Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

[illegible]

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Erſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Nur wenige Worte habe ich, als Herausgeber, den ſämmtlichen Werken meines verſtorbenen Freundes vorauszuſchicken. Was zuerſt den in dieſer Ausgabe mit aufgenommenen literariſchen Nachlaß des Dichters betrifft, der nicht ohne Mühe zuſammengebracht worden, ſo iſt mir wohl keine Arbeit von irgend einer Bedeutung entgangen; Manches, in Verſen und in Proſa, friedlicher und polemiſcher Natur, was eigentlich nur der Laune des Augenblicks ſein Entſtehen verdankte, und daher der Vollendung entbehrt, glaubte ich mit Recht von der Aufnahme ausſchließen zu müſſen. Bei der Auswahl der frühern, namentlich der in der „Erato“ enthaltenen Gedichte, bin ich ganz der Willensmeinung des Dichters gefolgt, indem derſelbe, in der letzten Zeit ſeines Lebens, mit einer Geſammtausgabe ſeiner Gedichte beſchäftigt war, von welcher ſich das Inhalts-Verzeichniß unter ſeinen Papieren fand; zudem entſtand dieſes Verzeichniß unter meinen Augen, und wo der Dichter ſelbſt in Zweifel war, ließ ſeine Freundſchaft meinen Rath gelten. Viele ſeiner Jugendarbeiten, die, in Gedichten, Erzählungen und kleinern Aufſätzen beſtehend, ſich in verſchiedenen Zeitſchriften und Taſchenbüchern noch vorfinden, habe ich von dieſer Sammlung ſeiner Werke ausgeſchloſſen; mit den Intentionen des Dichters vertraut, konnte ich deren Aufnahme weder bei dem Leſer, noch bei der Kritik vertreten.

Das reiche Material, welches mir bei der Biographie des Dichters zu Gebote ſtand, läßt mich nur bedauern, daß ich mit derſelben auf einen ſo kleinen Raum angewieſen bin; doch habe ich der größern Ausdehnung dieſer ſeiner Biographie nicht entſagt, ſondern ſie nur einſtweilen aufgeſchoben. Dieſes Material beſteht nun beſonders aus dem Leben des Dichters bis zu ſeinem achtzehnten Jahre, wie es ſein Vater ausführlich aufgeſchrieben hat. Bei aller Liebe und Anhänglichkeit, welche der Vater zu ſeinem Sohne zeigt, bei dem Eifer und der Ausdauer, welche er ſeiner Erziehung widmet, urtheilt er über den Dichter und ſeine Jugendſchwächen mit großer Strenge und Unnachſichtigkeit, wobei man aber nicht vergeſſen darf, daß der Vater, als Soldat, an Gehorſam und Subordination gewohnt war, Eigenſchaften, mit welchen ſich das heiße Blut des Dichters und ſein Freiheitsſinn wenig befreunden konnten. Außerdem liegt mir eine Art von Tagebuch des Dichters vor, welches er, während ſeiner militairiſchen Laufbahn, in Breslau, Poſen, Glogau und an ſonſtigen, freiwilligen und unfreiwilligen, Aufenthaltsorten geführt hat. Das ganze, höchſt intereſſante Heft beſteht aus lauter Gedichten, bald ernſten, bald heitern Inhalts, in welchen der Dichter ſich und ſeine Zuſtände mit der größten Nichtſchonung und Offenherzigkeit ſchildert, welche Offenherzigkeit er aber nicht weniger, und keineswegs mit einiger Schonung, auf ſeine Umgebungen ausdehnt. Dazu kommen noch ein Theil ſeiner Correspondenz, ſo weit dieſe mir zugänglich war, und die Mittheilungen ſeines Bruders; für die letzten Jahre ſeines Lebens gab mein perſönliches Verhältniß zu dem frühgeſchiedenen Freunde den vollſten Stoff zu ſeiner Biographie.

Schließlich fühle ich mich zu beſonderm Danke gegen diejenigen Verleger der einzelnen Schriften Gaudy's verpflichtet, welche mir bei dieſer Geſammtausgabe ſeiner Werke mit ſo großer Bereitwilligkeit entgegen gekommen ſind.

Berlin, den 5. Februar 1844.

Der Herausgeber.

Franz Freiherrn Gaudy's
Leben.

Franz Bernhard Heinrich Wilhelm von Gaudy wurde am 19ten April 1800 zu Frankfurt an der Oder, in dem „zum rothen Polacken“ genannten Hauſe geboren; über welchen letztern Umſtand der Dichter ſich in ſeinem „Römerzug“ ſcherzhafterweiſe äußert: daß er denſelben zuweilen verſchwiegen, um nicht bei gewiſſen Leuten Verdacht zu erwecken, als habe er den Revolutionsgeiſt mit der Muttermilch eingeſogen. Er war der älteſte Sohn und das erſte Kind des damaligen Majors Friedrich Wilhelm Leopold von Gaudy und der Conſtanze Franziska Reichsgräfin von Schmettow. Die Familie des Vaters ſtammte aus Schottland; wie denn auch der Dichter ſich im Anfange ſeiner literariſchen Laufbahn „Freiherr von Gaudy und Craigmnie“ ſchrieb, welchen Beinamen er aber bald wieder aufgab, und ſpäter dem Wörtlein „von“ ebenfalls den Abſchied ertheilte. Hierüber ſpricht ſich Gaudy in einem kleinern Aufſatze „Beſuch bei einem Dichter“ folgendermaßen aus: „Dieſer Franz Freiherr Gaudy — weshalb mag er wohl niemals von und immer nur Freiherr ſchlechtweg ſchreiben? Vielleicht macht er ſich nichts aus den drei ominöſen Buchſtaben, und will den Leuten blos zeigen, daß er ein freier Herr ſei und ſich um Niemanden ſcheere. Wer kann's wiſſen!" Zu dieſer Anſicht paßte auch ſein Wahlſpruch:

„Was ich habe, dank' ich Keinem,
Was ich bin, dank' ich nur Einem,
Und der Eine, der bin Ich." —

Am Geburtstage ſeines Vaters, den 28ſten April, wurde er getauft, und hielt ihn der General-Lieutenant von Kleiſt über der Taufe. Nach dem bereits verſtorbenen Sohne deſſelben, dem Dichter Franz von Kleiſt, der ein genauer Freund der Eltern geweſen war, erhielt unſer Dichter den Namen Franz. Die Mutter ließ es ſich nicht nehmen, ihren Erſtgebornen, der ein ſehr ſtarkes und geſundes Kind war, ſelbſt zu nähren. Im Juni wurde der Vater als Commandeur eines Grenadier-Bataillons nach Soldin in der Neumark verſetzt, wohin ihm Gattin und Kind, im Juli, folgte. Die Mutter nahm ihren Sohn, im Mai des folgenden Jahres, mit nach Berlin, wohin ſie das Grenadier-Bataillon ihres Gatten, auf deſſen Marſch zur Revüe, begleitete. Lange Zeit blieb er das einzige Kind ſeiner Eltern, und war der Gegenſtand ihrer liebevollſten Pflege, eben ſo wie ſie es auch waren, welche ihm den erſten Unterricht ertheilten. Der Vater, der ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann war und viele Reiſen gemacht hatte, wirkte beſonders auf die geiſtige Ausbildung des Sohnes ein, der übrigens franzöſiſch früher als deutſch ſprach, im vierten Jahre aber bereits in beiden Sprachen leſen konnte.

Franz hatte in ſeiner Kindheit mancherlei Krankheiten zu beſtehen, ſogar drohte ein Schleimfieber, welches er im Februar 1802 bekam, lebensgefährlich zu werden; nur die ſorgſame Pflege ſeiner liebreichen Mutter, die damals ſelbſt leidend war, rettete ihn glücklich aus dieſer Gefahr. Ein andrer Unfall, der ebenfalls mit Lebensgefahr verbunden war, traf ihn im Juni deſſelben Jahres. Franz ſpielte nämlich in dem Zimmer, wo ſeine Gouvernante arbeitend am Fenſter ſaß, und da etwas von ſeinem Spielzeug hinter den Ofen gefallen ſeyn mochte, drängte er ſich, um es wieder zu erhalten, zwiſchen den Ofen und die Wand, wobei er aber ſeinen Kopf ſo feſt klemmte, daß er nicht mehr zurück zu bringen war. Auf ſein Rufen eilte zwar die Gouvernante hinzu, da ſie ihn aber nicht aus dieſer bedenklichen Lage herauszuziehen vermochte, rief ſie einen Freund des Hauſes, der grade in der Nähe war, herbei; dieſer machte auch gleich einige Verſuche, den Knaben zu befreien, was aber nicht gehen wollte, und ſchon war er im Begriff, Arbeitsleute zu holen, um den Ofen abzubrechen, als er noch glücklicherweiſe auf den Einfall kam, den Kopf des Kindes herunterzudrücken, wo der Raum zwiſchen der Wand und dem Ofen größer war, und es dergeſtalt gelang, ihn hervor zu ziehen. Einige bedeutende Verletzungen am Kopfe waren die Folgen dieſes Unfalls, und kaum wieder davon hergeſtellt, bekam er das Scharlachfieber, dem ſeine angeborne kräftige Natur gleichfalls widerſtand.

Im Sommer des folgenden Jahres nahm die Mutter ihn mit nach Vommerzig, zu ſeinen Großeltern, welche den kleinen Enkel mit wahrer Innigkeit liebten. Komiſch war es, hier den dreijährigen Knaben mit ſeinem Großvater zuſammen zu ſehen. Dieſer, obwohl ein ſehr unterrichteter und ſelbſt gelehrter Mann, nahm es nicht immer ſo genau mit der Reinheit der deutſchen Ausſprache, und Franz, deſſen Vater ihn von Kindheit an daran gewöhnt hatte, korrigirte dann häufig den alten Großvater, wenn dieſer ihm Bilderbücher oder andere Gegenſtände erklären wollte, wobei er eine ſehr wichtige Miene annahm. Ueberhaupt zeigte Franz ſchon früh große Wißbegierde und eine für ſein Alter ſeltene Fähigkeit, Vergleichungen anzuſtellen. Als er, nach zurückgelegtem vierten Jahre, vollkommen deutſch leſen konnte, beſchäftigte er ſich viel mit Kinderſchriften, las und lernte kleine Fabeln auswendig, ſaß vorzugsweiſe gern bei Bilderbüchern, und erlangte auf dieſe Art manche Kenntniſſe, die durch ſein gutes Gedächtniß und durch die Bemühungen ſeines Vaters nicht wenig gefördert wurden. Obgleich er großen Hang zu Kinderſpielen hatte, der ihm auch lange eigen geblieben, beſaß er dabei doch vielen Sinn für ernſtere Unterhaltungen, und der Vater konnte ihn nicht glücklicher machen, als wenn er ihm von den Thaten und Schickſalen der Griechen und Römer erzählte, oder ihm den geſtirnten Himmel erklärte. Nur mit dem Schreiben wollte es nicht recht gehen, was wohl daher kam, daß er ſich gewöhnt hatte, beſonders die linke Hand zu gebrauchen. Dieſen Fehler legte Franz zwar ſpäter ab, doch blieb die Kalligraphie immer des Dichters ſchwache Seite, der für gewöhnlich ſo unleſerlich und wahrhaft augenverderblich ſchrieb, daß er bei ſeinen Arbeiten keinen Kopiſten brauchen konnte, ſondern dieſe immer ſelbſt in's Reine bringen mußte.

Neue Krankheiten trafen Franz im Jahre 1805; doch überſtand er auch dieſe mit Hülfe der Pflege ſeiner trefflichen Mutter, was um ſo erfreulicher, da die Mutter, durch die in demſelben Jahre erfolgte Geburt ihrer Tochter Conſtanze, die Sorgfalt, welche ſie ihm bis dahin ausſchließlich gewidmet, nun zu theilen genöthigt war.

Den Keim der Poeſie ſenkte zuerſt ein Freund des Hauſes, der Baron W. von Schlieben, in das junge Herz, indem er dem Kinde allerlei Lieder vorſang, ihm Märchen erzählte, und Antheil an ſeinen Träumen, an ſeinen Gefühlen und Regungen nahm. Später ſandte der Dichter ihm die Erſtlingsfrüchte ſeiner Muſe und begleitete ſie mit den Worten:

„Als ich, ein ſchreiend Kind, am Mutterherzen
Des Weihewaſſers Heiligung empfing,
Als auf dem Weg der Thränen und der Schmerzen
Die erſte Thrän' im kind'ſchen Auge hing,

Da nahteſt Du mit freundlichen Geſängen,
Ich horchte ſtill, und hielt mit Weinen ein,
Und prägte Manches von den lieben Klängen
Dem kindiſchen Gedächtniß ein.

Gleich einer Fee haſt Du die Liedergabe
Mir in der Wiege ſegnend ſchon verliehn;
Und wie ich ſie gebraucht, gemißbraucht habe —
Hier findeſt Du's in meinen Phantaſien.“

Aus der Antwort ſeines väterlichen Freundes auf die Zuſendung der „Erato“ kann ich mir nicht verſagen, hier eine Stelle mitzutheilen, welche uns den Dichter in ſeinen Kinderjahren zeigt:

> „Es iſt mir ein ſehr liebes Geſchenk, nicht nur durch die angenehme Unterhaltung, welche es mir gewährt, ſondern es iſt mir auch theuer, durch Ihr gütiges, freundliches Andenken, durch das Bekenntniß, das es mir auszuſprechen ſcheint, der Sohn meiner Freundin wolle auch mein Sohn ſeyn, und weil es mich gleichſam an die Hand nimmt und mich in die Jahre Ihrer Kindheit zurückführt, von der Zeit an, wo der grelle Ton einer Pfeife plötzlich das Geſicht des lachenden Kindes, das noch nicht durch eigene Kraft den Platz wechſeln konnte, in Weinen verwandelte, und weiterhin, wo der lebhafte Kriecher Froſch und Fiſch zugleich auf den Dielen war, wo das trippelnde Knäbchen ſich ſelbſt die Gartenthür aufgemacht hatte, und nun, ohne ſich nach mir umzuwenden, ſtehen blieb und ſagte: ‚Das konnte ich ſonſt nicht, nun kann ich es, das freut mich, nun bin ich ein großer Menſch!‘ Wie ich dann dem jungen Ritter, indem er vom Altan herunterſprang, meine Schultern bot, ihn aufzufangen, und er, nachdem er ſich lange genug mit dieſem Spiele unterhalten, den Vater ſchalkhaft einlud, an ſeiner Statt den Sprung zu thun, und ſo herzlich meiner Ueberraſchung, ob der ungewohnten Laſt, lachte.

Wie er endlich ſo überaus zärtlich zu ſeinem Schweſterchen war, das die gute Mutter ihm in einem Dorfe, deſſen Namen ich vergeſſen habe, zum Beſuche brachte, und wie wir uns der zarten Sorgfalt freuten, womit er über ſie wachte.“ —

Im Oktober 1805 erlebte Franz die erſte weſentliche Trennung von ſeinem Vater, als derſelbe mit ſeinem Bataillon Soldin verließ, um nach Sachſen zu marſchiren, wo Preußen, in dem Kriege zwiſchen Frankreich, Oeſtreich und Rußland, eine Art bewaffneter Neutralität behauptete. Er empfand dieſe Trennung tief, und ſie war auch in mancher Hinſicht nachtheilig für ihn, weil er jetzt des belehrenden väterlichen Umganges, der ſo manche ſeiner Stunden ausfüllte, ſo wie der ernſtern Aufſicht entbehrte. Um ihn zweckmäßiger zu beſchäftigen, ließ die Mutter ihn, im Anfange des folgenden Jahres, Antheil an dem Unterricht nehmen, welchen der Conrektor Höpfner zu Soldin in einer weiblichen Penſionsanſtalt ertheilte. Doch auch dieſer unbedeutende ſyſtematiſche Unterricht mußte bald wieder, wegen der ſtörenden Zeitbegebenheiten, aufhören. Der Vater war zwar im März 1806 nach Soldin zurückgekehrt, mußte aber, bereits im folgenden Monate, nach Pommern marſchiren, wo er, mit ſeinem Bataillon, die Inſel Uſedom gegen die Schweden beſetzt hielt, und wohin die Mutter mit den Kindern ihm folgten. Während des unglücklichen Krieges mit Frankreich, in welchem der Vater, durch Blücher's Capitulation bei Lübeck, Kriegsgefangner wurde, unterrichtete die Mutter ihren Sohn ſelbſt;

aber bei der wenigen Biegſamkeit ſeines Charakters, und verſtimmt durch die Zeitumſtände, gab ſie dieſen Verſuch wieder auf, und Franz kam nach Ochelhermsdorf bei Grünberg zu dem Superintendenten Magdeburg in Penſion. Hier machte er eben auch keine ſonderlichen Fortſchritte, gab vielmehr durch ſeinen Trotz und ſein weniges Hingeben an Perſonen, die ihm vorgeſetzt waren, zu manchen Klagen Anlaß. Auf die Nachricht von einem Nervenfieber, das ihn, zugleich mit der Ruhr, befallen hatte, eilte die ihren Sohn über Alles liebende Mutter von Breslau zu ſeiner Pflege herbei, und verließ ihn nicht eher, bis alle Gefahr glücklich überſtanden war.

Im Anfange des Jahres 1809 nahm der Vater, der den Auftrag erhalten, in Neiße ein neues Regiment zu errichten, den Sohn wieder zu ſich; da er aber bald darauf die Beſtimmung erhielt, als Gouverneur die Erziehung des Kronprinzen zu leiten, ging Franz, in Begleitung ſeiner Mutter, nach Breslau, und wurde dort bei dem Profeſſor Goslar in Penſion gegeben. Neue Klagen über ihn bewogen den Vater, ihn wieder in ſeine Nähe zu ziehen, ſobald die Umſtände es nur irgend erlaubten. Obwohl er nun zwar, in den letzten Tagen des Jahres, mit dem Hofe und dem Kronprinzen von Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, fand er doch nicht gleich eine Anſtalt, wie er ſie für die Erziehung ſeines Sohnes wünſchte, und dieſer mußte daher noch in Breslau bleiben, ſo wenig Fortſchritte er auch machte. Endlich erklärte ſich der franzöſiſche Prediger Reklam in Berlin bereit, Franz als einzigen Penſionair zu ſich zu nehmen. Im Auguſt 1810 traf er daſelbſt ein, wurde von dem Vater mit Liebe und Wohlwollen empfangen, und bald nachher in Charlottenburg den jungen Prinzen vorgeſtellt. Außer dem Unterricht bei mehrern Privatlehrern, die ihm in der Muſik, im Schreiben und Zeichnen gehalten wurden, beſuchte Franz in Berlin das franzöſiſche Gymnaſium, an welchem der Prediger Reklam der dritten Klaſſe vorſtand. Trotz ſeiner noch immer ſchwankenden Geſundheit gelang es ihm bald, durch anſtrengenden Fleiß, in dieſe Klaſſe aufgenommen zu werden, und am Ende des Jahres war er ſchon einer der beſſern Schüler derſelben.

Bald nach ſeiner Ankunft in Berlin hatte Franz das Fechten und Voltigiren gemeinſchaftlich mit dem Kronprinzen angefangen, und machte darin gute Fortſchritte, weil er theils von Kindheit an ſehr gewandt war, theils aber auch eine Ehre darin ſetzte, den Kronprinzen zu übertreffen. Der Kronprinz behandelte ihn mit vieler Güte, welche, ungeachtet der Verſchiedenheit ihres Alters, ſpäterhin wirklich in eine Art von Zuneigung überging, ſo daß der Kronprinz ihn damals „Du" nannte. Gewöhnlich lud ihn der Kronprinz alle Sonnabend zur Mittagstafel, ſah ihn öfters des Abends bei ſich, und nahm ihn auch in ſeinem Wagen zu den Fahrten auf den Chriſtmarkt, ſo wie zur Beſichtigung der Fabriken und Manufakturen mit, die er im Winter, alle Woche einmal, unter der Leitung ſachkundiger Männer beſuchte.

Zu der Zeit entſtanden in Berlin ſchon die erſten Gedichte, die Gaudy aber ſelbſt nur für Compilationen aus dem

Reimlexikon ausgab. Auch findet ſich unter ſeinen Papieren noch ein Aufſatz aus dem Jahre 1811: „Warum eignet ſich die Plaſtik mehr zur Darſtellung profaner Gegenſtände, und die Malerei mehr für chriſtliche?“ Gaudy würde wegen dieſes Aufſatzes allein zwar nicht Mitglied irgend eines wiſſenſchaftlichen Kunſtvereins geworden ſeyn, jedenfalls aber iſt derſelbe in einem ſo klaren und fließenden Styl geſchrieben, daß ihn ſich manches Mitglied ſolcher Vereine zum Muſter nehmen könnte.

Neben ſeinen Studien las Franz viel und mancherlei, und befreundete ſich beſonders mit den franzöſiſchen Autoren, von welchen Lafontaine und Panard, der heitere Chanſonnier, der Vorgänger Béranger's, ſeine Lieblingsdichter wurden, was gewiß nicht ohne Einfluß auf ſeine ſpätere poetiſche Richtung geblieben iſt.

Der im Jahre 1812 ausgebrochne Krieg zwiſchen Frankreich und Rußland veranlaßte auch für Gaudy allerlei Störungen, die beſonders ſeinen Vater verhinderten, ſich ſo angelegentlich wie bisher um ſeine Erziehung zu bekümmern. Doch machte er, begünſtigt durch ſeine glücklichen Geiſtesanlagen, Fortſchritte in allen Fächern des Wiſſens, und obgleich er ſeine ſämmtlichen Lehrer, durch ſeine wenige Aufmerkſamkeit auf ihre Weisheit, durch ſeine Oppoſition gegen ihre oft übertriebene Strenge, gegen ſich aufgebracht hatte, konnten dieſe ihm dennoch, bei den öffentlichen Prüfungen, ihre Zufriedenheit über ſeine erworbenen Kenntniſſe nicht verſagen. Auch ſeinen Umgang mit dem Kronprinzen ſetzte er in dieſem Jahre auf die bisherige Weiſe fort, und nur erſt ſpäterhin, als der Kronprinz Berlin verließ, ſuchte Franz ſich andere Freunde auf, die ihm aber leider, durch die damaligen Zeitumſtände, immer wieder entriſſen wurden, ſo daß ſein Herz ohne den Troſt der Freundſchaft, das ſchönſte Glück der Jugend, blieb, was in ſeinem Gemuthe eine gewiſſe Bitterkeit und Launenhaftigkeit erzeugte, die ihn bei ſeinen Umgebungen eben nicht beliebt machten.

Im Anfange des Jahres 1813 mußte der Vater den Kronprinzen nach Breslau führen, wohin ſich der Hof, kurz vor Preußens Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich, begab. Franz ſah ſeinen Vater zwar im März flüchtig wieder, dann aber erſt nach anderthalb Jahren, als derſelbe, nach Niederlegung des Militair-Gouvernements von Schleſien, auf einige Wochen nach Berlin kam. An der damaligen thatenreichen Zeit, die den Keim der Freiheit, und mit ihm den Muth und die Kraft in die Herzen der Völker ſenkte, nahm Franz den lebendigſten Antheil, und noch zu jung, um mit den Waffen in der Hand dem deutſchen Vaterlande zu nutzen, brachte er ihm wenigſtens Alles, was er an Geld und Geldeswerth beſaß, zum patriotiſchen Opfer dar.

Die Spannung zwiſchen ihm und ſeinen Lehrern, die den, oft höchſt ausgelaſſenen, dann wieder ſtillen und träumeriſchen Knaben wenig zu behandeln verſtanden, wurde immer größer. Einmal machte ihm Einer der Lehrer öffentlich in der Klaſſe den Vorwurf, daß er faul ſei und keine Luſt zu ernſten Arbeiten zeige, worauf er ſich gegen den Ueberraſchten im reinſten Italieniſch vertheidigte, welche Sprache er ſich heimlich, und ohne Lehrer, angeeignet hatte.

Der Vater war unterdeſſen General-Gouverneur von Sachſen geworden, und der fortwährenden Klagen über ſeinen Sohn müde, beſchloß er, ihn nach Schulpforta zu bringen, da er in ſeinem Verhältniß Gelegenheit gehabt, die Vortrefflichkeit dieſer Schule kennen zu lernen. Im März 1815 traf Franz daſelbſt ein, und wurde der beſondern Leitung des Conrektors Schmidt, eines würdigen und mit dem Erziehungsſache vertrauten Mannes, übergeben. Hier, wo die Wiſſenſchaften, und beſonders die alten Sprachen, mit größerer Gründlichkeit, als in dem franzöſiſchen Gymnaſium zu Berlin getrieben wurden, man daher auch ausgedehntere Forderungen an die aufzunehmenden Zöglinge machte, kam Franz in die vierte Klaſſe, arbeitete ſich aber noch in demſelben Jahre in die dritte hinauf. Eine Zeitlang ging Alles gut: er war mit ſeiner Lage zufrieden, zeigte ungemeinen Fleiß, und beſchäftigte ſich nebenbei mit Muſik und Zeichnen. Doch nicht lange währte es, und Franz ſtand bei allen Thorheiten, Wagniſſen und Unternehmungen, welche ſeine Mitſchüler ausführten, immer an der Spitze. Das Leben in Schulpforta hat uns der Dichter ſelbſt, in ſeiner trefflichen Novelle „Schüler-Liebe" ſehr ergötzlich geſchildert, und zählte er überhaupt die drei Jahre ſeines dortigen Aufenthalts zu den glücklichſten ſeines bewegten Lebens.

Die liebevollen Erinnerungen ſeiner Mutter, welche viel über ihn vermochte, und vor dem Vater voraus hatte: daß ſie die Genialität des Sohnes früh erkannte, brachten den Wildfang wieder einigermaßen zur Beſinnung. Mit neuem Eifer befreundete er ſich mit der alten, klaſſiſchen Literatur, fing an Spaniſch zu lernen, und verſuchte ſich ſogar im Radiren, von welchem ſich noch ein kleines Blättchen, mit der Unterſchrift „Die ewige Lampe" unter ſeinen Papieren vorfand. Dabei nährten lateiniſche und griechiſche Verskünſteleien in ihm den Keim der Produktivität, und der treffliche Rektor Lange machte es ſich zur beſondern Aufgabe, die glücklichen Anlagen des ſtrebſamen Jünglings zu entwickeln. So entſtanden in Schulpforta eine Menge deutſcher Gedichte: Sonette, Lieder und Elegien, von welchen er eines „Der Winterbeſuch" in die „Erato" aufgenommen hat. Mir liegt von dieſen Gedichten, die ſich alle durch eine einfache, kunſtloſe Sprache, durch natürliche Wendungen auszeichnen, ein ganzes Heft vor, welches, mit einem Sonett, den Manen Theodor Körner's gewidmet iſt. Einzelne der Gedichte feiern bereits die Schönheiten Italiens, des Landes, welches ſpäter ſeine Phantaſie und ſeine Feder ſo vielfältig beſchäftigte.

Anfangs Mai 1817 traf ihn ein harter Schlag: ſeine Mutter ſtarb den 3ten dieſes Monats zu Neuſalz in Schleſien an der Bruſtwaſſerſucht. Für ihn beſonders war dieſer Tod ein großer Verluſt, den er tief empfand, und der Entſchlafenen die kindlichſten Thränen weihte. Nicht allein, daß die Mutter den Sohn unausſprechlich liebte und eben ſo von ihm wieder geliebt wurde, ſie war es auch, die, den ſonſt im hohen Grade Eigenwilligen durch ihre beſonnenen Ermahnungen, durch ihre gereifte Welt- und Menſchenkenntniß, zu leiten verſtand und ſein ganzes Zutrauen beſaß. Noch in ſpätern Jahren erfüllte das Andenken an den frühen Tod ſeiner Mutter den Dichter mit dem größten Schmerz, der ſich nicht ſelten bis zur heftigſten Bitterkeit ſteigerte.

Mit ſeinem Fleiße und ſeinen Arbeiten waren die Lehrer in dieſem Jahre ſo zufrieden, daß er um Michaelis nach Prima rückte: ſeine Aufführung aber wurde abermals und bis zur Klage an ſeinen Vater getadelt. Als Hauptverbrechen hatte Franz ſich erlaubt, bei dem Abgange einiger Gymnaſiaſten zur Univerſität, die ſich durch Achſelträgerei verhaßt gemacht, dieſen ſein Mißfallen öffentlich durch ein lautes „Pereat!“ zu erkennen zu geben. Was der Vater über dieſen Vorfall bemerkt, mag hier, als eine kleine, aber wichtige Lehre für manche Pädagogen, folgen: „So ſehr dies Betragen aber auch bewies, daß er ſich noch immer in dem „Tone eines burſchikoſen Weſens gefiel, und eine Ehre darin „ſetzte, ſeinen Vorgeſetzten Trotz zu bieten, ſo begnügte ſich „ſein Vater, dieſes durch eine milde Zurechtweiſung zu rügen, weil er darin den Beweis eines kräftigen Charakters „zu erblicken glaubte, und es ihm Pflicht ſchien, dieſen nicht „zu unterdrücken.“

Als Primaner ſtudirte Franz beſonders fleißig die lateiniſchen Klaſſiker; Tibull ward und blieb ſein Liebling; auch fing er eine Ueberſetzung von Virgil's Eklogen an, ſchrieb eine Parodie der Kapuziner-Rede in Wallenſteins Lager, und trieb mit Vorliebe deutſche Alterthumskunde. In ſeiner kleinen Bibliothek, welche der Vater ihm nach und nach angeſchafft hatte, nahmen jetzt die deutſchen Dichter den Vorrang ein. Ausflüge in die ſchönen Umgebungen, nach Weimar, dem Thüringer Wald, in die goldene Au, Reiſen nach Dresden und Töplitz waren die hellſten Lichtpunkte jener Zeit.

Ende Juni 1818 verließ Gaudy Schulpforta mit dem Zeugniß der völligen Reiſe zur Univerſität, und bald nach ſeiner Ankunft in Berlin wurde er von ſeinem Vater den Prinzen vorgeſtellt, die ihn mit vieler Güte empfingen. Er ſollte anfangs in Göttingen die Rechte ſtudiren, aber die damals vielbeſprochenen Vorfälle auf einigen Univerſitäten Deutſchlands, die Auftritte auf der Wartburg, waren dem Vater ſo bedenklich vorgekommen, daß er dieſen Plan aufgegeben und dagegen beſchloſſen hatte, ſeinen Sohn dem Soldatenſtande zu widmen. Gaudy, glücklich dem läſtigen Schulzwange entgangen zu ſeyn, war mit dieſem Wechſel ſeines Berufs zufrieden; der König genehmigte, mittelſt Cabinets-Ordre, ſeine Einſtellung in das erſte Garde-Regiment, der Vater ſorgte für die erſte Einrichtung, ſetzte ihm eine monatliche Zulage von zwanzig Thalern aus, und Franz wurde als Grenadier in Potsdam eingekleidet.

Sein Leben wurde jetzt eben kein angenehmes: Vor- und Nachmittags mußte er mit dem Gewehr exerciren, auch zu andern Compagnie-Dienſten ſich einſtellen, ſo daß ihm nur wenig Zeit zu eigenen Beſchäftigungen übrig blieb. Des Dichters Träume von Unabhängigkeit und Freiheit, die er ſich in Schulpforta ſo ſchön und verlockend ausgemalt hatte, wurden freilich auf eine etwas unfreundliche Weiſe geſtört und er in eine Wirklichkeit verſetzt, die er ſich ganz anders gedacht hatte; dennoch ertrug er, zum erſten Male in ſeinem Leben, ſeine Lage mit Reſignation, und tröſtete ſich mit der Hoffnung auf eine einſt angenehmere Zukunft.

In den erſten Tagen des Septembers marſchirte Gaudy mit ſeinem Regiment nach Berlin, wo damals ein großes Truppencorps zuſammengezogen wurde. Hier mußte er faſt täglich dem gewaltig ermüdenden Exerciren und Manövriren beiwohnen, und da die Prinzen ihn öfters dabei bemerkt hatten, erſuchten ſie ſeinen Commandeur, ihn davon möglichſt zu befreien. Dieſer war auch dazu bereit, aber Gaudy wollte dieſe Vergünſtigung nicht annehmen, und ertrug alle Anſtrengungen und Entbehrungen mit Leichtigkeit und guter Laune. Im November kam er abermals nach Berlin, um ſein Examen als Fähnrich zu machen, und wohnte bei ſeinem Vater, der kurz zuvor ſeinen Abſchied, als General-Lieutenant, genommen hatte. Ende Januar 1819 wurde er zum Unteroffizier befördert, und den 14. Februar ernannte ihn der König zum Fähnrich, indem er ihn zugleich zur Leib-Compagnie des erſten Garde-Infanterie-Regiments verſetzte. Noch im Oktober deſſelben Jahres avanzirte er zum Offizier.

Ungeachtet ſeiner vielfachen Dienſtbeſchäftigungen las er viel und trieb durcheinander ſpaniſche Sprache, Zeichnen, Muſik und Heraldik, aber mehr noch Poeſie. Der freundſchaftliche Umgang mit K. von Reinhard, dem Sohne des

Herausgebers von Bürger's Schriften, gab ihm zuerſt Gelegenheit, öffentlich als Dichter aufzutreten. Seine Erſtlinge ſtehen anonym in dem Schleswig'ſchen Taſchenbuche „Eidora". Zwei derſelben: „Kindheit" und „Nacht in Italien", findet man in dieſer Geſammtausgabe unter den Elegien und Epigrammen.

Bis zu ſeinem Eintritt in das Militair hatte der Dichter ſich wenig um ſeine Oekonomie gekümmert, überhaupt nichts gekannt, was Einſchränkung hieß: von da an ſollte er ſich damit bekannt machen und wirthſchaften lernen, was ihm aber ſo wenig gelingen wollte, daß er vielmehr in Schulden gerieth. Der Vater, der unterdeſſen mit einer Gräfin von Reichenbach, die nur um wenige Jahre älter als der Dichter, zur zweiten Ehe geſchritten war, wollte ſich durchaus nicht zur Bezahlung der Schulden verſtehen, die nun von der Zulage ſollten abgetragen werden, ſich aber auf dieſe Weiſe ſo bedenklich vermehrten, daß der Vater die Verſetzung ſeines Sohnes zur Linie beantragte. Dieſe erfolgte auch Ende 1821, und Gaudy kam nach Breslau zu einem Infanterie-Regiment.

Dieſen ſeinen Unfall hat der Dichter, als er ſich ſpäter in Glogau befand, in einem Liede verewigt, das bald zum Soldatenliede ward, und unter der Firma „Gaudy's Schickſale" auf Märſchen und bei ſonſtigen Gelegenheiten geſungen wurde:

„Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Der das Schwert ſtatt der Feder erwählt,

Laſſet nie Euch vom Schimmer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt':
Von der Garde zur Linie vertrieben,
Meiner ſilbernen Litzen beraubt,
Iſt mir nichts von der Garde geblieben,
Als mehr Schulden, wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden
In des Jünglings hochklopfender Bruſt,
Nur von Sieg träumt ich einſt und von Orden,
Von des Kampfes beglückender Luſt:
Jetzt marſchir' ich allein zu Revüen,
Werde nur vom Major angeſchnaubt,
Bis bei den Garniſon-Compagnien
Ruhe winket dem alternden Haupt.

Ja in Potsdam, da wähnt' ich zu ſteigen,
Und in Glogau entſagt' ich der Welt,
Denn mein Pech blieb mir ewig treu eigen,
Und man iſt nur ein Lump ohne Geld.
Euch, Ihr Gläubiger, Euch nur beklag' ich,
Die Ihr ſtets meinen Worten geglaubt,
Denn eh' ich Euch befriedige, trag' ich
Ganz beſtimmt ſchon ein ſchneeweißes Haupt."

Später hat Gaudy dieſes Gedicht, jedoch mit manchen Veränderungen, als „Lieutenants-Klage" in ſeine „Lieder und Romanzen" (Leipzig, 1837) aufgenommen.

Ein andrer Vorfall, der ſich gleich im Anfange ſeines Aufenthalts in Breslau ereignete, mag hier ebenfalls erwähnt werden. Der Schneidermeiſter W. in Berlin wandte ſich, wegen einer Schuldforderung, mit einem Briefe, der in ziemlich derben Worten abgefaßt war, an Gaudy. Dieſer, über die plumpe Mahnung pikirt, beantwortete die drohende Epiſtel ſeines Gläubigers mit Spottverſen, welche derſelbe, wuthentbrannt, öffentlich im Schulgarten, einem Berliner Vergnügungsorte, vorlas und tüchtig dafür ausgelacht wurde. Darüber noch mehr in Eiſer gerathen, verklagte der zornige Schneider den Dichter wegen Injurien, wurde aber von dem Gerichte mit ſeiner Klage abgewieſen. Gaudy bemerkt darüber in ſeinem Tagebuche:

„Selbſt auf der Themis alten
Und runzligem Geſicht,
Verziehen ſich die Falten
Zum Lächeln, und ſie ſpricht:

„In meine heil'ge Hallen
Gehöret Momus nicht,
Drum laßt Euch nur gefallen,
Herr Schneider, das Gedicht!‟“

Der ganze Vorfall, mit ſeinen komiſchen Bezügen, machte übrigens damals, ſowohl in Berlin wie in Breslau, förmlich Senſation.

Das Leben in Breslau war ein ſehr bewegtes, bald heiter, bald ernſt; mit einer guten Doſis Leichtſinn, wie faſt alle Dichter, begabt, verführt von ſeinem heißen Blute, keck und trotzig, wie er nun einmal war, ließ er ſich zu manchen Ausgelaſſenheiten verleiten, und zog ſich beſonders durch eine Reihe ſatyriſcher Gedichte und Epigramme, die immer abſchriftlich die Runde machten, viele Feinde zu. Aufbrauſend von Natur, und, wie es jedem Ehrenmanne zuſteht, zartfühlend, wo es die Ehre betraf, die, wie ein geſchältes rohes Ei, nicht immer von der Juſtiz allein gegen Schaden bewahrt werden kann, hatte der Dichter in Breslau einige Duelle zu beſtehen, deren er überhaupt, während ſeines militairiſchen Lebens, eine ziemliche Anzahl ausfechten mußte. Geiſtig ſchloß er ſich an Karl Schall, an Holtei und Friedrich Barth an, und lieferte Gedichte und kleine Erzählungen zu den „Deutſchen Blättern“. Eben ſo enthalten die Becker'ſchen „Taſchenbücher zum geſelligen Vergnügen“ aus jener Zeit manchen Beitrag von Gaudy. In Breslau fing er auch eine Art von Tagebuch in Verſen an, in welchem er allerlei Begebenheiten aus ſeinem Leben mit friſcher Laune beſingt und die Thorheiten ſeiner Umgebungen mit beißendem Spott geißelt, dann wieder ſeine innere Zuſtände ſchildert, mit ſeinem Schickſale hadert, und beſonders darüber klagt: daß er ſo verlaſſen und allein ſtehe, und keine Seele habe, die ihn begreiſe und verſtehe. Schon hier zeigt ſich ein großes Talent für die Form und eine Gewandtheit im Ausdrucke, welche die ſpätere Meiſterſchaft verkünden. Sein Zorn über die militairiſchen Plackereien machte ſich in einem Sonett Luft, das zu originell, um es dem Leſer vorzuenthalten:

„Fluch dreimal dem geiſttödtenden Gedudel,
Man nennt es das Rekruten-Exerciren,
Dies wechſelſeit'ge grauſe Cujoniren,
Nach eines trocknen Reglements Geſudel.

Von fern erſchallt des Flügelhorns Gedudel,
Von nah der Pickelflöte Quinkeliren,
Von nah der Korporale Maltraitiren,
Als raſche Strafe militair'ſcher Pudel. —

Und unter der Rekruten rohen Maſſen,
Den ungeſchickt'ſten Eſeln aller Klaſſen,
Steh' ich mit weithin aufgeſperrtem Munde:

Im Innern Krämpfe des gewalt'gen Gähnens,
Und in der Qual des ungeſtillten Sehnens,
Fluch' ich der ganzen Welt und dieſer Stunde."

Von den zahlreichen Gedichten aus dieſer Periode hat Gaudy ſelbſt nur einige Elegien in die zweite Abtheilung der „Erato" aufgenommen. Dieſe Autokritik ehrend, wurden in die Geſammtausgabe ebenfalls nur dieſe Gedichte aufgenommen.

Damals entſtand auch in dem Dichter der Plan zur Herausgabe einer Zeitſchrift, welche unter dem Namen „Viadra" erſcheinen ſollte. Unter ſeinen Papieren findet ſich noch ein Prolog zu dieſer Zeitſchrift, ein Geſpräch in einem Kaffeehauſe, zwiſchen einem Profeſſor der Aeſthetik und einem Unzufriedenen, welcher Letztere eben kein freundliches Bild von den zukünftigen Leſern entwirft, indem er einmal meint:

„Ja treffen ſie nur
Auf ſchiefem Blatte die ſchiefe Natur,
Dann hat der Dichter den Lorbeer errungen,
Und recht aus ihrer Seele geſungen."

Ein liebendes Verhältniß, welches der Dichter in Breslau mit einer jungen Dame, die durch Schönheit und Adel der Seele ſeiner Liebe würdig, angeknüpft hatte, war für ihn eine Quelle des höchſten Glücks, aber auch wieder der tiefſten, nachhaltigen Schmerzen. Die gegenſeitige Neigung war ſo ernſt und innig, daß die Liebenden ſich verlobten. Der Dichter durchlebte jetzt in ſeliger Luſt den ſüßen Traum der erſten Liebe, malte ſich die Zukunft mit hellen Farben aus, und ſchwärmte für das Glück der Häuslichkeit, für den ſtillen Frieden des eigenen Herdes. Um dieſe Zeit trat er mit Fouqué, der durch ſeine Gattin mit Gaudy's Verlobten verwandt war, in einen Briefwechſel, der von beiden Seiten mit Herzlichkeit geführt wurde, und lange Zeit währte. Das ſchöne Gedicht Gaudy's: „Wappendeutung", welches der Leſer in dieſer Ausgabe unter den vermiſchten Gedichten findet, verdankt dieſen freundſchaftlichen Beziehungen ſein Entſtehen.

Ein zweites Gedicht an Fouqué, in welchem der Dichter Nachricht von der Ueberſiedlung ſeines Ahnherrn nach Preußen giebt, darf in ſeiner Biographie wohl eine Stelle finden:

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Als von dem meerumſpülten Vaterlande
Der ernſten Sagen, von Norwegens Küſten,
Dein Ahnherr zog, um auf dem fränk'ſchen Strande
Zu neuem Kampf und Siege ſich zu rüſten,
Da ſchwebte über Schottlands wald'ge Hügel
Der Zwietracht Geiſt mit blutigſchwerem Flügel.

Der Oberhäupter Groll, der langgenährte,
Entzündet raſch des Bürgerkrieges Flammen:
Es greift der Bordersmann zu Schild und Schwerte,
Das Blutkreuz ruft den muth'gen Clan zuſammen;
Auf allen Hügeln lodern rieſ'ge Gluthen,
Sich ſpiegelnd in der Seeen Silberfluthen

Und auf der Warthe des bemooſ'ten Thurmes
Steht trüben Blicks der Freiherr mit den Söhnen,
Und wie das Brüllen wetterſchwangern Sturmes
Hört er der Feinde Schlachtruf näher tönen. —
Die Söhne ſpähen aus des Vaters Zügen,
Ob Hoffnung oder keine ſei zu Siegen.

Fällt meine Burg, ſo ſpricht mit ernſtem Tone
Der Freiherr, unter meiner Gegner Menge,
So flieht den Haß der feindlichen Barone
Und rettet ſicher euch aus dem Gedränge.
Zerſchmettert gleich den Stamm des Blitzes Flamme,
So werd' ein jeder Zweig zum neuen Stamme!

Die Burg, ſie fiel. Der Söhne Dreizahl theilte,
Als Vater ſie und Vaterland verloren,
Sich ſchmerzlich, und nach Frankreichs Gauen eilte
Der jüngern Paar: doch der zuerſt geboren,
Floh nach des finſtern Preußens Bernſtein-Strande,
Und weihte es zum neuen Vaterlande.

Mein Ahnherr war's. — Schon manch Jahrhundert eilte
Im ſchnellen Flug vorbei. Der Jüngling ſehnte
Zurück zum Land ſich, wo ſein Stamm verweilte —
Die Sehnſucht ſchwoll, als Walter's Lied ertönte.
Da grüßte, wie mit heimiſch-freud'gen Klängen,
Ein ferner Freund den Jüngling in Geſängen.

Gaudy's Vater, der unterdeſſen in Schleſien ein großes Gut gekauft hatte, ſtarb plötzlich, den 21. September 1823. Mit ſeinem Tode wurde der Dichter aus dem geträumten Himmel von Glück und Frieden geriſſen, und mußte den Kelch des Entſagens und Entbehrens bis auf den Grund leeren. Der Vormund der Kinder, ein gewiſſenloſer Patron, hatte es nicht allein geſtattet, daß ihr mütterliches Vermögen auf das Gut des Vaters zur 3ten Hypothek, gänzlich unſicher, eingetragen wurde, ſondern er war es auch, der, nach des Vaters Tode, den Verkauf des Gutes, obgleich die Mittel zur Zinſendeckung vorhanden, ſo beſchleunigte, daß die Kinder ihr mütterliches und väterliches Vermögen bis auf den letzten Groſchen verloren. Gaudy, der ſchon entſchloſſen geweſen, dem Soldatenſtande zu entſagen, der ſich im Beſitze eines Vermögens glaubte, das hinlänglich, ſeine beſcheidne Wünſche dereinſt zu befriedigen, war mit Einemmale nur ein armer Lieutenant, der nichts beſaß als Schulden und einen Degen, den er in Friedenszeiten keineswegs, Gold und Schätze aufwiegend, in die Wagſchale werfen konnte. Mit der ſchmerzlichſten Reſignation entſagte der Dichter ſeiner Liebe; aber niedergebeugt von ſeinem Schickſale, zerfallen mit ſich und der Welt, hatte er einen harten Kampf zu beſtehen, in welchem ſogar eines Tages ſich ſeiner mißhandelten Seele jener Gedanke bemächtigte, dem Shakſpeare im „Othello“ Worte verliehen, wenn er den Rodrigo ſagen läßt: „Es iſt Albernheit zu leben, wenn das Leben eine Qual wird: und wir haben die Vorſchrift zu ſterben, wenn Tod unſer Arzt iſt.“

Gaudy's männliche und kräftige Natur ſiegte jedoch in dieſem Kampfe; die Wunden, die er davon getragen, ſchloſſen ſich, ſie vernarbten allmählig, aber ihren Schmerz hat der Dichter bis zu ſeinem Tode gefühlt und getragen. Von dieſer Zeit an pflegte Gaudy ſeine Briefe nur ſchwarz zu ſiegeln, und nebenbei erlaubte er ſich die eben ſo bittre als komiſche Rache, daß, ſo oft er im Beſitze eines Hundes war, er dieſem jedesmal den Namen ſeines geweſenen Vormundes gab. Der Geliebten weihte der Dichter ſpäter, „in ſchmerzlich-ſüßer Erinnerung", die in der „Erato" enthaltenen Elegien, welche überhaupt mancherlei Bezüge auf die glückliche Zeit ſeiner Liebe enthalten.

Eine Uebereilung Gaudy's in Brieg, wo er kurze Zeit in Garniſon ſtand, und einen frechen, arroganten Burſchen mit dem Degen attakirte, brachte ihn im Anfange des Jahres 1825 nach Coſel auf die Feſtung. In ſeinem Tagebuche findet ſich über dieſe ſeine Straf-Retirade ein Gedicht, aus welchem ich hier ein Paar Verſe folgen laſſe:

„Kennſt Du den Kerker, niedrig, dumpf und klein,
Nur ſparſam dringt des Tages Licht herein,
Es kreuzet ſich der roſt'ge Gitterſtab,
Und ſcheidet mich vom Leben, wie das Grab.
Kennſt Du ihn wohl? Des Jünglings heißes Blut
Verkühlt ſich dort, es ſchweigt der Uebermuth.

Kennſt Du den Mann, ſo derb und ungeſchlacht,
Den Gott im Zorn zum Platzmajor gemacht?
Der Schnaps allein nur iſt das Götzenbild,
Für das ſein Herz in glühnder Sehnſucht ſchwillt.
Kennſt Du ihn wohl? Der Arreſtant erweicht
Den Helden, wenn er ihm die Flaſche zeigt." —

Bei ſeinem Abgange von der Feſtung wurde Gaudy durch einen gewiſſen Lieutenant H. auf arge Weiſe inſultirt. Der kecke Beleidiger wollte anfangs dem Gekränkten keine Satisfaction geben; Gaudy ſtellte aber als Alternative: ihn, wenn er ſich nicht ſchießen wolle, auf der Parade auszupeitſchen, oder ſein Benehmen in den Zeitungen bekannt zu machen. Die Drohung wirkte, und ſie ſchoſſen ſich in der Nähe von Troppau. H. fehlte, und Gaudy's Kugel ſchlug ſich auf einem Thaler in des Gegners Weſtentaſche platt. Jetzt wollte dieſer nichts mehr von den ausgemachten zwölf Kugeln wiſſen, und ſein feiges Benehmen hatte zur Folge, daß ihn ſein Offiziercorps in Verruf erklärte, ſo daß er nicht einmal dem Regimente zum Manövre folgen durfte. Nicht ſo urtheilte das Kriegsgericht und, deſſen Urtheil beſtätigend, der König: Beide wurden gleichmäßig nur als Duellanten betrachtet, und Gaudy's Strafe lautete auf zwölfjährige Feſtungshaft.

In Folge des ganzen Vorfalls wurde Gaudy nach Glogau verſetzt, wo er in das 6te Infanterie-Regiment eintrat. Hier erwarb er ſich in dem Conrektor Severin und dem Magiſter Roeller ein Paar geiſtvolle, gelehrte Freunde, die, durch ihre unniverſelle Bildung, auf ihn einwirkend, ſeine geiſtige Thätigkeit vielfach in jener Zeit anregten. Jetzt konnte er ſich wieder mit größerer Ruhe den Studien ergeben: er beſchäftigte ſich viel mit der alten, klaſſiſchen Literatur, fing an, die Polniſche Sprache zu erlernen, und ſteuerte zu dem Schleſiſchen Muſenalmanach Gedichte und mehrere einaktige metriſche Luſtſpiele bei; auch ſchrieb er in den „Schleſiſchen Blättern“ Parabeln und kleine Erzählungen. Seine Fertigkeit im Ausführen eines gegebenen Stoffes bethätigte er eines Tages durch ein zweiaktiges Luſtſpiel in Alexandrinern, welches er auf der Hauptwache, in der kurzen Zeit von zwei Stunden, niederſchrieb, während einige ſeiner Freunde draußen auf und ab ſpazierten.

Im April 1827 trat Gaudy in Silberberg die über ihn verhängte zwölfjährige Feſtungshaft an. Während ſeiner Gefangenſchaft warf er, wie er ſich in einem Briefe ausdrückt, „dem Teufel der Langenweile manches Tintenfaß an den Kopf“; er ſchrieb einige ſeiner humoriſtiſchen Genrebilder, verſuchte ſein Talent in franzöſiſchen Gedichten, und trat mit dem bekannten Schriftſteller Auguſt von Blumröder, in Sondershauſen, in Briefwechſel. „Der verhüllte Bote aus der Heimath“, ein eigenthümlicher Roman Blumröder's, hatte unſern Dichter ſo angeſprochen, daß er an den Verfaſſer unter dem Namen „Heinrich Leibgeber junior“ ſchrieb, dieſen Namen auch eine Zeit lang beibehielt, ſo daß Blumröder anfangs nicht wußte, mit wem er eigentlich in Correſpondenz ſtand. Im dritten Briefe, ſeinem Incognito entſagend, ſchilderte der Dichter ſich ſelbſt folgendermaßen:

> „Ein junger Menſch von 27 Jahren, mittelmäßiger Größe, ohne beſondere anderweitige Merkmale, tritt in der Uniform eines Preußiſchen Lieutenants in Ihre Studierſtube. Die Nummer ſeiner Epauletts verkündet, daß er beim 6ten Regiment ſteht, die Schärpe iſt nachläſſig um die Taille geſchlungen, der Degen

aber fehlt an der linken Hüfte, denn leider ſteht er noch beim Feſtungs-Kommandanten in Verwahrſam. — Beſagter junger Mann nimmt eine ziemlich hübſche Larve (wenigſtens finden Sie dieſelbe gegen das unterliegende wirkliche Geſicht noch ſehr erträglich) ab, und meldet ſich bei Ihnen dienſtmäßig, indem er einliegende Viſitenkarte überreicht, als der Pſeudo-Leibgeber, der endlich den bequemen Domino mit der zwängenden Uniform vertauſcht habe, und nun recht herzlich bittet, daß Sie ihm Ihr Wohlwollen, trotz ſeines Mummenſchanzes, erhalten möchten. — Werden Sie es ihm verweigern? —

Scheint es ihm aus jugendlicher Fatuité nur ſo, oder iſt es wirklich der Fall, genug, er bildet ſich ein, in Ihrem Auge ein freundliches Lächeln der Verzeihung zu leſen. Schnell wirft er Czako, Schärpe und all den militairiſchen Plunder wieder hinter die Couliſſen, agirt wiederum als der alte unbefangene Leibgeber, und ſchwatzt als ſolcher wie ihm der Schnabel gewachſen.

Wie ſoll der arme Heinrich es aber anfangen, um Sie, je eher je lieber, ſo ſehr es ſeiner Eigenliebe auch ſchmerzen möge, zu überzeugen, daß die Feuerflamme, die Sie auf ſeinem Haupte zu ſehen wähnten, nur ein neckendes Irrlicht, und keine Pfingſt-Weihe der Genialität ſei. Vielleicht reicht ſein γνῶθι σεαυτόν noch grade ſo weit hin, um wenigſtens dem Fremdling ein wohlmeinendes „gare!“ zuzurufen. Auf unfruchtbarer Klippe ſteht ein mit nackten Wurzeln ſich mühſam anklammernder Dornſtrauch: weniges Laub, halbverwelkte Blüthen, ein Raub der Stürme, ungenießbare Früchte — aber lange zackige Stacheln. Und mit einem tiefen, bangen Seufzer muß ich ſagen: ‚me voila!‘ — Oder, man nehme: ſehr viel Trägheit, faſt eben ſo viel Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, weniger mit der ganzen Welt; miſche dazu eine anſehnliche Portion Unglück vulgo Pech, äußerſt wenig geſunden Menſchenverſtand, etwas mehr Phantaſie, einigen Hang zur Satyre, einen einzigen Gran Humaniora, und ſoviel Bonhomie, um ſich alle Augenblicke anführen zu laſſen. Von dieſem Höllengebräu iſt die Flaſche, meine körperliche Hülle, bis zum Rande voll. Einer Warnungs-Anzeige gleich hängt der Gebrauchszettel: alle vier Wochen einen kleinen Theelöffel voll mit Vorſicht einzunehmen, an derſelben, und nur die mäßige Doſis kann einigermaßen mit dem bittern Inhalte verſöhnen. Wozu übrigens obige Medizin gut ſei, ſind die Aerzte verſchiedner Meinung. Die Mehrzahl behauptet, und zwar nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, ſie ſei gemacht, den Patienten ſattſam zu ärgern, welches, da, nach Haller, heftiger Verdruß Sterbenden das Leben friſtet, gewiß nicht ohne Wirkung bleiben dürfte. — Ich habe den Vorhang, der über mein zerſtückeltes Ich hängt, mehr gelüſtet, als ich wohl ſollte und wollte. Vergeben Sie, wenn das

Herz mit dem Verſtande davon lief — aber ſeit Jahren iſt mir zum erſten Male das Glück geworden, frei zum verwandten Herzen reden zu dürfen: denn ich ſtehe allein, ganz allein!“ —

Der Kronprinz hatte unterdeſſen ſeinen Jugendgefährten nicht vergeſſen, und auf ſeine Fürſprache bei dem Königlichen Vater erhielt Gaudy, nach viermonatlicher Büßung in Silberberg, die Freiheit wieder.

An ſeinem 28ſten Geburtstage mußte der Dichter ſchon wieder ein Duell ausfechten. Was ſich dabei ereignete, darüber äußert ſich Gaudy ſcherzhaft:

„Meine Naſe war zu brav,
Wollte ſelber kämpfen,
Bis ein derber Hieb ſie traf,
Ihren Muth zu dämpfen.
Wie ein reifer Apfel hing
Sie zur Erde nieder,
Doch der Pflaſterkaſten fing
Sie im Fallen wieder.“ —

Im Juni und Juli 1828 machte er eine Reiſe durch das Rieſen- und Glatzer-Gebirge, hielt ſich einige Tage in Breslau auf, und brachte mancherlei poetiſche Eindrücke zurück. Die Früchte derſelben findet man in dieſer Ausgabe, in der Abtheilung „Wandrers Schreibtafel“, mit ähnlichen Gedichten zuſammengeſtellt.

Das militairiſche Leben wurde dem Dichter immer läſtiger und verhaßter, und er ſuchte bei dem Könige um die

Vergünſtigung nach, zwei Jahre die Univerſität in Berlin beſuchen zu dürfen, wollte „das Schwert mit der Feder vertauſchen, Inſtitutionen ſtatt der Evolutionen, und Cameralia ſtatt der Minutalia des Garniſondienſtes“ treiben, was ihm aber in Gnaden abgeſchlagen wurde. Gaudy konnte ſeinen Unmuth über das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnungen nicht verbergen, und ſchreibt in einem Briefe an Blumröder:

> „Uebrigens bin ich außerordentlich verſtimmt darüber, daß ich noch ferner in dem ärmlichen Einerlei des Lebens, wie des Färbers Gaul im Kreiſe, mich bewegen ſoll, und zerbreche mir den Kopf, um einen Ausweg zu finden, und einen Wechſel herbeiführen zu können. O wie oft bedaure ich, nicht ein ehrlicher Peſcherab, oder oberſchleſiſcher Bauer geworden zu ſeyn! Wenn Befriedigung aller Bedürfniſſe Glück heißen kann, ſo ſind dieſe Menſchen, und Niemand anders, glücklich zu nennen. Iſt denn weder in Trallenburg, noch in Scheer-Scheer, oder gar in Sondershauſen ein Plätzchen zu finden, wo ich mein müdes Haupt hinlegen könnte? Freilich ſteht mir nur zu deutlich das Fallſtaff'ſche Motto: ‚Futter für Pulver! Futter für Pulver! Er füllt eine Grube, ſo gut wie jeder andre!‘ auf die Stirn geſchrieben. Aber ich denke, auch bei Ihnen giebt es noch leere Gruben. Ich bin genügſam in meinen Wünſchen, aber aus meiner jetzigen Lage drängt es mich mit krankhaftem Ungeſtüm fort. Mein Leben in dieſer ſchalen Mono-

tonie iſt eine fortwährende Sünde wider den heiligen Geiſt. Oder haben Sie auch dort keinen andern akademiſchen Luſtgarten, wie den Exerzierplatz, keine andre Peripathetiker, als die den Parademarſch Uebenden? — Ich kann es kaum glauben.“

Als darauf Blumröder dem Dichter Hoffnung zu irgend einer Stellung in Sondershauſen machte, antwortete Gaudy:

„Vorliegende Gedankenſtriche markiren eine Pauſe von 24 Stunden, eine Bedenkzeit, die ich zur Beantwortung Ihrer Frage: Welcher Art von Staatsdienſt ich mich zu widmen wünſche? nöthig zu haben glaubte. Da habe ich denn hin und her überlegt, habe den ganzen Adreß-Kalender durchblättert, und endlich das fatale Ergebniß gefunden, daß ich, genau genommen, zu gar nichts tauge. Ein auf 32 ſtiftsmäßige Ahnen baſirter Stammbaum, das einzige Erbtheil, welches von meinem Vater auf mich gelangt iſt, wäre in frühern Zeiten ein ſchönes Capital geweſen, von deſſen Zinſen ich ſtandesmäßig leben und faulenzen hätte können. Meine 32 Mann ſtarke Nobelgarde hätte mir den Eintritt in jedes Stift erfochten, und ich hätte ohne Sorge mein Kreuz auf mich genommen, und die Heiden über die Vorzüge der Ariſtokratie belehrt. Tempi passati! Wo ſoll ich jetzt dieſes mein einziges Verdienſt leuchten laſſen? Doch halt! Warum ſollte ich nicht an den Hof paſſen? Ich plappre leidlich franzöſiſch, ich rauche ſtark Tabak (was, wie man ſagt, bei Ihnen zu Lande für ein Verdienſt geachtet wird), ich mediſire mit Anſtand, und verſtehe aus dem Fond das Schuldenmachen. Was kann man mehr verlangen? — Sollten jedoch dieſe Talente nicht hinreichend ſeyn, mir eine Exiſtenz zu ſichern — wohlan, ich bin bereit, das Schwert, welches ich ſeit Jahren, und nicht ohne Ruhm, bei ſo mancher Wachparade führte, von Neuem zu ziehen und zu Ihren Fahnen zu ſchwören. Welche impoſante Stellung würde Ihr Fürſt mit einem Male in Deutſchland einnehmen, wenn er einen Offizier in ſeinem Heere wüßte, der ihn in die Geheimniſſe des Preußiſchen Parademarſches einzuweihen im Stande ſei? Nicht Millionen vermögen den Gewinn aufzuwiegen. Ich dagegen will billig ſeyn, und nehme mit einer Compagnie vorlieb, wirklich mit noch Wenigerm." —

Im Jahre 1829 trat Gaudy mit der „Erato" (Glogau, bei Heymann) zum erſten Male als ſelbſtſtändiger Schriftſteller auf. Das Büchlein wurde vielfach beſprochen, und erwarb dem Dichter Freunde und Widerſacher. Das Beſondere daran war, daß die drei Abtheilungen, aus welchen es beſtand, ganz verſchiedene Farben zeigten, völlig abweichende Töne anſchlugen. Verrieth nun auch die erſte Abtheilung allerdings den Einfluß Heine's, was Gaudy durch die Dedikation derſelben, in der erſten Ausgabe, ſelbſt bekannte, ſo gelang es ihm doch bald, ſein Talent völlig zu emancipiren. Hier ſchon macht ſich, neben dem Leichten und Leichtfertigen, eine tiefe Innigkeit, eine liebenswürdige Gemüthlichkeit geltend, und weit entfernt von der Rohheit der Form, wie ſie den meiſten Nachahmern Heine's eigen, finden wir bei ihm eine Anmuth der Darſtellung, eine Zartheit des Ausdrucks, deren nur der wahre, begeiſterte Dichter fähig iſt. Ein Kritiker bemerkte damals ſehr bezeichnend: „Gaudy ein Nachahmer von Heine? Doch „wohl mehr; beinahe ein Doppelgänger. Er könnte als „ſtiller Compagnon mit Jenem in Societät treten, und die „Firma würde immer noch reſpectirt werden. Vielleicht würde „man ihre Producte nach erſter und zweiter Sorte eintheilen, ſie aber doch immer noch als Heine'ſche Waare gelten „laſſen und kaufen." Die gar zu ſehr an Heine erinnernden Lieder erſetzte Gaudy in der neuen, 1836 erſchienenen, Ausgabe der „Erato" durch andere Gedichte. Die zweite Abtheilung, „Waſſerroſen" überſchrieben, brachte mehr oder weniger kurze Stücke in ungebundener Rede, manche den Polymetern Jean Paul's zu vergleichen, andre wieder niedliche, zart ausgeführte Cabinetsgemälde, ſämmtlich mit ethiſchen oder religiöſen Spitzen. Die dritte Abtheilung, „Elegien" genannt, enthielt, im elegiſchen Versmaß, Bilder und Scenen aus dem Leben, hin und wieder in das Gebiet des griechiſchen Epigramms hinüberſchweifend.

In demſelben Jahre faßte der Dichter den Gedanken einer Parodie von Wielands „Oberon". Als Stoff dazu ſollten die imaginairen Schickſale eines Garde-Lieutenants dienen, welcher, verführt durch den Anblick eines hübſchen Geſichts, auf einer großen Parade mit falſchem Tritt bei dem Fürſten vorübergezogen war, und nun, zur Büßung dieſes Kapitalverbrechens, nach Rußland delegirt wurde, um dort eine Conſtitution einzuführen. Leider wurden von dieſer Parodie nur zwei Geſänge fertig, die ſich aber auch, aus Gründen, welche Heine im XII. Kapitel ſeines „Buches le Grand" näher erklärt, nicht zur Aufnahme in die Geſammtausgabe eignen.

1830 rückte das Regiment, bei welchem Gaudy ſtand, nach dem Großherzogthum Poſen, und bald darauf, nach dem Ausbruch der Inſurrection, an die Grenze. In Poſen, wohin Gaudy 1831 in Garniſon kam, erkrankte er gefährlich an der Cholera. Nach ſeiner Geneſung gab er einige zerſtreute humoriſtiſche Aufſätze, unter dem Titel: „Gedankenſprünge eines der Cholera Entronnenen", heraus, die bei der Leſewelt ſo großen Beifall fanden, daß die zweite Auflage der erſten in kurzer Friſt folgte.

Die Unzufriedenheit mit ſeinem Stande nahm immer mehr zu; ſeine Zukunft war es: die durch den Frieden bedingte Ausſicht, noch lange Jahre nur ein Seconde-Lieutenant mit einem Gehalt zu bleiben, das kaum zu ſeinen nothwendigſten Bedürfniſſen hinreichte, welche den Dichter von Tag zu Tage ſorgenvoller beunruhigte; die Blätter ſeines Tagebuchs aus jener Zeit ſtrotzen von Sarkasmen und bitterböſen Gedichten über ſeine damalige Stellung. Einen mehr launigen Ausbruch ſeiner zornigen Muſe kann ich ſchon dem Leſer mittheilen:

„Federkiel, o hätt' ich nimmer
  Mit dem Schwerte dich vertauſcht!
Hätte nie der Waffen Schimmer
  Das bethörte Kind berauſcht!
Statt bei Friedenszeit zu dienen,
  Was dem Knaben reizend ſchön
In der Ferne war erſchienen,
  Will ich lieber Hunde flöh'n.

Ach! ich ſah den Himmel offen,
  Als das neue Epaulett
Schmeichelnd mir der Spiegel zeigte,
  Und die Taille ſchlank und nett.
Damals zählt' ich in der Liſte
  Von der Cameraden Corps,
Wie viel Pas ich machen müßte,
  Bis zum älteſten Major.

Schon ergrauen mir die Haare
  Und mir wird allmählig klar,
Daß ich, trotz der Dienſtzeit Jahre,
  Ewig bleibe, was ich war.
Bart und Schulden wachſen ſtündlich,
  Stündlich ſchwindet der Kredit,
Während Podagra empfindlich
  Mir in allen Knochen zieht.

Soll ich jetzt den Abſchied fordern,
  Um als Polizei-Sergeant
Spritzen-Pferde zu beordern,
  Wenn ein Viehſtall angebrannt?
Soll ich Akten-Ballen ſchmieren?
  Soll als Steuer-Controlleur

Fuſelfäſſer revidiren?
  Ja, fürwahr, die Wahl iſt ſchwer!

Soll ich Rezenſionen ſchreiben,
  Wo die Zeile wird taxirt? —
Lieber will ich Lieut'nant bleiben,
  Bis ich endlich penſionirt.
Mit acht eiſernen Geſchichten
  Und acht Thalern Wartegeld,
Will ich mich nach Patſchkau flüchten —
  Und entſage dort der Welt."

Dieſe Unzufriedenheit mit ſeinen perſönlichen Verhältniſſen, der Unmuth über die Proſa ſeiner Umgebungen, waren es, welche den Dichter mehr auf ſeinen innern Reichthum anweiſen, daß er den Schatz von Poeſie, den ſeine Bruſt bewahrte, in zahlreichen Gedichten zu Tage förderte. In Poſen entſtanden die „Schildſagen", welche aber erſt 1834 (Glogau, bei Heymann) gedruckt erſchienen. An die Wappenſchilder alter deutſcher Familien knüpft der Dichter hier die Lieder von ihrem Urſprung, und beſingt die poetiſchen Sagen, auf welche die hiſtoriſche Forſchung ihn zurückgeführt hatte. Ein reicher dichteriſcher Gehalt, ſtrenge und feſte Beherrſchung des Ausdrucks, Tiefe und Schönheitsſinn, und eine auf die verſchiedenſten Gegenſtände gerichtete, in ihren Reſultaten glückliche Reflexion ſind die Vorzüge dieſer Dichtungen. Durch alle Romanzen zieht ſich ein leichter, aber goldner Faden von Ehre, tüchtiger Geſinnung, Vaterlandsliebe und Huldigung des Ruhms und verbindet ſie zu einem Ganzen, dem das nationale und patriotiſche Element darin keinen geringen Glanz verleiht. Was Gaudy davon für die Geſammtausgabe ſeiner Gedichte beſtimmte, wird in den ſämmtlichen Werken unter den „Romanzen und Balladen“ ſeine Stelle finden.

Eine Frucht ſeines Studiums der polniſchen Sprache war Gaudy's metriſche Bearbeitung der „Geſchichtlichen Geſänge der Polen von Niemcewicz“, welche 1833 (Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung) herauskam; nebenbei überſetzte er einige Gedichte des Mickiewicz, und wollte ſpäter eine Uebertragung von deſſen epiſcher Dichtung: **Konrad Wallenrode**, ſo wie eine Sammlung nationeller Lieder (**Krakowiak**) folgen laſſen.

Bald darauf nach einer kleinen polniſchen Grenzſtadt verſetzt, befreundete er ſich, ungeachtet der ſpärlichſten Hülfsmittel, mit der altfranzöſiſchen, der provenzaliſchen und romaniſchen Sprache, und lieferte, auf Chamiſſo's Einladung, Beiträge zu dem „Deutſchen Muſenalmanach“. Von ſeiner damaligen Stimmung giebt uns eine Stelle in ſeinem Tagebuch Kunde:

„Herzen, kalt wie Hundenaſen,
Köpfe, hohl geſchlagnes Blech,
Affenfratzen, flach zum Raſen,
Grinſen an mich dumm und frech.

Und zu all den dummen Teufeln,
Wie Sankt Anton, eingeſperrt,
Möcht' am liebſten ich bezweifeln,
Ob nicht wüſter Traum mich närrt.“ —

Länger aber konnte es der Dichter nicht mehr aushalten: er nahm ſeinen Abſchied, und wandte ſich 1833 vorläufig nach Berlin. Die höchſt wohlwollende Aufnahme von Seiten der dortigen Literaten, namentlich der ältern, wie Chamiſſo, Eichendorff, Hitzig, Streckfuß, ſo wie die Freundſchaft, welche ihm die jüngern, wie W. Alexis, Kopiſch, Kugler bezeigten, beſtimmten ihn, hier zu bleiben. Auch gewährte der Kronprinz dem Dichter eine kleine monatliche Zulage.

1834 erſchienen die „Korallen“ (Glogau, bei Flemming), welche, größtentheils ſchon früher entſtanden, Gaudy als einen durchaus ſelbſtſtändigen Dichter bewährten, und die vollkommenſte Anerkennung bei der Kritik fanden. Die erſte Schnur derſelben: „Der Liebe Loos“, beſteht aus einer Reihe von Gedichten, in welchen ein novellenartiger Stoff ſich in lebhaften Scenen und Bildern entfaltet. Emil findet Aniela, ein in Irrſinn verfallenes Mädchen. In der Verwirrung ihrer Phantaſie begrüßt und behandelt ſie den fremden Jüngling als ihren frühern, verlorenen Geliebten. Um die Kranke zu ſchonen, geht er auf ihre Träume ein; ſie aber umſpinnt ihn mit ihren blühenden, lebendigen Phantaſieſpielen, in denen ſich das ſchönſte, reinſte, leidenſchaftlich liebende Gemüth entfaltet, nach und nach mit einem Netz von Liebe, aus dem er nicht mehr entfliehen kann. Die Pflicht entzieht ihn auf kurze Zeit Aniela's Zauberkreiſen; bei ſeiner Rückkehr aber findet er die Geliebte geheilt und — ihm gänzlich entfremdet. Ihre Träume ſind gewichen, und Emil, der ſie erfüllte, iſt ihr ein unbekannter Jüngling geworden, deſſen dreiſte Vertraulichkeit ſie doch entrüſtet. Die Geſundete kann ihn niemals lieben, ſein Lebensglück iſt auf immer geſtört, und die Bilder ſeiner Leiden erfüllen den Reſt der Dichtung. Dieſe einfache, aber inhaltreiche Fabel iſt mit dem feinſten Sinn behandelt, und, frei von ſentimentaler Ueberſpannung des Ausdrucks, durch köſtliche Bilder poetiſch verklärt. Das epiſche Element durchdringt ſich auf's innigſte mit dem lyriſchen, ſo daß die Klagen Emil's zugleich die des gefühlvollen Dichters ſind. Gaudy erſcheint in dieſem ſchönen Gedichte völlig unabhängig von Heine'ſcher Nachahmung; ja, die Umwandlung iſt ſo vollſtändig, daß der Dichter eher an Tegnér oder Moore, als an ſeine alten Vorbilder Heine oder Byron erinnert. — Die zweite Schnur, „Paulina" bezeichnet, enthält in metriſcher Erzählung eine Novelle aus der erſten polniſchen Revolution: tragiſchen Inhalts, die Charaktere eigenthümlich, voll ſubjectiver, nationaler Wahrheit, die Scenerie richtig und glänzend ausgemalt, und von einer Virtuoſität im poetiſchen Ausdruck, daß dem Dichter auch die kleinſten Wendungen und Abſchattungen gelingen, er ſelbſt gewöhnliche Lebens- und Reiſe-Ereigniſſe in ſeinen Verſen ſo ungezwungen und lebendig an uns vorüberführt, als geſchähe es in der leichteſten Proſa, ohne daß doch dieſe Verſe jemals trivial würden. — Die dritte Korallenſchnur endlich beſteht aus einer Sammlung vermiſchter Gedichte, welche in der Geſammtausgabe der Werke den verſchiedenen, nothwendigen Abtheilungen zugewieſen wurden.

Noch in demſelben Jahre gab Gaudy ſeine größere, mit humoriſtiſchen „Entremeses“ durchflochtene Novelle „Desengaño“ (Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung) heraus; auch fing er eine andre Novelle: „Bilder und Zerrbilder“ an, aus welcher einzelne Schilderungen im „Freimüthigen“ erſchienen. Zu den drei dort abgedruckten hat ſich, unter den Papieren des Dichters, noch eine vierte Schilderung gefunden, und ſollte das Ganze ein Gemälde deutſcher Sittenzuſtände und origineller Charaktere werden, bei welchem Irving's „Bracebridge-Hall“ ihm als Muſter vorſchwebte. Nach den Proben zu urtheilen, können wir nur bedauern, daß Gaudy dieſe Idee ſpäter wieder fallen ließ.

Die metriſche Ueberſetzung des „Romans von Rollo und den Herzogen der Normandie“, aus dem Alt-Normanniſchen des Robert Wace, welche Gaudy in den drei Sommermonaten 1834 vollendete, erſchien im Anfange des folgenden Jahres (Glogau, bei Flemming), und war ſeinem väterlichen Freunde, dem edlen Chamiſſo, gewidmet. Bedenkt man einer Seits die Größe dieſes Gedichts und, neben der gewiſſenhaften Treue, die lebendige Friſche, welche in der Uebertragung herrſchen, andrer Seits aber die verworrne Darſtellungsweiſe des Meiſter Wace, und die Schwierigkeiten einer Sprache, welche ein und demſelben Worte die verſchiedenartigſten, ja oft die widerſprechendſten Bedeutungen unterlegt, bedenkt man, daß in den meiſten Fällen die franzöſiſchen Kommentatoren des Werkes die dunkeln Stellen mit Stillſchweigen übergehen, ſo muß man über den Fleiß und die Ausdauer Gaudy's bei dieſer Arbeit erſtaunen, nicht weniger aber ſeine Gewandtheit und Fertigkeit im Ueberſetzen bewundern. Bevor er ſich jedoch daran gewagt, hatte er eine Menge Vorſtudien und Probearbeiten dazu gemacht, und ſeine Kräfte ſorgfältig in zahlreichen Ueberſetzungen aus den altfranzöſiſchen Dialekten geprüft und geübt.

In den Wintermonaten $18\frac{34}{35}$ entſtanden die „Kaiſerlieder" (Leipzig, bei Brockhaus), welche eigentlich Gaudy's Ruf als Dichter allgemeiner begründeten. Ein markiger, gedankenreicher Ernſt, eine geniale Auffaſſung der Geſchichte, und eine kräftige, blühende Sprache ſind die Hauptvorzüge dieſer Poeſien. Zwar erhoben einzelne Stimmen gegen den Dichter den Vorwurf, daß er mit ſeinem Talent einen Mann verherrlicht, der Deutſchland unterdrückt und das deutſche Volk geknechtet habe; aber Gaudy konnte dieſem Vorwurfe dreiſt entgegen treten: ihn hatten nur die Heldengröße und das tragiſche Geſchick des Gewaltigen begeiſtert, gegen den die Welt ſo oft vergebens in Waffen ſtand, der, aus dem Volke ſtammend, durch den Geiſt und die Kraft des Volks den Sieg an ſeine Fahnen feſſelte, Throne und Kronen eroberte, und nur dann erſt unterlag, als er dieſen Geiſt verkennend, dieſe Kraft mißbrauchend, der eiſernen Gewalt allein die Entſcheidung des Kampfes vertraute. Uebrigens vergaß die Kritik bei ihrem Vorwurfe, daß den guten Deutſchen noch immer die Finger ſchmerzen, die ſie damals ſich verbrannten, als ſie die Kaſtanien aus dem Feuer holten, und man ihnen zum Lohne die Schalen derſelben großmüthig gewährte.

Im April 1835 trat der Dichter ſeine erſte Reiſe nach Italien an, wozu der Kronprinz ihm theilweiſe die Mittel gewährt hatte. Franz Kugler ſollte ihn auf dieſer Reiſe begleiten, und Gaudy, der vorausgeeilt, wollte den Freund in Nürnberg erwarten. Aber ſeine Ungeduld, der heiße Wunſch, endlich das Land ſeiner fortwährenden Sehnſucht zu ſehen, ließ ihm weder Raſt noch Ruhe, und als der Freund, noch früher als die Abſprache geweſen, in Nürnberg eintraf, fand er, ſtatt des Dichters, nur einen Brief von ihm, der noch dazu voller Vorwürfe war: daß Kugler ſo lange gezögert und ihn vergebens habe warten laſſen. Erſt in Rom trafen die Freunde wieder zuſammen. Gaudy's Reiſe ging, ohne Aufenthalt, durch Baiern und die Schweiz, und erſt, als er den klaſſiſchen Boden Italiens betreten, gönnte er ſich einige Erholung. In Rom weilte der Dichter zwei Monate, und kehrte dann, über Florenz und Venedig, nach Deutſchland zurück. Die Ausbeute jener Reiſe legte er theils in ſeinem „Römerzug", theils in dem „Tagebuch eines wandernden Schneidergeſellen", und ſpäter in den „Venetianiſchen Novellen" nieder.

Das dreibändige Werk „Mein Römerzug" erſchien 1836 (Berlin, Enslin'ſche Buchhandlung), grade zu der Zeit, als Guſtav Nicolai ſeine plumpe Denunciation gegen Italien gewagt hatte. Gegen dieſen ſchmutzigen Knecht der Proſa, der den lauten Markt und ſeine geſinnungsloſe Bevölkerung mit wohlfeilem Witz und ſelbſtgefälliger Redſeligkeit zu unterhalten ſtrebte, der die klaren Züge der ewigen Schönheit zu widrigen Karrikaturen zu verzerren, und die Erhabenheit durch freche Entſtellung in Gemeinheit zu verkehren ſuchte — gegen einen ſolchen Schächer gewann Gaudy mit ſeinen glänzenden „Federzeichnungen“ den vollſtändigſten Sieg. Sein „Römerzug“ iſt aber mehr als eine Reiſebeſchreibung, er iſt ein Dichterwerk, in welchem Italien, mit ſeiner farbenreichen Pracht, ſeinem raſchpulſirenden Leben, ſeiner Heiterkeit und Melancholie wiederſtrahlt, in welchem ſich Gaudy's Talent, von der einfachen Schilderung bis zur tollen Humoreske, von dem zarten Lied bis zu dem hochpoetiſchen Gemälde, bewährt.

Kurz darauf gab er ſeine köſtliche Novelle: „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergeſellen“ (Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung) heraus, eine mit dem liebenswürdigſten Humor geſchriebene Verſpottung Nicolai's und ſeines Buches über Italien: kaum läßt ſich der harmloſe, lebendigfriſche Volkston anmuthiger und ergötzlicher, als es in dieſer Novelle geſchehen, wiedergeben.

Noch erſchien 1836 das erſte Heft des „Berliniſchen Bilderbuchs“: Gedichte nach alten und neuern Gemälden, wie deren ſchon die „Erato“ und die „Korallen“ enthielten, und welche, in dieſer Geſammtausgabe, in den „Kopien des Laien“ zuſammengeſtellt wurden. Das zweite Heft folgte erſt 1839.

Das Jahr 1837 brachte zunächſt die „Novelletten“ (Berlin, Enslin'ſche Buchhandlung), darunter den „Katzen-Raphael“ und die „Schüler-Liebe“, zwei Erzählungen, die als Muſter für das naiv-poetiſche Genre gelten können. Dann folgten die „Lieder und Romanzen" (Leipzig, Weidmann'ſche Buchhandlung), welchen der allgemeinſte Beifall wurde. Gaudy war der Erſte in Deutſchland, der den Béranger'ſchen Ton anſtimmte, und den lyriſchen Humor zu einer Bedeutſamkeit erhob, wie er vorher noch bei keinem unſrer Dichter erſchienen. Mit dem trotzigſten Witze perſiflirt er in ſeinen Liedern die deutſchen albernen Zuſtände, geißelt die Thorheiten unſerer Zeit, verſpottet die philiſterhafte Arroganz und zieht der Heuchelei die ſchlaue Maske ab. Sie erwarben ihm den Namen des deutſchen Béranger, und ſtellten den Dichter neben die Erſten und Beſten, welche der edlen Sangeskunſt den immergrünen Lorbeer verdanken. — In demſelben Jahre entſtand auch die Ueberſetzung der „Dichtungen von Clotilde Vallon-Chalys", welche er ſeiner Schweſter Conſtanze widmete.

Eine projektirte, aber durch den Rücktritt aller Reiſegefährten vereitelte Reiſe nach Island, bewog Gaudy Däniſch zu lernen. Statt nach dem Norden entſchloß ſich nun der Dichter nach dem ſüdlichen Deutſchland zu reiſen, und beſonders die ſchwäbiſche Alp zu durchwandern. Hier hatte er Gelegenheit, ſich mit Juſtinus Kerner, mit Lenau und Guſtav Schwab perſönlich zu befreunden, und brachte namentlich bei dem Letztern einen heitern Abend in Geſellſchaft von Edgar Quinet, von Paul und Guſtav Pfizer zu. Als Frucht ſeiner Reiſe entſtanden einige „Süddeutſche Genrebilder", von welchen beſonders die „Jugend-Liebe", eine von dem zarteſten

Hauche der Poeſie durchwehte Erzählung, zu erwähnen iſt.

Im folgenden Jahre erſchienen die „Venetianiſchen Novellen“ (Bunzlau, bei Appun), welche der Dichter einem öffentlichen Erzähler auf der Riva degli Schiavoni zu Venedig in den Mund legt, und in welchen die Volksſitten und das Leben in Italien mit großer Friſche und Wahrheit, bald ernſt, bald launig, geſchildert ſind. Das Erſcheinen einer holländiſchen Ueberſetzung dieſer Novellen (Deventer, bei Ballot) machte damals dem Dichter viele Freude.

Schon früher hatte Gaudy lebhaften Antheil an der Redaktion des Muſenalmanachs genommen, und nach dem Rücktritt Schwab's ward er berufen, ihn gemeinſchaftlich mit Chamiſſo für das Jahr 1839 herauszugeben. Chamiſſo war es auch, mit welchem er im Winter 38 „Béranger's Lieder“, in einer Auswahl und in freier Bearbeitung, metriſch übertrug. Die Meiſterſchaft, welche er hier als Ueberſetzer zeigte, war ſo bedeutend, daß ſogar der ältere Freund, der doch ein geborner Franzoſe, ihm den Vorrang einräumte. Treffend bemerkt Gödeke in einem Artikel über unſern Dichter *), wo er von ſeinen Nachbildungen ſpricht: „Selbſt Freiligrath, „deſſen Uebertragungen fremder Gedichte ſo vortrefflich ſind, „ſteht ihm hier nach. Gaudy ging ganz in ſeinen Originalen „auf, und während er ſie nachſchuf, ſchien er nur ſein „innerſtes Weſen zu offenbaren. So kam es denn auch, daß

---

*) In Nr. 21. der „Poſaune“ für 1840, einer Zeitſchrift, welche auch Gaudy zu ihren Mitarbeitern zählte.

„man einige ſeiner Romanzen für Ueberſetzungen fremder Meiſterwerke und wiederum einige Ueberſetzungen für maskirte Originale hielt. Die Béranger'ſchen Chanſons, die er mit Chamiſſo übertrug, und die Geſänge der Clotilde von Wallon-Chalys, ſo wie einige Lieder von Bertrand de Born u. A. werden nicht beſſer überſetzt werden. Die Uebertragungen aus den ſlaviſchen Idiomen rücken uns die Völker wie alte Bekannte nahe.“ —

Im Juli 1838 unternahm Gaudy ſeine zweite italieniſche Reiſe, auf welcher ihn ſein Freund Ed. Ferrand († 1842) bis nach der Schweiz begleitete. Der Weg führte ihn diesmal durch die franzöſiſchen Kantone der Schweiz, über den großen Sankt Bernhard, und durch Savoyen nach Rom, das er mit einer Freude wiederſah, als wäre es ſeine Heimath, und er, während der Zwiſchenzeit, daraus verbannt geweſen. Von den dortigen Künſtlern mit den ehrenvollſten Auszeichnungen aufgenommen, verbrachte er ſeine müßige Zeit am liebſten in ihrem heitern Kreiſe, und lebte beſonders viel mit dem Landſchaftsmaler Willers und mit R. Reinick, dem Dichter und Maler, zuſammen. Mit dem Eintritt des Herbſtes zog er nach Neapel — wo er die ſchmerzliche Nachricht von Chamiſſo's Tod erhielt — machte einen Ausflug nach der Inſel Capri, und beſuchte Sicilien, bis nach Meſſina hin. Im Mai des folgenden Jahres durchwanderte er die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge, wohnte in Rom noch der Heiligſprechung bei, und kehrte dann, nach Jahresfriſt, nach Berlin zurück. Seiner urſprünglichen Abſicht zufolge wollte Gaudy auf dieſer ſeiner Reiſe noch über Ancona nach Athen gehen, und über Konſtantinopel und Wien, oder durch Dalmatien und Illyrien zurückkehren; aber eine nicht erhaltene Geldſendung, die ihn in Rom verfehlt hatte, vereitelte dieſen ſchönen Plan.

Während ſeiner Abweſenheit von Deutſchland waren die „Novellen und Skizzen“ (Berlin, bei Morin) erſchienen, welche unter andern die, ſchon oben erwähnte, treffliche Erzählung: „Jugend-Liebe“ enthielten. Eine Menge geiſtreicher und lebenswarmer Reiſebilder Gaudy's aus Italien brachten die im Verlage von Cotta erſcheinenden Journale; auch lieferte er zu dem zweiten Jahrgange des Reumont'ſchen Taſchenbuchs „Italia“ eine Novelle, welche theils in Berlin, theils in Rom, wo ſie entſtanden, ſpielte.

Nach ſeiner Heimkehr beſchäftigte ſich der Dichter mit dem Zuſammentragen ſeiner italieniſchen Reiſe- und Lebensbilder, die er unter dem Namen „Portogalli“ herauszugeben gedachte. Dieſen ſollte ein neuer Band Novellen und eine Sammlung ſeiner humoriſtiſchen Aufſätze folgen, welche letztere er aber noch vielfach umarbeiten und mit einigen neuen vermehren wollte. Einen zweiten Band der „Lieder und Romanzen“ beabſichtigte er ſeinem berühmten Freunde Anaſtaſius Grün zu widmen. Dann wollte er einen größern Roman ſchreiben, der zur Zeit der Eroberung Rom's durch die Deutſchen, unter Georg Frunsberg, ſpielen ſollte. Noch war es ein Lieblingsplan Gaudy's, von dem er oft mit Begeiſterung ſprach, einmal das Leben des Marſchalls „Vorwärts!", in einem Cyklus von Liedern und Romanzen zu behandeln, und in dieſen beſonders der Gegenwart einen Spiegel der thatkräftigen Vergangenheit vorzuhalten. —

Geſund und kräftig war der Dichter in den Kreis ſeiner Freunde, die ihn, den Treugeſinnten, innig liebten und verehrten, zurückgekehrt, ſeine Zeit zwiſchen literariſchen Arbeiten und geſelliger Erholung theilend, überall beliebt und willkommen geheißen. Da verbreitete ſich plötzlich die Kunde von ſeinem Tode. So überraſchend ſchnell war er abgerufen worden, daß Viele erſt aus den Zeitungsberichten über ſein Begräbniß erfuhren, daß der Dichter nicht mehr unter den Lebenden ſei. Am 3. Februar wollte er Abends einer Vorleſung Holtei's beiwohnen, und beſuchte, auf dem Wege dahin, einen ſeiner Freunde, den praktiſchen Arzt Dr. Hammer, der in Italien einige Zeit ſein Reiſegefährte geweſen war. Hier verſagte ihm auf einmal die Sprache, und vergebens ſtrengte er ſich eine Weile an, wieder Worte zu gewinnen. Der Freund, einen Schlaganfall vermuthend, ließ ihn ſogleich zur Ader, und brachte ihn, in einem Wagen, nach ſeiner Wohnung zurück. Er hatte die Sprache wiedererhalten, und konnte noch die Treppen ohne Hülfe ſteigen. Nach neun Uhr bekam er einen zweiten Blutſchlag, der ihm die ganze rechte Seite lähmte. Noch hatte ſeine gewohnte Energie ihn nicht verlaſſen: er ließ ſich mühſam aufrichten und vor den Spiegel führen, wo er, die von Schmerz verzogenen Züge ernſt und düſter betrachtend, mit einem tiefen Seufzer das Haupt ſchüttelte. Gegen Mitternacht traf ihn ein Gehirnſchlag, der ihm das

Bewußtſeyn raubte und ſeinen Geiſt in Nacht verſenkte. Bei der ſtarken, kräftigen Natur des Dichters war ſein Todeskampf ein langer und harter, und für die ihn umgebenden Freunde bis zur Marter ſchmerzlich. Den 5. Februar 1840, Abends um neun Uhr, ſchied er von einem Leben, das für ihn zwar reich an bittern Erfahrungen, aber durchglänzt von dem Zauberſchimmer der Poeſie geweſen, das zwar oft ihn niedergedrückt, aber keineswegs ihm den hellen Sinn für das Gute und Schöne getrübt, ſein Streben für Freiheit und Recht verkümmert hatte.

Die Mehrzahl der Berliner Schriftſteller und Dichter, viele Künſtler, Buchhändler und Beamte, die ſich dem Leichenzuge anſchloſſen, bewieſen, welcher Achtung und Theilnahme der in der Blüthe ſeiner Jahre Dahingeſchiedene ſich zu erfreuen gehabt. Bei dem ſonnigſten Frühlingswetter, ſchon grünten die Gräber umher und Vögel ſangen in der milden Luft, wurde der Sarg, auf dem ein friſcher Lorbeerkranz, der koſtbarſte Orden, lag, in die Erde geſenkt. Das Grab des Dichters befindet ſich auf dem Jeruſalemer-Kirchhofe, wo er neben ſeinem Großonkel, dem Staats- und Finanzminiſter Leopold Otto von Gaudy, ruht. Ein Denkmal wird in kurzer Zeit ſeine Ruheſtätte bezeichnen.

Als einer fataliſtiſchen Merkwürdigkeit mag es erwähnt werden, daß Gaudy, an einem größern Gedichte: „Der Geizhals von Meriko", arbeitend, am Tage, wo ihn der Schlag traf, plötzlich zum Schluſſe überſprang, und folgende prophetiſche Verſe niederſchrieb:

„Da trat, mit fäll'gem Wechſel in der Hand,
Ein harter Gläub'ger plötzlich an ſein Bett,
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt.“

Es waren die letzten Worte, die ſeine Feder geſchrieben.

Noch bleibt mir übrig, die Perſönlichkeit des Dichters mit wenigen einfachen Worten zu ſchildern. Gaudy war mittler Größe, ſchlank aber kräftig gewachſen; ſein Geſicht, von einem langen Schnurr- und Kinnbart beſchattet, hatte, ohne eben ſchön zu ſeyn, einen edlen und männlichen Ausdruck; die hohe Stirn und die feurigen, ſcharfblickenden Augen verriethen den Mann von Geiſt. Er arbeitete unausgeſetzt Morgens bis eilf, und Nachmittags wieder bis ſechs Uhr; die wenige Bewegung, die er ſich machte, iſt, bei ſeiner Vollblütigkeit, wohl mit Schuld an ſeinem frühen Tode geweſen. Seine Kleidung war ſtets elegant und modern, im Häuslichen aber habe ich ihn nie anders, als in einem Warſchauer Schlafrocke, ein rothes Studentenkäpſel auf dem Kopfe, und mit einer langen Pfeife im Munde geſehen. In ſeiner Wohnung herrſchte eine zierliche Ordnung; die Wände des Zimmers waren mit großen Familien-Portraits dekorirt, und an den Fenſtern hingen, neben einigen Zeichnungen und kleinen Bildern, die Dichter-Bildniſſe aus den verſchiedenen Jahrgängen des deutſchen Muſenalmanachs. An den geſchichtlich merkwürdigſten Orten, die er auf ſeinen Reiſen beſucht, hatte er zur Erinnerung, Blätter, Blumen und Gräſer gepflückt und dieſe getrocknet. Später ſtellte er ſie in Kränze zuſammen, und hing ſie unter Glas und Rahmen über ſeinem Sopha auf. Ein kleines Mahagonyſpinde, auf dem einige Hetruriſche Vaſen ſtanden, bewahrte ſeine Bibliothek, die nicht groß, aber ſehr gewählt war, und, außer den eigenen, zierlich eingebundenen Schriften, beſonders einzelne Werke der vorzüglichſten Dichter und Humoriſten enthielt. Ein Zettel, mit der Aufſchrift: „Keine Leihbibliothek“, machte jede Bitte, Bücher von ihm zu entleihen, im Voraus unſchädlich.

Im Umgange war Gaudy anfangs ſehr zurückhaltend, und knüpfte nicht gern neue Bekanntſchaften an; wer ſich aber ſeine Freundſchaft erworben, und ſeine zuweilen ſchroffe Außenſeite überſah, wurde von ſeiner tiefen Gemüthlichkeit, ſeiner treuen Geſinnung und ſeinem ſtrengen Rechtlichkeitsgefühl innig angezogen, und mußte in dem Dichter auch den Menſchen lieben und verehren. Vornehme Geſellſchaften, auf die er doch durch ſeine Geburt hingewieſen, beſuchte er keine mehr; er hatte dem ſteifen Ceremoniel derſelben valet geſagt und lebte, unbekümmert um die Gunſt der Großen, als ein wahrer „Freiherr“, dem der Glanz der warmen Sonne lieber war, als der Glanz eines kalten Ordens, und der den Titel eines deutſchen Dichters höher ſchätzte, als den eines deutſchen Barons. Daß er, bei ſolchen Geſinnungen, mancherlei Anfeindungen ausgeſetzt war, läßt ſich leicht denken; aber Gaudy war nicht der Mann, der irgend eine Beleidigung duldete, ohne ſie, mit offnem Viſir, zu ahnden, und nicht ohne Veranlaſſung züchtigte er, in ſeinen Liedern und Humoresken, den hohlen Ariſtokratismus unſrer Tage. So geſchah es noch in der letzten Zeit ſeines Lebens, daß die bekannte Schriftſtellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn ſich, in einer Aſſemblée, über die Vorliebe moquirte, mit welcher Gaudy „ſo höchſt ignoble Stoffe", wie das Leben eines Schneidergeſellen, die Liebe einer Kellnerin, und dergleichen, behandelte. Gaudy, der den Vorfall, aus dem Munde einer hohen Perſon, wiedererfuhr, antwortete auf dieſe Inſinuation der ariſtokratiſchen Dame durch ſein herrliches Gedicht: „Entſchuldigen Sie, Frau Gräfin!" das aber erſt nach ſeinem Tode gedruckt erſchien. —

Begeiſtert für das Fortſchreiten der Menſchheit, wie es Gaudy geweſen: der wahren Freiheit huldigend, die Dummheit verachtend, und die Arroganz bekämpfend, möge der edle Dichter uns, die wir noch in der Arena ſtehen, ein Vorbild der Geſinnung und des Charakters, des freien Wortes und der friſchen That ſeyn!

Arthur Mueller.

Lieder.

Meine Lieder.

Zaunkönig juſt am hellſten ſingt
Bei Wind und Regenwetter,
Wenn Sturm mit alten Eichen ringt,
Abſchüttelnd welke Blätter.
Wohl ſtürmt es jetzt in Oſt und Weſt,
Doch ich will nicht verſtummen,
Und wie der Vogel ohne Neſt
Mein freies Liedchen ſummen.

Die Lieder ſind mein Spiegelbild,
Bald düſter und bald wählig,
Einmal zu zahm, einmal zu wild,
Bald tiefbetrübt, bald ſeelig.
Nur Eins bleibt immer gleich: der Haß
Dem Faulen und dem Dummen.
Ankämpfend ohne Unterlaß
Will ich mein Liedchen ſummen.

Ein Jeder ſeufzt in unſrer Zeit,
Der laut und Der im Stillen.
Verſcheucht mit Sang das Herzeleid,
Verdudelt Euch die Grillen.
Nur lauter ſingen heiſcht die Pflicht
Je lauter Ochſen brummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht.
Man kann's doch leiſe ſummen.

Beſuch.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, ſieh, wer draußen ſei?

„Herr, 'ne reſpektable Dame,
Falt' und Runzeln im Geſicht,
Weisheit, ſpricht ſie, ſei ihr Name." —
Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen, heiß' ſie zu den Ständen,
Oder zur Miniſterbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, ſprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Daß reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei?
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, ſieh, wer draußen ſei?

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geſchontem Ginghan-Kleid.
Sparſamkeit, ſo heißt ſie.“ — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schätze ſind nur Lieder,
Und mit Blüthen geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
  Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
  Hänschen, ſieh, wer draußen ſei?

„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,
Recht verwegen ſchaut ſie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt ſie.“ — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht ſie viel? — „Ja, fort und fort.“ —
Heiß ſie gehn! Es hält die Aechte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! Das reißt mir heute
  Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
  Hänschen, ſieh, wer draußen ſei?

„Herr, ein allerliebſtes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'ſches Grübchen, Roſenmündchen —
Thorheit heißt ſie.“ — Gott ſei Dank!
Hätt' ich ihre Gunſt verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für ſie zu Haus.

Das letzte Gedicht.

Ich will auch das verdammte Verſeln laſſen —
  Zur Krankheit ward's bei mir, ward zur Manie.
Auf Honorar für Verſe kann man paſſen,
  Kaum gratis noch gedruckt wird Poeſie.
Was er an Verſen braucht, macht ſich ein Jeder
  Allein — nach fremden trägt kein Menſch Begehr.
Ich ſchwör's: Zum Letztenmal tunk ich die Feder
  Jetzt ein. Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Einmal und nimmer wieder!
  Wer ſähe gern in ſolch 'nem Lumpenblatt
Am Pranger gleichſam ſtehen ſeine Lieder,
  Mit Prädikaten „manierirt“ und „matt“?
Ich nicht, bei Gott! — Doch dem, der dies Geſchmiere
  Verfaßt, dem Tezett — o, ich weiß ſchon wer —
Dem tränk' ich's ein. 'Ne einzige Satyre
  Auf ihn — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Hier ſchwör' ich's ab. Ja, wenn der
Geburtstag meiner Braut nur nicht —
Zur Unzeit kuckte ich in den Kalender —
Wünſch ich nicht Glück in Reimen — ja, ſie bricht.
Nun, Verſe zum Geburtstag, ſtreng genommen
Sind keine Verſe — Proſa doch wohl eh'r.
So 'n Tag kann einmal nur im Jahre kommen —
Da geht's — Noch dies Gericht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Fort, du heilloſer Zettel
Vom Redakteur des Muſenalmanach!
Ich treib' einmal nicht länger mehr den Bettel
Von Poeſie! Ob je mein Wort ich brach?
Was ſchreibt er denn? — „Sie werden mich verpflichten —
Geprieſ'ner Name — Meiſter“ — Bitte ſehr! —
Man kann den Mann doch nicht zu Grunde richten —
Ihm fehlt's — noch dies Gericht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Wenn von Geſammt-Ausgabe
Buchhändler ſprächen — nein! — doch ja — vielleicht —
Man nimmt das Alte, feilt — von Neuem habe
Ich mancherlei im Pult, und, wie mir däucht,
Nicht Schwäch'res juſt. — Freilich müßt' ich vollenden
Das Epos, das romantiſche, vorher.
Dann ging's, daß meine Werk' in ſieben Bänden —
Nun ja — noch dies Gericht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Ich muß das Verſeln laſſen.
Es iſt die höchſte Zeit, ich ſeh' es ein. —
Ja, laß' Dich nur bei einem Haare faſſen
Vom Teufel, und Du biſt auf ewig ſein.
Ach! Ruh' iſt nur im Grabe zu gewärt'gen —
Und doch — wer ſetzte mir die Grabſchrift? Wer?
Müßt' ich denn nicht am Ende ſelbſt verfert'gen
Noch ſterbend dies Gedicht — kein Anders mehr!

Deutſche Todſünde.

Was iſt das für ein Quidam? Sprecht! —
„'S iſt ein Poet, er ſchreibt Novellen."
Wie lieſt das Zeug ſich? — „Nicht ganz ſchlecht,
Es hat ſogar ganz hübſche Stellen." —
Iſt er denn ſonſt ein Ehrenmann? —
„Kann ſeyn — vielleicht — was liegt daran! —
Doch trägt er, was ich eigen finde,
'Nen Schnurrbart und 'ne ſchwarze Binde."

Schmerzheuchelnd zuckt der Präſident
Das Schulternpaar bis an die Ohren:
„Sie zeigten, junger Mann, Talent,
Und haben nicht die Zeit verloren —
Wir ſchätzen Sie — doch in der That,
Wo ſoll es hin mit einem Staat,
In dem man Offizianten finde
Mit Schnurrbart und mit ſchwarzer Binde?"

Der Schwiegervater räuſpert ſich
Und reibt die Hände höchſt verlegen.
Er ſeufzt: „Ihr Antrag ehret mich —
Gern gäb' ich meinen ſchönſten Segen —

Doch welcher Vater, frag' ich, kann
Vertrau'n leichtſinnig einem Mann
Der um die Hand vom einz'gen Kinde
Mit Schnurrbart freit und ſchwarzer Binde?"

Hört, fromme Deutſchen, denn dies Wort,
Den Weisheit-Fünftelſaft des Lebens:
Ihr lockt den Hund vom Ofen dort
Mit Tugend und Genie vergebens.
Seid dumm und knechtiſch, wie Ihr wollt,
Euch bleiben Glück und Menſchen hold,
Nur wahrt Euch vor der Todesſünde
Des Schnurrbarts und der ſchwarzen Binde!

Nimmer genug.

Jungens, laßt die Gläſer klingeln,
Leert ſie raſch auf einen Zug!
Ei, wer wird ſo ſchämig züngeln? —
Schont, wir tranken ſchon genug. —
Was? Genug iſt gar zu wenig —
Was? Genug ſind Brod und Salz;
Hör' ich nur dies Wort, ſo gähn' ich —
Bleibt mir mit Genug vom Hals.

Reicht ein Auge nicht zum ſehen?
Und der Himmel gab uns zwei.
Item muß ein Kind verſtehen,
Daß Genug zu wenig ſei.
Bei des Himmels Fingerzeigen,
Dem Beweis ad oculos,
Ziemt uns Sterblichen zu ſchweigen —
Und zu trinken. Friſch d'rauf los!

Nein, Ihr könnt Euch nicht verhehlen,
Wie Natur es wohl gefügt,
Daß den ächten Trinkerkehlen
Das Genug nie recht genügt.
Aepfel, die ſich purpurn ſchminken,
Fallen doch nicht gleich vom Stiel:
Laßt ein Glas zuviel uns trinken —
Und ein Glas mehr als zuviel.

Reſignation.

(Mel. der Barcarole: Die Winde wehen.)

Einſt liebt' ich ſo innig —
Jetzt lieb' ich nicht mehr.
Ein Unglückskind bin ich,
Stets ging's mir der Quer.
Die jungen Blondgelockten,
Sie blieben ſpröd' und kalt.
Und die mich ſchmeichelnd lockten,
Sie waren mir zu alt. :,:

Einſt trank ich wohl gerne —
Jetzt trink' ich nicht mehr,
Winkt gleich aus der Ferne
Der Weinkranz daher.
Vor Fäſſern nicht zu zagen,
Wohl bin ich's mir bewußt —
Ja gliche nur der Magen
An Größe meiner Luſt. :,:

Einſt ſang ich paſſabel —
Jetzt ſing' ich nicht mehr.
Kaum öffn' ich den Schnabel
Im Menſchen-Verkehr.
Wie wurden meine Lieder
Beim Glaſe ſonſt belacht!
Komm' ich mit Verſen wieder,
Sagt Jeder: Gute Nacht! :,:

Die Homöopathen.

(Mel. Am Rhein, am Rhein.)

Der kleinen Zeit genügen kleine Mittel,
Nur Kleines iſt probat. :,:
Kalt, nüchtern, herzlos wurden Ehrentitel —
Man iſt Homöopath. :,:

Hübſch kleinlich nur! Wir halten nichts vom Großen,
Denn Größe iſt Verrath.
Erlaubt man Geiſt, ſo ſei's in kleinſten Doſen,
Will der Homöopath.

Das kleine Herz, es treibt nur dürſt'ge Keime,
War dürſtig doch die Saat;
Und zagend, daß er nichts Gigant'ſches träume,
Wacht der Homöopath.

Er liebte gern, allein er darf's nicht wagen;
Es ſchadet in der That.
Das Herz darf nie ſo ungeregelt ſchlagen —
Er iſt Homöopath.

Auch zög er gern für's Vaterland den Degen,
Bedroht der Feind den Staat.
Doch bangt er, ſich gewaltſam aufzuregen,
Seit er Homöopath.

Wein? Nicht ein Glas! Wer kann noch Wein vertragen?
Fort Rheinwein und Muskat!
Nur Waſſer und Cacao frommt dem Magen,
Lehrt der Homöopath.

Ein Pulver ſelbſt erſchreckt uns Myrmidonen —
Wir ſind ſo delikat.
Nur einen Gran, getheilt in Decillionen,
Wagt der Homöopath.

Kleinlich die Noth und kleinlich auch die Mittel,
Nur Worte ſtatt der That.
Die Welt, ſie ward zum Alten-Weiber-Spittel,
Und Gott Homöopath!

Entſchuld'gen Sie, Frau Gräfin!

(An Ida Gräfin Hahn-Hahn.)

Jüngſt wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus Ihrem ſchönen, küſſenswerthen Munde,
In excluſiv-äſthet'ſcher Aſſemblee,
Das Todesurtheil über mich geſprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee. —
In dieſem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter, härt'rer Tadel),
Wie kann ſich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben ſo ignobler Paſſion?
Da handelt er in Verſen, in Novellen
Von Schneidern, und Gott weiß was für Geſellen —
Ziemt ſo trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Ja freilich ſollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürſtlichen Geburtstagsfeier
Erſchoſſen wird der Bürger Morgenſchlaf.
Ich ſollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'ſche genealogiſche Kalender
Anſchwillt, mehrt' ihn auch nur ein ſimpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

So viele Junker jüngſt geküßt den Boden
Beim Pferderennen, ſo viel ſapph'ſche Oden —
Für einen Pindar iſt das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'ſchen Quellen
In Routs, in déjeûners dansants, in Bällen —
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Ich fühl' es klar, ich ſteh' mir ſelbſt im Lichte.
Mein iſt die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte ſtandesmäßig ſingen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen,
Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauſchte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderſcheere zähneknirſchend ſchwingt,
Indeß der Wechſelbalg, anſtatt dem Adel
Weihrauch zu ſtreuen, von der flinken Nadel
Und von der Luſt des friſchen Wanderns ſingt;
Denn in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei iſt der Geſelle,
Heut' ſchlürft er Wein, und morgen aus der Quelle,
Beim Meiſter heut', im Buſch iſt morgen Raſt;
Auch er rennt auf der Bahn mit Hinderniſſen,
Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewiſſen —
Beglückt, wer mit dem Riemen löſt die Laſt;
Und in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Das freut des Lebens ſich mit ganzer Seele,
Das ſchweift, und tanzt, und ſingt aus voller Kehle,
Das ſpitzt das Ohr bei jedem Fidelſtrich!
Das Tiſchchen deckt ſich für in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
Frau Gräfin, ſolchen Kauz beneide ich,
Denn in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, *meine* Leute ſind die freien,
  Die ſpärlich nur in unſern Stand geſät.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unſereinen wieder —
  Bis dahin, fürcht' ich, iſt es *mir* zu ſpät,
Denn in dem Punkt, entſchuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Mein Stammbaum.

Da kommt der Vetter, die Couſine
Und nennen die Geliebte: Du.
Ich ſtehe fern mit finſtrer Miene
Und ſchaue ihren Küſſen zu.

Mein Stammbaum, der ganz in der Regel
Mit zwei und dreißig Schildern prangt,
Mich ſchon verbrüdert manchem Flegel,
Nach dem mich nimmermehr verlangt;

Auf Rechnung deſſen bittre Pillen
Manch Tantchen eingeflößt mir hat,
Und ſpäterhin in Kodizillen
Rath mir vermacht an Geldes Statt:

Hier läßt er mich mit ſeinen Aeſten,
Den weitverzweigten, im Stich:
Es fehlen leider ihm die beſten,
Denn Keiner eint der Liebſten mich.

Ich finde nicht die Spur Verwandtſchaft,
Bin nicht 'mal Schwagers-Oheim-Sohn.
Es bleibt bei froſtiger Bekanntſchaft,
Und froſtig heiß' ich: Herr Baron!

Nun rede von des Stammbaums Reizen
Hochmüthig mir ein Edelmann:
Im Winter kann man nicht mit heizen,
Im Sommer ſich nicht hängen dran.

Vollkommne Größe.

(Mel. Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.)

Es ſteh'n die Diener ſtarr und ſtumm
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
Der ſpricht ſtolz zum Bedientenpacke,
Seiſend die recht' und die linke Backe:
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürſt hing mir den Schlüſſel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu raſiren und auszuruhn.

Und er prüft die Meſſer von Londner Stahl,
Und ſpricht nach langer, bedächtiger Wahl:
Nach Veredlung ringen und laufen
Mag der rohe, plebeje Haufen.

Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürſt hing mir den Schlüſſel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu raſiren — und auszuruhn.

Und er ſetzt das Meſſer an's Geſicht,
Und ſchabt, und putzt, und glättet, und ſpricht:
Stets durch Bewegung giebt man Blößen,
Stillſtand bedingt des Weltalls Größen.
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürſt hing mir den Schlüſſel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu raſiren — und auszuruhn.

Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Zeiſig,
Die leiden am Schnupfen beid',
Verkriechen ſich ſtumm in Reiſig
Und ſträuben ihr Federkleid.

Blaßgrüne Eichenblätter
Sie zittern nackt und bloß;
Gern kröchen ſie bei dem Wetter
Zurück in den Knoſpen-Schooß.

Es fror von der Kaſtanie
Die Blüthe ſtarr und ſteif,
Denn als ſatyriſche Frange
Umſpielt ſie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verſtummen,
Rollt auch der Froſt das Blatt —
Maikäfer ſummen und brummen
Dienſteifrig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Dutzend',
Ließ ſchwärmen die Polizei,
Sonſt wähnten Berliner ſtutzend:
Verboten wäre der Mai.

An meinen Schneider.

Als Dankadreſſe weih' ich dieſe Ode
Dir, dem Geheimerathe des Geſchmacks,
Der Du das Portefeuille führſt der Mode,
Dir, Schöpfer meines Glücks und meines Fracks.
Auf Abſchlag meines Contos, ſtatt der blanken
Dukaten, will ich Dir ein Liedchen weih'n;
Statt zu bezahlen, will ich mich bedanken —
Ich mein' es gut mit Dir, mein Schneiderlein.

Was hinterm Flor der Zukunft liegt verborgen,
Vor Deinem Geiſte ſteht es hell und klar:
Nicht nur was Morgen, ja was Uebermorgen
Soll Mode werden, ahnſt Du wunderbar.
Ich halte Schritt mit Britten wie mit Franken;
Der Zeitgeiſt fliegt, ich rauſche hinterdrein —
Und ohne Dampf — das hab' ich Dir zu danken,
Mein theures, ach! ſehr theures Schneiderlein.

Daß ich mein Liebchen frank und frei beſuche,
Dank' ich allein nur Dir. Mamachen ſieht
Am faſhionablen Schnitt, am feinen Tuche:
Der Menſch hat Geld, zum Mindeſten Kredit.
Keck tret' ich jetzt als Freier in die Schranken —
Du wirſt bis zum Kontrakt verſchwiegen ſeyn —
Dann komm — dann bleibt es nicht beim ſimplen Danken —
Doch komm nicht früher, trautes Schneiderlein.

Haderlumpen-Liedchen.

Mit dem Lumpenſack durchſtreife,
Trillernd auf der Pfennigspfeiſe,
Ich die Stadt der Kreuz und Quer.
Lump! Lump!
Bänder geb' ich, Meſſingringe,
Funkelnagelneue Dinge,
Gebt nur Eure Lumpen her.
Lump! Lump!

Oft ſchon hat es mich gewundert,
Daß in dieſem Lumpjahrhundert
Noch an Lumpen Mangel ſei.
Lump! Lump!
Juden, vor und nach der Taufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich kaufe
Lumpen! Seid Ihr nicht dabei?
Lump! Lump!

Verſe gegen engliſch Pflaſter
Tauſch ich ein, Ihr Poetaſter,
Denen Herz und Hemd zerſetzt.
Lump! Lump!
Gebt mir herzenswelke Lieder,
Weiß' Papier bekommt Ihr wieder —
Mehr zahlt auch nicht Campe jetzt.
Lump! Lump!

Pietiſten, hört's im Städtchen,
Werft heraus mir die Traktätchen,
Den Bericht der Miſſionärs.
Lump! Lump!
Kirchenzeitung, die aus Halle,
Kauf' ich, und die Schriften alle
Ihrer würd'gen Redakteurs.
Lump! Lump!

Ihr, Unmünd'ger Kuratoren,
Advokaten, ſpitzt die Ohren,
Wenn mein geller Ruf erſchallt:
Lump! Lump!
Sind die Akten in Verwirrung,
Gebt ſie mir. Jedwede Irrung
Löſt die Mühlenſtampfe bald.
Lump! Lump!

Ihr vom hohen Adel, hört es!
Höre mich, Du hochverehrtes,
Höchſtgeduld'ges Publikum!
Lump! Lump!
Willſt Du fort und fort am alten,
Längſt vermorſchten Trödel halten!
Sieh Dich doch nach Neuem um.
Lump! Lump!

Rococo.

Der Popanz — ſeinem Peſthauch dankt die Welt
Den katzenjämmerlichſten Katzenjammer —
Der Fäulniß für die friſche Blüthe hält,
Für reif, was in Verweſung mürb zerfällt,
Der Gegenwart, des Werdenden Verdammer,
Deß Wort, entmarkender als der Scirocco,
Den Arm erſchlafft, der kühn bereit zur That,
Und dörrend ſtreicht durch grüne Hoffnungs-Saat —
Er heißt Rococo.

Wie er die Naſe rümpft, die Achſeln zuckt,
Soll er ein Urtheil über Dichtkunſt fällen,
Lumpenpapier mit Lumpenzeug bedruckt!
Schwab, Uhland, Chamiſſo — kein Kluger kuckt
In das Geſchreibſel aller der Geſellen —
Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.
Ja, Zachariä, Klamer Schmidt und Uz,
Das waren Dichter; die nehm ich in Schutz,
Ich, der Rococo.

Verfaſſung! — Auch ſo 'n widerwärtig Wort,
Der bettelhaften Zungendreſcher Fahne.
Iſt das nicht ein Geſchrei, ein Zetermord,
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,
Die uns vererbt von unſres Stammes Ahne!
Der wahre Muſterſtaat iſt mir Marocco:
Dort ſpricht allein der Dey, und allenfalls
Der Günſtling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!
Beſchwört Rococo.

Auch England, wo faſt ein Jahrtauſend lang
Kein Stein gerückt — jetzt wird es mir zum Grauſe.
Die Anarchie ſeh' ich im ſchönſten Gang:
Ja reformirt nur, löſt des Zehnten Zwang,
Stutzt Krall' und Fittiche dem Oberhauſe!
Ein altes Weib iſt Melbourne, Brougham ein Jocko!
Nur Wellington und Lord Londonderry
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch ſie
Für den Rococo.

Das Siegel Salomonis ſprang. Der Zeit
Unſaubrer Geiſt ſteigt aus der Flaſche Mündung.
Von Reich zu Reich mit Blitzes Schnelligkeit
Führt ihn — wenn auch: halt an! der Cenſor ſchreit —

Der Eiſenbahnen teufliſche Erfindung;
Dampfſchiffe ziehn vom Don zum Orinocco —
Gehemmt hat Joſua der Sonne Lauf,
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeiſt auf?
So ſeufzt Rococo.

An die Jungen.

Zerrißne nennt Ihr Euch — nein, ſprecht, Zerlumpte —
Ich ſchmeichle noch: Ihr ſeid nur ächte Lumpe,
Schimpft, nörgelt, flucht — zieht aber ſtramm im Kummte,
Schwingt greinend bei des Staatsſchiffs Leck die Pumpe.

Ihr träumtet, völkerlenzliche Trompeter,
Den grauen Zwing mit Phraſen umzublaſen —
Ihr irrt Euch, Kinder. felſenfeſt noch ſteht er
Und Ihr davor mit ellenlangen Naſen.

Zahnloſe Biſſ'ge, Mezza-voce-Beller,
Ward Euch Vernunft nur zu ſocialen Faxen?
Europamüde, höfliche Rebeller,
Iſt Euch der Arm zum Schmieren nur gewachſen?

Nur zu Denkwürdigkeiten à la Enſe?
Nur zu Tendenz-Novellen, Heine-Klagen?
Habt Ihr kein Schwert, habt Ihr denn keine Senſe?
Habt Ihr nicht einmal Fäuſte drein zu ſchlagen?

Jetzt heißt's: Freiwill'ge vor! — Friſch dran, Ihr Herren!
Allzugeduldig ſeyn iſt Eſels Tugend! —
Doch Ihr laßt Euch von jedem Bulldogg zerren —
Ich küſſe Dir die Hand, hochherz'ge Jugend.

Zwing-Uri braucht nur Einen zum Defenſor.
Ein Oger kann zehn Däumlinge verſchlucken,
Zehntauſend aber merzt mit eins der Cenſor:
Er ſtreicht — Brodkorb heidi! — und Alle ducken.

Der kleine Kritikus.

Was lärmt ſo wild im Mauſeloch?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Zehntauſend Teufel ſitzen doch
Zum allermind'ſten dort beiſammen:
Ridiculus nascetur mus!
Hervor kriecht eine winz'ge Grille:
Es iſt der kleine Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Kann wohl ein maliziöſ'res Pech
Begegnen einem guten Chriſten,
Als daß ſolch ein Geſchmeiß ſich frech
An ſeinem Herd wagt einzuniſten?
Bei Tag und Nacht, recht zum Verdruß,
Gellt mir in's Ohr des Wurms Geſchrille.
Wer bannt den kleinen Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille?

'S iſt hart, daß jeden Ehrenmann
Solch ein Inſekt darf ſtraflos hudeln.
Man packte gern den Racker an —
Allein wer mag ſich gern beſudeln?
Feſt iſt er gegen Hieb' und Schuß
In ſeiner löſchpapiernen Hülle —
Und darauf trotzt mein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Als Gott der Herr die Welt gemacht,
Schuf er die Sonne, Stern' und Erde,
Schuf Land und Meer, und Tag und Nacht,
Fels, Bäume, Ochs- und Hammelherde,
Aus Laun' am fünften Tages Schluß
Noch Brillenſchlangen und Mandrille —
Und noch den erſten Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Und Er, der Alles wohl gethan,
Schuf mit Bedacht den Rezenſenten,
Auf daß wir auf der Dornenbahn
Uns athemholend ſagen könnten,
Trotz Spleen und Lebensüberdruß:
Geſegnet ſei des Herren Wille,
Denn noch bin ich kein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Wer weiß wozu das gut?

Freund, was machen Ihre Muſen? —
„Ruhen. Ich ſtudire Sprachen.“ — Wie? —
„Ja, der Kamtſchadalen und Tunguſen.“ —
Gott! weßhalb juſt grade die? —
„Ei, wer kann es mir verkünden,
Was im Schooß der Zukunft ruht?
Ob nicht einſt für unſre Sünden —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Thorheit! Doch zu andern Dingen.
Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —
„Nichts. Ich lerne, wie man Schlingen
Zu dem Fang der Zobel macht.“ —
Zobelfang in unſern Kiefern?
„Möglich, daß ich als Tribut
Einſt noch muß manch Dutzend liefern —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Aber Freundchen, welche Schrollen?
Eingeſchenkt, ein einzig Glas! —
„Trinken Sie, ſo viel Sie wollen.
Mein Getränk iſt Schnaps und Quaß.
Spritzen übe man bei Zeiten,
Eh' den Giebel packt die Gluth.
Vorher muß man ſich bereiten —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Hausſuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterſchrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen ſteht bereits
Im ſchwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich ſtaune" — Nicht gemuckt!
Wir wiſſen, was wir wiſſen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier ſo ſchnell zerriſſen?
Verlegen ſcheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böſer That.
Ich leſ' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich ſpüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Geſtell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte ſchnell. —
„Diesmal ſind's Tabackspfeifen." —
Das wäre, Herr? Nein, das Geſtell
Iſt ſonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n-Maſchinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch ſehen,
Dies ſei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutſam, Ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier ſteht es deutlich, ſeht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt ſie! Herr, geſteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um dieſe Zwei dreht Alles ſich.
Hier ſteht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt-Rebeller ſind es.

Und hier! Geſchrieben ſteht ja groß
Und breit: ein Bundes-Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waſchfrau blos:
Rechtſchreibung blieb ihr fremde.“ —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was ſchreibt man jetzt? — „'Nen Brief.“ — An wen? —
„'Nem Freund.“ – Den muß man leſen:
Ich muß dir leider nur geſtehn,
Daß ich mordfaul geweſen — —
Mordfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er ſich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Böſewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Der Ring.

Den goldnen Reiſen wag' ich Dir zu weih'n,
So ſchlicht, ſo werthlos — wirſt Du ihn verſchmähen?
Umzirkelt er den goldnen Finger? Nein.
Mißgünſt'ger Blick würd' ihn wohl ſchnell erſpähen.
Der Ring, woher? Wer iſt es, der ihn gab? —
Und ſeufzend ſtreifſt Du den Verräther ab.

Und um das Gold ſchlingſt Du ein ſeiden Band,
Es heimlich Deinem Herzen nah zu tragen.
Dem Herzen nah! An das beglückte Pfand
Soll Deines Buſens ſüße Woge ſchlagen!
Dann mahn' es Dich bei jedem Athemzug
An Deinen Freund mit leiſem, blöden Druck.

Nein, du verſenkſt ihn in des Schrankes Fach —
Dort ſchläft er lang' vergraben — und vergeſſen.
Nach Jahren wird ſein Angedenken wach,
Du eilſt ihn an der Freundin Hand zu preſſen —
An des Verlobten wohl — — Mein Ringlein zart,
Ahnſt Du das Schickſal, das Dir aufgeſpart?

Das Lied von den Asinis domesticis.

Es giebt 'ne abgeſchmackte Race
Von Thieren, die mich oft gequält:
Ich weiß nicht recht, zu welcher Klaſſe
Sie Büffon oder Linné zählt.
Wer mit den Schönen gern ſponſiret,
Kennt dieſe Weſen ganz gewiß,
Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
Cum asinis domesticis.

Solch' Thier hat zwei ſehr dünne Beine,
Und ein gar albernes Geſicht;
Es ſteht im Winkel gern alleine,
Und lauſcht, mit wem die Tochter ſpricht.
Solch' ein verwünſchter, brumm'ger Kater,
Solch' eine harte, böſe Nuß —
Mit einem Wort: des Liebchens Vater
Heißt Asinus domesticus.

Gar höflich ſchleicheſt Du zu Zeiten
Zu dieſem Wehrwolf in das Haus,
Und kramſt die neu'ſten Neuigkeiten
Vom Krieg und vom Theater aus.
Vergeblich ſuchſt Du einzuſchläfern
Den Argus durch der Rede Fluß —
Feindſelig bleibt den jüngern Schäfern
Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig ſtreiten,
Schielſt nur nach Liebchen dann und wann,
Und hörſt das Lob vergangner Zeiten
Geduldig wie ein Engel an.
Dich ſtören nicht der Stirne Falten,
Des Thieres grämliches Gebrumm' —
Du ſuchſt bei Laune zu erhalten
Den Asinum domesticum.

Schachmatt läßt Du Dich täglich ſetzen,
Von Dir gewinnt er ſtets im Whiſt;
Schon glaubſt Du ihn in Deinen Netzen,
Und wähnſt, Dir ſei geglückt die Liſt —
Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
Wird launiſch, mürriſch, wortkarg, ſtumm,
Und Du verwünſcheſt dann im Stillen
Den Asinum domesticum.

Kaum ſieht er Dich beim Liebchen ſtehen,
Leis flüſtern ihr beim Tanz in's Ohr,
Gleich ſpricht er von zu Hauſe gehen,
Und ſtellt die Uhr zwei Stunden vor.
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
Ihn zu erreichen hoffe nie;
Du predigſt zu den tauben Ohren
Des Asini domestici.

Kommode triffſt Du nur die Alten
Dort in der Bühne Fabelwelt.
Im Leben ſind ſie zäh, und halten
Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
Stets ungerührt bleibt der Papa,
Und was der Asinus beſchließet,
Beſtätigt kalt die Asina.

Entſagen.

Durch Ungarwein den Genius zu erkräft'gen,
Gedacht ich jüngſt. Mir wäſſerte der Mund.
Apage Wein! und nehmt das braune Säftchen —
So ſprach der Arzt — denn Wein iſt ungeſund.

Ich folgte ſtill. — Mir wohnet gegenüber
Ein holdes Kind. Mein Herz vibrirte laut.
Da lächelte Mephiſto ſanft: Mein Lieber,
Erhitzt Euch nicht, die iſt ſchon lange Braut.

Die Feder taucht' ich nun in Gift und Galle,
Des ſchalen ird'ſchen Puppenſpieles ſatt,
Und ſchrieb Satyren. Mir gefielen alle —
Doch die Cenſur durchſtrich ſie Blatt für Blatt.

Jetzt bin ich auf dem Punkte, klug zu werden:
Ich trinke, lieble, dichte ſelbſt nicht mehr.
Nichts Schön'res wüßt ich als Vernunft auf Erden —
Wenn Thorheit nicht um vieles ſchöner wär'!

Das Märchen vom Schlaraffenlande.

So ritt ich jüngſt hinaus zum Thor,
Und brummte mir ein Liedlein vor.
Schlaff hing herab der Zügel;
Nicht Schenkeldruck, nicht Eiſenſporn
Empfand das Roß; durch Wieſ' und Dorn
Ging's über Berg und Hügel.
Da blickt' ich auf, ſah rings mich um,
Und fand mich, vor Verwundrung ſtumm,
Statt in dem heim'ſchen Sande,
In dem Schlaraffenlande.

Was ſtets erzählt von der Provinz,
Sind Fabeln, eitle Lügen ſind's,
Und nicht ein Wort zu glauben.
Ich ſpürte nichts vom Rheinweinſtrom,
Vom Auſternbaum, vom Tortendom,
Nichts von gebrat'nen Tauben.
Doch was ich wunderſamer fand,
War, daß in jenem ſel'gen Land
An Weisheit, Duldung, Sitten,
Die Menſchheit vorzeſchritten.

Erſt kam ein Steuer-Offiziant,
Der klopfte lächelnd mit der Hand
An meine leere Taſche,
Und ſprach: Spaziert nur dreiſt herein,
Verpönt in unſerm Reich allein
Sind Schnürbruſt und Kamaſche.
Und ein Gensdarm rief: Scheut Euch nicht,
Raucht, wenn auch längſt uns, laut Bericht,
Die Cholera verlaſſen,
Raucht dreiſt auf allen Gaſſen.

Und Einer von der Polizei
Rief: Freund, bei uns da ſpricht man frei,
Und Keiner ſoll's Euch wehren.
Nur laßt mir Jeden was er iſt,
Den Juden Jud', den Chriſten Chriſt —
Wir haſſen das Bekehren.
Beim Kardinal-Legaten ſtand
Ein Dorfpaſtor, drückt' ihm die Hand,
Und fragte: wie das Taufen
Bei ihm jüngſt abgelaufen?

Umdrängt von Müßigen, begann
Sein Lied ein luſt'ger Leiermann;
Er ſang von fernem Lande,
Dort fehl's an Schreibefingern ſchier,
Dort fehl's an Lumpen zu Papier,

Für all' die Tint' am Sande.
Er ſang von einem Steinpalaſt,
Der kaum die Aktenſtöße faßt.
Der lügt doch, ſcholl's im Kreiſe,
Faſt unverſchämter Weiſe.

Er ſang: in jenem Lande ſei
Nur Luſt und Waſſer ſteuerfrei,
Und glücklich nur die Todten.
Da rief das Volk: Nein, Spaß iſt Spaß,
Auch im Aufſchneiden hält man Maaß,
Doch Ihr lügt wie nach Noten. —
Da ſtieß mein Roß an einen Stein,
Ich wachte auf, ich ſaß allein,
Statt im Schlaraffenlande,
Tief, ellentief im Sande.

Was geht's Dich an?

Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?
Wilhelm Meiſter.

Lieb' ich Dich herzlich, ſprich, was geht's Dich an?
Wenn ich Dir ſchweigend folg' und nur von Ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
Was geht's Dich an?

Lieb' ich Dich ſchmerzlich, ſprich, was geht's Dich an?
Du nennſt Dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme —
Du löſeſt ſelbſt glückloſer Liebe Bann,
Du ſprichſt mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
Was geht's Dich an?

Lieb' ich vergeblich, ſprich, was geht's Dich an?
Nicht Hoffnung iſt's, nicht Troſt den ich begehre.
Holdſelig neigſt Du Dich dem fremden Mann —
Wohl ſeh' ich's und wenn ich mich ſtumm verzehre —
Was geht's Dich an?

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geſchwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit ſich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu ſchaun.

Des Greiſes Enkel, ſtarr und ſtumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumſchüler ſind's, in langen Reihn
Manierlich ſtehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf ſo raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben ſie mit Eifer und Fleiß,
Studiren, wie nach log'ſchem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und kuckt ja faſelnd umher ein Aſt,
Gleich ſchnüret ihn der zähe Baſt;
Und will er ſich regen frank und frei —
So ſteht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor ſich leis:
Was hat voraus der morſche Greis?
Der ſteht am Zaun, ſchaut um ſich ſtolz,
Als wär' ſein Stammbaum edler Holz.

Auch unſer Haupt iſt kränzeſchwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unſern Puls ſchwellt friſcher Saft —
Wir aber ſchmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet ſich grämlich um:
Wie iſt die Welt ſo grau, ſo dumm!
Sonſt zogen des Wegs gar ſtattliche Leut',
Und nicht ſolch' Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'ſten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend ſeh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er ſchmäht die Jungen, ſie den Greis,
Und ſchneeweis ſchimpft auf naſeweis:
Der Streit währt ſechs Jahrtauſend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Mir iſt's ein Räthſel.

Sonſt — kaum zehn Jahre ſind ſeitdem entſchwunden —
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Roſenhag genaht:

Da traf ſich's oft, daß die Mama verſtummte,
Und meine Schmeichelreden überhört,
Da traf ſich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich, ob mein Beſuch auch nicht geſtört.

Das ganze Haus war wunderbar zerſpalten,
Und ſattſam ward das Zeitmaaß abgeſchätzt.
So früh ſchon? klang der froſt'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll: Erſt jetzt?

Das Blatt hat ſich gewandt. Auf mein Erſcheinen
Harrt ungeduldig nur das Aelternpaar.
Von Sehnſuchtsſeufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm' ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht bald, ſchon morgen wieder!
Fleht Väterchen, ſchleich' ich des Abends fort,
Die Tochter ſchlägt die ſchönen Augen nieder,
Verneigt ſich ſtumm — und ſpricht kein Sterbenswort.

Mir iſt's ein Räthſel, wie ſich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte ſo wunderſam:
Die Töchter kalt, die ſonſt ſo feurig waren —
Die Aeltern, einſt ſo ſtörriſch, jetzt ſo zahm.

Gypsfiguren kauſt!

Ha! ſchöne Gypsfiguren kauſt!
Kauſt, kauſt von Gyps die Katze da,
Die ewig mit dem Kopfe nicket;
Stets ſagt das liebe Thierchen: ja!
Der Landtag, werthe Herrn, iſt nah!
Kauſt, Stände, dies Modell, und blicket
Beim Votum auf mein Kätzchen ja.

Ha! ſchöne Gypsfiguren kauſt!
Kauſt, kauſt den kleinen Korporal!
Verſtänd'ge Leute wollen meinen:
Zwar fände man im Fürſtenſaal
An Korporalen reiche Wahl —
Doch keinen größern als den kleinen;
Denn nicht der Zopf thut's allemal.

Ha! ſchöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den jüdiſchen Baron!
Man ſpricht, er hab' es ſatt, zu leihen,
Drum woll' er in der Auction
Erſteh'n des heil'gen Vaters Thron,
Und ſich zum Weltrabbiner weihen
In höchſt beſchnittener Perſon.

Ha! ſchöne Gypsfiguren kauft
Den Herzog kauft von Junkerland
Mit weißem Schnurrbart und Lorgnette!
Die Büſte gliche ganz frappant,
Spricht wer das Original gekannt:
Hohl Kopf und Bruſt; an Herzensſtätte
Der Ordensſtern mit Schnall' und Band.

Ha! ſchöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den großen Friederich
Zu Roß mit Degen, Hut und Krücke!
Er wiegt den Stock, und denkt bei ſich:
Ei lebt ich jetzt, Euch wollte ich — —
Kauft, eh' der Cenſor ihn erblicke,
Er ſtreicht den König ſicherlich.
Ha! ſchöne Gypsfiguren kauft!

Denkſt Du daran?

Denkſt Du daran, an jene ſchöne Stunde,
Wo ich zum Erſtenmale Dich erblickt?
Mein ſehnend Auge gab Dir ſchnelle Kunde,
Daß Deiner Reize Zauber mich umſtrickt.
Ich fühlt' es an des Herzens lautem Pochen,
Daß ich Dich liebte, Dich nur lieben kann;
Und dennoch ſchwieg ich ſcheu durch bange Wochen —
O holdes Mädchen, denkſt Du noch daran?

Denkſt Du daran, wie ich mit bangem Zagen,
Mit ſchüchternem Erröthen vor Dir ſtand?
„Geliebte, ſprich, darf ich zu hoffen wagen?
Mein Glück, mein Unglück ruht in Deiner Hand.“
Das Wort erſtarb in Deinem roſ'gen Munde,
Ein blöder Druck der Hand nur zeigt' es an,
Daß Du mich liebteſt. Ach, an jene Stunde,
Mein liebes Liebchen, denkſt Du noch daran?

Denkſt Du daran, als ſich zum Erſtenmale
Dein Mund mir gab im liebeglüh'nden Kuß,
Und ſchmachtend ſog ich aus der Nektar-Schale
Erhörter Liebe zaubriſchen Genuß?
Als Deine Lippe an der meinen glühte,
Als ich des Lebens reinſten Dank gewann,
An meines Daſeyns ew'ge Silberblüthe,
Sprich, Du Geliebte, denkſt Du noch daran?

Denkſt Du daran, wie ich an Deinem Herzen
Dir ſcheidend Treue, ew'ge Treue ſchwur?
Doch dann verſtummten wir. Der Trennung Schmerzen
Verriethen halbe Worte, Seufzer nur.
Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
Wir ſeh'n uns wieder! — Doch Geliebter, wann! —
Als Thränen Deine holden Wangen netzten,
Du ewig Theure, denkſt Du noch daran?

Wohl denk' ich d'ran. Mich trennen weite Räume
Von Dir, die Sehnſucht überfliegt ſie ſchnell.
Des Lebens Mißgunſt täuſchen farb'ge Träume,
In ihrem Spiegel blick' ich klar und hell;
Und lächelnd freu' ich mich der flücht'gen Wonne,
Wenn gleich ſie mit dem Morgenſtrahl zerrann.
Und taucht in's Meer die abendliche Sonne,
In ſtiller Dämm'rung, denkſt Du meiner dann?

Lebewohl!

(Mel. Das Schiff zieht durch die Wellen.)

Nicht länger darf ich ſchweigen — Lebewohl!
Ich gab mich Dir zu eigen — Lebewohl!
Ach Alles iſt vorbei —
Ich muß ſcheiden,
Muß Dich meiden,
Und Du biſt nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es iſt gar leicht zu ſagen: Lebewohl!
Doch ach, wie ſchwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt.
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat ſo treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit ſchmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!
Dein ſtilles Angeſicht,
Blick voll Thränen,
Bruſt voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! Lebewohl!

Zum letztenmal, Geliebte: Lebewohl!
Du, die ich oft betrübte — Lebewohl!
O wenn Du kannſt, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibſt mir doch ſo lieb, ſo lieb! — Lebewohl! Lebewohl!

Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre, braune Haare,
Krauſer Bart um Lipp' und Kinn,
Leichte Wage, leichte Waare,
Feſter Glaube, lock'rer Sinn,
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Trotz unter'm Hut,
Statt Beweiſes zugeſchlagen —
Das iſt zwanzigjähr'ges Blut.

Zwanzig Thaler in der Taſche —
Mein nenn' ich das Erdenrund!
Junge, raſch noch eine Flaſche!
Zwanzig Thaler ſind kein Hund.
Ein erhabener Gedanke,
Herr von ſo viel Geld zu ſeyn!
Zwanzig Thaler, harte, blanke,
Kann man die vertilgen? Nein.

Treue iſt ein morſches Fädchen,
Nimmt man's nicht gleich zwanzigmal;
Hing deshalb auch zwanzig Mädchen
In des Herzens Bilderſaal.
Zwanzig Schönen lieb ich innig,
Zwanzig Thaler hab' ich baar!
Ein gemachtes Männchen bin ich,
Und kaum zähl' ich zwanzig Jahr.

Das freie Land.

Du trauerſt, Freund? Wem gilt die bange Klage? —
„Der Freiheit, die von uns ſich abgewandt.
Wo weilt ſie jetzt?“ — Wo? Sonderbare Frage!
Blick auf! Du hockſt ja in der Freiheit Land.
Hier braucht ſie ſich nicht blöde zu verſtecken,
Großmüthig ſchirmt ſie ſelbſt die Polizei.
Hörſt Du aus jedem Mund, an allen Ecken
Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei?

Sieh den Geheimerath — zehn Orden quellen
Aus ſeinem Knopfloch. Ahnſt Du, was er ſei?
Lad' ihn zu Tiſch — er wird ſich pünktlich ſtellen,
Und lispelt zärtlich-leis: Ich bin ſo frei!
Hörſt Du's? Er iſt ſo frei, der Mann des Rathes.
Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
Nun zweiſle noch an Freiheit eines Staates,
Wo Solcher ſolche Worte wagen kann!

Darfſt Du den Freiſinn offen nicht bekunden
  Auf Briefadreſſen? Schlaffe Heuchelei
Fremdländ'ſcher Franco-Chiffer iſt verſchwunden,
  Und mannhaft kühn ſchreibſt Du das deutſche: frei.
Der Sekretair der Poſt wird nicht erbleichen,
  Er tunkt in's Tintenfaß mit feſter Hand,
Und kritzelt auf's Kouvert das rothe Zeichen —
  Poſtfreiheit iſt kein Wahn bei uns zu Land.

Nein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
  Da ſtimme anderswo Dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
  Nun frag' ich, ob man mehr verlangen kann?
Freiſtellen giebt's, Freitiſche (freilich kläglich!);
  Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freiſtunden täglich —
  Und noch nicht frei genug dünkt Dich der Staat?

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieſer Welt,
Das ſich ſchon volle ſechs Jahrtauſend hält,
Die Firma, die, ſo lang die Erde ſteht,
Florirt und blüht, bis ſie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne ſie: Der Arenſteiner,
Der Hope, Rothſchild, ja der Medici —
Der fürſtlichen — Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das iſt ein Haus! In Nord, Süd, Oſt und Weſt
Hat's ſeine Commanditen. Jedes Neſt
Iſt von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menſchenwimmelndes Komptor.
Ob ſchwarz, roth, grün die Flaggen auf den Maſten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Laſten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt ſie Verkehr —
Nichts iſt zu leicht der Firma, nichts zu ſchwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'ſchem Vieh,
Mit Rezenſionen, Talg und Poeſie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'ſchen Weinen,
Mit Schuſterpech und Orden handelt ſie,
Und der Artikel miſſeſt Du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird ſie bis zum Weltgericht;
Dann ſchlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und ſeine Donnerſtimme ruft: „Bankrott!
Packt, Ihr Conſtabler Satans, Jud' und Chriſten!
Nach Eurem Flammen-Kings-bench ſchleppet ſie!
Ich hab' es ſatt!" — Und aus den Börſenliſten
Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für dieſe Erde! —
Ihr beißt die Lippen, brummt was vor Euch hin?
Nein, 's iſt mein bitirer Ernſt. Verrathen werde
Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
Ein Freund ſchleppt mit Gewalt mich an die Bowle,
Stürzt mich in bleichen Kardinales Fluth;
Ich weiß genau, daß ich mir Kopfſchmerz hole,
Und folg' und trinke doch. — Ich bin zu gut!

Kaum graut der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer.
Wir nennen ſeit der Mitternacht uns: Du —
Klagt: ſein Finanzgebäude ſink' in Trümmer,
Und muthet mir die Kraft des Stützens zu.
Ein Andrer lachte frech: Juſt wollt' ich, Junge,
Dich bitten, daß — — Mir fehlt dazu der Muth.
Ich werde roth, und mit gelähmter Zunge
Stamml' ich: Entſchuld'ge mich! — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund horcht durch die Thür: „Ich ſtöre
Doch nicht?“ — Gedehnt erwiedr' ich ihm: Ei nun —
„Ich bringe hier ein Manuſkript, doch höre,
Mir iſt's um gründliche Kritik zu thun.“ —
Zwei dicke Hefte ſind's — o Gott! — Gedichte!
Sogar mein Fuß ſchläft ein. — Des Dichters Gluth
Verkühlt erſt mit dem Schlußſonnett: „Nun richte.“ —
Die Verſe ſind es nicht, ich bin zu gut.

Ein Mädchen ſchaut mich an, ſo fleh'nd, ſo innig,
Sie ſeufzt — ich alter Thor, ich ſeufze mit.
„Verkannt, verlaſſen von den Menſchen bin ich,
Ach! keine Worte künden, was ich litt!“ —
Schon Zwanzig vor mir hat ſie ſo bethöret,
Und der Verſtand ſchreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch. Der Narr, der ſie zu retten ſchwöret,
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut.

Herz, werde hart und kalt und unempfindlich!
Die Welt erheiſcht ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhol' ich ſtündlich —
Was hilft's? Bring ich's wohl je zum ſchwächſten Nein?
Ich bin ſo gut — es iſt um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wollt', ich ſäße längſt bei allen Teufeln!
'S iſt klar, ich bin für dieſe Welt zu gut.

Wer ſagt mir das?

So recht nachdenklich wiegt der Peter
Das Haupt, nickt, ſchüttelt hin und her.
Zum Himmel troſtlos aufwärts ſpäht er,
Und ſtöhnt, geplagt von Zweifeln ſchwer:
Wohin mag wohl die Wolke treiben?
Der Regen, weshalb macht er naß?
Wo mag der alte Mond nur bleiben?
Klugſprecher, he! Wer ſagt mir das?

Der Peter reibt erzürnt die Stirne:
Ach Du heilloſer, weißer Schwan!
Ach Du heilloſe Schenkwirths-Dirne!
Womit ſie mir's nur angethan?
Manch ſchönen Batzen laſſ' ich ſpringen,
Trink' ihrethalb manch Extra-Glas,
Und kann's doch rein zu gar nichts bringen —
Wie geht das zu? Wer ſagt mir das?

Sie iſt nicht mal ſo ſchön — bei Leibe!
Ihr Geld iſt auch nicht ſo weit her.
Weshalb mag ich nur ſie zum Weibe,
Als gäb' es ſonſt kein Mädel mehr?
Weshalb bin ich verdammt zum Peche?
Und weshalb hält, ich weiß nicht was,
Mich ab — woher die kind'ſche Schwäche
Vor Strick und Fluß? Wer ſagt mir das?

Des Vignarolen Klage.

(Rem.)

Lieg' ich wieder in der Vigne,
Faul geſtreckt in's weiche Gras,
Unter'm breiten Dach der Pinie,
Und mich quält — ich weiß nicht was.
Bei dem Nachbar hör' ich lachen —
Nur die Tochter kann es ſeyn —
Kann nicht ſchlafen, mag nicht wachen,
Liege grämelnd ganz allein.

Haus und Garten ſind mein eigen,
Wie's die Marmortafel weiſ't;
Und der Weinberg darf ſich zeigen,
Und das Haus iſt neu geweißt.
Wie die Fenſterſcheiben blitzen
In dem Stübchen hell und rein!
'S wär 'ne Luſt, darin zu ſitzen —
Säß' ich nur nicht ganz allein.

Und ein Bett ſteht in der Ecke
Unter dem Madonnenbild;
Prächtig wärmt die wollne Decke,
Und das weiche Kiſſen ſchwillt.
In ſo ſchönen, ſichern Haſen
Lauf' ich jeden Abend ein —
Ei, wie ließ' es dort ſich ſchlafen,
Schlief' ich nur nicht ganz allein.

Des Hageſtolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippſchaft! Was wird's ſeyn!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Poſttag für Poſttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Iſt doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Suſannen fragen,
Was ſie von dem Geſchreibſel hält?

Was Tauſend! Verſe! — Das geſteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was ſeh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — ſpät —
Glück — Augenblick — in fernſten Tagen“ —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Suſannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?

'S iſt richtig. Zwei und ſechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch ſtill davon. Kein Menſch erfahre
Ein Wort. Noch ſieht man mir's nicht an.
Feſt iſt mein Schlaf, geſund der Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt —
Ich will doch gleich Suſannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schweſter, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präſent —
Selbſt will zur Poſt den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erſt Suſannen fragen:
Ob ſie's nicht für Verſchwendung hält?

Suſanne iſt ja ſonſt verſtändig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt ſie nein, ſo wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.
Kein Menſch darf mich zu meiſtern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Suſannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was ſie davon hält?

Mein Gimpel pfeiſt mit leiſem Tone:
„God save the king“ als wünſcht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerſtück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vor's Thor — ja — nach dem Türk'ſchen Zelt —
Nur will ich erſt Suſannen fragen:
Ob heute ſich das Wetter hält?

Tapiſſerie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben
Stiche Grün. Nein, langer kann
Ich die Arbeit nicht verſchieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emſig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze ſä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Troſt, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben
Stich zum grünen Roſenblatt.
Ja, hier bin ich ſtehn geblieben,
Seit er mich verlaſſen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — ſchlangenfalſches Wort!
Nein, wir ſind geſchieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er ſchien ſo gut, ſo fromm —
Doch der Blumen klare Bläue,
An ſein Auge mahnt ſie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben —
Roth zur Roſe wähle ich;
Hat er mir nicht einſt geſchrieben,
Daß mein Mund der Roſe glich?
Längſt hab' ich den Brief zerſtückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben —
Schwarz zum Schatten, ſieben Stich —
Ja, der Schatten iſt geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Fortſchritte.

Glaubt mir's, unſrer Väter Väter waren
Doch aus zehnmal beſſer'm Stoff gemacht:
Wackre Herr'n, die noch mit grauen Haaren
Nach des Tages Laſt durchzecht die Nacht.

Mit dem vollen Becher ging im Kreiſe
Lachen, Scherz und guter Rundgeſang,
Jeder ſang friſchweg die alte Weiſe,
Wenn das Lied nur laut und luſtig klang.

Unſre Väter, ehrenwerthe Männer,
Hielten ſtreng auf alten, reinen Wein,
Tranken auch, doch ſchweigſam, mehr als Kenner,
Denn ſchon ſchämte man ſich, froh zu ſeyn.

Ihre Söhne wagen kaum zu nippen,
Hocken in dem Weinhauſ' ohn' ein Wort
Hinter'm Achtelglas mit trocknen Lippen,
Kau'n am Zeitungsblatte fort und fort.

Unſre Ahnen wußten treu zu lieben,
Wenn auch ungelenk die Zunge ſprach;
Noch aus ſchneebeſtreuten Stämmen trieben
Grüne Blätter friſch und kräftig nach.

Unſre Väter liebten — kühler freilich,
Räumten ein, daß in der Jugendzeit
Lieben menſchlich ſei, ſogar verzeihlich —
Doch nur, bis man mit Bedacht gefreit.

Wir, die Enkel, halten nichts von Liebe,
Kein Gefühl hat über uns Gewalt;
Schüchtern regen kaum ſich noch die Triebe,
Doch das Herz bleibt *hundenaſenkalt*.

Nur für *eine* Seele noch zu ſchwärmen
Wagen wir — für unſer heil'ges Ich.
Selbſt der Haß kann uns nicht mehr erwärmen,
Seit der philoſoph'ſche Samum ſtrich.

Mit dem Maul wird, ſtatt des Schwert's, geſtritten,
Rauch qualmt überall, und nirgend brennt's.
Ja, wir ſchreiten vor mit Rieſenſchritten
Im Jahrhunderte der Impotenz.

Thé en famille.

Wer wird ſo mißvergnügt im Winkel ſtehen?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne iſt mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken?
Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Reſt.
Der Wein iſt gut — —
„Süperb! (Daß dich die Peſt!
Dreimal beglückt, wer ihn nicht braucht zu ſchlucken!)“

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter,
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Geſang
Et câtera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgeſang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch ſtill! Kein Wort, um nicht zu ſtören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel ſingt
Euch wie die Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt, wer ſie nicht braucht zu hören!)“

'S iſt meine Aelt'ſte. Sie herauszuſtreichen,
Das iſt nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es iſt ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen ſpricht ſie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt ſie ein Bild dem Kunſtverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, ſo daß jeder Mann
Der einſt — na, Ihr verſteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er ſie nicht zu nehmen!)“

Der Schein trügt.

In Wirbelkreiſen tanzt des Epheus Blatt,
Das Sturm dem ſchwanken Zweig entriſſen hat,
Weiter und weiter.
Stets rückwärts ſchauend muß es vorwärts ziehn,
Und ſterbend lächelt's noch ſo hoffnungsgrün,
So heiter.

Und ſchon in manchem Herzen keimt der Tod,
Wenn auch die Wangen noch mit friſchem Roth
Heuchelnd ſich färben.
Es ringelt ſich das Blatt, es bricht das Herz,
Sie reden beide nicht von ihrem Schmerz —
Sie ſterben.

Spurlos.

Schneeflocken ſchweben, ſinken,
  Rieſeln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
  Auf Wieſ' und ſpiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
  So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
  Schneeflocken zählen ſich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
  Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
  Mit dem Helm von Silberſchaum;
Sie rinnen, rollen, rauſchen,
  Umfangen und küſſen ſich lieb —
Kein Auge mag's belauſchen,
  Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Mooſe ringen,
Tief in ſchweigſamem Wald,
An's Licht aus Brombeerſchlingen
Sich Blumen mannigfalt.
Sich ſtill entfalten und färben,
Iſt ihre Seligkeit,
Und wenn ſie welken und ſterben,
Trägt Keiner um ſie Leid.

Und auch in Dichter-Herzen
Stehn Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Luſt getränkt;
Sie duften, ſie welken wieder,
Von keinem Auge geſehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

Lieutenants-Klage.

(Parodie.)

Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Der das Schwert ſtatt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schimmer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt':
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beſchrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'rals-Traum iſt Nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Luſt,
Und für einſt zu verdienende Orden
Bleibt noch Spielraum genug auf der Bruſt.
Nur Parademarſch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obriſten hart angeſchnaubt:
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker, da wähnt' ich zu ſteigen
Schon als Lieut'nant entſag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,
Und was hilft das Patent ohne Geld!
Euch, Ihr Gläubiger, Euch nur beklag' ich,
Die Ihr ſtets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich Euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' ſchon ein ſchneeweißes Haupt.

Wein her!

Nichts als Elend, nichts als Plagen,
Wo man hin ſieht in der Welt.
Voller Sauerſtoff der Magen,
Und der Beutel leer an Geld.
Kalter Ofen, Katzenjammer
Peitſchen Einen aus der Kammer
Wieder in das Wirthshaus 'nein.
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Froſtig grüßt mich der Philiſter
Hinter ſeinem Lederpult,
Und ſummirt aus dem Regiſter
Meine majorenne Schuld.
Mag der Kerl Geſichter ſchneiden,
Mag er doppelt, dreifach kreiden,
Mag er klagen, mag er ſchrei'n —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Taufte nicht der Lump wie Ketzer
Jedes Faß im Kellergrund?
Schweigend ſchluckt' ich ſtets den Krätzer,
Und verzog nicht 'mal den Mund;
Jetzt will mit den Konvertiten
Er den Umgang mir verbieten?
Ja, das wär' mir grade — Nein!
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Will die Zeitung raſch durchfliegen,
Bis der Wein herauf gebracht.
Hurrah, die Chriſtinos ſiegen —
Und Don Carlos — gute Nacht!
Erzbiſchof — gemiſchte Ehen —
Eiſenbahnen-Aktien ſtehen —
Noch ein Mäßigkeits-Verein —
Hol's der Teufel! — Wein her! Wein!

Gott ſei Dank! Da kommt der Junge,
Kratzt vom Flaſchenhals den Lack. —
Daß dich! Krümmt ſich nicht die Zunge
Wie ein Wurm bei dem Geſchmack?
Meiner Treu, es iſt 'ne Schande,
Seide ſpinnt beim Zollverbande
Niemand als der Wirth allein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Jetzt aus Bosheit laſſ' ich grade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S iſt unerträglich,
Solches Maaß! Der Durſt wächſt täglich,
Und die Flaſchen bleiben klein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Wo bleibt's?

(Mel. von Bertrand's Abſchied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich ſinnend, kehr' ich ſpät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieſer ew'gen Frage
Schütt' ich den Reſt von meiner Börſe aus.
Die Taſche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo ſind ſie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothſchild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche ſteht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's faſt zu weit.
Wüßt' ich nur, *wie* ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in ſo kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel iſt ſplendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich ſchreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin ſolide, lebe wie der Weiſe
Von Sans-souci — und immer sans six sous!
Ja, ſchweift ich dann und wann noch aus dem Gleiſe,
Dann trüg' ich mein Geſchick mit Seelenruh',
Doch ſo — — mein Zimmer iſt auf gleicher Erde —
Den möcht' ich ſehn, der ſich zu Hauſe hält
Gleich mir — wenn ich nicht juſt verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich ſpiele nie! Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern — nein, die Zeiten ſind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's iſt 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnſt nur ſpärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier iſt ehrlich; —
Das löſt die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eſſ' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Auſtern — nun, dafür iſt's Januar,
Iſt's Auſternzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das iſt klar.
Daß man die Auſtern nicht im Mühlenbache
Kann fiſchen, daß ihr Preis ſo hoch geſtellt —
'S iſt hart — allein dies iſt nicht meine Sache;
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden ſtürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen ſonſt gefällt —
Was wollen dieſe Lappereien ſagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Die Konfirmandin.

Ein ganzes Jahr noch ſoll ich tragen
Der Vorurtheile läſt'ges Joch?
Soll mir den Zauberkelch verſagen
Zwölf ganzer, langer Monde noch?
Ein Jahr noch, bis des Paſtors Segen
Mich von der Kindheit Zwang befreit!
Und dehnt ein Jahr, nach Herzensſchlägen
Gezählt, ſich nicht zur Ewigkeit?

Soll mich ein dumpfer Aberglaube
Noch feſſeln? Sollt' ich fühllos ſeyn,
Bis mir des Prieſters Wort erlaube,
Dem holden Trieb mein Ohr zu leihn?
Längſt ſprach mein Herz dem finſtern Wahne
Kopfhängeriſcher Vorzeit Hohn,
Längſt ſchwur ich zu der Liebe Fahne,
Denn funfzehn Jahre zähl' ich ſchon.

Weshalb begünſtigt man Elviren,
Die kaum 'nen Monat älter iſt?
Man eilet ſie zu confirmiren,
Vermählt ſie ſchon nach Wochenfriſt.
Um einen halben Kopf faſt kleiner,
Noch lang' nicht ſo formirt als ich,
Kriegt ſie 'nen Mann. Nun ſag' mir Einer,
Weshalb vergißt man grade mich?

Was hört' ich nicht zu meinem Lobe
Von Männern auf der Straße ſchon.
Ein netter Backfiſch! brummt der Grobe,
Ein Engel! ſeufzet der Avon.
Sie preiſen meine ſchlanke Taille,
Den kleinen Fuß, der Locken Braun,
Verwünſchen laut den Hut von Paille,
Der mein Geſicht verwehrt zu ſchaun.

Emil, der nach Sekunda rückte,
Hat ſeine Liebe mir bekannt.
Es war im Cotillon — er drückte
Den Brief mir heimlich in die Hand.
„Ich asphyxire mich auf Ehre,
Schrieb er, wenn Sie mein Herz verſchmähn“ —
Ich will doch 'mal im Dictionnaire,
Was asphyxiren heiße, ſehn.

Wo mag der Lieutenant nur bleiben,
Der täglich ſonſt vorüber geht,
Und Säbel-klappernd nach den Scheiben
Des Fenſters ſeinen Kopf verdreht?
Recht ſpröd' und froſtig thu' ich morgen,
Wenn er mich heute warten läßt.
Gerechter Gott! ich muß beſorgen,
Mein ſchöner Lieut'nant hat Arreſt.

Ich bin kein Kind — was Alle ſagen,
Mein Herz ſagt es viel lauter noch —
Und ſoll ein ganzes Jahr noch tragen
Der Vorurtheile läſt'ges Joch?
Im neunzehnten Jahrhundert ſtehen
Wir, und — es klingt wie bittrer Hohn —
Noch darf ich nicht auf Bälle gehen,
Zähl' ich auch funfzehn Jahre ſchon.

Wandlungen.

Das Bild vom Spiegel rechts, dies friſche Bübchen
Mit krausgelocktem, goldiggelbem Haar,
Neugierig=ſchlauem Aug' und Wangengrübchen,
Einſt glich es mir, ich zählte kaum zwei Jahr.

Dies Bild zur Linken — über zwanzig Jahre,
Welch raſcher Sprung! — ich war's: der Trotz im Blick,
Ausfordernd eine Welt, die braunen Haare,
Der Mund zulächelnd erſtem Liebesglück.

Jetzt in die Mitte ſieh! Schau' in den Spiegel,
Und wieder haſt Du zwanzig Jahr durchjagt.
Gleicht nicht die Stirn des Briefes Trauerſiegel,
Das zu erbrechen der Empfänger zagt?

Mitleid'ges Lächeln, ſtatt der Grübchen Falten,
Belächelt einſt'ges Lächeln trüb und matt —
So ſchwankt, wenn längſt die Blätter niederwallten,
An dürrem Zweig noch ein vereinzelt Blatt.

So jetzt. — Wenn zwanzig Jahr auf's Neu' entrollen,
Sprengt leicht das Grabſcheit meinen morſchen Sarg,
Und ſchleudert an das Licht mit ſchwarzen Schollen
Den Schädel, den ſchon längſt die Grube barg.

Aus augenleerer Höhle blitzt er wieder
In's Sonnenlicht. Ein Freund erkennt ihn dort:
„Wo ſind nun Deine Schwänke, Deine Lieder?
Ach, armer Yorik!“ — — und er ſtößt ihn fort.

Respice finem!

(Mel. Ergo bibamus.)

Mit meinem Latein war es nimmer weit her,
Ich begriff nur das: respice finem!
Im Gedächtniß da haftet wohl wenig mehr
Von der Schulbank, als: respice finem!
Doch wenn ich auch Bröder und Scheller vergaß,
Trotz dem ich ſo häufig in carcere ſaß,
Ein Sprüchlein, das einſt in dem Flaccus ich las,
Blieb kleben, das: respice finem.

Und es blüht mir ein nimmer verwelklicher Troſt
Aus Horaziſchem respice finem.
So oft mich der Jammer des Lebens erboſt,
Still brumm' ich mein: respice finem!
Verzapfet der Kellner das Grünberger Faß
Statt Rheinweins, ſo hoff' ich auf's letzte Glas —
Das mundet gewiß. Drum quaecunque bibas,
Patienter et respice finem.

Geberdet ein Mädchen ſich ſpröde und kalt,
    So ſag' ich mir: respice finem.
Die warnende Stimme der Mutter verhallt,
    Respicit puellula finem.
Ich flüſtre von Trennung, da wird ſie ſo bleich,
Und fällt um den Hals mir ſo zärtlich, ſo weich —
Beginnt mit dem Scheidekuß lieber doch gleich,
    Ihr Schönen, respicite finem!

Hans Plattfuß iſt worden Miniſter und Pair —
    Viel Glück, sed respiciat finem!
In Jahresfriſt ſchon iſt er Millionair —
    Natürlich, respiciens finem.
Er weiß, welch ein Schlag die Chriſtinos betraf,
Arbeitet für ihn doch der Telegraph.
Schlagt los denn die Span'ſchen Papiere, Herr Graf,
    Nur merkt Euch das: respice funem.

Hallunken floriren, die Schurken gedeihn —
    Ich halt' an das respice finem.
Wer Henker, wer möchte noch Ehrenmann ſeyn
    Jetzt ohne das respice finem?
Doch näher rückt der vergeltende Tag,
Dann ſtürzen die Tiſche der Wechſler, der Schlag
Der Geißel vertreibt aus dem Tempel das Pack —
    Drum bleib' ich bei respice finem.

Seht Euch nicht um!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!
Lautlos, die Schädel zuſammen, den Rücken
Krumm,
Sollt Ihr wie Schafe beim Wetter Euch drücken,
Haltet nur immer hübſch offen die Hand,
Doch nicht das Auge im Kopfe verwandt.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emanzipiren — —
Stumm!
Klatſcht, wenn es gilt für's Budjet zu votiren.
Broſamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Völker — ſie geben ſo gern.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum.
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Preſſen
Dumm,
Ja nicht ein ſchallendes: Hört ihn! vergeſſen.
Mehrheit iſt Unſinn, Volksſtimme ein Wahn,
Und nur der Cenſor der Gottheit Organ.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpſack geht 'rum!

Eheſcheu.

Verſchwendriſch waren die Verwandten
Von je mit ſchlechtem guten Rath;
So ſchmälen kinderreiche Tanten
Stets auf mein Hageſtolziat:
„Bedenke, was da ſteht geſchrieben,
Es iſt nicht gut allein zu ſeyn!“
Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen ſchöne Kinder
Sich wie am Himmel Stern an Stern;
Ich wollt', es wären ihrer minder,
Und dennoch mißt' ich Keine gern.
So Viele auch ſchon eingeſchrieben,
Ich trage täglich Neue ein,
Und Alle will ich zärtlich lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Geſetzt, ich wär' auch ein Serviler,
Und ſtimmte für die Monarchie,
Bei gleicher Anwartſchaft ſo Vieler
Löſt ſich die Kronenfrage nie.
Mein Herz iſt Republik geblieben,
Vor Wählen komm' ich nicht zum Frei'n —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter ſagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der holde Wahn entzwei.
Der Leierkaſten wird zur Leier,
Mit einer ew'gen Melodei.
Cichorien zum Kaffee gerieben,
Und Waſſer miſcht die Frau zum Wein —
Stark will ich trinken, will ich lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Schöpfung Perle bleibt die Frau.
Sind ſelbſt die küßenswerthen Mängel
Wohl mehr, als was den Blumen Thau?
Und gäb's auch wirklich böſe Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreiſt ſelbſt dieſe lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Probejahr zurück;
Nähm' auch der Vater ſeine Kinder,
Dann ſäumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verſchieben,
Bis der Gebrauch erſt allgemein,
Will unterdeſſen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Danke ſchönſtens!

Haſt mich wieder eingeladen,
Und auch gleich auf ein Quatember,
Auf den Landſitz Deiner Gnaden —
Und jetzt ſchreiben wir Dezember.

Jetzt beim allerſchönſten Wetter,
Friſche Auſtern zu verſenden,
Soll ich Dich beſuchen, Vetter,
Und der Stadt den Rücken wenden?

Lohnt ſich denn die Diligence,
Lohnt es tagelange Reiſe,
Um zu legen Patience
Abends im Familienkreiſe?

Um des Amtmanns Wort zu lauſchen
Von dem Preis des Korns, der Rinder?
Um der Löwe Lied zu tauſchen
Mit dem Quarren Deiner Kinder?

Um zu diskurir'n erbaulich
Von Zinshühnern mit dem Paſter,
Hüllend mich in Wolken bläulich
Von ächt vaterländ'ſchem Knaſter.

Tobt das Wetter ganz abſcheulich,
Heult vor grimm'gem Froſt der Köter,
Dann wird's juſt um's Herz mir mailich —
Winter iſt der Lenz der Städter.

Liebſter, die zwei Sprüche weislich,
So beherz'ge ſie doch endlich —
Jenen wahren „häuslich, ſcheußlich,“
Den noch wahrern „ländlich, ſchändlich.“

Drei Ringe.

Drei Ringe ſind's, die ich am Finger trage,
    Drei Ringe, angeſteckt vor dem Altar.
Den erſten gab am ſeligſten der Tage,
    Sie, die des Jünglings erſte Liebe war.
Sie war ſo hold, ſo gut! — Von ihr umſchlungen
    Hab' ich des Lebens Silberblick erkannt.
Ja, wer der Jugend Liebe nicht errungen,
    Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, ſie ſtarb! — Ich weinte, rang die Hände,
    Rief: Dürft'ges Leben, iſt dein Schatz ſchon leer? —
Doch auch Verzweiflung nimmt zuletzt ein Ende —
    Groß war der Hausſtand — Sorgen drückten ſchwer.
Ich fand 'ne Jungfrau — von den — — nicht ganz jungen —
    Doch reich, ſehr reich — ich bot ihr meine Hand.
Ja, wer nicht ein geſichert fort errungen.
    Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, ſie ſtarb! — Ein Jahr lang trug ich Trauer,
    Verſenkt in all' die bittre Wittwer-Noth.
Dem Haushalt vorzuſtehn bleibt doch recht ſauer,
    Und ſchlecht nur ſpeiſt man an der Table d'hôte.
Ich nahm 'ne Wittwe — arg von böſen Zungen
    Geſchmäht — als Perl der Kochkunſt anerkannt.
Ja, wer nicht einen guten Tiſch errungen,
    Der knüpfe, denk' ich, nie der Ehe Band.

Nur fünf Jahre.

Ein ſchlankes Reh — Du zählteſt kaum zwölf Jahre —
  Hab' ich zum erſtenmale Dich geſchaut.
Ich ſtrich Dir lächelnd aus der Stirn die Haare —
  „Du“ nannt' ich Dich, „mein Kind“ und „kleine Braut“.

Ich brachte Zuckerwerk Dir mit zum Naſchen,
  Bemalte Bilder, bunten Kinderkram,
Du forſchteſt emſig, ob des Onkels Taſchen
  Von Gaben bauſchten, wenn ich Abends kam.

Ich ging und kam, bin täglich wiederkommen,
  Schalt, lobte Dich; — die Mandeln fehlten nie,
Erſt lachend, lächelnd ſpäter angenommen — —
  So ſchwanden mir fünf Jahr', ich weiß nicht wie.

Und wieder ſtand ich mit der Zuckerdüte
  Vor Dir — — da war's, als ob der Traum zerrann —
Ich ſah verwirrt die Jungfrau, die erblüh'te,
  Mitleidig Du mein grauend Haupthaar an.

Die Wang' erglüht' in heller Scham — die Mandeln
Entrollten meiner Hand. So alt — ſo blind! —
Was alles doch fünf Jahre können wandeln, —
Das Kind zur Jungfrau — und den Mann zum Kind!

Wintertraum.

(Mel. Denkſt du daran.)

Am knorr'gen Äſte züngeln blaue Flammen,
Umſpielen hüpfend den verkohlten Brand;
Die Funken ſprüh'n, es ſinkt die Gluth zuſammen,
Seit ſie zu nähren ſäumt die läß'ge Hand.
Das Auge ſtarret auf der Kohle Glimmen,
Die locker überflort der Aſche Flaum,
Und wie des Rauches Wolken leis verſchwimmen,
Verfließen Bild in Bild, und Traum in Traum.

Die Räder ächzen auf gefrornem Gleiſe,
Und funkelnd ſtäubt der Reif vom dürren Aſt.
Vor meiner Hütte zirpt die Lerche leiſe,
Rothkehlchen meldet ſich als Wintergaſt.
Der Blumen Dolden ſchmiegen ſich an's Fenſter,
Starr, wunderſeltſam, ſilberhell am Saum —
Sie ſind der todten Blüthen Eisgeſpenſter,
Sie ſind des Frühlings, des verſchlafnen, Traum.

Da nähert ſich dem ſtummen Träumer ſchmeichelnd,
Die ſchon des Jünglings frühſte Liebe war,
Und ſpricht, die tiefgefurchte Stirne ſtreichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:
Der Winter hat die Fluren überſponnen —
Auch unſer Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unſer Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greiſen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt ſind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greiſin Hände:
Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir leſen es gemeinſam bis zu Ende,
Und rufen: Unſer Glück, es war kein Traum! —

Die Sonne ſinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenſter allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend ſturmgewiegte Föhren —
Das Käuzchen ſchreit — der Träumende erwacht:
Er iſt allein. Die ſchmeichelnden Gebilde
Verſanken ſpurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eiſig das Gefilde
Umſtrickt, und der des Lebens — ſind kein Traum.

Sonntags-Elegie.

Ein freier Sonntag, und zwei Wochen
Gehudel! Wird denn nie das Joch,
In dem die Köchin ſeufzt, gebrochen?
Und Alles ſpricht von Freiheit doch!
Blank ſind die Keſſel, Tiegel, Pfannen,
Die Herrſchaft ließ mich endlich gehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Der neue Kragen muß mich kleiden —
Modern fand ſelbſt Madam den Hut;
So mag ich die Façon wohl leiden,
Und Roſa ſtand von je mir gut.
Die Taille, wahrlich zum umſpannen —
Und wie die weiten Aermel ſtehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Ob wohl der Blondkopf heut' im Garten?
Er bat mich um ein Rendezvous,
Und bis um neun Uhr woll' er warten,
Er ſchwur mir's hoch und theuer zu.
Nach dieſem Goldfiſch gilt's zu ſpannen
Das Netz. Geläng's, und fing ich den —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Und Geld, das hat er — viel — ich wette —
Das feine Tuch — die goldne Uhr —
Das Augenglas an ſchwerer Kette —
Auf die Erklärung wart' ich nur.
Doch Stund' auf Stunde fliegt von dannen:
Ich muß hier auf der Lauer ſtehn;
Noch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Treffkönig wich nicht von der Seite,
Als ich die Karte mir gelegt,
Und daß der 'nen Rentier bedeute,
Weiß jedes Kind — — Herr Gott! Es ſchlägt.
Die Feierſtunden, ſie verrannen —
Die Herrſchaft ruft, — ſchon iſt es Zehn —
Und immer gießt's noch wie mit Kannen,
Und keine Droſchke läßt ſich ſehn.

Führ' uns nicht in Verſuchung.

I.

Das Mädchen.

Es ſchlug. Er muß ſogleich erſcheinen —
Doch keinen Blick bekommt er mehr —
Er könnte gar am Ende meinen,
Daß ich für ihn am Fenſter wär'.
Nun, ſagt' ich's nicht? Dort naht er wieder —
Ich geh' — ich bleibe — abgewandt —
Ich laſſe die Gardine nieder —
Zu ſpät — er hat mich ſchon erkannt.

Er ſchaut mich an, ſo ernſt, ſo fragend —
Mir dringt ſein Blick tief in das Herz —
Er ſchüttelt — richtet, wie verklagend,
Die trüben Augen himmelwärts.
Sieht es die Mutter, wird ſie zanken —
Als trüge ich die Schuld allein.
Kaum merklich grüßt er — ich muß danken —
Unhöflich darf man doch nicht ſeyn.

Mein Gott! Ein Brieſchen fliegt in's Zimmer!
Der freche Menſch! Was fällt ihm ein?
Glaubt er — den Brief, den leſ' ich nimmer —
Ich trag' ihn zu der Mutter — Nein —
Ich werf' ihn unbeſehn in's Feuer —
Gleich — ach! Das Siegel ſprang ſchon ab —
Wer wird mit Oblat — „ewig theuer“ —
Auch ſiegeln — „treu bis an das Grab“ —

Daß blos das Oblat ſchuld geweſen,
Wer glaubt es mir! Fataler Streich!
Ob ich nun ganz den Brief geleſen,
Ob nur den Schluß, jetzt bleibt ſich's gleich.
„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe“ — —
Recht ärgerlich trifft es ſich doch,
Daß ich juſt dann zur Tante gehe —
Ich hoffe — er verfehlt mich noch.

II.

Der Mann.

Da ſtänd ich wieder an der Ecke!
Höchſt wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
Recht nach Philiſterpferds-Natur.
Der Weinkranz, der im Winde ſchwanket,
Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja, locke nur! Gott ſei's gedanket,
Auf ewig ſchwur ich ab den Wein.

'S iſt doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Sonne ſticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank, mein Junge!
Was ſagſt Du? Laut! — Ich höre nicht. —
Leicht möglich, daß ich was vergeſſen —
Wohl gar vom Letztenmale her
Die Zeche. Zahlen gern — indeſſen
Wein trinken — nun und nimmermehr.

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
Sich nur, mich ſo geſund zu ſehn.
Das iſt wohl hübſch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß gehn.
Nein, nein — ich ſagt' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem ſoll dies Glas? —
Ei nun, die Blume iſt ganz leidlich —
Und was Du ſagſt, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre
Paſſirt er, läßt ſich wacker an.
Doch weißt Du, daß mit junger Waare
Ich nie mich recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennſt Du —
Bring' mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchſtens — und — was rennſt Du —
Bring lieber gleich 'ne Ganze her.

Wie kommt's, daß, geht erſt auf die Neige
Die Flaſche, ſtets das letzte Glas
Am liebenswürdigſten ſich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?
Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?
Sie ſprechen: So jung käme man
Nicht mehr zuſammen. — Nun, ich frage
Beim Schickſal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? ſchon der letzte?
O weh, der letzte Knopf brummt: nein.
Das harte Schickſal widerſetzte
Sich meinem Durſt — es ſoll nicht ſeyn. —
Und weil der Spruch mit nein beſchloſſen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, juſt dem dummen Knopf zum Poſſen
Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

Nicht hier!

Noch Knabe, ſprang ich durch die Wieſen hin;
Rings ſchwärmten bunte, bunte Schmetterlinge.
Da dacht' ich wohl in meinem Kinderſinn:
Beglückt, wer ſolchen gold'gen Vogel finge;
Greif dir den gelben, nein, den rothen dort —
Nicht doch, der veilchenblaue iſt mir lieber;
Noch eh' ich zugriff, war der gelbe fort,
Der rothe links, der blaue rechts vorüber.

So haſchend, fehlend, irrt' ich ſtundenlang,
Fiel zehnmal täppiſch, trappend auf die Naſe;
Dann endlich glückte mir der kühne Fang —
Erſchlagen lag der Schmetterling im Graſe.
Ich hob ihn auf, ich rief: Es iſt geglückt!
Argliſt'ger Flattrer, du entrinnſt mir nimmer!
Doch ach! der zarte Fittich war zerſtückt,
Im rohen Schlag verwiſcht der Farben Schimmer.

Ich wurde Mann, ich zog von Ort zu Ort,
Die Alpen wurden zweimal überſtiegen.
Jetzt mahnt ein Freund: Wie? Du verſtummſt? Und dort?
Ein Dichter in Italien — und geſchwiegen?
Sing' ein begeiſtert Lied vom ew'gen Rom,
Von Selinunts zerriſſnen Tempelhallen,
Vom glühenden Veſuv, vom Tiberſtrom,
Laß Myrthen blühn, laß Ritornelle ſchallen.

Ich ſann, und ſchrieb, und ſtrich es aus, und ſann —
Vorüber zogen all' die Götterſtunden —
Ach, das Papier nahm keine Farben an,
Blieb weißer nur, je tiefer ich empfunden.
Und wie der Knabe, tappt' ich endlich zu —
Ja freilich fiel ein ſchuldlos Opfer nieder;
Kaum zuckt's noch — keine Farbe! — legt's zur Ruh:
Hier träumt man nur, hier ſchreibt man keine Lieder.

Subjaco, im Mai 1839.

Der Ultra-Schwabe.

Ernſt iſt das Thema, ernſt die Gloſſen,
Wenn man im Spiegelbilde ſieht,
Wie weiße Haare reichlich ſproſſen,
Und Lebensherbſt tief Furchen zieht;
Fühlt man das Herz ſo kräftig ſchlagen,
Wie's nur dem Zwanzigjähr'gen ſchlug,
Und muß ſich achſelzuckend ſagen:
Man wird wohl alt, doch niemals klug.

Nur vierzig Jahr', glückſel'ge Schwaben,
Währt Eure Schul- und Prüfungszeit,
Seid frei als vierzigjähr'ge Knaben —
Ach, unſereins bringt's nie ſo weit!
Vergebens hofft' ich: nun wird's tagen —
Fort wälzt ſich nächt'ger Wolken Zug,
Und achſelzuckend muß ich ſagen:
Wohl ward ich alt, doch niemals klug.

Wohl ſchwere Seufzer, bittre Thränen
  Hat mir glückloſe Lieb' erpreßt.
Verſtummt wähnt' ich des Herzens Sehnen,
  Mich gegen ſüße Lockung feſt —
Du kamſt — und wieder lallt' ich Fragen,
  Die ich ſo oft vergeblich frug,
Und höre Dich mitleidig ſagen:
  Alt wurdeſt Du, — doch niemals klug!

Konſtitution.

An der Fenſterbrüſtung grünet
Ein gewalt'ger Kieferbaum:
Vögel hüpfen in den Zweigen,
Träumend ſüßen Freiheits-Traum.

Dies ſind meine Unterthanen,
Und das Zimmer iſt mein Land;
Und den königlichen Szepter
Führt mit Energie die Hand.

Als das Grundgeſetz des Reiches
Hab' ich dieſes aufgeſtellt:
Alle Unterthanen ſind nur
Meinetwegen auf der Welt.

Zwar gab ich dem Volke Kammern,
Wie jetzt alle Welt ſie will;
Bin ich aber übler Laune,
Schweigen meine Stände ſtill.

Ein Kanarienhahn, mit gelber
Krone, iſt mein erſter Pair.
Auf der Bank der Kirchenfürſten
Aechzt ein Dompfaff träg' und ſchwer.

Stieglitz, Zeiſig und Konſorten
Sind das Unter-Parlament,
Nur ſo lange ſie den Pairs ſich
Widerſetzen, konſequent.

Auf der Diele hüpft ein Sperling,
Delegirt vom Bauernſtand;
Was die Anderen verſchmähen,
Sucht er emſig aus dem Sand.

Und die Deputirten reden
Für den Spatz das Maul ſich wund:
Alle Vögel ſeien Brüder,
Und der Sperling auch kein Hund.

Manches fette Hanfkorn haben
Sie den Pairs ſchon abgezwackt;
Und dann haben ſie es redlich
Eingetheilt — und ſelbſt geknackt.

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathſtadt,
Aus welcher ſie der Willkühr Gebot vertrieben hat.
Dort ſtellten ſie die Frage: Wollt Ihr meineidig ſeyn?
Dort ſchüttelten die Dreie das Haupt und ſprachen: „Nein!“

„Wir haben nur geredet, wie's das Gewiſſen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht!
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!“

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beſte Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Luſt des Lebens verbleibt — das fragt ſich noch;
Ein Grab in deutſcher Erde, das laſſen ſie uns doch.“

Schon haben ſie erreichet der Grenze Wappenpfahl,
Da ſchaun mit ernſtem Blicke ſie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt ſtumm und ſchüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wehren Gensd'arm und Polizei.

Mitleidig aus den Fenſtern hernieder ſehn die Frau'n,
Und aus der Thüren Spalte furchtſam die Kinder ſchau'n.
Was habt Ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jetz'ger Zeit
Drei deutſche Ehrenmänner ſchon eine Seltenheit?

Das ſoll man nimmer ſagen. Der Deutſche weiß gar gut,
Auf wem der Fluch der Mächt'gen, der Völker Segen ruht.
Es läßt ſich nimmer irren der deutſche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer, trotz Zwangspaß und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Büblein wich verzagt,
Da hat die Aeltermutter kopfſchüttelnd ernſt geſagt:
„Gieb dreiſt den Biedermännern, mein Enkelſohn, die Hand;
Die handeln nach Gewiſſen — und werden drum verbannt.“

Lebenslotto.

Verzogen hatte ſich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rektors mönch'ſcher Zelle,
Und ſtand — es ſproßt' am Kinn der erſte Flaum —
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben iſt ein neckend Lottoſpiel“ —
Die Lehre ſummte noch mir in den Ohren —
„Es birgt in ſeinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren.“
Fortuna rief: „Die Ziehung, ſie beginnt!
In's Glücksrad greife dreiſt, nur dreiſt, mein Kind!“

Die Augen ſchloß ich — griff — — Ha! der Gewinn!
Ein Degen war's, ein ſpiegelblanker Degen!
Glück, habe Dank! Du kannteſt meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, raſch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach Weſt, noch Oſt! —
Doch Frieden blieb's, und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwert an meiner Seite fraß der Roſt —
Und früh ernüchtert ſchob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd ſprach Fortuna jetzt:
„Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgeſetzt!“

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du ſchwaches Herz, kannſt du die Wonne faſſen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen iſt geſtillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer laſſen!
So ſchwärmt' ich — Anders aber dachte Sie,
Und ging. Ich ſchrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der erſten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd ſprach Fortuna jetzt:
„Muth! Muth! Noch wird die Ziehung fortgeſetzt!“

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenſpiel!
Ich ſchlug es an, erſt blöd', allmählig dreiſter;
Stehn blieb ſo Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meiſter.
Da hieß es: „Still! Das Staatsgeſetz erlaubt
Charaden nur und patriot'ſche Lieder!“ —
Für mich zu hoch. Ich ſchüttelte das Haupt,
Und legte ſeufzend auch die Zither nieder.
Und ernſtlich warnend ſprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgeſetzt!“

Beklommen griff ich in den Schickſals-Topf,
Und wählt', und meine Wahl, ſie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eiſigkalt, umſpannten meine Hände.
„Das Leben iſt ein tragiſch Lottoſpiel“ —

So drang des Schädels Murmeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer, wie der Nieten viel,
Doch dieſes Loos ziehn Alle, Weiſ' und Thoren."
Da rief Fortuna: „Fort! Nach Haus, nach Haus!
Mein Kind, für diesmal iſt die Ziehung aus!"

Dichters Tagewerk.

Wir droſchen, feſt das Maul verbunden,
Im Joch des Schlendrianes Spreu,
Durch volle vier und zwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Heu:
Denn Jeder eſſe, ſteht geſchrieben,
Sein Brod im Schweiß des Angeſichts.
Sprich, was haſt Du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts.“

Der Kluge düngt die Scholle Sandes,
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indeß der Thor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.
Wer erndten will, muß weislich ſäen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Haſt Du, Poet, Dich vorgeſehen? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts.“

Vertheilt ſind wunderlich die Gaben:
Dem Eſel ward ſein Kreuz verliehn,
Geſchick zum Stehlen ward dem Raben,
Dem Finken Luſt an Melodien.
So darf auch ich denn frei dem Richter
Geſtehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da Du mich gemacht zum Dichter,
Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts.“

Inhalt.

Seite

Vorwort v
Gaudy's Leben IX

Lieder.

Meine Lieder 67
Beſuch 69
Das letzte Gedicht 72
Deutſche Todſünde 75
Nimmer genug 77
Reſignation 79
Die Homöopathen 81
Entſchuld'gen Sie, Frau Gräſin! 83
Mein Stammbaum 87
Vollkommne Größe 89
Berliner Mai 91
An meinen Schneider 93
Haderlumpen-Liedchen 95
Rococo 98

Seite
An die Jungen . . . 101
Der kleine Kritikus . . . 103
Wer weiß wozu das gut? . . . 105
Hausſuchung . . . 107
Der Ring . . . 110
Das Lied von den Asinis domesticis . . . 111
Entſagen . . . 114
Das Märchen vom Schlaraffenlande . . . 115
Was geht's Dich an? . . . 118
Alt und Jung . . . 119
Mir iſt's ein Räthſel . . . 122
Gypsfiguren kauft! . . . 124
Denkſt Du daran? . . . 126
Lebewohl! . . . 128
Zwanzig Jahre . . . 130
Das freie Land . . . 132
Die große Firma . . . 134
Der Engel wider Willen . . . 136
Wer ſagt mir das? . . . 138
Des Vignarelen Klage . . . 140
Des Hageſtolzen Geburtstag . . . 142
Tapiſſerie . . . 145
Fortſchritte . . . 147
Thé en famille . . . 149
Der Schein trügt . . . 151
Spurlos . . . 152

Seite
Lieutenants-Klage 154
Wein her! 156
Wo bleibt's? 159
Die Konfirmandin 162
Wandlungen 165
Respice finem! 167
Seht Euch nicht um 169
Eheichen 171
Danke ſchönſtens! 174
Drei Ringe 176
Nur fünf Jahre 178
Wintertraum 180
Sonntags-Elegie 182
Führ' uns nicht in Verſuchung 184
Nicht hier! 189
Der Ultra-Schwabe 191
Konſtitution 193
Die Landesflüchtigen 195
Lebenslotto 197
Dichters Tagewerk 200

Nachſchrift.

Während des Drucks der beiden erſten Bände ſind mir von allen Seiten ſo vielfache Beweiſe der Theilnahme für dieſe Geſammtausgabe der Gaudy'ſchen Werke zugegangen, daß es mich jetzt nur innig freuen kann, die Herausgabe derſelben unternommen zu haben. Einigen Anfragen: was die nächſtfolgenden Bände enthalten werden, zu genügen, theile ich hier den Inhalt derſelben mit. Außer verſchiedenen Novellen und Erzählungen werden der 3te und 4te Band die größern erzählenden Dichtungen: „Der Liebe Loos“ und „Paulina“, ſo wie die beiden Humoresken: „Das fünfzigjährige Jubiläum“ und „Die allerneuſten Schickſale des Hundes Berganza“ bringen. Der 5te und 6te Band werden die zum erſten Male edirten „Portogalli“, Reiſe- und Lebensbilder aus Italien, enthalten, welche aus folgenden Abtheilungen beſtehen: 1) Unter Weges. 2) Neapel. 3) Sizilien im Herbſt 1838. 4) Der Deutſche in Trastevere. 5) Lebensbilder aus Rom. 6) Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge, im

Mai 1839. 7) Loretto. 8) San Marino. — Der 7te Band wird die „Kaiſerlieder“, und der 8te die Novelle „Desengaño“ und die Novellette „Die Lebensüberdrüſſigen“ enthalten. Die „Romanzen und Balladen werden den Inhalt des 9ten Bandes, die „Venetianiſchen Novellen“ den der drei ſolgenden Bände bilden. Die noch übrigen Bände werden enthalten: Lyriſche Gedichte, Kopien des Laien, Wanderers Schreibtafel, Erzählende Dichtungen, Elegien und Epigramme, Vermiſchte Gedichte, Nachbildungen, Novellen und Erzählungen, Dramatiſches, Mein Römerzug, Waſſerroſen, Genrebilder und Humoresken. —

Der Herausgeber.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Zweiter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Terzinen.

Die gute alte Zeit.

Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen.
So war's von je, ſo bleibt's in Ewigkeit —
Mit beſtem Willen kann man's nicht verneinen.

Die Menſchheit ſchreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrſcht auf Erden,
Bis dahin iſt es noch verzweifelt weit.

Und wird der ſchöne Traum je Wahrheit werden?
Gott geb's! Allein der Menſch bleibt ewig Menſch,
Mag er auch noch ſo altklug ſich geberden;

Der Sinne niedrer Sklave, wetterwend'ſch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener widerſpänn'ſch;

Und die Geſchichte, alte wie moderne,
Singt mir daſſelbe Lied. Ihr aber ſagt:
Die Menſchheit ſchritte vor. Ich hoff' es gerne —

Doch glaub' ich's nicht. — Vordem, ward man geplagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu ſchreien,
Und Niemand ward verſehmt, weil er geklagt.

'S war doch ein Troſt. Geneigt halb zum verzeihen
Iſt der Getreue, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagende ſind Schatten doch von Freien.

Wir aber — nun, wir ſind im Völker-Mai:
Die Blüthen ſpringen und die Vöglein ſchlagen,
Nur mit der Menſchen Rede iſt's vorbei.

Doch zur Geſchichte. In der Vorzeit Tagen,
Als ſich die Herrn de Pigli Modena
Erraubt — nicht doch, erobert wollt' ich ſagen —

Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem ſie auch noch keinen Troſt erſah.

Ob ſchon Pupillen-Räthe Mode waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Erbe ſchwand
Auch ohne dieſe, ſo viel ſteht im Klaren;

Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach deſſen Schätzen man als gute Beute
Straflos nur zu verlängern braucht die Hand.

Schnell theilten ſich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Waiſ' allein —
So ging es damals, und ſo geht's noch heute.

Der Truchſeß — gerne rettet' er den Schein —
Nimmt auf Kredit ein Dutzend Waarenballen,
Und dringt, man trage ſie in's Debet ein.

Der Marſchall, dem die Hengſte wohl gefallen,
Vertauſcht ſie mit dem eigenen Geſpann:
Was weiß die Wittwe viel von Spath und Gallen.

Dem Kanzler ſteht die neue Villa an.
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Bis er im Winter ſie verkaufen kann:

Wir werden uns mit Frau Cecchina einen,
Und mit dem Kinde — wenn es mündig iſt. —
Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen.

Cecchina klagt. Die Sporteltaxe frißt,
Was Truchſeß, Marſchall, Kanzler ſtolz verſchmähten:
Themis wird fett, auch wenn ſie Aehren lieſ't.

Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weiſ't an den Kanzler ſie, und ſchärft ihr ein
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.

Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte ſie: Das Recht hat taube Ohren.
Flehn iſt vergebens — wohl, wir wollen ſchrein!

Kommt, ſteht mir bei. Verloren iſt verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch Du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu ſpät geboren!

Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geſchwind,
Und ſteckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub ſind die Herrn — will's Gott, ſind ſie nicht blind.

Sohn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fiſche Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh' nur, wie ſie lachen. —

Und flugs verſammelt ſich der Müß'gen Schaar,
Halb Modena iſt blitzſchnell auf den Beinen,
Und jauchzt und ſchreit: Ihr trefft es gut fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch wackres Weib, und jetzt ſo bettelarm —
Die großen Fiſche freſſen ſtets die kleinen!

Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürſtenſchloſſes Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —

Am Fenſter ſteht der Fürſt. Die Bürger lauern
Auf ſeinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet ſich zum Kanzler: Wir bedauern,

Daß über Euch das Volk ſich luſtig macht.
Doch für ſein Geld muß man es lachen laſſen —
Geſteht nur ein, der Spaß iſt gut erdacht. —

Der Kanzler ſchmunzelt tief verneigt. Die Maſſen
Verlaufen ſich. Cecchina zieht allein
Mit Fiſch und Glocke durch die leeren Gaſſen.

Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß ſie die beiden Fiſche, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

Die Katze.

Der ſchönſte Jüngling, der in Ispahan
Gelebt ſeit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer iſt es? — Sadik-Beg, ruft Jedermann.

Am keckſten ſeinen Hengſt verſteht zu reiten? —
Derſelbe Beg. — Wer wirft den beſten Speer? —
Auch Sadik. Keiner wagt mit ihm zu ſtreiten.

Wer ſagt den Koran an den Fingern her?
Wer dichtet jetzt die zärtlichſten Ghaſelen? —
Wer ſonſt als Sadik. Er und immer Er. —

Wo Männer ſich den Vorzug nicht verhehlen
Des Mann's, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längſt entſchieden — das kann niemals fehlen.

Beim Namen Sadik-Beg ſchwört der Soldat,
Beim Namen Sadik glühen roſ'ge Wangen,
Und Sadik klingt's im Lager wie im Bad.

So dringt denn trotz Eunuch und Eiſenſtangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Töchterlein,
Weckt Neugier erſt, und hinterdrein Verlangen.

Sie denkt: Sollt' es der weiße Sperling ſeyn?
Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beſchauen,
Und iſt er weiß — dann fang' ich ihn mir ein. —

Wie ſie ihn ſah, ob vom Gemach der Frauen,
Ob aus dem Palankin — dies Wageſtück
Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.

Genug, ſie ſah ihn — und er machte Glück:
In Ispahan genügt den Bund der Seelen
Zu ſchließen ſchon ein raſcher Kennerblick. —

Oft war die Rede ſchon mich zu vermählen,
Papa, hebt die Prinzeſſin Abends an;
Jetzt hab' ich Luſt — ich werde Sadik wählen.

Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
Es iſt beſchloſſen. Gleich ſoll Sadik kommen. —
Zwölf Sklaven ſchleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
Wo nicht, Kopf ab — doch thu' was Dir gefällt.
Du wählſt? — — Die Frau! ſtöhnt Sadik-Beg beklommen.

Eidam, komm an mein Herz! — — der Mufti hält
   Im Nebenzimmer, kopulirt und ſegnet —
   Dann Kur und Glückwunſch von der halben Welt.

Doch wo in Iſpahan ſich Zwei begegnet,
   Da ziſcheln ſie ſich in das Ohr halblaut:
   Dem armen Sarik hat's in's Korn geregnet! —

Was denn? Iſt's wahr? — Ja doch, ſie ſind getraut. —
   O weh! Eh ich des Sultans Tochter freite,
   Wählt' ich mir Satans Großmama zur Braut. —

Wohl wahr. Allein der Henker ſtand zur Seite —
   Frei'n, oder Kopf ab. — Seht, dort kommt er ſchon.
   Er jammert mich — ich ſuche ſtill das Weite. —

Verwundert ſieht des Sultans Schwiegerſohn
   Rings ſcheue Blicke, klägliche Geſichter,
   Sieht, wie die beſten Freunde ſchüchtern flohn.

Hat mich die Trauung ſo verwandelt, ſpricht er,
   Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
   Heda, Freund Merdek, kommt heran, Herr Richter.

Merdek, ein Knirps, faſt kleiner noch als klein,
   Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
   Hebt auf den Zeh'n ſich, und fängt an zu ſchrein:

Gott grüß' Euch, Sadik; jetzt ſind wir Kollegen! —
Daß ich nicht wüßte, ſpricht der Beg mit Hohn,
Kollegen? Wir? Und jetzt? Sagt doch, weswegen?

Ziert Euch doch nicht. Das kennen wir ja ſchon.
Ihr müßt gleich mir jetzt den Pantoffel küſſen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürſtin Thron. —

So? Meint Ihr, Merrek? Welcher Mann muß müſſen?
Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenſchaft mir ſchwerlich wiſſen. —

Ei, ſprecht doch, Sadik, fragt der Kleine ſchlau,
Wie habt Ihr denn das Kunſtſtück angefangen?
Ihr zähmtet ſie? Erzählt mir das genau. —

Höchſt einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Fand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfühl zu ruhn ſich unterfangen.

Er war ihr Lieblingsthier. Ich zog ſofort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenſter ohn' ein Wort. —

Den Kater — ſchlugt Ihr todt — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schwieg nach guter Frauen Art.
Auch wüßt' ich nichts, was da zu ſagen bliebe? —

Brav, Sadik, brav! Bei des Propheten Bart!
Ihr ſeid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
Ich hab's auch meiner Frau längſt aufgeſpart!

Fort rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
Erwiſcht den Kater, ſchlägt den Kopf ihm ab —
Stolz, daß ſo leicht das Heldenſtück gelinge.

Da tritt ſein Weib herein, und ſchlägt klipp, klapp,
Ihn rechts und links, daß ihm die Ohren klingen:
Du kommſt von Sadik, der den Rath Dir gab?

Jetzt willſt Du um die Hoſen mit mir ringen?
Am Hochzeitstage war der Katzenmord
An ſeiner Zeit — dann konnteſt Du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, merkt Männer Euch dies Wort!

Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland.

In Wiborg ſaßen in der räum'gen Halle
 Des Landes Väter, ein hochwürd'ger Kreis;
 Freibauern waren's und die Richter alle.

Eindringlich ſprach ein weißgelockter Greis;
 Es lauſchte Jeder deſſen Wort andächtig,
 Von Satz zu Satz ihm Beifall zollend leis.

„Der Teufel,“ ſprach er, „iſt, Ihr Brüder, mächtig;
 Dem brüll'nden Löwen gleich auf Erden geht
 Er um, und ſieht, wen er verſchling' allnächtig.

Dort, wo dem Herrn geweiht ein Tempel ſteht,
 Wird bauen er ein Schenkhaus flugs daneben,
 Und Unkraut ſtreun, wo Waizen fromm geſät.

Der Herr hat uns der Traube Saft gegeben —
 Der Teufel fugt der Hölle Brand zum Wein,
 Und ſchuf zum Branntwein um den Saft der Reben.

Ihr Landesväter, ſtimmt Ihr nicht mit ein,
Satan und Satans Werken zu entſagen?
Ich bin gewiß, von Euch ſagt Keiner Nein."

Und als der würd'ge Greis es vorgetragen,
Erſcholl es rings im Kreis: „So ſoll es ſeyn!
Wir müſſen uns des Teufels Trunk entſchlagen!

Wir gründen einen Mäßigkeits-Verein!
Ja, mit dem Zeitgeiſt ſchreiten auch wir Finnen!
Auf ew'ge Zeit verfehmt ſei Branntewein!"

Ein Graubart drauf: „Wohl preiſ' ich dies Beginnen;
Erwägt, Ihr Landesväter, Eines nur,
Ihr wißt, die Wahrheit liegt ſtets mitten innen.

Nicht reich geſegnet iſt der Heimath Flur.
Nur eine Koſt iſt's, die am Meeresſtrande
Dem Armen kärglich reichet die Natur —

Der Fiſch. Ihr aber ahnt nicht auf dem Lande,
Wie ſchwer ſich ärnten laſſe ſolches Brot,
Wenn man das Leben dafür ſetzt zum Pfande, —

Wie Weib und Kinder ſtarren nach dem Boot,
Wenn ihr Ernährer ſchaukelt auf den Wogen —
Ahnt nicht der See Gefahr, des Strandes Noth.

Und jetzt ſei noch das Einz'ge ihm entzogen,
Was ihm vergeſſen macht Sturm, Angſt und Pein —
Ein Tropfen? Habt Ihr reiflich das erwogen?

Ich ſtimme für den Mäßigkeits-Verein —
Ja — nur bedenkt des Seemanns karge Speiſe.
Vergönnt bei Fiſchen ihm den Branntewein."

Beifällig nickten Alle rings im Kreiſe;
Ein Richter aber rief: „Bedenket blos
Dies Eine noch, eh' Ihr beſchließt, Ihr Greiſe.

Des Strandbewohners Noth iſt wahrlich groß,
Doch habt Ihr die des Hirten auch ermeſſen?
Kennt Ihr des einſam Irr'nden dürftig Loos?

Auf Bergen ſchwärmt er mondelang vergeſſen;
Von Hafermehl, von ſchwarzem iſt ſein Brot —
Fiſch iſt dagegen noch ein lecker Eſſen —

Und noch verkümmern wollt Ihr ſeine Noth?
Seid billig. Gleiche Brüder, gleiche Kappen —
Wir fügen uns der Mäßigkeit Gebot —

Doch was dem Fiſcher ziemt, ziemt auch dem Lappen.
Hört, jede Speiſe heißt von nun an ‚Fiſch' —
So braucht man nicht nach Wahrheit lang zu tappen." —

Und lauter Jubel ſcholl verſchwenderiſch
Dem weiſen Rath des Alten in der Runde;
Nur Einer ſchüttelte das Haupt am Tiſch:

„Ein Wort, ſo ſprach er, lebt in Volkes Munde,
Das heißt: auf Rennthierkäſ' iſt Branntwein Gift.
Erwägt's, Ihr Väter, jetzt zur ernſten Stunde.

Des Fiſchers, wie des Hirten auf der Trift
Gedachten wir. Verfügt nur noch das Eine,
Auf daß uns nicht des Leichtſinns Tadel trifft.

Entſagen wollen wir dem Branntweine,
Nur nicht bei Fiſch. Ein jegliches Gericht
Sei fortan Fiſch im Mäßigkeits-Vereine,

Nur der unſel'ge Rennthierkaſe nicht.
Doch deſſen ſoll enthalten ſich der Finne,
Und Schande dem, der die Statuten bricht.“ —
Die aber hielt getreulich Jeder inne.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth, was giebt es? Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
'S iſt heute Freitag und die Faſten halt' ich.“ —

Plagt Euch — geht mir mit ſolchen Kinderei'n.
Auch Du mein Brutus? Du ſprichſt von Gewiſſen? —
„Der Pfarrer“ — — Ach, was miſcht der Pfaff' ſich drein?

Marſch, an den Herd! Ich will davon nichts wiſſen.
Ein Huhn! Geſchwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Biſſen. —

„Herr Desbarreaux, die Hühner ſind ſchon fort.“ —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Herde. —
„Nicht gern, allein“ — — Nun das iſt doch ein Wort.

Vergeßt nur nicht, daß er hübſch bräunlich werde. —
Die Schüſſel kommt, der Faſtenſchänder fällt
Darüber her mit lüſterner Geberde.

Doch plötzlich thürmet ſich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.

Und Desbarreaux ruft ſtutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gaſtwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter!

Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Chriſten ſo verſuchen?
Gott ſei mir gnädig! Den verdammten Speck,

Hol' ihn — O Herr! nun fang' ich an zu fluchen!“ —
Der Atheiſt brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —

Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenſter klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gaſſe
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Oft hör' ich leider, mit wie grimm'gem Haſſe
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verſchworne man und Bündner paſſe,

Und wie Beſchlüſſe auf's Tapet gebracht,
Harmlos-langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur ſacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Armand von Béarn.

„Nach Ortbez reit' ich, wie's der Graf geboten.
Denk' an der Väter Spruch: des Mannes Wort
Iſt ſchnell geſchürzter, nie gelöſter Knoten.

Leb wohl mein Bruder! Wahre treu das Fort
Von Lourdes. Nicht auf fränk'ſche Loſung höre;
Nur Sankt Georg ſei des Kaſtelles Hort.

Ob als Vaſall dem Grafen ich gehöre —
Das Schloß iſt England's. Retteſt Du, Johann,
Des Bruders heil'ge Treu? Schwörſt Du's?" — ‚Ich
ſchwöre.'

„Genug. Wir kennen uns. Ein Wort, ein Mann.
Unſelig Loos dem Diener zugefallen,
Erkennt er zwei, ſtatt eines Herren an." —

Herr Armand ſteht jetzt in des Grafen Hallen
Vor ſeines Lehnsherrn Angeſicht; gedrängt
Um ihn die Freiherrn, Ritter, die Vaſallen.

Es ſchweigt Graf Foix. Den Blick ſtirnrunzelnd ſenkt
  Er auf den Boden, neſtelt mit der Hand
  Am Dolch, der an des Gürtels Ketten hängt.

Dann bricht er los mit heiſ'rer Stimm': ‚Armand,
  Biſt Du mein Lehnsmann? Sprich!‘ — „Daß ich Euch pflichtig
  Als meinem Herrn, wann hätt' ich's je verkannt?“ —

‚Nach Thaten, nicht nach eitlen Worten richt' ich.
  Mein Kriegsvolk, nimmſt Du es in Lourdes ein?
  Dem fremden Herrn gelobte Treu iſt nichtig.‘

„Ein armer Ritter bin ich, nenne mein
  Die Ehre nur.“ — ‚Des Knechtes Widerſtreben
  Beſchönigt kein Geſchwätz. Ja oder Nein?‘ —

Armand erbleicht und leis die Lippen beben:
  „Um Gott, Herr Graf, was muthet Ihr mir zu?
  Ich darf, ich kann das Schloß nicht übergeben.“ —

‚Verräther, ſchreit der Graf, ſo weigerſt Du?
  Nimm Schelmes Lohn!‘ — Fünf blut'ge Quellen rinnen
  Vom Dolch gebohrt aus Armand's Bruſt im Nu.

„O Herr, dies iſt kein adliges Beginnen.
  Vergeb' Euch Gott!“ ruft Armand von Béarn,
  Um deſſen Aug' ſich Todesflöre ſpinnen.
Lautlos im weiten Kreis die Ritter ſtarr'n.

Der Warththurm.

Die Sonne ſank gluthroth vor Haſt zur Rüſte;
Ich ſtand, wo der Campagna Zauberbann
Die Welle löſte, an Tyrrhen'ſcher Küſte.

Ein grauer Thurm — wohl mocht' ihn der Normann,
Der Küſtenräuber, einſt gebrochen haben —
Wuchs auf halmloſem Hügel wolkenan;

Um ſeine Zinnenkrone ſchwärmten Raben,
Ein Feuer flackert' an geborſtner Wand,
Umlagert von geſchwätz'gen Hirtenknaben.

Und als die Sonn' im Wellengrab verſchwand,
Und Nacht der Wolke Roſen überwallte,
Zog träumeriſches Schweigen durch das Land.

Die Raben barg ſchon längſt des Thurmes Spalte;
Der Hirten Plaudern ſtarb; ſie nährten kaum
Den Brand mit Reiſig, daß er nicht erkalte.

Die Wellen murmelten, den Schlaf, den Traum
Herauf beſchwörend, an den öden Dünen,
Und woben um die Bucht den Kranz von Schaum.

Ein voller Lorbeerbuſch, der ſeine grünen
Gezweig' als Kranz um's Haupt der Warthe ſchlang —
Als gält's einſamer Trauer Loos zu ſühnen —

Der trug als Blüthe Nachtigallenſang,
Anfänglich mattaufknospend, blöd' und zagend,
Bis kecker bald ſich Ton aus Tönen rang.

Es ſchwoll das Lied in ſüßen Seufzern klagend,
Verhauchte noch ein ſchmerzlichtiefes Ach!
Und hielt dann inne, wie ſehnſüchtig fragend.

Doch Alles ſchwieg. Kein Echo wurde wach,
Und nur der Wellen Todesſeufzer bebten
Vom Strand her durch die nächt'ge Stille ſchwach.

Gleichgültig kalte Wolkenflocken ſchwebten
Hoch über'm Thurm und Sanges Melodie,
Wenn ſie der Sterne leuchtend Aug' umwebten.

Da flüſtert' es im Buſen leiſe: Sieh
Des Sängers Bild in der vermorſchten Warthe,
Einſam ſtehn auf der Erde er und ſie.

Das Volk, das ſich um ſeine Schwelle ſchaarte,
Es träumet ſtumpf; die Nacht vernimmt ſein Lied —
Kein Wiederhall, der liebend ihm ſich paarte.

Die Wolke treibt, die Welle naht und flieht —
Des greiſen Dichters Sang tönt trüb' und trüber —
Es fällt vom Kranze, der die Stirn umzieht,
Ein Blatt; der Fremde nimmt's — und zieht vorüber.

Ewigkeit.

In einem Kloſter, das in Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen,
Der Vorhut gleich von Chriſti Streitern ſtand,

Lebt' einſt — zwölfhundertjähr'ge Nebel ſpinnen
Sich um die Sage — Petrus Forſchegrund,
Ein Meiſter ernſten Räthſeln nachzuſinnen.

Die Laute, die, ſo weit der Erden Rund,
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel ſteigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen ſich Aſpekte neigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;

Den Saft, der ſich im Mark der Pflanze reget,
Erkennt er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die ſchleichend Gift, die Gegengift geheget.

Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Verſank ſein Geiſt in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forſcher fern.

Einſt als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus ſinnend aus dem Kloſterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten,

Im Laube ſchmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen ſchattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, ſo kehrt Dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbſt, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überſtreue.

Doch Deiner Ewigkeit erſtarrten Bann —
Dies ſtete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit ſelbſt umſpannen kann —

Kein Menſchenherz — ich fühl's, mein Glaube ſchwanke——
Erbarme Dich, Herr! gieb mir einen Stab,
An dem mein blöder Geiſt empor ſich ranke!

Ich ſcheue nicht den Tod ſo nah dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechſel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Luſt, kein Klagen —
Auf Deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu ſchauen, weſſen Sinn vermag's zu tragen?

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem ſchon zu träg des Tages Stunden ſchleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —

Da blickt er auf. Verſchwunden ſind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtenſträuchen.

Die Zeder ſchwingt ſich in die Lüfte kühn,
Wollüſtig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glühn.

„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eiſ'gen Regionen?" —

Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie ſüdwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfenſang beim Tanz im Mondenſchein.

Ein Vogel mit goldſchillerndem Gefieder,
Des Paradieſes farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig ſich flatternd nieder.

Er ſinget. Seine Wundertöne ſind,
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leiſem Kuß berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, ſehnend, ſchluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauſchers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung beſſ'rer Zeiten;

Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald ſchmerzlich ſeufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn ſie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und ſeligſchauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild verſöhnen.

Der Vogel ſchwieg, und Petri Bruſt entrang
Der Seufzer ſich: „Dürft' ich dem Sänger lauſchen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauſchen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauſchen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort ſein Kloſter — iſt es wohl das Münſter,
Das er vor Stunden erſt verlaſſen hat?

Der Glockenthurm ſchaut jetzt ergraut und finſter
Hernieder; ſeinen greiſen Schädel ſchmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblüh'ndem Ginſter.

Das Kirchenthor, die Fenſter ſind verrückt,
Verſchoben iſt die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerſtückt.

Und haſtig ſtürzt der Mönch nach ſeiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klauſe nicht,
Und Mauer thürmt ſich an des Pförtchens Stelle.

Aus dem von Schreck beklemmten Buſen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — ſie kommen Alle —
Er ſtarrt ſie an — er kennt nicht ein Geſicht.

Betroffen ſtehn die Brüder in der Halle,
Stumm ſchauend auf den ſeltſam fremden Mann,
Stumm lauſchend ſeiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo iſt Johannes? Brüder, ſagt mir's an?
Den Prior mein' ich, fragt jetzt Petrus bebend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?" —

Darauf der Mönche ält'ſter Antwort gebend:
‚Pius heißt unſer Probſt. Doch thu' mir kund,
Wer biſt Du, ſolche eitle Frag' erhebend?‘ —

„Des Kloſters Bruder, Petrus Forſchegrund,
Der in den Wald gezogen erſt vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da ſprach der Greis: ‚Vom Forſchegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintauſend Jahr
Ein ſolcher ſpurlos in dem Wald verſchwunden.

Wärſt Du's? Die Zeit iſt anders als ſie war;
Doch wenn Geſchlecht auch auf Geſchlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.‘ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, ſo ſeufzt er bang,
Daß ich vor Deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang,
Um Dich und Deine Herrlichkeit zu ſchauen —
Und tauſend Jahr lauſcht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieſes Auen.“ —

Er ſprach's und ging. Da ſank ſein Augenlied:
    Der tauſendjähr'ge Traum zerrann, und leiſe
    Von todverfallnem Leib die Seele ſchied. —
Still ſprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreiſe.

Aus dem Tagebuche
eines wandernden Schneidergeſellen.

Mailand, den 5. Mai.

So weit wäre ich denn mit Gottes Hülfe gekommen — ſchnell und wunderbar genug — und habe nun doch wieder einmal an mir ſelber einen recht augenſcheinlichen Beweis erlebt, daß der Himmel keinen Deutſchen verläßt, und zu den Deutſchen kann ich mich doch gewiſſermaßen auch noch rechnen, obſchon ich ein geborner Berliner bin.

Es mögen jetzt drei Tage her ſeyn, als ich in der zehnten Morgenſtunde zu Padua vor der großen Kirche des heiligen Antonius ſaß, und mir verdrießlich genug die verſchlafenen Augen rieb, und in die Sonne blinzelte. Die Herrn Studenten hatten zur Nachtzeit in der Nachbarſchaft meines Wirthshauſes Ständchen gebracht, und zu meinem großen Leidweſen alles Ungeziefer in den Bettſtellen mit Pauken und Trompeten aus dem Schlaf geweckt. Müde und marode hatte ich bereits mit grauendem Morgen mein Nachtquartier verlaſſen, war in den krummen und winklichten Gaſſen, unter den räuchrichten Arkaden mit ihren Brettvernagelten Fenſtern auf und nieder gerannt, und gedachte nun auf der Steinbank im Sonnenſchein die vermuſizirte Nachtruhe ein wenig nachzuholen, und all meinen Kummer und Sorgen zu verſchlafen. Von beiden aber war mir das Herz voll wie ein Ei. Da hatten ſie mir Alle in der Heimath geſagt: ich möge nur in Gottes Namen nach Italien wandern, — das Italieniſche finde ſich juſt wie das Griechiſche. Wie das Letztere ſich zu finden pflege weiß ich nicht, denn ich habe Zeitlebens nicht darnach geſucht, — daß aber die Italieniſche Sprache einem nicht hinter dem Grenz-Schlagbaum von Oben überkomme, das hatte ich nun wohl zu meinem nicht geringen Herzeleid begriffen. Ich verſtand keine Seele, und wurde noch weit weniger verſtanden, und wenn ich auch noch ſo vornehm red'te. Die Marköre, hier zu Lande hochmüthiger Weiſe Camerieri geheißen, ſchwadronirten mir die Ohren voll, und brummten nachher balordo oder asino ferino, wenn ich zu Allem den Kopf ſchüttelte. Ich werde mich aber doch noch nachträglich erkundigen, was das heiße, und ſollten es Stichelеien ſeyn, ſo belange ich ſie Injuriarum halber. Das Einzige, was die aufwartenden Kammerherrn deutlich zu machen wußten, war, daß ich die Zeche und Trinkgeld zu bezahlen habe. Aber da gab's ein neues Elend. Einmal war ihnen die Geldſorte nicht recht, ein andermal war's wieder nicht genug. Ich konnte die verrückten Münzſorten ſelber nicht unterſcheiden, denn wenn gleich alle mit den Geſichtern der regierenden Herrn und mit deren Titeln geſtempelt waren, ſo ſtand doch auf keiner einzigen der Werth angegeben, und ſo mußte ich denn zuletzt mein geſtricktes Geldbeutelchen auf den Tiſch ſchütten und den Herrn Kammerherrn das

Ausſuchen überlaſſen. Mehrentheils griffen ſie nach dem Silber. Wieviel die paar harten Stücke, die noch aus Insbruck her in dem Gurt eingenäht ſteckten, hier zu Lande nach Thalern und Silbergroſchen gälten, mochte ich keinen Menſchen fragen, in der Börſe aber klimperten eitel Kupferdreier. Von Herbergen war nirgends mehr die Rede, und die Meiſter wünſchten mir, ſo oft ich das Handwerk begrüßen wollte, jederzeit eine ausnehmend glückliche Reiſe. Ich war ſchon recht übel dran.

Als ich nun vor der Domkirche ſo recht malkontent auf der Bank ſitze und mit ſchläfrigen verdroſſnen Augen den kupfernen General zu Pferde und deſſen ellenlange Pfundſporen, mit denen er auf dem kleinen Poſtament herumwirthſchaftet, ankucke und noch bei mir überlege, ob's nicht am Ende gerathner ſei, ich machte: Ganzer Schneidergeſell! Kehrt! und zöge, anſtatt mich von dem Volke hier ſchikaniren zu laſſen, wieder nach Hauſe; indem ich ferner ſimulirte, ob nicht auf dem Aushängeſchilde, wenn ich mich einſtmals etabliren ſollte, das „Tailleur de Padoue“ ſich eben ſo vornehm als „Tailleur de Rome“ ausnehmen würde, — tritt eine Herrſchaft aus der Kirche und poſtirt ſich in meiner Nähe, um gleichfalls die kupferne Generals-Puppe in Augenſchein zu nehmen. Es waren Fremde, das hatte ich beim erſten Blick am Schnitt ihrer Kleider weg, und gleich darauf erkannte ich ſie auch als Landsleute an der Sprache. Vorweg ſchritt ein Herr, welcher einen dunkelblauen Carbonari-Mantel mit ſchwarzem Sammtkragen recht verwogen über die Schulter geſchwenkt und den Hut trotziglich in die Stirn gedrückt hatte. Er trug einen ſchwarzen Schnurrbart, und ſah überhaupt recht patzig und heroiſch aus. Das mußte etwas ganz beſonders Vornehmes ſeyn. Ihm zur Seite zog eine junge, ſchöne blaſſe Dame. Nur ſelten erhob ſie die blauen Augen, um durch die Lorgnette umherzuſpähn, dann aber ſenkte ſie den Blick wieder auf die Pflaſterſteine, ſeufzte tief und beweglich, und liſpelte einige Worte zu dem hochmüthigen Carbonari. Zwei recht nobel gekleidete Herrn ſchloſſen ſich dem Paare an, hielten ihre Augengläſer feſt auf den vornehmen Schnauzbart geheftet, ſpitzten die Ohren, um deſſen Worten zu lauſchen, ſahn ſich dann untereinander bedeutend an, und nickten mit den Köpfen, worauf der Erſte ein: „Bravo! Vortrefflich geſagt!“ der Zweite aber: „Geiſtvoll! Fein gegeben!“ echote. Die beiden Herrn bildeten augenſcheinlich die Suite des Verdrießlichen, vor deſſen hoher Geburt und Stand ich recht innerlichen Reſpekt bekam.

„Elendes Machwerk!“ brummte der Carbonari naſerümpfend und deutete auf die Kupferſtatue. „Hockt der Feldherr dort nicht, wie ein Aff' auf dem Kameele?“ — Drei Lorgnetten folgten der mit der Badine angegebnen Richtung, ich, in Ermanglung eines Operngucker s, mit zwei bloßen Augen. Die Dame ſeufzte; die beiden Herrn nickten mit hochheraufgeſchraubten Augenbrauen; der Erſte erwiederte: „Auf Ehre, elendes Machwerk!“ der Andre: „Auf meine Ehre, höchſt miſerabler Geſchmack!“ — und ich fand wirklich, daß ſie Recht hätten, und der kupferne alte Herr nur ein recht jämmerlicher Lump gegen den großen Kurfürſten auf der langen Brücke ſei.

Während nun die Herrſchaften den Rittersmann zum Affen machten, hatte ſich allgemach ein mächtiger Kreis von Faulenzern, mit denen denn die Italieniſchen Städte recht reichlich geſegnet ſind, und von Bettlern, mit denen ſie noch beſſer ausſtaffirt ſind, um die Geſellſchaft gezogen. Da ſtanden die ſchwarzbärtigen, ſonnenverbrannten Kerle mit den breitkrempigen Hüten, die olivenfarbige Sammtjacke über die Schulter geworfen, oder, wenn's ihnen grade kalt war, verkehrt angezogen, ſo daß die Knopflöcher rücklings zu ſitzen kamen, und glotzten ſtarr und ſteif aus ihren großen, pechſchwarzen Augen auf den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum, welches letztere aus mir allein beſtand. Das Bettelvolk kam mit Krücken und blechernen Büchſen herbeigehinkt, ſang, betete, überheulte einander und rückte den Herrſchaften hart auf den Leib. Ein Dutzend alter Weiber, welches auf dem Vorhof des Doms ſeine Krambuden aufgeſchlagen hatte, ſtürmte kreiſchend mit geweihten Roſenkränzen von Glasperlen und mit Abbildungen des heiligen Antonius und des Doms heran; dazu bimmelten ſämmtliche Kirchenglocken — kurzum, es gab einen Heidenlärm ab.

Die junge bleiche Frau drängte ſich zaghaft an den ſchnurrbärtigen Herrn; die beiden Begleiter legten die Doppellorgnette an die Naſe, hielten die Hand an's Ohr, um ja nicht die Meinung ihres Prinzipals zu verpaſſen, und riefen, als dieſer die zudringliche, ſchreihälſige Menge mit hoffärtig heruntergezogenen Mundwinkeln „ein heilloſes Lumpenpack“ geſchimpft hatte, hinterdrein: „Ja wohl, ja wohl. Horrible Lumpen! Grauenvoller Pöbel!“ — Hierauf griff der vornehme Herr in die Taſche, als ſuche er nach ſeiner Geldbörſe, zog die Hand raſch heraus und fuhr in die zweite, in die dritte, und immer ſchneller in die vierte und fünfte, bis in die ſiebzehnte Taſche — der Beutel aber war nirgends zu finden. Er fing wiederum bei der erſten an, kehrte das Unterfutter nach außen und zog es mit einem großmächtigen Loch heraus — dort mochte wohl das Geld den Ausweg genommen haben. Da ſtieß denn der fremde Herr einen ſo grauſenhaften, gotteslaͤſterlichen Fluch aus, daß ſeine junge hübſche Frau ordentlich zuſammenfuhr und noch viel bläſſer wurde; dann aber, zu ſeinen Begleitern gewandt, fragte er mit recht ingrimmigem Lächeln: „Würde Einem wohl außerhalb Italien ein ähnliches Malheur begegnen können? Wie? Der Verluſt des Geldes iſt es nicht, welcher mich ſo tief indignirt — aber die Verderbtheit, die Verworfenheit eines Volkes, welches, eine Geldbörſe aus den Hoſen gleiten ſieht, dazu ſchweigt, den Fund verhehlt — o! es iſt unerhört — Abſcheuerregend!“ — Die beiden Suitiers riſſen die Achſeln bis über die Ohren und ſchüttelten ſich vor Entſetzen. — „Und wie nun,“ fuhr der Schnauzbart fort, „einem zweiten Unfalle vorbeugen? Wo in ganz Italien einen Schneider auffinden, welcher nicht abſichtlich das Taſchenfutter mit loſen weitläuftigen Stichen nähe, um dem Reiſenden einen erneuten Verluſt zu bereiten, ſeinen Landsleuten einen zweiten Fund zuzuſchanzen?“ — Dies war mein Stichwort.

„Entſchuldigen Sie geneigteſt meine Keckheit, Herr Baron,“ hob ich an und ſprang flink mit galanteſtem Bückling an den Grollenden, „einen gründlichern Wiederherſteller durchlöcherter Beinkleidertaſchen vermögen aber Ew. Gnaden diesſeits der Alpen nirgends als grade in Padua zu finden, und zwar in der Perſon von Ew. Hochedelgeboren tiefgeneigteſtem Knechte.“ — „Wer iſt Er?“ ſchnaubte mich der Carbonari-Mann wild an. — „Ein zu ſeiner äſthetiſchen Vervollkommnung auf Reiſen begriffener Bekleidungskunſt-Aſſeſſor, mein gnädigſter Herr Graf, der, um auch mit der Zeit fortzugehen, mit der Zeit fortging, und zwar von Berlin, allwo er gebürtig.“ — „Ein Berliner ſeid Ihr?“ — „Ew. Excellenz allerunterthänigſt aufzuwarten.“ — Nun haben wir wohl einen Spruch, der lautet: „Berliner Kind, Spandauer Wind, Charlottenburger Pferd, ſind keinen Dreier werth.“ In der Fremde nimmt man's aber nicht ſo genau, und der Herr mit der zerriſſnen Taſche mochte wohl gleichfalls ein Berliner ſeyn, denn er verzog ſein grießgramiges Geſicht zu einer Art von Lächeln, rückte den Filz ein klein wenig und knurrte: „Kommen Sie nachher in den Principe Carlo auf dem Prato della Valle.“ — „Ew. Durchlaucht geruhen zu befehlen.“ — „Nach dem Principe Carlo, mein lieber Freund!“ wiederholte der Durchlauchtigſte huldreichſt, und zog den Hut vor mir bis tief auf die Erde herab — „und zwar in einer kleinen halben Stunde, wenn ich bitten darf.“

Nun hatte ich's doch 'raus. Es war richtig ein Prinz. Deshalb war er auch ſo bärbeißig, als ich ihn „Herr Baron“ nannte; je höher ich aber in der Titulatur hinaufſtieg, um deſto tiefer ſtieg er herab, und erſt zuletzt, als ich ihm das von Gottes Gnaden zuſtehende Prädikat ertheilte, wurde er ſo gnädig und herablaſſend, daß mir über einen ſo lieben, ſcharmanten hochfürſtlichen Herrn das Herz ordentlich im Leibe tanzte. Man muß nur die Menſchen richtig zu nehmen wiſſen. Jedem das Seine. Wer's Geld hat, kann grob ſeyn, wer kein's hat, kann's auch ſeyn — philoſophirte ich, von der kupfernen Generals-Bildſäule vor dem Dom des heil. Antonius zu Padua durch die Hallen nach dem Principe Carlo ſchlendernd, und ſah mich im Geiſte ſchon als fürſtlichen wirklichen Geheime-Ober-Hof-Kleiderverfertiger und Akademiſchen Künſtler.

Die verderbliche Spaltung der Allerdurchlauchtigſten Beinkleidertaſche war nach wenigen Minuten ausgeglichen worden. Zu jedem Bindeſtich reichten ſich, gleich wie bei allen Kunſtwerken, welche aus meinen Händen hervorgehn, Solidität und Eleganz die Hände. Se. fürſtlichen Gnaden geruhten meine Reſtauration in Augenſchein zu nehmen, in huldvollen Worten ihre allerhöchſte Zufriedenheit an den Tag zu legen und mir ein hartes Stück Geld als Remuneration anzubieten. Unverzüglich ſchaute ich nach, ob die erhabnen Schnurrbart-paßpolirten Geſichtszüge meines gnädigſten Gönners dem Silber aufgedrückt wären; als ich jedoch ein völlig unbekanntes, ausdrucksloſes Geſicht auf dem Geldſtücke gewahrte, trat ich ehrfurchtsvoll einen Schritt zurück, wagte es die begabende Hand abzudrängen und ſprach mit ſubmiſſeſtem Augen-Niederſchlag: „Allerdurchlauchtigſter Fürſt, gnädigſter Fürſt und Herr! Ew. Liebden geruhen mein Zartgefühl mittelſt eines Thalers Kourant zu verletzen. Ueberhäufen Sie mich, mein Prinz, mit Gnade und vergönnen Sie mir dieſe wenigen Stiche an Allerhöchſtdero Rath als ein geringfügiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu dürfen. Laſſen Sich Hochdieſelben herab, meine patriotiſche Denkungsweiſe anerkennen zu wollen, und mir das ſtolze Bewußtſeyn, eine ſo erhabne Perſon mit meinen ſchwachen Talenten neu gefuttert zu haben, darum flehe ich inſtändigſt. Sollten jedoch Ew. Fürſtlichen Gnaden darauf beſtehen, Höchſtdero Paſſion zur Generoſität fröhnen zu wollen, ſo würde ich Ew. Durchlaucht mit pflichtſchuldigſter Devotion um die Vergünſtigung angehn, mich auf den unbeſetzten Bedientenſitz hinter Höchſtdero allerglorreichſten Wagen ſchwingen, und ein kleines Stückchen Weges mit fahren zu dürfen." — Mein fürſtlicher Beſchützer kniff die Augen zu und erwiederte mit huldvollem Lächeln: „Ihr Geſuch ſei Ihnen gewährt, verehrter Freund. Ich will Ihnen jedoch nicht verhehlen, daß Sie, vielleicht durch eine flüchtige Aehnlichkeit getäuſcht, im Irrthum ſchweben, wenn Sie mich für eine fürſtliche Perſon halten. Ich bin — ich reiſe unter dem Karakter eines Partikuliers." — „Ich verſtehe, mein gnädigſter Herr! ich verſtehe vollkommen. Verlaſſen Sich Ew. Liebden auf meine Diskretion. Mein Scharfblick konnte ſich unmöglich von dem trügeriſchen Nebel des Inkognito bethören laſſen — ich ehre jedoch die Macht der Verhältniſſe und Allerhöchſtdero Befehle. Die Loyalität meiner Geſinnungen bitte ich aber auf die Feuerprobe zu ſtellen.“ — „Schon gut, ſchon gut, mein Lieber,“ unterbrach mich der Fürſt, „darf ich um Ihren werthen Namen bitten?“ — „Ich heiße Romberger, Ew. Gnaden nach meinen ſchwächlichen Kräften eifrigſt aufzuwarten.“ — Der Prinz geruhte hierauf höchſteigenhändig meinen ſchlechten Namen in ſeine Schreibtafel einzutragen, ein wohlwollendes Kreuz dahinter zu malen, wandte ſich hierauf zu ſeinen beiden Herrn Kammerherrn und äußerte mit herzgewinnender Huld: „Ein braver Junge, dieſer Romberger!“ — „Ein exquiſites Subjekt — ein hoffnungsvoller Jüngling!“ erwiederten unverzüglich die beiden gewandten Hofmänner mit tiefer Verbeugung.

So war ich denn mit einemmale dem Gefolge einer im ſtrengſten Inkognito reiſenden fürſtlichen Perſon attaſchirt, und aller meiner Sorgen bar und ledig. Hurtig warf ich mein Ränzel von Seehundsfell auf den Rückſitz, voltigirte graziös hinterher — der Poſtillion knallte — die vier Pferde zogen an, und ich rollte ſtolz aus den Thoren von Padua und über die Brenta, welche die ſprechendſte Aehnlichkeit in Farbe und Geruch mit dem Berliner Schafgraben oder Landwehrgraben, wie er in der vornehmen Sprache heißt, nicht verleugnen kann.

Nun lernte ich denn, Gott ſei Dank! endlich einmal kennen, was das heiße: „Reiſen und Reiſeluſt.“ Bis jetzt hatte ich auf der Wanderſchaft wohl nur blutwenig davon gekoſtet. Da zieht denn Unſereiner, bald über die Prellſteine, bald über die eignen Beine ſtolpernd, ſolch eine neue Chauſſee entlang, auf dem Fußſteige, der von den heilloſen Steinklopfern wie ein Streuſelkuchen mit loſen, Meſſer-ſcharfen Steinen überzuckert worden iſt, und möchte am liebſten die Füße, juſt wie die neuen Stiefeln, hinten auf den Ranzen ſchnallen. Der Knotenſtock iſt noch fauler als ſein Herr, und läßt ſich klappernd und höhniſch meckernd über das Geröll hintennach ſchleppen. Der Himmel ſieht dumm und damiſch wie ein Mittwochmorgen nach den drei Oſterfeiertagen aus, und ſteckt bis an den Hals im Katzenjammer. In allen Winkeln kriechen die grauen Wolken gleich maulenden Kindern herum, und fangen zuletzt aus Ungezogenheit und purer Langerweile an zu regnen. Das helle Waſſer tropft an dem wachsleinwandnen Hut-Ueberzug herab, und rinnt zwiſchen Halsbinde und Nacken. Der Salpeterſchwamm hat von der Feuchtigkeit angezogen und will nicht fangen. Das Felleiſen mit den paar Scheeren, dem Bügeleiſen, dem halben Dutzend geſteifter Halskragen und neuer Lieder gedruckt in dieſem Jahr, macht ſich ſo ſchwer, als ſäß' ein Kobold im Sacke, und die rechte Schulter bezeigt eben ſo wenig Luſt zu tragen als die linke. Die Krähen tappen mit ihrem breitbeinigen Parademarſch durch die Saat, und der Grünhänfling fliegt dem Wandernden von Pappel zu Pappel voran und pfeift ihm malitiöſerweiſe vom Aſte zu: „Wenn Du 'n paar Flügel hätt'ſt, könnt'ſt Du mit flieg'n!“ — Da raſſelt nun eine

Extrapoſt über die Straße — Kammerjungfer auf dem Bocke — Jäger hinten auf — Schachteln und Pache auf der Imperiale — ſechs Pferde voran — Blitz, das ruckt! — Hut in der Hand trabt dann der wandernde Handwerksburſch neben dem Kutſchſchlag her: „Gnädige Herrſchaften, ein armer reiſender Schneidergeſell“ — Das vornehme Pack glotzt Einen an, als wäre man nur ſo ein geklöppelter Bauerköter, der neben her kläfft. Dann biegt ſich wohl eine Siebenmeilen-Naſe aus dem Fenſter und ſchnarcht: „Das Betteln oder ſogenannte Fechten der Handwerksburſche iſt laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes- oder verhältnißmäßiger Gefängnißſtrafe verpönt!“ — bis denn, nach langem Brummen und Anpredigen mit guten Lehren, ein Scheinkreuzer, wie ein Mond mit blutrothem Schein, aus der Weſtentaſche aufſteigt, im Bogen über den Fechtenden hinwegzieht, um im vollgeregneten Chauſſeegraben ſpurlos unterzugehn — oder die Herrſchaft wohl gar ein Traktätchen von Heidenbekehrern und gottſeligen Schneidergeſellen qua Zehrpfennig aus dem Fenſter wirft. Und ſo muß ſich ein armer Student der Bekleidungskunſt durch die Welt ſchlagen — oft miſerabel genug.

Nein, da lob' ich mir die Charge als Attaché bei einem inkognito reiſenden Hofe. Das iſt noch 'ne Luſt! — Mutterſeelenallein ſaß ich auf dem weichen gepolſterten Hinter[illegible] und durfte meine Beine bald zur Rechten, bald zur Linken herunterbaumeln laſſen, und mit untergeſchlagnen Armen das Fußgänger-Pack recht protzig von oben bis unten anſehn, und die Augen dabei mit vornehmer Manier zukneiſen, als wenn ich nicht gut ſehn könne, und den hübſchen Mädchen, die aus den mit Papier verklebten Fenſtern herablauſchten, Kußhände zuwerfen. Die Kinder trabten in hellen Haufen winſelnd und bettelnd hinter uns her, und ſchlugen im Chauſſee-Staube Rad. Denen warf ich wohl ein paar Centeſimi zu und amüſirte mich, wie ſie ſich um das elende Kupfer balgten; wenn aber Erwachſne mit kläglicher Miene die Strohkappen abzogen und die Hand nach Almoſen ausſtreckten, dann näſelte ich kalt und abgemeſſen von meinem Sitze: „Das Betteln oder ſogenannte Fechten der Handwerksburſche iſt laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes- oder verhältnißmäßiger Gefängnißſtrafe verpönt.“

So ſaß ich ſtolz und trutziglich in meinem Kabriolet, ſchaukelte mich in den Federn und bedünkte mich was Rechtes. Die Sonne brannte wohl mit Gewalt, und die Staubſäulen der Kalk-Chauſſeen umwirbelten mich oft, ſo daß ich nicht meine Naſenſpitze mehr erkennen mochte; — doch das rührte mich nicht, denn den Staub war ich ſchon von Berlin her gewohnt, nur gab's dort keine ſo prächtige Gärten und Landhäuſer, als hier zur Rechten und Linken der Straße. Da ſtanden auf den Mauern entſetzlich große Blumentöpfe von Stein, aus denen ſeltſame breite ſtachlichte Blätter mit gelber Einfaſſung herauswuchſen — Aloe geheißen, wie ich ſpäter erfuhr; und durch die eiſerne Gitterthür ſah man auf lange, ſchnurgrade Alleen, zu deren Seite die beſchnittnen Hecken wie grüne Gemäuer liefen. Der Gang war mit

Sand und Kies ſauber beſtreut; am Ende ſtand dann gemeiniglich das große blitzende Grafenſchloß mit himmelhohen, nachtſchwarzen Bäumen, hier zu Lande Cypreſſen genannt, die ſich, wie trübſelige Leichendiener, rings herum drängten und keine Miene verzogen und kein Glied rührten. Dazwiſchen ſtanden wieder gewaltige Kübel mit Apfelſinen und Zitronen — das roch wie lauter Punſch und Kardinal — und Springbrunnen ziſchten in die Luft, ſprudelten helles klares Silber aus, und ſtreuten die glitzernden Perlenfunken gen Himmel, als wollten ſie den Brand der Sonne ausſpritzen. Hart am Wege ſtanden Steinkapellchen mit allerlei auf die Mauer gemalten Schildereien, und wo die Sonne ſchon die Farben ausgezogen hatte, da waren friſche Blumen- und Blätterkränze davor gehängt und Bänder und allerhand Flitter. Zu beiden Seiten des Weges hing Garten an Garten, und die Kornfelder waren erſt recht Gärten, und die Bäume rundherum mit Weinreben umwunden, die von Ulme zu Ulme wie Fenſtergardinen hingen. Da ſchaufelte ſich die Nachtigall auf den Zweigen und jauchzte aus jeder Hecke, und Lerchen tirilirten dazu, es war Jubels ohne Maß und Ende. Im Wagen aber war Alles mäuschenſtill. Mein gnädigſter Herr Fürſt mochte wohl, unter Mitwirkung der Frau Prinzeſſin Durchlaucht und der beiden Herren Kammerjunker, zu ruhen geruhen. Da flogen wir denn durch Städte und Dörfer: was aber davon ordentliche Städte und was nur Dorfſchaften waren, habe ich niemals recht erfahren können. Von Stein waren die Häuſer in einer wie in der andern gebaut; ſtattliche Kirchen und lumpiges Geſindel gab's in beiden — doch das ſocht mich nichts an. Ich hatte nur meine Freude an dem ſchnellen Fahren, denn der Weg war glatt wie der Tiſch, und die Poſtillons hieben ganz unbarmherzig auf das liebe Vieh.

Nachmittags kamen wir in eine große Stadt, die Vicenza hieß, und fuhren bei einem recht ſtattlichen Gaſthofe vor. Die hohen Herrſchaften zogen ſich in ihre Gemächer zurück, ich aber blieb bei dem gelbbraunen Pack in der untern Halle ſitzen, und nickte mit dem Kopfe zu Allem, was der Markör fragte. Wie's nachher mit der Zeche werden ſolle, war mir noch nicht recht einleuchtend — ich hatte ja aber einen mächtigen Rückhalt an meinem Allerhöchſtgebornen Beſchützer. Als ich wieder einmal auf eine Frage des Aufwärters kopfgenickt hatte, ſetzte er mir eine Flaſche, die wie ein majorenner Kürbis geſtaltet und nur noch um Vieles größer war, vor die Naſe. Es gingen wenigſtens zehn Berliner Quart in die Schilf-umflochtne Bombe, die einen ganz dünnen ſeinen Hals hatte. Der Bauch der Rieſen-Bouteille ſah aus, als müſſe er einen recht gründlichen Baß brummen, und der Hals reckte ſich wiederum ſo lang und ſchlank, als könne er nur durch die Fiſtel ſingen. Im Anfange erſchrak ich zwar vor der Glastonne — meine Furcht dauerte aber doch nicht gar zu lange. Der Prinz mußte für den Riß ſtehn, und ſeine Geſundheit durfte doch ſchicklicherweiſe nicht in Bier getrunken werden, welches überhaupt gar nicht einmal zu haben war. So ſchenkte ich mir denn herzhaft ein Bierglas voll ein, ſchluckte und ſprudelte, und fluchte gleichzeitig auf den verdammten Kellner, der ſich vergriffen und mir die Oelflaſche ſtatt des Weins vorgeſetzt hatte. Ich hatte richtig ein Maulvoll des ſchönſten Provencer-Oels hineingegoſſen. Da lachten die Lumpenkerle in der Halle wie die Wahnwitzigen, und ſchrieen in die Küche mit ihrem Kauderwelſch und aus der Hausthür, und noch eh zwei Minuten vergangen, ſtanden ein paar hundert ſolcher nichtsnütziger Burſchen und Kinder, an denen die Haut das Einzige Ungeflickte war, um mich her, hielten ſich die Seiten vor Lachen und grinſten mich mit ihren blendendweißen Zähnen an, indem ſie einmal über das andre das verwünſchte: asino ferino und bestia tedesca wiederholten. Nun kam ich wohl nachgrade dahinter, daß ſie mich zum Narren hatten — es waren ihrer aber doch zu Viele, um ſo gradezu Händel vom Zaune zu brechen, und ich ſetzte mich ſtill und verſchämt hinter mein Oelfaß, ſo daß ſie mich nicht ſehn mochten. Als der Pöbel aber nun gar erſt auf Deutſch mich zu foppen anfing und immer ſchrie: „Trinkeswein!“ da lief mir die Galle über, und ich rief zornwüthig: „Wein nennt Ihr das, Ihr Lumpe Ihr? Baumöl heißt das bei uns zu Lande, daß Ihr's nur wißt!“ — Endlich kam der Aufwärter und deutete mir durch Zeichen an: Fett ſchwimme jederzeit oben, unten aber ſei purer klarer Wein, und dies ſei hier zu Lande ſo gebräuchlich. Kurios genug. Ich hatt's aber ſchnell begriffen, dankte ſchönſtens und goß mir ein friſches Glas ein. Der Wein war nur gut, das mußte ihm auch der blaſſe Neid laſſen.

Schnell verſöhnt ſaß ich in ſtillſeliger Freudigkeit noch hinter meiner Schilfflaſche und den mit Käſe überpuderten Maccaroniſtengeln, als ſich auf der Treppe ein furchtbares Geſchrei und Gezänk erhob. Ich machte einen meiner Flaſche an Länge gleichenden Hals, und erblickte zu meiner nicht geringen Beſtürzung des Herrn Fürſten Durchlaucht in leidenſchaftlichſter Gemüthsbewegung, wie er mit Ponceau-farbnen Wangen entſetzliche, zermalmende Worte der Allerhöchſten Ungnade auf den Obermarkör donnerte, Worte, die ich als Italieniſche leider Gottes nicht verſtand. Was mich jedoch noch mehr frappirte, war die hochverrätheriſche Frechheit des Kellners, welcher ſich nicht entblödete, noch weit rabbiater als mein ungnädiger Herr ſich zu gebehrden, die Finger der rechten Hand wie einen Fächer dem Durchlauchtigſten entgegen zu ſpreitzen, auf den Knöchel zu beißen, mit der Linken Windmühlflügel-artige Dräugeberden zu wagen und Sereniſſimum zu überſchreien. Durch die geöffnete Thür erblickte ich die Frau Fürſtin ohnmächtig auf dem Kanapee liegend. Die Herrn Kammerherrn rannten von der ſcheintodten Prinzeſſin zu Dero exaltirten Gemahl und riskirten etlichemale: „O mein Gott! Entſetzlicher Anblick! Hochtragiſches Schauſpiel!“ zu ſtammeln. Ich richtete mich auf und rief aus der Entfernung dem enragirten Oberkellner auf Hochdeutſch zu: „Verehrter Freund, Sie ſtürzen Sich in's Malhör; Sie laden eine Allerhöchſte Ungnade auf Ihren Scheitel. Bedenken Sie, erwägen Sie, theuerſter Schwärmer!"— Das war aber Alles in den Wind geredet. Der rebelliſche Knecht achtete nicht im mindeſten auf mein liebreiches Zureden — und zur thätigen Hülfeleiſtung fühlte ich mich keineswegeś berufen, ſo lange die Herrn Kammerjunker nicht intervenirten. Die Revolte wurde erſt durch die Ankunft der Poſtpferde unterbrochen, worauf Se. fürſtlichen Gnaden dem Kellner eine Hand voll Geld mit den Zeichen der tiefſten Indignation vor die Füße zu ſchleudern ſich herabließen. Das war dem impertinenten Menſchen ganz recht. Die hohen Herrſchaften warfen ſich nunmehr in die Equipage, ich ſprang hinten auf, und rettete — in dem Trubel dachte Niemand daran, mir die Zeche abzuverlangen — die kaum zum vierten Theil geleerte weitbauchige Flaſche. Das boshafte Volk ſchnatterte unverſtändliches Zeug wild durcheinander, handtierte wie die Hampelmänner, lachte dann aber wieder hell auf, ſo wie der Wagen über das Pflaſter rollte, und machte Männchen hinter uns her. Se. fürſtl. Gnaden grollten empört: „Ha! dieſe Inſolenz ſoll nicht ungerügt hingehn. Nur Geduld, ich will es Euch ſchon gedenken!" — Und im gerechten Ingrimm rief auch ich: „Soll ſich ein geſalbtes Haupt ſtraflos von einer ſolchen niedrigen Canaille maltraitiren laſſen? O ihr Wälſchen Vipern, wie fürchterlich werdet ihr euern Frevel noch bereuen! Wie lange wird's währen, und mein Herr kehrt nach eurer Mördergrube zurück, aber nicht inkognito mit zwei Kammerherrn und einem aggregirten Schneider, — nein! mit einer formidablen Heeresmacht, mit Congrev'ſchen Raketen und Garde-Dragonern — und dann: Gute Nacht, Vicenza! Ich aber ziehe mit als Proviant- oder Profit-Kommiſſarius; ich ſchreibe Requiſitionen aus — räche das verletzte Völkerrecht. Vivat, es lebe mein allergnädigſter Herr Fürſt!" ſchrie ich überlaut, und ſog einen ellenlangen Schluck aus meiner Schilfflaſche. „Und abermals! Und zum drittenmale hoch!" — Der Prinz verlängerte bei dieſem ihm von ſeiner Arriergarde gebrachten Toaſt den Hals, kuckte gleichſam um die Ecke, nickte mir huldvoll lächelnd zu und geruhte ſein Wohlgefallen über dieſe ungekünſtelte Huldigung eines weinſeligen, kleiderſchöpferiſchen Gemüths erkennen zu geben.

Von dieſem Augenblick an aber beginnt die nächſte Vergangenheit ſich in düſtre Nebel einzuhüllen, und die ganze fernere Reiſe bis nach Mailand bedünkt mich ein anmuthiger, aber konfuſer Traum. Die verwichne ſchlaflos verdämmerte Nacht, die übermäßige Hitze, das Schaukeln der Sitzfedern vereinigten ſich mit dem verzweifelt ſtarken Wein, um mich in holdſeligen Schlaf zu wiegen. Hätte ich das Felleiſen nicht vorſorglich feſtgebunden, es wäre längſt vom Wagen gerollt, und ich wahrſcheinlicher Weiſe hinterdrein, wofern ich nicht den Knotenſtock quer vor den Sitz in die Eiſenringe geſchoben. So aber ſaß ich wie in Abrahams Schooß und wippte bald rechts, bald links. Gingen denn auch einmal die verſchlafnen Augen auf, ſo fiel mein erſter Blick auf meinen Schilf-Kürbiß, welcher mit ſeinen geflochtnen Henkeln an die Karoſſe geſchnallt, wie ein Perpendikel hinüber und herüber ſchwankte; und dann wollte ich mich ermuntern und that wohl einen tapfern Zug — aber ich weiß nicht wie's kam, der Erfolg war jederzeit meinen Erwartungen kontrair. Kaum hatte ich fünf Minuten auf die blauen Berge und den blauen Himmel geſehn, ſo konnte ich mich des Gähnens nicht mehr erwehren. Die Pappeln nickten, eben ſo ſchlaftrunken als ich, mit den Köpfen — der Weinſtock lehnte ſich faul und verdroſſen an den Maulbeerbaum — es muß wohl in der Luft oder in der Gegend ſelber gelegen haben, ſonſt wüßt' ich's nicht — kurzum, ich wachte erſt wieder vor den Thoren der Stadt Verona auf, um in's Bett zu ſtolpern, nachdem ich dem Kellner noch durch Zeichen angedeutet, mir meine Flaſche für den andern Morgen wieder voll zu gießen.

In meinen Reiſenotizen finde ich über die Lombardei nur verzeichnet: daß daſelbſt ziemlich viel und recht ſtarker Wein kultivirt werde, obwohl nicht auf Weinbergen, denn die Berge ſtehn zur rechten Hand, und der Wein wächſt zur linken. Sodann: daß die Kutſcher aller vernünftigen Sitte zum Hohn: brr! brr! rufen, wenn ſie die Pferde antreiben wollen; und endlich: daß die Polizei-Sergeanten Czako's tragen und lange Haſelſtöcke mit weißledernen Troddeln in den Händen halten, wie ich dies namentlich in Mailand bei Arretirung eines rebelliſchen Schuſterjungens zu bemerken Gelegenheit hatte. Mit dem feſten Vorſatz, nur aus eigner Wahrnehmung zu ſchöpfen, habe ich Italien betreten, mit dem eiſernen Entſchluß, mich nicht durch das verdrehte Geſchrei der Nachbeter bethören zu laſſen — ſelbſt zu forſchen, zu preiſen. Als redlicher Mann liegt es mir ob, nur das ſelbſt Erſchaute in dieſe Blätter einzutragen — und ſeit dem Vivat, welches ich meinem huldreichen Herrn brachte, habe ich nur obige drei Notizen zu ſammeln vermocht. Sie tragen indeß das Gepräge der Wahrhaftigkeit, und werden eben deßhalb häufig genug angefochten werden, denn die Welt verzeiht Alles — nur eben keine Wahrheit. Doch das edle Bewußtſeyn erfüllter Pflicht tröſte mich.

Genua, den 10. Mai.

So war ich denn nach etlichen Tagen halb ſchlafend, halb dämmernd — ich wußte ſelber nicht recht wie? — in Mailand angelangt, und logirte mit meinen Prinzlichkeiten im Hotel des Herrn Reichmann, auf dem Corſo der Porta-Romana, Numero 4203. Es war dies ein durch und durch deutſches Wirthshaus. Der Herr, die Markere, der Koch, der Portier, die Waſchfrau — Alle ſprachen ſie deutſch. Da ließ ſich doch noch ein vernünftiges Wort diskuriren, und das that ich auch nach Herzensluſt, denn ich ahnte wohl, daß mir's doch in langer Zeit nicht werde wieder ſo gut geboten werden. Den ganzen Tag ſaß ich in der Loge des Portiers, ſpielte Dreiblatt mit ihm, verlor einen harten Thaler nach dem andern — wieviel meine alten eingenähten und nachmals wieder aufgetrennten Juttrucker hier zu Lande gelten, erfuhr ich jetzt auf's Haar — und rauchte dazu ſpottſchlechte Mailändiſche Cigarren. Jedes Ding aber muß einmal ein Ende nehmen, und ſo erging's denn meinen Sparpfennigen auch nicht beſſer. Der Portier verlor, wunderbar genug, mit einemmale alle Luſt zum Weiterſpielen, und ich hatte nunmehr hinreichende Muße, mich auf der ſteinernen Bank vor dem Hauſe im Sonnenſchein zu dehnen, und die trübſeligen, bis auf den Fußboden reichenden weißen Jalouſien und die roſtigen Eiſenbalkone, welche vor jedem Fenſter hängen, in Augenſchein zu nehmen. Ich hätte gar gern meinen üblen Humor in Mailand herumgeführt, und ſchlenderte auch wohl eine halbe Straße entlang, aber doch nicht weiter, als daß ich nicht noch das Hotel Reichmann im Auge behalten hätte — und das war bei dem krummen, winklichten Gaſſengewirr nur ein wahrer Katzenſprung. Allein die Stadt in Augenſchein zu nehmen, wagte ich nicht, aus Furcht, mich bei meinem Sprachunverſtand Zeitlebens nicht wieder zurecht zu finden; der dicke Lohnbediente verlangte aber drei Franken für ſeine Begleitung — eine um deſto indelikatere Forderung, da es mir nicht unbekannt geblieben, daß er ſich mit dem Portier in meinen letzten Kronthaler getheilt habe. Eines Vormittags aber, als mich Friedrich, ſo hieß der aufgedunſene Lakai, wiederum auf der Steinbank langweilig hin und her rutſchen und bald den linken, bald den rechten Naſenflügel mit zugekniffnem Auge beſchauen ſah, fühlte er doch eine Art menſchlichen Erbarmens mit mir armen verlaßnen Schneiderlein und gähnte mir zu, er werde nachher einen vornehmen Familie die Kurioſitäten der Stadt verweiſen; da könne ich mich anſchließen und in ziemlicher Entfernung folgen. Voller Freude ſprang ich nach meinem Felleiſen, zog den beſtgeſteiften Hemdkragen aus meinen Siebenſachen und die Gros-Cariſte-Weſte hervor, konnte mich ſchon nach fünf Minuten den Leuten zeigen, und ſchlich in einer Diſtanz von vier Berliner Ellen hinter den Reiſenden her.

Der erſte Gang galt dem großen, zu Ehren des Friedens errichteten Marmorbogen, welcher vor der Stadt ſteht, und zwar auf einer ſchönen breiten Straße, die ſchnurgrade auf die Mauer führt. Einen recht anſchaulichen Begriff von dieſem Siegesbogen des Friedens, welcher früher das Simple-Thor geheißen wäre, kann man ſich machen, wenn man ſich das Brandenburger Thor zu Berlin vergegenwärtigt, nur mit dem Unterſchiede, daß das Mailänder ganz anders iſt. Die vier Pferde, die darauf kommen ſollten, graſen noch unten, ſonſt aber waren noch viele Bilder vom Oeſtreichiſchen Kaiſer an den Wänden ausgemeißelt, vom alten Blücher, deſſen Schnauzbart eine überraſchende Aehnlichkeit mit dem bei unſerm Opernhauſe ſtehenden hat, und Bataillen Bonaparte's. Ob aber Napoleon dies Siegesthor zu Ehren des Kaiſers von Oeſtreich aufbauen ließ oder umgekehrt, habe ich nicht ermitteln können. Die Bilder drangten ſich bunt übereck; bald waren die Alliirten obenauf, bald die Franzoſen — wie ſich's grade traf. Der ganze Bogen ſah übrigens aus, als hätte ihn der Konditor mit milchweißem Zucker übergoſſen, ſo einzig flimmerte und funkelte der Marmor — ganz famos.

Nota bene: das Wort famos iſt jetzt modern und muß ſo oft als möglich angebracht werden. Einige Häuschen für Thor-Einnehmer und Wache wurden nebenbei gebaut, — klein und niedlich. — Von dem friedlichen Siegesbogen wanderten wir nach dem Dom. Wenn ich dieſen mit dem Berliner vergleichen wollte, ſo würde ich dem letztern ſchreiendes Unrecht thun. Bei den drei Kuppeln des unſrigen, welche meines Wiſſens Glaube, Liebe und Hoffnung vorſtellen ſollen, (obwohl die letzteren gegen den dicken Glauben zu klein gerathen ſind,) läßt ſich doch noch Etwas denken. Kann wohl aber ein Chriſt bei dem Mailänd'ſchen Dom auf einen nur halbweg frommen Gedanken gerathen, frage ich? Wie auf dem Weihnachtsmarkte ſtehn hunderte von Pyramiden, umgekehrten Eiszapfen gleich, oben auf dem Dach und an allen Ecken und Enden, und in jede hat ſich ein Dutzend kleiner heiliger Männchen eingeniſtet, und obenauf ſteht auch einer, der aber abſonderlich ſchwindelfrei ſeyn muß. Ein ganz apartes Gebäude iſt's ſchon. Inwendig frappirte mich der Mangel an Bänken, als ein gutes Mittel gegen das Schlafen. Höchſt bemerkenswerth war mir noch eine Katze mit abgehacktem Schwanz, welche frei in der Kirche umherſpazirte, und, wie ich nachher erfuhr, das Patent auf die Kirchenmäuſe gelöſt hatte. Von Domherrn und Dompfaffen hatte ich bereits gehört, mit einem Domkater kam ich dagegen hier zum Erſtenmale in Berührung.

Des Nachmittags, als ich wieder neben dem Hausbettler auf meinem alten Platze vor dem Thorweg in der Sonne ſaß und am Rauch einer billigen Cigarre würgte, kehrten meine durchlauchtigſten Reiſegefährten von einem Ausfluge nach dem Hotel zurück. Die Stirn Sr. Hoheit war wie ſchlecht gekrumpenes Tuch zuſammengelaufen und haſtig hervorziſchende Wortblitze zuckten wie wetterleuchtend aus dem ſchwarzen Schnurrbart hervor. — Mit militäriſchem Anſtand in die Höhe ſpringend, riß ich den Glimmſtengel aus dem Munde. Des Prinzen Durchlaucht gewahrte mein ehrfurchtsvolles Benehmen und richtete mit einem zugeſpitzten Lächeln die Frage an mich: „Nun, mein Lieber — wie heißen Sie doch gleich? — welche Meinung hegen Sie denn über dieſes hochgeprieſene Mailand? He?“ — Schlauigkeit iſt von jeher meine Force geweſen, und ſo begriff ich denn gleich aus den mokanten Mundwinkeln meines Herrn, daß er nicht nur auf Mailand, ſondern auch auf ganz Italien eine kleine Pique habe, und einige verblümte Sticheleien nicht ungnädig vermerken dürfte. — „Herablaſſendſter Fürſt,“ entgegnete ich, „von Mailand habe ich mir in meiner Jugend allzeit den Begriff gemacht, als ſei dies ein Land, in welchem ein zwölfmonatlicher Mai regiere. Mailand im Mai aber, ſo wie wir es zu ſehn bekommen, müßte demzufolge ein Frühling mit Lenz-Aufſchlägen ſeyn, gleichſam eine mit Honig überſtrichne Zuckertorte.“ — „Hm! Nicht übel!“ ſchmunzelte der Prinz. Der erſte Kammerherr liſpelte: „Braviſſimo!“ der zweite applaudirte leiſe mit den Daumnägeln und riskirte ein pfiffiges Geſicht. — „Aber jetzt, mein guter Landsmann,“ fuhr Sereniſſimus fort, „jetzt ſind Sie enttäuſcht? Nicht ſo?“ —

„Gnädigſter Herr, wo fände ich denn hier den verheißnen, unverwüſtlichen Mai? Ich frage, mit Vergunſt. Nicht mehr als Alles vermiſſe ich, was mich an den Berlin'ſchen erinnert, ſogar die liebe Jugend, welche bei uns einen unſchuldigen Negoz mit Maikäfern à Stück zwei Nadeln zu treiben pflegt. Märzland würde ich dieſe Stadt zu nennen wagen, Durchlauchtigſter, um nur dieſen unverzeihlichen Mißbrauch von mailichen Begriffen, welche ſich bei dem Namen eingeſchlichen haben, endlich einmal auszurotten." — Mit einem bedeutſamen „Ha!" öffneten Monſeigneur den Mund zum Erſtaunen, zogen ihr Portefeuille aus der Seitentaſche, hielten dann aber plötzlich inne und fragten: „Um Vergebung, ſind Sie vielleicht Schriftſteller?" — „Oh, da müßte ich doch ſchönſtens depreziren, Fürſtliche Gnaden; ich habe etwas Solides gelernt, und bin, wie ich bereits zu vermelden die Ehre hatte, ein Schneider." — „So, ſo! Nun, da erlauben Sie wohl gütigſt!" fuhr der Prinz fort und trug meine geiſtvolle Bemerkung in ſeine Tabletten ein. Die beiden Herrn vom Gefolge entfalteten während meines Bonmots und unſrer Unterredung die Augenlieder zu weitmöglichſter Ausdehnung, waren aber allzu überraſcht, um ihre Bewunderung in Worte einkleiden zu können. — „Ich reiſe morgen nach Genua," ſetzte der Fürſt mit gnädigem Kopfnicken hinzu, „und werde mich freuen, mit Ihnen auch fernerhin im Verlauf der Reiſe zuſammenzutreffen." — Hierauf beurlaubte er ſich mit liebreichem Handwinken — ich aber merkte ſogleich, wo er hinauswolle. Nur um mein

Zartgefühl zu ſchonen, bot er mir den Hinterſitz in der Kaleſche nicht wieder an, und überließ es meiner Intelligenz, ſeiner Großmuth gleichſam auf die Sprünge zu kommen. Er hatte ſich nicht in mir getäuſcht. Mit Morgensgrauen war ich bereits auf den Beinen, paßte den Augenblick ab, wo der letzte Kammerjunker in den Wagen gekrochen war, und hüpfte flink wie ein Eichhörnchen hinterher auf meinen charmanten, weichen Sitz.

Sturmesſchnell, wie auf Fauſt's Mantel, ging es nun wieder vorwärts. Mir war in meinem Kabriolet manchmal, als ſäß' ich im Paradieſe des Opernhauſes, und die Bäume und Schlöſſer und Kirchen und Dörfer wurden wie Kuliſſen raſch hervor geſchoben und wieder weggezogen. Der Aufenthalt in Städten waren die Zwiſchenakte, und das Gezänk Sr. Durchlaucht mit Poſtmeiſter, Poſtillon, Markör und Zolleinnehmer, Gensd'armen und Bettlern gab die Orcheſter-Muſik ab.

Mit Italien ging mir's übrigens ganz komiſch. Das Land war nämlich himmelweit von dem verſchieden, wie es die Büchermacher abſchildern und ich mir's gedacht hatte. Die Banditen, gegen welche ich meine große Scheere obenauf gebunden hatte, wollten nicht erſcheinen — und das war ſehr gut; Schlangen und Skorpionen mußten wohl in dieſem Jahre ſchlecht gerathen ſeyn, ich kriegte wenigſtens keine zu ſehn; die Pomeranzenbäume wuchſen nur in großen Kübeln, um kein Haar anders, als im Charlottenburger Schloßgarten. Trotz dem will ich nicht geſagt haben, daß das Land ſo gar übel geweſen wäre, im Gegentheil, es paſſirte. Die gähnerlichen Kieferwälder, durch welche man träg und dämiſch wie eine Kienraupe hinkriecht, und in deren Sand man immer einen Schritt vorwärts und zwei zurückkommt, waren doch, Gott ſei Dank! jenſeits der Grenze geblieben. Die Saat ſtand zwar bis zur Naſenſpitze im Waſſer, dafür war's aber auch kein ordinäres Korn, ſondern Reiß, und dieſe Reißbrühe gehörte mit zur Sache. Sonſt ſah Alles hübſch grün und luſtig aus. Die Dirnen mit ihren pechſchwarzen Augen nickten gar freundlich mit dem Kopf, aus deſſen Haarflechten die ſilbernen Nadeln wie Sonnenſtrahlen hervorſchoſſen, zeigten lachend ihre ſchneeweißen Perlzähnchen und winkten mit der Hand, als ob ich zu ihnen kommen ſollte — ja, wer nur Zeit und Muße gehabt hätte. Auch waren die Leute gar nicht ſo boshaft, als ſie mein ungnädigſter Fürſt und Herr verſchrie. Nicht einem Einzigen war es ſeit Padua eingefallen, mir für Zehrung auch nur einen rothen Heller abzufordern, trotz dem, daß ich mir wahrhaftig nichts abgehen und meine Flaſche nie leer werden ließ. Entweder ſchrieben ſie's dem Prinzen auf Rechnung, oder ſie hielten's für Sünde, von einem armen wandernden Handwerksburſchen Geld zu nehmen, und ich will zu ihrer Ehre das Letztere glauben. Sogar das Bettelvolk war nicht halb ſo arg, als wie bei uns zu Lande. Man brauchte ihm nichts zu geben, denn man hatte ja den ſchönſten Vorwand, daß man kein Italieniſch verſtände. Kurzum, ich für meinen Theil war mit Land und Volk ſoweit ganz leidlich zufrieden. Hörte ich mir nun aber das Lamento der Reiſenden in der Kutſche mit an, ſo wurde ich wieder ganz irre. Es waren doch vornehme Herrſchaften, die wohl ſchon allerwärts geweſen und das Allerrarſte geſehn haben mochten. Nur das Eine konnte ich nicht begreifen: weshalb ſie ein ſo ſchweres Geld wegwürfen, nur um ſich gelb und krank und elend zu ärgern: weshalb ſie immer tiefer in die gottloſe Mördergrube hineinjagten, ſtatt ruhig hinter dem Ofen zu ſitzen und, mit der Schlafmütze über den Ohren, nach Herzensluſt zu regieren. Das mußte wohl einen ganz aparten Haken haben.

Mitternacht war's, als wir in Genua einpaſſirten. Ich ſchlug am nächſten Morgen die Jalouſien auf, um aus dem Fenſter zu ſchauen, prallte aber trotz einer Schnecke, die mit den Hörnern anrennt, wieder zurück, denn im erſten Augenblick vermeinte ich, mit den Haarwickeln an das gegenüberſtehende Haus angeſtoßen zu haben. Behutſam verlängerte ich zum zweitenmale den Hals — und ich muß bekennen, ich entſetzte mich über das gaſſenthümliche Unweſen zu Genua. War doch die über Berg und Thal kriechende Straße nicht breiter als daß ein Eſel, wenn er den Athem anhielt, ſich mit knapper Noth hindurchzuſchlängeln vermochte; und wenn das Auge an den ſieben Stockwerk hohen Häuſern über alle die vergilbten Marmortafeln mit ihren Pfropfenzieher-Säulchen und Seejungfern und ſteinernem Unkraut in die Höhe kletterte, ſo zog ſich ein Faden blauen Zwirns längs der Dächer hin — das ſollte den Himmel vorſtellen. Durch dies Nadelöhr von einer Gaſſe wand, drängte, ſchob ſich nun eine entſetzliche Menge Volks; es waren faſt mehr der Menſchen als der Pflaſterſteine. Alle aber ſchrieen aus ſperrangelweitem Munde, tobten, lärmten, fluchten und ſchlenkerten mit Arm und Bein, als wenn ſie nicht recht bei Sinnen wären. Eine Heidenwirthſchaft! Anfänglich glaubte ich, es ſei Feuer in der Nachbarſchaft, oder eine Schneider-Revolution, oder die Leute wollten ſich in die Haare fallen — aber nichts von alle dem. Dieſer Mordſpektakel gehörte nur ſo zum Handel und Wandel. Da hielt der Eine einen Teller mit Kürbiß-Kernen unterm Arm, und hallohte dabei, als hätte er die ganze Berliner Schloßfreiheit im Sacke. Der Zweite hatte einen flachen Korb voll großer platter Meerfiſche, die recht wie die gleißenden alten Weibergeſichter ausſahen, ſo daß man ſich komplett davor grauen konnte. Der Dritte trompetete Krebſe mit fabelhaft großen Scheeren und Schnurrbärten, Kerls wie die Huſaren-Offiziere, aus, der Vierte kleine Muſcheln, welche das Volk aufknackte und ohne Salz und Schmalz hineinſchlang. Was mir aber am allermeiſten in die Naſe ſtach, das waren die famoſen Tragbutten voll Auſtern — nicht blos ſolche weiße Schaalen, wie ſie bei unſern Italienern mit einem hölzernen Pomeranzen- und Citronenkranz über dem Laden hängen, nein, graue und feſt zugeklappte. Da hätte ich mir nun eine Güte anthun und ein halb Schock Auſtern in den Kaffee tunken können, wenn der heilloſe Portier in Mailand mir nicht im Dreiblatt das Geld abgenommen hätte. Ein recht verdrießlicher Kaſus!

Während ich noch über mein letztes verunglücktes Fiduzit einige nachträgliche Betrachtungen anſtelle, höre ich mit einemmale von einer bekannten Stimme: „Ei du mein Herr Jeſus, Bruder Berliner, wo kommſt denn Du her?“ — Das war Niemand Anders, als der Chemnitzer, mit dem ich vor einem halben Jahre in Fürth bei einem Meiſter gearbeitet hatte, der ſo rief. Er reichte mir die Hand aus dem Fenſter des gegenüberſtehenden Hauſes, und ich gab ihm wieder die meinige, und wir drückten und ſchüttelten uns herzbrüderlich ſo lange, bis die Auſtern- und Krebsweiber, welche die nunmehr geſperrte Gaſſe nicht paſſiren konnten — unſre Zimmer waren nämlich auf gleicher Erde — ausfällig zu werden begannen, und Miene machten, den Bund der verbrüderten Handlanger mit Gewalt zu ſprengen.

Der Chemnitzer kam mir ſo recht wie gerufen. Daheim hatte ich mich immer ein wenig retiré gegen ihn gehalten, denn er war der demagogiſchen Herumtreibereien verdächtig, und verführte ſeit dem Hambacher Feſt ein ganz heilloſes Maulwerk. Hier aber brauchte ich mir keine Gêne anzuthun, und weihte ihn alsbald zum Vertrauten meiner pekuniären Verlegenheiten ein. Das treue Gemüth griff mir, blos auf mein ehrliches Geſicht hin, mit fünf Speziesthalern unter die Arme, und begann hiernächſt, ſich nach meinen Zuſtänden und Reiſebegebniſſen zu erkundigen. Als er im Lauf des Geſprächs vernahm, wie ich als ſtillſchweigender Reiſe-Compagnon eines fürſtlichen Hofes fahre, wurde er ganz braun vor Entſetzen. „Berliner,“ ſchrie er, „o Du, der Du ein freier Deutſcher Mann ſeyn könnteſt und ſollteſt, Du drängſt Dich an Fürſten? Du erniedrigſt Dich zum Despotenknechte? Wehe, wehe über Dich, der Du Dich —“ — „Chemnitzer,“ war meine Antwort, „Du ſprichſt wie ein Buch, aber wie ein ſchlechtes. Du haſt gut reden, ſitzt hier auf Arbeit, und Dir fehlt höchſtens Nichts. Ich aber bin ein Schneider in der allerbrotloſeſten Potenz und preiſe meinen Himmel, daß ich dem Prinzen wie ein Floh anſpringen und mit kutſchiren durfte.“ — „Und wer iſt denn dieſer Tyrann? Wie nennt er ſich? Welcher Deutſche Gau iſt es, der unter ſeiner Geißel wimmert?“ — „Schatz, um Dir die Wahrheit zu ſagen, ſo müßt' ich geradezu lügen. Er reiſt inkognito, und zwar im allerinkognitoſten von der Welt. In Mailand ſah ich beim Portier ſeinen Paß, der war franzöſiſch geſchrieben, und da hatte ſich mein Prinz einen ganz ordinären Namen umgehängt und ſich für einen ſimpeln Partikulier oder Privatmann ausgegeben.“ — Der Chemnitzer ſchnippte fünfzigmal mit den Fingern, ſchüttelte zu Allem den Kopf und brummte: Das ſeien eitle faule Fiſche. Mit großen Herrn ſei ſchlecht Kirſchen eſſen; es werde mich bitterlich gereuen, daß ich mich ſo weggeworfen; mein ſogenannter Prinz ſei doch im glücklichſten Falle gar keiner und ganz was Gewöhnliches — und was dergleichen hochverrätheriſche Phraſen nun mehr waren. Als er aber ſah, daß ich in meinen ſervilen Entſchlüſſen unerſchütterlich blieb, ſchrieb er mir die Adreſſe ſeiner alten Mutter, der ich die fünf Spezies nach meiner Heimkehr zuſtellen ſollte, in's Wanderbuch, ſteckte mir noch die Taſche voll grüner unreifer Mandeln, die, beiläufig bemerkt, elend genug ſchmeckten, und ſchüttelte mir zum Abſchied gerührt die Hand.

Er hat ſich, obwohl ein Chemnitzer von Geburt, doch als ein veritabler Landsmann gegen mich benommen, wie ſich denn das auch ſeit dem Zollverbande nicht anders erwarten ließ. Möge es dem liebenswürdigen Sterblichen jederzeit nach Verdienſten wohl ergehn! —

Incisa, den 13. Mai.

Bei Tage und bei Nacht kutſchirten wir nun landeinwärts mit einer Vehemenz, als gält' es den geſtrigen Tag einzuholen. Ich wurde aber zuletzt auf meinem Rückſitze recht verdrießlich und hypochondriſch über die widerſinnige Landhetze, bei der ich von Italien ſo wenig zu ſehn bekam, als ein todtes Rehkalb auf dem Poſtwagen. Sämmtliche Rippen im Leibe ſchmerzten mir von dem ungewohnten Fahren, und ich wäre für mein Leben gern abgeſtiegen und zu Fuß weiter gezogen, wäre nur die Wälſche Sprache nicht ſo verzweifelt konfus geweſen, und hätte ich nur eine Menſchenſeele nach dem Weg zu fragen verſtanden.

Da lagen am Wege die plaiſirlichſten Landhäuſer, und meilenweite Gärten mit rothblühenden Pfirſichbäumen und Taxushecken und weißen Marmorbildern, die aus den grünen Sträuchern ordentlich zu winken ſchienen. In den Dorfſchaften liefen längs der Häuſer hübſche ſchattige Bogengänge mit Kaffeehäuſern, in denen ich, der ich von der Sonne halb gebraten war, mich gar zu gern ein halb Stündchen erholt hätte. Des Abends ſpielten die jungen Burſche, welche Nelken hinter dem Ohre trugen, wie bei uns zu Lande die Sekretaire ihre Federn, ihr komiſches Kegelſpiel ohne Kegel, oder ſie ſchlugen die Zither vor den Fenſtern ihrer Mädchen, ſo daß mir oft ganz weichmüthig um's Herz wurde und ich meine Durchlaucht, die mit mir davon fuhr, als ob mich der Böſe hole, flehentlich hätte bitten mögen, doch nur ein einzigesmal anzuhalten, um das luſtige Geſinge mit anzuhören, oder eine Kugel mitzuſchieben, oder auch in den Parks ein wenig zu promeniren. Der Prinz mochte aber wohl weder von der Muſik, noch von den Gartenanlagen, noch vom edlen Kegelſpiel abſonderlich viel verſtehn, und ſchien überhaupt blos an Streiten und Zanken und Nörgeln ſein rechtes Wohlgefallen zu finden. Ich aber durfte da hinten auf dem Sitz meinen Aerger und Verdruß nicht laut werden laſſen, denn ſeit Genua wußte der blinde Prinz nichts mehr vom blinden Paſſagier, und ſo oft Jener ausſtieg, mußte dieſer ſich jedesmal drücken und nachher zuſehn, wie er wieder nachkommen konnte. Wie geſagt, ich war recht von Grund meiner Seele verdrußlich. Nun hatte mir der Chemnitzer noch außerdem einen Floh in's Ohr geſetzt, daß der Fürſt gar kein ächter Fürſt, ſondern nur ein neuſilberner ſeyn könne. Ich rekapitulirte mir in meinen Gedanken alle Durchlauchtigkeiten, mit denen ich im Theater oder im Thiergarten jemals in Colliſion gekommen war — der malkontente Carbonari war mir aber eine bisher unſichtbare Größe geweſen. Mißtrauiſch, wie ich es meiner Complexion zufolge bin, paßte ich ihm nunmehr ſcharf auf den Dienſt. Beſtellte er nun auch den erſten und zweiten Markör, den Hausknecht und den Lohnbedienten, Koch und Aſchenprudel in allen Gaſthöfen zu ſich herauf, um ihnen ſeine Brieftaſche voller Wechſel und Staatsſchuldſcheine zu produziren, zu proklamiren: wie er nicht geſonnen ſei, als Italieniſcher Lump zu reiſen, wohl aber als Einer, dem das Geld nichts koſte, dem das Theuerſte noch zu wohlfeil wäre — ſo waren denn das ſo weit recht ſchöne, vornehme Karakter-Züge. Kam aber nachher die Rechnung, ſo gab's wieder Jammer in allen Ecken und Enden, Flüche und Ohnmachten — und zuletzt ließen Se. Hoheit ſich dennoch regelmäßig vom Cameriere in's Bockshorn jagen, bezahlten das Verlangte, auch wohl noch drüber, unter dem fabelhaften Vorwande, den Spitzbuben ſchamroth zu machen, und ſchlugen nachher ihr Schnippchen in der Taſche, wenn ſie erſt wieder mit heiler Haut im Wagen ſaßen. Alles das intriguirte mich ſchon lange und kam mir verdächtig vor. Noch ärger aber war's, daß der verwunſchene Prinz nicht nur mündlich, ſondern auch ſchriftlich räſonnirte, und alle die Injurien, die er ſich hatte in den Bart werſen laſſen, oder um wie viel er betrogen worden war, aufnotirte. Kurzum, der Chemnitzer hatte mich aufſäſſig gemacht. Ich dachte mit jeder Meile Weges liberaler, und beſchloß zuletzt, ſo wie ich mit guter Manier loskommen könne, den Herrn Partikulier oder Geſalbten, oder was er nun ſeyn mochte, ſeinem jämmerlichen Schickſal zu überlaſſen. Am meiſten wurmten mich die unterthänigen Redensarten meinerſeits, mit denen ich ihn qua Prinzen traktirt, und die er geduldig eingeſteckt hatte, und ich paßte nur auf die Gelegenheit, im Fall er kein Legitimer wäre, es ihm gehörig einzutränken. Mit dem baaren Geld in der Taſche überkommen Einem auch gewöhnlich die vorurtheilsfreien Gedanken, und in der meinigen klingelten fünf ſchöne blanke Spezies — Geld genug, um ein Radikaler zu werden.

Florenz lag hinter uns. Um einen recht plauſibeln Begriff von der Prächtigkeit der Stadt zu geben, brauch' ich blos das Eine anzuführen, daß das Trottoir quer über die Straße geht, und die breiten Platten das Pflaſter ganz verdrängt haben. Da fährt ſich's wie in einer Wiege, und die Schuhe müſſen ſo lange als die der Kinder Israels in der Wüſte vorhalten. Eine Hundeſteuer exiſtirt aber dort meines Wiſſens nicht. Der privatiſirende Schnurrbart knurrte: „Alltäglicher Ort, dieſes Florenz oder Flohrenz, wie es mit Fug und Recht geſchrieben werden ſollte, unleidlich-flache Provinzialſtadt! Wiederum einmal viel Lärmen um Nichts. Jederzeit bin ich ja gern erbötig, für mein ſchweres Geld zu ſtaunen, zu bewundern — komm' ich denn aber wohl jemals dazu? Zeigt ſich mir denn wohl irgend eine halbwege Veranlaſſung in Enthuſiasmus zu gerathen? Wie? — Florenz, dieſes wahnſinnigerweiſe als ein Stück auf die Erde gefallnen Himmels verſchrie'ne, was iſt es denn weiter? Häuſer zur Rechten, Häuſer zur Linken, die Gaſſe in der Mitte — das iſt Alles.“ — Die beiden Jaherrn klatſchten in die Hände und trampelten vor Seligkeit mit den Füßen — ich aber ballte hinten aus Bosheit die Fauſt. — „Viel,“ fuhr der Mutz fort, „hörte ich ſchon von der Schönheit des hieſigen Landvolks fabeln, von den reizenden Bewohnerinnen des Arnothals. Viſionen — Spekulation armſeliger Skribenten, welche wieder zu ihrem Reiſegelde kommen wollen, und nun den Florentinerinnen zehn Seiten voll Reize andichten, um ihr Buch anzuſchwellen, um ſich intereſſant zu machen. Ich habe bisher in Italien nur eine Schönheit gefunden,“ fügte er mit ſüßlicher Wendung gegen ſeine Frau hinzu, „und das ſind Sie. Hab' ich nicht recht, Meſſieurs?“ — Dies war nun allerdings ausnehmend galant geſprochen, hatte jedoch einen markirten pantoffelartigen Beigeſchmack, und ich pries meinen Schöpfer, daß ich bis dato noch unehlich war und den netten drallen Dirnen dreiſt unter die breiten ſchwanken Strohhüte, und in die kohlſchwarzen wetterleuchtenden Augen kucken, und ihnen zunicken, und ſie ohne Furcht vor Gardinenpredigten allerliebſt finden durfte.

So kamen wir denn nach Inciſa. Der Poſtmeiſter hieß ſechs Pferde ſtatt der bisherigen viere vorlegen. Er mochte es wohl der Berge halber thun, welche groß und breit vor dem Orte lagen, vielleicht auch nur des eignen Profits halber. Das fuhr aber meinem ungnädigen Reiſecompagnon gewaltig in die Krone. Er ſchrie und ſchimpfte zum Wagenſchlag hinaus, und ſprang, trotzdem ihn Frau und Comp.

am Mantel feſt zu halten ſtrebten, als trotz allen Lamentirens das halbe Dutzend Pferde vollzählig blieb, noch eh ich mich's verſah und mich ſkiſiren konnte, aus dem Schlag. Da wurde er mich anſichtig. „Kriegsartikel und kein Ende!“ hob er zu wettern an, „wer iſt Er? Was treibt Er hier? Wer hat Ihm die Erlaubniß hinten aufzuſitzen gegeben? He? Iſt mein Wagen ein Charlottenburger? Soll ich etwa für Ihn gottloſen Landſtreicher die zwei taxwidrigen Pferde bezahlen? He?“ — In dieſem Tone fuhr er fort und flickte den bisherigen Redensarten noch einige andre an, welche ich jedoch aus Achtung gegen meine Perſönlichkeit zu vergeſſen ſtrebe. Nun inklinirt zwar mein Gemüth im Allgemeinen zur Sanftmuth und Milde; nimmt hingegen einmal erſt meine Stimmung einen nur einigermaßen leidenſchaftlichen Karakter an, ſo kenne ich auch keine Schonung mehr. „O Sie privatiſirender Partikulier,“ ſchrie ich ihn an, „haben Sie mir denn nicht ſelber in Padua angeboten, à Conto der geflickten Taſchennath ein Ende Weges mitzufahren? Und wer iſt denn der Landſtreicher von uns beiden, der Bekleidungs-Kunſtzögling, der ſich mit ſeiner Hände Arbeit durch die Welt ſchlägt, oder ſo ein, ich weiß nicht wer, der durch alle Städte kutſchirt, blos um Menſchen und Himmel und ehrliche Flöhe ſchlecht zu machen? Und nun bitte ich, Sich auf die Socken zu machen, ſonſt werde ich die Ehre haben, Ihnen zu zeigen, wo Barthel Moſt holt.“ — Dabei biß ich recht wüthend in den Knöchel der geballten Fauſt, wie ich's den Markören, wenn ſie dem Muſje bange machen wollten, abgelernt hatte, und packte zugleich meine gr Scheere, um ihm einen Zipfel Schnurrbart abzukneiſen. Wer weiß, was noch geſchehen wäre, wenn nicht die beiden Adjutanten ihren Prinzipal zu einer rückwärts ſtrebenden Bewegung veranlaßt und ihn faſt mit Gewalt in den Wagen gehoben hätten. Von dort aus wollte er noch, wie der Hahn auf ſeinem Dünger, loskrähen — da begann aber ein mit Kohlenſäcken vorüberziehender Eſel den in der Chaiſe Sitzenden zu überbrüllen, und ich ließ ihn auch nicht mehr zu Worte kommen. Mittlerweile ſtürzte bei dem Lärmen eine große Menge Volks aus allen Häuſern, umdrängte die Kutſche immer dichter, bis dem Herrn Partikulier angſt und bange wurde, und er die Poſtknechte um Gotteswillen bat, nur tüchtig auf die ſechs Pferde loszuhauen. Das ließen ſich die auch nicht zweimal ſagen, und die Karrete flog unter dem Hurrah der ganzen Kanaille über die Granitflieſen.

Meinen fatalen Reiſe-Compagnon war ich nun, Gott ſei Dank! losgeworden; wenn ich aber all das gelbe fremde Volk im Kreis um mich herumſtehn, und mich ſo groß anglotzen, und die Köpfe zuſammenſtecken, haſtig durcheinander ſchnattern, was Gott allein verſtehn mochte, und dann wieder mich und mein Felleiſen, mit dem ich recht zaghaft an der Wirthshausſchwelle ſtand, mit ſo verdächtigen Blicken, wie etwa Schuljungen einen Pflaumenkorb, muſtern ſah — da wurde mir doch etwas bänglich zu Muthe. Ich kam mir vor, wie der Daniel in der Löwengrube, und ſeufzte heimlich: wie ſoll das enden? Die Leute wollten ſich noch immer nicht verlaufen, ſchienen ſich über mich, der ich in ihre Stadt gleichſam geſchneit war, nicht beruhigen zu können, und überhaupt auch keine andre Geſchäfte zu haben, als faul auf den Straßen herum zu lungern. Die Mannsleute mit den großen Strohkappen rauchten ihre kurze Thonpfeifchen mit unterſchlagenen Armen, zuckten mitunter die Achſeln, zogen ein ſchief Maul, blieſen dann wieder einen großmächtigen Qualm von ſich, ohne ſich aber auf etwas weiteres einzulaſſen. Das Frauenzimmer dagegen, welches recht verwogen-aufgekrempte Mannshüte mit Federn trug und mit der Spindel vom Wocken ſpann, plapperte und klapperte in einem fort, wobei es immer: „poverino!“ rief, nud mich dabei anſah. Endlich kam die junge Wirthin aus dem Hauſe, und gab mir ein Zeichen, welches ich gar nicht verſtand. Sie ſtreckte nämlich die Hand nach der Erde zu und trillerte ein paarmal mit den Fingern in der Luft. Zuletzt wurde ſie ungeduldig, packte mich beim Ermel, ſchleifte mich in die verräucherte Wirthsſtube und brachte auch bald einen tüchtigen Teller mit Wurſt, oder vielmehr Salami, um mich auf Italieniſch auszudrücken, nebſt einem Stücke beinharten Käſe. Ich begriff nun wohl, daß die gute Perſon mich traktiren wolle — um mich aber doch nicht lumpen zu laſſen, erwiſchte ich ihr Söhnlein, deſſen gelbe Höschen grade an einer reſpektwidrigen Stelle eine gewaltige Ouvertüre ſpielten, bückte den zappelnden Jungen über's Knie und ſetzte ihm ſo bei lebendigem Leibe einen Fleck von ſchönem grünen Merino auf ſeine offenkundige Unverſchämtheit. Die Frau Mama lachte, bis ihr die Thränen über die Backen liefen und ſagte, nachdem ſie ihr neu verſohltes Bürſchchen wie einen grün und gelb geſprenkelten Froſch munter davon ſpringen ſah, ein Wort, das wie „Grazie" klang — und da hatte die gute Frau auch nicht ſo ganz Unrecht, denn das iſt mein Erbfehler, daß ich nicht das Mindeſte ohne eine gewiſſe Grazie thun kann.

Nach und nach traten noch mehr Perſonen mit deſolaten Bekleidungs-Gegenſtänden heran und wollten bald dies, bald jenes gemacht wiſſen. Eine troſtloſe Arbeit für einen ſelbſtſtändigen Geiſt, dieſes Reſtauriren — indeſſen hier mußte ich wohl mit den Wölfen heulen, denn es gab der Lumpen ſo viel am Orte, daß man die ganze Einwohnerſchaft dreiſt hätte in die Papiermühle ſchicken können — und ſo ſprang ich denn den Hülfsbedürftigen mit meiner Kunſt nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen bei. Manche legten dann auch wohl ein kleines Silberſtück, grau und dünn, als wär's aus Zeitungspapier geſchnitzt, auf den Tiſch, die Meiſten aber begnügten ſich, meine Grazie zu beloben. Nun bin ich zwar für den Ruhm keinesweges unempfindlich, ziehe aber doch baar Geld vor, und ſo ſchüttelte ich bald mit dem Kopf, als immer mehr und mehr der Lumpazivagabunduſſe meine Talente in Anſpruch nahmen, zog mein Tagebuch hervor und begann meine Memoiren von der Abreiſe aus Genua an zu ſchreiben. Das Italieniſche Volk machte Teller-große Augen, als es mich ſo hurtig mit dem Bleiſtift über's Papier fahren ſah, und mußte wohl einen rechten Reſpekt vor meiner wiſſenſchaftlichen Bildung bekommen — ließ mich jedoch ungeſtört weiter ſchreiben.

Ich war faſt zu Ende, da tippte mich ein langer breitſchultriger Kerl, mit einem ganz barbariſchen Backenbart rings um das birkenmaſrige Geſicht, auf die Schulter und nannte mich einen braven Kameraden. Er ſetzte noch einige andre Worte hinzu, welche aus ziemlicher Entfernung wohl wie ſchlechtes Deutſch klingen mochten — jetzt aber ſtand er mir noch zu nah, als daß ich ihn ſo recht hätte verſtehn können. Das ſchadete aber weiter nichts — merkte ich doch bald, daß er eine ungefähre Ahnung von meiner Sprache hätte, und das iſt hier zu Lande ſchon etwas rares. Er war ein Handelsmann mit Tinte, auf ſeiner Wanderſchaft früher einmal bis nach Mürzzuſchlag gekommen, und wollte deshalb für einen Viertel-Landsmann von mir gelten, wogegen ich nichts hatte. Jetzt zog er über Rom nach Neapel zurück, und fragte mich, ob ich ihn begleiten wolle. Da ſchlug ich recht freudig ein. Ich ſollte ihm nämlich bei der Korreſpondenz und Buchführung an die Hand gehn, wie er mir ſpäter auseinanderſetzte: meine ſchriftſtelleriſchen Gaben hatten ihn frappirt, und ihm dieſen Gedanken eingegeben, denn mit ſeiner Schreibſeligkeit mocht' es wohl nicht weit her ſeyn. Ich erkundigte mich nun, wo er ſein Magazin habe. — „Hier hängt's!“ rief er, und ſchlug auf ein kleines Fäßchen, nicht größer als das der Marketenderinnen, „und nun kommt, wenn's Euch beliebt.“

In zwei Minuten zogen wir wie alte gute Freunde des

Weges. Die junge Wirthin mitſammt dem geflickten Söhnlein und allen den ausgebeſſerten Lumpen riefen uns ein felicissimo viaggio nach, und winkten mit den Händen das Adjes. Das Erſtemal kehrte ich wieder um, vermeinend, ſie hätten mir noch Etwas zu ſagen — das war aber ein Irrthum, denn hier grüßen ſie Einen, wenn er gehn ſoll, juſt ſo, als wenn ſie bei uns Einen herbeiwinken. Komiſches Volk — aber wenn man reiſt, muß man ſich ſchon auf Abſonderlichkeiten gefaßt machen.

Laterina, den 14. Mai.

Mir war ordentlich wohl zu Muthe, als ich wieder von dem verdammten Chaiſen-Rückſitz, auf dem man ganz verdummte, und wo mir Kopf und Beine einſchliefen, erlöſt war. Die Letztern konnte ich doch wieder nach Herzensluſt ſchlenkern und ſtrecken, und ſo tanzte ich fideliter des Weges entlang und freute mich Gottes lieber Natur. Der Himmel ſah ſo ſchön blau wie die ſchönſte Waſchſtärke aus; die Maulbeerbäume ſtreckten ihre Arme gleich Schabbesleuchtern in alle Weltgegenden, und der Wein wickelte ſich um Aeſte und Zweige bis oben hinauf. Das mußte erſt einen rechten Maulbeerbaum abgeben, wenn die Weintrauben reif geworden und Einem die Beeren vom Baum in's Maul hingen. Die ſchönſten Dörfer mit ſteinernen Wohnhäuſern ſtanden am Wege. Auf den Schwellen ſaßen hübſche Dirnen und flochten Strohhüte, und das war ganz artig anzuſchaun, wie die feinen Fingerchen mit den kurzen Halmen wie mit Nadeln umſprangen und gleichſam den Hut zuſammenſtrickten. Ich kaufte mir auch gleich im nächſten Dorfe einen ſchönen gelben Strohhut von einer freundlichen Dirne, und ſie zierte ſich auch nicht lange, als ich ſie durch meinen Tintenfreund um das violette Seidenband an ihrem hellrothen Bruſtlatz bat, ſondern knüpfte ſelber noch eine ſchmucke Schleife hinein, in welche ich einen Buſch Granatenblüthen ſteckte. Meine alte Reiſemütze aber ſchleuderte ich hoch in die Luft und auf einen Eichbaum — mit der mochten im nächſten Jahr die Krähen ihr Neſt wattiren. Das Berliner-blaue Apeninnen-Gebirge lag uns zur linken Hand und ſpazierte immer unverdroſſen mit. Am Fuß ſtanden weiße Klöſter und Kapellen und ſteckten die glitzernden Kuppeln und Wetterfahnen aus den ſchwarzen Cypreſſenbäumen hervor; alte zerfallne Ritterſchlöſſer mit kleinen Thürmchen und nette blanke Weinbergshäuschen lagen auf allen Kuppen — das ganze Land ſah ſo bunt wie die Muſterkarte einer Ausſchnittshandlung aus, aber das gefiel mir ganz wohl.

Mein langer Reiſekompagnon, der ſich Spiridion nannte — was übrigens ſein Taufname war — ſah zwar ganz verteufelt meißeldräthig und rabbiat aus, war aber ein ſeelensguter Junge, immer kontent und guten Humors, handelte für mich in den Wirthshäuſern bis auf den Heller und litt's nicht, daß ich zuviel bezahlte oder mich übertölpeln ließ. Dabei erzählte er mir eine Menge Geſchichten, die ich ihm nicht verſtand, und dann erzählte ich ihm eben ſo viel, die er eben ſo wenig kapirte — aber wir amüſirten uns königlich, und die Unterhaltung ſtockte nicht einen Augenblick, und wenn er den Hut vor einem ſteinernen Heiligen am Wege abzog, ſo machte ich dem Bilde gleichfalls meine Reverenz, denn das war ich meinem Kompagnon aus Kameradſchaft ſchuldig, und mit dem Hut in der Hand, kommt man durch's ganze Land.

So wanderten wir denn fröhlich und wohlgemuth des Weges. Als die Sonne keinen Spaß mehr verſtehn mochte, legten wir uns ſeitwärts von der Straße unter Eichen in's grüne Gras. Wir hatten ja keine Eile: meine Nähnadel verroſtete nicht ſo ſchnell, und die Tinte des Bruder Neapolitaner vertrocknete auch nicht gleich im Faſſe. Ich holte die Salami-Reſte von Inciſa aus meinem Felleiſen, der lange Spiridion eine Flaſche Wermutto — einen ganz nachdenklichen Wein, der mit Wermuth bitter gemacht wird, aber auch nicht uneben ſchmeckt — und ſo lebten wir denn, wie die jungen Frühlingsgötter. „Vivat Italien!“ ſchrie ich, und mein Kamerad revangirte ſich mit einem: „Vivat Deutſchland!“ und darauf tranken wir einen herzhaften Schluck. Aus lauter herzinniglicher Luſtigkeit zog ich ein ſchönes neues Lied aus meinem Seehundsranzen und ſang ganz ſanft mit anmuthiger Stimme:

Als ich einmal am Sommertag
Im grünen Wald im Schatten lag,
Sah ich von fern ein Mädchen ſtehn,
Die war ganz unvergleichlich ſchön.

u. ſ. w. bis zum Schluß des ſechſten Verſes. Der Tinten-Kaufmann war ganz ſtill während meines Geſanges und blieb's auch nachher, ohne weiter zu applaudiren. Das verdroß mich ein wenig, und ich ſagte ihm: Jetzt ſolle er nun auch was Schönes vortragen. Das that er denn, und ſang eine lange Geſchichte ab; in der Arie war jedoch weder Melodie noch Takt. Das ging bald langſam, bald wieder Galopp, bald fiſtulirte er in der Höhe, bald brummte er wieder Baß — wie's ihm grade einkam — und was das Schlimmſte bei dem Singſang war, er mochte wohl 66 Verſe haben, und wollte gar nicht enden. Ich hatte mich mittlerweile auf den Rücken gelegt und kuckte nach den Eichenzweigen hinauf, wo manchmal die blauen Himmelsringel hindurch flimmerten und die Sonnenſtrahlen über die Blätter glitten und die Singvögel hin und her hüpften — und darüber ſchlief ich ein. Ich läge, glaub' ich, heute noch dort, wenn mich der Lange nicht aufgerüttelt hätte, weil es ſchon ſpät, und noch ein gut Stück Weges bis Laterina, unſerm Nachtquartier, ſei. Da ſprang ich denn auf, mochte aber gar nicht wieder ſingen, aus Furcht, den Neapolitaner gleichfalls auf ſingerliche Gedanken zu bringen — mir genügte das Erſtemal. Der mochte wohl aber auch nicht mit meinem Einſchlafen zufrieden geweſen ſeyn, und bedeutete mich: Seine Arie heiße man Ritornell; das ſei hier zu Lande ſo Mode, und das ganze Volk ſinge nichts anders, als ſolche Ritornelle, freilich nicht ſo ſchön, als er, der als famoſer Sänger in ſeiner Heimath renommirt ſei. Das klang nun nicht grade erbaulich.

Laterina war ein rechtes Rauchloch von einer Stadt. Die hohen Steinhäuſer krochen bergauf, bergab und balancirten oft wie Spaniſche Reiter auf den Felszacken. Ich dachte bei mir: wenn das alte Neſt nur noch heute und morgen aushalten wollte, nur ſo lange wenigſtens, bis ich wieder aus dem andern Thore bin — dann mag's in Gottes Namen zuſammenbrechen. Verwunderlich war nur, daß die Leute ſich wie die Krähen hoch auf den kahlen Spitzen angebaut hatten, anſtatt in der grünen weiten Ebne zwiſchen Wald und Gärten und Wieſe. Anfänglich glaubte ich, ſie müßten wohl Liebhaber von weiten Ausſichten ſeyn, aber da hatten ſie die Häuſer ſo ineinander geknetet, daß kein Menſch über des Nachbarn Rauchfang hinweg ſehn konnte. Nun, ſie mußten wohl ihre guten Gründe gehabt haben — was kümmerte es mich.

Der Lange hielt vor einem alten verſchimmelten Hauſe, über deſſen Thür ein vertrockneter Lorbeerbuſch ſchwankte. Das Hotel ſah nicht ganz ſo patent aus, als diejenigen, in welchen ich mit meiner reiſenden Brummfliege logirt hatte — ich mochte aber doch nicht widerſprechen. Der Spiridion war ja überall wie ein buntes Hündlein bekannt, und wußte gewiß am beſten Beſcheid. Zur Thür konnte man gar nicht hinausgeworfen werden, ſchon aus dem Grunde, weil das Haus keine hatte. Wir traten gleich von der Straße in ein reichlich mit Spinngeweben tapezirtes Kellergewölbe, und warfen Felleiſen und Tönnchen auf ein ungehobeltes Brett, welches auf leeren Faſſern lag — das war der Tiſch. Der Neapolitaner wälzte noch ein paar geleerte Tonnen für uns zu Sitzen herbei, beſtellte das Abendbrot, und bald darauf brachte auch die Wirthin eine große Schüſſel, in welcher ein ganzes zoologiſches Muſeum von verſchiednen, durch einander gehackten Fleiſchſorten ſchwamm. Stillſchweigend angelten wir in dem Teiche, bis nur noch das klare Waſſer übrig blieb. Der Spiridion ſuchte mit ſeinem Tönnchen alte Kunden auf, ich blieb in der Kneipe zurück und ſah mir die Lokalitäten an. Das war eine ächt Polniſche Wirthſchaft. Im Winkel war der Heerd, und große Töpfe, auf deren Inhalt ich nach der verzehrten Muſeumstunke gar nicht begierig war, ſtanden rings um's Feuer. Der Rauch wedelte über's Gewölbe hin, und ſah zu, wo er hinaus konnte. Auf Hackeklötzen wackelten neben dem Heerd ein paar Bretter, auf denen Strohflaſchen ſtanden, und Töpfe und Teller, welche die Katze hübſch ſauber leckte. Im Winkel lag ein Haufe Kürbiſſe aufgerollt, und drüber neben den Windeln des kleinen Kindes das Portrait des Leib-Heiligen, welchen eine qualmende Lampe einſchmauchte. Ueber die ausgetretnen Ziegelſteine des Fußbodens rannte eine recht muntre Ferkelfamilie, deren ſchwarze Frau Mama an der Thürſchwelle mit einem Strick um den Hals wie ein Kettenhund Wache hielt, außerdem noch diverſe Hühner und nach der feinſten Paradieſer Mode koſtümirte Kinder. Wo ich nun hier die Nacht kampiren ſollte, war mir nicht recht klar. Hätte ich mich an dem Kronleuchter-Haken am Gewölbe aufhängen können, ſo wär's wohl noch das leidlichſte geweſen — indeſſen mußte ich doch noch immer froh ſeyn, daß mich der Neapolitaner gleich in das beſte Hotel geführt hatte. Wie wär' mir's erſt ergangen, wenn ich in ein Wirthshaus vom zweiten oder gar dritten Range gerathen wäre.

Unterdeſſen trat immer mehr und mehr des ſchauderöſeſten Geſindels mit bloßen Hälſen und in Hemdsärmeln ein — recht effektive Galgengeſichter. Das ſoff Alles Wein und ſchwadronirte kunterbunt durch einander. Nachher holten ſie ſchmutzige Karten hervor, ſpielten, zankten und fluchten. Der Eine mochte wohl verloren haben, ohne grade bezahlen zu wollen — flugs zog der Andre ein langes Meſſer und ging dem ſchlechten Zahler recht beſtialiſch zu Leibe. Lieber Gott, wenn wir Schneider gleich alle diejenigen, die uns die Rechnung ſchuldig bleiben, abkehlen wollten, was gäb's da für'n Avancement in der Armee! Die Wirthin hielt zum Glück den wüthigen Kerl noch beim Kragen feſt, ſonſt hätt' es Mord und Todtſchlag gegeben. Nachher ſpielten ſie ruhig weiter, als ob nichts paſſirt wäre. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich. Mir aber war in der Mördergrube gar nicht recht kauſcher zu Muth. Ich ſaß auf meinem Ränzel, machte mich ſo ſchmal, daß ich in eine Nadelbüchſe hätte kriechen können, und will nicht in Abrede ſtellen, daß ich gehörige Manſchetten gehabt.

Endlich kehrte denn der Neapolitaner zurück, ſah ſich das Heidenthum im Keller eine Weile mit an, ſprach dann ein paar Worte zur Wirthsfrau, ſchüttelte den Zeigefinger hin und her, und winkte mir zu folgen. Das that ich nur zu gern. Es war mittlerweile ſtockpechfinſtre Nacht geworden. Wir kletterten ſtolpernd die dunkeln ſchmalen Gaſſen bergauf, bergab. Der Tintennegoziant brummte und raiſonnirte innerlich, und ich erpackte ſeine Jacke, um ihn nur nicht auf ewige Zeit zu verlieren. Endlich hielten wir auf einem kleinen Platz vor einer Kirche. Mein Führer rief „ecco!“ und deutete dabei auf die ſteinernen Stufen. Ich verſtand nicht gleich, was er damit ſagen wolle, bis er ſein Tintenfäßchen abwarf und ſich unter der Halle der Länge nach hinſtreckte. Es ſollte alſo hier bivouakirt werden. Eine wunderſame Landesmode bleibt es aber doch, den Tag in der Schenke und die Nächte vor den Kirchen zuzubringen. Ich befühlte die Quaderſteine, auf denen ich zu liegen kommen ſollte — ſie waren ganz impertinent hart, und einer juſt wie der andre. So legte ich denn mit bittern Seufzern meinen Torniſter unter den Kopf, zog die Schlafmüze über die Ohren und die Beine dicht an mich heran, um nur ſo wenig als möglich von der Kirchen-Matraze zu berühren. Der Mond kam unterdeſſen hinter den Häuſern hervor und beſchien die Säulen unſers Schlafgemachs und die zwei Kirchenheiligen, welche in den Niſchen ſtanden. Der Eine von den beiden machte ein recht erbärmliches Geſicht, als wolle er ſagen: „Theuerſter, Sie jammern mich da unten auf Ihrem ſteinharten Schlaf-Sopha;“ der Zweite hingegen warf trotzig den Kopf zurück und ſchien mir zuzurufen: „Wenn ich hier auf meinem Poſtament die ganze Nacht ſtehn kann, ſo wird Dich der Geier auch noch nicht holen.“ Es kamen auch bald noch mehr Menſchen, welche große Liebhaber von wohlfeilen Schlafſtellen zu ſeyn ſchienen, und ſich auch mit einem acquit auf die Flieſen warfen, als ſollten ihnen die Steine wie Federbetten über den Kopf zuſammenſchlagen. Die ſchnarchten im Umſehn ein. Der Mond verkroch ſich bald wieder hinter ſeine Wolken-Gardine. Ein naher Springbrunnen ziſchte und piſchte ganz heimlich, als wolle er mich wie ein Wickelkind einlullen — ja, wenn nur die Wiege nicht ſo empfindlich auf Abhärtung berechnet geweſen wäre. Aus der Ferne miaute ein Verliebter ſein Ritornell und fuhr manchmal undeutlich über die Zither — darüber kam aber auch nach und nach der Sandmann, und ich träumte von dem mißvergnügten Partikulier, mit dem ich bis nach Inciſa gefahren war, und ſah ihn im Traum, wie er ſich mit einem Rieſenfloh auf Tod und Leben duellirte.

So verging denn auch dieſe Nacht. Das Bett brauchte nicht gemacht zu werden — den Vortheil hatte unſer heiliges Lager. Ich wuſch mir die Augen in dem nahen Born, arrangirte meine Locken auf offnem Markt, zur großen Verwunderung des Volks, welches noch niemals in ſeinem Leben einen Kamm geſehn haben mochte, trank beim Zuckerbäcker einen ſchönen ſüßen Kaffee aus entſetzlich ſchmutzigen Taſſen, und pilgerte mit dem Langen zum Thor hinaus.

Monteroſi, den 25. Mai.

Weil ich doch nun immer tiefer in den großen Stiefel Italien hineinmarſchirte, und mit meinem Berliner Deutſch gradezu verrathen und verkauft war, ſo blieb mir wohl nichts übrig, als mich aufs Italieniſche zu legen. Ich ſchlug dem Spiridion vor, mir ſpazierengehenderweiſe einige Privatlektionen in ſeiner Sprache zu geben, und wolle ihm aus Dankbarkeit dafür mit Berliner Redensarten an die Hand gehn. Er könne nicht wiſſen, ob er nicht dereinſt 'mal bis nach Berlin käme, denn dort würde gewaltig viel geſchrieben, und wenn ſein Weizen irgendwo blühe, ſo ſei es dort und nirgends anders. Uebrigens hätt' ich einen anſchläg'ſchen Kopf und er ſolle ſeine Freude an mir haben. Der Tintenmann zog ein ſchiefes Maul, fing aber doch an, und zwar bei den Anfangsgründen der Literatur. So belehrte er mich denn: wenn mich hungre, ſo brauche ich blos den Daumen und Zeigefinger quer unter der Naſe in den Mund zu ſtecken; durſte mich, ſo ſei der Daum hinreichend. Eine delikate Weinſorte beſchreibe ſich am beſten mit dem Daumen und gekrümmten Zeigefinger am Mundwinkel, als beiße man eine Patrone ab, oder als wolle man ſich 'nen Zahn ausdrehn. Den Zeigefinger ſchütteln heiße: Nein! und reiße man mit dem Daumnagel an einem obern Zahn, ſo bedeute das: ich mach' mir den Henker aus dir. Wolle man Einen ſchimpfen, ſo ſei cazzo ein gutes Wort, und was nun dergleichen gemeinnützige Lehren mehr waren. Ich machte aber ganz ſtupende Fortſchritte, und es dauerte keine 72 Stunden, ſo konnte ich Einen ſchon kurz und lang heißen, machte die Fica wie ein Alter, ſchnitt Italieniſche Fratzen, verrenkte bald die Naſe, bald das Maul, riß die Augen mit dem Finger auf und hatte mit einem Worte Alles, was einem Mann von Bildung hier zu Lande zu wiſſen Noth thut, am Schnürchen. Der Neapolitaner hingegen machte unbegreifliche Fortſchritte, ich meine nämlich, er konnte nichts begreifen, und verwechſelte fortwährend das mir und mich. Da hatte ich meine liebe Noth, um ihm den Unterſchied recht plauſibel zu machen.

Es iſt ein altes Sprichwort: „Für Hunde, Soldaten und Handwerksburſche giebt es keine Umwege.“ So kann ich denn auch nicht ſagen, daß ich grade umgegangen wäre, obgleich unſer Weg der Kreuz und der Quere, die Berge hinan, weit hinab ins flache Land und dann wieder einmal auf die Apenninen-Gebirge hinauf führte. Das Tönnchen des Spiridion war der Kompaß, nach dem wir unſern Kurs richteten, und wo der Lange ein eingetrocknetes Tintenfaß witterte, da ſteuerte er drauf los. Alſo ging's durch eine Menge Dörfer und Ortſchaften, deren Namen ich einen über den andern vergeſſen, wenn ſie überhaupt einen Namen hatten. Mit der Table d'hote ſah es mitunter trübſelig aus, abſonderlich an den fatalen Faſttagen. Schuhſohlenzähe Maccaroni, ein Stockfiſch, welcher für bonnett-gebildete Naſen etwas ſchroffes beibehielt, das waren ſo die Hauptſtückchen. Der Spargel war nicht zu zerbeißen, trotz den Stettiner Pfeifenſpitzen, und wenn die Artiſchocken nach gar nichts geſchmeckt hätten, ſo wär's noch gut geweſen. Da mußte denn der Wein herhalten, der war faſt immer trinkabel. Nachts wurde, wenn wir Luxus treiben wollten, auf den Kirchenſchwellen kampirt, zumeiſt aber im wohlfeilen Gaſthof zum grünen Baum oder zum blauen Himmel — es war ein rechtes Zigeunerleben. Aber ſpottwohlfeil, das muß ich ſagen. In den Bergen war auch das Volk ganz kordial, nur auf der großen Straße hatte das moraliſche Zartgefühl einen etwas ſpitzbübiſchen Beigeſchmack. Das kam aber von den Engländern und ſolchen Vornehmthuern wie mein Ex-Reiſekumpan — die verführten die Menſchheit zu der doppelten Kreide-Buchführung. Ich wußte ſchon beſſer, wie der Haſe lief. Trat ich in eine Schenke, ſo fragte ich gleich, was ſie hätten, was das Alles koſte, bot ein Viertel und that, ohne mich an ihr Gewäſch zu kehren, als ob ich weiter ziehn wolle — dazu kam's aber nie. Was nicht gut war, ſchob ich nach dem Koſten zurück und kommandirte was Beſſers. Ländlich, ſittlich. Dreihärigkeit war meine Deviſe. Der Neapolitaner ging mir anfänglich mit gloriöſem Beiſpiel vor — es dauerte aber nicht lange, ſo verſtand ich die Manier, das Volk zu traktiren, noch beſſer als er: denn was dasjenige anbelangt, ſo bin ich ein Berliner. — Während dem führte ich getreulich Buch über Einnahme und Ausgabe meines Reiſegenoſſen, und ſchrieb Alles, was er mir vorſagte, Wort für Wort auf. Es war nur ſchade, daß er's nachher nicht leſen konnte, theils weil ich wohl in der Italieniſchen Rechtſchreibung nicht recht firm ſeyn mochte, theils weil der Spiridion überhaupt das Leſen nie gelernt hatte.

An einem ſchönen Morgen — mein Tagebuch iſt aber bei dem ewigen Herumvagiren in Konfuſion gerathen, und ſo weiß ich nicht mehr genau das Datum — ſaß ich in einem der Dörfer, die ſchon zu des Pabſtes Grund und Boden gehörten, und deſſen Namen ich ignorire, auf einer ſteinernen Bank im Schatten querüber einer alten Kirche, und ſah, wie das Volk über die Heerſtraße zog, die barfüßigen Kerle mit großen gelben Schirmen von Wachsleinwand und kleinen kupfernen Medaillen mit dem Bilde des Schutzpatrons auf der bloßen Bruſt; die Mauleſel, die immer fünf Mann hoch hinter einander trentelten und die zweirädrigen Fuhrmannskarren, deren Roſſe rothe wollne Büſchel mit Schellengeläut wie unſre Schlittagen-Pferde auf dem Kopf trugen, und vor Allem das Bauervolk, wie es auf den blanken Eſeln Karriere ritt. Die Frauenzimmerchen, unter denen recht hübſche Geſichter, wenn gleich ein bischen braun angelaufne waren, ritten gleichfalls zu Eſel mit dem Wickelkinde auf dem Arm, während der Mann das Thier am Strick führte, beinah ſo, wie die Schildereien von der Flucht nach Egypten gemalt ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß dort die Jungfrau jederzeit anſtändig der Quer, wie die Damen bei uns im Thiergarten, im Sattel ſitzt, und nicht ſo männlich wie hier, wo oftmals die Strumpfenbänder ganz natürlich zum Vorſchein kamen, und der weiße Kopfſchleier in Quartformat, den die Bauerdirnen mit einer langen ſilbernen Spicknadel an den Kopf feſtſteckten, wie ein Kometenſchweif mit ſeinem langen Zipfel hinterdrein fegte. Dann kamen auch Pilger mit einer langen Stange in den Händen, und einem kleinen Wachstuchmäntelchen, das aber knapp bis an die Ellenbogen reichte: die Straße war ein kompletter Maskenball, und bei uns wären die Leute hinter den Leuten hergelaufen — hier aber wunderte ſich kein Menſch darüber, als ich allein.

Während ich noch mehrfache Betrachtungen über den Schnitt der Koſtüme mache, tritt ein kurzer recht wohlbeleibter ſchwarzer Herr in Schuh und Strümpfen, blauer Halsbinde und den Dreimaſter auf dem Kopf an mich heran, macht mir ſein Kompliment und fragt mich: ob ich ein forestiere, das hieß ein Ausländiſcher, ſei? Als ich ihm dies mit einer zierlichen Reverenz bejahe, bietet er mir eine Priſe Tabak an, und, ich nicht faul, hole auch meine Schnupftabakdoſe mit dem Portrait des alten Fritz aus der Taſche und gebe Revange. Als er das Bild zu ſehn kriegt, fragt er bornirterweiſe: Ob dies den hochſeligen König von Neapel vorſtellen ſolle? eine Frage, die bei uns doch jeder Dorflümmel als ſeiner unwürdig verſchmähen würde. Ich zuckte blos innerlich die Achſeln und fragte ihn, ob er denn noch niemals von dem alten Fritz, von dem großen Preußenkönig gehört habe, und von deſſen Heldenthaten mit dem Schwert und der Feder und der Krücke? Er ſann eine Weile nach, nickte dann, wie eine Gypskatze, mit dem Kopf, und murmelte: Si, si; aus ſeiner Kindheit wäre ihm noch dunkel erinnerlich, daß es jenſeits der Alpen einen König gegeben habe, den der Pabſt heimlich zum Kardinal gemacht, und ihn zugleich vom Faſten dispenſirt habe. Ob's der etwa ſei? — Ich ſchüttelte verdutzt den Kopf. — Und dann habe er einmal den Präſidenten del consiglio, welcher einem armen Müller, Namens Arnoldo, himmelſchreiend Unrecht gethan, auf die Galeeren geſchickt und den Müller ſtatt ſeiner zum Präſidenten gemacht. Und ja, jetzt fall' es ihm bei, er ſei auch ein guter Freund von Napoleon geweſen, wie er denn auch die beiden Portraits einmal neben einander geſehn. — Das war eine Heidenconfuſion in dem Kopf des Herrn Paſtor, und ich wußte nicht, wie ich es anzufangen habe, um ihm das Alles auseinander zu ſetzen; ich nickte alſo blos ſtillſchweigend mit dem Kopf. Der katholiſche Prediger brummte noch vor ſich hin: der gran Federigo müſſe doch ſchon ziemlich bei Jahren ſeyn, und fragte mich hierauf ganz ernſthaft: ob ich ein Chriſt ſei? — „Sapperment," fuhr ich ihn an, „und was für Einer. Ein ganzes Quartal bin ich Abonnent der Evangeliſchen Kirchenzeitung geweſen." — Dies ſchien dem Schwarzrock aber noch keineswegs zu genügen, und er examinirte weiter, ob wir denn regelmäßige Orden hätten? — „Das will ich meinen," erwiederte ich, „Ordensfeſte und Orden von allem möglichen Kaliber." — Wunderbarerweiſe wunderte er ſich darüber. „Bisher habe ich in dem Wahn geſchwebt," äußerte er dann, „Ihr hättet gar keine ordentlichen Geiſtlichen?" — „Wo denken Sie hin? Ordentliche und unordentliche, Pfarrer mit und ohne Orden, mio signore pastore." — Er lächelte und belehrte mich, daß er kein pastore, wohl aber der curato von der Kirche Santa Filomena ſei. — Auch etwas Neues, ein Paſtor, der keiner war. — Viel verwunderlicher erſchien es ihm dagegen, als ich im Lauf des Geſprächs erwähnte: Bücher und Kinder wären die einzigen Gegenſtände, welche bei unſern Paſtoren anzutreffen ſeien. — „Bücher und Kinder!“ ſchrie der Curato und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, „Bücher und Kinder! Ich ſchwör' es Euch bei dem heiligen Francesco von Aſſiſi, bei mir findet Ihr weder das Eine noch das Andre.“ — Während unſers Diskurſes hatte ein ganz netter Schwarzkopf aus dem Pfarrhauſe zugehorcht. Der Prieſter von Santa Filomena ſchlug die Augen gen Himmel, erblickte ſeine lauſchende Nichte, wie er das junge Frauenzimmerchen titulirte, und rief ihr zu, doch ſchnell herunter zu kommen, hier ſeien ganz erſtaunliche Dinge zu erfahren. Die hübſche Brünette war auch wie der Blitz zur Hand, ließ ſich vom Pfarrer, der kein Paſtor war, das angebliche Wunder von den Büchern und Kindern erzählen, und ſchlug nach etlichen Kreuzen gleichfalls die Hände über das viereckige Kopftuch zuſammen. — Ich erwähne dieſer Konverſation blos, um zu belegen, wie weit die Leute noch im Allgemeinen in der Kultur zurück ſeien. — Bald nachher empfahl ſich der Curato ganz nachdenklich und kopfſchüttelnd mitſammt ſeiner Nichte, ſchickte mir aber doch noch einen Schoppen Wein und einen ſchönen Teller mit Maccaroni, die in der Sauce nur ſo ſchwammen, durch den Schwarzkopf herunter. Ich mußte der Fräulein Nichte noch ein Langes und Breites über unſre verheirathete Prediger erzählen — das Evangelium ſchien ſo recht Waſſer für ihre Mühle zu ſeyn.

Zehn volle Tage waren wir ſchon wie die Sperlinge der Kreuz und der Quer geflattert, als wir an einem Abend ſpät nach Monteroſi kamen. Der lange Tinten-Spiridion machte hier Schicht, und zwar ausnahmsweiſe in der Oſterie, und erzählte mir, als wir uns ins Bett warfen: Morgen kämen wir nach Rom. — Wenn's auch die verhungerten Floh-Schwadronen gelitten, ſo hätte ich doch vor Jubel über dieſe Nachricht kein Auge zuthun können. Ich warf mich die ganze Nacht herüber und hinüber und träumte von nichts als vom heiligen Petrus und vom Pabſt und vom Römiſchen Kaiſer, und wie wunderprächtig das erſt ſeyn werde, wenn ich wieder heimgekehrt und den Leuten von meiner Wanderſchaft und Abentheuern referiren könnte, und wie ich doch von morgen an ein wirklicher Romberger, nämlich Einer, der auf Roms Bergen ſpazieren gegangen, ſeyn würde.

Rom, den 26. Mai.

Mit den Hühnern war ich ſchon munter und ſetzte alle Hülfsmittel in Bewegung, um mich gehörig zu ajüſtiren, und den Einzug in Rom mit Anſtand und Würde zu feiern. Beſagte Verſchönerungskünſte waren aber nur recht natürlich-populaire. Ein Steintrog vor dem Hauſe, in welchen das ſchlammige Waſſer tröpfelte, diente mir ſtatt Waſchbeckens und zugleich auch als Spiegel, denn ſonſt gab's weiter keinen in Monteroſi. Schmachtete ich doch ſogar vergeblich nach einer Stiefelbürſte — auch dieſes Meubel war hier zu Lande nicht einheimiſch. „Aber um Gotteswillen, Menſchenkinder, wie macht Ihr's denn, um Eure Fußbekleidung nur ein einzigmal aus dem Zuſtande der Staubhaftigkeit in den der Politur zu erheben?" — „Sonntag früh," entgegnete der Cameriere, „kommt der Schuhmacher von Nepi und wichſt der ganzen Ortſchaft das Lederzeug." — Dienſtag war's, und da ging's doch nicht füglich, daß ich auf die Ankunft des Stiefelwichſenden Meſſias hätte warten können. So mußte ich denn wohl oder übel den alten Staub weiter ſchleppen, obſchon ich mich im voraus ſchämte, ſo Pfaufüßelnd in die päbſtliche Reſidenz einzurücken. Vor der Hand war's aber noch nicht ſo weit und es galt noch ein ſauer Stück Weges zu verarbeiten.

Rom liegt wie der einzige Michaelistag zwiſchen Pfingſten und Weihnachten — nichts als Wüſtenei ringsum. Solch eine katzenjämmerliche Strecke Landes war mir auf der Wanderſchaft noch nicht zwiſchen die Beine gerathen. Wohin man ſchaut, kahle Hügel und Moor und dann wieder Moor und kahle Hügel. Kein Haus, kein Baum, kein Strauch, höchſtens hier und dort ein altes morſches Raubneſt, in welchem die Dohlen ihre Singakademien aufführen. Hier hörte Alles auf. Dann lagen auch wohl am Wege ſolche weiße Elephanten-große Ochſen, mit einem Paar Hörnern, lang wie meine beiden ausgeſtreckten Arme, und gähnten Einen ſo klafterbreit an, daß man's ihnen, man mochte wollen oder nicht, nachmachen mußte; und wenn einmal ein lumpiger Kerl mit einer Bohnenſtange in der Fauſt, wie ein Koſak, quer über den Weg galoppirte, ſo war's was Großes. Das hießen ſie die Römiſche Campagna. Endlich kamen wir doch an ein Haus, welches eine Art von Schenke vorſtellen ſollte. Verhungertes, abgeriſſenes Geſindel hauſte darin, und wenn es nicht ſo überaus ſchmutzig geweſen wäre, ſo hätte es gar keine Farbe gehabt. Dafür hatten aber auch die Wirthsleute nichts zu brechen und zu beißen, und lebten nur ſo ſchlecht und recht von der Fieberluft, wie ich vermuthe. Wir machten, daß wir weiter kamen, und ſchritten beſonders, nachdem wir die alte Sankt Peterskuppel im Sonnenſchein, gleichſam wie eine rothgleißende Pontaksnaſe, hatten aus den Nebeln hervorkucken ſehn, recht tapfer zu.

Die Straße führte über einen Fluß, der ſich durch einen gelblichen Teint von der Spree unterſcheidet, und Tiber, nach einem Römiſchen Kaiſer Tiberius, geheißen wird, dann noch durch ein paar Gärten und an zwei Dutzend Häuſer, von deren weißen Kalkwänden die Sonne recht amön abprallte, vorüber — und da waren wir in Rom.

Unterm Thor trennte ſich mein langer Reiſekumpan von mir und wanderte weiter ſüdwärts nach ſeiner Heimath. Mir kam's ordentlich ſauer an, von der redlichen Haut zu ſcheiden. Ohne ihn wäre ich mein Lebtage nicht ſo weit gekommen und hätte nun und nimmer weder die Wälſche

Sprache los gekriegt, noch die Volksmanieren. Gerührt ſchenkte ich ihm beim Abſchied einen Pfeifenkopf mit der Abbildung der Ruſſen-Inſel im Berliner Thiergarten, damit er doch vermittelſt dieſes Konterfei's ſeinen Landsleuten verſinnlichen könne, wir wären nicht ſo ganz ohne; ſie bilden ſich ſonſt Wunder ein, wieviel ſie vor uns voraushätten. — Der Neapolitaner drückte mir die Hand und verſprach, eine Meſſe für mich leſen zu laſſen. Hilft's nichts, dachte ich, ſo ſchadt's auch nichts, und der gute Wille iſt ſchon immer Etwas werth.

Nun ſetzte ich mich auf dem runden Platz am Thor an den Fuß einer rothen ſpitzigen Säule, in welche allerhand hebräiſche Zeichen geſchnitten waren. Vier große ſteinerne Beſtien, die wie Fleiſcherhunde ausſahen, lagen nach den vier Weltgegenden zu und ſprudelten unverdroſſen Waſſer aus. An ihrer Seite ausruhend, überlegte ich, wohin ich jetzt in der wildfremden Stadt meine Schritte richten ſolle. Drei große Straßen ſtanden mir offen, eine rechts, eine links, eine grade aus. Ob ich mich nun zur äußerſten Rechten, zur Linken oder zum juste milieu ſchlagen ſolle, war ich noch unſchlüſſig, als ein nettes, feines Mädchen an mir vorübertrippelte. Ein rother Korallenzweig, welcher aus der ſilbernen Haarnadel hervorwuchs, große goldne Ohrringe und eine recht maſſive Kette zeigten ſchon an, daß ſie guter Leute Kind ſeyn müſſe. Dabei ſchlug ſie mit ihrem Fächer Rad auf Rad wie ein Truthahn, wehte dem ſchönen, erhitzten Geſichte Kühlung zu, warf mir einen ſo quaſi fragenden und einladenden Seitenblick zu, hielt ſich dann wieder den Luſtwedel vor's Geſicht, und blinzelte abermals nach mir. Romberger, rief ich, das gilt dir. Vorwärts, hinter her getruppt. Der Zug des Herzens, ſagt Clauren, iſt des Schickſals Stimme.

Dies junge Römiſche Fräulein gehörte der äußerſten Rechten an, und ſo ſchritt ich denn hinterher, grade ſo weit, daß ich ſie nicht aus den Augen verlieren konnte. Sie aber, juſt als wenn ſie's auf mich gemünzt hätte, hielt jederzeit an den Straßenecken ein Weilchen an, bis ich ihr nachgekommen, und zog dann wieder durch Gaſſen und Gäßchen voran. Vor einem uralten, verdrüßlichen Palaſt mit Säulen und Steinfiguren, der in einem ganz kleinen Winkel wie zuſammengekehrt dalag, kuckte ſich das Kindchen zum Letztenmale um, und ſchwanzelte dann hurtig, wie ein Eidechschen, in eine der Thüren. Fort war ſie.

Nachdem ich mich von der erſten Ueberraſchung erholt und ein wenig orientirt hatte, erblickte ich ein halb Dutzend Schneidergeſellen und Lehrburſchen, welche ihre Schemel vor die Thür gerückt hatten und ſchwatzend und ſingend drauf losarbeiteten; über der Thür ſtand aber mit goldnen Lettern: **Girolamo Bacci, Sartore.** — Da war ich ja mit einemmale zu Hauſe. Ich grüßte meine Herrn Kollegen auf das verbindlichſte und erkundigte mich nach dem Meiſter Bacci. Der ſei drin, hieß es, und ſchneide zu. Dort fand ich ihn auch, ein ſonderbar klein Männlein mit einem entſetzlich breiten Kopfe und langen Kinn. Von der Halsbinde bis auf den Wirbel war juſt ſo weit als nach den Schuhabſätzen. Er hörte meinen Antrag, bei ihm zu arbeiten, ſchweigſam mit an und kuckte blos manchmal in das Nebenzimmer, welches durch eine Glasthür getrennt war. Jenſeits derſelben ſaß eine unglaublich fleiſchliche Dame im Geſpräch mit einem hagern ſchwarzen Geiſtlichen, deſſen Antlitz an einer recht markirten Naſe laborirte. Beide muſterten mich mit großen Augen, Letzterer durch ſeine blaugefärbten Brillengläſer. Nachdem der Abbate der voluminöſen Signora und dieſe wiederum dem Meiſter ein Zeichen gegeben hatte, fragte Herr Bacci: Ob ich denn ein wahrhafter und kunſtverſtändiger Kleiderverfertiger ſei? — Das wolle ich ihm zeigen, war meine Antwort, ſchleuderte das Ränzel in den Winkel, hing den Rock an den Nagel, erhaſchte einen vorliegenden Frack und warf den fehlenden Aermel mit einer Akkurateſſe und Präziſion hinein, ſo daß das Meiſterlein Maul und Naſe aufſperrte. Der Herr Prieſter, der eine blonde Perrücke, deren Netz aber ſchon Haare gelaſſen hatte, aufhatte, und ein langes Spaniſches Rohr in den Händen ſchwenkte, war unterdeſſen naher getreten; die dicke Barrona — ſie war eben ſo aufgeblaſen und gleißend wie ein Wildſchwein von Goldſchlägerhaut, welches ich einmal als Ballon auf dem Berliner Windmühlenberge ſteigen ſah — watſchelte gleichfalls herbei, und über ihre Schulter hinweg kuckte Niemand anders als das allerliebſte Engelchen mit dem Korallenzweige, dem ich vom Brunnen am Thor nachgezogen war, und lächelte mir ganz anmuthig und verführeriſch zu. Das nenne ich noch einen Treffer.

Der geiſtliche Herr äußerte, indem er mit dem Stock ſein beträchtliches Riechorgan kajolirte: ich ſcheine ein galant 'uomo zu ſeyn; die impoſante Padrona wiederholte dieſe Worte mit kurzem Athem, und der Meiſter Girolamo Pacci hüſtelte das nämliche in der dritten Inſtanz. Jetzt aber erkundigte ſich der Pfaff, wie ich heiße, und wo ich her ſei? — „Ich bin ein Berliner,“ entgegnete ich, „und zwar aus dem Cölln. Mein Name iſt übrigens Romberger.“ — Letzterer ſchien ihnen aber, ſo wohltönend er auch ſonſt klingt, nicht abſonderlich, und der Schwarze, der hier in der Familie die erſte Violine ſpielte, wie ich alsbald begriff, fragte weiter nach dem Namen meines Schutzpatrons, oder Taufheiligen? — „Deren habe ich nicht einen, Herr Abbate, ſondern wohl ein halbes Dutzend und zwar höchſt heroiſch-vornehme. Ich bin nämlich: Blücherich, Bülowbart, Kleiſthelm, Gneiſenarius, Yorkus, Landſtürmer, Achtzehnhundertvierzehner getauft worden.“ — „Come?“ ſchrie die ganze Familie, und ich mußt' es ihnen noch zwei, dreimal wiedervorſagen. Da krähte das Töchterchen hell auf, die dicke Mama fiel vor Lachen in einen Stuhl zurück, ſo daß er ordentlich krachte; ob der Prieſter ſein Geſicht zum Lächeln verzogen, konnte ich der blauen Brille halber nicht deutlich erkennen. Die Padrona ächzte ihrem Manne zu: „Nun ſo lachet doch, Momolo!“ worauf der Signore Pacci gleichfalls losbrach, bedeutend mit dem langen Kinn wackelte und ſich von ſämmtlichen Geſellen und den Lehrjungen bei ſeinem Gehelfer akkompagniren ließ. Ich ſtand ganz verlegen da und wußte gar nicht, was ihnen an meinen gloriöſen Namen ſo verwunderlich vorkomme; je mehr ich mich aber bemühte, ihnen auseinander zu ſetzen, wie ich im Völkerbefreienden Jahre 1814 geboren ſei, wie mein Vater den Feldzug als wirklicher Trainknecht mitgemacht und mir zur Verewigung ſeiner Heldenthaten gedachte patriotiſche Namen verliehn, um ſo toller kicherten und krähten ſie durcheinander. Die glänzende Padrona bekam's zuerſt ſatt, und hierauf ſchoben die Andern gleichfalls hurtig den Riegel vor ihre Lachklappermühle. — „Nun, nun, es iſt ſchon gut, mein Täubchen,“ ſprach die Madam, „Ihr bleibt hier im Hauſe; aber nach einem andern Namen müßt Ihr Euch ſchon umthun. Da reicht ja kein Palmſonntag hin, um Euch zu rufen.“ — Die kleine Mamſell wiſperte: „Wir wollen ihn als einen, der nach Rom gepilgert „Romeo“ nennen.“ — Das war Allen recht, und mir ſo ziemlich auch. Romeo war erſtens doch ein hübſcher Theatername, obgleich der im Stück ein jämmerlich-elendes Ende nimmt, und dann klang's beinah wie Romberger. Ich hieß alſo von nun an Romeo, war im Hauſe inſtallirt und begann auch ſofort luſtig drauf loszuſticheln.

Den 12. Juni.

Wenn ich die verwunderlichen Sitten und Gebräuche der Römer notiren und eine Abſchilderung der ganz aparten und extraordinären Stadt liefern wollte, ſo müßte ich ein komplettes Buch ſchreiben. Es ſoll aber bereits ein ſolches exiſtiren, und ich halte es unter meiner Würde, das bereits Geſagte zu wiederholen. So will ich denn auch nur die auf meine Perſönlichkeit bezüglichen Begebniſſe und was ſich grade daran knüpft, von Zeit zu Zeit aufzeichnen, und zwar auf eine Art und Weiſe, daß ich mich ſelber niemals aus dem Auge verliere und immer die Hauptrolle ſpiele — wie dies jetzt bei den Büchermachern gäng und gäbe.

Mir ging's ſo weit ganz gut. Der Wochenlohn war nur anſtändig, und wenn auch die verflixten Pauls und die Mohnblatt-dünnen halben Paoli wie Queckſilber durch die Finger rannen, ſo konnte doch ein ſparſames, ſolides Gemüth immer ſchon etwas vor ſich bringen, und dann und wann einen Scudo auf die hohe Kante legen. Mit der Arbeit war's auch nicht weit her; dafür ſorgte ſchon die katholiſche Religion, die ſich eine raiſonnable Menge Heilige beigelegt hatte; ſo viel Heilige aber, ſo viel Feiertage. War auch einmal ausnahmsweiſe kein Feſt, ſo hielt doch die Arbeit ſelten länger als bis zur zwanzigſten Stunde nach hieſiger verdrehter Zeitrechnung, oder bis um vier Uhr Nachmittags nach unſerer Glocke, an. Dann pflegte die Signora Fortunata — dies war der Name der Mama Kürbis — ihrem Eheherrn Girolamo, in der Abkürzung Momolo oder noch häufiger Momolinetto genannt, ein fettes: „Baſta!" durch die Glasthür zuzurufen. Gewöhnlich ſetzte ſie noch hinzu: Für einen Tag ſei genug gearbeitet, und das heiße der Vorſehung in den Arm fallen, wenn man für den nächſtfolgenden ſorgen wolle. Sie rathe aber heute nach dem

Monte Teſtaccio, oder vor die Porta Pia, oder in die Villa Borgheſe, oder wohin es ſonſt ſei, zu fahren. Das gute Lämmchen, der Romeo, habe ſich noch gar nicht umgeſehn, und dem müſſe man doch zeigen, was Rom heiße. Der Rath der Signora Fortunata galt aber im Hauſe nicht mehr als Alles. Ein Lehrburſch ſprang auf den Spaniſchen Platz nach einem Fiaker, und dann ging's in der Geſellſchaft der Familie, und ſo viel ihrer im Wagen Platz hatten, luſtig zum Thor hinaus.

Der Meiſter Bacci war im Grunde genommen ein gar zahmes Menſchenkind, ſtand aber, um mich populair auszudrücken, auf die allerfamoſeſte Art unter dem Pantoffel. Er kannte nur eine Sorte Hochmuth, und das war, Jedem, der es nur hören wollte, zu erzählen: wie er ein ächter veritabler Römer vom reinſten Blute ſei, und in grader Linie von den alten Römiſchen Kaiſern Caeſar und Titus Livius und Marc-Aurel und einer natürlichen Tochter eines hochſeligen Pabſtes abſtamme. Er ſei auch eigentlich ein Nobile, nur habe ſein Großvater den Adel aus Rückſichten niedergelegt, um pizzicarolo oder Viktualienhändler zu werden. Das glaubte ich ihm denn von Herzen gern, denn bei uns zu Lande giebt's keinen noch ſo ſchabigen Lumpen, der nicht, wenn man ihn auf dies Kapitel bringt, daſſelbe Lied von ſeinen adligen Vorfahren zu ſingen wiſſe, und noch mit ſeinem angebornen Wappen das Conto für gewichſte Stiefeln ſiegelte. Den Meiſter brauchte ich nur auf ſeine vornehme todte Verwandtſchaft zu bringen, um mich liebes Kind bei ihm zu machen. Dem blaubrilligen Abbate, Signore Vicente, bot ich jederzeit eine Priſe aus meiner alten Fritz-Doſe an, und der Mama Fortunata ſchwur ich hoch und theuer zu, wie ihr Töchterchen Annunziata eine ganz allerliebſte Signorina, eine Zahlperle von Schönheit ſei, und ihr ſo ähnlich wie ein Aermel dem andern. So hatte ich auch die auf meiner Seite, gouvernirte mittelbar das ganze Haus, und Alles mußte nach meiner Pfeife tanzen. Was aber das Fräulein Annunziata belangt, ſo ſprach ich nur genau die pure Wahrheit. So ein wundernettes Mädchen ſollte noch zum Zweitenmale geboren werden, und ich war ſchon in den erſten 48 Stunden bis über die Ohren in ſie verliebt — wie denn dies bei meinem gefühlvollen Temperament weiter kein Wunder war.

An einem klaren ſchönen Nachmittage waren wir in einem der Weingärten vor der Porta Pia ausgeſtiegen. Der Tiſch ſtand in einer dichten ſchattigen Laube von Oleanderbüſchen und Jelängerjelieber und Feigenbäumen. Jeder von uns hatte ſeine Foglietta, oder Viertel-Quart, wie man's bei uns nennen würde, mit ſüßem Wein vor ſich ſtehn. Der Himmel war heller und glänzender als ein neues Atlaskleid, und über die weite flache Campagna herüber nickten die blauen Berge mit ſchneeweißen Dörfern und Schlöſſern. Ich war recht fröhlich und guter Dinge: Annunziatchen war die Freundlichkeit ſelber; die Mutter brachte mich auf meine Heimath zu ſprechen und auf meine Verwandtſchaft, erkundigte ſich verblümt, ob ſie vermögend ſei und was dergleichen mehr. Ich nahm auch den Mund ein Bischen voll und flunkerte viel von dem ſchönen Hauſe unter den Linden, welches meinem Alten zugehöre, und wie dieſer täglich ſpazieren fahre — was nun auch nicht ganz erfunden und erlogen war, ſintemal mein Vater dermalen als Droſchkenfuhrmann konditionirte und ſeine Schlafſtelle wirklich unter den Linden hat. Die Mama wurde immer kordialer und ſtrich nun ihrerſeits wieder Fräulein Annunziata heraus, wie dieſe das einzige Kind ſei und einmal von ihnen einen hübſchen Thaler Geld erbe, und wie auch der Onkel Kanonikus für ſie ſpare und der Pathe, der Abbate Vicente, ſie im Teſtament bedenken wolle. Dabei habe aber Annunziatchen ein lammfrommes Gemüth, und ſei dabei doch aufgeweckten Temperaments, u. ſ. w. — bis meine Herzliebſte, die das Alles mit anhören mußte, roth wie eine Päonie wurde und die Mutter bat, nur, endlich einmal aufzuhören. „Weißt Du was, Töchterchen,“ hob nun die gute fette Mama an, „tanze doch den Saltarello. Romeo, mein Täubchen, den habt Ihr noch niemals geſehn, und werdet ihn auch wohl ſchwerlich wieder ſo zierlich getanzt zu ſchauen bekommen. Meine Annunziata iſt die allerberühmteſte Tänzerin in Rom und der ganzen Delegation, und das hat ſie Alles lediglich von mir.“ — Das mochte aber wohl zur Zeit der Römiſchen Kaiſer, der Ahnherrn meines Meiſters geweſen ſeyn: denn wie die Frau Bacci, für welche jeder Rückſitz in der Karoſſe zu ſchmal war, die Beine habe lüfteln und ſich ſchwenken können, daß überſtieg meine Einbildungskraft. „Andrea, mein Perlhühnchen," fuhr die Padrona fort, „nicht wahr, Ihr tanzt mit meinem Goldkinde?" — Das Perlhühnchen, welches als Geſell in unſrer Werkſtatt arbeitete, war aus Spoleto gebürtig: ein gelbes magres Kerlchen mit einem horribellangen Henriquatre in einem Geſichte, dem man die Malize und Bosheit bei ſtockfinſtrer Nacht anſehn konnte. Er ſpielte den paino, was wir bei uns den Schniepel nennen würden, bildete ſich nicht wenig auf ſeinen weißen Seidenhut und neue Zeugſchuhe ein, ſah recht höhniſch auf uns Alle herab und kourtoiſirte nebenbei mein Annunziatchen, obwohl ſie ihm nicht beſonders grün zu ſeyn ſchien. Der Patron war mir ſo recht im Grunde meiner Seele verhaßt, und mir kribbelte es in den Fingern, ſeine ſo iſolent in die Welt hinausgereckte Naſe einmal ganz gelinde zwiſchen Daum und Zeigefinger zu packen, und ſie mit der höflichen Floskel: „Erlauben Sie, Herr Kollege, ein Möpschen!" in eine minder widerwärtige Form zu recken. Wie geſagt, ein höchſt odiöſer Kerl. Der Geſell warf auf den Antrag der Padrona den Kopf zurück, ließ ſich aber doch vom Wirth eine Zither geben und ſchlug die Saiten an. Annunziata faßte die Tändelſchürze zierlich mit den ſpitzen Fingerchen, hob den gebognen Arm über den Kopf und gaukelte nun wie ein kleiner Stieglitz im Kreiſe, um den ſpielenden und gleichzeitig hopſenden Andrea. Bald floh ſie vor dem Tänzer, bog dann das Köpfchen zurück, um zu ſehn, ob er nachkomme, hüpfte wieder ein wenig näher, ſah ſo ſchelmiſch-verliebt über die Achſel, daß es mir ordentlich einen Stich durch's Herz gab, wie ſie dem häßlichen

Menſchen ſo freundliche Blicke ſchenken könne, wiegte das Geſichtchen hin und her — ich war ganz weg. Der Padrone hatte mittlerweile eine Schellentrommel erwiſcht, ſchwang ſie über den viereckigen Kopf, raſſelte mit den Blechen und fuhr mit dem Daumen über das geſpannte Fell, und dann ſangen wieder Annunziata und der Spoletaner abwechſelnd. Die Mama und die Neugierigen, die aus dem Garten herbeigeſtrömt waren, riefen: „bravi! bravi!“ und klatſchten in die Hände — ich aber ſchrie nur: „brava!“ und meinte mein allerliebſtes Mädchen allein, denn den verhaßten Andrea mochte ich nicht gern anſehn, geſchweige denn applaudiren. Nach Beendigung des Tanzes befragte mich die Signora Fortunata: ob wir wohl auch jenſeits der Berge ſo ſchöne Tänze aufzuführen wüßten? Das hätte ich nun eigentlich leugnen ſollen; aber die Ehre meines Vaterlandes ſtand auf dem Spiele, und ſo bejahte ich es nicht nur dreiſtweg, ſondern machte auch ſogleich die Pas aus dem Stiefelknecht-Galopp, und zwar mit einem Dienſteifer, daß mir bei dem heißen Tage der helle Schweiß die Backen hinunter lief, wobei ich mit vernehmlicher Stimme das bekannte Lied: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt die Jule mit?“ intonirte. Hätte ich nur eine anſtändige Tänzerin gehabt, ſo hätte das Volk zweifelsohne Bravo gerufen, ſo aber lachten ſie ganz unmenſchlich, die Frau Mama an der Spitze; Annunziatchen kicherte gleichfalls und der Zieraffe Andrea meckerte recht giftig hinterdrein. Das wurmte mich bis in der tiefſten

Tiefe, und ich ſimulirte nur, wie ich der odiöſen Spinne etwas tüchtiges anhängen könne.

Mittlerweile hatte ich eine Fogliette nach der andern hineingegoſſen. Der Wein, der im Anfang ſo unſchuldig wie Himbeerwaſſer ſchmeckte, fing an mit Vehemenz mir zu Kopf zu ſteigen — kam noch die Tageshitze hinzu und die innerliche Bosheit — es dauerte nicht lange, ſo flimmerte es mir vor den Augen, und die wohlbeleibte Mama und die blauen Berge tanzten im Kreiſe um mich herum. Der Andrea mochte wohl ſo etwas merken, denn er rümpfte recht impertinent die Naſe und wiſperte halblaut meiner Sponſade in's Ohr: „E un ubbriacone!“ zu Deutſch: ich wäre ein Trunkenbold. Das hatte mir aber noch kein Menſch nachgeſagt, und in wahrhafte Berſerker-Wuth gerathend, ſchrie ich die Worte: „Wart' Du Spoletaniſche Beſtie, Dich will ich be-ubbriaconen!“ Dabei holte ich mit der verwandten Hand aus und hätte ihm, trotz dem, daß er einen Schritt zurückſprang, ein fünfverſiges Stammbuchblatt auf die Fratze geſchrieben, wenn nicht die Kleine recht reſolut zwiſchen uns geſprungen wäre, und unſre beiderſeitigen Arme haltend, dem Andrea zugerufen hätte: „Es iſt ein Deutſcher, ein poverello; laß ihn, er weiß nicht, was er thut!“ Der giftige Hund hatte, ſo wie ich den Arm hob, mit der Rechten in die Bruſttaſche gegriffen; jetzt ließ er die Hand ſinken und murmelte Etwas in den Bart, was ich nicht verſtehn konnte, wie denn überhaupt meine fünf Sinne auf Urlaub gingen — ich war fertig.

Am folgenden Morgen wachte ich von heilloſen Kopfſchmerzen auf, ſah mich höchlich verwundert im Bette liegen, ohne doch recht zu begreifen, wie ich hinein gekommen. Der geſtrige Tag ging mir konfus, wie ein Diviſions-Exempel mit benannten Zahlen, im Kopfe herum. Ich wußte nur noch, daß ich mir einen tüchtigen Habemus getrunken und mit dem Andrea Streit gehabt. Ich ſchämte mich aber wie ein begoſſnes Hündlein — über meinen körperlichen Zuſtand laſſe ich den Schleier fallen — wäre am liebſten gar nicht wieder zum Vorſchein gekommen, und hätte ich über die Dächer hinweg, leiſe wie eine Katze, bis nach Berlin kriechen können, ich hätt's gethan. Dies war aber doch nicht praktikabel, und ſo mußte ich denn in den ſauern Apfel beißen und hinunterſteigen. Die Geſellen und Burſchen ſteckten bei meiner Erſcheinung die Köpfe zuſammen und lachten; ich ließ mich aber keineswegs irritiren, ſondern ging ſtramm auf den Andrea los, bot ihm die Hand und ſprach mit würdevoller Stimme: „Signor' Andrea di Spoleto, derowegen, was geſtern zwiſchen uns beiden paſſirt, keine Feindſchaft!“ — Die falſche Seele nähte weiter und brummte nur, ohne aufzuſehn, vor ſich hin: es ſei ſchon gut. — Nun, ſo lauf Du hin, dachte ich bei mir, ich werde auch ſchon ohne Dich fertig werden. Einen Haarbeutel ſich zuzulegen, iſt menſchlich, dem Feinde die Hand zur Verſöhnung bieten aber das Zeichen einer noblen Denkungsweiſe. Ich habe das Meinige gethan und waſche nunmehro meine Hände in Unſchuld, und damit ging ich auf den Markt und kaufte einen koloſſal-ſchönen

Strauß von Iris, Roſen, Orangenblüthen und Schwertlilien und umwickelte ihn mit einem breiten ſaffrangelben Seidenbande, um ihn dergeſtalt der Madam zu überreichen und vermittelſt diverſer unterthänigſt-gehorſamſter Redensarten den geſtrigen Bock, ſo ich geſchoſſen, in Vergeſſenheit zu bringen.

Als ich mit meinem ſchönen Blumenbuſch durch die Glasthür trete und eben meinen Sermon beginnen will, ſchreit die Mama ſo hell, als ihr Organ es zuließ: „Fort, fort mit den abſcheulichen Blumen! Unerträgliche Gerüche! Ich falle in Ohnmacht!" — Und richtig, kaum hat ſie das letzte Wort herausgebracht, ſo ſtreckt ſie im Lehnſtuhl alle Glieder von ſich. Annunziata ſtürzt auf den mütterlichen Wehruf herbei — mir fällt ein vorräthiges Riechfläſchchen mit Eau de Cologne von Treu und Nugliſch bei — wie ein Raſender ſpringe ich die fünf Treppen hinauf, hinunter, beginne die ſcheintodte Mama zu beſprengen — da ſchreit die Tochter gleichfalls: „Fort, fort! Abſcheuliches Riechwaſſer! Unerträglicher Geruch! Ich falle in Ohnmacht!" — und legt ſich zugleich auf das Anmuthigſte ihrer Frau Mutter gegenüber zu einer lebloſen Gruppe auf das Kanapee. Da hatte ich was ſchönes angerichtet. Wer Kuckuck kann aber auch ahnen, daß eine unſchuldige Hand voll Blumen und zwei Tropfen Eau de Cologne einen ſolchen Spektakel anzurichten im Stande wären? Unglaublich zarte Nervenſyſteme! — Ueber den Doppelſchrei ſtürzten der Meiſter mit dem ganzen Arbeits-Perſonal und der Abbate Vicente herbei. „Wißt Ihr nicht," grollte der Prieſter, mit der deſolaten Perrücke ſchüttelnd, „daß Blumen und ſtark duftende Eſſenzen Römerinnen ein Greuel ſind?“ — „Oh!“ — Der Andrea packte mein unglückliches Blumen-Bouquet mit der Feuerzange, nicht anders, als faſſe er eine giftige Kröte, und ſchleuderte es vor meinen ſichtlichen Augen, mit einer recht diaboliſchen Phyſiognomie, zum Fenſter hinaus. Der Abbate hieß mich mit dem Flacon verſchwinden — und ſo zog ich denn abermals, recht unglücklich und kleinlaut, ab, wünſchte zehntauſend Klafter tief im Märkiſchen Sande zu ſitzen, und ließ, feſt entſchloſſen, mit Ablauf der Woche aufzuſagen, meine Galle an einer Jacke von Mancheſter, die mir grade unter die Finger kam, aus. Nun hatte ich doch die brillanteſten Ausſichten, mein ſchönſtes Erdenglück recht muthwillig mit Füßen von mir geſtoßen. Daß die Padrona mir wohlwolle und eine Mariage im Sinne habe, das lag am Tage. Annunziatchen war mir auch nicht gram — wie es denn überhaupt in meiner Natur liegt, daß ich beim weiblichen Geſchlecht Fortüne mache. Vergegenwärtigte ich mir vollends den hübſchen Backfiſch mit den dunkeln zärtlich-ſchwimmenden Augen und den ſchwarzen Zöpfen und dem rothen goldgeſtickten Mieder, welches ihr eine ſo wespenhafte Taille machte, ſah ich die wunderniedlichen Füße, wie ſie im Saltarello ihre Hebungen und Senkungen machten — und die Erbſchaft vom Onkel Kanonikus und vom Abbate mit der blauen Brille — das Herz wollte mir vor Wehmuth zerſpringen. Ach, nun war ja Alles, Alles vorbei. Mutter und Tochter konnten mir meine Schwabenſtreiche nun und in Ewigkeit nicht vergeben — ich ſteckte im moraliſchen Katzenjammer tief, klaftertief.

Da klopfte mich Wer ſanft auf die Achſel — es war der Abbate. Er winkte mir, ihm zu folgen. Ich ſah mich um, ob's der Meiſter auch gut heißen werde — der Schwarze bedeutete mich aber: Was er anordne, ſei jederzeit wohlgethan. Er habe Hochwichtiges mit mir zu reden. — Das wird eine gute Geſchichte werden, ſeufzte ich innerlich, und ſchlich mit geſenkten Ohren hinterdrein. Mein geiſtlicher Wegweiſer mochte ſich wohl die zu haltende Predigt im Kopfe überhören, denn er gab bei der langen Wandrung bis nach ſeiner Wohnung keinen Laut von ſich. Er wohnte in einem großen weitläuftigen Gebäude, in welchem eine Menge junger, mit rothen Hüten, Mänteln und Strümpfen bekleideter Herrn zum geiſtlichen Metier angelernt wurden. Angelangt, ſenkte ſich der hagre Prieſter ganz bequem in einen Sopha, gab mir einen Wink, näher zu treten, und begann nunmehr, ohne mich zum Sitzen zu nöthigen, in aller Form Rechtens mich gehörig abzukanzeln. Da eröffnete er mir unter andern: Trunkenheit ſei ein arges Laſter, mit dem wir Deutſchen allzumal behaftet wären, ein um ſo ärgeres, weil wir den Römiſchen Wein nicht vertragen könnten und gleich Händel anfingen. Letztere ſeien aber hieſigen Ortes eine ſehr quaſimatiziſche Sache. Der Signor Andrea ſei ein galant' uomo, und einem ſolchen biete man nicht, mir nichts, dir nichts, Maulſchellen an, wofern man nicht zum Dank einen tüchtigen Meſſerſtich zwiſchen den Rippen davon zu tragen beliebe. Dies belegte er mir Alles aus der heiligen Schrift mit Exempeln von Sem und Cam und Abel und Cain — kurzum, es war eine der denkwürdigſten Predigten, die ich jemals vernommen, und wohl würdig, gedruckt zu werden. Nach einer kleinen Pauſe hob der Herr Vicente ſeine Epiſtel an die Korinther von Neuem an, wurde aber ſo myſtiſch und unverſtändlich, daß ich vom letzten Theil ſeines Sermons rein nichts kapirte. Da ſprach er vom Zuſtand der Sündhaftigkeit und der Zerknirſchung, vom wunderbaren Finger der Providenz, dann wieder von auserwählten Rüſtzeugen und verworfnen Bauſteinen, und noch mancherlei von verirrten Schafen und guten Hirten, was eigentlich in's ökonomiſche Fach ſchlug. Der Schluß war noch das Beſte, und den begriff ich allein: Es werde ſich noch Alles freudiglich löſen, und ich ſolle nur ruhig wieder heimkehren. Das that ich auch nach einer tiefen Reverenz.

Zu Hauſe lachten mir lauter verklärte Geſichter entgegen, mit Ausnahme des Spoletaners, der tückiſch blieb, und von nun an die Feierſtunden außerhalb des Hauſes verbrachte, worüber ich mich auch weiter nicht grämte. Alle Andern thaten aber, als ſei nicht das Mindeſte vorgefallen. Meinerſeits hütete ich mich weislich, die alten Geſchichten aufzuſtören, und ſo ſtand ich denn wiederum mit der Familie Bacci auf dem beſten Komment von der Welt.

Der Meiſter proponirte mir Nachmittags in's Coloſſeum zu gehen. „Schon nach Tiſch?“ fragte ich ganz verwundert. „Bei uns in Berlin geht das Coloſſeum erſt Abends an.

Und werden die Meiſterin und das Fräulein Annunziata uns nicht begleiten?" — „Denen iſt's nichts Neues." — „Nun, was thut das? In's Coloſſeum, ſollte ich meinen, könne man nie zu oft gehn." — Unter dieſen und ähnlichen Diskurſen kamen wir über das Campo Vaccino, welches Etwas ganz famoſes vorſtellen ſollte. Das war auch wieder einmal viel Geſchrei und wenig Wolle. Solch eine liederliche Wirthſchaft ſollte noch zum zweitenmale erfunden werden. Da ſtanden alte invalide Marmorſäulen, die nichts zu tragen hatten, als ein paar Ellen Steine, und ein paar Thore voll Figuren ohne Naſe tief in der Erde, und eine Menge Baugefangne karrten den Schutt heraus. Ich konnte mich in dieſen konfuſen Bauſtellen nicht zurecht finden, der Meiſter aber meinte: das ſei das alte Römiſche Forum, und hier haben ſeine erlauchten Ahnherrn, der Caeſar und Cornelius Nepos, regiert und logiert. — Lumpig genug, wie mich bedünken will. Auf der einen Seite ſtanden eine Menge der mit weißen Ochſen beſpannten zweirädrigen Karren; unter den Ochſen waren aber auch etzliche pechſchwarze, mit einem ſo falſchen Blick, wie der Andrea von Spoleto. Dies waren nach des Meiſters Ausſage Büffel. Höchſtwahrſcheinlicherweiſe eine fleißige Sorte von Thieren, weil doch das Zeitwort „büffeln" von ihnen abgeleitet worden. Hierauf zogen wir über eine kläglich gepflaſterte Straße an einem Dutzend Akazienbäumen vorüber, und traten in ein weitläuftiges rundes Haus, das wie ein abgebranntes Theater ausſah: kein Dach, keine Sparren — nichts als die alten nackten Mauern, auf denen Unkraut und Sträucher wuchſen. Auch aus dieſem Gemäuer wußte ich nichts rechtes zu machen, und mich verlangte ſehnlichſt nach dem Coloſſeum. — „Ei Romeo," verſetzte Momolinetto und riß die Augen himmelweit auf, „ſeid Ihr denn nicht recht bei Sinnen? Hier ſteht Ihr ja in der Mitte des berühmten Theaters des Flavio, in jener Arena, welche meine erhabnen Vorfahren erbauten, in dem weltberühmten Coliſeo." — Du lieber Himmel! Was iſt es doch mit der Berühmtheit für ein wunderbares Ding! Ich mochte wohl eine etwas ſchaafsmäßige Phyſiognomie ſchneiden, denn der Meiſter Momolo fragte wieder: „Ob dies nicht alle meine Erwartung übertreffe? Ob ich ſo etwas Grandioſes nur habe ahnen können?" — „Ahnen hin, ahnen her, Signore, da haben wir ein ganz andres Coloſſeum!" war meine Erwiedrung. Und nun machte ich ihm eine Beſchreibung von den drei Sälen des Berliner, von dem Tunnel und den Maskenbällen, von dem Vortänzer und allen den Wunderherrlichkeiten, ſo daß der Meiſter wohl zuletzt glauben mußte, ich mache ihm eitel Wind vor, während ich doch nur die reine Wahrheit ſprach.

Während des Geſprächs zog eine ſingende Prozeſſion zu zweien und zweien herein, Kerle in einen grauen Leinwand-Sack gewindelt, mit einer ditto Zipfelmütze, in welche zwei Löcher für die Augen geſchnitten — fabelhafte Figuren wie die Mummelbätze. Die marſchierten mit brennenden Laternen, trotz des hellen lichten Tages, bis nach dem großen Kreuze in der Mitte des Schauſpielhauſes, knieten nieder, ſangen und drängten ſich nachher um eine Art von Katheder, auf welchem ein Mönch, wie eine Wachtel zur Wanderzeit im Gebauer, hin und her rannte, die Hände warf und die verſammelten andächtigen Zuhörer kurz und lang hieß. Dieſe ließen ſich mit verwunderlicher Geduld ſeine Injurien gefallen, und ſo mochte das Ganze wohl eine Art Korrektions-Anſtalt für die Römiſchen Taugenichtſe ſeyn. Dagegen ließe ſich nun zwar nichts einwenden, das aber ſoll mir doch kein Menſch weiß machen, daß das hieſige Coloſſeum mit dem Berliniſchen auch nur die blaſſeſte Aehnlichkeit habe. Ich wenigſtens halte es mit dem Letzteren — doch die Geſchmäcker ſind verſchieden.

Nicht viel beſſer ging mir's ein paar Tage ſpäter auf einer Fahrt nach Tivoli. Ich engagirte Fräulein Annunziata im Voraus auf eine Parthie Rutſchen — ſie wollte mich aber durchaus nicht verſtehn, und ich quälte mich vergeblich, das Wort „Ruſſiſche Rutſchbahn" in's Italieniſche zu transferiren. — Nach einer ſechsſtündigen Fahrt durch die langweilige Campagna gelangten wir in ein ſaloppes winkulöſes Neſt von einer Bergſtadt, in welcher die Maccaroni noch viel ſchlechter als in Rom gebacken werden und mir den Magen verkleiſterten. Mama Fortunata blieb im Wirthshauſe, zur Sibylle geheißen, kleben, und ich machte mich mit dem Vater und der Kleinen auf den Weg, um die verheißnen Schönheiten zu ſuchen. Bergauf, bergab kletternd, gelangten wir endlich auf einen unkultivirten Fußſteig zwiſchen den Bergen, und zu unſrer Rechten goſſen vier oder fünf Mühlbäche von

Oben herab — wahrſcheinlich ſollte dies hier zu Lande das Rutſchen vorſtellen. Nun hatte es aber Tags vorher in den Gebirgen geregnet und alle Gewäſſer hatten die Farbe von ſchönem Milchkaffee angenommen, und das ſah wahrhaft großartig aus, beſonders wenn man ſich einbildete, es wäre in der That welcher. Tiefer unten am Rande des Waſſers ſaßen Dutzende von Malern unter großen Sonnenſchirmen, pinſelten eifrig die Kaskatellen nach und ſchmorten ganz erbärmlich in der Hitze. Außerdem iſt noch bedeutend viel Bettelvolk in loco. Sonſt aber wüßte ich nichts Bemerkenswerthes mehr von Tivoli anzuführen, und kann nur den Tadel nicht unterdrücken, daß ich es für einen ſtrafwürdigen Mißbrauch der Namen Coloſſeum und Tivoli erachte, ſie auf dergleichen triviale Gegenſtände überzutragen. Eine wohlorganiſirte Polizei ſollte dergleichen Windbeuteleien gar nicht dulden, denn das heißt ja einen ehrlichen Menſchen ordentlich in April ſchicken.

Den 16. Juni.

Ich verführte in Rom ein wahres Schlaraffenleben. Wenn ich zu Nadel und Scheere griff, ſo geſchah's wohl mehr aus freien Stücken und um nicht aus der Routine zu kommen, als aus Muß. Die Morgende brachte ich gemeiniglich beim Herrn Abbate Vicente unter tiefſinnigen, gelehrten Geſprächen zu, die Nachmittage mit Courmachen bei den Frauen vom Hauſe.

Mir blieb's unerklärlich, wie der ſtudirte Prieſter darauf verfallen konnte, ſich grade mit mir, der ich in der Theologie doch eigentlich wohl nur Dilettant bin, über ſolche ernſthafte und auch ein bischen langweilige Geſchichten zu unterhalten. Da examinirte er mich ein Langes und Breites über meinen Glauben, aber weit exakter als der Curato mit der hübſchen, heirathsluſtigen Nichte zwei Tagereiſen vor Rom. Ueber den Artikel von Schneiderflecken, den Rechnungen über Zuthat und dergleichen mehr, ſchlüpfte er ganz vernünftig hinweg; als er aber nach den andern Lehren forſchte, von denen wohl das Beſte auf der Wanderſchaft verzettelt worden war, da ſchüttelte er den Zeigefinger wie einen Perpendikel hin und her und rief einmal über das andre: „C'è niente! c'è niente! Ihr ſeid verdammt, und müßt Eure Irrthümer in den ewigen Flammen büßen.“ — Das iſt ein ſchöner Troſt, dachte ich bei mir, und ſah mich im Geiſte bei dem perpetuirlichen Schwitzbade, gleich den Malern unterhalb der Kaskatellen zu Tivoli, braten und dörren. Nachdem mir der Pater die Hölle gehörig eingeheizt, ließ er mich aus purer Barmherzigkeit einen kleinen, ganz kleinen Schimmer von einer Hoffnung in weiter, weiter Ferne ſehn und munkelte etwas: von wunderbarer Fürbitte der Heiligen, und von Binde- und Löſeſchlüſſeln des Pabſtes, welche ich auch bereits auf den Czakos der Nationalgarde und den kupfernen Bajocchi geſehn hatte. Bei dieſen ferneren theologiſchen Dispüten nöthigte er mich jederzeit auf den Sopha und ſetzte mir wohl gar ein delikates Glas Vinoſanto mit allerhand Zuckergebäck vor, welches ich beſſer als die Konverſation verdauen mochte. Ich kaute ſtill vor mich hin und ließ ihn reden, und ſo war's ihm auch grade recht, denn er belobte mich gegen die Padrona als einen hoffnungsvollen Jüngling.

Da gefielen mir nun ohnſtreitig die Unterhaltungen nach der Sieſta um vieles beſſer. Da konnte ich auch ſchwatzen, wie mir der Schnabel gewachſen war, und wenn ich ſchon mit dem langen Spiridion ſolche unglaubliche Fortſchritte im Italieniſchen gemacht hatte, ſo waren die jetzigen noch weit fabelhafter. Wer ſich in ein hübſches Mädchen von einer fremden Völkerſchaft verliebt, dem fliegt deren Sprache juſt wie eine gebratne Taube in den Mund, und wenn nur die Profeſſoren an dem Werderſchen und Joachimsthaliſchen Gymnaſium lauter junge Lateiniſche und Griechiſche Mamſellchen wären, ſo käme von der ganzen Schule auch keine Haarſpitze mehr in's Karzer.

In der Ignoranz hatten es aber meine Römerinnen weit gebracht, das mußte ihnen der Neid laſſen. Sollte man da nicht Thränen vergießen, wenn eine achtungswerthe Dame, wie doch die Padrona ohne Widerrede war, ſich noch im erſten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ſo abſurde Vorſtellungen von Berlin machen konnte. Da waren, nach ihrer Meinung, alle Häuſer von Holz gebaut; ellenhoher Schnee lag Jahraus, Jahrein auf den Dächern; die Bären rannten zu Dutzenden wie die Geheimeräthe auf allen Gaſſen; mit unſrer Kultur war's gar im Argen — das Geld, das viele Geld aber, das wäre noch das beſte an uns. Das Geld! Du meine Güte! wenn wir durch Ueberfluß an Geld ſelig werden ſollten — da ſäh's windig aus. Und da half kein Depreziren und kein Disputiren — die Frauen hielten ihre Ideen feſt wie das Ave Maria. — Dann erzählten die Damen ihrerſeits wieder von den Wundern Roms, von der Illumination der Peterskirche und dem großen Feuerwerk, welches man die Girandola heißt; vom Oktoberfeſt, wo bei Fackeln getanzt wird und Muſik und Jubel in allen Weingärten ſei, vor Allem aber von dem himmliſchen Carneval, vom Pferderennen ohne Reiter auf dem Corſo, und den bunten Masken und dem Bombardiren mit Gypskörnern. Wenn ſie auf dies Kapitel zu ſprechen kamen, ſo war eben ſo wenig an ein Aufhören zu denken, als wenn der Meiſter von ſeinen ſeligen kaiſerlichen Vorfahren oder der Signore Vicente von gräulichen Höllenſtrafen erzählten. Die korpulente Mama war bei der letzten Faſtnacht als Abbate verkleidet gaſſaten gegangen — welches ich der Kurioſität halber wohl hätte ſehn mögen — Annunziata aber als ein ſchmuckes Chaſſeur-Offizierchen, mit großen goldnen Epauletts und Federhut und Sporen.

Mit meiner Amour ging mir's übrigens ganz kurios. Wie pfiffig ich's auch anſtellen mochte, ſo glückte es mir doch niemals, der Kleinen ein unbelauſchtes Wort zuziſcheln zu können. An der koloſſalen Mama war das Auge das einzige bewegliche geblieben, und das hatte ſie allerwegen. Traf ſich's auch einmal ſo gut, daß die Alte juſt mit dem ſogenannten Hausfreunde, dem Abbate, diskurirte, und ich anſetzte, um die Felſenlaſt meiner Liebeserklärung von meinem Herzen abzuwälzen, ſo wutſchte, noch eh ich mit dem Einleitungs-Räuspern auf's Reine gekommen war, Annunziatchen hinter den Lehnſtuhl ihrer Mutter wie hinter einen rieſengroßen Wollſack, und von dem prallten alle meine Sehnſuchtsſeufzer ab. Das machte mich nun oft recht bitterverdrüßlich, und dann ſah mich die kleine Hexe über die Schulterwehr der mütterlichen Baſtion ſo lieb und bittend und doch ſo ſchelmiſch und winkend aus ihren dunkeln ſchimmernden Aeuglein an, ſo daß ich vor Entzücken und Verliebtheit hätte unſinnig werden mögen.

In unſerm Hauſe wohnte ein Maler, ein Landsmann von mir, deſſen wirklichen Namen ich aber nicht kannte. In Rom taufen ſie einen Jeden um und hängen ihm einen Spitz- oder Spitzbuben-Namen, bei dem ſie ihn rufen, an. Sich die ordentlichen Namen der Fremden zu merken, dazu iſt das Volk viel zu faul. Und ſo wie ſie mich Romeo nannten, ſo hieß der Maler Barbaroſſa von dem langen, rothen Schnurr- und Knebelbart, der ihm bis über den Adamsapfel herunter hing. Aber nicht allein ſein Bart war von auffallend Torniſter-blonder Kouleur, auch das ganze Locken-Syſtem war ſo ſchreiend hell im Feuer vergoldet, daß die Kalekut'ſchen Hähne überall, wo er ſich nur ſehen ließ, rebelliſch wurden und zu kaudern anfingen. Nachdem ich etzlichemale in Amtsgeſchäften mit ihm in Berührung gekommen war und diverſe

Reparaturen an ſeinem Koſtüm vorgenommen, begann ſich eine Art von amikablem Verhältniß zwiſchen uns beiden zu geſtalten. Seine Maler-Werkſtatt lag hoch oben im Hauſe und nur fünf Schritte von meiner Bodenkammer. So erdreiſtete ich mich denn aus nachbarlichen und landsmannſchaftlichen Motiven, ihm meine Viſite zu machen, und fand an ihm, trotz ſeiner rothen Haare, ein liebenswürdiges Bruchſtück von Menſchheit. Peu à peu wurden wir immer bekannter, und er erlaubte mir auch wohl, dann und wann ihn, wenn im Hauſe außer uns beiden noch Alles ſchlief, zu beſuchen, bei ſeiner Malerei zuzuſehn — und er malte eine ſuperbe Naht — ihm einige Witze vorzumachen und auch wohl gar mein Thonpfeifchen in ſeiner Geſellſchaft zu ſchmauchen. Das Letztere war aber ein wahres Labſal für unſer Einen. Sonſt durfte ich's im ganzen weiten Hauſe, der feinen Nerven der beiden Damen halber, nirgends riskiren, denn ſie verabſcheuten die Pfeife beinah noch ärger als Blumen und Riechwaſſer. Es war überhaupt die verkehrte Welt, daß jeder Lump auf der Straße ſo viel qualmen durfte als er mochte — in den Kaffeehäuſern und Schenken aber katzab. „Qui non si fumo," zu Deutſch: „Hier darf nicht geraucht werden" ſtand groß und breit in den ſaloppſten Kellerlöchern an der Wand — und die Pfeife iſt und bleibt doch einmal das halbe Leben für Denjenigen, welcher die noble Kunſt zu rauchen praktizirt, und vollends für ein Berliniſch Kind. Da habe ich denn mit Herrn Barbaroſſa ganz vergnügliche Stunden verbracht und ihn oftmals, wenn ich ihm von meinen

Berliner Suiten und der Reiſe nach Rom mit dem melankoliſchen Partikulier erzählte, dermaßen zum Lachen gebracht, daß er Pinſel und Malerſtock von ſich warf, und wie toll in der weiten Stube herumſprang, ſo daß er mit ſeinen brennend-rothen Haaren ordentlich wie ein ziſchender Schwärmer anzuſehn war.

Schon von Kindesbeinen an hatte ich mir ſagen laſſen, wie Rom eine große Kunſt- und Raritätenkammer ſei, und wie man dorthin ziehn müſſe, um ſich zum Kenner zu perfektioniren, wobei denn auch ſolche Namen wie Michael und Raphael, Caracci und Caravaggio und noch eine Menge anderer auf ini und one genannt wurden. Nun war ich ſchon vier Wochen in Rom, ohne etwas von den Schildereien der Herren ini und one geſehn oder mich ſonſt zum Kunſtkenner formirt zu haben. Ich ging den Herrn Barbaroſſa mit der Bitte an, mir doch bei meiner äſthetiſchen Ausbildung dienſtwilligſt unter die Arme greifen zu wollen und mir nur im Allgemeinen anzudeuten: wie man den Ochſen beim Schwanze, ſtatt bei den Hörnern zu packen habe. — Er ſchüttelte brummiſch den Kopf und fragte mich: ob ich denn nicht das gute alte Sprichwort: „Schuſter bleib' bei deinem Leiſten" kenne? — Das ärgerte mich: „Wie Ihnen gar wohl bekannt, verehrter Herr Landsmann und Maler, bin ich für's Erſte keineswegesein Schuſter, wohl aber ein angehender Gewand-Verfertigungs-Künſtler. Pro ſecundo aber leben wir in dem Zeitalter der Emanzipation, wo alle Barrieren und Vorurtheile über den Haufen gerannt werden und die Kunſtkennerei nicht mehr von einigen wenigen Privilegirten und Patentirten und Penſionirten in Erbpacht genommen werden darf, ſondern wo ein Jeder über dergleichen Narrenspoſſen ſpricht, wie ihm das Maul gewachſen. Das bedenken Sie, wenn ich bitten darf. Befleißigen Sie Sich mir gegenüber zeitgemäßer, freiſinniger Geſinnungen und zeigen Sie Sich gefälligſt als einen Mann der Zukunft und der Bewegung.“ — Der Rothbart lachte laut auf, gab mir aber doch vollkommen Recht und zugleich ein dickes Buch in die Hand, mit dem Bedeuten: ich ſolle mir nur ein halbes Dutzend Maler-Namen und Kunſtausdrücke memoriren — für das Andre werde er ſchon Sorge tragen.

Nach einigen Tagen examinirte er mich und hieß mich ihm folgen. Wir ſtiegen auf das Kapitol und auf ein paar finſtern in üblem Geruch ſtehenden Treppen in den Bilderſaal. So viel mußte ich bekennen, daß die Goldrahmen nicht halb ſo brillant als die im Berliner Muſeum waren, wie denn auch unſer Katalog noch dreimal dicker iſt. Nachdem ich einigemal den Saal auf und ab ſpazirt war, kam der Rothbart mit einem Schwarme junger Männer, die er mir als lauter Künſtler vorſtellte, zurück und nannte mich ihnen als einen vornehmen Herrn und Gelehrten (vor Schreck überhörte ich meinen eignen Namen), der auf Koſten, ich weiß nicht welcher Regierung, reiſe, um Ankäufe für Schlöſſer und Gallerieen zu machen, auch wohl gar Beſtellungen bei lebenden Künſtlern machen werde, vorausgeſetzt, ſie leiſteten das überaus Vortreffliche. Die Herren machten im Kreiſe ſehr tiefe Komplimente und ich in meiner Herzensangſt noch weit tiefere, dann aber ſchrieen Alle miteinander auf mich ein und beſchwuren mich, ihre Ateliers zu beſuchen, drückten mir ihre Viſitenkarten in die Hand und erkundigten ſich nach meiner Wohnung und der Stunde, wo ſie mir die Aufwartung machen dürften. Herr Barbaroſſa ſchnitt aber mit der Erklärung: „ich wünſche in dieſem Augenblick nicht beläſtigt zu werden und mich ungetheilt dem Genuß der Kunſtwerke hinzugeben,“ kurz ab, und ſo ſummten denn auch die Komplimente nach und nach aus, und der große Schweif von Malern ſchlängelte hinterher, um meine Ausſprüche über die ausgeſtellten Bilder aufzuſchnappen. Ich ſchwitzte große Tropfen in meiner Haut; als ich aber die vielen devoten Geſichter um mich her ſah, da meinte ich, ſie verſtänden wohl noch weniger als ich davon, fing an, mir ein Herz zu faſſen und ſchwadronirte allerhand von Helldunkel und Kolorit, von Manier und Naivetät, Effekt, Reflex, Gruppirung und Motiven und Idealiſirung, ſo daß ich ordentlich ſelber anfing, vor meinem Wiſſen Reſpekt zu bekommen. Es war nicht anders, als redete ein Teufel aus meinem Munde. Die jungen Herren unterbrachen meine Vorleſung mit keinem Muck, zogen die Augenbrauen nachdenklich in die Höhe, nickten mit den Köpfen, ſtrichen ſich die Schnauzbärte und Etliche notirten meine Bemerkungen ganz verſtohlen in ihre Schreibtafeln. So zog ich mich noch gloriös genug aus der Affaire, ſchoß aber doch, ſo bald als ich konnte, die Treppe mit drei Sätzen hinab und rannte ſpornſtreichs nach Hauſe. Dergeſtalt hatte es mit meiner Kunſtkennerſchaft ein Ende, denn von nun an traute ich mich nirgends mehr dorthin, wo nur ein Farbenflecks zu ſpüren war. Der Rothbart wollte ſich aber am folgenden Morgen, als ich ihn zur Rede ſtellte, halb todt lachen, meinte: ich ſolle kein Narr ſein, ich hätte ja wie ein Buch geſprochen. Uebrigens ſei es abſolut unmöglich, daß Einer, der im Auftrage einer Regierung reiſe und Beſtellungen mache, ſich blamiren könne. Die Künſtler hatten ihn nach meinem Verſchwinden mit Bitten um Verwendung zu ihren Gunſten halb erdrückt. Wie er ſich aus der Patſche gezogen, blieb mir unbekannt, und ich vergaß im Lauf der Ereigniſſe, ihn darum zu befragen.

Als ich wiederum einſtmals mein Morgenſtündchen in ſeinem Atelier verbrachte, bekam ich ein halbfertiges Bild zu Geſicht, auf welchem eine Menge nackter Frauensperſonen im Bade ſaßen, und aus dem Hintergrunde ein Mannsbild mit zwei formidabeln Hirſchhörnern, wie Ziethen aus dem Buſch, hervorkam. Wie ich den Hahnrei zu ſehn kriegte, ſchrie ich überlaut: „I Potz Fledermäuschen! Iſt das nicht der Meiſter Memolo?“ — Herr Barbaroſſa zwinkerte mit dem Munde und fragte mich: ob ich nicht noch mehr bekannte Figuren herausfinde? Ich bekuckte mir eine Jungfer nach der andern. „Herr Jeſus, da iſt ja auch“ — — weiter mochte ich nicht reden, denn ich ſah meine herzallerliebſte Annunziata im allernegligeanteſten Negligé mit im Bade ſitzen, und wurde darüber ſo roth wie Zeichen-Garn. — „Nun, Romeo, was ficht Dich an?“ — „Haben Sie denn,“

fragte ich ſtotternd, „die Mamſell da in dieſem natürlichen Koſtüm zu ſehn bekommen?“ — „Dummes Zeug,“ lachte der Maler, „ich nahm ihr Schelmengeſicht zu einer meiner Nymphen, wozu es ſich auch vorzüglich qualifizirt.“ — „Nein, ſagen Sie mir als ehrlicher Landsmann und auf Maler-Parole, haben Sie — iſt das Alles — iſt das auch die reine Wahrheit?“ — „Ich glaube gar, Romeo, Du biſt eiferſüchtig auf mich? Höre Du, mit Dir iſt's nicht richtig. Liebſt Du das Mädchen? Liebt ſie Dich? Wie? Heraus mit der Sprache. Ich warne Dich, mein trauter Herr Landsmann, Dich nicht etwa zu verplempern und in dumme Liebesaventüren einzulaſſen. So Etwas wird hier verzweifelt ernſthaft genommen. Da könnteſt Du leicht zu einer Frau kommen, wie Jener zur Ohrfeige.“ — „Ach Gott, das iſt ja eben meine Intention,“ ſeufzte ich ganz kläglich. — „So, ſo, ſo. Nun, das iſt eine andre Sache. Doch nun erzähle mir offen und ohne Scheu: Wie ſtehſt Du mit ihr, wie mit der Alten, mit dem Abbate? Ich kenne das Terrain.“ —

Weil ich doch nun einmal a geſagt, ſo ſagte ich auch b, und ſo das ganze Alphabet durch, von dem erſten Tag an bis auf den geſtrigen, und verſchwieg ihm weder die Händel mit dem Andrea, noch die Morgenpredigten des Abbate mit der blauen Brille. Anfänglich lachte der Maler noch inwendig, wie ich aus den krauſen gekniffnen Mundwinkeln erſah, bald aber wurde er immer nachdenklicher und ernſthafter und machte zuletzt ein ſo griesgramiges Geſicht, daß mir angſt und bange wurde. „Alſo darauf iſt es abgeſehn?“ brummte er vor ſich hin, als ich mit meiner Beichte fertig war. „Ich verſtehe, ich verſtehe. Höre, Romeo, trauſt Du mir zu, daß ich's gut und ehrlich mit Dir meine?“ — „I du mein Gott, was ſollte ich denn nicht, mein beſter Herr Barbaroſſa, aber nennen Sie mich nur nicht immer Du; das ſchickt ſich gar nicht ohne vorhergegangnes Smollis.“ — Der Rothbart ſchien meinen Stich nicht zu fühlen, ſondern fuhr ganz ſeriös fort: „Mein verehrter Herr Landsmann, Du ſpielſt ein hohes Spiel. Annunziata's Hand iſt der Köder, mit dem ſie Dich angeln, und Du kannſt es kaum erwarten, anzubeißen. Aber ahnſt Du auch wohl den verborgnen Hamen? Junge, laß Dich nicht vom Teufel blenden, das rathe ich Dir. Das Mädel kriegſt Du, aber Deinen Glauben, die Religion Deiner Väter mußt Du verleugnen.“ — Ich ſtand wie vom Donner gerührt. „Menſch,“ fuhr der Maler mich an, „mach kein ſolch Schaafs-Geſicht, ſonſt muß ich lachen und ich will ernſthaft bleiben — ei, das mag auch der Henker!“ und er ſchlug eine knatternde Lache auf. „Aber kehre Dich nicht daran, Junge. Was ich Dir ſage, iſt verteufelt ernſthaft und, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, nicht aus der Luft gegriffen. Jetzt aber packe Dich, Vielgeliebter. Bei dem Geplauder trocknen mir die Farben noch ein. Sei kein Eſel! Denk' an meinen treugemeinten Rath, zieh den Kopf aus der Schlinge, und laß mich jetzt in's Teufels Namen ungeſchoren.“

Das wäre ja eine ganz horrible Konſpiration, wenn dem wirklich ſo wäre. Aber was hätte denn der Maler davon, mir dieſen Fauſt-dicken Floh in's Ohr zu ſetzen? Und die geiſtlichen Unterredungen mit dem Abbate — ja, ja, es iſt nicht ohne. — Dies waren ungefähr meine Gedanken, als ich langſam und träumeriſch die Treppe, Stufe für Stufe, hinabkletterte, und mich melankoliſch, wie eine gehängte Droſſel, auf den Arbeitsſchemel ſetzte. Des Morgens ging ich weder zum Abbate, noch des Nachmittags durch die Glasthür, büffelte drauf los und ſah nicht von der Arbeit auf. Sobald aber die Feierſtunde ſchlug, zog ich auf den Monte Pincio, ſetzte mich einſamlich in einen Winkel des Kaffeehauſes und trank mit recht betrübtem Herzen mein Fläſchchen Orvieto. Denn einen Troſt muß doch der Menſch in ſeinem Elend haben. Den nächſten Tag trieb ich's nicht anders und kehrte mich weder an das Gebrumme des Meiſters, noch an das Aeugeln der Tochter. „Glauben verleugnen!" Die beiden fatalen Worte ſummten mir unaufhörlich, wie ein paar Brummfliegen, vor den Ohren.

Den 20. Juni.

Der Menſch denkt und Gott lenkt. Hängen und Freien ſind beides Schickungen. Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen ſchon in's Pech gebracht. Wer's Glück hat, führt die Braut heim, und wer Unglück hat, bricht den Finger in der Weſtentaſche. Dies ſind Alles unläugbare Wahrheiten, welche zum Theil hierher paſſen, zum Theil auch wieder nicht. Doch hier hilft kein Mundſpitzen, gepfiffen muß werden.

Ich war in meinem Tagebuch bei dem Kapitel von den beiden Brummfliegen ſtehn geblieben. Zwei Tage lang ſpielte ich die Rolle von Menſchenhaß ohne Reue ſo ſchön, daß ich mich ſelber hätte herausrufen mögen. Am dritten Tage ſteckt, in dem Augenblick, wo ich meinen Strohhut aufſtülpe, um abermals nach der Kneipe des Monte Pincio zu ziehn, Annunziata das Köpfchen durch die Glasthüre und wispert: „Romeo, una parola!“ — Ich fuhr ordentlich zuſammen und wollte anfänglich thun, als ob ich nichts gehört habe — dies wäre aber doch ein Mangel an Galantrie gegen das ſchöne Geſchlecht geweſen, und ſolchen Flecken läßt ein honnetter Berliner nicht an ſich kommen. So wandte ich mich denn um und ſchlich mit niedergeſchlagnen Augen in die Stube zurück. Annunziata ſprach kein Wort — ich erſt recht nicht, ſondern kuckte ſtramm auf die im Lehnſtuhl ſchnarchende Katze. „Das wird eine erbauliche Konverſation abgeben,“ dachte ich in meinem Sinn, und wünſchte mich inbrünſtig nach den Regionen, wo der Pfeffer gedeiht. Nach einer Viertelmeilenlangen Pauſe hob meine Ex-Liebſte ſo ſanft wie ein abgerichteter Kanarienvogel abermals: „Romeo!“ an zu flöten. Ich blickte auf und — wahrhaftigen Gott! — das arme Kind weinte. Wenn die Frauenzimmer nur das vermaledeite Weinen laſſen wollten, ſo nähm' ich's mit Jeder auf, aber Weiberthränen brennen mir wie ſiedendes Pech auf der Seele, und wenn Eine — ſie brauchte gar nicht einmal ſo hübſch als vorliegende Annunziata zu ſeyn — mich anginge, vom höchſten Thurm hinunter zu ſpringen — auf Ehre — ich ſetzte wenigſtens an.

„Mein Gott, allerverehrteſte Signorina, was iſt Ihnen denn zugeſtoßen?“ — „Ach!“ — „Ach? Ich bitte, ich beſchwöre Sie, holdſeligſter Engel, drücken Sie Sich nur ein klein wenig zweiſylbiger aus, wenn Sie wollen, daß ein aufrichtiges Deutſches Junggeſellen-Gemüth Ihr kummerbelaſtetes Herz abladen helfe.“ — „Romeo,“ flüſterte ſie leiſe und ſchluchzend, „das habe ich nicht um Euch verdient. Geht, geht, auch Ihr ſeid falſch, falſch wie alle Männer.“ — „Fräulein,“ erwiederte ich mit hohem feierlichem Ernſt, „wenn ich falſch bin, ſo will ich den Ehrlichen nicht ſehn. Aber in meinem ganzen Leichnam iſt auch kein Zwirnsfaden von einer falſchen Ader. Da verkennen Sie mich ganz und gar, und thun mir außerdem noch ein mehr als gewaltthätiges Unrecht.“ — Sie blickte mich mit ihren großen, ſeelenvollen zwei beiden Augen an, ſo rührend, ſo ſchmachtend — ich ergriff ihre Hand — die zog ſie aber haſtig zurück und wisperte: „Nein, nicht hier. Hier ſind wir nicht ſicher — die Mutter, der Abbate — heute in der dritten Stunde auf meinem Zimmer“ — — — fort war ſie.

Mir war's, als läg' ich im Traum, und ich huſchte mich ein weniges bei den Haaren, um gelegentlich aufzuwachen. Dies gelang aber nicht, ſintemal ich wirklich wachte, und in leibhaftiger Perſon vor dem Großvaterſtuhl der Padrona, in welchem ſtatt der Herrin die Katze ſpann, ſtand und mit dieſen meinen ſehenden Augen erblickt hatte, wie Annunziata

Thränen der allerauſrichtigſten Liebe um mich geweint, und mit meinem höchſteignen paar Ohren vernommen, daß mein angebeteter Engel mich zu einem Rendezvous auf ihr Zimmer beſtellt, und zwar um die dritte Stunde, was ſo ziemlich auf Mitternacht hinauslaufen würde.

„Romberger,“ rief ich ſelig aus, „Du biſt doch ein ganzes Kerlchen! Wohin Du kommſt, tragen Dich die Frauen auf Händen. Vivat, es lebe Rom und die Römerinnen! Vivat, es lebe die edle Schneiderproſeſſion! Vivat, es lebe des alten Romberger ſein einziger Sohn! Vivat, es lebe die ganze Welt, und was noch ſonſt dazu gehört!“ Und ſo jubelte und juchheite und ſang ich durch alle Straßen, ſo daß die Vorübergehenden mir lange nachſahen, die Achſeln zuckten und: „E un ubbriacone!“ vor ſich hinmurmelten. „Ja, zuckt Ihr nur die Achſeln,“ dachte ich, „rümpſt Eure Wälſchen Naſenflügel ſo hoch als Ihr wollt. Berauſcht bin ich, das hat ſeine Richtigkeit, aber nicht von Euerm miſerabeln Drei-Männer-Wein — von Glück bin ich's, von Liebesglück. Verſteht Ihr das, Ihr Maulaffen?“ — So wahr iſt das Wort, daß die Liebe den Weiſen zum Narren machen kann, denn ich war wirklich für den Augenblick nicht viel beſſer als ein ſothaner.

Springend und hüpfend ſtolperte ich über einen blinden Bettler, der quer über's Trottoir lag und ein Zetermordio anhob, ſchenkte ihm vor lauter Fidelität einen blanken Paoli, rannte um die Ecke und prallte an einen Herrn an: „J ſieh da, mein allergroßmächtigſter Prinz und Herr! Wie geht's?

Wie befinden Sich Ew. Liebden?" — Es war mein alter verdrüßlicher Rentier, der grade mit feſt verhaltner Naſe einen Schmutzwinkel unterhalb des Kapitols, ein Stück Felſen, von dem der Sage nach einmal ein Menſch gefallen und ſich das Bein gebrochen haben ſoll, in Augenſchein nahm. Der Schnurrbart that, als ob er mich nicht kenne und wandte ſich vornehm ab. Heute konnte ich ihm aber nicht gram ſeyn, ich war gar zu ſeelenskontent, darum warf ich ihm noch eine ſchöne Kußhand zu und rannte in eine dicht an der Fontana di Trevi belegne Oſterie, die ſie die Katakomben heißen. Eine Foglietta trank ich aus — der Cameriere behauptete, es ſeien drei geweſen — es iſt auch moglich, ich weiß von nichts, als daß mir die Zeit bis zur dritten Stunde der Nacht zum mindeſten anderthalb Ewigkeiten wahrte. Der Menſch kann aber viel ertragen, eh' es ihm an's Leben geht, und ſo überſtand ich denn auch glücklich die verwünſchten Zwiſchenſtunden.

Mir zitterten die Kniee, als ich von meiner Bodenkammer hinunter ſchlich. Sollte es dem Mädchen etwa wieder leid geworden ſeyn, oder der Teufel und deſſen Großmutter ihre Hände in's Spiel miſchen wollen? Nichts von allem dem. Ich klinkte leiſe, leiſe — die Thür ging auf. Mein angebetetes Mädchen ſaß, den Rücken gegen die Thür gewandt, das Köpfchen auf den Arm geſtützt, und las im Gebetbuche — aber das Bildniß der Madonna über ihrem Bett war nichts deſto weniger mit einem Umſchlagetuch verhangen. Sehr vernünftig, denn bei unſern Erläuterungen war jeder

Dritte vom Uebel. Annunziatchen las und las, ohne ſich zu rühren. Ein kleines Weilchen bewunderte ich ihre Andacht, bekam's aber bald ſatt, und enthuſiaſtiſch von Prinzipien, wie ich nun einmal bin, ſtürzte ich mich ihr zu Füßen und ergriff eines der allerliebſten feinen Händchen. Bei meinem überraſchenden Fußfall quitſchte die Signorina ein wenig auf, aber nur ganz ſacht, und wollte ſich losmachen — ich hielt ſie aber feſt und beſchwur ſie in den rührendſten Bruſttönen ſich das Präſent eines heftig verliebten Herzens holdſelig gefallen zu laſſen. „Annunziata," ſetzte ich hinzu, „auf Ihr Geheiß habe ich den ſchwarzen Schleier der Nacht gelüftet. Jetzt iſt der große Augenblick erſchienen, wo ſie über das Glück oder das Unglück einer Menſchenſeele, über Sterblichkeit und Unſterblichkeit gebieten dürfen. Ein Hauch von Ihren Lippen — und ich bin ein Halbgott. Vernehmen Sie mit gütigem Ohre alle die Redensarten, welche bei dergleichen Gelegenheiten in Anwendung gebracht zu werden pflegen, und reichen Sie mir die Hand zum ewigen Bunde der Seelen und körperlichen Hüllen."— Die Geliebte blickte ſeitwärts, ſeufzte, ſagte nicht Pap — — da flog die Thür auf und der Padrone mit der Padrona und dem Abbate Vicente ſtürzten in leidenſchaftlichſter Gemüthsbewegung in's Zimmer.

„Alſo hier finde ich ihn, den verruchten Ehrenräuber!" kreiſchte Momolo und ſprang an mir in die Höhe, um mich bei der Bruſt zu faſſen. „Dies iſt der Dank," heulte die Madam, „für das zärtliche Wohlwollen, für die Liebe, welche ich an Dich Ungeheuer verſchwendete? Ehrloſer Verführer. Rache fordert das, blutige Rache“ — die Stimme ſchnappte ihr über, und: „Rache, blutige Rache!“ bellte Momolinetto nach, indem er von Neuem einen Anlauf nahm. Der Abbate packte den rabbiaten Papa beim Rockſchooß, hieß mich in der Geſchwindigkeit einen gottloſen Frevler, den die himmliſche Rache ereilen werde, führte dann, das wuthſchnaubende Meiſterlein fortwährend an der Jacke haltend, die halb ohnmächtige Padrona in einen Seſſel, und ſtimmte hierauf mit dem erboßten Aelternpaar in Kompagnie das Trio von verletztem Gaſtrecht, gekränkter Familien-Ehre, verführter Unſchuld, und fürchterlicher Ahndung an. Ich ſtand da, wie der dumme Junge von Meißen — Annunziata hielt ſich die Tändelſchürze vor's Geſicht und ſchluchzte, oder that doch wenigſtens ſo. Endlich wurde mir das verwünſchte Gekeiſe und Geſchimpfe zu toll und ich ſchrie patzig: hier ſei weder von Unſchuld, noch von Ehre, noch von ſonſtigen Räubereien die Rede. Vor zwei Sekunden erſt auf expreſſen Befehl der Signorina gekommen, habe ich ihr noch nicht einmal die Fingerſpitzen geküßt; und wenn das nicht wahr ſei, ſo wolle ich in allen Ewigkeiten verdammt ſeyn. — „Das ſeid Ihr ohnehin!“ donnerte der Schwarze mit giftig-funkelnder blauer Brille. Der Meiſter rief die Geiſter ſeiner ſeligen Kaiſer-Ahnen zu Zeugen für die ihm widerfahrne Beleidigung, die Padrona aber ſchrie mir durch die Thränen zu: Ob ich auf den Knieen Vergebung erflehn, ob ich die himmelſchreiende Sünde bereuen und gut machen wolle. — „Ach, was Sünde, was Vergebung. Ich bin ſo unſchuldig wie ein todtgebornes Kind, am Ende noch der einzige Unſchuldige in der ganzen Geſellſchaft, und nun laſſen Sie mich ungehudelt meiner Wege gehn. Ich hab's ſatt, daß Sie's nur wiſſen.“ — „Ha, Barbar! Iſt das Deine Meinung? Dein Wolfesherz wendet ſich alſo nicht zur Reue? Du verſchmähſt den Weg der Milde, des Erbarmens? Signore Girolamo Bacci, ſo thut denn jetzt, was gekränkte Vater-Ehre Euch gebietet.“

Der Meiſter riß bei dieſen Worten ſeiner dickbeſagten Frau Gemahlin die Thür auf, und hereintrat ein dürftiges gelbbraunes Männlein mit einer hypochondriſch geſchlängelten hohen Schulter, ſchwarz vom Wirbel bis auf die Zehe gekleidet. An der Schwelle ſtanden aber noch zwei ſchnurrbärtige Gensd'armen mit Säbel, Taſche und Gewehr und recht glupiſch in die Stirn gedrückten dreieckigen Hüten. „Herr Sekretair del Buon-Governo,“ wüthete die Mama, „eine rechtliche Römiſche Familie“ — „eine alt-Römiſche,“ ſchob Momolo ein — „welche von einem fremden Landſtreicher auf die grauſenerregendſte Art an ihrer Ehre gekränkt worden iſt, ruft den Beiſtand der Geſetze an. Die einzige Tochter — eine Taube an Unſchuld — ſie glich mir — unter meinen Augen aufgeblüht — verführt — entehrt — o heilige Madonna! rettungslos entehrt! Rache! Rache! Fluch über das kalte nordiſche Ungeheuer! Rache!“ — Von Neuem wagte ich einige ſchüchterne Verſuche, um meine ordentlich lächerliche Schuldloſigkeit darzuthun — da hätte ich aber eher dem Sturmwind das Maul verbieten können; denn diejenigen, welche nicht hören mögen, das ſind grade die

Allertaubſten — und der verdrüßlich gekrümmte Herr Sekretair des ſehr guten Gouvernements näſelte: „Im Namen ſiner hohen Regierung! Stille! Der Paragraph 17 unſers weiſen Geſetzbuches ſpricht ſich in dem Abſchnitte von Ehen und Verlöbniſſen über vorliegenden verbrecheriſchen Fall mit einer wunderbaren Klarheit und Präziſion aus: Sollte ein Unverehlichter eine Unverehlichte unter Vorſpieglung der Ehe verführt haben, welches aus“ — „Aber, Herr Polizeikommiſſarius,“ ſchrie ich, „hier iſt ja gar nicht vom *Verführen*, ſondern vom *Anführen* die Rede, und der Angeführte iſt Niemand weiter als ich, ich allein“ — „Man ſchweige: verführt haben, welches aus heimlichen Annäherungen unter Verdacht erweckenden Umſtänden hervorgeht, ſo ſoll Inkulpat die Ehre der Getäuſchten durch ein baldmöglichſtes Ehebündniß rehabilitiren; weigert er ſich deſſen, aber durch eine Ausſtattung von 300 bis 500 Römiſchen Scudi, je nach dem Range und Vermögen der Aeltern der Getäuſchten, ſeinen Frevel büßen und im Unvermögensfalle mit zehn- bis mehrjähriger Galeerenſtrafe. Ich frage Euch demnach, Herr Foreſtiere, kraft meines Amtes als Sekretair der Regierung und auf Antrag der klagenden Aeltern, ob Ihr geſonnen ſeid, in Erwägung, daß der anſäſſige Römiſche Bürger und Kleidermacher Girolamo Bacci ein achtbarer, wohlbegüterter Mann iſt, der mißleiteten Tochter die Summe von 500 Römiſchen Scudi gerichtlich anzuweiſen“ — „Pfeffernüſſe,“ brummte ich — „oder,“ fuhr der Sekretair meckernd fort, „für zehn Jahre nach Civita vecchia auf die Galeeren Sr. Heiligkeit zu wandern, im Fall daß Eure körperlichen Kräfte nicht verwandt werden ſollten, zur Ausgrabung der ehrwürdigen Römiſchen Denkmale mitzuwirken — oder ſchlüßlich, ob Ihr gegenwärtige Signora Annunziata Bacci zu Eurer ehlichen Gemahlin erkieſen und Euch ſofort mit ihr verloben wollt?" — „Wohlverſtanden," ſchob der hagre Pfaff ein, „wenn Damnificat in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückkehrt." — Der ſchwarzgelbe Gouvernements-Sekretair knurrte: „Signore Foreſtiere wandeln demnach noch in den Irrgängen der Ketzerei? Scharmant. Für dieſen Fall ſpricht ſich der Paragraph 20 des beſagten Abſchnittes mit einer bewundrungswürdigen Klarheit und Präziſion folgendermaßen aus: Sollte Verführer hingegen einem andern Glauben, als dem der Katholiſchen Kirche zugethan ſeyn, ſo kann er unter keiner Bedingung zur Ehe gezwungen werden" — ich athmete frei auf — „und ſoll lediglich die Wahl zwiſchen der vorſchriftsmäßigen Geldbuße und einer geſchärften Galeerenſtrafe haben." — Da ſtand ich wiederum, wie Kasperle zwiſchen dem Teufel und dem böſen Weibe. — „Man entſcheide ſich," quäckte das Polizeimännlein, „und zwar zur Stelle, um im Fall verweigerter Geldpön als Arreſtant zu folgen."

Das war ein furchtbarer Moment in meinem Leben. Ich kuckte mir alle Anweſenden nach der Reihe an, ob nicht eine Mildrung der barbariſchen Sentenz zu erhoffen — Wuth, Zorn, Leidenſchaftlichkeit, Haß blitzten mir aus vier Paar Augen entgegen — das Antlitz der angeblich Verführten blieb verhüllt, gleich dem der Madonna. Da kämpfte ich wohl einen harten Kampf. „Wird's?“ drängte der Polizei-Schreiber.

Zitternd und zagend begann ich: „Ich würde nicht einen Augenblick anſtehn, die gewünſchte Summe von 500 Römiſchen Thalern der Signora als einen Beweis meiner Hochachtung zu offeriren, wenn nicht Rückſichten auf den niedrigen Stand der Papiere — augenblickliche dringende Verlegenheit — angeborne Delikateſſe, mich von dieſem Schritt zurückhielten. Ebenſo würde ich mit Begeiſtrung die Gelegenheit ergreifen, Sr. Heiligkeit meine rudernden Dienſte zu widmen, wofern nicht ein ſehr läſtiges Uebelbefinden, welches mich jederzeit auf dem Waſſer befällt — ſchon auf dem Rummelsburger See machte ich dieſe traurige Erfahrung — zu dieſer ehrenvollen Anſtellung mich unfähig machte. Auch bei der Ausgrabung der erhabnen Denkmäler Römiſcher Größe wirkſam zu ſeyn, wäre gar kein unebner Poſten, eine recht beneidenswerthe Verſorgung — nur hege ich die Beſorgniß, während jener zehnjährigen Antiken-Forſchung in der bereits erworbnen Kunſtfertigkeit als Schneider um ein weniges zurückzukommen — demnach entſchließe ich mich freiwillig und ungezwungen — Zwang duldete ich bisher noch nimmer — und mit außerordentlich freudigem Herzen und gleichſam jauchzender Denkungsweiſe: mich um die rechte Hand des vielmals beſagten Fräulein Annunziata Bacci — hiermit — feierlichſt — zu — bewerb —“ — „Gebenedeit ſei die Madonna für ihre holdſelige Wunderthätigkeit!“ ſchrie die Signora und breitete die Arme zu einer ſchwiegermütterlichen Umarmung aus. Der Meiſter ſprang raſch auf einen Stuhl, um mich zu umhalſen — der Abbate legte ſeine Tatze zum Segnen auf mein Toupé und das Duodez-Sekretairchen ſcharrte unter verbindlichen Redensarten hinten aus. Aus dem Schwall von Glückwünſchen und Umarmungen mich losreißend, wandte ich mich um nach meiner Fräulein Braut, um für all das viele Elend doch wenigſtens einen Kuß zu profitiren — ſie war aber nirgends zu ſehn. „Bräutliche Scham, mein Täubchen,“ ſchmunzelte die Mama, „nichts weiter. Ihr könnt ihr dieſe zartjungfräuliche Flucht nicht verargen — im Gegentheil.“ — Ich wollte aber, dieſe Anfechtungen hätten ſich doch eine Stunde früher ſpüren laſſen. Der Sekretair, dieſes Semikolon von einem Menſchchen, ſchnarrte mir zu: ich könne nunmehro frei gehn, wohin es mir beliebe; Papa und Mama wünſchten mir die felicissima notte und drückten ſich; die beiden Gensd'armen ſchütteten noch eine Sündfluth von Heil und Segen mir über den Hals und verlangten ein Trinkgeld für die Nachtwache. — „Ich wollte, Ihr ſäßet in meiner Haut,“ ſchrie ich ſie grimmig an, „oder Ihr brächt zum allermindeſten den Hals, Ihr Lumpe. Packt Euch zum Henker!“ — Die Schnauzbärte lachten mir recht unverſchämt in's Geſicht und polterten ſäbelklirrend die Treppe hinab.

Da ſtand ich nun mutterſeelenallein im Zimmer meiner Fräulein Braut. Wie ich die Augen aufſchlug, fiel mein Blick grade auf mein Bild im Spiegel. Das hatte eine famoſe Aehnlichkeit mit dem geweihten Portrait des Meiſter Bacci, an dem der Rothbart juſt pinſelte. Ich warf aus Bosheit den Leuchter nach der widerwärtigen Fratze im Glaſe, ſtolperte in meine Bodenkammer zurück und verwachte eine recht liebenswürdige Nacht.

Am folgenden Morgen ſaß ich maulfaul vor der Werkſtatt — meine Braut ſchlief noch nach der geſtrigen aufregenden Scene. Meine Herrn Kollegen und die Lehrburſchen gratulirten mir nach der Reihe, nachdem der Meiſter mich ihnen als ſeinen dereinſtigen Eidam präſentirte, und bohrten mir hinter dem Rücken einen Eſel. Der Andrea war ſchon ſeit zwei Tagen nicht mehr zur Arbeit gekommen. Da ſtieg der Maler mit ſeinem Zeichenbuch unter dem Arm die Treppe herunter, ſtreifte an mir, der ich die Augen recht blöde niederſchlug, vorüber und nannte mich laut und vernehmlich „einen Pinſel.“ „Na, hören Sie mal,“ rief ich ihm nach, „zwiſchen einem Maler und einem Pinſel exiſtirt denn doch meines Wiſſens auch noch eine gewiſſe Verwandtſchaft!“ Er aber pfiff ſich laut und luſtig ein Liedchen und zog ſeiner Wege. Ich wurde immer verdrüßlicher, ſetzte zuletzt den Hut auf und ſchlenderte recht trotzig nach einem Kaffeehauſe. Ein zukünftiger Schwiegerſohn mußte doch Etwas vor den andern Geſellen voraus haben. Im Caffé kommandirte ich, um mir ein Air zu geben, die Franzöſiſche Zeitung und zählte die Linien einmal herunter und dann einmal wieder herauf, bis wohl hinlängliche Zeit verſtrichen ſeyn mochte, daß die Leute glauben konnten, ich verſtände das Blatt. Das langweilte mich aber auch gar bald, und ich rannte weiter zum Abbate Vicente, um doch in meiner Verlaſſenheit einen Menſchen zu haben, mit dem ich ein vernünftig Wort reden konnte. Den traf ich auch richtig zu Hauſe. Ich mußte eine langgeſchwänzte Predigt mit anhören, über das enorme Glück, welches ich mache, wie ich auf den Knieen der Vorſehung zu danken habe, daß ich in eine ſo honorable Familie treten dürfe, was meine Braut für eine fromme ſtrenggläubige Jungfrau ſei, und die Mutter eine der reſpektabelſten Frauen im ganzen Viertel: wie ich für die unſäglichen Wohlthaten mich erkenntlich zu beweiſen habe, von nun an mich ſeiner Leitung blindlings vertrauen müſſe, und meinen Irrthümern baldmöglichſt entſagen. Vor lauter Bekehrungs-Eifer vergaß der Prieſter die Deputat-Flaſche mit dem Biskuit, und da empfahl ich mich denn zeitig genug.

Zu Hauſe waren die Damen denn endlich ſichtbar geworden. Annunziata ſtand ſchamhaft und verlegen hinter dem Lehnſtuhl der Mutter, war aber, wo möglich, noch ſchöner anzuſehn, als ſonſt. Ueber aller der Holdſeligkeit vergaß ich dann meinen Verdruß und Kummer, und trat ihr mit einem galanten, liebeathmenden Kompliment entgegen, wobei ich ſie zu gleicher Zeit bat, mir den von geſtern her ſchuldigen Verlobungskuß geſtatten zu wollen. Sie ſchüttelte über und über roth das Köpfchen. Ich berief mich auf meine hypothekariſchen Rechte als feierlich-verſprochner Bräutigam — und ſie ſchüttelte abermals. Die Mama war um deſto ſpendabler und küßte mich als Bevollmächtigte. Um ſich mir jedoch als zukünftige Schwiegermutter gefällig zu beweiſen, ſo geſtattete ſie, daß ich mit Annunziaten allein ausgehn und ihr allerlei Galanteriewaaren kaufen dürfe. Da war meine Braut auch gleich bei der Hand, hing ſich an meinen Arm und zog mich fröhlich und guter Dinge nach der Goldſchmidtsſtraße. Vor jeder Bude blieb das liebe natürliche Kind ſtehn und jauchzte vor Entzücken über die flimmernden goldnen Ketten und Ringe und Moſaiken und Ohrgehänge, die hier feil geboten wurden. Ich machte mich denn auch nobel und kaufte ihr ſo lange, als mein Geld vorhielt. Als es zu Rande war, kehrten wir heim. Meine Braut war ganz erſtaunlich liebenswürdig und äußerte unter andern: wir würden ein ſehr glückliches Paar abgeben, wenn ich nur jederzeit ihren Rath befolge: ſie beſäße ein eminentes Talent in Ertheilung von Rathſchlägen. Zu Hauſe bekam ich denn für meine 15 Scudi und 3 Paoli einen ſehr anmuthigen Kuß — ich wußte aber nicht, wie ich nunmehr zum zweiten gelangen ſollte, denn in meiner Taſche war Alles wüſt und leer. Nach Tiſche fuhren wir in der Villa Borgheſe auf und ab ſpazieren. Annunziata war übler Laune — weshalb, weiß ich nicht; ich war's auch, obſchon ich wußte, wo mich der Schuh drücke: kam's mir doch immer mehr vor, als habe ich mich verſprochen, als ich Ja ſtatt Nein ſagte. Es iſt ſchon ein eigen Ding mit dem Verſprechen.

Den 2. Auguſt.

Wenn ich behauptete, zwiſchen mir und Bonaparte oder Karl X., oder ſonſt einem großen regierenden Herrn, der durch Schickſalstücke in's Dekrement gerathen, exiſtire eine auffallende Aehnlichkeit, ſo klänge das nun wohl für den erſten Augenblick hochmüthig und renommiſtiſch, wäre aber doch nichts deſto weniger der ſtrengſten Wahrheit gemäß. Das menſchliche Leben ſpielt oft bunt und wunderlich, und kommt mir jederzeit wie der „Beobachter an der Spree“ vor: zu Anfang ſtehen luſtige Geſchichten, um ſich krank zu lachen, nachher folgen allerhand ſchwer zu knackende Räthſel-Nüſſe, nachmals kommen die unglücklichen Begebenheiten, wieviel ſich in der Haſenheide erhängt haben oder vom Gerüſt fielen, und zuletzt die Todesfälle. Ich bin aber jetzt aus dem Kapitel der Räthſel in das der unglücklichen Begebenheiten gerathen.

Was ich Alles in den frühern Blättern meines Tagebuchs aufgeſchrieben habe, kann ich mich nicht mehr ſo recht genau erinnern — ich habe ſie nicht bei der Hand, und im Kopfe drehn ſich die Gedanken ſo wild und konfus, wie die Nummern im großen Lotterie-Rade, durch einander. Ich bin aber auch noch ſehr ſchwach, und wie man zu ſagen pflegt, total auf den Hund. Das Eine weiß ich nur noch, daß ich, ſeit vierundzwanzig Stunden glücklicher Bräutigam und Empfänger eines Kuſſes, am Abend einſam und allein mein ſchwer bedrücktes Herz ſpazieren führte. Ich ſchlenderte, ohne recht zu wiſſen, wohin ich wolle, durch die Gaſſen, und ſtand, eh' ich mich's verſah, auf dem Campo vaccino unter einem alten Römiſchen Schloſſe oder Tempel, der aber ganz verfallen iſt und in jetziger Zeit nur zum Durchgang benutzt wird. Dort hatte ſich eine Menge ſchäbiges Geſindel verſammelt und ſpielte zu zwei und zweien, unter wüthigem Geſchrei und mit ausgeſtreckten Fingern, ihr kauderwelſches Moraſpiel, aus dem kein vernünftiger Menſch klug werden kann. Ich ſchaute eine Weile dem beſeſſnen Handthieren der zerlumpten Kerle zu und amüſirte mich an ihren Geſichterſchneidereien. Die Sonne ging mittlerweile unter; von den Kirchthürmen läuteten ſie den Feierabend ein und das Geſindel lief nach und nach auseinander — da bekomme ich mit einemmale von Hinten einen Stoß, wie mit der geballten Fauſt. Ich ſehe mich nach dem Grobian um, und kann nur noch einen Kerl, der mit einem Satz durch den Durchgang ſpringt und mir in der Dämmerung ganz wie der Andrea von Spoleto vorkommt, erkennen. „Na, was ſoll denn das heißen, dies Geſtoße?“ fragte ich noch, und will mir den Rücken reiben — da fühl' ich's ganz naß, ganz heiß in der Hand — Herr Gott von Mannheim! es iſt das helle, klare, roſenrothe Blut, und da ſchlage ich denn vor Schrecken der Länge lang hin, und höre noch, wie der Pöbel: È ammazzato! — Der iſt maustodt geſchlagen! ſchreit, aber nachher auch weiter nichts mehr.

Ich erwachte — es mochte wohl um Mitternacht ſeyn — und ſah mich in einem langen, finſtern, mir ganz wildfremden Saale, an deſſen Decke eine ſchläfrige Lampe brannte. Wohin ich die Augen wandte, ſtand Bett an Bett, und aus den langen Leinwanddecken haspelten ſich kreideweiße Figuren mit entſetzlich-ſchwarzen Augen hervor, heulten und ächzten und wimmerten — ich vermeinte im Grabe oder im Fegefeuer oder Gott weiß wo ſonſt zu ſeyn, und wollte aufſchreien — es war mir aber juſt, als wäre mir das Zäpfchen umgefallen. Ich konnte keinen Laut hervorbringen und fiel wieder in Ohnmacht zurück — das allergeſcheidteſte, was ſich unter ſo bewandten Umſtänden thun ließ.

Als ich am folgenden Morgen die Augen aufſchlug, hielt ein ſchwarz und weiß montirter Mönch meinen Puls und rollte eine ſolche Menge Runzeln auf ſeiner Stirn zuſammen, daß dieſe ordentlich das Ausſehn eines Sturzackers bekam. Ich ſeufzte kläglich: ob er mir nicht von ungefähr ſagen könne, was denn eigentlich mit mir vorgegangen ſei und wo ich mich befände? Der Prieſter ſchnarchte mich aber brutal genug an und vermeinte: ich ſolle das Maul halten. Hierauf drehten ſie mich um meine Achſe, nahmen die Bandagen ab, fuhren mir, ohne ſich nur im allermindeſten an mein Geſchrei zu kehren, mit ſpitzigen Inſtrumenten, dort, wo mir die Haut mittelſt des widernatürlichen Meſſerſtoßes wie eine Nath getrennt worden war, im Leibe herum, paßten dann einen neuen Fleck auf das Loch und legten mich wieder bei Seite. Der ſchwarzweiße Pfaffe warf mir im Abgehn noch über die Achſel die Notiz zu: Hier läge ich im Oſpedale di San Spirito, und ſolle mein Glück preiſen, daß ich's ſo getroffen. — Daſſelbe hatte mir auch der Pater Vicente geſagt. Was doch die Leute für wunderſame Anſichten von Glück haben! Aber ach, meine Fräulein Braut! Was wird die für Thränen vergießen, wenn die erſchütternde Kunde von dieſer blutigen Schickſalstragödie auf ihr zartes Nervenſyſtem einſtürmt!

Als nach einigen höllenlangen Stunden der geiſtliche Doktor wiederum an mein Lager trat, bat ich ihn ſo recht inſtändigſt, meine Geliebte von dem mir zugeſtoßnen Pech unterrichten zu laſſen — doch nur ja recht ſchonend, recht peu à peu — — Der Pater-Chirurgus ſchüttelte aber verdrießlich den Kahlkopf und zankte mich aus, daß ich ſolche weltliche Gedanken hege. Meine Sünden bereuen, die Heiligen anrufen, mit Geduld erwarten, was der Himmel über mich verhängt habe — weiter liege mir auf dieſer Welt nichts mehr ob. Der Beichtvater wurde ſich zu ſeiner Zeit einfinden. So weit alſo war's ſchon mit mir gediehen! Nachgrade fing ſich auch ein hübſches Wundfieberchen an einzuſtellen, und ich verrieth während des Phantaſirens eminente Anlage zum Poeten. Da zerſchnitt ich einmal in der Fieberhitze die dicke Mama Fortunata der Länge nach in lauter dünne Streifen, und nähte dieſe aneinander, um mit ihnen der Peterskuppel Maaß zu einem neuen Frack zu nehmen. Ein andermal ſtand ich mit meiner Braut vor dem Altare, und als ich ihr nach geſprochnem Segen den Kuß geben wollte, ſo war ich aus Verſehn mit der, der Madam Bacci zugehörigen Hauskatze getraut worden, und dieſe zerkratzte mir erbärmlich die Phyſiognomie. Ein drittesmal ſpielte ich mit dem Teufel um meine arme Seele à la mora, und verlor.

Der böſe Feind trug aber die Geſichtszüge und die blaue Brille und die defekte Perrücke des Abbate Vicente — und was dergleichen unſinniges Zeug nun mehr noch in meinem Gehirn herumſpukte. Ach, was iſt es doch für ein erbärmlich Ding um den menſchlichen Verſtand! Zu dieſer Erkenntniß kommt man wohl am beſten, wenn man zu Rom im heil. Geiſt-Hoſpital am Wundfieber laborirt. Ich will mich aber fortan auch nun und nimmermehr meiner höhern Geiſtesgaben halber über meine Mitmenſchen erheben, und immerfort demüthig an die jämmerliche Exiſtenz, die ich nach der hinterliſtigen Bleſſur verführte, denken.

Tage und Wochen vergingen langweilig und triſte bei Viertels-Portionen, in Geſellſchaft der Sterbenden, welche die letzte Oelung empfingen, und der Todten, die von vermummten Brüderſchaften hinausgeſchleift wurden. Und immer noch keine Nachricht von Annunziata. Was mußte die von mir, was ſollte ich von ihr denken? Endlich war ich denn doch mit Gottes Hülfe und vermöge meiner liberalen Konſtitution ſo weit, daß ich mit knapper Noth aufſtehn und mich an das Gitterthor ſchleppen konnte. In Italien ſtehn nämlich die Lazarethe Jahraus, Jahrein offen, und wer vorübergeht, kann bis in's allerhinterſte Bett ſehn. Sie hingen mir eine alte Kapuze um, die vor der Schwedenzeit wohl einmal roth geweſen ſeyn mochte, in der ich mich aber vor mir ſelber graute, denn ich hatte juſtement das Ausſehn eines ausrangirten Samiels, oder als ob ich meine drei Jahre als Vogelſcheuche abdiente. Aber ich konnte doch wieder an der Thür ſitzen und die Menſchen vorübergehen ſehn — das war ſchon immer eine Art von Troſt.

Da rief ich mir eines Tages einen kleinen Jungen heran und ſchickte ihn zu meiner Braut mit einem ſchönen Kompliment, und ſie möcht' es nur nicht übel nehmen, aber ich wäre unvorhergeſehnerweiſe auf eine meuchelmörderiſche Manier von hinten angefallen worden, aller Wahrſcheinlichkeit nach von dem Andrea von Spoleto, vor welchem ſich in Acht zu nehmen, und läge jetzt im Hoſpital, allwo mir's ſpottſchlecht ginge. Dem Knaben ſagte ich aber noch: er möchte ſich von meiner Liebſten einen halben Paul für den Gang geben laſſen, denn ich war ſo weit kahl. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam die Range wieder und rapportirte: Signora Annunziata Bacci habe gemeint, der Abſender — als wie ich — müſſe wohl nicht recht bei geſunden Sinnen ſeyn; ſie kenne keinen Romeo gar nicht. — Weiß Gott, wo der dumme Junge hingerannt war und was er für verdrehtes Zeug ausgerichtet haben mochte. So war ich denn wiederum in die alte Troſtloſigkeit verſenkt, und wurde theils vor Kummer, theils von den Neumonds-Portionen, die aber immer und ewig im erſten Viertel ſtehn blieben, mager wie eine Schindel.

Als trübſeligſte Trübſeligkeit waren mir immer vordem in Berlin die Stubenmädchen und die Ladendiener in Tabacks- und Syrupshandlungen an den Sonntags-Nachmittagen, an denen ſie nicht den freien Tag hatten, vorgekommen. Wenn ich ſo die Köchinnen im neuen Ghingan-Spenſer auf den Thürſchwellen ſtehn ſah, oder die Ladenſchwengel mit der braunen Schürze, gebrannten Locken und den vom Winter her erfrornen rothen Händen, wie ſie ſich an den gemalten Pomeranzenbaum des Ladenſchildes, zur Seite des Mohren, der die lange Gypspfeife raucht, mit kreuzweiſen Beinen lehnten und langhalſig den Menſchen nachkuckten, die per Droſchke oder Lohnkutſcher oder auch per pem zu allen Thoren hinauszogen — dann ſpürte ich wohl oft gewiſſe wehmüthige Regungen des Mitleids in meiner Bruſt und rief: Ihr armen Schelme und Schelminnen, weshalb ſeid Ihr nicht ſtatt Dütchendreher und Kehrbeſen freie Schneidergeſellen und reſpektive Schneidermamſellen geworden? Dann hättet Ihr doch Euern Sonntag, den Euch kein Kuckuck ſtreitig machen könnte, und den blauen Montag extra noch. — Und jetzt! ach jetzt! — —

Da zog der Minente mit ſeiner Herzallerliebſten an meinem Hospital vorüber und hinaus nach dem Monte Teſtaccio, wo der kühle Wein in den Kellern und die Deutſchen unter der Erde liegen. Nach dieſem weinerlichen Ort wäre ich auch ſpaziert, wenn ſich der Andrea mehr Zeit zum Viſiren genommen hätte. Dann rannte wieder einmal Alles, was Beine hatte, nach San Pietro, wo der Pabſt vom Balkon das Volk generaliter ſegnete, und dann wieder an einem andern Tage nach der Engelsburg nach dem großen Feuerwerk. Ich habe die Kanonen brummen hören, und ſah auch einmal eine Viertelselle Widerſchein der Raketen am Himmel — das war aber auch die ganze Herrlichkeit. — Kein Geld im Sack, dafür aber einen fußlangen Meſſerſtich im Leibe, ohne Nachricht von der Braut, ohne zu wiſſen, ob ſie Einen noch liebe, ja ſogar ohne recht klar zu ſehn, ob man ſelber ſie noch liebe, und in dieſer Seelenkonfuſion vor dem Tiberwege der Römiſchen Charité in einem Mantel, der aus alten Aderlaßbinden zuſammengeſteppt ſeyn mochte, zu ſitzen — da hat ein Schneider von Profeſſion wohl gerechte Anſprüche, hypochondriſch werden zu dürfen, ſollte ich meinen.

Ich gedachte der nächſten Vergangenheit, wo Annunziata noch freundſelig geweſen und mir den Kuß für 13 Scudi und 3 Paoli an Goldſchmidtswaare geſchenkt, und wie ich wohl recht glücklich mit ihr hätte ſeyn können, wenn nur Alles ganz anders geweſen wäre. Dann ging ich in Gedanken noch weiter zurück und erinnerte mich an die Ungeduld nach Rom zu kommen, und wie ich in Monteroſi die ganze Nacht über kein Auge hatte zuthun können — das war auch ein recht überflüſſiger Luxus. Und ſo ging ich denn in meinem Lebenslauf immer weiter rückwärts, träumte von den ſchönen Tagen in Berlin, von den Kotillons mit Blumen und Schleifen-Touren, die ich aufgeführt hatte, ſah mich wieder als Werderaner Quintaner auf dem großen Exerzierplatz, wo wir die Ruſſen waren und die Franzoſen vom Collège gottesjämmerlich zudeckten, und zuletzt ſaß ich als kleiner Junge auf der Schwelle und ſang einem Maikäfer die ſchönen Reime vor: Maikäfer fliege, der Vater iſt im Kriege, die Mutter iſt in Pommerland, Pommerland iſt abgebrannt! Da gingen mir aber die Augen vor Wehmuth über, und ich fing bitterlich an zu ſchluchzen, denn ich war ja noch weit abgebrannter als das ganze Pommerland.

Als ich nun wieder eines Tages auf der Thürſchwelle ſitze, recht wie Hiob auf ſeinem Düngerhaufen, aber ſo recht zerknirſcht und todtbetrübt, da zieht der Herr Barbaroſſa ſingend und tirilirend vorüber. „Herr Landsmann, Herr Maler, lieber einziger Herr Barbaroſſa,“ ſchrie ich kläglich, „gedulden Sie Sich doch nur einen halben Augenblick und ſpazieren Sie einen Schritt näher.“ — „Was ſehe ich, Romeo? Biſt Du's, oder iſt es Dein Geiſt?“ — „Ach du mein Gott von Mannheim, engliſcher Herr Barbaroſſa, ich bin's wohl in meiner allerjämmerlichſten Perſon, und von Geiſt iſt auch nicht mehr ein Fingerhut voll bei mir zu ſpüren.“ — „Aber, Junge, ich dachte Dich ſchon längſt wieder jenſeits der Berge. Wie kommſt Du nach San Spirito und in dieſe verwünſchte Kapuze?“ — Meine Geſchichte war mit zwei Worten erzählt, und meinen Jammer lang und breit auseinander zu zerren, war auch weiter nicht nothwendig, denn ich ſah ja aus wie ein leibhaftiger Leichenkaſſee. „Aber nur die eine Frage erlauben Sie mir: Was macht denn meine Braut? Und denkt ſie denn gar nicht meiner?“ — „Deine Braut? Hm, hm! So weißt Du denn gar nichts? Armer Schelm! Dir haben ſie wohl arg mitgeſpielt. Hätteſt Du doch nur hören wollen. Deine Braut — ja, alter Freund, die ſchlag' Dir nur aus dem Sinn. Heute ſind es grade acht Tage her, ſeit ſie mit dem Andrea aus Spoleto Hochzeit machte.“ — „Mit dem Andrea, barmherziger Himmel,“

ſchrie ich laut auf und mir wurde es ganz obſkür vor den Augen, „mit dem Andrea, mit dem hinterliſtigen Mörder von Profeſſion? Nein, ſeien Sie barmherzig, goldner Herr Barbaroſſa, nur widerrufen Sie das Eine, dies einzige Wort. Nicht an dem, Sie haben mich blos bange machen wollen?“ — Der Maler ſchüttelte aber ernſthaft mit dem Kopf. „Nein, nein, mein ehrlicher Junge, es iſt ſchon nicht anders als wie ich geſagt habe. Deine paar Siebenſachen habe ich nach Deinem räthſelhaften Verſchwinden an mich genommen — Du ſollſt ſie wieder erhalten. Vergiß das Mädel — wahrhaft gut iſt ſie Dir wohl nie geweſen. Dem Abbate war's nur um den Proſelyten zu thun — er vermag Alles über die Mutter; und von ihm mag auch wohl das Poſſenſpiel bei Deiner nächtlichen Brautfahrt ausgegangen ſeyn. Freilich dachten ſie nicht an den frühern Liebhaber, den Andrea, der mit ſeinem Meſſer einen Strich durch ihre ſaubre Rechnung zog. Preiſe Dein Glück, daß es ſich ſo gefügt“ — da ſollte ich ſchon wieder einmal meinen Glückſtern bewundern! — „daß Du mit dem Leben, hauptſächlich aber, daß Du ohne Frau davongekommen biſt. Doch jetzt ſpute Dich, Rom mit dem Rücken anzuſehn.“ — „Aber ſagen Sie mir doch um Gotteswillen, exiſtirt denn hier zu Lande keine Gerechtigkeit, keine Juſtiz? Und ſoll denn der Schurke, der Spoletaner, das Mädel ſo ruhig in pace behalten, und die Erbſchaften vom Meiſter und vom Kanonikus und vom Abbate ſchlucken, und ich mit dem bloßen Meſſerſtich meiner Wege ziehn?“ — „Wenn Du brav Geld haſt — freilich gehört ſchon etwas viel dazu — und es Dir auch nicht weiter darauf ankommt, daß Dich der Spoletaner zum zweitenmal in's Spital, oder auch gleich ohne weitre Umwege nach der Ceſtius-Pyramide ſende — dann mein Söhnchen, dann bleibe, dann prozeſſire. Haſt Du aber an dieſem erſten Denkzettel zur Genüge, dann, Romeo, mach's wie ich, der ich in acht Tagen Rom verlaſſe."— Die heißen Thränen, die über meine blaſſen, transparenten Backen rollten, mochten wohl dem Maler zu Herzen gehn. — „Romeo, willſt Du mich begleiten? Für die Koſten der Reiſe laß mich ſorgen — Du magſt mir, bis wir zu Hauſe ſind, als Bedienter an die Hand gehn. Willſt Du?" — „Erſtens, lieber Herr Barbaroſſa, muß ich Sie ſchönſtens bitten, mich nur nicht mehr Romeo zu nennen. Es iſt mir jedesmal ein Stich durch's Herz, wenn ich den verwünſchten Namen, der an allem Unheil ſchuld iſt und mir's von der Komödie her angethan hat, zu hören bekomme. Ich heiße Romberger, mit Reſpekt zu vermelden. Pro ſecundo, was das Bedienter-ſeyn anbelangt — ſeyn Sie billig, ich bitte Sie, und haben Sie ein menſchliches Einſehn. Ich — ein Schneider — ein Mann von Bildung, Inhaber vielſeitiger Kenntniſſe — Bedienter — ich — nein, nun und nimmermehr. Verſetzen Sie Sich in meine Seele, Herr Landsmann! Ich will Ihnen an die Hand gehn, will Alles thun, was Sie nur irgend auf Gottes Welt begehren — Stiefel putzen, Kleider bürſten und repariren, Gänge laufen — Ihnen Alles an den Augen abſehn — umſonſt — ganz umſonſt. Aber Bedienter heißen, das überſteigt meine Kräfte. —

Laſſen Sie mich Ihren Gehülfen, Ihren Reinigungs-Aſſiſtenten ſeyn — nennen Sie mich Ihren Sekretair, kurz — wie Sie wollen — aber nur nicht Romeo, nur nicht Bedienter.“ — „Ei, Freund Romberger, was thäte man nicht gern für ſeinen Landsmann? So magſt Du denn meinetwegen mein Sekretair mit dem Prädikat „wirklicher Geheimer“ ſeyn, wenn Dir dieſer Titel beſſer klingt. Und wenn Du den Namen Romeo nicht mehr hören magſt, ſo vergönne, daß auch ich meine romaneske Karakter-Maske, Bart und Spitznamen zugleich ablege, und mich wieder mit Taufnamen Theodor, mit meinem Vaternamen Eßlinger nenne.“

Er erzählte mir nun in ſeiner Herzensfreudigkeit, wie er heute einen gar ſchönen Brief mit unterſchiedlichen ſchmeichelhaften Redensarten und einem noch ſchmeichelhaftern Wechſel von zu Hauſe bekommen. Der alte Herr, der Banquier Eßlinger, hatte immer gewollt, daß ſein einziger Sohn, mein nunmehriger Gönner und Helfer in der Noth, Doktor ſtudiren ſollte oder doch wenigſtens Juſtiz-Kommiſſar oder ſo etwas. Der junge Herr hatte aber nur ſeine Malerei im Kopf gehabt und für nichts anders Sinn und Herz, und ſo war er denn zuletzt in die weite Welt und bis nach Rom gelaufen, hatte dort die Künſtler-Profeſſion mit Vehemenz ergriffen und auch was Tüchtiges losgekriegt, wenn gleich ohne Mutterpfennige Schmalhans oft genug Küchenmeiſter geweſen ſeyn mochte. Nach langer Zeit hatte er einmal eine Schilderei auf die Ausſtellung nach Berlin geſchickt, und an der hatten ſich die Leute nicht ſatt ſehn können, bis ſie zuletzt ein Prinz oder eine andre Herrſchaft für ſchweres Geld an ſich gekauft. Da war denn der alte Herr Eßlinger in ſich gegangen und zur Einſicht gekommen, daß ſein Herr Sohn auch Einer bei der Maſchinerie wäre, hatte ihm ſeinen allerſchönſten Segen geſchickt und außerdem, ich weiß nicht wie viel tauſend Thaler Geld. Die ſollten wir beide jetzt verreiſen.

Der junge Herr Theodor hat mir verſprochen, für Wagen und Paß zu ſorgen. Nach ſechs Tagen holt er mich ab — nun, die werden ja auch wohl vergehn — und bis dahin bin ich wieder ganz geſund, ſchon vor bloßer Freude. Dann geht's zum Thor hinaus — noch drei ellenlange Kreuze ſchlage ich hinter Rom, und fort nach Civita vecchia, wo ich einmal wirklicher päbſtlicher Galeerenruderer werden ſollte: von dort per Dampfſchiff nach Genua — ach! was wird mich der Chemnitzer auslachen! — dann aber in einem Strich mit Extrapoſt bis nach Berlin — zum Stralauer Fiſchzug komme ich noch gerade zurecht.

Aber das Eine muß ich noch ſagen, daß der ſchnurrbärtige Herr Partikulier, der mich in Padua auflud, und auf ganz Italien ſo heillos raiſonnirte, doch ein grundgeſcheidter Mann geweſen, der Otto Bellmann heißen kann. Und komme ich einmal in Berlin mit ihm zuſammen, ſo ſag' ich's ihm frei von der Leber weg, daß ich ihm arges Unrecht gethan hätte, und er ſei ein Vokativus, der's gleich an der Grenze gerochen, wie hier der Haſe liefe.

Ja, dies ewige Geſchrei über das himmliſche Italien, dies Italien hinten und Italien vorne, es muß einmal ein Ende nehmen. Das habe ich nun nachgrade ſatt. Und daß ich fortan jeden Schneidergeſellen vor Italien, und abſonderlich vor Rom und den dortigen Meiſterstöchtern getreulich und nach beſten Lungen-Kräften warnen will, das ſteht feſt, ſo wahr ich Romberger heiße.

Inhalt.

Terzinen.

Die gute alte Zeit 7
Die Katze 12
Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland 17
Que de bruit pour une omelette! 21
Armand von Béarn 23
Der Warththurm 25
Ewigkeit 28
Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergeſellen 35

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Dritter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Der Liebe Loos.

Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menſchen, die nennen es Liebe.

Heine.

Das Stimmen der Saiten.

Altes Thema will ich ſingen, nur mit Schnörkeln neu verbrämt:
Wie ein Jüngling herzlich liebte, wie er ſchmerzlich ſich gegrämt;
Wie ein Mädchen wieder liebte, wie ſie Wort und Treue brach —
Dieſen alten Text mit friſchen Noten weiſt mein Büchlein nach.

Meine Schöne heißt Aniela, und der Liebende Emil.
Oft auch red' ich von mir ſelber, heiſcht es juſt der Laune Spiel —
Kann ich ſelbſt doch kaum mehr ſondern, das, was ich im Traume ſah,
Was das Leben bot, und was des Liedes Helden nur geſchah.

Aniela.

Unter Lindenblüthen träumet eine Jungfrau, hold zu ſchau'n.
Um den Nacken ſpielt entfeſſelt üpp'ger Lockenwellen Braun.
Dunkle Augen blicken ſehnend aus der Wimpern Netz hervor,
Und die zart geformten Brauen wölben ſich zum Siegesthor.

Purpurlippen öffnen ſchmachtend ihren Kelch, der Roſe gleich;
In der blüh'nden Wangen Grübchen bettet ſich ein Amor weich.
Ihres Köpfchens lieblich Eirund trägt das holde Kind geſenkt,
Wie die Blume, deren Glocke matt herab zur Erde hängt.

Hoher Wuchs, ſo ſchlank und zierlich; und der Schritt ſo
ſchwebend leicht,
Kaum daß unterm kleinen Fuße ſandbedeckter Boden weicht.
Schön're haſt Du ſchon geſehen, reizendere wohl noch nie —
Doch verklärt vom Liebeszauber triffſt Du leicht in Jeder ſie.

In metallnen Saiten irren ihre Finger regellos.
Mancher zarte Klang entwindet lispelnd ſich der Laute Schooß —
Wie von mildem Hauch beweget ſanft die Aeolsharfe klingt,
Bis ihr Ton wie ferner Geiſter Flüſtern durch die Nacht
ſich ſchwingt.

Leiſe tönt Aniela's Stimme. Schüchtern ſtimmt ſie Liedchen an,
Wie beim kranken Wiegenkinde ſie die Wärterin erſann;
Wie in herz'gen treuen Worten ſie des Dorfes Dirne ſingt,
Wenn am lodernden Kamine raſcher ſich ihr Rädchen ſchwingt!

Manche Zeile wiederholend, bringt ſie nie den Vers zum Ziel,
Und verknüpft ein fremdes Liedchen, deſſen Anfang ihr entfiel:
So in einem Korbe blühet unſ'rer nord'ſchen Heimath Flor,
Bei des Südens Schätzen, wie ſie laun'ſche Wahl der Hand erkor.

Jetzt entſchlüpft der Hand die Laute. Nach der dunklen Aſter bückt
Sich Aniela: ihre Lippen zählen, was der Finger pflückt:
Ja, er liebt mich, ein klein wenig, herzlich, über alles Maaß,
Schmerzlich — ach! das letzte Blättchen deutet, daß er ſie vergaß.

Und ſie ringt die zarten Hände, und die Thräne quillet heiß:
Er vergaß, der Ungetreue, die Geliebte! ſeufzt ſie leis.
Aber ſchnell verſiegt die Thräne, wie der Halme Perlenthau,
Wenn von ſonn'gen Strahlenküſſen ſchimmert ſilberfeucht die Au.

Fata Morgana.

Aus des Meeres grünen Wogen taucht ein wildverworrnes Bild,
Das des Bootmanns trotz'gen Buſen ſelbſt mit ſcheuem Grau'n erfüllt.
In der Fürſtenſtadt am Ufer reiht Palaſt ſich an Palaſt,
Klimmend an des Berges Lehne ſtolz empor mit jäher Haſt.

Marmorſchlöſſer, Siegesbogen, und des Domes Prachtgebäu
Malt der trügeriſche Spiegel in Ruinen wundertreu;
Wie wenn unterirdiſch' Feuer mit Gekrach die Erde ſprengt,
Und die ſtarken Mauern wanken, und der Grundſtein tief ſich ſenkt.

Jener Stadt, die dort zuſammen ſtürzt im wüſten Zauberbild,
Gleicht des Menſchen irre Seele, die des Wahnſinns Nacht umhüllt.
Klagend zeigen nur noch Trümmer, wie ſo herrlich einſt ſie war —
Sprich, Aniela, was verſtörte Dein Gemüth, ſo rein, ſo klar?

Nachtgrauen.

Durch gemalte Fenſterſcheiben ſinkt des Tages letzter Schein
In die düſtere Kapelle, auf geweihten Altars Schrein,
Wo Madonna, himmliſch lächelnd, aus dem Bild hernieder ſieht,
Auf die Jungfrau, die in heil'ger Glut der Andacht vor ihr knie't.

Dunkeln Trauerſchleiers Wolke birgt Aniela's Seiden-Haar,
Tiefer Wehmuth Perlen rinnen aus der Augen Sternenpaar.
Mit Gebet und Thränen feiert Kindesliebe fromm den Tag,
Wo vor Jahresfriſt die Mutter auf der Leichenbahre lag.

Doch des Tages Licht erblindet, und die Nacht zieht ſchweigend ein.
In den hallenden Gewölben ſieht Aniela ſich allein.
Bebend und von Furcht beflügelt ſtürzt ſie zu der Kirche Thor —
Aber mächt'ge Eiſenriegel ſtrecken ihre Arme vor.

Fruchtlos rüttelt an der Pforte des erſchrocknen Mädchens Hand,
Fruchtlos zerrt der zarte Finger an der Eiſenſtäbe Band,
Fruchtlos klaget um Erlöſung ihrer Stimme ſchwacher Schall —
Aus des Grabes Schweigen tönet nur des Rufes Wiederhall.

All' der fieberglühn'den Träume wildverzerrte Höllenſchaar,
All' die grinſenden Geſtalten, die die bleiche Furcht gebar,
In des mitternächt'gen Grauſens Todesqual, umſchweben ſie,
Und durchzuckt von eiſ'gem Schauer ſinkt ſie zitternd in die Knie'.

Der Geſpenſter Flüſtern, wähnt ſie, ziſchle dort im Winkel ſacht;
Nur dem innern Auge kenntlich huſchen Geiſter durch die Nacht;
Herzblutlechzendes Geſindel ſchwebe gierig um ſie her,
Und dem Grabgewölb' entringe ſich ein Seufzer bang und ſchwer.

Doch Aniela ſchließt die Augen, das geſpenſterhafte Grau'n,
Das den Sinn verwirrend drohet einzubrechen, nicht zu ſchau'n
An den kalten Sandſteinmauern tappt die froſtdurchbebte Hand,
An den alten Leichenſteinen, eingefüget in die Wand.

Und ſie zittert, taſtend weiter — da umweht ſie Moderduft —
Ha! wo weilſt Du, zartes Leben? In der offnen Leichengruft —
Haareſträubend will ſie fliehen — doch da zupft's und zerrt's am Kleid',
Und mit geller Weheklage ſinkt umflorten Sinns die Maid.

Junger Strahl der Sonne findet dort ſie noch im Todestraum:
In der Pulſe matten Schlägen zuckt ein flücht'ges Leben kaum —
Jener Nacht des bleichen Schreckens unterliegt ihr weicher Sinn,
Und des Irrſinns Nebelſchleier ſchmiegt ſich um Aniela hin.

Die Begegnung.

Kränzewindend ſitzt Aniela auf der moosbedeckten Bank,
Und der Finger Spiel begleitet ihr melodiſcher Geſang,
Zärtlich klagend, harmlos tändelnd, launiſch wechſelnd wie der Wind. —
Angezogen von den Tönen naht Emil dem holden Kind.

„Und ſo kehrſt Du endlich wieder, Du geliebter, böſer Mann?
Haſt Du endlich ihn gelöſet, des Begleiters Zauberbann?
Sieh, Du wollteſt mir nicht glauben — ängſtlich hab' ich oft gewarnt
Vor des Freundes tück'ſchen Worten, die Dich allzufeſt umgarnt.“

‚Kennſt Du mich denn, ſchönes Mädchen?‘ — „Welche Frage? Ihren Fauſt
Könnte Gretchen je vergeſſen? — Aber rede doch! — Mir grauſ't,
Seh' ich Dich ſo ſchweigend ſtehen, höre ich das kalte Wort;
Jetzt, Geliebter, bleibſt Du bei mir, und Du wanderſt nicht mehr fort.“

„Ach, die Mutter ſchläft ſchon lange, auch der ſtrenge Bruder ruht,
Und mir träumte oft, ich ſäh' ihn zürnend, überſtrömt mit Blut.
Doch ich habe Dich ja wieder. Deinem Gretchen bliebſt Du treu. —
Still, nur ſtill! — Die Todten ruhen! — Still! Ich weine ſonſt auf's Neu."

In die weinumrankte Laube leitet ihn Ariela's Hand;
Setzt ſich traulich ihm zur Seite, drückt die Kränze, die ſie wand,
Auf das Lockenhaupt des Jünglings; ſchaut ihm lächelnd in's Geſicht —
Und Emil in ſel'gen Träumen wehrt den holden Spielen nicht.

Bald von ſüßen Kinderjahren und des Wirkens ſtillem Kreis
Schwatzt das unbefangne Mädchen, von der Nadel emſ'gem Fleiß,
Bald von ihrer Blumen Pflege, von der Tauben bunten Schaar,
Und wie manches Lied zur Laute ſie gelernt in dieſem Jahr.

„Doch Du biſt ſo ſchweigſam, Heinrich? — Früher warſt Du nie ſo ſtumm!
Jetzt erzähle Deinem Kinde: weit und breit kamſt Du herum.
Haſt gar manche Stadt geſehen, und manch' holdes Frau'ngeſicht.
Schelm, geſtehe, Deines Gretchens dachteſt Du wohl manchmal nicht."

Und der Jüngling wird zum Kinde bei des Märchens reinem Sinn.
In der Unſchuld Welten träumt er ſich an ihrer Seite hin.
Kalte Gegenwart verſinket in Aniela's holdem Blick,
Und der Kindheit Märchen-Zeiten kehren traulich-lieb zurück.

Stilles Plaudern, ſüßes Koſen — und die Zeit enteilt beſchwingt. —
„Heinrich, willſt Du mich verlaſſen, eh' der Stern des Abends winkt?
Soll ich lange Jahre weinen, wiederum getrennt von Dir? —“
‚Nein, mein Kindchen, träume ruhig, morgen bin ich wieder hier.‘

Die Wilde.

„Sehe ich dich endlich wieder, des weitſpäh'nden Falkens Sohn?
Biſt Du Deiner Feinde Mordluſt, und des Todes Pfahl entflohn?
Blut'ges Mordbeil ſah' ich ſchwingen in des Kriegers ſtarker Hand,
Und ſchon war der Todesbogen auf Dein zärtlich Herz geſpannt.“

„Ruhe aus, hier biſt Du ſicher. Nie betretner Wälder Nacht
Hemmet des Verfolgers Schritte, und der Liebe Schutzgeiſt wacht.
Wie ein weißer Leichenſchleier hängt das Moos vom Ahorn ſchwer,
Wilden Weines Ranken ſchlingen dichte Lauben um uns her.“

„In des Tulpenbaumes Zweigen wiegt ſich ſtolz der Papagei;
Aus dem Schilf ruft der Flamingo, tönt des Alligators Schrei;
Flüchtig durch die dichten Gänge flieht das aufgeſchreckte Reh,
Und der Biſon ſtürzt, nach Kühlung ſchmachtend, in den blauen See.“

„In der Wildniß laß uns weilen. Schnell entſteht das luſt'ge Dach.
Unſerm Glück genügt das niedre, epheuſchattige Gemach.
Raum iſt auf dem ſchwächſten Zweige für des Vogels heimlich Neſt,
Und die Heimath iſt gefunden, wo der Freund ſich niederläßt.“

Dunkelglüh'nde Frucht des Baumes pflücket jetzt Aniela's Hand,
Bricht den ſammtnen Ball der Pfirſich von der ſonn'gen Garten-Wand.
Unterm Laub verſteckte Beeren ſammelt ſie mit froher Haſt,
Und auf breiten Blättern reicht ſie ihren Fund dem lieben Gaſt.

„Sieh, hier biet' ich Dir drei Blumen, dunkelroth, und weiß und blau:
Lilie, Roſe, blaue Malve. Künden will ich nun genau,
Was die Blumen deuten: Malve, iſt der Mann; die Lilie, ich;
Und die Roſe — iſt Geheimniß, das behalt' ich ſtill für mich. —“

Emil.

Wie im Schlaf die Kinder lächeln, träumend von der Engel Spiel,
Solcher innig ſel'gen Wonne Roſenſchein umglänzt Emil.
All' ſein Denken hält umſchloſſen ihrer Reize Zauberkreis,
Und Aniela's Namen murmeln willenlos die Lippen leis.

Gleich dem Wandrer, der den Felſen auf gewundnem Pfad erſteigt,
Dem ſich durch der Tannen Wipfel manche Fernſicht lockend zeigt,
Der nach jedem Rückblick wähnet, ſchon das Schönſte ſei erreicht,
Während ſtets nach wen'gen Schritten jener Reiz dem höhern weicht.

Oder wie der ſinn'ge Künſtler prüfend irrt im Bilderſaal:
Manches Bild, das heimlich lauſchend der Natur der Maler ſtahl,
Neckend treu in kecken Farben, feſſelt ſeinen Kenner-Blick,
Nur mit Widerſtreben ſcheidend kehrt er oft zu ihm zurück.

Doch umſchwebt von Engelſchaaren auf der Wolken luſt'gem Thron,
Winkt ihm Raphaels Madonna und ihr gottgeborner Sohn.
Nur der Mutter ſel'ges Lächeln, die an's Herz den Knaben drückt,
Sieht er, und vergißt der Bildchen, die noch eben ihn entzückt.

So Emil. — Schon manche Blume war im Leben ihm erblüht,
Für ſo manches Traumbild war das ungeſtüme Herz entglüht —
Ach! den Blüthen, die ihm wurden, hatt' er ſelbſt den Duft verlieh'n,
Und den Nimbus der Verklärung webten ſeine Phantaſie'n.

Wie in Edens Hainen Eva, aus der ſchöpferiſchen Hand
Engelrein hervorgegangen, vor dem Gatten ſchamhaft ſtand —
So erſcheinet ihm Aniela. Und der Träume Ideal
Findet er entzückt verkörpert in dem Mädchen ſeiner Wahl.

Hehre Schönheit, ſüße Unſchuld, makelreine Zärtlichkeit —
Eine Meeres-Perle, die des Tages Licht noch nie entweiht.
Und die düſtern Wolkenſchatten, die Aniela's Geiſt umziehn,
Sieht er hoffend vor der Liebe heil'gem Sonnenglanz entfliehn.

Der Traum im Traume.

In des Traumes mächt'gem Spiegel ſieht als Ritter ſich Emil,
Schlummernd unterm Eichenbaume auf der Wurzel hartem Pfühl.
Er erwacht von lichtem Glanze — und als Königin der Fee'n
Sieht auf goldumſäumten Wolken er Aniela vor ſich ſtehn.

Mit dem Stabe winkt die Jungfrau, berſten muß der Erde Schooß:
Säulengänge, Marmorhallen, ſchafft der Zauber rieſengroß.
Tauſendjähr'ger Bäume Schatten, märchenhafter Blüthen Pracht,
Des geſchwätz'gen Springquells Becken, ſteigen aus dem finſtern Schacht.

Sylphen ſingen in den Lüften, wie wenn ſüdwärts Schwäne ziehn,
In den Blüthenkelchen horchen Elfen ihren Melodie'n.
Salamander ſprühen Flammen: aus dem ſilberhellen Strom
Steigen ſchüchterne Ondinen, aus dem Felſen träg der Gnom.

All' den bunten Schimmer würdigt kaum der Ritter eines Blicks,
Seine Augen hängen einzig an der Schöpferin des Glücks.
Nur in ihrer Blicke Zauberſpiegel lieſ't er unverwandt,
Und in ihren Zauberkreiſen ſteht er ſchweigend, wie gebannt.

Und im unbewußten Träumen faßt der Ritter ihre Hand —
Doch erglühend ſchwebt Aniela ſchnell zurück in's Feenland.
Die Paläſte ſtürzen krachend in der Erde Schlund hinein,
Blüth' und Springquell ſind verſchwunden — und der Jüngling ſteht allein.

Ruhig graſ't der müde Renner, Schild und Lanze ſteht am Baum,
Und er fragt ſich: was er ſchaute, ob es Wahrheit, ob nur Traum?
Aber ach! Aniela's Augen ſind kein Bild der Phantaſie,
Nimmer kann er ſie vergeſſen, und geneſen wird er nie.

Die Irrende.

An Aniela's Geiſte wechſelnd Bild um Bild vorüberfliegt;
So, wenn Eurus leiſer Athem ſich auf ſchwankem Graſe wiegt,
Glänzt am Halm wie flüſſ'gen Goldes Tropfen bald des Morgens Thau,
Bald wie ſchimmernd Silber, bald auch wie der Wolken todtes Grau.

Jetzt als Kaſtilian'ſche Doña heißt willkommen ſie Emil,
Der mit reicher Mohrenbeute kehrt aus blut'gem Waffenſpiel;
Dann geſteht ſie ihrem Beicht'ger, daß ein zärtlich liebend Herz
Unter här'ner Kutte ſchlage, und verrathner Liebe Schmerz.

Bald das holde Kind der Alpen, rein wie ihrer Gletſcher Giſcht,
Eh' er ſich im Donnerſturze mit der Erde Schlamm vermiſcht;
Bald des glüh'nden Oſtens Tochter, die der neid'ſchen Wächter Schaar
Liſtig täuſchend, dem Geliebten reicht der Blumen Räthſel dar.

Heute wünſcht ſie eine Hütte, ſchilfbedeckt, im Lindengrün,
Dort im heimlich-engen Raume ſoll ihr ſtilles Glück erblüh'n.
Morgen führt der bunte Traum ſie in den glanzerfüllten Saal,
Oder an des Freundes Seite ſchweift ſie über Berg und Thal.

Sie erklimmt die Rebenhügel an des Rheines mächt'gem Strom,
Wandelt über heil'ge Trümmer klagend in dem ew'gen Rom;
Schaukelnd in der Gondel lauſcht ſie Taſſo's zärtlichem Geſang,
Oder irrt auf glüh'ndem Sande halmentblößter Wüſten bang —

Wie der Wolken Schatten flüchtig ziehen über Feld und Au,
Und die Sonne ſiegend ewig blitzet durch der Nebel Grau —
Alſo gleiten auch vorüber all' die wilden Träume ſchnell
An Aniela's Geiſt, und Liebe ſtrahlt aus allen Bildern hell.

Und Emil, er theilt ſo willig der Geliebten ſüßen Wahn,
Schweift mit ihr, die Welt vergeſſend, auf der Träume luſt'gen Bahn.
Wollt Ihr ſtreng den Jüngling tadeln, der in Liebe ſich berauſcht,
Und den zauberiſchen Tönen der Sirene ſorglos lauſcht?

Aniela's Thränen.

Morgen iſt's. Aniela irret in der Gänge Blätter-Nacht:
Früher Wahn, daß Wort und Treue der Geliebte brach, erwacht.
Dorthin eilt ſie, wo den Locken badender Najaden gleich,
In des Springquells Marmorbecken taucht der Trauerweide Zweig.

Auf dem ſchnee'gen Arm von Locken wild umranktes Antlitz ruht;
Ihre Trauerblicke ſinken auf den flücht'gen Schaum der Fluth.
Seelenbangen Schmerzes Thräne aus dem dunkeln Auge fließt,
Rollend in den Kelch der Blume, die der Sonne ſich erſchließt.

Zu den Blüthen beugt Aniela ſich, und ihre Hand verwiſcht
Die verrätheriſche Perle, die dem Silberthau ſich miſcht.
Alſo trocknet die beſorgte Mutterhand die Thräne mild,
Die dem Auge ihres Kindes, des geliebten, heiß entquillt.

Und die Sonne ſchwingt ſich höher an des Himmels ew'gem Blau,
Da verſiegt in Blüthenglocken, auf des Graſes Halm der Thau.
Auch Aniela's Thräne trocknet, und der bangen Seufzer Hauch
Er verweht, wie in den Lüften ſtill zerfließt des Opfers Rauch.

Engels Nähe.

Wenn die Blume ſanft die Krone zu der Nachbar-Blume neigt,
Träumeriſch zur Erde ſchauend, glaube nicht darum, ſie ſchweigt.
Nein, ſie liſpelt manch' Geheimniß: ihre Sprache iſt der Duft,
Und balſamiſch ſchwebt ihr ſüßes Koſen durch die ſtille Luft.

Wenn dem Spiegelbild ein liebend Paar in theuerm Auge lauſcht,
Glaube nicht darum, es ſchweiget, weil es keine Worte tauſcht.
Es vertraut ſich manch' Geheimniß: ſeine Sprache iſt der Blick;
Zarte Frage thut das Auge, zarte Antwort glänzt zurück. —

Heimlich träumend, ſelig lächelnd ſitzt Emil beim Mädchen dicht:
An der Bruſt des theuern Mannes birgt ſie ſchweigend das Geſicht.
„Weißt Du, flüſtert jetzt Aniela, was des Volkes Glaube lehrt?
Durch das Zimmer flog ein Engel, den verſtummend wir verehrt.“

„Ja, ein Engel war's, mein Liebchen, der Dein Herz mir zugewandt,
Und in Deinen Blicken hab' ich ſeinen Wiederſchein erkannt.
Lächelnd flog er durch das Zimmer: ſchönern Anblick giebt es nie
Für die Engel, als zwei Menſchen, die ſich lieben, rein wie ſie.“

Es tagt.

Eilig zieht der rauhe Landsknecht durch des Waldes Einſamkeit,
Von des Tages Laſt ermattet, und das Obdach iſt noch weit.
Jüngſt beſtandene Gefahren, leicht errungener Gewinn,
Kühnes Wagen, keckes Hoffen zieht durch ſeine Seele hin.

Aber durch der Bäume Wipfel ſchwebt der Abendglocke Schall;
Leiſe murmelnd, matt erſterbend tönt vom Berg der Wiederhall.
Und die dumpfen Kläng' erregen wunderbar des Kriegers Bruſt —
Was das harte Herz ergreifet, iſt es Wehmuth, iſt es Luſt?

In die ferne Heimath führt ihn die Erinnerung zurück,
Zu des Dörfchens Betkapelle, zu der Kinderſpiele Glück.
Fromme Lehren ſeiner Mutter, der er ſelten wohl gedacht,
Ihr verſunkner Grabeshügel taucht aus langer Jahre Nacht.

Von den frommen Glockenklängen, von der Kindheit Traum erweicht,
Regt ſich's mächtig ihm im Buſen, und die Augen werden feucht:
Was er fühlt, er kann's nicht ſagen. Heil'ger Schauer ihn umweht,
Und die Lippen ſprechen altes, halbvergeſſenes Gebet. —

Wie ſich über Thal und Waldnacht dort der Glocken Läuten ſchwingt,
So die Liebe, die die Wolken um Aniela's Geiſt durchdringt.
Und vor ihren ſüßen Tönen weicht des Irrſinns Trauer-Nacht;
Still zerfließen ihre Schatten, und der Morgenſtern erwacht.

Aus den fremden Schleiern ringt ſich täglich kräft'ger die Natur,
Wie aus der benetzten Mauer halbverloſchner Zeichnung Spur.
Die ſie vor ſich ſelbſt verbargen, fremder Larven Mummerei,
Streift ſie ab, und Pſyche reget ihre Aether-Schwingen frei.

Emil ſcheidet.

„Rieſ'ge Blöcke wälzend donnert wild des Waldes Strom einher,
Zwiſchen Felſen, gegenüberſtehend wie ein eiſig' Meer.
Mühſam wurzelnd im Geſteine ſproßt die Tanne ſchlank empor,
Aus der Zweige dichtem Schatten lauſcht ein Hüttendach hervor."

„Rauſchend ſtürzt durch's Thal die Welle, die das Mühlrad raſtlos ſchwingt,
Dunkler Tannen Kronen ächzen, ferner Herden Läuten klingt.
Schwankend über Stromes Wirbel führt der Steg zum niedern Dach,
Weinlaubſchatten tanzen zitternd in dem ſonnigen Gemach."

„Und dort preſſen mich zwei Arme an ein zärtlich Mutterherz,
Und zwei Augen überquellen unter Wonne, unter Schmerz.
Laß mich ſcheiden, laß mich kehren in der Heimath Thal zurück —
Auf dem Sohne ruhe ſegnend ſeiner Mutter Scheideblick."

Gruß aus der Ferne.

Unter der Holunderſtaude traubenſchwerem Schatten-Dach
Sitzt Dein Freund, und denkt vergangnen Zeiten ſchmerzlich träumend nach —
Jenen Zeiten, wo er ſelig an Aniela's Seite ſaß,
Und in ihrer Augen Spiegel Runenſchrift der Liebe las.

Jedes Augenblickes Wonne der Erinnerung entſchwebt,
Wie wenn ſich auf nächt'gem Dunkel Stern an Stern erglimmend hebt;
Wo er braune Locken tändelnd flocht, und tändelnd ſie zerſtört',
Und die zarten Finger ſtrafend küßte, die dem Spiel gewehrt.

Flücht'ge Seufzer, halbe Worte, von der Lippen Druck erſtickt;
Schnee'gen Armes ſüße Feſſel um den Jüngling eng verſtrickt;
Manche Gunſt dem zärtlich Fleh'nden halb verſagt, und halb gewährt;
Heiße Schwüre, tauſendfache, mit Entzücken ſtets gehört.

Jeder Silberblick der Liebe glänzt vor meinem Geiſte klar;
Doch Dein Bild verſchwimmt in duft'gen Dämm'rungs-Nebeln wunderbar.
Alles Bangen, alles Sehnen ruft das theure nicht zurück,
Aber tröſtend ſchaut es wieder aus des Traumes Schattenglück.

Nächtlich auf des Traumes weichem Fittig gleiteſt Du zu mir,
Beugſt Dich nächtlich hold hernieder, ſink' ich ſtumm zu Füßen Dir.
Zärtlich breit' ich dann die Arme, will umſchlingen Dich mit Macht,
Aber Bild und Traum verweben — mich umfängt die todte Nacht.

Der Geliebten ſeiner Seele täglich, ſtündlich nah zu ſeyn,
Ach! dies liebliche Gewöhnen wurzelt ſchnell in's Herz hinein.
Doch wie ſchmerzlich des Entbehrens nie geſchloſſ'ne Wunde brennt,
Ach! das kann nur der empfinden, der der Liebe Sehnen kennt;

Ach! das kann nur der empfinden, der der Liebe Sehnen kennt,
Dem der Stern der Liebe dunkelt am beflorten Firmament.
In die ew'gen Schatten ſtarrt er, gleich dem Opfer wilder Wuth,
Dem der Augen Licht ermordet des erhitzten Stahles Glut. —

Wie nach ſilberklarer Quelle, ſprudelnd aus der Palmen Wald,
Sich der müde Pilger ſehnet, der das ſand'ge Meer durchwallt;
Wie mit Bangen nach der Heimath Flur verlangt der Alpen Sohn,
Tönt der ſtillen Thäler Reigen, klingt der Herde Glocken-Ton;

Wie nach Freiheit der Geſang'ne aus des Kerkers Nächten ächzt;
Wie nach Himmelsthau die Blume in der Sonne Gluten lechzt —
Alſo ſchmachtet meine Seele ſtets nach Dir, Du holde Maid,
Nach der Bluthe meines Lebens — und Du biſt ſo weit, ſo weit! —

Auf den grauen Schieferdächern ſammelt ſich der Schwalben Heer,
Zwitſchernd prüfen ſie die Schwingen zu der Reiſe über Meer.
Jauchzend eilen ſie, des Nordens eiſ'gem Schlafe zu entfliehn —
Dürft' ich mit den Schwalben wandern, nach des Herzens Süden ziehn! —

Wiederſehen.

Schlichtes Holzkreuz pflanzt der Jüngling auf das mütterliche Grab;
Auf den ſchneebedeckten Hügel rollt die Thräne voll herab;
Oft verkannter, nie vergoltner Mutterliebe fließen ſie —
Herzen wechſeln wie die Welle, doch das Herz der Mutter nie.

„Du nur bleibſt mir noch, Aniela, auf dem weiten Erdenrund,
Nur in Deiner Nähe heilet des verwaiſten Herzens Wund'.
Balſam auf der Liebe Wunden träufelt Liebe nur allein,
Und der Wehmuth Zähre trocknet nur der Liebe Sonnenſchein.“ —

Zu des Mädchens Füßen ſinkt er in des Wiederfindens Glück —
Und mit eiſig kaltem Staunen weicht Aniela ſcheu zurück.
Blicke, Worte, Liebesſchwüre — Alles däucht ihr fremd und neu,
Räthſelhaft des Jünglings Mahnen an gelobte, ew'ge Treu.

Helle Glut färbt ihre Wangen, wenn der frühern Zärtlichkeit
Flehend er gedenkt, und jeder inn'gen Gunſt der Wonnezeit.
Von dem kecken fremden Knaben ſteht ſie zürnend abgewandt —
Mit des Irrwahns Nebelbinde fiel gelöſt der Liebe Band.

Wie ſie litt, es iſt vergeſſen; wie nur Liebe ſie geheilt,
Wie ſie in der Phantaſieen farb'gem Zauberland geweilt.
Bleich vor Schrecken ſtarrt der Jüngling, wie der Wandelnde der Nacht,
Der auf jäher Mauerzinne aus dem wüſten Traum erwacht.

Alte, finſtre Sage kündet, wie ein junger Frankenheld
Zur Verlobten wiederkehrte ſieggekrönt vom Schlachten-Feld;
Stachelnd treibet er zum Fluge das mit Schaum bedeckte Roß,
Bis die Lichter ihm entgegen flimmern vom erſehnten Schloß.

Bleicher Kerzen Schimmer zittert an der ſchwarzbehangnen Wand;
Blut'ges Haupt ruht auf der Tafel — ihm nur gar zu wohl bekannt —
Blau die Lippe, ſtier das Auge, goldne Locken ſtarr von Blut —
Es iſt das Haupt der Heißgeliebten, das auf goldner Schüſſel ruht.

Schaudernd flüchtet ſich der Jüngling in der Kloſterzelle Port,
Und „Sei eingedenk des Todes!“ iſt fortan ſein Loſungswort —
Ach! Emils Verzweiflung neidet dennoch jenes Jünglings Loos,
Der die Braut entſeelt gefunden — doch nicht herz- und liebelos.

Das Bäumchen.

Mitten in der Blumen Kranze ſteht ein Bäumchen ſeltner Art;
Aufwärts zu des Himmels Bläue ſtrebt das Stämmchen ſchlank und zart.
Und es bleibt des Pflegers Wonne, bleibt des kleinen Gartens Zier,
An der Sonne Zauberſtrahle ſproßt es herrlich für und für.

Reich wie in des Südens Hainen lohnet es dem nord'ſchen Fleiß.
Ueppig wolbet ſich die Krone, Blüthen quellen ſilberweiß.
Ringsumher durchzieht der fleiß'gen Bienen ſummend Chor die Luft,
Von der Kelche Honig naſchend, trunken von der Blüthen Duft.

Aber durch der Blätter Schatten glimmt der Früchte rothes Gold;
Knospen, Blüthen, Früchte gatten ſich an einem Zweige hold.
Jenem Bäumchen gleicht die Liebe, welche knospt und blüht und reift,
Bis die Knospen, Blüthen, Früchte rauher Nachtfroſt abgeſtreift.

Hoffnung.

Hoffnung ſchlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken, nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein ſchwaches Hälmchen, auch auf kahler Felſenwand,
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Waſſer der Demant.

Schon ſo tauſendfach betrog'nes, armes, ſchwaches Menſchenherz,
Immer wendeſt du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!
Wie Arachne unverdroſſen täglich neue Netze ſpannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schickſals Hand.

Vom Thurme.

An das Eiſengitter lehnend ſtand ich auf dem goth'ſchen Thurm.
Dohlen-Schwärme krächzten ängſtlich, laut umheulte mich der Sturm.
Ferne Kieferwälder gränzten dunkel an der Felder Weiß;
Auf des Stromes Fluten drängte haſtig ſich der Schollen Eis.

Aber aus der öden Ferne kehrte ſchnell der Sehnſucht Blick
Auf die ſchneebelad'nen Giebeldächer unter mir zurück.
Und aus all' den engen Straßen ſuchte ich ein einzig Haus,
Und aus all' den tauſend Häuſern fand ich es gar bald heraus.

Auch ein liebes Fenſter ſah ich — aber weiter dann nichts mehr,
Helle Thräne ſchwamm im Auge. Sprich, wo kam die Thräne her?
Kam ſie von dem eiſ'gen Nordwind, der die Wange ſcharf mir ſchnitt?
Kam ſie aus dem wunden Herzen, das weit ſchmerzlicher noch litt?

Island.

Kalt und rauh, 'ne ſtein'ge Klippe, halm- und laublos ſteh' ich da,
So wie der erſtarrte Bootsmann ſchiffbruchfürchtend Island ſah.
Doch die unwirthſame Wüſte deckt ein feurig-fühlend Herz:
Wen'ge Stiche in den Boden, und die Glut ſchlägt himmelwärts.

In der ſtillverſchwiegnen Grotte mild und lau der Springquell rauſcht,
Aus dem finſtern Spalt des Berges der Kryſtall entgegen lauſcht;
Hinter zack'gen Lavaklippen, hinter Felſen ſchroff und kahl,
Grünt manch' heimlich ſtilles Plätzchen, keimt wohl manche Blum' im Thal.

Das Bild.

Frevelnd hat aus goldnem Rahmen eine räuberiſche Hand
Von der Stätte des Altares der Madonna Bild entwandt.
Troſtverheißend blickt der Jungfrau Auge fürder nicht hervor.
Und an kahler Mauer webet nur der Spinneweben Flor.

Der Geliebten Bildniß ſtellt' ich auf des Herzens Weihaltar,
Wunderthätig, ſchmerzenſtillend ſtrahlte mir ſein Auge klar.
Theures Bild, es iſt verſchwunden, Opferblumen ſind verdorrt —
Aber vor dem leeren Rahmen knieet der Verlaſſ'ne fort.

Die Folter.

In der dunkeln Halle ſitzen Richter kalt bei der Tortur,
Bleichen Sünders Qualen meſſend nach dem trägen Sand der Uhr.
Auch der Arzt ſteht ihm zur Seite, prüfend an der Pulſe Schlag,
Klug bedächtig, ob zum nächſten Foltergrad man ſchreiten mag.

Aber andre Schmerzen giebt es, andre Qualen namenlos,
Und des Blutes raſch're Wellen, ſie verkünden nicht wie groß.
Und der auf der Folter lieget, wimmert nicht, und leidet ſtumm —
Bis der Tod, der ernſte Richter, ſeine Sanduhr ſtürzet um.

Schmerz und Kummer.

Scharſem Dolche, der mit kräft'gem Stoße mordet, gleicht der Schmerz.
Wie ein nimmerſatter Vampyr gräbt der Kummer ſich in's Herz;
Dort ein langes Menſchenleben ſaugt er, bis das Blut verſiegt,
Bis um die verwelkte Hülle ſich der Leichenſchleier ſchmiegt.

Was mir blieb.

Schon vernarbt des Herzens Wunden glaubt' ich, in der Monde Lauf,
Wo ich Dich gemieden. Plötzlich brechen all' die tiefen auf.
Längſt iſt ja das Wort vergeſſen, das ſo ſchmerzlich mich betrübt —
Eins nur iſt mir klar geblieben: wie ich Dich ſo ſehr geliebt!

Leichenſchau.

Mein ermordet Herz liegt offen in dem Sarg zur Leichenſchau,
Und die heil'ge Vehme forſchet, wer der Mörder ſei, genau.
Und gezogen kommen Viele zu dem ſtrengen Gott'sgericht,
Jede Hand berührt die Leiche — doch das Herz, es regt ſich nicht.

Auch Aniela kommt gegangen — plötzlich klafft die Wunde ſchnell,
Und in Bogen ſpringt entgegen ihr der dunkle Purpurquell.
Alle ſtarren mit Entſetzen auf die ſchöne Mörderin —
Doch Aniela unbefangen lächelnd zieht des Weges hin.

Der Frühling.

Sonnegrüßend ſprengt die Knospe ihren harz'gen Sarg entzwei,
Aus den Zweigen, aus den Sträuchern tönt der Vögel Melodei:
Schnee'ge Glöckchen dringen emſig aus der Erde weichem Schooß,
Schillernd-grüne Käfer kriechen ſummend im gelockten Moos.

Alles Knospen, alles Blühen, all' der Käfer froh' Geſumm,
All' der neſterbau'nden Vögel Zwitſchern läßt mich kalt und ſtumm.
In dem Herzen, im erſtarrten, iſt kein junger Lenz erwacht,
Dort herrſcht noch der alte Winter, dunkelt noch die alte Nacht.

Schlangenzauber.

Auf dem Baume hüpft der Vogel ängſtlich zwitſchernd hin und her,
Naht von Zweig zu Zweige flatternd ſich der Erde mehr und mehr,
Wo in welkem Laub die Schlange lauernd ruht zum Knäul verſtrickt,
Und mit unverwandten Blicken nach dem Todesopfer blickt.

Und vergeblich iſt das Sträuben, immer kehrt des Sängers Blick
Auf des mordbegier'gen Unthiers gift'gen Zungenpfeil zurück.
Alle Todesqualen fühlt er, und vermag doch nicht zu fliehn,
Bis den Taumelnden des Drachens Blicke in den Abgrund ziehn.

Aus der Träume Schatten tauchet ſo hervor ein blut'ger Geiſt,
Der mir düſter lächelnd Ruhe und der Leiden Ziel verheißt.
Scharfen Dolch reißt ſeine Rechte aus den Falten des Gewands,
Auf dem Haupte ruht verſöhnend ſchmerzenſtill'nder Mohnlaubkranz.

Und wohin das Aug' ich wende, tritt entgegen mir der Geiſt;
So im Wachen, wie im Traume mich das Nachtgeſpenſt umkreiſt.
Grabes Rachen ſeh' ich offen — ſchaudernd wendet ſich der Blick,
Und doch drängt es immer wieder zum Geſpenſte mich zurück.

Die Kränze.

Zwei der Kränze ſah' ich hängen an des Lebens Zauberbaum;
Beide ſpielend zu erringen, war des kecken Knaben Traum:
Rechts den Lorbeerkranz, den friſchen, aus der Muſen Götterhand,
Links der Roſen Purpur-Krone, welche ſchmeichelnd Liebe wand.

Nach dem Kranz des Dichters ſtrebte ruhmbegier'ger Jugend Sinn.
Oft ſchon wähnt' ich, leiſe ſtreif' er über meine Schläfe hin.
Wie der Nebel grünes Eiland gaukelnd äfft auf öder See,
So entſchwand der Kranz dem Träumer, und war ferner ihm denn je.

Und die volle Roſenkrone flocht ich ſchwelgend mir in's Haar,
Wähnte kindiſch, mir gefeſſelt ſei das Glück unwandelbar.
Doch des Kranzes Dornen wuchſen — und die Roſen fielen ab,
Und aus tiefen Stachelwunden troff ein blut'ger Quell herab.

Nur ein dritter Kranz noch funkelt wie ein milder Abend-Stern
Dem vom Schickſal oft Getäuſchten — und er ſchimmert nicht mehr fern.
Vor des dritten ernſtem Zauber ſchwindet Ruhm und Liebesglanz,
Und den Träger neidet Keiner, ſchmückt ihn erſt der *Todten-Kranz.*

My world is dead!

Junge Ahornblätter ſchaukeln in der Winde luſt'gem Spiel,
Schmachtend neigt ihr Haupt die Iris an dem ſanft gebog'nen Stiel,
Schüchtern, wie des Mädchens Auge, glänzt der Roſenknoſpe Roth;
Alles ſproßt, und knoſpt und blühet — aber meine Welt iſt todt! —

Leiſe wie des Traums Erinn'rung reget ſich die alte Luſt
An der Saiten Schmeichel-Klängen, am Geſange in der Bruſt.
Liebeshymnen möcht' ich feiern, heil'ger Freiheit Morgenroth,
Schlachtgeſänge wollt' ich jubeln — aber meine Welt iſt todt! —

Und im Herzen frägt es blöde: wieder kehrt der Lenz zurück,
Bringt er Dir nicht neue Liebe, zärtlicher Gewährung Glück?
Liebestraum und Liebeswonne, wie ſie Lenz und Leben bot,
Möchten ſie doch neu erblühen — aber meine Welt iſt todt! —

Der Stille.

Dort mit ungewiſſen Schritten ſtreifet durch den Föhrenwald
Eines bleichen Jünglings matte, gramgebrochene Geſtalt.
Nach der blüh'nden Waldesroſe haſcht die Hand wie willenlos —
Statt des Roſenkelches fängt ſie ſpitze Dornenzacken blos.

Wenn der Jüngling ſchmerzlich ſeufzet, wenn die leiſe Klage tönt,
Wenn die Thrän' im Auge ſchimmert, ſonſt an Thränen nicht gewöhnt —
Nicht der blut'gen Dornenwunde gilt der Seufzer, gilt der Schmerz,
Und des blauen Auges Blicke, ſtumm gerichtet himmelwärts.

Mancher tritt wohl dann den Bleichen an mit freundlich mildem Wort,
Aber ſchweigend ſchleicht der Arme mit geſenktem Haupte fort.
Keinem mag das Herz vertrauen, wie ſo ſchmerzlich es ſich grämt —
Tiefer, inn'ger Seelenkummer iſt gar ſchweigſam und verſchämt.

Das Ende vom Liede.

Lange knüpft ein mächt'ger Zauber noch Emil an jenen Ort,
Wo des Lebens Glück erblühte, wo des Lebens Glück verdorrt.
Des verwelkten Daſeyns Blume zu verwerfen, iſt nicht ſchwer —
Doch ſie ferner feſt zu halten, ſtark und mannhaft, gilt wohl mehr.

Und zum Wanderſtabe greifend, pilgert er von Land zu Land,
Sucht der Ruhe bleichen Engel an Morea's blut'gem Strand.
Doch die mitleidsloſe Kugel, ſie erreicht den Müren nicht,
Der auf heil'ger Vorwelt Trümmern für die Doppel-Palme ficht.

Seine Barke ſchaukelt ſicher auf dem ſturmempörten Meer;
Ihn verſchont der Hauch des Samums, wie des Wilden gift'ger Speer.
Auf der Erde ſchweift er jetzt noch liebe-, troſt- und freudenarm,
Und Aniela — ſchmiegt wohl längſt ſchon glücklich ſich im Gattenarm.

Das fünfzigjährige Jubiläum.

Die Kreisſtadt Speckweiler, der Sitz eines Regierungs-Kollegii, iſt wohl Jedermann aus ſeinen Schuljahren her ſo wohl bekannt, daß die Bemerkung, ſie liege in der gefürſteten Grafſchaft Knoblauchzehen, welche ſeit dem Wiener Kongreß dem Großherzogthum Tuckmäuſern einverleibt wurde, genau genommen, völlig überflüſſig ſeyn dürfte, wenn nicht die in unſern Zeiten ſo häufigen Grenzſteinverrückungen — die damit verbundenen Ohrfeigen bleiben nie aus — für Geographen und deren Schüler eine Lernäiſche Hyder würden, und von Zeit zu Zeit in dem Gedächtniß aufgefriſcht zu werden verlangten.

Weniger bekannt dürfte es jedoch ſeyn, daß und auf welche Art der Rektor Kühlwort ſein fünfzigjähriges Dienſt-Jubiläum in derſelben gefeiert. Leſer des Tuckmäuſer Moniteur nehme ich aus; ſie haben ſchon Alles in dieſem offiziellen Blatte, auf deſſen Autorität ich mich bei dieſem Berichte für das Ausland ſtütze, gefunden und können daher dieſe Seiten dreiſt überſchlagen.

Es war am erſten März dieſes Jahres — das Faktum iſt alſo kaum wochenalt — wo der Rektor Kühlwort des

Morgens um ſieben eine letzte Achsſchwenkung im Bette machte, nämlich von der Wand dem Fenſter zu, um ſich als ſein eigner Schlammpeizger das Wetter anzuſagen. Der Himmel war klar. „Das iſt ſchon immer etwas“, murmelte Kühlwort. „Welcher Chriſtenmenſch ſtapſt denn wohl gern, wenn er ſeine einſame Morgenpromenade in der Mittagsſtunde macht, bis an die Knorren im Kothe, wie ein ungariſcher Weinbauer im Moſte, und quält ſich erbärmlich ab, bis zum Wegweiſer den gewohnten Dauerlauf oder vielmehr Trauerlauf machend, im Treibjagen nach Appetit, auf die Gefahr hin, daß der errungne mit dem Küchenzettel der Haushälterin in keinem Verhältniſſe ſtehe? Welches zweibeinigte Vernunftprinzip ſtürzte ſich denn wohl gern in ein himmliſches Duſchbad bei einem Wetter, von welchem Lichtenberg ſagt, daß alle Menſchen dreckig und alle Schweine rein wurden, oder zappelt an ſeinem Regenſchirm, mit Stürmen kämpfend, wie Demoiſelle Garnerin am Fallſchirm? Wer thut dies wohl gern, frage ich? Niemand. Am wenigſten aber ich an meinem heutigen Jubeltage, der hoffentlich kein Trubeltag werden ſoll, denn kein Teufel weiß ihn.“

Man male doch den Böſen niemals an die Wand! — „Mord-Element! was iſt das für ein Heidenlärm? Chriſtiane! Chriſtiane! Hört Sie denn nicht? — Ja, wer den Spektakel überſchreien könnte.“

„Goldner Herr Rektor“, ſtürzt die Beſchworne herbei, „und da gratulire ich denn erſtens zum goldnen Jubilirium, und wünſche Ihnen noch viel tauſend ſolche, und das von

Herzen. Und dann ſind alle die Herrn vom Gymnaſium draußen, und die ganze Schule mit Muſik und Blumen und Alles miteinander. Mit einem Worte, es iſt heute Ihr goldnes Jubilirium.“

„Hol' Sie der Hen — Hendekaſyllab!“ brummt der Rektor. „Laß' Sie das verdammte Handküſſen ſeyn. Ich wollte, Sie und Ihr Jubilirium ſäßen bei Don Miguel, der wohl ſchwerlich das ſeinige erleben wird.“

„Ach, du mein wonniger Herr Jeſus, das iſt 'mal wieder recht heidniſch und abſolutiſtiſch gedacht. So mag's denn für heute genug ſeyn, Sie goldner Herr Rektor, denn das bleiben Sie einmal, darauf laſſe ich mich todtſchlagen und Alles miteinander.“

Kühlwort erboßt ſich innerlich über den ganzen verhunzten Tag, der ihm bevorſteht, und wie er nun gleich von vorn herein ſtatt des Kaffees ſchuhſohlenzähe Redensarten einſchlucken müſſe, und müſſigen Weihrauch ſtatt des Tabakrauchs der Morgenpfeife; wie er in die Kleider ſtatt in den Schlafpelz zu fahren gezwungen ſei, vor Allem aber über die in ihrer Abendmahls-Krebsſchale ſteckende Chriſtiane.

Die Halstuchſchleife ſitzt ihm im Nacken, der linke Stiefel am rechten Fuße und umgekehrt, beide drücken aber über die Gebühr. Der peinigende Hausdrache hat jedoch ſchon die Flügelthüren aufgeriſſen „und herein mit bedächtigem Schritt der Konrektor tritt“ und zwar mit dem ganzen Lehrerperſonale. Profanum vulgus der Schüler muß wegen Mangel an Raum außerhalb verharren, macht lange Hälſe und raſaunt gleich einer Schaar Beſeſſenen.

Der Konrektor und Zuchthausprediger — Schnitzkloben iſt ſein Name — welcher ſich zu den Stillen im Lande hält, tritt würdevoll, mit feſtgeſchloſſenen Augen, auf unſern Rektor zu.

„Würdigſter Mitbruder in Chriſto, werthgeſchätzter Herr Rektor und Kollege!“ beginnt er mit weicher Stimme. „Gar tröſtlich ſagt unſer lieber Heiland im Augenblick des Scheidens zu ſeinen Jüngern: ‚Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und verdorrt, und man ſammelt ſie und wirft ſie in’s Feuer, und muß verbrennen.‘ Johannes am 15ten, Vers 6. Gar hold und tröſtlich klingen dieſe Worte dem Ohr des einfältig ſich hingebenden Lämmleins, welches inbrünſtiglich dem Stündlein entgegenharrt, da ſein Leichnam preisgegeben werde den Würmern der Erde —“

„Verzeihen Sie gütigſt, theuerſter Herr Kollege,“ fällt der Rektor ein, „daß ich Ihre Rede unterbreche, aber ich habe in der Eil, Sie zu bewillkommnen, mein Waſſer abzuſchlagen vergeſſen, und das kann einem Mann in meinem Alter leicht gefährlich werden — ich erinnere blos an Tycho de Brahe, welcher dergeſtalt ein klägliches Opfer ſeiner falſchen Diskretion wurde — tauſendmal bitte ich um Entſchuldigung. Oder wiſſen Sie was? ich laſſe die Kammerthür halb offen und höre Alles. Wir waren bei den Inſekten ſtehen geblieben.“

Mit einem Geſicht, in welches 29 Grad Reaumür eingekerbt ſind, überreicht der Konrektor dem Jubilar im Namen der ſämmtlichen Lehrer einen ſilbergetriebnen Pokal, welchen bisher der Famulus unter der Florkappe, wie ein verſchleiertes Saisbild oder eine Fahne bei'm ſimpeln Bataillons-Exerziren, getragen hatte. Die Rede aber ſchnappt Schnitzkloben kurz ab, mit den in den Bart gemurmelten, wenig nur verſtändlichen Worten: „denn ſie waren nicht verſtändiger worden und ihr Herz war erſtarrt.“ Marcus am 6ten, Vers 52. —

Ueberhaupt macht ſich der Berichterſtatter ſchon Vorwürfe, auch nur ſo viel von dem Eingang der Konrektoral-Rede ſeiner Relation einverleibt zu haben, was nicht viel beſſer als ein Plagiat iſt, da die vollſtändige Feſtrede in der Hayſiſchiſchen Buchhandlung zum Beſten der Miſſionairs in Grönland in Druck erſchien. Ref. hat aber ein ausnehmend zartes Gewiſſen, will ſeine Geſchichtserzählung nicht mit fremden Federn ſchmücken und dankt mit dem Rektor ſeinem Gott, daß er des mündlichen Vortrages überhoben ſei. Nur einige ſchwache Konjekturen über Ehrenbecher erlaubt er ſich parenthetiſch.

Weshalb werden denn wohl Jubilarii mit ſilbernen Ehrenbechern begabt?

Napoleon ſtiftete Ehrenflinten und Säbel und Enter-Aexte als ruhmvolle Anerkennung der Thaten, welche die Tapfern mit den Kommiß-Utenſilien vollbrachten. Der General-Poſtmeiſter von Nagler verleiht Poſtillons-Veteranen ein ſilbernes Horn; Moreau gab (nicht Herrn von Nagler, ſondern Buonaparte perſiflirend) ſeinem Koch eine Ehrenbratpfanne. Sollten nun wohl dieſe Ehrenpokäle auf die beim Becher verübten Heldenthaten der Empfänger anſpielen? Kaum glaublich. Meiſtens ſind die Beſchenkten ſogar mäßige, nüchterne Männer — wenigſtens kennt Referent zwei bis drei dergleichen. Die Gründe müſſen deshalb wohl tiefer liegen. Folgende glaubt er zu errathen.

Wenn ein Poſtillon ſeine Station gut oder ſchlecht gefahren hat, ſo verlangt und bekommt er ſein Trinkgeld; und dies mit Recht, denn ſei es wie es ſei, er hat doch den Paſſagier lebendig auf der nächſten Station abgeladen, und mehr kann dieſer nicht verlangen — ja, er iſt ſogar von jenem Leibzoll dispenſirt, ſo wie er den Hals gebrochen. Wenn alſo gleicherweiſe ein Staatsdiener eine ſo lange, ſandſteppen- und kieſelreiche Station zurückgelegt hat — ein paarmal Umwerfen kommt nicht in Anſchlag, ſo lange er nur ſeine fünf Sinne leidlich behält — hat er da nicht Anſpruch auf ein verhältnißmäßiges Trinkgeld? Den gegründetſten, ſcheint mir. Und er empfängt es auch, nur mit der Verwandlung des Trinkgeldes in ein Trinkgeſchirr. — Ein zweiter Grund dürfte vielleicht folgender ſe…. Nach Blumenbach verwandelt ſich der phyſiſche Menſch alle drei Jahre, wenn gleich dem Auge unbemerkbar, dergeſtalt, daß von dem alten Adam auch nicht ein Neidnagel mehr übrig bleibt — freilich treibt der geiſtige Menſch dieſes Entpuppen noch häufiger. Wenn nun aber ein Jubilar vierundzwanzigmal dieſen tour de passe-passe getrieben hat, könnte er da nicht das fünfundzwanzigſtemal — denn der Teufel hat gar oft ſein Spiel — ſich grade als dezidirter Söffling regeneriren? Die 25ſte Zunge und Gaumen brauchen nur einmal zum Weinſchmecken, der Magen und der Kopf hingegen nicht zum Vertragen zu inkliniren, ſo ſchleicht der alte würdige Mann, eh' man die Hand umdreht, über die Stränge und geht, wie in ſeinen Erlanger Studentenjahren, gaſſaten. Hier wird es nun Chriſten- und Menſchenpflicht, einem ſolchen 72jährigen Wechſelbalge einen ſilbernen Schlagbaum und garde-fou vorzuziehen, damit er auf ſeine alten Tage nicht in den Abgrund taumle. Man ſchenke ihm alſo einen Becher, um ihn täglich daran zu erinnern, wie Alexander der Große nach dem Leeren eines ähnlichen elendiglich umgekommen; und um ganz ſicher zu gehen, daß er mit dem geſchenkten keinen Mißbrauch treibe, iſt dieſer inwendig nur ſchwach vergoldet, ſo daß die Platte bei dem geringſten Gebrauch verſchwindet und den Jubelgreis proſtituirt.

Andre Gründe für den Gebrauch des Becherſchenkens weiß aber Ref. wahrhaftig nicht, und nimmt deshalb den Faden der Erzählung wieder auf.

Daß vor dem Eintritt des Redners und ſeiner Genoſſen das: „Herr Gott, Dich loben wir!“ mit Muſikbegleitung abgeſungen worden, hat der Hiſtoriograph zu berichten vergeſſen, und bittet von vorn herein, ihm ſolche Nachläſſigkeiten nicht aufzumutzen. Bei Kolorirung eines ſo vielköpfigen Gemäldes iſt er ohnehin in einer Art künſtleriſchen Extaſe und wie nicht recht bei Sinnen. Um ſich einigermaßen zu ernüchtern, hält er ſich an die ſetirte Salzſäule, an den Jubelgreis — der bleibt kalt. Nichts deſto weniger beginnt Letzterer ein muthiges Ringen mit dem ganzen Lehrerperſonale von dem eiszapfigen Redner abwärts. Mit jedem Einzelnen verſchlingt er die Arme — ſein Studienzimmer iſt die arena — und preßt oder läßt ſich die Bruſt preſſen, bis ihm der Athem vergeht. Man nennt dies Kampfſpiel gewöhnlich „abküſſen“; trivialer iſt der Ausdruck „abſchmatzen“. — Nach beendigtem Gefecht tritt der ſiegreich aus ihm hervorgehende Jubel-Rektor in die Thür und ſpricht ein paar herzliche Worte des Danks zum lärmenden Coetus. Seine Erſcheinung iſt aber das Quos ego — denn ſie ſind ihm Alle kindgut. Die Schaaren ziehen ab, von drei zierlichen Kreuzen des Beglückwünſchten begleitet.

„Chriſtiane, nun wäre es Zeit, den Kaffee —“

„O mein goldigſter Herr Rektor, draußen da ſteht ein ganzer Tanzſaal voll ſchneeweißer Fröblen und Mamſellchen und Engelchen. Knapp hab' ich ſie in meiner Kammer unterbringen können, ſo lange die Schülerpakage und Alles miteinander bei Ihnen war — nun aber halt' ich ſie nicht länger.“

Sie ſpricht Wahrheit. Zwanzig junge, liebe, ſchöne, blumengeſchmückte Mädchen, — ein Referendarius, welcher gegenüber bei'm Konditor ein petit verre d'extrait d'absynthe trank, wollte gar einundzwanzig gezählt haben, ich folge aber dem Moniteur — alſo zwanzig Jungfrauen traten verſchämt erröthend ein. Der Rektor giebt nämlich geographiſchen und hiſtoriſchen Unterricht in den Häuſern einiger Honoratioren des Ortes, in den Treibhäuſern, wo dieſe Lilien — wenigſtens der Kleidfarbe zufolge ſind ſie es — aufgeſproſſen ſind.

Die Aelteſte — dieſes Prädikat verdient ſie kaum, indem ſie in's ſiebzehnte Jahr tritt und nur anderthalb Wochen älter als drei ihrer Gefährtinnen iſt — tritt vor und will den zu überreichenden Blumenkranz mit einigen Worten begleiten — vermag es aber nicht, denn plötzlich fängt ſie an zu weinen, als wenn das Böcklein ſie ſtieße, und auf dieſes Signal fangen die Waſſerkünſte der ganzen Kaſſ'ler Wilhelmshöhe, des Mädchenchors meine ich, an zu ſpielen und ſpritzen, ſo daß der arme Rektor Gefahr läuft, ſein Muſeum in einen Karpfenteich umgewandelt zu ſehn. Vergeblich wagt er tröſtende Worte, rennt von der Einen zur Andern, ſchwört hoch und theuer, hier ſei im Grunde gar kein Grund zum Weinen — eben ſo viel hilft eine Verwerfung des Budget, d. h. gar nichts. Dem fruchtloſen Tröſter iſt bei dieſer (weniger ſatyriſchen als elegiſchen) lecture upon heads in Steevens'ſcher Manier das Weinen ſelber nahe — endlich kommt er auf den glücklichen Einfall, die Seniorin bei'm Kopf zu kriegen und den früher ſchon und unter ungünſtigen Umſtänden begonnenen Kampf von Neuem zu eröffnen. Das hilft. Die Thränenſchleuſen fallen zu und Phöbus glänzt um eins ſo herrlich und roſenroth aus den Wolken hervor denn junge Mädchen wollen ſich gar zu gern küſſen laſſen, wäre es auch von beiden Lebensſtufen, dem Kinde und dem

Greiſe. Freilich meinen ſie: die Mittelſtraße ſei die beſte. — Nun endlich nach abgeſchüttelten Thautropfen hat ſich die Flora ermuthigt, dem Feſtgreiſe die Arbeit ihrer kunſtreichen Hände, einen Rieſenteppich, auf welchem ein ganzer botaniſcher Garten blüht, oder in den, um mich proſaiſcher auszudrücken, eine ganze Wollzieche vermauert iſt, zu überreichen.

„Traute Kinder, ruft Kühlwort, was haben Sie da gemacht! Das habe ich nimmer verdient —“

„Ach, beſter Herr Rektor! entgegnet Antiſtrophe, viel, viel mehr noch als dies. Sie ſind ja ſo gut, ſo ſeelensgut!“ tönt es von allen Seiten.

„I ſo wollt' ich doch — Mesdames, brisons là-dessus, wenn ich bitten darf. Jetzt aber muß ich mich, ſo wehe es mir thut, beurlauben und in meine Klaſſe. Sie können unmöglich verlangen, daß ich an meinem Jubeltage zum erſtenmale hinter die Schule gehe. Noch einmal tauſend, tauſend Dank.“

„Was fange ich nun mit dem unſeligen Teppich an,“ rummt Kühlwort, nachdem die Lilien ſich empfohlen; „keine Stube iſt groß genug, ihn zu faſſen. Hätten die Engelskinder mir ein halbes Dutzend Nachtmützen geſtrickt — 's wär' doch etwas. —“

„Wunderherrlich! Nein himmliſch, ich Kaff dagegen,“ apoſtrophirt Anzilla die Feſtgabe. „Ach, Herr Rektor, warum können wir nicht alle Tage Jubilirium haben?“ —

„Das fehlte noch“, entgegnet dieſer, und fügt, um das dreimalgeſtrichne F. der-Haushälterin herabzuſtimmen, hinzu:

„Sehe Sie nur die zertretnen Blumen auf der Diele; das wird ſchöne Flecke ſetzen.“ —

„O morgen laſſe ich das Haus vom Dachgiebel bis auf das Spundloch unſrer Biertonne ſcheuern.“ —

„Auch das noch,“ ſeufzt der Rektor. „Doch nun raſch den Kaffee — es iſt gleich 9 Uhr. Wenn Jemand kommt — ich bin nicht zu Hauſe. Der Teppich — die kleinen Penelopen quälen mich damit ſo gut, als die große ihre Freier — wird viermal, achtmal zuſammengelegt, weggeſchloſſen, Selah! —“

Der Rektor zieht jetzt, wie ein böſer Schuldner, durch die entlegenſten Winkelgaſſen in das Gymnaſium und windet ſich glücklich und unbemerkt in ſein Auditorium, wie wohl nächtlicherweiſe ein Wieſel in den Taubenſchlag. — Der Hörſaal ſtrahlt aber vom Glanze fünfzig um eine Rieſentorte gepflanzter Wachskerzen, neben welcher eine lateiniſche, auf goldumrändeltes Velinpapier gedruckte Ode ſich brüſtet. Prima bringt ihrem vielgeliebten Lehrer im Speziellen dieſe Huldigung. Primus omnium vertritt ihm den Weg mit dem gefällten Bajonett einer lateiniſchen Rede — recht brav ſo weit. Auch das Carmen iſt von ihm.

„Gott, Gott! da ſteht ja ein Tribrachys ſtatt eines Amphimacer! Nehmen Sie mir's nicht übel, liebſter Grauleber, daß iſt Ihnen ſo entſchlüpft. Meine Herren, ich bin tief gerührt — mehr als ich ausſprechen kann. Wollen Sie aber zu der Güte, mit welcher Sie mich überhäufen, noch einen Gefallen hinzufügen, ſo iſt es der, daß Sie dies überaus köſtliche Angebinde mit Geſundheit verzehren, zu welchem Zwecke ich die heutige Stunde, die ohnehin nur eine halbe wäre, ausſetze und Sie (Alle miteinander würde meine Chriſtiane ſagen) beurlaube.“

„O Herr Rektor, Sie werden doch nicht verſchmähen! Herr Rektor! Wir bitten —“

„Meine Herren! Torte iſt der größte Tort, den ich meinem Magen anthun kann; ſie zu accipiren, wäre ein accipe ferrum! Und das werden Sie doch nicht wollen. Damit Sie aber ſehen, daß ich Ihre Gabe zu ehren weiß, ſo will ich aus dieſer mit eingemachten Früchten eingelegten Lapidar-Inſchrift des Semper felix! das Schlußſchwänzchen, das x halb finden und verſpeiſen. Und nun bitte ich Sie mit dem Semper felis! und dem Reſt abzuziehen. Carmen und Wachslichte behalte ich mit Dank.“

Nach Hauſe wagt ſich der Jubilarius nicht, denn er traut dem Frieden nicht mehr; deshalb bettet er ſich ſo weich wie möglich auf ſein Katheder, zieht die 24° Ausgabe ſeines vielgeliebten Luzians, den er überall mit ſich führt, aus der Taſche und ſpeiſt mit innigem Wohlbehagen das déjeûner caustique eines der Göttergeſpräche. Plötzlich fährt er auf, reibt ſich die Augen, blickt wieder in's Buch, reibt die Augen zum zweitenmale — aber nein, er ſah richtig — einen Druckfehler. „Ein Druckfehler in meinem Elzevir! Iſt ſo etwas erhört? Ein v ſtatt eines v! Und das bemerke ich erſt heute, erſt nach vollen ſechzig Jahren täglichen Gebrauchs. Ein Druckfehler in meinem Elzevir! ruft er noch einmal aus.

Das iſt fürwahr die ſeltenſte Feier meines Jubiläums! Nun mag Alles über mich ergehen, ich halte ſtill und ſage nicht Muck. Ein Druckfehler in einem Elzevir von 1630."

Nur zu ſchnell iſt die ſchöne Stunde verfloſſen, und er muß nach Hauſe. Dort harrt ſeiner ſchon Senatus Populusque Lardovicinus — wie ſich die Speckweiler latiniſiren — das Regierungs-Kollegium, das Offizier-Corps des dort garniſonirenden Regiments, die Handels-, ja Handwerks-Innungen ſogar — die Maulaffen, welche dort nichts zu ſuchen haben, aber den größten Lärm verführen, nicht einmal zu gedenken.

En échelon rücken die Deputationen vor und geben ihre poetiſchen Adreſſen — denn vernünftige Proſa reden nur die abweſenden Vernünftigen — mit mehr oder weniger Redensarten ab. Der Regierungs-Präſident ladet Kühlwort zum Feſtmahle, ein Schuhmacher drückt ihm mit den Worten: „Weniges, aber mit Liebe!" die Rechnung für ein Paar Halbſtiefel in die Hand, ein poetiſches Lieutenantsgemüth gar ein dickleibiges Volumen Gedichte, mit der dringenden Bitte, ſie gelegentlich durchzuſehen. Im Uebrigen ſehen ſich alle dieſe Thron- und Huldigungsreden ſo ähnlich, wie ein Silbergroſchen dem andern, obgleich ſie nicht halb ſo viel werth ſind. — Die Gedichtſammlung der Musa galeata iſt in Heine'ſcher Manier, verhält ſich aber zum Original wie die Päonie zur Roſe, wie der Eſel zum Pferde, der Leierkaſten zur Leier. Erfreuliche Ausſicht! —

Ein Hinblick auf die Uhr, mehr aber noch die Unruhe des innerlichen gaſtriſchen Chronometers erinnert ihn, als die Fluth ſich verlaufen, daß es eins und die gewohnte Eßſtunde geſchlagen. Die ungewöhnlichen Lungenübungen haben ſeinen Hunger ohnehin geſchärft. „Chriſtiane, es iſt Ein Uhr. Bringe Sie das Eſſen.“

„Und das Eſſen ſoll ich bringen? Heute, wo Sie ausgebeten ſind und Sich bis Johanni ſatt eſſen können? Herr Du meine Güte, was das wieder für Ideologen ſind! Ueberhaupt habe ich gar kein Feuer auf dem Heerde, nicht einmal für mich, und bin blos von der Freude und einem Häppchen Kuchen ſatt geworden.“

Kühlwort blickt ſeufzend gen Himmel. „Nun, liebe Chriſtiane, bis drei Uhr halte ich's nimmermehr mit nüchternem Magen aus. Bringe Sie mir für ſechs Pfennig Semmel, und wenn bei'm Reſtaurateur für Geld und gute Worte eine Taſſe Bouillon zu haben iſt, auch die. Aber ſag' Sie nicht, daß es für mich ſei — der Leute wegen.“

„Schon gut, Herr Rektor, laſſen Sie mich nur machen. Ich ſag', es wär für den Hund.“

Der Jubilarius verurtheilt jetzt ſich ſelber zur Strafe des Mittelarreſtes, bei Brot und Waſſer — man kann die Fleiſchbrühe des Traiteurs immerhin für ziemlich kräftiges Waſſer gelten laſſen — und dreht, um die Täuſchung zu vollenden, den Stubenſchlüſſel ein-, zweimal herum, ſchiebt ihn in die Taſche, zum Ueberfluß noch den Nachtriegel vor und ein Papierkügelchen in's Schlüſſelloch. Jetzt ſitzt er wie Kyau auf dem Königſtein in ſeinem Himmel und ſchaut in's

Weltgetümmel, lieber aber noch in ſein Oſterprogramm, deſſen Inhalt Ref. jedoch nicht kennt, ſintemal es noch erſcheinen ſoll.

Der unter dem lauten Ruf: es ſei die allerhöchſte Zeit zum Diner, gegen die Thür gerichtete aries der Chriſtianiſchen Fäuſte droht die Schutzwand in Grund und Boden zu rennen.

„Gleich, gleich, liebe Einzige. Gedulde Sie Sich nur eine Minute, erwiederte der pädagogiſche Chaſſé. Die weiße Fahne ſoll ſogleich aufgeſteckt werden. Nur eine Sekunde noch, eh' ich den verwetterten Papiermaché-Globus, dieſe Belidorſche Druckkugel aus der Breche habe. So — nun iſt ſie heraus. Sie hat mächtig geſtürmt, Gute, und kann mit Fug und Recht auf eine corona obsidionalis Anſprüche machen."

„Ob ich eine Krone verdient habe oder nicht, das weiß unſer treuer Herr Gott am beſten, denn auf Johanni ſind es dreizehn Jahr, daß ich Ihnen die Wirthſchaft führe, und mir ſoll einer kommen und ſagen, daß ich Schwänzelpfennige gemacht habe und Alles miteinander. Und die weiße Fahne bringe ich Ihnen hier, denn die alte iſt wieder ſo voll Schnupftabak — man graut ſich ordentlich, ſie in die Wäſche zu ſchicken."

Kühlwort hat während dieſer ſcharfen Merkuriale in ſeinem Pulte gekramt und aus dem Wurzelgeflecht der auf einzelne Blätter verſtreuten Notizen zu ſeinem ſyriſchen Lexikon, zwiſchen noch nicht aufgeklebten Wappen, Federſtummeln und dergl., einen mit Tintenklexen wie ein Heliotrop beſprengten Doppel-Mard'or gekrebſt. — „Da, Sie treues Pferd, waſche Sie ihn rein. Da iſt was für den heutigen Ehrentag. Nicht wahr, und das Scheuern unterbleibt morgen, liebe Seele?"

„Ach Du mein Jeſulein! Nur ein bischen aufnehmen. Und das iſt viel zu viel, u. ſ. w. u. ſ. w."

„Laſſe Sie das verdammte Handküſſen ſeyn, ich hab's Ihr ſchon 'mal geſagt."

Ueber das doppelt genommene Beinfutteral der wollnen Strümpfe wird noch der Glanzeinband der ſeidnen geſtreift. Demohngeachtet kann der gute Rektor ſeine Waden nur mit mitleidigem Achſelzucken betrachten und vergleicht ſie mit denen irgend eines Strandläufers. Den Linnéiſchen Namen deſſelben hat die faſelnde Chriſtiane, welche Ref. abhörte, leider vergeſſen. Mögen dieſe Beinmuskelwölbungen aber auch noch ſo dürftig ausfallen, ſo bleibt doch noch hinreichender Raum für eine Gänſehaut auf ihnen, denn er friert mehr als erlaubt an den Füßen. Zum Glück hält der Wagen ſchon vor der Thür, die Kuhhaut, die ihn zum Henkersmahle ſchleifen ſoll, und ein Fußſack iſt auf alle Fälle gut.

„Lasciate ogni speranza, voi ch'intrate!" ſeufzt Kühlwort, als er in den mit Blumenguirlanden dekorirten Saal des Hôtel de Louis Philippe, früher zur goldnen Birne genannt, eintritt. Es geht aber noch über Erwarten gut, denn alle Anweſenden ſind hungrig, laſſen ſich nicht erſt auf viele Redensarten ein, um ſo mehr, da die meiſten ihre Gratulations-Kartuſchen ſchon des Morgens verſchoſſen haber und jetzt nur noch mit Blicken blind feuern. Alle ſputen ſich demnach, hinter die Suppenteller zu kommen.

Der Ehrengreis wird zwiſchen den Regierungs-Chef-Präſidenten Grafen von Stolpenberg und den Obriſten und Regiments-Kommandeur Herrn von Maſtaur eingeſchachtelt, und verhehlt thätlich keineswegs, daß die Reſtauration ihm eben ſo wenig, als wie den Franzoſen die von 1814, genügt habe.

Kaum iſt jedoch die rudis indigestaque moles des Roſtbeefs erſtürmt worden, kaum haben ſich die Zähne des Jubilarii in einen hartnäckigen Kampf mit einem Pfeffergürkchen eingelaſſen, als der ſchräggegenüberſitzende Steuerrath Helſmayer durch häufiges Räuſpern und Scharren mit den Füßen die Aufmerkſamkeit auf die ſeinem Haupte entſprungne Pallas zu lenken ſucht. Er eilt mit dem Accouchement, um ſeinem Kinde das Recht der Primogenitur zu ſichern, denn das ſcharfblickende Steuerauge hat mehrere Taſchen verdächtigerweiſe bauſchen ſehen; und wie ſonſt ſchwangre Holländerinnen zu ihrer Entbindung nach Brügge reiſten, um dem Kinde die Privilegien dieſer Stadt zu ſichern, ſo ſegelt die Finanzſeele in den Meridian unſers Rektors. „Sei es mir vergönnt, Verehrungswürdigſter, zu Ihrer und der Anweſenden Kenntniß ein dem heutigen feierlichen Tage gewidmetes Sonett zu bringen.“ Ohne die Antwort abzuwarten, bricht der Sturm los:

„Verehrter Greis, zu dieſes Feſtes Jubel
Sind Alles anzufahren wir erbötig.
Das ſeine Lob, das Preiſen grob, vierſchrötig,
Vermehre, wenn's Dir recht iſt, heut'gen Trubel.

Wohl leuchtet Dein Verdienſt gleich einem Rubel
Von Paul dem Erſten ausgeprägt, volllöthig —
Wärſt Du geſtorben, wär' Dein Lob unnöthig,
Doch da Du lebſt, ſo gilt es quitte ou double.

Du ſcheele Schmähſucht packe dich zum Henker
Und treibe dort dein giftiges Geſtänker:
Der Rektor Kühlwert iſt ſo groß wie Lichtwer.

Was ſag' ich, Lichtwer? Wie der weiſe Nathan.
Und wer's nicht glauben will, den hol' der Satan.
Hier ſchweige Jeder mäuschenſtille. — Spricht wer? —“

Keine Seele wagt es, da der etwanige böſe Leumund ſo energiſch zu Boden gedonnert worden iſt. Nur der Apoſtrophirte wagt einige ungewiſſe Worte des Lobes über die metriſche Vollendung des, offenbar im heftigſten Kartätſchenfeuer der Weihe empfangnen und gebornen Sonettes zu äußern. — „Bitte, bitte, Herr Rektor,“ entgegnet der geſchmeichelte Maiſchbottichbeſchauer. „Seh'n Sie, unſer eins hat zwar immer den Kopf voll Zahlen und Kontrollen, aber das hindert einen nicht, ſeinen Vers zu machen. Dies Sonettchen mag nicht ganz übel ſeyn — nun um ſo beſſer, wenn's nur gefallen hat.“

Jubelreferent hat wider ſeinen Willen das im Exordio abgelegte Gelübde, ſich nicht mit fremden Federn ſchmücken zu wollen, verletzt — will es aber fortan um deſto gewiſſenhafter halten; denn obgleich die Schaar der poetiſchen Teufel, deren Namen Legio, jetzt in die Herde fährt und dieſe in das Waſſer der eignen Verſe ſtürzt, ſo wird doch der Berichterſtatter ſich an die Schlußzeile des ſteuerkataſtriſchen Sonetts halten und den Vertrieb der poetiſchen Produktionen den eignen Fabrikanten überlaſſen. Eben ſo wenig kann man es dem Hiſtoriographen zumuthen, die Debatten dieſer langen Seſſion zu referiren. Dies würde Schreibers und Leſers Kräfte überſteigen. Sei es genug, wenn er erwähnt, daß der Regierungs-Chef-Präſident Graf Stolpenberg ſehr morne und ſteif dageſeſſen habe, und Kühlworts Nachbar zur Linken, der Oberſt von Maſtaur, wo möglich noch taciturner. Beide hohe Häupter leben nämlich ſeit dem letzten Theedanſant auf geſpanntem Fuße, indem der Colonel Grünberger Wein auf demſelben gereicht, erſterer hingegen gar keinen. Da es nun aber noch nicht entſchieden iſt, welchem der beiden Löwen ſich die nachahmende high life in künftiger season anſchließen werde, und bis dieſe Streitfrage zwiſchen York und Lancaſter, Hüten und Mützen, Holland und Belgien, Drei-Männer-Weinern und Kein-Männer-Weinern gelöſet — die Diplomaten arbeiten daran mit Eifer —: ſo lange herrſcht Kälte und Froſt zwiſchen dem Linken und Rechten. Denn in den vornehmen Ständen wandelt ſich das griechiſche Feuer des Zorns in den Eisklumpen der retenue um, obgleich demohnerachtet ſolche Eisgänge häufig zu norwegiſchen Holmgängen oder Spaziergängen in das bois de Boulogne führen.

Gar zu gern holte der Rektor aus dem Bergwerkskuxe ſeiner Rocktaſche das gediegne Gold der Götter- und Todtengeſpräche hervor; kann er aber wohl die Freßſchaaren ſo gut wie des Morgens beurlauben? Um doch einigen Troſt zu haben, läßt er die Hand in die Scylla des Taſchenfutters tauchen, um den Becher einſtweilen mit den Fingerſpitzen zu berühren — er ſteckt aber im Morgenkleide, und zum erſtenmale ſeit ſechzig Jahren iſt Kühlwort ohne das Amulet ſeines Luzians ausgegangen. Höchſtfatal! —

Der Rehziemer wird abgelöſt von der Torte. — Schon wieder eine? Ja Torten, Gedichte und Kränze nehmen bei unſern Feſten kein Ende. —

Durch lautes Anſchlagen an das Glas wirft ſich der Präſident-Graf (ſo wie Olivarez unter Philipp III, der Miniſter-Graf genannt wurde) zum Sprecher des im Oberſtübchen nicht mehr ganz richtigen Oberhauſes auf.

„Meine Herren,“ beginnt das Portefeuille in spe, „laſſen Sie uns Alle mit aufrichtigem Herzen an dieſem für jeden Tuckmäuſer ſo heiligen Tage dem Erzfeind deutſcher Freiheit, dem verruchten Corſen-Parvenü ein Pereat bringen!“ — Das Parlament gleicht den Gruppen der Adersbacher Felſen, und nur der Oberſt erkühnt ſich ein höchſt ſonores Räuſpern aus ſeinem Bruſtkaſten hervorzupumpen.

„Das heißt,“ fährt der Präſident gewandt einlenkend fort, „wenn ich dem fränkiſchen Despoten den Tod wünſche

— ein patriotiſcher Wunſch, welcher, dem Himmel ſei es gedankt, ja ſchon vor mehr als einem Jahrzehend in Erfüllung ging, — ſo verſtehe ich darunter, daß unſer allgemein verehrter Rektor Kühlwort hoch leben ſolle. Und abermals — und zum drittenmale!“ Denn Toaſte repetiren ſich wie Schlagflüſſe und Ediktalzitationen dreimal, eh' ſie volle Kraft erlangen.

Da der Graf in den — κατ' ἐξοχὴν ſo genannten — verhängnißvollen Jahren von 1813—15 den Feldzug als Etappen-Kommandant mitmachte, und ſtets mit Entzücken dieſes Silberblickes ſeines Lebens gedenkt, ſo wird man dem ewig Zerſtreuten obigen Mißgriff wohl zu Gute halten. Er iſt übrigens ein höchſt reſpektabler Staatsdiener. „Sei es mir ferner vergönnt,“ fährt er fort, „die allgemeine Anerkennung langjähriger Verdienſte durch die unſers allergnädigſten Landesherrn zu krönen.“

Er greift in die Rocktaſche und zieht — jetzt wird es dem guten Kühlwort wirklich blau vor den Augen — einen blau kouvertirten Brief hervor. „Hier leſen Sie ſelber, Herr Rektor, das allerhuldreichſte Handſchreiben unſers Großherzogs und Herrn.“ —

So weit es das Flimmern vor den Augen geſtattet, gehorcht der Jubilarius und dechiffrirt:

‚Wir genehmigen hiermit, daß dem zu fünfjähriger Zuchthausſtrafe kondemnirten Sträfling Balthaſar Fegebeutel die Hälfte ſeiner Strafzeit erlaſſen werde.

Ambroſius XVII.‘

Kühlwort beneidet in der Tiefe ſeines Herzens den überſeligen Fegebeutel, muß aber doch die Kabinetsordre dem, auf vulkaniſche Eruptionen des Entzückens harrenden, Präſidenten mit dem Bemerken: hier ſcheine ein kleiner Irrthum obzuwalten, zurückerſtatten. Diesmal wird der Präſident-Graf nach flüchtigem Ueberblick wirklich roth — Abendröthe der Beſchämung auf Präſidentenwangen, welche ſeltne Verherrlichung dieſes Tages! — Er macht daher ſeinen Mißgriff eiligſt wieder gut und überreicht das wahre Schreiben, vermöge deſſen dem Jubilario der Orden des braunen Stieglitz dritter Klaſſe verliehen wird. Zugleich entfaltet er die Schwingen des am ponceaufarbnen Schneuß zappelnden Vogels und heftet ihn höchſteigenhändig an die Bruſt des Greiſes. „Sie ſehen, Trefflicher, wie der Staat Verdienſte zu würdigen weiß!“

„Ach ja,“ ſeufzt der Rektor mit ſatyriſchem Hinblick auf die Milchſtraße der Präſidenten-Uniform, „es iſt ganz erſtaunlich. — Geduld! Geduld! auch dieſer Tag muß ja doch einmal enden!“ ächzt er heimlich. — Dies iſt ein ſchöner Troſt, und ihm um ſo mehr zu gönnen, als ihm der neue Orden ſo ſchwer wie das Papierherz auf der Bruſt eines zu arquebuſirenden drückt und auch alle Anweſenden ſcharf auf ihn zielen, wenigſtens mit neidiſchen Blicken.

Kühlwort iſt nun eben ſo gut gekreuzigt als die beiden Schächer zur Seite; da er aber keinen Joſeph von Arimathia finden kann, welcher ihm das Kreuz abnehme, und auch nicht die mindeſte Luſt ſpürt, mit dem Schächer zur Rechten in deſſen Paradieſe zur Nacht zu ſpeiſen, ſo lehnt er die

Einladung deſſelben höflich, aber beſtimmt, ab.

„O mein beſter Herr Rektor, Entſchuldigungen werden nicht angenommen. Sie müſſen. Eine kleine Geſellſchaft lauter geprüfter Freunde — ein Ehrentänzchen —“

„Dürfte nur zum Todtentänzchen werden, Ew. Excellenz. Ein alter Mann bedarf der Ruhe, und ich erliege ſchon unter der Laſt der auf mich gehäuften Ehrenbezeugungen.“

Wirkliches Mitleid fühlt der Berichterſtatter mit dem Aermſten, und ſo hüpft er, als könne er des Greiſes Leiden verkürzen, wenn er deren Aufzählung halbirt, flüchtig über die Knüppeldämme der Feſtgeſänge, über die zu Völkerſchlachten werdenden Umhalſungen hinweg, packt den Jubilar ſchnell in ſeine Karroſſe und den warmen Fußſack, erlaubt ihm den Orden mit leiſem Schwur in die Hoſentaſche zu praktiziren und ſetzt ihn halbtodt in ſeinem Muſeum ab.

Der Reſt von Lebenskraft reicht Kühlworten grade noch hin, um bei Chriſtianen eine Taſſe guten Thee's zu beſtellen, um in Schlafrock, Pantoffeln und Großvaterſtuhl zu plumpen und ſeinem Schöpfer zu danken, daß all' dieſes Elend nun überſtanden ſei und ſolch' ein Tag doch nimmer wiederkehren könne.

Um acht Uhr liegt er ſchon in den Federn und genießt der höchſt bedürftigen Ruhe.

Mordſpektakel, Fenſterklirren, ein Erdbeben in Sedez erwecken ihn nach einer kleinen halben Stunde.

„Chriſtiane! Chriſtiane! Wo brennt es denn? Um Gotteswillen! Es muß hier ganz in der Nähe ſeyn.“

„J laſſen Sie Sich doch nicht auslachen, Herr Rektor. Der Herr Obriſter bringen Ihnen ja nur ein Ständchen mit der Regimentsmuſik und Fackeln."

Paganini's Variationen für die G=Saite ſind von dem geſchickten Kapellmeiſter auf die große Trommel geſetzt worden und werden jetzt abgedonnert; denn der Obriſt, welcher die abgelehnte Einladung des Präſidenten vernommen, gedenkt den Jubilarius ſeinerſeits nach Herzensluſt zu honoriren.

„Nun, Herr Rektor, ſteh'n ſie hurtig auf!" treibt die Haushälterin.

Der Schlaftrunkne murmelt einige Dankſagungen, welche Referent nur durch Gedankenſtriche anzudeuten wagt, (ecce: — — — — — — — — — — — — — — — — —) und dreht ſich auf die andre Seite. „Chriſtiane, ſage Sie den Herren, ich läge im Bette und hätte zu transſpiriren eingenommen. Ich ließe mich ſchönſtens bedanken u. ſ. w. Mach' Sie's ordentlich."

„Daß mich was biſſe! Als ob ich nicht einen geſcheuten Konkurs zu führen verſtände! Unſer eine iſt nicht auf den Schnabel gefallen!" erwiedert die Schaffnerin und reißt die Fenſterflügel auf:

„Gnädigſter Herr Obriſter und alle Herrn Hoboiſten miteinander — Guten Abend auch, Herr Klempziger — eine ſchöne Empfehlung von meinem Herrn Rektor, und ſie ſchwitzten durch das dritte Unterbett. Und nun wär's gut und ſie könnten ſchönſtens gehn!"

Endlich ſchließen Tag und Relation.

Der Pfarrer von Weinsperg.

Alt-ſchwäbiſche Hiſtorie.

Es möchten ihrer wohl ſchwerlich Viel ſeyn von all' denen, die im geſegneten Schwabenlande geboren ſind, ja die auch nur auf der hohen Schul' zu Tübingen dem Studio der Wiſſenſchaften obgelegen, und nicht, zur Zeit der Kirſchblüth', oder auch ſpäterhin zu Anfang des Wonnemonds, wenn die Buchenwälder bereits zu grünen beginnen, ein oder etzliche Male über die Bergkette der ſchwäbiſchen Alb gewandert wären, und durch das reiche, ſchöne, einem Fruchtgarten vergleichbare Lenniger-Thal. Es iſt dies ſo ein uralter, ſchöner Brauch in Schwaben, welcher den Enkeln von ihren Ahnen überkommen iſt, und den ſie getreulich in Ehren halten. Wer aber auch dieſe Wallfahrt zu den ſagenheiligen Bergen und Schluchten in der Jugend nur einmal unternommen, wird ihrer allſtund mit ſtill herzlicher Freude gedenken, mag auch das Alter längſt ſchon den hinausſtrebenden Muth und die friſche Kraft gebrochen, und ſeine krauſen Signaturen und Etcätera auf ihre Stirnen gekritzelt haben. Solch' einen greiſen Albwandrer mag ich wohl dem invaliden Krieger vergleichen, in deſſen Aug' ein Nachſchimmer der alten Kampfluſt erglüht, ſo oft einer Feldſchanze Erwähnung geſchieht, die er ſelber mit erſtürmen helfen, oder eines Reiter-Ueberfalls, bei dem ſein Pallaſch wacker gefleiſcht. Nennet ihm nur einmal den Namen des Fürſtenhorſtes der Hohenzollern, ſprecht ihm von der Achalm oder von Hohen-Urach — und ein flüchtig Roth wird über die gebleichte Stirn, wie ein Abendſonnenſtrahl über Schneefelder, ziehn, und ein leiſes Lächeln auf den verblaſſten Lippen erblühn — denn alsdann ſieht der Greis ſich wiederum im Geiſt mit den kecken Geſellen ſingend und jubelnd bergan ſteigen, den knotigen Bergſtock in der Luft ſchwingend, die Reiſekapp' mit Albblumen und Moosgeflecht bekränzt, das leichte Ränzel auf dem Rükken, das noch leichtere Herz unter dem Bruſtriemen, aller Sorgen ledig und bar — wenn er ihrer überhaupt ſchon bewußt ward — und dann wird er wehmüthig aufſeufzen: Ach, Du ſchöne, ſchöne Alb, Du ſchöne, ferne Jugendzeit! — Und auch ich ſtimme in jene Seufzer mit ein: Du blaue, luftige Alb, Du friſche, überſprudelnde Jugendzeit! Beide ſo ſchön, beide mir ſo fern! Hab' ich doch aus beiden nur die welken Blätter und Blüthen der Erinnerungen gerettet!! — Da liegen ſie Alle vor mir ausgebreitet, mehr oder minder entfärbt, gebräunt, zerbröckelt. Will doch einmal der leidlich erhaltenen eine auswählen und den Verſuch wagen, ob ſie vielleicht wie die Roſe von Jericho, wenn man ſie aus dem Kräuterbuche in den Pokal verſetzt, nach Jahren wieder neu erblühen möge. Es iſt die gemeinte Blume aber eine ſchlichte Hiſtorie, welche ich auf meinen Fußwanderungen durch die Alb einſtmals aus dem Munde des würdigen Pfarrers von

Pfüllingen vernommen habe, und nunmehro ſchlicht und zierlos, wie ich ſie hörte, wiedergeben will.

Wie anders mag wohl des Lichtenſteiners Schloß, wenn man deſſen Beſchreibung in den alten Chroniken nachlieſt, vor dreihundert Jahren ausgeſehen haben! Dazumal war es noch ein gar ſtattlicher Ritterſitz, geſchützt gegen den Feind durch Thürm' und Mauern, freilich mehr noch durch ſeine Lage am ſchroffen Abhang der Schlucht, welche ſich die Echaz durch die Felſen gewühlt. Zu jener Zeit leuchteten die rothen Ziegeldächer und verguldeten Wetterfähnlein noch weit hin durch das Thal, und wann ſich die Morgenſonne in den Spitzbogenfenſtern abſpiegelte, ſo mochte man deren Funkeln und Flimmern ſchon von der Burg Achalm aus gewahr werden. Damals war das Schloß auch noch Erbſitz der edlen Herrn von Lichtenſtein, eines frommen, adligen Geſchlechts, welches ſeinem rechtmäßigen Landesherren in Noth und Fährden getreulich zuſtand, wie es rechtſchaffenen Edelleuten und württembergiſchen Landeskindern wohl anſteht. Jetzund iſt es anders worden. Die Burg iſt abgegangen und ſtatt ihrer ein leichtes, weiß getünchtes Förſterhaus an derſelben Stelle aufgebaut worden. Hab' wohl vernommen, daß anjetzo ein fürnehmer Herr auch dies Haus wieder brechen, und ein Schloß in vorzeitlicher Art und Weiſe dafür hinſetzen will. Könnt' aber nicht ſagen, daß mir dieſer abermalige Wechſel allzu ſehr gefiele. Mich gemahnt es allzeit, wenn ich ein ſolch ſeit Jahrhunderten veraltet und vermorſchtes Weſen wieder hervorkramen ſeh', als ſprengten ſie einen alten Bleiſarg, und zerrten ſo einen verdorrten und halb vermoderten Ahnherrn wieder an's Licht, und wollten den mit Flitterkram betroddelten, alten Herrn mitten unter die neumodiſche Geſellſchaft auf den Ehrenſeſſel verpflanzen. Was ab und todt iſt, das ſoll man laſſen ruhen. Wer rückwärts gewandten Hauptes wandelt, der dürfte leicht in's Straucheln gerathen. Vorwärts geſchaut, nur immer vorwärts!

Die Zinnen ſind herabgeſtürzt, die Mauerpfeiler gebrochen, das adelige Wappen auf dem Thore gelöſcht. — Die Echaz aber ſtrudelt noch luſtig über die Blöcke, zur Seite der friſchen Wieſen; die ſteilen Kalkfelſen, auf deren Zacken düſtre Tannen und ſaftig grünende Buchen mühſam wurzeln, wachſen bis auf dieſe Stunde wild und rauh himmelan — der Menſchen Werk vergeht, Gottes Werk beſteht. Vor dreimal hundert Jahren aber, wie bereits vermeldet, war Schloß Lichtenſtein noch ein echt ritterliches Schloß, und nicht ein Schlößlein, wie es anjetzo gleichſam ſpottweiſ' vom Volke genannt wird.

Zu jener Zeit geſchah es — man zählte juſt 1519 Jahr nach des Herrn Geburt — daß in den Nachmittagsſtunden eines hellen Septembertages ein ſchlanker, krauslockiger Burſch von etwa zwanzig Jahren aus der Berghaide trat und durch die Stoppelfelder rüſtig auf das Schloß zuſchritt. Sein ſchwarzes Wamms war vom ſtarken Gebrauch ſchon arg vernutzt, und das Mäntelchen, welches locker um die Schultern hing, mit gar vielfältigen Fenſterlein verſehn, ſo daß man die unterliegenden Schäden mit Muße betrachten konnte. Solche ärgerliche Kuckfenſterlein aber nennt man in der Volksſprache Löcher. Die geknickte Feder auf dem Birett ſah ſchier wie ein geprügeltes Hündlein aus, welches kläglich mit geſenktem Schweif hinter dem Herrn herſchleicht — Summa Summarum die Kleidung des jungen Burſchen war faſt ärmlich, und mußte ihn wohl Jedermann, auch ohne den kurzen Stoßdegen an der Hüfte und dem Tintenfaß nebſt hölzerner Federkapſel, die ihm am Gürtel hingen, beim erſten Hinblick für einen fahrenden Schüler erachten. Dies war er aber auch, hieß mit Namen Mathias Häuslin, ein Sohn ehrſamer Bürgersleute aus Reutlingen, und dermalen während der Vakanz der hohen Schul' zu Tübingen auf der Wanderſchaft, wie dies zu jener Zeit unter den Studioſis Brauch.

Ein ſolcher fahrender Schüler mochte ohne einen Kreuzer im Beutel von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehn, und ward überall wohlgelitten. Führte er doch gleichſam einen Hauptſchlüſſel mit ſich, welcher zu allen Schlöſſern paßte — ich meine die edle lateiniſche Sprache, durch welche er ſich gegen Männiglich als einen in litteris wohl Erfahrnen bekunden und in Anſehn ſetzen konnte. Trat er in die Schenke, ſo wandte er ſich alsbald nach dem an die gemeinſame Trinkſtube ſtoßenden Kämmerlein, in welchen die Ehrenplätze des Dorfrichters und des Pfarrers zu ſeyn pflegen, und begrüßte letztern mit zierlich verflochtnen klaſſiſchen Redensarten, worauf der Reverendus ihn in gleicher Sprache willkommen und an ſeiner Seite niederſitzen hieß. Dann ſperrten die Bäuerlein alleſammt, theils ob des fremdartigen gelehrten Diskurſes, theils ob der Willfährigkeit ihres Curati verwundert Mäuler und Naſen auf; der Schenkwirth trank dem Scholaren die dreireifige Kanne voll guten, rothen Weines zu, die ſchämig kichernde Magd reichte ihm auf hölzernem Teller den Wecken zum Imbiß; und ging's an ein Scheiden, ſo dachte Keiner daran, vom fahrenden Schüler Wegzehrung zu fordern, wohl aber drückten ihm die Meiſten noch ein Viaticum in die Hand. Solchergeſtalt iſt das Sprichwort entſtanden: „Mit Latein kommt man durch die ganze Welt,“ welches ſich auch glorreich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Auf den Edelhöfen, wo die Inſaſſen mit gelahrten Studien ſich nur ſpärlich befaſſen, war aber der Scholar nicht minder gern geſehn, und das ganze Haus begrüßte ihn mit lachendem Munde: das Frauenzimmer, weil ihm wohl bekannt, wie er nimmer ohne eine neue Tonweiſ' zu kommen pflege, das Jungherrlein, da ihm der Student jederzeit einen funkelnagelneuen Schwank von der Schule mitbrachte, der Schloßherr, dieweil er wußte, daß er einen rüſtigen Kumpan beim Schoppen habe und allzeit willigen Schreiber längſt ſtändiger Briefe.

So durfte denn der Mathias Häuslin mit Gewißheit auf freudigen Empfang auf dem Schloſſe Lichtenſtein zählen, und dies um ſo mehr, da er ſchon etzliche Male von Reutlingen aus eingeſprochen, und jederzeit gaſtlich aufgenommen worden. Der alte Knecht Schweickhard eilte auf der ſchwanken Zugbrücke, ſo viel es die zitternden Knie vermochten, den kläffenden Jagdhunden zuvor, wehrte ihnen eifernd und ſcheltend, daß ſie den Schüler ſchädigten und verkündete ihm ſchmunzelnd, wie der alte Herr Ludwig daheim ſei und im Hirſchenzimmer weile; er möge nur dreiſt die Wendeltreppe hinanſteigen. Dies that der Mathias denn auch, ſchritt munter an dem in den lebendigen Fels gebauenen Brunnen vorüber, die Schneckenſtiege hinan und in den weiten, luſtigen Saal mit dem Eſtrich von buntem Thon. An den Wänden hingen künſtliche Doppelbaken mit Räderſchlöſſern, auch waren daſelbſt vielzackige Hirſchgeweihe angenagelt, zwiſchen denen wiederum ausgebälgte Sperber und ander fremdartiges Waldgethier auf Sockeln ſtand. Dort ſaß der alte Herr Ludwig von Lichtenſtein hinter der ſchweren Schieferplatte und las langſam und laut, wiewohl nicht ohne öfteres Kopfſchütteln, ein Proclama, ſo die öſtreichiſchen Erzherzöge Carolus und Ferdinandus an die Stände des württemberger Landes hatten ergehen laſſen. Als aber der Scholar eingetreten und ſein Fußtritt auf den hallenden Flieſen erſchollen, blickte Herr Ludwig in die Höh', legte das Pergament nieder und rief mild lächelnd: „So grüß Dich Gott, mein Mathis, und ſei mir von Herzen auf dem Lichtenſtein willkommen!“ reichte ihm auch die Hand, wo dann der Burſch freudig einſchlug. Es mochte aber der alte Herr den friſchen, tüchtigen Studenten ganz wohl leiden, ſo wie dieſer auch beim Anblick der grauen Haare des Ritters jederzeit ſeines ohnlängſt dahingeſchiedenen Vaters gedachte, und ihn als einen ſolchen ehrte. Die Kunde von der Ankunft des fahrenden Schülers war alsbald im ganzen Schloſſe ruchbar geworden, und dem Töchterlein des Ritters, welche Irene geheißen, zu Ohren gekommen. Es war dieſes das einzige Kind, welches dem Lichtenſteiner in ſeiner gottſeligen, leider nur allzu kurzen Ehe geboren worden. Nach dem Hinſcheiden ſeiner Hausfrauen Eva hatte er ſich nicht zum andern Male verheirathen mögen, und lebte nunmehr einſam und in ſtiller Trauer auf dem Schloß. Wenn Ihr Euch das Jungfräulein denken wollt, ſo mögt Ihr Euch nur ein ſchlankes, ſcheues Waldrehlein vergegenwärtigen; lichtbraun waren ihre Augen und goldglänzend die Ringellocken; das ganze Antlitz recht wie Milch und Blut. Am Tage der Erfindung des heiligen Kreuzes hatte ſie ihr dreizehntes Lebensjahr zurückgelegt.

Herr Ludwig hatte bereits einen gar gewichtigen Diskurs mit dem Schüler begonnen, ihn um Neuigkeiten von außerhalb befragt — er ſelber entfernte ſich nur ſpärlich von ſeinem Sitze — und manchesmal über die nachdenkliche Kunde den Kopf gar ernſt geſchüttelt. Die Zeiten waren nämlich dazumal abſonderlich ſchwer. Der Landesherr, Herzog Ulrich, war vertrieben und irrte flüchtig, gleich einem gehetzten Wilde; die Landſtände waren gegen ihren angebornen Herrſcher aufſäßig worden, hatten ſich zum ſchwäbiſchen Bunde zuſammen gethan und dem Hauſe Oeſterreich unterworfen, welches ſich auch ſofort der Württemberger Lande bemächtiget. Bedenklicheres aber hatte ſich noch ohnlängſt in der

Kirche zugetragen. Ein armes Auguſtiner-Mönchlein, Martinus Lutherus genannt, hatte zween Jahre früher zu Wittenberg in Sachſen 95 Theſes an die Pfarrkirche geheftet, mittelſt welcher er die Lehre vom Ablaß der Sünden und die Auctorität des heiligen Vaters zu Rom ſcharf angegriffen; hatte auch ſpäterhin dem Kardinal-Legaten und dem Nuntio des Pabſtes kühn und gewaltig die Stirn geboten, und eifrig geſtrebt, den Glauben Chriſti in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Herrlichkeit wieder herzuſtellen. Von allen dieſen hochwichtigen Ereigniſſen beſprachen ſich der Ritter und der Scholar — da ſprang das Jungfräulein luſtig in das Hirſchenzimmer, bot dem Mathias manch freundlich Wort zum Willkommen und auch die Hand. Er hatte ſie in früheren Jahren wohl oftmals tänzelnd auf dem Arm getragen, und ihr ſpäterhin, ſo oft er auf den Lichtenſtein gekommen, ein von der Strahlenglorie umgebenes Heiligenbildlein mitgebracht, oder eine ſchöne Albblume, oder auch ein buntes Oſter-Ei, wie ſie deren in den Nonnenklöſtern künſtlich bemalen und mit Silberdrath überſpinnen. War deßhalb dem Mägdlein gar werth geworden, ſo daß ſie ihn ſeines geringen Standes ohnerachtet, wie einen Bruder hielt.

Der Eintritt des Jungfräuleins machte der ernſten Unterredung auch bald ein Ende. Sie hatte den lieben Freund ſo vieles durcheinander zu fragen und zu berichten, daß der Vater ſelber lächelnd vermeinte: vor der Hand möchten die Welthändel ruhen, und er ſolle nur dem Irenlein zu Willen ſeyn, und ihre kindhafte Haſt und Ungeduld beſchwichtigen.

Er liebte ſie ſo recht wie ſeinen Augapfel. Da faßte nun auch das Kind den Schüler beim Arm, zog ihn fort mit ſich, und beeilte ſich, ihm die Stieglitze zu zeigen, die ſie im Käſicht ätzte, und ihr zahmes Häslein, welches auf dem Hofe eingepfercht war, und ihr umzäuntes Gärtlein, das juſt in herbſtlicher Blumenpracht ſtund mit ſammt der Laube aus allgemach welkenden Bohnenranken, und was derlei Herrlichkeiten der Kinderzeit nun mehr ſeyn mochten. Das Mägdlein hatte aber in ſeinem freudigen Ungeſtüm nirgends Ruh und Raſt; ſie zog den Studenten wieder mit ſich fort und zurück in das Hirſchenzimmer, brachte Wecken und gedörrte Früchte herbei, nebſt einem Krüglein duftenden Weines, und hieß ihn tapfer zulangen und guten Muthes ſeyn. Dieſer Ermahnung aber hätt' es kaum bedurft, denn der Mathias war fröhlichen Herzens, und ihm war um's Herz, wie der Seligen einem.

Durch das offne Erkerfenſter quoll eine laue, milde Luft herein. Die Schwalben kreuzten ſchwirrend um die Mauer, und unten aus dem tiefen Thal der Echaz drang das leiſe Läuten der Kuhglöcklein herauf. Aus dem Wieſengrunde ſchimmerten die rothen Dächer des Dörfleins Honau, von fernher die Kirchthürme von Ober- und Unterhauſen; der Waldſtrom zog ſich wie ein zitternd Silberband thalabwärts, und von fernher winkten die Zinnen des Schloſſes Achalm, welches wie ein greiſer Krieger am Eingang des ſchönen Thales Wacht hielt. Der Mathias konnte ſich an dem herrlichen Fernblick gar nicht ſatt ſehn, obſchon er ihm nicht mehr neu war, und vermeinte niemals einen ſchönern erſchaut zu haben. Und wahrlich, er hatte nicht ſo unrecht. Schreiber dieſes iſt wohl weit und breit herum gekommen, im deutſchen Reiche und der Schweiz und in Welſchland — einen Blick aber wie den vom Lichtenſteiner Schlößlein hat er nimmer wieder finden mögen. Da brach der Mathias in den lauten Ruf aus: „Wüßt' ich mir doch keinen herrlicheren Stand als den eines Ritters und Burgherrn, der hoch oben auf ſeinem Schloß, wie der Aar auf dem Horſt, ſitzet, und das Flachland rings um mit ſtolzem Aug' überſchauen darf, die grünen, quelligen Wieſen, die gelben Kornvierecke, die weiß getünchten Dörfer bis zu den blauen Bergen hin, und Alles, Alles ſein eigen nennen mag. Und ſo kann ich es mir auch gar wohl denken, wie es die frommen Brüder von jeher geliebt, ihre Klöſter und Klausnerhütten auf den höchſten Spitzen zu erbauen, inmitten der Erde und des Himmels, um dergeſtalt gleichſam eine Vorhut der armen Menſchlein zu ſeyn, wenn es gilt das ewige Himmelreich zu erſtürmen. Da es nun aber mir, dem Sohne ſchlechter Bürgersleut', verwehrt worden, von meinem feſten Sitz thalabwärts zu ſchaun und mich des Gedeihens meiner Aecker zu erfreun und des luſtigen Welttreibens, ſo grämt es mich ſchier, es nicht aus dem Gitterfenſter bei den Ciſterzienſern von Königsbrunn oder den Karthäuſern auf dem Güterſtein thun zu dürfen. Einer ſolchen Luſt für beſtändig zu genießen, bedarf es nicht erſt des Ritterſchlags, und kann ihrer Vornehm und Gering theilhaftig werden, und noch der ewigen Seligkeit obenauf."

Darauf erwiderte Herr Ludwig, welcher die Rede mit angehört, faſt unmuthig: „Ei mein Mathias, welche thörichte Worte ſind es, welche Du da geſprochen! Hätt' ich mich doch von Dir der verſtändigern verſehen. So biſt Du denn auch von denen, die da meinen: man diene dem Herrn beſſer mit Worten denn mit Thaten, und mit Müßiggang denn mit Eifer? Haſt ſo geraume Zeit ſchon die hohe Schul' von Tübing beſuchet und die neue, herrliche Lehre vernommen, aber wie es ſcheint nur mit Lauigkeit, wie ein altes, vernutztes Ammenmährchen. Und eben noch erzählteſt Du mir ein Langes und Breites von dem herrlichen Triumph über die papiſtiſchen Irrthümer — wie geſchieht es denn, daß Dein Sinn ſo raſch gewandelt und in die alten Bande zurück verlangt, ja, noch nach den härteren der Kloſterzucht Begehr trägſt. Geh, das waren eitle Worte, und laß mich deren fürder nit wieder hören."

Der Schüler hatte der ſtrafenden Rede demüthig und mit geſenktem Haupte gelauſchet, das Jungfräulein aber verſchüchtert und wie bittend mit gefalteten Händen zu dem Vater aufgeſehn. Endlich aber ermannte ſich der Mathias und ſprach: „Wohl habt Ihr Recht, geſtrenger Herr, wenn Ihr mich ein thöricht Büblein heißet und ſcharf mit mir in's Gericht geht. Ich hab's nit beſſer verdient. Wohl hab' ich die Lehre Martini Lutheri von der Kanzel und dem Katheder herab vernommen, und bin ihr auch von Herzen zugethan; hab' auch wohl begriffen, wie das Mönchthum nur allzu oft ein träg' und faules Weſen ſei und eitel Gleißnedei — als ich nun aber zur Stund' in's Land 'nunterſchaute und über die Herrlichkeit der Welt, und auch dabei bedachte, wie ich als ein armer, verwaiſter Knab' deren nimmer theilhaftig werden könne, und auch Niemanden auf Gottes weiter Erde habe, der ſich mein erbarmen möge, da ſehnte ich mich recht innerlich nach einem heimlichen, geruhigen Port, in dem ich mein Leben fern von dem wilden Getreibe verbringen möchte, und ein Kloſter bedünkte mich noch das ziemendſte als ein ſolches."

Und wieder begann der Ritter von Lichtenſtein: „Du nennſt Dich eine Waiſe, Mathias, und dies iſt zum andern ein unbedacht Wort. Haſt Du denn meiner vergeſſen und meiner Zuſage in Noth und Leid für Dich zu ſorgen? Und haſt denn Du vor Allem des Vaters im Himmel vergeſſen, der keinen Sperling vom Dache fallen läßt, ohne ſeinen Willen?"

Da faltete nun der Schüler mit reuiger Gebehrde die Hände und rief: „Ich ſeh nun wohl ein, daß ich ein ſündhafter, verſtockter Menſch bin und der Gnade faſt unwerth. Möge mir der himmliſche Vater meinen Kleinmuth vergeben, und verzeiht auch Ihr, mein lieber, gütiger Herr."

„Das will ich von Herzen, verſetzte der Ritter, ſo Du in Dich gehſt." Als nun das Jungfräulein vernahm, daß ihr Vater mit dem Schüler wieder Frieden gemacht, ward ſie fröhlichen Muthes, klatſchte in die Händlein und tanzte wie ein Kind auf dem Eſtrich. „Ei, nun wird Alles wieder gut, rief ſie, und Du, mein Mathias, gedenkſt nicht weiter des häßlichen Kloſters, gelt? Mich überläuft's kalt, wenn ich Dich hinter den kalten, feuchten Mauern wüßt', wo Du Wald und Flur nur aus weiter Ferne ſehen dürfteſt, und dann um Mitternacht aufſtehn zur Mett', und gar noch die ſcharfe Geißel! Solch' Leben bedünkt mich gar unfein. Dann dürfteſt Du auch nicht wieder auf den Lichtenſtein kommen, und ohne Sünde nicht mit mir reden — und was wollt' ich dann vor Langeweil beginnen?"

Ueber das kindiſche Geplauder ſeiner kleinen Herrin mußte der Schüler lächeln, ſagt' es ihr auch mit Handſchlag zu, ſich fortan ſo leidiger Gedanken entſchlagen, und ihr auch fernerhin als ſteter Diener treueigen bleiben zu wollen. Um ſich dem Mägdlein nun recht willfährig zu erzeigen, hob er ſofort eine neue Weiſ' an, ſo der weltberühmte Meiſter Ludwig von Tübingen gereimt und mit Singnoten verſehn. Er wußte wohl, daß er dem Kinde keine größere Freude bereiten möchte. Es handelte aber dies Lied von den alten Fehden der Reutlinger mit dem Grafen Ulrich, Sohn von Eberhard dem Greiner, wie er mit ſeinen Rittern vor die Stadt gerückt und ohnfern der Kapelle Sankt Leonhardi das Getümmel begonnen; wie dann die Bürger aus einem alten, lang verrammten Thor hervor gebrochen und ihnen in den Rücken gefallen, wie die Gerber da ſo meiſterlich gegerbt und die Färber ſich in Ritterblut gefärbt und der Graf nur mit ſchmaler Noth die Achalm wieder erreichen können, die Leichen der Gefallenen auf dem Rathhauſe ausgeſtellt, und von Knappen am folgenden Tage mit Trauern und Klagen abgeholet worden. Dieſe und noch manch' andre Sage trug der Scholar dem andächtig lauſchenden Mägdlein theils ſprechend, theils nach wohlbekannter Singesweis vor, bis die Sonne gemach hinter den Bergen verſank. Die Schatten hatten ſchon die Schlucht überſponnen, das dumpfe Rauſchen der Echaz tönte einförmig aus der Tiefe herauf, ſie ſaßen ſchweigend und in Nachſinnen der eben vernommenen Mähr verſunken in der Dämmerung, da trug der Knecht Schweickhard die eiſerne Leuchte mit den Kienbränden in das Hirſchenzimmer, und nun reihten ſich Alle um die lange Tafel, der alte Herr, das Fräulein und das Geſind, worauf der Mathias ein kurz Gebetlein ſprach, und männiglich ſich zu Speiſ' und Trank niederließ.

Das Mahl war eben nur eingenommen, als ſich draußen, vor der Zugbrücke, drei kurze Stöße in's Jagdhorn vernehmen ließen. Sie erklangen ſchier wie drei kurze, ungeduldige Fragen, deren Sinn ſeyn mochte: „Nun, wollt Ihr mich nicht aufnehmen? Was iſt es denn, daß Ihr mich ſo lange harren laſſet?“ — Herr Ludwig gebot hierauf dem Knecht, das Fenſterlein, ſo auf den Schloßhof hinausführte, zu öffnen und mit lauter und vernehmlicher Stimme zu fragen, wer da Einlaß begehre. Die Antwort ſäumte auch nicht lange und lautete: „Es iſt der Mann!“ — Nunmehr hieß der von Lichtenſtein den Knecht die Brücken hinunterlaſſen und das Geſinde ſich in ſeine Gemächer zurückziehn, welches Gebot es auch ohne weitres, ſchweigend und mit leiſen Schritten, vollzog. Blieben in dem Saale nur der alte Herr mit ſeinem Töchterlein und dem Mathias Häuslin zurück. Da dröhnten feſte, hallende Schritte und Sporenklang die Wendelſtiege hinauf, und in das Hirſchenzimmer trat, vom Knechte geführt, eine ſtattliche, vollkräftige Mannesgeſtalt in ritterlichem Wamms, ſo vordem gar prächtig geweſen ſeyn mochte, wie ſich dies aus den Schlitzen, Puffen und güldnen Spangen entnehmen ließ, durch überlangen gewaltſamen Gebrauch aber faſt unſcheinbar geworden.

Der Eintretende trug ein breit zweihändig Schwert, vom Gurt losgeneſtelt, unter dem Arm, einen Dollich im Gehenk und güldne Sporen mit klirrenden Rädlein, als Zeichen des Herren- und Ritterſtandes, an den vielfach gefälteten Stiefeln. Von dem Antlitz ließ ſich anfänglich, des tief in die Stirn gedrückten Baretts halber, nur wenig gewahren, außer dem krauſen, ſchwarzen Bart, welcher ſich um Kinn und Lippe ringelte. Als aber der Burgherr ſammt dem Töchterlein dem Fremden mit faſt demüthiger Geberd' entgegen getreten, riß dieſer die Sammtkapp' ab, ſchleuderte ſie fürnehm nachläſſig auf die Tafel und ſich ſelbſt auf den Seſſel des Hausherrn. Nunmehr vermochte der Schüler dem Ankömmling frei in's Geſicht zu blicken: es war recht mannhaft ſchön, nur etwas verbräunt von Sonne und Stürmen, die Stirn hoch und eckig, die Augen aber blickten wild und trutziglich hinüber und herüber, ſo daß der Mathias ſich vor den wilden und unheimlichen Blicken ſchier zu fürchten begann und zagend in des Zimmers Ecke verharrte. Mittlerweile hatte Irene den Tiſch auf's Neue mit Speiſ' und Trank verſehn, beides aber war ſorglicher gewählt und reicher, als dasjenige, welches eben von den Hausleuten verzehrt worden; auch funkelte der Neckarwein nicht im zinnern Deckelkrüglein, ſondern im ſeltſam geformten Silberpokal, welcher auf einer Meerjungfer ruhete und an den Wänden gar fein mit Wappenſchildern und Sinnſprüchen verziert war. Der fremde Ritter aß und trank haſtig, wie einer, der der Erquickung lange entbehrt, redete auch kein Wörtlein zu Herrn Ludwig und deſſen Töchterlein, die ehrerbietig dienend hinter dem Seſſel hielten. Als er ſich nun aber ſattſam geſtärkt, ſchlug er die Augen auf und erblickte den Mathias: „Ei, mein Herr Ludwig,“ begann er mit ſtrenger, faſt furchtbarer Stimme, „ſeit wann ward denn der Lichtenſtein eine Herberge für fremde Schalksknechte und ſolcherlei hergelaufenes Geſindel wie jener Burſch' dort im zerſchliſſenen Kräglein, der da ausſieht, als ob er nur eben erſt aus Büttels Händen entlaufen?“

„Mein gnädiger Herr wolle mir vergeben,“ erwiederte beſcheidentlich der Lichtenſteiner: „Jener da iſt zwar armer, aber ehrſamer Leute Kind, ſeit Jahren mir gar wohl bekannt und dem Hauſe treu geſinnt, dermalen aber fahrender Scholar von der hohen Schul' zu Tübingen.“

Der Fremde warf geringſchätzig den Kopf zurück, als ob er es nicht der Mühe werth erachte, eines armſeligen Bücherwurms halber nur ein Wörtlein zu verlieren, und wandte ſich wiederum an den Burgherrn mit der Frage: was er Neues von Außen vernommen habe?

„Wenig nur vermöcht' ich Ew. Gnaden zu berichten, dies wenige iſt aber eben nicht allzu erfreulich. Hab' erſt heut' ein Rundſchreiben empfangen, in welchem der oberſte Statthalter, Erzherzog Ferdinandus, ſämmtliche Stände zum Gehorſam gegen das Haus Oeſterreich ernſtlich vermahnet, und Keller und Schößer bedeutet, Zins und Beth *) nach Stuttgard abzutragen. Auch verlautet es: Seine Erzherzogliche Gnaden ſeien gewilligt, in höchſteigener Perſon gen Württemberg zu ziehen, worauf denn der Adel vom ſchwäbiſchen Bunde, mit denen von Hutten an der Spitze, beſchloſſen, ihm bis an die Grenze entgegen zu ziehn mit öſterreichiſchen Pfauenfedern auf den Helmen, und Panieren, in welche der Habsburgiſche Adler eingewirket."

Der fremde Ritter ſtampfte bei dieſer Nachricht mit dem klirrenden Sporenſtiefel ingrimmig auf die Flieſen und regte die Lippen, entgegnete aber kein Wörtlein.

„Ueber die Vorgäng' in Reutlingen, fuhr der Lichtenſteiner fort, dürften aber Ew. Gnaden das Nähere von jenem fahrenden Schüler vernehmen, ſo von dort gebürtig und die Stadt erſt mit Tages Anbruch gemieden —"

„Ein Reutlinger iſt der Burſch'?" fragte der Ritter mit zornig gerunzelter Stirn. „Alſo auch Einer aus jenem Otterneſte, in welchem aufſäſſige Jungherrn und freches Krämerpack gemeinſam gegen ihren Herrn Verrath brüten? Ich

---

*) Eine von den Ständen in Süddeutſchland urſprünglich nur auf einige Zeit bewilligte, ſpäter feſt und beſtändig gewordene Steuer.

will's aber den Ellenrittern gedenken. Auch meine Zeit kommt, und dann „attempto" *), wie mein Ahnherr Eberhard zu ſagen pflegte. Ein Reutlinger dann für jedes Haar des Burgvogts auf der Achalm, den mir das Bürgerpack erſchlagen, wird gute Rechnung machen —"

„Scheu Dich nit, mein Söhnlein," fiel der Schloßherr mildiglich dem Grollenden in die Rede, indem er ſich an den Schüler wandte, „ſprich dreiſt von der Leber weg und verkünde dem Herrn, was Alles ſich in Eurem Städtlein begeben. Wie war's doch mit dem neuen Pfarrherrn, von dem Du erzählteſt?"

Da faßte der Mathias ſich ein Herz, trat dicht an den fremden Rittersmann und begann: „Weiß nit, geſtrenger Herr, ob's Euch wohl bekannt iſt, wie in unſerm Städtlein die Bürger ſchon ſeit geraumer Friſt mit dem Pfarr' und Dekano Petro Schenk in Unfriede gelebt, ſeit er ſich einem unbilligen und für einen geiſtlichen Herrn nur wenig ziemlichen Lebenswandel ergeben —"

„Weiß Alles," lachte hier der Ritter trutzig. „Eure Ehemänner und Junggeſellen waren auf den Glatzkopf übel zu ſprechen. Er war ihnen auch faſt arg in's Gehege gegangen."

„Da ſind denn die Zunftgerichte zuſammengetreten und haben gemeint: es ſei wohl an der Zeit, dem Unfug ein Ende zu machen, und die Schultheißen mögen ſich nach ei-

---

*) Ich wage es! Sinnſpruch Eberhard I. von Württemberg.

nem frommen und gelahrten Mann umthun, der ihnen Gottes Wort ächt und lauter predige, nach einem wahren Hirten und Lehrer, der ihnen nit einen Stein reiche, ſo ſie nach Brot verlangten, und eine Schlange ſtatt des Fiſches. Dies haben die Bürgermeiſter auch wohl erwogen, und den Doctor Mathias Aulber, ein Stadtkind von Tübingen, wo er die geläuterte Lehre des Wittenbergers dozirt, gen Reutling kommen heißen, und hat ſelbiger ſein Amt auch unverzüglich angetreten und am verwichnen Sonntag ſeine erſte Predigt gehalten. Der Pater Cyrillus aber, welcher in der Frauenkirche den papiſtiſchen Götzendienſt wieder einzuführen getrachtet, iſt von dem ergrimmten Volke von der Kanzel geriſſen worden und ſchimpflich aus dem Weichbild der Stadt gejagt.“

„Ei ſeht mir doch,“ erwiderte der Ritter recht höhniſch, „meine kecken Stadtmäuslein, wie ſo wählig ſie auf Tiſchen und Bänken herumſpringen, ſo lange der Kater vom Haus iſt. Erſt wider den Landesherrn, nun wider ihren Herrgott. Nur zu, nur zu!!“

Der Mathias Häuslin, den die ſcharfen Reden, ſo der Fremde wider ſeine Mitbürger ausgeſtoßen, ſchon lange gewurmt hatten, ſchüttelte den Kopf und antwortete: „Mit Vergunſt, lieber Herr, Ihr ſcheint mir unwirſch auf meine lieben Landsleut', weil ſie ihr gutes Recht behauptet, welches ihnen von Gottes und Kaiſerlicher Majeſtät wegen zuſteht. Wir Reutlinger ſind aber freie Reichsſtädter, daß Ihr es nur wißt, ſtehn unter Niemandem als dem heiligen römiſchen

Reich, und was dem großen Rath und dem kleinen wohlbedünkt, das iſt allzeit wohlgethan.“

Der Ritter vermeinte ſeinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als er dieſe Worte vernahm. Einer ſolchen Zurechtweiſung von einem fahrenden Schüler mochte er ſich wohl ſchwerlich verſehn haben. Macht' gewaltige Augen, wie eine Eule und ward ganz feuerroth im Geſicht vor Unmuth.

„Und ſeht, Herr,“ fuhr der Mathias fort, dem der Kamm zu wachſen begann, „in ſo fern Ihr noch an dem alten Sauerteig haftet und dem babyloniſchen Drachen auf den ſieben Hügeln fröhnet, ſo thät es mir leid um Euch, und Ihr ſolltet zum Heil Eurer Seele in Euch gehn, und dies binnen Kurzem, eh' es zu ſpät wird. So Ihr aber ferner mit dem Landesherrn dräuet, den wir mit Gottes und unſrer guten Fäuſte Hilf' verjagt, ſo mögt Ihr nur erwägen, daß eben wie wir ſchon vordem einen Ulrich mit ſeinen Rittern zu Paaren getrieben, wir auch gar leichtlich mit dem Andern fertig werden dürften, an deſſen Fingern annoch das Blut des unſchuldigen Hutten kleibet.“

„Und das ſagſt Du mir, Sohn eines Hundes?“ ſchrie der Ritter mit rauher Stimme und vor unbändigem Zorn an allen Gliedern bebend, „dafür ſollt Du auch des Todes ſeyn!“ — Wie ein grimmiger Leu ſprang er auf den erblaſſenden Schüler zu, packte ihn beim Kragen, ſchleuderte ihn, nicht anders als ob er nur ein zappelnd Häslein hielt, mit eiſerner Fauſt aus dem Bogenfenſter, und hielt den vor Furcht ſchier Halbtodten über den nachtſchwarzen Abgrund.

„Was hält mich nur ab, läſterlicher Schurk,“ rief er, „daß ich Dich jetzt nicht dreihundert Lachter tief hinabwerf', auf daß Dein Gebein morſch an den Felszacken zerſchelle!“

Irene hatte bei dem entſetzlichen Zorn des Ritters kläglich aufgeſchrie'n, war aber vor Schrecken keines Gliedes mächtig geweſen; der alte Ritter fiel aber dem Fremden flehmüthig bittend in die Arme und ſprach: „Um meiner Treue willen ſchont des armen Buben. Er iſt nicht ſo ſchuldig als Ihr meinet, und hat Euch nicht erkannt. Begnadigt ihn mit dem Leben, dieſen einzigen Lohn erflehe ich mir von meinem gnädigen Herrn.“

Der Rittersmann bedachte ſich eine kurze Weil', riß dann den Schüler in's Zimmer zurück und warf ihn mit mächtigem Schwung von ſich, ſo daß er etliche Schritte forttaumelte, dann mit dem Kopf hart wider das Eſtrich ſchlug und dort blutend und bewußtlos liegen blieb. Der Knecht Schweickhard aber hob ihn eilig vom Boden auf, und trug ihn aus dem Hirſchenzimmer in ſein Kämmerlein.

Nach einem Viertelſtündlein ſchlug der Mathias die Augen auf, wußt' nicht was mit ihm vorgegangen, und befragte den Alten, der ihm mittlerweil' vorſorglich naſſe Tüchlein um den Kopf geſchlagen: wo er denn eigentlich ſei, und woher ihm ſo wüſt im Gehirn?

„Ei mein Knab', erwiderte der greiſe Knecht, weißt Du denn noch nit, daß die Hähnlein, ſo allzulaut krähen, der Fuchs holet? Sprich doch, welcher thorenhafte Fürwitz plagte Dich, vor dem Herrn mit Eurer reichsſtädtiſchen Freiheit zu pochen, und Dich ihm gegenüber wie ein Schellenhans zu geberden?“

„Nun, iſt es denn mein Schuld, verſetzte der Schüler betroffen, daß der Ulrich ſolch ein Wütherich, daß die Ständ' ihn des Regiments entſetzen müſſen?“

„Wohl iſt es nit Deine Schuld, Mathias, brauchteſt Du's ihm aber deshalb vorzurucken und in's Antlitz zu ſagen? Dank Gott, daß der alte Herr vorgebeten, ſonſt möchteſt Du Dich auf den Klippen wohl übel gebettet haben. Ein ſo adliger, wackerer Herr der Herzog auch ſonſt wohl ſeyn mag, in ſeinem raſchen Grimm iſt er faſt unbändig und einem reißenden Thier gleich.“

„Das alſo war der Ulrich,“ rief der Student, „das der verjagte Herzog?“

„Still, ſtill, mein Söhnlein, ſolcherlei Worte dürfen auf dem Lichtenſtein kaum gedacht, geſchweige denn mit lauter Stimme geredet werden. Freilich war's Herzog Ulrich von Württemberg. Hätteſt ihn wohl leichtlich an ſeiner gewaltigen Stärke erkennen mögen, in welcher es ihm ſchwerlich Einer im Lande gleich thut. Nun hüt' Dich nur, ihm ſobald wieder in den Weg zu treten. Meide den Lichtenſtein, deſſen Thore ſich ihm nächtlich aufthun, und wo er von allen Schlöſſern und Veſten allein noch Herberge finden mag, und ſchweig' um des lieben alten Herrn willen, von dem was Du geſehn und erlebt, im Flachland. Jetzt aber mach Dich auf. Der geringe Aderlaß war bei ſo hitzigem Geblüt wie dem Deinigen, wohl an der Zeit. Eines fahrenden Schülers Kopf iſt auch kein roh Ei, das man gleich rettungslos zerſchmeißt, und die Brauſche auf der Stirn wird ſich in der kühlen Nachtluft ſchon geben. Zieh denn mit Gott, mein Söhnlein, und ſomit Adjes bis auf beſſere geruhigere Zeiten!“

Damit geleitete der alte Knecht den Mathias Häuslin über die Zugbrücke, lauſchte noch eine Weil', bis der Schall ſeiner Schritte in der Nacht verhallt war, und zog dann die raſſelnden Ketten, nicht ohne merkliche Anſtrengung, durch die Ringe, und mit ihnen das Brücklein in die Höh'.

Sechs Jahre waren ſeit jenem Abend in's Land gegangen. Man ſchrieb eintauſend fünfhundert und fünf und zwanzig post Christum natum. Mancherlei war in dieſem Zeitraum anders geworden, manches auch beim Alten geblieben. Unter den Zuſtänden, ſo nicht verändert worden, war auch der des Herzogs Ulricus zu rechnen, welcher noch immer land- und leutelos auf der ihm treuen Veſte Hohentwiel ſaß und ſeitdem in die Reichsacht gethan worden. Einem Jeglichen war es vergönnt, ihn zu fahen und zu tödten. Die öſterreichiſchen Gubernatoren und die Adligen, ſo dem Herzog feindlich waren, herrſchten als Vögte im Lande und bedrückten über Gebühr das Volk, welches nunmehr ſeinen rechten Landesherrn von ganzem Herzen, wiewohl vergeblich, zurückwünſchte. Es war aber bei harter Pön Jedermann unterſagt, den Herzog Ulricum auch nur bei Namen zu nennen, und ſeine Wappen und Zeichen wurden allüberall gelöſcht. Von neueren Ereigniſſen waren dagegen die denkwürdigſten folgende: Schon vor mehr denn zwei Jahrzehnden waren die Bauern, der unleidlichen Plackerei, ſo ſie von Seiten des Adels und der Geiſtlichkeit erdulden mußten, überdrüſſig, aufgeſtanden, und hatten auf Aufhebung der Leibeigenſchaft gedrungen, auf billige Frohndienſte, auf gemeinſame Gerechtigkeit der Jagd und Fiſcherei. Der Johann Böhme hatte ihnen nämlich zu Würzburg geprediget, wie binnen Kurzem alle Menſchenkinder einander gleich werden würden, wie es dann weder Kaiſer noch Könige, noch ſonſtiges Regiment geben werde, und wie Gott, der Herr, Wald und Wieſ' und Teich für alle Menſchen erſchaffen, und nicht lediglich zum Frommen der Edlen. Der Aufruhr aber war wiederum zerſtreuet worden, und die Rädleinsführer hatten es mit dem Kopf büßen müſſen. Waren auch ſeither mehr denn ein Landtag angeordnet worden, um den Uebelſtänden abzuhelfen, jederzeit aber unverrichteter Sache wieder auseinander gegangen, da weder Ritter noch Pfaff' ſeinem ererbten Vorrechte entſagen wollen. Die Bäuerlein aber wurden nach wie vor geſchunden und gepreßt.

Nunmehr, nämlich Anno 1525, hatte ſich das Landvolk zum andernmale in Schwaben, in Franken, am Rhein und in der Pfalz zuſammengerottet, verheerte das Land mit Feuer und Schwert, brach Schlöſſer und Klöſter und übte harte Rache an ſeinen Peinigern. Der ſchwarze Haufen, geführt von Jürg Metzler, dem Ballenburger Schenkwirthen, hatte ſich gen Würzburg gewandt; der helle Hauf', unter Hans Wunderer von Stockach, war dagegen vom Odenwald aufgebrochen und den Neckar entlang gezogen, um in Schwaben einzufallen. Im ganzen Lande herrſchte Trübſal und Noth, welches auch der große feurigrothe Komet, der in dieſem Jahre geſchienen, den Leuten ſchon lange vorher angeſagt. Keine Nacht verging, wo nicht am Himmelsrand zwei, drei Ortſchaften in Flammen zu ſehn waren. Weiber und Kinder flüchteten ſich vor den Mordbrennern in feſte Städte, und die Ritter beeilten ſich mit ihren Reiſigen zu dem Banner zu ſtoßen, welchen der ſchwäbiſche Bund, unter dem Georg von Truchſeß, dem Haufen entgegenführte. Gleichermaßen hatte auch das öſterreichiſche Gubernium die Städte heißen, ihre Mauern und Thürme ohne Säumniß wieder herſtellen, ſich waffnen und ehrlichen Widerſtand leiſten, wozu ſie ihnen erfahrne Kriegshauptleute geſandt, um die Abwehr zu leiten. Nach dem Städtlein Weinsberg, welches unterhalb der wohlbekannten Veſte Weibertreu liegt, war Graf Ludwig Helferich von Helfenſtein mit vielen andern von Adel und deren Knechten, zuſammen achtzig, geſandt worden. Unter den Edlen befand ſich auch der alte Herr Ludwig von Lichtenſtein und Georg von Kaltenthal, der Verlobte der nunmehr herrlich erblühten Jungfrau Irene.

Als dieſe am letzten heiligen Weinachtabend aus ihres Vaters Munde vernommen hatte, wie ſich Junker Georg ziemlich um ihre Hand bewerbe, und wie er, der Vater, dieſe, in Betracht des ächt adligen Weſens, der ſchmucken Leibesgeſtalt und der reichen Güter des Freiers ihm zugeſagt, da waren dem Mägdlein die hellen Thränen aus den Augen geſtürzt. Der Vater ſchalt ſie aber ein thöricht Kind und ſprach: „Was ſoll es mit dieſem Weinen, Irene? Hab' ich Dich nicht allzeit von Herzen geliebet und treulich und väterlich für Dich geſorget? Und thu' ich's nicht zur Stund' noch, wenn ich den wackerſten Jungherrn im ganzen Schwabenlande Dir als Verlobten zuführe? Erkenne doch, daß gar manche edle Jungfrau Dich beneiden und den Herrn preiſen möchte, ſo ihr ein ähnlich Glück beſchieden. Vermeinte ich doch, trau'n! auf einen freundſeligeren Dank zählen zu dürfen."

Nun hätte auch Irene nicht gewußt, was ſie an dem Jungherrn Georg hätte tadeln wollen, hatte ihn vielmehr zeither recht freundlich willkommen geheißen, ſo oft er auf dem Lichtenſtein einſprach; nur an ein Verlöbniß mit ihm hatte ſie nimmer gedacht, und ihn wohl mehr als einen Freund des Vaters, denn als einen Bewerber betrachtet. Wie nun ihr Vater ihr die plötzliche Entſcheidung mittheilte, war ihr urplötzlich das halbvergeſſene Bild ihres Jugendfreundes, des armen Mathias, in die Erinnerung gekommen. Es war ihr, als träte er wieder in ſeinem dürftigen Schülermäntelchen vor ſie hin, und faltete bittend die Hände und ſchaue ſie aus ſeinen treuherzigen Augen recht wehmüthig an, juſt als wolle er ſagen: „Ach mein lieb Irenlein, ich hab' Dich doch von Kind auf ſo ſehr lieb gehabt, und nun läſſeſt Du von mir und wendeſt Dich einem andern zu — und nun ſteh' ich ganz allein und verwaiſt auf der weiten Welt." Deshalb waren ihre Thränen ſo reichlich gefloſſen.

Der Mathias Häuslin hatte ſich aber ſeit jenem Abend nicht wieder auf dem Lichtenſtein blicken und auch nichts weiter von ſich hören laſſen. Dort gedachte man des Schülers nur als eines Verſchollenen, und ſo geſchah es denn auch, daß ſein Bild vor der Seele der Jungfrau nur eben auftauchte, um wieder zu verſchwinden, gleich wie zur Winterszeit oftmals ein heller Sonnenſtreif durch das Schneegewölk bricht, einen Augenblick hindurch die bereifte Erde beſtrahlt, und dann wieder in den grauen ſchweren Nebel untergeht. Die Mahnung an jene längſt verklungene Zeit konnte bei dem Edelfräulein nicht tiefe Wurzeln ſchlagen, wohl aber mußte ſie ſich ſagen, daß ihr Herr Vater eine heilſame Wahl getroffen. Nach dreitägiger üblicher Bedenkzeit hatte ſie ihr Jawort gegeben und war ſomit die verlobte Braut des Junkers von Kaltenthal geworden.

Es war am Charfreitage und zur Stunde, wo die Sonne bereits hinter dem Wartheberge zu ſinken begann, aber noch machten die Weinsperger Bürger, welche mit Weib und Kind vor dem Heilbronner Thor harrten, keine Anſtalt nach Haus zu kehren. Die jungen Burſche und Dirnen ſaßen in feſtlichem Staat zuſammen, flüſterten ſich aber nur heimlich in's Ohr, ohne daß das Geſpräch zu rechter Freudigkeit hätte gedeihn wollen. Die Hausfrauen beſprachen ſich nicht, wie wohl ſonſt, über Garn und Kindbetterinnen, wohl aber über Art und Weiſe, ihr Hab und Gut auf ſichre Art zu bergen, die Männer über die nachdenklichen Zeitläufte, und nur allein die Büblein trieben lärmend und jauchzend ihre

Spiele, als ob's für ſie keine Sorgen auf Erden gäb'. Von Zeit zu Zeit drehte Einer oder der Andre mit verlängertem Hals den Kopf nach Heilbronn zu, ſpähte in die abendſonnigblitzende Fern', bis ſein Aug' zu erblinden begann, und er ſich wieder langſam und in der Erwartung getäuſcht, zu dem bunten Haufen der Weinsperger zurückwandte.

Ein gleiches hatte auch ein ſtattlicher Bürgersmann gethan, welcher ſelb zween andern um ein weniges vom Wege abſeit ſtand. An ſeinem güldnen Kettlein und dem ſchwarzen Wamms mit dem ſpaniſchen Mäntelchen mochte man ihn leicht als einen der fürnehmeren Einwohner erkennen, und dies war er allerdings, nämlich der Keller der Stadt Weinsperg, ein gar wackerer, bei Vornehm und Gering wohlgelittner Mann, welcher mit Namen Sebaſtian Binder hieß. Der zweite, ein von Jahren gebeugtes Männlein mit ſpärlich grauen Haaren, war der Schultheiß Conrad Schnabel, der dritte aber, welchen die gefältelte Steifkrauſe und der ſchwarze Talar als den Pfarrherrn bezeichnete, niemand anders als unſer Mathias Häuslin, der nach fleißig abſolvirten Studiis ſeit Jahresfriſt nach Weinsperg als Seelſorger berufen worden.

„Die Zeit verſtreicht, begann der Keller, es beginnt gemach zu dunkeln, und der angeſagte Succurs will ſich immer noch nit zeigen. Ich mag mir's nimmer denken, daß eine hohe Regentſchaft zu Stuttgart die demüthige Supplik der guten Stadt Weinsperg unerhört laſſe, und dieſe ſchutzlos dem wüthigen Haufen preis geben werde."

„'S wär' ein hart und unverdient Schickſal," verſetzte der Schultheiß mit ernſtem Kopfſchütteln. „Ich gedenk' mit Entſetzen, wie's uns ergehn dürfte, denn die Kunde von Außen lautet gar bedenklich. Noch heut' früh ſprach ich den flüchtigen Schäfer von Gundolsheim, und dieſer berichtete: wie der Jäcklein von Böckingen, Schultheiß alldorten, neuerdings die von Böckingen und den Dorfſchaften rings um Heilbronn aufgerufen habe, und mit ihnen zum hellen Haufen geſtoßen ſei. Neckarsulm haben ſie beſtürmt, die Thore gebrochen, Kirchen und Bürgerhäuſer ohne Unterſchied ausgeraubt und nachmals den rothen Hahn auf die Dächer geworfen. ‚Wer nicht mit uns iſt, ſprechen ſie, der iſt wieder uns, und gegen einen ſolchen handeln wir als gegen einen Adels- und Pfaffenknecht und verſchonen ihn nit.‘ Es gilt jetzt, ſich wehrlos würgen laſſen oder ſelber ſolch ein Bluthund und Kirchenräuber werden. Auch wollte der Schäfer vernommen haben, wie der Hans Wunderer mit den Odenwäldern jetzt gradesweges auf unſer Städtlein zurücke."

„Hab's auch vernommen, ſprach der Sebaſtian Binder, und ſchon mit Bekümmerniß bedacht, ob die Ritter und ihre Knechte, falls ſie noch kommen, genügend ſeyn möchten, den Mordbrennern zu wehren. Der Hauf' iſt allzu mächtig."

„Ei nun, was das belangt, verſetzte der Schultheiß, ſo iſt wohl ein Wolf einer ganzen Schafheerde zu viel — für etwas anders aber eracht' ich die Bäuerlein mit ihren Senſen und Miſtgabeln und Morgenſternen nit."

„Unſre Mauern ſind feſt, die Thore halten ein Anrennen wohl aus, ſprach der Pfarrer Mathias Häuslin; eine noch beſſere Zuverſicht aber hege ich zu unſrer wackren Bürgerſchaft. Wohlgeführt, ſtehn ſie Alle für Einen und Einer für Alle. Und glaubt mir, es iſt ein gar herrlich Ding um den Mann, der ſeinen Herd und ſein Weib und ſeine Kinder ſchirmen ſoll. Eine ſolche Guardia gilt mir höher, denn alle Soldknechte und gewappneten Ritterleut'."

„Nun, wir ſtehn Alle in Gottes Hand," ſeufzte der Keller aus beklemmter Bruſt.

„Hierzu ſpreche ich Amen," ſagte der Pfarrer und wandte wiederum das Antlitz gen Heilbronn. „So mein Auge nicht trügt, zeigt ſich dort auf der Höh' ein Zug Reiter. Wohl könnte dies der Helfenſtein ſeyn."

Dies Wort ward alsbald von der Menge vernommen, und alle Köpfe drehten ſich dem Jägerberg' zu. Je näher die Reiter kamen, um ſo freudiger glänzten alle Augen, und als kein Zweifel mehr blieb, daß es wirklich der erwartete Succurs ſei, da erhob Alt und Jung und Weib und Kind ein vielſtimmig Freudengeſchrei, denn Alle erachteten ſich jetzt für geborgen und aus dräuender Noth errettet. Als nun das fröhliche Willkommen der Weinsperger über das Thal hinüber ſcholl, hieß der Graf von Helfenſtein den Zinkenbläſer eine luſtige Kriegsweiſ' anſtimmen, die Pauken rühren und den Fähndrich das ſeidene Heerbanner entfalten. Es geſchah wie er geboten, und ſo zogen denn Herrn und Knechte fröhlich thalabwärts gen Weinsperg. Doch ſollte auch der Einzug nicht ohne trüben Zufall abgehn, und Freud' nicht ohne Leid. Als nämlich der Fahnenträger das ſeidene Banner losgeneſtelt und abgewunden hatte, ſetzte ſich der Abendwind in die flatternden Wimpel, und ſchlug dieſe dem Streithengſt eines alten Rittermannes, welcher Herrn Ludwig von Helfenſtein zur Seite ritt, in die Augen. Das Thier ward ſcheu, bäumte ſich unverſehends hoch auf und ſchlug rücklings über den Reiter, welchem dergeſtalt, im Sturz, der Arm gebrochen ward. Es war dieſes der alte Ritter von Lichtenſtein. Unverzüglich ſprangen ſeine Reiſigen und auch der Junker von Kaltenthal hinzu, und halfen Herrn Ludwig riſch unter dem Roß hervor — der Arm aber blieb morſch entzwei, und ſo mußten ſie den alten Herrn auf ihren Armen ſänftiglich nach dem Städtlein tragen. Er litt aber der Schmerzen viel und konnte ſich der Seufzer nit erwehren.

„Ei, das nenn' ich mir eine ſtolze Kriegsgenoſſenſchaft,“ begann der alte Schultheiß ſchmunzelnd, als die Ritter an ihnen paarweis vorüber und in das Thor einzogen. „Mit einem ſolchen Rückhalt müßte auch der Verzagteſte Muth faſſen, ſollt' ich meinen. Schaut mir dort den edlen Grafen von Helfenſtein — ein würdiger Herr, im Krieg erprobt und auch wohl angeſehn bei Hofe; iſt doch ſeine Ehefrau Kaiſer Maximilians leiblich Kind, wiewohl außer rechtmäßiger Ehe gezeuget. Wer iſt es aber, der auf ihn folgt, Keller? Den auf dem Rappen, mein' ich.“

„Den ſtarken Herrn, mit dem rothen flammenden Geſicht? Das iſt der Dietrich von Weiler, Obervogt zu Beilſtein; ihm zur Seite reitet ſein Sohn, ſo auch Dietrich geheißen. Hinter dieſen Beiden Herr Conrad von Winterſtetten, Obervogt zu Maulbronn, und ſein Schwäher der Obervogt zu Neuffen, Herr Hans von Weſterſtetten. Die Uebrigen kenn' ich nit — doch nein — der Eberhard Sturmfeder iſt mir noch wohl bekannt, und auch dort der Pleickhard von Rixingen, ein wackerer Rauſer, aber gar harter, grauſamer Herr gegen ſeine Leut'."

„Sechs und achtzig an der Zahl" — murrte eine dumpfe Stimme hinter den Männern — „wenn's ihrer nit mehr ſind, deren woll'n wir wohl Meiſter werden."

Der Keller ſah ſich raſch um nach dem, der alſo geredet, und ſprach mit ſtrenger Stimme: „Ei, Semmelhans, was ſoll ſolch' feindſelig Reden heißen? Biſt Du auch einer von den Meuterern und Mordgeſellen, daß Du den Rittern, die uns zu Schutz und Schirm geſandt, mit Worten dräueſt? Wahre Dich vor dem Loch, Du Schalk!"

Der Keller hätt' wohl die verdächtige Sprache des Kärrners noch ſchärfer geahndet, wenn nicht gleichzeitig die Knechte des Lichtenſteiners ihren wunden Herrn vorübergetragen hätten. Als dieſen der Pfarrer erſchaute, erſchrak er ſehr und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen: „Ach, mein lieber, gütiger Herr, rief er, muß ich Euch ſo wiedertreffen! Das iſt wohl recht betrübt. Und Ihr kennt mich wohl nicht mehr, und erinnert Euch wohl ſpärlich noch des fahrenden Schülers, des Mathias, deſſen Ihr Euch ſo mildiglich erbarmt?"

Der alte Ritter ſchlug die Augen auf, nickte dem Pfarrer freundlich zu, und drückte ihm die dargebotene Hand:

„Was ſollt' ich Dich nit mehr kennen, mein Sohn, antwortete er; aber Du ſprichſt wohl wahr, unſer Wiederfinden iſt kein freudiges. Ich hab' einen ſchweren Fall gethan, mehr aber noch als dieſer ſchmerzt es mich, daß ich jetzo, wo es ein tüchtig Stück Arbeit gilt, ſiechen und wie ein krank Weiblein im Bett liegen muß. Dies bedünkt mich ein gar zu bitter Schickſal, und ich wüßt' nit, womit ich es verdienet."

„Faſſet Muth, lieber Herr," ermahnte ihn der Pfarrer, „und hadert nicht mit Gottes Rathſchluß. Vermögt Ihr doch nicht zu ermeſſen, ob nicht auch dieſe Prüfung zu Eurem Heil fromme. Doch wollt Euch nunmehr in mein Häuslein tragen laſſen, auf daß ich Euch hege und pflege, wie nur ein leiblicher Sohn es vermag, und Euch des Guten, ſo Ihr an mir gethan, ein dürftig Theil erſtatten möge." — Hiermit geleitete er die Knechte zu ſich, bereitete ein weich Lager und hieß auch ungeſäumt den Bader kommen, um den Bruch zu ſchienen. Der Schultheiß und der Keller aber gingen ſelbander auf das Schloß, allwo den Rittern von Seiten der Stadt ein feſtlich Bankett bereitet worden.

Auf den Herden der Weinsperger waren die Feuerbrände ſchon lange gelöſcht, und immer noch klang das Schmettern der Zinken, das Wirbeln der Pauken, das Klingeln der Pokale durch die Nacht. Wohl manch ſtolzes, verwogenes Wort, welches die Ritter im Saale pflogen, ſchallte bis auf die Straße hinab, und die Bürger vernahmen, wie ſich die Edlen trunknen Muthes vermaßen, die Bäuerlein wie Spreu auseinander zu ſtäuben, und wie wohl Mancher gar meinte: es ſei nicht wohl gethan, die ſchwäbiſche Ritterſchaft, ſolches unfeinen Geſindels halber, aufzubieten, da es doch ſchon mehr als zur Genüge geweſen, wenn man ihm nur die Reiſige und Troßknechte entgegen geſandt. Da ſchüttelte manch Vorübergehender bedenklich den Kopf und ſprach: „Dies iſt ſo der Junker Art von jeher geweſen, die Backen voll nehmen und ſtolziren. Hochmuth kommt aber vor'm Falle.“ Andre aber meinten: „Wollt' Gott, die Edelleut' ſchlägen ſich für uns ſo wacker, als ſie ſprechen und zechen. Dann wären wir wohl geborgen. Der Wein möcht' ihnen ſchon gegönnt ſeyn.“ — Und währte das Bankett der Ritter die liebe, lange Nacht hindurch bis an den grauenden Morgen.

Am Morgen des heiligen Oſterfeſtes, welches im Jahre 1525 auf den 16. April fiel, als die weinsperger Bürger ſich ſammt den fremden Rittern in dem Gotteshauſe verſammelt, um die Predigt des Pfarrherrn Mathias mit Andacht zu vernehmen, ſtürzte Wolfhard, der Knecht des Helfenſteiners, mit verfärbtem Antlitz in die Kirche und berichtete ſeinem Herrn: wie der helle Haufen im Anzuge gen Weinsperg ſei, und bereits auf dem Schimmelberge halte. Dieſe böſe Kunde ging haſtig von Mund zu Mund, ſo daß es in gar kurzer Friſt auch nicht Einen im Gotteshauſe gab, der ſie nicht vernommen hätte. „Hier gilt kein langes Zaudern, jetzund iſt Noth am Mann, Herrendienſt geht vor Gottesdienſt —“ ſo ſprachen die Bürger und Edlen unter einander, und ſchickten ſich an, die Predigt zu verlaſſen, um ſich mit

Wehr und Waffen zu verſehn. — Da rief der Pfarrer den Leuten von der Kanzel zu, noch eine dürft'ge Weil zu verziehen. „So iſt denn, meine chriſtlichen Brüder," ſprach er, „der Augenblick des Kampfes mit jenem irregeleiteten, blutdürſtigen Haufen erſchienen, und wenngleich nicht unerwartet, doch aber früher, als wir uns ſeiner verſahen, und hat er uns recht inmitten der heiligen Oſterfeier überraſcht und dieſe verſtört. Aber auch für ſeinen Herd und die Seinigen ſtreiten iſt ein Gottesdienſt und guter Bürger Pflicht — und ſo ziehet denn hin mit Gott, Ihr lieben Freunde und Brüder, in den gerechten Kampf und ſeid mannlich und unverzagt. Dieweil uns aber der nächſte Gottestag ſchwerlich Alle heil und unverſehrt an hieſiger heiliger Stätte vereinigen, und leichtlich Einem oder dem Andern von Uns etwas menſchliches begegnen dürfte, ſo laſſet uns noch einmal gemeinſam in Demuth vor dem Herrn beugen und ſeinen allmächtigen Schutz und Beiſtand im ſtillen Gebetlein anrufen." — Damit warf der Pfarrer ſich auf die Kniee, und ſeinem Beiſpiel folgten Alle, Ritter und Knechte, Alt und Jung, und riefen des Himmels Barmherzigkeit an. Im ganzen Gotteshaus ward es ſtill, und vernahm man nur das heimliche Seufzen und Schluchzen der Weiber. Hierauf erhob ſich der Pfarrer wiederum, ſprach über Alle den Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und entließ die Gemeinde.

Nunmehr begann ein wüſtes Treiben und Toſen im Städtlein. Es zerſtreuten ſich die Männer in ihre Wohnungen, um zu den Waffen zu greifen; die Ritter rannten auf das Schloß, um ſich zu wappnen und Kriegesrath zu halten, das Volk drängte ſich auf die Zinnen der Mauern, theils aus Neubegier, theils um Steinkörbe und Wallbüchſen herbeizuſchleppen: Weiber und Kinder brachen in jämmerliches Klagegeſchrei aus, und rannten mit mancherlei Geräth zwecklos hin und wieder: nicht Einer wußte recht, was Noth thät' und wie am dienlichſten der Gefahr zu begegnen. Der Schultheiß verfügte ſich nebſt etlichen der angeſehenſten Bürger auf's Schloß, um bei dem Grafen anzufragen, ob ſie die Thore und namentlich das untere, woher der Angriff zu befürchten, nicht verrammen ſollten, empfingen jedoch den Beſcheid: noch ſei es nicht an der Zeit, da die Stadt noch Beiſtand von Stuttgart her erwarte, und namentlich den pfälziſchen Marſchall Haber. Der Pfarrer war nach ſeiner Wohnung zurückgekehrt, um des alten, wunden Herrn zu pflegen, fand dieſen in milden, heilſamen Schlaf verſenkt und begab ſich in ſein Kämmerlein, um für die Rettung und Wohlfahrt der ihm vertrauten Gemeinde zu beten, zugleich aber auch Gott um Ruh und Troſt für ſein eigen Herz anzuflehen. Er hatte es nämlich aus des Lichtenſteiners Munde, daß Irene ſeit Kurzem die verlobte Braut des Junker Georg ſei, und wiewohl er ſich niemals Hoffnungen gemacht, das holdſelige Kind ſein eigen nennen zu dürfen, ſo war ihm doch bei dieſer bittern Kunde nicht anders zu Muthe geweſen, als ſchnitten ihm hundert Meſſerlein durch's Herz, und als müſſe es fortan mit aller Luſt und

Freudigkeit für dies Leben ein End' haben.

So mochten etliche Stunden verſtrichen ſeyn, da vernahm der Pfarrer auf den Gaſſen ein wüſtes Jauchzen und Toben, untermiſcht mit bänglichem Angſtgeſchrei; zu gleicher Zeit riß auch der Keller Sebaſtian Binder die Thür' auf und rief mit verſtörten Blicken: „Es iſt Alles verloren! der helle Hauf' hat die Stadt erſtürmt, und hauſt und mordet ohn' alles menſchliche Erbarmen.“

„Um Gottes Wunder willen,“ ſchrie Mathias entſetzt, „wie hat ſich nur ſo Furchtbares begeben können, und in ſo kurzer Friſt! Haben denn Ritter und Bürger keiner Abwehr gedacht?“

„Wir ſind verrathen worden, ſchmählich verrathen — wie hätt' es ſonſt anders zugehn mögen. Zuvörderſt ſind ſie beim Schloß eingebrochen — ſie ſagen, der Semmelhans, der Fuhrmann aus Hall, habe ſie geführt — ſodann am untern Thore. Und dieſe Ritter, daß Gott ſie verdammen möge, die Großpratſcher, ſie haben uns Städter ſchimpflich im Stich gelaſſen, und ihrer allein iſt die Schuld und die Schmach. Aus dem bäueriſchen Haufen ſind zween hervor getreten, haben ein Hütlein auf dem Spieß vor ſich her tragen laſſen, und den Bürgern zugerufen: ‚Ihr möget jetzo Schloß und Stadt dem hellen chriſtlichen Haufen öffnen; wo nicht, ſo mahnen wir Euch, daß Ihr Weib und Kind von Euch thut, dieweil die Knechte ohne Verzug ſtürmen werden.‘ Hierauf iſt der Graf hinaus getreten, um mit den Bauern Zwieſprach zu pflegen, Dietrich von Weiler der Aeltere hat aber vom Thurm zwei Schüſſe auf die Boten richten laſſen, worauf beide Boten zu den ihrigen entflohen. Der Dietrich hat hierauf zu dem Volke herabgerufen: ‚Seht nur, ſie meinen uns zu ſchrecken, als wenn wir das Herz der Haſen hätten!‘ Nit lang' aber hat es gewährt, ſo iſt der Hauf' losgebrochen, und hat zu gleicher Zeit das Schloß beſtürmt und die Thore. Als nun die Junker ſahen, daß der Gegner ſo viel, da iſt ihnen der Muth geſunken, und haben ſie ſich auf ihre Gäule geſchwungen, um zum Oberthor hinaus zu jagen. Deß ſind aber die Bürgersleut' gewahr geworden und haben grimmig geſchrieen: ‚Ihr großmäulig Volk, nun helfet uns auseſſen, was Ihr eingebrockt. Wollt Ihr denn uns in der Tunke ſitzen laſſen?‘ Hierauf haben die Unſern wacker und unverdroſſen mit Wallbüchſen und Falkonetten unter den Haufen gefeuert — die Mordknechte hatten aber das Thor nur allzu früh mit Beilen und Pfählen eingerannt und ſtürmten in die Stadt. Als nun der von Helfenſtein geſehn, daß keine Rettung mehr ſei, hat er den Bauern zugeſchrie'n: ‚Haltet Frieden, wir woll'n uns gefangen geben. Ihr aber von Weinsperg habt Euch wohl gehalten, das will ich Euch vor Gott und der ganzen Welt gern bezeugen.‘ Als dies die Bürger gehört, haben ſie von der Wehr nachgelaſſen und ſich in ihre Häuſer geflüchtet. Die Bauern aber dringen nunmehr zu hellen, lichten Schaaren in die Stadt, brechen in die Häuſer, rauben Geld und Geldeswerth, und morden Alles, was Stiefel und Sporen trägt. Schon haben die Wüthenden den von Owen mit Beilen erſchlagen und den Eberhard Sturmfeder, den Dietrich Weiler aber, der vom Thurm herab parlamentiren wollen, haben ſie vor den Kopf geſchoſſen und über die Zinnen geſtürzt. Iſt es doch, als wäre der hölliſchen Teufel eine Legion losgelaſſen und ſei ihr vergönnt, nach Herzensluſt zu wüthen und toben.“

Während der Keller noch dergeſtalt ſprach, hatte ſich ein bäueriſcher Hauſe die Kirchgaſſe herauf gewälzt und war in das Haus des Pfarrers eingebrochen. Es waren ihrer ein Stücker Zehn, lauter rohe, verwilderte Kerle mit wüthigen Geberden und vor Mordluſt funkelnden Augen, deren roth gefärbte Fäuſte und Spieße ſattſam bekundeten, von welchem Blutwerk ſie kämen. Ihnen voran ſtürmte Jobſt, der Metzger von Mosbach, mit blutrother Axt und brüllte: „Gieb 'raus, Pfäfflein, den greiſen Schalksknecht, den Du verſteckt hältſt, den Lichtenſteiner meinen wir, welcher der Rache der freien Knechte verfallen.“

„Seid Ihr Menſchen,“ antwortete der Pfarrer und trat kühnlich dem Metzger und deſſen Geſellen entgegen, „daß Ihr Jagd haltet auf Eure Brüder, als wären ſie nichts anders, denn Thiere des Waldes? Seid Ihr Chriſten, die Ihr am Tage der Auferſtehung unſers Herrn und Heilandes Euern verruchten Sinn auf Mordgedanken richtet und Blutvergießen? Wehe Euch, Ihr brudermörderiſche Kains, ſo Ihr nicht von Eurem Werke abſteht! Wehe Euch, die Ihr mit Eurem läſterlichen Thun den Fluch des Himmels auf Euch rufet —“

„Behalt Deine Predigt, Pfäfflein, ſchnaubte der Jobſt ihn wild an, und mach nit viel Federleins, ſonſt weiſen wir Dir die Weg'. Den Schwarzröcken ſind wir ohnehin nit grün. Gieb ihn 'raus, den grauen Schelm, flugs, oder wahre Deines Schädels."

„Weichet zurück, Ihr Knechte," rief der Mathias und breitete die Arme weit aus — „in dem Kämmerlein dort liegt mein greiſer Vater auf dem Siechbett — er hat Euch nimmer ein Leid gethan — was wollt Ihr von ihm?"

„Pfaffentrug und Lug," brüllte der Troß, „es iſt der Lichtenſteiner. Reißt ihn heraus — ſchmeißt ihm den Schädel ein. Was Sporen trägt, muß ſterben, alſo iſt der freien Knechte Loſung. Schiebt den Schwarzrock bei Seite! Dort drinnen liegt der alte Hund!" — Damit riſſen ſie den Pfarrer gewaltſam von der Thür und drangen in die Kammer, in welcher Herr Ludwig lag. Ueber dem gewaltſamen Lärmen erwachte dieſer aus dem Schlaf und rief verſtört: „Was giebt es, mein Sohn Mathias, und was wollen dieſe hier?"

„Ihr hört es jetzt," rief der Pfarrer überlaut, wie der Alte mich ſeinen Sohn genannt. Sagt' ich es Euch doch, daß es mein Vater ſei? Weichet nunmehr von hinnen, und verſtört nicht fürder ſeine Ruh."

Der Metzger war mittlerweil' an das Lager des Lichtenſteiners getreten, und hatte ihn ſcharf in's Auge gefaßt. „Ei, Pfäfflein," begann er höhniſch, „Dein Alter trägt ja den Bart nach Ritterweiſ' geſtutzt, und nit wie andre ehrſame Bürgersleut'. —"

„Was verſchlägt es Euch," erwiderte entſchloſſen der

Mathias, „war doch mein Vater Waffenſchmidt zu Reutling; den Reichsſtädtern aber gilt ſolcher Unterſchied für nichts, und trägt Jeder Bart und Haar, wie es ihm beliebig.“

„Wir haben nit Zeit zu diskuriren,“ tobten die Andern wild durcheinander. „Schmid oder Ritter, gleichviel! Schlagt ihn nur todt, beſſer einer zu viel, denn zu wenig! —“ Damit drangen die Knechte ungeſtüm auf das Bett los und zerrten den Ritter beim wunden Arm, daß er vor Schmerzen laut aufſchrie. Wohl warf ſich der Mathias über den Greis und umſpannte ihn mit beiden Armen, und auch der Keller ſtrebte, dem rohen Geſindel zu wehren. Solcher Widerſtand hätt' aber doch nur wenig bei den Wüthenden gefruchtet, wenn nicht zur ſelbigen Zeit ein alter Mann mit ritterlichem Bandalier und Schwert umgürtet und mit güldnen Sporen an den Stiefeln zur andern Thür eingetreten wär', und mit lauter Stimm' gerufen hätt: „Suchet Ihr den Lichtenſteiner? Hier ſteht er vor Euch. Schaltet nur mit mir nach Gefallen — ſchonet aber des Alten dort.“

„Schon recht ſo, daß Du Dich ſelber meldeſt,“ jauchzte der Jobſt von Mosbach, „Dein Lohn ſoll Dir nimmer entgehn!“ Damit hob er das Beil und ſchlug den Greis hart wider die Stirn, daß er mit zerſpaltenem Schädel lautlos zu Boden ſtürzte. „Und nun mir nach, Ihr freien Knechte,“ ſchrie der Metzger, „es giebt noch in Weinsperg der Arbeit zur Genüge, eh' wir feiern dürfen!“ — Hier ſtürmte der Hauſe jubelnd und polternd aus dem Pfarrhauſe. Das ganze ſchreckliche Ereigniß hatte kürzere Zeit gewährt, als es bedarf, um es nachzuerzählen. Der Erſchlagene war aber kein Anderer als der getreue Knecht Schweickhard, welcher ſein Leben für ſeinen guten, alten Herrn freiwillig hingegeben hatte.

Vor dem untern Thore von Weinsberg, ohnfern des Weges, der nach Heilbronn führt, liegt eine räumige Wieſe. Dort hinaus waren die freien Knechte in der Frühe des Oſtermontags gezogen, hatten Fäſſer mit Bier und Wein auf den Anger geſchrotet, und zechten und jubelten ſowohl in ſtolzer Erinnerung des geſtrigen Sieges, als in Vorfreude der grauſamen Rache, ſo ſie an ihren Gefangnen zu nehmen gewillt. An allen Orten wurden der unbändigen, ruchloſen Reden viel gepflogen, wie ſich Gottes Finger offenbaret habe, darin, daß er ihnen die Adligen überantwortet, wie dies nur der Anfang ſei, und von nun an jede Obrigkeit mit dem Schwerte ausgerottet werden müſſe: denn ſo und nicht anders können die Jubeljahre gezeitigt werden, wo die Knechte der Dienſtſchaft ledig, wo die Schulden nachgelaſſen würden, und Hab' und Gut allen Menſchenkindern zu gleichen Theilen zukommen. Es gingen etliche Führer von Haufen zu Haufen und ſprachen den Trunkenen zu, daß ſie ja nicht mit den Edelleuten Erbarmen haben, und ſich durch ihr Flehen und Winſeln irren laſſen möchten, führten auch Worte aus der heiligen Schrift an, die ſie nach ihrem böſen und blutigen Sinn deuteten, und ertheilten Anweiſungen, wie die Gefangenen am längſten zu martern ſeien, eh' man ſie zu Tode brächte. Unter dieſen Rathgebern machten ſich aber der Hans

Wunderer von Stockach, der Jobſt von Mosbach und Hans Winter aus dem Odenwald vor Allen bemerklich.

Da hieß es mit einemmale: „Sie kommen!“ Aller Augen wandten ſich dem Städtlein zu, um den Anzug der Gefangnen zu ſchaun, und als dieſe nun paarweiſ', barhäuptig, der ritterlichen Rüſtung ledig und mit auf dem Rücken gebundenen Armen einherſchritten, brachen ſämmtliche Bauern in ein wildes Freudengeſchrei aus. Der Gefeſſelten, ſo Ritter als Knechte, waren, mit Ausſchluß der am verwichenen Tage bereits Hingeſchlachteten, an die ſiebenzig. Da rief der Winter vom Odenwald: „Ihr lieben Brüder und freien Knechte, nehme ein Jeglicher ſeinen Speer oder Miſtgabel zur Hand, und laſſet uns dann eine freie Gaſſe bilden, und die Junker durch die Spieße jagen. Dergeſtalt mag Jeder ſeine Luſt büßen.“ Das waren Alle auch zufrieden und ſtellten ſich in zwei langen Reihen auf.

Als der Graf von Helfenſtein nun wohl ſah, daß es ihnen an's Leben gehen ſolle, ſprach er leiſe zum Winter vom Odenwald: „Mein Hans, ſo Du mich leben läſſeſt, möcht' ich mich wohl mit dreißigtauſend Gulden löſen.“

Dazu lachte aber der Hans recht tückiſch und erwiderte: „Nein, Mann, und wann Du zwoon Tonnen rothen Goldes böteſt, ſo möcht' es Dich doch nit vom Tode retten. Merkt auf, Ihr freien Knechte, der Reigen nimmt ſeinen Anfang. Zuvörderſt wollen wir aber denen vom Adel ein Exempel geben, wie ſie ſich beim Tanz zu ſtellen haben, und ihnen einen Hörigen voran ſenden.“ Bei dieſen Worten packte er den Knecht des Schenken von Winterſtetten und ſtieß ihn in die Gaſſe hinein. „Nun lauf, Burſch, lauf!“ Der Knecht war aber noch keine zwanzig Schritt gerannt, als er von Spießen zur Rechten und Linken durchſtochen zur Erde ſtürzte und ſein Leben verröchelte. Waren doch die Bauern ſo grimmig, daß ſie in ihrer blinden Wuth einander ſelber ſchädigten, ſtatt des Schlachtopfers. — „Wie der Knecht, ſo der Herr!“ rief nun der Hans Winter zum andern: „Heran denn, mein Herr Obervogt zu Vaiſingen und Maulbronn! Ei, was ſchneidet Ihr für eine Armeſünderfratz, geſtrenger Herr! Nun wißt Ihr doch auch, wie den armen Teufeln zu Muthe, die Ihr lachenden Mundes habt baumeln heißen.“ Damit ſchleuderte er den Schenken von Winterſtetten den Bauern zu, die ihn, ohne auf ſein Klagen zu achten, mit lautem Jauchzen niederſtießen. — „Weiter im Gottesurtel. Pleickhard von Rixingen, jetzt gilt es Dir. Gedenke jetzt Deiner Sünden, Du hartherziger Schalk, wie Du die armen Bäuerlein zu ganzen Monden bei ſchmalem Brot und Waſſer haſt in den Thurm werfen und ſie Sonntags fröhnen laſſen, und über ihre Saat zur Hetze gejagt biſt. Das ſollſt Du jetzt entgelten. Seyd nicht ſo haſtig in Euerm Grimm, Ihr lieben Brüder, und treibt ihn um etwas weiter durch die Gaſſen. Ihr ſtecht zu tief mit den Spießen, drob iſt ihre Pein zu kurz. Denkt doch der Hinterleut', auch ſie wollen ihre Luſt an den Hunden haben.“ — Mit einem Tritt warf er den Rixinger den Knechten vor. Sie hatten ſich die Lehre des Odenwälder wohl gemerkt und ſtachen nur gelind zu.

Vergeblich flehte der Ritter, ſie möchten ein baldig Ende machen — die Wüthigen ſpotteten ſeines Jammers, und trieben ihn bis an's Ende der Gaſſe, eh' ſie ihm den Gnadenſtoß gaben. — „Anjetzo kommt das edelſte Wild unſerer Birſch an die Reih'," ſchrie der Hans Winter, und zerrte den Grafen aus dem Haufen der Gefangenen. „Nun ſollen Eure Spieße einen neuen Schmeck bekommen — Grafenblut mein' ich."

In dieſem Augenblicke kam aber ein athemlos Weib mit gelöſtem Haar und den Säugling auf dem Arme aus der Stadt hergerannt, warf ſich vor den Bauern auf die Knie und flehte unter heißen Thränen: „Ach, Ihr lieben Leut', ſchont meines armen Eheherrn um dieſes unſchuldigen Knäbleins willen, ſo Gott ſich Euer erbarmen wolle."

„Reißt die Metze fort, in's Teufels Namen!" fluchte Hans Wunderer, der Jobſt von Mosbach hob aber ſein furchtbar Beil, um das Unkraut in der Wurzel zu tilgen, wie er ſagte. Führte auch einen Streich wider das Kindlein und hätt' es zweifelsohne zerſchmettert, wofern die Mutter ſich nicht raſch zurückgebeugt. So ſtreifte das Beil nur das Aermlein des Kindes und ſchlug es blutig. Der Graf aber rief ſeiner Hausfrauen zu: „Laß ab, liebe Gertrud, dieſe Bluthunde anzuflehen. Ich weiß doch, daß es um mein armes Leben geſchehn. Behüt' Dich der Herr im Himmel, ſo der ſicherſte Hort der Wittwen und Waiſen iſt." Damit ſchritt er muthig in die Reihe. Eh' er aber noch den ſauern Gang angetreten, ſprang ein plumper Kerl, ſo dem Grafen vordem als Pfeifer gedienet, aus dem Haufen und höhnte ſeinen einſtigen Herrn: „Hab' Dir ſo oft zu Tiſche gepfiffen, mein Gräflein, ſo iſt es auch billig, daß ich Dir zu einem andern Tanz aufſpiele.“ Damit zog er die Pfeiſe aus dem Kittel und blies eine luſtige Weiſ', nach deren Zeitmaaß die Bauern ihre Eiſen in des Grafen Leib ſtießen.

Die Gräfin war in Ohnmacht gefallen. Als ſie wieder zum Leben erwachte, ſah ſie ihren Eheherrn verblutet auf dem Anger liegen, und wie die Bauern ſich in ſeine Helmzierrathen und Gewaffen theilten. Der Winter hieß hierauf einen Miſtkarren vorführen und die Gräfin heraufſetzen, wo er dann mit Höhnen ſprach: „Biſt Du auf einem güldnen Wagen gen Weinsperg gekommen, ſo magſt Du auf einem Miſtwagen wieder von dannen ziehn.“ Die Gräfin aber antwortete unter bittern Thränen: „Ich trage der Sünden viele. Unſer lieber Heiland ward am Palmſonntag von dem Volke mit Jauchzen und Frohlocken eingeholt, und dennoch gar bald darauf, nicht um ſeiner, ſondern um des Volkes Willen verſpottet und an's Kreuz geſchlagen, dieſer ſei mein Troſt.“

Nach dieſen Worten trieben die Knechte die Gäule an und führten die arme Wittib gen Heilbronn. — Dem Grafen folgten im Tode die Ritter Hans Dietrich von Weſterſtetten, Konrad und Burkhard von Ehingen, der von Hirnsheimb, Philipp von Bernhauſen, der jüngere Weiler, der Junker Georg von Kaltenthal, Fräulein Irenens verlobter Bräutigam, wie auch die übrigen Edlen und Knechte ohne einige Ausnahme. So nahmen ſie ein ſchmähliches Ende, ſie, welche ſich geſcheut, den Rittertod im ehrlichen Kampfe zu finden, und ſtatt deſſen ſchimpflich um Frieden gebettelt und Löſung geboten. Wo ihre Leichen beſtattet worden, findet ſich nirgends in den Chroniken verzeichnet.

Aus des Pfarrherrn Munde vernahm der Lichtenſteiner die Kunde von der Ermordung der Edlen und auch ſeines dereinſtigen Eidams. Nachdem er den erſten bittern Schmerz verwunden, gedachte er, wie er durch die Hinopferung ſeines alten Knechtes und des Mathias Fürſorge vor einem gleichen blutigen Ende bewahrt worden ſei. „Die Treue des erſchlagenen Schweickhard,“ ſprach er, „vermag ich nicht einmal an deſſen Hinterlaſſenen zu lohnen, da der Knecht nimmer vermählt geweſen. Dir aber, mein Mathias, will ich Deine Liebe vergelten, darauf haſt Du meine Hand. Du haſt mich Deinen Vater genannt — wohlan denn, fortan will ich es Dir auch in Wahrheit ſeyn. Dies magſt Du erproben, wenn ich dieſen Mordknechten glücklich entrinnen mag, und dereinſt auf den Lichtenſtein kehre.“

Die Gelegenheit dazu fand ſich nach wenigen Wochen. Der Georg von Truchſeß, Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, hatte nach dem Siege bei Böblingen über die Bauern von dem Gemetzel zu Weinsperg Kunde erhalten. Er ſchwur den Hingemordeten flammende Sühne und rückte am Cantate-Sonntag vor die Stadt. In wenig Stunden waren die Thore erſtürmt und die Aufrührer zu Gefangenen gemacht. Ueber die Mörder erging ein unbarmherzig Gericht. Schweres hatten ſie verſchuldet, aber die Buße war entſetzlicher noch als ihre Miſſethaten. Die von den Edlen verübte unmenſchliche Rache aber zu berichten, würde von dieſer Geſchichte zu weit abführen.

Man ſchrieb 1534. Landgraf Philipp von Heſſen, benannt der Großmüthige, hatte dem vertriebnen Ulrich ſeinen Beiſtand angetragen. Da war der Herzog von dem Hohentwiel, auf welchem er ſich zeither geborgen, herabgeſtiegen und mit dem verbündeten Heere in Württemberg eingerückt. Die ſiegreiche Schlacht bei Lauffen am Neckar hatte ihm wiederum den Fürſtenhut erworben. Die Städte, ſo wie die Landſchaft fielen ihm zu. In kurzer Zeit war er mächtiger denn jemals. Von Neckarsulm aus erließ er Sendſchreiben an etliche noch ſäumende Städte, auf daß ſie ihm Abgeſandte ſchickten, ihm auf's Neue zu huldigen. Auch an Weinsperg war eine ſolche Mahnung ergangen, und kurz darauf noch eine zweite dräuende, da ſie gezögert, der erſten Gehorſam zu leiſten. Nun durfte ſie nicht länger anſtehn, ſich dem Gebot zu fügen. Von Seiten der Stadt zogen Binder, der Weinspergiſche Keller, Rößlin der Stadtſchreiber, der Schultheiß Schnabel, lauter dem Adel von jeher wohlgeſinnte Bürger, und Mathias Häuslin der Pfarrer gen Neckarsulm, um ihrem Herrn zu huldigen, und Erlaß der harten Drangſale zu erflehn, ſo die Stadt zeither betroffen. Es war der 12. Mai des Jahres, als ſie vor dem Herzog erſchienen.

Auf einem freien Raſenplatz, ohnfern der Stadt, ſaßen die beiden Fürſten, der Herzog Ulrich und Landgraf Philipp, auf ſammtenen Stühlen. Im weiten Kreiſe ſtanden die Ritter und Edlen, die Hellebardierer und viel des neugierigen Volks, Kopf an Kopf gedrängt. Schon mehr denn eine Deputation der Städte hatte Zutritt gehabt, im Namen der Mitbürger Treu und Gehorſam gelobt, und war dann mit huldreichen Worten entlaſſen worden. Als nun die Weinsperger an die Reih' kamen und ihre Abgeſandten ziemend hervortraten und das Knie zur Erde beugten, verzog der Herzog die Stirn in finſtre grimmige Falten, warf den Bürgern zornige Blicke zu und hieß ſie nicht vom Boden aufſtehn, wie er den andern gethan. Zuletzt aber brach er los: „So kommt Ihr doch endlich, Ihr Weinsperger, Euerm einzigen rechtmäßigen Herrn zu hulden? Genügt es Euch nit an einmaliger Aufforderung? Oder wähnt Ihr, daß, ſeit Ihr die Hände in das Blut der Ritter getauchet, Ihr auch unſerer Auctorität Trutz bieten könnet?“

Hierauf erwiderte der Pfarrherr Mathias Häuslin, welcher das Wort zu führen beauftragt, beſcheidentlich: „Lange lebe unſer gnädiger Herzog, und geſegnet ſei der Tag, an welchem er wiedergekehret, um des verwaiſten Landes Wunden zu heilen, und auch die der im Herzen ihm jederzeit treuen Stadt Weinsperg. Möge es unſerm gnädigen Herrn gelieben, der Säumniß Schuld nicht ſeinen armen Unterthanen zuzumeſſen, wohl aber dem harten Druck, unter dem ſie bisher erlegen, und der ihnen gewehrt zu thun, wie ſie wohl gern gewollt. Schwer aber hat die Hand des Herrn auf uns gelegen, ſchwer hat er uns büßen laſſen, daß unſere Mauern Zeuge wurden eines furchtbaren Frevels —"

„Und nicht mit Unrecht, zürnte der Herzog. Was haben die für Gnade verdient, ſo ſich mit den Mordgeſellen verbrüdert, um die Adligen und wehrloſen Gefangenen grauſam umzubringen?"

„Den Tod," verſetzte mit mannlich feſter Stimme der Pfarrer, „und die Rache hat die Schuldigen bereits ereilet, die Unſchuldigen aber mit verderbt. Die öſterreichiſche Regentſchaft hat unſere Stadt fortan ſämmtlicher Rechte und Freiheiten beraubt, hat den Bürgern verwehrt, die eingeäſcherten Häuſer aufzubauen, ſie hat die Zwingmauern brechen laſſen und geboten, Weinsperg ſei von nun an in ewige Zeiten nur ein ſchlechtes Dorf. Kein Bürger iſt eines Amtes fähig. Recht wird zu Winters- und Sommerszeit an der nämlichen Stelle, wo der gottloſe Mord begangen, nur unter freiem Himmel geſprochen, der harten Geldpön, ſo die verarmte Einwohnerſchaft vollends an den weißen Stab gebracht, nicht einmal zu gedenken. Alſo ſind die Weinsperger ohne Fug und Recht geſtrafet worden, denn nicht die Bürger ſind es geweſen, welche ſich der blutigen That unterfangen; wohl aber haben ſie Leib und Leben als wackre Männer eingeſetzt und ſich des hellen Haufens erwehrt. Achtzehn der Unſrigen ſind beim Stürmen erſchlagen worden, und mehr denn vierzig faſt ſchwer verwundet. Fern ſei es von uns, gnädiger Herr, der Todten mit Unglimpf zu gedenken; wenn die gemordeten Edeln zur Unzeit von der Vertheidigung abſtanden, ſo haben ſie ihren Wankelmuth grauſam gebüßet, aber ſie ſelber ſind an ſich zu Verräthern worden, nicht unſre Bürgerſchaft. Vor allem Volk hat uns der Graf von Helfenſtein mit lauter Stimme das Zeugniß gegeben, daß wir uns wohlgehalten, und den Bauern genug gethan; das wolle er uns vor Gott und den Menſchen geſtändig ſeyn.“

„Iſt dem alſo, mein Sebaſtian?“ fragte der Herzog, ſich zu einem der Edlen wendend.

„Wohl iſt dem ſo, wie er ſaget,“ antwortete der Ritter, welcher der Bruder des erſchlagenen Grafen war.

„Wir werden die Sache ſpäterhin unterſuchen,“ fuhr der Herzog mit milderer Stimme fort, „und wenn Alles ſich wahrhaft verhält, wie Ihr ausſaget, Euch Euer Recht widerfahren laſſen.“

Die Abgeſandten erhoben ſich und wandten ſich nach ehrerbietiger Verneigung abzutreten, da rief der Herzog den Pfarrer zurück und ſprach: „Wie heißet Ihr? Meine ich doch Euch ſchon vormals geſprochen zu haben.“

„Mathias Häuslin iſt mein Name, gnädigſter Herr,“ entgegnete der Pfarrer. „Wohl iſt mir ſchon einmal die unverdiente Ehre zu Theil geworden, Ew. fürſtliche Gnaden anzureden, obſchon ich damals durch thorenhaften Uebermuth, und meinen Herrn von Angeſicht nit kennend, Eure Ungnade verwirket. Es war auf dem Lichtenſtein —“

Da lachte der Herzog Ulrich gar herzlich und ſprach: „Ha, ich entſinne mich gar wohl. Ihr ſeid der fahrende Schüler, der ſich an jenem Abend vermaß, mich in's Geſicht zu ſchmähen, und den ich im erſten Unmuth aus dem Schloßfenſter zu werfen gewillt war. Wir wollen Euch Eure kindiſche Rede nicht fürder nachtragen und bleiben Euer wohlgewogener Fürſt. Ihr waret aber wohl ſeitdem auf dem Lichtenſtein, gelt? Wie ergeht es denn dem guten Ritter? Schier muß es mich befremden, ihn noch nicht an meiner Seite zu ſehn, hat er mir doch ſonſt jederzeit in Freud' und Leid getreulich angehangen. Und ſein Töchterlein Irene, das liebliche Mägdlein und meine ſorgliche Pflegerin, wie ſteht es mit ihr?"

„Der Ritter von Lichtenſtein," verſetzte der Pfarrer hierauf, „iſt ſeit Jahresfriſt zu ſeinen Vätern verſammelt worden: Irene aber wirft ſich mit mir zu Ew. Durchlaucht Füßen, um Dero fürſtliche Gnade und Huld für ihren jetzigen Wohnſitz Weinſperg zu erflehn."

Bei dieſen Worten wandte der Pfarrherr ſich nach den Umſtehenden, zog aus dem dichten Kreiſe die erröthende Irene, um mit ihr gemeinſchaftlich vor dem Herzog einen Fußfall zu thun: „Gnädiger Herr, es iſt mein liebes, getreues Eheweib, welches hier vor Euch kniet."

„Wahrlich, wahrlich," rief der Herzog überraſcht, indem er die ſchöne Frau vom Boden aufhob und auf die Stirn küßte, „eine vermögendere Fürſprecherin mochten die Weinsperger nicht leicht ſenden. Um ihret und ihres treuen Vaters Willen ſoll Euch das erbetne Recht ohne Verzug und in vollem Maaß werden, und Eurer Stadt alle Privilegien, deren ſie jemals theilhaftig geweſen, auf daß ſie ſich in kürzeſter Friſt von allen Leiden wieder erholen möge, und gewahre, wie es ſich geruhiger unter dem rechten Landesherrn lebt, denn unter dem öſterreichiſchen Gubernio. Deß ſoll Euch mein Kanzlar Brief und Inſiegel geben."

Alſo geſchah es auch, und floriret das Städtlein Weinsperg ſeitdem als eins der anmuthigſten und geſegneteſten im ganzen weiten Schwabenlande.

Hier endet die Hiſtorie vom Pfarrherrn zu Weinsperg.

Der verlorne Sohn.

Genrebild.

1.

Die Flucht.

Ich war ein Burſch von noch nicht dreizehn Jahren, und ſaß auf der ſteinernen Bank vor dem Chauſſeehauſe, in der einen Hand eine großmächtige Butterſchnitte, in der andern Fabri's geographiſchen Leitfaden, auf den Knieen den kleinen Hübnerſchen Atlas, kaute andächtig die liebe Gottesgabe und memorirte dabei recht eifrig aus der Erdbeſchreibung den Artikel Ulm, wie dieſe Stadt an der Donau beim Einfluß der Iller und Blaue liege, an 12000 Einwohner und ein ausnehmend ſchönes Zwangsarbeitshaus habe. Letzteres dachte ich mir ungefähr wie unſer Chauſſeehaus, und wie als Zuchtmeiſter ein alter Mann, juſt wie mein Vater Einnehmer, mit klemmender Meſſingbrille auf der Naſe, ſchwarzem Sammtkäppchen und dünnem recht ſchwingſamen Ausklopfeſtöckchen darinnen gouverniere, und den Züchtlingen ihr tägliches Penſum aus dem Fabri aufgebe. Ulm mit ſeinen 12000 Seelen und dem prächtigen Zuchthauſe — richtig, da lag es auf dem dicken Strich, welcher das grasgrüne Schwaben von dem himmelblauen Baiern trennte. Die Mark Brandenburg war flachsgelb angeſtrichen — mochte wohl in Folge des vielen Sandes ſeyn; Braunſchweig braun, wie dies der Name ſo mit ſich brachte; aus welchem Grunde aber Baiern blau angelaufen, und das Churfürſtenthum Sachſen ziegelroth, das war und blieb mir unklar und eins der vielen Räthſel, welche das Leben mich nie hat löſen laſſen. Ich blätterte weiter im Atlas, und hatte meine Freude an den kleinen Bildchen unten am Rande, den kleinen nackten Bübchen, welche die Tafel hielten, an dem griesgramigen Löwen, welcher beim Reiche Schweden hinter der Papierrolle hervorgrinſte, an den wilden Männern, die mit Pfeil und Bogen und in dicken Pelzen neben Rußland ſtanden, beſonders aber an Afrika, wo ein häßliches Kameel den langen Hals über die Pyramiden hinwegſtreckte, und ein Affe auf einer Palme Geſichter ſchnitt.

Aus den kurioſen Betrachtungen über das Affenland weckte mich ein Hieb mit dem Spaniſchen über die Knöchel. Ich ließ erſchrocken Afrika und das Butterbrod fallen, zog die Krallen hinter den Rücken, und blickte verſchüchtert zu dem Vater auf.

„Denkzettel geben — freie Reichsſtadt Ulm nicht in Aethiopien ſuchen“ — rief der Alte zornig. „Naſ' ins Buch ſtecken — wenn Chauſſeegelder auf dem herrſchaftlichen wohllöblichen Rentamt abgegeben, wiederkommen — Examen anſtellen — mittlerweile auf die Paſſanten merken — keinen durchbrennen laſſen — genau die Taxe halten — vierſpänniger Wagen fünf Kreuzer, zweiſpänniger drei — Eſel und

Handwerksburſchen frei. — Sich anjetzo in die Stube ſcheeren — raſch Vatern die Hand küſſen.“ — Damit reichte mir der Alte rücklings die ſtrafende Hand, und ſtapfte, ohne ſich weiter umzuſehen, die Chauſſeehaufen entlang: ich aber blies mir auf die geklopften rothen Finger, ſchlich wehmüthig mit dem kleinen Fabri in die Stube zurück, und ſtudirte, daß mir der Kopf nur ſo brummte, eine ganze Viertelſtunde und wohl noch drunter.

Allmälig begannen die Augen wiederum über das langweilige Blatt hinweg, und zum Fenſter hinaus zu ſpazieren. Unſer Häuschen lag recht mitten im Walde, und durch die Kiefern zog ſich die weiße Straße mit den langen, ſchlanken Pappeln, Warnungstafeln und Viertelmeilenſteinen. Es war eben nicht viel draußen zu ſehen, immer aber noch mehr als in dem kleinen Fabri. Die Wipfel der Pappeln mit den neuen gelbgrünen Blättern ſchwankten wie ſchlaftrunken hin und her: der Wind zog durch die traurigen Föhren und die Krähen ſchwärmten in weiten Kreiſen um ihre Neſter — es war grade im Anfange April-Mondes. Dann zog einmal ein Frachtfuhrmann im blauen Kittel, mit ſchwerbeladnem, Leinwand-überſpannten Wagen einher, auf dem der Spitz belfernd und ſchnappend im Kreis herumtanzte. Die Schellen der ſechs ſtarken Braunen klingelten ſchon von weitem; der Fuhrmann klatſchte den Doppelſchlag, und ich fuhr raſch mit meiner langen Stange und dem daran genähten Beutelchen aus dem Schubfenſter, um nach dem Gelde, wie mit einem Kecher, zu fiſchen. Dann kramte der Kärrner lange in dem kleinen Lederbeutelchen, ſakramentirte dazwiſchen auf den heilloſen Weg und die hohen Chauſſeegelder und blies aus dem Thonpfeifchen den Rauch wild umher. Wohin mochte der wohl mit dem ſchweren, knarrenden Wagen ziehen? In die flachsblonde Mark oder in's ziegelrothe Sachſen? — Dann rollte einmal wieder eine vierſpännige Extrapoſt raſſelnd vorüber; die Herrſchaften ſchliefen drin und ſtießen nickend mit den Köpfen zuſammen; die Kammerjungfer mit dem großen Pompadour ſaß hinten auf dem Bock und der Poſtillon blies hell in's Horn, daß es in den Kieferwäldern nur ſo nachhallte. Mochten auch wohl in's Reich oder nach Italia, wenn nicht gar in's Affenland kutſchiren — die Glücklichen! Ach, wer ſo hinaus könnte, weiter, immer weiter, vorwärts ſchauen, niemals zurück! — Ich klappte mein Buch recht verdrüßlich zu, ſchlich wieder vor die Thür, ſetzte mich in unſerm Garten in die grüne Bohnenlaube, und kuckte durch die Blätter. Die Wolken ſchlichen träge über den Himmel, und der Buchfink flog von Blüthenaſt zu Blüthenaſt und ſchlug luſtig den „Hochzeitsbier.“ Hart am Staket zogen Handwerksburſche vorüber mit ſchwerem Ränzel, wachsleinwandnem Hutüberzug und ſchwarzgebeizten Knotenſtöcken; die warfen ſich in dem ſchmalen Schatten der Pappeln hin, pinkten die Tabakspfeifen an und ſchwatzten vielerlei von hübſchen Meiſterstöchtern, von der reichen Herberge im nächſten Städtchen, wie ſie allſammt blank und kahl wären und keinen polniſchen Groſchen im Beutel hätten, waren aber doch munter und guter Dinge.

Ich ſchnitt mir ein zweites Butterbrodt und überdachte mein elendes Loos. Alles das zog und wanderte, ritt und ſchritt, und ich allein ſollte ewig daheim bleiben, und alle die Namen der Städte, wo der Vater in ſeiner Soldatenzeit je im Quartier gelegen, memoriren und wieviel ſie Seelen hätten und Knopffabriken — er war aber in der ganzen Welt herum geweſen, in Schweden und in der Polackei und Gott weiß wo noch. Nachts keine Ruh', denn alsdann war ich's wieder, der mit dem Klingebeutel auf der Lauer ſtehen und den Schlagbaum herauf laſſen ſollte, und wieder war ich's, der am Morgen Kopfnüſſe bekam, wenn die Kaſſe nicht ſtimmte. Das bedäuchte mir denn doch gar zu hart.

Da ſchmetterten von ferne Trompeten: eine gewaltige Staubwolke ſtieg auf, und ein ganzes Regiment Huſaren zog des Weges; vorauf der Oberſter mit ſchneeweißem Schnurrbart, hinterdrein die Marketenderin mit dem Tönnchen auf dem Rücken und dem Semmelkorb am Sattel, alle Soldaten mit klappernden Säbeln und Schnüren und kurzen Pfeifen im Munde. Hurtig ſprang ich aus dem Gärtchen, trabte mit verdrehtem Halſe nebenher und konnte mich nicht ſatt ſehen. Rannte eine lange Strecke neben dem Herrn Oberſten und ſchaute recht flehmüthig hinauf, ob er mich nicht einladen würde, unter die Huſaren zu gehen, und mir ein tüchtig Stück Handgeld nebſt Gaul offerire. Er that's aber nicht. Da faßte ich mir ein Herz, ſprang über den Graben an den Schimmel, der immer den Kopf rückwärts und Schaumflocken um ſich warf, über meine haſtige Erſcheinung aber ganz wild aufbäumte. Der alte Oberſt brachte zwar den ungezogenen Gaul bald wieder zu Raiſon, donnerte und wetterte aber ganz kirſchbraun im Geſicht auf mich ein, und hieß mich zum Teufel ſcheeren. „Ach Gott, gnädigſter Herr Oberſter, rief ich kläglich, das will ich ja von Herzen gern, aber nehmen Sie mich dahin nur mit als Huſar oder wenigſtens als Marketenderin.“, Er hieß mich aber einen Narren und in die Schule gehen und was lernen — das ſei geſcheidter. Dann gab er dem Schimmel die Sporen, die Trompeter blieſen, die Huſaren trabten klirrend an mir vorüber und ließen mich am Meilenſteine huſtend und ſchwer gebeugt ſtehn. Entweder mußte der alte Oberſt ſich mit meinem Vater verabredet haben, oder es ſtand mir auf der Stirn geſchrieben, daß ich ein Unglückskind und zum Fabri und zur Chauſſee-Zettelvertheilung beſtimmt ſei.

Unter ſolcherlei betrübten Betrachtungen hatte ich wohl eine Stunde lang neben dem eingemeißelten Poſthorn geſeſſen — da fiel es mir ſchwer auf's Herz, daß der Alte längſt aus dem Rentamt zurückgekehrt ſei, Thür und Fenſter offen, die Bücher ohne Studenten geſunden haben müſſe, und daß mittlerweile wer weiß wieviel Frachtwagen gratis durchgekarrt ſeien. Mich überlief ein kalter Schauer. Ich ſprang raſch auf und lief, als gält' es die Chauſſeepappeln zu überholen, fort, immer fort. Ob ich in's grüne Schwabenland, oder in's braune Braunſchweig gerathen würde, galt mir gleich — nur nicht wieder nach Hauſe, das ſtand in meiner Seele feſt. Dergeſtalt wurde ich durch das Studium der Geographie zum verlornen Sohn und Landſtreicher — woran geſtrenge Väter, und namentlich Chauſſee-Einnehmer, ſich ein Exempel nehmen mögen.

Ich rannte eine liebe lange Weile. Die Ebne wollte ſich weder blau noch zinoberroth färben — mußte demnach wohl noch innerhalb der vaterländiſchen Grenzen ſeyn, und bekam eine große Idee von der Länge und Breite unſers Herzogthums, zugleich aber auch einigermaßen müde Beine. Zum guten Glück knarrte ein klein Wäglein des Weges, das gehörte einem Fleiſcher, der vom Lande heimkehrte und mit Kälbern nach der Stadt fuhr. Die armen Thiere lagen über und neben einander mit gebundenen Füßen, und ließen den Kopf hängen — mochten ſich wohl ſchon in ihr Schickſal gefunden haben oder nicht ahnen, was ihnen bevorſtehe. Und das iſt eine wahre Wohlthat, daß wir armen Sterblichen die Zukunft nicht kennen — wer hätte ſonſt noch eine frohe Minute. Ich bat den Burſchen um die Vergünſtigung, hinten aufſpringen und ein Stück Weges mitfahren zu dürfen. Er nickte ſo obenhin und meinte, auf ein Stück mehr oder weniger komme es ihm nicht an. Da kroch ich hinten auf. Von Converſation war nicht viel die Rede. Er fragte nicht woher ich käme, ich nicht wohin es ginge. So ſtarrte ich denn in die Weite über die grünen Saatfelder, aus denen ſich die Lerchen tirilirend gen Himmel ſchwangen, auf die kleinen Birkenbüſchchen, die hier und dort verſtreut lagen, nach den fernen Dörfern mit ihren ſpitzen Kirchthürmen. Hinten, ganz hinten erhoben ſich die blauen Berge.

Mir wurde ganz bänglich zu Muthe. Der Vater hatte wohl oft von ſeinen Wanderungen erzählt, und wie er durch's Reich marſchirt. Fragte ich dann, wo das Reich liege, ſo hatte er allzeit erwidert: Weit, weit von hier, hinter den blauen Bergen. Dort alſo lag's. Mich überkamen allerhand verworrne Gedanken vom Schwarzwalde, von Zigeunern und dem Oger. Mit ſolchem Volk zu verkehren, ſein junges Leben preis zu geben — das war wohl ein entſetzlicher Gedanke. Umzukehren zu dem ſpaniſchen Rohr des Vaters und der bunten Landkarte — das klang auch nicht viel beſſer. Ich war ſchon recht übel dran, ſeufzte laut und beweglich mit den Kälbern um die Wette, und die Augen füllten ſich mit Waſſer. Endlich aber ſchlief ich ein, und träumte, wie der ſchwediſche Löwe ſtatt meiner im Chauſſeehauſe ſitze und den Klingebeutel in den Tatzen halte, während ich auf dem langgehalſten Kameel über die Pyramiden ſetzte, als wären es nur Maulwurfshügel; dann rannte der Vater athemlos ſchimpfend hinter mir her, erwiſchte mich endlich beim Kragen und ſchüttelte mich hinüber und herüber.

Etwas Wahres war am Traume, ich meine das Schütteln, obgleich's nicht vom erboſten Vater, ſondern vom Fleiſcherburſchen herrührte, der mich grob fragte: wie lange ich noch auf ſeinem Karren ſchnarchen wolle? Jetzt ſei's Zeit, mich zu trollen. — Verſchlafen ſtieg ich hinab und rieb mir die Augen. Wir hatten in einem Dorfe Halt gemacht und vor einem recht ſchmucken Wirthshauſe, über deſſen Thür zwei rothe verſchränkte Triangel mit einem gemalten Glaſe, aus welchem das hölzerne Bier überquoll, hin und her baumelten. Der dicke Wirth ſtand mit der geſtreiſten Zipfelmütze über den Ohren und der Sammtweſte mit ſilbernen Knöpſen auf der Schwelle und glupte mich mit verdächtigen Blicken an. Eben verſucht' ich's, mich leiſe, leiſe zu drücken, da ſtreckte der Triangelwirth nachläſſig die eine Tatze aus, packte mich bei der Schulter und brummbaßte: „Halt! Nicht gemuckt! Hierher geſchaut! Man ſcheint mir ein Vagabunde. He? Wer iſt man? Woher kommt man? He?“ Als ich nun ängſtlich an ihm in die Höhe blickte, fiel mir's recht ſchwer auf die Seele, daß ich ihn ſchon früherhin auf den Kornſäcken reitend, an unſerm Chauſſeehauſe hatte vorüberfahren ſehen, wo er dann jedesmal dem Alten freundlich zugenickt und dann über Marktpreis und Klauenſeuche diskutirt. Ich ſah nun wohl ein, daß ich nachgrade verrathen und verkauft ſei, und da nun doch kein Läugnen weiter helfen konnte, beſchloß ich noch einen Verſuch zu wagen, ſein Herz durch pure Wahrheit zu rühren, geſtand ihm denn, wie ich in eigentlichſter Perſon Einnehmers Joſeph ſei und nunmehr in die Reſidenz zu wandern gedenke, oder nach Schwaben und Preußen. — Hierauf knurrte der Triangelwirth: „Schwaben und Preußen? Hm! Ei, bis dahin iſt's aber noch weit. Und da wird man ſich wohl vorher noch ein Nachtquartier gefallen laſſen und einen Imbiß? He, mein Söhnlein, wird man?“ — Mir war's ſchon recht, denn die Mittagsſtunde war längſt vorüber und von einem Butterbrote oder zweien kann doch der Menſch nicht ewig ſatt blei ben. Ich lachte ſtill vor mich hin und nickte mit dem Kopfe, worauf der Wirth ganz ſonderbarer Weiſe mein Ohrläppchen zwiſchen Daumen und Zeigefinger preßte, mich über den Hof an dem Schlammtümpel vorüber führte, die Thür eines kleinen, niedrigen Häuschens aufſperrte und mich hineinſtieß. Dann ſchob er den Riegel vor, und ich ſtolperte in der Dunkelheit der Länge nach über Scheite und Klötze. Ich befand mich im Holzſtalle. Aus der Ferne vernahm ich noch die hämiſche Lache des wohlbeleibten Barbaren, bis ſie im Hauſe verſcholl. Ich raffte mich auf, wiſchte pruſtend Erde und Sägeſpäne von meinen Lippen und donnerte mächtig mit geballten Fäuſten gegen die Thür — ſie erbebte unter meinen Anſtrengungen, gab aber nicht nach. Ich rief dem treuloſen Gaſtwirth die verletzendſten Injurien durch das Schlüſſelloch zu, und hieß ihn abwechſelnd ein Kameel und einen kleinen Fabri — der Ehrloſe achtete nicht darauf, und nur die Hühner und Gänſe auf dem Hofe antworteten gakkernd und ſchnatternd auf all meine Invektiven. Es war Alles vergeblich. Mit vorgehaltenen Armen taſtete ich mich durch mein Verließ, bis ich einen leidlichen Knorren zum Ruhepunkt aufgefunden. Dort ließ ich mich nieder, ſtarrte in die Dunkelheit, bis mir die hellen Funken vor den Augen kniſterten und dachte an gar nichts. Meine Phantaſie war wohl noch allzu jugendlich, um den Abgrund meines Unglücks ermeſſen zu können.

Wie lange ich ſo ſtumm und regungslos geſeſſen, weiß ich nicht zu ſagen. Da rüttelte es leis an der Thür. Sie ging auf und ich erwartete nichts anders, als daß der Triangelwirth und der Moment der Abführung erſchienen ſei — drückte mich daher zagend in die finſterſte Ecke. Statt deſſen erſchien aber eine ſchmucke Dirne und wisperte mehrere Male: „Musjeh, junger Musjeh, wo ſteckt Er denn? Komm Er doch hervor. Hier bring' ich Ihm 'was von der Frau, und ſie läßt Ihm ſagen, Er ſolle ſich nur nicht bange machen laſſen — an's Leben ging es noch lange nicht. Wenn aber erſt ihr Alter ſchliefe, wolle ſie Ihn wieder herauslaſſen. Vor der Hand aber ſoll Er wacker eſſen und trinken.“ — Dabei langte ſie unter der Schürze einen Teller hervor, von dem mir ein tapfres Stück Schinken und Kartoffeln recht anmuthig entgegen dufteten, und außerdem noch einen Krug Bier, auf welchem der Schaum wie eine friſirte Perücke ſtand. Nun war ich wieder oben auf und wunderſam getröſtet. Es währte auch nicht allzu lange, ſo kehrte dieſelbe Dirne wieder, händigte mir ein in Papier gewickeltes Packet ein, und führte mich leiſe hinaus. Es war nachtſchlafende Zeit. Die Sterne funkelten am Himmel, und in den Gehöften ſchlugen die Hunde an — ſonſt rührte ſich weiter nichts. Das Mädchen führte mich hinter den Gärten um's Dorf. Ich ſprach kein Sterbenswort, drückte nur mein Packet feſt an die Bruſt und trippelte hinterdrein. Als wir nun an das letzte Haus gekommen, ſagte die Magd, weiter dürfe ſie nicht, ich ſolle nun mit Gott gehn und zuſehn, wo ich die Nacht über kampiren könne. Hierauf rief ſie mir Adjes zu und verſchwand. Ich blieb aber mutterſeelenallein im

Finſtern ſtehen, graulte mich zum Erbarmen und fror im kalten Winde, daß mir die Zähne nur ſo klapperten. Daß man die Welt nur unter ſo erſchwerenden Umſtänden kennen lernen könne, hatte ich mir daheim nicht träumen laſſen, hätte auch wohl, wenn ich dieſe Erkenntniß gehabt, die Wanderſchaft nimmer angetreten. Nichts deſto weniger verblieb ich leidlich guten Humors, gedachte der Barmherzigkeit des Himmels, welcher Daniel aus der Löwengrube und mich aus dem fatalen Holzſtalle erlöſte, und glaubte mit Zuverſicht, auch ferner auf gutherzige Wirthsfrauen und Raben in der Wüſte zählen zu dürfen. Vorläufig tappte ich mich nach einer leeren Schafhürde, kroch hinein und ſchlief im Handumdrehn wie ein Todter.

Als ich die Augen aufſchlug, konnte ich mich zuerſt in dem engen, niedrigen Bretterhäuschen gar nicht zurecht finden; meinte auch anfänglich noch, ich ſei zu Haus und wunderte mich nur, daß der Alte mich ſo lange ſchlafen laſſe, und mir nicht längſt, ſeiner beliebten Erweckungs-Methode zufolge, ein Glas Waſſer über den Kopf gegoſſen. Als ich mich aber ſchon fix und fertig angezogen ſah, da fiel es mir erſt wieder ein, daß ich beinah ſchon vier und zwanzig Stunden auf Reiſen ſei. Ich wutſchte aus dem Häuschen, dehnte die auf den harten Brettern ſteif gewordenen Glieder und ſchaute mich rings um. Jeden Augenblick wurde ich kontenter. Der Thau ſtand noch auf den Halmen und funkelte in der Morgenſonne wie Gold und Edelgeſtein; im Dorfe ſchrieen die Hähne von den Zäunen und auf der Straße trabten ſchon die Frauen mit großen, wachsleinenen Hüten, hinter den von den Hunden gezogenen Milchkarren einher. Es war alſo die höchſte Zeit aufzubrechen, nur plagte mich die Neugier, das kleine Bundelchen von der Wirthin beim Tagesſchimmer zu unterſuchen. Gleich oben auf lag eine ſchöne, braune, in ſich verſchlungene Bretzel, die ſetzte ich wie ein Poſthörnchen auch gleich recht reſolut an den Mund, legte die zehn Finger auf die ſchwarzen Roſinen wie auf Klapphörner, und blies mit vollen Backen meine Morgenhymne, wobei nur leider mein Inſtrument von Minute zu Minute einſchwand. Auch mit den übrigen in Zeitungspapier gehüllten Gegenſtänden machte ich in kurzer Zeit intime Bekanntſchaft, patſchte mir dann ſtolz den Bauch und rief: Alſo muß es der Menſch anfangen, um ſich durch die Welt zu ſchlagen. Nunmehr wanderte ich denn zuverſichtlich fürbaß, grüßte dreiſt die Vorübergehenden, wünſchte ihnen eine glückliche Reiſe und ließ mir wieder eine wünſchen. Die Handwerksburſche, welche ſich geſtern an unſerm Gartenzaun gelagert hatten, zogen vorüber und keuchten unter ihrem Ranzen — da war ich nun um eins ſo gut dran als ſie, der ich nichts als mich ſelber zu ſchleppen hatte. Luſtige Geſellen kamen mir entgegen mit ſilberbetrottelten Mützchen, hintenaufgeſchnallten Degen und aus großen Meerſchaumpfeifen dampfend; die ſangen: „Ich lobe das Studentenleben, ein Jeder lobt ſich ſeinen Stand.“ Dazu ſchüttelte ich aber den Kopf, denn dieſe Meinung theilte ich keineswegs, war vielmehr von Herzen froh, die langweilige Studenten-Wirthſchaft hinter mir zu haben.

So ſchritt ich denn immer rüſtig zu, nicht ohne geheime Neugier, wo der Weg zuletzt einmal ein Ende nehmen werde — da bog die Straße mit einemmale um die Ecke, und ich ſah vor mir im Thale die prächtige Stadt mit Schlöſſern, Kirchthürmen, an deren Kreuzen die Sonne funkelte und tauſend und aber tauſend Häuſer neben einander, aus deren jedem ein dünner Rauch ſich gen Himmel ſchlängelte. Vor Verwunderung blieb ich anfänglich ſtumm und ſtarr, dann aber warf ich die Mütze mit lautem Juchhe! in die Luft, ſchlug vor abſonderlicher Freude ein paar Mal Rad und rannte dann im Trabe den Hügel hinab, als könne ich in der Stadt zu ſpät ankommen und Wunder was verſäumen. Raſſelnde Equipagen, in der Sonne blitzende Spiegelſcheiben, prügelnde Gaſſenjungen, hoffährtige Lieutenants, tanzende Bären — ich wußte nicht, wohin ich zuerſt ſehen ſollte, wußte manchmal nicht, ob ich wache oder träume.

2.

Die Stadt.

Als ich wieder einmal ganz in Hinſtarren verloren vor einem gewaltig großen Fenſter ſtand, welches über und über mit Bildern verhangen war, vernahm ich hinter mir den Ton einer hölzernen Klapper, wie wir ſolche im Garten aufgeſtellt hatten, um die Sperlinge zu ſcheuchen. Hier aber ſollte ſie Jung und Alt herbeilocken, und wurde von einem ſtatiöſen Mann mit blitzendem Blech auf der Bruſt hin und her geſchwenkt, bis ſich ein hübſcher Haufe um ihn geſammelt hatte. Ich ſprang denn unverzüglich hinzu, um meine Kenntniſſe mit irgend etwas Wiſſenswürdigem zu vermehren, da begann der Klappermann mit lauter vernehmlicher Stimme: „Ein dreizehnjähriger Knabe, Namens Joſeph Freudenreich, hat ſich am verwichnen Tage aus dem väterlichen Hauſe ohne Erlaubniß entfernt. Signalement: Haare flachsblond, Augen blau, Naſe und Mund gewöhnlich, war bekleidet mit einer Jacke von gelbem Nanking und dito Beinkleidern.“ Weder das rothe Halstuch mit den weißen Tüpfchen noch die ſchadhaften Stiefeln waren vergeſſen, und zum Schluß männiglich aufgefordert, den Vagabunden feſt zu halten und an die Behörde abzuliefern.

Ich glaubte, der Schlag ſolle mich auf der Stelle rühren — ich war ja abkonterfeit wie ich leibte und lebte, und mir blieb's nur ein Räthſel, wie die Leute ihr Auge nicht ſammt und ſonders auf mich richteten, ihre Fäuſte nicht wie der geſtrige Triangelwirth nach mir ausſtreckten, und aus vollem Halſe ſchrieen: „Wir haben ihn, den Joſeph, wir halten ihn ſchon!“ Gott mußte ſie aber, mir zu Gunſten, mit Blindheit geſchlagen haben, ſonſt wüßt' ich's nicht zu erklären. Die verflirten Nanking-Höslein und Jacke konnte ich nun leider in der Geſchwindigkeit nicht umfärben, die Flachshaare nicht braun werden laſſen — mir blieb daher nichts übrig, als das einzige veränderliche, die proportionirte Naſe und Mund auf das ungebührlichſte zu verziehn, und mich mit einer abſcheulichen Fratze leiſe aus dem Hauſen zu ſtehlen. Dieſe meine Kriegsliſt gelang auch auf das vollſtändigſte, und Niemand dachte daran, meinen Forſchungsreiſen ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Mit ziemlich verlängerten Schritten zog ich durch die Straßen. Ich ſah mich oft genug um, ob mir der Mann mit der Holzklapper nicht nachſchreite, ob die Uebrigen vielleicht argwöhniſche Blicke auf das weißgetüpfelte Halstuch würfen — es kümmerte ſich aber eben Keiner weiter um mich, und ſo ſtand ich denn von der widernatürlichen Geſichterſchneiderei allmälig ab, und ließ Naſe und Mund in Ruhe, wie ſie Gott der Herr geſchaffen. So kam ich an einen weiten Platz, auf dem ein ungeheures Prachthaus von Stein ſtand, Säulen unten, Steinpuppen oben, Fenſter wie die Thüren. Thüren wie — ich weiß ſelber nicht was: größere Oeffnungen hatte ich noch nimmer geſehen — auf dem Balkon geputzte Frauenzimmerchen und Blumen, ſo hoch wie die Bäume — es war ein rechtes Zauberſchloß. Bis jetzt hatte ich noch keinen Menſchen anzureden gewagt, wußte nicht einmal den Namen der Stadt, in der ich mich herumtrieb, hier hätte ich aber doch gern Auskunft gehabt. Setzte mich an einer Ecke des Palaſtes nieder, um irgend ein wohlwollendes Geſicht abzuwarten, bei dem ich mich nach dem Namen des glücklichen Eigenthümers erkundigen könne. Während ich noch mit dieſen phyſiognomiſchen Muſterungen beſchäftigt war, ſtiegen aus den vergitterten Fenſtern des Erdgeſchoſſes liebliche, einſchmeichelnde Düfte herauf — in jenen unterirdiſchen Regionen mußte eine Küche ſeyn. Ich ſchloß die Augen, öffnete mit heimlichem Lächeln Mund und Naſenflügel, um die balſamiſchen Gerüche einzuſaugen, und träumte dergeſtalt im Wachen einen ſchönen Traum, wie ich dicht hinter einer gewaltigen Schüſſel ſitze und ſie bis auf die Scharre auskratzen dürfe. Ein ſchmeichelnder Traum, wie geſagt — aber ein appetiterweckender.

Ein ſchmetterndes „Heraus!“ erweckte mich. Die Schildwache, welche bisher wie eine Holzſäge vorwärts und rückwärts gegangen war, ſpringt mit einem Satz an ihr Häuschen und reißt's Gewehr zum Präſentiren herunter; der Lieutenant ſtürmt mit blankem Degen aus der Wachtſtube und wettert entſetzlich auf die hervorſtürzenden Soldaten ein, der Tambour erwiſcht die Meſſingtrommel, beweiſt eine ſtaunenswürdige Gelenkigkeit im Schlenkern der Ellenbogen und bringt ſeinen knatternden Wirbel zu Stande. Es war ein winzig Bürſchlein, nicht größer als ich, gleich den übrigen ſchön montirt, mit blutrothem Kragen, und ich fing eben an, ihn um ſeine Talente und Anſtellung zu beneiden, kraft deren er ſich ſo laut machen dürfe — da tönt in meine Ohren ein lautes: „Ho! ho! Vorgeſehn!“ — Aber es war ſchon zu ſpät; ich bekam einen tüchtigen Stoß, lag auf dem Pflaſter und einige vier und zwanzig Pferdebeine trampelten über mich hinweg. Die Sinne vergingen mir.

Als ich wieder erwachte, ſah ich mich mit verbundenem Kopf im Bette liegen. Ein ſchwarzgekleideter Herr mit großen goldenen Uhrbommeln fühlte mir kopfnickend den Puls, wandte ſich dann rückwärts zu einer alten Mama, die am Fuß der Bettſtelle ſaß und äußerte: „Alles gut. Punktum.

Keine innere Verletzung. Lapperei. Punktum. Alle halbe Stunden friſchen Umſchlag. Vierzehn Tage ſchonen. Hühnerſüppchen — halbes Glas Wein. Punktum!" — Damit ging er zur Thür hinaus. Das Hühnerſüppchen erſchien auch ſofort, wie auf Kommando vom „Tiſchchen deck dich." Während ich noch ſtill darin herumlöffelte, erſchien ein andrer Herr, der aller Wahrſcheinlichkeit nach etwas Vornehmes bedeuten mochte, denn er hatte breite ſilberne Treſſen am Rock und Buchſtaben auf den Knöpfen. Der ſprach zur Alten gewandt: „Ihre Durchlaucht laſſen ſich erkundigen, wie es um den Knaben ſtände, wer ſeine Eltern ſeien, und was Höchſtdieſelben für ihn thun können." Auf den erſten Artikel wiederholte die gute Mama, was der Herr Punktum über mich geäußert. Ueber den zweiten ſollt' ich Auskunft geben, mocht's aber nicht, und ſtarrte verdutzt den ſilberbeſchlagenen Herrn im Gallarock an, bis mir die Alte erläuterte, daß Ihre Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin, geruht habe, mich überzufahren, und ich mir nunmehr eine hübſche Gnade ausbitten könne.

„Gott ſegne die Hengſte und die Frau Herzogin für dieſen geſcheidten Einfall!" rief ich fröhlich aus, und ſimulirte, was ich nun ſo eigentlich verlangen ſollte, ein Huſaren-Regiment, oder eine zuckerübergoſſ'ne Mandeltorte — da ſchoß mir mit einemmale die Erinnerung an den Eckpfeiler mit den inſinuanten Bratengerüchen durch den Kopf — es mußte wohl eine Eingebung des Himmels ſeyn. „Koch will ich werden in dem großen Palaſt, rief ich aus, dort kann ich mir alle Tage meine Torten allein backen. Ja, dabei bleibt's, Koch in dem großen Steinhauſe, wo der Eckſtein ſteht und der Tambour mit den hurtigen Ellenbogen." — Der Herr mit den Silbertreſſen lachte aus vollem Halſe, und meinte: „es ſei ſchon gut, er wolle Ihrer Durchlaucht Rapport abſtatten."

Und ſo geſchah es denn auch. Nachdem ich die Hühnerſüppchen-Kur mit Erfolg durchgemacht, wurde ich in der herzoglichen Küche angeſtellt, und wenn auch nicht gleich als Ober-Mundkoch, doch wenigſtens als Küchenjunge, bekam eine weiße Zipfelmütze und dito Schürze, rumorte unter den kupfernen Keſſeln und Kaſſerollen wie beſeſſen, und nahm bei allen dem Vor- und Nachkoſten an körperlichem Leibes-Umfang nicht wenig zu. Lernte auch allerlei Cremes- und Saucenkunſtſtückchen und nebenher perfekt Franzöſiſch, indem ich die Namen der Gerichte dem Oberkoch nachſprach, und mir abſonderliche Mühe gab, ſcharf durch die Naſe zu ſchnarren und die Lippen wie zum Pfeifen zu ſpitzen.

Dies glückſelige Leben währte vier volle Jahre und würde vielleicht noch bis auf den heutigen Tag währen, wenn ich mir nicht einmal in der Zerſtreuung hätte beikommen laſſen, ein elendes Schock Kirſchen zu verſpeiſen. Es hätte kein Hahn danach gekräht, wenn's auch ein ganzer Scheffel geweſen, im Juli nämlich — ſo aber war's zufällig um Neujahr herum. Wer kann aber den Kalender auch immer im Kopf haben! Obwohl die Kirſchen urſprünglich für den allerhöchſteignen Mund der Frau Herzogin beſtimmt waren, ſo ſchmeckten ſie doch herzlich ſauer — hatten für mich aber einen noch ſaurern Nachgeſchmack, denn der Oberkoch erhob ein Halloh, als ob ich Reichsapfel, Zepter und Krone verſchluckt hätte, und jagte mich ohne viel Federleſens aus der hochfürſtlichen Küche.

3.

Liebe und Verrath.

Abermals ſaß ich auf dem Eckſtein des herzoglichen Palaſtes, wo ich vor vier Jahren ſo ſehnſuchtsvoll geſchnopert — damals ein ziemlich dürftig Büblein, jetzt gereckt und geſtreckt, und von Figur ein großer ſtarker Bengel. Der Neujahrstag war bitter kalt. Die Kutſcher mit den bereiften Schnurrbärten peitſchten wild auf die dampfenden Pferde, die Staatsequipagen der reichen Gratulanten flogen blitzſchnell über den knarrenden Schnee, die Fußgänger wickelten ſich bis über die Naſenſpitzen in ihre Mäntel, die Manteloſen trabten deſto ingrimmiger, die Kurrendejungen brachten es vor Zähneklappern nicht mehr zum Singen und nur zum Trillern, und nur die Krähen ſpazierten langſam und gravitätiſch über den Platz, als verachteten ſie den barbariſchen Froſt. Von den Vorübergehenden warfen Manche einen flüchtigen Blick nach meinem Eckpfeiler, aber nur die Minderzahl blieb ſtehen. Anfänglich wähnte ich, ihre Aufmerkſamkeit gälte dem emeritirten herzoglichen Küchenjungen; bis ich erkannte, daß ihre Blicke über dieſen hinwegſchweiften und an einem angeklebten Komödienzettel kleben blieben. Da wurde ich ſelber neugierig und verrenkte den Hals und las:

daß der Oberon, König der Elfen, an jenem Tage gegeben werden ſolle. Eine Oper aber hatte ich ſchon längſt zu ſehen gewünſcht, und durfte ich dieſem Verlangen um ſo eher nachgeben, da ich durch den Austritt aus dem Küchenperſonal in den Freiherrnſtand erhoben worden und Keiner mir etwas zu befehlen hatte. Saß auch ſchon eine Stunde vor dem Anfang auf dem allervornehmſten Platz, ganz hoch oben.

Fideln und Trompeten werden geſtimmt. Jeder ſtreicht, pfeift, trommelt auf ſeine eigene Hand, ohne ſich um den Nachbarn zu kümmern. Der Klarinettiſt quäkt wie ein neugebornes Kind, der Geiger dreht die Wirbel, bis er braun und blau im Geſicht wird, der Paukenſchläger ſchiebt eine bedeutende Prieſe in die Naſe — da klopft ein gepuderter ſchwarzfrackiger Herr mit einer Papierrolle auf das Pult. Alle ſchrecken zuſammen: der Eine ſtemmte die Geige ſtramm an die Backen, der Poſauniſt bläſt vorläufig die Pausbacken zum Platzen, der Trommler ſchwenkt die Schlägel erwartungsvoll in der Luft. Jetzt bricht das Donnerwetter los — die ganze Bande bläſt, ſtreicht, ſchalmeit wie beſeſſen drauf los — der Gepuderte prügelt das Notenpult unbarmherzig mit ſeiner Papierrolle, rollt die Augen, droht bald links, bald rechts, und dreht die Blätter ſchneller als ein Bratenwender — was eigentlich pure Hoffahrt iſt, da ſo ſchnell zu leſen keinem Erdenmenſchen gegeben iſt. Da geht der Vorhang auf. Eine Art Pirutſch fährt vom Himmel herab, und die darin ſitzende Schlafmütze will nicht erwachen, trotzdem zwei Mandel wunderniedlicher Herchen aus vollem Halſe ſingen und im Kreiſe herumſpringen. Die Allerſchönſte fährt wie ein Schwärmer hinter den Wänden hervor, dreht ſich zum allermindeſten fünfhundertmal auf der Fußſpitze herum, ſtreckt Arme und Beine von ſich — die Röckchen fliegen — oh! — Mir pocht das Herz ſo laut vor Wonne, daß die Nachbarn einmal über das andre ſt! rufen. Um mich nur einigermaßen zu gewältigen, beiße ich auf die Zunge, breche mir die Finger beinah entzwei. Ich hätte vor Entzücken aus der Haut fahren mögen. Wenn ſie nur nicht immer wieder dazwiſchen geſungen hätten, ſondern weiter gehopſt und gewirbelt — der ewige Singſang aber war das einzige Störende bei der ganzen Herrlichkeit. Eh ich mich's verſah, wutſchte der kleine Kreiſel wieder hervor, nur mit einem andern Röckchen, und fing wieder an zu ſchwenken, zu drehn, daß es mir ganz ſchwindlig zu Muthe wurde und ich mir die Augen zuhalten mußte. Als kleiner Junge ſteckte ich wohl oftmals ein Holzſpänchen durch einen Hornknopf und ließ ihn auf dem Tiſch drehen und tanzen, bis er umfiel — was wollte aber das gegen die Wetterhahns-Kunſtſtücke der kleinen Tänzerin bedeuten! Hatte ſie dann ſattſam gekreiſelt — mum! da ſtand ſie, wippte mit dem Leibchen hin und her, hob die Aermchen langſam, langſam in die Höh, holte weit, weit aus und warf dann, holdſelig lächelnd, dem Publikum eine Handvoll Küſſe zu, von denen ich mir meine tüchtige Portion wegfing, — huſch war ſie weg, und nun hob das Parterre an zu raſaunen, als habe es den Verſtand verloren. Ich konnt's ihm weiter nicht verdenken; mir für meinen Theil wenigſtens waren meine fünf geſunden Sinne abhanden gekommen. Ich hatte mich in die Kleine vergafft, blind und thöricht vergafft.

Sie wiederſehen, ſie immer und ewig anſtarren, nicht ohne ſie leben zu können — dies waren die einzigen klaren Gedanken, die ich auf dem Heimweg zu faſſen vermochte. Joſeph Freudenreich, ſchrie der inwendige Genius, dräng' Dich, häng' Dich an dieſen Engel, lebe, bebe, ſchwebe in ihrer Nähe — geh auf's Theater, werde Schauſpieler, Sänger, Balletſpringer. Du kannſt Alles, was Du willſt — Du haſt es bewieſen! Ich betrachtete mein Fußgeſtell — es war lang und ſchlank gewachſen. Ich erhob mich auf den Zehen und ſchwang mich im Kreiſe — und plumpte wie ein Sack in den Schnee. „Das heißt einmal zu ſchwer geladen!“ riefen die Vorübergehenden, und lachten höhniſch. Der Nachtwächter ſprang mit Horn und Spieß herbei, ich aber raffte mich ſchamroth auf und rannte, als ob mir der Kopf brenne, nach Hauſe.

Wer in der Nacht nach der erſten Oper zu ſchlafen vermag, für den hat die Muſe keine Kränze. Ich für meinen Theil ſchloß, ohne mich weiter zu rühmen, kein Auge, warf mich hinüber und herüber, probirte unter dem Deckbett einige Pirouetten und ſah mich im Geiſt ſchon auf der Bühne und bei bengaliſcher Flammen-Beleuchtung Kobold ſchießen.

Am folgenden Tage war ich bereits mit den Hühnern auf den Beinen und auf dem Wege zum Theater-Direktor, um ihm meine devoteſte Bitte um Anſtellung vorzutragen. Mußte gar lange warten, eh' ich vorgelaſſen ward. Es war ein ſtarker, hartknochiger Mann, mit kleinen, blinzelnden Augen und einer Phyſiognomie, die an die des Gatten der Gemeindeherde erinnerte. Er ſaß im rothkarrirten Warſchauer-Schlafrock, recht wie ein Sultan, auf dem Sopha, rauchte vornehm ſeine Zigarre, ließ mich, ohne mich eines Blickes zu würdigen, meinen Spruch herſtottern, und ſpielte währenddem mit vier großen Goldſtücken, die er bald zum Dreieck, bald zum Kreuze zuſammenlegte. Vergaß auch nicht zu gleicher Zeit mit einzuflechten, daß ich mich auf ſchwäbiſche und churfürſtlich ſächſiſche Geographie verſtehe, auf **sauce à la Bentheim** und Radſchlagen.

„Kann Er auch Geſchriebenes leſen, Menſch?“ fragte der Direktor. „So? Nun damit wollen wir gleich eine Probe anſtellen.“ Hierauf reichte er mir einen eben eingegangenen Brief. Ich las friſch vom Blatte, wurde aber mit einemmale kirſchroth im Geſicht und blieb ſtecken. Es war ein Schreiben von irgend einer furiöſen Schauſpielerin, die den Direktor mit dürren Worten einen Eſel nannte — die Schamhaftigkeit aber verbot mir, dem Herrn Prinzipal ſolcherlei Ausdrücke zu wiederholen. „Nun wird's, Menſch?“ ſchnaubte er mich wild an, „lauter Flunkerei mit ſeinem Leſen!“ — Als ich ihm nun aber ſubmiſſeſt andeutete, daß keine Unkenntniß der edlen Fertigkeit und nur eine bedenkliche Partikel mich am Weiterleſen hindre, erwiderte er: „Schon gut — ſchon gut — ich weiß ſchon, wovon die Rede iſt —

es handelt ſich da um gewiſſe Familien-Angelegenheiten, von denen Er aber nichts zu wiſſen braucht.“ Hierauf hieß er mich weiter leſen, hielt mir aber, auf daß mir jene Verſchimpfung nicht zu Ohren kommen ſolle, weislich die Ohren zu.

Nach beendigter Lektüre äußerte der Direktor: „Er wolle es mit mir verſuchen, und mich vor der Hand als Statiſt anſtellen, wobei ich ihm auch mit Leſen und Schreiben manchmal an die Hand geben könne. Sein Auge vertrage leider nicht mehr —“ ſchien mir aber nur ein ſchelmiſch erſonnener Vorwand, um ſeine Dummheit zu bemänteln.

Schon am nämlichen Abend ſtand ich auf der Bühne und begann das Studium der Statiſtik, welches jedoch lange nicht ſo ſchwer iſt, als man es im Allgemeinen verſchreit — trat jedoch meine Karriere, die Wahrheit zu geſtehen, als Geheimer-Statiſt an, ſintemal ich die Bretter nur betrat, ſo lange der Vorhang herunter gelaſſen, ſonſt aber meine Kräfte und Talente lediglich zum Schieben der Kuliſſen verwandt wurden. Mir war's aber grade recht. Hatte ich nun doch eine hübſche tranquille Anſtellung beim Theater, brauchte mich nicht mit Rollen-Auswendiglernen zu plagen und ſah meine Angebetete täglich zweimal, in der Probe und im Stück: Ballette und Opern waren nämlich an der Tages-Ordnung, und hatten alle Stücke, in denen nur geſchwatzt wird, wie billig verdrängt. Es war ſchon eine ſchöne, luſtige Zeit! Schon nach Wochenfriſt avanzirte ich zum wirklichen Statiſten, figurirte bald in himmelblauer Jacke und Roſabändern, bald in goldpapiernem, prächtig blitzenden Harniſch bald als diaboliſcher Mummelbatz, und hatte weiter nichts zu thun, als mir 'nen Schnurrbart zu malen und dann bald den linken, bald den rechten Arm zu erheben, höchſtens noch den Mund aufzuſperren, als ob ich ſänge. Hatte noch dabei das Aemtchen, alle Sonnabend den Direktor zu begleiten, wenn er den Schauſpielerinnen die Gage ſelber auszahlte — was er ſich nie nehmen ließ. Die großen Geldſäcke aber, die ich allwöchentlich meiner Schönen zutrug, vermehrten meine Liebe nicht wenig. Geſagt hatte ich ihr noch nichts, nur meine ſeelenvolle Blicke ſprechen laſſen, und auch oftmals bemerkt, wie ihr Auge ganz nachdenklich auf mir ruhe.

Eines ſchönen Abends, als der Vorhang eben gefallen, ſtreifte Demoiſelle Nina — dies war ihr Name — an mir vorüber, wandte ſich aber plötzlich um, und flüſterte leiſe: „Lieber Joſeph, Du könnteſt mir einen recht großen Gefallen erweiſen." — Das Blut ſtieg mir vor Freuden in's Geſicht, und ich konnte kaum zur Erwiderung ſtammeln, daß ich ihr für mein Leben gern zehntauſend Gefallen für einen thäte. Sie ſah ſich ſchüchtern nach allen Seiten um, ob wir auch nicht belauſcht würden, und wiſperte dann: „Ich habe eine Reiſe vor, ganz im Geheimen, verſtehſt Du? Keine Seele darf Etwas davon erfahren — der Direktor am wenigſten — ich will ihm eine Ueberraſchung machen. Willſt Du mich begleiten, Joſeph?" — Ach Gott, liebes engliſches Mamſellchen, was ſollte ich denn nicht, was ſollte ich denn nicht! Für Sie liefe ich ja gern durch das Höllenfeuer. Da gab ſie mir ihre Geldbörſe, die zum Platzen voll war, hieß mich Ertrapoſt beſtellen und mit dieſer in einer Stunde vor ihrem Hauſe halten. Sie nannte mir den Namen von einer wildfremden Stadt, wohin die Reiſe gehen ſolle, warf mir noch einen gar freundlichen Blick zu und trippelte fort.

Als ich mit dem beſtellten Wagen vorfuhr, fand ich Mamſell Nina ſchon in Reiſekleidern, und beſchäftigt, mit Hülfe ihrer Kammerjungfer eine Menge Kiſten und Mantelſäcke und Schachteln herunter zu tragen. Die Jungfer ſchleppte das Meiſte, denn ſie war ein anſehnliches ſtarkes Weibsbild, einen halben Kopf größer als ich, hatte auch einen derben Schritt am Leibe. Von Geſicht ſah ich, ihrer Flatterhaube halber, nicht viel — war auch nicht weiter neugierig. Endlich waren ſie fertig. Nina bedeutete mich, des Wohlſtands halber, mich auf den Bock zu ſetzen, ſtieg dann mit der Jungfer ein und zog die Gardinen vor. Der Poſtillon ſtieß in's Horn, und die vier Pferde ſtürmten über's Pflaſter, daß die Funken nur ſo ſtoben, und ſo fuhren wir denn luſtig in die Frühlingsnacht hinein.

Ich ſpintiſirte lange Zeit, was das wohl für eine Ueberraſchung ſeyn möge, welche Fräulein Nina dem Direktor zugedacht, hätt's auch zweifelsohne herausbekommen, wenn mich nicht der Schlaf während meiner Grübeleien überraſcht hätte. Als ich die Augen öffnete, war es ſchon heller Tag. Ich vernahm ein leiſes Geflüſter in der Karoſſe und einen Ton, der juſt wie ein Kuß klang. Raſch wende ich mich um. — Himmel und Hölle! Fräulein Nina liegt in den Armen ihrer Kammerjungfer, welcher die Haube abgefallen, und einen raiſonablen Schnurr- und Backenbart entdecken läßt. Das Herzen und Küſſen will aber kein Ende nehmen. — Die Kammerjungfer hatte ſich über Nacht in einen Kammerjunker verwandelt. Ich kannte ihn gleich wieder, hatte ihn doch oft genug hinter den Kouliſſen geſehen, wo er Mamſell Nina, mir ſo recht zum Poſſen, kourtoiſirte. Nachgrade ward's mir klar, daß ich mich recht wie ein Eſel hatte anführen laſſen. Im erſten Ingrimm über dieſe bübiſche Treuloſigkeit ſchlug ich mit der geballten Fauſt die Scheibe ein, und fluchte barſch: Heda! Mamſell Nina, da müßt' ich doch auch dabei ſeyn! fand aber bald Urſach, meine eiferſüchtige Wuth zu bereuen, denn der Junker ſprang aus dem Wagen, zerrte mich vom Bock, riß einen plumpen Pfahl vom Zaun (brach alſo recht eigentlich Händel vom Zaune) und hieb mit entſetzlicher Vehemenz auf mich ein. Als er die Arme nicht mehr rühren konnte, ſtieg er wieder ein, hieß den Poſtillon zufahren und ließ mich, mit Handgreiflichkeiten zu Boden geſchmettert, auf der Landſtraße liegen. Alſo ward meine treue, aufopfernde Liebe mit ſchreiendem Undank belohnt. Das ſchöne, falſche Kind hatte kein Sterbenswörtchen zu meinen Gunſten eingelegt — war mir's doch gar vorgekommen, als habe ſie während der herzloſen Exekution heimlich gekichert.

4.

Heimkehr.

Rannte zum Tode betrübt auf der Chauſſee fort, immer grade aus — wohin, wußt' ich ſelber nicht. Ging unter dem

Promeniren nachdenklich in mein Leben zurück und fand, daß keine Gerechtigkeit mehr auf Erden zu finden, wenn vierjährige fürſtliche Küchendienſte mit Fußtritten gelohnt würden, und eine Ballettänzerin wirkliche Statiſten ſtraflos entführen dürfe. Fand Summa Summarum, daß die Welt entſetzlich im Argen liege und ich es mit allen Mühſeligkeiten und Fährlichkeiten doch zu weiter nichts als einem Lumpen gebracht habe.

Wir hatten juſt wieder April. Der Morgen gemahnte mich an den unſeligen, an welchem ich ſo leichtſinnig in's Blaue gelaufen. Wie damals, ſtrich ein leiſer Wind durch die Pappeln und ſilberglänzenden Blätter der Eſpen: wie damals ſchmetterte der Finke, knarrten die Frachtwagen, bellte der Spitz. Von weitem ſah ich ein Chauſſeehäuschen, faſt wie unſers. Bohnenlaube — Malven im Gärtchen — Steinbank vor der Thür — frappante Aehnlichkeit. Ein alter Mann ſaß vor der Thür — Sammtkäppchen, Brille auf der Naſe. — Ich rieb mir die Augen — es war kein Spuk und wahr und wahrhaftig mein Alter, mein Vaterhaus! Da erkannte ich denn ſo recht deutlich Gottes Führung in der Entführung, rannte ſpornſtreichs auf den Alten zu und rief: „Herzvater, kennt Er mich denn noch? Und will Er ſich des verlaufenen Taugenichts erbarmen? Herzvater, wird Er? —" Mir ſtanden die hellen Thränen im Auge, und ich mochte dem Vater vor Scham gar nicht in's Geſicht ſchau'n. Der alte Herr ſtreckte beide Hände aus, hielt mich beim Kopf feſt, zitterte vor innerer Bewegung und konnte lange Zeit kein Wort vorbringen. Endlich aber brach er los: „Ungerathener Junge — ſeinem alten Vater ſchlafloſe Nächte gemacht — nichts als Gram und Kummer und Noth. — Na, na — aufſtehn — nur hier bleiben, Alles vergeben und vergeſſen — nur nicht wieder in die weite Welt laufen!" — Als ich nun vernahm, daß Alles gut ſtände und der Vater Gnade für Recht ergehen laſſen wolle, fiel ich ihm um den Hals und jubelte laut: „Ja, Herzvater, alſo ſoll's ſeyn. Und den kleinen Fabri mit Schwaben und Lüneburg will ich ſtudiren, wie Er's will. Und was ich Ihm ſonſt noch an den Augen abſehn kann, das ſoll treulich geſchehn, ſo wahr ich der Joſeph bin."

Darauf gingen wir verſöhnt in's Haus, und hatten meine Weltfahrten, Gott ſei es gedankt, hiermit ein fröhliches Ende.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Vierter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Paulina.

Love will find its way,
Where wolwes would fear to stray.

Byron.

Die Winternacht iſt ſternenhell.
Der Schlitten gleitet leis und ſchnell
Auf hartgefrornen Schneees Deck'
Durch dichte Föhren-Wälder weg,
Die ihre Zweige zur Erde faſt
Hinbeugen unter der Flocken Laſt.
Der Fremde, mit dem der Schlitten fliegt,
Weich in des Raubthiers köſtliche Hülle,
Trotz bietend ſcharfem Froſt, geſchmiegt,
Starrt ſinnend in der Waldnacht Stille,
Starrt zu dem Himmel ſchweigend auf,
Zu der Sterne ewig wandelndem Lauf —
Da tönt ein Seufzer bang und ſchwer
Aus ſchmerzbelaſtetem Buſen her,
Gar trüber Erinnerung geweiht
An jüngſt entſchwund'ne Seligkeit.

Er denkt ſo mancher Sommernacht,
Die unter den Olivenbäumen,
In ſel'gem Hoffen, ſüßen Träumen

In ſeiner Heimath er durchwacht,
Nach der Geliebten Fenſter ſtarrend,
Der lieblichſten Erſcheinung harrend.
Beglückt, wenn er im Schatten nur
Erblickt des Wuchſes ſchlanken Kontur;
Beſeligt, wenn den Vorhang oben
Ein zartes Händchen kaum verſchoben,
Wenn er ein ſüßes Lockenhaupt
Im Schatten zu erſpäh'n geglaubt:
Ein Halbgott, wenn das Fenſter rauſchte,
Wenn ſie herab ſich beugend hold,
Den Tönen, die der Saiten Gold
Eugen entlockte, freundlich lauſchte,
Und dann ihr Tuch gewinkt den Dank
Für blöden, zärtlichen Geſang.

Der Sternenbilder funkelnder Kranz
Strahlt in Sarmatiſcher Winternacht
Wohl mit noch wunderbarerer Pracht,
Als an des ſüdlichen Vaterlands
Duftſchwangerm, ewig blauem Himmel.

Doch in dem funkelnden Gewimmel
Fehlt eines einz'gen Sternes Glanz;
Des Stern's der Liebe Zauberſchimmer —
Er leuchtet dem Verlaſſ'nen nimmer.
Seit der verloſchen und untergegangen,

Trieb blut'ger Schmerz den Jüngling fort,
Von Loire-beſpültem Heimaths-Ort.

Verharrſcht die Wunde im eiſ'gen Nord?
Stillt Zonen-Wechſel des Herzens Bangen,
Vergeblich ſehnendes Verlangen?
Knüpſt Heilung ſich an Ort und Raum
Für ſchmerzliches Lieben? — Ich glaub' es kaum.

Schnell, wie der Pfeil vom Bogen fliegt,
Der Schlitten durch die Nacht hinzieht.
Nur wenn von hohem Aſt der Ball
Des Schneees ſtürzt im dumpfen Fall,
Wenn Krähen-Schwärme krächzend ſteigen,
Nur Schellen-Geläut', nur geller Knall
Der Peitſche unterbricht das Schweigen.
Da ſtimmt nach wohlbekannter Weiſe —
Harmloſe Kurzweil nächtlicher Reiſe —
Der Bauer die heimiſchen Lieder an;
Geburten ländlich roher Muſe,
Wie ſie der kräftige Krakuſe
Im feſtlichen Freudenrauſch erſann.

Kunſtloſen Liedes ſchlichter Klang,
Er tönt in jedem Herzen wieder.
Der Freud' und Liebe geweihte Lieder,
Sie tönen ſehnend jetzt und bang,

Singt ſie mit leiſem Kummer-Ton
Polonia's verwieſner Sohn,
Den Blick zum theuern Vaterlande
Zurückgewandt, an fremdem Strande. —
Doch hier im heimathlichen Wald
Gar heiter Franciszek's Stimm' erſchallt:

Ueber kahle Stoppeln,
Wenn der Herbſtwind wehet,
Wanda zu des Herren
Steinhaus zitternd gehet *).

Rothes Band am Hemde
Ziert mein holdes Täubchen:
Kranz von Rosmarinen
Schlingt ſich um ihr Häubchen.

Sprich, wer iſt Dein Bräut'gam?
Wird der Herr ſie fragen.
Und ſie küßt den Rock ihm,
Wird: Franciszek! ſagen.

---

*) Die Hochzeiten der Polniſchen Landleute werden gewöhnlich nach eingebrachter Ernte vollzogen. Die Braut, am rothen Bande des Hemdes und am Kranze von Rosmarinzweigen kenntlich, holt die Erlaubniß des Gutsherrn, deſſen Wohnung Steinhaus (Kamienica) als Gegenſatz zu den Lehmhütten der Bauern genannt wird, vorher ein. Das meiſtens grüne Oberkleid (sukmia) des Bräutigams ziert, wie der Krakowiak beſagt, ein buntſeidnes Tuch; Goldflitter und Pfaufedern vollenden die maleriſche Feſttracht des Landmanns.

Meine grüne Suknia
Wird wohl Mancher neiden.
Von der Schulter wehet
Gelbes Tuch von Seiden.

An der Mütze hängen
Bänder roth und blaue,
Von der Mütze nicken
Federn ſtolz vom Pfaue.

Dudelſack und Geige
Klingen hoch vom Wagen,
Und auf munterm Pferdchen
Wird Franciszek jagen.

Auf dem Markte ſtehet
Schutzpatrones Säule.
Dreimal um den Heil'gen
Fährt der Zug in Eile.

Kommt der Herbſt, ſo klimpern
Gulden in der Taſche.
Wanda — — — — — —

Doch plötzlich ſtockt im eil'gen Flug
Der Schlitten. Der Pferde kräft'ge Zug
Prallt ſcheu zurück, ſteigt raſend auf,
Und drängt ſich zitternd und ſtöhnend zu Hauf.

Vergeblich tönt des Führers Ruf,
Vergeblich ſchwirrt der Peitſche Schlag.
Nicht Zügel, nicht ſtrafende Geißel vermag,
Der wild entſetzten Roſſe Huf
Zu flücht'gem Eilen anzutreiben.
Die Nüſtern ſchnauben, die Mähnen ſträuben
Sich in die Höh'; mit rieſ'ger Kraft
Strebt das Geſpann, der Zügel Haft
Sich wild empörend zu entziehn. —
„Herr, ruft Franciszek, ſiehſt Du ihn
Verſteckt im Graben? Aus dem Dunkeln
Blitzt wild der Augen feurig Funkeln. —"
‚Wen, ihn?' — „Den Wolf. 'S ſind zwei, 's ſind drei.
Jeſus Maria! ſteh' uns bei!" —
Der Fremde ſpannt den Doppellauf;
Ein kurzer Blitz, ein krachender Knall —
Weit rollt der donnernde Wiederhall —
Und zögernd weicht der gier'ge Hauf'
Um wenig Schritte mit lautem Geheul.
„Jetzt, Herr, jetzt gilt es mächt'ge Eil,
Denn Wolf und Tod folgt ohne Raſt
Der Beute, bis er ſie erfaßt.
Du ſahſt der Unthier' zwei bis drei,
Dein Schuß lockt hundert ſchnell herbei."
Und wie die blutbegier'gen weichen,
So hören die Pferde auf zu keuchen,
Und fliegen vorwärts: ein Jedes weiß,

Das Leben ſei des Eilens Preis.
Wild ſtürmt dahin der Roſſe Flug,
Wild hinterher der Wölfe Zug.
Dampft gleich auf den Rennern weiß der Schaum,
Stets enger wird der trennende Raum,
Stets mächt'ger der Wölfe ſchwärzlicher Knäul,
Blutdürſt'ger ſtets ihr Wuthgeheul.
Ein Pferd, es ſtürzt. — Den Strang entzwei!
Zur Rettung genügen ihrer drei!
Fort, fort! Sie naht, die wilde Jagd!
Da tönet aus des Waldes Nacht
Des Todes-Opfers Wehgeſchrei. —
Franciszek ſpricht: „Jeſus Marie!
So wüthend raſ'ten die Wölfe nie!
Erbarme Dich in unſrer Noth,
Zwei Kerzen weih' ich ſchwer und roth. —
Ein Licht, ein Licht! — Die Jungfrau ſah
Mild auf uns herab. Rettung iſt nah! —
Ho! ho! ihr Klepper, jetzt haltet aus,
Nur bis zu des Hoſpodars *) Haus! —
Jetzt feure, Herr! — Des Hofes Thor
Fliegt auf. Den ſtarken Riegel vor!“
Auf ſchwankenden Knieen erhalten ſich kaum
Die keuchenden Roſſe im Hoferaum,

---

*) Der Accent ruht, wie immer im Polniſchen, auf der vorletzten Sylbe. Hoſpodar, Herr, Grundbeſitzer.

Und die Thiere des Waldes getäuſcht erfüllen
Die Nacht mit ohnmächtigen Grimmes Brüllen.

Eugen tritt in das Zimmer ein,
Beleuchtet durch Kamines-Schein.
Das flackernde Licht der Feuerbrände
Fällt auf die lehmgeklebten Wände,
Auf das Bildniß Unſ'rer lieben Frau,
Der Mutter Gottes von Czenſtochau,
Wie ſie der Evangeliſt gemalt:
Gebräunt von glüh'nder Egyptiſcher Sonne,
Auf das Kindlein ſchauend mit Mutterwonne,
Von Himmels-Glorie umſtrahlt.
Es hängt zur Seite dicht dabei
Elend geſudeltes Conterfei:
Doch um zu wiſſen, wer es ſei,
Bedarf es nicht der Unterſchrift,
Da man's in jeder Hütte trifft.
Kein Heil'genſchein umgiebt das Haupt,
Doch keiner Zeiten Wechſel raubt
Den ihn umfunkelnden Sternenkranz
In Polniſchen Herzen den ſtrahlenden Glanz:
Brauch' ich den Namen erſt zu nennen,
Den edlen Kosziusko zu erkennen?
Armſelig hölzernes Geräth
Auf dem Eſtrich von Lehm unſicher ſteht.

Erbtheil Sarmatiſcher Hütte war
Zu keiner Zeit des Reichthums Schimmer;
Doch einen Schatz ſchließt ſie fürwahr,
Den ſelten hegen vergoldete Zimmer:
Ein Herz, von Freude leicht bewegt,
Das heiß für das Land der Väter ſchlägt.

Stumm ſchauend, wie in dem Kamin
Die Funken tanzend aufwärts fliehn,
Sitzt an der Glut ein edler Greis.
Das kurze Haar, wie Silber weiß,
Fällt über die Schläfe glatt und ſchlicht,
Doch deckt's der Stirne Runzeln nicht;
Im Auge, beſchattet von buſchichten Brau'n,
Iſt ungezähmte Glut zu ſchaun,
Als verſpotte ſein jugendlicher Glanz
Der ſpärlichen Haare ſilbernen Kranz.
Siehſt Du des Auges keckes Schimmern,
In kummergefurchtem Angeſicht
Lebendig gluhend, wer dächte nicht
An Marius auf Karthago's Trümmern?

Der ſchneeige Bart, der ſtark und dicht
Sich um des Greiſes Lippe flicht;
Der reiche Paß goldgelber Seide,

Der um den Zupan*) feſt ſich ſchmiegt;
Geſchlitzte Aermel am Oberkleide,
Das frei dem hohen Wuchs ſich fügt;
Der greiſe Diener, der hinterm Herrn
Stumm ſteht in ehrerbiet'ger Fern,
Von Zeit zu Zeit das Kelchglas füllt —
Sieh da, ein altehrwürdig Bild,
Wie ſich's wohl täglich ſeltner heut
Dem Forſcher alter Sitten beut:
Den Mann der längſt entſchwundnen Zeit,
Der nie des Volks Ureigenheit
Mit fremdem Gaukeltand gepaart,
Und ſtreng nach ſeiner Väter Art,
Alt-Polniſch Kleid und Herz bewahrt.

Mit ritterlicher Kourtoiſie —
Bei ächten Sarmaten vermiß'ſt Du ſie nie —
Begrüßt den Franken der würdige Greis.
Selbſt fremd, gönnt' er nach langer Reiſ'
Sich in der Hütte die flücht'ge Raſt.
Ob Schaubendach, ob Steinpalaſt,
Dem Sohn des Krieges galt es gleich.
Auf der Lavette ruht' er weich,

---

*) Sprich: Schupan. Der kurze, bis an's Knie reichende Rock, welchen die längere Czamarra deckt.

Als er, noch Jüngling, zum erſtenmal
Für's Vaterland gezückt den Stahl;
Doch hohes Alter, bitterer Kummer,
Sie raubten dem Augenliede den Schlummer.
So ſaß tiefſinnend am Kamin
Der Pole, als der Freund' erſchien.

Leicht ſchlingt der Rede traulich Band
Sich um die Männer. — Nah verwandt
War ſtets ſich Beider Vaterland.
Gleich raſcher Sinn, ein gleiches Feuer
Für Ehre, Ruhm, für Kampf und Streit,
Für Freiheit, über Alles theuer,
Verknüpfte die Völker ſeit langer Zeit.
Doch wenn hochherz'ger Begeiſterung Gluth
Des Franken und Polen beweglich Blut
Zu hohem Wagniß ſchnell entflammt,
Wer dürfte ſich den Quell verhehlen
Von gleicher Tugend, gleichem Fehlen,
Von dem ſo bitt'res Weh geſtammt?
Die Flamme, pfeilſchnell aufgewallt,
In Aſche ſinkt ſie nur zu bald.
Aufſchäumend, wie des Sees Welle,
Spurlos zerſchwimmend mit Blitzes-Schnelle,
So ſteigt und ſinkt ihr wechſelnder Sinn.
Bot denn ſo flüchtigen Gewinn
Des Unglücks Bahn, die ſie durchmeſſen? —

Doch hege der milde Dichter nicht
Ueber irrende Völker ein ſtrenges Gericht.
Die Schatten laſſet ihn vergeſſen,
Nie mangelnd jedem hellen Licht,
Wo ſchon ſo düſtere Cypreſſen
Das Schickſal zu dem Lorbeer ſlicht.

Sarmatiſche Tugend aus alter Zeit
War rückſichtsfremde Gaſtfreiheit.
Der Herr Straginski — ſo hieß der Greiſe —
Wohl übt' auch er die alte Weiſe.
Von Magyariſcher Sonne Strahl
Durchglühter Wein perlt im Pokal,
Und wechſelnd tönt es manchesmal:
Herr, Euer Wohl! — Jetzt gilt es Eures! —
Erzählung nächtigen Abenteuers,
Von Raubthiers Wuth, von kühnem Wagen,
Verwegnen Jägers alte Sagen,
Sie kürzen die lange Winternacht. —

„Ja, Herr, in ungemeſſ'ner Schaar
Hat Wölf' uns im verwichnen Jahr'
Unſel'gen Kriegs Drangſal gebracht,
Weil's nie — er ſprach's mit bitterm Gelächter —
Für ſie ſo köſtliche Zehrung gab.
War doch das Land ein offnes Grab

Voll halbverweſ'ter Freiheits-Fechter;
Verrath und Zwietracht als Leichenwächter;
Die Freiheit, tief gehüllt in Flor,
Sie heulte als Leichenweib den Chor,
Und — — Herr, dem eitlen Wort verzeiht,
Entquellend blut'gem Herzeleid,
Wenn es drei Söhne gleich vergaß,
Die feindliches Schwert bei Grochow fraß —
Wohl ihnen! ſie ſtarben den ſchönſten Tod —
Kann es des Vaterlandes Noth,
Des unglückſel'gen, je vergeſſen?
Mein theures, theures Vaterland,
Leb' wohl! des Greiſes Fuß verbannt
Muß flüchtig fremde Flur durchmeſſen!
Leb' wohl auf ewig, du Heimathland!" —
Und aus dem Auge ſtiehlt ſich leis
Die Thräne. — Es verſtummt der Greis.

„Auch Ihr — ſo fährt nach langer Pauſe
Sroginski fort — entweicht dem Hauſe
Der Väter, auch Euch treibt's mächtig fort.
Wähnt Ihr zu landen in gaſtlichem Port?
Wähnt Ihr, am rauhen Weichſel-Strand
Des Lebens Blüthenkranz zu flechten,
Den Euch in finſtern Erdennächten
Entblättert des Schickſals Eiſenhand?" —

Leicht öffnet ſich der Jugend Herz,
Leicht überquillt der Liebe Schmerz.
Erſt ſtockend, glühend beredt ſodann
Enthüllt Eugen dem horchenden Alten
Innig betrübten Herzens Falten:
Nie knosp' ihm irdiſch Glück fortan
Seit aus der Heimath ihn vertrieben
Unglücklich Sehnen, verſchmähtes Lieben.

Trüb lächelnd hört's Sroginski an:
„Das ew'ge Räthſel, nie ergründet,
Des Menſchen Herz — ein Bergkryſtall
Buntwechſelnd ſtrahlend die Farben all' —
Glaubſt Du, daß es Dein Wille bindet?
Umklammert hältſt Du feſt den Schmerz,
Das Einzige, was die Geliebte ließ,
So tödtlich bitter, doch ſo ſüß,
Der, dem Magnet gleich, heimathwärts
Dich zieht: wollüſtig ſehnendes Trauern,
Du wähnſt, es müſſe ewig dauern?"

„Du grollſt vielleicht: Im Alters Eis
Ruht todtenſtarr das Herz dem Greis;
Der menſchlich zu fühlen längſt vergaß,
Legt mürr'ſchen Stumpfſinns enges Maaß
An Deines Fühlens Ewigkeit.
Du irrſt: des Jünglings hüpfend Blut,
Des Herzens leicht entzündliche Glut,

Gab mir ihr trügeriſch Geleit
Bis dieſe Stunde — vielleicht zu weit.
Und leuchtete im Leben gleich
Aus der Traumgebilde Feenreich
Mir nie der wunderbare Karfunkel,
Ein Himmelsſtrahl in's ird'ſche Dunkel —
(Wenn Liebenden und Dichtern man,
Den leichtbeweglichen, trauen kann)
So bin ich doch mir in der Bruſt
Der ewig lodernden Glut bewußt.
Mir ward 'ne Gattin fromm und gut,
Die längſt in geweihter Erde ruht;
Sie war mir werth, ich blieb ihr treu —
Nichts mehr. Mein Herz war nicht mehr frei:
Der einz'gen Geliebten, die ich erkannt,
Gehört es ewig — dem Vaterland!
Für dieſe Geliebte ſchlägt es heut
So feurig noch, wie in der Jugendzeit;
Von dieſer Liebe laſſ' ich nicht,
Bis fern von ihr das Herz mir bricht."

„Doch Gram des Liebenden begehrt,
Geſchmeichelt, nicht bekämpft zu ſeyn.
Anhören fremden Leides nährt
Ihn mild: — Mir leuchtet in trübem Schein
'Ne Sage aus vergangner Zeit,
'Ne Sage voller Weh und Leid —

Doch meiner Heimath Erinnerungen
Sind alle ja von Gift durchdrungen.
Ihr mögt ſie hören, verſchmäht Ihr nicht
Des Kriegers ungelenken Bericht,
Der wohl das Schwert in geübter Hand,
Nie zierliches Wort zu führen verſtand.“

„Manch’ ſchmähend fabelnder Bericht,
Unwürdig lügenhaftes Gerücht
Zog in den Staub mein Vaterland;
Als woll’ es der Welt noch nicht genügen,
Daß unter des Geſchickes Hand,
Des eiſenſchweren, wir erliegen,
Und wolle ſie durch freche Lügen
Uns um ſo manches Herz betrügen,
Das Mitgefühl uns zugewandt.
Oft hat, ich weiß es, mein Heimathland
Der Fremdling ’ne Wüſtenei genannt,
Rauh, unwirthſam; und zögernd nur
Betritt ſein Fuß Polonia’s Flur.
Doch ſieht er den duftenden Blüthenkranz,
Der, wenn von Schneeflock’ gleich umſpielt,
Erglüht in reicherem Farbenglanz,
Als ihn der Süden je erzielt —
Gewahrt er die Reize unſ’rer Frau’n,
Nach andern begehrt er nie zu ſchau’n.“

„Geheimnißvoller Zauber umwallt
Der ſchlanken Polin biegſame Geſtalt.
Geheimnißvoller Zauber wiegt
Sich in der blüh'nden Glieder Regung,
Wenn unbewußt ſich jede Bewegung
Der Anmuth zartem Geſetze fügt.
Geheimnißvoller Zauber webt
Im herzenfeſſelnden Geſicht.
Nicht Kunſt, nur keckes Leben ſpricht
Aus brauner Augen glänzendem Licht,
Wenn Freude der Polin Buſen hebt,
Die im vaterländ'ſchen Tanz hinſchwebt —
Sehnſüchtigen Werbens reizend Bild,
Wo ſich die Jungfrau ſcheu, faſt wild
Des Jünglings bangem Fleh'n entzieht,
Und ſpröde dem lockenden Arm entflieht.
Welch' Mannes Herz blieb träg und kalt,
Sinkt dann die lebensfrohe Geſtalt
Zu des Altars Stufen flehend weich,
Zum Himmel der Augen Himmelreich
Erhebend, nur eines Gedankens voll,
Darbringend der Gottheit Geſchöpfes Zoll?
Welch' Mannes Herz blieb träg und kalt,
Weß' Herz in Begeiſterung nicht aufwallt,
Wenn ſanft einſchmeichelnder Sprache Klang —
In ſchönem Munde iſt's Geſang —
Von heil'ger Freiheits-Glut durchlodert,

Polonia's Sohn zum Kampf auffodert?
Wenn des Auges Bliz den Ritterdank
Dem kühnen Streiter zugeſagt —
Wer bliebe zurück ſcheu und verzagt?

Wohl nirgends, wie in der Väter Land,
Knüpft Lorbeer und Roſe ſo enges Band."

„So wie, wenn in unendlicher Pracht
Der ſilberdurchwirkte Schleier der Nacht
Einſamen Wandrers Aug' entzückt,
Und unter der Sterne funkelndem Kranz,
Nur auf des Sterns der Liebe Glanz
Er wieder und immer wieder blickt —
So flog auch unſrer Jünglinge Sinn
Allein zu der Herzen Königin,
Allein zu Schön-Paulina hin.
Und ward der ſchäumende Pokal
Auf's Wohl der Schönen im Herren-Saal
Geleert, der Roſe vom Wieprz-Thal,
Der Kaſztelanowna*) galt's zumeiſt —
Schwieg auch der Mund, rief's doch der Geiſt."

„Nur ſchwach des Greiſen Stimme preiſt
Magdlichen Jugendreizes Magnet,

---

*) Die Tochter des Kaſztelans.

Wenn Alters Sturm verheerend geweht
Durch der Jünglings-Träume Luſtgefild —
Doch ewig unvergänglich ſteht
Vor der Seele Schön-Paulina's Bild.
Paulina! — Bei dieſem Klang erbebt
Mein Herz in Wehmuth: der Name gräbt
Sich in die Bruſt mit Flammenſchrift,
Mit der Reue ewig ätzendem Gift!“

„O Herr, wenn Ihr Paulina geſehn
In der Jugend Prangen vor Euch ſtehn,
Dies Auge ſo treu, ſo herzlich, ſo klar,
Von dunklen feinen Bogen umkränzt,
Aus dem ein Himmel entgegen glänzt',
Schlug langſam ſie auf der Wimpern Paar;
Dies Auge, nur ſelten geſenkt trübſinnend,
Oft heiter glänzend, herzengewinnend;
Dies braune lang hinfließende Haar,
Durchflochten von ſeidner Zier des Bands —
Jungfräulicher Schmuck des Vaterlands —
Die gewölbte Stirn, des Mündchens Roſe,
Von harmloſem Scherz, unſchuld'gem Gekoſe
Oft überſtrömend muthwillig loſe;
Erblühende Wangen, denen der Gram
Noch nicht den Duft der Jugend nahm;
Saht Ihr den Wuchs ſo hoch und ſchlank,
Vom pelzverbrämten kurzen Kleide

Nur knapp umſpannt; den ſchwebenden Gang
Des kleinſten Fußes, gehüllt in Seide —
Und kanntet Ihr Schön-Paulina's Herz,
Für fremde Freude, fremden Schmerz
Stets offen; der Jungfrau Schüchternheit
Gepaart mit kecker Lebendigkeit,
Aufblühend aus makelreiner Bruſt,
Die keines Fehles ſich bewußt —
O Herr, wenn auch befangner Sinn
Euch hätte gewehrt, als Königin
Der Herzen Paulina zu erkennen:
Ihr hättet die Roſe vom Wieprz-Thal
Doch müſſen die lieblichſte Blüthe nennen,
Die je beglänzt der Sonne Strahl.“

Den Greis, der Liebe faſt geſchmäht,
Von Mädchens Reiz feurig beredt
Mit Jünglings-Glut noch jetzt zu ſehn,
Befremdet äußert es Eugen.
Sroginski entgegnet darauf kein Wort;
Nach kurzem Sinnen fährt er fort:

„Laßt flüchtige Bilder vergangener Zeiten
An Euerm Blick vorübergleiten,
Um welche ſchon längſt mit zitternder Hand
Den blut'gen Lorbeer Clio wand.
Des Greiſes Aug' erfreut ja immer

Der thatenreichen Jugend Schimmer.
Gern ruſt Erinn'rung zurück den Glanz,
Den ſchnell erblich'nen, des Vaterlands,
Und zaubert untergegangnes Glück
Wehmüthig träumend ſich zurück."

„Wenn in wildraſenden Sturms Gefahr
Der Feige verzweifelnd zerrauſt das Haar,
Dann tritt, der bisher lautlos war,
In die Mitte der erbleichenden Schaar,
Der Kühne, der den Beruf erkannt.
Mit feſtem Blick, mit ſichrer Hand
Bahnt er ſich den Weg durch die zagenden Maſſen,
Und wird vom Steuer nicht wieder laſſen,
Bis er gelenkt das entmaſtete Schiff
Vorbei an verderbenſchwangerm Riff. —
So wogte mein edles Vaterland
Erzitternd dicht an der Felſen Spalten —
Da führt' erfahrner Lenker Hand
Das Fahrzeug an des Abgrunds Rand
Vorbei mit kräftig ſicherm Walten.
Fragt, ob vom weiſen Kollontay nicht
Mit Ehrfurcht jeder Sarmate ſpricht?
Ob nicht ein ewig grüner Kranz
Um Malachowski's Stirn ſich windet?
Ob bei Potocki's *) Ruhmes-Glanz

---

*) Ignaz Potocki.

Nicht trauernd es jeder Pol' empfindet,
Daß aus gleich edlem Stamm entſproſſen,
Ein Pole ſich zum Kampfgenoſſen *)
Mit ſeines Vaterlandes Feind
Zu ew'ger Schande hat vereint?
Es funkelt mit unvergänglichen Strahlen
Ein Tag in Polonia's Annalen: **)
Der Tag, wo ein geheiligt Band
Ein neugebornes Volk umſchlang.
In Trümmer ſank die Scheidewand,
Die eherne, die Jahrhunderte lang
Die Söhne Einer Mutter trennte.
Den Sturm empörter Elemente
Beſänftigte mit Zaubermacht
Ein Spruch, und aus der dunkeln Nacht
Glomm über den Fluren des Vaterlands
Der Freiheits-Sonne lichter Glanz.
Einſt nur verderblich wüſtes Geſchrei,
Jetzt Wahrheit: Polonia war frei!"

„Stets hatte der Pole nur Einen Feind
Zu fürchten: ſich ſelber! — Feſt vereint

---

*) Felix Potocki, einer der Stifter des Bundes von Targowicz.

**) Der 3. Mai 1791.

Bot Trotz er einer halben Welt.
Doch kaum als Sieger aus blut'gem Feld
Zu den Penaten zurückgekehrt,
Wandt' er das ruhmgekränzte Schwert,
Geſtachelt von der Zwietracht Hyder,
Zum wilden Wuthkampf — gegen Brüder.
Der Schleier der Vergeſſenheit,
O möcht' er ewig die Namen verdecken,
Die jene ruhmvollſtrahlende Zeit,
Die edler Polen Stamm beflecken;
Die kleinlichem Groll, engherz'gem Neid,
Der Selbſtſucht heuchleriſchen Zwecken —
Erröthend ſag' ich's — ſchnödem Gold —
O Schmach! Ein Pole in Fremdlings Sold' —
Der Väter Erde, der Brüder Leben,
Des Volkes Glorie Preis gegeben!
Doch der Geſchichte ſtreng Gericht,
Mild ſchonendes Schweigen kennt es nicht.
Jahrhunderte durch glänzt edle That,
Jahrhunderte durch befleckt Verrath.
Das Haupt, das goldner Reif umflicht,
Verfällt dem ernſten Todtengericht,
Wenn dumpf die Trauerglocke ſummt,
Wenn feiler Heuchler Mund verſtummt,
Und auf ſich richtet gebog'nes Knie.
Des Leichenpompes Ironie
Erſchließt der Geſchichte ew'ges Buch,

Und Segen ſeltner, häuf'ger Fluch
Folgt dem beflorten Trauerzug."

„Nicht von des Volks einſtimm'gem Rufen
Geleitet zu des Thrones Stufen,
Nicht auf der Völker Liebe geſtützt,
Von Fremdlings Bajonett geſchützt,
Hielt Stanislaus mit weibiſcher Hand
Den Szepter Polens. Weh' dem Land,
Wo ſchwankend zwiſchen Ruhm und Schmach,
Zur Tugend wie zum Frevel ſchwach,
Ein biegſam Rohr, dem Sturm ſich ſchmiegend,
Der Fürſt, der Krone Druck erliegend,
Mit bitterm Hohn wird ‚gut' genannt.
Zweideut'ges Lob in niederm Stand,
Wird's Fluch dem König, Fluch dem Land. —
Auguſtus war's."

„Den heil'gen Bund,
Geſchworen dem Volke, den Geſetzen,
Von gleißender Verräther Mund
Mißleitet, wagt er zu verletzen.
Nur zu verletzen? Nein, zu ſchmähn.
Der einz'ge Tag, wo wahrhaft groß
Nicht Fürſt, nein Vater er im Schooß
Befreiter Söhne durfte ſtehn,
Erregt des Wankelmüth'gen Reue.
Geſetzen, ſelbſtgegeb'nen, Treue

Zu leiſten, nennt er jetzt Vergehn. —
Bethörender, unſel'ger Wahn,
Der von glorreich betretner Bahn
Ihn trügend lockte! — Knechtiſch beugt
Er ſich des Fremdlings eiſerner Ruthe.
Das königliche Szepter weicht
Ohnmächtig des Barbaren Knute.
Der Völker Haß, des Fremden Hohn,
Und ach! von Scham, von Reu' und Schmerz
In der Verbannung gebrochnes Herz,
Ward ſchmählichen Entwürd'gens Lohn."

„O laßt abwenden mich von Bildern
So düſtrer, ſo betrübter Art!
Soll ich den Schmerz des Volkes ſchildern,
Dem ungetreu ſein König ward?
Soll ich Euch in das Lager leiten,
Wo ruhend von gekröntem Streiten
Auf Dubienka's Siegesfeld,
Ein Heer die Donnerkund' erhält:
Meineidig ſei der Fürſt geworden,
Ein Sklav' der Herrſcherin im Norden,
Dem Bund von Targowicz vereint?
Von Weheruf die Lüft' erſchallen, *)

---

*) ſ. v. Raumer: Polens Untergang.

Das Lager wird zum Trauerhaus;
Der Krieger bricht in Thränen aus
Verzweifelnd; an des Führers Bruſt
Laut ſchluchzend ſinkt er: ein bitt'rer Schmerz
Zerreißt ja blutig Aller Herz.
Sind's Brüder doch, die ein Verluſt
Gebeugt. Unglück des Vaterlands
Verlöſcht das Wahngebild des Stands. —
‚Laßt uns ſiegreiches Schwert zerbrechen,
Und Bettler in die Heimath ziehn,
Eh' wir im Sklavendienſt der Frechen
Es ſollten wider Brüder ziehn.
Ein Gott wird ſtreng den Meineid rächen!‘ —“

„Soll ich des Reichtags Trauerſpiel
An Euerm Aug' vorüberführen?
Barbar'ſcher Knechtſchaft ſchmachvoll Ziel,
Gemacht, ein ſteinern' Herz zu rühren.
Des eiſ'gen Kaukaſus Soldat
Wagt's, in der freien Edlen Rath
Gezückten Schwertes einzudringen,
Das freie Votum zu erzwingen.
Ein knecht'ſcher Ruſſe*) erkühnt ſich, dort,
Wo nur des Freiſinns Flammenwort
Erglüht, in der Erlauchten Saal,

---

*) Sievers.

Des Redners Bühne zu beſteigen,
Und wähnt des Polen Herz zu beugen,
Bleibt zwiſchen Tod und Schmach die Wahl!
Schätzt denn der Moskowit leibeigen
Magnaten, wie der Bauern Zahl?
In Schande ſollt' ein Pole will'gen,
Zerſtückung ſeines Landes bill'gen —
'Ne Sklavenſeele faßt's allein.
Es ſinkt in Nacht des Tages Schein,
Des Morgens falbe Gluten ſteigen —
Und eiſern herrſcht der Polen Schweigen.*)
So ließ der römiſche Senat,
Als Brennus frech der Stadt genaht,
Sich lautlos auf den Seſſeln morden,
Eh' er der Pflicht untreu geworden.
Und wie um des Erlöſers Gewand
Am Kreuzes-Fuß die Knechte looſen,
Zerſplittert Ländergier der Großen
Auf's Neu' mein armes Vaterland.**)
Auf's Neu' ergießet ſich in Schaaren
Die Flut raubſüchtiger Barbaren
Verheerend über unſre Flur.
Weh' dem Beſiegten! iſt hinfort
Des rohen Siegers Loſungswort —
Und Freiheit iſt im Grabe nur.“

---

*) S. Raumer a. a. O.

**) Zweite Theilung von Polen, den 14. October 1793.

„Erinn'rung jener Trauerzeit,
Vergebt, ſie führte mich zu weit,
Doch welcher Duldende vergaß
Nicht leicht ſchmerzvoller Klage Maaß,
Ermüdend des Hörenden Geduld!
Und wenn von fremder Rieſen-Schuld,
Von Vaterlands Weh der Pole ſpricht,
Wo's nie an Stoff und Thränen gebricht —
Wer ſchenkte ihm milde Nachſicht nicht?"

„Sein feſtes Schloß, erbaut vom Ahn,
Bewohnte der edle Kaſztelan,
Der Mann der alten Sitt' und Weiſ',
Geliebt', verehrt', gefürchteter Greis;
Herz rein wie Gold, Muth treu wie Stahl —
Der Vater der Roſe vom Wieprz-Thal.
Erlaßt den Namen mir zu nennen:
Ihn möchte leicht der Fremdling kennen,
Denn rühmend nennt in Rath und Streit
Mönchschronik ihn ſeit grauer Zeit.
Dumpfbrütend über Landes Schmach —
Er zählt im Geiſte die Treuen nach,
Er muſtert im Geiſt die geprüften Schaaren,
Und wiegt die Kräfte, die Gefahren —
Sitzt der Kaſztelan im Gemach,

Vor ihm die Tochter. Froher Geſang
Ringt eiſernd mit der Saiten Klang,
Zu bannen des Vaters ernſtes Sinnen,
Ein flüchtig Lächeln ihm abzugewinnen,
Bis welker Hand dankbares Streicheln
Erwiedert liebevolles Schmeicheln.
Und aufgeſchreckt aus ſüßem Traum
Durch Roſſe-Hufſchlag, Trompeten-Klingen,
Sieht in des Hofes ſchallenden Raum
Er Rußlands Reiter haſtig dringen.
Aufwallend Herzblut zu bezwingen,
Und lautes Verwünſchen, gelingt ihm kaum.“

„Der Führer, ein Jüngling hoch und ſchlank,
Wird gleich dem Gruß nur froſt'ger Dank,
Dem Gefühl' des Polen ſchonend huldigt,
Und mit der Dienſtpflicht eiſernem Zwang
Verhaßten Kommens Laſt entſchuldigt.
Des Körpers Schöne, ein offnes Schreiben,
Das die Natur dem Günſtling gewährt —
Nie wird es unbeachtet bleiben —
Geiſtvolle Anmuth ſitt'gen Lebens,
Der Grazien Weihe, die vergebens
Dem Störriſchen die Schule lehrt —
Verſöhnen den Herrn des Hauſes faſt
Dem Jüngling, als Fremden bitter verhaßt —
Doch nicht mehr Fremder, jetzt nur Gaſt —

Und heilig wurden im Polenlande
Von je geehrt der Gaſtlichkeit Bande."

„Des Ruſſen Schmeicheln, wer zweifelte je,
Ob es des Greiſenhauptes Schnee,
Ob es der reizenden Geſtalt
Der Roſe vom Wieprz-Thale galt?"

„Ein Mond iſt pfeilbeſchwingt entronnen,
Vom Glück zum Augenblick verkürzt.
Der Zauberknoten eng geſchürzt
In erſten Anblicks Himmelswonnen,
Das Netz durchſichtig fein geſponnen
Aus ſonn'ger Liebesblicke Weben —
Gelöſ't nur wird es mit dem Leben —
Es hat den Jüngling feſt umſtrickt.
Und wer Paulina je erblickt,
Ward nicht von ſolchem Liebreiz entzückt?
Wer wäre ſo ſüßer Feſſel entronnen?
Welch' Mann-Herz hätten nicht gewonnen
Die Tugenden, die die Holde geſchmückt?
Ihr Fehlen ſelbſt — wenn Fehlen man
Kindliches Irren nennen kann?"

„Und Schön-Paulina? — Welch' Mädchen bliebe
Kalt gegen zarten Werbens Huld'gung,

Kalt gegen ehrerbiet'ge Liebe? —
Erwied'rung holder Sehnſucht-Triebe,
Sie ſucht in Freundſchaft leicht Entſchuld'gung. —
Welch' Mädchen-Herz erfreut es nicht,
Den Sieger tändelnd zu beſiegen?
Welch' Mädchen-Herz, das nie beſticht
Gebeugten Trotzes demüthig Schmiegen?
Plötzlich Verſtummen, zagendes Bangen
Des Kriegers, ſonſt ſo keck und kühn;
Vor Mädchens Blick auflodernd Glühn,
Gefühlverräth'riſches männlicher Wangen;
Geſpanntes Lauſchen jedem Wort,
Kaum angedeutet, ſchon verſtanden;
Schüchternes Folgen von Ort zu Ort
Des ſel'gen Sklaven in ſüßen Banden —
Flüchtig begegnender Blicke iſt ſchon
Dem Sehnenden überreicher Lohn,
Und ſelig zitternd er erbebt,
Wenn ſchönes Lächeln den Mund umſchwebt,
Wenn freundliches Wort die Lippe ſpricht —
Welch' Mädchen-Herz bewegt' es nicht?
Welch' weiblich Herz ließ unempfindlich
Des Wiederſehens, täglich, ſtündlich
Erneute, beſel'gende Gunſt des Glücks,
Der himmliſche Strahl des Wechſelblicks?"

„Und wenn dann Edgar — ſo nannte man

Den jungen Kuriſchen Edelmann —
Erzählt von Vaterlandes Sitten:
Wie harten Druck Leibeigner gelitten,
Eh' milder Sinn der ſpätern Zeit
Von ehernem Joche ihn befreit;
Wenn er der tödtlichen Gefahren
Des Kriegs, faſt Knabe noch an Jahren
Beſtanden, in ſieghaftem Streit
Wider den Feind der Chriſtenheit,
Gedachte — des Steppenzugs Beſchwerde,
Eingraben in froſterſtarrte Erde,
Vorpoſtens wachſam Umſichſchauen,
Nur eigner Kraft und Muth Vertrauen;
Erwähnt' er der Ströme Bluts, am Wall
Vergoſſen bei Oczakow's Fall,
Wie Mohnſafts Rauſch zu toller Wuth
Erhitzt der Spahi's Kampfes-Muth —
Wohl färbte dann mit höherer Glut
Paulina's Wange heimliches Beben,
Um theures, todtbedrohtes Leben.
Und wenn an Schön-Paulina's Munde
Des Jünglings Auge ſehnend hing,
Begierig jeden Laut auffing,
Wenn vaterländ'ſcher Sprache Kunde
Sie freundlich weihte manche Stunde —
Dann ward wohl ſelten nur gefunden
So will'ger Schüler, mit Sekunden

Der Unterweiſung ängſtlich geizend,
Noch ſeltner ein Lehrer, ſo hold, ſo reizend.“

„Paulina's Thränen fließen oft
Um theuren Vaterlandes Weh.
Doch höher wogt des Buſens Schnee,
Wenn ſie — was ſtets der Pole hofft —
Geliebtem Feind' es nicht verhehlt:
Der Knechtſchaft Stunden ſei'n gezählt,
Wenn auch umhüllt von Trauerfloren,
Noch ſei ja Polen nicht verloren!
Edgar ſanft lächelnd widerſpricht
So reizender Begeiſterung nicht.
Ein Cherub der Freiheit, himmelentſtammt,
So ſteht, von heil'ger Glut entflammt,
Paulina vor des Jünglings Augen,
Die ſchmachtend ſüßes Gift einſaugen —
Doch ſüßes Gift der Liebe nur,
Nicht des Verraths am Treue-Schwur.
Schwellt Liebe gleich den Buſen — doch
Heil'ger als Lieb' iſt Ehr' ihm noch.“

„Ihr ſtaunt, und fragt: ſo ſchnell umgarnte
Die Polin zärtlichen Fühlens Band?
Und keine Seele, herzenverwandt,
Die vor dem Abgrund Paulina warnte,
Dem finſtern, an dem ſie ſchwankend ſtand?“

„Des Vaters ernſter, trotz'ger Sinn
War nur auf Landes Rettung hin
Gewandt; die Mutter todt ſeit Jahren;
Längſt einverleibt den Heldenſchaaren
Von Madalinski die Brüder waren.
Die zarte Jungfrau ſtand allein.“

„Frei in der Jugend roſigem Schein
Darf ſich die Sarmatiſche Jungfrau ſonnen.
Der ſüßen Träume Zauberwonnen,
So flüchtig, ach! ſo flüchtig zerronnen,
Darf ſie des Lebens Blüthe weihn:
Sie liebt. — Des Blicks Vorüberſtreifen,
Des ſeligen Moments Ergreifen,
Geflüſtertes, halb errathnes Wort,
An nie vom Lauſcher erſpähtem Ort,
Verkünden der Liebe in ſehnenden Liedern,
Die Gabe anſpruchs-, nie deutungslos —
Geheimen Sinn räth Liebe blos —
Der Treue Schwur, des Schwurs Erwiedern —
Des Landes geſellige Sitte erlaubt's;
Und kein mißbilligend Wiegen des Haupts,
Nicht höhniſcher Tadel, nicht läſterndes Gift
Verletzend das liebende Mädchen trifft.
Sie liebt! Des Silberblicks Moment,
Er wird der Seligen gegönnt —
Die Sitt' iſt frei, das Herz bleibt rein!“

„Und wieder wendet Zweifel ein:
Paulina liebt des Landes Feind?
Paulina, die heiße Thränen weint,
Wenn ſie an Polens Leid gedenkt,
Hat ihre Liebe dem Fremdling geſchenkt?
Paulina, deren fromm' Gebet
Für Vaterlands Rettung zum Himmel fleht,
Die ſtolz der Erlöſung Ziel verkündet,
Dem Söldling fremder Macht verbündet?“ —

„Ach! Liebe kennt kein Vaterland!
Verſchmähend der Erde zwängendes Band,
Schwingt über Abgrunds klaffende Spalten
Sich frei der Liebe göttlich' Walten.
Paulina liebt!“ —

„Auf ſchäumendem Roß
Erreicht der Don'ſche Koſak das Schloß.
Er bringt der Trennung Donnerwort:
‚Des Moskowiters Schaaren weichen.‘
Paulina's roſige Wangen erbleichen —
Des Lebens Blüthe iſt verdorrt!“ —

„Von Liebes-Träumen, Liebes-Glück,
Von wunder Herzen Scheide-Schwüren,
Laßt mich noch einmal Euch zurück
Auf Polens Trauerbühne führen.“

„Wie wenn tief in der Erde Nacht
Verderbenbrütend den düſtern Schacht
Bis unter des Hauptwalls Felſengrund
Der kundige Minirer lenket;
Wenn in den unheilſchwangern Schlund
Des Pulvers Höllenkraft er ſenket
Und ſchnell entrinnend, den leitenden Faden
Entzündet — noch iſt es todtenſtill —
Ein jäher Blitz — mit Donner-Gebrüll
Hat ſich vernichtend die Mine entladen.
Den Wolken fliegt der Felsblock zu,
Der rieſ'ge Steinwall ſinkt zerſplittert,
In weitem Kreiſ' die Erde zittert —
Und wieder herrſcht des Grabes Ruh,
Bis daß die Sonne mit purpurnem Schimmer
Des Oſtens Fluten-Bett entſteigt,
Und rings der Verwüſtung Schrecken zeigt,
Zerriſſ'ne Leichen auf dampfenden Trümmern,
Die Stadt verödet, um Gnade flehend,
Die weiße Fahne vom Walle wehend. —
So raſet heimliche Verſchwörung.
Wenn ſie des Schweigens Nacht durchbricht.
Der trotz'gen Sicherheit Bethörung,
Wie nah' das tödtliche Gericht
Dem Frevel ſei, ſie ahnt es nicht.
Hand reichen Sorge ſich und Sterben,
Ein Nu gebiert Furcht und Verderben,

Die Wolke, die Gefahren droht,
Entſendet, kaum erblickt, den Tod.“

„Hohn bietend des Deſpoten Ketten —
Es gilt die ſieggewohnte Schaar,
Geprüft in tödtlicher Gefahr,
Des Landes Hoffen zu erretten —
Führt Madalinski's Felſen-Sinn
Das Heer nach Krakau's Wällen hin.
Schon hat Kosziusko die Helden-Stirn
Mit neuem Siegeskranz geſchmückt,
Auf Raclawice's Feld gepflückt*) —
Als unheilbringendes Geſtirn
Den Ruſſen über Warſchau's Thürmen
In blutigrothem Glanz aufgeht.
Des Aufruhrs ehrne Zungen ſtürmen,**)
Weit der Empörung Banner weht.
Auflodern in wildverheerender Glut
Lang unterdrückten Haſſes Flammen:
Mordgierig ſtrömt das Volk zuſammen,
Ein Tiger in gereizter Wuth,
Nur eine Loſung kennend — Blut!
Es ſchweigt des Mitleids weiche Stimme,
Und jeder Frevel losgelaſſen

---

*) Den 4. April 1794.
**) Den 17. April 1794.

Raſ't durch die blutbenetzten Gaſſen,
Bis daß des Volkes wüth'gem Grimme
Durch wilde Flucht der Moskowit
Entſetzt und blutend ſich entzieht." — —

„Belaſtet mit leinenem Bündel ſchwer
Zieht durch die Nacht ein Jud' einher.
Durch dichte Bäume verſchatteten Gang,
Des Thales Engpaß, wählt er bang.
Behutſam, ſchüchtern vorwärts ſchreitend,
Leis über Stein' und Wurzeln gleitend,
Bei Windes Weh'n, einförmig rauſchend
In Tannen-Wipfeln, ſpitzend das Ohr,
Gebückt zur Erde ängſtlich lauſchend,
Oft rückwärts blickend — ſo ſchreitet er vor.
Iſt's bleiche Furcht, des Stammes Erbe,
Der Wagniß Feind, die ihn bewegt?
Verhehlt lichtſcheuendes Gewerbe
Die Laſt, die ſeine Schulter trägt? —
Mit zögerndem Fuß der Iſraelit
Am Strand des Wieprz-Stroms hinzieht,
Schon winkt aus den Kiefern-Zweigen, den dicht
Verflocht'nen, des Schloſſes zitternd' Licht —
Als aus des Waldes Dunkel ein: Halt!
Von Mannes Stimme laut erſchalt.
Und den erſchrocknen Handelsmann

Tritt barſch ein rauher Krieger an.
‚Steh!‘ donnert ihm zu die hohe Geſtalt,
Das Haupt von freiem Haar umwallt,
In ſtarker Fauſt die Senſe ſchwingend,
Kornhalm und Feind zum Fallen bringend —
Ein Koſſynier — die Bruſt, die bloße,
Keck bietet ſie Trotz dem Todesſtoße:
‚Steh! ruft der Senſenmann, wohin?‘

‚Ein armer Jude, laß, Herr, ihn wandeln;
Vergönn' um dürftigen Gewinn
Im Schloſſe der Herrin modiſchem Sinn
Des Schmuckes Zierrath zu verhandeln.‘

‚Ein Jude? Wohl gilt Euch Polniſches Blut
Nicht höher wie des Marktes Gut:
Verruchtes Volk, das Gottes Sohn
Verhandelt um verworfnen Lohn!
Heimtückiſch umſchleichſt Du dieſen Ort,
Um zu erſpähn. Verräther, fort!
Und richten möge der Hauptmann dort.‘

„Tief beugt ſich der Jude zur Erde nieder,
Den Rock des Kap'täns demüthig er küßt,
Und klagt von Neuem, und bettelt wieder,
Und hoch und theuer ſich vermißt.“

„Mit finſterm Schweigen der Pole mißt
Den ängſtlich winſelnden Handelsmann,
‚Freund, hebt der Hauptmann endlich an:
Der ſeidne Sipun*) paßt Dir gut,
Gewählt iſt die Kappe, der breite Hut;
Auch Dein Talent, ich muß es loben,
Du beſtänd'ſt gewiß noch ſchwerere Proben —
Nur Schade, daß ſich der Bart verſchoben.‘

„Der Knieende ſpringt von der Erde
Raſch auf, mit zürnender Geberde;
Wegſchleudernd den Hut, weithin die Kapp',
Reißt er die Hülle des Bartes ab,
Entſtellend ſein edelgeformtes Geſicht.
‚Ihr ſeid ein Ruſſe?‘ — ‚Ich läugne es nicht.‘

„Soll Edgar Paulinen nimmermehr
Erblicken und auf ewig meiden?
Wollüſtige Wehmuth in bangem Scheiden,
Des Abſchieds thränenerſticktes Wort:
Leb' wohl! Leb' wohl! und immerfort:
Leb' wohl! Auf ewig unvergeſſen!
Soll er ihm niemals wieder lauſchen?
Der Arm' Umſchlingen, feſtes Preſſen
Mund dicht an Mund, Herz eng an Herz,

---

*) Sipun iſt der Name für das ſchwarze eng anſchließende Gewand der Juden.

Des Scheidekuſſes Seelenſchmerz,
Der Treue Schwur um Schwur eintauſchen —
Soll an dem tödtlich ſüßen Gift
Des Scheidens ſich nicht mehr berauſchen
Der Jüngling, eh' er eingeſchifft
Auf wilden Krieges ſtürm'ſchen Meeren,
Vielleicht auf Nimmer-Wiederkehren?
Unſel'ges, jammervolles Begehren
Von böſen Dämons Hauch erregt!
Von ſüßer Lockung raſch bewegt
Folgt Edgar leicht des Herzens Trieben."

„Froſtig' Berechnen, glühend' Lieben,
Wo wär' es je vereint geblieben?"

‚Herr Ruſſe, das Loos, das Euch bedroht,
Kennt Ihr's?' — Der Jüngling ſpricht: ‚der Tod!' —
‚Der Tod? kennſt auch Spiones Dank?
Glückt's, iſt es Gold, glückt's nicht — der Strang!' —
„Krampfhaft ſchreckt der Gefangene zuſammen.
Doch ſchnell erglüht in Zornes Flammen
Das eben bleiche Angeſicht."

‚Spion? Spion? — Wer kann es wagen,
Mich des Verworfnen anzuklagen?
Der Tod? Sei's d'rum, ich ſcheu' ihn nicht,
Wenn gleich — o Gott! — doch als Spion?

Um bleiches Gold elender Verräther
War nie der Sohn ſo edler Väter.'

„Der Pole entgegnete ihm mit Hohn:
‚So edler Väter edler Sohn,
Wenn's Euch beliebt, wie nennt er ſich?'
‚Edgar vom Plattenberg heißt man mich,
Ein Edelmann aus Kuriſchem Land,
Der Kaiſerin Hauptmann.' — ‚Welches Pfand
Für Eure Fabel? Und ſo vermummt?
Zu welchem Zweck?' Der Ruſſe verſtummt."

‚Ihr ſchweigt? Verräther-Mund verfehlt
Sonſt ſelten ein Märchen auszuſpinnen.
Euch glückt's vielleicht, eins zu erſinnen,
Wenn eine Geſchicht' ich erſt erzählt,
Aus nebelumwölkter Kinderzeit.
Den Arm hier wollt' ich vom Rumpfe trennen,
Dürft' ich ſie auch ein Märchen nennen —
So fern auch ſei Wahrſcheinlichkeit.'

‚Seht, Herr, einſt überfällt ein Troß
Blutgier'ger nordiſcher Barbaren,
Der Zaporoger Koſaken-Schaaren —
Des Abgrunds Dämonen — ein friedlich Schloß.
Schnell hat die räuberiſche Hand
Der Güter reichen Beſitz entwandt.
Was in der Kapelle Heiligthum

Zu Gottes und der Märtyrer Ruhm
Durch Menſchenalter fromme Demuth
Des Altars geweihter Stätte vertraut,
Welch' menſchlich fühlend Aug' erſchaut'
Nicht deſſen Schändung mit blut'ger Wehmuth?
Zertrümmert von roher Fauſt den Glanz,
Den ſtrahlenreichen, der Monſtranz?
Der Ahnherrn in Ruhe modernden Staub
Den Lüften hingeſtreut zum Raub? —
Umleckt von Zungen rother Flammen
Stürzt praſſelnd in Schutt das Dach zuſammen.
Des Säuglings Unſchuld an Mutter=Bruſt
Auf Piken gepfählt mit Henkersluſt.
Der haarzerraufenden Mütter Klage,
Der Jungfrau'n verzweifelndes Geſchrei —
Doch längſt genug. Was ich Euch ſage,
Wie grell ich auch die Farb' auftrage —
Euch iſt das Bild wohl ſchwerlich neu.
Des Hauſes Herrn — 'nen hohen Greis,
Geſchleift an der Locken Silberweiß,
Schmäht Obriſt Drewitz*) — Kurländer war
Der edle Führer der Heldenſchaar —
Verräther an der heil'gen Sache.'

‚Der heil'gen? Ihre Apoſtel dann
Sind Teufel! entgegnet mit finſterer Lache

---

*) ſ. Raumer am angeſ. Orte.

Der Greis. Ein polniſcher Edelmann,
Frei hauſend unterm freien Dache,
Er ſteht nur Rede dem Gericht
Der Edeln, doch Henkersknechten nicht.
Da ſchäumt der raſende Barbar,
Und herrſcht der mordbegier'gen Schaar
Das Urtheil zu: Die Beſtie hängt!
Hängt, hängt ihn an die nächſte Eich'!
'Nen Mönch', 'nen Juden — 'nen Hund zugleich!
Hängt, hängt ſie auf an einem Zweig!
Wenn mehr zu ſeyn der Edle denkt
Als Pfaffe, Jude, Hund, ſo zeigt,
Wie allen Rang der Strick ausgleicht!‘ —*)

‚Hier, ſpricht der Pole mit Donner-Ton,
Hier ſteht des Gemordeten Enkelſohn,
Der ſeinem Ahn bei Gottes Thron
Hat Rache, ew'ge Rache geſchworen.
Fort! jede Rede iſt verloren!
Mit Morgens-Grau'n ſtirbt der Spion!‘

„Hell ſchimmert im Schloſſe der hallende Saal,
Erleuchtet von funkelnder Kerzen Strahl.
Zum Kranz verſchlungen, zur üpp'gen Guirland'
Verſchränkt, ſchmückte Tannenzweig die Wand.

---

*) ſ. Raumer am angef. Orte.

Der Ahnen Bild, befreit von Staub,
Ziert friſcher Kranz von Eichenlaub.
Vom Chor rauſcht voll Trompeten-Klang,
Vom Chor der ſchwirrende Strich der Geigen.
Ernſt abgemeſſen ſchlingt den Reigen
Polniſchen Tanzes zierlicher Gang.“

„Woher in unheilvoller Zeit
Des Feſtes Prunk? Der Fröhlichkeit
Sorglos erſchloſſen Herz und Sinn?“ —

„Vergeſſen, flücht'ges, erduldeten Leids,
Hingeben des Augenblickes Reiz,
Wegwerfen läſt'ger Zukunft Sorgen,
Sich täuſchend über den drohenden Morgen —
Oft am Sarmaten ward's getadelt.
Doch dieſes Feſtes Freude adelt
Glorreiche Kunde von Polens Ruhm:
Es hat der Hauptſtadt Heiligthum,
Das hartbedrängte, Kosziusko befreit,*)
Er hat der Feinde Schaar zerſtreut. —
Es war der letzte Sonnenblick,
Den uns gelächelt das Geſchick.“ —

„Schon drängt ſich ſchwelgeriſch das Mahl.
Schon ſchäumt der ſilberne Feſt-Pokal,

---

*) Den 5. September 1794.

Gaſtfreiem Wirth nie häufig genug
Geleert auf Trinkers raſchem Zug.
Im Kreiſe tönt es ohne Ende:
‚Es iſt an Dir! In Deine Hände!‘
Von Jubelruf der Saal erdröhnt,
Als laut der Helden Wohl ertönt,
Die kühn verſpritzt im Kampf' ihr Blut,
Die kühn errungen der Freiheit Gut.
Von höherem Jubel die Hallen dröhnen:
Es gilt dem liebenden Verſöhnen!
Das Herz, geſchmiegt an Freundes-Bruſt,
Iſt keines Grolls ſich mehr bewußt.
‚Laßt lieben uns fortan wie Brüder!‘
So tönt' es in der Runde wieder,
Und Frauen-Reiz, er weiht den Bund,
Den treu beſchworen Hand und Mund.“

„Und von wilderem Jubel die Hallen dröhnen:
Es gilt dem Wohl von Polens Schönen.
Den Jüngling ſeht Ihr auf den Knie'n
Sich vor der Jungfrau huld'gend ſchmiegen;
Dem reizenden Fuße die Hülle kühn,
Die zierliche, wagt er zu entzieh'n;
Den Fuß berührt der Lippe Glüh'n,
Dann ſchlürft er in ſüßberauſchenden Zügen
Den Wein aus dem lieblichſten Pokale,
Aus zartgebildeter Sandale.

So bracht' aus alter guter Zeit
Es Polniſche Sitte mit bis heut."

„Paulina, wenn Du der Jugend-Luſt,
Der ſorgentäuſchenden, Dich hingebend,
Im Rund des Saales leicht hinſchwebend —
Schlägt treu das Herz gleich in der Bruſt —
Mit bezauberndem Lächeln um Dich blickſt,
Und den Jüngling, den Mann, den Greis entzückſt —
Welch' weiblichen Buſen ließ kalt und ſtumpf
Den Liebreiz feiernder Triumph? —
Paulina, raunt ahnende Stimme nicht
In's Ohr Dir, wie tief unter den Hallen,
Die von der Freude Ruf erſchallen,
Wenn Dich des Tänzers Arm umflicht,
Umſtrickt von eiſerner Feſſel dicht,
In dumpf'gen Kerkers ew'ger Nacht,
Dein Freund dem Tod entgegen wacht?
Verſchweigt der Liebe ahnende Stimme,
Daß, wenn vom erſten Strahl erglimme
Im Oſten der Wolken roſiger Saum,
Die Stunde, die Du dem Schlummer weihſt,
Der Liebe ſanft umgaukelndem Traum,
Grauſam des Lebens Band zerreißt,
Dem Deinen verwebt, ſo feſt, ſo dicht?
Paulina, wie ſchmerzlich der Liebe Loos;

Paulina, wie nah der Todesſtoß
Sei deinem Herzen — Du ahnſt es nicht?“

„An Schloſſes Ecke ſtrebt der Thurm
Keck auf, von Blöcken Granits gemauert,
Stark, eiſenfeſt. Der Jahrhunderte Sturm
Hat er ſchon viermal überdauert.
Machtlos am Quaderſteine bricht,
Am rieſ'gen, ſich der Sonne Licht,
Das nie des Kerkers Schwelle naht,
Dem Schauplatz mancher wilden That,
Verübt in Fauſtrechts blut'gen Tagen.
Der Eiſenring, gefaßt in Stein,
Verwittertes, morſches Menſchengebein,
Bekräftigt geheimnißfinſtre Sagen.
An modertropfendem Fels gekettet,
Ruht Edgar, zur letzten Ruh gebettet,
Der Freiheit — durch Todes Pforten harrend,
Auf mattes Licht der Lampe ſtarrend,
Licht, düſterglimmend, ſpärlich genährt,
Noch früher als Lebens Licht verzehrt.“

‚Fünf Stunden, ſie ſind mir noch gewährt!
Fünf Stunden! Ein ſpannenlanger Raum
Dem Glücklichen. Zur Ewigkeit
Dehnt ſich dem Sterbenden die Zeit.

Fünf Stunden, und des Lebens Traum
Verweht! des reizenden Lebens Traum!
Wie wonnereich er ſei, erſt jetzt,
Kurz vor dem nüchternen Erwachen
Empfunden. — Und den Geiſt, den ſchwachen,
Weht aus des finſtern Zweifels Rachen
Der Gifthauch an: giebts ein Erwachen?
Wird dieſes Sehnen nicht auch verletzt,
Wie jeder Traum, wie jedes Hoffen?
Droht nicht, gleich allen Erden-Stoffen,
Dem Geiſt Vernichtung? — Stolzer Wahn
Des Menſchen! Aus des Kreiſes Bahn,
Der feſtgeregelten, will allein
Gerettet er wiſſen ſein ärmlich Seyn?
Allein der Welten Loos entrinnen!
Keck ſchafft er ſich des Jenſeits Raum,
Um wieder nach der Hoffnung Saum
Den eitlen Wettlauf zu beginnen.
Doch ſei's darum. — Wie es ſich löſe,
Das finſtre Räthſel, mir zeigt ſich's bald:
Ob frei wie Rauch die Seel' hinwallt,
Verſchwimmend in des Weltalls Größe;
Ob ſie in ew'ge Nacht hinſinkt,
Ob ſie von Stern zu Stern ſich ſchwingt.‘

‚Nicht fernhin ſtrebe grübelnder Blick,
Die düſtern Nebel zu zerſtreuen.

An ſonn'gem Leben, errung'nem Glück
Mag ſich der Scheidende erfreuen.‘

‚Paulina! des Lebens höchſter Glanz
Hat mich in Deiner Näh' umfloſſen.
Die Blüthen wandeſt Du zum Kranz.
Du, Urbild ſehnſuchtsvoller Träume,
Dein Bildniß, in der Seele Keime
Längſt ſchlummernd, ach! wie farblos, bleich,
Erſchien mir's, als ich Dich erblickte!
Als mich Dein Zauberreiz umſtrickte,
Die Wirklichkeit wie wunderreich!‘

„Horch! der Trompete Schmettern klingt
Weithin. Der wüſte Jubel dringt
Durch Kerkers Mauern. Im Herren-Saal
Tönt's: Hoch die Roſe vom Wieprz-Thal!
Hoch! hoch! — Und tief aus der Moder-Gruft
Der Sterbende: ‚Hoch! Paulina!‘ ruft.
‚Hoch! ewig hoch! zum Jubel klinge
Im Takt das Raſſeln der Eiſenringe!‘

‚Vier Stunden noch! — Wohl hab' ich oft
In Kampf's Gewühl zu ſinken gehofft,
Umrollt vom Donner der Geſchütze,
Zerſchmettert vom zuckenden Todesblitze
Auf Sieges ruhmgekrönter Bahn —
Auch dieſes Hoffen ward zum Wahn! —

Der Ehre geweihtem Leben droht
Verworf'nen Verbrechers ſchmachvoller Tod! —
Paulina! ich ſterbe ja für Dich!‘ —

‚Und ſoll mit feigen Klagen ich
Des Henkers Bruſt zu rühren ſtreben?
Soll ich dem Ohr der entmenſchten Rotte,
Dem plumpen Höhnen, frechem Spotte,
Preis zarter Liebe Geheimniß geben,
Unmännlich bettelnd um mein Leben?
Armſeliger, verächtlicher Gedanke,
Geburt ird'ſcher Gebrechlichkeit!
Jetzt ſtähle, Nerve, dich! Geiſt, wanke
Nur jetzt nicht an des Lebens Schranke,
Bleib treu nur dieſe Spanne Zeit!‘

‚Der Lichtglanz, der hellſte, welchen je
Der Weihekuß der ſegnenden Fee
Dem flücht'gen Daſeyn hat vermählt,
Iſt mir, dem Sel'gen, aufgegangen.
Darf vor dem Tode zagend bangen,
Wer Seligkeit nach Stunden zählt?
Deß Stirn der Liebe Glorie umgiebt? —
Paulina, Du kaſt mich ja geliebt! —
O! möge der blutigen Kunde Schmerz
Verſchonen Dein zärtlich fühlend Herz
O! mögen die Blüthen, die mir geraubt,

Das Schickſal ſchmeichelnd um's lockige Haupt
Dir flechten!' —

‚Wird ſie denn nie verrinnen,
Der trägen Herbſtnacht Folterpein?
Drei Stunden noch, eh' falber Schein
Den Oſten färbt.' —

„In ſchweigendes Sinnen
Sinkt Edgar hin. — Der Genius
Des Schlafs berührt mit weichem Kuß
Des Jünglings Stirn, durch kurze Ruh
Ihn leitend dem ernſten Bruder zu."

„An's Eiſenthor ein donnernder Schlag —
Auf ſprengt die Thür. Der junge Tag
Malt blutigroth der Wolken Saum.
Von Edgars Geiſte entweicht der Traum." —

„Der Wächter ruft: 'S iſt Zeit! 's iſt Zeit!
Zum Tode, Herr, biſt Du bereit?
'S iſt hohe Zeit. Der Morgen graut.

‚Bereit? — Ich bin's. — Gott ſegne Dich mild,
Paulina, Du ſüßes Himmelsbild!
Fahr' hin, Du Leben! Fahr' wohl, Du Braut!
Dein Name ſei mein Sterbelaut!' —

„War's nicht ſo, Jan?“ — Der Knecht beglaubt's
Mit Nicken, bedeutungsvoll und ſtumm,
Des altergreiſen gefurchten Haupts.

‚Weiß Euer Diener, Herr, darum?
War er der Wächter?‘ Es merkt der Greis
Nicht auf, und murmelt die Worte leis:

„Unglücklicher Jüngling, ſo floß Dein Blut,
Ein Opfer der völkerhaſſenden Wuth.
Doch ſei's auf des Schlachtfeldes Ehrenbette,
Sei's auf des Hochgerichtes Stätte —
Die ew'ge Palme ſich erwirbt,
Wer treu für Ehr' und Liebe ſtirbt.“

„Und höher ſchwingt ſich die Sonne hinauf,
Da geht Paulinas Fenſter auf,
Herab beugt ſich das reizende Kind,
Und kühlt im friſchen Morgenwind,
In herbſtlichen Nebels duft'gen Flocken
Das glühende Antlitz, von dunklen Locken,
Kunſtlos geordneten, umrankt.
Und ſcheu zurück die Jungfrau wankt:
Sie ſieht entſetzt eine bleiche Geſtalt,
Von ſeidenem Talar umwallt,
Am nahen Buchen-Zweige ſchaukeln.
Iſt's ein Phantom, der Hölle Gaukeln? —

Das Mädchen wendet ſich todtenblaß ab.
Von des Gemordeten luſt'gem Grab.
Nur halbverſtohl'ner ſcheuer Blick
Er gleitet noch auf die Leiche zurück:
Gelbſeidnes Tuch verknüpft die Hand,
Gelbſeidenes Tuch, ihr wohlbekannt,
Das Edgar tändelnd einſt entwand.
Herr Gott! es iſt — nein, undenkbar! —
Und doch — das dunkle, lock'ge Haar —
Scharfblick durchſtiegt den trennenden Raum,
Er haftet ſtarr am Todes-Baum,
Er haftet ſtarr am entſetzlichen Bild,
Am Auge, das aus der Höhle quillt,
Vom Todeskrampf verzerrtem Geſicht —
Nein, länger zu zweifeln vermag ſie nicht.
'S iſt Edgar. — Mutter Gottes, erbarme!
Nimm ihn und mich in Deine Arme! —
Verzweifelnd ruft ſie's, die Hände ringend,
Und über Fenſters Brüſtung ſchwingend
Stürzt auf die Felſen ſie herab. —
Ein dumpfer Fall — ein geller Schrei —
Ein kurzes Röcheln — es war vorbei! —"

„Ihr wendet ſchaudernd, Herr, Euch ab?
Ja, wendet Euch ab — Ihr ſeht in mir
Paulina's Bruder — nein, Mörder hier!

Der Stumme.

Novelle.

Eine der älteſten Weinſtuben Berlins befindet ſich in einem weitläuftigen, verräucherten Eckhauſe der Königsſtraße. Die innere Einrichtung ſtammt noch aus den guten, alten Zeiten, wo das Weſen mehr galt als der Schein, wo man ſich noch nicht ſchämte, in der Abendſtunde nach vollbrachter Tagesarbeit ſchlecht und recht zu Weine zu gehn, und ſich's mit ächten alten Freunden bei ächtem alten Gewächs wohl ſeyn zu laſſen. Wir ſind freilich längſt darüber hinaus, kennen ächte Weinhäuſer kaum noch dem Namen nach, betrachten die eleganten Reſtaurants, welche ſich an ihrer Stelle aufthaten, nur als Abſteigezimmer, um das läſtige Viertelſtündchen bis zum gegebnen Rendezvous unter Dach und Fach zu verbringen, ſtudiren hinter einem Achtelglaſe aufgelöſten Bleizuckers die franzöſiſche Zeitung oder die ellenlange Speiſekarte, ſtochern vornehm und iſolirt hinter dem ſpannbreiten Mahagonitiſchchen die Zähne und gähnen unſre blaſirte Phyſiognomie in den wandhohen Trumeaux an. Wer aber nach einer Weinſtube nach altem Schnitt verlangt, nach einem Wirth von rechtem Schrot und Korn, und nach einem Glaſe Wein, ſo alt und ächt als der Beſitzer ſelber, wer ſich gern einmal in die Zeit, wo der Großvater die Großmama nahm, zurückträumen möchte, dem empfehle ich mit gutem Gewiſſen das eben genannte Haus. Das ſchwarze Schild über der Hausthür mag wohl vordem den Namen der Handlung verkündet haben; jetzt freilich ſind die goldnen Lettern allzu verbräunt und verſtaubt, als daß ſie ſich leichter als ein Herkulaniſches Manuſcript entziffern ließen. Doch an der Straßenecke ſchaukelt ja noch das Wahrzeichen des einſtmals grün geweſenen, blechernen Weinkranzes im Winde — daran mag der Fremde ſich halten.

Die Thürſchwelle iſt der Schlagbaum, welcher die Jetztwelt von der Vorzeit ſcheidet; ſechzig Jahre liegen zwiſchen dem Zimmer und der Straße — ein Schritt trägt Dich um zwei Menſchenalter zurück. An der Decke des hohen, räumigen Zimmers krümmen und winden ſich wunderliche Schnörkel, verflechten ſich fabelhafte Blumen von Stuck zu Guirlanden. Auf der Wachstuchtapete, welche die Wände auf halber Höhe bekleidet, präſentiren Chineſen höflichſt den Thee in kleinen Schälchen und ſchmauchen aus langen Pfeifen dazu. Unter den Stammgäſten ſind ſie die Einzigen, welchen dieſe Freiheit geſtattet wird. Der alte Fritz guckt aus ſchwarzem Rahmen von Eichenholz mit ſcharfen, großen Augen hervor und faßt ſalutirend an den Dreimaſter. Der Pendel der alten Bronze-Uhr ſchwenkt ſich ſchläfrig tickend von dem Schäfer zur Schäferin, welche beide das Werk tragen. Wie viel verſtohlne, bängliche Blicke mögen nicht ſchon von kreuztragenden Ehemännern auf die blauen Stahlnadeln des Zifferblattes in dem

Jahrhundert, wo ſie unerbittlich die Stunde der Heimkehr bezeichnen, geworfen worden ſeyn! Ein kleiner Verſchlag in der Ecke des Zimmers umfaßt das altvätriſche Pult, auf welchem die ſchweren Rechnungsbücher ruhen. Und in der Thür dieſes Kämmerchens ſteht der greiſe Wirth, wohl zur Ordnung ſehend, mit lautloſem Blick die Diener anweiſend, den alten, wohlbekannten Kreis ſeiner Gäſte überſchauend, wie ein Patriarch unter den Seinigen. Vor einem Jeden lüftet er das ſchwarze Sammtkäppchen, welches die ſchneeweißen Locken beſchützt; Jeden begrüßt er mit treuherzigem Druck der Hand. Alle kennt er ja, es kennt ein jeder Gaſt den andern; ſind es doch langjährige Freunde, ſind ſie doch mit einander gealtert. Das abendliche Ausbleiben des Einen erregt das Befremden, die Beſorgniß der Uebrigen. Sie mögen ſich wohl Alle insgeheim ſagen, wie ſchon ſo Mancher aus ihrer Mitte das Abendſtündchen nicht einhielt und, einmal ausgeblieben, nie wiederkehrte, und dann muſtern ſie einander mit ernſtem Blick, als wollten ſie ſich fragen, an wen nunmehr die Reihe ſtände, das liebe heimliche Stammgaſtplätzchen räumen und mit dem ſchaurigen Kirchhofplätzchen vertauſchen zu müſſen.

Als ich die Weinſtube zum erſten Male beſuchte, konnte ich in den fröſtelnden Geſichtern der Anweſenden deutlich genug leſen, daß ein Zugvogel, ein jugendlicher zumal, nicht die willkommenſte Erſcheinung ſei, und daß ich, um mein Noviziat in dieſem Konvent antreten zu können, um dreißig Jahre mindeſtens zu leicht ſei. Ich ließ mich nicht irren und beſtellte beim Kellner, der noch keiner von den geſchniegelten Taugenichtſen mit gebrannten, bauſchenden Locken, ſondern ein ſtämmiger, anſtelliger Küferburſche mit ſteifem Schurzleder, Schabmeſſer und Schlägel im Gurt war, meine Flaſche. Als er mir den verlangten Wein brachte und entſiegelte, flüſterte er mir ernſthaft, aber nicht unfreundlich, zu, ich möge es nicht übel deuten, den eingenommenen Platz aber müſſe ich räumen; dort ſei ein für alle Mal der Sitz des Stummen. „Des Stummen? Wer iſt's —" „Ja, wir nennen ihn wenigſtens ſo, weil wir den Namen nicht wiſſen, und er keinen Laut von ſich giebt. Seit zwei und zwanzig Jahren beſucht er täglich um dieſe Stunde unſer Haus. In zwei Minuten muß er erſcheinen," ſetzte der Kellner noch mit einem Blick auf die Wanduhr hinzu: „der Herr liebt es aber nicht, alte Kunden zu disjuſtiren." „Er hat nicht Unrecht. Wohlan, ſo weiſ't mir denn meinen Platz an." — Der Burſche ließ das Auge über die vakanten Sitze fliegen. „Hier zur Rechten, wisperte er, iſt ſeit acht Tagen durch den Tod des Bibliothekars einer frei geworden. Wenn's gefällig wäre." — Ich ließ mir den Umzug gefallen, trat die Erbſchaft des Seligen an, und wollte mir von dem eben vorbeihuſchenden Küfer noch einige Erörterungen über die Anweſenden, die Jahre, welcher es hier zur Erwerbung eines legitimen Throns bedürfe, vor Allem aber über jenen zwei und zwanzigjährigen ſtummen Beſucher erbitten. Ein Blick des Befragten nach der eben aufgehenden Thür belehrte mich, daß der Gegenſtand meiner Neugierde eingetreten ſei.

Es war ein ältlicher, hagerer, hochgewachſener Mann. Die etwas gekrümmte Haltung des Körpers that ſeiner Größe Abbruch. Der Kopf war höchſt intereſſant, die Stirn hoch und klug, Naſe und Mund beſonders fein geſchnitten; die dunklen Augen ſprachen für Geiſt und innere Thätigkeit, die eingefallnen Wangen für körperliche oder geiſtige Leiden, welche ihn mehr noch als die Laſt der Jahre gebeugt haben mochten. Seine Tracht näherte ſich der eines katholiſchen Abbate, obwohl ſie jedes äußeren beſtimmten Kennzeichens eines Standes entbehrte; ſie war einfach ernſt, ohne jedoch eine gewiſſe, wohlthuende Zierlichkeit auszuſchließen. Die halben, faſt gezwungenen Verbeugungen, mit denen der Stumme die Geſellſchaft durchſchritt, bezeugten hinlänglich, daß die jahrelange Bekanntſchaft eine unausgebildete, und nur auf das Auge beſchränkt geweſen ſei. Unaufgefordert ſetzte der Küfer eine kleine, ſtrohumflochtene Flaſche, Schalmandeln, Roſinen und getrocknete Feigen vor ihm auf den Tiſch. Der Stumme zog langſam und bedächtig den Wergſtöpſel aus dem dünnen Halſe und mit ihm das über dem Weine ſchwimmende Oel, ſchüttete die erſten Tropfen des Glaſes, einer Libation gleich, auf die Erde und goß dann mit zitternden Händen den purpurdunklen, feurigen Aleatico ein. Er mußte ein Römer ſeyn, — die Art des Weineinſchenkens verrieth ihn.

Die übrigen Gäſte, ein kurzathmiger Nachtrab des vorigen Jahrhunderts, beſtanden, wie ich aus ihren Anreden und Geſprächen entnehmen konnte, aus penſionirten Stabsoffizieren, verknöcherten Beamten, verwitterten Schulleuten und dem

Schwamm-Geſchlecht der Rentiers. Die Weinſtube ſchien die Rumpelkammer der Hauptſtadt zu ſeyn. Die Konverſation galt der ſtattlichen Figur, welche der hochſelige König als Kronprinz zu Pferde gemacht, ging auf die Kantate des Herrn Rammler, welche der Herr Kapellmeiſter Graun komponirt, über, auf Anekdötchen aus den Zeiten der Tabacksregie und des einjährigen Krieges. Ich fühlte unwillkührlich nach dem Nacken — war's mir doch, als ſei mir der Zopf ſchon beim bloßen Zuhören hervorgeſchoſſen, und ſchwänzte zierlich hinüber und herüber. Eigentlich anſprechend von allen Erſcheinungen war nur die des weißlockigen Wirths, bedeutend allein der ſtumme Römer. In ſich gekehrt, faſt regungslos, ſaß er in ſeinem Winkel, die großen ſchwarzen Augen ſtarr auf einen Punkt geheftet. Man hätte ihn mit ſeiner feinen, bleichen Geſichtsfarbe in den Pauſen zwiſchen dem Schlürfen des Glaſes für eine Wachsfigur halten mögen. Keins der geführten Geſpräche ſchien ſein geiſtiges Ohr zu berühren — mochten dieſe ſich nun in einem ihm fremden Ideenkreiſe bewegen, oder die Sprache ihn von den Uebrigen ſcheiden, oder das Gefühl der Ohnmacht, ſich mittheilen zu können, ihn zu dieſem freiwilligen Iſolement bewegen. Nach Verlauf einer Stunde hatte er die Neige der Flaſche in das Glas getröpfelt, die Zeche auf dem Tiſch ſorgſam abgezählt, und ſich mit denſelben halben, ſcheuen Komplimenten wieder entfernt. Keiner der Anweſenden beſprach ſein Kommen, Schweigen, Gehen. Für ſie hatte die Zeit ſchon längſt das anomale Gepräg der fremdartigen Münze abgeſchliffen. Auch ſie mochten ſich wohl früherhin oft genug in Konjekturen über den ſtummen Gaſt erſchöpft haben — es waren erfolgloſe geblieben, und nun waren ſie ſchon ſeit Jahren gewohnt, das Räthſel als ein abgeſchloſſenes Ganze zu nehmen, und als ſolches unbeachtet liegen zu laſſen.

Wenige Tage darauf führte ein günſtiges Geſchick mir unerwartet einen lieben Freund zu, an deſſen Seite ich im vergangenen Jahre Italien durchwandert hatte. Das war von beiden Seiten eine gar freudige Ueberraſchung, ein gar herzliches Willkommen. Haſtige Fragen und Erkundigungen jagten einander, ohne der Antwort Zeit zu laſſen, heranzuſchleichen. Die freundſchaftliche Ungeduld, von dem lang Entbehrten recht viel zu erfahren, ließ aber eben ſo wenig als der Lärm und das Gedränge der Straße ein Geſpräch aufkommen. Beide fühlten wir das Bedürfniß, die Stunde des Wiederſehens in behaglicher Ruhe zu feiern, wenn ſie in der Erinnerung nicht eine unerquickliche bleiben ſolle. Ich gedachte des Aleatico der alten Weinſtube, welchen der Stumme ſich ſo romanesk kredenzt hatte, und zog meinen Freund aus dem Gedränge der wimmelnden Straßen nach dem nicht fernen Quell jenes edlen Opfertranks. Das erſte Glas galt Italien, der in ewiger Jugendſchöne blühenden Göttin!

Die gewohnten Abendgäſte hatten ſich nach einander eingefunden. Im Geiſt an den Ufern des Tibers wallend, von den Klöſtern des Gianiculo auf das im Abendroth ſchwimmende Rom hinab ſchauend, ſchwärmend unter den Pinien der Villa Borgheſe, hatte das hyperboräiſche Philiſterium unbemerkt von uns ſeinen Einzug gefeiert. Zwiſchen den in der Erinnerung Schwelgenden waren die mit den ſüdlichen Bildern verwebten Klänge der italiſchen Sprache erſt einzeln, verſtreuten Schmetterlingen gleich, hin und her geflattert, bald aber voller und freier hervorgeſtrömt; in kurzer Zeit hatten ſie die heimathlichen Laute verdrängt. Ueber uns wölbte ſich wieder der ewig blaue Himmel Heſperiens. Fern von der holdſeligen Zauberin fühlten wir uns von ihrem Gewebe verſtrickt, und erkannten, daß wir nur Freigelaſſene, keine Freie ſeien, daß es nur eines Winkes der Gebieterin bedürfe, um uns zurückzulocken, und auf ewig in ihre Ketten zu ſchmieden. Ich ſchaute mich um. Mein Blick begegnete dem feſt auf mich gehefteten des Stummen. Das ſonſt regungsloſe Auge hatte ſich belebt und die ſüdliche Gluth ſchimmerte unter der Aſche der Jahre hervor, während die gramgefurchte Stirn vom Purpur der ſcheidenden Sonne angehaucht ſchien. Die lange nicht vernommnen weichen Klänge der Mutterſprache hatten ſein Ohr gefeſſelt, ſeine Seele folgte uns nach den Gefilden ſeiner Heimath, auf die Spielplätze ſeiner längſt verwehten Kinderjahre. Wie der Schweizer beim Ton des Kuhreigens, ſo wehte auch ihn aus den einſchmeichelnden Lauten der italieniſchen Sprache, aus den flüchtig entworfnen Bildern des fernen Vaterlandes der ſüßſchmerzliche Hauch des Heimwehs an. Mich ergriff der Anblick des tief bewegten Greiſes. Ich ergriff das Glas und rief, mich zu ihm wendend: „Roma!“ Er ſchien eine Weile zu zaudern, er faßte dann auch das ſeinige, ſtieß leiſe klingend an, und verließ tief erſchüttert das Zimmer.

Die Neugierde meines Freundes und Reiſegefährten, eines Novelliſten, Dichters und gehörigen Phantaſten, war durch die außergewöhnliche Geſtalt, durch die geheimnißvolle Begrüßung, das überraſchende Entfernen rege gemacht worden; die ſpärlichen Notizen, welche ich ihm zu geben vermochte, dienten aber nur, um ſeine Einbildungskraft zu entflammen. Er erklärte den Stummen gradezu für eine Callot-Hoffmann'ſche Figur, und glaubte, unter der Abbate-Maske einen, der Inquiſition entronnenen Flüchtling, einen Jünger Cagli-oſtro's, zum mindeſten aber einen heimathlos umherirrenden Carbonari zu wittern. Weit entfernt, die excentriſchen Vermuthungen meines Freundes zu theilen, mochte ich in dem Armen nichts mehr als einen italieniſchen Sprachmeiſter oder Buchhalter ſehn, der, wie ſo viele ſeiner Landsleute, über die Alpen gewandert war, um ſein Glück zu ſuchen, den hier das Unglück traf, die Sprache, vielleicht in Folge eines Schlagfluſſes, zu verlieren, der jetzt einſam unter der fremden, theilnahmsloſen Menge ſteht, ſeit langen Jahren vielleicht wieder ſeine Mutterſprache vernähme, und vor deſſen Augen ſeit vieljähriger Trennung zum erſten Mal die mit warmen, lebendigen Farben gemalten Bilder ſeiner ſchönen Heimath vorübergeführt würden. Mir wenigſtens erſchien das Loos des Greiſes ſchon unter dieſen einfachen Verhältniſſen tragiſch genug, als daß es erſt noch einer Steigerung ſeiner Unglücksfälle, einer romantiſchen Zuthat bedürfe, um dem Verlaſſenen mein innigſtes Mitgefühl zuzuwenden. Der natürliche Wunſch, mich ihm freundlich und hülfreich zu erweiſen, ſtieg in mir auf, und ward wiederum durch die Scheu, die wunde Zärte eines Unglücklichen zu verletzen, niedergekämpft. Ich wußte nur zu wohl, wie ſchmerzlich ſolche gut gemeinten Troſtverſuche dem vom Schickſal Gebeugten ſind, wie jenes augenblickliche, unwillkührliche Aufwallen mir noch kein Recht gebe, den jahrelang ſorgfältig gehüteten Schleier zu lüften, wie ferner jede plötzliche Annäherung meinerſeits dem den Menſchen Entfremdeten nur als Zudringlichkeit erſcheinen müſſe, und ich ihn ſomit auch aus dem letzten Zufluchtsort verſcheuchen, ihn der wenigen, gramſtillenden Augenblicke berauben könne. Ich überließ es dem Fremden, ob er die freundlich gebotne Hand ergreifen wolle, und beſchloß nur, ihn der Gelegenheit dazu nicht zu berauben, und noch fernerhin die Stunde des gemeinſamen Eintreffens zu halten.

Der Stumme ſäumte nicht, am folgenden Abend zu erſcheinen. Er begrüßte mich mit kaum merklicher Neigung des Kopfes, ſchien aber nur noch ſcheuer als ſonſt, von meiner Seite ein Entgegenkommen mehr zu befürchten als zu hoffen, und es gewiſſermaßen zu bereuen, daß er ſich von ſeinem Gefühl zu jener Entgegnung habe hinreißen laſſen. — Meine häufigen und regelmäßig wiederholten Beſuche begannen allmählig mir eine Art von Ehrenbürgerrecht in dem fremden Kreiſe zu erwerben. Hier und da forderte mich der Blick eines Stammgaſtes auf, in den ſeinem bemooſten Hiſtörchen gezollten Beifall mit einzuſtimmen; ſpäter wurde ich ſogar mit einer oder der andern Frage beehrt. Die jedesmalige Anrede war „junger Herr," und als ſolcher fing ich an, mich zu acclimatiſiren. Ich blieb der junge Herr der Geſellſchaft und mußte als ſolcher die ſtumme Rolle des engliſchen Parlaments-Sprechers übernehmen, indem alle Stoßſeufzer über die elenden Zeiten, die Verderbniß der Welt, und die gottloſen Neuerungen nur unter meiner Adreſſe gingen, und von mir nur mit ehrerbietigem, ſchweigſamen Kopfnicken beantwortet werden durften. Oft ſchon hatte ich zeither bemerkt, daß der Stumme verſtohlene Blicke auf mich heſte; ſie wurden länger, bedeutender, fragender. Er ſchien eine neue Anſprache zu erwarten, aber mit der ihm eigenen Schüchternheit und Befangenheit zu kämpfen, und ſich zu ſcheuen ſelber die Veranlaſſung herbei zu führen.

So kam der Weihnachtsabend heran. Der Schnee fiel in großen, ſchmelzenden Flocken. Das abſcheuliche Wetter hatte den einen Theil der Geſellſchaft zu Hauſe gehalten, Einladungen in Familienkreiſe den andern. Ich war eine Weile allein, als der Stumme eintrat, den Schnee vom Hut ſchüttelte, und ſich fröſtelnd in ſeine Ecke drückte. Mit ungewohnter Haſt trank er das erſte Glas. Seine Blicke flogen unſtät im Zimmer umher — nur der am Ofen gähnende Kellner war außer uns zugegen. Das ganze Weſen des Greiſes zeugte von dem Kampf, den er zu beſtehen habe. Endlich aber riß er, wie von einem plötzlichen Entſchluß ergriffen, ein Blättchen aus dem Taſchenbuch, warf einige Worte aufs Papier und ſchob mir dieſes über den Tiſch zu.

„Ihr ſeid in meinem Vaterlande geweſen,“ lauteten die italieniſchen Zeilen, „Ihr wißt ſo ſchön, ſo warm von meiner

Heimath zu ſprechen. Wollt Ihr dem fremden Greiſe einige helle Augenblicke bereiten, ſo redet ihm von Italien, von Rom. Erzählt — aber thut keine Frage, ich bitte Euch. Auch die ſchriftlichen müßte ich Euch ſchuldig bleiben. Denkt, Ihr ſprächet zu einem Marmorbilde, einem Leichenſtein.“

Ich blickte auf. Der Ausdruck des ſchönen Greiſenkopfs war unausſprechlich rührend. Wie um ein Almoſen flehte er um die Töne ſeines Vaterlandes, um die welken Blüthen, die dieſem der Nordländer in der Erinnerung entführt hatte. Tief bewegt drückte ich die dargebotene, welke Hand. Ich begann von meiner Reiſe, von dem ewigen Rom, von dem Rom ſeiner Kindheit zu ſprechen; ich vermied es, des neuern, des allmählich vom Anhauch des Zeitgeiſtes verblaſſenden zu gedenken — ich hätte ihm nur wehe gethan, das ihm eingeprägte, theure Bild nur getrübt.

So begann ſich ein ganz wunderbares Verhältniß zwiſchen uns zu geſtalten. Niemals unſre beiderſeitigen Perſönlichkeiten berührend, blieben wir uns völlig fremd, und wußten nach Verlauf eines halben Jahres ſo wenig von einander als am erſten Tage. Aber gerade dadurch, daß wir uns, ohne von konventionellen Rückſichten beengt zu ſeyn, rein menſchlich gaben und nahmen, gewann unſere Verbindung an Reinheit und Zärte. Ich mochte in ihm nur den verarmten Greis ſehen, und gefiel mich, mit kindlicher Pietät den Abend ſeines Lebens zu verſchönen, während er die Beweiſe von Zuneigung meinerſeits mehr als ein ihm gebrachtes Opfer betrachtete, und ſich um ſo mehr verpflichtet glaubte, je weniger er von dem fremden, um ſo viel jüngeren Mann ein ſolches vorausſetzen durfte, je ſpärlicher die Zeichen der Theilnahme ihm von der Außenwelt geworden waren, je mehr er die Unmöglichkeit fühlte, ſich der geglaubten Verbindung gegen mich entledigen zu können. Die übrigen Gäſte betrachteten meinen Umgang mit dem Stummen mit deſto ungünſtigern Augen, theils, weil ihnen an mir ein ehrfurchtsvoller Zuhörer abſpenſtig gemacht worden war, theils weil es mir in ſo kurzer Zeit gelungen, die Aufmerkſamkeit des für unzugänglich Erachteten auf mich zu ziehn, und ſie durch mich der Löſung des veralteten Räthſels um keine Haarbreite näher rücken konnten. Die Zumuthung, zur Enthüllung jenes fatalen Incognito mitwirken zu wollen, hatte ich entſchieden abgelehnt. Außer in den beſtimmten Abendſtunden kam ich in keine Beziehung mit dem Römer; ich war ihm weder auf der Straße, noch an andern öffentlichen Orten jemals begegnet. Nur einmal hatte ich ihn außerhalb ſeines gewohnten Sitzes geſehen. Es war dies in dem engen, finſteren, von hohen Gebäuden umſtellten Hofe der Weinhandlung, an deſſen Wänden ſich die langen Reihen leerer und voller Tonnen hinzogen. Er ſtand bei einer der erſteren, pochte in gemeſſenen Pauſen mit dem Knopf ſeines Rohrſtocks an den Boden des Faſſes, und ſchien, tief in Gedanken verloren, dem hohlen Klang und deſſen Ausſummen zu lauſchen. Als er mich gewahr wurde, richtete er ſich verlegen auf und fuhr ſchnell mit der Hand über die Augen. Ich machte mir lebhafte Vorwürfe, ihn belauſcht zu haben, und auch er ſchien von dieſem Zuſammentreffen peinlich berührt; er blieb auch den Abend über befangen und ſtill.

Wenn Göthe einmal ſo ſchön als wahr ſagt, daß, wer Neapel und deſſen Umgebungen einmal geſehen, nie ganz unglücklich werden könne, ſo möchte ich dieſen Ausſpruch nicht nur auf ganz Italien ausdehnen, ſondern ihn ſogar umkehren und behaupten, daß wer Hesperien einmal geſehen, nie wieder ganz glücklich werden könne, bis er dahin zurückgekehrt ſei. Die Sehnſucht nach dieſer meiner zweiten, geiſtigen Heimath, genährt und geſteigert noch durch den täglichen Umgang mit dem Römer, zehrte an meinem Leben. Die Unbehaglichkeit des nordiſchen Winters, das Drückende unſrer konventionellen Feſſeln ſchien mir unleidlicher als jemals. Italien und die dort genoſſene Freiheit als Folie jedem der heimathlichen Verhältniſſe unterlegend, konnte ich dieſe nur in ungünſtigem Lichte betrachten. Der Geſichtspunkt war ein ſchiefer, mein Zuſtand ein krankhafter, aber eben deshalb machte er mich um ſo intoleranter, ließ mir das Verlorne um ſo reizender erſcheinen, und mich in der Ueberſchreitung der Alpen den einzigen Weg zum Seelenfrieden ſehen. Immer mehr gewöhnte ich mich daran, mich in der Heimath fremd zu fühlen, mein dortiges Leben nur als eine läſtige Uebergangsperiode zu betrachten. Und ſo vermied ich es denn, neue Verbindungen zu knüpfen, ja ſogar die früheren wieder aufzuſuchen, in der Ueberzeugung, daß ihnen ja doch eine baldige Löſung bevorſtehe, daß ich ein Zugvogel ſei, der ungeduldig des Augenblicks harre, dem wärmeren Klima wieder zueilen zu dürfen. Endlich erſchien dieſer heiß erſehnte Moment. Nur eine Trennung ward mir ſchwer — die von dem Stummen. Je näher ich mich der Verwirklichung meiner Hoffnungen befand, um ſo wehmüthiger gedachte ich des Zurückbleibenden. Ward er doch dem Erblindeten gleich, welchem der Leiter durch die ewige, troſtloſe Nacht untreu wird.

Zu den peinlichſten Zuſtänden im Leben gehören die Stunden vor der Abreiſe. Während der Geiſt ſchon meilenfern vorauseilt, häkeln und klammern ſich alle, das Daſeyn ſchon ohnehin verkümmernden Elendigkeiten an den materiellen Abſchied. Die geſammte Welt, der man den Rücken zuzuwenden im Begriff iſt, hängt ſich noch ein Mal mit ihrem ganzen Gewicht an den Flüchtling, um dem der Puppe entſchlüpfenden Schmetterling den Ausflug ſo ſauer als möglich zu machen. Verdrießlichkeiten wachſen wie die Drachenzähne des Cadmus aus dem Boden, und immer dichter, je näher der Augenblick heranrückt. In den letzten drängt ſich noch das unvermeidliche Geſchlecht der ſogenannten guten Freunde hinzu, um dem Scheidenden ſein Glück brockenweis vorzuzählen, und ihn durch ein Spalier von Komplimentirenden und Küſſenden Spitzruthen laufen zu laſſen. Spät erſt gelang es mir, mich von den Ueberläſtigen loszureißen und zu meinem Römer zu eilen. Mit ängſtlicher Spannung wartete er auf mich. Ein melancholiſches Lächeln überflog bei meiner Erſcheinung das bleiche Geſicht. Wir reichten uns die Hände. Die ſeinige zitterte vor innerlicher Bewegung. Heute verſtummte auch ich. Mein nach der Uhr gerichtetes Auge verkündete ihm, daß wir ſcheiden müßten. Er erhob ſich, reichte mir einen verſiegelten Brief mit der Aufſchrift: felicissimo viaggio! und entfernte ſich langſam. Nach einer Viertelſtunde rollte ich zum Thore hinaus.

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

Mein junger Freund, ich nehme Abſchied von Euch auf lange, lange Zeit. Ich ſage Euch meinen Dank, den inniggefühlteſten für alle Liebe, die Ihr mir erwieſen habt. Der Segen des Greiſes geleite Euch auf Euren Wegen. Ihr werdet mir ſehr fehlen, ich weiß es. Laßt Euch dieſes Geſtändniß nicht betrüben. Eure treue Anhänglichkeit war eine unverhoffte Gunſt des Schickſals, ein letzter Sonnenblick, und ich ſage dem Himmel auch für dieſen meinen gerührten Dank. Unſere Wege kreuzen ſich hier und trennen ſich weiter und weiter. Ihr ſteigt hoffnungsfreudig hinan, ich lebensmüde hinab. Ihr eilt mit jedem Schritt meinem ſchönen Vaterlande näher — ich dem Grabe. Wir werden uns nicht wiederſehen, diesſeits nicht; der innere Genius ſagt es mir laut. Und dieſe Ueberzeugung iſt es, welche mich ermuthigt, zum erſten Male den Schleier von meinem vergangenen Leben zu ziehn, und in Eurer Bruſt das ein Menſchenalter hindurch bewahrte Geheimniß niederzulegen. Ich kann Euch meine Dankbarkeit nicht anders beweiſen, als dadurch, daß ich Euch vertraue, was ich gegen Jedermann, gegen mich ſelber verſchweigen möchte.

Ich bin auf einer Vigna des Grafen Vadalupo dicht bei Rom geboren. Sie liegt auf dem Wege, welcher am Caſino des Pabſtes Julius vorüber und durch die Port'oscura nach der

Heilquelle von Aqua acetoſa führt. Mein Vater war Zeitpächter des Weinbergs; die Mutter ſtarb in den erſten Jahren meiner Kindheit — es iſt mir kein beſtimmtes Bild von ihr zurückgeblieben. Wir bewohnten den Erdgeſchoß des weitläufigen Gartengebäudes. Es mochte im Mittelalter erbaut worden ſeyn, und in den Fehden der Colonna mit den Päbſten als Kaſtell gedient haben. Die dicken Mauern der viereckigen Thürme, die ſchießſchartenähnlichen Fenſter des untern Stockwerkes zeugten noch von deſſen einſtiger kriegeriſcher Beſtimmung. In ſpätern, friedlichen Jahrhunderten hatte ſich die ernſte Warthe ihres drohenden Aeußern entkleidet, und wohnliche Gemächer, räumige Säle, heitere Loggien waren über und neben den alten Grundveſten emporgewachſen. Im Uebrigen theilte unſer Wohnhaus das Schickſal der meiſten italieniſchen Paläſte und Villen. Schöpfung der Laune eines Großen und von ihm mit Verſchwendung errichtet und ausgeſchmückt, war es von dem nächſten Erben wieder vernachläſſigt worden, von Hand in Hand gegangen, ohne daß einer der ſpäteren Beſitzer es der Mühe werth gehalten hatte, den Verheerungen der Zeit Schranken zu ſetzen. Es ſtand verödet und zerfiel langſam. Der Conte liebte die Vigna nicht, und zog es vor, die Villeggiatur in Frascati zu verbringen. Nur ein Mal im Jahr, und zwar zur Zeit der Weinleſe, verlebte er einen Nachmittag auf dem Weinberge, und dann ging ihm ſchon in den vorhergehenden Tagen ein mächtiger Schwarm galonirter Diener, welche mit gewaltigem Lärmen das Unterſte zu oberſt kehrten, voraus. Die monatlang verſchloſſenen

Thüren und obern Gemächer öffneten ſich, Stühle und Kiſſen wurden ausgeklopft, Spinnweben zerſtört, Silbergeräth und andere Anſtalten zu einer Converſazion aus der Stadt heraus getragen. Dann durfte auch ich wohl einen verſtohlenen Blick in jenes mir ſonſt verriegelte Eldorado werfen. Die geſchliffenen, funkelnden Kronleuchter, die mit Blumen und Amorinen bemalten Spiegel, die verſchoſſenen Seidentapeten, die lakirten, ſeltſam ausgezackten Spieltiſche ſchienen mir der Gipfel irdiſchen Glanzes und Herrlichkeit. Am folgenden Tage fuhr eine Reihe ſchwerfälliger, mit bunten Wappenſchildern dekorirter Kutſchen bei dem ſteinernen Weinbergsportal vor. Von jedem Wagentritt ſprang ein halbes Dutzend Diener mit dienſteifriger Haſt herab, um den Herrſchaften aus ihrem vergoldeten Glaskaſten zu helfen und ſie hinauf zu geleiten. Ich ſtand furchſam in die Myrtenhecken gedrückt und ſah mit zurückgehaltenem Athem den gepuderten Grafen, einen ernſten, ſchönen Mann, mit Stahldegen und blitzenden Schuhſchnallen, die Frau Gräfin im bauſchenden Seidengewand, die rothen Offiziere der päbſtlichen Garde, die Ritter vom goldenen Sporn und die höflichen Abbati an mir vorüber ziehn. Zuletzt kam auch die Wärterin, welche die kleine Conteſſa Benedetta, das einzige Kind unſerer Herrſchaft führte. Es mochte etwa drei Jahr jünger ſeyn als ich. Ich erinnere mich noch gar wohl des erſten Males, wo ich das holdſelige Fräulein ſah: es war als Schäferin gekleidet, ſein weißes Kleidchen mit bunten Bändern und Schleifen geſchmückt, und die blonden Locken hingen frei unter dem kleinen Strohhütchen über den Nacken herab. Es ſah recht aus wie ein Engel, der in der Kirche Maria del Popolo bei dem Jeſuskinde Wache hält. War der ganze Zug vorüber, dann ſchlüpfte ich wieder aus meinem Verſteck hervor, erkletterte einen hohen Maulbeerbaum und ſchaute nach den erleuchteten Gemächern hinüber, wo die Herrſchaften an den Spieltiſchen ſaßen, und die Bedienten auf Silbertellern Gefrornes präſentirend eifrig hin und her rannten. Dort lauſchte ich ſtill, und hoffte immer, die kleine Gräfin in dem vornehmen Schwarm ausfindig machen zu können. Ich weiß aber doch kaum, daß es mir ein Mal geglückt ſei, trotz dem ich auf meinem Sitz oft in die tiefe Nacht hinein wachte, bis die Geſellſchaft aufbrach und die Wagen mit flackernden Windlichtern wieder durch die Port'oscura donnerten.

Am folgenden Morgen vergegenwärtigte ich mir den glänzenden Zug recht lebhaft, vor Allem aber das Bild der kleinen goldlockigen Benedetta, und träumte dann von dem nächſten Jahrestage, wo ich ſie wieder ſehen werde, wo ich ihr dann einen Blumenſtrauß oder eine Apfelſine zuwerfen wolle, und wie ſie wohl erſt erſchrecken, dann aber herzlich auflachen werde. Mit ſolchen Träumereien konnte ich ganze Stunden ſchweigſam und in mich gekehrt verbringen. Der Vater ſchalt mich oft einen blödſinnigen Dummkopf, der nirgends als in's Kloſter paſſe. Er war ein harter, rauher Mann, von dem mir niemals ein Zeichen der Liebe zu Theil geworden iſt; ich habe ihn immer nur fürchten lernen. Tags über ſchaffte er mit den Knechten im Weinberge, und nur von fern drang dann ſeine ſcheltende Stimme zu mir herauf. Abends aber ging er in die Oſterie und kehrte erſt tief in der Nacht wieder zurück. Die taube, alte Apollonia beſorgte unſre kleine Wirthſchaft; ſie kümmerte ſich auch eben nicht viel um mich, wußte, daß ich ein ſtilles Kind ſei und keinen Unfug treibe, und ließ mich meinen Weg gehn. Von Zeit zu Zeit kam der Pater Gregorio aus dem Auguſtinerkloſter von Maria del Popolo, lehrte mich die Litanei, und nahm mich dann und wann nach ſeinem Kloſter mit ſich. Unterweges hieß er mich vor dem Gitter des der Madonna del Arc' oscuro gewidmeten Kapellchens niederknieen und ein Ave ſprechen. Dann erzählte er mir, welche Wunder die Mutter Gottes zu Gunſten der andächtig an ſie Glaubenden gethan, und wie ſie ſich beſonders bei Räuberanfällen hülfreich und gnädig zu erweiſen pflege: Durfte ich den Pater auf ſeine ſtille, freundliche Zelle begleiten, ſo ſchenkte er mir dort einen Apfel oder ein buntes Heiligenbild, um es an die Kammerthür zu kleben, und hieß mich dann ſchnell wieder nach unſerer Vigna heimkehren, und den Umgang mit den wilden, nichtsnutzigen Buben meiden. So war ich denn neun Jahr alt geworden, ohne von Rom mehr als deſſen Schwelle, den Obelisken und die Fontainen auf der Piazza del Popolo geſehen zu haben, ohne einen andern Umgang als den der tauben Magd und des Mönches zu kennen. Ich wurde immer ſtiller und träumeriſcher. Stundenlang mochte ich im Schatten einer Cypreſſe auf einem alten umgeſtürzten Marmorkapitäl ſitzen und nach den blauen Bergen, jenſeit der wüſten Campagna, hinüberſchauen, nach der rieſigen Peterskuppel, welche Häuſer und Gärten weit überragt, oder nach den hohen Paläſten, unter denen ich den, in welchem meine kleine, holde Gräfin wohnen mußte, ausfindig zu machen ſuchte. Dann kniete ich ein Mal wieder neben einer der vor dem Hauſe aufgethürmten leeren Tonnen hin, pochte mit einem Steinchen an den hohlen Boden, freute mich des bald helleren, bald dumpferen Tones, in dem das Faß mir auf meine Fragen Antwort gab, und wie der Klang leiſe ausdröhne. Ihr habt den Greis ein Mal im Hofe betroffen, wie er die Harmonika des Kindes berührte, und ſich auf den Schwingen jener Töne in die fernen, fernen Tage der Jugend zurücktragen ließ, in den letzten, den einzigen Lichtpunkten ſeines Lebens ſchwelgte. Seid nachſichtig, wenn er zu lange bei ihnen verweilte, wenn ihn die Erinnerung an die ſtillen Freuden ſeiner Kindheit zur Geſchwätzigkeit verleitete — er hat dieſe ſeither gebüßt, wahrlich ſchwer gebüßt.

Es war um die Weihnachtszeit, als raſche, heftige Schläge gegen das Eiſengitter des Gartens mich eines Abends aus dem erſten Schlaf weckten. Es währte lange Zeit, ehe ich mich mit der tauben Magd verſtändigen konnte, ehe dieſe den trübe glimmenden Docht der Lampe belebte, und ſich ermuthigt hatte, ein mißtrauiſches: „chi è?“ aus dem Fenſter zu ſchicken. „Fragt nicht lange,“ lautete die mit Verwünſchungen untermiſchte Antwort, „und macht endlich auf in's Teufels Namen; wir bringen einen Todten!“ — Es war mein unglücklicher Vater. Er hatte in der Oſterie Händel gehabt, die Meſſer waren gezogen worden — von einem tödtlichen Stich getroffen war er augenblicklich, und ohne die heiligen Sterbeſacramente empfangen zu haben, verſchieden. Neugierige und Nachbarn drängten ſich hinzu. Es war ein wildes, wüſtes Durcheinanderwirren fremder, nie geſehener Menſchen. Ich fiel ſchreiend über den blutenden Leichnam — ein roher Kerl ſtieß mich fort und hieß mich mit barſchen Worten ſchweigen. Die vermummte Brüderſchaft des Todes fand ſich noch in derſelben Nacht ein, um die Leiche nach ihrer Kapelle zu tragen. Die alte Magd kramte ihre Habſeligkeiten zuſammen und verließ, ohne ſich weiter um mich zu kümmern, das Haus. Verſchüchtert ſaß ich in einem Winkel, und ſchluchzte leiſe und furchtſam, bis mir die Augen vor Müdigkeit zufielen.

Am folgenden Morgen fand ich mich im Hauſe allein. Die Erinnerung an das blutige Ereigniß, das bängliche Gefühl der Verlaſſenheit und der Hunger ſtürmten auf mich ein. Ich brach in Thränen aus und rief wimmernd um Hülfe — keine Antwort ward mir als die des Echos. Dieſer qualvolle Zuſtand währte bis gegen Mittag. Um dieſe Zeit hielt ein mit Mann, Frau, Kindern und Hausgeräth ſchwer bepackter Wagen vor dem Garten. Die Fremden drangen lärmend in das Haus, räumten unſere Habſeligkeiten aus, warfen ſie in einen wüſten Haufen vor die Thür, und zogen mit den ihrigen ein. Es war der neue Weinbergspächter mit ſeiner Familie. Eine Gerichtsperſon ſchrieb die Tiſche und Stühle meines todten Vaters ſorgfältig auf einen großen Bogen — um das trauernde Kind grämte ſich aber Keiner. Endlich kam gegen Abend ein alter Diener des Conte. Es war der Hausverwalter, den ich ſchon öfters bei den Beſuchen der Herrſchaft geſehen hatte. Er wechſelte ein paar Worte mit den Ankömmlingen, muſterte ihre Einrichtung und hieß mich ihm folgen. Es war dies der heilige Weihnachtsabend. Stumm und zagend ſchlich ich hinter ihm drein durch das Gewühl der nie betretenen Straßen. Alle hundert Schritt einmal wurde mein Führer von Bekannten angeredet; Jedem erzählte er laut und ſchonungslos meine Geſchichte, und lenkte die Augen der Gaffer auf mich. Die Frauen riefen mir ein mitleidiges Poverello! nach, ein Schwarm von Straßenjungen ſchloß ſich dem Zuge an — ich hätte vor Gram und Scham vergehen mögen. Endlich hielten wir vor einem weitläuftigen Palaſt in der Via de' Baullari, und ſtiegen die breiten, mit Marmorbildern geſchmückten Treppen hinan. Der Verwalter zog mich durch eine Reihe hoher, hell erleuchteter Säle, deren Glanz und Pracht mich blendete. In einem der letzten Zimmer fand ich die Familie des Grafen Badalupo gereiht um ein herrliches Weihnachtskrippchen, welches für die kleine Benedetta errichtet worden war. Der Graf trat auf mich zu, ſtrich mir wohlwollend die Locken aus der Stirn, und gab mir das Verſprechen, wie er fortan für mich ſorgen wolle, und ich einen gnädigen Beſchützer an ihm haben werde, ſo lange ich gut und fromm bleibe. Das gelobte ich ihm auch mit kaum verhaltenen Thränen von ganzem Herzen. Hierauf kam die junge Gräfin geſprungen, und zog mich nach dem ſchönen von Wachskerzen ſtrahlenden Preſepio, zeigte mir das Jeſuskind in der Wiege, und die zur Seite betende Madonna, den heiligen Joſeph und all die bemalten Püppchen von Schäfern und Schäferinnen, welche zur Adoration des Bambino herbeigekommen waren. Der Stern des Morgenlandes glitzerte und funkelte in den Wolken; Schafe und Stiere ſtanden um ein Brünnchen gereiht; der Hund ſchien luſtig an dem Herrn empor zu ſpringen. Ein ſo herrliches Schauſpiel hatte ich noch nie erblickt. Hierauf traten die Hirten aus den Abruzzen mit Dudelſack und Schalmei in's Zimmer, blieſen das Jeſuskind an, und zogen dann reich beſchenkt nach dem nächſten Hauſe. Benedetta klatſchte ein Mal über das andere in die Händchen und hieß mich auch luſtig ſeyn. Wir hoben die kleinen Puppen herab, ſtellten ſie hin und wieder und ließen ſie zierliche Reden untereinander halten. Ueber das Spiel vergaß ich allmählig Kummer und Gram.

Den Morgen darauf führte mich der alte Hausverwalter im Auftrag des Grafen nach dem bei Santa Maria in Aquiro gelegenen Collegio Salviati, jener vom heiligen Ignatius von Loyola für vater- und mutterloſe Waiſen geſtifteten Anſtalt, und übergab mich dem Pater Rektor. Ich wurde in die Zahl der Zöglinge eingetragen, und mit dem weißen Gewand, dem gleichfarbigen Gürtel und Hut bekleidet. Die neue Welt, welche ſich mir aufthat, war eine freudloſe. Unter den Hunderten der jüngeren und älteren Genoſſen war ich der ſchüchternſte, ungelenkſte, unwiſſendſte. Ich fühlte mich ſo unglücklich, als ſich ein neunjähriges Kind zu fühlen vermag — die klare Erkenntniß des Unglücks, das Feſthalten derſelben iſt eins der traurigen Vorrechte des Alters. Es war nicht die Entbehrung der Liebe, welche mich niederbeugte — ſie war mir ja nie zu Theil geworden, vielleicht keinem der gleich mir verwaiſten Gefährten weniger. Ich bangte nach der ſtillen Einſamkeit der Vigna, nach der freien Luft, nach dem Anblick des fernen Gebirges. Die auf die Straße gehenden Fenſter des Collegiums waren mit jenen hohen, ſchrägen Holzkaſten, welche nur von oben Licht einlaſſen, verſetzt; die übrigen ließen nur auf den finſtern, kahlen Hof ſehn. Sparſam nur wurden wir von den Abbati in's Freie geführt, und mußten dann paarweiſe, mit niedergeſchlagenen Augen und gleichmäßig verſchränkten Armen durch die Stadt nach einem abgelegenen Platze des alten Roms ziehn. Der Raum vor dem Kirchlein Santa Maria in Dominica, mit dem Beinamen della Navicella auf dem Monte Celio war meiſtens das Ziel unſerer Wanderungen. Dort erklommen wir das kleine Marmorſchiffchen, welches vor dem Portal aufgeſtellt iſt, und rollten die Kugeln auf dem Boden hin. Der Gedanke, daß ich mich in jener Stunde für die ganze, lange Woche austummeln und ausjauchzen ſolle, verkümmerte mir alle Luſt daran. Ich ſah nur immer auf den Abbate, ob er nicht bald die Silberuhr hervorhaſpeln und dem Spiel ein Ende gebieten werde. Jene Furcht vor der letzten Minute ließ keine Freude in mir aufkommen. So wurden wir auch während des Karnevals ein Mal auf den Monte Pincio geführt, und in die Gärten der Auguſtiner, welche ſpäterhin in einen Spaziergang mit Treppen und Balkonen umgewandelt worden ſind. Mich machte das laute Gewühl der Piazza del Popolo, das Jauchzen der Maſken, das Schnauben der Pferde, das Geſchrei der ungeduldigen Menge ſtumm und traurig. Ich ſah alle Menſchen froh und glücklich und konnte es nicht mit ſeyn. Von Zeit zu Zeit beſuchte mich der Pater Gregorio, prüfte meine Fortſchritte und belobte mich jederzeit — hatte ich doch, ohne Ruhmredigkeit geſagt, in einigen Jahren den guten Mönch im Wiſſen eingeholt, wohl gar noch überflügelt. Auch der Verwalter des Grafen fragte oft nach meinem Ergehn, überbrachte mir freundliche Worte von ſeiner Herrſchaft, und erzählte, wie Gräfin Benedetta ſich in Penſion bei den Benediktinerinnen zu Torre de' Specchi befinde, und ein leibhaftiger Engel an Schönheit und Güte geworden ſei. Das Herz pochte mir mächtig bei jenen Berichten. Das Bild der lieblichen Kleinen ſchwebte mir deutlich vor; ich hatte ſie mir immer nur als Kind gedacht, jetzt ſtrebte ich ſie in der Phantaſie zur erblühten Jungfrau auszubilden, und bekleidete ſie mit den Reizen einer ſchönen Madonna aus der altlombardiſchen Schule, welche in der Kirche Santa Maria in Aquiro hing. Vor ihr verrichtete ich am liebſten meine Andacht. Immer feſter hatte der Entſchluß, in ein Kloſter zu gehen, bei mir gewurzelt. Mich graute vor dem ſtürmiſchen Treiben der Welt, vor der neuen Schule des Lebens, in welche ich, noch unwiſſender als einſtmals in's Kollegium, treten ſollte. Ich ſchwankte nur noch in der Wahl des Ordens — keiner ſchien mir ſtreng und abgeſchloſſen genug.

So hatte ich mein neunzehntes Jahr erreicht. Die Zeit meines Austrittes aus der Anſtalt war längſt verſtrichen, und nur das Fürwort oder die Beiſteuer des Grafen hatte meinen längeren Aufenthalt erwirkt. Eines Tages ließ er mich zu ſich rufen — es war das erſte Mal, ſeitdem ich das Kollegium betreten hatte. Unterweges erfuhr ich von dem geſchwätzigen Diener, daß Gräfin Benedetta aus der Penſion zurück ſei, und ſich nach dem Oſterfeſte mit dem alten, reichen Marcheſe de Ceſaris vermählen werde. Die Verbindung ſei ſchon ſeit Jahren beſchloſſen, jetzt aber erſt bekannt gemacht worden. Mir flirrte es vor den Augen, und ich fühlte mich einer Ohnmacht nah. Kaum daß ich noch einige verwirrte Worte von plötzlichem Unwohlſeyn gegen den befremdeten Bedienten hervorſtammeln konnte. Welches Gefühl aber mich ſo plötzlich überwältigte, konnte ich mir nicht ſagen, und nur daß mein Leben kein ähnliches aufzuweiſen habe. Benedetta war Braut, war die Verlobte eines reichen Greiſes! Ich mochte mich immerhin befragen, was denn dabei ſo Außergewöhnliches ſei, ob es nicht das Herkommen mit ſich bringe, Töchter ſchon in der Wiege zu verloben, daß dem reichſten Freier allezeit der Vorzug gegeben werde, und vor Allem, wie es mich, der ich die Gräfin kaum kenne, ſo mächtig ergreifen könne? Die Löſung des Problems blieb ich mir ſchuldig. Ich ſtand vor dem Grafen. Das Wenigſte, was er mir ſagte, habe ich wohl verſtanden, noch weniger iſt mir davon erinnerlich geblieben. Ich glaube einige Belobigungen meiner bisherigen Führung vernommen zu haben, und wie das einſiedleriſche Leben im Kloſter mir nicht zuträglich ſei. Er wünſche vielmehr, daß ich, nach Empfang der Weihen, in ſein Haus ziehen und die Stelle eines Bibliothekars und vertrauten Sekretairs bei ihm übernehmen möge. Einwürfe zu machen war ich nicht im Stande. Ich verbeugte mich ſtumm, und ſchwankte bewußtlos nach Hauſe. Erſt auf meiner Zelle löſte ſich der Krampf, welcher meine Bruſt beengt hatte, in Thränenſtrömen auf. Ich ſollte nicht in der Abgeſchiedenheit der Zelle mein Leben beſchließen, ſollte mit ihr, wenn auch nur auf Monate, unter einem Dache wohnen — und ſie war Braut. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ich Benedetta wieder ſehen werde, und konnte ihn doch kaum erwarten. In dieſem Seelenkampf verwachte ich die Nacht, verträumte ich die folgenden Tage. Das einſame Leben, die Zurückgezogenheit von den Kreiſen meiner Geſpielen, allzu eifriges Studium, ein ſtetes Sinnen und Brüten hatte meine Nerven zerrüttet. Ich war kränker, als ich es ahnte. Wohl mochte der Graf Recht haben, wenn er mich für das Kloſterleben untauglich erachtete — kam aber nicht der Wechſel zu ſpät, war ich denn nicht noch ungefüger geworden, in die Welt zu treten?

Als Abbate betrat ich wieder den Palaſt des Grafen. Jener gefürchtete und doch ſo erſehnte Moment erſchien. Bleich und zitternd lehnte ich mich in eine der Fenſterbrüſtungen, den Blicken der Uebrigen durch den ſchweren Seidenvorhang entzogen. Benedetta trat ein. Erlaßt mir die Schilderung ihrer Schönheit. Jedes Wort, jede Bezeichnung erſcheint mir ſchaal und nüchtern; mit Romanenphraſen das holdſelige Bild zu umſpinnen, wäre Entheiligung. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ſie mich anreden werde. Sie ward mich nicht gewahr, und ich pries den Himmel dafür. Fern von ihr, an dem unterſten Ende der Tafel lauſchte ich ſtumm der weichen, klangvollen Stimme, dem Organ der Milde und Engelsgüte. Mein Herz glich der Aeolsharfe und Benedetta's Worte zogen wie leiſe, ſchmeichelnde Lüfte durch ſeine zitternden Saiten. Ich ſaß ſtumm und antheilslos an der Umgebung und ihren Geſprächen, und ſtammelte erröthend unverſtändliche Worte bei jeder Anrede. Man legte es mir als klöſterliche Blödigkeit aus, und ſtörte mich nicht weiter mit Fragen. Es vergingen einige Tage, eh ich ihr vorgeſtellt wurde. Sie erinnerte ſich noch des verwaiſten Knaben, mit welchem ſie am Weihnachtsabend geſpielt habe — ſie war ſo hold, ſo gut. „Ihr, Francesco, ſeid ein Gelehrter geworden,“ ſetzte ſie hinzu: „der Vater ſagt es, alle Leute rühmen Euer Wiſſen. Ihr ſollt mir nachhelfen — ich habe ſo vieles Verſäumte noch nachzuholen. Die frommen Mütter von Torre de' Specchi verdammten wohl allzu ſtreng die Werke unſrer göttlichen Dichter. Noch kenne ich nicht den Taſſo, nicht den Dante. Und jetzt ſoll ich in die Welt treten, und fühle nur zu ſehr, was mir fehle. Nehmt mich zu Eurer Schülerin an, Ihr ſollt eine willige aufmerkſame an mir finden. Macht mir die Freude, Francesco?“ — Sie ſtand vor mir, den ſchlanken Leib vorgebeugt, die Hände wie zur Bitte gefaltet — ich blickte in ihr dunkles, ſchwärmeriſches, von römiſchem Feuer glühendes Auge, ſah den ſchönen Kopf, um welchen die füllreichen, goldgelben Locken, das Erbtheil ihrer deutſchen Mutter, nach der Mode jener Zeit, welche ſich wiederum dem Alterthume näherte, frei wallten. Was ſoll ich Euch ferner ſagen? Die verzehrendſte Leidenſchaft, deren ein Jüngling, ein Schwärmer fähig iſt, hatte ſich meiner bemächtigt. — Die hoffnungsloſeſte, unſeligſte — die der vom Mitleid des Gönners abhängigen Waiſe, eines Nichts, des ſein Gelübde brechenden Geiſtlichen, zu der Tochter des Grafen, des Wohlthäters, zu der verlobten Braut. Nächte lang habe ich vor dem Bilde der Himmelskönigin gelegen, und ſie mit heißen Thränen um Rettung aus dieſem Elend angefleht, um den Tod, als die einzige Heilung für mein unglückliches Herz. Ich glaubte den Kelch ſchon geleert zu haben, und meine Lippen berührten erſt deſſen Rand.

Zu jener Zeit wehte das fränkiſche, dreifarbige Banner von der Engelsburg. Der heilige Vater war als Gefangner nach Valence fortgeführt, und das mit giftigem Spott zum Freiſtaat ernannte Land ſeufzte unter der eiſernen Ruthe des übermüthigen Siegers. Eine dumpfe Gährung herrſchte unter dem Volke; es glühte vor Begierde, die fremden Ketten zu ſprengen. Eine weitverzweigte Verſchwörung, deren Herd in Neapel glimmte, hatte ſich gegen die Franzoſenherrſchaft gebildet. Die angeſehenſten Familien waren darin verflochten, Graf Badalupo einer der Häupter derſelben. Durch meine Hand ging der Briefwechſel, ich war der unverdächtige Ueberbringer der geheimſten Botſchaften. Der Graf hatte mir ſein volles Vertrauen geſchenkt; ich war an ihn durch zu innige Bande gekettet, als daß er meiner unverbrüchlichen Treue nicht hätte gewiß ſeyn ſollen.

So ward denn eine neue, bange Sorge auf mein ſchon ohnehin ſo hart bedrängtes Herz gewälzt. Ich erkannte das Gewagte des Unternehmens, ſah ſein Mißlingen vorher, und meinen Beſchützer mit den Andern in den Abgrund ſtürzen. Benedetta ahnte in ihrer kindlichen Unbefangenheit von nichts. Waren die Nachmittagsſtunden dem Gewebe jener düſtern Fäden gewidmet, ſo waren es die des Vormittags, in denen ich vor ihr erſchien und ihr die Dichterwerke unſers Parnaſſes erläutern durfte. Gefoltert von der wahnſinnigſten Leidenſchaft, zerriſſen von den widerſtreitendſten Empfindungen, ſelig in der Nähe der heiß Geliebten, erdrückt von dem Bewußtſeyn meiner Strafbarkeit, waren jene Stunden mir Hölle und Himmel. Sie blieb allzeit freundlich und gütig gegen mich. Empfand ſie für mich nur jene Liebe, mit der ſie die geſammte Menſchheit umfaßte, fühlte ſie Mitleid mit meinem qualvollen Zuſtand, welcher ſich allzu deutlich in meinem äußern Weſen abſpiegelte, als daß er auch dem unbefangenſten, kindlichſten Gemüth hätte entgehn können, hatte ſie mit jenem weiblichen Scharfſinn, welcher auch die Reinſte die für ſie gehegte Leidenſchaft errathen läßt, einen tiefern Blick in mein Herz gethan? Dies waren die Fragen, an deren Löſung ich verzweifelte. In der Verbindung mit dem Marcheſe, einem verglaſ'ten, frühzeitig gealterten Greiſe, ſchien ſie nur die von ihrem Range bedingte Nothwendigkeit zu ſehen, und allzu frühzeitig ſchon mit dieſem Gedanken vertraut gemacht worden zu ſeyn, als daß ſie ſich in ihm hätte unglücklich fühlen ſollen.

Der Karneval war heran gekommen. Er ward glänzender als jemals gefeiert. Die fremden Sieger glaubten ſich dem

Volke zu nähern, indem ſie durch glänzende Feſte ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelten und deſſen Taumel zu theilen ſuchten, während die römiſchen Großen wiederum ihrerſeits die verhaßten Eindringlinge in Pracht und Verſchwendung zu übertreffen ſtrebten, und auch durch den Schein, ſich ausſchließlich den Karnevalsfreuden hinzugeben, die Wachſamkeit des Feindes einzuſchläfern und ihre Pläne nur ſo ſichrer zu vollführen hofften. Jener laute Jubel ſtand in zu ſchroffem Kontraſt zu meinen Seelenleiden, als daß ich ihn hätte theilen mögen. Ich war noch nicht auf dem Corſo erſchienen. Benedetta gab ſich den fantaſtiſchen Freuden der Woche mit der Begeiſterung der Jugend, der Römerin hin. Sie hatte ausdrücklich von mir verlangt, daß ich wenigſtens ein Mal dem bunten Schauſpiele beiwohnen ſolle, daß ich mich in Maske zeigen möge. Eines Morgens ward mir von ihrer Seite ein ſeidner Tabarro überreicht. Ich eilte, ihr meine Dankſagungen darzubringen. Sie ließ mich nicht zu Worte kommen, ermahnte mich, heiter ſcherzend, das Leben zu genießen, die hypochondriſchen Wolken, welche meinen Horizont verdüſterten, zu zerſtreuen, und griff dann zum Dante, um unſre gemeinſame Lektüre fortzuſetzen.

Es war der fünfte Geſang der Hölle. Die Schatten der Francesca von Rimini und ihres Geliebten ſchwebten im trüben, gleichen Fluge heran. Der Dichter befragt ſie um ihre Schickſale, und wie ſich jene unſelige Leidenſchaft in ihr Herz geſchlichen habe. Sie erwiedert:

Noi leggevamo un giorno per diletto

Di lancilotto, come amor lo strinse:
Soli eravamo e senza alcun sospetto.

Die Wirklichkeit vergegenwärtigte die Dichtung. Sie war ja die reizende Francesca, ich der liebeglühende Paolo. Auch wir waren zum erſten Mal allein und unbelauſcht. Jedes der harmoniſchen Worte tönte wie aus meiner innerſten Seele. Mit hochklopfendem Herzen, mit bebender Stimme las ich weiter:

Per più fiate gli occhi ci sospinse
Quella lettura, e scolorocci 'l viso:
Ma solo un punto fu quel che ci vinse.
Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante:
Questi, che mai da me non fia diviso
La bocca mi baciò tutto tremante: — —

Das Buch entſank meinen Händen — vom Liebeswahnſinn ergriffen, fiel ich Benedetta um den Hals — meine durſtigen Lippen berührten ihre Wange, ſie riß ſich von dem Raſenden los, warf ihm einen zürnenden Blick zu und verſchwand. Ich war vernichtet. In einem Zuſtand bewußtloſer Erſtarrung blieb ich zuſammengeſunken mit der Stirn auf dem Tiſch liegen — wie lange, weiß ich nicht.

Da ſtürmte Aurelio, ein Hausgenoß und Verwandter des Grafen durch das Zimmer, ſah mich in meiner unbeweglichen Stellung, trat auf mich zu und brach in ein ſchallendes Gelächter aus: „Nun fürwahr, rief er, das nenne ich mir eine rechte Faſchingstollheit, ſich überall ſuchen und vergeblich bei Tiſch erwarten zu laſſen, ſich in das Zimmer meiner Couſine zu verkriechen, um ſeine Rolle einzuſtudiren, und vor lauter Studium den Karneval ſelber zu verpaſſen. Hurtig, tummle Dich, Francesco, wirf Dich in Dein Koſtüm. Die Glocke des Kapitols hat ſchon geläutet, die Wache iſt durch den Corſo geritten, und aus allen Häuſern ſchlüpfen die niedlichſten Mäskchen hervor.“

Er riß mich vom Seſſel auf und mit ſich fort. In dumpfer Betäubung ließ ich den Ungeduldigen ſchalten, meine Maske mir überwerfen, und in das wildeſte Gedränge der Thoren mit fortziehen. Wie ein Nachtwandler ſchritt ich durch den Tummelplatz des Muthwillens und der Ausgelaſſenheit, ohne den überall herabſprühenden Confetti-Regen zu fühlen, ohne Pulcinella's Gequäk, die Deklamation des Dottore zu vernehmen. Da tönte von allen Seiten der begeiſterte Ruf: „O quanto é bella!“ in mein Ohr — ich blickte auf — ich ſah Benedetta ſtrahlend vor Schönheit und Freudigkeit in dem langſam vorüberziehenden Wagen ſtehen. Sie war ohne Geſichtsmaske; den ſchlanken Körper umſpannte das reizende Gewand eines mittelalterlichen Edelknaben; vom Sammtbarett nickte die Straußenfeder, und die goldnen Locken floſſen in feſſelloſen Ringen über den Nacken.

Ihr kennt jenen eigenthümlichſten Reiz der Römerinnen, den des zwiefachen Geſichts, welchem ſchon die Alten unter dem Symbol der doppelt blickenden Venus huldigten, die Ehrfurcht gebietende Würde, welche auf der Stirn unſrer Frauen thront, und die Vertraulichkeit des Fremden zurückſcheucht, — den Ernſt der Kirchgängerin, des an öffentlichen

Orten ſich zeigenden Weibes. Seht ſie aber der Luſt des Tanzes ſich hingebend, dem Taumel des Karnevals, der Schwärmerei der Liebe, ſeht jenes ernſt blickende, dunkel glühende Auge von lodernder Gluth ſtrahlen, von feuchtem, zärtlichem Schimmer verklärt, ſeht jenes ſüße, unwiderſtehliche Lächeln, welches um ihre Lippe erblüht, und Ihr werdet an der Einheit der ſchnell wechſelnden Geſichter irre werden. Die ſich meiner Raſerei entziehende Benedetta hatte mich jene junoniſche Würde des gekränkten Stolzes ſehen laſſen — jetzt ſchaute ich eine von Jugendfreudigkeit verklärte, entzückte und entzückende Armida.

Ich breitete die Arme nach dem bezaubernden Bilde aus, ich ſtimmte in den Jubelruf der Menge: „Quanto è bella!" mit ein. Benedetta wandte ſich um und warf mir mit dem holdſeligſten Lächeln einen vollen, duftenden Veilchenſtrauß zu. Ich fing die Blüthen auf, preßte ſie an meine Lippen, riß mich von meinem Begleiter los und taumelte neben dem Wagen: „Benedetta dal cielo" jauchzend, bis mich ein neuer Maskenſchwarm abdrängte und die Geliebte in dem Gewühl meinen Blicken entſchwand. Sie hatte mich erkannt, ſie hatte mir vergeben!

Ich warf mich in eine Nebengaſſe. Das Herz war mir zu voll, um länger unter dem betäubenden Geſchwirr der ſchellenlauten Menge ausdauern zu können. Aber auch in den entfernteren Straßen zogen Maskenſchwärme hin und wieder, und trieben in dem freieren Raume ihre Thorheiten nur um ſo muthwilliger. Eine Schäferin vertrat mir mit den üblichen Maskenſcherzen den Weg. Zu wenig gewandt, um ihr mit gleicher Münze zu zahlen und ihr zu entſchlüpfen, blieb ich verlegen ſtehen. Sie hing ſich lachend an meinen Arm, machte die Maskenfreiheit geltend und zog mich dem Corſo zu. Ich fühlte mich von der Vertraulichkeit der Fremden peinlich bedrückt, um ſo mehr, als ſie meine Verhältniſſe genau zu kennen ſchien und ſich in beißenden Spott über ihren hölzernen Gefährten ergoß. Verſtummend ſchlich ich ihr zur Seite. Plötzlich ließ ſie, wie beleidigt von meinem geringſchätzigen Stillſchweigen, meinen Arm fahren und rief: „Ich ſehe ſchon, eine Schäferin iſt für den Herrn Abbate zu gering, als daß er ſie ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen ſollte. Mit der ſchönen Grafentochter kann ſie freilich nicht in die Schranken treten, und dem ſchmachtenden Lehrmeiſter, der für ſeinen Unterricht ſo ſüßen Lohn empfängt, kann ich es freilich nicht verdenken, wenn er der reizenden Schülerin treu bleibt.“ — „Wer hat Euch das verrathen?“ ſtammelte ich erſchrocken. — „Ihr ſelber durch Euer Bekenntniß!“ lachte die Schäferin, und verſchwand mit neckendem Abſchiedsgruß unter dem nächſten Haufen.

Noch hatte ich mich nicht von meiner Beſtürzung erholt, als ich von einer andern, als Matroſe gekleideten Maske angeredet wurde. Sie ließ mich nicht lange in Ungewißheit, mit wem ich es zu thun habe, und gab ſich mir als einen einſtigen Schulgefährten zu erkennen. Er hieß Carlo und war lange Zeit mit mir im Collegio Salviati geweſen. Damals hatte er den Ruf eines unruhigen, ränkevollen Buben.

Er war mir immer fern geblieben — nach ſeinem Austritt aus der Schule hatte ich ihn aus den Augen verloren. Er hatte von meiner Stellung in dem gräflichen Hauſe gehört, pries mein gutes Glück, verklagte den ihn verfolgenden Unſtern, der ſeinem Fortkommen überall hinderlich ſei, nannte mir die ferneren Schickſale andrer Schulgenoſſen, und zog mich endlich, meines Widerſtrebens nicht achtend, nach einer nah gelegnen Fiaschetteria, um, ungeſtört vom wilden Treiben, bei einem Glaſe Orvieto ein Stündchen verplaudern, und uns der Erinnerung alter Zeiten freuen zu können.

Das Geſpräch nahm bald eine ernſtere Wendung und lenkte ſich auf die Verhältniſſe der gegenwärtigen Zeit. Carlo ſprach unverhohlen ſeinen glühenden Haß gegen die Herrſchaft der Franken aus, ſehnte den Tag herbei, wo Italien das Joch der fremden Unterdrücker abwerfen werde, und verkündete ihn als einen nicht mehr fernen. Mit leiſer Stimme bat ich ihn, ſeine Heftigkeit zu zügeln; ich warnte ihn vor den überall ſich einniſtenden Spionen des Gouvernements. Er lachte wild trotzig vor ſich hin, muſterte mich dann mit einem ganz eignen, ſpottenden Blick und ſagte: „Geberdeſt Du Dich doch harmlos und unwiſſend wie ein neugebornes Kind. Graf Badalupo konnte wahrlich keinen beſſern Vertrauten wählen. Wohl haſt Du Recht, mich zur Vorſicht zu mahnen, und über Dein Geheimniß den dichteſten Schleier zu werfen. Glaub' aber nicht, daß ich gegen einen Andern als Dich meine Gedanken ſo frei ausgeſprochen haben würde. Deiner bin ich ſicher, wie Du es meiner biſt. Mitſpieler dürfen die

Maſken ſchon gegen einander lüſten.“ — Zu meinem größten Erſtaunen gab er mir das Bundeszeichen eines der geheimeren Grade, und ſich als Eingeweihten zu erkennen. Das Meiſte war ihm bekannt, von vielen unſrer Mitglieder und ihrem thätigen Eingreifen wußte er ſogar mehr als ich. Ueber manche Verhältniſſe war er dagegen im Irrthum, namentlich über die meines Grafen. Das gegebene Zeichen des Bruderbundes und Carlo's genaue Mitwiſſenſchaft beſchwichtigte alle Bedenklichkeiten. Meine Lebensunkenntniß, die geiſtige Aufregung des Tages, vielleicht auch der ungewohnte Genuß des Weines löſte meine Zunge. Ich fühlte mich verpflichtet, das Falſche in Carlo's Anſichten zu berichtigen, das wahre Sachverhältniß zu offenbaren, und beſonders den Grafen vor jeder Mißdeutung zu ſichern. Ich gab mich ganz offen, und ſprach mich ohne Rückhalt aus. Ihr werdet mich meiner weibiſchen Plauderhaftigkeit, meiner unglaublichen Schwäche halber verachten. Ihr dürft es. Noch jetzt kann ich meine ungeheure Verblendung nicht faſſen. In ein und derſelben Stunde hatte ich das Geheimniß meines Herzens, das meines Gebieters preisgegeben, das Schickſal der Geliebten, ihres Vaters, das ſo vieler Tauſende von der Willkür eines Dritten abhängig gemacht. Ich ſchauderte, wenn ich mir die möglichen Folgen meines Leichtſinns vergegenwärtigte. Jener geiſtige Rauſch, der mich zum Schwätzer gemacht hatte, war verflogen. Ich verſtummte; keins der Schmeichelworte Carlo's wollte mehr verfangen. In einer entſetzlichen Beklemmung ſchied ich, gedachte mit Beben des Augenblicks, wo ich Benedetta und ihrem Vater, den ſchmählich Verrathnen, unter die Augen treten ſollte, und durchwachte die Nacht, gefoltert von den finſterſten Ahnungen.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne begannen eben zu dämmern, als ein verworrener Lärm mich an's Fenſter lockte. Eine Abtheilung franzöſiſcher Soldaten umringte den Palaſt und ſtieß klirrend die Kolben auf das Pflaſter; Gensdarmen ſchwangen ſich aus dem Sattel, pochten an das Thor und drangen ſtürmiſch ein. Schüchtern lauſchten die Nachbarn an den Fenſtern — Seufzer und Verwünſchungen tönten durch die Dämmerung. Nach wenigen Minuten ward der Graf im Nachtkleide aus dem Hauſe geſchleppt und auf einen bereit gehaltenen Karren geworfen. Noch einen Blick warf er nach dem Balkon, wo ſeine Gattin und Tochter verzweifelnd die Hände rangen — die Karabiniere ſprengten mit dem Wagen davon — das Wehgeſchrei Benedetta's klang in mein Ohr — von Entſetzen überwältigt ſank ich beſinnungslos zu Boden.

Ich erwachte in einer finſtern, vergitterten Zelle, und ſah mich auf einem Strohkiſſen liegend, bekleidet mit grober Zwillichjacke, und die Hände mit ihren langen Aermeln rückwärts gebunden. Ich konnte mich nicht bewegen. Durch das Gitter ſchaute der klare, blaue Himmel, und der vom Winde geſchaukelte, fruchtſchwere Zweig eines Feigenbaums. Wo war ich? Was war mit mir vorgegangen? Vergeblich ſtrebte ich, mir über die Vergangenheit Rechenſchaft zu geben. So oft ich zurück blickte, wirrte und wogte gewitterſchwarzes Gewölk vor meinen Augen; dann und wann zuckte wieder ein flüchtiges Bewußtſeyn wie ein falber Blitz durch die Nacht, um ſpurlos wieder zu verlöſchen. Langſam, langſam tauchten einzelne Erinnerungen vor meiner Seele auf. Ich gedachte des gräflichen Palaſtes, der Karnevals-Zeit; meine Gedanken reichten nur bis zum Winter — ich war im Sommer wieder erwacht, und im Kerker. Ich fühlte die Ohnmacht, das Unerklärliche zu erklären, und verſank in ſtumpfe Reſignation. Nach einer Weile öffnete ſich die Thür. Ein Geiſtlicher trat ein, muſterte mich ſchweigend, befühlte meinen Puls, vernahm meine Fragen und entfernte ſich wieder, ohne mir Rede geſtanden zu haben. Kurz darauf kamen andre Männer, befreiten mich von dem qualvollen Zwang und geleiteten mich in ein helles Zimmer. Laßt mich über die leiſen, zögernden Uebergänge bis zur völligen Wiederkehr meines klaren Bewußtſeyns hinwegeilen. Wochen vergingen, eh ich es völlig erlangte, bis ich vernehmen konnte, daß ich, in Folge eines Nervenfiebers, in Wahnſinn verfallen und nach dem Oſpedale de' Matti auf der Lungara gebracht worden ſei. Ich hatte in Ketten geraſ't, und war von den Aerzten aufgegeben worden. Fünf Monate lang hatte jener troſtloſe Zuſtand gewährt. Ich genas — der Tod wäre eine zu milde Strafe für meinen Fehltritt geweſen.

Ich eilte nach dem Palaſt des Grafen — er war verödet. Ein alter Bettler, einſt Diener des Hauſes, erzählte mir, wie der Graf als Verſchworner nach Frankreich abgeführt worden ſei, und Benedetta im Kloſter der adligen Fräulein von Domenico e Siſto den Schleier genommen habe. Carlo war ein Emiſſar der franzöſiſchen Machthaber geweſen und hatte meine Unerfahrenheit benutzt, um Gewißheit über den ſchon längſt gegen den Grafen Badalupo genährten Verdacht zu erlangen. Der Marcheſe de Ceſaris war zurückgetreten. Ob ihn zu dieſem Schritt die Scheu bewogen, ſich mit der Tochter eines Geächteten, deſſen Güter eingezogen waren, zu verbinden, ob jene Schäferin-Maske, welche mir mein Liebes-Geheimniß entriß, es veröffentlicht habe, blieb mir unbekannt. Mein Gewiſſen wälzte mir auch dieſe Schuld zu. Ich hatte das Lebensglück meines zweiten Vaters, meiner Geliebten gemordet. Für meinen Zuſtand giebt es keine Worte. Ohne Obdach, ohne Freunde, ohne Angehörige, unter der Laſt der Selbſtverachtung erliegend, war in Rom keines Bleibens mehr für mich. Ich ſchritt aus dem Thor, ohne zu wiſſen, wohin. Wie von den Furien gegeißelt, floh ich durch die Wüſtenei der Campagna. Erſt als die Kuppel des Petersdoms hinter den kahlen Hügeln verſchwunden war, hielt ich an, warf mich auf den Boden, raſte gegen mich ſelber, und flehte zu allen Heiligen, ohne Beruhigung im Gebet zu finden. Der Tod hatte mich verſchmäht. Ich gedachte in einem Kloſter mich den Augen der Menſchen zu verbergen — die fränkiſchen Uſurpatoren hatten die Zellen geſprengt, ihre frommen Bewohner in die Welt hinaus geſtoßen. Da war es, wo ich bei mir das heilige Gelübde ablegte, auch ohne Kloſterzwang als Mönch, als Trappiſt mein Leben zu beſchließen, die Frevel meiner Zunge durch Entſagung der Sprache zu ſtrafen, auf immer zu verſtummen. Könnt Ihr es ahnen, wie ſchwer, wie ſchmerzlich es ſei, der Mittheilung entſagen zu müſſen, um wie viel fürchterlicher es noch ſei, freiwillig auf ſie zu verzichten, der ſtündlich, ja jeden Augenblick wiederkehrenden Verſuchung zu widerſtehn, den Gruß der Liebe — waren ihrer auch nur wenige — unbeantwortet zu laſſen? Ich habe den Kampf ſiegreich durchgekämpft, mein Gelübde gehalten. Ihr ſeid der erſte, der einzige Sterbliche, welcher von meinem Vergehn, von meiner auferlegten Buße eine Ahnung hat. —

Wenige Worte umfaſſen meine ferneren Schickſale. Ich irrte nach Civita-vecchia. Ein barmherziger Samariter — es war ein deutſcher Kaufmann — nahm ſich meiner an. Schriftlich erklärte ich auf ſeine Fragen, wie ich ein heimathloſer Flüchtling ſei. Er mochte den Glauben hegen, als habe ich die Rache der Franzoſen verwirkt — ich vermochte nicht, ihm ſeinen Wahn zu rauben. Er verſchaffte mir Mittel, nach Eurer Vaterſtadt zu wandern, und dort in der Verborgenheit mein Leben, wie Rouſſeau, durch Abſchreiben von Noten zu friſten. Weiteres habe ich Euch nicht zu berichten. Ich fand Euch, ich ſcheide von Euch — mit thränenden Augen. Die Heiligen des Himmels mögen Euch leiten und ſchirmen! Lebt wohl! — —

So weit die Bekenntniſſe des Römers. Als ich nach Jahresfriſt zurückkehrte, galt mein erſter Gang der alten Weinſtube, meine erſte Frage dem Stummen. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht. Dem freiwillig Verſtummten hatte der Tod den Mund auf immer geſchloſſen.

Rede am Grabe des Musketiers Gottfried Gröbel.

Geliebte Zuhörer!
Still geſtanden!

Ich Achaz Fridolin von Friedenshold, Kapitain und Kompagniechef im 73ten Hochlöblichen Infanterie-Regiment, will und werde jetzt am Sarge unſers dahingeſchiedenen Kameraden, des Musketiers Gottfried Gröbel — Hieß er nicht ſo, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Alſo am Sarge unſres dahingeſchiedenen Kameraden, des Musketiers Gottfried Gröbel, vor meiner unterhabenen Kompagnie eine kurze paſſende Rede halten. — In Abweſenheit des Lehrſtandes, da unſer ehrwürdiger Garniſon-Prediger heute auf die Hetzjagd geritten iſt, werde ich, des Wehrſtandes Mitglied, deſſen Funktion übernehmen. Und ich werde es ſo gut wie Einer können! Denn jetzt, wo Alles vom Offizier verlangt wird; jetzt, wo er eine Gegend und ein Paar leinene Hoſen vermeſſen, wo er die Böſchung eines Berges und die 2 Kommißbrod, die der Verſtorbene zu gut hatte, und mit denen er mir durch die Lappen ging, muß berechnen können —

jetzt, ſage ich, kann mit demſelben Rechte gefordert werden, der Offizier ſoll auch eine Leichenrede zu halten im Stande ſeyn. Und haben wir doch alle oft genug hochzeitliche Reden, aus dem Stegreiſe und noch dazu im Dunkeln, mit vieler Wirkung abgehalten, warum nicht auch einmal eine Grabrede? — Ueberdem hat der Major es mir aufgetragen — und dies iſt der ſchlagendſte Grund. Was unſer Vorgeſetzter uns heißt, muß geſchehen! Will er mich reiten — ſo laſſe ich mich ſatteln; befiehlt er, daß ich Dampfmaſchienen bauen ſoll — ſo werde ich gehorchen. Iſt's nicht wahr, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Nun wohl. — Um alſo auf meinen Gegenſtand zurückzukommen, und dem entſchlummerten Musketier die letzte Ehre zu erweiſen, will ich dieſe Rede in drei Abtheilungen zerfallen, wie denn

die Erſte ſich: über die wirklichen oder doch denkbaren Verdienſte des Entſchlafenen ausläßt,

die Zweite: von der glücklichen Lage des gemeinen Soldaten, und

die Dritte: von dem Nutzen des Soldaten im Frieden überhaupt handelt.

Das bisher Geſagte möge als Exordium dienen.

Zuerſt alſo laßt mich die wirklichen oder doch leicht möglichen Verdienſte des verſtorbenen Musketiers Gottfried Gröbel beleuchten! — Ein weites Feld für die blühende Beredſamkeit eines Bourdaloue, Flechier, Maſſillon, eines Boſſuet! Ein um ſo weiteres Feld, da benannte Redner im vorliegenden Falle unbedingte Freiheit gehabt hätten, ihrer Einbildungskraft Raum zu geben, und auf Koſten der unbedeutenden Wahrheit, des ziemlich obſkuren Seligen Lob poſaunen zu dürfen! Ein um ſo dankbarerer Gegenſtand, weil Niemand ihre Oraisons funèbres kritiſirt oder widerlegt haben würde, indem Niemand, und ſie am wenigſten, den Todten kannten! — Aber, geht es mir nicht eben ſo? Genieße ich nicht denſelben Vortheil? Auch ich kannte ihn nur wenig oder gar nicht, und dies Wenige nur aus dem Nationale, welches ich jetzt vorzuleſen gedenke. — Feldwebel, das Nationale! —

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! —“

So höre denn, geliebte, unterhabene Kompagnie: Name: Gottfried Gröbel. Geburtsort: Nieder-Floriansdorf bei Deckelſtädt. Konfeſſion: Evangeliſch. Alter: 21 Jahr, 4 Monat. Dienſtzeit: 1 Jahr, 7 Monat. Straf-Verzeichniß: 8 Tage ſtrengen Arreſt, wegen Verdacht des Diebſtahls. Bemerkungen: Nichts.

Nur wenigen Stoff, theure geldbringende Kompagnie, bietet obiger Lebensabriß des Verſtorbenen dar, wenige Stützpunkte, um ſeiner bleichen Hülle ein oratoriſches Denkmal ſetzen zu können — aber auch dieſes Wenige verſchmäht der denkende Mann nicht, und bekleidet, dem Geſchichtforſcher gleich, dem eben ſo wenig, und wohl gar noch weniger, von dem Leben mächtiger Fürſten gegeben iſt, und der demohnerachtet gewichtige Bände über ihre wirkliche oder doch denkbare Verdienſte zuſammenſtellt, das magere Gerippe mit dem leuchtenden Schmucke der Beredſamkeit, ſo daß der ſtaunende

Zuhörer ſchon jetzt den Nimbus der Verklärung um das Haupt des Ex-Musketen-Trägers zu erblicken vermeint, und ſich an der Naſe zupft, um zu wiſſen, ob er wache, ob er träume! — Ich ſage nicht, wie irgend ein veralteter, und mit Recht ſchon längſt in Verruf gekommener Dichter von ſeinem Helden: „Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb!“ — So wohlfeilen Kaufes kommt der verewigte Gröbel nicht weg: Man höre:

Gottfried Gröbel, der eheliche oder uneheliche Sohn eines biedern, rechtſchaffenen Dreſchgärtners, Koſſaten, Häuslers, Kothſaſſen, oder eines ähnlichen Lumpenkerls, erblickte in ländlicher Stille und Abgeſchiedenheit in dem Dörflein Nieder-Floriansdorf das Licht. Ohne Sorgen, ohne Kummer, fern von dem prunkenden Gewühl der Welt und ihrem trügeriſchen Schimmer, fern von Paraden und Doktor-Disputationen, von Kongreſſen und Dejeuners danſants, floſſen die erſten Tage ſeiner Kindheit ſtill, wie ein Bächlein über Silberſand, dahin. — Feldwebel, war das nicht ſchön geſagt?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Doch ſo wie dieſes Bächlein ſich bald in den ſchlammigen Ententümpel ergießt, und ſodann das mächtige Getriebe der Mühlräder bewegt, ſo wurde der Entſchlafene auch gar bald dem ſchuldloſen Traume der Kindheit entriſſen, um in des praktiſchen Lebens Moraſt ſich zu tauchen, und als thätiger Bürger des Staats aufzutreten und getreten zu werden. Er bezog die Univerſität des Dorfes in ſeinem ſechſten Lebensjahre, und brachte es in des Winters kurzen Tagen — denn im Sommer mußte unſer Student Gänſe hüten — in dem kurzen Zeitraum, der zwiſchen erwähntem ſechſten und dem vierzehnten Lebensjahre liegt, in dieſer, unter Prügeln und Erbſenknieen, Pferdeſchwemmen und Aepfelſtehlen, ſchnell in das Meer der Ewigkeit gefloſſenen Zeit, durch lebendige Auffaſſungsgabe und durchdringende, zweckmäßig geleitete Verſtandeskräfte ſo weit, daß er des Vater-Unſers inhaltsſchönen Vers: „Gieb uns unſer tägliches Brot!“ begreifen, dem Gedächtniſſe einzuverleiben vermochte, und überdem ſeine drei Kreuze an Namens Statt auf das zierlichſte malen lernte. Gewiß die Möglichkeit, wenn man erwägt, wie oft ſeine heterogenen Beſchäftigungen ihn den Umarmungen der Pieriſchen Schweſtern entriſſen.

Ein neuer Lebensabſchnitt beginnt mit ſeinem vierzehnten Jahre: er wurde konfirmirt. Mit gewaltigem Blumenſtrauße im Knopfloche, mit den neu vorgeſchuhten Stiefeln ſeines würdigen Vaters bekleidet, von manchem Dorflümmel beneidet, angeſtaunt von den friesröckigen Nymphen der Flur, erbaute er die Gemeinde durch ſein ehrfurchtsvolles, eines Trappiſten würdiges Schweigen bei jeder von dem Paſtor an ihn gerichteten Frage. Gern hätte der pedantiſche Diener des Herrn ihn einem neuen Kurſus, einer neuen Prüfung unterworfen, allein er war gezwungen, ihn, ſeiner Leibeslänge halber, die ihm auch ſpäterhin eine ehrenvolle Stelle als wirkliches Mitglied des erſten Gliedes meiner Kompagnie errang. zu konfirmiren. Jetzt durfte Gottlieb trotzig mit langer Pfeife und perlgeſtickten Quaſten an derſelben in's Wirthshaus gehen, durfte ſeinen Schnaps ſo gut wie ein Alter trinken, durfte mitprügeln und geprügelt werden, durfte zur Groß- und Kleinmagd ſchleichen und in's Hundeloch geſteckt werden — kurz, er war ein gemachter Mann und genoß alle Vorrechte eines Staatsbürgers. — Alles dieſes durch die Zauberformel der Konfirmation. Man leugne nun noch den mächtigen Einfluß der Religion auf das Volk, wenn man kann! — Doch laſſet, geliebte Zuhörer, Euch durch einen Chaulieu oder Geßner, einen Thomſon oder Johann Heinrich Voß die ländlichen Freuden und Leiden unſres zu früh verſtorbenen Mitbruders ausmalen — ich habe mehr zu thun. Ungeduldig überfliege ich fünf Jahre aus dem Leben eines Hofeknechts, und eile zu dem ſtrahlenden Zeitpunkte, wo der Selige den Armen ſeiner ſchluchzenden Angehörigen durch den Ruf in den Tempel des Ruhms, durch die Stimme des Landrathes entriſſen wurde; wo er aus dem Privatſtande zu dem Range eines Staatsdieners erhoben, er die leinene Toga mit dem Sagio, die Miſtgabel mit der Muskete vertauſchte, mit einem Worte: wo er Soldat wurde.

„Dort vergiß leiſes Flehn, ſüßes Wimmern,
Dort wo Lanzen und Schwerter Dir ſchimmern" —

ſang der ausgehobene Rekrut und zog, von den Segenswünſchen und den rauhen Küſſen ſeines unbarbierten Vaters begleitet, von den Thränen ſeiner Anna Marie benetzt, und mit wohlgeſpicktem Schnappſack, in oben erwähnten Tempel des Ruhmes ein, deſſen Gottheit er mit lauter vernehmlicher Stimme, — nachdem ihm die verſchiedenen Subſubdiviſionen von gelindem, mittlerm und ſtrengem Arreſt, und ihre Modifikationen auseinandergeſetzt waren, — zu Waſſer und zu Lande, bei Tage und bei Nacht treu und redlich zu dienen ſchwur.

Jetzt, andächtige Zuhörer, jetzt tritt der Moment ein, wo der Lobredner das nebelumhüllte Reich der Sagenwelt verlaſſen, und aus dem lauteren Quell der Selbſterfahrung ſchöpfen darf. Von jetzt an lebte und webte ja der Entſchlafene unter meinen und ſeines Unteroffiziers Augen. Täglich erblickte, täglich begrüßte ich ihn beim Exerzieren und beim Appell — Ach, es iſt mir, als ſähe ich ihn noch! — Feldwebel, hatte der Gröbel nicht rothe Haare?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Ganz richtig. — O verklärter Rothkopf, den ſchon bei Lebzeiten eine glänzende, kaum vom Czako zu verdeckende Glorie umfunkelte — blicke hernieder auf uns, aus Deiner himmliſchen Kaſerne, und freue Dich der gerechten Anerkennung Deines Werthes! — Weniger Monate, weniger Ribbenſtöße bedurfte es nur, um Dich, Du Guter, zum vollkommenen Soldaten auszubilden! Rechts und links verwechſelteſt Du zwar häufig, aber das „Kehrt!“ hatteſt Du Dir ſchnell zu eigen gemacht, und gabſt für den etwanigen Ausbruch einer Kampagne die vortrefflichſten Hoffnungen Deines Wohlverhaltens! — Soll ich ſie rühmen, ſoll ich ſie tadeln die ſchnell erworbene Fertigkeit, Kommißbrot zu eſſen? Ach! es war ſelige Vorahnung, die Dich in Deinen Kinderjahren den Vers: „Gieb uns unſer tägliches Brot!“ ſo andächtig beten ließ:

es iſt Dir geworden, das erflehte Brot, das ſchönſte — das Fürſtliche! ja beinahe das tägliche! Ja, Du warſt der Mann, „der nie ſein Brot mit Thränen aß!“ von dem Goethe ſingt. Du warſt und bliebſt in der glücklichen Apathie des wahren Weltweiſen, mochteſt Du zum hundertſten oder tauſendſten Mal den Parademarſch üben, mochteſt Du zum hundertſten oder tauſendſten Mal Dein Lederzeug putzen! Dein Gemüth beharrte ſtets in ſeinem harmoniſchen, durch Nichts wankend zu machenden Gleichgewicht! Du dachteſt nie!! — O trefflicher, einziger Soldat! welches Lob ließe ſich wohl dieſem erwähnten gleichſtellen? Welches höhere ließe ſich erſinnen? — Nein, es iſt erſchöpfend! — O gewiß, theurer Verklärter, Du hätteſt es bis zum wirklichen Gefreiten, wohl gar noch höher bringen können — wenn nicht der unerbittliche Tod Deinen Leichenmarſch getrommelt und Dich zu frühzeitig aus dem Tempel des Nachruhms und einer trauernden Welt entriſſen hätte! —

Doch auch Patroklus mußte ſterben und war mehr wie Du! — Feldwebel, war das nicht ſchön geſagt?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Gerührt, und die ſtörende Begebenheit, welche dem Seligen oben erwähnte acht Tage ſtrengen Arreſt zuzog, mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckend, ſchreite ich zum zweiten Theil meiner Rede, um in Eure ungläubige Ohren einige paſſende eindringliche Worte: „Über die wahrhaft glückliche Lage des gemeinen Soldaten,“ am Grabe des Muſketiers Gröbel, der nur zu zeitig dieſem Glücke entführt wurde, fallen zu laſſen.

Bedarf es eines andern Zeugniſſes, geliebte Kompagnie, bedarf es eines andern Zeugniſſes für Euer Glück, frage ich, als des bloßen Hinblickes auf mich und Euch? als des Hinblickes auf die zärtlichſte Eintracht, die wechſelſeitige Liebe, die rührendſten Aufopferungen, welche wir einander bringen? Ich thue, was ich muß, Ihr, was ich will — und thut Ihr es nicht, ſo ſoll Euch das Donnerwetter auf die Köpfe fahren. — Täglich wallen wir vereint zum Exerzierplatze, und nur die Kranken ſind ſo unglücklich, uns nicht auf unſern Wallfahrten begleiten zu können. Ja, wir ſind ein Herz und eine Seele; wir ſind Kameraden, eng verknüpft durch die Bande der Uniform, des Kommandos, des Reglements! O Musketiere, ich kann nicht ohne Euch leben — weil ich ſonſt meine Hauptmanns-Gage verlöre! — Will der Schlingel, der Tambour wohl ſtill ſtehen! Feldwebel, er thut eine Strafwache!

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Musketiere, ich liebe Euch wie meine Brüder, und nenne Euch deshalb alle Du! — macht Euch das nicht Alle glücklich? — Nur durch das Gemüth wirke ich auf das Gemüth! — Ihr Glücklichen! — Preiſet Euren Landesherrn, und Euer Glück, daß die Prügel abgeſchafft ſind und nur noch inkognito fallen dürfen! Preiſet meine Gnade und Euer Glück, daß ich Euch nächtlich auf behäglichen Strohſäcken, ſtatt auf ſcharfkantigen Latten ſchlafen laſſe! Preiſet Euer Glück und meine aufgeklärte, vorurtheilsfreie Denkungsart, die mich beſtimmt, Euch Kameraden, und nie, oder nur ausnahmsweiſe: Lümmel, Flegel, u. ſ. w. zu nennen! Nein, ich nenne Euch Kameraden! —

„Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel!“ ſagt der Dichter, wahrſcheinlich mit Bezug auf uns. Dies Alles erwägt reiflich — ich glaube gar, es fängt an zu regnen, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Das wäre eine verfluchte Geſchichte, ich habe meine neue Schärpe um. — Werde er nicht ungeduldig, Todtengräber, ich bin gleich fertig. Er zeigt auf ſeine kahle Platte, ob er die Mütze aufſetzen darf? Nein, Freund, das geht nicht. Warum trägt er nicht eine Tour, wie ich ſie ſchon ſeit meinem neunzehnten Jahre habe? —

Alſo, wo bin ich ſtehen geblieben? Ja richtig, bei der außerordentlichen, ja wahrhaft lächerlichen Humanität, mit welcher Ihr behandelt werdet. — Soldaten, wie könnt Ihr dies Alles vergelten? Nicht genug damit! Der Fürſt — nicht das Vaterland, dies klänge demagogiſch — der Fürſt nährt Euch mit dem obenerwähnten Pumpernickel, er ſorgt huldreichſt für tägliche Bewegung, er erlaubt Euch, ihr wahre Freiherrn! von der Reveille bis zum Zapfenſtreiche umherlaufen zu dürfen, er — — hol' mich der Teufel, Feldwebel, das regnet ernſtlich. — Na, ſo will ich denn meine Rede ſchließen, um ſo mehr, da Ihr Hundsſötter doch nicht auf meine Frage, wie Ihr alle dieſe Wohlthaten vergelten wollet, antworten könnt, und weil ich in dem dritten Theile meiner Rede: „von dem Nutzen des Soldaten im Frieden“ ohnehin nichts Erhebliches zu ſagen wüßte.

So werft denn raſch eine Hand voll Erde auf den Sarg des Verſtorbenen. Und nun: „Marſch, nach Hauſe!“ —

Jugend-Liebe.

Süddeutſches Genrebild.

Es möchte wohl ſo Mancher verwundert den Kopf ſchütteln, wenn er in der heutigen Abendſtunde in die räumige, nunmehr verödete Schulſtube träte, und gewahrte, wie ich ſorglich die Schreibfedern, eine nach der andern, mit ſchärferen Schnäbeln verſehe und die Tinte umrühre, wie ich die ſauber beſchnittenen Bogen des ſchönſten bläulichen Königpapiers aus der weit und breit renommirten Fabrik des Herrn Rauch ohnweit Heilbronn falze, und mich dann zum Schreiben in meinem braunledernen Seſſel zurecht rücke. Dann würde er wohl die Frage an mich richten: was ich denn ſo Hochwichtiges noch in ſpäter Abendſtunde zu ſchaffen gedenke, und ob ich wohl gar in einem petito bei dem hohen Konſiſtorio in Stuttgart um Verſetzung in den Ruheſtand tief ſubmiſſeſt einkomme? Ich aber würde wohl beſcheidentlich erwiedern: Dem iſt nicht alſo, lieber Herr. Wohl hat der alte Johannes Martinus Kirchner, Organiſt der evangeliſchen Kirche zu Wimpfen am Neckar, am Tage Martini Lutheri ſeyn dreiundachtzigſtes Jährlein mit Gottes barmherziger Hülfe vollendet, gedenket darum aber noch keinesweges zu feiern, ſo lange die Gnade des Herrn ihm den leiblichen Gebrauch ſeines alten morſchen Körpers geſtattet, wohl aber noch fernerhin zu Ruhm und Preis des Ewigen die Orgel zu ſpielen und die liebe Jugend in Zucht und Ehren zu unterweiſen, bis daß ſein Sterbeſtündlein ſchlage, und der Herr ihm ein ſanftes Ende gewähren wolle. Amen!

Vernehme dann nun aber Jener auf ſeine anderen Fragen, daß ich damit umgehe, einige Memorabilia aus meinem eignen Leben aufzuzeichnen, ſo würde er wohl ſpöttiſch lachen und die Achſeln zucken, oder wohl gar erwiedern: Viel und mancherlei habe er bereits vernommen von den Denkwürdigkeiten großmächtiger, regierender Herrn und Imperatoren, oder tiefſinniger Weltweiſen, oder aber ſolcher, ſo in fremden Welttheilen ein abenteuerlich Leben verführet — annoch aber nimmer von denen eines Chor-Präfecten und Ludimagiſter in einem mittleren Landſtädtlein. Und wohl hätte Jener nicht ſo Unrecht, wenn er mich eitlen Hochmuths und thörichten Dünkels bezüchtigte, in wiefern ich die Ereigniſſe meines in der Dunkelheit abgeſponnenen Lebens zuſammenſtellte, um ſie ſodann zu emendiren und in die weite Welt zu ſenden. Dem iſt aber nicht alſo. — Ich ſteh' einſam und allein in dieſer Welt, einem gemach verdorrenden Baum auf der Feldmark wohl vergleichbar; hab' nichts, woran ſich mein Herz hängen möge, als die freudigen und ſchmerzlichen Erinnerungen aus meinen Jugendjahren; habe dieſe Abend für Abend an der Seele vorüberziehen laſſen, und ſchreibe dieſelben jetzt nieder, ohne auf einen Leſer zu rechnen, ohne einmal einen andern zu wünſchen, außer dem Schreiber ſelber; juſt ſo, wie ich auch meine Geige am allerliebſten mutterſeelenallein auf meinem Kämmerlein und zu meiner eignen Luſt ſtreiche.

Und nur allein aus meiner Jugend vermöchte ich eine oder die andere Erinnerung aufzuzeichnen, denn dieſe ward von einem gar holdſeligen Geſtirne beleuchtet. Seit dieſes aber untergegangen, hüllet ſich die Vergangenheit mehr und mehr in Nacht. Es iſt nicht anders, als ob die Zeit mit ihrem Finger die Lebensgeſchichte des Jünglings und des Mannes verwiſchet, und nur verworrene, unleſerliche Kritzelei auf der Tafel zurückgelaſſen. Wenn die Sonne aufgeht, ſo erglühen die Spitzen der Berge zuerſt in roſig-güldnem Lichte, während die Thäler noch ſchlafen; ein gleiches iſt, wenn ſie untergeht. Den Bergesgipfeln aber gleichen die Kindheit des Menſchen und das Greiſenalter: auf ihnen ruhet die Sonne am längſten, und umgiebt ſie mit ihrer Gloria — ſind ſie doch beide die nächſten an dem Himmel, von dannen wir gekommen und wohin wir wiederum zurückkehren. Amen!

Ich kam zur Welt in der freien Reichsſtadt Heilbronn am Neckar im Jahre des Herrn Eintauſend ſiebenhundert und fünfzig, und zwar an dem Tage Martini Lutheri, nach welchem ich auch in der heiligen Taufe den Namen Martinus erhielt, obgleich ich nach meinem Vater ſeligen Johannes gerufen ward. Es war dieſer mein lieber Vater aber anfänglich ein Häfnergeſell, mit vollem Namen Johannes Paulus Kirchner geheißen, und hat er zeitlebens bei Jung und Alt den Ruf eines beſcheidentlichen, ordentlichen Mannes und rechtſchaffenen Arbeiters genoſſen, wie mir dies wohl oftmals nach ſeinem frühzeitigen Ableben von den älteren Bürgern der guten Stadt Heilbronn gerühmt, und er mir dabei allzeit als Exempel, wie ich werden ſolle, vorgehalten worden iſt. Mein Vater war von der Wanderſchaft aus der Fremde heimgekehrt und gedachte nunmehr ſich in ſeiner Vaterſtadt häuslich niederzulaſſen, wenn erſt durch Todesabgang eine der zünftigen Meiſterſtellen erledigt worden. Da geſchah es, daß er auf der Weinleſe auf dem Weinsberg die tugendſame Jungfrau Anna Regina Hollertin geſehen, auch alsbald eine gar herzliche Zuneigung zu ihr in allen Züchten und Ehren faßte, und nur ſie und keine andere als Ehegattin dereinſt heimzuführen begehrte. Die Gelegenheit, wo er ihr ſagen mochte, wie er ihr recht aus Herzensgrunde zugethan ſei, fand ſich denn auch bald darauf. Mein Vater ſeliger war ein ſchmucker anſtelliger Burſch und gern geſehn bei Vornehm und Gering; und da währte es denn nicht allzu lange Friſt, bis meine liebe Mutter einſchlug und ihm eingeſtand, wie ſie ihn recht wohl leiden möge. Alſo gelobten ſie ſich die Ehe. —

Als nun aber mein Vater ſeliger den Vormund ſeiner Verlobten um freundliche Einwilligung anging, ſo ſchüttelte dieſer zwar grämlich den Kopf und weigerte ſich, das Verlöbniß gut zu heißen. Es war dies der Vatersbruder meiner nachmaligen Mutter, hieß Sylveſter Hollert, von den Leuten gewöhnlich nur der lange Sylveſter benannt, und war Waibel der Stadtſoldaten in der freien Reichsſtadt. Ich entſinne mich ſeiner noch gar wohl. Er war ein breitſchultriger Mann mit ſtattlichem Bauch und faſt um einen Kopf höher denn alle übrigen Menſchen; hatte in ſeinen jungen Jahren unter Preußiſchen Fahnen gedient, nachdem er von den Werbern eingefangen worden, und unter dem alten Deſſauer Fürſten die Feldzüge in Italia mitgemacht, wie er denn auch namentlich die Victoria bei Caſſiano mit hatte ausfechten helfen. Es war dies ein Zeitabſchnitt, aus welchem er gar nachdenkliche Hiſtorien in dem Bierhauſe zu erzählen wußte. — Er hatte ein recht martialiſches, formidables Ausſehen. Wenn er ſo kerzengrade über den Markt ſtapfte, gepudert und friſirt, mit den weißen, prallanliegenden Kamaſchen und den weitabſtehenden Rockſchößen, wenn ſeine rechte Hand verwandt auf dem Rücken lag und die weiße Locke des ellenlangen Zopfs drehte, während die linke das lange ſpaniſche Rohr mit dem vergoldeten Knopf weit vor ſich hinſetzte, dann zogen alle Bürger den Hut mit höflichem Gruß vor ihm ab, wozu er nur kurzweg zu nicken pflegte, oder wohl eben das Kinn kurz und raſch auf die rothe Halsbinde aufſtieß; die ſpielenden Buben aber ſtäubten ſcheu vor dem langen Waibel auseinander und hockten in den Thüren, bis er wiederum vorüber ſei.

Nachdem ihm mein Vater ſtotternd bekannt hatte, wie er ſich um deſſen Mündel ziemlich bewerbe, entgegnete der lange Sylveſter barſch: „Weiß Er was, junger Burſch? Schlag' Er ſich dergleichen Narrethei nur ein für allemal aus dem Sinn. Ehe ich jemals der Anna den Conſens gebe zur Ehe mit einem ſolchen armſeligen Häfner, und ſie in ein ſolch bettelhaft, ſchäbig Gewerk ziehen laſſe, eher will ich des Waibels Stock mit dem weißen Bettelſtabe vertauſchen. Meines Bruders Kind ſoll in ein nobles gloriöſes Handwerk heirathen. Ich aber erkenne kein anderes als den edlen Soldatenſtand. Verſteht Er mich, Hannes? und Er ſollte ſich in ſeine Seele hinein ſchämen, Er, ein ſtarkes Mannsbild, der ſeine ſieben Zoll zwei Strich preußiſch mißt, daß er ſeine geſunden Knochen, die ihm der Herr allergnädigſt verliehen, zu nichts anderm brauchen will, als um Leim und Erde zu kneten, und für die alten Weiblein Tiegel und Geſchirr zu drehen, und dann die Hellerwaare auf dem Schiebkarren zu Markte zu fahren. Seh' Er mich an, Hannes, der ich vordem nur ein ſchlechter Metzgerburſch geweſen, und jetzo zum Recompens meiner Meriten Waibel der freien Reichsſtadt worden bin. Das kann Alles aus einem tüchtigen Kriegsmann werden.“ — Und dabei rückte er den Bauch und das Doppelkinn noch um eins ſo ſtark hervor. — „Er hat mein letztes Wort gehört,“ ſetzte der Lange noch hinzu. „Das Mädel wird ein rechtſchaffen Soldatenweib, oder bleibt Zeit ihres Lebens eine alte Jungfer. Und nun gehe Er mit Gott, mein Sohn.“ —

Dies war nun ein recht trauriger Beſcheid für meinen Vater. Zu jener Zeit waren die Kriegsknechte nur ein arges, hergelaufenes Volk, das wohl ſchon in aller Herrn Ländern gedient und allerweges eitel Unbilden angeſtiftet hatte. Unter eine ſolche Rotte Korah zu treten, war eine gar harte Zumuthung für einen ehrlichen gottesfürchtigen Geſellen, ſo überdem noch aus einem ehrbaren Geſchlechte ſtammte, wie denn die Kirchner vordem Patrizier in der freien Reichsſtadt Heilbronn geweſen, durch traurige Zeitläufte aber herunter gekommen und verarmt ſind, ſo daß ſie den Rechten ihrer Geburt entſagt. An dem Wort des langen Sylveſter ließ ſich ſo wenig mäkeln als an den zehn Geboten, wie dies auch meinem Vater ſeine verlobte Braut unter vielen Thränen erhärtete. Er harrte nun wohl noch ein halb Jährlein, ob nicht einer oder der andere Meiſter das Zeitliche geſegnen ſolle, und meinte immer, daß, wenn er nur als anſäſſiger Bürger ſeine Werbung wieder anbringe, der Oheim ſchon klein beigeben werde. Als er aber ſpäterhin erkannte, wie es doch eigentlich gottlos ſei, auf andrer Leute Ableben mit Ungeduld zu warten, ſo faßte er eines ſchönen Morgens den Entſchluß, ſeinem bisherigen Handwerk Valet zu ſagen, und in die ſtädtiſche Kompagnie als Soldat einzutreten. Von meiner Mutter konnte er einmal nicht laſſen. Der lange Sylveſter ſchlug ihm gar freundlich auf die Schulter, als er ihm ſeinen Vorſatz zu wiſſen that, ſchmunzelte auch in den Bart, als der Vater gleichzeitig um die rechte Hand der Jungfrau Anna Regina Hollertin anhielt, und meinte: „das werde ſich Alles finden. Und ſo fand es ſich denn auch.“ Nach Jahresfriſt wurde das bräutliche Paar in der Stadtkirche St. Kilian ehelich eingeſegnet und nach aber einem Jahre ward ich, die einzige Frucht dieſer frommen und zufriedenen Ehe, ebendaſelbſt durch die Taufe der chriſtlichen Gemeinde einverleibt. —

Wüßt eben nit viel von meinen erſten fünf Lebensjahren zu ſagen. Der Vater zog immer den vierten Tag auf die Wacht, und arbeitete in den Freiſtunden in Leder, machte Peitſchen und Steckengäule, wie er es als Sohn eines Beutlers erlernt hatte; meine Mutter aber ſpann fleißig — und ſo brachten ſie ſich denn ehrlich und ordentlich durch die Welt. Sonntag Nachmittags ward mir ein neu Röcklein angezogen, und dann brachte mich die Mutter zu der Frau Waibelin, welche meine Pathe war. Da ward denn Wein und Wecken aufgeſetzt, und ich ergötzte mich an den rothen und weißen Hirſchjagden, die in die Damaſtſerviette eingewirkt waren, freilich wohl noch mehr an dem Zuckerbrod, welches meiner harrte; bekam auch ein großmächtig, in Schweinsleder gebundenes Buch, ſo Theatrum mundi hieß, zum Bildern. Darin waren die alten Könige mit Krone und Szepter und langen Bärten abkonterfeit, und Belagerungen von Troja und Roma, wo die Karthaunen gegen die Mauern abgebrannt wurden, und die Kugeln einen dicken langen Schweif hinter ſich her ſchleppten; eben ſo auch grauſamliche Völkerſchlachten, wo es gar wild herging und die Roſſe über die Todten hinwegſetzten, und die Leut' einander die Spieß' in die Gurgel bohrten. Da erzählte mir denn die Muhme Hollertin einſtmals auf meine Frage, was dies Alles vorſtelle: alſo gehe es in den Bataillen und Actionen her, und ihr Alter habe oftmals geäußert, wie ſolches noch lange nicht das Aergſte. Da bedachte ich denn, wie mein herzlieber Vater denn auch wohl mit ſo unfeinem Geſindel zu thun bekommen, und leicht dabei zu Schaden kommen möge, und ich begann bitterlich zu weinen. Da lachte aber die Frau Pathe und hieß mich ein thöricht Büblein. Die Welt, meinte ſie, hat der Kriege baß gehabt, und erſt vor nit langer Zeit die beiden Schleſiſchen. Jetzt aber herrſcht Frieden in der Chriſtenheit, und die hohen Herrſchaften werden ſich wohl hüten, das wilde Gerauf wieder zu beginnen. —

Wollte Gott, die Frau Muhme hätte die Wahrheit geſprochen. So aber fiel der große Preußenkönig im Auguſtmonde des Jahres 1756 in Sachſen ein, in Folge deſſen Bellona wiederum ihre bluttriefende Fackel über Deutſchland durch ſieben volle Leidensjahre ſchwang. Der König Friedrich ward wegen jenes Einfalls in das Kurfürſtliche in die Reichsacht erklärt, und der Fürſt von Hildburgshauſen ward ernannt, um wider ihn das Executionsheer zu befehligen. Die Eltern, ſo wie auch die übrigen Reichsſtädter trugen ſich noch mit der Hoffnung, daß, wenn der Preuße erſt ſäh', wie diesmal kein Kurzweil getrieben und wohl eher bittrer Ernſt gemacht werden ſolle, er wohl um Frieden bitten werde. Er that's aber nit, und verharrte in ſeinem Trotz. —

Der Reichscontingent ward geſtellt. Mein armer Vater mußte mitziehn, auch der lange Waibel. Ich war noch ein winzig Büblein zu jener Zeit, werd' aber noch auf meinem Sterbelager des jammervollen Morgens gedenken, da das ſtädtiſche Kriegsvolk in's Feld zog. — Der Tag war noch nicht angebrochen. Die Soldaten ſchaarten ſich auf dem Marktplatz gegenüber dem Rathhauſe. Es mochte wohl ſo manche ſtille Thräne in den Schnauzbart hinunterrollen. Der

Waibel verlas ſie Alle, Mann für Mann, bei Namen. Vor der Kompagnie hielt der Herr Major Freiherr von Stetten, der ſie commandiren ſollte, zu Roß, und an den Häuſern ringsum drängten ſich Frauen und Kindlein und weinten und ſchluchzten. Als nun die Soldaten rangirt worden, kehrte ſich der Herr Major gegen die Bürger um und ſprach: „Im Namen meiner braven Cameraden ſag' ich Euch, lieben Bürger und Landsleut', von Herzen Lebewohl! So Gott will, werden wir uns ja wiederſehen. So aber irgend Einem unter uns etwas Menſchliches ſollt' widerfahren, ſo tragen wir die zuverſichtliche Hoffnung, daß die Zurückgebliebenen ſich der Wittwen und Waiſen mildiglich erbarmen werden. Sprechet nun ein freudiges Ja, auf daß meine guten Soldaten wacker und unverzagt in die Action ziehn, und ſich der Ihrigen halber nit zu bangen brauchen.“ Da riefen die Männerſtimmen allſammt ein laut und vernehmlich: Ja! das Weibsvolk aber brach in ein helles Schreien aus, drängte ſich in die Reihen der Soldaten und warf ſich noch einmal um den Hals der Männer. Dann ward der Quikmarſch geſchlagen und die Compagnie zog unter dem Lamentiren der Heilbronner zum Neckarsulmer Thor hinaus. Noch bis auf dieſe Stunde wird dem Dreiundachtzigjährigen ganz ſeltſam weich zu Muth, ſo oft er die Trommel langſam rühren und das Querpfeiflein dazu blaſen hört, und er muß dabei jener Nacht der Thränen und Noth gedenken.

Nunmehr war es in unſerm Häuslein ohnweit des Siebenröhrbrunnens gar ſtill. Die Mutter weinte leiſ' vor ſich hin, und wenn ich ſie fragte, was ihr fehle, ſo drückte ſie mich an das Herz, küßte mich und zwang ſich, freundlich zu lächeln. Sie war groß und ſchlank gewachſen; ihr Antlitz war fein und zart, ſo daß man ſie ohne die ſchlichte Bürgertracht leicht für eine fürnehme Frau hätte halten mögen. Die blauen Augen blickten gar fromm und gut aus den goldnen Wimpern herfür. Sie war ein rechtes Marienbildlein von gottesfürchtigem Wandel und allzeitig ſtill und demüthig.

Vom Reichsheer kam nur ſpärlich Nachricht. Man trug ſich mit bedenklichen Gerüchten, wie der Preuße unaufhaltſam vorrücke und überall brandſchatze; dazu ward viel Unheimliches von den ſchwarzen Todtenkopfhuſaren geredet, wie dieſe keinen Pardon gäben und noch dazu gegen Hieb und Schuß feſt ſeien. Die ſonſt ſo geruhige, wohnliche Stadt Heilbronn war wie verſtört. Es war als ob Keiner mehr dazu kommen konne, ſich ſeines Lebens zu freuen. Ich freilich fühlte nur wenig von allem dem Leid, und lebte als ein unverſtändig Kind mit Spiel und Kurzweil in den Tag hinein.

So mochte wohl ein Jahr verſtrichen ſeyn, als uns ein gar ſchwerer Schlag betraf. Die Kunde von der Schlacht bei Roßbach und der gänzlichen Vernichtung der Reichsarmee gelangte zu uns. Ganz Heilbronn hallte wieder von Klagen und Seufzern. Es war auch kaum eine der Familien, welche nicht einen nahen Anverwandten oder lieben Freund als todt oder ſchwer verwundet zu betrauern hatte. Meinem herzlieben Vater hatte ein preußiſcher Reiter mit dem Pallaſch den Kopf mitten von einander geſpalten. Seine Leiche ruht nun mit denen ſo vieler ehrlichen Schwaben und gottloſer Franzoſen zuſammen in einer Grube — ſeine Seele iſt im Himmel. Von dem Jammer in unſerm Haus will ich lieber gänzlich ſchweigen. Wenn mich aber die Mutter Nächtens bettete und mich mit gefalteten Händen den Abendſegen hatte nachſprechen laſſen, dann fügte ſie wohl noch hinzu: „Gelt Hänſel, wenn Du erſt mit Gotteshülf' groß geworden, dann dienſt Du dem Herrn als rechtſchaffner Chriſt in einer ehrlichen Handtirung oder Kunſt und gehſt nimmermehr unter das Kriegsvolk, auf daß Du nicht frühzeitig Wittwe und Waiſen in bitterlichen Thränen hinterlaſſen mögeſt. Das eine verſprich mir nur, mein lieb Söhnlein.“ — Das hab' ich ihr auch gern gelobt.

Die Heilbronner Bürgerſchaft iſt des Verſprechens, ſo ſie in der Nacht des Ausmarſches dem Herrn Reichsfreiherrn von Stetten geleiſtet, wohl eingedenk geweſen, und hat ſich mit chriſtlicher Milde der Wittwen und Waiſen derer, die vor dem Feind geblieben, erbarmet, und iſt ihnen trotz der ſchwierigen Zeitläufte mit Rath und That getreulich beigeſprungen. — So geſchah es denn auch, durch guter Menſchen Fürſorge, daß wir, was man ſo eigentlich Sorge und Noth um das tägliche Brod nennt, nimmer erfuhren. Aber all die Freundlichkeit und Liebe von hohen Herrſchaften und die tröſtlichen Zuſicherungen mochten doch das Herz meines lieben Mütterleins nit wieder aufrichten. Es war einmal ſeit der bittern Todespoſt gebrochen, und nun glich die junge Wittib einer im Stiele geknickten Blume, ſo wohl noch eine Zeit lang fortblüht, endlich aber doch die Blätter fallen läßt.

und eingeht. — Zehn Monde nach dem Tode meines Vaters trugen die ſchwarzen Männer mein Mütterlein fort, und ſo ſtand ich denn als achtjährig Büblein vater- und mutterlos und hatte ſchon im zarten Alter den bitteren Kelch bis auf die Hefe leeren müſſen. Es giebt ſolcher Menſchen, welchen es gegeben iſt, ſich jederzeit mit der Glückskugel zu drehn und immerdar auf der Sonnenſeite zu bleiben; Andere wieder in der Nachtſeite von Geburt an, bis an ihr letztes Stündlein verharren. Zu den Letztern mag auch ich mich zählen, ohne deshalb mit meinem Geſchick hadern zu wollen. Der Herr weiß ja wohl am Beſten, wie viel der arme Sterbliche zu tragen vermöge, und ob das Kreuz nicht die Kraft ſeiner Schultern überſteige. Sein Name ſei geprieſen in allen Ewigkeiten. Amen!

Am Tage nach dem Begräbniß meiner Mutter ſeligen, kam die Frau Pathe Hollertin, packte meine Siebenſachen zuſammen und nahm mich mit in ihr Haus. Was ſie bei meiner Taufe gelobet, Elternſtatt nach deren Ableben vertreten zu wollen, hat ſie treulich und gewiſſenhaft gehalten, und trotz dem ſie eine wunderliche Frau geweſen, mir jederzeit nur Gutes und Liebes angedeihen laſſen, was ihr Gott geſegnen möge. —

Bei den Hollerts war aber auch eben nicht viel Freude zu holen. Der lange Waibel war ſchon damals mit heimlichem Widerwillen in's Feld gezogen. Seinen guten Freunden hatte er prophezeiht: wie das nun und nimmer gut werden könne, und daß die Reichstruppen und Franzmänner gegen die alt-preußiſche Disciplin den Kürzern ziehen müßten. — Schwer läge es ihm auf der Seele, nunmehr gegen das Kriegsbanner, dem er vorzeiten Treue geſchworen, fechten zu ſollen; das könne er nur mit halbem Herzen, und wolle er weit lieber auf die alliirten Franzoſen losſchlagen, denn auf die feindſeligen Preußen. Nach der unglücklichen Affaire bei Roßbach hatte er ſich mit auf die Retirade begeben und war in einem Strich von Thüringen bis Schwaben gerannt. Bei dieſem gewaltſamen Rückzuge hatte er ſich aber über die Gebühr alterirt, wie das auch bei ſeinen vorgerückten Jahren und dem nicht geringen Leibesumfang kein Wunder war: dazu kam noch der Aerger über die empfangene Schlappe — mit einem Wort, der lange Sylveſter grämte und härmte ſich ab, und ſchwand zuſehends ein. Alle ſeine Monturen wurden ihm um die Hälfte zu weit; er ſtolzirte nicht mehr ſo ſtolz und militäriſch einher, brach zuſammen, ging Abends nicht mehr in das Bierhaus, und wollte auch nit weiter von der gloriöſen Victoria von Caſſano erzählen. Die Roßbacher Affaire war ſein Sargnagel geweſen. Er ſtarb binnen Jahr und Tag. Auf ſeinem Sarge lagen der Säbel und das lange ſpaniſche Rohr kreuzweis neben dem dreieckigen Hütlein. Die Soldaten ſchoſſen dreimal in das Grab, nachdem der Sarg verſenkt worden, und marſchirten dann mit luſtigem Gepfeif und Getrommel heim. Wir aber, die Muhme Hollertin und ich, zogen in einen der Stadthürme, welche in der Mauer zwiſchen dem Fleiner und dem Neckarsulmer Thor ſtehen, und den der hochedle Magiſtrat der Wittwe unentgeltlich als Gnadenwohnung eingeräumt.

Wenn ich in ſpätern Jahren nach Heilbronn zurückgekehrt, ſo habe ich mein Heimathſtädtlein gar nicht wieder erkennen mögen, ſo viel iſt des Alten niedergeriſſen worden und des Neuen hinzugekommen. Jetzt werden all die Stadtgraben allgemach ausgefüllt und die Mauern geſchleift, und zierlich abgeputzte Häuſer der reichen Fabrikherrn an ihre Stelle geſetzt oder Anpflanzungen von ſeltenen Sträuchern oder Blumen. Zu meiner Zeit aber zog ſich der Graben noch rings um die Reichsſtadt, war auch zum Theil mit Waſſer angefüllt, ſonſt aber mit Abreſchen, Weiden, Eſchen und Silberpappeln an beiden Seiten von oben bis unten bewachſen, ſo daß man im Sommer kaum durch das dichte Blätterwerk zu ſchauen vermochte. Das war denn gar anmuthig. — Die Singvögel bauten ohne Scheu ihre Neſter auf den Zweigen, die uns bis in das Fenſterlein ragten, ſo daß ich mich ſelber ein luſtiges Vöglein dünkte, welches ſich im Grün ſchaukelte, wenn ich aus dem mit Epheu bewachſenen Thurm in das Laub hinausjauchzte. —

Mit der ſo recht eigentlichen Jugendfreudigkeit war es aber doch ſeit dem Tode meiner lieben Eltern vorbei. Wenn auch hin und wieder der leichte Knabenmuth erwachte, ſo mußt' ich doch gar bald wieder gedenken, wie ich einſam und verlaſſen auf der Welt daſtehe, von dem Erbarmen guter Menſchen abhänge, und wie es lange währen werde, eh' ich mich meiner Schuld gegen ſie entledigen möge. Das dämpfte den lockern Sinn alsbald. —

Die Muhme ward immer einſilbiger und ſchweigſamer. Sie kam zuletzt gar nicht mehr aus dem Thurm und ward auch nicht ſonderlich viel beſucht; ſie ſaß am Spinnrad und ſummte leis ein frommes Lied aus dem Geſangbuche. —

Die Wachtel rannte in ihrem grünen Käfich auf und nieder und guckte mit lautem Pickterick aus ihrem Erker: der alte graue Kater ſpann im Lehnſtuhl, ich aber ſaß an dem Fichtentiſch mit den rothen und blauen gemalten Tulpen, rechnete ein lang geſchwänztes Diviſionsexempel, oder memorirte iter, piper, papaver et cadaver, oder was nunmehr dergleichen Gegenſtände waren, in denen mich ein Stadtſchüler unterwies, und ohne welche ich nach ſeiner Meinung nie durch die Welt kommen könne. Dies währte, bis ſich die Schatten verlängerten und die Lampe angeglommen ward. Dann ward Feierabend gemacht, und ich durfte der Muhme gar nachdenkliche Abenteuer aus dem Theatro mundi vorleſen, oder aus der Heilbronner Chronika, wie ſie den Götz von Berlichingen gefahen und in den Diebsthurm in der Allerheiligengaſſe geſperrt; wie der Ritter ſich mit der eiſernen Fauſt auf dem Rathhauſe der Knechte erwehret; wie der helle Hauſe gen Weinsberg gerückt und den Helfenſteiner Grafen ſammt den Edlen durch die Spieße gejagt, die Gräfin aber auf einen Miſtkarren zu Schimpf und Hohn geſetzt, und ſolcher theils verwunderlicher, theils grauſamer Geſchichten mehr. Die Schwarzwälder Uhr ſchlug dazu ſchnurrend Stunde um

Stunde an, und ſo verging denn ein Tag, eine Woche, ein Jährlein nach dem andern. —

Ich frequentirte bereits eine geraume Zeit die Stadtſchule. Im Anfange hatte die Muhme Hollertin dem widerſtrebt, weil ſie vermeinte, daß der Umgang mit den gottloſen Buben mein zeitiges und ewiges Heil ſchädigen möge. Ich ließ mich aber nichts anfechten, ging ſtill meinen Weg und lernte tapfer zu. —

So wuchs ich denn in Zucht und in der Furcht des Herrn heran, und war ſchon vierzehn Jahr alt geworden. Da hielt mich der Cantor Hornberger eines Tages nach beendigter Schulſtunde mit den andern zurück, und ſtellte mit uns allerlei Verſuche an, ob wir Anlagen und Geſchick zum Geſange hätten. Es war dieſer Cantor ein langer hagerer Mann mit einem ganz verbräunten Antlitz, das faſt wie dasjenige eines Aethiopiers anzuſchauen war und ſeltſamlich gegen die weiße Stutzperrücke abſtach. — So oft er redete, gerieth er in Eifer und Hitze, dann ſchwoll ihm aber die Stirnader faſt fingerdick, und die ſchwarzen Augen rollten ihm im Kopfe herum, ſo daß man ſchier nur noch das Weiße ſehen konnte. Er war demnach von ſchreckendem Ausſehen, und brauchte ſich nur zu zeigen und eine dräuende Geberde anzunehmen, daß alle die Büblein zu zittern und zagen begannen. Nun erprobte er uns den Einen nach dem Andern, hieß uns ihm nachſingen, den Mund weit aufſperren, gleich jungen Schwalben, die geätzt werden, und das A in verſchiedenen modulationibus ſo lange ſchreien, als der Athem vorhalten wollte, und bis wir ſo kirſchbraun im Geſicht wurden, wie der Präceptor ſelber. Ich ſchämte mich nicht wenig, als die Reih' an mich kam, theils vor den Scholaren, welche leiſe über die ſeltſamen Grimaſſen der Singenden kickerten, theils auch vor mir ſelber. Begann denn tremulirend und mit gar ſchwachem Stimmlein das A anzugeben. „Lauter:" ſchrie der Kantor, „immer lauter! Schreien wir, was wir können, Kirchnere! Denken wir, daß wir in den Neckar gefallen ſeien, und wollen mit unſerm A die Leut' herbeirufen." Da ermannte ich mich denn und ſetzte faſt gewaltſam an. Dies gefiel dem Kantor wohl und er meinte: „Schon recht ſo, mi fili. Gott hat uns mit einem gar klaren und lieblichen Stimmlein begabt, und mögen wir hinfüro in das Chor eintreten, ſobald als wir die Noten erlernt." — Fing auch am nämlichen Tage den Unterricht an und ward in leidlicher Zeit firm und perfect. —

Der erſte Tag freilich, an welchem ich mit der Currende auszog, war ein recht harter für mich. Sie hatten mir einen dreieckigen Filzhut, der vor Alter ſchon röthlich geworden, aufgeſtülpt; der hing mir aber ſo in's Geſicht hinein, daß ich mit ſchmaler Noth um mich zu ſchauen vermochte; außerdem ward ich noch mit einem ſchwarzen verſchoſſenen und oftmals geflickten Kräglein bekleidet. Dergeſtalt ſah ich aber nicht ſchmucke aus. Noch härter aber kam es mir an, in die Häuſer zu gehen und die Singekreuzer einzuſammeln, und traten mir die Thränen in's Auge, wenn ich bedachte, wie ich, zwar armer aber doch ehrſamer Leute Kind, um der paar Heller willen gleichſam fechten und hauſiren müſſe. Bald aber fiel mir ein, wie auch der Gottesmann Martinus Lutherus, dem wir alle den von Schlacken geſäuberten Glauben verdanken, und ich insbeſondere den ſchönen Namen Martinus, zu Eiſenach als Büblein von Haus zu Haus habe ſingen müſſen, und doch nachher ein hochpreislicher Mann und ein ewig ſtrahlend Kirchenlicht geworden. Dieſer Gedanke hat mich wunderſam getröſtet, und hatte ich fürder keine Scheu zu thun, was meines Berufs.

Als Chorknabe war ich denn auch bald in der Kirche St. Kilian zu Haus, wie in meinem eigenen Kämmerlein, half die Glocken läuten, ſang im Chor, ſchrieb mit Kreide die Liedernummern auf die ſchwarzen Täflein, und wußte all die Denkwürdigkeiten an den Fingern herzunennen, ſo daß ich jedweden Fremden ſo wohl als der Küſter ſelber hätte herumführen mögen und ihm erzählen, wie der erſte Stein zur Kirche im Jahre des Herrn 1013 gelegt worden, wie man unter dem Hochaltare das Murmeln vom Quell des Siebenröhrbrunnen vernehmen könne; wußte das Mährlein vom Rieſenbein, ſo im Chor hängt, und kannte die Bedeutung aller heiligen Schildereien, die Namen aller alten Grabmäler. Unter letztern war auch eines von einem Ahnherrn von mir, der war im Seitenſchiff beerdigt und lag auf ſeiner Gruft eine Sandſteinplatte, auf welcher er ſelber in ganzer Geſtalt im ſpaniſchen Röcklein, mit mächtigem Bart und gefalteten Händen zu ſchauen war. Von Naſ' und Kinn war nit viel mehr zu gewahren, ſeit die Füße der Kirchengänger das Geſicht abgeſchliffen und abgewetzt, ſo war auch die Inſchrift am Rande ſchier unleſerlich geworden, und vermochte ich nur noch zu entziffern: Kirchnerus noster . . . bene meritus . . reipublicae Heill . . . obiit A. D. Alles Uebrige war zu meinem großen Leidweſen verwiſcht. Vor dieſem meinem lieben Ahnherrn hatt' ich eine recht tiefe Ehrfurcht, hütete mich ſorglich über ſeinen Denkſtein leichtſinniger Weiſe zu ſchreiten, und empfand allzeit einen Stich durch's Herz, wenn ich es von Andern ſah und doch nicht wehren durfte. —

Eines Sonntags gewahrte ich vom Chore aus, wo wir uns aufhielten, unterhalb der Kanzel und gerade mir gegenüber ein gar lieblich Mägdlein, welches mir wohl an Alter gleich ſeyn mochte, gewißlich aber hoch über mir an Rang und Reichthum, wie ich dies aus dem ſaubren ſeidenen Kleide mit den prächtigen eingewirkten Silberblumen ſchloß. Das goldgelbe Haar floß ihr in langen Locken hin und war noch nicht mit Puder beſtreut; die Augen waren über Alles lieb und mild, das Antlitz fein und wunderzart, es gemahnte mich an das meines ſeligen Herzmütterleins, ſo daß ich es gar nicht ſatt bekommen konnte, nach dem feinen Kinde hinzuſchauen. Sie ſaß neben einer ſehr vornehmen ſteifen Dame mit hoher, überaus künſtlicher Friſur und roth geſchminkten Wangen — dies mochte wohl ihre Frau Mutter ſeyn. Ich muß leider bekennen, daß ich fortan von der Predigt des Herr Paſtors primarii nit allzuviel vernommen, und wohl nur ſchlecht im examine Montags beſtanden, ſo mir nicht ein fleißiger collega das Heftlein, worein er den Sermon nachzuſchreiben pflegte, zur Durchſicht anvertraut. Mit gar eigner Ungeduld, vor welcher ich mich jedoch ſelber ſchämen mußte, harrte ich nunmehr des nächſten Sonntags, wo ich dieß fremde, früher noch nirgends erſchaute Fräulein wieder zu ſehen hoffte. — Es ging mir jedoch beſſer, als ich mir es jemals hätte träumen laſſen. Als wir nämlich am nächſten Tage des Chorſingens vor einem ſtattlichen Hauſe ohnfern der Deutſchherrn Comthurei ſtanden, und ich die Augen von ungefähr aufſchlug, gewahrte ich das Fräulein am geöffneten Fenſter des erſten Stockwerks hinter blühenden Blumentöpfen und einem Meſſingkäfich, in welchem ſich ein grüner Papagei mit mißtönigem Geſchrei im Ringe ſchaukelte. Ich mag wohl über und über roth geworden ſeyn; die Kehle war mir wie zuſammengeſchnüret — ich konnte keinen Laut herfür bringen. Was in mir vorging, wußte ich nicht zu benennen: ich war ſo glücklich, wie ein Kind am heiligen Chriſtabende, und hätte doch zu gleicher Zeit weinen mögen. Ich hätt' es aber keinem Menſchen für alle Güter der Erdenwelt eingeſtehen können. — Das holde Fräulein ſchaute ſo recht lieblich und freundlich lächelnd zu uns hernieder. Die fremden Blumen und Stauden verflochten ſich wie eine Gloria um das Engelsgeſichtlein. Mir däuchte, als habe ſie mich vor allen Andern geſehen und mir nachgeſchaut, als wir weiter zogen — mochte wohl nur thorenhafte Einbildung geweſen ſeyn.

O, der ſchönen, ſchönen Zeit, wo ich das gute Fräulein

Sonntags eine Stunde hindurch vom Chore, wo ich ſie Mittwochs und Samſtags, ſo oft wir ſangen, am Fenſter ſah. Dort hätte ich ſie leichtlich auch an den übrigen Wochentagen getroffen — aber wie hätte ich es wagen wollen, allein an ihrem Hauſe vorüberzuziehen und hinauf zu ſchauen! Mir war, als müſſe es mir ein Jeglicher anſehen, was in meinem Herzen vorginge, als hab' ich kein gut Gewiſſen. Auf dem Kirchenſtand hatte ich den Namen auf einem kleinen blechernen Täfelchen verzeichnet gefunden. Es war die Mutter eine Reichsfreiin von Stetten und eine geborne Freiin von Gemmingen-Guttenberg, Wittib des Herrn Major von Stetten, des nämlichen, unter deſſen Befehl mein armer Vater in den Krieg gezogen und getödtet worden war. Auch der Herr Major hatte ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, und ſo mochten denn jene Worte, welche er bei nächtlicher Zeit auf dem Markte ſprach, ihm wohl von einer finſtern Vorahnung eingegeben worden ſeyn. Mir däuchte, als ſei ich der jungen Baroneſſe durch unſer gemeinſames trauriges Schickſal näher getreten — daß ſie mir deshalb aber lieber geworden, mag ich nicht behaupten — ich glaube, das konnte ſie gar nicht mehr. Obgleich ich nun wußte, daß das Fräulein von vornehmer adliger Geburt ſei und mit Glücksgütern reichlich geſegnet, ſo hat das doch meine Geſinnungen gegen ſie nicht im mindeſten verändert. Ich dachte bei mir, weshalb ſollte das gnädige Fräulein dir nicht die liebſte auf Erden bleiben, wenn du auch nur ein armes verwaiſtes Soldatenkind biſt, und weshalb ſollteſt du dich nicht an ihrem Anſchaun erfreuen und erquicken? Darf man ſich doch an der Blümlein Duften und Blühen laben, wenn ſie auch in fremden Gärten gedeihn, und funkeln doch die goldnen Sternlein ſo tröſtlich am Himmel, ohne daß es uns einfalle, ſie beſitzen zu wollen. Solch ein beſeligend Geſtirn war mir aber das ſchöne, fromme Gebild. —

Es mochten wohl ſechs Wochen verſtrichen ſeyn, ſeit ich das gute engliſche Fräulein zum erſten Male erblickt hatte. Wir befanden uns im Brachmonat. Vor einem Thurmfenſterlein ſtand ein junger Roſenſtock, den ich mir im verwichenen Jahre gezogen. Jetzt blühte er zum erſten Male und hatte ein ſchönes friſches Knösplein getrieben, das ſo eben aus der grünen Hülle hervorlauſchte, als wär' es neugierig ſich in Gottes freier Welt umzuſchauen. So oft ich dies Knösplein ſah, hatte ich dabei des Fräulein von Stetten gedenken müſſen, welches juſt ſo lieblich und unſchuldig ausſah. Deshalb hatt' ich es ihr auch zugedacht, ſchnitt am nächſtfolgenden Sonntag das Röslein ab, legte es, als noch keine Seele in der Kirche war, auf das Pult, wo ſie ſaß, und flüchtete mich auf das Chor. Als nun die Glocken geläutet wurden und die Kirchgänger ſich einzeln im Gotteshauſe verſammelten, begann mir doch das Herz gar mächtig zu pochen; mir war meine Keckheit wieder leid geworden, hätt' die Blume gern zurückgeholt, traute mich jedoch nicht wieder herab, nichtsdeſtoweniger quälte mich doch noch die andere Furcht, daß ſich eine fremde Hand an meinem lieben Knösplein vergreifen möge. Endlich traten denn Mutter und Tochter ein.

Das Fräulein warf ihre Blicke alsbald auf die Roſe, hob ſie auf und ſchaute, wie ſich verwundernd und mit freudeleuchtenden Augen ringsum, als ſuche ſie den Geber auf. Da flüſterte die Frau Baronin ihr aber ein herbes, ſtrenges Wort in's Ohr. Sie mußte der Tochter wohl verboten haben, die Blume anzurühren, denn das Fräulein legte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und ganz betrübt wieder hin. Das ſchnitt mir wie mit Meſſern durch's Herz. Kurz darauf aber knickte ſie doch ein grün Blättlein vom Stengel und ſchob es heimlich in ihr Geſangbuch als Zeichen — und da war mir wieder, als ſäß ich im Himmel. —

Kaum war die Benediction geſprochen, als ich vom Chor wutſchte und mit drei Sätzen die Stiegen hinabſtürmte, um mich an der Kirchenpforte aufzuſtellen. Da erhaſchte mich aber die Hand des Präpoſiti Hornberger im Fluge und hielt mich bei meinem alten ſchwarzen Mäntelchen riſch zurück, dermaßen, daß das morſche Kräglein mit merklichem Geknarr der Länge nach zerſpliß. Hierauf apoſtrophirte mich der Zornige mit ſtark vor Ingrimm geſchwollener Stirnader und funkelnden Augen: „Sind wir von der Tarantul geſtochen worden, Kirchnere, oder iſt ein unſauberer Dämon in uns gefahren, daß wir uns unterfangen, ſolche ungeziemliche Gaukelſprünge im Gotteshauſe anzuſtellen?“ Dabei faßte mich der Cantor hart beim Ohrläppchen und ſchüttelte mich auf empfindliche Art und Weiſe etlichemal hin und her. Ich kroch recht kleinlaut die Treppen hinunter und gedachte beſchämt heimzuziehen, denn der Gedanke fiel mir ſchwer auf's Herz.

daß es einem ſolchen dummen, zerzauſten Schulbuben wie mir nur wenig zieme, vornehmen Fräulein in den Weg zu treten und ſie mit verliebten Augen anzugaffen. Im nämlichen Moment aber, wo ich betrübten Herzens aus der Kirche ſchleichen wollte, traten auch die Frau Baronin mit ihrer Tochter heraus. Sie ging dicht an mir vorüber und mein Arm ſtreifte ihr ſeiden Gewand. Alles Leid und Harm war ſpurlos vergeſſen. Das Fräulein ſchlug die Augen fromm und beſcheiden nieder. So nah' hatt' ich ſie noch nimmer geſchaut. Als ſie einige Schritte gegangen war, entglitt das ſchwarze Saffian-Geſangbuch ihren Händchen und verſtreute im Fallen alle bunten Zeichen, die Pfauenfeder, die farbigen Bildlein, ſeidnen Bänder und auch mein Roſenblatt. Ich ſprang hurtig hinzu, las Alles wieder auf, mein Blatt zuerſt, und überreichte ihr dann das Buch mit tiefer, ehrerbietiger Verneigung. Das gnädige Fräulein war faſt noch verlegener als ich, ſie lächelte ohne aufzuſchauen, und flüſterte halblaut: „Sei Er ſchönſtens bedankt für ſeine Mühe!" Nun ſind das wohl an und für ſich recht gewöhnliche Worte, wie ſie tagtäglich mannigfach wiederkehren — in des Fräuleins Munde klangen ſie aber doch ganz anders. Ich bin jetzt ein hochbejahrter Greis, welcher die Friſt, die uns hienieden zu wallen beſchieden iſt, um die Hälfte ſchier überſchritten, den ſchönen herzlichen Dank aber werde ich nie vergeſſen, und tönt mir das helle glockenreine Stimmlein noch fort und fort in mein Ohr. „Sei Er ſchönſtens bedankt für ſeine Mühe." Es waren dies die erſten Laute, welche ich aus dem Munde des holdſeligen

Fräuleins vernahm — es waren auch die letzten. —

Als ich am nächſtfolgenden Morgen vor dem Hauſe der Frau von Stetten ſtand, da waren ſämmtliche Fenſter verhängt, ein Gleiches am Samſtage. Der Kirchſtuhl blieb Sonntags leer. Die gnädige Herrſchaft wird wohl auf ihre Güter gereiſt ſeyn, dachte ich traurigen Herzens, oder zu ihrer Sippſchaft auf dem Guttenberg, und fand keinen andern Troſt, als daß ſie doch im Herbſt nach der Stadt zurückkehren müſſen. Ich hatte aber gar keine rechte Freude mehr am Leben, und es war mir allſtund, als ob das Beſte mir fehle.

Da kam nach etlichen Wochen ein anderer Chorſchüler zu mir geſprungen, und ſagte mir an, daß ich mich in der zehnten Stunde der Nacht bei dem Präpoſito einfinden ſolle; es ſei nämlich eine gar vornehme Leiche, der die geſammte Geiſtlichkeit und das Chor nachfolgen werden. Vormals hatte ich dergleichen Nachrichten faſt gern vernommen — nicht daß ich mich etwa über das Ableben eines Nebenmenſchen ſündhafter Weiſe erfreut, ſondern nur, weil es Sitte war, bei Leichenbegängniſſen der Patrizier oder der Mitglieder des hohen Raths jedem Chorſchüler ſechs Kreuzer zu verehren und ein Stück Wecken, und dies war dann für unſereinen jederzeit ein großer Jubel: denn ſolches iſt der Kinder Sinn, leichtfertig und unbedacht. — Für diesmal aber hörte ich das Gebot des Präpoſiti ohne ſonderliche Theilnahme und erwiederte nur: Es ſei ſchon recht, und ich werde mich einſtellen. Das that ich denn auch und zog mit dem ganzen Chor zu zwei und zwei nach dem Trauerhauſe. Wir ſtellten uns gegen das

Deutſche Herrenhaus, grad' gegenüber dem von Stetten'ſchen Hauſe. Ich dachte an nichts als an das verreiſte Fräulein, und achtete auch weder auf den ſchwarzen Leichenwagen mit ſilbernen Wappenſchilden, die vom Schimmer der Fackeln gluthroth flammten, noch auf das Gewühl und die vielen Kutſchen. — Ich ſah nur nach oben. Dort war Alles düſter, und nur ein einzig ſchwaches Licht brannte hinter den Vorhängen. Da trugen ſie den Sarg heraus, auf welchem ein jungfräulicher Myrthenkranz mit verſilberten Blüthen. Nun fragte ich meinen Nachbar, ſo obenhin, wer denn ſo eigentlich verſtorben? Das iſt die Tochter des Hauſes, erwiederte er, das blutjunge gnädige Fräulein. Da rann mir plötzlich ein eiskalter Schauer durch den Leib, die Sinne vergingen mir, und ich ſtürzte zur Erde nieder. —

Acht Wochen waren ſeit jener Nacht dahin geſchwunden. Daß es ſo lange geweſen, berichtete mir die Muhme Hollertin — ich hatte aber die Zeit ohne Beſinnung gelegen, und in einem hitzigen Nervenfieber auf dem Tode. Der Medicus hatte mich aufgegeben, vermeinte auch nachher, meine Rettung ſei mehr ein himmliſches Wunder, denn die Wirkung ſeiner Kunſt und irdiſchen Heilmittel. —

Ich habe mich in der erſten Zeit nach dem Krankenlager oft und ſchwer genug gegen den Herrn verſündigt, indem ich mit Schmerzen bedauerte, nicht geſtorben zu ſeyn, und mit dem Geſchick mich zu hadern vermaß, daß es nicht lieber das arme Waiſenkind, deſſen Keiner achte, abgerufen, anſtatt des ſchönen reichen Fräuleins, welches von Allen verehrt und geliebet worden. Wolle mir mein Schöpfer dieſe Läſterung gnädig vergeben!

Es bedarf wohl nit vieler Worte und Redensarten, um meinen damaligen troſtloſen Zuſtand abzuſchildern. Ich hatte nun Alles verloren, woran mein Herz ſo recht gehangen, den Vater, die Mutter und das herzlich liebe Fräulein. Wer ſchon einmal ſolches Leid erfahren, der weiß, wie Einem dabei zu Muthe — wem aber der Kelch bisher vorübergegangen, der wird ſich doch eben nicht denken können, was ich gelitten. Der Schmerz will aber ſelber erlebt, ſowie die Muſika ſelber gehöret werden. Ich ſiechte noch eine geraume Weile und mochte mich nur langſam wieder erkräften. Mit meinem Singen aber war es zu Ende. Ich hatte die Stimme in der ſchweren Krankheit eingebüßt, und war ſie alſo mit dem lieben gnädigen Fräulein zu Grabe getragen worden.

Als ich wiederum ausgehen durfte, war mein erſter Gang nach dem Gottesacker, auf welchem das ſelige Fräulein in dem von Stetten'ſchen Gruftgewölbe beigeſetzt worden. Es war dieſes leicht kenntlich an dem adeligen Wappen, welches über dem Eingang eingemeißelt war, und an der lateiniſchen Inſchrift. Ich hing an das eiſerne Gitter, hinter welchem das Liebſte, was ich auf der Welt gehabt hatte, den ewigen Schlaf ſchlief, ein ſchönes volles Kränzlein, das ich dazu gewunden hatte, ſprach ein leiſes Gebetlein und dachte mit herzinniglicher Wehmuth des guten dahingeſchiedenen Kindes. Am nächſtfolgenden Tage ging ich widerum auf den Friedhof und vertauſchte die gewelkten Blumen mit friſchen, und ſo that ich denn auch an allen folgenden Tagen. Es wurde mir aber dieſer Gang und die Stunde, die ich ihm geweiht, zu den liebſten im Laufe des Tages, und der Gram war mir ein gar lieber treuer Gefährte. —

So hatte ich einſtmals wiederum mein ſtilles Todtenopfer gebracht und wollte eben heimkehren, als ein alter freundlicher Mann in Livrei hinter dem Gewölbe hervortrat, mich beim Arme zurückhielt und mich befragte: was ich hier treibe, und ob ich derjenige ſei, welcher die Gruft des ſeligen Fräuleins zeither mit Blumen geſchmückt? — Verwirrt ſtammelte ich ein Ja hervor. „Ei fürcht' Dich nit, mein Söhnlein,“ ſprach der gute Alte, „Du haſt ein Werk der Liebe verübt, ſolches aber lohnet ſich allzeit. Jetzt komm mit mir zu der gnädigen Frau Baronin von Stetten, die begehrt Dich zu ſprechen.“ — Jetzt erinnerte ich mich ſeiner auch. Es war der alte Kammerdiener des Hauſes, und ich hatte ihn oftmals unter dem Thore geſehen, ſo wie er es auch jederzeit war, welcher den Chorknaben die Almoſen ſpendete. Schweigend zog ich hinterdrein. Wie ich aber in der Frau von Stetten Haus gelangt und die Treppen erſtiegen, wüßt ich jetzt kaum zu ſagen. —

Der Kammerdiener verließ mich im Vorgemach und ging mit leiſen Schritten in das Zimmer ſeiner Herrſchaft, kehrte aber doch bald wieder und hieß mich eintreten.

Es war noch Niemand anweſend. Das Gemach war prächtiger ausſtaffirt, als ich es wohl je hätte erdenken können. Der Fußboden war aus braunen, ſpiegelglatten Hölzern zuſammengefügt, die Wände mit bunten Tapeten bekleidet, auf denen Schäfer ihre Herden weideten oder den Schäferinnen auf der Schalmei vorblieſen; auf dem Kamin ſtanden kleine chineſiſche Männlein, die den Mund breit zum Lachen verzogen und mit Kopf und Händen wackelten, und noch viel andres koſtbares Geräth von Porzellan; ein funkelnder Kronleuchter hing von der Decke, und in dem großmächtigen Spiegel konnte ich mich in ganzer Geſtalt ſchauen und mit meinem ärmlichen Röcklein, welches unter den vielen Herrlichkeiten nur noch dürftiger erſchien.

Da ging die Thüre auf, und die gnädige Frau Majorin rauſchte im ſchwarzſeidenen Trauerkleide herein, ſetzte ſich auf das vergoldete Kanapee und maß mich, ohne ein Wort zu ſagen, von Kopf zu den Füßen mit ſo ſcharfen Blicken, daß ich ſie kaum ertragen mochte und die Augen verlegen niederſchlug. Dann begann ſie mit gar ernſtem Ton mich zu fragen, wie ich heiße und wer meine Aeltern wären? Ich nannte meinen Namen und ſagte, wie ich ein armes Waiſenkind ſei, deſſen Vater zu Roßbach den Tod gefunden. Die Erinnerung an ihren ſeligen Gemahl mochte ſie wohl weichmüthiger ſtimmen, denn ſie fragte mich mit milderer Stimme, weshalb ich ihrer Tochter Gruft bisher mit Kränzen verziere, und woher ich die Selige gekannt? Als ich nun alles dasjenige beichten ſollte, was ich mir ſelber kaum zu geſtehen gewagt hatte, und ſo hart an den Tod des armen Fräuleins gemahnt wurde und dort die Stelle gewahrte, von wo aus ſie hinter ihren Blumen und dem kreiſchenden Papagei ſanft wie ein Engel hernieder geſchaut hatte, da brach mir das Herz vor Wehmuth und ich fing unaufhaltſam an, auf das bitterlichſte zu weinen, und vermochte auch kein Wort hervorzubringen.

Die gnädige Frau war eine gar geſtrenge ſtolze Frau, und ſo mochte ihr denn mein Treiben anfänglich gar befremdlich erſcheinen, wie ſie denn auch den Kopf gar ernſt und nachdenklich ſchüttelte. Zuletzt mochte ſie aber doch erkennen, daß mein Schmerz um den Verluſt von Herzen komme, ſo unerwartet ihr dies auch von einem armen, fremden Buben ankommen mochte; und da gingen ihr auch die Augen über, und ſie weinte leiſe vor ſich hin. „Ich will nicht weiter in Ihn dringen,“ ſprach ſie nach einer geraumen Pauſe, „behalt' Er ſein Geheimniß für ſich. Er hat es gut gemeint mit meiner ſeligen Eſtella, und das will ich ihm nicht vergeſſen, Johannes. Aber laß Er von dieſen Kränzen ab — wird doch ohnehin der Sarg meiner Tochter binnen Kurzem nach dem Erbbegräbniß abgeführt. Ich werde mich nach Ihm erkundigen, und wenn Er ſich gut führet, ſo kann Er auf eine gnädige Gönnerin zählen. Adieu!“ Damit reichte ſie mir die Hand zum Kuſſe, und beurlaubte mich gnädigſt.

Die Frau Baronin hat aber das gegebene Wort auf das Großmüthigſte bewährt, meiner Armuth gar reichliche Hülfe angedeihen laſſen, und mir nicht nur ein Stipendium auf der Landesuniverſität zu Tübingen, ſondern auch ſpäter die ſchöne Stelle an der evangeliſchen Kirche allhier erwirkt. So oft ich aber der gnädigen Frau meinen allerehrerbietigſten tiefgefühlten Dank habe darbringen wollen, hat ſie ihn jederzeit abgelehnt, und gemeint, meine Fürſprecherin ſei im Himmel. —

Dies iſt die ſchlichte, aber wahre Geſchichte meiner Jugendliebe, welches auch meine einzige geweſen. Es hat mich ſpäterhin, als ich zu Amt und Brot gelangt, die Muhme Hollertin verſchiedentlich und oft dringend ermahnt, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, ſo wie es auch an ganz annehmlichen Vorſchlägen tugend= und ehrſamer Jungfrauen keineswegs ermangelt hat. — Das Bild des ſeligen Fräuleins Eſtella aber hat noch keine aus meinem Herzen zu verlöſchen vermocht, und ſo bin ich denn unvermählt geblieben. Wer aber des thörichten Greiſes ſpottet, welchen jene kindhafte Liebe bis an's Grab geleitet — der mag wohl der Liebe göttlichen Urſprung und Weſen nur wenig erkannt haben.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Paulina 5

Der Stumme. 61

Rede am Grabe des Musketiers Gröbel 106

Jugend-Liebe 117

Inhalt des dritten Bandes.

Der Liebe Loos. Seite

Das Stimmen der Saiten 7
Aniela 8
Fata Morgana 10
Nachtgrauen 11
Die Begegnung 14
Die Wilde 17
Emil 19
Der Traum im Traume 21
Die Irrende 23
Aniela's Thränen 25
Engels Nähe 27
Es tagt 29
Emil ſcheidet 31
Gruß aus der Ferne 32
Wiederſehen 35
Das Bäumchen 38
Hoffnung 39
Vom Thurme 40
Island 41
Das Bild 42
Die Folter 43
Schmerz und Kummer 44
Was mir blieb 45
Leichenſchau 46
Der Frühling 47
Schlangenzauber 48
Die Kränze 50
My world is dead! 52
Der Stille 53
Das Ende vom Liede 54
Das fünfzigjährige Jubiläum 55
Der Pfarrer von Weinsperg 81
Der verlorne Sohn 137

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Fünfter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

[illegible] 18

Portogalli.

Reiſe- und Lebensbilder aus Italien.

Erſter Theil.

Chillon.

Der Genferſee gleicht einem Janushaupte. Das ältliche Antlitz iſt dem Kanton Genf und dem Ausfluß der Rhone zugewandt, das jugendliche ihrer Einmündung und den durch ſie geſchiedenen Kantonen Waadt und Wallis. In den trotzigkecken Stirnfalten des Jünglings ſpuken allerhand verwegene, freiheitſprühende, kampfglühende, nach Kaſemattenluſt riechende Ideen: der blühende Teint und das rundliche, doppelkinnige, wohlhäbige Geſicht des Aeltern verkündet dagegen, daß es trotz der ſchwierigen Zeitläufte nicht ſo übel mit ihm ſtehe, daß er vielmehr mit der Welt ſoweit ganz wohl zufrieden ſei und ſich der jugendlichen Renommage und der damaligen Vergeudung hoher Worte etwas ſchäme. Ich kann mir ganz wohl denken, wie ein Mann in den ſogenannten beſten Jahren, zumal wenn die jährliche Rente ein ſtattliches Convol von vier Nullen hat, ſich ganz wohl in dem ruhigen, manierlichen, etwas geleckten und prüden Genf oder deſſen Umgebungen befinden mag. Derjenige aber, welchem in Beidem noch manches bis dahin abgeht, der Reiſende zumal, wird mit mir der juvenilen Frontſeite den Vorzug geben. Von allen liebenswürdigen Zügen derſelben räume ich aber dem ſüßſchwärmeriſchen zwiſchen Vevay und Villeneuve den Vorrang ein.

Die Straße, welche beide Städte verbindet, macht einen Theil der großen, von Genf über den Simplon und großen Sankt Bernhard führenden aus. Der Eilwagen rollt auf der herrlichen Straße längs der Ufer des Sees, durchfliegt das reizende Rhonethal, und der Reiſende ſieht — ſo viel er verdient, d. h. wenig oder nichts, indem ein Theil der Tour bei Nacht durchmeſſen wird: er müßte denn mit Verſtand reiſen wollen und, gleich mir, jene wenigen Lieues zu Fuß machen.

Vevay ſoll diverſe Merkwürdigkeiten beſitzen, Springbrunnen und Getreidehalle, und Gott weiß was noch. Ich habe nichts von allen dieſen Herrlichkeiten zu ſehen verlangt und mich während meines dortigen Aufenthalts begnügt, mich aus der großen Zauberſchaale des Sees vom Morgen bis zum Abend zu berauſchen. Die Straßen ſind winklicht und eng, welches letztere bei hübſchen vis-à-vis — und an dieſen fehlt es hier, gottlob, nicht — ſeine Annehmlichkeiten hat. Dergleichen Blüthen ſproſſen aber dem Inquilinen, nicht dem Zugvogel, dem Wanderer. Dieſer freut ſich ſchon, wenn er bald hier, bald dort eine Bergkuppe, gleichſam mit verlängertem Halſe, über die Dächer hinweg in die Stadt gucken ſieht, oder wenn ſich plötzlich ein Thorweg aufthut und ein himmelblaues Segment Genfer See, mit einem dahinſchwebenden Segel zwiſchen Oleanderblüthen, durch die ſchwarzen

Mauerbogen in die Gaſſe hineinblitzt. — Hart an Vevay, faſt Vorſtadt, liegt Tour de Peilz. Haſen, Gräben und ein altergraues, im dreizehnten Jahrhundert erbautes Schloß, deſſen Mauertrümmer von den Wellen beſpült werden, hätten mich in ſchönheitsmagern Gegenden auf längere Zeit an den ſonſt inſipiden Flecken ketten können; hier durchſchritt ich raſch das Thor und eilte auf der von weißen Kalkmauern begrenzten Straße über Hügel und Thal in's Freie. Meiner Ungeduld mochte wohl etwas von jener dunkeln Ahnung, welche die Schwalbe ſüdwärts zieht, zum Grunde liegen; war es doch die Schwelle der ſüdlichen Natur, welche ich hier überſchritt. In dunkler Blaue ſchaukelte ſich der See in ſeiner rauhen dunklen Felſenwiege; die Sonne glühte gegen die ſchimmernden Mauern, an welchen hurtige Eidechſen hinanſchlürften; die breiten Blätter der Maisſtaude ſchwankten glänzend im Winde; Weinreben kletterten die Wände entlang und umſpannen traubenbelaſtet die Spaliere, und Nußbäume breiteten ihre ſchweren Aeſte über die Landhäuſer: — die Schweiz italieniſirte. Links vom Wege, am Fuß der höheren Bergkette, und noch jetzt im Beſitz der gleichnamigen Familie, brüſtet ſich das alte Schloß Chatelard in ſeinem maſſiven, feudalen Stolz, mit Zinnen und Thürmen; weiterhin auf umwaldetem, von Wein bekränztem Hügel die Veſte Blonay, ein rohes, ungeſchlachtes Viereck. Es theilt die Beſtimmung, welche den meiſten mittelalterlichen, ſich überlebenden Ritterſitzen zufiel, nämlich ihre Exiſtenz als Zuchthäuſer, Irrenanſtalten oder Pulvermagazine kümmerlich zu friſten. Blonay zog, ſo viel ich weiß, das letztere Loos. Zu den Füßen des Schloſſes liegt Clarens, das Clarens der ſchönen Julie d'Etanges.

In weſſen Ohr hallten nicht noch die Warnungen vor Rouſſeaus Heloiſe aus der Jugendzeit wieder? Wer hätte nicht, gleich mir, die älterliche oder vormündliche Douane hintergangen und um Mitternacht mit froſtverklommenen Händen und klappernden Zähnen den verbotenen Apfel verſchlungen, bloß um ſich ernüchtert nach dem Schlußcapitel zu fragen, wo denn eigentlich das Hochgefährliche im verpönten Buche ſtecke? La nouvelle Héloïse iſt auch eine von jenen nutzloſen Warnungstafeln, mit denen Erzieher unſere Jugendpfade bedornen. Ohne jenes Verbot ſiele es keinem jungen Mann, keinem Mädchen ein, in den ziemlich gedehnten Roman auch nur einen Blick zu werfen, und das verborgene, tiefliegende Gift gleitet unſchädlich von ſchuldloſen Herzen ab; für diejenigen aber, welche es heraus zu koſten verſtehen, iſt die Doſis nach den vorhergenommenen doch allzu ſchwächlich.

Clarens iſt einer von denjenigen Namen, welche die ihnen von Poeten gewobene Aureola ſo lange bewahren, bis die Wirklichkeit ihre nüchternen Rechte geltend macht und die ſchöne Fata-Morgana auflöſt. Es geht dem ziemlich dürftigen Dörfchen wie den meiſten Gentillâtres der Jetztwelt — der Name iſt an ihnen das Beſte. Bejahrte Leute wollen ſich noch eines ſchönen Kaſtanienwaldes erinnern, welcher vordem das Dorf umgürtete und die ſchönſte Folie von Clarens geweſen ſeyn ſoll; jetzt iſt er von Weinreben verdrängt. Ausgeſpannte Netze, Fiſchreuſen, an's Land gezogene Kähne bedecken den Strand. Nichts erinnert an die Baronie d'Etanges, an jene glücklichen Unglücklichen, als ein im Winde ſchwankendes Wirthshausſchild, mit der Unterſchrift: „Bouquet de Julie-Auberge“. Darüber iſt zu beiden Seiten der Tafel ein Park mit regelrecht beſchnittenen Hecken gemalt, in welchem Saint-Preux halb auf den Knieen vor Julie liegt und ihr mit zugeſpitzten Fingern einen Blumenſtrauß überreicht. Weßhalb Rouſſeau demnach Clarens den Vorzug vor ſo vielen ſchöneren Ortſchaften des Genfer Sees gegeben hat, bleibt, ſo lange man nicht den Euphon des Namens in Anſchlag bringen will, räthſelhaft. Nur ein ähnliches Motiv konnte ihn bewogen haben, St. Preux nach Meillerie, von wo aus er auch nicht eine Haarſpitze ſeiner Geliebten erblicken konnte, zu verſetzen. Das einzige vis-à-vis, von welchem aus der Liebhaber allenfalls hätte lorgniren können, wäre le Boveret geweſen; das klang freilich nicht ſo romantiſch. Wie ſchnell aber vergißt ſich jene Myſtifikation über den wunderbaren Bergen, die ſich dem Ufer mehr und mehr nähern, über jener originellen Spitze, la dent de Jaman genannt, welche kauſtiſch wie ein Witzwort aus der Felskette hervorbricht, über den Vorbergen der Tour d'ai, die über Villeneuve und deſſen Pappeln thront, über der ſchneebeladenen Dent de la Cornette auf dem linken Rhoneufer.

An dem Höhenzuge klebt das reizende Pfarrdorf Montreux und lauſcht aus dem üppigen Grün der durch den

Felſen vor dem Nordwind geſchirmten Kaſtanienbäume. Gedeiht doch in dieſem begünſtigten Winkel ſelbſt der Mandelbaum, und ſogar die Granatenſtaude, um unter freiem Himmel Blüthen und Früchte zu treiben. Montreux (oder le village des Planches) iſt das liebenswürdigſte Aſyl, welches ich einem glücklichen Brautpaar für ſeinen Honigmonat anempfehlen möchte. Werden ihm dort ſolche halcyoniſche Tage zu Theil, wie mir deren einer bei meiner Fußwanderung zu Theil wurde, wo kein Wölkchen über das transparente Himmelszelt ſchwimmt und die Sonne in breiter Straße auf den Wellen flammt, wo hier und dort ein Kahn luſtig über den See gleitet und große weiße Möven, hier bijoux genannt, ſchaarenweiſe auf den einzeln hervorragenden Klippen ruhen, ſo wird es mir für meinen Rath Dank wiſſen. Dann aber wandle es noch nach der herrlichen, etwas entfernt von Montreux liegenden alten Kirche, deren gothiſcher Chor von üppigem Epheuſchleier verhängt iſt, und ruhe unter den hundertjährigen vollen Nußbäumen, welche das Kirchendach überſchatten. Die Glücklichen mögen über die Azurfläche des Leman auf die ſavoyiſchen Berge hinüberſchauen, oder auf die belebte Straße zu ihren Füßen, auf die reichen Weingärten mit dem gewandten, friſchen, frohen Völkchen ihrer Bebauer, ſie mögen dem Wohlklang ihrer Sprache lauſchen, und ſie werden in Poſa's Ausruf: „O Gott, das Leben iſt doch ſchön!" einſtimmen.

Hinter Veyteaux ſenkt ſich die Straße; ſchroffe Felſen, deren Wände dichte Vorhänge von Schlingpflanzen bedecken, verengen ſie zur Linken, der See, welcher ihren Fuß beſpült, zur Rechten. Der Schlüſſel dieſes Hohlwegs iſt Schloß Chillon, welches, ſchon von Lauſanne aus ſichtbar, bei den verſchiedenen Krümmungen der Straße hin und wieder hervortaucht, um wieder hinter Stein und Wald zu verſinken. Auf eine in den See vorſpringende Klippe erbaut, hat das Schloß viel Aehnlichkeit mit der Pfalz bei Kaub, und gleich ihr den mächtigen viereckigen Thurm in der Mitte, um welchen ſich die hohen, von Schießſcharten durchbrochenen und von Epheu umrankten Mauern mit ihren Klebthürmchen reihen. Und wenn gleich der Zutritt weniger erſchwert iſt, als derjenige, welcher zu der Kaiſerpfalz führte und durch welchen die deutſchen Kaiſerinnen ſich zwängen mußten, ſo oft ſie ſich, um mit Jean Paul zu reden, in andern Umſtänden als das Reich, in geſegneten nämlich, befanden, ſo iſt er doch auf eine Zugbrücke beſchränkt, welche allabendlich heraufgezogen wird, um die beiden Gensd'armen, Wächter des Schloſſes, die Familie des Kaſtellans und die Pulvervorräthe, welche jetzt die obern Stockwerke einnehmen, gegen etwaige ſavoyiſche Flüchtlingsexpeditionen zu ſchirmen.

Es war die Frau des Schloßvogts, eine lebhafte, ſpirituelle Franzöſin, welche ſich der Mühe unterzog, mich mit den Denkwürdigkeiten Chillons bekannt zu machen, und ihrem Munde verdanke ich die hiſtoriſchen Notizen, mit denen ich meine Skizzen ausſtaffire. Eine weitläuftige, mit Lithographien geſchmückte Beſchreibung, welche unter ihrer Aegide erſcheinen ſollte, befand ſich leider noch unter der Preſſe, und auf dieſe verweiſe ich meine Nachfolger. Meinem Gedächtniſſe vermochte ich nur die wenigen, im Uebrigen nichts weniger als neuen Notizen einzuprägen, daß das Schloß 1238 von Amadeus IV, Grafen von Savoyen, erbaut worden, daß es im 15ten Jahrhundert von den Bernern erobert wurde und längere Zeit die Reſidenz der Baillis von Vevay war, bis es 1733 zum Staatsgefängniß umgewandelt wurde, zu dieſem Zwecke bis zur Revolution von 1795 diente, und jetzt als Arſenal dem Waadtlande dient.

Wir ſtiegen in die unterirdiſchen Gewölbe hinab, zuerſt in die durch fünf Säulen getragenen, gewölbten Kaſematten, und aus dieſen in die vormalige ſtockfinſtere Richtſtätte. Mein von der Tageshelle geblendetes Auge konnte nichts unterſcheiden; die Kaſtellanin empfahl mir jedoch eine viertelſtündige Geduld, und reichte mir hülfreich ihre leitende Hand durch die Irrgänge. Ich bemerke parenthetiſch, daß die Dame, obwohl, wie bereits bemerkt, aufgeweckt und wohl unterrichtet, doch nichts weniger als verführeriſch war, und ich mich demnach ohne Gefahr mit ihr in das nächtliche Graus wagen durfte. Ich betrat den Kerker. Der Fußboden liegt um mehrere Fuß tiefer, als die Fläche des Sees, und nur durch einige ſchmale, Schießſcharten ähnliche Oeffnungen fällt ein ſpärliches Licht in das alte, von ſieben Säulen getragene Gewölbe. Fortwährend an den Arm meiner Ariadne geklammert, ſtolperte ich über Stein und Trümmer bis in den hinterſten Winkel, ließ mich auf eine Bank ſchieben und wartete, bis ſich meine Pupille allmälig mit der Dunkelheit befreunde. Die Vorausſetzung der Kaſtellanin bewies ſich als begründet. Die gigantiſchen Säulen, die Wölbungen traten gemach aus den Schatten und färbten ſich mit anfänglich blaſſem, allmählig roſiger werdendem Lichte. Der Reflex der im See ſich badenden Sonne ſpiegelte ſich an den Spitzbogen ab, glänzte im minutenſchnellen Wechſel alle die wunderbaren Schimmer der Waſſerfläche nach, ſchwand, ſtrahlte wiederum heller, ſchillerte das tief dunkle Grün des Waſſers, deſſen durchſichtiges Blau Labrador-gleich nach. Es war ein wunderherrlicher Anblick, von dem ich das Auge nicht verwenden konnte. Nur die zauberiſche blaue Grotte von Capri bot mir ein ähnliches Schauſpiel dar, und wenn gleich ihre Decke ein tieferes Blau abglänzt, ſo vermag ſie doch nicht den phantaſtiſchen, alle Farben des Regenbogens durchfliegenden Schmelz des Kerkers von Chillon wiederzugeben. Vor einer der Fenſterlucken wurzelte eine Neſſel. Vom Winde bewegt, malte ihr Schatten die groteskeſten Geſtalten auf die graue Folie des Felſens, und erheuchelte ein wunderſames, geſpenſtiſches Leben in der Grabeseinſamkeit. Wenn der See vom Abendroth erglüht, dann färben ſich die Gänge mit Purpurgluth, und jene Neſſel ſcheint einer züngelnden Flamme gleich die Mauer zu lecken. In die Zellen der Gefangenen, welche früher Mauern zwiſchen den Pfeilern ſchieden, fiel nur jener Abglanz der verſinkenden Sonne. Einer der mittleren Kerker wird als das Gefängniß Bonnivards, des edelmüthigen Vertheidigers der Genfer Freiheit, genannt. Noch zeigt man den Eiſenring, an welchem er ſechs Jahre hindurch geſchmachtet, und die in's Geſtein gewetzten Spuren ſeiner Ketten. Die Säule iſt mit den Namen der ſpätern Beſucher bedeckt. Unter den bekannten zeichnen ſich die von Alexander Dumas, Cooper und Byron aus. Bonnivards Geſchick war aber dem Sänger der Prisoners of Chillon, trotz ſeines mehrtägigen Aufenthalts im Schloſſe, unbekannt geblieben, und die Gefangenen, deren Seufzer er uns vernehmen läßt, ſind nur Kinder ſeiner Phantaſie.

An der Wand der erſten Zelle, vom Eingang an gerechnet, ſind noch von der Hand eines Gefangenen Spuren der Zeichnung eines Chriſtusbildes, der Mater Doloroſa und mehrerer Heiligen in freien, klaren Umriſſen zu ſehen. Einer der Nachfolger des Künſtlers hatte mit unglaublicher Anſtrengung die Kerkerthür durchſägt und eine der Schießſcharten mühſam hinreichend erweitert, um ſich durchzwängen zu können. Er ſtürzte ſich durch die Oeffnung herab, in der Hoffnung, von freundlichen Wellen aufgenommen zu werden, und zerſchellte das Haupt auf der Klippe.

Das obere Stockwerk enthält den räumigen, auf hölzernen Pfeilern ruhenden Ritterſaal mit dem hölzernen Tiſch des Herzogs Amadeus und der Truhe ſeiner noch jetzt in dankbarem Andenken ſtehenden Gattin, des Fürſten einſt mit goldenen Lilien und Jagdfresken verziertes Gemach, deſſen einziges vergittertes Fenſter auf den engen Schloßhof hinausführt und in deſſen Boiſerie noch fünfzig Jahre nach der Erſtürmung durch die Berner beträchtliche Schätze gefunden wurden, und den von drei Granitſäulen getragenen Gerichtsſaal, in welchem jetzt die ſchuldloſen Kanonen der Waadtländer, neben einander gereiht, dem Poſaunenruf des Gerichts, der ſie zum Leben erwecken ſoll, geduldig entgegen harren. Noch wies mir die Frau des Kaſtellans die Oubliettes und flüſterte mir geheimnißvoll die alte Schauermähr von der eiſernen Jungfrau, deren ſchneidende Umarmung die Gefangenen zerfleiſcht haben ſoll, in's Ohr. Ein Blumenflor ſproßte im Schloßhof in reicher Fülle und ſeltener Farbenpracht; es waren Stiefmütterchen. Die Frau des Kaſtellans überreichte mir einige dieſer Blüthen und rief mir, mit deren franzöſiſchem Namen ſpielend, ein: Pensez à Chillon nach. Dieſer freundlichen Mahnung aber bedurfte es nicht, um das Andenken an den herrlichen Solitair des Genferſees in mir wach zu erhalten.

Der große Sankt Bernhard.

Wenn man gleich in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, ſich um ein Weniges von dem althergebrachten Reiſeſchlendrian und dem Deſpotismus der lebenden wie der gedruckten Wegweiſer zu emanzipiren, ſo dürfen die herrlichſten Gegenden ſich noch immer mit Recht über ungerechte Vernachläſſigung beklagen, Gegenden, welche um nichts entfernter als die beſuchteſten, um nichts beſchwerlicher zu durchwandern ſind, und welche ſich höchſtens von jenen allgemein frequentirten und geprieſenen nur durch doppelte Preiſe und die größere Unverſchämtheit der Bewohner übertreffen laſſen. Zu dieſen, von den Touriſten und Payſagiſten im Verhältniß zu andern Gegenden und Ländern nur ſtiefmütterlich behandelten rechne ich, außer einzelnen verſteckten Partien des Waadtlands, den Kanton Wallis und vor allem Savoyen; in dieſem aber beſonders die wunderbaren romantiſchen Thäler der Rhone und Dranſe. Das erſtere derſelben wird wohl noch, wenn auch nur ſelten, vom Fuß des Botanikers betreten, während die Mehrzahl der Reiſenden es in der Diligence durchfliegt, um über den Simplon nach Italien einzugeben. Das Thal der Dranſe hingegen und der Uebergang des großen Bernhard, der mit Unrecht als allzu beſchwerlich verſchrieen iſt, ſieht unter den Acht- bis Zehntauſenden, welche ihn jährlich machen, kaum Hunderte, die ihn aus eigener Wahl unternehmen und ſich von der Großartigkeit der Natur überreich für die geringe Mühſeligkeit belohnt fühlen.

Unterhalb der alten Burgruine von Martigny trennen ſich die Straßen. Während die linke den Lauf der Rhone verfolgt, führt die rechter Hand abgehende durch den Flecken Martigny und längs der Ufer der jäh herabſtürzenden Dranſe. Mit heimlicher Scheu betrachtet man den geringfügigen Waldbach, wenn uns des Führers Bericht von den Verheerungen, welche er anrichtete, Kunde giebt. Ganze Dörfer ſind ſpurlos in ſeinen Fluthen verſchwunden, die Stellen, wo einſt weitläuftige Fabriken ſtanden, wo Fruchtgärten und Felder grünten, durch koloſſale Felsſtücke verſchüttet; auch nicht einmal Ruinen hat der tückiſche Strom hinterlaſſen; ſpurlos hat er die Gebäude der Menſchen geſchleift, die aufgezwungenen Joche geſprengt, um ſeinen Thälern die alte Urfreiheit wiederum zu erobern.

Ich gebe den franzöſiſchen Kantonen der Schweiz und dem angrenzenden Savoyen in den meiſten Stücken den Vorzug vor der deutſchen Schweiz. Ihre Bewohner, und namentlich im Sardiniſchen, ſind freilich ein unanſehnlicher, unſchöner Menſchenſchlag; die Feſttracht derſelben iſt nicht ſo zierlich, als die der Oberländer: dafür wiſſen ſie aber nichts von jener mit der Art zugehauenen ſchweizeriſchen Biederkeit, welche der Flegelei wie ein Waſſertropfen dem andern gleicht, noch weniger aber von jener treuherzigen Impudenz, mit welcher die Patriarchen der beſuchteren Kantone die doppelte und vierſache Rechnung zu führen wiſſen, eine Kunſtfertigkeit, in welcher ſelbſt die italieniſchen Wirthe — wie ich dies aus vielfacher, in beiden Ländern geſammelter Erfahrung bekräftigen kann — gegen die erwähnten Biedermänner noch Schüler ſind. Die Gegend ſelber iſt um Vieles romantiſcher und grotesker. Da der Weg ſich meiſtens längs des Fußes der Berge hinzieht, ſo genießt der Reiſende den Vortheil, die Koloſſe in ihrer ganzen Größe anzuſtaunen, während auf dem Plateau des Oberlandes nur die Heroen unter den Bergen als impoſante Maſſen erſcheinen. Die Conturen der Valaiſer und Savoyer Höhenzüge ſind bei weitem charakteriſtiſcher und origineller, ſchon weil ihr Gerippe aus Schiefer beſteht. Freilich entbehren mitunter auch noch die bedeutenderen unter den Zacken des Briefadels eines ihnen zugetheilten Namens, weil es kein Touriſt der Mühe werth hält, nach ihnen zu fragen und die Pergamentblätter ſeines Portefeuille mit einer Nomenklatur von Hörnern und Dents zu bekritzeln; und ſo ſtürzen auch hunderte von Caſcaden und Caſcatellen namenlos in die Schluchten, nach denen, wenn ſie von Berner Höhen zu rieſeln geruhten, meilenweite Excurſionen zum Frommen der Pferdeverleiher, wie zur Verzweiflung blaſirter Reiſender unternommen werden würden.

Die Straße, welche über den großen St. Bernhard führt, iſt nur zur Hälfte fahrbar, und auch dieſe letztere läßt noch gar Vieles zu wünſchen übrig. Der Weg führt an ſchwindelerregenden Abgründen vorüber, in deren Tieſe der dunkelgrüne Waldſtrom zwiſchen Lerchen und Tannen über die Klippen dahinſtrudelt. Kaum eine Handbreite ſcheidet das Radgleiſe vom Sturz; Geländer oder ſonſtige Schutzwehren ſind dort eben ſo wenig als in der übrigen Schweiz zu finden. Nichtsdeſtoweniger rollt das Wäglein pfeilſchnell an den halsbrechenden Stellen vorüber, und die tröſtende Betheurung des Fuhrmanns, wie man ſeit Menſchengedenken von keinem Unglücksfall vernommen habe, verliert bei dem ſchwindelnden Flachländer an Glaubwürdigkeit: vermag doch ſogar der Hinblick auf andere Fuhrwerke, deren Lenker ſchlafend den Berg hinunterjagen, ſeine Beſorgniß nicht völlig zu beſchwichtigen.

Vor Saint-Branches führt eine kurze Galerie durch den Felſen. Unmittelbar hinter derſelben liegen die Ruinen eines frühern Trappiſtenkloſters: Rancé ſelber hätte keine melancholiſchere Stelle ausfindig machen können. Glühend prallt die Sonne von den Schieferplatten der engen Felsſchlucht ab. Kaum ein Hälmchen vermag auf dem ſteinigen Boden zu wurzeln, und nur das Murmeln des Stroms in der Tieſe unterbricht das Schweigen der Einöde. Saint-Branches iſt gleich allen im Val d'Entremont gelegenen Flecken, ein triſtes, unheimliches Neſt. Die Häuſer ſind ſämmtlich von rohen Bruchſteinen, welche in der ſcharfen Bergluft ſchnell verwittern und den Wohnungen ein finſteres, verräuchertes Anſehen verleihen. Die ſchweren Steine, welche alle Dächer als Schirm gegen die Stürme belaſten, dienen ebenfalls wenig dazu, die Häuſer zu verſchönern. Die von Balken roh zuſammengefügten Hütten der Dörfer ruhen auf tellerförmigen Schieferplatten, welche den Mäuſen das Eindringen verwehren, und dieſe Platten wiederum auf freiſtehenden, plumpen Klötzen. Hohe Gerüſte, auf denen Saubohnen in endloſen Reihen trocknen, umgeben jede dieſer ärmlichen Wohnungen. Das ſchöne Schweizervieh verkrüppelt auf der weideloſen Höhe; nur lebensſatte Eſel graſen hin und wieder in den Umzäunungen und provoziren mit wüſtem Geſchrei die elegiſchen Reſponſorien der entfernt hauſenden Sippſchaft. Man kann ſich nichts troſtloſeres als jene armſeligen Dorfſchaften denken. Froh athmet man auf, ſo oft wieder eine derſelben durchmeſſen iſt und das Auge in dem Anblick der ewigen Gletſcher, Felſen und zackigen Schluchten ſchwelgen darf.

Von Liddes an muß man das Cabriolet mit dem Saumthier vertauſchen. Der Weg führt durch den kleinen Flecken St. Pierre, der letzten dieſſeitigen Ortſchaft, auf halb zertrümmerten Brücken über den Wildbach von Cordogne und im Angeſicht des höchſten der Schneeberge, des Mont-Velan, an einer alterthümlichen Warthe vorüber. Die Berge werden ſchroffer und kahler; ſelbſt das Knieholz gedeiht in dieſen Regionen nicht mehr. Einzelne, ſteinerne, plump erbaute Sennhütten liegen im Grunde, und das Geläute der Kuhglocken miſcht ſich einförmig mit dem Rauſchen der in Schlangenwindungen hin und wieder irrenden Dranſe. Ein einzelnes Haus ſteht in der Ebene: es iſt das Wirthshaus von Proz; hinter demſelben ſtürzt die gleichnamige Cascade vom Felſen. Der Hauptbach iſt nur unbedeutend, aber links und rechts von ihm werfen ſich einige zwanzig kleine, ſich oft durchkreuzende Bächlein herab, und bilden auf der ſchwarzen Steinfolie das wunderſamſte Gewebe von Silberfäden.

Die Sonne ſank hinter die Berge. Die Gipfel derſelben flammten noch einmal in roſig goldener Gluth und erblaßten allmählig. Kein Laut war weit und breit, außer dem Rauſchen des Waſſers, dem dumpfen Dröhnen der Hufſchläge auf der Schneedecke zu hören. Das Kreuz auf der Spitze des Montmaure verſchwamm in den Schatten. Das letzte Tageslicht erloſch, und nur beim Schimmer der Sterne ließ ſich der ſteile Pfad und die einzelnen Stangen erkennen, welche dem Wanderer zur Winterzeit als Wegweiſer dienen. Schwerfällig zog ein Raubvogel wie eine ſchwarze Wolke über das Thal. Ein einzelner heiſerer Schrei tönte in der Höhe; es war der Ruf der wilden Katze, welche, nach Ausſage des Führers, in dieſen Gebirgen ein eben ſo häufiger, als gefährlicher Feind der Gemſen iſt. Dann trat das alte, feierliche Schweigen wieder ein — es ward finſtere Nacht. Und immer jäher ſtieg der oft vom Waſſer zerriſſene Pfad heran; ſchon begann das ermattete Maulthier zu ſtraucheln, da tönte der feierliche Klang der Glocken durch das Dunkel: das Hoſpiz des St. Bernhard war erreicht.

Ein reges Leben wogte noch in den erleuchteten Gängen des Kloſters. Landleute und Maulthiertreiber drängten ſich in der Küche, um der reichlichen Spenden, welche die Hoſpitalität des Convents jedem Wanderer reicht, theilhaftig zu werden. Ein Jeder empfängt ein Brod, Käſe und Fleiſch, und eine halbe Flaſche Wein. Mich führte der freundliche Geiſtliche, welchen ich um ein Nachtlager anſprach, zuvorkommend in das Tafelzimmer, wo bereits ein halbes Dutzend Reiſender von allen Nationen ſich um das wohlthätige Kaminfeuer gereiht hatten. Die Tafel, welche unmittelbar darauf ſervirt wurde, war vorzüglich und reichlich beſtellt, und auch ohne die Fatiguen des Bergſteigens hätte der Wein dem Verwöhnteren behagen können. Ein gleiches Lob gebührt den Betten.

Ich erwachte mit den erſten Sonnenſtrahlen. Es war ein Sonntag. Noch herrſchte in der Einöde, welche ich von meinem Fenſter aus überſehen konnte, eine ſchwermüthige Stille. Dann und wann klang eine Kuhglocke vom Abhang herauf; ein Eisvogel ſchwebte über den kleinen See, welcher hart am Kloſter liegt. Bald aber begann ſich die Landſchaft zu beleben. Zahlreiche Haufen von Landleuten zogen den gewundenen Pfad herauf, um die Meſſe im Kloſter zu hören; die Glocken riefen in die Kirche und der Geſang der Geiſtlichen verkündete den Beginn des Gottesdienſtes. Ich folgte dem Rufe.

Die Kirche ſelber bietet nur wenig Denkwürdiges dar. Die Gemälde ſind noch unter der Mittelmäßigkeit, eine Copie der Sixtiniſchen Madonna miſerabel, und das Bild des heiligen Bernhard von Menthon, des Stifters dieſes wohlthätigen Hoſpizes, dieſes heiligſten Heiligen von allen, deren die Legende Erwähnung thut, wie er von zwei Hunden begleitet wird, nur des Gegenſtandes halber dem Auge erträglich. Deſaix's Denkmal iſt unvortheilhaft in einem Winkel aufgeſtellt. Das Basrelief allein, welches den vom Pferde geſunkenen Feldherrn zeigt, würde ſchwerlich hinreichen, den Namen des Freiheitshelden zu verewigen. Dicht daneben ſteht der Opferſtock, in welchen die freiwilligen Gaben der Wanderer niedergelegt werden. Dieſe ſind es, verbunden mit einigen jährlichen Kollekten und dem Ertrag von wenigen auf dem Berge verſtreuten Sennereien, von welchen die Wohlthaten des Kloſters beſtritten werden, eine ſcheinbar geringfügige Einnahme, wenn man die gewaltige Anzahl der die Gaſtlichkeit in Anſpruch Nehmenden erwägt. Wenige Tage darauf ſollte das Feſt der Schutzpatronin begangen werden. An dieſem Tage ſtrömen allein drei- bis viertauſend Landleute aus den Thälern hier oben zuſammen.

Noch gewaltigere, wenn gleich weniger andächtige Maſſen überſchritten den großen Bernhard in den Tagen vom 18ten bis 21ſten Mai im Jahr 1800. Es waren die Sechzigtauſende der Diviſion Gardanne, welche Bonaparte über dieſen Paß nach Italien führte. Oft genug drängte ſich mir bei dem, ſchon mit dem einzelnen Maulthier mühſamen Erſteigen die Erinnerung an den heroiſchen Gedanken auf, über dieſe Schnee- und Eisfelder ein Heer und deſſen Geſchütze zu leiten. Nur wer ſelber die Tour gemacht hat, wird die Größe der Unternehmung zu würdigen wiſſen. Die Geiſtlichen waren auch hier unermüdet, den Kriegern Wein und Brod zu reichen, bis der Vorrath völlig erſchöpft war. Bonaparte befahl, dem Kloſter eine Gratifikation von 32,000 Franks auszuzahlen. Ein Kriegscommiſſär unterſchlug die Summe. Erſt nach Jahren kam der Betrug durch einen durchreiſenden franzöſiſchen General zur Sprache; die Unterſuchung ward gegen den Schurken eingeleitet, während der Kriegswirren läſſig genug. Das Reſultat derſelben war, daß dem Kloſter noch nachträglich das Viertel der urſprünglichen Summe gezahlt wurde. Eine ſchwülſtige lateiniſche Goldinſchrift auf ſchwarzer Marmortafel, welche vor dem Tafelzimmer aufgeſtellt iſt, wurde dem Kaiſer Napoleon (semper optimo, wie er unter andern genannt wird) im December 1801 von dem Kanton Wallis geweiht.

Das Kloſter beſitzt eine kleine Sammlung römiſcher Bronzen, antiker und moderner Münzen, von denen die erſteren ſämmtlich auf der Stelle gefunden worden waren, wo der Tempel des Jupiter Peninus ſtand. Die ſpäteren Ausgrabungen haben indeſſen wenig Bedeutendes mehr geliefert. Es befinden ſich unter den Bronzen mehrere Votivtafeln dankbarer Reiſender. Auch die Gemälde und Kupfer, welche unmethodiſch genug im nämlichen Zimmer durcheinander hängen, ſind Zeugen der Erkenntlichkeit ſpäterer Wanderer. Der junge Geiſtliche, gebildet und unterrichtet wie alle Bewohner des Kloſters, wies uns die Sammlung mit der freundlichſten Zuvorkommenheit. Unbegründet iſt es übrigens, wie öfter behauptet wird, daß der beſchwerliche Dienſt, Verunglückte aufzuſuchen, dem die Conventualen ſich mit immer regem Eifer unterziehen, ihre Lebenskräfte ſchon nach wenigen Jahren aufzehrt. Einige Mitglieder befanden ſich ſchon ſeit zwanzig und mehr Jahren im Kloſter. Die Aelteren ziehen ſich, wenn ſie ſich unfähig fühlen, ihrem Amte ferner vorzuſtehen, entweder in das Kloſter von Martigny zurück, oder werden auch ſchon früher, wenn ſie den Wunſch äußern, durch Pfarrſtellen in der Ebene entſchädigt.

Wenige Schritte von dem Kloſtergebäude ſteht die Morgue, in welcher die Leichen der unter Lawinen oder in den Schluchten Verunglückten aufgeſtellt werden und bis zu ihrer völligen Auflöſung bleiben. Ich hatte oftmals Beſchreibungen von dieſem Leichenhauſe geleſen; alle ſtimmen in der Schilderung des feierlichen Eindrucks überein, welchen die Reihen der aneinander gelehnten Todten, die ſo ſchweigſame Verſammlung von Leidensgefährten machen ſollte. Mögen meine Vorgänger die Todtenkammer vollſtändiger beſetzt und die Leichen ſelber neuer und beſſer erhalten geſehen haben, oder hat ſie das trügeriſche Licht, welches ſpärlich durch die Holzgitter fällt, getäuſcht — genug, ich kann ihre Anſicht nicht theilen: ich habe nur den Tod in ſeiner widerwärtigſten Geſtalt erblickt und mag nur ungern an jene halb von Fleiſch entblößten, halb noch mit Muskeln und Haut bekleideten Gebeine zurückdenken. Einzelne Körper ſind umgefallen und liegen in wilder Unordnung auf der Erde. Das ſchwarze Haupthaar wallt verworren über die leeren Augenhöhlen; im Hintergrunde ſtand eine lange Mannsgeſtalt mit verzweiflungsvoll gerungenen Händen; auf der andern Seite ein Weib, welches den Säugling an die Bruſt preßte. Zerfetzte Leichentücher waren über die Gerippe gehangen. Die anſtoßende Kammer enthält nur morſche Schädel und Todtengebeine. — Einen freundlicheren Anblick gewähren die kräftigen Doggen, welche bei Sturm und Schneegeſtöber den Geiſtlichen als Führer dienen und jetzt, von Jedermann geliebkoſt, luſtig bellend unter der Menge herumſprangen.

Das Geſtade des Sees iſt mit Veilchen bedeckt. Wunders genug, daß noch kein Schmeichler dieſe Blumen mit Napoleons Uebergang in Verbindung gebracht hat und ſie unter den Füßen des Heroen ſprießen ließ. Fällt doch gemeinhin der Menſch zuerſt auf das Abgeſchmackte, und beſonders wenn es der Größe zu huldigen gilt. Mit einer dieſer Blüthen im Knopfloch beſtieg ich mein Saumthier, ſagte den würdigen Prieſtern mein herzlichſtes, gerührtes Lebewohl und ritt auf dem jähen Pfade bergabwärts.

Die ſavoyiſche Seite iſt ſteiler noch als die ſchweizer, oder däucht dem Herabſteigenden mindeſtens ſo. Auf jeden Fall iſt etwas mehr Gefahr damit verknüpft. Der Weg iſt ſchmal, mit kleinen, loſen Steinen überſäet und führt hart an den jähſten Abgründen vorüber, und die zahlreichen Kreuze, welche an der Stelle errichtet wurden, an denen ſich Unglücksfälle (freilich durch Schnee- oder Steinſturze) ereigneten, krächzen dem Reiſenden melancholiſch genug ihr Memento mori zu. Mein Maulthier kam an den bedenklichſten Stellen mehrere Mal in's Stolpern, und rutſchte ſechs bis acht Schritte auf den Knieen bis hart an den Abſturz. Aber wie geſagt, ſeit Menſchengedenken iſt noch Niemand zu Schaden gekommen. Wenigſtens beſchwur es der Treiber auch hier, und ſo will ich denn meinen Nachfolgern auch dieſe tröſtliche Betheurung zu ihrer Beruhigung nicht vorenthalten.

In Saint-Remy iſt die erſte ſardiniſche Douane. Die Zollbedienten waren ziemlich genau, obwohl weder unfreundlich noch unbillig. Mit der Art, italieniſche Barrieren zu paſſiren, bereits ſattſam vertraut, wagte ich auch hier, als prophylaktiſches, ſonſt unfehlbares Mittel, dem Contrebandeſpürer einen halben Frank in die Hand zu drücken. Wunderbar genug verſchmähte er meine Münze und wollte ſie ſogar nach vollbrachter Viſitation nicht einmal als don gratuit aus der Hand des Dankbaren annehmen. Hoffentlich der einzige Unbeſtechliche in Italien! war der erſte Stoßſeufzer, der aus meiner, von Staunen beklommenen Bruſt aufſtieg. — Im raſchen Trabe führte mich das Cabriolet über Saint-Ouen, wo meinem bisher jungfräulichen Paß der erſte Stempel aufgedrückt wurde, nach Etroubles. Das Wirthshaus an der Straße führte die pomphafte Inſchrift: „Première halte d'Annibal lors de sa descente des Alpes. Auberge. Bon vin." Ein von den Bergen ſich herabwindender Ameiſenhaufen verſinnlichte den Heldenzug und bezeugte, daß Bonapartes Uebergang die Großthat des puniſchen Helden auch hier nicht gänzlich habe verdunkeln können.

Ohne mich jedoch von dem claſſiſchen Vorbilde beſtechen zu laſſen und zu raſten, fuhr ich auf der trefflich unterhaltenen Kunſtſtraße im Fluge weiter und durch Gignod mit ſeinem altrömiſchen Thurm, an deſſen Seite Napoleon, auf den Schauplatz ſeiner zukünftigen Siege herniederſchauend, ſeine Dispoſitionen ertheilt haben ſoll.

Die ſchroffen, gigantiſchen Berge ſind hier bis an den Gipfel bebaut. Kaum begreift man, wie Menſchen und Thiere die Höhe erklimmen können. Der Nußbaum wölbt ſich wieder mit ſeiner hellgrünen Krone über die Häuſer und Straßen. Holz- und Steinpfeiler ſteigen zu freundlichen Veranden neben den Hütten auf und werden von traubenſchweren Weinreben umarmt. Blickt gleich der eiſige Mont-Velan noch froſtig in das Thal herab, ſo fühlt man ſich doch ſchon in ſüdlicher Atmoſphäre. Die Kaſtanie und der Mandelbaum ſprießen wild und ohne Pflege. Vorwärts Italien, rückwärts die Schweiz, und das Herz ſchlägt freudig dem holden Heſperien entgegen. Wenn aber etwas im Stande iſt, den aufquellenden Enthuſiasmus zu Boden zu ſchlagen, ſo iſt es der Hinblick auf das jene ſchönen Thäler bewohnende Geſchlecht. Eine häßlichere Race als die Bergſavoyarden kann weder Lappland noch Feuerland hegen. Kleine, krummbeinige, kaum vier Fuß hohe Figuren mit ſonnenverbrannten, ſonderbar alten Geſichtern, ſtruppigem, rabenſchwarzem Haar, mit doppelten und dreifachen Kröpfen, lauſchen aus den Weinlaubgängen, kauern am Wege, drehen die Spindel; nicht ein erträgliches Geſicht iſt unter jenen Gnomen zu finden.

Die Tracht des Landvolks iſt ein klägliches Gemiſch von Bettelhaftigkeit und Prunkſucht. Ich kenne keinen poſſierlicheren Anblick, als einen ſavoyiſchen Bauer gravitätiſch auf ſeinem Eſel einhertrotten zu ſehen. Ein zerlumpter Bube führt das Thier am Zaum. Der Vater ſitzt, den franzöſiſchen dreieckigen Hut verwegen auf das Ohr gedrückt, im ſcharlachrothen oder braunen Fracke, der ſchon drei Generationen erlebt hat, und mit Escarpins auf dem Packſattel, ſo daß ſich die Knie faſt in gleicher Höhe mit dem Kinn befinden; der geſteifte Hemdkragen iſt von unnatürlicher Größe, reicht bis an die Augen und iſt vorn offen, um dem Doppelkropf Raum zu gönnen. Die Cretins oder Cagots, welche in jenen Thälern, in Vergleich zu dem der obern Rhone, nur in geringer Zahl ſind und mich mit widrigem Geheul anbellten oder mir mit entſetzlichen Grimaſſen nachheulten, ſo oft ſie ſich in ihren Erwartungen getäuſcht fanden, erregten in mir den Wunſch, daß die Behauptung, wie auch ihre Zahl ſich jährlich verringere, eine begründete ſeyn möge.

Aber jetzt führt der Weg durch üppigvolle Weinſtöcke, durch Mandel- und Feigenbäume. Er wendet ſich plötzlich, und vor mir öffnet ſich das Thal der Dorea Baltea, und Aoſta mit ſeinem alten Sarazenenthor, dem Thurm Brahmaſam und ſeinen alten Römerbogen liegt zu meinen Füßen.

Reiſe nach Päſtum.

Der Weg nach Salerno, einer der anmuthigſten in Italien, führt hart an Pompeji und deſſen Amphitheater vorüber. Es thut dem Auge unendlich wohl, nachdem es von der zehn Miglien langen Städtekette, welche ſich von Neapel durch Portici, Reſina, Torre del Greco, und nach kurzer Unterbrechung durch Torre dell' Annunziata fortſpinnt, ermüdet und von dem Anblick der einförmigen weißen Häuſerreihe und der noch einförmigeren Mauern zu beiden Seiten ſtundenlang gefoltert worden iſt, auf's Neue im Grün der Pappeln, Ulmen, Nuß- und Maulbeerbäume und der ſie verflechtenden Weinreben ausruhen zu dürfen.

Hinter dem freundlichen, am Sarnofluß gelegenen Scafati machte ich in einer am Wege gelegenen Oſterie Halt, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Dringen des Vetturin, welcher Zeit zum Füttern für ſeine Roſſe reklamirte, der Wahrheit gemäß aber, um in Geſellſchaft ſeines Adjutanten und spiritus familiaris, jenes von einem neapolitaniſchen Fuhrmann unzertrennlichen Anhängſels, die Colazione einzunehmen. Wohl oder übel mußte ich mich der Nothwendigkeit fügen. Die Zumuthung, in dieſem Wirthshauſe ſtundenlang zu raſten, hätte einem Nikolaitiſchen Nervenſyſteme Krämpfe zugezogen, und wirklich vereinigte dies auf der niedrigſten Stufe der Gaſtlichkeit ſtehende Hotel auf die vollſtändigſte Weiſe alle Disharmonien, welche von jeher den Nicht-Italiener ſo unfreundlich aus ſeiner Ekſtaſe zu wecken pflegten. Das Haus hatte als Dach eine von jenen plattgedrückten Kuppeln, wie man ſie hier auf dem Lande faſt durchgängig findet, und welche den Wohnungen jenen eigenthümlich morgenländiſchen Charakter verleihen. Bis auf eine mit hölzernen Stäben vergitterte Lucke oberhalb der Thür war es ohne Fenſter und beſtand aus einem Gemach, welches Alles in Allem, Küche, Speiſekammer, Speiſeſaal und Schlafkammer war. An der Thür lagen, als Köder für bäuriſche Gourmands, in Körben rothglänzende Pomidori und Eier, muſiviſch durcheinander gewürfelt. Dicht daneben ſtand die hölzerne Statuette einer bis an den Unterleib im Fegefeuer bratenden Seele; ſie verzog wie billig ihr Geſicht auf das Kläglichſte, erhob, Hülfe erflehend, die Arme und hatte am Nabel eine Spalte, um die zu ihrer Erlöſung beſtimmten Grani einzuſchlucken. Auf dem Herde ſchmorten in mächtigen Keſſeln Maccaroni und Pomidori, während Maiskolben auf den Kohlen geröſtet wurden. Langhalſige Flaſchen, Teller und Keſſel ruhten in maleriſcher Verwirrung auf dem Sims. Von der Decke hingen gewaltige Büſchel von Rosmarin und lange Reihen ſtraußeneierförmiger, goldgelber Stutenkäſe. Ferkel, Hunde, Katzen und hochbeinigte Hühner mit verkehrten Federn rannten ein und aus. Bäuerinnen mit Körben und Krügen auf dem Kopfe, kalabreſiſche Bauern mit zugeſpitzten runden Hüten, den Karabiner über die Achſel gehängt, welche ihre rieſigen Stiere zu Roß vor ſich hertreiben, machten in der Laube von dürren Sträuchern, welche den Vorſaal unſerer Oſterie bildete, Halt und ſogen in langen Zügen den Wein aus der Flaſche ein. Möge ihnen ein beſſerer als mir geworden ſeyn! Für mich beſtand das ganze Frühſtück aus Schaugerichten, und ich wurde gewahr, daß ich mich ſchon auf der Schwelle jener Regionen befand, wo Naturſchönheiten für die magern Frühſtücke und Abendmahlzeiten ſchadlos halten müſſen. Und als ob ſie dieſes Bedürfniß erkennte, entfaltet die Gegend von hier an ihre Reize mit doppelter Verſchwendung, mit holdſeligſter Liebenswürdigkeit. Jeder nachfolgende Berg übertrifft den frühern an reicher Vegetation, an der Kühnheit, mit welcher ſeine Kaſtelle und Klöſter die Gipfel erklimmen.

Von allen Thälern iſt es aber das von la Cava, welches den Vorrang behauptet. Ein Netz von Vignen und Dörfern ſpinnt ſich über die Berglehnen; es iſt nicht mehr zu ſondern, wo eines beginne, wo das andere aufhöre. Sieben viereckige Warthen ſtehen in gleicher Entfernung von einander im Halbkreiſe auf einem der Vorberge; ſie werden von der alten herrlichen Burg von la Cava überragt, wie ſie wiederum von einer Einſiedelei, welche auf der höchſten Spitze eines Felſens, faſt ſchon außer dem Bereich des Auges, auf der entgegengeſetzten Seite des Weges erbaut iſt.

Allmählig ſenkt ſich der Weg zwiſchen den mit Oliven rings bepflanzten Anhöhen, leitet durch die höher liegende Hälfte von Vietri, wendet raſch um einen Felſenvorſprung — und das Meer ſchaukelt ſich ſonnenbeglänzt in ſeinem Becken, in dem reizenden Golf von Salerno. Ich gedachte des armen Heinrichs, welcher derſelben Straße gezogen war, um ſich bei den Salernitaner Aerzten Raths zu erholen, wie er, durch Kummer und die entſetzliche Krankheit gebeugt, eingewandert, und gebeugter noch durch das verordnete blutige Mittel, der Stadt den Rücken zugewandt. Die Pflanzſchule der Heilkunde iſt verödet, die Stadt und die Gegend aber üben noch die alten heilbringenden Kräfte, und noch jetzt darf jeder von dem Ausſatz der Hypochondrie Gequälte hoffnungsreich nach Salerno pilgern, und der Heilung gewiß, mit einer Bruſt voll der ſchönſten Erinnerungen in ſeine Heimath zurückkehren.

Vor dem dem heil. Matthäus gewidmeten Dom befindet ſich ein Vorhof, welcher auf antiken, ziemlich regel- und geſchmacklos zuſammengeraubten Säulen ruht. Längs der Wände ſtehen antike Sarkophage, denen mittelalterliche Namen und Wappen eingemeißelt ſind. Das opus alexandrinum des Fußbodens, die Grabmäler Johanns von Procida und Gregors VII. ſind eben ſo wie die unterirdiſche Kirche, welche ſich nur durch die Doppelſtatue des Heiligen und eine ſinnloſe Verſchwendung aller Marmorarten auszeichnet, von untergeordnetem Werth. Deſto ſchöner aber iſt die Kreuzabnahme von Andrea di Salerno, welche, obwohl ſchlecht erhalten und an manchen Stellen übermalt, doch zu den trefflichſten Arbeiten dieſes ehrenwerthen Meiſters gehört. Sehr ſchön und würdig gehalten iſt der Körper des Heilands. Der Kopf iſt zurückgebeugt und die Haare rollen ungeordnet hinten über; Maria erhebt die Arme zur ſchmerzlichen Klage; rechts vom Kreuze ſtehen zwei heilige Greiſe, links an demſelben Johannes der Täufer und ein überaus ſchöner Engel.

Ein anderes höchſt denkwürdiges Kunſtwerk befindet ſich in der Sakriſtei. Es iſt das mit elfenbeinernem Schnitzwerk bekleidete Antipentium des Altars. Auf einer Fläche von fünf Fuß Länge und drittehalb Höhe ſind, durch ſchmale Holzrähmchen geſchieden, Hiſtorien des alten und neuen Teſtaments abgebildet: die erſtern in den zwölf horizontalen Fächern, von denen ſechs auf jeder Seite, die letztern in achtzehn vertikalen. Jedes dieſer Bildchen iſt auf einer Elfenbeintafel welche wiederum in zwei Unterabtheilungen zerfällt, dergeſtalt, daß der Cyklus aus ſechzig verſchiedenen Darſtellungen beſteht. Der Styl iſt edel einfach gehalten, und naiv, ohne deßhalb trocken zu werden: mehrere Figuren ſind ſogar höchſt anmuthig. Die Rähmchen, welche die Tafeln ſcheiden, umfaſſen die Medaillons der zwölf Apoſtel. Die Einfaſſung des Antipentiums zeigt gleichfalls von Elfenbein geſchnitzte Arabesken und Feſtons. Spuren von ähnlicher Verzierung ſind am Fuße des jetzt verkleideten Altarblattes zu finden. Nach der Symbolik, welche in mehreren jener Bilder ſichtbar iſt, zu urtheilen, dürfte das Kunſtwerk in eine frühere Epoche fallen, eine Vermuthung, welche die Vollenbung, mit welcher es ausgeführt iſt, wieder zu nichte macht. Keinesfalls dürfte es ſpäter als in das vierzehnte Jahrhundert zu ſetzen ſeyn. Auskunft habe ich wenigſtens in Salerno von Niemandem über jenen Altar erhalten können.

Ich beſtieg die alte Guiskardburg, welche, auf hohen Felſen gethürmt, Salern überragt. Einer der jetzt beliebteſten Wegweiſer durch Italien, der ſo weit auch ganz praktiſch ſeyn könnte, inwiefern ſeine Angaben nur wahr wären, ſchwärmt für die mit Palmen und Orangenbäumen bedeckte Umgegend, welche er vom Kaſtell aus erblicken will. Geſetzt auch, der feurige Kalabreſer Wein habe die Sinne des wackern Mannes dermaßen bethört, daß er Alles doppelt ſchaute, ſo hätte er dennoch auf dem Salernitaner Weichbilde nur vier Palmen ausfindig machen können. Ich wenigſtens entdeckte mit nüchternen Augen ihrer nur zwei, und zwar überaus ſchöne, ſchlanke, weitverzweigte. Eben ſo beſchränken ſich die Orangenbäume lediglich auf die in Gärten gezogenen, obwohl es deren nicht wenige giebt. Doch bedarf es ſolcher poetiſcher Lizenzen, welche nur dazu dienen, den Enttäuſchten in die Oppoſition zu drängen, keineswegs, um ſich von dem Zauber, welcher die Gegend umſchwebt, feſſeln zu laſſen. Die Felſen ſind faſt überall bis auf die Spitzen mit alten Oelbäumen bedeckt, und dieſe entfalten ſich hier mit einer Kühnheit und Originalität, wie höchſtens in den Oliveti von Tivoli. Cactus und Aloe wuchern mit Myrtenſtauden frei auf Mauern und Zacken, und Granatenbäume tragen ihre ſchwerſten Aepfel ſtolz zur Schau. Ich dächte, es genüge ſchon an der bloßen Wahrheit, um einen ehrlichen Nordländer zu befriedigen.

Amphitheatraliſch liegt Salern zu Füßen des Kaſtells; linker Hand ziehen ſich die kalabreſiſchen Berge mit ihren wunderniedlichen Umriſſen in blauer, duſtiger Ferne bis an das Meer, zur Rechten und aufwärts von den Klippen der due fratelli das ſonderbare Häuſergewimmel von Vietri und der angrenzenden Dorfſchaften. Auf dem höchſten Gipfel, einem Schwalbenneſt gleich in den Felſen gebaut, liegt, der Stadt zugewandt, ein Nonnenkloſter. Die Ausſicht von oben muß entzückend ſeyn, erblickt man es doch auf dem Wege nach Päſtum ſchon in einer Entfernung von zehn Miglien. Mir aber erſchien es Mißbrauch meiner Füße, wenn ich meine Befugniß, die Leiter an das Höchſte anzulegen, bis auf jene Zelle ausdehnte. Das Meer lag ſo ſtill, ſpiegelklar und innig blau vor mir, die goldene Sonnenbrücke, welche ſich über den Golf ſpannte, glühte ſo purpurn, daß ich nicht das mindeſte Begehren nach irgend einer Steigerung verſpürte.

In der Frühe des folgenden Tags verließ ich Salerno. Die Gebirge, welche es umklaftern, ſind von einer Originalität der Formen, wie ich ſie kaum im Canton Wallis wieder gefunden habe. Einzelne Warthen und Burgen, von denen Caſtell San Leonardo die ſchönſte iſt, winken von den Zacken herab; die Berglehnen ſind bis oben bebaut und ihre Thäler die Wiege freundlicher Dörfer. Allmählig weichen aber die Berge zur Linken zurück, die Ortſchaften werden ſparſamer und hören zuletzt mit Battipaglia ganz auf, zugleich auch die Weinlaubfeſtons, die Maulbeerbäume. Das Feld iſt noch bebaut, und weite, mit dörrendem Mais bedeckte Felder dehnen ſich in trauriger Einförmigkeit längs der Straße hin. Schwanke, mit Stroh gedeckte Gerüſte ſtehen in ihrer Mitte: ſie dienen dem Arbeiter, welcher es ängſtlich vermeidet, auf der mit Fieberluft geſchwängerten Erde zu ſchlafen, als Ruheſtätte. Hin und wieder wachſen noch Hecken von Cactus zu rieſiger Höhe in der Nähe von einzelnen weißen Meiereien. Die Gegend nimmt den einförmigen Charakter der zwiſchen Rom und Civita vecchia liegenden an; ſie iſt nur noch öder, menſchenleerer, ſchweigſamer als die Wüſtenei der Campagna.

Zahlreiche Büffelherden ſind über die weite Ebene verſtreut. Bis an den Hals in eine der Lachen verſenkt, um Schutz vor den Inſekten zu ſuchen, oder regungslos die Hörner auf den Nacken zurückgelegt und ſtundenlang, mit dummfalſchem Blick vor ſich hinſtierend, ſind dieſe unſchönen Thiere die recht eigentliche Staſſage jener triſten Gegend. Und auch der Hirt ſcheint von der ſtumpfen Trägheit ſeiner Herde angeſteckt. Ohne ſeine Stellung zu ändern, ohne einen Fuß zu bewegen, und langſam nur den Hals wendend, ſchaut der Landmann, auf ſeinen lanzenförmigen Stab geſtützt, dem Vorübergehenden ſchläfrig nach. Die ſengende Glut der Sonne löſ't die Glieder und macht auch die geringſte Bewegung zur Pein. Im ſonderbaren Contraſt mit der armſeligen Nacktheit jener Strecken, wachſen hier und dort Eriken zu Baumes Höhe auf, auch grünen Myrten und Lorbeerhecken in üppiger Fülle; unmittelbar darauf verſinkt aber die Natur, wie erſchlafft von jener außergewöhnlichen Anſtrengung, wieder in ihre frühere Abſpannung. Nur meilenfern von den Eden Italiens, von Vietri, Atrani, Amalfi, glaubt man ſich in einen fremden Welttheil verſetzt.

Die gelben, trüben Fluthen des Sale haben die Bogen der Brücke geſprengt. Eine Fähre (scafa del Barizzo) unterhält jetzt die Verbindung mit dem jenſeitigen Ufer. Die violettblauen Höhenzüge fangen allmählig wieder an, ſich dem Meere zu nähern, und Dorfſchaften wagen es von Neuem, ſich auf ihren Abhängen anzuſiedeln. Ein ſchwacher Lebensſchimmer regt ſich auf der Landſtraße und verkündet die Nähe bewohnter Regionen. Bauern mit ihren ſpitzen, grauen Hüten und ſchwarzbraunen Geſichtern, deren Bildung die Nähe Acerras, der Heimath Pulzinells, verkündet, mit Sandalen von Ziegenfellen und entblößten Knieen ziehen, jeder mit ſeinem Karabiner über die Schulter, des Weges. Gefeſſelte Briganten werden im Triumph von Gensd'armen und Landmiliz eskortirt: ſie waren die Beute einer ſeit vierzehn Tagen gegen die Ladri unternommenen Expedition. Nach zwei andern Wochen dürfte es ſich treffen, daß die Eskorte die Rollen mit den Eskortirten wechſelte: denn was den moraliſchen Unterſchied zwiſchen beiden belangt, ſo beträgt er keine Dreierſemmel an Werth. Ein Bettelmönch hat ſich auch in dieſe Gegend verirrt und den Aermſten den letzten Biſſen entführt; Almoſen heiſchende Weiber und Kinder umbringen den Wagen; ungeduldig ſchweift der Blick über die fieberbleichen Jammerbilder hin: da wachſen graue Felskoloſſe aus dem Boden, das Licht ſchimmert durch ihre Wände; es ſind Säulen, ſind Tempel — es iſt Päſtum, welches vor mir liegt.

Schön und bezeichnend ſagt Jean Paul von Dabore, daß in ſeiner Seele alle kleinlichen, irdiſchen Gedanken verſunken und nur die großen und erhabenen übrig geblieben ſeien, ſo wie in Egypten nur noch die Tempel und Pyramiden, nicht aber die Wohnungen ihrer Erbauer der Zerſtörung entgangen. Päſtum iſt ein Dabore unter den Städten. Der Eindruck, welchen es macht, iſt allgewaltig und unauslöſchlich. Ein Blick überfliegt dies Städteſkelett, das Mammuthgerippe ſeiner drei Tempel, ſeiner cyklopiſchen Mauer. Die drei, vier Häuſer, welche ſich in die Rieſentrümmer eingeniſtet haben, verſchwinden vor der Größe der alten Mäler, und man gewahrt ſie nur, um ſie wieder fort zu wünſchen. Das ſtattlichſte derſelben gehört dem Cavaliere Valelli, dem Beſitzer der größern Hälfte des Päſtaner Gebiets. Er hat den Verſuch gemacht, ſeiner Heimath wenigſtens einen Theil ihres alten Glanzes und Ruhmes wieder zuzuwenden, den ihrer Roſen. In ſeinem Garten blühen die ſchönſten. Sie ſollen von ganz eigenthümlicher Schönheit ſeyn und einen beſonders lieblichen Duft haben. Ich war nicht in der Roſenzeit in Peſto und bekam, wie ſo oft im Leben, nur die Dornen zu ſchauen.

Päſtum iſt ein Bisthum. Das arme biſchöfliche hors d'oeuvres muß der in ſeinem Sitz herrſchenden Fieber halber die Hälfte des Jahrs hindurch in dem auf den Bergen liegenden Cappaci hauſen. Von ſeinem ganzen Stabe war nur der Sakriſtan zurückgeblieben, welcher mich fieberſchauernd und zähneklappernd unter den Ruinen herumführte und den Cicerone der Päſtaner Wunder machte. Die Kirche ſelber mit ihren übertünchten, aus dem Tempio romano geſtohlenen Säulen von rosso antico konnte ich nicht zu ſehen bekommen. Die in die Außenwände eingemauerten Säulen, das Amphitheater, welches, gleich dem Theaterfragment, ein wüſtes, von Dornen und Unkraut überwachſenes Trümmergewirr bildet, ſind kaum des Hinblicks würdig. Nur noch ein Thor iſt völlig erhalten, und gleich der umgebenden Mauer von rieſigen Werkſtücken aufgethürmt. Blickt man auf ſie und die noch ſtehenden Tempel, ſo kann man kaum begreifen, wie die Sarazenen es möglich machen konnten, eine ſolche Stadt ſo faſt ſpurlos zu vertilgen.

Die Tempel ſelber ſind tauſendmal gezeichnet, gemalt, in Kupfer geſtochen worden. Es exiſtirt in Päſtum keine Hohlkehle, mit deren Entdeckung Architekten und Antiquare noch zu beglücken wären. Aber die im Schooß der Erde ruhenden Schätze werden vielleicht noch Jahrhunderte hindurch ſchlummern, oder bis es irgend einem Regenten beliebt, das räthſelhafte Verbot, Nachgrabungen anzuſtellen, wieder aufzuheben. Iſt es doch ſogar verwehrt, die den Neptunstempel umgebenden, wohlerhaltenen unterirdiſchen Gänge zu verfolgen. Gilt demzufolge die Reiſe nach Päſtum lediglich der Sehnſucht, die Wiſſenſchaft zu bereichern, ſo ertheile ich dem Reiſenden den wohlgemeinten Rath, ſich mit der Anſchauung der in den neapolitaniſchen Studien befindlichen phelloplaſtiſchen Modelle zu begnügen; gelüſtet es ihn dagegen, das in kleinlichen, verkrüppelten Bauwerkchen eingeſchrumpfte Herz, der Roſe von Jericho gleich, einmal wieder unter wahrhaft großen Denkmälern aufblühen zu laſſen, dann gehe er nach Sizilien, oder doch wenigſtens nach Päſtum, und laſſe ſich von dem Zauber feſſeln, welcher die Tempel und vor allen den des Neptun umweht. Von Roms Ruinen iſt das Coloſſeum die einzige, welche den Päſtanern an idealer Größe vielleicht gleich kommt, von den Neapolitanern nicht eine.

Der Cerestempel iſt eine verkleinerte Copie von dem des Neptun, die Baſilika eine ſpätere, etwas karrikirte Nachahmung. Die Entaſis der Säulen, die Wulſte der Kapitäler zeugen durch ihre ausſchweifenden Dimenſionen für die ſpätere Erbauung und beginnende Verkrüppelung des Geſchmacks. Das Auge eilt wieder und immer wieder auf die herrliche Halle des Neptun zurück, auf die edel einfache Größe der doriſchen Säulen, auf die würdigen Stufen, auf den gigantiſchen Architrav. Brombeerſtauden und Feigenbäume ſchlingen ihre Ranken wild um die dunkeln, braunen Säulenſtämme. Das dunkelgrüne Meer, der transparenteſte Laſur des Himmels bilden die Folie des einzig ſchönen Bildes. Als Staffage drängen ſich Bettelbuben, welche die am Torre del Mare ausgeackerten Statuetten, Masken und Thränenkrüge von Thon dem Fremden zum Kauf anbieten, in den Vordergrund. Ihre Waare hat wenigſtens die weſentlichen Vorzüge der Echtheit und Wohlfeilheit vor denen der römiſchen und neapolitaniſchen Antikenkrämer.

Eben ſo ſicher, als auf jene unermüdlichen Quärulanten, kann man in Päſtum auf reiſende Engländer rechnen. Eine ganze Familie war mir vorausgeeilt, und hatte bereits vor meiner Ankunft in dem Neptunstempel ihr Quartier aufgeſchlagen. Der Vater rannte mit glühendem Eifer in der Halle auf und nieder, um ſich die Dimenſionen durch die Zahl ſeiner Schritte zu verſinnlichen, verzählte ſich, und begann dann ſcheltend ſeinen Dauerlauf auf's Neue. Die beiden Mißes ſaßen bereits hinter ihren Tiſchen feſt und ſkizzirten mit Macht. Die Miſtreß heftete ein wachſames Auge auf die Dienerſchaft, welche das koloſſale, von Salern aus mitgenommene Frühſtück auspackte. Der ältere Maſter wiegte die beiden Daumen in den Armlöchern der Weſte und gähnte unverholen, während der jüngere ſich für die bei Antiquitätenforſchungen unvermeidliche Langeweile durch den Genuß eines Hühnerflügels entſchädigte.

Tragiſcher endete vor einigen Jahren die Wallfahrt eines engliſchen Ehepaars nach Päſtum. Ein Schuß tödtete beide. Der Führer zeigte mir im Vorbeigehen den Verſteck, von welchem aus der Brigant gezielt hatte. Er erzählte mir ferner, wie vor einem halben Jahrhundert ein anderer Engländer das verwilderte Päſtum in einem Walde von Lorbeer- und Feigenbäumen durch Zufall entdeckt, wie er das Gebüſch habe ausrotten laſſen und Italien ſo mit ſeinem edelſten Kleinode beſchenkt habe. Engländer ſind ein integrirender

Theil Italiens, ein Volk im Volke, unvermeidlich von der Villa der Königin Caroline an bis zu dem Caſtell von Malta. Und ſo möge denn die dankbare Erinnerung an jenen ehrenhaften Entdecker meine Nachfolger mit ſo manchem Humorverderber und Preisvertheurer jener wanderluſtigen Nation, welche ſeit Jahrhunderten Heſperien zu ihrem parlour erkoren hat, wiederum ausſöhnen.

Der Molo von Neapel.

Goethe ſagte von Neapel: „Wenn iſt Worte ſchreiben will, ſo ſtehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftenden Inſeln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das Alles darzuſtellen.“ Und wenn der Meiſter ſich überwunden erklärt, wenn er die harmoniſche Schönheit der ruhenden Natur ſchildern ſoll, ſo darf ich wohl ohne Schamröthe eingeſtehen, daß ich an die Löſung der Aufgabe, das wildbewegte Leben des wildbewegteſten Theils von Neapel in einen Rahmen zu faſſen und das bunte, ſchillernde Bild dem geiſtigen Auge vorzuführen, nur mit Zagen gehe. Ich ſehe die ſchmale Zunge des Molo, dieſe ewig rührige, bewegliche, tobende Zunge Neapels; das lärmende Gewühl des Volks, die bunten Trachten, die langen Reihen der ruhenden Schiffe, die dahin gleitenden Barken, die Frucht- und Blumenhaufen, Laien und Mönche, Städter und Matroſen, Soldaten und Landleute, die brüllenden Eſel, die noch lauter kreiſchenden Verkäufer — Alles wirrt und wimmelt, wogt und fluthet durcheinander. Ordnung in dieſe chaotiſche Verwirrung zu bringen, wer wollte es wagen? Mir iſt, als ob ich einen Schwarm tanzender Mücken zählen ſollte. Zehnmal habe ich ſchon die Feder weggeworfen, und den Dämon, der mir die Kapitelüberſchrift diktirte, der mich zur Beſchreibung des Unbeſchreiblichen anlockte, vermaledeit. Ergeht es mir doch wie Fauſtens Pudel, als er leichtſinnig den Drudenfuß auf der Schwelle überſprang. Wo ich hineingeſchlüpft, dort muß ich wieder hinaus. Die erſten Zeilen ſind geſetzt und der Setzer will ſich von dem Pakt, zu dem ich mich durch den Titel verpflichtet, kein Komma abdingen laſſen. — So mag er's denn. Ich werde kein Thor ſeyn und mich mit hyperboräiſcher Gewiſſenhaftigke[illegible] bemühen, den wimmelnden Ameiſenhaufen ſyſtematiſch in Claſſen zu zerfällen, zu rubriziren. Hier gilt es, friſch in den vollen Haufen zu greifen, den erſten Beſten zu haſchen, mit zwei, drei Strichen flüchtig zu ſkizziren, den Gefangenen wieder loszugeben und den nächſten zu faſſen. Pulce und Pulcinelle ſind gleich ſchwierig zu fangen und feſtzuhalten.

Ich ſchlendere über den Largo del Caſtello und an der alten Veſte vorüber, und laſſe mich weder durch die lockenden Anſchlagezettel des Teatro Fenice, noch von den wandhohen Schildereien, welche zu beiden Seiten des Teatro San Carlino hängen und die Scenen des heutigen und morgenden Stücks in grellen Farben darſtellen, verführen; ich ſchließe die Augen vor den Bildern des brennenden Troja, des Teufelsſpuks, der Räubergefechte, die das kleine Theater Sebeto dekoriren, verſtopfe die Ohren gegen die aus der Leinwandhülle näſelnde Stimme Pulcinells, und ſchreite feſt und unerſchüttert an dem vor der Eingangsthür aufgeſtellten Concert, mit welchem Trompetenbläſerin, Paukenſchläger und Triangelklimperer zum Beſuch der Bühne einladen, vorüber, dem Molo zu. Ich gebe es Jedem auf, die Waſſer- und Feuerprobe ſiegreich zu beſtehen, weder rechts noch links zu blicken, ſtehen zu bleiben, ſich umgarnen zu laſſen. Wer Neapel kennt, weiß, was ich ſagen will, unangefochten jene Region zu durchmeſſen, und daß es ſchlechterdings unmöglich ſei, zehn Schritte zu machen, ohne wenigſtens von eben ſo viel Fiakern und Caleſſaren zum Fahren aufgefordert zu werden.

Die Zahl der auf allen Plätzen, an jeder Straßenecke bereit ſtehenden Wagen und Wägelein, zwei- und vierrädriger, ein- wie zweiſpänniger, iſt Legion. Tauſende liefert die Hauptſtadt allein, faſt eben ſo viel die umliegenden Städte Portici, Reſina, Torre del Greco, Puzzuoli. Nicht einer bleibt lange unbeſchäftigt. Der Nordländer ſpottet anfänglich der Trägheit des Italieners, die einem zehn Minuten langen Wege nicht gewachſen iſt, und trotzt auf ſein rüſtiges Fußgeſtell, auf die herrlichen Lavaplatten, welche das Pflaſter bilden. Neapels Sonne weiß aber den guten Vorſatz des Zufußgehens wie ſo viele andere zu ſchmelzen; der Scirocco weht ſo lähmend, das Gedränge iſt ſo läſtig, der Kutſcher redet ſo eindringlich zu, der Preis iſt ſo niedrig geſtellt. Ehe man ſich's verſieht, ſitzt man bequem im Wägelein und fliegt durch das Gewirr der zur Linken und Rechten auseinanderſtäubenden Fußgänger, und nur von der Furcht gequält, niemals das Ziel erreichen zu können, ohne ein halbes Dutzend von den Rädern zermalmt zu ſehen. Unnöthige Sorge; die Gewandtheit des Neapolitaners im Ausweichen iſt eben ſo groß als die Vorſicht des Kutſchers, trotz dem, daß die italieniſche Kunſt des Fahrens noch auf der niedrigſten Stufe ſteht; denn die Galeere iſt die unvermeidliche Strafe für das Ueberfahren, und die Polizei wächſt bei ſolchen Gelegenheiten gleichſam aus der Erde, um den Schuldigen vom Bock und in's Gefängniß zu werfen.

Du willſt aber ausnahmsweiſe zu Fuß pilgern und wirfſt beim erſten Anerbieten des Vetturin den Kopf etwas zurück, ſchließeſt die Augen und öffneſt um ein Weniges den Mund, ſagſt alſo auf gut neapolitaniſch: Nein! ſo biſt Du deßhalb der Dienſtanerbietungen des dicht daneben ſtehenden Fuhrmanns noch keineswegs überhoben. Zehn, zwölf, ſo viel ihrer ſind, rufen Dich an; die Verſchmähung des Vordermanns gilt dem Nachfolger nichts; Jeder hegt die Ueberzeugung, daß Du fahren müſſeſt, daß er der von Dir Begünſtigte ſeyn werde. Von Weitem ſchon erhebt er als Einladung den Zeigefinger der rechten Hand gegen Dich und beginnt, ſo wie Du im Bereich ſeiner Stimme biſt, mit immer kürzer werdenden Pauſen ſeine Aufforderungen: 'Gnor'! (für Signore) — Musjuh! — Carozz — Vettur' — volet? — andiam' — munt' (ſtatt monte, wie der Veſuv par excellence benannt wird) — Portici — Castellamar'! — So geht es die ganze Reihe hinunter, und außer der Allocution des Roſſelenkers wird Dir noch deren vidimirte Copie von deſſen dienſtbarem Geiſt ausgefertigt.

Kein neapolitaniſcher Fuhrmann wird ſich ohne ſeinen Adjutanten, welcher manchmal ſein Freund, Mitſchwätzer und Altersgenoß, meiſtens aber nur ein ſchmählich zerlumpter Bube iſt, quer über die Gaſſe wagen. Nothdürftig angeklammert, ſteht der Groom hinten auf dem Tritt, ſpringt, ſo wie der Akkord zwiſchen Dir und dem Fahrenden geſchloſſen iſt, herab, um den Wagenſchlag zu öffnen, im vollen Jagen des Cabriolets hinten auf, und eben ſo ſchnell wieder herunter, wenn eine Reparatur vorzunehmen iſt, ein Fall, welcher ſich bei dem elenden Riemenzeug alle zehn Minuten wiederholt. Zwar iſt der Kopf der Roſſe mit einem ſtolzen Buſch von Faſanenfedern, Bändern und Goldflittern geſchmückt, die Lederriemen dagegen nur durch Bindfaden verknüpft. Sieht ſich der Einſpänner genöthigt, auf weiteren Touren ein zweites Pferd anzulegen, ſo wird dieſes gleichfalls mittelſt einer Schnur angeſchirrt, aber ſo locker und weitläuftig, daß das Thier entweder mit den Hinterbeinen in die Räder geräth oder dem Nebengaule um eine halbe Pferdelänge voraus iſt, in keinem Falle aber ziehen kann. Ich habe mir oft den Kopf über den Nutzen dieſes zweiten, angehängten Pferdes zerbrochen, und keinen andern Zweck ermitteln können, als daß es zum Ableiter der Furie des Kutſchers diene und ſomit gleichſam zum Prügelknecht, wie man im holden Mittelalter die Junker nannte, welche mit Prinzenſöhnen erzogen und regelmäßig abgewalkt wurden, ſo oft der durchlauchtigſte Faulpelz ſein Penſum nicht gelernt oder dumme Streiche begangen hatte. Die Unmenſchlichkeit, mit welcher der neapolitaniſche Kutſcher ſeine Thiere behandelt, iſt die höchſte Potenzirung italieniſcher Fühlloſigkeit. Das Pferd mag träg oder feurig ſeyn, mag laufen, rennen, fliegen — gleichviel, es wird geprügelt. Der mit der Peitſche bewaffnete Arm ſcheint, von einem Uhrwerk geregelt, alle Sekunden herniederkrachen zu müſſen. Mit der Peitſchenſchnur zu ſtrafen, iſt dem Neapolitaner viel zu mild, der umgekehrte Stiel iſt ſeine Geißel, mit ihm ſtößt er das Pferd in das Auge, in die Naſenlöcher, bis das Blut hervorſtrömt; er bittet, wenn er ſelber die Wuth nicht auslaſſen kann, den erſten beſten Vorübergehenden, auf das beklagenswerthe Opfer loszuhauen, ein Geſuch, welches niemals verweigert wird. Hätte Dante Neapels Fiaker gekannt, er würde einen neuen Höllenkreis geſchaffen und jene fühlloſen Thierquäler hineingebannt haben. Doch ſie entgehen ihm wohl auch ohnehin kaum.

Eben nur den Anfechtungen derjenigen, die Dich zu Lande fortſchaffen wollen, entronnen, beginnen die derjenigen, welche das feuchte Element beherrſchen, die den Golf von Neapel zu ihrem Acker machen, ihn mit Gondel und Ruder bepflügen. Hunderte von Barcarolen ſind zur Stelle und tragen Dir ihre Nachen an, nach den Inſeln Iſchk, wie Iſchia nach harter neapolitaniſcher Ausſprache heißt, nach Crap (für Capri), nach Surrient (Sorrento) Tor di Griec' (del Greco), nach Santa Lucia, nach dem im Hafen ruhenden Dampfſchiff. Der Preis iſt der beſcheidenſte, wohlverſtanden für den Eingebornen, den Acclimatiſirten, welcher die Taxe kennt, unerhört in den Augen des freschk', des mo sbarcat', des Neugelandeten, des Unerfahrenen. Der Neapolitaner ſieht es Dir an der Naſe an, wie viel Pfund Maccaroni Du ſchon gegeſſen haſt, und richtet ſeine Forderung darnach, verlangt Piaſter und läßt ſich mit einigen Kupfergrani abſpeiſen. Er iſt mit Allem zufrieden, ſobald er den Ueberlegenen vor ſich ſieht. Niemand iſt leichter zu Willen zu bringen, als der Neapolitaner, freilich nicht durch Gründe oder mittelſt eines Wortgefechts, denn gegen eine parthenopäiſche Zunge kommt keine nordiſche auf, wohl aber durch Ruhe, Ernſt und Feſtigkeit, oft auch durch einen hausbackenen Scherz, der bei jener Pulcinell-Natur jederzeit Anklang findet und den Empörten, Tobenden zum Lachen zwingt, wie der Takt des Dudelſacks den wüthenden Bären zum Tanz. Zeige ihm zuerſt, daß jeder Verſuch, Dich übervortheilen zu wollen, ein vergeblicher ſei, verſperre ihm jede Ausſicht, auf geſetzlichem Wege nur die geringſte Kleinigkeit erpreſſen zu können, zeige Dich ihm als Herrn, als unerbittlich ſtrengen Gebieter — er wird ſich ohne Murren fügen: dann aber laß ihn aus weiter Ferne die Möglichkeit ahnen, daß Du noch vielleicht ein Uebriges thun, eine außerordentliche Dienſtleiſtung vergüten könnteſt, und die banale Verheißung des Neapolitaners, Dich wie einen Prinzen zu bedienen, wird ſich verwirklichen; er wird keine Mühe, keine Anſtrengung ſcheuen, um Dich zufrieden zu ſtellen, wird das Unglaubliche für die verheißne Bottiglia, für die Schüſſel Maccaroni leiſten. Von allen Talismanen iſt aber das Wort Maccaroni der wirkſamſte, unfehlbarſte. Wie der Franzoſe bei den Worten honneur et patrie, der Pole bei dem Zuruf wolnosc i niepodleglosc auffährt und ſich begeiſtert in Gefahren ſtürzt, ſo der Neapolitaner bei dem Feldgeſchrei: Maccaroni. — Ich fuhr einmal von Sorrent nach Capri. Der Wind war der ungünſtigſte, die See ging hoch, vergeblich ſtrebten die Schiffer, das Cap, auf welchem die Trümmer des Herkulestempels ſtehen, zu umſchiffen. Der Sturm ſchleuderte uns immer wieder zurück. Da ſprach ich die Zauberformel „Maccaroni" aus — ein wildes Feuer ſtrahlte in den Augen der Marinari, mit wahrer Wuth gruben ſie die Ruder in die Wogen, warfen ſich in ungeheurer Kraftanſtrengung rücklings über, jauchzten enthuſiaſtiſch: Maccaroni! und immer wieder Maccaroni! und die Barke flog wie eine Schwalbe dahin. Maccaroni triumphirten über Sturm und Wellen.

Aus den Händen der Marinari gehſt Du in die der Matroſen über. Sie erwarten Dich am Eingang des Molo, nähern ſich Dir geheimnißvoll und flüſtern Dir im Vorbeigehen die verlockenden Anerbietungen von echt türkiſchem Tabak, von Malteſer Cigarren zu. Die Verſuchung für den Deutſchen, den Raucher, iſt mächtig; denn der Tabak iſt Neapels dunkelſte Schattenſeite, und die Waare Torlonia's, des Einzigen, welcher das Privilegium, ausländiſche Blätter einzuführen, genießt, unterſcheidet ſich von inländiſchen Fabrikaten nur durch den unerhörten Preis. Muſtere jedoch den pechkappigen Seehund, ehe Du der Verſuchung unterliegſt, mit ſtrengprüfendem Auge; er kann eben ſo gut ein Polizeiſpion ſeyn, der das eben erhandelte Gut denunzirt und Dich der Hausſuchung und Geldſtrafe ausſetzt; auf jeden Fall aber prüfe genau das geprieſene Kraut. Einmal leidlich bedient, wirſt Du gewiß bei blindem Vertrauen das folgende Mal um ſo heilloſer hintergangen. Dieſer kleine Betrug iſt die Achillesferſe des Neapolitaners, die Stelle, wo er ſterblich iſt. Den Mantel, den Koffer, den ſchweren Geldſack wird er aufladen, mit ihm durch das Gedränge ſtürzen, verſchwinden, aber redlich an Ort und Stelle abliefern. Nur bei Lumpereien zeigt ſich die Lumpennatur. Je kleinlicher der Gegenſtand, um ſo verführeriſcher für ihn. Ein Schnupftuch, ein ſeidenes zumal, iſt ein Magnet, welchem neapolitaniſche Finger unwiderſtehlich zufliegen — es muß geſtohlen werden. Ich bin in den erſten acht Tagen jederzeit mit nach außen gekehrter Taſche durch die Straßen gegangen. Die nach Tüchern angelnden Fiſcher hatten die Auſterſchale erhaſcht, ohne die geſuchte Perle. Ich barg ſie, wie jeder Neapolitaner, in der Bruſttaſche oder, noch ſicherer, im Hut. Sogar auf der Bühne trägt der Stutzer das zierliche Seidentuch feſt eingeknöpft, als mißtraue er den Mitſpielern oder dem Parterre.

Raubanfälle auf der Straße ſind in den letzten Jahren ziemlich ſelten geworden; von methodiſchen oder gewaltſamen Einbrüchen verlautet wenigſtens nicht mehr als in jeder großen Stadt. Der kleine, gemeine Diebſtahl, der ſchelmiſche

Betrug, die verſchmitzte, liſtige, faſt launige Spitzbüberei, das buscare iſt allein das Feld, welches der Neapolitaner mit unermüdlichem Eifer bearbeitet, auf dem er glänzt. Als Beleg zu dieſer Art, das Handwerk zu betreiben, führe ich ein Abenteuer an, welches ſich zur Zeit meiner Anweſenheit zutrug, und deſſen Held ein Prediger L. aus der Gegend von Wittenberg wurde.

An einem ſchönen Sommernachmittag ſteht der Paſtor auf dem Vomero, verſunken in den Anblick der unvergleichlichen Ausſicht auf den Golf, den Veſuv, die blauen Inſeln. Ein wohlgekleideter Neapolitaner nähert ſich ihm, bleibt anfänglich, wie vom Zauber der Natur ergriffen, an ſeiner Seite ſtehen und bricht in einen unwillkührlichen Ruf der Bewunderung aus. Die wahlverwandten Naturen erkennen ſich. Der Neapolitaner zeigt ſich als ein, mit dieſer Wunderwelt Vertrauter, als ſcharfſichtiger, ſinniger Beobachter, er weiß überall Beſcheid, nennt die anziehendſten Punkte, bietet ſich dem Fremdling zum Begleiter an. Schon iſt eine Partie verabredet, als der Neapolitaner, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen, den Schritt hemmt und den Wittenberger befragt: ob er ſchon den vor wenigen Tagen im Golf gefangenen Wallfiſch geſehen habe? — Ein Wallfiſch? hier? und im Golf von Neapel? — „Si, ſi, Signore. Ohnweit von Maſſa wurde er von kühnen Fiſchern harpunirt. Noch liegt er an Seilen am Ufer; aber nur heute noch, höchſtens morgen: dann ſoll er zerſtückt und ſein Gerippe nach den Studj gebracht werden. Der König, der ganze Hof, Neapels Adel will den ſeltenen Fang in Augenſchein nehmen. Alles rudert heute nach dem Meerwunder. Wollt Ihr mit, Herr? Einer meiner Freunde, ein Galant'uomo, iſt Beſitzer einer Barke. Ich zweifle nicht, daß er ſich ein Vergnügen daraus machen werde, einen Foreſtiere, namentlich einen von mir empfohlenen, mit offenen Armen zu empfangen. Kommt, wenn es Euch recht iſt. Die Stunde, in welcher die königliche Familie ihren Beſuch macht, rückt heran." — „Ein Wallfiſch, ſagt Ihr? Und bei Maſſa? Höchſt wunderbar! Und der König? —" — „Wie ich ſage, der König, die Königin, die Königin Mutter. Ihr habt ſie ſchon in der Nähe geſehen? Nicht? Nun, die Gelegenheit iſt die günſtigſte. Beſſer trefft Ihr's nie. Aber kommt." Die Beiden ſteigen nach der Villa reale hinab. Der Freund des Neapolitaners iſt zur Stelle, begrüßt den Deutſchen verbindlichſt und nöthigt ihn dringend, einzuſteigen. Vier rüſtige Ruderer fliegen mit der Barke über den ſtillen, regungsloſen Meeresſpiegel. Der Himmel iſt unbewölkt, von ſchönſter, durchſichtiger Bläue, die weißen Villen blitzen ſo lachend an den grünen Ufern, jenſeits reiht ſich Stadt an Stadt, die Unterhaltung iſt belebt, geiſtreich; man kann ſich keine anmuthigere Fahrt denken. Nach einer Stunde ſetzten die Marinari die Ruder ein; es iſt der angeblichen Strömung wegen, die den Kahn ſpielend treibt. Der Paſtor guckt ſich vergeblich nach ihr um, ſie bleibt, nach Ausſage des Begleiters, dem Auge des Landbewohners unſichtbar, und er beruhigt ſich. Das Geſpräch geräth in's Stocken. Der Freund des Führers zieht die Karten hervor und beginnt mit letzterem alla primiera zu ſpielen; der Prediger ſchaut eine Weile zu, wird aufgefordert, Theil zu nehmen, und entſchuldigt ſich mit Unkenntniß des Spiels. Die Regeln deſſelben ſind aber ſo leicht, ſo faßlich — ein Kind kann ſie begreifen. Er will auch nicht unhöflich, kein Spielverderber ſeyn, er ſetzt und verliert. Ein Piaſter iſt fort. Jedes Spiel heiſcht aber Lehrgeld; ein zweiter Piaſter wird, um den erſten zurückzuholen, ausgeſandt, obwohl ohne Erfolg. Der Begleiter und ſein Freund ſind über das unerhörte Unglück außer ſich und machen ſich die lebhafteſten Vorwürfe, den Gaſt zum Spiel aufgefordert zu haben; man kann nicht diskreter ſeyn. Nichtsdeſtoweniger bringt der dritte, vierte, fünfte ausgeſäete Piaſter eben ſo wenig Frucht. Das Spiel bedünkt dem Herrn Paſtor weniger intereſſant, als es anfänglich ſchien. Er erkundigt ſich, um eine Diverſion zu machen, nach der verheißenen königlichen Familie: man erwartet ſie jeden Augenblick. Er fragt nach dem Wallfiſch. Der eine Schiffer will wiſſen, daß er ſchon geſtern weggeführt worden ſei, der andere verſteht die Frage nicht einmal. Der Deutſche dringt auf Heimfahrt; die Neapolitaner willfahren ihm, bieten ihm noch einmal, obwohl vergeblich, Revanche an, ſetzen ihn in der Villa reale an's Land, ſtoßen dann ab und brechen in ein ſchallendes Hohngelächter über den Geprellten, Verwirrten aus. Die Geſchichte lief durch ganz Neapel und wurde von Jedermann als ſchlagendes Bonmot, um die Sagazität der Inquilinen, die Tölpelhaftigkeit der Ausländer zu bezeichnen, mit lachendem Munde erzählt.

Rüſtig dringe ich durch das Gewühl. Ich laſſe den pudelſcherenden Facchin, den Allerweltsmann von Trödler, welcher ſilberne Uhren, Brillengläſer, Hoſenträger, Schnallen, Knöpfe, Gott weiß was, feilbietet, Petſchafte ſticht und Goldringe verlöthet, zur Linken, den Antiquar mit ſeinem Kram, mit ſchlechten Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und noch elenderen Originalen, ſchweinsledernen Kaſuiſten, Gebet- und Kochbüchern zur Rechten, und trete an die hölzerne, mit Lorbeerzweigen beſteckte Bude des Eiswaſſerverkäufers. Auf der untern Wand ſtrecken die in den Flammen des Fegefeuers ſchmachtenden Seelen jämmerlich die Arme aus; ſie ſollen die Qualen des Durſtes, gegen welche hier für einen Kupfergran Rettung zu finden iſt, verſinnlichen. Citronen und Orangen thürmen ſich auf dem Tiſch, hinter welchem der Verkäufer unaufhörlich das mit Eiswaſſer gefüllte Fäßchen um die Achſe ſchwenkt und mit der eiſernen Citronenpreſſe im Takt klappert. Ein trübes Aniswaſſer, welches abſcheulich ſchmeckt und einen noch abſcheulicheren Geruch verbreitet, iſt das Lieblingsgetränk der niedern Klaſſen; mich verſcheucht es. Ich eile an dem Wechsler vorüber, welcher auf ſeinem Tiſche große Säcke voll Kupfergeld aufſtellt und durch Drahtgitter weislich geſicherte Goldmünzen, an der Hauſirerin, die ihren Kram von Spitzen, Bändern und Linnenzeugen auf dem Kopf trägt und bunte Seidentücher auf das Lockenbüſte ausbreitet, an der Alten, welche, von einem dichten

Bubenſchwarm umdrängt, Maiskolben in Kohlen, oder Kaſtanien in einer Eiſentrommel röſtet, gehe an dem mit Blumen und Rosmarinſtaude geſchmückten Korbe des Feigen- und Weintraubenhändlers vorüber, welcher mit dem ewigen Ah! Ah! melodramatiſch die Prügel, die auf ſeinen Eſel niederkrachen, begleitet, und dazwiſchen in den Ruf: O über die herrlichen Feigen, über die zuckerſüßen Trauben! ausbricht. Kein Ausrufer wagt es, ſeine Waare ſchlechtweg bei Namen zu nennen: er muß eine Empfehlung derſelben anflicken, ſie umſchreiben: er ruft nicht den Gegenſtand, ſondern deſſen Anwendung, ſein Wort eilt dem Auge um eine Gedankenreihe voraus. So wird er nicht baccale (Stockfiſch) feilbieten, ſondern die Ingredienzien ſeiner Zubereitung: pomidori e faggioli, weil der Fiſch mit einer Sauce von Goldäpfeln und Bohnen genoſſen wird. Bratäpfel ſollen ein unfehlbares Mittel wider den Huſten ſeyn. Mittelſt eines gewagten Hyſteron-proteron preiſ't nun der Verkäufer die Kranken, um ſein offen produzirtes Mittel los zu werden, und ruft: Glücklich, wer den Huſten hat! Beato chi tiene la tosse! Und ſo geht es in's Unendliche.

Ein Blinder ſpielt die Geige und heult dazu die Wunder der Santa Filomena oder ſonſt einer Modeheiligen, die mit ſchreienden Farbenklexen auf einer aufgehängten Leinwand verſinnlicht ſind, in ottave rime ab: Pulcinella kräht auch hier aus ſeiner casa di burattini; mühſam bahne ich mir den Weg durch den aus Matroſen, Soldaten, Laſtträgern, Müſſiggängern gebildeten Haufen ſeiner Bewunderer;

Bettelknaben hüpfen, mit den nackten Sohlen zuſammenklatſchend, vor dem Fremdling her; ich flüchte mich zu dem Vorleſer des Arioſt. Dieſer erkennt den alten, getreuen Kunden, nickt ihm mitten aus dem Schwung der achtzeiligen Stanze wohlwollend zu und giebt dem Auditorium einen Wink, zuſammenzurücken, um mir ein Plätzchen auf den im Viereck zuſammengeſtellten Holzbänken einzuräumen. Hier laſſe ich mich nieder.

Von den drei Vorleſern, welche allabendlich den Molo entzücken und ihn in die romantiſchen Irrgänge des Arioſt's entführen, war es der jüngſte, welcher den lebendigſten Vortrag, das ſonorſte Organ hatte, der die ſinnigſten, faßlichſten Kommentare zu liefern wußte, ſich der dichteſten Reihen von Zuhörern erfreute. Er war einige zwanzig Jahr alt, klein von Wuchs, und mit der echteſten neapolitaniſchen Pulcinellfratze, dem krausſchwarzen Haar, der zurückgezogenen Stirn, den hervorſtehenden Backenknochen und herausſpringender, hakenförmig gebogener Naſe begabt. Er agirte in Hemdärmeln, mit der nationellen braun-wollenen Schifferkappe auf dem Kopf, dem geſchriebenen Exemplar des Arioſt in der einen, und einem gewaltigen Stock in der andern Hand; letzterer diente ihm theils zur Wiederherſtellung der Ordnung bei Einbrüchen zudringlicher Bettelbuben, theils um den Affekt der Rede zu verſtärken, die grimmigen Lanzenſtöße und Schwertſtreiche der Chriſten und Mohren zu verſinnlichen. Die Verſe ſelber trug er mit leidlich reinem Accent vor, und nur die Exegeſe war im neapolitaniſchen Dialekt.

„Alſo wo ſind wir geſtern ſtehn geblieben, Compa're?“ fragt er einen alten, verwitterten Marinaro. Der Gevatter ſchiebt das Stück Kautabak aus einer Backe in die andere und brummt dann: „Beim Ruggiero, wenn mir recht iſt, wie er auf dem Hippogryphen reitet, und wie der in eine Myrthe verwandelte Aſtolfo ihn warnt, nicht weiter zu gehen.“ — „Bravo, Don Giuſeppe. Solche aufmerkſame Zuhörer machen dem Vorleſer Muth. Wir haben ferner die Ungeheuer erſcheinen ſehen, und vernommen, wie Ruggiero von den beiden Jungfrauen aufgefordert wird, die ſcheußliche Rieſin Eriſilla zu bekämpfen. Heute beginnen wir den ſiebenten Geſang.

Chi va lontan de la sua patria, vede
Cose da quel che già credea, lontane etc.“

Die erſte Sylbe einer jeden Stanze wurde gedehnt, und mit einem beſonderen ſchnarrenden Ton, gleichſam als Auftakt, geſprochen, und eben ſo auch die Schlußreime der Stanze ſtark hervorgehoben.

Eriſilla tritt auf in einer Rüſtung vom feinſten Stahl, geſchmückt mit vielfarbigen Steinen, dem röthlichen Rubin, dem gelben Chryſolith, dem grünen Smaragd. Sie reitet auf einem Wolf — er iſt ſo groß als ein Stier — ſie lenkt ihn nicht mit dem Zügel; der göttliche Dichter weiß ſelber nicht, wie ſie ihn regiert habe (und ſo wollen auch wir uns die Köpfe nicht darüber zerbrechen); auf Helm und Schild trägt ſie eine geſchwollne giftige Kröte. Schon aus der

Ferne ruft ſie dem Ritter drohend zu; Jener greift zur Lanze — (der Stock des Vorleſers wird wüthend geſchwungen) — er fordert ſie zum Kampf heraus. Die Rieſin ſpornt ihren Wolf, die Erde zittert unter der Heranſprengenden, der wackere Roger erwartet ſie ſtehenden Fußes, packt ſie unter dem Helm und wirft ſie mit Rieſenkraft aus dem Sattel. Schon hat er das Schwert gezogen, um ihr ſtolzes Haupt vom Rumpfe zu trennen, aber die Jungfrauen rufen ihm zu: Es genügt, daß Ihr Eure Gegnerin beſiegtet, edler Ritter; ſteckt Euer Schwert in die Scheide, und laßt uns über die Brücke ſchreiten. Sie reiten auf ſchmalem, ſteilem Pfad durch ein Gehölz, treten auf eine räumige Wieſe,

Dove il piu bel palazzo e'l piu giocondo
Vider, che mai fosse veduto al mondo.

Der Vorleſer hält einen Augenblick inne, fordert die Zuhörer auf, ſich die königlichen Schlöſſer Capo di Monte oder Caſerta mit ihren Waſſerleitungen, Säulengängen, Treppen und Fontainen zu vergegenwärtigen, und ſetzt Alcinens Palaſt an Pracht und Herrlichkeit weit über die genannten. Er fährt fort und läßt die Schöne, von ihrem Hofſtaat umgeben, dem Ritter entgegentreten, ſchildert dann wieder parenthetiſch die Schönheit, die Garderobe des Gefolges, der Hofdamen, bis er mit den Verſen:

Sola di tutti Alcina era piu bella,
Si comme è bello sol più d'ogni stella

auf die unvergleichlichen Reize der Zauberin übergeht.

Unverwandt hängt jedes Auge an den Lippen des Vorleſers. In ängſtlicher Spannung lauſchen ſie den wunderbaren Abenteuern; die Augen funkeln vor Kampfluſt, unwillkührlich ballen ſich die Fäuſte, um dem bedrohten Ritter beizuſtehen; ſeine unbefleckte Tapferkeit läßt ihn den Gegner zu Boden werfen und eine Felslaſt fällt den Anweſenden vom Herzen. Kein Laut unterbricht den Lektor, bis er ſelber in einer Pauſe die Bewunderung der Lauſcher provozirt und zu enthuſiaſtiſchen Gloſſen über die gewaltigen Hiebe, die rings verſtreuten goldenen Helme, den fürſtlichen Anſtand der Damen, die Bosheit des Mohren reizt. Und keiner der Zuhörer wird ſich entfernen, ohne ſich für den ihm gewordenen Genuß erkenntlich bewieſen zu haben. Sollten ihn Geſchäfte vor der Beendigung des Geſanges abrufen, ſo wird er ſeinen kupfernen Tribut dem Nachbar zuſtellen; er weiß, daß dieſer ihn treulich überliefern wird. Uebervortheilung des Vorleſers gilt dem Kirchenraube gleich.

Wie auf heimlicher, grünlaubiger Inſel inmitten des ſturmbewegten, ſchäumenden Meeres, ſo ſitzt die ſtillentzückte Arioſtiſche Gemeinde m Volksgetümmel des Molo. Weder der Schrei des Waſſermelonenhändlers, noch die Lockung des Aquavitträgers, nicht das melancholiſche Aiaho! der im Hafen arbeitenden Matroſen, nicht das einförmige Rauſchen der Brandung vermag den ſüßen Zauber der Traumwelt, der ſie umwebt, zu löſen. Da ſchallt von den Thürmen der gellende Ton der unter raſchen Hammerſchlägen dröhnenden Glocken. Die Nacht iſt eingebrochen. Der Vorleſer klappt die Handſchrift zu, murmelt mit abgenommener Kappe das Ave-Maria und entläßt die Verſammlung mit freundlichem felicissima notte.

Das Feſt des heiligen Januar.

Von den drei Tagen des Jahres, an welchen der heilige Januarius, Biſchof, Märtyrer und erſter Schutzpatron Neapels, nach hergebrachter Ordnung ſein altes Wunderſtück zur Beruhigung der Gläubigen wiederholt, iſt der 19te September, als der dem Heiligen im Kalender beſonders zugewieſene, der feierlichſte. Neun Tage vor und nach demſelben verſtummen alle Theater von den Zauberſälen von San Carlos abwärts bis zu deſſen liebenswürdigen, humoriſtiſchen Parodien, San Carlino und Fenice. Der Feuerfreſſer im Theater Sebeto ſchluckt die ganze Zeit über, ſtatt glühender Kohlen, harmloſere Maccaroni, und nur die Impreſſarii haben nichts zu beißen, nichts zu brechen, und verdrehen die Augen. Der ſonſt ſo volks- und lebensreiche Largo di Caſtello iſt in den Abendſtunden faſt verödet. Kaum daß Pulcinell noch hier und da aus ſeiner Leinwandhülle hervor zu krähen wagt; und auch er ſcheint, um Anſtoß zu vermeiden, ſein ſonſt ſo durchdringendes Falſett bei ſeinen ehelichen Disputen zu dämpfen. Nur die Vorleſer auf dem Molo haben gute Zeit. Die ſonſt ſtrenge kirchliche Polizei legt weder den Schelmereien des Ferragu, noch den Distractionen Angelicas das Mindeſte in den Weg, und läßt den betrogenen Eiferſüchtigen Felsſtücke und Eichenſtämme nach Herzensluſt entwurzeln.

Wer gleich mir noch kein Wunder, die wirklichen der Natur ausgenommen, geſehen hat, wird gewiß die Ungeduld begreifen, mit welcher ich das Ende der Theaterferien und vor allem den 19ten September, als deren Kulminationspunkt, herbeiwünſchte. Ueberall zog ich die ſorgfältigſten Erkundigungen ein, wie ich es am beſten anzufangen habe, um einen günſtigen Platz in der Kapelle oder der Kirche zu erhalten. Der Beſcheid lautete gleichförmig: es gebe keinen zuverläſſigern Löſeſchlüſſel als einen halben Piaſter, welchen man bei Sonnenaufgang, wenn die Kirche eröffnet werde, dem Sakriſtan einhändige; das Uebrige finde ſich leicht. Dabei blieb aber die Aufgabe, wo das beſtechliche Subjekt unter den Hunderten prieſterlich gekleideter auszufinden ſei, eine ſchwer zu löſende; eine noch ſchwierigere aber, wie es möglich ſei, bloß mit Wißbegierde ausgerüſtet, vom früheſten Morgen bis in die ſinkende Nacht in der Kirche auszudauern; denn ſo lange läßt der Schutzpatron mitunter ſeine ungerathenen parthenopäiſchen Kinder ſchmachten, ehe er ſich erbitten und Gnade für Recht ergehen läßt. Zuletzt entſchloß ich mich, es darauf hin zu wagen, ob ſich der Heilige eines deutſchen Autors annehmen wolle, traf keine andern Vorſichtsmaßregeln, als die, meinen Frack anzuziehen und die Uhrkette feſter einzuknöpfen, und fuhr um die zehnte Vormittagsſtunde nach San Gennaro.

Der Dom liegt auf der öſtlichen Seite der Stadt. Der Weg, von dem Fremdenviertel in Santa Lucia und Chiaja an gerechnet, führt durch eine Unzahl enger, winkliger, düſterer Straßen, Gaſſen und Gäßchen. Sie waren ſämmtlich mit geputzten Fußgängern und nur langſam vorwärts rückenden Wagen geſtopft. Im ſeltſamen Contraſt mit den feſtlich geſchmückten Wallfahrern trieben die Lebensmittel Verkaufenden und Käufer ihren gewohnten lärmenden Verkehr fort. Eſel mit Körben voll blumenbeſteckter Feigen und Weintrauben drängten ſich durch die Menge; ſaftreiche rothe Waſſermelonen wurden zerſägt, Kaſtanien gebraten, Wallnüſſe mit den Zähnen aufgeknackt und feil geboten; der Eiswaſſerverkäufer ſchwenkte unermüdlich ſeine in Angeln hängende Tonne und klapperte taktmäßig mit der Citronenpreſſe; der Fiſch- und Muſchelhändler trompetete ſeine in Körben auf dem Kopf getragene Waare mit alter Lungenkraft aus: denn der Neapolitaner läßt gern jedem Heiligen ſein Recht widerfahren, nur darf es nicht auf Koſten ſeines Leibheiligen, des Magens geſchehen. So blieben denn auch die meiſten Läden geöffnet. Von der römiſchen Sabbathfeier eines Heiligenfeſtes war keine Spur zu entdecken.

Ohne mich lange bei Betrachtung der die gothiſche Bauart verhunzenden Façade aufzuhalten, betrat ich die Kirche Es ſollte gerade eine Reparatur vorgenommen werden, und ein Theil der Säulen war unfeſtlich genug mit liederlich verſtreutem Maurergeräth und Gerüſten verbaut, welche das Volk, um einen beſſeren Standpunkt zu gewinnen erkletterte

Die Mehrzahl aber eilte nach der dem heiligen Januar gewidmeten und im rechten Seitenſchiff befindlichen Kapelle, in welcher die Heiligthümer zur Schau geſtellt waren. Ich folgte der Menge, oder wurde vielmehr willenlos fortgeſchoben.

Das Gedränge war entſetzlich. Keine Londoner Dame hätte ſich für ihren Rout ein beſſeres wünſchen mögen. Alles arbeitete mit Händen und Füßen vorwärts. Schmerzliche Klagen Getretener und Gequetſchter vermiſchten ſich mit dem Klingeln der Miniſtranten, dem Meſſeleſen der Prieſter an den Seitenaltären, mit den lauten Gebeten der Menge. Die älteren Frauen der niedern Bürgerclaſſe zeichneten ſich vor allen durch ihre Andachtsglut aus. Auf Stühlen ſtehend, die Augen unverwandt auf das Tabernakel geheftet, die Hände bald zum Gebet faltend, bald wieder ingrimmig die Fäuſte ballend, zitterten ſie am ganzen Körper vor Begeiſterung. Ihr Mund war krampfhaft verzerrt, die Lippen bebten und heiße Thränen ſtrömten über ihre Wangen. Einmal wimmerten ſie ſchmerzlich leiſe vor ſich hin und brachen dann wieder plötzlich in einen durchdringenden Schrei aus. Grauſenerregend war es, wenn nach einer augenblicklichen Stille eine dieſer gellen, markdurchſchneidenden Stimmen laut aufkreiſchte und hundert andere in dieſes Geheul einſtimmten. „Thu' das Wunder, heiliger Januar, thu' das Wunder!" jammerte Eine. „Mach' ſchnell! eile, eile!" rief der Hauſe nach. — An ſolchen Tagen iſt es mißlich für den Nichtkatholiken, ſich als ſolchen zu erkennen zu geben: ſeiner Nähe wird die Verzögerung des Wunders zugeſchrieben, und er hat vom Fanatismus des Pöbels das Aergſte zu befahren.

Dem Gedränge zu entrinnen, war unmöglich. Vornehm und Gering, Prieſter und Laien ſtacken in dem fürchterlichen Gewirr; die Kraft der Fäuſte galt allein. Eine halbe Stunde hatte ich männlich gerungen, bis ich mich an dem Bronzegeländer, welches den Altar des Allerheiligſten abſperrt, befand. Den innern Raum füllten die Domherrn der Januarkapelle, welche ein von der Kirche geſondertes Stift bilden, und einige bevorzugte Laien. Von der königlichen Familie war Niemand zugegen. Eine engliſche Familie hatte ſich die Erlaubniß zum Zutritt erwirkt: zur Hälfte hatte ſie ſchon den Port erreicht, während die andere noch mit den ſtürmiſchen Volkswogen kämpfte. Die königlichen Kammerherrn, welche an dieſem Tage das Amt als Thürhüter verwalten, hielten mich für ein Glied jener Familie, öffneten das Gitter und luden mich verbindlichſt ein, näher zu treten. Meinem zur rechten Zeit angelegten Frack verdankte ich den glücklichen Irrthum. Zwar klärte ſich dieſer ſehr bald auf; das verlorne Schaf ſtellte ſich kurz darauf ein, ward von den übrigen Engländern reklamirt und ich einſtimmig verleugnet. Ich war aber einmal hineingeſchlüpft und blieb; denn mich wieder zu verweiſen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Ehe ich mich jedoch an meine Muſterung der rings aufgeſtellten Schätze begab, fing ich an, die eigenen zu überzählen, und ſieh, es fehlte kein theures Haupt. San Gennaro hatte für mich ein echt neapolitaniſches Wunder gethan, und die nur allzufertigen Finger ſeiner Schützlinge paralyſirt:

weder Uhr noch Geldbeutel waren mir geſtohlen worden, ja nicht einmal das Schnupftuch; gewiß viel. Um ſo ärger war dagegen meinem Anzug mitgeſpielt worden. Die Schleife des Halstuchs flatterte loſe, der Buſenſtreif hing jämmerlich die Ohren und der Hut hatte eine unausſprechliche, Pfannkuchen ähnliche Form erhalten.

Ich will den Leſer nicht mit Aufzählung der endloſen Reichthümer, aller der Silberſtatuen, Blumenſträuße, zehn Fuß hohen Kandelaber u. ſ. w. ermüden. Intereſſanter dürfte dagegen eine kurze Beſchreibung der beiden Hauptreliquien ſeyn, indem ſie nur an jenen Tagen ausgeſtellt und ſonſt Niemanden vorgewieſen werden. Das Haupt des heiligen Januar befindet ſich in einer ſilbernen, ſtark vergoldeten Büſte, welche nicht geöffnet werden kann, und auf einem mit Basreliefs verzierten Poſtament ruht. Eine Stola von Goldbrokat umgiebt Schultern und Bruſt und verhindert, die erwähnten Bildwerke näher zu betrachten. Der Kopf des Heiligen trägt die ſilberne, gleichfalls vergoldete Biſchofsmütze, während ſich um den Hals reiche Schnüre von Perlen und Edelſteinen ſchlingen. Dieſes Haupt wird auf die rechte Seite des Altars geſtellt, auf die linke, in einer Entfernung von ſechs bis ſieben Fuß, ein ſilbernes, vergoldetes, drei Fuß hohes Sakramentshäuschen, in welchem ſich unter einem gothiſchen Spitzbogen die Statuette des Heiligen befindet. Ueber derſelben ruht eine runde, flache Kapſel von Silber, an beiden Seiten mit Glas verſehen und einer Handlaterne vergleichbar. Sie iſt mit einer Krone verziert, welche wiederum vom Kreuze überragt wird. In dieſer Kapſel befinden ſich die Fläſchchen mit dem wunderbaren Blute. Von Zeit zu Zeit wird ſie herabgenommen und den Anweſenden innerhalb der Barriere, ſo wie auch an den Grenzen derſelben, zur Verehrung dargereicht. Der Domherr, welcher ſie trägt, hält ſie an der Handhabe empor, dreht ſie nach jeder Richtung und läßt den nahetretenden Clerikus eine Kerze hinter die Scheiben halten, um wo möglich Jedermann durch eigene Anſchauung zu überzeugen, daß hier keine Täuſchung obwalte. Und ſo wurde dieſes Wunderblut denn auch mir dargereicht, und auch meine profanen Lippen durften das Glas berühren, nachdem der Prälat noch vorher die Galanterie gehabt hatte, die von vielen Küſſen getrübte Scheibe mir zu Ehren mit dem Aermel abzuwiſchen. Innerhalb der Wände jener ſpannenlangen Kapſel ſtehen die beiden Fläſchchen unbeweglich. Das eine längliche iſt mit dem Blute des Heiligen bloß etwas gefärbt und am Halſe mit einem Draht zuſammengehalten. Das breitere und rundlich geformte enthält dagegen eine trockene, harzähnliche Subſtanz, welche ſich beim Schütteln locker bewegt; und dieſe iſt es, welche ſchäumend und ziſchend in Fluß geräth, ſobald der Heilige ſein Wunder verrichtet.

Schon hatte ich mir geſchmeichelt, Zeuge des Mirakels zu ſeyn, da dies öfters in der Kapelle ſelber ſtattfindet, als ſehr ungelegen für mich eine Deputation des Stifts der Hauptkirche ſich Bahn durch die Menge brach und von den Stiftsherrn der Kapelle ſich die Gunſt erbat, die Heiligthümer auf dem Hauptaltar aufſtellen zu wollen. Dieſe Bitte darf niemals abgeſchlagen werden, und ſo ſetzte ſich denn der Zug in Bewegung, das Blut voran, das Haupt folgend. Ich wurde von der Prozeſſion abgedrängt, vermochte, als jene bereits den Chor eingenommen, ſelbſt durch ſilberne Ueberredungskünſte den Zutritt nicht zu erlangen, und ſtand wieder rathlos unter der wogenden, tobenden Menge. So viel, konnte ich nur bemerken, daß die Entfernung der Reliquien von einander auf dem Hauptaltar noch beträchtlicher als in der Kapelle war. — Es iſt hier nicht der Ort, alle jene mehr oder weniger ſinnreichen Conjekturen, welche zur natürlichen Exegeſe des Wunders führen ſollten, zu wiederholen oder durch neue zu vermehren; ich weiß nur, daß beide Theile nicht in Berührung kommen, und ſtets in bedeutender Entfernung von einander bleiben. Daß die Beſchleunigung des Mirakels von der Willkühr der dabei Betheiligten abhängt, iſt ſchon durch das allgemein bekannte energiſche Verfahren, durch welches der franzöſiſche General Championnet es erzwang, hinreichend erwieſen. Mir fehlte leider ein ſo kräftiger Vermittler, und ſo wandte ich mich denn, vom halbſtündigen Warten ermüdet, zur Heimkehr. Läſſig ſchlenderte ich über den Largo di Palazza, da donnerten die Kanonen von St. Elmo, vom Kaſtell nuovo, von del Carmine und Kaſtell dell' Uovo; die Fahnen flatterten von ihren Zinnen, und das Volk begrüßte ſich jauchzend mit dem Freudenruf: Il miracolo è fatto!

Ich wanderte Nachmittags abermals nach dem Dom. Die Zahl der Andächtigen und Neugierigen hatte ſich eher vermehrt, als vermindert. Glücklicher als vor Tiſche, gelang es mir diesmal durch die Fürſprache eines Geiſtlichen, das Gitter des mit Gensdarmen beſetzten Chors zu überſchreiten. Ausländer werden bei dergleichen Veranlaſſungen jederzeit begünſtigt. Neidiſchen Herzens ſchauten die Eingebornen dem Eindringling nach, und äußerten laut den Wunſch, nur am heutigen Tage ein Foreſtiere ſeyn zu dürfen. Abermals wurde das Behältniß, welches das Blut umſchloß, umhergetragen und unter Kerzenbeleuchtung gezeigt. Eine dunkelbraune, flüſſige Maſſe bewegte ſich, der jedesmaligen Richtung nachgebend, in der runden Flaſche. An der länglichen war keine Veränderung ſichtbar.

Eine volle Woche hindurch bleibt das ſogenannte Blut flüſſig, und wird während derſelben dem Volke ausgeſtellt. Da mir jedoch eine wiederholte Betrachtung ſo wenig als die erſtere zur Löſung des Räthſels hätte frommen können, ſo werden es mir nur Wenige verargen, wenn ich es bei jener bewenden ließ, und es vorzog, die bei herrlichſter Sonnenbeleuchtung ausgeſtellten Wunder der Amalfitaner Küſte zu beſuchen.

Capri.

Nur Wenige kehren von Neapel zurück, ohne einen Ausflug nach der bekannten Inſel Capri unternommen zu haben; die Mehrzahl der Reiſenden wird ſich jedoch mit einem kürzern Aufenthalt und dem Beſuche der erſt ſeit 20 Jahren wiederum zugänglich gewordenen blauen Grotte begnügen, um dann wieder nach Neapel oder Sorrent zurückzurudern. Verdient jedoch eine Inſel des Golfs eine genauere Aufmerkſamkeit, einen längeren Aufenthalt, ſo iſt es gewiß Capri, und nicht allein der Maler, für welchen die originellen Felsformen eine unerſchöpfliche Fundgrube von Motiven ſind, auch jeder andere, welcher länger auf der Inſel verweilt, wird ſpäterhin jenen Zeitabſchnitt zu ſeinen lieblichſten Reiſe-Erinnerungen zählen. Eine durchaus eigenthümliche Natur, eine geſunde, gleichmäßige Temperatur, ein freundliches, gutmüthiges Völkchen, vor Allem aber eine nach dem Tumulte Neapels wohlthuende Stille und Ruhe, machen Capri zum behaglichſten Raſtort einer ſüditalieniſchen Reiſe.

Die Inſel, geſchichtlich berühmt durch den ſchwelgeriſchen Aufenthalt Tibers und in neueren Zeiten durch die beiſpielloſe Uebergabe des kaiſerlichen Kerkermeiſters Hudſon Lowe an die Franzoſen und die Wiedereinnahme der Engländer, iſt durch ihre Lage gegenüber der Punta della Campanella (Vorgebirge der Minerva) der Schlüſſel zum Golf von Neapel, und demnach von hoher militäriſcher Bedeutſamkeit. Die von allen Seiten ſchroff in das Meer abfallenden, unerſteiglichen Felſen ſichern ſie beſſer, als die eilf Batterien, welche rings um die Inſel vertheilt ſind, und von denen die ſtärkſte auf der Spitze Santa Maria del Soccorſo liegt. Das Eiland ſelber, deſſen Formation das Capo Circello bei Terracina im kleinen, der Monte Pellegrino bei Palermo im großen Maaßſtabe wiederholen, zerfällt in zwei Hälften Capri und Anacapri; letztere iſt die höhere, unfruchtbarere. Der einzige Verbindungsweg zwiſchen beiden iſt ein ſchmaler, ſteiler, in den Felſen gehauener Fußpfad von 533 Stufen. Die einzigen Ortſchaften der Inſel ſind Capri und Anacapri auf den gleichnamigen Felſenhälften, und die große Marina am Landungspunkt, ein ärmliches Fiſcherdorf von einigen zwanzig Hütten, und groß nur genannt im Gegenſatz zu der kleinen Marina, einem einzelnen Hauſe auf der ſüdlichen Küſte. Früher war die Inſel noch der Sitz eines Biſchofs, deſſen Sitz ſüdwärts von dem Städtchen Capri nach dem Meere zu liegt, und welcher von ſeiner Hauptrevenue der Wachtelbiſchof genannt wurde. In neuerer Zeit iſt das Bisthum mit dem Sorrentiner vereinigt, und der verarmenden Einwohnerſchaft auch dieſe Hülfsquelle entzogen worden.

Capri ſelber, mehr durch ſeine Lage, als durch das dürftige Thor und die Zugbrücke befeſtigt, iſt ein unbedeutender Ort, welcher außer der Kirche kein Gebäude von nur halbweger Bedeutung hat. Die Einwohner leben vom Oel- und Weinbau. Wie eifrig ſie der Cultur auch obliegen, jede Scholle Erde bepflanzen und die herabgeſchwemmte wieder nach den kahlen Zacken hinauftragen, wie rühmlich bekannt der Ertrag auch ſeyn möge, ſo verſinken ſie dennoch in Folge der verkehrten Maaßregeln der Regierung von Jahr zu Jahr tiefer in Dürftigkeit. Der einzige Stapelplatz ihrer Waaren iſt Neapel: Capri und Ischia werden jedoch wie zu einer andern Provinz gehörig betrachtet, und müſſen demzufolge ihre Producte verzollen, und dieß zu einem unerhört hohen Preiſe. Ein Baril Wein (etwa ſechzig Maaß) wird mit 20 Carolin bezahlt und mit 6 verſteuert; ein 18 Carolin geltendes Baril Oel mit 4. Drückender noch für die Capritaner iſt es, daß ihre Stadt zum neapolitaniſchen Sibirien erkoren worden iſt, und jederzeit einige 30 Soldaten, Räuber, oft ſogar Mörder, dort ihre Strafzeit, nicht etwa im Kerker, ſondern als dienſtthuendes Militär abſitzen. Weder die eingeſchüchterte Einwohnerſchaft, noch die der Brutalität ihrer Untergebenen bloßgeſtellten Officiere vermögen den täglichen Freveln dieſer uniformirten Räuberbande zu ſteuern, und die in Neapel angebrachten Klagen verhallen ungehört. Zur Bedienung der erwähnten 11 Batterien ſind außerdem noch 76 Mann Nationalgarde beſtimmt. Auf 4 Kanonen kommt ein Artilleriſt. Sie, die ſich ſelber kaum nothdürftig zu bekleiden vermögen, ſind gehalten, ſich auf eigene Koſten Montirung anzuſchaffen, und unnachſichtlich wird zur Beſtreitung der Unkoſten im Unvermögensfalle ihr Hausgeräth verkauft. Nur wenn ſie 42 Stunden im Dienſte ſind, erhalten ſie 4 Grani (etwa 6 Kreuzer) täglichen Sold. Es kann nicht fehlen, daß dieſe jämmerliche Miliz ſich unter jedem Vorwande dem läſtigen Dienſt entziehe, und daher ſtets incomplet bleibe, wie denn auch bei der vorjährigen Beſichtigung des Königs eine Baſtion durch eine Frau bewacht wurde: ihr Mann war Ordonnanz beim Commandanten, die andern Milizen geſtorben oder verdorben. Getreide wird auf der Inſel gar nicht gebaut, das wenige Schlachtvieh von Neapel herüber geſchafft. Hält der Scirocco wochenlang an, wie dieß im Winter öfters der Fall iſt, ſo kann das ſonſt hin und wieder kehrende Marktſchiff nicht aus dem Hafen laufen, und die Einwohner ſind in Gefahr, Hungers zu ſterben. Sogar das bei dem ſalzgeſchwängerten tyrrheniſchen Meer ſo häufig in den Vertiefungen ſich anſetzende Seeſalz zu ſammeln, iſt bei Galeerenſtrafe verboten.

Die Einwohner ſind ein ſchöner, kräftiger Menſchenſchlag, und unter den Frauen ſind wahrhaft reizende Geſichtsbildungen keine Seltenheit. Weniger iſt dieß auf Anacapri der Fall, wo man öfters decidirt afrikaniſchen Phyſiognomien mit aufgeworfenen Lippen und hervorſtehenden Backenknochen begegnet. Iſt gleich die weibliche Tracht nicht ſo charakteriſtiſch wie die der Iſchianerinnen und Procidanerinnen, ſo iſt ſie doch immer eine ſehr gefällige. Wie alle Südländerinnen, lieben die Frauen einen in's Auge fallenden Putz, ungeheure goldene Ohrringe, an denen das Hörnchen ſchaukelt, plumpe Fingerringe, vielfache Korallenſchnüre. Befremdend iſt es im Anfang, ſich von einer ſo reich geſchmückten Dirne angebettelt zu ſehen. Dies iſt jedoch in der Ordnung. Sobald die Frauen einen Fremden ſehen, ſtecken ſie die Köpfe zuſammen und ſcheinen unter ſich Kriegsrath zu halten. Der Ausgang iſt jederzeit derſelbe, den Foreſtiere um eine Gabe anzuſprechen. Man lacht ihnen ins Geſicht, ſie lachen gleichfalls und ziehen in beſter Laune ihre Wege. Hoch auf dem Felszacken ſtehend, ruft ein Mädchen dem im Thale gehenden Wanderer ihr banales: date mi qua' co'! zu. Man hätte eine Viertelſtunde zu klimmen, wenn überhaupt der Felſen erſteiglich wäre, nur um die Grani ihr heraufzutragen. Es liegt in dieſer Bettelei etwas ſo Naives, faſt möchte ich ſagen, Humoriſtiſches, daß man ihr nicht grollen kann. Von der Sittlichkeit der Frauen läßt ſich übrigens nur Rühmliches ſagen; ihre Strenge rührt zum Theil aus Furcht vor den Prieſtern her, welche einen unbeſchränkten Einfluß auf die Inſulaner ausüben.

Die Wohnhäuſer ſind alle gleichförmig ein Stock hoch. Das Erdgeſchoß wird zur Aufbewahrung der Oel- und Weinpreſſe benutzt. An keinem fehlt das auf die graue Wand mit Kalk getünchte Kreuz, umgeben mit runden, großen Punkten, welche vielleicht Sterne vorſtellen ſollen. Die Dächer ſind nicht flach wie die neapolitaniſchen, ſondern kuppelartige, abgeplattete Wölbungen, deren jedes Zimmer eine beſondere bildet. Einigermaßen ausgedehnte Häuſer gewinnen dadurch ein moſcheenartiges Ausſehen. Auf dieſen Dächern verbringen die Capritanerinnen einen großen Theil des Tages, Wäſche oder Früchte trocknend, den Rocken ſpinnend, ſingend. Der Feigenbaum rankt ſich mit ſeinen wunderlich gekrümmten Zweigen darüber hinweg, hie und da wiegt auch eine Palme ihre ſchlanken Zweige im Winde, und ſo bietet jedes Haus die anmuthigſten Motive.

Eine Miglie von der großen Marina liegt die viel beſuchte blaue Grotte (grotta azzurra, oder gewöhnlicher blua). Der Weg dahin führt an einem angeblichen Tiberspalaſt vorüber — auf Capri wird jedes alte Bauwerk dieſem Kaiſer zugeſchrieben — von welchem noch einige Mauern mit opus reticulatum und eine gewölbte Cella ſtehen. Von hier an erheben die Felſen ſich ſteilrecht aus dem Meer; ein Vorſprung iſt nirgends zu ſehen. Schlägt der Wind plötzlich um, was im Golf nichts Seltenes iſt, und tritt Tramontane ein, ſo läuft die Barke, welche ihrer Leichtigkeit halber nicht gegen die Wellen ankämpfen kann, Gefahr, gegen die Felswand geſchleudert zu werden, wo dann jede Rettung undenkbar wäre. Räthlich iſt es deßhalb, bei zweifelhaftem Winde die Fahrt in einem größern Kahn zu unternehmen, und den kleinern, mit welchem man allein in die Grotte kann, nachzuſchleppen. Die Felswände ſind von dem Waſſer tief unterminirt, und ſo befinden ſich auch auf derſelben Seite mehrere kleinere Höhlen, in welche das Waſſer mit Getöſe eindringt, und herausſprudelt. Der Eingang der Grotte ſelber iſt bei ruhiger See etwa vier Fuß über dem Spiegel. Der

Reiſende ſtreckt ſich auf den Boden des Nachens und der Schiffer benutzt den Moment, wo die Wellen zurückkehren, um den Kahn hineinzuzwingen. Bei einigermaßen bewegtem Meer ſchlagen die Wellen bis über den Bogen des Eingangs, und dann iſt es nicht rathſam, den Eingang zu erzwingen, einestheils weil dann der ganze Zauber der Farbe verloren geht, beſonders aber weil der Ausgang auf längere Zeit unmöglich werden kann. Im vergangenen Jahre mußten zwei Reiſende auf dieſe Art einen vollen Tag in der von den Wellen geſchloſſenen Grotte zubringen. Die günſtigſte Stunde des Beſuchs iſt die elfte des Vormittags, wo die Sonne dicht vor der Grotte auf das Meer leuchtet, und jenen magiſchen Reflex hervorbringt. Die Höhle ſelber iſt über 100 Fuß lang und 50 Fuß breit. Eine Seitenhöhle, welche ſich rechts abzweigt, bietet den günſtigſten Standpunkt, um das wunderbare Farbenſpiel zu betrachten. Die hintern Wände ſind mit Tropfſtein von nicht beſonders ausgezeichneter Formation bekleidet. Der größte Reiz aber beſteht in jener unbeſchreiblich ſchönen glänzenden Atlasbläue des Waſſers, in ſeiner Durchſichtigkeit, in der öligen Schwere, mit der es ſich an den ſchwimmenden Körper hängt, und den Badenden von lichter, blauer Farbe umfloſſen zeigt, beſonders aber in dem Abglanz der Waſſerfarbe an der Felswölbung. So oft die Grotte auch bisher von Malern nachgebildet worden iſt, ſo darf ſich doch keiner rühmen, die Pracht des Urbildes nur im entfernteſten erreicht zu haben, und was der bildenden Kunſt verſagt iſt, wird der Feder vollends unmöglich. Die

Grotte läuft in einen in den Fels gehauenen aufwärts führenden Gang aus. Jetzt iſt er verſchüttet, man kann ihn mit Mühe nur etwa 100 Stufen verfolgen. Die Sage des Volks, welche Tiber ſeine Mädchen in der Grotte bewachen läßt, bedarf wohl keiner Widerlegung, um ſo weniger, da der Gang in der Richtung von Anacapri führt, und der ohnehin von der Gicht gelähmte Kaiſer auf Capri hauste. Aus demſelben Grunde läßt ſich auch nicht annehmen, daß die Grotte von ihm zum Bade beſtimmt worden ſei, und vielleicht nur, daß die Treppe zu einem geheimen Ausgange bei plötzlichem Ueberfalle habe dienen ſollen. Die Maler **Kopiſch** und Fries, erſterer aus Schleſien, der zweite aus Dänemark, fanden bei ihrem Aufenthalt in Capri unter den Büchern des Notars Pagano eine alte Chronik der Inſel, in welcher der Grotte und ihres ſchönen Farbenglanzes gedacht wird, mit dem Bemerken, daß ſie ſeit längerer Zeit nicht mehr beſucht würde, indem ſie beim Volk als der Aufenthalt feindſeliger Geiſter verſchrieen ſei. Sie ſchwammen bei ruhiger See hinein, fanden die Angabe von der zauberiſchen Farbenpracht beſtätigt, und begründeten durch ihre Schilderungen den europäiſchen Ruf, welchen jetzt die Grotte genießt. Ihre Namen leben noch jetzt, wenn gleich wunderlich genug verdreht, in dankbarer Erinnerung des Volkes, welches in ihnen die Entdecker jenes die Fremden herbeilockenden Magnets und ſomit ſeine Wohlthäter verehrt.

Auf dem öſtlichſten Vorgebirge der Inſel liegen die Trümmer des Tiberius-Palaſtes. Man gelangt zu ihnen von

Capri aus auf ſchmalem, durch Vignen- und Olivenwaldungen bergan führendem Pfade, welcher theils durch Mauern, theils durch loſe auf einander gehäufte Steine, und höher hinauf durch Aloëhecken begränzt wird. Die Weinberge ſelber ſind ſorgfältig bebaut, und der Oelbaum am Abhange mit Unterbauten von Steinen verſehen, um dem Herabſtürzen der Erde vorzubeugen. Quer durch die Vignen und längs des Saumes der höchſten Felſen ſind weite Netze zum Fang der Zugvögel und namentlich der Wachteln, ausgeſpannt, welche zweimal jährlich in ungeheuren Schwärmen ziehen und kehren, und Capri vorzugsweiſe zum Ruhepunkt wählen. An jenen Tagen iſt Alles auf den Beinen, um auf die Flüchtlinge Jagd zu machen. Sie mit dem Gewehre zu erlegen, wäre zu umſtändlich. Die Todmüden laſſen ſich mit den Händen greifen, oder flattern aufgeſcheucht in die Maſchen. Der Syndicus von Capri verſicherte mir, dergeſtalt an einem Tage allein 48 Schnepfen und mehr als 800 Wachteln gefangen zu haben. Nur die verſprengten und zurückbleibenden werden geſchoſſen; ſie ſind mit den in den Felsſpalten wohnenden grauen Kaninchen das einzige Wild der Inſel. — Die Ruinen des Tiberiuspalaſtes ſind von geringem Kunſtintereſſe. Zwei koloſſale Pfeiler von Backſteinen ſcheinen Ueberreſte des Eingangs. Hinter denſelben fällt der Fels ſenkrecht ins Meer; es iſt die Stelle, an welcher Tiber die Opfer ſeiner Tyrannenlaune ins Meer ſtürzen ließ. Von dem Palaſt ſelber ſtehen nur noch einige größere, rohe Gewölbe und mehrere kleinere Gemächer, deren Fußböden mit ſchwarz und weißer Moſaik verziert ſind. Auf den Ruinen iſt eine kleine Capelle erbaut, neben welcher ein Einſiedler wohnt; es iſt einer von den zünftigen Bettlern, wie deren faſt auf allen ſchönen Punkten in der Umgegend von Neapel horſten, etwas Brod und ſchlechten Wein für die Fremden in Bereitſchaft halten, und für dieſes die einfache Bezahlung verſchmähen, um den doppelten Preis als Almoſen zu erbetteln.

An dem Tage, an welchem ich den Fels Tibers zum erſtenmal erſtieg, hatte in Capri die Weinleſe begonnen. Die Einwohner waren in den Vignen verſtreut, Trauben leſend, ſie auf den Köpfen in mächtigen Körben bergab tragend und in die Kelter ſtürzend. Allüberall war Luſt und Leben und Geſang. Es war ſchon Abend. In den Ruinen des Tiberiuspalaſtes hatten ſich fröhliche Burſche und Dirnen verſammelt, die letztern mit Weinranken um das Haupt. Zu dem Dröhnen und Schellengeraſſel des Tamburins, bei dem Tacte der klappernden Caſtagnetten tanzten ſie auf dem Moſaikboden des Kaiſerpalaſtes die Tarantella. Ich glaubte, ein altes Basrelief aus dem Marmor in's Leben treten zu ſehen beim Anblick der leichten graziöſen Bewegungen der Mädchen, ihres maleriſchen Coſtumes, der kunſtloſen Inſtrumente, des bacchantiſchen Jubels. Die Tarantella hat viel Aehnlichkeit mit dem römiſchen Saltarello, und zeichnet ſich vor dieſem noch durch Anmuth aus. Sie wird paarweiſe getanzt, und ſelten nur machen die verſchiedenen Paare gemeinſchaftliche Sache, indem ſie ſich kreuzen, oder eine Runde bilden. Die

Tänzer berühren ſich faſt nie, aber, nach der Gleichförmigkeit der Bewegungen zu urtheilen, ſcheinen ſie durch ein unſichtbares Band gefeſſelt zu ſeyn, eine geiſtige Einheit zu bilden. Gaukelnd hüpfen ſie einander gegenüber, den Oberleib leiſe wiegend, die Arme abwechſelnd erhebend. Der Mann giebt, Schnippchen ſchlagend oder in die flache Hand klatſchend, das Zeichen zum Wechſeln der Tour. In einer derſelben läßt ſich der Tänzer auf's Knie nieder, während die Schöne im Kreiſe um ihn herumſchwebt; begünſtigt ſie den Knieenden, ſo gewährt ſie ihm den durch dieſe Huldigung erflehten Kuß. Ohne Verabredung tritt auch wohl ein Anderer für Tänzer und Tänzerin ein, und löſt die Ermüdeten ab, und der kräftigen Natur der Inſulaner iſt es allein zuzuſchreiben, wenn dieſer Fall nicht öfter eintritt, denn der Tanz iſt anſtrengend, und auf den Flieſen, welche den Boden aller Zimmer bilden, keine geringe Seccatur. Wunderlich genug wurde ich durch die Muſik an meine Heimath und an Zopf- und Gamaſchendienſt erinnert, denn der Tact der Tarantella iſt kein anderer, als der des altpreußiſchen Zapfenſtreichs. Bei ſolchen Motiven läßt man ſich aber wohl die düſtern Anklänge an eine im militäriſchen Joche verſeufzte Jugend gefallen, und um auch den letzten Bodenſatz von Bitterkeit wegzuſchwemmen, genügt es an einem Blick auf das Meer und die Inſel, auf den ſchroff aus den Wellen emporwachſenden Monte Salaro, Anacapri's höchſte Spitze, auf die jetzt zum Pulvermagazin verwandte Veſte Caſtiglione, auf das zu Füßen liegende Capri und deſſen heitere Veranden, auf den zerfallenden biſchöſſlichen Sitz und alle die weißen Häuschen, die ſo luſtig aus dem Grün der Weinreben und Oelzweige hervorlauſchen.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang, färbte die kahle, ſteinige Punta della Campanella mit dunkelm Roth, und tauchte die blitzenden Häuſer von Maſſa in Gold, gegen welches die duſtigen Schatten der Capritaner-Felſen nur um ſo tiefer nachblauten. Das feine Rauchwölkchen des Veſuvs verſchwand allmählich dem Blick, Neapel und ſeine Städtereihe verſank in Dunkel. Nur die Inſeln Iſchia, Vivaro und Procida und das Vorgebirge von Miſenum ſtrahlten noch in hellem Sonnenglanz. Kein Wölkchen ſchwebte am Himmel, deſſen Purpur ſich in den klaren Wellen abſpiegelte und noch lange nachglomm, als die Sonne ſchon hinter Iſchia in's Meer verſunken war. Es ward Nacht — Muſik und Geſang verſtummten — die Tänzer zogen paarweiſe nach Hauſe — ich ſtand mit dem Einſiedler auf den Trümmern des Tiberiuspalaſtes allein.

Ein anderer nicht minder romantiſcher Punkt iſt die Grotta del Matrimonio, eine räumige, regelmäßig gebildete Höhle auf der ſüdöſtlichen Küſte. Wie ſie zu ihrem auffallenden Namen gekommen iſt, habe ich nicht ermitteln können. Früher hat ſie zu einem Tempel gedient. Zu dem erhöhten, hintern Raum führen einige in den Stein gehauene Stufen, und längs der Wände zieht ſich ein bankähnlicher Vorſprung. Die Wölbung des Eingangs rundet ſich zum Rahmen für den herrlichſten Blick auf das Meer, auf das Promontorio di Minerva mit ſeiner einſamen Warthe, auf die aus den Wellen ſchroff aufſteigenden Inſeln der Sirenen (auch Scagli de' Galli genannt), und die fernen zackigen Gebirge der Calabreſer Küſte. Hier herum ſoll ſich nach der Sage des Volks bei nächtlicher Weile ein rieſiges Geſpenſterſchiff zeigen. Es wird nave di Papa Lucerna genannt, ſoll noch aus alten Römerzeiten ſtammen, mit römiſchen Ruderknechten bemannt ſeyn, und groß genug, um die ganze Meerenge zwiſchen Capri und dem Capo di Minerva verſperren zu können.

Aehnliche weitläuftige Grotten, wie die eben erwähnte, hegt die Inſel noch mehrere. Daß ſie das Waſſer ausſpülte, iſt augenſcheinlich. Die größte, nächſt der genannten, iſt die Grotta del Arco, und liegt hoch am Felsabſturz, unweit der kleinen Marina.

Anacapri wird ſeltener beſucht. Es iſt weniger reich an maleriſchen Vorwürfen als die andere Halbinſel, und gleich beſchwerlich zu erſteigen und zu durchwandern. Die genannten 533 Felsſtufen ſind noch die mindere Mühſeligkeit. Die über eine Schlucht geſchlagene Zugbrücke am Ende der Treppe kann Anacarpi völlig abſperren. Zur Linken erhebt ſich, auf einem kahlen, mit Steinen überſäeten Felſen die Barbaroſſaburg, ein plumpes, in Trümmer zerfallendes Bauwerk, mit einer weithin gedehnten, niedern Mauer, welche bis auf die höchſte Spitze des Monte Salaro führt und die Burg mit dem dort angelegten, gleichfalls zertrümmerten Caſtell verbindet. In dem letztern wohnt jetzt der Wärter des Telegraphs, des talefico, nach neapolitaniſcher Wortcorruption. Nur ein einziges Gebäude iſt auf der unwirthbaren Höhe zu erblicken, die weiße, weitleuchtende Capelle auf dem ſüdlichen Abhang, in welcher Einmal im Jahre Meſſe geleſen wird. Um ſo reicher entſchädigt der Fernblick für die ſteinige Einöde des Felsgipfels. Das ganze Eden Neapels, der rauchende Veſuv und die Somma, der Monte Sant Angelo, die Inſeln alle, das weite, ſonnenbeglänzte Meer mit ſeinen fernen Segeln — es iſt eine nicht zu gewältigende Fülle von Schönheit. — Der Flecken Anacapri liegt loſe und weitläuftig zwiſchen Weingärten verſtreut. Die ſchönen Veranden, jene auf weißen Steinpfeilern ruhenden Weinlauben, welches ſich an jedes Haus anſchließen und das freundlichſte Motiv zu italieniſchen Stillleben abgeben, ſind ſein einziger Reiz. Die weſtlichen Abhänge der Inſel tragen ſpärlich geſäete Olivenwaldungen und einige jener melancholiſchen, verwitternden Warthen, wie deren ſich längs den Küſten von Italien und Sicilien hinziehn. Nur vom Meer aus geſehen, machen ſie einigen Effect, und jedem, der Capri beſucht, rathe ich, die Inſel zu umſchiffen, und die großartigen Felsmaſſen, die phantaſtiſchen Klippen, die alten Veſten vom Meer aus zu betrachten. In drei Stunden kann eine leichte Barke das ganze Eiland umſchiffen.

Sicilien im Herbſt 1838.

1. Palermo.

Das Dampfſchiff „der Neptun“ verließ den Golf von Neapel und rauſchte an den wunderſamen, gewaltigen Felſen von Capri vorüber. Die Erinnerung an die ſchönen Tage, welche ich auf der reizenden Inſel im Kreiſe der Freunde und im Schooße der liebenswürdigen, allen Künſtlern wohlbekannten Familie Pagano verlebte, erwachte mit erneuter Lebendigkeit. Häuslichkeit, Behaglichkeit, uneigennütziges Wohlwollen, dieſe in Italien ſo ſeltenen Eigenſchaften, hatte ich in jenem Hauſe vereinigt gefunden; außerhalb deſſelben den ſchönſten, reinſten italieniſchen Himmel, den ewigen Zauber des Meeres, die eigenthümlichſte, grandioſeſte Natur. Wer Capri nie beſuchte, wer nicht längere Zeit auf dieſem zauberiſchen Eilande verweilte, für ihn hat die lieblichſte Blüthe im Kranz italieniſcher Schönheiten niemals geduftet. — Das finſtere Thor der magiſchen blauen Grotte tauchte aus der Ferne zwiſchen den Klippen auf. Im Abendroth glühend erhob ſich der Felſen von Anacapri mit den Trümmern der Burg Barbaroſſa's und ſeinen einzelnen Warthen, und aus den

Nebeln ſchimmerte zur Rechten der blaue Gipfel des Epomeo.

Wir hatten ſtarken Sciroccowind, den ungünſtigſten für unſere ſüdliche Fahrt. Die See ging hoch, das Bugſpriet tauchte bei jedem neuen Stoß in den Fluthen unter, Sturzwellen brachen ſich gegen das Vordertheil und ſtürmten in den Schiffsraum. Nur wenige Reiſende blieben von dem läſtigen Tribut, welchen der Meergott mit Ungeſtüm einforderte, verſchont. Auch dießmal war ich, wie auf meinen frühern Seereiſen, einer der beglückten Eximirten, und durfte mich dem ungetrübten Genuß des herrlichſten Sonnenuntergangs hingeben. Ein dunkler Violettſtreifen ſchied am Horizont das ſchimmernde Meer von der glutbrothen Scheibe; wie erſtarrte Blitze zuckten fein zerriſſene Wölkchen über den Himmel. Da ſenkte ſich die flammende Kugel in die Wellen, ſchien zerfließen zu wollen, neigte ſich tiefer, ragte wie eine Flammeninſel aus den Wogen, und ſank. Der Wind erhob ſich mit verdoppelter Gewalt. Ein verſchlagener Landvogel flatterte todtmatt um den Maſt, ward wiederum vom Sturm entführt und verſchwand in den Schatten, um in den Wellen ſein Grab zu finden. Der letzte Schimmer des Tages erloſch, um dem Zauber einer italieniſchen Sternennacht zu weichen. Das Meer ſchien mit dem Himmel an Glanz wetteifern zu wollen und glänzte im feenhaften phosphoriſchen Schimmer. Ein Lichtſtreif quirlte in langer Furche dem Schiffe nach; jede Welle zerſtiebte in Millionen Funken, und wo der Kiel die See aufwühlte, glitten leuchtende Polypen wie kleine

Goldſcheiben pfeilſchnell vorüber, ſchlugen in raſcher Wendung um, und durchglühten die ganze Woge.

Der Scirocco wüthete den folgenden Tag mit demſelben Ungeſtüm; er verlängerte unſere Fahrt um 6 Stunden, und erſt gegen Mittag ſtiegen die Berge Siciliens mit ihren phantaſtiſchen Contouren aus dem Meere, zuerſt Capo-Gallo und Monte Pellegrino mit jener weithin ſichtbaren, einer Krone gleichenden Capelle der heiligen Roſalia, dann Capo di Zeſurano, unterhalb Bagaria. Spät erſt wurden die Thürme des in der Bucht liegenden Palermo ſichtbar.

Das Meer iſt nicht der günſtigſte Standpunkt, von welchem aus die Hauptſtadt Palermo's zuerſt geſehen werden will. Die Mehrzahl ihrer Thürme und Kuppeln zeichnet ſich weder durch Größe, noch durch Geſchmack aus: ſie verlieren ſich auf der rieſigen Folie der Berge, welche die Stadt umſchließen. Der Hafen iſt ärmlich gegen den anderer Seeſtädte Italiens, und hält nur wenige Schiffe von roher Bauart. Die ganze Vorſtadt iſt kleinlich. Man vermißt das lebendige Gewühl des Neapolitaner Molo, das Gequäcke Pulcinella's, die einförmige Stimme der Vorleſer des Taſſo, das Ausrufen der dort in überreicher Fülle zur Schau geſtellten köſtlichen Land- und Meerfrüchte, an den Marinari die maleriſche rothe oder braune Kappe, welche hier, wie durch ganz Sicilien, durch eine fatal nüchterne, weiße Zipfelmütze verdrängt worden iſt. Die platten Dächer haben aufgehört, und die häßlichen, traurigen Hohlziegel des nördlichen Italiens ſind wieder allgemein. Die Straßen der Stadt, welche man zuerſt durchwandert, ſind eng, winkelicht, finſter, der erſte Eindruck, welchen ſie ausüben, kein günſtiger. Einen deſto verſchiedenern, vortheilhafteren erwecken die beiden ſchönen Hauptſtraßen der Stadt, der Corſo und Strada Macqueda, welche ſich im rechten Winkel durchſchneiden; ſie werden eben ſo wie die weitläuftigen Plätze der Stadt zum größten Theil von öffentlichen Gebäuden, Kirchen oder den Paläſten ſicilianiſcher Großen gebildet. Alle tragen ſie das Gepräge der letzten beiden Jahrhunderte zur Schau, eine ſchwerfällige, geiſtloſe Prunkſucht. Wunderlich geſchnörkelte und gebogene Eiſenbalcone hängen an jedem Fenſter, und werden von plumpen, in abgeſchmackte Formen ausgemeißelten Conſolen getragen; widerwärtige Karyatiden, gewundene Säulen und ähnliche Auswüchſe des Zopfſtyls verunzieren die Façaden, und deſſen ungeachtet trägt das Ganze einen durch ſeine Maſſe imponirenden Charakter, welchen Neapels Straßen entbehren. Man erkennt Palermo ſogleich als den Centralpunkt einer, wenigſtens in früheren Zeiten, reichen und mächtigen Ariſtokratie, als den Sitz und ehemaligen Zufluchtsort der Monarchen, als die Reſidenz der fremden Herrſcher, welche Sicilien wechſelsweiſe unterdrückten, der ſpaniſchen Vicekönige, der Normannenfürſten, wie der arabiſchen Emire. Königsbilder reihen ſich längs der Marina und thronen auf einzelnen Plätzen, Fontänen ſprudeln an den Straßenecken, Marmortafeln verkünden die Namen ihrer Stifter — aber die Inſchriften ſind ſchwülſtig, die Springquellen ſchnörkelhaft ausſchweifend verziert, die Statuen in häßlich verdrehten Stellungen. Die

Ornamente ſcheinen die wildüppige Vegetation der Inſel nachäffen zu wollen, der ſchlechte Geſchmack Sicilien zu ſeiner Reſidenz erkoren zu haben.

Alles Schöne und Große der früheren Jahrhunderte iſt auf freventliche Art zerſtört oder geſchändet worden. Die herrliche Kirche San Giovanni Eremita, jenes Bauwerk der Araber aus dem 12ten Jahrhundert, hat von ihrer frühern Moskeenpracht nur noch die Kuppeln gerettet — das Innere iſt nüchtern weiß übertüncht, die Ornamente ſind zertrümmert. Der normänniſche Dom, Palermo's impoſanteſtes Heiligthum, bewahrte ſeine leichten, graziöſen Thürme, die zierlich geſchwungenen Zinnen, ſeine edle Façade und die in den Stein gemeißelten Zierrathen der Außenwände — das Auge wird aber nur allzufrüh durch die modernen Kuppeln, die plumpen Heiligenbilder und die blitzweißen Pfeiler des Innern entzaubert. Die Loggien der Kirche S. Maria delle catene ſind überaus ſchön, aber wehe dem Forſcher, der ſich durch ſie verleiten läßt, die Schwelle zu überſchreiten. Wohin der Blick ſich wendet, tritt ihm die Barbarei des 17ten und 18ten Jahrhunderts verletzend entgegen. Kaum daß die von Goldmoſaik ſtrahlende, herrliche Capella palatina mit ihren ſchönen alten Steingemälden den Verheerungen entgangen iſt, und uns ahnen läßt, wie hoch ſich die Kunſt emporgeſchwungen hatte, nur um deſto tiefer zu fallen.

An eigentlichen Kunſtwerken iſt Palermo arm. Außer den herrlichen Bronze-Widdern in dem Krönungsſaale des königlichen Schloſſes enthält es kein altes Bildwerk von Bedeutung. Das Nationalmuſeum mit den unter den Ruinen von Selinunt gefundenenen Torſi kann kaum auf ſeinen Namen Anſpruch machen. Die Porphyrgrabmäler der Hohenſtaufen im Dom, die Oſterkerze in der Capella palatina, ſogar der künſtliche Weihkeſſel in der Chieſa madre von Gaggini können wohl nur mehr auf kunſtgeſchichtlichen, als auf äſthetiſchen Werth Anſprüche machen. Die meiſten Schätze hat noch die Malerei aufzuweiſen, und nicht wenig Bilder von Werth haben ſich trotz der gewiſſenloſen Räubereien, deren ſich die Spanier während ihrer Herrſchaft ſchuldig machten, in den Kirchen und Sammlungen erhalten. Ihre Charakteriſirung würde die Gränzen dieſer Reiſeſkizze überſchreiten, und ich behalte mir vor, an einem andern Orte darauf zurückzukommen Ich erlaube mir nur auf jenes herrliche Pfingſtbild, die betende Madonna von den Apoſteln umgeben, welches in der Sacriſtei des Dominicanerkloſters hängt, aufmerkſam zu machen. Der Name des Künſtlers iſt verloren gegangen: ich wurde verſucht, dieſes Meiſterwerk dem Domenico Ghirlandajo zuzuſchreiben. In der Kirche deſſelben Kloſters, und zwar in der Capelle del Roſario, iſt ein überaus ſchönes, ächt raphaeleskes Bild von Vincenzo Romano, genannt Anemolo, von 1510. Die Madonna ſteht auf dem Halbmond, das Jeſuskind reicht dem heiligen Dominicus den Roſenkranz, die heilige Oliva ſteht ihm zur Seite, beiden gegenüber S. Vincenz und Santa Chriſtiana; die Begrüßung eines Kaiſers und Papſtes nimmt den Hintergrund ein. Rings um das Gemälde reihen ſich 14 kleine Täfelchen, welche die Geſchichte des Heilandes von ſeiner Geburt an bis zur Paſſion enthalten. In der Lünette iſt die Dreieinigkeit abgebildet, auf der ſpäter übermalten Predella ein Cardinalcollegium. Das Gemälde iſt vollkommen erhalten bis auf die Ex-voto der Korallenſchnüre, Ohringe und des Silbermonds, welche es entſtellen. Die Bilder deſſelben Meiſters in der Kirche S. Petrus Martyr, wie in der Seitencapelle von S. Giovanni, welche von Florentinern geſtiftet, und ganz mit Gemälden Anemolo's decorirt iſt, ſind von minderem Werthe (die Begrüßung der h. Anna iſt das bedeutendſte), und nähern ſich der verwaſchenen Manier Fra Bartolomeo's. Der an Bedeutſamkeit nächſte Künſtler, von deſſen Hand die meiſten Palermitaner Kirchen Gemälde aufzuweiſen haben, iſt Monrealeſe; die ſchönſten enthält die unter buntſcheckigem Marmorgetäfel erſtickende Kirche S. Guiſeppe. Eine angebliche Madonna von Raphael in der Chieſa dell' Oratorio iſt zwar nicht von ihm, aber doch eine gute Schülerarbeit. Die Jungfrau mit den Schutzpatronen Palermo's, von Vandyk, in dem Oratorio del Roſario, verläugnet dagegen ihren Ruf. Die übrigen zahlloſen Bilder und Zerrbilder, welche die Kirchen bevölkern, ſtammen aus der Zeit der Manieriſten und des tiefſten Verfalls, in welchem ſich die Kunſt bis auf die neuere, ja neueſte Zeit befand. Nur ein junger, noch jetzt lebender Maler, Sebaſtian lo Forte, welcher die wunderthätige Heilung eines Kranken durch den S. Sebaſtian Valfré für die Kirche dell' Oratorio malte, verdient einer ehrenvollen Erwähnung.

Unter den Umgebungen Palermo's verlockt der wunderbare Monte-Pellegrino, der uns mit ſeinem kahlen Felshaupt und ſeiner narbenvollen Phyſiognomie überall verfolgt, den Fremdling am erſten zu einem Beſuch. Goethe's Beſchreibung mir in Gedanken vergegenwärtigend, unternahm ich die Erſteigung der auf Bogen mit vierzehnmaliger Wendung ſicher und bequem hinaufführenden Straße. Sie leitet bis zu dem vier italieniſche Miglien von der Stadt entfernten Kloſter durch die fürchterlichſte Steinwüſte; kein Baum, kein Strauch ſproßt zwiſchen den rieſigen, ſcharf zugeſpitzten Felsblöcken, mit denen der Berg wie mit Stacheln bedeckt iſt, und nur die Safranblume ringt ſich ſchüchtern mit ihrer blauen Glocke aus den Spalten an's Licht. Auf einer der Bergſpitzen zur Linken, auf der ein Kreuz ſteht, öffnet ſich eine anmuthige Ausſicht auf das von röthlichen Bergen eingeſchloſſene Thal, welches nach dem Meere zu ausläuft. Das königliche, im chineſiſchen Geſchmack erbaute Luſtſchloß la Favorita liegt in deſſen Mitte; weiter nach der Stadt zu die Villa des Fürſten Butera und das aus den Orangenhainen ragende maleriſche alte Saracenenſchloß Ziſſa, und auf den fernen Bergen die Trümmer des Caſtells von Monreale.

Einige hundert Schritte von jenem Kreuz und zur Hälfte in den Fels gebaut, zeigt ſich das berühmte Kloſter der heiligen Roſalia. Aus der von zwei gewundenen abſcheulichen Säulen getragenen Vorhalle tritt man in den mit kleinen Kieſeln gepflaſterten Vorhof, deſſen Wände theils vom Kloſter, theils von dem mit Venushaar und andern Schlingpflanzen behängten Felſen gebildet werden, und aus dieſem in die Grotte, in welche ſich die Heilige flüchtete, und wo ſie den Märtyrertod erlitt. Das Gewölbe der ſpäterhin erweiterten Höhle iſt Tropfſtein. Das fortwährend von ihnen herniederſickernde Waſſer fließt durch grünangeſtrichene Röhren ab. Die Mehrzahl derſelben, welche zu Goethe's Zeiten den Cactus glücklich nachbildeten, haben jedoch ihre Farbe verloren, und ſind auch wohl durch materielles weißes Blech ergänzt worden. Die Chorſtühle reihen ſich zur Rechten und Linken: die Meſſe wird aber der Feuchtigkeit und Kälte halber den Winter über in dem anſtoßenden Kloſter geleſen. Aus einer jetzt an der Wölbung befindlichen Oeffnung, deren hinterer Eingang vor der Umwandlung der Grotte von unten zugänglich war, und in dem Raum, wo die Heilige ſich aufgehalten haben ſoll, ſchaut ihr holzgeſchnitztes, übermaltes, ziemlich kleinliches Bild hernieder, und unterhalb des Altars, deſſen Baldachin von vier Saulen von Paronezzato getragen wird, an demſelben Orte, wo ſie, der Sage nach, den Märtyrertod erlitt, ruht hinter Gittern das ſchöne Marmorbild, welches Goethe ſo reizend beſchreibt. Er ſagt nicht zu viel von ihm. Die Heilige iſt von einem wunderbaren Liebreiz. Sie ſtützt das Haupt auf den rechten Arm, während der linke einen goldenen Stab umfaßt. Auf ihrer Stirn ruht ein Kranz von goldenen, mit Edelſteinen durchwirkten Roſen, zu ihren Füßen ein Todtenkopf und das Gebetbuch; hinter ihr ſteht ein Engel mit goldenem Lilienſtengel. Die Lippen ſind halb geöffnet, ſie gleicht einer Schlummernden; die ungewiſſe

Beleuchtung der Lampe, ſogar das Gewand von Goldblech, welches ſie umgiebt und nur Kopf und Arme frei läßt, vermehrt die Täuſchung. Gregori Tedeschi heißt der Künſtler, welcher das treffliche Bildwerk ſchuf. Wenn etwas im Stande iſt, die Illuſion zu zerſtören, ſo iſt es der Putz und Flitterſtaat, welcher die ſchlafende Heilige zu erſticken droht. Jeder Finger iſt mit einer vierfachen Garnitur von Ringen beſteckt: Ohrringe, Korallen- und Perlenſchnüre ſchaukeln an einer um den rechten Arm der Heiligen geſchlungenen Spange. Sogar von der Ordensmanie unſeres Jahrhunderts iſt die Schöne nicht frei geblieben, denn auf ihrem Buſen wiegen ſich die Kreuze des Ferdinands- und Johanniter-Malteſer-Ordens; das letztere vielleicht ihrer königlich-ſtiftsmäßigen Geburt halber. Ein beſonderes Schränkchen verſchließt die übrigen, nicht anzubringenden Bijouterien; die meiſten derſelben erntete ſie während der vorjährigen Cholera.

Etwa tauſend Schritte von dem Kloſter, auf einem in das Meer ſpringenden Felſen, ruht die Capelle der heiligen Roſalia, ein von viereckigen Pfeilern getragenes luftiges Gebäude, mit einem Altan. Auf dem Dache ſteht die Bildſäule der Heiligen. Ihr von grauem Gewand verhüllter Körper iſt von Sandſtein, das mit einem Kranze von Roſen geſchmückte Haupt, die ſegnenden und das Kreuz haltenden Hände von weißem Marmor. Die Arbeit iſt roh und ohne alles Verdienſt; die halbzerfallene Capelle gleicht kaum einem Heiligthum, und dennoch ſind nur wenige Wallfahrtsörter beſuchter, und auch wenige nur dürften ſelbſt für den Andersglaubenden lohnender ſeyn. Die Ausſicht von dieſem Punkt aus auf das Meer mit ſeinen ſanft hingleitenden Segeln, auf die ſchroff herabſtürzenden Felſen zu beiden Seiten, auf die ſonderbaren Bergkuppen von Bagaria in der Ferne iſt unvergleichlich, ſelbſt der Blick auf die im Rücken liegende Klippenwüſte dürfte in Italien vergeblich ſeinesgleichen ſuchen.

Auf der öſtlichen Seite Palermo's liegt vor der Porta di Termini das nicht minder berühmte Kloſter Santa Maria di Geſu am Fuß der Berge. Der Weg zu ihm führt an den rieſigen Trümmern einer alten Waſſerleitung vorüber, wie dieſe vordem aus allen Richtungen an dem Gebirge herab der Stadt zueilten. Jetzt ſtehen nur noch die von Schlingpflanzen umwebten Pfeiler in den Olivengärten, oder in der öden Ebene, auf welcher jene koloſſalen braunen Stiere mit ihren gewaltigen, auseinanderſtehenden Hörnern weiden, und ihre halbwilden Hüter, die braune Capuze über den Kopf gezogen, und die Füße mit Ziegenfellen umwunden, ſich auf ihre Gewehre lehnen und dem Fremden mit finſtern Blicken nachſtarren.

Die Umgebungen Palermo's ſpiegeln den Charakter der ſicilianiſchen Landſchaften am treueſten ab; nirgends werden ſich jene wunderbaren Farbentöne, welche die Verzweiflung des Malers ſind, in grellerer Steigerung und auf engeren Räumen neben einander wiederfinden; nirgends wechſelt ihre rothgelbe Farbe ſchneller mit der veilchenblauen, nirgends iſt der Contraſt zwiſchen der Goldfarbe des Sandſteins und der

Sapphirbläue des Himmels, oder zwiſchen dem fahlen von der Sonne ausgedörrten Boden und dem Meere ſchneidender. Große Strecken, welche mit Oelbäumen bepflanzt ſind, andere, welche die Aloë als Zaun umſpannt, in denen die indianiſche Feige theils beetweiſe gezogen wird, theils ſchrankenlos üppig durch einander wuchert, traurige Cypreſſen, welche das Campo ſanto oder einzelne Capellen umgeben, die kühne, 1140 erbaute Normannenbrücke del Amiraglio, lachende Veranden, verödete Vignen, tiefe, von Bergſtrömen zerriſſene Schluchten, deren Wände die reichſte Vegetation verſchwenderiſch bekleidet, feſſeln den Blick auf jedem Schritte. Keine Gegend iſt reicher an maleriſchen Einzelnheiten, als die um S. Maria di Geſu. Die Trümmer des unweit des Meeres gelegenen Saracenenſchloſſes (Castello di mare dolce), die der arabiſchen Bäder, dicht bei dem Kloſter, in welchem, der Sage nach, die ſicilianiſche Vesper vorbereitet wurde, das graciöſe, leider zertrümmerte Marmorcrucifix auf dem Kreuzweg, das Kreuz mit der Madonna vor dem Kloſter, die Ausſicht auf Palermo mit ſeinen glänzenden Kuppeln, auf den koloſſalen Monte Pellegrino, der Kreuzgang des Kloſters ſelber mit ſeiner ſchönen Palme, die vollen traubenſchweren Veranden, der phantaſtiſche Garten mit ſeinen naiven Steinbildern und prachtvollen Waſſerpflanzen, unter denen der Springquell in das Becken rauſcht, werden wieder und immer wieder den Künſtler begeiſtern, das Auge jedes Wanderers entzücken.

Die beiden Denkmäler moresker Baukunſt, welche ſich am vollſtändigſten erhalten haben, ſind die Schlöſſer Cuba und Ziſſa. Das erſtere, auf dem Wege nach Monreale gelegen, diente lange Zeit zur Caſerne, ſteht aber wieder leer. Es überragt die kleineren Häuſer der Landſtraße mit den originellen Fenſterbogen und der arabiſchen Inſchrift, welche ſich längs des Simſes hinzieht. Das phantaſtiſche, ächt mauriſche Zellengewebe der Wölbung in der untern Halle findet ſich in dem, dem Prinzen Sciarra zugehörigen und noch jetzt von ihm bewohnten Schloſſe Ziſſa über einem Springbrunnen wieder. Arabiſche Schriftzüge auf dem Simſe der Vorhalle deuten den Urſprung der Quelle an. Die Goldmoſaiken und Säulen der innern Halle ſtammen aus normänniſcher Zeit. Von dieſem Schloſſe, welches ſeines „Albahora“ genannten Fiſchteiches und ſeiner Zaubergärten halber ſchon von den arabiſchen Schriftſtellern geprieſen wird, führt ein unterirdiſcher Gang nach der Stadt. Die Palermitaner ſuchen der Sache einen eigenen myſteriöſen Anſtrich zu geben, und laſſen errathen, daß die Regierung die Kenntniß von dieſem Auswege möglichſt geheim zu halten wünſche — weßhalb, habe ich nie ermitteln können. Das ganze Schloß ſteht überhaupt bei dem Volk in ſchlechtem Ruf, und mehr als Einmal wurde mir von Vorübergehenden die Verſicherung gegeben, daß der Böſe frank und frei in jener zierlichen Springquellgrotte ſein Weſen treibe. Er hat in Wahrheit keinen ſo üblen Geſchmack; für den Sommer wüßte ich keinen anmuthigern, kühlern Aufenthalt. Die Ausſicht von der mit Zinnen gekrönten Terraſſe auf dem Schloſſe iſt die ſchönſte, die man ſich denken kann. Die nahe Stadt, umgeben von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Palmen ſich auf das anmuthigſte emporſchwingen, das Meer, die dunkelnden Berge mit ihren fabelhaften Spitzen und Zacken, rückwärts die tiefe Schlucht, in welcher Dörfer und Vignen und Klöſter aus dem grünen Laubgewebe hervorlauſchen, die Stadt Monreale mit ihren Kirchen, Alles rundet ſich zum herrlichſten Panorama, wie ich es in Sicilien nirgends ſchöner fand.

Unter den Sehenswürdigkeiten in der Nähe Palermo's, welche dem Reiſenden ſowohl von lebenden als gedruckten Wegweiſern auf das dringendſte anempfohlen werden, nimmt Bagaria eine der erſten Stellen ein. Es iſt dieß ein 9 Miglien von der Hauptſtadt entfernter Marktflecken, um welchen ſich die Villen des hohen ſicilianiſchen Adels, und unter ihnen jene famoſe des Prinzen Pallagonia reihen — in den Augen der Palermitaner die Quinteſſenz irdiſcher Herrlichkeit und Größe. In Geſellſchaft eines jener Enthuſiaſten trat ich die Wallfahrt an. Brydone's und Goethe's Schilderungen hatten meine Neugier rege gemacht. Ich war auf eine tüchtige Portion Geſchmackloſigkeit und Abſurdität gefaßt, ſchmeichelte mir aber doch, auf irgend einen kecken Callot-Hoffmann'ſchen Humor, auf ergötzliche Hypergenialität zu ſtoßen, und hoffte vor Allem, daß die Natur auch hier, wie faſt überall, die Rolle einer liebevollen Vermittlerin übernehmen und die etwanigen fatalen Eindrücke ſpurlos verlöſchen werde. Der Weg führt an der Marine mit ihrer Reihe verunglückter Königsſtatuen vorüber; aber gern überſieht man dieſe Zerrbilder zu Gunſten des ewig ſchönen, göttlich blauen Meeres und der Berggipfel, welche ſich an dem Horizont gruppiren. Oliven- und Weingärten ſchließen ſich an eine ärmliche Vorſtadt; ſie ſind von rieſigen Aloë-, Cactus- und Schilfſtauden eingefaßt; alte normänniſche Caſtelle mit Thürmen und Zinnen ſind über die Ebene verſtreut und zerfallen in Trümmer, oder dienen einer ärmlichen Hütte zum Stützpunkt. Ueber eine maleriſche vom Waldſtrome geriſſene Schlucht ſpannt ſich eine kühne Brücke; die einzelnen Felsblöcke ſchwingen ſich in den ſeltſamſten Formen in die Luft; der Himmel iſt wolkenleer, durchſichtig; das Meer lauſcht aus den Buchten und durch das Grün der Oliven; die ganze Landſchaft iſt mit ſüdlicher Farbengluth geſättigt. So iſt denn die ganze Reiſe eine erfreuliche, und die Entzauberung beginnt erſt am Ziele, aber auch um deſto vollſtändiger.

Mir fehlen die Worte, um die abſcheuliche Geſchmackloſigkeit, mit welcher die Caſini erbaut ſind, zu ſchildern. Man muß dieſe traurigen Beweiſe, wie weit die Vernunft erkranken könne, geſehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben, und man ſchwankt, ob der Anordnung des Ganzen oder der Ausführung des Einzelnen die Palme des Aberwitzes gebühre. Da ſtehen ſie die monſtröſen, von einem gelben, poröſen, halb verwitterten Sandſtein erbauten Giganten, immer einer heilloſer als der andere, theils in ihrer widerlichen Nacktheit, theils mit einem noch verletzenderen Weiß übertüncht, einſam von langen, troſtloſen Mauern umgeben. Kein Baum, kein Geſträuch, welches ihre Häßlichkeit verſchleiern könnte, wagt ſich in ihre Nähe. Die Sonne prallt ſengend von dem kahlen, gelben Gemäuer ab. Das geblendete Auge weiß nicht mehr, wohin es ſich flüchten ſoll. Eine wahre Hundstagtollheit herrſcht in dieſen entſetzlichen Gebäuden — und unter dieſen Bleidächern dörren, nennen die ſicilianiſchen Granden die Villeggiatur genießen!

Ich eilte nach der Villa Pallagonia — der Accent ruht auf der vorletzten Sylbe — um ſo ſchnell als möglich zu ſehen und entfliehen zu können. Eine ſchöne, dichte Allee von Cypreſſen empfängt den Wanderer. Ihre tröſtenden Schatten hören aber nur allzufrüh bei einem koloſſalen Steinthor ohne Flügel, welches vier gräuliche, von Blattern zerfreſſene Mamelucken oder Panduren tragen, wieder auf. Nun beginnt jene, ſchon von Goethe erwähnte Straße zwiſchen niedrigen Mauern. Ihre Bildſäulen ſind glücklicherweiſe zur größten Hälfte von der Zeit zerſtört worden, und nur hier und da grinſt eine häßliche Fratze aus dem Stein hervor. Jene Allee führt geradewegs nach dem Schloſſe, einem kleinen, runden Gebäude mit zwei anſtoßenden Flügeln. Auf dem Hofe ſtehen zwei Brunnen in länglich viereckiger Geſtalt, auf deren Baluſtrade plumpe Schäfer, Könige und Flußgötter, oder ähnliche Fratzen neben einander ſchlafen. Das von Goethe erwähnte Wappen des Hauſes Pallagonia, ein Satyr, welcher einem Weibe mit einem Pferdekopf den Spiegel vorhält, habe ich nirgends finden können — das über dem Eingang gemeißelte bildete ganz gewöhnlichen heraldiſchen Trödel ab. Zu beiden Seiten ziehen ſich niedrige Gebäude im Halbzirkel um die Villa, welche theils zu Geſindewohnungen, theils zu Ställen dienen, und ihre Simſe ſind noch jetzt mit den Ueberbleibſeln jener aberwitzigen nur allzuoft genannten Statuen geziert. Bettler auf Krücken, Zwerge, Bucklige, Flöte blaſende Affen, zwei-, dreifach verſchlungene Drachen, Männer mit Pferdeſchweifen, die Harfe ſpielend, alle ohne den blaſſeſten Humor, verwittert, kaum kenntlich — mit Einem Wort ekelhaft. Das Innere der Villa zeigt zuerſt einen runden Vorſaal mit drei Thüren. Ueber der linken ſteht der ſublime Vers: Cangio l'antica interior struttura al gusto di modern' architettura. Sie führt in eine Reihe niedriger Zimmer, dürftig meublirt, wie die eines Chauſſee-Einnehmers. Nur in einem derſelben ſind die lebensgroßen Bilder der fürſtlichen Ahnherren und Ahnfrauen auf die Wand gemalt, alle mit Perrücken und Reifröcken. Der mittlere Eingang führt auf einem Bande die Inſchrift: Salvadore Gravina primo di questo nome principe di Pallagonia fratello de fu Francesco Ferdinando fondatore di questi singolari ornamenti. Man tritt in einen geräumigen Gartenſalon, deſſen Decke mit kleinen blindgewordenen Spiegeln und einſt vergoldeten Schnörkeln bedeckt iſt, und wo an den Wänden eine Legion ſpannenlanger, buntbemalter Figürchen von Kraftmehl, Schäfer, Türken, Matroſen, und was nun dergleichen Kindereien mehr ſind, ſteht. Der dritte Eingang endlich führt das Motto: Specciate in quei cristalli, nell' istessa magnificenza singolar contempla, di fralezza mortel l'imago spessa. Dieſe abſonderliche Magniſizenz beſteht aus einem ziemlich großen Saal, deſſen Decke abermals mit völlig ſchwarz gewordenen Spiegeln, die Wände mit marmorirtem Glaſe getäfelt, und von oben bis unten mit Marmorbüſten der fürſtlichen Race gefüllt ſind. Aber mit welchen! Geſichter, Perrucken und Steifkragen von weißem Marmor, Gewänder und Barette von ſchwarzem oder farbigem — die nichtswürdigſte Steinmetzarbeit. Der Cuſtode weiſt zwei mit ächtem Sammt überzogene Sopha als Seltenheit. Das Nebenzimmer zeigt auf kümmerlichſten Papiertapeten die Bilder der Weiſen Griechenlands, und unter ihnen Mohammed II. Der trübeſte Wahnſinn iſt von jammervoller Armſeligkeit verdrängt worden.

Erlöſt aus dem Pallagonesken Fegfeuer, gedachte ich, mich an der gerühmten Ausſicht vom Belvedere der Villa Valguernera aus zu erholen — da aber die Excellenza juſt die Villeggiatura genoß, ſo war der Eintritt jeglichem Fremden unterſagt, und ſo wandte ich mich denn nach dem Caſino des Principe Butera, dem dritten Wunder Bagaria's. Die Gebäude entſprechen vollkommen den bereits durchwanderten; der Garten ſeufzt unter tauſend kleinen Sandſtein-Pyramidchen und Väschen, iſt dagegen weislich von Schatten gebenden Bäumen frei gehalten worden, und nur die Pfefferſtaude wiegt an ſchwankem Zweige ihre dünnen Blätter im Sonnenbrand. Die wahre Curioſität erwartete mich am Ende des Gartens — die Einſiedelei. In einem halben Dutzend Kämmerchen waren eben ſo viel betende, ſchreibende, leſende Wachsfiguren von Mönchen oder Nonnen aufgeſtellt:

ein ausgeſtopfter, von Motten zerfreſſener Hund bewachte die Pforte, der Pförtner zog die Glocke, und was nun dergleichen Jämmerlichkeiten mehr waren. Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich mich zu lange bei ihnen aufgehalten habe, und ich würde gern die ganze alberne Myſtification mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ich nicht die Hoffnung hegte, daß meine wahre Schilderung einen oder den andern meiner Nachfolger vor jener ſchmählichen Vergeudung eines halben Tages bewahren werde. — Unſer Fuhrmann, welcher ſich nicht träumen ließ, daß wir Bagaria's Wunderwelt ſo engliſch durchrennen würden, hatte ſich unſichtbar gemacht. Die Unreinlichkeit der Kaffeehäuſer ſcheuchte ſogar mich, der ich mit den italieniſchen Schattenſeiten ſo ziemlich vertraut zu ſeyn wähnte, wieder in's Freie. Ein Feiertag hielt die bettelhafte Einwohnerſchaft des Fleckens auf den Beinen. Ein Meer von weißen Zipfelmützen wogte in der einzigen Gaſſe auf und nieder, und fluthete nach wenigen Secunden auf die Ankömmlinge zu, um ſie mit dummfrecher Neugier zu umdrängen, anzuſtarren, auszufragen. Mein Palermitaner Begleiter, wenig erbaut über mein unverhohlen geäußertes Mißbehagen in jenen Tollhäuſern, weihte alsbald mit ſündlicher Schwatzhaftigkeit die Umſtehenden zu Vertrauten ſeines patriotiſchen Grams ein, und ein dumpfes Murren der Unzufriedenheit mit dem Verächter durchlief die Reihen. Mir blieb nichts übrig, um die Grollenden zu beſchwichtigen, als ihnen in einer zierlichen Rede zu erläutern, wie ich Bagaria für einzig in ſeiner Art halte, und mein etwaniges Mißfallen lediglich dem ſeligen Goethe, der mich in April geſchickt, gelte. Ob dieſe Entſchuldigung für gültig angenommen wurde, kann ich nicht ſagen. Mich erlöſte die glückliche Intervention meines Wagens aus den Reihen der verletzten Patrioten, und ich konnte mich rühmen, wenigſtens einen frohen Augenblick in Bagaria genoſſen zu haben, den, an welchem ich die Deichſel Palermo zugewandt ſah.

Die edelſte Sühne für den gegen Sinn und Gefühl begangenen Frevel bietet das Kloſter zu Monreale. Die Felſen zur Rechten ſind bis oben mit indianiſchen Feigen bewachſen, die Einfaſſung der ſich dreimal windenden Straße mit der ſchönſten Aloë. Ein fruchtbares Thal voll Oliveti zieht ſich zur Linken von Palermo unterhalb Monreale zwiſchen den Bergen hinauf. Der Rückblick auf die Stadt und das Meer gewinnt mit jeder Wendung des Weges, und je höher er an den Bergen hinauf führt. Die Kloſterkirche von Monreale iſt ohne Widerrede die ſchönſte von Sicilien und in ihrer Art unübertroffen. Was die Capella palatina im Kleinen, iſt ſie im größten Maaßſtabe. San Marco in Venedig dürfte ihr den Vorrang in Rückſicht auf ſeine Kuppeln und ſchöne morgenländiſche Bauart ſtreitig machen; in Bezug auf Reichthum ſteht ihr Monreale gleich, und übertrifft jene Kirche an edler Einfachheit und Reinheit des Styls bei weitem. Das Auge fühlt ſich von der Goldgluth, welche das Heiligthum durchleuchtet, geblendet; nur ſpät erſt wird es fähig, die wunderbaren Schönheiten des Einzelnen zu ſondern. Das Hauptſchiff ruht auf 16 antiken Säulen, deren

Capitäle zum Theil ohne Geſchmack verwandt, aber faſt alle von ausgezeichneter Schönheit ſind, obwohl ſie aus ſpäterer Zeit ſtammen. Der Dachſtuhl wird von 13 Querbalken getragen, alle reich mit Gold und roth, blau und weißen Ornamenten geziert. Die abſchüſſigen Dächer der Seitenſchiffe ſind mit gleichfarbigen, höchſt geſchmackvollen Roſetten ausgeſchmückt. Die Goldmoſaik des innern Schiffs zerfällt in zwei horizontale Haupt- und zehn vertikale Unterabtheilungen. Jede ſtellt eine Scene aus dem alten Teſtament mit beigefügter lateiniſcher Inſchrift dar. Die Zeichnungen ſind oft von ausgezeichneter Schönheit. Ich erwähne beiſpielsweiſe nur der erſten auf der rechten Seite, wo Gott den Waſſern Leben einhaucht, und der Geiſt der Fluthen, ein ächt antiker Greiſenkopf, aus den Wellen emporſteigt. Ueber dem Haupteingang zerfallen die Gemälde in drei Reihen. Der übrige Raum der Wand bis auf den Fußboden herab iſt mit grauem Marmor und rothen Porphyrſtreifen getäfelt. Aus dem Bogen, welcher das Chor ſondert, ſchweben zwei höchſt anmuthige Engel. Die Hauptkuppel des Chors enthält das koloſſale, leider ſchlecht übermalte Bruſtbild des Heilands, die beiden Seitencapellen die der h. Paulus und Petrus. Die Seitenſchiffe ſind nur mit einer Reihe Moſaiken decorirt: ſie ſtellen aber, ſo wie in den Gewölben der Kreuzcapellen, Scenen aus dem neuen Teſtament und Legenden dar. Der Fußboden des Chors beſteht aus Opus alexandrinum, und eben ſo ſind die Pfeiler und der Biſchofſitz gleichfalls von der ſeltenſten muſiviſchen Arbeit. Eben ſo intereſſant iſt der

Kreuzgang des anſtoßenden Kloſters. Die vier Ecken ruhen auf vier zuſammengeſtellten Säulchen, zwiſchen welchen 25 Doppelſäulen auf jeder Seite die Bogen tragen. Jede hat eine von der andern abweichende Cannelirung, welche vordem mit Goldmoſaik gefüllt waren. Schon die Capitäle legen einen vollgültigen Beweis von der überreichen Phantaſie des Baumeiſters ab; ein jedes iſt verſchieden. Phantaſtiſche, ſtets anmuthige Geſtalten verſchlingen ſich in bunter Abwechſelung zum Knauf; hier iſt es ein Opferfaß, welches das Capital bildet, dort der Kampf zweier Ritter, hier ein Adler mit ſeltſam geſpreizten Schwingen, dort Genien, welche aus Lotosblättern hervorſchlüpfen. Und gleich dem Reichthum der Erfindung erregt die zierliche, leider nur allzuoft verſtümmelte Arbeit Bewunderung.

Ich erlaube mir, ehe ich von Palermo und deſſen Bewohnern ſcheide, über letztere einige Bemerkungen einzuſchalten. Die Verſchiedenheit des Palermitaners und Neapolitaners, welche gleich beim Eintritt in Siciliens Hauptſtadt auffallend entgegentritt, bekundet ſich bei längerer Anweſenheit immer deutlicher. Die ſtets wiederkehrende Pulzinellfratze des Neapolitaners, ſeine affenartige Beweglichkeit, rohe Sinnlichkeit und größtentheils gutmüthige, für Scherz empfängliche Laune machen dem düſtern, verſchloſſenen Weſen des Sicilianers Platz. Die Geſichtsbildung des letztern iſt edler, obwohl nicht ohne häßliche, hämiſche Züge; in ſeinem dunkeln, beweglichen Auge lodert unaufhörlich eine unheimliche Gluth, es iſt ein Vulcan, der des Ausbruchs harrt. Das laute, lärmende Weſen, jene offenkundigen Huldigungen, welche Pulzinell ſeinem Abgott, dem Magen, unaufhörlich darbringt, iſt dem Sicilianer fremd; er iſt nüchtern und kennt in ſeiner Armuth jene ſinnlichen, verfeinerten Genüſſe nicht, oder er verſchmäht ſie und der Reiſende empfindet dieſe Vernachläſſigung ſchmerzlich genug, denn nirgends lebt es ſich ſchlechter als in Sicilien. Er iſt vielleicht eben ſo gierig auf ſchnellen, mühloſen Erwerb, aber er trägt jene widrige Habſucht weniger zur Schau als der Neapolitaner. Tage ſind vergangen, während deren ich nicht einmal angebettelt wurde. Die Schnupftücher ſind vor geſchickten Handgriffen geſichert und dürfen in Palermo wieder in der Taſche, ſtatt wie jenſeits des Meeres in der Huthölung, getragen werden. Der Sicilianer betrügt und raubt, — aber er ſtiehlt nicht. Der Einfluß der Geiſtlichkeit iſt unbeſchränkt. Ihr oft zügelloſes Leben und all die ärgerlichen Geſchichten, welche offenkundig von ihnen erzählt werden, vermögen ihre Macht nicht zu erſchüttern. Der Palermitaner iſt abergläubiſch, und fanatiſch für ſeinen Glauben eingenommen. Jederzeit ſucht er den Himmel in ſein Intereſſe zu ziehen; faſt jedes Haus trägt die Inſchrift: Viva la divina providenzia! mit welcher die darauf folgende spaccio di tabachi oder vino di padrone komiſch genug contraſtirt. Nirgends finden ſich mehr Klöſter in einer Stadt gehäuft, als in Palermo. Außer den zahlloſen Kirchen und Capellen mahnen die langen, bauchigen, bis oben vergitterten Balcone, welche faſt ein Drittheil des Corſo einnehmen, daran. Es ſind dieß die Schaufenſter der Nonnen, deren Zellen oft nur einen Theil des Gebäudes einnehmen, während die untern Stockwerke zu weltlichem (oft ſehr weltlichem) Zweck verwandt werden. Oft führen unterirdiſche Gänge aus entlegenen Klöſtern zu den Balconen des Corſo; ſelten werden ſie von Neugierigen leer. Der Adel gleicht dem der übrigen Provinzen Italiens und lebt theils, durch Geiz, theils durch den Verfall ſeiner Vermögensumſtände bewogen, in der Zurückgezogenheit. Die Paläſte bieten überall denſelben ſchneidenden Contraſt der Größe und Pracht mit Verfall und Schmutz. Elende Bretterverſchläge theilen die herrlichſten Säle; die Lambris ſind geſchwarzt und geborſten, die Meubel wurmſtichig, veraltet, die Vorgemächer der Schauplatz der lumpenhafteſten Valetaille. Sogar auf dem Corſo findet man quer über die Straße von Balcon zu Balcon Leinen geſpannt, auf welchen ſich die Leibwäſche des Marcheſe den Vorübergehenden zur Muſterung darbietet. Im Allgemeinen zeichnet ſich die vornehmere Claſſe durch Artigkeit und die ſeltenſte Zuvorkommenheit gegen Fremde aus. Der Charakter als Foreſtiere iſt ihm der wirkſamſte Empfehlungsbrief. Es genügt an einer flüchtigen, im Kaffeehaus angeknüpften Bekanntſchaft, um an dem Palermitaner einen allzeit willigen Begleiter und Führer zu finden, um von ihm in ſeinen Cirkeln eingeführt und in kürzeſter Friſt bekannt zu werden. Geſchäftsloſigkeit, Neugier und Geſchwätzigkeit mögen vielleicht die Haupttriebfedern jenes Entgegenkommens ſeyn. Nirgends wird wenigſtens der Fremde mit mehr und oft läſtigen Fragen überhäuft, nirgends ſchneller in die Geheimniſſe ſeines neuen Gaſtfreundes eingeweiht. Rückſichtslos erwählt er ihn gleich in den erſten Stunden der Bekanntſchaft, um ihn zum Vertrauten ſeiner Unzufriedenheit mit allen beſtehenden Einrichtungen zu machen, namentlich um den Stolz auf ſeine eigene Nationalität und das eingewurzelte Mißtrauen, den Groll, welchen er gegen die Neapolitaner hegt, auszuſprechen. Beide Völker überhäufen einander mit Schmähungen und beſchuldigen ſich wechſelſeitig der Falſchheit, des Hanges zum Betruge, und leider, ohne ſich allzu großes Unrecht zuzufügen.

2. Abreiſe in's Innere. — Alcamo. — Segeſte. — Caſtelvetrano.

Schon in Neapel wurde mein Vorhaben, Sicilien zu bereiſen, von allen Seiten auf das lebhafteſte bekämpft, ja für unausführbar erklärt. Die ganze Inſel ſollte ſich im Zuſtande der Anarchie befinden, Raub und Mord ſtraflos verübt werden; kein Städter, hieß es, wage die Ringmauern zu verlaſſen, kein Gutsbeſitzer auf ſeine entfernten Ländereien zu gehen. Verwarfen die in Palermo eingezogenen Erkundigungen nun zwar jene Berichte als übertrieben und lügenhaft, ſo klang der Beſcheid deßhalb doch nicht erbaulicher. Jederman beklagte die Unſicherheit der Straßen und die Auflöſung der Compagnia d'armi. Dieſe beſtand vordem aus einigen Hunderten ehrlicher, von der Polizei geduldeter Räuber, welche gegen die Böhnhaſen in ihrem Handwerk ſtrenge Juſtiz übten. Durch ſie ward es allein möglich, das Geraubte gegen eine geringe Entſchädigung zurückzuſchaffen, und dem Reiſenden, mittelſt eines Löſegeldes, ſeine Reiſe ungehindert fortzuſetzen. Der König hatte vor Jahresfriſt dieſe Waffencompagnien annullirt, und die öffentliche Sicherheit durch neapolitaniſche Gensd'armen, welche nach dem Urtheil der Palermitaner nur zum Verſpeiſen der Maccaroni fähig waren, aufrecht zu erhalten geglaubt. Ohne in jenes Verdammungsurtheil einzuſtimmen, bewährte es ſich doch nur allzuſehr, daß ihre Wirkſamkeit unzureichend ſei, um dem Unweſen zu ſteuern. Das Mißtrauen gegen öffentliche Autoritäten, welches namentlich dem Landmann eingewurzelt iſt, der Haß gegen die Nationalität der Officianten, ihre geringe Anzahl gegen die der Verächter der Geſetze, paralyſirten den lebendigſten Eifer. Die Räuber hatten beſonders in der letzten Zeit mit früher nie gekannter Frechheit, ja ſogar mit Grauſamkeit ihre Frevel verübt. Sie wollten die Zurücknahme des königlichen Edicts ertrotzen. Die Zahl der von der Obrigkeit als notoriſch anerkannten Verbrecher, der Vogelfreien, betrug nach der eigenen Ausſage des Polizeiminiſters, Marcheſe Carreto, gegen ſechstauſend. Kleinere Städte im Innern waren von ihnen mit offener Gewalt geplündert worden. Der Italiener und beſonders der Sicilianer beurtheilt höchſt nachſichtig den Uebertreter der Geſetze, beſonders wenn Befriedigung des Eigennutzes oder der Rache ſie zu jenem Schritt vermocht hat. Mit Befremdung ſah ich auf dem Corſo einen Galeerenſklaven ohne Kette und militäriſche Begleitung gehen, anſtändig gekleidete Männer grüßen und freundlich wieder gegrüßt werden. Auf meine Frage ward mir leichthin geantwortet: E un ammazzatino, ma un galant'uomo. Er iſt ein kleiner Mörder (d. h. er hat ſeinen Gegner im Streit erſtochen), aber ein durchaus anſtändiger Menſch. Seine Strafe lautete auf einige Jahre Galeeren; mit Ablauf derſelben tritt er in die bürgerliche Geſellſchaft zurück, ohne das Mindeſte in der Achtung ſeiner Mitbürger einzubüßen. Dieſe Vertrautheit mit dem Verbrechen macht es erklärlich, daß die Söhne reicher, angeſehener Palermitanerfamilien, die mir namhaft gemacht wurden, gleich dem Prinzen Harry, dem Räuberhandwerk die Ehre angethan hatten, und jetzt im Kerker ſaßen. Die Gegend um Palermo ſelber war vor allen übel berüchtigt.*)

Wo ich anfragte, ward mir derſelbe Beſcheid, und ich mit ſalbungsvollem Blick gen Himmel auf deſſen Barmherzigkeit angewieſen. Alle dieſe Berichte vermochten nicht, den einmal gefaßten Entſchluß wankend zu machen. Ein günſtiger Zufall führte mir die Bekanntſchaft dreier junger franzöſiſcher Künſtler, welche die gleiche Abſicht hatten, zu. Der Plan der gemeinſamen Reiſe ward ſchnell beſprochen, im Vertrauen auf unſer günſtiges Geſtirn in's Werk geſetzt — und es ward uns nicht ungetreu.

---

*) Vierzehn Tage ſpäter wurden acht größere und kleinere Banden auf einmal eingezogen.

Vor Allem ſchritten wir zur Wahl eines ſichern Maulthiertreibers, und ſchloſſen mit ihm den Accord. Bis auf die wenigen Straßen an der öſtlichen und nördlichen Küſte ſind die Verbindungswege, wenn überhaupt welche exiſtiren, faſt nur Maulthieren und Ziegen zugänglich. Die Reiſe kann daher nur auf Mauleſeln oder in von dieſen getragenen Sänften zurückgelegt werden. Der Führer ſorgt für Alles, für Quartier und namentlich für Beköſtigung. Die Wirthshäuſer in Sicilien ſtehen auf der niedrigſten Stufe der Gaſtlichkeit. In kleinern Ortſchaften iſt oft im vollen Wortverſtande kein Ei, nicht einmal ein Stück Brod zu erlangen. Ohne die Fürſorge des Treibers, welcher die Vorräthe in größern Städten aufkauft und nachher bereitet, muß der Reiſende Mangel leiden. In der Regel ſind jene Leute dienſtfertig, gewandt und zuverläſſig, ja ſelbſt bis auf einen gewiſſen Punkt, und beſonders wenn man die Controle nicht verabſäumt, ehrlich. Sogar ihre Kochkünſte ſind empfehlenswerth, und jedenfalls denen der Einwohner vorzuziehen. Gegen den unſrigen hatten wir in dieſer Beziehung nur zu erinnern, was Frau v. Staël auch ihrem Koch vorwarf — Mangel an Phantaſie.

Unſere Reiſeſäcke wurden in ſtrohgeflochtene Körbe vertheilt und dem Maulthiere des Treibers aufgebürdet. Wir wählten unſere Vehikel, empfingen aus den Händen des Führers jene kleine Stacheln (puntarelli), welche an Ringen am Finger getragen zum Anſpornen der Saumthiere dienen, und zogen dann, von einem mächtigen Schwarm Gaffer verfolgt, an dem herrlichen Cuba vorüber nach Monreale.

Der Weg führt hinter dem Städtchen bergaufwärts; zur Rechten Weinberge, in denen die Reben in kleinen Stökken, ſo weit es die ſteinigen Gipfel geſtatten, dem Boden entlang gezogen werden; zur Linken das ſchöne, fruchtbare Thal. Die häufige Biegung des Weges gewährt jedesmal einen neuen Anblick, bald rückwärts auf das entſchwindende Palermo und das Meer, bald auf die Vignen und Caſini, die aus dem Grün hervorragen, bald auf die blauen Berge. Sie ſind es, welche den größten und eigenthümlichſten Reiz der ſicilianiſchen Landſchaften ausmachen. Mag auch die Vegetation aufhören, mag man auch ſtunden-, ja tagelang durch unbekannte Steppen ziehen, ſo hält doch die Mannichfaltigkeit der Höhen, deren faſt eine jede ihren individuellen Charakter trägt, und das labradorähnliche Schillern ihrer Farben das Auge fortwährend geſpannt, und den Stift des Künſtlers in Thätigkeit. Es war die Zeit der Weinleſe, die Gärten von Traubenſammelnden belebt, und die Eſel ächzten unter der Laſt der beerengefüllten Fäſſer. Sobald aber die Straße den Gipfel des Berges erreicht, verändert ſich die Bühne. Der nackte Fels, deſſen ſägenartige Formen den Horizont begränzen, hemmt jede Vegetation, bis auf die der Binſen und des Haidekrautes. Ziegen mit langen gewundenen Hörnern, oder Herden von Schafen mit langem, grobem Vließ, irren zwiſchen der Steinwüſte, um die ſpärlichen Halme abzuweiden. Von Zeit zu Zeit begegnet man noch einem Reiter in ſeinen braunen Regenmantel gehüllt, die mönchsartige Capuze tief in's Geſicht gezogen, Schenkel und Füße mit Schaffellen, das Rauhe nach außen, bärenhaft umwickelt, und quer über dem Sattel das Gewehr mit plumpem Feuerſchloß, ohne welches kein Sicilianer ſich hundert Schritte von ſeinem Hauſe entfernt. Faſt ſtundenlang zieht ſich der Weg durch eine enge, öde Felsſchlucht, in deren Tiefe ein mattes Gewäſſer ſchleicht, — endlich ſenkt er ſich, leitet an einem zerfallenen Wartthurm vorüber, biegt um den Vorſprung, und da blitzt das Meer, der Golf von Caſtellamare uns entgegen, das Promontorio di Santo Vito ſteigt aus den Fluthen, eine reiche, mit Oelwäldern bepflanzte Ebene breitet ſich zu unſern Füßen aus, und hoch über dem Thale hängt der freundliche Flecken Borghetto, winkt aus der Ferne die Stadt Sala di Partenigo. Man gelangt zu ihr auf einem mit den ſchönſten Aloën, Pappeln und Karrubenbäumen bepflanzten Wege, nachdem man an einem mächtigen Felſen, auf deſſen Spitze das Kreuz thront, vorüber gekommen iſt, und aus der Ferne die maleriſchen Trümmer des alten Schloſſes von Partenigo erblickt.

In der Mittagsſtunde, während welcher wir im Städtchen raſteten, und der König jeden Augenblick erwartet wurde, wurden dicht vor dem Thore zwei Reiſende von Räubern angefallen und ausgeplündert; die Dazwiſchenkunft der Gensd'armen hatte dieſe in die Flucht gejagt. Dieſe Nachricht, eben ſo wie die zudringlichen Erkundigungen, welche ein übel berüchtigter Landſtreicher über unſere Reiſeroute einzuziehen ſuchte, bewogen den Führer, hinter dem verödeten Flecken

Malaguardia die durch Weinberge führenden einförmigen Straßen zu verlaſſen, und mit Umgehung des verſchrieenen Bosco di Alcamo einen beſchwerlichen Seitenweg durch eine mit Geröll bedeckte Schlucht einzuſchlagen. Wie ſchnell aber vergaßen ſich alle Hinderniſſe über das von Minute zu Minute wechſelnde Schauſpiel. Zur Linken ragte der ſchroffe, einzeln ſtehende Felſen Sant Arco mit dem Kirchlein der Madonna di Sant Arco aus den Wolken großartig hervor; rechter Hand das Vorgebirge Caſtellamare mit violettblauen Tinten; vor mir erhob ſich Alcamo mit ſeinen Kuppeln und zinnengeſchweiſten Thürmen, ſchwarz gegen den lichten Abendhimmel abſchneidend, und hinter mir glühten die fernen, klippenartigen Gipfel der Berge Borghetto's vom purpurnen Schimmer der ſinkenden Sonne vergoldet.

Alcamo erfüllt, in der Nähe betrachtet, bei weitem nicht die Erwartungen, welche man ſich aus der Ferne bei ſeinen fantaſtiſchen Umriſſen macht. Nur hie und da blickt aus den nüchternen Häuſern ein ſchlanker Fenſterbogen, ein zierliches Säulchen hervor. Das verlaſſene Caſtell mit ſeinen plumpen Thürmen, deren zwei runde und zwei viereckige ſich horizontal gegenüber ſtehen, iſt nur als Maſſe impoſant; andere Merkwürdigkeiten aber entbehrt der Ort, denn von dem angeblichen Bilde Fieſoles, in der Kirche Zoccolanti, wollte niemand etwas wiſſen. Die Locanda war vollkommen geeignet, den Reiſenden in jeder Beziehung mit den Schattenſeiten einer ſicilianiſchen Reiſe vertraut zu machen, die Nacht verging ſchlaflos.

Mit grauendem Morgen zogen wir weiter, verließen die gebahnte, nach Trapani führende Straße, und ſtiegen in die Thalſenkungen hernieder. Sie ſchwammen in dichtem Nebel, welcher von der Sonne beſtrahlt, feine, duftige Regenbogen bildete. Die Ebene wird durch kleine Hügel unterbrochen, und iſt, obwohl überall bebaut, ohne alles Intereſſe. Nur wo ſie von den Gebirgswäſſern zerriſſen wird, belebt ſie ſich und die Vegetation entfaltet ſich wieder in ihrer ganzen ſüdlichen Pracht. Vor Allem ſchön iſt eine der Schluchten am Fuße des kahlhäuptigen Monte lungo, wo auf der erſten Höhe das Eryr, der Oleander, zum Theil noch blühend ſproßte, längs der Ufer des faſt verſiegten Fiume freddo; Myrten, Aloe, mit Caprifolium umhängte Feigenbäume, rieſige Eriken und Johannisbrodbäume drängten ſich in wilder Unordnung durcheinander. Eine Ochſenherde zog mit ihren am hölzernen Kummet hängenden Glocken langſam durch das Waſſer: ihre Treiber, ein wildes, trotziges Volk, den Fuß in Lederkamaſchen gehüllt, und die Capota tief in's Geſicht gezogen, ſtachelten die ſäumigen Thiere mit dem Lanzenſtabe, und bildeten die ächt eigenthümliche Staffage des romantiſchen Gemäldes. Unſer Führer deutete auf den Monte lungo, den er als die Feſtung der Briganten, welche dort durch eine tiefe Höhle gegen alle Verfolgungen geſichert wären, bezeichnete; er bezeichnete den Ort, wo vor einem halben Jahr ein engliſcher General bei der Vertheidigung ſeiner Töchter gegen die Brutalität der Räuber ermordet worden war. Dann rückte wohl unſer locker ziehendes Häuflein näher zuſammen, die Maulthiere wurden durch das Puntarello zu ſchärferem Trab bewogen, und Beranger's Chanſons verſtummten für einen Augenblick, freilich auch eben nicht länger.

Jenes ſchöne Thal wird wiederum von einförmigen Bergen eingeſchloſſen. Der Weg zieht ſich querfeldein durch mit Stoppeln bedeckte Aecker, deren lehmiger Boden überall von der Hitze geborſten iſt. Da erhebt ſich in der Ferne der Tempel von Segeſte in ſeiner einſamen Größe; er ſteht allein in der Einöde, eine wahrhaft geiſterartige Erſcheinung. Eine tiefe Schlucht trennt ihn von der ehemaligen, auf der Höhe gelegenen Stadt, eine zweite im Rücken von den kahlen dunkeln Felſen, welche dem gelben Travertin als Folie dienen.

Von allen Tempeln Siciliens macht der von Segeſte den gewaltigſten Eindruck. Keiner hat ſich beſſer erhalten, mit keinem iſt die Reſtauration ſchonender vorgenommen worden. Nur eine Säule von den zweiunddreißigen iſt neu, Frontiſpice und Architrav faſt durchgängig antik; ringsum ſind die vier Stufen aufgegraben. Die Säulen ſind rein doriſch, ohne Cannelirung und waren früher mit Stuck bekleidet; beſonders nach der Südſeite haben ſie von der Witterung gelitten. Störend iſt nur die Marmortafel über dem Eingang, welche uns verkündet, wie die Vorſorge des erhabenen Königs Ferdinand 1781 dieſen Tempel wieder herſtellte.

Am Fuße des Berges, auf welchem Segeſte ſtand, liegt das Häuschen, welches der Cuſtode des Tempels bewohnt, und den Reiſenden auch auf längere Zeit ein Obdach gewährt. Es iſt die einzige menſchliche Wohnung, ſo weit das Auge reicht. Das Schweigen des Grabes beherrſcht die ganze Gegend; keine Bäume unterbrechen die Eintönigkeit der Hügelreihen, die Stoppelfelder und die Bläue des fernen Meeres iſt die einzige heitere Farbe, welche das ſchwermüthige Bild belebt. Da erhob ſich plötzlich ein verworrenes Stimmengewirr, der Hufſchlag der Pferde dröhnte auf dem Felſen, der Lärm kam näher und näher — es war der König und die Königin, welche auf ihrer Reiſe durch Sicilien auch Segeſte's Ruinen in Augenſchein nahmen. Eine lange Reihe von Reitern, den jugendlichen, wohlgebildeten Fürſten an der Spitze, ſprengte über den Weg: Adjutanten, Gensd'armen, Lanciers, die bewaffnete Guardia urbana, das Landvolk in ſeiner maleriſchen Tracht, die reichen Gutsbeſitzer der Gegend, ſogar Bettler, die aus der Ferne herbeigeſtrömt waren, um einige Tropfen des vorüberziehenden Goldregens zu erhaſchen, ſchloſſen ſich dem Zuge an. Durch die Ebene ſchwankten die Sänften, welche die Königin und ihr Gefolge trugen — ein ſo ächt altſpaniſches Bild, als wäre es aus dem Cervantes geſchnitten. Die Sänften ſind länglich und nur breit genug, um zwei ſich gegenüber ſitzende Perſonen faſſen zu können. Alle ſtammen ſie aus einer längſt verklungenen Zeit, vielleicht noch aus der Epoche der Vicekönige, ſind plump gebaut und mit einſtmals vergoldeten Zierrathen ſtaffirt. Die Sänfte wird an langen Stangen von zwei Maulthieren, deren Mähnen mit bunten Bändern durchflochten ſind, getragen; auf dem Sattel eines jeden derſelben ſchaukelt ein Kranz von Glocken, welche ein fortwährendes betäubendes Geklingel verurſachen. Vor dem erſten reitet zwiſchen den Packkörben der Maulthiertreiber mit weißer Zipfelmütze, den buntwollenen Gurt um die Hüfte geſchlungen und den langen Lanzenſtab in der einen Hand, während er mit der andern die tragenden Thiere am Seil leitet; ein zweiter Treiber zieht zu Fuß hinterdrein. Jede dieſer Sänften wurde von zwei verzweifelt banditenmäßig ausſehenden Landmiliz-Soldaten begleitet; ſie waren an dieſem Tage zum Schutz des Monarchen aufgeboten, leicht möglich, daß ſie am nächſten wieder die Rollen wechſelten. Das Fundamentalgeſetz der Guarda civica, wonach keiner Offizier werden darf, der bereits auf den Galeeren geſeſſen, ſpricht wenigſtens nicht beſonders für ihre ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit. Ein der Fata-Morgana gleiches Schauſpiel war es, die Einöde durch den Glanz des Hofes belebt zu ſehen; es währte eine halbe Stunde, dann erſtarb die ſchimmernde Erſcheinung, die alte Schweigſamkeit kehrte zurück und ward nur durch den heiſern Schrei des nach dem Erice ziehenden Raubvogels unterbrochen.

Das Theater von Segeſt liegt auf der höchſten Spitze des Berges: es iſt kaum ſo groß als das Tagestheater zu Pompeji, aber faſt eben ſo vollſtändig erhalten. Die Stufen und Sitze der Zuſchauer, deren Geſicht nach Norden gewandt war, ſind noch ſämmtlich erkennbar; deſto weniger die Scene, obwohl auch ſie ſchöne Marmorornamente zeigt. Die Stadt ſelber iſt bis auf wenige, formloſe Trümmer verſchwunden, deſto erhebender iſt die Ausſicht von der Höhe, auf den Tempel zu den Füßen, auf den Kranz der Gebirge, aus dem der Monte Perello durch ſeine wunderliche Form, und Calatafimi mit ſeinem Schloß und der alterthümlichen Kirche hervorragen.

Der letzte 4 Miglien entfernte Ort ſollte uns zum Nachtquartier dienen. Der Führer war vorausgeſandt worden, um die Küche zu beſtellen, und an ſeiner Stelle hatte ſich der Tempel-Cuſtode zum Führer erboten. Er betrieb ſein Amt mit größter Wichtigkeit. Eine alte Soldatenmütze und Art von Uniform, welche er beſonders zu dieſem Zwecke anlegte, ſollten ihm einen officiellen Anſtrich verleihen; vor unſern Augen lud er ſein Gewehr, rollte die Kugel mit bedeutſamer Mundwinkelbewegung in den Lauf, ſchlich dann mit geſpanntem Hahn gebückt vor uns her, bog jeden Strauch auseinander, und ſpähte vorſichtig um jede Felsader — natürlich bloße Grimaſſe, um ein höheres Geleitsgeld zu erringen, denn der Schuft wäre bei'm erſten verdächtigen Zeichen davon gelaufen.

Calatafimi liegt, wie es der Name beſagt, auf hohem Felſen.*) Die Ausſicht von ſeinem Schloß, welches jetzt zum Gefängniß verwandt wird, iſt namentlich bei Sonnenuntergang entzückend. Herden ſchwarzer Schafe und Ziegen weiden in der von der weißen Straße durchſchnittenen Ebene; die Thäler ſind mit Weinreben bepflanzt, die Höhe mit Oelbäumen; die Erica wächſt zu Baumeshöhe, die Berge hüllen ſich in den herrlichſten blauen Duft.

---

*) Das Wort Calata, welches im reinſten Italieniſch ein ſteiler Abhang, nicht aber, wie Hr. Neigebaur ausfindig gemacht, ein feſtes Schloß auf Arabiſch heißt, und ſehr häufig mit ſicilianiſchen Städtenamen, wie Calatagirone, Calataſcibetta, Calatabellota, Calataniſetta verſchwiſtert iſt, deutet hinlänglich die hohe Lage der meiſten ſicilianiſchen Ortſchaften an.

Die Bewohner Calataſimi's ſtanden ſchon lange vor Tagesanbruch auf den Straßen in einzelnen Gruppen unthätig, faſt regungslos und ſtumm, alle in ihre braunen Regenmäntel feſt vermummt. Die um den Brunnen verſammelten waſſerſchöpfenden Frauen riefen uns gellend nach: Ecco forestieri, chi non hanno paura de' ladri! Ein dichter Nebel laſtete auf den Bergkuppen, zog langſam aus den Schluchten und löſte ſich in feinen, ſprühenden Regen auf. Wir ſtiegen von der Höhe hinab an einer zerfallenen Kirche vorüber, und verließen die große Landſtraße, um den kürzern Weg über die Berge einzuſchlagen. Es war ein unerfreulicher Ritt. Der Regen floß in Strömen und der aufgeweichte Lehmboden wich unter den Füßen der Maulthiere. Der einzige Troſt bei dieſem Unwetter war, daß der Verluſt der Fernſicht zu verſchmerzen ſei. So weit das Auge reicht, ſtößt es nur auf jene, mit Acker oder Weideland bedeckten Hügel, welche ſich durch das Innere von Sicilien fortſpinnen. Die fantaſtiſchen Bergconturen finden ſich allein an den Küſten der Inſeln. Hinter Salemi, einem kleinen, auf der Klippe hangenden Städtchen, hört die Kunſtſtraße auf, und der Weg wird nur noch für Maulthiere gangbar. Ihre Gewohnheit, hintereinander zu gehen, und genau in die Fußſtapfen des Vorgängers zu treten, hat ſchmale Rinnen in den Felſen gegraben, und im Flachland einzelne, mitunter kaum ſichtbare Furchen gezogen. Oft genug ſah ich mich im Anfang durch die Verſicherung des Führers getäuſcht, wenn er mir via carossabile verhieß, und ich mit Lebensgefahr über die Felsblöcke klettern mußte. Mit dieſem Ausdruck bezeichnet der Sicilianer jeden Pfad, der in der Sänfte oder mit Maulthieren beſchritten werden kann. Eine fahrbare Straße nennt er rotabile.

Spät genug und vom hartnäckigſten Regen verfolgt, erreichten wir Caſtelvetrano oder Civitas palmosa castelvetrensis, wie es die ſtolze Inſchrift über dem Thor benennt, einen weitläuftigen, öden, traurigen Ort. Die Straßen ſind breit, aber nicht gepflaſtert, die Gebäude groß, aber ſchon halb verfallen. An Denkwürdigkeiten bietet die Stadt nicht das Mindeſte. Das einzige, was dem Auge ſchmeichelt, iſt die Nationaltracht der Frauen, welche ſich von Trapani an um die ganze ſüdliche Küſte bis Syracus und Malta hinzieht, und die ich hier zum Erſtenmal ſah. Sie beſteht in einem großen ſchwarzen Schleier, welcher den Kopf bedeckt und nur Stirn und Augen frei läßt, bis auf die Knöchel hinabreicht und die ganze Geſtalt verhüllt. Bei den Wohlhabenden iſt er von Seide, von Wolle bei den Aermern, alle aber haben eine gleich reizende Kunſtfertigkeit, ihn mit der Rechten zuſammenzufaſſen und an die Bruſt zu drücken; hiedurch ſchmiegt ſich das Tuch dem Körper dicht an, hebt den Wuchs auf das Vortheilhafteſte hervor, und bildet einen Faltenwurf, wie er nicht reizender gedacht werden kann. Es iſt der ächt antike Schleier, wie wir ihn ſo oft an den Statuen der römiſchen Matronen wieder finden. Das dunkelglühende Auge, der feingebildete Fuß leuchtet nur um ſo verführeriſcher aus der ſchwarzen Hülle. Man kann nicht ermüden, jene graziöſen, leicht dahin ſchlüpfenden Geſtalten zu betrachten.

Vor dem ſüdlichen Thor von Caſtelvetrano lagern ſich einzelne über die Ebene verſtreute, und von Cypreſſen umgebene Klöſter. Die Stadt hat von hier aus ein noch wüſteres, unheimlicheres Anſehen, und die beiden ſchönen Palmen, welche ihre Zweige trauernd über die Mauer ſtrecken, vermögen den finſtern Eindruck nicht zu verlöſchen. Glücklicherweiſe verbergen dichte, von Mauern umfriedete Olivengärten, zwiſchen welchen der Weg hindurchführt, die Ebene und die wüſte Stadt, und nun beginnt wiederum eine von jenen iſolirten Strecken, Oaſen, wie ich ſie faſt nennen möchte, wo die Natur in ihrer poetiſchen Laune iſt und ihre vegetabiliſchen Schätze mit rückſichtsloſer Verſchwendung verſtreut. Es iſt kaum eines der edleren Südgewächſe, welches jene Ebene nicht erzeugte. Der Oelbaum iſt in ſeiner reichſten Entfaltung, der Mandelbaum wächſt zu rieſiger Höhe auf, alle überragt die Pinie mit ihrer breiten Krone; der edelſte Wein bedeckt unabſehbare Gärten; an den Häuſern der Weinbauern reifen Granaten und Agrumi, Eriken drängen ſich mit der weißen und blauen, wohlriechenden Myrte zur Hecke, das Capryfolium mit ſeinen rothen, durchſichtigen Trauben umſpinnt die Stecheiche; die Pfefferſtaude wächſt neben dem Liebesapfel, während Cactus, Aloë und die kleine Fächer-Palme, deren purpurne Beeren eben reifen, in unabſehbarer Menge die Ebene überdecken.

Je näher dem Meer, deſto mehr nimmt die Gegend den Charakter der römiſchen Campagna an: hie und da ſchimmert ein weißes Caſale hervor, die Bäume weichen allmählich kleinem Geſtrüpp; da deutet der Führer in die Ferne und ruft: Selinunt! — Ich glaubte zu irren, wähnte eine Stadt mit Thürmen zu erblicken, die Maſſen waren zu gigantiſch, um in ihnen einen formloſen Trümmerhaufen zu vermuthen. Die Täuſchung erhielt ſich bis auf drei Miglien von den Tempeln. Späterhin, als mein Auge ſich mit den Formen vertraut gemacht hatte, konnte ich die Ruinen ohne Fernglas von meinem Fenſter zu Caſtelvetrano aus deutlich unterſcheiden: die Entfernung beträgt 9 Miglien, etwa 2 deutſche Meilen, da die ſicilianiſche Miglie faſt um das Doppelte ſo groß als die römiſche iſt.

Drei Tempel, alle ſo wie die der Stadt nach doriſcher Ordnung und von Travertin, ſtehen parallel neben einander. Der Erſte, welcher uns entgegen tritt, iſt der gewaltigſte in ſeinen Dimenſionen. Einer meiner Gefährten ritt an einem der Säulentorſi vorüber, und wurde, trotz dem dieſer noch ein Drittheil in der Erde lag, von dieſem überragt; ich maß ihn ſpäter und fand deſſen Durchmeſſer 12 Fuß, die Cannelirungen zwei Spannen breit; ſeine Säulen ſind bis auf die beiden, welche am Eingang ſtanden, nicht cannellirt.

Ihre Capitäle unterſcheiden ſich durch die rundere Biegung des Wulſtes, während dieſer bei den andern in faſt gerader Linie aufſteigt, um in mehr ſpitzen Winkel einzulenken. Nur Eine Säule ſteht noch ganz, wenn gleich ohne Capitäl und elend reſtaurirt, eine andere zur Hälfte noch. Schön gearbeitete Triglyphen, welche am Boden liegen, zeugen von der hohen Vollendung des Ganzen. Von der innern Cella iſt nur noch wenig ſichtbar. Die Trümmer ſind chaotiſch verwirrend durcheinander gerollt — der Anblick dieſer Rieſenleichen iſt erſchütternd. Der zweite Tempel iſt der kleinſte, aber drei ſeiner Säulen ſtehen meiſtens noch zur Hälfte und ſind gleich denen der übrigen cannellirt. Die ſchönſten Verhältniſſe hatte der dritte, dem Meere zunächſt liegende Tempel. Seine Cella ſtürzte nach innen zuſammen, die Säulen nach Außen, und liegen nun wie ein Kartenſpiel, Block für Block neben einander. Der Eingang iſt prachtvoll und führt über drei Abſtufungen zum Altar. Wo das Gebälk über dieſen einbrach, ſtemmten ſich die Steine gegen einander, und bildeten eine Höhlung, in welche man ſteigen kann. Ein Capitäl ſtürzte verkehrt und wurde zwiſchen den Maſſen eingeklemmt; es iſt von der höchſten Schönheit und Vollendung und mit einer Sauberkeit und Sorgſamkeit gearbeitet, wie man ſie nur von der Bildhauerkunſt fordern darf. Die Nachgrabungen, welche hier veranſtaltet wurden, haben nur wenige unbedeutende Reſultate geliefert. Sie ſind in Palermo aufgeſtellt, und beſtehen aus faſt unkenntlichen Basreliefs, Lampen und kleinem Hausgeräth.

Zwiſchen dieſer Tempelreihe und dem öſtlichen Hügel dehnt ſich ein räumiges Thal. Daß auch dieſes vordem mit Wohnungen bedeckt geweſen ſei, bezeugen die zahlloſen Ziegelſtücke, welche der Pflug aus dem Boden wühlt, und die den Acker bedecken. Die Stadt ſelber lag auf der Anhöhe. Eine runde, bis oben verſandete und mit Carrubenſträuchern überwachſene Mauer mag wohl leicht einem Amphitheater angehört haben. Die Ruinen dreier Tempel ſind noch am kenntlichſten; ihre Säulen gleichen denen der öſtlichen Tempel, wenn gleich in kleinerem Maaßſtabe, die des zweiten ſind aus Einem Stücke, alle cannellirt. Die Stufen des dem Meere nächſten Tempels, eben ſo wie die des dritten, kleinſten und zierlichſten, ſo wie auch deſſen Cella, ſind noch ganz wohl zu erkennen. Ein kleines Säulenfragment giebt einen trefflichen Maaßſtab für die Dimenſionen ab.

Hart am Meere erhebt ſich ein alter, normänniſcher Warththurm, und neben ihm die niedrige Hütte, in welcher drei Douaniers der Fieberluft trotzen und daſſelbe Gemach mit ihren Pferden theilen müſſen. Sie ſind die einzigen Bewohner dieſer Trümmerwüſte. Ich ſtieg die Stufen der Akropolis hinab, kehrte den Strand des Meeres entlang nach den großen Ruinen zurück und erklomm einen der mächtigſten Blöcke des erſten Tempels. Ein ſchauerliches Schweigen laſtete auf dieſer Säulen-Certoſa, nur die hohle Brandung rauſchte vom Meer her. Einzelne Feigenbäume rankten ſich aus dem Geſtein, über welches zahlloſe Eidechſen, die häßlichen, giftigen Tarantellen und ſchwarze, vier Fuß lange

Schlangen ſchlüpften. Auf der Ebene war weit und breit kein lebendes Weſen zu erblicken. Das einzige, den Trümmern nahe Caſale war verſchloſſen, ſeine Bewohner abweſend, und die Maulthiere ſuchten vergeblich Schutz vor der glühenden Sonne unter dem ſpärlichen Schatten der Granatſtauden. Spät erſt erlöſten wir ſie durch unſere Heimkehr nach Caſtelvetrano.

3. Sciacca. — Girgenti. — Syrakus. — Catania. — Taormina. — Meſſina.

Die Straße nach Sciacca wendet ſich von der nach Selinunt links ab, ſenkt ſich in ein tiefes Thal und leitet über eine auf hohen Bergen ruhende Brücke, die letzte, welche man auf Wochen lang zu ſehen bekommt. Noch einmal thut ſich eine gar freundliche Ausſicht auf die blauen Berge und das zu ihren Füßen liegende Memfrici auf, aber nur allzu früh wird ſie wieder durch halmleere Felſen und Hügel abgeſperrt. Die Reiſe längs der Küſte iſt noch in minderem Grade anziehend. Stunden lang reitet man entweder am Meeresſtrande, oder landeinwärts auf ungebahnten Pfaden, über Höhen, auf denen nur Ginſter, Binſen und Fächerpalmen gedeihen. Oelbaumpflanzungen werden kaum noch auf Stundenweite von einander gefunden; Tage lang ſtößt man auf kein Dorf, und höchſtens auf einzelne Hütten, welche jedoch verſchloſſen und nur während der Ernte bewohnt ſind. Noch ſeltener zeigt ſich ein mit ölgefüllten Schweinhautſchläuchen querfeldein reitender Bauer, oder ein Ziegenhirt — deſto häufiger dagegen jene ominöſen Schilfkreuze.

Das von Caſtelvetrano 32 Miglien entfernte, auf ſteilen Felſen über dem Meere liegende Sciacca gewährt aus der Ferne mit ſeinen Mauern und dem alten Caſtell Perollo einen impoſanten Anblick, und erregt Hoffnungen, welche ſich in der Nähe nur allzu früh verflüchtigen. Wohl trägt es noch vielfache Spuren ſeiner einſtigen Bedeutſamkeit, und ſcheint in den vorigen Jahrhunderten von den ſpaniſchen Machthabern beſonders begünſtigt worden zu ſeyn. Die Sandſteinbekleidung des ausſpringenden, weſtlichen Mauerwinkels iſt auf eine wunderlich luxuriöſe Art mit Schnörkeln verziert; das gleichfalls mit Steinranken umwundene Hauptthor trägt noch das Wappen Caſtiliens; große, weitläuftige Paläſte verrathen das einſtige Daſeyn eines mächtigen Adels. Trotz des verzerrten Geſchmacks der Vorzeit, welcher hier noch übermüthiger als in Palermo ausartet, entdeckt das Auge noch hie und da ganz hübſche Einzelnheiten, wie z. B. die Fenſterbögen des ehemaligen Palaſtes Buonſidi, welche von den zierlichſten, ſchlankſten Marmorſäulchen, deren Capitäl das Wappen bildet, getragen werden; eben ſo iſt auch die Pforte des Hoſpitals am weſtlichen Thor mit gar zierlichen Engeln und Madonnenbildchen verziert. Das Innere dieſer und anderer Kirchen iſt dagegen um ſo entſetzlicher verbildet, und in den ehemaligen Schlöſſern hauſt das armſeligſte Geſindel.

Die wenigen Wirthshäuſer waren von Fremden, welche die hieſigen Schwefelbäder gebrauchten, in Beſchlag genommen. Ein Bürger räumte uns ſein Gemach, oder Haus, wenn man will, da dieſes nur aus dem einen Zimmer beſtand, ein. Es war, wie alle ſicilianiſchen, zwar mit einem Eiſenbalkone, aber auch nur mit Fenſterläden ſtatt der Fenſter verſehen. Ein Nachteſſen war nicht zu erlangen, in aus der Stadt zuſammengeborgten Betten keine Nachtruhe. Wir prieſen uns glücklich, als wir wiederum die Maulthiere beſteigen und jenem troſtloſen Ort entrinnen durften.

Ungewiſſe Morgendämmerung erhellte den Horizont, als wir den Felſen und zu den in der Schlucht liegenden Schwefelbädern hinabſtiegen. Die Umriſſe der in Trümmer zerfallenden Stadtmauern, das alte Caſtell und das auf der ſchroffſten Felsſpitze gelegene Kloſter San Calogero, in welchem die heißeſten Bäder entſpringen, wurden eben kenntlich, und der Morgenſtern flammte in einer lichten Wolke. Da ſchwang ſich die Sonne höher, leuchtete durch die Stämme der Olivenwaldung, begrüßte die Kronen der ſieben Dattelpalmen purpurroth. Es wird vielleicht befremdend, ja ſogar kleinlich erſcheinen, daß ich während des erhabenen Schauſpiels kaltblütig genug jene Palmenſtämme zu überzählen vermochte; ich bemerke daher zu meiner Rechtfertigung, daß ſchon einzelne, namentlich ſchöne Palmen in ganz Sicilien für eine Seltenheit gelten, daß ſie nirgends in der Wildniß wachſen und jederzeit nur in Gärten gehegt werden, und daß ich ihrer nur an zwei Orten mehr als ein halbes Dutzend auf einem Punkte fand. Möge dieß zur Berichtigung der mit Palmenwäldern ſo freigebigen Maler und Reiſebeſchreiber dienen.

Stunden lang verfolgten wir den Meeresſtrand. Von einer Spur früherer Reiſender kann bei den von den Wellen angeſpülten Kieſeln natürlich nicht die Rede ſeyn; der jedesmalige Augenblick beſtimmt über den einzuſchlagenden Weg, ob in der Ebene, oder über die Höhen. Nur die zur linken Hand ſich hinziehenden Berge gewähren mit ihren charakteriſtiſchen Geſtalten und dem, Sicilien eigenthümlichen Colorit dem Auge wahren Genuß. Beſonders ſchön liegen die Ortſchaften Sambucco, hinter welchen ſich ein ſchroffer, wunderlicher Felskamm erhebt, und, nachdem man den Fluß Platani durchſchritten hat, das nicht minder kühn auf die Zacken gebaute Cattolica.

Einen der überraſchendſten Anblicke gewährt eine moderne Ruine: es iſt das auf der Spitze eines Felſens thronende, durch ein Erdbeben zerſtörte Dorf Montalegro vecchio. Die grauen, verwitterten Mauern ſtehen faſt noch alle, wenn gleich ohne Dächer. Rieſige Cactuspflanzen, welche den ganzen Kegel bedecken, überwachſen faſt die epheuumflochtenen Wände. Die Einwohner haben nicht wieder verſucht, die zerſtörte Stäte aufzurichten, und ſiedelten ſich im dahinter liegenden Thale an. — Es war Mittagszeit und an einem

Feſttage, als ich das Dorf erreichte. Die Bewohner der umliegenden Gegend hatten ſich theils der Proceſſion, theils des damit verbundenen Jahrmarktes halber verſammelt. Die Feſttracht der Bäuerinnen war noch einigermaßen national und gefällig: wenn gleich die kurzen, weißen und ſchwarzen Schleier oder Kopftücher von derbem Tuch der ſchönen Gewandung der Frauen von Caſtelvetrano nicht gleich kamen, ſo machten ſich doch die kurzen, grünen Jäckchen mit Goldtreſſen und die Roſaſchleifen an den Schuhen nicht übel. Deſto abſcheulicher waren die Männer coſtumirt: kurze Tuchjacken und Beinkleider, Steifſtiefeln, und vor Allem die verzweifelte, weiße, gezipfelte Nachtmütze, lieh ihnen die unverkennbarſte Aehnlichkeit mit norddeutſchen Bauern im Sonntagsſtaat, und nur die ſonnenverbrannten, oft völlig afrikaniſchen Geſichter, die aufgeworfenen Lippen, zwiſchen denen die blendend weißen Zähne hervorblitzten, erinnerten an den Süden. Jeder hatte natürlich ſein Gewehr mitgenommen und feuerte es möglichſt oft in die Luft. Die Proceſſion begann: ſie wurde von fünf trommelnden, ebenfalls mit Schlafmützen decorirten Bauernknaben aufgeführt. Hierauf folgten die Hautboiſten der Guardia urbana, welche ihr gewöhnliches Coſtüme durch einen Tſchako mit lang hinwehenden bunten Federn veredelt hatten. An dieſe, einen Mazurek abſpielenden Künſtler reihte ſich die Geiſtlichkeit, und ihr wieder die Einwohnerſchaft, ſo oft die Proceſſion ihre Straße berührte, an, um bei der nächſtfolgenden wieder zurückzutreten und die Zuſchauer abzugeben. Die kleinen Eiſenböller, welche durch geſtreutes Pulver verbunden, ihr Heckenfeuer abgaben, ſpielten auch hier wie im ganzen Reich die wichtigſte Rolle bei Verherrlichung des Tages.

Sind ſchon die 24 Miglien zwiſchen Sciacca und Montalegro von geringem Intereſſe, ſo ſind die bis Girgenti zu durchmeſſenden vollends inſipide; ſtets dieſelben niedrigen, kahlen Berge, immer nur das Geſtrüpp der fußhohen Fächerpalmen, hie und da ein graſender Eſel oder eine Herde bunter Stiere mit ungeheuren Hörnern, welche ſich um einen jener in der Wüſte verſtreuten Steintröge drängen, um deſſen ſchlammiges Waſſer einzuſaugen — mehr bekommt man nirgends zu ſehen. Das Dorf Siculiana mit ſeinem auf einzelnen Felſen, faſt wie ein deutſches Raubſchloß, thronenden Caſtell iſt die einzige Ortſchaft, welche man berührt, ehe man den Porto nuovo von Girgenti erreicht. Der Handel der ſüdlichen Küſte, deſſen Hauptartikel Korn und Schwefel ausmachen, iſt hier auf dieſen Punkt zuſammen gedrängt. Die Conſuln der Nationen halten ſich hier auf, ſonſt aber ſind die wenigen Häuſer nur von Douaniers und Marinari bewohnt. Anziehender als dieſe Handelscolonie war die herrliche Beleuchtung der mit Marmorfelſen abwechſelnden Kalkſteinbrüche längs des Strandes, welche die in das Meer ſinkende Sonne mit Purpur färbte, während der Himmel ſtufenweiſe alle Farben des Regenbogens nachſchillerte. Eine wohl unterhaltene Straße führt durch Olivenwaldungen nach dem vier Miglien vom Hafen entfernten Girgenti. Der Berg, deſſen Spitze die Stadt einnimmt, gehört zu den bedeutendſten der Südküſte, und ſchon war die Nacht eingebrochen, als wir die unzähligen Wendungen, welche der Weg machte, zurückgelegt hatten und die erſehnte Stadt erreichten.

Girgenti iſt trotz ſeiner Größe weder von außen noch von innen ſchön zu nennen. Vermöge ſeines Umfangs verliert es das originelle caſtellähnliche Anſehen, welches die meiſten der auf Berggipfel gebauten Städte haben; die natürliche Sandſteinfarbe der Häuſer ſondert ſich nicht von der des unterliegenden Felſens; außer den Cactushecken, welche die Mauern umdrängen, trägt der Berg faſt nur Oelbäume, deren mattes Grün auf der hellgelben Folie des Bodens vollends verblaßt. Gleich allen Bergſtädten hat Girgenti nur enge, winklichte, düſtere Gaſſen. Die größern Gebäude gleichen den palermitaniſchen ſowohl in Schwerfälligkeit als in ausſchweifendem Geſchmack ihrer Verzierungen. Die auf der höchſten Spitze liegende Kathedrale hat unter ſpätern Reſtaurationen ihre Eigenthümlichkeit eingebüßt, und nur der bemalte Dachſtuhl iſt von einigem Intereſſe. Der ohne Grund als Grab des Phalaris bezeichnete Sarkophag, welcher jetzt als Battiſterio dient, und deſſen Basreliefs die Fabel des Hippolyt darſtellen, iſt von ſpäterer römiſcher Arbeit. Das Chor iſt geſchmacklos überladen; eine ſchöne Oſterkerze in demſelben konnte ich der Horen halber nicht ſehen. Die im ſchönſten normänniſchen Styl gehaltene Façade des Hoſpitals am öſtlichen Stadtthor iſt der Beachtung wohl werth, und ſo mögen ſich wohl auch noch andere nicht üble Sachen in dem Häuſerchaos verſteckt halten — was wollen aber alle jene gothiſchen Initialbuchſtaben im Vergleich mit jenen einfachen, wunderbar ſchönen Lettern bedeuten, mit welchen das Alterthum ſeine Größe unauslöſchlich verewigte?

Ich eilte den Berg hinab, nach den an ſeinem Fuße träumenden Ruinen des alten Agrigent, und ſchaute von einer im Kreis gemauerten Bank vor dem mit Cypreſſen umpflanzten Capucinerkloſter unweit des Thors auf die Götterglieder des Felſens, deſſen Mauerkrone von der neuen Stadt, der von der Sonne beſtrahlte Goldgürtel von den die Oelbäume überragenden Säulen und das blaue ſchimmernde Gewand vom Meer gebildet wird. In langſamer Senkung wendet ſich die Straße in's Thal. Ein Brunnen hart am Wege gab das ſchönſte Motiv zu einem Bilde: die tränkenden Mauleſel, deren Haupt mit bunten Bändern und von Tuch geſchnitzten Herzchen verziert war, das ruhende Landvolk, Mädchen, welche quer über den Kopf liegende große Steinkrüge mit ächt antiker Grazie trugen, ein Bettelmönch mit ſeinem Eſel, eine den Berg hinabklingelnde Sänfte, deren Laſtthiere durch das monotone Geſchrei der Führer angetrieben wurden, waren die Staffagen. Die Felſen in der Umgebung Girgenti's ſind überreich an in den Stein gehauenen Höhlen, welche theils zu Gräbern, theils zu Kellern benutzt wurden, und in der letzten Eigenſchaft noch jetzt dienen; links vom Wege ſind deren acht der räumigſten neben einander. Von ihnen ſtieg ich thalwärts nach den Tempeln.

Der Eingang iſt auch hier nach Morgen gerichtet, und ſo liegen die Tempel in einer Reihe hinter einander. Alle ſind ſie in dem nämlichen Styl erbaut, doriſch und mit cannellirten Säulen. Von Oſten die Wanderung beginnend, betrat ich zuerſt den Tempel der Ceres und Proſerpina. Dreizehn Säulen tragen das Gebälk in der Länge, vier in der Breite; die Mehrzahl derſelben iſt noch ſchön erhalten, und namentlich nach der Stadt zu, wo noch Triglyph und Architrav auf ihnen ruht. Von dem Unterbau führen vier Stufen nach der Säulenreihe. Vor dem Eingang iſt das Atrium noch vollkommen kenntlich, im Innern die Lage der Cella. Der Fußboden vor derſelben ſenkt ſich der Mitte zu, wahrſcheinlich um das Regenwaſſer abzuführen. Die Steine greifen mittelſt länglicher, abgerundeter Falze in einander, ohne daß ein ſonſtiger Kitt bemerkbar wäre. Hinter dem Cerestempel liegt ein antiker, trichterförmiger Brunnen, auch jetzt noch, trotz der vielfach hineingeworfenen Steine, von ziemlicher Tiefe. Von hier beginnt die Gräberſtraße, anfänglich zwiſchen zwei Mauern eingeengt, von denen jedoch die zweite nach einigen hundert Schritten wieder verſchwindet. Nur die in den natürlichen Fels gehauene Stadtmauer zieht ſich über das Thor hinaus. Oft iſt der Stein kaum einen halben Fuß breit, dann wiederum geſpalten, und die Spuren der künſtlichen Ergänzungen ſind noch zu ſehen. Je breiter aber der Felſen wird, um ſo viel mehr der Gräberniſchen enthält er auch, theils in Columbarienform, theils horizontal länglicher, nur wenige ſind ſenkrecht. Ein großer, des Alterthums würdiger Gedanke iſt es, die Aſche der Vorfahren in der Mauer der Stadt niederzulegen, ihren Manen den Schutz der Penaten anzuvertrauen, und ihre Nachkommen im Kampfe für das Heiligſte ihr Blut auf den Gräbern der Väter vergießen zu laſſen. — Der nachfolgende Tempel der Concordia trägt allzu deutlich die Kennzeichen der Reſtauration, und eben nicht allzu geſchickter, als daß ſeine Schönheit nicht darunter leiden ſollte, und ſo macht ſich denn auch hier dieſelbe ruhmredige Inſchrift, welche ſchon den Tempel von Segeſt verunziert, über dem Eingang breit. Die Zahl der Stufen, wie die der Säulen, iſt der des Cerestempels gleich. Dagegen ſind beide Giebel und der Sims vollkommen erhalten, eben ſo die auf zwei Säulen ruhende Vorhalle, aus der man in die Cella tritt, die wiederum im Widerſtreit mit der ſonſt gebräuchlichen Conſtruction nicht von Mauern, ſondern von viereckigen, ſechs abgerundete Bogen bildenden Pfeilern getragen wird. Zinnenförmige Einſchnitte auf dem Simſe bezeichnen die Stellen, in welche das Gebälk eingefugt war. Die Eingangspfeiler enthalten Treppen, auf denen man den Giebel erſteigen kann. Der ganze Tempel war mit Stuck bekleidet. — Von dem dritten, dem Hercules gewidmeten Tempel, ſteht nur noch die Grundlage der Cella und eine Säule zur Hälfte. Der des Jupiter, oder del Gigante, wie er nach einer koloſſalen, am Boden liegenden Karyatide, welche über 30 Fuß mißt, gewöhnlich genannt wird, iſt von ungeheuren Dimenſionen.

Es iſt jedoch des Schönen zu viel auf ſo engem Raume vereinigt, als daß man es unternehmen möchte, jenes ſelinuntiſche Trümmergewirr mühſam zu ſondern und den Rieſen in der Phantaſie wiederum aufzurichten; zu dem Schönſten aber rechne ich die durch Architrav und Giebel verbundenen drei Säulen des Caſtor- und Pollurtempels, denen an Zierlichkeit und Eleganz eben ſo wie an Reichthum der Ornamente wohl wenige auf italieniſchem Boden gleichkommen dürften. Sie gleichen den die Arme verſchlingenden Grazien. Ganz vollkommen conſervirt und im edelſten Styl erbaut iſt das ſogenannte Grabmal des Theron vor dem Thore. Der Unterbau trägt einen mit dem geſchmackvollſten Sims gezierten Würfel, auf welchem abermals ein kleinerer, um ein weniges zugeſpitzter ruht, deſſen Außenwände abgeflachte Fenſterniſchen, und die vier ausſpringenden Ecken joniſche, cannellirte Säulchen zeigen; es ſind faſt die einzigen antiken joniſchen, welche ich auf der ganzen Inſel fand. Ich übergehe die unzähligen Trümmer von Säulen und Gemäuern, die zwiſchen den Trümmern verſtreut ſind, und mache meine Nachfolger nur noch auf die ſchöne Schlucht, welche ſich unterhalb des Caſtor- und Pollurtempels hinzieht, aufmerkſam. Der Cactus entfaltet ſich hier in den bizarrſten Formen und zu einer ſelbſt in Sicilien ſeltenen Höhe. Vor den Seewinden geſchützt, erheben die mit Goldfrüchten belaſteten Orangen- und Zitronenbäume ihre ſtolzen Kronen, und in ihrer Mitte ſteht ein gar liebliches, mit Weinreben umflochtenes Häuschen auf einem mit Epheu umgürteten

Felſenſprung. Eben ſo iſt auch die ſchöne und würdig gehaltene Façade des Kloſters San Niccola, zu welcher ein mit Cypreſſen umpflanzter Weg führt, der Betrachtung würdig, der Garten aber mit ſeinen widerſinnig ausgeſtatteten Säulenfragmentchen deſto abgeſchmackter.

Ehe ich Girgenti verließ, machte ich einen Ausflug nach dem 6 Miglien nordwärts gelegenen Schlammvulkan Maccalubba. Nach einer Stunde Weges verließ ich die nach Palermo führende Straße, um links auf Fußſteigen, und als auch dieſe aufhörten, querfeldein zu reiten. Hier beginnt die dem Kornbau gewidmete Strecke, welche Sicilien von jeher den Beinamen der Kornkammer Italiens ſicherte. Bis auf die höchſte Spitze tragen die Berge die Spuren des Pfluges, ſind aber ſonſt von jeder Vegetation entblößt, und das Auge wünſcht ſich ſtatt jenes ermüdenden Anblicks die felſige Einöde der Küſte zurück. Die Maccalubba bildet einen abgeſtumpften Kegel, welcher mitten aus einer Hochebene ragt, und zerfällt in 5 oder 6 kleinere Hügel, von denen jeder einige 20 ſtärkere oder ſchwächere Quellchen enthält, aus denen ein graues, fortwährende Blaſen ausſtoßendes ſchlammiges Waſſer hervorbringt. In mehreren Kratern konnte ich den Grund nicht erreichen. Die Decke war dünn, und zitterte unter meinen Tritten. Das Schlammwaſſer, welches die Hügel mit ſeinen Ausflüſſen überdeckte, war kalt und hatte einen etwas ſalzigen Geſchmack. Seit mehreren Jahren hatte kein ſtärkerer Ausbruch, welcher die Schlammſäulen auf 5 und mehr Fuß Höhe zu treiben vermochte, ſtatt gefunden. Die ganze Reiſe kann nur für Geognoſten von Intereſſe ſeyn, und ſomit widerrathe ich jedem Andern, der nicht die Gelegenheit ergreiſen will, die innere Anſicht des Landes kennen zu lernen, einen halben Tag auf dieſe einförmige Fahrt zu verwenden.

Der Weg nach dem 12 Miglien fernen Palma iſt gleichfalls, bis auf einige wunderlich geſtaltete, Caſtellen gleichende Felſen am Meeresſtrande, unintereſſant. Die Stadt ſelber gewinnt bei Mondbeleuchtung durch die ſie umgebende Felſenſchlucht und die Trümmer einer verwitterten Burg, nur um ſich bei Tage, mit Ausnahme einer ſchönen Palme, deſto nüchterner zu erweiſen. Hinter Girgenti beginnt überhaupt der traurigſte, unwirthlichſte Theil von Sicilien. Er wiegt die unzähligen Beſchwerden und Entbehrungen bei weitem nicht auf. Jedem, der die Inſel bereiſen will, ertheile ich den Rath, wenn er bis Girgenti gelangt iſt, auf der leidlich gebahnten Straße in zwei Tagemärſchen nach Palermo zurückzueilen, und von dort mit dem Corriere in 36 Stunden nach Catania zu fahren. Von dort aus möge er einen Abſtecher nach Syrakus machen, — er erreicht es in einem Tage — um, nach Catania zurückgekehrt, die unvergleichlich ſchöne Oſtküſte Siciliens mit Muße zu bereiſen.

Freundlich geſtaltet ſich noch das große Thal, welches auf dem Abhange von Palma beginnt und zu den ſorgfältigſt bebauten der Inſel gehört. Mandelbäume bedecken ganze Berglehnen und gedeihen zu außergewöhnlicher Stärke. Die Felſenkette, welche ſich auf der rechten Seite hinzieht, iſt reich an alten Warthen und Caſini, die Gärten an Oelbäumen, Aloë und Agrumi; einer derſelben umfaßt 16 junge Palmen. Linker Hand wird das Thal durch ferne blaue Berge begränzt. Das ältere und zum Theil verfallene Caſtell von Alicata liegt auf der Höhe in einer Cactuswaldung, — ich kenne keinen andern Ausdruck für dieſe den Felſen überwuchernde Vegetation, — das neuere auf einer in das Meer ſich hineinſtreckenden Landzunge. Die Thore der Stadt führen die Inſchrift: Hic Gela — mit welchem Rechte, überlaſſe ich den Alterthumsforſchern, da meines Wiſſens außer Alicata auch Sciacca und Terra nuova um die Ehre ſtreiten, aus den Trümmern des alten Gela entſtanden zu ſeyn. Die Mauern wenigſtens ſind unbezweifelt antik. Im übrigen iſt der Stadt, gleich den andern ſicilianiſchen, die Deviſe ,,Elend und Schmutz" aufgeprägt. Die Bevölkerung umdrängt den Fremden in dichten Haufen, ſtarrt ihn mit unverſchämter Neugier wie ein fremdes Wunder an, verfolgt ihn auf jedem Tritt, ſowohl in das Kaffeehaus, als in die Kirche, wiederholt lachend und höhnend jedes ſeiner Worte, und erlaubt ihm erſt jenſeits der Thore wieder frei Athem zu ſchöpfen.

Unweit der Mauern von Alicata ergießt ſich der Fiume ſalſo in's Meer; im Winter wird er mittelſt Barken überſchritten, während des Sommers durchwatet. Das Maulthier unſers Führers benutzte dieſe Gelegenheit, um ein Bad einzunehmen, und wälzte ſich zu nicht geringem Schrecken der Künſtler, welche für ihre Mappen zitterten, im Waſſer. Die übrigen Mäuler folgten dem Beiſpiele der Capitana, und warfen ſich mit ihren Reitern in den warmen Uferſand, wie man denn darauf rechnen kann, daß der Mauleſel, und zwar wohlverſtanden, bei den Untugenden des Anführers, das wahre Horaziſche imitatorum servum pecus iſt. Der Schade erwies ſich zum Glück als unbeträchtlich. Jenſeit des Fluſſes liegt ein halbzerfallenes Haus. Einige Palmen, welche ſich kühn in die Luft ſchwangen, die gelbe Farbe des Steins, des in voller Sonnenbeleuchtung glühenden Sandes, gehoben von der blauen des ruhigen, durch keine Welle getrübten Meeres, bildeten ein ſchönes, ächt afrikaniſches Bild, welchem zu ſeiner Vervollſtändigung nur einige überſeeiſche Staffagen mangelten. Deſto freudloſer iſt der übrige Theil des Weges. Stets wiederholt ſich dieſelbe wüſte Gegend längs des Meeres: die einzelnen Warthen am Ufer tragen ſtets denſelben Charakter, die Berge eine immer wiederkehrende Form, und die einzige Lichtfarbe, welche das matte Grau der Felſen, das Geſtrüppe der Stechpalmen von Zeit zu Zeit unterbricht, iſt die der goldenen Früchte des Pomi d'amore-Strauchs, welcher außer dieſem Schmuck noch mit dem der zweiten Blüthe prangt. Ein für den ermüdeten Reiſenden jederzeit erfreuliches Zeichen ſind die dichten, undurchdringlichen Cactushecken — die jedesmaligen Vorboten einer Stadt. Sie umſchließen die Gärten, oder machen ſelber den Garten aus, da ihre ſüßlich faden, von Stacheln umdornten Früchte eine Lieblingsſpeiſe des Sicilianers ſind. Sie umgeben auch Terra nuova, das Ziel der Tagesreiſe. Der Hafen iſt unbedeutend und umfaßt höchſtens ein Dutzend

Fiſcherbarken, die Stadt noch unbedeutender, der Pöbel frecher und zudringlicher als irgendwo. Dieſe, und die Corſofahrt in einer mit Mauleſeln beſpannten Caroſſe, welche der Sottintendente, aber auch er nur allein, auf der einzigen Straße Terra nuova's, und zugleich der einzigen fahrbaren auf 10 Meilen in der Runde, drei volle Stunden hindurch machte, waren die einzigen Bemerkungen, welche die Stadt für mein Notizbuch abwarf.

Nördlich von Terra nuova öffnet ſich ein weitläuftiges Thal. Die Berge ziehen ſich mehr in's Innere zurück und öffnen eine breite Schlucht, welche man durchreiſt, um Calatagirone zu erreichen. Zur Linken winkt aus weiter Entfernung Butera, zur Rechten S. Maria di Niremi, beides Dörfer, welche ihrer hohen Lage wegen ſchon am vorigen Tage ſichtbar wurden, und in deren Geſichtskreis wir den Tag über, trotz aller Anſtrengung um vorwärts zu kommen, wie gebannt waren. Ein mit freundlicherem Auge begrüßter Geſichtspunkt war der Aetna, welcher hier zum erſtenmale ſein ehrwürdiges Haupt über die Kette ſeiner jüngern Brüder erhob. Noch waren wir 92 Miglien entfernt, und ſchon waren die Rauchwolken, welche ſeinem Krater entſtiegen, vollkommen ſichtbar. Das Thal ſelber zeugte von ſorgfältiger Cultur. Ein räumiger Behälter ſammelte das Waſſer eines Seitenarms des Terra-nuova-Fluſſes, um im Sommer ſeine Schleuſen zu öffnen und die umliegenden Felder zu tränken — eine um ſo erfreulichere Erſcheinung, je ſeltener ſie bei dem noch nicht zum zehnten Theil bebauten Boden ſichtbar wird. Kaum aber beginnt jene Ebene ſich wieder zu verengen, als auch die Cultur ſchwindet und die banale Fächerpalme auf's neue die Felſen überwuchert. — Calatagirone macht ſeinem hohen Namen alle Ehre: mehr als einer Stunde bedarf es, um den hohen Berg, auf dem es liegt, zu erklimmen. Der heftigſte Gewitterregen, der uns von Terra nuova aus verfolgt hatte, verkümmerte uns nicht nur die Bergausſicht, er zwang uns auch, im Wirthshauſe die, nach ſicilianiſcher Weiſe die Fenſter vertretenden Läden zu ſchließen, und den Nachmittag über durchnäßt und fröſtelnd, trotz des glimmenden Scaldino, im Dunkeln zu ſitzen. Erſt der folgende Tag geſtattete mir, Calatagirone in Augenſchein zu nehmen: es iſt eine der größten Städte der Inſel, ihre Straßen ſind breit, und die öffentlichen Gebäude erheben ſich über das Alltägliche. Die Kuppeln der Kirchen ſind auch hier, dem abſcheulichen ſicilianiſch-neapolitaniſchen Geſchmacke zufolge, mit bunten Thonkacheln bedeckt, die ihnen ein Harlekinartiges Anſehen leihen, wie denn überhaupt gemalter Thon ſehr häufig zu Ornamenten auf der Inſel verwandt wird. So tapeziren koloſſale, Grauen erregende Gemälde, zuſammengefügt aus einzelnen Kacheln, nicht ſelten die Außenwände der Kirchen, und vor dem Thore von Calatagirone erhebt ſich eine mächtige abgeſchmackte Halle — ihren Zweck zu enträthſeln, dürfte ſchwer ſeyn — mit Bogen, Säulen, Baluſtraden, Bänken, deren Verzierungen ſämmtlich aus jenem Stoffe gebildet ſind. Die Gewitter des vorigen Tages hatten die Kälte in den oberen Regionen bedeutend geſteigert, und der Aetna zeigte ſich im völlig winterlichen Gewande. Die Thäler unterhalb Calatagirone ſind, wenn auch nicht den romantiſchen, doch gewiß den freundlichen beizuzählen. Die Weinrebe bekleidet die Anhöhen, und die Aloë entfaltet ihre ſchönen, ſchlanken Blätter mit einer ſeltenen Grazie und Eigenthümlichkeit. Der wunderbare Reiz dieſer Pflanze entwickelt ſich nur, ſo lange ſie wild wächſt. In Töpfen bewahrt ſie jederzeit einen ſtarren, ſteifen Charakter; in der Freiheit aber erheben ſich die meerblauen Blätter in den anmuthigſten Linien, mit dem kühnſten Schwunge, fallen nachläſſig zurück, beugen ſich wie wollüſtig dehnend, und aus ihrer Mitte ſchwingt ſich der herrliche Blüthenſtamm mit ſeiner Glockenkrone königlich in die Luft. Aus dieſer Betrachtung weckten mich die über den Weg verſtreuten Pferdegerippe, welche einer Schaar heißhungriger Hunde zum Mahle dienten. Sie ſind die Vorläufer eines ſicilianiſchen Dorfes. Jederzeit ſind dieſe, wie Adlerhorſte, an den Felſen geklebt, der Weg zu ihnen iſt grundlos; die Grauſamkeit des Sicilianers gegen Thiere überſteigt alle Begriffe — und ſo verhauchen denn häufig die Gequälten unter den Mißhandlungen ihrer Peiniger das Leben, und bleiben liegen, bis die Raubthiere ſich ihrer Beſtattung unterziehen.

Das diesmal verkündete Dorf heißt Granmichele; es iſt eins der weitläuftigſten und verhältnißmäßig beſtgebauten, und dennoch habe ich niemals in Polen, mit dem Unterſchiede, daß die hieſigen Häuſer alle maſſiv ſind (ein Vorzug, den der Ueberſchwang an Steinen und die Armuth an Holz leicht erklärlich machen), einen größeren Schmutz, ein tieferes Elend gefunden. Die Wohnungen haben nur ein aus den vier Mauern beſtehendes Gemach, kein Fenſter, keinen Schornſtein, und ſtatt der Thür eine nie zu ſchließende Oeffnung. In dieſer rauchſchwarzen Höhle hauſen Menſchen, Hunde, Hühner, Schweine in brüderlicher Eintracht, nur daß das Lager durch eine Strohmatte abgeſperrt wird, und der Säugling in einer an Schnüren ſchaukelnden Futterſchwinge ruht. Das Schild des Wirthshauſes benannte dieſes, für Lebende abſchreckend genug, Albergo delle anime del purgatorio. Ward nun gleich die diesſeitige Buße meiner Vergehungen nicht in dieſem Fegefeuer von mir gefordert, ſo darf ich dennoch ,hoffen, daß dieſer Reiſetag bei derſelben in Anſchlag gebracht werde. Mir wenigſtens wird er unvergeßlich bleiben.

Hinter Granmichele beginnt eine wüſte, einförmige Hügelkette, auf welcher endloſe Strecken von Ackerland und Wieſen wechſeln; ſie dehnt ſich bis Vizzini, ein kleines, auf Felſen liegendes Städtchen. Die mit Pappeln bepflanzten Felsſchluchten, welche es rings umgeben, tragen ein dichtes Gewand von indianiſchen Feigen; ein Mühlbach, welcher ſie durchrauſcht, bildet anmuthige Cascadellen, und ſprüht bald aus halbverfallenen Mühlen, bald von den dicht mit Venushaar umwachſenen Bogen einer Waſſerleitung gar maleriſch hernieder. Hinter Vizzini dagegen beginnt das Sibirien Siciliens.

Hier breitet ſich ein unabſehbares Steinfeld in ſchauerlicher Kahlheit aus. Die Fernſicht zeigt Lentini mit ſeinen Seen, Catania und das Meer, und zur Rechten den Hybla. Nach einem drei Miglien währenden Ritt wird die Wüſte durch eine tiefe, vom Waldſtrom zerriſſene Schlucht, in die man nur mit Lebensgefahr hinabklimmt, unterbrochen. Auf jenſeitiger Höhe liegt das elende Dörfchen Bucchiere. Ich wähnte, die 3 Miglien der cattivissima strada, mit der mich der Führer bedroht hatte, ſeien überſtanden — ich war im Irrthum. Noch hatten wir uns, trotz dem daß keine Spur eines Weges ſichtbar ward, auf der strada carossabile befunden, und ſollten die Schreckniſſe ſicilianiſcher Nebenwege erſt kennen lernen. Mir fehlen die Worte, um die Abſcheulichkeit der Straße zu charakteriſiren. Die Erde verſchwindet im eigentlichſten Wortſinn unter dem Geröll der mehrere Fuß hohen Steine; das Waſſer wühlt immer neue Blöcke aus dem Felsgerippe und vereitelt jeden etwanigen Verſuch, eine Straße zu bahnen. Zu halben Stunden reitet man im Flußbett, und dieſes ſind, trotz dem daß die Bergſtröme nichts weniger als Kiesſand mit ſich führen, noch die erträglichſten Augenblicke. Die Maulthiere rutſchen ſtreckenweiſe vom ſteilen Felſen hinab. Daß ſich weder Roß noch Reiter auf jener entſetzlichen Straße den Hals gebrochen, und beſonders als hinter S. Maria di Busciemi die finſtere Nacht einbrach, bleibt mir noch jetzt ein Räthſel. Pallazzuola iſt von dem letzten Ort abermals durch eine tiefe Felsſchlucht getrennt. Die ſchönſten Steineichen, welche die Bergwand ſchmücken, konnte ich nur mehr ahnen, als mich ihrer freuen. Erſt um Mitternacht erreichten wir den Gipfel, auf welchem Pallazzuola liegt. Es beſitzt kein Wirthshaus. Die Gaſtfreundſchaft, welche uns ein Schuhmacher angedeihen ließ, verurſachte ihm weniger Unbequemlichkeit als uns. Trockenes Brod war das einzige Genießbare, was er uns vorſetzen wollte oder konnte; das Ungeziefer bezeugte dagegen wenig Luſt, den uns gebotenen Faſttag zu theilen. — Mögen dieſe Andeutungen mir zur Entſchuldigung dienen, wenn ich es am folgenden Tage verſchmähte, die Alterthümer des nahe gelegenen Acrä, die Reſte eines Theaters, Odeums und der Katakomben zu beſichtigen, und ſo früh als möglich Syrakus zu erreichen wünſchte.

Das Herabſteigen von der verwünſchten pallazzuoliner Felsklippe iſt nicht minder gefährlich als deren Erklimmen, und erſt wenn man ſie aus dem Geſichtskreis verliert, ſcheint die Natur ſich wieder verſöhnlicher bezeigen zu wollen. Der Weg führt durch einen herrlichen, nur allzu kurzen Eichenwald, eine Seltenheit überhaupt auf der Inſel, noch mehr aber in ſolcher Schöne. Die prachtvollſten, jahrhundertalten Bäume ſtanden auf engem Raume zuſammengedrängt, und waren unter einander durch Caprifolium und Epheu auf das Anmuthigſte verflochten. — Der nachfolgende Berg gewährt eine ſchöne Ausſicht auf das Meer und das in ihm ſchwimmende Syrakus; dann ſteigt man zu der Cava di Spampinada, einer ſtundenlangen, von hohen, ſenkrechten Felſen begränzten Schlucht hernieder. Der Pflanzenwuchs, befruchtet von den Gebirgswäſſern, welche den Engpaß im Winter durchſtrömen, und von den Felsmauern vor Stürmen geſchützt, iſt hier über alle Beſchreibung üppig und ſchön. Oelbäume und Sambuc wurzeln in den Steinſpalten bis oben, und krönen den Rand der Klippen; Aloë und die verſchiedenſten Cactusarten verweben ſich in ſeltſamer Geſtalt, Granatbäume beugen ſich unter der Laſt ihrer überreifen Früchte, der Epheu verhängt mit glänzend grünem Gewebe die Grotten, Weinlaub ſchwingt ſich ihm an Kühnheit gleich an den Steinen empor, die Capernſtaude läßt ihre feinen Ranken herniederhangen, während der durſtige Oleander ſich nur um wenige Schritte von der durch Kieſel bezeichneten Spur des Bachs trennen mag. — Das Dorf Floridia, welches am Ende der Schlucht liegt, reizt nur wenig zu längerem Verweilen, deſto mehr die Olivenwaldung, welche ſich bis zum Thore von Syrakus hinzieht, und in der die älteſten, merkwürdigſten Oelbäume ſtehen, die ich jemals ſah; ſie übertreffen ſogar die Salernitaner an Anmuth und Fülle.

Syrakus iſt Feſtung, ſeine Werke ſind höchſt unbedeutend; man muß ihm jedoch den Ruhm laſſen, daß es ſich von jeher männlich vertheidigte, wenn auch nur gegen Reiſende. Mit Sonnenuntergang werden zwei von den vier Zugbrücken, welche den einzigen Zugang bilden, aufgezogen, und ſämmtliche Pforten verriegelt und verrammelt. Wer draußen iſt, bleibt draußen. Von dem zweifachen Gürtel der Feſtungswerke und des rings umgebenden Meeres eingeengt, verkrüppelte der Wachsthum der Stadt in der Blüthe. Wohl keine andere wird von der Einbildungskraft mit ſo ſtrahlender Glorie umgeben, als gerade Syrakus, und keine büßt in der Nähe ihre Aureole ſchneller ein als ſie. Die Kluft zwiſchen alter Herrlichkeit und modernem Elend iſt zu weit, als daß bloße Erinnerungen an klaſſiſche hochtönende Namen ſie ausfüllen könnten. So hege ich die feſte Ueberzeugung, daß der ehrliche Seume, als er ſich am endlichen Ziel ſeines Spaziergangs ſah, ſich nicht wenig myſtificirt gefühlt haben mag, und daß nur der für deutſche Ohren ſo einſchmeichelnd tönende Namen Syrakus ihn bewogen habe, dieſen ſeinem Buche vorzuheften. Die Straßen ſind ſchmal, finſter, armſelig; nicht ein einziges, neueres Gebäude verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die der Santa Lucia, der Schutzpatronin der Stadt, gewidmete Kathedrale enthält 24 der ſchönſten antiken, doriſchen Säulen von vollendeter Arbeit, und dem Selinuntiner dritten Tempel an Styl, Größe und Ausführung vollkommen gleich. Ihre Schönheit kann aber nur mehr geahnt als erkannt werden, ſchmachten ſie doch alle zwiſchen den Mauern einer Kirche, welche den Ruhm hat, die geſchmackloſeſte Façade in ganz Sicilien zu haben. Schöne Säulen eines Dianentempels nebſt antiken Bädern befinden ſich in der Dienſtwohnung des Commandanten, aber unſichtbar für den Fremden. Das Nationalmuſeum iſt klein, aber wohl geordnet, und enthält außer einem überaus ſchönen Torſo einer Venus mehrere ganz artige Kleinigkeiten, ſilberne Vaſen, zierliche Bronzelampen und Thonſtatuetten, welche ſämmtlich in der Gegend gefunden worden ſind. Die Hauptcurioſität der Stadt aber iſt die Quelle Arethuſa.

Eine vom Meer umſpülte, fünfzig Schritte lange Mauer umſpannt den aus dem rohen Fels ſprudelnden und den innern Raum füllenden Born, in welchem jederzeit einige fünfzig mit Spülen der Wäſche beſchäftigte Frauen handthieren. Keine Einfaſſung, Verzierung, nicht einmal das ärmlichſte Läubchen Venushaar und Schlingkraut ſchmückt den kahlen Stein — es iſt die nüchternſte, trivialſte Nymphe, welche mir jemals vorgekommen iſt, und nirgends bin ich ärger vom Namensklange genarrt worden, als hier.

Bedeutender iſt das alte, auf der Anhöhe und eine Miglie von der Feſtung liegende Syrakus. Erdbeben haben freilich auch hier alles über der Erde Stehende, bis auf die einzige Säule des Prytaneums auf dem Glacis, zerſtört, und nur die in den lebendigen Fels gehauenen Denkmäler verſchont — ſie ſind aber deſto zahlreicher. Das Amphitheater — es gehört zu den wohlerhaltenſten, und ſeine Haupteingänge ſind mit lobenswerther Pietät aufgegraben und geſchützt — die 14 Pilaſter der Piscina unter dem Kirchlein St. Niccolo, das famoſe Ohr des Dionys, wo der Steinſitz des Tyrannen, wahrſcheinlich in Folge der häufigen Exploſionen, mit welchen die Schlüſſelbüchſe des Cuſtode den Kanonendonner nachäfft, herabgeſtürzt iſt, und der Wachtthurm auf dem einſam in der Mitte ſtehenden Felſen, eben ſo wie die Latomien der Seiler, deren Steinwände in ſo ſchönem Purpurroth ſchimmern, ſind aber ſchon allzu häufig beſchrieben worden, um noch fernerer Erläuterung zu bedürfen. Ein Gleiches gilt von den berühmten Gärten der Capuciner in den alten Steinbrüchen; ich ſah ſie in ihrer reichſten Pracht; alle Arten von Südpflanzen ſproßten in üppigſter Fülle, Myrte und Lorbeer, Granaten und Mandeln, die zu rieſigen Bäumen aufgeſchoſſen waren, Citronen- und Orangenbäume, welche unter der Laſt ihrer Goldfrüchte erlagen. Die in den Fels gemeißelten Katakomben waren von den ehrwürdigen Vätern zu Eſelſtällen und Begräbnißſtätten für Ketzer verwandt worden: in einer dieſer Klüfte ruhte der vor zwei Monaten geſtorbene engliſche Conſul. Jene ſteinernen länglichen Grabniſchen ziehen ſich durch das ganze ſüdliche Sicilien. Sehr häufig, unter andern in der Gegend von Buſciemi, Pallazzuola, Lentini ſieht man ſie in dem auf freiem Felde liegenden Felſen. Die Gräberſtraße bei Syrakus, welche aus ihnen beſteht, iſt eine der weitläuftigſten, und dehnt ſich um die ganze Stadt, von dem ſogenannten Grab des Archimedes bis zum Theater. Die Todten nehmen faſt mehr Raum ein, als die Lebenden. Deßwegen können auch die Katakomben in San Giovanni nur ein flüchtiges Intereſſe erregen: ihre Räume ſind ſogar noch kleiner, als die der neapolitaniſchen, und ſo entbehren ſie auch der alten Malereien, welche den letztern noch einigen kunſtgeſchichtlichen Werth verleihen. Deſto bedeutender iſt die daneben gelegene unterirdiſche Kirche San Marciano, auf welcher zwei neuere ſtehen. Sie iſt, wie eine in die Wand gefugte Inſchrift beſagt, die älteſte Kirche Siciliens, und in Geſtalt eines Kreuzes gebaut. Die vier Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, ſind antike, faſt gänzlich von der Mauer verdeckte Säulen. Nur die Capitäle ſind ſichtbar; ſie tragen Kragſteine, auf denen die Embleme der vier Evangeliſten in Basrelief mit bibliſchen Inſchriften ausgehauen ſind. Das Grab des Heiligen iſt in einer beſondern Niſche rechts vom Altar, dicht bei letzterm ſein Biſchofſitz, ein umgeſtürztes, vollendet ſchönes ioniſches Capitäl. Die Porphyrſäule, wo er ſich geißeln ließ, ſteht in einer Nebencapelle. Die Wandmalereien ſtammen aus der älteſten Zeit und ſind im edelſten Style, leider zum großen Theil überweißt oder barbariſch übermalt. Wo aber die Tünche wieder abblättert, treten die herrlichſten Geſtalten hervor, unter andern ein ganz vorzüglicher Johannes Evangeliſta und eine Madonna mit dem Kinde in einer Seitencapelle rechter Hand. Als Schlußpunkt des alten Syrakus empfehle ich jedem das alte, ganz in den Felſen gehauene Theater; mit ſeinen maleriſchen Umgebungen rundet es ſich zum herrlichſten Bilde. In der Mitte der Sitze iſt eine kleine Mühle hineingebaut, aus der das Waſſer, von der Sonne beſchienen, in goldenen Bogen hervorſprühte; ein alter Wartthurm, bis an die Zinnen mit Weinreben umflochten, ſteht auf der andern Seite. Tauben umflattern die Zacken; das Landvolk ruhte auf den vollkommen erhaltenen Sitzen. Nur die Scene fehlte, und ſtatt ihrer öffnete ſich der Blick auf Syrakus, auf ſeinen Hafen, landeinwärts auf den Hybla, die fernen, einſam trauernden Säulen des Jupitertempels, und den Anapusfluß mit ſeinen Papyrusſtauden.

Man muß wochenlang auf dem Folterbett ſicilianiſcher Binnen- und Küſtenſtraßen geſeufzt haben, um das Gefühl der Behaglichkeit, welches mich beſchlich, als ich mich zum erſtenmale wieder auf der Kunſtſtraße nach Lentini befand, empfinden zu können. Das Geleiſe der antiken Straße läuft parallel mit der neuen, mahnt auf das Lebhafteſte an die überſtandenen Leiden und erweckt eben ſo hohe Begriffe von der Dauerhaftigkeit des Fuhrwerks der Alten, als geringe in Bezug auf ihren Comfort auf Reiſen. Die ganze Gegend iſt eine fortlaufende Felsklippe. Wo ſich in der Vertiefung etwas Erde geſammelt hat, wird ſie augenblicklich zum Anbau benutzt, in kleineren Räumen behackt, in etwas größeren durch den alten, räderloſen Pflug, wie wir ihn ſchon aus antiken Basreliefs kennen, aufgeworfen. Hier erweiſt er ſich als zweckmäßig, deſto unpraktiſcher aber in dem fetten, lehmigen Boden der Weſtküſte, wo der Druck der Hand kaum die Oberfläche zertheilt. Doch die Erde lohnt ja verſchwenderiſch auch die leiſeſte Pflege, und ſo wird denn auch dieſer rohe Pflug bei dem jeder Veränderung abholden Volke wohl noch das folgende Jahrtauſend überdauern. Die Gegend iſt, ohne auf romantiſche Schönheiten Anſprüche zu machen, doch den ſchönern zuzuzählen. Links begränzt ein langes, bewaldetes Felſengebirge, auf deſſen äußerſter Spitze das Dorf Millili ruht, die Fläche, zur Rechten der Meerbuſen von Agoſta mit ſeiner Halbinſel Magniſi, dem auf einzelnen Klippen ruhenden Faro und Caſtellen von Agoſta, und der jenſeits liegenden Stadt. Der Weg nach Lentini verläßt bei Millili die große Straße und leitet hinter einem ſchönen Olivenwalde durch das heitere, neuerbaute Dorf Priolo, das erſte, welches wieder den Begriff, den wir von Dörfern haben, vergegenwärtigt, während die bisher erſchauten, jederzeit Caſtellen und Raubſchlöſſern vergleichbar, auf den Zacken hängen.

4. Die Oſtküſte. — Catania. — Taormina. — Meſſina.

Die öſtliche Küſte beginnt alsbald ihren Pflanzenreichthum und die unverſiegbare ſchöpferiſche Kraft ihres Bodens zu offenbaren. Wilder Salbei und Myrthen bedecken die Felder; letztere trägt die zweite Blüthe neben der Beere; eben ſo vereinigt der Liebesapfel mit der goldgelben Frucht die violettblaue Blüthe an einem und demſelben ſtacheligen Zweige, und ſogar der Cactus treibt, während ſeine Früchte ſich noch röthen, die gelben Kelche auf's neue hervor. Die Schlucht zwiſchen der ehemaligen Bergveſte Carlentini und Lentini zeichnet ſich durch die Schönheit und Fülle ihrer Baumgruppen aus. Ruinen von Schlöſſern und Klöſtern miſchen ſich mit den Trümmern des alten Bricinnia; die Ausſicht auf die Ebene iſt entzückend, auf die am Abhange liegende Stadt, auf den entfernteren, ruhigen See von Lentini, in deſſen Nebeln ſich jene phantaſtiſchen Luftſpiegelungen zu zeigen pflegen, auf die Kette der Gebirge, die ſich jenſeits erheben und ſteigend und wachſend in den rauchumhüllten Gipfel des Aetna endigen.

Weniger anſprechend iſt die jenſeitige Gegend. Die Brücke über den Lentinifluß wurde auf jeder Seite mit vier neuen Bogen vermehrt, da der ältere ſich bei dem ſtarken Anſchwellen des Sees als unzureichend erwieſen hatte. Die Hochebene jenſeits des Fluſſes bis zu dem 12 Miglien fernen Catania iſt von einer ermüdenden Einförmigkeit. Nur der Hinblick auf den Aetna, der mit ſeinem greiſen Schneehaupt unter den Bergen und Hügeln wie ein Patriarch im Kreiſe ſeiner Enkel und Enkelkinder ſteht, vermag für die Langeweile der zu durchreiſenden Einöde und der cataneſiſchen Ebene zu entſchädigen.

Schon aus weiter Ferne erkennt man die Lavaſtröme, welche vor 150 Jahren Catania verwüſteten, ein unabſehbares, ſchwarzes Meer mit erſtarrten Wellen. Jahrhunderte vergehen, ehe die Lava verwittert; nur ſchwache Pflänzchen ſprießen erſt in den Höhlungen jener rieſigen Zacken, und unbedeutende Häuſer erheben ſich wiederum auf der Gränze der verheerten Region; ſie ſind ſämmtlich aus Lavaſtücken erbaut. Ich will hoffen, daß der Glaube, wie dieſe Maſſe beſſer als der Stein den Erderſchütterungen widerſtehe, ſich bewähren möge; ſo viel iſt gewiß, daß das ſchwarze Geſtein jenen Gebäuden der Vorſtadt ein finſteres, unwohnliches Ausſehen verleiht. Die Stadt iſt um ſo ſchöner. Sie übertrifft Palermo an Regelmäßigkeit, in der Breite der Straßen, und wetteifert mit der Capitale an Großartigkeit ihrer Gebäude. Freilich kann ſie weniger noch als jene den Sieg einer kleinlichen Gegenwart über eine mächtige Vergangenheit verhehlen. Es ergeht Catania wie den Johanniterrittern, jener überall vertriebenen antediluvianiſchen Species, welche einen Zufluchtsort in dieſer Stadt ſuchten, und nunmehr nach dem Ausſpruch der Cataneſen non per la fede ma per la fame kämpfen. In koloſſale Paläſte haben armſelige Handwerker ihre Werkſtätte eingeniſtet; von ſchwerfälligen Eiſenbalconen hängt zerſetzte Wäſche, um das Wappen des Illuſtriſſimo gelbe Gurken und Pomidori-Feſtons; die Fenſter ſind mit Lumpen verſtopft oder mit rohen Brettern erſetzt. Beim erſten Hinblick ſchon verliert man alle Luſt, in jene Höhlen des Bettelſtolzes einzudringen. Eben ſo ſchrecken die entſetzlichen Verzerrungen der Kirchenfaçaden von jedem Beſuch des Innern zurück. Die Geſchmackloſigkeit, der wahrhaft pallagoneske Wahnſinn, welcher jene Baumeiſter befangen hielt, gränzt an's Unglaubliche. Und dennoch halte ich es nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß in der jetzigen Zeit, wo das Rococo in jeder Beziehung an der Tagesordnung iſt, unſere Architekten ſtatt nach Päſtum und Agrigent, nach Catania wandern werden, um ihre Skizzenbücher mit Blüthen aus jenen Treibhäuſern der Unvernunft zu füllen und ſie wieder bei uns zu pflanzen.

Ich wüßte keine ſchnellere Heilung für das durch jene Zerrbilder ſo ſchwer gekränkte Auge, als einen Gang längs der Marina, wo die Lavaſtröme in den Meeresfluthen erſtarrten, und ihre Klippen ſich in den wildeſten, rauheſten Formen längs des Geſtades thürmen. Der Contraſt der mächtigen, dunklen Schlackenfelſen mit der Bläue der ruhigen See, mit ihren leiſe dahin ziehenden Fiſcherbarken, der des üppigen Grüns, welches die Berge ſchmückt, und der weißen, aus ihm hervorragenden Landhäuſer, iſt reizend. Hinter Catania beginnt das Eden Siciliens. Wenn bisher der Reiſende ſich mit einzelnen Ausſchnitten und hiſtoriſchen Erinnerungen begnügen mußte, ſo tritt ihm von jetzt an die verkörperte Dichtung entgegen und reicher noch, als ſie ſeine Phantaſie nach den entworfenen Schilderungen zu bilden vermochte. Erſt hier wird Sicilien wahrhaft liebenswürdig und verdient alle ihm ſeit Jahrtauſenden verſchwenderiſch ertheilten Kronen.

Die neue treffliche Kunſtſtraße führt ſteil bergan durch die reichſte, aus der alten Lava überall hervorſprießende Pflanzenwelt. Von ſchwarzen Schlacken loſe aufgethürmte Mauern umſchließen Gärten, in denen der Oelbaum, der Weinſtock, der Orangenbaum ihre fruchtſchweren Zweige verflechten. Dorf reiht ſich an Dorf, alle haben ſie ein wohlhäbiges Anſehen. Jedes Häuschen gibt mit ſeinen unter der Veranda ſpinnenden Frauen, den über die Mauer ragenden Palmen oder Limonenbäumen ein ſüdliches Stillleben ab. Zur Linken ſchaut Trecaſtagni mit ſeinen Glockenthürmen von der Höhe hernieder; am Abhang lauſcht aus den Orangenhainen das freundliche, vom Meer beſpülte Städtchen Acireale. In den Bergen rollte ein dumpfer Donner und die

Erde bebte unter meinen Füßen; der Führer deutete ſchweigend auf den Aetna, deſſen Gipfel zum erſtenmal ſeit Tagen den Wolkenſchleier fallen ließ. Die Sonne glühte verſengend in der Ebene — es war der 7. November — den Feuerberg aber zu erſteigen erklärten ſelbſt die Guiden bei der oben herrſchenden Kälte und dem tiefen, neuerdings gefallenen Schnee mit Achſelzucken für unmöglich, ein Verluſt, über welchen ich mich ohnehin zu tröſten gewußt hätte, da mir die Anglomanie: jeden nahmhaften Punkt beſchritten zu haben, fremd iſt, um wie viel leichter aber in einer Gegend, welche ihre Zauber über die mittlere und untere Regionen ſo verſchwenderiſch wie die dortige, gegoſſen hat. An den Aetna reiht ſich die ſchönſte, genialſte Bergkette Siciliens; jeder Gipfel trägt einen individuellen Charakter, alle hüllen ſich in meerblauen Duft. Auf einem der niedrigern Felſen ruht die ſchöne Ruine des arabiſchen Caſtells Calatapiana; ſeine Mauern und Berge ſteigen bis auf die Hälfte des Berges hernieder, und zu Füßen deſſelben liegt das gleichnamige Dorf am reißenden Strom, über welchen ein kühner, mit Eiſengeländern verſehener Brückenbogen führt. Auf ſchwindelnder Höhe erhebt ſich das alte Mula mit ſeiner Burg in die Luft; nur um weniges tiefer die Zinnen der Schloßruine von Taormina, unter dieſer die Stadt mit ihrem fürſtlichen Benedictinerkloſter und das im Abendroth ſchimmernde alte Theater.

Es war Nacht, als ich den Strand entlang an den ärmlichen Fiſcherhütten Giardino's den auf das Ufer gezogenen Kähnen und ausgeſpannten Netzen vorüber wandelte. Das Meer brach ſich ſchäumend gegen die Klippen und rollte, Millionen phosphoriſcher Funken verſprühend, zurück. Die Geſtirne ſpiegelten ſich in den Wellen — da leuchtete eine hohe Flamme am Himmel und verloſch, brach nach Secunden wieder hervor, um abermals in Dunkelheit zu verſinken. Es war der Aetna, deſſen Feuer ſeit dem vor vier Monaten erfolgten Ausbruche noch nicht erloſchen war. In ſecundenwierigen Intervallen wiederholten ſich regelmäßig die Eruptionen — der Berg ſchien gleichſam Athem zu holen. Auf einer Entfernung von 18 Miglien konnte ich die glühenden Steine, welche er in Garben auswarf, mir freilich nur als Funken ſichtbar, erkennen, und zur Rechten wälzte ſich ſchwerfällig die glühende Lavaſchlange thalwärts. Es iſt etwas Schönes, von dem Rauſchen der Meereswellen in Schlaf gewiegt zu werden, noch ſchöner, ſich von dem Donner des Aetna wiederum wecken zu laſſen. Es war, als mahne er mich, den Sonnenaufgang aus dem Meere, ein Schauſpiel, welches nur die öſtliche Küſte bietet, nicht zu verträumen.

Der erſte falbe Streifen glühte am Horizont. Der Morgenſtern wiegte ſich in einer goldumſäumten Wolke. Calabriens Berge waren in das tiefſte Dunkelblau gehüllt. Da ſchoſſen die Vorboten des Tages, die einzelnen Strahlen aus dem Meere auf, die Feuerſäule des Aetna erloſch, und nur ſeine Rauchwolke zog noch träg über den Gipfel hin — und höher ſchwang ſich die Sonne, die beleuchteten Berge der jenſeitigen Küſte wandelten ihr Blau in Smaragdgrün, der Gürtel des Aetna färbte ſich in Purpur, und ſein Schneehaupt in zitterndes Gold. Kein Wölkchen ſchwamm am Himmel, und das Tagesgeſtirn erhob ſich in all ſeiner Herrlichkeit aus den Tiefen.

Taormina iſt das Herrlichſte, welches nicht Sicilien allein, ſondern ganz Italien aufzuweiſen hat. Die erhabenſten Schönheiten der Natur, die ehrwürdigſten Reſte des Alterthums ſind hier dicht verſchmolzen. Die ſchönſten ſaraceniſchen Mauern umgeben die Stadt; Bogen und Fenſter verkünden bald den moresken, bald den altnormanniſchen Styl; altgriechiſche Inſchriften und Basreliefs ſind in den Häuſern eingemauert: noch ſtehen die Bogen der alten Naumachia — in der Nähe des Theaters können jene Reſte aber nur auf einen flüchtigen Blick Anſpruch machen. Obwohl zum größten Theil in den Fels gebauen, ſind dennoch die Stufen und Sitze der Zuſchauer faſt unkenntlich geworden, und nur noch ihre Rundform ſichtbar. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſie ausgemauert, und mit den 36 Marmorarten, welche das Theater geſchmückt haben ſollen, bekleidet waren. Am ſchönſten erhalten iſt die Scene mit zwei Eingängen zur Seite, die Hallen, in welchen man Ankleidezimmer vermuthet, und die Niſchen der Statuen. Sie ſind eben ſo wie die das Rund umgebende Mauer, in der ſich kleinere Niſchen befinden, römiſches ſpäteres Werk, und von Flachziegeln aufgeführt. Die Ueberreſte der Marmorſäulen und Capitäle ſind ungeſchickt genug an der äußern Façade zuſammengemauert worden.

Eine Ausſicht, wie die vom Theater von Taormino aus, will geſehen, nicht geſchildert werden, und ſo möge denn eine ſchlichte Aufführung der hervorragendſten Punkte genügen. Den Rücken gegen den Hintergrund erblickt man zur Rechten zuerſt den Monte Venere, auf welchem ſich noch die Reſte eines Venustempels befinden; an dieſen reiht ſich Mula mit ſeinem auf der äußerſten Spitze ſchwebenden, arabiſchen Schloſſe, das gezackte Caſtell von Taormina, und etwas tiefer das Kirchlein der Madonna del Rocco. Das Benedictinerkloſter leuchtet durch die in die Scene geſprengte Oeffnung; hinter demſelben erhebt ſich der Monte di Maeſtro, und über dieſen ragt wiederum der Aetna, zum dritten Theil mit Schnee beladen und ein leiſes Rauchwölkchen aushauchend, mit ſeinem Gürtel von Kaſtanienwäldern und Dörfern hervor. In anmuthigen Linien dringt das Meer landeinwärts, und weicht wieder zurück. Hinter Giardino ſtrecken ſich die Landzungen Schiſſino, mit dem alten Araberſchloſſe Schiſſo und Neſſino in's Meer, dieſen folgt Torre d'Aci, Torre di Lazaſarane, das Capo der Cyklopen hinter Aci reale, bis das Capo Paſſaro, Siciliens ſüdlichſte Spitze, in duftiger Ferne den Horizont begränzt. Meerwärts gewandt liegt zu Füßen des Theaters Capo Sant Andrea und das Franciscanerkloſter mit ſeinen Trümmern arabiſcher Gräber. Sie begränzen die alte Gräberſtraße, welche ſich am Fuße des Berges entlang zieht, und aus welcher noch ein antiker

Würfel hervorragt. Und nordwärts erhebt ſich eine Reihe der herrlichſten Vorgebirge, Sant Alaſſio, Capo di Forzagro, beide mit alterthümlichen Caſtellen, Capo groſſo, auch Ali genannt; ſie ſcheinen endlich beim Capo di Scaletta mit den calabreſiſchen Bergen zuſammenzufließen. Alle ſind ſie mit Olivenhainen, mit indianiſcher Feige bedeckt, während die Küſte die reichſten Orangengärten trägt, aus denen von Zeit zu Zeit eine Palme ihre Krone erhebt. Vedi Taormina e poi mori! — Vor anderthalb Jahrhunderten erbat ſich ein cataneſiſcher Cavalier, Namens Carbajo, als Belohnung für ſeine dem ſpaniſchen Gouvernement geleiſteten Dienſte, die Erlaubniß, auf den Ruinen des Theaters eine Wohnung errichten zu dürfen, und beſchloß dort in der Zurückgezogenheit ſein Leben. Vor 50 Jahren ließ der Magiſtrat jene die Ruine verunzierende Wohnung abbrechen und verdient alles Lob. Wer möchte aber nicht an der Stelle jenes glücklichen Einſiedlers geweſen ſeyn!

Hinter den Zacken des Caſtells Forzagro, zwiſchen denen ein Telegraph errichtet iſt, ſenkt ſich die treffliche Kunſtſtraße, und von hier an nimmt die Gegend, wenn auch noch immer durch ausgezeichnete Punkte, durch normänniſche Warththürme, Burgen und Gärten verſchönt, einen ruhigern, flachern Charakter an. Die Berge weichen allmählig zur Linken, immer klarer tritt Calabrien mit ſeinen kahlen Gebirgsmaſſen, am deutlichſten das wunderliche Klippenpaar von Belvedere, und die Städte Reggio und Bagnare hervor. Eine Kette wohlgebauter Dörfer, geſchmackvoller Villen und

Gärten, verkündet ſchon von weitem die Nähe eines bedeutenden Orts, und verſchmilzt mit einer endloſen Vorſtadt, welche zu größern Erwartungen berechtigt, als die Stadt ſelber ſpäterhin erfüllt.

Meſſina iſt reich an großen, öffentlichen Gebäuden, aber es trägt keinen eigentlichen Charakter, oder vielmehr nur den allgemeinen, abgeflachten einer Handelsſtadt. Die Marina läßt ahnen, was die Stadt vor dem verwüſtenden Erdbeben war. Die meiſten und größten Häuſer ſind eingeſtürzt und erſtehen theils erſt jetzt wieder aus dem Schutt, theils ſind ſie im verkürzten Maaßſtabe wieder wohnbar gemacht worden. Paläſte, welche 2 bis 3 Stockwerke hatten, haben deren nur eins, die Halbſäulen der Außenſeite ſind ſtehen geblieben, aber werden in ihrem erſten Drittheil ſchon am Dach durchſchnitten. Das Gouvernementsgebäude allein iſt wahrhaft großartig und im edelſten Style erbaut. Von den zahlreichen, auf öffentlichen Plätzen errichteten Statuen kann nur die des Juan d'Auſtria einigermaßen auf den Namen eines Kunſtwerks Anſpruch machen. Die Kirchen ſind ſo herz- und geiſtlos, wie die der andern Inſelſtädte. Die antiken Säulen des Doms ſind mit einem glänzenden Firniß überzogen und durch vergoldete Capitäle entſtellt. Nur die Steinkanzel iſt ſchön. An alten Gemälden iſt Meſſina arm — alle ſind es Kunſtwerke zweiten Ranges, und auch die vielgerühmten Bilder Antonellos da Meſſina, welche im Sprachzimmer des Nonnenkloſters S. Gregorio hängen, haben nur einen relativen Werth. Für den geſchäftsloſen Reiſenden iſt Meſſina der traurigſte Aufenthalt. Den ſchönſten Anblick gewährt die Stadt vom Haſen aus, amphitheatraliſch um den Golf gelagert, und von den alten Caſtellen Gonzaga, Griffona und Salvadore überragt, ſo wie dieſe es wiederum von den umwaldeten Berggipfeln werden.

Es war der ſchönſte Abend, als ich die Meerenge durchſchiffte. Der Scirocco wehte nur eben ſtark genug, um die Segel anzuſchwellen, und die Strudel der Charybdis, die allein beim Südwind ſichtbar werden, eben anzudeuten. Die Sonne ſank hinter den Bergen des Faro und vergoldete das auf vorſpringendem Felſen gegenüberliegende Schloß von Scylla. Delphine umkreiſten in Schaaren das Schiff, wälzten ſich im Rad und ſchnellten ſich mit mächtigem Sprung in die Luft. Der Aetna winkte ſeinen Abſchiedsgruß aus der Ferne und verſchwand in dem Schatten, und ſtatt ſeiner leuchtete die ewig ſprühende Flammengarbe des Stromboli dem Reiſenden durch die Nacht.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Inhalt.

Portogalli. Erſter Theil.

Seite
Chillon 7
Der große Sankt Bernhard 18
Reiſe nach Päſtum 32
Der Molo von Neapel 46
Das Feſt des heiligen Januar 65
Capri 74

Sicilien im Herbſt 1838.

1. Palermo 88
2. Abreiſe in's Innere. — Alcamo. — Segeſte. — Caſtelvetrano 112
3. Sciacca — Girgenti. — Syrakus. — 130
4. Die Oſtküſte. — Catania. — Taormina. — Meſſina 157

Franz Freiherrn Gaudy's
sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Sechster Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Portogalli.

Reiſe- und Lebensbilder aus Italien.

Zweiter Theil.

Ankunft in Rom. — Epiphania.

Nach einer faſt vierjährigen Abweſenheit bin ich nach Rom zurückgekehrt. Mir ſchlug das Herz, als ich durch das Thor von Albano auf die Campagna und ihre Trümmerwelt ſchaute, als ich von der Höhe herniederrollte und von der Via Appia aus die alten Waſſerleitungen, den Lateran, den Thurm des Kapitols, die Alles überragende Peterskuppel, die ewige Roma vor mir ſah. Es war mir, als zöge ich durch die Porta San Giovanni in meine Heimath ein. Von den Irrfahrten durch Italien, von den geſchauten Wundern ermüdet, ſehnt ſich der Reiſende nach Ruhe. Hier findet er ſie, hier verläßt ihn die peinigende Spannung. Die Denkmäler grüßen ihn mit vertrauten Augen. Alle die im Verlaufe der Reiſe nur locker geſchürzten Bande verknüpfen ſich hier auf's Neue und feſter. Der Strom, welcher ſich den Sommer über in tauſend Abzweigungen über Italien verbreitet hatte, fluthet mit Beginn des Winters wiederum nach Rom zurück. Ueberall trifft das Auge auf bekannte Geſichter, und nicht nur die Landsleute allein freut man ſich wiederzufinden, auch die römiſchen Bekannten grüßt man mit heimiſcher Luſt, und vernimmt mit heimlichem Behagen das ſchnarrende Herzählen der Gerichte des alten wohlbekannten Cameriere, ſogar den buon giorno des ewigen Bettlers auf der ſpaniſchen Treppe. Die Künſtler, welche den Sommer über wie Bienen nach Blüthenſtaub ausflogen, ſchicken ſich an, ihn im Winter in Honig zu verwandeln. Die Stunden des Tages ſind geregelt, unwandelbar feſtgeſtellt; der Fremde ſchmiegt ſich der hergebrachten Ordnung gerne an, und ſo beginnt das früher vom Zufall abhängige Leben jenen ernſteren Charakter, ohne welchen der Deutſche ſich einmal nicht wohl fühlen kann, wieder anzunehmen. Man erkundigt ſich nach dem in der Abweſenheit Vorgefallenen — es iſt Alles beim Alten geblieben. In Rom ändert ſich nichts. Aber gerade dieſer Stabilismus hat für den Zurückkehrenden einen mächtigen Reiz; er fühlt ſich mit Allem au fait, mit jeder Erſcheinung vertraut, und iſt der läſtigen Novizenzeit mit einem Male überhoben. —

Die Adventzeit iſt vorüber. Die Pifferari, welche ſeither ihre ſchwermüthigen Schalmeien- und Dudelſackklänge vor den Madonnenbildern ertönen ließen, ziehen ſich allmählig in die Abruzzen zurück, die Theater ſind wiederum geöffnet, und Feſte reihen ſich an Feſte. — Das Wetter iſt das herrlichſte von der Welt. Meine Fenſter ſtehen den ganzen Tag über geöffnet; von Einheizen iſt nicht die Rede, ſogar der unzertrennliche Begleiter der Römerinnen, der scaldino, der mit Kohlen gefüllte Feuertopf, kam noch nicht über meine Schwelle. Erſt einmal hatten wir Schnee, und es war ein luſtiger Anblick, die in der Reiſe ſtehenden Orangen und Citronen aus der weißen Decke hervorlauſchen zu ſehen. —

Das erſte große Feſt, welches das junge Jahr den Römern bringt, iſt der heilige Dreikönigstag. Am Vorabend findet ein Markt von Kinderſpielzeug und Eßwaaren aller Art auf der Piazza Sant'Euſtachio und in den umliegenden Gaſſen Statt. Ganz Rom ſtrömt hin, um die ausgeſtellten Herrlichkeiten anzuſtaunen, und ſich mit Vorrath für den folgenden Tag zu verſehen. Epiphania iſt nämlich das Feſt der Kinder, welche zum Angedenken der Gold und Myrrhen darbringenden Könige mit Spielwaaren und Naſchwerk beſchenkt werden. Der Römer verwandelt den Namen des Feſtes in Beſſana, und ſchafft dieſe Beſſana wieder zu einer Hexe um, welche zur Nachtzeit durch den Kamin herabſteigt, ſich theils ſichtbar in Geſtalt einer ſchwarzgekleideten Puppe zeigt, theils ſich begnügt, Spuren ihrer Anweſenheit zu hinterlaſſen, und die Taſchen der frommen Kinder mit Nüſſen und Konfituren vollzuſtopfen. Im erſten Falle trägt ſie zwei Strümpfe voll Leckerbiſſen in der einen Hand, in der andern eine Ruthe. Schöne Kinder ſchicken jungen Männern von ihrer Bekanntſchaft wohl am andern Morgen ein allerliebſtes Strümpfchen zu, und dem Empfänger liegt es ob, dieſen naiven Pompadour mit Confetti zu füllen.

Der Markt wird nach dem Ave Maria bis zur dritten Stunde der Nacht beſucht. Die Erleuchtung mit Tauſenden von Lampen und Lämpchen macht ſich prächtig, nicht als ob ſie die unſerer Weihnachtsmärkte ſo gewaltig überſtrahlte, wohl aber weil ſie unter ſo klarem, heiterm Himmel ſtattfindet, wo die Oellampe ungeſchützt im Freien brennt und kein Luftzug das ſtille Flämmchen bewegt. Hinter der Rotonda beginnt die Region der Lebensmittelverkäufer. Jeder hat ſeine Waare auf das luſtigſte aufgeputzt. Der Fruchthändler ſtapelt Aepfel, Apfelſinen und Citronen in rieſigen Haufen auf, beſteckt ſie mit Roſen und Myrtenzweigen, und beklebt die Pinienäpfel und Nüſſe mit Goldſchaum; auf den Tiſchen der Federviehverkäufer liegen lange Reihen bis auf Kopf und Schweif gerupfter Kapaunen, wilder und zahmer Enten. Lerchen, Droſſeln und Bekaſſinen, während in den daneben ſtehenden Käfichten hunderte von Stieglitzen und andern Singvögeln wild durcheinander flattern. Der Fleiſchhauer behängt die geſchlachteten Ochſen und Zicklein mit chineſiſchen bunten Lampen; der Pizzicarol gallonirt ſeine Salami, Mortadella, Büffel- und Parmeſankäſe mit Silberflittern, bunten Papierſtreifen und Lorbeerfeſtons. Jeder Waare iſt ein Zettel angeheftet, welcher in koloſſalen Ziffern die Preiſe benennt. Unter den Spielwaaren zeichnen ſich die von Thon gebildeten fingerlangen Püppchen durch ihre Zierlichkeit aus. Sie dienen zur Zuſammenſtellung des presepio, der bildlichen Darſtellung der Anbetung der Hirten, und bilden einen eigenen Handelsgegenſtand. Ganze Buden ſind voll kleiner Schäfchen, Eſelchen, Hirten, waſſerſchöpfenden Mädchen, Madonnen, und über dem bunten Gewimmel glitzert der langgeſchweifte Stern des Morgenlandes. Jede

Familie erbaut ihren Kindern in der heiligen Nacht das Kripplein, und läßt die herumziehenden Pifferari aus den Abruzzen kommen, und die Schalmei und den Dudelſack davor blaſen. Das profane Spielzeug, Tänzerinnen und Offizierpuppen, Hanswurſt, antike und moderne Helme, Trommeln und Trompeten, Keſſelchen und Pfännchen, gleicht ſich überall. Befremdlicher erſcheinen dagegen dem Nordländer, zumal dem Nichtkatholiſchen, die kleinen zinnernen Weihkeſſelchen, Monſtranzen, Patenen, die Meßgewänder und Stolen von Goldpapier, die Nonnen und Mönchspuppen, die vollſtändig garnirten Duodezkapellchen. Sie dienen zu Geſchenken für die dem geiſtlichen Stand beſtimmten Kinder, für die ſchon in der Wiege dem Himmel gelobten. Kein Menſch ſieht in dem Spiel mit dem Heiligſten eine Profanirung. Meine Wirthin erwiderte auf den deßhalb gemachten Einwurf, weßhalb ich denn keinen Anſtoß an den Bildern der Madonna und der Apoſtel nehme, welche den Scudi- und Paulſtücken aufgeprägt ſind, und ob dieſe im täglichen Wechſellauf von Chriſten zu Ketzern, Juden und Heiden nicht noch ärger als jene Hoſtien und Sprengwedelchen entweiht würden? Was ließ ſich darauf entgegnen? — Die Hauptluſt des Epiphaniamarktes iſt aber für den Römer der Lärm. Hier iſt er in ſeinem eigentlichen Elemente, hier darf er der ihm angebornen Leidenſchaft nach Herzensluſt fröhnen und Probe zu dem bevorſtehenden Karneval halten. Jedermann, gleichviel welchen Alters und Ranges, eilt, ſeine Hände mit einer Schellentrommel zu bewaffnen, ein Holztrompetchen zu erſtehen, vor allem aber ein daumenlanges zinnernes Pfeifchen, und darauf ſeine beethovenſchen Symphonien aufzuführen; wehe dem fremden Ohre, das ſie anhören muß!

Mit Sonnenaufgang verkündet der Donner der Kanonen von der Engelsburg das Feſt. Der Prozeſſion in St. Peter, der feierlichen Meſſe in der Sixtiniſchen Kapelle, der griechiſchen Waſſerweihe in St. Anaſtaſio beizuwohnen verſäumte ich zu Gunſten der in der Kirche der Propaganda nach allen Riten begangenen Meſſen. War dem Laien auch das Meiſte um ſo unverſtändlicher, als die um Auskunft angeſprochenen römiſchen Geiſtlichen ſelber ſich mit Unkenntniß entſchuldigten, ſo blieb mir doch die Augenluſt unverkümmert. Welch herrliche Geſtalten, welch edle, maleriſche Köpfe, welch reiche Ornate zeigten ſich nicht an den verſchiedenen Altären unter den coptiſchen, arabiſchen, ſyriſchen, griechiſchen Prieſtern! Einer der ſchönſten Männer war ein Mönch vom Berge Libanon, deſſen Bekanntſchaft ich vor einigen Tagen gemacht hatte. Gleich den meiſten prangte er mit der Zierde eines vollen, unverkürzten Bartes, und der ſcharlachrothen, einer Kaiſerkrone ähnlichen, abgeſtumpften Mitra.

Nach Tiſch ſtrömt das Volk nach der Kirche Araceli, um die Prozeſſion des heiligen Bambino zu ſehen. In der zweiten Seitenkapelle zur Linken am Eingang iſt ſchon von der Weihnachtszeit an ein Preſepio errichtet. Die Jungfrau, eine faſt lebensgroße Figur, ſitzt bei der Wiege des Jeſuskindes, der heilige Joſeph ſteht zur Seite, Hirten nahen, aus den transparenten Wolken ſchaut Gott Vater, von Engelſchaaren umgeben, hernieder. Die Geſtalten ſind grell bemalt, mit Putz und Flitterſtaat überladen, und dennoch macht das Ganze einen wunderbaren Effekt. Die Beleuchtung geht vom Himmel aus, von dem ein magiſches Licht auf die Heiligenbilder fällt. Die Kapelle, das ganze linke Kirchenſchiff ſind dunkel gehalten, der Fußboden mit Knieenden überdeckt. Man hört nur das Wiſpern der Gebete. Dann und wann wird der ſchwere Vorhang der Kirchenthür aufgehoben, und ein ſcharfes Licht von Außen ſtreift über die andächtige Menge, welche zu jeder Tageszeit um die Krippe geſchaart iſt. Am Epiphaniatage wird dem Preſepio gegenüber eine Art Tribüne errichtet; feſtlich geputzte kleine Knaben und Mädchen werden wechſelweiſe hinaufgehoben und halten eine kurze Rede bald auf die Madonna, bald auf das Jeſuskind. Nach dem Hochamt wird das letztere umhergetragen. Der Santiſſimo Bambino von Araceli iſt ein Wickelkind von Wachs, deſſen ſilberne Krone eben ſo wie die Windeln von Perlen und Edelſteinen flimmern. Vorauf zieht eine Muſikbande, welche Donizetti's oder Mercadante's Walzer ſpielt; ihr folgen die Kloſterbrüder, mit Kerzen in den Händen, den Zug beſchließt der Prior, welcher den Bambino trägt. Zweimal wallt die Prozeſſion durch das Haupt- und die Seitenſchiffe jenes alten Tempels des capitoliniſchen Jupiter. Das Gedränge iſt entſetzlich; nur mit Mühe vermag die Miliz dem Zuge den bedürftigen Raum zu erwirken. Von weit und breit iſt das Landvolk hereingeſtrömt; die Frauen der Gebirge in maleriſch bunten Trachten, die Römerinnen mit ihren rothwollenen Kopftüchern erblühen gleich farbigen Tulpen aus dem Gewühl. Jetzt bewegt der Zug ſich langſam nach dem Haupteingang. Die Trompeten ſchmettern, der Prior tritt aus der Pforte, zeigt den Bambino dem auf der Treppe des Kapitols, auf der von Araceli, auf dem gleichnamigen Platze geſchaarten Volke, und die Tauſende ſinken auf die Kniee und ſchlagen zerknirſcht an die ſündige Bruſt.

Früher war es an demſelben Tage, wo die Feſtreden von den Schülern der Propaganda in ihren verſchiedenen Mutterſprachen abgehalten wurden. Das Zuſammentreffen von ſo vielen Feierlichkeiten hat jetzt die Vertagung jenes **Esercizio accademico** auf den nächſten Sonntag Nachmittag nothwendig gemacht. Die Straße vor der Propaganda, die Gänge und Treppen waren mit Lorbeer- und Myrtenzweigen beſtreut. Ein junger, aus Koblenz gebürtiger Propagandiſt begrüßte in mir den Landsmann, und führte mich in den feſtlich zu jenen Redeübungen geſchmückten Saal. Im Hintergrund erheben ſich amphitheatraliſch über einander aufſteigende Sitze für die Alumnen; zunächſt der Bühne ſtanden die mit rothem Sammt ausgeſchlagenen Seſſel für die **patres purpurati**; ihnen folgten die langen Reihen der Rohrſtühle für die Zuhörer, welche ſich in großer Anzahl zu dem ſeltenen Feſte eingefunden hatten. Jetzt zogen die Schüler in ihren wallenden ſchwarzen und rothgefütterten Talaren paarweiſe ein und reihten ſich auf der Tribüne. Bald nach ihnen erſchienen auch ſechs Eminenzen. Der letzte war der berühmte Mezzofanti, dieſer Alexander unter den Gelehrten, der im Siegesflug fünfzig Königreiche und ihre Millionen Unterthanen, ein halbes hundert Sprachen und deren Wortgewimmel erobert und beherrſcht.

Der Schulakt begann mit einer lateiniſchen Rede, welche Rom als ſtete Siegerin durch die Gewalt der Waffen, durch die größere Macht der Wiſſenſchaften, des Glaubens pries. Der Redner wurde applaudirt. Die anweſenden Italiener gaben das Signal und belehrten uns Fremde durch praktiſche Fingerzeige, wie ſolche Huldigung einem Jeden, der ſich hören laſſe, von Gott und Rechts wegen zukomme. Jetzt erhob ſich ein Redner nach dem andern, bald rechts, bald links, nannte aber wohlweislich erſt die Sprache, in welcher er ſich vernehmen zu laſſen gedenke, eine Vorſicht, die bei dieſem babyloniſchen Stimmengewirr unerläßlich war. Eine hebräiſche Rede folgte, ihr eine ſyriſche, von einem aus Aleppo gebürtigen Schüler gehalten; dieſer eine ſamaritaniſche, letzterer eine arabiſche. Der Redner ſtammte vom Berge Libanon und erntete allgemeinen Beifall durch den Wohlklang ſeiner metriſchen Dichtung, durch lebensvollen, kräftigen Vortrag. Nach ihm ſprachen ein Türke und ein Perſer. Ein Illyrier trug in italieniſchen Terzinen eine ziemlich froſtige Allegorie von Tugend und Unſchuld vor. Zwiſchen beiden brach ein junger Mann in ſchwarzem Fracke und blitzendem Ordensſtern und gewaltigem Bart ein — es war Don Miguel. Die ihm gezollten Complimente, das Scharren der Stuhl- und Menſchenfüße verſchlang den Reſt der Rede. Zwei junge Armenier redeten zuerſt in der Schriftſprache, dann in der Mundart des Volks, und vereinigten ſich dann zu einem elegiſchen Geſang, der ſtark, aber nicht angenehm an den der koſakiſchen Sänger, die den Pulks heulend voranziehen, erinnerte. Die nachfolgenden Sprachen waren die georgiſche, mandaiſche und kurdiſche. Drei junge Männer erhoben ſich, um eine chaldaiſche Ecloge vorzutragen; nachdem ſie eine Zeitlang geſtritten, ja ſogar hart an einander gerathen, wie ich es aus dem heroiſchen Aufſtampfen des Fußes entnahm, verſöhnten ſie ſich und ließen vereinigt eine nicht allzuliebliche Hymne erſchallen. Sie wurden abgelöſt durch den altgriechiſchen Redner, dieſer durch einen neugriechiſchen, dieſer wieder durch einen Dubliner, welcher ſchwülſtige lateiniſche Hexameter ſcandirte. Die celtiſche Sprache ward durch einen Mac-Intyre repräſentirt, Schottland und Irland reihten ſich ihr an, dieſen Illyrien und die Bulgarei. O'Connor aus Irland unterſchied ſich von ſeinem radikalen Namensvetter durch die Zahmheit ſeines italieniſchen Sonetts; weniger geduldig geberdete ſich der Pole, der den Untergang der Freiheit ſeines Vaterlandes in ſchönen, männlichen Verſen beklagte, worauf der Deutſche, ein kleines, blondes Jüngchen, in bluttriefenden achtzeiligen Stanzen den bethlehemitiſchen Kindermord und andere Kopfabſchlagungen vortrug. Holland, England, Romanien und Portugal ſprachen nach ihm. Ein junger Paderborner gab ein faſt zu epigrammatiſches Epigramm in lateiniſcher Sprache zum Beſten: es war ſchon zu Ende, ehe man nur den kleinen Redner in dem immer dunkler werdenden Saale und unter den ſchwarzen Commilitonen ausfindig gemacht hatte. Eben ſo wenig genügte der Bombaſt der franzöſiſchen Alexandriner. Ein Kaliforneſe, Paolo Tae, deſſen charakteriſtiſche Phyſiognomie den fernen Volksſtamm verrieth, redete erſt kataloniſch, dann in ſeiner Mutterſprache, welche durch ihre barbariſchen Laute allgemeinen Jubel verbreitete; hierauf ließen ſich ein Spanier, ein Wallache, ein Albaneſer, ein Kind des orientaliſchen Oceans in der Sprache der Gambier-Inſeln hören. Zwei junge Egyptier hielten einen coptiſchen Dialog: ein Landsmann trug äthiopiſche Verſe vor. Nun kam die altchineſiſche Sprache an die Reihe: Joachim Kuo von Huo-nan, mit veritabelſter chineſiſcher Pagodenphyſiognomie, ſtreute einen Hagel von harten, Chauſſeekieſeln gleichenden Monoſyllaben über die Verſammlung aus; er erntete einen wüthenden Applaus, während Jungchina leider ein zu ſchwächliches Organ hatte, um einen gleich vollen Lorbeerkranz zu erringen. Sein Geſang klang übrigens harmoniſcher, als ſich nach ſo rauhen Lauten erwarten ließ. Ein italieniſches ringraziamento beſchloß die originelle Feierlichkeit, welche am folgenden Tag für die Ordensgeiſtlichen wiederholt wird.

Barba = nera.

Während in unſerm Vaterlande das leſende Publikum, dem Saturnus gleich, ſeine ihm zweimal im Lauf des Jahres gebornen, löſchpapiernen Kindlein heißhungrig verſchlingt, ſogar mitunter die ihm in Windeln gebotenen Steine zu verdauen weiß, und das Taufregiſter des Meßkatalogs jederzeit zu kurz findet, läßt ſich der Römer, unter deſſen Bedürfniſſen das der Lektüre den niedrigſten Rang einnimmt, mit zwei winzigen, kaum drei Bogen ſtarken Büchlein abſpeiſen. Ihre jährliche Erneuerung genügt, um ſeinen Durſt nach Wiſſen zu ſtillen, um ihn vollkommen au courant mit den Weltbegebniſſen zu erhalten; ſie ſind ſeine Real-Encyklopädie, ſie umfaſſen alles, was für ihn von Intereſſe ſeyn kann. Ich rede, wohlverſtanden, von der periodiſchen Literatur, welche er neben der ſtabilen, dem fleißig gehandhabten modo di servire la santa messa, und dem noch eifriger ſtudirten Traum- und Lottobuche, ſich aneignet.

Jene zwei beim Beginn des Jahres eingehandelten Schriften ſind aber: erſtens das Diario di Roma, welches die hohen, allgemeinen Feſte (festo di precetto di divozione e di palazzo), die beſonderen Heiligentage, die Prozeſſionen der verſchiedenen Kirchen, die Mondwechſel und Veränderungen der Tageszeit angiebt; und zweitens das Büchlein des Barba-nera. Sein vollſtändiger Titel lautet aber: „Die Umwälzungen der Himmelskörper, berechnet für den 42. Grad von Rom, und gültig für ganz Italien, oder aſtronomiſche Beobachtungen des berühmten Schwarzbartes für das Jahr 1839. Sie verkünden die Weltbegebenheiten, den Aufgang der Sonne, den Mondwechſel, Wetterveränderungen, die Cabala für die Liebhaber des Lottos, die Jahrmärkte, den Münzfuß, das Geburtsjahr der Fürſten und Kardinäle.“ — Für fünf Bajocc kann man nicht mehr verlangen. — Der Holzſchnitt zeigt den berühmten Aſtronomen Barba-nera auf der Sphärenkugel ruhend und mit Cirkel und Zauberſtab — ich halte nämlich das Inſtrument für einen ſolchen — bewaffnet. Ueber ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne in brüderlicher Eintracht. Der Stempel des Titelblatts bezeugt, daß die Unternehmung von Seiten der Druckerei der Kammer ausgehe, und demnach aller Wahrſcheinlichkeit zu Folge eine einträgliche ſei.

Ein allgemeiner Dialog über das Jahr 1839 zwiſchen dem Philoſophen und einem ſeiner Schüler eröffnet das Buch. Der Scolar beginnt naiv genug mit der Frage: „Wie, mein Herr Philoſoph, Ihr ſchnupft gern?“ Der Weiſe geſteht ein, daß er dann und wann ſein Prieschen nehme, ſich aber weislich vor Mißbrauch hüte. — Der wißbegierige Jünger erbittet ſich eine kurze Geſchichte der Tabakpflanze, deren

Entdeckung und ſchnellen Verbreitung. Sie wird ihm zu Theil, wobei auch die Notiz einſließt, wie Urban VIII. den 30ſten Januar 1642 die Strafe der Excommunikation über diejenigen verhängte, welche in den Kirchen von Sevilla geſchnupft, daß Innocenz X. den 8ten Januar 1650 einen gleichen Blitz gegen die Schnupfer im Vatikan ſchleuderte, und Benedikt XIII. durch eine am 10ten Januar 1725 gegebene Gegenbulle den Liebhabern des Tabaks den freien Gebrauch der Doſe geſtattete. Der Negromant warnt noch auf das Nachdrücklichſte vor verfälſchtem Tabak, bedächtige, inhaltsſchwere Worte, welche bisher bei der Tabaksregie noch wenigen Anklang gefunden zu haben ſcheinen, und läßt ſich dann durch eine überraſchende Querfrage des Lehrlings, ob er den heutigen Kalender ſchon verfaßt, bewegen, einige Andeutungen über das bevorſtehende Jahr zu geben.

Der Schwarzbart verſichert, daß 1839 ein gutes Jahr ſeyn wird, indem es unter beſonderem Einfluß der Sonne ſtehe, daß die Kornernte reichlich ausfallen und der Regen ſich zur rechten Zeit einſtellen werde — freilich kommen die in den Bergen liegenden Dörfer nicht ohne Hagel ab. Zugvögel werden ſich in Menge einfinden. Ueber das Wetter äußert er nicht ohne Scharfſinn, daß ſich der Winter naß und mit Schnee begleitet zeigen wird, der Frühling ſtürmiſch, der Sommer leidlich heiß, der Herbſt regneriſch. Von Peſt und Cholera haben wir nichts zu befürchten. Die Ereigniſſe des Jahres anbelangend, giebt er die tröſtliche Verſicherung: der Friede werde fortbeſtehen, Zwietracht und Hader werden ihr Unweſen nur in weit, weit entlegenen Provinzen treiben, wobei es denn natürlich ohne beklagenswerthe Thatſachen nicht abgehen könne. „Doch genug,“ fährt er fort, „der Almanach ſagt Euch dies Alles genauer. Nehmt ihn hin und leſ't ihn mit Aufmerkſamkeit.“ Der Schüler dankt, empfiehlt ſich und ſchlägt das erſte Blatt auf.

Es zeigt, wann die Sonne aufgeht, in welche Stunde Mittag, in welche andere Mitternacht fällt, eine Notiz, die dem deutſchen Leſer ziemlich überflüſſig erſcheinen mag, bei Regulirung des perpetuum mobile der italieniſchen Uhr aber von unerläßlicher Wichtigkeit iſt. Hierauf folgen die einzelnen Tage mit den Namen der Heiligen und Angabe der Jahrmärkte, und am Schluß einer jeden Woche der Wetterbericht, der Geſundheitszuſtand, die Weltbegebniſſe. Die Vorherverkündigungen des Zauberers in Bezug auf die Witterung dürften nur für diejenigen, welche eine Reiſe nach Italien bezwecken, von Intereſſe ſeyn; die Bemerkungen über den jedesmaligen Stand der Geſundheit zeugen von ſcharfer Beobachtungsgabe und tragen das Gepräge der Wahrheit; denn wer möchte beſtreiten, daß ſich in der Mitte Januars viele Huſten und Schnupfen unter den jungen Leuten zeigen werden, daß gegen Ende Aprils die am Podagra Laborirenden viel zu leiden haben, daß im Sommer das Fieber herrſchen und im Herbſt ſich nicht Wenige mit unreifem Obſt den Magen verderben werden? Ich will jedoch den Aerzten ihren Verdienſt nicht verkümmern und dieſe Seite lieber unberührt laſſen.

Von allgemeinerem Intereſſe ſind jedoch die politiſchen Begebenheiten, die uns in dieſem Jahr bevorſtehen. Sie ſind nicht wie die übrigen Lehren und Warnungen allein für den 42ſten Grad berechnet, auch meinen Landsleuten möge die Weisheit Barba-nera's zu gute kommen, auch ſie mögen ſich nach den gegebenen Winken richten und ſich vorſeben. Der parenthetiſche Commentator iſt übrigens mit dem Berichterſtatter ein und dieſelbe Perſon.

Januar. Erſte Woche. Es werden intereſſante Entdeckungen gemacht. Feuersbrunſt in einer orientaliſchen Stadt. Man erwartet wichtige Neuigkeiten. (Mit welcher bewundernswürdigen Beſtimmtheit äußert ſich der Sterndeuter! ſein kleiner Finger mußte es ihm geſagt haben. Kaum acht Tage nach der Verkündigung iſt auch die Begebenheit und der Kurier mit dem preußiſchen Ultimatum ſchon eingetroffen).

Zweite Woche. Ein Proceß ängſtigt eine Familie. Man erwartet die Beſtrafung einiger Verbrecher. Große Paraden. (Höchſt glaubwürdig).

Dritte Woche. Ein General iſt auf Reiſen. Man erzählt ſich wunderliche Geſchichten. Ein Regiment rückt in eine Stadt ein und verbreitet Schrecken.

Vierte Woche. Diplomatenreiſe. Erdbeben. (Iſt doch drei Wochen früher eingetroffen — was kann Barba-nera für die Ungeduld des Veſuvs?)

Februar. Erſte Woche. Ein Miniſter übernimmt das Portefeuille. Eiferſucht und Streit zwiſchen jungen Leuten.

(Ich beſchwöre die Schönen, bei Beginn des Carnevals dieſe Warnung zu beherzigen und Unheil vorzubeugen). Viel Spitzbuben.

Zweite Woche. Eine Prinzeſſin geräth in große Gefahr. Diverſe Kaufleute machen bankerott. Ein Miniſter arbeitet. (Hört! hört!)

Dritte Woche. Das Wort eines Diplomaten giebt zu vielen Auslegungen Veranlaſſung. (!)

Vierte Woche. Auf einer entfernten Inſel entdeckt man viele Mißvergnügte. (Barba-nera ſtichelt.) Ein Prinz wird geboren. Viel Einbrüche finden ſtatt. Man ſpricht von unbeſtimmten Neuigkeiten.

März. Erſte Woche. Einige ſchlechte Menſchen beklagen ſich. (Wohl gar über das Buon-governo? Welche Bosheit!)

Zweite Woche. Das geſetzgebende Bureau einer Hauptſtadt wird uneinig. Von Seiten irgend eines Hofes wird irgend eine lobenswerthe Maßregel ergriffen.

Dritte Woche. Verſchiedene ausgezeichnete Perſonen begeben ſich nach einer Hauptſtadt. (Fade!)

Vierte Woche. Man lieſt in öffentlichen Blättern mehrere telegraphiſche Berichte. Eiferſucht zwiſchen zweien Höfen. Die Auflöſung eines Miniſteriums ſcheint bevorzuſtehen. (Dürfte eben ſo gut beim Schluß einer jeden der 52 Wochen prognoſtizirt werden.)

Die Weiſſagungen dieſes römiſchen Noſtradamus für die folgenden Monate aufzuzeichnen, verbietet mir der beſchränkte Raum. Nur den bedeutendſten ſei eine flüchtige Erwähnung vergönnt.

In der Mitte Mai's hofft man die baldige Conſolidirung einer Verfaſſung. (Wozu Gott ſeinen Segen geben möge!) — Gegen Ende Junius werden viele Reiſende von Räubern angefallen. Die Unzufriedenheit wächſt in einer entfernten Provinz. Zwei Literaten gerathen in Fehde. (Kaum glaublich.) — Im Juli widerſprechen ſich die Zeitungsnachrichten. — Im Monat Auguſt reiſt ein gewiſſer Fürſt auf's Land. Streit und Uneinigkeit bei einer parlamentariſchen Sitzung. Die Politiker ziehen gar ſonderbare Folgerungen. Un regno so trova ridotto ad un situazione compassionevole (Poverello!) — Der Oktober bedroht uns mit verſchiedenen Umtrieben und der Reiſe eines Fürſten durch ſein Land. — Im Lauf des Novembers geht es wild her: Geächtete flüchten ſich in die Berge. Ein Miniſter wird laut getadelt. Stürmiſche Verhaftungen. Verdächtige Perſonen reiſen. Regimenter ſchiffen ſich ein. Es giebt viel zu ſprechen. — Im December wird einem guten Fürſten von einem guten Volk Beifall zugejauchzt. Die Intriguanten ſtehen beſchämt. (Ende gut, Alles gut.)

Die Unfehlbarkeit der Vorausſagungen wird übrigens durch ein dreifaches Imprimatur bekundet, durch die Unterſchrift des Vikarius des h. Offizio, des Biſchofs von Foligno, des apoſtoliſchen Delegaten zu Perugia. Die zum Schluß des Büchleins angehängte Genealogie ſchließt mit dem 31ſten Juli des vorigen Jahres ab und iſt mithin von altem Datum. Sie beginnt wie billig mit dem Kirchenſtaat, giebt das Alter des regierenden Papſtes auf 74 Jahre an, und die Zahl der Kardinäle, welche das heilige Kollegium bilden, auf 56. Dreizehn Hüte ſind vakant. Die älteſten Kardinäle zählen 84 Jahre, der jüngſte 39.

Das einzige Unklare im ganzen Barba-nera iſt die Cabala für den Lottoſpieler, welche jedem Monat angehängt iſt. Sie iſt faſt zu orakelmäßig geſtellt. Ich wage mich an keine Ueberſetzung und gebe nur eine dieſer Anweiſungen als Pröbchen:

Uno e 4 danno l'estremo,
Otto e 7 vengon poi.
Giocatori, dite voi
Sei con 5 che farà?

4 1 6
5 7
8 3 1

Wer dieſe Frage zu löſen verſteht, ſetze im Monat Mai in die Lotterie. Es kann ihm nicht fehlen.

Sant' Antonio Abate.

Je mehr jene lange Häuſerzeile, welche unter dreimal wechſelndem Namen von der Piazza Santa Trinita über Berg und Thal nach der Hauptkirche von Santa Maria maggiore in ſchnurgerader Richtung läuft, ſich der letzteren Baſilika nähert, um ſo mehr verliert ſie auch ihren urſprünglichen ſtädtiſchen Charakter. Gärten unterbrechen die ſpärlicher bewohnten Gebäude, bis ſie dieſelben zuletzt gänzlich verdrängen und die Bevölkerung ſich gleich den Wogen des allmählig verſandenden Rheins verliert. Der Platz hinter Maria maggiore iſt einer der ödeſten von Rom und wird nur ſparſam von den nach Tivoli und den Gebirgen rollenden Wagen, von kommenden und heimkehrenden Landleuten belebt, wenn nicht gerade ein großes Kirchenfeſt, wie das der Weihnachtsvigilia oder der Thierweihe von Sant' Antonio Abate die Römer nach jenem unbewohnten Stadtviertel lockt. Das Letztere iſt eines der eigenthümlichſten und heiterſten des Jahres; es iſt gleichſam der vierfüßige Karneval.

Der Feſttag des heiligen Antonius Abbas fällt auf den 17. Januar und wird durch ein großes Hochamt begangen. Ich hatte die für gewöhnlich verſchloſſene Kirche nur von außen kennen lernen und mich an ihrem herrlichen Portal, dem ſchönſten in Rom und einem der wenigen, welche der Kunſtbarbarei der vorigen Jahrhunderte entgingen, erfreut, an dem reizenden, zirkelrunden Bogen von weißem Marmor, an den wunderbar genug auf Sphinxen ruhenden Säulchen; an jenem Tage betrat ich ſie zum erſten Male. Die Wände ſind al fresco von Lombardelli, mit dem Beinamen della Marca, gemalt; obwohl aus ſpäterer Zeit ſtammend, ſind die meiſten dieſer Bilder nach den im Kloſter bewahrten Kartons eines alten Florentiners ausgeführt, und dieſe haben in der Zeichnung viel Anmuthiges und Naives. Die ganze Geſchichte des Schutzheiligen, welche ſie darſtellen, iſt überhaupt eine der anſprechendſten in der Legendenwelt. Ein ſüßer Duft von ſtilllauſchiger Waldeinſamkeit zieht ſich durch ſie hin, wie durch ein Tieckſches Märchen. Rehe und andere Waldthiere folgen dienſtbar dem frommen Einſiedler, und werfen ſich verehrend vor ihm auf's Knie. Streckt der Teufel auch hier und da ſpukend die Naſe hervor, ſo wird er kräftig gebannt und muß beſchämt abziehen. Mit dem widerlichen Anblick von geſpießten, gebratenen, geſottenen Märtyrern (wie in S. Stefano rotondo) wird das Auge verſchont; der Heilige ſtirbt ſanft und ſtill, wie er gelebt hat, und wird in einem ſchattenkühlen Waldthale beſtattet. Die Kirche hat ihn zum Schutzpatron der vierfüßigen Hausthiere erkoren. Unfähig, ſich das

Jahr über ſeiner Clienten anzunehmen und ſie vor der empörenden Barbarei, mit welcher der Italiener ſie behandelt, zu ſchützen, hält er wenigſtens darauf, daß den Gequälten alljährlich einmal ſein Segen zu Theil werde, und beſtimmt zu deſſen Empfang die mit dem 17. Jan. beginnende Woche.

In dieſen Tagen ſtrömt Alles, was Pferde und Eſel beſitzt, nach Sant' Antonio, um die ihm zugehörigen Quadrupeden weihen zu laſſen. Der in die Woche fallende Sonntag verſammelt die meiſten Segensbedürftigen und wird dadurch zum Volksfeſt. Schon am Morgen ſprengen einzelne Reiter auf zierlich geſchmückten Roſſen herbei. Der Kopf des Thiers iſt mit einem Kranz von Dachshaaren, mit farbigen Bandſchleifen und Flittern verziert, und trägt meiſt noch einen großen ſchwankenden Buſch von bunter Wolle (fiocco), während der Schweif in einen kurzen dicken Zopf, ungefähr wie der eines franzöſiſchen Chaſſeurs, geflochten und mit brennend rothem Band umwunden iſt. Der Reiter hält vor der Nebenthür des Kloſters. Der Prieſter tritt auf die Schwelle; ein Kirchendiener überreicht ihm den Sprengwedel; er ſpricht ein kurzes Gebet und beſpritzt das Pferd, worauf deſſen Beſitzer dem Sakriſtan eine Wachskerze oder eine dem Werthe entſprechende Silbermünze einhändigt und dafür ein geweihtes Bildchen des Schutzpatrons empfängt. Beſonders wichtig machen ſich die auf dem letzten Rückenwirbel ihrer Eſel herantrottenden Buben, und beeifern ſich, ihr Thier in graziöſen Kurbetten vorzuführen. Der Eſel bekommt ſeine Doſis Weihwaſſer, ſchüttelt die Ohren und will nicht mehr von der Stelle. Der Junge prügelt unbarmherzig auf den eben Geweihten los; dieſer ſchlägt hinten aus und wirſt den Reiter in den Sand. Alles lacht, der Bube am meiſten, denn ſein Thier iſt unentgeldlich geſegnet worden: Eſel und homogene Naturen paſſiren überall frei. Allmählig finden ſich auch lange Züge der einſpännigen, mit Weintonnen beladenen Kärrnerwagen ein: zweirädrige leichte Kabriolette, von Jägern oder einer korpulenten Trasteverinerin, mit grünem Haarnetz, Goldketten und Ringen an allen Fingern, gelenkt, rollen heran; ihnen folgen die Fiaker vom ſpaniſchen Platz, welche auf gewiſſenhafte Feier des Tages am ſtrengſten halten.

Nach Tiſche mehrt ſich der Zudrang von Menſchen und Thieren. Die Balkone der gegenüberſtehenden Häuſer füllen ſich mit Zuſchauern; jauchzende Knaben klettern auf Wagentritten, an Fenſtergittern und Pfeilern in die Höhe; auf dem Platz drängt ſich Kopf an Kopf, und die wachthabenden Dragoner mühen ſich vergeblich, den ſchwankenden, wogenden Menſchenſtrom zu gewältigen und Raum für die nahenden Equipagen zu ſchaffen. Die eleganten Karroſſen der Reichen raſſeln herbei. Hier und da ſteckt ein geflecktes Wachtelhündchen den Kopf aus dem Schlage, als wolle es auch bei der Vertheilung nicht leer ausgehen. Engländerinnen wenden geringſchätzig, das Näschen rümpfend, den Kopf von der Handlung ab, während alte Frauen ſich heimlich mit ihrer Lieblingskatze heranſchleichen, einige, bezahlenden Roſſen zugedachte Weihtropfen ſeitwärts auf ihr Schooßthier regnen laſſen, und ſich dann mit dieſem contrebanden Segen wegſtehlen.

Am meiſten intereſſirte mich der Geiſtliche, welcher die Funktion verrichtete. Er war ein ſtattlicher, behaglicher, verſtändigblickender Camaldulenſer-Mönch. In der Art, wie er den Segen ertheilte, lag ein gewiſſer gutmüthiger Humor. Auf das Geſchickteſte vermied er es ebenſowohl, der Handlung einen allzu ſeriöſen Charakter zu leihen, als auch ſeine prieſterliche Würde bloßzuſtellen, und traf den richtigſten Mittelweg, indem er das Symboliſche gerade nur als ſolches nahm und gab.

Ein Campagna-Bauer mit ſteifen Lederkamaſchen, den braunen Mantel vor ſich auf den Sattel gebunden und die Mazzarella in der Fauſt, trabt heran. Zwei an dem Sattelknopf befeſtigte Enten ſchlagen mit den Flügeln und winden ſich erbärmlich. Der Reiter zieht andächtig den ſpitzen Rundhut, empfängt den Segen und galloppirt weiter. Paarweiſe rückt ein Zug junger berittener Trasteveriner heran; die Reiter zeichnen ſich mehr durch ſchwere Opferkerzen als ſonderliche Haltung aus. Mit mehr Ordnung folgen ihnen die Reitknechte und Gäule der Nobelgarde; geführt vom ſteifgeſtiefelten Stallmeiſter, ſchwenken ſie ein und empfangen die Segnung in Pleno. Sie machen der von acht Roſſen gezogenen prachtvollen und mit Vergoldung überladenen Staatskarroſſe des Papſtes Platz. Kutſcher und Vorreiter ſind in ihrer gelb und purpurnen Interims-Livrée, in deren rothen Sammt das päpſtliche Wappen eingewirkt iſt. Zwei ſechsſpännige reihen ſich der erſten an, dieſen die beſcheidenen Kutſchen der Kanonici des Vatikans, kenntlich an dem hinter dem Kutſcherſitz angebrachten Tritt, auf welchem, zur Auszeichnung von allen übrigen Wagen der Chriſtenheit, die Bedienten ſtehen. Die Wagen des Maggiordomo del Palazzo, deſſen Pferde ſich durch blaue Fiocchi bemerkbar machen, und die der übrigen Würdenträger folgen. So geht es in ununterbrochenem Wechſel, bis die Sonnenſtrahlen auf dem Haupt der Madonna, welche Roms ſchönſte Säule krönt, erblinden und mit dem Glockenklang des Angelus Menſchen und Thiere nach Hauſe eilen. Die Geſpanne der Poſt und die päpſtliche Kavallerie empfangen den Segen am folgenden Tage.

Eine nicht minder ſehenswürdige, nur auf Rom beſchränkte Thierkonſekration, fällt auf den 21. Januar, den Tag der heiligen Agnatia: es iſt die der Lämmer, aus deren Wolle die Pallien gefertigt werden, welche der Papſt trägt, und die er dem Biſchof von Oſtia, ſo wie den andern dazu berechtigten Erzbiſchöfen verleiht. Die langen Reihen der Wagen und Fußgänger zogen zu dieſer Feierlichkeit durch die Porta Pia, zwiſchen den triſten Mauern, welche die ſchönſte Ausſicht auf die Campagna hindern, und an den unglücklichen modernen Ruinen der Villa Torlonia vorüber, nach der eine Miglie entfernten Baſilika S. Agneſe fuori la mura. Sie iſt eine der älteſten von Rom und zeichnet ſich durch die übereinanderſtehenden Reihen von ſechszehn der ſchönſten antiken Säulen, von denen namentlich zwei aus Pavonezzato durch ihre kunſtvolle Kanellirung Bewunderung erregen, ſo wie durch eine Marmorbüſte des Heilands von Michel Angelo aus. Auf 42 Stufen ſtieg ich in die tiefer liegende, an dieſem Tage überfüllte Kirche. Nach abgehaltener Meſſe wurden zwei ſchneeweiße Lämmer mit gebundenen Pfoten, auf rothſeidenen Kiſſen ruhend, auf den Hochaltar gelegt. Sie trugen Kränze von künſtlichen Blumen und Flittergold, und längs des Rückens waren roſenrothe Schleifchen in ihre Wolle geknüpft. Ein Erzbiſchof ſprach den Segen über ſie, nachdem das Rauchfaß vor ihnen geſchwungen worden war. Das eine dieſer Lämmer war für dieſe Schmäuchelei (wie Gottſched Schmeichelei geſchrieben und von „Schmauch“ abgeleitet wiſſen will) unempfindlich, mochte vielleicht gar Aergeres fürchten, und ſchrie kläglich. Es hatte Unrecht. Ihr Loos iſt das beneidenswertheſte, indem ſie einem Nonnenkloſter zur Pflege übergeben werden und bloß Haare zu laſſen brauchen. Dieſe aber werden jährlich vom heiligen Vater in der Vigilia des Peter- und Paulfeſtes geſegnet und in einer vergoldeten Urne unter dem Hauptaltar der Baſilika des Vatikans aufbewahrt.

Der Carneval.

Es herrſcht nur eine Stimme darüber, daß Goethe's meiſterhafte Beſchreibung des römiſchen Carnevals dieſen Stoff völlig erſchöpft habe, daß es Vermeſſenheit ſei, nach ihm noch einen Verſuch zu machen, dieſes von Lebensreichthum überquellende Bild dem Auge des Leſers wiederum vorzuführen. Die Goethe'ſche Farbenſkizze iſt unübertrefflich; wer den Carneval nicht ſelbſt erlebte, kann ſich nach den gegebenen Grundzügen das richtigſte Bild jenes eigenthümlichſten aller Schauſpiele machen, und ebenſo wird derjenige, welcher ihm einmal beiwohnte, keine der charakteriſtiſchen, ihm liebgewordenen Erſcheinungen vermiſſen, und in der Erinnerung das Goethe'ſche Gerüſt nur um ſo vollſtändiger mit dem tauſendfarbigen Schimmer der ſelbſterſchauten Feenwelt bekleiden. Ohne daher mit dem Meiſter in die Schranken treten zu wollen, erlaube ich mir nur die charakteriſtiſche Phyſiognomie des dießjährigen Carnevals hervorzuheben, und die Veränderungen, welche ein halbes Jahrhundert auf die Feier des Faſching ausübte, anzudeuten. Wie feſt der Römer auch an dem Alten, Hergebrachten halte, wie eiferſüchtig er auch über jedes Eingreifen in ſeine ſaturnaliſche Freiheit wache, ſo hat doch auch ſein Carneval der Einwirkung des Zeitgeiſtes ſich nicht entziehen können. Mancher alte Gebrauch ward unterdrückt, mancher gemodelt, und die Tendenz des Jahrhunderts, Verflachung des Hervorragenden und Generaliſirung des Ausſchließlichen, macht ſich im heitern Spiel wie im ernſten Leben geltend. Goethe's Beſchreibung iſt in Jedermanns Händen; ohne mich deßhalb bei dem noch Beſtehenden auf ſie zu beziehen und das allgemein Bekannte wieder vorzuführen, will ich meine Bemerkungen dem Leſer nur wie lockere, bunte Stifte reichen, und es ihm überlaſſen, ſie in die nach funfzig Jahren entſtandenen Lücken des muſiviſchen Gemäldes einzufügen.

Wenn es ſich gleich nicht läugnen läßt, daß die polizeiliche Verwaltung Roms in manchen Stücken noch weit hinter der der übrigen Hauptſtädte zurückbleibe, ſo muß doch auch dankbar anerkannt werden, wie viel Gutes und Zweckmäßiges die letztere Zeit brachte. Einen neuen Beweis liefern die auf den Carneval bezüglichen Verordnungen. Schon mehrere Wochen vor dem Beginn deſſelben wird auf verdächtige Perſonen ein beſonders ſcharfes Augenmerk gerichtet, die Schlupfwinkel des Verbrechens und der Verworfenheit werden durchſtört und die Schuldigen zur Haft gebracht. Ein Edict des Gouverneurs von Rom verkündet an allen Straßenecken die Erlaubniß, daß auch in dieſem Jahr der Carneval, das Pferderennen, der Gebrauch der Masken, ſo wie der Beſuch der Feſtini geſtattet ſei; es verordnet den Beginn, die Dauer der Feſtlichkeit, verbietet alle geiſtlichen Masken, den Eintritt der Reiter und zweirädrigen Karren in den Corſo, und ſchreibt den Wagen die zu haltende Ordnung vor. Beſonders verpönt und mit einer Strafe von 20 Scudi belegt wird der Verkauf der aus Kalk, Puzzuolanerde oder Gyps gefertigten Confetti. Die erlaubten ſollen aus Koriander, Mehl oder Zucker beſtehen, und auch dieſe die Größe von Erbſenkörnern nicht überſchreiten. Das Werfen mit Mehl gefüllter Eier, das gewaltſame Schleudern der Confetti mittelſt Maſchinen und in's Geſicht, das Tragen von Waffen (heimlichen insbeſondere) wird unterſagt, und zuletzt noch die Unverletzlichkeit der Freiſtätten aufgehoben.

Endlich erſcheint der erſehnte Tag. Die Sitze und Schranken ſind errichtet, die bunten Teppiche vor allen Fenſtern und Balconen ausgehängt. Die Glocke des Capitols zögert, den ungeduldig Harrenden das Zeichen zur Eröffnung des Carnevals zu geben. Aus allen Fenſtern ſchauen von freudiger Erwartung geröthete Mädchengeſichter; hin und wieder ſchlüpft ſchon ein geſchwätziger Advokat, ein ſtämmiger, als Weib verkleideter Facchin mit dem Pudel als Wickelkind im Arm, oder ein gaukelnder Pulcinell durch das ſich mehrende Gedränge. Die Vorſteher der Judenſchaft begeben ſich auf das Capitol und erbitten zuerſt von den Conſervatoren der Stadt, dann vom Senator die Erlaubniß, wiederum ein Jahr in Rom bleiben zu dürfen. Die Conſervatoren im purpurnen Seidentalar und alterthümlichen Barett nehmen auf den erhöhten Sammetſeſſeln Platz. Auf ein gegebenes Zeichen treten die Aelteſten der Judenſchaft ein.

Ihre ſchwarze Tracht erinnert an die der Abbati. Nach einer kurzen Anrede bewilligt ihnen der älteſte Conſervator die erbetene Gunſt unter der Bedingung, daß ſich die Schützlinge verpflichten, die Koſten des Carnevals zu tragen, worauf dieſe ihm einen Blumenſtrauß als Homagium überreichen. Der Geldtribut, ſo wie die Palmen für die Sieger des Pferderennens ſind ſchon früher eingehändigt worden. Mahnt nun gleich jener alte Gebrauch an die finſterſten Epochen der Vorzeit, und widerſtrebt unſerm Gefühl auch das Feſthalten deſſelben, ſo darf zugleich nicht verſchwiegen werden, daß wenigſtens die Ceremonie von beiden Theilen nur als eine ſolche genommen und ohne gehäſſige Entwürdigung durchgeführt werde. Der darauf folgende Zug des Gouverneurs und Senators durch den Corſo bezeichnet den officiellen Anfang der Faſchingszeit. Wer vom römiſchen Carneval ein Schauſtellen von Pracht und Luxus, ein Vorüberführen längſt vorbereiteter Feſtzüge, ein Zuſammenwirken der verſchiedenen Elemente erwartete, würde ſich gewaltig täuſchen. Nur Ein Band verknüpft die Menge, das der gemeinſamen Thorheit, nur Einen Zweck erkennt ſie, den, mit möglichſt geringem Aufwand ſich in den betäubendſten Taumel zu ſtürzen. Dem Römer liegt nicht daran, bemerkt zu werden, deſto mehr aber zu genießen, ſeine Rolle durchführen zu können, die größtmöglichſte Anzahl von Mitſpielern vorzufinden. Und ſo darf denn auch der Fremde nicht darauf rechnen, als müßiger Zuſchauer die allgemeine Freude zu theilen, ſondern nur indem er ſich baldmöglichſt zur Uebernahme einer Rolle entſchließt; eben ſo wenig kann er auch auf ſtete Befriedigung ſeiner Neugier rechnen, denn der Kreislauf der Tage iſt bei allem Geräuſch eintönig und ihre Modifikationen unbedeutend. Charaktermasken werden meiſt von den niedrigſten Ständen erwählt und während der ganzen Zeit beibehalten; trotz ihrer zahlloſen Menge lernt man ſchon in den erſten Tagen die hervorragendſten kennen. Allegoriſche oder hiſtoriſche Aufzüge kommen nie vor, und würden auch, ohne ihren Zweck zu erreichen, unbeachtet im Gewühl untergehen. Die Frauen der höheren Stände ziehen es vor, ihre Reize durch einen idealiſirten Anzug, durch einen Phantaſieputz hervorzuheben, und nehmen nur ſparſam zu einer Charactermaske ihre Zuflucht. Die in größeren Wagen und Omnibus gepaarten Geſellſchaften zeichnen ſich zwar durch eine gleichmäßige Kleidung aus, dieſe iſt aber die einfachſte — entweder weiße Matroſenanzüge, graue oder blaue Blouſen mit leichten Strohhüten, höchſtens Pulcinelltracht, und iſt weniger auf Eleganz berechnet, als auf Bequemlichkeit und Leichtigkeit, ſich frei im Confettigefecht bewegen zu können. Die obenerwähnten Charaktermasken des Volks ſind im Allgemeinen noch die nämlichen, wie zu Goethe's Zeiten, Advokaten, Charlatans, Gärtner, altfränkiſche Stutzer, neumodiſch carikirte (Paini) Harlekine, Pulcinelle und dergl. mehr. Selten aber findet man eine noch ganz rein erhaltene, und ohne Uſurpirung einer fremden. Die Zeit hat auch hier zur Miſchung der Masken-Kaſten beigetragen, und ſich kreuzende Blendlingsracen, die weder der einen noch der andern ganz angehören, hervorgebracht. Die untern Stände ſind es noch allein, welche im Charakter der einmal angenommenen Rolle agiren, ihn die volle Zeit über bewahren, ſich mit ihm identificiren. Und es iſt wahrhaft bewunderungswürdig, mit welcher Conſequenz ſich der Römer in der erwählten Verkleidung bewegt, wie er an dem dünnen Humor einer Trunkenboldsrolle, oder der eines Stallknechts, oder lorgnettirenden Stutzers ſich eine Woche hindurch berauſchen kann. Die höheren Stände ſuchen und finden ihre Carnevalsluſt größtentheils nur im Werfen der Confetti und Blumen. So anmuthig es nun auch iſt, eine ſchlanke Maske eine Hand voll Zuckerkörner oder einen Veilchenſtrauß der erkornen Schönen zuwerfen und von dieſer auffangen zu ſehen, ſo heiter ſich dieſe ſecundenwierigen Romänchen von einer Straßenecke zur andern anſpinnen und löſen, ſo unerfreulich iſt es von der andern Seite, jene plan-, tact- und witzloſe Vergeudung der Confetti, welche den Carneval verunziert und jede ruhige, harmloſe Luſt verkümmert, mit anzuſchauen. Von den Fremden, welche die Grade der genoſſenen Freude nach der Anzahl der verſchleuderten Scheffel berechnen, geht aber dieſer an Unfug gränzende Mißbrauch eines gefälligen Scherzes aus. Selten wagt ſich eine Omnibusgeſellſchaft, ohne mehrere Centner mehr oder minder ſchlechter Confetti bei ſich zu führen, über den Corſo, um dann ohne Anſehn der Perſon die Vorübergehenden mit den Steinen ihres ſtaubigen Witzes zu überſchütten. Dieſe Luſt iſt für wenige Scudi zu büßen. Albions Söhne genießen ſie in vollen Zügen. Es ſcheint, als wollten ſie ſich in jenen Tagen für die ihnen von dem betrügeriſchen Geſindel zugefügten Unbilden an der ganzen Nation rächen. Jeder Keim von Laune gefriert beim Anblick ſolcher durch doppelte Drathmaſken geſchützten, mit perpendikelmäßiger Gleichförmigkeit links und rechts verſtreuenden Automaten, oder gar, wenn man einen dieſer wohlfeilen Verſchwender auf der ſichern Höhe ſeines gemietheten Balcons erblickt, wie er, ohne eine Miene zu verziehen, ganze Wolkenbrüche von Mehlkörnern herabfluthen läßt. Erinnern wir uns doch ſogar eines Nabobs, welcher, die Hände in den Rocktaſchen wiegend, ſeine Bedienten einen Sack nach dem andern über das Geländer ſchütten hieß. Es ſpricht wahrlich für die Liebenswürdigkeit, welche das römiſche Volk in jener Woche zeigt, wenn es jene Störung ſeiner Freude, das muthwillige Verderben ſeiner Feſtkleider nicht härter als durch Achſelzucken, höchſtens durch Auszischen ahndet. Wurden gleich in dieſem Jahre die Verordnungen wegen des Werfens mit geſetzwidrigen Confetti ſtreng genug gehandhabt, ſo fehlte es dennoch nicht an Unarten und widrigen Störungen. Die meiſten rührten leider von Ausländern her. Der keckſte Muthwille einer Römerin beſchränkt ſich darauf, einem deutſchen Maler den Zipfel ſeines überlangen Schnurrbarts, oder einem Engländer einen Rockknopf abzuſchneiden. Selbſt die als Frauen gekleideten Männer gebärden ſich zwar oft frei, nie aber gemein, und wiſſen vielmehr oft ihre Rolle mit aller Feinheit durchzuführen und den heiterſten Beifall zu erringen. Viele Wagen wurden bemerkt, welche ſich nur der Blumen und ächter Confetti als Herausforderung und Waffe bedienten. Sie waren an einem Schwarm Zuckererbſen und Sträuße aufleſender Buben kenntlich, welche ſich mit Todesverachtung bis unter die Räder warfen, um nebenbei die gefallenen Schätze zu erhaſchen.

Das zweite Löſen der Mörſer giebt jetzt den Wagen das Zeichen, den Corſo zu räumen, während ſie ſich früher nur in zwei Linien zu reihen brauchten. Dieſe Anordnung iſt allerdings eine lobenswürdige, genügt aber noch bei weitem nicht, um den häufig wiederkehrenden Unglücksfällen vorzubeugen. Zwar rückt die Wache auf den Corſo, um ihn von Menſchen zu ſäubern, ſie iſt aber zu ſchwach, um mehr als die Ein- und Ausgänge beſetzen zu können, und die Petulanz der Römer zu groß, als daß ſie ſich vom Geſetz und der Gefahr in Schranken halten ließen. Kaum hat die Wache den Rücken gewandt, als auch die ganze Breite der Straße wiederum von Masken überſchwärmt iſt. Ein Seil ſperrt die zum Laufen beſtimmten Pferde ab, und fällt auf das gegebne Zeichen — aber nur auf einer Seite, es hängt alſo diagonal. Hierdurch wird ein Theil der Pferde am gleichmäßigen Ablauf gehindert und bleibt gleich bei den erſten 30 Schritten zurück. Das Volk ſtäubt nun zwar bei der Erſcheinung der ſchnaubenden Roſſe mit Blitzesſchnelligkeit auseinander, fließt jedoch eben ſo raſch hinter ihrem Rücken zuſammen, ſo daß die Renner ſich eigentlich nur in einer großen Ellipſe vorwärts bewegen. Oft kommen nun Nachzügler, welche nicht mehr erwartet wurden, und dieſe ſind es, welche dann das größte Unglück anrichten. Die Anzahl der rennenden

Pferde wird nie bekannt gemacht — ſie zu überzählen, wäre bei dem raſchen Vorüberfliegen auch ohnehin nicht möglich. Nach dem Pferderennen zerſtreut ſich das Volk, und eilt theils in die Feſtini, welche ſich von nordiſchen Maskenbällen nur durch Ueberfüllung, ſchönere Frauen, ſchlechtere Muſik und elendere Tänzer unterſcheiden, oder in die Oſterien, um die Nachmittags geſpielten Rollen bei größerer Muße und materiellen Genüſſen weiter fortzuführen. Die gute Laune des Römers, geſteigert noch durch Wein, zeigt ſich bei improviſirten, ſcherzhaften Scenen im hellſten Licht. Die Tamburins dröhnen, die Mandolinen ſchwirren, ein Paar löst das andere im Saltarello ab: überall herrſcht die ungebundenſte Fröhlichkeit, ſelbſt Ausgelaſſenheit — nirgends ſtößt man auf Ausbrüche von Rohheit und Wildheit. Der Fremde, welcher auch dieſe Seite der Volksfreuden zu belauſchen wünſcht, darf ſich ſicher unter jene Gruppen miſchen, er wird jederzeit mit Zuvorkommenheit aufgenommen werden, ja ſogar mit jener dem Römer ſo wohl anſtehenden Courtoiſie.

Der nächſtfolgende Tag bringt, inſofern er nicht ein Freitag oder Sonnabend iſt, an welchen der Carneval pauſirt, denſelben Cyclus der Freuden. Die genannten Tage verändern nur die Zeit der Feſtini, welche dann bis zur heiligenden Mitternacht dauern oder nach ihrem Ablauf beginnen. Und ſomit würde für den theilnahmsloſen Beobachter der ein- oder zweimalige Beſuch des Corſo genügen. Neue glänzende Erſcheinungen, wie die der feſtlichen Corſofahrt des franzöſiſchen Geſandten in den von zwei Läufern verkündigten

Staatscarroſſen, ſind ſelten. Die anweſenden Prinzen, der Großfürſt von Rußland und der Kronprinz von Bayern, miſchten ſich in unſcheinbarem Coſtume unter die Menge; ſogar der Senator und Gouverneur, welcher ſonſt bei Eröffnung des Carnevals, am Giovedi graſſo und dem Schlußabend im feierlichen Aufzug durch den Corſo fahren, zeigten ſich nur einmal dem Volke.

In den dießjährigen Carneval fiel der Krönungstag des regierenden Papſtes. Am Vorabend waren die Façade der Peterskirche, der Vatican, die öffentlichen Gebäude und die Paläſte der Großen illuminirt. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte die Front des St. Peter, wenn gleich die Lampen nur ſpärlich verſtreut waren. Die rieſige Kuppel, die Säulengänge verſchwanden in der Nacht. Auf dem weiten Platz war Alles ſtill und leer; die Römer hatten es verſchmäht, wegen der einfachen Erleuchtung ihre Bälle und Tavernen zu verlaſſen, und nur das Rauſchen der Fontänen tönte einförmig durch das Dunkel. Die Illumination eines römiſchen Fürſtenpalaſtes iſt übrigens nur mit geringen Koſten verbunden. Einige Dutzend ölgetränkter Lampen, höchſtens Fackelkörbe, und halb ſo viel mit Stroh und Reiſig gefüllte alte Tonnen, welche vor dem Thor in Brand geſteckt werden — das iſt Alles. Das Volk ſteht um das flackernde Feuer, ſieht die Tonnen platzen und zerfallen, hockt bis in die tiefe Nacht, ſo lange noch ein Fünkchen vorhalten will, neben dem Aſchenhaufen und freut ſich der wohlfeilen Heizung. — Deſto prachtvoller war die wegen ungünſtiger Witterung auf den

Giovedi graſſo verſchobene große Erleuchtung der Peterskuppel. Ich habe zu verſchiedenenmalen dem grandioſen Schauſpiel beigewohnt, nie aber hat es einen gewaltigern Eindruck auf mich gemacht als gerade an jenem Abend. Ich weiß nicht, welchem Anblick der Vorzug gebühre, dem des Rieſenbaues, deſſen Conture von den Tauſenden von Lampen im zarteſten Glanz auf die Folie des erſterbenden Tageslichts, des tiefer und tiefer dunkelnden Himmels gezeichnet werden, oder der von hundert Händen hervorgebrachten plötzlichen Entflammung der Pechpfannen, dem zauberſchnellen Umherſprühen der rothen Flammen. Beides muß in der Nähe und vom Platz aus geſehen werden, der flammende Koloß, der unendliche Platz, welchen das bunte Gewühl der herbeigeſtrömten Thorenwelt überfluthet, das ernſt erhabene Gebäude im wunderſamſten Contraſt zu dem ſcheckigen Gedränge. Das Auge wird von dem feenhaften Schimmer geblendet, das Ohr betäubt durch das fröhliche Jauchzen und Toben, durch das dumpfe Drohnen der in Pauſen angeſchlagenen großen Petersglocke.

Vielleicht war es nur die Erfindung eines müßigen Kopfs, welcher das Gerücht eines zweifachen Moccoli-Abends verbreitete, von denen der erſte zu Ehren der anweſenden hohen Gäſte ſtattfinden ſollte. So ſehnſüchtig nun aber auch der Römer nach jenem hellſten Abend des Jahres verlangte, ſo fühlte ſich doch ſein Stolz durch die Zumuthung, den Moccoli-Abend als Schauſpiel zu geben, auf das tiefſte verletzt. Er wollte das Erlöſchen der Carnevalsfreuden mit ungetheilter Luſt begehen, nicht aber dieſe bedeutungslos zur Schau ſtellen. Glücklicherweiſe blieb das Project unausgeführt — die Scenen, welche vor zwei Jahren ſtattfanden, hätten ſich ſonſt leicht wiederholen mögen. Hellere Lichter als Goethe in das Gemälde der Feier und des Taumels jenes begeiſternden Abends zu bringen, wird man nicht von mir verlangen. Es genüge, noch zu bemerken, daß der von ihm erwähnte charakteriſtiſche Ruf der Menge: Sia ammazzato chi non porta moccolo! längſt verklungen nnd durch die friedlicheren: Senza moccolo! und: Ecco moccolo! erſetzt worden iſt; ſchließlich aber denjenigen, welchen Roms Carneval noch bevorſteht, noch einmal warnend in Erinnerung zu bringen, daß ſeine Freuden nur in vollem, rückſichtsloſem Anſchließen an die allgemeine Freude, im vollkommnen Abſtreifen des hyperboreiſchen Elements gefunden werden können, und daß jeder Andere, welcher ſich zu dieſer Verläugnung des angebornen Naturells nicht entſchließen mag, nach Verlauf der ſchönen Woche nur in die Worte des Meiſters: „es iſt eine entſetzliche Seccatur, Andere toll zu ſehen, wenn man nicht ſelbſt angeſteckt iſt" mißmuthig mit einſtimmen werde.

Römiſches Leben im März 1839.

Rom, dieſer ewig wechſelnde Januskopf, hat ſein jugendliches, von Lebensluſt und Carnevalsthorheit verklärtes Antlitz abgewandt und zeigt uns jetzt die runzelvolle, ascetiſche Büßerphyſionomie. Die Mehrzahl der Fremden hat ſich von der grämlichen, frömmelnden Maske auf ſieben Wochen bis zum Oſterfeſt oder zur Heiligſprechung im Mai in die Flucht jagen laſſen. Die wenigen noch hier Verweilenden laſſen ſich von den Lohnbedienten durch Kirchen, Galerien und Ateliers hetzen, verſchlingen heißhungrig Büchereinbände Gemälderahmen und Gypskaſten, und überladen ſich den Magen mit Kunſtſchätzen, wie der Römer den ſeinigen mit Stockfiſch und Maccaroni. Sogar der königl. preußiſche Geheimrath Dr. Neigebaur, welcher hier einige Wochen verweilte und jetzt nach Neapel abgereiſ't iſt, ſammelte Notizen, um die Irrthümer ſeines Reiſehandbuchs aus der bevorſtehenden vierten Auflage zu merzen. Ein gigantiſcher Entſchluß! Im Allgemeinen iſt aber für Berichterſtatter eine Zeit der Thränen und Noth. Die Meiſten klammern ſich in ihrer Verzweiflung an einen ſiebenundzwanzig Palmen langen eingeſangenen Meerfiſch, welcher auf einige Tage in der Pescaria ausgeſtellt wurde. Auch dieſen rieſigen Spaltenausfüller habe ich nicht geſehen und kann nur nach der Ausſage einiger Maler, welche an ihm Studien zu Jonas- oder Tobiasfiſchen zu machen gedachten, berichten, wie er einen gewaltigen Rachen mit formidablem Gebiß gehabt, im markirteſten Geruch der Heiligkeit geſtanden, und jetzt nach dem botaniſchen Garten transportirt worden ſei, um dort als Skelett zu paradiren.

Nun gäbe aber gerade dieſe Armuth an Tagesereigniſſen die ſchönſte Veranlaſſung, das römiſche Kunſttreiben einmal mit Genauigkeit und Gründlichkeit zu muſtern, wenn nicht auch hier der Böſe mir ein recht häßliches Ei in die Wirthſchaft gelegt hätte. Die Ausſtellungen der deutſchen Künſtler bei der Anweſenheit des Großfürſten Thronfolgers gaben einem hier anſäßigen oder durchfliegenden Literaten Gelegenheit, ſich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über das Erſchaute in ziemlich abſprechendem Ton und mit Ausnahme einiger Mignons tadelnd auszuſprechen. Die hieſigen Künſtler, gegen einſeitige und partheiiſche Kunſtkritiken weniger gleichgültig, als ihre heimathlichen Kollegen, verſtehen aber in ſolchen Sachen keinen Spaß und fingen Feuer. Der Beurtheiler, verlangte die allgemeine Stimme, ſolle den Gekränkten eklatante Genugthuung geben. Da indeß auch in Rom das Nürnberger Recht gilt und keiner gehängt wird, bevor man ſeiner nicht habhaft geworden, ſo galt es vor Allem, den Verfaſſer jenes Aufſatzes zu ermitteln. In Ermangelung der Beweiſe begnügte man ſich mit Conjecturen. Es genügte, ſeinen Namen leſerlich auf eine Viſitenkarte geſchrieben zu haben, um in den Verdacht zu gerathen, der Verfaſſer jenes unſeligen Artikels geweſen zu ſeyn. Schriftſteller von Profeſſion waren vollends übel dran, bekamen überall ſcheele Blicke, und einige der curagirteſten Künſtler vermaßen ſich ſogar im erſten Zorn, eher dem Gott-ſei-bei-uns den Eintritt in ihr Studium zu geſtatten, als einem Autor. Was ſoll nun aber ein ſolcher bei ſo bewandten Umſtänden aus Rom berichten, frage ich? — In der Ausſtellung des Kunſtvereins an der Porta del Popolo nimmt Schuberts Bild (welches der diffamirende Recenſent mit keiner Sylbe erwähnt), die Parabel vom reichen Manne darſtellend, die erſte Stelle ein. Die Mehrzahl der Gemälde rührt von italieniſchen Künſtlern her und verräth im Durchſchnitt mehr techniſche Fertigkeit als geiſtige Tiefe. Die bedeutenderen Bilder der Deutſchen waren bereits auf den Privatausſtellungen ſichtbar. Im Allgemeinen läßt ſich aber wohl behaupten, daß jene Ausſtellung des Kunſtvereins eben nicht geeignet ſei, einen allzuhohen Begriff von dem Standpunkt der hieſigen Kunſt beizubringen. Der Künſtler von Ruf zieht es mit Recht vor, ſeine Bilder im eigenen Studio auszuſtellen und es nicht vom Zufall bedingen zu laſſen, ob auch ſeinem Kunſtwerke ein günſtiges Licht werde, oder ſein Nachbar ihn mit brillanteren Farben ausſteche. Die Vergünſtigung, ſeine Sachen dem Publikum zeigen zu können, wird ohnehin dem Künſtler theuer genug, nämlich für drei Scudi angeſchlagen; verkauft er ſeinBild,— gar noch für das Doppelte. Der Vorſchlag, die Koſten des Lokals durch einen mäßigen Eintrittspreis zu decken, wurde von Seiten der betreffenden Behörde verworfen.

Im Vatikan iſt ſeit dem Krönungstage des Papſtes das egyptiſche Muſeum an öffentlichen Tagen Jedermann zugänglich. Das in der letzten Zeit ſich immer geltender machende Streben, die Galerien des Vatikans zum Centralpunkt auf Koſten der übrigen zu machen, hat auch das Muſeum auf dem Kapitol ſeiner egyptiſchen Statuen beraubt. Als ſie nach ihrem neuen Standpunkt transportirt wurden, verſammelte ihr Umzug einen großen Haufen Neugieriger. Die Wenigſten wußten, was ſie aus den ſchwarzen, ſteifen Puppen machen ſollten; Alterthumskunde iſt eben nicht des Römers ſtärkſte Seite. Ein Schuſterlehrling half den Zweiflern aus der Noth und erklärte Oſiris und Iſis für die Beffana der Foreſtieri. Im Allgemeinen wurde dieſe Verpflanzung nicht mit gleich guter Laune aufgenommen. Die Kunſtwerke des Kapitols waren erſt vor Kurzem den Conſervatoren feierlich übergeben und als Eigenthum der Stadt erklärt worden; von ſolchen Eingriffen in ſeine Rechte iſt aber der Römer kein Freund. Eben ſo ungerne ſah man es, als die alten Löwen von der Fontaine an der Piazza de' Termi in's egyptiſche Muſeum wanderten und durch vier kleine, ziemlich pudelmäßig ausſehende Marmorlöwchen erſetzt wurden. Um Störungen zu vermeiden, nahm man ein ſtarkes Gewitter wahr, um die Egypter vorläufig nach dem Quirinal zu transportiren, und von dort bei Nacht in den Vatikan. Es läßt ſich jedoch nicht leugnen, daß ihre jetzige Aufſtellung eine zweckmäßige iſt, und ebenſo kann man dem egyptiſchen Muſeum keinen andern Vorwurf machen, als ſeine vielleicht allzureiche Dekoration und bunte Ausſchmückung.

Seit längerer Zeit haben die Ausgrabungen in Rom und deſſen Umgebung kein ſo bedeutendes Reſultat geliefert, als das vor ſieben Wochen, in der dem Grafen Lozano zugehörigen, und zwiſchen der Porta Pia und Porta San Lorenzo gelegenen Vigna entdeckte alte Grabmal. Es ſteht in einer Ummauerung von Opus reticulatum, deren hintere Wände mit andern zum Theil bereits aufgedeckten Gemächern correſpondiren. Das Grabmal ſelber bildet ein regelmäßiges Viereck mit Sockel, Sims und abgeflachtem Dach. Die Baſis hat eine Länge von 22 Schuh, die Höhe beträgt 15. Der Eingang iſt kaum 6 Fuß hoch. Der innere überwölbte Raum enthält drei Niſchen, und jede derſelben einen Sarkophag von weißem phrygiſchem Marmor. Der mittlere, der Eingangsthür gegenüber, iſt der einfachſte. Das Basrelief zeigt zwei Masken, links und rechts von einem jugendlichen Faun, der mit den in den Ecken ſtehenden Genien Frucht- und Blumenſchnüre hält. Auf den Feſtons ſind deutliche Spuren von Farben zu entdecken. Auf dem Fries des Deckels tummeln ſich Amorinen auf Rehen, Haſen, Panthern und Eſeln. Conture von Bäumen ſind ſchwach angedeutet. Auf dem Sarkophag zur rechten Hand iſt der Muttermord des Oreſtes in zwei Handlungen abgebildet. Zur Linken wird der Jüngling aus dem Hauſe gedrängt; die Verwünſchungen der Amme ſcheinen ihm zu folgen; die Leiche der Mutter liegt am Boden, der Stiefvater ſinkt rücklings mit dem Seſſel über. Eine verhüllte geiſterartige Geſtalt, vielleicht der Schatten Agamemnons, bildet die Schlußfigur. Zur Rechten wird Oreſtes von den Prieſterinnen der Minerva aus dem Tempel geſcheucht. Der Fries des Sargdeckels zerfällt in drei Abtheilungen, deren Arbeit jedoch bedeutend roher als die des untern Basrelief iſt. In der mittlern werden Oreſt und Pylades durch Barbaren=Krieger, kenntlich an der phrygiſchen Mütze, Iphigenien, welche das verhüllte Bild der Diana trägt, vorgeführt. Zur Linken enthüllt Iphigenie das Geſicht ihres Bruders, welchem aber, ſo wie ſeinem Genoſſen, die Feſſeln gelöſ't ſind. Das Feuer des Altars, ſo wie der hinten ſtehende Tempel, iſt roth bemalt geweſen. Rechts iſt die Entführung abgebildet. Iphigenie ſitzt mit dem geraubten Götterbilde im Kahn, welchen Pylades abzuſtoßen im Begriff ſteht, während Oreſtes noch gegen die andrängenden Barbaren kämpft. Als Kunſtwerk nimmt der linke Sarkophag den bedeutendſten Rang ein. Er ſtellt die Kataſtrophe der Niobiden dar. Die Schlußfigur auf der rechten Seite iſt die Mutter, an welche die jüngſte Tochter ſich klammert. Drei der Söhne ſind zu Pferde dargeſtellt, der eine iſt bereits mit dem Roſſe geſtürzt. Die ausgezeichnetſte Figur iſt die der einen Tochter, welche den Pfeil aus der Wunde zu ziehen ſtrebt. Der Erzieher und die Amme miſchen ſich ſchützend und klagend unter die Gruppen. In den Ecken des Sargdeckels ſind die Geſtalten der Pfeile entſendenden Diana und Apollo. Die Figuren der Seiten-Basreliefs ſind um vieles roher in der Ausführung. In den Särgen ſind noch ſämmtliche Gebeine vorgefunden worden — in dem zur linken Hand allein fünf. Keine Inſchrift giebt Aufſchluß über den Namen der Familie, welcher das Begräbniß angehörte. Die Bildwerke gehören in die beſte Periode der römiſchen Kunſt, und ſcheinen nach griechiſchen Originalen gearbeitet. — In den anſtoßenden Gemächern, welche zu einer beträchtlichen Villa gehört zu haben ſcheinen, ſind noch vielfache Ueberreſte von kunſtloſer Wandmalerei zu ſehen. Die Ornamente der weiß und ſchwarzen Moſaiken des Fußbodens ſind einfach und zierlich. — Es verlautet, daß die Regierung die geſammten Ausgrabungen an ſich kaufen, und die Sarkophage an Ort und Stelle laſſen werde — eine Maaßregel, welche um ſo wünſchenswerther wäre, da in und um Rom nur leider ſchon zu viele Grabmäler ihrer Aſche beraubt worden ſind, die Sarkophage aber durch Einverleibung einer Sammlung zum bedeutungsloſen Kunſtwerk herabſinken, und in der Maſſe unbemerkt verſchwinden.

Die Kreation der neuen Kardinäle Soglia und Toſti war für den ſchauluſtigen Römer wiederum ein kleiner Lichtblick in dieſer trübſeligen Faſtenzeit. Die öffentlichen Gebäude waren zwei Tage lang erleuchtet; unter ihnen zeichnete ſich der Palaſt der Regierung auf dem Monte Citorio, die Wohnung des Teſoriere und die Poſt aus. Vor der letzteren wurde am Tage des geheimen Conſiſtorio eine kleine Girandola abgebrannt, welche nach Einigen der Herzog von Torlonia zu Ehren des Teſoriere veranſtaltet hatte, während ſie nach Andern aus den Racketen der nicht fertig gewordenen größeren beſtand, welche am Moccol-Abend von der Engelsburg ſpielen ſollte. Rom iſt das Vaterland der Geheimnißkrämerei — ſogar ein Feuerwerk bleibt dunkel. Das Beſte bei der Sache iſt, daß Monſignore Toſti auch nach ſeiner Erhebung die Teſoriereſtelle behalten hat. Wenige römiſche Staatsmänner haben den Ruhm, einer ſo großen Anzahl von Mißbräuchen geſteuert zu haben, als er. Früherhin war es nichts Seltenes, daß eine Perſon vier, fünf verſchiedene Stellen bekleidete, oder vielmehr den Sold für ſie bezog und ſie gegen ein geringes Jahrgeld von Unterbeamten verwalten ließ. Monſignore Toſti hat dieſen Unfug beſeitigt und ſich dadurch den Dank Aller, mit Ausnahme der reducirten Offizianten, erworben.

Nachdem uns der verfloſſene Monat durch ſeine Liebenswürdigkeit verwöhnt und mit ſeinen blühenden Mandelbäumen, Veilchen und Anemonen in mailiche Träume gewiegt hat, kommt der März wie ein trübſeliger Faſtenprediger, heißt uns Buße bei der Aſche des Scaldino thun, und erſäuft Blüthen und Blüthenſammler mit unendlichen Regenſtrömen. Rom iſt aber bei anhaltendem Regenwetter eben ſo mauſſade als irgend eine norddeutſche Stadt.

Seit Wochenfriſt ſcheint ein blutiges Geſtirn über Rom aufgegangen zu ſein, und es iſt nicht anders, als wenn ein

Jünger der franzöſiſch-romantiſchen Schule über den ſieben Hügeln walte, und ſie zum Tummelplatz ſeiner wüſten Phantaſie erkoren habe. — Vor wenigen Tagen warf ſich um Mitternacht, in der Via Gregoriana, ein Bildhauer und Mitglied der Akademie von San Luca, vom Dache eines dreiſtöckigen Hauſes hinab. Er war Gatte und Vater zweier Töchter. Sein Körper war ſchon ſeit längerer Zeit durch ſelbſtverſchuldete Krankheit zerſtört, ſeine pekuniären Verhältniſſe die traurigſten. Die gräßlich entſtellte Leiche des Selbſtmörders blieb bis zum folgenden Mittag, dicht unter den Fenſtern der Seinigen, und umdrängt vom rohen Gaſſenſchwarm, liegen, ehe ſich die gerichtlichen Perſonen eingefunden hatten, um das geſetzliche Protokoll aufzunehmen. — Meſſerſtiche, ſo lange die bassa gente ſie unter einander wechſelt, kommen hier allzuhäufig vor, als daß ſie beſonders beachtet würden. Wird der Thäter ausfindig gemacht und kann er nicht nachweiſen, daß er der Gereizte geweſen, ſo ſtirbt er; denn dahin ſpricht das Geſetz ſich auf das Beſtimmteſte aus. So wird in einigen Tagen eine Frau, welche ihren Mann erdolchte (die tödtliche, gleich gezogene Waffe der Römerinnen iſt ihre lange ſilberne Haarnadel), hingerichtet werden. Schon ſeit längerer Zeit zum Tode verurtheilt, hat ſie nur durch Schwangerſchaft ihr Leben bis jetzt gefriſtet. Nach einem jetzt abgeſchafften Mißbrauch theilten bis noch vor kurzer Zeit Gefangene beiderlei Geſchlechts einen Kerker! — In einem drei Miglien von Rom entfernten, einſam in der Campagna liegenden Wirthshaus iſt eine dreißig Mann ſtarke Räuberbande aufgehoben worden: es waren die Galeotten des Kaſtells von Napi, welche unter Anführung der Gefängnißwärter, allnächtlich ihren Kerker verließen, um zu rauben. — So eben läuft die Nachricht ein, daß bei Fiumicino die Leichen zweier Fremden in der Tiber gefunden worden. Sie ſind anſtändig gekleidet geweſen, haben unter anderm Glacéhandſchuhe getragen, ihre Taſchen aber waren nach Außen gekehrt, Beweis genug, daß ſie beraubt und nachher ermordet worden ſind. — Man wird mir erlaſſen, noch mehr dergleichen romanesker Züge mitzutheilen: gleicht doch ſchon das Angeführte allzuſehr einem franzöſiſchen Melodram. Raſch denn zu einem andern Gegenſtand.

Die Faſtenpredigten haben begonnen und ziehen ganz Rom, beſonders deſſen ſchönere Hälfte, allabendlich in die Kirchen. Ich verſäume ſie ſo ſelten als möglich. Sie beginnen im Laufe der zehn Catechismentage um 22 Uhr, mit Ausnahme der drei Faſttage, wo ſie ſchon in der 21ſten Stunde (3½ Uhr Nachmittag) anfangen, und dauern bis zum Einbruch der Nacht. Die Kirchen ſind gedrängt voll. Die ſchönſten Frauen, ſonſt nur während des Karnevals ſichtbar, umdrängen das Gerüſt der beliebteren Redner, welche ſich auf einer mit Teppichen behangenen, nicht von Schranken eingeengten Bühne frei bewegen, mit den lebhafteſten Geſtikulationen ihre Reden begleiten, auf- und niederſchreiten, erſchöpft in den Seſſel zurückſinken, ſich den Schweiß von der Stirn trocknen, und dann wieder aufſpringen, um mit neuer Begeiſterung fortzufahren. Allmählig dunkelt es, und man ſieht nur die Geſtalt des Prieſters wie einen ſchwarzen Schatten hin und wieder ziehen; kein ſtörender Laut unterbricht die andächtige Stille — es iſt eine der großartigſten Scenen, welche der Kultus bietet. Der Ausdruck der Redner iſt populär, körnig, oft ergreifend. Während jener dem Gottesdienſt geweihten Stunden darf kein Kaffee-, Wein- oder Spielhaus geöffnet ſein, kein Bocciaſpieler ſeine Kugel rollen, kein Ballonſchläger ſeinen Ball durch die Luft treiben; alles bei einer Pön von 25 Scudi, oder bei Androhung, vor das Gericht der Inquiſition gezogen zu werden, wie dies das an alle Ecken geheftete Plakat des Cardinal-Vikarius bekundet. Dieſes Gebot erſtreckt ſich auf Rom und einen Umkreis von zwei Miglien. Die Eminenz muß ihre Landsleute wohl gekannt haben, indem ſie den Fall voraus ſah, daß die Römer ſich auf die Schiffe, in Ermangelung der Kneipen, begeben könnten, um ſich dort voll zu trinken, und hat demgemäß Waſſer wie Land verboten. Bei Erwähnung der Inquiſition fällt mir eine merkwürdige Stelle aus dem Blatte la voce della verità ein, welche ich dieſer Tage las, und Ihnen ohne Gloſſen mittheilen will. Der Referent beſpricht die Berufung des Doctors Strauß und ſchließt mit den Worten: „Es bleibt immer ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß einem Manne, welcher ſonſt überall ſeinen Scheiterhaufen gefunden hätte, im jetzigen Jahrhunderte ein Lehrſtuhl der heiligen Kirche angetragen werden.“

Am verwichenen Sonntag fand in der Sixtiniſchen Kapelle die Weihe der goldenen Roſe ſtatt, mit welcher der heilige Vater alljährlich einen katholiſchen Fürſten begabt. Wer diesmal der Begünſtigte ſein ſoll, habe ich noch nicht ermitteln können. So bereite ich Sie denn auch vor, daß meine nächſten Berichte überreich an Beſchreibungen von kirchlichen Feſten ſeyn werden. Oſtern ſteht vor der Thür, und zur Heiligſprechung der fünf Seligen, welche auf den 20ſten Mai anberaumt iſt, werden ſchon jetzt Vorbereitungen getroffen. Hölzerne Gerüſte zu Lampen und Namenszügen füllen die Säulengänge; die Bogen und Pfeiler der Kirche ſelber ſind zum Theil ſchon drappirt und mit Gerüſten verkleidet. Beim Anblick der bunten Leinwandvorhänge, auf welche papierne Hermelinſchwänzchen geklebt ſind, warf ich die vielleicht vorlaute Frage auf, wie dieſer Apparat zehn Wochen Arbeit und 10,000 Scudi — denn ſo viel koſtet eine Sanktifikation — wegnehmen könne. Doch das Feſt wird dies ja am beſten ausweiſen.

Ein wohlfeileres und wohl ſchöneres Feſt giebt uns jetzt die Natur. Habe ich ſie vor wenigen Tagen, beim Beginnen dieſes Briefes geſchmäht, und das böſe Wetter geläſtert, ſo widerrufe ich hiermit feierlich. Der Frühling iſt da, dieſer in Rom ſo flüchtige Gaſt. Alle Fruchtbäume ſtehen in ſchönſter, vollſter Blüthe, die Aepfelbäume im weißen, die Pfirſiche im purpurnen Gewande, die Hecken ſchlagen aus, die Myrthe treibt neue Sprößlinge, Vögel probiren ihre Kehlen, und hier und da wagt ſich ſchon ein naſeweiſer Schmetterling hervor. Ich war geſtern in der Villa Mattei (die jetzt mit Caſino, Antiken, Steckeichen und Ruinen für

7000 Scudi feilgeboten wird) und ſchaute auf die Blüthenwelt zu meinen Füßen; da fiel mir's centnerſchwer auf's Herz, daß ich in drei, vier Monaten mein Amt als Korreſpondent aus Rom niederlegen ſoll. Eheu fugaces! — Doch ich bin ja noch nicht fort.

Der Markt von Grotta-ferrata.

Am Tage der Verkündigung Mariä (den 25ſten März) findet in Grotta-ferrata der erſte jener berühmten Jahr- und Viehmärkte Statt, welche Rom und die ganze Umgegend herbeilocken. Ominös genug verlegt der römiſche Kalender auf den nämlichen Tag die Feier vom heiligen Disma, genannt il buon ladro. Roßtäuſcher oder, nach Lichtenberg, Männer die mit Roſſen täuſchen, haben daher unter den Patronen des Tages die Wahl, und können abwechſelnd zur Madonna und zum guten Spitzbuben beten — einer von Beiden hilft gewiß.

Mit Tagesanbruch verließ ich Frascati und wanderte nach dem kaum ſtundenweiten Grotta-ferrata hinüber. Ein weißes Nebelmeer überfluthete die weite Campagna; nur der ſonnenbeglänzte Lateran erhob ſich in der Ferne wie ein leuchtender Felſen aus dem Duft, zu Füßen des Berges die rundlichen Kronen der Palmen. Die Gipfel der Sabiner-Gebirge waren wolkenfrei, und winkten in dunkler Bläue den Albanerbergen ihren Morgengruß zu. Der Weg führt zwiſchen den Villen Borgheſe und Conti hindurch. Ein unnennbarer Zauber umweht jene echt fürſtlichen Landſitze. Aus allen Anlagen ſpricht ein großartiger Sinn; ſie tragen das imponirende Gepräge der Würde, des Stolzes, und repräſentiren das entſchwundene Jahrhundert in ſeiner gediegenen Größe, ohne an deſſen krankhaften Auswüchſen zu leiden. In jeder herrſcht ein tranſcendenter Zopfſtyl — und er iſt hier am rechten Ort. Heiſchen doch die ehrwürdigen Bäume, welche ſich hier zu unvergleichlicher Schönheit entfalten, ſelber gleich große und ernſte Bauten: es iſt, als müßten ſie mit Verachtung auf eine moderne, flaue Villa herabſchauen, als könnten ſie nur im ehrenfeſten Schritt und Tritt gedeihen. Terraſſe thürmt ſich auf Terraſſe, alle überragt der ſchweigſame, verlaſſene Fürſtenſitz mit ſeinem weiten Blick über die Hügel der Campagna, nach Rom, nach dem Meere; es iſt Belvedere, der Sitz der Borgheſen. Märchenhaft öffnen ſich die grünen Gewölbe der immergrünen Eichen in Villa Conti zur Rechten; ſie führen alle nach der hochſprudelnden Fontaine, deren Waſſer in reichen Caſcaden den Berg hinabrauſcht; Marmorbilder lauſchen aus der Myrthenhecke, die Nymphe aus der von Tuffſtein gethürmten Grotte, und der Pfau laßt den langſchleppenden, ſchillernden Schweif über die mit Aloevaſen beſetzte Balluſtrade hängen. Als ich durch das Eiſengitter in den ſchönen Garten ſchaute, glaubte ich einen Blick in eine Eichendorff'ſche oder Brentano'ſche Novelle zu thun.

Ich ſchritt an einigen in den Fels gehauenen Höhlen, deren Wände noch Spuren von altem, netzförmigem Mauerwerk tragen, und an der hoch auf dem Berge liegenden Villa Bracciano vorüber, durch ein Wäldchen, deſſen herrliche Eichen mich mein günſtiges Geſchick preiſen ließen, daß es mich nicht zum Landſchafter beſtimmte, und ſomit auf Zeitlebens in dieſen Zauberhain bannte. Hinter ihm führt eine Ulmenallee bergauf nach Grotta-ferrata. Schon von fern ſchimmerte dqs Kloſter mit ſeinen Ringmauern und niedern, runden Thürmen und Zinnen, wie ein altes Kaſtell durch die Bäume. Zur Linken ſchaute der Monte Cavo mit ſeinem Paſſioniſtenkloſter klar und duftig hernieder: die Conture des Berges ſind ſo zart und weich, man möchte ſie mit ſtreichelnder Hand verfolgen. Aus weiter Entfernung dröhnt der verworrene Lärm des Jahrmarkts herüber, das gellende Geſchrei der Verkäufer, das Brüllen der Stiere, die ohrzerreißenden Elegien der Eſel, das Wimmern der mit der Blechbüchſe klappernden Bettler. Aus der Ebene herauf, von den Bergen herab, ſteigen die Schwärme der Landleute in ihrer zierlichen Feſttracht, die Burſche mit buntem Gürtel und glänzender Mancheſterjacke, die Dirnen mit wallendem Schleier oder ſcharlachrothem, gelbgerändertem Kopftuch von Wolle. Hier lenkt eine Schöne mit ſicherer Hand ihren sommaro, dort umklammert ſie rücklings den Reiter, und anderswo rollt ſie auf einem jener ungeſchlachten, zweirädrigen Karren einher, auf welchem zu Ehren des Feſt- und Freudentages einige Rohrſeſſel feſtgebunden ſind. Die ganze weite Ebene vor dem Kloſter iſt mit Landvolk und Vieh bedeckt, die

Baumgänge, in welchen die lebloſen Waaren feilgeboten werden, gedrängt voll. „Der ganze Strudel ſtrebt nach oben, du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.“

Der Markt von Grotta-ferrata heißt bei den Römern la fiera di presciutto e salami, und wahrlich nicht mit Unrecht. Ich glaubte das leibhaftige Schlaraffenland zu beſchreiten, als ich durch die Trancheen von Schinken, Schlackwürſten und Rauchfleiſch, an den Montalembert-Thürmen von Parmeſankäſen, an den Kugelhaufen von Büffelkäſen vorüberzog. Chriſten und Hunde waren hier gleich übel dran, und mußten ſich mit dem Anſchauen der animaliſchen Schätze begnügen: die Chriſten oder Katholiken (was in römiſchem Munde ſynonym iſt), weil die Despotin Faſtenzeit noch ihren von Maccaroniſtengeln geflochtenen Scepter ſchwang; letztere, die Hunde, weil dieſe Entſagung für ſie ein ganzes Hundeleben währt, und ſie von Fleiſch ſelten etwas anderes zu beißen bekommen, als ſich ſelber. Freigeiſter und Häretiker, welche einer Wurſt das Fell abgezogen, feſſelten einen ganzen Himmel ſchmachtender Augenſterne, und über ihre Biſſen ſchien die doppelte italieniſche Buchhaltung geführt zu werden.

Durch ganz Italien herrſcht über Handwerker und Kleinhändler noch ein gewiſſes Zunftweſen, freilich verſchieden von dem deutſchen. Sie bilden überall abgeſonderte geiſtliche Brüderſchaften, und haben als ſolche ihre eigenen Kapellen und Bethäuſer, wohnen Kolonienweiſe in den Städten beiſammen und nehmen ganze Straßen, ja Viertel ein — eine

Sitte, welche für den Käufer, der nur von Haus zu Haus zu gehen braucht, von großer Bequemlichkeit, für die Nachbarſchaft aber, wenn juſt eine geräuſchvolle Zunft, wie die der Eiſen- und Kupferſchmiede oder Stuhlmacher ſich eingeniſtet hat, zu deſto größerer Plage wird. Dieſes Kaſtenweſen offenbarte ſich auch auf dem Markte. Sämmtliche homogene Artikel waren nebeneinander aufgeſtellt, mehr oder minder gefällig geordnet, alle aber auf den Gebrauch des Landmannes berechnet. Aus der Region der Schinken und Speckſeiten ging ich in die der Lederwaarenhändler über. Sie bieten jene rieſigen Sättel mit hohen Bauſchen feil, die noch aus der Ritterzeit zu ſtammen ſcheinen, und deren der Campagnuolo ſich bedient. Kummte, Zäume, Peitſchen, Lederſtücke, welche der Ciociaro, durchbohrt und mit Schnüren kreuzweis befeſtigt, als Sandalen trägt, die ſteifen Lederkamaſchen, ohne welche kein Negoziante di campagna den Klepper beſteigt. Auf die lederne Aera folgt die hölzerne, mit ihren Tellern, Schüſſeln, Löffeln, flachen Mulden von Ahorn, und Mazzarellen von Weißdorn, jenen lanzenförmigen Stäben mit ſchwerem Knotenende, die ein integrirender Theil des Campagnareiters ſind. Die weißen Körbe von Weiden, in denen der Giuncataro ſeine Lab- und Milchkäſe nach der Stadt bringt, die irdenen Näpſchen, welche den Rahm enthalten, folgen und beſchließen die erſte Straße. In der zweiten, zur Rechten halten die Bewohner des römiſchen Ghetto ihren Trödel feil, ſchachern mit Lumpen, halbſeidenen Tüchern, fosfori di Bologna, Raſirmeſſern und Brillen, und erwecken mit ihrer unverſchämten Zudringlichkeit verzweifelt heimathliche Erinnerungen. Erfreulicher iſt die linke Flanke der Straße, eine Kette niedriger Lauben, deren Pfähle mit Ginſter verflochten ſind. Ein Lorbeerbuſch ſchwankt über dem Eingang und verkündet, daß die inneren Räume dem Bacchusdienſte gewidmet ſeien. Aber noch iſt es zu früh am Tage, um ſich dem Kultus mit Liebe und Wärme hingeben zu dürfen, und ſo verlaſſen wir den an der Pforte einſam gähnenden Prieſter. Mit noch weniger Aufwand ſchlagen die Weinverkäufer in dem inneren Raum ihr Waarenlager auf. Die Tonne liegt im Graſe, und ein in die Erde geſtecktes Rohr, an welches ein Lorbeerzweiglein gebunden iſt, dient ihr als Aushängeſchild. Lorbeer iſt übrigens ein Zeichen der Verkäuflichkeit, und nickt von den Köpfen der feilgebotenen Pferde und Eſel. Venale, belorbeerte Eſel ſind aber auch bei uns eben keine Seltenheit. Auf jener inneren Fläche findet der eigentliche Viehmarkt ſtatt. Dort lagern die ungeheuern weißgrauen Stiere mit armlangeu Hörnern, unbeweglich wie die Blöcke der Marmorata, dort das ſchwarze Rüſſelvieh, welches mit ſeiner zahlreichen Deſcendenz in engverſchlungener Gruppe die Niobiden parodirt, denn auch hier naht das Schickſal rauh und kalt, und faßt bald dieſen, bald jenen Sprößling bei den Hinterbeinen, und ſteckt den vergeblich klagenden und zappelnden in nachtfinſtre Säcke — e lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

Von den Todesopfern wende ich mich ab und dem Kloſter zu. Auf der dahin führenden Brücke fluthen zwei Menſchenſtröme an einander vorüber, der eine hinein, der andere heraus. Ihre beiden Bruſtwehren ſind mit Kramtiſchen beſetzt. Cohorten von Hüten, Kämmen, Roſenkränzen, Meſſingmedaillen mit den Bildern der Schutzheiligen, Korallenſchnüren und Schuhen löſen einander ab. Ihnen gegenüber hat der Friggitore ſeine ambulante Küche aufgeſchlagen, wirft Legionen kleiner Fiſche in die brodelnde Pfanne, Hände voll Mehl über die ſchmorenden, Eier zu hunderten in das mit Fernambuck gefärbte kochende Waſſer; denn die Etikette des Tages verlangt, daß Eier ſich wie Kardinäle in der Faſtenzeit violettbraun präſentiren. — Eine Seiltänzergeſellſchaft hat ſich in einen Schuppen eingeniſtet, tritt in den Zwiſchenpauſen aus dem Thore, macht mit Trompete, Trommel und Triangel ein heilloſes Charivari, und zieht ſich, von einer Schaar Neugieriger gefolgt, wieder zurück.

Ich trete in den zweiten Kloſterhof. Unter dem Schwibbogen und der von ſieben ſchönen Säulen gebildeten Halle, haben die Goldſchmiede ihre glänzende Waare ausgelegt. Es ſind ſilberne oder mit Silber beſchlagene Kruzifixe, Weihkeſſelchen, Kronen und Herzen zu Ex voto, jene langen Haarnadeln, welche durch ihre Knopfbildung ſo naiv den Stand der Trägerin, ob ſie verheirathet oder ledig ſei, bezeichnen und in der Hand der Zürnenden nur allzuoft zur tödtlichen Waffe werden, ſchwerfällige goldene Ohrbaumeln, Hörnchen von Korallen, die erprobten Mittel gegen das böſe Auge, mondförmige Kämme, Ringe und dergleichen mehr. Der beneidenswertheſte Schatz von allen war eine reizende Albanerin, welche an einer der Buden den Verkauf leitete. Goldſchmidts Töchterlein hatte es uns allen angethan. Sie war in ihrer maleriſchen Nationaltracht, dem ſcharlachrothen Jäckchen, deſſen enganliegende Aermel mit breiten Goldtreſſen beſetzt ſind, und trug auf dem Haupte den weißen, dachförmig gebrochenen Schleier, in den Haaren eine palmenlange, in goldene Blumen ausgehende Nadel, und das weiße Buſentuch, das vorn in das Mieder geſteckt wird und viereckig gefaltet den ſchönſten Nacken frei läßt. Es verdient immer ſchon die kleine Preismedaille, ſich von dem lieblich feinen Geſichtchen, den dunkeln, ſchwimmenden Augen mit den langen Seidenwimpern, dem ganzen anmuthigen, halb ſchüchternen, halb ſchalkhaften Weſen der kleinen Zauberin losreißen zu können, und als gewiſſenhafter Reiſebildner in die offene Kloſterkirche des heiligen Nilus zu pilgern. Ich that es, obwohl oft genug zurückblickend, und trat durch die aus antiken Marmorfrieſen zuſammengefugte Pforte in das Heiligthum. Es war mit Andächtigen überfüllt, und mühſam nur gelang es mir, einen Weg durch die Knieenden zu bahnen, und in die von Domenichino al fresco gemalte Seitenkapelle zu dringen.

Meine Entſagung belohnte ſich. Jene Kunſtwerke ſind die würdigſten, die mir jemals von dem Meiſter zu Geſicht kamen. Der Mehrzahl meiner Leſer werden ſie bereits aus den trefflichen Kupferſtichen Ruſcheweyh's bekannt ſein: ich erlaube mir daher nur eine flüchtige Andeutung der vorzüglichſten. Zu dieſen gehören die beiden ſchmalen Wandbilder am Eingang, auf deren erſtem San Nilo in einer Waldgegend betend vor dem Kruzifix liegt, und der Heiland ihm vom Kreuz herab die Arme entgegen breitet, und gegenüber derſelbe Heilige mit einem frommen Gefährten in der Waldeinſamkeit. Auf der nämlichen Wand muſtert San Nilo den Plan des Kloſters, während zwei Männer einen antiken Sarkophag heranwälzen, und ſpielende Buben ſich auf der Erde tummeln. Im Hintergrunde rechts ſtützt der Heilige mit flacher Hand eine aufzurichtende Säule, deren Stricke geriſſen waren, und links bemühen ſich zwei Arbeiter, einem unter der Laſt zuſammengeſunkenen Eſel emporzuhelfen. In der Zeichnung und Compoſition herrſcht eine Wahrheit und Anſpruchsloſigkeit, wie man ſie nur ſelten bei Domenichino wiederfindet. Weit geringer an Kunſtwerth und mehr gemacht iſt das gegenüberſtehende Wandbild, welches die Begrüßung des Heiligen mit irgend einem Monarchen darſtellt. Auch die Erſcheinung der Madonna, auf welcher der Bambino dem knieenden Mönch einen goldenen Apfel reicht, iſt minder anſprechend; überaus vortrefflich dagegen die Beſchwörung eines beſeſſenen Knaben, der von ſeinem Vater gehalten wird, und dem der Genoſſe des Heiligen mit geweihtem Oel die Lippen zu benetzen im Begriff iſt, während Nilus ſelber im feurigen Gebet vor ihm kniet. Gegen dieſe Gemälde tritt das flaue Altarblatt von Annibale Carracci, eine Madonna auf dem Throne, weit in den Schatten zurück.

Doch zurück zu dem lebenden Bilde. Der günſtigſte Standpunkt, um es zu überſchauen, iſt von der äußern Mauer aus und oberhalb des Thores. Dort umſpannt ein Blick den ganzen Markt: das Gewimmel von Menſchen und Thieren, Käufern und Verkäufern, Neugierigen und Gensd'armen, welche letztere mit ihren dreieckigen Hüten, wie Warnungstafeln aus der Maſſe hervorragen, und der einzige ſtörende Ton in dem heitern, farbenreichen Gemälde ſind. Alle die bunten Trachten des Gebirges ziehen dort wie ein wandelndes Tulpenbeet an mir vorüber: die Ariccianerinnen, kenntlich an dem viereckigen, kurz geſchürzten Kopftuch; die Fraskatinerinnen an dem langen geſtickten Schleier, welcher nicht wie der der andern Weiber, in geſteifte Form gebrochen wird und in loſen Falten herabrollt; die Velletrinerinnen, welche ſich durch die violetten Bandſchleifen in den Haarflechten auszeichnen; die ärmliche Ciociara mit dem Kopftuch von grobem quergeſtreiftem Fries. Es iſt ein Wettſtreit von Zierlichkeit im Koſtüm, der die Entſcheidung ſchwierig macht. Und wie die Tracht, iſt auch der Typus der Geſichtsbildung jeder Ortſchaft verſchieden. Auf den erſten Blick unterſcheidet man die Albanerin an ihrem antiken Profil, den feurigen Augen, der ganzen junoniſchen Geſtalt; die Genzanerin an ihrer üppigen Fülle; die Tochter der Volskergebirge an dem gebräunteren Teint, an dem peruginesken Schnitt ihres Geſichts. Die Römerinnen ſind ſchön, ſehr ſchön: hier aber verblaſſen ſie neben der ausdrucksvollen Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen, und nehmen ſich wie ein abgenütztes halbes Paulſtück gegen eine altrömiſche Silbermünze aus. Und nun vollends die Engländerinnen! — Eine größere Gleichförmigkeit herrſcht in der Tracht der Männer; die der vermögenderen Bauern iſt ſo ziemlich die des gemeinen Römers: ſpitzer Hut, Mancheſterjacke, bunte Fascia um die Hüften, kurze Beinkleider, Schuhe mit koloſſalen Silberſchnallen. Eben ſo ſehen die ärmern, die Hirten der Campagna ſich unter einander ähnlich wie ein Pulk Baſchkiren, kaum voneinander zu unterſcheiden. Zwei Schaffelle, die Wolle nach außen gekehrt, mit einem Loch für den Kopf und zwei andern für die Arme, Ziegenfelle um die Schenkel, die Füße mit Leinwand umwickelt, Sandalen, die mit Bindfaden befeſtigt werden, und der Ciociaro iſt fertig.

Von meinem Schau-ins-land hinabſteigend, zog ich in eine jener oben genannten Weinkneipen. Sie war ſchon überfüllt, und nur der Freundlichkeit des zuſammenrückenden Landvolks verdankte ich ein Plätzchen an einem jener ungehobelten Bretter, welche Tiſche vorſtellen ſollen, auf dem ſchmalen, auf Böcken ruhenden Leiterbaum, der an die hochſeligen preußiſchen Latten erinnert. Der Wein war vortrefflich und machte ſeinem Vaterlande Monte Porzio alle Ehre; einige Pagnotti (Brödchen) und Stücke Mortadella (Speckwurſt) wurden eingekauft, und das romaneske Frühſtück war vollſtändig. Die Prüderie unſers Nordens kennt man hier noch nicht. Ob auf Silber ſervirt, ob auf einem Stückchen Zeitungspapier, gilt gleich, geſetzt nur, die Speiſe ſei gut. Der Tiſchnachbar ſei ein Hirt von Marino, ein Traſteveriner Facchino, ein römiſcher Marcheſe — was grämt es mich? die erſtern überragen in den meiſten Fällen den letztern in cortesia bei weitem, und ſind die liebenswürdigern. Bettelvolk war freilich in Maſſen vorhanden. Um ſie einigermaßen zu bändigen, griff ich aus dem Schwarm einen muntern Buben und creirte ihn zum Bettelvogt. Er entſprach meinen Erwartungen, machte auf ſeine Standesgenoſſen Jagd, und hielt mir den Rücken frei, freilich nur auf Augenblicke, denn die verſcheuchte Menge floß gleich den getheilten Wogen wieder zuſammen und begann ihr altes Lied. Doch dieſes ſtörte den Humor keineswegs und gehörte wohl eher zum Ganzen.

Und was iſt es denn eben ſo Beſonderes mit dem Markt von Grotta-ferrata, dürften Nicolaiten hier fragen, was hat er vor einer deutſchen Kirchweih voraus? Auch die unſrigen haben freundliche Dirnen, ſaubere Trachten, Seiltänzer und Buden, Wein und Bettler. Wahr, wohl wahr. Daſſelbe Schauſpiel giebt ſich auch in unſerer Heimath, wenn gleich mit minder brillanten Dekorationen, gewiß aber mit dem Unterſchied, daß ſchon im dritten Akt ſieben Achtel der Schauſpieler betrunken uud dann nichts weniger als liebenswürdig ſind. Hier aber ſah ich nur Einen in dieſer Rolle, oder vielmehr aus ſeiner eigenen in jene fremde verfallen. Es war ein am Wege ſchlafender Bauer. Ein vorüberziehender Kärner wies mit dem Peitſchenſtiel auf ihn und rief mir zu: „**E un ubbriacone** (ein Trunkenbold), **un Trinkeswaine**,“ zu Deutſch: ein Deutſcher!

Der Friggitore und der Pizzicaruolo.

„Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib ſind Geld und Perlen werth.“

Eben ſo feſt, als ich und meine Landsleute von der Wahrheit dieſes Satzes durchdrungen ſind, eben ſo wenig glauben Mephiſtopheles und Römer an denſelben. Sind die letzteren ſchon geneigt, die Untheilbarkeit des ehelichen Beſitzes mit liberalen Augen zu betrachten, ſo denken ſie über den andern Punkt noch weit radicaler. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß es höchſtens zweitauſend römiſche Familien giebt, welche eine eigene Küche haben. Nur die durch Rang und Vermögen an die Spitze Geſtellten unterwerfen ſich der Seccatur, einen Koch zu halten, und ſich von der Wahl ſeiner Einkäufe, ſeiner Kunſtfertigkeit, ſeiner mindern oder größern Rechtlichkeit und Reinlichkeit abhängig zu machen. Der Reſt zieht es vor, mit Frau und Kind in eine Trattoria zu wandern, dort zu jeder Zeit die Auswahl unter allen Gerichten, welche Religion und Jahreszeit geſtatten, zu haben, und für ungleich billigern Preis, als ihn die eigne Bereitung und Bedienung geſtatten würden, ihr Mahl einzunehmen. Mit weniger Umſtänden noch wird die Mittagstafel der niedern Claſſe beſtellt. Der Fleiſch- und Fiſchhändler zieht durch alle Straßen und trompetet ſeine Waaren aus. Ein Körbchen mit den nöthigen Bajocchi wird an einer Schnur aus dem Fenſter gelaſſen, der Händler wiegt die Speiſe auf ſeiner großen über die Schulter hängenden Wage zu, und dann werden Fleiſch und Fiſch himmelan gehaſpelt. Die weniger Begüterten begnügen ſich, zu dem an allen Straßenecken ſeine Waare feilbietenden und ſchmorenden Friggitore (Pfannenbäcker) zu gehen und ſich gekochte broccoli (Kohlſproſſen), Blumenkohl, Krebſe, Fiſche oder Maccaroni zuwiegen zu laſſen, und wenn juſt nicht Faſttag iſt, vom Pizzicaruolo ein Stück mordatella oder salami (Wurſtarten), Schinken oder dergleichen mehr zu kaufen. Ein Viertelbogen graues Löſchpapier umſpannt das ganze Diner, und mit dieſem zieht die Familie, nachdem ſie unterwegs einige pagnotti (kleine Brödchen) eingehandelt hat, nach der Weinſchenke und verſpeiſt das Mitgebrachte behaglich bei der Foglietta. Was ſollen ſie ſich viel auf Einkäufe von Eßwaaren, Tiſchzeug, Küchengeſchirr und all dem weitläuftigen Plunder eines nordiſchen Haushalts einlaſſen! Für das Geld, welches er koſten würde, können ſie mindeſtens zwei Jahr ſorgenfrei leben. Die Wenigſten haben ſo viel, um es in dies todte Capital ſtecken zu können, eſſen und trinken, ſo lange die Paulſtücke in der Taſche klimpern, und morgen — Dio provvederà!

Die hauptſächlichſten Waarenartikel des Friggitore habe ich bereits genannt. Sein Kochofen iſt eine große eiſerne Trommel, unter welcher ein Kohlenfeuer glüht; auf ihr ſchmoren Kohl, Artiſchocken, Spargel und Fiſche in einer Schüſſel von gleichem Stoffe, werden — ländlich, ſchändlich — mit den Fingern herausgelangt und zugewogen. Eine andere Trommel zum Röſten der Kaſtanien fehlt im Winter wenigſtens ſelten, ein für nordiſche Naſen entſetzlicher Dunſtkreis niemals. Die thatenreichſte Periode des Friggitore iſt eigentlich die Quareſima, jene troſtloſe Faſtenzeit, welche mit Aſchermittwoch beginnt, den Magen mit Stockfiſch und Oelbackwerk kaſteit und bis zum Oſterſonntag anhält. Der Glanzpunkt wiederum dieſes Abſchnitts iſt der St. Joſephstag, welcher auf den 19. März fällt.

San Giuſeppe, der Schutzpatron der Hahnreie (ein Patronat, welches er wahrſcheinlich überhäufter Geſchäfte wegen mit San Martino theilen muß), iſt auch der der Friggitori. Schon am Vorabend ſchmücken ſie die Pfoſten ihrer Straßenbuden mit Lorbeerzweigen, umwinden dieſe wiederum mit bunten Bändern und Streifen farbigen Papiers, und behängen ſie mit vergoldeten Büffelkäſen und bunten Papierballons. Der Friggitore und ſeine Geſellen ſtehen in leidlich weißen Jacken, Schürzen und Nachtmützen hinter dem Tiſch, auf welchem rieſige Haufen Frittellen, ein rundes, Taubeneiergroßes, aus Mehl und Oel bereitetes Backwerk, neben gebackenen Fiſchen und andern Faſtenſpeiſen ruhen, ſchöpfen aus dem ewig brodelnden Keſſel, in welchen ſie Mehl mit vollen Händen ſtreuen, und haben Mühe, die heißhungrige Schaar zu befriedigen. Auch der ärmlichſte Friggitore entbehrt nicht der Kunden, denn am folgenden Tage iſt es Gewiſſensſache, Frittellen zu eſſen, und Jeglicher, welchem der heil. Joſeph ſeinen Namen verlieh, iſt verpflichtet, ſeine Angehörigen und Freunde mit Frittellen zu tractiren. Die reicheren Pfannenbäcker verfehlen nicht, ihre tragbare Küche auf das lockendſte aufzuputzen, um Naſe, Mund und Augen gleichzeitig zu feſſeln. Es fehlt nicht an buntbemalten Gypsſtatuen von Kindern, Mohren und Türken zwiſchen den rauchenden Schüſſeln, und um dem denkenden Frittellen-Eſſer zu der leiblichen auch die geiſtige Speiſe zu reichen, werden die Pilaſter der Bude mit Sonetten behängt. Ich erlaube mir, um meinen Leſern eine Probe von dieſer hausbackenen Bäckerpoeſie zu geben, die freie Ueberſetzung zweier Sonette, welche an einer Bude auf der Piazza Sant' Euſtachio, der Speiſekammer Roms, aushingen:

1.

Minerva ſchwingt ſich vom Olymp hernieder,
Doch ſtatt wie ſonſt der Weisheit Spruch zu lehren,
Reicht ſie den Oelzweig voll von ſaft'gen Beeren
Holdſelig lächelnd einem Pfannenſieder.
Ein Drachenpaar mit Schuppen und Gefieder
Trägt Ceres, auf dem Haupt den Kranz von Aehren,
Zum Friggitore aus dem Reich der Sphären —
Sie reicht die Frucht ihm und erhebt ſich wieder.
Dann naht auch Hercules dem Wunderwerke,
Um zur Vollendung ſeine Heldenſtärke
Dem Bund der beiden Göttinnen zu leihen.

Kommt, Chriſten, kauft! Es wird Euch wohl gedeihen.
Minerva, Ceres, Hercules im Bunde
Habt Ihr mit der Frittella in dem Munde.

2.

Als Peleus einſt mit Thetis ſich vermählte,
Verſammelten die Götter ſich zum Mahle.
Sie ſchwelgten Alle bei dem Feſtpocale —
Eris allein, der Zwietracht Göttin, fehlte.
Und die von ew'gem Neid und Haß Beſeelte
Warf einen goldnen Apfel in die Schale:
Der Schönſten! war die Inſchrift, die fatale —
Und Venus war es, welche Paris wählte.
Der goldne Apfel, den ich eben nannte,
Um den der Zwiſt der Göttinnen entbrannte,
War eine goldgebackene Frittella.
Ein neuer Paris reich' ich Euch die Früchte,
Ihr Schönen, nach dem richtigen Gewichte —
Die Käuferin iſt immer la più bella!

Freunden der Literaturgeſchichte, welche nach dem Namen des Poeten ſchmachten, kann ich dienen, er heißt Pietro Laurati. Im Allgemeinen fand ich die Poeſien auf gleicher Stufe mit dem geprieſenen Gebäck, und mein proteſtantiſcher Geſchmack proteſtirte gegen beides.

Ich wende mich nunmehr zum Pizzicaruolo, welcher die böſe Faſtenzeit über in Sack und Aſche trauerte, und nur von den Subſidien der Ketzer und dispenſirten Kranken exiſtirte. Sogar ſeine Waaren verlockend zur Schau zu ſtellen, und durch den Anblick der leckern Speiſen rechtgläubige Chriſten in Verſuchung zu führen, unterſagt ihm während der Quareſima das Geſetz. Er benutzt die langweilige Friſt, um Vorbereitungen zum Oſterfeſte zu treffen, ſeine Bude auf's glänzendſte auszuſchmücken. Schon drei Tage vor dem Feſte wird ſie geöffnet, um, beleuchtet von Hunderten von Lichtern, den Augen einen Vorgeſchmack von den Oſterfreuden zu gewähren. Es iſt das Zierlichſte, was man ſich in dieſem Genre denken mag.

Der Italiener, welcher für jegliches Decorationsweſen ein entſchiedenes Talent hat, weiß auch den culinariſchen Gegenſtänden, welche wir nur nach ihrem innern Werth ſchätzen und denen wir außer der Tafel keinen Blick gönnen, ein gefälliges Anſehen zu verleihen, und ſo wird es denn in Rom zur Modeſache, ſo wie bei uns auf den Weihnachtsmarkt oder in Putzhandlungen, von Pizzicaruol zu Pizzicaruol zu wandern, und ſich an dem geſchmackvollen Aufputz zu freuen.

An jenen Abenden iſt die Bude des Pizzicaruol ein wahrer Tempel des Comus. Rieſige Parmeſankäſe mit braunen Rinden ſtehen, zu Säulen aufgethürmt, längs der Wände. Ein buntbemaltes Papierband mit Goldflittern ſchlingt ſich um die Colonne. Die obere Hälfte der Wände nehmen Speckſeiten ein, ebenfalls mit grellen Farben und goldnen Roſetten verziert. An der Decke hängt Wurſt an Wurſt, deren keine des Ordens eines Goldſterns entbehrt. Guirlanden von caccio cavallo, jenem Straußeneiern gleichenden Käſe, ſchwingen ſich durch Lorbeer verflochten von Pfeiler zu Pfeiler. Ueber dem Eingange hängt ein Kronleuchter von dünnen gelben Fettſchläuchen. Tauſende von

Eiern liegen regelmäßig neben einander geſchichtet in einer abſchüſſigen Rinne; am Ende derſelben iſt ein beleuchteter Spiegel angebracht, welcher die Eierſtraße in's Endloſe fortführt. Im Hintergrund der Bude hängt entweder das Bild der Madonna, oder ein gewaltiger vergoldeter Käſe unter einem Baldachin von buntbemalten an einander gereihten Lichtern, und auf einem reich drapirten Altar ſtehen Statuetten von Butter, welche aus den Händen italieniſcher Bildhauer hervorgehen und nicht zu ihren ſchlechteſten Arbeiten gehören. So ſah ich an der Piazza della Rotonda den Verkauf Joſephs von ſeinen Brüdern. Es waren etwa 15 anderthalb Fuß hohe Figuren, ohne die Kameele und andere Thiere — alle waren vortrefflich gearbeitet und erinnerten mich an das Zauberfeſt, welches in Blumauers traveſtirter Aeneide Dido dem Aeneas gab, wo es als nec plus ultra der Herrlichkeit heißt:

Und oben auf der Torte ſtand
Aeneas ganz von Butter.

Doch auch das Schöne muß vergehen, und um alle dieſe Pracht und Herrlichkeit zu zerſtören, genügen nur wenige Stunden. Kaum iſt der erſte Oſterſonntag, welcher ſchon am vorigen Tage durch Kanonendonner von der Engelsburg, aus allen Fenſtern abgeſchoſſene Flinten, Petarden, durch das Läuten der Glocken und Zertrümmern alter Faſtentöpfe verkündet wird, angebrochen, und der Sturm auf die Veſte des Pizzicaruolo beginnt. Der Commandant ſchreitet unverzüglich zur Unterhandlung, und ſpäteſtens bis Mittag iſt die ganze Citadelle eingenommen, mit Wällen und Mauern verſpeiſt. Von altrömiſcher Kraft und Tapferkeit blieb den Enkeln nur die der Kau- und Verdauungswerkzeuge — vor dieſen aber müſſen die andern Völker des Erdballs die Waffen ſtrecken.

Die Pilger in der Oſterwoche.

Unweit des Ponte Siſto erhebt ſich ein weitläuftiges, palaſtähnliches Gebäude, das Ospizio de' pellegrini, deſſen Beſtimmung es iſt, die nach Rom, namentlich in der Oſterwoche, aus allen Ländern herbeiſtrömenden armen Pilger zu beherbergen und drei Tage lang zu beköſtigen. Eine beſondere Brüderſchaft, die Archiconfraternità de' pellegrini, eine der reichſten und angeſehenſten, welche mehrere Cardinäle, und unter andern auch den berühmten Mezzofanti, ja Dom Miguel ſelbſt, unter ihre Mitglieder zählt, hat die Verpflichtung übernommen, die Wallfahrter zu bedienen. Eine Schweſterſchaft, an welche ſich gleichfalls Damen aus den erſten römiſchen Häuſern angeſchloſſen haben, unterzieht ſich der Pflege der Pilgerinnen, welche in demſelben ospizio, jedoch in abgeſonderten Räumen, ihr Unterkommen finden. Um jedoch Anſprüche an die Gaſtfreundſchaft der Pilgerherberge zu haben, muß der Waller beweiſen, daß er mindeſtens einen Weg von 60 Miglien zurückgelegt habe. Den Schweizern wollte man anfänglich die Aufnahme verweigern. Die

Römer behaupteten nämlich, von der Schweizer-Caſerne nach dem Oſpizio ſei nur ein Katzenſprung, aber keine Pilgerfahrt. Daß es außer jenen Hundertundfünfzigen der päpſtlichen Leibwache noch andere hinter den Bergen gebe, war ihnen unbekannt geblieben. Se non è vero, è ben trovato.

Die drei hinter einander folgenden Tage der Oſterwoche, an welchen die öffentlichen Speiſungen ſtattfinden, beginnen mit dem Gründonnerſtag. An dieſem zieht in der 3ten Nachmittagsſtunde (22 Uhr) die Archiconfraternità in Proceſſion mit ihren ſämmtlichen Pflegebefohlenen nach San Pietro. Jeder von der Bruderſchaft führt zwei Pilger. Die letztern ſind in dem uns als Masken wohlbekannten und mehr oder minder treu gehaltenen Coſtume. Die Mehrzahl trägt kleine Wachstuchmantelchen, welche kaum über die Schulter reichen, den breitkrempigen Hut im Nacken, die Kürbisflaſche zur Seite, den Pilgerſtab mit dem Kreuz in der Hand. Viele haben ihr Gewand mit Muſcheln verziert, Alle tragen den Roſenkranz und große Crucifixe im Gürtel. Die Kleidung der Brüderſchaft beſteht aus rother Leinwand. An dem Rücken des langen bis auf die Knöchel reichenden Gewandes flattern ein paar flügelartige Zipfel, eine Art ſymboliſcher Aermel; um den Hals tragen ſie weiße Bäffchen, wie die der Geiſtlichen, obwohl länger. An den Zug der Pilger ſchließt ſich der der in graue Leinwand gehüllten Pilgerinnen, deren je zwei von einer weiß und meiſtens elegant gekleideten Dame geleitet werden. Beide Züge halten vor einem der Seitenaltäre des Doms. Nach dem Gebet nimmt an dieſem und dem darauf folgenden Tage der Cardinal-Großpönitentiarius die Beichte ab. Er ſaß auf einer Erhöhung und eine geraume Zeit allein. Da drängte ſich ein rothgekleideter Pilger hervor, ein bleiches, verwildertes Geſicht, und ſank in die Kniee und begann das Bekenntniß ſeiner Schuld. Sie währte länger als eine Viertelſtunde — wohl mochte ſie eine erdrückende ſeyn. Kein Anderer folgte nach ihm, und die Proceſſion zog in derſelben Ordnung nach dem Ospizio zurück.

Nach dem Ave Maria beginnt die Fußwaſchung der Pilger — ein nichts weniger als leichter Dienſt für die Confratelli, beſonders hier, wo die wunden Füße der Weitgepilgerten von den Samaritern ſorglich gepflegt und verbunden werden.

Um zwei Uhr in der Nacht fangt die Speiſung in zwei langen gewölbten Sälen, welche Tauſende von Pilgern aufnehmen können, an. Der erſte der Säle iſt mit den Marmorbildſäulen und Büſten der Stifter würdig verziert. Die Wände des zweiten ſind mit Inſchriften überdeckt, auf welchen die Legate und die Namen der Teſtatoren alphabetiſch verzeichnet ſind — ungeheure Summen, welche nur in der letztern Zeit ſich zu mindern beginnen. Die Pilger ſitzen mit dem Rücken an der Wand; eine Barrière ſcheidet ſie von den zahlreichen Zuſchauern, und gewährt den dienenden Brüdern, welche ſich jetzt Schürzen vorgebunden haben, hinreichenden Raum. Die Wallfahrter werden nach ihrem Vaterlande zuſammengerottet; die meiſten ſind aus Italien, dem ſüdlichen Deutſchland und Oeſterreich. Großbritannien hatte nur Einen Deputirten geſandt, einen Irländer aus der Grafſchaft Kilkenny. Selten nur begegnet das Auge ehrwürdigen Geſtalten.

Vor jedem Gedeck ſteht ein halbes Maaß Wein in irdenem Krug bei einer Trinkſchale von gleicher Maſſe, ein Laib Brod, ein Napf mit Suppe, ein Teller mit Sardellen, ein zweiter mit Salat, ein anderer mit Aepfeln und Roſinen. Die Speiſen ſind auf das leckerſte zugerichtet, die Tafel ſauber und einladend. Schon ſind die Bänke mit Hungrigen gefüllt, ihr Auge hängt ſehnſüchtig an der Schüſſel — da ertönt eine Klapper und der Zuruf: zum Gebet — eine Mahnung, welche unſern Landsleuten auf deutſch inſinuirt wurde. Ein Confratello beſteigt eine in der Wand angebrachte Kanzel und hält eine lateiniſche Rede. Ihr hauptſächliches Verdienſt war Kürze. Jetzt darf geſpeiſt werden — und es wird tapfer zugehauen. Einige der Brüderſchaft reichen die Teller; unter ihnen zeichnete ſich Dom Miguel mit ſeinem langen Kinnbart und ausnehmender Lakaien-Fertigkeit im Serviren aus. Andere tragen die Gerichte aus der Küche herbei, noch Andere ſetzen ſich den Pilgern gegenüber und ſuchen ſie durch Geſpräche zu unterhalten. Die ganze Feierlichkeit iſt würdig gehalten. — Der Fußwaſchung und Speiſung der Pilgerinnen beizuwohnen, iſt natürlich den Männern nicht geſtattet.

Von der Pilgerſpeiſung in der Villa Mattei, welcher Goethe beigewohnt haben will, iſt nicht mehr die Rede. Die

Stiftung mag wohl, ſeitdem die Villa in fremde Hände überging, erloſchen ſeyn. Feſt ſteht dagegen, daß das kleine Amphitheater, in welchem er daſelbſt die Begabten ihre Eier und Brode verzehren läßt, niemals exiſtirt hat.

Ponte-Molle und Cervaro.

Keiner meiner Leſer rechne, wenn er als Firma dieſer Skizze den Namen der erſten unter den Tiberbrücken lieſt, auf geſchichtliche oder antiquariſche Forſchungen über die Zeit der Erbauung des alten Pons Milvius, über deſſen Schickſale, Zerſtörungen, Verſchönerungen und Verunſtaltungen; das Alles nennt ihm jegliche Reiſebeſchreibung, jedes Handbuch, und ſollte er ſeinen Wiſſensdurſt auch nur aus der Neigebauer'ſchen Waſſerleitung löſchen wollen. Keiner erwarte eine Beſchreibung jener beiden hagern, magern Brückenſtatuen, in denen man im erſten Augenblick einen Campagnaſchäfer, der mit einem Stein zielt, und einen den Wurf Parirenden zu erblicken glaubt, bis man in der Nähe einen Johannes Baptiſta erkennt, welcher den Heiland quer über die Chauſſee zu taufen im Begriff iſt. Ebenſowenig gedenke ich auch in das Herz eines mit Liebe Reiſenden, eines Künſtlers, der zum erſten Male den Tiber überſchreitet, blicken zu laſſen; ſolche Empfindungen ſind nur, um ſelber empfunden, nicht um beſchrieben zu werden. Noch weniger aber unternehme ich es, den von Rom auf immer Scheidenden, den aus den Lorbeerhainen der Poeſie über Ponte-Molle in die Kartoffelregionen der Proſa Zurückrollenden zu ſchildern, den Schmerz jener Stunde, die mir ſelber nach allzukurzer Friſt bevorſteht und an die ich gar nicht einmal denken mag. Meine Aufgabe iſt, die Welt von dem Daſeyn eines im Kirchenſtaate noch außer der Republik Marino, ja mitten in̄ Rom beſtehenden Freiſtaats zu unterrichten, und ſowohl bei dem noch gegenwärtig in ihrem geiſtigen Vaterlande wohnenden Freibürgern, als bei den bereits Exilirten das Angedenken an die ſchönen, im dreifachen Rauſch des Künſtlerlebens, des Lebens in Rom, der Jugendzeit verträumten Stunden zu erneuern. — Jener Freiſtaat heißt Ponte-Molle; ſeine Bürger ſind mit ſpärlichen Ausnahmen Künſtler, Deutſche dem Stamm und der Mehrzahl nach.

Der Urſprung der Republik verliert ſich in die Nebel der Sagenwelt. Authentiſche Quellen exiſtiren gar nicht, denn der künſtleriſche Mitbürger befaßte ſich von jeher nicht mit Schreiben, und von Archäologen iſt in dieſem Punkt eben ſo wenig als in den übrigen, genügende Löſung des Problematiſchen zu erwarten. Erſt in neuerer, ja ſogar in neueſter Zeit hat man angefangen, ordentliche Regiſter über den Zuwachs der Völkerſchaft zu führen; an eine Kopfzählung iſt aber noch nicht gedacht worden; in dieſem glückſeligen Staate kennt man keine Steuern.

Folgendes berichtet die Sage. Im Mittelalter, wo die Begriffe von Künſtler und Handwerker noch nicht ſo ſtreng wie heutigen Tages geſondert waren, verſchmähten die erſtern es keineswegs, eine löbliche Zunft zu bilden, welche gleich den andern Gilden ihre Geſetze, Herkommen und Sprüche hatte und ſich nach den verſchiedenen Landsmannſchaften abzweigte. Wurde nun einer derſelben kund, daß wiederum ein neuer Geſell aus der nordiſchen Heimath gekommen und in Rom einzuwandern gedenke, dann zogen ſie ihm bis zum Tiberſtrom entgegen und harrten ſeiner in einer ohnfern des Strandes gelegenen Oſteria, in welcher es noch bis auf den heutigen Tag einen gar preislichen Wein giebt. Dort mußte nun der Ankömmling Red' und Antwort ſtehen, ob er denn auch ein wahrhafter Kunſtjünger und kein Pfuſcher und Bönhaſe ſey, und ward mit mancherlei Fragen und Sprüchlein tribulirt und in die Enge getrieben. Wußte er auf Alles rechtſchaffenen Beſcheid zu geben, ſo begrüßten die Andern ihn mit herzlichem Handſchlag als einen der Ihrigen, tranken ihm den Willkommen zu und ertheilten ihm auch den Namen, den er von nun an führen ſolle; wie denn die meiſten Künſtler jener Zeit nur nach dem Beinamen bekannt ſind, den ſie theils ihrer äußern Geſtalt, theils ihrem Heimathorte, theils auch ihrer eigenen Kunſtfertigkeit und Manier verdanken. Dann aber geleiteten ſie ihn im Triumph über die Brücke durch das Volksthor in das herrliche Rom.

Alſo ward es in alten Zeiten gehalten. Die ſpätern Jahrhunderte ſtürzten die engen Zunftſchranken und veredelten den früher ſtreng beobachteten Brauch zum heitern Scherz. Immer noch hielten die Künſtler feſt und treu zuſammen, mehr aber aus eigener Neigung, als um der Form zu genügen; immer noch bildeten ſie einen Verein, nicht aber um ſich von den übrigen Ständen zu ſondern, nur um ſich gemeinſam des ſchönen italiſchen Jugendlebens zu freuen, und der Geiſt des Jahrhunderts bedingte deſſen jedesmalige Geſtaltung. Aus den Trümmern jener Kaſte erhob ſich ein phantaſtiſches Königreich. Die den Monarchien abholde Zeit ſtürzte dieſen aus Foglietten und Thyrſusſtäben gegründeten Thron. Eine Anarchie trat ein, wenn gleich nur auf kurze Zeit, bis ein Diktator, ein anderer Napoleon, ſich aufſchwang, dem Staat eine militäriſch-monarchiſche Verfaſſung gab und ihn Jahrelang unter dem Titel eines Generals beherrſchte. Nach ſeinem Abtreten von der Bühne machte das Prinzip der Volksſouveränität ſich auch hier geltend. Der Staat conſtituirte ſich zum Freiſtaat, erwählte einen Präſidenten mit durch Geſetze beſchränkter Gewalt, ſtellte ihm den Vicepräſidenten zur Seite, Volkstribunen, um die Rechte der Republikaner zu wahren, gegenüber, und begrenzte die Dauer der jedesmaligen Präſidentſchaft, ſo wie die der andern Aemter, auf ein Jahr. In dieſer zeitgemäßen Verfaſſung behauptete ſich der Freiſtaat Ponte-Molle bis auf den heutigen Tag. Der Präſident hat freien Spielraum, für das Wohl des Staats zu wirken; jede Ueberſchreitung ſeiner Rechte würde jedoch ſeinen augenblicklichen Sturz nach ſich ziehen, denn die Künſtler ſind ein hitzköpfiges, auf ihre Freiheit eiferſüchtiges Völkchen und verſtehen bei Willkührlichkeiten keinen Spaß. Sein Gehalt iſt übrigens um 20,000 Dollars geringer als der des Präſidenten der Vereinigten Staaten, und beläuft ſich mithin auf Nichts.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an einen Ankömmling iſt mit herkömmlichen Feierlichkeiten verbunden. Schon mehrere Tage vorher zeigt ein im Café greco aufgehangenes Plakat den Republikanern an, daß Volksverſammlung und Uebergang über Ponte-Molle ſtatt finden ſolle. Das Publikum verſammelt ſich bei guter Zeit in einer der in der Stadt befindlichen Räumlichkeiten — denn jene Brückenüberſchreitung iſt nur eine nominelle — läßt ſich an langen Tafeln nieder, ſpeiſt, was ihm Geldbeutel, Magen und Gewiſſen erlauben, und trinkt den reichlich aufgetragenen Wein, deſſen Valuta der Kandidat, der Pontemolliſt, als Brückenzoll entrichtet. Der Präſident thront im Mittelpunkt. Eine blitzende, aus kupfernen Bajocchi zuſammengefügte Ordenskette iſt das Zeichen ſeiner Würde. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt iſt“ (oder wenigſtens die letztere, denn um die erſtere zu befriedigen, bedarf es ziemlich geraumer Zeit), tritt der älteſte Volkstribun in's Zimmer und verkündet dem Präſidenten, wie dort draußen ein Kunſtjünger halte und um Vergünſtigung bitte, über Ponte-Molle rücken zu dürfen. Sie wird ihm ertheilt, der Kandidat, geführt von beiden Tribunen, tritt ein und ſtellt ſich dem Präſidenten gegenüber. Der Eine hat ſich noch nicht ſo viel Zeit nehmen können, um den Reiſeſtaub von den Füßen zu ſchütteln, das ſchwere Felleiſen abzuwälzen, ein Anderer ſchleppt eine gewaltige Mappe, ein Dritter läßt ſich auf einem

Kinderwägelchen in's Zimmer ziehen, ein Vierter beſchreitet es gar auf einem geduldigen Eſelein, wie es nun Laune und Muthwille gerade eingeben. Vor dem Präſidenten angelangt, wiederholt er mündlich ſein Geſuch, zum Mitglied der erlauchten Republik aufgenommen zu werden. Der Repräſentant der geſetzlichen Gewalt befragt ihn um ſeinen Namen, um die Kunſt, der er ſich gewidmet habe, und legt ihm hierauf einige, auf letztere bezügliche Fragen vor. Der Geſell gebärdet ſich etwas täppiſch, faſelt zwar vieles über Kunſt, hält aber in ſeiner hyperboräiſchen Verblendung eine Artiſchoke für einen antiken Thyrſusknopf, den Holzſchnitt des h. Antonius Abbas mit dem Rüſſelvieh für einen veritablen Leonardo da Vinci, und glaubt in dem Diario di Roma verkohlte Papyrusrollen zu erblicken. Weit entfernt, ſich über ſo unbegreifliche Kurzſichtigkeit zu ärgern, fühlt der Präſes nur Mitleid mit derſelben. Er weiß nur allzuwohl, wie ſchief die Urtheile der Neuangekommenen, der freschi, über Rom und Kunſt ausfallen, er kennt das Geſchwätz der Kunſtkenner, Archäologen, Kritiker und wie das Volk alles heißen mag, kennt aber auch das palpabelſte Mittel, den Dämon zu beſchwören, den Beſeſſenen zu heilen, ihm über ſeine Ignoranz die Augen zu öffnen. So heißt er denn den Ankömmling einen Becher guten Weins leeren. Dieſer gehorcht, verharrt zwar öfters noch bei ſeiner Verſtocktheit, und ſieht ſich in dieſem Falle genöthigt, die Doſis zu verdoppeln, in den meiſten Fällen aber fallen ihm ſchon beim erſten Schluck die Schuppen von den Augen: er erkennt das Diario für ein elendes Sudelblatt, den Carcioſo, den Pfenningsholzſchnitt für das, was ſie ſind, fällt aus allen ſeinen Himmeln und ſieht ein, daß er bisher ſo viel als gar nichts gewußt. Auf dieſen Zuſtand der Zerknirſchung, auf dieſen Durchbruch hat der Präſident aber nur gewartet: er erkennt in dem Bekenntniß des Irrthums den erſten Schritt zum Heil, und ertheilt dem Reuigen das Bürgerrecht, indem er ihm das Bundeszeichen, einen am blauen Bande ſchaukelnden Bajocco durch den Tribun in's Knopfloch befeſtigten läßt. Jetzt iſt der Fresko glücklich über Ponte-Molle, er hat den entſcheidenden Schritt über ſeinen Rubikon gethan, und wenn er ſich nur vor Rückfällen hütet, wird noch ein ganzer Kerl aus ihm. Die Geſundheit des neuen Republikaners wird feierlich ausgebracht, die Gläſer erklingen in der Runde, und der Abend verfließt beim Becher unter Scherz und Geſang.

Man ſieht, daß der Verein mit dem berühmten Londner Lumber-Tropp Vieles gemein habe. Und wie dieſer, ſo kann auch er die berühmteſten Namen unter ſeinen Mitgliedern aufweiſen. Die ganze Ceremonie mag wohl Manchem pueril erſcheinen, oder in ſeinen Augen allenfalls nur als Parodie der graſſirenden Ordensmanie Gnade finden. Ich denke aber doch, daß eine Dekoration, die ein Thorwaldſen, Wagner, Reinhard, Horaz Vernet, und von den Nichtkünſtlern unter Andern Wolfgang Menzel tragen, mag ſie immerhin nur aus einem Kupferdreier beſtehen und beim Glaſe Wein verliehen werden, es wohl mit manchem Stern und Kreuze aufnehmen darf. Thorwaldſen ſcheint gleicher Meinung zu ſeyn.

In dem Kaſten, welcher ſeine ſämmtlichen zahlreichen Ordensdekorationen verſchließt, thront der Bajocco am blauen Bande in der Mitte. Als er vor Kurzem zu Kopenhagen in eine große Künſtlergeſellſchaft geladen war, hatte er ſämmtliche Adler und Löwen und Falken und anderes ritterliches Gethier zu Hauſe gelaſſen und erſchien mit dem einfachen Bajocco im Knopfloch. So etwas darf einen Ordensbruder ſchon ein wenig ſtolz machen; und daß dies Ehrenzeichen doch nicht ſo ganz leicht zu erwerben ſey, möge unter anderm beweiſen, daß es mir erſt auf meinem zweiten Römerzug gelang, mit demſelben geſchmückt zu werden.

Schlägt nun endlich die verhängnißvolle Stunde des Abgangs von Rom, dann verſammeln ſich alle die Freunde und Kunſtgenoſſen des Scheidenden noch einmal. Der Präſident ſchmückt ihn mit der wohlverdienten Lorbeerkrone, er wünſcht ihm gute Reiſe, er ruft ihm ein herzliches: Auf Wiederkehr! zu. Entläßt ja doch auch jeder Römer den Abreiſenden mit dem Gruße: a rivederci! Er kann es ſich nicht denken, wie Einer, der den römiſchen Lotos gekoſtet hat, es jenſeits der Alpen aushalten möge; und auch ich vermag es nicht zu begreifen, und doch bedroht mich ſchon in Wochenfriſt jene ſchmerzlichſte aller Lorbeerkronen. Doch fort mit jenem grau in grau gemalten Bilde, hurtig dafür das friſcheſte, bunteſte der ganzen Mappe hervorgeſucht: es iſt die herrliche Cervaro-Tour, von der ich reden will.

Das Winterſemeſter der deutſchen Künſtler endet mit dem Oſterfeſt. So wie die erſten Knospen treiben, packen die

Maler Farbenkaſten und Skizzenbuch zuſammen, nehmen den Wanderſtab zur Hand, pilgern zu allen Thoren Roms hinaus, und beginnen ein friſches, fröhliches Waldleben in den Bergen, oder laſſen ſich auf einer der zauberiſchen Inſeln des tyrrheniſchen Meers, in kühlen, mit Fresken geſchmückten Kloſterhallen nieder, bis der Herbſt ſie wieder nach der alten Wunderſtadt zurücklockt. Ehe ſie jedoch die Wanderung beginnen, feiern ſie ihr Paſſahfeſt, jenes fröhliche Mahl, welches den Schlußpunkt des römiſchen Künſtlerjahres bildet. In frühern Zeiten zog man vor die Porta San Sebaſtiano, beſtieg auf Leitern das herrliche Grabmal der Cäcilia Metella, um von dort aus über die weite, duftige Campagna mit ihren Gräbern und Waſſerleitungen zu ſchauen und den Tag feſtlich mit Sang und Klang zu begehen. Später hat man es vorgezogen, die Scene vor Porta Maggiore und nach den ſechs Miglien entlegenen Steinbrüchen von Cervaro zu verlegen.

Schon Wochenlang vorher verſammeln ſich die Bürger des Freiſtaats Ponte-Molle, um zur Wahl der Kohortenführer, unter deren Banner ſie den Feldzug machen wollen, zu ſchreiten. Die Pflicht dieſer Feldoberſten iſt, insbeſondere für Proviant zu ſorgen, und alſo eine ernſte; „denn immer rüſtig ſind Soldatenmagen," ſagt Shakeſpeare, und in dieſem Punkt nehmen die Künſtler es mit dem beſtdreſſirteſten Gardecorps auf. Der Präſident ernennt noch aus eigener Machtvollkommenheit die übrigen, nur jenen Tag über fungirenden Chargen, den Chef der Gensd'armerie, den Oberganymed, Trompeter, Trommler und anderweitige Hofämter, und verleiht ihnen die Beſtätigung ſchwarz auf weiß in förmlichen Diplomen. Von nun an beginnt unter den Künſtlern ein wildes Durcheinanderrennen und Treiben, und die ganze Republik gleicht einem aufgeſtörten Ameiſenhaufen. Fahnen werden mit auf Kunſt und Durſt bezüglichen Emblemen bemalt, die Buden der Maskenverleiher nach Feſttrachten durchſtöbert, Bänder zu Unterſcheidungszeichen der Kohorten geknüpft, Würſte, Schinken, Brod, Salatſtauden und Eier in Rieſenhaufen aufgeſtapelt, Weinkeller durchgekoſtet und diverſe Barile beim Est, est! erſtanden, Pferde und Eſel gemiethet. Jeder Krieger hat nämlich wie billig die Wahl, ob er die Campagne als Infanteriſt oder Kavalleriſt mitmachen wolle, letzteres aber als Pferd- oder Eſelreiter. Die Mehrzahl entſcheidet ſich für langohrige Vehikel.

Endlich tagt der erſehnte Morgen. Auf dem Platz hinter Maria Maggiore ſind die Eſel zur Verlooſung zuſammengetrieben, feiern die Freude des Wiederſehens in langgehaltenen Hymnen, machen einander jauchzende Liebeserklärungen und erweiſen ſich zu jedem Dienſt, außer zum Tragen ihrer Reiter, bereitwillig. Noch haben dieſe nicht die ſchlichte toga cum sago vertauſcht, eine Verwandlung, welche innerhalb der Ringmauern der heiligen Stadt nicht geſtattet werden dürfte, und nur hie und da wagt ſich ein farbiges Kohortenband, ein bauſchender Ritterärmel aus dem verhüllenden Mantel, nickt eine bunte Feder vom Raphaelbarett. Erſt vor dem Thor, bei Torre de' Schiavi, einer vier Miglien von Rom gelegenen Tempelruine, ſtrömt das vollzählige Heer zuſammen und zeigt ſich in ſeiner Pracht und Herrlichkeit. Der Präſident im goldbeſetzten Purpurmantel, mit Scepter, Stern und Ordensband, der Obergeneral der Gensd'armerie und ſeine Haltfeſte mit Papphüten, mächtigen Epauletten und Holzſchwertern, der Leibtrommler im altdeutſchen Wamms, der Beduin im weißen Wollenmantel, die lange Rohrlanze in der Fauſt, der Conte mit Brille und Haarbeutel, der Marinaro mit rother Wollmütze, der deutſche Ritter mit Sammtbarett und Feder, die Modedame mit Schnurrbart und falſchen Hüften, das anſpruchloſe Phantaſiekoſtüm, welches aus umgekehrter Jacke beſteht, die Ganymede, das Haupt mit Ephen umflochten und Thyrſusſtäbe mit vergoldeten Pinienäpfeln zur Hand. Das Amt der Letzteren beginnt unverzüglich, denn das Heer brennt vor Thaten- und ordinärem Durſt. Mittlerweile haben ſich auch zahlloſe Schwärme von Zuſchauern eingefunden, Römer, Fremde, vor allem Engländer. Sämmtliche Lumpen von Piazza Barberina — und ihre Zahl iſt Legion — ſind mit hinaus gerannt. Zu verſäumen haben ſie nur wenig; für ſie ſcheint Gottes Sonne ſo hold draußen als innerhalb der Stadt, und mit Recht dürfen ſie für das Halten und Prügeln rebelliſcher Eſel auf reichliche Broſamen der Tafel rechnen. Nach halbſtündiger Raſt wird aufgebrochen. Die Manöver beginnen. Parademärſche — denn auch das republikaniſche Heer laborirt an dieſem Krebſe — werden mit Anſtand und Präziſion ausgeführt, Anhöhen mit ſupponirtem

Feinde erſtürmt und genommen, eingebildete Quarrés ohne Gnade in die Pfanne gehauen. Die Armee übertrifft ſich ſelber, der einzige hartnäckige Gegner, welcher nicht davon laufen will, iſt der Eſel; ſämmtliche Gefallene ſtehen wieder auf. Der Präſident zählt die Häupter ſeiner Lieben, und ſieh, es fehlt kein theures Haupt. Der Sieg iſt ſo vollſtändig wie der eines Carliſtiſchen Büllетins, und die Armee darf mit gutem Gewiſſen die Sommerquartiere beziehen.

Ohnweit eines mittelalterlichen Warththurms, der ſich ſpäter in eine friedliche Tenuta (Meierei) umwandelte, und hart am Ufer des rauſchenden Teverone, ſteigt man in die mächtigen Steinbrüche hinab, aus denen die Peperinblöcke zu Roms Wunderbauten hervorgingen. Es ſind weitläufige, durch ungeheure Pfeiler getragene Höhlen, welche ihr Licht durch Seitengruben erhalten. Die größte iſt zum Verſammlungsſaal beſtimmt. Am oberſten Ende wird der Präſidentenſitz errichtet; friſche Lorbeerzweige wölben ſich über ihm zur Laube, und die farbigen Fahnen der ſämmtlichen Völkerſchaften umflattern ihn in maleriſcher Gruppirung. Die verſchiedenen Aemter treten jetzt in Wirkſamkeit. Der Oberbaumeiſter ſtellt ſeine Gehülfen zum Bau der Tafeln und Sitze an — ſie werden aus Felsblöcken zuſammengewälzt; der Bildhauer meiſelt das Jahr der Olympiade und den Namen des regierenden Präſidenten an die Wand; die Küchenmeiſter tranchiren Braten und Brod, die Ganymede füllen die, jungen Schwalben gleich durſtig geöffneten Schnäbel der Künſtler. Feiern dürfen nur wenige und ſich behaglich ruhend auf der

Anhöhe am Anblick des bunten Gewirrs ergötzen, kühne Felsformen oder charakteriſtiſche Gruppen ihren Skizzenbüchern einverleiben. Endlich ſind die Tafeln gebaut, die Fleiſchmaſſen zerſägt; aber noch ehe man ſich dem materiellen Genuß hingiebt, tritt der Moment ein, „wo man dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt“: das Orakel ſoll nämlich über die nächſte Zukunft befragt werden. Der Präſident ordnet ſeine Völker und zieht mit ihnen im feierlichen Schritt nach einer benachbarten Höhle, dem Sitz der Sibylle. Die Grotte iſt räumig genug, um das Volk faſſen zu können, und empfängt nur durch den Eingang ein zweifelhaftes Licht. Auf der Erhöhung im Hintergrund iſt ein Altar errichtet, in deſſen Opferſchale eine blaue Flamme züngelt. Der Präſident zieht mit dem Scepter den magiſchen Kreis und beginnt die Beſchwörung. Die Sibylle ſchützt Müdigkeit vor und rührt ſich nicht. Der Exorziſt greift zu kräftigern Bannformeln und heißt die Wahrſagerin im Namen der drei exquiſiteſten Weine des Kirchenſtaats an’s Tageslicht treten. Das hilft; ein Kanonenſchlag, welcher die Fledermäuſe in den Steinritzen aus dem Schlaf weckt, erſchüttert die Wände. Die Sibylle ſteigt im weißen wallenden Gewande empor, iſt anfänglich ſehr ungehalten, aus ihren Meditationen über Hegel und Strauß geſtört worden zu ſein, läßt ſich aber doch herab, Rede und Antwort zu ſtehen, und verkündet, daß auch im nächſten Jahre Ehrenmänner, die viel kaufen und nichts verſtehen, nach Rom kommen werden, daß die Peſt der Kunſtkritiker, allen ohnfehlbaren Wanzenvertilgungsmitteln zum Trotz, nicht auszurotten ſei u. ſ. w., und verſchwindet zuletzt mit gellendem: Proſt! Ein zweiter Kanonenſchlag erdröhnt. Die Sibylle hat ſich als einen Geiſt der Finſterniß bekundet, indem ſie mit merklichem Pulvergeſtanke abfährt. Zum Heil und Frommen der anweſenden Fremden dolmetſcht der Chef der Gensd'armerie Frag' und Antwort, behandelt die ausländiſchen Sprachen als Inculpaten und mißhandelt ſie unter dem lauten Gelächter der Zuhörer erbärmlich. Nach dieſer Exekution kommandirt der Präſident zur Tafel, und ſein Wort findet überall Eingang. Im Nu ſind die Plätze beſetzt und die Kellner in der römiſchen Camerieretracht umkreiſen ſie mit Körben und Schüſſeln, die Schenken mit koloſſalen Thonkrügen. Der Präſident bringt unter Pauken und Trompeten die Toaſte aus und ſchreitet dann zur Ordensverleihung. Zuerſt empfängt Jeder, der die Campagne mitmachte, den halben Bajocco am grünen Bande als Combattantenmedaille, Hochverdiente den höchſten Orden des Freiſtaats, den Bajocco am rothen Bande, und nur Wenige dürfen ſich dieſer Auszeichnung rühmen. Aber auch dem minder ſtrahlenden Verdienſte wird ſeine Krone, und der Bratenvorſchneider geht eben ſo wenig leer aus als der General der Kavallerie.

Die Tafel wird aufgehoben. Das Volk verläßt die Höhlen und zieht hinauf zu den olympiſchen Spielen. Eſelrennen auf der Bahn mit Hinderniſſen werden angeſtellt. Das Hinderniß iſt ein Bündel Heu, welcher den Wettrennern an langen Cannen vorgehalten wird. Diskusſcheiben fliegen durch die Luft und die Lanzen ſchwirren nach der Scheibe.

Das Ziel iſt ein rieſengroßer Recenſent: ein Herz hat er nicht, und ſo fliegen denn die Rohrſtäbe nach dem Magen, vor welchem das diffamirende Zeitungsblatt klebt. In wenigen Augenblicken iſt er durchbohrt. Der Künſtler hat ſeinen Grimm geſtillt, denn zwiſchen ihm und Kritikern iſt eine ewige Fehde, wie zwiſchen York und Lancaſter, Chriſtinos und Carliſten, Hund und Katze. Allmählig aber werden die Fäſſer leerer, die Köpfe ſchwerer. Die Sonne ſinkt im Weſten und vergoldet die Zinnen der Warththürme, die Gipfel der Sabinerberge. Die bunte Rieſenſchlange des Heers windet ſich langſam ringelnd den Thoren Roms zu, und die Erinnerung iſt um ein heiteres Bild reicher.

Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge im Mai 1839.

Den nach Italien ſtrömenden Legionen nach zu urtheilen, ſollte es ſcheinen, als ob es dort keinen Fuß breit Landes mehr gäbe, welcher nicht durchwandert und von den Schreibſeligen geſchildert worden ſei, und nichtsdeſtoweniger iſt wohl kein Land unbekannter, bietet keines reichhaltigere Fundgruben für den Beobachter, ſobald dieſer es verſchmäht, der Nachtreter ſeiner Vorgänger zu werden, und ihnen auf den vorgeſchriebenen Kirchthurmsjagden zu folgen. Kaum die zwanzigſte Reiſebeſchreibung giebt mehr als eine Schilderung der Heerſtraßen — ſchon eine Miglie darüber hinaus, beginnt die Terra incognita. Der große Haufe der Reiſenden fühlt ſich durch den Ueberreichthum der in den Städten gehäuften Kunſtſchätze erdrückt; er iſt froh, das vom Handbuch als unerläßlich Verordnete geſehen, es nur halbwege aufgefaßt zu haben, und denkt nicht daran, das Unbekanntere aufzuſuchen, ſich neuen Mühſeligkeiten auf das Ungewiſſe hin auszuſetzen. Das servum imitatorum pecus findet man nirgends häufiger als unter den Reiſenden. Lügenhafte Berichte der Trägen und Furchtſamen, wie die Ausflüge nach den entlegenern Bergthälern und Städten nicht der Mühe lohnten, oder mit Gefahren verknüpft ſeien, ſchrecken die Reiſeluſtigen vollends von den Wanderungen durch das Gebirge zurück. Ich räume ein, daß es nicht Jedem gegeben ſei, jene pfadloſen Schluchten zu durchirren, jene ſteilen Felſen zu erklimmen, dafür kenne ich aber auch wenige Gegenden Italiens, in welchen jene Anſtrengungen reicher durch eine überraſchend originelle und großartige Natur, durch intereſſante Alterthümer belohnt würden. Die perſönliche Sicherheit iſt in den Straßen Roms mehr gefährdet, als in den Abruzzen und Sicilien. Wer anſpruchslos reiſt, wer zu Fuße wandert, wird es fahrlos, auch ohne Begleitung und Waffe, thun dürfen, und im Gegentheil in den abgelegenen Gegenden ein wohlwollendes, gutmüthiges Völkchen finden, häufig ſogar ein von dem gewöhnlichen Eigennutz freies. Allerdings ſind viele Ortſchaften arg verſchrieen, und manche auch nicht ohne Grund: im Allgemeinen darf man jedoch mit Beſtimmtheit annehmen, daß jenes Gerede mehr aus dem Haß und der Eiferſucht der benachbarten Ortſchaften entſpringt; denn die wechſelſeitige Feindſchaft, welche Italien ſeit den Zeiten der Guelfen und Ghibellinen zerriß, glimmt immer noch unter der Aſche, und macht ſich in um ſo giftigern Verleumdungen Luft, je mehr die thätlichen Ausbrüche der Feindſeligkeit beſchränkt wurden. Der Römer iſt überhaupt kein Freund vom Reiſen; er läßt den Fremden nach den Wundern Roms, den Landmann nach dem Segen der Dominante wallfahrten, ohne ſich der Seecatur zu unterziehen, den Foreſtiere in ſeiner Heimath aufzuſuchen. Handel und Gewerbe exiſtiren nicht, und ſo geſchieht es denn, daß unter hundert Römern kaum einer ſich weiter, als bis Tivoli oder Frascati und Albano verirrt. Die Mehrzahl der flüchtig Reiſenden begnügt ſich damit, die wunderbare Schönheit der Bergketten, welche unter ſtets wechſelnden Namen Rom, rieſigen Wächtern gleich, umſtellen, aus der Ferne zu bewundern, oder beſchränkt ihre Ausflüge doch auf die nähern, durch die Heerſtraßen verbundenen Ortſchaften des zugänglichen latiſchen Gebirges; ſelbſt von den Künſtlern ſind es faſt nur die Landſchafter, welche ſich auf längere Zeit in den Bergen aufhalten und ſie ſorgfältiger durchſtreifen. Von Leitfäden iſt der von Weſtphal über die Campagna Roms allein brauchbar. Mit unermüdlichem Eifer hat der Verfaſſer das Land bereiſt, vermeſſen und die zahlloſen Irrthümer der italieniſchen Guiden berichtigt. Er iſt der Einzige, welcher ſich von archäologiſcher Charlatanerie frei erhält, und ſich durch Erinnerungen aus den Claſſikern nicht über die Gegenwart hat verblenden laſſen. Mit ſeinem Werke zu concurriren bin ich nicht Willens, und gedenke nur hier die Erlebniſſe der eigenen Wanderungen niederzulegen, die Schilderung einiger Punkte, die Weſtphal nicht berührte, nachzuholen und überhaupt Manches aufzunehmen, was mit einem ſtreng ſcientifiſchen Zweck unvereinbar war. Meine Skizze gilt übrigens nur demjenigen meiner Nachfolger, der die herrlichen Gebirge zu Fuß durchmeſſen will — der mit Extrapoſt über die römiſche Trümmerwelt Einherjagende, bedarf keines Führers. — Die Wanderung durch die Campagna, ſo wie durch den bekannten Theil des Albaner-Gebirgs übergehe ich als nicht hierher gehörig.

Von Genzano führen drei Wege nach Velletri: die neue Kunſtſtraße, welche den Berg umkreiſt, die alte Via Appia, und der kürzeſte Weg über Nemi durch die Waldung. Ich ſchlug dießmal den zweiten ein, obwohl es der unbequemſte iſt. Die alte Straße iſt größtentheils vom Regen und den herabſtürzenden Gebirgsbächen zerriſſen; Niemand denkt daran, ſie wieder herzuſtellen, vielmehr wird ſie wohl in kurzer Zeit das Loos der übrigen Straßen in der Campagna theilen, daß nämlich ihre Baſaltquadern ausgewühlt, zerſchlagen und zu Pflaſterſteinen für Rom benutzt werden. Hat doch ſogar der moderne Barbarismus die neue Kaſſiſche und Appiſche Straße ihres ſchönen Baſaltpflaſters beraubt, und dieſes durch ärmlichen Kieſelſchutt erſetzt. Das reiche Baſaltlager hinter der Abbaddia delle tre Fontane zu benutzen, ſcheint wahrſcheinlich zu umſtändlich. Die Straße bietet nur weniges Intereſſe. Links vom Wege liegen ein paar unbemerkliche Trümmer, welche die mit Namen freigebigen Archäologen ohne den mindeſten Grund, einer Villa des Nero zuſchreiben. Pompejus, Lucull, Cicero und Nero, müſſen aber bekanntlich bei jedem Schutthaufen um Rom zu Gevatter ſtehen. Erſt beim Caſtello San Gennaro, wo Velletri mit ſeinem Legatenſitz auf der Höhe ſichtbar wird, die Volskergebirge zur Linken herüberſchauen, und der Blick über die flache Campagna mit ihren Warthen, und über Caſali bis an das Meer ſchweifen darf, wird die Wanderung wiederum zur lohnenden. Die Bergabhänge ſind mit Weingärten überdeckt. Die Rebe wird hier, wie in der Umgebung von Rom, an Spalieren von Rohr, welches in dichten Büſchen die Hecken der Vignen bildet, gezogen. Die Vortrefflichkeit des hieſigen Weines, einer der wenigen, welcher das Verfahren verträgt, iſt anerkannt, und ſein Abſatz nach Rom, wo er freilich mit mancherlei nicht verlieblichenden Zuſätzen verſchenkt wird, ſehr bedeutend. Hart am römiſchen Thore waren neuerdings zu Ehren des Papſtes, als dieſer auf einige Tage nach San Felice gereiſt war, zwei Wachtthürme errichtet worden, von denen die Fahnen mit dem päpſtlichen Wappen, und mit dieſen um die Wette die Wände der Thürme im Winde flatterten — ihre Mauern waren nämlich aus bemaltem Papier zuſammengeleimt, nach hinten zu geöffnet, und von dem Regen der letzten Tage aufgelöſt worden. In der Stadt ſelber herrſchte ein ungewöhnlich reges Leben. Es war ein Sonntag, und das Feſt der Madonna, welcher bekanntlich der Monat Mai geheiligt iſt. Gewaltige Anſchlagzettel verkünden ſchon wochenlang vorher in der geſammten Delegation, an welchem Orte die Hauptfeier des Tages begangen werden ſolle. Mehr noch als Meſſe und Proceſſion, locken die damit unerläßlich verbundene Tombola, eine Art von Zahlenlotto, welches aber nur während des Sommers und im Freien ſtattfindet, das Pferderennen auf dem Corſo, das Steigen eines Papierballons, deſſen Racketen in den Wolken lospuffen, und das abendliche Feuerwerk. Das letztere, und beſonders die Girandola am Schluſſe war wirklich ausgezeichnet, und durfte ſich der römiſchen, wenn man den günſtigen Standpunkt der letztern ausnimmt, zur Seite ſtellen. Ich verließ Velletri am folgenden Morgen.

Die Platform des Palaſtes Sant Angelo zu beſteigen, unterließ ich dießmal der Nebel halber, welche die pontiniſchen Sümpfe und die herrliche Ausſicht nach den Volskergebirgen verhüllten. Vor vier Jahren hatte ich auf dieſen Zinnen geſtanden — ſie waren damals der ſüdlichſte Wendepunkt meiner erſteren Reiſe — und mit Sehnſucht hatte ich nach dem Monte-Circello, nach den Palmen Terracina's geſchaut, von denen ich jetzt zurückkehrte. Ein Theater, zu welchem in jener Zeit die Fundamente mit glühendem Eifer gelegt wurden, war noch nicht über die Erde gewachſen, und der Platz mit Unkraut überwildert. Ich ſtieg von der Anhöhe, auf welcher Velletri liegt, in's Thal hernieder. Sämmtliche Abhänge ſind dem Weinbau gewidmet, und erſt mit dem Eintritt in den Wald von Monte-Fortino verſchwindet dieſer, um an den ausgerodeten Stellen dem Weizen Platz zu machen. Von hier an gewinnt die Gegend einen ächt tüdesken Charakter. Die Berge zur linken Hand ſind mit dem ſchönſten Laubholz, mit Ulmen und deutſchen Eichen überwachſen; zur Rechten wechſeln die üppigſten Wieſen mit ſchönem, wähligem Vieh und ſorgſam bearbeitete, in reicher Aehrenpracht ſtehende Felder, und durch beide leitet eine Allee von herrlichen, alten Ulmen, in deren Zweigen die Nachtigallen ſchlagen, auf die von geſchlagener Puzzuolanerde gebildete Straße nach Giulianello. Links von der Straße ruht der See von Giulianello in einem erloſchenen Krater — ich habe ihn nicht aufgeſucht.

Giulianello ſelber iſt ein armſeliges Dörfchen mit einem fürſtlichen Palaſt, welcher gleich den meiſten adeligen Landſitzen unbewohnt iſt, und allmählig verfällt. Grandios iſt der ſteinerne Brückenbogen, welcher über eine verwachſene Schlucht nach dem Schloſſe führt. Die Wohnung des Landmannes in den Gebirgen iſt durchgängig dürftig. Eine auswendig angebrachte Steintreppe führt zu dem obern Geſchoß, welches in die Wohn- und Schlafſtube zerfällt. In der erſten ſteht der mächtige, faſt zu jeder Stunde lodernde Herd. Die zweite, zugleich Vorrathskammer, enthält das Bett von Maisſtroh mit den geweihten Kerzen und dem Madonnenbilde an der Wand, den geladenen Karabiner im Winkel, die langen Reihen der gedörrten Käſe (pecorino), Kornſäcke, ausgeſpannte Lämmerfelle und jene den Bergen eigenthümlichen Laden, welche auf vier hohen, ſchmalen Brettchen, ſtatt der Füße ſtehen, und mit eingeſchnittenen, bemalten Zierrathen, die faſt an die Arabesken der hetruriſchen Vaſen mahnen, geſchmückt ſind. Das Dach dient zugleich als Stubendecke. Die Zwiſchenwände beſtehen aber, wie der Fußboden, nur aus loſen, mit Lehm verklebten Stangen. Hierdurch wird es erklärlich, wie jene maſſiv erbauten Häuſer ſo zerfallen. Eine neue Wohnung zu gründen koſtet bei dem Ueberfluſſe an Steinen eben nicht mehr, als die alte wieder in Stand zu ſetzen; das Haus wird verlaſſen, und ſo bilden ſich denn mitten in den Dörfern jene modernen Ruinen, welche die üppige Vegetation in wenigen Jahren mit Eppich oder wildem Wein maleriſch überſpinnt. Und doch iſt Guilianello noch bei weitem nicht das ärmſte unter den Gebirgsdörfern; darf es ſich doch noch des lebendigen Waſſers erfreuen, während die Bewohner der übrigen auf den höchſten und kahlſten Zacken, gleich Falkenneſtern, gegründeten Dörfer und Flecken, ſich das Jahr über mit Ciſternen- und Schneewaſſer begnügen müſſen.

Eine dieſer auf ſchwindelnder Höhe erbauten Ortſchaften iſt das gegenüberliegende Dörfchen Rocca Maſſimi. Vor den Verheerungen der Barbaren des Nordens, der deutſchen und fränkiſchen Söldner des Mittelalters, flüchteten die Einwohner der Ebene auf jene kaum zugänglichen Zacken. Dort kämpfen ſie nun ſchon ſeit Jahrhunderten mit dem rauhen Klima, welches jene Berggipfel oft noch im Mai mit Schnee bedeckt, und dem bitterſten Mangel, denn auf jenen felſigen Höhen keimt kaum noch ſpärliches Gras. Ehe aber jene rauhen Flüchtlinge nicht wieder zutrauungsvoll in die Ebene hinabſteigen, iſt auch an ihre Civiliſation, an eine Belebung jener jetzt wüſte liegenden Strecken, und den Flor des Landes überhaupt nicht zu denken. Von den verarmten, halbwilden Bergvölkern iſt es freilich nicht zu erwarten, daß ſie den erſten Schritt thun und die Wohnung der Väter mit der Ebene vertauſchen, und in dem Wörterbuche des Buon-Governo ſind Ameliorationen und allgemeine Wohlfahrt verba obsoleta. Man wende mir nicht ein, daß die vergiftete Luft der

Ebene die Einwohner auf die Spitzen treibe, da es allgemein bekannt iſt, daß gerade die Vegetation den Stickſtoff am ſchnellſten abſorbire, und die Malaria der Cultur des Bodens weiche.

Die Volsker-Gebirge beſtehen aus Kalkſtein. Wenig Krume überdeckt die nackten Felſen; nur mühſam vermögen die Oelbäume auf den windgeſchützten Stellen zu wurzeln, und Cactus und Aloe entfalten ſich zu einer im nördlichen Italien ungewöhnlichen Höhe. Der ziemlich jäh nach Cori hinanführende Weg theilt ſich vor dem Kapellchen der Madonna del Monte, vor dem ein gigantiſches Cruciſix ſteht, welches ſtatt des Chriſtusbildes den vollſtändigſten Apparat von Paſſionswerkzeugen trägt. Dort fehlen weder Würfel noch Schwamm, nicht Rock noch Zange, der Hahn kräht an dem oberen Ende, und die Schlange windet ſich am Fuß um den Todtenkopf. — Ich zählte bis 28 Inſtrumente — jedenfalls eine erfreulichere Symbolik als jene entſetzlichen, blutüberſpritzten Chriſtusbilder, welche die Heerſtraßen des katholiſchen Deutſchlands verunzieren. Der linke, ſteilere Weg führt nach Cori a Monte, der rechte nach Cori a Valle, jenen durch ihre Lage geſchiedenen Stadthälften. Ich wählte den erſtern, und arbeitete mich an einer großen Ciſterne vorüber nach dem Thore von Cori. Die Mauern der obern Stadt ſtammen aus verſchiedenen Epochen: die untere Hälfte iſt alt-cyklopiſch, obwohl aus kleinern, rundlichen Blöcken zuſammengeſetzt, die obere römiſche Nachahmung. Der runde Thurm neben dem Thor, aus kleinern, netzförmig gelegten

Feldſteinen, zeigt die ſogenannte ſaraceniſche Bauart, wie man ſie unter andern an den Unterbauten der Theodorichsburg bei Terracina wiederfindet. Die Straßen ſind über alle Beſchreibung eng, winkelig und ſchmutzig — bilden ſie doch den einzigen Abzugscanal für Regen und Unreinigkeit. Die Häuſer ſind grau und verwittert, das Volk iſt armſelig, und der gute Ruf ſeiner Ehrlichkeit hat einen etwas anſäuerlichen Beigeſchmack.

Ich eilte nach der Kirche San Pietro, in deren Gärtchen der berühmte Herkulestempel ſteht. Die Kirche ſelber iſt ein ärmliches Gebäude mit elenden Bildern. Der Cuſtode war abweſend — wo es jedoch einen kleinen Verdienſt gilt, weiß der Italiener augenblicklich Rath, und ſo ſchleppte denn der mich führende Bube auch bald eine Leiter herbei, mit deren Hülfe ich (der Andacht der Betenden unbeſchadet) aus dem Kirchenfenſter und in den mit Roſen, Myrten und Lorbeeren luſtig bepflanzten Garten ſtieg. Der Herkulestempel iſt eines der ſchönſten und wohlerhaltenſten antiken Bauwerke Italiens. Ein Unterbau trägt einige nicht zur Hälfte cannelirte doriſche Säulen, welche ihrerſeits den Fries und das wohlerhaltene Frontiſpice ſtützen. Die Hinterwand ſchließt mit zwei Pilaſtern und einer jetzt vermauerten Cella, in welcher vordem die Bildſäule geſtanden hat. Die Inſchrift über derſelben iſt noch vollkommen lesbar. Die Anſicht auf das Gebirge, die Campagna und das Meer von dem Tempel aus iſt wunderbar ſchön, beſonders mit der Beleuchtung der ſinkenden Sonne. Von Cori a Monte ſteigt man durch ſteile, oft durch Treppen verbundene Gäßchen nach Cori a Valle, und auf den kleinen Platz von San Salvadore, auf welchem die in elende Häuſer eingemauerten Reſte des Caſtor- und Polluxtempels ſtehen. Sie beſtehen aus dem Fries mit Inſchrift und zwei cannellirten, korinthiſchen Säulen mit den ſchönſten Capitälen, welche ich jemals ſah. Ihrer ſeltenen Vollendung halber ſind ſie von der franzöſiſchen Akademie in Rom abgeformt worden. Die zweite, und beſonders die dritte cyklopiſche Ummauerung der Unterſtadt, iſt um Vieles bedeutender als die obern; ſie beſteht aus rohen, gigantiſchen Felsblöcken von Baſalt, welche ſich bis zu einer Höhe von 50 Fuß aufthürmen. Die größten bilden die Mauer unterhalb des Caſtor- und Polluxtempels; vom Fenſter des Wirthshauſes aus geſehen, bilden ſie eine höchſt impoſante Maſſe. Für den Maler iſt Cori eine unerſchöpfliche Fundgrube: die Häuſer in ihrer Verfallenheit, und die von dem terraſſenförmigen Terrain bedingte Bauart, liefert die eigenthümlichſten Motive. Durchweg zeichnet ſich das weibliche Geſchlecht durch antike Schönheit und Anmuth der Gebärden aus. — Nicht minder reizend iſt der Blick über die weite Campagna, auf Ciſterna, auf die Waldungen bei Oſtia, die Thürme von Fiumicino, den ſonnebeglänzten Streifen des Meeres, auf die Albaner Vorgebirge, von denen Civita la Vigna herüber winkt. Die einzige Disharmonie in der Feier des ſchönen Abends brachte das Hereinſtürmen eines Polizei-Sergeanten hervor, der mit zwei bis an die Zähne bewaffneten Helfershelfern in das Zimmer einbrach, um mir meine Sicherheitskarte abzuverlangen. Er erklärte ſie auf den erſten Hinblick für ungültig, für verfälſcht, und gebärdete ſich ſtörriſch und bärbeißig, wie denn die römiſche Polizei überhaupt ein furchtbares, und nur für Spitzbuben nachſichtiges Corps bildet,— bis es ſich zuletzt herausſtellte, daß weder er noch ſeine beiden Haltfeſte leſen konnten, worauf ich ihm ſelber meinen Ehrlichkeitsſchein vorbuchſtabiren mußte. Beſänftigt, wenn gleich ohne das gehoffte Trinkgeld, ſchieden ſie.

Ein gut unterhaltener Fahrweg führt von Cori, am Fuß des Gebirges, nach Sermoneta, und vereinigt ſich mit der ehemaligen Poſtſtraße, welche im Mittelalter angelegt, oder vielmehr erneuert wurde, nachdem die Straße durch die Sümpfe unbrauchbar geworden. Ein zweiter, kürzerer, nur für Fußgänger und Saumthiere gangbarer Weg zieht ſich über den Kamm. Obgleich dieſer beſchwerlicher iſt, rathe ich doch ausnahmsweiſe Fußwanderern, ihn einzuſchlagen, ſich jedoch mit genauen Nachweiſungen oder einem Führer zu verſehen, denn der Pfad verſchwindet auf den Klippen und Steinen oft völlig, die Ausſicht wird durch vorliegende Höhen gehemmt, und das Verirren in dieſen menſchenleeren Gebirgen iſt, wie ich dieß aus eigener Erfahrung ſagen kann, nichts weniger als angenehm. Unterhalb Cori ſchwingt ſich eine großartige Brücke über den Abgrund. Sie gilt für antik, und iſt wenigſtens mit altrömiſcher Kühnheit erbaut. Der Rückblick auf Cori, wenn man durch einen Olivenhain ſteigend die jenſeitige Höhe erreicht, iſt von überraſchender Schönheit. Der ganze Berg iſt mit einem Schuppenpanzer von

Häuſern, deſſen Mittelpunkt der Herkulestempel bildet, bekleidet. Weiter hinaus fliegt der Blick den Albaner-Gebirgen zu, deren Linien jedoch im Rücken weniger anmuthig ſind als wie von Rom aus geſehen, über die weite waldige Ebene, auf das Meer und den in ſchönſter, duftiger Bläue aus den Fluthen hervorſteigenden Monte-Circello.

Nach dreiſtündigem, mühſeligem Wandern, Irren und Verirren erreichte ich das alte Norba. Mir fehlt das eigentliche Wort, um dieſe koloſſalen Ueberreſte zu bezeichnen. Es ſind keine Ruinen, denn bei dieſen denkt man ſich zerfallene Gemäuer, und hier ſteht nur noch ein ärmliches Gewölb über der Erde; eben ſo wenig darf ich auch ſagen, es ſei der Fleck, wo Norba vordem geſtanden hat, indem der vollſtändige Grundriß, die Mauern an den Abhängen (Norba liegt nämlich auf einem geſonderten Kegel), die Lage der Hauptgebäude noch vollkommen kenntlich iſt. Es iſt der eigenthümlichſte Anblick, den man ſich denken mag. Cyklopiſche Mauern aus viereckig zugehauenen, nach außen geglätteten Werkſtücken von Kalkſtein — ich ſah einzelne Blöcke von 10 Fuß Länge — umgeben die Stadt, und haben ſich nach den Bergen zu bis zu einer Höhe von 70 Fuß erhalten. Nach den pontiniſchen Sümpfen zu ſind ſie niedriger und auch von kleinern Quadern erbaut. Man unterſcheidet noch das Eingangsthor und die Unterbauten der Burg auf der höchſten Spitze. Beſonders merkwürdig und auch dauerhaft gebaut ſind die viereckigen Thürme an den Außenſeiten, zu welchen die größten Steine verwandt worden waren. Der Umfang der alten

Stadt mag gegen 2 Miglien betragen. Sehenswerth iſt noch eine räumige, von der Natur gebildete Höhle unterhalb Norba, deren Eingang nach den Sümpfen zu liegt, und die jetzt den Herden als Zufluchtsort dient. Eine Ruine anderer Art iſt das in der Ebene, und genau unterhalb Norba liegende Nymfa, eine im Mittelalter bereits verlaſſene Stadt, von der noch die Ringmauern, die Cella einer Kirche und einzelne Häuſer ſtehen, Alles dicht mit Ephen überwebt, mit Unkraut und Geſträuch verwachſen. Nymfa verhält ſich zu Norba, wie Romantik zum Alterthum.

Eine Miglie von Norba, und gleichfalls auf dem Bergrücken, liegt Norma, eines der unheimlichſten, abſchreckendſten Gebirgsdörfer, welches nur vom Thal aus geſehen durch ſeine phantaſtiſche Formen, durch die Keckheit, mit welcher es auf dem äußerſten Rande zn balanciren ſcheint, durch die mit Cactus überwaldete Bergwand und die wunderſame Lage der Felsblöcke, auf denen es ſteht, intereſſiren kann. Ein Stein ruht, durch tiefe Spalten geſondert, horizontal auf dem andern, es iſt, als habe die Natur dem Menſchen das Muſter zur cyklopiſchen Bauart liefern wollen. Die in das Thal hinabführende Straße iſt neu und muſterhaft unterhalten, eben ſo auch die Strada Romana, wie die von Rom aus durch die Provinzen ziehende Straße genannt wird, welche ſich an die erſtere anſchließt und durch einen Olivenwald bergab und dann wieder nach Sermoneta hinauf leitet. Jede Stadt liegt nämlich auf einem abgeſonderten Kegel, jede will beſonders erklommen werden, und dieß iſt keine der geringſten Mühſeligkeiten für den Reiſenden. Sermoneta zeichnet ſich nur durch ein weitläuftiges Caſtell mit vier Thürmen und mitteralterlicher Befeſtigung aus; aus ſeinen frühern Zeiten hat es keine Ueberreſte mehr vorzuweiſen.

Durch die Angaben der Einwohner verleitet, ließ ich mich bewegen, den oberhalb der Berge nach Sezza führenden Weg, ſtatt der gebahnten Straße in der Ebene einzuſchlagen. Er mag der kürzere ſein, iſt aber abſcheulich, und erinnert an die der ſicilianiſchen Südküſte. Der Italiener hat keine Idee von Fußwanderungen; ihm, der auch die kürzeren Strecken auf Saumthieren zurückzulegen gewohnt iſt, bleibt der Unterſchied von guten und ſchlechten Wegen ziemlich fremd; für Naturſchönheiten hat er wenig oder keinen Sinn, und ſo mag ihm wohl jener Ziegenpfad, auf welchen man ſogar durch vorliegende Berge, z. B. den Monte-Antignano, der Ausſicht auf die Campagna, auf das Meer beraubt wird, ein empfehlenswerther dünken. Als ich nach langer Wanderung aus der Wüſte trat, und endlich den ſchiefen Thurm von Sezza erblickte, fand ich mich um ſo unangenehmer durch eine tiefe, zwei Miglien lange Felsſchlucht, welche ſich nördlich um die Stadt zieht und umgangen werden mußte, überraſcht. Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, als ich den nach Sezza (dem alten Sabia) hinaufleitenden Weg erſtieg. Mit mir erklommen ihn die aus der Ebene heimkehrenden Frauen, geſtützt auf ihre langen, bunt geſchälten Gebirgsſtöcke, den Säugling in der Schwinge auf dem Kopf tragend, das ſchwarze Rüſſelvieh am Strick vor ſich hertreibend; andere wandelten in kleinen Haufen vor den Thoren und beteten zu Ehren des Feiertags laut ihren Roſenkranz ab. Ich bemerkte ſchöne Geſichter unter ihnen, ächt neapolitaniſch glühende Augen und den ſüdlich gebräunten Teint; der dieſer Ortſchaft eigene Kopfputz, die kurzen, zerfaſerten Locken über der Stirn und die violetten oder ſchwarzen Schleifen auf dem Hinterkopf, iſt dagegen, in Vergleich zu dem der Albanerinnen, nichts weniger als bildſam. Rechts von der Straße, nach der oben erwähnten Felsſchlucht zu, ſteht der von Quadern erbaute, gigantiſche Unterbau eines antiken Tempels; die Archäologen theilen ihn ohne Grund dem Saturn zu, car tel est leur bon plaisir, und dagegen läßt ſich nichts erwiedern. Zur Linken, unfern der Stadt ſind noch einige Bogen und gewölbte Gänge von Backſteinen ſichtbar, ziemlich unklare und unbedeutende Reſte eines Amphitheaters. Die Stadtmauern ſind cyklopiſche, beſtehen jedoch aus kleinern, in den Ecken eingefugten Steinen; eben ſo ein viereckiger Thurm am Abhange.

Sezza wird ſparſam nur von Fremden beſucht, und ſo ſtehen denn ſeine Gaſthäuſer auf der niedrigſten Stufe. Dasjenige, in welches ich gewieſen wurde, war eigentlich nur eine Oſterie und wurde von einer uralten Frau gehalten. Außer dem Vordergemach, in welchem das Volk an langen Tiſchen zechte, faßte das Haus nur noch eine, mit Wirthſchaftsgeräth geſtopfte Halle, deren Pforte auf die Straße führte. Die Urenkel der Alten, welche dieſe nach dem Tode der Kinder und Enkel erzog, mußten ſie mir auf dieſe Nacht räumen. Meine greiſe Wirthin war eine höchſt intereſſante Erſcheinung, eine unverbildete italieniſche Natur, eiſenfeſt, trotz ihrer vorgerückten Jahre jugendlich lebendig, wahrhaft fromm, gutmüthig, gaſtfrei, willig, und unermüdlich für meine Bequemlichkeit beſorgt. Sie theilte mir die Ergebniſſe ihres langen, freud- und leidvollen Lebens mit. Jetzt aber, ſprach ſie, ſei ſie zum Sterben bereit. Sie reichte mir ihre Hand, um aus deren Linie ihre fernere Lebensdauer zu leſen. Ihr müßt Euch darauf verſtehen, Herr, äußerte ſie. Ihr ſeid ja ein Gereiſter, ein Gelehrter. Doch wartet einen Augenblick, die Hand iſt von der Arbeit gebräunt. So wird es gehen. Es war die erſte Probe, welche ich in der Chiromantie ablegen ſollte. Aufmerkſam beſchaute ich die Runzeln und Falten, deutete auf die lange, lange Lebenslinie, zeigte ihr in den durchkreuzenden den Gatten, die Söhne, Enkel und Urenkel — und war glücklich genug, ein kleines Ururenkelchen ausfindig machen zu können. Ein Lächeln überflog ihre welken Züge. Wohl, wohl, erwiederte ſie. Es ſoll mir lieb ſein, aber, wie geſagt, der Himmel findet mich zu jeder Stunde bereit. Das Bild der greiſen Patriarchin, ihr ausdrucksvolles, von ſilberweißen, freien Locken umwalltes Antlitz, wie ſie die Kinder im Gebet unterwies und ihnen den Abendſegen ertheilte, wird mir unvergeßlich bleiben. Mit Rührung ſchied ich am folgenden Tage von ihr; ich mußte ihr verſprechen, ſie wieder aufzuſuchen. Nicht meine Schuld iſt es, wenn ich wortbrüchig werde.

In vielfachen Windungen führt die Straße bergab und immer am Fuße der Berge hin. Zur Rechten dehnen ſich die pontiniſchen Sümpfe wie ein unüberſehbares, glänzendes Pflanzenmeer aus, zur Linken erheben ſich ſteil aus der Ebene die Gebirge mit ihren ſchroffen Felszacken, Oelbaumwäldern und verödeten Villen. In einem Garten drängten Orangenbäume ihre goldfruchtſchweren Kronen zuſammen; weiterhin wölbten ſich antike Unterbauten mit netzförmigem Mauerwerk. Eine Mühle lag, halb von Schilf verdeckt, am Ufer des Bachs, und ihr Klappern tönte einförmig durch die Stille der ſonnenſchwülen Gegend. Bild reihte ſich an Bild. Eines der ſchönſten bot ſich mir als eine Wollherde, die langſam von den Hirten durch den zur Rechten fließenden Ufente getrieben wurde; die maleriſche Tracht des Landvolks mit Sandalen, ſpitzen Hüten und rothen Jacken, die prachtvollen Ulmen am ſtillen Fluß, auf welchem eine Sandale (der Name der Barken) ſchläfrig hinzog, links eine zerfallene, epheuumrankte Warthe am Fuße des Berges, im Hintergrunde die blauen Berge von Sant Angelo bei Terracina, die ganze Ebene in Duft und Sonnenglanz ſchwimmend — es war der herrlichſte Claude Lorrain, den man ſich denken konnte. Vorüber an einem abgeplatteten Gipfel des Felſens, Pietra di Siſto genannt, weil Sixtus V. von dort aus die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe überſchaute, gelangte ich an das ehemalige Poſthaus Caſa nuova. Jetzt iſt es ganz verödet; die Ställe ſind eingeſtürzt, die Gebäude ſelber von ärmlichem Geſindel bewohnt. Bald darauf theilt ſich der Weg, und führt rechts nach Terracina, links um die Volskergebirge durch ein breites Thal nach Piperno. Die Berge ziehen ſich weiter und weiter auseinander, die Vegetation erſtirbt bis auf weniges Geſtrüpp und ſparſam verſtreute Olivenpflanzungen, die Ebene ſelber iſt dürr und öde. Es iſt eine ermüdende, unerfreuliche Wanderung. Zur Linken zeigen ſich hier und da Spuren antiker Villen und mittelalterlicher Wachtthürme. Büffel ziehen langſam des Weges und vereinzelte Herden drängen ſich in den von Netzen verſchränkten Hürden zuſammen — es ſind die einzigen Spuren von Leben auf der ſommerdürren Strecke. Weiterhin bilden die Berge einen räumigen Keſſel; auf den Vorbergen zur Linken liegen die Dorfſchaften Rocca=gorga, höher als dieſe Maenza, zur Rechten auf der höchſten Spitze, und den Namen in der That führend, Rocca=ſecca. Jetzt wendet der Weg ſich abermals rechts nach Piperno. Es liegt auf mäßiger Höhe, und hinter ihm auf der neapolitaniſchen Gränze wird das als Räuberneſt verſchrieene Sonnino ſichtbar. Iſt nun Piperno auch eine finſtere, winkelichte Stadt, gleich den übrigen Gebirgsſtädten, ſo hat es doch den ſchönſten Marktplatz vielleicht in ganz Italien. Das Rathhaus, ein alterthümliches, gothiſches Gebäude von Quadern mit Spitzbogenfenſtern, welche von zierlichen Säulchen getragen werden, breiter Treppe und Säule, macht, trotz des modernen Uhrthürmchens, einen impoſanten Eindruck; leider ſind die untern Bogenhallen vermauert. Dicht daran ſteht im Winkel der Dom mit einer auf drei Säulen ruhenden Vorhalle. Dieſe Pfeiler werden von marmornen Löwen, einem Tiger und einem geſattelten Pferde getragen. Der Dom iſt 1240 erbaut, und 1780 ächt jeſuitiſch verballhorniſirt worden; nur die Abſis blieb unverletzt.

Auf dem Markte ſtehen in gemauerten Kübeln zehn rieſengroße Orangenbäume, über und über mit Goldfrüchten beladen, Schatten gebend, und den Verkäufern zu Sitzen und Waarengeſtellen dienend. Der Platz wurde nicht einen Augenblick leer. Das Gewirr des Landvolks dauerte bis zum Ave-Maria. Die Trachten waren die der Abruzzen: die Männer tragen den zugeſpitzten Hut mit bunter Schnur in der Mitte, rothe Jacken und Hoſen, die Frauen anliegende enge Schnürleiber (nicht den Albaneſer Bruſtlatz), bunte, gefaltete Kattunſchleier auf dem Kopf (panno) und blau und weiß geſtreifte Schürzen — alle Sandalen. Ich trat in das Rathhaus. In dem erſten Saale war die Chronik der Stadt zwiſchen zwei Ritterfiguren auf die Wand verzeichnet; die Deutſchen haben zu Karl des Großen Zeiten das alte Privernum, deſſen Spuren noch jetzt in der Ebene auf der Piazza della Regina zu erkennen ſind, zerſtört, worauf die Einwohner ſich auf die Anhöhe flüchteten. Das Innere des Doms iſt nüchtern, die Gemälde fade. Im mittleren Kirchenſchiffe lag die Leiche eines vierjährigen, bildſchönen Mädchens in der Bahre. Die Kerzen brannten rings herum. Das Kind lag im weißen Kleidchen mit bunten Bändern, mit einer Krone von Flittergold auf dem Haupte; die Haare waren ihm gekräuſelt und mit Puder beſtreut.

Ich ſetzte meinen Weg am nächſten Morgen fort durch das fruchtbare Thal des Amaſeno, deſſen Lauf ich verfolgte. Einen ſteilen, mit Oliven beflanzten Berg erſteigend, gelangte ich nach dem auf dem Kegel liegende Proſſedi, einem durch ein ſchönes Schloß ausgezeichneten Dorfe, von dem man eine weite, reizende Ausſicht in das Thal und auf die auf den Bergen liegenden Dörfer Piſterzo, San Lorenzo und Giuliano genießt. Die Strada romana verfolgend ſteigt man wieder hinab, und über mehr oder minder ſteile Höhen an dem Berge Cacume und dem wie mit der Kelle an den Fels geworfenen Dörſchen Prattica vorüber. In dem an der Lehne der Volskergebirge liegenden Supino war an dieſem Tage der San Cataldo-Jahrmarkt. Das Landvolk ſtrömte von allen Seiten hinzu, und es war ein heiterer Anblick, die Frauen mit ihren weißen Kopſtüchern, dem Mieder mit farbigen, flatternden Seidenbändern und breiten, gefältelten Seidenborten, die Burſche in ihren weißen, reinlichen Beinkleidern und Hemden hinter ihrem Liebchen auf den Eſeln einhertrotten zu ſehen. Ueberall tönte Scherz und Gelächter aus dem Munde der Pilgernden und den improviſirten Weinlauben auf der Straße her. Eine dieſer Oſterien, welche aus nichts weiter als einem ſchmorenden Keſſel zum Backen der Fiſche und einem Tönnchen Wein beſtand, war an dem Kirchlein von Tomacella, gegenüber einem ziemlich wüſten Schloſſe der Colonna, aufgeſchlagen worden. Hier raſtete ich eine Welle und ſah das fröhliche Volk links abbiegen, und die bunten, geputzten Gruppen quer durch die Felder wallen, und freute mich des herrlichen Blicks auf die Ebene des Sacco, auf die dahinter liegenden Aequer- und Herniker-gebirge, und die auf einzelnen Kegeln ruhenden Städte Froſinone, Ferentino, das hohe Fumone und das zur Rechten liegende Veroli. Der Saccofluß, welcher nach dem Einſtrömen des Liri den Namen Garigliano annimmt (obwohl dieſe Benennungen noch öfters verwechſelt werden), und eine Strecke lang den Kirchenſtaat von Neapel ſcheidet, trennt auch die Höhenzüge der Volsker- von den Aequergebirgen. Froſinone (das alte Fruſinum) liegt auf einem Vorhügel der letztern. Es iſt der Sitz eines Legaten, für welchen kürzlich ein neuer Palaſt erbaut ward; im übrigen aber theilt es die Licht- und Schattenſeiten aller umliegenden Bergſtädtchen, hat, wie alle, Schmutz, finſtere Straßen und elende Herberge, gleich allen willfährige, freundliche Einwohner und vortrefflichen Wein. Der ſchlechte, aber auch ſehr ſchlechte, beginnt erſt in den Herniker- und Sabinerbergen.

Der Wunſch, ein Trappiſtenkloſter zu beſuchen, bewog mich am folgenden Tage zu dem Umwege über Caſamara. Auf der Straße nach Veroli biegt man rechts bei einer durch hohe Cypreſſen bemerklichen Tenuta ein, und wandelt, den Lauf eines kleinen Baches verfolgend, auf ſchmalen Fußſteigen durch eine öde, ziemlich unintereſſante Schlucht, in welcher einzelne Hüttengruppen, wie gli Crescenzi, gli Amici verſtreut liegen. Ich folgte einem alten Weinbauer, mit dem ich eine Strecke gegangen, nach deſſen Haus. Er war ein geborner Neapolitaner, hatte die Campagnen unter Murat mitgemacht, war bei der Vernichtung des Heeres bei Macerata zugegen geweſen, und hing an ſeinem Re Gioachino mit Leib und Seele. Intereſſant war es, die Gefangennehmung des letztern von ihm vortragen zu hören. Schon war die Geſchichte des abenteuerlichen Königs zur Mythe geworden, hatte ſchon angefangen, mit der des unglücklichen Conradin zu verſchmelzen und einzelne Züge von dieſer aufzunehmen. So ſollte unter andern, nach der Erzählung des Alten, Murat von einem ſicilianiſchen Baron nach Vorzeigung ſeines Siegelrings erkannt und verrathen worden ſein.

Das Innere von Caſamara mag wohl der Bitterkeit, welche ſein Name verheißt, ſattſam entſprechen, das Aeußere iſt freundlicher, als es ſich von einem Trappiſtenkloſter erwarten ließe. Es liegt am Abhange eines Hügels zwiſchen bebauten Feldern und freundlichen Vignen. Die Ausſicht nach dem Neapolitaniſchen, auf Arpino, die Vaterſtadt Cicero's, nach dem auf höchſter, ſeltſam geformter Spitze thronenden Rocca d'Arce und der Bergſtadt Bauco, auf die in blauem Duft ſchwimmenden Abruzzen, iſt ſogar den ſchönen zuzurechnen. Es war in der Mittagsſtunde, als ich das Kloſter erreichte, und die Pforte blieb verſchloſſen, bis der Convent abgeſpeiſt hatte. Erſt nach halbſtündigem Warten wurde ich eingelaſſen, und von dem Pförtner, dem einzigen, welcher die Licenz zu ſprechen hat, in das Kloſter geführt. Der Kreuzgang iſt heiter, und wird von zierlichen Säulchen getragen; die Kirche, eine der wenigen in Italien, welche im reinen gothiſchen Geſchmack erbaut ſind, iſt edel und einfach. Das Schiff iſt durch eine Gitterwand geſpalten. Frauen dürfen nur die äußere Hälfte betreten. Die weißgekleideten Mönche zogen paarweiſe ſingend in den Chor. Der kirchliche Geſang und das Leſen der Meſſe ſind der einzige Gebrauch, den ſie von ihrer Stimme machen dürfen — ſonſt kein Wort, keinen Hauch. Sogar die frühere, ſiniſtre Begrüßung: Memento mori! iſt verſchwunden. Der Pförtner ſelber flüſterte mir heimlich und verſtohlen ſeine Bemerkungen in's Ohr, als befürchte er, die wandelnden Mumien, die in den Zellen Träumenden aus ihrem Seelenſchlaf zu wecken. Auch das tägliche Graben des eigenen Grabes exiſtirt, ſeiner Ausſage zufolge, nicht mehr. Von den Zellen habe ich nur die des Priors geſehen; ſie war hell und freundlich, und hatte die oben erwähnte Ausſicht auf die Abruzzen. Das Kloſter nimmt die Wanderer gaſtfrei auf; ſeine Tafel ſoll ſich häufig der im nahen Lago di Fucino gefangenen Fiſche erfreuen — mir wurden ſie nicht zu Theil, und der gereichte Wein erregte keine ſonderliche Luſt, in dem unheimlichen Orte länger zu verweilen.

Der Weg nach Veroli gehört zu den entſetzlichſten, und eignet ſich höchſtens für zerknirſchte Büßer zur Wallfahrtsſtrecke. Er beſteht aus dem Geröll der von Sturzbächen bergab geſchwemmten Steine, und iſt kaum zu paſſiren. Die Benennung des Volkes „scannacopra“ „Ziegenſchinderei“ iſt bezeichnend genug. Um ſo erfreulicher war das Ziel der Tageswanderung, die Stadt Veroli -- das alte Verulä — welche ſich durch Reinlichkeit und Wohlhäbigkeit vor allen übrigen im ſüdlichen Kirchenſtaate, und namentlich im Gebirge, auszeichnet. Unter den Häuſern ſind mehrere palaſtähnliche; die ſteil bergauf und bergab führenden Straßen ſind mit aufrecht ſtehenden Ziegeln gepflaſtert, mit Sandſtein eingefaßt, und unterirdiſche Canäle fangen das herabſtrömende Waſſer auf. Veroli ſteht in ſeiner Art einzig da, und ſogar die Locanda gehört zu den erträglicheren. Die Lage iſt ausgezeichnet ſchön, und der Anblick der auf dem ſchroffen Felsabhange liegenden Stadt mit ſeiner zerfallenen Burg von Nordweſt aus höchſt maleriſch. Eben ſo reizend iſt auch die Fernſicht nach dem Volskergebirge, dem Saccothal und den einzelnen mit Dörfern und Städten gekrönten Hügeln. Die Cultur des Bodens kann nicht ſorgfältiger ſein. Ich wünſchte nur, daß die Tauſende der Nachbeter, welche ſich in Tiraden über die Trägheit des Italieners erſchöpfen, nur ein Weniges ſich in das Innere des Landes bemühten, um den Eifer und die Geduld zu bewundern, mit welcher der Landmann auch das geringſte Stückchen Scholle bebaut, und kahle Felſen durch unüberwindlichen Fleiß in Gärten umwandelt. Er würde einräumen müſſen, daß es wahrhaft ſtaunenswerth ſei, wie viel dies gefliſſentlich verwahrloſte Volk noch leiſtet; er würde anerkennen, daß der Italiener nicht nach einzelnen auf Treppen und Kirchenſchwellen herumlungernden Pancianeris zu beurtheilen ſei. Wahrlich, in dem Volk iſt ein Fond, wie in nur wenigen.

Zwiſchen Weinbergen, in denen die Reben ſich wieder auf florentiniſche Art an Maulbeerbäumen oder gekappten Ulmen hinaufranken, führt die trefflich erhaltene Strada romana nach dem alten Alatri. Die Sage läßt deſſen Mauern von Saturn erbauen. Factiſch iſt es, daß ſie zu den intereſſanteſten cyklopiſchen Bauten Italiens gehören. Die gegen hundert Fuß hohe Mauer der ehemaligen Citadelle iſt vollkommen erhalten, und beſteht aus oblongen Quadern. Dort iſt auch in der Mauer die 16 Fuß hohe Porta civica, welche, ſich nach oben verjüngend, von Einem Stein bedeckt wird. Eine noch gewaltigere Steinmaſſe ſchließt die niedrige Ausfallspforte im Garten der Seminariſten, welche ſich durch drei koloſſale ausgemeißelte Priape auszeichnet. An dem gewöhnlichen Eingangsthor, der Porta San Pietro, ehemals Porta Bellona, iſt außerhalb derſelben ein faſt unkenntlicher Priap, und innerhalb die Figur eines Mannes, welcher die Arme in die Seite ſtemmt, zu ſehen. Das Volk nennt den letztern Aprile. Eine alte Sitte, deren Urſprung nicht mehr zu ermitteln iſt, läßt die männlichen Einwohner am zweiten Oſterfeiertagsmorgen nach jenen Basreliefs mit Steinen werfen. Dieſe äußere Mauer iſt gleichfalls cyklopiſch, obgleich von minder großen Steinen erbaut. Das Portal der Hauptkirche iſt nicht unintereſſant, im Uebrigen aber iſt Alatri ein abſchreckendes, unheimliches Neſt. Die Hauptmerkwürdigkeiten in der Umgebung ſind die Höhle von Collepardo und die Verſenkung von Vico; die letztere ſoll 300 Fuß im Umfang und 100 Fuß Tiefe haben. Ein Urwald wukzelt in ihrem Schlunde, und Millionen Vögel niſten dort in ungeſtörter Sicherheit. Ich wollte dieſe aufſuchen, gelangte aber, von einem Irrthum Weſtphals, mehr aber noch durch die Beſchreibung der Einwohner, die ſtets von Pozzo di Collepardo ſprachen, irre geleitet, nach dreiſtündigem beſchwerlichem Marſche jenſeits des Coſafluſſes nach der Höhle von Collepardo; dieſe nimmt aber einen ſehr untergeordneten Rang unter den europäiſchen Grotten ein, und lohnt die Mühe der Wanderung bei weitem nicht.

Von den zwei nach Ferentino führenden Wegen zieht ſich der weitere durch die Ebene, der nähere unterhalb Fumone durch das Gebirge. Ich bereue es, den letzteren erwählt zu haben; er iſt eben ſo ſchlecht als alle Vicinalwege, und läuft zuletzt in Ziegenſteige oder vertrocknete Betten der Felsbäche aus. Ueberdieß büßte ich dergeſtalt das auf der großen Straße und hart am Wege in den Fels gemeißelte antike Teſtament ein. Ein alter, cyklopiſcher Unterbau am Fuße von Ferentino, auf welchem ein Caſale ſteht, iſt das einzige Sehenswürdige auf der kürzeren Straße. Die Stadtmauern des einſtigen Ferentinum ſind vielfach geflickt, ſtammen aus ſpäterer cyklopiſcher Zeit, und kommen gegen die von Alatri und Norba nicht in Betracht. Andere Merkwürdigkeiten aber entbehrt der Ort. — Ich ſtieg am folgenden Tage von der Höhe in das weite Saccothal hernieder, welches mit den Volskergebirgen und den pontiniſchen Sümpfen die Provincia di Campagna e Maritima bildet, und verfolgte die an die Stelle der Via Labicana getretene Heerſtraße. Die wellenartigen Hügelreihen des Thals, einzelne Warththurmruinen, die Fernſicht über die Fläche nach Valmontone zu, und die Volskerberge mit den daran klebenden Städten, von denen Segni die bedeutendſte iſt, mahnen an die römiſche Campagna. Ich wünſchte die alte Hernikerſtadt Anagni zu umkreiſen, und den Richtweg nach Pagliano einzuſchlagen; es mißglückte mir in dieſem Falle, wie in allen früheren — die römiſchen Gebirge leiden keine Abweichung von gebahnten Pfaden. Nachdem ich den ganzen Bergkegel von Anagni umgangen, ſah ich mich dennoch genöthigt, durch Gärten und Weinberge brechend, ihn zu erklimmen, und um vieles beſchwerlicher, als auf der Heerſtraße. In der Stadt war alles Volk auf den Beinen; außer der Feier des Sonntags ward das Feſt der Madonna und das des heil. Pancrazio begangen. Die Männer ſtolzirten in Scharlachweſten und blauen Jacken, das Muſikcorps der Nationalgarde (la banda militare) trompetete aus Leibeskräften, alle Weinkneipen waren mit Zechenden und Schmauſenden angefüllt. Die Zahl jener Keller aber iſt Legion; ein Haus um das andere trug das Aushängeſchild des Lorbeerbuſches, und man konnte ohne Uebertreibung auf jeden Trinker auch einen Verkäufer rechnen. Anagni ſelber hat einen Anſtrich von Wohlhabenheit, anſehnliche Häuſer, und einen beſonders ſchönen Bogen, welcher durch das Rathhaus führt. Es wohnen dort ganz hübſche Leutchen.

Der bergab nach Pagliano führende Weg iſt ſeccant genug. Rechts an dem Felſen hängt Monte acuto, ein elendes Dorf. Die Gegend iſt ziemlich ſteril und eintönig, die Verbindungsſtraße ein wenigbeſuchter Nebenweg. Hier und da begegnet man einer Schafherde, deren Hirt mit Sandalen, Spitzhut und dem Karabiner über der Schulter ziemlich banditenmäßig über die Hügel zieht; das iſt aber auch Alles. Pagliano liegt auf der Höhe, gehört den Colonna, und war früher einer ihrer Hauptſitze. Die Befeſtigung ſpricht deutlich genug für ihre einſtige Bedeutſamkeit, das Schloß ſelber iſt unbewohnt, wird vernachläſſigt und zerfällt. Für den Reiſenden haben nur die ſchönen Fernſichten nach Olevano und Civitella, und gegenüber nach Segni und Gavignano Bedeutung. Durch einen Eichenwald wandernd erreichte ich Abends das ſchöne Olevano, einſt ſo berüchtigt als Räuberneſt, den Schauplatz unzähliger blutiger Gewaltthaten, denen zu ſteuern die päpſtliche Regierung zu unmächtig iſt. Immer noch dürfen die Gensd'armen ſich nicht mit Sicherheit in den Bergen zeigen, noch weniger die Spur der Uebelthäter verfolgen. Und dennoch iſt auch hier der Teufel nicht ſo ſchwarz, als man ihn gewöhnlich zu malen pflegt. Die Olevaneſer ſind ein trotziges, keckes, ſtichfertiges Völkchen, wer ſie aber richtig zu nehmen weiß, wird mit ihnen ganz gut fertig. Hütet man ſich, ihnen auf Liebeswegen in den Weg zu treten, großprahleriſch ihre Habſucht, oder leichtſinnig ihren Zorn zu reizen, ſo iſt man in ihrer Mitte ſicherer, als unter dem Schutze der päpſtlichen Tiara zu Rom, und wird alle Tugenden eines unverbildeten Volks, Gaſtfreiheit und uneigennützige Auhänglichkeit unter ihnen finden. Nur die überraſchenden Naturſchönheiten können den Fremden hieher locken und feſſeln, und ſo wird denn von jedem Ankömmling präſumirt, er ſey Maler. Als ſolcher lebt und bezahlt er im Wirthshauſe zu feſtem, mäßigem Preiſe, als ſolcher wird er angeredet und noch häufiger angebettelt; denn das: Pittor' da mi bajocc'! tönt ihm, wo er geht und ſteht, aus hundert Kinderkehlen entgegen. Der Felskegel, auf welchem Olevano liegt, iſt recht eigentlich zur Gründung einer Veſte geſchaffen. Von drei Seiten ſteigen, einer Kette von ſpaniſchen Reitern gleich, zackige Felskämme in geraden Linien thalwärts. Die alte Burgruine mit dem epheubewachſenen runden Thurm krönt den Gipfel. So hoch Olevano auch liegt, ſo verſchwindet ſeine Höhe doch gegen das auf höchſter Felsſpitze thronende Civitella. Der Weg dahin führt über die den Malern wohlbekannte Serpentara, einen felſigen, umwaldeten Höhenzug, und dann ſteil über Klippen bergan. Dürftige Halme vermögen kaum auf den Bergabhängen zu wurzeln; die überreiche Ausſicht aber auf die Gebirgszüge zur Linken, auf die Dorfſchaften San Vito und die höherliegenden Capranica und Rocca di Cavi, welche mit Civitella an Höhe der Lage wetteifern, auf die großartigen Formen der Abruzzen zur Rechten, wiegt jede Mühſeligkeit auf. Vor dem Thore von Civitella keimt auf ſteinigem Acker eine ärmliche Saat, und eine Cypreſſe, der einzige Baum auf der Höhe, ſchaut melancholiſch in das Thal hernieder. Ein cyklopiſcher, oblonger Unterbau auf dem Gipfel erhärtet das Alterthum jenes Bergdorfes. Aus den grauen, verwitternden und zerfallenden Hungerthürmen, welche Civitella bilden, erhebt ſich ein Gebäude, welches das Gepräge der Wohlhabenheit an der Stirne trägt. Es gehört einem alten Nobile, dem den Künſtlern wohlbekannten Sor (römiſche Synkope für Signore) Vicenzo, welcher ihnen während der Sommermonate gegen geringe Vergütigung von 5 Paul täglich, gaſtfreundlich ſeine Wohnung eröffnet. Dem Geſchäftsloſen, von allem Umgang Entfremdeten, iſt es mehr um Geſellſchaft und Unterhaltung, als um Gewinn zu thun, und ſo finden beide Theile ihre Rechnung, denn ohne ſeine Vermittlung würde ein längerer Aufenthalt in Civitella unmöglich. Hier herrſcht Sor Vicenzo einem ſouveränen Fürſten gleich, alle Einwohner huldigen ſeinem Reichthum, vor Allem aber ſeinem Brunnen, denn der Nobile iſt der einzige im Ort, der ſich eines ſolchen rühmen darf, und ohne ſeine Vergünſtigung müſſen die Bauern bis in die Ebene nach Waſſer ſteigen. Ueberraſchend iſt es für den Reiſenden, nach wochenlanger Wanderung durch die ärmlichen Gebirgsſtädte hier wiederum einen ariſtokratiſchen, wenn gleich antiquirten Prunk zu finden; überraſchender noch die unvergleichliche Ausſicht aus dem Eckfenſter auf den neapolitaniſchen Kamm der Abruzzen, auf die waldigen Schluchten, auf das durch die anmuthige Tracht ſeiner Bewohnerinnen berühmte Cervaro, auf Canterano, das noch höher liegende Rocca di Canterano, Affile, Rogate und einige zwanzig auf den Klippen hängende Dorfſchaften. Ich pries gegen Sor Vicenzo ſeinen herrlichen Wohnſitz. Armſelige Wirthſchaft, erwiederte er faſt mit Friedensrichter Schaals Worten; lauter Bettler. Ei nun, die Luft iſt gut! —

Von Civitella herniederſteigend, führte mich der Weg durch einen nur allzu gelichteten Caſtanienwald, deſſen Blätter, trotz dem, daß wir uns ſchon in der Mitte Mai's befanden, noch zum Theil in der Knoſpe ſchlummerten, an dem Franciscanerkloſter vorüber, nach Rocca San Stefano, und nach dreiſtündigem, beſchwerlichem Marſch, nachdem ich den Carpinofluß auf dem Rücken eines Weinbauers überſchritten hatte, nach Subjaco, dem alten Sublaqueum. Die Schönheit der Stadt, ihrer hoch liegenden Burg, des Mühlenthales, der Höhlen im Felſen von San Benedetto, locken alljährlich Schwärme von Künſtlern aus Rom hieher. Die wegen ihrer Trefflichkeit und Billigkeit weit und breit berühmte Locanda de' Artiſti wird nie von Beſuchern leer, und die ſprechend getroffenen, wenn gleich humoriſtiſch karrikirten Portraits der Dankbaren zieren die Wände derſelben. Das gefällige Reproduciren des allgemein Bekannten iſt jedoch nur ein Vorrecht des Künſtlers, und wo bereits Diligencen die Städte verbinden, wie dieß zwiſchen Rom und Subjaco der Fall iſt, wird es Pflicht des Touriſten, ſeine Schreibtafel zu ſchließen.

Die Heiligſprechung.

(1839.)

I.

Jegliche Erſcheinung, welche den Geiſt der Maſſen aufzuregen im Stande iſt, wird eben dadurch zur bedeutenden, und wird auf geſchichtlichem Boden Wurzel ſchlagen, tiefere oder an der Oberfläche vergänglich hinrankende, je nachdem ihre Reſultate mächtiger oder ſchwächer in die Folgezeit eingreifen. Eine ſolche Erſcheinung iſt jedenfalls auch eine Heiligſprechung, betrachte man ſie aus dem Geſichtspunkte des ſtrenggläubigen Katholiken, welcher in ihr eine neue Garantie für die Unfehlbarkeit ſeiner Dogmen findet, und mit frommer Begeiſterung die Schaar der himmlichen Helfer ſich mehren ſieht, oder mit dem kälteren Auge des Proteſtanten, der bei dem Feſt einen Blick zurückwirſt in die Jahrhunderte, und in der Kanoniſation jedenfalls ein Ereigniß ſieht, für deſſen Wiederholung ein Menſchenleben zu kurz iſt. — Ehe ich jedoch zur Beſchreibung der Heiligſprechung ſelber ſchreite, halte ich es für angemeſſen, in dieſem erſten Abſchnitt die erforderlichen Vorbereitungen namhaft zu machen.

In früherer Zeit ſtellte das Tribunal der Rota Romana eine ſtrenge Prüfung der Thaten, Tugenden und Wunder der heilig zu Sprechenden an, überwies die Sache einem zweiten Tribunal, beſtehend aus drei Cardinälen, einem Cardinalbiſchof, Prieſter und Diakonus, ehe der Papſt im Conſiſtorium das Votum der übrigen Cardinäle einholte, worauf in einem andern Conſiſtorium nicht nur die Cardinäle, ſondern auch die in Rom anweſenden Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ihre Stimmen abgaben. Sixtus V. ſetzte 1587 eine beſondere Congregazione de' Santi Riti ein, um über das Gewicht und die Wahrhaftigkeit der Wunderthaten zu entſcheiden, für oder wider die Selig- und Heiligſprechung zu ſtimmen. Dieſe fällt ihr Urtheil, worauf in einer zweiten allgemeinen Congregation der h. Vater die ſchriftlichen Proteſtationen des Promotore della fede vernimmt, welcher, einem Fiscal gleich, ſeine Einwürfe vorbringt und entkräftigen läßt.

Eine Seligſprechung, welche nur ein Uebergang und eine Befähigung zur Heiligſprechung iſt, beſchränkt ſich übrigens mehr auf die Erlaubniß des heil. Vaters, irgend einem Diener Gottes kirchliche Verehrung zu erweiſen, während die Kanoniſation das beſtimmte Erkenntniß iſt, daß der Heilige als ſolcher von der katholiſchen Kirche verehrt werden ſolle. Die Beatification erſtreckt ſich auf eine Stadt, Provinz oder geiſtlichen Orden, vorausgeſetzt, daß der päpſtliche Stuhl nicht jenem Cultus eine weitere Ausdehnung geſtatte, während die Heiligſprechung die geſammte Kirche angeht. Nur nach zwei hinreichend beglaubigten Wundern, welche der Selige verrichtete, darf von der Beatification zur Kanoniſation geſchritten werden.

Nachdem die Congregation der h. Riten ihr Urtheil gefällt hat, wird die Angelegenheit zuerſt im geheimen Conſiſtorium, bei welchem nur Cardinäle zugegen ſind, ſodann im öffentlichen Conſiſtorium und endlich in einem halböffentlichen zur Sprache gebracht. Bevor der Ceremonienmeiſter das geheime Conſiſtorium anſagt, vertheilt der Promotore della fede einen Auszug aus den Conſiſtorialacten, in welchen die Thaten und Wunder der heilig zu ſprechenden Seligen verhandelt worden ſind. Dieſelben Stücke werden ſpäterhin an die Beiſitzer des halböffentlichen Conſiſtoriums vertheilt. Der heil. Vater erklärt hierauf der Verſammlung der Cardinäle in einer Allocution, wie er den Wunſch hege, zu einer feierlichen Heiligſprechung zu ſchreiten. Der erſte Cardinal der Congregation der h. Riten hält einen Vortrag über die Tugenden des erſten der zu Kanoniſirenden, über die von ihm bewirkten Wunder und die deßhalb gepflogenen Verhandlungen. Hierauf befragt der Papſt die Cardinäle um ihre Meinung, wo dann ein jeder ſeine Stimme mit der Formel „placet“ oder „non placet“ abgiebt. Wenn mehrere Selige heilig geſprochen werden ſollen, trägt der Cardinal-Präfect noch die zweite und folgenden Sachen vor, worauf die Cardinäle in obiger Form votiren. Nach Anhörung ſämmtlicher Relationen beauftragt der h. Vater die Conſiſtorialadvokaten, die Sache in den folgenden Conſiſtorien zu plaidiren.

Das nächſte öffentliche Conſiſtorium wird in der Sala regia des Vaticans abgehalten; der Papſt wohnt ihm in pontificalibus bei, im Purpurgewand, die Mitra von Goldſtoff auf dem Haupt. Die Cardinäle gehen voran, ihnen folgt das Kreuz, getragen vom letzten Auditor der Rota, dieſem der Papſt auf dem Tragſeſſel, während die Kammerherren mit den Fächern von Straußfedern (flabelli) ihm zur Seite ſtehen. Nach dem Handkuß der Cardinäle fordert der Oberceremonienmeiſter die Conſiſtorialadvokaten mit der Formel „Accedant!“ auf, ſich den Stufen des Throns zu nähern. Dieſe treten heran, beugen das Knie, ſtellen ſich dann im Halbkreis auf und plaidiren abwechſelnd, während der jedesmalige Redner in der Mitte ſteht und zum Schluß ſeines Vortrags den heil. Vater knieend um Heiligſprechung des bevorworteten Seligen bittet. Nach Beendigung der erſten Sache giebt der Oberceremonienmeiſter mit den Worten „Dicat alter“ dem Zweiten das Zeichen zu reden u. ſ. w., bis der Letzte geſprochen hat, worauf ſämmtliche Advokaten des Conſiſtoriums niederknieen. Der h. Vater läßt ihnen durch den Segretario de' Brevi antworten: die Angelegenheit ſey eine hochwichtige, und er ermahne ſie, Gott im Gebet um Erleuchtung anzuflehen, auf daß nach Anhörung der Meinungen in den folgenden Conſiſtorien der würdigſte Entſchluß gefaßt werden möge. Hierauf entfernen ſich die Advokaten, der Papſt ſteigt vom Thron, und wird in das Ornatzimmer zurückgetragen und entkleidet.

Mittlerweile hat der h. Vater durch eine Ordonnanz des

Cardinalvicarius die Gläubigen zu Gebeten, Faſten, zum Beſuch der Patriarchalbaſiliken, in welchen das Sacrament ausgeſtellt iſt, auffordern laſſen, und beſucht auch die genannten Kirchen in eigener Perſon, gefolgt vom heil. Collegium. — Nunmehr werden die halböffentlichen Conſiſtorien, welche in der Sala ducale ſtattfinden, angekündigt; halböffentliche heißen ſie, weil dabei nicht nur die Cardinäle, ſondern auch die einberufenen Biſchöfe mitſtimmen, und die apoſtoliſchen Protonotarien, die älteſten zwei Auditoren der Rota, der Promotore della fede, die Ceremonienmeiſter des Papſtes und andere Würdenträger zugegen ſind. Der heil. Vater tritt, begleitet von zwei Diakonen, in den Saal, ertheilt den Cardinälen den Segen, beſteigt den Thron und befragt hierauf ſämmtliche anweſende Kirchenhäupter um ihre Meinungen in der Kanoniſationsangelegenheit. Die Aufgeforderten geben ihre Meinung ſchriftlich und mit Signatur ab. Der Cardinaldekan iſt der erſte Abſtimmende und lieſt wie alle Cardinäle, ſein Votum ſitzend ab, die Patriarchen und Erzbiſchöfe ſtehen. Mit dem erſten derſelben erheben ſich ſämmtliche übrige und verharren in dieſer Stellung, bis der letzte aus ihrer Mitte geredet hat. Die Stimmen werden durch den Secretär der Rota geſammelt, oder in deſſen Abweſenheit durch einen Ceremonienmeiſter. Für jede Angelegenheit wird beſonders abgeſtimmt, wie denn auch der Papſt für jeden Heiligen eine beſondere Allocution hält. Im letzten Conſiſtorium wird der Tag der Heiligſprechung anberaumt. Nachdem in jedem dieſer halböffentlichen Conſiſtorien (ſind nämlich mehrere Candidaten der Kanoniſation vorhanden, ſo bedarf es wiederholter Verſammlungen) der Papſt zu reden aufgehört hat, trägt der knieende Fiſcalprocurator bei den apoſtoliſchen Protonotarien darauf an, daß die Vota der Prälaten, die päpſtliche Allocution und überhaupt ſämmtliche Conſiſtorialacten zu Protokoll genommen werden möchten, worauf der älteſte Prälat jenes Collegiums mit „conficiemus“ erwiedert, und ſich an die beiden Kammerherren des Papſtes, welche an den Stufen des Throns ſitzen, wendend, ſie mit den Worten „vobis testibus“ zu Zeugen aufruft.

Die gegenwärtige Kanoniſation iſt bekanntlich auf den Tag der h. Dreieinigkeit und des h. Philippus Neri (26. Mai) feſtgeſetzt worden. Sie gilt 1) dem ſeligen Alfonſo Maria Liguori, Biſchof von S. Agata de' Goti und Stifter der Congregation des h. Erlöſers, geb. zu Neapel den 27. Sept. 1696, geſt. den 1. Aug. 1787 in Nocera de' Pagani; 2) Francesco di Geronimo, Miſſionär im Orden der Jeſuiten, geb. auf einem Dorfe bei Tarent den 19. Dec. 1642, geſt. in Neapel den 11. Mai 1716; 3) Giovanni Giuſeppe della Croce, von dem reformirten Orden von S. Pietro d'Alcantara. Sein eigentlicher Name war Carl Gaetan Caloſirto, geb. zu Ischia den 15. Aug. 1654, ſtarb den 5. März 1734; 4) Pacifico da S. Severino, reformirter Minorit. Hieß früher Carlo Antonio Divini, gebürtig aus S. Severino, ſtarb den 24. Sept. 1721; 5) die Capucinernonne Veronica Giuliani, geboren den 16. Dec. 1660 in Mercatello, ſtarb den 9. Jul. 1727.

In früheren Zeiten durften Heiligſprechungen überall ſtattfinden; ſo kanoniſirte Gregor IX. 1228 in Perugia den h. Franciscus von Aſſiſi und 1232 in Spoleto S. Antonius von Padua, Innocenz IV. 1248 in Lyon S. Edmond, Alexander IV. 1255 in Anagni die h. Clara von Aſſiſi, Clemens IV. 1264 die h. Hedwig, Herzogin von Polen, Johann XXII. 1328 in Avignon S. Thomas von Aquino u. ſ. w. In Rom fand die Feierlichkeit gewöhnlich in der Baſilica San Pietro ſtatt, ſeltener nur im Lateran. Zuletzt ſetzte aber Benedict XIV. durch die Bulle: „Ad sepulcra Apostolorum“ 1741 feſt, daß ſowohl Selig- als Heiligſprechungen nirgends als in der Peterskirche begangen werden ſollten.

Nachdem der Tag der Ceremonie anberaumt worden iſt, wird er durch ein Edict bekannt gemacht und für das laufende Jahr zum gebotenen Feſttag erklärt, wenn er es nicht ohnehin ſchon ſeyn ſollte. Schon früher hatte der Papſt einen Prälaten ernannt, um gemeinſam mit den Poſtulatoren die Koſten zu reguliren, und in Verbindung mit den Ceremonienmeiſtern die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Ebenſo ernennt auch der heil. Vater einen Cardinal zum Procurator der Kanoniſation, und dieſer iſt es, welcher während der Ceremonie an den päpſtlichen Thron tritt, um den entſcheidenden Ausſpruch zu erflehen.

Zu den materielleren Vorbereitungen der Feier gehört die Errichtung einer hölzernen Colonnade, welche ſich an die der Baſilica ſchließt und, wie am Fronleichnamstage, rings um die Piazza Ruſticucci führt. Ihre Pfeiler werden mit Lorbeer- und Myrtenzweigen umwunden und mit einem Leinwand-Baldachin überſpannt. Das Haupt- und die Kreuzſchiffe der Peterskirche ſind feſtlich decorirt, und ſämmtliche Pilaſter und Säulen mit Purpurdamaſt bekleidet, welcher wiederum mit Goldborten beſetzt iſt. Die Räume zwiſchen den Pilaſtern ſind mit vergoldeten Arabesken ausgefüllt. Zwiſchen den Bogen der Pfeiler hängen purpurfarbene, gelb und weiße Vorhänge mit Goldborten. Die letzte Draperie, die weiße, iſt mit nachgeahmten Hermelinverzierungen bedeckt. Ueber dem Haupteingange thront unter einem Baldachin und auf zwei purpurnen mit Goldſtreifen umwundenen Säulen (welche jedoch nur auf dieſen Tag berechnet ſind) das päpſtliche Wappen. Die Unterſchrift nennt die Namen der durch Gregor XVI. zu Kanoniſirenden. Ueber den andern beiden Eingängen hängen zwei Wappenſchilde, in welchen die Embleme der fünf Orden, welchen die Seligen angehörten, verſchränkt ſind. Ueber jedem Pfeilerbogen hängt ein großer vergoldeter Kronleuchter mit Guirlanden von weißen Roſen, und an den Pilaſtern ſind zwei gleichfalls vergoldete Armleuchter über einander angebracht. Längs des Simſes ruhen goldene Kränze. An den vier Hauptpfeilern der Kuppel und in den Kreuzſchiffen hängen die koloſſalen bildlichen Darſtellungen der Wunder, welche die Heiligen vollbrachten, mit erläuternden Unterſchriften. Es ſind zehn Bilder, durchgängig nur Decorationsmalerei mit Leimfarben, auf denen die modernen Trachten der Geretteten oder Geheilten ſich etwas ſeltſam ausnehmen. Gemeſſener gehalten und ſorgfältiger ausgeführt ſind die fünf Banner der Heiligen, die zwiſchen acht mit Purpur-, Sammet- und Goldſtreifen bekleideten Pfeilern hängen und die Wand des Halbkreiſes hinter dem Hochaltar bilden, an welche ſich der Thron lehnt. Ueber dieſen thront das Bild der h. Dreieinigkeit, und auf dem Sims des Halbzirkels Engelgeſtalten.

II.

Mehr und mehr belebten ſich die Straßen des ſeit dem Oſterfeſte verödeten Roms, je näher das Feſt der Heiligſprechung rückte. Unter den anweſenden hohen Gäſten behaupten die Könige von Bayern und Neapel den erſten Rang, nächſt ihnen zieht der Principe di Pollioa, D. Giuſeppe de Liguori, Großneffe des zu kanoniſirenden Alfonſo Maria Liguori, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Im Allgemeinen ſind es weniger Ausländer als Italiener, welche zum Feſte herbei geſtrömt ſind, und die Menge der aus den Provinzen angelangten Biſchöfe, Prälaten und Prieſter fällt ſogar in dem an Geiſtlichen ſo reichen Rom auf. Das Landvolk aus der Umgegend und den Gebirgen hat ſich ſchon ſeit mehreren Tagen eingefunden, und trägt ſeine maleriſche Feſttracht in Roms Straßen zur Schau. Mehr als durch Neugier iſt es von dem angeſchlagenen Edict, welches den Segen des heil. Vaters von der Loge des Vaticans und reiche Indulgenz verheißt, herbeigelockt worden. Die von den Wagen zu haltende Ordnung iſt auf das ſtrengſte vorgeſchrieben;

übel berüchtigte Perſonen werden in Verwahrſam gebracht, die Pompiers beordert, um bei Feuersgefahr im Dom bei der Hand zu ſeyn, und nichts vernachläſſigt, was zur Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und allgemeinen Sicherheit förderlich ſeyn möge.

Die Feier beginnt mit einer Proceſſion der geſammten römiſchen weltlichen und Ordensgeiſtlichkeit, welche ſich bereits in der fünften Morgenſtunde in der Peterskirche verſammelt hat. Sie zieht aus der Pforte des Vaticans durch die ſteinerne Colonnade von San Pietro und die hölzerne der Piazza Ruſticucci, und unterſcheidet ſich von der des Fronleichnamfeſtes hauptſächlich dadurch, daß die Geiſtlichen brennende Kerzen halten, und die Fahnen der neuen Heiligen dabei getragen werden. Die Ordnung iſt folgende: die Zöglinge von San Michele, die Waiſenknaben, die regelmäßigen Orden nach ihrer Reihenfolge, die Auguſtinermönche und Canonici vom Lateran, die weltliche Geiſtlichkeit, beſtehend aus den Alumnen des römiſchen Seminarii, die Pfarrer und wirklichen Vicarii in weißen Stolen, die Canonici der Collegiatſtifte; hierauf folgen die Capitel der Haupt- und kleineren Baſiliken mit ihren verſchiedenen Fahnen, Glocken, Baldachinen und Crucifixen. Hinter dem Capitel des Laterans gehen die Civil- und Criminalbeamten des Vicariats-Tribunals, mit dem Luogotenente-Civile; nach dieſem die Conſultoren der Congregation der h. Riten, ſowohl Prälaten als Ordensgeiſtliche, und endlich die von Brüderſchaften getragenen Fahnen der neuen Heiligen nach ihrem geiſtlichen

Range, wobei jedoch die Ordens- oder Kloſterſtifter jederzeit den Vorrang haben. Das Capitel des Vaticans bleibt außerhalb der Pforte des Doms, um den Papſt zu empfangen. Nachdem die Proceſſion der Geiſtlichkeit ſich ſchon eine geraume Weile in Bewegung geſetzt hat, ſtimmt der heil. Vater in der Sixtiniſchen Capelle die Hymne Ave Maria stella an, und beſteigt, während die Sänger den Geſang fortführen, in pontificalibus, mit der Mitra auf dem Haupt, dem weißen Pluviale und dem reichen Formale auf der Bruſt, den Tragſeſſel. Sobald er darauf Platz genommen, empfängt er durch den Cardinal, der zum Procurator der Kanoniſation ernannt worden iſt, zwei große bemalte Kerzen und eine kleinere; die erſten werden den am Thron ſtehenden Principi überliefert, die kleinere, welche mit reich geſtickter Hülle, als Schutz gegen das herabtröpfelnde Wachs, umgeben iſt, vom Papſt ſelber getragen. Hierauf treten die Beamten der päpſtlichen Capelle mit brennenden Wachskerzen in den Händen den Umzug an. Eine namentliche Aufzählung der einzelnen, kaum überſetzbaren Chargen würde zu weit führen, und nur für den geringſten Theil der Leſer von Intereſſe ſeyn. Ihnen reihen ſich die übrigen Beamten der apoſtoliſchen Kammer an, und die Pönitenziarien von San Pietro in weißen Meßgewändern, denen zwei Knaben lange, mit Blumen geſchmückte Stäbe, als Zeichen ihrer Würde, vorantragen. Hierauf folgen die Aebte mit Mitren, welche Sitz in der Capelle haben, die in Rom anweſenden Biſchöfe (deren man weit über hundert zählt) mit Mitren von Leinen, die Erzbiſchöfe und Patriarchen, demnächſt die Cardinäle, die Diakonen mit der Dalmatica, die Prieſter im Meßgewand, die Biſchöfe mit dem Pluviale, alle mit der weißen Damaſt-Mitra, der erſte der Bezirksvorſteher und die Conſervatoren von Rom, der Gouverneur, die beiden älteſten Cardinaldiakonen, welche den Cardinal, der das Evangelium abſingen ſoll, in ihrer Mitte führen, die fürſtlichen Großwürdenträger mit ihren großen Kerzen, endlich der heil. Vater auf ſeinem Tragſeſſel. In der Linken hält er die brennende Kerze, die Rechte iſt frei, um den Segen zu ertheilen; die geheimen Kämmerer tragen ihm die Fächer von Straußenfedern (flabelli) zur Seite, die Prelati-Referendarii halten die Stangen des Baldachins. Die Nobelgarde in rother Galla-Uniform ſchließt einen dichten Kreis um den Tragſeſſel, einen weitern die Schweizergarde mit Bruſtharniſchen, gefältelten Halskrauſen, Flammenſchwertern oder Hellebarden auf der Schulter. In ihren Reihen gehen die Stabträger (mazzieri) in ſeidenen Purpurmänteln, den kurzen Stock mit gewaltigem Silberknopf tragend. Unter den nächſtfolgenden geheimen Kämmerern befindet ſich ein Auditor der Rota, um die Mitra des Papſtes zu empfangen. Der General-Auditor der Camera, der Schatzmeiſter, der Major-Domus, das Collegium der apoſtoliſchen Protonotarien ziehen hinter ihm drein, worauf die Generale der Mendicanten-Orden den Beſchluß machen.

Wenn Se. Heiligkeit in die Baſilica des Vaticans, in der alle Lichter angezündet und die Fenſter verhängt ſind, getragen wird, ſtimmen die Sänger das: „Tu est Petrus“

an. Vor dem Altar des heiligen Sacraments ſteigt er vom Tragſeſſel und verrichtet mit abgenommener Mitra das Gebet. Nach Beendigung deſſelben beſteigt er auf's neue ſeinen Sitz, und läßt ſich in den Halbkreis hinter dem Hochaltar tragen, wo er nach einem kurzen Gebet am Faldistorium (Gebetſchemel) ſich auf den Thron niederläßt. Dort nahen die Cardinäle zum Handkuß, die Biſchöfe und Aebte, um ihm das Knie, die Pönitenziarien der Baſilica, um den Fuß zu küſſen.

Nachdem die Cardinäle ihre Sitze im Halbkreis eingenommen, führt ein Ceremonienmeiſter den Cardinalprocurator der Heiligſprechung, zu deſſen linker Hand ein Conſiſtorialadvokat geht, vor den Thron. Dort angelangt, bittet der Advokat knieend im Namen des genannten Cardinals den Papſt, die Seligen, deren Kanoniſation verhandelt worden, dem Verzeichniß der Heiligen hinzuzufügen.

Der Secretär der Breven (Segretario de' brevi a' Principi) erwiedert hierauf im Namen Sr. Heiligkeit, daß die Angelegenheit eine ſehr gewichtige ſey, und daß der h. Vater die Meinung hege, zuvörderſt im Gebet zu Gott zu flehen, und die Vermittlung der Mutter Gottes und der Apoſtel Petrus und Paulus anzurufen. Nach dieſer Antwort kehrt der Cardinalprocurator auf ſeinen Platz zurück, der Papſt ſteigt vom Thron und kniet bei dem in der Mitte des Halbkreiſes aufgeſtellten Faldistorium nieder, während zwei Sänger der päpſtlichen Capelle die Litanei der Heiligen anſtimmen, und die übrigen bis zum letzten Vers des Agnus

Dei einfallen. Nachdem der Papſt wiederum ſeinen Sitz eingenommen hat, treten der Cardinal und der Conſiſtorialadvokat abermals an die Stufen des Throns, und der letztere wiederholt obige Bitte mit den nämlichen Worten, nur noch dringender (instanter et instantius). Die Antwort des Secretärs der Breven lautet hierauf: Se. Heiligkeit, durchdrungen von der Feierlichkeit der vorzunehmenden Handlung, wolle, daß man im abermaligen Gebet den heil. Geiſt als den Urquell des Lichts und der Heiligkeit, von dem eine ſolche Entſcheidung allein ausgehe, anrufen möge. Der Cardinal und ſein Begleiter treten zum zweitenmale zurück; der Papſt legt die Mitra ab und kniet am Faldiſtorium nieder, worauf der Cardinal, welcher ihm zur Linken ſteht, durch ein lautes „Orate!“ der Verſammlung das Zeichen zum Niederknieen giebt. Dieß ſtille Gebet dauert, bis daß der zur Rechten ſtehende Cardinal die Knieenden mit dem Wort: „Levate!“ aufſtehen heißt. Hierauf ſtimmt der h. Vater unter dem Beiſtand zweier Biſchöfe die Hymne „Veni Creator Spiritus“ an, kniet wieder, bis der erſte Vers von den Sängern geſungen iſt, und bleibt dann während des Geſanges ſtehen. Nach deſſen Beendigung ſpricht der Papſt das Gebet „Deus qui corda fidelium“ ꝛc., und läßt ſich dann auf den Thron nieder. Jetzt nahen der Cardinal-Procurator und der Conſiſtorial-Advokat zum drittenmal, und letzterer fleht nach erwähnter Formel, jedoch auf das dringendſte (instanter, instantius et instantissime) um die Heiligſprechung. Der Secretär der Breven erwiedert: Se. Heiligkeit habe erkannt, daß die erheiſchte Kanoniſation Gott wohlgefällig ſey, und wie er demnach die entſcheidende Sentenz ausſprechen wolle. Hierauf erheben ſich die Cardinäle und Biſchöfe, und der h. Vater, mit der Mitra auf dem Haupt und auf dem Throne ſitzend, ſpricht die Heiligſprechung aus. Der Conſiſtorial-Advokat erklärt hierauf, daß dieſer Ausſpruch vom Cardinal-Procurator angenommen worden ſey, bringt ſeine Dankſagungen dar und fleht Se. Heiligkeit an, die Ausfertigung der apoſtoliſchen Briefe zu befehlen. Der Papſt bewilligt es mit dem Worte: „Decernimus.“ Der Cardinal-Procurator erſteigt nächſtdem die Stufen, küßt dem heil. Vater Hand und Knie und kehrt auf ſeinen Platz zurück. Der Conſiſtorial-Advokat wendet ſich währenddeſſen an die apoſtoliſchen Protonotarien und heiſcht von ihnen, daß über den feierlichen Act der Kanoniſation eine Verhandlung aufgenommen werde. Der älteſte Protonotar antwortet mit „Conficiemus“ und ruft die Familiaren des Papſtes mit der Formel „Vobis testibus“ zu Zeugen auf. Jetzt erhebt ſich der heil. Vater, legt die Mitra ab und ſtimmt den Ambroſianiſchen Lobgeſang an. Auf dieſes Zeichen ſchmettern die Poſaunen vom Chor, die Glocken der Baſilica beginnen zu läuten und verkünden dem Volk, daß die Heiligſprechung ſtattgefunden habe. Die Trommeln wirbeln, die Kanonen vom Caſtell Sant Angelo donnern und die Glocken des Capitols, ſowie ſämmtlicher Kirchen werden eine Stunde hindurch geläutet.

Der erſte, welcher die Kanoniſirten als Heilige anruft, iſt der Cardinal-Diaconus, welcher zur Rechten des Papſtes ſteht, indem er nach Beendigung des Te Deum das Orate pro nobis Sancti N. N. anſtimmt. Die Sänger fallen ein, der Pontifex ſingt die eigenen Gebete der neuen Heiligen, worauf der Cardinal-Diakonus, welcher das Evangelium der Meſſe ſingen ſoll, zur Linken des Papſtes das Confiteor beginnt, und nach Anrufung der Apoſtel die Namen der eben Kanoniſirten hinzufügt. Mittlerweile ſtellt ſich der Auditor-Unterdiakon der Rota mit dem Crucifix vor den Thron, der Papſt ertheilt die Abſolution und giebt dem Volke den Segen, indem er bei der Formel: Precibus et meritis B. Mariae semper Virginis etc. den Namen der Apoſtel Petrus und Paulus die der Heiliggeſprochenen hinzufügt.

Der heil. Vater lieſt hierauf die Meſſe, obwohl es nicht unbedingt nothwendig wäre, daß er ſelber das Hochamt abhalte, und er dies eben ſo wohl einem Cardinal übertragen darf. Dieſe Meſſe unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, 1) daß das Gebet an die neuen Heiligen mit der Tagesmeſſe verſchmolzen wird; 2) daß, nachdem das Evangelium griechiſch und lateiniſch geſungen worden, der Papſt eine Homilie ſpricht, nach welcher Ablaß ertheilt wird, und 3) daß beim Opfergebet dem heil. Vater die Meßopfer der neuen Heiligen überbracht werden. Sie beſtehen aus Wachskerzen, Broden und Weintönnchen. Die ſonſt gebräuchliche Darbringung von Tauben, Turteltauben und andern kleinen Vögeln war unterdrückt worden, theils um die Ceremonie nicht ungebührlich in die Länge zu ziehen, theils um durch das

Freilaſſen der Vögel, welches der Ritus vorſchreibt, keine Störung zu veranlaſſen.

Dieſe Oblationen werden zwar von den Poſtulatoren der Heiligen dargebracht, aber von den Cardinälen der Congregation der heil. Riten überreicht, und zwar von dreien für jede Angelegenheit, einem Cardinal-Biſchof, einem Cardinal-Prieſter und Cardinal-Diakonus. Die Opfergaben, welche bereits bei Beginn der Ceremonie auf mehreren Credenztiſchen ſtehen, werden durch die Poſtulatoren und Kammerherren der Cardinäle überbracht, dergeſtalt, daß jedem Cardinal ſeine zwei Edelleute vorangehen, und zwei Geiſtliche von dem Orden, dem der Heilige angehörte, folgen. Zwei Stabträger und ein Cerimonienmeiſter ziehen voran. Zwei Edelleute des Cardinal-Biſchofs folgen mit zwei mächtigen Kerzen, deren jede 60 Pfund wiegt, und mit dem Bilde des Heiligen, von dem die Oblation kommt, bemalt iſt. Ihm ſchreitet der älteſte Cardinal-Biſchof nach, links von ihm der Cardinal-Procurator mit einem andern ihm aſſiſtirenden Ceremonienmeiſter. Nach ihnen kommen die zwei graduirten Geiſtlichen vom Orden des Heiligen, von denen der erſte der Poſtulator der Sache iſt. Zwei Edelleute des Cardinal-Prieſters tragen zwei Brode, eines vergoldet, das andere verſilbert, beide mit dem Wappen des Papſtes. Ihnen ſchließt ſich der Cardinal-Prieſter mit den beiden Ordensgeiſtlichen an. Zuletzt folgen die Gentiluomini des Cardinal-Diakonus, mit zwei vergoldeten und verſilberten Weintönnchen, der Cardinal ſelber mit den beiden Mönchen — der Ceremonienmeiſter erſteigt die

Stufen des Throns und der Cardinal-Procurator und der Cardinal-Biſchof ſtellen ſich zur Rechten des Papſtes. Der erſte der beiden Kammerherren naht mit der großen Kerze. Der Cardinal-Biſchof bietet ſie dem Papſt an, indem er ihm die Hand küßt, worauf dieſer zum Zeichen der Annahme die Hand auf die Gabe legt, ein Ceremonienmeiſter ſie an ſich nimmt, und ſie dem Kammerherrn zurückgiebt, um ſie wieder auf den Credenztiſch zu legen. In derſelben Ordnung geſchehen die Opfer der zweiten Kerze und der übrigen Gaben, deren ſo viel als Canoniſirte ſind, weßhalb ſich auch dieſe Ceremonie eben ſo oft wiederholt. Nach Empfang der Meßopfer wäſcht der heil. Vater die Hände, fährt in der Meſſe fort, und beſteigt nach ihrer Beendigung den Tragſeſſel mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, worauf ihm der Cardinal-Erzprieſter der Baſilica im Namen des Capitels eine kleine goldgeſtickte Börſe mit dem gewöhnlichen aus 25 Juliern (Paoli) beſtehenden presbyterio überreicht, die er für jede ſelbſt geleſene Meſſe empfängt. Vom Dom aus wird der Papſt nach der großen Loggia hinaufgetragen. Während der Proceſſion läuten die Glocken, und das Militär rückt aus der Kirche und ſtellt ſich vor derſelben im Viereck auf. Auf der Tribune angelangt, ertheilt der heil. Vater unter dem Donner der Kanonen der Engelsburg dem Volke ſeinen Segen, und beſchließt ſomit die direct auf die Feſtlichkeit bezügliche Feier des Tags.

Es iſt eine mißliche Aufgabe, über den Geſammteindruck eines ſo vielfach bewegten, ſchillernden Bildes Rechenſchaft ablegen zu ſollen, ſich weder Ueberſchätzung noch Unbilligkeit zu Schulden kommen zu laſſen. Aeltere Römer wollten der letzten, 1807 ſtattgefundenen Heiligſprechung den Vorzug einräumen, jenes Feſt glänzender, den Zudrang der Andächtigen ſtärker gefunden haben, und klagten darüber, daß das Intereſſe für kirchliche Feierlichkeiten von Jahr zu Jahr abnehme, daß der Indifferentismus auch hier zuſehends um ſich greife. Ob dieſe Klagen begründete geweſen, ob ſie nur von Lobrednern der vergangenen Zeit ausgingen, darf ich freilich nicht entſcheiden. Auf keinen Fall glaube ich aber den verminderten Zudrang allein aus religiöſer Lauigkeit herleiten zu dürfen; eben ſo viel Schuld trug gewiß das unbeſtändige, empfindlich rauhe Wetter, welches auch die vorbereitete Kuppelbeleuchtung vereitelte, und die Gerüchte theils von der Ueberfüllung des Doms, theils von einer Speiſung der Armen, die, eben um den Zuſtrom der Bettler zu brechen, im Coloſſeum ſtattfinden ſollte, aus uns unbekannten Gründen aber ſpäterhin unterblieb.

Loretto.

Unter den drei Hauptſtraßen von Rom nach dem Norden gewährt die über die Apenninen und längſt der Oſtküſte führende dem Reiſenden verhältnißmäßig die ſpärlichſte Ausbeute. Jenſeits der Bergkette verändert Italien ſeine Phyſiognomie und nimmt einen herberen, froſtigeren, materiellen Charakter an. Man ſagt der ſüdlichen, ewig blühenden, mit ihren Reizen maßlos verſchwenderiſchen Jungfrau Lebewohl, und zieht ein in das Gebiet der kälteren Matrone, der ihre Schätze wie ihr Lächeln zu Rathe haltenden. — Mir war die Oſtſeite theilweis noch fremd geblieben, und ſo gab ich denn diesmal der minder begünſtigten den Vorzug, und bereue es auch noch nicht, ihr eine längere Zeit gewidmet zu haben, trotz dem, daß das ſonſt ſo praktiſche Vehikel der Vettura, der ſteilen Berge und ſchlechten Wirthshäuſer halber, ſich gerade auf dieſer Tour am wenigſten bewährt.

Die Feier der Heiligſprechung war vorüber. Die Fluth der Geiſtlichen, welche einem ſchwarzen Meere gleich zu jenem Feſt in Rom zuſammengeſtrömt war, begann ſich jetzt allmählig wieder in die Provinzen zurückzuziehen. Die Heerſtraßen waren mit Wagenzügen bedeckt, deren tonſurirte Inſaſſen zu ihren Bisthümern, Pfarrſitzen und Diakonaten heimkehrten. Mit der Caravane, welcher ich einverleibt war, zogen allein dreizehn Prieſter. Ich weiß es nicht, ob ich es im Vaterlande gewagt hätte, mich als einziger Laie einer gleichen Anzahl von der Synode heimziehender Seelſorger anzuſchließen, wenigſtens bezweifle ich, der ihrem Stande ſchuldigen Ehrfurcht unbeſchadet, ob in dieſem Fall die Reiſe einen ſo heitern Charakter als die unſrige bewahrt hätte. Die Mehrzahl der italieniſchen Geiſtlichen, beſonders der Weltprieſter, zeichnet ſich durch Urbanität, Bonhommie und eine gewiſſe harmloſe Lebensfreudigkeit aus. Sie ſind meiſtens wackere Waidmänner, durchgängig Kenner und Verehrer der Tafelfreuden, tolerant gegen den anders Glaubenden, und verſtehen ſehr gut im geſelligen Umgange den Menſchen von dem Geweihten zu ſondern, ohne gleichwohl das Geringſte von ihrer Würde zu vergeben. Von einer Polemik gegen den Bekenner einer andern Confeſſion, von Bekehrungsverſuchen, iſt mir auf meinen Reiſen kein Beiſpiel vorgekommen, und dieſe Duldſamkeit, die unveränderte Liebenswürdigkeit im Verkehr, verdient wahrlich gebührende Anerkennung, erwägt man die an's Fabelhafte grenzenden Anſichten, welche der Italiener von dem Transalpiner und deſſen Dogmen hegt.

Wir langten bei guter Zeit in Foligno an. Meine Reiſegefährten hatten unter den dortigen Geiſtlichen Bekannte, und dieſe waren augenblicklich erbötig, uns durch Kirchen und Kaffeehäuſer, zu trefflichem Eis und alten Gemälden als Führer zu dienen. Unter den letztern mache ich auf ein vorzügliches in der Kirche San Salvadore aufmerkſam, welches laut der Inſchrift 1450 im Auftrag des Meſſer Rinaldi di Corradi Triuci, letzten Herrn von Foligno, von Bartolomeo de Tommaſo gemalt worden iſt. Die Madonna, eines der ſüßeſten, anmuthigſten Geſichter, ſitzt mit dem Bambino auf dem Throne, Johannes der Täufer ſteht zur Linken, ein anderer, mir unbekannter Heiliger rechts vom Throne, der Fundator in verkleinerter Geſtalt an deſſen Schwelle, während allerliebſte Engelchen, Schmetterlingen gleich, über den Goldhimmel des Grundes gaukeln. Der Dom enthält, außer einer guten alten Verkündigung, eben keine beſondern Kunſtſchätze. Die berühmte Madonna di Foligno, welche die Mönche dem Muſeum des Vatikans gegen einen vierzigjährigen Abgabenerlaß verkauften, iſt durch eine höchſt mittelmäßige Kopie erſetzt worden. Der Hochaltar wird durch eine hölzerne Nachbildung des berniniſchen Baldachins und deſſen Pfropfenzieherſäulen verunziert.

Ich hatte von einem alten hiſtoriſchen Freskogemälde — ich glaube von Melozzo da Forli — vernommen, welches ſich im Palozzo publico befinden ſollte. Die geiſtlichen Führer wußten keine Sylbe davon, die weltlichen, der servo di piazza und Küſter nämlich, eben ſo wenig. Ein dritter Cicerone machte ſich anheiſchig, mich zum begehrten Gemälde zu führen, und brachte mich auf dem Rathhauſe in den Verſammlungsſaal der Conſervatori während ihrer Seſſion. Ich hat die Väter der Stadt, dem Kunſtjäger die Unterbrechung geneigteſt verzeihen zu wollen, und ſchaute mich ſehnſüchtig nach dem verheißenen Fresco um — es ſchwand zu einem flauen Carton eines Jupiter und Ganymed ein. Dies konnte unmöglich gemeint ſein. Ein vierter Guida rühmte ſich, Kenntniß von dem verſteckten Schatz zu haben, und führte mich durch Treppen und Galerien zu einem verräucherten, völlig unkenntlichen Heiligenbilde; ich ſchüttelte abermals, worauf ſich ein Fünfter anheiſchig machte, das erſehnte X aufzufinden. Die andern Cuſtoden waren eben ſo neugierig geworden als ich, und zogen hinterdrein von Kloſter zu Kapelle. Das verwünſchte Bild wollte ſich nirgends zeigen, keines zu der gemachten Beſchreibung paſſen. Eine wunderſchöne perugineske Verkündigung in der Kapelle dell' Annunziatella, war die einzige Ausbeute unſerer Bilderjagd. Meine Guidencompagnie ſah ſich verdutzt an; ſie ſchüttelten die Köpfe und vereinigten ſich zuletzt: die Ingreſi müßten das Bild verſchleppt haben. Damit mußte ich mich begnügen.

In mein Wirthshaus zurückgekehrt, fand ich es in Verwirrung und Aufruhr. Einem eben angelangten Fremden war auf dem Wege von Spoleto der Mantelſack abgeſchnitten worden. Er hatte Klage bei der Polizei erhoben, und dieſe auf die Pferde des unglücklichen Vetturin zur Schadloshaltung des Beraubten Beſchlag gelegt. Weßhalb der Unſchuldige für den Schuldigen büßen mußte, weßhalb die Kralle der Gerechtigkeit gerade auf dieſes Opfer gefallen, nachdem im vorigen Monate einige Dutzend Räubereien an dem berüchtigten Ponte Minchione ſtraflos verübt worden waren, blieb mir unenträthſelt.

Eine Miglie von der Stadt erheben ſich die Apenninen ſteil aus der Ebene. An ihrem Fuße theilt ſich die Straße und führt links nach Forli, rechts nach den Marken. Die Bergſtraße kann nur mit Hülſe von Ochſenvorſpann überſchritten werden. Das Vermiethen der Zugthiere iſt eines der einträglichſten Geſchäfte der Dorfbewohner. Knaben ſtehen am Fuße der Höhe, bieten ſchon aus der Ferne mit gellendem Ruf ihre Thiere an, galoppiren dann mit Gemſenſprüngen bergan, um die Familie aufzurufen, den Vater als Treiber, Mutter und Schweſter als Bettlerinnen. Es iſt eine trübſelige, langweilige Fahrt. Von dem Augenblick, wo die Stiere angelegt werden, überlaſſen ihnen die Pferde die ganze Laſt und ſchlendern mit ſchlaffen Strängen nur eben ſo mit, der Vetturin aber hütet ſich weislich, ſie zu thätiger Mitwirkung aufzumuntern. Das Geſindel hält gemächlich Schritt mit dem Leichenwagen und verläßt ihn erſt, nachdem die Höhe erreicht iſt, um mit dem nachfolgenden Fuhrwerk die Aſcenſion auf's Neue zu beginnen. Die Bettler von der Strettura und Caſenuove ſind die zäheſten Italiens. — Des melancholiſchen Unkengeſchreis übermüde, ſprang ich aus dem Wagen und ſchritt, die Warnungen der Prieſter: „il camminare fa male,“ unbeachtet laſſend, rüſtig voran. Noch lohnt von Zeit zu Zeit ein Rückblick in die Ebene und nach den fernen Höhenzügen um Perugia; bald aber wehrt die Krümmung der Straße jede Fernſicht, und man erblickt ringsum nur noch die monotonen Bergkuppen, zwiſchen denen der Weg ſich höher und höher hinwindet. Bei einzelnen Hütten, welche den Namen Oſteria di Santa Lucia führen, erwartete ich den um Stundenweite überholten Wagen.

Der Fra Cercatore (Naturgaben einſammelnde Mönch) eines benachbarten Kapuzinerkloſters geſellte ſich zu mir und betrachtete mein Frühſtück mit ſo ſehnſüchtigen Blicken, daß ich nicht umhin konnte, ihn zur Theilnahme einzuladen. Sein Kloſter mußte ein ſehr armes ſein, weil meine Collation ſeine Begierde erwecken konnte, beſtand ſie doch nur aus rohen Eiern, trockenem Brod und vino cotto, jenem abſcheulichen Getränk, welches den Reiſenden durch die Mark Ankona und Romagna verfolgt, und aus einem Aufſud der ſchon gepreßten Beeren und des Abgangs beſteht. Stillſchweigend hatte die Wirthin der Mittheilung des Brodes und Weines zugeſchaut, als aber der Mönch die harte Rinde in das Eiweis tunken wollte, ſprang ſie eiſernd hinzu, entriß ihm den Teller und ſchalt: „Solche Leckereien paſſen nicht für Erwachſene, nur für Kinder.“ Sie wandte ſie auch unverzüglich den ihrigen, gierig danach lechzenden zu. — Zahlloſe Schafherden zogen, Staubwolken verbreitend, des Weges. Sie eilten, ſich während der Sommermonde vor den Gluten in der Campagna in die kühlen, waſſerreichen Gebirgsſchluchten zu flüchten. Dort war es auch, wo ich eine Ziegenherde vorbei hinken ſah: der Hirt hatte mit echt italieniſcher Fühlloſigkeit jedem Thiere ein Bein zerbrochen, um die Capricci des wähligen Völkchens zu zügeln und es leichter vor ſich hertreiben zu können.

Je höher der Weg bergan führt, um ſo freudloſer wird er. Hinter dem Dörſchen Caſenuove beginnen die Kaſtanienbäume zu verkrüppeln, bis ſich zuletzt die Vegetation verliert. Auf dem höchſten Punkt und inmitten der troſtloſeſten Wüſtenei, liegt der Lago di Colfiorite, ein ziemlich räumiger, von Waſſerpflanzen übergrünter Sumpf, in deſſen Schlamm Kinder und Schweine ſich einträchtiglich wälzten. An einer mit Wieſenblumen überdeckten Aue, welche dem Gipfel und See wahrſcheinlich den Namen verlieh, vorüber, gelangt man zu dem gleichnamigen, über alle Beſchreibung jämmerlichen Dorfe. Der Uebergang aus dem Eden der Ebene zu dem nackten Jammer der Höhen iſt furchtbar grell. Ein Peter Schlemihl, der mit Siebenmeilenſtiefeln über die Erde trottet, kann keinen ſchnelleren Wechſel von Nord nach Süden finden, als der Reiſende zwiſchen dem Fuß der Apenninen und ihren Höhenzügen. Da hängen jene Armen auf ihren ſteinigen, wüſten Klippen, und ſchauen in die Blüthenthäler hinunter, und könnten ſich doch ihres Daſeyns ſo leicht, ſo ſpielend leicht erfreuen. Aber ſie thun es nicht und verharren in ihren zerfallenden Hundehütten, im raſtloſen Kampfe mit Hunger und Froſt, und nur eine Kette — freilich eine unzerbrechliche — die Gewohnheit, feſſelt die Aermſten.

Allmählig ſenkt ſich der Weg. Der Chienti ſtrudelt über Felsblöcke die Schlucht entlang, und das herrliche Dunkelgrün ſeiner Fluthen mahnt freundlich an die Gebirgswaſſer der Schweiz und Tyrols. Nur allzufrüh büßt er dieſe poetiſche Färbung ein, und verblaßt gleich allen italieniſchen

Gewäſſern zu einem fahlen Gelb. Vor Serravalle thürmt ſich als Schlüſſel des Engpaſſes eine alte Veſte und wirft die Trümmer ihres epheuumwachſenen Mauerwerks quer über die Schlucht. Serravalle iſt ein in italieniſchen Päſſen häufig vorkommender Name, wie denn überhaupt die Italiener mit Ortseigennamen geizen, und ſich häufig mit der generiſchen Benennung begnügen. Zehn läßt ſich gegen Eins wetten, daß der Landmann, ſo oft man ihn nach dem Namen einer der zahlloſen, auf den Gipfeln verſtreuten Bergruinen fragt, wenn ſie noch leidlich erhalten ſind, mit Caſtello antworten wird, wenn ſie weitläuftigen Umfangs, mit Caſtellone, ſind ſie zerfallen, mit Caſtelluccio.

In dem Städtchen la Muccia, vor dem auf ſteiler, unwirthlicher Höhe in einſamer Kapelle ein wunderthätiges Madonnenbild thront, wurde Mittagsraſt gemacht. Jedes Haus führt die angeheftete Inſchrift: Viva il precioso sangue di Gesu Christo! — ein Talisman, deſſen Macht jedoch nicht hinreichend ſcheint, die Einwohner vor dem langſamen Hungertode zu ſchützen. Um ſo freudiger war unſere Ueberraſchung, bei der ſchüchternen Nachfrage nach dem Küchenzettel, eine reiche Nomenclatur gewählter Faſtenſpeiſen zu vernehmen, ja ſogar ſie in Minutenfriſt auf der Tafel erſcheinen zu ſehen. Während wir ihnen alle Ehre erwieſen, erſchien der Engel in der Wüſte, dem wir die unverhoffte Sättigung zu verdanken hatten. Es war ein toscaniſcher Biſchoff, der ſich mit ſeinem ganzen prieſterlichen Gefolge und zwei ſehr hübſchen Nichtchen auf Reiſen befand, und die

Aufmerkſamkeit gehabt hatte, durch einen vorausgeſandten Kurier die Tafel beſtellen zu laſſen. Möge der Himmel der Eminenz jene fromme Fürſorge lohnen!

Der Weg verfolgt den Schlangenlauf des wilden Chienti zwiſchen den durch regelmäßiges, aber diagonal liegendes Steingeſchiebe ausgezeichneten Felſen. Auf ihren Zacken ruhen Kaſtellruinen, meiſtens wie am Rhein auf beiden Ufern einander gegenüber liegend und korreſpondirend. Das maleriſchſte, wohlerhaltenſte Schloß, noch jetzt zum Theil bewohnt, und durch eine Zugbrücke mit dem nächſten Gipfel verbunden, gehört den Herzogen von Varano; ein anderes wälzt ſich bei der Biegung des Fluſſes vor den Weg. Auf der Höhe zur Rechten ruht Belfiore, ein weitläuftiges Dorf; hinter ihm eröffnen ſich freundliche Einblicke in die Thalſenkungen, und die ſteigende Kultur des Bodens bekundet, daß das italieniſche Sibirien bereits im Rücken liege. Ueberall kehrten Schnitter, ein ſchöner, kräftiger Menſchenſchlag, mit parallel blau und weiß geſtreiften oder geflammten Strümpfen, welche ihre ſchmale Sichel mit Bindfaden umwunden, ſchwertergleich im Gürtel tragen, von dem Felde heim. Am Halſe der Frauen ſchaukelt, ſtatt der ärmlichen Meſſingmedaille mit dem Bilde des Schutzpatrons, wie ſie das Landvolk um Rom trägt, der ſilberne, durchbohrte Papetto (Zweipaulſtück), den man ſo oft im Handel und Wandel trifft, und nur die vernachläſſigtere Tracht läßt die reizende des romanesken Landvolks vermiſſen.

Die Nacht war eingebrochen, als wir Tolentino erreichten. Millionen Glühwürmchen führten ihre leuchtenden, glitzernden Liebesreigen in allen Hecken auf; das Volk wandelte im Genuß der reizvollen Sommernacht vor dem Thor, und nur die Uhr des Rathhausthurmes mahnte mich ſchmerzlich an den Norden. Es war die erſte ſeit Jahresfriſt, welche die Zeit nach franzöſiſcher Uhr, von zwölf bis zwölf angab. So oft ich auch die ewig variable, vierundzwanzig Stunden zählende des Südens verwünſcht hatte, ſo ſchwer fiel es mir doch auf das Herz, als ich nunmehr die erſte Etappe der Heimkehr zurückgelegt hatte. Die zweite war aber San Michele hinter Trient, als mir die Kellnerin auf meine italieniſche Anrede erwiederte: „Redens deutſch, i verſteh's halt nit."

Die Gegend um Macerata iſt, ohne Anſpruch auf romantiſche Schönheit zu machen, die heiterſte, wohlhäbigſte des Kirchenſtaates. Feld ſchließt ſich an Feld, Maulbeerbäume und Ulmen tragen den Weinſtock; die Hügel wie die Thalſenkungen ſind mit ſchimmerndem Mais, wogenden Aehren, rankenden Reben, freundlichen Tenuten überdeckt. Sie gleichen jenen reichen Fluren, welche ſich in ſanften Wellenlinien am Fuße des Rieſengebirges hinziehen, und nur die Schneehäupter des Monte Sibylla, des Velino und Gran-Saſſo, welche den Horizont begrenzen, mahnen noch an den eben durchmeſſenen freudloſen Uebergang über die Apenninen und deren ferne Verzweigungen. Macerata iſt eine gar freundliche, heitere Stadt mit breiten Straßen und reich an wohlerhaltenen Paläſten, ohne jene dazwiſchen geſtreuten ärmlichen

Baracken, von denen auch der römiſche Corſo nicht ganz frei iſt. Es mag ſich dort ganz behaglich leben laſſen. Das Volk fühlt und regt ſich hier mehr als anderswo, und das Buon-Governo führt die Zügel mit leiſer Hand, denn der Volksgeiſt der Mark Ancona und der nördlichen Provinzen hat, dem Süden gegenüber, eine entſchieden liberale Richtung. Die verunglückte Inſurrektion von Bologna iſt noch in gutem Andenken; jeder Theilnehmer rühmt ſich ſeiner Mitwirkung, tadelt nur die dabei begangenen Mißgriffe, und ſie verhehlen keineswegs, daß ſie es das nächſte Mal klüger anſtellen würden. Fremdlinge, welche ſich im Kirchenſtaat niederlaſſen, ziehen den Grundbeſitz in dieſer Gegend jedem andern vor. Das Landvolk iſt fleißig und willig und braucht nicht, wie ſo oft in der Campagna, mit geſpanntem Hahn zur Arbeit getrieben zu werden. Jedes Produkt wird zwiſchen Gutsherrn und Bebauern zu gleichen Hälften getheilt, wobei beide Theile ihre Rechnung finden. Der Seidenbau beginnt ſchon hier, und die häusliche, ſorgſame Pflege, welche er erheiſcht, ſcheint nicht wenig zur Sänftigung der Sitte beigetragen zu haben. An den Trompeterſtückchen der ſogenannten Sehenswürdigkeiten iſt Macerata jedoch arm, wenn man die einem Triumphbogen gleichende Porta-Pia und das neue Giuoco di Pallone, das größte, welches ich in Italien fand, ausnehmen will. Es iſt von unbekleideten Ziegeln erbaut, wie denn jenſeits der Apenninen Ziegel die Werkſtücke mehr und mehr verdrängen, und in der Figur eines D, ſo daß die gerade Seite, die zum Abprallen des Balls erforderliche

Mauer, und die Rundung 114 auf Halbſäulen ruhende Logen bildet, außer der mittlern größten, die für den Governatore beſtimmt iſt. Das Giuoco liegt außerhalb der Stadt am Thore. — Macerata hat eine Univerſität, im römiſchen Sinne des Worts natürlich. Sie wird gerühmt, ob mit Recht, bleibt dahin geſtellt. Ein nicht ungebildeter junger Mann, welcher ſeit Macerata unſer Reiſegeſellſchafter geworden und früher daſelbſt ſeine Studien abſolvirt hatte, erzählte einen Fall, der ſich vor einigen Monaten auf der Univerſität zugetragen, und als charakteriſtiſch wohl einer Erwähnung verdient. Zwei Studenten hatten zum Thema ihrer Disputation den Satz gewählt, daß die Seelen der Thiere unſterblich ſeien. Der Profeſſor der Philoſophie gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſie zu widerlegen; leider traf es ſich jedoch, daß die Schüler beredter als der Meiſter waren und dieſer ſich hinter den Rektor flüchten mußte. Der Monſignore Rettore ließ ſich huldreichſt herab, die jungen Ketzer eines Beſſern zu belehren, kämpfte zwei volle Stunden hindurch mit allen Waffen der Dialektik, fühlte dieſe jedoch allmählig ſtumpf und ſtumpfer werden, und behauptete endlich das Schlachtfeld nur durch einen Gewaltſtreich, indem er die beiden Advokaten der Thierſeelen auf ſechs Monate in's Gefängniß ſteckte. Dort ſaßen ſie noch am jüngſt verfloſſenen Frohnleichnamstage. Als aber von allen Balkonen und Fenſtern buntſeidene Teppiche niederrollten, ließen ſtatt dieſer die beiden Muſenſöhne, unter deren Gitter der Zug vorüber mußte, eine rieſige Papierrolle herab, auf welcher die

Inſchrift prangte: Le anime delle bestie sono pure immortale!

Steil bergan führt der Weg nach dem hochliegenden Recanati, einer hübſchen Stadt mit breiten, reinlichen Straßen und anſehnlichen Paläſten. An der Wand des Stadthauſes iſt die koloſſale Abbildung des Fluges der Caſa ſanta in Loretto aus Bronze angebracht. Die Jungfrau ſitzt mit dem Jeſuskinde im Arm auf dem Dach des Hauſes, mit welchem die Engel durch die Lüfte ſchweben. Der Magiſtrat von Recanati widmete, der Inſchrift zufolge, dies Denkmal der Madonna, aus Dankbarkeit, daß ſie das Gebiet von Recanati vorzugsweiſe zur Niederlaſſung erkoren. Ueber dem nach Loretto führenden Thore ſteht die Büſte Pauls VII. Feſſelnder als dieſe iſt die weite ſchöne Ausſicht auf die blühenden Fluren zwiſchen dem Muſone- und Potenzafluß, auf die Städte Loretto, Starolo und Umana, von denen die letztere am Fuß des Vorgebirges von Ancona liegt, und auf das Meer.

Vom Thale aus geſehen, macht Loretto einen mächtigen Eindruck durch ſeine Kuppeln, weitläuftigen Klöſter, Seminarien und alterthümlichen, kaſtellartigen Befeſtigungen. Die Vorſtadt iſt neuer, nüchterner, aber nicht unſchön; ein Springbrunnen auf dem Platz vor dem Thore mit dem bronzenen Wappendrachen der Borgheſi, gefällig genug; dagegen verräth die Stadt ſelber deſto weniger die allzeit hülfreiche Wunderthätigkeit ihrer heiligen Mitbürgerin und Patronin, und darf mit Fug und Recht auf das Prädikat eines armſeligen Neſtes Anſpruch machen. Unter dem Thore begann der Bettelchorgeſang, und zwar aus dem Munde der hinter doppelten Gittern tobenden Gefangenen. Sie beſchwuren mich um der Wunder der Caſa ſanta willen um einen Bajocco, und nur der verwünſchten, banalen Anrede: per Musjuh! haben ſie es zu danken, wenn ich gegen ihr Flehen taub, für die durch die Eiſenſtäbe geſteckten Beutelchen blind blieb. Ganz Loretto iſt ein Stapelplatz, ein Bazar, ein Palais-royal heiliger Artikel, die vollſtändigſte Rüſtkammer gegen diaboliſche Anfechtungen. Roſenkränze, Heiligenbilder, Medaillen, wächſerne, kupferne, ſilberne Exvoto, Augen, Arme, Beine und Herzen, Papierblumen, Agnus Dei, Patenen, Monſtranzen, Weihkeſſelchen, Kruzifixe, Abbildungen der Caſa ſanta und Madonna ſpinnen ſich in endloſen Reihen von dem Thor bis zum Dom hin. Durch jene Gaſſe zu laufen, iſt ein wahres Gaſſenlaufen zwiſchen den mit bellissime corone bewaffneten Verkäuferinnen.

Die Wirthshäuſer Lorettos gehören zu den ſchlechteſten Italiens. Befremdlich genug war es, daß in einer lediglich auf Devotion baſirten Stadt ſich nicht einmal Faſtenſpeiſen in hinreichender Menge vorfanden, um den Anſprüchen frommer Waller zu genügen. Einer meiner Reiſegefährten, Sor Niccola — man kennt und nennt ſich nur beim Vornamen — ein Rendant aus Turin und ſtrenggläubiger Chriſt, welcher expreß nach Rom zur Heiligſprechung gepilgert war und aus Andacht den Umweg über Loretto machte, ſtellte ſich beſonders ungeberdig und troſtlos an, als das Magro ausgegangen war. Als ich vor zwei Tagen in Terni mit den jüngern Geiſtlichen nach dem berühmten Waſſerfall gewandert und die Maccaroni durch unſere verſpätete Rückkehr kalt geworden waren, hatte er laut mit uns gehadert, daß wir, um ein paar elender Ellen zwiſchen Himmel und Erde hängenden Waſſers willen, ihn mit dem Abendbrod ſo lange hätten warten laſſen. Um ſeinen alten Groll zu ſühnen, trat ich ihm meine Portion braccolette al fritto ab, und nur wer dieſen delikaten Fiſch jemals zu koſten gewürdigt wurde, wird die Größe des gebrachten Opfers erkennen. Seit dieſem Abend liebte Sor Niccola mich zärtlich.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich ſchlenderte nach dem Dom, welchen Paul II. erbaute und Sixtus V. mit einer abgeſchmackten Façade verunſtaltete. Nur die ſchöne Doppelreihe der Arkaden in dem biſchöflichen Palaſt, das Meiſterwerk Bramantes, thut dem Auge wohl. Die Bronzeſtatue des Papſtes Sixtus vor der Kirche iſt von eben ſo geringem Kunſtwerth als das zopfige Battiſterio im Innern, welches 26,000 Scudi gekoſtet haben ſoll. Sogar die weitgerühmten Bronzepforten von Lombardi und Calcagni erreichen noch bei weitem nicht die des Florentiner Battiſterio, des Piſaner Doms. Der Dom ſelber iſt ziemlich nüchtern, die Gemälde theils Moſaikcopien, theils mittelmäßige Originale. Namen wie die eines Pomeranzio, Maratta, Barocci, Muziano haben für den aus Rom Heimkehrenden ihre Anziehungskraft eingebüßt.

Die Wanderungen der Caſa ſanta haben ſchon ſo viele Hiſtoriographen gefunden, daß ſich ihnen eben ſo wenig

Neues als einer Eiſenbahnfahrt von Berlin nach Potsdam erpreſſen läßt. Eben ſo will ich auch dem Leſer die Aufzählung der Dimenſionen, die Beſchreibung der zum Theil ſehr ſchönen Marmorbasreliefs von Sangallo und Sanſovino, welche die äußern Wände ſchmücken, erlaſſen. Der Strom der Andächtigen zog mich in das Innere durch eines der vier zur Seite angebrachten, mit Schildwachen garnirten Pförtchen. Nur die Kerzen des Hochaltars, an welchem ſich meine Reiſegefährten Meſſe leſend vom Aufgang der Sonne an ablöſten, verbreiteten ein zitterndes, ungewiſſes Licht über die knieende, murmelnde Menge und beſtrahlten das Perlengewand des alten, wunderthätigen Bildniſſes der Madonna von Cedernholz, die Demantkronen, welche ſie und das Jeſuskind ſchmücken, beides Geſchenke von Pius VII., nachdem das Bild von Paris zurückgekehrt war. Von den andern Kurioſitäten, der goldenen Medaille, welche der König von Sachſen 1828 der Madonna ſchickte, dem mit Silber eingefaßten Stein aus einem Prager Nonnenkloſter, der Kanonenkugel, die, ohne Schaden anzurichten, in das Generalſtaabszelt Julius II. fiel, habe ich eben ſo wenig als von den angeblichen alten Fresken etwas zu ſehen bekommen. Die Wände waren ſchwarz und glatt von den Küſſen der Andächtigen, die Atmoſphäre erdrückend. Ich ging in den Dom und freute mich der herrlichen Geſtalten des zum Feſte herbeigeſtrömten Landvolks, der athletiſchen Figuren der Männer, der füllreichen der Weiber, deren ſchöne Züge die Bilder der umbriſchen Schule vergegenwärtigten, vor Allem der zierlichen, überaus kleidſamen

Trachten, deren ich in Italien keine ſchöneren kenne. Die Burſchen tragen das Scheitelhaar kurz, und um den Kopf einen Kranz von Locken, Hals und Bruſt frei; die weißen Hemdärmel ſind gekrauſt und auf das Sauberſte gefältelt; die enganſchließenden Beinkleider, meiſt violetter Farbe, werden am Gurt durch bunte Seitenſchleiſen gehalten und ebenſo die bis über's Knie reichenden Strümpfe. Die Schuhe ſind ſo wie die der Frauen von rohem Leder, niedrig im Hacken, bunt ausgenäht und mit ſpitzen Schnäbeln verſehen. Um die Schläfe der Frauen ringeln ſich, wie bei den Männern, Hunderte von Löckchen; der Kopfſchleier iſt meiſtens bunt, oft aber auch weiß und dann ſauber gezackt und roth ausgenäbt; der eine Zipfel fällt in den Nacken, während die andern beiden über dem Scheitel zuſammengeſchlagen und mittelſt einer Nadel befeſtigt werden; vielfache Korallenſchnüre ſchlingen ſich um Hals und Bruſt; ein kleines geſticktes Leibchen vermag kaum des Buſens Fülle zu feſſeln; das allerliebſte kurze Schürzchen von blauer Farbe, gleichfalls mit einem Dutzend bunter Seidenbänder verknüpft, vollendet die maleriſche Tracht. Das Abnormſte derſelben ſind aber die rieſigen Ohrringe von getriebenem und vergoldetem Kupfer, welche jeder über zwei Loth wiegen, die Größe eines Handtellers erreichen, oft ſogar überſchreiten, und an welchen wiederum drei Berlocken von der Geſtalt und Größe einer Birne baumeln. Ohne Zeichnung iſt es kaum möglich, einen richtigen Begriff von dieſem fabelhaften Ohrſchmucke zu geben, und es wundert mich, daß noch kein deutſcher Gelehrter aus dieſen

Ohrreiſen und den Schnabelſchuhen gefolgert hat, wie Loretto von chineſiſchen Koloniſten gegründet worden ſei.

Noch blieb mir der vielgerühmte und noch mehr geplünderte Schatz der Madonna zu ſehen. In der Sakriſtei, welche nach der Schatzkammer führt, hängen einige Gemälde, von denen jedoch nur die Mädchenſchule von Guido Reni und ein Carton von Jakob Callot, Himmel und Fegefeuer darſtellend, Aufmerkſamkeit verdienen. Der Schatz ſelber iſt in einem räumigen Saale in etwa vierzig Wandſchränken aufgeſtellt, und wurde in alter, ſchmerzlich beſeufzter Zeit auf achtzehn Millionen Scudi taxirt. Wie viel er jetzt noch werth ſeyn möge, wage ich nicht zu entſcheiden, und glaube nur ohne Uebertreibung behaupten zu dürfen, daß es wenige Goldſchmiede in der via degli orefici zu Rom giebt, welche nicht ein reicheres Lager aufzuweiſen haben. Die Mehrzahl der Schränke ſteht leer und wird nur von einer langen Nomenklatur von „Ehedem's“ bevölkert. Die Hauptſtücke ſind den eingeſchmolzenen nachgebildet, aber von überſilbertem Holz. Eine Abtheilung enthält ein Dutzend altväteriſcher goldener und ſilberner Taſchenuhren, eine andere einen prachtvollen Reifrock der Madonna, ein Geſchenk des polniſchen Senators Illinski, deſſen Steine ſich jedoch zum großen Leidweſen als unecht erwieſen. Sämmtliche Napoleoniden haben ihre Gaben hier niedergelegt, alle aber halten ſich in den Schranken der Beſcheidenheit. Am grandioſeſten von allen Exvoto nahm ſich der gelbſeidene, mit Silber geſtickte Frack nebſt dito Weſte und Inexpreſſibles aus, welche König Anton von Sachſen am

Hochzeittage getragen und zugleich mit obenerwähnter Medaille und 400 Scudi der Madonna verehrte. Dieſe königliche Gabe — ich meine die Kleidung — hat vor allen andern den Vorzug, daß ſie dem Schatze verbleiben wird, mögen Franzoſen oder Barbaresken das Kloſter brandſchatzen, und von ihr gilt, was Voltaire von den cantiques sacrés des le Franc de Pompignan ſagt: sacrés ils sont, car personne n'y touche.

Ich hatte genug geſehen und verlangte weder nach der großen Kloſtertonne, noch nach den 300 Majolicatöpfen der Apotheke, deren Zeichnungen ſchon längſt ihren raphaelesken Nimbus einbüßten, befahl anzuſchirren und rollte nach einer halben Stunde in die freundlichen, zwiſchen Loretto und Oſimo liegenden Thäler hinab.

San Marino.

Die Schatten ruhten noch auf den Thälern, auf den von Cytiſus und Eriken umgebenen Maisfeldern, den Maulbeerpflanzungen und Weingärten der Romagna, als ich im leichten Wägelchen aus dem Thore von Rimini und den im Frühſtrahl der Sonne erglühenden Bergen zurollte. Meine Fahrt galt der Republik San Marino, jenem ſtolz die ſeufzende Ebene überragenden Phönixneſt der Freiheit, dem kleinſten, älteſten, einzig echten Freiſtaat des alten Europas. Eine Quadratmeilen große Oaſis, voll kräftig wurzelnder, 1400 Jahre alter, friſch grünender Freiheitsbäume, auf deren Wipfel nicht die blutigrothe Mütze des entfeſſelten Galeotten ſchaukelt, deren Stämme keine hohlen, prunkenden Reden der Phraſeologen bekleiſtern, unter deren Schatten ein friſches, freies, fröhliches Volk ſich des Daſeyns freut; ein Urwald wahrhaft freiherrlicher Stammbäume — iſt meines Erachtens ein würdigeres Reiſemotiv, als eine steeple-chase nach byzantiniſchen Baſiliken, oder allen jenen vom Geblöke der reiſenden Schafherden wiederhallenden Echos.

Der Weg führt mächtig bergan, wohl unterhalten im Päpſtlichen, kaum fahrbar auf republikaniſchem Gebiet. Auf allen Radien, die ich durch den Kirchenſtaat einſchlug, habe ich mich verpflichtet gefühlt, dem Ehrenmann von Cardinal, der jetzt Commissario delle strade iſt, dicke Lorbeerkränze zu winden; er verdient ſie fürwahr, und manche transalpiniſche Regierung dürfte wohl thun, ſich in dieſem Punkt ein Exempel zu nehmen und gleichen Dank zu erwerben, indem ſie ihr Augenmerk mehr auf die Moſaik der Chauſſeen als die der Muſeen richtete. Die Marineſer ſind die einzigen, denen ich ihr Straßenabſperrungſyſtem nicht verarge. Sie ſind keine Handelsleute, haben nichts mit den Nachbarn zu verkehren, und genügen ſich vollkommen, eben wie die Wege ihren Saumthieren. Der Fremde, der Neugierige mag ſehen, wie er fortkommt. Möcht' ich doch faſt wünſchen, daß die Grenzen dieſes Eldorados mit unüberſteiglicher chineſiſcher Mauer umgeben würden, um auf Schillers Frage: „Edler Freund, wo öffnet ſich dem Frieden, wo der Freiheit noch ein Zufluchtsort?" auch noch nach Jahrhunderten mit „zu San Marino" antworten zu können.

Die Sonne ſchwang ſich höher empor. Die phantaſtiſchen Klippen von San Marino, mit ihren drei Kaſtellen und der neuen blitzenden Kathedrale, leuchteten glühend über den von dichtem Geſtrüpp umbüſchten Felswänden, und die Cicaden begannen ihre ſchrillenden Symphonien in den die Straßen einfaſſenden Granatenbüſchen, deren Flammenblüthen aus dem glänzenden Grün überall hervorzüngelten. Eine Brücke bildet die Grenze zwiſchen dem päpſtlichen Gebiet und dem der Republik; auf dem mittelſten Bogen begegnen ſich die Wappen, die gekreuzten Schlüſſel des Himmelspförtners, die drei Federn San Marinos. Hinter dem Flecken Serravalle ſteigt die Straße ſchroffer hinan; aber dem felſigen Boden trotzend, wanden ſich Weinreben überall an den Maulbeerbäumen, ſchmückten die Aecker ſich rings mit üppiger Saat, bis an den Fuß des eigentlichen Felskammes, an dem das Borgo di San Marino liegt. Ich ſtieg aus dem Wagen und ſetzte meinen Weg zu Fuß fort; er leitet im Bogen, den Fels umkreiſend, in die eigentliche Bergſtadt. Alle italieniſchen Reiſecompendien, welche ſich untereinander wie die Nachfolger Banquos im Hexenſpiegel abglänzen, narriren von dem öffentlichen in Marino geduldeten Hazardſpiel und den zahlloſen Bettlern; ich habe weder dieſe noch jenes zu ſehen bekommen, wohl aber ein freundliches, dienſtfertiges, ſtill emſiges Völkchen, welches, anſtatt wie in den andern italieniſchen Städten, den Fremden wespengleich zu umſummen, ſeine Arbeit nur verläßt, um ihn gutmüthig, und ohne auf Belohnung zu rechnen, zurechtzuweiſen.

Unweit des Thors liegt auf geebnetem Platze, der mehrere Ciſternen enthält, das Stadthaus, kenntlich am Wappen der Republik, den drei Bergen, auf deren jedem ein Thurm mit der Straußfeder ſteht. Die Straßen ſind eng, und oft, vom Terrain bedingt, nur Treppen mit Geländern. Das ſchönſte Gebäude, und erſt in der jüngſten Zeit vollendet, iſt die nach der Zeichnung von Giuſeppe Sartore von Muscoli entworfene Kirche des heiligen Marino, die einzige Kirche Italiens, bei welcher die antiken Tempelmotive dem chriſtlichen Zweck glücklich angepaßt worden ſind. Vier korinthiſche Säulen von Sandſtein tragen die Vorhalle, zwölf mit Stuck bekleidete das Mittelſchiff, vier das Chor, an welches ſich zwei Seitenkapellen ſchließen. Hinter dem mit grauem und grünem Marmor bekleideten Hauptaltar ſteht auf einem Säulenſchaft die ſchöne Marmorſtatue des heiligen Marino, Stifters der Republik, eines würdigen, von langem Bart umwallten Greiſes in reichem prieſterlichem Ornat, welcher mit der Rechten auf eine entfaltete Rolle deutet, auf das Wappen des Freiſtaats mit der goldnen Deviſe: „Libertas.“ Sancte Marine, ora pro nobis! murmelte ich leiſe. Die Statuen des Heilands und der Apoſtel ſind in den Niſchen des Chors und der Seitenſchiffe vertheilt, in vier andern, an der Eingangsporte und am Chor, die edelgeformten Bildſäulen der Stärke, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Wahrheit. Die Gemälde der Seitenaltäre und Stationen ſind wenigſtens nicht ſchlechter als die ſo mancher anderer hochgefeierter Kirchen. Der ganze Tempel trägt das Gepräge der Würde, der Simplizität und Heiligkeit. Er war leer bis auf eine Alte, welche, die Spindel drehend, auf der Schwelle ſaß und ſich eben nicht weiter um mich kümmerte. Das Geſindel, welches durch ganz Italien die Kirchen zu Salons des Müſſiggangs, der Heuchelei und Bettelei entweiht, fehlte hier. Die Marineſer dienen ihrem Gott in Werken, nicht in Worten.

Ich erſtieg die alte Burg, das erſte und weitläufigſte der drei Kaſtelle, welche die Felſenſpitzen krönen. Ein dienſtfreundlicher junger Mann, welcher in ſeiner Perſon die

Aemter eines Feſtungscommandanten, Gefängnißwärters und Glöckners vereinigte, führte mich herum. Das ganze Kaſtell beſteht aus nicht viel mehr als aus drei durch Mauern verbundenen Thürmen; die andern Veſten ſind gar nur einzelne Warthen. Die äußerſte ſüdliche führt in der Wetterfahne einen Thurm und eine Feder, die zweite deren zwei, die dritte das vollſtändige Wappen. Der Commandant, ein geſprächiger, wohlunterrichteter Burſche, führte mich zuerſt in die ſeiner Hut vertrauten Kerker. Sie waren ſämmtlich hell, trocken, reinlich, und was noch mehr ſagen will — leer. In dem letzten hob er eine Fallthüre und ließ mich in einen lichtleeren Raum ſtarren. „Dort unten,“ flüſterte er heiſer, „hat noch vor drei Monaten Einer geſeſſen und iſt dort noch vor geſchloſſener Unterſuchung geſtorben.“ — Schaudernd fuhr ich zurück. — „Aber,“ ſetzte der Wärter, als er mein Entſetzen gewahrte, hinzu, „es war auch ein Mörder, ein grauſamer, blutiger Mörder. O Herr, es iſt der erſte ſeit zwanzig Jahren und drüber, der dort unten geſeſſen hat. Ein kleiner Diebſtahl, eine Eiferſüchtelei — ſo etwas kommt hie und da wohl noch vor — zwei, drei Monate Gefängniß, das iſt das Höchſte; aber ein Todtſchläger, Signore!“ — Der Abſcheu, mit dem der junge Mann von einem Morde ſprach, war nicht italieniſch, romanesk am wenigſten. Dort denkt man liberaler über ſolch ein Accidenza.

Aus dem Verließ führte der Cuſtode mich verſöhnend nach der Zinne ſeines Glockenthurms und ließ mein Auge im Rundblick über die endloſe Apenninenkette ſchweifen, über die Hügelketten und Thäler, Städte und Dörfer, nach den Flüſſen und dem ſonnenglühenden Meer. Er nannte mir die entlegenen Gipfel, zeigte auf die ferne Einſiedelei der Madonna del Monte di Ceſena, auf Monte Calia, Nerone, auf die jetzt von Franzoſen ausgebeutete Solfatara und Monte Leone, auf das am Abhang liegende Verocchio, welches Bonaparte mit der Republik vereinigen wollte und von dieſer ausgeſchlagen ward, auf das weite Kiesbette der wie alle Küſtenflüſſe ausgetrockneten Marettia, und die über Höhen und Schluchten ſich windenden Grenzen der Republik. Die Sonne ſtand bereits zu hoch, um die gegenüberliegende dalmatiſche Küſte erkennen zu laſſen. Es iſt dies eine der überſchwenglichſten Fernſichten Italiens.

Ich ging in ein Kaffeehaus, per far rinfresco; die Thür ſtand weit offen, aber die Gemächer waren verödet, nicht einmal der Bottega war zu ſpüren, und ich mußte mit trockenem Munde abziehen. Ich wandte mich nun nach der nahgelegenen Kirche San Francesco am Thor. Auch dieſe war, mit Ausnahme des Meſſe leſenden Prieſters, des Miniſtranten und einiger alten Weiber leer. Zwei alte, gute Gemälde feſſelten meine Aufmerkſamkeit; den Namen der Meiſter konnte ich nicht erfragen. Beſonders vortrefflich war das eine, auf Holz gemalte, leider bereits geborſtene. Der granziöſeſten Madonna auf dem Thron, welche an die ſchönſten des Francesco Francia erinnert, ſtehen zwei Heilige zu jeder Seite: rechts die heilige Catharina und San Bruno, nach deſſen Stab das Jeſuskind lieblich naiv die Händchen ausſtreckt, links Johannes der Täufer und ein jugendlicher, mir unbekannter, beſonders vortrefflich gemalter Heiliger. Zu Füßen des Throns ſitzen zwei Engel, von denen der eine mit gekreuzten Beinchen die Zither ſpielt, der andere ſehr ernſthaft die Schalmei bläſt und dabei ſtreng auf das Notenblatt blickt, welches er auf den Knieen vor ſich liegen hat. Neben ihm kauert ein ſchwarzer Kater mit gekrümmtem Rücken. Die Landſchaft des Hintergrundes iſt wunderſam phantaſtiſch.

Ich erwähne dieſes Gemälde, um dem Geſchlecht derjenigen, welche lieber mit hölzernen Heiligenbildern als mit freien Menſchen zu thun haben, zu beweiſen, daß Marino von beiden vortreffliche Exemplare aufzuweiſen habe. Ich für meinen Theil, der ich es mit der letztern Spezies, den Freien halte, theile Canovas Meinung, welcher den Bürgerbrief von Marino allen ſeinen akademiſchen Diplomen vorzog, und möchte, wenn mir einmal ein Wunſch frei ſteht, gleich ihm, Freibürger von San Marino ſeyn, oder doch wenigſtens — König von Yvetot.

Inhalt.

Portogalli. Zweiter Theil.

Seite
Ankunſt in Rom. — Epiphania 7
Barba-nera 18
Sant' Antonio Abate 26
Der Carneval 33
Römiſches Leben im März 1839 45
Der Markt von Grotta-ferrata 58
Der Friggitore und der Pizzicaruolo 70
Die Pilger in der Oſterwoche 78
Ponte-Molle und Cervaro 83
Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge im Mai 1839 98
Die Heiligſprechung 130
Loretto 149
San Marino 168

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Siebenter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Kaiſer-Lieder.

Die Leidenſchaften ſterben mit den Zeitgenoſſen,
aber die Thaten leben mit der Nachwelt fort,
die keine Grenzen hat.

Des Grafen Las Caſes Bittſchrift an
das engliſche Parlament.

Vorſpiel.

Unentſchloſſen ruht der Finger auf den goldumflochtnen Saiten,
Fliehet, kehret, nur um zögernd von den ſchwirr'nden abzugleiten,
Um der Töne Schaukelwiege ſchüchtern ſich zu nah'n auf's Neu,
Schwankend zwiſchen des Geſanges Luſt und nie gefühlter Scheu.

Wag' es kühn, ſo hör' ich ſchmeichelnd des Gelingens Ahnung flüſtern,
Mit der Welle des Geſanges jenen Namen zu verſchwiſtern,
Der mit der Bewund'rung Hauche von der Völker Lippen quoll,
Und bei deſſen Klang des Jünglings Herz, das Herz des Greiſes ſchwoll.

Zweifel warnen: Du erkühneſt Dich, die Saiten anzuſchlagen?
Du, des Friedens Sohn, den immer von des Helden Siegeswagen,
Ungeſtümer Knabenſehnſucht ſpottend, hielt entfernt die Zeit,
Den ſie nach des Sternes Sinken von den Feſſeln erſt befreit?

Und das Lied des Schlachtengottes willſt Du mit der Zither wagen,
Die bisher nur matt geſchwirret zu des Mißmuths laun'ſchen Klagen,
Die zu flüchtiger Beglückung flücht'gem Sange nur gerauſcht,
Deren Tönen ſeltne Hörer, ſelten lächelnde gelauſcht?

Schlummern denn in Deiner Laute ſolche mächtig-große Klänge,
Die den Namen voll beziffern? Und Du fürchteſt nicht, es ſprenge
Deines Saitenſpieles Wölbung dröhnend jener Rieſen-Ton,
Der der Erde Ball erſchüttert, der Accord: Napoleon?

Sprechen nicht des Kaiſernamens Sternenſchrift-gewebte Lettern,
Denen kaum genug des Raumes auf der Weltgeſchichte Blättern,
Hohn zwerghaftem Maß der Strophen? — Des Geſanges Jünger wagt,
Wo der Meiſter, deſſen Schläfe ſchon der Lorbeer ſchmückt, verzagt?

Ja, er wagt's, der Heldengröße Huld'gung im Geſang zu zollen,
Wohl bewußt, ihr einzig würd'ger Herold ſei des Donners Rollen.
Aus des Liedes engem Rahmen leuchte des Gewalt'gen Bild:
Wiegt ſich ſpiegelnd doch im Tropfen Thau's der Sonne flammend Schild.

Brienne.

(1779.)

Ex ungue leonem.

Seht den Jüngling dort im Kreiſe ſorglos ſchwärmender Genoſſen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von dunkelm Haar umfloſſen,
Ernſt und ſchweigſam. Spartas ſtrenges Schwertſtoß-gleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung blum'ges Bild.

Ahnend kündet es der Weiſe: Jetzt entſpricht dem Korſenſtamme
Nur das Wort — des Rauches Säule, Zeichen einer Rieſenflamme —
Doch als Mann wird er es löſen, was des Jünglings Mund verſprach,
Und in Heldenthaten ringt er einſt den Heldenworten nach.

Leuchtend vor des Träumers Auge ſtehen rieſige Geſtalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten;
Griechenlands und Roms Koloſſen ſind's. Es iſt Vergangenheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erſtem Helden ihn geweiht.

Saht Ihr je den Felſengipfel von der Sonne Kuß erglühen,
Um den zack'gen Saum gigantiſch wachſend Lichtes Garben ſprühen?
In die Thäler ſinkt der Nebel, der des Rieſen Haupt umhüllt,
Berg's Contur erblüht — des Jünglings iſt es, Bonaparte's Bild.

Arcole.

(15. November 1796.)

> Je suis jeune, il est vrai; mais aux âmes bien nées
> La valeur n'attend point le nombre des années.
>
> Le Cid.

Von Arcoles feuchten Wieſen
Steigt des Nebels duft'ger Hauch,
Aus Arcoles Trümmerhaufen
Dampfet träg des Brandes Rauch;
Doch um Wieſen, wie um Hütten
Schmiegt verſtummend ſich die Nacht.
Längſt verſchwamm des Tages Toſen,
Längſt der Wetterſturm der Schlacht.

Aus der Wolken Netze ſchlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Zittert auf des Graſes Halmen,
Feucht vom Blute, feucht vom Reif;
Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Hiebes Wucht zerſprang,
Glitzert auf des Reiters Küraß,
Den der Eiſenball durchdrang.

Und die Wolken ziehn vorüber,
Und des Mondes falbes Licht
Leuchtet in manch ſtarres Auge,
Leuchtet in manch bleich Geſicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert geriſſen ſcharf,
Die den Träger nicht mehr ſchmerzet,
Nicht der Binde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülſen,
Mit zerknicktem, morſchen Ring,
Deren blutbeſpritzter Schale
Längſt entſchwebt der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'ſchen Mummenſchanz,
Die der Kriegsmann abgeſtreifet
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Felde
Wandelt träumeriſch allein,
Der die unſtät irr'nden Schritte
Nach Arcoles Brücke lenkt,
Und ſich an den Pfeiler lehnet
Sinnend, ſtumm, den Arm verſchränkt.

Wo des Mondes bleiche Scheibe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schilfes Fahnen wehen
Zwiſchen breitem, glänz'gen Blatt,
Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenloſe Flut,
Unter deren träger Decke
Mancher wackre Kämpfer ruht.

'S iſt ein Krieger, faſt noch Jüngling,
Der die mächt'ge Runde macht;
'S iſt der Feldherr Bonaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht.
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'ſche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Dieſen Tag verzeichnet hat.

Dort iſt's, wo er die Franzoſen
Ihm im Sturmſchritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farb'ge Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen ſchwingt,
Wo zerriſſ'ne Rotten wanken,
Wo er einzeln ſteht und ſinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flücht'ger Zug:
Unſer General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?
Unſer Feldherr, unſre Fahne
Sind verloren! Ew'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder ſtürzt in's Grab ihm nach!

In der Fauſt die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zurück.
Scham bepurpurt ſeine Wange,
Grimmes Flamm' entſprüht dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hort;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehrten Führer fort.

Kühnes Wagen, keckes Schlagen,
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn Auge,
Der voll hohen Muthes ſpricht:
„Ihr, die meiner Jugend ſchmähtet
Zählt jetzt ihre Tage nach;
Zählt ſie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfriſt ich brach."

„Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld,
Löſt' ich meines Wortes Pfand,
Als die Fürſtin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürſtin auf des Siegers
Stirn vermißt das Silberhaar:
‚Schon in zweimal ſieben Tagen
Zähl' ich zweimal tauſend Jahr!'"

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Nun ſchließ Dich feſt zuſammen, Du ritterliche Schar!
Wohl haſt Du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Uhland.

Sieh, an fernem Horizonte wachſen wunderſame Zacken
Aus dem wüſten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felſennacken,
Sind es Wolken, regungsloſe, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletſcher eiſ'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —

Nein, Du ſiehſt des Stolzes Säulen, ſiehſt des Despotismus Tempel,
Siehſt den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklavenſtempel,
Siehſt die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Siehſt die rieſ'ge Marmorhülſe von zu Staub zerfallnem Kern.

Jene ſtarren Rieſenhäupter, die im Morgenſtrahl ſich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend ſchlürfen die Cikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen wie dem Hauch giftſchwangern Winds,
Unerreicht vom Flug des Geiers — Dſchiſcheh's Pyramiden ſind's. —

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Koloſſen,
Sind es Reiter, durch die Ebne ſtürmend auf windſchnellen Roſſen,
Oder ſind es Nebelſtreifen, die der Sonne Strahl beſcheint,
Trugbild dieſes Wunderlandes, Wüſtenſpiegel? — Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüſte zittert unter ſeiner Renner Hufen.
Durch die Glieder der Franzoſen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet Eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felſengrab
Schauen jetzt auf Eure Thaten drei Jahrtauſende herab!“

Allah jauchzend, Säbel ſchwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, ſtürzen Mammelucken jetzt auf Franken:
Alſo ſtürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaſtert hält des Felſens Urgeſtein.

Wellen ſchlagend in den Lüſten fliegt der Roſſe Silbermähne;
Aus dem ſchlanken Bau der Füße quillt die ſchmeid'ge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum beſpritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers gewiß.

Von der Muſelmannen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geſchmeide, nickt der ſchwanke Buſch vom Reiher,
Und des Stahles Mondesſichel, ſchmiegſam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzſchnell ziſchend durch die Luft.

Alſo brauſt die niebeſiegte, ſtolze Ritterſchaft der Sonne,
Heulend wie der Wüſte Raubthier, auf die fränkiſche Kolonne,
Auf die feuerſprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu ſprengen der Mamm'lucke machtlos ſeinen Streithengſt ſpornt.

Wie die Braven ſtarrt der Leuchtthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauſcht, zornig ſchäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die ſich donnernd bricht,
Nichts erſchüttert den Gewalt'gen; weithin ſendet er ſein Licht.

Aber raſtlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnſaft-trunknen
Auf die fränkiſchen Phalangen. Die zu Boden ſchon Geſunknen
Schleudern tückiſch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer ſplittert Pferdeshuf und Wurfgeſchoß.

Wie ein flüſſ'ger Goldſtrom werfen jetzt vom ſand'gen Palmenhügel
Sich der Küraſſier Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallaſch gegen Sichelſchwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geſchwungen und in's ſammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halſes Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd ſinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; ſeine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eiſenſtreichen,
Färben, rudernd mit zerfleiſchtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verſchonte, ſchlingt hinab die falſche Flut.

Durch Cahiras Thore ziehen, die des Welttheils Loos entſchieden;
Sie, die Pulverrauch-geſchwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

Peluſium.

Ich fühl's, daß ich der Mann des Schickſals bin!
Wallenſtein's Tod.

Von der Störche Flug umkreiſet ſtrebt das ſpitze Minaret
Schlank empor, von dem der blinde Muezzin ruft zum Gebet,
Nicht von gläub'gem Ohr vernommen, denn den gell'nden Schrei verhöhnt
Raſſelnd der Franzoſen Trommel, die durch Tinehs Mauern dröhnt.

Durch der halbzerfall'nen Hütten enge, regelloſe Reih'n
Dringt der ſtolze Abendländer, der Mamm'lucken Sieger ein,
Schaut im wüſten Trümmerhaufen ſich mit Zweifelblicken um,
Und, der Kindheit Traum gedenkend, fragt er: Dies Peluſium?

Schilfgeflochtne Dächer laſten auf des Säulenſchaftes Reſt
Wie an zierlichem Karnieſe das geklebte Schwalbenneſt;
Von penthel'ſcher Marmorſchwelle wird die Leinenwand geſtützt,
Hinter deren Bretterſpalten ſcheu des Fellahs Auge blitzt.

Krächzend ſchwebet um die Zinnen des geborſtnen Thurms der Weih;
Vom geſtürzten Sockel ſtrecken mit ermüdendem Geſchrei
Bettler nach des Fremdlings Gaben aus den nackten, braunen Arm,
Und im Chore heulet heiſer herrenloſer Hunde Schwarm.

Blanke Waffenpyramiden baut der kriegeriſche Gaſt,
Der durch Tinehs öde Gaſſen ſtreift mit ungeduld'ger Haſt;
Klarer Marmorquelle fliegt er unter Sykomoren zu,
Und die Glut des Durſtes ſtillend ſinkt in Schatten er zur Ruh.

Sklaviſch beugen Dromedare ihre Kniee in den Sand,
Goldne Gerſtenkörner ſchlürfend aus des fremden Siegers Hand,
Der des Säulenbogens Kühlung ſich zur Ruheſtätt' erkor
Und des Heeres wild verworr'nem Treiben leiht ein müß'ges Ohr.

Tobend ſchwärmen andre Haufen, feind der träumeriſchen Raſt,
Durch verſchüttete Gewölbe im verſinkenden Palaſt,
Staunend ob der Wunderbilde, die mit friſcher Farbenpracht
An gewölbter Mauer glühen nach jahrhundertvier'ger Nacht.

Der geheimnißvollen Zeichen Räthſelſchrift ſtrahlt von der Wand:
Hier im Waffenſchmuck der Krieger mit dem Speer in ſtarker Hand,
Dort der Schlange bunte Ringe, Fächerblatt des Lotos hier,
Dort der Ibis, dort des Siſtrums Schellen, dort der heil'ge Stier.

Leichen, dreimaltauſendjähr'ge, ſchlummern in der Felſengruft
In der Binde farb'ger Hülle, mild umwebt von harz'gem Duft.
Götterbilder, deren Füße ſtarr gefeſſelt hält der Stein,
Thronen auf dem Porphyrſeſſel, Wächter der entſeelten Reih'n.—

An zerrißner Tempelmauer, von Akanthus überlaubt,
Lehnet einſam Bonaparte ſein gedankenſchweres Haupt,
Mißt, des Schönen Loos beſeufzend, rings das weite Trümmermeer,
Wo das Ebenmaß der Säule liegt verſtreut im Schutt umher;

Wo im Sande Sphinxe ſchlummern, deren ſtarrer Augenſtern
Volk auf Volk vorüberwallen ſah und folgen Herrn auf Herrn.
Und der Feldherr denkt der Zeiten, wo des röm'ſchen Adlers Flug
Auf des Niles ſchlamm'ges Ufer Cäſar's Siegesblitze trug.

„Cäſar“, ruft er, „meine Jugend, Erbin Deines Schlachtenglücks,
Taucht ſie unter in die Wolken Deines blutigen Geſchicks?
Wetzt der tückiſche Verſchwor'ne ſchon zum finſtern Mord das Schwert
Für des Triumphators Buſen, wenn auf's Capitol er kehrt?“

„Wird auf meine Leiche tretend ein beglückter Octavian
Meiner Thaten Lohn erringen, und der Stirne Gold empfahn?“ —
Alſo ſinnt er düſter träumend: plötzlich rieſelt von der Wand
Kalk, und eine Gemme rollet nieder in des Siegers Hand.

Den Tribut, den wunderbaren, den die Trümmer ihm gezollt,
Lange prüft ihn Bonaparte, ruft: „Die Götter ſind mir hold!
Zweifel, der die Bruſt umwölkte, ſcheucht der köſtlich ſeltne Fund,
Und die Frage an das Schickſal löſet des Heroen Mund.“

„Wohl hab' ich, Cäſar Auguſtus, Deine Züg' im Stein erkannt;
Dein befreundet Bild, es iſt mir einer hellen Zukunft Pfand.
Meiner Stirn iſt es beſchieden, ruft der Gott in meiner Bruſt,
Cäſar's Lorbeerkranz zu einen mit der Binde des Auguſt."

Die Wüſte.

V. 10. Er fand Juda in der Wüſte, in der dürren Einöde, da es heulet; er führete ihn und gab ihm das Geſetz; er behütete ihn wie ſeinen Augapfel.

V. 11. Wie ein Adler ausführet ſeine Jungen und über ihnen ſchwebet. Er breitete ſeine Fittige aus, und nahm ihn und trug ihn auf ſeinen Flügeln.

V. Buch Moſis. Cap. 32.

Auf nie ermeßner Wüſte ſandüberwehtem Pfad,
Den kaum der Antilope beſchwingter Huf betrat,
Den die Hyäne meidet, den zitternd nur der Djinn
In mächt'gem Flug berühret, wälzt jetzt ein Heer ſich hin.

Die todte Fläche füllet zahlloſer Krieger Schar,
Ihr folgt mit Centnerlaſten langhalſ'ges Dromedar
Am Seil des nub'ſchen Sklaven und ſtört mit heiſerm Schrei,
Des Wiederhalls entbehr'ndem, den Schlaf der Wüſtenei.

Sind's reiche Karavanen, die dürſtend nach Gewinn
Der Handelsherr entſandte nach Bagdad's Märkten hin?
Beſiegt ein gläub'ger Eiſer das Schreckbild der Gefahr,
Und wallt zur heil'gen Kaaba der Pilger fromme Schar?

Es ſind Aegyptens Sieger, es iſt der Franken Heer
Zum Sturm von Saint-Jean-d'Acre durchzieh'nd das ſand'ge Meer;
Und wie der Alpen Rieſen nicht ihren Siegeslauf
Gehemmt, ſo hält die Wüſte die Trotzigen nicht auf.

Vom Tamarindenbrunnen, der lüſtern überquillt,
An dem der Führer ſorgend den Lederſchlauch gefüllt,
Ziehn friſche Lebenstöne dem Krieger ſchüchtern nach,
Doch ſchwach und ſchwächer hallend verſchwimmen ſie gemach.

Noch einmal blickt er ſehnend ſich nach dem Schatten um —
Vergebens, rings umſchließt ihn das Grab der Wüſte ſtumm,
Das Grab, das ſchnell die Tritte des Flüchtigen verwiſcht,
In deſſen leiſer Welle des Opfers Spur erliſcht.

Und Flammenpfeile ſchleudernd rächt den bezwungnen Strand
Am eingedrungnen Krieger des Sonnengottes Hand.
Kein Wölkchen taucht am Himmel herauf, ein duft'ger Schild,
Der vor der Wuth der Strahlen den Fremden ſchütze mild.

Kein linder Hauch zerreißet die Luft, die zitternd bebt,
Der Dünſte Kräuſelwelle, der Erde Spalt entſchwebt.
Und wenn der Krieger lechzend am Boden Ruhe ſucht,
Der glüh'nde Roſt des Sandes zwingt ihn zur ſchnellen Flucht.

Am Zügel führt der Reiter ſchlaff das erſchöpfte Roß,
Des Helmes Stahl durchbohret vom flammenden Geſchoß.
Geſtützt auf die Muskete ringt mühſam der Soldat
Sich aus der Ranken Schlinge, den zack'gen Dorn im Pfad.

Und ſchweigſam ſchleicht er weiter, das matte Haupt geſenkt,
Ein Traum von ſeiner Heimat iſt's, der ihn hold umfängt:
Er kehrt nach ſeiner Hütte umlaubtem Dach zurück,
Blickt auf — und in der Oede zerſtäubt ſein flücht'ges Glück.

So weit auch immer ſpähe des müden Auges Stern,
Nur ſandgewebte Hügel erblickt er nah und fern,
Und aus den Dünen ragend an Horizontes Saum,
Gleich dem Geſpenſt der Wüſte, einſamen Palmenbaum.

Doch wenngleich fiebriſch zuckend des Blutes Welle bebt,
Wenngleich vom Durſt geſchwollen am Gaum die Zunge klebt,
Wirſt gleich die trockne Lippe von glüh'nder Luft verdorrt —
Der Stolz erſtickt den Seufzer, der Klag' entlaſtend Wort.

Dem ſchmachtenden Soldaten ein leuchtendes Geſtirn
Zieht ja voran der Feldherr mit unbewölkter Stirn.
An Heeres Spitze ſchreitet er durch den heißen Sand,
An Heeres Spitze trotzt er zu Fuß der Sonne Brand.

Was auch der Krieger duldet, Er theilt ja ſein Geſchick,
Und wie zum Siege lodert ſein heller Adlerblick,
Und auf des Feldherrn Auge ſchaut unverwandt das Heer,
Wie nach dem Stern des Nordens der Schiffer auf dem Meer.

Gleich jener Wolkenſäule, die durch den Ocean
Von Yemen zog, ein Führer dem Volk nach Kanaan,
So ſchreitet auch der Löwe der Wüſte ruhig, groß
Vor ſeiner Schar und ſinnet auf Englands Todesſtoß.

Buonaberdi.

Vous, dont le jeune Arabe, avide de merveilles,
Mêle souvent l'histoire aux fables de ses veilles.

Napoléon en Egypte par Barthélémy et Méry.

Vor dem luft'gen Zelte lodert ſpärlich nur genährte Flamme
An dem welken Blatt, entriſſen dem gekrümmten Palmenſtamme,
An dem zackenreichen Dorne, welchen das Kameel verſchmäht,
An markloſen Nopals Stengel, halb von flieh'ndem Sand verweht.

Auf geflochtner Binſenmatte, auf dem weichen Lederpfühle
Ruht der wandernde Beduine, ſchlürfend in der nächt'gen Kühle
Dunkeln Saft der Moccabohne, während aus dem langen Rohr,
Aus dem Meeresharz-geſchmückten, kräuſelnd ſteigt der Duft empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüſte, darf, entgürtet ſeiner Laſten,
Halbgeſchloſſ'nen Auges träge in des Herren Nähe raſten;
Weite Strecken glüh'nden Sandes maß es mit beſchwingtem Huf
Langen Tag hindurch, jetzt lauſcht es heiſern Schakals fernem Ruf.

Schweigen herrſcht im Kreis der Männer, die der Sonne Brand gedunkelt:
Auf zum Himmel ſtarrt ihr Auge, wo das Heer der Sterne funkelt.
Der Cikade Flügelſchwirren unterbricht die Stille blos,
Und von Zeit zu Zeit der Ausruf bärt'ger Lippen: Gott iſt groß!

In die Hände ſchlägt gebietriſch Scheik-Hamet, der hohe Greiſe,
Welcher ſtolz den Namen Hadſchi führt ſeit frommer Mecca-Reiſe.
Behlul al Raoui nahet; Behlul, deſſen Lippen mild
Märchenzauber wie dem Baume köſtlich duftend Harz entquillt.

Feurig der Beduinen Augen bei Erſcheinung Behlul's glänzen,
Der ſie ſchmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung Roſenkränzen,

Wenn ſein Mund den Kampf der Fürſten dem entzückten Ohre pries,
Wenn der ind'ſchen Sultanstochter Wunderreiz er ahnen ließ.

Sindbad's fabelhafte Fahrten, demantſchimmernde Paläſte
In des Meers Korallengrunde; Harun's wunderreiche Feſte;
Nächt'ge Wandrung des Kalifen in entſtellendem Gewand,
Wo der Schönheit Perl' im Staube und der Liebe Glück er fand:

All' die Strahlen ließ er leuchten in der mitternächt'gen Stunde,
Und die Hörer hingen ſchmachtend an dem bilderreichen Munde
Wie der Pilger an dem Borne, der in's Marmorbecken quillt,
Wenn in ſchwanker Palmen Schatten er den Durſt, den glüh'nden, ſtillt.

Lange ſtarrt geſenkten Hauptes in die matte Glut der Reiſer
Behlul; zitternd iſt die Stimme, kaum vernehmlich erſt und heiſer,
Doch in Kurzem ſtürmt die Rede mächtig hin gleich dem Orkan,
Der den Sand zu rieſ'gen Säulen dreht und wirbelt himmelan.

Jene Sage kündet Behlul, die von Pol zu Pol geflogen,
Welche nimmer wird verſinken in des Zeitenſtromes Wogen,
Jene Sage von dem fränk'ſchen Sultan, welchen über Meer
Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die glutgeborſtne Flut hat durſtig eingeſogen
Vierzigmal ſeit jenem Jahre überquell'nden Nielſtroms Wogen,
Wo der Sultan Buonaberdi, Abu'l Feroneh genannt,
Des verderbenſchwangern Krieges Blitz gelenkt auf unſer Land.

Schweigend ruht der mächt'ge Herrſcher in gewölbter Jaspishalle,
Wo bis auf zur Kuppel ſprudelnd, gleich zerfloſſenem Kryſtalle,
Sprüht der Silberquell, der plätſchernd dann in's Marmorbecken ſinkt,
Und aus deſſen Strahl des Thaues Kühlung durch den Saal ſich ſchwingt.

Duftverbreitend zehrt die Kohle ind'ſches Harz aus goldnen Schalen;
Straußeneier-großer Demant ſendet Lichtes bunte Strahlen
Durch die Halle und beleuchtet Abu's gramumwölktes Haupt
Trauernd ſeit der Tod die ſchönſte Perſerſklavin ihm geraubt.

Mit geſenktem Blick, die Arme kreuzend, lauſchen in der Runde
Die Vezire jenem Worte, das aus Buonaberdi's Munde
Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden ſoll,
Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge ſtarret kummervoll.

Doch Abdullah Ibn-Ageſar wirft ſich vor dem Sultan nieder,
Mit der Stirn den Teppich ſchlagend, und erhebt nicht eh'r ſich wieder,
Bis ihm Abu's Hand gewinket, und er zu der Sonne Licht
Seine Augen darf erheben. Hört denn, was der Sklave ſpricht:

Laſſe, Sohn des Morgenſternes, Niebeſiegter im Gefechte,
Dir mit ſehnſuchtſtill'ndem Worte nahn den niedrigſten der Knechte;
Und des finſtern Grames Wolke, welche Deinen Glanz umzieht,
Bannt vielleicht des Sklaven Rede, der im Staube vor Dir kniet.

In dem Lande, das der Nilſtrom in zwei gleiche Hälften ſpaltet,
Hat ſich im Gemach der Frauen eine Blume hold entfaltet,
Aus Cirkaſſien in den Harem Ali-Bey's im Keim verſetzt,
Gleichet keine ihrer Schweſtern der erblühten Knoſpe jetzt.

Ihres Halſes Beugung gleichet dem der ſchüchternen Gazelle;
Des Geſichtes Liebreiz gießet über nächt'ges Dunkel Helle,
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einſam in der Nacht
Bei des Glaubens heil'ger Quelle, tieſen Sinn erforſchend, wacht.

Liebespfeile ſchnellt der Bogen hochgewölbter Augenbrauen;
Neidiſch wehren ſeidne Wimpern holden Auges Stern zu ſchauen;
Auf der Wange glüht die Roſe; Ambraduft verhaucht ihr Mund,
Dunkel wie des Meers Koralle, zierlich wie vom O das Rund.

Schlanker Wuchs gleicht der Cypreſſe; ihrer Rabenlocken Ringe
Wogen wie der Palmen Zweige. Ewig feſſelte die Schlinge,
Die aus einem Haar geflochtne, wohl den kühnſten Helden, ſah
Er des Morgenlandes Perle, ſah er je Oneiza.

Behlul al Raoui ſchweiget. Süßes Sehnen, inn'ges Bangen
Schwellt die Herzen der Beduinen; Augenglänzen, Glut der Wangen,
Halbe Seufzer, Allah-Rufen ſind des Märchenkund'gen Lohn,
Welcher mit der Schönheit Bilde leicht erregt der Wüſte Sohn.

Läſſig horchet Buonaberdi erſt auf Ibn-Ageſar's Wort,
Doch wie wenn auf Graſeshalme fällt der Zunder, auf verdorrte,
Angefacht vom Mundeshauche bald die Flamme lodernd ſprüht,
Alſo auch der Liebe Funken, der in Abu's Herzen glüht.

Und Fatiſe's Bild, der Schönen, deren Welken ihn bekümmert,
Iſt erblichen vor dem Glanze, der Oneiza umſchimmert.
Schnell verdrängt der Liebe Sehnſucht nach der Fernen in der Bruſt
Buonaberdi's düſtre Schwermuth um erlittenen Verluſt.

Augen, die der Gram gefeuchtet, glühn vor zartlichem Verlangen,
Seufzer, die der Todten galten, ſind in Wolluſthauch zergangen.
Sprich Abdullah Ibn-Ageſar, bürgſt Du, daß Oneiza
Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Verdunkle? Ja!

Golddurchwirkte Seidenſtoffe, Silberbarren, deren Schwere
Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben, die ich dreifach mehre,
Wenn Abdullah wahr geſprochen, ſei'n der Liebeskunde Preis.
Mahmud-Paſcha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-Bey's.

Zehn Paſchaliks, hundert Städte, handelsblühn'de, reich an Schätzen,
Will ich der Granatenblüthe Ali's gleich an Werthe ſetzen.
Ziehe, Mahmud, eile, fliege zu dem Herrn der Schönheit hin,
Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Ali's Sinn.

Bange Wochen, Monde fliehen, eh' der Bote, heiß begehret,
Gleich dem Storch zum heim'ſchen Neſte, zu dem fränk'ſchen Sultan kehret.
Trüben Auges, ſchweren Herzens ſtottert Mahmud den Bericht:
In des Giaour's Hände liefert Ali ſeine Taube nicht.

Finſter lächelt Buonaberdi. Wagt ein Bey zu widerſtreben
Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die Djinnen beben?
Ihm, an deſſen Finger funkelt Salomo's allmächt'ger Ring,
Mittels weſſen über jeden Zauber er Gewalt empfing?

Die in Meerestiefen hauſen, die mit Wolken zieh'nden Geiſter,
Die der Erde Mark durchwühlen, die in Flammen glühen, heißt er
Gehen, kommen, Felſen ſpalten, Klippen dicht bedeckt mit Eis
Zu gebahnter Straße ebnen, ziehet er den mag'ſchen Kreis.

Kraft des Ringes iſt der Vögel Zwitſchern Abu'n kein Geheimniß;
Aufwärts ſchwebt er zu den Sternen von der Erde ſonder Säumniß.
Gleich dem Blitzſtrahl durch die Wolken zuckt ſein Gedanke hell,
Und die That folgt dem Gedanken wie dem Blitz der Donner ſchnell.

Leichter zählet Ihr die Körner Sandes in Sahara's Wüſte,
Als die Heerſchar, die den Sultan Frangiſtans als Herrn begrüßte,
Als die Völker, welche zogen hinter Abu's Roßſchweif her,
Die auf ihren Krallenfitt'gen Djinnen trugen über's Meer.

Gleich Ameiſenhaufen wimmeln an dem Strand des Fußvolks Streiter,
Gleich Heuſchreckenſchwärmen nahen die in Stahl gehüllten Reiter;
Und ſo viel der Krokodile dichtes Schilf des Niles birgt,
So viel der Geſchütze folgen, deren Feuer raſtlos würgt.

Hunderte der Fürſten drängen ſich um Buonaberdi's Fahne;
Hinter ſeinem Roſſe reiten zwei der mächtigſten Sultane:
Den Gerechten hieß den erſten, Sultan mit dem goldnen Arm
In der Folgezeit den zweiten überwundner Sklaven Schwarm.

Männer werfen ſich entgegen jenen eingedrungnen Scharen,
Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Kampfs Gefahren,
Der Mamm'lucken dichte Rotten, die auf ſchlankem, edeln Roß
Schneller durch die Ebne fliegen als vom Bogen das Geſchoß.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gift'ger Hauch des Samums wehet,
Und der Wandrer in den Sand ſich werfend kaum dem Tod entgehet —
Alſo muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buonaberdi's Blick
In den Staub beſiegt ſich beugen — denn ſo will es das Geſchick.

Jener Kön'ge Rieſengräber ſehn erſchlagen unſre Streiter;
Bis nach Sudans fernem Reiche ziehn die goldgehelmten Reiter;
Geiſter bahnen ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reih'n,
Hauchen bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer Seelen ein.

Innerhalb Cahiras Mauern blüht, von Marmorwand umzogen,
Ali's Garten. Kühlend ſäuſeln Lüfte unter Laubesbogen,
Nie durchbohrt vom Pfeil der Sonne. Murmelnd ſchlängelt ſich der Quell
Ueber bunte Kieſel gleitend, über Sand wie Silber hell.

Der mit Roſen überſäte Buſch ſcheint purpurroth zu glühen;
Moſchus duftet in den Lüften, wo Jasmines Trauben blühen;
Weichem ſammtnen Teppich gleichet thaubenetzter Halme Grün,
Das gleich funkelnden Topaſen Blumenkränze rings umziehn.

Ihre goldnen Flügel ſchüttelnd ſchreiten ſtolz einher Faſane;
Nachtigallen flöten ſchmelzend in dem Dunkel der Platane;
Lockend girren Turteltauben unter der Cypreſſe Laub,
Und bedächtig ſchweift der Ibis durch das hohe Gras nach Raub.

Im Kiosk, im luftdurchwehten, rings umwebt von zarten Ranken,
Folgt Oneiza, die ſchöne, flücht'gem Spiele der Gedanken.
Auf dem goldbrocatnen Kiſſen ruht der ſüßen Glieder Laſt,
Und die ſchnee'gen Finger halten ſchlanker Laute Hals umfaßt.

Von der Saiten Golddraht zittern ungewiſſe Scheideklänge,
Leiſe in der Luft verſchwimmend; längſt verſtummten die Geſänge,
Roſenklarem Mund entſchwebte. Schmeichelnd wiegt ſich jetzt ein Traum
Auf den Lippen, wie die Biene in des Kelchs duftſchwangerm Raum.

In das Heiligthum der Liebe ſtürmet jetzt ein fremder Krieger.
'S iſt der Sultan Buonaberdi, er, der Muſelmannen Sieger,
Sehnſuchtglüh'nd die holde Perle, die ſein Zauberſchwert errang,
Zu erblicken, deren Anmuth ihn im Bilde ſchon bezwang.

Frauenreize überwinden ihn, der nimmer überwunden;
Sklave wird der Völker Herrſcher, der Oneiza gefunden
Tauſendfach an Reizen reicher als der glüh'ndſte Traum erdacht,
Und zu ihren Füßen legt er ſeine Herrlichkeit und Macht.

Zartes Flehen, ſchmeichelnd Werben tönet von des Sultans Lippen —
Ach, ſo machtlos wie des Meeres Welle gegen Felſenklippen.
Sultan, Deine Worte ſchwinden gleich dem Thau im Sonnenbrand,
Bis Dein Mund als den Propheten Gottes Mohammed bekannt.

Mächt'ger als aus Imans Munde ſpricht aus dem der Schönen Wahrheit;
All' des Irrthums Nebel weichen holder Augen Sternenklarheit;
Dem verirrten Buonaberdi leuchten ihre Sonnen hell,
Bis er Lebensweisheit ſchlürfet aus des Korans Wunderquell.

Behlul al Raoui endet. — Innerhalb des Zeltes reget
Sich der Frauen Beifallsflüſtern. Manch verſtohlner Blick beweget
Sich nach den verhüll'nden Decken, ſtarrt dann wieder regungslos
In das Feuer, und die Lippen murmeln leiſe: Gott iſt groß!

Marengo.

— Impellens quidquid sibi summa petenti
Obstaret. — —

Lucani Pharsalia Lib. I.

So haſt Du der Mamm'lucken Schwert getrotzt, dem Enterbeil der Britten,
Die Wellen flücht'gen Wüſtenſands, des Meeres flücht'gere durchſchnitten,
Und darf ich endlich Dich, Deſair, am Strand des Vaterlands, des ſüßen,
Im Namen eines ganzen Heeres, in Bonaparte's Namen, grüßen?

In weichen Schlummer wiegten Dich des Oceanes falſche Wogen,
Sie feſſelten Dich fern vom Kampf, ſie haben Dich um Ruhm betrogen.
Schon überflog des Sieges Stern der Alpen Zacken mit der Wolke,
Strahlt über Mailands Marmordom, ſchon leuchtet er dem freien Volke.

Auf, Deſair, auf! Der Doppelaar ſtürzt ſich mit mächt'gen Flügelſchlägen
Vom Felſenwall Tirols: ein Sieg — — Ein Sieg? Und ich war nicht zugegen?
Fort, fort! Der Alpen ſtarres Meer durchmaß der Feldherr! Konnt' er's wagen?
Sprich, wie? Doch nein. Zu Roß, zu Roß! Er läßt uns keinen Feind zu ſchlagen! —

Geſtachelt ſtets vom blut'gen Sporn durchfliegt der Renner Meil' um Meile,
Der Siegesdurſt'ge ſchmäht ihn träg und peitſcht den ſchäumenden zur Eile.
Das Bollwerk, das Natur gethürmt, den Damm der Ruhmbegier erſtieg er,
Und ich war fern! ſo klagt Deſair: Dies Wunder, jetzt verkünd' es, Krieger —

Du kennſt des Winters Eispalaſt, gegründet auf der Gletſcher Säulen,
Um deren ſpiegelhellen Schaft die feſſelloſen Stürme heulen,
Von deren Haupt ein Flammenkranz mit purpurgoldnen Strahlen funkelt,
Wenn längſt das wolkige Gewand der Nacht thaufeuchtes Thal umdunkelt.

In ihren Schluchten hauſt die Schaar der Rieſen, Wächter jenem Schloſſe:
Nur locker ruhn in ihrer Fauſt der Berglawinen Wurfgeſchoſſe,
Des Saumthiers klingelndes Geläut macht die der Erde Groll'nden munter,
Und tückiſch ſchleudern ſie den Ball, den ſchwellenden, in's Thal hinunter.

Dort dehnt ſich der „Einöde Thal“, von dem die Sonne ſcheu ſich wendet,
Und auf den weltenalten Schnee nur ſchauernd ihre Blicke ſendet.
Mit raſcherm Schwingenſchlage zieht der Adler ſeine Wolkenkreiſe,
Schwebt in der Höh' er über dem vom Halme nie durchbrochnen Eiſe.

Dort ſtarrt die ſchroffe Felſenwand — das Aug' erlahmt, eh' es die Schwelle
Erſpäht — von deren zack'gem Sims ſich donnernd ſtürzt des Gießbachs Welle,
In Staub zerſprühend in der Luft, hinab in's Bodenloſe ziſchend,
Und in der nie erhellten Schluft der Gletſcher Milch dem Schlamm vermiſchend.

Dort glänzt der Fußſteig ſchlüpfrig, ſchmal, auf dem die flücht'ge Gemſe zittert,
Wenn des verwegnen Jägers Rohr mit dumpfem Knall den Fels erſchüttert;
Wo Kreuz an Kreuz den Pilger mahnt, der bang den Wolkenpfad betreten,
Für Jene, die der Abgrund ſchlang, der ſchwindelhauchende, zu beten —:

Dort an der Wolken Saume ſtand der Feldherr mit erhobner Rechten:
„Den Kampf mit Elementen gilt's, Ihr Söhne Frankreichs, auszufechten!“
So rief er: „Ob erſtarrten Meer's Eiswogen wider uns ſich ſtemmen,
Den Flug der Freiheitsgöttin kann der Gletſcher ſteiler Wall nicht hemmen.“

Und durch die Klüfte brauſt der Hall von tauſendſtimm'gem Jubelrufe.
Mann dicht an Mann, Fuß dicht an Fuß erſteigt das Heer die Himmelsſtufe:
Den Schlangenringe-gleichen Pfad bis auf die ſilberſtrahl'nden Zacken
Erklimmt es: unter fränk'ſchem Fuß beugt ſich des Bernhards freier Nacken.

Bang ſtöhnt das Roß, an ſchlaffem Zaum von ſeines Reiters Hand geleitet,
Wenn an des jähen Abgrunds Rand gebognen Knie's es zitternd ſchreitet;
Sein roll'ndes Auge mißt das Grab, weit gähnend unter'm Spalt der Klippen,
Vortaſtend fühlt der Huf das Eis, es drängt ſich an des Berges Rippen.

Der Trommel Wirbel rollt voran, durchrauſcht das Thal, kehrt murmelnd wieder,
Und jauchzend drängen wie zum Sturm ſich himmelwärts des Heeres Glieder.
Die ſeilumflochtne Rieſenlaſt der ehernen Geſchütze wälzen
Die Hände durch zermalmten Schnee, erſchütternd über eiſ'ge Felſen.

Unmöglich iſt kein fränkiſch Wort. Der Alpen Gipfel ſind erſtiegen.
Der Mitwelt Feldherrn nicht allein, auch die der Vorwelt zu beſiegen,
Es war des Conſuls hohes Ziel: er hat's erreicht. Die Scharen wallen,
Die ſtolzen Sieger der Natur, vorüber an Sanct Bernhards Hallen.

Sie klimmen in das Thal hinab, aus dem Aoſta's Thürme glänzen,
Das nicht zerriſſenes Geſtirn, nur wald'ge Hügel ſanft begrenzen,
Durch das im weinbekränzten Bett der Dorea Silberwogen fließen,
Befeuchtend goldne Segensau: Italien liegt zu ihren Füßen.

Und raſtlos vorwärts ſtürmt Deſaix; Kanonendonner mahnt zur Eile:
Bei Montebello wogt die Schlacht. Vorkämpfer dichtgedrängtem Keile
Steigt er vom Roß, fliegt er zum Sieg. — Ein Feind erlag — es gilt dem Zweiten.
Ihr Sieger, nach Rivolta, fort! Des Streiters Lohn iſt neues Streiten!

Des Seees Spiegelfläche gleich, abglänzend wechſelnde Gebilde,
Die bald als ſchwanke Wiege dient der Mittagsſonne goldnem Schilde,
Bald ſich in Trauer hüllt, geſchwärzt von düſtrer Regenwolken Zuge,
Erglüht, erliſcht des Feldherrn Blick mit Nike's laun'ſchem Wechſelfluge.

Zurück, Deſaix, den Schritt gewandt! Dort auf Marengo's blut'gem Plane
Umflicht der Siegesgöttin Hand mit vollem Laub des Feindes Fahne.
Ein flücht'ger Knäul iſt Victor's Volk, Gardanne's Heerſchar löſt die Glieder.
Das Schlachtfeld iſt verwirkt. Dein Schwert nur drückt die luſt'ge Schale nieder! —

Das Feld verwirkt? Franzoſen auf! Zurück ſoll unſer Blut es kaufen! —
Mit Jubelſchrei, mit Trommelſchall kehrt auf dem Fuß des Heeres Haufen;
Mit Jubelſchrei, mit Trommelſchall durchſtürmet es Giuliano's Fläche,
Und all' die Flücht'gen reißt es mit, wie Berges Strom der Wieſen Bäche.

Morſch hängt der Zweig im Eichenwald von der Kanone Ball zerſchmettert,
Im Weinberg welkt der Rebe Stock, vom Blei des Tirailleurs entblättert;
Im Engpaß thürmen ſich zu Hauf Gewaffen, Trümmer der Laveten,
Das Feld bedeckt der Leichen Schar, von wunder Roſſe Huf zertreten.

Und durch den Wald, und über's Feld, gleich donnernd roll'ndem Eiſenthurme,
Wälzt auf den Feind ſich das Quarré, das Bajonett gefällt zum Sturme.
Deſair voran. Da kracht ein Schuß. Der Führer wankt, er fällt vom Pferde —
Aus Frankreichs kühnſter Heldenbruſt ſtürzt ſich ein Purpurſtrom zur Erde.

Schon hier am Ziele? ſtöhnt er matt: So ſoll mit mir mein Name enden?
Des Ruhmes gaukelnd Nebelbild, ſo früh entſchlüpfſt du meinen Händen?
Nichts für Unſterblichkeit gethan — — Er ſtirbt. O fürchte nichts. Die Kunde
Von Deinem Heldenſinn und Tod tönt ewig in der Enkel Munde.

Des Conſuls feuchtes Auge ſieht des Waffenbruders Auge brechen:
„Der Schlachten Drang ſpricht Thränen Hohn. Uns bleibt die Pflicht, dies Blut zu rächen.
Mir nach! Zum Siegesfelde weiht des Heldenführers Ehrenbette!
Mir nach! Die Wahlſtatt war von je franzöſ'ſcher Krieger Lagerſtätte."

Reiters Tod.

(1808.)

> Dem ich gelebet, ſterb' ich ſonder Sorgen
> Für andre Güter. — —
>
> A. von Chamiſſo.

Was ſtarrſt du ſo befremdet, mein Roß, das Haupt geſenkt,
Herab auf deinen Herren, der dich ſo ſtolz gelenkt?
Du ſchnaubeſt ungeduldig, den Felſen ſcharrt dein Huf —
Ja, deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Ruf.

Du mahnſt mich aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,
In's Kampfgetümmel flög' ich wohl gern — jetzt ſterb' ich hier.
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'ſche Blei;
Zerſchmettert iſt der Knochen — bald iſt's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt ſich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche ſtehet leidtragend nur mein Rapp';
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du mein Roß.

Du ſtampfteſt unverdroſſen des großen Bernhards Schnee;
Du trugſt mich bei Marengo in's feindliche Quarré;
Die flücht'gen Ruſſen jagten wir wild bei Auſterlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vor'm donnernden Geſchütz.

Wieviel auch Kugeln pfiffen, uns fochten ſie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich beiſammen, wo es galt,
Bis hier auf Somoſierra mir ruft der Tod ſein Halt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende gehn!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiſer noch geſehn;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters ſchönſtes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaiſerſonne fiel.

Hoch lagen ſchon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Somoſierras Engpaß von unſerm Heer geſtürmt.
„Dragoner von der Garde", rief er, „der Feinde Reih'n,
Die letzten, zu durchbrechen, der Ruhm ſoll Euer ſeyn."

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete ſchallt,
Da ziſchet eine Kugel aus engem Felſenſpalt.
Vom Pferde ſtürz' ich blutend — ſcharf zielte der Bandit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl geſieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,
Der Büchſe Knall. — Die Wolken ziehn träg von Stern zu Stern.
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;
Wohl längſt ſchon iſt zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimat als einzig die Schwadron,
Mein Kirchthurm iſt der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich ſeinem Fluge nicht fürder folgen kann,
Und ziehn von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann,
Mit höherm, ſtolzerm Muthe als Fürſten, deren Gau'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge den Fels mein Blut bethau'n! —

Und voll ſtürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,
Da webt um Reiters Auge ſich dichter Ohnmacht Flor.
Der ſchlaffen Hand entrollet das klirrende Kaskett,
Es ſinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felſenbett.

Jetzt windet ſich ein Haufe durch finſtrer Wälder Nacht,
Steigt von den ſchroffen Klippen, taucht aus der Felſen Schacht.
Wie Schakal' Karavanen durchſchwärmten ſie den Feind,
Im Augenblick verſchwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen ſtets mehr und mehr herab,
Durchſtreifen leiſen Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerillas ſind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie ſchleichen durch die Ebne — das ſcharfe Meſſer blinkt
In ihrer Fauſt — und lauſchen, wo Tod mit Leben ringt;
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,
So wühlt in ſeinem Herzen mit raſchem Stoß ihr Stahl.

Die grauſ'ge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetünchte Steine ſtreckt er ſich hin zur Nacht.
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,
Gefärbten Dolch im Gürtel, die ſichre Büchſ' im Arm.

Wo warſt du, Juanito, als heut der Kaiſer hielt
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinen Karabiner lud ich nur ſchlechtes Blei,
Und ihm, dem Kugelfeſten, kommt man damit nicht bei.

Du haſt ja noch die Kugel von Wachs in Deinem Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zauber auf. —
Erprobt ſind Altarlichter, doch wider Den zu ſchwach;
Sieh, Pablo, hier den Piaſter, den geſtern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber iſt wider'n Erbfeind gut,
Und wüſch' er zehnmal öfter ſich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieſer Stücke rächt an Napoleon
Dies Land, und ſchafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtſtuhl eingeprägt.
Doch an dem Baum der Reiter, der ſich laut ſtöhnend regt,
Wer iſt er? Vater Diego, ergreift den Brand von Kiehn,
Und iſt's der Sohn von Chriſten, ſo abſolviret ihn;

Leſ't ihm im Kloſter Meſſen. Doch iſt's ein fränk'ſcher Hund,
Reißt ihm die Ketzerzunge aus dem verdammten Schlund. —
Ein Feind iſt's! Ein Franzoſe! ſo kreiſcht der Mönch zurück:
Er lebt! — Und zwanzig Dolche ſind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder ſtürzen ſich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe ſich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den Nächſten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der ſich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Eiche, vom Felſen aufgerafft,
Auf jenen Mörderhaufen des Haſſes vollen Blick,
Und haſcht nach ſeiner Klinge — der Arm ſinkt ſchlaff zurück.

Geſpannt ſind zwanzig Büchſen. — Da ruft mit vollem Ton
Der ſterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgeſtöhnt,
So ſtürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

Joſephine.

(15. December 1809.)

Königin: So ſcheiden müſſen wir! uns ewig miſſen!
K. Richard: Ja, Hand von Hand und Herz von Herz geriſſen!

König Richard II.

In der kaiſerlichen Halle thronet ernſt Napoleon;
All' die Fürſten, all' die Großen drängen ſich um ſeinen Thron.
All' die Fürſten, all' die Großen lauſchen jenem Wort geſpannt,
Das, noch eh'r als Tod, zerreißen ſoll der Liebe zartes Band.

In der kaiſerlichen Halle thronet, jetzt zum Letztenmal,
An des Kaiſergatten Seite ſein tief trauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Buſen glänzen Perlen des Geſchmeids,
In dem Auge ſchimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrſcher auf dem Throne mit bewegter Stimme ſpricht,
Wie des Reiches Kanzler ſchmeichelt, Joſephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerriſſ'nen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz verſöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiſerin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutſpruch dem Schafott geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, ſtolz des erſten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.

Jener ſonn'gen Tage denkt ſie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen ſie dieſelbe Hand geſchmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.

So bewährten die Geſtirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft leſend, machte kund:
Heil Dir, Herrin, die dereinſt Du über Königinnen ragſt!
Weh Dir, Herrin, die dereinſt Du Deinen tiefen Sturz beklagſt! —

Und die Kaiſerin erhebt ſich, zeichnet raſch das Pergament,
Das ſie von der Herrſcherkrone, das ſie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwichen iſt mit ihr des Kaiſers Stern.

Entſcheidung.

(1812.)

> Träumet Ihr den Friedenstag?
> Träume wer da träumen mag.
> Krieg iſt das Loſungswort!
> Sieg! und ſo klingt es fort
>
> Fauſt. Th. 2

Wie wenn auf Nord und Süd auf Meereswogen
Der Wind ein Schiff umarmt mit gleicher Wuth,
Und bald der Wimpel tief hinabgebogen
Den Schaum beſtreift der aufgewühlten Flut,
Bald ihm entſteigt und auf den grünen Bogen
Des nächſten Stoßes Beute zitternd ruht,
Bis Nord, der Sieger, mit des Kieles Pfluge,
Des Meers Gefild durchfurcht im ſtürm'ſchen Zuge:

So wogen auf und nieder die Gedanken,
Bis der Entſcheidung Windesbraut den Geiſt
Erfaßt und über die gethürmten Schranken
Allmächtig ihn mit Blitzes Zucken reißt.
Auch des Kronion's Haupt, es darf erkranken,
Wenn es in der Geburt der Pallas kreiſt,
Es darf's des Kaiſers, bis die Götterflamme
Der Stirn entſprühte: Krieg mit Rurik's Stamme.

Gedankenvoll der Erde Kugel hebet
Europas Sieger in der ſtarken Hand,
Denn aus der Karten enger Schranke ſtrebet
Das Rieſenreich, das Oſt und Weſt umſpannt.
Die Welle, deren Silberſchaum ſich webet
Um Luſitaniens üppig blüh'nden Strand,
Sie, die beſpült Boruſſia's ſand'ge Hügel,
Iſt der dreifarb'gen Kaiſerfahne Spiegel.

So iſt die Himmelsſtaffel denn erſtiegen?
Er darf des Traumes Flug als ſchläfrig zeih'n;
Errang er doch in monatvier'gen Kriegen
Den Kranz, den kaum Jahrhunderte verleih'n.
Vor dem ſich Kön'ge gleich Präfecten ſchmiegen,
Er kettete der Hoffnung Schwingen? — Nein,
Die wahre Macht kennt nicht der Grenze Zeichen:
Nichts iſt erreicht, bleibt etwas zu erreichen.

Wer kann von feiger Ruh dem Helden ſprechen,
Auf deſſen Herz der Dolch des Feindes zielt?
An Rußlands Zaaren gilt's die Schmach zu rächen,
An ihm, der mit des Eides Ring geſpielt;
Der jene Kette frevelnd wagt zu brechen,
Die Frankreichs Feind im Meer geſeſſelt hielt.
Des Löwen Ferſe gilt es zu durchbohren:
Verbluten kann er nur vor Moskau's Thoren.

Von Lorbeern träumſt Du, Kaiſer, in Regionen,
Die nur des Nordlichts blut'ger Streif erhellt?
Schreckt Dich der Eisſchild nicht der nord'ſchen Zonen,
Den dräuend vor ſein Reich der Winter ſtellt?
Ein neuer Cyrus führſt Du die Legionen
Zum Kampf mit ſcyth'ſchen Horden in das Feld?
Du wagſt es, durch die Wüſtenei'n der Steppen
Des Südens Sohn, den ſchauernden, zu ſchleppen?

Erneu'nd die Völkerwandrung düſtrer Zeiten,
Willſt Du entgegenziehn der Sonne Strahl
Mit Deinem Heer, in dem acht Kön'ge ſtreiten,
Das nicht des Himmels Sternen weicht an Zahl.
Und wenn ſich Deines Adlers Schwingen breiten
Von Gades bis zum eiſigen Ural,
Sprüh'n ſeine Blitze auf Europa's Rahmen,
Als Hort des Reichs, wen läßt Du? — „Meinen Namen!“

„Ein Capet kehre von des Sieges Bahnen,
Um weich zu ruhn auf Königſtuhles Sammt:
Der goldne Reif, ererbt von hundert Ahnen,
Hat ſchon des lall'nden Säuglings Stirn umflammt.
Doch wer den Thron gethürmt von Feindesfahnen,
Deß Adel nur von Montenotte ſtammt,
Der aus dem Staub die Krone hat erhoben —
Ihm wird der Oelzweig erſt am Ziel gewoben.“

„Nur wenn Europa's Wälle kühn erſtiegen,
Wenn der Tartar zurück zur Wüſte fleucht,
Vom Kaukaſus die Banner Frankreichs fliegen
Und Barbarei bis an den Eispol weicht;
Wenn nicht Britannia's Maſten nur ſich wiegen
Im Ocean, — dann ſei das Ziel erreicht,
Dann mag der Roſt des Stahles Glanz umdunkeln,
Der jetzt noch einmal muß zum Siege funkeln.“

„Auf jäher Bahn den letzten Gang zu wagen,
Hinan! Nicht abwärts, aufwärts nur geblickt!
Verloren, wer am Abhang wollte zagen,
Wo ihn des Schwindels Todesnetz umſtrickt.
Die Göttin, deren Arm mich hold getragen,
Die mich der Erde trübem Schlamm entrückt,
Noch einmal leihe ſie mir treu die Schwingen, —
Denn nach dem Höchſten ſoll der Hohe ringen.“

Borodino.

> — — Dich ſchmückten, lieber Knabe,
> Natur und Glück vereint bei der Geburt.
>
> König Johann.

Auf dem Wimpel ſchwebt ein Adler
Goldgeflügelt über'm Zelt,
Schaut herab von ſeiner Höhe
Stolz auf Borodino's Feld;
Mißt den Raum mit Flammenblicken,
Der von Rußlands Aar ihn trennt,
Spreizt die Schwingen ungeduldig,
Bis der Weltenkampf entbrennt.

Unter ſeines Sinnbilds Fitt'gen
In des Leinenzeltes Raum
Steht der Kaiſer; ſinnend blickt er
Nach des Horizontes Saum,
Auf Kolocza's Rieſenſchanze
Glüh'nd in Abendſonnenſchein,
Auf der feindlichen Geſchütze
Lange, todesſchwangre Reih'n:

„Arger Feind, der Du Arabiens
Falſchem Spiegelbilde gleichſt,
Und der eiſernen Umarmung
Meiner Heere bang entweichſt;
Arger Feind, der bis zur Wiege
Deiner Zaaren flohſt verzagt, —
Morgen biſt Du mein! Ja morgen
Der Entſcheidung Sonne tagt!“

„Sonne, die Du bei'm Erwachen
Auf den Kuppeln Moskau's blinkſt,
Die Du bei Herakles Säulen
In der Wellen Grab verſinkſt,
Ueber eines großen Reiches
Gauen ſtreift Dein goldner Schein
Morgen in des Tages Dauer, —
Und dies große Reich iſt mein!“ —

Und bereit das Loos zu ziehen,
Steht ſo der gewalt'ge Held
Träumend vor der Schickſalsurne,
Wo der Treffer eine Welt,
Als ein Bote haſt'gen Schrittes
Nah'nd aus heimiſchem Gefild,
Vor des Vaters Blick entſchleiert
Seines Königſohnes Bild.

„Ja, Du biſt es, holder Knabe,
Ja, Du biſt's, geliebter Sohn!
Süße Hoffnung Deines Vaters,
Süße Hoffnung der Nation!
Jetzt ſchon Erbe meines Namens,
Meiner Züge, meines Blicks,
Sei dereinſt es meines Thrones,
Meines Ruhmes, meines Glücks!“

Theilen ſoll das Volk die Wonne,
Die des Vaters Buſen ſchwellt,
Und das Pfand des zart'ſten Hoffens
Stellt er auf am Leinenzelt,
Ruft herbei der Veteranen,
Seiner Treuen Legion:
„Seht ihn, Freunde, Waffenbrüder,
Seht ihn, meinen, Euern Sohn!“

„Seht ihn ſtolzen Blicks verſchmähen
Kind'ſcher Spiele nicht'gen Tand.
Seht, nach der dreifarb'gen Fahne
Streckt er aus die zarte Hand.
Seine Zunge ſcheint zu lallen:
Wenn mein Arm Dich ſchwingen kann,
Trag' ich Dich, des Siegers Banner,
Meinem Heldenvolk voran!“

Kampfgewohnte Krieger neigen
Vor dem Bild ſich ehrfurchtsvoll,
Bringen auf den Knie'n dem Säugling
Nie gekannter Huld'gung Zoll.
Thränen näſſen graue Wimpern,
Längſt von Zähren nicht bethaut;
Segensworte ſtammeln Lippen,
Nur mit Schlachtenruf vertraut:

Schlummre ſanft in Deiner Wiege
Unter grünem Lorbeerdach,
Theures Kind! Stets neue Kränze
Dir zu pflücken ſind wir wach.
Schlummre ſanft! Für Dich verſpritzen
Unſer Blut wir freudiglich:
Glorreich iſt's, im Kampf zu fallen,
Opfern wir uns doch für Dich.

„Auf, Ihr Braven! ruft der Kaiſer:
Auf nach Moskau, kampfbereit,
Männer, die auf Friedlands Feldern,
Bei Smolensk der Sieg geweiht.
Und der Nachwelt Sohn — nur ſchwindelnd
Folgt im Geiſt er Eurer Bahn —
Künde ſtolz: Vor Moskau's Mauern
Kämpfte ſiegreich unſer Ahn!“

Moskau.

Ecco apparir Gierusalem si vede,
Ecco aditar Gierusalem si scorge,
Ecco da mille voci unitamente
Gierusalemme salutar si sente.

Tasso.

Altersmüde ruht ein Greis in der Hütte niedern Räumen;
Einſt Vollbringer hoher That kann er nur von That noch träumen,
Aber zählt der Mund die Kränze, die vordem ſein Arm errang,
Dann erglüht auf's Neu die Flamme, die in Aſche ſchon verſank.

Hold erblühter Tochter Hand irret in der Harfe Saiten,
Roſ'ger Mund beginnt den Sang, den dem Herrſcherſtamm geweihten:
„Lebe hoch der vierte Heinrich, hoch der Tapfre auf dem Thron!“
Doch das Ohr des Greiſes lauſchet nicht dem Preiſen des Bourbon.

Ernſtrer Klang entringet ſich jetzt der Saiten Schwingung leiſe:
„Für des Kaiſerreiches Wohl laßt uns wachen!“ tönt die Weiſe,
Und des Greiſes Stirn umſchwebet trübes Lächeln: alſo bricht
Schneebeladnen Gräbern leuchtend durch Gewölk des Mondes Licht.

Für des Kaiſerreiches Wohl, murmelt dumpf der Kampfergraute,
Laßt uns wachen! Ach, dem Ohr ſüße, wohlbekannte Laute,
Gleich dem Echo ſchwach und ſchwächer hallend aus der großen Zeit,
Wo der Glanz der Kaiſerſonne ſtrahlt' in aller Herrlichkeit.

Vor dem Geiſt erglüht der Tag wiederum in Nordlichts Flammen,
Wo des Liedes Melodie'n mit dem Jubelruf verſchwammen,
Jubelruf der trunknen Sieger, die des Ruhms allmächt'gen Sohn
Stolz auf ihren Schultern trugen, hoben auf der Zaaren Thron.

Wo der Moskowit das Kreuz ſchlägt und auf die Kniee ſinket
Betend, auf dem „Berg des Heils“, wenn der Reiſe Ziel ihm winket,
Auf des Bergs, des Ruhmes Gipfel ſtand das Heer und ſchaut' hinab
Auf die Rieſenſtadt, die Wiege der Bojaren und ihr Grab.

Moskau! Moskau! jauchzt das Heer. Tauſendſtimmig ſchallt es wieder.
Moskau! Moskau! brauſt der Ruf, der in's Thal ſich wälzt hernieder.
So erſchallt vom Maſt des Schiffes, wochenlang der Stürme Ball:
Land! und Land! tönt aus entzückter Schiffer Mund der Wiederhall.

Moskau iſt's, die heil'ge Stadt! Seht des Kremels Thurmkoloſſen!
Seht vom Strahl des Morgenlichts goldne Kuppeln überfloſſen!
Kirchenſpitzen ſprühen Flammen, über'm Halbmond thront das Kreuz!
An des Morgenlandes Schwelle wiegt ſich Frankreichs Aar bereits.

Durch Dorogomilow's Thor zieht das Heer mit ſchall'ndem Schritte,
Schaut von Stämmen roh gethürmt hier des Sklaven niedre Hütte,
Dort das Porphyrſchloß des Knäſen. Ein zu Stein erſtarrtes Meer,
Oeffnet Moskau ſeine Wogen, rieſig, leblos, menſchenleer.

Donnernd raſſelt das Geſchütz durch der Straßen öde Zeilen,
Und des Rollens Echo zieht murmelnd durch den Wald von Säulen;
In der Marmorwüſte hallet nur der Roſſe Eiſenhuf,
Nur der Trommel raſcher Wirbel, nur der Führer lauter Ruf.

Wie dort auf Neapels Flur, wenn der Erde Schooß zerriſſen,
In der Wehen Krampf erbebt unter glüh'nden Aſchengüſſen,
Vor der Wuth des Feuerſtromes ſchreckensbleich der Winzer flieht —
So enteilte vor des Siegers Fahnen ſcheu der Moskowit.

Moskau, Rieſengruft, bewacht von der Raben düſtrer Wolke,
Die mit heiſerem Gekrächz weicht dem fremden Siegesvolke,
Moskau, nach zweihundert Jahren weht von deiner Zaaren Grab
Wiederum des Feindes Fahne auf Romanow's Burg herab.

Stolzer, herrlicher Triumph! — Flücht'ger Traum! — Zu nächt'gem Trauern,
Vom Entzücken nur ein Schritt! — Moskau, deine wüſten Mauern
Wurden Rächer deines Volkes, Grab dem ſonn'gen Siegesglück! — — —
Und in Schweigen ſinkt der Krieger, ſchmerzumflorten Aug's zurück.

Mit der Liebe inn'gem Ton, ſtets den Weg zum Herzen findend,
Fleht die Maid zum theuern Greis, ihn mit zartem Arm umwindend:
Vater, wende Deine Blicke ab von jener Trauerzeit.
Das Geſtirn, es iſt erloſchen, weih' es der Vergeſſenheit —

Weih' denn der Vergeſſenheit das Jahrhundert, das den Namen
Des Gewalt'gen führt, die Welt, ſeiner Heldengröße Rahmen!
Durch Aeonen dröhnt erſchütternd das gigant'ſche Trauerſpiel,
Wie der Rieſenſohn der Gäa in dem Kampf mit Göttern fiel. —

Moskau's Brand.

— — — Vorbei
Sind dieſe Träume! —

Don Carlos.

Auf die Schwelle ſeines Hauſes ſinkt der Krieger bleich und matt,
Seines Hauſes, das er glorreich fechtend ſich erſtritten hat;
Nicht des Bajonnettes Spitze röthend mit des Bürgers Blut,
Ueber der Vertheid'ger Leichen ſtürmend in gereizter Wuth;

Nein, dem Raſen zügelloſen Elementes galt der Krieg,
Ueber die gefräß'ge Flamme feiert' er den höhern Sieg.
Hinter rauchgeſchwärzter Mauer ſtarb die Lohe flutgedämpft,
Und des Feindes Hauptſtadt hat er ſeinem Feind zurückgekämpft.

Drei der Tage, drei der Nächte wogte der gigant'ſche Kampf:
Tage, deren Licht erloſchen in des Rauches wolk'gem Dampf,
Nächte, deren grauſ'ge Helle Sonnenſtrahlen überſtrahlt,
Wo mit glüh'nden Purpurtinten Brand des Himmels Dom bemalt.

Und erſchlafft lehnt ſich der Flamme Sieger an verwaiſten Herd,
Freut ſich des bezwungnen Feuers, das er ſelbſt jetzt ſchmeichelnd nährt, —
Da entzündet die Granate ſich mit donnerndem Gekrach,
Und begräbt des Hauſes Retter unter dem Verrätherdach.

Wirbelnd ſteigt des Rauches Säule durch der Mauern Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hülfe gellt in das entſetzte Ohr.
Wieder rollt der Trommel Wirbel Straßen auf und Straßen ab,
Und zur Fahne flieht der Krieger, giebt ihn frei das Flammengrab.

Aus des finſtern Elends Höhle, aus der Kerker feuchtem Schooß
Tauchen Raubgeſindels Rotten an das Licht, der Bande los:
Einer Unterwelt Dämonen, ſchüren jauchzend ſie den Brand,
Und den Pechkranz auf zum Giebel ſchleudert tückiſch ihre Hand.

Mit der Mörderſchar verſchworen ſtürmt einher des Nordwinds Wuth,
Wühlt den Funken aus der Aſche, haucht aus Kohlen helle Glut,
Reißt die Fackel aus dem Schutte, ſchwingt ſie ziſchend durch die Luft,
Spottend der Paläſte Höhe, meilenferner Straßen Kluft.

Heulend packt der Sturm die Flamme, die der Birkenhütte Fach
Sich entwindet, und entführt ſie in's getäfelte Gemach,
Jagt ſie durch die Marmorhalle, peitſcht ſie durch den Säulengang,
Reißt ſie aufwärts zu dem Forſte, trägt ſie ſchmalen Sims entlang.

Schüchtern jetzt am Boden ſchleichend, lodert blitzſchnell himmelauf,
Unaufhaltſam vorwärts dringend im verderben-ſchwangern Lauf,
Wälzt ſich, eine Rieſenwoge, Feuersbrunſt von Ort zu Ort,
Seitwärts irrend, rückwärts weichend: Flamme hier und Flamme dort.

Ziſchend ſprüht im glüh'nden Regen das geſchmolzne Erz vom Dach;
Des Gebälkes Stützen wanken, Säulen ſtürzen mit Gekrach.
Nimmerſattes Ungeheuer, wühlt die Glut ihr eignes Grab,
Und des Giebels Centnerlaſten reißt ſie blind auf ſich herab.

Züngelnd recken ihre Häupter Drachen aus dem Feuerſtrom,
Ringeln ihrer Schlangenleiber Windung um den heil'gen Dom,
Lecken an der goldnen Kuppel; und dem Untergang geweiht,
Wimmert dumpf der Glocken Zunge hoch vom Thurm ihr Grabgeläut:

Alſo flocht die Meereshydra, die des Gottes Zorn geſandt,
Um des Prieſtergreiſes Glieder ihren Reif auf Troja's Strand,
Bis erſtickt vom Todesknoten, der ſich feſt und feſter ſchlang,
Unter mattem Sterberöcheln das zermalmte Opfer ſank.

Um des Kremels Mauer drängt ſich ſchweigend der Franzoſen Heer,
Die Entſetzen-ſtarren Augen heftend auf das Feuermeer,
Deſſen Lohe bald als Säule zu den Sternen auf ſich ſchwingt,
Bald, der Garbe goldnen Segen äſſend, ſchwer zur Erde ſinkt.

Mit der Höllenflut zu kämpfen weigert ſich die müde Hand
Und verehrt des Schickſals Zürnen in dem ſchrankenloſen Brand;
Hier zum Erſtenmale weichet ſie dem übermächt'gen Feind,
Der aus der geborſtnen Erde ringsumher zu brechen ſcheint.

Und die bleiche Lippe murmelt: Seht, ſo führt der Scythe Krieg!
Elementes Wuth entfeſſelnd feiert er den rohen Sieg.
Seht, mit Flammenzügen ſchreibt er's an des Himmels Wölbung an,
Daß er für den Herd nicht fechten und ihn nur verbrennen kann.

Im Palaſt der alten Zaaren mißt von hohem Steinbalcon
Jenen Ocean von Flammen ſchweren Blicks Napoleon.
Er, der immer klar gedeutet künft'ger Zeiten Runenſchrift,
Fühlt zum Erſtenmal im Buſen ſchwellen finſtrer Ahnung Gift.

Schwebend auf des Rauches Wolke ſieht er nah'n den nächt'gen Geiſt,
Der ihm von der Heldenſtirne all' die Siegeskronen reißt:
„Soll ich noch im Hafen ſcheitern?" ruft er: „Stürzt in Trümmer ein
Meines Kriegerlebens Säule, eh' gefügt der letzte Stein?"

„Soll dereinſt die blöde Nachwelt, deren knabenhaft Gericht
Nie dem ſchöpferiſchen Geiſte, nur dem Glücke Kränze flicht,
Soll ſie nur an jenen zwölften Karl mit froſt'gem Lob mich reih'n:
Und auch er fand ſein Pultawa! — Meiner Thaten Lohn ſo klein?"

„Hohes Ziel des ird'ſchen Strebens, das mir leuchtend vorgeſchwebt,
Dem des Jünglings Träume galten, dem der ernſte Mann gelebt,
Dem er in Aegyptens Sande nachrang, in des Nordens Schnee,
Geſtern, geſtern mir ſo nahes — heute ferner mir denn je!"

„Gleich dem Schwimmer, der die Küſte ſchon mit mattem Arm berührt,
Und den wieder in die Brandung rückwärts roll'nde Woge führt,
Sink' auch ich im haſt'gen Ringen mit dem falſchen Element —
Gleichviel, ob mich Sternenweite, ob ein Zoll vom Strand mich trennt."

„Nicht, ein kühner Abenteurer, ſchwang ich ſiegberauſcht das Schwert,
Nicht des Welterobrers Krone war es, die mein Muth begehrt.
Jetzt ſchon werf' ich in die Scheide das entblößte Schwert zurück:
Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's Glück."

„Blutigroth ſtieg das Jahrhundert aus der Zukunft Wolke auf,
Und auf das verworr'ne Chaos prägt' ich meines Schwertes Knauf.
Kettend meinem Siegeswagen jene blut'gen Tiger an,
So vollendete mein Degen, was des Henkers Beil begann."

„Ueber Berg' und Klüfte führt' ich mit geſtählter Fauſt den Karſt,
Als die Erd' in kranker Gährung zürnend ihre Decke barſt.
Jetzt, mit theuerm Blut befeuchtet, keimt der Hoffnung holde Saat
Aus dem Schooß verjüngter Erde, und der Ernte Morgen naht.“

„Jetzt, jetzt bricht der Tag des Segens durch der Ungewitter Nacht.
Eiſen heilt' Europa's Wunden, und die Heilung war vollbracht,
Wenn vom Tajo bis zur Newa ein Geſetz das Volk gelenkt,
Wenn ſein Vaterland Europa, und des Krieges Schwert verſenkt.“

„Und jetzt ſtürzt den ſonn'gen Tempel, den ich für die Ewigkeit
Meines Namens Herold wähnte, finſtrer Schickſalsmächte Neid.
Wie ein Traumgeſicht verſinkt er in den großen Feuerſee,
Und die Freiheit des Jahrhunderts mordet dies Autodafé.“

Von der Flammen Netz umwoben glüht des Schloſſes Mauer ſchon —
In den Feuerkeſſel ſtarret unbewegt Napoleon;
Aſchenwolken fluten nieder, Scheiben klirren glutzerſprengt, —
Aber nur des Traums Vernichtung iſt es, der er trauernd denkt.

Doch des Heeres Feldherrn ſtürzen vor dem Kaiſer auf das Knie
Bittend; ſtürmiſcher als Alle fleht Eugen: Mein Vater, flieh!
Flieh! Der Adler Frankreich's horſtet auf dem kreiſenden Vulcan!
Tod auf glutgewobnem Fittig wagt's dem heil'gen Haupt zu nahn. —

Ernſt und langſam ſpricht der Kaiſer: „Nein, noch iſt es nicht vollbracht.
Ueber meinen Scheitel, hört es, hat die Flamme keine Macht.
Nicht ſo herrlich ſoll ich enden. Weder in des Meeres Schooß,
Noch auf Moskau's Scheiterhaufen wird mir das erſehnte Loos.“ —

Langſam wie durch Siegespforten, von der Heldenſchar umdrängt,
Zieht er jetzt durch Feuerbogen, von der Lohe nicht verſengt.
Unverletzt tritt er in's Freie, wendet ſich noch einmal um
Nach der Aſche ſeiner Lorbeer'n und erreicht Petrowskoi ſtumm.

Krasnoe.

> Quoi! c'était une armée, et ce n'est plus qu'un ombre!
> Ils se sont bien battus! — — —
>
> V. Hugo.

Seht, am Fuß der düſtern Tannen ächzend unter Schneees Laſten,
In der finſtern Wälder Schooße Frankreich's Krieger nächtlich raſten.
Seht die Schar, die geiſterbleiche, wie ſie ſchauernd, froh erſtarrt
Auf Erlöſung aus der nord'ſchen Winternacht verzagend harrt.

Leiſes Wimmern, dumpfes Schluchzen, ſchmerzverzognem Mund entſchwebend,
Sehnſuchtſeufzer mit des Wahnſinns wilden Flüchen ſich verwebend,
Matt geſtammelte Gebete, kaum vernehmlich Scheidewort,
Der Verzweiflung gelles Kreiſchen zieh'n durch ew'ge Stunden fort.

Kaum das ſtarre Moos verzehrend an dem eisbedeckten Stamme
Stirbt, mühſelig angeglommen, feuchter Reiſer dürft'ge Flamme;
In des Schnee's erweichte Rinde ſinkt die Kohle ziſchend ein,
Und der Hoffnung letzter Schimmer, er erliſcht mit ihrem Schein.

Kein Geſtirn beſtrahlt das Elend. Vorgeſtreckt den Arm, den matten,
Irren taſtend die Soldaten durch des Rieſengrabes Schatten,
Wenden angſtvoll ſich nach Oſten, ob nicht zweifelhaftes Licht
Träger Sonnenſtrahlen endlich durch die Qualnacht Bahn ſich bricht.

Doch des Auges Nerv' erlahmet, in endloſes Dunkel ſtierend,
In der Finſterniß, der öden, ſchrankenloſen ſich verlierend,
Bis die Thränen = überthaute Wimper ſich ermattet ſchließt,
Und in wildverworr'nen Träumen Schlaf und Tod zuſammenfließt.

Regungslos am Fichtenſtamme, gleich dem ſteingebau'nen Bildniß,
Lippen nie zur Klage öffnend, ſteht ein Kriegsmann in der Wildniß.
Die dreifarb'ge Siegesfahne drückt er feſt an ſeine Bruſt:
Vom Panier darf er nicht laſſen — weiter iſt ihm nichts bewußt.

Mit dem ſtarken Arm umklammernd das ihm anvertraute Zeichen,
Steht er, eine Leichenſäule, als dem Licht die Schatten weichen.
Die Genoſſen müh'n vergebens ſich, der todterkrampften Hand
Des getreuen Fahnenwächters zu entzieh'n das heil'ge Pfand.

Bruſt an Bruſt und Lipp' an Lippe, ſtrebt in eiſigem Umarmen
Freundespaar des Herzbluts Welle, des erſtarr'nden, zu erwarmen.
Pulſe ſchlagen leiſ' und leiſer; Arme wurzeln dicht verſchränkt
In einander, bis die Stirne ſich zum ew'gen Schlummer ſenkt.

Und vom Himmel rollt des Schneees weites Leichentuch hernieder.
Wölfe, nord'ſche Todtengräber, heulen heiſre Sterbelieder,
Nach des Opfers Blute lechzend, und der Scheidende vernimmt
Schaudernd noch den Ruf zum grauſ'gen Leichenmahl, dem er beſtimmt.

Doch im Oſten tagt es ſchüchtern. Matte Sonnenſtrahlen ringen
Mit der Polnacht, kaum vermögend Schnee's Gewölke zu durchdringen.
Schon erdröhnt die dumpfe Trommel durch den Wald im Wiederhall;
Zur Reveille ruft der Wirbel, doch nur Wen'ge mahnt der Schall.

Mühſam raffen aus des Schneees Laſt ſich froſtgelähmte Glieder;
Schwanken Fußes irrt der Schwache, taumelt, ſtürzet kraftlos nieder;
Nacht umflort ſein ſtieres Auge; Hülfe heiſchend tappt im Kreis
Seine Hand — nur Luft erhaſchend ſinkt ſie ſchlaff zurück auf's Eis.

Nicht vernimmt des Freundes Angſtruf, nicht des Bruders Sterbebitte,
Wer der weiten Leichenſtätte mag entflieh'n mit eil'gem Schritte.
Rückwärts wendet ſich kein Auge, denn im Rücken grinſt der Tod,
Und zum Herzen dringt nur eigner Rettung eiſernes Gebot.

Glücklich preiſt der Mund der Flücht'gen Jene, die der Tod ereilet,
Deſſen Kuß auf bleiche Stirne Dornenkranzes Wunden heilet;
Glücklich preiſt er die Geſunknen, ſchlummernd in des Schneees Schooß,
Denn nur Weh verheißt das Leben, tauſendfältig, rieſengroß.

Dicht gedrängt in regelloſen, ſchwarzen Knäul die Krieger ſchreiten,
Stumm, wie wenn des Hades Schatten längs der ſtyg'ſchen Ufer gleiten.
Nur dem Zorn des Himmels weichen ſie nach ruhmgekrönter Schlacht,
Nur der Wuth der Elemente, nicht der Feinde roher Macht.

Des Geſchützes Eiſenrohre, goldnen Kreuzes Siegstrophäe,
Iwan's Glockenthurm entriſſen, ruhen in Semlewo's See.
Unverſehrt entführt der Franken Heer der Mark feindſel'gen Land's
Nur die volle Zahl der Blätter in blutfeuchtem Lorbeerkranz.

Und von Neuem rollt der Schlachten Donner. Von den Bergen ſpeien
Der Kanonen Feuerſchlünde Tod in die geſchmolznen Reihen.
Rußland's Heer, Schar dicht an Scharen, krönt die Höhen, deckt die Flur,
Aber ſeine Blitze ſchleudert es aus feiger Ferne nur.

Heulend ſchwärmen durch die Wüſte der Koſaken ſtumpfe Horden,
Raſtlos gilt's der Leichen Plündrung, gilt es Sterbende zu morden,
Gierig ihren Raub verfolgend auf der Schneeſpur roth von Blut —
Wolfesherzen, denen Mitleid fremd iſt wie des Kriegers Muth.

Schützt den Adler! ruft mit hohlem Ton die Trommel matt erſchüttert;
Schützt den Adler! des Signalhorns Schall, der ſchwach die Luft durchzittert.
Und die loſen Reihen drängen um das Heiligthum ſich feſt, —
Blanker Bajonnette Spitzen ſind des fränk'ſchen Aares Neſt.

Frankreichs Söhne ſind die Felſen, die des Adlers Horſt umthürmen,
Stirn und Bruſt dem Feinde bietend gilt's das Heiligſte zu ſchirmen.
Ha! des Adlers Herrſcher ſchließt ſich ſeinem Siegesboten an, —
Und zum großen Heer wird wieder großen Heeres Schatten dann.

Seht! er naht, der große Kaiſer, deſſen Aug' des Sieges Blitze
Stets dem Gegner zugeſchleudert unter'm Donner der Geſchütze.
Blut'ger Jammer iſt vergeſſen, und mit lautem Jubelton
Grüßt die Schar, vom Tod gelichtet, laut ihn: Hoch Napoleon!

Hoffnung ſtrömt zurück zum Herzen, — weilt Er doch in ihrer Mitte, —
Und zum Siegesmarſche werden die noch eben matten Schritte.
Wieder ſchließt der alten Garde ſtarrer Felſenwall ihn ein,
Und in Aller Augen leuchtet ſeiner Größe Wiederſchein.

Greiſe Feldherrn treten freudig in die Reihen der Soldaten,
Und erneu'n in grauen Haaren ihrer Jugend Heldenthaten.
Stolz durch ihrer Gegner Schwärme zieh'n ſie mit gemeßnem Tritt, —
Das Palladium des Heeres führen ja die Treuen mit.

Aus bewegter Krieger Munde tönt des Volkes holde Weiſe:
„Wo läßt freundlicher ſich's wohnen als in unſrer Lieben Kreiſe?"
Sind es Brüder doch, umſchlungen durch ein unauflöslich Band,
Und die blutgetränkte Wüſte wird mit Ihm zum Vaterland.

So durchfurcht ein Schiff die Klippen, bietend Trotz des Sturms Gefahren,
Sprechend Hohn den Enterhaken feigelauernder Corſaren;
Wie bebt Miloradowitſch vor der Heldenſchar zurück, —
Denn das halbzerſchellte Fahrzeug trägt ja Cäſar'n und ſein Glück.

Biwacht.

(1813.)

Assis sur les tambours, couchés sur leurs affûts,
Les vétérans conteurs, accoutumés aux veilles,
De leurs premiers travaux redisent les merveilles.

Barthélemy et Méry.

Auf dem nächt'gen Trauerſchleier, längs des Himmels Dom entrollt,
Funkelt über fränk'ſchem Lager der Geſtirne bleiches Gold,
Doch vor allen glänzt ein herrlich Sterngebild vom Firmament,
Das den Ruhm des großen Kaiſers den beſiegten Welten nennt.

Hündiſch riſſen feile Schmeichler, als des Helden Siegerglanz
Nacht umwoben, von dem Himmel jüngſt geflochtnen Strahlenkranz,
Doch jetzt ſtrahlt mit großem Namen noch der Stern in voller Pracht,
Himmelsleuchte den getreuen Kriegerſcharen in der Nacht.

Tiefes Schweigen deckt die Fläche. Heeres wogendes Gebraus
Summt in dumpfen Murmellauten allgemach erſterbend aus.
Waffenklirren, Kriegsvolks Eintritt, des Commando's ernſter Schall
Sind verſtummt; der Scherz entbehret des Gelächters Wiederhall.

Von des Lagers ferner Grenze trägt der Schildwacht Feldgeſchrei
Und der Runde Loſungsworte lauen Weſtwinds Hauch herbei.
Aus dem Schlummer fährt der Krieger jählings auf; mit mattem Blick
Muſtert er die öde Fläche, ſinkt auf harten Pfühl zurück;

Hüllt ſich feſter in den Mantel und gedenkt des Traums entzückt,
Der ihn aus des Krieges Brandung an der Loire Strand entrückt.
Wiederfindens Bild umſchwebte ſchmeichelnd ſeine Phantaſie,
Hold umkränzt von Friedenspalmen. Wird es ſich verkörpern? — Nie.

Biwachtfeuer ſinkt in Kohlen, ſeit der Schläfer läſſ'ge Hand
Säumt die Flamme zu beleben, thürmend Holz zu neuem Brand.
Auf der Bajonette Spitzen, ſchnell verſchränkt in lange Reih'n
Von den ruhenden Soldaten, zittert matt der Wiederſchein.

Aber ſeht! dort flackert luſtig auf kunſtloſem Raſenherd
Noch ein praſſelnd Feuer, fleißig mit des Kiehnes Spahn genährt.
Kniſternd faßt die Flamme Garben, die des Landmanns Haus gedeckt,
Während ſie nur langſam zögernd an dem Eichenpfoſten leckt.

Ernſte, bärt'ge Krieger ruhen um die Flamme dicht gereiht;
Daß der Krieg ihr Haupthaar bleichte, zeugt das goldbetreßte Kleid,
Aber mehr noch als die Zierde der Chevrons verkünden laut
Tiefe Narben, wie die Männer mit des Kampfs Gewühl vertraut;

Wie des Todesengels Fittich ihre Stirn ſchon oft geſtreift,
Als er blut'ge Ernte haltend durch die dichte Saat geſchweift.
Seht dies Häuflein! Neben ihnen füllten die zerriſſ'nen Reih'n
Dreimal ſich mit jüngern Kämpfern, dreimal ſtanden ſie allein.

Ueber ihre ſehn'gen Glieder hat Ermüdung keine Macht;
Jünglings Wimper ſchließt der Schlummer, doch ihr greiſes Auge wacht,
Blitzend bei der Heldenthaten Kunde, wenn Erinnerung
Sie in ruhmgekrönte Jugend führt zurück mit raſchem Schwung.

Auf des Silberkreuzes Fünf-Strahl, ſchaukelnd an blutrothem Band,
Blickt Sans-Peur mit hohem Stolze, wiegt es in der rauhen Hand:
Denkt Ihr, Freunde, noch des Tages, wo nach Eckmühls Siegesſchlacht
Vor dem Thor der kaiſerloſen Kaiſerſtadt wir Halt gemacht?

Denkt Ihr noch, wie durch die dünnern Reih'n der Feldherr langſam zog,
Und der Ruf: der Kaiſer lebe! durch die Regimenter flog?
Schlicht im grünen Jägerkleide vor dem goldbeblechten Schwarm
Seiner Generale ſchritt er, hinterrücks gekreuzt den Arm.

Und die hellen Sonnenblicke maßen prüfend Mann für Mann
Seiner treuen Bärenmützen ſtarren, regungsloſen Bann,
Gleich als forſcht' er, welchen Braven wiederum der Tod entriß;
Denn uns alte Knaben kennt er Alle, glaubt mir's, — uns gewiß.

Meine Waffe präſentirend tret' ich aus dem Gliede vor,
Als der Kaiſer naht dem Zuge. Lächelnd zupft er mich am Ohr.
„Murrkopf", fragt er, „ſprich, was willſt Du?" — Und auf meinem Angeſicht
Ruhte feſt ſein flammend Auge, — doch Sans-Peur erzittert nicht.

„Nun, mein Braver?" fragt er wieder. — Sire, verdient hab' ich das Kreuz. —
„Bei der Fahne wieviel Jahre dienſt Du?" — Sechzehn ſind's bereits. —
„Sah ich bei den Pyramiden Dich nicht ſchon?" — Wohl kämpft' ich da
In der ſechsten Halbbrigade. — „Auch bei Lodi warſt Du?" — Ja. —

„Und das Kreuz?" — Gebührt ſeit Eckmühl mir. Auf Feindes Parapet
War der Dritte ich. — „Die Erſten?" — Fielen auf der Ehre Bett. —
„Heißt Du nicht" — ? — Sans-Peur, mein Kaiſer. — „Wohl, mein Wackrer. Colonel,
Leiht mir Euer Kreuz. Man lohnet ſo Verdiente nie zu ſchnell." —

Seht, dies Kreuz! mir hat's der Kaiſer angeſteckt mit eigner Hand.
Ha! wohl Keiner wüßte beſſer, welcher Bruſt gebührt das Band;
Und mich kannt' er — — — doch genug ſchon. Reiche jetzt die Flaſche mir,
Martineau. Der Kaiſer lebe! — Und erzähl', es iſt an Dir. —

Ich, erzählen? Alles wißt Ihr längſt ſchon, ruft der Veteran,
Wallten wir ja doch gemeinſam zwanzig Jahr auf rauher Bahn.
Dich, Sans-Peur, Dich kennt der Kaiſer — und er drückt die Mütze ſich
Tiefer in der Stirne Runzeln — Alle kennt er, kennt auch mich.

Ja, es war vor Mailands Mauern, wo ich, noch Rekrut, das Heer
Endlich traf. Im Siegesflug es zu ereilen ward mir ſchwer.
Welche Stadt mein Fuß berührte — die Armee, ſie war ſchon weit,
Und von neu gekämpften Schlachten hört' ich nur, verzehrt von Neid.

Nur auf neuer Siege Boten ſtieß ich, jagend nach Paris,
Und ich fluchte Frankreichs Feinde, der ſo ſchnell ſich ſchlagen ließ.
Ja, ich bangte, vor Begierde glüh'nd nach Ehre, nach Gefahr,
Keinen Gegner mehr zu finden — nun, ich zählte neunzehn Jahr.

Wen'ge Tage bei der Fahne, und ich ſtand auf Lagers Wacht.
Iſt mir's doch, als wär' es geſtern. Taghell war die Herbſtesnacht.
Vor den Reihen der Kanonen, goldbeglänzt im Mondesſchein,
Wandelnd, prägt' ich meinem Geiſte des Sergeanten Lehren ein.

Und ein Mann im grauen Rocke zieht des Weges keck einher,
Gradeswegs auf meinen Poſten. Blitzſchnell fäll' ich das Gewehr.
Halt! Das Wort! — Der Kleine weiß es. — Fort! hier führt kein Weg vorbei.
Hundert Schritt von den Geſchützen! Fort! mir iſt der Dienſt nicht neu! —

Doch der Graurock lächelt, ſpielend mit der Gerte in der Hand:
„Mich nimm aus, Kam'rad“, ſo ſpricht er, „bin ich Dir nicht wohlbekannt?“
Fort vom Park! iſt meine Antwort. Fort! ich ſag's zum andernmal.
Niemand darf hier geh'n, und wär' es ſelbſt der kleine Corporal.

Und er ging — zu ſeinem Glücke: denn mein Hahn war ſchon geſpannt.
Noch ein Wort, ich hätt' ihm meine erſte Kugel zugeſandt.
Wenig fehlt' — und Bonaparte hatte mein Gewehr erprobt:
Tags drauf ward bei der Parole Bürger Martineau belobt.

Manches Kriegesjahr entrollte. Martineau war längſt Sergeant,
Als auf Walutina's Feldern er vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Als aus ſeinem rechten Arme Blut des Schneees Decke ſchmolz,
Doch die ruſſiſche Standarte hielt er mit dem linken ſtolz.

„Ha, wir kennen uns ſchon lange. Noch aus jener Nacht, Soldat,
Wo der kleine Corporal Dir auf verpöntem Weg genaht.
Noch Sergeant?“ — So iſt's, mein Kaiſer. — „Du empfängſt das Epaulett!“ —
Sire, das Schreiben — — „Ah! Du kritzelſt beſſer mit dem Bajonnett?“

„Gut, ſo ſei des Adlers Wächter!“ — Großen Dank, mein General.
Nicht Unwürd'gen, zeigen werd' ich's, ehrteſt Du durch Deine Wahl.
Nur mit meinem Herzblut laſſ' ich von der Ehre heil'gem Pfand. —
Sollt' ich meinen doch, der Kuckuck fiel nicht in die ſchlecht'ſte Hand. —

Tauſendfarb'ge Bilder gleiten ſo vorüber, wechſelnd ſchnell,
An des Kriegers Geiſt, und eines Sternes Glanz verklärt ſie hell:
Stern, an deſſen Zauberſcheine ſich die Tapferen geſonnt,
Unter den Oliven, unter eisbegrenztem Horizont.

Tſchiſchehs Pyramidengipfel funkelten in ſeinem Strahl,
Er beleuchtete der Kön'ge Gräber im Escorial,
Weltbeherrſcherin beherrſchend flammt' er über'm ew'gen Rom,
Ueber Saragoza's Trümmern, über Iwan's Rieſendom.

Sie, die ſeinen Bahnen folgen, — Bahnen, denen Zeit und Raum
Sich beſiegt zu beugen ſchienen, — dünkt es ſelbſt oft nur ein Traum.
Sieg auf Sieg, auf Wunder Wunder; ihre Zählung unterbricht
In der nimmermüden Krieger Mund der Sonne falbes Licht.

Schlacht bei Dreſden.

Nerine: Contre tant d'ennemis que vous
reste-t-il?
Medée: Moi!

Corneille.

Gleich wie wenn Nacht des Himmels Rund umzogen
Und Nebel dicht umhüllt der Sterne Funkeln,
Wenn Wolkenrieſen kühn empor ſich ringen,
Im Steigen wachſen, Dunkelheit verdunkeln,
Und ſturmgepeitſchet in einander wogen,
Bis die gezückten falben Blitzesklingen
Sie durch die Lüfte ſchwingen,
Und donnernd jauchzen zu den Todesſtreichen, —
So morden hier ſich eines Welttheils Krieger.

Bewähret ſeinen Ruhm der Welt Beſieger?
Soll er der ſtumpfen Macht der Zahlen weichen?
Das hellſte Meteor am Himmelsbogen,
Soll es erlöſchen in der Elbe Wogen?

Krieg, blut'ger Krieg! — Der Oelzweig, er verdorrte,
Eh' noch die Wurzel in der Erde ſproßte.
Das Schwert, das kaum durch flücht'ge Wochen ruhte,
Noch nicht gebräunet von des Friedens Roſte,
Es ſprengt auf's Neu des Janustempels Pforte,
Die kaum ſich ſchloß. Mit wildem Todesmuthe,
Die Stirn noch feucht vom Blute,
Wirſt in den Kampf der Veteran ſich wieder,
Mit Flammenworten jüngern Krieger mahnend,
Ihm in das Viereck eine Gaſſe bahnend,
Und bricht, Speer in der Bruſt, des Feindes Glieder.
Schar drängt auf Schar ſich von Europa's Grenzen
Heran, des Todes Lücken zu ergänzen.

Wie zu dem Herzen ſtrömt des Blutes Welle,
So fluten von des Rheins, der Seine Strande
Zu ihrem Kaiſerhelden Frankreichs Heere.
Feindſel'ge Horden aus der Steppen Sande,
Von Aſiens eisbedeckter Felſenſchwelle,
Sie nah'n, an Zahl Schaumwogen gleich im Meere,
Mit roher Kriegerwehre.
Vom Bernſteinufer ſtürmt der Aar der Preußen,

Glüh'nd den verwirkten Ruhm zurückzukämpfen,
Von ſeiner Sonne, die von trüben Dämpfen
Umwölkt, den neid'ſchen Schleier wegzureißen.
Es ſchüttelt Habsburg's Doppeladler wieder,
Nach fränk'ſchem Blute lechzend, ſein Gefieder.

Auch Du? Mit Frankreich's Aar ſo nah verſchwiſtert?
Du, jüngſt Gefährte ſeines Siegesfluges,
Streckſt Deine Fänge nach des Enkels Krone?
Auch Du bethört vom Schmeichelwort des Truges,
Das Rußlands Groll Dir liſtig zugeflüſtert?
Auch Du verblendet von dem blut'gen Lohne,
Den Englands Gallione
Dir zugeführt? Auch Du? Die heil'gen Bande
Des Bluts, ſie ſind gelöſt? Iſt es vergeſſen,
Daß Du Dich dreimal mit dem Sohn gemeſſen,
Daß dreimal er auf Deine Kaiſerlande
Verzichtet, und nur um Dein Herz gerungen?
Und wider ihn iſt jetzt Dein Blitz geſchwungen?

Ein Jahr, ein flücht'ges Jahr iſt kaum entſchwunden,
Seitdem Europa's Fürſten Dresden's Säle
Erfüllten, kaum gewahrte Nebenſonnen,
Stumm lauſchend dem allmächtigen Befehle,
Stolz, wenn ſein Aug' ſie aus dem Schwarm gefunden,
Von ſeiner Zauberblicke Netz umſponnen, — —
Ein Jahr, kaum iſt's entronnen,

Und hundert Flammenhäupter hebt die Hyder, —
Ein Haupt gefällt, entſprießen zwei der Wunde.
Der Skorpion Verrath mit Schlang' im Bunde,
Gräbt ſeinen Giftzahn in des Helden Glieder, —
Und gegen eines Welttheils blut'ges Haſſen
Steht er allein, nur nicht von ſich verlaſſen.

Und wenn die Fürſten ihre Schwerter zücken,
Langjähr'ger Knechtſchaft herbe Schmach zu rächen,
Wenn Völker in glorreichem Kampf zu ſterben
Beſchwören, oder Siegers Joch zu brechen,
Und mit dem Kreuz, des Todes Weih', ſich ſchmücken, —
Wo möchten edlern Lorbeer ſie erwerben,
Als von des Ruhmes Erben
Zurück die langgeborgten Kränze fodernd?
Doch welcher Dämon peitſcht Dich in die Schranken,
Moreau? Ein Franke, kämpfſt Du wider Franken?
Des Jünglings Haß noch in der Mannsbruſt lodernd;
Der Neid, er treibt Dich über ferne Meere?
Ihm opferſt Du Dein Leben, Deine Ehre? —

„Franzoſen, ſtürmt in dichten Schlachtenkeilen!
Auf jenen Höh'n verheißt mit holdem Mahnen
Die Siegesgöttin Euch den Kranz zu reichen, —
Einheimiſch ward ſie nur bei unſern Fahnen!“ —
Der Kaiſer ſpricht's. Dem Sturm der Heeresſäulen
Entweicht der Feind, und über ſeinen Leichen

Weht Frankreichs Siegeszeichen. —
So reißt die Netze, die die Höhl' umſtricken,
Der Löwe. Bietend Trotz den Wurfgeſchoſſen
Stürzt er, wenngleich vom Blutſtrom überfloſſen,
Sich auf der Jäger Schar mit Flammenblicken:
Der Nächſte fällt, des Wüſtenkönigs Beute,
Und aus der Ferne heult entſetzt die Meute.

Der Gefangene.

Kurzes Wort und langer Schlag.

E. M. Arndt.

Du trauerſt, Grenadier? Beugt den Soldaten
So tief des Krieges laun'ſches Mißgeſchick?
Frei darfſt Du, wenn Dich gleich das Glück verrathen,
Die Stirn erheben, männlich-ſtolz den Blick.
Schwermüthig ſchüttelſt Du das Haupt? Ich ahne:
In Deinem Herzen lebt ein ſüßes Bild,
Dem dieſer Seufzer, dieſe Thräne gilt.
Umſchwebt der Geiſt Dein Lieb im holden Wahne? —
„Die Fahne." —

Ha! Dieſe Schöne ſah' ich weh'n im Feuer,
Das Haupt geſchmückt mit roth-blau-weißem Band;

Im Pulverdampfe flatterte ihr Schleier,
Ich las auf ihm: Für Ruhm und Vaterland!
Des Herzens Wahl, Du darfſt ſie frei bekunden,
Denn edler wohl traf ſie ein Krieger nie.
Der Treue Jahre, ſprich, wie zählſt Du ſie,
Seit Du der Heißgeliebten Dich verbunden? —
„Nach Wunden!“

Noch ſchaukelt ſich Dein Arm in ſeidnen Binden,
Seit ihn die Kugel traf auf Leipzig's Flur.
Verharrſchte Wunden auf der Wange künden:
Stets ſah der Feind das Weiß des Auges nur.
Wohl nur der Gegner Tapferſte bewarben
Sich um den Ruhm, des Namenszuges Maal
Zu graben blutig auf die Stirn mit Stahl.
Wie lohnteſt Du den Zeichnern dieſer Narben? —
„Sie ſtarben!“ —

Ein morſcher Arm, ein Antlitz hiebzerſpalten,
Die krauſe Locke zeitig ſchon erbleicht,
Ein matter Blick, der Stirne tiefe Falten, —
Mehr hat Dein Kriegerleben nicht erreicht.
Du haſt gekämpft im Süden wie im Norden,
Und blutig kehrend aus dem Kampfgewühl,
Ward nur der kalte Stein des Hauptes Pfühl.
Iſt Dir ein andrer Lohn dafür geworden? —
„Mein Orden!“ —

Es ehrt den Feind, des Feindes Muth zu ehren:
Empfang' den Preis aus Deines Gegners Hand.
Zu der geliebten Fahne magſt Du kehren,
Nimm hier den Degen, Deiner Freiheit Pfand.
Und wenn in Blut getaucht die Lorbeerreiſer,
Wenn ſich die Bruſt zum Letztenmale hebt,
Und bleich die Lippe todesſchauernd bebt,
Wen ruft Dein letzter Seufzer leiſ' und leiſer? —
„Den Kaiſer!“ —

Nach der Schlacht von Brienne.

(1. Februar 1814.)

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf;
Er ſtützte ſeine Rechte
Auf ſeines Schwertes Knauf.

A. v. Chamiſſo.

Schon erſchlafft nach kurzer Reiſe ſendet jetzt den letzten, matten
Pfeil die winterliche Sonne durch den Vorhang duſt'ger Schatten,
Und des Schneees Flitterhülle, jüngſt in Purpurglut getaucht,
Bleicht ſchon wieder von der Dämm'rung leiſen Küſſen angehaucht.

Von des Kaiſerroſſes Nacken ſinket loſ' herab der Zügel,
Und ſein Huf wühlt ungeduldig in dem ſchneebedeckten Hügel,
Aber ſeines Herren Blicke ruh'n auf des bereiſten Baums
Todten Aeſten, auf der Wiege längſt verwehten Knabentraums.

Dreimal zehn der Jahr' entflogen, ſeit des Laubes grünes Gitter
Schatten lieh der Stirn des Jünglings, der die Mähr' vom Kampf der Ritter,
Als nach des Erlöſers Grabe mit dem Kreuz Europa zog,
Aus des Liedes ewig friſchem Wunderborne durſtig ſog.

Bei Rinaldo's Wunderthaten, bei dem Trotz der Sarazenen,
Quellen aus des Knaben Auge ruhmbegier'ger Sehnſucht Thränen,
Und dem weibiſchen Jahrhundert, von tyrann'ſchem Druck erſchlafft,
Grollt' er, wo nicht eine Schranke offen ſtand für ſeine Kraft.

„Krieg und Mannesſtärk' im Arme — und Europa's
Grenzen wanken,
Und der Halbmond ſoll ſich neigen vor dem Siegerſchwert
der Franken.
Ich, ich führe ſie!“ — — Es ſchwanden dreißig Jahr ſeit
jenem Traum,
Und der Knabe träumt als Kaiſer wieder unter'm alten
Baum.

Fern vom flüſternden Gefolge hält er. Nacht umſpinnt
die Sterne;
Nur des Feindes Lagerfeuer glänzen blutroth aus der
Ferne.
In verworr'nen dunkeln Haufen drängt vorüber ſich das
Heer,
Welken Blättern gleich, die ſauſend treibt der Nordwind vor
ſich her.

Nacht umhüllt der Scham Erglühen auf den Wangen
der Soldaten,
Nacht den Leichenzug des Ruhmes am Altare der Penaten:
Ward doch in die Luft der Franken Schwert am heim'ſchen
Herd geſchnellt,
Während in der andern Schale ſchwebend hing bisher die
Welt.

Nicht der wunden Krieger Aechzen, nicht der Waffen dumpfes Klirren,
Nicht der Hufſchlag flieh'nder Roſſe, die das Schneegefild durchirren,
Feſſelt jetzt den Geiſt des Kaiſers, der von ſeiner Kindheit Traum
Bis zum ſonnenhellen Gipfel ſeines Lebens mißt den Raum.

Ja, den Flug der Knabenſeele, weltdurchmeſſend, ungezügelt,
Hat des Mannes That ereilet, hat ihn ſiegreich überflügelt!
Und jetzt neigt zum Untergange ſich gleich groß das Meteor,
Dort, wo einer Welt zu leuchten es ſich flammend ſchwang empor.

Auf der Rieſenſchlange thronet Wiſchnu, wenn ihn Prieſter malen;
Diamanten ſind die Schuppen, die des Drachen Leib umſtrahlen,
Tauſend Spiegelflächen blitzen hell von jedem Edelſtein,
Und des Götterbildes Glorie prägt ſich funkelnd Jeder ein.

Gleich dem Gotte ſtand der Kaiſer auf des Heeres Rieſenhyder,
Als ſie durch Europa's Marken wälzte ringelnd ihre Glieder;
Wie der Diamanten Gürtel ſchimmerten der Krieger Reih'n,
Und in jedem Herzen glänzte nur des Kaiſers Bild allein.

Und jetzt kehrt die matte Rieſin nach den heimiſchen Gefilden
Wund zum Tode, blut'ge Flecken auf den bunten Flimmerſchilden;
Blind ward all' der Edelſteine Schimmer unter'm Reif des Pols,
Und das Element verſchonte nur den Nimbus des Idols.

Tauſend zogen in die Fremde, Einer kehrt zur Heimat wieder,
Seit der Tod in ſechzig Schlachten ſichtete des Heeres Glieder,
Seit auch auf der Fürſten Stirne er ſein blutig Zeichen ſchrieb,
Und von allen ihm nur eine, die des Kaiſers heilig blieb.

Die als Jünglinge gepilgert, kehren heim als welke Greiſe;
Männerarmes Mark verſiegte in der Glut der Wendekreiſe,
Männerarmes Mark erſtarrte in des Eiſes Region, —
Heldenkräftig blieb ein Einz'ger, blieb allein Napoleon.

Gleich dem Stamm, an dem er weilet, ſteht er ſtark und unerſchüttert,
Wenn die Blätter gleich verdorrten, wenn die Zweige gleich zerſplittert.
Trotz darf er der Erde bieten, gilt ſein Name doch ein Heer, —
Doch mit haſt'gen Flügelſchlägen rauſcht des Falles Stund' einher.

Kaiſeradler, ob entfiedert auch die mächt'gen Siegesſchwingen,
Heller blitzte nie Dein Auge, als wie jetzt im Todesringen.
Wider einen Adler dreie! — Stirb! Die ew'ge Krone hält
Tod in Händen für den Fechter, der gleich Dir im Kampfe fällt.

Kaiſerheld, Du mußt erliegen! Doch gebeugten Nackens wallen
Einſt der Ueberwinder Scharen unter Deines Tempels Hallen,
Wagen nimmer aufzublicken, denn wohin ſie ſchüchtern ſpähn,
Blenden ihre blöden Augen Deine herrlichen Trophä'n.

Wird nicht jeder Säulenbogen ihrer Niederlagen Spiegel,
Seit dem großen Frankenreiche aufgedrückt Dein Kaiſerſiegel?
Müſſen ſie nicht ſcheu verſtummen, wenn der Stein zu ihnen ſpricht:
Ihn kann Uebermacht vernichten, aber ſeine Werke nicht.

Sprengt der Dämme Felſenblöcke, gegen die des Meeres Wellen
Sturmgepeitſcht, ohnmächtig bäumend, ihr ſchaumlockig Haupt zerſchellen.
Sprengt die Mauern, deren Quader Schranke wird der Waſſerbahn,
Die des Oceanes Wogen ſicher lenkt zum Ocean.

Sprengt des Urgeſteines Gaſſen, die der Alpen Mark durchſchneiden:
Ihre Trümmer mögen ewig Gallien und Welſchland ſcheiden.
Sprengt der Brücke kühnen Bogen, der ſich ſchwingt von Kluft zu Kluft,
Dort, wo nur des Lämmergeiers heiſ'rer Schrei zerriß die Luft.

Schleudert Brände in den Louvre, ſtürzet ſeine ſtolzen Mauern;
Laßt des Helden Siegesſäule nicht den Helden überdauern,
Stampft in Staub die Marmorbilder, — — aber Euer Arm erſchlafft,
Eh' zerſtört die Wunderzeichen von des Großen Schöpferkraft! —

Kaiſerheld, Du mußt erliegen, nur um ewig dann zu leben,
Um auf Deines Ruhmes Fittig zu den Wolken aufzuſchweben.
Ja, Du fällſt. Doch ſchließt der Abgrund nimmer über dem Titan,
Dem als Todesfackel lodert nie verſiegend der Vulcan.

Fontainebleau.

(11. April 1814.)

Nein, Kinder, ſchmeichelt nicht dem argen Schickſal,
Gönnt ihm nicht Euern Kummer, heißt willkommen,
Was uns als Strafe naht; ſo ſtraft Ihr's,
Indem Ihr's leicht ertragt.
Ich führt' Euch oft — —
Nun nehmt für Alles Dank.

Antonius und Kleopatra.

Die Reih'n der alten Garde ſteh'n ſchweigend, regungslos
Im Hof des kaiſerlichen Palaſts Fontainebleau's;
Gewehr im Arme ſtarret die Front der Grenadier', —
Ein Lorbeerwald, gezogen an eiſernem Spalier.

Es ſtöhnet unter'm Schlägel die Trommel ſcharf geſpannt;
Gar laute, ſchwell'nde Wirbel entlockt des Tambours Hand;
Er ſchlägt den Marſch des Kaiſers, von dem zugleich in Rom
Die Engelsburg gezittert und Rurik's goldner Dom.

Der Marſch, bisher vom Jubel des Volkes übertönt,
Den des Geſchützes Donner in Schlachten überdröhnt:
Zum Erſtenmale ſchallet er nicht zum Siegesflug,
Zum Erſtenmale brauſt er nicht vor der Sieger Zug.

Zum Erſtenmal verſchwiſtern ſich Seufzer trüb und bang,
Des Mannes Bruſt entſchlüpfend, dem kriegeriſchen Klang;
Zur Erde ſtarrt verdüſtert der Blick zum Erſtenmal,
Der hell bisher geleuchtet, ein ſtolzer Siegesfanal.

Und lauter rollt der Wirbel und zittert durch die Luft:
Es iſt der Ruf der Garde, die ihren Kaiſer ruft;
Es iſt das inn'ge Flehen: Feldherr, verlaß uns nicht,
Eh' wir noch einmal ſchauten Dein theures Angeſicht!

Kannſt Du von Deinen Kindern, von den verlaſſ'nen geh'n,
Eh' ſie Dein Vaterauge zum Letztenmal geſeh'n?
Der letzte Blick der Sonne, eh' Schatten ſie verhüllt,
So flamm' auf unſre Herzen Dein unvergeßlich Bild.

Wohl dringt das Fleh'n der Braven zu ihres Führers Ohr,
Weit öffnen ſich die Pforten, der Kaiſer tritt hervor.
Mit feſtem Schritte naht er ſich ſeiner Treuen Schar,
Und durch die Reihen ſchweifet ſein Auge groß und klar.

Im Glücke groß, doch größer im mächt'gen Mißgeſchick,
Strahlt Hoheit von der Stirne, ſtrahlt Hoheit aus dem Blick.
Klafft auch, vom Glück geſchlagen, die Todeswunde weit,
Ein Lächeln übergoldet der Seele tiefes Leid.

Der Trommel hohler Wirbel verrauſcht auf ſeinen Wink,
Und heimlich ſchleichend Murmeln erſtirbt im weiten Ring.
Der Fahne ſeidnen Wellen entſchwebt der Wind ſofort,
Und ſcheinet ſtumm zu lauſchen des Kaiſers Scheidewort.

„Soldaten meiner Garde! Ein eiſern Band umſchlang
Uns auf dem Feld der Ehre wohl zwanzig Jahre lang;
Geſchmiedet ward die Kette in zwanzigjähr'ger Schlacht,
Und Feinds Kanonen waren der Kettenglieder Schacht."

„Der Hoffnung Schmeichellüge umflocht bis an das Grab
Mich mit den heil'gen Ringen, — ſie fallen jetzt ſchon ab.
So lebt denn wohl! Der Erſte ſcheid' ich aus Euern Reih'n,
Iſt Alles doch verloren, nur noch die Ehre mein."

„Der Feinde Millionen zerſtampfen Frankreichs Flur,
Doch ihrer Herrſcher Donner gilt meinem Haupte nur,
Nur dem Soldatenkaiſer, ihm, der ſein eigner Ahn,
Allein aus Volkes Händen den goldnen Reif empfahn."

„Doch nicht entwände zürnend Europa mir das Schwert,
So lange Frankreichs Söhne des Namens Ruf bewährt.
O Schmach! In Feindes Reihen drängt der Franzoſe ſich,
Und rachedürſtend ſtehet Ihr Treuen nur um mich."

„Doch nimmer ſoll der Franke, gereizt zu wilder Wuth,
Bepurpurn ſeine Hände mit ſeines Bruders Blut;
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Bann das Weh verbannt,
So ziemt es dem Entkrönten zu flieh'n das Vaterland."

„Das Vaterland, dies theure, ſo tief gebeugte Land,
Verlaßt es nicht! — O dürft' ich auf fernem Inſelſtrand
Ihm mehr als meine Liebe, ihm meine Thaten weih'n:
Zerbrochen iſt der Degen, der Griffel blieb allein."

„Jetzt auf die Marmortafel, der Siege Leichenſtein,
Gräbt trauernd Euer Führer der Helden Namen ein.
Die Luft durchzuckend endet der Thaten Blitz; es kracht
Weithin des Ruhmes Donner durch der Jahrhundert' Nacht."

„Lebt wohl, Ihr Waffenbrüder! Das heilige Panier
Des Sieges, meinen Adler, ſenkt es herab zu mir.
Der Kuß, der Liebe Siegel, den auf der Schwingen Gold
Die Lippe drückt, Euch Allen ſei ſcheidend er gezollt!" —

Die Lenkerin der Schlachten, des Kaiſers Stimme, bebt,
Und vor des Auges Leuchte der Thränen Nebel ſchwebt.
Da löſen ſich die Reihen, und mit des Schmerzes Haſt
Umdrängt die Schar den Kaiſer, hält ſeine Knie umfaßt.

Und Augen, die dem Tode in's Antlitz ſtarr geſchaut,
Sind von der weichen Perle der Wehmuth überthaut;
Der weißen Narben Furche ſchleicht ſich die Zähr' entlang;
Erſchüttert bricht in Schluchzen der Mannesſtimme Klang.

Und tauſend Stimmen lallen das bange Lebewohl,
Und tauſend Lippen ſtammeln den Schwur der Treue hohl.
Verhüllten Angeſichtes winkt noch der Kaiſer, reißt
Sich aus der Kinder Armen, — und Frankreich iſt verwaiſt.

Das Veilchen.

(Februar 1815.)

— — Auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz.

v. Holtei.

Hier, wo er fiel, an ſeiner Väter Herde,
Wölbt meinem Bruder ſich das ſchlichte Maal.
Noch ringt ſich nicht aus ſtarrem Traum die Erde,
Noch ſchwankt der Halm des Graſes welk und fahl;
Doch wiegt, den Sammt getaucht in tiefe Bläue,
Sich auf dem Grabe eine Blüte ſchon:
Ihr dunkler Kelch, er mahnet mich an Treue,
Ihr Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Mein Kaiſer weilt auf fernen Felſenklippen,
Es blickt nach ihm ganz Frankreich über's Meer.
Du, Veilchen, flüſterſt mir mit duft'gen Lippen
Hold tröſtend zu: Er ſäumt nicht lange mehr.
Des Lenzes Herold ſiehſt Du mich auf's Neue,
Und mit dem Frühling kehrt des Sieges Sohn.
Es mahne Dich mein dunkler Kelch an Treue,
Mein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Laß Dich an meine durſt'gen Lippen drücken!
Du zarte Blüte, ſei mein Ehrenſtern;
Magſt mich ſtatt des entweihten Ordens ſchmücken,
Aus dem gelöſcht das Bildniß meines Herrn.
Nur wenn er kehrt, vertauſch' ich Dich auf's Neue
Mit meines Kriegerlebens höchſtem Lohn.
Jetzt mahne mich Dein dunkler Kelch an Treue,
Dein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Rückkehr von Elba.

> Führt Eure Tauſende mir kühn entgegen,
> Gewohnt wohl ſind ſie unter mir zu ſiegen,
> Nichts gegen mich. — Wenn Haupt und Glieder ſich trennen,
> Da wird ſich's zeigen, wo die Seele wohnt.
>
> Wallenſtein's Tod.

Im Palaſt der Tuilerien, auf des großen Kaiſers Thron,
Ruhet träumeriſch des heil'gen Ludwig's ſchwacher Enkelſohn.
Hat er ſich erkämpſt der Väter Erbe, fränkiſch-ritterlich?
Nimmer: auf des Fremdlings Lorbeern wiegt er träg in Schlummer ſich.

Auf den Thron, vom Bruderblute rauchend, hat des Fremdlings Hand
Ihn geführt, — mit dumpfem Schweigen ſah es das verletzte Land; —
In die Völkerſchale warfen fremde Sieger ſtolz das Schwert,
Und die kaiſerliche Binde ward durch Ludwig's Stirn entehrt.

Dürft'gen Schatten leiht dem Throne bleicher Lilien kranker Sproß,
Nicht das Schwingenpaar des Adlers, der auf meerumſpültem Schloß
Seines Volkes Rufe lauſchet, um der Feſſeln ſchnöde Haſt
Zu zertrümmern, ſich zu ſchwingen himmelan mit alter Kraft.

Des verbannten Aares ſpottet höfiſcher Pygmäen Schar,
Träumt gebrochen ſeine Fitt'ge, zuckt die Achſeln, ſpricht: Er war!
Ahnet nimmer, daß die Sonne, die ſich in des Meeres Flut
Abends barg, nach flücht'gen Stunden kehrt mit jugendkräft'ger Glut.

Alſo wähnt der Dämm'rungsvögel Schwarm, der träge Jahr' entfernt,
In des Elends düſtrer Höhle nichts vergeſſen, nichts gelernt;
Jetzt die Grenzen überflutend, ſeit des Sternes Glanz ſich barg,
Saugen ſie, beſchirmt vom Nebel, gierig an des Landes Mark. —

Säle, wo der Held Europa's tauſendjähr'ge Dynaſtien
Mit allmächt'gem Wort vernichtet, wo der Kön'ge Schar erſchien
Zitternd vor des Herrſchers Blicken, knirſchend in ohnmächt'ger Wuth,
Der Monarchen Richterhalle, füllt der Schranzen Heuchlerbrut.

Im Palaſt, der von des Sieges freud'gem Donner oft gedröhnt,
Hallen düſtre Litaneien, wenn des Büßers Klage ſtöhnt;
Mönch'ſche Proceſſion verdränget des Triumphzugs Zauberglanz;
Mit geweihter Flut beſprenget welkt der Vorzeit Lorbeerkranz.

Statt mannhafter Waffentänze ſummt das nächt'ge Todtenfeſt,
Königszepter weicht der Geißel, die des Fürſten Blut genäßt;
Lippen huld'gen nicht der Roſe, nur dem todten Roſenkranz,
Und die härne Kutte herrſchet ſtatt des purpurnen Gewands.

Unter knecht'ſchem Hofgeſinde ſteht der Stolz des Kaiſerthums,
Eines Kaiſers Waffenbrüder, die Genoſſen ſeines Ruhms.
Jeder, der der Kriegerehre blut'ge Staffel kühn erſtieg,
Brach die Bahn ſich mit dem Schwerte — ſeinen Namen nennt ein Sieg;

Namen, die jetzt ihr Verbrechen, Abglanz einer Heldenzeit,
Und dem zwergigen Geſchlechte Spiegel eigner Nichtigkeit.
Einſam ſteh'n des Krieges Söhne, ſchauen groß um ſich herab,
Wie des Siegesbogens Säulen auf des Forums Trümmergrab.

Doch am höf'ſchen Pöbel rächt ſie ſchon der nächſte Augenblick.
Bleich vor Schrecken ſtürmt ein Bote durch den Troß: Er kehrt zurück!
Frankreichs Strand betrat der Kaiſer! — Und der feile Schwarm zerſtäubt
Spurlos wie des Herbſtes Nebel, die der Sturmwind heulend treibt.

Ja, er naht, er eilt, er flieget, wächſt im Fluge rieſengroß,
Der Lawine gleich, die donnernd rollet in der Thäler Schooß.
Seines Volkes treue Herzen kämpft er ſiegreich ſich zurück.
Jeder Schritt iſt ihm Erob'rung, — ſeine Waffe iſt der Blick.

Zaudernd zieht ein Heereshaufe der Bourbon's die Straß' entlang;
Nicht dem Fremdling, nein dem Kaiſer gilt der ernſte Waffengang;
Ihn, der hundertmal zum Siege ſie geführet, ihn bedroht,
Ihn, den Vater, ſeiner Söhne Schwert, — ſo heiſcht der Pflicht Gebot.

Schmerz zerreißt der Krieger Herzen. Taub für ihres Führers Wort
Hemmen ſie den Schritt: der Kaiſer, der verehrte, ſteht ja dort,
Mißt die Schar mit ſtolzen Blicken, nähert ſich der Gegner Reih'n,
Die voll Scham zur Erde blicken, groß und ſicher — er allein.

Mit dem Hut, dem weltberühmten, mit dem einfach grauen Kleid,
Das die Kugelſaat verſchonte, das der Sieg ſo oft geweiht,
Tritt er an den ält'ſten Graubart, ſeiner Zaubermacht bewußt:
„Wagſt Du es, Soldat, ſo ziele, ziel' auf Deines Kaiſers Bruſt!“

Ueberſtrömt von heißen Thränen ſtürzt der Veteran in's Knie;
Seinem Arm entſinkt die Waffe: Ich den Kaiſer tödten? Nie!
Eh' die Kugel Dich bedrohe, ſpalte ſie das eigne Herz!
Und der Krieger Ruf: Der Kaiſer lebe! ſchwingt ſich himmelwärts.

Auf des Siegers Ferſen ſtürmen die Cohorten nach Paris, —
Zögernd naht ein Held, der einmal nur der Ehre Pfad verließ,
Deſſen Sonne nur ein einz'ger Flecken trübt: geſenkt den Blick,
Kehret zu den alten Fahnen Moſkwa's reu'ger Fürſt zurück:

Kaiſer, kannſt Du mir vergeben, der den Schwur der Treue brach?
Laß mich mit des Herzbluts Strömen rein'gen von verwirkter Schmach.
Nicht des Marſchalls Worten traue, höre nur den Grenadier:
Um den Ruhm für Dich zu ſterben bettelt er im Staub vor Dir!

Und den Bravſten ſeiner Braven zieht der Kaiſer an das Herz:
„Nie vergeß' ich Deiner Thaten, gern des Abfalls herben Schmerz.
Vorwärts! Vorwärts! Rührt die Trommeln!“ — Und von Thurm zu Thurme ſchwingt
Sich der Aar, bis auf der Kuppel Notre-Dame's er niederſinkt.

Der Grenadier der alten Garde.

Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

H. Heine.

Ohnfern des Gitterfenſters ſteht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz iſt ihm ſo ſchwer,
Und wiegt das Haupt wie ſchmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krauſe Locke die hohe Stirn umſpielt,
Wo tiefe Narbe kündet, wie ſcharf der Feind gezielt;
Wo tiefe Narbe deutet, wie einſt dem Schlachtentod
Er keck in's Auge ſchaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schar der Helden ſpricht:
Es ſtirbt die alte Garde, doch ſie ergiebt ſich nicht!
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort beſiegelnd, ſank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfriſt erwacht
Der Greis in düſterm Kerker, in düſtrer Seelennacht.
Verworr'ne Schatten treiben am Geiſt vorüber wild, —
Klar aus des Irrſinns Wolken taucht nur des Kaiſers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaiſers den Umriß an die Wand,
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen ſtets voran.

Die ernſte, freie Stirne entwirft er mit Geſchick,
Und müht ſich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis ſein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo verſank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand
Das Bild des großen Kaiſers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernſt und ſchweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme ſinken und weinet bitterlich.

Der Northumberland.

Solcher Bann iſt Tod!

Romeo und Julia.

Ueber Schiffes Bord ſich neigend,
Ruh'nd am eiſernen Kanon,
Starrt, der Seele Leid verſchweigend,
In die Flut Napoleon,
Starrt in die gefurchten Wogen,
Auf den flücht'gen Perlengiſcht,
Der vom Wirbel eingeſogen,
Wie des Ruhmes Traum erliſcht.

Schnell, wie nach der Wendekreiſe
Mildern Luft die Schwalbe zieht,
Wenn auf weicher Wolkenreiſe
Sie des Eiſes Schauer flieht,
Alſo ſtürmt auf Nordwinds Flügel
Durch die ſchaumgekrönte Au,
Ueber grüne Waſſerhügel
Der Fregatte Wunderbau.

Bald mit raſchem Schwung erklimmend
Dunkler Wogen Rieſenwall,
Bald in Klüfte niederſchwimmend
Sicher mit der Wellen Fall,
So durchrauſcht entfernter Meere
Oede Wüſtenei'n der Kiel,
Wogt auf fremder Hemiſphäre,
Naht dem freudenloſen Ziel;

Ziel, an dem die Dornenkrone
Um des Siegers Stirn ſich ſchlingt,
Wo der Fürſt vom Strahlenthrone
In des Kerkers Nacht verſinkt:
Er, der Gaſtes Schutz begehrend
An des Feindes Herde ſaß,
Und den Ueberwinder ehrend
Nach der eignen Größe maß.

Englands Fürſt, Du trauſt dem Meere,
Trauſt ihm Deine Beute an?
Du, auf deſſen Fürſtenehre
Nicht der Gaſtfreund bauen kann?
Oder hoffſt Du, daß die Welle
Dieſe Maſten fern vom Port
An gezacktem Riff zerſchelle,
Dir erſparend einen Mord?

Raſ't, ihr Stürme, bäumt euch, Wogen,
Widerſtrebt des Fiſchers Hand,
Bis er machtlos fortgezogen
Landen müſſ' an freiem Strand!
Wellen, tragt in ſichern Hafen,
Ihn, der Englands Scepter brach!
Sprengt die Feſſeln, britt'ſche Sklaven,
Theilt nicht des Verrathes Schmach!

Ha! ihr ſchweiget? Feile Schergen,
Schleppt ihr den Gefangnen fort?
Beugen Meere, Menſchenzwergen
Gleich, ſich vor des Fürſten Wort?
Sei's, ſo ſchmiegt denn unterthänig
Euch tyrann'ſchem Machtgebot.
Tragt ihn hin der Kön'ge König,
In den Kerker, in den Tod.

Führt ihn auf die Felſenküſte,
Zerrt ihn nach dem fernſten Pol,
Bis ein Ruf die Meereswüſte
Ueberdröhne dumpf und hohl;
Ruf, der mit des Donners Tone
Hallet durch Aeonen nach:
Erbin iſt Britannia's Krone
Von des Kaiſertodes Schmach!

Sanct Helena.

(14. October 1820.)

> Der Geier, Kett' und Felsgeſtein, —
> Wie grimm auch ſei des Hohen Pein,
> Sie zeigen nicht den Todesſchmerz,
> Wie er zernagt das tiefe Herz.
> Er ſpricht nur in der Einſamkeit,
> Beſorgt, daß in der Luft Azur
> Ein Lauſcher ſei, und ſeufzet nur,
> Wo ohne Wiederhall das Leid.
>
> Byron

Nur noch in dem Nebelreich der Träume
Herrſchet groß und frei Napoleon:
Baldachin iſt ihm das Laub der Bäume,
Ein bemooſter Quaderſtein der Thron.

Als Trabanten ſteh'n die ewig ſtummen
Felsgiganten um den Kaiſer her;
Aus der Ferne rauſcht des Volkes Summen,
Bricht an Klippen ſchäumend ſich das Meer.

Gleich dem Höfling windet ſich beweglich
Die Lazerte aus dem Felſenſpalt,
Wärmt im Sonnenſtrahle ſich behäglich,
Und entweichet, nah'n die Schatten, kalt.

Gleich dem Höfling flüchtet bang entſchlüpfend
Das Kaninchen aus dem finſtern Bau,
Schweigen Vögel, von den Zweigen hüpfend,
Wenn der Aar durchfurcht die Wolkenau.

Aber nicht der Schmeichler leiſes Flüſtern
Iſt es, dem der Kaiſer ſinnend lauſcht,
Nicht der Blätter Säuſeln, welche lüſtern
Meereskühlen Windes Hauch durchrauſcht;

Schweigend ſtarrt er in die Silberquelle,
Welche leis aus Bornes Tiefen ſchwillt;
Keiner Welle Kräuſeln trübt die helle,
Ruhig glänzet ſie zurück ſein Bild.

Und die Flut, die Spiegels Dienſt gewähren
Mußte, ſieht er fließen über Bord,
Niederſtrömend weinen tauſend Zähren,
Dann ſich, ſchmerzlich ſeufzend, winden fort.

Ja, ſie malte wahr und ohne Lüge,
Spiegelt' ihm nur allzutreu zurück,
So die bleiche Stirn, des Kummers Züge,
Wie den matten, faſt erloſchnen Blick.

Zu dem ſchwanken Schattenbild im Waſſer
Neigt trüb lächelnd ſich der Held hinab:
„Alter Freund, ſo nickſt Du täglich blaſſer
Deinen Gruß mir aus dem Wellengrab?“

„Zürneſt Du wohl gar, daß der Minirer
Zeit, ſo träg auf meinem Antlitz gräbt?
Grollſt Du mir, daß einer Welt Verlierer
Seinen Sturz auf Jahre überlebt?“

„Sind doch ſchon, ſeit mit der Klippenwüſte
Mein geliebtes Frankreich ich vertauſcht,
Seit in Banden ich den Glauben büßte
An des Feindes Treu', fünf Jahr' entrauſcht.“

„Und nach Stunden meiner Kette Glieder
Meſſend, rief ich: ‚Führt mich auf's Schafott,
Oder gebt mir meine Freiheit wieder!‘
Rufes Antwort tönte ſchnöder Spott.“

„Spott von Albion's tyrann'ſchen Zwergen,
Die vom Staube der Vergeſſenheit
Längſt umflort, wenn nicht als Kaiſerſchergen
Sie gebrandmarkt für die Ewigkeit.“

„Bathurſt, Hudſon Lowe, Heroſtraten
Neu'rer Zeit, wohl ſchreitet raſtlos mit
Euer Name, denkt man meiner Thaten,
Doch nur Schande kanntet ihr als Kitt.“

„Präget jetzt in ungeduld'ger Eile
Euer Siegel auf das Document,
Das in jeder gramgefurchten Zeile
Eure Schmach auf meiner Stirn bekennt.“

„Seht der Leiden Herold, meine Locke,
Die der Seele Giſt, der Schmerz, gebleicht,
Hört der Stimme dumpfe Grabesglocke, —
Jauchzet auf, Ihr habt das Ziel erreicht!“

„Einen Schatten ſeh' im Quell ich ſchaukeln,
Einen Zeugen von der Feinde Haß,
Aber bei des Todes Bilde gaukeln
Die des holden Lebens auf dem Naß.“

„Ach! das Auge ſtreb' ich zu belügen!
In dem Bild, das ſchon der Herbſt entfärbt,
Späh' ich nach des Sohnes theuern Zügen,
Der nur ſie allein von mir geerbt:“

„Strebe all' die Furchen zu verwiſchen,
Lächle, da ſein Lächeln meinem gleicht,
Forſchend nach des lebensfrohen, friſchen
Knaben Bild, wie er es iſt — vielleicht!“

„Nur vielleicht! — Auf eines Vaters Herzen
Laſtet noch dies gräßliche: Vielleicht!
Haben Sehnſucht, der Verbannung Schmerzen
Auch des Kindes Wange ſchon gebleicht?“

„Reizt auch er die Eiferſucht der Throne?
Schleichet ſchon der Tod — — o nein! o nein!
Sterbend werd' ich Retter meinem Sohne;
Nein, Du lebſt, Du blühſt, — ich ſterb' allein.“

„Ja, ich ſterbe fern von Dir, entriſſen
Meinem Vaterlande, meinem Thron.
Herrſchermacht, ich will ſie freudig miſſen,
Aber Frankreich, aber meinen Sohn!“ — —

Und das Spiegelbild des Kaiſers zittert,
Ueberrieſelt von der Wellen Kreis;
Denn den flüſſigen Kryſtall erſchüttert
Eine Thräne niedertropfend leis.

Das Grab.

> Eng iſt nun Deine Wohnung! finſter Deine Stätte! mit drei Schritten meſſ' ich Dein Grab, o Du! der Du einſt ſo groß warſt! Vier Steine mit mooſigen Häuptern ſind Dein einziges Gedächtniß; ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Walde wiſpert, deuten dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars.
>
> Oſſian.

Schroffe, ſtörr'ge Bergesrieſen, leuchtend in des Mondes Strahl,
Flechten ihre nackten Arme dicht um nachterfülltes Thal,
Neigen, unbeugſame Wächter, ihr gefurchtes Haupt herab
Auf das ihrer Hut vertraute Heiligthum, des Kaiſers Grab.

Schweigen webt im Thal. Beſtreuet mit des Mondes Flittergold
Murmelt heimlich nur die Welle, die auf Kies vorüberrollt;
Blumen neigen ihre Kelche träumeriſch an Baches Rand,
Kelche, deren Purpur ſtrahlet wie des Ehrenkreuzes Band.

Fünf gebeugte Trauerweiden ſenken ihre Zweige weich
Auf des Marmorſteines Decke, auf den Raſen ſchimmernd bleich,
Neigen ihre langhin weh'nden Ranken thränenſchwer herab,
Jungfrau'n mit gelöſtem Haare gleich, umſteh'nd das Kaiſergrab.

Von des Windes Hauch gekräuſelt rauſchet lauter jetzt der Quell;
Wolken ſchwimmen um des Mondes Sichel und zerrinnen ſchnell;
Wild geſchaukelt weih'n die Blumen ihrer Purpurkronen Duft,
Denen Blatt auf Blatt entſchwebet, ſterbend noch der Fürſtengruft.

Schwankend wiegen Thränenweiden hin und her ihr Wellenlaub,
Tauchen bebend in die Quelle, küſſen den geweihten Staub;
Und die Blätter zittern lispelnd, und ihr Flüſtern wird zum Klang,
Schwillt zum tönenden Accorde, ſchmilzt in klagenden Geſang.

Der Trauerweiden erſte ſingt.

Schleudert, Stürme, meine Ranken
Nicht ſo rauſchend durch die Luft!
Schweigt! Der größte Held der Franken
Träumt in dieſer niedern Gruft.
Webet linder, webet leiſer!
Dräuend aus des Grabes Nacht
Steigt hervor der große Kaiſer,
Wenn er aus dem Traum erwacht.

Die Zweite.

Raſ't, ihr Stürme, wüthet ſtärker,
Weckt ihn grimmig heulend auf,
Daß er ſprenge ſeinen Kerker
Mit des Siegerſchwertes Knauf!

Weckt ihn auf! Er überhole
Wieder euern trägen Zug,
Schwinge ſich von Pol zu Pole
Wie ein Gott im Siegesflug.

Die Dritte.

Auch der Stürme wüſtes Grollen
Bricht ſich an der Särge Blei.
Iſt vergebens doch erſchollen
Aller Völker Wehgeſchrei;
Aller, — denn erſchütternd dröhnte
Einer Klage Wiederhall
Als er fiel: den Haß verſöhnte
Seine Größe und ſein Fall.

Die Vierte.

Feſſeln um den ſtolzen Nacken
Wurdeſt Du dem Tod geweiht,
Auf des Felſenhauptes Zacken,
Größter Krieger Deiner Zeit!
Albion, jetzt athme freier,
Denn verfolgt vom Völkerfluch
Bringt von ſeinem Horſt der Geier
Dir des Feindes Leichentuch.

Die Fünfte.

Kronenlos ruht auf dem Kiſſen
Deine bleiche Stirn im Grab.
Nicht den Reif wirſt Du vermiſſen,
Nicht des Scepters goldnen Stab:
Ruht der Zauber, der gefeyte,
Mehr als Kron' und Scepter werth,
Dir im Sarge doch zur Seite, —
Dein getreues Schlachtenſchwert.

Die Erſte.

Mahnend von dem ſchlichten Steine
Nicht Gebild, nicht Name ruft:
Wand'rer, ſtehe ſtill und weine,
Wein' auf eines Helden Gruft!
Beuge vor den Marmorflieſen
Deine Stirn: gekniet gleich Dir
Hat der Erdkreis vor dem Rieſen,
Der im Felſen ſchlummert hier.

Die andern Weiden.

Eine größ're Grabesplatte
Ward ihm, mit gigant'ſcher Schrift:
Maal, das ſtürmend die Fregatte
Nicht in Jahresfriſt umſchifft;

Des Jahrtauſends Wolkenſchichte,
Sie durchblitzt der Züge Strahl,
Denn die Schrift iſt die Geſchichte,
Und der Erdenrund das Maal.

Alſo tönt der Sang der Weiden, bis des Sturmes Toſen ſchweigt,
Und der Baum die ſchwanken Locken wieder ſchnell zur Erde neigt,
Bis der Mond herniedergleitend in die kühle Welle taucht,
Und die Blüt' am Kaiſergrabe ſchweigend ihren Duft verhaucht.

Lätitia.

Nie büßte eine Mutter ſo viel ein!

Richard III.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorſäule, träumend ſchweigſam auf der Trümmergruft.
Staub beſtreut die andern alle; ſie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheus Wittwenſchleier, ihr vom Blitz verſchontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle ſteht ein hoher Lorbeerbaum:
In dem höchſten Wipfel regt ſich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felſen Rippen klammert ſich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme ſtarren weithin, leblos, geiſterhaft.

Stolzer ſtrebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;
Ueberſchattend ſieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langſam morrend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Buſen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend ſo vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet ſie, der Mütter erſte, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesſchöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geſchick:
Nur grauſamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten ſah von Jedes Stirne ſie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich,
Tiefer ſenkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone ſich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Bruſt,
Knickte Knoſpen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Rieſenſohn verſchmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — ſie verſchmäht' er, ſie allein.

Reiden darfſt Du das Gewebe, ja nur Du Lätitia,
Das die finſtern Schickſalsſchweſtern flochten einſt für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten ſich zum Hügel um ſie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blüh'nden Sproſſen grauſam traf des Götterpaars Geſchoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erſtarrt,
Während Deins noch auf den Zähren-ſtill'nden Todesſchleier harrt.

Fallen ſoll des Weltendramas Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerſpieles Schöpfer jetzt mit ernſtem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert ſanken Fürſten, ſank der Chor, —
Und nun trete Du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Rieſin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, Deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede Deiner Schweſtern: Ob ſie mehr als Du beweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

Anmerkungen.

Brienne.

Ahnend kündet es der Weiſe u. ſ. w.

Herr von L'Eguille, unſer Geſchichtslehrer, berühmte ſich, wie er vorausgeſagt habe, daß aus ſeinem Zögling etwas Großes werden müſſe, er dabei auch in ſeinen Bemerkungen die Tiefe ſeines Nachdenkens und die Schärfe ſeiner Urtheilskraft gelobt habe.

Mémorial de Sainte-Hélène T. I. p. 75.

Arcole.

Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld.

Worte Napoleon's an den General Aubry.

Als die Fürſtin u. ſ. w.

Die Königin von Sardinien.

Schlacht bei den Pyramiden.

Hauchend zarten Duft.

Das Kennzeichen des echten Stahles von Damask.

Sultan Kebir.

Die Vernichtung eines Corps, das bisher für unüberwindlich gehalten worden, verbreitete Schrecken, nicht allein durch ganz Aegypten, ſondern weit in Afrika und Aſien hin; und das rollende Flintenfeuer, wodurch der Sieg entſchieden wurde, erwarb Bonaparte die orientaliſche Benennung des Sultan Kebir oder König des Feuers.

W. Scott, Leben Napoleon's.

Peluſium.

Tineh.

Der neuere Name für Peluſium.

Eine Gemme rollet nieder u. ſ. w.

Es war eine Camee mit dem Bildniſſe Auguſt's, noch unvollendet, aber ſchön angelegt. Napoleon ſchenkte ſie dem General Andreozzi, der ein großer Sammler von Alterthümern war. Denon aber, welcher bei der Auffindung ſich nicht gegenwärtig befand, erſtaunte, als er die Camee zu Geſicht bekam, über die außerordentliche Aehnlichkeit mit Napoleon, der ſelbige nachher wieder an ſich nahm. Später beſaß ſie Joſephine. Was daraus geworden iſt, weiß Denon nicht anzugeben.

Las Caſes Th. I. S. 124. Anm.

Die Wüſte.

Es ſchreitet auch der Löwe der Wüſte u. ſ. f.

Napoleon fand Vergnügen daran, uns zu erklären, daß Napoleon Löwe der Wüſte heiße. — (Eigentlich der waldigen Gegend.)

Las Caſes Th. VII. S. 35.

Buonaberdi.

Rey-Duſſeuil vernahm dieſe Sage bei einem Araberſtamme am Golf von Suez.

Anm. zum erſten Geſang des Napoléon en Egypte par Barthelémy et Méry.

Den Gerechten u. ſ. w.

Deſair wurde von den Arabern der gerechte Sultan, Kleber der Sultan mit dem Goldarme genannt.

Marengo.

Ein Sieg! und ich war nicht zugegen.

Lannes ſchlug ein öſtreichiſches Corps bei Chatillon, nach dem Uebergang über den St. Bernhard, und nahm hierauf Ivrea mit Sturm.

Nach Rivolta.

Bonaparte ertheilte Deſair, welcher die Reſerve führte, den Befehl, nach Rivolta zu marſchiren, um die Verbindung mit Genua zu unterhalten.

Rechts hängt der Zweig im Eichenwald u. ſ. w.

Deſair rückte mit dem Reſervecorps auf der Landſtraße, welche einen Engpaß bildete, vor. Rechts von demſelben ein Wald, links ein Weinberg.

Joſephine.

So bewährten die Geſtirne u. ſ. w.

Eine Frau von hohem Range, die zufällig in demſelben Kloſter lebte, wo Joſephine Koſtgängerin war, hörte ſie dieſer Prophezeiung erwähnen und erzählte ſie dem Verfaſſer um die Zeit des italieniſchen Feldzuges, als Bonaparte Aufmerkſamkeit zu erregen begann.

W. Scott's Leben Napoleon's.

Entſcheidung.

Deß Adel nur von Montenotte ſtammt

Es kam eine Genealogie heraus, in welcher man des Kaiſers Familie von den alten nordiſchen Königen abſtammen ließ. Napoleon ließ dieſe Schmeichelei in einer öffentlichen Schrift lächerlich machen, worin zum Schluß geſagt war: daß der Adel des erſten Conſuls ſich nur von Montenotte oder dem 18. Brumaire herſchreibe.

Las Caſes Th. I. S. 63.

Moskau.

Lebe hoch der vierte Heinrich u. ſ. w.

Vive Henri-quatre,
Vive ce Roi vaillant!

Für des Kaiſerreiches Wohl u. ſ. w.

Veillons au salût de l'Empire.

Nach zweihundert Jahren.

Seit dem Einfall der Polen, — 1613, unter dem falſchen Demetrius — war Moskau von keinem Feinde betreten worden.

Moskau's Brand.

Jetzt bricht der Tag des Segens u. ſ. w.

Der moskauer Friede vollendete und endigte dann meine kriegeriſchen Unternehmungen. Er war für meine große Sache das Ende aller Zufälligkeiten und der beginnenden Sicherheit. Ein neuer Horizont, neue Arbeiten würden ſich nun entwickelt haben, volle Ströme des Wohlſeyns und Glücks für Alle. Das europäiſche Syſtem war begründet, es galt dann blos noch zu organiſiren. — — Die Sache des Jahrhunderts war gewonnen, die Revolution vollſtändig.“ u. ſ. w.

Napoleon's Worte. Las Caſes Th. VIII. S. 43.

Weder in des Meeres Schooß u. ſ. w.

Der Obergeneral wollte einſt während der Waffenruhe eine Beſichtigung des Landes vornehmen, ging deshalb, begünſtigt von der Ebbe, trockenen Fußes über das rothe Meer und kam auf das entgegengeſetzte Ufer. Bei der Rückkehr überfiel ihn aber die Nacht, er verirrte ſich mitten auf dem Meere, indeſſen ſchon die Flut eintrat, und er kam dadurch in die größte Gefahr, auf eben die Weiſe wie früher Pharao ſein Leben zu verlieren.

Las Caſes Th. I. S. 124.

Krasnoe.

Wo läßt's freundlicher ſich wohnen u. ſ. w.

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?

Biwacht.

Murrkopf.

Napoleon pflegte ſeine alten Krieger ses vieux grognards zu nennen.

Der kleine Corporal.

Napoleon's Jugend hatte, als er das Commando der italieniſchen Armee übernahm, bei derſelben zu einem ſonderbaren Gebrauch Anlaß gegeben. Nach jeder Schlacht nämlich hielten die älteſten Soldaten eine Art von Conſeil über ihn, wobei ſie ihrem jungen General ſtets einen neuen Grad ertheilten. Wenn er dann in's Lager zu ihnen heimkehrte, ſo begrüßten ihn die alten Schnurrbärte mit ſeinem neuen Titel. Er wurde Corporal zu Lodi, Sergeant zu Caſtiglione, und daher ſchrieb ſich denn auch der Beiname „der kleine Corporal", den Napoleon lange unter den Soldaten hatte. — Als er bei ſeiner Rückkehr 1815 das erſte Bataillon anredete, dem er begegnete und mit dem er parlamentiren mußte, rief eine Stimme: Es lebe unſer kleiner Corporal, wir werden nie gegen ihn fechten.

Las Caſes Th. I. S. 101.

Sei des Adlers Wächter.

„Ich hatte beſtimmt, es ſollten zwei Unterofficiere von jedem Regiment rechts und links zum beſondern Schutze des Adlers ſtehen;

ſie ſollten, damit ſie der Eifer im Handgemenge nicht von dem einzigen Gegenſtande ihrer Aufmerkſamkeit abwenden möchte, weder Säbel noch Degen und durchaus keine andern Waffen als einige Paar Piſtolen tragen und nichts Anderes zu thun haben, als ganz ruhig dem eine Kugel durch den Kopf jagen, der die Hand nach dem Adler ausſtrecken möchte. Um aber zu dieſem Poſten zu gelangen, mußte Jeder beweiſen, daß er weder leſen noch ſchreiben könne."

Napoleon's Werke. Las Caſes IX. S. 25.

Der Kuckuck.

Die franzöſiſchen Soldaten nannten den Adler im Scherze le coucou.

Nach der Schlacht von Brienne.

Auf des bereiften Baumes u. ſ. w.

Der Kaiſer erzählte: Nach der Schlacht von Brienne ſei er, als er Abends in's Hauptquartier traurig zurückgekehrt, unerwartet von Koſaken, die ſich in den Rücken der Armee geſchlichen, angegriffen worden. „Was aber dieſem Vorfall beſondern Werth für mich giebt, iſt dieſes", ſetzte er hinzu, „daß das kleine Gefecht unweit eines Baumes vorfiel, den ich mir in dieſem Augenblicke betrachtete, an deſſen Fuß ich im Alter von 12 Jahren während der Erholungsſtunden das befreite Jeruſalem geleſen hatte. Las Caſes II. S. 117.

Der Dämme Felſenblöcke

Die Baſſin's von Antwerpen und Vlieſſingen.

Die Waſſerbahn.

Der Canal, der den Rhein mit der Rhone mittels des Doubs und ſonach das Meer von Holland mit dem mittelländiſchen Meere verbindet.

Das Veilchen.

Veilchen waren nach der Reſtauration Erkennungszeichen für die Anhänger Napoleon's. Die Soldaten nannten den Kaiſer nur le père la violette.

Aus dem gelöſcht das Bildniß meines Herrn.

Napoleon's Bild im Kreuz der Ehrenlegion wurde durch das Heinrich's IV. erſetzt.

Der Northumberland.

Am eiſernen Kanon.

Nach zehn- oder zwölfmaligem Hin- und Hergehen auf dem Verdeck lehnte der Kaiſer ſich gewöhnlich an die vorletzte Kanone links am Vordertheil des Schiffes. Die Midſhipman hatten dieſe Vorliebe bald bemerkt, und nun wurde jene Kanone ſtets die Kaiſerkanone benannt. Las Caſes I. S. 60.

Erbin iſt Britannia's Krone.

Ich vermache den Vorwurf, mich umgebracht zu haben, dem regierenden Hauſe von England.

Napoleon's Note an Sir Thomas Reade.

Sanct Helena.

(14 October.)

Napoleon erblickte Helena zuerſt am 14. October 1815; neun Jahre nach der Schlacht bei Jena.

Schweigend ſtarrt er in die Silberquelle.

Der Napoleonsbrunnen, unweit des Kaiſergrabens. Zu ihm ging er in der ſpätern Zeit ſeiner Verbannung noch dann und wann und verbrachte einige Stunden leſend oder träumend.

Das Grab.

Kelche, deren Purpur u. ſ. w.

Längs des Baches wächſt eine Pelargonienhecke.

Dein getreues Schlachtenſchwert.

Napoleon liegt mit ſeiner Uniform, mit ſeinem kleinen Hute und dem Degen von Auſterlitz im Sarge.

Mahnend von dem ſchlichten Steine u. ſ. w.

Die Grabesplatte beſteht aus drei Stücken Marmor, dem Küchenherd in Longwood entnommen, erhebt ſich 8—10 Zoll von der Erde, iſt 10 Fuß lang und 6 Fuß breit. Sie zeigt keine Inſchrift.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Inhalt

Kaiſerlieder. Seite

Vorſpiel 7
Brienne 10
Arcole 12
Die Schlacht bei den Pyramiden 17
Peluſium 23
Die Wüſte 28
Buonaberdi 32
Marengo 45
Reiters Tod 53
Joſephine 60
Entſcheidung 63
Borodino 67
Moskau 72
Moskau's Brand 78
Krasnoe 89
Biwacht 98
Schlacht bei Dresden 109
Der Gefangene 114
Nach der Schlacht von Brienne 117
Fontainebleau 125
Das Veilchen 131
Rückkehr von Elba 133
Der Grenadier der alten Garde 140
Der Northumberland 143
Sanct Helena 147
Das Grab 152
Lätitia 158
Anmerkungen 162

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Achter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Lyriſche Gedichte.

Vorwort.

Wie der Jüngling, wie der Mann
Träumend ſann,
Wie er manches Herz gewann,
Wie er manches Glück verſcherzte,
Was ihn freute, was ihn ſchmerzte,
Deuten dieſe Blätter an.

Erkenntniß.

Sie ſaß an meiner Seite
Und tändelte koſend mit mir,
Und ſprach: Ich zöge noch heute,
Wär' ich die Deine, mit Dir.

Ich ſchiffte nach jenen Landen,
Die ſtill in der Südſee blühn,
Und baute an Meeresſtranden
Ein Hüttchen heimlich und grün.

Dort unter den Kokosbäumen
Bebaut' ich das kleine Feld,
Und dächte kaum noch in Träumen
An die alte armſelige Welt. —

Doch als ſie in Kurzem erkannte,
Die Südſee ſei doch weit,
Da blieb ſie im Deutſchen Lande,
Und hat einen Andern gefreit.

Die Briefe.

In mein ſtilles Stübchen bringt
Oft der Bote mit dem gelben Kragen:
Wenn er dann Packete bringt,
Die gewaltig aus der Taſche ragen,

Große Siegel, grob Papier —
O die ſchieb' ich ſeufzend auf die Seite:
Die gewalt'gen bringen mir
Nur Bericht von der Parteien Streite.

Dünne Briefe, mit Oblat
Nur verklebt, mit zierlicher Adreſſe,
Sind ein dringendes Citat,
Zu bezahlen vor der Oſter-Meſſe.

Aber Briefchen, nett und klein,
Mit bekannter Gemme zugeſiegelt,
Wo im zärtlichen Verein
Amoretten tändeln, leicht beflügelt;

Die Adreſſe etwas ſchief,
Das Couvert ein wenig ſchräg geſchnitten —
Ach! um ſolchen lieben Brief
Möchte ich den Himmel täglich bitten.

Sonſt und jetzt.

Rieſen, die die Schöne ſtreng bewahrten,
Drachen, welche Rauch und Flammen ſpie'n,
Greif und Zaubrer zwang auf ſeinen Fahrten
Mit dem treuen Schwert der Palladin.

Jahre lang ließ ihn die Schöne ſchmachten,
Stellte ſpröde ſich und ſtreng und kalt;
Und wenn die Getreuen Hochzeit machten,
War der Ritter und die Schöne alt. —

Ach, die Zeiten haben ſich verändert:
Rieſen zieh'n auf Wach' um ſchnöden Sold;
Statt der blut'gen Kämpfe wird geländert;
Einen Zauber giebt es nur, — das Gold.

Zauberſchlöſſer ſind Penſions-Anſtalten,
Und das Fräulein flieht aus ihrem Zwing,
Wechſelnd trotz Rococo, jenem alten
Greif, mit Ritter Découſu den Ring.

Liederlich.

Mancher ſchnöde Erz-Philiſter
Hat mich „liederlich“ genannt.
Hatte wohl der Thor des Wortes
Inhaltſchweren Sinn erkannt? —

Liederlich kommt her von „Liedern“,
Wer viel Lieder hat gemacht,
Der iſt „liederlich“ zu nennen —
Und ſo weit hab' ich's gebracht.

Kreditlos.

So lang' ich noch bei'm Verſ'- und Schuldenmachen
Kredit und immer will'ge Ohren fand,
Da wogte auf des Lebens Meer mein Nachen
Gar ſtolz einher — jetzt ſitzt er auf dem Sand.

Ich blieb geborgtes Geld zu lange ſchuldig,
Las Freunden allzuoft Gedichte vor —
Und Chriſt und Jude wurden ungeduldig,
Und ließ'n zuletzt mir weder Geld noch Ohr.

Späte Liebe.

Herbſtwind wälzet graue Nebel
Ueber dürre Stoppelfelder,
Wehet lock'ge Spinnefäden
Um die Gräſer, um die Zweige;

Küßt der Beere Purpurwange,
Die aus welkem Laub hervorlauſcht,
Pflückt das falbe Blatt vom Stengel,
Wirbelt es in krauſen Tänzen;

Und in goldner Blätter Reigen
Drehn ſich ſilberweiße Blüthen.
Sprecht, woher bei Herbſtes Greiſen
Frühlings jugendzarte Blüthen?

Heuchelnd äffte Lenzesmilde
Herbſt. Argloſer Birnbaum traute,
Trieb von Neuem duft'ge Schneeflock',
Und vergaß des nahen Winters.

Hämiſch ſtreifen jetzt die Stürme
Kindiſchblöde Hoffnungsblüthen.
Weinend ſehen jetzt die Zweige
Ihre Blüthenträum' entflattern. —

Hauch der ſpäten Liebe küßte
Greiſes Herz — es blüht von Neuem,
Und die Blüthen und das Hoffen
Rupft ſatyriſch-kalter Winter.

Rückt es in die Zeitungsſpalten,
Daß ein Birnbaum zweimal blühte!
Rückt es in die Zeitungsſpalten,
Daß ein Thor von Neuem liebte!

Mitſammen.

Ich wandelte durch Feld und Flur
An meines Liebchens Seite.
Verſtohl'ne Worte wagt' ich nur —
Die Mutter gab's Geleite.
Da ging ein Dirnlein keck vorbei,
Und freundlich grüßte ſie uns zwei:
„Schön' guten Tag mitſammen!"

Der ſchlichte Gruß erfreute mich,
Klang mir ſo hold, ſo ſinnig;
Im Herzen tief da ſeufzte ich,
Und wünſchte dann herzinnig:
O dürft' ich heimlich einſt und ſacht
In's Ohr ihr flüſtern: „Gute Nacht!
Ja gute Nacht mitſammen!"

Liebes-Fatalitäten.

1.

Zu der theuren Herrin Füßen
Saß ich, auf der kleinen Bank,
Vor dem Mädchen, das in ſüßen
Tönen Liebeslieder ſang.

Und in ihren Augen malte
Sich mein knieend Spiegelbild,
Und aus ihren Augen ſtrahlte
Gegenliebe zart und mild.

Tändelnd ſpielt' ich mit den Bändern
An dem ſeidenen Gewand,
Und zu treuer Liebe Pfändern
Raubt' ich manches farb'ge Band.

Sie, die ſonſt ſo kalt und ſpröde,
War ſo freundlich jetzt, ſo gut;
Ich, der zagend ſonſt und blöde,
Redete mit freiem Muth.

Den entzückten Blicken zeigte
Sich ein fromm Marien-Bild,
Als ſie ſich hernieder neigte
Himmliſch gütig, himmliſch mild.

Da umfloß ein Strahlen-Schimmer
Der Geliebten Angeſicht — —
Denn mein Glück war Traum, wie immer,
Und der Glanz — das Tageslicht.

2.

Täglich gehe bei dem Fenſter
Der Geliebten ich vorbei.
Blicke jedesmal nach oben,
Ob ſie nicht am Fenſter ſei.

Ach, Ihr wißt, wie den Verliebten
Fernes Anſchaun oft beglückt,
Wie ein Blick aus Liebchens Auge,
Wie ein ferner Gruß entzückt.

Täglich gehe bei dem Fenſter
Der Geliebten ich vorbei,
Täglich werde ich getäuſchet,
Und ich gehe doch auf's Neu.

Hinter blendenden Gardinen
Lauſcht ſie, denke ich, hervor.
Iſt nicht dort ihr Lieblingsplätzchen
Hinter ihrer Blumen Flor?

Ha! da ſitzt im netten Häubchen
Die Geliebte! — Iſt ſie's nicht? —
Nein — den inn'gen Gruß erwiedert
Trocken der Mama Geſicht.

Und wenn ſchlau der Dichter Morgens
Sie allein zu finden denkt,
Sind der Morgenſonne wegen
Alle Fenſter dicht verhängt!

Und doch zieht der Liebeszauber
Den Bethörten täglich hin.
Ihr vernünft'gen klugen Leute,
Sagt, ob ich nicht närriſch bin? —

3.

In den Saal tritt die Geliebte,
Zu des Tanzes Luſt geſchmückt,
Schöner wie ſie je erſchienen,
Seit ihr Anblick mich entzückt.

Und ſo viele, viele Fragen
Schweben auf der Zunge mir,
Und ſo vieles zu verkünden,
Zu vertrauen hab' ich ihr.

Doch da ſtürmt ein Heer von Narren
Auf die Liebliche hinzu;
Jung' und alte Gecken kommen,
Und umzingeln ſie im Nu.

Und das modiſch-ſeichte Schwatzen
Tönt von allen Seiten her.
Sich ihr innig ſcheu zu nahen,
Keine Möglichkeit iſt mehr.

Und die hirnlos-faden Fratzen
Plappern fort und ohne Ruh;
Sind die Einen kaum gegangen,
Strömen Andere hinzu.

Mancher ſpricht wohl dann, wie höhnend
Kocht es wild mir in der Bruſt:
„Nehmen Sie doch Theil, mein Beſter,
An der allgemeinen Luſt!"

Doch da ſtreift des ſchönen Auges
Seelenvoller Blick zu mir,
Und der Stirne Falten ſchwinden
Vor dem einz'gen Blick von ihr.

Und es legen ſich die Stürme
Und der ſtillgehaltne Groll,
Wenn ich gleich das liebe Mädchen
Nur von fern begrüßen ſoll.

4.

Dort der galonnirte Diener
Ladet Jedermann zum Ball,
Mit den Karten in den Händen
Triffſt Du heut' ihn überall.

Die geſtrengen Mütter ſchmunzeln,
Tritt der reich betreßte ein,
Selbſt der Vater ſtreicht die Runzeln
Von der Stirn, und gibt ſich drein.

Freude iſt in Troja's Hallen,
In der Töchter Kabinett;
Selbſt die Kranke iſt geneſen,
Und enthüpft geſund dem Bett.

Kleider werden anprobiret,
Band und Blumen ausgewählt,
Und Mama'chen hilft befliſſen,
Wenn Papa auch brummt und ſchmählt.

Schmutzige Barbiere rennen
Gaſſe auf und Gaſſe ab:
Hektiſche Friſeure laufen
Keuchend im geſtreckten Trab.

Sanfte Wellen-Locken ſollen
Um des Jünglings Stirn ſich ziehn,
Und die ſtruppicht-rothe Borſte
Soll mit Kunſt das Eiſen glühn.

Ach! auch ſie erſcheint zum Balle,
Und wie gerne wär' ich dort!
Stellte gern mich ihr zur Seite,
Flüſterte manch innig Wort.

Kommt denn der verwünſchte Diener
Nicht zuletzt auch noch zu mir?
Groß und breit lieg' ich im Fenſter,
Das heißt: Freund, ich wohne hier!

Jetzt, jetzt naht er ſich dem Hauſe —
Nein, er geht nur nebenbei,
Und er thut ſo fremd, als ob ich
Nicht für ihn auf Erden ſei.

Hab' ich denn umſonſt das Opfer
Seiner gnäd'gen Frau gebracht?
Hab' ich denn umſonſt Viſite,
Die verhaßte mir, gemacht?

Meine Hoffnung iſt vernichtet,
Und ich werde ſie nicht ſehn.
Kann allein zu Hauſe ſchmollen,
Statt mit ihr zum Ball zu gehn.

Andre werden mit ihr tanzen;
Jeder arrogante Fant
Darf den ſchlanken Leib umſpannen,
Faſſen ihre zarte Hand!

Darf verliebten Unſinn flüſtern —
Und ich ſitze hier allein!
Iſt dies nicht ein Grund zum Raſen,
Sagt, wo kann's ein andrer ſeyn?

5.

Der mich neckt auf Liebeswegen
Iſt es Droll, iſt's Elfe Puck?
Sprecht, warum verfolgt mich ewig
Euer ſchadenfroher Spuk?

Sprecht, was habe ich verſchuldet,
Daß Ihr jedes Hoffen mir
Täuſcht, und unſichtbare Schranken
Thürmet zwiſchen mir und ihr?

Gähnend ſtehe ich im Saale,
Bei der alten Frauen Kreis,
Schaue an die Kupferſtiche,
Weil ich nichts zu klatſchen weiß.

Eine Taſſe nach der andern
Schlürf' ich, und bemerke nicht,
In der albernſten Zerſtreuung,
Meiner Wirthin Strafgeſicht.

Und ſo oft die Thüre gehet,
Denke ich: jetzt tritt ſie ein.
Und ſo oft die Kleider rauſchen,
Wähne ich: ſie müſſ' es ſeyn.

Thüren gehen, Kleider rauſchen,
Ein proſaiſches Geſicht
Nach dem andern tritt in's Zimmer —
Nur die ſüße Herrin nicht.

Iſt ein Rubber Whiſt gefällig?
Fragt der höfliche Papa,
Der mich ſieht am Pfeiler ſtehen,
Und mechaniſch ſag' ich: Ja!

Doch, nun ſoll ich Trümpfe zählen,
Während ich Minuten nur
Zähle, und mit Sehnſuchtsblicken
Schaue nach der Pendeluhr.

Und es blickt mich mein Gehülfe
Oft mit grimm'gen Augen an:
„Iſt es möglich, daß man ſolche
Fehler," fragt er, „machen kann?"

Endlich rückt man mit den Stühlen.
Schnell entfern' ich mich und ſacht;
Wandre noch zu Liebchens Wohnung
In der ſternenloſen Nacht.

Licht iſt noch in ihrer Kammer,
Und ein flücht'ges Schattenbild
Regt ſich leiſe hinter'm Vorhang,
Der das Heiligthum verhüllt.

Ob ſie noch beim ernſten Buche
Ob ſie bei der Nadel wacht?
Gute Nacht, Du holdes Mädchen,
Liebes Liebchen, gute Nacht!

6.

Mancherlei Fatalitäten
Kreuzten meine Liebesbahn,
Mancher Täuſchung, mancher Irrung
War ich Aermſter unterthan.

Doch des Schickſals herbe Tücke,
Jetzt erſchöpft ſie ſich an mir:
Traute Freunde, helft mir klagen,
Denn mein Mädchen reiſ't von hier.

Reiſ't, eh' ich das ſchönſte Wörtchen
Aus dem ſchönſten Mund erlauſcht,
Eh' ich liebend ſie umfangen,
Eh' ich Kuß um Kuß getauſcht.

Erſt im Winter kehrt ſie wieder —
Und kaum grünet jetzt die Flur.
Fiele doch der Schnee ſchon nieder
Auf die ſchlafende Natur.

Und der Sang der Nachtigallen,
Blüthen-Pracht und Wonne-Mai,
Und des Herbſtes goldne Früchte,
Wären ſie doch erſt vorbei!

Nennt mich darum nicht proſaiſch,
Wünſche ich den Winter mir:
Frühlings-Leben, wahres Leben,
Iſt doch nur allein bei ihr!

Zauber.

Gleich der Taube, die in Kreiſen um das Dach der Hütte ſchwebet,
Wenn die Friedliche des Brandes rothes Flammennetz umwebet,
Die ſich näher ſtets und näher an die ſprüh'nde Lohe dränget,
Bis das ſchillernde Gefieder von der wilden Gluth verſenget —
Alſo flattr' ich haſtig zuckend in dem argen Liebesbann,
Und der Tod nur löſ't den Zauber, der bethörten Blick umſpann.

Erhörung.

Du ſaßeſt mir ſchräg über
Im Schatten vom Apfelbaum.
Die Blicke hinüber, herüber
Durchkreuzten den trennenden Raum.

In meinen Blicken lagen
Viel Bitten dringend heiß:
Darf ich zu hoffen wagen?
Die Deinen glänzten: Wer weiß.

Und ſchüchtern hob ich auf's Neue
Den Blick. Du ſchienſt erweicht
In Deiner Augen Bläue
Da ſchimmerte: Vielleicht.

Doch als Du zum dritten Male
Den Blick auf den Flehenden warfſt,
Da leuchtet im Hoffnungsſtrahle
Das ſonnige Wort: Du darfſt.

Geiſtesbankert.

Stirnerunzelnd ſitzt Marcellus
In dem luſt'gen Sommerhaus,
In der Hand das ſorgenſchwere
Haupt, und blickt recht trüb' hinaus.

Lieblich dampfet die Cigarre,
Lieblich duftet der Kaffee —
Doch nicht Mocca, nicht Habanna
Stillen ſeines Herzens Weh.

In der Rechten ruht der Bleiſtift,
Auf dem Tiſch das Pergament,
Unbefleckt, wie einer Jungfrau
Herz, die keine Liebe kennt.

Ach! der Arme möchte dichten
Und er weiß nicht was, noch wie —
Denn verglommen iſt das letzte
Fünkchen ſeiner Phantaſie.

Duftende Orangenbäume
Und der Roſen blüh'nde Pracht,
Hellen mit des Südens Glanze
Seines Kopfes düſtre Nacht.

Und er träumt ſich nach Alhambra
Zum Abencerragen-Mord;
Doch die ſüdlichſten Gedanken
Frieren ein im eiſ'gen Nord.

Wie Marcellus ſo beweglich
Es den ſtörr'ſchen Muſen klagt,
Daß ſie ihm die Göttergabe
Des Geſanges ſtreng verſagt!

Da ergreift er raſch den Griffel,
Und ſkizzirt die eigne Noth
Und des leeren Kopfes Jammer,
Statt der edlen Mauren Tod.

Es gelingt. Die eignen Qualen
Wirft er treu auf's Pergament,
Und er macht ein nettes Liedchen —
Bloß aus Mangel an Talent.

Das ſchöne Paar

Schön ſeiſt Du, doch nicht allzu witzig —
So ſpricht von Dir das Lumpenpack.
Unſchön ſei ich, doch gar zu ſpitzig —
Das iſt noch wen'ger ihr Geſchmack.

Von Schönheit ward mir kaum 's Acceſſit,
Auch gleiche ich der Diſtel nur:
Nemo impune me lacessit!
Denn ſtachlicht bin ich von Natur.

Du, Liebchen, feſſelſt mir die Männer,
Ich halte Dir die Frauen ab.
Und nun entſcheide 'mal ein Kenner:
Ob's je ein ſchön'res Pärchen gab.

Die Schwalben.

Die Schwalben bau'n am Fenſter
Des Mädchens ihr warmes Neſt,
Inwendig weich und heimlich,
Von außen ſtark und feſt.

Sie ziehen zwitſchernd und zirpend
Im ſchwebenden Fluge hinaus,
Und kehren mit reicher Beute
Für ihre Kleinen nach Haus.

Das Bräutchen blickt oft lange
Die kleine Wirthſchaft an,
Und denket der künftigen Sorgen,
Der künftigen Freuden dann.

Ihr Häuschen ſteht ſchon lange
Von außen ſtark und feſt,
Inwendig nett und heimlich;
Bald iſt das Hochzeitfeſt.

Es zogen die Schwalben von dannen,
Der Bräutigam Abſchied nahm.
Die Schwalben, ſie kehrten wieder,
Doch nicht der Bräutigam.

Der einſame Vogel.

Es ſingen und zwitſchern die Vögel im Hain;
Auf Zweigen und Sträuchern ſitzt keiner allein,
Sie ſitzen zu Paaren, ſchau'n liebend ſich an,
Und Liebesſchwur flötet dem Weibchen der Mann.

Und Reiſig und Hälmchen und Zweiglein und Streu,
Sie tragen es emſig und ſorglich herbei,
Verweben, verſchlingen es zierlich und feſt,
Und gründen im Laube das ſchaukelnde Neſt.

Das heimliche Neſtchen ſo lauſchig und weich,
Es iſt jetzt vollendet im üpp'gen Geſträuch;
Es wiegt ſich im Winde auf ſchwankendem Aſt,
Dem häuslichen Glück ein geräum'ger Palaſt.

Das Männchen hält ſtolz auf den Meiſterbau
Vom Giebel herab die Rede zur Frau,
Ertheilt der neuen Wohnung die Weih',
Und preiſ't hell ſingend, wie wohnlich ſie ſei.

Noch lauſchte ein dritter Vogel im Hain,
Der aber ſaß ohne Gefährtin allein.
Ein Neſtchen zu bau'n ward ſtreng ihm verwehrt,
So oft er's auch herzlich und ſchmerzlich begehrt.

Der dritte Vogel, der einſam blieb,
Und ſtets ohne Heimath umher ſich trieb,
Der Vogel der Weisheit, der war's juſt nicht —
Es war nur der Schreiber von dieſem Gedicht.

Vorher, während, nachher.

1.

Aus dem Fenſter bogſt Du Dich herab,
Ließeſt fallen zwei der Purpur-Nelken,
Erſt beſtimmt, an Deiner Bruſt zu welken —
Welche Blume heiſcht ein ſchön'res Grab?

Doch erröthend wendeſt Du Dich ab,
Als ich flugs die Blüthen aufgehoben.
Soll ich nur den blinden Zufall loben,
Nicht die Liebe, die dies Zeichen gab?

2.

Wo weißt Du's her, wo weiß ich's her,
Daß wir uns herzlich lieben?
Geſagt hab' ich Dir's nimmermehr,
Noch weniger geſchrieben.

Daß Dich Dein Freund am Fenſter trifft
Zu der gewohnten Stunde,
Wie kommt's? Dir gab nicht Wort, nicht Schrift
Von meinem Sehnen Kunde.

Kaum trittſt Du aus des Hauſes Thür,
So bin ich auch nicht ferne.
Welch' Vögelein verrieth es mir?
Dein Vormund wüßt' es gerne.

Der Alte lauert früh und ſpät
Auf briefbeſchwerte Tauben;
Daß man ſich anders noch verſteht,
Vermag er nicht zu glauben.

Daß man durch Blick und Gegenblick
Vollſtändig kann verkehren,
Das ahnt er nicht, zu unſerm Glück —
Ich werd' ihn nie belehren.

3.

Ich hege ein zartes Geheimniß
Im Herzen ſtill und leis —
Nur Schade, daß dies Geheimniß
Die Stadt und Vorſtadt weiß.

4.

Ich blicke nach dem Fenſter,
Wo ich die Geliebte weiß,
Dort ſind die Fenſterſcheiben
Bedeckt mit blumigem Eis.

Doch bei des Winters Blumen
Blüht eine Roſe auch,
In zarten Purpurfarben,
Mit lieblich duftendem Hauch.

Kennſt Du die holde Blüthe,
Die hinterm Eis auftaucht?
Das iſt der Geliebten Mündchen,
Das an die Scheiben haucht.

5.

Es ſchwirrt um uns die ſtrenge Mutter,
Gleich einer Motte um das Licht;
Doch was mir Liebchens Blicke ſagen,
Räth ſie trotz alles Lauſchens nicht.

Weißt Du nicht mehr aus Deiner Jugend,
Argwöhn'ſches, gutes Mütterlein,
Daß man ganz einig werden könne,
Auch ohne viel dabei zu ſchrei'n?

6.

Meines Herzens Liebſte ſitzt bei dem Altare
Tiefverborgen. Schwarzer Schleier deckt die Haare;
Trauerkleider hüllen ihre blüh'nden Glieder,
Und die holden Augen ſchlägt ſie ſchüchtern nieder.

Ihr zur Seite ſitzen die verhaßten Alten,
Die mein Lieb mißgünſtig feſt im Auge halten,
Die mit Argusblicken ſie und mich bewachen.
Hängt ſich denn an jeden Schatz die Peſt der Drachen?

Horch! das Chorkind klingelt. Alles ſtürzt zur Erde,
Schlägt zerknirſcht die Bruſt mit reuiger Geberde.
Liebchen blickt verſtohlen, grüßt unmerklich neigend —
Gegengruß dem Gruße — wir verſtehn uns ſchweigend.

Doch jetzt iſt der Meſſe frommer Brauch beendet.
Einmal noch die Liebſte ausdrucksvoll ſich wendet.
Raſch zur Kirchenpforte ſtürz' ich durch's Gedränge,
Unaufhaltſam theilend die erſtaunte Menge.

Von des Volkes Wogen fortgeſchoben, ſtehe
Plötzlich überſelig ich in ihrer Nähe,
Darf die ſeidne Hülle, darf die Hand berühren,
Mögen auch die Drachen noch ſo giftig ſtieren.

7.

Still, Liebchen, ſtill! — Senk' Deine Augenlieder
Auf Deiner Nadel Blumenſchöpfung nieder.
Kaum iſt entworfen flüchtig der Kontur —
Den Maler ſpanneſt Du auf die Tortur,
Den Zweifelnden an ſeinem Kunſtgeſchicke.
Nicht aufgeblinzelt mit dem Schelmenblicke!

Still, Liebchen, ſtill! — Verweile! dringend fleh' ich
Dich an! Bei dem verwirrten Künſtler ſteh' ich,
Der mit dem Fernrohr zitternd nach Dir zielt,
Und von dem Boden aus Dein Bildniß ſtiehlt.
Du weißt, es iſt für mich. — Halt' ihn in Schranken
Den loſen Muthwill. Ewig werd' ich's danken.

Still, Liebchen, ſtill! — Die Roſe Deiner Wangen,
Der kecke Künſtler hat ſich unterfangen
Sie nachzubilden. — Still! die Tante weiß
Dir Dank für Deinen ungewohnten Fleiß,
Wenn Du ſo emſig ſtickſt. — Du lächelſt, Liebchen?
Das Bild verſchön're Deiner Wange Grübchen.

Still, Liebchen, ſtill! — dem Halſe ſanft gebogen
Gilt's jetzt, es gilt des ſchönſten Buſens Wogen.
Doch Du ſpringſt auf von Deines Fenſters Sitz,
Als ahnteſt Du's. — Mag denn des Malers Witz
Ihm helfen: ſeine grier'gen Augen kreuzen
Mir viel zu lange ſchon auf Deinen Reizen.

8.

Unter Deinem Hauſe weilt' ich heute lange,
Auf und niederſchreitend bei gewohntem Gange.
Deine Fenſter hellen vieler Lichter Schimmer;
Eins ſoll ſich mir endlich öffnen, hoff' ich immer.

Endlich werdeſt Du Dich Deinem Freunde zeigen,
Und mit ſüßem Lächeln Dich hernieder neigen.
Ruhe ſanft! mein Holdchen! flüſtre ich dann ſachte. —
Iſt's die Tante wieder, die Dich ſtreng bewachte?

Iſt's der alte Vormund, der mein Glück verkümmert,
Iſt's des Feſtes Kerze, die dort oben ſchimmert?
Drehſt Du Dich im Saale in des Tanzes Kreiſe?
Huldigt Dir ein Stutzer geckenhafter Weiſe?

Liebenswürd'ge Rolle, auf der Straße frieren,
Und zu hören, wie ſie oben muſiziren,
Bleiſchwer zieh'nde Stunden ſtill hindurch zu fluchen,
Und zuletzt das Bette froſterſtarrt zu ſuchen!

9.

Amorn geleitet die Weihe der Muſen,
    Lorbeer ſprießt auf des Liebenden Pfad.
War ich ein Dichter, eh' Liebe den Buſen
    Schwellte, ſo bin jetzt Dichter-Quadrat.

Aber nicht in alcäiſchen Verſen
    Feir' ich mein Lieb, und das feindliche Heer,
Welches beſtändig ihr folgt auf den Ferſen —
    Knittelverſe, die eignen ſich mehr.

Und wer ſäh' wohl das falſche Geſindel,
Und ertheilte nicht gerne mit mir
Knittel dem Vormund und Verſe dem Mündel —
Jedem das Seine nach Recht und Gebühr.

10.

Du biſt zu Haus! Ein roſenfarbnes Bändchen
Am Fenſter flattert es, der Winde Spiel.
Du biſt zu Haus! Der Liebſten zartes Händchen
Verknüpfte es der Roſe dorn'gem Stiel.

Und ſah ich unſrer Liebe Flagge wehen
Von ferne ſchon, wie pochte da mein Herz!
Ich ſah mein holdes Kind am Fenſter ſtehen,
Und ſcheuer Blick glitt zu mir niederwärts.

Der Winter kam. Der Roſe Blätter fielen,
Die rothen erſt, die grünen hinterher.
Der Wind mag oft noch mit dem Bändchen ſpielen —
Mir winket das verblichne nimmermehr.

11.

Die Stunde ſchlug! — Im Geiſte ſeh' ich wenden
Dein roſig Antlitz nach der Kirchenpforte,
Von dem Gebetbuch in den ſchönſten Händen
Schweift thränenfeuchter Blick nach jenem Orte,

Von wo mein Auge Botſchaft Dir zu ſenden
So oft gewagt, ſtatt der verpönten Worte.
Holdſelige Gewohnheit! ach, wie gerne
Folgt' ihr mein ſehnend Herz — und ich bin ferne!

Die Stunde ſchlug! — Im Traum ſeh ich Dich ſtehen
Am Fenſter, ſehe Dich die langen Gaſſen,
Des Volkes treibendes Gewühl durchſpähen —
So lang' hab' ich Dich niemals warten laſſen.
Dies Tuch in Deiner Hand, wem ſoll es wehen?
Ach, nein, die Augen trockneſt Du, die naſſen.
Holdſelige Gewohnheit! ach, wie gerne
Folgt ihr mein ſehnend Herz — und ich bin ferne!

Die Stunde ſchlug! — Zum Fenſter meiner Wohnung
Schlägſt Du die Augen auf verwirrt und blöde,
Des Harrenden entzückende Belohnung.
Doch ſchnell erbleichet Deiner Wangen Röthe:
Verlaſſen ſteht die wohlbekannte Wohnung,
Das Fenſter leer, das Zimmer wüſt und öde.
Holdſelige Gewohnheit! ach, wie gerne
Folgt' ihr mein ſehnend Herz — und ich bin ferne

12.

Sie ſchlich ſich in ihr Kämmerlein,
Als Tant' und Vormund ſchlieſen,
Und hob aus dem zierlichen Maſerſchrein
Ein Käſtchen, gefüllt mit Briefen.

Sie nahm den erſten Brief zur Hand
Und ſenkt' ihn ſtumm in's Feuer.
Es war ein jeder der Liebe Pfand,
Und jeder Brief ſo theuer.

Und als aus der Aſche die Funken ziehn,
Greift ſie zum zweiten und dritten;
Sie naht dem ſlammenden Kamin
Mit ſcheuen zögernden Schritten.

Eine Thräne quillt aus dem Auge heiß
Und fällt auf den zweiten und dritten.
Sie hört im Buſen ein Stimmchen leis
Und dringend um Gnade bitten.

Sie wagt's mit banger, zitternder Hand,
Den einen zu entfalten,
Die Züge, dem Herzen ſo nah verwandt,
An das ſchwimmende Auge zu halten.

Da grüßen ſo freundlich, da winken ſo mild
Die Zeilen, die ſchmeichelnd warben,
Und es erblüht manch' zärtlich Bild
In neuen, friſchen Farben;

Und manche Hoffnung, mancher Traum,
Geträumt in ſchönern Zeiten,
Manch' Schloß erbaut in luft'gem Raum,
Sieht ſie vorüber gleiten.

Sie lieſ't und lieſ't mit ſtummem Schmerz,
Kann ſich von den Briefen nicht trennen;
Sie preßt ſie an's ſchmerzlich bewegte Herz —
Und wird ſie nie verbrennen.

Nachtgang.

Eingehüllt in meinen Mantel,
  Schritt ich haſtig und geſchwind,
Und es leuchtete kein Sternchen,
  Eiſig pfiff November-Wind.

Aber Regen, Nacht und Kälte
  Und November-Windes Wehn
Fühlt' ich nicht; zum letzten Male
  Sollt' ich ja mein Liebchen ſehn.

Sehen nur, nicht einmal ſprechen,
  Nur durch's niedre Fenſter ſehn,
Und auf ewig dann ſie meiden,
  Troſtlos dann nach Hauſe gehn.

Dunkel war die Nacht und ſchaurig,
  Schien doch weder Mond noch Stern;
Kalter, feiner Regen ſprühte,
  Und das Förſterhaus war fern.

Kläffend fielen beiß'ge Hunde
Den bedrängten Wandrer an,
Der mit leiſen, flücht'gen Tritten,
Steine werfend, kaum entrann.

Endlich ſtand ich an der Pforte
Und erklomm geſchickt den Baum,
Der ſich an die Mauer lehnte,
Schwang mich in des Gartens Raum.

Mit des Herzens bangem Pochen
Stand ich an dem Haus im Nu —
Aber ach! die Fenſterladen
Waren ſammt und ſonders zu.

Mutterſorgen.

1.

Leidend auf der Mutter Arme
Ruht der Knab' und ächzt vor Schmerz:
„Daß ſich Gott des Kinds erbarme!
Ach, ſein Schrei zerreißt mein Herz."

„Könnt' ich rathen Deiner Thränchen,
Deines leiſen Wimmerns Grund,
Ob ein neues Perlenzähnchen
Bahn ſich bricht im zarten Mund."

„Still, nur ſtill, mein ſüßes Püppchen.
Still, nur ſtill, Herzliebling mein!"
Zärtlich küßt ſie heiße Lippchen
Und die glüh'nden Wängelein.

In dem Zimmer auf und nieder
Tänzelnd ſie den Knaben trägt,
Singt ihm heitre Wiegenlieder,
Bebt die Stimme gleich bewegt

Und die wohlbekannte Weiſe
Uebt die alte Zauberkraft.
Thränenwimper ſchließt ſich leiſe,
Kindes Aermchen ſinkt erſchlafft.

„Ja, er ſchläft! Ruh' ſanft mein Kindchen,
An der Wiege halt' ich Wacht,
Bis am Morgen mir Dein Mündchen
Blumenfriſch entgegen lacht.“

2.

Bei Nachtlichts mattem Schimmer.
Im düſteren Gemach,
Mit heißer Thrän' im Auge
Iſt noch die Mutter wach.

Die heiße Thrän' des Auges
Tropft auf das ächzende Kind.
Des Säuglings Wangen glühen,
Sein Herzchen pocht geſchwind.

Zur Seite ſteht der Gatte;
Sein ſtarr verzweifelnder Blick
Schweift von dem Kind zur Mutter,
Von der Mutter zum Kinde zurück.

Nach Hülfe ſchmachtend ſchaut er
Hinaus in die dunkle Nacht;
Doch am umwölkten Himmel
Kein Hoffnungsſternchen wacht.

Nur falbe Blitze durchzucken
Die Schleier der ſchwülen Nacht,
Und fern am Horizonte
Dumpf zürnender Donner kracht.

3.

Die ſchweren Donnerwolken,
Sie zogen in die Fern'.
Im bleichen Glanze ſchimmert
Der ſinkende Morgenſtern.

Und aus dem flücht'gen Schlummer
Erwacht die Dulderin,
Und ſtreckt die verlangenden Arme
Nach Kindleins Wiege hin:

„Vergeblich kämpfend ſanken
Die Augen niederwärts.
Wo iſt mein ſüßer Knabe?
O gieb ihn mir an's Herz!"

Der Gatte deutet ſchweigend
Auf den Stern, der juſt erblaßt,
Und hält mit ſtrömendem Auge
Das bleiche Weib umfaßt.

Stillleben.

Da draußen ſtürmt's und regnet's,
  Als wär's der jüngſte Tag.
Wohl mir, der ich behaglich
  Bei'm Mädchen ſitzen mag.

Und während in dem Schornſtein
  Der Sturmwind heult und ſauſt,
In gelber Theemaſchine
  Das Waſſer ſprudelnd brauſt.

Sie ſitzt auf weichem Sopha,
  Ich auf der Kinderbank,
Und ſpiele mit der Nadel,
  Die ihrer Hand entſank.

Die mitternächt'ge Stunde,
  Sie ſchlägt uns ſtets zu früh:
Es fehlt ja den Verliebten
  An Stoff und Küſſen nie.

Spiegel-Betrachtungen.

Die Spötter tadeln und kritteln
An meinem armen Geſicht:
Der Mund ſei nicht idealiſch,
Die Naſe vollends nicht.

Ja meine gekrümmte Naſe
Iſt freilich nicht viel nutz;
Doch was den Mund belanget,
Den nehm ich dreiſt in Schutz.

Denn dieſe beiden Lippen,
Die ſchüchtern der Bart bedeckt,
Sie haben ſchon manch' Gläschen
Gar feinen Weins geſchmeckt;

Und eben dieſes Mündchen,
Das nicht idealiſch iſt,
Hat weit und breit im Lande
Die ſchönſten Lippen geküßt.

Nein!

Er ſchaute ihr tief in die Augen,
In die dunkeln, ſchwarzen hinein,
Und fragte: „Biſt Du die Meine?“
Sie lispelte: ‚Ewig Dein!‘

Die Ewigkeit dauerte lange,
Sie währte ein volles Jahr,
Bis daß er der ewigen Liebe
Recht überdrüſſig war.

Sie weinte manch perlendes Thränchen,
Und klagte: ‚Geliebter mein,
So liebſt Du mich denn nicht länger?‘
Er aber lispelte: „Nein!“

Ser Cecco non può stare senza la Corte!

Don Pedro kann nicht leben ohne Frauen,
So wenig wie die Frauen ohne Pedro,
Und wo Du Frauen ſiehſt, triffſt Du Don Pedro,
Und wo Don Pedro'n, triffſt Du auch die Frauen.

Doch was beginnt Don Pedro mit den Frauen?
Daſſelbe was die Frauen mit Don Pedro:
Stadtklatſchereien referirt Don Pedro,
Stadtklatſcherei'n berichten ihm die Frauen.

Die Frauen, ſie verehren hoch Don Pedro,
Und hoch verehrt Don Pedro auch die Frauen.
O ſel'ge Frauen, dreimal ſel'ger Pedro!

Mich überläuſt ein Fröſteln und ein Grauen,
Muß ich die Frau'n und ihren theuren Pedro
Bei'm Hofedienſt der Aſſembleen ſchauen!

Sarmatiſche Monologe.

1.

An dem Fenſter ſitzt der Dichter,
Saugend an der Pfeifenſpitze,
Im barankenreichen Schlafrock
Und geſchmückt mit rother Mütze.

Wie der Toggenburger harrt er
Stundenlang dort unverdroſſen;
Ueber Tabackrauches Ringel
Macht er manche ſinn'ge Gloſſen.

Oft bekuckt er ſeiner Naſe
Um die Ecke geh'nde Windung,
Oder bringet auf dem Fenſter
Theure Züge in Verbindung.

Dann verwiſcht er Alles wieder
Und polirt die Fenſterſcheiben,
Um zu ſeh'n, wie jüd'ſche Lumpe
Mit den Lumpen Schacher treiben;

Um zu ſeh'n die inn'gen Gruppen
Fuſeltrunkener Polacken,
Wie ſie ihre Arme liebend
Schlingen um des Bruders Nacken.

Plötzlich bieget um die Ecke
Schwarzer Hut und brauner Mantel,
Und der Dichter ſpringt empor, als
Stäch' ihn giftig die Tarantel.

Iſt ſie's? Iſt ſie's nicht? — der Henker
Mag die Mäntel unterſcheiden.
Die Façon iſt ganz dieſelbe,
Juſt ſo iſt der Hut von Seiden.

Ja, ſie iſt's! — Nein, leider Gottes,
Es iſt doch nicht, die ich meine.
Hole doch der Teufel alle
Braunen Hüllen bis auf eine.

Wär' ich Polizei-Miniſter,
Nimmer würd' ich's ruhig leiden,
Daß ſich jemals eine Dame
Dürfte wie die andre kleiden.

2.

Und der Dichter greift von Neuem
Zu der ſchnell entglittnen Pfeiſe,
Und belebt erloſchnes Feuer
Mit des Mahnbriefs ſchmalem Streiſe.

Doch ſein ſchlummerndes Gewiſſen
Wird allmählig wach und rege:
Willſt den Morgen du verdämmern,
So gedankenlos und träge?

Fahre fort in der Grammatik
Sprich, wo biſt du ſteh'n geblieben?
Geſtern lernt' ich alle Zeiten
Von dem verbo „Kochać“, lieben.

Doch bei dem unſel'gen Worte
Schweiſen blizſchnell die Gedanken
In das Blaue. Mühſam führe
Ich ſie wieder in die Schranken.

Was kommt nun? — „Piie“, ich trinke,
Nicht 'mal ruhig konjugiren
Darf ich, ohne daß der Teufel
Mich nicht ſuche zu verführen;

Und in's Ohr raunt er mir immer:
Neuer Ungar iſt gekommen,
Herber. So ein Viertel-Quärtchen
Würde deinem Magen frommen.

Aber nein! ich meide glücklich
Des Verſuchers liſt'ge Schlingen;
Und zum Lohn der Tugend laſſ' ich
Eine ganze Flaſche bringen.

Das Trauerhaus.

Noch ſchimmert durch das Fenſter
Der Pfarrer-Wohnung Licht;
Das ganze Dörfchen ſchlummert,
Allein der Pred'ger nicht.

Er ſitzet vor der Bibel,
Und trocknet mit dem Tuch
Gar manche volle Thräne,
Die niederrollt auf's Buch.

Daneben in der Kammer,
Als Leiche hingeſtreckt,
Ruht ſeine einz'ge Tochter
Vom Leichentuch bedeckt.

Er hebt die weiße Hülle
Mit thränenvollem Blick,
Und küßt die kalte Stirne
Und ſchleichet ſtill zurück.

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glüh'n ihm wie Roſe,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küſſen und das Herzen,
Heute bekommt ſie's nicht ſatt;
Ein Jahr iſt's, daß ſie viel Schmerzen
Um ihn erlitten hat.

Ein Jahr iſt's, daß ich viel Schmerzen
Um Dich erduldet hab';
Ein Jahr, ſeit den Himmel im Herzen
Die Mutterbruſt Dir gab.

Wie ſo reizend entfaltet
Haſt Du, mein Knöspchen, Dich.
Engel des Himmels, erhaltet,
Schützet ihn mildiglich.

Herrin, wollt mir erlauben,
So flüſtert jetzt die Magd,
Daß nach des Volkes Glauben
Das Schickſal werde befragt.

Laßt looſen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag.
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerſtück.
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Looſe verkünden Glück.

Roth bleibt er wie Apfels Bäckchen,
Wenn er die Frucht erkieſt.
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erlieſt.

Und, fragt die Mutter bebend,
Erwählt er das eilige Buch?
Die Magd ſpricht widerſtrebend:
Dann wird ihm das Leichentuch. —

O nimmer, nimmer wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit ſündlicher Frage
Verſuchen Gott den Herrn. —

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Looſe zurück.
Die Bibel mit ſilberner Klammer,
Sie feſſelt des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es ſich von der Mutter Schooß,
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernſte Todesloos.

Am goldig-gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbeſtück.
Mit kurzem, ſchwankenden Schritte
Bringt er's der Mutter zurück.

Schon jetzt Deine Thränen fließen?
Warte noch, Mutter, ein Jahr,
Dann magſt Du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr.

Troſt.

Die Leute tadeln und kritteln an Dir
  Dein Zünglein ſcharf und ſpitzig:
Sprich ohne Scheu, ſprich ohne Zier,
  Sei ohne Rückhalt witzig.

Mich ſchone vor allen Andern nicht;
  Wenn auch Dein Spott verwundet,
Dein Mund heilt, wo die Zunge ſticht –
  Wer den berührt, geſundet.

Wer?

Als ich noch glücklich war, und glücklich liebte,
Da ſchwelgte ich im ſchweigenden Genuß.
Als manche Wolke meinen Himmel trübte,
Da kam erſt der poet'ſche Regenguß.

So muß die Welt für meine Leiden leiden,
Erſt mit dem Glücke werd' ich wieder ſtumm.
Wer wünſcht nun herzlicher mein Wohl von beiden,
Ich, oder das geſtrafte Publikum?

Dichters Irrthum

Wie des Waldes Vögel wollt' ich
   Frei von Zwang und Regeln ſingen;
Glaubte Wunder, wie viel Ehre
   Mir mein Reimen müſſe bringen.

Da vernahm ich ſehr verwundert,
   Daß es wenig ſolle taugen.
Endlich öffnete ein alter,
   Würd'ger Richter mir die Augen:

„Auch der Vögel Singſang würden
   Rezenſenten ſcheel bekucken,
Aber weder Fink noch Stieglitz
   Laſſen ihre Lieder drucken."

Schnelle Wandelung.

Sage, biſt Du noch dieſelbe?
Haſt Dich doch ſo ſchnell verändert,
Daß ich kaum Dich kann erkennen,
So geſchmückt, ſo reich bebändert.

Still ſah ich Dich ſonſt und blöde,
Mit geſcheitelt ſchlichten Haaren,
Deine Augen auf die Erde
Heftend, Deine himmelsklaren.

Rieſ'ge Karten fremder Länder,
Oft ermüdend Deine Kräfte,
Trugſt Du häufig in den Händen,
Oder eng beſchriebn'e Hefte.

So erblickt' ich Dich noch geſtern.
Aber ſprich, wie biſt Du heute?
Scheinſt Du mir doch größer, höher—
Ja doch, Kleider machen Leute.

Auf der Stirne thront der Locken
Ueppig bläh'nde, goldne Fülle,
Und der Buſen blickt verſtohlen
Aus des ſeidnen Ballkleids Hülle.

Einen Fächer hält Dein Händchen,
Statt des Maroquin-Pennales,
Und am Arm des flücht'gen Tänzers
Schwebſt Du raſch im Rund des Saales;

Hörſt Dich ſelig lächelnd nennen:
Gnäd'ges Fräulein, ſtatt Mariechen.
Denkſt nicht mehr des Imperfectes,
Nicht des Brocken's, nicht der Griechen.

Was bewirkte dieſes Wunder? —
„Eines Pred'gers heil'ger Segen." —
Deshalb war an ſeinen Stunden
Dir auch wohl ſo viel gelegen?

'S iſt nichts!

Da ſteh' ich im Kreiſe
Der Mägdlein ſo ſtumm,
Es ſchweifen die Blicke,
Die kalten, ringsum.

Ich ſehe manch feines,
Holdſel'ges Geſicht —
So'n liebes wie Deines
Gewahr' ich doch nicht.

Manch Mädel, das lächelt
So fragend mich an:
Was ſtehſt Du ſo einſam,
Verlorener Mann?

Troſt will ich gewähren,
Wenn Troſt Dir gebricht! —
Mein Herzleid zu heilen
Vermag ſie doch nicht.

Durch die Welt will ich ſchweifen
Ohne Raſt, ohne Ruh;
Die offene Wunde
Heilt doch nicht mehr zu.

Durch die Welt will ich wandern
Bis 's Herze mir bricht —
Denn was ich verloren
Das find' ich doch nicht.

Frage.

Deine Stimme, Deine ſüße,
Tönet oft in Träumen wieder,
Und Dein holdes Bildniß ſeh' ich,
Schließt der Schlaf die Augenlieder.

Siehſt mich an, ſo traurig flehend,
Gleich als wollteſt Du mir ſagen:
„Am Verrathe bin ich ſchuldlos,
Weßhalb mich ſo hart verklagen?"

Die ich liebte, die ich liebe,
Wagt ich's je, Dich anzuklagen?
Aber ſchmerzt die Wunde minder,
Weil ſie fremde Hand geſchlagen?

Schlangen-Liebe.

Ich weiß ein altes Märchen
Vom üppigen Zauberweib.
In Schlangenreifen endet
Der wonnevolle Leib.

Die ſprach zum Edelknaben:
„Drei Küſſe gieb Du mir,
So weicht der Schlangenzauber,
Und ich gehöre Dir.“

Der Knabe küßt ſie zum erſten,
Er küßt ſie zum zweiten Mal,
Blitzt gleich aus ihren Augen
Ein hölliſcher Freudenſtrahl.

Und als er zum dritten Male
Die Purpur-Lippen berührt,
Hat um den Knaben die Schlange
Zermalmende Ringe geſchnürt. —

Mein Lieb, es wurde zur Schlange,
Juſt wie dem Knaben im Lied.
Nur kam ich nicht zum Küſſen —
Das war der Unterſchied.

Der Beſuch.

Ich ſaß im Abenddunkel
Im Stübchen jüngſt allein,
Da trat mit lautem Jubel
Ein feines Bürſchchen ein.

Sein Stimmchen war ſo ſchwankend,
Wie zwiſchen Kind und Mann;
Ich ſah den fremden Knaben
Mir ganz verwundert an.

Er ſpielte mit der Gerte,
Nach junger Stutzer Art,
Und ſtrich mit weißen Händen
Den kleinen ſchwarzen Bart.

Es hingen dunkle Locken
Tief ihm in's Angeſicht,
Doch ſchloß das knappe Röckchen
Bei'm Buſenſtreife nicht.

Und als ich lange ſchweigend
Ihm in's Geſicht geblickt,
Umarmte ich den Kleinen,
Sich ſträubenden, entzückt.

Trotz allem Flehn und Bitten
Zog ich ihn auf den Schooß,
Und von den Roſenlippen
Küßt' ich das Bärtchen los.

Und Gert' und Mütze fielen
Dem Kleinen aus der Hand —
Längſt hatt' ich ja mein Liebchen,
Mein ſchelmiſches, erkannt.

Reue.

Oft hab' ich Dir Thränen erpreſſet,
Oft that ich Dir herzlich weh,
Und bange Seufzer hoben
Des ſchwellenden Buſens Schnee.

Oft hab' ich gezürnt und geſtürmet —
Du ſagteſt kein Sterbenswort,
Doch floß bei'm harten Eifern
Die Thräne fort und fort.

Ich habe Dich oft geplaget
Mit eiferſüchtiger Wuth —
Du ſah'ſt mir ſtumm in's Auge,
Und bliebſt mir treu und gut.

Doch keinen Seufzer hab' ich
Dir ſtraflos abgequält,
Und keine Thränen-Perle
Entrollte ungezählt.

Die ernſten Schickſals-Schweſtern.
Sie fingen die Thränen auf,
Und trugen in goldnen Schalen
Zum ſtrengen Gott ſie hinauf.

Der gab für jede Thräne
'Ne ſtill durchweinte Nacht,
Gab mir für jede Klage
Einen Tag ohne Liebe verbracht.

Träume.

1.

Im Traume führt' er ſie zum Traualtar.
Es folgten die geputzten Hochzeitgäſte,
Die Myrtenkrone grünt' in Bräutchens Haar,
Und ringsum ſchaarte ſich das Volk zum Feſte.

Und auf die Stirn ſetzt er den Kaſtorhut,
Doch fällt er rollend auf die Erde nieder.
Er haſcht ihn flugs, und ſtülpt ſich voller Wuth
Den Deckel auf — und er entſchlüpft ihm wieder.

Vergeb'ne Müh', ſo oft er's auch verſucht,
Den ſtörr'ſchen Filz dem Schädel aufzudrücken.
Es lacht die Braut, jemehr der Bräut'gam flucht,
Die Hochzeitsgäſte wollen faſt erſticken.

Und als der Bräut'gam in den Spiegel ſchaut,
Erblickt er auf der Stirn zwei kleine Sproſſen:
Ei, murmelt er, noch eh' ich mal getraut? —
Und ſtill nach Hauſe ſchleicht er — —

2.

Ich kehrte nach vielen Jahren
In's Förſterhaus zurück,
Wo früher mir geworden
Der erſten Liebe Glück.

Im welken Herzen erblühte
Die frühere Seligkeit.
Es waren der Jahre viele
Enteilt ſeit dieſer Zeit.

Da trat ſie in das Zimmer,
Und ſah mich erbleichend an,
Und aus dem blauen Auge
Die helle Thräne rann.

Ich kniete ſchweigend nieder
Und küßte die weiße Hand,
Nur Thränen, keine Worte,
Verkündeten was ich empfand.

Nur Küſſe unterbrachen
Der ſchmerzlichen Zähren Lauf,
Doch eh' ſie mir noch vergeben —
Wacht' ich vor Weinen auf.

3.

Ich ſaß verwichne Nacht im Traum
Am abgeſtorb'nen Eibenbaum,
Der von des Blitzes Strahl verſengt,
Tieftrauernd die welken Blätter ſenkt.

Des Friedhofs Gitterthor flog auf.
Es zog der bleichen Schatten Hauf',
Wie Nebel wallend, zwei und zwei
Dem Grabe zu, bei mir vorbei.

Der todte Vater verwandte nicht
Vom Sohne das kalte, ſtrenge Geſicht.
Er hob den Finger dräuend empor
Und ſchlüpfte durch das Eiſenthor.

Der todten Mutter ſanfter Blick,
Er wandte ſich oft nach mir zurück.
Es dünkte mir, ſie weine ſehr,
Und zögernd ſchwebte ſie hinterher.

D'rauf kamen die kleinen Schweſterlein,
Gar bleiche holde Engelein.
Sie warfen dem Bruder Kußhand zu —
Entſchwunden waren ſie im Nu.

Es zog vorbei noch manche Geſtalt,
Fremd und bekannt, ſo jung wie alt.
Hohläugig grinſ'ten ſie mich an —
Starr ſtand ich in des Grauſens Bann.

Ein ſchwankender Schatten folgte zuletzt,
Den Schleier von ſalz'ger Thräne benetzt.
Nur wenig lüftet' er das Tuch,
Sich zu mir wendend — ich ſah genug.

Ich ſah ein marmorblaſſes Geſicht.
Auf Erden lebt ein holderes nicht.
Kein lieberes mehr auf Erden es giebt,
Und keines hat mich ſo geliebt.

Ich wollte fleh'n: Halt an! halt an!
Kein Laut der ſtarren Zung' entrann.
Und eh' ich gefunden Wort und Ton,
War ſie in Nebel zerfloſſen ſchon.

Und wo der Geliebten Schatten ſchwand,
Da blinkte es golden im bleichen Sand.
Es blinkt' auf der Erde der funkelnde Ring,
Den ſie mit Schwur und Kuß empfing. —

Noch glänzte der Reif an meiner Hand,
Als Nacht und Traumgeſicht entſchwand.
Von Vater und Mutter das Leben mich;
Sie lebt allein — doch todt für mich.

4.

Mir träumte: ſie trügen mich hinaus,
Gepreßt in's enge Todtenhaus.
Man trug das Kruzifix mir vor,
Ihm folgte ſingend der Schüler Chor.

Und aus dem Fenſter ſchaute ſie,
Gelockt von der Trauer-Melodie,
Und ſah den ſchwarzen bekränzten Sarg,
Der mich und meine Liebe barg.

Sie ſchluchzte und weinte bitterlich,
Sie weinte über mich und ſich;
Es floſſen die Thränen der ſpäten Reu':
Daß ſie ſo hart geweſen ſei.

Sie ſenkten an Seilen mich in's Grab,
Dumpf polternd rollte die Erde hinab.
Die Erde drückte mich ſo ſehr —
Doch ihre ſpäte Reue noch mehr.

Der Einſame.

Der greiſe Falke kehret
Nach der höchſten Klippe zurück,
Und wendet nach der Tiefe
Nicht mehr den ſcharfen Blick;

Er ſtößt auf die ſchüchterne Beute
Nicht pfeilſchnell mehr hinab,
Verhüllt das Haupt mit dem Flügel —
Die Klippe wird ſein Grab. —

Ich weil' auf den ſchroffen Zacken,
Umwebt von Nebelflor —
Der Welt verworr'nes Brauſen
Dringt ſchwach zu mir empor.

Thalwärts den Flug zu lenken,
Wohl dünkt es mich zu ſpät.
Ich mag nur ſchweigſam ſinnen,
Wie Stunde auf Stunde verweht.

Die Pappel.

Es ſteht vor meinem Fenſter
Ein ſchlanker Pappelbaum.
Die Zweige wanken und wiegen
Sich wie im dumpfen Traum.

Es ſpäht die ſchwanke Krone
Weit über Giebel und Haus,
Als ſehnte ſie ſich in's Freie,
Zu den freien Schweſtern hinaus.

Ein mattes Lüftchen ſchaukelt
Die Blätter hin und her.
Die Wurzeln klagen und ächzen,
Die Steine laſten ſo ſchwer.

Ich und die Pappel, wir ſeufzen
Scheinlebend im ſteinernen Grab.
Ich und die Pappel, wir welken,
Und ſterben langſam ab.

Epilog.

Schon oft wohl ſaht Ihr alte Schildereien,
Wie ſie der Niederländer fleißig malte:
Auf weichem Teppich liegen bunte Reihen
Von Früchten: Apfelſinen, goldgeſchalte,
Zitronen, Mispeln, Trauben grün und blau,
Noch ſchimmernd von des Morgens duft'gem Thau.

Grüngelbe Gurken liegen bei Melonen,
Die Kirſche bei des Apfels rothem Balle,
Auch Blumen neigen ihre bunten Kronen
Aus des Pokales ſchimmerndem Kriſtalle.
Ein Schmetterling ſchwebt um der Blumen Flor,
Und hinter Früchten lauſcht ein Mäuschen vor.

So wie es dort der Künſtler bunt gemiſchet,
Wie er das Fremde mit dem Heim'ſchen paarte —
So hat auch hier der Dichter aufgetiſchet
Humor, Gemüth, das Schroffe und das Zarte:
So nehme denn ein Jeder was ihm recht,
Aus meiner Verſe farbigem Geflecht.

Der moderne Paris.

Novelle.

Von Neuem hatte das Dampfſchiff Eliſabeth ſeinen regelmäßigen Kurs zwiſchen Stettin und Swinemünde begonnen. Es verließ jetzt den hellen, ruhigen Strom und deſſen grünes mit niedrigen Erlenbüſchen gekröntes Ufer, deſſen üppige Wieſen, die gravitätiſch auf ihnen wandelnden Störche, die dürftigen von Reuſen und Netzen umſtellten Fiſcherhütten, um die dunkleren Wellen des ſogenannten Papenwaſſers mit raſtlos eingreifenden Schaufeln zu peitſchen, ſie mit ſcharfem Kiele zu zerreißen.

Die Augen der kühneren, nach Abenteuern lechzenden Hälfte der Geſellſchaft flogen ſehnſüchtig über die Waſſerfläche hinaus, unwillig, daß die romantiſche Endloſigkeit, der erhebende Anblick des bloßen Himmels und der See ſich noch immer nicht zeigen wolle, denn der Horizont wurde ſtatt mit des Meeres duftiger Bläue zu verfließen, noch fortwährend vom Kiefer-umwaldeten Strande und tiefen weißen Sanddünen begrenzt. Die Blicke der Beſorglicheren dagegen klammerten ſich wehmüthig an die von den Hügeln und aus den Pappelalleen ſchimmernden Villen der wohlhabenden Städter.

an den in Rauch und Nebel verſchwimmenden Maſtenwald des Hafens, an die fernher blitzenden Kreuze der Kirchthürme. Sie wähnten in der ſchwarzen Wolke, welche der Eiſenröhre des Dampfſchiffs entſtieg und ſich ſchwerfällig über die Fluth hinwälzte, unter heimlichen Seufzern einen rieſigen Trauerflor, der wie zum Abſchiedsgruß, vielleicht auf Nimmer-wieder-ſehen, von Bord aus geſchwenkt werde, zu erblicken. Auch die Paſſagiere des Dampfbootes theilten ſich in die entgegengeſetzten Richtungen, nach welchen ſich die Jetztwelt bewegt, auch ſie zerfielen in Anhänger der Vergangenheit und des allgemach Entſchwindenden, in Rückwärtsſchauende, und in die Partei der Bewegung, in Vorwärtsſtrebende; auch ſie ſpalteten ſich in Rococo's und Découſu's, und gar Manche des mißbräuchlich ſtärker genannten Geſchlechts drängten verzagend unter die Reihen der willenlos Fortgezogenen, der Bejammerer des Geweſenen, der Unglückspropheten, während die ſchönere Hälfte, und namentlich die ſchönere unter den Schönen, gar freudig kecke Blicke dem nördlichen Ziele zuſandte, während klare Augen vor Luſt an dem Neuerlebten, Niegeſchauten im hellſten Glanz ſchimmerten, während zarte Wangen theils in Vorahnung unerhörter Wagniſſe, theils von der friſchen Seeluft angehaucht, ſich mit dem ſchönſten Incarnat färbten, und die ſanften Herzen vor ungeſtümer Erwartung eines überaus heroiſchen Kampfes mit dem Elemente und deſſen Bewohnern pochten.

Die Strahlen der Sonntagsſonne ſchoſſen in dieſem Jahre ſengender als je auf das ſchöne Berlin hernieder, peitſchten den Thermometer ſelbſt in den ſchattigſten Verſtecken bis auf 24 Grad hinauf und ſchufen die Reſidenz zu einem gigantiſchen Roſt um, auf welchem die Zweimalhunderttauſende ihrer Bewohner gelind brätelten. Ihre Gluth hatte die Letzteren zu ungewöhnlich zahlreichen Wanderungen vermocht.

Die meiſten Coloniſten hatten freilich ſchon auf den nächſten Gebirgszügen von Templow und hinter den Urwäldern des Thiergartens, ſo wie an den Ufern des vaterländiſchen Lago maggiore, vulgo der Rummelsburger See genannt, ihre Wanderſtäbe in den Sand geſtoßen und ihre Hütten erbaut. Sie wollten nicht weiter pilgern, als daß ſie nicht noch die aus dem Staub nach Luſt ſchnappenden Thürme der Vaterſtadt hätten erblicken können, und allabendlich, wie die trauernden Juden zu Babylon an den Ufern der Gewäſſer und im Schatten der Weiden verſammelt, mit Seufzern und Wehklagen das Axiom zu erhärten, „es gebe auch trotz den vor Hitze zitternden Luftwellen nur ein Berlin.“ An Kopfzahl ſchwächere, an Geiſtes- und Willenskraft ſtärkere Stimmen hatten ſich aus dem Rayon gewagt, innerhalb deſſen die blonde Amphitrite des Berliners dem perlenden Schaum der Goldwellen entſteigt, und ſich, entfernt von den Quellen des einzig veritablen Weißbiers, an denen des Freienwalder Wunderborns niedergelaſſen, leiteten daſelbſt mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit Ströme des klarſten Brunnenwaſſers in ihre Magen, geberdeten ſich eiferſüchtig auf ihre Badefreiheit und fühlten, von deren Vollgenuß überſättigt, ſich tödtlich blaſirt und zum Hängen reif. Andre Völkerſchaften und zwar die alte Garde der Exulanten, (um nicht jener Berliner Kometen zu gedenken, deren unregelmäßiger Lauf die ſächſiſche Schweiz und den Gaſthof zum ſchwarzen Roß in Prag durchſchneidet,) hatten den Entſchluß im Herzen wurzeln und reifen laſſen, den Zorngluthen des Himmels, an welchem ein des Lenkens unkundiger Phaeton die Zügel des Sonnenwagens zu handhaben ſchien, jenſeits des Meeres zu entfliehen, und trotz der Horaziſchen Abmahnungs-Ode per Dampfſchiff nach den ultramariniſchen, kühleren Regionen überzuſetzen. Aber nicht an den Ufern des Meschacebe oder an den Quellen des Susquehannah gedachten ſie unter dem Schatten des Tulpenbaums und Zuckerahorns zu wohnen, dem Rezenſenten-Geheul des Spottvogels, den diebiſchen Klauen der Sapajous, den Colonneangriffen der Büffel Trotz zu bieten, um ein Neu-Pankow oder Rixdorf zu gründen — ſie verlangten nur unter dem Schutz der ſchwarz und weißen Flagge zu ſegeln, nur auf den Boruſſiſchen Sandwichsinſeln Uſedom und Rügen zu landen, und daſelbſt Sonnenuntergang am Meerſtrande und geräucherte Flundern in ſattſamer Fülle genießen zu dürfen. Eine übervolle Ladung von dieſem Geſchlecht der Ueberſeeiſchen war es aber, welche auch jetzt auf den Flügeln des Dampfes das Fahrwaſſer durchrauſchte.

Die erhöhte Schanze des Schiffs war die Schaubühne, welche die Notabilitäten der Geſellſchaft, und vorzugsweiſe die Schönen eingenommen hatten, um erhaben über der Roture des Decks, zwiſchen Koffern und Mantelſäcken, Schachteln und Kartons, Reiſetaſchen und Pompadours zu extemporiren.

Seidne Mäntel, Boa's, Shawls und Umſchlagetücher drapirten die Schauſpielerinnen, und wurden feſter von den beſorglichen Müttern um den Nacken der leichtſinnigen Jugend geſchlungen, um dem fatalen Zugwinde, wie er geſcholten wurde, und den noch zudringlichern Blicken der jungen Herrn keine Blöße zu geben.

Die Löwen des Schiffs, unter denen es einen freien Standesherrn und zwei minderfreie Dito gab, ſuchten ſich abſonderlich bemerkbar zu machen, umdrängten mit ritterlicher Frechheit die Damen, um durch alberne Myſtificationen die Beſorgniſſe der Aengſtlicheren zu ſteigern, ihren eignen Löwentrotz in die gehörige Beleuchtung zu ſtellen, vor Allem aber die Früchte des gelobten Landes der Badefreiheit vorzukoſten.

Aeltere Damen recapitulirten die techniſchen Ausdrücke, welche ihr Gehirn nach dem Studium des Cooper, Eugene Sue und Marryat verzettelt und verkrümelt bewahrte, und examinirten ſtreng und gewiſſenhaft ihre Begleiter über den Grund der Varianten, welche das Schiffsleben unter den Wendekreiſen, gegen das gegenwärtige gehalten, darbot. Die Befragten, gewiegte Männer in Amt und Würden, deren nautiſche Erfahrungen ſich jedoch innerhalb der Fahrten nach Moabit und Stralow bewegten, zuckten die Achſeln und verwieſen die Wißbegierigen an den ſtaunendeu Lootſen, welcher, ohne ſich von dem ſchmeichelnden Geſang der Syrenen zur Rechten und zur Linken in ſeiner Pflichterfüllung irre machen zu laſſen, die knatternden Granaten der Fragen, die ihn von allen Seiten überſchütteten, nur ſparſam mit einem plattdeutſchen Bombenſchuß beantwortete.

„Und die kleinen Kähne dort mit den rothbraunen Segeln,“ fragte die Majorin, „welche immer im Zickzack fahren, was treiben ſie, mein lieber Herr Lootſe?“

„Laviren!“ entgegnete der Seehund, indem er den gekauten Taback eine ähnliche Bewegung innerhalb der Wände ſeiner gebräunten Wangen machen ließ.

„Sie laviren! Welcher Einfall? Aber weshalb, mein Guter, fahren Sie nicht gradeaus wie wir? Welcher vernünftige Kutſcher würde wohl auf der Chauſſee hinüber und herüber, von einem Prellſtein nach dem andern fahren? Wahrhaftig, Sie kippen die Segel ſchon wieder um, und rufen weder: Vorgeſehen! noch ſo etwas Aehnliches. Welcher Grund motivirt dieſe Abweichung von der graden Linie, dem kürzeſten Wege zwiſchen zwei Punkten, ein Axiom, welches Ihnen als Seemann zweifelsohne nicht fremd ſeyn wird?“

„Contrairer Wind,“ knurrte die Theerjacke.

„'S iſt die Möglichkeit!“ rief die Majorin. „Schreib' es auf,“ fügte ſie zu ihrem ſiebzehnjährigen Töchterlein ſich wendend hinzu, „notir' es ja: dies ſind die ſogenannten Schiffs-Lavements bei contrairen Winden.“

Leontinchen kritzelte das vernommene Evangelium auf den Knieen in ihre niedliche geſtickte Tablette zu den übrigen Wundern von Leeſeite, Steuerbord und Backbord, welche ſich jedoch zufälligerweiſe in dem Skizzenbuch der jugendlichen Reiſeſchriftſtellerin in E-ſaite Steuer- und Backenbart umgewandelt hatten, und überflog hierauf mit ſehnſüchtigem Seufzer die Liſte der Engagements während des letzten Winters, welche ſich bunt unter die Motive ihrer Reiſebilder drängten. „Aber fragen Sie doch, Mama," bemerkte das ängſtliche Fräulein, „ob der Dampfkeſſel nicht vielleicht ſpringen könne?"

Die gnädige Frau verwarf dieſen Einwurf als kindiſch mit der Bemerkung: „das Dampfſchiff ſtehe in gleichem Verhältniß mit jedem Poſtwagen, für deſſen Sicherheit das General-Poſtamt verantwortlich ſei." Die vielfach beleſene Tante Baronin, ihre Collegin auf der Ritterbank, ſchlug jedoch dieſe ſchöne Zuverſicht völlig darnieder, indem ſie eine Parallelſtelle aus einem Roman der Karoline Pichler citirte, und vor dem immer nachdenklicher werdenden Publikum die entſetzlichen Folgen eines ſpringenden Dampfkeſſels mit glühenden Farben ausmalte. Der Cours der Dampfſchifffahrts-Actien ſank fürchterlich ſchnell. Was noch vor wenigen Augenblicken als krankhafte Ausgeburt einer jugendlich exaltirten Phantaſie verworfen wurde, nahm jetzt, ſeitdem die Möglichkeit des Ereigniſſes durch klaſſiſche Autoritäten erhärtet worden war, die erſte Stelle unter den Befürchtungen der Stabiliſten ein, und verſetzte dieſe in eine höchſt unbehagliche Stimmung. Leontine hob die Pappſchachtel, welche den neuen Roſahut umſchloß, zu ſich auf die Bank, um wenigſtens dieſe im ärgſten Fall aus dem Verderben zu retten, während ihre Mutter das feierliche Gelübde ablegte, dieſe Reiſe fortan nur noch mit Extrapoſt zu machen. Der Freieſtandesherr, welcher bisher unparteiiſch ſeine Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit zwiſchen den

Damen und ſeinem rieſigen Neufundländer=Hund getheilt hatte, beſchwor es bei dreißigtauſend Schnurrbärten, indem er den eignen in die Höhe ſchraubte, er verlaſſe ſich lediglich auf die Schwimmfertigkeit ſeines Empecinado, und wolle, ſobald ihn erſt der Köter im Gaſthofe zu Swinemünde abgeſetzt, dieſen unverzüglich zurückſchwimmen heißen, um eine oder die andre Dame herauszufiſchen. Der jüngere der Minderfreien zog genaue Nachricht ein, ob das beſtellte Cotelette au jus vor der angekündigten Kataſtrophe fertig ſeyn könne, und beruhigte ſich über die Zuſicherung des erſehnten. Sein älterer Bruder hingegen verlangte mit ſchallendem Gelächter nur einen Schuh von einer der anweſenden Damen, und wollte ſich getrauen, in dieſem Hülfs= und Rettungsboot den Kattegat zu durchſegeln — eine Bemerkung, welche ein augenblickliches Einziehen der Fühlhörner unter die Bänke von Seiten der Betheiligten zur Folge hatte.

„Aber, wenn nun der Dampfkeſſel ſpringt, Herr Kapitain?" apoſtrophirten in ſeltnem Einklang zwanzig weibliche Stimmen den aus der Kajüte hervortauchenden Schiffer. „Dann meine Gnädigen," lachte der Fühlloſe, dann freilich hört Alles auf!" — „Ha, welche Barbarei!" ſeufzten die Erbleichenden und ſanken hoffnungslos auf ihre Sitze zurück.

In der Kajüte ſprangen indeſſen ſtatt des nachbarlichen Keſſels die Korke der Champagnerflaſchen, flogen aus dem Krater der geöffneten Luke und entlockten den Zaghaften des Oberhauſes, welches in jedem Knall den Auftakt zu der ſchaudervollen Exploſion zu vernehmen wähnten, dreimalgeſtrichne Schreie des Entſetzens. Ganze Völkerſchaften von Sardellen waren bereits auf Strömen von Porterbier oder Portwein hinuntergeſchwemmt worden, um mit ihren Leichen Bollwerke wider ein etwaniges Anſtürmen der Seekrankheit zu bilden. Die trotzigen, verwegenen Reden aber, welche aus dem Zimmer auf das Verdeck drangen, deuteten zur Genüge an, wie das geſättigte und begeiſterte Unterhaus ſich nicht allein gerüſtet fühle, um allen Abenteuern keck die Stirn zu bieten, ſondern wie es dieſe ſogar mit lauter Stimme provocire, um ſub heutigem Dato den merkwürdigſten Lebenstag im Siege über Stürme, Katzenjammer, Piraten und Haifiſche zu begehen.

Fern von dem Gelag der Weinbegeiſterten, wie von den Kreiſen der ſchönen Welt, in welche er durch Geburt und Erziehung berufen zu ſeyn ſchien, ja ſogar ſcheinbar antheillos an der auf der Schiffsſchanze geführten Converſation, ſaß an der Baluſtrade, welche die Kajütenluke umſtellt, das Haupt gedankenſchwer auf den Arm geſtützt, ein junger zierlich gebauter Mann. Die Bläſſe ſeines Geſichts, gehoben durch ein glänzendes, ſchwarzes Haar und ſorgfältig angelegte Schlagſchatten um Lippe und Kinn, weit entfernt, den vortheilhaften Eindruck, welchen die regelmäßigen Züge auf Beſchauerinnen ausübten, zu verlöſchen, ſchien vielmehr das Intereſſe für den

Jüngling zu ſteigern. Strengere Richterinnen männlicher Schönheit hätten vielleicht dem Wachsthum ſeines Körpers eine freiere Entwickelung gewünſcht, und das matte blaue Auge, welches kaum aus den ſtets blinzelnden Wimpern hervorzublicken wagte, für unvereinbar mit dem Idealen erklärt. Ein ſchwaches Geſicht iſt jedoch ein eclatanter, Frauen jederzeit beſtechender Beweis für den höheren Stand der Halbblinden, welche mit Fug und Recht den ſchlichten Gebrauch der Augen jenen Beklagenswerthen überlaſſen, welche entweder die Mittel entbehren, vierkantige Lorgnetten von Braſilianiſchem Kieſel an Venetianiſcher Kette zu führen, oder doch wenigſtens die Geſchicklichkeit entbehren, das Augenglas ohne Hülfsleiſtung der Hände durch bloßes Einklemmen zwiſchen die Augenlieder zu fixiren.

Der junge Mann ließ auf einen Moment die Lorgnette durch Oeffnen der Wimpern herabrieſeln, hob den ſeinen Kaſtor aus den üppig ſchwellenden Locken, zog ſodann den Miniaturſpiegel aus der Bruſttaſche, um etwanige Emeuten, welche der rauhe Seewind unter dem reizenden Einklang von Natur und Kunſt hätte anrichten können, in der Geburt zu erſticken, und ließ dann den Verkündiger der Schönheit befriedigt wieder in den Frack zurückgleiten. Noch hatte die feuchte Meerluſt den kühnen Schwung der Locken nicht zu brechen gewagt, noch legten ſich die Vatermörder ohne ſtörende Falten an den ſchwarzen Backenbart, noch hatte die Schleife des Halstuchs, dieſe ſeidne Blüthe der männlichen Eleganz, keine ihrer Fältchen und ausſpringenden Winkel eingebüßt. Der junge Löwe hätte demzufolge vollkommen Urſach' gehabt, mit ſich zufrieden ſeyn zu können — nichts deſtoweniger trugen ſeine Geſichtszüge das Gepräge eines tiefen Seelenſchmerzes, eines um ſo tieferen, als ihn Jedermann durch allzuſtilles Beileid zu ehren ſchien.

Vorzugsweiſe galt dies von einer Dame, welcher der Brennpunkt ſeines Lorgnetten-Hohlſpiegels galt, und die keine Ahnung von den ihr zugeſandten Strahlengrüßen zu haben, wenigſtens nicht von ihnen durchglüht zu werden ſchien, während doch ſchon die Seitenſtreiflichter, welche Leontinens vorgeſchobener Strohhut auffing, hinreichten, um dieſen und das darunter liegende Kaſtell in gelinden Brand zu ſetzen. Der jugendliche Oberfeuerwerker fand ſich durch dieſe Intervention zu diverſen Flüchen, welche jedoch allzuſehr nach dem Hohlkugel-werfenden Metier ſchmecken, um hier eine Stelle zu finden, veranlaßt. Das Aergſte dabei war, daß er es nicht wagen durfte, ſeine Poſition aufzugeben, indem das ganze Verdeck keinen anderweitigen Raum darbot, auf welchem er ſeine Reize auf ſo vortheilhafte Art, in ſo liebenswürdiger Ungezwungenheit hätte entfalten können. Er hatte ſich den glänzendſten Erfolg von dieſem Augen-Bombardement verſprochen, um ſo mehr, da er die Laufgräben bereits unter den glücklichſten Auſpicien in der Reſidenz eröffnet hatte — und nun führte ſein Maleficus ein für Freund und Feind gleich unerwünſchtes Hülfscorps herbei, welches ſeine künſtlichſten Manövres paralyſirte. Höchſt verdrießlich!

Doch vorher noch einige Worte über die befehdete Citadelle. Aus älteren Zeiten ſtammend, war ſie, obwohl ihre Außenwerke regelrecht nach der modernen Befeſtigungskunſt angelegt waren, dennoch keine jungfräuliche mehr zu nennen. Der Name unter welchem ſie in der Geſchichte dieſes Krieges paradirt, iſt Generalin Emmeline von Weißenfels, eine von jenen hochbegünſtigten Ninon de l'Enclos, bei welchen die Complimente über tägliche Verjüngung weder im Munde ihrer älteren Freunde, noch in dem der jüngeren, der jüngſten ſogar, einen anſäuerlichen ironiſchen Beigeſchmack hatten, und wohl eher einem vollen, faſt übervollen Herzen entſtrömten. Unter dieſen Umſtänden wagte es keine ihrer Mitſchweſtern, Frau von Weißenfels der unnatürlichen Kälte gegen ihre Tochter zu bezüchtigen, wenn ſie ziemlich peinlich vermied, ſich in ihrer Geſellſchaft dem Publicum zu zeigen, wenn ſie in Berlin ein abgeſondertes Haus machte (was um ſo weniger auffiel, als ihre Tochter ſchon zum zweiten Male Wittwe war) und wenn ſie die Ausrufe des Erſtaunens: wie zum Verwundern ſchnell ſich die älteſte Enkelin entfalte, kühl genug aufnahm.

Frauen, wie die Generalin Weißenfels, die von der furchtbaren Gerichtsbarkeit, welche die Zeit über weibliche Reize ausübt, eximirt zu ſeyn ſcheinen, pflegen einen wunderbaren Zauber auf die geſammte Männerwelt auszuüben. Alle Diejenigen, welche in gleichem Alter mit dem ewig jugendlichen Weibe ſtehen, blicken mit Wohlgefallen auf die ſeltne Ausnahme und vergeſſen, in Anſchauen verſunken, die eignen Wandlungen. Dieſelbe ſchöne Geſtalt, welche wie ein heller Stern bereits ihrem Morgen leuchtete, ſie glänzt noch mild und heiter am Abend ihres Lebens, und da brechen alle die zarten Blüthenerinnerungen des Frühlings noch einmal aus den welken Zweigen hervor und duften nur um ſo zarter, wenn gleich nicht mehr zu Früchten reifend. Die jüngeren Männer eilen ſich der leitenden Hand der ſchönen Führerin in den Irrgängen der Welt anzuvertrauen — und in welchen ruhten wohl die Zügel einer heißblütigen Jugend ſichrer als in denen eines liebenswürdigen Weibes von reiferem Alter? Welche Gebote wären ſüßer zu überſchreiten als diejenigen, welche aus einem Munde kommen, der zugleich ſo ſüß zu ſtrafen und zu belohnen verſteht, und deſſen übermäßiges Zürnen der Jüngling nicht ſelten herauszufordern ſtrebt, um in der Reue der Allzuſtrengen einen überreichen Erſatz zu finden? Der Ruf dieſer ſeltnen Frauen iſt überdies jederzeit ein feſtbegründeter, unerſchütterlicher. Die ſtets gleichbleibende Anzahl ihrer Verehrer aus allen Lebensſtufen bildet eine heilige Schaar um die Kanoniſirte, und das von allen Seiten wiederhallende Echo ihrer Vortrefflichkeit führt zuletzt auch das Geſchlecht der Gefeierten zu der geheimen Ueberzeugung von der Wahrheit jener Behauptungen, um ſo mehr, da die Verblühten kein Mittel beſitzen, ihr den Rang ſtreitig zu machen, und die Blühenden auf die Anerkennung der eignen Reize, oder eine gleiche Dauer derſelben rechnen. Ja, als wolle das weibliche Geſchlecht der Zeit an Großmuth nicht nachſtehn, ſo erkennt es die Huldigungsmünzen, welche auf jene Königin der Herzen geprägt werden, und welche es ſeit ſeiner Kindheit im nimmer ſchwankenden Kurs ſieht, zuletzt ſelber als vollgültig an, und erwirbt eben durch dieſen Anerkennungsact der Göttin neue Verehrer.

Der dreifache Zaubergürtel des Ranges, des Reichthums und der Reize, welcher Frau von Weißenfels umgab, verfehlte nicht, auch hier ſeine wunderbare Kraft auf ihre Umgebung geltend zu machen. Bekannte und Fremde drängten ſich hinzu, um ihr als der Erſten dieſes Zirkels zu huldigen, und ſo genügte es denn wiederum an ihrer bloßen Erſcheinung, um des allgemeinſten Triumphes gewiß zu ſeyn und der Angelſtern zu werden, um welchen die Geſellſchaft ſich in engeren oder weiteren Kreiſen, willig oder gezwungen bewegte. Von Seite des jungen Mannes war es daher ein zum mindeſten höchſt gewagtes Unternehmen, daß er ſich nicht allein von dem Bann, welcher die geſammte Reiſecompagnie umſtrickt hielt, zu emancipiren wagte, ſondern auch alle die geheimnißvollen ihm zu Gebot ſtehenden Kräfte in Bewegung ſetzte, um die Fee in den eignen Zauberkreis zu ſich hinüber zu ziehen. Nur der unerſchütterliche Glaube an die eigne Liebenswürdigkeit und der Rückblick auf die endloſe Reihe der errungenen Siege, konnten dieſen coloſſalen Plan erzeugen. Es wollte jedoch den Anſchein gewinnen, als ob der jugendliche zwölfte Karl auf dem Verdeck des Dampfſchiffes Eliſabeth ſein Pultawa finden ſolle. Alle Verſuche, ſich intereſſant zu machen, ſcheiterten an der dichten Phalanx, welche ſeine ſchöne Gegnerin umdrängte, und der Jüngling blieb mit dem beklemmenden Gefühl, welches jedes Herz nach dem Scheitern eines kunſtvoll gepflegten Entwurfs beſchleicht, allein an dem Geländer der Kajüte ſitzen.

Von peinlichen Zweifeln befangen, ob der bisher verfolgte Plan aufzugeben, und welcher andre an deſſen Stelle zu entwerfen ſei, beſchloß der Verlaſſene einſtweilen, ſeiner gezwungenen Lage den Schein einer freiwilligen zu ſichern. Und ſo entfaltete er denn, auf die Beachtung der Schiffsſchanze vorläufig verzichtend, nachläſſig die Pergamenttabletten, ergriff den Silberſtift, ließ träumeriſche Blicke über die Meeresfläche und die allmählig entſchwindenden Dünen gleiten, kritzelte einige Worte in das Portefeuille, erhob auf's Neue die Augen, wiegte leiſe den Kopf — mit einem Wort, er dichtete, oder ſchrieb vielmehr, vom Gedächtniß geleitet, Verſe nieder, in denen er mit fremder Leute Verzweiflung die eigne zierlich genug ausflickte.

Aus der Kajüte erſchallte, von mehreren Stimmen zu wiederholten Malen gerufen, der Name des hypochondriſchen Elegants. Dieſer ſchien ſich jedoch nur mühſam von der kalten Küche ſeiner Begeiſterung abziehen laſſen zu wollen, warf einen nachläſſigen Blick in den innern Raum auf den mit Flaſchen beſetzten Tiſch und deren Ausſauger, und ſchlug mit kurzer abwehrender Handbewegung die Einladung, an den Libationen Theil zu nehmen, aus.

Einer von den in der Kajüte Verſammelten ſchien ſich jedoch mit jener abſchläglichen Antwort nicht begnügen zu wollen und erklomm das Verdeck, um den Grund der befremdlichen Weigerung aus dem Munde des Reiſegefährten zu vernehmen. Es war ein großer, höchſtens 26jähriger Mann, deſſen öde erſchlaffte Züge von Lebensüberdruß, Liebloſigkeit und Egoismus ſprachen. Die langen, ſchlicht über die Schläfe hängenden Haare trugen nur wenig dazu bei, dem verglaſten Geſicht den Schimmer der längſt verwirkten Jugend wiederzugeben. Nur eine durch geſuchte Simplicität ſich bekundende Eleganz des Anzugs zeigte in ihm den Excluſiven, welcher, nur die Zahl der verlebten Jahre in Anſchlag bringend und nicht die Art ihrer Vergeudung, ſich noch den jüngeren beizählte.

Mit gekreuzten Armen blieb der Ankömmling vor dem forcirten Schwärmer ſtehen und muſterte ihn eine Weile lang mit mokantem Lächeln. „Wahrhaftig,“ begann er endlich mit accentloſer Stimme, „wahrhaftig Herr von Clementi, Sie geben dem Hiſtorienmaler, welcher eine moderne Verzweiflung perſonificiren wollte, einen nicht üblen Vorwurf ab. Ich bin zufrieden mit Ihnen. Recht brav ſo weit. Wo Teufel haben Sie den allerliebſten Faltenwurf Ihres Carbonari her? Goethe auf den Trümmern der Campagna liegt nicht halb ſo maleriſch als Sie.“

Der Angeredete ſchlug langſam die Augen auf, maß den Sprecher mit ungewiſſen irrenden Blicken, gleich als gelinge es dem Träumer nur mit Anſtrengung, ſeinen Geiſt den Erſcheinungen dieſer Welt wieder zuzuwenden — der Andre aber fuhr fort: „Sie haben ſich mit Ihrer Rolle ſo identificirt, wie ich ſehe, daß Sie die für das Publicum berechnete Täuſchung ſogar auf den Mitſpieler übertragen. Das zeugt von Genie, mindeſtens von eminentem Talent. Wie geſagt, ich bin zufrieden mit Ihnen."

Die erkünſtelte Wolke auf der Stirn des Baron Clementi gewann während der Apoſtrophe ſeines Freundes an Wahrhaftigkeit, und das raſche Zucken der Mundwinkel verkündete nur allzudeutlich, wie der Spötter die wunde Stelle getroffen habe.

„Es ſcheint Ihnen, Herr von Fahlland," begann er mit melodiſcher Stimme, „einen beſondern Hochgenuß zu machen, mit dem unerquicklichen Platzregen Ihrer Diſſonanzen den zärtlichen Blüthenſtaub der Empfindungen abzuſtreifen, und das befreundete Herz grade in jenen Augenblicken der Weihe — —"

„Pſüt! Alſo dorther kommt der Wind? Nun, nun, ich will Sie ja gern verſchonen, wenn Sie es ſo kategoriſch heiſchen. Aber, theurer Baron, weshalb ſagen Sie mir das Alles? Hoffentlich werden Sie mir alles Andere eher zumuthen als den Glauben an die Wahrhaftigkeit Ihrer Ekſtaſe. Sie glaubten ſich beobachtet, oder wollten doch wenigſtens beobachtet werden, wollten Intereſſe erregen und verſuchten es deshalb mit der Maske des vom Kuß der Muſe verklärten Dichters. Die Idee iſt nicht übel, die gewählte Rolle iſt eine glückliche, und ich weiß, Sie werden ſie brav durchführen. Coſtüm, Attitüde, Alles war durchdacht. Ich belobe Sie. Aber mich, engliſcher Freiherr, mich müſſen Sie nicht düpiren wollen. Das iſt wider die Abrede."

„Schreien Sie doch nicht ſo laut," fuhr Clementi faſt zornig auf. „Man muß ja jedes Wort dort oben verſtehen."

„Dort oben? Sie räumen alſo ein? Sie überzeugen ſich, daß ich zu alt in der Schule der männlichen Koketterie wurde, um nicht dergleichen unſchuldige Kunſtgriffe zu durchſchauen. Doch für ſolche Irrthümer bin ich nachſichtig. Brechen wir davon ab. Sie ſprachen vorhin von Blüthenſtaub, Empfindungen, Platzregen u. ſ. w. In meine ſchlichte Proſa überſetzt, heißt das ſo viel, als daß mein unerwünſchtes Dazwiſchentreten Sie um irgend einen Schlußreim gebracht hat. O zeigen Sie doch, Geliebter, zeigen Sie, wie Ihre Kindlein gedeihen. Sie kennen mich als enragirten Verehrer der Poeſie, der allermodernſten zumal." — Er entriß dem ſchwach nur Widerſtrebenden die Brieftaſche und verſuchte es, die poetiſchen Hieroglyphen zu entziffern. „Bravo, ſehr gut," rief er, „nur mit männlichen Reimen über's Kreuz gereimt — das nenne ich 50 Procent reinen Gewinn — die weiblichen Reime geben ein neues Gedicht ab. — Speculation, nichts als Speculation — Sparſamkeit, höchſt weiſe Sparſamkeit. Hm, hm! Fluthengrab — ſtarrer Blick hinab — ich lehne mich traurig an den Maſt — bricht faſt. — Wer bricht? Ach ſo; das Herz. — Strand — Heimathsland — weiße Möven. — Ich wollte ſchon fragen, wo die

Möwen blieben. Möwen dürfen platterdings in keinem Gedichte fehlen, welches Berliner Dichter auf ihrer großen Weltfahrt, ich meine per Dampfſchiff nach Swinemünde, niederſchreiben. Hoffentlich vergeſſen Sie nicht die ſchöne, blaſſe Frau — richtig, da kommt ſie ſchon — ſcharmant! Jetzt aber ſollen Sie mir beichten, bei welchem Großhändler in der Liebe Sie dieſe Heine'ſche Anleihe zu discontiren gedenken?“

„Eine Frage,“ erwiederte Herr von Clementi, „welche Ihnen der flüchtigſte Hinblick auf die Geſellſchaft beantworten müßte. Als ob eine Andre als die Generalin der Mühe verlohnte, eine ſogenannte Rolle zu übernehmen.“

„Die Weißenfels? Braviſſimo. Sie hat Geld.“

„Würde ich ſie ſonſt ſo glühend leidenſchaftlich lieben?“ —

„Alſo im vollen Ernſte? Baron Clementi, ich mache Ihnen mein Compliment, daß Sie den Grundſatz: ‚müßt Euer Glück nicht auf die Jüngſten ſetzen, die Angejahrten wiſſen Euch zu ſchätzen,‘ ſo ſchön beherzigt haben. Die Generalin iſt ein ſeltnes Weib — ein Goethe unter den Frauen — der Polarſtern zweier Jahrhunderte. Wahrhaftig,“ fuhr er, die Dame lorgnirend fort, „die Hand iſt ſo rundlich zart, wie die einer ſechszehnjährigen. Sie iſt bereits Großmutter — aber was thut das? Reizende Fülle des Arms — auf Ehre — und jenes ſuave Lächeln, mit dem ſie ihre Rede begleitet“ —

„Und mich zum Raſen bringt,“ fiel Clementi ein. „Funfzig gegen eins, Graf Yſidohm unterhält ſie von dem letzten Rennen auf der Bahn mit Hinderniſſen — und ſie lächelt — Emmeline lächelt ſo holdſelig, ſo überſchwänglich — Oh! — Mir will das Herz zerſpringen vor wildem Schmerzensdrang“ —

„Wie Heine irgendwo ſagt,“ unterbrach ihn Herr von Fahlland kalt. „Wie viel Lärmen um nichts. Ihre Schöne kokettirt — das iſt das Ganze. Sie ſenkt das Auge, um ihre ſchönen, langen Wimpern zu zeigen — ſie lächelt, um ihre prachtvollen Zähne zu etaliren — ſie ſtützt den Kopf auf den Arm, weil ſie die Weiße ihrer Hand hervorheben will. Das ſind ja Alles ſo natürliche Manövres, daß ich es nur befremdend finde, wie Sie dieſelben befremdend finden können. Toleranz, mein Guter, Toleranz. Die Dame kokettirt, Sie kokettiren nicht minder, ich kokettire, wir Alle kokettiren wie wir geſchaffen ſind — das ganze Leben iſt ein fortgeſponnenes Kokettiren — und Sie wundern ſich, daß ein ſchönes Weib ſich rein weiblich, rein menſchlich geberde. Aber ſagen Sie mir doch, Clementi, wie Sie mit der Generalin bekannt wurden, wie Sie mit ihr ſtehen. Geben Sie mir den ganzen Roman zum Beſten — ich hoffe, daß er mich dedennuyiren werde. Von wann datirt ſich dieſe Liaiſon, oder iſt ſie die Blüthe des Moments? Erzählen Sie, Vortrefflichſter. Vertraue mir den Umfang Deiner Grillen“ —

„Sagt Goethe's Mephiſtopheles irgendwo,“ erwiderte der Baron. „Sei's d'rum, doch bitte, treten Sie einen

Schritt weiter rechts. Sie maskiren mich jetzt, und das wäre mir unwillkommen.“

Herr von Fahlland willfahrtete augenblicklich dieſem billigen Verlangen und ſenkte ſich in das improviſirte, aus fünf Stühlen gebildete Schaukelbett, von denen zwei die Arme und eben ſo viel die nachläſſig geſpreißten Beine zu tragen beſtimmt waren, ſchloß die Augen und gab mit einem matt gemurmelten: Eh bien! das Zeichen, wie, nachdem der Körper in comfortable Lage gebracht worden ſei, der Geiſt ſich willig fühle, gleichen Schritt mit der Berichterſtattung zu halten.

„Es mögen jetzt ſechs Wochen her ſeyn,“ begann der junge Löwe mit gedämpfter Stimme, „als ich um die Mittagszeit unter den Linden ſchlendernd, einen Menſchenauflauf, wie ihn die Straßen unſrer Reſidenz täglich und ſtündlich wiederholen, gewahrte. Ich bin zu vertraut mit dem wißbegierigen Naturell meiner verehrten Landsleute, um nicht zu wiſſen, wie wenig dazu gehört, ihren Forſchungstrieb anzufeuern; beſitzt doch eine dumpfe Sage, wie auf jenem Zweige ein Kanarienvogel geſeſſen haben ſolle, hinreichende Zauberkraft, um unſre Badauds vier volle Wochen hindurch an den Legendenbaum zu bannen. Zugleich aber vermeide ich jeden Conflict mit dem ſüßen Pöbel nach Möglichkeit, und ſo wollte ich denn, bis der Rinnſtein des Volks ſich verlaufen, in das Café national eintreten — als ich unter der wogenden, ſchreienden, jauchzenden Menge, unter jenem unſaubern Knäul zu meinem Erſtaunen die mir von früherhin ſchon be-

bekannte Generalin Weißenfels auftauchen ſah, und ſie an ihren leidenſchaftlichen Geſticulationen als eine der Mithandelnden jenes Volksdrama's erkannte. Ich trat näher. Es war eine grandioſe Hundebeißerei, und die Wachtelhündin der Gnädigen die Helena, welche den Kampf der vierbeinigen Achäer und Trojaner entzündet hatte. Möpſe, Windhunde, Bulldoggs, Dachſe, etliche höchſt burſchicoſe Pudel und ungeſchlachte Schlächterhunde, ein heulender, beißender, gebiſſener, bunt übereinander ſich wälzender Knäul, das mit lautem Halloh anhetzende, allgegenwärtige Geſchlecht der Schuſterlehrlinge, ſich heiſer ſchreiende Gebieter der Kämpfenden, vergeblich Frieden predigende Polizei-Sergeanten, die noch vergeblicher um Hülfe rufende Generalin — dies waren die Motive zu einem Tableau, gegen welches alle Schlachten der Rugendas und Bourguignon wahre Pietiſten-Conventikel ſind.“ —

„Ich kann mir von dem Feuer, in welches die bloße Erinnerung Sie verſetzt, einen anſchaulichen Begriff von der Lebendigkeit der Action machen. Sie ſcheinen jedoch zu vergeſſen, Herr von Clementi, daß Sie gegenwärtig die ſentimentale Rolle durchzuführen haben, und demgemäß keine Leidenſchaftlichkeit offenbaren dürfen.“

„Verdammt!“ brummte der Baron, „wer kann auch an Alles denken! Ich bin Ihnen für dieſen Wink verpflichtet. Vergeblich wurde,“ fuhr er, das Flötenregiſter ſeiner Bruſtorgel wieder hervorziehend, fort, „die ſtrafende Geißel der Hundepeitſche von einigen Fleiſcherknechten über Schuldige und Unſchuldige geſchwungen, vergebens wurde der Verſuch gemacht, die Lohe des Kriegsbrandes durch angewandte Duſchbäder zu dämpfen — in ihrer Kampfbegeiſterung fühlten die Köter Hiebe und Sturzbäder ſo wenig als tapfre Soldaten ihre Wunden während der Schlacht. Da drängte ich mich hinzu, und mit dem Aſcendant, welches der geiſtig Ueberlegene jederzeit auf die rohe Maſſe ausübt, gebot ich den bei dieſer Völkerſchlacht Intereſſirten, ihre reſpectiven Emeutiers bei der aufgehißten Flagge des Schwanzes zu packen — eine eben ſo ſchwierige als mißliche Aufgabe, um ſo mehr, da die Mehrzahl der Combattanten nur elende, abgehackte Stummel vorzuweiſen hatten.“

„Klug iſt das Bemüh'n,“ ſchob Fahlland citirend ein, „aus jedem Umſtand ſeinen Vortheil zieh'n. Man paßt, man merkt auf jedes günſt'ge Nu — Gelegenheit iſt da, nun, Fauſte, packe zu!“

„Wir thaten es. Nach manchen verunglückten Verſuchen war es den Hundeeigenthümern gelungen, die Leitfäden ihrer Combattanten zu ergreifen, mir, den der Leibhündin herauszufiſchen. Als Schwanzmeiſter bei der Ramme commandirte ich laut und ſchallend: Eins — Zwei — Drei! und auf das letzte Stichwort zwang jeder Vermittler den ihm zugehörigen Beißteufel mittelſt kräftigen Ruckes eine retrograde Bewegung zu machen. Der verſchlungene Rattenkönig war nach allen zweiunddreißig Strichen der Windroſe zerſtreut. Die empörten Gemüther ſtierten ſich noch eine Weile giftig an, ſtrebten, obwohl umſonſt, ſich von der ihre Perpendikel umklaſternden Hand loszumachen, empfingen darauf in einzelnen Raten, aber um ſo nachdrücklicher die Feldzulage in klappernden Münzſorten, und zogen hierauf völlig abgekühlt im Gefolge ihrer Herrn des Weges. Ich aber legte die zerzauſte Lalla-Rookh in die Arme ihrer Gebieterin, und hinter Thränenperlen, welche einem ſchönen Auge enttropften, ging für mich die hellleuchtende Sonne der Dankbarkeit auf.“ —

„Muß einen brillanten Regenbogen abgegeben haben,‘, gähnte Fahlland. „Nur weiter.“

„Das Haus der Generalin ſtand mir von nun an täglich offen. Ich faßte eine glühende Leidenſchaft für ihren guten Tiſch. Ich verſäumte ihn nie, eben ſo wenig als die äſthetiſchen Soireen, in welcher Frau von Weißenfels ihre Dichtungen vorlas, wo den meinigen gerechte Würdigung zu Theil wurde. Ich ertheile ihr Unterricht im Piſtolenſchießen und der chineſiſchen Schnellmalerei. Mit Adlerſchwingen überflügelte ich das Heer ihrer Anbeter — ihre Gunſt war der Fels, an welchem die Intriguen meiner Mitbewerber ſcheiterten. Gelang es mir, die Göttin den Strudelkreiſen der Welt, wenn auch nur auf kurze Friſt zu entführen, ſie und mich dem Späherblick der Mißgünſtigen zu entziehen, ſo war mein Sieg entſchieden. Ich regte die Idee, das Seebad in Swinemünde zu beſuchen, an, ſprach von Häringsdorfs liebeſeliger Waldeinſamkeit, dem fluthenfeuchten Strande, kniſternden Muſcheln, übermuthberauſchten Meereswogen, und Sternenaugen. Mit Begeiſterung geht ſie auf meinen Vorſchlag ein, verläßt Berlin — das Dampfſchiff vereinigt uns — und nun ſitze ich ſchon ſeit fünf höllenbangen, abgrundſchwarzen Viertelſtunden auf dem Verdeck, und ſie, die Lieblosfroſtige, würdigt mich keines Blicks! O ich unglückſeliger Tafft, wollt' ich ſagen Atlas, eine Welt, eine complette Welt von Schmerzen muß ich tragen!" —

„Wie Heine ſchon in ſeinem Buch der Lieder geſagt hat," bemerkte Fahlland ſpöttiſch.

„Bitte um Vergebung, Herr von Fahlland, dies ſag' ich ſelber in einem meiner Gedichte."

„Auch gut. So iſt es denn Heine, welcher ſich des Plagiats ſchuldig machte."

„Auf Ehre, ja. Aber die Generalin erhebt ſich — ihre ſpähenden Blicke durchirren die Geſellſchaft — ſie hat mich erkannt — ich ſeh's an dem feinen, flüchtigen Lächeln — ſie verläßt die Schanze des Schiffes. Machen Sie, daß Sie fortkommen, Fahlland — raſch — ſie kommt." —

„Wollen Sie mich noch in die Feinheiten der Vertrauten-Rolle einweihen? Sie durften wohl meinem eignen Tact ſo viel zutrauen, daß ich, der Freundſchafts-Mond, mich auch ohne weitere Beſchwörung beim Aufſteigen der Liebes-Sonne eklipſiren würde; Ihr Verdacht beleidigt. Mit Verliebten aber rechte ich niemals — ſie ſind als ſolche nicht zurechnungsfähig. Adio, mein Süßer! Die Zündſchnur glimmt — der Minirer rettet ſich — ich erwarte den brillanteſten Erfolg — Breſche — Sturm — weiße Fahne — Einmarſch — und lade mich im Voraus ein für allemal zur Tafel." —

Anſcheinend gleichgültig wandte ſich Fahlland zu gehen, warf noch einen ſardoniſchen Blick auf den in ſeine frühere Schwärmer-Rolle Zurückſinkenden, und verſchwand in der Kajüte.

Clementi hatte richtig geſehen. Frau von Weißenfels ſuchte ihn auf. Er ſah ſeine Manöver vom günſtigſten Erfolg gekrönt. Mit Mühe nur gewältigte er den Ausbruch des Entzückens, das ſtürmiſche Pochen des freudeſeligen Herzens, richtete wiederum die träumeriſch-ſelbſtvergeſſenen Blicke auf ſeine Schreibtafel, kritzelte und ſtrich, um ſeine officielle Dichter-Maske möglichſt treu durchzuführen.

Eine ſchöne Hand ſenkte ſich auf ſeinen Arm und ſchreckte ihn aus der künſtlichen Ekſtaſe auf. Die Generalin ſtand ihm zur Seite und warf ihm den holdſeligſten, fragenden Blick zu.

Clementi zuckte zuſammen, rang ſich mit glücklich geheuchelter Anſtrengung aus den ihn umfluthenden Traumwellen, und hauchte der reizenden Störerin ein halblautes, ſchmachtendes: „Ha! meine Emmeline!“ zu.

Weder auf einen ſo leidenſchaftlichen Ausbruch, noch auf ſo unerwartete Vertraulichkeit gefaßt, trat die Generalin befrembet zurück. Wenn ſie ſich gleich das Wohlgefallen, welches ſie bisher an den Huldigungen des Barons gefunden, nicht verhehlen konnte, ſo hatte ſie dennoch bisher durch ihren Rang und ihre Stellung in der Geſellſchaft jederzeit eine gewiſſe Superiorität über ihn ausgeübt, hatte neben der Rolle der angebeteten Göttin auch die der lenkenden geſpielt, und fühlte ſich daher nicht wenig überraſcht, als ſie ihren Schützling die bisher reſpectirten Schranken mit einem Male niederreißen, und ſich auf dem Fuße der Gleichheit behandelt ſah. Herr von Clementi war jedoch zu genau mit dem Frauen-Naturell vertraut, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, wie grade das Ueberraſchende am meiſten Glück mache, wie es in neuen Situationen nur darauf ankomme, den Ton einmal anzuſchlagen, um mit Zuverläſſigkeit auf weiblichen Einklang rechnen zu dürfen; vor allen Dingen aber wie Derjenige, welcher die Initiative ergriffen, im gleichen Maaße fortſchreiten müſſe, und jeder Stillſtand auf halbem Wege ein Verwirken des Erfolges ſei. Sein Debüt war das eines paſſionirten, alle conventionelle Rückſichten verſchmähenden Liebhabers geweſen. Dieſe Rolle mußte jetzt durchgeführt werden, ohne der geliebten Feindin Zeit zu vergönnen, ſich von der erſten Ueberraſchung zu erholen, ohne das erſte Feuer verglühen zu laſſen.

Raſch erhob er ſich von ſeinem Sitze, trat dicht an die Generalin, ergriff ihre Hand, zog die Widerſtrebende an den Schiffbord, und begann, Auge ſtarr in Auge, mit jenen magnetiſchen, klapperſchlangenähnlichen Blicken und leidenſchaftlichen, leiſen und doch aus den Tiefen der Bruſt quellenden Tönen: „Emmeline, endlich, endlich habe ich Dich wieder! Endlich tauchet aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern, aus weitaufſchauerndem, ſilbergrauem Weltmeer der glühend rothen Sonne feſtlichverklärtes Antlitz, und die geliebten ſüßen Augen, ſie wachen wieder über meinem Haupte, und ſie klingen und winken aus der blauen Himmelsdecke, und ſie glänzen ſieghaft und ruhig heiter, aber voller Liebe. Ja, ich habe Dich wieder gefunden und ſchaue wieder Dein ſüßes Geſicht, die klugen, treuen Augen, das liebe Lächeln, und will Dich nimmer wieder verlaſſen.“ —

„Aber Clementi, Herr von Clementi,“ ſtammelte die Beſtürzte, „wir ſind nicht allein — welche Sprache“ —

„Fünfhundert Jahre lang,“ fuhr der, Heine's Nordſeebilder auf das Unverſchämteſte plündernde und ſie mit jämmerlichen Lappen eigner Fabrik verbrämende Baron fort, „Fünfhundert Jahre zum Allermindeſten, ſaßeſt Du unter fremden Leuten, derweilen ich, die Seele voll Gram, Dich auf dem ganzen Schiffe ſuchte und immer ſuchte, Du Immergeliebte, Du Längſtverlorne, Du Endlichgefundene!“ —

„Mein theurer, junger Freund,“ entgegnete Frau von Weißenfels, ohne eine Ahnung von der Falſchheit der Münzen, welche der angeblich Verzückte in Curs ſetzte, zu haben, mit bewegter Stimme, „Sie ſind ſo leidenſchaftlich. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mäßigen Sie Sich. Wir werden beobachtet.“

Das war's aber grade, was der edle Baronet beabſichtigte, und ſo fuhr er denn nur um ſo eifriger jemehr er bemerkte, daß er Eindruck mache, fort, Heinen zu beſtehlen, und ſeufzte beweglich: „Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder, und mit ſtarker Hand reiße ich den Maſtbaum aus dem Verdeck und tauche ihn in des Aetna's glühenden Schlund und mit dieſer Rieſenfeder ſchreibe ich an die Himmelsdecke: Emmeline, ich liebe Dich.“

„Ungeſtümer,“ flüſterte die Generalin mit geſenkten Augenwimpern, „ein lyriſcher Taumel ergreift Sie — ich vernehme den Dichter — den leicht erregbaren — leicht veränderlichen — Ach Clementi, Sie täuſchen mich — Sich —“

„Nein, Emmeline, groß iſt das Meer und der Himmel, doch größer iſt mein Herz, und ſchöner als Perlen und Sterne leuchtet und ſtrahlt meine Liebe.“

„Aber erwägen Sie doch die Verhältniſſe, Baron, Ihre Jugend, mein Alter; ich bin Mutter — bin ja ſchon — Großmutter!“ — Kaum hörbar hatte ſie mit niedergeſchlagenen Augen das letzte peinliche Bekenntniß abgelegt; glücklicherweiſe half ihr die plattirte Begeiſterung des Herrn von Clementi über jede Beſchämung hinweg, denn er fuhr, ohne auf die ſtörenden Familienrückſichten zu reflectiren, begeiſtert fort: „Du haſt Diamanten und Perlen, haſt Alles, was Menſchen begehren, und haſt die ſchönſten Augen — mein Liebchen, was willſt Du mehr?“

Ob die Erwähnung der Diamanten und Perlen, jener muthmaßlichen Hauptmotive der ſtürmenden Bewerbung, nicht auf jedes andere Weib ernüchternd eingewirkt hätte, bleibe unerörtert. Die Generalin überſah den Artikel von den Pretioſen zu Gunſten der ſchönſten Augen, deren der Amant gedachte, ſah mit dieſen, von Eitelkeit geblendeten, in dem Verehrer einen fein, wahr und feurig fühlenden Jüngling, ſog mit Entzücken aus dem bezaubernden Honigkelch der

Schmeichelei, berauſchte ſich in dem Wahne, einen genialen Dichter zum Anbeter zu haben, und liſpelte mit ſeligem Lächeln und leiſem Händedruck: „Sie ſind mir theuer, Clementi, unausſprechlich theuer.“

„Sie liebt mich,“ jauchzte der edle Herzensjäger, mit zum Täuſchen nachgeahmtem Entzücken, „ſie liebt mich!“ Stürmiſch preßte er ihre Hand an die Lippen. „Das Allerſüßeſte koſte ich: Süße Liebe und ſüßes Geliebtſeyn.“

„Und wann, wann, Du holdſelige, mitleidige Waſſerfrau, wann wird es mir vergönnt ſeyn, daß ich mein Glück, das unendliche, unſägliche verkünde, und der Welt zujuble: Sie trägt ſein Bildniß im kleinen Herzen, und reibt ſich verwundert die ſchönen Augen! — Wie lange wird es währen, bis Himmel und Meer und mein eignes Herz im Nachhall ertönen: Sie liebt ihn! und die Verlobungskarten, goldgeränderte, mit verſchlungenen Wappen geſchmückte, auf den Schwanenzügen der Stadtpoſt Berlin durchrudern?“

„Dränge nicht in mich, Liebling meines Herzens. Ich bin die Deinige — mit Entzücken ſpreche ich es aus — zügle aber noch, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Ungeſtüm Deiner jugendlich ſtürmenden Liebe. Bald, bald wird der Augenblick erſcheinen, wo ich die Wahl meines Herzens ſtolz und frei verkünden darf — dort erwarte ich mit liebender Sehnſucht den Augenblick, Dir Alles, Alles vertrauen zu dürfen, was ſtörende Umgebung jetzt Dir zu nennen verwehrt. Bis dahin lebe wohl, Du Freund meiner Seele, Du Inniggeliebter!“ —

Mit ſanfter Gewalt drängte Frau von Weißenfels den Baron von ſich, warf ihm noch einen Blick der vollſten Liebe zu, und eilte nach der jüngſt verlaſſenen Geſellſchaft zurück, um das lauter und lauter werdende Ziſcheln und die Bemerkungen über jene geheimnißvolle Unterredung durch ihre Erſcheinung zu erſticken.

Herr von Clementi wiſchte ſeine Lorgnette mit dem ſeidnen Tuch ſorgfältig ab, warf durch ihr Kryſtall einen ſchmachtenden Blick nach der glücklich errungenen Braut, murmelte leiſe für ſich: Abgemacht! Sela! und ſtieg dann mit großer Gemüthsruhe in die Cajüte hinab, um ſeinen würdigen Freund Fahlland bei einer Portion Beefſteak von dem überraſchenden Erfolg ſeiner Komödie in Kenntniß zu ſetzen.

Die vierte Nachmittagsſtunde des folgenden Tages ſah Herrn von Clementi in ungewöhnlicher Aufregung, mit freudeleuchtenden Blicken aus dem Salon treten und dem am Hafen gelegenen Wirthshauſe zur goldnen Krone zueilen. Unter dem Leinenzelt, welches als Schutz wider die ſengenden Strahlen der Sonne vor der Thür des Gaſthofes aufgeſchlagen war, ſaßen in einzelnen Gruppen Badegäſte und Einwohner der Stadt, Kaffee ſchlürfend, des Tabaks bläuliche Wölkchen gemüthlich vor ſich hinblaſend, Badeliſten und alte Zeitungsblätter mit ſchläfrigem Blick überfliegend, in apathiſchem Hindämmern den Verdauungs-Proceß und die

Kühle des Abends abwartend Die Einförmigkeit, welche der Anblick des Hafens darbot, die Ruhe des Städtchens, die nicht einmal durch das Rollen der Wagen und höchſtens durch den melancholiſchen Geſang arbeitender Matroſen, oder durch das Geſchnarr eines Rohrſperlings unterbrochen ward, ladeten ſo recht verführeriſch ein, ſich der Seelen-Sieſta mit voller Gemächlichkeit hinzugeben. Die immer träger und träger hin und her ſchleichenden einzelnen Worte der Unterhaltung, ein unzweideutiges Kopfnicken und nur mühſam verhehltes Gähnen, bekundeten aber hinlänglich, daß jene Mahnung bei allen Bewohnern dieſer Schläferhöhle Anklang finde.

Das ſtürmiſche Auftreten Clementi's brachte gleich dem in Sumpf geſchleuderten Stein eine erſchütternde Wirkung in der ſtagnirenden Geſellſchaft hervor, und die zitternden Wellenringe wurden von den unwillig gerunzelten Stirnen der Anweſenden treu genug abgeſpiegelt. Ohne jedoch dieſe Zeichen der Ungunſt ſonderlich zu beachten, ſchritt der Baron haſtig durch die Verſammlung auf den bereits entſchlummerten Fahlland zu, ſchüttelte ihn munter, und riß den ziemlich verdießlich Erwachten mit ſich fort und auf ihr gemeinſchaftliches Zimmer.

„Sie liebt mich, ſie liebt mich!“ tobte er, haſtig auf der Diagonale des Gemaches auf- und niederrennend, „ſie liebt mich!“

Fahlland gähnte dem Geliebten unverhohlen in's Geſicht: „Um Vergebung,“ fragte er, „haben Sie mich nur deshalb aus dem Schlaf aufgeſchreckt, um mir wie ein Lori dieſe drei Noten vorzuflöten? Wenn mir recht iſt, ſo weihten Sie mich ſchon geſtern zum Vertrauten ihres Liebesglückes ein — dieſes ziemlich matten Nachdrucks hätte es meines Erachtens nach nicht unerläßlich bedurft."

„Wer? Ich! Geſtern? Was iſt das nüchterne, einer ausgetrockneten Pflanze in des Botanikers Kapſel gleichende Geſtern, gegen das mit ſonnenglühender Wonne, mit Joſty-Baiſers und weißer Seligkeit gefüllte Heute?"

Fahlland brummte ziemlich verſtändlich vor ſich hin: „Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor von hunderttauſend Narren ſprechen;" Clementi fuhr jedoch, ohne darauf zu merken, fort: „Geſtern! O bleiches, Novembernebliges froſtig-ſchauerndes Geſtern, wie konnte ich ahnen, daß — daß — daß —"

„Was? wenn's beliebt?"

„Daß — ei hol's der Teufel! Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, und nur ſo viel, daß Don Juan, gegen mich gehalten, ein Candidat der Theologie, ein Embryo, höchſtens gar nichts iſt."

Fahlland ſtreckte ſich bequem auf dem Sopha aus und fragte, indem er ſeine Cylinderuhr herauszog, wie lange wohl noch ungefähr dieſe dithyrambiſche Vorrede dauern möchte; er für ſeinen Theil fühlte ſich geneigt ſie zu verſchlummern.

„Sie ſind ein entſetzlicher Egoiſt, Fahlland."

„Darauf bin ich ſtolz, Verehrter, und bitte deshalb, falls Sie mir etwas zu ſagen hätten, ſich kurz und bündig zu faſſen, nicht minder ſich klar und vernehmlich auszudrücken, vor allen Dingen aber in eignen und nicht fürder mit Heine'ſchen Zungen gegen mich zu reden."

„Wie Sie darüber denken, Fahlland. Ich finde überhaupt den Enthuſiasmus bei 24 Grad Hitze etwas beſchwerlich. Es war auch nur ein Nachzittern der eben ſtattgefundenen Erſchütterung. Ich ſchnappe ab, Geliebter, und die Proſa, die klare verſtändliche, trete von jetzt ab in ihr Recht."

„Es wird Ihnen erinnerlich ſeyn," begann er ſeine Erzählung, „daß ich in Berlin einer berühmten Penſionsanſtalt für Töchter höherer Stände gegenüber wohne; eben ſo glaube ich Ihnen bereits vertraut zu haben, welcher perennirende Freudenhimmel mir aus jener Nachbarſchaft erblühte. Keinen Harlemmer Blumenliebhaber kann ſeine Tulpen- und Hyacinthenflor inniger beglücken, als mich jene freudig emporſprießende, von Tag zu Tag ſich bedeutſamer entfaltende weiblicher Schönheit. Ich umfaßte das ganze Inſtitut mit Liebe; verfolgte das Aufknoſpen, Entwickeln, Erblühen jedes einzelnen Knöſpchens von dem Augenblick an, wo es in jenes Treibhaus verpflanzt wurde, bis zu dem Moment, wo es in Blüthe in die Welt trat. Ich habe mich dergeſtalt durch drei Generationen geliebt, und bin jetzt in der vierten. Daß meine Gefühle getheilt wurden, brauche ich nicht erſt zu verſichern. Es konnte nicht anders ſeyn als daß, abgerechnet von meiner Perſönlichkeit, die Nachbarſchaft eines jungen, modiſch durchbildeten Mannes und ſeine Aufmerkſamkeit wiederum die der geſammten Volière feſſeln mußte. Ich durfte alle die zwanzig Herzen und Herzchen mein nennen. Götterſtunden habe ich dergeſtalt mit dieſem meinen transcendenten Harem durchlebt. Es läßt ſich nichts Reizenderes denken als dieſes Erwachen der weiblichen Koketterie, dieſe kleinen Eiferſüchteleien, dieſe wechſelſeitigen Ueberliſtungen, dies ſpröde Zurückweichen und doch wieder ſo naive Entgegenkommen, dieſe allerliebſten Geheimnißkrämereien, dieſes ſimultane Abſpinnen von zwanzig unſchuldigen Romänchen. Daß ich nie weiter als bis zur Blokade jener Amazonenveſte gelangte, dafür wußte der feindliche Commandant, die Vorſteherin des Inſtituts, und ihre Adjutantinnen durch unermüdliche Wachſamkeit und ſtrenge Disciplin zu ſorgen. Nur als eine geſchloſſene Colonne und mit durch ältliche Jungfern gedeckten Flanken verließ die Penſionsanſtalt den Rayon ihrer Feſtung zu Kirchenbeſuchen und Spaziergängen. Die Hoffnung, verſprengten Flanqueurs zu begegnen und ſie einzeln aufzureiben, hatte ich als eine chimäriſche längſt aufgegeben. Die Kartätſchen-Salven meiner Liebesblicke konnten demnach nur den Maſſen gelten; nur auf das geſammte Corps zugleich war mir zu wirken vergönnt. Mein Operngucker war der Brennſpiegel, mit welchem ich über die Straße hinüber, ein zweiter Archimedes, die feindliche Flotille in Brand ſteckte. Ungeachtet dieſer Simultanliebe war jedoch Eine oder die Andere jederzeit die Begünſtigtere, die Favoritin, und — Dank ſei es der weiblichen Divinationsgabe in allen Herzensangelegenheiten, oder jenem myſtiſchen Magnetismus der Liebe —

die Erkornen wurden ſich des ihnen gewordnen Vorzugs unverzüglich bewußt, ſtolzer dieſer Auszeichnung halber gegen ihre Gefährtinnen, hinneigender zu mir. In der letzteren Zeit war ein Fräulein Alwine von Blanken die vor allen Begünſtigte — ein liebliches, ſechzehnjähriges Blondinchen. Zu meinem bitterſten Leidweſen verſchwand ſie vierzehn Tage vor meiner Abreiſe aus dem Fräuleinſtift, und heute — denken Sie ſich mein Glück, mein Entzücken — heute begegne ich ihr wieder, finde ſie hier im Salon. Sie ſchlägt die Augen auf, erkennt mich — holdſelige Verwirrung — ſchüchternes Erglühen, et caetera — in dieſem Augenblick ſetzt man ſich zu Tiſch — ein Blick von ihr deutet auf einen unbeſetzten Stuhl an ihrer Seite, den ich auch ohne ihren Wink eingenommen hätte. In zwei Minuten iſt die Converſation im ſchönſten Train, und ich erfahre aus ihrem Munde, daß ſie mit ihrer Tante das Seebad brauche; in wenigen Tagen werde ihre Mutter nachkommen, und mit ihr nach beendeter Kur nach Berlin zurückkehren; wo ſie fortan die Penſion gegen das älterliche Haus vertauſche. Das Reſultat der nächſten zwei Minuten war mein Geſtändniß, daß mit ihrer Entfernung auch die Sonne, welche in mein allzudüſtres Leben geſtrahlt, erloſchen ſei; wie eine unwiderſtehliche Sehnſucht mich den maleriſchen Ufern der Spree entführt und über den Ocean gepeitſcht; beſagte Sehnſucht ſei aber im Grunde nichts anders als der Zug des Herzens und folglich auch des Schickſals Stimme, und dieſer Honigskukuck habe ſo lange und ſo vernehmlich in meinem Buſen lamentirt, bis er mich richtig vor den reizenden Bienenſtock — als wie Fräulein Alwine, geführt habe. Dieſe geiſtvolle Metapher wurde goutirt, und ſo durfte ich denn bereits zwiſchen dem Rindfleiſch und der Mehlſpeiſe dem lieblichen Kinde meine ewige Liebe zuſchwören — Sie wiſſen, Fahlland, wie ſehr ich es liebe, in dergleichen Affairen raſch und energiſch zu Werke zu gehn, — und die Erlaubniß erringen, bei ihrer Mutter, ſobald dieſe angelangt ſei, die Supplik um die rechte Hand des Töchterleins einreichen zu dürfen — ein Duodram, welches ich morgen oder ſpäteſtens übermorgen aufzuführen gedenke.“

„Wonach denn die Generalin Weißenfels bei dem über den Beſitz Ihrer Hände eingeleiteten Concurs mit dem Ausfall der Linken ſich begnügen müßte?“

„Ach ſo? Emmeline! — Hm! Wie ließe ſich das arrangiren? — Verdammte Einſeitigkeit, ſich mit einer Frau begnügen zu müſſen! — Ich kann nicht mit Heine ſagen: In welche ſoll ich mich verlieben, da Beide liebenswürdig ſind — denn mein Herz löſte bereits die Frage und liebt Beide mit gleicher Innigkeit. Mit um ſo größerem Recht aber paſſen die folgenden Verſe:

Die jungen unerfahrenen Glieder
Sie ſind ſo rührend anzuſehn!
Doch reizend ſind geniale Augen
Die unſre Zärtlichkeit verſtehn.“

„Noch anwendbarer aber,“ bemerkte Fahlland, „dürften die Schlußverſe ſeyn:

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwiſchen zwei Gebündel Heu
Still nachdenkt, welches von den beiden
Das allerbeſte Futter ſei.

„O Heine,“ lachte Clementi, „Du haſt verruchte Nutzanwendungen. Doch gleichviel! So werde denn mein Herz auf dem Wege nothwendiger Subhaſtation der Meiſtbietenden zugeſchlagen.“ —

„Sehr judiciös bemerkt. Folglich der Generalin?“

„Das iſt noch die Frage. Die Blanken haben Geld, viel Geld. Alwine ſtammt aus der erſten Ehe — das ganze Vermögen fällt ihr allein zu — die Mutter hat zum zweiten Mal geheirathet — einen Herrn von — von — den Namen überhörte ich — einerlei —“

„Ich regrettirte nur die Soupers-fins bei Frau von Weißenfels; ihr Koch iſt ein Genie.“

„Beruhigen Sie ſich, Fahlland; es ſoll auf jeden Fall für einen gleich genialen Künſtler geſorgt werden. Doch jetzt an die Toilette. Für den heutigen Ball bin ich bereits zum erſten Walzer und Cotillon mit Alwinen engagirt — Emmeline erſcheint nicht — ſie leidet an der Migraine — dieſer Abend iſt mein. Morgen früh zur Generalin — Nachmittags aber nach Häringsdorf; Alwine will mich dort ihrer Mutter vorſtellen.“ —

Die Schatten der Buchen, welche das Badehaus und die zerſtreuten Wohnungen von Häringsdorf umgeben, begannen bereits zu wachſen. Badegäſte und die aus Swinemünde eingetroffenen Fremden verließen wiederum die kühleren Zimmer, in denen ſie gegen die Strahlen der Sonne Schutz geſucht hatten, und irrten in einzelnen Gruppen unter den ſchlanken Stämmen des Buchenwaldes, oder erklommen die vorliegende Anhöhe, um ihr Auge an dem ewig neuen Anblick der unermeßlichen Meeresfläche zu weiden. Die See ſchien zu träumen; nur die flimmernde Bewegung des langen Sonnenſtreifes und das raſche Vorübergleiten eines fernen Segels belebten die feuchte Wüſte.

Die an dem jähen Abhang des Berges errichtete Barriere ward nicht leer von Fernſchauern, welche das großartige Schauſpiel nach beſten Kräften mit mark- und ſeelenloſen Ausrufungen und banalen Bewunderungsfloskeln verhunzten. Die Herren ſchauten mit dem Kopf durch ihre geſpreißten Beine auf das Meer, um durch die verkehrte Richtung der Pupille eine neue überraſchende Anſicht zu gewinnen. Ein ältlicher Berliner Rentier, zu dergleichen Leibesübungen durch ſeine Corpulenz unfähig, begnügte ſich damit, ſeinem auf der Bank ſtehenden Gefährten durch die geöffneten Beine zu gucken, in der Vorausſetzung, ein Piedeſtal ſei ſo gut als das andere.

Auch Herr von Clementi befand ſich, pünktlich dem gegebenen Rendezvous Folge leiſtend, auf jener Anhöhe, obwohl als ſehr antheilloſer Zuſchauer, dehnte ſich gelangweit auf einer Ruhebank, ſchlenkerte mit den Beinen und gähnte das Meer an. Fräulein Blanken blieb ihm unſichtbar.

Zu dem verdrießlichen Gefühl des vergeblichen Wartens geſellte ſich noch die Erinnerung an ſeine letzte Unterhaltung mit der Generalin. Er hatte ſie nur noch vor wenigen Stunden geſprochen, hatte ſie weicher und zärtlicher und hingebender gefunden, als er es nach ſo kurzem, ſo plötzlich angeſponnenem Verhältniſſe vermuthen durfte. Die Wahrheit war, daß Frau von Weißenfels anfänglich von der Neuheit der Situation überraſcht, ſich doch ſehr bald in ihr gefallen, und ſich zuletzt ſelber in die Liebe hinein geredet hatte. Findet man doch häufig, daß Menſchen von reiferem Alter um ſo leichter Opfer der Leidenſchaften werden, je länger dieſe bei ihnen geſchlummert, und daß der kaum geweckte Funke in unbegreiflich kurzer Zeit zur verzehrenden Flamme anwächſt. Die Haſt, mit welcher die in ſpätern Jahren geſchloſſenen Bündniſſe immer betrieben werden, und ihr faſt jederzeit unglücklicher Ausgang beſtätigt die Richtigkeit dieſer Bemerkung. Die Generalin war Clementi's Antrag noch zuvorgeeilt; mit Ungeduld ſehnte ſie den Augenblick herbei, wo ſie das neue Verhältniß durch Publicität ſanctioniren könne. Sie glaube, waren ihre Worte, durch Ausſprechen dieſes Wunſches ſich nichts in den Augen ihres Verehrers, in denen der Welt zu vergeben — zieme es ihr doch in ihrer Stellung zu den Jüngeren, die Initiative zu ergreifen. Die leiſe Hindeutung, wie ſie die reichere, begabende ſei, und dem Mittelloſen ein unabhängiges Sort bereite, ſollte dieſen vollends beſtimmen, ſich ihrer Leitung zu unterwerfen, in die möglichſt baldige Feſtſtellung des noch Schwankenden einzuwilligen. Sie hatte Herrn von Clementi auf den folgenden Tag zu ſich beſchieden, um ihn den Ihrigen als ihren Verlobten vorzuſtellen. Wenn es nun ſchon in der Natur des Menſchen allgemein liegt, das Sichere gering zu achten, und nur dem Fernen mit um ſo größerem Ungeſtüm nachzuſtreben, je unerreichbarer es ihm iſt, um wie viel mehr mußte ſich nicht dieſes Haſchen nach dem Scheine bei einem ſo unklaren, unentſchiedenen, molluskenähnlichen Charakter, wie der unſers Helden, hervorſtellen. Die raſche Entſcheidung ſeines Schickſals bedrängte ihn auf das Peinlichſte. Das Auffallende, ſogar Lächerliche, welches ſeine Verbindung mit der um ſo viel älteren Generalin trug, bedäuchte ihm in dieſem Augenblick unerträglich, ihr ganzes Betragen unweiblich, ohne daß er erwogen hätte, wie unmännlich das eigne ſei. Seine Phantaſie umflocht Alwinens Bild mit der ganzen Strahlenglorie, welche auf Emmelinens Haupt erblaßte — er bildete ſich ein, das Fräulein wirklich zu lieben, und war troſtlos, daß ſie gerade jetzt, in dem letzten Momente, wo er noch nicht unwiderruflich gebunden ſei, zu erſcheinen ſäume.

Während dieſer melancholiſchen Monologe ſtieg ein neuer Schwarm von Gäſten auf dem geſchlängelten Pfade den Berg hinan. Clementi erkannte in ihnen zum Theil ſeine Reiſegeſellſchafter auf dem Dampfſchiffe, die Majorin mit dem ſchwärmeriſch äugelnden Fräulein Leontine, die Tante Baronin, den freien Standesherrn mit ſeinen minderfreien

Vettern. Nur eine der Damen war dem Baron fremd — ein ſchönes, intereſſantes Weib mit feingeſchnittenen, gemüthvollen, ſchwärmeriſchen Augen. Ihre regelmäßigen, feinen Geſichtszüge hatten für Clementi etwas Bekanntes, ohne daß er ſich Rechenſchaft geben konnte, ob er ſie ſchon früherhin einmal erblickt, oder ob eine flüchtige Aehnlichkeit ihn irre führe. Einen Augenblick glaubte er eine Verwandtſchaft ihrer Züge und Alwinens aufgefunden zu haben, dann wieder mit denen der Generalin, bald aber glaubte er dieſe Bemerkung wieder als illuſoriſch verwerfen und ſie lediglich als ein Spiel der mit jenen Bildern beſchäftigten Phantaſie betrachten zu dürfen.

Intereſſe an dieſer neuen Erſcheinung, Ueberdruß an ſeinem unfreiwilligen Iſolement und das dringende Verlangen, ſich gegen das immer klarer werdende Bewußtſeyn ſeiner peinlichen Lage zu betäuben, bewogen den Baron, ſich unter die Geſellſchaft zu miſchen und die frühere Bekanntſchaft mit einem Theil derſelben geltend zu machen. Die Fremde lehnte ſich, in die Ferne ſchauend, in Träumereien verloren, über das Geländer. Das Schnupftuch entglitt ihren Händen, ward vom Wind loſe entführt und den Abhang hinunter dem Meere zugetrieben; Clementi ſchwang ſich behend über die Barriere, ſtürzte ſich unter allgemeinem Schrei des Entſetzens ſämmtlicher weiblichen Organe — obſchon die einzige Gefahr, der er ſich ausſetzte, nur darin beſtand, ſeinen modiſchen Frack dem Flugſande preiszugeben — dem flatternden Flüchtling nach, erhaſchte ihn glücklich und brachte ihn im Triumph der holdſelig erröthenden Eigenthümerin zurück. Die Bekanntſchaft war gemacht. Der freie Standesherr declinirte ihre beiderſeitigen Namen in aller Form Rechtens, und nannte die Schöne dem Baron als Athanaſia von Gehrkow, Wittwe und Beſitzerin der Herrſchaft Gehrkow.

Menſchen ohne Tiefe des Gemüthes oder des Geiſtes gleichen dem ſpiegelnden Waſſertropfen, deſſen Färbung im ſteten Wechſel und von der Außenwelt abhängig, bald von der Sonne durchglüht als Goldkorn funkelt, bald grau und einförmig die darüber hinwegziehende Wolke reflectirt. Ein ſolcher war Clementi. Die Erinnerung an die Abweſenden erblindete vor dem Schimmer des neuaufgehenden Geſtirns. Nur dem Augenblick lebend warf er ſich blindlings in den Wirbel, zog es bei der ihm eignen Negativität vor, ſich von ihm ergreifen und ſich von den Begebenheiten beherrſchen zu laſſen, ſtatt ihrer Meiſter zu werden.

Männer wie Baron Clementi, welche ohne die wahre Liebe jemals zu kennen, dennoch fortwährend huldigend dem weiblichen Geſchlecht entgegentreten, jene ſogenannten Courmacher von Profeſſion, finden nur allzuhäufig bei dem gewöhnlicheren Weibe Eingang und wohlwollende Aufnahme — mag dieſe nun von dem Gefühl einer momentanen Leere, von Gedankenloſigkeit, oder von gleich verwerflicher Koketterie begünſtigt werden — als daß der Glaube an ihre Unwiderſtehlichkeit, trotz der vielfachen Erfahrungen des Gegentheils, nicht bei ihnen Wurzel ſchlage. Voll von dieſer Ueberzeugung und den verlornen Tag als ein andrer Titus verabſcheuend, faßte er den Entſchluß, den heutigen durch Eroberung der Frau von Gehrkow zu verherrlichen. Ging ihm nun gleich jene wunderbare Zauberkraft, welche begabte Männer durch ihre bloße Erſcheinung auf Frauen ausüben, völlig ab, ſo hatte ſich Clementi dennoch durch Uebung eine gewiſſe Virtuoſität im Anknüpfen einer Intrigue erworben. Auch ohne tiefere Menſchenkenntniß zu beſitzen, wußte er jedesmal den Ton nachzuklingen, welchen ſeine Duettiſtin angab oder hören wollte, und wechſelte ſo aus Inſtinct je nach Bewandtniß der Umſtände bald mit der ſentimental-ironiſchen, bald mit der romantiſch-frivolen, mit der ariſtokratiſch-brusken, mit der Weltenſchmerz heuchelnden zerriſſenen Herzmaske.

Frau von Gehrkow ſchien die erſtere, die ſentimental-elegiſche Rolle zu verlangen, und augenblicklich brachte Clementi ſein Geſicht in den homogenen Faltenwurf. In kurzer Zeit nahmen ſeine Aufmerkſamkeiten jenen excluſiven Charakter an, welcher an und für ſich ſo bedeutungslos erſcheint, von Frauen jedoch nie verkannt wird. — Jenes Ueberhören der fremden Rede, das Aufhorchen auf die Stimme der Erkornen, das Verfolgen jeder ihrer Bewegungen, das leiſe Vorausahnen ihrer Wünſche — alle jene Symptome heimlicher Leidenſchaft wurden mit Gewandtheit und Leichtigkeit zur gehörigen Zeit und auf unzweideutige Weiſe offenbart. Herr von Clementi war kein Genie in der Liebe, aber ein um ſo größeres Talent.

Man trat die Heimfahrt an, Clementi in dem Wagen der Frau von Gehrkow.

Es wohnt den Nächten am Meeresſtrande ein ſtiller geheimnißvoller Zauber inne, welcher auch nach jahrelanger Trennung nichts von ſeiner Gewalt einbüßt, und noch in der Erinnerung ſehnſüchtiglockend, heimwehlich-mächtig nachtönt. Tiefes Schweigen herrſcht auf der Düne: nur das Rauſchen der auf dem Strande verſchwimmenden Wogen, das Sauſen des Windes durch das niedrige Kiefergeſtrüpp unterbricht es von Zeit zu Zeit. Geräuſchlos rollen die Räder, ſtampfen die Roſſe den feuchten Sand. Der Mond beglänzt mit falbem Licht die Sandhügel, ſpiegelt ſeine glänzende Lichtſtraße in den Wellen ab und haucht ſeinen matten Goldſchimmer auf die ſchaumgelockten Häupter der Wogen; auf der See tanzt die ſchwankende Laterne vom Spiegel eines Schiffs, dem Irrlicht gleich.

Clementi kannte den Einfluß, welchen die jedesmalige Umgebung auf das menſchliche Herz, namentlich auf das zarter beſaitete weibliche ausübt, zu genau, als daß er die elegiſche, weichere Stimmung, in welcher ſich die melancholiſch-öde Gegend, das ungewiſſe Mondlicht traumhaft abſpiegelten, ungenutzt hätte verflüchtigen laſſen ſollen. Lauernd ſpannte er die aus Sentimentalität, Einſamkeit und Schmeichelei gedrehte Schlinge, harrte mit kalter Ueberlegenheit, bis das Opfer ſich feſt in ſein Lügengewebe verſtrickt habe, um dann raſch den Knoten zu ſchürzen und ſich der wehrloſen Beute zu bemeiſtern. Er preßte Athanaſia's Hand an ſeine Lippen, er ſtammelte in glücklich-geheuchelter Verwirrung Schwüre der ewigen Liebe, er fühlte den blöden Gegendruck ihrer Hand. Athanaſia's Freundin war entſchlummert, oder nahm wenigſtens die Maske der Schlafenden vor. — Clementi ſchied von ſeiner neueſten Eroberung mit dem ſtolzen Bewußtſeyn eines wohlangewandten Tagewerks. Er gemahnte ſich wie Cäſar, kommend, ſehend, ſiegend, war überaus zufrieden mit ſich, und ſah mit der Seelenruhe eines guten Gewiſſens der morgenden Löſung dreier Liebesräthſel entgegen.

Fahlland trat zahnſtochernd nach eingenommenem Diner in das Zimmer. Sein Blick fiel auf den Baron Clementi, welcher bläſſer als gewöhnlich, augenſcheinlich nervös-afficirt und leidend auf dem Sopha ruhte. Schweigend betrachtete er den Verſchmachtenden durch die Lorgnette und ſpottete mit mephiſtopheliſchem Lächeln: „Dreimal beglückter Held, endlich ſehe ich Sie unter Ihrer Thaten Gebirgslaſt erliegen. Sechs geleerte Flaſchen Soda-Waſſer waren noch nicht im Stande, den vom Siegesflug erſchlafften Heroen wieder aufzurichten, wie es ſcheint. Welche neue Wunderwerke werde ich wieder vernehmen müſſen? Sprechen Sie, Baron, erzählen Sie, bezaubern Sie mein lauſchendes Ohr, Sie liebender Roland, mit Aufzählung Ihrer märchenhaften Siege.“

„Ich bitte, ich beſchwöre Sie, Fahlland,“ ſtammelte Clementi tonlos, „ſchonen Sie meiner. Ich bin wehrlos, zu Boden geſchmettert, von dem unerhörteſten Unglücke zermalmt —“

„Oh! wo ſoll das hinaus? Sie machen mich neugierig,' rief Herr von Fahlland, indem er ſich eine Cigarre anglimmte und behaglich mit gekreuzten Beinen in den Lehnſtuhl warf.

Clementi ſchüttelte elegiſch den Kopf, ſchickte diverſe Verwünſchungen des Schickſals, ſo wie der Stunde, in welcher er geboren wurde, voraus, und begann dann, mit ſchweren Seufzern und nicht minder gewichtigen Flüchen ſeine Erzählung melodramatiſch begleitend: „Die Generalin hatte den heutigen Morgen beſtimmt, um mich den Ihrigen als erklärten Bräutigam vorzuſtellen. Ich will nicht in Abrede ſtellen, daß meine Paſſion für ſie ſeit zwei Tagen bedeutend verkühlte; zwei neuere Verhältniſſe, die jugendlichern Bilder Allwinens und Athanaſiens drängten Emmelinens in den Hintergrund. Nur allein die Goldfolie der letzteren war noch nicht völlig erblaßt. Dieſer Magnet und der zufällige Umſtand, daß meine raſtlos umherſchweifenden Augen nirgends auf die meinem Herzen theureren Gegenſtände ſtießen, verbunden mit der Langenweile, welche mich in dieſem trivialen Orte beſchlich, bewogen mich, die Stunden des Stelldicheins einzuhalten. Mit innerlichem Widerſtreben ging ich zur Generalin. — Die innere Stimme, der Sokratiſche Genius mahnte mich von dem verhängnißvollen Gange ab — er mahnte vergeblich. Emmeline empfing mich mit zärtlichen Vorwürfen über mein geſtriges Ausbleiben. Nur den keckſten Lügen mochte es gelingen, nicht ganz ungerechte Empfindlichkeit zu beſchwichtigen. Mehr vielleicht noch als meine Ueberredungskraft, trug die innerliche Ungeduld, ſich als Braut ihren Kindern zu zeigen, zur ſchnellen Verſöhnung bei. „Kommen Sie, theurer Freund, im Nebenzimmer harrt meine Tochter und — wie ſie mit ſüßer Scham hinzufügte — meine Enkelin. Sie wiſſen, wen ich ihnen zuzuführen gedenke — nur noch den Namen verſchwieg ich.“ Ich reiche Emmelinen den Arm -- die Flügelthüren ſpringen auf — ich vernehme die feierliche Vorſtellung der Generalin: Baron Clementi, mein Verlobter — ein Doppelſchrei ſchlägt an mein Ohr — ich ſehe auf — entſetzlicher Anblick — Athanaſia von Gehrkow iſt die Tochter — Allwine von Blanken die Enkelin!“ —

Fahlland brach in ein wüthendes Gelächter aus: „Erhörter Liebhaber dreier Generationen. Bräutigam der Tochter, der Mutter, der Großmutter!! Und für welche entſcheiden Sie ſich? Für die äußerſte Rechte, die Linke, oder das juste-milieu?“

Der Baron ſank erſchöpft in den Sopha zurück und zerwühlte krampfhaft den kunſtvollen Lockenbau. „Koloſſales Pech!“ ächzte er — „drei reiche Parthien auf ſo unerhörte Art zu verſcherzen! Morgen gehe ich mit dem Dampfboot nach Kophenhagen, nach Norwegen — gleichviel wohin — nur weit, weit von hier. Alles verloren — Alles! Oh!“ —

Aus den Papieren des Kandidaten Ballhorn.

Nicht früh genug kann ich die Leſewelt aus einem verderblichen Irrthum reißen, nämlich aus dem leicht verzeihlichen, aber argen Irrthume, ich habe dieſe Exzerpte dem handſchriftlichen Nachlaſſe des ſattſam bekannten Johann Ballhorn entlehnt, des Lübecker Buchdruckers, welcher von dem Jahre 1531 bis 1599 lebte und ſich einen Namen durch die ritterliche Spornanlegung des Fibelhahns ſchuf, nach Andern gerade das Gegentheil, daß er, das Prototyp der Oppoſitionspartheі, dem Pair des Hofes jene ariſtokratiſche Zierde ſtreitig machte. Wer demnach hier den Aufſchluß über eine ſo merkwürdige Variante zu finden gedächte, wer dieſen denkwürdigen Mann in ſeiner Häuslichkeit zu belauſchen hofft, dem möchte es wie dem gelehrten Meibomius ergehen, welcher auf die Nachricht, daß ſich in Bologna ein vollſtändiger Petron befände, von Stockholm aus eiligſt dahin reiſte, um ſeine Ausgabe des Schriftſtellers mit dem gedachten ſeltnen Exemplare zu kollationiren, und ſich bei ſeiner Ankunft gewiß recht freudig durch den Anblick des vollſtändigſten Skelettes des gleichnamigen Heiligen überraſcht fand.

Die Handſchrift, mit deren partieller Herausgabe ich das Publikum beſchenke, gehört einer neuern Zeit an und ihr Verfaſſer war der vor wenigen Jahren, zu früh für die Mitwelt, dahingeſchiedene Kandidat der Theologie, Johannes Ballhorn, welcher als Hofmeiſter im Hauſe des Forſtraths von Warmbrunn an den Folgen einer auf dem Anſtand zugezogenen Erkältung ſtarb; nicht aber, wie ſo oft lügenhafterweiſe behauptet ward, aus Aerger darüber, daß er ſtets gefehlt habe. Und wenn gleich der Verſtorbne ſeine Abſtammung in grader Linie von dem berühmten Namensvetter mit einem Stammbaum verbriefte, welchen das Strasburger Domkapitel dreiſt beſchwören durfte, wenn er auch intimen Freunden bei Vorzeigung deſſelben mit einem gewiſſen, ſchlecht verhehlten, patriziſchen Stolze zugleich das Inkunabel der berühmten Fibel vorwies und ſogar den Entſchluß gefaßt hatte, auf den, in günſtigeren Zeiten anzuſchaffenden, Siegelring einen Hahn ſtechen zu laſſen — ſo kann ihm dennoch alles dieſes zuſammen niemals hinreichende Wichtigkeit in den Augen der Alterthumsforſcher verleihen, als daß ſie auf ſeinem Nachlaſſe ihre kritiſchen Brillen abnutzen ſollten; und ihnen rufe ich daher ein treuherziges Gare! zu.

Den Manen

zweier trefflicher Generale und Feſtungskommandanten, welche den Verfaſſer einſt väterlichſt unter ſpezielle Obhut zu nehmen geruhten, ſind dieſe Blätter gewidmet.*)

Verklärte Helden!

Euch, die Ihr zweimal den jugendlichen Autor in Schutz und Verwahrſam nahmet, die Ihr ihn ſeinen Widerſachern und Verfolgern, wie der Kurfürſt von Sachſen Luthern, auf Eure Wartburgen entrücktet, auf denen er manch Tintenfaß dem Teufel der Langenweile an den Kopf warf; Euch, die Ihr ihn in dumpfige Kaſematten und hinter roſtige Gitterſtäbe ſperrtet, gleich Kronjuwelen und Staatsarchiven im Kriege, ſo daß er beinah verſchimmelte und der Silberglanz ſeines Geiſtes ſchier Stockflecke zu bekommen anfing, oder den Magiern gleich, ihn wie einen eingefangenen, leichtſinnigen Diable boiteux unter Euer Salomonsſiegel in eine Flaſche geſpündet; Euch, um poetich zu reden, die Ihr Eure Blumenglocken über die verſpätete, ängſtlich ſumſende Biene ſchloſſet — Euch, Ihr großherzigen Dahingeſchiedenen ſende ich hier meinen wärmſten Dank für Eure faſt peinliche Fürſorge, die ich blöder Thor damals verkannte, in die Ewigkeit nach, und wage es, Euch als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit dieſe Blätter, die zum Theil wenigſtens unter Euern Fittigen entſtanden, zu weihen.

---

*) Verdächtige Konſtellation der Farben ſeines Pultſchlüſſel-, nicht Uhr-Bandes war es, welche den ſeligen Kandidaten in ſehr enge Berührung mit den Mauern der Kaſematte brachte, und unter die Tutel der beiden hier apoſtrophirten Schutzheiligen. Jetzt mag er ihnen ſeinen Dank wohl ſchon mündlich abgeſtattet haben.

Nehmt ihn gütig auf, dieſen uneigennützigen Beweis meiner Dankbarkeit, und vergnügt Euch jenſeits beſſer, als ich es hienieden unter Euerm Schutz zu thun vermochte.

Orate pro me peccatore!

Johannes Ballhorn.

Rede bei der Taufe einer Mißgeburt.

Es war den vierten Dezember Abends um acht Uhr, grade nachdem ich mit drei Matador cinquieme und zwei Forcen auf dem Roc codille gefallen war, als das ſchallende Gelächter meines Prinzipals und meine Konſternation durch die Ankunſt eines Boten mit dem Geſuch: ich möge zur Nothtauſe eines zweiköpfigen Mädchens, oder wenn man wolle, zweier einleibiger, mit denen die Koſſäthenfrau Petzlein ſo eben entbunden ſei, herbeieilen — unterbrochen wurde, um gleich darauf in's Unendliche geſteigert zu werden. Der Prediger des Ortes vertrat juſt einen kranken Amtsbruder, den Küſter hatte der Kuckuck und deſſen Küſter entführt — ich war der einzige im Dorfe, der einen Anflug von Ordination erhalten hatte, und auf welchen die Wöchnerin ihr Augenmerk geworfen: die nicht zu übergehende Autorität, eh' die Hebamme über Hals und Kopf dem Doppelkopf die Weihe ertheilen durfte. So lautete wenigſtens die Paraphraſe des Forſtmeiſters.

Eine ganz verfluchte Situation! brummte ich, in die

Aermel des ſchwarzen Fracks, der Flügeldecke meines halbprieſterlichen Leichnams, haſtig fahrend; eine ganz nichtswürdige! den Filz abbürſtend und die Handlaterne mit einem neuen Wachslichte verſehend. Hockt nicht ſchon ſeit Kindesbeinen der Kobold des Lächerlichen und Poſſierlichen auf meinen Achſeln, und mengt recht hämiſch das Klingeln ſeiner Schellenkappe in das Summen der Trauerglocke, welche alle meine Hoffnungen zu Grabe läutet. Ach! und dieſer boshafte Dämon, der an meiner Wiege geſtanden, wird mich, ich ahne es, bis an mein Grab geleiten. Nicht einmal mit Ruhe werde ich ſterben können, ohne daß nicht die Umſtehenden bei'm Anblick meines hippokratiſchen Geſichtes ſich zerarbeiten, um nicht vor Lachen platzen zu müſſen. Ja, ich ſehe ſchon im Geiſte mein Leichenbegängniß durch einen Tanzbären-Ball in Stocken gerathen, und den gewandteſten Solotänzer der Affen auf meinen Sarg voltigiren und von dort herab Männchen machen; Peitſchenhiebe ereilen den Grimaſſen ſchneidenden Flüchtling und poltern gegen den Sargdeckel, Straßenjungen rufen Huſſah, Hunde kläffen, die Leichenträger nehmen Reißaus! O Hölle! — Mit welcher Luſt und Liebe habe ich nicht ſeit Monden ſchon die erſte zu haltende Taufrede ausgearbeitet und im Voraus memorirt. Ich konnte an den Perlenfall der eignen Thränen im Spiegel den Maßſtab der Rührung, welche Aeltern und Taufzeugen ergreifen müßte, anlegen — und nun muß ich mit den Blumengewinden meiner Rede jenen Kielkropf, deſſen doppelmäuliges Zeter meine Worte wohl überſchreit, umkränzen.

Raſend wollte ich werden, und durfte nicht einmal durch einen herzhaften Fluch dem gepreßten Herzen Luft machen, denn mir ſtand der Forſtmeiſter unter tollem Gelächter fortwährend zur Seite und beobachtete jede meiner Mienen. — Ich trat aus dem Hauſe. Strömender Regen ſchlug mir entgegen, und der Sturm löſchte meine Laterne aus. Mühſam wollte ich ſie wieder anglimmen, da faßte mich der Herr von Warmbrunn bei'm Rockſchooß und wieherte mir zu: „Aber Herr, ſind Sie nicht der horrendeſte Haſenfuß auf Gottes Erdboden? Verſtehen Sie keinen Spaß? Wie Herr! gar keinen? Sie gutmüthiges — — Menſchenkind! Fort in die Stube und trinken Sie ein Glas Punſch auf den Schreck."

Mechaniſch ließ ich mich in's Zimmer zurückſchleppen, belebte das träg hinſchleichende Blut durch Aufguß aus der dampfenden Bowle, und ließ mir ſogar das Gekicher und Gelächter von Jung und Alt ruhig gefallen — denn ich war ja einer mächtigen Noth entgangen. — „Nein, ſo wohlfeilen Kaufes kommen Sie nicht davon, Herr Kandidat; jetzt laſſen Sie uns das Wunderwerk der Rede in petto vernehmen. Heloiſe, gieb unſerm Seelenhirten-Ei ein friſches Glas. Du Hubertus halte Dorettens Puppe. Denken Sie Sich den zweiten fehlenden Kopf hinzu. Friſch, Herr Ballhorn, heben Sie an."

Der Tanzlehrer, welcher ſich in meiner Jugend der undankbaren Mühe unterzog, mich zu Terpſichorens Günſtling umzuformen, hatte ein gar feines, allerliebſtes, ſiebenjähriges Töchterchen. In meiner Gegenwart ſollte ſie einſt ein Solo aus irgend einem komiſchen Ballette aufführen. Gott weiß aber, welche Grille der kleinen Beinkünſtlerin durch den Kopf fuhr, kurz ſie weigerte ſich ſo lange, bis einige empfindliche Hiebe ſie zum Gehorſam nöthigten. Ewig wird mir das Bild des armen Kindes vor Augen ſtehen, wie es ſchluchzend und heulend ſeine pas bourrés, pas masur, pas jetés, pas sison machte, minaudirend floh, koquettirend ſich näher bewegte, Kußhände von ſchmerzlich verzogenem Munde warf — ein tragiſcurriler Anblick. — Ein ähnliches Geſicht mochte ich wohl bei der Anmuthung des Herrn von Warmbrunn geſchnitten haben. Statt der Violinbogenſchläge elektriſirten mich jedoch Glaskugeln, punſchgefüllte; ihr Fluidum, der unwillkührlich aufquellende Humor nach überſtandenen Gefahren, die Komik der Situation ſelber, endlich noch ein aufmunternder Blick von Heloiſen befeuerten mich allmählig und ſtiegen mir zu Kopfe, und nach einigen Diagonalmeſſungen des Zimmers ſtand ich gerüſtet. — Hubertus hatte einen friſchgeſchoßnen Haſen vom Haken genommen und wiegte ihn ernſthaft genug in den Armen. Ich hob an — gebe der Himmel, daß das Konſiſtorium von meiner tollen Parodie niemals Wind bekomme, mein dereinſtiges Paſtorat ginge ſelber in dieſen auf, nämlich in Wind.

Im Namen Rabelais, Swifts und Jean Pauls! Ein ernſtes feierliches Ereigniß iſt es, theure witzhungrige Verſammlung, welches uns heute vereint, ein um ſo feierlicheres und ernſteres, als es wohl ſchwerlich einem von Ihnen in dieſer Seltſamkeit ſchon begegnet und je wieder begegnen dürfte. Möge demnach das Bewußtſeyn, eines Augenblicks theilhaftig zu werden, für deſſen Wiederholung das menſchliche Leben zu kurz iſt —

„Herr Ballhorn, keine Leichenpredigt, wenn ich bitten darf!“ unterbrach mich der Forſtmeiſter.

Verdrießlich über die Angliſirung meiner Periode ſchnappte ich ab und begann eine neue.

Wenn wir die Geburt eines Kindes mit dem Auftauchen eines Sterns aus den verhüllenden Wolkenſchichten vergleichen — eine Metapher, welche allzu trivial iſt, um weiter ausgeſponnen zu werden — ſo dürfen wir dreiſt die Geburt einer Mißgeburt dem Aufgange der Sonne gleichſtellen, einer Sonne, die gleich ihre Nebenſonnen mit ſich führt, ohne daß wir zu ſagen vermögen, welches die eigentliche, welches die Trugſonne ſei; einer Sonne, welcher, den Sonnenblumen gleich, ſich die Köpfe von Hunderten von Naturforſchern und Aerzten ſchmachtend entgegen wenden. Und dieſer Sonnenblick iſt es, meine Theuern, welcher uns heute beglückt, deſſen durch Punſch erhöhter Glanz in roſigem Schimmer auf unſern Wangen wiederſpiegelt; und um ſo reiner, als uns nicht die grauſame Hoffnung entflammt, den Kadaver baldmöglichſt zu burken und in ein Meer von Fuſel erſäufen zu können, ſondern die heilige Freude an deſſen doppelkräftigem Gedeihen und der fromme Wunſch, die chriſtliche Gemeinde mit einem ſcharmanten, unſchuldigen Ungeheuer bereichern zu können. Daß uns dies letztere aber geſtattet, erörterten ſchon vor geraumen Zeiten die Kirchenväter, weiſe verordnend, wie jedem

Töpſchen ſein Deckelchen, ſo auch jedem Köpſchen ſein eigner Name ertheilt werde. Laſſen Sie uns aber, meine werthen Freunde, ehe wir zu dieſer Weihe ſchreiten, uns vorher genauer mit der Eigenthümlichkeit unſers Täuflings befreunden. Laſſen Sie uns einige vorahnende Blicke auf ſein künftiges Leben werfen, das Wohl und Weh, die Freuden und Leiden ſeiner Kohäſion, ſeiner innigen Verſchmelzung, ſeiner Doppelgängerſchaft beleuchten, um uns dergeſtalt mit dem Umfange der Pflichten, denen wir uns hiermit unterziehen, nämlich über deſſen geiſtige und ſittliche Ausbildung zu wachen, befreunden zu können.

Unſer Kopf-Zwillings-Paar verläßt die nährende Bruſt der Amme, welche ſie mehr ausgeſogen, als die Franzoſen die Schatzkammer der Caſſauba. Es entrinnt glücklich dem verlockenden Gebote eines Italieners, der das Balg erſtechen will, um es nebſt einem ausgeſtopften Krokodillenbalge und einer Elektriſirmaſchine dem Janhagel der Jahrmärkte zu produziren — er und die Mutter waren nur noch um drei Kopfſtücke und einen neuen Friesrock auseinander —; es entgeht dem noch anziehenderen des homöopathiſchen Kreis-Phyſikus, welcher der Mutter gegen Einhändigung des Wiſchnukindes gelobt hat, den alten zähen Oheim, von dem ſie erben ſoll, unentgeldlich in die Kur zu nehmen; es entſchlüpft ſogar der Empirik des Dorfbarbiers, der ſich erboten, auf Sereſſaner Manier den überflüſſigen Kopf, gleichviel ob den rechten oder den linken, glatt wegzubarbieren — den Kaiſerlich Oeſterreichiſchen Adler in einen Königlich Preußiſchen umzuformen — und die Wunde dergeſtalt mit Baumwachs und ächt engliſchem Pflaſter hermetiſch zu verkitten, daß das Kind mit einem leidlich ſchiefen Halſe, mit einer Deklination des ſtehengebliebnen Hauptes davonkommen ſolle. Mit einem Worte, wir haben unſern Täufling ſchon aus dem Gröbſten und ſchicken ihn in die Schule des Orts. Sei es mir jedoch vergönnt, jetzt wo unſere bicipites handelnd auftreten, ihnen noch vor der wirklichen Taufe interimiſtiſche Namen zu verleihen, und die Linke einſtweilen Leporella, die Rechte Haſelantina zu benamſen. Dieſe Nothtaufe vor der Nothtaufe wird um ſo dringender, als die alliirten durch den Steiß verbundnen Mächte uneiniger unter ſich als das ci-devant Römiſche Reich ſind, und außer der Verbindungs-Partikel des Magens nichts gemeinſchaftliches haben und haben wollen.

Dem Geſchwiſterpaar Petzlein, ſo lautet die Konduitenliſte des Schullehrers Trommelfell, fehlt es nicht an Kopf, wohl aber an dem benöthigten Sitzfleiſch; vor Allem aber iſt zu rügen, daß es nie mit ſich einig werden könne. Schon in der Wiege will die Mutter bemerkt haben, daß die linke Leporella immer um eine Terz höher als die rechte Haſelantina gequäckt habe. Bei zunehmendem Alter hätte dieſer Umſtand den Doppelköpfen einen höheren Werth verliehen, indem man dies zweibeinige Duett als Alt und Diskant in einer Perſon mit Erfolg über die Bühne hätte wandeln ſehen können, und ſchreibfertige Melodramendichter gewiß die wunderbarſten Stücke zu Ehren der Künſtlerinnen geſchrieben hätten. Sparliebende Regiſſeurs hätten ſchwerlich ermangelt, den Profit, mittelſt welches zwei Kehlen durch einen Shawl zu erkaufen geweſen, ſich und den Aktionairs zu berechnen — wären nicht alle harmoniſchen Träume an der Disharmonie der Schweſtern geſcheitert, von denen Jede ſich mit Don Carlos bitter beklagte: „warum aus Tauſenden von Schweſtern juſt eben dieſe Schweſter ihr geworden.“

Aber konnte denn auch jemals die ſchwarzäugige, ſchwarzlockige, poetiſche Leporella, bei welcher die Phantaſie prädominirt, mit der flachsköpfigen, blauäugigen, phlegmatiſch reflektirenden Haſelantina harmoniren? Man wende mir nicht etwa die Unmöglichkeit dieſes Zwieſpalts ein, und wolle ſie mediziniſch aus dem gemeinſamen Herzbeutel und Venenſyſtem widerlegen — ich halte mich lediglich an den Thatbeſtand.

Konnte je, frage ich noch einmal, die äußerſte Linke mit der äußerſten Rechten eines Sinnes werden, und müßten nicht alle Anſtrengungen des juste milieu, die Einigkeit, wenn auch nur *nothdürftig* wieder herzuſtellen, vergeblich bleiben? Leporella kleidet ſich gern in ſchreiende Farben, die Schweſter in ſanfte — wo ſoll da Harmonie herkommen? Und wenn nun Jede auf ihrem Kopf beſteht, und darüber bittere Klage erhebt, daß zu ihrem grünen Kopftuche das graue Kleid angezogen werde, indem ſie doch unmöglich den ſimultanen Leib perpendikulär in die reſp. anſprechenden Farben trennen und ſich wie Feſtungsſträflinge tragen können, ſo iſt dies allein ſchon ein Grund, über welchen einzeln gewachſene Schweſtern zerfallen dürfen, geſchweige denn zuſammengewurzelte.

Die ſchwärmeriſche Leporella neigt ſich zur katholiſchen Religion, der des verſtorbnen Vaters, die rationelle Haſelantina zur reformirten, welcher die Mutter anhängt. Welche ſoll nachgeben? — Keine. Die Rechte genießt andächtig, obwohl von der kopfſchüttelnden Schweſter geſtört, den Unterricht des Predigers und das Abendmahl unter beiden Geſtalten. Die Linke läßt ſich von dem Vikarius firmeln und einſegnen, und geht der proteſtantiſchen und proteſtirenden Schweſter zum Poſſen alle acht Tage zur Beichte. Doch die Heiden-Konfuſion erreicht ihren Gipfel, nachdem die blonden Reize der ſtillen Schweſter einen unauslöſchlichen Eindruck auf einen Jüngling gemacht haben, und dieſer ihr Herz und Hand anträgt. Haſelantina ſtößt ihn ſpröde von ſich, während die glühende Leporella Alles anwendet, ihn ſich geneigt zu machen und ihn ſich an ihre linke Hand antrauen zu laſſen. Vergeblich will die Rechte dem zudringlichen Bewerber entfliehen — die Linke bleibt wie angewurzelt, und iſt trotz der Verwünſchungen der Schweſter erbötig, die Fleuretten in Empfang zu nehmen. Wohl oder übel muß Leporella in dieſem Bunde die Dritte bleiben und dem Verſchmachtenden ein Rendez-vous wider Willen gewähren. Und als nun endlich der verſchmähte Liebhaber von dem rechten Arm zurückgeſtoßen in den zur Umarmung geöffneten linken flüchtet, als Haſelantina mit doppelter Verzweiflung die Liebesſchwüre, die Küſſe der liebenden Anderthalb vernimmt, als ſie gar vom nahen Aufgebote munkeln hört — kann man es ihr wohl verargen, wenn ſie über Hälſe und Köpfe zum Prediger rennt und trotz der heftig verneinenden Schweſter Einſpruch thut? Schon der Gedanke an Trauung, wo ſie als Brautjungfer figuriren müßte, bringt ſie auf's Aeußerſte, vollends der Gedanke an etwanige Fruchtbarkeit dieſer Ehe — —

Hier ließ Hubertus, welchem während meines langen Sermons die Arme eingeſchlafen waren, den Täufling zur Erde fallen. Ein großer Hühnerhund, welcher bisher zur Seite geſeſſen und ihn begierig beſchnuppert, faßte ihn ſogleich und apportirte ihn weidgerecht dem Forſtmeiſter.

Wer konnte da vor Lachen länger andächtig bleiben und an den Schluß denken?

Der Sonntag des Schulmannes.

Eidyllien.

Es ſchlägt ſechs Uhr. Der Kon- Pro- Sub- oder ſimple Rektor iſt ſchon wach, blinzelt ſeelenvergnügt die Nachtlampe an — es iſt juſt Winter — und harrt nun ſchelmiſch auf die Citation ſeiner Gattin: „Aber wirſt Du denn nicht aufſtehen, Alter, es iſt ſchon ſpät!“ bloß um im Gefühle trotziger Sicherheit erwiedern zu können: „Schatz, heute iſt Sonntag, da kann unſereins ſich dreiſt, ohne die Schulglocke zu verpaſſen, noch einmal auf's Ohr legen!“ — Er thuts auch wirklich, ſchließt aber nur zum Schein, als Widerſpiel des mit offnen Lichtern ſchnarchenden Haſen, die Augen, um in wachenden Träumen die bevorſtehenden Feſtfreuden die Revue paſſiren zu laſſen und einzeln durchzukoſten. Montaigne ließ ſich aus dem Schlafe wecken, um die Süßigkeit des Wiedereinſchlafens zu ſchmecken. Ein mir bekannter wackerer Kavallerie-Offizier ließ ſich täglich nach ſeiner Verabſchiedung mit dienſtlichen Meldungen von ſeinem Kerl allarmiren: Der Wachtmeiſter ſtehe draußen zum Rapport — es ſei ſchon zum Futtern geblaſen, oder gar zum Aufſitzen, — lediglich um das Vergnügen zu haben, den Erdragoner mit dem Bemerken, er ſei ja nicht mehr im Dienſte, zu allen Teufeln zu jagen und dann ruhig weiter zu ſchlafen. Unſer Schulmann will dieſes aber nicht, ſondern nur das Recht der ſonntäglichen halben Reſpit-Stunde nicht verjähren laſſen, und kitzelt ſich dabei innerlich mit dem Genuß dieſer erſten Sonntags-Glückſeligkeit.

Die Frau weiß dies aber ſchon längſt — weil dieſe Widerſetzlichkeit der Feſt- und Feiertage halber ſich wiederholt — wundert ſich auch deshalb nicht im allergeringſten, und wacht nur darüber, daß der herausgegebene Kaffee dem eignen Liebſten, nicht dem der Köchin zu Gute komme.

Mit Mühe nur vermag es der Pädagog über ſich, mit ſeinem vor Seligkeit überquellenden Herzen die reſervirte halbe Stunde im Lohkaſten des Bettes auszuharren. Endlich erlöſt ihn der Weiſer der auf dem Stuhle liegenden Uhr, und mit beiden Füßen zugleich ſpringt er heraus und in die Pantoffeln, ſtatt wie ſonſt die engen kältenden Stiefeln, für ihn wahre Spaniſche, anpreſſen zu müſſen.

Frau und Kaffee, beide von gewohnter Güte, harren ſeiner ſchon im Nebenzimmer — erſtere auf den für beides lohnenden Morgenkuß. Er wird ihr. — Der Schulmann darf ſich jetzt auf den weichen Sopha, ſtatt auf das hölzerne Katheder ſetzen, und ein Privatiſſimum, nämlich die Lobrede des Kaffees, ſtatt der Erasmiſchen Lobrede der Narrheit, oder eigner Strafrede derſelben, mit der er wohl ſonſt den Tag beginnt, durchnehmen. Er lobt aber noch mehr, nicht das Podagra mit Pirchheimerius, ſondern die weichen Socken, die dieſes abwehren; nicht die Hölle wie Muſſa, ſondern den weit angenehmer wärmenden Ofen; auch nicht gleich Linguet den Nero, ſondern nur den gleichnamigen Pudel, oder den Teufel wie Bruno, ſondern den Teufel und deſſen Großmutter — mit einem Worte, er lobt Alles, und da in dieſem All ſein Individuum mit einbegriffen iſt, ſo preiſt er auch ſich ſelber nach Verdienſten. Und das kann ich ihm am wenigſten verargen. Ja, er wirft ſogar, und darin iſt er ein wahrer Epikuräer und Schlemmer, außer dem gewohnten großen Stücke Zucker noch ein kleineres in die Taſſe, nicht der Süßigkeit, ſondern — nur des Sonntags wegen.

Mitten in dieſen Freudentaumel plumpt der Stiefelwichſer, der die ſchimmernden Stiefelpaare des Schulmannes, gleich wie der Skis im Tarock ſeine Bratwürſte, an einen Stock geöhrt hat; außerdem bringt er aber noch die ſieben Pfeifen meines Helden, welche er die ſonnabendliche Schlammkur hat gebrauchen laſſen, aus denen er den alten Adam mit Federkielen und Borſtenpinſeln gejagt, die er als Wiedertäufer durch kaltes und laues Waſſer getrieben, denen er alle erſinnliche Luftbäder verordnet hat. Der Ephor erprobt ſie nach der Reihe — der Ton dieſer Blasinſtrumente iſt voll, rein, harmoniſch.

„Nun, lieber Mann?“ fragt ihn die Hausfrau. Der Flauto-Penduliſt verſteht vollkommen dieſes liebreiche, gedehnte „nun?“ und ſpringt mit der „Sonntag“ geſtempelten

Dampfmaſchine zum bleiernen Tabakskaſten. Die Gattin hält ihm ſogar den Wachsſtock, dem Wiederkehrenden, dem Seligen! —

Wäre es auch nicht das verjüngte haarbefreite Geſicht des Stiefelputzers geweſen, ſo hätte ihn ſchon die geröthete Wange der Frau daran erinnern müſſen, daß ſein Bart ſteche, und heute Sonntag ſei. Er folgt dieſer Mahnung baldigſt und freut ſich, ſeine Meſſer recht con amore und nicht ſo über Hals und Kopf ſtreichen, und den Schaum zur gehörigen Dichtigkeit ſteifen laſſen zu können. Während er vor dem Raſirſpiegel Geſichter ſchneidet, fällt ihm ein, er könne dem ſeinigen durch Anlegung einer Backenbart-Schonung ein gediegneres, männlich-ernſteres Anſehen verleihen. Er tracirt hierauf die Grundlinien auf das Genaueſte, eröffnet die Parallelen, ſchont und decimirt wie es der Riß vorſchreibt, und befragt dann triumphirend die Frau: „Weib, erſchrickſt Du nicht vor mir?“ — Sie ſchüttelt ſchweigend den Kopf. — „Seh' ich nicht aus wie ein zweiter Ambroſius, ein anderer Holzſchuher, deſſen Bart bis auf die Erde reichte, und zurück bis an den Gürtel?“ — Sie thut ihm den Gefallen und nickt bedeutend. — Schade nur iſt es, daß er am folgenden Dienſtag, in der Furcht die Klaſſe zu verſäumen, das ganze Schonungsſyſtem rein vergeſſen hat, und Winter- und Sommerkorn zugleich abmäht. „Den nächſten Sonntag alſo!“ meint er.

„Es iſt noch lange nicht acht Uhr;“ ſpricht er laut für ſich, „noch fehlen gute dreiviertel Stunden. Und am Ende ſehe ich nicht ab, weshalb ich dieſe Zeit über nicht dem edlen Müßiggange ſo gut wie ein Spaniſcher Grande vom ſchönſten blauen Blute fröhnen ſoll? Und heute zumal wo Sonntag iſt; — wird man doch ohnehin ſeines Lebens kaum froh." — Dieſen Plan führt er auch ziemlich konſequent durch, und ſpaziert, künſtliche blaue Tabaksringel erſchaffend, auf der Diagonale ſeines Zimmers leidlich gelaſſen auf und ab, wobei er nur ſeltene Blicke dem ihm vom Pulte zuwinkenden Exercitienſtoße zuwirft, — ſeiner Pandorabüchſe, in der alle mögliche Fehler hecken, und im Hintergrunde nur die einzige Hoffnung, daß die Korrektur doch auch ihr Ende haben müſſe. Ja, er beſitzt Selbſtbeherrſchung genug, prophetiſch auszurechnen, wieviel Wochen, Tage, Stunden noch verfließen müßten, ehe die Hundstage die Hundetage ablöſten, oder wann die Antwort des Stuttgarter Buchhändlers, dem er ein Programm über die Streitfrage, ob die Schulmänner der Alten mit der rechten oder linken Hand zu peitſchen pflegten, zuſandte, wohl zurück ſeyn könne. — Mit der Findung dieſes x ſchlägt es aber Acht, und nun behauptet er geradezu: es wäre rein ſündlich und gottvergeſſen, dem lieben Herrgott länger den Tag zu ſtehlen, um ſo mehr, da es ſchon heller, lichter ſei, — und ſetzt ſich auf den kritiſchen Dreifuß.

Er beginnt aber methodiſch bei der unterſten Stufe der Eſelsbänkelſänger, um dergeſtalt von der Hölle in's Fegefeuer, von dort in den limbus infantum, und aus ihm ſucceſſive in den Himmel, nämlich in's specimen ſeines grundgeſcheuten Primus aufzufahren, und durch das Diminuendo des Aergers ihn wie eine Tzondiſche Merkurialkur beſſer verdauen zu können. Anfänglich muß er freilich gewaltig rouge et noir ſpielen, und faſt zu gleichen Theilen ſein encaustum mit der Schwarzkünſtelei der Schlingel miſchen. Eine Freude jedoch genießt er dabei, die nämlich, einem Sauſſüreſchen Cyanometer gleich, vom dunkelſten Schwarz allmählig durch Uebergänge zum Königsweiß zu gelangen, und demzufolge auch ſeinen Scharfſinn durch Variation aller erdenkbaren Subſubdiviſionen von Cenſuren zu erproben — denn jeder Schüler bekommt eine verſchiedene, und er haßt das ſtolze aphoriſtiſche: gut! ſchlecht! mit allem Recht. — Gradatim geht er vom offnen Tadel zum negativen Lobe über, zu Elogen, wie nach Champollion die bildlichen Ausſprüche der Todtenrichter beim König Rhamſes waren: er fluchte nie, beſoff ſich nicht und dergl. Vom negativen gelangt er zum poſitiven Lobe, und endlich zum Nibban, oder wie es im Sanskrit heißt: nirvana; ein Wort, welches gewöhnlich durch „Nichts“ überſetzt wird, aber nach Colebroocke „vollkommene Ruhe im Schooße der Gottheit“ bedeutet — ich meine, er komme zum dux gregis inter oves, zur Duodez-Ausgabe ſeines Selbſtes, zu ſeinem Chargé d'Affaires und interimiſtiſchen Lieutenant (in den Zwiſchenſtunden), zu ſeinem Primus nämlich.

Mit ihm kommt aber auch ſeine ſonntäglich geſchmückte Frau und lugt anfänglich bloß durch die Nebenthür. „Gleich! gleich!“ antwortet er mit Shakespear's Küferjungen, und ſpritzt die Feder aus. ‚Es hat ſchon zweimal geläutet!‘ lispelt ſie. — „Gleich, gleich!“ und fährt in den Oberrock.

— ‚Spute Dich ja, lieber Mann‘ fährt ſie fort, ſich ſelbſt als zu traſſirender Sola-Wechſel präſentirend. — „Gleich, gleich!“ ripoſtirt er zum drittenmale. „Aber die Halsbinde, die Weſte, das Vorhemdchen, aberrrrr —“ ‚Iſt Alles hier, Alter. Warte, ich helfe Dir,‘ tönt ihr Pianiſſimo. — Sie thut's, und giebt ihm in drei Minuten die Verſicherung: nun könne er ſich dreiſt zeigen. — „Ja, mein Kind, das wollen wir auch mit Gottes Hülfe.“ —

Unſer Pädagog verſäumt keine ſonntägliche Vormittags-Predigt. Nicht etwa dem Sprichworte zufolge: Noth lehrt beten, — denn obgleich er oft genug ſeine liebe Noth hat, und die ſchwere noch obendrein bekommen möchte, ſo führt ihn doch nur der Grund, daß eben Sonntag ſei, in's Gotteshaus.

Der noch weit triſtigere, daß die Predigt beendigt iſt, führt ihn wieder heraus, und in ſeine Wohnung. Schmunzelnd, händereibend, ſchnippchenſchlagend geht er in der köſtlich warmen Stube nun auf und ab, und haucht wohl auch an die mit Eisblumen bekränzten Fenſterſcheiben, um ſich ein Guckloch zu puſten, durch welches er das Myriorama des großen Guckkaſtens, der Straße, und deren haſtig laufende Kirchengänger, Braten tragende Köchinnen und auf Poſten ziehende Wachtmannſchaften beäugeln könne. „Arme Schelme,“ ſeufzt er mitleidig, warum könnt ihr es nicht ſo gut haben, als ich?“ —

Der älteſte Sohn ſeines Kollegen bringt ihm — ich habe mir da eine recht einfältige Ruthe aufgebunden, indem ich meinem Helden keinen akademiſchen Charakter, als wie

Doktor, Konrektor, Tertius, oder dergl., ja nicht einmal einen Namen beilegte, und mich nun fortwährend mit dem Prädikat, der Schulmann, der Pädagog, oder gar mit dem noch nüchternern „Er“ behelfen muß; — ich wollte alſo berichten, wie der älteſte Sohn ſeines Kollegen eine ſchöne Empfehlung vom Vater und, was noch ſchöner iſt, das in der Woche geſammelte Volumen Zeitungen bringt. Der Empfänger giebt die Empfehlung eben ſo ſchön zurück, wie er ſie erhalten, lohnt auch die poste aux ânes mit dem Briefporto eines Borsdorfer Apfels, und ſetzt ſich gemächlich in dem Sopha zurecht — um doch auch mit der Zeit fortzuſchreiten, wie er es nennt. Vorher erhebt ſich aber ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen ihm und der Gattin, wem zunächſt die Zeitung, und wem die Beilage zu Theil werden ſolle. Beide wollen nämlich die letztere; ſie der Ankündigungen von geſchliſſenen Bettfedern, Kapern und Drillichen halber, er der Anzeigen neuer Bücher. Sie iſt jedoch eine viel zu gute Frau, um nicht den Wünſchen des Eheherrn nachzugeben, um ſo mehr, da ſie nothwendiger Weiſe in die Küche muß. ‚Denn wer kann,‘ ſeufzt ſie im Abtreten von der Bühne des ehelichen Liebhabertheaters, ‚wer kann ſich in jetziger Zeit auf Dienſtboten verlaſſen? Keine Seele!‘

Der Schul- und Ehemann gewinnt nun die ſchönſte Zeit, aus den Annoncen Titel, Verleger und Preiſe gewichtiger Werke mit Bleiſtift zu exzerpiren. Zwar weiß er mit Beſtimmtheit vorher, daß er auch nicht ein Blatt jemals kaufen werde — indeſſen, es wäre im Fall daß —

Bei Tiſche lachen dem Ueberraſchten heute lauter Leibgerichte entgegen, deren Bereitung an und für ſich nicht gar zu ſchwierig iſt, indem er keine andern als eben Leibgerichte kennt, und ſein Gaumen das Axiom: es gebe nur Einen Superlativ, verwirft. — „Ei ſieh einmal, Frauchen," lächelt er, „das nenne ich eine Schmauſerei." — ‚Es iſt ja Sonntag,' erwiedert ſie begütigend. — „Ja, das mein' ich auch." Zur Belohnung liefert er ihr eine gedrängte Eutropiſche Ueberſicht der Welthändel, und erläutert dabei den Unterſchied zwiſchen Whigs und Tories, den die Gute ſeit dem verwichenen Sonntag ſchon wieder vergeſſen hat, und den ſie ſich mit gutem Gewiſſen den nächſt folgenden abermals ausbitten kann — denn ſie wird ihn nie behalten. Und das ſchadet auch weiter nichts, ſo lange ihr zweibeiniges, dienſtwilliges Hübnerſches Zeitungs-Lexikon ihr nur zur Seite ſteht.

„Heute kann ja wohl ein vernünftiger Menſch ein halbes Stündchen nicken?" votirt er. Die Schlafbill geht einſtimmig durch, weil es nur einer Stimme zu deren Sanktion, zum calculo Minervae bedarf. Ich weiß wirklich nicht, ob der Held meiner Idylle mehr zu beneiden wäre, wenn er wirklich ſchlafen könnte, oder wenn er nur, was er auch thut, nur ſo thäte, als ob. Für das zweite ſpricht mancherlei; denn erſtens kann er was er unter andern Umſtänden ſich nie geſtatten würde, unter der Maske eines Schlafenden ſich bequem auf den Sopha ſtrecken; ſodann kann er auch die anmuthigſten Träume ganz ad libitum citiren, und iſt nicht angewieſen, wie im ernſtlichen Schlummer, ſeine Traum-Vortion von Morpheus ſich vorſchneiden zu laſſen: endlich kann er ſeine Schein-Ohnmacht gerade ſo weit verlängern, bis der Kaffee kommt — nicht früher und nicht ſpäter braucht er aufzuſpringen und ſich zu ſchütteln — und hat auch noch zum Ueberſchwange nur Freude, keinen Schlaf in den Augen.

Die wohlthuende Winterſonne lockt zu einem Spaziergange — und nicht vergeblich. Geputzte Schüler, an der Seite ihrer nicht minder geputzten Aeltern, ſtoßen dem luſtwandelnden Ehepaare Dutzendweis auf, und rücken ehrerbietig aus weiter Entfernung ſchon den Deckel. Dieſer oder jener Vater raunt wohl im Vorbeigehen dem Schulherrn noch einen mündlichen Gruß zu, und wagt es, nicht unverſtändige Worte über das ſchöne Wetter auf's Tapet zu bringen. Liebreich werden ſie aufgenommen und nicht minder erwiedert, und die Range will vor Verwunderung aus der Haut fahren, daß der ſonſt ſo ernſte Baccalaureus — was er von Bakel ableitet — auch lächeln und ſcherzen könne. Nicht geringer ſtaunt die Frau, als ihr Gatte während des Promenirens erzählt: wie nach Mathäus Chyträus die Prager Profeſſoren zu Johannes Huß und Hironymus Zeiten, nach zwanzigjährigem Vortrage die Titel: Grafen, Herzöge und Erlaucht erhalten hätten, während Grafen und Herzoge von Geburt ſich mit dem Titel Hochachtbar hätten begnügen müſſen. Sie erkundigt ſich begierig nach den mit den Titeln verbundenen Dotationen, und erfährt zu ihrem Leidweſen, daß dieſe nur Bisthümer in partibus infidelium geweſen. — Indeſſen auch der Titel, äußert ſie, wäre nicht zu verachten, und ſie nähm' es gewiß nicht übel, wenn man ſie „Frau Herzogin" nennte. — Mehr aber noch erſtaunt ſie, als ihr der Gelehrte erzählt: wie in früherer Zeit ſogar Frauen die Lehrſtühle beſtiegen. „Unter ihnen," erwähnt er, „iſt Bitiscia Gozzadini zu merken, welche 1236 zu Bologna Doktor wurde, über Inſtitutionen las, und nur in Mannskleidern ging." — ‚Pfui! pfui!' entgegnet die Frau.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen ſind ſie bis an die Schwelle des Kaffeehauſes gelangt. Ein ſehnſüchtiger Seitenblick des Mannes verräth der gewandten Frau die ganze Folgereihe ſeiner Ideen und Wünſche. ‚Ich dächte, Alterchen, du träteſt ein Stündchen ein. Was meinſt Du?' — „Ja, komm, wir wollen —" ‚Ich nicht, Lieber, um keinen Preis, ich muß zurück. Denke nur an den fürchterlichen Tabaksqualm, und an die Arbeit zu Hauſe, wo heute keine Seele iſt, ſeitdem das Mädchen ausging. Für unſereine giebt es keinen Sonntag. Nein, geh' nur und amüſire Dich, und bleibe nicht lange.' — Der Mann gelobt es hoch und theuer, geht und beklagt innerlich die arme gequälte Frau.

Im Beluſtigungs-Orte findet der Schulmann ſchon ein reges Leben. Grüngeſchürzte Marqueure fahren hurtig wie Goethe's Lazerten durch die wogende Menge. Ergraute L'hombre-Spieler ſagen trotzig gewagte Solo's an, und bringen ſie zur Verwunderung der maulaufſperrenden Umgebung glücklich durch. Billardſpieler ſchwenken ihre Lanzen ritterlich in der Luft, oder legen drohende Breſche-Batterien von Elfenbeinkugeln, welche mehr auf der Diele als auf dem grünen Tiſche rollen, an. Feine Politiker ſtecken die Köpfe zuſammen und ſchütteln ſie bedenklich; andre ſchöpfen erſt haſtig aus dem löſchpapiernen Wahrheitsquell, und riechen Lunten. Junge Offiziere lärmen und toben — als wären ſie alte. Das ganze Kaffeehaus wogt in Nebelwolken, wie eine Morgenlandſchaft von Friedrich — kaum daß unſer Freund ſie durchblicken kann, um die ſeiner harrenden Kollegen ausfindig zu machen, die ſich ernſthaft über eine Variante des Jamblichus ſtreiten und an ſein Urtheil appelliren. Er rührt den beſtellten Punſch zwei — dreimal um, nippt mit der Miene eines Kenners, und entſcheidet zur allgemeinen Zufriedenheit. Kommen dann nicht jetzt beſorgte Väter zu halben Schocken auf unſern Schulmann zugeſtrömt, und konſultiren ihn über ihre mißrathene Deszendenten-Flor? Und verlängern ſie ihm nicht freundſchaftlichſt den prächtigen Sonntags-Nachmittag, indem ſie ihm furchtbare lange Weile machen? Er kann den Trefflichen für die zarte Aufmerkſamkeit nicht genug Dank zollen, und muß ſich ordentlich mit Gewalt losreißen, um nur zu der mit dem Thee harrenden Frau zu rechter Zeit zurück zu kehren.

Unter der ſprudelnden Theemaſchine und dem Zuckerbrote liegt aber ein noch weit ſüßeres, eine ganze Oſtindiſche Handlungs-Compagnie der geiſtigſten Schätze, eine Alexandriniſche, Vatikaniſche, Göttingiſche Bibliothek in nuce — mit einem Worte, ein ganzer Stoß friſch aus dem Leſezirkel angelangter Literatur-Zeitungen. Für weniges Lumpengeld hält nämlich unſer Schulmann in allen Haupt- und Univerſitätsſtädten Deutſchlands ſeine Packeſel von Literaten, die für ihn Schoſel und Fein-fein durchſchmökern und exzerpiren, und indem ſie ihm freimüthig ſchreiben, was an dem Zeuge ſei, ihn aller Mühe überheben. Daß er Perſonal-Chroniken, Ordens-Verleihungen, Gehalts-Zulagen, Verſetzungen, und deshalb Gersdorf's Repertorium am liebſten und zuerſt lieſt, wird ihm wohl Niemand verargen. „Endlich kommt,“ ſo denkt er nicht ohne judicium, „doch wohl auch die Reihe an mich.“ Auch grobe Stellen lieſt er gern.

Die Frau umſchleicht ihn während ſeines Entzückens leiſe wie ein Kätzchen, macht ihm den Thee mund- und die Lampe augenrecht, erinnert ihn zuweilen, daß die Pfeiſe verloſchen, und zuletzt daß der Nachtwächter ſchon geblaſen habe. Der Gatte fährt verduzt auf: „Schon? — Na, das nenne ich mir“ und klappt die Jenaiſche zuſammen, „einen Sonntag wie er im Buche ſteht. Und nur ſechs Tagereiſen zu einer gleich blühenden Oaſis, der herrlichen Laub- und Wieſenparthieen der Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage nicht einmal zu gedenken!“

Der Glückliche!

Εὕρηκα.

Mit der Heuriſtik iſt es doch fürwahr eine ganz eigne Sache. Viele Hunderte von Malen habe ich ſchon den Entſchluß gefaßt, ja ſogar Verſuche gemacht, in das Urgeſtein meines Geiſtes den arteſiſchen Bohrer einzuſenken, um den ſilberhellen und klaren Springquell einer überaus herrlichen und nagelneuen Erfindung (keine Tautologie) an das Licht ſprudeln zu laſſen; aber traurig genug ohne ſonderlich weitern Erfolg als den der Erkenntniß, mir ſei nun einmal die Erfindungsgabe nicht in der Wiege vorgeſungen worden. Und doch hatte ich Lobenswerthes, der Realiſation Würdiges im Sinne. Uneigennützig genug will ich einige meiner Pläne oder vielmehr Verewigungs- und zehnjähriger Patents-Träume herſetzen. Vielleicht ſchlägt ein Andrer glücklicher die tiefſchlummernde, mir ſpröde entweichende Ader — mir genügt das jam voluisse nebſt der etwanigen Anerkennung der Guten, und die Hoffnung, daß der auf meine Schultern tretende Erfinder, wenn auch nur in der Vorrede ſeines Inventions-Programmes, meiner dankbar gedenken werde. So hoffte ich z. B. Papagenos-Vorlegeſchlöſſer oder ſchmiegſame

Maulkörbe für ſchreihalſige Volksvertreter zu erfinden, wobei ich natürlich das elende Surrogat der vorzubindenden Pairs-Diplome, und die Transplantationen aus dem hitzigen Treibhauſe des Unterhauſes in das kältere Winterhaus des Oberhauſes als allzutrivial und längſt abgenutzt überging. Schienen gedachte ich zu produziren für etwanige gefährliche Brüche zwiſchen Fürſt und Volk; ächtengliſche Zahnperlen oder Wolfszähne, vor dem Zahnen deſſelben, d. h. vor den Wahlen anzuwenden; einen Exſtirpator cenſurwidriger Begriffe; Dampfmaſchinen, in welche zur vordern Klappe ein Mitglied der Revolutions-Propaganda hineingeſchoben werden könne, um als kompletter Jarke herausgezogen zu werden — oder auch vice versa, je nach Bewandtniß der Umſtände und des Bedürfniſſes. Ach! ich glaube gar, ich war keck genug, die Invention eines Seitenſtückes zur bekannten Rechenmaſchine für wünſchenswerth und möglich zu erachten, nämlich die einer Aſſiſen-Klingel, welche bei'm öffentlichen Verfahren durch ihr freiwilliges Läuten das Schuldig oder Nicht-ſchuldig zu erkennen gäbe. Was weiß ich Alles, was noch für anderweitige Rieſenpläne unter meiner Gehirnſchale gährten. Sei es jedoch zur Beruhigung für Optimiſten, Legitimiſten und Stabiliſten geſagt, daß es bei dieſen Plänen und Träumen eben blieb, daß mir Aepfel auf die Naſe fielen — Zufall im eigentlichſten Wortsſinn — oder ich auf die meinige, ohne die Schwerpunkts-Geſetze zu erfinden, geſetzt ſie wären es noch, kurz daß alle meine Hoffnungen ſo vergeblich und unerſprießlich wie Londner Konferenz-Noten blieben.

Mein einmal aufgeregter Ehrgeiz ließ ſich jedoch durch dieſe Fehlſchlagungen nicht einſchläfern. Raſtlos ſtrebte ich durch irgend eine Erfindung den Fluch, der Jahrhunderte lang ſchon auf meinem Namen ruht, zu bannen, und durch ſie den unſeligen Fiebelhahn im Lethe zu erſäufen. Auch im Kleinen, begriff ich, könne man groß ſeyn, und nicht nur der Erfinder einer neuen Auflage, ſondern auch der einer verbeſſerten Auflage von Stiefelknechten verdiene der Nachwelt genannt zu werden, und ſeinen Stern am Himmel oder wenigſtens am Fracke.

Mit prüfendem Blicke betrachtete ich daher meine nächſten Umgebungen, lauter Gegenſtände aus der niederländiſchen Schule, um in ſie meine weltverbeſſernden Pfropfreiſer einſenken zu können. An den Schnäbeln oder Naſen der Kaffeekanne und des Sahntopfes witterte ich zuerſt eine höhniſche, trotzige, widerſetzliche Phyſiognomie, die mir höchlich mißfiel. Ich ſtudirte den Lapidarſtyl einer dunkelbraun lackirten Bürſte, ſo wie die Runenſchrift des Rundreimes auf einer Schüſſel von gutem Thon, welcher ſich, der Ewigkeitsſchlange gleich, in den Schwanz biß, und hatte nicht übel Luſt, den Austauſch der albernen Verſe gegen einige Hauptparagraphen aus dem allgemeinen Landrecht zur juridiſchen Anbildung des Geſindes in Vorſchlag zu bringen. An den Blumen meines Warſchauer Schlafrocks fand ich auszuſetzen, daß ſie fantaſtiſch, ja unnatürlich wären; daß ihr Anblick ruhige, friedliebende Bürger zu bedenklichen Neuerungen aufregen könne, abgerechnet davon, daß ihre grelle Farbenmiſchung dem Auge wehthäte und nachtheilig auf den noch nicht ausgebildeten Geſchmack wirkte. Weit beſſer, meinte ich, würde ſich auf der Vorderſeite und den Aermeln eine lithographirte Regentenfamilie ausnehmen, wogegen man die Rückſeite des Ueberzugs mit ſtadtkundigen Neuerungsthümlern beklexen könne. An meiner Pfeiſe hatte ich, den verglimmten Tabak ausgenommen, wenig auszuſetzen, deſto mehr an der Schnupftabaksdoſe, auf welcher das elend geſudelte Konterfey Luthers jedem Jeſuiten-Miſſionär gradezu in die Hände arbeitete. — Stoff zur Unzufriedenheit hatte ich demnach in den erſten zwei Minuten meines Malvedere's hinreichend geſammelt, und noch war ich unſchlüſſig, an welchen hohlen Zahn ich den Pelikan zuerſt anſetzen ſollte, um der freudenthränenvergießenden Welt einen neuen von meiner Erfindung einzuſchrauben — als ein fremdartiges, widriges, aber kadenzirtes Gebrüll mich an's Fenſter lockte.

Beſchämt über die ſchmähliche Beſtrafung meiner Neugierde, trat ich jedoch ſogleich zurück, denn es war nichts weiter als eine Kompagnie Scheerländiſcher Grenadiere, welche, korporalſchaftsweiſe vertheilt, das Freudejauchzen für Sereniſſimi morgenden Geburtstag einübte.

Mangelnde Vorderzähne hatten mich zum Patronenbeißer untauglich gemacht, und Kavallerie brauchte unſer Landesherr glücklicherweiſe nicht zum Bundeskontingent zu ſtellen. Die drohende Gewitterwolke der dreijährigen Dienſtzeit war daher unſchädlich über mein Haupt hinweggezogen, und ich allen militaribus, mit Ausnahme der Kampagnen der Maccabäer, völlig fremd geblieben. Nur dieſem Umſtande iſt es zuzuſchreiben, wie mich das unisono-Anbrüllen des Durchlauchtigſten noch befremden konnte, da mir doch gar wohl bekannt, wie wenig er das Geſchrei der nicht montirten Landeskinder leiden möge. Dieſer Anomalie nachgrübelnd ließ, ich meine heuriſtiſchen Essais einſtweilen ruhen und trat unwillkührlich zum zweitenmale an das Fenſter.

Die gelbkragigen Brüllfröſche hatten ihre mit Hurrah-Patronen geladenen Windbüchſen abgefeuert und ſtanden ſtarr und regungslos in drei Reihen hinter einander. Der Hauptmann ging dieſe franzöſiſche Hecke entlang und verſchnitt nach der Schnur, welche an beiden Flügeln der Kompagnie von zwei rieſigen Unteroffizieren gehalten wurde, die zu üppig wuchernden Ranken der Schnurrbärte mit der Gartenſcheere. Gleichheit, aber keine Freiheit, ſchien ſein und jedes vernünftigen Kommandeurs Wahlſpruch zu ſeyn. Unmittelbar nach der Egaliſirung der Staubfäden berückſichtigte er ſeine Untergebenen ſcharf, d. h. er viſirte mit dem Diopter-Lineal von einem Flügel zum andern, ob die kalbsledernen Kompendien, die tragbaren Bundesladen, die Bettelſäcke dieſer modernen und wahrhaften Gueux auch in normaler, horizontaler Richtung hingen. Er viſirte lange und genau, bis ihm die Freude zu Theil ward, einen Kandidaten für ſein Waſſer- und Brod-Konklave ausfindig zu machen.

Da durchzuckte mich ein geiſtiger Blitz — der Silberblick der Heuriſtik! — Ich will dem Leſer die Uebergänge von der rohen Maſſe zum vollendeten Kunſtwerke, mein zierliches

Lecken des jungen Bären erſparen und dieſen gleich als räſonablen Petz produziren.

Jeder Soldat empfange von heutigem Dato an — ich kam mir recht Napoleoniſch bei Ertheilung dieſer Kabinetsordre an ſämmtliche ſtehende Heere der Welt vor — ſtatt des bisher üblichen Ochſenfell-Portefeuilles oder Torniſters, einen portativen — Sarg.

Kinderleicht iſt es, Särge anzufertigen, die den Taſchenperſpektiven gleich, in einander geſchoben werden können und keinen größeren Raum, als der bisherige lederne Ranzen, einnehmen. Dergeſtalt hat der Omnia sua secum portans nicht nur ein waſſerdichtes Reſervoir für ſeine Glanzwichſe, ſondern auch das herrlichſte memento mori, wenn auch nicht vor Augen — wie der Papſt Alexander VII. ein ſolches in ſeinem Gemache hielt, und die Chineſen ihre goldlackirten — doch immer auf dem Rücken. Der Krieger kann ferner bei'm Bivouac ſein Cenotaph auseinanderziehen, und ſtatt ſich auf dem feuchten Erdboden den Schnupfen zu holen, darin betten, gleichſam eine lieblich ſchnarchende Laute in ihrem Futterale. Er kann — meine Invention iſt gar nicht mit Golde zu bezahlen — durch ſeinen auseinandergezognen, aufgeſtellten Torniſter-Sarg geſchützt und ſicher, auf den ſo gut wie nackt daſtehenden Feind zielen und Sarges-Kandidaten nach Herzensluſt machen. Und wenn die letzte Kugel kommt, wie es im Liede heißt, ſo wird ihm immer doch noch Lebenskraft genug bleiben, um ſeinen Sargdeckel aufzuſperren, ſich in ſeine Bretterhülſe einzuſchachteln, auszuſtrecken und den Deckel wieder zuzuklappen, mit einem Worte ſich dienſtmäßig in ſein Kommiß-Cocon einzupuppen, ſo daß die braven Kameraden blos in die Handhaben zu greifen und ihn hübſch gerichtet zu den andern Eingeſargten hinter die Front zu ſtellen haben. Der Name des Einliegers ſteht, wie ſich's verſteht, ſchon längſt auf der Todtenkiſte verzeichnet. Kurzum, es geht Alles genau nach der Tabulatur.

Deutſchland, was ſagſt du nun zu deinem Johannes Ballhorn? — Hat er ſeine Aufgabe gelöſt? Wie? —

Flüchtige Gedanken eines Portenſers über Zölle und Zolldefraudationen.

Wer wäre wohl jemals von Leipzig nach Weimar gefahren oder gerannt, mochte es nun ſeyn um Goethen bei deſſen Lebzeiten die Aufwartung zu machen, oder als wirkliches Mitglied der Freiheits-Verſicherungsgeſellſchaft in den Jahren 1813 — 15, und hätte nicht in dem durch ſeine Salzwerke, mehr aber noch durch ſeine Zuckerwerke, durch Kuchen nämlich, bekannten Dorfe Köſen Halt gemacht, um einen der letztern bei dem berühmten Herrn Hemmerling — deſſen Namen ich zu meinem Leidweſen in Reichards Voyageur vermiſſe — zu koſten? Gewiß Jedermann ſo gut, wie ohne Ausnahme Alle, welche vor, mit und nach mir an dem Mutterbuſen der hehren Pforta Latein, Tabakrauchen, und in Folge des letzteren Kariren lernten, die im Augenblicke wo ihnen dieſe Zeilen zu Geſichte kommen, freundlich zunickend meine Ausſage beſtätigen werden, und bei denen ich mich durch Nennung des Namens Hemmerling (ein anderes Mac-Benac oder Mabeignac) als Ordensbruder legitimire.

Ich hatte grade Thüringen und ein Stück von der Lauſitz, d. h. die größte Hälfte eines ſächſiſchen Apfelkuchen-Parallelogramms verſpeiſt, und war ſehr ſtark Willens den Reſt des verbotnen Apfels dem Genoßnen einzuverleiben, als der Donnerruf: ein Unterlehrer kommt! mich und meine Freßgevattern mehr erſchreckte, als wie die grade damals in Wien verſammelten Monarchen die Nachricht: Napoleon ſei von Elba entwichen. Weniger beherzt wie unſere erhabenen Vorbilder, hüteten wir uns jedoch weislich unſerm Erbfeind zu Leibe zu gehen, ſondern rannten zur Hinterthür, paene relicto clypeo, hinaus, im geſtreckten Trabe feldeinwärts und — ein wahres steeple-chase — dem Kirchthurm unſers Kloſters zu.

Während dieſer Parforcejagd ſchoſſen dem Flüchtigen folgende flüchtige Gedanken durch den Kopf; ihre unlogiſchen Sprünge verſinnlichen die unregelmäßigen meiner Beine deutlich genug.

Verdammter Unſinn, hob ich roh genug an — welcher Menſch außer einem gehetzten Fürſtenſchüler oder exorziſirenden Schamanen würde wohl ſonſt ſeine Rede mit einer Verwünſchung beginnen — Verdammter Unſinn, das ganze Prohibitivſyſtem! Nützt es wohl zu etwas erklecklichem, und iſt die Synode trotz aller Mühe und Liſt nicht jedesmal die angeführte? Kann denn der Rektor der Kontrebande, die wir im vollgeſtopften Magen einſchwärzen, ſo gut auf die Spur kommen, als die franzöſiſchen Douaniers den mit Spitzen und Kaffeeſäcken ausgeſtopften Bedientenpuppen, die hinter den Hamburger Karroſſen aufſtanden? Er müßte denn einem dergeſtalt ausgepolſterten Alumnen den Leib aufſchneiden laſſen, wie die nach Gold ſuchenden Spanier den Mexikanern, oder nach Zſchokke, Deodat von Vatz in Rhätien dreien ſeiner Leibeignen, obgleich dieſer es, der Sage nach, nur that um zu erfahren wie man am ſchnellſten verdaue, laufend, ſchlafend oder ſpazierend. Und wollte er, der Magnificus, auch den des Kucheneinſchwärzens Verdächtigen, um den ungeſetzlicherweiſe Ueberſättigten zu überführen, zwingen vor dem verſammelten Lehrerperſonale eine zweite Mittagsportion zu verzehren, auch dieſe neue ſchwediſche Tunke hätte ihm nichts geholfen, denn der farzirte Inkulpat ſchlänge ſie gewiß eben ſo begierig als der Hundsnüchterne hinein.

Verdammter Unſinn! wiederholte ich, nachdem ich die Mauer überſprungen, und mich mit ſchuldloſer freier Stirne unter meine eingepferchten Mitſchüler miſchte. Das nitimur in vetitum wurzelt zu tief in unſrer Bruſt, als daß es Synodalreſkripte herausreißen könnten. — Oder ſollte etwa, fuhr ich ruhiger werdend fort, hier, wo Alles nur eine Vorbereitung auf den Eintritt in die Welt iſt, auch dieſes Zoll- und Mauthſyſtem, welches den Schlagbaum zwiſchen den heſperidiſchen Aepfeln des Bäckers und unſerm Magen fallen läßt, nur eine faſt ſcherzhafte Vorübung ſeyn zu dem Lernäiſchen Hydrakampfe zwiſchen Geſetz und freiem Willen, den der Staatsbürger bis an ſein Sterbeſtündlein zu beſtehen hat? Dieſe Anſicht würde freilich das Abſchneiden und Aufheben unſerer Proviantransports durch die überall umherſchwärmenden Pandurenhorden der Kollaboratoren entſchuldigen, ja wohl gar rechtfertigen.

In unſerm eiſernen Jahrhundert haben ſcharfdenkende Fürſten ſchon längſt die Lykurgiſche Pädagogik beherzigt, und bei ihren Völkern eingeführt. Der Staat verlangt nämlich von ſeinen Kindern, ſo gut wie die Spartaner von den ihrigen, außer dem Mangel an Vermögen, daß ſie mit Gewandtheit ſtehlen, d. h. Kontrebande einſchmuggeln können ſollen, und ſtraft einſichtsvoll, um dieſes Diebsprinzip zur höchſten Vollkommenheit zu ſteigern, nur denjenigen, welcher, wie in den Londoner Spitzbubenſchulen, die mit Schellen behangne Gliederpuppe klingeln und ſich ertappen läßt. Weiſe Landesväter befolgen den Goetheſchen Ausſpruch: „daß Väter ihren Kindern gar nicht merken laſſen dürften, wie lieb ſie dieſelben hätten, und ihren Willen manchmal durchkreuzen müßten,“ auf's Getreuſte, indem ſie ſtreng darauf wachen, den kindiſchen Freudenhimmel ihrer Unterthanen, im vorliegenden Falle ungeſtört guten Wein und Kaffee zu trinken, zu trüben. Dergeſtalt bewirken ſie nicht nur, daß ihre Semper-Unmündigen ſich nicht in träger Stumpfheit mit den ſchlechten Landesprodukten begnügen, ſondern auch baldmöglichſt und auf das Genaueſte erforſchen wo Barthel Moſt hole, ich meine daß ſie den Wein, den ihre ingrata patria verweigert, an der beſten Quelle aufſuchen und hereinſchleppen. Um den Vertrieb der verpönten Kolonialwaaren recht lebhaft zu machen, befolgen die Landesherren nicht nur das Beiſpiel der römiſchen Kaiſer, welche durch gewaltſame Unterdrückung des

Chriſtenthums dieſem erſt den wahren Halt gaben, und begnügen ſich nicht damit, die Einfuhr zu verbieten, ſondern ſie legen ſelber die trefflichſten Runkelrüben- und Zichorienfabriken oder Weinberge an, um den himmelweiten Abſtand der inländiſchen Produkte von den ausländiſchen dem Volk recht plauſibel zu machen. Und wenn nach Juſtus Möſer eine Fleiſch freſſende Nation das Doppelte von einer Rüben verzehrenden leiſtet — was kann demnach der Fürſt nicht von ſeiner Arrac de Goa-Punſch und Moccakaffee ſaufenden erwarten?

Durch das Prohibitivſyſtem jedoch erreichen ſtaatskluge Regenten noch einen zweiten, faſt wichtigeren Zweck. Voll von der Ueberzeugung, wie Kampf und Streit eine Art Stahlbad für die Völker ſei, wie unmöglich es aber jetzt, wo das Prinzip der Nichtintervention noch nicht gehörig konſolidirt iſt, werde, einen rechtſchaffnen Krieg wegen ein paar abgeſchnittner Ohren anzuſtiften, wie im Anfang des 18. Jahrhunderts England und Spanien ihn führten, oder wegen eines ausgelaſſenen Etcetera, wie Schweden und Polen ihn führen wollten — wenden ſie, die Autokraten nämlich, einſtweilen dieſe Stahl- und Duſchbäder, wie bei gichtiſchen Leiden, blos auf die Extreme des Körpers, auf des Staates Gränzen an, und laſſen dieſe letzteren die Schwefel- und Pulverkuren des kleinen Krieges gebrauchen, um den Körper ſelber zu purgiren. Blackſtone's Meinung, ein freier Staat ſolle gegen nichts mehr auf der Hut als gegen ein ſtehendes Heer ſeyn, und dies ſolle keine vom Volke abgeſonderte Maſſe bilden, wird hierdurch auf das herrlichſte befolgt; die kühnſten Wünſche der Ultraliberalen, welche gegen die beſoldeten Armeen donnern, gehen in Erfüllung, denn das Volk übt den kleinen und großen Krieg nicht nur im Herbſte während der Manöverzeit, ſondern ſteht das ganze Jahr hindurch unter den Waffen gegen die Gränzſoldaten und Gensd'armen, und bildet ſonach ein unbeſoldetes Guerillacorps, welches bei etwaigem Kriege vom wunderbarſten Nutzen ſeyn muß. Wird denn nicht überhaupt die ganze Nation, ohne daß man ſie in koſtſpielige Montirungsſtücke zu zwängen braucht, lediglich durch Zolldefraudation zu einer heroiſchen umgeſchaffen, wenn Weiber und Kinder den ſchmuggelnden Männern bei Nacht auf den ungebahnten Pfaden trotz Sturm und Kälte folgen müſſen, grade wie bei den kriegführenden alten Deutſchen? Welcher immenſer Vortheil! — Und damit auch der eingeſchränkteſte Kopf einſehen lerne, wie Ernſt es den Fürſten mit der Erreichung dieſes Zweckes ſei, ſo beſtrafen ſie nicht nur ungehobelte Douaniers, welche den Humor der Sache nicht einſehen, und ſich nicht todtſchießen laſſen wollen, ſondern ſich wehren, auf das Nachdrücklichſte, ſie ſetzen auch die Novizen und Stümper der Gegenpart, die ſich erwiſchen ließen, in feſte Verwahrungsörter, wo ſie ihren Verſtand ſchärfen müſſen, um Mittel und Wege zur Entweichung entdecken zu können, und die hohe Schule der Korrektionshäuſer gewiß gewitzigter verlaſſen. — Divide et impera, lehrt Cäſar. Der Regent zerfällt ſein Volk in ſolche, die über den Zoll wachen, und die ihn umgehen; — während der Rivalität der beiden Partheien herrſcht er aber ſpielend.

Dieſe und ähnliche Gedanken waren es, welche mich damals mit den Congreßakten der Schulſynode und deren machtloſen Vetos, wie noch bis auf dieſe Stunde mit Schlagbäumen, mit impertinenten Akziſe-Phyſiognomien, und dem ſchlechten Tabak „Vivat Landwehr!“ genannt, verſöhnten, und die ich deshalb andern ungeduldigen Menſchenkindern zum Troſte hier niederlege.

Preisaufgabe.

„Einhundert Stück Friedrichsd'or!“

So wie ich das große Loos gewinne — und dies geſchieht binnen Kurzem, denn erſtens hat mir mein Kollekteur bei'm Barte Abraham's zugeſchworen, ich müſſe es in der nächſten Ziehung haben, und zweitens bin ich in der jetzigen rein durchgefallen, wodurch die Wahrſcheinlichkeit, in der folgenden zu gewinnen, um ein Bedeutendes wächſt — alſo, ſo wie ich das große Loos gewinne, ſetze ich, um auch meinerſeits hinter den Großen und Reichen, welche die Wiſſenſchaften in Flor brachten, nicht zurückzubleiben,

„Einhundert Stück Friedrichsd'or“

als Prämie für die Löſung der von mir geſtellten Frage aus.

Anfänglich wollte ich den Preis dem Erfinder einer Thurmuhr zuwenden, welche gleich mit einem Male 10, 11 oder 12 ſchlüge, um das langweilige Nach- und das noch langweiligere, mir regelmäßig begegnende Verzählen zu umgehen. Späterhin ſchoß mir die gemeinnützige Idee durch den Kopf, die 100 Gold-Friedrichs demjenigen zuzuwenden, dem es gelingen würde, dem gemeinen Manne das Non plus ultra deutſcher Glückſeligkeit in die Hände zu ſpielen: nämlich Kartoffeln, welche ſchon geſalzen aus der Erde geſcharrt würden. Ob der Preisbewerber nun zu dieſem Zwecke Kartoffelbeete auf Salzlagern gründete, oder die Saatfrucht mit Salzſtoffen ſchwängerte, wäre mir ziemlich gleichgültig geblieben, geſetzt nur, daß die gewünſchten ſalzdurchſickerten Erdfrüchte produzirt würden. Ich dachte auch ferner nach, ob man nicht auf homogene Art den ſüdſeeiſchen Brotfruchtbaum auf den Guineaſchen Butterbaum, oder umgekehrt, pfropfen könne, um einen Butterbrotbaum für die Wohlhabenden zu erzielen, und ob dieſes künſtliche Hybrida nicht mit einer Prämie zu honoriren wäre — verwarf aber alle dieſe Ideen, als in der Ausführung zu leicht und demzufolge als unwürdig einer Preisaufgabe. Nein, rief ich nach einigem Bedenken, die Bewerber um meine Prämie ſollen eine tüchtige Nuß zu knacken bekommen. Die hundert Goldfüchſe bekommt Niemand anders, als wer das untrüglichſte Mittel entdeckt, einen brutalen Vorgeſetzten kirre zu machen und zur Vernunft zu bringen; einen Menſchen zu zähmen, welcher die Naſe zu den vom Landesherrn allergnädigſt zu vertheilenden Doſen praenumerando giebt, der nichts Heiliges im Munde führt, als höchſtens das heilige Donnerwetter, und der ſich verpflichtet fühlt, zu dem Brote ſeiner Untergebnen das benöthigte Salz, ſollte es auch das Salz ihrer Thränen ſeyn, zu liefern.

Einen ſolchen Grobhäuſer mit geiſtigen Getränken, wie die Kornaks ihre Elephanten, beſänftigen zu wollen, iſt vergebliche Mühe. Meiſtens hegen dieſe zweibeinigen Elephanten ſchon das geheime Bewußtſeyn, daß ihre intellektuelle Bildung noch im Keime ſchlummre, und ſuchen die Blüthe durch Beſprengung mit ſtarken Getränken zu zeitigen, ihre Sitten durch ſpirituöſe Einſalbungen zu emolliren — aber wie geſagt, es hilft ſo viel wie gar nichts. Gewöhnlich heißt dies ſogar noch Oel in's Feuer gießen, und ſtatt ihre pſychiſche Elephantiaſis einzubüßen, werden dieſe Männer erſt recht aufſäſſig und toll.

Dieſer Race von Leuten, deren Hauptgeſchäft es iſt, gleich dem Thurmwächter Feuer zu ſchreien und ihre Nebenmenſchen aus dem Schlaf zu tuten, dieſen Tamtamſchlägern, wie den Büffeln in Italien einen Ring durch die Naſe zu ziehen, und ſie dergeſtalt zu lenken, dürfte ſchon eher angehen. Wir ſehen ja ſo häufig, welche wunderſame Wirkung ein unbedeutender Goldreif am Extrem des Körpers, am kleinen Finger der linken Hand getragen, hervorbringen kann.

Am plauſibelſten ſcheint mir dagegen die höchſt einfache Vorrichtung, welche die ſpaniſchen Maulthiertreiber anwenden, um ihre Eſel zu einem zierlichen und graziöſen Gang zu bewegen. Sie binden nämlich einen gabelförmigen, bis auf die Erde reichenden Stock dem trägen Thiere unter das Maul, dergeſtalt, daß es bei jedem Senken des Kopfes, bei jedem „Sich gehen laſſen“ einen empfindlichen Stoß erhält. In kurzer Zeit bekommt der Eſel Manieren, trägt den Kopf mit Anſtand und Würde, und macht ſeinen Parademarſch comme il faut.

Ich wünſche demnach die Erfindung eines dem entſprechenden phyſiſchen oder pſychiſchen Knüppels, mit beigefügter Anweiſung, wie dieſer dem vorgeſetzten Grobiane anzuhängen ſei, und verlange zugleich, daß der Preis-Concurrent das Experiment vor den Augen einer expreß dazu niedergeſetzten Prüfungskommiſſion vornehme, damit es uns nicht ergeben möge wie den Mäuſen, welche den Erbfeind ihres Geſchlechtes durch eine Singnalklingel ſich einläuten laſſen wollten, und keinen Mucius Scaevola in ihrer Mitte fanden, der das Wageſtück mit dem Tode zu beſiegeln wagte.

Ich für meinen Theil paſſe.

Aber wie geſagt: Einhundert Stück Friedrichsd'or ſind zu verdienen!

Was wir wollen?

(Pädagogiſcher Sonettenkranz.)

1. Vater.

Nun, was wir wollen? — Nichts unbill'ges dächt' ich.
Mein Junge lerne Phyſik, Galvanismus,
Determinismus, Indifferentismus;
Die Mühlen ober- ſo wie unterſchlächtig

Sei er zu konſtruiren völlig mächtig.
Vor allem muß er den Anachronismus
Verſtehn, nothdürftig auch den Etacismus,
Und weshalb Radikale ſind verdächtig.

Sie wiſſen's, Herr, der Jung' ſtudirt auf Jura,
Drum gerben Sie ihn tüchtig, sine cura;
Dickfellig muß er werden wie ein Büffel.

Und da es heuer gar zu niederträchtig
Geht mit der Mühle, ſo erließen, dächt' ich,
Sie mir das halbe Schulgeld für den Schlüſſel.

2. Mutter.

Na, iſt der Alte juſt auch kein Bankrutter,
Mit Thalern kann er doch den Weg nicht pflaſtern;
Nun ſoll der Junge noch philoſophaſtern —
Auf wem liegt Alles — einzig auf der Mutter.

Sechs Bälge ſchrei'n zu Hauſe noch um Futter —
Die Jüngſten müſſen ewig medikaſtern.
Und zuviel dürfen Sie ihn nicht klabaſtern,
Den Jungen. — Hier bring' ich ein Töpſchen Butter.

Der Fritz, der war als Kind ſchon meißeldräthig.
Oft ſagt' ich's meinem Mann: zuletzt ſpornſtätig
Wirſt Du den Bengel mit dem Kantſchu ſchlagen.—

Die Butter legt' ich ſelber ein um Pfingſten,
Zu ekeln iſt dabei nicht im geringſten. —
Fritz kriegt doch Urlaub zu den Feiertagen?

3. Quintaner.

In vierzehn Tagen haben wir Michaele —
  Nach Quarta rutſch' ich dann, ſo gut wie Einer.
  Schon hab' ich mir gekauft den Ziegenhainer
  Und kriege wie ein altes Haus Skandäle.

Der Unterlehrer iſt 'ne Häringsſeele!
  Der Kerl wird alle Tage nur gemeiner.
  Noch geſtern ruft der Bär mich: Höre Kleiner!
  Mich, der ich ſeit Johanni dreizehn zähle.

Der Quartus iſt vernünftiger, humaner,
  Der nennt auch durch die Bank Sie die Quartaner,
  Und ſchickt die Faulen höchſtens in das Karzer.

Ich freu' mich hölliſch drauf! — O Pennalismus!
  Ich muß noch vom Luther'ſchen Katechismus
  Die Sprüche lernen! — Komm denn her, du Schwarzer.

4. Secundaner.

Haec studia alunt a — — Bei allen Teufeln,
  Der Cicero langweilt mich exekrabel!
  Adolescentiam — abgeſchmackte Fabel!
  Obiectant senectutem — kaum zu zweifeln —

Ornant secundas res — wohl gar beim Häufeln?
  Perfugium adversis — Wo? Zu Babel?
  Solatium — das wär' für meinen Schnabel!
  Praebent, delectant — nein, 's iſt zum verzweifeln!

Domi nobiscum pernoctant — ach leider!
  Peregrinantur — wohl mit jedem Schneider?
  Et rusticantur — Gott ſei Dank, es bimmelt.

Du kommſt doch heut' auf meine Kneip' um ſechſe?
  Für Punſch und Bratwurſt ſorgt die alte Hexe. —
  In dieſer Stunde wär' ich faſt verbimmelt.

5. **Rektor** (das Programm anfertigend).

Vier kriegen Nummer Eins, und ſieben Zweie,
Und dazu warten eilf Abiturienten
Nur noch auf unſern Superintendenten! —
Die Schülerzahl vermehrte ſich um dreie

In dieſem Jahr. 'Ne ellenlange Reihe
Von heidniſchen und chriſtlichen Skribenten,
Die wir gekauft, oder noch kaufen könnten,
Wird annoncirt mit merklichem Geſchreie;

Hauptſächlich die geſchenkten Inſtrumente,
Concav, convex — ja, wer ſie alle kennte!
Aräometer, Höhrrohr —. All der Plunder,

Wenn er dann auch in Gottes Namen roſtet,
Das Beſte iſt, er hat uns nichts gekoſtet,
Und wer es lieſt, denkt ſich wer weiß welch Wunder.

6. Unterlehrer

Ob ich mich kühnlich an die Arbeit wage
Und die Phänomenologie von Hegel
Mit der gewandten Feder eines Schlegel
In die latein'ſche Sprache übertrage?

Klar ward mir erſt mein Autor dieſer Tage —
So geht's den Ueberſetzern in der Regel.
Friſch, tummle dich, nach Brot ſchreit Kind und Kegel.
Ob hungern oder nicht — das iſt die Frage.

Ach, heute Nacht da zog durch meine Träume
Der ſchönſte Genius der Himmelsräume,
Mitleidig lauſcht' er meiner Hundeplage;

Er ſprach ein Wort, ſüß wie wenn in den Hainen
Von Schiras Hafiz' Nachtigallen weinen —
Dies ſüße Wort, es hieß: Gehaltszulage!

◆

Inhalt.

Seite

Lyriſche Gedichte.

Vorwort 7
Erkenntniß 8
Die Brieſe 9
Sonſt und jetzt 10
Liederlich 12
Kreditlos 13
Späte Liebe 14
Mitſammen 16
Liebes-Fatalitäten 17
Zauber 28
Erhörung 29
Geiſtesbankert 30
Das ſchöne Paar 32
Die Schwalben 33
Der einſame Vogel 35
Vorher, während, nachher 37
Nachtgang 47
Mutterſorgen 49
Stillleben 53
Spiegel-Betrachtungen 54
Nein 55
Ser Cecco non può stare senza la Corte . . 56
Sarmatiſche Monologe 57
Das Trauerhaus 61
Das Orakel 62
Troſt 65
Wer? 66
Dichters Irthum 67
Schnelle Wandlung 68
'S iſt nichts 70

Seite
Frage 72
Schlangen-Liebe 73
Der Beſuch 75
Reue 77
Träume 79
Der Einſame 84
Die Pappel 85
Epilog. 86
Der moderne Paris 87

Aus den Papieren des Kandidaten Ballhorn

Vorwort 139
Dedikation 141
Rede bei der Taufe einer Mißgeburt 143
Der Sonntag des Schulmannes 153
Εὕρηκα 166
Flüchtige Gedanken eines Portenſers über Zölle
und Zolldefraudationen 173
Preisaufgabe 180
Was wir wollen? 184

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

[illegible]

Franz Freiherrn

Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Neunter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kopien des Laien.

Meinthalben kritiſirt, Ihr Herrn,
Soviel es Euch beliebig:
Doch bitte, bleibt mir damit fern,
Denn was ich lieb', das lieb' ich.

Fr. Kugler, Skizzenbuch.

Neuere Bilder.

Vorwort.

Vom vierzehnten September an,
Dem Tag wo die Kunſt-Ausſtellung begann,
Statt, wie ſonſt täglich, unter den Linden
Zu reguliren meine Uhr,
Erklomm ich die Treppen, und kam von hinten
Der mittlern Zeit ſcharf auf die Spur.
Statt Bavaroiſe und Journale
Wie ſonſt zu verſchlingen bei Stehely,
Verdämmert' ich auf der Akademie
Mein Frühſtücks-Stündchen im Bilderſaale,
Und ſchlenderte dort der Kreuz und Quer
Ohne Führer wie ohne Lorgnette umher.
Von kunſtverſtänd'gen Gelehrten erbat
Ich mir nicht Meinung, nicht guten Rath,
Ob ſchlecht ein Kunſtwerk, ob es was tauge,
Und verließ mich nur auf Gefühl und Auge.
Ja, wenn mich mächtig ein Bild anzog,

So kuckt' ich nicht erſt in den Katalog,
Ob mir ein famoſer Name vergönne,
Daß ich des Produkts mich erfreuen könne,
Ob ein Profeſſor, ein Lehrmeiſter,
Ob wohl ein Schüler, oft Mehrleiſter,
Ob nur ein ſchüchterner Dilettant
Sich zu des Kindes Vater bekannt.
Gab keinen Deut auf Schule, auf Styl,
Auf Haltung, Reflexe, auf Grundirung,
Auf Faltenwurf, Kolorit, Gruppirung —
Ich fragte mich nur, ob mir's gefiel.
War dann das Bild nach meinem Sinn,
Dann pilgert' ich täglich wieder hin,
Und ließ mir wunderſame Geſchichten
Von des Künſtlers Gedankenſprüngen berichten,
Lernt' auch noch täglich mehr und mehr,
Wenn ich glaubt', daß ich längſt zu Ende wär';
Hab' auch wohl Manches hineingelegt,
Was nie des Malers Seele bewegt —
Gleichviel, er hätt's doch denken können.
Und mußt' ich mich endlich wieder trennen,
Dann drückt' ich dem Künſtler im Geiſt die Hand,
Und ſprach: Leb' wohl! Auf Wiederſehen!
Wenn Hunderte kalt vorübergehen,
Von Einem wurdeſt Du doch erkannt. —
Drei Monde ſind ſeitdem verfloſſen,
Die Kunſt-Ausſtellung iſt längſt geſchloſſen,

Und wieder regulir' ich nur
Verdrehten Halſes von Unten die Uhr;
Doch deſto fleißiger zu Haus
Kram' ich die lieben Bilder aus,
Rekapitulire jedes Wort,
Das ſie mir heimlich vertrauten dort,
Und ſende wackern Freunden, die heut
Vom Rhein bis zur Perſante verſtreut,
Viel tauſend, tauſend Grüße nach.
Was Der und Jener zu mir ſprach,
Geſtaltete ſich bei mir in Reimen,
Verwirrte ſich in wachenden Träumen,
Wahrheit und Dichtung in buntem Gemiſch,
Am Ende weder Fleiſch noch Fiſch.
Drum wer nicht Freund von Träumen iſt,
Nicht gern des Laien Salbadern lieſt,
Der feine Kenner — dem rath' ich lieber,
Er ſchlage den ganzen Bettel über.

Die Hundelektion.

(Nach Carl Schulz.)

Seht mir den Graubart dort, vor dem ſein Hündchen
Mühſam erlernter Künſte Probe macht.
Dem Greis zur Seite ſteht ein lockig Kindchen,
Das ängſtlich lauſcht und halb verſtohlen lacht.
„Nichts Neues juſt umſpannt der goldne Rahmen,
Was iſt's denn weiter?“ — brummt Ihr vor Euch hin.
Still, ſtill! Das Bild hegt noch geheimen Sinn:
Hier ſpielt man nicht — hier gilt's ein ernſt Examen.

Die akadem'ſchen Jahre ſind geſchwunden,
Die Prügel ſammt der magern Koſt vorbei:
Im Rigoroso ſoll der Spitz bekunden,
Ob er jetzt praktiſch für das Leben ſei,
Ob er auch ſchmeicheln, wedeln kann und ſchwänzeln,
Demüthig lecken ſeines Herren Hand,
Ob er auch hündiſch kriechen kann im Sand,
Und gleich drauf auf den Hinterpfoten tänzeln.

Sieh da, der Zögling iſt gut eingeſchlagen:
Er muckt nicht, lauſcht auf des Gebieters Ton,
Bereit, es gegen Arme keck zu wagen,
Dann wieder ſchlau zu ſchnüffeln als Spion.
Ich wüßte nichts, was noch zu wünſchen wäre!
Das Zeugniß lautet: „Reiſe für die Welt!“
Als Hofhund wird der Köter angeſtellt,
Und macht im Hunderennen einſt Karriere.

Der Dorfmuſikant.

(Nach Ratti.)

Nach der Schenke rennt der Alte
Spornſtreichs auf den kürz'ſten Wegen,
Flucht, denn gall-erregend ſchallte
Ihm von fern Muſik entgegen:

„Welch landläufer'ſcher Geſelle
Wagt es, dort zu muſiziren?
Meine legitime Stelle
In dem Kranz zu uſurpiren?“

„Lebt wohl Einer, der mir gleiche
Lungenkräftig auf dem Horne,
Und dann, Athem ſchöpfend, ſtreiche
Auf der Fiedel friſch von vorne?“

„Hab' ich doch am Horn erſt heute
Noch die Beulen ausgebogen,
Heute erſt die neue Saite
An der Geige aufgezogen;“

„Und nun läßt der Wirth im Kranze
Einen fremden Gauner kratzen!
Sonntags! Und bereit zum Tanze
Die Gemeinde! 'S iſt zum Platzen!“

„Kommt der Stelzfuß mir der Quere —
Nun, den denk' ich heimzugeigen;
Und wenn's Schleicher's Bande wäre —
Ja, dann müßt' ich freilich ſchweigen.“

Der Phaläne gleich, der grauen,
Segelt mit geſpreiztem Flügel,
Im verſchoſſ'nen müller-blauen
Rock er über Moor und Hügel.

Und im Takte ſchwenkt die Taſche,
Die des Schwarzbrods Rinde ſtopfte,
Oder die geriefte Flaſche,
Die gewöhnlich ſchwach gepfropfte.

Gern möcht' ich nach ihrem Schimmer
Auf der Naſe ſpäh'n, der rothen.
Heda, Landsmann! — Aber nimmer
Hält der Kerl — er läuft nach Noten.

Der Kunſtbeförderer.

(Nach Adolph Schrödter.)

Ein neuer David vor der Bundeslade,
Im blauen Kittel und den Hut der Quere,
Tanzt à la Elsler, auf dem ſtaub'gen Pfade,
Mit welthiſtor'ſchem Pas er vor der Mähre.

Die Mädel bleiben kichernd ſtehn am Wege,
Arm eingeſtemmt, nachſchauend dem Geſellen.
Sogar der alte Schimmel ſchüttelt, träge
Nachſtampfend, mit dem Haupt und Klingelſchellen.

Es ahnen nicht die Dirnen, nicht der Schimmel,
Wie Kunſt begeiſtre höhere Gemüther,
Wodurch entzückt bis in den dritten Himmel
Der Führer ſei der Fracht- und Kaufmannsgüter.

Sie ahnen nicht, wie ſtolz das Herz ihm hüpfe,
Seit er erkoren ward vom Kunſtvereine,
Daß er ſüd- und norddeutſche Kunſt verknüpfe,
Die Spree beglücke mit der Fracht vom Rheine.

Ich ahn' es. Genre, Landſchaft und Hiſtorie
Schläft in der Kiſte, zitternd vor Verlangen,
Umzirkelt von des goldnen Rahmens Glorie,
Im Saale der Akademie zu prangen.

Ich ſeh' im Geiſt wie ſie die Kiſte ſprengen,
Wie offnen Mauls die Dilettanten kucken,
Wie ſich herzu die Profeſſoren drängen,
Die Naſen rümpfen und die Achſeln zucken.

Ein dichter Kreis — es blitzt Lorgnett' und Brille —
Maulaffen, Kenner, Rezenſenten, Schönen —
Ein „Göttlich!", „Einzig!" unterbricht die Stille —
„Elendes Machwerk!" hör' ich leiſer ſtöhnen.

Frachtfuhrmann, laß uns nicht zu lange harren.
Friſch, vorwärts! Spute Dich, in's Teufels Namen!
Nur erſt zur Hälfte ſeh' ich Deinen Karren —
Die andre Hälfte ſteckt ja noch im Rahmen.

Ich bin kein Kenner, Kritiker, Kunſtrichter,
Für die die vordre Fracht beſtimmt vom Rheine —
Sprich, Fuhrmann, trägt Dein Karren für den Dichter
Nicht hintenauf ein Faß mit altem Weine?

Der kranke Vater.

(Nach Theodor Hildebrand.)

Aus den lichten klaren Augen
Schauet groß und kinderrein
Auf zu dem vergrämten Vater
Sonder Arg das Töchterlein;

Fraget leis: Du biſt ſo traurig,
Gleich als hätt' ich was gefehlt.
Heute war ich fromm und artig,
Heute werd' ich nicht geſchmählt.

Treulich hat ſie ſchon berichtet,
Wie ſie in dem Münſter war
Mit der Baſe, und das Bild ſah
Ueber'm gleißenden Altar;

Wie die Mutter Gottes nieder
Blicke, ſo holdſelig, traut,
Juſt wie Mütterchen gelächelt,
Die dort aus dem Rahmen ſchaut.

Wie ſo herrlich dann vom Chore
Ward geſpielt zum Feſttagslied,
Und wie ſie bei Glöckchens Läuten
Gleich den Andern hingekniet.

Alles hat ſie nun erzählet,
Doch der Vater ſpricht kein Wort.
Auf den lieb-unſchuld'gen Zügen
Ruht ſein Auge fort und fort.

Auge, matt und trübe ſchimmernd,
Schmerzvertraut und kummervoll,
Das des Todes eiſ'ger Finger
Bald für immer ſchließen ſoll.

Auf der goldumlockten Stirne
Liegt die kalte, feuchte Hand
Und den Buſen ſchwellen Seufzer,
Die nur Gottes Ohr erkannt.

Bald, Du armes Kind, Du einz'ges,
Werd' ich bei der Mutter ſeyn,
Und dann ſtehſt Du, ganz verlaſſen,
In der weiten Welt allein.

Bald, vielleicht nach wenig Wochen,
Schwankt der düſtre Zug hinaus,
Und Dich führt die Hand des Fremdlings
Aus dem wüſten Trauerhaus.

Dann, wenn Deine roſ'gen Wänglein
Salz'ge Thräne überſtrömt,
Ahnſt Du wohl des Vaters Kummer,
Und was ihn ſo tief gegrämt.

Der Stammgaſt.

(Nach Conſtantin Schroeter.)

Sehet, an des Tiſches Ecke
Sitzt der treue Stammgaſt da,
Sitzet auf demſelben Flecke,
Wo man ihn ſeit Jahren ſah.

Auf dem Platz, auf den zur Stunde
Abend er für Abend kehrt,
Den der frechſte Vagabunde
Selbſt als unverletzlich ehrt.

Zieht den Hut tief vor dem Hute
Auf des Wirthshaus-Granden Haupt,
Denn ob rechts, ob links er ruhte,
Iſt gewicht'ger, als Ihr glaubt.

In den Furchen auf der Stirne
Lieſt die Welt ihr Todesloos:
Unheil künden die Geſtirne,
Krieg und Cholera ſind los.

Wetzt der Spanier nicht das Meſſer?
Wird der Türke nicht rabbiat?
Wenn das heut'ge Bier nicht beſſer,
Wehe, wehe dann dem Staat!

Doch ſchon tritt mit vollem Glaſe
Sänftigend der Wirth herbei,
Und mit roth-verklärter Naſe,
Preiſet er ſein Kunſtgebräu:

Solch ein Bierchen will ich loben,
Goldig-hell, kriſtallenrein —
Perlenſchaum am Rande oben —
Schaal dagegen nur iſt Wein!

Und mit wohlgefäll'gem Schmunzeln
Hält er hoch das Glas an's Licht,
Bis ſich durch des Gaſtes Runzeln
Bahn ein heimlich Lächeln bricht;

Bis der trotz'ge Kenner ſchweigend
Seines Auges Stern gewandt,
Und an Bläschen, brodelnd ſteigend,
Des Gebräudes Werth erkannt.

Laßt ihn erſt die Pfeife füllen
Mit dem ſelbſt erzielten Kraut,
Laßt in Wolken ihn ſich hüllen,
Und es wird der Seher laut.

Unverzagt jagt er zum Teufel
Jeſuit und Muſulmann,
Und zerſtreut der Hörer Zweifel,
Ob der Kornpreis ſteigen kann.

Der Edelknabe.

(Nach Heinr. Wittich.)

Auf dem Söller, wo die Reben
Sich um Marmorſäulen weben,
Wo der Blick in's Thal hinab
Schweift, in's abendſonnig-helle,
Gleitend mit des Rheines Welle —
Steht ein feiner Edelknapp'.

Purpurſammt und Silberſeide,
Ziemen ſie dem Jägerkleide?
Pulverhorn an gold'ner Schnur,
Auf der Kappe die zwei Federn,
Und das Feuerrohr mit Rädern
Trägſt Du wohl zum Scheine nur?

Solch ein ſchimmernd Zindelröckchen,
Solche gold'nen Ringellöckchen,
So holdſeliges Geſicht,
Zarte Wangen, ſchelm'ſche Grübchen,
Sah' ich, wenn 'ne Maid als Bübchen
Sich verkappt — bei Jägern nicht.

„Amor bin ich — flüſtert leiſe
Mir der Schalk zu, ſpäht im Kreiſe,
Ob kein Mädchen ihn belauſcht —
Zeitgemäß als Edelknabe
Tret ich auf; den Bogen habe
Mit dem Rohr ich ſchlau vertauſcht."

„Seit das Alterthum, das nackte,
Widerſtrebt dem feinern Takte,
Ward Romantik Feldgeſchrei.
Wechſelnd raſch mit dem Gewande,
Führ' ich Amor's Kontrebande
Jetzt als Edelknabe frei."

Der Jäger auf dem Anſtand im Winter.

(Nach Adolph Schrödter.)

„Aus der Thür' den Hund zu jagen
Scheu't ein Chriſt ſich, wenn's ſo kalt —
Und mich muß der Böſe plagen,
Auszuziehen in den Wald!“

„Halten kann ich in den ſteifen
Händen kaum noch das Gewehr.
Meſſerſcharfe Winde pfeifen —
Vierzehn Grad ſind's; ach! noch mehr.“

„Hat der Haſe mich zum Narren,
Daß ich ſtundenlang im Wald
Soll, ob's ihm beliebig, harren?
Kommt er nicht, ſo ſag' er's bald.“

„Blutroth geht die Sonne nieder,
Und vor Kälte knarrt der Schnee.
Ei, ſo ſoll mich — wenn ich wieder
Winters auf den Anſtand geh'!“

Alſo knurrt der Alte, ſchillernd
Im Geſicht blau, roth und weiß,
Und die Zähne klappern trillernd,
Und der Fuß zerſtampft das Eis.

„Still! Der Lamp' ſchlürft aus den Tannen —
Macht ein Männchen — o verdammt!
Kann ich kaum den Hahn doch ſpannen,
Wenn die Finger ſo verklammt.“

„Blitz! Er hat mich wahrgenommen.
Hui! Wie flüchtig zieht der aus!
Nun, mir ſoll ſein Beiſpiel frommen,
Und ich ſtolp're ſteif nach Haus.“

„Kauf' ein Häschen — denn die Gloſſen
Meiner Frau ſind höchſt fatal.
Ob bezahlt, ob ſelbſt geſchoſſen —
Im Geſchmack iſt's ganz egal.“

Die Mädchen auf dem Berge.

(Nach Begas.)

Zween Alpenroſen gleich, zween thauesfriſchen,
Die Blatt an Blatt, und Blüth' an Blüthe ſchmiegen,
Die heimlich flüſternd ihre Düfte miſchen,
Und wie ſüß träumend dann die Kelche wiegen —
Umſchlangen ſich zwei Jungfrau'n auf dem Steine,
Und ſchauten in das abendſonn'ge Weite.
Entwachſen kaum der Kindheit war die Kleine,
Um einen Kummer älter nur die Zweite.

Was ſprechen ſie? — Ich konnt' es nicht belauſchen,
Sah nur von fern die lieblichen Geſichter:
Wo Mädchen ſüße Heimlichkeiten tauſchen,
Da meiden ſcheu ſie den geſchwätz'gen Dichter.
Nutzloſe Vorſicht! — Ob die leiſen Laute,
Ob bange Seufzer auch in Luft verklungen —
Das nur der jüngern Schweſter Ohr vertraute
Bekenntniß, auch zu mir iſt es gedrungen.

Die Hand, ſie weiſt verräth'riſch nach der Ferne,
Es ſchweift der Blick weit über Strom und Klippe —
Da folgt das Herz der Hand, dem Auge gerne,
Da ſpricht von Liebesſehnen auch die Lippe;
Da färbt ein Traum von ſchön'rer Zeit die Wangen,
Und roſ'ger als der Abendſonne Schimmer.
Da gilt des Armes zärtliches Umfangen
Dem fernen Freunde wohl — der Schweſter nimmer.

Neapolitaniſche Fiſcherhütte.

(Nach Ernſt Meyer.)

Auf öffner Thüre Schwelle,
Da klinget es luſtig und laut,
Dort ſingt ein muntrer Geſelle
Sein Liedchen der ſchmucken Braut.

Jenſeits des Pauſilippo,
Ringsum in Napoli's Bucht,
Wird wohl ein Burſche wie Pippo
So wacker vergebens geſucht.

Nie deckte die rothe Mütze
'Nen lockigern Schwarzkopf, traun;
Nie ſprühten hellere Blitze
Hervor unter ſchattigen Brau'n.

Was thut's, wenn Stirn und Wangen
Auch von der Sonne gebräunt?
Fragt nur, von ſeinem Geſange
Was jede Dirne meint!

Fragt, wer die Zither ſchlage
So hell und rein wie er?
Fragt, wer ſich kecker wage
Hinaus in das ſtürmende Meer?

Jetzt trillert er eine Canzone,
Die hat er ſelber erdacht,
Als er bei lo Sperone
Hielt bei den Netzen Wacht:

„Haſt Du ein Erbe zu eigen?
So fragte Dein Mütterchen oft.
Mein Erbe will ich ihr zeigen,
Wohl reicheres als ſie gehofft.

Wo liegt, Du Fiſcherknabe,
Dein Acker? So ſprachſt Du zu mir.
Blick auf! Mein Gut, mein Habe
Liegt offen und weit vor Dir.

Das Meer mit ſeinen Wogen,
Das iſt mein Feld, meine Au.
Keine Gränzen ſind ihm gezogen,
So weit der Himmel blau.

Mein Acker wird gepflüget
Und trägt das ganze Jahr,
Und was er bringt, genüget
Wohl für ein glücklich Paar.“ —

So ſingt er zur Mandoline.
Vom Eheſtand träumt wohl die Braut,
Daß ſie mit ernſter Miene
So vor ſich nieder ſchaut?

Die Mutter flicht ihr die Haare
In Strähne glänzend und lang,
Und denkt ſtill lächelnd der Jahre,
Wo ihr galt Zither und Klang;

Wo ſingend zum Schwirren der Saiten
Der Mann ihr Herz gerührt;
Sie denkt der ſeligen Zeiten,
Wo er ſie heimgeführt.

Jetzt gelten der Tochter die Lieder,
Nun zieht auch ſie von dann',
Und Jahre entrollen wieder,
Dann reift auch der Säugling zum Mann,

Der Säugling, der im Korbe
Am Herde ſchlummernd liegt,
Den Lied und Klang der Theorbe
In Träume ſanft gewiegt.

Auch er wird die Ruder ſchwingen,
Und werfen die Netze aus;
Auch er wird von Liebe ſingen,
Und führen die Braut nach Haus.

Don Quixote.

(Nach Adolph Schrödter.)

Durch Wappenſcheiben ſchielt der Sonne Licht
Neugierig nach dem bleichen, hagern, langen
Hidalgo mit den transzendenten Wangen —
Die Sonne ſengt und brennt — — er fühlt es nicht.

Des Weines Ranke, die das Haus umflicht,
Winkt in's Gemach: Fort mit den Folianten!
Tritt in den Zauberkreis des Negromanten,
Des mächt'gen Magus Lenz' — — Er ſieht es nicht.

Nur Waſſer hält die Flaſche, einſt verpicht.
Verſchimmelt, kaum zu beißen iſt die Krume
Des Brods, an die des Ritterthumes Blume
Die morſchen Zähne wagt — — er ſchmeckt es nicht.

Was auch durch's Schlüſſelloch der Pfarrer ſpricht,
Schrei't der Barbier auch laut nach Don Quixoten,
Beweint die Nicht' ihn ſchon als einen Todten
Mit der Haushälterin — — er hört es nicht.

Er lieſt und lieſt das göttliche Gedicht,
    Der Bücher erſtes: Amadis von Gallien,
    Die Wunder bei Turnieren, in Bataillen —
Springt auf — vor ſeinem Geiſte wird es Licht.

Badende Mädchen.

(Nach Schütz.)

Hoch ſteht die Sonne. Durch des Waldes Dunkel
Stiehlt ſich der Strahl, Goldringel bildend, kaum,
Wiegt tanzend ſich mit glitzerndem Gefunkel
Auf klaren Waldbachs flücht'gem Silberſchaum.

Leis über Kiesſand huſcht die Zitterwelle,
Und plaudert flüſternd manch Waldmärchen aus.
Du ſäh'ſt ſtromaufwärts zucken die Forelle,
Die Muſchel ſchläfrig ſperren auf ihr Haus.

Waldſtille — nur der Kukuk ruft von ferne.
Die Kinder ziſcheln — lüſtern lächeln ſie —
Sie plätſcherten im friſchen Bach ſo gerne —
Bis an den Knöchel — höchſtens bis an's Knie.

Vergeſſen ſind Großmutters graue Sagen
Vom falſchen Nix, vom grünen Waſſermann.
„Ninette, Du, die ält'ſte, mußt es wagen —
Du biſt ja groß — Ninette geh' voran."

Sie taucht die Füßchen in die Silberwelle —
Ein leiſer Schauer zuckt ihr durch die Bruſt —
So laulich iſt die Fluth, ſo klar die Quelle,
So rein der Grund — ſo ſüß verbotne Luſt.

„Ihr Schweſtern kommt, friſch rüſtet Euch zum Bade;
Schürzt Eure Röckchen, zieht die Strümpfchen aus.
Wir eilen heimwärts dann auf kürzerm Pfade —
Wer ſieht's? Der Kukuk plaudert es nicht aus.“

Die Schweſtern.

(Nach Franzmelin.)

Ich will Euch in ein nettes Stübchen leiten:
Auf gleicher Erde liegt's, die Kirche ſieht
Durch's Fenſter man, wohin die Menge zieht,
Und auf dem Markt den Waſſermann von weitem.

Des Stübchens Wände ſchmücken bunte Bilder
Von Heiligen, vom Meere, wenn es ſtürmt,
Im Schranke ſieben Teller aufgethürmt
Von Zinn, hellglänzend wie der Krieger Schilder.

Und fleißig ſchnurrt der jungen Wittwe Rädchen
Und manche Thräne trüber Sorge rinnt
Vom Auge, um das früh verwaiſte Kind,
Befeuchtend des Geſpinnſtes zarte Fädchen.

Die jüngre, led'ge Schweſter wehrt die Fliegen
Vom Wickelpüppchen in der Wiege ab,
Beſchaut den Ring, den ihr der Liebſte gab,
Gedankenvoll: Wie wird ſich Alles fügen?

Altenburgiſche Ernte.

(Nach E. J. Meyerheim.)

Das nenn' ich ein Erntewetter,
Juſt wie's im Kalender ſteht.
Morgen hält's noch, wenn die Sonne
Klar wie heute untergeht.

Und die Wagen knarr'n und ſchwanken
Unter ihrer gold'nen Laſt:
Sind doch ſchon die räum'gen Scheunen
Voll bis an den Balken faſt.

Schmunzelnd nickt der alte Schulze,
Schiebt die Kapp' auf's rechte Ohr,
Rückt den Bauch, den wohlgepflegten,
Noch um eins ſo ſtolz hervor.

„Munter, tummelt Euch, Ihr Dirnen,
Brennt die Sonne auch was heiß —
Kaum ein Drittel iſt geſchnitten —
Ei, das nenn' ich Ehrenſchweiß.“

„Wenn der Haſe über Stoppel
Erſt durch meine Felder ſetzt —
Na, der Schulze iſt kein Knauſer —
Mädel, Ihr verſteht mich jetzt.“

„Immer luſtig, rührt die Sichel!
Sonntag giebt es Erntekranz,
Und mit Dörtchen tanzt der Michel,
Und die Grete mit dem Hans.“

Der blinde Geiger.

(Nach Karl Kreul.)

Vor der Hütte ſitzt der Greiſe
Auf der Weinlaub-ſchatt'gen Bank,
Fiedelt ſtets die alte Weiſe,
Die er ſpielte Jahrelang.

Und wenn auch die Finger ſteifer,
Wenn der Triller gleich zerfließt,
Immer bleibt's der alte Schleifer,
Der mit Doppelgriffen ſchließt.

Ach, die Geige iſt verklebet
Mit Papier, es ſchnarrt ihr Ton —
Nun, ſo lang der Alte lebet,
Hält auch ſeine Geige ſchon.

Auch der Bogen wird ſchon halten,
Länger als der Geiger 's treibt,
Wenn zu Bogenharz dem Alten
Nur ein Dreier übrig bleibt.

Goldiggrüner Strahlen-Schimmer,
Der durch ſaft'ges Weinlaub lacht,
Er erhellt den Greis, doch nimmer
Seiner Augen ew'ge Nacht.

Von Galoppſchlag dröhnt die Erde,
Wolken Staubes ſteigen träg;
Kriegerſchaaren, hoch zu Pferde,
Ziehen jubelnd über'n Weg.

Aber weder Roß noch Reiter
Bringen aus dem Takt den Greis,
Stets ſtreicht er gleichmüthig weiter
In der wohlbekannten Weiſ'.

Und ſo ſtemmt er auf die Geige
Tagelang das graue Kinn,
Bis ihn mit des Tages Neige
Führt in's Haus die Enkelin.

Und aus holzgeſchniztem Teller
Stürzt des ſauern Tags Gewinn
Auf den Tiſch, den rothen Heller
Zu dem ſeltnen Silber hin.

Die heilige Katharina.

(Nach H. Rücke.)

Es ſprach der Herr aus Katharina's Munde:
Da hat ihr Wort verwirrt der Weiſen Sinn,
Das Herz des Kriegstribuns, der Kaiſerin
Erweicht und zugewandt dem neuen Bunde.

Und als der Heil'gen Haupt von Schwertes Streiche
Gefällt, da ſenkten Engel aus der Luft
Hernieder ſich, um nach geweihter Gruft
Auf Sinai zu ſchweben mit der Leiche.

Der Engel zween zu Häupten, zween zu Füßen,
Entführten ſie im Fluge ſanft und weich,
Schön wie im Leben, nur die Wange bleich:
Ein ſel'ger Traum mocht' ihren Schlaf verſüßen.

Kein Lüftchen weht, kaum flattern die Gewänder,
Der Locken Ringel löſet kaum der Wind,
Und gleich des Frühlings Düften leiſ' und lind,
So gleiten ſie weit über Meer und Länder.

Und wo der Engelszug vorüber flieget,
Da ſchweigt der Sturm, da glättet ſich die See,
Da ſchlummert in Glückloſer Bruſt das Weh,
Und ihrer Augen Schmerzens-Thau verſieget.

Wie ſchnell die goldumſäumte Wolke reiſe!
Ruft wohl das Kind, und deutet himmelwärts.
Der Engel Nähe ahnt der Mutter Herz —
Sie küßt des Lieblings Stirn, und betet leiſe.

* * *

Wanderers Heimkehr.

(Nach Leſſing.)

Zum letztenmal die Sonne ſpäht
  Aus Wolken leis verſließend,
Wie mit blaßgelbem Schleier weht
  Am Horizont ſie grüßend.

Sie nickt dem kahlen Hügel zu
  Ein Lebewohl bis Morgen.
Schon wiegt der Thalgrund ſich zur Ruh'
  Vom Thauſtreif halb verborgen.

Des kahlen Hügels ſtein'gen Pfad,
  Ihn mußt Du raſch erklimmen,
Dann ſiehſt Du die Thürme der Vaterſtadt,
  Eh' ſie in Nebel verſchwimmen.

Schreit' aus, ſchreit' aus, mein Wandrer, ſchnell,
  Du kannſt ſie wohl erreichen,
Noch eh' die Feuer, die jetzt hell
  Im Felde ſprühn, erbleichen.

Sieh rechts bemooſte Kreuze ſtehn,
  Von denen finſtre Sagen
Aus grauer Zeit im Volke gehn,
  Wer grauſam dort erſchlagen.

Die blitzgetroffne Buche ſtreckt
  Geſpenſtiſch links die Arme;
Die welken Aeſte ſind verdeckt
  Vom nächt'gen Rabenſchwarme.

'S iſt doch, als hielten lauernd Wacht
  Am kahlen Hügel die Raben,
Bis wieder Einer umgebracht
  Und liege unbegraben.

Schreit' aus, und wenn Dich heimlich graut,
  So ſprich ein Ave leiſe,
Und ſieh, wie über'm Haidekraut
  Schon winkt das Ziel der Reiſe.

Heiraths-Antrag auf Helgoland.

(Nach Jordan.)

„Ertapp' ich, Du ſchelmiſche Dirne,
Dich wieder vor meinem Haus?
Ja, werde nur roth bis zur Stirne,
Jetzt muß die Wahrheit heraus."

„Der Junge ſoll Netze flicken —
Er dämmert unter der Thür.
Ich wollt' ihn in's Bad 'rauf ſchicken, —
Er plaudert und dahlt mit Dir."

„Es muß das Ding zu Ende,
Der Schlingel wird ganz verdreht;
So ſprich denn, Mädel, behende
Wie's mit Euch Beiden ſteht?"

„Nun? Thuſt doch, als ob Du den Peter
Noch niemals in's Auge gefaßt.
Ich will ihn nicht loben, doch ſteht er,
Nicht grad' und ſchlank wie'n Maſt?"

„Stumm ſchlägſt Du die Augen nieder.
He, Schelmchen, mein Junge gefällt?
Ja werde ſo roth wie Dein Mieder,
Ich hab's doch errathen. Gelt?“

„Was ſenkſt Du ſo ſchämig das Köpfchen?
Was ſchmunzelſt und lächelſt Du jetzt?
Es findet ein jegliches Töpfchen
Sein Deckelchen doch zuletzt.“

„So präſentire Dich, Junge,
Kinn hoch und Bruſt heraus,
Und brauche die eigene Zunge,
Mein Sprüchlein iſt hier aus.“

Stramm ſteht der Burſche, der ſteife,
Trotz einer Weihnachtskerz'
Und feirt — nur ſeine Pfeife
Blickt ſchmachtend erdenwärts.

Ja lache, mein Peterchen, lache,
Schon ſpitzt ſie das Mündchen zum: Ja. —
Ich wollt', ich wär' meiner Sache
Gewiß, wie der Schlingel da.

Die Herde im Walde.

(Nach Anton Nad'l.)

Wo hundertjähr'ge Eichen
  Verſchränken Aſt mit Aſt,
Und ſich die Zweige reichen
  Zum grünen Waldpalaſt:
Dort wo aus üpp'gen Wieſen
  Die Eichel keimend dringt,
Und an dem Fuß des Rieſen
  Der Sproß hervor ſich ringt —

Dort ruht im ſchwarzen Bette
  Ein ſtiller klarer Teich,
Auf deſſen Spiegelglatte
  Sich wiegt ein Nebel weich.
Die wilden Enten ſchwingen
  Laut ſchreiend ſich empor,
Die ſchnarr'nden Dommeln ſingen
  Nur heimlich noch im Rohr.

Und durch die Eichenſtämme
Zieht eine Herd' einher,
Sie lenket nach der Schwemme
Die Tritte träg und ſchwer.
Des Stieres Knie umſpülen
Die Wellen klar und rein;
Er ſchlürft die ſchattenkühlen
In langen Zügen ein.

Die ſchönen wahl'gen Thiere,
Wie weiden ſie allein?
Nicht ferne pflegt vom Stiere
Der Hirte ſonſt zu ſeyn.
Bald iſt es Zeit zu kehren,
Es dunkelt ſchon gemach:
Die Hirtin lauft nach Beeren,
Der Hirt der Hirtin nach.

Das Milchmädchen.

(Nach Ratti.)

Das Mädel ſitzt im Schlitten
Und fährt zu Markt in die Stadt;
Im tiefen Schnee zu tappen
Bekam ſie längſt ſchon ſatt.

Der braucht nicht die Strümpfe zu näſſen,
Der Equipage hält;
Mit ſolchem rüſtigen Köter,
Da fährt ſich's durch die Welt.

Juchhei! das geht vom Flecke,
So fix als auf der Chauſſee!
He! Halt! Gerechter Himmel!
Der Karren liegt im Schnee!

Der Schlitten iſt zerbrochen,
Die Kuffe morſch entzwei.
Der verdammte Stein im Wege!
Nun iſt's mit der Fahrt vorbei.

O weh! die Sahne-Flaſche
Brach bei dem Sturz den Hals;
Ach wär's doch meiner geweſen,
Das ginge noch allenfalls.

Die blechernen Waſſerkannen,
Die focht der Fall nicht an.
Die Milch, die Milch ſie fließet
Juſt wie in Kanaan.

Was wird die Mutter zanken —
Und blieb es noch dabei!
Allein mir ſchwant, mir ſchwanet — —
Die Flaſche, der Schlitten entzwei!

Der Köter ruht im Schnee,
Verſchnaufend vom raſchen Trott;
Jetzt braucht er nicht mehr zu ſchleppen —
Da dankt er ſeinem Gott.

Er iſt nicht der einzige Köter,
Der jetzt Kosmopolit,
Und lieber träumt und faſelt,
Statt daß er am Strange zieht.

Aeltere Bilder.

Die Werbung.

(Nach Peter de Hooghe.)

Vor der kühlen Geisblattlaube
Steht, das Weinglas in der Hand,
An dem Arm des Roſſes Zügel,
Lächelnd ein geſchmückter Fant.

Von dem Hute wallt die Feder,
An der Seite klirrt das Schwert,
Um den Hals ſchlingt ſich die Kette,
Hundertgliedrig, reich an Werth.

Achtſam blickt auf ſeinen Herren
Der gefleckte Waſſerhund;
Mit dem Falken auf dem Handſchuh
Hält der Knecht im Hintergrund.

Doch der Junker denkt zu fällen
Wohl ein edlers, ſchön'res Wild:
Vor ihm ſteht geſenkten Blickes
Einer Dirne holdes Bild:

Volle Arme, knappes Mieder,
Netter Fuß im ſammtnen Schuh,
Sprödigkeit im dunklen Auge,
Etwas Schelmerei dazu.

Er blickt ſtarr auf ihre Wangen,
Faßt des Mädchens weiße Hand,
Und mit auserwählten Worten
Wirbt er ſchmeichelnd und galant.

Es verduftet ungenoſſen
In dem Kelch der edle Wein,
Und die Dirne blickt zur Erde,
Sagend weder Ja noch Nein.

Soldatenleben.

(Nach Jan le Duc.)

Am runden Tiſche ſitzen
Kriegsknecht' in bunten Reihn:
Ein wüſtes Volk, ſie kamen
Von Welſchland und vom Rhein.

Geſichter braun, voll Narben,
Den rothen Bart zerzauſt;
So daß dem ſtillen Bürger
Bei ihrem Anblick grauſt.

Die ſitzen an der Tafel
Und fluchen laut und ſchrei'n.
Aus grünen Römern trinken
Bei'm Würfeln ſie den Wein.

Es ſteht im fernen Winkel
Ein armer blinder Greis;
Er ſingt ein Lied zur Zitter,
Er murmelt dumpf und leis.

Zu ſeinen Füßen ruhet
Der alte treue Hund,
Der ſorgſam ihn geleitet
Durch Moor und Wieſengrund.

Es klingen laut die Römer,
Die Rotte flucht und ſchwört;
Das Lied verhallt im Toben,
Der Greis bleibt unerhört.

Die Patienten.

(Nach David Ryckaert.)

In dunkler, dumpf'ger Halle
Wohnt der erfahrne Mann,
Der alle Liebesſchäden
Von Grund aus heilen kann.

Er ſitzt im weiten Seſſel,
Den Finger an der Stirn,
Und vor ihm ſteht mit Zagen
'Ne arme junge Dirn'.

Sie blickt ſo ſtill zu Boden,
Er prüft den Puls ſo ſtreng:
„Ei, ei, mein Kind, der Gürtel,
Er wird Dir wohl zu eng?“ —

Es thürmen in den Schränken
Sich Buch und Pergament,
Voll ſeltſam-fremder Zeichen,
Die keine Seele kennt.

Und Fernrohr und Bouſſole,
Und Cirkel und Sextant,
Phiole und Retorte,
Sie liegen an der Wand.

Es ſteht in dunkler Ecke
Ein grinſendes Skelett,
Auf ſeinem Schädel ruhet
Des Doktors Sammtbarett.

Und von der Decke hänget
Das ſchupp'ge Armadill,
Und unter gift'gen Schlangen
Ein gräulich Krokodill.

Mit heimlich ſtillem Grauen
Sieht ſich der Bauer um;
Wär' er geſund zu Hauſe,
Er gäbe viel darum.

Schnell packt ihn der Geſelle,
Umſonſt iſt ſein Geſchrei,
Und aus dem Munde fliegen
Der Zähne zwei bis drei.

Nach Eglon van der Neer.

Auf des Schloſſes Kies-Terraſſe
Wandelt ſtolz die Edelfrau.
Auf der Marmor-Baluſtrade
Brüſtet ſtattlich ſich der Pfau.

Prunkend ſchlägt der eitle Vogel
Seinen goldig-grünen Reif,
Dunkel glänzen in der Sonne
Blaue Augen auf dem Schweif.

Und gleich ihm ſtolzirt die Dame
In dem Kleid von Goldbrocat,
Mit geſteiftem Spitzen-Kragen,
Mit der goldnen Ketten Staat.

Hinter ihr der ſeidne Page,
Der die ſchwere Schleppe trägt,
Und der ſtrengen Edeldame
Hinterrücks ein Schnippchen ſchlägt.

Mit geſpreiztem Sonnenſchirme
Folgt der rabenſchwarze Mohr;
Und das zott'ge Lieblingshündchen
Eilt dem Zuge kläffend vor.

Und mit gravität'ſchen Schritten,
Von der Diener Troß umringt,
Naht ein Kaſtilian'ſcher Ritter,
Welcher ſeine Huld'gung bringt.

Hohen Hut mit rother Feder
Trägt er, ſpitzen Knebelbart,
Reich mit Gold durchwirkte Schärpe,
Degen von Bilbao-Art.

Er, ein Grande erſter Klaſſe,
Der zu ſeinem König geht,
Wann er will, und mit dem Hute
Auf dem Kopfe vor ihm ſteht,

Neiget vor der ſchönen Dame
Das entblößte, ſtolze Haupt,
Weil er dadurch ſeinem Adel
Nimmer zu vergeben glaubt.

Mit bedächtiger Grandezze
Nähert ſich das hohe Paar,
Und Verdruß und Langeweile
Spricht aus Aller Zügen klar.

Nach Slingeland.

Im bunten Damaſt-Seſſel,
Von braunem Holz geſchnitzt,
Ruht die geſtrenge Mutter
Und predigt ſehr erhitzt.

Vor ihr die ſchöne Tochter,
Verſenkt in Leid und Weh;
Ein Thränchen rollt vom Auge
Tief in des Buſens Schnee.

O, glücklich der Geliebte,
Dem ſolche Dirne hold!
Für den aus ſolchem Auge
So holde Thräne rollt! —

Sie blickt zur Erde nieder
Mit glühendem Geſicht,
Doch der erzürnten Mutter
Nennt ſie den Liebſten nicht.

Das Bologneſer-Hündchen
Flieht vor dem Lärmen ſcheu,
Und auf der Stange kreiſchet
Der grüne Papagei.

Nach Philipp Wouvermann.

Recht mitten in dem Lager
Steht ein geräumig Zelt.
Aus dem Geſchrei und Fluchen
Und wüſtes Lachen gellt.

Der Ton der Bergmanns-Zitter,
Am Zelt der Weinlaubkranz,
Verlockt die müß'gen Ritter
Zu Wein, zu Spiel und Tanz.

Und auf der Trommel rollen
Die Würfel hüpfend hin.
Was leicht erworben worden,
Vergeudet leichter Sinn.

Ein armer blonder Junge
Schleicht trüb' zum Zelte 'raus,
Er zäumt den alten Schimmel,
Und reitet ſtill nach Haus.

Die falſche, böſe Dame,
Sie hat's ihm angethan;
Im Leben wie im Spiele
Bethörte ihn der Wahn.

Im Leben wie im Spiele
War ſie ihm ungetreu.
Jetzt reitet er nach Hauſe,
Im Herzen ſpäte Reu'.

Tenier's Katzen-Konzert.

Es ſammeln ſich zum muſikal'ſchen Kranze
Von allen Dächern Katzen, jung und alt.
Gevatter Schuhu dirigirt das Ganze,
Die Notenrolle hält er feſt umkrallt.

Ein rüſt'ger Kater wedelt mit dem Schwanze
Den Takt, und blickt ſtreng auf die Partitur.
Auch Namensvetter Meerkatz bläſ't zum Tanze,
Die Andern ſingen aus dem Kopfe nur. —

Saht Ihr noch nie die Peſt der Dilettanten,
Die Pflegeväter der Disharmonie,
Die trotz'gen Sinn's der Kunſt, der nie erkannten,
Ein Schnippchen ſchlagen? — Hier erblickt Ihr ſie.

Nach Franz Mieris.

An dem runden Eichentiſche
Sitzt ein alter Degenknopf,
Bläſ't vergnügt des Rauches Wölkchen
Aus dem irdnen Pfeifenkopf;

Streicht den Knebelbart behaglich,
Den er oft mit Wein benetzt,
Und beſchaut die Rüſtung ſchmunzelnd,
Die jetzt unter'n Tiſch verſetzt.

An des braunen Seſſels Lehne
Hängt am Bandelier das Schwert,
Neben ihm die Pickelhaube,
Die ſo manchem Hieb gewehrt.

Oft im wilden Schlachtgetümmel,
Auf durchnäßtem Stroh im Zelt,
Sehnte herzlich ſich nach Hauſe
An den runden Tiſch der Held.

Und nach Jahren iſt er endlich
Aus dem Krieg zurückgekehrt,
Aus ſo mancherlei Gefahren,
Völlig heil und unverſehrt.

Einmal, denkt er, und nie wieder
Macht' ich mit den wilden Zug.
Um den Nachbarn zu erzählen,
Hab' ich Stoff und Ruhm genug.

Nach Rembrandt.

„Künſtler ſind ein frohes Völkchen,
Blicken in das Leben hell.
Naht auch dann und wann ein **Wölkchen** —
Weib und Wein verſcheuchen's ſchnell.“

Alſo ſpricht der große Meiſter,
Nimmt das Deckelglas zur Hand,
Wo Champagner-Weines Geiſter
Perlend ſchäumen bis zum Rand.

Er umſchlingt ſein holdes Weibchen,
Zieht ſie nieder auf den Schooß;
Mancher Kuß verſchiebt ihr Häubchen,
Manche Locke ringt ſich los. —

Pinſel nimmt er und Palette,
Malet Weib und Wein und ſich:
„Wer ſo froh mich ſieht, ich wette,
Neidet noch im Bilde mich!“

Der Beſcheid.

(Nach Metzu.)

Der Ritter weich im Lehnſtuhl ſitzt,
Der Arm die welke Schläfe ſtützt.
Den Zwickelbart, den grauen, er dreht,
Und betrachtet den Jüngling, der vor ihm ſteht.

Der Junker blutroth zur Erde blickt,
Und die Federn des Sammtbaretts zerpflückt.
Er haſcht nach dem herzenrührenden Wort —
Der eingeprägte Spruch iſt fort.

Und durch die halbgeöffnete Thür
Lauſcht holdes Kind, laut lachend ſchier.
Sie lacht ob des Jünglings Schmerzensgeſicht —
Bei ihr war er ſo blöde nicht.

Es kuckt der greiſe Edelmann
Mit ſtrengem Blick den Knaben an.
Von Neuem zu ſtottern der Junker beginnt,
Und wirbt um des Alten einz'ges Kind.

Der Ritter wiegt gedankenſchwer
Den grauen Kopf wohl hin und her,
Er bedenkt ſich lang', und giebt den Beſcheid:
„Mein Sohn, das hätte wohl noch Zeit!“

Die Prophezeiung.

(Nach Caspar Netſcher.)

Bittre Sorgen, bange Zweifel
An der falſchen Männer Treu,
Pein'gen das verliebte Mädchen —
Denn man munkelt mancherlei.

Sinnend ruht das Lockenköpfchen
In der rundlich weißen Hand.
„Gute Mutter, weiſe Mutter,
Dir iſt Alles längſt bekannt;“

„Sage mir von meinem Liebſten,
Wo der Ungetreue weilt?
Sage mir, warum der Frevler
Nicht zu ſeinem Mädchen eilt?“

Und die gelbe braune Hexe
Faßt das Händchen weich und zart,
Setzt die Brille auf die Naſe,
Worte murmelnd in den Bart.

Dunkle mag'ſche Zauberworte,
'S mag wohl gar chaldäiſch ſeyn.
Und das Mädchen fragt beklommen:
„Denkt er meiner noch? Ach nein!“

„Kindchen, ſtill! In wenig Wochen
Kehrt der Schmetterling zurück,
Hoch zu Roß, mit reicher Beute,
Himmel! nichts wie Heil und Glück!“

„Ach, die wunderſchöne Linie,
Die ſich hier zur Linken zieht!
Welcher reiche Eheſegen
In der Zukunft euch erblüht!“

„Welcher reiche Eheſegen!
Kinder ſeh' ich, eins, zwei, drei!“ —
Und verſchämt erglüht das Mädchen,
Lächelt unvermerkt dabei.

Das Ständchen.

(Nach van der Hamen.)

Auf dem hohen Steinbalkone
Steht ein Fräulein zart und ſchlank.
Halb verhüllt von weißem Schleier,
Lauſcht ſie zärtlichem Geſang.

Zärtlicher Geſang zur Laute
Tönet durch die ſtille Nacht:
Huldigung dem ſchönſten Fräulein,
Das in Saragoza wacht.

Plötzlich ſtürmet um die Ecke
Der verſchmähete Rival.
Mordluſt blitzt aus ſeinem Auge,
In der Rechten hell der Stahl.

Auf das harte Straßenpflaſter
Fliegt des Sängers Inſtrument.
Klirrend kreuzen ſich die Klingen,
Und der blut'ge Kampf entbrennt.

Doch das Fräulein flieht verſchüchtert
In ihr heimlich Schlafgemach. —
Alguazile nahen haſtig,
Der Alkalde folgt gemach.

Aufbruch.

(Nach Philipp Wouwermann.)

Golden blinkt die Morgenſonne
Hinterm dunkeln Walde vor,
Und der Jäger Hörnerklänge
Grüßen ſie im Jubelchor.

Roſſe wiehern laut, mit Mühe
Zügelt ſie der Diener Troß.
Hunde zerren an der Leine
Vor dem blanken Ritter-Schloß.

Endlich öffnet ſich die Pforte,
Und der Damen glänzend Chor,
Falken mit geſchmückten Hauben
Auf dem Handſchuh, tritt hervor.

Und die Junker folgen eilig;
Jeder dränget ſich heran,
Bietend ſeine Ritterdienſte
Eifrig der Erwählten an.

Die gewundnen Hörner tönen,
Daß der Schloßhof wiederhallt,
Und die Jäger zieh'n von dannen
Nach dem dichten Eichenwald.

Bettler auf des Schloſſes Schwelle
Wärmen ſich im Sonnenſchein.
Niemand achtet ihrer Klagen —
Mürriſch ſchau'n ſie hinterdrein.

Der Angler.

(Nach Schalken.)

An dem hohen Weidenbaum
Mit den ſpärlich ſchwanken Ruthen,
Sitzt der Angler, in die Fluten
Schweigſam ſtarrend, athmend kaum.

Und das Kind blickt unverwandt
Nach dem rothen Federkiele,
Tanzend mit der Wellen Spiele,
Stützt das Kinn mit flacher Hand.

Schmetterling' umkreiſen dicht
Gelber Waſſerlilien Glocken,
Doch den kleinen Fiſcher locken
Blüth' und Tagesfalter nicht.

Auf den Kork ſchaut er allein —
Jetzt, jetzt zuckt der Hamen leiſe,
Wellchen ringeln ſich im Kreiſe —
Wird die Schmerle beißen? Nein. —

Knabe, wenn Du einſt 'mal groß,
Magſt Du wohl ein Dichter werden,
Und verträumſt die Blüth' auf Erden,
Die ſich neigt in Deinen Schooß;

Angelſt nach dem Lorbeerreis.
Jetzt, jetzt ſenkt es ſich hernieder,
Doch dem Nächſten wird es wieder —
Und ſchon glänzt Dein Haar ſo weiß!

Die väterliche Ermahnung.

(Nach Gerhard Terburg.)

Im Lehnſtuhl ſitzt bequem der Ritter,
Das Bein gekreuzt, Hut auf dem Schooß.
Längſt aufgethürmtes Ungewitter
Bricht auf das Haupt der Tochter los.

„Wohl dachteſt Du, weil ich geſchwiegen,
Man führe leicht mich hinter's Licht.
Mag es nun brechen oder biegen —
Ich duld' es einmal länger nicht.“

„Wer iſt der Fant, der zwölfmal täglich
Vor meinem Haus den Schäfer ſpielt,
Und mit verdrehten Augen kläglich
Hinauf nach Deinem Erker ſchielt?“

„Der mit den Katzen ſich verſchworen,
Mir zu verkümmern jede Nacht?
Du ſchüttelſt? Kam Dir nichts zu Ohren?
Selbſt Todte wären aufgewacht.“

„Wie heißt er? Wirſt Du mir's geſtehen?
Was will der Spitzenkragen? Wie?
Du ſchüttelſt? Haſt ihn nicht geſehen?
Den mit dem großen Schnurrbart? Nie?“

„Wer iſt der junge Mann geweſen,
Der Dir im Dome gab den Brief?
Du ſchüttelſt? Haſt wohl nichts geleſen?
Und glaubteſt, daß der Vater ſchlief?“

„Und weshalb nicht im Alltagskleide?
Zieht jetzt vorbei der Junker Bart?
Du ſchüttelſt? Das Gewand von Seide
Bleibt für den Feſttag aufgeſpart.“

Kleinlaut ſteckt Mütterchen die Naſe
Bei dem Sermon in den Pokal,
Und nippt den Rheinwein aus dem Glaſe,
Wie Medizin nach Tropfenzahl.

Mamachen ſchämt ſich, wollt' ich ſchwören,
Und längſt beſtach ſie der Galan,
Denn wer die Tochter will bethören,
Fängt weislich bei der Mutter an.

Die Jungfrau ſchluchzet, blickt zur Erde
Und ſchweigt, was auch der Vater ſpricht.
Ob ſeine Predigt fruchten werde?
Ich hoff' es — glaublich ſcheint mir's nicht.

Nach Franz Boucher.

Der Schäfer ſitzt zu Füßen
Der blonden Schäferin;
Er ſpielt den zärtlich Süßen —
Sie blickt nicht auf ihn hin.

Sie rümpft das ſtumpfe Näschen
Und thut ſehr preziös;
Ein kaum erblühtes Röschen
Entblättert ſie graziös.

Der blonden Locken Zöpfchen,
Der ſchiefgeſetzte Hut,
Der kaum bedeckt das Köpfchen,
Es ſteht ihr Alles gut.

Der Schäfer, er beneidet
Im ſüßlichen Gedicht
Den Schöps, der ruhig weidet —
Den quält die Liebe nicht.

Wohl prangen farb'ge Bänder
An ſeinem Schäferſtab,
Die ihm beim Spiel der Pfänder
Manch nettes Dirnchen gab;

Es ruht der Stab im Graſe,
Zur Seite der Schalmei;
O holder Schäfer, blaſe
Die neue Melodei!

Es rührt vielleicht die Spröde,
Wenn Deine Flöte klingt,
Daß ſie verwirrt und blöde
In deine Arme ſinkt.

Nach A. Wateau.

Es ſtehn verſchnittne Hecken
Im regelrechten Kreis,
Die Zweige dehnen und ſtrecken
Sich nach des Gärtners Geheiß.

Und farbige Glaskorallen,
Und buntgefärbter Sand,
Mit Schnuren von hellen Kriſtallen,
Umziehen der Beete Rand.

Auf bauchigen Muſchelſchalen
Ruhn Oceaniden von Stein,
Und ſilberne Waſſerſtrahlen
Sieht man Tritone ſpei'n.

Mit großen Allongeperücken
Spazieren die Cavalier',
Mit ſpitzigen Fingern pflücken
Sie ſeltner Blumen Zier.

Und reichen ſie ſittig den Frauen,
Die ſteif im Reifrock ſtehn,
Und ſpröde zur Erde ſchauen,
Und mit dem Fächer wehn.

Die Herren reden ſo zierlich,
Und beugen den Leib ſo devot,
Die Damen erwiedern manierlich,
Und thun, als würden ſie roth.

Die ſchöne Venetianerin.

(Nach Girolamo Savoldo.)

Es dunkelt ſchon. Zerfallendes Gemäuer
Liegt hart am Weg. Man munkelt mancherlei,
Wie es bei Nachtzeit dort nicht recht geheuer.
Unheimlich iſt's — wär' ich nur erſt vorbei.

'S iſt recht ein Neſt für Fledermäuſ' und Ratten,
Wenn nicht für Schlimmers noch — — was raſchelt dort?
Ein braunes Ungethüm regt ſich im Schatten —
Was thu' ich? Bleib' ich ſtehen? Lauf' ich fort?

Es iſt ein Mönch — nicht doch — ein Frauenzimmer —
Ein altes Weib, gebückt und dicht vermummt —
Wohl eine Hexe, die bei Sternenſchimmer
Nach Kräutern ſucht und Zauberverſe brummt.

Verloren wär' ich, wenn ihr böſes Auge
Mich träfe! — Sollt' es gar ein Vampyr ſeyn,
Von dem man ſpricht, daß er das Herzblut ſauge
Der Männer, die er lockt bei Mondenſchein?

Nun blickt ſie auf — ſchiebt mit der Hand verſtohlen
Des braunen Schleiers Faltenwurf zurück —
Ha! Kaum kann ich vom Schrecken mich erholen —
Mich traf — ich fühl' es wohl — ein Zauberblick!

Das war ein mildes, ſtilles, frommes Leuchten,
Wie wenn der Mond aus Wolkenlagen bricht;
Ein heimlich ſchlauer Blick — mir wollt' es däuchten,
Als ſpräch' ihr Auge tröſtlich: zage nicht.

Das war ein Lächeln, ein unmerklich Winken —
Das war — ein Zauberblick — mit einem Wort.
Sie läßt den braunen Schleier niederſinken,
Entfernt ſich langſam — iſt ſchon wieder fort.

Eidechschen — Herchen — ſchlüpfe nicht von dannen!
Du Kätzchen — Schätzchen — kleine Zauberin —
Wüßt' ich die Formel nur, um Dich zu bannen!
Nimm doch den Halbbethörten vollends hin!

Ob ſie das Köpfchen nicht noch einmal wendet?
Ich renne hinterdrein — verzeih mir's Gott!
Denn wo die Hölle ſolche Mäkler ſendet,
Da macht der Himmel jedenfalls bankrott.

Die bayeriſche Kellnerin.

Novelle.

Vor etwa vierzig Jahren ſaß zu München in der vierten Nachmittagsſtunde eines ſonnighellen Juni-Sonntages an einem der Tafelzimmer-Fenſter des alten bekannten Gaſthofes zum goldenen Hirſch, der junge Graf Rodrich Amberg. Erſt ſeit Kurzem hatte er, nach dem Tode des Vaters, den Beſitz ſeiner diesſeit und jenſeit des Rieſengebirges gelegenen Majoratsgüter angetreten, und war nunmehr, nach mehrmonatlicher Reiſe durch die kaiſerlichen Erbſtaaten und Bayern, im Begriff auf ſeine Beſitzungen zurückzukehren.

Wer jetzt München auch nur nach jähriger Abweſenheit wiederſieht, wird irre an Ort und Zeit, ſo ſchnell ſteigen fürſtliche Paläſte, ehrfurchtgebietende Tempel, gigantiſche Denkmäler aus dem Boden, ſo ſchnell wächſt die Zahl der Gemälde, welche Altäre und öffentliche Hallen ſchmücken, und die der Kunſtſchätze in den Muſeen. Ueberfluß an Zeit iſt das Letzte, worüber der Reiſende ſich jetzt beklagen darf, und er wird ſich wohl eher bei beſchränktem Aufenthalt, von dem Ueberreichthum der Sehenswürdigkeiten und der Unmöglichkeit, ihnen die gebührende Aufmerkſamkeit widmen zu können, bedrückt fühlen. Anders war es vor vierzig Jahren, wo

München nicht viel mehr als den Anblick einer unregelmäßigen, düſtern, weniger alterthümlichen als antiquirten Stadt in einer flachen alltäglichen Gegend darbot. Die ſtiefmütterliche Natur über die verſchwenderiſch emporblühende Kunſt vergeſſen zu machen, war die Aufgabe, welche erſt die letzten entſchwundenen Jahrzehende ſiegreich löſten.

Zu den peinlichſten, bedrückendſten Lagen des Lebens gehört der zweckloſe Aufenthalt an einem fremden Ort, zumal wenn ein Feſttag alles Volk aus den Häuſern lockt, und die bunten fröhlichlauten Gruppen zu den Thoren hinausſtrömen, und dann der Fremdling einſam in der öden Gaſtſtube hinter dem ſchaal gewordenen Wein und dem zehnmal durchleſenen Zeitungsblatt ſitzt, ſo gern mit den Frohen froh ſeyn möchte, und keine Seele kennt, an die er ſich anſchließen darf, keine die ſich ſeiner in der Verlaſſenheit annimmt. Dann empfindet er trotz all ſeines Geldes recht bitter, wie wehmüthig es dem Armen, dem Dienſtboten um's Herz ſeyn muß, wenn dieſem die wochenlang erharrte Feſttagsluſt durch ungerechten Machtſpruch verkümmert wird, und er als verbitterter Bodenſatz zurückſinkt, während die übrige freudeſprudelnde Bewohnerſchaft des Hauſes überſchäumen und ausſchwärmen darf.

Dieſes widrige Gefühl war es, welches an jenem Tage den jungen Grafen Rodrich bewältigte. Nach wenigen Gängen hatte er die damals noch ſpärlichen Denkwürdigkeiten Münchens gemuſtert. Einſame Spazierfahrten nach den fürſtlichen aber eiſigkalten Anlagen Nymphenburgs und dem

-Park voll allzuzahmen Wildes, oder nach dem Luſtſchloß zu Schleißheim und deſſen Bilderſchätzen, lockten ihn, eben weil er ſie hatte allein unternehmen müſſen, nicht ſonderlich zur Wiederholung. Von Bekannten hatte er ſeines Wiſſens Niemanden in München, und ſeine Abreiſe ſtand zu nah, als daß er hätte verſuchen mögen, auf's Ungefähr hin neue Verbindungen anzuknüpfen. Sich in das Volksgewühl zu ſtürzen, und an deſſen Freude ſorglos Theil zu nehmen, verhinderte ihn eine, theils in ſeiner ariſtokratiſchen Erziehung, theils in den norddeutſchen Vorurtheilen wurzelnde Scheu. Der heimliche Verdruß aber, dieſe nicht bewältigen zu können, und am fremden Orte die alten Feſſeln mitſchleppen zu müſſen, vollendete ſein Mißbehagen. — Er machte einige raſche Gänge durch das Zimmer, gedankenlos bald das Billard-Reglement, bald die banalen Wirthsſtubenbilder der franzöſirten Modepuppen, wie die vier Jahreszeiten, die fünf Welttheile anſtarrend, bald den Theaterzettel und die Gaſthofs-Adreſſen am Spiegel; nahm dann wieder den alten Sitz in der Fenſterbrüſtung ein, und ſchaute auf das vorüberziehende, wohlhäbige Bürgervolk, auf die gähnenden Hartſchiere der Wache. Seine Verſtimmung wuchs von Augenblick zu Augenblick. Tauſendmal verwünſchte er ſeine Fahrläſſigkeit, nicht ſchon am verwichnen Tage das benöthigte Reiſegeld beim Banquier erhoben zu haben, um ohne Verzug Extrapoſt-Pferde beſtellen zu können — plötzlich ſprang er auf und pochte haſtig an's Fenſter. Ein vorübergehender junger Mann blickte auf, erwiederte freudig den ihm zugewinkten Gruß, und ſtürmte mit dem herzlichen Ruf: Willkommen in meiner Vaterſtadt! in's Zimmer. Es war Baron Max von Hardy, deſſen Bekanntſchaft Graf Rodrich vor Kurzem in Wien erneuert hatte.

Gleichheit des Standes, Vermögens und Alters hatte die jungen Männer ſchneller genähert als die ziemlich divergirenden Lebensanſichten — nichts deſto weniger war die Freude des Wiederſehens von beiden Theilen eine aufrichtige, lebendiger freilich gefühlt und geäußert von Seiten des Theilnahme bedürftigen Grafen.

„Durfte ich Sie denn, beſter Hardy, nach unſrer letzten Verabredung ſchon jetzt in München erwarten?" rief Amberg, als der Baron ihm Vorwürfe machte, weshalb er ihn nicht augenblicklich aufgeſucht habe. „Wie konnen Sie denken, daß ich geſäumt haben würde, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu leiſten, geſetzt auch, ich hätte mich minder iſolirt gefühlt, und weniger an Ueberſchwang der Zeit zu leiden gehabt, als grade hier."

„Die kritiſche Wendung eines Prozeſſes, von welchem ein Theil meines Vermögens abhing, machte meine beſchleunigte Rückkehr nothwendig," antwortete der Baron. „Seitdem hat ein zu rechter Zeit produzirtes Dokument eine günſtige Entſcheidung herbeigeführt, und ich freue mich dieſer um ſo mehr, da mir dadurch Muße wird, mich Ihnen völlig widmen zu können. Aber ſoll ich nicht mit Ihnen hadern, Rodrich, daß Sie die Freude des Wiederbegegnens auf Koſten meiner Vaterſtadt übertreiben? Sie, ein junger lebensfroher Mann fühlen ſich hier verlaſſen, fühlen ſich von Langerweile erdrückt, hier in München, der fröhlichſten, gemüthlichſten Stadt Deutſchlands. Ich faſſe Sie nicht. Und an einem der ſonnigſten Sonntage kauern Sie melancholiſch wie der Vogel der Minerva in dem dumpfigen Tafelzimmer, trommeln an den Fenſterſcheiben, zählen die der gegenüberſtehenden Häuſer — wahrhaftig Amberg, ich verkenne Sie.“

Der Graf lächelte gezwungen, und verſuchte es, ſich mit gänzlicher Unkenntniß der hieſigen Verhältniſſe zu entſchuldigen.

„Ach, gehn Sie, lachte Hardy, ich wette was Sie wollen, der Grund Ihres Zuhauſebleibens, Ihres vornehmen Iſolements iſt kein andrer, als jene unſelige norddeutſche Prüderie, wegen welcher ich Sie ſchon in Wien ſo häufig ausgeſchmählt habe. Werden Sie uns Süddeutſche denn niemals begreifen, niemals mit uns leben lernen, niemals die Kunſt, ſich zu geben, wie Sie ſind, und Andre zu nehmen wie ſie ſich geben? Kommen Sie, kommen Sie. Hinaus vor das Thor. Miſchen wir uns unter das Volk.“

„Wohin führen Sie mich, Max?“

„Wohin? Gleichviel. Frohe Geſichter treffen wir überall. Es fragt ſich nur, wo die meiſten beiſammen ſind. Die Menge verlangt immer nach der Menge. Sonntag iſt heute — wohlan, laſſen Sie uns nach Neuberghauſen gehn. In einer halben Stunde ſind wir dort, und finden die ſchmuckſten Mädchengeſichter, das trefflichſte Bier —“

„Bier?“ erwiderte der Graf gedehnt.

„Bier, freilich Bier,“ entgegnete lachend der um einige Jahre jüngere Max. „Unſere Aecker tragen nicht die Rebe von Tokay, die umliegenden Hügel nicht Johannisbergs Traube, wohl aber den beſten Hopfen von der Welt. Und ſeit den Zeiten des Königs Gambrinus von Brabant, des famöſen Erfinders des Gerſtenſaftes, deſſen Portrait Sie in der Putzſtube jedes rechtſchaffnen Bayern ſehen können, iſt unſer Land als die Heimath des edlen ſchäumenden Getränks weit und breit bekannt. Ich aber bin ein zu ächtes Landeskind, um nicht gleich allen meinen Mitbürgern bei Erwähnung eines vortrefflichen Gebräus mit verklärten Augen die Lippen zu ſpitzen, um nicht eine mißrathne Hopfenernte für die entſetzlichſte Kalamität zu erachten. Kommen Sie hurtig, Amberg, ich hoffe, es ſoll mir gelingen, Sie mit unſerm ſchönen Getränk zu verſöhnen, Sie in Kurzem zum Münchner zu machen.“

„Es iſt mir ein völlig unbekanntes Land,“ erwiederte Graf Amberg verlegen, welches ich da an Ihrer Hand betreten ſoll. Zürnen Sie mir jedoch nicht, guter Max, wenn ich mich Ihrer Leitung diesmal nicht ſo freudig wie ſonſt wohl überlaſſe. Sie wiſſen wohl, bei uns Norddeutſchen haftet einmal an dem Worte Bier ein gewiſſer Makel, ein Nebenbegriff von Widrigem, faſt möcht' ich ſagen, von Unedlem. Jeder den höhern Ständen Entſproßne wird ſich ſcheuen, zu jenem Getränk ſich zu bekennen. Wir ſehen da gleich bei dem Worte den Herbergsvater, die wilde tobende Wirthſchaft, den zügelloſen Taumel des Pöbels im Geiſte.

„Dies Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben iſt mir ein gar verhaßter Klang,‘ um mit Fauſt's Famulus zu ſprechen. Wir mögen Unrecht haben, ich räume es ein, aber es iſt einmal nicht anders. Doch ſei's drum, ich begleite Sie. Wenn auch an einem öffentlichen Orte, wir werden darum nicht minder unerkannt bleiben.“

Herr von Hardy hatte ſich während der Rede ſeines Freundes eines ſpöttiſchen Mundwinkelzuges nicht erwehren können. „Mit der Härte ſolcher Anſichten,“ antwortete er, „darf ich Ihnen nicht ſonderliche Genüſſe in und um München verſprechen. Doch kommen Sie nur, und empfangen Sie vorläufig die Verſicherung, daß Sie wenigſtens in der Verſammlung nicht der Einzige ſtiftsmäßig geborne ſeyn werden, deſſen Stammbaum unter dem Aufguß jenes von Ihnen ſo angefeindeten Getränks friſche Blüthen treibt. Kommen Sie raſch.“

Ungeduldig riß er den heimlich Widerſtrebenden mit fort, und ſchloß ſich mit ihm dem durch die Arkaden nach dem engliſchen Garten ziehenden Menſchenſtrome an.

Dem anmuthigen Weg durch die Schatten-Alleen des ſinnig angelegten Parks, den fröhlichen Geſprächen Hardy's, ſo wie dem beiderſeitigen Austauſch von Reminiſcenzen gelang es, den Anflug von böſer Laune, welcher des Grafen Stirn umdüſtert hatte, wieder zu verſcheuchen. Nur vermochte er ſich einer gewiſſen ihm ſonſt fremden Befangenheit nicht zu erwehren, als er durch das Thor des Neuberghäuſer Gartens ſchritt, und die zahlloſe durcheinander irrende, an langen Tafeln ſitzende Menge überblickte, als er das Schwirren der Stimmen und Geigen, das Dröhnen der Pauken und andrer Janitſcharen-Inſtrumente vernahm.

Hardy drängte ſich raſch durch das Gewühl und ſeinen Freund auf einen mühſam erſpähten Platz. Die Nachbarn rückten freundlich zuſammen — es wurde noch Raum genug für die Freunde. Rodrich muſterte mit mißtrauiſchen Blicken die Tiſchgenoſſen. Die goldnen und ſilbernen Riegelhauben und ſchweren Ohrgehänge der Frauen, die rothen mit Silberknöpfen gepanzerten Weſten und dreieckigen Hüte der Männer, welche die Mehrzahl als zum Handwerker- oder gar zum Bauernſtande Gehörige bezeichneten, verſetzte ihn in ſehr ungemüthliche Stimmung. Um keinen Preis wär' er im Stande geweſen, mit den Nachbarn ein Geſpräch anzuknüpfen. Sein Freund war fort gegangen, um die Ankunft des beſtellten Biers zu beſchleunigen. Die ſtämmigen Küferburſchen, die flinken Kellnerinnen, welche durch die Reihen huſchten, waren kaum im Stande den Anforderungen der überall rufenden und mit den Zinndeckeln klappernden Menge zu genügen. An den benachbarten Tiſchen gewahrte Amberg gewähltere Kleidungen, elegant koſtümirte Damen, reizende Geſichter, an denen bekanntlich München zu keiner Zeit Mangellitt, und was ihn wohl am meiſten beruhigte, einige Offizier-Uniformen, deren Träger, dem Alter und den Dekorationen nach zu ſchließen, den höhern zuzuzählen waren. Er athmete freier, war er doch nunmehr gewiß, ſich ſeines Gleichen nah zu wiſſen. . . . . .

Ambergs Beobachtungen ſetzte die Ruckkehr des Barons Hardy für den Augenblick Schranken. Ihm folgte eine allerliebſte Kellnerin, welche die gläſernen Krüge mit freundlichem: „Wohl z' bekommen!“ vor den neuen Gäſten auf den Tiſch ſchob und wieder verſchwand. „Schau'n Sie unſerer niedlichen Hebe nicht zu tief in's Auge, lieber Graf, wenn Sie ſich nicht eben mit dem Anſchaun begnügen wollen. Der Glückpilz, welcher ſich mehr als eines freundlichen Blicks von dem Blitzmädel rühmen darf, ſoll noch erſcheinen.“

„Wäre ſie wirklich ſo ſchön?“ verſetzte Rodrich. „Ich blickte nicht auf und freute mich nur der reichen, kleidſamen Tracht, des ſchmucken Sammtmieders mit goldner Borte, der ſilbernen Kettenſchnüre mit den ſchweren Schaumünzen, und nachblickend an dem feinen Wuchs, dem Ringelhäubchen, der ganzen behenden, leichten Erſcheinung.“

„Nun, ſie wird wohl wiederkehren, und dann mögen Sie ſie näher in's Auge faſſen und ſelber urtheilen, ob ſie den Namen der ſchönen Marie mit Recht führt. Ach, dort naht Graf Strahlenberg und der Domherr von Ryßlinger, und dort Baron Landrer mit ſeiner ſchönen Frau und Schwägerin. Wollen Sie vorgeſtellt ſeyn? Späterhin? Ganz nach Belieben. Für jetzt ſtoßen Sie an, willkommen in München!“

Graf Amberg erhob das Glas gegen das Licht und belobte wohlgefällig die helle ſchimmernde Farbe dieſes dem Goldtopaſe gleichenden Naſſes, auf welchem der von feinen ätheriſchen Stoffen gewebte Silberſchaum ſchaukelte. Er koſtete, und geſtand, anfänglich wohl mehr aus Gefälligkeit,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

bald aber aus Ueberzeugung, wie er nun begreife, daß man ſich leicht an die verlieblichte Bitterkeit, an den würzigen und doch ſo reinen Geſchmack eines ſolchen Getränks gewöhnen könne. Mit Ablegung dieſes Glaubensbekenntniſſes überkam den Proſelyten allmählig auch der bei dem neuen Kultus zu beobachtende Ritus. Schnell genug hatte er aufgefaßt, wie der ächte Trinker den Zinndeckel des Glaſes behutſam mit dem Daumen lüfte und an den Henkel zurücklehne, wie er ihn nach vollbrachtem Trunk leiſe zurückſinken laſſe, wie dem mehr Verlangenden nach geleertem Becher das raſche taktmäßige Aufſchlagen des Zinns gezieme. Schon nach Leerung des erſten Glaſes ſchwenkte er es ſo tapfer als nur Einer klappernd, und ſchaute erwartungsvoll nach dem folgenden, vielleicht mehr noch nach der ſchönen Ueberbringerin, durch das Gedränge.

Wohl ſo Mancher meiner norddeutſchen Leſer mag Rodrich's Förmlichkeit, mit der er das Unverfängliche behandelte, belächeln, mehr aber noch die ihm ſo ſpät gewordene Erkenntniß des uns bereits Alltäglichen. Dieſem bringe ich nochmals in Erinnerung, daß ſeitdem mehr als ein Menſchenalter verfloß, und daß wir uns zu jener Zeit an den täglichen, unaufhaltſamen Siegen, welche der König Gambrinus über ſeinen und unſern Erbfeind, den After-Bacchus, davonträgt, noch keine Silbe träumen ließen, zuletzt aber nur noch, daß Rodrich ein norddeutſcher, in allen Vorurtheilen ſeines Standes erzogner Grafenſohn war.

Ambergs Hoffnung ging in Erfüllung. Abermals war es die ſchöne Marie, welche ihm das Getränk kredenzte. Unverwandt hing ſein Auge an dem lieblichen Gebild bis zum letzten Augenblick, wo es wieder im Gewühl verſank.

„Nun, habe ich zuviel geſagt?“ fragte der Baron.

„Beim ewigen Gott,“ erwiederte der Graf ernſthaft, „ſie iſt ſchön, mehr noch als dies — ſie iſt reizend. Dies Ebenmaaß der Glieder, dieſe unbewußte Harmonie ihrer Bewegungen, das nußbraune, ſtillſinnende, treue Auge, die füllreichen blonden Locken, — und dieſer magdliche Jugendreiz, die Glorie, welche das blühende Antlitz umfließt. — — Sie nannten, wenn ich nicht irre, Marien ſpröde, ſtreng, unzugänglich den Schmeicheleien wie der Verlockung. Theilen Sie denn auch dieſen Glauben wahrhaft, Max?“

Herr von Hardy blickte überraſcht auf den Grafen: „Ei nun,“ erwiederte er, „ich glaube ja; nein wirklich, ich pflichte der allgemeinen Stimme bei. Aber Ihre Frage klang ſo ernſt, ſo feierlich — — Ja doch, es iſt meine feſte Ueberzeugung. Ein Mädchen, wie dieſes da, welches einmal die Augen der ganzen Stadt auf ſich gelenkt hat, welches durch ihre Schönheit und Stellung ſo tauſendfältiger Verſuchung ausgeſetzt iſt, findet eben in jener allgemeinen Aufmerkſamkeit den ſicherſten Wächter. Ein Blatt aus der Roſe, und der Kelch löſt ſich entblättert. Ein Schatten nur auf ihre Reinheit, ja nur der Schatten eines Schattens, und der Nimbus, der bisher auch den rohſten Wüſtling in Schranken hielt, wäre erblindet. Ein Mädchen wie die ſchöne Marie kann nicht einmal im Verborgenen fehlen. Nicht nur ihre Handlungen, auch ihre Gedanken ſchon werden von Tauſenden von Spähern bewacht. Ich bin überzeugt, daß ſie makellos rein ſei.“

„Wunderbar genug,“ erwiederte ſinnend der Graf, „aber doch möglich — glaublich — wahrſcheinlich. Den niedren Ständen wohnt häufig noch eine Sittlichkeit, vor allem aber eine Willenskraft inne, die uns ſchon in Träumen fremd geworden iſt. Sie iſt ſchön — ſehr ſchön. Kommen Sie, und laſſen Sie uns einen Gang durch den Garten machen.“

Die Schatten begannen ſich bereits zu verlängern. Hier und dort brannten ſchon Lampen in den Zelten und Lauben; alle waren noch überfüllt mit fröhlich ſchwatzenden und lachenden Gruppen. In einem der Pavillons drehten ſich die hölzernen Gäule mit ihren ehrenfeſten Sonntagsrittern um, die kleinen Wägelchen voll jubelnder Dirnen, die mit der Lanze in der Hand ſich mühten, den eiſernen Ring zu heben. In einem andern räumigen Saale ſchwenkten die Paare ſich im Tanz. Ueberall herrſchte Luſt, Leben und Freudigkeit, nirgends jene widrige überſättigte Rohheit ſinnloſer Völlerei. Die höhern Stände miſchten ſich ſorglos unter die Haufen der Proletarier, und freuten ſich mit den Freuenden. Rodrich’s Auge ſtieß nirgends auf die tückiſche Feindſeligkeit, mit welcher in ſeiner Heimath der Niedre in dem Augenblick der Freilaſſung ſich ſo gern gegen den höher Geſtellten für die erlittnen Demüthigungen zu rächen liebt, nirgends auf die knechtiſche Deferenz des Gebeugten, eben ſo wenig aber auch auf das hochmüthige und verletzend zur Schau getragene Bewußtſeyn des Ranges und Reichthums. Von Augenblick zu Augenblick fühlte Amberg ſich wohler, freier, heimiſcher in dieſen Kreiſen. Lächelnd drückte er ſeines Freundes Hand und zog ihn dann wieder in das dichteſte Gedränge mit ſich fort. Die ſchöne Marie vermochte er bei einbrechender Dunkelheit nicht mehr in dem lauten Schwarm ausfindig zu machen.

„Und morgen wollen Sie München ſchon wieder verlaſſen?“ fragte Baron Hardy den Grafen unter dem Thor des Gaſthofes.

„Morgen?“ entgegnete Rodrich ſtutzend — „ſagte ich ſo? Nicht doch — in zwei, drei Tagen -- heute über acht Tage — vielleicht —“

„Schon recht ſo,“ lachte Max, „und bis dahin wollen wir die Zeit nutzen. Auf morgen denn.“

Unruhig warf ſich der Graf auf's Lager. Die buntverworrenen Farbetöne des erlebten Nachmittags ſchwammen nebelhaft verfließend vor ſeinen Augen. Nur ein Bild tauchte lilienrein aus dem chaotiſchen Wirbel — es war das der ſchönen Marie. Vergeblich mühte er ſich, den eigenthümlichen Eindruck, den die flüchtige Erſcheinung auf ihn ausgeübt hatte, zu analyſiren, durch Beilegung der nüchternſten Namen den Zauber zu löſen. Er nannte ſich Marien ein ganz hübſches Mädchen, ein recht anmuthiges Bild, eine intereſſante Erſcheinung -- keine von den Verkleinerungen, die ihm der Verſtand einflüſterte, wollte ſo recht zu Herzen gehn. Er ſchalt ſich kindiſch, thöricht, daß er ſich vom ſinnlichen

Eindruck des Augenblicks habe hinreißen laſſen, Intereſſe für ein niedrig ſtehendes, kaum geſehenes Mädchen zu faſſen — aber auch dieſe Kunſtgriffe wollten nicht verfangen. Er überraſchte ſeine Lippen bei dem willenloſen Ausruf: Marie, ſchöne Marie! Er ſchloß die Augen, aber das ſchlanke jungfräuliche Gebild mit der ſüßen demüthigen Geberde leuchtete dem geiſtigen Blick vor, und nur noch duftiger, noch verklärter.

Graf Amberg hatte bereits das fünfundzwanzigſte Jahr zurückgelegt, aber wahrhaft in Liebe war er noch niemals geweſen. Es war eine von jenen kalten, beſonnenen Naturen, welche als Kinder allzeit belobt, als Jünglinge den Andern als Muſter vorgeſtellt werden, und im Mannesalter ohne Kämpfe und vom Glück geleitet den Verſuchungen aus dem Wege gehen, von denen Lockungen wie Queckſilberkügelchen ſpurlos abrollen. Wohl geſchieht es oftmals, daß jene vielgerühmte Klugheit einem ſolchen bis in das ſpätere Alter und bis zum naturgemäßen Erlöſchen der Leidenſchaften zur Seite ſteht — nicht ſelten aber auch, daß die ſo lange ſchlummernden Stürme in ſpäteren Jahren mit erneuerter Gewalt zurückkehren, und den Unvorbereiteten, durch lange Ruhe Verweichlichten, erfaſſen und in den Abgrund ſtürzen. Dann kommen aber die Leute, und ſchütteln die Köpfe, und wundern ſich, wie ein ſonſt ſo beſonnener, kluger Menſch noch in ſeinen alten Tagen ſo dumme Streiche machen könne. Sie hätten's nun und nimmer von ihm gedacht. — Im vorliegenden Falle hätte die Welt aber ſchwerlich anders geurtheilt, denn der Graf war auf dem beſten Wege, ſich von Herzen in die ſchöne Marie zu verlieben.

Das lügenhafteſte aller Sprichwörter „guter Rath kommt über Nacht" bewährte ſich bei Rodrich ſo wenig als bei irgend einem Sterblichen. Aus dem Kampf der geſpaltnen Seelenhälften war für ihn nur der dürftige Lorbeer der Unſchlüſſigen abgefallen; der Entſchluß nämlich, der Folgezeit die Entſcheidung zu überlaſſen. Mit frühem Morgen ſchon eilte Rodrich zum Banquier, um den Reſt ſeines Kreditbriefes zu erheben. Gleich der Mehrzahl der unerfahrnen Reiſenden hatte er aber bei der Einzahlung nur eben auf das Bedürftige, nicht auf das Außergewöhnliche, welches in der Fremde erſt recht zum Gewöhnlichen wird, gerechnet. Die ausgezahlte Summe war deshalb, im Verhältniß zu ſeinen Mitteln und Bedürfniſſen, nur unbedeutend zu nennen, reichte jedoch hin, um den Aufenthalt in München um einige Wochen verlängern zu können. Vor Allem eilte der Graf, ſeine Dienerſchaft, und namentlich den vom Vater ererbten und mehr zum Rath als zum Dienſt beſtimmten Graukopf, mit ſeinem ſämmtlichen Gepäck vorauszuſenden. Er athmete frei auf, als er Troß und Pack im Poſtwagen zum Thor hinaus raſſeln hörte; kam er ſich doch ſelber friſcher, jünger, lebenskräftiger ohne jene läſtige Anhängſel ſeines Standes vor, getrennt von jenen ſtummen Mahnern an die Heimath und deren konventionelle Rückſichten.

Ein unleugbarer Vorzug der jetzigen Zeit gegen die früheren Jahrhunderte iſt, daß der Teufel nicht mehr jeder

Beſchwörung ſo zugänglich und folgſam als vordem iſt. Gehorchte er noch bis dato jedem unmuthigen Geheiß, dieſen oder jenen zu holen, ſo gäb's zwar weder ſchlechte Zahler noch hartnäckige Gläubiger, weder zähe Schwiegerväter noch unſterbliche Tanten, nicht langweilige Autoren, eingebildete Rezenſenten, pinſelhafte Vorgeſetzte, raiſonnirende Untergebene, keine zudringliche Judenbengel und läſtige gute Freunde mehr — zu gleicher Zeit ſtände aber auch eine meublirte Erde zu vermiethen, denn das geſammte Menſchengeſchlecht hätte ſich alternirend holen laſſen, briete in pleno in der Unterwelt, und müßte ſich, weil ihm auch dieſe wieder zu eng würde, wiederum in den Himmel verwünſchen. Unter den kräftigſten Beſchwörern zu der Zeit, wo dieſe Geſchichte ſpielt, gehörte unbezweifelt Graf Amberg, zu den am nachdrücklichſten dem Böſen Empfohlenen Herr von Hardy. Seinen theilnehmenden Beſuchen ward ein gezwungenes Willkommen, den freundlichſten Einladungen widerſtrebende Zuſage, verlegne Ablehnung zu Theil. Es giebt ſolcher Perioden im Leben, wo auch der gutherzigſte, liebenswürdigſte Menſch ſich und Andern recht unleidlich werden kann — die der erſten Liebe ſind es vor allen. Rodrich fühlte ſich überall unheimiſch, bedrückt, gequält. Zum Freunde frei von der Leber zu ſprechen: „Geliebter, ich habe mich in das bildhübſche Mädel vergafft — ich langweile mich im Theater, auf den Spazierfahrten, bei den Kunſtreitern, in Deiner Geſellſchaft — kurz überall, wo ich ſie nicht ſehen kann. Habe daher die himmliſche Güte und laß mich ungeſchoren, bis ich weiß, woran ich mit ihr bin“ —: dies hätte wohl Jeder zu Stande gebracht, bis grade auf Den, der ſich jemals in gleicher Lage mit dem Grafen befunden hat. Gleichen wir nicht allzuſammen dem Affen, der ſich vom Jäger mit der geballten Fauſt in der Flaſche fangen ließ? Wir brauchten blos die Hand zu öffnen, den armſeligen Mais fahren zu laſſen, und wären frei, vogelfrei. Ja, aber wofür wären wir denn Menſchen — — Affen!

So ließ Rodrich ſich denn wortkarg, ſchmollend, blaſirt von Ort zu Ort ſchleppen, dachte nur daran, ſeinem Führer mit guter Manier zu entſchlüpfen, oder ſich für den nächſten Tag ein paar unbeobachtete Freiſtunden erſchwindeln zu können. Waren ihm dieſe endlich zu Theil geworden, ſo eilte er jauchzend, wie ein hinter die Schule gehender Knabe nach dem Dörfchen hinaus — nur aber, um an dem erhofften Roſenkranz Blüthe um Blüthe abfallen und die verletzenden Dornen länger und länger wachſen zu ſehn. Da überfiel ihn denn zuerſt die Angſt, daß er doch wohl zu frühzeitig wiederkehre, und es ihm ja jeder Menſch anmerken müſſe, weshalb er komme; nächſtdem kamen die Vorwürfe, das Mädchen mit ſeinen Blicken allzu unbeſcheiden verfolgt zu haben, oder aus übergroßer Delikateſſe ihr Vorbeiſchlüpfen verpaßt, oder gar ihren Gruß nicht herzlich erwiedert zu haben; dann ſchmollte er mit ſich, daß er's ihr nicht ſchon längſt geſagt habe, was er Alles für ſie fühle — es war nur das Unglück, daß es ſich niemals ſo machen ließ. Tauſende von neugierigen, lauernden, lüſternen, mißgünſtigen

Augen blitzten ihr auf jedem Schritt und Tritt nach. Ach, Hardy hatte nur zu wahr bemerkt, daß die Simultan-Geliebte einer ganzen Männerwelt unzugänglich ſei. Einer Kaiſerin vor verſammeltem Hofe die Liebeserklärung machen, iſt Kinderei gegen die Aufgabe, einer hübſchen Kellnerin zehn unbewachte Worte in's Ohr zu flüſtern. Brachte Rodrichen die Zudringlichkeit eines albernen Laffen, der das Mädchen beſtürmte, zur Raſerei, ſo war es im nächſten Augenblick der freundliche Gruß, den ſie dem Nachbarn zollte, die Freundlichkeit, mit welcher ſie Jedem begegnete. Das ganze Pandämonium der unerwiederten Liebeshölle ſchien es auf ihn abgeſehn zu haben. Es iſt ſchon ein Elend mit einem Verliebten!

Acht, neun Tage waren bereits verſtrichen, ſeitdem Amberg die ſchöne Marie zum erſtenmale geſehen hatte, acht, neun ſolcher zum mindeſten 48 Stunden langer Tage, welche aus kontinuirlichen Promenaden aus dem Regen in die Traufe, und aus dem Fegefeuer in die Hölle beſtehen, Tage, wie wir ſie dem ärgſten Feinde nicht wünſchen mögen. Seine Abreiſe rückte näher und näher — er durfte ſie nicht weiter hinausſchieben — und hatte ſich doch ſeinem Ziele noch um keinen Schritt genähert. Er fühlte ſich recht von Herzen unglücklich.

Die Morgenſonne zitterte durch die Kronen der Lindenbäume und glänzte ihre goldnen, ſchwankenden Ringel auf dem lockern Boden ab. Die Buchfinken ſchmetterten luſtig in den Zweigen oder hüpſten nach Futter ſuchend, in den friſch geharkten Gängen bis dicht vor die Laube, in welcher Graf Amberg einſam harrend ſaß. Der Garten war leer. Tiſche und Stühle ſtanden des Nachtthau's halber pyramidiſch zuſammen gelehnt. In langen Reihen lagen die leeren Bierkannen auf den Geſtellen neben einander, und ließen, Durſt lechzenden Zungen gleich, die blank geſcheuerten Deckel hängen. Das Geſinde rumorte in der Wirthſchaft. Rodrichs Auge hing unverwandt an der Thür des Wirthshauſes — endlich öffnete ſie ſich. Marie trat hervor, morgenfriſch und anmuthiger denn je. Freundlich bewillkommnend ſetzte ſie das Frühſtück auf den Lattentiſch und wollte wieder hinwegſchlüpfen, da ſchlang Rodrich den Arm um ihre ſchöne Taille: „Du willſt ſchon wieder gehn, Marie, liebe Marie. Nicht doch, bleibe — ich bitte Dich ſo innig. Ich reiſe morgen ſchon ab — wir ſehn uns wohl niemals wieder.“

Das Mädchen wand ſich ſchüchtern aus dem ſie umſchlingenden Arm, ihre zuckende Hand aber ließ ſie in der ſeinigen ruhn. „Morgen reiſen Sie ſchon? Auch ich gehe von München fort und kehre heim.“

„Nach Hauſe? Wohin?“

„Zurück nach Nürnberg. Die Mutter iſt krank und ſchon bei Jahren, und jetzt ſteht ſie ganz allein.“

„Marie, mein ſüßes Mädchen, einen Kuß, einen einzigen. Nur Deinetwegen kam ich ja ſo oft. Ich liebe Dich ſo ſehr, ſo ſehr —“

„Ach, ich hab's wohl gemerkt,“ erwiederte Marie kaum hörbar in träumeriſcher Selbſtvergeſſenheit. „Nein, laſſen

Sie mich. Ich bin ja nur ein armes Mädchen. Was kann ich Ihnen ſeyn? —"

Aber ſie entriß ſich ihm nicht, ſie legte ihre Hände leis auf Rodrichs ſchmachtend emporblickende Augen, als ſollten dieſe nicht Zeuge ſeyn ihres Erröthens, ihres Einwilligens, und dann ſenkte ſie das lockige Haupt, und die Lippen begegneten ſich im ſchmachtenden Kuß. Plötzlich aufſchreckend riß ſich das Mädchen los. Sie zitterte vor innerer Bewegung an allen Gliedern. Sie verhüllte ihr Geſicht, und ein ſchmerzlich leiſes Ach! verrieth ihre Erſchütterung. —

„Marie, verlaß mich nicht, flehte Amberg, liebes Mädchen, bleib. —"

„Es iſt recht Unrecht von Ihnen, ſtammelte Marie, es iſt noch weit größeres von meiner Seite — ich kenne Sie ja gar nicht —"

„Du kennſt mich nicht," erwiederte Rodrich, „und ſagteſt eben doch, Du habeſt es wohl gemerkt, wie ich nur Deinetwegen gekommen ſei."

Das Mädchen ſchwieg verwirrt. Daß ſie den wohlgebildeten, gewählt gekleideten Fremden und deſſen ſtets auf ſie gehefteten Blicke bemerkt habe, war wohl eben kein Wunder; gleicht doch der Liebesblick dem kaum hörbaren Seufzer am Eingang des Dionyſius-Ohr zu Syrakus: er ſchwingt ſich weiter und weiter, lauter und lauter durch die Schlangengänge des weiblichen Herzens und wächſt im heimlichſten Grunde zum lauten, hallenden Ruf. — Rodrich ſchob einen Goldreiſen an Mariens Finger und ſprach: „Gedenke meiner und dieſer Stunde.“ — Sie ließ es ſchweigend und mit geſenkten Augen geſchehn. Ihr Buſen wogte ſtürmiſch bewegt. Abermals wollte ſie Rodrich an ſeine Bruſt ziehn — aber ſie wehrte ſich entſchieden: „Nein laßt, Herr, es iſt nicht wohlgethan, laßt, ich bitte Euch ſehr.“ — Dann aber küßte ſie mit heimlichem Entzücken den eben empfangenen Ring. Amberg ſtand ſtumm und mit gefalteten Händen in den Anblick des holden Naturkindes verſunken — er wagte ſie nicht mehr zu berühren, wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen, aus Furcht die ſchmeichelnden Traumwellen, die ſie beide märchenhaft umfloſſen, gewaltſam zu zerreißen.

Es giebt ſolcher Augenblicke für das weibliche Herz, wo auch das kältere ſich von weicher träumeriſcher Sehnſucht beſchleichen läßt, wo jeder Ton harmoniſchen Anklang findet, und gleichtönenden Anklang entlockt. Wem das Glück wird, die unbelauſchte Geliebte in ſolcher lyriſchen Stimmung anzutreten, wer den Moment ergreift, um ihr das längſt gehegte Gefühl zu geſtehen, wird der Gewährung ſicher ſeyn dürfen. So oft fragen wir uns, wie es geiſt- und mittelloſen Männern möglich geworden ſei, das begabte Weib gefeſſelt zu haben? Nicht dem eignen Werth danken ſie ihr Glück — nur der Gunſt der Stunde. So war es denn auch hier weniger die Jugendſchönheit, die flehende Liebesbitte Rodrichs geweſen, als die Allmacht des Augenblicks, welche ihm Marie in die Arme gelegt hatte.

„Und auch Sie verlaſſen München?“ fragte ſie. „War’s nicht ſo? Auch Sie kehren heim? Sie ſind kein Landskind, ſind weit her — gelt? Ich hör's an der Sprache."

„Ich bin in Böhmen geboren, halte mich aber jetzt in Schleſien auf."

„'S trifft ſich wunderlich genug," erwiederte das Mädchen nachdenklich, „halb kaiſerlich, halb königlich, ‚ein Biſſel böhmiſch und ein Biſſel deutſch,' wie ſie's ſingen. Juſt ſo'n zweiländiſch Kind bin auch ich. Die Mutter ſtammt aus Böhmen her, der Vater war ein Anſpach-Bayreuther — ein Preuße mit Leib und Seel'. Er ſtand zuletzt als Wachtmeiſter bei den Bayreuth-Dragonern. Dort iſt er erſchoſſen worden."

„Erſchoſſen?" fuhr der Graf auf — „geblieben willſt Du ſagen, auf dem Schlachtfelde."

„Nicht doch, Herr. Im Frieden erſchoſſen — das iſt Euch aber eine gar traurige Geſchichte. Seht nur, da waren ihrer Zwei mit Pferd und Waffen deſertirt. Der Vater ſetzte ihnen ſelb dreien nach und holte ſie eine Meile von der Stadt ein. Sie hatten ſich auf einen Hügel retirirt und ſchrie'n mit lauter Stimme hinab: es ſoll es Keiner wagen, näher zu kommen, es ſei denn auf Gefahr des eignen Lebens. Da redete ihnen aber mein Vater ernſtlich zu: ſie möchten Gewehr und Waffen ablegen und ſich gutwillig geben — 's hälf' doch zu weiter nichts, durchkommen könnten ſie nicht. Der Eine aber riß den Karabiner an die Backe und drückte ab, die Kugel fuhr dem Vater mitten durch die Bruſt. Noch einmal ſtöhnte er ſchmerzlich — dann war's vorbei. Er ſtarb einen ehrlichen Reiterstod. Ich war noch ein kleines, dummes Ding, als uns das Unglück traf. Von dem Schmerz, der die arme Mutter traf, mag ich gar nicht reden. Ach, ſie hatte wohl ein beſſer Glück verdient, ſo gut, ſo lieb wie ſie war. Ich ſah noch den Leichenzug, wie die Trompeter langſam voranſchritten und das Trauerlied: ‚Jeſus meine Zuverſicht‘ blieſen, und dann kam der Sarg, auf dem der Hut genagelt war und kreuzweis die ſchweren Spornſtiefeln und der blanke Pallaſch. Ich weinte laut, wußt' aber noch nicht weshalb — ich war noch allzu unverſtändig. Dann kamen böſe, böſe Tage für die arme Soldatenwittwe. Ihre vornehmen Verwandten wollten nichts mehr von ihr wiſſen, ſeit ſie unter dem Stande geheirathet. Doch was ſchwatz' ich von allen dem — Euch macht's nur Langeweil' — und ich weiß noch nicht, wie ich Euch nennen ſoll?"

„Ich heiße Rodrich," antwortete zögernd der Graf.

„Rodrich," wiederholte ſinnend das Mädchen, „ich werd' den Namen nicht vergeſſen, werd' immerfort an heut denken. Schaut mir noch einmal recht treu in's Auge, auf daß ich mir Euer Geſicht recht einprägen möge — ſo. Und nun lebt wohl — wir ſehn uns nicht wieder."

„O doch, doch!" betheuerte Amberg, „in Nürnberg."

Das Mädchen ſchüttelte elegiſch den Lockenkopf, riß ſich los, und ſchlüpfte davon, Rodrichs ſehnſüchtigen Nachruf unbeachtet laſſend. Sie kehrte nicht wieder.

In einer wunderlich gemiſchten Stimmung, ſchwankend zwiſchen Entzücken und Befangenheit blickte der Graf dem Mädchen nach und ſenkte dann träumeriſch den Blick auf die zierlichen Spuren ihrer Anweſenheit, auf die dem Boden eingeprägten Fußſtapfen. Du herziges Mädchen, rief er leiſe und warf der längſt Entſchwundenen Küſſe nach. Er ſah ſich am Ziele ſeiner Wünſche und empfand doch nicht alle Herzensfreudigkeit, die er ſeiner eignen Meinung zufolge hätte fühlen ſollen. Er wußte nichts, was er noch weiter hätte wünſchen mögen: hatte er ihr doch geſagt, wie er ihr von Herzen gut ſei, hatte er ihr doch das ſcheue, zagende Gegengeſtändniß entlockt, und es hatte nur ihm, nur ſeiner Perſönlichkeit gegolten. Die magdlich Widerſtrebende hatte ſich ihm, dem Unbekannten, geiſtig zu eigen gegeben — er konnte, er wollte nicht mehr verlangen — und doch fühlte er ſich ſo recht eigentlich befriedigt noch bei Weitem nicht. Er wollte ſich erkräftigen und ſich in den frivolen Ton hineinſcherzen; er ſagte ſich vor: wie nunmehr das Romänchen harmlos genug abgeſponnen ſei, und er jetzt mit dem wohlthuenden Bewußtſeyn, ſeinen Zweck erreicht zu haben, abreiſen könne. Dann aber fühlte er nur allzu deutlich, daß er zum Roué verdorben und ſein Herz doch ganz ernſtlich mit im Spiele geweſen ſei. Von der einen Seite wünſchte er ſich Glück, daß dies wunderliche Verhältniß ziemend gelöſt ſei, bald darauf aber machte er ſich Vorwürfe, den Frieden des lieben Mädchens geſtört zu haben, und dann that es ihm wieder leid, daß jener Sonnenblick nur eben einen Augenblick gewährt habe. Amberg war zu ſehr Neuling in der Liebe, um den raſtlos wüthenden Wurm, Gewiſſen genannt, mit Gemeinſprüchen und Leichtfertigkeiten beſchwichtigen zu können.

Außerdem konnte er ſich nicht verhehlen, daß in dem letzten Moment bei Erwähnung des verſtorbenen Wachtmeiſters die Glorie, welche das liebe Bild bisher umzirkelt hatte, um Etwas erblaßt ſei. Er war gewohnt geweſen, das ſchöne Mädchen immer als eine ganz eigenthümliche, ſelbſtſtändige Erſcheinung zu betrachten und frei von allem ſtörenden Anhang — da tauchte nun aber der ſelige Schwiegerpapa mit ſeinem verbrannten, grundehrlichen Kommisgeſicht und dem ſteifgewichsten Schnurrbart recht zur Unzeit hervor. Der Graf mochte ſich noch ſo häufig vorhalten, wir er es ja längſt habe wiſſen können, daß die Schenkmädels nicht aus ſtiftsfähigen Fräuleins rekrutirt würden — das ernüchternde Bild des alten Haudegens wollte nicht wanken und weichen, und die mit der Muttermilch eingeſogenen, ariſtokratiſchen Vorurtheile erwachten aus ihrem momentanen Schlummer mit erneuerter Lebendigkeit.

Noch an demſelben Tage verließ der Graf München. Wenige Meilen vor Nürnberg warf der Wagen um — die Achſe war zerbrochen. Der Poſtillon ſpannte fluchend und wetternd einen Gaul aus und ſprengte nach der nächſten Ortſchaft, um Beiſtand zu holen. Es war Nacht, und der Regen goß in Strömen hernieder. Erſt nach Stundenfriſt kamen die Bauern herbeigeſchlendert, und dann dauerte es wieder eine geraume Weile, bis nach gemächlich-breitem Diskurs, nach dem Austauſch der verſchiednen Meinungen und Aufzählung aller ſeit Großvaters Zeiten zerbrochnen Achſen und Räder, der Schaden nothdürftig wieder hergeſtellt worden war, und der Graf die Reiſe fortſetzen konnte. Mitternacht war längſt vorüber, als er in Nürnberg anlangte. Eine Ewigkeit verging, eh' die Hausglocke den verſchlafenen Knecht ermuntert hatte, eh' dieſer Licht angezündet, eh' wiederum der Kellner geweckt worden, eh' der durchnäßte, froſtſchauernde Gaſt eine Unzahl von Treppen und Stiegen hinauf, hölzerne Korridore entlang geleitet worden war, eh' das Lager für ihn in Bereitſchaft ſtand. Er fühlte ſich recht ernſtlich unwohl. Die ungewohnten Anſtrengungen der Reiſe, die geiſtige Aufregung der letztern Zeit hatten ſein Nervenſyſtem gewaltſam erſchüttert, die nächtliche Erkältung die Zerrüttung vollendet. Der am folgenden Morgen herbeigerufene Arzt wirbelte einen fünf Minuten langen Triller auf der goldenen Spanioldoſe, und eröffnete dann freundlich ſchmunzelnd, wie ein ganz ſcharmantes Nervenſieberchen im Anzuge ſei. Er hatte ſich nicht geirrt. Schon nach einigen Tagen waren der erſchlafften Hand des Kranken die lenkenden Zügel der Vernunft entglitten und die Phantaſie ſtürmte, dem toll gewordenen Roß vergleichbar, ungebändigt durch die glühenden Steppen des Irrwahns einher; fieberſchwüle Wochen vergingen, eh' ſie von der raſenden Jagd ermattete, eh' der dämoniſche Spuk der Träume den Kreis öffnete und das bewußtloſe Opfer wieder frei gab.

Die Strahlen der Frühſonne blitzten durch die Kattunblumen der dicht zuſammengezogenen Vorhänge auf den Erwachenden. Er riß die Gardine zurück und erblickte ſich ſtaunend in einem niedrigen, ihm fremden Bodenſtübchen.

Dem altfränkiſchen Geräth ſah man es an, daß es ſchon ſeit langer Zeit aus den Putzſtuben verwieſen worden, und ſich weiter und weiter in die entlegnen Kammern habe flüchten müſſen. Die bleigefaßten Scheiben der niedrigen Fenſter ſchillerten in allen Farben des Regenbogens. Am Fuß des Bettes nickte ein verſchlafener Mann in liederlichem Nachtkoſtüm. Rodrich ſtrich ſich verwirrt die Haare aus der feuchten Stirn; er ſtrebte vergeblich, ſich über die Vergangenheit und Gegenwart Rechenſchaft abzulegen. Der gegenüberhängende Spiegel zeigte ihm ein bleiches, verſtörtes Geſicht, tief in den Höhlen liegende Augen. Der erſchrockene Blick fiel auf die Hände — ſie waren fahl und abgemagert. Ueber dem Bette hing ſeine Uhr: Minuten- und Stundenweiſer waren längſt abgelaufen, der Datumzeiger gleichfalls. Er riß an der Schelle — der Krankenwärter taumelte ſchlaftrunken auf und rieb ſich gähnend die Augen.

„Um des Himmels Willen," rief Amberg, „ſagt mir, Menſch, wo ich bin und wie ich hierher gekommen, und wer ſeid Ihr?"

„Wo Sie ſind, Herr Rodrich," erwiederte faul und ſchleppend der Kerl, „nun ich denke, das kann Ihnen ziemlich gleichgiltig ſeyn, wenn Sie nur gut aufgehoben ſind; und für die Paar lumpigen Gulden ſind Sie's noch viel zu gut. 'S wird aber wieder einmal Zeit ſeyn einzunehmen." Damit rüttelte er die braune Flaſche um und reichte dem Grafen den vollen Eßlöffel.

Rodrich drängte ihm die Hand ab. „Was ſoll dieſer impertinente Ton heißen!“ rief er gereizt. „Ich will wiſſen, wo ich mich befinde, und was Ihr hier zu ſchaffen habt? Noch einmal, wer ſeid Ihr, Menſch?“

„Der Wärter,“ erwiederte dieſer phlegmatiſch, „und dem muß Ordre parirt werden, Herr. Alſo hurtig die Medizin geſchluckt und keine Flauſen gemacht, Herr Rodrich.“

Amberg fügte ſich faſt willenlos der rauhen Mahnung: er glaubte zu träumen. „Nur das Eine ſagt mir, weshalb ruft Ihr mich beim Vornamen, woher kennt Ihr mich?“

„Ach was Vor- und Hinternamen,“ knurrte der Grobian. „Die Kellnerin hat geſagt: Sie heißen Rodrich und damit holla; und wenn die den Herrn nicht bei Namen genannt, ſo läg' er ſchon längſt im Sebaldus-Spittel und unſer einer hätte nicht die Scheererei gehabt.“

Der Graf verlor ſich immer tiefer in ein Labyrinth von Räthſeln. Von dem mürriſchen Krankenwärter war keine Auskunft zu erlangen — er hatte ſich ſchon längſt wieder die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und im Großvaterſtuhl zum Schlaf zurecht gelegt.

Da knarrte die Thür. Eine weibliche Stimme rief durch die Spalte: „Thom's, Thom's! Wie ſteht's mit dem Herrn? Da ſchläft der fahrläſſige Menſch ſchon wieder.“ — Ein feines, ſchönes Mädchen in nürnberger Bürgertracht trat ſchüchtern ein und ſpähte nach dem Krankenlager. Da ertönte von dorther der Ausruf: „Marie, meine herzliebe Marie! Wie kommſt Du hierher?“ Und faſt gleichzeitig rief auch das Mädchen, indem es auf das Bett zuflog und die Hand des kranken Freundes mit Küſſen bedeckte: „Gott ſei ewig gedankt, ſo kennen Sie mich wieder, Herr Rodrich! Ach, welche Angſt habe ich Ihretwegen ausgeſtanden. Aber nun wird noch Alles gut werden.“

Marie ſchwärmte in ihrem Freudentaumel. Ausrufungen, Schmeichelworte, angefangne und nie zum Schluß gebrachte Berichte quollen über ihre Lippen, dann unterbrach ſie ſich wieder, um mit liebender Geſchäftigkeit für die Bequemlichkeit ihres Freundes zu ſorgen, klatſchte vor Freuden in die Hände wie ein Kind, kniete wieder als demüthige Magd vor dem Bette nieder und duldete mit ſtillſeligem Lächeln, wie ihr der Geliebte ſtreichelnd die Locken ſcheitelte. Sie war überaus liebenswürdig. Nur nach wiederholten Fragen erfuhr Amberg von dem Mädchen, wie er faſt ſchon zwei Wochen krank gelegen, wie ihn der Arzt aufgegeben, wie ſie ſelber bei ihrer Ankunft die Mutter auf der Todtenbahre gefunden und ſich hierher in Dienſt gegeben habe.

„Aber ſprich doch,“ fuhr Rodrich fort, „wie kam ich auf dieſes ärmliche Zimmer?“

Das Mädchen ſchwieg eine Weile verlegen: „Die Herrſchaft iſt gar zu genau, begann ſie zaghaft; ich hab's ihr wohl geſagt, daß Sie ein vermögender Herr aus Böhmen wären, und wie ich Sie ſchon von München her gekannt — ſie wollten's mir aber nicht glauben und ſprachen davon, Sie, lieber Herr Rodrich, in's Spittel zu ſchicken, und wie man nicht wiſſen könne, weß Geiſtes Kind Sie wären, ob man nicht noch Ihretwegen Ungelegenheiten haben könne, und was nun ſolcher herz- und liebloſer Reden mehr waren: Da hab' ich oft meine bittre Noth gehabt. Doch was thut's? ſind Sie ja, Gott ſei gelobt! wieder gerettet!"

„Und dennoch begreif' ich nicht," antwortete kopfſchüttelnd der Graf, „weshalb Ihr nicht, als ich hilf- und bewußtlos dalag, meine Börſe, mein Taſchenbuch genommen habt, um dem nächſten Bedürfniß abzuhelfen. Ich weiß mich gar wohl noch zu erinnern, daß ich nur eine geringe Summe zur Heimreiſe mit mir führte — aber doch. — — Reiche mir die Brieftaſche dort her."

Marie gehorchte zögernd. Der Graf fand ſeine Baarſchaft unverſehrt. „Weshalb?" fragte er von Neuem.

„Ich litt's nicht," erwiederte Marie mit niedergeſchlagenen Augen. „Lieber Herr, macht Euch keine Sorgen. Ich will doch gleich zum Herrn Doktor ſchicken."

Der Wärter hatte ſich während der letzten Worte ermuntert und begann ſich mit dummdreiſtem Lächeln in die Konverſation zu miſchen: „Ja, ja, mein junger Herr, Sie können ſich bei der Jungfer nur ſchönſtens bedanken — denn ohne die, wo wären Sie jetzt! Ihre ſilbernen Ketten hat ſie Ihretwegen in's Leihhaus getragen —"

„Schweig doch, Thom's!" unterbrach ihn ſchamerglühend das Mädchen.

Ohne ſich irre machen zu laſſen, fuhr aber der plumpe Kerl fort: „Ei, was wahr iſt, bleibt wahr! Die Ketten, ſag' ich Ihnen, und die Medaillen und Ohrbommeln und das Ringelhäubchen und Alles mit einander, nachdem die

Münchner Kronthaler zu Rande gekommen waren. Und gewacht hat ſie bei Ihnen und Sie gepflegt, mein guter Musje, das kann ich Ihnen nur ſagen. Und nun rathe ich Ihnen, laſſen Sie ſich nicht lumpen und bezahlen Sie die Jungfer hier bei Gulden und Kreuzer, und machen Sie ihr ein honettes Extra-Präſent, vor allen Dingen vergeſſen Sie mich nicht. Verſtanden?" — Damit ſchlenderte er faul aus der Thür.

Der Graf war in die Kiſſen zurück geſunken und heftete den Blick voll innigſter Rührung auf Marie, welche ihr Antlitz mit beiden Händen verdeckte und heiße Thränen verſchämter Liebe vergoß.

Das Menſchenleben hegt Momente — leider ſind es auch eben nur Momente — in welchen der Schutzengel den Kuß der Weihe auf unſere Stirn haucht, Momente, in denen jene raſchen, hohen Entſchlüſſe keimen, blühen und zur Reife gedeihn, in denen der Kriſtall der Seele von keinem irdiſchen Anhauch getrübt wird. Ein ſolcher ging jetzt über Amberg auf. „Alles, Alles gabſt Du für mich hin, Marie, ſprach er in tiefer Bewegung; ſprich doch, iſt denn ein Menſchenalter voll Liebe und Treue hinreichend, um Deine Opfer zu belohnen? Sprich, Marie, willſt Du die Meine ſeyn, auf ewig die Meinige?"

Marie lächelte ſchmerzlich vor ſich hin. Sie glaubte nicht an Wahrhaftigkeit ihres Glücks und nahm ihres Rodrichs Worte für Nachzügler der fantaſtiſchen Fieberträume, die ihn ſo lange umſchwärmt. Und zum zweitenmale flehte Amberg: „Marie, ich frage Dich beim ewigen Gott, willſt Du mein liebes, getreues Weib werden?"

Da vermochte das Mädchen dem Klange der geliebten Stimme nicht zu widerſtehn. Sie zeigte ihm den Goldreifen, den ſie in München von ihm erhalten hatte, und flüſterte: „Von dem habe ich mich nicht trennen können.“ — Da erkannte er wohl, daß ſie ihn recht von Herzen liebe und um ſeiner ſelbſt willen, und der Bund war geſchloſſen.

Rodrich genas ſchneller als er es ſelber hoffen durfte. Ungeſchwächte Jugendkraft, Mariens treue Pflege, vor allem aber jenes wonnige Gefühl vollkommner Befriedigung, dieſe duftigſte Blüthe im Kranze beglückter Liebe, ſie hatten ſeine Geneſung beſchleunigt. Er hatte nach Hauſe geſchrieben, um ſeine pekuniären Angelegenheiten zu ordnen, und die durch eigne Nachläſſigkeit entſtandne Verlegenheit zu beſeitigen, um demnächſt ſeinem Stande gemäß auftreten zu können. Erſt dann wollte er Marien ſeinen wahren Namen nennen. Für den Augenblick aber war ihm jene ärmliche Verborgenheit lieb und werth geworden; war ihm doch faſt, als müſſe jener zarte friſche Liebesduft im Schimmer des Ranges, wie der Thautropfe vor den Strahlen der Sonne, verſiechen. So ſchob er es denn von Tag zu Tage auf, die ihm vom Zufall zugeſpielte Maske fallen zu laſſen.

Die Briefe aus ſeiner Heimath waren endlich angelangt; mit ihnen aber auch die ſeit ſeiner Entfernung täglich angeſchwollne Lawine der Sorgen und Geſchäfte. Ein plötzlich erkrankter Oheim hatte ihm einen wichtigen Auftrag, welcher nicht ohne weitſchweifige, Zeit raubende Nachforſchungen zu löſen war, aufgebürdet. In Nürnberg durfte ſeines Bleibens nicht länger ſeyn.

Es war ein ſchöner Sommerabend. Amberg war mit Marie nach dem Sankt Johanniskirchhof, auf welchem ihrer Mutter Grab lag, hinaus gewandert. Langſam wandelte das Paar zwiſchen den Reihen der Grabſteine und muſterte deren Bronze-Decken mit den ſchwer zu entziffernden Inſchriften, den Wappenſchildern und anderm krauſen heraldiſchen Schnitzwerk, welche die Ruheſtätte der ehrbaren Geſchlechter bezeichnete. Mit geläufiger Zunge nannte das Mädchen ihrem Freunde alle jene uralten patriziſchen Namen, welche ſich an die Gründung der Stadt knüpften, deren Urenkel den ererbten Adel und Reichthum bis auf dieſe Stunde behaupten. Sie zeigte ihm die Gräber der Volkamer, der Tucher, der Holzſchuher, der Haller und der Imhofe; ſie deutete ferner auf den Gedächtnißſtein der Freyen, welcher auch Albrecht Dürer's Aſche deckt, auf den ſeines edlen Gönners, Wilibaldus Pirkhaimer; ſie wies ihm den ſchlichten Stein, unter welchem der Meiſter Hans Sachs und deſſen Eheweib Anna einer fröhlichen Auferſtehung entgegen harren — dann aber führte ſie Rodrich aus den Linien jener Mäler des Hochmuths und Adelſtolzes zu den anſpruchloſen Hügeln, deren Haupt nur das ſchlichte getünchte Kreuz oder die wuchernde Rosmarinſtaude bezeichnete. Sie hielt vor einem der neueren; der gepflanzte Roſenſtock hatte noch keine Keime getrieben; die grünen Halme des ſorglich gepflegten Raſens ſchimmerten funkelnd von den geſprengten Tropfen im Abendſonnenlicht.

„Hier endeten die Leiden meiner Mutter,“ ſprach Marie mit vor Schmerz erſtickter Stimme, und die Perlen der Wehmuth rannen über ihre Wangen. „Ach, weshalb ward ihr, die ſo vieles um meinetwillen erduldete, nicht vergönnt, des Glücks ihres Kindes theilhaftig zu werden! weshalb lebt ſie nicht noch, um uns den Segen ertheilen zu können.“

„Sagteſt Du mir nicht, Marie, Deine Mutter ſei eine Ausländerin geweſen, und aus Böhmen, wenn mir recht iſt.“

„Es iſt ſchon recht ſo. Sie ſtammt aus einer reichen adligen Familie, deren Güter ohnfern der ſchleſiſchen Grenze liegen. Es mögen jetzt wohl noch etliche des Stammes leben — ich hab' nie etwas gewiſſes darüber erfahren — die adelſtolzen Barone mögen ſich aber eben nicht viel um die arme Bürgerdirne grämen —“

„Und wie geſchah's,“ fragte Rodrich, „daß Deine Mutter in die Fremde heirathete, und ſo — ſo —“

„Ihr wollt ſagen, ſo tief unter ihrem Stande. Ja freilich war's ihr in der Wiege nicht vorgeſungen worden, daß ſie als arme Soldatenwittwe in Kummer und Noth enden werde, und ſie hat auch ein beſſer Schickſal verdient. Sie war ſo gut, ſo lieb, und hat doch für all' ihre Opfer nur Thränen und bittres Herzleid geerntet. Der Vater meines ſeligen Mütterleins war ein gar ſtolzer, ſtrenger Mann. Er hatte nur die zwei Kinder, meine Mutter und einen jungen Sohn — der ſollte aber, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten, Alles erben, und meine Mutter mit dem ſiebzehnten Jahre in's Kloſter gehn; ſo hatte der alte Baron gleich bei der Geburt des Knaben beſtimmt. Alle Thränen meiner Mutter waren vergeblich geweſen. Zu jener Zeit war der böhmiſche Erbfolgekrieg ausgebrochen und die preußiſche Armee in Böhmen eingerückt. Juſt als mein lieb Mütterlein ihren traurigen ſiebzehnten Geburtstag begangen hatte, lag das Regiment Bayreuth Dragoner auf den Gütern des Großvaters in Kantonirung. Am Morgen hatte ihr der Baron kund gethan, wie ſie ſich anſchicken müſſe, den folgenden Tag nach Alt-Bunzlau in's Liebfrauenſtift abzugehn. Sie hatte ſich ihm zu Füßen geworfen, und ihn bei allen Heiligen beſchworen, ſie nur nicht hinter den trübſeligen Kloſtermauern vom Leben abzuſperren; ſie wolle ja gern auf das Erbe zu Gunſten des Bruders entſagen. Der Freiherr beſtand aber hart auf ſeinen Willen, und meinte, ein blutarmes adliges Fräulein tauge in der Welt zu nichts als den Schleier zu nehmen. Schluchzend und mit verweinten Augen verließ ſie ihres Vaters Zimmer, da fiel ihr Blick auf einen preußiſchen Dragoner-Unteroffizier, der zur Ordonnanz bei ſeinem Chef kommandirt war und im Vorſaale ſtand. Er ſchaute ihr kopfſchüttelnd und mitleidig nach, und rief dabei halblaut: Ach, das arme gnädige Fräulein! Es war nämlich den Domeſtiken kein Geheimniß, welches Loos der jungen Baroneſſe bevorſtände, und durch dieſe auch dem fremden Kriegsvolk bekannt worden. Meine Mutter wandte ſich bei dieſen Worten raſch um, und blickte dem Dragoner feſt in's Auge. Er hatte ein recht treuherziges biedres Geſicht, und ſie ſah auch wohl, daß ihm das Mitleid von Herzen komme. Da ſprach die Mutter in ihrer Verzweiflung zu ihm: „ich kenne Euch nicht, glaub' aber, daß Ihr ein ehrlicher Mann ſeid. Meiner erbarmt ſich Niemand auf der weiten Erde. Wollt Ihr mich retten vom Kloſter, vom Tode, ſo reicht mir die Hand als rechtſchaffner Gatte. Lieber will ich des Leibeignen ſeyn, als lebendig begraben werden im Stift. Wollt Ihr, ſo folgt mir unverzüglich nach der Kirche. Der Prieſter muß uns ohne Aufſchub das Sakrament der Ehe ertheilen, denn alſo erheiſchen es die Satzungen unſerer alleinſeligmachenden Kirche. Nun ſprecht.‘ — Da ſchlug mein Vater ein; ſie gingen ſelbander nach dem Gotteshauſe und kehrten als ein Paar zurück. Als die Kunde dieſer Heirath zu Ohren des alten Barons gekommen war, lud er mit zitternden Händen ſeine Piſtolen, um die Tochter zu erſchießen. Die Neuvermählten waren ſo eben in das Schloß eingetreten, um ſich dem Vater zu Füßen zu werfen, als dieſer ihnen auch ſchon im grimmigſten Zorn entgegenſtürzte und die Mordwaffe auf ſeine Tochter anſchlug. Mein Vater warf ſich über ſeine Frau, und rief: ‚Mich müſſen Sie treffen, gnädiger Herr, ich allein bin ſchuldig.‘ Da pfiff ihm aber auch ſchon die Kugel am Kopf vorbei und ſchlug in’s Getäfel. Meine Mutter war in Ohnmacht gefallen, der Baron aber warf das Piſtol weit von ſich und wandte ſich unter entſetzlichen Verwünſchungen na[illegible] ſeinen Gemächern zurück. An eine Ausſöhnung war nicht zu denken; ſo verließ denn meine Mutter das älterliche Schloß und folgte ihrem Manne. Der Entbehrungen und Trübſale waren nicht wenige in der Ehe. Die Mutter hat ſie aber alle ſtandhaft erduldet, mit keinem Worte dem Vater zu erkennen gegeben, daß ſie ſeinetwegen ſo mannigfache

Noth erleide, und wohl vielmehr den Himmel jederzeit geprieſen, daß er ſie von dem todten Kloſterleben entriſſen und ihr einen wackern und gottesfürchtigen Mann beſchieden. Nur ihres Vaters dauerndes Zürnen hat ſie nimmer verwinden mögen, und jederzeit bei ſeinem Angedenken viel ſchmerzliche Thränen vergoſſen. Das betrübte Ende des meinigen hab' ich Euch wohl ſchon vordem erzählt.“

Mit ſteigendem Antheil hatte Rodrich der Erzählung gelauſcht. Er war ſehr ernſt und nachdenkend geworden. „Und wenn nun,“ hob er nach einer Pauſe an, „jene mütterlichen Verwandten in ſich gegangen wären, und ſich der verſtoßnen Waiſe erbarmten, wenn ſie ſie zurückberiefen, um ihr die reichen, ſo lange vorenthaltenen Güter zu erſtatten — dann müßteſt Du mir doch entſagen, Marie. Das reiche Edelfräulein dürfte dann des armen namenloſen Fremdlings nicht weiter gedenken.“

„Wie Ihr auch wieder ſprecht,“ erwiederte Marie, „die adligen Sippen wiſſen wohl kaum, ob ich auf der Welt ſei, werden auch die Schmach ihres Stammbaums nicht aufdecken wollen — und was ſollte mir Geld und Gut, wenn ich auf Dein liebes Herz verzichten müßte!“

„Marie,“ rief Rodrich mit feierlicher Stimme, „bedenk', was Du verheißeſt. Noch biſt Du durch Dein Wort nicht gebunden — Du biſt frei. Es iſt wahrhaftig ſo wie ich ſagte. Dein Großvater war der Freiherr Aloys von Harteeg —“

„Mein Gott,“ unterbrach ihn das Mädchen erſchrocken, „woher wißt Ihr —“

„Er iſt ſchon lange geſtorben. Sein Sohn lebt noch, aber in kinderloſer Ehe — jetzt iſt er krank, bedenklich ſogar. Von ihm ward mir der Auftrag, die verſchollne Schweſtertochter aufzuſuchen, ſie auf das Schloß ihrer Ahnen zurückzuführen. Kaum kann er es erwarten, die Tochter für alles Weh, welches die Mutter ſeinetwegen erlitt, zu entſchädigen. Du biſt jetzt die Erbin ſeines Namens, ſeiner Güter. Lies hier in dieſem Briefe die Beglaubigung.“

Marie drängte ängſtlich das entfaltete Schreiben von ſich: „Mein Gott, Rodrich, behalt's! Ich will nichts wiſſen von den ſtolzen Verwandten. Ich beſchwöre Dich, wenn Du mich liebſt, ſo verlaß mich nicht, verrath mich nicht gegen den Oheim. Lieber arm und unbekannt. Von Dir kann ich einmal nicht laſſen, ſo wenig als die Mutter vom Vater ließ.“

Da umſchlang Amberg im heiligſten Entzücken das treue Mädchen: „Nein, Du holdſelige Jungfrau, wir wollen auch nicht von einander laſſen, bis der Tod uns ſcheidet. Vergieb, wenn ich an Deinem Herzen zu zweifeln wagte, wenn ich Dir meinen Namen, meinen Rang ſo lange verſchwieg. Ich bin Graf Rodrich Amberg. Dein Oheim iſt mit meines Vaters Schweſter vermählt. Biſt Du doch mein liebes, liebes Mühmchen. Wohl aber dem, der eine ſolche Muhme ſich zur Braut erkoren, der ſich die Braut früher noch als die Verwandte errang.“

Die letzten Strahlen der Sonne erblindeten, aber das Antlitz zweier Beglückten erglühte fort und fort in der roſigen Verklärung der Liebe.

Der Deutſche in Traſtevere.

Romaneskes Genrebild.

Eberhard an Otto.

24. November.

Ich ſchließe dieſen in Perugia begonnenen Brief in Rom. — — Eine halbſtündige Friſt verſtrich ſeit jener erſten Zeile. Der Gedanke, von Rom aus zu ſchreiben, überwältigte mich. Ich warf die Feder weg, riß das Fenſter auf und ſang in die Nacht hinaus. Otto, erinnerſt Du Dich denn noch recht lebhaft unſerer Piraneſeabende, jener winterlichen, an denen es uns gelungen war, Deinen Vater zum Vorzeigen ſeiner piraneſiſchen Veduten zu beſchwatzen? Weißt Du noch, wie ängſtlich wir Knaben hinter ihm drein zitterten, wenn er den rieſigen, in Maroquin gebundenen Folianten aus dem Bücherſchrank hob, den Staub von der Vergoldung blies, das Heiligthum feierlich aufklappte und langſam Blatt für Blatt umſchlug. Kannſt Du Dir die heilige Ehrfurcht noch vergegenwärtigen, mit welcher wir die Platten betrachteten, die Trümmer der ewigen Roma, ihre Kirchen und Fontainen, die mit ſechs Roſſen beſpannten Staatscaroſſen, vor welchen der Läufer einhertrabt und die Herren mit langen Allonge-

perrücken ſich demüthig verneigen, und wie wir die Unter-
ſchriften, welche uns der Papa mit würdevoller Stimme vor-
deklamirte, voll heimlichen Entzückens nachſummten und uns
an den Namensklängen: Fontana di Trevi, Palazzo Ro-
ſpiglioſi, Arco di Settimio Severo, berauſchten; wie uns
Dein Vater, der alle die Herrlichkeiten mit eigenen Augen
geſchaut, als ein Weſen höherer Gattung erſchien, und wie
ich Euern Buchhalter, ſeitdem er einmal ſo gleichgültig von
Florenz und Rom wie von Bruchſal und Raſtadt geſprochen,
tödtlich verabſcheute? So dachte, ſo fühlte der Knabe; die
Aureole, welche ſein Auge entzückt hatte, blendete das des
Jünglings, ſeitdem er ſich der Kunſt zuwandte. Rom, Rom
ward ſein Feldgeſchrei, das alleinige Ziel ſeines Träumens.
— Ich muß nur kurz abbrechen, ſonſt gerathe ich auf den
beſten Weg, zu radotiren, wie Du es nennſt, und unſern
wechſelſeitigen Contrakt zu brechen, kraft deſſen ich mich an-
heiſchig machte, Dich in meinen Briefen mit den Dir im Grund
der Seele verhaßten Exklamationen zu verſchonen, und Du
mich in den Deinigen mit den noch weit odiöſeren Ermah-
nungen und guten Lehren. Aber das Mittel, um den wild
brauſenden Strom fein ſäuberlich und geräuſchlos abzuleiten!
— Mein Herz iſt zu voll. Ich bin von meinem neuen Glück
wie berauſcht; wie ſoll ich da viel Vernünftiges ſchreiben?
— — So eben verläßt mich der Cameriere, nachdem er mir
die ſchlanke, vierflammige Meſſinglampe mit ihrem zierlichen
Kettenbehänge auf den Tiſch geſetzt und mir die felicissima
notte gewünſcht hat. Ich hätte dem Kerl, trotz ſeiner häß-

lichen Zipfelmütze, um den Hals fallen mögen, ſo entzückte mich ſein Abendgruß; er ſagte mir ja: ich ſei in Rom! Du brummſt, ich ſei ein Narr — haſt vielleicht Recht, Otto. Ich aber danke dem Himmel, daß ich ein ſolcher Narr ſeyn kann, und gedenk's auch, ſo Gott will, zu bleiben. Du nennſt es Narrheit, ich anders — um Worte wollen wir uns nicht ſtreiten.

Ich hatte mir meinen Einzug in Rom ſo herrlich ausgemalt, ſah mich im Geiſt von der Höhe bei Baccano herniederrollen und den Vetturin nach dem Horizont weiſen, hörte ihn das elektriſche: Ecco Roma! rufen, ſah die in der Morgenſonne glühende Peterskuppel auftauchen und alle die mir im Bilde längſt ſchon bekannten Tempel, ſah mich raſch an den alten Meilenſteinen vorüberfliegen, über mir den göttlichblauen, wolkenloſen Himmel, vor mir das in Sonnenglanz gebadete Rom — das war nun ſo ein Jugendtraum. Du weißt am beſten, wie ich nicht zu den vom Glück am meiſten begünſtigten Sonntagskindern gehöre, und daß der Teufel eine ſpezielle Aufmerkſamkeit beſitzt, auf alle meine Unternehmungen hurtig den Schwanz zu legen. Nachdem ſeine Kunſtgriffe, mir die Römerfahrt zu vereiteln, erſchöpft waren, that er wenigſtens ſein Möglichſtes, um meinen Triumphzug zu verkümmern.

Frühzeitig brachen wir von Civita-Caſtellana auf. Es war noch dunkel. Der Regen ſprühte fein und ſchaurig hernieder und ein kalter Wind ſchnob durch die öden, nur ſpärlich von den flackernden Lampen der Madonnenbilder erleuchteten Gaſſen. Dann und wann erhob ein Hund ſein klagendes Geheul auf der Schwelle, oder die Roſſe ſchüttelten klirrend ihr Schellengeläut; in der Stadt aber regte ſich Niemand. Der Vetturin ſpähte ungeduldig durch die Nacht, denn er erwartete noch zwei Reiſende nach Rom, einen geiſtlichen Herrn und eine Donna, murmelte dann eine halblaute Verwünſchung über die Säumigen in den Bart und umwickelte ſeine Schenkel mit zottigen Ziegenfellen gegen den Regen. Endlich flog ein Laternenſchimmer über das naſſe, glänzende Pflaſter; die Erwarteten erſchienen. Der Abbate pflanzte ſich ohne Umſtände auf meinen Sitz im Fond; ich war nur froh, daß es endlich vom Flecke gehe, und nahm zur Seite der Donna den Rückſitz ein. — Als wir Monteroſi erreichten, dämmerte es. Von den Scheiben der Kutſchfenſter rann perlend der Regen; der Nebel ließ kaum zehn Schritt weit ſehen; der Vetturin vermaledeite Pferde, Weg, Reiſe und Reiſende — es war eine melancholiſche Fahrt. Mir gegenüber ſaß eine Reiſemütze und Patentregenmantel; dahinter mochte wohl der Engländer ſtecken, mit welchem ich von Florenz gereiſt war. Ich hatte auf der ganzen Tour nur die Worte: sporcheria, coglioneria und seccatura von ihm gehört; heute verſtummten auch dieſe. Die Italienerin hatte ſich feſt in ihr Tuch gewickelt und ſchlief. Der Prieſter zog bei Anbruch des Tags das Brevier hervor und las, leiſe murmelnd, die Morgengebete. Endlich ſenkte er das ſchwarze Büchlein wieder in die Taſche und begann die Converſation, fragte, ob ich in Rom ſchon bekannt, ob ich Künſtler ſei und woher des Landes. Die neugierigen, zudringlichen Fragen drängten ſich raſch auf einander. Bald wollte er wiſſen, ob's bei uns zu Lande kalt ſei, bald, ob ich mich zur alleinſeligmachenden Kirche bekenne, und als ich ihm letzteres bejahte, ob ich auch keine der neuern ketzeriſchen Anſichten theile. Es war einer von jenen zähen Fragern, die weder Schweigen, noch mürriſche Antworten von der Fährte abbringen: eine widerwärtige Phyſiognomie, kleine, bewegliche, pfiffigſchlaue Augen, ſinnlich-lüſterne Lippen, ſchlaffhängende Wangen: mir verſetzte die fatale Erſcheinung die Luſt. So kamen wir nach Baccano. Ich ließ ein Fenſter herunter, ob ich Rom ſehen möchte; eine lange, dürre Kralle ſtreckte ſich aus dem Patentregenmantel und zog die Scheibe wieder herauf. Die junge Italienerin neigte ihr ſchlafendes Haupt auf meine Schulter. Das Tuch, welches ſie bisher verhüllt hatte, glitt hernieder. Zum erſtenmal ſchaute ich ihr unverſchleiertes Antlitz — ein herrlicher Kopf. Der runde Strahlenkamm ſchien nur mühſam das ſchwarze glänzende Haar zuſammenhalten zu können. Die langen dunkeln Wimpern, die ſteilrechte Naſe, die ſcharfgeſchnittenen, entgegenblühenden Lippen, der bräunliche Teint verkündeten die Römerin. Der mir aus Bildern ſattſam bekannten Tracht zufolge mochte ſie ein Bürgermädchen ſeyn. Die Art, wie das Halstuch vorn in das Mieder geſteckt und auf dem Nacken in zwei Schleifen gebunden war, die Korallenſchnüre und ſchweren Goldohrringe ſprachen für die Minentin. Sie ſenkte mehr und mehr ihr Köpfchen; bald ruhte es auf meiner Bruſt, ich konnte mich nicht rühren. Ich wollte mir die lieblichen Züge recht einprägen, um ſie dereinſt im Bilde wieder geſtalten zu können; da ſtörte mich aber der Prieſter wieder mit ſeinen Kreuz- und Querfragen, und fing, als dieſe nicht mehr verfangen wollten, an, mir die Namen der mächtigen Trümmer, an denen wir vorüberfuhren, aufzuzählen: jetzt das Kaſtell Iſola Farneſe, das auf den Ruinen des alten Veji erbaut ſeyn ſoll, dann wieder der Thurm delle Cornacchie, das ſogenannte Grabmal des Nero; ein jeder Klang durchzuckte mich wie ein elektriſcher Schlag. Am liebſten hätte ich aufſpringen mögen, und durfte es doch nicht, um nicht das ſchöne ſchlafende Kind zu ſtören; und dann fühlte ich wieder das leiſe Athmen ihres Buſens — ich hätte die ſüße Laſt um keinen Anblick in der Welt hingegeben.

Wir rollten über Ponte Molle. Das Mädchen erwachte von dem Geraſſel der Räder auf dem Brückenbogen, rieb ſich erſtaunt die verſchlafenen Augen, ſah mich fragend an und wurde roth. Bald aber war alle Verlegenheit verweht; ſie klatſchte in die Händchen vor Freude, daß ſie wieder den Tiber ſehe und nun gleich in dem herrlichen Rom ſei, fing an, dem Prieſter eifrig eine Geſchichte zu erzählen, brach ab, kramte haſtig in ihrem Leinwandbündelchen, zog den kleinen Spiegel hervor, fing eine neue Geſchichte an und lachte wieder hell dazwiſchen; da war mit einem Male Luſt und Leben in unſerer Vettura. Sogar der Engländer ſchien von der hellen, klaren Stimme aus ſeinem Winterſchlaf geweckt worden zu ſeyn und ſchob aus der Mantelſpalte ein ewig langes

Kinn hervor. Das Mädchen hatte die ſchönſten Augen von der Welt, ſo fein geſchnitten, ſo tief und zärtlich glühend, und doch war das Feuer durch einen feuchten Schimmer geſänftigt.

So kam ich, als die Dämmerung ſchon eingebrochen war, nach Rom, ich wußte ſelber nicht wie. Das abſcheuliche Wetter dauerte noch immer fort. Der Wagen hielt vor dem, zum Zollhauſe entwürdigten, herrlichen Tempel des Antonin. Auf der Piazza di Pietra flackerte ein Strohfeuer, durch welches die Buben luſtig ſprangen, und bei ſeinem rothen Schimmer ſtiegen die alten Marmorſäulen wie Rieſengeiſter aus der Erde herauf. Da war aber nicht Zeit zum Schauen und Staunen; der ganze Plunder der Reiſefatalitäten ſtürzte auf mich ein: Felleiſen mußten abgepackt und aufgeſchnallt, heißhungrige Zollbeamte beſchwichtigt, Laſtträger gedungen, Bettler abgefertigt werden. Ich ſah mich nach meinen Reiſegefährten um — ſie waren in dem Gedränge verſchwunden, nur der lange Engländer ragte noch wie ein Leuchtthurm aus einem Troß zudringlicher Lumpe hervor und deklamirte ihnen näſelnd ſeine drei inhaltsſchweren Worte: seccatura, coglioneria und sporcheria vor.

Erſt als ich wieder auf meinem Zimmer allein war, glaubte ich aus dem wirren Traum zu erwachen. Ich fand mich faſt verwundert an dem vierundzwanzig Jahr lang erſtrebten Ziel. Das heute Erlebte war ſo himmelweit von dem Erträumten verſchieden, daß ich wie irre an ſeiner Wahrheit wurde. Ich mußte mir wieder und immer wieder vorſagen, daß ich wirklich in Rom ſei, um's ſo recht zu glauben. Dann aber brach auch der Jubel um ſo unaufhaltſamer aus. Was hätte ich darum gegeben, Dich oder eine andere liebe Seele hier zu haben! Ihr aber, Ihr armen Menſchenkinder, Ihr ſitzt fröſtelnd in Eurem nebligen Deutſchland hinter'm geheizten Ofen, Ihr ſteckt im November tief, tief im Winter — und ich, ich bin in dem göttlichen Rom. Eine ſommermilde Luft zieht durch das geöffnete Fenſter, die Wolken haben ſich verzogen, einzelne Sterne blieben am Himmel — da halte ein Anderer im Zimmer aus.

Es iſt fünf Uhr in der Nacht nach italieniſcher Zeitrechnung, zehn nach der unſrigen. Ich bin von meinem Ausflug zurückgekehrt. Ich irrte ein paar Straßen auf's Ungewiſſe hin, auf und ab. Vor den Madonnenbildern an den Häuſern brannten zu Ehren der Adventszeit doppelte Reihen Kerzen, flimmerten neue Sträuße von buntem Papier und Flittergold. Ich kam an einem großen Palaſt vorüber. Karoſſen mit Windlichtern raſſelten donnernd durch den Säulengang des Hofes, in welchem der Flußgott ſeine Urne in das Marmorbecken ſchüttete. Ein verhülltes Weib lehnte ſich in den dunkelſten Winkel und ſprach kaum hörbar die Vorübergehenden um ein Almoſen an. Ich warf mich in eine Seitengaſſe, unſtät, führerlos. Die Straße ging bergauf, bergab. Durch die offenen Thüren ſah ich das Volk um den Herd ſitzen, die kräftigen Männer mit den aufgekrempten ſpitzen Hüten und dem bunten, gezipfelten Schnupftuch im Nacken, die Frauen mit der Silbernadel in den

Haaren. Die ſchilfumflochtene Flaſche ſtand auf dem Tiſch, der dampfende Keſſel über dem Feuer. Lautes Gelächter ſchallte aus den Oſterien, dann und wann rauſchten Mandolinenklänge dazwiſchen und das Ritornell verhallte aus der Ferne. Da hörten die Häuſer und Laternen auf; ich hielt auf einem weiten, nachtſchwarzen Platze. Einzelne Säulen ragten in die Luft, ein rieſiger Bogen tauchte aus dem Schutt auf — ich ſtand auf dem alten Forum, ich wandelte auf der heiligen Straße. Mir fiel eine Felſenlaſt von der Bruſt. Ich muß Dir's nur geſtehen, Otto, während ich Dir ſchrieb, überfiel mich eine tödtliche Angſt, ich könne doch wohl noch plötzlich aus Rom geriſſen werden, ohne auch nur das Mindeſte von ſeiner alten Herrlichkeit geſchaut zu haben. Es war wohl recht kindiſch, aber darum nicht minder wahr; ſchleppen die Menſchen doch alle einen oder den andern Milchzahn mit in's Grab. Nun aber war ich beruhigt und ſtillſelig. Es war der Momente einer, wie ſie im ganzen Leben, der Aloe gleich, nur einmal aufblühen, nie wieder. — Das Forum war leer und verödet; der Wind ſtrich durch die dürren Zweige der Ulmen, welche jetzt die via sacra einfaſſen, und jagte das Gewölk von Stern zu Stern. Von einem nahen Kloſterthurm ſchallte die Sterbeglocke in feierlichen, gemeſſenen Pauſen, und von der einſamen, unter dem Bogen des Friedenstempels glimmenden Lampe herüber der monotone Zahlenruf der Morraſpieler. Ich durchſchritt den Triumphbogen des Titus, die Wölbungen des Coliſeo — ein päpſtlicher Soldat trat mir mit gefälltem Bajonet entgegen und wehrte den Eintritt. Er iſt des Raubgeſindels wegen nur bei Mondſchein geſtattet. Mir entſchlüpfte ein halblauter Ruf des Unmuths. Der Soldat ließ das Gewehr ſinken und rief im echteſten ſächſiſchen Dialekt: „Ei, du mein Herr Jeſus, da ſind wir ja Landsleute!“ Er ſei aus Jena gebürtig, erzählte er, und betrübter Zuſtände halber, wie er's nannte, gezwungen worden, ſich bei den Päpſtlichen anwerben zu laſſen; er hab's aber längſt ſatt und ziehe, ſobald die Kapitulation um ſei, nach der Heimath. Bald darauf kam die Ablöſung. Seine Wachtzeit war abgelaufen, er durfte nach Hauſe gehen und bot ſich mir zum Begleiter an. Sein Geſpräch war eine fortwährende Klage, wie das Volk ſo boshaft, wie aller Wein verfälſcht, gutes Bier aber nirgends zu haben ſei; da lobe er noch ſein Jena. Es war mir eine tragiſkurrile Empfindung, die deutſche Vetter-Michelnatur ihren kleinen, gemeinen Jammer unter den Trümmern des ewigen Roms auseinander zerren zu hören.

2. December.

Ich bin jetzt acht Tage in Rom; ſeine Größe erdrückt mich. Oft verzweifle ich, daß ich je zu Stande kommen könne, die gewaltigen Eindrücke zu beherrſchen, mich nicht von ihnen fortreißen laſſen zu müſſen. Was hab' ich nicht Alles ſchon geſehen, und doch wie wenig im Vergleich zum Ganzen! Da gehe ich mit dem feſten Vorſatz aus, den Vatikan oder ſonſt eine Galerie zu beſuchen, ſchlage die erſte beſte Querſtraße ein und werde gleich beim erſten Schritt gefeſſelt und kann nicht von der Stelle; bleibe hier vor einer Fontäne, dort vor einem zierlichen Fenſterbogen, dort an einem alten, eingemauerten Kapitäl kleben. Ein Menſchenleben iſt zu kurz, um all das Schöne zu ſehen. Es iſt der Schmerz der Luſt, den ich in dieſer Ueberfülle empfinde. — Du hätteſt Dir gewiß am erſten Tage ſchon den Plan der Stadt gekauft und den Nibby, und nun hübſch ſyſtematiſch Deine Wanderungen nach Tagen oder Regionen eingetheilt; ich kann einmal von meinem unmethodiſchen Kometengang nicht laſſen. Wir wollen ſehen, wie weit ich's in meiner alten Art bringe. Am Ende müſſen ſich doch die einzelnen Moſaikſtifte zu einem Ganzen runden. Ich mag Niemanden fragen, wie die Paläſte, die Kirchen heißen, ob jener Springquell nach Bernini's Zeichnung gebaut, jenes Fresko von Baldaſſare da Siena gemalt ſei — genug, wenn's nur ſchön iſt. Und nun vollends ein ſteifleinenes Handbuch für Reiſende in Italien aufſchlagen, um einem tüdesken Kompilator auf ſeinem lahmen Verzückungsgalopp zu folgen, der Frau Baſe klugen Rath bei der Wahl des Kaffeehauſes und Lohnbedienten voll Pietät einzuholen — verfluchte Zumuthung! Nein, Otto, endlich bin ich frei, frei wie der Vogel in der Luft, und meine Freiheit will ich eiferſüchtig bewahren; weder ein lebender noch ein löſchpapierner Vormund ſollen ſie mir verkümmern. Ich ſtehe hier völlig iſolirt; ſo iſt's mir aber eben recht, und wenn ich früher ſchon dem Bekanntſchaftmachen aus dem Wege ging, ſo verabſcheue ich es hier vollends. Alle die ſchönen Empfehlungsbriefe, mit denen Ihr meine Brieftaſche ſo ungebührlich ausgeſtopft habt, ſchlummern ruhig auf dem tiefſten Boden meines Koffers. Was ſollen mir dieſe Menſchen mit ihren Anweiſungen und Predigten? Da lehren ſie mich vom Ufer aus, wie ich's machen müſſe, um das großmächtige Kunſtmeer Rom zu durchſchwimmen: ich ſolle vor Allem Kopf und Bruſt hübſch hoch halten, kräftig rudern; und wenn ich verſinke, werden ſie's hindern? Noch war ich weder beim Geſandten, noch beim Bankier. Unſere Landsleute Streit und Vollmar ſind gegenwärtig in Neapel. Deſto beſſer; wenn ſie zurückkommen, bin ich hier ſchon heimiſch und kann ihre Leitung um ſo eher entbehren. Ein- oder zweimal war ich in den Kaffeehäuſern und Trattorien, in denen die Künſtler ſich verſammeln, aber nur, um hier, wie anderswo, die alte Litanei zu hören. Da leben ſie ſinn- und gedankenlos in den Tag hinein, kauen an den in der Heimath eingeſtopften Lehren vom Akademiedirektor wie an einem Stücke Schuhwachs, ſuchen ſich auf das Geſchwindeſte irgend einen dreihundert Jahr alten Hahn aus, in deſſen Manier zu krähen und die Flügel zu ſchlagen ihnen juſt am bequemſten däucht, glauben den Meiſter ſchon erreicht, wenn ſie nur erſt den Schnitt ſeines Barts weghaben, beißen ſich an der Nußſchale Technik die Augenzähne aus, ohne jemals den Kern Poeſie zu erreichen, ſchlagen einander mit glatten Schmeicheleien in's Geſicht, um ſich nachher hinter dem Rücken recht chriſtlich herunterzureißen — allüberall die kleinliche Handwerksmiſère. Geſtern begegnete ich einem ganz braven Jungen, mit dem ich mich in München ein paar Mal gekreuzt hatte; er kam vor drei Tagen nach Rom, iſt bereits überall geweſen, hat Alles, ſage Alles geſehen, und ſich heute ein Studium gemiethet. Morgen fängt er an zu arbeiten. Mich überlief's, als ich ihn dies Alles ſo glattweg und mit der zufriedenſten Miene von der Welt erzählen hörte. Wenn Ihr gehofft habt, auf der nächſten Ausſtellung mit einem Bilde von mir groß zu thun und der Welt die immenſen Progreſſe, die das liebe Kindlein in Rom gemacht habe, vorrechnen zu können, ſo habt Ihr gewaltig fehlgeſchoſſen. Ich kann die Zeit noch nicht abſehen, wo ich an die Staffelei gehen werde. Alles, was ich bisher gemacht und geträumt habe, ſcheint mir ſo flach, ſo kleinlich. Spräche nicht das Entzücken, mit welchem das Auge in all der Herrlichkeit ſchwelgt, für den Künſtler, ich würde noch an meinem Beruf irre.

7. December.

Wir haben das herrlichſte Wetter von der Welt. Die Fenſter bleiben den Tag über geöffnet und eine wahre Frühlingsluft weht von Außen in's Zimmer. Die ewig fröſtelnden Italienerinnen freilich wärmen ihre Händchen ſchon über dem unzertrennlichen Aſchentopf, und bei jeder Schildwacht glimmt abendlich ein gewaltiges Kohlenbecken, auf daß altrömiſche Tapferkeit nicht rettungslos erſtarre. Aber das geht hier Alles nach althergebrachter Weiſe. Der Kalender verkündet Adventzeit, und da muß man einmal frieren und den Scaldino hervorſuchen. Mit Advent ſteigen auch die Pifferari von den Abruzzen und blaſen den Winter ein: es ſind die Hirten, welche das Jeſuskind anbeten und durch die Straßen von einem Madonnenbild zum andern ziehen — die feierlichſte, rührendſte Adoration, die Du Dir denken magſt. Da ſtehen die ſchwarzlockigen, ſonnenbraunen Burſche in ihren langen blauen Mänteln, mit Jacken von rauhen Schaffellen und Sandalen an den Füßen, gegen die Mauer gelehnt; der ſpitze Hut liegt auf der Erde; der Eine bläſt den ſchnarrenden Dudelſack, ein Zweiter die Schalmei, der Dritte ſingt einen Vers dazwiſchen. Die Melodie iſt einfach, herzlich. — Mir treten die Thränen in's Auge, wenn ich ſo ein Paar vor einem verblaßten Marienbild in einer wüſten Gegend der Stadt einſam ſtehen und ſpielen und die dunkeln Augen ſo inbrünſtig nach der himmliſchen Helferin aufſchlagen ſehe — da iſt doch noch wahre Andacht.

Seit Wochenfriſt treibe ich mich in dem alten, verlaſſenen Rom zwiſchen den Weinbergen umher und ſchlendere bald hier, bald dort durch die einſamen Gänge. Bei jedem Schritt ſtoße ich auf etwas Neues und Herrliches. Hier ragt eine Cypreſſe oder ein Orangenbaum mit goldgelben Früchten, dort ein verwitterter Bogen über die Mauer; dann kommt einmal wieder ein prächtig Thor mit Wappen und Inſchrift, hinter deſſen Eiſengitter ſich lange, ſchnurgerade Alleen von Lorbeerhecken bis zu einem Triton, der ſein ſilberhelles Waſſer in die Luft ſprudelt, hinziehen, oder zu einer Villa mit heiterer Loggia. Und nun geht's zum Thor hinaus in die magiſche Campagna. Da bin ich nun ſchon drei, vier Tage wieder und immer wieder aus der Porta Pia gezogen — ich kann nicht von der Gegend loskommen. Wenn man erſt hinter der alten Baſilika Sant' Agneſe und dem zierlichen Rund des von vierundzwanzig Doppelſäulen getragenen Kirchleins Santa Conſtanza vorbei gekommen iſt, verſchwinden die häßlichen Mauern, welche den Weg zu beiden Seiten einfaſſen; da thut ſich denn der unermeßlich weite Blick über Hügel und Thäler bis zu den fernen blauen Albaner- und Sabinerbergen auf. Zur Linken ragt eine weiße Villa aus der Olivenwaldung, im Vordergrund liegen die Trümmer eines alten Bacchustempels, weiterhin verfallene Wartthürme, an welche Caſali angebaut ſind. Der Teverone ſtrudelt im Bogen vorüber, der alte Ponte nomentana mit ſeinem Brückenthurm leitet darüber hin. Jenſeits erhebt ſich der heilige Berg, von welchem der alte Schwätzer Menenius Agrippa das Volk in die Ring- und Zwingmauern zurückfabelte. Zu ſeinen Füßen liegt eine Oſteria; dort kehre ich täglich ein. Die Leute ſind gut und treuherzig; ſie kennen mich ſchon alle. Die Kinder ſpringen mir entgegen, der zweijährige Gigi winkt mir vom Schooß der Mutter mit dem Händchen: weiß er doch, daß der Foreſtiere ihm einen Portogallo oder eine Handvoll Paſteciotti mitbringen werde, und der zottige Hund Prudent ſpringt wedelnd an mir in die Höhe. Frau Pasquarella wartet nicht erſt auf meine Beſtellung und ſetzt mir unaufgefordert meine Foglietta Tonnarello in der langhalſigen Flaſche auf den Tiſch. Da ſitze ich Stundenlang an der Thür, ſtöre in dem Kohlenbecken, laſſe mir eine endloſe Räubergeſchichte oder einen Traum von Lotterienummern von der Padrona erzählen, ſtarre hinauf nach dem klaren, wolkenloſen Himmel, nach den Brückenbogen oder kahlen Erdſtürzen, oder auf die Landſtraßen, wo die gelangweilten und langweilenden Engländer vorüberjagen, die Jäger in die Campagna hinausziehen und die Maulthiere hinter einander herklingeln, und träume und bin glücklich, überglücklich. Du glaubſt gar nicht, Otto, wie leicht es ſich hier leben läßt, und wie ſo frei.

10. December.

Da muß ich Dir doch ein hübſches Abenteuer, welches mir geſtern begegnete, mittheilen. Behalt's aber für Dich, nicht meinethalben, — iſt mir's doch ſehr gleichgültig, ob das vornehmthuende Geſindel zu meinem Thun und Treiben die Naſe rümpft, — wohl aber wegen der ehrlichen Jungen in unſerer Vaterſtadt: ich wollte ſonſt darauf wetten, daß die Alten ein ewiges Interdikt über das Gomorrha Rom ſprächen, ſo wie ſie erführen, in welche Geſellſchaft hier guter Leute Kinder gerathen können.

Es war Sonntag. Ich wanderte nach der Porta del Popolo und gedachte, die Straße, um welche mich mehr noch als der häßliche Regen das freundliche Geplauder der kleinen Römerin gebracht hatte, zu durchmeſſen, und ſie ſo recht mit

Vernunft, wie Ihr es nennen würdet, zu genießen. Als ich aus dem Thore trat, ſah ich eine Menge Wagen nach den borgheſiſchen Gärten rollen. Das herrliche Wetter hatte halb Rom hinausgezogen. Ich ließ mich von dem Strom fortreißen. Es war ein frohes, lebendiges Gewühl, Reiter und Fußgänger, die langen Schwärme der Seminariſten in ihren flatternden Gewändern, die über und über gefüllten Wagen mit Minenti in ihrer Feſttracht — alles das wogte in den breiten Gängen auf und nieder, um zu ſehen und geſehen zu werden, ſchwatzte, lachte, fächerte mit den Händen und freute ſich des ſchönen Lebens.

Ich wandte mich bald nach den entlegenern, einſamen Partien des Parks, wo die königlichen Pinien ihre breiten Wipfel in die Lüfte ſchwingen, wo die Aloe aus der bauchigen Vaſe quillt, die Fontänen im Schatten der Eichen und Myrten eintönig murmeln und der gefangene Barbarenkönig die verſtümmelten Arme kreuzt. Auf dem friſchen, grünen Raſen lag eine antike Granitſäule; ſie war als Gartenwalze benutzt worden. Ein altrömiſches Grabmonument von Marmor lag unfern auf dem Boden; es war der Länge nach geborſten, die Sprünge aber friſch. Sie hatten es wohl irgendwo aufrichten ſollen und im nachläſſigen Abladen erſt neuerdings zertrümmert: das iſt nun die glückliche Sorgloſigkeit des Volks. Wenn wir ſo einen Stein in unſerm Norden hätten, würde er friſchweg im Muſeum aufgeſtellt, und da kämen die Gelehrten zehn Meilen weit gewallfahrtet und mäßen ihn auf's Härchen aus und ſchrieben dicke, langweilige Bücher darüber; hier bleibt er nun ſo liegen; es wird ſich wohl ein anderer finden, die Erde birgt ihrer ja genug; die Bruchſtücke werden gelegentlich vermauert, und damit iſt's gut.

Während ich noch ſo philoſophire, fährt ein Wagen mit vier Römerinnen vorüber. Die Eine biegt ſich aus dem Schlag und grüßt mich gar freundlch mit dem Händchen. Es war das hübſche Kind, mit dem ich von Civita-Caſtellana gefahren war. In der Zerſtreuung gedachte ich nicht des römiſchen Handwinks und trat, ſtatt ihn zu erwidern, nicht anders als ob's ein deutſcher Wink geweſen wäre, näher. Erkannte ich nun gleich meinen Mißgriff, ſo war's doch zu ſpät. Die Kleine hieß den Kutſcher halten und mich einſteigen. Die Andern fanden dies ganz in der Ordnung, wiederholten die Einladung und rückten zuſammen. Ehe ich mich recht beſinnen konnte, ſaß ich drinn. Das Mädchen nannte mich ihrer Tante, einer ältlichen, verkümmerten Figur, welche den jungen Schwarm zu bemuttern ſchien, als den Foreſtiere, mit dem ſie gereiſt ſei und auf deſſen Schultern ſie drei Poſten lang geſchlafen habe. Alles lachte, ich mit. Es waren keine zwei Minuten vergangen, ſo war es nicht anders, als ob wir uns ſchon ſeit Jahren gekannt hätten. Die andern beiden Mädchen mochten gleichfalls Bürgertöchter, Nähterinnen oder ſo etwas ſeyn; heute machten ſie ſich ihre Sonntagsluſt, und dazu gehört vor Allem eine Spazierfahrt nach der Villa Borgheſe. Das Geplauder und Gelächter nahm kein Ende. Wir lenkten nach der andern

Hälfte des Parks zurück. Von jedem vorüberrollenden Wagen wußten mir die Mädchen den Beſitzer zu nennen, von jedem ein Geſchichtchen zu erzählen, jedem etwas anzuhängen: in Rom kennt ſich Alles.

Als es zu dämmern anfing, ſchlug meine Kleine — ſie heißt Tereſina — vor, in der Genſola den Abend zuzubringen. Tantchen ließ es gern geſchehen, den beiden Dirnen war es vollends recht. So fuhren wir denn über Ponte di Bartolomeo nach Traſtevere. Die Genſola iſt eine echt römiſche Oſteria di Cacina, nach welcher Freitags zu wallfahrten auch die Gourmands nicht verſchmähen; denn nirgends giebt es beſſere Fiſche. An dieſem Abend war ſie des Sonntags wegen ſchon überfüllt und ein Platz nur mühſam zu erlangen. Alle Bänke ſaßen voll Kärrnern und deren Liebchen, die kräftigen, bärtigen Burſche mit dem buntwollenen Gurt um die Hüfte, die Dirnen mit den Roſaſchleifen am Ermel; hier und da ein Abbate mit gewaltigem Dreimaſter, der ſeine Schüſſel Maccaroni mit Andacht verſpeiſte; dicht dabei eine von Geſundheit ſtrotzende Traſteverinerin mit einem halben Dutzend Kinder und ihrem magern, zuſammengeſchnurrten Papataci von Ehemann; im Hintergrund ein paar deutſche bärtige Maler, welche zum großen Verdruß der Römerinnen ihre thönerne Bajoccopfeife dampften. Der päpſtliche Soldat, deſſen Bekanntſchaft ich im Coliſeo gemacht hatte, ſaß ſtill-ſelig hinter ſeiner Fogliette, ſchien mit dem Getränk ganz leidlich verſohnt und brachte mir über den Tiſch den Toaſt: Vivat Jena! zu. Bettler ſchlichen winſelnd von Tafel zu Tafel; die gipfelmützigen Camerieri rannten wie Wieſel hin und her und konnten nicht genug Broccoli und Croſtataſchüſſeln auftragen, Wein aus dem Keller holen und Waſſer aus dem Marmorbrunnen, der in der Stubenecke angebracht iſt, heraufwinden. Und nun denke Dir das ganze lebendige Gewimmel, beleuchtet vom glutrothen Schimmer der auf dem Herde flackernden Lorbeerreiſige — es gab ein prächtiges Bild ab.

Die Mädchen waren voller Freud' und Luſt. Du glaubſt gar nicht, Otto, wie allerliebſt ſich jenes natürliche, ungekünſtelte Geſchwätz im Mund einer Römerin ausnimmt: da iſt Alles Feuer und Leben, jedes Wort zündet und die Antwort zögert keinen Augenblick: da wird nicht lange beſonnen, das erſte Wort iſt das beſte — Witz wie Blitz. Man ſtaunt oft die Naturkinder verwundert an und kann nicht begreifen, wo ſie das herhaben. Ja freilich, Eure Theegeſellſchaften ſind ſchon etwas anders: da ſitzen die lieben, wohlerzogenen Püppchen ſo ſanft und ſtill und blöde, bis Jüngling A. eine ſchüchterne Frage an Fräulein B. riskirt und eine leiſe, noch weit ſchüchternere Antwort, die er längſt voraus wußte, erringt, und dann entſteht wieder eine viertelmeilenlange Pauſe: Alles fein-fein, elektoralfein — hundelangweilig. Ihr habt mich ſo oft ausgeſcholten und mich unbeholfen und ſchwerfällig bei Frauen genannt — mag's doch. Der Mann iſt das Inſtrument, welches, je nachdem die weibliche Hand es berührt, ertönt; weshalb verſtanden Eure Frauen nicht beſſer, in meine Saiten einzugreifen?

Hier klangen ſie ganz anders, friſch und hell, rauſchend und jubelnd; Du hätteſt mich wohl kaum wieder erkannt. Der ſchäumende Zauberkelch des Lebens berauſchte mich. Ich gedachte der römiſchen Feſte Benvenuto Cellini's; Jahrhunderte liegen dazwiſchen, aber das Volk und ſein für Freude, für alles Schöne empfänglicher Sinn blieben dieſelben.

Tereſina hatte mir erzählt, wie hier herum ein Improviſator wohne, welcher gegen eine kleine Erkenntlichkeit bereit ſei, Proben ſeiner Kunſtfertigkeit zu geben. Ich ließ ihn kommen. Es war ein ältlicher, hagerer Mann in einem rothen verſchoſſenen Plüſchfrack; ſein ganzes Aeußere zeugte von Dürftigkeit: der Kopf war auffallend ſchön gebildet, die Stirne hoch und ausdrucksvoll, die Augen voll Feuer, die Adlernaſe entſchieden, aber nicht unfein. Ich goß ihm einen Becher Wein ein, und gab ihm auf, den Sonntag der Römerin zu beſingen. Augenblicklich gefaßt, begann er ſeine Improviſation in Ottave rime, rezitativiſch, monoton vorzutragen. Er zog ſich ganz tapfer aus der Sache. Zuerſt ſchilderte er die Römerin, wie ſie mit der Wahl des ſonntäglichen Putzes beſchäftigt ſei, pries die Eleganz, den Geſchmack der römiſchen Frauentracht, die gefällige Form ihres Schmuckes; er malte den Anzug Tereſina's und ihrer Freundinnen. Hierauf führte er ſie in die Kirche, beſang die den heidniſchen Tempeln entführten Säulen des Heiligthums, die goldſtrahlende Moſaik des Chors, die erhabene Feier des Gottesdienſtes, ließ den roſigen Lippen glühende Gebete entſchweben, die Perlen des Roſenkranzes durch die feinen Finger rollen. Nun ging er zu einem leichteren Versmaaß und heiterer Melodie über, und ſchilderte die Nachmittagsluſt, die Weingärten vor der Porta Pia, wo unter Lorbeerhecken die Zither klingt und die Schellen des Tambourin rauſchen und die Kaſtagnetten klappern, wo das glückliche Paar den Saltarello tanzt, und dann die glühende Schöne ſich zur Ruhe neben dem Geliebten niederläßt, während er den dunkeln Wein aus dem Becher ſchlürft und die Stelle erwählt, welche ihre Lippen berührten. — Der Schalk ſchilderte nur, was er mich ſo eben hatte thun ſehen. Die Mädchen mußten etwas gemerkt haben, und flüſterten kichernd in Tereſina's Ohr; ihrer abwehrenden Geberde wurde nicht geglaubt. Es war ein gar ſchöner Abend. Ich brachte die Frauen nach Hauſe. Tante und Nichte luden mich ein, ſie nächſtens zu beſuchen; ich ſagte es ihnen zu, und will auch wirklich der Einladung Folge leiſten. Ich habe mir lange gewünſcht, das römiſche Leben im Innern der Häuſer durch eigene Anſchauung kennen zu lernen, und verſpreche mir manche ſchöne Stunde bei den Leutchen. — Höre, Du wirſt mir doch meine romanesken Freuden nicht begrämeln? Einem Andern hätt' ich's nicht geſchrieben, doch Dir — nun, wir kennen einander ja.

14. December.

Ich war doch früher dort, als ich ſelber glaubte. Von San Pietro in Montorio herabſteigend, wanderte ich durch Traſtevere. Man glaubt in einer ganz andern Stadt zu ſeyn, ſo ganz eigenthümlich und verſchieden vom dieſſeitigen Rom iſt die jenſeitige Hälfte. Die Gaſſen ſind noch um Vieles enger, düſterer durcheinander gewürfelt. Man ſieht den Häuſern an, daß ſie aus dem Schutt erſtanden; was dem Erbauer unter die Hände kam, ward genommen und benutzt; antike Säulen ſind regellos in die Mauer eingefügt, und ioniſche Marmorkapitäle und Basreliefs ſeufzen unter dem Druck von Ziegeln und Kalk. Hier und dort zeigt noch ein ſchönes gewölbtes Fenſter, ein köſtlich ornirter Sims, daß das Gebäude vordem begüterten Leuten angehört haben mochte. Jetzt verfällt Alles. So iſt auch das Haus in Santa Dorotea, wo Raphael's Fornarina gewohnt haben ſoll. Es zeichnet ſich durch einen hohen Fenſterbogen aus, um welchen ſich zierliche Arabesken ſchlingen. Wie oft mag das liebende Weib von dort dem Nahen des Beglückten entgegen gelauſcht haben! Der neidenswerthe Raphael! Er lebte noch in einer Zeit, wo er frei der Schönheit huldigen durfte, wo ſeine Liebe die von ihm Erkorene adelte.

Die Traſteveriner ſind ſtolz auf das unvermiſchte, altrömiſche Blut, welches in ihren Adern fließt. Etwas iſt daran: einen Traſteveriner erkennt man auf den erſten Blick. Wie iſt das Volk ſo ſchön, welche kraftvolle Männergeſtalten, welche edle, antike Frauenköpfe! Hierher muß der Künſtler gehen, wenn er den römiſchen Charakter ſtudiren will.

Zwecklos war ich in dem Straßengewirr umhergeſchlendert und ſtand eben vor einem kleinen Hauſe, an deſſen Schwelle eine antike Marmorſtatue auf der Naſe lag und als Bank diente; da hörte ich mich bei meinem italieniſchen Namen: Signor Everardo! rufen. Tereſina ſchaute lachend aus dem Fenſter und winkte, näher zu treten. Ich hätte das Haus, welches ich nur in der Dunkelheit ſah, kaum wieder erkannt. Es ſteht vor dem Ponte rotto und juſt auf den herrlichen Bogentrümmern der alten palatiniſchen Brücke. Das hübſche Kind ſprang die Treppe herab, und mit einer Haſt, daß die Hühner im Hausflur gackernd auseinander ſtoben. Ich mußte gleich heraufkommen, ſollte ſchon auf der Treppe tauſend Fragen beantworten, weshalb ich ſo lange auf mich habe warten laſſen, wo ich die Zeit über herumgedämmert. Das war eine Freundlichkeit, eine Herzlichkeit, wie ich ſie nach ſo flüchtiger Bekanntſchaft nimmer geträumt hätte. Flog doch ſogar über das nicht allzuliebliche Geſicht der Tante Brigida bei meiner Erſcheinung ein Lichtſchimmer von Wohlwollen.

Sie führen eine kleinbürgerliche Haushaltung. Das Geräth iſt wohl ziemlich dürftig, allein für eine römiſche Wirthſchaft ſieht es doch wahrhaftig ſauber genug aus. Tereſina hatte in ihrer freudigen Haſt keine Ruhe. Gleich nach den erſten Worten zog ſie mich mit hinunter; ich ſollte ihr auf den Ponte rotto folgen. „Das iſt die ſchönſte Ausſicht auf ganz Rom“, plauderte ſie, „und ſo ſteht es auch ſchon in der gedruckten Beſchreibung. Die Maler zeichnen wochenlang an der Brücke und die Milordi kommen Euch Dutzendweis, um von dort über’s Geländer zu gucken. — Nun, hab’ ich nicht recht? Hab’ ich Euch zu viel geſagt? Nicht wahr, Everardo, das habt Ihr Euch nicht träumen laſſen? Gelt, ſonſt wärt Ihr auch ſchon früher gekommen? Und ſagt Ihr kein Wort?"

Ich ſchwieg verwirrt, geblendet von der Ueberfülle an Pracht und Herrlichkeit. Wie ſoll ich Dir das Alles ſchildern? Rechts der Aventin mit der Kirche Santa Sabina und ſeinen alten, epheuumrankten Unterbauten, vor mir der jungfräuliche Veſtatempel, der ſchlanke Glockenthurm von Santa Maria in Cosmedin, zur Linken die San Bartolomeoinſel, jenes alte Aeskulapſchiff, neben welchem ſich die Brücken Quatro Capi und San Bartolomeo über den gelben, ſtrudelnden Strom ſchwingen, die Gärten am Strande, Orangenbaum dicht an Orangenbaum, deren Goldfrüchte jetzt in der Reife ſtehen und das dunkelgrüne Laub überblitzen, die Loggien auf ſchlanken Säulchen, die vorübergleitenden Kähne! — Tereſina ließ mir keine Ruhe; meine ſtumme Bewunderung war der kleinen Libelle nicht recht. „Seht nur hier," ſchwatzte ſie, „welch' ſchöne Myrtenſtöcke ich mir gezogen habe, und dort das Madonnenbild in der Mauerblende. Wie hübſch das Geisblatt rings umher wächſt, nicht anders, als wolle es ſich hier für das Muttergottesbild zum Kranz flechten. Und was haben wir dieſen Herbſt für ſchöne Trauben von der Veranda, die ſich über die Brücke zieht, geſammelt! Schaut nur die beiden Marmorputti auf der Waſſerkufe; die ſollen was ganz beſonders ſeyn, ſagen die Leute. Ihr ſeid ja ein Künſtler und müßt Euch darauf verſtehen. Und auch die großen Baſaltſteine im Pflaſter ſind noch aus der alten Römerzeit, wie ſie behaupten.“ Und immer fragte ſie wieder dazwiſchen: „Nicht wahr, Everardo, das iſt ſchön, ſo ſchön!“

Sie war in ihrem geſchäftigen Eifer gar zu hübſch und lieb. Die Alte war uns nachgeſchlurſt und begann ein langes Klagelied über die ſchlechten Zeiten, und wie ſie früherhin ihr Oberſtübchen mit der ſchönen Ausſicht auf den Fluß hin den Ingleſi vermiethet habe, wie jetzt aber Alles hinüberziehe und um den ſpaniſchen Platz dränge. So ſtehe das Zimmer ſchon Jahr und Tag leer. Ich wurde vor Freude über und über roth und konnte kaum die Frage, ob ſie mich einnehmen wolle, hervorſtottern. Im Augenblick waren wir um einen ſehr leidlichen Preis einig. Tereſina jubelte laut auf.

17. Januar.

Ich bin doch nur erſt ſechs, ſieben Wochen hier, und mit wie verſchiedenem Auge betrachte ich ſchon jetzt Rom und das hieſige Leben. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich Dir in der erſten Herzenswallung ſchrieb; wild genug mag's wohl in meinen Briefen getobt haben, ich will's glauben. Die anfänglich unbändig aufſchäumenden Wogen beginnen jedoch ſich allgemach zu ebnen, zu beſänftigen, und jenen ekſtaſtiſchen Stürmen folgt mild ſelige Ruhe. Keine Stadt gewinnt wohl mehr, indem ſie den Reiz der Neuheit verliert, als gerade Rom. Das Verſtändniß der wunderbaren Dominante geht mir immer mehr auf, ſie wird mir von Tag zu Tag theurer. So lange uns noch jenes quälende Bewußtſeyn, dies oder jenes noch nicht geſehen zu haben, verfolgt und wie ein böſes Gewiſſen durch Kirchen und Paläſte geißelt, ſo lange iſt auch an ungetrübten Genuß nicht zu denken. Allmählig beginnt ſich jedoch jenes drückende Gefühl zu verlieren. Der erſte rohe Heißhunger iſt geſtillt; ich bin zu dem mir beſonders lieb Gewordenen ſchon zwei-, dreimal zurückgekehrt, und koſte nunmehr züngelnd wie ein Gourmand, ſtatt des planloſen Verſchlingens. Ich habe mich blind in den Strom geworfen und mich tüchtig umherſchleudern laſſen, habe aber auch erreicht, was ich wollte, und in dieſen wenigen Wochen mehr geſehen und gelernt, als ein Anderer vielleicht in eben ſo viel Monden. Der Deutſche iſt aber nun einmal für ein ſo abenteuerliches Vagabundiren nicht geſchaffen; über kurz oder lang verlangt er wieder nach einem Neſtchen, um mit Behaglichkeit unterducken zu können, und in der Stufenleiter thieriſcher Glückſeligkeit ſteht ihm die Schnecke, die bei jedem Ausflug ihr Häuschen mit ſich trägt, oben an. So hat ſich auch die Sehnſucht nach dem Schaffen früher, als ich es glaubte, wieder eingeſtellt. Allerlei Pläne zu größeren Arbeiten gehen mir im Kopf herum, freilich noch chaotiſch genug. Die Seele des Träumenden beſchäftigt ſich allnächtlich mit Compoſitionen, und das iſt das ſicherſte Zeichen, daß die Produktivität wieder erwache.

Ich ſehe Dich im Geiſt dieſen Brief leſen, und wie Du Dich auf Deinem Schreibeſel hin und her drehſt, bei meiner ſchnellen Sinnesänderung ein verdammt pfiffiges Geſicht ſchneideſt und endlich herausplatzeſt: „Aha, ich merke ſchon! Freund Eberhard hat ſich verplempert. Die kleine Römerin — wie heißt ſie doch gleich? — ja, ja, es iſt richtig!“ Und dann reibſt Du Dir voll Selbſtgefälligkeit über die Combinationsgabe ſchmunzelnd die Hände. Und wenn dem nun wirklich ſo wäre? was denn mehr? Glaub' nur nicht, daß ich wie ein auf dem Weinſpalier ertappter Schulbube die Augen verlegen niederſchlagen und feuerroth mein pater peccavi, wie ich wirklich dem bildſchönen Kinde zu tief in's Auge geſchaut habe, hervorſtottern werde. Vom Leugnen und Heucheln hab' ich mein Lebtage nichts gehalten, und immer frei von der Leber geſprochen, wie mir's juſt um's Herz war; und jetzt werde ich wahrhaftig mit Winkelzügen nicht den Anfang machen.

Nun ja doch, wenn Du's wiſſen willſt, ich bin dem Mädchen von Herzen gut, und ſie verdient's auch. Die hat noch ein friſches, warmes, anhängliches Herz, die iſt durch und durch wahr und treu, da ſieht man noch bis auf den Grund. Was ſie denkt, ſpricht ſie auch aus; da iſt keine Falte, kein Rückhalt, keine ängſtliche Scheu, kein Abwägen der Worte. Sie kennt noch nicht die Möglichkeit, daß ihre Rede anders gedeutet werden könne, als ſie es gemeint habe, und ſo iſt ihr auch das erſte Wort das liebſte, zärter gefühlt, als vielleicht klingend, und das macht mir juſt das Mädchen ſo lieb. Sie iſt eine kerngeſunde, unverbildete Natur; nach einer ſolchen ſuche ich ſchon lange vergeblich.

Du ſollteſt das Mädchen ſehen, wie ſie am Fenſter harrt, wenn ich ausgegangen bin, oder wie ſie Arbeit und Alles wegwirft, und mir freudig entgegenſpringt, wenn ich nach dem Ave Maria in ihr Zimmer trete, wie ihr dann die Augen vor Freude leuchten und ſich das ganze Geſicht verklärt. Du ſollteſt das anmuthige, naive Geplauder hören, den Eifer, die Lebendigkeit des Vortrags, ſollteſt dem ſo ausdrucksvollen, ſo graziöſen Geberdenſpiel folgen, jeder dieſer ſo wahren, plaſtiſchen Bewegungen, ſollteſt den zärtlichen Aufſchlag der Wimpern ſchauen, in das ſchöne, dunkle, ſeelenvolle Auge — in somma, wie die Römer ſagen, und mit Künſtleraugen obenein, und Du würdeſt auch meinen: ja, da iſt's kein Wunder!

Die Tage ſind ſo kurz; bei Licht mag ich nicht arbeiten, und da werfe ich denn frühzeitig genug Stift und Pinſel bei Seite und gehe zu den Wirthsleuten hinüber. Die Tante Brigide ſpinnt ſchweigſam vom Wocken, oder handthiert am kleinen Herde, ohne ſich viel um unſer Treiben zu kümmern. Ich ſitze bei dem Mädchen und erzähle ihr, was ich eben heute geſehen oder entworfen, von der Reiſe, von zu Hauſe, von Euch. Sie hat den ſchönen Kopf auf den Arm geſtützt und lauſcht in ſtiller Muße; denn die ſeelenloſe Geſchäftigkeit des ewigen Stickens, Nähens und Tapiſſeriemachens, für welche das Auge der Nordländerinnen allein geſchaffen zu ſeyn ſcheint, iſt, Gott ſei Dank, diesſeits der Alpen noch nicht eingeriſſen. Die Katze ſchmiegt ſich ſchmeichelnd, mit gekrümmtem Rücken, bald an die Dirne, bald an mich. Römiſche Mädchen und Katzen ſind ja ſprichwörtlich die ſchönſten in ihrer Art, und ſo haben mich denn die erſten auch mit den zweiten verſöhnt. Dann erzählt auch ſie wohl von den Zauberfeſten Roms, von der Prozeſſion am Frohnleichnamstage, von der feenhaften Girandola, von dem Karnevalstreiben und dem wilden Moccoli-Abende; ſie zählt die Tage, die Stunden bis dahin, träumt von einer blitzenden Maskenkleidung, ſchlingt ein buntfarbiges Tuch zum Turban um die Schläfe, wirft es in maleriſchen Falten um die Schulter; jede Bewegung, jede Stellung athmet antike Naivetät und Grazie, jede könnte zum Modell dienen; ich möchte ſie feſthalten — die folgende, anmuthige hat ſie ſchon verdrängt. Das Auge kann ſich an dem buntſchillernden Schmetterling nicht ſatt ſehen. Und Tereſina nun, ſie iſt mir auch recht gut, recht von Herzen, das ſeh' ich wohl, das fühlen wir Beide, ohne es uns geſagt zu haben; und es iſt uns auch, als habe es nie anders kommen können.

Ich ſehe ſchon längſt, wie Du, von deutſch-philiſtröſem Entſetzen ergriffen, beide Arme wie ein hölzerner Wegweiſer ausſtreckſt, und da ſteht auf dem rechten Arm: Weg zum Traualtar! auf dem linken: Weg in's Verderben! Solch einem hölzernen Prediger habe ich nur zu erwidern, daß ich ad I. ein ehrlicher Kerl bin, und ad II. es gehen laſſe, wie es dem Himmel gefällt. Wenn man nur ein Bischen in ſein eigenes Leben zurückſchaut und da ſieht, wie viel tauſend Pläne und Entwürfe für die Zukunft geſchmiedet werden, ohne daß ſich eine Hoffnung, eine Befürchtung realiſire, dann läßt man am Ende das Schickſal ruhig die Karten miſchen, ſtatt ſeine Zeit mit neuen Kartenhäuſerbauten zu vertrödeln. Die Zukunft möge bringen, was ſie wolle — ich freue mich der Gegenwart, und die iſt ſchön und herrlich. Was iſt denn das Leben, was vollends die Kunſt ohne Liebe? — Und das haben die alten Meiſter gar gut gewußt. Jeder hatte ſein Feinslieb, der er mit herzlicher Neigung zugethan war und deren feine Züge er überall aus der Leinwand hervorgucken ließ; da war's noch eine Luſt zu malen. Roma — Amor — dies iſt der künſtleriſche Januskopf, dies zweieinige Götterbild, deſſen eine Hälfte nichts ohne die zweite wäre.

Tereſina ſtammt aus einer guten römiſchen Bürgerfamilie. Der Großvater hatte ſich durch Fleiß und Sparſamkeit ein hübſches Vermögen erworben. Der Vater es wieder verthan; nun müſſen ſie ſich behelfen und leben größtentheils von der Unterſtützung eines weitläuftigen Oheims, des Abbate. Es iſt dies derſelbe, den ich Dir ſchon als meinen Reiſegefährten nach Rom genannt habe, und auch der einzige Dorn an meinem Roſenkranz. Die Frauen wiſſen des Rühmens und Preiſens von ihm kein Ende zu finden; mag ſeyn, daß er's verdient und ich ihm Unrecht thue. Mir iſt das Geſicht vom erſten Augenblick an in der Seele verhaßt geweſen und meine Idioſyncraſie hat mich bisher noch niemals irre geleitet. So oft ich ſie auch bezwang und mich, den Warnungen des Sokratiſchen Genius zuwider, jenen von Haus aus anwidernden Figuren näherte, eben ſo oft habe ich auch meinen Eigenſinn zu bereuen Urſach gefunden. Nun, am Ende, was kümmert es mich? Ich geb' ihm aus dem

Weg, und damit holla! Er iſt jetzt ohnehin verreiſt und wird erſt in zwei, drei Monaten zurück erwartet.

21. Februar.

Seit einer halben Stunde liegt dieſer Briefbogen vor mir, ohne daß ich über das Datum hinausgekommen wäre. Zehnmal habe ich das Blatt ſchon zurückgeſchoben, zehnmal wieder zurecht gelegt. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich auf Dein vier Seiten langes Abmahnungsſchreiben antworten ſoll, und wie ich es ſoll, ohne bitter zu werden. Du biſt mein älteſter, treuſter Freund; was Du mir ſagſt, kommt Alles vom Herzen, es iſt Deine aufrichtigſte, grundehrlichſte Meinung. Du kennſt weder Italien noch ſeine Bewohner: dies Alles habe ich mir ſchon fünfzigmal vorgeſagt, um Dich zu entſchuldigen, um mich nicht von dem Unmuth, welchen Deine Epiſtel in mir erregte, hinreißen zu laſſen; aber wahrlich, es bedurfte auch ſo gewichtiger Beſchwichtigungsgründe.

Laß mich vorerſt Deinen vier Seiten langen Brief mit vier Worten beantworten: Tereſina iſt meine Braut. Sie war es ſchon, ehe ich Dein Sendſchreiben erhielt, und hätt' es eines Grundes bedurft, um eine Erklärung zu beſchleunigen, ſo wär's gerade Dein Brief geweſen. Du kennſt meine Antipathie gegen ſchlechten guten Rath; Du weißt, wie ſtolz ich auf meine Freiheit bin, und ſchreibſt mir ſo? — Geh', Otto, das war nicht nur unfreundlich von Dir gehandelt, es war mehr noch als das — es war unklug.

Was weißt Du denn weiter von Tereſina, um ihr Geiſt und Gemüth und Wildſamkeit abſprechen zu wollen? Verwirfſt Du mein Mädchen etwa, weil ſie weder in Oel malt, noch Botanik ſtudirt hat, noch Beiträge zum Muſenalmanach liefert? Bewähren ſich denn die Glanzperlen, welche Eure Salondamen am Roſenkranz der Konverſation abbeten, auch in der Ehe als echte? Oder habt Ihr vielleicht Angſt, daß ich das römiſche Bürgermädchen in Eure Coterien einſchwärzen werde? Ja, das wäre freilich etwas Entſetzliches, wenn ſo ein wildfremdes Kind, das weiter nichts als jung und ſchön und gut und liebenswerth iſt, wie vom Himmel geſchneit, in Eure Cirkel ſiele! Ueber den albernen Adelsdünkel ſchreien ſie ſchon ſeit Jahrhunderten, und gerade die am ärgſten, die über die von Geldſäcken aufgeſtapelten Mauern, oder die von Geheimerathspatenten zuſammengekleiſterten ſpaniſchen Wände nicht hinweg zu ſchauen vermögen. Und die Bürgerdirne iſt es nicht allein, die Ihr ſcheut; da müſſen mir noch die alte Brigida und der Kanonikus, jene unerträgliche Mitgift, wie Du ſie nennſt, aufgemutzt werden. Geberdeſt Du Dich doch, als wenn auf Euern reichsbürgerlichen Stammbäumen die Race der langweiligen Tanten und unleidlichen Oheime etwas Unerhörtes wäre! Beruhigt Euch, die römiſche Sippſchaft ſoll Euch kein Herzeleid verurſachen. Ich habe hier Wurzel geſchlagen — für immer. Bringe dies Deinem Vater möglichſt glimpflich bei. Er war mir ein treuer, liebevoller Vormund. Wenn auch unſere Anſichten vom Leben himmelweit verſchieden ſind, ſo würd' es mich doch ſchmerzen, wüßt' ich, er zürne und könne mir einen Groll nachtragen. Meine paar tauſend Thaler mögen nach wie vor in Eurer Handlung ſtehen bleiben; ich weiß ſie nirgends beſſer aufgehoben als bei Euch. Im Mai wird meine Hochzeit ſeyn. Lebet wohl, gedenket meiner in Liebe, oder mit Neid, wenn ja etwas Herbes in den Gedanken an mich einfließen ſollte.

Ich ſchaue aus dem Fenſter. Tereſina ſteht in unſerm Brückengärtchen unter dem purpurblühenden Mandelbaum und läßt die goldenen Orangenbälle ſpielend in die Luft tanzen. Die Sonne ſcheint ſo mild, ſo frühlingslau, der Himmel iſt ſo rein, ſo durchſichtig — mein Mädchen winkt mir — gleich, gleich! — Göttliches Rom! —

24. Mai.

Wir ſaßen auf der Terraſſe in Albano. Blühende Myrten und Oleander wölbten ſich über uns zur Laube. Eintönig rauſchten die Springbrunnen, die Sonne neigte ſich dem Meere zu und vergoldete die Wipfel des Olivenhains auf dem Hügel, die Zinnen des zerfallenden Kaſtells der Savelli, die einſamen Warthen, die öde, meerbegrenzte Campagna. „Und das Alles ſah ich glänzen in dem Aug' der ſchönſten Frau," der ſchönſten, weil es die Meinige war. Es war der Tag, an welchem Tereſina mein Weib geworden. Zwei Wochen ſind ſeit ihm verfloſſen; in der Erinnerung erſcheint er mir wie ein verſchwommener Traum. Ich weiß nur noch, daß ich wunderbar bewegt war: die widerſtreitendſten Empfindungen kreuzten ſich ſinnverwirrend, Hoffnungsfreudigkeit und Bangen, Entzücken und Grauen, Lebensluſt und Todesſchauer.

In einer mir ſonſt fremden Stimmung — ich weiß ſelber keinen Namen dafür — betrat ich die Kirche Santa Maria in Traſtevere. Das Bewußtſeyn, den ernſteſten, entſcheidendſten Schritt meines Lebens zu thun, mit ihm alle Bande, welche mich an meine Heimath, an meine Lieben knüpften, auf immer zu zerreißen, beklemmte meine Bruſt. Ich ſah dann wieder auf meine Braut, ſie war ſo ſchön, ſie ſtrahlte vor Freude, vor Glück — hielt ich denn nicht die Hand, an welcher ich in ein neues, ſchöneres Leben eingehen ſollte? Ich wollte mich ganz den ſchmeichelnden Träumen der beglückten Zukunft hingeben; die Erinnerung an das Vergangene, Verlorene zog immer wieder wie ein Nebel über den ſonnigen Himmel hin. — In der Seitenkapelle zur Rechten des Hochaltars ſtand eine Bahre. Das Todtenamt für den Verſtorbenen war kurz vorher abgehalten worden. Die Leiche lag nach italieniſcher Sitte offen im Sarge; es war die eines ſchönen Jünglings. Die Züge waren unentſtellt; die wachsbleichen Hände hielten das Kruzifix; das Gewand war mit Aſche beſtreut. Unſer Gefolge warf ſcheue Seitenblicke auf die Bahre; ein Jeder fühlte ſich von der unheimlichen Nähe des Todes erſchüttert; Tante Brigida murmelte unverſtändliche Worte vor ſich hin. Ich betrat die Stufen des Altars; der Prieſter begann die heilige Handlung. Gewaltſam riß ich meine Blicke von dem Katafalk los: ſie fielen auf die Votivtafeln, mit denen die Pfeiler behängt ſind, auf die rohen Bilder, wo die Mutter Gottes hülfreich zu Siechen und von Räubern Bedrängten aus den Wolken herniederſteigt. Unter den frommen Schildereien hing ein verroſtetes Stilet. Es bedurfte eines Winks von Tereſina, um mich aus meiner Zerſtreuung zu wecken, um mich zu erinnern, das Knie zu beugen.

Der Wagen trug uns aus der Kirche nach Albano. Unter dem ſeligblauen Himmel löſte ſich die peinigende Beklemmung; ich fühlte ganz das Glück, das ſchöne, geliebte Weib mein zu nennen. Unſer Kreis war klein; außer einigen Freundinnen Tereſina's hatte ich nur unſere Landsleute, Vollmar und Streit, welche kürzlich aus Neapel wiedergekehrt ſind, eingeladen. Es war ein ſchönes Feſt. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir uns zur Heimkehr anſchickten. Streit war mit der Tante und den jungen Mädchen vorausgefahren; Vollmar folgte zu Pferde. Ich blieb mit Tereſina im letzten Wagen allein und hielt das blühende, glühende Weib in meinen Armen. So fuhren wir über die alte Gräberſtraße durch die ſtille Sternennacht. Plötzlich hörten wir den Zuruf: „Fahrt nicht zu! Im Wege liegt ein Menſch — ein Erſchlagener!“ — Ich ſtürzte entſetzt aus dem Wagen nach der bezeichneten Stelle — der Unglückliche war Vollmar! Das Pferd war ſcheu geworden und hatte ſich mit ihm im Steigen überſchlagen. Das Geſicht war vom Blut der Kopfwunde überſtrömt: er athmete nur ſchwach.

Vorübergehende hatten den Ohnmächtigen ſeiner Uhr und Börſe beraubt. Das Roß war in der Nacht verſchwunden. Mit Hülfe des Fuhrmanns hob ich ihn in den Wagen; er fiel aus einer Ohnmacht in die andere; ich befürchtete, ihn in meinen Armen verſcheiden zu ſehen. Tereſina ſchluchzte laut. Sie zog aus dem Unfall des Freundes eine traurige Vorbedeutung für das Glück unſerer Ehe: die Bahre am Traualtar ſei das erſte böſe Omen geweſen. Machtlos bekämpfte ich den Wahn; konnte ich mich doch ſelber eines geheimen Grauens vor der blutigen Brautnacht nicht erwehren. Erſt mit Anbruch des Tages erreichten wir Rom.

Die unſeligen Wirren, welche die erſten Tage verdüſterten, beginnen ſich glücklich zu löſen: Vollmar iſt außer Gefahr, und ich darf anfangen, mich des ungetrübten Glücks der Honigwochen zu erfreuen. Vor Tereſina's ſpiegelhellem Sinn hatte ſich jener trübe Hauch längſt verzogen. Die Südländerin gleicht ihrem blauen Himmel, an dem ſich die Wolken raſch thürmen, um noch raſcher zu zerſtäuben. Ueber mein Leben ſchwebt ſelige Sabbathfülle; was will, was begehre ich denn mehr?

24. November.

Heute, als am Jahrestag meiner Ankunft in Rom, erhielt ich die Anzeige von Deiner Vermählung. Du Glücklicher, mögeſt Du es doch bleiben! — und Du wirſt es! Wohl erinnere ich mich noch Deiner Gattin: es war ein liebes, holdſeliges Mädchen, ein echt deutſches. Ihr Bild ſchwebt mir lebhaſt vor; ich ſehe noch die frommen, unſchuldigen Züge Deiner Emma, ihre klare, klangreiche Stimme tönt noch in meinem Ohr. Ich erinnere mich, wie ſich ihr Antlitz verklärte, ſo oft ſie irgend ein ſinnig Wort vernahm, oder den ſchönen Ausſpruch eines unſerer Dichter, wie das milde blaue Auge ſo rührend aufblickte, ſo oft ihr weiches Herz bewegt ward. Ach, es iſt etwas Herrliches um ein reines weibliches deutſches Gemüth! Ein ſolches gefeſſelt zu haben, ſich von einem ſolchen verſtanden zu wiſſen, für jedes Wort, jeden Gedanken den verſchönten Widerhall im geliebten Munde zu finden, das Leben durch die ſtille, vorſorgliche Wirkſamkeit eines freundlichen Engels verſchönt zu ſehen — das iſt wohl ein hohes, ſüßes Glück! Du haſt es errungen, Otto. Heil Dir, Heil Dir!

Der Winter iſt eingebrochen; ſchon ſeit Wochen ſtrömt der Regen; ich vermiſſe recht oft und ſchmerzlich die heimliche Wohnlichkeit und Behaglichkeit unſeres Nordens. Streit ſuchte mich neulich in meiner Einſamkeit auf. Er fand mich blaß und kränklich ausſehend. Er betrachtete mich oft wie verſtohlen von der Seite, es lag in ſeinen Blicken etwas Fremdes, Scheues; manchmal kam mir's vor, als bemitleide er mich, und das that mir ſehr weh. Er reiſt in einigen Tagen nach Florenz, wohin der längſt geneſene Vollmar ihm voraus gegangen iſt; dann ſtehe ich wieder ganz allein. Ach, und ich ſehne mich ſo unſäglich nach Dir, nach irgend einem treuen, redlichen Herzen, an das ich mich ſo recht klammern könnte.

Mir iſt oft recht trüb zu Muthe. Ich bin ganz anders geworden, menſchenſcheu, empfindlich. Tereſina nennt's Melancholie. Sie will, daß ich mich zerſtreuen ſoll, daß ich ſie in's Theater, in Geſellſchaften, in die große Welt führe. Sie kann ſich in den häuslichen, ſchweigſamen, brütenden Deutſchen nicht finden. Manchmal iſt mir's, als verſtänden wir uns nicht.

Der Abbate iſt ſeit Monaten wieder in Rom. Er ſchien die veränderte Stellung Tereſina's, ſeit ſie meine Gattin ward, nicht beachten zu wollen, und machte ſeine alten Anſprüche als Leiter und Ordner der häuslichen Angelegenheiten mit jenem, den prieſterlichen Gewiſſensräthen eigenen, ſchneidenden, gebieteriſchen Weſen geltend. Er fand in mir den entſchiedenſten Widerſacher. Es kam zum offenen Bruch. Die Frauen nahmen laut ſeine Partie. Die längſt genährte Bitterkeit quoll über. Er verließ das Haus mit einem vergiftenden Blick auf mich. Der Menſch hat mir bitterböſe Stunden gemacht, und noch ſind ſie nicht verſchwunden; ihre Rückwirkung auf meine Arbeit iſt nur allzufühlbar. Ich komme um keinen Schritt vorwärts; die Bilder ſtauben auf der Staffelei ein, meine Kraft iſt gebrochen!

Es iſt Nacht. Die Pifferari blaſen ihre ſchwermüthige Litanei unter dem Muttergottesbilde; der Wind ſauſt durch die kahlen Zweige, ich will hinaus in's Freie. Draußen im Sturm ſoll mir wohler werden, denk' ich.

Streit an Vollmar.

25. November.

Ich habe Dir Trauriges zu berichten, das düſtere Verhängniß, welches unſern Eberhard ereilte. Mein Auge war Zeuge der unſeligen Kataſtrophe.

Was wir längſt ahnten, iſt leider nur zu wahr geworden. Das Ehebündniß unſeres Freundes war ein übereilt geſchloſſenes, welches ihn früh oder ſpät in's Verderben ſtürzen mußte. Ein Blick in die innern Verhältniſſe genügte, um das Elend zu durchſchauen. Tereſina iſt ein gewöhnliches Weib, Italienerin im vollen Wortsſinn, ohne Tiefe des Gemüths, ohne geiſtige Bildung. Unſer armer, durch die ſchillernde Außenſeite geblendeter Freund glaubte in dem ſüdlichen, raſch auflodernden Feuer Genialität, in dem raſchen Entgegenkommen innige Zuneigung zu ſehen: er ließ ſich nicht träumen, daß es dem italieniſchen Mädchen nur um den Gatten, nicht um deſſen Perſönlichkeit zu thun ſei. Die Tante iſt eine rohe, gemeine Natur. Beide Frauen ſtanden ſeit längerer Zeit zu einem angeblichen Onkel, einem Geiſtlichen, in abhängigen Verhältniſſen. Die Welt legte dieſer Verbindung die gehäſſigſte Deutung unter. — Du erinnerſt Dich der freiwilligen Iſolirung Eberhard's, wie ängſtlich er bemüht war, ſeine Landsleute und Freunde zu meiden, wie er Jeden, der ihn hätte warnen können, floh. Wir kamen zu ſpät, um den verhängnißvollen Schritt zu hindern. Du kannteſt Eberhard, ſein zartfühlendes, jeder Gemeinheit widerſtrebendes Gemüth, ſeine ſtrenge Rechtlichkeit, die ihm nicht erlaubte, Erſatz für das Verlorene im frivolen Welttreiben zu ſuchen, ſeinen Stolz, der ihm wehrte, das ihm gewordene Loos zu beklagen, irgend wen zum Vertrauten ſeines Kummers zu machen. Er muß unſäglich gelitten haben. Einer unſerer Schriftſteller ſagt einmal: „Der Deutſche darf nur die Deutſche zur Gattin wählen: der Fremden gegenüber wird er zum Tyrannen oder zum Sklaven.“ Nirgends iſt mir die Wahrheit des Ausſpruchs augenſcheinlicher geworden, als bei den deutſchen Künſtlerehen, als bei der unſeres Eberhard.

Vor wenigen Tagen noch war ich bei ihm: kaum erkannte ich ihn wieder, ſo bleich, ſo vergrämt, ſo gealtert war er. Es ſchnitt mir durch's Herz, den einſt ſo blühenden Jüngling hinwelken zu ſehen. Ich forderte ihn auf, mich zu Freunden zu begleiten, in die Galerie Doria; er verwarf Alles mit krankhafter Haſt. Kein Geſpräch wollte recht verfangen. Als ich ihn auf ſeine Arbeiten und die größeren Pläne, die ihn einſt ſo mächtig ergriffen, brachte, lächelte er ſtumm und bitter vor ſich hin. Ich fühlte, daß ihn meine Gegenwart bedrücke, und verließ ihn bald.

Geſtern Abend war ich in der Genſola. Mehrere Freunde, die ich dort zu finden hoffen durfte, waren des Unwetters halber ausgeblieben. Das wüſte Treiben des ungewöhnlich zahlreich verſammelten Volks widerte mich an. Ich wollte mich eben entfernen, als Eberhard haſtig eintrat.

Seine Haare troffen von Regen, er ſah noch blaſſer als ſonſt und wie verſtört aus. Nach dem erſten flüchtigen Gruße ſetzte er ſich ſchweigend neben mich. Er ſchauderte vor Froſt, und ſtürzte gegen ſeine Gewohnheit einige Gläſer raſch hinunter. Eine fieberiſche Röthe überflog bald ſeine Stirn und Wangen; der Wein hatte die krankhafte Aufregung noch geſteigert. Er befragte mich dringend um Nachrichten aus der Heimath. Die Kunde von der glücklichen Verheirathung ſeines älteſten Freundes hatte ihn tief ergriffen; ſeine Lippen ſtrömten über vom Lob und Preis der deutſchen Frauen, des Glücks der Häuslichkeit, des ſchönen Vaterlandes. Die Erkenntniß der Größe des von ihm gebrachten Opfers, um wie Nichtiges er ſein Lebensglück vergeudet habe, ſchien ihn zu überwältigen.

Eine neue Geſellſchaft hatte an unſerm Tiſch Platz genommen, alles Leute aus den niedern Ständen, unter ihnen ein junger, wüſter Geſelle. Er hieß Antonio mit Vornamen, hatte ſich früherhin der Kunſt widmen wollen, war aber in niedrigen Ausſchweifungen untergegangen. Wir kannten ihn kaum von Anſehen. Mit widriger Vertraulichkeit begrüßte er Eberhard, und befragte ihn nach dem Befinden ſeines ſchönen Weibes. Eberhard zuckte kaum merkbar zuſammen, nahm den Schein an, die vorlaute Frage überhört zu haben, und redete leiſe eifrig mit mir weiter. Es war augenſcheinlich, welche Gewalt er ſich anthue, um ſeine Empfindlichkeit niederzukämpfen. Der Römer ſchien berauſcht zu ſeyn; ſtatt ſich von der kalten Entgegnung zurückſchrecken zu laſſen, wurde er nur zudringlicher, ſeine Scherze frecher. Die Abſicht, unſern Freund zu reizen, war unverkennbar. Ich mahnte zum Aufbruch. In dieſem Augenblick ſchiebt Antonio Eberharden ein volles Glas über den Tiſch zu: „Trink, Du lammfrommer Deutſcher!“ ſpricht er mit giftigem Hohn, „trink hier aus dem Glaſe — aus dem Eimer kannſt Du es ja doch nicht!“ — Die Umſtehenden brachen in ein ſchallendes, boshaftes Gelächter aus. Eberhard war außer aller Faſſung. „Aus dem Eimer?“ ſtammelte er mit bebenden Lippen, „was ſoll das heißen?“ — „Nun, per Bacco!“ lachte Antonio tückiſch, „kannſt Du denn mit Deinem vom Prieſter gehörnten Haupt in den Eimer?“ — „Das ſpricht ein Elender, ein Vaſſallo!“ ſchreit Eberhard. — Im Nu ſind Beide aufgeſprungen — der Tiſch wird umgeſtoßen — zwei Meſſer blitzen — der Römer taumelt getroffen zurück — Eberhard iſt verſchwunden — Alles das Werk eines entſetzlichen Augenblicks. Wild durcheinander hallten die Flüche der Römer, das Rachegeſchrei der Wüthenden, das Zeter der Weiber, der Ruf nach einem Prieſter für den Sterbenden. Fliehende und Verfolgende drängten ſich aus dem Zimmer. Mit der Kraft eines Verzweifelnden bahne ich mir den Weg, ſtürze auf's Gerathewohl durch die düſtern Gaſſen. Ein finſtrer Schatten flieht vor mir her — ich glaube Eberhard zu erkennen — ihn zu ereilen vermag ich nicht. Er jagt der Ripa grande zu, ſpringt nach dem Ufer, reißt eine Barke los, ſtößt vom Strande ab. Mein Angſtruf erreicht ſein Ohr — noch einmal wendet er ſich um —

da ſchleudert der reißende Strom den Nachen gegen die aus dem Waſſer ragenden Trümmer der Horatius-Coclesbrücke — der Kahn ſchlägt um — ich glaube noch eine Hand aus den Wogen auftauchen zu ſehen — er iſt verſunken.

Noch iſt Eberhard's Leiche nicht aufgefunden worden. Der Römer ſtarb noch in der Nacht an ſeiner Wunde.

Inhalt.

Kopien des Laien.

Neuere Bilder.

Seite

Vorwort 7
Die Hundelektion 10
Der Dorfmuſikant 12
Der Kunſtbeförderer 14
Der kranke Vater 16
Der Stammgaſt 19
Der Edelknabe 22
Der Jäger auf dem Anſtand im Winter 24
Die Mädchen auf dem Berge 26
Neapolitaniſche Fiſcherhütte 28
Don Quixote 32

Seite

Badende Mädchen 34
Die Schweſtern 36
Altenburgiſche Ernte 37
Der blinde Geiger 39
Die heilige Katharina 41
Wanderers Heimkehr 43
Heiraths-Antrag auf Helgoland 45
Die Herde im Walde 47
Das Milchmädchen 49

Aeltere Bilder.

Die Werbung 51
Soldatenleben 53
Die Patienten 55
Nach Eglon van der Neer 57
Nach Slingelandt 60
Nach Philipp Wouvermann 62
Tenier's Katzen-Konzert 64
Nach Franz Mieris 65
Nach Rembrandt 67
Der Beſcheid 68
Die Prophezeiung 70
Das Ständchen 72
Aufbruch 74
Der Angler 76
Die väterliche Ermahnung 78

Seite
Nach Franz Boucher 81
Nach A. Wateau 83
Die ſchöne Venetianerin 85

Die bayeriſche Kellnerin 87
Der Deutſche in Traſtevere 127

* * *

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Zehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Desengaño.

Novelle.

Die humoriſtiſchen „Entremeses,“ mit welchen die erſte Ausgabe dieſer Novelle durchflochten war, ſind hier, wie es der Dichter ſelbſt für eine ſpätere Ausgabe beabſichtigte, fortgeblieben, haben aber in den ſämmtlichen Werken eine andere Stelle gefunden. Die nachfolgenden Worte, aus der Vorrede zu jener erſten Ausgabe, erklären den Namen der Novelle:

> „Zuvörderſt halte ich mich verpflichtet, mein Publikum des abnormen fremdländiſchen Namens halber, welchen ich der Novelle anheftete, förmlich um Verzeihung zu bitten. Es war nicht krankhafte Sehnſucht nach dem Ungewöhnlichen, nicht der Wunſch, dies Büchlein im Meßkatalog mit lateiniſchen Lettern paradiren zu laſſen, der mich beſtimmte, die Giebel-Inſchrift dem Spaniſchen zu entlehnen, wohl aber der Mangel an einem dem Titel entſprechenden Worte in unſerer Sprache. Desengaño, — dieſe in der Halbinſel ſo häufige Geiſtesſtimmung, oder wenn man will, Geiſteskrankheit, welche den Spanier, den an Hoffnung und Glück verarmten, auf beides verzichtenden, unwiderſtehlich in die Zelle eines Kloſters führt, — durch Enttäuſchung oder Entzauberung, durch Mißmuth oder Lebensüberdruß zu überſetzen, genügte mir keineswegs, und mit Recht; ein dem vollen Begriffe entſprechendes Wort dagegen weiß ich nicht. Sprachkenner werden mich verbinden, wenn ſie mir in portofreien Briefen zu einem Worte verhelfen wollen, welches alle die ſchillernden Farben des ausländiſchen treu nachſpiegle.“ —

Jornada I.

Mein Herz, mein Herz iſt traurig,
Doch luſtig leuchtet der Mai.
H. Heine.

Rogate-Sonntag, 1832.

Bräutlich verſchämt zittern, vom Perlenthränenſchmuck beſchaut, im Strahlenkuſſe der Maiſonne die Blüthen des heimlichen, lauſchigen Plätzchens, auf welchem ich meinen Sonntagsmorgen verträume. Hohe Tannen verflechten, längs des ſchlängelnden Pfades, den der flüchtige Schmerlenbach verfolgt, ihre Aeſte mit dem ſchmachtend herabſinkenden Gezweig der Weide. Träger als der Tannen Grün, als der bebenden Silberpappel Laub, windet ſich das Erlenblatt aus der harzigen Knoſpe, träger noch das gezackte des Ahorns, während des Flieders dunkle Purpurtrauben längſt in üppiger Fülle duften, während an zierlichem Stengel ſchon längſt die Blume des Mai, Glöckchen an Glöckchen gereiht, verblühte, die der Erde ſich anſchmiegende Erdbeerblüthe aus den Ranken hervorlauſcht, und roſige Flocke vom Apfelbaume ſchnei't. Pfeilſchnell umkreiſt der Specht den knotigen Baumſtamm, und erhaſcht, die Rinde hämmernd, den fliehenden Wurm. Aus dem Wipfel tönt das flötende Locken des goldgelben Pyrols, und der Buchfink ſammelt den verdorrenden Halm zum Neſte. Aus dem ſproſſenden Rohr krächzt eintönig die Dommel; im weichen Fluge gleitet die Schwalbe über die glitzernde Wieſe, welche der Storch gemeſſ'nen Schritts durchwandelt, um beutebeſchwert ſich mühſam zu erheben, und dem rieſigen Neſte, dem auf der Scheune Giebel gegründeten, zuzuſchweben.

Wolkenleer iſt der Himmel. Alles knospet, rauſchet, ſchwirrt und ſummt und flötet — aber der Menſchen lärmenmendes Toſen verſtummt vor der Feier des Sonntages — heilige Sabbathſtille.

Es giebt ſolcher lieben, milden, ächt dichteriſchen Worte, denen Bild auf Bild entquillt, und alle freundlicher, beruhigender, ſchmerzenſtillender Art, gleich den verſchwimmenden Tönen der von kunſtfertiger Hand berührten Harmonikaglocken, oder den weiter und weiter ſich verbreitenden Wellenringen im Teiche. Solch ein Bilderkeim iſt mir das Wort Sabbathſtille.

Wenn ich in meinen Kinderjahren mich am Sonnabend müde und ſchläfrig gearbeitet hatte, um alle läſtigen, die Sonntagsfreuden verkümmernden Wochenaufgaben zu beſeitigen, und nun endlich in's Bett gebuſcht, in dem Nebenzimmer den umherwandelnden Prediger, meinen Erzieher, mit lauter Stimme die morgende Predigt memoriren hörte, dann koſtete ich die bevorſtehenden Feiertagsgenüſſe am ſchönſten, am reinſten im wachen Traume. Mit innigem Wohlbehagen ſah ich im Geiſte die Reinlichkeit und Leere der Straßen, freute mich der ungewohnten Stille und der ernſt einherwandelnden Kirchgängerinnen, deren ſchwarzſeidne Kleider auf mich einen überaus tiefen, Ehrfurcht gebietenden Eindruck machten. Nächſtdem ſchwebten meiner Phantaſie prächtige Bratendüfte vor, dampfende Kaffeekannen und Teller voll Streuſelkuchen auf rothen mit weißen Blumen durchwirkten Damaſtſervietten, und die Geſellſchaft der Frauen, welche mit ihren Töchtern den Nachmittag verherrlichen würden; zu den ſchönſten Spielen, die ich mit den letztern einträchtiglich biginnen würde, entwarf ich die Pläne, und um ſo herrlichere, als ſie nie zur Ausführung kamen, und entweder an meiner Blödigkeit, oder ausgelaſſ'nen Wildheit ſcheiterten. Weiter aber als bis zum Schluß der nachmittäglichen Kirche dehnte ich nie das Traumgemälde der Sonntagsglückſeligkeit aus, bis die kirchliche Feier von der weltlichen verdrängt wurde, und die Sabbathſtille, mir trotz meiner Tobſucht der zarteſte Blüthenduft des Tages, noch vorherrſchte. Aber noch jetzt durchglüht mich bei dieſem Worte heimliche, lauſchige Glückſeligkeit, und all' die roſigen Träume, die ich mir während des eintönigen Murmelns der prieſterlichen Rede ausmalte, umgaukeln mich von Neuem. Aehnliche Camera obſcura erſchaffen all' die

Zuſammenſetzungen von Klang in meiner Phantaſie. Ein jedes Inſtrument hat aber in derſelben ſeine beſondern, eigenthümlichen Lokalfarben, Landſchaft und Staffage. So verſetzt mich der Poſthornklang in dichte, endloſe Kieferwälder, welche mein Wagen Schritt vor Schritt im tiefſten Sande knarrend durchſchleicht. Das triſte Bild erhält aber ſeinen Glanz und Beleuchtung durch den klaren Sternenhimmel über mir, durch die Gewißheit, daß ich nach Süden zu fahre. Nach Süden! über dies einzige: nach Süden, ſind ja Sand und Kiefern, Sorgen und Jahre vergeſſen. Waldhornklang: uralter Eichenwald, welcher thauige üppige Wieſen umhegt, hinter den Zweigen ſinkende Sonne, helles Abendroth in roſigen Wolken auszitternd tauchet vor dem Geiſte auf. Aus der Waldnacht erblicke ich lauſchende Rehe, und am Stamm der Eiche den heimkehrenden Jäger, der einzelne volle Töne dem Horn entlockt, und auf die matt hinſterbende, zerfließende Antwort des Echo horcht, bis am dunkleren Himmel ſcheu die Sterne hervorglimmen. Der Pluralis: Waldhornklänge, ſchiebt dagegen ein anderes Bild hinter die Gläſer meines geiſtigen Guckkaſtens. Auf den ſtillen Wogen eines breiten Stromes gleitet langſam zwiſchen tannumwaldeten Sandſteinfelſen, zwiſchen Weinbergen und weißen Luſthäuſern eine Gondel an ankernden Schiffen und den am Ufer um das Feuer gereihten Schiffern vorbei. Der Mond funkelt auf den Wellen, Jünglinge ſitzen im Kahn an der Seite von blühenden Jungfrauen, und ſingen ſanft in die Abendſtille hinaus, unter leiſer Begleitung der Hörner und des einförmigen Plätſcherns der Ruder. — Bei der Einheit jedoch wie bei der Mehrzahl des Wortes iſt der Abend die unerläßliche ſolia meiner friedlichen Bilder. Kann ich mir doch die Töne des Waldhorns kaum mit der Morgen- oder Mittagsſonne in Einklang bringen, und iſt es mir, als würdige jede helle Beleuchtung das Horn zur Jahrmarktstrompete herab. Solche Worte ſind ſo innig in meiner Phantaſie mit der ihr beſtimmten, faſt möchte ich ſagen ſtereotypen Staffage verwebt, daß ich mir recht lebhaft denken kann, wie dieſe urſprünglich vorgefaßte bildliche Darſtellung den Schriftſteller, der nicht ſtreng auf ſich zu merken gewohnt iſt, zu einer gewiſſen Monotonie verleiten kann, in dem er das freundlich anſprechende Bild, welches ſich ihm ſtets unter gleicher Färbung darſtellt, in ſeinen Schriften regenerirt, und nicht unähnlich dem häufig ſich Selbſtwiederholen im ehlichen Verhältniſſe, dieſem doppelten Lautdenken, beim Leſer, obwohl mit Unrecht, eine ähnliche Darſtellung und gleiches Behagen an derſelben vorausſetzt.

Der Beſuch der Kirche ragt unter den Jugenderinnerungen aus den Beſchäftigungen und Spielen der Woche hervor, wie die Kirche ſelber aus den ſie umſtellenden niedrigen Häuſern. Mit welchem heimlichen Stolz ſchritt ich nicht als Knabe dem ſchon mit geiſtlichem Ornat geſchmückten Prediger zur Seite, die ehrfurchtsvollen Begrüßungen der Beichtkinder zum Theil wenigſtens für mich in Empfang nehmend.

Wie ſehr fand ſich nicht mein Ehrgeiz durch die Vergünſtigung geſchmeichelt, in der Kirche — es war eine franzöſiſch reformirte — innerhalb des hölzernen Gitters unter der Kanzel, dem Sitze der Anciens und Diacres mich niederlaſſen zu dürfen, denn ich wähnte die Augen der ganzen Gemeinde auf mich, meiner ſtaunenswerthen Gelehrſamkeit halber, mit der ich ſchon als Kind die Cantiques und Pseaumes abſang, und der Predigt zu folgen im Stande war, gerichtet. Und ſchrieb ich nicht, um die Bewunderung der Zuhörer zu ſteigern und mir unauflöslich zu eigen zu machen, ſogar im Winter trotz der vor Kälte verklommenen Finger, die Rede nach, obgleich ich nach derſelben niemals im Stande war, außer dem im Kirchentäfelchen verzeichneten Texte, meine Kollegienhefte zu dechiffriren — es müßten denn profane Nachbildungen ganz beſonders ehrwürdiger Perrücken, mit den dazu gehörigen orthodoxen Geſichtern der Paſtoren und Kirchenvorſteher geweſen ſeyn. War ich denn nicht jederzeit der Erſte, der während des Schnaubens des Predigers nach dem Exordio das Schnupftuch in die Hand und an die Naſe nahm, und länger als alle Eingepfarrte — die bekanntlich in den franzöſiſchen Kirchen ihr Räuspern und Naſenputz ſimultan abthun müſſen — die Schnaube- und Huſtferien genoß. Hoffte ich nicht immer, obwohl ſtets vergeblich, einer oder der andre Nachbar müſſe mich ungeduldig fragen, wie der Kanzelredner dieſen oder jenen Beweis zu führen gedenke, da ich doch während der Schöpfung der Predigt in der Nähe geweſen ſei, oder ob es heute länger dauern werde. Und antwortete ich nicht als feiner Weltmann auf das: Dieu vous le rende! des Diacre, der an der Kirchthür die Armenbüchſe hielt: Cela ne vaut pas la peine, Monsieur! —

Das Schickſal führte den Knaben ſpäterhin aus der reformirten in die lutheriſche Kirche des allgemeinen Brütofens, aus welchem die Kandidaten und Magiſter für ganz Sachſen kriechen, nämlich der Landesſchule Pforta. Der ſich zum mindeſten dreimal in jeder Woche repetirende Kirchgang büßte in den Augen des Schülers, welcher mit ſeinen Genoſſen paarweiſe in das Heiligthum, gleich den Schafen des geblendeten Cyklopen in die Höhle, gezählt wurde, nur zu bald ſeinen Nimbus ein, und nur das Verletzen der gezwungnen Andachtsübung haftet in ſeinem Gedächtniß. Seltſames, lachenerregendes Schnarren der Geſänge, Entzifferung der Inſchriften auf den Grabſteinen der Mönche, ironiſche Gloſſen über das Zerrbild von Altarblatt, auf welchem ſchwarz und weiß gekleidete Hatſchiere ein grimmiges Gemetzel unter den Bethlehemitiſchen Kindern anrichteten, Zuraunen der geheimnißvollen Sage, im Kirchenſchatz werde ein Kaſten voll ächter Aegyptiſcher Finſterniß bewahrt, Anfertigung plaſtiſcher Kunſtwerke, mit denen die ſchnitzfertige Hand des Künſtlers die Kirchenſtühle verzierte, heimliches Leſen verpönter Bücher, verkürzten ihm die Länge der Kirchenſtunden, bis endlich die gewaltſamſte Verkürzung derſelben, das Hinauslaufen, ſie auf Nichts reduzirte.

Der Trauerſpieler oder Trauerſpieldichter — beides bin ich — führt jetzt den Zuhörer ſeines Monologs über durchſtürmte, ſtürmiſche Jahre hinweg, aus der Kalviniſchen Kirche, die das Kind, durch die Lutheriſche, die der Jüngling betrat, in die Römiſch-katholiſche, und läßt ihn dergeſtalt den Gang, welchen die Reformation nahm, rückwärts machen. Aber nicht der Glaube wechſelte, nur die Scene.

Das Leben läßt ja in ſeinem Guckkaſten dem Fratzenſpiel des engliſchen Punch und ſeiner Judy, die Scheideſtunde des Jean Calas von den Seinigen folgen. Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, und ebenſo in umgekehrter Ordnung.

Bernardo ſteht regungslos am Marmorpfeiler der Kirche — er war der Erſte, der in die kaumgeöffnete ſtürmte — und ſtarrt mit unverwandten Blicken nach dem Vorhang der Eingangspforte. Wird ſie erſcheinen, wird ſie es nicht? Er wartet mit hochklopfendem Herzen — er vergeht vor Ungeduld und Bangigkeit. Lauter fremde, gleichgültige, triviale, verhaßte Geſichter zeigen ſich — nur ſie, nur ſie bleibt aus. Hämiſches Ziſcheln und Flüſtern der Umſtehenden verräth dem Harrenden, der Schleier ſei von dem heiligſten Geheimniß ſeiner Seele geriſſen, aber bangende Sehnſucht nach der Einziggeliebten übertönt die Stimme des Unwillens, des Zornes, und zärtliches Verlangen allein füllt ſeines Herzens Räume und heißt ihn ausharren. Da erſcheint ſie an der Seite ihrer Mutter. Ihr ſchwebender Gang durchmißt die Kirchenhallen — ſie erhebt das geſenkte Haupt und überfliegt mit flüchtigem, ſchüchternem Blick die Menge. Des Auges

Blitz hat den Getreuen ereilt — höheres Roth färbt die blühende Wange, und kaum merkliches Lächeln umſpielt die Lippen, die roſigen. Sie beugt das Knie vor dem Hochaltar, eilt dann auf den gewohnten Platz, nicht fern von mir, und blättert im Gebetbuche. Die Meſſe beginnt. Vom Chor herab ſtrömt in vollen Wellen der Geſang — der Chorknabe klingelt — der Prieſter erhebt das Allerheiligſte, und die Menge ſinkt, die reuige Bruſt ſchlagend, auf die Kniee. Paola ſenkt die ruhige, gewölbte, von dunkelm Schleier halb verſchattete Stirn. Von der Bewegung des Hauptes rollt der ſchwarze Vorhang völlig hernieder — eine weiße durchſichtige Hand, deren Fingerſpitzen in roſigen Schimmer getaucht ſind, erhebt ihn wieder von der Seite wo ich ſtehe, und läßt ihn zur Linken herabgeſenkt; auf der ſchwarzen Folie des Flors blüht das theure Antlitz um ſo zärter und rührender. Paola's Blicke fliehen auf zum Himmel, wie um Schutz für unſere Liebe flehend, und wenden ſich dann langſam und ſeelenvoll nach mir um. Ein Eden blüht mir aus dem reinen, ſtillen Auge entgegen. Vertraue mir, ſpricht es, ich bleibe die Deinige — und ich vertraue auch dir. Aber die innere Stimme raunet mir zu, daß unſere Liebe nicht für dieſe Welt ſei. Ein unausſprechlich ſüßes, ſchmerzliches Lächeln umſchwebt ihren Mund, und eine Thräne feuchtet die langen Wimpern. Die knieende Menge erhebt ſich wieder und entzieht mir den liebeſeligen Anblick der Geliebten, der mir ſekundenlang ungetrübt wurde. Unverwandt ſtarr' ich nach den, meinem Auge durch die vorgeſchobnen Wolken entzogenen Sternen —

auf Augenblicke theilt ſich die Nacht, und beſeligend und Liebe kündend zieht ihre Engelſchönheit in mein Herz ein: die freie, von geſcheiteltem braunem Haar begränzte Stirn, vom Seraphsfittig der Seelenreinheit angehaucht und verklärt, die feinen hochgewölbten Augenbraunen, das braune, ſchimmernde Auge, ſo klar und ſinnig, die Perlenründung des Kinns. — Die Meſſe iſt beendet. Alle erheben ſich zum Empfange des Segens. Paola drückt ſanft die gefalteten Hände an den Buſen, und wirft mit unendlich zarter Verbeugung des ſchlanken Körpers mir den Trennungsblick zu. Sie geht, und wendet vorher ſich noch einmal nach mir um. Raſch dränge ich mich durch das Volk, ſtehe ſchon an dem Marmorbecken bei der Pforte, als ſie langſam naht, die Finger in das geweihte Waſſer tauchet, die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes feuchtet, und die Hand zum Gruße neigt. Dicht zur Seite weile ich ihr, darf einen Augenblick lang ihren ſüßen Athem einſaugen und mich in ihren Augen ſpiegeln. Ich vernehme einen leiſen Seufzer, und preſſe ihr ſeidnes Gewand verſtohlen an meine durſtigen Lippen. Es iſt nur ein Augenblick, der Silberblick meines Daſeyns — ſchon iſt er erblaßt, — wir ſind getrennt, und ich kehre mit vor Wonne überquellendem Herzen nach Hauſe. —

Zum zweitenmale tönt jetzt das Läuten der Glocken vom Thurme her, und mahnt den in der Vergangenheit

Träumenden ſchmerzlich an die Gegenwart, an die Trennung von der Geliebten, von der ſo fernen.

Feſtlich geſchmückt folgen die Bewohner des Dorfes dem Rufe zur Andacht. In den Händen der Frauen ruht das ſchwarze Geſangbuch mit leuchtendem Goldſchnitte und meſſingnen Klammern, das ſchöne Pfand der Treue, mit welchem der Dorfliebhaber die Braut begabt, und auf dem Buche der Strauß von Primeln und Jasmin, rings von ſtark duftenden Salbeyblättern umgeben. Schwere Trauben ſpaniſchen Flieders nicken im Knopfloch der Männer — ihr ländlicher Sonntagsorden. Die vom benachbarten Dorfe herbeigeeilten vergönnen ſich noch flüchtige Raſt an der Schwelle des ſteinernen, von Epheu und wildem Wein umrankten Kirchleins, und auf den verſinkenden Gräbern. Schweigend ruht ihr Blick auf dem grauen bemooſten Grabſteine, auf deſſen abgewetzten Schriftzügen, und dem kaum kenntlichen Wappenſchmucke des längſt verſtorbnen Gutsherrn, oder auf den Blechtafeln mit knarrenden Thürchen, und dem hölzernen Gitter, aus deſſen ſchnörkelreicher, halb ſchon vom Regen verloſchter Inſchrift nur noch ſchwach der Tag der Geburt und des Todes neben dem Leichentexte und tröſtlichem Verſe, der einſtiges Wiederſehen verheißet, hervor ſchimmern. Mit kaltem, ſtumpfen Auge muſtern die Umſtehenden dieſe Zeugniſſe einſtigen Schmerzes. Nur die verwitternde Tafel bekundet die vergoſſ'nen Thränen — längſt ſchon ſind ſie getrocknet, die heiße Sehnſucht nach Wiedervereinigung iſt erloſchen — das Andenken an die Todten gleicht nur noch dem dumpfen Traume — ſie ſind vergeſſen!

Die Wogen des Zeitenſtromes reißen den Verſinkenden, machtlos gegen die Fluth Ankämpfenden, mit ſich hinweg; die Hand taucht aus der Todesnacht noch eine kurze Weile auf, und ſinkt dann auf immer.

Der langgezogne Ton der Orgel und der einfallende Geſang der Andächtigen zieht jetzt die noch außerhalb Säumenden in das Gotteshaus. Ich irre noch eine Zeitlang auf dem leergewordnen Kirchhof umher, und ſammle Blumen zum täglich erneuten Schmuck für das Bild der Geliebten. O ihr mit Träumen ſpielenden Sterblichen, wie wenige unter euch erfüllen ihre Beſtimmung ſo vollkommen, ſo ſchön, als die Blüthe, die am Buſen der Geliebten verduftet, die auf ihr Bild herabnickend welket?

Ein traurigeres Loos, als den vom Schnee zerbeitzten Gedächtnißtafeln auf den Gräbern, wird wohl faſt immer den Bildern, welche unſre Angehörigen verewigen ſollen, zu Theil. Eine neue Generation verdrängt die frühere, welche die Originale der Portraits kannte und liebte, und in deren Auge Freundſchaft und Zärtlichkeit die vielleicht unbedeutenden Züge verſchönte. Mit kaltem, wohl gar ſpöttiſchem Blicke betrachtet der Urenkel die von Perrücken umwölkten Geſichter, die mit Silberblumen geſtickten Staatskleider ſeiner Vorfahren, und läßt ſie die Wanderung aus dem Putzimmer in das Vorzimmer, in die Bedientenſtube, und aus ihr auf den Boden antreten, nach dem Maaßſtabe, wie neue Tapeten und lithographirte Schlachtſtücke und Fuchsjagden in eleganten Rahmen die Wände bedecken, und die Fontangen und Reifröcke verdrängen. Eine Erbtheilung vollendet die Zerſtörung der Sammlung und zerſtreut die Bilder unter ferne Verzweigungen des Stammbaums, bis auch ihre Namen ein Raub der Vergeſſenheit werden, und der Urgroßvater endlich auf der Verſteigerung in die Hände des Gaſtwirths fällt, der ihn erſteht, um hinter ihm den abgefallnen Kalk ſeiner Hausflur zu verſtecken, mit der Eltermutter das Stallfenſter zu verſetzen.

Ließe es der Stolz, dieſe komiſch-fürchterliche Erbſünde des Menſchen zu, daß dieſer, anſtatt ausſchließlich einen ſchönen Goldrahmen und vier Ellen Leinwand auszufüllen, ſich als Nebenfigur, als Staffage in einem Gemälde anbringen ließ, und ſein Geſicht unter den Troß des Kriegsvolkes in geſchichtlichen Gemälden miſchte, oder zur Belebung eines Sonnenunterganges in ein Hirtenwams kröche, und geduldig ſeine ſäumige Herde durch den Bach triebe, ſo könnte er doch der letzteren wegen vielleicht die Hoffnung hegen, der ewigen Verdammniß der Vergeſſenheit zu entfliehen, und wie der Dominikaner-Prior auf Leonardo da Vinci's Abendmahl als Judas der Verewigung zugeſchleppt zu werden. Der Menſch will ja immer bei jeder Sache mit dem urſprünglichen Zweck noch einen Nebenzweck verbinden: Schreibtiſche und Doſen mit Spielwalzen, Stöcke, die er zu Pfeifenröhren abſchrauben kann, Muſikmeiſter, die auch ein wenig Zeichenunterricht ertheilen, ſie ſind ihm die liebſten. Sollte dieſer rein menſchliche Hang nicht am beſten bei Gemälden, die doch von allen beweglichen Gütern auf die längſte Dauer berechnet ſind, im Auge behalten werden, damit in ſpätern Jahrzehnten, wenn der anfängliche Hauptzweck, das Portrait, längſt ſchon vergeſſen iſt, der Nebenzweck das Ganze hielte? —

Ich löſte die welkherabſinkenden Blumen vom Bilde Paola's, und erſetzte ſie durch die friſch geſammelten. Lange ſtand ich in trübes Sinnen verloren vor dem Gemälde.

In düſterer, nur von den Altarkerzen und der herabhängenden Ampel beleuchteter, Kapelle, liegt eine Nonne am ſchwarzbehangnen Altar vor dem Bilde der Mutter Gottes, mit geſenktem Haupte, mit über dem Buſen gekreuzten Händen, im Gebet hingegoſſen. Durch die halbgeöffnete Pforte fällt der Schimmer des Mondes, der die Schneedecke des Kirchhofes und deſſen Gräber übergießt. Der volle Schein der Lichter umſtrahlt das holde Antlitz der Beterin, welches in ſeiner milden Trauer ein vermenſchlichtes Abbild des göttlichen Schmerzes der Himmelskönigin zu ſeyn ſcheint. — Der Künſtler, welcher Paola's Züge heimlich auffaßte und für mich malte, hat die Unfähigkeit gefühlt, den himmliſchen Blick, dieſe Fülle von Liebe und Schmerz, die in ihm ſchwimmen, wiederzugeben; ihn verſchleiernd ſenkte er die Augenlieder. Seine ganze Kunſt erſchöpfte ſich an der lilienreinen Stirn, den feinen Lippen, welche ſich zur ſanften Klage zu öffnen ſcheinen, an den zarten gefalteten Händen.

Du liebes reizendes Bild, beſtimmt, mir die Entfernte zu vergegenwärtigen, wie oft ſteh' ich vor dir, und ſchüttle verneinend das Haupt. Du biſt es, meine Geliebte, und biſt es doch ſo wenig. Wie ſo ganz anders, um wie viel ſchöner lebſt Du in meinem Herzen! Wohl überfliegt Deine Geſtalt, wenn ich lange mein Auge auf ſie hefte, ein flüchtiger Schimmer von Leben und Wahrheit — doch nur zu bald zerrinnt er wieder. Aber die Wehmuth darüber, daß Dein theures Bild nicht dem Ideale in meiner Bruſt gleichkommt — es iſt eine ſüße, denn die ſelige Gewißheit, Deine Züge unauslöſchlich meinem Gedächtniß eingeprägt zu wiſſen, überwiegt ſie ja bei weitem. Zu neu iſt ja noch die ſchmerzliche Trennung, als daß ich den Schatten inbrünſtig ſtatt des Weſens ſollte umarmen können, als daß jener die Räume meines Herzens ausfüllen könne. — Ach Paola, wann werde ich Dich wieder ſehen? Werde ich es denn jemals?

An einem Juniusabend — faſt ein Jahr iſt ſeit ihm verfloſſen — ſtand ich auf der Plateform der Villa eines dem Publikum geöffneten Parks, und ſchaute durch die hellgrünen Platanen auf den ruhigen, dicht vorbei fließenden Strom, auf deſſen Oberfläche die von der ſinkenden Sonne durchglühten Wellen wie goldne Schlangen zu hüpfen und gleiten ſchienen. Mit heruntergelaſſ'nen Segeln ſchliefen ſchwarze Schiffe in der weidenumkränzten Bucht, und ihre farbigen Wimpel hingen ſchlaff, und nur ſelten von ſpielenden Abendlüften bewegt, herab. Fiſcher ſenkten ihre Reuſen in die Fluth. Schwerbeladene Frachtwagen knarrten die Straße entlang, welche die Wieſe des gegenüberliegenden Ufers durchſchnitt, und bunte Viehherden zogen ſchwerfällig heimwandelnd darüber einher. Um die Jelängerjelieber-Guirlanden, welche das eiſerne Geländer umflochten, um die Blüthen der auf dem Dache ſtehenden Orangenbäume ſchwebten ſummende Dämmerungsvögel, und aus dem Gipfel der Platanen flötete die Nachtigall.

Sanfter als ihr Girren berührte eine italieniſche Rede mein Ohr. Ich war nicht allein. Zwei weibliche Geſtalten hatten die Plateform betreten, um gleich mir den herrlichen Abend zu genießen. Die Kleinere wandte ſich mit ſüdlicher Lebendigkeit bald zu der Größeren nebenſtehenden, deren ſchlanken Körper ein weißes Gewand umfloß, und deren Geſicht ein weißer von blauer Winde umrankter Strohhut beſchattete; bald deutete ſie mit dem Finger auf die in der Abendſonne glühenden Kreuze auf den Kirchthürmen der nicht fernen Stadt, oder ſie bog ſich über das Eiſengitter und ſchalt auf die betäubenden Blüthendüfte, denen ſie als Italienerin abhold war. Ihre Freundin ſtützte ſich leiſe mit dem länglichen Finger der Alabaſterhand, die vom Handſchuh befreit aus dem faltigen Aermel hervorſchimmerte, auf das Geländer, und blickte unverwandt nach den mit zartem Lila übergoſſenen Bergen, welche nach Oſten und Süden zu den Horizont begrenzten.

Was feſſelt ſo lange, fragte die Jüngere, meiner Paola

Blick? — Dort, jenſeits der Berge — tönte eine klangvolle Stimme, deren Schwingungen wollüſtig mein Herz umzitterten — dort, Veronica, liegt mein, liegt unſer Vaterland, unſer unglückliches Vaterland!

Welcher Zauber iſt mächtiger als der einer zum Herzen redenden, innig wohlthuenden Stimme, ein Wohllaut, der noch Nachklang der himmliſchen Melodieen, und frei von jedem irdiſchen Mißlaut erſcheint; einer Stimme, die nur einer engelreinen Seele Organ ſeyn kann, und einmal gehört ewig dem Geiſte vorſchwebt, nie wieder vergeſſen wird. Und von dieſer Stimme toskaniſche Klänge in römiſchem Munde unter blühenden Zitronenbäumen, unter rothglühendem Abendhimmel zu hören! —

Mein Herz bebte der Jungfrau ſchmachtend entgegen, ehe ich noch ihr Antlitz erſchaut hatte. Das Tuch entſchlüpfte der Hand der Träumenden. Ich hob es auf und überreichte es mit wenigen Worten. Raſch wandte ſie ſich um, wie erſchreckend, die heimiſchen Laute aus anderm Munde als dem ihrer Begleiterin zu vernehmen — und ich ſah Paola, die Schönheit in ihrer höchſten Vollendung. Ihr Bild zog in mein Herz ein, um nie wieder aus ihm zu ſchwinden; meine Seele beugte ſich in liebender Huldigung vor ihr, und gab ſich ihr auf ewig zu eigen. Ein flüchtiger Roſenſchimmer überflog die hohe weiße Stirn, und ihr Mund flüſterte ein flüchtiges Wort des Dankes.

Veronica, ein freundliches zur Jungfrau erblühendes Kind, welches wie die Viole neben der zarten Lilienglocke

Paola ſtand, und in des Lebens Luſt und Gluth ſalamandergleich zu plätſchern ſchien, war näher getreten, und begann, augenſcheinlich erfreut, die lieben Töne der Heimath austauſchen zu können, ein kindlich unbefangnes Geſpräch über die Lieblichkeit der Gegend, deren ſie ſich erfreute, ohne ſich den Genuß durch Parallelen mit der hesperiſchen Flur zu verkümmern. Man ſah es der Jungfrau an, daß ihr Gemüth noch nicht in dem Eiſe der nordiſchen Konvenienzen erſtarrt ſei, und, wenigſtens ſo lange ſie ihre Mutterſprache redete, im Mutterlande zu weilen träumte. Paola's Seele aber erzitterte in Wehmuth und bangem Heimweh, und nur ſeltne leiſe Klänge, dem Echo, dem ſanft der Schallmey Töne wiederholenden vergleichbar, entſchwebten ihren Lippen, ſeltner noch traf mich ihr klarer, milder Blick.

Den Wieſen und dem Fluſſe entdampften Nebel. Dunkler färbten ſich die Wolken, nur noch an den Säumen purpurglühend; der Mond tauchte blöde am Himmel auf — die Jungfrauen ſchieden. Lange folgte ihnen mein Blick, bis ihr Wagen in des Waldes Nacht untertauchte. — Mein Schickſal war entſchieden.

Wem die himmelentſtammten Myſterien einer heiligen Liebe niemals enthüllt wurden, dem werden die geweihten Erkennungszeichen des Gnoſtikers, die Runenſchrift, mit welcher dieſer in ſeinen Entzückungen die Ahnung der Gottheit in dürftige Sprache der Menſchheit zu übertragen ſtrebt, flach und farblos erſcheinen. Nur der Hierophant, den ihre volle Seligkeit durchbebte, wird dem vergeblich nachringenden Worte und dem, wenngleich ärmlichen Beſtreben, ſie dem geiſtigen Auge vorzuführen, nicht abhold ſeyn; er wird in der getrockneten Blume den erblichnen Glanz zu ſchauen, den verwehten Duft ihrer Heimath einzuſaugen wähnen, und ſeine Phantaſie wird ihm die Blüthenauen, die ſie gebaren, in thaufeuchtem, maiſonnigem Glanze zurückzaubern.

Mit ſcheuem, trotzigem Blick mißt aus der Ferne der Knabe, der reiſende Jüngling die Liebe, dieſe roſenumkränzte Oaſis der Wüſte; aber je inniger, je einſchmeichelnder die bisher unklare dumpfe Stimme in ſeiner Bruſt redet, um ihn dem ſchattigen, geheimnißvollen Dunkel zuzuleiten, um ſo ſtörriſcher wendet er dem holden Eilande den Rücken. Blöde naht er nach Jahren wiederum der magiſchen Inſel, und umkreiſet lange zögernd ihre Grenzen, eh' er ſich erkühnt, unter ihrem Schatten zu ruhen. Aber noch eh' ihr ſüßer Zauber ſeine Seele gefangen genommen, ſtürzt er ſich noch einmal unbändig in die ewige, unendliche Wüſte der Welt zurück; er wähnt, die leiſe immer wieder tönende Stimme, die ihn zur Heimkehr mahnt, müſſe in den Stürmen, denen er wildzornig die jugendliche Bruſt bietet, verhallen, und er könne in ſtolzer ſchroffer Einzelnheit daſtehend ihrer Lockung Trotz bieten. Doch von keinem Sturm übertönt, klingt die ſüße melodiſche Stimme fort und fort — und das Herz bleibt leer und öde wie die Wüſte, die ihn umgiebt — und da kehrt er mit gebrochnem Stolz zur palmumſchatteten Quelle zurück und vergißt bei der ſilberklaren der Einöde und des ſie vergiftenden Samums.

Der Keim der erſten Liebe iſt in ſeiner Bruſt aufgegangen: er entbehrt nur noch des Sonnenblicks der Gegenliebe, um zu voller üppiger Blüthe aufzubrechen. Scheu und leicht verletzbar bebt er vor jeder fremden Berührung zurück. Das Ohr wendet ſich unwillig, unduldſam von Geſprächen, denen er noch geſtern theilnehmend lauſchte, der Blick von Bildern, der Geiſt von Träumen, die er ſo eben noch wohlgefällig muſterte. Der Liebende kann es nicht faſſen, wie dies Getriebe kleinlicher Sorgen und Freuden die ungetheilte Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung in Anſpruch nehme, wie es je möglich geweſen ſei, daß ſie die eigne gefeſſelt haben. Staunend erblickt er die ſchwarze, nie geahnte Kluft, die ihn jetzt von der Welt ſcheidet, und preiſt ſich im Gefühl des geiſtigen Adels, deſſen er ſeine Bruſt empfänglich weiß, ſelig von jener, wie er wähnt auf immer, geſchieden zu ſeyn. Ein Gedanke, ein Bild erfüllt und verklärt die Einſamkeit, die er ſich erſchuf, und es bedarf der Beglückung der Liebe, um ihn mit den Geſtalten der Wirklichkeit zu verſöhnen, um in dieſer die Folie zu ſehen, auf welcher der errungne Diamant herrlicher ſtrahle. Aber dann vermag er es auch nicht länger, des freudeſeligen Herzens Reichthum ſelbſtſüchtig in ſich zu verſchließen. Er ſtürzt die ſelbſtgeſchaffnen Schranken nieder, und breitet die Arme aus, um die ganze Welt an die von heiliger Wonne gehobne Bruſt zu preſſen.

Zarteres Gefühl erheiſcht für ihre werdende, aus der Knospe ſich ringende Schönheit die Natur, als wie für die in aller Herrlichkeit ſchon erblühte. Zarteres Gefühl die leiſe Annäherung der ſich ſuchenden Herzen, als die Seligkeit der in der Wiederverſchmelzung der getrennten Hälften jauchzenden.

Unwiderſtehlich treibt es den Sehnenden der Geliebten nach. Ihr Blick durchzuckt ihn mit niegeahnter Wonne: ihr flüchtiges Lächeln, die Ahnung, daß ſie ſeine Liebe erkenne — und wie früh enthüllt ſich dem ſittlichen Weibe des zarten Liebens Geheimniß — und ſein Herz bebt vor Entzücken, um gleich nachher wieder in dumpfe Troſtloſigkeit zurückzuſinken, ſo wie der Stern ſeines Lebens ihm nicht mehr leuchtet. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt.“

Hoffnung und Furcht, Zweifel an Gewißheit meines Glücks und Widerlegung der thörichten füllte mein Daſeyn aus. Nur die Augenblicke, wo ich ſie am Fenſter ſah, wo ſie ſo ernſt und doch ſo mild hernieder blickte, die Stunden, wo ich ihr im Heiligthume gegenüber ſtand und ihr Auge zu mir herüberſtreifte — nur dieſe kann ich als durchlebt nennen. Die übrigen Stunden des Tages ſchwanden mit dumpfem Brüten und Träumen dahin, und die Erinnerung an jene Zeit verſinkt, mit Ausſchluß der Lichtpunkte, in denen ich Paola erblickte, völlig.

So waren Monate vergangen.

Wiederum ſtand ich auf der Zinne der Villa, wo meine Liebe erblüht war — meinem täglichen Wallfahrtsorte — und blickte hinab auf die ſanft dahin ſterbende Natur. Die Blätter der Platanen waren vergilbt und hingen matt zur Erde hernieder. Blutroth färbte ſich die Krone des Kirſchbaums, und in blaſſem Gelb leuchteten, von tödtlichen Nachtfröſten getroffen, die breiten Blätter der Korallenweide. Im dunkeln Tannengezweig hüpfte die emſig nach Nahrung ſuchende Meiſe; das Rothkehlchen naſchte vom traubenſchweren Hollunder, und ein großer Raubvogel ſchwebte in weiten Kreiſen über der träg hinrollenden Fluth des Stroms. Der rankende Jelängerjelieber hatte die mir ſo lieben Blüthen längſt, und jetzt auch ſchon ſeine rothen durchſichtigen Beeren verloren; die zarten Orangenbäume aber waren vor dem nordiſchen Winter in das Glashaus geflüchtet. Ein leiſer Tritt kniſterte auf der Kupferdecke der Plateform — es war Paola — ſie war allein.

Welche Worte meine Lippe ſprach — ich weiß ſie nicht mehr. Die in tauſend glühenden Träumen ausgemalte, dem Gedächtniß eingeprägte Rede, mit der ich im Augenblicke des Begegnens ihr meine unendliche Liebe bekennen wollte, ſie war ſpurlos verweht. Wie von magnetiſchem Schlummer befangen und aus ihm redend, entſtrömten unaufhaltſam dem Munde Worte des innigſten, heiligſten Fühlens. Alles, Alles nannte ich ihr, was ſeit Monden in meinem Herzen gewogt hatte. Keine Fügung der Rede, kein Wort verſagte ſich mir, und keines, das nicht in Paola's Seele Anklang gefunden hätte, vom Herzen zum Herzen gehend, Liebe verkündend, Liebe entzündend. Mir war, wie den ſeligen Geiſtern ſeyn muß, deren Sprache der reine, vollkommen ſchöne Gedanke iſt. Und als ich aus dieſem traumähnlichen Zuſtande mich wiederfand, knieete ich zu ihren Füßen, und preßte verſtummend ihre Hand an meine thränenfeuchten Wimpern. Aber mir war unausſprechlich wohl und frei um's Herz, denn jetzt hatte ich ja alle Laſten von ihm gewälzt, und jetzt erſt ſchien ich deren Rieſengröße entſetzt einzuſehen, und zu ahnen, wie mich ihr Gewicht in den Abgrund hätte reißen müſſen. —

Zu flüchtig iſt das Leben, ſprach ſie, als daß die im harmoniſchen Klange ſich begegnenden Seelen zögern ſollten mit dem Eingeſtändniß, daß ſie ſich erkannten; zu niedrig ſind die von Menſchenhand erbauten Schranken, als daß die verſchwiſterten Geiſter ſie nicht überfliegen dürften. Aber dieſe Spanne Zeit reicht auch nur eben hin, um ſich zu finden, um den Blitz der Entzückung im ſeligen Buſen lodern zu fühlen — um ſeufzend zu ſcheiden. —

Nur zu früh vergißt der Säugling, mit dem im Schlafe die Engel ſpielten, deren Sprache und Andenken in der ihn immer lauter umrauſchenden Brandung der Welt. Oft aber ſcheint vor dem in des Himmels Blau ſtarrenden Blick leiſe Erinnerung an die verträumte Zeit und an ſeine Spielgefährten aufzudämmern, und dann lächelt das Kind ſtill und wie verklärt vor ſich hin. Gleich ihm ringe auch ich vergebens nach Zeichen, um den Moment der Seelenbegrüßung, nach Worten, den Silberklang, den geiſtigen Duft von Paola's Rede zu feſſeln, abzuſchatten — ach ſo vergeblich!

Die Stürme des Herbſtes löſten die Blätter von den Zweigen, der Winter breitete ſeine Kryſtalldecke über die Gewäſſer — aber die Blüthe unſerer Liebe ſproßte nur um ſo herrlicher, und auf ihrem ätheriſchen Duft ſchwebten wir Seligen über der Erde. Die Natur erwachte aus ihrem Schlummer, die harzigen Hülſen zerſprangen vom Druck der ſchwellenden Blätter, die Schwalben kehrten zu den alten Neſtern zurück — und Paola in den Süden Deutſchlands, das Vaterland ihrer Mutter — vielleicht auf immer. Auch um die ſchmerzliche Wonne der Scheideſtunde betrogen, floh ich die verödete Stadt.

Jornada II.

> Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe der Geliebten, iſt wie eine Comédie à tiroir, ein ſchlechtes Schubladenſtück. Man ſchiebt eine nach der andern heraus und wieder hinein, und eilt zur zweiten. Alles, was euch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zuſammen. Man muß überall von vorne anfangen, und möchte überall enden.
>
> Wahlverwandtſchaften.

Eugenienbad, am Bonaventuratage.

Nichts wird uns Deutſchen ſchwerer, als aus unſerer angebornen Eigenthümlichkeit herauszutreten, oder auch nur uns auf Augenblicke der Zwangsjacke der Gewohnheiten zu entkleiden, und frei von dem angehängten Wulſte die Glieder zu bewegen.

Welch eine jämmerliche Sache iſt es um einen norddeutſchen Maskenball! Alle die Figuren, die dort ſo gedrückt in ihrer fremden Hülle umherſchleichen, kommen mir vor, wie die Knaben in Meiſters Lehrjahren, die auf Wilhelms lebhaftes Dringen eine mächtige Ritterkomödie darzuſtellen unternahmen, die Vorbereitungen mit raſtloſem Eifer betrieben, und erſt auf der Bühne, in ihren Pappharniſchen einherſtolzirend, zur Erkenntniß kamen, daß ſie nicht wüßten, was ſie zu ſprechen hätten. Der Sonnenblick einer Maskerade iſt das Maskiren ſelber, zu Hauſe vor dem Spiegel, wo ſich der Frau und den ſtaunenden Kindern gegenüber der vermummte Hausvater bald fein-ſchelmiſch, bald mannhaft-ritterlich geberdet, wie es gerade ſeine Rolle mit ſich bringt. Auch im Wagen verläßt ihn ſeine Zuverſicht noch nicht, und ertrinkt erſt rettungslos beim Eintritt in den erleuchteten, gedrängt vollen Saal. Glücklich preiſt er ſich, wenn er noch am Büffet ein freies Plätzchen offen findet, und fern von ſauertopfiſchen Pagliaſſen, verlegenen Götz von Berlichingen und ſteifleinenen Don Juans, ſich lautlos in die Ecke ſchmiegend, ausharren darf, bis von den zuſtromenden Thaufluthen des Weins die Eisdecke, welche den Saal überlagerte, ſich krachend hebt und zerbirſt, und mit ihr die Schranke der ſittlichen Scheu, bis der Scherz zur Frechheit wird, und vor dem entfeſſelten Toben der Mänade die erröthende Grazie entweicht.

Faſt eben ſo ſchwerfällig, unbeholfen und täppiſch geberdet ſich eine deutſche Badegeſellſchaft. Der mit dem Orte verſchmolzene Begriff von Badefreiheit ſchleicht wie ein unheimliches Geſpenſt durch die finſtren Reihen, und hält Jedermann den tantaliſchen Zauberapfel vor, um ihn dem Verlangenden quälend und neckend zu entrücken. Der Rohe glaubt ihn erhaſcht zu haben, und ſich ſeines Beſitzes in muthwilliger Verletzung des Schicklichen zu erfreuen. Um deſto peinlicher zieht ſich der Feinere in ſeine Auſterſchale zurück und verwünſcht den Mißbrauch des Wortes, ohne vor dem andern Extreme, der Reſerve, zum Gebrauch zu kommen. Der Unzufriedene wähnt die Exegeſe der Brunnenfreiheit in der Widerſetzlichkeit gegen jede Aufforderung zur allgemeinen Luſt zu finden, und hat ſein Ziel erreicht, wenn er die Maſſe wie Queckſilber in tauſend Strahlen zerſtieben ſieht, nicht etwa um ſich ungeſtörter iſoliren zu können, vielmehr nur um deſto lauter ſeine Stimme, ſeine Klagen über den Freudenmangel erheben zu dürfen. Und wer dieſen Puck nicht vielleicht in dem quäkerartigen Nichthutabnehmen feſtzuhalten vermeint, der mag mit mir, Falſtaffs Diſinition der Ehre parodirend, fragen: „Was iſt Badefreiheit? Ein Wort. Was ſteckt in dem Worte Badefreiheit? Luft. Eine feine Rechnung! — Wer hat ſie? Er, der vergangnen Mittwoch in's Seſſionszimmer zurückkehrte: Freut er ſich ihrer? Durfte er ſie mit ſich nehmen? Nein. Sie iſt alſo nicht transportabel. Für die Abgehenden nicht. Aber lebt ſie nicht etwa unter den Anweſenden? Nein. Warum nicht? Die Verläumdung giebt es nicht zu. Ich mag ſie alſo nicht. — Badefreiheit iſt eine bloße Seifenblaſe, und ſo endigt mein Katechismus.“

Der Mißmuth hat ja ſeine Fledermausfittige allgemach über das ganze Bad ausgebreitet. Jedes Entbehren häuslicher Bequemlichkeit wird nicht nur ſchmerzlich, ſondern auch laut empfunden, und die Menſchen beneiden nicht den Vogel, der von Aſt zu Aſt fröhlich zwitſchernd flattert, ſondern die

Schnecke, die ihre komplette Wirthſchaft mit ſich ſchleppen darf. Mehr aber noch als die Behaglichkeit des wohleingerichteten Hausweſens vermißt der Badegaſt die Befriedigungen des Stolzes, welche ihm in der Heimath die erworbene Stellung ſichert. Der Rektor entbehrt peinlich die Huldigungen ſeiner Selektaner, der Major die regungsloſen ſeiner uniformirten Hermen, die Banquiersfrau die Adorationen ihrer Aſſembleegäſte. Die Sonne, welche bisher dieſen Planeten ihr Licht verlieh, iſt erloſchen, und nun erſtarren ſie in den froſtigen Schauern der eigenen Geiſtesnacht.

Nur die Minderzahl der Menſchen iſt amüſabel, die Minderzahl der Minderzahl aber amüſant. Jeder hofft, in mauſſader Paſſivität verharrend, in ſeinem Nachbar den Heiland zu ſehen, der ihn vom Fluch der Langenweile erlöſen ſolle, oder vermuthet wenigſtens den Heißerſehnten beim Rollen jedes Wagens, welcher Neuankömmlinge bringt, gleich den Juden, die den Meſſias im Rollen des Donners bei offenen Fenſtern erwarten. Die allgemeine Unbehaglichkeit vermag allein einen Schimmer von Einigkeit und Gleichheit über die Brunnenrepublik auszubreiten, da ſich Alle, in gleichen Klagen und Threnodien begegnen; und ſo iſt auch das Feuer, mit dem ſie ihre Stoßſeufzer zu Tage fördern, der einzige Lebensfunke, der die ſtagnirende Maſſe beſeelt.

Kindern, die ſtumm und blöde einander gegenüberſtehen, bis ſie von den Aeltern in Zug gebracht werden, um mit einander ſpielen zu können, gleichen die Badegäſte, ſo lange ſie ſich fremd ſind; und nicht minder wie den phlegmatiſchen

Engländern, thut den Deutſchen ein König von Bath Noth, deſſen tyranniſcher Zepter ſie zum Genuß der Freude, und, wie der Capitän der Sklavenſchiffe ſeine Schwarzen mit der Peitſche, zum Singen und Tanzen zwinge — ein Mann, welcher durch fortwährendes Anſtoßen des Gefäßes, in welchem dieſe Forellen ſchwimmen, das Waſſer in Bewegung erhält, damit die Fiſche nur nicht abſterben.

Ohne ſolch einen Vergnügens-Despoten ſind aber die Freuden der deutſchen Bäder leicht unter die Rubrik eines Mäklerberichtes zu bringen: Geſelliger Umgang, ſteif; Converſation, flau; allzeit rüſtige Tänzer-Füße erhalten ſich angenehm; nach Geiſt, keine Nachfrage.

In Strömen goß während der Woche meiner hieſigen Anweſenheit der Regen und vereitelte jede Ausflucht in die reizende Umgegend. Heute zerriſſen zum erſtenmale, wenn auch nur momentan, die Wolken, welche das Thal dicht umhüllt hatten, und ich eilte in's Freie. Ueberall rieſelten und rannen murmelnde, von tropfenden Zweigen genährte Quellchen, durch die Wildniß ſich Bahn brechend, und drängten ſich bergab dem Waldbach zu, welcher in das enge Bette gepreßt, ungeſtüm durch die Bergſchlucht ſtrudelte und von fern ſchon ſeine üppigen Waſſerfälle durch toſendes Rauſchen verkündete. Donnernd raſte er über moosgrüne Felsblöcke in die Tiefe hinab, und rang ſchäumend mit den ihm ſich entgegenſtemmenden Steinrieſen, um ſie mit ſich in den Abgrund zu reißen. Auf einen Augenblick hob ſich der Vorhang der Wolken, und die Sonne ſprühte ihre Strahlen auf das brodelnde, mit perlendem Giſcht gefüllte Becken, auf das flüſſige Gold der Fluth, welches die Tiefe verſchlang. Dunkle Tannen ſtiegen aus den Felsſpalten himmelan, und ſchauten ſchwermüthig herab auf das heulende Schlangenungeheuer zu ihren Füßen, welches mordgierig an ihren Wurzeln leckte, um ſie zu unterwühlen und dann im Sturz zu zerſplittern.

Mitten im ſtrudelnden Bache klammerte ſich ſchwach und zitternd ein Abreſchenbäumchen an überſpültes Geſtein, und ſtreckte die mit rothen Purpurbeeren beſchwerten Zweige wie um Hülfe rufend nach Oben. Vergeblich ſtemmte ſich das ſchwankende gegen die Fluth, und hob auf Momente elaſtiſch ſein Haupt — um es dann nur tiefer unter dem Andrang der feindlichen Strömung zu beugen. Unglücklicher, weshalb gegen die gewiſſe Vernichtung ankämpfen, weshalb ſo krampfhaft das Daſeyn umfaſſen? Dem tödtlichen Looſe vermagſt du nimmer zu entgehen. Der laue Frühling entlockte deine Knoſpen, deine Blüthen, der Sommer reifte deine Trauben — was begehrſt du mehr?

Wenn in die Arche des Brunnenhauſes gar mancherlei **Thiere des Feldes** und **Vögel** der **Lüfte** beim **Beginn** der **Saiſon** einzogen, weniger um den **Fluthen** zu entgehen, als ihnen vielmehr nachzujagen, ſo reihten ſich doch dem wüſten Haufen auch viele gar herrliche, theure Menſchen an.

Es giebt ſolcher reichbegabter, hochbeglückter Naturen, deren Titelblatt in ſeiner einfachen typographiſchen Vollendung ſchon im Voraus den klaſſiſchen Inhalt des Werkes verbürgt; Stirnen, welche das ehrfurchtgebietende Königsband, das ihnen die ſchöpferiſche Hand gewährte, zur Schau tragen; deren Aeußeres ſchon die geheimnißvollen Charaktere der höheren Maurerei verkündend, durch bloße Erſcheinung die Huldigung der profanen Menge erzwingt. Frei und feſt ſchreiten dieſe Heroen des Lebens auf der ſchlüpfrigen Bahn einher. Das angeborne Gefühl für das Rechte und Schöne verläßt ſie in keinem Augenblick, bei keinem Schritte, und es bedarf für ſie keiner ängſtlich berechnenden Vorſicht, um die Klippen und Untiefen zu vermeiden, wie bei dem großen, in peinlichem Schwanken ſtets von einer Himmelsgegend zur andern abirrenden Haufen, der die ſtille, ſichere Größe jener Herrlichen mindeſtens dumpf ahnet, wenn er ſie auch nicht immer gerecht zu würdigen weiß.

Nur ſparſam fand ich bisher im Soldatenſtande dieſe „Ritter des heiligen Geiſtes.“ Von früher Jugend wird gemeinhin die Krone des frei aufſtrebenden Baumes durch den Druck des militäriſchen Despotismus an der Entwicklung gehindert und zu Boden gehalten; und je höher man an den Staffeln der Rangordnung aufblickt, um deſto zwergartiger, um ſo verkrüppelter ſtehen, wie auf den Berghöhen, die vereinzelten Stämme mit ihrem längs der Erde traurig hinkriechenden Gezweig. Um ſo erhebender iſt aber der Anblick eines der ſeltenen mächtigen Bäume, deren Aufſchwung weder der laſtende Druck des Schnees noch Stürme hemmen konnten, der frei und königlich auf dem Gipfel einwurzelt, deſſen edles Haupt den Blitzſtrahlen Trotz bietet.

Häufiger ſah ich dagegen ſolche Männer, welche durch das Seyn die Palme erringen, die gemeinen Seelen kaum für die That wird, unter den Aerzten. Iſt es der Blick in die geheime Werkſtätte der Natur, die ihnen erſchloſſen iſt, oder iſt es ihr edles rein wohlthätiges Amt, dem ſich zu widmen allein ſchon eine höhere Seele bekundet; iſt es der Anblick der ſeufzenden Menſchheit, die ſich ihnen gegenüber in ihrer ganzen Aermlichkeit und Nacktheit zeigt, und ihren Helfern ſich fortwährend als Warnungstafel vorſtellt, oder iſt es Alles zuſammen, was ſich vereinigt, ihnen ſo oft den höheren Adel der Menſchheit zu verleihen? Der ſtete Verkehr mit allen Klaſſen der Geſellſchaft, giebt dem Arzte eine kosmopolitiſche Bildung. Im Gefühl ſeiner Unentbehrlichkeit tritt er mit ſichrem Anſtande den höheren Ständen, deren Stolz ſich vor dem Rettunggewährenden beugen muß, gegenüber, und wechſelt mit dem hülfsbedürftigen Erdenhalbgott die Rollen. Jede Anwandlung von Schüchternheit, welche ſo manche wackere Natur in der Gegenwart des vornehmen Pöbels wider Willen beſchleicht, die ſie vergebens durch heimliche Würdigung der gegenüberſtehenden Erbärmlichkeiten zu bekämpfen ſucht, iſt dem Arzte fremd. Er iſt der wahrhaft Freie, der Republikaner der Geſellſchaft.

Zwei Männer im vollen Sinne des Worts traten mir hier vor allen Andern entgegen — es war der Hauptmann Schauberg und der Brunnenarzt Römer. Der erſtere ernſt, gemeſſen, zurückhaltend, durfte für kalt gehalten werden, bis aus ſeinen lichten blauen Augen der heilige Sonnenblick der Begeiſterung für alles Schöne und Edle blitzte, und ſeinen Mund ein weiches, faſt rührendes Lächeln umſpielte. Unwiderſtehlichen Zauber fand ich überhaupt in feingeformten männlichen Lippen, welche zum leiſen Lächeln erblühen, während die Worte, um mich des homeriſchen Gleichniſſes zu bedienen, ſchneeflockengleich hernieder rieſelten. Es iſt ein Reiz, der am ſeltenſten gefunden wird, welcher aber den durch ihn Verſchönerten bis in das fernſte Greiſenalter begleitet.

Gegen dieſen Leonardo da Vinci-Kopf erſchien mir Römer wie ein Füßli'ſcher, mit der faſt eckigen, von kurzen in einander gedrängten ſchwarzen Locken umgebenen Stirn, dem dunkelblitzenden Auge, mit dem kauſtiſchen krauſen Zug um den Mund, und der gedrungenen Figur — ein verſinnlichtes Bild der Kraft — duldſam gegen Schwäche, unverſöhnlicher Feind der Gemeinheit, enthuſiaſtiſch für das Erhabene. Wenn er ſo häufig die Geißel der Satyre über Thorheit- und Laſterträger ſchwang, ſo geſchah es nicht, um dem geheimen Kitzel der Spottſucht, der Mediſance zu fröhnen, im Haſchen nach Beifall für das treffende Witzwort, ſondern aus Indignation, aus moraliſchem Grimm über jene hohle, giftige Menſchenraçe. Aber ſeine Bruſt ſchwoll von unendlicher Liebe für die geſammte Menſchheit, und wenn er ſo oft mit der rauhen Karlsbader Sprudelkruſte des Humors ſein Herz maskirte, ſo geſchah es, um deſſen Weichheit zu verhehlen; denn er behauptete: der Mann dürfe nur zart fühlen und handeln, nicht reden, und ſtatt deſſen müſſe er ſchweigen.

Römer forderte mich Abends auf, mit ihm in den Salon zu treten. Mein Widerſtreben war vergeblich.

Theuerſter, ſprach er zu mir und zog mich in den niedrigen matterleuchteten Saal, folget meinem Beiſpiel, der ich mir die Abendfreuden des Bades niemals entgehen laſſe. Jene Reunion iſt für mich eine Benefizkomödie, die mir der hohe Adel nebſt dem verehrungswürdigen Publikum zum Gratial für die Engels-Geduld giebt, mit welcher ich ihr tägliches Gewinſel und Gepinſel anhöre. Und wie natürlich, wie ungezwungen agiren meine Künſtler auf dieſem Theater! Wie ſchön haben ſie ihre Rollen durchdacht! Sollte man nicht glauben, ein Jeder ſpiele ſeine eigene? Oh! heute iſt großer Thee danſant. — Bewundert jetzt, Bernardo, zuerſt mein Orcheſter; vor allem meinen ſüperben Falſtaffſchen Fagottiſten, der ſich mit dem An- und Abblaſen aller Gäſte, wie eine Seifenblaſe bis zum muthmaßlichen Zerplatzen auseinander geblaſen hat. Zur Feuerlöſchung des Carmoiſinrothes ſeiner Wangen und Naſenſpitze hat er einen Bonsoir von weißem Porzellain, einen weißen Filzhut erkoren, und ſteht unter ihm wie eine ſchneebelaſtete Holländerei da. Ueberſeht aber nicht deshalb meinen diaphanen Maestro. Sieht er nicht aus, wie eine in Weingeiſt präparirte unglückliche Liebe? Schwindet er nicht täglich ein in demſelben Verhältniß wie das Fagott anſchwillt, und bläſt er nicht deſſen ungeachtet wild darauf los, als gälte es, mit dem letzten Seufzer ſeiner hektiſchen Lungenflügel alle Talglichter auszublaſen? „Der letzte zwar, doch nicht der letzte meinem Herzen“ iſt mein würdiger Contrabaſſo, der für gewöhnlich die Pickelflöte dudelt, an welcher er jedoch ſeines knirpſigen Wuchſes wegen ſchwer zu ſchleppen hat. Nun beäugelt, Freund, die Gummi-Elaſtizität ſeiner Glieder, bewundert dieſes Ausdehnungsvermögen, dem er trefflich durch Gewandtheit nachhilft, und bald auf die Fußbank voltigirt, um an den Wirbeln zu fingeriren, bald wieder in das F-loch hinunterplumpt. Aus purem Mitleiden wollte ich ihm einſt die Leiter, auf welchem mein Laubfroſch auf- und abkriecht, verehren, auf daß er ſie an ſein Inſtrument lehne, und ſolchergeſtalt ſpielend ſpiele — er fuhr mich aber grob an. Dieſes theure Trifolium bildet nun meine Suſanna-Glocke, welche jeden ankommenden und abgehenden Kurgaſt anbrummt, die mir das Einrücken meiner Intraden und Speiſen einläutet, welche das Fallen der Louisd'ore und Laubthaler in meinen Sack einklingelt. O, ſtände mir ein Hogarth, ein Cruikſhank zur Seite, um all' die verſchämten, pinſelhaft-verlegnen Geſichter zu zeichnen, mit welchen das Volk mir, dreifach, vierfach in Papier eingewickelt, das ſogenannte Honorar einſchwärzt. Die Fratzen ſelber, auf denen Geiz und ſogenannte Rückſichten wie auf einem Labrador changiren, ſind mir dabei mein ſchönſter Ehrenſold, meine reinſte Freude, und der einzige Grund, weshalb ich ihre Türkenſteuer den Taſſen und Perlbeuteln, die auf mich beim Ende jeder Saiſon herabregnen, vorziehe. Gewöhnlich ſchäme ich mich im letzteren Falle in ihrer Seele, und werde ſtatt der Begabenden roth, und das ärgert mich, und dann erröthe ich noch mehr. —

Treten wir jetzt in jene Fenſterbrüſtung, Bernardo, etwas entfernter von dem vergeblich lockenden Sirenen-Trio. Aber was iſt das? Rührt ſich kein Tänzer? Soll ſich denn meine Klarinette trotz der Nymphe Echo auflöſen, ohne mittelſt ihrer Sterbetöne einen Walzer zu Stande gebracht zu haben? Hat denn das Oberons-Horn unſers Fagott-Püſterich ſeine Zauberkraft eingebüßt! Will kein Hammel zuerſt über den Bogen des Myrmidonen-Baſſo hüpfen? Iſt denn kein Dalberg da? — Doch! Der Ritterſtand ſendet zuerſt ſeinen Deputirten in der Geſtalt des Baron Weniger, des Helden der Tanzſäle, welcher ſich zu ſeinem Ahnherrn verhält wie ein Cicerone zu ſeinem Stammvater Cicero, die ſogenannten Grecs zu den alten Griechen. Die Abgeſandten des tiers état ſchließen ſich an — 2, 3, 4 Stück. O ihr Mächte des Himmels und der Erde! Fünf volle Paare! Wer hätte ſolchen Glanz, ſolche Pracht geahnt. O Du vortrefflicher Baron, ich möchte Dich an mein Herz preſſen, wenn ich mich ſo tief bis zu Dir herab zu bücken vermöchte. Giebt nicht dies Freiherrlein ein treffliches Seitenſtückchen zu meinem Baſſo ab? Freilich iſt er ein von Elfenbein geſchnitzter

Zahnſtocher, während der Spielmann nur rohes Lindenholz iſt — denn viel vermag Geburt und Erziehung. Und in ſeinen Geiſt ſolltet Ihr blicken, Guter; Ihr würdet mehr Worte darin verzeichnet finden, als in dem ſo manches Marqueurs, der ſein Leben zwiſchen trente cinq à quarante quatre abhaſpelt; in dem meines Alräunchens ſteht aber die ganze Litanei der Contre-danse von der grande chaine bis zum balancez à vos dames! freilich in noch elenderem Franzöſiſch. Allein wo bleibt der Grandat der Badewelt, Graf Heſſenberg oder auch der Graf par excellence genannt? Ha! dort taucht er auf und nieder. O ſeht, Geliebter, wie der Pair, welchen ich zu andern Zeiten mit einem auf dem Cocagne-Maſt, ſeinem Stammbaum nämlich, thronenden, farcirten Spanferkel vergleichen würde — wie er ſich jetzt, dem Stalaktiten gleich, huldvoll zu dem ihm entgegenwachſenden Stalagmiten herabſenkt. Beſagter Stalagmit iſt aber das reizende Töchterlein eines getauften Millionärs, und ſtellt ſich auf die Geldſäcke des Papa's, hebt ſich noch auf den Zehen, um nur den heſperiſchen Apfel der Grafenkrone zu erreichen. Bei ſolchem Entgegenwachſen der beiden Säulenhälften kann es unmöglich lange ausbleiben, daß ſie ſich im ſanftrieſelnden Kuß begegnen, und zur hellklingenden Säule des Eheſtands verſchmelzen. Und der obere Tropf von einem Tropfſtein verlängert ſich mit Macht, denn der Erlauchte iſt arm genug, um in dem elſäßiſchen Blotzheim zum Augrafen gekrönt zu werden, fehlten ihm nicht zufällig die benöthigten Tugenden dazu; ſeine dereinſtige Gattin ſoll ihn aber aus dem Hungerthurm der Armuth entführen, wie Hugo Grotius die ſeinige aus der Veſte Löwenſtein. Das wird ſich machen laſſen, denn die Schöne wendet ſich kalt von dem verſchmähten Liebhaber zur Linken, welcher vergeblich bisher das goldene Kalb umtanzte, und jetzt mit ihr das Wappen des Hauſes Pallagonia bildet — nach Göthe ein Satyr, der einem Weibe mit einem Pferdekopf den Spiegel vorhält. Ich verdenk' es ihr nicht, daß ſie das Liebäugeln des Grafen dem Haßäugeln des erboßten Referendarii vorzieht.

Ein Badeſalon gleichet der Schachtel, in welcher die Schachfiguren bunt durcheinander geſchüttelt ſind, und die weißen Figuren die gefallenden Engel, die Frauen, die ſchwarzen aber die gefallenen, uns Männer, vorſtellen. Könige, Springer und Bauern, alle liegen buntübereck. Aufgeklärter Adel findet ſich in die ewigen Friktionen mit der Roture auch mit ziemlicher Grazie, und räſonnirt bloß unter ſich — leiſe, aber heillos. Nachdem wir jetzt einige Offiziere unter den Puppen-Truppen haben die Revue paſſiren laſſen, wollen wir uns nun zu dem profanen Volke wenden, und da mache ich Sie vor allem auf einen der bauerhafteſten Bauern aufmerkſam, ich meine auf jenes fleiſcherhündiſche Geſicht mit blondem Schnurrbarte. Springen nicht faſt von dem rohen brüllenden Gelächter des bramarbaſirenden Ladenhüters die Saiten des Tetrachordes meines baß-rumpelnden Zwerges? Glaubt mir, Bernardo, das Fürſtenthum Salm-Reifferſcheid-Krautheim gäbe ich darum — vorausgeſetzt, ich wäre deſſen Fürſt und Altgraf — wenn ich mit Briareus-Fingern jenem vierſchrötigen hundsdumm in die Welt hinausragenden Geſichtserker einen Naſenſchneller appliziren dürfte. In einem roſigen Morgentraume vermochte ich es einſt, und erwachte darüber in unſäglicher Wonne aufſchauernd. Doch ich ſehe gar nicht ein, weshalb ich mich mit dieſem Goldſchaum-überkleiſterten Stettiner-Apfel, an dem auf jeder Seite das Grün und Roth der Gemeinheit hervorſchreit, noch länger herumärgern ſoll. Laßt uns lieber ſeine in holder Scham erblühende Moitiſtin beäugeln — o weh! es iſt ſeine Gattin! —

Hier wurde der Doktor zu einer drei Meilen von hier kreiſenden Gärtnersfrau gerufen. Nach einem flüchtigen Händedruck ſchwang er ſich auf ſeinen Ruſſen, und ſtürmte hinaus in die Nacht.

Vierter Trinitatis-Sonntag.

Viel zu gleichgültig ſind wir Alle gegen die Spiegelbilder, welche das Leben an der träumenden Seele abſchattet, aber gewiß mit Unrecht. Warum beſchränkt ſich denn unſer Epikuräismus nur darauf, der wachenden Seele anmuthige, ſchmeichelnde Geſtalten und Bilder vorzuführen, nicht aber auch der traumbewegten? Weshalb ſind wir denn ſo ſorglos für dieſe zweite Hälfte des Lebens, und überlaſſen es dem Zufalle, die Camera-obſcura des Schlafes mit angenehmen oder widrigen Eindrücken zu ſtaffiren, und bauen der

Vereitelung der größtmöglichſten ſinnlichen Behaglichkeit, die der Schlaf dem Körper verleiht, nicht vor? Den Einwurf, daß der Schlaf nur ein kürzerer, unwillkürlich verlängerter Tod ſei, wo die Pſyche feſſellos über der ſchlummernden Hülle ſchwebe, möchte ich geneigt ſeyn zu bezweifeln. Die Wechſelwirkung beider Hälften iſt unläugbar; im geſunden Zuſtande iſt die phyſiſche Hälfte die dominirende, im krankhaften die pſychiſche. Das Lenkſeil der Vernunft hängt zwar ſchlaff von der herumgaukelnden Phantaſie herab, indeſſen liegt das ſchärfere Anziehen deſſelben nicht außer dem Bereich unſerer Kräfte. Wie oft gießt' nicht der Verſtand doppelgängeriſch wie im Wachen das mildernde Oel über die empörten Wellen, welche die Einbildungskraft erregt, durch den Zuruf: es ſei ja nur ein Traum. Wie häufig tritt nicht der Verſtand befehlshaberiſch auf, und verſcheucht die farbigen Glaukomen, oder feſſelt ſie mit dem feſt ausgeſprochenen Willen, ſich ihrer beim Erwachen zu erinnern, und überläßt ſich dann wieder weich zurückſinkend den lieblichen Verirrungen. Wie oft haben wir nicht die herrlichſten Einfälle im Traume, und prüfen ſie in demſelben, um ſie am andern Morgen feſtzuhalten. Freilich verwirft in den meiſten Fällen das ſchärfere Kriterium des Wachens ſie wieder als gehaltlos — und ſo mögen wir auch nach dem Erwachen aus dem Todesſchlafe ſo manche Idee, welche wir mit Liebe gepflegt und großgehätſchelt haben, als kindiſch unwürdig verwerfen — oft aber auch finden ſie Gnade vor unſern Augen. Die Traumfähigkeit denke ich mir wie jede andere menſchliche als der höheren Ausbildung fähig. Je mehr wir mit Reflexion träumen, deſto häufiger werden wir uns anfänglich unſerer Träume erinnern, deſto zuſammenhängender werden dieſe ſpäterhin ſeyn, deſto geregelter, und zuletzt würde es uns vielleicht möglich werden, unſere Träume, gleich Opiumeſſern, nach Willkür modeln zu dürfen.

Schon längſt wurden mir die nächtlichen Träume zum Komplement der wachenden; ja ich genieße ſogar in den erſteren Glückſeligkeiten, deren ich während der letzteren nicht jederzeit fähig bin. Die Geſtalt und Züge der Geliebten, ſo genau ich ſie auch in ihre einzelne Theile zu zerſetzen vermag, z. B. die Unähnlichkeit in ihrem Bilde auffaſſend und ſondernd, ſchwebt dennoch als Ganzes nur ſelten meiner Seele vor, und will ich mir Paola's Liebreiz vollſtändig vergegenwärtigen, ſo muß dies in einer beſondern, nicht alltäglichen Stellung, Kleidung oder Umgebung ſeyn. Im Traume hingegen erblicke ich ſie immer in ihrer vollen Holdſeligkeit, ich meine nicht bloß als theilweiſes Portrait, ſondern handelnd und wandelnd, theils in erlebten Situationen, theils in ſolchen, die der Traumgott gruppirt. Ich will mich nicht hier als einen dergeſtalt vom Glück Begünſtigten ausgeben, dem es vollkommen gelungen ſei, jedes willkürliche Gemälde hinter das Objektivglas des Fernrohrs ſchieben, und von der Roſenbeleuchtung der Phantaſie mit einem höheren Glanze umſtrahlen laſſen zu können. Vielleicht bin ich zu ſpät auf jene Traum-Veredlungs-Möglichkeit aufmerkſam geworden, als daß ich die obenerwähnte höchſte Staffel je noch erklimmen könnte. Genähert aber habe ich mich ihr durch jahrelange Objektivirung meines ſchlafenden Selbſts: und wenn auch durch ſtörende Umgebungen verunziert, wie ſie ſo oft das Leben bot, ſo verſagt ſich doch faſt nimmer das träumeriſche Anſchaun des Mädchens meiner Seele, der im Schlummer ihrer Erſcheinung ſehnſüchtig entgegenharrenden. Und ſeit ich fern von Paola lebe, ſchwebt in jeder Nacht das holde Bild dem geiſtigen Auge vor, als wolle der weſenloſe Schein den kühlenden Balſam auf die tiefe Wunde legen, die mir die Wirklichkeit ſchlug. Flüchtige Täuſchung — und doch ſo liebe, ſo ſehr liebe! Mein bisheriges alleiniges Glück.

Nur in der verwichenen Nacht warf, und zum erſtenmale, der Traumgott mir ſtatt der Blüthenkränze, mit denen er bisher des Schlummernden Stirn freundlich umduftet hatte, einen Zypreſſenzweig zu. Grauſamer als das Leben ſelber, mordete er meine Liebe.

Ich ſtand im Traum vor dem Altar eines kleinen Kirchleins, verſunken in Bewunderung eines unvergleichlich ſchönen Gemäldes, welches ihn ſchmückte. Der Künſtler, der es erſchaffen, gehörte der älteren florentiniſchen Schule an, aber den Namen deſſelben wußte mir Niemand zu nennen. Rieſige, dicht zuſammengedrängte Feuerlilien wölbten ſich zur Laube, in welcher die Jungfrau mit dem Jeſuskindlein ſaß. Die gluthrothen Blumenkelche bildeten eine in regelrechten Flammen ſprühende Glorie, und bunte, fremdartige Vögel ſpielten auf den Blättern und den umwebenden Ranken. Die

Madonna neigte das ſchleierumwölkte Haupt mit ſeligem Lächeln zu dem Kindlein hernieder, welches rücklings an das mütterliche Knie gelehnt vor ihr ſtand, und den goldenen Lockenkopf hintenüber beugend, mit Blicken und erhobenen Händchen um eine ſchöne weiße Lilie flehte, welche die Mutter in der Linken hielt, und ſie dem Gottkinde ſanft entzog. Während ich den unendlichen Liebreiz des Bildes anſtaunte, wallte eine ſchwarzverhüllte Figur durch die Kirchenthür, ſchlug den Schleier zurück, und ſank, ohne mich anzublicken, auf die Stufen des Altars hin. Es war Paola. Aber nicht die jugendlich reizende Jungfrau, für die ich in Liebe war — es war die von Thränen, Gram und Jahren gewelkte. Sieben durchweinte Jahre, raunte mir die innere Stimme zu, entblätterten die zarte Blüthe! Perlen rollten über Paola's bleiche Wangen, während die zitternde Lippe glühende Gebete ſchluchzte. Vom Starrkrampf gefeſſelt, keines Lautes mächtig, ſtand ich am Pfeiler, und meine ſtarren Blicke hingen an dem theuern Bilde des Seelenſchmerzes. — Da reichte die jungfräuliche Mutter dem Jeſuskindlein die erflehte Lilie; dieſes aber bog ſich aus dem Bilde herab, und berührte mit der Blume die ſchneeige Stirn der Beterin. Paola neigte das Haupt auf die Stufen. Des dunkeln Schleiers Wellen umwogten ſie und entzogen ſie meinen Blicken; dann aber dehnte und hob ſich die ſchwarze Hülle und ward zum Leichentuche, welches von einem, nach italiſcher Weiſe offenen, mit Bändern und Blumenſträußen fantaſtiſch geſchmückten Sarge herniederfloß. Und in dem Sarge ſah ich wiederum die ſchlummernde Paola — bleich, entſeelt, aber ganz wieder das ſchöne Mädchen meiner ewigen Liebe. Die Berührung der Lilie hatte von dem Engelsgeſichte den Schmerz, die Zähren, die Jahre verwiſcht — der Friede der Seligen verklärte ihre Züge. Da löſte ſich der eiſige Krampf, der meine Bruſt umklammert gehalten hatte, in Thränen, und von ihnen überſtrömt, erwachte ich.

Welche wunderbar ſchöpferiſche Kraft wohnt der träumenden Seele inne, daß ſie Jahre zu überfliegen und die furchtbaren Stigmen der Leiden einem Antlitz aufzudrücken vermag, welches ich nie anders als heilig ſchön geſehen, gedacht und denken wollte, und mit der treueſten Aehnlichkeit alle die Verheerungen ſieben thränenvoller Jahre zu verſchmelzen.

Ich trat an's Fenſter, um in den kühlenden Morgenwinden das vom fieberiſchen Schlummer glühende Geſicht zu baden. — Die Sonne ſchwang ſich über den Rücken der Bergkette, welche das Bad umzieht, und vergoldete die gegenüberliegenden tannenumwaldeten Höhen und deren geiſterartig hervorlauſchenden Steinrieſen. Noch ruhten die Schatten auf der langen Schlucht, welche das ſchlummernde Dorf zu beiden Seiten einengte, aber die Ebne, in welcher ſich die Berge verflachten, war von einem weißen dichten Nebelmeer umwallt. Nur einzelne rieſige Bäume ragten aus der duftigen Fluth hervor, und die Ruine der alten Burg, deren einſam ſtehender Baſaltfelſen den Schlußſtein der Gebirgsmauern, die das Thal umſtellen, zu bilden ſcheint. Das dumdſe Rauſchen des Waldſtromes tönte aus der Tiefe herauf, und der Buchfinken einförmiger Geſang zwitſcherte in den Kronen der Lindenbäume.

Dort ſtand ich lange und ließ die innere Aeolsharfe in leiſen, mattverhallenden Schwingungen austönen.

Hart unter meinem Fenſter liegt das zwanzig Schritt in's Gevierte meſſende Gärtchen meines Hauswirths. Zwei ſchmale, kiesüberſtreute, mit Buchsbaum eingefaßte, ſich durchkreuzende Gänge, theilen es in vier gleiche Theile, und jeder Gang führt zu einem mit Bohnen und Kürbisranken überwölbten Lattenbänkchen. Schlanke Roſenſtöcke, an buntbemalten Stäben in die Höhe gezogen, jetzt noch in voller Pracht der Blüthen, welche im Gebirge ihre vergänglicheren Schweſtern der Ebene um Monate überdauern, blauer Ritterſporn, Goldlack, ſtrotzende Päonien, geſtreiſtes engliſches Gras und unſcheinbarer Lavendel, bilden die Hauptſchätze der Flora meines Tiſchlers. Ein Bauerburſche, der zum erſten Abendmahle geht, ſteckte vielleicht den halben Garten in ſein Knopfloch, ein adliger Gärtner würdigte ihn keines Blicks — aber ein ganzes grünes Gewölbe blüht aus ihm dem Beſitzer entgegen. Mit welchen ſeligen Gefühlen wandert dieſer nicht in der Stunde vor der Frühkirche in ſeinem Eigenthume umher! Das, dem Feiertage zu Ehren geglättete Kinn, das gewürfelte Zeug des neuen Schlafrocks, die lange Pfeife mit den Perlquaſten, verleihen dem Manne ein freundlich-feſtliches Anſehen. Aber wirklich ehrwürdig wird er mir durch die reine ungetrübte Freude, mit welcher er ſein Beſitzthum und die Gegenwart genießt. Man ſieht es dem ruhigen, wohlgefälligen Stolze des lächelnden Geſichtes an, daß er ſich auf gleiche Stufe mit dem Grundherrn des Bodens, dem Beſitzer dreier Herrſchaften ſtellt, wie ein ſpaniſcher Hidalgo mit ſeinem Monarchen; und mit Fug und Recht würde er noch über dieſem rangiren können, wenn man die Genußſumme in Anſchlag bringen wollte. Gewiß aber iſt er mit ſeinen Schätzen genauer als der Graf befreundet. Da iſt kein Blatt, keine Blüthe, auch nicht die unſcheinbarſte, deren Lebensgeſchichte er nicht zu kennen ſcheint, welche nicht unter ſeinen Augen gekeimt und ſich entfaltet hätte; kein aufbrechendes Knöſpchen, dem er nicht einen freundlichen Blick ſchenkte, mochte er es von einer genäſchigen Raupe oder von einem zudringlichen Käfer befreien, oder das gebeugte liebevoll emporrichten, oder auch den lockern Baſt der Staude feſter anziehen, — keine ſich entblätternde Blume, welcher er nicht einen wehmüthigen Abſchiedsgruß zunickte. Dem Gartenherrn zur Seite ſchreitet ſein zehnjähriger Sohn, mit dem Rechen bewaffnet, um die Fußtapfen im Sande auszuharken, welcher mit ſcheuer Ehrerbietung die Wunder des ihm für gewöhnlich verſchloſſenen Paradieſes anſtaunt, und andächtig auf die fünf lateiniſchen Namen, die der Vater zu nennen weiß, aufhorchend, ſich nur ſelten durch die luſtig klappernde Vogelſcheuche eines Duodez-Windmühlchens, das wegen Mangel an

Bäumen, eigentlich nichts zu verſcheuchen hat, in ſeiner Aufmerkſamkeit ſtören läßt. Und wenn nun der Beſitzer, in der Mitte des Kreuzweges ſtehend, den ſeelenzufriednen Blick über ſein Tuskulum gleiten läßt, und ihn dann, wie dankend für die Fülle des ihm gewordnen Segens, zum blauen Himmel aufſchlägt — wer würde nicht den harmloſen Mann, der ſeinen wolkenklaren Freudenhimmel ſchon auf der Erde gefunden, um ſeine Seligkeit beneiden?

Das Glück verflüchtigt ſich, dem ſüßen Dufte gleich, im Raume und in der Zeit. Beide ſind den Kindern fremd, und deshalb ſind ſie auch die einzigen Glücklichen. Wer das täglich aufſchießende Hanfkorn zu ſeinem Piſangbaum, den Blumentopf zum Königreich beider Indien, und den Regentropfen zum Rio de la Plata umſchafft, wie leicht kann er die wahren, fernen entbehren. Iſt denn aber dies ſo nahe liegende Eldorado uns, den Verwöhnten, nicht noch unerreichbarer, als das erträumte?

Nachmittags forderte der Doktor mich und den Hauptmann zu einer Wanderung nach den Wildſteinen auf, welche er den ſchönſten Punkt des Gebirges nannte. Beide folgten wir freudig dem gebirgskundigen Führer, welcher vorher, wie er mit ernſthaftem Geſichte erzählte, der ſchönen Hälfte des Badepublikums das feierliche Verſprechen nicht zu erkranken abgenommen, und auch die Zuſage erhalten hatte.

$\frac{149}{150}$ der Brunnengäſte, fuhr er fort, ſind nur in der Einbildung krank, können alſo, ohne ſich Gewalt anzuthun, ihrem Gelübde nachkommen, und mir die heutige halbe Hundstagsferie bewilligen — freilich mit demſelben Rechte auch den Reſt des Jahres, wenn ſolcher Glaube in Iſrael Wurzel ſchlagen könnte, und ſie nicht ſchon aus verdammtem Geiz, um das Honorar redlich abzufragen, mich vor- und nachmittäglich konſultirten. Das $\frac{1}{150}$, welchem meine Hülfe allenfalls Noth gethan hätte, iſt geſtern in ein andres Bad abgegangen — und ſo bin ich vollkommen beruhigt. Uebrigens freue ich mich wahrhaft auf den heutigen Gang nach den Wildſteinen, und auf die Ausſicht von ihnen auf die ganze Sommerherrlichkeit umher. Bisher iſt mir die Gegend nur im Frühling und Spätherbſt zugänglich geweſen, da ich den ganzen Sommer über wie ein Hund an der Brunnenkette liegen, oder vor jeder Hühner-Kette ſtehen muß. Und Gott bewahre mich dafür, den ſogenannten Parthieen mich anzuſchließen. Wenn erſt die Frauen mit Tapiſſerie-Phraſen über eine Gegend herfallen, ſo werde ich ſeekrank. Die Liebſten ſind mir noch die Schönen, Gefühlvollen, welche wie in einem ruſſiſchen Horn-Konzert nur einen Ton Ach! und O! tuten. Kann ſich denn kein Menſch der lieben Gottes-Erde vernünftig freuen, ich meine ſchweigend? Und müſſen ſie denn Alle vor jeder Blumenglocke die Glocken läuten, vor jedem Waldborn in's Waldhorn ſtoßen, jeden Feldſpath oder Feldſpatz mit dem großen Zapfenſtreiche bewillkommnen, und jeder Wachtel die Wachtelgranaten der Ausrufungen nachwerfen?

Wie? — Führt mich mein Kakodämon unter eine ſolche, Naturſchönheiten graſende Herde, ſo ſchwebe ich ſogleich mit Peter Schlemihls Schritten voraus, und trete, wenn ſie keuchend und athemlos anlangt, mit Gemächlichkeit meinen Rückweg an.

Dem leicht erregbaren, ſtets lautdenkenden weiblichen Geſchlechte, entgegnete der Hauptmann, will ich dieſe, wenn gleich meiſtens verunglückenden Mittheilungen des Genuſſes nachſehen, wenn nur die Voyage-pittoresque-Lieferanten mit ihren Entzückungen an ſich halten wollten. So aber muthen ſie nur zu oft dem Leſer zu, Rundgemälde und Fernſichten, deren Auffaſſung ſogar dem Auge ſchwierig wird — indem jede Fernſicht, ihrer Ueberfülle wegen, einen gewiſſen betäubenden Einfluß auf den Beſchauer ausübt, und auch faſt immer einer charakteriſtiſchen Phyſiognomie entbehrt — nach den flüchtigen gegebenen Skizzen im Geiſte auszuführen und zu koloriren. Eben ſo wenig wie ſich der Landſchaftsmaler an eine Bergausſicht wagen wird, ſollte es auch der Schriftſteller, und ſich gleich jenem begnügen, die maleriſchen Stoffe vereinzelt dem Auge zu nähern. Der Autor, der mich auf einen Gipfel führt, giebt mir ein Reimlexikon in die Hand ſtatt der ſchildernden Dichtung, die ich verlangte.

Ach! ſolch ein gefühlvoller Reiſeſcribent, fiel Römer ein, ſolch ein wackrer Mann, deſſen Deſtillir-Kolben der Poſtwagen iſt, und jeder Berg eine Hutung, die er abzuweiden hat, dem jedes Säulen-Kapitäl ein Kapitel liefert, und dem das Kapitol zum zinſentragenden Kapital wird; ſolch eine ſchriftſtellernde Wanderratte bereitet mir oft die ſeligſten Freuden. Mit welchem Entzücken begleite ich den Autor nicht zu Meeresſtürmen, zu vulkaniſchen Eruptionen u. dergl., und ſehe ihn im Geiſte ſich abmühen, trotz jenem Kobold, welcher Seile aus Uferſand flechten ſollte, um mir Alles recht augenſcheinlich zu machen. Endlich, nach fruchtlos zerkauter Feder, ſieht er ſich gezwungen, die erſchaute Herrlichkeit durch ein Palliſadenwerk von Ausrufungszeichen zu bezeichnen, oder durch eine ſo entſetzlich lange fliegende Brücke von Gedankenſtrichen, daß der Leſer eine Zenſurlücke vermuthet – und dergeſtalt kann ich mir ſchon an der abnormen Interpunktion einen untrüglichen Maaßſtab von der Größe des erſchauten Naturwunders entnehmen. Zum Schluß aber geſteht der Pinſel: hier ſänke ihm der Pinſel aus der (Gedankenſtrich malenden) Hand, und nachdem der Verſucher uns alle Reiche rings umher verſprochen hat, hebt er ſich mit merklichem Geſtanke, ſo wie wir niederknieèn und zulangen wollen, hinweg und läßt uns im pechſchwarzen Nebel ſitzen. —

Lange Zeit ſchlängelte ſich der Fußweg zur Seite des wild dahinſtrömenden Baches, welcher über die Felſenblöcke hinweg in's Thal ſtrudelte, die enge Schlucht entlang. Aus der jähen Lehne zur Rechten traten ſenkrechtſchroffe Felswände hervor, deren Nacktheit aber hängendes Moos mit Farrenkräutern und die in den Spalten wuchernden Brombeerranken umkleideten. Der ſchmale Pfad wandte ſich jetzt von dem Bergwaſſer, unſerm bisherigen Führer in der Wildniß, ab und durch die Waldnacht der düſtern Tannen unter den Bogengängen der Weißbuchenzweige ſteil aufwärts über zahlloſe Quellchen und Bächlein, welche eilig und haſtig die Höhe hinab flohen. Aus der Tiefe tönte das Rauſchen des Waldbaches herauf, und miſchte ſich mit dem Geläut der im Thal weidenden Herden, bis Glockenklänge und Wellen-Rauſchen leiſe verſchwammen, und nur der ferne Schlag der holzfällenden Art das Schweigen unterbrach.

Da breitete ſich plötzlich eine weite, öde Strecke vor den Augen des Wanderers aus. Der Sturm hatte die mächtigen Tannen zu tauſenden entwurzelt, und die Berglehne war überdeckt mit den modernden Leichen der Giganten. Die gewaltigen Gefallenen, im Kampfe mit dem ſtärkeren Elemente erliegend, hielten die Felſenſtücke des verrätheriſchen Bodens noch im Tode mit den Wurzeln umklammert, als ſollten dieſe Zeuge ſein, wie mannlich ſie widerſtanden. Todtenräubern gleich irrten Holzſchläger auf der Wahlſtätte umher, und flochten ihre Hütten aus den Zweigen der am Boden verſchmachtend welkenden Wipfel. Aber im ſichern Thale ſproßte, im lebensfrohen Gegenbilde zu dem der Zerſtörung, der dicht in einander gedrängte Wald der jungen hellen Schonungen, und erneuerte in der Bruſt des Wandrers den kindiſchen Wunſch, über die gleich hohen, grünen Meereswellen gleichenden, Spitzen ſanft geſchaukelt hinweg ſchreiten zu können. — Wiederum tauchte der Weg in die Schatten des Waldes, und leitete uns nach mühevoller Wallfahrt auf den Gipfel des Berges, auf das abenteuerliche, aus der Erde hervorlauſchende Haupt des Rieſen, auf die Wildſteine.

Nur ein alter ſilberlockigter Landmann ſtand außer uns auf der Felſenhöhe, und blickte unverrückt auf einen Punkt. Von Zeit zu Zeit fuhr er mit der verwandten Hand über die Augen, und ſchüttelte dann wehmüthig das greiſe Haupt. Mein guter Herr, ſprach er zu dem theilnehmend ſich nähernden Schauberg, ſehen Sie, ich bin ſchon ein alter Mann, und hatt' es doch in meinem langen Leben nicht dahin bringen können, auf die Berge zu ſteigen und Gottes Wunderwerke in all' ihrer Herrlichkeit anzuſchauen. Da dachte ich denn heute früh daran, daß wenn ich es noch einmal wollte, ſo wäre es wohl an der Zeit, und ich machte mir den lieben Sonntag zu Nutze. Die alten Glieder ſchmerzten freilich bei'm ungewohnten Bergſteigen, denn ich bin aus dem Lande: aber es ging doch noch, und am Ende beſſer als ich glaubte. Und als ich nun hier oben in's Freie trat, und das ſchöne Land und die blauen Berge um mich her ſchaute, da wurde mir ſo — ich kann's gar nicht ſagen wie. Aber ich weiß nicht wie es zuging, ſo wie ich den Thurm von meinem Dorfe zu ſehen bekam — ſehen Sie, er liegt dort rechts hinter der Waldecke bei dem kleinen ſpitzen Berge — da konnte ich die Augen gar nicht mehr davon wegbringen. Da fielen mir die Gräber von meinen ſeligen Aeltern und von meiner Frau und von meinen Enkelkindern ein, die alle dort beiſammen liegen, und ich dachte dann bei mir: wie lange würd es denn noch dauern, ſo tragen ſie dich auch hin. Aber wie Gott will!

Römer preßte bewegt die Hand des Greiſes, in deſſen klarem blauen Auge eine Thräne zitterte, und wandte ſich haſtig ab. — So erklimmen wir ja Alle, ſprach Schauberg, mühſam den Gipfel des Lebens, und wenn wir den erſehnten erreicht haben, dann flieht der Blick des Müden wiederum über Berge und Hügel in das Thal hinab, und haftet an dem letzten Hügel — dem des Grabes!

Schweigend wandten wir uns zur Rückkehr.

Die mitternächtliche Stunde beſchlich mein waches, in das dunkle Thal hinabſchauendes Auge. Ein einzelnes Licht nur ſchimmerte von einer der am Bergesabhang verſtreuten Hütten zu mir herüber — vielleicht das eines Kranken, welchen, wie mich, die Ruhe floh. Von dem höchſten der Felder auf dem gegenüber liegenden Berge, welches der Wald begrenzte, tönte durch die Stille der Nacht der einförmige Geſang eines Knaben, welcher die reifende Saat gegen das Wild bewachte. Mein Blick floh zur Himmelsdecke auf, über welche eine lange weiße Wolke zog und ſchüchterne blaſſe Sterne ſchimmerten, immer mehr und mehr, je länger das ſpähende Auge an der blauen Wölbung haftete. Da glitt eine Sternſchnuppe herab und verloſch. Galt mir dies Zeichen der Seligen? Denn mit dem ſchönen Volksglauben deute ich den fallenden Stern, als eine vom Himmel herabſchwebende Seele, welche milden Troſt in das Herz des Duldenden zu ſenken kommt. Gilt mir, dem Troſtbedürftigen, dein flüchtiger Glanz? Ach! vielleicht träumt ſie jetzt von mir, wo ſie auch ſei, und der Sternenſchimmer war der ſehnſüchtige Gruß ihrer Seele. —

In weſſen Herzen ſchlummerte denn wohl der Aberglaube unter dünnerer Decke, als in dem eines Liebenden, dem Himmel und Erde nur die Folie des holden Bildes ſind, der das Weltall in den magiſchen Kreis ſeiner Leidenſchaft hineinzieht. Dem beglückt Liebenden, dem Ungeliebten, dem getrennt Seufzenden, muß Alles zur Frage an das Geſchick dienen, zur Entſcheidung. Das Schickſal antwortet bejahend — und er fragt von Neuem; es verneint — und er überläßt ſich der unmäßigen Verzweiflung. Das Orakel ſpricht wohl dann zum dritten-, viertenmale dem Wunſche ſeines Herzens gemäß — aber mißtrauiſch begnügt ſich der Fragende nicht mehr mit dem einfachen Ja. Die Schickſalsſtimme ſoll hunderte und aberhunderte von Malen ſich gleich bleiben, ſoll ihm unabläſſig die dem Herzen ſchmeichelnden Sirenentöne wiederholen. Wir ſind Kinder an Leichtgläubigkeit, und haben nur vor ihnen die Enttäuſchungen voraus.

Beatrix-Tag.

Verträumte Nächte — verträumte Tage! — Was läßt ſich denn weiter von einem Zeitabſchnitt ſagen, wo gleichförmige Tage ſich gleichförmigen Tagen anreihen: Tage, deren nebelartige Umriſſe ſich unter einander gleichen, die träge entſchwindend keine Erinnerung hinterlaſſen. Es iſt ein Zeitraum, welchen man ſo oft im gemeinen Leben mit dem Ausrufe bezeichnet: Mein Gott, ſchon wieder eine Woche, ein Monat dahin! Wie doch die Zeit vergeht! — Früher, wo jede Stunde, jede Minute durch eine Erſcheinung, ein Ereigniß, wenn auch nur durch die Geburt einer neuen Idee, bezeichnet war, vermochte ich mir keinen Begriff von einer ſolchen lethargiſchen Exiſtenz zu machen — jetzt wiederum erſcheint mir jene frühere, lebensreiche Periode wie ein Traum. — Ein Tag, und noch ein Tag, und wieder einer vergeht in dieſer bewußtloſen Apathie, und nur das Durchſtreichen des Kalenders erinnert mich fürchterlich an den Flug der Zeit.

Römer wirft — vielleicht aus mediziniſcher Rückſicht auf den Kranken — mit ſeinem ſcharfkantigen Humor ſo manchen Stein in meinen geiſtigen Sumpf, und erſchüttert deſſen träge Oberfläche wenigſtens auf Augenblicke. Nur zu ſchnell aber zittern die Ringe des erregten Waſſers aus, und die frühere dumpfe, lebloſe Stille breitet wieder ihre Bleiflügel über die Oberfläche aus. Goethe nennt irgendwo dieſen apathiſchen Zuſtand der Seele: behagliche Nullität des Daſeyns. Leicht möglich — ich erinnere mich wenigſtens jetzt nicht, in welchem Zuſammenhange er dieſen Ausſpruch thut — daß ſein Wort nur auf eine völlig von der meinigen verſchiedene Exiſtenz anwendbar iſt: aber der Menſch haſcht ja begierig nach jedem Worte, von welchem er wähnt, daß es den gegenwärtigen Zuſtand genügend bezeichne, und ſieht in jeder aus dem

Ganzen geriſſenen Sentenz eines großen Mannes, wenn ſie nur ſeiner Meinung ſchmeichelt, den Fünftelſaft der Lebensweisheit, eine goldene Regel, die er, ſtatt ihre Einſeitigkeit zu prüfen, blindlings für alle Fälle des Lebens paſſend glaubt. Und ſo wiege ich mich auch auf dem Goethe'ſchen Worte in Schlummer.

Mein wackrer Schauberg verdammte heute mit edlem Zürnen dieſes weiche, dumpfe Hinbrüten. Der Mann, ſprach er, welcher in dieſer Seelenſchlaffheit ausharrt, oder ſich gar in ihr gefällt, begeht die wahre Sünde gegen den in ihm lebenden heiligen Geiſt, und ſteht noch auf niedrigerer Stufe als der Selbſtmörder. Liegt doch im raſchen Wegwerfen des Lebens bei aller Immoralität der Handlung noch eine gewiſſe Energie, mit welcher er dem geiſtigen Tode zuvorzukommen denkt. Jener aber, zum Sterben wie zum Leben zu Schwache, bebt vor der erlöſenden Dolchſpitze zurück, und verſchmäht zugleich die rettende Hand der beiden Genien, die uns die Gottheit zu Begleitern und Führern auf unſerer Wanderung beſtellte — des Willens und der Kraft. Die Sünde, welche der Selbſtmörder nur einmal begeht, häuft jener Schwächling auf ſeine Seele ſo vielmal, als ſein Leben Augenblicke zählt, und verwirkt durch ſeine Unmännlichkeit ſelbſt das Mitgefühl der Menſchen. —

Es ſchwebt eine gewiſſe träumeriſche Ruhe und Stille über dem ganzen Thale, welche unendlich verführeriſch iſt. Im Gärtchen meines Wirthes zu ſitzen, und dem Fluge der Wolken, oder dem trägen Zuge der Nebel aus den Bergſchluchten nachzublicken, und dann in die ferne Ebene hinabzuſchauen, deren ſtädtiſche Kirchthurmſpitzen und rothe Dörfer bald im Sonnenſchein leuchten, bald wieder im Schatten untertauchen — welch' ein ſüßer, gefährlicher Zauber. Wie oft beſtrickt er nicht mein Herz! Wie oft muß ich mich nicht gewaltſam dem wollüſtigen Rauſche entreißen! — Sogar die allgemeine Trägheit der Brunnengäſte, dieſes zweckloſe Umherſchlendern, dieſe ewige Ruhe ohne Arbeit wirkt betäubend auf mich. Die alltäglichſten Geſchäfte gerathen in Stocken. Auch die Fortſetzung dieſer Blätter, ſonſt meine liebſte Beſchäftigung, verträume ich, und laſſe Tage und Wochen ſchwinden, ohne zu ihnen zurückzukehren.

Und wenn ich dann aufſpringe und mich erſtarken will, und ſo gern handeln möchte — ich kann es ja nicht. Handeln zu wollen und es nicht zu vermögen! Liegt nicht in dieſen Worten eine ganze Höllenewigkeit von Qualen? — Ja, zu einer raſchen That, dem Impulſe des Moments, fühle ich Kraft in mir, zu einer gewaltigen Anſpannung der Seelenkräfte — nicht aber zu jenem gemäßigten, exaltationsfreien, ſich ſtets gleichbleibenden Widerſtande gegen das Unglück. Dem großen Haufen gleich, will ich mich lieber der ſchmerzhafteſten Operation unterwerfen, und ſie ohne zu zucken aushalten — denn der ungeheuerſte Schmerz iſt ja immer nur ein vorübergehender — nicht aber jener bis in die Ewigkeit ausgedehnten Seelen-Diät.

Dem großen Haufen gleich zu ſein — welch' entſetzlicher, demüthigender Gedanke! Und doch nur zu wahr. Der Abſcheu vor der niedrigen Denkungsart reicht nicht allein hin, uns vor derſelben zu ſchirmen — wir müſſen wider ſie ankämpfen, raſtlos ankämpfen, und nimmer im Streite ermatten. Denn das iſt ja eben das Fürchterliche der Erbärmlichkeit, daß ſie uns vampyrartig im Schlummer der Seele beſchleicht und unſer Herzblut vergiftet, während wir, ſtolz auf unſere frühere Stellung zu der Menge, noch auf Vorzüge, auf längſt verſchwundene, pochen.

Donatus-Tag.

Ich ſtrebte mir ſelber zu entrinnen, und warf mich blindlings in das Gewirr der Menſchen. Aber ſo wie dem verlockenden Glaukoma des ſpiegelnden Seees der erſchöpfte Wandrer in der Wüſte vergebens nachjaget — ſo auch ich dem Betäuben, dem Vergeſſen meiner Selbſt. Dieſe banalen Fragen, welche wie deren Antworten mit ſtereotypen Punzen im Katechismus der Geſellſchaft abgedruckt ſtehen, glitten von der Lippe, während der Geiſt fern von dem kindiſchen Puppenſpiel umherſchweifte. Ich mochte wohl manchmal ein oder das andere Blatt jenes Konverſations-Enchiridions in der Eile überſchlagen und die, erſt zwei Seiten ſpäter folgende Antwort zu früh abgeben; denn die Pupille der freundlich lauſchenden Zuhörerinnen erweiterte ſich zuſehends in momentaner Befremdung, und dann erwachte ich aus meinen Träumereien. Die Ephraimiten der Albernheit werden jedoch im Kours der Unterhaltung für voll ausgegeben und angenommen, ſo wie in den Spielhäuſern von Bordeaux während der Carnevalszeit allein anerkannt verſchlechtertes Gold auf den Banken roulirt.

Erſchöpft lehnte ſich der Doktor an eine Buche, als die Brunnen-Peripathetiker ihren Waſſerverdauungs-, weniger Erquickungs- als Verquickungslauf vollendet hatten, und ſich einer nach dem andern, gleich irrenden Funken aus der Papieraſche ſtahlen, bis auch der letzte verglommen war.

Die ſpritzenden, rieſelnden, geſchwätzigen Waſſerſtrahlen, ſeufzte Römer, ſind auf den Druck des Frühſtück-Glocken-Klöppels abgeſchnappt, und nun ſtehe ich allein und bis auf die Schweißtropfen-Perlen meiner Stirn im Trocknen da, eben ſo gut wie der Neptun auf dem Breslauer Neumarkt, vulgo der Gabeljürge genannt. Da einmal meine Seele ſich an die Speckſchwarte von Breslau, an deſſen verräucherteſten Theil nämlich, geklammert hat, ſo laßt mich durch eine leichte Ideen-Aſſoziation auf jenen Jean-Paul'ſchen Stoßſeufzer übergleiten, mit welchem er den zweiten Theil ſeiner Hundspoſttage beginnt, nämlich den Ausruf: „Ich ſagte in Breslau, ich wollte ich wäre der Fetspopel!“ Außerdem daß der Autor unverwerfliche Gründe für ſeinen paradox klingenden Wunſch anführt, ſo wurde ihm durch die Aeußerung deſſelben der Gewinn, ſeine Ouvertüre mit einem eben ſo überraſchenden als originellen Auftakt beginnen zu können. Wäre jedoch jetzo einer der Augenblicke im Menſchenleben, „wo man dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt,“ ſo würde ich, der bis zur

Verzweiflung inquirirte Brunnenarzt, zwar nicht aus meiner Haut in den Breslauer Fetspopel zu fahren wünſchen, wohl aber in die eines ſuprafeinen Elektoral-Stöhrs, oder doch zum mindeſten in die eines Kammerherrn.

Nur ſieben Sekunden braucht Ihr mir zu gönnen, ſo lange nämlich, bis der Hausknecht mir meinen Falben vorführt, damit ich meiner Metempſychoſomanie das Wort reden könne, und Alles mit Gründen belege. Nur ſieben flüchtige Sekunden höret mir zu, Freund.

Es iſt ein ſchönes, in unſern Zeiten warlich ſeltenes Zeichen von Loyalität, wenn noch eine Menſchenſeele auf den Wunſch kommt, Kammerherr werden zu wollen. Ich preiſe deſſen Loyalität mit Recht; denn wenn ſchon dieſe fürſtlichen Schließer, deren Goldſchlüſſel weder die Gabe zu binden noch die zu löſen hat, die als verſprengte Truppen der Hoflagers in alle Provinzen verzettelt, ſehnſüchtig des Moments harren, wo der fürſtliche Gnadenſtrom die Dämme der Reſidenz übertrete und ſich in ihre ſtillen Thäler verlaufe, um alsdann ihre Vexir-Petarde an die Thür des Tabernakels ſchrauben zu dürfen, — wenn dieſe Männer, ſage ich, ſchon in einem ſolchen Anſehn ſtehen, daß man oft genug über den Kammerherrn den Jammerherrn vergißt — welche Glorie muß da nicht erſt der wirkliche Reichs-Erb-Thürhüter, deſſen Amt im Mittelalter die Grafen Beichlingen bekleideten, um ſich verbreiten? Ein Mann, von deſſen guter oder übler Laune es allein abhängt, Sereniſſimum in Verſchluß zu halten, und ſich als paratonnerre, als Wetterſcheide gegen das Murren der Völker aufzuwerfen? Und iſt nicht der Nimbus wiederum nur ein planetariſcher, von der regierenden Sonne ausgehender? Wird alſo ſchon der Auswurf des Dalai-Lama, der Thürhüter, ſo verehrt, welche Maſſe von Anbetung konzentrirt ſich da nicht im Brennpunkt des Erdengottes, des Gehüteten jenſeits der Thüre, ſelber?

Ich äußere hier, meines Wiſſens zum erſtenmale, die Vermuthung, der Ausdruck des Pöbels: „der Mann hat Knöpfe," um anzudeuten, er ſei wohlhabend, ſei von den Kammerherren entlehnt, und ſpiele auf ihre goldumſponnenen Schlüſſelhaken an. Nur zu oft hält ja das Volk Katzenglimmer für vollgültiges Geſtein, und will ſich nicht einreden laſſen, daß der Schlüſſel zum petit lever des Monarchen nicht auch zu deſſen Schatzkammer ſchließe. Mehr oder weniger hält es noch den Kinderglauben feſt, und ſieht den langbärtigen Fürſten wie in der Bilderbibel in einem fenſterloſen Gemach, mit der Strahlenkrone als Nachtmütze auf dem geſalbten Haupte, mit dem Zepter als Fliegenwedel und dem Reichsapfel als joujou de Normandie im Bette liegen. Und in demſelben Verhältniſſe ſtaffirt es auch die Umgebungen des Königs mit allen Schnitzeln, die von deſſen Herrlichkeit abfallen, aus. Es ſieht in ihnen die spiritus asperi des Fauſtrechts, und wird nicht gewahr, daß ſie ſich längſt zu spiritus lenes umgekehrt haben, und daß die Höfe wie die Grammatiker dieſe, ohne ſie gebrauchen zu können, nur aus Gewohnheit und des Herkommens wegen beibehalten. Der Italiener denkt ſich, wie Goethe berichtet, im Norden: sempre neve, gran ignoranza, ma danari assai. Das gemeine Volk hegt denſelben Glauben von den Hofleuten, den ewigen Schnee auf höfiſche Kälte deutend, und irrt nur im letzten Punkte. Es meint ferner, mit dem Kammerherrnſchlüſſel habe es dieſelbe Bewandtniß, wie, dem irländiſchen Aberglauben zufolge, mit dem Erdſchwamm, und wer ihn in der Hand halte, könne ſich nach Belieben groß und klein machen; und auch dieſer Glaube iſt nur in der zweiten Hälfte gegründet. — Doch alle dieſe plumpen Irrthümer können wohl eigentlich nur für die Hefe des Volks als Entſchuldigung dienen, wenn es in dem ſchatzhütenden Pudel einen Viertels-Gott ſieht, nicht aber für mich, der ich ſo eben den Wunſch äußerte, ein ſolcher zu werden. Und da muß ich denn mit wirklicher Schamröthe bekennen, daß ich auch nicht einen einzigen, nur einigermaßen vernünftigen Grund für meine abgeſchmackte Prädilektion aufzuweiſen habe. Ich eile daher zur zweiten, die ich mit zwei, wenn gleich kurzen, aber doch haltbaren Gründen belegen kann. Hätte ich keinen Habsburger Stammbaum aufzuweiſen, ſo wünſchte ich mir einen Rochsburger. Ich wollte nämlich ein dort entſproſſener Elektoral-Stähr ſein. So lautet meine andere Bitte an das Schickſal. Nämlich, damit erſtens ſich die Augen und Stimmen der Landedelleute doch einigermaßen befeuerten, wenn meiner in der Konverſation Erwähnung geſchähe, und zweitens, um nur einmal im Jahre geſchoren zu werden, nicht aber täglich, wie bisher. Dies ſind aber wohl keine frommen Wünſche, ſondern vielmehr recht gottloſe, nicht wahr, mein Trauter?

Mit einem elegiſchen Lächeln ſtieg er in den Steigbügel, warf mir einen Kuß zu und ſprengte davon. —

Wohl lebt in mir die Erinnerung an die Zeiten, wo ich mit Entzücken den elektriſchen Blitzen des Humors lauſchte, wo jeder Funke zündend in meine Bruſt fiel, und ein kniſterndes, luſtig-ſprühendes Funkenheer hervorlockte. Jetzt leckt die Feuerzunge der Naphtaflamme vergeblich an der wachſenden Eisrinde, mit welcher der Trübſinn mich umkleidete — ich ſehe des Feuers Leuchten und Lodern, aber es wärmet nicht mehr, es vermag die Kruſte nicht mehr zu zerſchmelzen. Armer Yorik! —

Auf meinem einſamen Spaziergange fiel mein Blick auf den aus dem Bergwalde weit hervorragenden, ſonnenumgoldeten Adlerſtein. Ich wandte mich kurz von meinem Wege ab, um ihn zu erklimmen. — Ueber üppig ſchwellendes Moos ſtieg ich in dem lautloſen Tannenwalde, von keinem Pfade geleitet, ſteil bergan. Aber die ſchlanken Bäume wurden allmählig von niedrem Anflug abgelöſt, deſſen Aeſte ſich dichter und dichter verſtrickten. Binnen Kurzem befand ich mich mitten im undurchſichtig dicken Geſtrüpp, welches mir das Aufwärtsſteigen und die Rückkehr gleich verwehrte. Rings um mich nur das Dickicht der jungen Tannen — über mir der wolkenloſe Himmel. Die Kniee ſchwankten von der mächtigen Anſtrengung, und ich ſank auf einen bemooſten Stein, um das hochſchlagende Herz auspochen zu laſſen. Ein eignes bängliches Gefühl überſchlich mich in dieſer völligen Abgeſchiedenheit von der Welt, aber wie jedes Grauen, nicht ohne heimliche Luſt. Todesſtille rings. Da drang aus dem Thal das Geläute der Glocken zu mir herauf und legte ſich mild erwärmend um das Herz des Einſamen. — Mühſam Bahn brechend rang ich weiter durch das grüne Geflecht, irrte bald zur Rechten, bald zur Linken, wo das Auge eine Lücke wahrnahm, und betrat endlich den Gipfel des Berges. Aber den graden Weg hatte ich verfehlt, und mit ihm den lockenden Adlerſtein, welchen eben ſo wie jegliche Ausſicht der dicke Wald mir entzog. — Das Bild der Beſtrebungen meines ganzen Lebens! —

Jornada III.

O fühlt ihr nicht, ihr Menſchen, in den mit ewigen Flammen bezeichneten Stunden des Wiederſehens, wie der Menſch lieben kann!

Palingeneſien.

Ladislaus-Tag.

Unſerm Bade iſt ein mächtig großes Heil widerfahren, ſo ſtürmte der erglühende Römer auf mich zu. Der Stern des Lebens ſteht in unſerm Zenith. Kommt, Bernardo, und wenn in Euern Adern nur ein Atom von morgenländiſcher Königsweisheit ſchlummert, ſo werft Euch vor der ganzen Badegeſellſchaft, zwiſchen Ochs und Eſel mit Galgalath, Magolath und Sarachin, oder wenn Euch deren lateiniſche Namen beſſer munden, mit Caſpar, Melchior und Balthaſar in den Staub, opfert dem holden Kindlein die Myrrhen der ſüßen Blicke, den Weihrauch der ſchönen Redensarten, das köſtliche Gold der ächten Liebesſchwüre, und betet an. Menſch, was ſoll dies Kopfſchütteln bedeuten? Wenn in einem Eisklumpen von zwanzig Kubikfuß noch Gluth genug ſchlummert, um einen Ochſen zu braten, ſo wird doch Euch noch ſattſam Feuer innewohnen, um einen Mädchenengel zu adoriren; die reinſte, durchſichtigſte Orangenblüthe, welche jemals über die Alpen herüber geſchneit iſt. „Ha! was iſt das? was bläſt das Feuer Deiner Wangen auf einmal aus?“ frage ich mit dem Präſidenten Walter. Sangue di San Gennaro! was ficht Euch an? — Aus Italien, Römer, aus Italien? — Si Signore, eine ſo veritable Römerin, wie ich einer bin; obwohl bei mir nur der Stempel, der Name nämlich, ächt römiſch iſt, der Reſt aber ehrliche deutſche Kompoſition. — Und ihr Name? — Ei Gott, was thut der hierbei. Haltet Ihr mich für einen Julius Caeſar, daß ich das Heer der Brunnengäſte, die jährlich durch den Portikus dieſes Bades in den Tempel der Hygiea einziehen, an den Fingern herzählen ſolle? Seid nicht ſo leidenſchaftlich, Trauter, auch damit ſoll Euch gedient werden. — Herr Bade-Inſpektor, wir flehen um den Fremdenzettel von geſtern Abend. —

Incontanente Signori! — Seht Bernardo, nur ein Tropfen italieniſchen Himmelsthaus iſt auf jene welke Viole gefallen, und nun duftet ſie in ihren alten Tagen tapfer drauf los, und redet pfingſtmäßig in fremden Zungen. Ich übrigens um kein Haar beſſer. Halt, da kommt unſer wackrer Veilchenſtein, unſer Bade-Kollekteur mit der Nummer des bei ihm gefallnen großen Looſes. — Her damit. — Signora — die Alte, denn eine ſolche convoyirt, ſchreibt eine gottesjämmerliche Hand — Signora Fiorelli nebſt Tochter. Aber hier, in Aldoriſii und Lavaters Namen, betrachte dieſe klaren, ſchwebenden Züge, mit denen die Perle ſich in Perlſchrift mir auf vier Wochen für lehnspflichtig erkärte, und ſich in die Rang- und Quartierliſte meiner Armee eintrug: Paola Bruneschi —

Veronica's Lockenköpfchen huſchte aus dem Fenſter und fuhr eben ſo ſchnell mit freudig lautem Rufe wieder zurück. — Ich ſtürzte hinauf.

Im Zimmer ſtand eine hohe Jungfrau, das Haupt wie eine matte Blumenglocke vorbeugend; auf ihrem Geſichte wechſelte von Moment zu Moment Abendſonnengluth mit Mondſtrahlenbläſſe, und zwei Lilienhände ruhten gefaltet über der Bruſt.

Paola! Bernardo! — die Namen, dieſe während der Trennung ſo oft leis und ſehnſüchtig genannten Laute entſchwebten den bebenden Lippen, und die Spiegel, welche die zärtlich geliebte Geſtalt wieder abglänzen durften, verdunkelten Thränen der ſeligſten Freude. Nur Seufzer entrangen ſich der Bruſt und halbe Worte — blöde, unzuſammenhängende Akzente der ſüßſchmerzlichen Wonne — — Auf Paola's Seele zitterten zuerſt die Wellenkreiſe des Entzückens aus, und das zarte klare Himmelsblau der Liebe ſpiegelte ſich wieder in ihr rein und ungetrübt. — Ruhig, theurer Freund, ſprach ſie, und preßte eine weiße Hand an meine Lippen, unſre Freundinnen nahen.

Veronica und ihre Mutter traten herein. Lächelnd flatterte mir die Tochter entgegen mit freudigen Ausrufungszeichen im jugendlichen lebendigen Geſicht und auf der Zunge. Jede Meile, die uns von der Heimath trennt ſchürzt den Knoten zwiſchen den ſich in der Fremde Begegnenden enger, und wenn ſie ſich auch einſt fremder geweſen wären, als ihnen ihre gegenwärtige Umgebung — um wieviel mehr fand ſich alſo Veronica bei'm Wiederſehn des innigſten Freundes ihrer innigſten Freundin mir genähert. — Mit leiſem, mitwiſſendem, ein klein wenig ſpottendem Lächeln erwiederte die Mutter meinen Gruß. Sie freute ſich, im Bade den ihr wohlbekannten fleißigen Kirchenbeſucher wieder anzutreffen. Ich erröthete und vermochte in dem Moment nicht den Unterſchied zu faſſen zwiſchen dem Auge des Liebenden, dem nur auf einem Gegenſtand haftenden, welches von der Menge ſo wenig bemerkt zu werden wähnt, als es ſie ſelber bemerkt, und dem kalten theilnamlos beobachtenden, dem weiblichen zumal. Der Liebende bildet ſich in ſeinem thörichten Wahne ein, außerhalb zu ſtehen, und unbemerkt durch das Fenſter die Geliebte und deren Umgebungen belauſchen zu können, während es gerade umgekehrt der Fall iſt. Und wenn er bei ſeiner theatraliſchen Himmelsfahrt vor Entzückung die Augen ſchließt, ſo will er vor Verwunderung außer ſich kommen, daß der Zuſchauer die dicken, ſchwarzbetheerten Stricke, welche ſeinen Zauberwagen in die Soffiten tragen, ſehen und das Knarren der Winde hören könne. Der Wahn, meinem in der Bruſt verſcharrten Geheimniſſe ſei kein ausplauderndes Schilf entſproſſen, war vollends abſurd einer Frau, wie Veronica's Mutter, gegenüber, einer Frau, in deren dunklem Auge weiblicher Scharfblick ſich mit ſüdlichem Feuer paarte, die über die ſpiegelnde Eisfläche des Lebens raſch und ſicher hinwegglitt, die ſchneller errieth als errathen wurde, und welche nur einen Fehler hatte, nämlich den, ihre Spinneweben-Feſtons zwiſchen weiblichen und männlichen Caryatiden vielleicht zu gern aufzuhängen und die Träger dergeſtalt verflechten zu wollen.

Die Signora — ſo will ich fortan Veronica's Mutter bezeichnen — beſaß zu viel italieniſche Ungeduld, als daß ſie ſich bei dem Austauſch der ceremoniöſen Kreditive, welcher bei'm Beginn einer jeden neuen Bekanntſchaft ſonſt für unerläßlich erachtet wird, hätte lange aufhalten ſollen. Sie half haſtig den ſüßen Bonbon der Konverſation von ſeinen Papierwindeln befreien, und uns über das peinliche Gefühl, welches immer zwei Liebende beſchleicht, die in Gegenwart eines Dritten jedes Wort auf die Wagſchale legen, und das Zuviel wie das Zuwenig gleich ängſtlich vermeiden. Mehr durch Veronica und deren Mutter, als aus Paola's Munde ward mir die Kunde, daß, als die Geliebte im April ihre Mutter nach Süddeutſchland habe zurückbegleiten ſollen, um einige Jahre bei ihrem Oheim zu verweilen, ſie wenige Tagereiſen von unſrem gemeinſchaftlichen Wohnort gefährlich erkrankt ſei, daß deshalb die ganze Reiſe habe unterbleiben müſſen oder wenigſtens vertagt worden wäre, und der Arzt für Paola's zunehmende Schwäche keinen andern Rath als dieſes Bad gewußt habe. — Meine Anweſenheit hatten ſie erſt jetzt erfahren.

Und als mein Auge, bei Verkündigung von Paola's Leiden, auf das wiederum zur weißen Roſe umgewandelte Antlitz der Geliebten fiel, und ihr rührendes Lächeln und das ſanfte Niederſchlagen des Augenliedes mir die ſchmerzliche Wahrheit beſtätigte, da flog das grauſam prophetiſche Traumgeſicht an meinem Geiſte vorüber, und ich errieth, was zögernd Paola's Mund in der erſten, unbewachten Minute bekannte: Zu tief habe die Blume im Norden gewurzelt, als daß ſie nicht, aus der Heimath ihres Herzens gewaltſam verpflanzt, welken werde. Ach, es war nicht der Schmerz der Trennung allein, ſetzte ſie hinzu, der mich ſo übermächtig ergriff, es war der Gram, von Dir ohne Abſchied geſchieden zu ſein, ohne einen Hoffnungsſtrahl auf Wiedervereinigung in Dein Herz geſenkt zu haben. Ach! was konnteſt Du von mir denken, und wenn Du die Wahrheit errietheſt, was mußteſt Du leiden! Und Alles dies litt ich für Dich mit.

Wem der gütige Himmel eine Ahnung ſeiner Seligkeit gewähren will, dem ſchenkt er einen ſonnigen, wolkenfreien Himmel, einen über ſo reizvoller Gegend wie die hieſige gewölbten, unter welchem der Beglückte an der Seite einer wiedergefundnen Geliebten wandeln darf. Und was ſind denn Fels und Wieſen und Ströme, ſo lange ſie ſich nur in einem ſehnenden, gramfeuchten Auge ſpiegeln dürfen, und nicht in dem freudeklaren der Geliebten, oder dem des Liebenden, welches dieſe mit zurückgiebt?

Wir wanderten das von zwei hohen umwaldeten Bergketten gebildete Thal entlang, welches der jäh herabſchießende Bach durchſchnitt. Aus ſeiner klaren Fluth blickten jetzt die Felſenmaſſen, die im Frühjahre die empörte von den Bergen herabdonnernde Welle ſpielend ſchleuderte, in träger Ruh hervor, und trotzten dem Murren der ohnmächtigen Najade; und dort, wo der Strudel das Waſſer in die ſeltne Tiefe herabzog, ſtand der lauernde Fiſcher und köderte die bunte Steinforelle. Schwankende Steige leiteten gefällig über die in vielfachen Krümmungen einhergleitende Waſſerſchlange, und führten in reinliche Hofräume zum niedrigen, von eingefügten Holzſtämmen erbauten Hauſe, deſſen Moosdach die breitwipflige Linde beſchirmte, und an deſſen Wänden ſich Holzſcheite, für den langen Winter geſammelte, emporthürmten. Mauern aus rieſengroßen, übereinander gewälzten Felsſtücken beſchränkten die am Hauſe liegenden, hellgrün glänzenden Wieſen und dehnten ſich bergan, wo mühſam der Landmann der dünn über dem Geſtein ruhenden Scholle den Samen vertraut hatte, und jetzt die ſpätreifenden Halme vom geizigen Boden ſammelte. Buntes wähliges Vieh graſte am birkenbegrenzten Abhang der Berge, und klingelte mit den Glocken. Muthwillige Ziegen ſprangen von Stein zu Stein und boten dem kläffenden Hunde auf ihrer Höhe Trotz.

Hinter dem Dorfe, deſſen Hütten in weiten Zwiſchenräumen, jede in ihres Eigenthumes Mitte ſtand, ſtürzte ein zweiter Bach mit wildem Ungeſtüm von den Bergen herab und ſtrömte in den größeren, an deſſen Ufer wir gewandelt waren, um vereint mit ihm über ein ſteinernes Wehr hinwegzutoſen. Unter einer breitäſtigen Buche, welche ihre Zweige über den Waſſerſturz breitete, blieben wir ſtehn, und ſchauten zurück in das ſonnenhelle, laub- und wieſengrüne Thal. Veronica ſprang ausgelaſſen vor Freude, endlich einmal der dumpfigen Stadt entronnen zu ſein und austoben zu können, auf den Matten umher, pflückte volle Sträuße von blauen Glockenblumen und Federnelken, verflocht ſie zum Kranze, den ſie ſchief der lockenumringelten Stirn aufdrückte und ſang wie ein Waldvogel die Kanzonetten ihrer Heimath. Die Mutter erfreute ſich des jugendlich frohen, friſchen Kindes und der maleriſchen Stellungen, in welchen die kleine Bacchantin, nur durch angeborne Grazie angewieſen, ſich bewegte und zurückfiel. Paola trat mit mir auf die Brücke und blickte, über das Geländer ſich beugend, ſinnend in den ſchäumenden Strudel, dann aber nahm ſie die geſammelten Blüthen vom Buſen und ſtreute ſie in die Fluth. —

Was träumt meine holde Paola? — Jede Welle, erwiederte ſie, ſcheint mir klagend zuzurufen: weshalb reißt mich das Schickſal ſo ungeſtüm von hinnen, und drängt mich hinaus in die Welt, fern von den blumenreichen Wieſen und ſchattigen Bergesſchluchten, in denen ich an's Licht trat, die ich nun nimmer wiederſehen werde – und da gab ich ihnen die Blumen, die Zeugen ihres ſtillen Glücks auf der ſtürmiſchen, freudloſen Wandrung mit. — Dem Bergſtrom, Paola, gleicht mein Leben, dem raſtlos dahinſtürmenden, aus deſſen ſchäumenden Wellen des Himmels Blau nimmer wiederſcheint, und Deiner Hand allein verdankt es die Blüthen, welche ſeine Welle ſchmücken. — Welches trübe Gleichniß, Freund. Sprich nicht alſo, es ſchmerzt mich. — Sie wandte ſich zu ihrer Begleitung zurück und ließ ſich auf den Stamm einer gefällten Buche nieder.

Deutſchland ſchillert die Schweiz nach, ſprach die Signora. Ach, die Schweiz, ſeufzte ſehnſüchtig Veronica, die ſchöne Schweiz, die Schwelle unſeres ſchöneren Vaterlandes! Aber nein, fuhr ſie einlenkend fort, als ſie den Schmerz gewahrte, der über Paola's Angeſicht in der Erinnerung an die nächſte Vergangenheit flog — hier iſt es doch wohl ſchöner; hier donnern keine mordenden Lawinen in das friedliche Thal herab, in dieſen Fluren rückt über das blühende Leben kein verheerender, zermalmender Eisrieſe. Und Italien — Ihr Mund vermochte es nicht, das geliebte Vaterland der Freundſchaft zu opfern und verſtummte.

Italien, flocht ich ein, iſt die elegiſche Vergangenheit, hier aber grünt die lyriſche Gegenwart. Und die epiſche Zukunft? fragte die Signora. Paola richtete beantwortend ihr großes dunkles Auge himmelwärts. Eine Glorie von Sonnenſtrahlen umflocht das ſchöne bleiche Geſicht, und dem Liebenden ſchien es, als ſchimmerten ihm fort und fort neue nie erſchaute Reize aus dem verklärten Antlitz der Geliebten entgegen, gleich wie bei längerer Betrachtung der Sixtiniſchen Madonna ein Engelsköpſchen nach dem andern aus den Wolken auftaucht.

Die Sonne ſenkte ſich zur Rüſte; wir wandten uns heimwärts.

In den langen glänzenden Blicken, welche Veronica häufig auf uns richtete, ſchien die Frage zu liegen: Freut ihr euch denn nicht unſäglich, daß ihr euch wiederfandet? So habt euch doch recht, recht lieb, damit ich mich mit eurer Freude erfreuen möge. Es däuchte ihr unnatürlich, daß, nachdem ſie ſo tiefen Seelenleides Zeuge geweſen, der Augenblick der Heilung nicht von leidenſchaftlicheren Ergüſſen ſo lang verhaltner Liebe begleitet werde. Auch in dem forſchenden Auge der Signora ſchien die Erwartung auf das unwillkührliche Ueberwallen zärtlich fühlender Herzen zu blitzen, und auch ſie ſchien den Maaßſtab der Liebe mehr an deren äußere Zeichen anzulegen. Ueber Paola's ganzes Weſen war eine heilige Stille gegoſſen. Sie hatte zu wenig von dem ſüdlich hüpfenden Blute ihrer Freundinnen, um mit einem Schwunge aus der umnachtenden Tiefe der Schmerzen ſich auf den Sonnengipfel des Entzückens heben zu können. Mir iſt, ſprach ſie leiſe, als erwachte ich aus einem beklemmenden Traum, der mich in den zackigen, bodenloſen Abgrund geſchleudert hatte; aber trotz des Gefühls der Sicherheit laſten noch auf meinem zuſammengeſchnürten Herzen all' die nächtlichen Schrecken, und drohen mich wieder zu umfaſſen, ſo oft ich das Auge ſchließe. Sie zitterten erſt in den Strahlen des roſigen Morgenlichtes langſam aus — und uns tagt es. Ich bin ſehr glücklich, und fühle es, ich werde es noch mehr werden. Habe Nachſicht, wenn ich dem ſchmerzlich frohen Gefühl, welches meine Bruſt erfüllt, keine Worte verleihen kann.

Des Mondes Purpurſcheibe ſchwebte hinter den Bergen empor; die Nebel ſtiegen — ein blöder Händedruck Paola's, und wir ſchieden.

Romanus-Tag.

Eure Madonna, Bernardo, iſt eine Eris, ſo apoſtrophirte mich nach der Brunnenſtunde der exaltirte Römer. Mit ihren ſchneezarten Händen hat ſie die Fackel in dies friedliche Thal geſchleudert, und nun geht es hier zu, wie bei der Zerſtörung von Magdeburg. Alle Strohdächer, ich meine damit die Damen und deren Strohhüte, alle Strohköpfe ſtehen in lichterlohen Flammen, und nur die blutwenigen, welche die ihrigen in der Liebes-Feuer-Sozietät verſichert haben, ſehen den Spektakel mit Ruhe an und können lachen. Liebe, Haß, Neid und Verzweiflung verzerren alle Geſichter zu Schlüter'ſchen Masken im Berliner Zeughauſe. Die Badekabinette ſind zu petites maisons geworden. Die Duſchmaſchine pfeiſt aus dem letzten Loche in Folge meiner reiterirten Verordnungen, und ich in Folge dieſer wiederum aus dem vorletzten. Mit einem Worte, es iſt ein Jammer. — Nein Freund, werdet nicht empfindlich ſtatt empfindſam; es iſt aber fürchterliche Wahrheit, und ich bin ernſter als ein Poet, den die Großmutter unterlaſſ'ner Neujahrswünſche halber enterbte. O Ihr habt keine Ahnung von dem allgemeinen Katzenjammer — was ſage ich Katzenjammer? es iſt ein Pardel-, ein Löwenjammer, unter dem die Badegeſellſchaft erliegt, — und von der fürchterlichen Reaktion, die er auf den Brunnenarzt ausübt; ſonſt, wenn Euch halbwege eine chriſtliche Amme geſäugt hätte, müßte der Tragebalken Eures zartbeſaiteten Bruſtkaſtens vor Schrecken umfallen. Harmlos, wie Deshoulieres'ſche Hammel, tändelte die ganze hieſige Männerwelt unter dem Stillleben der niederländiſchen Schule, und freute ſich kindlich ihrer geleckten Hondekoeter, Achtſchellings und Diſtelblums, und wie wunderniedlich dieſe in ihren Gemälden — metaphoriſch für Schminke, culs de Paris u. ſ. f. — die Natur nachäfften. Mancher machte wohl ſchon Miene, die Hand nach einem David de Heem'ſchen Pfirſich auszuſtrecken, oder den Thautropfen der Thräne von einem Rachel Ruyſchiſchen Gänſeblümchen abzutrocknen — da führt das fatale Fatum — Schatz, ich rede jetzt mit weiblichen Zungen — Eure Raphaelſche Madonna ein, und urplötzlich ſtehen meine armen niederländiſchen Sammtpüppchen, meine Sammtbreughel, welche ſich im Handumdrehen in lauter Höllenbreughel verwandelt haben, ſo einſam und verlaſſen wie der Bettelmönch, wenn ihm gegenüber Pulzinell ſein Gerüſt aufſchlägt. Wen erbarmte das nicht? — Aerger iſt es aber noch mit den abtrünnigen Dilettanten, welche ſich für ihr Leben gern mittelſt eines kühnen Lachsſprunges in die italieniſche Schule ſchnellten, wenn ſie nicht vorher in der Schule Italieniſch lernen müßten, und ſich über dieſe conditio sine qua non ganz ſtößig und bärbeißig anſtellen. Graf Heſſenberg beſchwor es noch ſo eben erſt bei den Ruinen ſeiner ſequeſtrirten Stammburg, er wolle ſeine ſämmtlichen

Schulden darum geben, wenn er von dem Sprachſchatz des gelehrten Mezzofanti nur ſo viel loshätte, als dieſer in ſeinem dritten Jahre — das Italieniſche nämlich. Der Baron Weniger durchſtürmte dreimal kometengleich die Bahn Eurer Medizeiſchen Venus, und ſprach jedesmal mit blitzenden Augen und nicht unebnem Akzent das Wort: Toccategli! aus, um bedeutende Ahnungen zu erwecken. Der Lieutenant von Kler beſchwor mich, ihm zu ſagen, wie: ich bete ſie an! auf Italieniſch heiße, und ich raunte ihm das Wörtlein: „Poettararironcuroac“ zu, welches in der Sprache der Yameoer nach Condamine „drei“ bedeuten ſoll. Er ruhte nicht, bis ich's ihm aufſchrieb. —

Meine Anſprüche auf Eure Sprachkenntniß, lieber Römer, unterbrach ich ihn, beſchränken ſich nicht auf ein einziges Wort, obwohl ich vor der Hand mit einem einzigen, dem Ja zufrieden bin. Um Eure Begleitung bitte ich nämlich bei einem Ausfluge, den ich mit meiner Geſellſchaft vorhabe. Ihr und Schauberg ſind die einzigen, welche der Sprache vollkommen mächtig ſind, und denen ich — — Trève de compliments, Freund, ich durchſchaue Euch. Wir beide, überſetze ich mir Euern Hochzeitbitterſpruch in klares Hochdeutſch, ſind Euch grade alt genug, als daß unſer Hageſtolziat Eure Trabantenſchaft nicht verfinſtern werde; und dann ſollen wir uns als Lichtſchirm vor die Alte ſtellen, als Jagdſchirm, hinter welchem Ihr auf Euer Edelwild ruhig zielen dürft, als endormeurs des argen Argus — ah! que sais-je als was noch. Doch ſei's darum. Ich thu's ſchon der kleinen Lazerte mit den Lacrymae-Christi-Augen, dem Töchterlein zu Liebe. Auch hege ich den Köhlerglauben, daß Eure Damen ſchon qua Italienerinnen viel zu vernünftig ſind, die Natur auf den Sezirtiſch feſtzuſchrauben, und mir jedes Aederchen mit Phraſen auszuſpritzen — ſonſt retraktire ich gleich. Heute iſt außerdem Romanus-Tag, demnach unſer Aller Namenstag, der Römerinnen und des Römers. Sorgt bei Zeiten für ein Bouquet, oder doch wenigſtens für unſern Namensvetter, Romané, (von dem es mir leid thut, ihn heute nicht aus Römern trinken zu können) mit dem Allerfeinſten.

Durch wohlhäbige Dörfer und freundliche Landſtädte rollte unſer Wagen, eh' wir das Ziel unſrer heutigen Wallfahrt, die Ruine der Geiersburg erreichten. Frei erhob ſich aus der fruchtbaren Ebne der ſchwarze Baſaltkegel, welcher die gigantiſchen Trümmer trug — eine weitvorgeſchobne Feldwacht der dahinter ſtill und groß liegenden Bergkette. Langſam ſtiegen wir den Felſen hinan, ſchritten durch verfallne Thore in den mit Trümmern überdeckten Hofraum, und erklommen die Spitze der Burg mit ihren geſpalteten Thürmen und verſchütteten Gemächern, welche ihr Licht, wie Römer bemerkte, dem Pantheon gleich, von oben erhielten. Eſchen und Fliederſträucher ſproßten in den öden Räumen aus den Steinen hervor, und wilder Wein umrankte die

Wand und den wohlerhaltnen Spitzbogen. In der wüſten Kapelle trat der Doktor in die Niſche, wo einſt der Altar geſtanden hatte und ſprach zu mir und der nahenden Paola die Worte des Goetheſchen Liedes:

Da gings wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käme ein Pärchen gezogen
Aus jener ſtattlichen Zeit.

Als ſtände in ſeiner Kapelle
Der würdige Pfaff ſchon da,
Und fragte: wollt Ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja.

Paola's fragender Blick ſchien die Uebertragung in ihre Mutterſprache heiſchen zu wollen; der innigere Druck meiner Hand, mein Stocken und Römer's Geberdenſpiel waren jedoch hinreichend, dem leichterrathenden Weibe das bedeutungsvolle Räthſel zu entziffern. Da erglühte ihr vom Bergſteigen höher gefärbtes Geſicht in hellen Flammen, und ſie wandte ſich vor den ſehnſüchtig verlangenden Blicken des Freundes ſchüchtern erbebend ab. Zum erſtenmale hatte eine fremde männliche Hand den dichten Schleier, der, wie ſie wähnte, ihre Liebe umhülle, zu lüften gewagt, zum erſtenmale war der Gedanke an eine ewige, ſelige Verbindung von profanen Lippen angedeutet worden. Verletzte Jungfräulichkeit und Liebe kämpften in ihrem von bangen Seufzern gehobnen Buſen. — Könnte meine ſüße Paola zürnen? — O ſtille, Bernardo, ſtille! flüſterte ſie, und erhob langſam die ſeidnen Wimpern. Den im bläulichen Schnee des Auges ſchwimmenden Stern zärtlich mir wieder zuwendend, ſchien ihre Hand die meinige zu ſuchen, aber in holder Verwirrung zog ſie die ausgeſtreckte wieder zurück, und nur ihr inniger, liebevoller Blick benahm der Weigerung ihr Herbes.

Wir traten an ein gewölbtes Fenſter, welches die Landſchaft in ihren Stein-Rahmen faßte, und blickten hinaus auf das üppig grüne Thal, dem die blaue Gebirgskette als Folie diente. — Giebſt Du dieſem Gemälde den Vorzug oder dem geſtrigen, Paola? — Dem ſtillen, heimlichen, wohnlichen Thale, erwiederte ſie. Mein Auge vermißt hier ſchmerzlich das Leben, welches der Bach in die Landſchaft brachte. Ach, und jede ſchöne Gegend ohne lebendig fluthendes Waſſer, ſetzte ſie erröthend hinzu, erſcheint mir wie ein Leben ohne Liebe — und dann überließ ſie mir wiederum die zitternde, zuckende Hand.

Wir verließen die Ruine und ruhten auf den ſchwarzen Säulen des hervorſchießenden Baſalts im Schatten der dichtbelaubten Buche.

Mit wie verſchiednem Auge, ſagte Paola, betrachten wir ein Gebäu, welches durch Menſchenhand oder auch durch die mächtigere Eiſenfauſt zerſtört in Trümmer ſinkt, und eins, das der Ruine entgegenreiſt, ohne jemals die Vollendung erreicht zu haben, ein ſchon im Entſtehen verwitterndes.

Jenes ein ehrwürdiges, von der Laſt der Jahre gebeugtes Greiſenhaupt, dieſes ein Kind mit verlebten, widerlich alten Zügen. — Weil uns Allen, erwiederte Schauberg, das lebendige Streben nach Vollkommenheit, oder mindeſtens nach Erreichung eines Zieles innewohnt. Wir wenden uns mit ſchmerzlichen Blicken von den nackten niebewohnten Mauern, wenn der Tod den Erbauer an der Vollführung ſeines Planes hinderte, mit verächtlichen, wenn ihn Wankelmuth davon abzog. Die Ruinen aber, welche die Zeit bildete, ſtanden einſt in aller Größe und Herrlichkeit, voll des regſten Lebens: und während ſie der Vergänglichkeit ihren Tribut zollen, zaubern ſie unſrer Phantaſie ihre kräftige Vergangenheit mit all' ihrem romantiſchen Flitterglanz vor. — Leicht möglich, daß ich in Ihren Augen durch mein freies Bekenntniß verliere, fiel die Signora ein, aber ich geſtehe, daß mir ein im Entſtehen zerfallendes Mauerwerk, eine vorzeitige Ruine eben ſo unheimlich und unbehaglich erſcheint, als ein von Jahrhunderten in Trümmer zerſchlagnes. — Bei der Betrachtung der Ruinen Ihres Vaterlandes, Signora, entgegnete Schauberg, iſt es nicht das elegiſche Gefühl, wie ſo Schönes, ſo Erhabnes vergehen mußte, welches Sie ergreifen wird — ſondern der reine Genuß an der Schönheit und Größe, welche noch das verſtümmelte Kunſtwerk anglänzt, und die Ahnung, wie herrlich es in ſeiner Vollkommenheit geſtrahlt habe. Jede Säule, jeder Bogen wird Ihnen die koloſſale Vergangenheit vergegenwärtigen, und Sie werden ſie anſtaunen, ohne eine Parallele zwiſchen ihr und der Gegenwart zu ziehen. Uns

Nordländern iſt es vorbehalten, in Italien nur die Zerſtörung, in Rom ein Trümmermeer zu erblicken, weniger auf das Schöne, als auf deſſen Verfall zu merken, und dieſen zu beſeufzen. Das geübtere Auge des Italieners vermag es dagegen, die ſtörende Umgebung hinweg zu denken: es ſieht den ſchlanken Säulenſchaft, wo wir den Schutt, die daran geklebte Bretterhütte, das Schwalbenneſt im Kapitäl, die wuchernden Akanthusblätter am Piedeſtal ſehen. Was können nun aber nordiſche Ruinen Ihrem künſtleriſch verwöhnten Auge bieten? Sie müſſen in ihnen, die wir liebend mit dem blühenden Farbenſchmuck einer poetiſchen Vergangenheit umkleiden, nur den wüſten Steinhaufen erblicken.

Und welch' einer Vergangenheit, Signora! fiel der ungeduldige Römer ein; einer ſo herzlich-kindlichen, daß Klio vor Langeweile den Gähnkrampf bekommt, und nur das alte graue Mütterchen Sage mit zahnloſem Munde Winternächte hindurch zu klatſchen hat. Mit ſolchen Erinnerungen, wie z. B.: hier donnerte Cicero von der Rednerbühne herab, dort liegt das Kapitol, hier theilten drei Römer die Welt, u. dergl., können wir freilich nicht dienen; wo iſt aber wohl, frage ich, ſo weit Sie ſpähen, ein Birkenbüſchchen, in welchem nicht ein verzweifelter Holzdieb als pendard pendant ſein Leben verhaucht habe; wo eine Sandgrube, in welcher nicht ein altes Weib zur Schwedenzeit Pathenpfennige verſcharrte, und es demnach nicht geheuer iſt. Bei Ruinen aber, wie vorliegende, nimmt die Volksſage einen höhern Schwung, und läßt vielleicht einen Krautjunker des Mittelalters ſeine Trulle hinter ellendicke Mauern entführen. Und da kommen denn liebende Jungfrauen und Jünglinge von nah und fern herbeigewallfahrtet, und fragen Steine und Thürme auf's Gewiſſen, ob es denn wahr geweſen, daß es je in Deutſchland ſolch' ein Felſenherz gegeben, welches mittelſt eines coup de main in den Stand der heiligen Ehe getreten ſei, ohne von den Agnaten bis in's ſiebente Glied die Erlaubniß eingeholt zu haben. Was ſage ich? Bei ſolchem Eulenneſte thut wohl gar die Geſchichtsmuſe ein Uebriges und berichtet, nachdem ſie die eiſernen Klammern, welche das ſchweinslederne Gewand zuſammenheften, geſprengt hat: wie der Junker Vollrad faſt viel der ehrſamen Kaufleute niedergeworfen habe, und eitel Unbill angerichtet, und dann der wohledle Magiſtrat der drei benachbarten Städte vermeint, es ſei des Unfugs genug. Habe auch ein Fähnlein Reiſiger mit einem Zinkenbläſer ausrücken laſſen — ſeien ſelbige aber unverrichteter Sache heimgekehrt.

Die beiden Jungfrauen wandten ſich ſchmerzlich enttäuſcht von dem Redner ab. Veronica ſeufzte, indem ſie einen wehmüthigen Blick auf das alte Schloß warf: ich hatte dieſe Räume mit ſo edlen mittelalterlichen Figuren, wie ſie nur je im Gehirn eines deutſchen Romantikers auftauchten, bevölkert. Sie haben mir den Zauber vernichtet, und ich fange an, meiner Mutter völlig Recht zu geben.

Trauen Sie doch nicht dem Spötter, Fräulein, wandte ſich Schauberg zu Veronica. Niemand iſt ein eifrigerer Sagenjäger als unſer Römer. Nächte hindurch excerpirt er die Landeschronik, und ſchleicht ſich im Winter an das Kaminfeuer des Landmanns, um deſſen Erzählungen zu ſammeln — vielleicht gar ſie uns im Druck wiederzugeben. Und dann ſollen Sie ſehen, wie zart er ſein Windei zu Neſte tragen wird, und uns wird überreden wollen: in ſeinen Volksſagen ſtecke mehr Poeſie, als im ganzen Arioſt und Taſſo.

Römer erröthete über und über. Peste! Wer hat Euch mein albernes Steckenpferd verrathen? Leider iſt es wahr, daß ich es tummle. Confiteor.

Zur Strafe, erwiederte Veronica, geben Sie uns gleich eine anziehende, zarte, duftige Sage von dieſem altehrwürdigen Schloſſe. Keine Ausflüchte, Romano, — ſo italieniſirte die Muthwillige ſeinen Namen, — ich will den Nimbus, den Ihre kirchenräuberiſche Hand dieſen Trümmern raubte, wieder hergeſtellt wiſſen. Beginnen Sie.

Abſolut unmöglich, Madonna: in allen den Legenden, welche von dieſer Burg kurſiren, blüht ſo wenig Poeſie, wie in einer Lotterieliſte, in einem Regiſtratorleben —

Damit entſchlüpfen Sie nicht. Ich verlange jetzt grade eine recht ſchauerliche, grauſige Geſpenſtergeſchichte, und gebe Ihnen auf, meine Nachtträume durch ihren nordiſchen Spuk zu verſtören.

Nun, ſo geſchehe denn Ihr Wille, verſetzte der Doktor mit komiſcher Reſignation. Aber ich ſtehe für nichts, und verſage Ihnen im Voraus jedes Mitgefühl, wenn Sie morgen mit rothgeweinten Augen auf der Promenade erſcheinen: Tu l'as voulu, George Dandin! Und ſo beſchwöre ich denn den Geiſt vergangner Zeit herauf, und zwar einer nicht allzufernen, denn meine Sage iſt ein friſch aus dem Legendenmeere geangelter Häring und ſpielt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; was ſie jedoch an romantiſchem Zauber durch dieſe Nähe einbüßt, gewinnt ſie an tragiſchem, durch das Gepräge der Wahrheit, welches ihr aufgedrückt iſt.

Im letzten Viertel des vorigen Säculi reſidirte auf dieſer Herrſchaft Graf Louis von Mägdeburg, und bewohnte das neuere, dort im Grunde liegende Schloß. Er hatte in ſeiner Jugend den ſiebenjährigen Krieg als Kornet unter den Reichstruppen mitgemacht, und, wunderbar genug, in dieſem Heere eine glühende Leidenſchaft für den Soldatenſtand eingeſogen. Aber nicht das Loos eines in miſerabeln Garniſonen ſein Leben verſeufzenden Standartenjunkers war es, welches ihm ſo wonnig erſchien — ſein von Ehrgeiz verzehrtes Herz begehrte die Macht des Heerführers, deſſen Wink Hunderttauſende feſſelt und bewegt, und deſſen Adlerblick er zu haben vermeinte. Aber welch' tiefes Weh übermannte ihn nicht bei dem Gedanken, daß, bei der ihm bisher ſo dürftig gewordnen Anerkennung ſeiner Verdienſte, leicht noch ein halbes Jahrhundert vergehen könne, eh' er auf ſeinen richtigen Standpunkt geſtellt werde; ein halbes Jahrhundert, eh' ſein Name mit blutigen Zügen in Klio's Annalen eingetragen werden dürfe. Der Hubertsburger Friede zertrat vollends den ſpärlichen Keim ſeiner Lorbeeren — er quittirte und übernahm die ererbte Herrſchaft. Einem Feuerkopf wie dem Grafen Louis konnte jedoch die Stille des Landlebens und deſſen einförmige Glückſeligkeit nicht lange behagen. Er faßte daher den Rieſenentſchluß, das Feldmarſchall-Diplom, welches ihm das neidiſche Schickſal verweigerte, ſich ſelber zu unterzeichnen, und ſchuf ſich nach dem Vorbilde jenes Grafen von Limburg-Styrum, deſſen in den Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen Erwähnung geſchieht, ein eignes Heer. Wenn dieſer jedoch eine Armee von ſechs Obriſten, zwölf Offizieren und zwei Huſaren ohne Mühe halten konnte, ſo vermochte unſern Louis ein Rückblick auf ſeine zerrütteten Finanzen, ſich mit der Hälfte zu begnügen, und ſo ſtellte er denn drei Obriſten, ſechs Offiziere und einen Huſaren in's Feld, in's Brachfeld nämlich. Immer ſchon genug für einen Minderfreien Standesherrn! Jetzt begann für Louis ein herrliches, thatenreiches Leben. Jeder Tag wand ihm den duftenden Roſenkranz militäriſcher Glückſeligkeiten, von denen ihm mit Fug und Recht die Blüthen, den Untergebenen aber die Dornen zufielen. Den Montag nahm das Schul-Exerziren zu Fuß weg, den Dienſtag daſſelbe zu Roß. Mittwochs wurde im ausgedehnten Sinn manövrirt, am Donnerſtag gar mit markirtem Feinde. Freitags übte der Huſar den Feld- und Lagerdienſt, rückte Sonnabends in die Kantonnirungen und lackirte ſein Lederzeug, um auf der ſonntäglichen Kirchenparade mit Anſtand figuriren zu können. — Viele Jahre hindurch hatte dergeſtalt der Graf ſein Heer unverdroſſen gebildet, da entſchloß er ſich, nicht länger vermögend den Thatendurſt zu unterdrücken, und dem Flehen ſeines nach Avancement ſchmachtenden Stabes nachgebend, die Tüchtigkeit deſſelben im Kriege zu erproben. Er ſandte ſeinem Nachbar, dem Herrn von Rudelsburg, den Abſage- und Fehdebrief, und ließ den wackern Huſaren die Grenze überſchreiten. Viel könnte ich von den Thaten der männlichen hochherzigen Gräflichen Armee berichten, wenn dieſe nicht der Kriegsgeſchichte angehörten, und dieſe ſchlägt nicht in mein Fach. Genug ſei's, wenn ich anführe, der Huſar habe ärger als Don Amadis von Griechenland, unbarmherziger als ein Exekutor gewirthſchaftet, bis ihn — der Generalſtab ſah's haarzerrauſend vom nächſten Hügel mit an, und vermochte nicht zu helfen — die verächtlichen Rudelsburger Bauern mit Bohnenſtangen und Heugabeln vom Pferde ſchlugen und im Triumph auf das herrſchaftliche Schloß abführten. Der grauſame Rudelsburger befahl, dem Gefangenen zwar nicht den Kopf, aber doch den Zopf glatt wegzuſchneiden, nicht minder den herabhängenden Eiszapfenbart, und ſandte ihn in feinſtes Civil gekleidet mit Eskarpins, Schuh und Strümpfen ſeinem Grafen zurück. In Verzweiflung war dieſer, ſeit dem unglücklichen Ausgang der Affaire, mit der Stirn gegen die Wand gerannt, unter dem ſchmerzlichen Ausrufe: Rudelsburg, Rudelsburg, gieb mir meine Legionen wieder! Dies geſchah nun zwar; die geſtickten Civilkleider und ailes de pigeon ſeines verlornen Sohnes wirkten jedoch ſo erſchütternd auf die ohnehin geſchwächten Nerven des Grafen, daß er am dritten Tag den Geiſt aufgab. — Sein Sohn ließ die Kaſerne in Schafſtälle umwandeln, wie ſie noch heutigen Tages vor Ihren Augen ſtehen, und entließ den ganzen

Stab mit der Ausſicht auf Civil-Anſtellung bei den Herden.

Römer ſchwieg, aber ſeine Humoreske hatte nur einen ſchwachen Eindruck auf ſeine Zuhörer gemacht. Gleich allen Humoriſten war er in den Fehler verfallen, der Luſt, welche ihm das Schaffen ſeiner regelloſen Capriccios gewährte, zu leicht nachzugeben, und von ſeiner Umgebung vorauszuſetzen, daß ſie ihm bei ſeinen fantaſtiſchen Luftſprüngen mit derſelben Leichtigkeit folgen könnte, wie er ſie vollführte. Frauen aber finden den Humor ſelten genießbar, Südländerinnen am wenigſten. Als ihm daher aus den weiblichen Augen das Gefühl der Nichtbefriedigung entgegendämmerte, ſchlug er, ohne von der hölzernen Verlegenheit befallen zu werden, welche die Meiſten beſchleicht, deren Feuerwerk effektlos verziſcht, die Hände tragiſch über den Kopf zuſammen. — O Dio! So war denn der edelſte Demant meines Schatzkäſtleins nur eine Kohle! So ſtehe ich mit meiner wundervollen Sage vor dem ehrlichen Publiko wie ein ausgepfiffner Schauſpieler, wie ein Referendarius, der durch's Aſſeſſor-Examen fiel! Um Gottes Willen verkümmern Sie Sich nicht den köſtlichen Nachmittag durch verlegne Mienen, mit froſtigen Lobphraſen, um mir die verdiente Beſchämung zu erſparen. Schwemmen Sie meine vollſtändig durchgefallne Nordlands-Sage mit einem halben Glaſe Romané hinunter; verwiſchen Sie dieſelbe von der Pergamenttafel Ihres Gedächtniſſes durch einen Viertelsblick auf die reizende Gegend, mit welcher wir umherwandelnd, um meine Mißgeburt vollends zu verdauen, liebäugeln wollen.

Er ſprang auf. Seine raſche Apoſtrophe hatte auf die weiblichen Lippen das freundlichſte Lächeln zurückgezaubert. Wir folgten ſeinem Beiſpiel. Schauberg, der vor Kurzem Italien bereiſt hatte, tauſchte mit der Signora blühende Erinnerungen an ihre Heimath aus. Veronica hing ſich ſchnell verſöhnt an Römers Arm, und erſtieg unter Scherzen und Lachen den Bergkegel. Träumend hatte Paola während des Doktors Rede in die Ferne geblickt; mit einiger Haſt erhob ſie ſich und geleitete mich in ein's der hart am Fuße des Berges gelegenen kleinen Gärtchen, freundlich und heimlich, wie ſie in dieſer Gegend jedes Haus umblühen.

Länger dehnten ſich die Schatten. In Abendſonnenglanz getaucht glühten die Mauern der Ruinen; zwiſchen ihren Trümmern ſprangen jauchzende, beerenſuchende Kinder umher, und Dohlenſchwärme zogen mit einförmigem Gekrächz ihre Kreiſe in den Lüften.

Was war es, fragte die Jungfrau, was Dein Freund erzählte? An meinem achtloſen Ohre glitten alle die Worte vorüber, und nur ſein Verſtummen führte den bei ſchmerzlichen Erinnerungen weilenden Geiſt zur Gegenwart zurück. O vergieb, Geliebter, wenn von Zeit zu Zeit die Nebel der Vergangenheit wieder auftauchen — nur allmählig und zögernd weichen ja die Schatten der Nacht dem heitern Sonnenlicht. Der Anblick jener Ruinen verſetzte mich in meine Kindheit, und auf unſer verödetes Landgut ohnfern Gaeta zurück. Mein Vater, ein Freund und Vertrauter Pèpé's, hatte ſich dieſem voll heiliger Vaterlandsliebe angeſchloſſen, als er den ſchönen Traum von Einheit und Freiheit Italiens zu verwirklichen ſtrebte. Das Glück wandte dem Edlen den Rücken, und als Oeſterreichs Heere ſich über unſre Fluren verheerend ergoſſen, mußte er die Heimath, in welcher Ketten und Bande ſeines Heldenſinns Lohn werden ſollten, verlaſſen. Er wandte ſich nach dem nördlichen Deutſchland, um dort die Morgenröthe, die unſerm unglücklichen Vaterlande tagen ſollte, und das Kampfzeichen ſeiner Brüder, um wieder in ihre Reihen zu treten, zu erwarten. Auch dieſe Hoffnung betrog ihn. Er hat ſeine Zufluchtsſtätte nicht erreicht und verſchwand ſpurlos. Ob er im feuchten Kerker ſein Leben verſeufzt, ob ſein Herz an fremdem Strande brach — keine Kunde iſt uns von ihm zu Ohren gekommen. Wir beweinen ihn als todt. —

Die Beſitzungen des Geächteten waren den entzügelten Horden der Fremdlinge preisgegeben worden. Ein Jahr lang hatte ſich meine Mutter mit mir unter fremdem Namen in Nola aufgehalten, eh' es uns möglich ward, dem Vater folgen zu können. Eh' ich aber den geheiligten Boden des Vaterlands auf immer verlaſſen ſollte, flehte ich meine Mutter an, noch einmal unſre ſchöne Villa, den Schauplatz ſelig verträumter Kinderjahre, wiederzuſehen. Widerſtrebend willigte ſie ein. Es war eine traurige Wallfahrt. Die halb in den Angeln hängenden Thore führten durch die mit falbem Graſe und Ranken überwachſne Pinien-Allee zum Landhauſe. Vom Dache herabgeſtürzte Marmorſtatuen lagen zertrümmert umher. Statt des Silberſtrahles der Fontäne, welche der Stein-Delphin zum Entzücken des Kindes in die Höhe trieb, rieſelte ein matter, ſparſamer Quell in das räumige Becken, und dann überquellend auf ſelbſtgebahnten Pfaden über die Grasplätze, auf welchen ich ſo oft geſpielt. Ein Amor ſteckte klagend die verſtümmelten Händchen aus dem Dunkel des Zypreſſen-Bosketts, und die breitblättrige Aloe welkte in der ſteinernen Blumenvaſe. Kaninchen ſchlüpften ſcheu aus dem Gebüſch über den Weg, und Ziegen nagten an den verwilderten Weinreben, die loſe vom Olivenbaum herabhängend längs der Erde hinrankten. Furchtſam und mißtrauiſch trat der alte Kaſtellan aus ſeinem zerfallenden Hauſe und heftete lange fragende Blicke auf uns, als wir den Wunſch äußerten, die Villa zu betreten; dann führte er uns durch ein Seitenpförtchen in die öden Gemächer und folgte ſchweigend. Ach Bernardo, als wir nun in die leere wüſte Halle traten, von deren Wänden uns die Fetzen der ſäbelzerhaunen Gemälde vom Winde bewegt entgegenflatterten, als wir das einzige vom Kaſtellan gerettete Bild erblickten, aus dem mein Vater wie ſchmerzlich zürnend auf die Zerſtörung herabblickte — da ſchwand meine erkünſtelte Faſſung; ich ſank laut weinend meiner Mutter in die Arme und beſchwor ſie, von hinnen zu fliehen. Der greiſe

Kaſtellan aber ſtürzte ſeiner früheren Herrin zu Füßen und benetzte ihr Gewand mit Thränen. Wohl hatte er uns trotz unſrer Verhüllung erkannt, und nun ergoß ſich ſein Schmerz in ungemeſſ'ne Klagen: wie er der Verwüſtung der Barbaren nicht habe Einhalt thun können, wie das ſchöne Gut in des Fremdlings Hände übergegangen ſei, und er den rechtmäßigen Beſitzer flüchtig und vermummt in dem Eigenthum ſeiner Väter erblicken müſſe. Der Getreue hielt Wacht über dem zerſtörten Gute ſeines fremden Herrn und harrte hoffnungsvoll deſſen Wiederkehr und wie dann der Schutt der Verheerung dem früheren Glanze weichen ſolle. Ach! wir konnten den Glauben des Greiſes nicht theilen! — Einen Lorbeerzweig brach ich noch zum Andenken, und verließ dann meine Heimath.

Sieh' Bernardo, das war es, was mich ſo trüb ſtimmte. Nicht Sehnſucht nach dem Vaterlande feuchtet mein Auge — es iſt bange Wehmuth um das ſo ſchöne, ſo unglückliche Land. Nein, ich will, ich werde es nie wiederſehen. Sind es denn nicht ſeine unter das Joch ſich ſtumpf beugenden Bewohner, die meinen herrlichen Vater im edelſten Kampfe verließen, verriethen? Sind ſie es nicht, für die er ſich vergeblich opferte? Ach, wie könnte ich je in ihrer Mitte verweilen? — Und jetzt, fügte ſie mit dem holdſeligſten, zärtlichſten Blicke hinzu, jetzt wo ich Dich gefunden, Dich mein nenne —

Und als nun die hohe ſchlanke Geſtalt mit dem Auge voll Liebe und dem ſchmerzlichweichen Lächeln um die Lippen vor mir ſtand, rein und heilig, als ſei die Stunde gekommen, wo die Seele ihrer Heimath zueilen wolle und ſich zum letzten Abſchiedsblick zu mir hernieder neige — da unterlag mein Herz der Gewalt des Momentes, und ich konnte nur leiſe ausrufen: O Du Himmliſche, wodurch habe ich denn all' dieſes unausſprechliche Glück verdient? Bin ich denn Deiner würdig? Wie war es denn möglich, daß Dein hohes Herz ſich mir in Liebe zuneigte?

Nicht ſolche Worte, mein Freund, welche nur ſtörend und verwirrend in den Einklang der liebenden Seelen tönen. Kann denn einer der Begabende, einer der Empfangende ſein, und iſt denn nicht das wechſelſeitige Beglücken das einzig wahre Glück? — An jenem Abend, wo ich Dich zum erſtenmale erblickte, da erregten die milden Sommerlüfte, die verglühende Sonne, der Duft der Orangenblüthen tiefe Wehmuth in meinem Herzen; denn auf den ſüdlichen Anklängen zog die Klage um den verlornen Vater und das verlorne Vaterland in meine Bruſt ein, und ich fühlte mich unausſprechlich verlaſſen. Da ſtandeſt Du mir zur Seite. Der Himmel hatte die kaum verſchwebten Seufzer vernommen, er gewährte mir den Freund, der mir Alles reich vergelten ſollte, und vergalt.

So wie uns, wenn wir einen langen, gewölbten, finſtern Gang betreten, ein ferner Stern entgegenleuchtet, und wächſt und immer herrlicher ſtrahlt, je weiter wir vorſchreiten, bis wir uns dem Ziele nähern und gewahren, jener Stern ſei nur die geöffnete Pforte geweſen, und ſein Glanz des Tages

Licht, und wir treten dann ſelig aufathmend aus dem Dunkel an die ſchöne ſonnige, blühende Welt — alſo ward mir auch an jenem Abende Deine Erſcheinung das leitende Geſtirn, dem ich gefolgt bin, und das mich jetzt an das vollſtrahlende Himmelslicht der Liebe führte, an das nie erbleichende.

Es iſt Nacht. Ich hatte dieſen mit goldſchimmerndem Sammtſtaub überſtreuten Tagſchmetterling entfaltet und dieſer Sammlung einverleibt — ich darf ja wohl dieſe Blätter mit einem Schmetterlingskabinet, und jeden Tag mit einem gaukelnden Blumenvogel vergleichen. Jetzt wandte ich, — trauernd daß der Sammler unfähig ſei die flüchtigen feſtzuhalten, ohne den Purpur und Azurglanz der zartſchillernden Federchen zu verwiſchen, — den Blick auf die düſtern Dämmerungsvögel und Nachtfalter, welche mich in der nächſten Vergangenheit umflattert hatten, und auf deren ſtarr vor mir ausgebreitete Schwingen. — Wie raſch wechſelten in ſo engem Raume Schatten und Sonnenglanz, Gram und Entzücken, Schmerz und Wonne, Seufzer der Wehmuth und die der ſeligſten Liebe, Verzagen und Aufjauchzen! Die Schranken in der Trauer wie in der Freude überſchreitend, in beiden ſo ſchwach, ſo verdammlich, immer die Beute des Augenblicks! — Unglückliches Herz, dem vom raſenden Sturme bald in den Abgrund geſchleuderten, bald auf die ſchäumenden Wellenberge geriſſ'nen Kahne gleiches — jetzt thronſt du einen kurzen Augenblick auf dem jähen Gipfel, um deſto tiefer nur hinabzugleiten, und dein einziger Leitſtern iſt der verrätheriſche, ewig wechſelnde, wolkenumzogne Mond — die Leidenſchaft! —

Laurentius-Tag.

Dichte, grauweiße Nebel-Lawinen wälzen ſich von den Bergen in's Thal herab; der Wind heult, die Wipfel der ächzenden Tannen wiegend, in den Schluchten der Berge, und wirft den feinſprühenden Regen an die Fenſter des traulichen Gemachs, in welchem ich an Paola's Seite mich in ſelige Träume verliere.

Es liegt ein ſüßer, unſäglicher Zauber in dem ſchweigenden Anſchauen der Geliebten, in dem Verfolgen jeder ihrer ſeltnen, ruhigen, von der Grazie geründeten Bewegungen. Jede derſelben möchte ich auf immer dem Herzen einprägen, jede neue erſcheint mir ſtets ſchöner als die vorhergegangene und ſteigert mein heimliches Entzücken, indem ſie auch die geringfügigſten, kleinlichſten Handlungen auf wunderbare und geheimnißvolle Art zu adeln ſcheint. Dieſes leiſe, faſt ungewiſſe Berühren der Gegenſtände, dieſer Mangel an Vertrautſeyn mit den gewöhnlichſten Beſchäftigungen und ihr ſchüchternes leicht hervorglimmendes Erröthen darüber verleiht

Paola etwas unendlich Rührendes. Es iſt, als könne die Pſyche ſich nicht mit der irdiſchen Umgebung befreunden, und bange nach dem Ende ihrer Prüfungszeit.

In der Geliebten fließt harmoniſch das Schöne der beiden Völker, der ihre Aeltern entſproſſen ſind, zuſammen. Die italieniſche Gluth und Lebendigkeit iſt von der deutſchen Milde und Hingebung geſänftigt; die nordiſche Ruhe und Weichheit wird durch die ſüdliche Erregbarkeit verklärt. Das tiefdunkle große Auge verkündet das Vaterland und verleugnet es wiederum durch ſeinen ſanften Glanz, durch ſeine ruhige Bewegung, durch die Beſchattung der langen, ſchmachtenden Wimpern. Deutſchland verlieh ihr das zarte, durchſichtige Weiß des Antlitzes, des Halſes, den füllreichen Arm, die durchſichtige Roſenblüthe der Fingerſpitzen und den hohen Wuchs; Roma's Grazie formte den ſchlanken ätheriſchen Bau, ihre zartgebildete Hand; beide Länder verſchmolzen in dem üppigen, weichen, hellbraunen Haar.

Die ewig heitre, bewegliche Veronica, welche der ſchillernden Libelle gleich die ſchneeige, zartgeäderte Irisblume Paola umflattert, iſt ganz Südländerin, bis auf die hellen, ſcharf gegen einander abſtechenden Farben, in welche ſie ſich zu kleiden liebt — während Paola nur zwiſchen dem milden Grau und dem blendenden Weiß ſchwankt. Und dieſe Einförmigkeit der Farbenwahl iſt kein geringer Reiz in den Augen des Liebenden, deſſen Gedächtniß gern an einer Kleidung haftet, die ihm die ſchönſten Momente vergegenwärtigt, und welcher in der Erneuerung des leichtvergänglichen Schmuckes ſtets den alten liebgewordnen wiederzufinden wähnt. Die vertraute Hülle ſchmiegt ſich dann in der Erinnerung unzertrennlich dem geliebten Gegenſtande an, ſie identifizirt ſich mit ihm, und hilft ihn dem geiſtigen Auge vorzaubern. Hinter dem ſchwarzen Florſchleier taucht das liebe Oval des Geſichts hervor, aus dem grauſeidnen Kleide die edle, zarte Geſtalt.

Erwartungsvoll ſcheint Veronica's Mutter des Augenblicks zu harren, wo ihr mein Mund die Beſtätigung des ihr längſt Gewiſſen zuſichre, meiner Liebe zu Paola. Der Mehrzahl der Frauen gleich, ſcheint das Ungewiſſe dieſes Verhältniſſes ſie zu drücken, und ihr unerklärlich, weshalb ich dem häufigen Entgegenkommen ihrer Seits, jeder der vielfachen Andeutungen und Erklärungen ängſtlich ausweiche. Mir ſcheint es Entweihung meiner Liebe, ihrer gegen einen Dritten zu erwähnen. Daß ſie das fremde Auge erkenne, vermag ich nicht zu wehren, ſei's darum — aber ſie eingeſtehen, nimmermehr. Unmöglich iſt's mir, um vielleicht nur eine ſchaale Neugierde zu befriedigen, das heiligſte Geheimniß meines Herzens zur Schau zu ſtellen. Und wollte ich auch wirklich darüber reden, ſo erſcheint mir jedes Wort ſo ungenügend, ſo trivial, ſo häufig ſchon gemißbraucht, daß ich mich ſcheue, es auf meine Liebe anzuwenden. Dies leichthin Aburtheilen und Beſprechen ſo inniger Verhältniſſe, dies Herunterzerren des Heiligſten in die Alltäglichkeit iſt mir entſetzlich, und mein Geſtändniß ſoll wenigſtens das Unvermeidliche nicht beſchleunigen. —

Es iſt ein ſonderbarer, dem Menſchen einwohnender Hang, den Uebergängen von einem Zuſtand zum andern ſo feind zu ſein, und jeden als ein abgeſchloſſ'nes Ganze betrachten zu wollen. Da zerren und zupfen ſie ſo lange, bis ſie das in ihren Augen Unbeſtimmte und Schwankende unter eine gewiſſe Rubrik gebracht und klaſſifizirt haben. Iſt es ihnen erſt geglückt, ein Wort für die Sache ausfindig zu machen, ſo ſind ſie vollkommen ruhig. Ich habe Aeltern gekannt, deren Kinder unter den weltlich ungünſtigſten Verhältniſſen ſich näherten, wo die Verwirklichung ihrer Hoffnungen faſt zur Unmöglichkeit wurde, und welche die Verbindung mit bekümmertem Auge betrachteten — die aber von dem Augenblick an, wo eine Verlobung zwiſchen den Liebenden zu Stande kam, ſich völlig beruhigt fühlten und ſorglos der trüben Zukunft entgegenblickten. Aehnlich dem handelt die Signora. Es iſt nicht Beſorgniß um die ihr anvertraute Jungfrau, noch weniger die lächerliche Befürchtung, es bedürfe des ausgeſprochnen Wortes, um mich unauflöslich zu verketten — ſie ſcheint es ſogar zu ahnen, daß jeder Rückſchritt undenkbar ſei; eben ſo wenig iſt es der Wunſch, in den Augen der Welt unſer Verhältniß zu ſichern — bilden wir doch einen völlig geſchiednen Kreis in der Geſellſchaft, und fehlt ihr doch jede Macht zur Begründung ihres Glücks — es iſt lediglich das Wort, warum es ihr zu thun iſt, es iſt die Sehnſucht nach dem vertrauungsvollen Ausſchütten meines Herzens, dem Darlegen meiner Gefühle, es iſt die Begierde, an der Baute unſrer Pläne oder vielleicht auch nur Luftſchlöſſer behülflich zu ſein. Und dieſes iſt es grade, was ich am meiſten ſcheue. Jeder Verſuch, den Schleier der Zukunft zu lüften, ſcheint mir eine frevelnde Wagniß. Das Unglück macht uns mißtrauiſch gegen jene, und wir gewöhnen uns, Alles von ihr zu fürchten, nichts zu hoffen. Aber in Paolo's Nähe, im Beſitz des köſtlichen Erdenglücks, kann mir die Zukunft nichts Lockendes mehr darbieten, und jede Veränderung muß mir verderblich erſcheinen und unheilbringend. —

Titus-Tag.

Eilen wir nicht Alle, uns des Führers auf unſerer Wanderung durch die vielfach verſchlungnen Irrgänge der künſtlichen Wildniß, des engliſchen Parks — ſo nenne ich das Leben — zu entledigen? Den breiten betretnen Weg, der ihn durchſchneidet, welcher von dem alterthümlichen Schloſſe, dem von der Morgenſonne beglänzten Bilde der Vergangenheit uns der Zukunft mit ihren weiten, unabſehbaren Gefilden ruhig und ſicher zuleitet, verlaſſen wir und werfen uns in die Schlangenwindungen der ſchattigen Seitengänge, deren Laubdach den Vor- wie den Rückblick verwehrt. Oft auf die ſchon betretnen Pfade zurückgeführt, nimmer uns die flüchtige Raſt auf der ländlichen Ruhebank bei der heimlichen Mooshütte gönnend, die freundliche am Wege duftende Waldblume überſehend, ſtürmen wir vorwärts. Alle die Kunſt- und Blüthenſchätze, welche der räumige Garten enthält, nannten uns ſorglich die ſcheidenden Führer, die Aeltern; ermahnten uns, in dem freundlichen mit exotiſchen Pflanzen umſtellten Fiſcherhauſe am Rande des klaren See's zu weilen, oder in der epheuumſchlungnen Kloſter-Ruine, auf der Fernſicht des mit chineſiſchem Pavillon gekrönten Hügels. Alles wollen wir beſchauen, trennen uns mitleidig lächelnd am Kreuzwege von den Gefährten, vermeinend den einzig wahren Weg einzuſchlagen, fliehen wenige Schritte an dem erſtrebten Ruhepunkte, vielleicht durch einen Strauch nur geſchieden, raſtlos vorüber, und ſtehen endlich matt, erſchöpft, ohne uns der Trümmer, der Ausſicht, des häuslichen Zufluchtsorts der Schweizerhütte erfreut zu haben, an dem Endpunkte des anfänglich betretnen Weges. In weiter Ferne glüht vom ſcheidenden Abendroth beleuchtet das Schloß der Kindheit; vor uns breitet ſich der mit eiſernen Zacken und Stacheln umdornte Graben aus — das Grab.

So ſprach zu mir der ſcheidende Schauberg.

Iſt denn aber der Wandrer weiſe und glücklich zu preiſen, entgegnete ich, welcher weder zur Rechten noch zur Linken abirrend, des Lebens Mittag hindurch auf der ſtaubigen Kunſtſtraße einherſchleicht? Jener nie von der Richtſchnur Abweichende, nimmer Fehlende, nie nach dem Schönen ſich

Sehnende, Alles Entbehrende? Und irren wir denn nicht Alle, ſo lange wir pilgern?

Reue beſchleicht am Ziele den Einen wie den Andern. Der grade Weg iſt ein Irrweg, wie der ſchlangenkrumme. Der aber irrt am wenigſten, welcher am wenigſten hofft.

Jornada IV.

Ich bin nicht für das, was Menſchen lieben; alltägliche menſchliche Gegenſtände äußern auf mich weder Anziehung noch Reiz. Du biſt mein Alles. Freude, Glanz, Ehrgeiz, alles iſt in einem großen, einem ewigen Gedanken verſchmolzen, und dieſer Gedanke biſt Du.

Der Verſtoßne.

Mariä Himmelfahrt.

Das Glöcklein der Kapelle verkündete in der Frühe, wie zur Feier des Tages in dem Heiligthum Meſſe geleſen werde. Ich folgte an Paola's Seite dem ernſten Rufe. Nur wenige bejahrte Landleute hatten ſich verſammelt und knieeten, den Roſenkranz abbetend, oder in dem mit eingeſtreuten Heiligenbildchen verzierten Gebetbuch leſend, auf dem ſteinernen Fußboden, auf welchem die Blätterſchatten der nahen Eſchen und Pappeln tanzten. Paola nahte ſich dem Altar und ließ ſich ohnfern der Stufen nieder.

Zitternd und von zwei weißgekleideten Knaben geſtützt wankt der Prieſter, ein den Jahren erliegender Greis, einher, knieet mühſam vor dem Bilde des Heilandes hin, und tritt wieder emporgehoben an den Altar. Kerzen funkeln, Weihrauchwolken ſchweben himmelan; der Geiſtliche ſpricht die Worte der Weihe, der Chorknabe bewegt die Klingel und Jeder birgt vor der emporgehaltenen Monſtranz das Haupt am Boden, ſich unwürdig fühlend, das Wunder der Verwandlung zu erſchau'n. Ein voller Sonnenſtrahl ergießt ſich durch die Scheiben und überſtrömt Paola's Haupt. O, nur wer die Jungfrau ſeiner Liebe im glühenden Gebet vor dem Ewigen hingegoſſen, wer ihre Reize von dem heiligſchönen Nimbus der Andacht verklärt erblickte, nur ihm offenbarte ſich die Schönheit in ihrer höchſten Herrlichkeit. Wie ein Blitz durchzuckt der erhabne Anblick meine Bruſt; die Entzückung beugt unwiderſtehlich mein Knie, und Gebete des übervollen Herzens ſchwingen ſich verſchwiſtert mit denen der Geliebten zu dem Throne der Gottheit auf.

Die Meſſe war beendet. Paola ergriff meine Hand. Bernardo, ſprach ſie, laß uns zu der Ruhebank am Waſſerfall hinabſteigen; ich habe Dir Vieles zu ſagen. Ich folgte der ſinnig Schweigenden, ernſt zur Erde Blickenden bis zu der bezeichneten, im Schatten der Erlen und Tannen errichteten Steinbank, welcher gegenüber der Bach in enge Felswände gepreßt vor wenigen Tagen noch ſchäumend und donnernd herniederſtrudelte: jetzt aber, ſeit der Sonne Gluthen die nährenden Bächlein und Quellchen ausgeſaugt hatten, plätſcherte er matt nur herab, um ſich dann murmelnd bei den gigantiſchen Steinen der Schlucht vorbeizuwinden.

Dort ſaßen wir lange Hand in Hand und ſtarrten ſchweigend in die ſchäumende Milch der ſtürzenden Waſſer. Es war, als ſcheue ſich Jeder das Stillſchweigen zu brechen; mir aber ſchnürte bängliche Erwartung des Fürchterlichſten die Bruſt zuſammen.

Endlich begann ſie: Meine Mutter, Bernardo —

So iſt denn, unterbrach ich ſie bebend, der entſetzliche Augenblick eingetroffen, dem ich ſchon längſt mit tödtlicher Angſt entgegen ſah. Ach, ich ahnte es wohl, unſer Lieben ſei zu ſchön für dieſe Welt!

Was ergreiſt Dich ſo gewaltſam, theuerſter Freund? Die Himmelskönigin verhüte es, daß je mein Mund Dir ſo Schmerzliches zu verkünden habe.

Deine Mutter, fuhr ich fort, ſie weiß um unſre Liebe, ſie verdammt ſie! — Sieh, Du Geliebte meines Herzens, nicht um Deine Vergangenheit habe ich Dich zu befragen gewagt, nicht um unſre Zukunft — nur allein der ſeligen Gegenwart lebend. Mit heiliger Scheu betrachte ich den Wunderbau unſrer Liebe, aber mir grauſete bei dem Gedanken, ein voreiliges Forſchen, ein Rütteln an deſſen Grundpfeilern könne deſſen Gewölbe erſchüttern, und dann müſſe es über uns zuſammenſtürzen und uns unter ſeinen Trümmern begraben. Nur ſo oft ich bisher Deine wolkenfreie, ewig klare Stirn erblickte, ſanken all' die finſtern Ahnungen, deren Giftſchwaden meine Bruſt ſo oft umwogte, zu Boden. So lange Dein reines, kryſtallhelles Gemüth nicht von der Zukunft getrübt wurde, ſo lange durfte ich ſorglos ihr entgegenſchreiten, ſo lange war Alles gut. So ſoll denn jetzt der blutige Schmerz in meine Bruſt einziehen, und der Höllenſchacht der Verzweiflung thut ſich vor mir auf.

Sprich es nur aus, Paola, das Fürchterliche. Deine Mutter weiß um unſre Liebe, ſie zürnt ihr.

Ich verkenne meinen Freund, entgegnete Paola mit leiſem Vorwurfe. Wie konnte er wähnen, daß das innigſte Gefühl, welches meines Buſens Räume ſchwellt, welches ſich am nächſten und höchſten an die Hingebung an Gott und deſſen Heilige reihet, welches mein irdiſches Leben verklärt, durch und für welches ich allein athme — wie konnte mein Bernardo glauben, daß es ſeine Freundin dem Auge der mütterlichen Freundin entziehen würde? Wie hätte mich Deine Liebe beſeligen können, wäre ſie eine verſtohlne, verheimlichte geweſen?

O vergieb dem Bethörten, flehte ich, dem gänzlich ohne Deine Liebe verarmten, wenn er von Deiner Mutter befürchtete, ſie werde das Band zerreißen, welches er ohne ihre Einwilligung ſchlang. Das heimliche Gefühl des begangenen Unrechts, ihr Deine Liebe entfremdet zu haben, ließ mich kleinlich Denkenden in ihr den ſtrengen Richter ſehen, der den Juwel dem Räuber wieder abfordern werde und müſſe. Vergieb, meine Paola, wenn ich ſie, wenn ich auch Dich verkennen konnte.

Meine Mutter, fuhr ſanft Paola fort, iſt die edelſte der Frauen, aber ſie theilt das Loos aller hohen Menſchen, ſeltener Frauen insbeſondere, das Schickſal, nur allzuleicht verkannt zu werden. Ein ſchmerzenvolles Loos iſt ihr zu Theil geworden. Schon bei Beginn des Kampfes für die Freiheit, in welchen ſich mein Vater ſtürzte, ahnte ſie deſſen unheilvollen Ausgang. Die häufigen langen Trennungen von ihrem Gatten, ſeine unter tödtlichen Gefahren gewagte Flucht, die Jahre der Trauer und des tiefſten Seelenkummers, welche ſie nach deſſen räthſelhaftem Verſchwinden durchhärmte, — Alles dies vereinigte bittre Weh hat die Saiten ihres Herzens matt zurückgeſpannt, und keine irdiſche Freude vermag ihnen fürder einen reinen Klang zu entlocken. Ach, der Himmel ließ ihr nichts — als den Himmel und hienieden ihre verwaiſte Tochter. So ſteht denn die edle Frau einſam, gleich einer einzelnen Marmorſäule auf einem Felde voller Trümmer mit ſtummer Lippe, mit trocknem Auge, nicht klagend, auf nichts hoffend, als auf den Tod. Mit dem Leben, welches ſie ſo grauſam verletzte, vermag ſie ſich nicht mehr zu befreunden, — ihr Auge blickt unverwandt auf das Jenſeits.

Und ließ ihr nicht das Schickſal eine Tochter, und in dieſer den überreichſten Erſatz?

Den ſchmerzlichſten. Mein Blick, meine Züge erinnern ſie ja ſtets an den verlornen Gatten. In den ſeltnen Momenten, wo ſie mich an ihren mütterlichen Buſen zieht, wo meine hervorquellenden Thränen ihre Wangen bethauen — ach! dann drängt ſie mich ſanft von ſich hinweg. Ich darf Dich nicht lieben, nein ich darf es ja nicht — ſonſt verliere ich auch Dich! Und dann reißt ſie mich feſt an ihr Herz und wendet ſich wieder ab. Auf ihrem Antlitz erliſcht die flüchtige Flamme, und es geht dann wieder kalt und feſt aus dem Kampf der Liebe und Entſagung hervor. Liegt denn nicht in dieſem Verſagen der Zärtlichkeit die größte? O meine herrliche Mutter, über Dein Herz voll der innigſten Liebe habe ich mich niemals, niemals getäuſcht! — Es war an jenem Tage, an dem ſich unſre Seelen umſchlangen, als ich zu ihr trat und ſprach: Mutter, ich liebe, ich werde geliebt, ich bin glücklich. — Meine Tochter, antwortete ſie ernſt, wird und kann nie ihren Gott vergeſſen, nie ihres Erzeugers unwerth handeln. Du brauchſt es nicht zu geloben, ich weiß es; ich kenne meine Paola. Die Gewitterſtange, welche mein Gatte als Ableiter der Blitze des Despotismus über ſeinem Vaterlande aufrichten wollte, ſoll wenigſtens für eine Seele ſchirmend beſtehen, für die ſeiner Tochter. Du biſt frei. Folge dem eignen Genius. — Schmerzlich verwundet blickte ich zu Boden. Ich erhoffte die Heiligung meiner Liebe, flüſterte ich betrübt, und durch den mütterlichen Ausſpruch Beſtätigung meines Glückes. — Des Glückes? erwiederte ſie; feſſ'le den Duft der Roſe, den Traum der Sommernacht, den Glanzaugenblick des vollen Mondes, und Du darfſt auf Glück bauen. Oder ſind denn unſre Freuden mehr als verſtummte Schmerzen, und giebt es noch ein andres wahrhaftes Glück im Leben, außer der Gewißheit, aus ihm ſcheiden zu müſſen? Der Ring, den Du an Deine Hand ketten willſt, er wird zum eiſernen Ringe, durch welchen die Steinplatte des Grabes aufgewunden wird; die roſenumglänzte Wolke der Liebe dehnt ſich zur grauen, ſargähnlichen aus. Ich kann Deiner

Liebe nicht zürnen — ich vermag ſie nicht zu ſegnen. — Trauernd wandte ich mich ab und ſuchte vor der Madonna gnadenreichem Bilde den Troſt, welcher den von Liebe und Bangigkeit erſchütterten Buſen floh. Die Himmelskönigin beſchwor ich im heißen, brünſtigen Gebete, mir ein Zeichen zu gewähren, wenn meine Liebe eine verdammliche wäre. Ach, Bernardo, ihr Auge blickte ſo gnadenvoll, ſo innig tröſtlich und mild auf mich herab, als wolle ſie mir ſagen: Ahnſt Du denn jetzt, weshalb ich ſo ſelig bin? Und bin ich es nicht durch die heilige, unvergängliche, ewige Liebe? — Ein Himmel der Ruhe zog in mein Herz ein, als ich mich erhob, und ich legte mir das ſchweigende, feſte Gelübde ab: mein Leben ſolle Dir geweiht bleiben. — Meine Mutter gedachte fortan mit keinem Blicke, keinem Worte meines Geſtändniſſes — ſie blieb ſtill und ernſt wie früher, und ſtill und ernſt verkündete ſie mir im Frühjahr, wie wir in das ſüdliche Deutſchland verreiſen würden. Nicht durch Bitten, nicht durch Thränen ſtrebte ich ihren Entſchluß zu beugen — ich kannte ſie und ihre männliche Feſtigkeit. Ich litt, duldete — ſank ſchweigend an den Rand des Grabes. — Der in der Abendſonne in Purpurfarben glühende Gletſcher, ſprach meine Mutter zu der langſam ſich verzehrenden Tochter, bietet dem ſehnenden Wandrer, welcher ihn erſtürmte, nur graues, ſtarres Eis und unergründliche Klüfte. Sieh in ihm ein Bild der irdiſchen Liebe. Wir bleiben, Paola. — Das gütige Schickſal leitete ſchmeichelnd die Trauernde ihrem Freunde zu. Die gewaltſam zerbrochnen Ringeshälften grifſen feſt ſich wieder ſchließend in einander, und deren innere Inſchrift: Auf immer! ward wiederum lesbar. War denn dies unverhoffte, wunderbare, ſo ſelige Begegnen nicht ein Zeichen, daß wir für einander leben ſollen?

O wie freudig, Geliebte, will ich mich dieſem ſchönen Glauben hingeben, wenn ihn Dein Mund mir verkündiget, wenn ich Dein Auge von ſüßer Ueberzeugung leuchten ſehe. Aber noch erblicke ich auf dem ſpiegelhellen Diamant einen trüben Hauch des Kummers. Vertraue ihn mir.

Meine Mutter, klagte Paola, leidet. Ihr heutiger Brief ſpricht den leiſen Wunſch aus, ich möge meine Rückkehr beſchleunigen; und muß ich nicht bei dem Gedanken erzittern, wie meine duldende Mutter unendlich mehr leide, als die feſte, nimmer klagende verrathen wolle? Kummer um der Mutter Wohl, Kummer um unſre gezeitigte Trennung war es, welcher mein Herz belaſtete — da warf ich mich heute vor dem Gekreuzigten nieder und flehte um das Leben der Theuern, um des Himmels Segen für unſre Liebe — und ich fühle es an dem ſanfter ſchlagenden Herzen, mein Gebet iſt erhört worden.

Ja, Du holder Engel, er hat Dich erhört. Was könnteſt Du denn erflehen, als das Edelreine, welches zu gewähren die Gottheit erfreut. Paola, wir trennen uns in wenigen Tagen, aber nur um uns unauflöslich zu verbinden. Darf ich Deine Mutter antreten und Dich zu meiner ſüßen, heiliggeliebten Braut begehren? Darf ich, Du Liebling meiner Seele?

Hell erglühte in roſiger Schaam einen kurzen Moment hindurch das liebreizende Antlitz, das dunkle Auge aber blieb ſeelenvoll und ſtill an dem meinen haften. Ohne Verwirrung entgegnete ſie ſanft: Du darfſt es. Das Wort allein war ihr einen Augenblick lang befremdlich erſchienen, aber ſie fühlte wohl, daß durch daſſelbe weder unſer Verhältniß geändert, noch unſer Glück geſteigert werden könne. War ſie denn nicht meine bräutliche Geliebte von der Stunde an, wo ſie das Bekenntniß meiner Liebe vernommen, wo das entzückende Wort der Gewährung ihre Lippen überflogen, und ſie ihr ganzes Leben mir zum ewigen Eigenthum übergeben hatte? — Und ſo weiß Deine Mutter, Paola, auch um unſer gegenwärtiges Glück?

Wohl habe ich es ihr verkündet, mich in der Entfernung der mir wahrhaft ſchmerzlichen Freiheit entäußernd und wenn auch, wie ich befürchtete, meine flehentliche Bitte, wiederum die Lenkerin meines Schickſals werden zu wollen, nicht erhört wurde, mußte ich ſie darum weniger an die Mutter richten? Schwimmt eine dichte Nebelwolke, erwiederte ſie, vor dem Auge der Tochter, oder dem der Mutter, oder vor beiden — wer kann es ſagen? Wir armen Erdenkinder ſind ja zu blödſichtig, um den eignen Pfad in dieſer Nachtwandlung über Dornen und Gräber zu finden, ſo mögen wir es auch nie wagen, den Nächſten lenken zu wollen.

Mag es ſeyn, Paola, daß wir blind und ungewiß auf unſrer irdiſchen Wallfahrt umhertaſten. Wir aber wollen uns um ſo inniger und feſter umſchlingen und die befreundete Hand nicht laſſen, bis der mondbleiche Engel mit dem Mohnkranze hinter den Gräbern auftaucht und uns unſer eignes, das Ziel der Wandrung, mit ſeinem eiskalten Finger andeutet. Unſre Thaten auf Erden ſind nur Entſchlüſſe, unſre Handlungen Träume und Irrthümer, nur eins im Leben iſt wahrhaftig und ächt und göttlich — die Liebe.

Bernhardus-Tag.

Langſam ſtieg ich mit den beiden Jungfrauen den gewundnen Pfad des Berges hinan. Die kränkelnde Signora hatte ſich der ungewohnten Anſtrengung nicht gewachſen gefühlt und war zurückgeblieben.

Schlanke Tannen, welche an den Bergwänden emporſproßten, beſchatteten den ſchmalen Fußſteig, welcher mehr von den im Frühling herabſtürzenden Strömen geſchmolznen Schnees geriſſen, als von Menſchen gebahnt zu ſeyn ſchien Jetzt wandte er ſich um eine tiefe, weitgähnende Bergſchlucht. Der Wald, welcher ſie vor Kurzem noch ausgefüllt hatte, war unter den Streichen der Axt geſunken, und ſchon thürmten ſich die zweigberaubten Stämme zu Haufen, der Schneefluthen harrend, die ſie von der Höhe herabſchleudern ſollten. Unter uns lag das enge grüne Thal mit ſeinen Wieſen und verſtreuten Hütten und Gärtchen, durchſchnitten vom wild einherſtürzenden Bergſtrome, rings umher von umwaldeten Bergen eingehegt.

Gleicht doch, äußerte Paola, dies liebe heimliche Thal einem lauſchigen Vogelneſte. In ſeliger Beſchränkung, vor der Welt verborgen, von ihr vergeſſen, hier zu leben, zu ſterben — welch' ein ſüßer, wonniger Traum. Däucht es Dir nicht, Veronica, als haben die Berge ſich ſo dicht zuſammengezogen, blos um dem Glück den Ausweg zu wehren, und ihm hier ſeine ewige Heimath anzuweiſen? —

Ach wohl, ſeufzte Veronica, und wenn ich an die öde, endloſe Fläche mit ihren ewigen Kornfeldern und traurigen Weiden und langweiligen Pappelalleen, denen wir ſo bald wieder entgegeneilen, zurückdenke, dann ſchnürt mir dieſe triſte Erinnerung das Herz zuſammen, und mir fällt die arme Thereſe ein, welche aus ihrem ſchönen Lauſanne nach unſerm Wohnort verſetzt, troſtlos ſich umblickte, nachdem ſie auf ihre eingezogenen Erkundigungen ſtets vernommen, die Gegend ſei ganz leidlich, und mit Thränen im Auge fragte: Et vous appelez cela une contrée? Das Heimweh ergriff ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt und nur die ſchnelle Rückkehr in ihr Gebirgsland war es, welche das Leben der Hinwelkenden rettete. —

Mit uns zugleich erſtieg ein Bergbewohner keuchend den ſteilen Pfad. Der gewichtige Korb auf ſeinem Rücken ſchien ihn mit ſeiner ſchweren Laſt faſt zu erdrücken: es war Brod, welches er aus dem Thale für ſeine Hütte hinauftrug. — Und könnt Ihr denn nicht, befragte ich ihn, Euer Brod ſelber bereiten? Nein, lieber Herr, erwiederte er lächelnd, und wie ſollte ich auch. Ein halb Jahr lang faſt liegt der Schnee über'm Schornſtein weg, wo käme da ein Halm fort? Und wär's auch — ich hab' kein Feld, dazu bin ich viel zu arm. — Aber dieſe Menge von Brod. — O Herr, damit hat's keine Noth; im Hauſe ſind gar zu viele Mäuler, die's nicht zum Verderben kommen laſſen. — Er erzählte nun weiter, wie er verheirathet ſei und drei Kinder habe, ſeine Mutter und ſein alter Großvater aber auch noch bei ihm lebten. Das habe aber noch nicht ſo viel auf ſich, doch ſein größtes Herzeleid ſei der jüngere, vierundzwanzigjährige Bruder, welcher blödſinnig ſei und wie ein Kind gewartet und gefüttert werden müſſe. 'S iſt oft eine liebe Noth, fuhr er fort, aber Gottes Barmherzigkeit hilft doch noch immer, und da denke ich denn oft, dies mache der Segen von meinem ſeligen Vater, den er mir auf dem Sterbebette gab, und der nicht von mir weichen ſolle, ſo lange ich mich des Bruders annähme. — Wie viel iſt denn wohl Eure Wohnung werth? — I nu, ſie mag wohl an die zweihundert Thaler und drüber gelten — aber achtzig Thaler ſind darauf eingeſchrieben, und die drücken wohl recht ſchwer, Herr. — So verkauft ſie doch und zieht hinunter in's Land, wo Euch ein leichterer Erwerb wird. — Verkaufen? Unſer Haus verkaufen? Das iſt wohl nur ſo Ihr Scherz. Dort oben iſt der Großvater geboren, und Großvaters Vater, und wir Alle. Ei Gott behüte und bewahre, daß es je ſo weit kommen ſolle! — Kopfſchüttelnd brach er das Geſpräch ab.

Ich nannte Paola das unglaubliche Elend, in welchem alle Gebirgsbewohner ſchmachteten, und wie quälende Sorge für die kümmerlichſte Erhaltung unter dem Dache der Berghütte weile, ſtatt der Freiheit, welche wir uns ſo gern auf den Höhen, dieſen Altären der Erde, thronend denken; wie aber dieſe zwiſchen dem Winter der Jahreszeit und dem rauheren der Dürſtigkeit getheilte Exiſtenz dem armen Hirtenvolke genüge, und keine andre ihm neidenswerth erſcheine.

Wehmüthig blickte ſie auf die niedrigen, amphitheatraliſch am Abhange erbauten Häuſer. So übt denn auch hier wie überall, ſeufzte ſie, die Wirklichkeit ihr rohes Recht auf Koſten des lichten Traumes der verſchönernden Phantaſie aus. Mangel und Kummer und Noth erklimmen keuchend auch die in den Wolken ſich bergende Höhe, als wollten ſie, der Nähe des Himmels trotzend, unter deſſen Augen ihren Tribut von dem Menſchen einfordern — aber da ſenkt ſich tröſtend und heilend ein ſanfter Genius auf die dürftigen Hütten herab, die wunden auf der nackten ſteinigen Einöde zuckenden Herzen mit dem unwirthlichen Boden verſöhnend, und auf den kahlen Gipfel der Berge die ſo ſpärlich in üppiger Ebne gedeihende Blüthe verpflanzend, die der Liebe zur Heimath. — Gieb dies dem Armen, fügte ſie hinzu mit jener holden Verſchämtheit, welche höhere Menſchen verſchönernd bei'm Wohlthun überfliegt, und reichte mir ihre Börſe — alle Menſchen wünſchte ich am heutigen Tage recht froh und glücklich zu wiſſen. Gieb es ihm, und ſag' ihm — o wie ſchmerzlich entbehre ich die Kenntniß Eurer Sprache — dem Heiligen, welchem der heutige Tag geweiht iſt, möge er allein Dank zollen.

Verwirrt empfing der Beſchenkte die unerwartete Gabe und wandte ſich mit ſtammelnden Dankſagungen an die holde Geberin, welche ſich vergeblich mühte, den Segenswünſchen des Bewegten Einhalt zu thun. Schmerzlich betrübt, ſich nicht verſtändigen zu können, wandte er ſich zu mir und wiederholte ſeine Worte nach der Weiſe des Volks zwei, dreimal. Zuletzt aber ſagte er ſchüchtern: Mein guter Herr, das eine müſſen Sie mir ſchon noch ſagen: iſt denn das wirklich engliſch, was die junge Frau dort redet? — Weshalb glaubt Ihr das, Landsmann? — I nun, erwiederte er ſtockend und befangen, ich dachte nur ſo, weil ſie doch wie ein leibhafter Engel ausſieht, und auch ſo redet und thut. —

Ja wohl haſt Du Recht, ehrlicher, treuherziger Bergbewohner, wenn Du ſo innige Verſchmelzung des Schönen und Guten nur durch überirdiſche Erſcheinung zu deuten weißt. Iſt denn die zwiefache Glorie, Schönheit und Wohlthätigkeit, nicht der Mondenglanz, welcher der Gottheit Sonnenglanz abſpiegelt?

Ich lebe hier im Bade, ſcherzte Veronica, nicht viel beſſer als eine der Heidinnen. Meine fromme Paola möge mit ihrer flatterhaften Freundin nicht rechten, wenn dieſe den Heiligen des Tages nicht namhaft zu machen weiß.

Auch Du nicht, fragte mich Paola mit zärtlichem Blicke, haſt auch Du den Tag Deines Schutzpatrons vergeſſen, des Heiligen, der Dich mir am heutigen Tage ſchenkte? Gedachteſt Du nicht des Jahrestages Deiner Geburt?

Ich vermochte nicht, Paola den liebenden Wahn zu rauben, als ſei die Sitte der Katholiken, welche den Geburts- und Namenstag verſchwiſtert feiern, auch bei uns den Andersglaubenden heimiſch. Ach! ich wußte ja nicht einmal den Tag zu nennen, an welchem ich die Welt betrat. Früh verwaiſt und einſam auf der Erde ſtehend, war bisher die Wiederkehr dieſes Tages keiner liebenden Seele zum Feſte geworden, Niemand hatte daran gedacht, ihn mit Blumen der Liebe zu beſtreuen. Meine freudenloſe Kindheit hatte ihrer beiden hellleuchtendſten Geſtirne entbehrt, des Geburtstages, wie der Weihnachtsfeier.

Du wußteſt es nicht, fragte Paola fort? Wir Frauen lieben es, den Kindern gleich, mit Tagen zu tändeln, und erſchaffen uns immer mehr und mehr der Feſttage, der Hoffnung oder der Erinnerung geheiligte; und nach ihnen, nicht nach Thaten, wie Ihr glücklicheren Männer, dürfen wir ja allein unſre Zeitabſchnitte berechnen. — Stets war es mein Wunſch, das Bedeutende im Leben bedeutenden Orten vermählen zu können, um das Andenken des ſchönen Moments durch die ſchöne Umgebung zu verlieblichen. Und ſo wollte ich es Dir erſt dort oben auf dem Berge ſagen, flüſterte ſie leiſe. Ach, in der Nachbarſchaft des Himmels, träumt man, ſchwebten Gebete und Dankſagungen leichter durch die reine Luft zum Throne des Ewigen empor, und nur dort könne ich Dir ſo recht treu ſagen, was ich Dir Alles wünſche, und wie glücklich ich ſei.

Du Gute, Einzige, ſo liebend dachteſt Du meiner und der Feier dieſes Tages? Iſt denn aber nicht ein jeder, ſeit ich Dich kenne, ein Tag der Heiligung, und nicht vielmehr der Jahrestag des Begegnens der der Wiedergeburt? Was wäre ich denn ohne Dich, ohne Deine Liebe?

Wir ſtanden am Ziele. Die grünen Waldſchleier verſanken bei einer raſchen Wendung, die der Weg machte, und wir traten in's Freie. In unendlicher Ferne breiteten ſich die Auen und Wälder hell und frei vor unſerm Auge aus, eine rieſige bunte Decke mit eingewirkten rothleuchtenden Städten und Dörfern, und über uns des Himmels durchſichtige Bläue, die am Horizonte mit der Berge dunklerem Blau verſchwamm. O wenn ſchon das vom Weinen kranke Auge durch den ſanften Farbenſchmelz der Natur geheilt wird, um wie wohlthuender muß deren hehre Pracht von einem liebeglänzenden aufgefangen werden! Und wenn der Blick, von all' dem bunten Zauber der ſchönen, ſchönen Welt verwirrt, nun auf die nahe Geliebte zurückfällt, und das reizende Bild in ihrem Auge wiederfindet, und dann das eigne, von Wonne trunkne, mit der geliebten Hand verdeckt und die weiche Amorsbinde dann an die heißen Lippen preßt, — kann ſich das Entzücken da wohl in andre Laute ergießen, als in dem Seufzer: Du Theure, ich liebe Dich ja unendlich, unausſprechlich!

Paola's zarte Hand ſtrich leiſe über meinen Scheitel und glitt auf die Schulter herab. Auge in Auge ſtanden wir da, ſchweigend, träumend, Unſterblichen gleich im Glücke; ihr ſchönes lilienzartes Antlitz ſenkte ſich langſam dem meinigen entgegen, ihr Hauch zitterte an meiner Wange — da berührten meine Lippen das jungfräuliche Heiligthum der ihrigen im ſchmachtenden Kuſſe, und ein Himmel voll Liebe ging in dem ſanft ſich ſchließenden Auge der Ewiggeliebten unter. — Mit einem zitternden Ach! erhob ſie die ſchöne Stirn, der zärtlichen Umſchließung ſich entwindend, und alle Blutwellen der ſüßen Schaam über das liebende Vergeſſen ſtrömten jetzt in das reizende Geſicht. Ihr furchtſam zitternder Blick wendete ſich nach der Begleiterin um — wir waren allein.

Veronica's rufende Stimme tönte jetzt aus dem Walde, und das eifrige, ungeduldige Winken ihrer Hand lud uns ein, unſern zögernden Schritt zu beſchleunigen. Zur augenblicklichen Trennung von uns mochte ſie vielleicht der Wunſch, den Liebenden der unbewachten Minuten Seligkeit zu gönnen, vielleicht auch der nicht minder zarte, als unbelauſchte, wohlthätige Fee dem Bergbewohner in ſeine ohnfern gelegene Hütte zu folgen, bewogen haben. Jetzt führte ſie uns unter das räumige Vordach des Hauſes, unter welchem die Familie des Senners die Wiege eines wunderholden, kaum jährigen Kindes umſtand. — Habt Ihr jemals, fragte Veronica, einen reizenderen Knaben als dieſen hier geſchaut? Betrachtet nur die klugen dunkelblauen Aeuglein, wie ſie ſo unnennbar ſelig aus den langen Wimpern herausblicken, wie das friſche Knoſpen-Mündchen uns ein ſo freudiges Willkommen entgegenlächelt, und wie es die weißen vollen Händchen mit noch ungewiſſen Bewegungen nach uns ausſtreckt. — Paola hob das liebliche Kind aus dem Bettchen, und wiegte es unter zärtlichen Küſſen ſchmeichelnd auf dem Schooß. Innig freundlich blickte das Knäblein zu der ſchönen Pflegerin auf und lauſchte dem italieniſchen Wiegenliedchen, welches ihren Lippen entſchwebte. Mit gefalteten Händen ſtand der glückliche Vater zur Seite, Thränen der Freude und Rührung enttropften dem Auge der Mutter, im Hintergrunde betete der greiſe Altvater. Mit melodiſchem Schellengeläute kehrte die Herde des Senners in ihre heimiſche Stallung zurück und zog ſchwerfällig an der Gruppe vorüber.

Bernardo, haben Sie jemals, flüſterte Veronica mir zu, ein reizenderes Bild, ein ſchöneres Presepio geſehn? Die Abruzziſchen Piſſerari der römiſchen Weihnachtszeit finde ich in den umgebenden Hirten wieder — aber wo ſah ich je eine Madonna, wie dieſe? Betrachten Sie ſie jetzt, wo das vollendete Profil ſich ſo rührend zärtlich hinabbeugt und von der dunkeln losgeringelten Locke begränzt wird, jetzt wo ihre Augen ſich ſenken! — O wie ſchön iſt ſie! —

Reine Freude an dem holden Schauſpiel, wie nur der Italienerin angeborner Sinn für Schönheit ſie aufzufaſſen vermag, leuchtete bei dieſen Worten aus des Mädchens Augen. Sie kniecte, die Gruppe anmuthig vollendend, zu der Madonna Füßen nieder; ihre raſche Bewegung jedoch, der halberſtickte Ausruf des Entzückens, welcher meiner Bruſt entſchlüpfte, die unſere Gefühle verrathenden Blicke, hemmten

Paola's koſendes Tändeln; demüthig erröthend erhob ſie ſich, drückte noch einmal das Kind an die höherſchlagende Bruſt, und ſenkte es dann ſanft in ſeine Wiege zurück. Ach! wenn die Schönheit, dieſer wunderſame in unſrer Erdennacht hellfunkelnde Karfunkel, ſchon in jedes Beſchauenden Herz entzückende Strahlenlichter wirft, wie überirdiſch muß er nicht mit der Roſenfolie der Liebe im Auge des Liebenden glänzen!

Mit freundlicher Geſchäftigkeit beeilten ſich die Hüttenbewohner die Erzeugniſſe ihrer ärmlichen Wirthſchaft, die ſchäumende Milch in grellbunt bemalten Gläſern, das ſchwarze Brot auf hölzernen Tellern anzubieten; mit gutmüthiger Aengſtlichkeit das dürftige Anerbieten entſchuldigend, mit unverſtellter Freude die Annahme erblickend.

Kaum viertelſtündige Raſt hatten wir jedoch genoſſen, als ſich der Hausvater uns mit beſorgter Miene naherte und zum Aufbruch, obwohl mit widerſtrebendem Herzen, ermahnte. Aber dort über den Wildſteinen, erläuterte er, ziehe es ſich zuſammen, und wenn erſt der wilde Mann ſeine Kappe aufgeſetzt habe, wie man es hier zu nennen pflege, ſo breche auch das Ungewitter in gar kurzer Friſt los. — Eine kleine weißgraue Wolke hing über dem bezeichneten Steine und dumpf murrte ſchon aus der Ferne der Donner, die warnenden Worte des Wirthes beſtätigend. Die ängſtliche Veronica trieb haſtig zur Heimkehr, und ſo ſchieden wir unter den Dankſagungen und Segensworten der Hirtenfamilie.

In Wellen zitterte die glühende Luft auf dem Plateau des Berges. Die Hitze ſchien jetzt, wo der leiſe, mildernde Wind plötzlich verſtummte, von Augenblick zu Augenblick zu ſteigen, und wurde in dem dichten Walde, welchen wir bergab durchſchritten, faſt unerträglich. Bei dem nächſten Blick in's Freie ſahen wir jene weiße Wolke in's Rieſige ausgedehnt auf dem Kamme lagern und vernahmen des Donners Ruf näher und näher. Schneller als unſer eilender Fuß rollte das Gewitter einher. Nur zu bald überſchattete uns die düſtre Wolke, und die falben Blitzesſchlangen zuckten von augenblicklichem Gekrach begleitet herab. Große ſchwere Regentropfen fielen einzeln, als wir uns den Wohnungen näherten, und kaum daß wir den Schutz des heimiſchen Obdaches erreicht, als die Wolken barſten und das blitzſchwangere Ungewitter in voller Furie über unſre Häupter hinwegbrauſte. Sekunden lang ſchwammen die Berge in einem falben Lichtmeere und bargen ſich dann wiederum in deſto tiefere Dunkelheit. Vom Echo vervielfacht rollte wild der nimmerruhende Donner in den Wäldern und Bergesſchluchten, und der verhallende ward vom neuen aufgefangen und übertönt. In einen ungeheuern, das Thal erſchütternden Schlag ſchien das Gewitter ſeine ganze Gewalt zuſammengeſchmolzen zu haben; dann aber theilte es ſich und zog langſam, aber noch im Fliehen ſeine glühenden Pfeile verſendend, in die Ebne hinab.

Weshalb mußte, ſprach ich zur Geliebten, der Himmel an dieſem ſchönen, heiligen Tage die Todesfackeln ſeiner Blitze ſchwingen und mit ſeinen zürnenden Stimmen unſer Eden erſchüttern? Weshalb durfte nicht der heutige Abend in ſüßer Ruhe dahinſterben und der Sonnenſtrahl der Entzückung, in ſanfthinſchmelzendes Roſenroth der Liebe ſich auflöſend, mit dem tiefen Dunkel der Schatten verſchwimmen — ein Vorbild des ſeligen Lebensabendes? Glaubſt Du an Vorbedeutungen, Paola? Und ſoll auch auf unſer ſonnenhelles Glück der mordende Blitz herabſchmettern?

O reize nicht, mein Freund, mit unheilbringendem Worte die Schickſalsgöttinnen, die leicht verletzbaren, auf. Das furchtbare Gewitter iſt über uns hinweggeſchwebt, drohend, nicht aber verletzend. Schon tauchen am dunkeln Himmelsgewölbe die Sterne wie ſchüchtern und unſicher funkelnd auf, und dort am Horizonte auch der Abendſtern mit wunderbarem Glanz, herrlicher als er mir je geleuchtet.

Dort? dort? — Ewiger Gott! Das Funkeln des Abendgeſtirnes wähnſt Du zu ſehen? Es iſt die hervorbrechende Gluth der tückiſchen Flamme. Es iſt die Hütte des Landmanns, welche in Feuer aufgeht.

Mit eiſiger Kralle griff der Schreck in das ſanfte Herz der Jungfrau. Ueber ihre erbleichenden Wangen rannen der ſchmerzlichgrauſamen Enttäuſchung geltende Thränen, und den zuckenden Lippen entſchwebte der bange Seufzer des Wehes. Erdenglück! —

Oswald-Tag.

Sie iſt abgereiſt. Veronica's leidende Mutter, auf welche das Bad nachtheiligen Einfluß äußerte, hatte den hieſigen Aufenthalt faſt noch um eine Woche verkürzt, und betrieb jetzt die Vorbereitungen zur beſchleunigten Abreiſe mit der peinlichen Ungeduld einer Kranken.

Wenn ein großer unvermeidlicher Schmerz in die Saiten der geiſtigen Harfe greift, ſo wird es uns zum leiſen Troſt, wenn die ſtürmiſch erregten Goldfäden in langſame Bebungen bis zum Verſtummen auszittern dürfen. Wie häufig wird uns aber auch dieſe letzte Milderung verweigert. Disharmoniſch fallen in ſolchen Momenten alle kreiſchenden, verletzenden Töne in die ſanften Trauerklänge ein, und die irdiſche Erbärmlichkeit ſtrebt roh den letzten vollen Accord zu überſchreien.

Sind ſchon für den gewöhnlichen Reiſenden die Augenblicke peinigend, wo er in der verwilderten, mit Ballen und Koffern verunzierten Stube des erlöſenden Signalhorns des Poſtillons ungeduldig harrt — um wie widriger mußte mir die Verwirrung, das Drängen und Schleppen im verödeten Zimmer der Geliebten, das Treiben der Signora, das Abſchiedsſtändchen der Muſikanten, der Anblick des hochbepackten Wagens erſcheinen.

Die ſchöne, an Wonne ſo reiche Vergangenheit, ſprach ich zu Paola, endet kleinlich gleich dem verſandenden Rheinſtrome. — O mein Freund, dafür lebt ſie um deſto ſchöner in unſrer Erinnerung auf. Dort haftet ſie unauslöſchlich, und mit jedem Schritt, welcher uns von ihr entfernt, wächſt ja auch ihres Heiligenſcheines Goldglanz. Und wenn nun auch all' unſre roſigen Träume es nur bleiben und alles Weh fortan auf uns einfluthete — dieſen heiligen Schatz vermag die Zukunft nicht anzutaſten, uns zu rauben. Wir ſind glücklich, über Alles glücklich geweſen — iſt denn das nicht mehr, als Tauſende um uns ſagen dürfen? — Ja Paola, zu laut raunt mir die ahnende Stimme zu, wir ſind es geweſen, denn dieſe ſeltne Aloeblüthe erſchließt ihren Kelch nur einmal im Erdenleben. — So lebe denn wohl, Du mein Alles! Und möge der Thautropfen Schmerz, welcher in unſre Blume rollt, ſich nicht zur Tropfperle Kummer verhärten! —

Bartholomäus-Tag.

Bis in's Thal hängen die Nebel herab und naßkalter Wind ſtreicht ſchaurig durch die Laubengänge, unter denen nur noch wenige kränkliche Nachzügler matt einherſchleichen — fremde, früher nie geſehne Geſichter, eine Generation, von deren Anweſenheit ich keine Ahnung hatte. Unbemerkt von mir hat ſich der Strom der Badegäſte verloren, und jetzt erſt fällt mir die Oede auf. Jede Laubhecke, jeder Hügel vergegenwärtigt mir das Bild der Fernen, an deren Seite ich ſie betrat. Dem verwöhnten Auge, welches ſich der Berge und Triften an der Seite der Geliebten erfreute, däucht es, als ſey mit ihr die Seele, welche die Gegend belebt, gewichen, und nun ſchlummere dieſe — eine ſtarre Leiche. Unmöglich iſt es mir, noch lange hier zu verweilen — in wenigen Tagen reiſe ich.

Selbſt Römer iſt mißmuthig, und wandelt ärgerlich unter den Arkaden auf und ab.

Seitdem Eure Madonna fort iſt, ſprach er, deren Schönheit mir die Sage von ihrer Namensſchweſter, la belle Paule in Toulouſe, erſt glaublich macht, welche 1523 Franz I. die Stadtſchlüſſel überreichte und bekanntlich auf Befehl der Capitouls ſich zweimal mindeſtens dem Volke zeigen mußte, auf daß deſſen ungeſtümer Schönheitsſinn nicht die Schranken durchbreche — ſeit ſie abgereiſt iſt, komme ich mir vor, wie ein Gallerie-Inſpektor, welchem es nach dem Abzug der Franzoſen mit den beſten Kunſtſchätzen vor den nackten Wänden ſeines Saales graut, der aber auch nicht einmal den Verſuch wagt, die Lücken mit antichambrirenden Lückenbüßern zu verſtopfen. Ich kann mich noch immer nicht in meinen Verluſt finden. Iſt mir's doch jeden Augenblick, als müſſe das liebe, holde Kind hinter der Buchenwand hervortreten und mit dem wunderlieblichen Augenaufſchlag und dem italiſchen abgewandten Fingerwink mich an ihre Seite zaubern, und mein Auge dürfe ſich an dem feinen, durchſichtigen, neuerdings erſt durch unſre Quellen und Berge karmingefärbten, Oval weiden. — Ach Bernardo, Eure Fallmütze muß Fortunati Wünſchhütlein geweſen ſeyn, daß Euch dieſe Welt von Schönheit zu Theil wurde! Ihr glückſeliger Menſch! — Und Ihr wollt jetzt auch fort? Ihr nach?

Glückskind! — Bei Gott, am liebſten zög' ich mit und als getreuer Eckart dieſer Venus-Urania, deren Tannhäuſer Ihr doch nun einmal ſeid und bleibt, voran. — O Heiland! ich ärmſter glebae adscriptus kann ja nicht von der Stelle. Die Feuerwerksfunken der Badegäſte zerſtieben in alle vier Weltgegenden — ich, der hölzerne Racketenſtock, falle plump auf den Boden zurück. Komme ich mir doch hier wie der Contrabaſſo in der Symphonie von Haydn vor: ein Spieler nach dem andern puſtet ſein Licht aus und ſkiſirt ſich, bis ich mutterſeelenallein mein lagrimoso abrumple; im Frühjahr aber bin ich wieder mit meiner Baßgeige der Erſte auf dem Platze und erwarte das Herbeiſchleichen der übrigen, gröblich verſtimmten Inſtrumente. O lieber Junge, ſeht mir mein demgemäßes Brummen freundlich nach. Für mich iſt aber heute einer von jenen irdiſchen Fegefeuertagen, wo die halbe Zahnbürſte zwiſchen den Zähnen und der Seifenſchaum auf der Thürklinke ſitzen bleibt, wo der Leihbibliothekar mir ſtatt des Napoléon en Egypte, la Contemporaine en Egypte ſendet, wo die an uns adreſſirten Schickſals-Präſente, wie beim Juelklap, noch eine zweite inwendige Adreſſe für den Nachbar tragen und man quantum satis toll werden darf. Ich bin's, und erboße mich über Alles — vorzüglich aber über meine badeärztliche Stellung. Ich wollt' aber, fuhr er wild heraus, der Teufel krebſte aus meinem Bethesda-Teiche vollends den lumpigen Reſt von Stinten und Schlammpeizkern, und ich ſäße erſt wieder einſam, wie ein Menſchenherz im Herzbeutel, zwiſchen meinen vier Pfählen und genöſſe meinen

Sommer, d. h. den Winter, mit Ruhe und Vernunft. Ich hab's ſatt. Glaubt mir, Bernardo, ein neapolitaniſcher Eiswaſſerverkäufer, ein Präſident der franzöſiſchen Deputirtenkammer müßten lungenflügellahm werden, wenn ſie nur die Hälfte der Saamenkörner, der Worte nämlich, auf ſo unfruchtbares, ſteiniges Land zu ſtreuen hätten, wie ich. Stets die nämlichen Klagen von ihrer Seite, ſtets die nämlichen Tröſtungen und Ermahnungen von der meinigen — und Alles vergeblich. Ich bete ihnen das Boerhaveſche Geſundheits-Quinteſſenz-Gebetlein als Morgen- und Abendſegen vor und entlaſſe ſie mit dem apoſtoliſchen: So gehet hin und ſündiget nicht mehr. Die Angeredeten hingegen ſchreien: Herr, Herr, verleih' uns nur Kräfte, den Winter über nach Herzengelüſten zu pecciren, im Sommer kommen wir dann wieder und wollen Buße thun und Abſolution durch Ablution erlangen. Ich lege ſie auf das Streck- und Folterbette der Diät, ſie dagegen ſeufzen und ſchmachten nach dem Doktor-Grahamſchen Bette der Wolluſt; ich predige Enthaltſamkeit — die Guten ſteigern meine Petition und verlangen Enthaltſamkeit von der Enthaltſamkeit. — Entgegnet mir keine Sylbe, Herzensjunge, ich weiß was Ihr ſagen könnt und wollt. Aber werft nur einen einzigen Blick auf mein oſtindiſches Hunde-Hoſpital, und alle milden Thautropfen des Mitleids müſſen urplötzlich gefrieren und in ingrimmiger Kälte kryſtalliſirt zu Boden hageln. Betrachtet hier dieſes dreiundzwanzigjährige, ehrwürdige Caſuarhaupt, welches die ſieben kleinen und großen Weihen im Tempel der Venus calva empfangen hat. Ich würde ihn mit einer Herme vergleichen, weil er die Beine ſo wenig wie dieſe zu rühren vermag; der innigen Verquickung des Merkurs und der Venus halber iſt er aber wohl genauer ein Hermaphrodit zu nennen. Eine nicht minder klaſſiſche Figur iſt jener Kapitän mit dem Laokoons-Blick, deſſen Glieder die Rieſenſchlange der Gicht feſt umſchnürt und zuſammenzieht. Mit welchem großartigen Seelenſchmerz blickt er nicht zum Himmel auf, als wolle er mit ihm rechten, daß ihm die verkrummten Finger nicht mehr zu tailliren erlauben, und daß er, welchem das Bad alljährlich ein Prytaneum war, indem er ſich auf allgemeine Koſten mäſtete, jetzt in der ſubalternen Rolle eines Schakal-Croupiers ſchmachten müſſe. Numero drei, dieſer zierliche, bewegliche Tauſendfuß von einem Juſtiz-Commiſſarius. Eine Thräne perlt in dem Auge des Rechtſchaffnen, daß er gezwungen ward, die Güter ſeiner Mündel in dem kunſtvoll erregten Konkurs für den ſechſten Theil des Werthes zu erſtehen. Beiläufig geſagt leite ich den Urſprung von Pupille nicht daher, daß der Vormund den Mündel wie ſeinen Augapfel zu hüten habe, ſondern daß er die Rolle des feſt ſchließenden Augenliedes übernehmen darf, während ſeine Finger freies Spiel haben; und ſo kann man denn mit Fug und Recht die Vormünder Vorkoſter heißen, wie es denn im mitteralterlichen Deutſch grade umgekehrt der Fall war. Dieſer trefflich die Themis zur Blindekuh machende Hallunke iſt ebenfalls einer von den Erwählten, Hochbegünſtigten, an welche man ſich bei einer allgemeinen Sündfluth dreiſt anklammern darf, ſo lange es keine ſchwimmenden Galgen giebt. Der Fingerzeig auf jenes dreiköpfige Hundegeſindel, auf die Inkunabeln all' der geiſtig Inkurabeln, die noch dermalen in meinem Siech-, Preß- und Peſthauſe umherwanken, wird Euch hoffentlich genügen. Aber ſoll ich nicht wünſchen, unter letzteres einige Carl-Moorſche Fladderminen anlegen zu dürfen, ſtatt den verpeſteten Inſaſſen räthlich und thätlich beizuſpringen? Muß ich nicht wenigſtens bejammern, daß ich meine Aeskulapskeule nicht zum Dreinſchlagen gebrauchen darf, ſie, die viperumringelte, welche mir und jedem Doktor Medicinä als Lebensſymbolum zuruft: Seid alternirend klug wie die Schlangen, und grob wie Zaunpfähle. Mein α und ω aber iſt: der Teufel möge ſich ſputen.

Auguſtin-Tag.

So lebe denn wohl, mein ſchönes Eugenienbad, lebe wohl! — Du reizendes Thal, in deſſen ſtiller Heimlichkeit des Lebens Blüthe mir aufging, ſchon entführt dich die Krümmung des Weges meinen Blicken. Noch einmal taucht aus der Tiefe der rothe Kirchthurm deines Dörſchens auf, und ſeine goldne Wetterfahne blitzt mir morgenſonnigſtrahlend den Scheidegruß zu. Dürftige Hügel, mit leeren Stoppelfeldern überkleidete, von deren Gipfel ein verkümmerter Fruchtbaum herabnickt, entziehen mit ihrer kümmerlichen Nacktheit meinem Auge den Anblick der blauen waldumgürteten Bergrieſen. Hinab in die nüchterne Ebne rollt auf einförmiger Kunſtſtraße der Wagen — melancholiſche Kieferwälder verſchlingen den Weg — ich ſchließe die Augen, um den traurigen Wechſel nicht zu ſehen, um träumend das farbenreiche Bilderbuch der Vergangenheit zu durchblättern. — Ich vermag es nicht. Das Ohr bleibt für der Gefährten triviale Rede empfänglich, und die auf goldumſäumten Wolken herbeiſchwebenden Genien der Erinnerung zerſtreuen ſich vor den rohen Klängen der Alltäglichkeit, die mir von der aufgezwungnen Umgebung entgegentönen.

Je inniger, je zärter wir fühlen, um deſto reizbarer, verletzlicher, um ſo empfindlicher werden wir gegen die Außenwelt. Vergeblich iſt es, daß wir uns die Unmöglichkeit vorhalten, daß die ſich in den alltäglichen Kreiſen bewegende Welt gleichen Schritt mit dem Fluge unſrer Empfindungen halten könne, vergeblich zeihen wir uns der lächerlichſten Intoleranz — die Unart, wenn gleich erkannt, übt darum nicht minder ihre volle Gewalt über uns aus. Darf ich es bekennen? Ich gedenke in dieſem Augenblicke weniger der Wonne des Wiederſehens, die meiner harrt, als des widerwärtigen Begegnens ſo vieler fataler Geſichter verhaßter Alltagsmenſchen, der zudringlichen Fragen und Erkundigungen, die meiner bei der Rückkunft harren, des qualvollen Zwanges, mich dem Austauſch von herz- und geiſtloſen Fragen und Antworten hingeben zu müſſen. — Ach! die tückiſche Klippe, an welcher mein Glücksſchiff zerſchellt, ſie ſchlummert, überfluthet von trägen Blutwellen, in der eignen Bruſt. Der große Haufe nennt ſie Hypochondrie. Verhaßtes Wort! Deckmantel des froſtigen, ſich iſolirenden Hochmuths, der plumpen Ichſucht, des brutalen Stumpfſinns, in welchem ſo mancher einen Freibrief zur Verletzung der Sitte, des Gemeinſinns, der Menſchenfreundlichkeit glaubt gefunden zu haben — wie erröthe ich, dich auf mich angewandt zu hören. — Mein Trübſinn liebt es, als Widerſpiel der Biene, ſtatt des Honigs aus jeder Blüthe Gift zu ſaugen, ſich von den Lichtſeiten ſchnell ab den Schattenſeiten zuzuwenden, weder Mitgefühl noch Bedauern begehrend, ſich wohl eher in dieſer Betrübniß gefallend, mit dem Kaufmann von Venedig auszurufen: „ich halte die Welt für nichts mehr als eine Bühne, auf welcher ein Jeder ſeine Rolle ſpielt, und die meinige iſt eine traurige“ — er liebt es, während der höchſten Exaltation der Seele ſchon wieder an die bevorſtehende Abſpannung zu denken, die Freude ſelber während des Genuſſes zu zergliedern und über deren flüchtige, vergängliche Beſtandtheile zu ſeufzen. Es iſt recht betrübt — aber es iſt doch ſo.

Elfter Trinitat.-Sonntag.

So umſchließen mich wieder die Mauern der heimiſchen Stadt. — Nacht war es, als mich mein Wagen durch die verödete Straße an dem im Mondenglanz glitzernden Fenſter der Geliebten vorüberführte. Ein mattes Nachtlicht dämmerte im Hintergrunde eines der Zimmer. Es leuchtete vielleicht der ſtillleidenden Mutter und der an ihrem Schmerzenslager wachenden Tochter. Hinter jenen verhüllten Scheiben weilt ſie, die Liebſte auf dieſer Welt. Jetzt lauſcht ſie vielleicht mit heiliger Freude den ſchwereren Athemzügen der Kranken, auf deren Augenlied ſeit Tagen zum erſtenmale der Schlummer ſich ſenkte, und frohe Hoffnung zieht wieder in Paola's liebendes Herz ein. Und nun beugt die Jungfrau die Stirn auf die weiße Hand und träumt von kürzlich vergangnen Zeiten und glückshellen Sommertagen, von dem Herzen, welches ſich ihr ewig zu eigen gegeben, und ſie ahnet nicht, wie nah ihr das wiederkehrende ſei, wie es ihr in glühender Sehnſucht entgegenſchlage. Träume ſüß, meine Paola. Mögen die Roſenkränze der Vergangenheit ſchmerzenſtillend ihre Duftwellen mit denen der Zukunft verſchmelzen, ſo oft Deine zarte Hand die Dornen auf dem Pfade der Gegenwart auseinander zu biegen gezwungen iſt. Möge der Traumgott der wachenden, wie der im Schlummer ſich ſch[illegible]nden Seele jederzeit das Bild des Dich unendlich Liebenden mit den freundlichſten Bildern in unzertrennlicher Vereinigung zeigen. — Morgen, Paola, morgen! —

Jornada V.

Was iſt des Menſchen Loos! Heut' ſproſſen aus ihm
Der Hoffnung zarte Blätter, morgen Blüthen,
Am dritten Tag ein Froſt, ein Todesfroſt
— — — — — — — — —
Und nagt die Wurzel.

Heinrich VIII.

Bernardo's Brief.

Am Bord der Conſtantia. Severin-Tag 1833.

Ich verlaſſe mein Vaterland auf immer. Wir werden uns in dieſer Welt nicht wiederſehen. Lebe wohl, mein Bruder, lebe wohl! — Die Zeugniſſe meiner Glückſeligkeit, meines noch größeren Elendes habe ich in dieſen Blättern geſammelt. Das Gedächtniß des Unglücklichen bedarf ihrer nicht. Den letzten Akt meines Trauerſpiels habe ich Monate nach den früheren, und erſt hier am Bord des Schiffes verzeichnet. Hinter dem gefallnen Vorhange ruhen die Freuden, die Wünſche, die Hoffnungen dieſer Welt, um nie wieder zu erwachen, um nie wieder das ſchwache Herz zu beſtürmen. Möge das Schickſal Dir mildere Prüfungen auferlegen als

Deinem
ſcheidenden Freunde.

Sie ſtand am Fenſter, erblickte mich, erbleichte, erglühte, flog mir entgegen und ſank an mein überſeliges Herz. — Folge mir, Geliebter, meine Mutter erwartet Dich.

An der Seite Paola's trat ich in das halbdunkle, gegen des Tages Licht verhangne Gemach der Kranken. Auf dem Divan ruhte, das Haupt auf den Arm ſtützend, in ein langes, weißes, zur Erde herabfließendes Gewand gehüllt, Paola's Mutter. Es iſt Bernardo, ſprach die Geliebte. Der Wink der Mutter hieß mich näher treten. Eine herrliche, große, erhabne Frau. Auf der von ſchwarzem Haar überflutheten Stirn thronte der heilige Ernſt der Mutter der Götter. Ehrfurchtgebietend leuchtete das königliche, tiefblaue Auge. Nur auf der blaſſen Lippe, an den wie zum Weinen herabgebognen Mundwinkeln hatten gramreiche Jahre ihren Vorüberflug zu bezeichnen gewagt. Ein langer ernſtforſchender Blick ruhte auf mir — aber ihr Mund blieb verſchloſſen. Unmöglich ward es mir, das feierliche Schweigen zu brechen, hier wo jede konventionelle Formel verletzen mußte, wo der Mutter ſtrenges Auge das Aufwallen des Gefühls ſchweigen hieß. — Soll dem Freunde Deiner Tochter, flüſterte Paola ſchüchtern, kein mildfreundliches Wort werden, Mutter?

Sie lieben Paola? fragte dieſe jetzt langſam gemeſſen in deutſcher Sprache. — O kann es meine Lippe nennen, verehrte Frau, wie theuer, wie unſäglich theuer ſie mir ſei — — Nicht Worte, unterbrach ſie mich, ſind der Himmelsblaumeſſer der Leidenſchaft — ihrer bedarf es nicht. Sie lieben! es iſt genug geſagt. Auch Paola hat mir die Gefühle ihres Herzens längſt bekannt — laſſen Sie mich ausreden, Bernardo. Sie ſind in kein Haus des Glückes und des Friedens getreten: dem Unglück verfehmte, heimathloſe Wandrer ſind es, an welche Sie ſich ketten wollen. Wagen Sie es darauf hin, das Elend, welches auf unſern Nacken laſtet, theilen zu wollen? — Sie werden meine Warnung verſchmähen, ich weiß es; denn welcher Sterbliche hatte je für die warnende Stimme ein empfängliches Ohr, welcher Jüngling für das Abmahnen von ſeiner Neigung. Nie war es mein Wille, daß Paola den Bund der Liebe knüpfen ſolle. Je inniger das erträumte Glück, um ſo herber der wahrhafte Schmerz, und wer, wie meine Tochter, Vater und Vaterland verloren, den ſollte des Lebens furchtbarer Ernſt von jeder neuen Frage an das Glück zurückhalten. Ich wähnte Paola, die durch Rede und Sitte von der Welt getrennte, hier vor der ſüßſchmeichelnden Stimme der Liebe geſichert — es ſollte nicht ſein. Sie, Bernardo, mußten erſcheinen und mein Kind, mein einziges Kind aus meinen Armen über alle die trennenden Abgründe zu ſich hinüberreißen. O glauben Sie mir, wenn auch jetzt von Roſen überblümt, dieſe Klüfte beſtehen darum nicht minder. Paola iſt Italienerin, iſt in dem einzig wahren Glauben erzogen — Sie ſind Deutſcher — ſind Proteſtant! Kann eine Mutter beruhigt die Hand ihrer Tochter in die eines durch Heimath und Glauben Getrennten legen? Wird nicht den Worten der Einwilligung eine Saat von Thränen auf Lebenszeit entſprießen?

Laſſen Sie die Zeit walten, gnädige Frau, erwiederte ich, und dem Geprüften, dem als würdig Erkannten neige ſich dereinſt auch das mütterliche Herz liebend zu.

Nein Bernardo, Sie haben meine Worte mißdeutet. Nicht der Zweifel an Ihrem Werthe iſt es, welcher mich ſo reden heißt. Paola denkt edel, und nur dem edlen Manne konnte ſie ihr Herz hingeben. Nicht der Monde, der Jahre bedarf es, um Sie zu erforſchen, Sie zu prüfen. Aber nach Monden, nach Jahren werden dieſelben Schranken noch zwiſchen Ihnen und meinem Kinde beſtehen, und weder das Ja noch das Nein aus meinem Munde vermag ſie umzuſtürzen. Frei und offen habe ich zu Ihnen geredet, Ihnen das widerſtrebende Mutterherz gezeigt. Fern aber ſei es von mir, hemmend und ſtörend in Paola's Zukunft eingreifen zu wollen. Sie träumt vom Glücke des Lebens an Ihrer Seite — ſie möge es finden. Vermöchten Segenswünſche, vermöchten es Gebete zu feſſeln — o dann — — Seid dann glücklich! Seid es recht von Herzen — wenigſtens in dieſem Augenblick.

Alles hat der Fürſt verloren,
Weib und Kind und Reich und Thron.
Jetzt vor des Fremdlings Thoren,
Vor fühlloſen Fremdlings Ohren
Zittert ſeiner Harfe Ton.

Eine tiefe, volle Stimme ſang dieſe Worte in italieniſcher Sprache zur Harfe. Die Mutter verhüllte das von plötzlichen Thränen überſtrömte Geſicht mit beiden Händen und brach in lautes Schluchzen aus. Sprachlos ſtarrten wir die vom Schmerz ſo gewaltig Ergriffne an. Aber nicht die Weihe des Momentes war es, welche die ernſte Frau ſo mächtig erſchütterte. Abgewendet von uns, den an ihrem Lager Knieenden, ſchien ſie nur für das Lied des Sängers Ohr zu haben. Nach einem ſchwermüthigen Spiele der Saiten tönte des Liedes Klage fort:

Kaum vernommen, nie verſtanden
Rinnt ſein ſchmerzlich Trauerlied:
Wie der Fürſt aus Eiſenbanden,
Die den Zepterarm umwanden,
Nach dem kalten Norden flieht.

Thron iſt jetzt der Pforte Schwelle,
Baldachin des Baumes Laub.

Um die Schläfe glänzt als helle
Krone — Silberhaares Welle
Und des Königs Pfühl iſt Staub.

Gaſſenbuben ſtehn und lauſchen —
Hofſtaat wie der einſt'ge treu;
Mit dem nächſten Spielmann tauſchen,
Wenn die Saiten nicht mehr rauſchen,
Sie den Alten ohne Scheu.

All' die Eide hochbeſchworen,
Wohin führte ſie der Wind?
Treueſchwüren glauben Thoren,
Nicht wer Alles hat verloren,
Thron und Reich und Weib und Kind.

Den Sänger! den Sänger! ſchluchzte händeringend die Mutter, führt ihn mir herein. O mein Gott! dieſe Stimme — nein ſie kann nicht täuſchen — er iſt es — Paola, hörſt Du ſie nicht? Erkennſt Du ſie nicht? Es iſt die Stimme Deines Vaters! —

Heilige Mutter Gottes! ſchrie das Mädchen, ſprang auf, ſtürzte in's Vorzimmer, kehrte mit dem Harfner zurück.

Giuſeppe! ſtöhnte die Gattin, Du biſt es! Erkennſt Du nicht Deine Lucia? Erkennſt Du nicht Deine Tochter? Giuſeppe!

Weib, was willſt Du von mir? tönte des Harfners Stimme eiſig kalt zurück, und ſein Arm wehrte der Umſchlingung der Gattin, des Kindes. Was rufſt Du den Namen eines Traums? Giuſeppe Bruneschi iſt ein Traum. Einen

Giuſeppe Bruneschi giebt es nicht, gab es nimmer. Giuſeppe hatte ein Weib und ein Kind, ein liebes ſchönes Kind, und ein Vaterland, ein noch lieberes, noch ſchöneres Vaterland — o ich weiß ſehr wohl, ſehr wohl — das hatte er Alles — ich weiß es. Aber Giuſeppe iſt nur ein Traumbild!

Die verlangenden Arme der Gattin ſanken ſchlaff hernieder, der zum Worte der Liebe geöffnete Mund hauchte den ächzenden Seufzer der Klage aus — mit geſchloſſ'nen Augen ſank ſie in die Kiſſen zurück. Während aber Paola ſcheu aus der Umarmung des entfremdeten Vaters zurückwankte, warf ſich dieſer ſtumm und gleichmüthig in einen Seſſel. Sein Blick ſtarrte auf den Boden, die Finger griffen mechaniſch in die Luft, wie nach den Saiten der Harfe haſchend, und tonlos bewegte ſich die Lippe zur Begleitung des ſtummen Spiels.

Einem aus der Unterwelt zurückkehrenden Geiſte gleich, weilte der in die nächtigen Schleier des Irrſinns gehüllte Unglückliche im Kreiſe der Liebe, und die Herzen der ihm ſo Nahen erſtarrten bei ſeiner Erſcheinung. Ein grauenvolles, ewiglanges Schweigen feſſelte unſre Zungen.

Zitternd unterbrach Paola die Stille und liſpelte fern von dem frühzeitig Ergrauten den ſchüchternen Fageruf: Vater! — Dem Nachtwandler gleich aus ſeinem Traume erwachend und von dem ſüßen Tone der Liebe berührt, ſtrich Giuſeppe haſtig mit der Hand über die von wirren, ſchneeigen Locken bedeckte Stirn, ſtarrte aus dem dunkelglühenden Auge die Tochter an und ein Lächeln des aufdämmernden Bewußtſeyns zuckte über die eingefallnen Wangen — ein ſo flüchtiges. Den ſchwachen Schimmer des Lichts überſluthete nur zu bald die dunkle Wolke, nur zu ſchnell kehrte der eiſige Froſt auf das kummergenarbte Antlitz zurück und des Auges Stern blitzte wieder ſtier und ſtechend vor ſich hin. — Vater? Vater? murmelte er dumpfeintönig, der König hat ja Alles verloren, Reich und Thron und Weib und Kind — König Enzio iſt Vater — geweſen. — Lucia! rief er plötzlich mit dem alten Tone der Liebe, wo biſt Du? Wer nannte den ſüßen Namen, den längſt verſchollnen? Wer hat Lucia Viadagola geſehn? Wer kann mir Kunde geben von der Verlornen, heiß Beweinten? — Nein, Lucia iſt todt, die kleine Paola todt, Italien todt! Alles todt — todt! — Er rang jammernd die Hände und ſank mit leiſem Wimmern wieder zurück.

Lucia lebt noch, auch Deine Tochter! flehte die weinende Mutter.

Kopfſchüttelnd wies der Irrende Troſtwort und Liebkoſung von ſich und begann wiederum das ſtumme Harfenſpiel der Finger. Da ſprang er jäh vom Seſſel empor. Ich muß fort, fort von hier, rief er wild, die Verfolger ſind auf meinen Ferſen. Links und rechts und vor mir und in meinem Rücken — überall lauern die Tückiſchen. Ach, wo verberg' ich mein graues Haupt vor den Bluthunden? Wo? — Frauen, ſchrie er mit zitternder Stimme und ſtreckte flehend die Arme aus, in Euerm Herzen wohnt ja das weiche Erbarmen. Frauen, ich beſchwöre Euch bei der von namenloſem Schmerz durchbohrten Bruſt der Himmelskönigin, verrathet nicht den König. Verſtattet dem welken, altersmüden, gramgebrochnen Greiſe einen Zufluchtsort! Verführt auch Euch das Blutgeld, das rothe Gold für rothes Blut? Laßt mich Eure Kniee umfaſſen, verrathet mich nicht.

Unter Thränenſtrömen richtete Paola den niedergeſunknen Vater auf, und vor ihrer milden Stimme ſanken beruhigt die wildempörten, hochaufbrandenden Wogen, welche der Geiſt des Irren ſchlug.

Ja, jetzt erkenne ich Dich, flüſterte ſanfter der Greis, Du biſt mein liebes Kind, haſt ſo lange treu und fromm mein Gefängniß in Bologna getheilt. Dein Geſang und Deine Harfe waren der einzige Troſt meines Kerkerlebens. Höre, Tochter, vernimm mein Geheimniß, aber ſchweige, ſchweige wie das Grab. Du weißt doch noch, wie ich damals entführt werden ſollte. Still und dicht zuſammengeſchmiegt lag ich in der Tonne, welche der ſtarke Filippo auf ſeinen Schultern hinaustragen ſollte. Schon hat ſein Fuß die Schwelle betreten, ſchon vernehme ich das ungeduldige Schnauben der Roſſe, die mein treuer Rainerio bereit hält — da flattert eine lange, goldne Locke meines Hauptes aus der Spalte — die Wächter erkennen das königliche Haar und reißen mich zurück in das dumpfige Verließ. Sie ſagen: ich wäre dort im eiſernen Käficht geſtorben — Hungers geſtorben, oder gar vor Gram — das währt noch länger. Dem iſt nicht ſo. Still, ſtill, kein ſterbliches Ohr darf erlauſchen, was ich Dir vertraue, fuhr er geheimnißvoll, kaum vernehmlich flüſternd fort. Nacht iſt es. Da ſchwebt ein lichter Engel zu mir herein und berührt die Ketten, die Schlöſſer mit ſeinem Palmenzweige und die Ketten fallen ab, die Schlöſſer ſpringen auf. Die geringelten Goldlocken wandelt er, mit der Hand leiſe über die Schläfe ſtreifend, in fließendes Silber — ſie ſollten mich nicht wieder verrathen. Ich trete in's Freie. Ueber mir der dunkelblaue Himmel mit ſeiner goldnen Sternenſaat und aus dem funkelnden, blitzenden Himmelsgarten blüht und glüht ein heller Stern mit feurigem, langhinwehendem Strahlenſchweif. Das iſt Dein Goldhaar, König Enzio, ruft mir der Engel zu; ſeinem Glanze gehe nach, es wird Dir den Weg weiſen, den Du zu durchpilgern haſt. Am Ziele erliſcht die Himmelsleuchte.

Und Dein Stern, unglücklicher Vater? — Iſt hier untergegangen, ſeufzte er ſchwermüthig. — Biſt Du doch am Ziele, bei den Deinigen. — Am Ziele — bei den Meinigen! wiederholte ſanft der Unglückliche, und ſenkte das Haupt auf die Bruſt. Die Lippen bewegten ſich zum heimlichen Gebet und die Finger ſchienen die Kugeln des Roſenkranzes zu [illegible]n und einzeln durchſchlüpfen zu laſſen. Bald aber ſanken [illegible] Augenlieder zum Schlummer und das greiſe Haupt lehnte ſich matt an die Bruſt der Tochter.

Bernardo, fragte die verzweifelnde Mutter, wagen Sie es noch mit uns, den unſäglich Unglücklichen, unter einem

Dache zu weilen, ſich an die vom Elend in den Staub Getretnen zu klammern? Immer noch? Fliehe, Jüngling, die verpeſtete Nähe des Opfers der finſtern Mächte. Fort! Wir ſind die Verlornen — Du biſt es mit. Und iſt es nicht genug an unſern Häuptern — ſollen wir auch noch den Fremden, den thöricht Wohlwollenden mit uns in den Abgrund reißen? Bernardo, ich will es —

Welche unſelige Worte! Nur jetzt heißen Sie mich nicht gehen, nur jetzt nicht. Wie kann ich Sie in dieſem Jammer verlaſſen. Kann ich es denn je? — Mutter, ſind wir noch nicht elend genug? weinte Paola. O blicke auf den theuern Vater. Sieh ihn, wie er ſo ſanft ſchlummert: ein Lächeln umſchwebt die bleichen Lippen — er träumt — der Engel der Ruhe, des Friedens breitet ſeine Schwingen über ihn. Horch — er ſpricht leiſe — er nennt die Namen Lucia und Paola — hörſt Du es — er nennt den Namen unſrer Villa. Die fiebriſchen Bilder weichen von ihm — er wird erwachen mild und ruhig, wird uns erkennen. Mutter, er iſt uns wiedergegeben — preiſe mit mir die gebenedeite Jungfrau.

Aus kurzem Schlummer fuhr der Vater auf und blickte verſtört um ſich.

Wo bin ich? ſchreit er entſetzt. Im Kerker? Gefangen? Im dunkeln Gefängniſſe? Verrathen! Ja, Roberluſt weht mich hier an — Leichengeruch! Wollt Ihr den König morden? Licht, Licht! Freiheit! — Herbei, meine Getreuen! Rettet, rettet Euern König! Hinweg! Fort, fort. Hinaus!

Vater! Vater! — Giuſeppe! — Bernardo, ich beſchwöre Sie, halten Sie ihn auf, den Unglücklichen. Er darf nicht von hinnen.

Er darf nicht? kreiſcht der Wahnſinnige. Darf nicht? Ha, wer wagt es, an den König Hand anzulegen? Biſt Du es, Antonio Lambertazzi, der Du mir zum zweitenmale entgegentrittſt? Wahre Dich, Knabe, der alte Löwe iſt immer noch Löwe. Leben oder Tod! Du oder ich! Es gilt! — Ein Meſſer blitzt in der Fauſt des Raſenden. Paola ſtürzt mit gellem Schrei an meine bedrohte Bruſt — der Blindwüthende — Heiliger Gott! Sie — ſie — —

In der Ohnmacht Sonnenfinſterniß ſchloß ſich die vom Herzblut der Braut überſtrömte Blumenglocke der Seele; von verſengenden Siroccogluthen des Fiebers angehaucht erwachte ſie wieder zum krampfhaft zuckenden, wochenlangen Kampf mit der Auflöſung. Sie ging ſiegend aus ihm hervor — betrübter Sieg!

Dem Wandrer, dem auf jäher Felsklippe ſtehenden, den aber die aus den Schluchten hervorquellenden Nebel rings umhüllten, war der vom Fieberwahn Umfangne gleich.

Nun ſinken die Thauwolken — die Abgründe zu ſeinen Füßen gähnen ihn an, er vermißt die zerſchmetterten Genoſſen, und der Schwindel ſtreckt ſeine Polypenarme auch nach dem Ueberlebenden aus. Und er befragt ſich wieder und immer wieder, ob denn ſein Unglück Wahrheit ſei, ob nur banger Traum. Freilich iſt's nur ein Traum, aber er währt doch ein ganzes Erdenleben hindurch — und da nennen wir armen Sterblichen ihn Wahrheit. Wenn der Unſelige es dann endlich begreift und keine Rettung, keine, gar keine Hoffnung vor ſich ſieht — dann erſt bricht der übermächtige Schmerz in Thränen aus und will im gewaltſamen Durchbruch ſein Cocon, die Bruſt, zertrümmern, um ſich Luſt zu machen. Aber dem Kinde, dem matt und müde ſich weinenden, dem über ſeinen Kummer einſchlummernden, gleichet der unglückliche Menſch. Daß er ſpäterhin aus ſeiner Betäubung erwacht iſt, bemerkt er kaum, denn Wachen und Schlaf haben ihre Einwirkungen auf die Seele vertauſcht. Immer klarbewußter wird er der Träume der Nacht, ihre Umriſſe ſtets ſchärfer bezeichnet, während die Träume des Wachens immer dunkler, nebelartiger werden. Beide drohen zu verſchmelzen. Ihr Ineinanderfließen — heißt Wahnſinn!

Nach Weſten zu legte ſich ein von trüben, grauen Wolkenſchichten begränzter, blaßgelber Streif, der Nachſchimmer der matten Sonne, um den Horizont, und die von den Stürmen des Herbſtes entblätterten Bäume ſtreckten ihre nackten Arme in ſtummem Jammer zum grauen Himmel auf, als ich zum erſtenmale nach langen Wochen in die zerſtörte Natur hinaustrat, als ich der Ruheſtätte der Todten zuwankte.

Ueber all' die verſinkenden Grabwellen, über die grauen, verwitternden Monumente und deren verblichne Goldlettern ſchweifte der Blick nach der Stelle, welche meine geſtorbne Welt in ſich ſchloß.

Eine ſchwarzgekleidete weibliche Geſtalt knieete weinend an einer weißen Steinplatte. Der Wind hob den dunkeln Schleier der Betenden, und das bleiche vergrämte Geſicht Veronica's zeigte ſich mir.

Alſo hier war es! Dieſer Marmor deckte meinen Erdenhimmel, jene Welt von Schönheit, Reinheit und Liebe — meine Paola — und ſie ſtarb für mich! — Meine Lippen ſanken auf den umklammerten Stein hernieder, aber die entlaſtende Thräne verſagte ſich der vom Krampfe des Schmerzes zuſammengeſchnürten Bruſt. Wem es möglich wird, ſich während der Leiden der Seele ein Bild von ihnen zu entwerfen, wer den Schmerz in Worte aufzulöſen vermag — wohl ihm, denn der höchſte Grad iſt ihm fremd geblieben. In den einzigen Jammerruf: Paola! ergoß ſich alles das endloſe Weh, welches mich zu Boden drückte. —

Paola! hallte das ſchwache Echo des ſchluchzenden Mädchens zurück. Paola und Lucia!

Und Lucia? Die Mutter, die unglückſelige Mutter, wo —

Todt! Geſtorben am gebrochnen Herzen. Hier ruht auch ſie.

Sie ruht! — Noch eine Perſon, flüſterte ich der Jungfrau zu, noch eine Perſon dieſes Trauerſpiels fehlt — er, der Entſetzliche?

Verſchwunden, verſchollen. Folgen Sie mir, Bernardo.

Die Sonne war untergegangen. Der Wagen, welcher uns aufnahm, rollte an einem einſam ſtehenden Landhauſe vorüber, aus dem uns weiche, melancholiſche Waldhornklänge entgegenhallten. Die erregte Phantaſie wähnte in ihnen den Geſang des — o Gott! wie ſoll ich ihn nennen? — des Vaters — des Mörders zu vernehmen. Geiſtern der Hölle gleich, ſchwebten die dunklen Töne auf den Fittichen des Sturms einher — immer noch höre ich ſie — ſtets verfolgen ſie mich, und jetzt dem äußeren Ohre verklungen, ſind ſie in meine Bruſt eingezogen, und dieſe muß das blutige Todtenlied ein Erdenleben hindurch in ſich tragen. — Leben Sie wohl, Bernardo, ſprach die ſcheidende Freundin meiner Heiligen; wir verlaſſen Deutſchland und eilen in unſre Heimath zurück. Und Sie?

Dem welken Epheublatte gleich, entführt der mütterlichen Ranke, ein Spiel der Winde, ruhe ich jetzt auf dem Leichenſteine meiner Liebe, bis mich neue Wirbel der Lüfte ergreifen und in die unendliche Ferne hinausſchleudern. Wohin, gleichviel.

Der einzige Arzt für meine Krankheit verließ mich zu frühzeitig noch vor vollendeter Geneſung, und ewig lange Jahre währt es vielleicht, eh' er mitleidig zu mir zurückkehre. Er iſt ein poeta caesareus laureatus, aber ſtatt des Lorbeers trägt er eine Krone von Mohnblumen; er kurirt homöopathiſch Schmerz durch Schmerz, aber langen durch kurzen, und wen er einmal durch das Senken ſeiner Fackel geheilt hat, der iſt aller Uebel auf ewige Zeiten ledig. Wo finde ich nun dieſen wackern, unübertrefflichen Doktor, wo darf ich ihm am früheſten zu begegnen hoffen? Dort, wo unter dem Tonner der Geſchütze ſich mit ſtarkem Arm die Heere umfaſſen, dort ſchwebt der Heißbegehrte die Reihen auf und ab, die bleiche Wange mit fremdem Blute geſchminkt, unabläſſig bemüht, ſeine Patienten auf das grüne, blutüberrieſelte Streckbett zu legen. Von dort aus winkt er mir lächelnd zu. — Aber ach! wo kämpft jetzt ein Heer, unter deſſen Fahnen der freie Streiter den Tod zu ereilen begehrte? Auf der einen Seite peitſcht der eiſerne Despotismus ſeine ſtumpfen Sklaven zur Schlachtbank — ihnen entgegen wirft ſich ein wüſtes, fanatiſches, ach! ein verkäufliches Geſindel, deſſen Führer mit den geſtohlnen Fetzen der Freiheitsfahne ihre armſelige Blöße, ihre niedrige, feile Ichſucht zu bemänteln ſtreben.

In ſolchen Kämpfen mein Blut zu verſtrömen — nein, nein — o nimmer!

Einſam ſtand ich des Abends im lichtloſen Gemach an das Fenſter gelehnt und blickte hinaus auf die in freudiger Geſchäftigkeit eilende, durcheinanderwirrende Menge, auf die von Hunderten von Kerzen erleuchteten Gemächer der gegenüberliegenden Häuſer. In der ärmlichen Kellerwohnung wie in dem Prachtzimmer des Reichen herrſchte die Freude; aus beiden tönte der frohe Jubel der Kinderwelt zu mir herüber — es war der Weihnachtsabend. So weit das Auge reichte, es traf nur auf Glückliche und Beglückende — ich allein war es nicht.

Eine klangvolle Mannsſtimme rief meinen Namen. Ich wandte mich um und ſank in die Arme des eintretenden Schauberg.

Lange hielten wir uns ſprachlos umſchlungen, und mein Auge ſtrömte in Wehmuth über — und auch über des feſten Mannes Wange rollten Thränen der Rührung, des Mitfühlens. Wenn aber der Leidende den gefühlten Schmerz in fremdem Auge ſchimmern ſieht, in dem Auge des ernſten, nicht von flüchtiger Wallung beherrſchten Mannes, o dann erſcheint ihm ſein Verluſt erſt in ſeiner Rieſengröße, die weiche Thräne wird von der des Freundes gebilligt und jede fremde entlockt die zwiefache dem eignen Auge.

Müſſen wir uns ſo wiederfinden, Schauberg? Ueber meinem Haupte leuchtete des Lebens hellſter Stern, als wir uns trennten — er iſt untergegangen, und jetzt umhüllt mich die troſtloſe, ewige Nacht.

Ich weiß um Alles, mein verarmter, unglücklicher Freund. Nicht mit eiſigen Troſtworten, mit herzloſem Gemeinſprüchen wage ich es die klaffende Wunde zu heilen, aber den königlichen Gebieter des Schmerzes, den Genius des Gebeugten, den Mannsſinn, ihn beſchwöre ich herauf. Er leite Sie über die Eisfelder des Lebens und deren Klüfte ſicher und feſt, bis Ihnen die milderen Lüfte eines glücklicheren Thales entgegenwehen — des Thales der Vergeſſenheit. O mein Bernardo, des Menſchen Herz iſt ja ſo arm, ſeine Räume ſo kleinlich, daß wenn auch die Lebensgefährten Hoffnung und Glück aus ihm gewichen, es nicht einmal den Gram zu ſeinem ſteten Begleiter erküren darf. Auch er wird uns treulos. — Fort von hier, Bernardo! Weshalb länger an dieſem Orte des Unglücks verweilen, wo jede Luftwelle giftgeſchwängert in Ihre Bruſt einzieht?

Ja Schauberg, ich will ihn fliehen. Hinaus in die weite Welt, über das Meer, wenn auch der Wellenſchlag ſeiner unendlichen Fluthen zu ſchwach iſt, um den mit blutigen Schriftzügen auf meines Herzens Tafel verzifferten Namen verlöſchen zu können. — Das Meer? Iſt es nicht mein allzutreues Bild? In ſeinem ſchweigenden Schooße ruhen die Schätze der geſcheiterten Schiffe und die Ruinen verſunkner Städte, tief, unermeßlich tief. Vielleicht werden vereinſt die jetzt hochaufbrauſenden, ſchaumgekrönten Wogen ſich ebnen und verflachen, und der Fiſcher, deſſen Boot auf der ſtillen, kaum vom Winde gekräuſelten Fluth ſchaukelt, darf dann hinab in das grüne, geheimnißvolle Dunkel ſpähen. Dämmern ihm alsdann die auf ewig verſunknen Trümmer des Tempels der Liebe entgegen, ſo wird er mit Schauder der wilden Stürme gedenken, welche ſo Herrliches verſchlingen durften, und die Klage um den dort ſchlummernden Schatz tönet von ſeinen Lippen und füllt in elegiſcher Sage die träge Dauer ſeiner Winterabende.

Inhalt.

Desengaño.

Seite
Jornada I. 7
Jornada II. 31
Jornada III. 71
Jornada IV. 108
Jornada V. 139

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Elfter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Elfter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Balladen und Romanzen.

Die Reiterin.

Ich ſah jüngſt — es war im Traum —
Einen wunderſeltnen Ritt:
Auf bejahrtem, ſteifen Klepper,
Welcher ſchleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Neſſeln
Sich ſchwerfäll'gen Hufes ſtritt,
Saß ein Weib, das ſchlafend nickte,
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna,
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernehm' ich,
Die ich hört', verſtand ich kaum,
Gab auch nicht drauf acht, und muſtert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,
Nicht ſo farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar:
Große Lappen, kleine Fetzen,
Angeſtückt faſt wunderbar —
Nun, der Himmel mag es wiſſen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu ſchauen
Dieſer Edelfrau Geſtalt,
Zeugte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte ſie mit häm'ſchem Finger
Gleich manch' Fält'chen eingekrallt —
Immer ließ ſich noch ermeſſen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen ſchien die Dame,
Leis und ſchüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid Ihr Frau Germania. —
Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich ſo genannt. O ja. —
Und jetzt? — Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera.

Wie Ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet Ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg und faul.
Seht — doch nein, Ihr könnt nicht ſehen —
Im Moraſte wühlt ſein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle.
Schafft ihn ab. Es iſt ein Grau'l.

Naſeweiſer Neurungsthümler,
Welch' ein übermüth'ger Wahn
Treibt Euch, meinen Gaul zu läſtern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich ſchon ſeit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'ſten Stammbaum vorweiſt —
Ihn, den alten Schlendrian?

Die Propagandiſten zu Rom.

Ein ſchwarzer Zug — lang wallen die Gewänder,
Bis auf den Boden ſchleppen Purpur-Bänder —
Zieht paarweis, unhörbaren Schritts vorbei.
Es ſind der Glaubens-Propaganda Jünger,
Entlaſſen aus des Seminariums Zwinger —
Auf Stundenfriſt gab ſie die Regel frei.

Gleichförmig iſt ihr Händepaar verſchränket,
Gleichförmig erdwärts jeder Blick geſenket,
Gleichförmig hebt und ſetzt ſich jeder Fuß;
Gleichförmig wird breitkremp'ger Hut gezogen,
Gleich tief demüthig das Genick gebogen
Vor dem Madonnenbild zu tiefem Gruß.

Nach einer Norm entſpinnt ſich der Gedanke
In enggemeſſ'ner, nie verrückter Schranke —
Loyola's Stempel trägt jedwedes Wort.
Mit ſeinem Zeichen hat der Zaubermeiſter
Herbeigebannt den Schwarm dienſtbarer Geiſter,
Sein Magus-Ring umſpannte Süd und Nord.

Loyola, der Hiſpaniens Kön'gen gleiche,
Strenggläubige Deſpot, auf deſſen Reiche
Der Sonne ſchlummerloſes Auge ruht,
Er ruft — und ein buntfarbiges Gewimmel
Lauſcht ſeiner Stimme unter nord'ſchem Himmel,
Fröhnt ſeiner Mahnung unter trop'ſcher Gluth.

So folgten ſtumm in Roma's großen Tagen
Gefeſſelte des Triumphators Wagen,
In Staub gebeugt vor der Quiriten Hohn;
Und ſtolz mißt heute noch der röm'ſche Gaffer
Den blonden Celten, den wollhaar'gen Kaffer —
Barbar iſt Jeder, der nicht Roma's Sohn.

Du dort mit dunkelglüh'ndem Augenpaare,
Gewölbter Stirn, gelocktem ſchwarzen Haare,
Geſchmeid'ger Jüngling, woher ſtammſt Du, ſprich? —
„Am blüh'nden Fuße der Sierra-Nevada,
Im Paradies der Gärten von Granada
Erzeugten Chriſten, alte Chriſten mich.“ —

Du bleicher Knabe, ſag', aus welchem Lande?
„Von Kaledoniens nacktem Klippenſtrande,
An dem ihr Neſt ſich baut die Eidergans.“ —
Und Du, mit trübem Blick, vergrämter Miene?
„Hoch über unſerm Thal hängt der Lawine
Schneeweiße Roſ' an dorn'gem Gletſcherkranz.“ —

Dich frag' ich nicht. An Dir Verräther worden
Iſt Deine Wange. Dich gebar der Norden? —
„Im goth'ſchen Münſter tauften ſie das Kind.
Die Hügel ſeh' ich noch mit Rebenlocken,
Vernehme noch den Schall der Silberglocken,
Und wie er leis den Rhein entlang zerrinnt.“ —

Dich aber — Zwillingsbruder der Pagode,
Mit Wackelkopf, wie ſie die närr'ſche Mode
Aufwühlt aus ſtaub'gem Wuſt, ererbt vom Ahn —
Dich ſeh' ich blinzelnd aus geſchlitzten Augen
Den Kaiſerthee aus winz'gen Schälchen ſaugen
Im Glockenthurm gefügt aus Porzellan.

Du Burſch mit breitem Mund und platter Naſe,
Durchſtreifteſt Du als Kind nicht die Oaſe,
In der der Piſang reift, die Quelle rauſcht?
Hat Dich der Weiße nicht für einen Ballen
Baumwollenzeug, für eine Schnur Korallen,
Und für ein Baril Arak eingetauſcht?

Wem gilt der ſtumme Seufzer, ſprich? Begrüßte
Dein ſehnend Aug' das ſchlanke Kind der Wüſte,
Die Palme, die im Kloſterhofe ſchwankt,
Die, der Geraubten gleich, die Arme ringet,
Der der Scirocco glüh'nde Grüße bringet,
Und die gleich Dir nach Eurer Heimath bangt?

Geduld, Geduld! die Zeit des Bannes endet.
Nach Libyens Küſte wirſt Du heimgeſendet,
Auf Deiner Stirn die ſiebenfache Weih'.
Wirſt auf dem Deck durch Tag' und Nächte harren,
Sehnſuchtgeſchärften Blickes fernhin ſtarren,
Oft wähnend, wie ſchon Land die Woge ſei;

Wirſt ſpät zum heimathlichen Port getragen,
Die Wüſt' auf raſchem Dromedar durchjagen
Nach Deiner Kindheit, Deiner Träume Land.
Des Bergs Kontour allein iſt nicht gewandelt,
Gefällt die Pflanzung, über's Meer verhandelt
Dein Stamm, die Aeltern todt, das Dorf verbrannt.

Entſagend dann zum andernmal dem Leben
Wirſt in der Wüſte Du die Stimm' erheben,
Der Blinden Führer auf dem Pfad zum Heil;
Wirſt goldne Frucht auf ſtein'gen Boden ſäen,
Und nicht wird Dir der Botſchaft Lohn entgehen —
Euch allen nicht — des Märtyrs Lohn, das Beil.

Der Sängergreis.

Der greiſe Sänger irret
Mißmuthig durch den Wald,
Der Harfe Saite ſchwirret
Leis aus, ihr Klang verhallt.
Da hab' ich nun geſungen —
Wer hat mein Lied belauſcht?
Mein Spiel, ſo hell erklungen,
Iſt ungehört verrauſcht.

Die Wolken trieben ſchneller
Verdunkelnd grünen See;
Die Vögel jauchzten heller,
Es horcht' ein ſchüchtern Reh.
Doch meine Luſt und Schmerzen,
Mein tiefſtes Fühlen all,
In keinem Menſchenherzen
Erweckt' es Wiederhall.

Da nah'n des Königs Boten:
Laßt Waldnacht, Waldnacht ſeyn.
Der König hat's geboten,
Fortan begehrt er Dein.
Im goldnen Krönungsſaale
Dort ſtehe nah dem Thron:
Es ziemt dem Königsmahle
So ſeltner Harfe Ton.

Der König auf dem Throne
Begrüßt den Alten hold:
Ein Lied und nimm zum Lohne
Die Schale rein von Gold!
Im Kreiſe ſtehn die Schönen:
Ein Lied, begabter Greis,
Und friſche Roſen krönen
Der Locken Silberweiß.

Des Sängers bleiche Wange
Färbt ſich mit hoher Gluth.
Verſiegt iſt vom Geſange
Die üppig ſchwell'nde Fluth.
Vor'm blöden Auge flirrt es,
Klangreicher Mund verſtummt.
Nur ängſtliches verwirrtes
Geklimper zaghaft ſummt.

Sein Singen und ſein Dichten
Däucht ihm ein Fiebertraum,
Die Lieder Wolkenſchichten
Verſchwimmend leis am Saum.
Geſonnen und geſungen
Hat er ſein Lebelang —
Jetzt wo der Kranz geſchlungen,
Stirbt blöde ſein Geſang.

Es glüht die Stirn der Frauen
Voll Mitleids mit dem Greis,
Mit fremden Augen ſchauen
Die Herrn und flüſtern leis.
Des Alten Thränen fallen,
Er wirft die Harfe weit,
Und flieht aus Königshallen
In die Waldeinſamkeit.

Der Mohrenknabe.

Den Strohhut in den woll'gen Locken,
Im rothgeſtreiften Schiffshemd ruht
Der Mohrenjunge bei den Docken
Und ſtarrt trübſelig in die Fluth.

Im Arme hält der ſchwarze Knabe
Den langgeſchwänzten Sapajou;
Auf ſeiner Schulter wiegt der Rabe
Weſtindiens ſich bei'm Cacadu.

Der Affe grinſt; grell kreiſcht des blauen
Arras mißtöniges Geſchrei.
Der Knabe krau't den Kopf dem grauen
Gelehr'gen frommen Papagei.

Den hob er ſelber aus dem Neſte,
Kaum noch bedeckt mit weichem Flaum,
Als er am Nigerſtrand die Aeſte
Erklomm vom narb'gen Dattelbaum.

Den hat er ſelber lange Wochen
Geätzt, hat von der Schiffsportion
Oftmals für ihn ſich abgebrochen,
So knauſerig auch der Patron.

Der Mutter Namen, den der Junge
In Sternennächten oft geklagt,
Den ſchwatzte mit gelenker Zunge
Der Vogel nach, wenn es getagt.

Er war der einzige Vertraute
Des Knaben. Freundlich ſchmeichelnd Wort,
Ein Echo ſüßer Heimathlaute,
Rief nur allein der Zögling dort.

Jetzt ſoll der Mohr die Stadt durchwandeln,
Feilbieten Aff' und Papagei,
Soll auch ſein Pflegekind verhandeln —
Was ſcheert dem Herrn die Kinderei!

Schon feilſcht 'ne Dame, reich bebändert,
Um ſeinen grauen Papagei,
Zahlt die Dukaten voll, gerändert —
Fort trägt den Vogel der Lakai.

Des Vogels Klage tönt noch lange,
Von ſern herüber trägt's der Wind,
Ueber des Mohrenknaben-Wange
Die heiße, leiſe Thräne rinnt.

Waldgrab.

Es ſprüht ein dichter Regen,
Der Wind weht rauh und kalt,
Da irrt ein bleicher Jüngling
Durch dunklen Tannenwald.

Durch dornige Brombeerſträucher
Drängt er ſich mit Gewalt,
Fühlt nicht der Dornen Zacken,
Nicht den Herbſtwind rauh und kalt.

Und mitten in der Haide
Hemmt er den haſt'gen Lauf.
Er ringt verzweifelnd die Hände,
Und ſtiert zu den Wolken auf.

Die bleichen Lippen murmeln
Gebete halbverwirrt,
In die ſich oft der Name
Der ſchmerzlich Geliebten verirrt. —

Des Jünglings blutige Leiche,
Sie ruht im Haidekraut;
Anſtatt von Thränen der Liebe,
Von kaltem Nebel bethaut.

Rothkehlchen flattern emſig
Von den dunkeln Zweigen herab,
Und wölben über dem Todten
Aus dürren Blättern ein Grab.

Der Mühlknappe.

Im engen Felſenthale fließt klar ein Schmerlenbach,
Dort ſteht der alten Mühle bemooſtes Schaubendach,
Umkreiſet von der Schwalben, von girr'nder Tauben Schwarm,
Und ſchützend ſtreckt ſich drüber der Linde Rieſenarm.

In dunkler Zweige Schatten ſitzt ein holdſelig Kind,
Von flachsumwobnem Wocken ſie zarte Fäden ſpinnt.
Von Seufzern unterbrochen ſingt ſie ein Klagelied:
Wie aus des Reiches Grenzen beſiegt ein König flieht;

Wie ſieben Königsſöhne das Schwert des Feindes würgt,
Und ſich in ſchlechte Hülle die Königstochter birgt.
Wohl manche Thräne feuchtet die Spindel auf dem Schooß —
Die Maid beſingt im Liede ihr eignes Trauerloos.

Der ſchlanke Mühlenknappe, die Angel in der Hand,
Steht unfern von der Jungfrau an Schmerlenbaches Rand.
Das Auge ſchweift hinüber zum Mägdlein blondgelockt,
Achtlos ob an dem Hamen gefangnes Fiſchlein lockt.

Statt auf der klaren Welle, ſtatt auf des Mühlbachs Fluth,
Sein Blick auf Thränenbächen der bleichen Jungfrau ruht;
Denkt nicht daran zu fangen, der ſelbſt gefangen ward
Im Liebesnetz, geſponnen von Locken goldig zart.

Da ſchmettert die Trompete im ſtillen Felſenthal.
Raſch ſprengt daher ein Ritter gehüllt in eitel Stahl.
Ein Fähnlein Reiſ'ger folget. Der Ritter ſpringt vom Pferd,
Und vor der holden Dirne beugt er das Knie zur Erd'.

„Geſegnet ſei die Stunde, wo ich die Herrin fand.
Um die Verlorne trauert ein tiefbetrübtes Land.
Um die Verlorne trauert des Königs Thränenblick,
Den in ſein Reich die Treue der Völker rief zurück.“

„Einſam auf ſeinem Throne beweint der Söhne Fall
Der greiſe Fürſt. Nur Du lebſt von ſeinen Kindern all'.
Eil' in des Vaters Arme! Beſteig' das ſchnelle Roß,
Und laß mich Dich geleiten in meines Königs Schloß.“

Der arme Mühlenknappe ſteht bleich dabei und ſtumm.
Das Fräulein wendet freundlich ſich nach dem Jüngling um:
„Tritt näher, treuer Knappe, ſo ſpricht die Fürſtin mild,
Kannſt Du die Gabe nennen, die reichlich Dir vergilt?“

„Der flüchtigen Verirrten hat Du Dich mild erbarmt;
Der Hülf' und Troſt geſpendet, die Hülf'- und Troſt-verarmt.
Willſt folgen, edler Jüngling, bis vor des Königs Thron?
Der Tochter Rettung löſe dankbaren Vaters Lohn.“

Und in des Greiſes Arme die blüh'nde Tochter ſinkt.
Den ſcheuen Mühlenknappen herbei der König winkt:
„Sollſt jetzt als Edler führen der Edlen Sporn und Schild,
Und auf dem Ritterhelme der Königstochter Bild.“

Demüthig vor dem Fräulein kniet drauf der Jüngling hin:
‚Nur Dir gehört mein Leben, Du hohe Königin.
Darf ich, als treuer Ritter, mich Deinem Dienſte weihn?‘
Die Jungfrau willigt zögernd, verſchämt erröthend ein.

Die Harfe.

Wo gegen ſcharfe Klippen
Die graue Welle treibt,
Aufbäumt, und an den Rippen
In Perlenſchaum zerſtäubt,
Dort ſteht auf ſchroffem Rande
Ein altersgrauer Thurm,
Und trotzt am öden Strande
Den Fluthen wie dem Sturm.

Auf ſilberlock'gen Wogen
Tanzt leicht ein Fiſcherkahn,
Bald tief hinabgezogen,
Bald ſchwebend himmelan.
Willſt Du am Schloß die Landung
Ertrotzen, keckes Schiff,
Als gäb' es keine Brandung,
Als gäb' es keinen Riff?

Und der im Boote ſtehet,
Lenkt nicht beſorgt den Lauf.
Treib's wie es woll', er ſpähet
Starr nach dem Thurm hinauf.
Mag's auf-, mag's abwärts gleiten —
Was kümmert ihn das Schiff?
Auf ſeiner Harfe Saiten
Wagt er manch' vollen Griff.

Das Lied vom Knaben geſungen,
Wohl hat es auf zum Thurm
Sich Nacht für Nacht geſchwungen,
Durch Wogenſchwall und Sturm.
Wohl zitterten die Klänge
Empor in's Steingemach,
Wohl hielten die Geſänge
Die Königstochter wach.

Und ſchmeichelten die Lieder,
Erklang die Harfe lind,
Dann neigte ſich hernieder
Holdſelig das Königskind,
Vernahm mit ſtiller Wonne
Den Schwur ihr zugehaucht,
Bis daß die junge Sonne
Dem Purpurbett enttaucht.

Die Saiten ſchwirren, rauſchen,
Noch lauter rauſcht das Meer.
Nur weiße Möwen lauſchen
Von nackten Klippen her.
Der Sang tönt lauter, heller,
Die Saiten ſchrillen wild —
Doch von des Thurmes Söller —
Neigt ſich kein holdes Bild.

Noch einmal greift, wie fragend,
Der Sänger den Akkord,
Noch einmal flüſtert er klagend
Das bittre Scheidewort.
Dann nimmt er die Harfe, ſenket
Sie in die Fluthen ſtumm,
Ergreift das Steu'r und lenket
Zur Heimfahrt wieder um.

Den Jüngling ſah man nimmer,
Kein Auge die Jungfrau mehr,
Der Thurm zerfällt in Trümmer,
Bald ſinkt er hinab in's Meer.
Doch wenn aus glatten Wellen
Das Fiſchlein Abends ſpringt,
Dann hört man Töne ſchwellen,
Hört wie die Harfe klingt.

Die Meerjungfrauen ſingen
Die ſinkende Harfe auf,
Und ihre Lieder dringen
Aus feuchter Grott' herauf.
Die Meerjungfrauen haben
Belauſcht des Jünglings Sang:
Sie ſingen das Lied des Knaben,
Und wie ſein Spiel verſank.

Der ſteinerne Ritter.

Es ſprudelt die ſilberne Quelle
Am Marktplatz Tag und Nacht;
Auf ſteinernem Geſtelle
Hält dort ein Ritter Wacht.

Die Rechte umkrampft den Degen,
Die Linke den Wappenſchild,
So ſteht bei Sonn' und Regen
Des alten Kämpen Bild.

So ſeht Ihr den ſtarren Recken
Mit ernſt-griesgrämigem Blick.
Die zitternde Well' im Becken
Glänzt ihn noch finſtrer zurück.

Des Abends trippeln die Mädchen
Zum Born mit Kann' und Krug.
Spähſt Du nach Schönen im Städtchen,
Hier triffſt Du ihrer genug.

Die Kannen und die Krüge
Sind auf den Rand gerückt.
Vertraut wird zur Genüge,
Was lange das Herz bedrückt.

Es rieſelt und plätſchert die Quelle,
Und ſprudelt fort und fort,
Doch flüchtiger rinnt das ſchnelle
Geſchwätzige Mädchen-Wort.

Und was der Liebſte geſchworen,
Wenn Hochzeit ſolle ſeyn,
Dem Ritter kommt's zu Ohren,
Dem alten vertrauten von Stein.

Und wie der Liebſte geſprochen,
Sich hoch und theuer vermaß,
Und wie er das Wort gebrochen,
Der Ringe Wechſel vergaß.

Manch Seufzer ſchwellt das Mieder,
Manch Thränchen rollt herab —
Der Ritter plaudert's nicht wieder,
Stumm bleibt er wie das Grab.

Du ehrenveſter Geſelle,
Nur einmal öffne den Mund:
Was that an dieſer Stelle
Von mir mein Mädchen kund?

Was hat, Du alter Geſtrenger,
Mein Liebchen Dir vertraut?
Gelt, Freund, ſie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Braut?

Ja, führ' ich, Herr Brunnenritter,
Mein ſchmuckes Bräutchen nach Haus,
Dann ſoll, wie den Hochzeitsbitter,
Dich ſchmücken der ſtattlichſte Strauß.

In der Messe.

Nach des Doms geweihten Hallen
Eilt Juan mit haſt'gen Schritten,
Nicht von Andachtsgluth geſtachelt,
Nicht um Ablaß zu erbitten.

Forſchend kreuzen ſeine Blicke
In der düſteren Kapelle,
Ob die Heißgeliebte liege
Vor des Altars Marmorſchwelle.

Von des Schleiers Nacht umzogen,
Knieet ſie an heil'ger Stätte;
Wie des Kranzes Perlen rollen,
Spricht ihr ſüßer Mund Gebete.

Und er ſinkt an ihre Seite,
Kreuzet ſich nach frommer Weiſe,
Schlägt die Bruſt, den Fehl bereuend,
Und die Lippen murmeln leiſe.

Ewig lange währt die Meſſe:
Doch er läßt ſich's nicht verdrießen,
Spürt er gleich nicht wenig Schmerzen
Von dem Knieen in den Füßen.

Endlich ſteht ſie auf. Sie ſchauet
Schalkhaft aus des Schleiers Spalte,
Und Juan erblickt mit Grauen
Eine völlig fremde Alte.

Die Bettlerin vom Pont-neuf.

Gekauert vor dem erz'nen Fußgeſtelle,
Auf dem das Bild des vierten Heinrich's ſteht,
Sitzt eine Frau, ſo bald 's im Oſten helle,
Bis daß die Sonne blutroth untergeht.
Erloſchen iſt des Auges Licht — das fahle
Geſicht, an Leichen mahnt's — ein magrer Hund
Bebt neben ihr vor Froſt — ſie ſtreckt die Schale
Nach Gaben aus, und wimmert leiſ' allſtund:
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Den Vater ſah ich auf dem Henkerkarren.
Ich höre noch des Pöbels graſſen Spott —
Seh' noch blutdürſtig die Poiſſarden harren —
Sie ſchleppen den Gebundnen auf's Schaffot.
Er gleitet — ſchlüpfrig iſt's von Blut dort oben —
Dem König Heil! ruft er — da rollt das Beil,

Und wie des feſſelloſen Sturmes Toben
Heult's tauſendſtimmig nach: Der Freiheit Heil! —
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Die Mutter ſtarb in der Salpetriere —
Ich lebe noch! — Mein Bruder griff zum Schwerdt —
Er focht in der Vendee, im Königs-Heere —
Er ward erſchoſſen an der Väter Herd.
Sie ſchleppten mich, das Kind des ſtolzen Grafen,
Zum Bund mit dem Verworfnen — warfen mich
Als Beute lachend hin dem rohen Sklaven —
Zehn Jahr' in Thränen — und mein Reiz verblich. —
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Ich wurde Mutter — Mutter eines Knaben.
Es war mein Kind — ich liebt' ihn — haßte ihn
Als ſeines Vaters Kind — den jungen Raben,
Der ſchwärzer mir mit jedem Tag' erſchien.
Ich fluchte ihm — da ſtürzt' er von der Brücke,
Hier, wo ich kaure, in den Fluß hinein —
Er fand den Tod! Doch ſeine letzten Blicke —
O Gott! — ſo was vergißt ſich nicht! — o nein! —
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Vom vielen Weinen iſt mein Aug' erblindet.
Ich ſteh' allein — ich habe keinen Ort,
Wo mein ergrautes Haupt der Schlummer findet,
Und träume ſchauernd auf der Schiffsbank dort.
Ich lebe noch! — Wenn Mitternachts die Glocken
Erdröhnen, gährt und rauſcht es in der Fluth —
Mein Sohn taucht leiſ' herauf mit naſſen Locken —
Fragt: Welche Mutter flucht dem eignen Blut? —
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Kind ohne Eltern — Schweſter ohne Bruder —
Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —
Ich lebe noch — ein Kahn, der ohne Ruder
Im Sturme treibt — bin arm und alt und blind.
Der Hund hier iſt mein Führer, meine Habe —
Er ſtirbt vor Hunger — Alles ſtirbt — ich nicht!
Und lebensſatt glimmt auf der Liebe Grabe,
Der ew'gen Lampe gleich, mein Lebenslicht.
Ich lebe noch! O wollet Euch erbarmen!
Gebt ein Almoſen! Gebt der ärmſten Armen!

Königsthränen.

Bergaufwärts wälzt ſich aus den blüh'nden Auen
Der Zug des Volkes, kaum zu überſchauen.
Die Letzten harr'n noch an Granada's Thoren,
Auf Paduls Gipfel ſchon die erſten Mohren.

Für Feſtzug ſpricht der bunten Kleider Schimmern,
Für Trauerzug mühſam verhehltes Wimmern,
Für Waffengang des Kriegers blanke Wehre,
Für Todtenmarſch geſenkter Stahl der Speere.

Das ſchlanke Maulthier, Andaluſiens Stute,
Sie ſchleppen ſtöhnend an des Flüchtlings Gute;
Mit haſtig ohne Wahl erraffter Habe
Schleppt ächzend ſich der Greis, ſchleppt ſich der Knabe.

Der Mann, von ſeiner Väter Herd vertrieben,
Seufzt mit gefurchter Stirn: Es ſtand geſchrieben!
Der Säugling nur verträumt der Seinen Kummer,
An bleicher Mutter Bruſt gewiegt in Schlummer.

Im Rücken liegt das Heimathland, das ſüße,
Ihm gelten Zähren, Seufzer, Scheidegrüße,
Sie gelten den verlaſſ'nen Grabesſteinen
Der Ahnen, leuchtend aus Cypreſſenhainen.

Hoch auf dem Berge blickt, gewandt nach Norden,
Der Führer dieſer heimathloſen Horden,
Fürſt Boabdil, nach dem verwirkten Throne.
Die Sultanin Aira ſteht beim Sohne.

Er ſchaut die Zacken der Sierra-Nevada,
Die Mauern, die gebroch'nen, von Granada,
Den Quadergürtel, den der Feind geſprenget,
Den Riß, durch den Caſtiliens Sohn ſich dränget.

Es winken Lebewohl aus duft'ger Ferne
Alhambra's Kuppeln, leuchtend helle Sterne,
Sehnſüchtig aus den grünen Wipfeln ragend,
Wehmüthig um verbannten König klagend.

Am Wimpelzelt der Kön'gin Iſabelle
Stürzt wild vorbei des Xenils Silberwelle,
Als wich auch ſie dem Caſtilian'ſchen Heere,
Wegweiſend den Vertrieb'nen nach dem Meere;

Nach jenem Meer, dem ſonn'gen Strahlenlande,
Das in der Fern' den Himmel trennt vom Lande,
Und das den Fürſten mahnt mit dumpfem Rauſchen,
Sein Reich mit engem Schiffsdeck zu vertauſchen.

Die Wüſte wird ihm ſtatt Granada's Hainen,
Ein Hauſe Landesflücht'ger ſind die Seinen,
Ein Blick des Vorwurfs ihre Huldigungen,
Die Schmach das Erbe, das er ſich errungen.

Und höher ſchlugen da des Schmerzens Wellen,
Und ſtrömten über in zween ſalz'gen Quellen,
Die über ſchamgefärbte Wangen rollten,
Als ob ſie Gluth der Schande löſchen wollten.

Drauf ſprach Aira zu dem bleichen Sohne:
„Ja weine, weine König ohne Krone!
Seit von dem Schwerte ließ Dein Arm, der ſchlaffe,
Ziemt Dir die Thräne nur, des Weibes Waffe.“

„Weib, weine ob des Reichs, des Dir geraubten,
Das Du als Mann nicht wagteſt zu behaupten.
Blick um Dich! Blick auf Deines Volkes Wangen:
Die Saat aus Königs Aug' iſt aufgegangen."

„Des Fürſten Arm ſpannt hunderttauſend Sehnen,
Des Fürſten Thräne weckt gedoppelt Thränen.
Auch Kronenträger kann das Glück enterben,
Doch ſtatt zu weinen ſoll ein König ſterben. —"

Den Weheruf: „Granada!" auf den Lippen,
Erklimmt der Trauerzug des Paduls Klippen,
Steigt von des Berges Höh'n in's Thal hernieder —
Kein Mauriſch' Auge ſah Granada wieder.

Die gefangene Schöne.

Von eines Thurmes Zinne
Klagt ihre Noth und Qual
Die ſchönſte Prinzeſſinne
Den Rittern in dem Thal.

„Will Niemand mich erlöſen
Aus dieſem Felſenneſt?
Der böſeſte der böſen
Giganten hält mich feſt.“

„Ein purpurfarbner Kragen
Sitzt auf des Rieſen Rock,
Und ſeine Hände tragen
Den dickſten Bambus-Stock.“

‚Wie iſt des Rieſen Name?‘
„Man nennt ihn Polizei!“ —
‚Und Euer Kerker, Dame,
Wie heißt er?‘ — „Stadtvogtei!“

Als dies die Ritter hören,
Ziehn ſie ein lang Geſicht.
Den Rieſenkampf begehren
Sie ſammt und ſonders nicht.

Der ominöſe Name
Bricht ihre Heldenkraft;
Auch ſitzt die arme Dame
Noch heute in der Haft.

Halt' feſt!

Der Ritter Wernher reitet
Stumm durch den Eichenwald.
Träg hin ſein Renner ſchreitet,
Macht oft zum Graſen halt.
Den Rappen lenkt kein Zügel,
Er ſchleicht durch's Haidekraut,
Bis wo in Waldſee's Spiegel
Der lichte Himmel blaut.

Und lüſtern nach der Welle
Neigt ſich das matte Roß,
Knickt wählig aus dem hellen
Gezweig den zart'ſten Sproß.
Der Ritter auf dem Traber
Starrt träumend vor ſich hin;
Das Lied von Wenn und Aber,
Das liegt ihm ſtets im Sinn.

Da raſchelt es im Holze,
Da brechen Strauch und Aſt,
Da ſprengt hervor die ſtolze
Waldfey in ſtürm'ſcher Haſt.
Es rauſchen die Gewänder,
Die Stirne glüht vor Zorn.
Ein Hirſch, ein Zwanzigender,
Trägt ſie durch Buſch und Dorn.

Zwei Schlangen ſind die Bügel
Vom zarten Fuß der Fey,
Zwei Vipern ſind die Zügel,
Die Geißel aber drei.
Du biſt dem Tod verfallen,
Fürwitz'ges Menſchenbild!
In meinen Eichenhallen
Sind Männer Edelwild.

Sie ſchnellet auf den Ritter
Den Pfeil vom Bogenſtrang.
Der klirrt und bricht in Splitter
Am Heerſchild ſpiegelblank.
Der Dolch blitzt in der Rechten
Der Waldfee, ſtoßbereit. —
Laß ab mit Stahl zu fechten,
Du ſchöne, zorn'ge Maid.

Willſt Du zum Kampfe ſchreiten,
Sei's ohne Waff' und Wehr.
Gewappnet mit Dir ſtreiten,
Das brächte wenig Ehr'.
Laß Arm um Arm verſchlingen,
Leib kämpfen wider Leib.
Laß um den Sieg uns ringen,
Du ſchönes, zorn'ges Weib!

Vom Gaule ſpringt der Ritter,
Wirft ab des Speeres Laſt,
Hängt Schild und Helmes Gitter
An knorr'gen Eichenaſt,
Stößt in das Gras die Klinge,
Macht Bruſt und Arme frei,
Dann ſpricht er guter Dinge:
Jetzt gilt's, Du ſtolze Fey!

Da thät ſie ihn umſpannen,
Von Männerhaß entbrannt.
Wohl mußt' er ſich ermannen,
Sonſt warf ihn Weibes Hand.
Wer ſähe das Umſchlingen,
Geſicht hart an Geſicht,
Und deutete das Ringen
Auf Liebestaumel nicht?

Da ſchlüpfet aus den Bändern
Langwall'ndes Rabenhaar.
Da quillt aus den Gewändern
Ein ſchneeig Schulternpaar.
Sie drückt ihn feſt und feſter —
Feindſel'ge Seligkeit —
Und immer inn'ger preßt er
An's Herz die ſchlanke Maid.

Doch kein mordluſtig Haſſen
Entzündet ihn ſo heiß,
Im heftigen Umfaſſen
Ringt er um ſüßern Preis.
Ihr glühendes Umfangen
Weckt Liebe ſtatt des Zorns,
Statt Kampfeswuth Verlangen,
Beut Roſen ſtatt des Dorns.

Kann wehren ſie dem Munde,
Der auf dem Munde ruht,
Um wie aus gift'ger Wunde
Zu ſaugen Haſſes Gluth?
Kann wehren ſie dem Zecher,
Der Liebesſehnen ſtillt,
Und ſchmachtend ſchlürft den Becher,
Den bittrer Groll gefüllt?

Kann ſie die Flammen dämpfen,
Von der ihr Feind verzehrt?
Kann ſie die Gluth bekämpfen,
Die ſtetes Kämpfen nährt?
Kann ſie den Brand erſticken,
An den ſie feſt ſich drängt?
Das Feuer ſo umſtricken,
Daß ſie nicht ſelbſt verſengt?

Die Lohe ſchlägt zuſammen,
Gluth kämpft mit Gluth vermiſcht.
Da wachſen Liebesflammen,
Und Haſſes Flamm' erliſcht.
Da ſinkt das Auge nieder,
Das kaum noch wild geſprüht,
Und durch die ſchönen Glieder
Ein leiſer Schauer zieht.

Da ſinkt herab die Stirne
Auf Mannes Schulter ſchwach,
Da haucht der Mund der Dirne
Ein ſelbſtvergeſſ'nes Ach!
Sie ſchaudert zu erliegen
Der trotz'gen Manneskraft.
Sie bangt ihn zu beſiegen,
Bangt, daß ſein Arm erſchlafft.

Doch drängender und kräft'ger
Umklaftert er die Maid. —
Laß ab, laß ab, Du heft'ger,
Mein Trotzen ward mir leid.
Laß ab von ſtürm'ſchem Dringen,
Nur dürft'ge Ehre ſchafft,
Ein ſchwaches Weib zu zwingen.
Gern weich ich Deiner Kraft.

Er löſt der Arme Knoten,
Und flüſtert dringend heiß:
Es ſei wie Du geboten,
Doch ſprich, um welchen Preis? —
Magſt mit dem Vogel dingen,
So lang Du ihn umſpannt;
Ein Spottlied wird er ſingen,
Giebt ihn erſt frei die Hand.

Zu Herzen nimm die Regel:
Errungnes hält man feſt.
Ein Thor, der Frau'n und Vogel
Dem Garn entſchlüpfen läßt.
Gunſt, die ſchon halb gewähret,
Will halb erzwungen ſeyn.
Wer ſich an Worte kehret,
Darf nie um Weiber frei'n! —

Auf ihrem Edelwilde
Entfleucht die Schöne ſchnell.
Gleich einem Rolandsbilde
Steht ſteinern der Geſell.
So tief er ſinnt und klügelt,
Das Räthſel löſt er nicht,
Und ſchaut im Schild geſpiegelt
Ein albernes Geſicht.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eiſenſtäb' umklammert er: ſie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Fauſt an's Herz,
Das wie die Leiche unter'm Alpenſchnee'e
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuren Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grauſenhaft
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Haft,
So daß dem Lacher vor ſich ſelber grauet
Und er mit ſcheuen Blicken um ſich ſchauet.

Da ſpringt der Hund, der mit dem Herren ſchlich,
Vom Boden auf; er ſchnopert, dränget ſich
An's Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still iſt's — der Sturmwind ſauſt nur durch die Föhren.

Still — Alles ſtill. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Lauſcher ſtarrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Ruf um Hülfe — hohles Pochen
Wie gegen Holz — die Stimm' erſtickt — gebrochen.

Barmherz'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Stimme dröhnet aus dem Grab' herauf!
Ein zuckend Menſchenleben deckt die Scholle —
Schlaf heuchelte des Zwillingbruders Rolle.

Auf, Todtengräber, auf! Menſch, hörſt Du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Menſch! Hülfe! Licht!
Eliſa iſt im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Herz begraben!

Fort ſtürzt er durch die Nacht, ſtürzt auf das Grab —
Er reißt die friſche Raſendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der lockern Erde —
Der Todtengräber bläſt nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Verlorne Müh'!
Wen erſt die Erde hat, den läßt ſie nie!"
Der Bräut'gam gräbt, und ſcharrt, und ſtöhnt beklommen:
Eliſa, ſüßes Kind! Getroſt, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karſt' und Spaten fort!
Elender Wicht, Dein Säumen iſt ein Mord!
Noch lebt ſie. Ja, noch hör' ich ihr Gewimmer!
Mein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ei nicht doch, Herr — was treibt Ihr? Nebenbei
Da ruſt es. Wir begruben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Bettler dicht daneben“ —
Nein, ſag' ich, nein! Hier ruſt's. Sie, ſie muß leben.

Von Neuem rollt die Erde tückiſch nach.
Jetzt wird es ſtill — der morſche Spaten brach.
Auch das noch — Gott! So ſchrecklich ſoll es enden?
Jetzt wolle nicht Dein Antlitz von mir wenden!

Wohl ſtößt die Schaufel endlich auf das Brett;
Wohl ſprengt die Axt das ſchwarze Todtenbrett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die iſt todt geblieben!
Ich ſagt' es Ihnen, es rumort dort drüben.“

„Die liegt ja ſtill mit ihrem Myrtenkranz
Und ſeidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man ſie auf das Hobelkiſſen legte.
Dort war es, nebenan, wo es ſich regte.“

„Jetzt ſtumm. — Solch einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge ſchlecht. Es iſt zu ſpät.
Packt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. Nun hab' ich die Beſchwerden!“

Stephan von Gumpenberg.

Am Neckar-Ufer lagert bei Eßling Friedrichs Heer;
Das war aus Oeſt'reichs Marken zum Streit gezogen her.
Fürſt Ludewig von Bayern, der Gegenkönig hat
Gegründet gegenüber der Zelte Wander-Stadt.

Kühn ficht der Oeſterreicher für ſeinen Landesherrn,
Doch mit des Herrſchers Banner zieht auch der Bayer gern.
Wohl muth'ge Kämpen zählet der Fürſt von Oeſterreich,
Doch iſt die Zahl der Wackern auf Bayerns Seite gleich.

Der Streit gilt Deutſchlands Krone. Ob Friedrich ſie erringt,
Bleibt Herzog Ludwig Sieger — die Schale ſteigt und ſinkt.
Unthätig ſtehn die Heere faſt ſchon ſeit Wochenfriſt,
Wenn gleich der Flug des Pfeiles den Zwiſchenraum durchmißt.

Da ſprengt ein Fähnlein Reiter auf Bayerns Vorhut zu,
Die iſt fürwahr nicht läſſig, der Kampf entbrennt im Nu.
Die Schlachttrompete gellet, die Keſſelpauke lärmt,
Bald iſt die weite Ebne mit Reiſ'gen überſchwärmt.

Voran fliegt allen Andern Herr Heinrich Schweinkenriſt,
Der leicht der keckſte Ritter in Oeſt'reichs Banner iſt.
Den mannlichſten der Bayern, den ſucht er ſich heraus,
Mit ehrenwerthem Gegner beſtänd' er gern den Strauß.

Gleich ſtarken Feind zu finden, wird ihm nicht allzuſchwer
Der mäht mit langem Schwerte vor ſeinen Bayern her.
Entgegen wirft ſich Heinrich dem blut'gen Schnittersmann —
Gleich nach dem erſten Hiebe das Blut vom Küriß rann.

Der Bayer zahlt behende mit doppelſchneid'gem Schwert,
Und ſchmettert auf die Stirne von ſeines Gegners Pferd;
Das ſteiget wund zum Tode hoch auf, und ſchwankt, und fällt,
Zurück auf ſeinen Herren, den es gefeſſelt hält.

Den Ritter zu erſchlagen, der unterm Eiſenroß
Sich machtlos windet, ſtürzet herbei der Knechte Troß.
Da ſchirmt der edle Bayer den Feind mit blankem Schwert,
Gefangne zu erwürgen, das ſei Euch wohl verwehrt.

Und mit dem eignen Hengſte begabt er Heinrich mild:
Zieht heim mit Gott, ſo ſpricht er, das Wort des Mannes gilt.
Und kehrt Ihr Euch zu löſen zurück in dieſes Land,
So fraget nach dem Stephan von Gumpenberg genannt.

Mit Roß und Waffen kehrte zur anberaumten Friſt
Treu ſeinem Deutſchen Worte Herr Heinrich Schweinkenriſt;
Da ſprach Herr Stephan fröhlich zum Feind, der Löſung bot:
Dir ſei die Schuld erlaſſen, deß' habe ich nicht Noth.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Florenz, vor dem Nacht geſchwärzten Rieſen
Wogen buntvermummte Maſſen über dichtgefügte Flieſen.
Aus den Seitengaſſen fluthet Well' auf Welle, Schwall auf Schwall,
Und ein Sturm rauſcht durch das Volksmeer, Südlandsſturm, der Carneval.

Gleich wie im Champagnerkelche tauſende von ſilberhellen
Bläschen (jedes eine Muſchel, Frohſinn ſeine Perle) ſchwellen,
Kaum geſchlürft, ſich neu gebärend — alſo gährt der Freude Schaum,
Treibt von Neuem luſt'ge Flocken, wenn zerſtäubt die erſten kaum.

Wallen gleich die Rabenlocken um die Stirn der Nacht am Himmel,
Schlafverſpottend, Traumverſcheuchend toſ't der Masken Luſtgewimmel,

Lodern flackernd Pinienfackeln von dem Eiſenring der Wand
Zittert Licht, entſprüht die Flamme, die der Feuerkorb umſpannt.

Mask' an Maske, Grupp' an Gruppe: nimmer feſſeln kann der Dichter
Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der Truggeſichter,
Haſcht vor andern den Dottore, der aus pergamentnem Buch
Wunderelixire preiſet, droht mit tödtlichem Beſuch.

Und den Doktor überkreiſchend prahlt mit ſeinem Meiſterſtücke
Laut der Ciarlatan. Er rühmt ſich, wie er ſchmerzenlos entrücke
Mit dem Dolch, dem dreigeſchliffnen, Leidenden, den Backenzahn:
Liebchen, Deinem zarten Munde nahet nie der Pelikan.

Liebchen, flinkes Gärtnermädchen, ſchmerzt der Zahn im Roſenmündchen,
Heil' ich küſſend alle Leiden im verſchwiegnen Schäferſtündchen;
Unentgeltlich, Täubchen, üb' ich bei ſo ſchönen meine Pflicht!
Schallend wirft zum Dank die Schöne ihm Confetti in's Geſicht.

Arlechin ſchnellt durch's Gewühl ſich, aalgleich, mit elaſt'ſchem Sprunge,
Trifft den Ritter mit dem Holzſchwert, den Dottor' mit ſchärfrer Zunge,
Mäkelt an des Capitano's Stammbaum — eh' Kaſtiliens Don
Zücket die Toledo-Klinge, ſchlüpft der Spötter längſt davon:

Gaukelt zu Arlechinetta, die den Gecken Pantalone,
Ihn, den Alten-Weiber-Sommer, kirrt mit lüſternſchlauem Tone:
Schmunzelnd breitet der den Arm aus, und die dürre Scheere ſchnappt
Statt der Eidechsgleich-entſchlüpften Schelmin — einen feinen Abt.

Bärt'ge Wickelpüppchen ſchaukelnd lenkt das Kutſcherweib die Roſſe,
Masken ſchaukeln auf den Tritten, wiegen ſich in der Karoſſe,
Vom Balkon und Fenſter rauſchet Hagel, Zucker-heuchelnd Korn,
Auf Brighella, auf den täpp'ſchen Pulcinell mit Klingelhorn.

Aber Luſt und Jauchzen ſtocken, und Entſetzen faßt die Menge.
Ohrzerreißend, Markdurchdringend ſchmettern der Poſaune Klänge,

Und ſtaffirt mit Todtenſchädeln windet langſam ſich und ſchwer
Ein mit Flor umwallter Wagen durch das ſtarre Volk einher.

Knochen-ſchlenkernd auf dem Fuhrwerk thront ein ausgebleicht Gerippe —
'S iſt der Tod. Mit der verdorrten Fauſt umkrampft er Glas und Hippe,
Fletſcht die lippenloſen Zähne, ſtampfet mit der Senſe hohl
Auf die Särge, rings geſchichtet — auch den Keckſten grau'te wohl.

Und der Särge Deckel ſpringen. Regſam haspeln ſich Skelette
Aus dem Leichentuch, und ſtöhnen aufrecht in dem Todesbette:
Wehe uns, wir ſind gerichtet! Wehe! Wehe! ächzt der Chor.
Gellend ſchneiden die Poſaunen, gellender dies Weh in's Ohr.

Flöre wallen, Todtenfahnen ſchaukeln, trüb die Fackeln flimmern,
Grauſenhaften Tones heben all' die Leichen an zu wimmern:
Alle, die Ihr noch dem Leben angehöret, ſchaut und forſcht,
Wie der Röhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm vermorſcht.

Hört es, Ihr vom Weib Gebornen, Ihr dem Staub Verfallnen! Zittert!
Nur noch Stunden, die im tollen Rauſch der Sinne Ihr verſplittert,
Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech geküßt,
Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns ſtarr und gläſern mißt.

Alle, Alle müßt Ihr werden, was wir ſind. Die blöden Sinne
Ahnen ſie's, wie nah' die Stunde, wo der Welt Gericht beginne?
Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche, die Zeit verrinnt!
Wendet Euch zur Buße! Alle müßt Ihr werden, was wir ſind! —

Kreiſchend knarrt der Wagen weiter. Larven, gleich an Farb' dem Kalke,
Ueber fahlen Mähren hängend, ziehen nach dem Katafalke.
Längſt ſchon iſt der Zug verſchwunden, längſt der Platz von Geiſtern leer,
Doch der Ruf zur Buße ſeufzet noch aus weiter Ferne her.

Tauſend angſtgeſchnürter Herzen wallen auf, die Pulſe ſchlagen
Freier, ſeit die mächt'gen Schatten hüllten den Geſpenſterwagen.

Vipernbiß der Reue nage, gift'gen Zahn's, an jeder Bruſt,
Alſo wähnt Ihr, und zerſtoben ſei der Schwindel toller Luſt?

Weit geirrt! nur wilder ſchüttelt Thorheit jetzt die Schellenhaube:
Stunden nennen wir noch unſer, eh' geworden Staub zum Staube.
Jeder freue ſich des Lebens, der noch ſein das Leben nennt,
Jauchze laut aus vollem Halſe, wem zu jauchzen noch vergönnt!

Scaramuz, der ſich die Bruſt ſchlug, und ſein Credo auf den Knieen
Murmelte, ſchnappt im Gebet ab, wie die Geiſter nachtwärts ziehen.
Geller preiſ't der Ciarlatano ſeinen Trank dem Nönnchen an;
Trotz'ger prahlt der Capitano von Alger und Tetuan.

Händchen, die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz geſchlagen,
Schleudern wüthend Zuckerbohnen in den Pulcinellen-Wagen.
Kaſtagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balkon hinauf,
Der Zigeuner prophezeiet, Pierrot tappt im Tölpellauf.

Fabelhaft mag Euch bedünken jener Spuk der Höllengeiſter.
Soll ich den Beſchwörer nennen? — Piero Coſimo der Meiſter
War's, in deſſen wildem Geiſte jener Schrecken Wurzel trieb —
Mein Gewährsmann iſt Vaſari, der des Malers Leben ſchrieb.

Glückspilz.

Glückspilz geht hinaus zu jagen,
Trifft kaum zwanzig Schritt vom Herde
Einen Hirſch. Flugs angeſchlagen —
Paff! das Wild ſtürzt todt zur Erde;

Doch das Blei fliegt durch's Geſträuche,
Schlägt 'nen Fuchs todt auf der Stelle,
Und zuletzt im nahen Teiche
Noch 'ne ſchöne Lachsforelle.

Glückspilz ſchlägt die beiden Hände
Ueber'n Kopf zuſammen, ſtutzend,
Und haſcht dergeſtalt am Ende
Feiſter Lerchen noch zwei Dutzend.

Glückspilz auf der Schule läſſig,
Rückt verwegen in's Examen.
Zwar ſein Wiſſen iſt nur mäßig,
Doch ihn ſchirmen alte Damen.

Mit des Präſidenten Nichte
War Freund Glückspilz längſt verſprochen;
Angeſtellt bei dem Gerichte,
Freit er ſchon nach wenig Wochen.

Onkel ſtarben ſchnell und Pathen,
Leute wie gemacht zum Sterben,
Hunderttauſend Randdukaten
Muß zum mind'ſten Glückspilz erben.

Schon nach einem halben Jährchen
Kommt die Frau Gemahlin nieder
Mit 'nem drallen Zwillings-Pärchen —
Glück und Glück, und immer wieder!

Glückspilz folgert: Wenn die Kinder
Schon ſo kinderleicht mir werden,
Müſſen Bücher doch noch minder
Zeit mir rauben und Beſchwerden.

Und er legt ſich raſch auf's Dichten,
Schreibet Verſe, kurz' und lange —
Will er nur auf Geld verzichten,
Vor'm Verlag iſt mir nicht bange.

Autor ſpricht nie zum Verſtande,
Nur vom Herzen ſtets zum Herzen,
Und ſo wagt im ganzen Bande
Die Cenſur kein Wort zu merzen.

Selbſt der Setzer iſt ein Engel,
Und aus einer Deutſchen Preſſe
Wandert ohne Fehl und Mangel
(Fabel ſcheint's) das Buch zur Meſſe.

Glückspilz ſelbſt wird nun betroffen,
Banget vor der Liſt des Böſen.
Nur ein Mittel noch bleibt offen,
Seines Glückes Fluch zu löſen.

Schick' nach Stuttgart Deine Lieder! —
Und ein nettes Lorbeerkränzel
(Solch' ein Glückspilz lebt nicht wieder)
Flicht ſogar ihm Wolfgang Menzel!

Frauen-Undank.

Es lebte einſt in Frankenland
Ein wackrer Kavalier,
Siegfried, der Bartige genannt,
Ob ſeines Kinnes Zier.

Er huldigte ſein Lebelang
Dem ſchöneren Geſchlecht,
Gewann im Stechen manchen Dank,
Und walzte auch nicht ſchlecht.

Und es geſchah, daß einſt, bei'm Tanz,
Ein Fraulein jung und zart
Belobte ſeiner Waffen Glanz,
Sein Pferd — und ſeinen Bart.

Es nahm der edle Rittersmann
Mit Dank das Schmeichellob
Des hochſt naiven Frauleins an,
Und freute ſich darob.

Und ſchwur: gefalle ihr ſo ſehr
Sein brauner, lock'ger Bart,
So ſei vor Meſſer oder Scheer'
Er fortan ſtreng bewahrt.

Und wieder trat er an zum Tanz,
Mit einem Fräulein zart.
Sie lobte ſeiner Waffen Glanz,
Sein Pferd — doch nicht den Bart.

„Wie könnt Ihr, ſprach ſie, dergeſtalt
Entſtellen das Geſicht?
Euch macht der Bart unglaublich alt,
Und jeder Kuß, er ſticht.“

Und als ſie auf das glatte Kinn
Ihm einen Kuß verhieß,
Da äußert' er: um den Gewinn
Sei jedes Opfer ſüß.

Er ſandte eilig zum Barbier,
Vom Bart ſich zu befrein;
Doch plötzlich fiel dem Kavalier
Die erſte Dame ein.

Und lange dacht er hin und her,
Wie beider Damen Gunſt
Vereinigt zu erhalten wär'.
Ihm ſchien nicht leicht die Kunſt.

Halb ſaß er eingeſeift ſchon da,
Unſchlüſſig wie er war;
Doch als er ſich im Spiegel ſah,
Da ward ihm Alles klar.

Die eine Hälfte des Geſichts
Behielt er rauh behaart,
Doch auf der andern ließ er nichts
Von ſeinem braunen Bart.

Und in den Ballſaal flog er ſchnell
Zurück voll Zuverſicht.
Da lachten beide Damen hell
Dem Ritter in's Geſicht. —

O Jüngling, lern' aus dieſer Mähr:
Du machſt Dein Lebelang,
Und quälſt Du Dich auch noch ſo ſehr,
Den Frauen nichts zu Dank.

Graf Babo von Abensberg.

Als Kaiſer herrſchte im deutſchen Land
Henricus, der zweite zubenannt,
Der ſprach: „Geendet iſt der Krieg,
Gott und mein Recht erſtritt den Sieg.
Von Eiſenhelmes ſchwerem Druck,
Von goldner Krone ſchwererem Schmuck,
Von Krieges, von des Herrſchens Laſt,
Sei mir vergönnt die kurze Raſt.
Des Kaiſerhofes Herrlichkeit
Erblühe wie in früh'rer Zeit,
Und des Regensburger Schloſſes Halle
Vereine die Großen des Reiches alle.“

Von Oſt und Weſt, von Nord und Süd
Herbei die Schaar der Edlen zieht:
Dorther, wo begrenzend die Eider fließt,
Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe ſprießt,
Von der Donau königlichem Strom,
Weither aus dem ewig herrlichen Rom.
Sie nahen, die Fürſten, die Grafen, die Herrn,
Die Edelfrauen von nah und fern.

Und zu dem männlichen Turney
Strömt rüſt'ger Kämpfer Schaar herbei,
Den funkelnden Ring herabzuſtechen,
Mit befiedertem Pfeil zu ſpalten das Ziel,
Den Speer an ſtählerner Bruſt zu brechen,
Des Armes Kraft im Schwerterſpiel
Zu proben vor der Schönheit Gericht —
Weß Edlen Herz begehrt es nicht?
Auf des Altans erhöhtem Rund
Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
Ein bang Gelübd' gen Himmel ſteigt,
Wenn wohlbekannter Buſch ſich neigt;
Manch' roſ'gen Mädchens Wang' erbleicht,
Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
Gar manche dunkleres Roth umzieht,
Wenn beneideter Sieger vor ihr knie't,
Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
Aus zitternden Händen zu empfah'n.

Hell klingt der ſilberne Pokal,
Hell Zink' und Pauk' im hohen Saal,
Drängt ſich das üppig bereitete Mahl,
Das laute Bankett in den fürſtlichen Hallen.
Die Hand, die das Schwert ſo kräftig ſchwang,
Entlockt den Saiten zarten Klang,
Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
Sie lauſchen dem zierlichen Minneſang.

Und der Kaiſer ſich rings umſchauend ſpricht:
„Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht
In meines Hofes feſtlichem Kreis,
Den Grafen Babo, den trefflichen Greis.
Entſendet flugs den hurtigen Boten;
Zur Waidmannsluſt in Waldesgrün,
Die uns am Morgen ſoll erblühn,
Sei auch Graf Abensberg entboten.“

Die junge Sonne ſchwingt ſich herauf,
Da zieht der Jäger lärmender Hauf'
Dem Forſte zu. Der Kaiſer ſprengt
Voran; der Schwarm der Ritter drängt
Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langſam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'ſche Falken auf der Hand,
Mit Schellenkapp' und gefeſſelten Klauen.
Geſleckter Schweißhund durchkreuzt die Flur
Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur.
Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Geheul. Der Jagdruf erſchallt —
Es birgt ſich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiſer den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reiſiger zieht dort heran;
Wer iſt der kecke Edelmann,

Der unſers Gebotes zu ſpotten wagt?
Jedwedem Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Waidmannsrecht.
Wer iſt der Vaſall, der ſich erfrecht
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es gegen den Feind zu ſtreiten?“

Die fremden Ritter ſind zur Stell',
Der Führer ſchwingt vom Pferd ſich ſchnell,
Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre
Verſilbert die dünn geringelten Haare,
Und beugt vor dem Kaiſer das Knie zur Erde.
Der ſpricht mit zürnender Geberde:
„Seid Ihr's, Graf Babo, der das Mandat
So arg verletzt? Wohl beſſern Rath
Hätt' ich verſehn von grauem Haar.
Wozu der Knecht' unbillige Schaar?“

Darauf der Graf: „Des Kaiſers Wort
Befolgt' ich getreulich immerfort.
Nach Euerm Gebote bin ich hier,
Und einer der Diener nur folgte mir.
Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
Die zwei und dreißig allzuſamm
Sind aber Sproſſen von einem Stamm,
Es ſind meine Söhne lieb und werth,

Die mir des Himmels Gunſt gewährt.
Die will ich dem Dienſte meines Herrn
Gewidmet haben freudig und gern.
Nehmt meine Knaben, nehmt ſie all';
Treu halten die Abensberger Wacht,
Der Kaiſerbruſt ein eiſerner Wall,
Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.“

Mit Staunen vernimmt die ſeltſame Kunde
Der Kaiſer aus des Grafen Munde.
Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar,
Wie gleiche Bildung wunderbar
Sich ſtellt im Knaben, im Manne dar.
Dann bricht er das Schweigen und ſpricht: „Ihr habt
Den Kaiſer kaiſerlich begabt.
Wo lebt ein Fürſt, der ſolchen Bann
Um ſeine Fahne ſammeln kann?
Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vaſall,
Habt Dank für Eure Söhne all'.
Und nehmt mein kaiſerliches Wort:
Der Söhne Sorg' iſt mein hinfort.
Und wenn der edle Stamm verdorrt,
Der ſproſſenreiche, ſo entſteige
Ein neuer Stamm jedwedem Zweige.

Sterbeklänge.

Im dichtverhang'nen Zimmer
Glimmt matt der Lampe Licht,
Wirft ihren zitternden Schimmer
Auf ein welkes Greiſen-Geſicht.

Die Kinder ſteh'n im Kreiſe
Um das Sterbebett herum.
Ihre Thränen rollen leiſe,
Sie trocknen das Auge ſtumm.

Die bald Verwaiſten reichen
Im ſchmerzlichen Druck ſich die Hand,
Unſäglichen Leides Zeichen,
Das keine Worte fand.

Jetzt ziehen frohe Geſellen
Singend die Straß' entlang.
Die Töne nah'n und ſchwellen
Zum dumpfen Zitherklang.

Da ſchlägt die Augenwimpern
Noch einmal auf der Greis,
Lauſchet der Zither Klimpern,
Lauſchet der Sangesweiſ'.

Das ſind meines Sohnes Lieder!
Mild lächelnd der Alte ſpricht.
Sein Haupt ſinkt matt hernieder,
Das Aug' im Tode bricht.

Das Leichenheer.

Auf ſchwell'nden Polſtern ruht in der Kajüte
Kapudan Paſcha. Es iſt Mitternacht,
Doch düſter ſinnend der Gewalt'ge wacht,
Als ob er über neues Morden brüte.

Vergeblich greift zu zärtlichem Geſang
Der Sklavin Finger in die goldnen Saiten —
Machtlos am Ohr des finſtren Paſcha gleiten
Vorüber Lieder und Theorbenklang.

Da wirft ein Sklav mit ſchreckenfahler Wange
Sich vor den Paſcha hin — die Stirn berührt
Dreimal den Teppich, der das Eſtrich ziert —
Und ſtottert vor Gebieters Zürnen bange:

O Herr, geſchaukelt von der Wogen Fluth
Naht ſich des Feindes unzählbare Rotte:
In weitem Kreis umzingeln ſie die Flotte,
Die Rächer für verſtrömtes Griechenblut. —

Tod und Verderben donnert auf die Hunde!
Schreit der Kapudan mit zornſprüh'ndem Blick.
Peitſcht mit Kartätſchenhagel ſie zurück
Aus der Kanonen flammenſpei'ndem Schlunde!

Er ſpricht's und Pulverblitz durchzuckt die Nacht;
Das Meer durchfurchen glüh'nde Eiſenbälle.
Zum Himmel auf ſpritzt die zerriſſ'ne Welle,
So oft der Donner der Geſchütze kracht.

Doch nicht bewegt die Kugelſaat zum Weichen
Der Schwimmer Heer — es ſchweigt, und wehrt ſich nicht.
Da bricht aus Wolken falb des Morgens Licht,
Und ſcheint zum Kampf der Türken — wider Leichen.

Die Opfer ſind es ihrer thier'ſchen Wuth,
Die dreißigtauſend ſind es der Scioten,
Die in des Meeres Schooß begrabnen Todten,
Die zürnend aufgewühlt die ſalz'ge Fluth.

Auf tauchen alle die entſtellten Leichen,
Und dringen in geſpenſt'ſchen Reih'n herbei.
Und von Entſetzen halberſtickten Schrei
Hört dumpf man aus der Bruſt der Türken keuchen.

Bleich ſtieret auf die Bleichen der Barbar,
Vermag ſich furchterſtarrt nicht abzuwenden!
Sie ſind's, er kennt ſie, die mit eignen Handen
Er geſtern erſt geſchlachtet am Altar.

Der Todten hiebzerſpaltene Geſichter,
Vom Haar umwallt, das von der Salzfluth ſchwer,
Gebrochne Augen, Höhlen augenleer,
Sie ſchrei'n um Rache auf zum ew'gen Richter.

Und aus der Wiederauferſtandnen Chor
Taucht unter des Kapudan Paſchas Fenſter
Das drohendſte der blutigen Geſpenſter,
Der ſilberhäupt'ge Biſchof ſtarr empor.

Vom Spiel der dunklen Wellen aufgehoben,
Steht er geſchmuckt mit purpurnem Talar
Und ſchaut, umgeben von der Prieſter Schaar,
Als weih'te er ſein Volk zum Tod, nach Oben.

Die Anker lichtet! Spannt die Segel auf!
Herrſcht der entſetzte Paſcha. Jene Hunde
Sind mit der Djinnen nächt'ger Schaar im Bunde.
Fort, fort von hier! Beſchwingt der Schiffe Lauf!

Der Kiel durchſchneidet raſch die grünen Wogen —
Doch haſtig drängend rauſchet hinterher
In langen Reih'n der Todten grauſig Heer,
In tiefer Waſſerfurche nachgezogen.

Je ſchneller durch das Meer das Segel fliegt,
Je ſchneller jagen, gräßlich wie Empuſen,
Die Leichen nach, bis ſich im Meeresbuſen
Von Smyrna die geſcheuchte Flotte wiegt.

Auf ſchwell'nden Polſtern ruht in der Kajüte
Kapudan Paſcha. Es iſt Mitternacht,
Doch düſter ſinnend der Gewalt'ge wacht,
Als ob er über Todesahnung brüte.

Heimkehr.

Es hält am niedren Häuschen
Ein Ritter hoch zu Roß,
Er pocht an's kleine Pförtchen,
Er klinkt am Drückerſchloß.

Der Reiter führt den Rappen
In öden Hofes Raum;
Das Roß, es ſcharrt im Sande
Und wirft den weißen Schaum.

Er klopft an's grüne Fenſter,
Ruft: „Holla, aufgemacht!“
Da ſchlorrt es auf dem Gange
Im Hauſe leiſ' und ſacht.

Der Ritter ruft: „Feinsliebchen,
Was ſäumſt Du? Aufgemacht!
Es iſt Dein treuer Edward,
Er ritt die ganze Nacht.“

Und durch die kleinen Scheiben
Stiert, erdenfahl und grau,
Gehüllt im Leichentuche,
Das Zerrbild einer Frau.

Die rührt die bleichen Lippen,
Und ſpricht kein Sterbenswort;
Sie hebt den dürren Finger,
Und winkt den Reiter fort.

Der Krieger ſchreckt zuſammen,
Es überläuft ihn kalt.
Er eilt mit ſtillem Grauen
Hin zu dem nahen Wald.

„Sag' an, Du Hirtenknabe,
Wer wohnt in jenem Haus?
Was ſchaut, ſtatt meines Liebchens,
Für ein Geſpenſt heraus?“

‚Das iſt die tolle Ilſe,
Die wohnt dort ganz allein.
Sie glaubt, ſeit vielen Jahren
Geſtorben ſchon zu ſeyn.‘

‚Eu'r Liebchen iſt gegangen,
Als Marketenderin,
Mit Schwediſchen Dragonern
Ohnlängſt, Gott weiß, wohin.‘

Das Grab auf der Inſel.

Im Schatten der Trauerweiden
Liegt ein behau'ner Stein.
Ein ſchlichtes Eiſengitter
Faſſ't Grab und Platte ein.

Ein rothmontirter Söldner
Hält Wacht am einfachen Grab.
Er ſummt ein Hochländ'ſch Liedchen,
Und wandelt auf und ab.

Da naht ein alter Krieger
Im groben, dürft'gen Gewand,
Doch auf den Lumpen ſchimmert
Das rothe Ehrenband.

Roth wie das Bändchen ſchimmert
  Die Narbe auf der Stirn.
Den greiſen Krieger leitet
  Sorgſam 'ne junge Dirn'.

Sag' an, Musketenträger,
  Sag' an, was treibt dies Paar?
Es knie't voll Andacht nieder,
  Als ſtünd's vor dem Altar.

Wen wohl mit dieſen Kränzen
  Die Dirne zu ſchmücken meint?
Der Alte bedeckt die Augen —
  Ich glaube gar, er weint.

Es klagen ſeine Lippen:
  Geſunk'nes Vaterland,
Dein Stern iſt untergegangen
  An dieſem öden Strand.

Es klagen ſeine Seufzer:
  Du hoher Kaiſerheld,
O! wäreſt Du gefallen
  Auf blut'gem Ehrenfeld!

Und ich an Deiner Seite,
Und hätte nie geſehn,
Wie an der Seine Strande
Des Fremdlings Fahnen wehn! —

Die Schildwacht übermüthig
Verſcheucht das Paar vom Grab,
Und pfeiſt ihr Hochländ'ſch Liedchen,
Und wandelt auf und ab.

Zu ſpät.

Im waldesdüſtern Grunde ein ſtiller Weiher ruht,
Vom Abendſonnenſtrahle glimmt roſigroth die Fluth.
Viel breite, glänz'ge Blätter die ſchwimmen auf dem Teich,
Und träumend ſchließt die Krone die Waſſerroſe bleich.

Schon ſinken Rabenſchwärme zur Ruh' auf dürren Aſt,
Da keuchet von der Höhe ein Greis in banger Haſt,
Späht durch verſchlung'ne Büſche, ſpäht nach dem Felſenſpalt,
Vor dem in ſchwarzen Fäden der Epheu niederwallt.

Starr heftet er die Blicke auf Gras und Haidekraut,
Wo er verborg'ne Blätter, geknickte Halme ſchaut,
Wo er des zarten Fußes Gepräg' erkennt im Moor,
Und folgt des Mädchens Schritte auf trittzermalmtem Rohr.

Hart an des Weihers Rande erliſcht die flücht'ge Spur,
Ein rothes Halstuch ſchaukelt am Weidenbuſche nur.
Da ringt der Greis die Hände, da ſchluchzt er bitterlich:
Ach Tochter, Herzenstochter, ſo grauſam ſtrafſt Du mich?

Ach Tochter, Herzenstochter, ſo kam ich allzuſpät!
Verzeih' mir Gott im Himmel, das Wort, das ich gered't.
Vergebe Gott im Himmel mir altem, harten Mann!
Ach Tochter, Herzenstochter, was thateſt Du mir an?

Das Schilf wiegt ſtumm die Fahne, und flüſternd rauſcht das Blatt:
Das Grab giebt niemals wieder, was es verſchlungen hat.
Der Alte ringt die Hände und ſchluchzet bitterlich —
Des Teiches Spiegel dunkelt, die Schatten ſenken ſich.

Der Schönſte der Schönen.

Don Criſpin ſteigt durch die Gaſſen,
In dem Leibrock von Vigogne;
Und die braunen Locken duften
Nach Essence de Cologne.

Aus der ſchneeigen Cravatte
Starren die geſteiften Beſchen,
Hinter welchen ſich verbirget
Das geputzte liebe Aeffchen.

Goldne Strahlen werfend, funkelt
Der Topas der Buſenkrauſe.
Stolz gedenkt Criſpin des ſchön'ren,
Den er liegen hat zu Hauſe.

Und das Bärtchen à la Elsler
Drehet er mit zarten Händen;
Weiſ't den Siegelring, den großen,
Um den Zauber zu vollenden.

Bald beſchaut er ſeine Füßchen:
Wenn ihn auch die Stiefel drücken,
Und die Hühneraugen ſchmerzen —
Ach! ſie ſind doch zum Entzücken.

Klirrend tönen ſeine Sporen,
Hindern ſie ihn gleich am Gehen.
Zu der Michaeli-Meſſe
Wird er auch ein Pferd erſtehen.

Bald erhebt er ſeine Blicke
Zu den Fenſtern ſchöner Frauen;
Denn er zeigt ſich auf den Gaſſen,
Auf daß ihn die Holden ſchauen.

Und ob ſie ihn auch bemerken,
Forſchet er durch die Lorgnette.
Darauf, daß ihn Alle lieben,
Geht er ein die höchſte Wette.

Dann beſchließt er feſt im Herzen,
Nicht zu viel ſie zu beachten.
Don Criſpin, du Auserwählter,
Spricht er, laß die Schönen ſchmachten.

Die Ziska-Trommel.

Auf ſeinem Sterbelager liegt unter'm Leinenzelt
Johannes von Trocznova, der Taboriten Held.
In düſterm Schweigen ſtehen die Führer rings um ihn,
Und lange, ſchwere Seufzer benarbter Bruſt entfliehn.

Vom ſchweißbedeckten Lager erhebt ſich Ziska kaum,
Nach Worten ringt die Zunge im peſtgeſchwoll'nen Gaum.
Die Stimme, die in Schlachten den Kriegsruf übertönt,
Dem Nächſten kaum vernehmlich, verlöſchend, zitternd ſtöhnt:

„Ich weiß den Tod mir nahe. Jüngſt als das Lager ſchlief,
Vernahm ich heiſre Stimme, die Vieler Namen rief.
Es war die Peſt — ſie ſchwebte leis ſchwirr'nden Flugs einher,
Und zählte ihre Opfer zu Tauſenden im Heer."

„Sie flog von Zelt zu Zelte und kreiſchte endlich auch
Johannes von Trocznova mit gift'gem Todeshauch.
Der Ruf lockt aus dem Kampfe den blinden Kämpfer fort,
Doch was den Geiſt erleuchtet, vernehmt's im Scheidewort.“

„Von Chriſti ew'gem Reiche die Zeit iſt nicht mehr fern;
Die Herrlichkeit verkörpert erſchaut Ihr dann des Herrn.
Er wird der Welt Beherrſcher, wenn Feuers Gluth und Schwert
Das Heiligthum des Tempels gereinigt und verklärt.“

„Und wer an Chriſtum glaubet, der eifr' ihm zornig nach,
Und waſch' im Blut der Feinde die ihm gethane Schmach.
Sechs Schalen voll des Zornes ſind auf des Gegners Haupt,
Sechs blut'ge Racheſchalen zu gießen Euch erlaubt.“

„Die ſiebente und letzte, die iſt des Herrn allein.
Doch wer im Streite läſſig, der ſoll verfluchet ſeyn.
Was mir der Herr verkündet, erfüllt es ohne mich,
Und kämpft auf meinen Bahnen ſo eifrig ſtark als ich.“

„Doch eh' Ihr Euern Führer zur Ruhe ſenkt in's Grab,
Nehmt jene Haut des Bären, die ſeine Bruſt umgab:
Das unter'm Panzerhemde er trug, das zott'ge Fell,
Und ſpannt es auf die Trommel, dort tön' es laut und hell.“

„Auf Siegespfaden zieh' es ſtets unſern Schaaren vor
Und wirble Furcht und Schrecken in jedes Feindes Ohr;
Doch den Huſſiten ſchwelle das Herz von hohem Muth,
Dröhnt jene Haut, die ſchirmend auf Ziska's Bruſt geruht.“ —

Des Feldherrn letzter Wille, er ward getreu erfüllt.
Des Raubthiers ſchwarze Decke, die ſeine Bruſt umhüllt,
Die haben ſeine Treuen ſcharf über's Holz geſpannt,
Sie zog den wilden Horden voran von Land zu Land.

Die ob're Seite brüllet, gleich wie der zorn'ge Leu —
Erſchütternd tönt die unt're, doch auch gar herzlich treu.
Und zittern von dem Dröhnen die Gegner in der Schlacht,
So ſpricht ſie auch den Böhmen dafür an's Herz mit Macht.

So zog den wilden Haufen ſie vor von Land zu Land,
Und wirbelte zum Kampfe, zu Mord und Städtebrand —
Dann hing man ſie am Grabe des blinden Feldherrn auf,
Und ſpäter in Alt-Bunzlau im Schloß am Säulenknauf.

Doch ward mit Kummertagen das Böhmerland bedroht,
Mit Peſt, verheer'ndem Kriege und ärg'rer Hungersnoth,
Dann fing die Ziska-Trommel von ſelbſt zu wirbeln an,
Anfänglich dumpf und zitternd, doch immer lauter dann.

Wie Donner in den Bergen, wie Herbſtſturm auf dem Meer,
So ſchwoll das wilde Rollen unheimlich mehr und mehr.
Es kreiſten ſchwang're Frauen, die das Getöſ' gehört,
Und mancher ward vor Grauſen und Schreck der Sinn' geſtört.

Umflort von Spinneweben hängt ſie noch heute dort,
Es pflanzte ſich die Sage von Mund zu Munde fort.
Drei Menſchenalter ſchwanden, ſeitdem der Trommel Ton
Nicht wieder ward vernommen — für Mährchen hielt man's ſchon.

Da ſtürzt in dieſen Tagen zum Hauptmann ein Geſell,
Vermeldend bleich und ſtotternd: Dumpf dröhne Ziska's Fell,
Und alte Bürger munkeln von Türkenkrieg und Peſt,
Von droh'nden Feuerzeichen, erglüh'nd im Oſt und Weſt.

Der Hauptmann dachte drüber wie alle große Herrn;
Die Zeichen zu begreifen der Zeit, ſteht ihnen fern,
Wenn auch der Herr des Himmels zu ihnen donnernd ſpricht —
Sie lacheln vornehm ſpottend, und achten's weiter nicht.

Die Erſcheinung.

In ſchilfgedeckter Hütte,
Auf moderfeuchtem Stroh,
Wälzt troſtlos ſich ein Bergmann,
Wird nicht des Schlafes froh.

Ihn quälen bitt're Sorgen,
Und eiſern drängt die Noth.
Die Frau verſchmachtet ſchweigend,
Die Kinder ſchrei'n um Brot.

„Die ich dem Wuchrer abdrang,
Verſtrichen iſt die Friſt;
Nicht länger will er ſtunden,
Da ſie verfloſſen iſt."

„Eh'r zu erweichen wäre
Des Nordens eiſ'ger Sturm.
Gedungen ſind die Schergen,
Und meiner harrt der Thurm."

Und er erhebt die Augen,
Die Hände himmelan,
Und fleht die heil'ge Jungfrau
Um Schutz und Hülfe an:

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Du Herz voll ew'ger Liebe,
Sei meine Retterin!"

„Verſchloſſen dem Erbarmen,
Für fremdes Elend Stein
Sind aller Menſchen Herzen —
Auf Dich hoff' ich allein!"

„Du heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Laß nicht zu Schanden werden
Den gläubig trau'nden Sinn!"

Da ſenkt ſich milder Schlummer
Auf's Auge matt geweint,
Und vor des Traumes Blicken
Der Jungfrau Bild erſcheint.

Auf Mondes Sichel ruhend,
Das Kindlein weich im Arm,
In goldumſäumter Wolke
Der Engelsköpfchen Schwarm.

Sie ſpricht zum armen Schläfer:
„Du haſt auf mich gebaut,
Und nie hab' ich verlaſſen,
Wer gläubig mir vertraut."

„Geh' morgen zu der Eiche,
Die auf dem Kreuzweg ſteht,
Wenn in der Kloſterkirche
Sie läuten zum Gebet."

„Ein Vogel, goldgefiedert,
Wiegt ſich auf ſchwankem Aſt,
Und lockt in weichen Tönen,
Bis Du erblickt ihn haſt."

„Dort iſt im dunkeln Schatten
Ein heimlich Neſt verſteckt.
Vom feinſten Gold die Eier
Sind dem, der ſie entdeckt."

Es perlt der Thau des Morgens —
Johannes ziehet aus.
Noch ſchlummern Weib und Kinder
Im halbzerſtörten Haus.

Schon knie't er vor der Eiche,
Die an dem Kreuzweg ſteht,
Als in der Kloſterkirche
Sie läuten zum Gebet.

Sanft flötend in dem Laube
Der goldne Vogel ſingt,
Und zu den dichten Zweigen
Sich auf der Bergmann ſchwingt.

Der Pyrol flieht verſchüchtert.
Den ganzen Rieſenbaum
Durchforſcht Johannes fruchtlos —
Ach, ihn betrog der Traum!

Und troſtlos ſchleicht er heimwärts,
Und hadert wild mit Gott.
„Soll noch mein Elend mehren
Der Himmelsmächte Spott?“

Bleich, zitternd, fieberſchauernd
Sinkt er auf's Lager hin.
Der Ohnmacht Nebelſchleier
Umflort des Armen Sinn.

Und wieder naht im Traume
Die Himmels-Königin,
Und ſtrenge Blicke richtet
Sie auf Johannes hin:

„Weshalb verzweifelnd hadern,
Schwachgläub'ger, blöder Thor,
Eh' Du der Heil'gen Worte
Ergründeteſt zuvor.“

„Wohl weithin in die Lüfte
Der Baum die Zweige ſtreckt;
Doch andre mächt'ge Zweige
Die Erde heimlich deckt.“

„Wo an der Erde Rippen
Feſt klammert ſich der Baum,
In jenen dichten Zweigen
Erfüllt ſich Wort und Traum.“ —

Und wieder eilt zur Eiche
Der Bergmann hoffnungsbang;
Und wieder tönt im Gipfel
Der flötende Geſang.

Mit Grabſcheit und mit Hacke
Dringt in die Tief' er ein.
Das hochgeſchwungne Fäuſtel
Zerſplittert das Geſtein.

Da ſchimmert in der Wurzeln
Verworrenem Geflecht
Die ſchwere Goldesſtufe,
Gediegen, rein und ächt.

Da faltet er die Hände,
Beugt demuthsvoll das Knie,
Und leiſe tönt die Lippe:
„Gelobt ſeiſt Du Marie!"

Graf Truchſeß zu Waldburg.

Ein ſchwarzbehangnes hölzernes Gerüſte,
Auf Napels Markt in haſt'ger Eil erbaut,
Umtobt das Volk, wie wenn an Meeres Küſte
Die Brandung gegen Felſen donnert laut.
Wie ſich zum finſtern Todeswerke rüſte
Die Schaar der Henkersknechte mordvertraut,
Erblickt er ſchaudernd, ſieht das Mordbeil blitzen,
Beſtimmt, das Blut der Fürſten zu verſpritzen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächtige, des edlen Jünglings Loos,
Erſchallen laut. „Darf der Despot es wagen,
Den letzten Zweig des Stammes, mitleidlos,
Des Stammes, der zu unſrer Väter Tagen
Die Erde überſchattet, rieſengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preis zu geben?
Dem blutgetränkten Block der Prinzen Leben?

Doch Klag' und Fluch verſtummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchſchreitet ſtolz ein Jünglingspaar.
Hell blitzt das Aug', als ging' es zum Gefechte.
Sie ſchreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Vereint, wie in dem Kampf für heil'ge Rechte
Sie ſtets vorangeeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben —
Wenn nicht zu ſiegen, wiſſen ſie zu ſterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenoſſen,
Der treu ihm bis zum letzten Gange blieb,
Der Jüngling, Hohenſtaufens Stamm entſproſſen,
Feſt an die Bruſt: „Mein Friedrich, o vergieb!
Der Seelen Bund, wär' er doch nie geſchloſſen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb.
Daß in gewagtem Kampfe ich Dein Leben
Auf's Spiel geſetzt, wirſt Du es mir vergeben?"

„Nicht möge weiche Wehmuth uns beſchleichen,"
Spricht Badens Fürſt, „wo wir ſo nah dem Ziel.
Ob unter Schwertes, unter Beiles Streichen
Mein Blut für Dich hinſtrömen mag — gleichviel.
Beglückt, wer ſelbſt im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde braucht, wer mit ihm, für ihn fiel!
Leb wohl, mein Conradin! — Dir, Herr, befehle
Ich, Deinem Throne nahend, meine Seele."

Er ſpricht's, und beut den Hals dem Todesſtreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weiht Conradin, dann ſtreift er von der Hand
Den goldnen Ring, vom deutſchen Kaiſerreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und muſtert lang des Volkes ſtumme Schaaren,
Die zu dem Fürſtenmord gezogen waren.

„Sei Du der Bringer meiner letzten Spenden,
Mein treuer Truchſeß, ruft der Königsſohn:
Nimm Ring und Handſchuh hin aus meinen Händen,
Und bringe ſie dem Fürſt von Arragon.
Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden
Im Kampf, verrathen, um der Väter Thron.
Eil' über Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Krone Recht und meine Rache!“

Der Hohenſtaufen letzter knieet nieder —
Weit ſpritzt ſein Blut. Ein königlicher Aar
Schwebt wolkenan auf blut'gem Schwunggefieder.
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entſetzt ſich in den Staub darnieder:
Ein Märtyr ſtarb! ſo ſeufzt die bleiche Schaar.
Feig eilt der Fürſt, im Kreiſe feiler Schergen
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchſeß beugt ſich vor Don Pedros Throne,
Und reicht den goldnen Reif, den Handſchuh dar.
„Mein, ſpricht der Fürſt, iſt jetzt die blut'ge Krone,
Die an ſich riß der fränkiſche Barbar.
Mein iſt die Pflicht, daß ich dem Biedern lohne
Des Kaiſerenkels Botſchaft immerdar.
So führ' im Schild der Hohenſtaufen Leuen —
Der Fürſten Zierde ziere den Getreuen!"

Roſen und Nelken.

Unter'm Fenſter ſeiner Herrin
Weilt der hochgebor'ne Ritter
Don Juſepe de Villega,
Kneift die Saiten ſeiner Zither:

Wenn ob des geſprung'nen Bodens
Auch die Laute näſelnd ſchnarre —
Eifrig ſpielt er, eifrig ſingt er,
Leid' er ſtark auch am Katharre.

Donna Clara, Donna Clara!
Gleich dem Bologneſerhündchen
Lauſch' ich achtſam ſchon ſeit Jahren
Jedem Wort aus Deinem Mündchen.

Gleich dem ſtummen Mohrenknaben
Schlich ich nach Dir auf den Ferſen;
Nächte durch ſpiel' ich die Laute
Zu den ſelbſt gereimten Verſen:

Schwärm' um Dich ſeit dreißig Monden
Gleich der Mott' um Lichtes Schimmer,
Halb verſengt, verbrannt, verkohlet,
Leb' ich, ſchmacht' ich dennoch immer.

Doch jetzt red' ich ernſte Worte
Feierlich, verhängnißvolle:
Morgen ſei es, wo Unklarheit
Sich in Klarheit löſen wolle.

Künde morgen, ob die Sonne
Deiner Huld mir werde leuchten,
Oder ob mit ſalz'ger Thräne
Ich mein Grabtuch ſoll befeuchten.

Roſen in der Hand der Roſe —
Und Dein Sklave wagt zu hoffen.
Nelken in den zarten Fingern —
Und ein Kloſter ſteht mir offen. —

Alſo ſinget Don Juſepe
Heiſ'rer Stimme ſeine Lieder,
Und dann wandert er nach Hauſe,
Und bereitet Thee von Flieder.

Eos blinzelt kaum in Oſten,
Und ſchon iſt er auf den Beinen,
Harrend vor der Donna Fenſter,
Daß die Roſe ſoll erſcheinen.

Und ſo ſteht er in der Sonne,
Stunden, bange Stunden harrend.
Endlich regt es ſich im Hauſe,
Und der Laden dreht ſich knarrend.

Nur der Donna Vater zeigt ſich
Mit dem Angeſicht, dem welken —
Und von ſeiner Zipfelmütze
Nickt ein Rieſenſtrauß von Nelken.

Der Letzte.

Der Gruft verroſtet' Gitter
  Wird mühſam aufgeſprengt.
Zur Ruheſtätte der Ritter
  Das müß'ge Volk ſich drängt.

Viel Särge, halbzerfallen,
  Dicht an einander gereiht,
Steh'n dort in feuchten Hallen
  Aus alter grauer Zeit.

Es hängt am Knauf der Säule
  Des Ahnherrn Schild und Speer,
Die rieſ'ge Eiſenkeule,
  Für des Enkels Arm zu ſchwer.

Dort modert an den Wänden
  Die blutgetränkte Fahn',
Die aus Ungläub'ger Händen
  Gerettet der ſterbende Ahn. —

Die Todtengräber zerren
  Die Särge dichter heran:
Gebt Raum, Ihr alten Herren,
  Raum für noch einen Mann.

Platz, Ihr verwitternden Knaben!
  Hier muß noch einer her.
Wenn wir den gebettet haben,
  So ſtört Euch Niemand mehr. —

Und von des Friedhofs Mauer
  Schwankt ſchon der Zug einher;
Die Leichenträger in Trauer,
  Sie ſchleppen am Sarge ſchwer.

Es naht mit Fackeln und Lichtern
  Die nächtige Prozeſſion,
Der Prieſter kalt und nüchtern
  Hält ſeinen Leichenſermon.

Der Küſter murmelt: Amen!
  Dreimal der Herold ruft
Den jetzt erloſchnen Namen,
  Und ſchleudert den Schild in die Gruft.

Die morſchen Särge dröhnen,
  Geſtört aus langer Ruh,
Und rufen in Geiſter-Tönen
  Ein dumpf: Willkommen! zu.

Der Brüder Fehde. *)

Geheimnißvollem Rauſchen
Vom alten Zeiten-Strom
Am Ufer ſtill zu lauſchen,
Wo mir vom ew'gen Rom,
Von frommen Pilgerheeren
Mit rothbekreuzter Bruſt,
Die Wogen plaudernd lehren —
Iſt mir die liebſte Luſt.

Nachjagend den Legenden,
Das wurmdurchfreſſ'ne Blatt
Der Chronica zu wenden
Bekomm' ich nimmer ſatt.
Oft iſt beim Waſchen, Sieben
Von manchem Scheffel Sand,
Ein Körnchen mir geblieben,
Das ich für Gold erkannt.

---

*) Wilh. Malmesbury. Buch IV. S. 69.

Daß ich von falſchem Schimmer
Mich oft bethören ließ,
Und wichtig Katzenglimmer
Als goldgehaltig pries —
Das will ich nicht beſtreiten,
Da doch Erfahrung lehrt:
Oft werf' uns ab beim Reiten
Das frommſte Steckenpferd:

Oft nehm' es die Kanthare
Durchgängeriſch in's Maul,
Als hörte die Fanfare
Ein Ex-Dragoner-Gaul. —
Das Vorwort nimmt kein Ende!
Ruft hier der Leſer aus:
Berg öffne Deine Wände,
Gebäre Deine Maus!

Sei's! — Hört denn meine Sage
Aus eiſenrauher Zeit:
Das waren böſe Tage,
Faſt ſchlimmer noch als heut.
Zwei Fürſten-Brüder ſtritten
Auf dem Normannenſtrand,
Und kämpften mit dem Dritten
Um das ererbte Land.

Das Heer der Bogenſpanner
Führt' über den Kanal
Fürſt Wilhelm, trug das Banner
Des Krieg's in's heim'ſche Thal.
Mit ihm vereint zum Streite
Der Herzog Richard ſtand,
Und auf der andern Seite
Herr Heinrich ohne Land.

Herr Heinrich eingeſchloſſen
Saß auf Mont-Saint-Michel;
Vom Meere rings umfloſſen
Erhob ſich das Kaſtell.
Dort wurzelte die Veſte
Erbaut auf nacktem Stein,
Gleich eines Adlers Neſte
Am ſchroffen Abhang ein.

In Avrenches hielt der König,
Der Herzog weiter links.
Herrn Heinrich grämte wenig
Die Schaar der Feinde rings,
Zur Zeit der Ebbe klommen
Die Reiſigen in's Thal;
Flugs war der Kampf entglommen,
Und Stahl hieb hart auf Stahl;

Bis daß der Springfluth Welle
Der Kämpfer Wuth gehemmt,
Und mit des Vogels Schnelle
Die Dünen überſchwemmt.
Bis mit der Springfluth Stunde
Der blut'ge Plan verſank,
Und Leichen und Todtwunde
Das feuchte Grab verſchlang.

Wer dem Geſchoß der Bogen
Trotz bot, des Speeres Wucht,
Wich doch dem Drang der Wogen,
Und ſtachelte zur Flucht.
In's Lager floh'n die Britten
Zurück in haſt'gem Lauf,
Und die für Heinrich ſtritten,
Nach Saint-Michel hinauf.

An meines Felſens Rippe
Bricht Meereswoge ſich.
Trotz biet' ich auf der Klippe
'Ner Welt, — ſpricht Heinerich.
Des Pfeils beſchwingte Spitze
Erlahmt vorher im Flug,
Schnellt ſie der Bogenſchütze
Herauf nach meinem Lug.

Wie über Wall und Graben
Man ohne Mühe fliegt,
Lernt's, Brüder, von den Raben,
Dann halt' ich mich beſiegt.
Lernt's von des Strandes Krähen,
Vom Käuzchen auf dem Thurm,
In meine Burg zu ſpähen,
Und nehmt ſie dann mit Sturm.

Heinrich, des Feindes Stürme
Und Liſt verlache dreiſt.
Doch zittre, wenn die Thürme
Ein Schreckgeſpenſt umkreiſt.
Auf der Harpye Schwingen
Durchflattert es die Luft;
Durch Felswand wird es dringen,
Scheut weder Wall noch Kluft.

Vom Blick der Vampyrs-Augen
Sinkt Eiſenarm erſchlafft,
Und ſeine Lippen ſaugen
Das Mark der Manneskraft.
Schon ſenkt es ſein Gefieder
Auf Deine Burg hinab.
Steigt das Geſpenſt hernieder,
So wird die Burg Dein Grab.

Und forſcheſt Du: Wie heißt er,
Der Feind, der mich bedroht?
Es iſt der Höllengeiſter
Qualvollſter, es iſt Noth.
In Libyens Wüſteneien
Iſt ſeines Reiches Bann;
Ihm als Trabanten reihen
Sich Durſt, ſich Hunger an.

Die unten dort im Thale
Schlampampen und juchhei'n.
Stets füllen die Pokale
Sich neu mit edlem Wein.
Die Laſt der ſaft'gen Speiſen
Beugt ſchier den Eichentiſch,
Und frohe Sangesweiſen
Erſchallen keck und friſch.

Doch denen auf dem Felſen
Bricht Mangel ſchier das Herz.
Sie ſchau'n mit langen Hälſen
Trübſelig niederwärts.
Sie lauſchen, bleich die Wange,
Mit durſtgeſchwoll'nem Gaum
Der Becher Glockenklange,
Des Weines Perlenſchaum.

Blaß wie Geſpenſter ſchleichen
Der Ritter und der Knapp,
Und wenn die Fluthen weichen,
Klimmt Keiner mehr hinab.
Doch ſeht, die Brücken fallen;
Ein Wappenherold naht
Bei der Trompete Schallen
Auf krummem Felſenpfad.

Zum Herzog Richard ſteigt er
In's Lager matt hinab.
Vor'm Herzog Richard neigt er
Die Straußenfederkapp':
Im Namen meines Fürſten
Frag ich, wie Du gewillt?
Dein Feind, er muß verdürſten,
Wenn nichts der Bruder gilt. —

Wie? Hülflos ſoll verſchmachten
Den meiner Mutter Schooß
Getragen hat? In Schlachten
Kenn ich den Gegner blos.
Doch wider ihn als Waffe
Den Durſt gebrauchen? Nein!
Flugs auf den Felſen ſchaffe
Ein Faß vom beſten Wein.

Laßt auf die Veſte rollen
Das größte Faß im Heer.
Die wir als Feinde grollen,
Sind Brüder, das gilt mehr.
Und wie's der Herr geboten,
Begann den edlen Wein
Knechtſchaar bergan zu ſchroten —
Der König brummt, allein.

Der König rümpf't die Naſe
Ob dieſer Tonne Wein
(Er mochte wohl vom Glaſe
Juſt kein Verehrer ſeyn):
Ein Stückfaß zu verſchenken
Dem Feind! rief er empört:
Seit menſchlichem Gedenken
Ward ſo 'was nicht erhört.

Herr Bruder, ſchrie der König:
Feldherren wie Ihr ſeid,
Giebt es auf Erden wenig,
Das läßt Euch ſelbſt der Neid.
Nach jenem Felſenneſte
Schickt Ihr ein Faß voll Wein —
Und ſendet noch das Beſte!
Kann's denn nicht Krätzer ſeyn?

Es mag uns nur gelingen,
Durch bittre Noth in's Joch
Den Tollkopf dort zu zwingen,
Und Ihr, Ihr ſpeiſ't ihn noch? —
Herr Richard ließ ihn ſchelten
Und brummen ungeſtört,
Wohl wiſſend, daß nur ſelten
Ein König Gründe hört.

Der konnt' es nicht verſchmerzen
Das ſchöne volle Stück;
Schwer lag's ihm auf dem Herzen,
Stets kam er drauf zurück.
Bis endlich das Geklage
Dem Bruder doch zu bunt:
Was iſt das für 'ne Plage,
Um einer Tonne Spund?

Ihr mögt gar weiſe ſprechen,
Herr König, mit Vergunſt.
Hier wo die Tafeln brechen,
Dozirt ſich's ohne Kunſt.
Doch ſie, für die der Schlucken
Das einz'ge Schlucken iſt,
Die trüb herniederkucken,
Wenn man hier zecht und ißt:

Die uns mit gier'gen Augen
Nachzählen jedes Glas,
Und an den Fingern ſaugen —
Die haben ſchlechten Spaß.
Was hilft uns alles Siegen,
Stirbt unſer Bruder eh'r;
Und iſt der todt, wo kriegen
Wir denn den andern her? —

Laut jubelnd ward die Tonne
Begrüßt auf dem Kaſtell,
Und neue Lebenswonne
Entſtrömte goldnem Quell.
So'n Bruder will ich loben!
Rief Heinrich beim Pokal:
Dein Wohlſeyn! ſcholl's von Oben —
Schön Dank! erklang's im Thal.

Serenade.

Doña Laura, Doña Laura!
Singt der Calatrava-Ritter,
Don Alonſo de la Puebla,
Zu den Tönen ſeiner Zitter.

Doña Laura, Doña Laura!
Zeige Dich auf dem Balkone:
Neige Dich zu Deinem Sklaven
Nieder von der Schönheit Throne.

Doña Laura, Doña Laura!
Zeige Dich beim Sterneſchimmer.
An den Glanz von Deinen Augen
Reichen Mond und Sterne nimmer.

Doña Laura, Doña Laura!
Löſche hier die Gluth im Herzen,
Die Dein Flammen-Aug' erregte,
Und der heißen Liebe Schmerzen. —

Doña Laura trat an's Fenſter,
Und mit kalten Waſſerfluthen —
Wenn nicht gar mit etwas Schlimmern —
Löſchte ſie des Ritters Gluthen.

Die drei Schwäne.

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, an ſchilfigem Geſtade,
Ein gar zartes, ſchönes Kind.

Mit der Muſcheln farb'gen Schalen,
Mit dem flock'gen Schaum der Wellen
Spielt es unbefang'nen Sinns;

Freuet ſich mit ſpäh'nden Blicken
Den blitzgleichen Glanz der Fiſchlein
Zu verfolgen in der Fluth.

Sagt, was ſchimmert in der Ferne,
Nahet in der Sonne Strahlen
Dort im ſchneeig weißen Glanz?

'ſ ſind drei ſilberhelle Schwäne.
Auf des Waſſers glattem Spiegel
Gleiten ſie zum Knaben hin.

Und mit ſanften Flügelſchlägen,
Mit des ſchlanken Halſes Biegung,
Winken ſie dem Kleinen zu.

Ihre hellen, klugen Augen
Scheinen lockend mild zu rufen:
Komm mit uns, Du zartes Kind!

Kindiſch ſtreckt die kleinen Hände
Nach den lichten Zauberſchwänen
Der begehr'nde Knabe aus.

Doch kaum wähnt er ſie zu fangen,
Sind ſie flugs in ſchnellen Kreiſen,
Furchen ziehend, ihm entrückt.

Und der Winde leiſes Weben
Führt an das umſchilfte Ufer
Auf der Fluth ein ſchwankes Brett.

„Ha, mein Schifflein!" ruft der Knabe,
Und beſteigt es, ohne Zagen
Vor dem falſchen Element.

Und die Schwäne ziehen, locken
Zauberiſch den kühnen Schiffer
Mitten auf die blaue Fluth.

Und in immer engern Kreiſen
Spielen um die leichte Barke
Sie ihr neckend loſes Spiel.

„Jetzt hab' ich euch doch gefangen!"
Jauchzt das Kind. Das Schifflein ſchwanket,
Und er ſinkt in's feuchte Grab.

Der Knab' erwacht in lichten räum'gen Hallen,
Die ſüßer Wohlgeruch durchſchwebt und füllt.
Die hellen Wände ſpiegeln gleich Kriſtallen,
Und werfen überall zurück ſein Bild.
Von ferne hört er zarte Kläng' erſchallen,
Gleich Aeolsharfentönen ſanft und mild.
Er wähnt zu träumen nur, und athmet kaum,
Nicht zu verſcheuchen dieſen holden Traum.

Da ſchweben durch die Pforte drei Geſtalten,
Den Grazien an Zahl und Anmuth gleich,
Im Silber-Schleier, der in tauſend Falten
Sich ſchmiegt am ſchlanken Körper zart und weich.

Nicht eine kann der Schönheit Preis erhalten,
Iſt jede doch an gleichen Reizen reich.
Und leuchtend ſtrahlt aus jeder Huldin Blick
Der Abglanz einer fremden Welt zurück.

„Erkennſt Du uns?“ ſo ſpricht mit Zaubermienen
Zum Knaben, deſſen Hand ſie ſchmeichelnd faßt,
Die eine Schöne: „wir ſind die Ondinen,
Die Dich gelockt in unſern Fee'n-Palaſt,
Die Schwäne, die am Ufer Dir erſchienen.
Jetzt biſt Du unſer, unſer trauter Gaſt,
Wo Du verweilſt, iſt keine ird'ſche Flur,
Du kamſt zu uns zu Deinem Glücke nur.“

„O bleibe bei uns, bleibe holder Knabe,
Was unſer iſt, es iſt auch Alles Dein.
Reizt Dich der Perlen köſtlich ſelt'ne Habe?
Lockt Dich des Goldes, der Juwelen Schein?
Zieht Deinen kind'ſchen Sinn Pomonens Gabe?
Ein ewig grüner Garten ſchließt uns ein.
Und jedem Wunſch eilt Zaubermacht zuvor.“
„O bleibe bei uns!“ tönt der Schweſtern Chor.

Der Knabe wähnt, den holden Fee'ngeſtalten
Stets nah zu ſeyn, ſei ſel'ger Geiſter Loos. —
Was runzelt tadelnd Ihr der Stirne Falten?
Verlockt denn Frauen-Reiz nur Kinder blos?

Thört er nicht oft auch mürr'ſchen Sinn der Alten? —
„Ich bleibe, ja ich bleib' in Euerm Schooß!
Und nimmermehr begehre ich von Euch
Entlaſſung aus dem lichten Zauberreich."

„Du wählſt Dein Glück, entgegnen ihm die Feeen,
Was Du beſchloſſen, nie gereu' es Dich.
Doch mußt Du feſt der Lockung widerſtehen,
Und reize ſie Dich auch mit Kindespflicht.
Noch Keinen ſahen wir den Kampf beſtehen,
Der uns gefolgt in dieſes Reiches Licht.
O lauſche nicht dem falſchen Schmeichelton,
Er möge kirren, möge Dich bedroh'n."

Des neuen Reiches Granzen zu erſpähen,
Enteilt das Kind mit ungeduld'ger Haſt.
Im Flug durchſtreift es waldumkränzte Höhen,
Durchirrt erſtaunt den funkelnden Palaſt.
Die Sonne ſinkt, und in dem Schooß der Feeen
Beim reichen Mahl, ruht von des Tages Laſt
Der Knabe aus, und ruft: „So ſchön wie heut',
Gewährt mir, Schweſtern, eine Ewigkeit."

Es ſchlummert der Knabe im Roſenhain,
Beglänzt von des Morgenroths roſigem Schein,
Umgaukelt von wonnigen Träumen.

Da raſchelt und rauſcht es im dichten Gebüſch,
Und wispert und lispelt wie Schlangen-Geziſch
In's Ohr des glücklichen Kindes:

„Schläfſt Knäbchen ſo ruhig, ſo ſorgenleer?
Gedenkſt Du der härmenden Mutter nicht mehr,
Nicht mehr der trauernden Schweſtern?
Sie klagen des Söhnchens, des Brüderchens Tod,
Und weinen die Augen, die blauen ſich roth,
Am Ufer des tückiſchen Fluſſes.“

So flüſtert verſuchend das Ungethüm,
Und reget verlangende Sehnſucht ihm
Nach Mutter und Schweſtern im Buſen.
Der Knab' erwacht vom beklemmenden Traum,
Die Thräne netzet der Wimpern Saum,
Und Klagen entſtrömen den Lippen:

„Laßt mich Ihr Feeen, laßt mich ziehen,
In meine Heimath laßt mich zurück!
Gleich der Blume muß ich verblühen,
Fern von der heimiſchen Sonne Blick.
Laßt in der liebenden Schweſtern Mitte,
Laßt in die niedere trauliche Hütte,
Laßt mich kehren, Ihr Schönen, zurück.“

„Laßt mich, Ihr Feeen, laßt mich ziehen,
  In meine Heimath erdenwärts!
All' der zaubriſchen Blumen Blühen,
  Kann es wohl ſtillen mein bangendes Herz?
All' der Juwelen farbige Strahlen,
All' die ſpiegelnden Wände, ſie malen
  Nur des verlangenden Knaben Schmerz.“

‚Nun wohlan, Du thörichter Knabe,‘
  Spricht die Fee mit ſtrafendem Blick,
‚Feſſelt Dich nicht die prächtige Gabe
  Länger, ſo kehre zur Erde zurück.
Aber Du wirſt es bereuen mit Thränen,
Wirſt in den Arm der Ondinen Dich ſehnen.
  Einmal lächelt, nie wieder das Glück.‘

Der Knab' erwacht in dunkler Erlen Schatten,
  Benetzet von der Wellen flücht'gem Schaum.
Flach, ärmlich däucht die Ebne ſeinen Blicken;
Er ſchließt das Aug', und muſtert mit Entzücken
  Den er geträumt, den himmliſch ſchönen Traum.

Von ferne winkt die wohlbekannte Spitze
  Des Glockenthurms im abendlichen Schein.
Und Sehnſucht nach der mütterlichen Hütte
Beflügelt ſeine haſtig kurzen Schritte —
  Bald ſchließt der Häuſer niedrer Kreis ihn ein.

„Wo bin ich? ruft erſchreckt der arme Knabe,
Wo iſt das Dorf, das halmgedeckte Dach?
Wo iſt die Mutter, wo die theuern Schweſtern,
Wo ſind ſie hin? Vertauſcht' ich doch erſt geſtern
Die mooſ'ge Hütte mit dem Prunkgemach."

Schnell ſchließt des Volkes neubegier'ge Menge
Um das verlaſſ'ne Kind den dichten Kreis,
Beſtürmend es mit läſtig-eitlen Fragen;
Und unterbrochen oft von Thrän' und Klagen
Erzählt der Knab' den Horchern, was er weiß.

Da drängt ſich durch des Volks erſtaunte Haufen
Ein Mütterchen, zu dem die Kunde kam:
‚Er iſt's, er iſt's, um den ich lange klagte,
Mein trauter Sohn! die inn're Stimme ſagte
Mir's gleich, als ich die Wundermähr vernahm.'

‚O holder Liebling, komm in meine Arme!
Wohl ſechszig Jahr' ſind's, daß ich Dich verlor.
Die Schweſtern ſchlummern längſt im kühlen Grabe,
Du bliebſt mir nur, Du ſtets beweinter Knabe.
Mein Fleh'n erhörte mild der Heil'gen Chor.'

An des Stromes blüh'nden Ufern
Sitzt, am ſchilfichten Geſtade
Ein gar zartes, ſchönes Kind.

In den Augen perlen Thränen,
Und es ringt die kleinen Hände,
Und es klagt der Stimme Ruf:

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu Euch!“

„Weshalb mußte ich der Lockung
Folgen? Weshalb Euch verlaſſen?
Fliehen den Kriſtall-Pallaſt?“

„Todt iſt ja die liebe Mutter.
Ach, den ſchwachen Lebensfaden
Riß der Freude Wallung ab.“

„Todt ſind längſt die trauten Schweſtern.
Auf dem weiten Erdenrunde
Steh' ich einſam und verwaiſt.“

„Und es ziehet mich hinunter
In den blüh'nden Zaubergarten,
In der blüh'nden Feeen Schooß.“

„Kehret wieder, Zauber-Schwäne!
Nehmt den reu'gen Lebensmüden,
Nehmt ihn mit hinab zu Euch!“

Doch die Wogen zieh'n von dannen,
Keine Schwäne nahen, zeigen
Sich dem ſehnſuchtsbangen Blick.

„Ach, wohl hat es mich gereuet!
Ach, wohl ſehnte ich mit Thränen
Mich zurück in Euern Schooß.“

„Kann ich nicht im Leben wieder-
Kehren, o vielleicht geleitet
Mich zu Euch des Todes Hand.“

Spricht's und tauchet in die Fluthen.
Und noch kräuſeln ſich die Wellen,
Wo er ſank in's feuchte Grab. —

Buccleugh Lord von Brankſome-Hall.

Willie Kinmont lag im Kerker, Eiſenring um Arm und Bein,
Harrte bang des Morgenlichtes, das ſein Letztes ſollte ſeyn.
Schaurig durch die Gitterſtäbe pfiff der regenſprüh'nde Wind —
Willie wälzt' auf feuchten Halmen wild ſich — dacht' an Weib und Kind.

Horch, da donnert's an der Pforte, wie von Axt und Schwerterſchlag,
Bis von den gewicht'gen Hieben Schloß und Thor in Stücken lag,
Kinmont, Dich zu löſen, eilte Brankſomes Lord, Dein Herr, herbei,
Carlisle-Schloß hat er erſtiegen. Willie Kinmont, Du biſt frei!

Vierzig Mannen ritten, ſtürmten auf des edlen Lords Gebot.
Noch von keinem Buccleugh hieß es, er verließ den Freund in Noth! —
Willie klomm mit ſchweren Ketten über Mauer, über Wall,
Und die Gäule blutig ſpornend floh'n die Vordersmänner all.

Glocken läuteten: es jagten hinterdrein wohl tauſend Mann.
In den Strom die Flücht'gen ſetzten; Brankſome's hoher Lord voran,
Rangen mit den zorn'gen Wogen, und der Fluß ging höher nie,
Stiegen aus an Schottlands Ufer — und gerettet war Willie.

Doch laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Vordersmann entrann:
„Iſt dies Achtſamkeit des Hüters, ſprich Lord Scroop, Du ſchwacher Mann?“
Und laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Vordersmann entrann:
„Weh' Dir Buccleugh, Lord von Brankſome! Wehe Dir, Du frecher Mann!“

Doch an Teviots grünem Strande der Baron mit Lachen ſpricht:
„Weithin reicht der Arm der Fürſtin, doch bis Schottland reicht er nicht.“
Doch in ſeiner Brankſome-Halle der Baron mit Lachen ſpricht:
„Mächtig iſt der Arm der Fürſtin — über'n Tweed hin reicht er nicht.“

Friede ſchloß der König James, und zu Englands Königin
Zog Buccleugh, der Lord von Brankſome, kecken Muths als Bote hin,
Stand im hohen Kronenſaale, zuverſichtlich, unverzagt;
„Biſt Du Buccleugh, Lord von Brankſome?“ ſcharfen Blicks die Fürſtin fragt.

„Biſt Du's, der aus Carlisle's Veſte Willie Kinmont haſt befreit?
Wahre Dich: daß die verwegne That nicht ſchmerzlich Dich gereut.“
Doch der Lord entgegnet ruhig: „Mylady, ich bin ein Mann,
Und was gäb' es auf der Erde, das ein Mann nicht wagen kann?“

Englands Kön'gin zu dem Kanzler ſich bei dieſen Worten wandt':
„Hat mein Vetter nur zehntauſend Edle, dieſem gleich im Land,
Nur zehntauſend wie Lord Brankſome: — in der weiten Chriſtenheit
Stünde kein Monarch in Ehren wider ihn im blut'gen Streit.“

Der Landſchaden.

Auf hohem Fels am Rheine
Thront ein gewalt'ger Greis.
Lang über die Schultern wallet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin in's Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Iſt greiſen Königs Thron.
Der rieſ'gen Ebenharfe
Entlockt er ernſten Ton.

Und wenn die Harfe dröhnet,
Wenn dumpf die Stimme ſchallt,
Dann peitſcht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen falbe Blitze,
  Wild wogend ſchäumt der Rhein,
  Und bange zieht der Schiffer
  Des Nachens Segel ein.

Er ſingt die alte Mähre
  Vom Niebelungen-Hort,
  Von Frau Brunhildens Rache,
  Und Hürnin-Siegfrieds Mord.

Es iſt der König Gunthar,
  Der dort verzaubert iſt,
  Und keine Ruhe findet,
  Seit Siegfried fiel durch Liſt.

Den hohen Fels am Rheine
  Erklimmt ein junger Hirt.
  In düſtern Bergesſchluchten
  Hat ſich ein Lamm verirrt.

In Strömen ſchießt der Regen,
  Laut heult des Sturms Geſaus.
  Das Schäflein muß er finden,
  Sonſt kehrt er nicht nach Haus.

Und ſuchend, ſpähend, lockend
Steigt er den Gipfel an.
Da ſteht der Knab' erſchrocken
Im greiſen Königs Bann.

„Wie kannſt Du Dich erkühnen,
Du keckes Menſchenbild,
Dich meinem Thron zu nahen?"
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe ſinge
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagſt Du Dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?"

Erzitternd nennt's der Knabe,
Was an verfehmten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt ſtreng den Buben fort.

‚So ſchenke Gott Euch Frieden!'
Spricht drauf der Knab' im Geh'n.
Da tönt des Greiſes Stimme
Gar freundlich: „Bleibe ſteh'n!"

Verſchwunden iſt das Zürnen
Von eiſernem Geſicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild ſtrahlt der Augen Licht.

„Bleib ſtehen, guter Knabe!
Du ſprachſt ein Friedenswort.
Geendet iſt die Buße
Für meines Schwähers Mord.“

Die dunkeln Wolken fliehen,
Der Abendſonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren,
Und ſpiegelt ſich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,“
Fährt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löſte
Dein friedenbringend Wort.“

„So weit Dein Auge reichet,
Sei Alles, Alles Dein,
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören Dir allein!“

Das Königsbild zerfließet
Wie Rauch in luft'gem Raum.
Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen ſich viel Tauſend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Es ſtammt vom Hirtenbuben
Ein eiſernes Geſchlecht.
In frühen Tagen übt' es
Der Fauſt gewaltſam Recht.

Doch all' die blut'gen Frevel
Hat längſt die Zeit gerächt.
Verklungen iſt der Name,
Erloſchen das Geſchlecht.

Des Schloſſes wüſte Trümmer
Auf zack'gem Felsgeſtein
Zeigt noch der kund'ge Schiffer,
Durchfurcht ſein Kahn den Rhein.

Dann kündet er die Sage
Von König Gunthars Bann,
Und wie der Schäferknabe
Den blüh'nden Gau gewann,

Und wie die wilden Enkel
Den blüh'nden Gau verheert,
Und Gottes rächend Feuer
Die Ritterburg zerſtört.

Hab' Dank.

Vor dem Deutſchen Kaiſer Heinrich, der der fünfte ward benannt,
Steh'n die Polniſchen Legaten von Boleslaw hergeſandt,
Kahlgeſchornen Schädel neigend, um das armgeſchlitzte Kleid
Goldnen Paß, die damaszirte Karabella an der Seit'.

Redner iſt Herr Skarbek. Mühſam beugt das ſtarre Knie er tief,
Zieht aus goldgetriebner Kapſel ſeines Herzogs Kreditiv,
Preßt das unverletzte Siegel an die Stirne, an den dicht
Von ergrautem Bart umbuſchten Mund, und der Woiwode ſpricht:

Zwölf der Monde raſ't der Krieg ſchon durch des Landes öde Gau'n;
Lockrer Furche wagt der Landmann nicht die Saat mehr zu vertrau'n;
Keim, der blöd' aus ſchwarzer Scholle ſproßt, zerſtampft des Roſſes Huf,
Und die Winde, ſie verwehen kalt des Pflügers Weheruf.

Herrſcht der Landsknecht, wird die Loſung Raub, und ſein Erbarmen Mord;
Ob die Sonne längſt geſunken, blutig glüht der Himmel fort,
Glüht im Weſten, glüht im Oſten, denn der Gotteshäuſer Brand
Wandelt Nacht zum ew'gen Tage für dies thränenvolle Land.

Deiner Lippe Hauch gebietet über Leben, über Tod.
Frieden, Frieden, hoher Kaiſer! Ende Du der Völker Noth! —
Und mit kalten, herben Worten Kaiſer Heinrich verſetzt:
Ha! was gilt es, Euer Starrkopf, Herzog Krummaul *) beugt ſich jetzt?

Ha! was gilt es, Herr Boleslaw widerſtrebet fürder nicht
Unſerm Willen, und erkannte unſers höchſten Zorns Gewicht?
Friede, ſagt es Euerm Fürſten, ſei gewährt, wenn Kron' und Land
Knieend er zu Lehn empfangen aus des Deutſchen Kaiſers Hand.

---

*) Boleslaw Krzywousty. Der Accent ruht auf der vorletzten Sylbe.

Kaiſers Hoheit lernt verehren. Folgt mir! — Und mit ſtolzem Sinn
Führt der Herrſcher die Staroſten durch die langen Säle hin.
Rüſtung ſtarret dort an Rüſtung, Trutz und Wehr für Roß und Mann
An den Wänden, von den Flieſen hoch bis auf den Fries hinan.

Schild an Schild, an Panzer Panzer, Kling' an Klinge, Speer an Speer,
Pickelhaub' an Pickelhaube, für Zehntauſend, wohl für mehr.
Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt Ihr Euch des Kaiſers Macht,
Sprecht, Ihr edlen Herren, habt Ihr ſo gewaltig ſie gedacht?

Mühſam drängen die Legaten in die Bruſt zurück das Wort,
Ob's auch gähre, und der Kaiſer ſchreitet ſtumm und trotzig fort.
Der gewicht'ge Mannstritt hallet im gewölbten, dumpf'gen Gang.
Halt! die ſchweren Riegel klirren, nieder rollt die Eiſenſtang'.

Und Boleslaw's Boten ſchauen bei dem ungewiſſen Licht,
Das durch die gekreuzten Gitter, durch des Trahts Geflechte bricht,
Kiſten, von des Eiſens Zwinge rings umklaftert, dort gereiht:
Feingeprägte Silbermünzen ſind ihr koſtbar Eingeweid.

Und Boleslaw's Boten ſchauen Gold mit kaiſerlichem Bild,
Das in aufgeſperrter Truhe voll bis an den Rand aufquillt,
Schau'n die Krone rings umſponnen von der Perlen bleichem Kranz,
Und das Schwert — ſein Knopf ein Demant — blitzt in's Dunkel hellen Glanz.

Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt Ihr Euch des Kaiſers Pracht,
Sprecht, Ihr edlen Herren, habt Ihr wohl ſo herrlich ſie gedacht?
Um zu Paaren Euch zu treiben, reichen wohl nach meinem Sinn
Jener Säle Kriegeswehren, dieſer Keller Schätze hin.

Doch Herr Skarbek, der Woiwode, beugt das Knie vor Alter ſteif
Wiederum vor Deutſchlands Kaiſer, ſtreift vom Daumen goldnen Reif,

Wirſt ihn auf die rothen Gülden: Laßt uns legen Gold zum Gold!
Segen bringt vielleicht dies Scherflein, Herr, das Euch der Pole zollt.

Und mit ſtarren, finſtern Blicken ſchaut den kecken Edelmann,
Tief von ernſtem Spott verwundet, Kaiſer Heinrich ſchweigend an.
Endlich neigt er um ein wen'ges die gefurchte Stirn und ſpricht:
Wohl, hab' Dank! Im Krieg' verſchmähe ich auch Deine Gabe nicht. —

Siebenhundert Jahre brach ſich Bahn des Kaiſerwortes Klang,
Fort und fort bei Skarbeks Namen rief der Polen Volk: Hab' Dank!
Rief Habdank des Stammes Sproſſen, und der Enkel freudig denkt
Heut' noch, wie den Deutſchen Kaiſer ſein hochherz'ger Ahn beſchenkt.

Der Schenk zu Schweinsburg.

Der Zug des Heeres wälzet
Sich ſchläfrig durch den Sand.
Kein friſches Lüftchen kühlet
Der Mittagſonne Brand.

Die matten Roſſe keuchen,
Den Kopf geſenkt, einher.
Es drückt die Rittersleute
Streithelm und Panzer ſchwer.

Staubwolken ſteigen träge
Von Fußvolks Tritten auf.
Es zieht mit rohem Murren
Einher der wüſte Hauf'.

Da ſteht an Heeresſtraße
Ein Weib, vergrämt und bleich,
Und fleht um etwas Speiſe,
Um einen Tropfen, weich.

Ein Knäblein weint zur Seite,
Ein Säugling weint im Arm.
Sie fleht und bettelt dringend,
Daß einer ſich erbarm'.

„Landsleut', ich kann nicht weiter;
Mein armer Knab' erliegt.
Der Quell in meinen Brüſten
Iſt mir von Noth verſiegt.“

„Landsleut', ich muß verſchmachten;
Erbarmt Euch meiner Noth!
Erbarmt Euch meiner Waiſen,
Und reicht ein Stücklein Brot.“

Kaltherzig ſchau'n die Ritter
Herab von hohem Roß.
Mit plumpem Spott und Höhnen
Verſagt der Knechte Troß.

„Schlägt unter jedem Harniſch
Ein eiſenhartes Herz?“
So ſeufzt die blaſſe Mutter
Und blicket himmelwärts.

„O ſüße Mutter Gottes,
Die um des Sohnes Tod
So bittre Thränen weinteſt,
Sei gnädig unſrer Noth!“

„O ſüße Mutter Gottes,
Du kennſt der Mutter Schmerz.
Von Deinem Himmelsthrone
Schau' gnädig erdenwärts!“

Und aus der Krieger Reihen
Tritt raſch ein Lanzenknecht.
Den Namen Eiſen-Walther
Errang ihm manch Gefecht.

Der reicht dem kranken Weibe
Das harte Brot, und bricht's;
Und reicht die grüne Flaſche.
Für ſich bewahrt er nichts.

Und als er mild erbarmend
Geſpendet Speiſ' und Trank,
Eilt er nach ſeiner Rotte,
Verſchmähend heißen Dank.

Eliſabeth, die Heil'ge,
Gefolgt des Heeres Troß,
Sah Eiſen-Walthers Spende
Herab von weißem Roß.

„Komm her, ſo ſpricht die Fürſtin,
Komm her, Du treuer Knecht.
Was unſer Heiland lehrte,
Uebteſt Du ſchlicht und recht.“

„Was Du dem Aermſten thateſt,
Spricht er, thuſt Du für mich.
Er wird im Himmel lohnen,
Auf Erden lohne ich.“

„Und wenn Du hier die Kranke
Gelabt mit Brot und Wein,
So ſollſt Du jetzt der Schenke
Von Deiner Fürſtin ſeyn.“

„Sollſt mir zur Seite ſtehen
Im hohen Königsſaal,
Und mir den Wein kredenzen
In goldenem Pokal.“

„Als Lanzenknecht knie' nieder —
Steh auf als Rittersmann.
Rühmt Einer ſich des Adels,
Daß er ihn ſo gewann?“

Der Schwanenritter.

Das war des Grafen von Kleve
Holdſeliges Töchterlein,
Die ſaß auf dem ſteinernen Söller
Der alten Burg am Rhein.
Sie hob den Trauerſchleier
Von dem weißen Roſen-Geſicht;
Thränen flimmerten golden
Im Abendſonnenlicht.

Graf Diether iſt geſtorben,
Die Waiſe ſteht allein.
Der neue Herr von Kleve
Bald zieht er gebietend ein.
Und hält er mit Roß und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Dann ſchleicht zum Hinterpförtchen
Leis ſchluchzend die Maid hinaus.

Die Wellen murmeln und flüſtern:
Du arme Waiſe Du.
Willſt unſerm ſtillen Gekoſe
Nicht fürder hören zu?
Willſt nicht mehr in den Fluthen
Belauſchen Dein holdes Bild,
Wenn es aus blauer Tiefe
Dir ſpiegelnd entgegen quillt?

Ihre grünen Locken wiegen
Weinreben hin und her:
Willſt unter unſern Blättern
Nicht fürder ruhen mehr?
Willſt nicht die ſchwellende Traube
Mehr ſaugen im ſüßen Kuß?
Willſt in die öde Fremde? —
Die Jungfrau ſeufzt: Ich muß!

———

Drommetenblitze zucken
Und ſchlängeln den Rhein ſich entlang;
Weich gleitet über die Welle
Des Waldhorns voller Klang.
Auf ſchreckt der Felſen Echo
Aus träumeriſcher Ruh,
Und raunt den heimlichen Thälern
Lallend die Töne zu.

Windſtraſſe Segel tauchen
Aus blauem, fernen Grund:
Gleich Schmetterlingen gaukeln
Auf dem Rhein die Wimpel ſo bunt.
Die Schiffe ſchweben, nahen,
Der Hall der Zinken ſchwillt;
Schon zählt das Auge die Ritter
Mit Wappenrock und Schild.

Bänder und Kränze umwinden
Den Schnabel, das Thau, den Maſt.
Tragen die feſtlichen Schiffe
Des Kaufmanns reiche Laſt?
Segeln verwegne Räuber
Auf den leichten Böten einher? —
Wohl gilt es Liebeshandel,
Des Herzens Raub wohl eh'r.

Voran den ſchwarzen Kielen
Schwimmt auf der feuchten Bahn,
Leis wie das Blatt der Roſe,
Ein ſilberheller Schwan.
Eine goldne Kette ſchlingt ſich
Um des Halſes weichen Flaum,
Eine Muſchel ſchwankt an der Kette
Und furcht der Wellen Schaum.

Und in dem Muſchelkahne
Ein Ritter-Jüngling ſteht,
Der nach der Burg des Grafen,
Nach der ſchönen Waiſe ſpäht.
Wieder auf ſteinernem Söller
Weilet Herrn Diether's Kind —
Die Zinken, die Hörner ſchweigen,
Mit den Wimpeln tändelt der Wind.

Beatrix, ſo verwandelt?
Du weiße Roſe erglühſt,
Wenn Du dem ſchlanken Ritter
In's milde Auge ſiehſt?
Er legt die Hand auf's Herze,
Neigt tief ſich vor der Maid.
Sein Blick fleht: Sei die Meine!
Sie flüſtert: In Ewigkeit!

Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Den hatte Karl der Hammer
Zum Gebieter hergeſandt.
Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Der Herr, der ſich zu dienen
Der ſchönen Maid verband.

Er hielt mit Roß und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Da flog zum Hinterpförtchen
Keine Waiſe ſchluchzend hinaus.
Zu ihren Füßen ſchallte
Der fröhliche Waffengang,
Sie reichte dem edlen Sieger
Süß lächelnd den Waffendank.

Es war der Graf von Kleve,
Der trug ihre Farben frei;
Herr Gracilis ward Sieger
Ueber alle im Turney:
Es war der Schwanenritter,
Der den höchſten Preis errang,
Der Abends leis zur Zither
Das Lied von Lieb' ihr ſang.

Und hielt er ſtolz zu Roſſe,
In den Lüſten kreiſte der Schwan;
Und ſaß er zu Füßen der Schönen,
Der Vogel ſchmiegte ſich an,
Das Haupt auf des Ritters Knieen,
Vom Herrn kein Auge verwandt —
Und über das Schnee-Gefieder
Glitt ſchmeichelnd des Grafen Hand.

Es ſummen die Glocken im Münſter
Die Hymnen ſchallen laut.
Herr Gracilis iſt der Bräut'gam,
Beatrix die holde Braut.
Da ſprühn auf den Bergen die Flammen,
Und Jauchzen zieht durch's Land —
Trübſchimmernd haben zur Erde
Zwei Augen ſich nur gewandt.

Es ſind des Schwanes Augen,
Die feuchter Glanz bethaut,
Wenn er durch's Eiſengitter
Nach der fernen Hofburg ſchaut.
Wenn er des beglückten Herren
Zur Seite der Braut gedenkt,
Wenn er matt und krank und harmvoll
Das Haupt zur Erde ſenkt.

Die Kerzen im Schloß verlöſchen,
Ein Lämpchen glimmt allein,
Das bräutlich-ſchamige Antlitz
Verklärend im Kämmerlein.
Da ſchwebt aus dem Schwanenthurme
Ein banger tief-ſchmerzlicher Klang,
Zieht über den Rhein, verſchwimmet —
Wohl war es ein Schwanengeſang.

Beatrix, Du holde, Du meine,
Der ich zu eigen mich gab,
Beatrix, der ich Treue
Gelobt bis in das Grab,
Beatrix forſche nimmer
Nach des Gatten Heimatland.
Einmal den Lippen entflohen,
Hat mich die Frage verbannt.

Rheines Wellen rauſchen vorüber
Abglänzend ein ſelig Paar,
Und wie die Wellen ſchwinden,
So ſchwindet Jahr auf Jahr.
Und wieder ſteht die Gräfin
Mit dem Herrn auf dem Altan,
Da liſpelt ſie leiſe, ſchüchtern:
Wo trug Dich her der Schwan?

Herr Gracilis erbleichte
Und wandte ſich traurig ab.
Dem älteſten der Söhne
Sein Schwert, ſeinen Schild er gab.
Der jüngere der Söhne
Das goldne Horn empfing.
Dem Säugling in der Wiege
Schenkt er den Wappenring.

Der Gattin haucht' er ſchweigend
Auf die kalte Stirn einen Kuß,
Verließ die Grafenhalle,
Wandte ſich ſtumm nach dem Fluß.
Dort harrte ſein an der Muſchel
Der ſilberhelle Schwan,
Und ſchwamm mit dem bleichen Grafen
Hinauf die Waſſerbahn.

Das war die Gräfin von Kleve,
Jetzt gattenlos, allein,
Die ſaß auf dem ſteinernen Söller
Der alten Burg am Rhein.
Sie hob den Trauerſchleier
Von dem weißen Roſen-Geſicht.
Thränen flimmerten golden
Im Abendſonnenlicht.

Die trüben Blicke ſchweiften
Stromaufwärts in die Fern',
Dort wo des Rheines Biegung
Entzogen ihren Herrn.
Und glitzerten hüpfende Wellen,
Schwamm niederwärts ein Kahn,
Dann rief ſie fragend, zagend:
Erkennt Ihr den Herrn, den Schwan?

Die Wellen murmelten flüſternd:
Den Grafen entführte die Fey.
Weinreben wiegten die Locken:
Bleich zog Dein Herr vorbei.
Ihre Stirn ſank auf den Söller —
Des Thürmers Horn erklang.
Leiſe Trauertöne verſchwebten —
Wohl war's ihr Schwanengeſang.

Verſöhnung.

Mit entfärbter blaſſer Wange flieht der Mond vom Himmelsdom,
Seit der Siegerblick der Sonne roth gefärbt den Oderſtrom,
Seit im Oſten Mondes Feindin hebt den Flammenſchild empor,
Und die Feuerpfeile ſchleudert auf das Schloß von Ratibor.

Fehd' am Himmel, Fehd' auf Erden! — Schneeweiß leuchtet rings das Feld,
Ob den Halm auch Sommer reife: Linnen ſind es, Zelt an Zelt —
Häuſer, deren Pfeiler Stangen, deren Mauer ſchwankt und bebt;
Vor der Stadt von Stein die zweite, deren Dach die Hand gewebt.

Lagerfeuer ſinkt in Aſche. Aus dem leichten, luft'gen Haus
Tritt der Landsknecht, tritt der Edle, dicht in Stahl geſchuppt, heraus.
Zinken blaſen, Pauken lärmen, Fähnlein flattern hin und her,
Und um die Paniere drängen Helm an Helm ſich, Speer an Speer.

Und gewappnet tritt Herr Heinrich, Breslau's Herzog, aus dem Zelt,
Lauſcht, wie dumpf die Waffen rauſchen, wie der Ruf der Hörner gellt,
Muſtert ſtolz das Speergewimmel, glitzernd in dem Morgenlicht,
Wiegt das Haupt und flüſtert heimlich: „Biſchof, Du entgehſt mir nicht!“

„Endlich, Biſchof Thomas, endlich bricht der Tag der Rache an,
Wo ich aus den ſtarren Händen Dir den Krummſtab winden kann.
Edles Wild, wohl dreißig Monde jagt' ich Dich durch Wald und Feld,
Edles Wild, mit feſtem Garne hab' ich endlich Dich umſtellt.“

„So zu binden wie zu löſen ward der Kirche die Gewalt,
Dir jedoch, mein würd'ger Vater, nichts der Löſeſchlüſſel galt:
Nur den Bindeſchlüſſel hielteſt Du mit welken Händen feſt,
Bandeſt Deine goldnen Vögel trotzig an das Eiſen-Neſt.“

„Gebt des Kaiſers, was des Kaiſers! rief ich, und den Kirchenſchrein
Sprengte ſtatt des Löſeſchlüſſels mir mein gutes Schwert allein.
Ha, wie meines ſanften Prieſters Herz vor Grimm und Galle ſchwoll!
Doch je heiliger die Herzen, um ſo giftiger ihr Groll.“

„Ha! wie ſchleuderte Herr Schwinka *) auf mein Haupt der Kirche Bann —
Doch der heil'gen Hedwig Sippen **) ficht des Mönches Zorn nicht an.

---

*) Erzbiſchof von Gneſen.

**) Urgroßmutter Heinrich des IV.

Pfaffenworte, Zungenſtreiche fallen auf den Fürſten matt,
Der im Himmel eine Ahnfrau, und ein Schwert auf Erden hat. —“

Alſo höhnt der Herzog. Plötzlich klirrt der Riegel, knarrt das Thor.
Dringen hungerbleiche Krieger aus bedrängter Stadt hervor?
Statt des Schlachtenrufs, der Roſſe Hufſchlag, ſtatt der Zinken Klang,
Tönet aus der offnen Pforte nur der Pſalmen Weihgeſang.

Fahnen flattern, doch der Heil'ge ſchmückt ſie ſtatt des Wappenthiers,
Kerzen funkeln ſtatt der Speere, Kruzifix ſtatt des Paniers,
Statt des Stechhelms glänzt die Mitra, ſtatt Halsberg' das Pallium,
Und das Panzerhemd erſetzen Chorrock, Stola, Cingulum.

Statt der Reiſigen, der Knappen folgen Chorknab' und Kaplan,
Und als Führer zieht dem frommen Heer der Biſchof ſelbſt voran;

Biſchof Thomas iſt's, der Greiſe, aus der Schirmſtadt Ratibor
Schleicht er altermüden Schrittes; langſam folgt der Prieſter Chor.

Und ſo zieht der fromme Vater, jeder ird'ſchen Waffe bar,
Nur des Himmels Schirm vertrauend, durch der Söldner rauhe Schaar. —
Die, Gebete murmelnd, Kreuze ſchlagend, auf die Kniee fällt, —
In das Lager ſeines Feindes, nach des Herzogs Heinrich's Zelt.

Staunend, lautlos mißt der Herzog den dem Thor entquell'nden Schwarm,
Seinen Gegner, deſſen matte Schritte ſtützt des Knaben Arm,
Schaut die kummerbleiche Stirne, ſchaut die Wange welk und fahl,
Und aus tiefer Höhle glimmend halb erloſchnen Auges Strahl.

Bleich die Lippe, die dem Knaben einſt des Lebens Wort gelehrt,
Die den frommen Lauſcher küßte, dem Muthwilligen gewehrt;

Jener Nacken, den des Kindes Arm umſchlang, iſt matt gebeugt;
Jede Falt' auf greiſer Stirne für des Zöglings Härte zeugt.

Lange heftet er das Auge auf dies runenvolle Blatt,
Worauf er mit tiefen Zügen ſeine Schuld verzeichnet hat.
Alter Groll ruft: Nur den Pfaffen ſieh, den lang gehaßten Feind!
Reue mahnt: der Greis, der Jugend Führer, hat um Dich geweint!

Und dem Dorn entkeimen Roſen von der Zähren Thau genährt,
Haſſes eiſ'ge Rinde thauet, von der Liebe Strahl verzehrt:
Und ſo wie die Schatten taumelnd weichen vor des Tages Gluth,
So verſinkt feindſel'ges Zürnen, bricht des Mannes ſtarrer Muth.

Reue löſt des Fürſten Kniee, Reue haucht ihm Bitten ein:
„Vater, ſchwer hab' ich geſündigt! Vater, kannſt Du mir verzeih'n?“

Ach, das Flehen war erhöret, eh' ihm Worte lieh der Mund,
Und der Lippe Druck beſiegelt der erneuten Liebe Bund.

Der Handwerksburſch.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf ſteinerner Bank,
Und werfe das Ränzel vom Rücken
Und ſchau' den Fluß entlang.

Es ſchwellt der Wind das Segel —
Heidi! das geht vom Fleck,
Der Schiffer, der faule Flegel
Ruht ſchmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,
Der ſtößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
So 'n Schiffer möcht' ich ſeyn.

Was keucht denn dort an Stricken
Maſt-ſchleppend ein ganzer Hauf?
Sie ſtöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn ſtromauf.

Da ſcheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her.
Stromabwärts — meinetwegen:
Stromaufwärts — da paſſ' ich ſehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die laſſen nie das Wandern.
Sie ſummen, tanzen, ſchwirren flink
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten ſie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird ſich nie
Das Blumenthor verſchließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäſch'ge Geſelle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein Neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Diſtelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod:
Die Kieſel der Chauſſeen
Sind erſt die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen
Das neugedeckte Haus:
Zeit wär' es, ſich zu pflegen,
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Erblickt's den goldnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Kärner gern.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Fürwahr das räth mir klug:
Spann' aus, ſpann' aus, Geſelle,
Geld haſt Du ja genug.

Ich greife in die Taſche —
Wo ſteckt der Beutel doch.
O weh! ſtatt Geld's erhaſche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmſtichig ward die Taſche,
Zum Henker ging der Kern.
Ade, du grüne Flaſche!
Ade, du goldner Stern!

Da ſtänd' ich denn an der Mauer
Der alten grauen Stadt.
Heut' ward das Wandern ſauer,
Heut' kriegt' ich's herzlich ſatt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.
Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Unt'roffzier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht ſolch ſtattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebens
Wohl tauſend Mann davor.

Dort hängt das Eiſengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber bohrt der Ritter
Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einſt nach dem Lindwurm ſchlau.

Wo wohl vordem Schießſcharten
Geweſen mögen ſeyn,
Dort blüht ein luſtiger Garten
Vor jedem Fenſterlein.

Sonſt ſtarrten aus den Luken
Wallbüchſ' und Falkonett,
Jetzt ſeh ich niederkucken
Ein Dirnlein ſchlank und nett.

Reſeda, Myrt' und Roſe
Begießt ſie emſiglich.
Bin ich 'ne Blume, Du Loſe?
Weßhalb beſprengſt Du auch mich.

Sankt Jürgen mit dem Wurme
Prägt ſich vortrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurme
Thorwächters Töchterlein.

Mit Staub bedeckt iſt Hut und Rock,
Auf dem Pflaſter klappert der Knotenſtock.
Das Ränzel drückt, noch mehr der Schuh —
Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendeſt ab ſtolz Dein Geſicht?
Scheint Dir der wandernde Burſche nicht?
Bis Sonntag iſt es nicht mehr weit,
Dann wird Dein Sprödethun Dir leid.

Dann zieh' ich im beſten Staat und Glanz
Mit einer andern hinaus zum Tanz.
Du ſitzeſt einſam auf der Bank,
Und ſchauſt mir nach die Straß' entlang.

Inhalt.

Balladen und Romanzen.

Seite
Die Reiterin 7
Die Propagandiſten in Rom 10
Der Sängergreis 14
Der Mohrenknabe 17
Waldgrab 20
Der Mühlknappe 22
Die Harfe 25
Der ſteinerne Ritter 29
In der Meſſe 32
Die Bettlerin vom Pont-neuf 34
Königsthränen 37
Die gefangene Schöne 41
Halt feſt! 43
Die Gräber 50
Stephan von Gumpenberg 54
Der Zug des Todes 57
Glückspilz 64
Frauen-Undank 67

Seite
Graf Babo von Abensberg 70
Sterbeklänge 75
Das Leichenheer 77
Heimkehr 81
Das Grab auf der Inſel 84
Zu ſpät 87
Der Schönſte der Schönen. 89
Die Ziska-Trommel 91
Die Erſcheinung 95
Graf Truchſeß zu Waldburg 101
Roſen und Nelken 105
Der Letzte 108
Der Brüder Fehde 111
Serenade 121
Die drei Schwäne 123
Buccleugh Lord von Brankſome-Hall 133
Der Landſchaden 137
Hab' Dank 143
Der Schenk zu Schweinsburg 148
Der Schwanenritter 153
Verſöhnung 162
Der Handwerksburſch 169

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Zwölfter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Nachricht von den allerneuſten Schickſalen des Hundes Berganza.

Es mögen jetzt ungefähr zwei Jahre ſein, ſeitdem im Fürſtenthum Drallenburg eine allgemeine Hundeſteuer eingeführt wurde. Am Tage der Publikation erhob ſich ein wahres Bethlehemitiſches Gemetzel unter den Beſteuerten. Auf allen Brücken ſtanden weinende Haymonsſöhne, welche um die Hälſe ihrer Lieblinge hänſene Liebesknoten mit gewichtigen Verloques knüpften, um mit abgewandtem Antlitze ſie zu dem Sprung in das Reich der Schatten, aus welchem noch kein Menſch, nicht einmal ein Geheimerath, geſchweige denn ein Hund wiederkehrte, zu zwingen. Andere verwandelten das Gnadenbrod, welches den Getreuen urſprünglich zugedacht war, in einen Gnadenhieb: eine allen Penſionsfonds ſehr zu empfehlende Maaßregel. Gefühlvolle Frauen drückten einen Scheidekuß auf die behaarte Stirn ihrer Schooßkinder, vertrauten ſie dann der harrenden Anzilla und lispelten: „Horch! die Glocken hallen dumpf zuſammen, und der Seiger hat vollbracht den Lauf,“ bis ihre Faſſung ein Ende und die Ohnmacht den Anfang nahm. Mit einem Worte, es ging hier wie bei der großen Peſt in Jeruſalem her, welche David ſeinen Landeskindern durch unzeitige ſtatiſtiſche Berechnungen auf den Hals gehetzt hatte. Nicht ein Haus war, welches nicht einen theuren vierbeinigten Bewohner einbüßte, und auch hier ſtarben ſie am Zählen — der Polizeidiener.

Nur die wenigen Hunde, die bisher ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts gefreſſen hatten — die Offizianten unter den Hunden — ich meine die Jagd-, Fleiſcher- und Schäferhunde, wandelten ſtolz im Gefühle ihrer Unentbehrlichkeit, und von allen Impoſten befreit, umher, und dankten ſtillgerührt ihrem Lehrmeiſter für jeden Schlag, der nicht daneben gefallen, und die Treibhausblüthe ihrer Bildung gezeitiget, für die Cultur-Walkmühle, durch deren Hammerwerke jene ſie getrieben. — Ach! die Schläge fallen überhaupt ſelten auf ganz unfruchtbares Land! Auch mir waren ſie in meiner blühenden Jugend gar reichlich zu Theil geworden. Auch mir hatten die Orbilii plagosi das Prognoſtikon geſtellt: ich werde ihnen dereinſt von Herzen für jeden Schlag danken, und die Unerläßlichkeit derſelben anerkennen. Und bin ich nicht durch dieſes häufige Elektriſiren — mein Rücken war der Pechkuchen — ſo weit gebracht worden, daß ich mir jetzt ſchweres Geld durch Bücherſchreiben verdienen könnte? Und würde ich es nicht wirklich verdienen, wenn meine Windbüchſe von Kopf mit doppelten Stößen geladet worden wäre, und ich nebenbei den Launen des Leſepöbels zu ſchmeicheln verſtände? —

Dieſe Erinnerungen aber, dieſe eines Spagnoletto würdigen Mordſcenen ſtimmten mich außerordentlich wehmüthig. O Tag des Jammers und des Entſetzens! rief ich pathetiſch aus, und flüchtete mein blutendes Herz auf mein Studierſtübchen. Mir war überhaupt bei'm Anblick dieſes tauſendfachen Jammers ſo weichlich, ſo übernächtig zu Muthe geworden, als hätte ich einen ganzen Band der Delphine von der Frau von Stael geleſen, und das Bedürfniß einer außerordentlichen Stärkung drängte ſich mir mit Gewalt auf.

Ich bereitete mir deshalb ein ſehr großes Glas Grog. Von dieſem derben ſeemänniſchen Getränke durfte ich mit Recht hoffen, daß es alle, mir ſonſt fremde Gefühlvöllerei (ſelbſtgeſchmiedete Ueberſetzung von Hyperſentimentalität) aus meinem Körper treiben würde, — und es war probat. Erkräftigt griff ich zur Feder, und wollte mich eben auf den Pegaſus ſchwingen, da hörte ich an meiner Thüre ein ängſtliches Winſeln, ein haſtiges Kratzen.

Zuerſt hielt ich es für Täuſchung der Sinne, und glaubte die Klagetöne, die Sterbeſeufzer der Hunde, die heute von allen Seiten mir in's Ohr drangen, im Wiederhall zu vernehmen, glaubte, daß ihre Schatten mir einen drohenden Beſuch, pour prendre congé, wie Richard dem Dritten die Geiſter der durch ihn Gemordeten, (obſchon ich unſchuldig an ihrem Tode war) machten. Bald aber verkannte ich die thörichte Geſpenſterfurcht, und die roſenfarbne Hoffnung zog in mein Herz: es möchte wohl gar der berühmte Spizius Hoffmann mit einer Kürbisflaſche voll köſtlicher Dokumente am Halſe ſein, der mich, wie früherhin Jean Paul, aus aller Noth und Verlegenheit riſſe. Als aber das Winſeln in ein grobes donnerähnliches Bellen überging, welches ich dem zartgebauten Spizius nicht füglich zumuthen konnte, ſo zog ich ingrimmig, obſchon mit Mühe, den, ſeit meinen Univerſitätsjahren verroſteten, Schläger, und gedachte den zudringlichen Köter, der die Weiheſtunden eines Autors ſo wenig reſpektirte, mit offner Gewalt zu vertreiben.

Ich riegelte die Thüre auf, und herein ſtürzte mit funkelnden Augen ein rabenſchwarzer Bullenbeißer. Ich machte eine retrograde Bewegung, um die flache Sekonde deſto anziehender zu machen — da ſprach der Rieſenhund mit lauter vernehmlicher Stimme, Jaromirs Worte parodirend:

„Prügel hier, und Prügel dort!“

Der Schläger entſank meiner Rechten. Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit. Wer biſt Du, nächtliches Ungethüm? ſtammelte ich mit erſterbender Stimme. – Wenn der Leſer dieſes Abenteuers bei meinem Entſetzen höchſt phlegmatiſch auf ſeinem Schreibeſel ſitzen bleibt, und ſich gar nicht fürchtet, ſo iſt das kein Wunder, denn er hat den Titel ſchon geleſen, und weiß, woran er iſt. Ich war aber damals noch nicht ſo klug wie er, und wie ich es jetzt bin, und recht ernſtlich erſchrocken. Denn konnte ich wohl an Jemand anders, als an Fauſt's ſchwarzen Höllenhund denken, der mit meiner Seele Abrechnung halten wolle? und obgleich dieſer der Sage nach ein Pudel war, und Comparent ein ſtattlicher Bullenbeißer, ſo fiel mir doch das in der Angſt nicht bei. Kurz ich hatte die Freude der Ueberraſchung vor meinen lieben Leſern voraus.

Wer biſt Du, nächtliches Ungethüm? fragte ich demnach. Fleuch!‘ Alle guten Geiſter — Loben Goethe's Meiſter! fiel er tröſtend ein. Theurer Freund, geberde Dich doch nicht gar ſo haſenfüßig, ich bitte Dich. Kennſt Du denn den alten, durch zwei Biographen*) verewigten Hund nicht? Der letzte Schriftſteller, dem ich meine Fata referirte, ſtellte ſich nicht halb ſo närriſch an, wie Du. Wir diskurirten ſehr vernünftig eine ganze Sommernacht hindurch, und ſpäterhin erwähnte er meiner ſowohl mündlich, als auch in ſeinen Phantaſieſtücken, ſtets auf die ehrenvollſte Art und Weiſe.

Wie iſt mir? Iſt es Täuſchung, iſt es Wahrheit? Du wärſt —

Wer ſollte ich wohl anders ſein, als Berganza, der ewige Jude unter den Hunden.

Ha, meine Ahnung, rief ich mit tragiſchem Pathos, und umarmte ihn zärtlichſt.

Berganza. Deine Ahnung ſchien es nun grade nicht geweſen zu ſein, doch darauf kommt es in dieſem Augenblick nicht an. Vor der Hand bitte ich Dich um ein Obdach auf 24 Stunden, bis die erſte Dragonnade vorüber, und die Berſerker-Wuth meiner Verfolger ſich einigermaßen gelegt hat.

---

*) Cervantes und E. T. A. Hoffmann.

Ich. Wie? Auch Dich verfolgten die Barbaren? Sie fühlten keine Ehrfurcht für einen ſo ächt klaſſiſchen Hund, wie Du biſt. Was ſage ich, Hund? Nein, Du biſt kein Hund. Du biſt mehr, als dieſes. Du biſt eine hundemäßige, zur n^{ten} Potenz erhobene Größe, ein anomales —

Berganza. Geliebter, Du redeſt Unſinn. Laß es gut ſein. Ich bin ein Hund, nichts mehr und nichts minder; einer, nachdem er viele, und, wie das immer bei langem Leben geht, ſchmerzliche Erfahrungen gemacht hat, jetzt nach einer der ſchmerzlichſten — fühle nur die Striemen und Schwielen auf meinem Rücken — bei Dir eine Freiſtatt ſucht.

Ich. Du beglückſt mich, theurer Freund, wollt' ich ſagen, Hund, wenn Du mein Muſeum nicht verſchmähſt, wenn Du Tage-, Wochen-, Jahrelang mein treuer Gefährte ſein willſt.

Berganza. Davon noch nichts vor der Hand. Du biſt grade wie der ſelige Hoffmann, nachdem er mein Konverſations-Talent hatte kennen lernen. Auch er wollte mich gleich in ſeine Dienſte — ja, ja, Dienſte, denn wenn Ihr es ſchon bei Eures Gleichen ſo nennt, warum nicht bei uns Thieren, die Ihr doch nur um Euretwillen geſchaffen glaubt — nehmen; und um Dir den Korb anmuthiger zu machen, verweiſe ich Dich mit der Antwort auf meine damals gegebene.

Ich. Hm! Schade. Schade! Ich kann nicht leugnen, daß ich Dich gar gern immer in meiner Nähe hätte.

Berganza. Den Grund glaube ich errathen zu können. Du biſt Autor. Auch der gute Homer ſchlief bisweilen, daher wird Dir, mit aller Ehrfurcht vor Deinen Talenten ſei es geſagt, wohl auch jener klägliche Zuſtand bekannt ſein, wo man zum Schlafen zu munter, und zum Wachen sc. zum Arbeiten zu träge iſt. Dieſe fatalen Augenblicke — und wenn es nur noch Augenblicke wären — dieſer geiſtige Katzenjammer will verſcheucht werden. Glücklich der, deſſen Stunden nicht eingetheilt ſind, und der dieſe Momente mit einem intereſſanten Romane auf dem Sopha verträumen, oder verdämmern — das iſt das richtige Wort, denn die Seele hängt in ihrer Dämmerung — alſo verdämmern kann. Du aber, ich weiß es, berechneſt jede Viertelſtunde nach der Anzahl der geldbringenden Zeilen, die Du in ihr hätteſt auf's Papier werfen können. Es muß alſo geſchrieben ſein. Unglückliches Publikum, welches Du verdammt biſt, die Mattigkeit Deines Autors zu theilen. Ich ſehe ſchon den Leſer, wie er ſeufzend und gähnend die endloſen Faden in jeder Novelle wiederkehrenden Raiſonnements überſchlägt, wie er ſich boßt, daß die Handlung um keinen Schritt vorwärts rücke, und die unſelige Punſchfete, die Dich und ihn in dieſe Abſpannung verſetzt, tauſendmal zum Teufel wünſcht. Tritt nun dieſe Periode ein, dann ſprächeſt Du wohl: Allons, Berganza, mir fehlt heute noch ein halber Bogen. Uebernimm hurtig die Rolle der Scheheraſade, und erzähle mir etwas aus dem reichen Schatze Deiner Erfahrungen. Aber ſei originell, das rathe ich Dir, denn Dir, und auch Dir allein, kann ich es geſtehen, ich bin es heute nicht im geringſten. Und wehe mir, wenn ich grade nicht die Gabe der Rede hätte! Du würdeſt es für bösartige Verſtocktheit halten, und ſie mir manipulirend austreiben wollen. Wehe mir, wenn Dir ein Neidhammel von Rezenſenten die von mir aufgetiſchten Erzählungen aufmutzte! Würden nicht alle Seitenhiebe der Kritiker, in wirkliche umgewandelt, aus Deiner Hand mir zu Theil werden, und gingen ſie nicht aus der Literatur-Zeitung in non pareil Fraktur nachgedruckt, auf meinen Rücken über?

Ich. Beim Himmel, Berganza, Du thuſt mir Unrecht, ſchreiendes Unrecht. Ich bin geduldig, ohne Anſprüche, wie —

Berganza. Wie nur irgend ein Autor. Das kennen wir. Und dann —

Ich. Noch ein Bedenken?

Berganza. Betrachte nur meine Heldenglieder! Verhalte ich mich nicht zu andern Hunden, wie ein la Motte Fouquéſcher Recke zu den jetzigen incroyables? Wie ein Napoleon zu einem Fürſten des Rheinbundes? Und habe ich nicht einen Appetit wie jener, einen immer regen, nie zu ermüdenden? Bedenke dieſen, und Deine prekaire, von der tyranniſchen Willkühr der Verleger abhängende Einnahme. Nur ſelten habe ich das Muſeum eines Dichters gefunden, welches nicht eine Art von Ugolino's Hungerthurm geweſen wäre, in dem ſich die Mäuſe, in Ermangelung anderweitiger Subſiſtenzmittel, ſelbſt aufgefreſſen hätten, wie in jenem die

Kinder. Du ſchweigſt? Du zuckeſt die Achſeln? Laß das gut ſein, Freund. Du kennſt ja das Sprichwort: vacuos loculos solus Homerus habet. In Deine Wirthſchaft paſſe ich nicht. Doch ad vocem Appetit. Wie iſt es? Haſt Du was bei der Hand?

Ich. Glücklicherweiſe war ich heute bei einem wirklichen Geheimerath zu Tiſche eingeladen, weshalb mein ganzes Eſſen noch unberührt hier ſteht. Es ſei Dir geweiht. Da nimm.

Berganza. Und das nennſt Du das ganze Eſſen? Und von den Broſamen, die von dieſer Tafel abfallen, ſoll ich wie der arme Mann in der Bibel leben? Theuerſter, Du ſcheinſt mit der rhetoriſchen Figur, Ironie genannt, trefflich umſpringen zu können.

Ich. Brisons là-dessus. Ich ſehe wohl, daß wir auf die Länge nicht zuſammen paſſen. Doch laſſe Dir für die Zeit, wo Du mein Gaſt biſt, nicht bange ſein. Hier — ich klopfte auf die Weſtentaſche — hier klingt es wie Sphärenmuſik! Der Ehrenſold für einen Sonettenkranz und ein Dramolet, welchen ich heute von dem Redakteur des Drallenburger Muſen-Almanachs empfing, reicht für uns beide auf heute und morgen überſchwenglich aus. Du erzählſt mir wieder etwas von Deinen Abenteuern, denn da Deine ſcharfe Naſe meine ſchwache Seite ſchon ausgewittert hat, wäre es Thorheit, länger damit hinter'm Berge zu halten. Ja, Deine Fata kommen mir gelegener, als Du vielleicht glaubſt, und Du würdeſt mich ſehr verbinden, wenn Du mir ein Paar Bogen in die Feder diktirteſt. Ich bin da über einem Büchlein her, welches ich gern bis zur Oſter-Meſſe vollenden möchte — heute iſt ſchon der erſte Dezember — und ich kann das Ende noch nicht abſehen, oder vielmehr, ich ſehe es jetzt leider ſchon ab, denn mit dem Stoffe hapert's. Alſo diktire, wenn ich bitten darf, vorausgeſetzt, daß Du Dich nicht ſeit der Zeit, wo Du dem Fähnrich Campuzano und dem reiſenden Enthuſiaſten erzählteſt, im Style vernachläſſigt habeſt. Diktire mir in die Feder, damit mir nicht das certain je ne sais quoi von Originellem, was Deiner Sprache beiwohnt, eben ſo wie die Talente Deiner früheren Biographen abgehe, und die Leute Dir nicht den Vorwurf machen, Du habeſt Dich in Deutſchland, wo der Haufen der Dichter immer dichter wird, an den ungeſchickteſten und untauglichſten Referenten gewandt. Komm, ſetze Dich zu mir auf das Sopha. Feder und Tinte ſind ausnahmsweiſe gut. Nun? — friſch drauf los! Die Minuten ſind koſtbar. Wer weiß, wie lange Dir noch die Freiheit, Dich klar und verſtändlich auszudrücken, bleibe; wer weiß, ob und wann wir uns je auf dieſer Erde wieder ſehen. Bitte, bitte, ſpanne mich nicht auf die Folter. „Mein lieber Berganza," um mich der Worte der Schweſter Dinarſade zu bedienen, „wenn Du nicht ſchläfſt, ſo bitte ich Dich, mir, bis der nahe Tag anbricht, eines von den ſchönen Mährchen, die Du weißt, zu erzählen. Ach, es iſt vielleicht das letztemal, daß ich dieſes Vergnügen habe!" Wo biſt Du ſtehen geblieben? Du warſt, wenn mir recht iſt, zum Theater zurückgekehrt? — Nun? —

Berganza. Ja, ich erinnere mich, daß ich, nachdem ich als Nemeſis bei dem unſeligen Monſieur Georges figurirt hatte —

Ich. Verzeih, daß ich Dich unterbreche. Du haſt aber da ein Abenteuer berührt, deſſen Erwähnung mich jedesmal in eine Art von Wuth verſetzte, über welche nur die tiefe Wehmuth, die ich über Cäciliens Schickſal empfand, das Uebergewicht zu gewinnen vermochte. Cäcilie, die Heilige, in des mark-, kraft- und hirnloſen Georges Armen! die jungfräuliche Theviot-Blume von der rohen Fauſt eines Perzival Osbaldiſtone geknickt, ihren duftenden Kelch verblühend zur Erde ſenkend. Ein Traum Jean Paul's von einem ſchulfüchſigen Bücherwurme kommentirt — —

Berganza. Du wirſt ſentimental. Laß das. Es ſteht Dir einmal nicht.

Ich. Nun, wie Du meinſt. Doch erzähle mir die Kataſtrophe zu Ende. Die Diſſonanz, welche die unreine Septime, der George, macht, klingt mir beſtändig vor den Ohren. Deine Auflöſung derſelben iſt aber noch lange nicht befriedigend genug. Du weißt wohl, wir lieben es, wenn es zum Schluſſe des Romans hübſch ruhig zugehe. „Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch!“ Leſer, namentlich aber Leſerinnen, und beſonders, wenn ſie die kritiſchen Vierundzwanzig paſſirt ſind, beurtheilen den Werth des Romans hauptſächlich danach, ob ſich der Held und die Heldin zuletzt bekommen, oder nicht. Erſter Liebhaber und erſte Liebhaberin, zweiter Liebhaber und zweite Liebhaberin, Kammerdiener und Kammerkatze, müſſen zuletzt heirathen, und je größer die Anzahl der Paare iſt, die den Großvatertanz zum Traualtar tanzen, deſto ſchöner iſt die Geſchichte. Was wurde aus Cäcilien und ihrem Schattenmanne?

Berganza. Wenn Dich das beruhigen kann, ſo will ich Dir mit wenigen dürren Worten vermelden, daß der Schattenmann — Dank ſei es meinen kräftigen Biſſen und ſeinen verderbten Säften — in Jahresfriſt in das Reich der Schatten einging.

Ich. Und Cäcilie?

Berganza. Erbte des Schwindſüchtigen Vermögen, und iſt demnach eine reiche jungfräuliche Wittwe, trauert aber noch um das von roher Hand zertrümmerte Saitenſpiel ihrer harmloſen Jugend, und widerſteht ſtandhaft den Bewerbungen des, Dir aus den Phantaſieſtücken bekannten, Dichters.

Ich. Hoffentlich nicht lange mehr. Einigermaßen bin ich jetzt zufrieden geſtellt.

Berganza. Freund, nimm mir's nicht übel, aber Du denkſt doch ganz infam proſaiſch.

Ich. Menſchlich, lieber Berganza, menſchlich. Homo sum! Das iſt meine Deviſe, und das Publikum denkt nicht um ein Haar anders. — Lieber Himmel! wenn man ſich den Tag über mit Relationen, Steuerreviſionen oder Buchführung, mit ungezogenen Kindern und ungeſtümen Manichäern herumgeplagt hat, und man geht des Abends in's Theater, oder lieſt auf dem Sopha bei der Taſſe Thee einen vernünftigen Roman, ſo will man nicht den Jammer, den man vierzehn Stunden ſelbſt mitgemacht hat, vielleicht gar noch zu einer höheren Potenz erhoben, wieder finden. Ein hausbackener Spaß, eine geſunde Moral, etwas Raiſonnement, ein Bischen Länder- und Sittenſchilderung zur Belehrung, und zuletzt eine reiche Heirath — das iſt ſo unſer Geſchmack.

Berganza. Bei dieſen höchſt gemäßigten Anſichten von Kunſt wirſt Du demzufolge ein warmer Verehrer des Theaters, wie es jetzt iſt, ſeyn? Und hierüber denke ich, wenn Du Dich meiner Unterredung mit dem reiſenden Enthuſiaſten erinnerſt, gar mächtig verſchieden. Schlage gefälligſt nach, und überhebe mich einer Auseinanderſetzung meiner Theorieen.

Ich. Schön. Das ſoll morgen mein Erſtes ſeyn, und ich bin auch im voraus überzeugt, daß Du als homme du métier die richtigeren Anſichten haſt; ich muß Dich aber noch einmal daran erinnern, wie koſtbar die Zeit ſei, daß Du eigentlich noch bei der Einleitung zu den verſprochenen Geſchichten biſt, und meine und Deine zukünftigen Leſer nachgerade über dies unerſprießliche Geſchwätz ungeduldig werden dürften. Kannſt Du mir nicht einige Fresko-Anekdoten aus Deiner theatraliſchen Laufbahn, einige Kouliſſenfehden oder Bruchſtücke aus der chronique scandaleuse der Schauſpielerinnen mittheilen? Das Letztere wäre mir das Liebſte, beſonders wenn Du das Talent hätteſt, mit Anſtand Zweideutigkeiten zu erzählen, und die Lüſternheiten gerade nur ſo weit zu verhüllen, als unumgänglich nothwendig iſt, um die Einbildungskraft zu erregen und die Cenſur zu paſſiren. So was gefällt.

Berganza. Nur ſehr unvollkommen, Geliebter, kann ich Deinen Wünſchen nachkommen. Ich war während meines Bühnenlebens ſtets ein exemplariſcher Schauſpieler. Ich verwandte meine Muße nur auf das Studium meiner Rolle, kam nie, weder zu den Proben noch zum Schauſpiele, zu ſpät, ich bedurfte nie eines Souffleurs, quälte den Regiſſeur niemals um Vorſchuß, drohte eben ſo wenig, den Direktor zu ſteigern, und verlangte keine Beneſize. Ich trieb mich nie, oder wenigſtens nur höchſt ſelten in den Weinſtuben umher, und kam daher ſtets nüchtern auf's Theater, hielt meine Garderobe ſtets in gutem Stande, trotz dem, daß ich nur ein einziges Koſtüm hatte, und bekümmerte mich im Leben nicht um Theaterklatſchereien. War es da ein Wunder, wenn der Direktor mich dem übrigen Perſonale als Muſter aufſtellte?

Ich. Und Dein Rollenfach?

Berganza. Ich ſpielte die polternden Alten. Ich meine damit die bis zum Tode treuen, gutmüthigen, aber knurrenden und beißigen Hunde.

Ich. Da wüßte ich doch in dieſem Augenblicke kein

Stück, außer den Hund des Aubry, in welchem Du hätteſt figuriren können.

Berganza. Ganz recht. Es war auch das einzige. Lange Zeit aber machte es fureur. Wenn ich den Ritter Macaire über die Bühne verfolgte, durch's Fenſter ſprang, und ihn nachher mit guter Manier bei der Kehle packte — mein kräftiger Wuchs unterſtützte mich trefflich bei meiner Rolle — dann ertönte das Theater vom allgemeinen Beifallsklatſchen, und faſt jedesmal wurde ich mit dem taubſtummen Knaben zum Schluſſe des Stücks gerufen. Vermuthlich deshalb, weil wir beide nicht das Maul geöffnet hatten.

Ich. Und Du?

Berganza. Gern hätte ich wie alle gerufenen Schauſpieler geſprochen: „Ihr gütiger, unverdienter Beifall wird mich ermuthigen, auf dem Pfade der Kunſt fortzuſchreiten!“ oder doch ſo etwas Aehnliches. Ich wagte aber nicht, meine Rednergabe vor den Leuten leuchten zu laſſen, ſelbſt wenn ich ſie jederzeit beſeſſen hätte, aus Furcht, bei nicht erhöhter Gage mühſamere Rollen zu erhalten, und begnügte mich, mit meinen Vorderpfoten dem Publikum Küſſe zuzuwerfen, auf mein Herz zu weiſen, um anzudeuten: Hier liege der Hund begraben! und die Wurſtkränze, die mir als Anerkennung meines Talentes auf die Bühne geworfen wurden, treu und redlich in die Speiſekammer der Frau des Direktors zu tragen. Gewiß viel! — Leider war aber mein Glück nicht von Beſtand, und den erſten Stoß gab mir ein nüchterner, einem andern Schauſpieler angehörige Schafpudel, der mir die Künſte abgeſehen hatte, und mit ſeinem Herrn auf meine Rolle reiſte. Schrieen nun gleich alle Archäologen und Dramaturgen über Verletzung des Coſtüms und der Geſchichte, ſo unterließ dennoch das Volk nicht, die Vorſtellungen zu beſuchen, ja in manchen Orten ſogar dem servo pecori imitatoris den Vorzug vor ſeinem Originale zu geben, indem er zum Schluſſe der Vorſtellung jedesmal auf die Frage ſeines Herrn, wie der Hund ſpräche? mit Wau! Wau! zu antworten pflegte. Eine triviale captatio benevolentiae, die ich ſtets, als meiner und der Bühne unwürdig, verſchmäht habe.

Ich. Wenn ich mich nicht irre, ſo gerieth aber das ganze Stück bald in Vergeſſenheit.

Berganza. Ach freilich. Als der Direktor ſah, daß ich zu nichts mehr zu brauchen ſei — denn ein Wächter der immer leeren Theaterkaſſe war vollends überflüſſig — ſo jagte er mich mit Schimpf und Schande zum Hauſe hinaus.

Ich. Der Undankbare!

Berganza. Ich habe längſt aufgehört, mich über die Undankbarkeit der Menſchen zu wundern, und wundere mich nur über Deine Verwunderung. Der Egoismus beherrſcht die Welt, iſt die Triebfeder aller und jeder Handlung —

Ich. Keine Deklamation, Du Guter, und zur Tagesordnung!

Berganza. Ach Freund, wie ſchmerzt es mich, Dich aus dem Himmel Deiner roſigen Hoffnungen ſtürzen zu müſſen! Du erwarteſt 1001 Nacht voll der wunderbarſten Begebenheiten und Ereigniſſe, hinreichenden Stoff für das ganze Leben eines ſchreibluſtigen Autors — und ich werde Noth haben, mit Uebergehung der tauſend erhofften, dieſe eine Nacht einigermaßen mit den Nachtſtücken meines Lebens auszufüllen. Scheint es doch, als wäre ich ganz eigentlich zum Unglück geboren. Nicht zu jenem großen, reinen Unglück, welches den Geiſt erkräftiget und veredelt, dem Magnete gleich, welcher durch Steigerung der daran gehängten Laſten zum Tragen noch ſchwererer fähig wird, aber zu jenem kleinlichen Mißgeſchicke, zu jener Reihefolge theils ärgerlicher, theils lächerlicher Begebenheiten, die uns gegen die Außen- und Innenwelt mürriſch, traurig, intolerant, zuletzt aber matt und lebensüberdrüßig machen, zu jener recht höhniſchen Vereitelung unſerer Hoffnungen, zu jenem Hänſeln des Geſchickes — mit einem Worte zum Peche zum recht eigentlichen Hundepech! —

Ich. Trauter, Du berührſt da eine wunde Stelle meines Herzens. Auch ich bin unter dieſem Malefikus geboren, unter dem Einfluß eines ſchadenfrohen Satans, der mich fünfzigmal des Tages raſend, und fünfzigmal wieder vernünftig werden läßt, das Letztere aber blos, damit ich mit deſto größerer Energie mich erboßen könne. Hundertmal iſt es ſchon in den Büchern angeführt, und ſogar zum Sprichwort geworden, um einen Pechvogel zu bezeichnen: „ihm fiel das Butterbrod regelmäßig auf die Fettſeite;" weshalb ich auch ſtets die Butterſchnitten zuſammengeklappt zu verſpeiſen pflege. Läßt ſich aber wohl eben ſo leicht jedem andern Unſtern vorbeugen? Wenn ich im Whiſt à dix-neuf ſtehe, mein Gegner aber à point, und er aller Wahrſcheinlichkeit zum Trotze mir den Robber abgewinnt, und mich noch zweimal ſchlemm macht — was läßt ſich da machen? frage ich. Wenn ich bei einem Schnupftuche nachſehen will, ob es ein fremdes oder mein eigenes ſei, und erſt drei Zipfel bekucken muß, ehe mir der gezeichnete in die Hand fällt, muß man da nicht toll werden? Wenn ich bei Fußparthieen auf einen Kreuzweg komme — der Angſtſchweiß bricht mir jedesmal im Vorgefühle meiner Verlegenheit ſchon vorher aus — und jedesmal den unrichtigen Weg einſchlage? Wenn ich in dem einzigen günſtigen, vielleicht nie wiederkehrenden Momente, wo ich meine Liebeserklärung anbringen dürfte, von einem ſchnöden Schlucken befallen werde, und kein vernünftiges Wort reden kann, oder wenn ein ſchnellfüßiger Lieutenant mir die Geliebte in die Wirbel des Cotillons entführt, und mich ſehr verdutzt ſtehen läßt? Oder wenn ich gar in die köſtlich präparirte Bowle ſtatt des Burgunders ächt engliſche Stiefelwichſe ſtürze, und ein niederträchtiges Geſöff präparire? Was iſt da zu thun? Mit den Zähnen zu knirſchen, mit den Füßen zu ſtrampeln, und ganz gelinde des Teufels zu werden.

Berganza. Ich ſehe, Du verſtehſt mich. Wie iſt es nun aber möglich, in dieſem ſtets erneuten Kampfe mit der Lernäiſchen Hydra der Erbärmlichkeit, die ſich ein ganzes Hundeleben, ja eine ganze Ewigkeit hindurch zieht, den Sinn für das Große und Schöne ungetrübt zu erhalten, ja überhaupt Großes zu erleben?

Ich. Ach, das iſt ja eben der wahre Jammer! Was habe ich nicht alles angeſtellt, um die Proſa des Daſeins einigermaßen aufzuſtutzen? Aber die genialſten Unternehmungen ſcheiterten an meinem Unglück und der eingeroſteten Denkungsart der Mitwelt. Gab ich mir nicht in meinen Univerſitätsjahren die erſinnlichſte Mühe, um ein Duell herbeizuführen, und konnte ich es je weiter, als bis zur ſimplen Revokation bringen, obgleich ich für meine Forderung in's Karzer mußte? Verunglückten nicht die ſchönſten Liebesintriguen bei der gemeinen Denkungsart der Erkorenen, welche heirathen, ſtatt in der Liebe roſigen Ungebundenheit mit mir ſchwärmen wollten, und gingen nicht die ausgeſuchteſten Suiten wegen Mangel an Geld vor die Hunde.

Berganza. Da fällt mir eine hypergenial aufgefaßte, aber höchſt miſerabel ausgefallene Fahrt aus meinen Univerſitätsjahren bei. Ich meine die demagogiſchen Umtriebe.

Ich. Was Teufel! Warſt Du auch darin verwickelt? Die zum Heil Deutſchlands früh und ſpät wachenden Unterſuchungs-Commiſſionen haben dem Publikum in ihren höchſt intereſſanten Memoiren ſchon ſo manchen Schleier gelüftet, und uns höchſt pfiffiger Weiſe den Staar geſtochen; ich kann aber nicht leugnen, daß mir noch ſo manches unklar ſei, und es würde mir ſehr lieb ſeyn, wenn Du mich vollkommen au fait ſetzteſt.

Berganza. Ganz klar Dir das Unerklärliche zu machen, vermag ich nicht, Geliebter; um ſo mehr, da keiner von allen Verſchworenen recht wußte, was er wollte. Und da wir alle in der Finſterniß tappten, ſo kannſt Du Dir denken, daß es mir nicht beſſer ging. Ich habe aber Lärmen gemacht ſo gut wie die Andern, habe gebellt, wenn jene ſchrieen, habe geſchworen, den Tyrannen in die Waden zu beißen, und mich nachher, wie die Sache ſchief ging, gedrückt ſo gut wie es ging.

Ich. Wie kamſt Du nur dazu, in die Verſchwörung aufgenommen zu werden? Und welchem Bunde gehörteſt Du an, dem der Jünglinge oder dem der Alten?

Berganza. Da ich keine Alten zu ſehen bekommen habe, und mir dieſer zweite Bund überhaupt mehr poetiſche Fiktion, wie die der unbekannten Obern in allen Ritter-Romanen erſchien, ſo werde ich wohl zu dem Jünglingsbunde gehört haben.

Ich. O erzähle, Freund, erzähle.

Berganza. Ich war in meiner Auto-Biographie ſo weit gekommen, wo mich der Schauſpiel-Direktor mit Tritten und Prügeln zum Hauſe hinaus jagte. Hierbei muß ich noch in Parentheſi bemerken, daß mein zweiter Biograph, der reiſende Enthuſiaſt, ſich vergallopirt hat, wenn er von mir behauptet, daß ich prügel-, ſchuß- und ſtichfeſt in der Welt umherliefe. Ich kann Dir auf Hunde-Parole verſichern, daß ich die erſteren ſtets ſehr klar empfunden habe, und daß dieſe in meinem Leben ſehr häufig wiederkehrenden Fatalitäten nicht wenig dazu beitragen, mir meine Unſterblichkeit zu verleiden. — Ich entfernte mich alſo mit geſenktem Schwanze und Ohren von dem Hauſe meines Herrn, und rannte im inneren Zwieſpalt der Seele auf der großen Chauſſee, die nach Hohenfließ führt, als ein gellender Pfiff mich aus meinen Träumen weckte, und mich bewog, den Kopf nach dem Pfeifenden umzuwenden.

Es war ein junger Mann in den zwanziger Jahren. Ich weiß, daß Perſonalbeſchreibungen, ſo genau wie Steckbriefe, jetzt unerläßliches Bedürfniß für jeden hiſtoriſchen Roman ſind, und beeile mich daher, da Du doch unſer Geſpräch dem Preßbengel zuzuwenden gedenkſt, Dir den Jüngling, ſo gut ich es vermag, zu ſkizziren. Er war von mittler Größe, eher klein zu nennen, aber von unterſetzter kräftiger Statur. Seine Geſichtszüge waren regelmäßig und nicht unangenehm, trugen aber einen düſtern Charakter, welchen die, unter dunklen zuſammengewachſenen Brauen hervorglänzenden ſchwarzen Augen, und der um Lippe und Kinn freiwachſende Bart, vermehrten. Lange ſchwarze Haare lockten ſich über dem zierlich ausgenähten und gezackten Kragen, und wurden nur theilweiſe durch ein ſchief aufgeſetztes Sammtbarett, welches mit einem friſchen Eichenzweige verziert war, bedeckt. Ein enger ſchwarzer Rock, mit einer Reihe Knöpfe, umſchloß den Körper, grauleinene Hoſen die Beine. Auf dem Rücken trug der junge Mann einen kleinen Torniſter, über welchen der Schläger geſchnallt war, in der Rechten eine knotige braun- und gelbgefleckte Keule, in der Linken eine dicke Tabackspfeife, von der roth und ſchwarze Rieſenquaſten herunter baumelten. — Da der Jüngling der Erſte war, welcher auf der Flucht aus Thaliens Heiligthume von mir Notiz genommen hatte, ſo beſchloß ich mich ihm anzuſchließen, und nahm den Pfiff für die Stimme des Schickſals. Nicht demüthig winſelnd, ſondern trotzig keck trat ich den Reiſenden an. Und gerade das ſtolze Selbſtgefühl, welches aus meinen Augen blitzte, war es, was ihn zu meinen Gunſten einnahm, wenn nicht vielleicht meine ſchwarze, der ſeinigen gleiche Uniform, ſeinen esprit de corps anregte.

„Kräftiger, ſchwarzglänzender, dicktatziger, löwenmaulichter, ſcharfzahnichter Hund,“ apoſtrophirte er mich, „willſt Du mein Gefährte ſeyn durch Teutſchlands Gauen? Mein Genoſſe auf der rauhen Bahn zu dem, durch die Giftnebel knechtiſcher Finſterlinge verſchleierten Sonnentempel der Freiheit? Die Bahn, ſie führt über blutige in feigen Tyrannenherzen gefärbte Dolche, durch die Reihen gaffender Schwächlinge. Ich bedarf eines treuen kindlichen Herzens, an welchem das meinige, wenn es in unmännlicher Schlaffheit dahin welken ſollte, ſich erkräftigen könne. Willſt Du dieſes Mannherz ſeyn?“ — Ich muß Dir frei geſtehen, daß ich damals dieſes Idiom nicht verſtand, und nur ungefähr ahnete, daß der langen Rede kurzer Sinn wohl der ſeyn dürfte: ob ich mit ihm gehen wolle, und nickte deshalb beifällig. „Nun wohlan, ſo ſei mein Jagdgefährte bei der Tyrannenhetze, die in Kurzem luſtig durch Teutſchlands Urwälder und Blachfelder beginnen ſoll. Heiße Garmr, wie der beißige Hund, der bei der Höhle Gnüpa angebunden ſteht, bis er ſich losreißt beim Untergange der Welt, und den Gott Tyr anfällt, und beide im Kampfe erliegen. Alſo ſtreite auch Du: könnt ihr das Schwert nicht heben, ſo würgt ſie ohne Scheu! Komm, Du wackrer Garmr!" Bis auf den disharmoniſchen Namen, denn einen übellautenderen hatte ich noch nie geführt, gefiel mir das Ding ganz leidlich. Ich ſprang luſtig zur Seite meines neuen Herrn, der ſich demüthigerweiſe Knappe nannte, eigentlich aber zur Franzöſiſchen Kolonie gehörte, Chevalier hieß, und nur Geldbriefe unter dieſem afterteutſchen Namen annahm, und wartete begierig der Dinge, die da kommen ſollten. Wir pilgerten unterdeſſen rüſtig — denn im Laufen wenigſtens hatte es der teutſche Jüngling, Knappe, ſehr weit gebracht — mehrere Tage lang durch die armen knechtiſchen Fluren und Dörfer.

— — — „Ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern."

Sie ahneten nicht, daß die Stunde der Befreiung geſchlagen habe, und daß ihr Meſſias im unſcheinbaren teutſchen Rocke bei ihnen vorbeiwandle, ſonſt hätten ja die Kartoffelſtauden ſich ſelber ausgerauft, und ſich um die Stirn ihres Befreiers zum Kranze verſchlungen. Auch die Menſchen ſchlichen noch in fauler unfreier Betäubung umher. Kein Ackerknecht rückte die ſchäbige Pelzmütze vor ſeinem jugendlichen begeiſterten Erretter. Schwer bewaffnete Despotenknechte, in Geſtalt von reitenden Gensd'armen warfen mißtrauiſche Blicke auf meinen Herrn, als erglühe in ihrem ſchnapsverbrannten Gehirne eine Ahnung, welche freiſinnige, thronumwälzende, dolchregſame Hoffnungen unter ſeinem Torniſterriemen pulſirten, und fragten nach dem Paſſe. Kopfſchüttelnd, und nur durch das große Oblatſiegel einigermaßen beſchwichtiget, gaben ſie die unverſtändliche lateiniſche Matrikel zurück, und mein Herr knirſchte mit den Zähnen, und ich zur Geſellſchaft mit. — Wir nahten uns dem Städtlein Schnallenſtädt, dem Stelldichein der mannlichen, hochherzigen, feſſelnſprengenwollenden Jugend Teutſchlands. Alle Gauen hatten ihre Haupthähne in Bewegung geſetzt. Eine wahre Hans-Cade-Bande, mit dem Motto: „Wir ſind erſt recht in Ordnung, wenn wir außer aller Ordnung ſind.“ Und dieſe Haupthähne verſammelten ſich in einer düſtern Bergſchlucht, wie die Eidgenoſſen auf dem Rütli, und ſchloſſen einen Kreis, und kamen ſich ſehr wichtig vor, und krähten.

Ich. Engliſcher Berganza, was wurde da verhandelt? Ich bitte Dich, vertraue es mir. Ich ſterbe vor Neugierde. Leider war ich zu jener großen denkwürdigen Zeit nur noch kläglicher Schulfuchs, ich durfte nicht Theil nehmen an den Rieſen-Entwürfen teutſcher Burſchen, und mußte mein Teutſchthum allein darauf beſchränken, in grauleinenen Hoſen auf Maſtbäumen herum zu rutſchen, oder mich methodiſch zu prügeln, wobei ich noch immer am ſchlechteſten fuhr.

Berganza. Wenn es ein Kennzeichen guter Verſe iſt, daß man ſie leicht behält, ſo wie der Unſinn ſich nur ſchwer dem Gedächtniſſe einprägen läßt, ſo muß ich beinah glauben, daß der Unſinn, der dort zu Tage gefördert wurde, großartig war, denn mir iſt faſt nichts davon im Kopfe geblieben. Zuerſt wurde das ſchöne kräftige Lied: „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte,“ abgeſungen, ſodann beſtieg mein ſchwarzer Knappe einen Felsblock, und ſprach ungefähr wie folgt: „Teutſche Brüder“ — denn Du mußt wiſſen, unter den ächt teutſchen Jünglingen herrſchte der biedre Dutz-Komment, wie unter Quäkern und Botokuden — „Teutſche Brüder! Wer es wagen wollte, das Göttliche in mir zu unterdrücken, wer mein Kleinod, das Gefühl der Urfreiheit, der Gleichheit aller Menſchen mir rauben, oder mit galliſchem Afterwitze beſudeln wollte, den morde ich mit kaltem Blute, denn er hat mich geiſtig zu meucheln verſucht, und ich bin ihm gegenüber im Zuſtande der Nothwehr. Ein Volk, welches nicht unter der Zuchtruthe ſeiner Tyrannen alle Spannkraft, alle Ahnung eines freien ungehemmten Blutlaufs vergeſſen hat, ſollte aufſtehen, und allen den unmenſchlichen Quälern und Peinigern ein Gleiches thun. Es ſollte ſich krampfhaft unter der zermalmenden Feſſel winden, und bis zur letzten Zuckung ſtreben, den Stachel in die vergiftete Bruſt der Seelenmörder zu ſenken. Teutſchland thut es nicht, hört es, meine teutſchen Brüder, hört es und weint: Teutſchland thut dies nicht! Noch thronen die Zwingherrn auf den Burgen, noch haben ſich die Kriegsknechte in das herrliche Land, wie einſt in das Gewand des Heilandes getheilt! Große und kleine Tyrannen leben noch, und erfreuen ſich ihres ſchnöden Daſeins! Teutſche Brüder, wie lange ſoll das noch währen? Wetzet Eure Dolche an den Thürſchwellen der Unterdrücker, bis die Stunde der Freiheit geſchlagen hat — und ſie ſoll bald ertönen — und dann erhebt Euch mit mir, und jubelt: Teutonia iſt durch uns frei geworden! Teutſchland iſt ein freies Volk! Es hat keine Despoten mehr in ſeiner Mitte.“

Ich. „Das iſt ein albern prächt'ger Styl, fürwahr.“

Berganza. Laß jetzt den Shakespear, und ſtöre mich nicht in meinem Pathos. „So laſſet uns denn zum Kampf rüſten, zum furchtbaren. Wir greifen zum Schwerte, und wollen nicht davon laſſen, bis wir über den Leichen der unteutſchen Zwinger: Herr Gott dich loben wir! anſtimmen können, und unſere bluttriefenden Dolche auf dem Altar des Gottes der Freiheit und Gleichheit niederlegen dürfen! — So müßte, ſo ſollte jeder teutſche Burſch fühlen. Wer aber malt den namenloſen Schmerz, Ihr Brüder, der mein von des Vaterlandes Weh ſchon blutendes Herz durchzuckte, als mir die Kunde ward, daß auch in unſerm Kreiſe unter teutſchen Burſchen feiger Verrath an unſerer geheiligten Sache geſponnen werde, daß ſich wiederum Landsmannſchaften bilden, die unſer Thun und Treiben verächtlich für Thorheit erklären. Mit edlem Ingrimme ſtürze ich daher Jedem, der ſich von unſerm Bunde ausſchließt, Jedem, der wieder zurückkehren will in die Hundehütte der Zwingherrſchaft, Jedem, der zu feig iſt, ſein ſchnödes Blut für das Vaterland zu vergießen — feierlichſt einen dummen Jungen.“ — Als der dumme Junge auf eine ergreifende Weiſe dieſe ſchön ſtyliſirte und namentlich ſtreng logiſch durchdachte Rede beſchloſſen hatte, beſtieg ein Zweiter den Rednerſtuhl. Das war ein blaſſes, hagres Jüngchen, mit langen ſchlichten läuſeblonden Mähnen, und einem Geſichte wie gefrorne Mandelmilch; der that in einer nicht minder erbaulichen Rede den Vorſchlag, wie er gedenke, „die funkelnde Kaiſerkrone Teutſchlands dem Fürſten von Stockland-Stockmannsdorf auf das Haupt zu drücken.“ Dagegen erhoben ſich zwar mehrere Stimmen, welche weder vom Kaiſer noch vom Pabſte etwas wiſſen, und vogelfrei in urkräftiger Selbſtſtändigkeit leben wollten. Die Mehrzahl ſtimmte aber für ein Teutſches Reich incl. Kaiſer, und da wurde denn beſagter Fürſt in Ermangelung eines beſſern, einſtweilen in ſeinem neuen Wirkungskreiſe beſtätigt, jedoch cum reservatione mentali ihn, ſo wie es ihnen gefällig ſeyn würde, wieder abzuſetzen. — Jetzt kam abwechſelnd der Geiſt des Herrn über die übrigen Mitglieder des Burſchentages, und einer redete nach dem andern, mehr oder minder kräftig, je nachdem ſeine Lunge organiſirt war. Da aber faſt Alle daſſelbe vorbrachten, ſo ſchlief ich allmählig ein, und wurde erſt durch den Schluß, — ein ſolennes Pereat „Allen anders Denkenden“ gebracht, wobei mit Schlägern und Stiletten geklappert wurde, — aufgeweckt. Das war eine wahrhaft erhabene Scene, und ich parire darauf, daß ſie auf jeder Bühne, ſogar wenn ſie nach dem Feſt der Handwerker aufgeführt werden ſollte, furore machen würde. Als ſich die Jünglinge nun heiſer geſchrieen, zogen ſie in das Städtlein zurück, und verbrachten den Abend beim Becher. Und das war das Beſte an der ganzen Geſchichte, denn aus der allgemeinen teutſchen Bundeskaſſe, welche den ſauren Schweiß manches fleißigen Lohgerbers, und den Wechſel ſeines freiheitſprühenden Sohnes verſchlang, wurde reichlich aufgetiſcht, wobei auch für mich recht ſaftige Biſſen abfielen. „Und wurden des Abends tüchtige Räuſche getrunken,“ wie ſich Hans von Schweinichen ausdrücken würde. Als dieſe am folgenden Morgen, mit Ausſchluß des Freiheits-Rauſches, ausgeſchlafen waren, trennten ſich die teutſchen Brüder nach männlichem Händedruck, und jeder eilte in ſeine Heimath, um das gehörte Evangelium, die frohe Botſchaft von Freiheit und Gleichheit unverdroſſen zu verkünden, bis —

Ich. Bis —

Berganza. Bis an einem ſchönen Morgen zwei, bis an die Zähne bewaffnete Despotenknechte, „Kerle in einem immerwährenden Rocke,“ wie ſie Shakespear nennt, meinen Apoſtel aus dem Bette holten, ihn in eine feſtverſchloſſene Kutſche ſetzten, „der Häſcher rechts, der Häſcher links, mein Knappe in der Mitte“ und fort ging's. Wohin, habe ich nie erfahren können.

Ich. O weh! ich fürchte faſt:

— — — „Se. Majeſtät,
Beſorgt um ſeine Sicherheit, verordnet
Ihm dieß Geleit, ihn nach dem Thurm zu ſchaffen.“

Berganza. „Gott gebe, daß ſich Herzog York entſchuld'ge!“

Ich. Mich wundert nur, daß Du nicht als Komplize gepackt, und zum Zeugenverhör abgeführt worden biſt.

Berganza. Der eine Gewaltmenſch ſchien auch wirklich ſo etwas im Sinn zu haben, und ſagte zum Zweiten, auf mich deutend:

„Hic niger est, hunc Tu Gensdarme caveto!“

Aber ich voltigirte ſchnell — Du kennſt meine Gewandtheit und Geiſtesgegenwart — zum offenen Fenſter hinaus, und humpelte, da ich mir das Bein verſtaucht hatte, auf alle demagogiſche Umtriebe höchſt loyal fluchend, zum Thore hinaus.

Ich. Armer Berganza — wollt' ich ſagen Garmr!

Berganza. Es hatte ſich ausgegarmrt. So viel ſah ich wohl ein, daß die Zeit der Tyrannenhatz noch nicht gekommen, und das fürſtliche Wild noch nicht jagdbar ſei. Ich beſchloß daher — car du ridicule au sublime il n'y a qu'un pas — umzuſatteln, und mit verhängtem Zügel in die allerultraſte Loyalität zu ſpringen.

Ich. Höre, lieber Berganza, wenn dieſer Artikel zur Sprache kommt, ſo thu' mir die Liebe, Deine Ausdrücke ſehr behutſam abzuwägen. Den vorigen und ſeine üppigen Auswüchſe ſehen rechtſchaffene Cenſurbehörden mit Recht für Satyre an, und erlauben herzlich gern jeden Ausfall auf Sanskülottismus und Demagogie. Was aber die legitime Gewalt anbelangt, ſo verträgt ſie keinen Spaß. Sie gleicht der Mimosa sensitiva, welche über der naſeweiſen an ihr herum krabbelnden Fliege zuſammen klappt, und ſie feſt hält.

Und Du kannſt doch nicht verlangen, daß ich Deinetwegen Deinem ſchwarzen Knappen auf der Feſtung Geſellſchaft leiſten ſolle. Ich weiß, wie das thut.

Berganza. Mein Guter, in dem Augenblicke, wo ich mich entſchloß, Renegat zu werden, änderte ſich auch, wie durch Zauberei, meine ganze Denkungsart ſo zu meinem Vortheile, daß ich im Stande geweſen wäre, über die Windeln des Erbprinzen von Hohenfließ die loyalſten Thränen der Rührung zu vergießen, und über das Trouſſeau der Prinzeſſin von Scheerland eben ſo pathetiſch zu reden, wie acht Tage früher über teutſches Volksthum.

Ich. Still, ſtill! das ſind alles verfängliche Redensarten. N'éveillons point le chat qui dort. Das Herz mag ſo rein ſein, wie es wolle, man hält ſich allein an die Reden. Noch einmal warne ich Dich freundſchaftlicherweiſe.

Berganza. Sorge nicht, und laß mich dreiſt erzählen. Ich traf in der Reſidenz Hohenfließ in dem Augenblicke ein, wo die Parade auseinander ging, und auf einen Offizier „ſchön wie ein Gott, und männlich wie ein Held.“ — „Auf Ehre! ein magnifiquer Hund!“ rief er, als er mich gewahrte. „Debout! So, ſchön! Köter, fortan die Ehre haben, dem Baron Dünkelwicht, Lieutenant der fürſtlichen Garde-Grenadiere anzugehören!“ Ich ſuchte meine Erkenntlichkeit für die hohe Gnade, die mir der geſchnürte Infinitiv angedeihen ließ, durch die zierlichſten Schwingungen des Schweifes auszudrücken, und folgte Sr. Freiherrlichen Gnaden in ſein Quartier. Das war ein Männlein, mein Baron! Er verhielt ſich zu meinem weltenſtürmenden Knappen, wie der ſtolze Flamingo zur Nebelkrähe. — Goldne Locken, aus denen ein Roſengarten von Schiras duftete, mit ſchräggekämmtem Scheitel; ein Geſicht wie der Vollmond, wenn er ſich hinter den Wolken hervorſtiehlt, und auch ſo intereſſant bleich wie dieſer; ein Körper ſchlank wie die Gazelle der Wüſte; und Füßchen ſo klein, wie — wie — wie ſein Verſtand! Rechne dazu die blitzende Uniform mit den goldnen, von Millionen Flimmern funkelnden Rabatten; den Czako mit dem weithin wehenden Federbuſch und der goldnen Agraffe; die niedliche mit zwei Händen zu umſpannende Taille; — nimm die gewölbte Heldenbruſt, auf welcher Platz für zwei Dutzend Orden war, und den vergoldeten Schleppſäbel, der an der linken Hüfte klirrte und alle Lockenköpfe der Haupt- und Reſidenzſtadt Hohenfließ an's Fenſter lockte, um ſich von meinem himmliſchen Baron durch die bergkriſtallne Lorgnette anſtarren zu laſſen; nimm zuletzt noch die etwas ſchnarrende Sprache, die immer im accusativo cum infinitivo parlirte, meines ſüßen Herrn, und Du wirſt Dir ein mattes Bild von ſeiner Liebenswürdigkeit machen können. — Jetzt gingen für mich die ſchönen Tage von Aranjuez an. Mit breitem ſilbernen Halsbande, auf welchem das freiherrliche Wappen gravirt war, lag ich halbe Tage lang ſüßträumend unter dem Sopha, während mein Herr auf demſelben ſeine Glieder dehnte, und, den zarten Flaumbart kräuſelnd, die Reihefolge ſeiner Vorderleute in der Rangliſte ſtudirte, oder im Adreſſkalender die Wohnungen der ſchönſten Mädchen, welche mit einer Fenſterparade zu beglücken wären, roth anſtrich. Und wenn unſere beiderſeitigen Träumereien durch das ungeſtüme Pochen eines pöbelhaften Gläubigers unterbrochen wurden, brauchte ich da nicht blos ein dumpfes, entferntem Donner ähnliches, Murren hören zu laſſen, und den Schneider mit funkelnden Augen anzuſtarren, bis der unverſchämte Dachs die Rettung ſeiner Rockſchöße für Haupt-, das Conto aber für Nebenſache anzuſehen begann, und eingeſchüchtert wieder abzog? Und welche herzerhebenden loyalen Geſpräche vernahm ich nicht, wenn ich die ſaftigſten Kalbskeulen unter dem Tiſche verzehrte, von den Kammeraden meines Herrn über demſelben? Da war weder von fauler Weichheit des Herrenthums, noch von Finſterlingen, nicht von Sünden der Zeit, von der Zerſplitterung Teutſchlands oder von Gleichheits-Rechten die Rede, wohl aber von den göttlichen Marabouts der Prinzeß Eveline, von dem Heidenpech im Ecarté, von den Waden der Tänzerinnen Z und Tz, von der Impertinenz des Kaufmanns Omega, welcher die lächerliche Frechheit hatte, ſein Geld zurückzufordern, und von der Quadrille am Geburtstage der Erbgroßherzogin von Zwieblingen, oder von den ſürprenanten Witzen des Prinzen Omikron.

Ich. Du Glücklicher, der Du alle dieſe Herrlichkeiten aus der erſten Hand hatteſt! Ohne Zweifel blieb dieſer faſhionable Umgang nicht ohne Einfluß auf Dich?

Berganza. Du kennſt meine Bildſamkeit zu gut, um dies nicht mit Recht vorausſetzen zu können. In kurzer Zeit hatte ich es ſo weit gebracht, daß ich mein lautes Bellen in ein kurzes aphoriſtiſches Ausſtoßen unverſtändlicher Kehllaute umgewandelt hatte. Ich affektirte ferner ein kurzes Geſicht, und blinzelte mit den Augen, ſo oft ich eine ſtandesmäßige, ebenbürtige Hündin gewahrte — darunter verſtehe ich Hühner- und Windhündinnen, Saufinderinnen und engliſche Dogginnen, wogegen ich alle Baſtarde, ſo wie die plebeje Racen der Pudel und Spitze als tief unter mir ſtehend betrachte, oder höchſtens einer ephemeren, kavalieren Paſſade würdigte — ich rannte ſtets in der Mitte der Straße und Niemandem aus dem Wege, wobei ich anmuthig mit der linken Vorderpfote zu ſchlenkern wußte; ich nahm bei den Fleiſchern Leberwürſte auf Kredit und, wo dieſer nicht ausreichte, mit offner Gewalt; flegelte mich der Länge nach auf das Sopha, wo ich zum Beſuch war — kurz ich kopirte meinen Herrn auf's täuſchendſte, und war in meiner Art ein ſo liebenswürdiger Dandy wie er.

Ich. Ich will Dir auf's Wort glauben. Wie ging es aber zu, daß du dieſe comfortable Liaiſon aufgabſt?

Berganza. Wenn es auf mich angekommen wäre, ſo hätte ich meinen höchſt noblen Baron nie verlaſſen, aber das feindlich geſinnte Schickſal wollte es anders. Mein Herr hatte eine Sponſade mit der Tochter eines ſteinreichen Holzhändlers, einem allerliebſten Gänschen, welche in die Gardeſtickerei und die Freiherrnkrone ihres Anbeters vergafft, und feſt entſchloſſen war, um der letztern theilhaftig zu werden, ihm en dépit ihres ſpekulativen Vaters die Hand zu reichen, ja ſich nöthigen Falls ent- und verführen zu laſſen; ſo wie mein Herr ſeiner Seits den Entſchluß gefaßt hatte, mit den Staatspapieren ſeines Holzengels ſeinen etwas derangirten Umſtänden aufzuhelfen, ihr Vermögen in möglichſt kurzer Zeit todtzuſchlagen, und nachher der unwillkommenen Zugabe der Mitgift, — er meinte die Frau, — mittelſt Scheidung ſich zu entledigen. In ſeinen Mantel gehüllt ſchlich der Lieutenant an jedem Abend vor die Wohnung ſeiner Holden, und brachte ihr herzbrechende Ständchen zur Guitarre, die ich sotto voce accompagnirte „bis ſie ſich am Fenſter zeigte“ und ihm eine Kußhand, mir aber ein Schinkenbein zuwarf. worauf wir beide, den Himmel im Herzen, heimkehrten. Die Sachen ſtanden demzufolge vortrefflich, bis zu dem Tage, wo mein Herr auf Wache ziehen mußte. Seine zärtliche Rezia, einer vierundzwanzigſtündigen Trennung nicht gewachſen, ſpazirt bei der Wache vorbei; Herr Hüon tritt ihr liebeſiech entgegen, und liſpelt die zärtlichſten Verſicherungen. Da führt der Teufel den Prinzen Omikron ebenfalls bei der Hauptwache vorbei. Die Schildwache ruft: Heraus!

„Sie hören's nicht. Umhüllt von finſtrem Grimme
Rauſcht Omikron vorbei an ihrem Angeſicht:
Sie hören's nicht. Schwer rollt des Donners droh'nde Stimme
Zum drittenmal, und ach! ſie hören's nicht!“

Nun wurde aber Prinz Omikron fuchswild, und tobte und ſprudelte rein wie beſeſſen. „Verfluchte Wirthſchaft! Kaſſiren! Auf Feſtung ſetzen!“ Das waren die Zornworte, die meinen verblüfften Herrn trafen. Kaum abgelöſt von der Wache, kam er in dieſelbe, und aus dieſer, zur Bereuung ſeiner Sünden, zu einem Feldregimente, welches in Kälbrau, an der Grenze des Hohenfließiſchen Fürſtenthums garniſonirte. Schlag auf Schlag fiel jetzt auf das unbewehrte Haupt meines unglücklichen Herrn. Rezia wollte nichts mehr von Entführung wiſſen, ungeſtüme Schaaren von Manichäern fielen wie Aasgeier über den Armen her, und befreiten ihn von der Laſt des Gepäckes auf der weiten Reiſe, mich aber von meinem ſchweren, auf Borg entnommenen Halsbande. Mir kamen in dieſen Stunden des Unglücks und der Verfolgung allerlei fatale Gedanken, ich ſpürte Reue, tiefe Reue über den bisher geführten weltlichen Lebenswandel, und ſchloß mich, um meine vielfachen, meiſtens fleiſchlichen Vergehungen abzubüßen, einer frommen Geſellſchaft an.

Ich. Wie? Iſt es möglich? Der kluge, der rationaliſtiſche Berganza wurde ein Kopfhänger, ein Pietiſt? —

Berganza. Ach! Ich bekenne es zu meiner Schande. Ich — ach! — uf! au!

Ich. Beruhige Dich nur, Berganza, beruhige Dich. Ganz andere Leute wie Du —

Berganza. Ja. — Au — Hau — Hau — Hau! —

Ich. Da haben wir das Elend. Wer leidet nun an den Nachwehen des Pietismus anders, als ich? Ich hätte noch zehn Bogen voll hören und nachſchreiben können, aber ſo —

Berganza. Au! Wau! Wau!

Ich. Einzigſter Seelenfreund, Dein Wau — Wau —

bezahlt mir kein einziger Verleger. Geh' in Gottes Namen, ich ſehe, Du fängſt an, ſo inſipide zu werden, wie ein Romantiker, der ſich ausgeſchrieben hat. Au plaisir, Berganza.

Berganza. Wau, Wau! —

Ludwiga.

Novelle.

Es war an einem himmelklaren Morgen des Junimondes, als der ſchwerfällige Tritt zweier Miethsgäule einen mit leinener Decke überſpannten Wagen von dem Bergrücken in die Thalſenkungen hinabführte. Aus dem gelüfteten Vorhange ſchaute ein junger Mann, deſſen frühzeitig gereifte körperliche Ausbildung auf ein vorgerückteres Alter, als er in der That zählte, zu ſchließen berechtigte. Eine hohe, von ſchlichtem, weichem, nicht eben allzu füllreichem Haar bedeckte Stirn, deren ſcharf hervortretende Wölbungen auf Entſchloſſenheit, Scharfſinn und ſchöpferiſche Kraft deuteten; tief liegende, trotz ihrer Bläue lebendig glänzende Augen; das runde, derbe Kinn und der faſt trotzige, von dichtem, blondem Bart beſchattete Mund, in deſſen Winkeln ein kurzes, wetterleuchtendes Lächeln zuckte — lauter Herolde eines heitern, klaren Sinnes und unerſchütterlicher Zuverläſſigkeit — ſie bildeten im Verein mit der kräftigen Geſtalt eine jener Erſcheinungen, denen die Herzen der Männer wohlwollend entgegen zu ſchlagen pflegen, während das ſchöne Geſchlecht, mindeſtens die größere Halbſcheid deſſelben, ſich ſcheu und mißtrauiſch vor ihrem Stolz und feſt ausgeſprochener Eigenthümlichkeit zurückzieht.

Das von der Sonne gebräunte Antlitz bald zur rechten, bald zur linken Seite des Wagens hinausbiegend, überflog der junge Mann mit vor ungeduldiger Erwartung blitzenden Augen das freundliche, von Bergzügen umſtellte Thal, in deſſen Umengung er jetzt hinabrollte, ſchweifte bergaufwärts über die ſonnenbeglänzten Birkenwälder nach dem Kirchthurm, welcher die Tannenwaldungen überragte, nach dem aus dem Walddunkel hervorlauſchenden weißen Förſterhauſe, nach der alten, auf einem kahlen Hügel des Vorgebirges zerfallenden Warthe, während ſeine Lippen die Namen der rings verſtreuten Ortſchaften halblaut ausſprachen. Ein heimliches Lächeln verrieth die Selbſtzufriedenheit darüber, daß die ſeit ſo langen Jahren nicht vernommenen, kaum in der Erinnerung aufgetauchten Laute ihm noch ſo geläufig waren.

Die Landſchaft, welche ſich vor den Blicken des jungen Mannes aufthat, trug den Charakter der von der Natur bevorzugten Gegenden des nördlichen Deutſchlands. Sie durfte nicht auf romantiſche Schönheiten Anſprüche machen, beſaß auch nicht einen der hervorſtechenden, den Landſchaftsmaler feſſelnden Züge, und dennoch fühlte ſich jedes Auge von der glücklichen Verſchmelzung an und für ſich alltäglicher Motive geſchmeichelt, fühlte ſich jedes Herz von der friedlichen Ruhe, von der behaglichen Wohlhäbigkeit und Wohnlichkeit, welche über dieſem Thale ſchwebten, durch den Mangel aller der den Naturgenuß ſtörenden Gegenſtände wohlthuend berührt.

Der junge Mann ſchien jedoch, obwohl ſelber Maler, in dieſem Augenblick weniger als je geneigt, die Gegend mit künſtleriſchem Auge umfaſſen und eine Sonderung der nachbildſamen Stoffe zu dereinſtiger Reproduktion vornehmen zu wollen, und durchſchaute nur mit der ſehnſüchtigen Haſt eines dem längſt erhofften Ziele Zueilenden, das Gitter der monotonen Pappelwände, welche die Chauſſee zu beiden Seiten einengten. Wie an dem eignen Gedächtniß irre werdend, begehrte er Auskunft von dem Fuhrmanne, erhob ſich von ſeinem Sitze, um in der mit dem Peitſchenſtiel angegebenen Richtung das ungeduldig herbeigewünſchte Schloß entdecken zu können, ſank enttäuſcht und mißmuthig auf das Polſter zurück, trieb wiederholt zur Eil' und ließ endlich, nachdem er es aufgegeben, den Roſſelenker aus ſeiner Apathie zu wecken, den Wagen halten, um einen kürzern, durch das Dickicht leitenden Fußpfad einzuſchlagen.

Mit freudiger Haſt ſchritt der junge Maler durch den jungen Anflug, welcher die Berglehne umgürtete, durch höher und höher ſich emporringende Geſträuche, welche zu Bäumen aufwuchſen, je tiefer ſie in's Thal hinabſtiegen, durch die Vorhallen in den feierlichen, ſchweigſamen Waldtempel, welcher ſchon ſeit Jahrhunderten auf den Rieſenſäulen der Eichen ruhte. Von keinem wuchernden Geſtrüpp gehemmt, durchirrte das Auge die heiligen Hallen, durch deren hellgrüne Kuppeln die

Sonne ihre goldnen Ringel auf den friſchen Raſen und das ſchlanke Farrenkraut verſtreute. Vom Boden aufgeſchreckt, ſchlüpfte das Eichhorn, den gigantiſchen Stamm umkreiſend, in das dichte Blätterverſteck zurück. Geſleckte Damhirſche lagerten ohnfern des Weges und verfolgten den raſch vorübereilenden Wanderer mit neugierig großem Auge und der Biegung des ſchlanken Halſes; dann ſanken ſie wieder in träger Sicherheit auf ihr weiches Mooslager. Hoch aus den Wolken gellte der einſilbige Klageruf des über die Eichen langſam ziehenden Aares — ſonſt war Alles ſtill und die ſüßen Zauber der Waldeinſamkeit umwogten das Herz des Jünglings. Raſcher und raſcher eilte der Fuß über den thauglitzernden Teppich der Waldwieſen, und das Zeitmaaß zum flüchtigen Schritt angebend, entſtrömten der Bruſt freudeſelige Liedestöne, ſchnell aufkeimende Sangesblüthen, deren Worte und Melodieen der Augenblick gebar, die nur der lyriſche Taumel unter einander verknüpfte — ein rhythmiſches Jauchzen des übervollen Herzens.

Nach vierzehn Jahren kehrte der Maler in ſeine zweite Heimath zurück, und betrat den Boden, auf welchem die Keime des Bewußtſeyns ſich zur Blüthe entfaltet hatten, den Schauplatz ſeiner Kinderſpiele und Jugendträume — er, ein durch wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Ausbildung, im vielfach bewegten Treiben der Welt ſchnell gereifter Mann.

Vierzehn Lebensjahre! Ein Quartblatt grauen Zeitungspapiers erſchöpft ihre Chronik, verziffern ſie die Begebniſſe desjenigen, welcher das erſtrebte Ziel bereits erreichte, der in des Tageslaufs gleichförmiger Wirkſamkeit ſich nur auf das Erhalten des bereits Erworbenen beſchränkt. Ein Bilderbuch voll fantaſtiſcher Traumgeſtalten, muthwillig kecker Capricci, bezauberter und bezaubernder Roſen mit bluttrieſenden Dornen, rauchender Trümmer und heimlicher Stillleben, Paläſte und Sennhütten, Vulkane und Wieſenthäler, Schlachten und Muſeen, ein Orbis pictus, zu welchem jede Stunde, jeder Augenblick ein grellbuntes Bild liefert — dies ſind die vierzehn Jahre, die der ſein Vaterhaus verlaſſende Knabe, der von Stufe zu Stufe anklimmende, in bedeutſamer Entwicklung um ſich ſchauende, der in den erſten Konflikt mit der Welt tretende, ſiegreich aus dem Kampf hervorgehende erlebt.

Im Fluge gaukelten die ſchmetterlingbeflügelten Freudeſtunden der Kindheit an dem Geiſte des Wandrers vorüber; ihre ſchillernden Farben verſchmolzen aber zum duftigen Blüthenregen, unaufhaltſam entſchwebend, jedes Feſſeln, jedes Sondern der einzelnen Glanzflittern verwehrend. Wenn er wiederum die Heimath ſeines Taumels betreten habe, dann werden, ſo hoffte er, die buntverworrenen Gebilde in all' ihrer Holdſeligkeit und Jugendfriſche ihm entgegentreten; dort nur, wähnte er, könne es ihm gelingen, die Säulen des ſpröde entweichenden Regenbogens zu umarmen.

Eine feine, von Draht gewebte Gitterwand tauchte mit ihren vergoldeten Kugeln und Lanzenſpitzen aus dem Walddunkel, und verlockte den Maler, um einige Schritte dem Fußpſad untreu zu werden und durch die Maſchen des eiſernen Netzes zu ſpähn.

Unter den Aeſten der durch Alter und königlichen Wuchs hervorragenden Eichen lag eine freundliche, rohrgedeckte, mit Rinden bekleidete Cottage. Buntfarbige Glasſcheiben der gothiſch zugeſpitzten Fenſter bekundeten, eben ſo wie die geſchmackvolle Form der Meubeln, die in der Vorhalle ſtanden, daß nicht Bedürfniß, ſondern nur Laune des Begüterten die Nachbildung jener naiven Baukunſt veranlaßt habe. Hirſchgeweihe, welche über dem Eingang und den Giebeln prangten, ein weißes, auf dem Bowlinggreen weidendes Reh, Gold- und Silberfaſane, die ihr ſchimmerndes Gefieder in der Sonne ſpreizten, eine Voliere, in welcher eine rieſige Ohreule regungslos und vom Tageslicht geblendet auf der Stange ſaß, ein vergeblich an der Eiſenkette zerrender Fuchs — waren eben ſo viel Verräther der leidenſchaftlichen Jagdliebhaberei des Beſitzers, welcher ſich in der Mitte des Forſtes eine heitere Ruheſtätte gegründet und Alles, was ſeiner Neigung ſchmeichelte, um ſich verſammelt hatte. Dagegen bewogen wiederum die üppigen Blumenparkets, welche in anmuthiger Farbengruppirung das Haus umgaben, die ſeltnen exotiſchen Pflanzen, die von ſorgſamer Pflege zeugten, der kleine, mit Hortenſien und Pelargonien umſtellte Waſſerfall, den das über bemooſtes Geſtein plätſchernde Waldbächlein bildete, die ſtilllauſchige Heimlichkeit und Sauberkeit des ganzen Waldſitzes, — auf die freundliche Schöpfung, auf das Walten einer anmuthigen Fee zu ſchließen. Des Bewohners, welcher des Wandrers Zweifel hätte löſen können, ſchien jedoch die liebliche Siedelei zu entbehren.

Der Maler lauſchte, an das Gitter gelehnt, dem Stimmengewirr der hierher gebannten Thierwelt, den wunderlichen Tönen und Lauten, die den Zweigen und Büſchen entquollen, dem Girren der Tauben, welche ſich auf dem moosbekleideten Gebälk drehten, dem dumpfen Rauſchen des Bachs. Schläfrig ſchlug die Eule ihre glänzenden Flammenaugen auf; die Libellen gaukelten über den murmelnden Wellen; die Blüthen wiegten ihre Kronen hin und her, als wollten ſie ihre Kelche dem Kuß der genäſchigen Tagesfalter entziehn. Dem Beſchauer war es, als ſchlöſſe die Märchenwelt ihre Wunderthore weit vor ihm auf. Die loſen, duftigen Traumwellen wallten über ihn zuſammen, und tiefer und tiefer verſank er in ihren azurnen Abgrund.

Schon als ſiebenjähriger Knabe hatte der Künſtler das Schloß des Grafen Altaich, in welchem dem Verwaiſten Pflege und Bildung zu Theil geworden war, verlaſſen und es mit der Fremde vertauſcht. Aus frühzeitigen Wanderungen mit Feld und Wald vertraut, war er ſich wohl bewußt, daß er das Gebiet des Grafen betreten habe. Nie hatte er jedoch eine Ahnung von dem Daſein jenes zauberhaften Waldſchloſſes gehabt — es mußte während ſeiner Entfernung entſtanden ſein. Auf's Neue ließ der junge Mann die

Glieder des Familienkreiſes, zu welchem er ſich vordem zählen durfte, an ſeinem Geiſte vorübergleiten. Keiner der Züge des ernſten, verſchloſſenen Grafen, ſo viel ihrer die Erinnerung bewahrt hatte, berechtigte, in ihm den Gründer dieſer reizenden Cottage zu vermuthen. Bald wandte er ſich von der kalten, unbeugſamen Geſtalt, aus deren Mund dem verſchüchterten Knaben niemals ein liebkoſendes Wort geworden war, in deſſen Gegenwart er jederzeit blöde verſtummte, auf deſſen weiche, ſchwärmeriſch zärtliche Gattin. Seinem Ahnenſtolz ſchmeichelnd, hatte Graf Altaich die einem verarmten Fürſtenhauſe entſproſſene, zarte, ſchlanke Liane ſeinem Stammbaum verflochten, und das Schickſal ſchien ſich, grauſam mit ihren Namen ſpielend, gefallen zu haben, im Mißbündniß der Ehe das von der Nothwendigkeit geknüpfte Band der Pflanzen abſpiegeln zu wollen: in dem ſchroff emporſtrebenden Stamm der Eiche den Grafen, in der furchtſam ſich anſchmiegenden, ſcheu emporblickenden, kalt geduldeten Schlingpflanze deſſen Gattin.

Der Künſtler ſah ſich wiederum als Kind auf dem Schooße der ſchönen, blaſſen Frau, lächelnd nach ſeinem Spiegelbilde in ihren tiefblauen Augen ſpähend, während ihre feinen Finger ſeine blonden Locken ſcheitelten und ihr Mund ſüße Schmeichellaute ſprach. Er ſah ſich theils von nebelhaften Erinnerungen geleitet, ſichrer durch die Nachbildungen, welche ſeine Phantaſie von dem oftmals Gehörten entwarf, an einem Herbſtmorgen als fünfjähriger Knabe auf einem Steinhaufen an der Landſtraße ſitzend und Thränen vergießend, welche ſowohl dem Hunger galten, als auch dem dunklen Mitgefühl mit denen eines ärmlich gekleideten Mannes, welcher zur Seite eines mit Lumpen überſpannten zweirädrigen Karrens niederkniete. Jener Mann war ſein Vater, ein pfälziſcher Auswandrer, welcher, von reichen Verheißungen gelockt, die Heimath mit Weib und Kind verlaſſen hatte, um in einer der Kolonien des ſüdlichen Rußlands das verſprochene Eldorado zu finden. In dem niedrigen Bretterkarren aber ruhte die Leiche ſeiner in der verwichnen Nacht geſtorbenen Mutter. — Dann aber war eine hohe, ſchöne Frau an den doppelt verarmten Vater getreten, mildtröſtliche Worte ſprechend und mit reichlich geſpendeter Hülfe das Elend lindernd. Und jetzt war ihm der mächtige Eindruck, welchen die ſchlanke, in ſchwarzen Sammet gekleidete Geſtalt auf den kindiſchen Sinn ausübte, lebendig geblieben. Noch erinnerte er ſich, wie ſeine Thränen im Anſtaunen der ſchönen, fremdartigen Erſcheinung verſiegten, wie ſeine Klagen verſtummten, als er mit dem Goldkreuze an ihrem Buſen ſpielen durfte. Dann ſah er ſich in das reiche Grafenſchloß verſetzt, von ſeinem Vater getrennt und ihn bald über dem zärtlichen Schmeicheln der jungen Edeldame vergeſſend; er ſah ſich als das Kind ihrer Pflege, als das einzige Weſen, welchem ſie ihr vor Liebe und Zärtlichkeit überquellendes Herz weiſen durfte, welches ihre Liebe mit Liebe vergalt. Dann erinnerte er ſich der kleinen Ludwiga, der ſpäten und einzigen Blüthe, welche die Ehe der Gräfin trug. Er ſah ſich die Wiege der kleinen, holdſeligen Halbſchweſter ſchaukeln, als ihr getreuer Wächter und Spielgefährte, und wie er ihr mit Rothſtift Vögel und Haſen und Damen vorzeichnete und ausſchnitt, und wie ihre hellen Kuckäuglein im Lächeln geſtrahlt, ſo oft er ihr ein neues Bild ſchenkte.

Einer der letzten Abende, welche er im Schloſſe verbrachte, tauchte am hellſten aus der Vergangenheit hervor. Er ſaß am runden, von der Aſtrallampe beleuchteten Tiſch in dem gewaltigen Saale, deſſen Wände mit den koloſſalen Geſtalten der Ritter und Ahnfrauen des Grafengeſchlechts verziert waren, und zeichnete einen ſchönen Reitersmann für ſein ſchlafendes Schweſterlein. Die Gräfin las in einem ihrer blau eingebundenen Lieblingsbücher, zu denen ſie trotz des leiſen Spottes des Grafen ſtets wieder zurückkehrte. Der Graf ging ſchweigend, mit auf den Rücken verſchränkten Händen im Saal auf und nieder. Zuletzt hemmte er vor der Gruppe den Schritt, warf einen Blick auf die Verſuche des zeichnenden Knaben und begann hierauf, zur Gräfin gewandt, mit der vollen, klangreichen Stimme, die ihm eigen war: Welchen Plan haben Sie für die Zukunft Ihres ſtummen Träumers dort gemacht? Sie haben mich jederzeit bereitwillig gefunden, Ihren Wünſchen, ja ihren Grillen ſogar nachzugeben. Ich geſtattete Ihnen, den mutterloſen Knaben dem Elend zu entreißen; ich fügte mich um ſo williger Ihrer Bitte, als die erſten Jahre unſrer Verbindung dem Mutterherzen keine Befriedigung gewährten. Jetzt hingegen, wo Ihre Liebe und Sorge einen würdigern Gegenſtand gefunden und jener Knabe den Kinderjahren allmählig entwächſt, jetzt wünſche ich aus Ihrem Munde zu vernehmen, welche Beſtimmung Sie ihm zugedacht haben?

Die Gräfin warf einen vollen Blick der Liebe auf die Waiſe, über deren Schickſal ſo kalt und ſchonungslos in ihrer Gegenwart verhandelt wurde, und erwiderte zögernd: „Laſſen Sie die Zeit walten, lieber Graf, ſie wird uns den richtigen Weg anweiſen, den wir zum Heil dieſes mir überaus theuern Kindes einzuſchlagen haben.“

Nicht alſo, Frau Gräfin. Meiner Ihnen bekannten Denkungsweiſe widerſtrebt dies weibliche Temporiſiren. Klarheit in allen Lebensverhältniſſen verlangend, wünſche ich es auch, das Beſprochene in der kürzeſten Friſt in ſeine beſtimmten Schranken zurückzuführen. Gedenken Sie den jungen Eduard zu einem jener unglücklichen Geſchöpfe zu bilden, welche mit Gewohnheiten und Anſprüchen an das Leben aufwachſen, ohne je die Ausſicht zu haben, dieſe realiſiren zu können? Zu einem Mitteldinge zwiſchen dem verhätſchelten Sohn des Hauſes und dem Lakaien? Zu einem Pagen, welcher das Theezeug ſerviren muß, und deſſen Maulen mit über die Schulter zugeſtecktem Stück Zucker begütigt wird?

Die Gräfin verſtummte, von dem herben, aber wahren Ausſpruche getroffen, in Vorahnung des unabwendbaren Trennungſchmerzes.

Sie ſchweigen, Madame? Wohlan denn, ſo erlaube ich mir handelnd, und wie ich hoffen darf, Ihren wohlwollenden Abſichten gemäß, einzugreifen. In drei Tagen verläßt Eduard

Schloß Altaich. Ich glaube in ſeinen kindiſchen Verſuchen Spuren von Talent zu erblicken — unter den Augen eines wackern Künſtlers möge er es ausbilden.

Stumm und zitternd hatte der Knabe der Entſcheidung ſeines Schickſals gelauſcht; kaum aber vernahm er, daß er aus den Armen ſeiner zärtlichen Mutter geriſſen und aus ſeiner Heimath verſtoßen werden ſolle, als er mit lautem Weinen in die geöffneten Arme der Gräfin ſtürzte, ſich krampfhaft um ihren Hals klammerte und ſeine Thränen mit den ihrigen vermiſchte. Der Graf verließ ſchweigend mit feſten, hallenden Schritten den Saal.

Vierzehn Jahre waren verfloſſen, ſeitdem die Gräfin den Scheidekuß auf die Stirn des zweimal Verwaiſten gedrückt, ſeitdem ihr Tuch vom Söller dem im Walde verſchwindenden Wagen zugewinkt hatte — vierzehn ſchöne, jugendfreudige Jahre. Nur eine Wolke war während dieſes langen Zeitraums über ſeinen von Glück, Jugendkraft und Reiſeluſt leuchtenden Himmel gezogen — es war dies der völlige Mangel an Kunde von Schloß Altaich, das Verſtummen auf alle Anfragen, Mittheilungen, Dankſagungen, zu welchen Erkenntlichkeit dem Jüngling die Feder führte. Pünktlich und mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit ſich nach den jedesmaligen Bedürfniſſen ſteigernd, waren die Summen, welche Eduards Lebensunterhalt erheiſchte, eingegangen. Der Künſtler, unter deſſen Augen die erſten Lehrjahre verfloſſen, beantwortete die häufigen dringenden Fragen des Knaben nur ausweichend mit Gemeinſprüchen und Vertröſtungen — Unwiſſenheit über die engern Verhältniſſe heuchelnd, vielleicht auch ſie theilend. Eine kurze gebieteriſche Anweiſung von Seiten des Grafen hatte den Jüngling einige Zeit darauf nach einer entfernten Akademie geſandt und ihn in eine ſelbſtſtändige Lage verſetzt; ein gleich wortkarges Geheiß ihn eine Kunſtreiſe nach Italien und Frankreich antreten laſſen und ihm die erforderlichen Mittel verliehen.

Hatte Liebe zu ihrer Tochter das einſt ſo feſte Gewebe gelockert, welches die Gräfin dem Knaben verknüpfte? Hatte es das Gebot ihres Gatten gewaltſam gelöſt? Wollte der Graf, indem er allen Mittheilungen der Herzen wehrte und nur Gold und aber Gold ſtatt der Liebe ſpendete, Eduarden zwingen, auf die unwillkommenen Wohlthaten zu verzichten, und dergeſtalt das letzte Band löſen? Die Folterpein der Ungewißheit, die Qual, täglich und ſtündlich von ſeinem Herzen an dieſe Räthſel gemahnt zu werden, vereinigte ſich mit der Ueberzeugung, wie unedel es ſei, jetzt, wo ſeine geliebte Kunſt ihm reichlich die verwandte Mühe lohne, von den Entfremdeten ſich noch fernerhin Wohlthaten aufzwingen zu laſſen. So kehrte denn der junge Maler nach Beendigung ſeiner Lehr- und Wanderjahre nach dem Schloſſe zurück. Die erkalteten Pflegeeltern wieder zu ſehen, den ſo oft verſchmähten Dank mündlich auszuſprechen, die begabende Hand aber abzudrängen, dies waren die Entſchlüſſe, die Hoffnungen des Heimkehrenden, die ſich mit erneuter Lebendigkeit geltend machten und den der Vergangenheit Nachſinnenden aus ſeinen Träumereien aufſchreckten und dem Ziele zutrieben.

Rüſtig durchſchritt Eduard den Eichenwald, die Wieſen, die von Halmen theilweis entblößten Felder. Er ſpähte vergeblich unter den arbeitenden Landleuten nach befreundeten Geſichtern, nach dem Gruß des Wiedererkennens; er begegnete nur Blicken der Befremdung, und ſtumpfem Anſtarren ſeiner leichten, fremdartigen Sommertracht.

Den Pilger wird das Bild ſeiner Heimath, ſo wie er es in der Scheideſtunde mit thränendem Auge auffaßte, getreulich auf ſeinen Wanderungen begleiten — und dieſes iſt es, zu welchem der Heimkehrende ſehnſüchtig aufſieht, deſſen Aehnlichkeit er um ſo viel mehr miſſen wird, als ſein Auge eine jugendliche Färbung feſthielt. Er wähnt in jedem Geſicht die eigne Freudſeligkeit abgeſpiegelt zu ſehn, und wendet ſich ſchmerzlich enttäuſcht von den Blicken kalter, roher Neugier. Die verletzenden Dornen am Kranze des Wiederſehens machen ihre Rechte früher, als deſſen duftende Blüthen geltend.

Höher ſchlug Eduards Herz, als er vom Schloßthurm die ſchwarz- und gelbgeſtreifte Fahne, das wohlbekannte Zeichen des unter ihren Farben weilenden Grafen im Winde flattern ſah, als die alte Burg mit ihren Erkern, Strebepfeilern und ſteilen Satteldächern ihm vom ſchroffen Felsabhang zuwinkte, als er den neuern, im Geſchmack des vorigen Jahrhunderts angebauten Flügel erblickte, der mit ſeinen ſchwerfälligen Balkonen und Pilaſtern die, einer grünen Trabantenſchaar gleichen, von allen Seiten dem Herrenhauſe zueilenden Pappeln überragte. Steil führte der gewundne Weg über das aus dunkelblauem Baſalt gefügte Pflaſter aus dem Thale nach der Burg über den kühnen Bogen der Brücke, welche den tiefen, in den Fels geſprengten Graben überflog. Eduard trat an die Steinblende mit dem verwitternden Nepomukbilde und blickte erinnerungsfreudig in den Abgrund, an deſſen Wänden Wachholderſträuche und Abreſchenbäume auf kärglichem Boden wurzelten und deſſen Tiefe das ineinander gedrängte Gezweig der in der Schlucht wachſenden Tannen dem Auge entzog. Die alte Sage von Bären, welche die Schloßherrn vordem im Zwinger gehegt, ſowohl als Wächter gegen nächtliche Ueberfälle, als auch als Vollſtrecker grauſamer Todesurtheile, tauchte mit aller der geheimen ſchauerlichen Luſt, mit der das Kind das Entſetzliche faßt, vor ſeiner Seele auf. Er gedachte der gebleichten, angeblich Menſchen zugehörigen Gebeine, welche man noch vorgefunden haben wollte, und der Drohungen, in den Zwinger hinabgeſtürzt zu werden, mit welchen die Wärterin den unfolgſamen Knaben zu ſchrecken ſtrebte. Noch hatte der Thurm über dem Thore ſein alterthümliches Gepräge bewahrt, ſeine Schießſcharten und kleinen, an den Ecken hervorſpringenden Klebthürmchen. Nur der Epheu hatte ſein grünes Panzerhemd in dichtere Maſchen über dem grünen Harniſch der grauen Quaderſteine zuſammengezogen und drohte mit ſeinen glänzigen Helmdecken das alte, in Sandſtein gemeißelte Geſchlechtswappen dem Auge des Eintretenden allgemach zu entziehen.

Mit leiſem, ſchonendem Flug ſchienen vier Jahrhunderte über Burg Altaich gezogen zu ſein: keines hatte die Geburten des vorhergehenden verdrängt und nur die eigenen den bereits vorhandenen zur Seite geſtellt. Und ſo bildete denn das Schloß in ſeinen verſchiedenen Theilen eine Chronik des Grafengeſchlechts; es verkündete den Wachsthum ſeiner Macht, ſeines Reichthums, und wie nach den jedesmaligen Bedürfniſſen der Zeit die zu Schutz und Trutz beſtimmte Ritterveſte ſich in die Prunkgemächer ſtolzer Magnaten verwandelte. Noch ſtand der von Quadern erbaute Rundthurm mit ſeiner Wendeltreppe und den verſchobenen Parallelogrammen der Fenſter in dem Winkel des alten Gebäudes, deſſen rohe, von Feldſteinen gethürmte Mauern und Pfeiler in den Graben hinabſtiegen und ſich mit dem Urgeſtein verſchwiſterten. Innerhalb des Hofraums ſproßten, wie unter dem Schirm der unbezwinglichen Außenwände und mühſam auf rauhem Boden Wurzel faſſend, einige ſparſame, vom Auslande nach dem Norden verpflanzte Blüthen der Baukunſt; Arkaden auf kurzen, gedrängten Säulen, aus deren Kapitälern ſeltſame Thiere und Zerrbilder hervorlauſchten, unterwölbten die alten Bogen. Hier und dort öffneten breite, in Spitzbogen ausgehende und mit Steinblumen umrankte Fenſter die Ausſicht in den Hof aus dem Rieſenſaal, der faſt ausſchließlich die Länge des einen Stockwerks einnahm. Kleine Steinſöller hingen unregelmäßig vertheilt an der Wand, und eben ſo unſymmetriſch die vielfache Wiederholung des Geſchlechtswappens, gepaart mit fremden, durch Ehebündniſſe an den Stamm geketteten.

Im wunderlichen Kontraſt trat dem alten Gebäude, dem Spiegel mittelalterlicher Rohheit und Kraft, die vierte den unregelmäßigen Hofraum ſchließende Seite entgegen, welche der Großvater des jetzigen Grafen, dem verwilderten Geſchmack ſeiner Zeit huldigend, mit aller der geiſt- und herzloſen Prunkſucht des verwichenen Jahrhunderts hatte aufführen laſſen. Widerſinnig gehäufte Säulen mit weitſchweifigen Blumengewinden, ungefällige Schnörkel, verzerrte Karyatiden und froſtige Tugenden von Sandſtein verunzierten dieſen neuern Theil, und das verletzte Auge des Beſchauers eilte, ſich von der ſchwülſtigen Nüchternheit jener Afterkunſt zu der ſchlichten Rauhigkeit der eiſenfeſten Vorzeit zurückzuwenden.

Eduard widmete jedoch nur wenige Augenblicke der Vergleichung jener Kontraſte, und durchſchritt, von dem alten Raben mit den wohlbekannten Schmähgrüßen angekrächzt, den öden Hof, um die zu dem bewohnten Theile führende Wendeltreppe zu erſteigen. Er trat in die räumige Vorhalle, den Schauplatz ſeiner lärmenden Kinderſpiele. Sie war unverändert, wie er ſie verlaſſen hatte. Keins der Meubel hatte gewechſelt, ja nur ſeine Stelle verändert. Der runde Tiſch mit der ſchwarzen Schieferplatte ſtand noch auf ſeinen gewundenen Säulenfüßen in der Mitte des Saales, die Stühle, auf denen Meſſingsnägel das genarbte Leder einfaßten, in gleicher Entfernung von einander. Die bis zur Decke reichende Wanduhr tickte eben ſo ſchlafrig und pedantiſch, als vor vierzehn Jahren. An den Wänden hingen noch die alten Bären- und Schweinsjagden, die Abbildung ſeltener Schnepfenarten, die Konterfeie zottiger Wachtelhunde oder ſchneeweißer Lieblingswindſpiele in ihren braunen Rahmen, und nur beſtaubter, gebräunter, unkenntlicher als je.

An einem mit Wachstuch überzogenen Tiſchchen ſaß in einer der breiten Fenſterbrüſtungen, deren jede ein Gemach im Gemache abgab, neben der abgelaufenen Sanduhr, ein kleiner hagerer Greis, welcher durch eine große meſſinggefaßte Brille mit lautloſer Bewegung der Lippen in einem abgegriffenen Buche las. Beim Eintritt des Wanderers legte er die Brille als Zeichen, wo er in der Lectüre ſtehen geblieben, ein, ging dem Fremden um wenige Schritte entgegen und befragte ihn mit kaum merklicher Neigung des mit ſpärlichen Silberhaaren beſtreuten Hauptes nach ſeinem Anliegen.

Eduard ſäumte einen Augenblick die Frage zu beantworten und weidete ſich lächelnd an der Verlegenheit des alten, im Dienſte auf dem Schloſſe Ergrauten. Wem in gleichförmiger Wiederkehr jeder Tag nur ein Spiegel des entſchwundenen iſt, in deſſen Daſein kein Ereigniß ſeine Einſchnitte kerbt, der fühlt ſich nur zu leicht verſucht, die Zeit zu vergeſſen, eben ſo wie er wieder von ihr vergeſſen zu werden ſcheint. Nur um weniges hatte ſie während der Jahre, welche Eduard in der Fremde verlebte, den Nacken des greiſen Kammerdieners gebeugt, ſonſt aber ſchien ſie ſich mit der Runenſchrift, welche ſie ſchon früherhin auf das Pergament ſeines Antlitzes gekritzelt hatte, begnügen zu wollen. Gleich einer im Sprudel inkruſtirten Blüthe ſtand der Alte unverändert vor dem Heimkehrenden. Schienen doch ſogar die mit peinlicher Aengſtlichkeit geſchonte Livree, das braune Kleid mit ſchmaler Goldtreſſe, die vergilbten Seidenſtrümpfe, die Stahlvignette der Schuhſchnallen, die ſchon früher erſchauten zu ſein, zum mindeſten täuſchende Kopien der alten Originale.

„Bin ich Euch denn ſo ganz fremd geworden, alter Seelmann?“ fragte Eduard, nachdem er ſeine Züge von dem vergeblich Sinnenden hatte durchmuſtern laſſen.

Der Greis zuckte betroffen, ſich beim Namen und im vertraulichen Tone des alten Bekannten angeredet zu hören. „Wie geſagt, natürlicherweiſe,“ hüſtelte er, „habe ich das Vergnügen, die Ehre, Sie zu kennen — beſinne mich ganz genau — allerdings — aber halten zu Gnaden — die Namen zu behalten, das kommt einem alten Manne ſchon ſauer an — wie geſagt.....“

„Alter Freund,“ unterbrach der Maler das verlegene Stottern, „gedenkſt Du denn nicht mehr des kalekutiſchen Hahns, aus deſſen Krallen und Flügelſchlägen Du den Knaben erlöſteſt, als ſein rothes Polröckchen den Zorn des Kollernden erregt hatte? Denkſt Du nicht mehr des Krähenneſtes, welches Du ſo mühſelig für denſelben Knaben ausnahmſt, und vom Kieferbaume mit einem Loch in der Livree und den Taſchen voll Eidotter zurückkehrteſt? Haſt Du das Aprikoſenſpalier vergeſſen, von dem ſämmtliche Früchte eines ſchönen Tages verſchwanden und wo Du alte treue Seele nachher hoch und theuer beſchwurſt, Du habeſt einen fremden Landſtreicher in einer zerriſſenen Soldatenjacke über die Mauer klettern ſehen, einen Kerl mit pechſchwarzem Bart, obgleich Dir nur zu wohl bewußt war, daß dem wirklichen Frevler damals ſo wenig Bart um's Kinn wuchs, als ſpäterhin ihm in der flachen Hand. Seelmann, ſprich, iſt Alles rein von Deiner Gedächtnißtafel verlöſcht?“

„Wie denn — was denn? Ach nein — aber ſagen Sie mir um der Maale Jeſu willen, woher wiſſen Sie — Sie ſind doch nicht — und doch — ſprechen Sie wahr und wahrhaftig — Sie ſind das Edchen, der kleine Eduard —“

„Wie geſagt,“ lachte der junge Mann, die ſtereotype Redensart des Alten nachdruckend, „der bin ich ganz natürlicherweiſe, in meiner leibhafteſten Perſon.“

„Nun ſo ſeien Sie mir viel tauſendmal auf Schloß Altaich willkommen, Sie herzliebes Edchen — nein, nein, das ſchickt ſich wohl nicht mehr. Wo iſt das blonde, wilde und doch ſo kindgute Edchen geblieben? Herr meiner armen Seele! Was das für ein ſtatiöſes Mannsbild geworden iſt! Und der verwegene Bart, der Ihnen da gewachſen iſt! Ja, wie geſagt, natürlicherweiſe das iſt in die Höhe geſchoſſen, in die Länge und in die Breite, wird auch einmal wieder zuſammenfallen. Ja, ja, man wird alt, liebes Edchen — aber nein doch, ſo darf man Sie nicht mehr nennen. Jetzt ſind Sie der Herr Eduard oder der Herr Hunter, wie ſich's wohl beſſer läßt. Na, mögen Sie ſich nennen wie Sie wollen, der alte Seelmann iſt doch der alte geblieben —"

„Und ich dein Edchen," fügte der junge Mann hinzu, indem er die Hand des Greiſes herzlich ſchüttelte. „Doch nun verkünde mir, wie ſteht's auf dem Schloſſe? Seit meiner Entfernung bin ich ohne alle Nachricht von der Heimath geblieben, ich vermochte nicht länger dieſe Ungewißheit zu ertragen. Ich eilte hierher."

„Der gnädige Herr Graf ſind aber doch natürlicherweiſe von Ihrer Ankunft im Voraus benachrichtigt worden?"

„Natürlicherweiſe hätte dies wohl kaum geſchehen können. Ich habe keinem Menſchen ein Wort geſagt — und weshalb auch?"

Der alte Kammerdiener krächzte verlegen und ſchien mit der eigenmächtigen Handlungsweiſe ſeines Schützlings nicht eben beſonders einverſtanden zu ſein. „Wie geſagt, da dürfte es denn wohl am gerathenſten ſein, wenn ich des Herrn Grafen Excellenz unverzüglich von Ihrem Eintreffen benachrichtigte — und das will ich natürlicherweiſe auch in ſelbiger Minute in's Werk ſtellen."

„Ei, was bedarf ich denn eines Heroldes, alter Freund? Den Weg in das blaue Kabinet werde ich denn wohl noch allein zu finden wiſſen.“

„Hm — ja — hm! — Wie geſagt, Herr Eduard, natürlicherweiſe werden des Herrn Erblandmundſchenks Excellenz nach meinem geringfügigen Ermeſſen ausnehmend erfreut ſein, Sie nach ſo langer Abweſenheit hübſch friſch und geſund und ſtark wieder zu ſehen, indeſſen — nichts deſto weniger — Sie müſſen ſich noch erinnern, mein engliſches Edchen, daß jetzt noch nicht die Stunde ſei, wo Excellenz die Aufwartung anzunehmen geruhen. Sie ſehen“ — indem er an langer Stahlkette eine dreidoppelt in Schildpatt und Silber eingeſchachtelte Uhr aus der Taſche haspelte — „wie noch fünf voller Minuten an Zehn fehlen. Mit der elften Stunde beginnt erſt die Toilette und vorher ſind Excellenz für Niemanden, als für ihren alten Kammerdiener zu ſprechen. Das haben Sie wohl auf Ihren Reiſen verſchwitzt, Herr Hunter, wie das ſo geht, ja, ja. Aber wie geſagt, auf unſerm Schloſſe geht Alles ſeinen alten ruhigen Gang und daran darf ſo wenig gerückt und gerüttelt werden, als wie an meiner Uhr. Dafür iſt aber auch der ganze Hausſtand wohl beſtellt, juſt wie mein alter Zeiger, der, ſeitdem ihn mir der ſelige Herr Graf zu ſchenken geruhten, auch noch nicht eine Secunde vor- oder nachgegangen iſt. Und dann noch eins, lieber junger Herr, halten Sie einem alten Mann etwas zu Gute — werden eine Art von Wink nicht ungütig aufnehmen —“

„Nun, Seelmann, was wäre das? Du machſt mich ſtutzig.“

„Wie geſagt, natürlicherweiſe, es iſt jetzt Sommerszeit und Sie ſind ein junger aufgeweckter Herr und kommen jetzt von der Reiſe; da giebt man eben nicht viel auf Eleganz, und da iſt auch wohl das geſtreifte Hemde, welches Sie übergeworfen haben, ganz ſchön und praktikabel. Auch der gelbe Strohhut iſt eine ganz kuriöſe und zweckdienliche Erfindung, bin aber doch meiner Sache nicht ſo recht gewiß, ob ſelbiges Koſtüm ſo recht geeignet wäre, Sr. Excellenz das devoteſte Kompliment — halten zu Gnaden einem alten Manne, der es mit Ihnen gut meint. Der Herr Erblandmundſchenk belieben vielleicht etwas genau auf was man ſo das Exterieur zu nennen pflegt, zu halten, wie Ihnen gewiß noch aus der Junkerszeit her erinnerlich. Sofort aber will ich, wie geſagt, mir die Ehre geben, Sie anzumelden, um einen kleinen Verzug von wenigen Minuten ganz gehorſamſt bittend.“

Der Alte verſchwand, ohne eine Antwort abzuwarten, freundlich kopfnickend mit kurzen geſchäftigen Schritten. Eduard blickte ihm mit einem Gemiſch von Rührung und Mitleiden nach.

Dies einer fremden Perſönlichkeit gebrachte Opfer eines ganzen Menſchenlebens, dachte er, dieſe kindliche Verehrung des gebietenden Herrn, deſſen Nimbus nach einem in der nächſten Umgebung verlebten Jahrhundert noch keinen ſeiner Strahlen in den Augen des Dienenden eingebüßt hat, dieſe Pietät gegen die Ausbrüche der Willkühr und Laune — wie ſo fremd iſt dieſe Erſcheinung der Jetztwelt geworden! Und wer erkennt dieſes Aufopfern der Freiheit, dieſes Verleugnen ſeiner Selbſt, dieſes ſchüchterne Anſchmiegen des Armen an den hoch über ihm Stehenden? Welcher Lohn wird dieſer lebenswierigen, unwandelbaren Treue? Der Gebieter meint in der Hingebung nur das Alltägliche zu finden; er wähnt, ſein Rang, ſein Gold ſeien die Zauberformeln, welche ihm dies Herz feſſelten; er ahnt wohl kaum einmal die Möglichkeit einer von Eigennutz freien Anhänglichkeit. Kaum daß der Tod dieſes Leib- und Seeleneignen ihn den Verluſt gewahren läßt, und dann glaubt der Große durch einen Leichenſtein, mit dem er noch im Grabe den Verkannten belaſtet, das Verdienſt überreich abgelohnt zu haben. Die Ruheſtätte des Leibwindſpiels wird freilich eine Marmorplatte mit goldenen Lettern bezeichnen — bleibt der Menſch doch jederzeit trotz ſeiner hündiſchen Natur nur Kopie und hinter ſeinem Originale zurück.

Mechaniſch griff Eduard nach der vergilbten Scharteke, der Lectüre des Greiſes. Es war einer jener längſt bis auf den Namen verklungenen Romane, in denen altersgraue, auf der Trommel ihr Pfeifchen ſchmauchende Könige, üppigſtolze Amazonen auf unbändigen Berberhengſten, ſtereotypdiaboliſche Präſidenten ſpuken, in denen ein lahmer Wachtelpeter zum Angelſtern der Monarchie wird. Die naive Romantik des vorigen Jahrhunderts, welche in unerſchütterlicher Legitimität noch auf Schloß Altaich herrſchte, verurſachte Huntern ein unſägliches Wohlbehagen. Alle Blüthen, welche ihm in ſeiner Jugend beim verſtohlenen Genuß jener von

Kraftflüchen und leeren Humpen zuſammengeſtellten Herbarien geſproßt, entfalteten auf's Neue ihre tabak- und bierfuſelnden Kelche und erweckten in ihm eine wunderliche, aus Spottluſt und Wehmuth gemiſchte Stimmung. Er beſchloß, der geſammten Bibliothek ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen und ſie mit rechter Muße und Andacht wieder vorzunehmen.

Ihr Eigenthümer kehrte von ſeiner Miſſion zurück. Mit feſtlich verklärten Mienen überbrachte er dem jungen Manne weitſchweifige Grüße des Willkommens von Seiten des Grafen und die Einladung, längere Zeit auf dem Schloſſe zu verweilen. „Und nun, mein Herzens-Erchen,“ ſchloß der Greis, in die alte Vertraulichkeit zurückfallend, ſo wie er aufhörte, das Organ ſeines Gebieters zu ſein, „nun folgen Sie mir raſch auf Ihr Zimmer. Die grüne Eckſtube nach dem Garten zu — Sie müſſen ſie ja noch kennen — die mit den drei heidniſchen Jungfern an der Decke und dem Schafknecht, der den Apfel hält, die ſollen Sie bewohnen. Kommen Sie, kommen Sie. Ich kann's Ihnen gar nicht ſagen, wie leicht mir's um's Herz iſt, ſeitdem ich, wie geſagt, Sie wieder habe, natürlicherweiſe ſeit ich weiß, daß Excellenz noch ſo überaus gnädig gegen Sie geſonnen ſind.“

Das gewichtige Schlüſſelbund in den Händen, ſchritt der Alte haſtig durch die langen hallenden Gänge, begann in freudiger Geſchwätzigkeit hunderterlei Geſchichten, ohne je eine zum Schluß zu führen. Er erwähnte der jungen Komteſſe Ludwiga, wie wunderbar ſchön ſie geworden, wie ihr Vetter, Graf Arthur, in den erſten Tagen des Auguſts eintreffen werde, raunte Eduarden geheimnißvoll zu, wie der Erwartete ſo gut als verſprochen mit der Gräfin ſei, und ließ dergeſtalt im ſchnellen Wechſel die Namen einer Menge theils fremder theils gleichgültiger Perſonen an dem achtloſen Ohr ſeines Zuhörers vorübergleiten. Hunter konnte gar nicht dazu gelangen, über das, was ihn am meiſten intereſſirte, Auskunft zu erhalten, und reſignirte ſich zu warten, bis der erſte Freudentaumel ſeines alten Freundes einigermaßen verflogen ſei.

Mit zitternden Händen ſperrte der Kammerdiener die geſchnitzte Nußbaumthür des Gemachs auf, zog die ſchweren Seidenvorhänge zurück, ſächelte die vertrockneten Fliegen vom Fenſterbret und den Staub von dem Rohrgeflecht des Kanapees, ließ ſeinen prüfenden Kennerblick die Runde durch das altfränkiſche Zimmer machen und ſchickte ſich an zu gehen, indem er bemerkte: daß er nicht ermangeln werde, ſein Edchen zu benachrichtigen, wenn es an der Zeit ſei, Sr. Excellenz die Aufwartung zu machen.

Hunter hielt den Abgehenden zurück: „Aber, Seelmann, darf ich denn nicht früher zu meiner Mutter? Kann ich's doch kaum erwarten, die Herrliche wieder zu ſehen.“

Der Befragte ſtarrte ihn mit großen Augen an. „Zu Ihrer Frau Mutter?“ erwiederte er langſam und gedehnt. „Wen meinen Sie denn eigentlich damit — doch nicht etwa — I nicht doch — Sie meinen doch nicht etwa die Frau Gräfin?“

„Und wen denn ſonſt? Welche Frage!“

„Ach du mein lieber Heiland! Sie armes Jungchen! So wiſſen Sie denn nicht? Und woher ſollten Sie auch! — Ach, das iſt doch gar zu hart.“

„Um Gottes willen, Seelmann, was iſt es? Du erſchreckſt mich.“

Der Alte ſchüttelte traurig den Kopf und wiſchte mit verwandter Hand eine Thräne ab; dann ergriff er die Hand des Jünglings, führte ihn an das Fenſter und deutete auf den Kirchthurm, deſſen ſchwarzes Schieferdach hinter den Bäumen des Dorfes hervorragte. „Dort, mein Sohn,“ ſagte er, dort mußt Du Deine Wohlthäterin ſuchen. Dort ſchläft ſie ſchon an die dreizehn Jahre den Schlaf der Gerechten, die liebe, fromme, gnädige Frau.“

Eduard taumelte erbleichend zurück. Die Thränen entſtürzten dem Auge. Er ſank auf einen Seſſel, lehnte das Geſicht auf den Tiſch und ſchluchzte überlaut. Mit leiſem Händedruck entfernte ſich der alte Diener. Er erkannte, wie ſo tiefer Schmerz, ſo lange er noch mit voller Gewalt das Herz beſtürme, am liebſten der Zeugen entbehre.

Wie dem Schiffer in der Nacht, wenn ihm plötzlich die leitende Flamme des Leuchtthurms verliſcht, ſo war dem Jüngling zu Muthe. Jetzt ſtand er völlig verwaiſt. Ein halbes Menſchenalter hindurch war er von der Heimath entfernt geweſen; kein Zeichen der Liebe war ihm von dort aus zugekommen; ſeine Umgebungen waren ihm bei dem ſtets wechſelnden Leben jederzeit fremd geblieben — aber in ſeinem Herzen hatte das ſtillſelige Bewußtſein geknüpft, wie er doch einen Ort wiſſe, wo er ſich zu Haus fühlen dürfe, und doch eine Seele kenne, die ihm mit voller Zärtlichkeit zugethan ſei. Trennung und Entfernung hatten der Glorie, mit welcher Erinnerung das Haupt der milden Pflegerin umgab, nur noch leuchtendere Strahlen hinzugefügt. Jahrelang hatte er ſich mit ſchmeichelnden Träumen getragen, wie er als gereiſter Mann der Verehrten mit herzlichem Wort, mit inniger Hingebung entgegentreten und zu ihren Füßen die lang zurückgehaltenen Gefühle ausſtrömen laſſen wolle. Seine Träume hatten einer Todten gegolten — ſie ſollte es nie vernehmen, wie heiß ſie geliebt worden ſei. Mit heimlicher Bitterkeit gedachte er jetzt des Grafen und deſſen grauſamer Nichtachtung. Niemals hatte er die Kluft zwiſchen dem ſtolzen Adeligen und dem abhängigen Findling ſo deutlich erkannt; und nur um ſo ſchmerzlicher empfand er, daß jenes gepreßte Verhältniß doch nicht ſo leicht zu löſen ſei, wenn er nicht den Vorwurf der Undankbarkeit auf ſich wälzen wolle.

Er ſtieg vom Schloſſe, eilte nach der Kirche, ließ ſich die Gruft, in welcher ſeine Wohlthäterin ſchlummerte, weiſen und ſank vor dem Eiſengitter, hinter welchem die eichenen und bleiernen Särge in langen Reihen ſtanden, auf das Knie. Mit ſtummer Verwunderung belauſchte der Küſter den betenden, heftig bewegten Jüngling. Eduard war ihm fremd. Er mochte ihn wohl für einen nahen Verwandten der Verſtorbenen, für ein Glied ihrer fürſtlichen Verwandtſchaft halten. Der Maler erhob ſich und fragte, auf den

Kirchhof tretend, nach dem Grabe einer hier vor einigen zwanzig Jahren beerdigten Pfälziſchen Bäuerin, welche auf ihrer Wanderung in dieſem Dorfe geſtorben.

„Bin in Verzweiflung, gnädiger Herr,“ erwiederte achſelzuckend der Kirchendiener, „Ew. fürſtlichen Gnaden nicht dienen zu können. Sehen Sie, unſer einer führt über dergleichen hergelaufenes Geſindel kein ordentliches Regiſter. Weiß Gott, wo die quäſtionirte Perſon liegen mag. Solch Einer ſetzen ſie eben kein marmornes Epitaphium. Ein Haufen lockerer Erde wird aufgeſchüttet, der Todtengräber drückt den Spaten kreuzweis darauf und damit holla! Halten zu Gnaden, Durchlaucht, daß ich darin ſo ganz und gar unwiſſend bin.“

Eduard hatte ſich längſt ſchaudernd abgewandt. Beide Mütter todt — und ſie, in deren Schooß er geruht, vielleicht ſchon von Fremden aus ihrer Schlummerſtätte verdrängt! Voll ſchmerzlicher Wehmuth gedachte er ſeines Vaters und ſchalt ſich, mit der Ungerechtigkeit des Schmerzes, undankbar und entartet, daß er noch gar nichts gethan, um von dem Aufenthaltsorte des Verſchollenen Kunde einzuziehen. Noch niemals hatte er ſich ſo unglücklich, ſo gänzlich verlaſſen gefühlt.

Mit dem Gefühl erlittener Kränkung, mit dem Stolz des Künſtlers, dem kecken Trotz der Jugend bewaffnet, ging

Eduard zum Grafen. Alles, was er ihm zu ſagen habe, ſtand klar vor ſeinem Geiſte. Er gedachte mit wenigen ſchlagenden Worten dem gepreßten Herzen Luft zu machen, eine feſte, ſelbſtſtändige Stellung ſeinem Patron gegenüber einzunehmen. Die mannigfachen Verhältniſſe eines bunten Lebens hatten den Künſtler ſchon frühzeitig mit allen Ständen in Berührung gebracht und Schüchternheit gegen den höher Geſtellten war ihm fremd geblieben. Um ſo peinlicher war ihm die Befangenheit, welche ihn wider Willen beſchlich, als er dem gravitätiſch voranſchreitenden Seelmann über die mit Teppichen belegten Gänge durch die Reihe der Gemächer folgte. Vergebens erwehrte er ſich dieſes unbehaglichen Gefühls — es ließ ſich nicht niederkämpfen. Ohne noch die ihm eigene Ruhe und Klarheit gewonnen zu haben, trat er vor den Grafen.

Mit kalten prüfenden Blicken muſterte der Erblandmundſchenk den Eintretenden eine geraume Weile. Eduard wollte das ihm peinliche Schweigen brechen, doch ſchon nach den erſten Worten fiel ihm der Graf in die Rede, als beeile er ſich, den Ton, welchen er fortan gehalten wiſſen wolle, anzugeben.

„Es iſt mir ſehr angenehm, Sie nach Beendigung Ihrer Lehrjahre bei mir zu ſehen. Ihre frühere Ankunft ſtimmt vollkommen mit meinen Wünſchen überein und kommt einer Anweiſung, welche ich ohnehin in Kurzem an Sie erlaſſen haben würde, zuvor. Sie haben Ihre Zeit und die Ihnen zuſtehenden Mittel wohl benutzt. Sie haben ſich der Gunſt, welche Ihnen meine verewigte Gemahlin zuwandte, nicht unwürdig bewieſen. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Herr Hunter. Schreiten Sie auf dieſem Wege fort und Sie können ſich meines fernern Wohlwollens geſichert halten."

Der Graf hatte dies in dem leichten, affektloſen Ton geſprochen, welchen der Höhere gegen den tiefer Stehenden anzunehmen ſich berechtigt glaubt, hatte die innere Bewegung des jungen Mannes bei der anſcheinend kalten Erwähnung ſeiner Pflegemutter keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt und fiel, als dieſer ſein Dankgefühl auszuſprechen ſtrebte, gleich als ahne er, wie dieſes Wort ferneren Erörterungen als Einleitung dienen ſolle, raſch ein: „Laſſen wir das, mein Herr. Auf Dank habe ich niemals gerechnet. Was ich that, geſchah lediglich, um mein gegebenes Wort zu löſen. Ich finde dies in der Ordnung — nichts weiter davon."

Mit weltmänniſcher Gewandtheit lenkte der Graf das Geſpräch nunmehr auf die Kunſt. Auch hierin ſchien er feſten Fuß gefaßt zu haben und Eduard war gezwungen, der Richtigkeit und Schärfe der ausgeſprochenen Anſichten vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſich mit Befremdung zu fragen, wie es dem Grafen in ſeiner Abgeſchiedenheit möglich geworden ſei, von allen bedeutenden neuern Erſcheinungen unterrichtet zu ſein und ſie geiſtig reproduziren zu können. Eduard erkannte nun wohl, daß er das Inſtrument ſei, welches der Graf ſpiele, anſtatt daß er jugendlich vorſchnell das Gegentheil gehofft hatte. Das Gefühl, von dem Edelmann dominirt zu werden, erzeugte in ihm eine an's Feindſelige grenzende Stimmung, und dennoch konnte er ſich, der hohen, edlen Geſtalt, dem ächt vornehmen Weſen der ganzen Erſcheinung gegenüber, einer gewiſſen Ehrfurcht nicht erwehren. Die lichten, durchdringenden, geiſtvollen Augen, der feine Mund, die auffallend ſchön gebildeten Hände übten eine unerklärliche Anziehungskraft auf den jungen Künſtler. Er konnte nicht mit ſich auf's Reine kommen, was er von dem Grafen zu halten, noch weniger wie er ihn zu nehmen habe, und ſo entfernte er ſich denn, nur unvollkommen mit ſich und dieſer erſten Unterredung zufrieden und feſt entſchloſſen, den Aufenthalt in Altaich nach Kräften abzukürzen.

Der wohlbekannte Klang der Schloßglocke rief den Gaſt zur Tafel. Die Geſellſchaft reihte ſich um einen kleinen, runden Tiſch und beſtand außer ihm nur noch aus dem Grafen und der Tante Joſephe, einem alternden, ſchweigſamen Fräulein.

Faſt jede adelige Familie hat eine jener Allerweltstanten aufzuweiſen, jener von Herd zu Herd ziehenden Wandertauben, welchen im Herbſt ihres Lebens außer ihrem Stammbaum kein anderer Baum geblieben iſt, auf welchen ſie ſich niederlaſſen könnten. Auf dieſem flattern ſie nun aber raſtlos von Aſt zu Aſt, und theilen ihre Muße zwiſchen ſpeziellſte Chronikenführung über die zahlloſen Sippen, der Vertretung von Mutterſtelle bei erwachſenen Mädchen auf

Bällen und — Frömmelei; ein trauriges, nur geduldetes Geſchlecht, welchem gemeinhin freundlichere Blicke beim Scheiden als beim Kommen zu Theil wird, und das ſogar in der Novelle der allgemeinen Vernachläſſigung nicht entgehen kann.

Die Tafel trug noch ein viertes Gedeck, welches des Gaſtes entbehrte. Der Graf wandte ſich mit leiſer Frage: ob Comteſſe Ludwiga benachrichtigt ſei? an den Kammerdiener, empfing zur Antwort: die Gräfin ſei noch auf der Jagd, und ſchien mit dieſem Ausbleiben bereits verſöhnt zu ſein, wenigſtens nichts Befremdendes darin zu finden. Eduard hingegen war durch die heutigen Erlebniſſe, durch die ihm gewordenen ſchmerzlichen Mittheilungen und durch das räthſelhafte Weſen des Grafen allzuſehr zerſtreut worden, um die Tochter des Hauſes ſonderlich zu miſſen.

Seltſam kontraſtirte die gediegene Pracht des Tiſchgeräths mit der faſt affektirten Einfachheit der Speiſen. Von jeher hatte der Graf die Freuden der Tafel als ſeiner unwürdig verſchmäht, und den Grundſatz aufgeſtellt: nur ein Parvenü könne in dem bisher ungewohnten Genuß Befriedigung finden, niemals der in Rang und Wohlhabenheit Erwachſene. Er machte dem Gaſt keine Entſchuldigung wegen der auffallenden Simplizität. Er fühlte ſich zu ſehr von der Richtigkeit ſeiner Anſicht, von dem Gefühl ſeiner Unabhängigkeit durchdrungen, als daß er eine fremde Sanktion für nothwendig erachtet hätte. — Eben ſo leitete der Graf ausſchließlich das Geſpräch. Eduard mußte ſich geſtehen, ſelten ein anziehenderes gehört zu haben. Das Leben des Grafen Altaich war reich an Erinnerungen. Er war in ſeiner Jugend Page bei der unglücklichen Marie Antoinette geweſen und Zeuge des Sturzes der Monarchie. Durch die ſpätere Stellung am Hofe des Fürſten war er mit den bedeutendſten Männern ſeiner Zeit in Verbindung getreten und wenigſtens brieflich geblieben. Eine leichte lebendige Darſtellungsgabe wurde von ſeinem treuen Gedächtniß auf das glücklichſte unterſtützt. Er war ſehr anziehend, und deſſenungeachtet konnte Eduard ſich nicht verhehlen, daß ſein Wirth weniger aus Rückſichten für den Gaſt, als wohl mehr nur ſeiner ſelbſt willen die Koſten der Konverſation trage, daß er die Tafelſtunde als eine der Erholung gewidmete betrachte und ſich in ihr gefalle, das Album ſeines Lebens zu durchblättern, daß er wenigſtens nicht minder geiſtvoll und anziehend geſprochen haben würde, ſelbſt wenn er keine andere Zuhörer als Fräulein Joſephe gehabt hätte.

Gegen das Ende der Mahlzeit entſtand auf dem Schloßhofe ein gewaltiger Lärm. Das Pflaſter dröhnte vom Hufſchlag der Roſſe, die Mauern hallten vom Gebelle der Hunde, vom Peitſchenknall und Hörnerruf. Da ſprang die Thür auf. Ein junges, feines Bürſchchen trat mit einiger Haſt in's Zimmer, warf Fräulein Joſephe eine flüchtige Kußhand zu und ſich an den Hals des Grafen, deſſen Wange er mit Küſſen bedeckte.

Der Eingetretene war unter der gewöhnlichen Größe, aber überaus ſchlank und zierlich gebaut. Ein enger, kurzer

Jagdrock, welcher die ſvelte Taille knapp umſpannte, ein loſe um den Hals geſchlungenes buntes Seidentuch, weite Pantalons und die niedlichſten Spornſtiefelchen bildeten ſeinen Anzug. Aus dem weißen Halskragen lachte das lieblichſte Oval eines von braunen Locken umringten Köpfchens. Dunkle, glänzende Augen, feingewölbte Brauen, die ſich faſt zu ſehr begegneten, ein friſches, keckes Lippenpaar, ein blühendes Inkarnat, deſſen jugendliche Röthe durch raſche Bewegung oder den Einfluß der Luft geſteigert worden war, vollendeten das liebliche Bild einer Geſtalt, deren weiche Formen und reizende Fülle dem Beobachter nur allzufrüh verriethen, wie das dem ſtärkeren Geſchlecht zugehörige Koſtüm nur ein abgeborgtes ſei.

„Comteſſe Ludwiga, meine Tochter,“ ſtellte ſie der Graf dem überraſchten Eduard vor, „Maler Hunter, ein Freund des Hauſes.“

Mit flüchtigem, achtloſem Kopfnicken begrüßte die reizende Amazone den längſt vergeſſenen Jugendgeſpielen, indem ſie ſich gleich wieder zu ihrem Vater wandte: „Sei nicht böſ',“ ſchmeichelte ſie, „daß ich heut wieder ſo ſpät komme. Die Jagd zog ſich bis zur Brandſchonung. Schon zweimal ging der Fuchs über das Moor, und dann war er ſpurlos verſchwunden; heute aber rahmte ihn mein Apoll auf dem Brachfelde. Heda, Caſimir!“ rief ſie zur Thür hinaus, nahm dem eintretenden Jäger die erlegte Beute ab, und hielt ſie waidgerecht an der Fahne empor. „Da hätten wir den Weislingen, der uns in Athem erhalten!“

„Engliſche Couſine,“ ſeufzte Fräulein Joſephe, „das Thier macht Blutflecken auf das Parkett.“

„Blut!“ lachte das wilde Kind. „O, über die unverbeſſerliche Sprachverderberin! Haſt Du denn ſeit Jahren noch nicht einmal ſo viel von mir gelernt, daß das Wild niemals blute und nur ſchweiße? Trag' ihn nur wieder heraus, Caſimir, und vergiß nicht, den Falben mit Branntwein zu waſchen. Und was wäre denn noch? Ach, vor allen Dingen den Braten! Väterchen würde zwar hier wiederum ſein altes Sprüchlein „sero venientibus ossa“ anwenden können — ich denke aber doch: der Koch läßt noch einmal Gnade für Recht ergehen nnd erbarmt ſich eines armen, ſchmachtenden Waidmanns.“

Schweigend und mit ſteigender Befremdung maß der Maler dieſe ſeltſame Erſcheinung. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem beweglichen, ſiebzehnjährigen Mädchen, an ihrer eigenthümlichen Schöne, an dem verführeriſchen Männergewand, welches ihre Reize in das hellſte Licht hob, vor Allem an der kecken Lebendigkeit, dem friſchen, petulanten, von Jugendfreudigkeit überquellenden Weſen. Er vergegenwärtigte ſich das Bild der verſtorbenen Gräſin, ihre ſtille Demuth und zarte Weiblichkeit; er blickte dann auf den ſtrengen, kalten Grafen, den Repräſentanten des vorigen Jahrhunderts, auf den berechnenden Verſtandesmenſchen, den Hohenprieſter der Konvenienz. Auch nicht den leiſeſten Zug weder körperlicher, noch geiſtiger Aehnlichkeit zwiſchen Aeltern und Tochter vermochte er aufzufinden — Alles an ihr war eigenthümlich, ſelbſtſtändig. Und wie darf, ſo fragte er ſich, der ernſte Vater, der Anhänger des alten Hergebrachten, dieſe überall von ihm angefeindete Excentrizität an dem einzigen Kinde dulden? Er verlor ſich in ein Labyrinth von Widerſprüchen. Der Graf war allzuſehr an Nichtachtung fremder Urtheile gewöhnt, als daß er es der Mühe hätte werth halten ſollen, ſeinem überraſchten Gaſt den Schlüſſel zu dieſen Räthſeln in die Hand zu geben. Ihm ſchien der eigne Wille zu genügen, um das Außergewöhnliche zum Herkömmlichen zu ſtempeln, und als müſſe das ſtolze monarchiſche „tel est notre bon plaisir,“ die einzige Richtſchnur ſeiner Handlungen, auch der Umgebung als vollkommen hinreichender Grund dienen. Die unruhige junge Gräfin hatte bald nach dem Eſſen das Schloß wiederum verlaſſen. Wie wenn ein Waſſervogel ſich flatternd aus dem Teich erhebt, und in kurzer Zeit die Wellenkreiſe auszittern und die umengte Waſſerfläche regungslos, bleiern erſtarrt, alſo kehrte auch mit Ludwiga's Entfernung die alte Ruhe, die faſt unheimliche Schweigſamkeit in das graue, weitläuftige Gebäude zurück.

Eduard ſuchte den greiſen Kammerdiener auf ſeinem gewöhnlichen Sitze im Vorzimmer auf. Es war ein Leichtes, den geſprächigen Alten zur Mittheilung zu bewegen. Er betrachtete den Maler als ein Glied der Familie, welchem gegenüber er es ohne Verletzung ſeines Gewiſſens wagen dürfe, von ſeinem Gebieter und deſſen Familie zu reden. Schon der bloße Name ſeiner jungen Herrin verſetzte ihn in eine freudige Begeiſterung. Er konnte nicht genug ſagen, wie lieb und gut ſie ſei, wie ſie ihr ganzes Taſchengeld unter die Armen vertheile und deren unermüdliche Fürſprecherin bei dem Vater ſei. „Sie geht Ihnen,“ fuhr er fort, „von einem Kranken zum andern, und pflegt und wartet, als wäre ſie nur armer Leute Kind. Nur auf ihre Bitte hat meine Excellenz das Siechhaus im Dorfe geſtiftet; dort aber iſt die Comteſſe mehr zu Haus als wie in ihren eigenen vier Wänden. Dabei bleibt ſie immer fröhlich und guter Dinge, iſt wohl, wie geſagt natürlicherweiſe oft auch ein klein Bischen ausgelaſſen, und giebt auf alle ihre Samariterwerke eben nichts weiter. Wer ſie zum erſten Male ſieht, der denkt ſich wohl auch kaum, welch' ein leibhafter Engel die Gräfin ſei.“

Eduard lauſchte mit ſteigendem Antheil den Worten des Greiſes. Ludwiga's wunderbarer Liebreiz hatte zwar auf ſein künſtleriſches Auge einen tiefen Eindruck gemacht, nichts deſto weniger konnte er ſich nicht verſchweigen, daß das Wohlgefallen an dem ſchönen Kinde kein unbedingt reines geweſen ſei. Das wilde, rückſichtsloſe Weſen hatte als ein der Weiblichkeit widerſtrebendes erkältend auf ihn eingewirkt. Das Mädchen war ihm bisher wie ein buntſchillernder Paradiesvogel, bei welchem er den Wohllaut der Kehle vermiſſe, erſchienen. Jetzt geſtaltete ſich aus den flüchtig hingeworfenen Zügen des Alten ein völlig verſchiedenes Bild. Dieſe Milde des Gemüths, gepaart mit leichtem, fröhlichem Sinn, die zarte wohlthuende Wirkſamkeit neben der flatterhaftgaukelnden Rede erſchien ihm überaus anziehend. Er vergegenwärtigte ſich Ludwiga's dunkle, ſeelenvolle Augen, und begriff in dieſem Moment nicht, wie er ihre Tiefe und Bedeutſamkeit über den muthwilligen Mund und die leicht entſtehenden, leicht zerſpringenden Blaſen der Rede habe überſehen können. Ludwiga gemahnte ihn wie ein Shakeſpeareſches Trauerſpiel, in welchem der Clown luſtig neben dem Helden agirt, und der ergötzlichſte Humor neben dem tiefſten tragiſchen Elemente; und dann wunderte er ſich wieder, wie er juſt auf dieſes Gleichniß kommen könne, da er doch nur den ausgelaſſenen Grazioſo habe reden hören, und gewiß nur dunkel ahnen konnte, daß, wenn dereinſt einmal ein überaus ernſtes Verhängniß dieſe Wunderblüthe berührte, ſich die Herrlichkeit des Weibes in ihrer höchſten Entfaltung zeigen werde. In Nachſinnen verloren, hörte er das Geſchwätz nur mit halbem Ohr an.

„Nun ſehen Sie, lieber Herr Eduard," fuhr Seelmann fort, „da ſtarb die gnädige Frau Gräfin. Das war Ihnen ein Elend und Jammer, wie ich es in meinen alten Tagen noch nimmer erlebt habe, und auch nicht wieder erleben werde. Wenn ich wieder daran denke, wie ſie die Selige nach der Gruft abführten und die ganze Herrſchaft heulend und ſchluchzend hinterdrein zog, und nun das kleine damals vierjährige Comteßchen auf dem Arm der Wärterin luſtig in die Händchen patſchte und über die flimmernden Kerzen und die ſilbernen Wappenſchilder des Sarges aufjubelte — das Herz im Leibe hätte einem vor Wehmuth brechen mögen. Wie geſagt, da hatten ſie vielerlei von unglücklichen Ehen gemunkelt, und wie Se. Excellenz die Selige nur aus Stolz geheirathet habe, weil ſie eine geborne Prinzeſſin ſei und was nun dergleichen mehr. Was aber der Herr Erblandmundſchenk bei dem Verluſt erlitten, das weiß Ihnen Keiner beſſer zu ſagen als der Seelmann, der kennt wie geſagt, natürlicherweiſe ſeine Herrſchaft beſſer. Die größte Sorge des Herrn Papa war nun, wie ſie am Beſten für die kleine Gräfin ſorgen ſollten. Da kam aber ſo recht wie ein Rettungsengel der Herr Oberlandforſtmeiſter von Hardteber, der Vetter unſers Herrn, und nahm die Kleine mit ſich nach Leunertsdorf. Ein Dutzend Kinder lärmten dort ſchon herum — da kam's auf eins mehr oder weniger auch nicht an, und die Frau Oberlandforſtmeiſterin iſt eine liebe, prächtige Frau und eine Mutter wie ſie im Buch ſteht, das weiß Ihnen, wie geſagt, jedes Kind. Da wuchs und gedieh nun unſer Comteßchen, daß es eine wahre Freude war. Der Herr von Hardteber liebte ſie wie ſein eignes Kind und konnte gar nicht ohne ſie ſeyn. Da mußte die Kleine mit hinaus auf den Vogelherd, in die Dohnen, und ſpäterhin auch auf den Anſtand. Er kaufte ihr ein klein Litthauiſch Pferdchen, und das lernte ſie bald wie ein kleiner Huſar tummeln, ihren Haſen auf achtzig Schritt zu ſchießen, und was nun dergleichen Junkertalente und Gaben mehr ſind. Meine Excellenz reiſte, wie geſagt, natürlicherweiſe von Zeit zu Zeit hin, und kam jedesmal munter und aufgeräumter zurück, mußte demnach mit dieſer etwas abſonderlichen Erziehungsmethode einverſtanden ſeyn. Wenn er die Gräfin ſo luſtig einher galoppiren ſah, daß die braunen Locken im Winde nur ſo pfiffen, dann mochte er ſich wohl einbilden, einen ſo friſchen, rüſtigen Sohn zu erblicken. Und ſo gefiel er ſich denn auch in dieſer Täuſchung, mochte ſie auch gar nicht wieder aufgeben, als die Comteſſe heranwuchs und nach Altaich zurückkehrte. Denn, wie geſagt, natürlicherweiſe, das iſt der größte Gram des gnädigen Herrn, daß er keinen Sohn hat und die ſchöne Herrſchaft nach ſeinem Tode auf die jüngere Linie übergehen muß, ich meine auf den Kammerherrn Grafen Arthur.“

„Nannteſt Du mir nicht dieſen Vetter als Ludwiga's Verlobten, Seelmann? Oder hab' ich es geträumt, oder . . . .“

„Es iſt ſchon recht ſo, liebes Evchen, aber — ſehen Sie — das heißt — ich muß Ihnen nur ſagen, die Sache iſt nicht ſo ganz beſtimmt und abgemacht. Der Herr Graf ſprechen ſich zwar über dergleichen Angelegenheiten nicht viel aus, auch nicht einmal gegen ihren alten treuen Kammerdiener — aber man hört doch Dies und Jenes und macht ſich nachher ſeinen Vers daraus. Und am Ende, die Comteſſe könnte doch keine beſſere Parthie machen, als juſt den Herrn Kammerherrn. Da bliebe ſie doch noch auf dem Schloſſe, und es wäre im Grunde die alte Herrſchaft. Und dann, daß ſich Graf Arthur auf vier Wochen zum Beſuch hat anmelden laſſen, und ich die boiſirten Zimmer für ihn habe in Bereitſchaft ſetzen müſſen, das geſchieht, wie geſagt, natürlicherweiſe auch nicht ſo für nichts und wieder nichts."

Eduard kannte den jüngern Grafen nur dem Rufe nach, und dieſer nannte ihn einen verlebten, herzloſen Roué. Vergebens hielt er ſich vor, wie wenig man in der Regel dem vaguen Gerede zu glauben habe, wie übrigens die Verbindung Ludwiga's mit ihrem Vetter nur bloße Muthmaßung ſei — ſchon der Gedanke berührte ihn unangenehm. Er mußte ſich heimlich ſagen, daß er das liebe Mädchen dem Grafen nicht gönne, ohne daß er Jemanden wußte, dem er ſie lieber zugewandt hätte, und ſo entfernte er ſich denn verſtimmt und von peinlichen Gefühlen bedrückt.

Mehrere Tage waren ſeitdem verfloſſen. Hunter, welcher ſich leicht in alle Lagen zu finden wußte, hatte ſich binnen Kurzem der ſtillen, einförmigen Lebensweiſe auf dem Schloſſe angeſchmiegt. Mit heimlicher Luſt durchlief er die auf langer Wanderſchaft geſammelten Skizzen — getrocknete Blüthen, welche vom Thau der Erinnerung befeuchtet, immer auf's Neue knospen und duften — und entwarf Pläne zu künftigen, größern Arbeiten. Die ſeit langer Zeit entbehrte Ruhe that ihm außerordentlich wohl. Er hatte es aufgegeben, dem Grafen näher zu treten, und auch wohl erkannt, daß ſeine Stellung als Künſtler ihm gegenüber die gemeſſenſte ſei und ihm zugleich auch die größte Freiheit ſichre. Ludwiga ſah er ſelten anders als beim gemeinſchaftlichen Mahle. Er konnte ſich in dieſem ſonderbaren, ſchillernden Weſen gar nicht zurechtfinden. Mit dem lebhafteſten Intereſſe konnte ſie ſeinen Erzählungen von fremden Ländern, von den ihm zugeſtoßenen Begebenheiten, ſeinen Geſprächen über Kunſtgegenſtände lauſchen. Nicht ſelten verrieth ein feuchtes Auge den innigen Antheil an einem ſchmerzlichen Ereigniſſe, oder wenn Eduard eine ſchöne, vom Herzen kommende, zum Herzen gehende Stelle eines ſeiner Lieblingsdichter mit klarer, herzlicher Stimme anführte — und dann konnte ſie ihn ſchnell wieder mit einem leichtſinnigen Wort unterbrechen und mit launiſchem Muthwillen das Geſpräch in die niedere Region der täglichen Ereigniſſe hinabziehen. Nur der preiſende Ausſpruch des alten Seelmann, in welchen Jeder ihrer Umgebung begeiſtert einſtimmte, nur der Hinblick auf das ſchöne, geiſtvolle und doch ſo treuherzige Auge des Mädchens konnte bei Huntern den keimenden Verdacht, ob ſie wohl von Gefallſucht ſo ganz frei zu ſprechen ſei, erſticken.

Der Graf hatte dem Maler den Auftrag gegeben, Ludwiga's Bildniß in Lebensgröße für den Ahnenſaal, welcher ſämmtliche Glieder des Geſchlechts von der früheſten Zeit an in ſich ſchloß, auszuführen. Sie hatte darauf beſtanden, im Amazonenkleide gemalt zu werden, aber ſich noch nicht entſchließen können, die erſte Sitzung anzuberaumen. Oftmals ſchlug ſie es dem Maler rund ab, weil ſie ſich der erforderlichen Geduld unfähig fühle, dann vertröſtete ſie ihn wieder auf den nächſten Tag und wußte den Mißmuth mit freundlichen Worten wieder zu beſchwichtigen. Auf einen Machtſpruch von Seiten des Vaters durfte Eduard nicht rechnen; er kannte die uneingeſchränkte Nachſicht, welche der Graf dem verzogenen Kinde angedeihen ließ.

Gewitter hatten die ſchwülen Luftwellen gebrochen. Der Himmel war unbewölkt und prangte in lichter, faſt italieniſch-durchſichtiger Bläue, während die Bäume ihre vom Regen erfriſchten Blätter wollüſtig zu dehnen ſchienen. Die fünfte Nachmittagsſtunde war herangerückt, als Hunter Palette und Malerſtock bei Seite warf, und unfähig länger dem Winken der Baumwipfel, dem leiſen Säuſeln der Lüfte zu widerſtehen, in den Garten hinunter eilte. Er hatte ihn ſeit ſeiner Kindheit nicht wieder betreten, verwechſelte die ähnlichen Eingänge und kam ſtatt in die neue engliſche Parkanlage, die Schöpfung der Gräfin Liane, in den altfränkiſchen, vor einem Jahrhundert im damals allgemein herrſchenden Zopfſtyl geſchaffenen.

Die wunderlichen Verirrungen des Geſchmacks, das Zerrbild, zu welchem die Natur umgeformt worden, waren für Eduard anfänglich nicht ohne Intereſſe. Er träumte ſich in die längſt verklungene Zeit hinüber, während er unter dem von Eiſenſtäben gebildeten Boſkett oder den regelrecht beſchnittenen, mit ſtrenger Pietät im früheren Zuſtand gehaltenen Alleen einherſchritt, wenn er die von dickverwachſenem Buchsbaum geformten Reifrockdamen und Ungeheuer anſtaunte, und die Stein-Nymphen, welche mit geſpitztem Mündchen und zierlichen Fingern aus dem Gebüſch hervorlauſchten. Nur zu bald aber ward er des ſeelenloſen Einerlei's von Herzen überdrüſſig. Die mit bunten Glaskorallen ausgelegten Parkette, die roth und blau gemalten Zwergſtämme, die verwitterten Flußgötter, aus deren Urnen ein ſchlammiges Waſſer tröpfelte, das mit Entengrütze beſchuppte Baſſin däuchte ihm auf die Länge unerträglich. Er eilte was er konnte, der heilloſen Verknöcherung der Natur zu entfliehen, ſtürzte in einen künſtlichen Irrgarten, durchrannte keuchend deſſen gleichförmige Schneckengänge, ohne den Ausweg wieder finden zu können, durchbrach dann wüthend die Hekken und Sträucher und gelangte nach unſäglicher Mühe und athemlos in den angrenzenden Park. Dort ward ihm wieder wohl. Freien Herzens durchwandelte er die räumigen Buchenalleen, deren Aeſte ſich zum Laubengange verſchränkten und durch deren Blättergewimmel nur ſparſam das Himmelsblau lachte. Er ſchritt den plaudernden Bach mit dem von zierlich ſchlanken Waſſerpflanzen bekränzten Ufer entlang. — Da ertönte aus einer der Baumgruppen, deren Zweige mit phantaſtiſchen, fremdartigen Gewächſen durchflochten waren, ein ſchüchterner, ſelbſtvergeſſener Geſang. Manchmal klang auch die Guitarre dazwiſchen, dann aber ſchien die ſpielende Hand loſe von den Saiten herabzugleiten. Bald erſtarb auch die Stimme, und nur das Gemurmel des Bachs, das eintönige Zirpen der Amſel unterbrachen das Schweigen.

Eduard bog um die Ecke und erkannte in der Sängerin Ludwiga. Sie trug die jungfräulich-weiße Kleidung ihres Geſchlechts: die dunkeln Locken ringelten ſich in lieblicher

Kunſtloſigkeit um das ſinnend geſenkte Köpfchen. Sie ſah unbeſchreiblich reizend aus. Das dumpfe Knurren der engliſchen Dogge, welche die Gräfin auf ihren einſamen Spaziergängen zu begleiten pflegte, verrieth den Kommenden. Ludwiga ſchreckte verwirrt auf, ſchüttelte die Locken aus der erröthenden Stirn und ſchien ſich nur ungern bei ihren Träumereien überraſcht zu wiſſen. Ihre Befangenheit verſchwand aber ſchneller als Wolkenſchatten, wenn ſie über die Wieſen ziehen. Sie begrüßte ihn herzlich und forderte ihn auf, in der kühlen Dämmerung ihres Lieblingsplatzes zu raſten. „Wider meinen Willen,“ fuhr ſie fort, „ſind Sie Ohrenzeuge meiner Stümpereien geworden. Ich falle meiner Umgebung nicht gern mit meiner Ungeſchicklichkeit zur Laſt, und ſo ſuche ich mir dann das verſteckteſte Plätzchen aus, um meine Grillen hinweg zu ſummen. Im Grunde iſt es aber doch ein dummes Ding, ſo eine Guitarre. Hätte mir der Lehrer nicht voraus gelobt, daß ich in vier, höchſtens fünf Stunden die nöthigſten Griffe erlernen müſſe, ich hätte mich nun und nimmer zum Unterricht verſtanden.“ Sie ſchob dabei das Inſtrument haſtig von ſich, daß die Saiten des herabgleitenden dumpfzürnend dröhnten.

„Wozu dieſe Verſtellung?“ fragte Eduard ernſt. „Schon längſt glaube ich nicht mehr daran.“

„Wie denn?“ fragte das Mädchen betroffen.

„Ich kenne Sie beſſer. Mich vermag dieſe Maske nicht zu täuſchen. Dieſe Flüchtigkeit, dieſe Wildheit — vergeben

Sie mir das freie, aufrichtige Wort — ſie iſt Ihrem edleren Selbſt fremd.“

„Bin ich denn wirklich ſo wild?“ fragte Ludwiga überraſchend weich und faſt demüthig. „Doch, woher glauben Sie, der Fremde, mich durchſchaut zu haben? Wie kommen Sie dazu, mir einen Vorwurf zu machen, den ich noch nicht einmal aus meines Vaters Munde vernahm? Gehen Sie. Ihr Argwohn hat mich tief gekränkt. Und doch — Sie meinen es wohl gut und treu.“

Sie ſann einen Augenblick nach und ſetzte dann ſanfter hinzu! „Bleiben Sie noch. Erſt vor Kurzem erfuhr ich, wie ſo nahe Sie unſerm Hauſe ſtehen, wie Sie das Kind der Pflege meiner Mutter waren. Ich habe die Herrliche kaum noch gekannt,“ ſeufzte ſie ſchmerzlich, „kann mich kaum noch ihrer erinnern. Ich war noch ein hülflos-unverſtändiges Kind als ſie ſtarb. Nur in Träumen ſteigt noch ihr liebes mildes Bild auf und neigt ſich ſegnend zu mir hernieder. Ach, wenn ſie noch lebte, ja dann.... Und auch von Ihnen, Hunter, iſt mir keine Erinnerung zurückgeblieben. Seelmann erzählte mir erſt geſtern, wie freundlich Sie an meiner Wiege gewartet und mit mir geſpielt hätten. Kommt denn mein Dank für Ihre Sorgfalt und brüderliche Freundſchaft nicht jetzt zu ſpät?“ — Ihr Auge ruhte treu und ſeelenvoll auf dem Jüngling. — „Ich will Ihnen auch morgen zum Bilde ſitzen und ſo oft Sie es wünſchen. Gewiß, ich thue es recht gern. Aber nun erzählen Sie mir von Ihrer Kindheit, von Ihrem Leben auf dem Schloß, von meiner lieben Mutter. Ich weiß von Allem ſo wenig, und wen hätte ich auch darum befragen ſollen?“

„Jetzt ſind Sie die wahre Ludwiga,“ erwiederte Eduard gerührt, „und weshalb nicht immer? Wie ſo gern will ich mich Ihren Wünſchen fügen. Vorher aber noch eine Bitte: Sie waren ungerecht gegen Ihr Saitenſpiel. Machen Sie es wieder gut. Singen Sie mir das Lied, bei welchem ich Sie unterbrach?“

„Haben Sie mich dabei belauſcht?“ fragte das Mädchen hocherröthend. „Das iſt unrecht von Ihnen, ſehr unrecht.“

Der junge Mann ſchüttelte ernſthaft das Haupt.

„Nun, ich will Ihnen glauben. Aber das Lied verlangen Sie nicht von mir. Es iſt nichts Böſes — ein einfältiges Ammenlied, trauen Sie mir — ein alberner Reim. Ich könnte Ihnen ein anderes ſingen und dann betheuern, es wäre daſſelbe. Ich kann aber nicht falſch ſeyn. Dringen Sie nicht in mich. Sie ſollten erzählen. Bitte, bitte, fangen Sie an.“

Zweifelnd betrachtete Hunter das ſchöne, räthſelhafte Weſen, dann begann er: „Das erſte Bild, welches klar vor meiner Seele ſteht, iſt das der väterlichen Hütte in der Pfalz. Es iſt mir, als ſähe ich noch das kleine Häuschen mit dem Weinſpalier, mit den Taubenneſtern über der Thür und den mit heiliger Scheu aus der Ferne betrachteten Bienenkörben im Gärtchen. Mein Vater war ſehr arm. Eines Abends kehrte er bleich und zitternd zurück. Ich ſaß bei der ſpinnenden Mutter in der Thür und ſpielte mit einem geringelten Holzſpan.“ „Es iſt richtig,“ ſeufzte er dumpf, „das Haus iſt angeſchlagen!“ und ſchlug dabei mit der geballten Fauſt wider die Stirn. „In acht Tagen treiben ſie uns mit dem weißen Stabe über die Schwelle.“ „Jeſus!“ ſchrie die Mutter und brach in Thränen aus. Als ich die Mutter ſo betrübt ſah, fing ich mit an zu weinen, obgleich ich nicht wußte weßhalb. Ein paar Tage ſpäter zogen wir weg. Die wenige gerettete Habe barg ein zweirädriger Karren, den der Vater zog. Die Mutter trug mich Anfangs, bald aber wurde ſie zu ſchwach, und mußte ſich in das Wäglein legen. So zogen wir durch Städte und Dörfer. Ich fühlte das Elend der Aeltern nur wenig, und freute mich nur, wenn ich einen Kirchthurm in der Entfernung zu ſehen bekam, denn ſelten verließ ich einen Ort, wo mich die Leute nicht in die Stuben rieſen, mich auf den Schooß nahmen und mich mit Aepfeln und Weck beſchenkten. So haben wir viel gute Leute auf unſrer Wanderung gefunden. Wo das Wäglein hielt, wollten die Leute wiſſen, was uns vertrieben. Und wenn dann der Vater erzählte, wie die unerſchwinglichen Steuern den Reſt von dem, was der Krieg gelaſſen, verſchlungen, und er nun, wer weiß wie viel hundert Meilen weit nach Odeſſa ziehe; wenn ſie ihm in das kummerblaſſe Geſicht und in die großen, treuherzigen Augen ſahen, da erkannten ſie wohl, daß er Wahrheit rede, und ſie prieſen ihr gutes Geſchick, das ihnen in der Heimath bei den Ihrigen zu bleiben vergönne, und legten reichlich in die abgezehrte Hand der mit ſchwacher Stimme ſegnenden Mutter.

Die wurde aber von Tag zu Tage ſchwächer und drückte mich oft unter heißen Thränen an ihre Bruſt. Allgemach ſchwand der Sommer und ich erwachte oft froſtſchauernd in der Nacht. An einem neblichten Novembermorgen erwachte ich früher als meine Mutter. Sonſt war ſie es immer, welche mich geweckt hatte und die Hände falten und den Morgenſegen ſprechen ließ — an jenem Tage harrte ich vergeblich auf ihr Erwachen — ſie war todt. . . .“ Eduard verſtummte. Die Wipfel der Buchen rauſchten vom friſchen Winde durchweht, der Bach drängte ſich murmelnd über die Blöcke und die breiten Blätter der Waſſerpflanzen zitterten unter den Flocken des Schaums.

Haſtige Tritte hallten aus der Ferne. Ein Faſan, welcher gravitätiſch über den Weg geſchritten, flog knatternd auf und ließ ſich lockend auf einem der Zweige nieder. Der Herbeieilende war Seelmann. Er ſuchte ſeine junge Herrin und flüſterte ihr eifrig einige Worte ins Ohr, von denen Eduard nur: im Siechhauſe — in den letzten Zügen — verſtehen konnte. Ludwiga war aufgeſprungen und ſchickte ſich an, nach flüchtiger Entſchuldigung den Maler zu verlaſſen — plötzlich aber wie von einer ſtreitenden Empfindung bewältigt, forderte ſie ihn mild zur Begleitung auf. Sie mochte wohl ſeiner früheren Worte eingedenk ſeyn.

So durchſchritten ſie ſtumm und nachdenklich das Dorf. Aus einem freundlichen, neu erbauten Hauſe, deſſen Giebel die Inſchrift: „dem Andenken Lianens“ trug, trat ihnen der Prediger des Orts, ein junger einnehmender Mann entgegen. „Iſt er noch zu retten?“ fragte die Gräfin raſch. Der Geiſtliche ſchüttelte verneinend: „die Lebenskräfte des Greiſes ſind erſchöpft. Schon in den nächſten Minuten ſehe ich ſeinem Tode entgegen.“

Der Sterbende ruhte mit geſchloſſenen Augen. Die gequälte Pſyche ſtrebte ängſtlich, dem morſchen Kerker zu entfliehen. Oft verſtummte er, und die Anweſenden glaubten, er habe bereits ausgelitten, dann aber begann das ſchmerzlich-bange Stöhnen von Neuem. Eduard heftete tief erſchüttert den Blick auf das auffallend edle Profil des Greiſes, welches ſogar der Todeskampf nicht zu entſtellen vermochte. Man hörte den matter und matter werdenden Athemzug, ſonſt keinen andern Laut im weiten Gemach.

Gegen die von der Abendſonne durchſtrahlten Fenſter ſtieß ein eingeſperrter Schmetterling. Huntern überlief ein eigner Schauer. Die Erinnerung an den Volksglauben von der entfeſſelten Seele, die nach der Freiheit bange, und durch kein irdiſches Hinderniß zurückgehalten werden wolle, ſchwebte ihm dunkel vor. Er öffnete das Fenſter und entließ den Gefangenen. Es war einer jener Momente, in denen auch dem ſtärkeren Mann jedes ruhige Reflectiren als Impietät erſcheint, und er ſich willig den Bewegungen des Gefühls und dem auf dieſes gegründeten Glauben hingiebt.

Während deſſen hatte der Geiſtliche Ludwiga'n einige Worte zugeflüſtert. Das Mädchen fuhr erſchrocken auf, trat an Eduard und ſagte ihm mit bebender Stimme: „Ahnen Sie nicht, wer der Sterbende ſei? Sagt Ihnen die innere

Stimme nichts? Ihr Vater, Ihr eigner Vater iſt es, der aus der Fremde heimkehrt, der ſein einziges Kind aufſuchte."

„Barmherziger Himmel!" ſchrie Eduard in die Kniee ſinkend, indem er des Vaters erkaltende Hände mit Thränen netzte. „Noch ein einziges Mal ſchlage die Augen auf, Vater! Vater! Nur ein einziges Wort Deinem Sohne."

Da war es, als ob der Angſtruf noch die fliehende Seele trotz der herniederſinkenden Schatten des Todes erreiche. Der Alte öffnete die großen, ſtarren, tief in der Höhle liegenden Augen, während ſeine Lippen vergebens nach Worten rangen. Ludwiga war im tiefſten Mitgefühl zur Seite ihres Pflegebruders niedergekniet. Da legte der Greis die zitternde Hand auf beider Stirn und flüſterte mit erlöſchender Stimme: „Segne Euch Gott, meine Kinder!" Es waren ſeine letzten Worte. Die Sonne ging hinter dem Walde unter, und die Feierabendglocke tönte vom Kirchthurm in einzelnen Schlägen.

Im Schloſſe ging Alles ſeinen gewohnten feierlichen Gang. Der Graf ſchien keine Kenntniß von Eduards Verluſt zu haben, und dieſer vermied es, ſeinen Schmerz durch Klage oder veränderte Tracht zur Schau zu tragen, eine Sitte, welche ihm von je widerwärtig erſchienen war. Die Trauer diente nach ſeinem Gefühl nur dazu, das Leben der

Umgebung zu verdüſtern, und ſei dieſer eine läſtige Aufforderung, die nur langſam verharrſchende Wunde des Leidtragenden durch banale Anfragen wieder aufzureißen, durch kahle Gemeinſprüche zu vereitern. Mit regem Eifer wandte er ſich wieder der Kunſt zu: ſeine Palette hatte ſich ja ſchon oftmals als das einzige Tourniquet bewährt, welches das hervorquellende Herzblut zu ſtillen vermöge.

Schon war das Bild Ludwiga's untermalt. Die Motive hatte er der reizenden Cottage entlehnt, an der er am Morgen ſeiner Ankunft vorüberſtreifte, und von welcher er wußte, daß ſie die Schöpfung und der Lieblingsaufenthalt Ludwiga's ſei. Das ſchöne Kind ſtand in ihrer ſchlanken Jagdkleidung mit losgeringeltem Haar an einer Eiche, und ſtreichelte das zahme weiße Reh, welches mit den ſanften, verſtändigen Augen wie bittend zu ihr aufſah. In den von einzelnen Sonnenſtreifen durchblitzten Zweigen gaukelten bunte Singvögel und im Hintergrund tanzten Libellen über dem ſchäumenden Silberbach. Süße, träumeriſche Waldeinſamkeit durchwehte das ganze freundliche Bild. Es ſchritt raſch vorwärts. Kopf und Hände waren nur erſt flüchtig angelegt. Ludwiga hatte die längſt verſprochene Sitzung noch immer nicht gewährt.

Es war übrigens ſeit jenem Aufkeimen des Vertrauens dem Mädchen ein ganz ſeltſames Weſen überkommen. Häufiger denn je, weilte ſie in ihrer Waldeinſiedelei, zu der Jedermann der Zutritt verſagt blieb. Gegen Eduard war ſie verſchüchtert, oft fremd und kalt. Und dennoch ſchien die frühere, friſche Sorgloſigkeit verſchwunden, ihr Muthwille gebrochen. In ſeiner Einſamkeit konnte Eduard nicht ermüden, ſich jenen ſo ſchön beginnenden, ſo ſchmerzlich endenden Abend zu vergegenwärtigen. Jedes Wort, jede Geberde ſpiegelte ſein treues Gedächtniß ihm zurück. Unmittelbar nach dem lieblichſten, längſt geahnten Entfalten jener vergebens verhehlten Weiblichkeit, — ein befangenes, ſcheues, abgemeſſenes Benehmen. Zürnte ſie dem jungen Manne, daß er ihr eigentliches Selbſt durchſchaut? War es der Irrthum ſeines ſterbenden Vaters, als er in der vor ihm Knieenden die Verlobte des Sohnes zu ſehen wähnte, welcher die Scheue verletzt hatte? Aber, fuhr er dann wieder auf, was grämt dich denn dieſes launiſche, wunderliche Kind? Du wirſt dich doch nicht in ſie verlieben wollen?

Es kommt oft nur darauf an, einem unklaren, nebelhaften Gefühl einen Namen zu verleihen, um wie durch einen Zauberſchlag zu deſſen klarem Bewußtſeyn zu gelangen und es zu einem unauflöslichen Beſtandtheile unſers Daſeyns zu machen. So wurde denn Hunter durch dieſe laute Selbſtfrage recht betroffen, und er durfte ſich nicht verſchweigen, daß das lebendige Intereſſe, welches er an dem ſchönen Mädchen nahm, doch wohl mehr als bloßes Wohlgefallen an der eigenthümlichen Erſcheinung ſei. Er fühlte ſich bei dieſem Selbſtbekenntniß erröthen. Vorbeiſtürmenden Wolken gleich, flog an ſeinem Geiſte die ganze Gedankenreihe vorüber: wie thöricht die Leidenſchaft zu einem kaum der Kindheit entwachſenen Mädchen, die Liebe der niedriggebornen Waiſe zu der

Tochter des adelſtolzen Magnaten ſei. Nein, rief er kräftig, dieſes Elend willſt du dir nicht aufbürden. Noch iſt es Zeit dieſe träumeriſche Grille zu bekämpfen, zu beſiegen.

Mit ernſtem, redlichem Willen wandte Hunter ſeine Sinne wieder der Arbeit zu. Die ſchmeichelnden Bilder der Phantaſie aber gleichen Mücken, die nur um ſo zudringlicher wieder nahen, je eifriger ſie verſcheucht werden. Ludwiga's Lockenkopf lauſchte ihm hinter den ſeidnen Vorhängen, hinter den Bosketts hervor; ihre klare Stimme klang fortwährend in das Ohr des Träumenden. Nur zu oft überraſchte er ſich, wie er das Bild jenes Nachmittags ganz leiſ' und heimlich, einem köſtlichen Heil'genbilde gleich, aus dem geheimſten Schrein ſeines Herzens hob und mit gefalteten Händen davor ſtand. „Segne Euch Gott, meine Kinder!“ ſprach ſein ſterbender Vater. Er ſah in Ludwiga die geheiligte Wahl des reinen Herzens. Er verlor ſich in Träumereien, wie in einem grünen Irrgarten voll glühender, fantaſtiſcher Blumendolden, ohne den Ausgang finden zu können. — Ländliche Abgeſchiedenheit, eine jugendlich-feurige, unverdorbene Phantaſie als einzige Gefährtin, ein mit ſtummem Sinnen und Brüten verknüpfter Beruf — bedarf es wohl mehr der Bannſprüche, um den Zaubergürtel um einen zum erſten Male Liebenden zu ſchlingen, um ihn zuletzt unauflöslich in ihr Gewebe zu verflechten?

Die Anweſenheit Hunters war binnen Kurzem in der Umgebung ruchbar geworden; viele Familien eilten, ſie zur Verwirklichung längſt genährter Pläne und Wünſche zu benutzen, um alte Bilder renoviren, neue anfertigen zu laſſen. Und wenn Goethe mit Recht bemerkt, daß das Konzert eines geprieſenen Meiſters dem eben vernommenen Inſtrument jederzeit einige neue Schüler zuführt, ſo kann man auch mit Gewißheit annehmen, daß ein gelungenes Portrait der Stammvater eines Dutzend anderer abſpiegelungsluſtiger Dutzendmenſchen wird. Sind doch Nachahmungsſucht und Eitelkeit die Hebel, welche beim Menſchen nie ohne Erfolg angeſetzt werden.

So hatte denn Eduard in kurzer Friſt genug der Bekanntſchaften angeknüpft. Obwohl in allen ritterlichen Uebungen wohl erfahren, war er dennoch kein beſondrer Freund der Jagd, in ſo fern ſie des poetiſchen Intereſſe entbehrte, und eben ſo ließen die beiden anderen Pivots, um welche ländliche Erholungsſtunden ſich zu drehen pflegen, die Flaſche und das Spiel, ihn nur kalt. So vermochten denn auch jene Rumpelkammern gothiſcher Begriffe, in denen verroſtete Krautjunker, ſpröde, ſpitznäſige Fräulein, langweilige Dorfpaſtoren und doppelkinnige Amtleute wie vermauert hockten, die Leere ſeines Herzens nicht auszufüllen. Schloß Altaich war ihm der Magnetberg, welcher das willenlos einherſtürmende Schiff an ſich riß. Er fühlte, daß er an der Klippe ſcheitern müſſe, und konnte es doch nicht ändern.

Der erwartete Graf Arthur war denn endlich in Begleitung eines ſogenannten guten Freundes, des Aſſeſſors Baron von Kroming, eingetroffen. Er war ein wüthender Jäger, ſein Wild aber die ihm ſtets entſchwindende Lebensfreudigkeit, der er wieder auf ſeinem von Langeweile und Ueberdruß gepeitſchten Lebensroſſe durch ein halbes Dutzend Bäder nachgeeilt war. Schloß Altaich erſchien dem Erſchöpften der ſchicklichſte Ruhepunkt, wenigſtens ſo lange, bis die Luſt wiederum ihr gellendes Tajaut erheben werde.

Graf Arthur glich einem erlöſchenden Vulkan, welcher aber nicht mehr Flammen und glühende Schlacken, ſondern nur noch Schlamm auswarf. Sein gekniſſenes, frühzeitig gealtertes Geſicht, das matte blaßblaue Auge, das böſe Zucken der Lippen verriethen ihn als blaſirten Roué, in deſſen Herzen das Gefühl für Freude, Theilnahme oder Wohlwollen bis auf das letzte Fünkchen erloſchen ſei. Stolz war ein Hauptzug ſeines Charakters, doch ein Stolz, der ſich nur auf Verachtung der Nebenmenſchen, nicht auf edles Selbſtbewußtſeyn gründet; war es der alte Graf auf ſeine alt[illegible]lige Abſtammung, auf ſeinen Rang, ſo war es der Kamm[illegible]r auf ſeine Perſönlichkeit. Jener war wohlwollend, mild[illegible]g und verbindlich gegen Jedermann, welcher ihm gegenüber in den angegebenen Schranken verharrte; er war ein Repräſentant der Urbanität des entſchwundenen Jahrhunderts, ein vollendeter grand seigneur. Dieſer verſchmolz in ſich die Laſter der gegenwärtigen Zeit mit denen der vergangenen, die Adels-Arroganz des achtzehnten mit der herzloſeſten Ichſucht des neunzehnten Jahrhunderts, die Depravation beider. Der Erblandmundſchenk glich ſeinem alten Ritterſitz, der Stammburg eines ehrenfeſten Geſchlechts — der Kammerherr einer künſtlichen Parkruine, welche mit ihrem alterthümelnden Namen nur den Idioten blenden kann.

Der Begleiter des Grafen, der Baron Kroming war einer von den nach dem Löwenthum jagenden Schafen, einer der an goldne Cylinderuhr und Augenglasketten geſchmiedeten Sträflinge, einer jener um zwei Tagereiſen der Mode vorausjagenden Kuriere, wie ſie in den Foyers und Konditoreien der Reſidenzen gleich Blattläuſen ſchockweiſe hocken. Ihr Hirnkaſten iſt wie ein Stieglitzkäficht mit drei Sproſſen verſehen — ſie heißen Mädchen, Mode und Theater — und auf dieſen hüpfen ihre Gedanken mit unverwüſtlichem Eifer hin und her. Wer einen dieſer geiſtigen Hämmlinge geſehen hat, kennt ſie Alle. Dieſer Allerweltsmenſch hatte in Baden-Baden den Grafen getroffen, und Arthur, welcher alle Menſchen als Nullen, ſich als die einzige, Bedeutung verleihende Ziffer betrachtete, hatte den allzeit Müßigen leicht vermocht, ihm bei ſeinem projektirten Beſuch Geſellſchaft zu leiſten: er nahm ihn nach Altaich wie einen Leibaffen, als ein Plaſtron ſeiner guten oder üblen Laune.

Wer, ſelber Fremdling, ſich einige Zeit hindurch einem Familienkreiſe angeſchloſſen hat und ſich daſelbſt einzubürgern begann, wird jederzeit das Hinzutreten neuer Glieder mit einer gewiſſen Unbehaglichkeit empfinden. Man muß dieſen Ankömmlingen gegenüber ein neues Studium beginnen, deſſen man bei momentanen Gäſten überhoben iſt und fühlt die Beſorgniß, daß jene ſpäteren Hausfreunde in die beſtehenden Verhältniſſe ſtörend eingreifen möchten, den eignen endlich errungenen Standpunkt verrücken, die gewohnte Ruhe trüben dürften.

Mit dieſen Empfindungen betrachtete Eduard auch die beiden Edelleute. Obwohl dieſe ſich zu hochgeſtellt dünkten, um einem reiſenden Künſtler eine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, ſo blieb doch ihr Eintreffen für Hunter nicht ohne beläſtigende Folgen. Das ſchwermüthige Schweigen, die dem Träumer ſo lieb gewordene Einſamkeit wurden durch vielfache Beſuche mannichfach unterbrochen. Die Säle des Schloſſes ſahen ſeit langer Zeit wiederum ihre Räume mit Gäſten erfüllt. Der Landadel ſtrömte auf die erſte Einladung des Erblandmundſchenken herbei, begierig jede Abwechſelung in der Einförmigkeit ſeiner Exiſtenz ergreifend. Das bisher ſtreng bewahrte, oft beſprochene Iſolement des reichſten und vornehmſten ihrer Standesgenoſſen verlieh dem Beſuch einen höhern Reiz. Man ſtaunte mit Verwunderung den feinen, weltmänniſchen Grafen an, wie ſo gewandt und zuvorkommend er die Honneurs des Hauſes zu machen wußte. Jeder hatte ſich ein anderes Bild entworfen. Wenn er jedoch für jeden ſeiner Gäſte eine Aufmerkſamkeit in Bereitſchaft hatte, für jeden Tag den Reiz einer Ueberraſchung, ſo war er dennoch weit entfernt, die Gefälligkeit weiter auszudehnen, als ſie mit ſeinen feſtbegründeten Grundſätzen vereinbar war. Er wich nicht von ſeiner gewohnten Lebensweiſe in Allem, was auf die eigne Perſönlichkeit Bezug hatte, blieb verbindlich aber kalt, und jeder Fremdling mußte ſich eingeſtehen, wie er ſelber unwillkührlich die Rolle des huldigenden Höflings dem herablaſſenden Souverain gegenüber einnehmen müſſe. Keine der vielfachen Gegeneinladungen nahm der Graf an: ihm genügte zu verpflichten, ohne ſich eine Verpflichtung aufbürden laſſen zu wollen.

Ludwiga fühlte ſich in dem fremden Wirbel, deſſen Mittelpunkt ſie zum erſten Male war, recht unbehaglich. Alle dieſe abgeflachten Konverſationen, dieſes Auf- und Niederrollen auf den Chauſſeen der Gemeinplätze, die verkümmerten Senkreiſer ſtädtiſcher Luſtparke, ſo wie die theils albernen, theils boshaften Myſtifikationen, mit denen Arthur und ſein ſtets bereitwilliger Gehülfe, Herr von Kroming, ſchwerfällige Krautjunker und blöde Landgänschen aufeinander zu hetzen beliebte, hatten für das friſche unverdorbene Naturkind etwas ungemein Widriges. Unwillkürlich fand ſie ſich wieder zu Huntern gedrängt. Er war der Einzige, deſſen klares gerades Weſen ſie in dem wirren Treiben wohlthuend anſprach, auf deſſen treue Theilnahme ſie rechnen durfte. Oft ſandte ſie faſt wehmüthig bittende Blicke aus der hohlen Wortbrandung nach dem Fernſtehenden. — „Ich ſehne mich unausſprechlich wieder nach meiner lieben Waldeinſamkeit, nach meiner Freiheit!“ flüſterte ſie ihm eines Tages zu. „Und wenn ich nun gar in der Stadt leben ſollte, jahraus, jahrein jene ſtarren Larven mit unheimlichen blitzenden Augen um mich ſehen müßte — ich ſtürbe. Und auch Sie, Hunter, ſind nicht froh!“ — Ein neuer Strom riß die Gräfin mit ſich fort und jede vertrauliche Mittheilung ward wieder auf längere Zeit geſtört.

Häufiger denn je, gedachte Eduard der Andeutungen Seelmanns über die Beſtimmung der Gräfin. Sein von Anfang an gegen Arthur gehegter Widerwille ſteigerte ſich zum entſchiedenen Haß, ſo oft er ſich vergegenwärtigte: wie es doch wohl möglich ſeyn könne, daß jene friſche, ihm ſo liebe Waldblume in jene Sahara-Wüſte verpflanzt werde und in ihr verſchmachten müſſe. Dann prüfte er wieder mit von Eiferſucht geſchärftem Blick das Benehmen Arthurs gegen ſeine Couſine. Es blieb kalt, faſt apathiſch. Wie einer rieſigen Klapperſchlange ſchien es ihm zu genügen, die Beute anzuſtarren, als wiſſe er, ſie könne ihm doch nicht entgehen, und es bedürfe nur eines Gifthauchs, um ſie zu ſich herabzuziehen. Ludwiga aber flatterte mit ängſtlicher Haſt, ſo weit ſie es vermochte, aus ſeinem Bann. Es war bei ihr wohl mehr Ahnung als klares Bewußtſeyn, wie todesbringend ihre Nachbarſchaft ſei. Das Fragment eines an ihre Couſine Klara von Hardteber gerichteten Briefes iſt am geeignetſten, einiges Licht über die damaligen Seelenzuſtände des geängſtigten Mädchens zu verbreiten.

„— — Wenn ich ſo in frühern Zeiten, der langweiligen Familienchronik der Tante Joſephe überdrüßig, auf den Balkon hinaustrat und in den ſtillen Schloßhof ſchaute, über welchen der alte Seelmann leiſe, behutſam trippelte, und höchſtens das Schimpfen des eben ſo alten

Raben vernahm — dann ward mir oft ganz angſt und bange in meiner Einſamkeit, und ich ließ mir den Falben ſatteln und jagte mit Pikören und Hunden wie toll und blind über die Schloßbrücke. Die Leute mögen uns wohl oft genug für das wilde Heer angeſehen haben, und mich für Frau Holle — ich kann's ihnen nicht verdenken. Die armen Häschen, oder was ſonſt jagdbares Wild war, mußten meinen Unmuth entgelten. Ja, apropos, ſage doch Deinem Vater, daß ich im Frühjahr eine Schnepfen-Doublette machte — er wird ſich über ſeine wohlgerathene Schülerin freuen. Du weißt, wie wenig der Vater ſich mittheilt und wie er außer den Tafelſtunden faſt unſichtbar iſt. Tantchen Joſephe iſt, mit aller Ehrfurcht vor ihrer Herzensgüte und ſonſtigen trefflichen Eigenſchaften geſagt, doch verzweifelt eintönig. Unſer Prediger iſt klug und wacker, und ſeine Frau ein gar liebes, herziges Weibchen — aber das lebt nun ſo vor ſich hin — da kann noch von keiner Herzlichkeit, von keinem Anſchließen die Rede ſeyn. Niemand, der die mächtige Leere ausfülle. Ich war oft recht verſtimmt und dachte, es könne mir niemals verdrießlicher gehen. Und jetzt gäb' ich Vieles darum, wenn ich die ſchöne Zeit meiner Freiheit zurück hätte. Da führt mein böſer Dämon des Vaterbruders Sohn, den Kammerherrn, mit einem gewiſſen Baron Kroming, einer fleur des pois aus der Reſidenz hierher, und, weiß der Himmel aus welchen Rückſichten, mein Vater fühlte mit einem Male die Verpflichtung, den beiden irrenden Rittern Schloß Altaich in ſeiner vollen Pracht und Glorie zu zeigen. Es erging ein vollſtändiges Aufgebot an den geſammten Adel des Kreiſes, und der hungrige **Rokosz** ermangelt denn auch nicht, ſich einzuſtellen und Tag für Tag unſern alten, verwöhnten Koch zur Verzweiflung zu bringen. Ach, liebe Klara, es wird mir immer ganz weh ums Herz, wenn ich die alten Kutſchen, welche ſeit Jahren den Hühnern und Puten als Nachtquartier gedient haben, heranrumpeln höre; und wenn nun vollends die Arche Noah ihr Eingeweide ausſchüttet und der dicke Baron, welchen die wohlgeſchonte Jagduniform verherrlicht, die Doppelflinte ſeiner Komplimente wie bei einem Keſſeltreiben blitzſchnell auf mich abfeuert, und ich Feldflüchtige in die Lappen ſeiner Frau Gemahlin und der ſieben Töchterlein, vom ſiebzehnten bis zum ſiebenunddreißigſten gerathe. Oh weh! Dann erſcheint wohl noch Herr von Funk, der, obgleich Jedermann weiß, daß er früherhin Kammerdiener war, doch niemals ermangelt, mit freudeſeligen Blicken den Kreis zu muſtern und auszurufen: Gott ſei Dank, jetzt ſind wir doch unter uns; oder der alte Moczewski aus dem Dorfe, en qualité de gentillâtre, welcher uns von ſeinem Remontekommando nach der Türkei unterhält — und Gott weiß, was Alles noch. Ich komme mir oft wie Thekla vor, wenn ſie das Schloß mit Geſpenſtern ſich füllen ſieht, und ſeufze nach Luft und möchte hinaus in's Freie — aber daran iſt nicht zu denken. Deine arme Ludwiga muß in dem Gewirr und Geſchwirr lammsgeduldig ausharren, holdſelig lächelnd antike wie moderne Bêtiſen hinunter würgen, muß mit dem Schafzüchter über Elektoralwolle, mit ſeinem eheleiblichen Schäfchen über Tüllhauben reden, ſie muß Geſellſchaftsſpiele (heart! heart!) angeben, das Zieren und Minaudiren beim Auslöſen der Pfänder mit anhören, oder die Lebensläufe der Opertänzerinnen aus dem Munde ihres unermüdlichen Hiſtoriographen Kroming; ſie darf nicht einmal dem mephiſtopheliſchen Vetter ſo recht aus Herzensgrunde ſagen, wie odiös er ihr ſei! Ach, Klara, das iſt ein Menſch, recht wie eine vom Raupenfraß zerſtörte Kiefer, welk an Körper, noch welker an Herz! Wenn ich ſeine ſalpeterkalten Reden, das ihm zum dritten Wort gewordne „ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre“ mit anhöre, wenn ich ſehe, wie jeder Ausſpruch nur darauf geht, irgend Einem recht bitter weh zu thun, und wie er mit dem gläſernen, dreiſchneidigen Dolch ſo kalt und bedächtig zielt, bis er die lebensgefährliche Stelle gefunden — und dann zugeſtoßen und abgebrochen — ſieh, dann überläuft mich ein Schauder. Das blaßblaue, zwinkende Auge, die ſchmale Unterlippe, das vergiftete Lächeln — Brr! Vergebens halte ich mir den Fauſt'ſchen Spruch: Es muß auch ſolche Käuze geben! vor; — ich ſehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. Ein unheimlicher Menſch — wär' er nur wieder fort; ich kann nicht frei Athem ſchöpfen. Seit vierzehn Tagen bin ich nicht mehr nach meiner lieben Cottage gekommen — die wird einmal recht verwildert ſeyn. Dieſer Tage ſoll eine große Jagd ſtattfinden — Caſimir hat Schwarzwild im Hochwalde geſpürt. Benachrichtige doch Deinen Vater und komm' mit ihm. Ich bin begierig, wie Mephiſto und ſeine Adjutantin, Fräulein Kroming, ſich dabei anſtellen werden. Ach liebe, gute Klara, mir iſt das Herz mitunter recht ſchwer. Komm nur ja recht bald zu Deiner

Ludwiga.

N. S. Das Eine hab' ich Dir wohl noch gar nicht geſchrieben, daß wir einen Maler, Namens Eduard Hunter, jetzt auf dem Schloſſe haben. Er ſoll Dein wildes Mädchen in Lebensgröße portraitiren. Bis jetzt habe ich ihm noch nicht dazu geſeſſen. Was iſt das für ein wunderlicher Menſch! Einmal ernſt und ſchweigſam — und dann ſpricht er wieder wie ein Buch — man möchte ihm Tag und Nacht zuhören; und Alles was er ſagt, iſt wahr und ehrlich gemeint und kommt ſo recht vom Herzen. Dabei hat er die frömmſten, zuverläſſigſten Augen von der Welt. Wenn er mich manchmal ſo nachdenklich und forſchend anſieht, dann iſt mir, als könne er meine Gedanken leſen; es wäre mir nicht möglich, auch nur im Scherz eine Unwahrheit gegen ihn vorzubringen. Neulich ſagte der ſonderbare Mann mir auf den Kopf zu: meine Wildheit ſei nur angenommene Maske, ein mir ganz fremdes Weſen. Ich war ganz verſchüchtert und mußte es im Anfang glauben. Meinſt Du, daß er Recht habe? Hübſch iſt er gar nicht — ei bewahre — und doch, wenn er unter dem tollen, welken, falſchen Geſindel wie ein König daſteht, dann beſchleicht mich oft eine gewiſſe Ehrfurcht — doch das iſt nicht das richtige Wort, und ich weiß doch kein anderes, und nur daß ich ihm manchmal aus Herzensgrunde ſagen möchte, wie ich ihn für brav und edel halte. Das iſt wohl recht albernes Zeug, was ich Dir hier ſchreibe! Komm nur, komm!“ —

Die alterthümlichen Erker und Säulengänge des Schloßhofes ſchimmerten von dem röthlichen Scheine der Fackeln, welche den heimkehrenden Gäſten nach ihren entfernten Edelſitzen leuchten ſollten; verworren tönte das Rufen nach der Dienerſchaft, das Schnauben der Roſſe hinauf. Eine Karoſſe rollte nach der andern durch das hallende Schloßthor — in Kurzem ſenkte ſich das eiſerne Schweigen wieder auf die Burg.

Graf Arthur und der Baron hatten ſich bereits auf ihre Zimmer zurückgezogen. Erſterer ſchritt ſchweigend das Zimmer auf und nieder, und blieb endlich vor dem vernehmlich gähnenden und im Sopha ſich dehnenden Reiſegefährten ſtehen. „Sie langweilen Sich auf Schloß Altaich, mein ſehr edler Freiherr, wie es ſcheint,“ redete er den Aſſeſſor ſpöttiſch an.

„Bitte recht ſehr,“ war die Erwiederung. „Sie können es doch aber keinem Menſchen verargen, wenn er die ländlich ſchändliche Manier, mit dem Glockenſchlage Zehn den Tag zu ſchließen, heillos choquant finde. Um die Stunde, wo man in polizirten Ländern erſt Toilette zum Souper oder Rout zu machen pflegt, ſtülpt man ſich hier die

Nachtmütze über die Ohren. Ungeheuer perfide!"

„Ja wohl! Und eben weil ich dieſe Perfidie vorausſah, lockte ich Sie von Baden-Baden, um doch einen Lebensgefährten zu haben, um nicht allein gähnen und Trou-Madame ſpielen zu müſſen."

„In der That, cher Comte! Sie ſind doch mitunter verzweifelt naiv."

„Pure, ungeſchminkte Wahrheit, Verehrter! Ein Anderer würde eine gelinde Verzweiflung ſimuliren, ſich die bitterſten Vorwürfe machen, die Blüthe der Gentlemen auf dieſen ſteinigten Boden verpflanzt zu haben, würde unverzüglich anſpannen laſſen, um ſie wieder in ihr tropiſches Theeklima zurück zu verſetzen. Erſteres wäre Heuchelei, das Zweite eine einfältige Complaiſance — Beides meiner unwürdig. Gedulden Sie ſich, mein ſüßer Löwe, nur noch eine kurze Woche oder zwei. Die Saiſon iſt ja ohnehin noch in weiter Ferne."

„Mir geſchieht ſchon recht," lachte Herr von Kroming. „Que diable allais-je faire dans cette maudite galère? Aber nun im furchtbarſten Ernſt geſprochen, was beginnen wir jetzt? Wie tödten wir wenigſtens dieſen Abend? Proponiren Sie nicht vielleicht eine Partie Schach, dies mauſſadeſte aller Spiele, welches nur geldloſe Lieutenants in der Kaſerne, oder jüdiſche Doktoren im Clubb mit Eifer zu ſpielen berechtigt ſind. Oder wollen Sie die Rolle der Scheheraſade übernehmen und mir eine von den ſchönen Geſchichten, die Sie wiſſen, vortragen?"

Der Graf betrachtete den Verſchmachtenden mit ſardoniſchem Lächeln, und klingelte dann nach Burgunder und Karten. „Eine Partie Ecarté?“

„Soit! Es iſt doch Etwas,“ rief neubelebt der Aſſeſſor.

Das Spiel begann, und die banalen Phraſen: je propose — j'accepte — combien? — trois — je marque le roi — flogen monoton hinüber und herüber. Plötzlich ſchob der ſchnell degoutirte Graf die Karten von ſich und ſeinem Gegner die verlornen Goldſtücke zu. „Sagen Sie einmal aufrichtig, ſo aufrichtig wenigſtens als Sie nur irgend ſeyn können, was halten Sie von meiner Couſine?“

„Eh mais,“ erwiederte der Ueberraſchte, darüber, dächte ich, wären wir au fait. Die Comteſſe iſt hübſch, ganz allerliebſt, eine höchſt pikante Schönheit.“

„Hm! Und was würden Sie ſagen, wenn ich dieſe pikante Schönheit zu meiner Gemahlin erköre?“

„Sie, Graf Altaich,“ rief der Aſſeſſor ſtaunend aus, und begann zugleich die erſten Takte einer Cavatine zu ſingen, wobei er die Pianofortebegleitung auf dem Tiſche trommelte. „Sie — heirathen?“ wiederholte er. „Ach, die arme Gräfin Anaſtaſia, und das noch beklagenswerthere Fräulein Lindow, und die allerärmſte Viktorine und....“

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen und könnte Ihnen noch zwei Dutzend Närrinnen nennen, qui en seront au désespoir de jocrisse. Ich wüßte auch nichts, was mir gleichgültiger wäre. Mais il ne s'agit pas de cela. Meinen Sie nicht, daß die Gräfin die erſte Rolle bei Hofe ſpielen müſſe?"

„Wer zweifelt daran, daß ſolche jugendlich friſche Erſcheinung, von dem Doppel-Nimbus eines bedeutenden Vermögens und großen Namens umgeben, in den Jahrbüchern der Excluſiven Epoche machen werde. Aber, de grace, haben Sie auch die Originalität, um nicht zu ſagen Excentricität der Gräfin erwogen? Sie, welche jetzt den dragon de Vincennes aus Bouilly contes à ma fille oder Diana Vernon aus Robin dem Rothen zu ſpielen beliebt, wird ſie nicht mit gleicher Leichtigkeit, wie jetzt über Hecken und Gräben, über alle Schranken der Etikette ſetzen?"

„Sie vergeſſen die weibliche Bildſamkeit, Baron, und daß Ludwiga vollkommen Novize in allen Lebensverhältniſſen iſt, ein noch nicht berührtes Inſtrument, bei welchem es nur von dem Künſtler abhängt, welche Töne er ihm entlocken werde. Was iſt denn überhaupt dieſe soi-disante Liebe? Sie lernen ein Mädchen auf dem Ball, in der Oper kennen — Sie intereſſiren ſich für ſie, nachdem Ihnen die Schöne, wie ſich das von ſelber verſteht, die gehörigen Avancen gemacht hat. Sie tragen nunmehr die Dame in die Liſten ein, unbeſchadet des bereits mit Liebesbriefen patentirten Corps — präſidirt doch ein rechtſchaffener Löwe wie ein guter Wirth an der Table d'Hote ſeines Herzens und ſchneidet jedem Gaſt die ihm gebührende Portion vor. Sein Herz iſt, um ein anderes Gleichniß zu borgen, ein Miltonſches Pandämonium, in welchem Millionen kleiner weiblicher Teufelchen nebeneinander Platz haben. Er liebt Alle, die einigermaßen auf Liebenswürdigkeit Anſpruch machen dürfen — er iſt Simultan-Liebhaber. Iſt er ein gewiſſenhafter, ſo wird er im Anfang wie ein wüthender Malayiſcher Muckläufer durch die Gaſſen rennen oder reiten und nach den Fenſtern ſeiner zwanzig Einzigen die Dolche ſeiner Blicke ſchleudern — bis er kalmirt im Café-royal die Speiſekarte von Alpha bis Omega verſpeiſt — denn ſolch ein Mucklauf zehrt. Habe ich es mir doch ſelber in früheren Zeiten, als ich mit meinem Magen brouillirt war, zur diätetiſchen Pflicht gemacht, recht entfernt auseinander wohnende Schönheiten zu verehren. Endlich willigt die Holde, von dieſer überirdiſchen Beſtändigkeit gerührt, in das erſte Rendezvous, und nun ſpielen ſich nach jener ziemlich langweiligen Ouvertüre die fünf Akte der Farce ſpielend ab: Verſicherungen, Schwüre, Küſſe — alles Münzen, welche ſich niemals erſchöpfen laſſen, bis....“

„Entſchuldigen Sie einen Einwurf, Graf. Oft aber ſah ich mich bereits auf der erſten Station gezwungen, faux bond zu machen, indem die Maſſe der Frauen mit der fatalen Manie, Locken zu begehren, behaftet iſt. Wer aber läßt ſich gern ſeine Coiffüre derangiren. Ich für meinen Theil paſſe.“

„Poverello,“ entgegnete Arthur achſelzuckend, „wie kann man ſich an ſolche Elendigkeiten ſtoßen? Glauben Sie denn, daß ich jener Extravaganz zu Liebe nur eine Haarſpitze jemals opferte? Man beglückt die Nachfolgerin mit der Locke der Vorgängerin.“

„Und war dieſe blond?“

„Dann ſchwört man, das Haar ſtamme noch aus unſerer zarteſten Kindheit. So etwas rührt.“

„Diantre! je ne m'en serais jamais avisé! Empfangen Sie meinen Dank für dieſen höchſt praktiſchen Fingerzeig.“

„Doch, was ſoll ich Ihnen,“ fuhr Arthur fort, „die aus Sinnlichkeit, Eitelkeit, Müſſiggang und Intereſſe gedrehten Fäden des Seiles, an welchem wir unſere beſten Lebensjahre hindurch wie ein Pferd an der Longe traben, zerfaſern? Wozu mit Ihnen die ſämmtlichen Züge jenes Schachſpiels, bei dem der Leidenſchaftsloſe allein gewinnen kann, wo man entweder der Düpirte iſt, oder wie ich und jeder Kluge pflegen, ſelber düpirt, durchgehen? Laſſen Sie mich einen flüchtigen Blick auf den revers de la médaille, auf die Ehe meine ich, werfen, von welcher ich, der modernen Doktrin zum Trotz, behaupte, ſie ſei eine ganz vernünftige Inſtitution, in ſo fern man ſich ihr auf eine vernunftgemäße Weiſe anſchließt. Denken Sie ſich das Ehepaar als einen Kreis, welcher bekanntlich in 360 Grade getheilt wird, und nehmen Sie den faſt unglaublichen Fall an, daß beide Theile 180 Grad hielten, ſo wird die Ehe eine wohl aſſortirte ſeyn. Auf jeden Fall muß das Weib das Complement des Gatten bilden. Der Mann, welcher 60 Grad Geburtsadel in die

Wagſchale wirft, ſuche nach 300 Vermögen; wer Beides beſitzt, nach der egaliſirenden Zahl in Schönheit, Bildung und dergleichen.“

„Und Sie vermeinen, Herr Graf, in dem Sektor Ludwiga das Complement Ihrer unläugbaren Verdienſte entdeckt zu haben? Den Beweis, Schäfer, den Beweis! ruft Probſtein.“

„Es iſt ein leicht zu führender. Mein ohnehin nicht unbedeutendes Vermögen würde mich, auch ohne die Erbſchaft des Majorats, welches mir nach dem Tode meines Oheims Don Quixote blüht, der Nothwendigkeit überheben, dem Töchterlein eines altteſtamentariſchen Barons die Grafenkrone in die Locken zu drücken, de fumer mes terres, wie ſich der Franzöſiſche Adel höchſt naiv auszudrücken pflegte. Ich darf daher ohne Bedenken das ächt tüdeske Steckenpferd der Stiftsmäßigkeit nach Herzensluſt tummeln, und meine Hand nach der lieblichſten Blüthe eines altadligen Stammbaums ausſtrecken, nach einer..... lachen Sie über meine Marotte, wenn Sie wollen..... von keinem Hauch getrübten Unſchuld, einer Perle, welche noch nicht das Tageslicht erblickte. Je veux que ma femme soit neuve dans toute la force du terme. Dies iſt wenig, und doch viel, ſehr viel bei uns verlangt. Die Franzoſen, Baron, ſind uns auch in dieſer Beziehung voraus. Sie ſenden die Töchter in ihrer früheſten Kindheit in das Kloſter. Dort ſind ſie vollkommen geſchieden von der Welt und betreten dieſe erſt, um in die Arme ihres von den Aeltern gewählten Gatten überzugehen.

Der erſte Mann, den die Franzöſin ſieht, ihre erſte Liebe iſt ihr Gemahl. Unſere Mädchen liebäugeln als Pennalträgerinnen mit Sekundanern, als Confirmandinnen mit Studenten, als Ballfähige mit Huſarenlieutenants, bis ſie dann endlich, um mit Jean Paul zu reden, nach der zwanzigſten, vierundzwanzigſten Seelenehe vor den Altar treten und als transzendente Wittwen mit transzendenten Wittwern die Ringe wechſeln — und wohl den letztern, wenn es noch bei der Transzendentalität geblieben iſt. Meine Erfahrungen zum wenigſten geben mir nicht den Beweis vom Gegentheil an die Hand. Und ſo fiel denn meine Wahl auf die unter den Mauern unſerer Stammburg in tiefſter Verborgenheit knospende Waldroſe Ludwiga.“

„Wohl auserſonnen Pater Lamormain!“ entgegnete der Aſſeſſor. „Doch Ihre hochbelobten Franzöſinnen nach den Honigwochen — wie dann?“

Arthur zuckte mit überlegenem Lächeln die Achſeln und antwortete:

„Quand on l'ignore ce n'est rien,
Quand on le sait c'est peu de chose.
Ich aber glaube ſicher zu gehen.“

„Allgemeiner Wahn, mein Herr Graf! Aber halten Sie daran feſt. Sie thun wohl!“

Ein kleines halbzerfallenes Häuschen war Huntern, eben weil es ſo grell gegen die Wohlhäbigkeit der anderen Wohnungen abſtach, ſchon ſeit längerer Zeit aufgefallen. Er glaubte in der Baufälligkeit der Hütte, in der Verwilderung ihrer Umgebungen maleriſche Motive zu finden, und ſo zog er denn auf einem ſeiner Spaziergänge Skizzenbuch und Bleiſtift hervor, um die Barake zu kopiren.

Aus dem mit Moos und dickblätterigem Hauswurz bewachſenen Strohdach, ragte ein der Länge nach geborſtener Schornſtein, aus deſſen Spalten ſich ſpärliche Rauchwirbel empor ſchlängelten. Auf dem einen Giebel des Hauſes thronte ein Wagenrad, beſtimmt, einer Storchkolonie zum Stützpunkt zu dienen und deren geräumiges Reiſiggeflecht zu baſiren. Am Dach und an den Balken des Hausflurs klebten zahlloſe Schwalbenneſter, deren Bewohner zirpend im raſchen Fluge dicht über die Erde ſchoſſen und ein nahes Regenwetter verkündeten. Das Haus ſelber zerfiel, wie die meiſten Wohnungen auf dem Lande in zwei Hälften. Die rechte diente zum Stall, während die linke den verräucherten Herd und die Stube des Beſitzers umſchloß. Ein verwitterter Zaun umgab ein paar Schritte Landes, welche den ſtolzen Namen Garten führten. Außer einem gewaltigen Holzbirnbaum, aus deſſen Zweigen ein Meiſekaſten ſchimmerte, außer einer Sonnenblume, einem Dutzend Tabackspflanzen und der trefflich gedeihenden Neſſelplantage konnte man jedoch nichts entdecken, was jene Bezeichnung hätte rechtfertigen können, wenn nicht eine lumpengeflickte Vogelſcheuche, welche beim leiſeſten Windhauch ihre Fetzen, weniger zum Grauen der Sperlinge als dem des harmloſen Wanderers ſchüttelte, darauf hindeuten ſollte. Einzelne Regentropfen fielen vom Himmel. Der Wind wirbelte den Staub des Weges im Kreiſe, und der Beobachter wollte ſich zur ſchleunigen Heimkehr wenden. —

„Indem ſchallt aus dem Bauch der Grotte ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann in rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von rauhen Katzenfellen,
Der grob zuſammengeſtickt die nackten Schenkel ſchlug.
Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab. . . . .“

Bei näherer Betrachtung wurde nun zwar der Mantel von Katzenfellen zum abgetragenen Flausrock, und wenn der Bart auch nicht wie dem Scherasmin bis auf die Hüfte reichte, ſo war er doch immer lang genug, um die Sehnſucht zweier Dutzend nach den männlichen Staubfäden verſchmachtender Fähnriche ſtillen zu können.

„Willkommen in meiner Eremitage, Herr Hunter, wenn ich nicht irre — tönte des Einſiedlers rauher Baß — bitte näher zu treten. Das iſt ſchön von Ihnen, daß Sie mich in meiner Kaſematte beſuchen. Kommen Sie nur dreiſt. Der Melak thut Ihnen nichts.“ — Der mit Drohungen beſchwichtigte Freibeuter kroch knurrend und kettenraſſelnd in ſeine Bretterhütte zurück und gebückten Hauptes folgte der Maler dem Wirthe in deſſen Stube.

Der Bewohner des Hauſes, der zweiundſechzigjährige verabſchiedete Unterlieutenant von Moczewski hatte ſich ſeit dreizehn Jahren in Altaich niedergelaſſen und den koſtſpieligen Aufenthalt der Städte mit dieſer Lehmhütte vertauſcht, nachdem er ſie mit dem Reſt ſeines durch Pferde, Liebſchaften und Faro beinah auf nichts reduzirten Vermögens erſtanden hatte. Hier führte er nun, ſeinem Ausdruck zufolge, ein Leben wie der Philoſoph von Sans-ſouci, zu deſſen Beſtreitung eine höchſt mäßige Penſion nur eben hinreichte.

Während nun der Alte vergeblich bemüht war, aus einem mit braunem Leder ausgeſchlagenen Lehnſtuhl ſeine Dachshündin, die dort ihr Wochenbett aufgeſchlagen hatte, zu vertreiben, und endlich von dieſem Verſuch abſtehend, einen wackelnden Schemel von den belaſtenden Töpfen und Tiegeln befreite, hatte Eduard hinlängliche Muße, den Wirth und deſſen häusliche Einrichtung zu muſtern.

Der Veteran hatte trotz ſeines vorgerückten Alters eine edle Figur beibehalten, und bot das Bild einer vom Blitz getroffenen Eiche dar, in deren äußerſten Zacken noch ein wunderbarer Lebensſchimmer grünt. Graue, kurzverſchnittene Haare drängten ſich unter dem rothen türkiſchen Käppchen, welches das Haupt bedeckte, hervor. Die faſt koloſſale Bildung des letzteren, ſo wie der fleiſchige von jeder Hülle befreite Hals, erinnerten an den farneſiſchen Stier. Die hohe Stirn war durch eine breite, weiße Narbe eines in der Rheinkampagne erhaltenen Pallaſchhiebes getheilt.

An der früher weißen Hauptwand des Zimmers ſtand auf gewundenen Füßen eine Art von Schreibpult. Die geöffnete Klappe zeigte einen bunten Haufen Papiere, auf welchem ein Kavalleriereglement ohne Einband, Anfang und Ende neben der mit Bier getränkten Zeitung lag. Auf dem Pult paradirte die bronzirte Reiter-Statue des hochſeligen Regenten neben einer weißen Gypskatze mit wackelndem Haupt. An der Wand war das mit Waſſerfarben gemalte Wappen der Herren von Moczewski angenagelt, durch radikale Fliegen aber ſo unkenntlich gemacht worden, daß auch der gewandteſte Heraldiker nicht vermocht hätte, es zu blaſonniren. Neben dieſem ein Plan von der Schlacht von Kaiſerslautern, und ein Portrait von Friedrich dem Großen, auf welchem der König den Hut abnehmend ſich höflich gegen den Beſchauer verneigt. Der Pallaſch des Offiziers, eine unendlich lange, roſtige Entenflinte und die Hundepeitſche gruppirten ſich maleriſch neben dem Bilde. Die Breite der zweiten Wand nahm das Feldbett des Alten ein, unter welchem eine bunte Henne im Strohneſt brütete. Der gewaltige Ofen, zuſammengefügt aus ſchwarzen und grünen Kacheln, auf denen der Adler mit der ſtolzen Inſchrift: „Non soli cedit“ der Sonne zufliegt, thürmte ſich im Winkel. Von der Decke hingen ſtatt des Kronleuchters die in blaues Papier gewickelten Lichter ſelber, und über dem Haupte Eduards, dem Schwerte des Damokles gleich, ein mächtiger, ſchwarzer Schinken. Auf der Erde hüpften krumenſuchende Sperlinge mit verſchnittenen Flügeln, und ein fliegenſchnappendes Rothkehlchen durchflog das Gemach und ſtieß gegen die geflickten, alle Farben des Regenbogens ſpielenden Fenſterſcheiben.

Während der Maler dieſe Beobachtungen anſtellte, war es dem alten Krieger gelungen, ſeinem Gaſt einen leidlich geſäuberten Sitz anbieten zu können. Schnell räumte er noch einige Steinpilze, Lorbeerblätter und Salzdüten vom Tiſch, rühmte ſein Talent, Champignons einzumachen, ging von ihm auf ſeine im Felde erlernte Kochkunſt preiſend über, und bot ſchließlich Halbbier und Pfeife. Für die Güte des Tabacks ſtehe er ein, da er ihn ſelber gezogen und mit gedörrten Roſenblättern und Kornblumen veredelt habe. — Eduard fühlte nicht das prinzliche Gelüſt nach der gemeinen Kreatur Dünnbier genannt und glimmte, um ſich vor den Düften der geprieſenen Kräuter einigermaßen zu ſichern, eine Zigarre an.

„Ja, ja, mein beſter Herr Hunter,“ fuhr der Lieutenant fort, „ſo geht's einem alten Soldaten. Ihr ſeht, wie ich mich in der Barake behelfe. Doch, was will man machen? Die Penſion reicht zu keinen weiten Sprüngen — da leb' ich nun ſo à la campagne. Ei, am Ende iſt's doch nicht ſo arg als das Leben in der Champagne Anno 93, oder bei meinem Remonte-Kommando nach der Türkei. Laßt's Euch erzählen, Jungchen, wie mir's da erging.“

Mancherlei hatte Eduard ſchon auf dem Schloſſe in Bezug auf den alten Lieutenant gehört, und namentlich war er vor dem berüchtigten Remonte-Kommando, Moczewski's cheval de bataille, ſeinem Argonauten-Zuge und Luiſiade, als einer nimmer verſiegenden Mährchenquelle gewarnt worden. Erſchrocken ſuchte daher der Maler dem Tauſend- und-eine-Nachtwierigen Novellenkranze zu entſchlüpfen, und betheuerte dem Helden, ſowohl der Graf als deſſen Tochter hätten ſich beeilt, ihn au fait der Localmerkwürdigkeiten zu ſetzen — in dieſen aber nähme die Reiſe des Herrn von Moczewski nach der Türkei wie billig die erſte Stelle ein.

Geſchmeichelt ſchmunzelte der Graukopf. Bald aber befiel ihn die Angſt, manches Denkwürdige möge wohl durch der Correferenten Mittheilung verſtümmelt oder ausgelaſſen worden ſeyn. Vielleicht quälte ihn auch das Bedürfniß, einigen neueren Fabeln Luft zu machen; genug, er wollte auch vor Eduards Blicken dieſes merkwürdigſte Jahr ſeines Lebens entrollen, und begann mit der tröſtlichen Verſicherung: „Freundchen, ich will Euch die Geſchichte beſſer und genauer erzählen, als die da oben auf dem Schloſſe wiſſen.“ Reſignirt ſtarrte Hunter vor ſich hin. Alle die peinigenden Gedanken und Sorgen, welche während der Betrachtung der befremdlichen Umgebung einen Moment lang von ihm gewichen, ſtürmten jetzt von Neuem auf ihn ein. Er gedachte der geängſteten Gräfin, er vergegenwärtigte ſich ihr auf ihn gerichtetes, wie um Hülfe flehendes Auge. Und was konnte er ihr werden? War ihm doch die bannlöſende Formel unbekannt. Er beſchloß die quälenden Zweifel zu enden, um jeden Preis eine Unterredung herbeizuführen, Ludwiga von dem Verhaßten zu befreien. Die abenteuerlichſten Pläne kreuzten ſich in ſeinem Gehirn. — Der Regen klatſchte während deſſen wider die kleinen Fenſterſcheiben, und die endloſe Erzählung des durch ſo ſeltene Aufmerkſamkeit beſtochenen Officiers ſummte monoton fort. Im Zimmer war es längſt dunkel geworden. Da fuhr der junge Mann mitten in der Aufzählung der Ahnen eines der famöſeſten türkiſchen Hengſte auf und ſtürmte nach flüchtigem Gruß zur Thür hinaus. Kopfſchüttelnd ſtarrte der Alte ihm nach.

Der Septembermorgen war prächtig, ſonnenhell. Im Schloßhofe ging es wild her. Die Roſſe ſcharrten ungeduldig mit dem Hufe die Baſaltquadern: heulend zerrten die Hunde an den Leinen der Jägerburſchen. Treiber und müßiges Volk drängte ſich zu Hauf, während kurze Hörnerklänge von Zeit zu Zeit wie fragend und lockend zu den Fenſtern hinauftönten.

Endlich ſtiegen die Jäger die Wendeltreppe hinab; Graf Arthur und von Kroming in modernen, chokoladebraunen Jagdröcken, immer eine Klapptaſche über der anderen, und weißen Filzmützen. Ludwiga in ihrer grünen Litewka, ein Barett mit ſchwanken Federn auf das Lockenköpfchen gedrückt. Sie war heute unwiderſtehlich ſchön, und Eduard vermochte nicht, den Blick von der reizenden Jungfrau zu verwenden. Am verwichenen Abend hatte ſie ihn aufgefordert, ſich dem Zuge anzuſchließen, und er hatte es freudig zugeſagt. „Wie oft,“ ſprach er, „hörte ich nicht ſchon die Jagd ein Bild des

Krieges nennen, die Jagd auf die wehrloſen Bewohner der Feldmarken — ein Jagen iſt's, nicht eine Jagd zu nennen. Nur wo die feindlichen Kräfte ſich mit den unſrigen meſſen können, nur wo ein ritterliches Wild zu bekämpfen iſt, dann nur heiße ich die Jagd eine ritterliche Luſt, dann nur mag ich ſie theilen."

Ludwiga trieb mit ungeduldiger Haſt zum Aufbruch. So wenig Eduard dieſes wilde, raſtloſe Weſen liebte, ſo vermochte er ihr doch heute nicht zu zürnen. Als ſein Auge einmal wieder ernſt fragend auf ihr ruhte, benutzte ſie einen unbewachten Augenblick, um ihm bittend zuzuflüſtern: „Ueben Sie nur heute mit mir Nachſicht, lieber Eduard; draußen, draußen — da wird mir wieder wohl werden. Fort, nur fort." —

Noch niemals hatte ſie ihn mit Vornamen, noch nie mit einem vertraulichen Beiwort angeredet. Sein Herz ſchlug mächtig. Ihn durchſtrömte ein eignes Gefühl von Wonne und Weh. Er hätte zugleich aufjauchzen und weinen mögen. Nun ging es raſch den Schloßberg hinab, und auf dem mit Pappeln bepflanzten Weg, welchen Hunter vor Monaten heraufgekommen, dem Hochwalde zu. Quer über die Stoppeln ſchritt wie auf Siebenmeilenſtiefeln der alte Moczewski mit ſeiner langen, ſpaniſchen Flinte und der getreuen Dachshündin, und begrüßte die Reitenden mit waidmänniſchem Halloh! Ludwiga blickte oft, einer Verfolgten gleich, hinter ſich, und trieb ihren Falben zur Eil', ſo oft die beiden Kavaliere Miene machten, ſich ihr zu nähern. „Bleiben Sie mir nah, Hunter," rief ſie ängſtlich. „Der Kammerherr peinigt mich unſäglich mit ſeinen unheimlichen lauernden Blicken. Es iſt mir, als ſtände mir von ſeiner Seite ein großes Weh bevor. Ich bin ſo unruhig, wie früher noch nie." —

Wirklich glich das Mädchen einem geſcheuchten Rehe. Sie riß den Maler mit ſich fort und ſtand ihm doch nicht Rede. Er hatte ſich geſchmeichelt, auf der Jagd die längſt erſehnte Gelegenheit zu finden, ſeinem Herzen Luft zu machen. Und wenn er nun zu reden anhob, wenn er nur irgend ein Wort ſprach, welches nicht dem alltäglichen Leben angehörte, ſo ſprengte ſie ihm um einige Schritte voraus, oder fiel mit einer gleichgültigen auf Jagd bezüglichen Rede ein, und dabei ſah ſie ihn ſo freundlich, ſo flehend an. Er ſah wohl ein, daß ſie einen Seelenkampf kämpfe, der nicht minder gewaltig als der eigne ſei; da fühlte er denn tiefes Mitleid mit der armen Gequälten und ſchwieg zuletzt ganz und gar.

So waren ſie bis in die Tiefe des Eichenwaldes gedrungen und hielten auf einer der ſchmalen, ſchnurgraden Linien, welche die Schläge der Forſten bezeichnen. Die klare Bläue des Himmels zog ſich wie ein langer, dünner Streif durch die grüne Blätternacht. Am Ende der Waldſtraße tauchte Schloß Altaich mit ſeinen Thürmen und der wehenden Fahne auf, und durch die Stämme winkten die vergoldeten Gitterſtäbe und der Giebel von Ludwiga's Einſiedelei. Noch war es im Walde ſtille, dann und wann brach nur ein morſcher Zweig vom Wipfel und glitt leisrauſchend durch die Blätter, und dazwiſchen tickte das Hämmern des Spechts gegen die Rinde der Eichen.

Da erklang das Signal des Hüfthorns und zugleich wurde auch das Gekläff der losgelaſſenen Spürhunde laut — beides noch in weiter Ferne. Ludwiga ließ ihrem Falben die Zügel locker über dem Nacken hängen und ſtarrte vor ſich hin — ihre Gedanken ſchweiften weit von der Jagd ab. Eduard hatte ſich vom Pferde geſchwungen und ſah ſchweigend zu der Herrin ſeiner Seele auf. Da bricht mit Pfeilesſchnelle ein vorauseilender, flüchtiger Eber aus dem Geſtrüpp und ſchnaubt hart an den Beiden vorüber. Ludwiga's Roß ſteigt ſcheu auf; die Zügel ſind der Reiterin entglitten — ſie haſcht darnach — ein allzuraſcher Zug reißt den ſchwankenden Falben hintenüber — Eduard umfängt die Stürzende mit ſtarkem Arm und reißt ſie an ſich .... ſie iſt gerettet. Ihr Renner ſtürzt, vergeblich gegen die eigne Laſt ankämpfend, zu Boden, rafft ſich wild auf und ſtürmt in gewaltigen Sätzen die Waldſtraße entlang. Ludwiga liegt bewußtlos in Eduards Armen. Er trägt die ſüße Laſt in die nahe Cottage, er lehnt ſie auf die Polſter der Ottomanne.

Dort ſaß er mit hochſchlagendem Herzen zu ihrem Haupte und lauſchte, dicht auf ſie herabgebeugt, dem leiſen Säuſeln des Athems. Das Federbarett war ihr im Sturze entglitten und die langen, dunkeln Locken umfloſſen das bleiche, doch ſo ſchöne Geſicht. Da ſchlug ſie die Augen auf-

Ein tiefer Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt. „Mein Retter, mein Eduard," flüſterte das Mädchen. „Ach, ich liebe Dich recht herzlich. Länger mag ich es nicht verſchweigen." Und da ſchlang ſie die Arme um den Nacken des Jünglings, zog ihn ſanft hernieder und ihre Lippen verſchmolzen im ſchmachtenden Kuß.

„So ſprich denn, Du liebes, liebes wunderbares Mädchen," fragte Eduard, „wie iſt es mir gelungen, daß ich Dich gewann, daß ich ein Glück errang, welches ich kaum in meinen Träumen auszudenken wagte?"

„Ach, weiß ich es denn ſelber zu nennen," entgegnete Ludwiga, „was mich ſo mächtig zu Dir zog? Aber, wenn ich Deine Stimme hörte und Dir in's klare, treue Auge blickte, und ſah, wie Du ſo ſtark und frei über Alle hervorragteſt und doch wieder ſo mild und kindfroh warſt — — und wenn ich des Segens gedachte, den uns Dein ſterbender Vater gab — Sterbende ſind ja Seher — er ahnte, daß ich die Deinige werden müſſe — — — konnte ich denn anders, als Dich recht von Herzen lieben? Ich that Dir wohl recht oft weh mit meinem wilden, ungeſtümen Treiben? Anfangs war ich recht böſe, daß ich Deine Uebermacht anerkennen müſſe, und ich zürnte auf alle Männer, auf Euer hartes, ſtolzes Herrſchergeſchlecht — noch mehr auf die eigne Schwäche, daß ich Dich nicht haſſen könne. Ich wollte mich gewaltſam losreißen und verwirrte mich immer tiefer und tiefer, und da wollte ich es Dich entgelten laſſen, und ſprach wohl manch herbes trotziges Wort — aber meinem Herzen war es fremd. O vergieb, Du Guter! Ich will auch recht ſanft und mild werden. Wohl hatteſt Du ſo recht, als Du mich an jenem Abend im Garten ſchalteſt.“

So wandeln wir oft, in dichtes Gewölk gehüllt, über das Gebirge. Aus den Schluchten ſteigen immer neue Nebelſäulen und wälzen ihre feuchten Rieſenleiber ſchwerfällig über die Gipfel hin — da zerreißt plötzlich eine Zauberhand den grauen Schleier und der klare, durchſichtige Himmel lacht auf uns hernieder und die weite Ebene mit ihren Feldern und blinkenden Flüſſen, Wieſen und Dörfern liegt hell und frei vor unſerm Blick; ein leiſer, glänziger Duft ſchwebt wie eine Freudenzähre über die Gegend hin, und mit ſtillſeligem Lächeln ſchauen wir auf Gottes Herrlichkeit. Alſo mochte es den Liebenden zu Muthe ſeyn, nachdem ſie ſich gefunden und Arm in Arm in das ſchöne Land der Liebesträume herniederſchauten. Das weiße Reh weidete ſtill und friedlich vor der Einſiedelei. Mit gellem Ruf lockte der Silberfaſan ſeine Weiber; der Waldbach plauderte verworren ſtammelnd fort und fort, und die Sternenkrone der herbſtlichen Aſtern glühte im Strahl der Sonne, welche das Waldgitter durchbrach.

„Sind wir denn in Eden?“ fragte Eduard träumeriſch vor ſich hin. Ja wohl weilte er in paradieſiſchen Welten, in den von den Strahlen der erſten Liebe verklärten — aber auch die lauernde Schlange war nur allzunah.

Ein heiſeres, boshaftes Gelächter ſchreckte die Liebenden aus ihrem Himmel. Es war der Kammerherr, welcher, mit verſchränkten Armen an den Eingang gelehnt, ſeit geraumer Weile die Alles um ſich Vergeſſenden belauſcht hatte. „Comteſſe Ludwiga ſcheinen lebende Bilder probiren zu wollen. Armida im Arm ihres Rinaldo; Emma und Eginhard oder dergleichen!“ ſpottete Arthur und trat frech mit feſt an das Auge gedrückter Lorgnette an das bebende Mädchen, welches ihr erglühendes Antlitz mit beiden Händen bedeckte.

„Herr Graf,“ rief in die Höhe ſpringend Hunter mit drohender Stimme, „Achtung für dieſen Engel.“

„Achtung für das Schätzchen eines hergelaufenen Bettelbuben?“ lachte tückiſch der Graf, der, ohne das Glas vom Auge zu nehmen, fortfuhr, Ludwiga mit ſtechenden, giftigen Blicken anzuſtarren und eine ſataniſche Freude an ihren hervorquellenden Thränen zu haben ſchien.

„Das fordert Blut!“ ſchrie der erglühende Eduard. „Sie werden Sich nicht weigern, mir Genugthuung zu geben.“

Ohne den Zornbebenden eines Blicks zu würdigen, fuhr Arthur eiſig kalt und mit unausſprechlicher Verachtung fort: „Satisfaction? Vraiment! Ich würde dem Patron die Ehre erweiſen, ihn todt zu ſchießen, wenn ich es nicht für unverantwortlich hielte, die Welt eines ſo ausgezeichneten Pinſels zu berauben.“

Da ſchlug die flackernde Lohe des Jähzorns rieſengroß auf und über dem tödtlich beleidigten Jüngling zuſammen. „Nun wohlan, Bube, ſo ſoll der Maler Dich zeichnen!“ ſchrie er grimmig und hieb dem Grafen mit der drahtgeflochtenen Reitpeitſche quer über die boshafte Fratze. Der Kammerherr ward leichenblaß. Alles Blut ſchien aus dem verzerrten Geſicht gewichen und in das Feuermahl der Entehrung, in den furchtbaren rothen Striemen, welchen die Peitſche geriſſen hatte, ſich zuſammengedrängt zu haben. Sein Auge ward ſtarr und gläſern, die Finger zuckten krampfhaft, wie nach einer Mordwaffe haſchend, und ſanken ſchlaff herab. Es war ein entſetzlicher Anblick. „Todt! — — todt! — — todt!“ ſtammelte er halb ſinnlos — „morgen — heute — gleich!“ — Wie ein Wahnſinniger ſtürzte er fort.

Eduard umſchlang das in Thränen zerfließende Mädchen und verſuchte Worte des Troſtes, die er ſelber als lügenhafte verwerfen mußte. Die entfeſſelten Stürme ſpotten der beſchwörenden Formel und ſchleudern den erſchöpften Schiffer bald bis in die Wolken, reißen ihn bald bis in den Abgrund hinab. Wird das empörte Element ihn verſchlingen — wird es ihn frei geben?

Flockige Herbſtnebel ſenkten ſich träg auf die Erde hernieder. Der Nachtfroſt hatte die welkenden Blätter gelöſt und ſie ſchwebten jetzt gaukelnd auf den feuchten Raſen herab. Es war noch früh am Morgen.

Eduard ſchritt in ernſtes Sinnen verloren und in Erwartung des bevorſtehenden Zweikampfs vor der Einſiedelei auf und nieder. Der alte Lieutenant Moczewski, welcher ſich gern bereitwillig hatte finden laſſen, dem jungen Mann als Secundant zu dienen, ſchien überglücklich, noch einmal zu den lang und ſchmerzlich entbehrten Heldenthaten, wie ſie das müßige Garniſonleben bietet, berufen zu ſeyn, und war mit peinlicher Geſchäftigkeit bemüht, die Vorbereitungen zu treffen, die Piſtolen wieder und immer wieder abzuputzen, die Steine feſter zu ſchrauben, Pulver und ſonſtigen Schießapparat in ſeinem auf der Erde liegenden, verblichenen Mantel gegen den Thau zu ſchützen.

„Du biſt aber doch ein verfluchtes Kerlchen, Du hochgräflicher Ledergerber,“ begann der Graukopf ſchmunzelnd und vergnügt die Hände reibend. „Hätt's Dir nun und nimmer zugetraut. Haſt aber Recht gehabt. Ich gönne dem hochnäſigen Patron das rothe Ausrufungszeichen. Hab' ſelber eine Pique auf ihn. Wollt' ihm neulich auf dem Schloß einige curioſe Fata, die mir auf meinem Remonte-Kommando arrivirten, erzählen — und der Affe dreht ſich auf dem Abſatz um — fort iſt er. Da hatten wir, als ich beim Regiment ſtand — — es war im Jahre 94 — — nein, daß ich nicht lüge, es war 95 — oder doch — —“

Eduard winkte dem Alten, zu ſchweigen. Für eine Weile verſtummte dieſer, drehte den grauen Schnurrbart, ſpähte in die Ferne nach der zögernden Gegenpartei, ſchimpfte auf den verwetterten Nebel und wie er im Trubel vergeſſen, ein Hausmittelchen gegen die böſe Luſt einzunehmen. Länger aber vermochte er das Schweigen nicht zu ertragen. „Nimm mir's nicht übel, Herzensjunge, daß ich Dich in Deinem Simuliren ſtöre. Aber da iſt ein böſer Caſus — — liegt mir im Magen wie eine Kartäſchkugel — — muß heraus. Wie wird's denn im ſchlimmſten Fall? He! Wenn Du den Junker auf die Erde ſetzeſt, mein' ich? Flüchten müſſen wir über die Grenze, das ſteht feſt, wie das Amen in der Kirche. Haſt Du — — hm! hm! — Du verſtehſt mich — — Knöpfe, Spieße, Moneten? Bin in augenblicklicher Verlegenheit — — hab' die Penſion im Voraus — — bin rattenkahl — —"

Eduard legte in die Hand des Alten eine leidlich volle Börſe. „Hei!" rief der alte Lieutenant, „ſteht es ſo? Nun da wollen wir doch dem Jammerherrn zeigen, wo Barthel Moſt holt. Aber, Hunterchen, halte mir ihm tüchtig auf den Pelz, ſo auf die kurzen Rippen — iſt juſt der Mittelpunkt des Cadavers. Schone den Laffen nicht. Hier trägt ein Jeder ſeine Haut zu Markte. Und von ihm haſt Du, hol' mich der Böſe, keine Liebe zu erwarten. Ob der Patron wohl kommen wird? Ja, mein Söhnchen, das Warten vor dem Duell iſt das Bitterſte bei dem ganzen Spaß — das kennen wir. Haſt Dich wohl in Deinem Leben noch nicht geſchoſſen? Nein? Dacht's mir gleich. Ruhe, Kind, Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht. Laß ihn hübſch herankommen. Behalt' ihn feſt im Auge. Gieb Deine Kugel nicht zu früh ab. Hörſt Du?"

Der dröhnende Hufſchlag der heranſprengenden Gegner unterbrach die weitern Kampfregeln. Graf Arthur und der

Aſſeſſor ſchwangen ſich von den Roſſen, warfen dem Jokei die Zügel zu und empfingen aus deſſen Händen das elegante Ebenholzkäſtchen, welches die Waffen verſchloß.

„Wenn's gefällig wäre, die Diſtanz abzuſchreiten, Herr Baron!" hob der geſchwätzige Alte an. „Wenn mir recht iſt, waren fünf Schritt Barriere und eben ſo viel Avanziren beſtimmt. Genauigkeit wird bei dergleichen Affairen zur Gewiſſensſache. Auch nicht ein Zehntel Haarbreite mehr oder minder. So, ſcharmantiſſimo. Die Steine markiren hier. Sehr brav. Nun an's Laden. Halten Sie gefälligſt das Pulvermaaß, wenn ich bitten darf. Verdammt! Da haben der Herr Graf ein Paar exquiſiter Piſtölchen. Lazarino Comminazzo — daß dich die Peſt! Vierzig Louisd'or unter Brüdern — hab' ich Recht?" — Keine Antwort erfolgte. Die Gegner wandten einander den Rücken zu.

„Auf die Menſur, Meſſieurs!" rief Baron Kroming. Die Feinde traten haſtig auf die bezeichnete Stelle. Aus den Blicken des Grafen funkelte ein tödtlicher Haß. Ueber Eduards Geſicht zuckte eine fliegende Röthe, gleich darauf aber nahm es wieder den Charakter eines düſtern Ernſtes an.

„Es früge ſich noch," begann Moczewski räuspernd, „ob nicht vielleicht eine friedlichere Ausgleichung möglich — eine **réparation d'honneur.**"

„Kein Wort weiter," herrſchte der Graf ihm zu, „und zur Sache."

„Nun, nun," brummte der Lieutenant, „'s iſt nur ſo 'ne Redensart, gehört aber doch einmal dazu. — Ruhig, Junge," flüſterte er ſeinem Schützling in's Ohr, und laut: „Ich kommandire eins, zwei, drei. Bei drei treten die Herren an."

Das Wort erſcholl. Auge in Auge ſchritten die Feinde mit langſamem, feſtem Schritt auf einander los, ſchlugen an, zielten, hoben wieder den Arm. Eduard vermochte ſeine Ungeduld nicht länger zu bändigen. Er drückte los — — die Kugel ziſchte an dem Grafen vorüber. — „Verdammter Tollkopf," murrte der Lieutenant, „hab' ich's nicht gedacht? Nun mag er es ausbaden." Und: „An die Barriere!" ſchrie zu gleicher der Kammerherr mit ſchneidender Stimme. Hunter gehorchte der Weiſung.

Der Graf ſtand ihm auf fünf Schritt gegenüber, das Piſtol bald nach der Stirn ſeines Gegners erhebend, bald wieder auf deſſen Herz zielend, als ſchwanke er, welches der ſicherſte, tödtliche Punkt ſei, als wolle er ſich an der Seelenqual ſeines Opfers weiden. Endlich ſchoß er; Eduard ſtürzte zuſammen. Polternd und fluchend ſprang der Lieutenant herbei, hob den Unglücklichen in die Höhe und riß ihm das Oberkleid ab. „So ſchlagen doch tauſend Tonnen Teufel drein! Mitten durch den Leib" — — „Er iſt todt!" rief der gleichfalls herbeieilende Aſſeſſor dem Grafen zu. „Ich wüßte nichts, was mir gleichgültiger wäre!" war die Erwiederung.

„Peſt und Teufel!" brach Moczewski grimmig aus. „Sie haben mir den Jungen wie einen tollen Hund todtgeſchoſſen — auf fünf Schritt — und nun wollen Sie noch, Herr — — heißt das cavaliermäßig handeln? Da ſchlägt er noch einmal die Augen auf, wohl zum letztenmal. Werden Sie ihm nicht die Hand reichen, Herr? Werden Sie ihm kein Sterbenswort ſagen? Gar nichts?“

Der Graf trat an den mit Blut überſtrömten Jüngling, warf einen dolchſcharfen, entſetzlichen Blick des Triumphes auf das bleiche Geſicht, lüftete dann um ein Weniges den Hut, ſagte kurzweg: Ich empfehle mich Ihnen, und wandte ſich zum Gehen. — „Nun ſo fahre zur Hölle, Du eiskalter Teufel!“ ſchrie Moczewski dem ſich gelaſſen auf's Pferd Schwingenden nach. — Der in der Nähe weilende Wundarzt war hinzugetreten und zuckte während der Anlegung des erſten Verbandes die Achſeln.

Leiſe rieſelte der Regen hernieder; ein ſchaurig kalter Wind zog durch die Eichen und trieb die falben Blätter wirbelnd vor ſich her. Die Anweſenden fühlten ſich von unheimlichem Schauder ergriffen. Sie trugen Hunter in Ludwiga's Cottage. Der Verwundete ſeufzte ſchmerzlich unter der Sonde des Arztes, ſchmerzlicher noch bei der Erinnerung des geſtrigen Tages. — So wendet das Leben im raſchen Wechſel ſeinen Januskopf, und zeigt uns bald die mit Roſen bekränzte Stirn des hoffnungslächelnden Jünglings, bald das hippokratiſche Greiſengeſicht.

Der Weiſer der Rathhausuhr zeigte auf die fünfte Stunde. Mit der weißen Zipfelmütze über den Ohren trat der Thürmer gebückt aus dem Pförtchen, blies ſein Trompeterſtückchen über das Steingeländer hinaus, blickte noch einmal auf das zu ſeinen Füßen liegende Landſtädtchen und die dünnen Rauchwolken, welche ſich aus allen Schornſteinen emporringelten, und kroch dann gähnend in ſein Stübchen unter dem Glockenſtuhl zurück.

An das Fenſter eines der um den Marktplatz gereihten Häuſer trat, nachdem die Trompetenklänge in den Lüften verweht waren, ein friſcher, kräftiger Mann, räumte die großen Papptafeln, mit welchen er die untern Scheiben gegen das falſche Licht verſetzt hatte, hinweg, ergriff dann von Neuem Pinſel und Palette, und trat zurück an die Staffelei und zu dem Bilde, an welchem er bis vor Kurzem gemalt hatte. Mit der Arbeit ſchien es jedoch für dieſen Abend nicht mehr viel werden zu wollen. Die ſchrägeren Strahlen der Octoberſonne beglänzten nur noch die Schnörkel auf dem Giebel, ihre vergoldeten Wetterfahnen und die Drachenköpfe der blechernen Regentraufen, und ſo legte denn der Maler, in welchem wir den um drei Jahre gealterten, in einem ſüddeutſchen Landſtädtchen angeſiedelten Hunter wieder erkennen, gar bald auch ſein Werkzeug wieder zur Seite und begnügte ſich, auf den langen Malerſtock geſtützt, das Auge auf die Schilderei zu heften und geiſtig weiter zu ſchaffen.

Lange ſtand der Künſtler im Anſchauen ſeiner Schöpfung verſunken, bald mit dem Haupt beifällig nickend, bald es zum heimlichen Tadel ſchüttelnd, bis die Sonne hinter die Häuſer ſank und der Farbenglanz auf dem Gemälde erblindete. Hunter warf den Stock in den Winkel und ſchaute träumend auf den Marktplatz hinab. Aus den Thüren der Häuſer traten nach und nach die Bürger in ihren geſtreiften Schlafröcken mit langen Pfeifen in den Händen, begrüßten ſich nachbarlich und traten zum nachdenklichen Geſpräch zuſammen, oder nahmen unter den Rundbogen ihrer Thüren und deren gemeißelten Mohrenköpfen in den Steinniſchen Platz. Mitten auf dem Platz kauerte auf mit künſtlichen Schnörkeln verziertem Poſtament ein Triton und blies mit aufgeblaſenen Backen den hellen Waſſerſtrahl in die Luft, und die Fontaine plätſcherte mit leiſem Gemurmel in das volle Waſſerbecken, auf deſſen Rand die Bürgertöchter und Mägde ihre Kannen geſetzt hatten und mit untergeſtemmten Armen ſchwatzten, bis die Reihe des Füllens an ſie käme. Ein alter Lindenbaum überſchattete den Springbrunnen und ſchüttelte, ſo oft ein leiſer Abendwind durch die Zweige ſtrich, ſein falbes Laub in die kräuſelnden Wellchen. Von den Mauern der Häuſer hallte das Geſchrei der lärmenden Knaben — allmählig verſtummte auch dieſes. Die Schatten ſenkten ſich; die flackernden Feuer des Herdes leuchteten durch die bleigefaßten Scheiben der gegenüberſtehenden Häuſer und zitterten im Widerſchein auf den Steinen.

Da pochte es leiſe an der Thür; ein gebückter Greis trat ſchüchtern ein, und fragte mit zweifelnder Stimme nach dem Herrn Maler Hunter. Eduard ſchritt raſch durch das dunkle Zimmer, faßte den Fremden ins Auge und ſiel ihm mit dem freudigen Ausruſe: „Alter Seelmann!“ um den Hals.

„Ei, nicht doch, nicht doch, lieber Herr Hunter. Was treiben Sie? Ich bin ja nur ein ſchlechter Kammerdiener!“ ſtammelte der ſich ſträubende Alte, indem er doch den Befreundeten wieder mit den welken Armen an ſich preßte. „Ich bin aber doch gar zu ſeelenfroh, Sie wieder zu haben. Und Sie ſind friſch und geſund und haben wie geſagt, natürlicherweiſe die gefährliche Bleſſur glücklich verwunden. Ach, wie wird ſich meine gnädige Comteſſe freuen, wenn ich ihr Alles erzählen kann, und wie Sie noch immer das alte gute Edchen ſind.“

„Wie ergeht es Ludwiga'n? Und ſie gedenkt noch meiner?“

„Du lieber Himmel! daß ſich Alles ſo hat fügen müſſen! Ja, wie geſagt, die liebe Jugend, die liebe Jugend, die hat keine Tugend — immer oben hinaus. Aber nichts für ungut — müſſen ſchon Nachſicht mit einem alten Mann haben. Na, und ich will Ihnen denn auch weiter nichts vorrücken — am Ende haben Sie wohl nicht anders gekonnt — und, wie geſagt, natürlicherweiſe, was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Ja, was ich ſagen wollte, auf unſerem Schloſſe, da ſieht es jetzt recht trüb und erbärmlich aus, und war in den letzten drei Jahren auch eben nicht viel Freude dort zu holen. Des Herrn Erblandmundſchenks Excellenz ſind zu ihren Vätern verſammelt worden, und alle die ſchönen Güter dem Herrn Kammerherrn, oder vielmehr Hofmarſchall, denn das ſind ſie nunmehr, heimgefallen. Der Jetzige reſidirt aber in der Stadt und reiſt in den Bädern herum und unſer Schloß ſteht, wie geſagt, ſo gut wie leer.“

„Aber Ludwiga?“ fragte Eduard dringend.

„Nun ſehen Sie, nach dem fatalen Duell da gingen der hochſelige Herr Graf zu unſerer gnädigen Comteſſe und ſprachen eine geraume Weile mit ihr. Was dort verhandelt wurde, darf Unſereiner ſchon nicht wiſſen. Das Eine kann ich nur berichten, daß ich kurz nachher zur Gräfin von Seiten des Herrn Papa's geſchickt wurde, um zu vermelden, daß der Wagen angeſpannt ſei. Da rang die Gräfin die Hände und weinte ſo bitterlich, daß es mir durch die Seele ſchnitt, befahl mir noch einmal anzufragen, ob ſie den Herrn Vater nicht noch ein einziges Mal ſprechen dürfte. Excellenz ließ mich aber nicht vor, und ſo mußte natürlicherweiſe das liebe gute Fräulein einſteigen und recht troſtlos abfahren. Die Reiſe ging nach dem Stift und dort lebt die Comteſſe noch bis auf den heutigen Tag.“

„Und jetzt iſt ſie frei? Und ſie liebt mich noch?“ rief Eduard.

Der Greis fuhr leiſe den Kopf wiegend fort: „Als nun des Herrn Grafen Excellenz beigeſetzt waren und eine fremde Kommiſſion kam und Alles umdrehte, ſo daß ich mich auf Altaich ſelber kaum noch zurecht finden konnte, da mochte ich, wie geſagt, natürlicherweiſe auch nicht mehr dort bleiben und machte mich auf nach dem Fräuleinſtift, um meine letzten Tage im Dienſte der Tochter meines gnädigen Herrn zu verbringen. Das waren auch betrübte Zeiten, als die Comteſſe die Trauerpoſt erfuhren. Da riefen ſie mich dieſer Tage zu ſich und hießen mich zu Ihnen reiſen und Ihnen dieſen Brief bringen. Sie dachten ſich wohl, der alte Seelmann könne natürlicherweiſe die beſte Auskunft geben. Da ließ ich mir denn die weite Reiſe auch nicht verdrießen, wenn auch die alten morſchen Knochen das Fahren nicht mehr recht vertragen wollen.“

Eduard hatte längſt die Lampe angeglommen und dem Greiſe den Brief aus der Hand geriſſen. Zitternd erbrach er das Siegel und las:

„Mein theurer, theurer Freund! Noch einmal wage ich es, den Vorhang zu lüſten, welcher mich ſeit drei vertrauerten Jahren von der bunten Schaubühne meiner glücklichen Jugend trennt. Der Feſtzug iſt in den waldigen Felsſchluchten verſchwunden; die friſchen, fröhlichen Klänge verhallten, tönen einzeln, verworren noch aus der Ferne zu mir herüber — dann erſterben ſie — und ich ſtehe in der freudloſen Einöde verwaiſt, trauernd, weinend. — An jenem blutigen Morgen trat mein Vater zu mir in's Zimmer. Kein Vorwurf kam über ſeine Lippen, keine Miene verrieth die Bewegung ſeiner Seele. Er war kalt, gelaſſen — höflich. Der ſchrecklichſte Ausbruch ſeines Zorns wäre mir weniger fürchterlich geweſen als dieſe Ruhe. Ich kannte ſeine unbeugſame Feſtigkeit; ich ſah ein, er habe unwiderruflich entſchieden. „Du haſt die Bande zwiſchen Vater und Tochter gelöſt,“ ſprach er. „Du haſt Dich freigeſprochen. Unſere Lebenswege trennen ſich hier — ich bin kinderlos. Du verläßt Altaich. Zwei

Wege führen aus meinem Hauſe; der erſte nach dem Fräuleinſtift unſers Geſchlechts, der zweite in die Arme jenes heimathloſen Fremdlings. Folge dem Rufe der Sitte oder dem der Leidenſchaft — ich werde das Eine wie das Andere theilnahmlos geſchehen laſſen. Das Erbtheil Deiner Mutter wird mein Geſchäftsführer Dir zuſtellen.“ — Vergeblich warf ich mich ihm zu Füßen, vergeblich umklammerte ich unter Thränenſtrömen ſeine Knie. Er hieß mich kalt aufſtehen. „Keine Scene, wenn ich bitten darf. Mein Wille ſteht feſt — ich erwarte Deine Entſcheidung.“ Den ſchwer beleidigten Vater zu ſühnen, wählte ich die Verborgenheit des Stifts. Schweigend vernahm er meinen Entſchluß, meine Entſagung — er ſchien das Opfer des Liebſten auf der Welt nicht anerkennen zu wollen. Meine Unterwerfung rührte ihn nicht. Drei Jahre, drei ſchmerzlich einſame Jahre vermochten nicht, den eiſernen Mann zu beugen — er iſt unverſöhnt geſtorben und ſein Zürnen reicht über das Grab hinaus. Nein, mein geliebter Freund, ich bin nicht frei, ich darf der Stimme des Herzens nicht Gehör ſchenken. Der Schatten des beleidigten Vaters tritt drohend zwiſchen uns Beide — für dieſe Welt muß ich Dir entſagen. Strebe nicht, meinen Entſchluß wankend zu machen — beim ewigen Gott! ich kann nicht anders. Ich ſcheide ſchmerzlich ſeufzend — aber für immer. Ludwiga.“

Eduard verdeckte ſein Geſicht mit den Händen und weinte bitterlich.

Der junge Autor.

1.

Ich nehme an, ein junger Mann von drei und zwanzig bis vier und zwanzig Jahren iſt in ſeiner höchſt gerechten Hoffnung auf die ſo eben gezogene letzte Klaſſe der Lotterie bitter getäuſcht worden, und der grobe Hauswirth hat ziemlich ungeſtüm den rückſtändigen Zins verlangt; oder die Pandekten, die Dogmatik, die Strazze, das Exercier-Reglement, was es nun immer ſein möge, langweile ihn mehr als gewöhnlich; oder er hat ſo eben, nachläſſig auf dem Sopha liegend, den neueſten Mode-Roman verſchlungen; oder er hat auch von ſeinem überglücklichen Vetter einen Brief erhalten, worin dieſer ihm meldet, er habe für ſeine pſeudonymen Dichtungen ein wirkliches Frei-Exemplar der Morgen-, Abend- und dergleichen Zeitung errungen: — ſo parire ich zehn gegen eins, daß beſagter junger Mann, wenn er nur überhaupt das erhebende Bewußtſein in ſich trägt, er könne das ß vom ſſ leidlich unterſcheiden, haſtig aufſpringen und mit gewaltigen Schritten das Zimmer oder ſeine Manſarde durchmeſſen wird.

„Ich will auch ſchreiben;“ wird er dann ausrufen — „ich will das ſtolze Gefühl, mich gedruckt zu ſehen, kennen lernen; Frei-Exemplare will ich erwiſchen, ein zweiter großer Unbekannter werden, aber es nicht bleiben, um die Miethe bezahlen zu können;“ oder aus welchen Motiven es nun ſeyn wolle.

Alſo ſchreiben will er. — Charmant! Aber was? — Gewiß in demſelben Genre, in dem ſeine letzte Lektüre war und von der noch einzelne Züge in ſeinem Gehirne ſpuken.

Wir nehmen an, einen hiſtoriſchen Roman, die allerbequemſte Gattung der Schriftſtellerei. Autor braucht ſeine Erfindungs-Gabe eben nicht ſehr anzuſtrengen, der Chronikenſchreiber iſt ſein Leithammel, wobei es ihm übrigens unbenommen bleibt, ſo viel hinzuzufügen oder wegzulaſſen, als ihm beliebt. Je älter die Chronik, deſto beſſer. Um ſo weniger wird ihn irgend ein naſeweiſer Bücherwurm von Recenſenten des Plagiats bezüchtigen, und die entlehnten Wendungen tragen zugleich das certain je ne sais quoi von Alterthümlichem. Der Leſer ſieht gleich, bei den erſten Zeilen, im Geiſte dunkle Kreuzgänge oder hohe geſchnörkelte Giebeldächer, ſchlanke Damen mit ſteifen Halskrauſen, ſchwarzgekleidete, zornige Bürgermeiſter mit ſchweren goldenen Halsketten. Für ein halbes Dutzend wohlklingender Namen muß Autor ſorgen, und hat auch gewiß ſchon lange vorher, wenn es nicht das erſte Mal iſt, wo ihn der Autor-Raptus befällt, eine harmoniſche Nomenklatur angefertigt. Raſch alſo zur Charteke gegriffen, und auf's Ungefähr aufgeſchlagen: ein Jahr iſt ſo gut wie das andere. Außerdem wird noch eine gute Geographie, beſſer noch eine Reiſebeſchreibung von dem Lande, wo die Scene ſpielen ſoll, vorgenommen und flottweg ausgeſchrieben. Sind letzterer Kupfer beigefügt, welche die vielleicht undeutliche Beſchreibung verſinnlichen, ſo kann er die Gegenden, Denkmäler und Trachten ſchildern, als hätte er ſein ganzes Leben mitten unter den guten Leuten zugebracht, und iſt aus aller Noth. Iſt gar noch ein Lexikon der Landesſprache zur Hand, oder wenn der Teufel in Deutſchland ſein Spiel haben ſoll, die Zeune'ſche Ausgabe der Nibelungen, ſo ſetzt das dem Dinge die Krone auf, und Autor wird gewiß nicht ermangeln, auf jeder Seite einige fremd und barbariſch klingende Phraſen, mit der Ueberſetzung in der Note, einzuweben. So wird des Verfaſſers Sprachkenntniß bei der Gelegenheit auf den Scheffel geſtellt, und mit Recht bewundert.

Geſetzt aber, die erforderliche Chronika wäre ſchon früherhin mit dem Wörterbuche und dem Nibelungen-Horte aus des ſeligen Vaters Bibliothek zum Antiquar gewandert, eine verrätheriſche Freundin hätte aus der entliehenen Reiſebeſchreibung die Kupfer geſchnitten, ſo weiß der junge Schreibeluſtige ſich ebenfalls zu helfen. Er kommt auf die glückliche Idee, das Leben, wie es iſt, in ſeinen feinſten Nuancen aufzufaſſen, die tiefliegendſten, zarteſten Züge zu ergründen, und ſo unglaublich treu zu ſchildern, daß der Leſer förmlich erſchrecken ſoll, als werde ihm ein Kübel kaltes Waſſer unverſehens über den Kopf gegoſſen. Die Vorbilder, welche er zu portraitiren braucht, laufen ja dutzendweis auf den Gaſſen umher, er hat blos die Naſe zum Fenſter hinauszuſtrecken, oder wenn er ein Stillleben ſchildern will, in die Küche, auf die Gefahr hin, daß ihm die eiferſüchtige Köchin die Schürze vorbinde. Oder noch beſſer. Er ſtutzt die Alltäglichkeit ſeiner Umgebung vermöge einiger dämoniſchen Maſchinerieen auf, wittert in jeder Nagelſchmiede diverſe Salamander, in der Pferdeſchwemme Undinen, in dem Kohlgarten Erd-Gnomen. Er ſchafft den ehrlichen Kalkulator, der ihm gegenüber mit der Schlafmütze gähnend zum Fenſter hinausſieht, zu einem Geiſterfürſten, ſo incognito zu leben gezwungen iſt, um; den ſtorchbeinigen Compagnie-Chirurgus ſtempelt er zu einem hämiſchen, geheimnißvollen Magnetiſeur; den Mohren-Apotheker macht er zu einem hohläugigen Alchymiſten, ſich ſelber zu einem beliebigen Studenten Anſelmus, und freut ſich kindiſch, bei dieſer Gelegenheit alle ſeine begangenen Tölpeleien in den Roman einweben, und als Produkte einer zarten, genialen Kindlichkeit an's Sonnenlicht ſtellen zu dürfen. Nebenbei kann er ſich auch noch die Freiheit nehmen, den Pedell, der ihn zum Magnifikus citirte, den ungeſtümen Manichäer, der ſeine Thüre blockirt, und andere Quälgeiſter zum ſataniſchen Princip zu erheben, und ſie ſo genau abzuconterfeien, daß die Gaſſenjungen mit Fingern auf ſie weiſen müſſen.

Mit den Damen, die er anzubringen hat, hapert's ein wenig und überhaupt ſcheint ihm das Karikiren weit leichter und ſpaßiger als das Idealiſiren. Aber er braucht blos eine Viertelſtunde in den erſten beſten öffentlichen Garten zu geben, und ehe noch der gefürchtete Mann mit dem Muſikteller kommt, ſitzt er ſchon wieder auf ſeinem Stübchen und hat ſeine ganze Mappe voller Ideale. Es müßte ja mit dem Henker zugehen, wenn er nicht aus Konrektors Erdmuthe und aus Poſtmeiſters Olympia ein Paar Sylphiden, oder doch zur Noth ein Paar verbuhlte himmliſch ſchöne Italierinnen ſollte drechſeln können, die ſich gewaſchen hätten.

Hat angehender Autor aber zu wenig Phantaſie, um ſein Kuhſchnappel mit Magiern und andern auf dem Blocksberge hoſpitirenden Geſtalten anzufüllen; fürchtet er, der Teufel, den er ſo oft an die Wand gemalt, werde ihn ſelber zuletzt beim Genicke faſſen — ei nun, ſo greife er zur Novelle.

Hier hat er den weiteſten Spielraum. Er kann ganz bequem Himmel und Hölle vereinigen, eben ſo wie die Juden, welche glauben, Gott würde nach der Ankunft des Meſſias die Hölle an das Paradies ſtoßen, damit der Tanzſaal geräumiger werde. — Der Schriftſteller kann hier auf der einen Seite eine ſo erbärmliche Armuth ſchildern, daß es dem gefühlvollen Leſer ganz kalt über den Rücken läuft, und er gewiß in den erſten vierundzwanzig Stunden keinem Bettelweibe den erflehten Pfennig verweigert. Autor darf nur einen gewandten Blick auf die eigene dürftige Lage und Umgebung werfen, und den wackelnden Tiſch, den kalten Ofen, den deteſtablen Froſchwein etwas grell ſchildern. Er kann den vor Hunger knurrenden Pudel in einen dito Säugling transformiren, und alle Löcher der eigenen Leibwäſche dem unglücklichen Helden oder der verzweifelnden Heldin an den Hals hängen.

Auf der folgenden Seite läßt er den Leſer wieder zu Athem kommen, und wirft einen ungariſchen Magnaten, polniſchen Staroſten, einen Miniſter, Grafen oder Baron (mit dem Baronstitel muß überhaupt jeder Schriftſteller, ſo gut wie das Wiener Herolds-Amt, um ſich zu werfen wiſſen) oder im Nothfalle auch einen dicken Lieferanten, gegen den alle van Hope oder Rothſchilde wahre Lumpenhunde ſind, mit einem Worte, einen ordentlich unanſtändig reichen Glückspilz, auf's Papier. Er vergißt nicht Eine goldne Treſſe ſeiner Livreen, keinen einzigen Ordensſtern ſeines Kleides. Er führt uns ferner bei ſeiner Tafel ein, und ſchildert auf mehrern Blättern die Unzahl der fremdtönenden Gerichte. — Zum wahren Glücke ſchickte der Materialiſt unſerm Autor den Tag vorher ein Paket Melange-Kanaſter in einer Speiſekarte von Jagor eingewickelt, und ihm quillt das Waſſer bei der Lektüre der himmliſchen Namen ſo gewaltig im Munde, daß er ſie vor Entzücken kaum für ſeinen Roman abſchreiben kann. — Zuletzt berauſcht er den ſchmatzenden Leſer noch mit einer Fluth göttlicher Weine, deren Namen nicht einmal ein gefürſteter Abt kennt. Kurz, Autor und Leſer ſind, ſo lange ſie bei unſerm Nabob zu Tiſche ſitzen, in Mahomeds ſiebentem Himmel, und vor Wonne rein wie beſeſſen. Doch damit iſt Autor noch nicht zufrieden. Er holt die Tochter des obenerwähnten Magnaten, Staroſten u. ſ. w. aus ihrem Boudoir, und entlockt dem gutmüthigen Leſer ein viertelſtündiges wonniges Ah!! —

Beſagtes Töchterlein hat nun granatblüthfarbene, korallenrothe Roſenlippen, ein Paar Augen, wogegen Congreve'ſche Raketen wahres Strohfeuer ſind, eine Lockenpracht, daß es jedem Nordamerikaniſchen Wilden in den Fingern krabbelt, ſie zu ſkalpiren, einen Buſen — nein, den ſchildert Autor aus purer Barmherzigkeit für den armen Leſer nicht, dieſer würde ſonſt rein toll und verrückt werden müſſen. Dabei iſt das Wunderkind ganz unmenſchlich klug, es überſetzt zum bloßen Zeitvertreibe Kant's Kritik der reinen Vernunft in neugriechiſche Triolette und berechnet die Ausſchnitte ſeines Cotillons nur nach Vega's logarithmiſchen Tabellen. Und was das köſtlichſte iſt, der Engel iſt ſo unſchuldig, ſo lächerlich unſchuldig, daß man bei einem Haare in Verſuchung geräth, nach dem Feigenblatte zu fragen. Daß ſich nun übrigens dieſer Strahl der Anmuth, dieſe Blume der Schönheit, in einen blutjungen Referendarius verlieben muß, der zwar von einer alten guten Familie ſtammt, aber dabei ſo arm iſt, daß er im Stande wäre, bei einer Kirchenmaus eine Anleihe zu machen, verſteht ſich von ſelber. Papa Magnat oder Miniſter ſprudelt, geberdet ſich wie ein Tollhäusler, ſobald er dieſe Inklination gewahr wird, giebt ſich aber endlich zur Ruhe, und läßt für ſein ſchweres Geld den Schwiegerſohn wider Willen in den Reichs-Fürſtenſtand erheben, und ſchenkt nebenbei der oben erwähnten, armen Familie, die bei Lichte beſehen zu ſeiner Verwandtſchaft gehört, aber einer Meſalliance wegen bis dato ignorirt worden, zwei bis drei Millionen. Und zuletzt ladet der Autor, der dieſe Herrlichkeiten alle aus der erſten Hand hat, denn er iſt mit dem Magnaten von Quinta her Dutzbruder, das Publikum auf den erſten Trinitatis-Sonntag zur Kindtaufe.

Der Autor hat alſo die Wahl: Soll er das Eldorado des Magyaren oder die ſataniſchen Umtriebe des Kanzellei-Aſſiſtenten Kniſpelmaier beſchreiben? Oder ſoll er den alten Spangenberg, Paul Jovius, Angelus plündern? Der junge Mann empfindet bei der Wahl auch die Qual. Endlich beſchließt er, nur dreiſtweg anzufangen, und denkt ſehr richtig, wenn nur erſt der Anfang auf dem Papiere ſtände, ſo müſſe es ſich ja zeigen, auf welche der drei genannten Arten das Ding hinauswolle. — Aber wie fängt er an? — Aller Anfang iſt ſchwer. Nur Muth gefaßt, es wird ſchon gehen. Friſch gewagt iſt halb gewonnen.

‚Es war am Sonntage Exaudi des Jahres 1491 als an den blühenden Ufern des Neckars ein junger, zierlich gekleideter Reiſender luſtig einherſchritt.‘

„Nun, das geht charmant. Aber wie ſah denn der Reiſende aus? Hübſch detaillirt. Du haſt ja erſt neulich in der Komödie ſolch ein Subject geſehen.“

‚Auf dem purpurnen, mit goldnen Knöpfen und Neſteln reichlich verzierten Wamſe, wiegte an ſilberner Kette ſich ein goldner Stimmhammer. Die ſchneeige Feder wallte vom dunklen Sammetbarett, und der Wind ſpielte mit der reichwallenden Locken Pracht.‘

„Und das Geſicht?“

Autor kuckt raſch in ſeinen Raſirſpiegel und ſchildert die edlen geiſtreichen Züge, das dunkel flammende Auge u. ſ. w. — „Ach, wie jammerſchade, ruft er aus, daß ich die Chronik verkauft habe; denn ohne dieſe komme ich ſo wenig vom Flecke, wie eine Katze mit Nußſchalen an den Pfoten auf dem Eiſe. In dieſem Genre hätt' ich's weit bringen können.“ Seufzend durchſtreicht der junge Mann den ſchönen Anfang und ſchreitet zum zweiten:

‚Mit einer unerklärlichen Bangigkeit ſtieg ich geſtern in den häufig frequentirten Mengwaſſerſchen Weinkeller hinunter, und ſetzte mich auf mein altes Plätzchen in der Fenſterbrüſtung. Abſonderlich freute ich mich juſt heute auf den funkelnden Ober-Ungar, nachdem ich den ganzen Tag den ſataniſchen Aktenſtaub recht malitiöſer Weiſe eingeſchluckt hatte, und diesmal außer mir kein Gaſt ſich in der Weinſtube befand, dem ich, wie wohl ſonſt, unſeliger Weiſe auf die Hühneraugen oder den Hühnerhund hätte treten können; Keiner, dem ich hätte befürchten müſſen, im Laufe des zierlichen und gewandten Geſprächs das Glas umzuſtoßen, welches dann mit Kling Kling und Klirr Klirr auf den ſteinernen Flieſen des Bodens in ſchneidendem Mißlaute zerſprungen wäre. Ich konnte mich alſo ganz unge-

> ſtört der herrlichen Gottesgabe erfreuen, da trat mit Rieſenſchritten, an der Hand eine hohe verſchleierte Dame führend, ein Fremder herein — —'

„U. ſ. w. Das iſt ſo übel nicht. Der Fremde kann nachher der leibhafte Gott ſei bei uns, oder wenigſtens einer von ſeinen ſchwefelduftenden Gardes du Corps ſein, der den Helden in gräuliche Verſuchung führt, aus welcher er endlich mit knapper Noth entwiſcht. Dieſen Anfang will ich ruhig liegen laſſen, und ihn ein andermal wieder vornehmen, denn aufrichtig geſagt, weiß ich noch nicht, was die Beiden zuſammen ſprechen ſollen, und während ich darüber nachdenke, entſchlüpft mir der poetiſche furor, bevor ich noch etwas geleiſtet habe. Raſch alſo was andres, wo ich nicht zu denken brauche:"

> ‚Donner und Doria! brüllte der alte Graf Irmſtocki, und warf die köſtliche ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeife in den einen Winkel des Spiegelzimmers, wo das dicke Bernſtein-Mundſtück in Millionen Granatſtücke ſprang, in den andern aber ſeine Allongenperrücke, ſo daß der eben eintretende Rentmeiſter Stanislaus Pumlzowicz in eine undurchdringliche Puderwolke gehüllt wurde, und pruſtend und ſchnaubend drei und eine Viertel Brabanter Elle zurückſprang. Donner und Doria! Mir das? und an meinem ſechzigſten Geburtstage?' —

„Halt, das iſt gut! Dabei bleiben wir. Das Donner und Doria macht gleich bei der Ouvertüre einen impoſanten Effekt, und zeigt, daß der Staroſt den Fiesko geleſen hat.

Man kann es mir unmöglich verargen, daß mein Graf ſo flucht; denn warum ſollte er nicht ſo gut wie jeder andere ehrliche Chriſtenmenſch toben und ſakramentiren können? Und die Namen mit den vielen Conſonanten ſind deliziös, die gebe ich um Vieles nicht weg. Wie werden meine ſchönen Leſerinnen ihre Roſenlippen zerquälen, um den Grafen Jrmzſtocki und ſeinen getreuen Pmnlzowicz ausſprechen zu können. — Und wie ſoll die Erzählung heißen? Ich dachte:“

„Die Zirbeldrüſe oder zarte Liebe herrſcht ſo gut in Polen wie in Kuhſchnappel.“

„Ja, der Titel gefällt mir; der iſt originell, ſürprenant, harmoniſch. — Wie lange iſt es noch bis zur nächſten Meſſe hin? — Zwei, drei Wochen. — O, da bin ich längſt fertig. Nur friſch darauf los!“

Wir wollen unſern jungen Autor in ſeinem Eifer nicht ſtören, damit er um's Himmelswillen die Leipziger Meſſe nicht verſäume, und uns recht bald mit ſeiner „Zirbeldrüſe“ anbinden könne.

2.

Nach wochenlangem eiſernen Fleiße hat der jugendliche Schriftſteller ſein Werk vollendet. Tief Athem holend macht er den Schlußſtrich, ſeinem Sommerhäuschen, in welches er den Leſer einzutreten und einige Stunden auszuruhen in der Vorrede höflichſt erſucht, den Schlußſtein aufſetzend, und ſchreibt mit gewaltigen Zügen das beſeligende Wort: „Ende.“ —

Aber das Entzücken über das, unter Wonne und Wehe gelegte Ei läßt ihm in dem ſtillen Studierſtübchen keine Ruhe, und treibt ihn in ein Kaffeehaus. Dort nähert er ſich beſcheiden einem Punſchtrinkenden Schöngeiſte von Ruf, und beginnt mit der Konverſation, die zwiſchen zwei Schriftſtellern ſo regelmäßig iſt, wie die der jungen Offiziere über Avancement: nämlich über Recenſionen. Er ſucht den Punſchtrinker geſprächig und treuherzig zu machen, und von ihm zu erfragen, wie er's habe möglich machen können, ein ſo großer Mann zu werden. Der Geſchmeichelte hält auch nicht lange mit ſeinem Kunſtgriffe hinterm Berge:

„Als ich die ſchriftſtelleriſche Laufbahn betrat,“ beichtet Jener, „beſaß ich ein kleines Kapital von zwei und einem halben Gedanken baar, und hatte dazu fünf andre aus guten Büchern auf Kredit entnommen. Ich betrachtete und drehte beſagte achtehalb Gedanken von allen Seiten ſo oft und ſo fleißig, ſchlug die Intereſſen zum Kapitale, bis ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen beim Kaſſenabſchluß ein Netto von einigen zwanzig Gedanken vorfand. Damit ließ ſich ſchon Etwas anfangen. Ich ſchloß mich daher zuerſt als ſtillſchweigender oder anonymer Kompagnon einigen größern Handlungshäuſern — Journalen und Almanachen — an, und bezweckte dadurch, daß mein Name mehrere Male, wenn auch nicht gerade mit beſonderem Ruhme, auf der literariſchen Börſe genannt wurde. Indeſſen, er wurde doch genannt. Deshalb ließ ich mich auch nicht durch die hämiſchen Bemerkungen der, auf jedes junge Talent neidiſchen Kritiker einſchüchtern, ſammelte vielmehr fleißig und fuhr fort, fremde Gedanken in die meinigen umzuarbeiten — wie die Birminghamer Meſſerfabrikanten, welche deutſche Waare aufkaufen, ihr die Politur und den Stempel ertheilen, und ſie uns ſodann als engliſche Produkte zurückſenden — ich heckte ſogar einige eigene Einfälle aus, die mir noch bis auf den heutigen Tag nicht übel vorkommen — kurzum ich brachte es in Jahr und Tag ſo weit, daß ich eine ſelbſtſtändige Firma eröffnen konnte. Im nächſten Jahre gedenke ich ſogar, meiner Handlung eine noch größere Ausdehnung zu geben, und an meine Bücherfabrik eine Ueberſetzfabrik anzuſtoßen. Dann dürfte es auch nothwendig ſeyn, da Anpreiſungen in Zeitſchriften nicht ſchnell genug den Vertrieb befördern, einen Reiſediener anzunehmen, welches Amt ich mir ſelbſt zu verleihen gedenke, um die Luſt, die das Reiſen gewährt, mit der des Selbſtlobes vereinigt genießen zu können. Petit freton deviendra grand, ſagt Lafontaine; das gilt auch von Schriftſtellern." — Der Schöngeiſt ſchlürft ſeinen Punſch vollends aus und wünſcht dem Verfaſſer der „Zirbeldrüſe" eine gute Nacht.

Bei der Ausſicht auf einen ſo leicht zu erringenden ſchriftſtelleriſchen Ruhm, muß dieſer Wunſch in Erfüllung gehen. — Bis dahin greift er haſtig nach den Journalen, lieſt mit Andacht die Anzeigen der Buchhändler, notirt ſich Vor- und Zunamen nebſt Wohnort dieſer Autoren der Autoren, und entwirft im Geiſte die kurze aber ſtolze Zuſchrift an einen derſelben. Er einigt ſich über die Anzahl der Louisd'or pro Bogen, macht noch einen flüchtigen Ueberſchlag der zu bedingenden Frei-Exemplare, und ein Regiſter hoher ſpendabler Gönner, die mit einem ſolchen zu beglücken, oder wohl gar der Dedication zu würdigen wären. Zum erſten Male wirft er einen Blick der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf die Recenſion eines armen unſchuldigen Blumenſtraußes, ſo eine anonyme Muſe in Freud' und Leid geſammelt hat; er fühlt inniges Mitleid — denn Verwandte ſind ſich alle ſchwache Seelen — mit genannter Blüthenſammlerin, welche der fühlloſe Zoilus an den Pranger ſtellt, ſie unbarmherzig geißelt, und endlich zum Martertode am Kreuze verdammt, und erbebt bei dem vorahnenden Gefühle, daß auch ſeiner Muſe ein ähnlicher Preß- und Schmerzensgang nach dem zur Schädelſtätte gewordenen Parnaſſe, ohne den tröſtlichen Glauben an eine Auferſtehung von den Todten hegen zu können, bevorſtehe.

Mit zagendem Herzen begiebt ſich Autor in ſein Kämmerlein zurück. Seine Zuverſicht erwacht jedoch beim Anblick der theuren Erſtgeburt wieder; ſie iſt der Morgenſtern, der Lucifer, deſſen Glanz beſeligend ſein Herz durchſtrömt, und rüſtig ſetzt er ſich zur Correctur, zur Ausſchmückung und Säuberung des unter Schmerzen gebornen Kindleins. Daß er dieſes durch gar zu gewaltſame Purgationen und Kaſtrationen nicht an den Rand des Grabes wird bringen wollen, läßt ſich mit Recht von der väterlichen Liebe erhoffen. Autor iſt zu feſt von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der erſte Impuls der kräftigſte, wie der erſte Fiſchzug ſtets der ergiebigſte ſei, und hütet ſich eben ſo ſorgfältig, das Gepräge der holden Natürlichkeit aus ſeinen Schriften, als der Numismatiker den grünen Roſt von ſeinen Othonen und Galbas zu verwiſchen. Dieſe Durchſicht bezweckt alſo nur, die fehlenden Kommata und Gedankenſtriche zu interpoliren, einige nachträglich eingefallene Witzfunken einzuflechten, mit einem Worte, den Miſt in dem Stalle des Augias nicht aufzuräumen, ſondern nur mit buntem Sande zu überſtreuen, und den Verfaſſer in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit ſeiner Production zu beſtärken.

Doch dem ſorglichen Schäfer gleich, welcher ſich nicht begnügt, zur Reinigung der fetten Spaniſchen Wolle ſeine Schafe den Sprung vom Leukadiſchen Felſen in die Schwemme nur einmal thun zu laſſen, muß auch der Schriftſteller ſein Schäflein durch eine zweite Nach- und Wiedertaufe treiben. Wohl hat die träge Feder nie ſchnell genug dem Fluge des befeuerten Genius folgen können, und nur durch kühne Abbreviaturen, durch Hieroglyphen und Runen-Schrift den tiefliegenden Sinn anzudeuten vermocht. Mit einem Worte, das Manuſcript iſt jedem Andern, als dem Vater deſſelben, und auch ſogar dieſem ſtellenweiſe, unleſerlich. Auch der gelehrte Agelus Majus würde bei der Entzifferung dieſes Codicis verzagen, geſchweige denn der Kopiſt. Wohl oder übel muß ſich alſo der Verfaſſer ſelbſt der mechaniſchen Arbeit des Abſchreibens unterziehen, und nur die Reize des eigenen

Kunſtwerkes und oben erwähnte väterliche Liebe vermögen ihn bei dieſer geiſttödtenden Arbeit aufrecht zu erhalten.

Jetzt aber thürmt ſich ihm ein neuer rieſengroßer Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes entgegen. Soll er ſein Werk unter ſeinem eigenen oder unter einem fremden Namen an's Tageslicht treten laſſen?

Unter dem eigenen? — Die Eigenliebe redet ihm mächtig zu. — Wie herrlich muß es ſeyn, wenn er an der table d'hôte ein Viertel Franzwein beſtellt, und der flinke Kellner mit weithin tönender Stimme: „Gleich ſollen Sie haben, Herr Winkelkrebs!'' antwortet. Da ſtecken denn die übrigen Gäſte ziſchelnd die Köpfe zuſammen, und fragen ſich halblaut: Ob dies wohl der berühmte Winkelkrebs, der Verfaſſer der Zirbeldrüſe und ſo vieler anderer höchſt genialer Schriften ſeyn möge? Der Wirth vermag allein die Zweifel zu löſen, und er thut es auf die befriedigendſte Art und Weiſe. Dann nahet ein Gaſt nach dem andern mit ſchüchternem verſchämten Erröthen, freut ſich, den berühmten Mann begrüßen zu dürfen, giebt ſich wohl gar die Ehre, ihn mit den feinſten Kabinets-Weinen zu regaliren, lauſcht geſpannt auf jedes Wort dieſes Heroen der Literatur, und verkündet ſodann in allen Tagesblättern dem ſtaunenden Publikum: Der Dichter Winkelkrebs ſei auch im Umgange der geiſtreichſte, liebenswürdigſte Sterbliche, nicht ſo hochmüthig, wie das andere Schriftſteller-Volk, mit einem Worte, einzig. — Die Glorie, die ihn umſtrahlt, wirft ſogar einige Reflexe auf ſeine Verwandte und Freunde, und ſein Vater, der Poſthalter, hängt dem erſtaunten Reiſenden ſchnell ein Pferd mehr an, als er bedarf; denn die nachläſſig hingeworfene Bemerkung: „Ich bin der Vater des berühmten Dichters Winkelkrebs!“ verblüfft den Paſſagier und donnert die eben hervorkeimende göttliche Grobheit zu Boden.

Von der andern Seite regt ſich in des Jünglings Bruſt eine zarte Scheu und Befangenheit bei dem Gedanken, die Augen Deutſchlands, vielleicht Europa's, mit einem Male auf das bisher verkannte und in der Verborgenheit lebende Genie zu lenken. Eine unerklärliche dunkle Ahnung von möglichem hämiſchen Recenſenten-Neide und Bosheit beſtimmt ihn, wenigſtens ſo lange, bis er auf dem Pegaſus einen feſten Schluß habe, und ſeines Namens Glanz hinreichend ſei, den frechſten Kritikaſter, wie den unbekehrten Saulus auf dem Wege nach Damaskus, zu blenden, ſich in den wohlthätigen Schleier der Anonymität, oder den magiſch-geheimnißvollen der Pſeudonymität zu hüllen. Das Beiſpiel ſo vieler großen Geiſter, die auch damit anfingen, unter fremdem Namen ihr Volk zu entzücken, beſtärkt ihn in dieſem Vorſatze, und er malt ſich den Eifer des Publikums, den Schleier zu lüften; die Wetten für und gegen ſeine Identität, bis daß es dem Autor gefällig ſei, als „großer Bekannter“ an das Licht zu treten, mit den blühendſten Farben aus.

Ja, es bleibt dabei, er ſchreibt pſeudonym. Welchen Namen aber wählt Autor? Gleich dem Don Quixote, als er zum erſten Male in's Feld zog, quält ihn die Sorge um einen bezeichnenden, harmoniſchen, anſprechenden Namen. Soll er den eigenen, Winkelkrebs, als Sberklekniw verdreht produziren, dem Gascogner gleich, der den Strumpf verkehrt anzog, weil auf der rechten Seite ein Loch war? Sberklekniw klingt fremdländiſch und Aufmerkſamkeit erregend; man glaubt wenigſtens einen Bewohner des Kaukaſus oder des Van-Diemenslandes zu wittern. Oder ſoll er ſeinen Namen in's Lateiniſche als Angulocancer vertiren, oder in's Franzöſiſche, und ihn mit einem heiligen Auftakt oder Vorſchlage ſchmücken, wie St. Angle oder St. Coin d'Ecrevisse? Soll er ſeinen Taufnamen wählen und ihm ein bezeichnendes Epitheton, z. B. Caspar der Waller, der Pilger, der Lautenſchläger, der Unerforſchliche, anhängen? Oder den Beinamen von ſeiner Vaterſtadt entlehnen, und, ohne der K. K. Kanzellei Gebühren zu entrichten, ſich in den Adelſtand erheben und Caſpar von Schnallenſtädt nennen? Oder borgt er blos ſchlechtweg einen wohltönenden Namen, wie Albano, Heliodor, Amandus oder Hermogen? — Nach vielem Sinnen entſcheidet er ſich für das Letztere, und wählt den heiligen Hermogen zu ſeinem Schutzpatron.

Der Name wäre alſo berichtigt. Jetzt fehlt nur noch das Motto auf dem Titel. Doch dies iſt eine Kleinigkeit. Der Verfaſſer ſchlägt auf's Ungefähr einen beliebigen Dichter auf, und ſchreibt zwei, drei Zeilen aus, ſie mögen nun zum Ganzen paſſen oder nicht, ihm gilt das gleichviel; der Leſer kann ſeine Combinationsgabe hier üben. Oder noch beſſer, er ſucht irgend einen holprichten Vers aus ſeinen Heften oder dem Stammbuche, und verleiht ihm durch die Unterſchrift: „Altes Lied“ oder „Altes Schauſpiel“ eine höhere Wichtigkeit.

Jetzt iſt er endlich ſo weit, daß er ſein Schooßkind dem harrenden Abſchreiber anvertrauen darf. Denn auch durch die Hände des Kopiſten muß es gehen, aus Furcht, ſeine noch immer zu flüchtigen Schriftzüge — da bekanntlich doctores male pingunt. — könnten den faſelnden Setzer zu gehäſſigen Druckfehlern verleiten, und durch dieſe ſoll wenigſtens kein Unſinn entſtehen. Er giebt alſo das Manuſcript, welches, ehe es dem Schmetterlinge gleich in zauberiſchem Schimmer von Meſſe zu Meſſe, von Hand zu Hand flattern, vielleicht auch krebsartig zum betrübten Verleger zurückſchleichen darf, und wie auch der Tagfalter ſich aus dem Ei zur Larve, zur Raupe, zur Puppe, und dann erſt zum Bilde der Pſyche geſtaltet, — dem Abſchreiber, beſchwört ihn hoch und theuer um diplomatiſche Genauigkeit und verheißt reichen Lohn.

Doch unter welcher Geſtalt ſoll er das Werklein ediren? Er kann es zuerſt in ein beliebtes Journal einrücken laſſen, und den ungeduldigen Leſer ein halbes Jahr lang mit der endloſen Folgereihe der Fortſetzungen in den Spaniſchen Bock ſchrauben, kann es kurz darauf als ſelbſtſtändiges Werk, und endlich zum dritten Male in ſeinen geſammelten Schriften, welche durch jeden hinzukommenden Wechſelbalg eine neue Sammlung nothwendig machen, und des eifrigſten Bibliomanen Kaſſe erſchöpfen, drucken laſſen. Aber er bedenkt, daß er noch nicht lange genug das Schriftſteller-Handwerk treibe, um zu dergleichen unſchuldigen Kunſtgriffen ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen, und beſchließt den Kielkropf ganz ſchlicht zum Buchhändler zu ſenden. Vier Louisd'or für den Bogen bei der erſten, und eben ſo viel bei der zweiten Auflage, für jede folgende aber nur die Hälfte (denn er will billig ſeyn), einige hundert Frei-Exemplare — das wäre ungefähr Alles, was er will.

Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, das iſt unſerm Autor wohlbekannt, daher ſendet er ſeine Handſchrift in die Fremde. — Wochen der bänglichſten Erwartung vergehen, und ſtatt der erſehnten Silberflotte läuft ſein Manuſcript wohlbehalten wieder in den alten Hafen ein. Iſt's möglich, ruft er erſtarrend, der Buchhändler ſendet die Frucht, die köſtlichſte meiner Nachtwachen zurück? Er bedauert, mit Verlags-Artikeln überhäuft zu ſeyn? Wie kann der Mann ſein Glück ſo mit Füßen treten? Habeat sibi! Ein Anderer küßt mir die Hände für die Perle, die der Unwiſſende verwarf. — Er verſucht es mit einem Zweiten, Dritten, Fünfzigſten, Hundertſten — — — immer dieſelbe Antwort! Unerhört!! — Jetzt trifft ſein Zorn nicht mehr die Buchhändler allein, ſondern die ganze Mitwelt, die noch nicht auf dem Standpunkte ſei, einen Mann wie ihn würdigen zu können. Er appellirt an die richtende Nachwelt, die ſtaunend ſeine Manuſcripte dem Staube entziehen werde, und erzählt gleichmüthig den, nach dem Erſcheinen ſeines Buchs forſchenden Freunden: er wolle das Horaziſche nonum prematur in annum! in Anwendung bringen.

Die vielbeſprochene „Zirbeldrüſe" ruht alſo immer noch ungedruckt im Pulte des Verfaſſers, der eine horrende Menge Entbindungskoſten oder Porto fruchtlos vergeudet hat. Sollte aber in Deutſchland ein neuetablirter unternehmender Buchhändler geſonnen ſeyn, den verkannten Schriftſteller ſeiner Bürde zu entledigen, ſo wende er ſich gefälligſt in portofreien Briefen an denſelben, und ich wollte ihm faſt mit Gewißheit verſprechen: Autor laſſe ſich erbitten, und von den Horaziſchen neun Jahren etwas ab.

3.

Armer beklagenswerther Winkelkrebs! wie kannſt Du nun Deinem ſo deutlich ausgeſprochenen, durch Mangel an Geld beurkundeten Berufe zum Schriftſteller genügen? Folge meinem Rathe und ſchreibe Korreſpondenz-Nachrichten für Journale, das iſt leicht und wird auf Verlangen bezahlt. Fülle, dem peinlichen Setzer zum Poſſen, die engen Kolumnen mit Kaffeehaus-Bemerkungen über irgend eine obſcure Komödiantenbande, und durchwebe ſie mit kritiſchen Reflexionen, die Du zu Dutzenden aus Leſſings Dramaturgie, dem Wilhelm Meiſter, oder auch aus Flugſchriften entlehnen kannſt. Hoffentlich wird auch einmal ein Dorf in Deiner Nähe abbrennen, ein Ochſe ein altes Weib ſtoßen, ein malkontenter Trommelvirtuoſe ſich erſchießen, oder die Tochter eines Geheimraths wird mit dem Schreiber ihres Vaters davonlaufen, wenn nicht gar der Executor die funfzigjährige Jubelfeier ſeines Amtes begehen ſollte. Dies Alles giebt treffliche Korreſpondenz-Artikel ab. Verdopple das Salarium Deiner Waſchfrau, geliebter Winkelkrebs, und rücke ihr Gewäſche in die öffentlichen Blätter. Es verintereſſirt ſich, ſage ich Dir.

Genügt Dir dieſer ſubalterne Wirkungskreis nicht, wohlan, ſo ſchreibe aus Müchlers Anekdoten-Almanach oder aus Meidingers franzöſiſcher Grammatik Geſchichten ab, und erwecke dem durch die Ueberſchrift „Fresko-Anekdoten“ oder „Züge aus dem Leben“ verführten Leſer, halbverſunkene Erinnerungen an ſeine prügelreiche Schulzeit. Sammle ſinnentſtellende Druckfehler oder ſeltſam ſtyliſirte Zeitungs-Annoncen. Lies nur die Berliner Zeitungen aufmerkſam, und es wird Dir an beiden Artikeln nie fehlen; glaube es mir. —

Oder was das Allerbequemſte iſt: rezenſire!

„Ich Thor, ich blöder Thor!“ wirſt Du ausrufen und Dich vor die Stirn ſchlagen. „Warum bin ich nicht längſt auf dieſen Einfall gekommen? Ja, ich will rezenſiren, ich fühle Kraft und Energie dazu in meiner Bruſt. Jetzt will ich Euch faſſen, Ihr albernen Schriftſteller, die Ihr das Privilegium zu haben wähnt, mit Euren Manuſcripten den furchtſamen Buchhändler zu belagern, und ſein Ohr gegen die Stimme des ſchüchternen Anfängers zu verſtopfen. Und Ihr ſtupiden Verleger, die Ihr meine Zirbeldrüſe verſchmäht habt! Jetzt wahrt Eure Verlagsartikel, und wären ſie mit der Feder des Erzengels Gabriel geſchrieben. Ihr ſollt den verkannten Winkelkrebs kennen, achten, fürchten lernen; er kneift aus ſeinem Winkel, daß Euch die Augen übergehen ſollen. Die Arbeit vieler Jahre verunglimpft eine Feder voll Tinte, eine Kolumne der Literatur-Zeitung donnert Folianten zu Boden.

Und giebt es nicht noch immer Eſel genug, die den Werth eines Buchs nach deſſen Rezenſion beurtheilen?“ — —

So ſtanden die Aktien, als ein Quedlinburger Buchhändler von den Talenten und dem im Pulte ſchlummernden Manuſcripte unſers verkannten Autors hörte, und dieſem unter der Hand andeuten ließ, wie er nicht abgeneigt wäre, das Büchlein unter billig zu ſtellenden Bedingungen zu acquiriren. „Unter den billigſten ſoll er es haben!“ ruft der endlich von ſeiner Bürde Erlöſ'te, übergiebt ſeine Novelle auf Discretion und macht ſich noch anheiſchig, Buchhändler-Anzeige und Rezenſionen gratis anzufertigen. Erſtere erſcheint binnen Kurzem in allen Zeitungen, wie folgt:

„Bei Chriſtian Sackbeutel und Comp. iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Die Zirbeldrüſe,
oder:
zarte Liebe herrſcht ſo gut in Polen, wie in Kuhſchnappel!
Von Hermogen.
kl. 8. 14 Bogen. Preis auf Velinpapier 1 Thlr. 15 Sgr.,
auf gutem Druckpapier 1 Thlr.

„Indem wir die Zirbeldrüſe der Leſewelt übergeben, glauben wir mit Recht einem längſtgefühlten Bedürfniſſe, dem einer rein äſthetiſchen Aufheiterung, abgeholfen zu haben. Gewiß wird Niemand dieſe trefflich aufgefaßte Schilderungen des Lebens und Treibens der großen Welt aus der Hand legen, ohne dem genialen Verfaſſer recht herzlichen

Dank zu wiſſen. Wir behaupten nicht ohne Grund, daß bebeſagtes Werk die Vorzüge der beliebteſten Romanen-Schriftſteller, eines Clauren, W. Scott, Tromlitz, Cooper, Goethe, Spindler in ſich vereinige, und der Ankauf dieſer Erzählung den der Schriften obiger Autoren überflüſſig mache. Ja, was noch mehr ſagen will, Jeder, der dieſes treffliche Werk mit gehöriger Aufmerkſamkeit durchgeleſen hat, wird eine Umwandlung in ſeinem Innern verſpüren, und muß nothwendig ein beſſerer Menſch werden. Doch wozu die Anpreiſungen? Man kaufe und leſe!“

Gewiß viel geſagt, mit wenigen Worten. — Die Rezenſionen führen das erwähnte Lob noch etwas weitläuftiger aus, ermahnen den Verfaſſer, auf der glorreich betretenen Bahn kühn fortzuſchreiten, und wiſſen am ganzen Buche keinen andern Tadel zu finden, als den, daß es nicht noch einmal ſo lang ſei. —

Für alle dieſe Bemühungen bleibt aber auch der herrliche Lohn nicht aus. Sackbeutel u. Comp. ſenden ſtatt Honorars ihre Verlags-Artikel, und überlaſſen dem Dichter, was ſie ſelbſt nicht vermochten, nämlich ſie in baares Geld umzuſetzen!

Aber was ſchadet das? Hermogen ſieht ſeine Novelle gedruckt, und iſt zum erſten Male als Verfaſſer eines ſelbſtſtändigen Werkes aufgetreten. Die Bahn iſt gebrochen, das Honorar wird ſich ſchon beſſern, und freudetrunken ruft er aus:

Sic itur ad astra! —

BIBLIOTHECA
REGIA

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Dreizehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Venetianiſche Novellen.

Erſter Theil.

Der öffentliche Erzähler
von der Riva degli Schiavoni.

Der flüchtige Reiſende, welcher der Königin der Meere, Venetia nur wenige Tage huldigt, der es verſchmäht, die Schwelle ihrer Marmortempel zu überſchreiten, in die innern, langſam verwitternden Räume zu dringen, wird, von der Größe der herrlichen Erſcheinung geblendet, die Runzeln und Falten auf der gebleichten Stirn der Gebieterin überſehn, ihr ohnmächtiges Hinträumen für Wachen halten. Und in Wahrheit, Wochen können ihm vergehn, eh' er ſeiner Täuſchung inne wird, eh' er nur das Herz der Stadt, in welchem allein noch ein flüchtiges Leben zucket, eh' er den Markus-Platz, die Piazzetta, und den an dieſen ſtoßenden Kai der Slavonier verläßt, um ſich in das finſtere Gewirr der düſtern, kaum ellenbreiten Gaſſen und Gäßchen zu ſtürzen, oder den bettelſtolzen Jammer der verödeten Paläſte eines Blicks zu würdigen. Wochen können entſchwinden, eh' der Fremdling den mächtigen Eindruck gewältigt, eh' er ſich entſchließen kann, den wunderſamen Bann jener Rieſengebäude zu brechen, eh' er ermüdet, die fürſtlichen Hallen der Prokurazien, die goldſchimmernden Gewölbe der Markus-Kirche, ihre morgenländiſchen Kuppeln, die ſeit einem halben Jahrtauſend vor ihrem Bogen Wache haltenden Roſſe, den frei aus der Erde wachſenden Markusthurm, jenen Maſt des Gigantenſchiffs Venedig, anzuſtaunen. Und dann wird er ſich zögernd von der unvergänglichen Herrlichkeit jener Wunder wenden, aber nur um wenige Schritte. Schon unter den Arkaden der Zecca, am äußerſten Ende der Piazzetta, wurzelt ſein Fuß, und er wird dem Britten beipflichten, welcher ſeine Nebelinſel verließ, nur um den Zauberblick des Markus-Palaſtes einzuſaugen, und nach dieſem einzigen Bilde kein anderes mehr zu ſehn begehrte, und ſich wieder heimwärts wandte.

Unvergeßliche Stunden habe ich dort verträumt. Vor mir der wunderbare Fürſtenſitz mit ſeinen doppelten, auf phantaſtiſchen Säulenknäufen ruhenden Gängen, mit dem muſiviſchen roth und weißen Marmorgewande; rechts des Hafens durchſichtige Flut, auf der die bewimpelten Maſten der Kauffahrer ſchaukelten, über welche ſich die ſchwarzen Gondeln pfeilſchnell hinſchwangen; jenſeits des Waſſers die über die Giudecca ragenden Kuppeln von Il Redentore und delle Zitelle, die aus dem Meer auftauchenden Inſeln von San Giorgio; in weiter Ferne die von klarſter Himmelsbläue umfloſſenen Zinnen von Savolo, der Thurm des Kloſters von San Lazzaro.

Und nun neigt die Sonne ſich allmählig hinter der Giudecca dem Meere zu. Die Feierſtunde lockt die Bewohner Venedigs aus ihren dumpfigen Schreibſtuben und Läden — eine große Familie, verſammeln ſie ſich allabendlich auf den nämlichen Räumen, ſpäter erſt unter den Prokurazien und den Flieſen des Markus-Platzes, früher bereits und ſchon bei Tageslicht auf dem Kai der Slavonier; jener iſt der Vereinigungspunkt der Reichen, der Müßiggänger, welche an kein Geſchäft gebunden, nur in den herrlichen Nächten zu leben brauchen, dieſer für die Gewerbtreibenden, denen die Stunden der Muße zugemeſſen ſind, für Kaufleute, Mäkler und Schiffseigenthümer. Der Markus-Platz trägt einen ariſtokratiſcheren, exkluſiveren Charakter; er iſt, um mich des modernſten Ausdruckes zu bedienen, der Salon der Löwen, welche ſich um ihr geflügeltes Vorbild ſchaaren, die Riva der Tiger. Sie iſt aber auch die äußerſte Schranke des Comfort und der Sitte. Mit jedem, oſtwärts auf dem Molo nach dem Arſenal zu, gerichteten Schritte ſinken die Vergnügungsörter, bis ſie zuletzt in Tummelplätze des Laſters, in Höhlen der lichtſcheuen Verworfenheit ausarten.

Vor dem erſten Kaffeehauſe, welches jenſeits des Ponte de' Soſpiri auf der Riva degli Schiavoni liegt, war in der Dämmerſtunde ein beſonders reges Leben bemerkbar. Die Leinenzelte, welche vor dem Hauſe zum Schirm gegen die Sonne errichtet waren, wurden nicht leer von Beſuchern aller Nationen, welche dort oder im Schatten eines breitäſtigen Maulbeerbaumes, eines der wenigen, deren Venedig ſich rühmen darf, ihren Kaffee und Limonade zu ſich nahmen und behaglich den Tabak der Zigarre, wie den des rothen Türkenkopfs verglimmen ließen. Haufenweiſe werden dort die Goldbälle der Meſſineſer Orangen, der Melonen und Feigen aufgeſtapelt; Papageien, welche ſchreiend im Käſicht auf und nieder klettern, an der Kette tanzende Affen, Auſtern und Patellen, Meerſpinnen und ſeltſam geſtaltete Fiſche werden feilgeboten; der Anſchlag des linnenen Puppentheaters verheißt die unübertreffliche Tragödie Andromache oder die hundert Könige von Troja, als Nachſpiel aber die Krönungsfeier Arlechinos und Colombinens; der Improviſatore beginnt pathetiſch, das Schickſal der Dido und das Lob des Schnupftabaks zu beſingen, der Ciarlatano ſeine Wunderelixire auszutrompeten, der Erzähler eine erſtaunenswürdige, erſt in den letzten Tagen in Venedig vorgefallene Begebenheit, ein Märchen oder eine ältere Novelle vorzutragen. Dem ſchnell um den Letzteren gebildeten Kreiſe mich anzuſchließen, verabſäumte ich niemals.

Der Novelliſt war der erklarte Liebling des Publikums. Bei ſeiner Erſcheinung verödete das Marionettentheater, büßte der Dichter ſeine Bewunderer, der Marktſchreier die Kunden ein, und alle Rohrſeſſel drängten ſich haſtig um den Alten. Er verdiente die Volksgunſt mit vollem Recht durch ſein wohlklingendes, ſchmiegſames Organ, durch Lebendigkeit des Vortrags und angemeſſenes Geberdenſpiel, vor allem aber durch den unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Erfindungskraft, welche ihn täglich einen neuen Stoff zu ſeinen Unterhaltungen finden ließ. Lebhaft vergegenwärtigte er mir die Erzähler des Morgenlandes; ich lernte begreifen, wie ihre Geſchichten die Quellen der Glückſeligkeit für ein körperlich phlegmatiſches, mit glühender Einbildungskraft begabtes, den Büchern entfremdetes Volk werden können, wie ſie die Zuhörer begeiſtern, mit ſich fortreißen müſſen; und der Sohn der Wüſte konnte nicht mit größerer Andacht an den bärtigen Lippen ſeines Behlul al Raoui hängen, als die Schiffer, die Matroſen, welche in maleriſcher Gruppirung den Kreis bildeten, an denen des alten Venetianers.

Scherz wechſelte mit Ernſt in den Erzählungen des Novelliſten. Das Element der meiſten war ein leichter, harmloſer Humor. Nicht ſelten erregte ein ſchlagender Witz allgemeines Gelächter, rief den ſchallenden Bravoruf hervor; in den häufigſten Fällen blieb er leider, als ein auf Lokalitäten bezüglicher, dem Fremden unverſtändlich. Oefters ſteigerte ſich die Rede zur poetiſchen, und dann ſtand dem Erzähler ein ſeltener Reichthum an Bildern, ein oft wahrhaft erhabener Schwung zu Gebot. Er beſaß ein lebendiges Gefühl für das Große und Schöne. Seine Sprache befeuerte ſich, ſein Auge glänzte, und die Begeiſterung, mit welcher er ſprach, theilte ſich unwiderſtehlich den Umſtehenden mit. Er redete von dem alten Venedig, wählte ſeine Stoffe aus der Periode des Glanzes, der Herrſchermacht; er deutete auf den herzoglichen Palaſt. Von jenem Söller hatte ſich der Doge Moroſini herabgebeugt; hier, an den Stufen des Kais war der Sieger Dandolo unter dem Jauchzen des Volkes gelandet. Die Steine waren noch Zeugen jener Erſcheinungen geweſen. Er ſprach von jener gewaltigen Zeit wie von einem Geſtern — und wir theilten die Illuſion. Er wies auf die Säulen des San Marco-Löwen und des San Teodoro, zwiſchen denen die Leichen der Verbrecher ausgeſtellt wurden, er ließ den Helden über die in den Lüften ſchwebende Seufzerbrücke in die ewigen Kerker der Inquiſition ſchleppen, ließ ihn auf windſchneller Gondel entfliehn, führte ſeltſame, fremdartige Zaubergeſtalten an unſerm Auge vorüber. Ponte de' Sospiri verband noch jetzt den Dogenpalaſt mit den Kerkern, jeden Augenblick huſchten Barken über die Lagune — die orientaliſchen Trachten drängten ſich bis in unſern Kreis. Er erzählte Märchen, aber er entlieh die Farben von der Wirklichkeit, von der Gegenwart — und das Unwahrſcheinliche gewann an Glaubwürdigkeit, und die Geiſterwelt verkörperte ſich.

Dieſer Mann iſt es, aus deſſen Munde ich die Motive zu den nachfolgenden Erzählungen auf's Gerathewohl ſammelte, den ich meinen Leſern als Redner vorführe. Ich liefre nur farbloſe Konture, ich fühle es deutlich. Aber was iſt der kalte Buchſtab gegen das lebendige Wort? Wo ſind die glänzenden Dekorationen des Schauſpieles, wie ich es erſchaute, wo die von der untergehenden Sonne beſtrahlten, feenhaften Paläſte, wo das weite Meer, wo die begierig lauſchenden Zuhörer, ſie, deren verklärte, freundlich leuchtende Geſichter wiederum Begeiſterung erweckten?

Ich habe an den Straßenecken Roms, auf den hallenden Plätzen von Florenz unter den Bildern der Madonna elende Bänkelſänger gehört, welche mit einförmiger Stimme einen Geſang zur Violine improviſirten — und er verfehlte nie ſeine Wirkung auf mich. Ich war im Norden Zuhörer bei den Kunſtleiſtungen reiſender Profeſſoren, die zur Begleitung des Piano über jedes gegebene Thema in gebundener Rede ſprachen. Sie waren exaltirt; der Schweiß perlte auf ihrer Stirn; ſie tranken Zuckerwaſſer in Strömen; der ſtürmiſche Applaus der Anweſenden krönte ihre Schnelldichtungen. Ich vermochte das allgemeine Entzücken nicht zu theilen, ich blieb kalt — mir fehlte der ewig blaue Himmel Italiens.

Und ach! ich vermiſſe ihn nicht allein unter der dumpfigen Decke der Conzertſäle! — Nur um die ewig quälende, an meinem Leben zehrende Sehnſucht nach dem gelobten Lande in Schlaf zu lullen, ſchrieb ich dieſe Novellen nieder.

Antonello, der Gondolier.

Wir haben geſtern wiederum das Feſt der heiligen Lucia gefeiert. Ich hege keinen Zweifel, daß wir es nicht Alle als gute Chriſten begangen, daß jeder von uns ſeine Meſſe gehört und die wunderthätige Heilige um milde Fürſprache angefleht habe, um ferneren Schutz und Schirm des Lichts ſeiner Augen, als deren Schutzpatronin unſre heilige Kirche die Märtyrin erkennt. Den unleugbarſten Beweis aber, wie gnadenvoll die himmliſche Helferin unſer Aller Bitten aufgenommen habe und wie barmherzig ſie jederzeit über unſer herrliches Venedig wache, finde ich mit Flammenſchrift in den Augen meiner holdſeligen Zuhörerinnen verziffert, in dem hellſtrahlenden Glanz jener zauberiſch glimmenden Geſtirne, welche ſich jetzt verſchämt hinter das Seidennetz der langen, ſchwarzen Wimpern flüchten, jener Sterne, denen Venedig von je her den Ruf der irdiſchen Milchſtraße verdankt, und durch deren Zauber es auch fernerhin den Beinamen la dominante und die ungetheilte Herrſchaft über die Herzen der Männer behaupten wird, wenn auch jüngere, vom Glücke begünſtigtere Nebenbuhlerinnen ihr den Dreizack ſtreitig machen ſollten. Die heiligſte Lucia ſei dafür in Ewigkeit gebenedeiet.

Auch ich war geſtern in San Moiſe, um daſelbſt meine Meſſe leſen zu laſſen. Auch ich habe die gnadenreiche Märtyrin angefleht, mir bis an mein Lebensende den ſchwachen Schimmer des altermüden Auges zu laſſen, einen hinreichenden wenigſtens, um die alten Chroniken entziffern zu können, um aus dem Novellenſchatz der italieniſchen Meiſter auch noch ferner jene Goldkörner, mit deren Geſpinnſt ich Eure Abendſtunden zu umflechten bemüht bin, auszuleſen, nur genug des Lichtes, auch ohne führenden Hund den Weg nach der Riva degli Schiavoni zu finden. Die Meſſe aber galt dem Seelenheile meines vor funfzig Jahren dahingeſchiedenen Vaters. Ja, meine geliebten Freunde, mit dem geſtrigen Tage beſchloß das halbe Jahrhundert, ſeit ich dem zärtlichſten Vater die Augen zudrückte, ihm, dem liebevollſten Gatten, dem redlichſten Venetianer ſeiner Zeit. Ihr Alle habt ihn nicht mehr gekannt. Wohin ich rings um mich her blicke, ſtrahlen mir feurige Augen, von Geſundheit, von Jugendfülle ſtrotzende Wangen entgegen. Schon umgiebt mich eine zweite, dritte Generation — wie ein altes Römerbild rage ich aus der Vergangenheit in die Gegenwart — ich ſtehe allein. Aber wenn Ihr, hochverehrte Freunde, meinen Vater Antonello auch gekannt hättet, wenn Ihr auch Zeitgenoſſen des wackerſten Burſchen der Republik geweſen wäret, des geſchickteſten Mandolinenſpielers, des beſten Taſſo-Sängers, des gewandteſten Gondoliers, deſſen Ruder jemals die Wellen des Canalazzo peitſchte, des jedesmaligen Siegers bei der Regatta — Ihr hättet ihn doch längſt ſchon vergeſſen. Und wahrlich, die Zeit rauſcht jetzt mit ſo ſchnellem Flügelſchlage um die Erde, daß ein halbes Jahrhundert mehr als hinreichend iſt, um die Namen der Großen und Mächtigen, der Feldherrn und Fürſten zu unleſerlichen zu machen, geſchweige denn den eines armen venetianiſchen Gondelführers. Uebt Nachſicht daher, meine Gönner und Freunde, Nachſicht mit dem Sohne, wenn die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Entſchlafenen ihn verleiten, deſſen Angedenken aus dem Schutt der Jahre an das Licht zu ziehen, wenn er mit vielleicht partheiiſch erſcheinendem Stolze ſeines Erzeugers gedenkt, wenn er Euch am heutigen Abende nur von ihm, und dem wunderbarſten Abenteuer ſeines Leben unterhält.

Mein Vater fühlte ſein Ende nahen. Mit geſchloſſnen Augen lag er auf dem von Maisſtroh geſtopften Pfühl, in den welken Händen den Roſenkranz, und die bleichen Lippen zum lautloſen Gebet bewegend. Im Zimmer herrſchte eine Todtenſtille; ſie ward nur von dem heimlichen Schluchzen der Mutter und Kinder unterbrochen. Das Glockenſpiel von Santa Maria de' Geſuiti tönte langſam und traurig aus der Ferne herüber, und dann und wann hallte durch das geöffnete Fenſter der einförmige Ruf der um die Ecken biegenden Gondoliere vom Kanal herauf. Die Strahlen der Abendſonne brachen durch das Weinſpalier, welches unſer Häuschen umflocht, und über das Geſicht des Sterbenden flogen abwechſelnd roſenrothe Lichter, bald wieder die Schatten der breiten Blätter. Da ſchlug er die großen, ſchwarzen, tief in der Höhle liegenden Augen noch einmal auf, ſchaute ſich langſam im Kreiſe um, als wolle er die Angehörigen muſtern und überzählen, ob auch keiner von den Seinigen fehle, machte mehrere vergebliche Verſuche, ſeine erloſchene Stimme zur vernehmlichen zu ſteigern, und begann dann endlich, matt und häufig durch Erſchlaffung unterbrochen, ſeine Rede:

Schon ſeit Jahren war ich Willens, Euch, meine Lieben, zu Vertrauten einer wunderſamen, faſt unglaublichen, in meine Jugendzeit fallenden Begebenheit zu machen. Ich verſchob es von Tag zu Tage, theils Deine ſattſam bekannte Geſchwätzigkeit, mein gutes Weibchen, befürchtend, theils auch in der Hoffnung, Euch, meine theuren Kinder, noch dereinſt als erwachſene, verſtändige Menſchen um mich verſammelt zu ſehen, und dann um ſo achtſamere Ohren, um ſo verſchwiegenere Lippen zu finden. Ich zauderte zu lange. Der Himmel ruft mich ſchon früher ab. Meine Augenblicke ſind gezählt — weiß ich doch nicht einmal, ob mir der Tod noch hinreichende Friſt geſtattet, um Euch jenes langbewahrte Geheimniß zu entdecken. So vernehmt denn — aber zuvor ſchwört, ſchwört in die Hand des Sterbenden, daß Ihr vor Ablauf voller fünfzig Jahre keinem Menſchen von dem jetzt Vernommenen eine Sylbe entdecken wollt. Der Erbe einer großen, mächtigen Familie ward in mein Schickſal verflochten, das Tribunal der Inquiſition — ſetzte er kaum hörbar hinzu — ward genöthigt, einzuſchreiten. Ein unbedachtſames Wort ſtellt Eure Hütte der Willkühr eines zuchtloſen, gewaltigen Adels blos, Eure Häupter der Strenge des heiligen Ufficio. Schwört ein fünfzigjähriges Schweigen. Bis dahin können jene ſtolzen Namen erloſchen ſeyn; im Verlauf eines halben Jahrhunderts iſt vielleicht ein anderer, beglückterer Marino Falieri erſtanden, ein Mann, welcher die Ketten des durch ein volles Jahrtauſend erdrückten Volkes bricht, und den Schreckniſſen jenes geheimnißvollen Blutgerichts ein Ziel ſetzt. Schwört! —

Wir gehorchten dem letzten Befehle unſers Vaters, wir legten die Hände in ſeine kalten, abſterbenden — wir ſprachen das zungenfeſſelnde Gelübde aus. Wir haben es treulich gehalten, meine Mutter, die Geſchwiſter bis an ihren Tod, ich, der alle Ueberlebende, bis der Termin erloſchen, bis die Prophezeihung des Sterbenden in Erfüllung gegangen, und der Erzähler von der Riva degli Schiavoni weder die Rache der Nobili, noch die Tyrannei des Rathes der Zehn zu befürchten hat, wo er keine andere Furcht kennt, als die, ſeinen vielgeliebten Zuhörern durch die verfehlte Wahl des Stoffes, durch den matten Vortrag mißfällig zu werden. Doch, was rede ich? Sind es denn nicht meine großmüthigen Gönner, vor denen ich ſtehe? Sind Sie es nicht, welche ſich ſchon ſeit Jahren die Erzählungen des Greiſes mit nachſichtigem Wohlwollen gefallen ließen? Sie werden es auch heute verſchmähen, den ſtrengen, kritiſchen Maaßſtab an meine ſchmuckloſe Berichterſtattung zu legen, ſie werden, wie in früheren Tagen, den redlichen Willen der Leiſtung zurechnen. Doch nun zur Sache.

Es war in der dritten Stunde eines ſchwülen Sommernachmittags — begann mein Vater ſeine Erzählung — als ich an dem Poſtament der Granitſäule, welche den heiligen Teodoro trägt, in dem langſam wachſenden Schatten lag, und meine faulen Glieder auf den Steinplatten der Piazzetta dehnte. Mein halbes Schock Patellen knackend und die friſchen, leckern Muſchelthierchen einſchlürfend, zählte ich mit ſchläfrigem Auge die Säulen des Dogenpalaſtes herauf und wieder herunter, verzählte mich Mal auf Mal, und fühlte, daß mir die Augenlieder bei jeder Nummer ſchwerer wurden. Der unter der Kolonnade wachhaltende Arſenalotto ſchlich immer matter und ſchwerfälliger auf und nieder. Die Hallen der Zecca waren völlig ausgeſtorben, wenn man nicht etwa das halbe Dutzend Türken, welche mit gekreuzten Beinen auf den Polſtern hockten, den dünnen Rauch der Pfeife ſchläfrig in die Luftblieſen und regungslos vor ſich hinſtarrten, in Anſchlag bringen wollte. Dann und wann ſchwirrte eine der Tauben des Markusplatzes über mein Haupt, und eilte, ſich vor der ſengenden Gluth in die Luken der Markuskirche zu flüchten. Es war ſo ſtill, daß man die aufhüpfenden Wellchen gegen den Schnabel der Gondeln klatſchen hören konnte. Die ganze Welt hielt Sieſta, und ich war auf dem beſten Wege ein Gleiches zu thun, als der Ruf: „Heda! Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!“ mich aus meinem Hindämmern aufſchreckte.

Der Rufende war der Nobile Orazio Memmo, der liebenswürdigſte Taugenichts von ganz Venedig. Drei und zwanzig Jahre alt, hoch und ſchlank gewachſen, ein feines, blaſſes Geſicht mit den ſchwärzeſten, glänzendſten Augen von der Welt, eben ſo gewandt, als verwegen, reich und abgeſagter Feind des baaren Geldes, kecker Spieler, leidenſchaftlicher Verehrer der Frauen und allezeit von ihnen begünſtigter — dies war das treue Bild meines Gönners. Mißtrauiſch gegen die Gondoliere ſeines Oheim-Senators, in denen er nicht ohne Grund Spione ſeines Thun und Treibens witterte, bedurfte der junge Wüſtling bei ſeinen Abenteuern eines gewitzten, furchtloſen Burſchen, eines verſchwiegenen, unerſchütterlich treuen Helfers — in mir hatte er ſeinen Mann gefunden. Ach, wenn ich noch jener alten, guten Zeit gedenke, jener herrlichen Carnevali, jener Nachtſchwärmereien und Serenaten, der geheimnißvollen Rendezvous in den Gärten der Giudecca! Väter und Ehemänner fürchteten und verwünſchten Meſſer Orazio ärger, als den Großtürken, und manche Handvoll Philippen flog in meine Mütze, wenn meine vogelſchnelle Gondel den Verfolgten dem ihm mit blanker Waffe nachſtürmenden Feinde entführt, wenn ich den beglückten Liebhaber unentdeckt in der Caſa Memmo an's Land geſetzt hatte.

Schnell wie der Wind war. ich beim Schall der wohlbekannten Stimme auf den Beinen, löſte die Kette vom Pfahle und trieb, nachdem die Eccellenza ſich rückwärts durch das Kajütenpförtchen gedrängt und auf den üppigen Kiſſen niedergelaſſen, mit mächtigem Fußtritt von der Riva.

Eine halbe Stunde mochte die Barke bereits über das

Waſſer geglitten ſeyn, ruhig und lautlos, wie ein treibendes Blatt. Unhörbar griff das Ruder in die grünen Fluthen — hatten wir doch keine Eile, und mein Padrone keinen Zweck, als ein Stündchen im behaglichen Far niente zu verträumen — da ſchwirrte eine fremde Gondel mit haſtigen Ruderſchlägen hinter uns her, rauſchte haſtig heran und flog eben ſo ſchnell vorüber. Das Felce *) war mit ſilber- und rothgeſtreiftem Teppich bekleidet, und die von der Decke herabhängenden ſchweren Seiden-Troddeln ſtreiften die Fläche des Waſſers. Beide Ruderer waren in gleichfarbige, reiche Stoffe gehüllt. Keinem der fremden Geſandten, die einzigen, welchen das bekannte Geſetz der Republik das Vorrecht zugeſtand, das unſern Gondeln verordnete Schwarz mit lachenden Farben zu vertauſchen und ſie nach Willkühr zu ſchmükken, gehörte die vorbeieilende an. Vor der Kajüte ſaß auf Brokat-Kiſſen ein Mohrenknabe mit breitem, goldnem Halsbande und an blinkender Kette ſchwebendem Dolch, auf der Fauſt einen rothſchillernden, kreiſchenden Papagei wiegend. Die Jalouſieen waren zu beiden Seiten aufgezogen, und das Auge konnte im Vorüberſtreifen die innern Räume überſehen. Auf den Polſtern ruhte ein himmliſch ſchönes Weib. Den ſchlanken Leib umſpannte ein goldſtoffnes, enganliegendes Oberkleid, und weite, faltige Beinkleider nach morgenländiſcher Art fielen über die kleinen, zierlich mit Blumen geſtickten Pantöffelchen. Das lange, goldgelbe Haar floß frei von

---

*) Die Bedachung der Gondeln.

der blendend weißen Stirn hernieder und ringelte ſich in vollen Locken über Schulter und Buſen. Wollt Ihr aber eine Ahnung von dem Liebreiz jenes verführeriſchen Antlitzes haben, von dem feuchten Glanz des ſchwarzen Auges, von dem Lächeln, welches den kleinen granatenfriſchen Mund umgaukelte — dann geht in den Dogenpalaſt, laßt Euch die Sala del scrutinio aufſchließen und richtet Euer verzücktes Auge auf die ſchöne üppige Jungfrau in Jacopo Palma's jüngſtem Gericht — ſie gleicht der in der Gondel, wenn auch nur von Weitem. Als die fremde Barke an der unſrigen vorüber ſchwebte, ließ die Schöne die langgehalſte Guzla, auf deren Goldſaiten die weißen Fingerchen geklimpert hatten, einen Augenblick ſinken, ſchnellte mit geſchicktem Wurf eine Feuerlilie in unſre Kajüte und rief dann ein Paar fremdartig tönende Worte. Die Barcaroli griffen mit weitausholenden Ruderſchlägen ein, und im Nu waren ſie uns um einige hundert Palmen voraus.

„Nach, nach, Antonello!“ ſchrie der Patrizier. „Hol' ſie ein — wir müſſen ſie erreichen! Zwanzig Zechinen ſind Dein, wenn wir ſie im Auge behalten, wenn wir die Wohnung jener engelſchönen Fremden auskundſchaften.“ —

„Verlaßt Euch auf mich, Eccelenza. Ihr ſollt Euch in Eurem getreuen Antonello nicht getäuſcht haben; ſo lange das Ruder nicht bricht und die Flechſen meiner Arme nicht reißen, ſoll uns das ſchöne Heidenkind nicht entſchlüpfen.“

Nun galt es, das gegebne Wort zu löſen, meinen alten Ruhm aufrecht zu erhalten. Flüchtig wie Tauben ſtoben die roth und ſilbernen Fremden vor uns her, wie ein blutdürſtiger Falk ſtürmten wir hinterdrein. Links bogen ſie in eine der Seitenſtraßen, hemmten dann aber ihre Flucht, nicht anders, als wollten ſie ſich vergewiſſern, ob wir ihre Spur auch nicht verloren hätten, als wollten ſie verfolgt werden — und dann ging es von Neuem in wilder Haſt durch große und kleine Kanäle, rechts und links und wieder grade aus, an San Nicolo vorüber, bis endlich beide Gondeln ſich in der Lagune auf dem Wege nach Fuſina wiegten.

Gaukelnd, wie ein ſchillernder Schmetterling, wand ſich das fremde Boot zwiſchen den Pfählen, welche die ſeichte Waſſerſtraße bezeichnen, hindurch. Oft war es nicht anders, als ſchöſſe ein funkelnder Stern vor uns her, ſo prächtig ſtrahlte die Sonne auf die glitzernde Decke, und ich mußte geblendet das Auge ſchließen und im Rudern innehalten. Dann trieb aber der Padrone wiederum zur Eile, und ich warf mich auf's Knie und drängte das Ruder tief in die Wellen ein, und der Schaum quirlte hoch bis an den Eiſenkamm des Schnabels auf. Aus der Ferne dröhnten die Glocken von den Thürmen von Malamocco herüber und ihre Klänge zerfloſſen leiſe über den Wäſſern. Aus der verfolgten Gondel ſchallte ab und zu der heiſere Schrei des Papagei's, dann wieder einzelne Lauten-Akkorde, zu denen der Mohrenknabe mit den Schellen des Tamburins raſſelte, und dazwiſchen die zauberiſch lockende Stimme der Morgenländerin, der die fremdartige Betonung unſrer Sprache einen neuen, wunderbaren Liebreiz verlieh. Sie ſang:

Wo der Oleanderbüſche
Volle Kelche purpurn glimmen,
Wo die goldgeſchuppten Fiſche
In dem Marmelbecken ſchwimmen,
Nachtigallen-
Lieder ſchallen
Zu der Mädchen hellen Stimmen —
Dort, dort
Findeſt Du des Räthſels Wort.

Wo der Sonne goldne Pfeile
Nie durch Myrtenlauben dringen,
Wo um ſchlanke Marmorſäule
Sich des Epheu's Ranken ſchlingen,
Wo die hellen
Silberquellen
Stäubend ſich zum Himmel ſchwingen —
Dort, dort
Findeſt Du des Räthſels Wort.

Herr Orazio Memmo, einer der gewandteſten Improviſatoren ſeiner Zeit, ergriff meine Zither und antwortete unverzüglich in derſelben Weiſe:

Folgen muß ich Deinem Sterne,
Süßes Räthſel, durch die Wogen,
Willenlos in duft'ge Ferne
Deinem Leuchten nachgezogen;
Doch am Strande,
Holde, lande.
Und wenn Ahnung nicht gelogen —
Dort, dort
Iſt Erlöſung Looſungswort.

Wir näherten uns mehr und mehr der zauberhaften Gondel. Der Schnabel der unſrigen theilte auf's Neue die Fluth, noch ehe die Spuren der fliehenden in den Wellen zerronnen waren, und der nachquellende Schaum ſchien eine Silberſchnur, welche die erſte ausgeworfen, um die unſre, einer gefangenen gleich, nach ſich zu ſchleppen. So liefen wir denn gemeinſchaftlich in den Kanal der Brenta ein, flogen an den blitzenden Villen und friſchen Luſthainen der reichen Venetianer vorüber, und hielten vor einem hohen Marmorportal, durch deſſen vergoldete Lanzenſtäbe wir in einen weiten, mit fürſtlicher Pracht angelegten Garten ſchauen durften.

Die Fremde ſtieg aus. Bei San Marco! ein wunderſchönes Weib, das mußte ihr der Neid laſſen — eine edle ſchlanke Geſtalt mit verführeriſcher Anmuth in jeder Bewegung, mit feinen und doch ſo ſüß ſchwellenden füllreichen Gliedern. Langſam wandte ſie das zarte, von holdſeligſtem Lächeln verklärte Geſicht, die ſchwarzen ſchimmernden Gazellenaugen noch einmal nach meinem Herrn um und ſchwebte dann voran. Den geſpreizten Sonnenſchirm über das Haupt ſeiner Gebieterin und den farbigen, plauderhaften Vogel auf der Fauſt haltend, folgte der kleine Mohr. Die Thüren flogen auf, ſchlugen klirrend hinter dem Paar zuſammen, — es zog langſam durch die breiten, von Lorbeer und Myrtenhecken gebildeten Alleen dem leuchtenden Schloſſe zu, und verſchwand.

„Göttlich ſchön!" rief Signore Memmo, zuerſt von uns aus ſeiner Betäubung erwachend. „Und wem gehört das

Schloß, der Garten?" „Mir völlig unbekannt, Eccelenza. Heute ſeh' ich Beides zum erſten Mal." „Du kennſt ſie nicht? und wir ſind doch auf dem Kanal der Brenta." — „Tauſende von Malen bin ich ihn ſchon herauf und herunter gerudert, kenne jedes Thor, jede Villa, jeden Gondelpfahl, jeden Strauch — aber, bei San Antonio, von dieſem Schloß habe ich noch keinen Ziegel geſchaut. Glaubt mir, Illuſtriſſimo, in dem dort geht's nicht mit rechten Dingen zu. Teufelsſpuk iſt's, nichts weiter. Sprecht nur ein Pater, und der ganze Zauber verdampft wie ein Nebelſtreifen. Habt Ihr noch niemals von Vampyren gehört? Ja fragt nur die Griechiſchen und Illyriſchen Schiffer; die werden Euch erzählen, wie die Geſpenſter der Kindesmörderinnen ſich in jugendliche, blühende Frauenleiber ſtehlen, und junge Männer mit Liebesgunſt verlocken, und ihnen im Schlummer das Herzblut ausſaugen. Und ſolch ein Vampyr war die morgenländiſche Prinzeſſin dort, darauf nehme ich das Sakrament. Oh corpo di Bacco! hätte ich nur das Säckchen mit der Knoblauchzehe umgebunden — mir ſchwante es ordentlich heute in der Frühe — Ihr würdet Wunderdinge erleben. Folgt meinem Rath, Eccelenza. Laßt uns heimkehren, und zwar ſo ſchnell als möglich. Wir ſtehen hier auf argem Boden."

Ich ſah mich nach der Silber-Gondel um; ſie war mit ſammt den beiden Gondolieren ſpurlos verſchwunden, nicht anders, als ob ſie die Brenta eingeſchlungen hätte. Ich machte es Herrn Memmo bemerklich — er ſchalt mich einen abergläubiſchen Pinſel. Weil ſich der Patrizier nicht zum Gebet verſtehen mochte und immerfort juſt wie verzaubert durch das Gitter ſtarrte, ſo begann ich denn leiſe mein Ave herzuſagen. Mochte ich nun aber in der Beſtürzung ein oder ein paar Worte ausgelaſſen haben, oder waren's recht ausgepichte Teufel, die hier ihr Unweſen trieben, und Gott und allen Heiligen ein Schnippchen ſchlugen — ſo viel war richtig, daß Schloß und Ringmauer ruhig ſtehen blieben.

Schwarze Cypreſſen ſchauten mit langen Hälſen über die Wand, und Feigenbäume ſtreckten ihre Zweige wie verwunderlich gekrümmte Finger aus, juſt als ob ſie nach uns krallen und uns zu ſich hineinzerren wollten. Glänzende Eidechſen ſchlüpften ſteil die Mauer hinan, ſahen ſich mit funkelnden Augen nach uns um und ſchwänzelten dann hurtig in den Garten. Sie mochten wohl rapportiren, daß wir noch wie behext draußen ſtänden und nicht von der Stelle könnten. Auf dem Sims ſtanden recht häßliche Fratzen von Marmelſtein: bocksfüßige Heidengötter, die uns Geſichter ſchnitten, und kleine bucklige Zwerge mit dreieckigen Hütchen, Jäger, die aus vollen Pausbacken die Waldhörner blieſen, Damen mit Reifröcken und Pferdeköpfen, Urnen, um die ſich Molche, Drachen und anderes giftiges Gewürm mit weit aufgeſperrtem Rachen und rothen ſpitzigen Zungen ringelte, und was nun dergleichen diaboliſches Zeug mehr war. Zwiſchen den grinſenden Larven aber ſpazierte ein Pfau mit lang hintennach ſchleppendem Schweif ernſthaft auf und nieder, und ließ, widrig krächzend, ſeinen blauen Hals in der Sonne ſchillern.

„Wie nun in den Garten gelangen?“ fragte Meſſer Orazio, träumeriſch vor ſich hinſtarrend. „Das Gitter wäre noch zu erſteigen, ein kecker Sprung, und“ — —

„Wohin denkt Ihr, Eccellentiſſimo?“ warnte ich. „Um der allerheiligſten Madonna willen, gebt dieſen Vorſatz auf. Ihr ſetzt Euren Leib, Eure unſterbliche Seele auf's Spiel. Glaubt mir, Eccellenza, der Teufel geht auf Erden umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, wen er verſchlinge.“

Meine Warnung klang in taube Ohren. Schon war Signor Orazio aus der Gondel geſprungen, hatte ſchon das Ruder an die Mauer geſtemmt, um ſich an ihm in die Höhe zu ſchwingen, als das Gitterthor aufſprang, und ein ältlicher Mohr mit tiefer Verneigung und kreuzweis gefalteten Armen vor den Nobile trat; er überbrachte ihm die Einladung ſeiner Gebieterin, der Signora Smeralda, ſie in ihrem Garten mit ſeinem Beſuch beehren zu wollen. Vergebens hielt ich den blind und raſend Verliebten am ſchwarzſeidenen Mantel zurück, vergeblich ſuchte ich, Unheil ahnend, mich von der Begleitung loszuſagen. Der Patrizier ſtürmte durch die Pforte, zerrte mich ungeſtüm mit ſich fort, während der alte Sklave als Wächter bei der Gondel zurückblieb.

Betäubende Duftwolken wogten uns aus allen Hecken und Büſchen entgegen. Wunderliche, vordem noch nirgends erblickte Blumen, wie ſie wohl ſonſt nur noch in den Gärten des Großmogols oder des Prieſters Johann wachſen mochten, nickten mit ihren ſchlanken Stengeln, und ſchienen uns durch Verneigung ihrer funkelnden Kronen begrüßen zu wollen. Buntfarbige Vögel flogen uns von Aſt zu Aſt voran, zwitſcherten, ſangen und ſchrieen mit faſt menſchlicher Stimme, nicht anders, als ein luſtiger, plauderhafter Mädchenchor durch einander. Dann warf ſich einmal wieder eine häßliche Meerkatze, mit dem Wickelſchwanz an einen Aſt geklammert, vom Baume herab, fletſchte grinſend die Zähne gegen uns, und ſchnellte ſich wieder in das Blätterdickicht zurück. Aus einem der Seitengänge kam ein purpurfarbener Storch gravitätiſch, wie ein Haushofmeiſter, hervorgeſchritten, verdrehte den langen Hals zum manierlichen Kompliment hin und her, ſcharrte mit den dürren Beinen hinten aus, und ſtapfte dann wacker als Führer vor uns her, wobei er ſich immerfort nach uns umguckte, ob wir auch folgten. In einem der Marmorbecken ſtürzte ein ſteinerner Winzer das Faß um, und der helle Giſcht, der dem Spund entſtrömte, ſprudelte in das breite Geſicht des ſchlürfenden Buben; in einem andern blies ein Götzenbild, das in gewundenem Fiſchſchwanz endete, aus der Muſchel den hellen Strahl in die Luft, und die verſtäubenden Tropfen ſtrahlten von der Sonne beglänzt wie funkelnde Demanten und Rubinen. Weiße Tempel mit von Epheu umſponnenen Säulen blitzten aus den Hecken hervor. Alles, was uns die fremde Schöne im Liede aus der Gondel zugeſungen, zeigte ſich vor unſern Augen in wunderſeltſamer Herrlichkeit. Auch der Padrone ſchien des Geſanges und deſſen verlockender Verheißung zu gedenken, und ſummte den Schlußreim leiſe vor ſich hin. Ich aber folgte wie ein Träumender, widerſtrebend, und dennoch wie von einer unerklärlichen Zaubermacht vorwärts getrieben.

Da ſtanden wir plötzlich vor einem mächtigen, fremdartigen Baum mit breiten, glänzenden Blättern und ſilberweißen, glockenartigen Blüthen über und über behangen. Im Schatten ſeiner weit hinausgeſchwungenen Aeſte aber lagen koſtbare Perſiſche Teppiche und rothſammtene, mit Perlen geſtickte Polſter, und auf ihnen ruhte die ſchöne Heidenprinzeſſin anmuthig hingeſtreckt, und hieß mit verführeriſchem Lächeln und dem Wink der blüthenweißen Hand meinen Herrn willkommen. Der kleine Mohrenknabe ſtand ihr zu Häupten, und fächelte der Zauberin mit breitem Wedel von weißen Pfauenfedern Kühlung zu. Der rothe Storch aber, welcher bis jetzt vor uns hergezogen, ſpreizte die Beine weit aus, ſtieß den langen Schnabel vor ſich in die Erde und erhob die Schwingen als Armlehnen zum Seſſel für Herrn Orazio, der ſich auch auf einen Wink der Dame auf dieſen fabelhaften Sitz niederließ.

Jetzt ließ Donna Smeralda ſich von dem ſchwarzen Sklaven die Laute reichen. Anfänglich entzitterten nur leiſe liſpelnde Töne dem Saitenſpiel und verſchwebten im Grün; dann ſchwollen die Laute, klangen immer voller und mächtiger; die Blätter des zauberiſchen Baumes, unter welchem die ſchöne Hexe ruhte, wiegten langſam auf und nieder, und die Tulpenglocken ſchwangen ſich nach der Tonweiſe leiſe hin und her. Je hellere Klänge aber den Goldſaiten entquollen, um ſo ſtürmiſcher ſchaukelten Blatt und Blüthe an den Stengeln. Da ſank eine der ſilberſtrahlenden Glocken vom Zweige, entfaltete im Fallen die Blätter und flatterte als ſchneeweißes Vöglein in die Luft und um den Baum; eine zweite, eine dritte Tulpe rang ſich los und verwandelte ſich im Niederſinken. Bald rieſelte es wie Blüthenſchnee von Wipfel und Aſt, und jeder Blumenkelch ward zum gaukelnden, ſingenden, in Licht ſprühenden Kreiſen umherſchwirrenden Vogel. Drauf begann die Prinzeſſin in das Spiel der Laute mit ihrem wunderſüßen Geſang einzufallen, und alsbald ſenkte ſich eins der Vöglein auf den Raſen, ſchüttelte die Schwingen, dehnte ſich, wuchs zuſehends in die Höhe, und die ſilbernen Federn wurden zu ſchillernden Gewändern, der Vogel zum allerliebſten Mägdlein. In wenigen Augenblicken waren die Uebrigen gleichfalls aus der Luft herniedergeſtiegen, hatten die doppelte Umwandlung vollbracht, und ein Schwarm der niedlichſten Kinder ſchwebte in zierlichen Reigen um ihre Herrin, fiel mit lieblicher Stimme als Chor ein, verſtummte, ſo wie die Fee ſchwieg, löſte den Kreis und verſchlüpfte traumgleich in den blühenden Hecken und Sträuchern.

Lautlos im Anſtarren der ſchönen Smeralda verloren, hatte Herr Orazio ihr gegenüber geſeſſen; regungslos hatte ich hinter ſeinem Vogel-Dreifuß geſtanden — da trat der Mohrenknabe mit einem goldnen, künſtlich gearbeiteten Becher voll dunklen, rothſchäumenden Weins auf meinen Herrn zu. „Trinkt nicht von jenem Höllengebräu, Signore!“ flüſterte ich leiſe, und fühlte mich zu gleicher Zeit von den weißen Armen eines kleinen wunderlieblichen Hexchens, die mir einen ähnlichen Pokal darbot, umſchlungen.

Meine erſte Regung war, das allerliebſte Teufelskind von mir zu ſtoßen, den Zaubertrank zu verſchütten — aber da duftete der Wein ſo würzig, ſchaukelte ſo lockend innerhalb der goldenen Wände, leuchtete ſo hell und wunderſchön. Die Augen des Elſchens glänzten ſo bittend, ſo lieb und ſchmachtend, ihre Aermchen ſchlangen ſich ſo zärtlich um meine Schultern — — ach! meine Kinder, der Geiſt iſt wohl willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Darum wachet und betet, daß Ihr nicht in Verſuchung gerathet. So Ihr dereinſt zu Männern reiſt, unterliegt Ihr ohne allen Zweifel.

Nur ein einzig Mal nippen, dachte ich bei mir, nur die Zungenſpitze naß machen — das wird doch den Hals nicht gleich koſten. Wiſſen muß ich doch, welche Sorte, welchen Jahrgang der Teufel in ſeinem Keller liegen hat. Und ich nippte, ich züngelte, ich ſchlürfte, ich ſog, ich ſchluckte den Becher in mich hinein, rein und bis auf die Nagelprobe, ich fiel der niedlichen Verſucherin um den Hals, ſah nur noch, wie mein Herr vor der reizenden Smeralda auf den Knieen lag, und der rothe Storch den Schnabel aus der Erde zog, die Flügel wieder zuſammenklappte und ehrwürdig abtruppte — ich berührte die heißen Lippen der kleinen Elfe — mir vergingen im ſeligen Taumel die Sinne — — da ſtürzte der Negerknabe athemlos aus dem Gebüſch und ſchrie: „Rettet Euch! Rettet Euch! Alles iſt verloren! Porporinazzo, unſer allergnädigſter Gebieter naht. Er wüthet!“ —

Ach, die warnende Stimme ertönte zu ſpät; kaum war ſie verhallt, als auch ſchon ein kurzes, kugelrundes, gleißendes Ungethüm, in der Form und Farbe eines dunkelrothen Rieſen-Apfels, durch den Gang und bis dicht vor Smeralda und ihren ſie inbrünſtig umſchlingenden Amante rollte. Bei genauerer Betrachtung ließen ſich zwar an den Extremitäten des Ungeheuers gewiſſe Andeutungen von Gliedmaßen, welche auf Kopf, Arme und Beine zu ſchließen berechtigten, entdecken, um aber aus den Grübchen, Höckerchen und einem ſchwarzen gekrümmten Strich am Nordpol dieſes Globus, Mund, Augen, Naſe und Schnauzbart herausfinden zu können, dazu war ſchon eine überaus regſame Einbildungskraft erforderlich.

„Iſt dies der Dank, Schlange, für das Dir gezollte Vertrauen?“ gurgelte Porporinazzo in dumpfen Kehllauten der ſchreckensbleichen Smeralda zu. „Iſt dies der Lohn für meine treue, beſtändige Liebe? Du buhlſt um die Gunſt jenes ungläubigen Hundes, und mich, mich, den Don Porporinazzo, den grand maitre de la garderobe des Sultans von Taprobana, läßt Du unerhört verſchmachten? Und was ſeh' ich? Mein Tulpenbaum ohne Glocken — mein ganzer Serail in alle vier Winde! Ha, bei Mahoms heiliger Leibkatze, das ſchreit um blutige Rache! Sklaven herbei!“

Sechs Neger mit diaboliſchen Phyſiognomieen mit entblößten Armen und Säbeln, ſtürzten aus den Hecken hervor, werfen ſich auf Meſſer Orazio und mich, und binden uns mit Stricken die Hände auf den Rücken. Vergebens beruft Herr Memmo ſich auf ſeine Unverletzlichkeit als Venetianiſcher Nobile, vergebens droht er mit dem Zorn des Dogen, des ganzen Senates, und der Rechenſchaft, die dieſer für den ungeheuern Frevel fordern würde. — „Er möge ſie fordern!“ erwiedert hochmüthig der Taprobaneſer grand maitre, winkt mit den Aermchen — ein Blitz, ein Säbelzuck — und unſre beiden Häupter rollen auf die Erde.

Meine Schöne hatte ſich längſt hinter den grünen Kuliſſen der Myrtenhecken verkrümmelt, Signora Smeralda das ſtereotype Auskunftsmittel der Frauen in desperaten Lagen ergriffen — ſie war in Ohnmacht gefallen, der Tyrann Porporinazzo aber zog ſich, ſtolz auf ſeine blutige That, mit den Henkersknechten in den Palaſt zurück. Ich konnte Alles ſehen, denn mein Haupt war mit himmelwärts gerichteter Naſe auf den Raſen gekollert: ein paar mal haſchte ich mit zuckenden Armen darnach, um es mir wieder feſt auf den Rumpf zu ſtülpen — die Hände fingen aber nur leere Luft und ſanken nach einigen vergeblichen Verſuchen ſchlaff herab. Für meinen Zuſtand giebt es keine Worte; es kann ihn Niemand ahnen, als wer ſich in gleicher Lage mit mir befunden und ſeinen Körper in ſo unbilliger Entfernung vom Kopf geſehn hat. Derjenige, welcher ſich in ſeinem Leben ſchon einmal ungeheuer betrank, aber auch ganz ungebührlich, hat nur eine ungefähre ſchwache Ahnung von der höchſt fatalen Situation, in welcher ich mich befand.

Der kugelrunde grand maitre de la garderobe hatte kaum den Rücken gewandt, als auch Smeralda aus ihrer Ohnmacht erwachte, in Thränenſtröme ausbrach, verzweiflungsvoll die Hände rang und ihr ſchönes blondes Haar ganz rückſichtslos ausrauſte. Zu gleicher Zeit duckte auch meine feldflüchtige Geliebte wieder auf, hielt ſich aber nicht lange bei hohlen Tröſtungen und nichtsſagenden Gemeinſprüchen auf, ſondern drang haſtig in ihre Herrin, die koſtbaren Augenblicke nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen. „Nur von der ſchleunigſten Hülfe“, rief ſie, „iſt allein Rettung zu hoffen. Um's Himmelswillen, Signora, den Kopf behalten. Sendet nach einem Arzt, nach dem geſchickteſten. Eilt! Mit jeder Sekunde erkaltet das Blut mehr und mehr. In fünf Minuten iſt es ſchon zu ſpät. Der Wunderdoktor Bartolinetto von Padua wäre ganz der Mann, die locker gewordenen Köpfe wieder zu verlöthen. Aber nur raſch, raſch!“ — „Doch wie ſchaffen wir ihn in ſo kurzer Friſt zur Stelle?“ — Die Zofe wußte für Alles Rath: „Schickt Don Flamingo als Kurier nach Padua. Auf ſeine Gewandtheit, auf ſeinen Dienſteifer dürfen wir bauen.“ — „Glücklicher Einfall, Libella“, erwiederte die Prinzeſſin, „rufe den Don.“

Das Elfchen klatſchte dreimal in die Hände. Der rothe Storch ſtolperte haſtig heran, ſtreckte lauſchend den langen Hals aus, ließ ſich ein Paar Worte in's Ohr flüſtern, nickte zum Zeichen, daß er den Auftrag wohl begriffen, und ſchwang ſich dann krächzend in die Lüfte.

Vier Paar Augen ſtarrten in bänglicher Erwartung gen Himmel. Eine furchtbare Pauſe, während welcher die beiden Frauen nicht zu athmen wagten, und wir Dekollirten es nicht vermochten, trat ein. Sie währte etwa ſo lange, als erforderlich, um ein Paternoſter beten, oder um weiche Eier ſieden zu können, da rauſchte es hoch in der Luft, und mit mächtigem Flügelſchlag ſauſte der wackere Storch, den Doktor Bartolinetto wie ein Wickelpüppchen im Schnabel haltend, hernieder und ſetzte den Requirirten, ein kleines, hagres, ſchwarzbraunes Männchen, ſäuberlich und wohlbehalten, wenn gleich ein wenig außer Athem, auf dem Raſen ab.

Ein flüchtiger Hinblick genügte, um den gelehrten Profeſſor mit dem Stande der Sachen bekannt zu machen. Haſtig griff er den beiden Kadavern nach dem Puls, fühlte, daß dieſer noch ſchwach, wenn gleich intermittirend ſchlage, zog das berühmte Pulver Perlimpimpino, ſeine unſterbliche Erfindung, aus der Taſche, krempte die Rockärmel auf, zankte dazwiſchen immerfort, ohne ſich aber im mindeſten in ſeiner Geſchäftigkeit ſtören zu laſſen, auf das undelikate Verfahren, einen **Professor legens** ſo à l'improvistà mitten aus dem **Collegio del Bo** ſchleppen zu laſſen, eine Vorleſung über Pathologie, Abſchnitt **III.**, von der Pathogenie, zum Entſetzen des verſammelten Auditorii, mitten in der Periode gewaltſam zu unterbrechen, wehklagte über ſeine derangirte Coiffüre, welche während des Sturmfluges total entpudert worden, packte dabei meinen Kopf bei der Naſe, ſtreute das Perlimpimpino-Pulver auf den zerhackten Hals, paßte ihn mit leichtem Schlage auf die defekte Stelle, griff nach Orazio's Haupt, that ihm ein gleiches — wir nieſten dreimal nachdrücklichſt, ſprangen munter von der Erde auf, ſchüttelten uns, nieſten abermals — die Kur war vollbracht!

Begeiſtert fliegen die Frauen in unſre Arme; auf meiner Wange brennt der Kuß der wunderſchönen Smeralda, Libella hält den Patrizier umſchlungen — aber kuſſen, ſich losreißen, entſetzt zurückprallen, hell aufſchreien, ſind Eins Entſetzlicher Mißgriff! Der Doktor hat ſich in der Eil verſehen, hat meinen Kopf auf Orazio's Körper, den des Nobile auf den Rumpf des armen Gondoliers gepfropft. — Die Mädchen haben ſich in zärtlicher Extaſe durch die Kleider irre führen laſſen — allgemeines Erſtarren!

Von der erſten Beſtürzung zurückgekommen, gehen wir dem Profeſſor wüthend zu Leibe. Der Edelmann verheißt ihm zweihundert gewichtige Stockprügel, ich ihm den längſten Meſſerſtich, der jemals unterhalb der kurzen Rippen verſetzt wurde, wofern er uns nicht unverzüglich wieder austauſchte und jedem das Seinige erſtatte. Der geängſtigte Bartolinetto zuckt die Achſeln bis über die Ohren, fleht himmelhoch um Verzeihung, will uns mit dem Sophism: Kopf ſei Kopf! beſchwichtigen, aber weder Männer noch Frauen laſſen ſeine Entſchuldigungen gelten — Smeralda heißt ihn einen jämmerlichen Charlatan, die Zofe droht ihm die Augen auszukratzen. Vergeblich ſchreit er über Undank — ſeine Klage wird übertönt, ſeine Forderung für Kurkoſten mit Hohngelächter zurückgewieſen. Auf ein Zeichen Libella's packt der Storch Don Flamingo den Dottore beim Kragen, zwickt, zauſt, ſchüttelt ihn hin und her, und fährt endlich mit dem kläglich Wimmernden ab und wieder nach Padua zurück.

Die Wuth der Verwechſelten wendete ſich nunmehr gegen einander. Wilde Flüche, Verwünſchungen, Drohungen jagen ſich — ſie wären in thätliche Feindſeligkeiten ausgeartet, wenn nicht Jeder Rückſicht auf ſeinen verborgten Leib genommen und befürchtet hätte, ſich ſelber im Feinde abzuprügeln. Wer iſt jetzt Orazio, wer Antonello? Wer Edelmann, wer Gondelführer? Mein Kopf beruft ſich auf den nobilitirten Kadaver, als die größere Halbſcheid und behauptet, der Bau der Schiffe entſcheide allein über ihren Namen, die aufgehißte Flagge aber ſei nur unweſentliches Beiwerk. Ein Auſternkahn bleibe Auſternkahn, und wenn auch zehn Admirals-Flaggen von ſeinem Hinterdeck flatterten. Mein Gegner vergleicht ſich dagegen mit einer Säule, bei welcher lediglich das Kapital entſcheide, zu welcher Ordnung ſie zu zählen ſei; das ſeinige aber ſei unläugbar ein adliges Korinthiſches, folglich auch das Ganze ein ſolches. Die Schönen ſollen den Streit ſchlichten — ſie ſind ſelber verwirrt, finden bei dem Gezänk ihre Rechnung nicht, und ertheilen uns den Rath, vorläufig nach Venedig zurückzukehren, um dort den Zwieſpalt vor Gericht ausgleichen zu laſſen.

Wir nehmen einen ziemlich kühlen Abſchied und treten hadernd und grollend den Heimweg an. Vorher haben meine Finger, entweder von der Intelligenz des dirigirenden Memmoſchen Hauptes, oder vom alten Antonello'ſchen Inſtinkt geleitet, den Reſt des Pulvers Perlimpimpino, welcher dem im Storchſchnabel zappelnden Doktor entglitt, eingeſackt. Antonello-Orazio, oder der bürgerliche Kopf auf dem adligen Rumpf, wirft ſich faul und vornehm auf die Kiſſen der Gondel und kommandirt dem Orazio-Antonello gebieteriſch, zurück zu rudern. Zähneknirſchend muß der Patrizier gehorchen, denn ſeine plebejen Arme verſtehen allein das Ruder zu ſchwingen, das Steuer zu lenken — er ſchwört aber, dieſen Schimpf blutig zu rächen, und die mit rother Gondoliermütze bedeckte Eccellenza verhöhnt auf den Polſtern den mit adligem Federhut und Perrücke ſtolzirenden, keuchenden, ſchwitzenden Barcarol.

Wir landen an der Piazzetta. Nachläſſig ziehe ich die Börſe, die ich in meinen neuen Kleidern vorfinde, und werfe dem Ruderer eine Zechine zu. „Gieb mir mein Geld wieder!“ ſchreit der Undankbare, „gieb mir meine Ringe, meine Uhr, meinen Kopf!“

„Ehrfurcht, elender Sklav', vor dem Seidenmantel des Nobile! Erfrechſt Du Dich, Hand an meine geheiligte Perſon zu legen? Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den wahnſinnigen Gondelführer,“ ſchrie ich! — „Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den ſpitzbübiſchen Barcarol!“ ſchreit auch er.

Zahlloſe Haufen von Gaffern verſammeln ſich im Nu. Jeder nimmt für Einen oder den Andern Parthei, die Mehrzahl für das ſtadtkundige Edelmanns-Geſicht. Der Doge ſpaziert juſt den Säulengang des Palaſtes auf und nieder, hört den Skandal und ſendet den Meſſer-Grande mit ſeinen Sbirren ab. Wir werden arretirt, in die mittleren Kerker der Inquiſition, in die Quadri, abgeführt, und ſchon an demſelben Abende vor Gericht geſtellt.

Der Staats-Procurator beſchuldigt uns nicht nur der ſchwarzen Magie, er erhebt auch gegen uns noch außerdem die gravirendere Klage als Störer der öffentlichen Ordnung, als Verſchworne gegen die Sicherheit des Staats. „Wohin ſoll es mit uns kommen," fragt er, „wenn Senatoren und Patrizier erſt anfangen, ihre Schädel ſo oft wie Perrüken zu wechſeln, wenn ſie ſich nicht entblöden, mit rothen Schifferkappen bedeckte von der Hefe des Pöbels zu leihen? Den Kopf verlieren iſt menſchlich. Die Geſchichte der erlauchten Republik iſt nicht arm an Beiſpielen, daß Senatoren und Feldherren, ja ſogar Dogen ſelber dieſes Unglück betroffen — einen fremden Kopf aber, einen gemeinen dagegen wieder aufzuſetzen, iſt unerhört. Welches unabſehbare Verderben erwächſt nicht unſrer Verfaſſung von dem Augenblick an, wo adliges und bürgerliches Blut ſich in einem Kadaver vermiſcht! Welcher Wirrwarr von ariſtokratiſchen und demokratiſchen Grundſätzen in ein und demſelben Leibe? Wo bleibt dann die eiſerne Konſequenz, mit welcher wir ein volles Jahrtauſend hindurch unbeweglich auf einem Flecke ſtehn blieben? Der Staat iſt bedroht, die Republik ſinkt in Trummer, wenn wir uns im vorliegenden Falle von unzeitiger Milde leiten laſſen, wenn wir den furchtbaren Krebsſchaden nicht im Entſtehen ausbannen. Ich ſtimme für den Tod beider Verbrecher, für die Enthauptung der Wechſelbälge." —

Zehn ſchwarze Kugeln, welche in den Beutel rollten, bezeugten dem Redner, daß das Gewicht ſeiner Gründe von Seiten des Tribunals erkannt worden, daß ſeine Beredſamkeit eine kopfabſchlagende ſei.

Der Sekretair der Inquiſition verkündigte uns das Urtheil: um Mitternacht ſollten wir die Faſelei des Paduaners mit dem Leben büßen. Welchen Sterblichen hat jemals ein dem unſrigen gleiches Mißgeſchick betroffen? Wer kann ſich rühmen, gleich uns im Zeitraum von vier und zwanzig Stunden zweimal geköpft worden zu ſeyn?

Der Kerkermeiſter Salvadore war mir von Alters her befreundet. Ich hatte ihm in früheren Zeiten ein Kind aus der Taufe gehoben, und wir hatten jederzeit getreulich und als gute Gevattersleute zuſammengehalten. Mein unerhörtes Pech rührte ihn zu Thränen, er verſuchte, mich zu tröſten ſo gut es gehen wollte, ſchwur mir hoch und theuer zu: der Schmerz beim Köpfen ſei nicht der Rede werth — eine Art von Elektriſiren, ein pikanter Kitzel, nichts weiter — wie's that, wußte ich beſſer als er — die heiligen Sakramente, fügte er hinzu, würden mir vor dem Tode in der Kapelle der Quadri gereicht werden, er wolle aus ſeiner eignen Taſche ſechs Meſſen für meine Seele leſen laſſen. Ich ſchüttelte nur traurig den Kopf und weinte leiſe vor mich hin. Da durchzuckte es wie ein Blitz meine Seele. „Gevatter,“ rief ich, „bei den heiligen Banden, die uns verketten, beſchwöre ich Dich, rette mich, rette den Nobile! Nimm hier die volle Börſe als Ausgeld. Herr Memmo iſt ſplendid, er zahlt Dir das Doppelte, das vierfache nach — jetzt aber eile zu ihm, mahne ihn an den eingeſteckten Reſt Perlimpimpino und laß Dir die Gebrauchsanweiſung mittheilen. Vollführſt Du Alles genau, ſo ſind wir noch einmal durch.“ — Salvadore wog den ſchweren Beutel, ſchüttelte ungläubig den

Kopf, drückte mir ſchluchzend die Hand und ging.

Schwerfällig wälzten die Minuten ſich hin. Ich verſuchte den Roſenkranz abzubeten und brachte es in meiner Herzensbeklemmung nicht über drei Kugeln. Bängliche Zweifel, ob das Pulver ſeine wunderthätige Kraft auch in Abweſenheit des Dottore äußern werde, ob deſſen geheimnißvolle Sprüche nicht die Hauptſache bei dem Hokuspokus, ob der Gevatter auch die erforderliche Geſchwindigkeit und Akkurateſſe beobachten werde, ſtürmten mir wild durch den Kopf. Die Lampe, welche mein niedriges Gewölbe erleuchtete, brannte ſo finſter und verdrießlich vor ſich hin, als warte ſie ungeduldig, bis ich erſt expedirt ſei, um gleichfalls einſchlafen zu dürfen. Ich buchſtabirte die zahlloſen Inſchriften und Klagen meiner Vorgänger an den Wänden — eine trübſelige Lektüre. Verzweifelnd warf ich mich auf den Marmorblock, das Lager der Eingekerkerten, und ſchloß die Augen — aber der Strahl des unſeligen Beils blitzte durch die feſtgekniffenen Wimpern. Da pochte der Gefängnißwärter an die Thüre: „Wach auf, Antonello, der Prieſter wartet! Laß Dich erſt ein einzigesmal köpfen, Gevatter, nachher ſchlaf' aus nach Gefallen."

Die Erinnerung an Beichte und Abſolution, an Henkersknecht und den gräulichen Block hat die entſetzliche Todesangſt ſpurlos aus meiner Gedächtnißtafel verwiſcht. Ich weiß nur, daß ich heftig nieſte, die Augen aufſchlug, mich in meinem gewöhnlichen Koſtüm am Säulenfuß im Schatten des heiligen Teodoro liegend wiederfand, daß ich zu meinen

Füßen den Patrizier Orazio Memmo ſtehen ſah, daß ich ſeinen Zuruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!“ vernahm.

„Eccellenza! Und Ihr verlangt noch einmal nach dem Zaubergarten des Don Porporinazzo? Und wir ſind Beide am Leben und auf freien Füßen? Und die Konfuſion mit unſern Köpfen iſt glücklich beſeitigt?“ — Der Nobile maß mich mit großen Augen, ſchüttelte anſcheinend verwundert den Kopf, that, als ob er nichts begreifen könne und fragte barſch: ob ich noch träume, oder ob der wohlfeile Vincentiner mein Gehirn umneble? — Kleinlaut löſte ich die Kette, ſtieß ab und ruderte den Edelmann auf und nieder. Keine roth- und ſilbergeſtreifte Gondel ließ ſich weit und breit ſpüren. Herr Orazio verſchlief mit einer mir unerklärlichen Seelenruhe die bedungene Stunde. Ich landete, weckte ihn, beſchwor ihn leiſe flüſternd noch einmal, mir zu ſagen: ob wir auch wirklich fortan keine Verfolgungen von Seiten des Tribunals zu befürchten hätten? Ob er nicht ein Paar Meſſerſpitzen des Pulvers Perlimpimpino für etwanige Fälle gerettet habe? — Der Illuſtriſſimo beharrte dabei, ſich fremd zu ſtellen, hieß mich einen Narren, und ich begriff nunmehr, daß ihm von Seiten der Inquiſition ein eiſernes Stillſchweigen über das Vergangene auferlegt worden ſei, daß er abſichtlich Unwiſſenheit heuchle, und von dem ärgerlichen Kopftauſch nichts weiter wiſſen wolle. So drängte ich denn jede Frage in meine Bruſt zurück, bezwang meine Neugier, erwähnte ferner weder gegen den Nobile noch gegen eine andre Chriſtenſeele des Abenteuers mit einer Sylbe, und Ihr, meine Kinder, ſeid die Erſten, welchen ich es auf dem Todtenbette unter dem Siegel des Eides anvertraue. Wenn ich ſeit jener Stunde nicht an meinem rauhen Halſe an einem empfindlichen Jucken in der Gegend der doppelten Wunde, zumal beim Wechſel der Witterung, laborirt hätte, — ich würde vielleicht ſelber die ganze Geſchichte für einen wüſten Traum halten — ſo aber läßt ſich nicht füglich daran zweifeln und die Wahrheit derſelben iſt mir nur allzu einleuchtend geworden.

Mit dieſen Worten ſchloß mein Vater ſeine Erzählung; ſie hatte ſeine ohnehin ſchon erſchöpften Kräfte vollends aufgerieben. Schleunigſt ſandten wir nach dem Pfarrer von San Moiſe. Er erſchien mit dem heiligen Viaticum, hielt eine wundervolle Rede, bei welcher wir ſämmtlich in Thränen zerfloſſen, und ſalbte die Stirn des Sterbenden, der auch bald darauf ſeinen letzten Seufzer verhauchte. Friede ſei mit der Seele des Redlichen!

Das Modell.

Wohl nur die Minderzahl von Euch, Ihr hochgeehrten Gönner und Freunde, hat jemals die ſieben Hügel von Rom beſchritten und die ehrwürdigen Ueberreſte altrömiſcher Größe, die wunderbaren Schöpfungen der neueren Kunſt, mit eigenen Augen anzuſtaunen Gelegenheit gehabt. Ich kann mich täuſchen — die bekannten Geſichter unter meinen theuren Zuhörern gehören indeſſen zur Halbſcheid den begüterten Kaufleuten aus der Merceria, den Beſitzern jener glänzenden Seidenwaaren-Handlungen, oder den reichen Goldſchmieden vom Ponte de Rialto an — und dieſe wackern Männer befinden ſich wohl in Venedig und gönnen dem heiligen Vater in Rom ein gleiches, denken aber nicht daran, ſich durch den Augenſchein davon überzeugen zu wollen. Die andere Hälfte beſteht nun zwar aus weitgereiſten Leuten, aus Schiffskapitänen und Rhedern, die wohl ſchon allerwärts geweſen ſeyn mögen, in Trieſt und Sinigaglia, in Livorno und Civitavecchia, in Meſſina und Lavaletta, wohl gar in Smyrna und Tunis — nach Rom aber, nach der Weltſtadt, ſind ſie nimmer gekommen — ſie machen lieber dreihundert Miglien zur See, als drei auf dem feſten Lande — und doch iſt Rom die denkwürdigſte Stadt auf dem weiten Erdenrunde (wohlverſtanden nach unſerm herrlichen Venedig), und wer weder unſere von dem Meergott gegründeten Mauern, noch den Tempel des Kapitoliniſchen Jupiters geſehen, darf nicht ſagen, daß er Etwas geſehen habe. —

Zweimal war ich in Rom, oder richtiger geſagt, anderthalbmal. Den halben Beſuch machte ich in Begleitung der Lady Ruthook, einer jungen, engliſchen Peereſſe, welche mutterſeelenallein durch die Welt ſtreiſte, und mich hier auf der Riva degli Schiavoni kapern ließ, um ihr während der Reiſe als Dolmetſcher zu dienen. Sie verſtand kein Wort italieniſch, ich noch weit weniger engliſch; bei den von mir geforderten Dienſtleiſtungen konnten wir jedoch jeglicher Sprache füglich entbehren. Meine Patrona verließ ihren Wagen weder bei Tag noch bei Nacht, weder zum Eſſen noch zum Schlafen, und ließ nur in den Städten ausnahmsweiſe die Stores nieder, um mir die Goldbörſe aus dem Kutſchenfenſter zu reichen. Ich bezahlte Extrapoſt und Cameriere, kaufte ihr den Wegweiſer und Plan des Orts, und dann gings weiter. In vier Tagen waren wir von Fuſina nach la Storta, der letzten Station vor Rom gekommen. Dort ließ Mylady halten, ſtieg aus der Karroſſe und winkte mir zu folgen. Wir erklommen einen kahlen Hügel und überſchauten die öde, traurige Campagna. Lady Ruthook ſchob einen Dollond weit auseinander und viſirte nach der Kuppel von San Pietro, welche ſo eben vom letzten Strahl der Abendſonne beleuchtet, aus der Dämmerung ragte, rümpfte vornehm das Näschen, zuckte die Achſeln, und ſtieg wieder, ohne eine Sylbe zu verlieren, in die Karroſſe, um unverzüglich umlenken zu laſſen, in einem Strich nach Genua zu kutſchiren und ſich dort einzuſchiffen.

Auf meiner nächſten Reiſe bekam ich dagegen Rom nicht blos beinahe zu ſehen, ſondern gelangte auch wirklich hinein und verweilte lange genug, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenſchein nehmen, um ſie dem Gedächtniß einprägen zu können.

Mein neuer Prinzipal war gleichfalls Engländer und hieß Milordo Benthyfolly. Während ſeines Aufenthaltes in Venedig hatte er keinen Abend bei den Converſazioni, welche ich dem verehrungswürdigen Publikum ſowohl hier, als auf der Piazza di San Marco, zu geben die Ehre habe, gefehlt. Und ich kann wohl betheuern, daß ich ſelten einen aufmerkſameren, andächtigeren Zuhörer als ihn gehabt habe. Er ſollte, nach Beendigung des großen giro durch Europa, ſeine Stelle im Parlament einnehmen und gedachte dort als Redner zu glänzen. Meine lebensvolle Deklamation, meine oratoriſchen Talente hatten ihn frappirt; er ſtudirte meine Geberden, meine Betonung, Sylbenfall, Affekt, wie wir es wohl von Malern, den Meiſterwerken der venetianiſchen Schule gegenüber, ſehen. Ihr belächelt, meine Freunde, einen ſo argen Mißgriff? Ihr habt nicht Unrecht. Erwägt aber, daß es ein Foreſtiere, ein Milordo war, der in dieſen Irrthum verfiel, — daß ein ſolcher nie zurechnungsfähig iſt, daß er ewig unſre Nachſicht, unſer Mitleid in Anſpruch nimmt. Nicht zufrieden, mich während eines vollen Monats in Venedig als Modell benutzt zu haben, verlangte der Lord, ich ſolle ihn auf Reiſen begleiten, um unterwegs die letzte Feile an ſeine Rednergabe zu legen, ihm mit Bequemlichkeit die Kunſtgriffe beizubringen, wie er die allgemeine Aufmerkkeit erregen und ſie feſſeln, wie er ſchnarchende Zuhörer aufſchrecken und durch die Gewalt der Suade mit ſich fortreißen könne. Er wollte ſich meinen körnigen und doch graziöſen Styl, wie er ihn nannte, zu eigen machen, Engliſche Gründlichkeit und Italieniſche Gluth verſchmelzen. Nach langem Sträuben willigte ich endlich ein, gegen eine tägliche Vergütigung von zehn Guineen, mich auf drei Monate aus den Armen meiner heimiſchen Gönner reißen zu wollen. Wir fuhren nach Rom.

Im Fond der Karroſſe ſaßen der Lord und ich, auf dem Rückſitz, und zwar mit ſtarken Ketten angeſchloſſen, der Leibaffe Sr. Herrlichkeit, eine große, boshafte Beſtie, welche den Namen Maſter Daniel O'Connel führte. Lord Benthyfolly, ein wüthender High-Tory, war nämlich Willens, bei ſeiner Rückkehr nach Alt-England den zum Pathen des Pavians gepreßten Agitator hart zu Leibe zu gehen, und erprobte vorläufig ſeine parlamentariſchen Donnerkeile gegen den grinſenden, gräuliche Geſichter ſchneidenden Täufling. Ob er ſpäterhin dem verhaßten Originale mit gleichem Erſolg die Stirn geboten, iſt mir unbekannt geblieben; ich kann nur als Augenzeuge bekräftigen, daß er ſich weder durch das boshafte Zähnefletſchen, noch durch die entſetzlichſten Grimaſſen des gelehrten Mitgliedes für Kilkenny aus der Faſſung bringen ließ, ſtundenlange Reden gegen Maſter Dan hielt, oder ſie mich halten ließ, wobei wir abwechſelnd nach jedem Komma, hört! hört! ſchrieen, daß er ſcharf beobachtete, bei welchem Tonfall, welcher Geſtikulation der Pavian am meiſten in Affekt gerieth, wo er die Fäuſte ballte, wo er erſchöpft niederſank. Gab ſich der Maſter bald überwunden, ſo wurde ſeine Fügſamkeit mit Apfelſinen belohnt, verharrte er dagegen verſtockt bei der Oppoſition, ſo gab es ächt toryſtiſche Peitſchenhiebe. Es war ſchon eine überaus denkwürdige Reiſe. Doch es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich aller der eingebrachten und ſiegreich durchgefochtenen Bills, unſerer mannichfachen Abenteuer, der Irrungen von Seiten der Paß- und Zolloffizianten, welche alle Augenblicke den Maſter Dan für den Peer anſahen, und der daraus entſpringenden Verdrießlichkeiten gedenken wollte, um ſo mehr, da weder der edle Lord Viscount Benthyſolly, noch der ſehr ehrenwerthe und gelehrte Maſter O'Connel die Helden meiner heutigen Erzählung ſind, und ich Beider eigentlich nur epiſodiſch erwähnte, als der Reiſegefährten, mit welchen ich nach Rom, dem Schauplatz einer während meines dortigen Aufenthalts vorgefallenen Begebenheit, gelangte. Die Erzählung iſt übrigens ernſter als der bisherige Eingang ſie vielleicht glauben ließ. Ich halte es für meine Pflicht, die verehrten Anweſenden davon zu benachrichtigen, um Sie nicht in Ihren Erwartungen zu täuſchen. Noch ſteht es Ihnen frei, den Kreis zu verlaſſen, und ohne Murren will ich auch auf das Honorar der Ausharrenden verzichten, wenn ich ſo unglücklich ſeyn ſollte, durch die Wahl des Stoffes Ihr Mißfallen verwirkt zu haben.

Wer aus der Porta San Sebaſtiano tritt, und den zwiſchen Vignen mit ihren altrömiſchen Trümmern führenden Weg verfolgt, an dem Kirchlein Domine quo vadis und der über dem Eingang zu den Katakomben erbauten Baſilika San Sebaſtiano vorüberſchreitet, wird ohne Zweifel von dem Anblick des prachtvollen Grabmals der Cäcilia Metella, welches ihm ſchon von weitem in die Augen fallen muß, gefeſſelt werden. Er wird, ſelbſt wenn er im Wagen ſäße, und auf einer Fahrt nach Anzio und Nettuno begriffen wäre, gewiß nicht ermangeln, ſich aus dem Schlage zu biegen, und den mächtigen viereckigen Unterbau, eben ſo wie das großartige runde Gebäu von Travertin-Quadern mit dem Fries von Blumenkränzen und Ziegenköpfen anzuſtaunen; noch weniger aber wird er verfehlen, falls er ein Fußwanderer iſt, vom Wege abzulenken, den Hügel zu erklimmen, einen Blick in das Monument, welches vordem den Sarkophag überwölbte, zu werfen, oder auf die angebauten, mittelalterlichen Mauern mit Zinnen und Epheukränzen, und von dort auf den räumigen Circus des Caracalla in der Thalſenkung, auf das berühmte Wäldchen der Egeria, und über die meilenweite Campagna bis nach dem Monte-Cavo zu ſchauen.

Wenigſtens that dies ein wohlgebildeter, höchſtens zwanzigjähriger Mann in der achtzehnten Stunde eines heitern Aprilmondes. Seine Kleidung war völlig die eines Römiſchen Jägers, ſowohl in Hinſicht auf den Strohhut mit breiter Krempe und die olivenfarbige Mancheſterjacke mit den vervielfältigten Seitentaſchen, als auch auf die ledernen Kamaſchen, welche den Fuß gegen Dornen und Schlangenbiß ſchützen ſollten, auf Pulverhorn, Waidſack und die Spaniſche Entenflinte mit dem langen Rohre, welche ihm über der Schulter hing. Sprach nun aber das Koſtüm des jungen Mannes auch für den ächten Sohn der Campagna, ſo genügte doch der erſte Hinblick auf die goldgelben Locken und weiße Geſichtsfarbe, auf das hellblaue Auge, um ihm das ſüdliche Vaterland abzuſprechen, und in ihm den Fremden, den Transalpiner zu erkennen. Er war ein Deutſcher, der von hoch aus dem Norden nach Rom gekommen war, um ſich in der Malerkunſt zu vervollkommnen, Federigo hieß, von den Römerinnen aber ſeines ſtillen, traurigen Weſens halber gewöhnlich il bello malinconico genannt wurde.

Die Deutſchen ſind ein gar kurioſer, wenn auch im Allgemeinen ganz gutherziger Schlag Menſchen. Sie haben Geld, ſehr viel Geld, und geben ohne Sperren und Zieren auch das Letzte her, laſſen ſich überhaupt viel bieten, ehe ſie ſich entſchließen können, die Zähne zu weiſen, ſind aber freilich, wenn ſie erſt einmal anfangen rabbiat zu werden, auch wahre Teufel. Niemand glaubt einem leichter auf's Wort, als ſo ein Deutſcher; wird er nun angeführt, ſo wundert er ſich über die Maßen. Still und geduldig dämmert er vor ſich hin, und kennt im Grunde genommen keine größere Freude, als ſo recht traurig zu ſeyn. Wenn ſo ein Trinkeswaine in dem finſterſten Winkel des Zimmers ſitzt, den Kopf auf den Arm ſtützt, trübſelig auf den Fußboden ſtarrt und an die ſpitzigen Dächer ſeiner Heimath und an die ewig verſchneiten Tannenwälder zurückdenkt, dann iſt er juſt in ſeiner beſten Laune und man kann Alles von ihm verlangen.

Solch ein ſeltſamer Kauz war nun auch der Maler Federigo. So oft er nicht hinter ſeiner Staffelei ſaß, konnte er ſtundenlang unter einer Pinie in der Villa Borgheſe liegen und den ziehenden Wolken und fliegenden Dohlen nachgucken, oder auf dem Campo-Vaccino unter den Ruinen umherſchlendern, vor den zerfallenen Trümmern ſtehen bleiben und tief ſeufzen, um ſo kläglicher, je älter und unkenntlicher das Gemäuer nun gerade war. Die hübſcheſten Mädchen mochten ihn beim Vorüberſtreifen freundlich anblinzeln, alte Weiber ihm zuſchwören, daß Dieſe oder Jene ſich für ihn in Liebe verzehre — er ließ ſich nichts anfechten, blieb ſtill und kalt, und machte ſich aus den Schönen ſo wenig, als einer der waſſerſpeienden Granitlöwen auf der Piazza del Popolo. Tag für Tag ſchlich er genau um die nämliche Stunde nach dem Monte Teſtaccio, kehrte ein wie allemal in dieſelbe Kellerwirthſchaft ein, pflanzte ſich einſam auf denſelben Stuhl, juſt auf den nämlichen Fleck, wo er den erſten Tag geſeſſen, ſchluckte ſtillſchweigend ſeine Foglietta von der alten Sorte, und bezahlte auch täglich ohne Widerrede das Dreiſache, ſeitdem ihm der Wirth bei dem erſten Beſuch für den Wein den dreidoppelten Preis abgefordert hatte.

Daß der Maler an jenem Tage ſeine Schritte ſtatt nach der Porta San Paola bis vor das Thor San Sebaſtiano gelenkt, durfte freilich für ein halbes Wunder gelten. Auch mochte es ihm ſelber wohl ganz ſonderbar vorkommen, daß er nicht zur gewohnten Stunde unter der breiten Ulme mit dem Geſicht nach der Pyramide des Ceſtius ſitze, und nun über die weite Campagna mit ihren Warththürmen und den kreuz und quer durcheinanderlaufenden Waſſerleitungen ſchaue und auf die violettblauen Berge, und auf vordem nie betretenen Wegen feldein wandre. Daß die Jagdluſt nur den geringſten Antheil an dieſer Abſonderlichkeit habe, war wohl augenſcheinlich. Schnepfen und wilde Enten ſtiegen ihm zu ganzen Dutzenden dicht vor der Naſe auf, ohne daß er es der Mühe werth erachtet hätte, nur einmal die Flinte vom Rücken zu nehmen. Bald kuckte er aufmerkſam den grauen Eidechſen nach, wie ſie ſchaarenweis durch die Halme rannten und bebend in ihre Ritze ſchlüpften, bald irgend einem bunten Schmetterling, als müſſe er genau wiſſen, auf welchen Strauch dieſer ſich niederſetzen werde. Dann ſtarrte er einmal wieder auf die grauen Stiere, welche träg im Riedgras lagerten, oder auf einen flinken Campagnareiter, der auf ſeinem Pferdchen über Hügel und Thal jagte, die Hunde anhetzte und die verſtreute Herde zuſammentrieb. Vor jedem der alten Steinhauſen, die mit Brombeer überrankt auf der öden Fläche zerfallen, blieb er nachdenklich ſtehen, bog das Geſtrüpp auseinander und ſchaute lange und andächtig in die finſtern Löcher, als gedenke er in dem verwitterten Gemäuer, dem Verſteck für Füchſe und giftiges Gewürm, Wunder was für Schätze ausfindig zu machen. Die Maler ſollen dergleichen fabelhafte Promenaden zum öftern machen und es „Motive ſammeln" heißen. So mochte der Deutſche wohl ein paar Stunden über die kahle Ebene in der Richtung von Torre di mezza via geirrt ſeyn, als ihm ein altergraues Gebäude auf einem kleinen Hügel in's Auge fiel. Zur Heidenzeit mochte es als Grabmal gedient haben; die ſpäteren Römer hatten einen viereckigen Thurm mit Zinnen und Schießluken daran gebaut, und nachdem auch dieſer von den Wächtern verlaſſen worden, war er von den Campagnahirten, ſo gut es gehen wollte, zur Winterwohnung eingerichtet worden. Die Schaafherde hatte die ausgeſpannten Netze verlaſſen und weidete einzeln im hohen Gras des Abhanges unter den gelbblühenden Ginſterſträuchern oder an den Binſen des moorigen Bächleins in der Tiefe, während die kletternden Ziegen auf Trümmern und Zacken herumſprangen und die Blätter der dornigen Brombeerſträucher abrupften. Der alte Hirt im Wamms von Schaffellen aber ſchlief auf der Steinbank vor ſeiner Schwelle im dünnen Schatten eines Feigenbaumes, ohne ſich von dem Gekrächz der Dohlen, welche die Thurmzinnen zu Hunderten umſchwärmten, in ſeiner Ruhe ſtören zu laſſen.

Ein andrer ehrlicher Chriſt hätte ſich nun bei der ganzen Geſchichte nichts weiter gedacht, als was man ſich bei Schafen, Ziegenhirten und räucherichten Spelunken eben denken mag — dem Maler aber mochte wohl etwas ganz apartes beim Anblick der Herde und des alten Hauſes aufgegangen ſeyn, denn er legte Gewehr und Taſche neben ſich in's Gras, zog aus der Waidtaſche ein kleines Büchlein voll weißen Papieres und begann die ganze Wirthſchaft mit Bleiſtift abzuzeichnen. Er war aber noch nicht gar zu weit mit ſeiner Arbeit gekommen, als ihn die Hunde witterten und mit wüthendem Geheul auf ihn losſtürzten. Sie hätten ihn auch ohne Zweifel in Stücke zerriſſen, wie denn die Wolfshunde der Campagna von einer gar wilden, blutdürſtigen Race ſind, trotzdem daß Federigo noch ſchnell genug Skizzenbuch und Stift wegwarf und die Flinte an die Backe riß, wenn nicht der alte Schäfer aus dem Schlafe erwacht wäre, und mit gellendem Pfiff die raſenden Beſtien zurückgelockt hätte.

„Schießt nicht, Eccellenza! Schont die Hunde! Zurück, Diavolo, Brigante! Wollt ihr wohl gleich gehorchen! San Nereo! Iſt es doch, als ob der leidige Satan in die verdammten Thiere führe, ſo oft ſie etwas Fremdes wittern. Zurück, ihr Köter, ſage ich. Seid ohne Furcht, Eccellenza. So lange ich hier bin, ſoll Euch kein Haar gekrümmt werden. Tretet näher, wenn's Euch beliebt, und ruht in meinem ſchlechten Hauſe aus. Ihr werdet müde und der Campagna-Sonne ungewohnt ſeyn. Wenn ich auch nur ein armer Pächter bin, und die Herde dem Hospital von San Spirito zugehört, trockenen Mundes ſollt Ihr deshalb doch nicht an meinem Caſale vorüberziehen.“ —

Langſam ließ der Maler das Gewehr herabſinken, ſetzte den Hahn wieder in Ruh und folgte der Einladung des alten Gio, welcher den aus der Entfernung knurrenden Hunden noch einmal den knotigen Schäferſtock zuſchleuderte. Ueber dem Eingang des Gebäudes prangte ein hölzernes Kreuz und an der Thüre ein Holzſchnitt mit dem Namenszuge der Madonna und der Unterſchrift: Evviva Maria! Drinnen aber war Alles wüſt und leer. In einem Winkel lag der harte mit Fellen überdeckte Pfühl von Maisſtroh; etliche Bottiglien und Topfſcherben ſtanden in den Niſchen, und ein eiſerner Keſſel brodelte am Feuer. Der Schäfer langte durch den Rauch, welcher das Gemach durchqualmte, eine mit Schilf umflochtene Flaſche vom Sims. „Ein Glas findet Ihr nicht bei unſereinem, Signor; ei nun, der Wein fließt ja eben ſo gut auch aus der Flaſche. Aber kommt nur wieder in's Freie. Eine Campagna-Wirthſchaft iſt nichts für einen ſo vornehmen, fremden Herrn.“

Bald ſaßen Wirth und Gaſt auf der Steinbank vor dem Hauſe. Gio wußte eine Menge Geſchichten von Fremden, welche ſich leichtſinnigerweiſe ohne Waffen und Begleitung herausgewagt, zu erzählen, und wie ſie von ſchlechten Menſchen angefallen und ermordet worden, oder von wüthenden Büffeln zu Tode geſtampft. Der Maler berichtete wiederum gar wunderbares von ſeiner Heimath, wie dort die Sonne nur ein halbes Jahr lang ſcheine, während es die andere Hälfte hindurch pechſchwarze Nacht bleibe, und neun Monate Winter, die drei andern aber bitter kalt ſei, und was nun dergleichen Kurioſitäten mehr ſeyn mochten. Dazu wanderte die bauchigte Flaſche von Einem zum Andern — es war nicht anders, als ob die beiden ſchon Jahre lang einander gekannt hätten.

Während dem kam über die Wieſe eine junge Dirne mit hochgeſchürztem Unterkleide auf die Hirtenwohnung zugeſchritten, winkte ſchon von fern dem Alten mit der Hand, und löſte raſch und über und über roth werdend, ſobald ſie den Fremden gewahr wurde, den Gürtel, um das allzuſehr verkürzte Gewand herniederſinken zu laſſen. „Du kommſt zur guten Stunde, Töchterchen,“ rief ihr Gio freudig ſchon von weitem zu. „So haſt Du Dich doch endlich einmal losmachen können, um Deinen alten Vater aufzuſuchen. Seh' nur Einer, wie friſch meine Virginia ausſieht, und das neue Tuch, und die blauen ſeidenen Bänder am Mieder — richtig, auch ſchon einen ſilbernen Kamm! Was nicht Alles in der Stadt aus einem armen Schäfermädel werden kann.“ —

Während dem der Alte ſich nach ſeinem Bruder Pietro, nach deſſen Frau Tereſa und allen Sippen in der Stadt erkundigte, warf er dem Federigo gelegentlich die Nachricht zu: daß Pietro einen ſchönen Weinberg zu Rom in Pacht habe, wie die kinderloſen Eheleute ſeine Virginia nach dem Tode ihrer Mutter zu ſich genommen, ſie wie ihr eigenes Kind hielten und ordentlich auf den Händen trügen, was ihnen Madonna in Ewigkeit geſegnen möge.

„Aber wo in aller Welt bleibt denn der Arcangiolo,“ flüſterte die hübſche Dirne halblaut, „und ſtreift er ſchon wieder im Lande umher?“ —

„Ei, mein verliebtes Täubchen,“ erwiederte Gio lachend, „wenn Dein Beſuch nicht mir und nur dem wilden Burſchen galt, dann haſt Du den weiten Weg vergeblich gemacht. Dein Bräutigam iſt nach Oſtia gegangen, um dort Büffel für den Ghetto aufzukaufen. Morgen Abend erſt kehrt er zurück.“ —

Das Mädchen ſchüttelte mißmüthig das Köpfchen, dem Federigo aber war es ordentlich ein Stich durch's Herz, als er vernahm, daß die ſchöne Virginia ſchon verſagt ſei: es däuchte ihm, als habe er zeitlebens keine reizendere Jungfrau geſchaut. Als Maler mochte er ſich wohl am beſten auf Schönheit verſtehen; jeder Andere aber hätte auch nicht anders urtheilen können, wenn er der Dirne in das feine, blaſſe Geſichtchen mit den dunkel glühenden Sternen der ſchwimmenden Augen geblickt hätte, oder auf das glänzende Haar und den feinen Arm, der weit und breit nicht ſeines Gleichen fand. Ich habe ſchon erwähnt, daß der Deutſche bisher ſo viel als gar nichts auf Frauen gegeben und ihnen wohl eher gefliſſentlich aus dem Wege gegangen ſei — jetzt aber war er mit einem Male wie umgewandelt; er ward ganz munter und redſelig, konnte ſich gar nicht an dem lieblichen Bilde ſatt ſehen und nicht aufhören, ihr allerhand Schönes vorzuſchwatzen. Wenn ihm damals Einer geſagt hätte, er ſei in das Mädchen zum Sterben verliebt, ſo hätte er wohl ungläubig den Kopf geſchüttelt, und doch war es nicht anders. Virginia aber hörte die freundlichen, einſchmeichelnden Reden mit heimlichem Wohlgefallen an, lachte und ſcherzte wohl oft über die wunderliche Ausſprache des hübſchen Fremden, plauderte dazwiſchen friſch, wie ihr das Schnäbelchen gewachſen war, und vergaß zuletzt des abweſenden Liebhabers völlig über dem anweſenden. Es war ihr, als könne ſie ſich der Zeit nicht erinnern, wo ſie ſo aus Herzensgrund vergnügt geweſen ſei.

Als die ſinkende Sonne die zertrümmerten Bogen der Waſſerleitungen purpurroth zu färben begann, und das Angelusläuten von allen Thürmen der Stadt ſchwach über die Campagna klang, rüſtete Virginia ſich zur Heimkehr. Federigo durfte ihr das Geleit bis an's Thor geben, dort aber hieß ſie ihn mit ſcheuem Zaudern, des ärgerlichen Geredes halber, zurückbleiben, und wollte ihm, ſo inſtändig er auch bat, nicht einmal die Vigna ihres Oheims nennen. Es ſchien, als möge ſie ſich ſelber gar nicht eingeſtehen, daß ſie dem Fremden gewogen ſei, und ſo riß ſie ſich, um nur den innerlichen Kampf zu enden, plötzlich los, wandte ſich dann ſchelmiſch lächelnd und mit dem Händchen winkend noch einmal um, wünſchte ihm die felicissima notte und ſchlüpfte davon. Der Maler blickte ihr ſo lange nach, bis das weiße

Kopftuch und das Scharlachmieder in der Dämmerung verſchwanden. Dann zog er ſtumm und träumeriſch nach Hauſe, konnte die Nacht über kein Auge zuthun, war mit dem erſten Sonnenſtrahl wieder auf den Beinen, verſuchte das Bild der ſchönen Virginia zu entwerfen, zerriß ein halbes Dutzend Anfänge, ſchob endlich Papier und Bleiſtift ganz verdrüßlich bei Seite, rannte nach der Porta San Paolo, dort, wo er das Mädchen zum letzten Male geſehen, harrte einen halben Tag lang in der tollſten Sonnenhitze, ohne nur eine Fingerſpitze von ſeiner Schönen erblickt zu haben, ſeufzte und klagte, mit einem Worte, er trieb alle Thorheiten, die nur jemals ein raſend Verliebter angeſtellt hat.

Von nun an war es mit Federigo's nachmittäglichen Beſuchen auf dem Monte Teſtaccio vorbei. Tag für Tag durchſtreifte er den Monte Celio, Aventino Esquilino, oder wo nur jemals ein Weinſtock gegrünt hatte, erkaufte ſich den Zutritt zu jeder Vigna unter dem Vorwande, Ruinen zu zeichnen, warf die Paoli zu ganzen Dutzenden fort, überkletterte mit Lebensgefahr, trotz Wächtern, Hunden und Fußangeln, die Mauern und Hecken — es war vergebens, Virginia ließ ſich nirgends erblicken.

Er rannte wiederum in die Campagna zu dem alten Gio hinaus und verſuchte, ihn auszuhorchen. Der mochte aber wohl merken, wo der Foreſtiere hinaus wollte, und eben kein beſonderes Wohlgefallen an der thörichten Liebſchaft haben, wenigſtens war er nicht halb ſo freundlich gegen den Maler als das erſte Mal, brach kurz ab, ſo oft dieſer auf die Tochter zu reden kam, und erzählte dagegen in einem fort von Arcangiolo, was das für ein braver, prächtiger Burſche ſei, und Muth habe, wie zehn Teufel, und eiferſüchtig ſei wie zwanzig. Das konnte aber alles den Deutſchen auf keinen andern Gedanken bringen, und wann hätte denn auch jemals ein Verliebter Vernunft angenommen?

So verſtrichen Federigo'n einige Monate unter unermüdlichen, jederzeit vergeblichen Nachforſchungen. Er grämte und härmte ſich dabei ab und ward immer trauriger und blaſſer. Die Römerinnen nannten ihn nicht mehr den bello malinconico, ſondern den Melancholiſchen kurzweg, und keiner fiel es mehr ein, ihn, wie wohl früher geſchehn, mit Blumen zu bewerfen, wenn er Abends unter ihrem Balkon vorüberſtreifte, oder ihm zärtliche Einladungen zuzuſenden. Die Weiber ſahen Federigo kaum mehr an — er ward der Veränderung nicht einmal gewahr.

Da erſchien das Feſt des heiligen Johannes Baptiſta. An jenem Tage zieht der heilige Vater zu Fuß in großer Prozeſſion um die Kathedrale von San Giovanni in Laterano. Ganz Rom und das Landvolk von vielen Meilen weit in der Runde ſtrömt Nachmittags zu dieſer Feierlichkeit. Auch Federigo ſchloß ſich, theils auf Zureden ſeiner Freunde, mehr aber noch in der geheimen Hoffnung, die lange Geſuchte dort anzutreffen, dem Menſchenſtrom an, der ſich durch die Via di San Giovanni nach der Baſilika wälzte.

Es war einer der ſchwülſten Junitage. Weißlichgraue Gewitterwolken lagerten drohend über den Sabiner Bergen, und zogen gar manchen ängſtlichen Blick der um ihren Feſtſtaat beſorgten Römerinnen auf ſich. Eine unzählbare Menge wogte auf dem Platze wild durcheinander. Dort führte der Minente mit ſchwarzer Sammtjacke und rother Schärpe ſeine mit goldnem Strahlenkamm feſtlich geſchmückte Geliebte, welche mit geſpreiztem Fächer ſich haſtig Kühlung zuwehte; dort ſchritt der Weltgeiſtliche mit dreieckigem Hut und langem Rohrſtocke gravitätiſch einher, und die Schnitterin aus den pontiniſchen Sümpfen mit dem Kopftuche von grobem Fries, und der päpſtliche Pontonier mit Bärenmütze und breiter Axt auf der Schulter. Langbärtige Maler zeichneten verſtohlen irgend eine fremdartige Tracht oder ein nettes Landdirnchen, Soldaten drängten vergeblich das ſtets wieder zuſammenfluthende Volk auseinander; Eiswaſſer-Verkäufer ſchrieen ihre Limonade aus, die Stuhlvermiether ihre Rohrſeſſel, zwiſchen welchen die Prozeſſion vorüberziehn ſollte; hier wurden Heiligenbilder, dort getrocknete Kürbiskerne ausgeboten, hier heulte ein zudringlicher Bettler, dort ein mit Orangen beladener Eſel. Es war ſchon der buntſcheckigſte Wirrwarr von der Welt, und wer nicht ſelber einem römiſchen Kirchenfeſte beigewohnt hat, wird ſich ſchwerlich einen Begriff davon machen können. Endlich begann denn unter dem Geläute aller Glocken die Prozeſſion. Die Waiſenknaben ſchritten voraus, ihnen folgten paarweis die regelmäßigen Orden mit brennenden Kerzen, Kreuzen und Kirchenfahnen, die Seminariſten, die Pönitenziarii der Baſiliken, dieſen die Kapläne, die Marſchälle, bis zuletzt, umringt von den Hellebarbiren der Schweizergarde, der Baldachin einherſchwankte, unter welchem der Papſt, mit der Gold-Monſtranz in den Händen, langſam durch die Reihen der Knieenden ſchritt.

Kaum war jedoch der Umzug vollendet, und der heilige Vater mit ſeinem Gefolge wieder in den Lateran zurückgetreten, als auch die erſten ſchweren Tropfen fielen, und bald darauf das Ungewitter mit voller Wuth losbrach. In wilder Haſt flüchtete das Volk nach der Stadt zurück; es entſtand ein entſetzliches Gedränge in der ſchmalen Straße. Wiehern und Schnauben der geängſtigten Roſſe, Toben und Fluchen der blind durch das Volk jagenden Kutſcher, Kindergeſchrei und Weibergekreiſch tönten betäubend durcheinander, und wurden wiederum von dem furchtbaren Rollen des nimmer verhallenden Donners verſchlungen. Minutenlang glühte der Himmel im falben Licht der ineinander verſchwimmenden Blitze. Ein Pferd ward ſcheu, ſtieg in die Höhe, ſchleuderte den Reiter zu Boden, und brach mit gewaltigen Sätzen, mit wildflatternder Mähne durch die auseinander ſtäubende Menge. „Sant Antonio! Sant Antonio!“ erſcholl es zu gleicher Zeit aus tauſend Kehlen — aber das Unglück war ſchon geſchehen: ein junges Mädchen war von dem Roſſe zu Boden geworfen worden, und lag ohnmächtig im Schooß einer ältlichen Frau, welche ſich unter Thränenſtrömen bemühte, die Scheintodte zu erwecken, das aus der Stirn ſtromweis hervorquellende Blut zu ſtillen. In dieſem

Augenblick ſchritt Federigo an der Gruppe vorüber, erkannte auf den erſten flüchtigen Blick in der Verwundeten ſeine Virginia, ſtürzte hell aufſchreiend hinzu, rief aber ſchnell beſonnen einen ſeiner Landsleute herbei, hob mit deſſen Hülfe das Mädchen auf, und trug ſie, von der voranſchreitenden Muhme geleitet, nach ihrer nicht allzufernen Wohnung. Es war die dem Kloſter von Santa Maria ſopra Minerva zugehörige Vigne auf der Via di San Sebaſtiano, welche Pietro, der Oheim der ſchönen Virginia, in Pacht hatte, und wohin die beiden Deutſchen die Bewußtloſe brachten.

Nach kurzer Friſt erwachte Virginia aus ihrer Betäubung, ſah ſich mit verbundener Stirn auf ihrem Bett unter dem Bild der Madonna liegen, und den Maler Federigo, wie er mit verſtörtem Geſicht auf den Flieſen kniete, ihren Arm umklaftert hielt und ängſtlich jeden der matten Pulsſchläge zu zählen ſchien. Die alte Tereſa rannte in geſchäftiger Haſt, bald nach den mit heilſamen Kräutern auf dem Herde kochenden Töpfen, bald nach dem lieben Pflegekinde ſchauend, hin und her, und ſtieß ein lautes Freudengeſchrei aus, als ſie das Mädchen wiederum die ſchönen Augen aufſchlagen, und leiſe vor ſich hinlächeln ſah. Das Gewitter war vorübergezogen, und der Donner murrte halb beſänftigt aus der Ferne herüber. Breite goldne Sonnenſtreifen brachen ſchon wieder durch die Regenwolken, und beglänzten die weitläuftigen Trümmer der Thermen des Caracalla und die Lorbeer- und Jelängerjelieberſtauden, die hoch auf dem Gemäuer wuchern. In das offene Fenſter nickten die vom Regen glänzenden Weinblätter, und die Singvögel ſchlüpften wiederum, die Federn ſchüttelnd, aus ihrem Verſteck hervor.

„So habe ich Dich endlich wieder, Du liebes, ſchönes Bild, nach dem ich mich ſo lange, ſo lange geſehnt habe!“ flüſterte Federigo halblaut und küßte den weißen herniederhängenden Arm. „Jetzt will ich auch nicht wieder von Dir laſſen. Ach Virginia, ich liebe Dich ſo ſehr!“ — Die Jungfrau überließ ihm holdſelig ihre Hand und drückte ſie matt an ſeine heißbrennenden Lippen. Der Maler war unausſprechlich glücklich.

Von nun an war Federigo täglicher Gaſt auf der Vigne, wich nicht vom Lager des Mädchens, und verträumte halbe Tage mit ihr unter ſüßem Geplauder und Koſen. Ihre Verletzung war keine gefährliche geweſen, und ſchon nach Wochenfriſt geheilt. Sie ſtand wieder auf, bleicher, aber nur um ſo reizender in den Augen des jungen Mannes. Bald war ihm auch die Trennung auf die wenigen Stunden, welche er in ſeiner Wohnung verbrachte, zur Qual geworden, und er ruhte nicht, mit Bitten und Verheißungen in den alten Pietro zu dringen, bis ihm dieſer ein helles freundliches Erkerſtübchen eingeräumt hatte, und er mit ſeinen ſämmtlichen Malergeräthſchaften eingezogen war.

Jetzt begann für ihn eine gar ſchöne Zeit. Seine Luſt an der Kunſt erwachte mit neuer Lebendigkeit, und er gab ſich ihr wiederum mit ganzer Seele hin. Es war ihm, als fühle er jetzt erſt recht deutlich, daß er wahren Beruf zur Malerei habe, und oft erſtaunte er ſelber über die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, über die herrlichen Gedanken, welche ihm in unerſchöpflicher Fülle zuſtrömten. Seine Frauenbilder glichen wohl alle der ſchönen Virginia — brauchte er doch nur aus dem Fenſter in den Garten hinab zu ſehen, wo ſein liebliches Muſterbild auf der Säulentrümmer im Schatten der Lorbeerhecke, den Rocken ſpinnend, ſaß, und mit heller Stimme eine fröhliche Canzonetta anſtimmte, und es kaum erwarten konnte, bis die Abenddämmerung der Arbeit ihres Freundes ein Ziel ſetze, bis er herabſteige und die herrlichen Sternennächte mit Geſang und Zitherſpiel und liebendem Geſchwätz verſchwelge. Oft trafen die erſten Streiflichter des Morgens das glückliche Paar noch unter der Weinlaube. Federigo meinte, das Leben ſei allzuflüchtig und doch zu ſchön, um es dumpf zu verſchlafen — kaum daß er während der Schwüle der Mittagszeit in der dämmernd kühlen Stube einige Stunden verträumte.

Virginia erwiederte die Liebe des Malers aus vollem Herzen. Ihr Verhältniß zu Arcangiolo erſchien ihr wie ein wüſter, wirrer Traum — es war ihr ein Räthſel, wie ſie ſich jemals dem rohen wilden Menſchen habe zuneigen, wie ſie ihm gar ihre Hand habe geloben können. Sie waren als Kinder zuſammen aufgewachſen; er hatte ſich um ſie beworben, als ſie noch draußen in der öden Campagna zuſammen lebten, als ſie noch keinen Mann außer ihm gekannt hatte. Mit Federigo's Liebe war ihr ein neues Leben aufgegangen. Ohne ſich ſelber ſagen zu können, wie es zugegangen, war ſie eine Andere geworden, — die träumende

Knoſpe war vom Strahl der Liebesſonne aus ihrem Schlaf geweckt worden und hatte ſich zur herrlichen Blüthe entfaltet. Und eben weil das Mädchen wohl fühlte, daß ſie Alles, was ſie jetzt ſei, dem Geliebten allein verdanke, hing ſie ihm auch um ſo leidenſchaftlicher an. Nur mit geheimer Furcht mochte ſie in die Vergangenheit zurückblicken, des älteren Bündniſſes gedenken; ſie hielt es für gelöſt, und glaubte deshalb, ſich willig täuſchend, daß auch Arcangiolo es als ſolches betrachten werde. Schon ſeit Monden hatte er nichts von ſich hören laſſen. Virginia's Vater war mit den andern Hirten während der Sommermonde aus der verbrannten Campagna in die ſchattenkühlen Sabiner Bergthäler gezogen — ſie verſchob es von Tag zu Tag, ihn aufzuſuchen. Die Muhme Tereſa begünſtigte ſchweigend das Liebesverſtändniß, theils von dem Golde des reichen, freigebigen Fremden, welcher einen bisher nie gekannten Wohlſtand in die Hütte brachte, geblendet, theils aus rein weiblichem Mitgefühl mit jeder zärtlichen Neigung. Ihr Gatte aber hatte längſt den blonden, gutherzigen Deutſchen liebgewonnen, und haßte, wie alle ruhigen anſäßigen Leute, wüſte Herumſtreicher und das verwegene, unheimliche Treiben des Campagna-Hirten Arcangiolo. In der Nachbarſchaft galt es für ausgemacht, daß Virginia binnen kurzer Zeit den deutſchen Maler heirathen werde. Das Geheimniß ihrer Liebe hatte die Mauern überflattert, und, ſo ſtillſelig das beſprochene Paar auch in ſeiner Einſamkeit für ſich hin lebte, ſich doch nur allzuſchnell verbreitet — wie denn die Menſchen für alle den Nächſten betreffenden

Angelegenheiten einen wunderſamen Scharfſinn hegen, und mit heimlicher Schadenfreude grade auf die Liebesblüthen, welche wir ihrem Blick zu entziehen ſtreben, am begierigſten ſtoßen, bis ſie dieſelben mit ſchonungsloſer Neugier zerfaſert und entblättert haben.

So waren die glühenden Sommermonate, in denen Rom wie von Fieberträumen befangen ſchlummert, herangekommen. Die Adligen hatten ſich auf ihre von friſcher Seeluft durchwehten Villen am Meeresſtrand geflüchtet, oder nach den umwaldeten Höhen des Albaner Gebirges. Die Straßen der Stadt waren verödet, Thüren und Jalouſien geſchloſſen, und nur ſparſam ſchlich eine matte bleiche Geſtalt über die glühenden Quadern und durch die vor Hitze zitternden Luftwellen, ſo dicht als möglich an die Schattenſeite der Häuſer geſchmiegt, bis die Sonne in's Meer herniedergeſunken war, und die Römer aus ihren dunklen Verſtecken auftauchten, unter Geſang und Lautenſpiel über die mondſcheinbeglänzten Plätze wandelten, die ſprühenden Fontainen umkreiſten, und erſt mit dem anbrechenden Morgen wieder in ihren Steinhöhlen Schutz vor der verpeſteten Luft ſuchten. Federigo war in den verwichenen Jahren gleich den Andern zur Villeggiatura hinausgezogen, bis die Gewitter des Septembers die Gluth zerriſſen und der Strom der Auswanderer nach der kühleren Stadt zurückfluthen durfte. In dieſem Sommer kam er nicht dazu. Er wartete nur auf Briefe aus ſeiner Heimath, um dem Bunde der Liebe die Weihe durch Prieſters Mund ertheilen zu laſſen; jeder Tag konnte die

Antwort bringen, und dann wollte er mit der angetrauten Jungfrau vor den alten Gio treten, und die Verzeihung und den Segen des Ueberraſchten erflehen. So hatte er es mit Virginia und deren Verwandten abgeredet. Unterdeſſen kam er gar nicht mehr aus ſeiner Einſamkeit, und lebte nur für die Liebe und ſeine Kunſt.

Seit Kurzem hatte er ein großes Gemälde aus der altrömiſchen Geſchichte begonnen. Es ſtellte den Virginius dar, wie er ſeine Tochter Virginia erſticht, um ſie nicht in die Hände des Decemvir Appius Claudius fallen zu laſſen. Das Geſicht der ſterbenden Jungfrau war nach dem der Braut gebildet. Ein italieniſcher Maler hätte ſich gewiß aus Scheu vor der üblen Vorbedeutung gehütet, der Ermordeten die Züge der Geliebten zu leihen, zumal wenn dieſe einen gleichen Namen mit dem blutigen Konterfei führte. Die Deutſchen dünken ſich aber in ſolchen Sachen ſtets klüger als wir, verſpotten uns, wenn wir das böſe Auge fürchten, tragen kein Hörnchen bei ſich und verſchmähen es, beim Lobe die Fica zu machen. So lachte denn auch Federigo, als ihn Tereſa des bedenklichen Spiels halber zur Rede ſtellte, und arbeitete nur noch emſiger fort.

Schon mehrere Male hatte ihm Virginia zum Kopf der altrömiſchen Jungfrau geſeſſen; jetzt gedachte er die in der Todesangſt weit ausgebreiteten Arme, den entblößten Buſen zu malen, und drang, inſtändig flehend, in das Mädchen, ihm auch hierbei als Modell dienen zu wollen. Lange Zeit weigerte ſich Virginia, verſchämt erröthend, des Anſinnens, bis ihr Verlobter ihr denn zuletzt geſtand, wie es keinem Maler gegeben ſei, ohne ein lebendes Muſterbild in der Kunſt etwas Gutes zu leiſten, und wie er, wenn ſie ſich ſeinen Bitten weigre, ein fremdes Mädchen zu dieſem Dienſte dingen müſſe. Mochte es nun innere Ueberzeugung ſeyn, daß Federigo's Wünſche wirklich aus reinem Herzen ſtammten, und daß ſie ſich ja doch in wenigen Tagen ihm ganz zum Eigenthum übergebe, mochte vielleicht auch geheime Eiferſucht auf das angedrohte Modell mit im Spiel ſeyn — genug, Virginia flüſterte endlich mit geſenkten Augen und widerſtrebenden Herzens ihre Einwilligung.

Es war in einer der Frühſtunden des folgenden Tages, wo das Mädchen zum erſtenmal dem Verlangen des jungen Mannes nachgab. Die untern Scheiben waren zum Theil gegen das falſche Licht verſetzt, theils durch Jalouſieen geblendet. In das kühle, lauſchige Zimmer fiel durch die obern, offenen, mit Weinlaub dicht umflochtenen Fenſter eine wunderbare Beleuchtung, und beſtrahlte die auf den Steinflieſen des Bodens liegenden Malergeräthſchaften, die halbfertigen, an den Wänden umherſtehenden Bilder, und die von Goldrahmen umfunkelten aufgehangenen, bereits vollendeten. Virginia kniete mit erhobenen Armen, den ſchönen Kopf zurückgebogen, den Mund wie zum Schrei halb geöffnet, auf einem Kiſſen. Die ſchwarz glänzenden Locken rollten in üppiger Fülle loſe über den entfeſſelten, ängſtlich athmenden Buſen, und ein hellbuntes Obergewand hing von der blendend weißen Schulter hernieder und ſchleifte in weichen, künſtlich von Federigo's Hand geordneten Falten auf der Erde. Den Maler überlief ein Schauer des Entzückens beim Anblick des herrlichen Weibes, ſein Herz pochte voll ungeſtümen Sehnens, und oft war es ihm, als müſſe er Pinſel und Palette von ſich werfen, und an die Bruſt der Geliebten fliegen; dann aber gedachte er wieder des gegebenen Verſprechens, und wie unwürdig es ſei, das Vertrauen des Mädchens zu täuſchen, und er verharrte emſig bildend an der Staffelei.

Es war Todtenſtille im Gemach, und man vernahm nur das Schrillen der Cikaden draußen im Garten. Da ſpringt die Thüre auf — ein junger, wuthbleicher Mann, die Jacke leicht über die Achſel geworfen, ſtürzt herein, hält einen Augenblick mit geballten Fäuſten und verzerrtem Munde auf der Schwelle.

„Arcangiolo!“ ſchreit Virginia, entſetzt vom Boden aufſpringend, und flieht, die Augen mit den Händen verdeckend, in die fernſte Ecke. Mit gierigem Sprunge wirft ſich der Fremde wie ein Löwe auf ſeine Beute — Federigo reißt den Wüthenden bei dem ſchwarzen Kraushaar zurück — es iſt zu ſpät, ein Meſſerſtich hat das Herz des Mädchens durchbohrt.

Mit entſetzlichem Lachen jauchzt Arcangiolo, indem er die Gemordete ihrem Verlobten zuſchleudert: „Hier, Maler, haſt Du das wahre Modell!“ ringt ſich aus den umklaſternden Armen, und entſpringt. Das Meſſer ſteckte noch im Buſen des unglücklichen Mädchens; noch einmal ſeufzt ſie tief auf — ſie war todt.

Zwei Tage ſpäter ſchwankte eine offne, mit goldgeſtickter

Sammtdecke überhängte Bahre aus der Vigne. Virginia ruhte mit gefalteten Händen auf den Kiſſen, fromm und wunderſchon. Von den Ecken nickten leiſe rauſchende Blumenſträuße und zitternde Goldflittern, welche ſeltſam beim Schimmer der Fackeln leuchteten. Der Zug der vermummten Brüderſchaft trug ſie zu Grabe und verſenkte ſie im Chor der Kirche zu Santa Maria della Conſolazione. Federigo war dem Leichenbegängniß gefolgt. Stumm, kalt, thränenlos ſchaute er in die ſchwarze Grube, auf den ſchlichten Sarg, welcher die todte Braut umſchloß, harrte bis die Steinflieſen wiederum eingefügt und verkittet waren, dann richtete er ſeine Schritte nach dem Paſſioniſten-Kloſter von San Giovanni e Paolo, um es nie wieder zu verlaſſen.

Als ich den Kloſtergarten in Begleitung des Lord Venthyiolly beſuchte, ſah ich einen jungen, ſehr blaſſen Mönch in der ſchwarzen Ordenstracht mit dem Kreuz über dem weiß eingefaßten Herzen auf der Bruſt, auf einer Steinbank an der niedrigen Mauer ſitzen und aus erloſchenen Augen nach der Waſſerleitung des Nero und den Thermen des Caracalla, welche durch die Bogen ſchimmerten, hinüber ſtarren. Der begleitende Laienbruder nannte ihn uns als den Confrater Virginius a corde transfixo, und wußte ſeinen frommen, heiligen Wandel nicht genug zu rühmen. Er erzählte ferner, wie der Bruder Virginius aus Deutſchland gebürtig ſei, in der Welt Federigo geheißen und welches betrübte Ereigniß ihn in den Orden geführt. „Von der Vergangenheit,“ ſetzte er hinzu, „ſpricht er niemals, und ſchüttelt nur ſtumm den

Kopf, ſo oft die Rede darauf kommt. Stundenlang kann er auf jenem Fleck träumen, und nach der Vigne, wo er gelebt und gemalt, wo die ſchöne Virginia ermordet wurde, hinüber ſchauen. Wenn auf ſeiner Zelle die Sonnenſtrahlen durch die Blätter und Blüthen der dichtgedrängt im Hofe ſtehenden Orangenbäume, die mit ihren Zweigen in's Fenſter reichen, brechen, und er die Sonnenſtäubchen auf- und niedertanzen ſieht, oder wenn er Abends nach den zerriſſenen, ſich roſig färbenden Wölkchen aufblickt, dann lächelt er ſtill vor ſich hin, und bildet ſich ein, er male, nennt uns auch alle die Bilder, die er unter der Hand habe, und ſchildert die heiligen Geſtalten, die er mit Sonnengold und Karmin und Himmelsblau erſchaffe. Wir müſſen oft über ſeine wunderſame Einbildung ſtaunen. Sonſt iſt er ſchweigſam und verſchloſſen und klagt nie."

Der Bruder Virginius a corde transfixo lebt noch jetzt im Paſſioniſten-Kloſter. Wer nach Rom kommt, kann ihn dort aufſuchen; die Geſchichte ſeiner unglücklichen Liebe iſt in Jedermanns Munde. Arcangiolo ging unter die Räuber und hauſte lange Zeit in den Bergen, bis ihm ein Gensd'arm beim Ueberfall der Agreſaniſchen Diligence den Schädel ſpaltete. Seine Gebeine bleichen auf einem Pfahl rechts vom Wege nach Terracina. Eine ſchöne Ballade in ottave rime, welche mit Licenz der Obern gedruckt und verkauft wird, ſchildert ſeine Thaten und ſein Ende. Ich ſelber beſitze ein Exemplar davon.

Canaletta.

In einer der Oſterien des dritten, oder gar noch tieferen Ranges, an welchen es auf der Riva de' Schiavi, unterhalb der Kaſerne, nach dem öffentlichen Garten zu, keinen Mangel hat, rannte der Wirth mißmüthig auf der Diagonale ſeiner Schenkſtube hin und her, rückte dann und wann einen Seſſel zurecht, trat wieder an den Schenktiſch zurück, überflog die doppelte Buchhaltung der Kreide-Hieroglyphen, das Album der böſen Zahler, und ſteckte dann wieder den Kopf lauſchend aus dem Fenſter.

„Wo ſie nur heute bleiben mögen, meine wackeren Jungen?“ brummte er verdrießlich. „Die dritte Nachmittagsſtunde muß ſchon längſt begonnen haben, wenn den hämmernden Rieſen an der Markus-Uhr die Arme nicht eingeſchlafen ſind, und auch nicht eine Seele läßt ſich in meinem ſilbernen Kabljau blicken! Demonio! Heute am erſten Februar, wo meinen flotten Theerjacken die Monatsgage gezahlt worden iſt. Irgend ein ſpitzbübiſcher Gevatter muß den Matroſen wieder ein neugemaltes Schild in den Weg gehängt haben, und ſo was zieht meine Seehunde, wie die Wetterſtange den Blitz. Und — Testa di Bacco! Seit wann wohnt denn in meinem Hauſe ein General, daß ich eine Schildwacht vor der Thüre habe. Rennt doch die Blauhoſe ſchon ſeit einer halben Stunde mit verdrehtem Halſe auf und nieder. Ob er nun endlich das Osteria e cucina auf dem Schilde herausbuchſtabirt haben wird? Die ſchnauzbärtige Vogelſcheuche verjagt mir mit ſeinem ewigen Patrouilliren noch alle Gäſte. Was nur der Ungar hier zu ſuchen hat? Der muß auch noch nicht wiſſen, daß nur Schiffsleute ohne zerſchlagenen Kopf aus meinem Hauſe kommen. Nun tritt er gar herein. Gut, Söhnchen, an Erfahrung ſollſt Du gewinnen, das ſchwöre ich Dir beim Löwen des heiligen Markus."

Der Soldat ſchritt durch die Thüre, warf ſich, ohne den Wirth einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen, in einen der Rohrſeſſel, langte die kurze, ungariſche Pfeife, den mit Quaſten und Stickereien verzierten Tabacksbeutel aus der Bärenmütze, ſtülpte ſie ſich wieder auf, und rief, nach einigen raſchen Zügen, welche das Zimmer mit Rauch füllten, nachläſſig über die Schulter nach Wein. Der Inhaber der Oſteria zuckte verächtlich die Achſeln, riß huſtend die Fenſter auf, um der friſchen Luft den Zugang zu geſtatten, ſchob aber doch, da er, ohnerachtet ſeiner rieſigen Statur, ſich nicht getraute, im Einzelnkampf es mit dem Ungar aufzunehmen, die verlangte Flaſche auf den Tiſch.

Ein tiefes Schweigen trat ein. Der Soldat ſtrich ſich den mächtigen Schnurrbart, abwechſelnd dampfend und ſchlukkend. Der dicke, wohlbekannte Wirth, Meiſter Pio, auch von den Matroſen Zio Pio genannt, räusperte ſich und begann ſo etwas von einer Konverſation, erhielt aber keine Sylbe Antwort, und wandte ſich mit einem halblauten Fluche von dem Weintrinker wieder ab. Es war ein kräftiger, unterſetzter Burſch, von etwa dreißig Jahren. Die kleinen, pechſchwarzen Augen lagen tief in dem gelbbraunen, pockennarbigen Geſicht. Ueber dem Munde lag, einem ſchwarzen Schlagbaum vergleichbar, der ungeheure, ſteifgewichſte Schnurrbart. Ein Künſtler hätte allenfalls die blauen, prallanliegenden Beinkleider des Ungarn als Studium für ein Schneiderſchild, oder die unverhältnißmäßig langen Arme zu einem Gibbon benutzen können, ſonſt aber hätte der Soldat ſich wohl nur höchſt unvollkommen zu einem Modell geeignet. In der Rangierrolle war er als Stephan Oglinovits, aus dem Zipſer Comitat, Gemeiner bei der dritten Grenadierkompagnie des dreizehnten ungariſchen Infanterie-Regiments (Freiherr von Gumpoldskirchner) eingetragen.

Eine Viertelſtunde mochte dieſes lautloſe Tête à Tête gewährt haben, als die Thüre aufſprang, und ein Dutzend nicht eben allzunüchterner Theerjacken und Gondoliere hereinſtürmte.

„Willkommen, tauſendmal willkommen!“ jauchzte Zio Pio hinter dem Schenktiſche hervor, ſprang ſeinen Gäſten freudigaufathmend entgegen und ſchüttelte ihnen der Reihe nach die harten Hände.

„Wein! Salami! Auſtern! Maccaroni! Merluzza!“ rief der eintretende Chor wild durcheinander, drängte ſich heftig um den Tiſch und ſog ſtehend oder ſitzend aus den ſchnell ertheilten Bottiglien.

„Aber wen zum Teufel haſt Du da herein gelaſſen, Zio?“ fragte ein hagrer Traboccoloführer, welcher ſich dem Ungar grade gegenüber niedergelaſſen hatte. „Seit wann dürfen ſich denn ſolche weiße Landſperlinge in unſer Neſt drängen? He?“

Der Wirth zum ſilbernen Kabljau riß mit dem Zeigefinger das Augenlied niederwärts und ſchnitt dem Stephan Oglinovits hinterrücks ein flämiſches Geſicht. Die Uebrigen ſteckten die rothen und blauen Schiffermützen zuſammen und murmelten untereinander, während ſie böswillige Blicke auf den unſchuldigen, vor ſich hin dämmernden Fremdling warfen.

„Zio,“ ſchrie der Traboccoloführer Marcello, „die Peſt über Dich, daß Du nicht reines Haus hälſt — und obendrein heute am Erſten, wo die Zwanzigkreuzer meinen Jungen in der Taſche klingeln und ſie überall die Könige ſpielen wollen. Noch eine Bottiglie, Meiſter, und hundert Stück Auſtern — friſche, das rath' ich Dir.“

Pio zuckte die Achſeln bis an die Ohren, ſchob den Weidenkorb mit den ſchönen Muſcheln vor Marcello auf den Tiſch, und begann alsbald mit dem krummen Meſſer die Schalen aufzubrechen — ohne, trotz ſeiner langgeübten Fertigkeit in dieſem Geſchäft, den von allen Seiten nach der leckern Speiſe langenden Händen genügenden Stoff bieten zu können.

Die Matroſen ſtarben nun zwar vor Luſt, dem ſchuldloſen Stephan die Wucht ihrer Fäuſte fühlen zu laſſen, und ihn hinterher aus ihrem Heiligthum zu werfen. Gebildete Leute — und auch unſre Seekrabben machen in jetziger Zeit auf dieſen Titel Anſpruch — werden jedoch, eh' ſie Händel anfangen, nie ermangeln, vorher für einen gültigen Vorwand zu ſorgen. Vor der Hand ließ ſich aber gegen Stephan Oglinovits, außer ſeiner unberufenen Anweſenheit, noch nichts ſagen. Er ſaß ruhig, wie ein Marmorlöwe, trank ohne Muck einen Wein und bezahlte jede Fogliette prompt und baar mit den Centeſimi, welche er aus ſeinem ledernen Tabacksbeutel krebſte. Auch er hatte an dieſem Tage ſeinen Monatsſold empfangen, und wollte ſich für die drei Zwanziger, welche ihm nach Abzug an Kreide, Lack und Stiefelwichſe übrig geblieben waren, einmal eine Güte anthun — was wir ihm übrigens nicht verdenken wollen.

„Clemente," rief der hagre Traboccoloführer einem ſeiner Genoſſen zu, wobei er ihm zum Zeichen des Einverſtändniſſes mit den Augen zuzwinkerte, „haſt Du ſchon die neue Geſchichte von dem ungariſchen Soldaten und ſeinem Lieutenant gehört?"

„Nicht ein Wort, Marcello. Heraus damit."

„Ja, her damit!" riefen auch die übrigen Händelſüchtigen.

„Denkt Euch, Kinder, der Offizier ſchilt ſeinen Burſchen tüchtig aus, weil er ihm das letzte Mal unbrauchbare Schwefelhölzchen gebracht hat. Blauhoſe nimmt den Ausputzer ruhig hin, und denkt bei ſich: wart', das woll'n wir ſchon beſſer kriegen. In der nächſten Nacht kommt der Tenente ſpät nach Hauſe, taucht in die Zündflaſche eins, zehn, alle hundert Stück — kein einziges will Feuer fangen. Mit Fußtritten weckt er den Kalfakter aus dem Schlaf und nennt ihn einen wilden Eſel, der nicht einmal ein Bund Schwefelhölzer einzukaufen verſtehe. Halten zu Gnaden, ſtammelt der Buffalo, ſind Hölzer gut. Hab' ich ſie alle hundert probirt, hat keines verſagt.“

Die Matroſen brachen in ein wildes Gelächter aus — Stephan verzog keine Miene und paffte.

Clemente wollte eine noch beſſere Geſchichte wiſſen, ein Dritter die allerbeſte. Jeder gab mit höhniſchen Seitenblicken auf das gemeinſame Stichblatt, einen jener höchſt vortrefflichen Züge, welche Nachbarvölker einander, Haſenſchwänzchen gleich, anhängen, zum Beſten. Jedem wurde ein toſender Beifall zu Theil — nur Stephan verzog keine Miene und paffte.

„Cospetto di Nettuno!“ ſchrie Marcello, der, vom genoſſenen Wein und dem Schweigen des Soldaten kecker gemacht, es nunmehr an der Zeit hielt, die unverſchleierte Offenſive zu ergreifen. „Cospetto di Nettuno! Der blauſtrumpfige Eisbär dort ſchläft wohl — oder ſollte er gar todt ſeyn? Ja, bei den armen Seelen im Fegefeuer, er geht ſchon in Verweſung über. Vielleicht gelingt mir ein Wunder, und ich erwecke ihn von den Todten!“ — Dies ſprechen und dem Ungar die Schale einer eben ausgeſchälten Auſter in's Geſicht werfen, war eins.

Nächſt der Geduld war Kenntniß fremder Sprachen die ſchwächſte Seite unſers Stephan Oglinovits. In der unſrigen hatte er es wenigſtens noch nicht über die beiden Grundelemente „Wein und Speck" gebracht — der Grund, weshalb auch die von allen Seiten geſchleuderten Witzbrocken an dem kaſemattirten Gewölbe ſeines Hirnſchädels erfolglos abgeprallt waren. Das Wurfgeſchütz des Traboccoloführers hingegen zündete.

Bedächtig klopfte der Ungar ſeinen ſchwarzen Podreczaner Pfeifenkopf aus, trat an die Thüre, drehte den Schlüſſel zweimal herum, verſenkte ihn in die Taſche, und zog ſeinen guten Säbel vom Leder. Und nun begann der denkwürdigſte Kampf, welcher ſeit Abel und Kain's Duell von der Sonne beſchienen worden war.

Ich habe den Orlando furioſo und innamorato von Alpha bis Omega mit Andacht durchleſen, um mich zu einer meines Gegenſtandes würdigen Begeiſterung hinauf zu ſchrauben. Ich bin außerdem noch heute Morgen in den Palazzo Ducale gegangen und habe in der Sala del maggior consiglio die Land- und Seeſiege, welche unſre glorreichen Vorfahren erfochten, und die Pinſel der unſterblichen Meiſter Tintoretto, der beiden Palma und Zucchari verewigten, angeſchaut, um meine Einbildunskraft zu entflammen, ſie mit heroiſchen Bildern zu befruchten. Aber wie ſo matt erſcheinen mir die transcendenten Farben der Dichter, wie blaß die materiellen der Maler, gegen diejenigen, deren ich bedarf, um das Bild jenes einzigen Kampfes zu coloriren. Ich ſeh' es wohl ein, die Größe meiner Aufgabe überwiegt menſchliche Kräfte. Die Zunge, die Sprache ſelber werden an mir zu Verräthern. Beſchämt laſſe ich den Griffel ſinken, und kann nur im nüchternſten Zeitungſtyle die ſtupenden Waffenthaten des Stephan Oglinovits berichten. Der Homer, auf welchen der Grenadier die gerechteſte Anſprüche hat, ſchlummert noch.

Die Fenſter waren noch geöffnet — die Thüre verſchloſſen. An der letztern ſtand Stephan Oglinovits wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, und fuchtelte mit entſetzlichen Schwadronhieben auf die Adamiten los. Wo aber ein Ungar hinhaut, dort blühen fortan weder Mimoſen noch Camellien. Herkules vermag, dem Sprüchworte zufolge nichts gegen zwei — Stephan mußte demnach ein ſechsfach mächtigerer Held ſeyn. Nicht geballte Fäuſte, nicht Schemelbeine, nicht von allen Seiten gezückte Meſſer vermochten ihn einzuſchüchtern. Unaufhaltſam drang er vorwärts, ein rüſtiger Schnitter durch die Garben. Der Traboccoloführer, das ganze Dutzend der Gegner, mußten durch das Fenſter ſpringen — kein andrer Weg führte in's Freie.

Das Feld war rein. Der Sieger ſteckte den Flammberg beruhigt ein, und zerrte den halb ertretenen Zio Pio unter dem Tiſche hervor. Eh' der Triumphator jedoch den Ambroſianiſchen Lobgeſang zur würdigen Feier der Völkerſchlacht angeſtimmt hatte, hielt er es für gerathen, die gloriös erkämpfte Beute in Sicherheit zu bringen. Er trank haſtig die Reigen der Matroſen aus und bedeutete dem Wirth, ihm den Reſt der im Korbe gebliebenen Auſtern zu öffnen. So alt er geworden, hatte er doch von jener Zauberſpeiſe bisher erſt eine Schale gekoſtet, diejenige nämlich, welche ihm der Meiſter Marcello an den Kopf warf.

Pio gehorchte demüthigſt. Stephan ſetzte die Auſter mit leidlichem Geſchick an den Mund — ſchlürfte — ſchüttelte verwundert den Kopf — ließ ſich die zweite reichen — ſchlürfte — verzog das Geſicht zu einem grauſenerregenden, weinerlichen Lächeln, und langte nach der dritten. Mit einem Wort, friſche Auſtern ſchmeckten ihm ganz gut. Stephan Oglinovits war keinesweges ſo dumm als er ausſah.

In kurzer Zeit war der Korb geleert bis auf eine einzige, rieſengroße Auſter, welche Stephan als würdigen Schlußſtein des lukulliſchen Frühſtücks bezeichnet, und bis zuletzt aufgeſpart hatte. Eben ſo wie an Größe, übertraf ſie jedoch ihre Schweſtern an Sperrkraft ihrer Schalen — ſie war ſchlechterdings nicht aufzubrechen. Zio Pio ließ erſchöpft die Arme ſinken, Stephan riß ihm ungeduldig das Meſſer aus der Hand — die Klinge brach. Nun zog er den Pallaſch und machte einen neuen Verſuch, mit jener andern Tizonada das Thor der beſtürmten Veſte zu ſprengen. Es war vergebens. Mit ſtarrer Verwunderung ſchauten ſich Gaſt und Wirth an. Beide ſchienen ſich auch ohne Worte zu verſtehen, und einander beizupflichten: die Auſter müſſe behext ſeyn.

Eh' jedoch noch einer von den Beiden das rechte Wort gefunden, um den Bann zu löſen, ſtürmte ein zweiter ungariſcher Grenadier athemlos in's Zimmer, und ſchrie dem Auſterneſſer zu: „Mach, daß Du in die Kaſerne kommſt, Stephan, der Feldwebel läßt Dich überall ſuchen. Horia Scapary iſt auf der Hauptwache krank geworden; Du biſt zur Ablöſung beſtimmt." —

Stephan Oglinovits war ein zu guter Soldat, als daß er den Dekretalen des Papſtes ſeiner Kompagnie nur das leiſeſte Bedenken entgegen zu ſetzen hätte wagen wollen. Flugs ſchob er die Rieſen-Auſter in ſeine Patrontaſche, um auf der Wachtpritſche einen kleinen Zeitvertreib zu haben, drückte dem Zio Pio mit ſo kräftiger Rührung die Hand, daß dieſer vermeinte, Zeitlebens keinen Zapfen mehr aus dem Faſſe ziehen zu können, und flog nach der Kaſerne. Schon nach zehn Minuten ſchulterte er unter den Arkaden des Dogen-Palaſtes, dicht neben den Kanonen, mit Anſtand und der ihm eigenthümlichen Würde.

Nacht war's. Der zitternde Schimmer der an der Wand glimmenden Lampe vermochte kaum die Tabaks-Wolkenſchichten, welche den Dampfkeſſel der Wachtſtube bis zum Platzen füllten, zu durchbrechen. Ein Theil der Wachtmannſchaft wagte es, bei dieſer geiſterartig-nebelhaften Beleuchtung einen aus gebräunten Kartenblättern beſtehenden kohärirenden Körper durch energiſches Meliren zu ſpalten, und nächſtdem den myſtiſchen Inhalt dieſer Papyrusrollen zu entziffern. Die größere Hälfte ruhte in maleriſchen Attitüden auf Bänken und Schemeln von den Anſtrengungen der nächtlichen

Promenade. Unter den letztern befand ſich auch Stephan Oglinovits, welcher von ſeiner Thaten Gebirgslaſt und den ungewöhnlichen Maſſen konſumirten Weines erdrückt, auf der Pritſche lag, und trotz des vielfachen Rüttelns ſeiner Kameraden ſchnarchte, daß das Gewölbe von dem Schall ſeiner Naſen-Poſaune erdröhnte. Da wurde dem Schlummernden ein ſeltſames Traumgeſicht, ein um ſo ſeltſameres, da ſeine geſunde Konſtitution und das ſchöne Gleichgewicht ſeiner Seele ihn bisher noch niemals zum Träumen hatte kommen laſſen.

Er ſah die gerettete Auſter, an deren Sprengung ihn der K. K. Wachtdienſt und die Müdigkeit gehindert hatten, von ſelber die Kiefern öffnen, und der klaffenden Spalte ein winziges, wunderliebliches Mädchen entſchweben. Die Kleine, welche nach des Geiſterſehers Ausſage nicht größer als eine ſcharfe Patrone geweſen, gaukelte, einer Mücke gleich, auf und nieder, ſchwirrte ihm ein Paarmal um die Naſe und ließ ſich endlich gemächlich auf einem Zipfel ſeines ſteifgedrehten Schnurrbarts mit gekreuzten Beinchen nieder. Stephan konnte ſpäterhin nicht genug erzählen, wie lieblich und anmuthig das kleine Hexchen anzuſchauen geweſen ſei. Leider war er in der Wahl ſeiner Metaphern und Gleichniſſe ziemlich beſchränkt, und ſo lief denn gewöhnlich die Beſchreibung darauf hinaus, daß die Auſtern-Prinzeſſin noch ſchwärzere Augen, weit zierlichere Händchen und ein viel weißeres Geſicht als die Marcoletta gehabt habe.

Beſagte Marcoletta war eine unſrer Waſſerträgerinnen, welche in ihre zwei kupfernen Keſſel das ſpärliche Waſſer des Dogenbrunnen ſammeln und in die Häuſer vertragen. Ich kann übrigens dem Ungar zu ſeinem Ruhme nachſagen, daß ſein Gleichniß nicht ſo ganz übel gewählt war. Ich habe ſelber das Mädchen gekannt, und beſchwöre es, daß ſelten eine nettere Dirne mit dem Krummholz über den Markusplatz trippelte, daß nicht Einer der ſchwarze Mannshut mit Blumen und Bändern ſo verwegen auf dem ſchwarzen Lockengeflecht ſaß, und daß aus keinem rothen Röckchen ein Paar niedlichere Füßchen hervorguckten. Stephan Oglinovits hatte ihr ſchon lange mit funkelnden Augen und einem abſonderlichen Grinſen nachgeſtarrt. Seine Blödigkeit beim weiblichen Geſchlecht und der Mangel an Sprachkunde hatten ihn jedoch leider gezwungen, auf dieſer erſten Stufe des Kourmachens ſtehen zu bleiben.

Nachdem die auf dem Schnurrbart wippende Kleine ſich das Haar und einige Falten ihres blaßblauen Röckchens geglättet, hob ſie mit einem glockenhellen Stimmchen an: „Stephan! Stephan Oglinovits, höre mir zu. Gieb Acht, was ich Dir ſagen werde. Ich meine es gut mit Dir. Aber vor allen Dingen ſchnarche nicht ſo grimmig, Du derangirſt meine Koiffüre, und ich kann vor Deinem Schnauben mein eigen Wort nicht verſtehen.“

Der galante Ungar gehorchte, und zog das Schnarrregiſter ein. Die Kleine fuhr fort:

„Wiſſe, daß ich einer der Elementargeiſter bin, die in den Gewäſſern herrſchen, eine Undine, und Canaletta heiße.

Mein Reich iſt der Kanal der Giudecca bis an die Lagunen hin. Ich kenne Dich wohl und habe Dich oft belauſcht, wenn Du am Fenſter der Kaſerne vor dem Raſirſpiegel ſtandeſt, und Deinem Schnurrbart die gehörige Schwungkraft mittelſt ſchwarzen Wachſes verliehſt. Dein martialiſches Aeußere frappirte mich gleich — ich ahnte nicht, wie ſehr ich Dir dereinſt verpflichtet ſeyn werde. Du haſt mich heute vom Verderben gerettet. Höre — aber," huſtete ſie, „nimm mir's nicht übel, Ihr raucht doch hier famös ſchlechten Tabak. Kaum kann ich's in dem Qualm aushalten. Ich muß mich kurz faſſen. — Alſo: mein Grenznachbar, der Meermann Lagunazzo, verfolgt mich ſchon ſeit längerer Zeit mit ſeinen Liebesanträgen. Der ungeſchlachte, rohe Bewerber, welcher in dem ewigen Umgang mit Bootsknechten und anderm Geſindel total verwildert iſt, und ſich auf die liederliche Seite geworfen hat, iſt mir jedoch in der Seele verhaßt. Wo ich nur konnte, ging ich ihm bisher aus dem Wege, vermied ſchon ſeit Jahr und Tag die Converſazioni und Bälle der Nixen, entſagte ſogar, ſo ſauer es mir auch wurde, dem letzten Meer-Carneval, und langweilte mich in meinem Revier auf das Entſetzlichſte. Heute früh war ich ausgegangen, um mir ein neues Collier Perlen einzuſammeln, und hatte ſuchend und verwerfend in der Zerſtreuung die Grenzen meines Reichs überſchritten. Lagunazzo erblickt mich, ſtürzt wie ein Hayfiſch auf mich los — kaum daß ich noch Zeit habe, in eine leere Auſterſchale zu ſchlüpfen und feſt zuzuklappen. Vergeblich flucht, vergeblich beſchwört mein verhaßter Amante mich, mein Kloſet zu öffnen. Wiederholt trägt er mir ſein Hand an, und detaillirt mir die politiſchen Vortheile, welche unſern reſpektiven Reichen aus der Verſchmelzung erwachſen müßten, ſpricht von Zollverband, von Arrondirung und dergleichen mehr. Ich ſtecke mir die Finger in die Ohren und antworte nicht, da ergrimmt der boshafte Lagunazzo und ſchleudert mich in meiner Schaale in das Boot eines über uns hinwegziehenden Auſternfiſchers; dieſer aber rudert, als wenn er mit meinem Feinde einverſtanden wäre, unverzüglich zurück, und verhandelt mich mit dem ganzen Fange an den Wirth zum ſilbernen Kabljau. Meine Lage war eine desperate. Es wird Dir nicht unbekannt ſeyn, daß wir Waſſergeiſter das Licht der Sonne nicht ertragen können, und in ihm trotz Fiſchen abſterben. Nur unter dem Schutz der Nacht iſt es uns vergönnt, unſer Element mit der Luft zu vertauſchen. Was wäre aus mir geworden, wenn es dem rohen Matroſenpöbel gelungen wäre, die Wände meines Zufluchtsortes zu ſprengen! Ich ſegnete den plumpen Geſellen, der Dich beleidigte, noch mehr Deine Rieſenkraft, welche die ganze Bande aus dem Fenſter jagte, ich umklammerte mit letzter Kraftanſtrengung die Pfoſten, als auch Du gewaltſam einzudringen verſuchteſt — und bin nun, wie durch ein Wunder, gerettet. — Aber die Tabaks- und Branntweinsgerüche ſind wirklich unerträglich — ich muß fort. Stephan Oglinovits, mittelbar haſt Du mich geſchützt — ich will es Dir vergelten. Verlange fortan was Du willſt, nur nicht das Unmögliche. Verſteh' mich recht.

Jeder, auch der kühnſte Deiner Wünſche, wenn er nicht die Kräfte des Elementargeiſtes überſteigt, geht augenblicklich in Erfüllung: die erſte Forderung aber, welche meine Macht, oder vielmehr die Schranken der Möglichkeit überſchreitet, beraubt Dich meines Schutzes auf immer. Verſcherze nicht Dein Glück, Stephan, ich warne Dich. Und nun, Addio!" —

Canaletta verſchwand ſpurlos. Stephan erwachte, richtete ſich auf und rieb verdutzt die Augen. Sein erſter Griff war nach der Auſter in der Patrontaſche — die Schaale ſtand ſperrangelweit offen.

„Baſſa teremtete!" fluchte der wachthabende Korporal, „was ſchneideſt Du für eine Fratze, Oglinovits? biſt Du toll, daß Du leere Auſternſchaalen in die K. K. Patrontaſche ſteckſt? Kennſt nicht 's Reglement?"

„Ei, ſo wollt' ich doch," brummte der Soldat dämiſch den Kopf kratzend, „daß doch gleich dreimalhunderttauſend Tonnen ſilbergrauer Teufel — oder halt' einmal, die können mir auch nichts helfen — daß ich eine tüchtige Portion Stockfiſch und eine Flaſche Cyperwein zur Hand hätte!"

„Nun, ſo ſperr' doch die Augen auf, Eſel!" erwiderte der Unteroffizier. „Da ſteht Dir ja Alles vor der Naſe."

„So? Nun, das trifft ſich ja grade recht. Wollen's gefälligſt zulangen, Herr Korporal. Der Morgen rückt nachgrade heran, und ein Schluck auf den nüchternen Magen könnte auch nicht weiter ſchaden." Der wackere Wacht-Commandant ließ ſich nicht zweimal nöthigen, und des mit der K. K. Patrontaſche getriebenen Frevels wurde nicht weiter gedacht.

Mit wüſtem Kopf ging Stephan Oglinovits am folgenden Morgen umher. Undine, Stockfiſch, Prügelei und der boshafte Meermann ſpukten unter ſeinem Hirnſchädel wild durcheinander. Halb und halb war er, trotz des Zauber-Frühſtücks, ſchon zu der Ueberzeugung gediehen, daß die ganze Hexenwirthſchaft ihre Heimath allein in der Bottiglia habe. Zweifelnd ſtrich er ſich den Bart, beguckte die Spitze, als ob noch eine Spur der Schaukelnden daraus zu finden ſeyn müſſe, langte die Auſterſchaale wieder hervor und ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Alles, was ich wünſche, ſollte ich haben, verſprach die kleine Hexe, nur nicht das Unmögliche. Verdammt! Was iſt denn nun ſolch einem fingerlangen Teufelskinde möglich, und was nicht? Und wenn ich nun jetzt, Spaßes halber — na, was denn nun gleich — ja, wenn ich mir einen neuen Tabaksbeutel, voll guten, ächten, Ungariſchen wünſche — iſt denn das auch zuviel?“ — Der Beutel baumelte ſchon zum Platzen voll an ſeinem Säbelgehenke. — „Schau, ſchau. Das Blitzmädel hält Wort. Nun, da will ich denn auch mit Ruhe und Vernunft überlegen, was ich noch allenfalls brauchen könnte.“

Stephan Oglinovits war, trotz ſeines leicht reizbaren Temperaments, ſo weit eine gute, ehrliche Haut, und inklinirte im Allgemeinen mehr zum Phlegmatiker, als zum Sanguiniker. So gab er denn auch der Undine keine Urſache, ſich über die Unbeſcheidenheit ihres Schützlings zu beſchweren. Tage, ja Wochen gingen hin, eh' er wieder einen Wunſch auf's Tapet zu bringen wagte. In den meiſten Fällen wurden ſie durch Gewährung einer herzhaften Portion Maccaroni, einer Fogliette, eines Stückchen Lack, um die Taſche ſpiegelblank zu erhalten, realiſirt. Sah er ſeine ſcheu aus der Ferne verehrte Marcoletta viertelſtundenlang am Markusbrunnen harren, bis ihre Keſſel vollgetröpfelt waren, dann wünſchte er ihr wohl mitleidigen Herzens, daß ſie nur halb ſo lange zu warten brauche, und lachte heimlich, wenn ſie das Gefäß ganz verwundert heraufwand. Leider traf es ſich einmal, daß ihm von Seiten des Kapitäns Einhundert mit dem Haſelſtocke als gerechte Strafe für eine, an ſeinem Schnürſtiefel fehlende Oeſe zudiktirt worden war. Gern hätte der ehrliche Stephan auch in dieſem intrikaten Fall die Vermittlung ſeiner Freundin in Anſpruch genommen, da er jedoch nicht mit ſich einig war, ob die Dame das Recht habe, in militäriſchen Angelegenheiten zu interveniren, ſo zog er lieber die Jacke aus und zählte ohne Muck bis ſieben und neunzig. „Ich wollte doch, daß die Prügel zu Ende wären,“ ſeufzte er halbvergeſſen vor ſich hin — und kaum hatte er das Wort geſprochen, als der Hauptmann Gnade rief, und der Profoß den furchtbaren Scepter ſenkte. Oglinovits dankte reglementsmäßig für gnädige Strafe, und freute ſich wie ein Kind, drei vollſtändige Hiebe erſpart zu haben.

So führte denn Stephan das herrlichſte Leben von der Welt — kein Prinz konnte es beſſer wünſchen. Er zog auf Wache, putzte ſein Gewehr, hatte Tabak und Kommißbrodt vollauf, und beſuchte regelmäßig an jedem Sonntage das Wirthshaus zum ſilbernen Kabljau. Um dort von Seiten des Zio Pio und der Matroſen mit freundlichem Geſicht geſehen zu werden, bedurfte es nicht einmal der Zauberkräfte Canaletta's — die langen Arme, welche ſo heillos zu walken verſtanden, lebten noch in gutem Angedenken.

Dort ſaß er eines Abends und lauſchte andächtig dem Geſpräch der Gäſte, ohne eben ſonderlich viel davon zu verſtehen. Die Sitzung war lebhaft; es wurde viel gezankt, noch mehr getrunken. Jeder Anweſende klagte über das unerhörte Unglück, welches ihn verfolge, Jeder wolle am härteſten vom Schickſal getroffen worden ſeyn.

Der Meiſter Marcello jammerte über den Verluſt ſeines Traboccolo, welches bei Nachtzeit vom Dampfſchiff in Grund und Boden geſegelt worden war; ein Gondolier über die Seltenheit verliebter Intriguen, bei denen allein noch etwas zu verdienen ſei; eine Theerjacke über die Mäßigkeitsvereine, denen ſein Kapitän beigetreten, und ihm nun, ſtatt den deputatsmäßigen Rum zu liefern, den Leib mit Cacao aufſchwemme.

Da ſprang ein junger Mann, mit ſchlichten, ſchwarzen Haaren, auf deſſen blaſſen Wangen eine hektiſche Röthe flackerte, aus dem Winkel, in dem er bisher unbemerkt geſeſſen, und ſchrie im grellſten Falſett: „Nein, Signori, ich, ich bin der unglücklichſte Sterbliche von Euch Allen, ach, wohl gar unter der Sonne. Vernehmt die Urſache, und Ihr werdet mir den Dornenkranz nicht rauben wollen. Ich bin Dichter — Beſcheidenheit verbeut mir zu ſagen, bekannter, oder wohl gar berühmter — ich ſchreibe eine Elegie, in welcher ich das troſtloſe Loos, welches den Stockfiſchen zu Theil geworden iſt, beſeufze. Mein gerechter Zorn entbrennt, daß der boshafte Tyrann Menſch ſich gegen jenes harmloſe Völkchen mit platten Köpfen verſchworen habe, die fettſten deſſelben einfange, ſie ſchlachte, einpöckle, oder reſpektive dörre; ja, daß das Gefühl der Nationalität mit Füßen getreten werde, indem der ꝛc. Tyrann die Bürger ein und deſſelben Stammes, je nachdem Willkühr und Grauſamkeit ſie traktirt, nach ihrem Tode mit den verſchiedenen Namen Kabljau, Laberdan, Klippfiſch und Schellfiſch taufe — ich beſchwöre zum Schluß die Unſterblichen, ſich der ſchmachvoll Unterdrückten anzunehmen. Ich leſe meine Dichtung in der Akademie meiner Vaterſtadt Legnago vor. Ein ungeheurer, ein wüthender Applaus färbt meine Wangen mit holder Schamröthe — Kränze fliegen mir von allen Seiten zu. Alle ſtürmen auf mich ein: ein Meiſterwerk, wie dieſes, müſſe der Vergeſſenheit entriſſen werden, müſſe im Munde der Mit-, der Nachwelt leben — ich ſolle meine Elegie der Preſſe übergeben. Widerſtrebend willige ich ein, ſende mein Manuſkript der Ober-Cenſurbehörde in Mailand — und erhalte den zerſchmetternden Beſcheid: Obwohl dergleichen hochverrätheriſche Anſpielungen wie „ein harmloſes Völkchen mit platten Köpfen,“ „der Tyrann,“ „das mit Füßen-Treten der Nationalität,“ eigentlich die ſchärfſte Ahndung verdienten, ſo wollen wir doch, in Erwägung Ihrer Jugend und Dummheit, es für dieſesmal mit einem ſtrengen Verweis und Verbot, die quäſtionirte Elegie dem Druck zu übergeben, bewenden laſſen.

— Iſt eine ſolche Grauſamkeit erhört? frage ich — meinen Ruhm, meine Dichtung in Windeln zu ermorden? Mitglied der Accademia della Crusca, degli Arcady hätte ich werden müſſen — und nun — oh! Zehn Napoleonsd'ore gäbe ich darum, wenn ich die Handſchrift gedruckt wüßte. O, ich Elender!" — Die hellen Thränen rannen über ſeine Wangen.

Mit großen Augen ſtarrte ihn die Mehrzahl der Zuhörer an. Keiner hatte ſo recht verſtanden, was er wolle. Stephan Oglinovits am wenigſten.

„Was fehlt denn dem Magren dort, daß er ſo heult?" befragte er den wieder geneſenen Horia Scapary, welcher ihm bei der Flaſche Geſellſchaft leiſtete.

„Werd' aus der Alſanzerei nicht klug," war die Antwort. „Weiß nur, daß er zehn Napoleon's ausbietet, und ein Langes und Breites über Stockfiſche und Nationalität geredet hat."

„Zehn Stück Napoleon's, ein hübſches Stück Geld," erwiederte Stephan, „hab' ſie noch nicht auf einem Haufen geſehen. Und was ſoll der thun, der das Geld verdienen will?"

Horia murmelte ſo was von Tyrannen, Plattköpfen, einſalzen und ſchlachten. Stephan hörte kaum darauf, und gedachte nur der zehn Geldſtücke. Die könnteſt Du Dir ſelber holen, meinte er bei ſich, und lallte halbtrunken: „Seejungfer, Du da, ich will, daß der kreideweiße Menſch dort ſeinen Willen haben ſoll!"

In dem nämlichen Augenblick empfing er von unſichtbarer Hand eine ungeheure Ohrfeige, und in ſeinen brummenden Ohren tönte Canaletta's Stimme: „Dummkopf, Du haſt das Unmögliche verlangt. Den Ausſpruch der Mailänder Ober-Cenſurbehörde vermögen nicht Götter, geſchweige denn Elementargeiſter umzuſtoßen. Fort, Unglücklicher, ich verſtoße Dich!“

Die erzürnte Undine hielt Wort, und Stephan Oglinovits muß bis auf den heutigen Tag, ſo oft ihn die Reihe trifft, vor dem Palazzo Ducale ſchultern. Wünſche hat er noch täglich, aber die hegen ja auch wir, und weder ihm noch uns gehen ſie in Erfüllung.

Schloß Pizzighetone.

Auf dem Wege zwiſchen Lodi und Cremona liegt hart an den Ufern der Adda die kleine Stadt Pizzighetone, eine der traurigſten, armſeligſten Ortſchaften der Lombardei. Sie beſteht aus nicht viel mehr als einer Reihe nüchternweiß angetünchter Häuſer mit ungeſchlachten Eiſenbalkonen und noch ungeſchlachteren Arkaden von Backſteinen. Die Fenſter ſind ſämmtlich mit ölgetränktem Papier verklebt, deſſen Fetzen im Winde flattern. Die eine Hälfte der Einwohnerſchaft ſieht aus, als ob ſie auf dem Punkt ſtehe, vor Hunger zu ſterben; die andere Hälfte, als ob aus Langeweile. Es iſt ſchon ein unheimlicher Ort, und kaum gut genug um durchzufahren. Noch unheimlicher aber iſt das auf dem jenſeitigen Ufer liegende Kaſtell, eine alterthümliche rohe Steinmaſſe mit runden plumpen Thürmen, an welche wiederum ſich zwei, drei kleinere wie ſäugende Junge an eine Bache hängen. Mich fröſtelte beim bloßen Anblick der dicken Mauern, der Fallgatter, der düſtren gewölbten Thore, der Eiſenſtangen an den Fenſtern, und der Gedanke an Kerker und Henkersknechte überkam mich unwillkürlich. Kein Laut wird auf dem öden Hofraum gehört, als das Gekrächz der in den Mauerlücken niſtenden Dohlen, und der hallende Tritt der auf- und niederſchreitenden ungariſchen Schildwacht; und ich dankte meinem Schutzpatron, als der Wagen erſt wieder über die dröhnende Zugbrücke raſſelte, und ich dem verwünſchten Schloſſe den Rücken zuwenden durfte.

Aber nicht Jedem wird es ſo gut, mit einer fünf Minuten währenden Feſtungsſtrafe davon zu kommen, und ſo mancher hat bereits Urſach gehabt, über die unwillkommne Gaſtfreiheit im Kaſtell Pizzighetone ſchmerzliche Klage zu führen. Beſonders häufig war dies aber in frühern Zeiten der Fall, wo die Veſte von den ſpaniſchen Regenten vorzugsweiſe zum Staatsgefängniß benutzt wurde.

So ſchritt denn auch an einem Herbſtabend des Jahres 1525 ein Ritter, welchen die goldenen Sporen als einen ſolchen bezeichneten, in ernſtes Sinnen verſunken in dem weiten hallenden Saal auf und nieder. Er war hoch und ſchlank gewachſen, und ſtand in der ſchönſten Periode des männlichen Alters. Die regelmäßigen edlen Geſichtszüge wurden durch ein feuriges geiſtvolles Augenpaar belebt, durch einen wallenden, zierlich gepflegten Bart verſchönt. Das ganze Weſen des Mannes zeugte von Kraft und Entſchloſſenheit, jede ſeiner Bewegungen von Leichtigkeit und ritterlichem Anſtande. Er trug das Gepräge eines Edelmanns ohne Furcht und Tadel. Die dem Jahrhundert eigenthümliche maleriſche Tracht war gewählt und koſtbar zu nennen. Um ſeinen Nacken ſchlang ſich eine ſchwere goldne Kette, an welcher ſich das Bildniß des ſchwertzückenden Erzengels Michael ſchaukelte. Außer dem Ritter befand ſich im Gemach nur noch ein ungeſtalteter verwachſener Zwerg in buntgeſtreifter Narrentracht mit Schellenmütze und Kolben, welcher, ſchweigſam und mürriſch in einen Winkel gekauert, den Bewegungen ſeines Herrn mit den Augen folgte, und augenſcheinlich nur auf die günſtige Gelegenheit wartete, um ſeiner üblen Laune in grollenden Worten Luſt zu machen.

Nach einigen raſchen Gängen durch das Gemach trat der Ritter an die feinen Spitzbogenfenſter, und ließ ſein Auge über die weiten Ebnen der Lombardei ſchweifen. Auch in der ſchönſten Zeit des Jahres bieten ſie nur wenig mehr als das einförmige Grün der Reisfelder, der Maulbeerbäume und Ulmen, welche in langen Reihen die Aecker umſtellen, und untereinander durch Weinranken verflochten ſind. Zu jener Zeit begann das Laub ſich ſchon zu entfärben; die meiſten Felder waren unbebaut und wüſt. Die Fruchtbäume lagen zum Theil gefällt und halb verkohlt am Boden, während verdorrte Weinreben wild um die Stämme der noch ſtehenden hingen. Das jetzige Städtchen Pizzighetone lag in einen Schutthaufen verwandelt, und in einigen elenden Schilfhütten am Ufer friſteten die wenigen Einwohner, welche dem Feuer und Schwert entgangen waren, auf den

Trümmern ihrer Habe ihr armſeliges Daſeyn. Der Stempel eines verheerenden Krieges war der ganzen Gegend aufgeprägt; das Land glich einer Scheinleiche, in deren Adern nur noch ein mattes, ohnmächtiges Leben zuckt.

Ohne grade behaupten zu wollen, daß der Anblick zerſtörter Aernten oder eingeäſcherter Städte einen Ritter des ſechzehnten Jahrhunderts eben beſonders zur Wehmuth geſtimmt habe, ſo läßt ſich annehmen, daß er für ihn juſt kein erheiternder geweſen ſei, und wohl am wenigſten geeignet, den Mißmuth eines Gefangenen zu zerſtreuen. Doch nur auf Augenblicke ließ ſich der feſte Mannsſinn durch das erlittene Mißgeſchick, durch den Gedanken an die ſchöne ferne Heimath und die trauernden Seinigen niederbeugen. Wie von einem lichthellen Gedanken durchzuckt, richtete er ſich ſtolz auf, zog einen Diamant vom Finger und ſchrieb mit ihm auf das Fenſter die Worte: Alles verloren, nur die Ehre nicht!

Auch ohne jene berühmte Deviſe wird wohl ſchon mancher meiner Zuhörer nach dem gegebenen Bilde und durch Vergleichung der Oertlichkeit und Zeit, den Namen des gefangenen Ritters errathen haben. Es war Franz der Erſte, König von Frankreich, welchem neuerdings auf dem Schlachtfelde von Pavia das Glück den Rücken gewandt hatte, der mit dem Siege zugleich auch die Freiheit einbüßte, und welchen nunmehr Kaiſer Karl der Fünfte im Kaſtell Pizzighetone gefangen hielt.

Es war, als habe der König in dem chevaleresken

Denkſpruch, welchen er in das Glas ſchnitt, hinreichende Kraft gefunden, um ſeinem böſen Schickſal Trotz bieten und den Verluſt ſeiner Freiheit und Macht mit männlicher Standhaftigkeit ertragen zu können. Die letzte Wolke des Unmuths war von ſeiner Stirn gewichen, und dieſe wiederum zum Spiegel des unerſchütterlichen Gleichmuths und feſten Sinns geworden. Er verließ das Fenſter, warf ſich dem Zwerge gegenüber in den Lehnſeſſel, maß die unſchöne, durch Verdruß nichts weniger als verlieblichte Phyſiognomie mit ſpöttiſchem Lachen, und begann dann heiter ſcherzend, indem er auf des Narren Kappe und Kolben wies: „Nun fürwahr, Freund Triboulet, wer gleich Dir noch Scepter und Krone aus dem Schiffbruch rettete, hat doch meines Erachtens keine Urſach, mit dem Schickſal zu hadern.“

„Nun fürwahr, Freund König,“ ſprach der mürriſche Narr, „wer gleich Dir im Schiffbruch Scepter und Krone einbüßte, hat meines Erachtens eben keinen beſondern Grund zum Lachen.“

„Wer aber,“ fuhr der Monarch fort, „iſt von uns Beiden der Weiſe, derjenige, welcher das Unabänderliche mit Standhaftigkeit erträgt, oder der, welcher um fremdes Leid ſauertöpfiſch die Nägel kaut?“

„Und wer,“ antwortete Triboulet mit der Freimüthigkeit, zu welcher ihn ſein Amt und eine langjährige, unverbrüchliche treue Anhänglichkeit berechtigte, „wer, frag' ich, iſt von uns Beiden der Narr, derjenige, welcher Land und Krone, Freiheit, das Leben vielleicht einer unſinnigen Raufluſt zu Liebe hinwarf, oder welcher ſich das Mißgeſchick ſeines Herrn zu Herzen nimmt?“

„Foi de Gentilhomme,“ lachte Franz, „das nenne ich einmal den Mund tüchtig voll nehmen: Land und Krone, Freiheit und Leben! Land und Krone — wie hätte ich ſie denn verwirkt? Herrſche ich denn nicht über Frankreich und Navarra vom Kaſtell Pizzighetone aus ſo gut, als von meinem königlichen Schloſſe zu Fontainebleau? Leben — Pah! Wagſt Du's, meinen Bruder Karl, den Beherrſcher zweier Welten, einen feigen Banditen zu ſchelten? Und die Freiheit — wie lange wird er es wagen wollen, mich hier gefangen zu halten? Zwei Wochen, drei höchſtens — eine flüchtige Wolke in dem ſonnighellen Ritterleben.“

„Der irrende Ritter dürfte irren,“ ſpottete Triboulet, „wenn er ſeinen Bruder Karl für den großmüthigen Narren hielt, der den tollkühnen nur deshalb einfing, um ihn wieder frei zu geben und ihn auf's Neue gegen ſich anrennen zu laſſen. Der kaiſerliche Vogelſteller weiß beſſer als Du, daß man die gefangene Schnepfe rupft und brät, und wohl Dir, wenn er nur das Erſtere thut, und Dich noch mit geſtutztem Fittich heimhüpfen läßt.“

Die Erwiderung des gefangenen Monarchen unterbrach der Eintritt des Kommandanten der Citadelle, des Feld-Obriſten Don Hernandez de Silveyra, eines hagern ſtolzen Kaſtilianers. Zwei Hellebardiere ſtellten ſich an der Thüre auf, und ſtießen klirrend den Schaft ihrer Waffe auf die Flieſen, während der Spanier mit feierlichen Schritten an den König trat, den Hut mit der rothen langwallenden Feder bedächtig vom Schädel zog und ſich nach ſtreng zugemeſſener Verneigung ſtarr und ſteif wieder aufrichtete. Kein Laut kam über ſeine Lippen. Vergeblich fragte der König nach ſeinem Begehren. Statt der Antwort winkte der Obriſt nach der Thüre, worauf ein junger Page mit ſilbernem Becken und Gießkanne eintrat, ſich vor dem Monarchen auf das Knie niederließ, ſchweigend ihm Waſſer und Tuch darreichte, und dann wieder hinauseilte, um die Vorbereitungen zur Abendtafel zu treffen.

Noch einmal machte Franz den Verſuch, ſeinem ſchweigſamen Wächter Rede abzugewinnen. Ein ernſtes Kopfſchütteln und einige ſpaniſche an den Edelknaben gerichtete Worte waren der einzige Erfolg der Anrede. „Don Hernandez de Silveyra,“ begann leiſe und ſchüchtern in wohlklingendem Franzöſiſch der Knabe, „trägt mir auf, Ew. Majeſtät zu ſagen, daß der Spanier nie die Zunge des Feindes ſeines Herrn rede.“

Der König zuckte verächtlich lächelnd die Achſeln, und wandte ſeinen Blick von dem eingedörrten Spanier auf den freundlichen Pagen. Es war ein gar feiner ſchlanker Knabe von etwa vierzehn, funfzehn Jahren, deſſen zarter Wuchs jedoch hinter ſeinem Alter zurückgeblieben war. Schwarze wallende Locken fielen ringelnd auf den gezackten Spitzenkragen und umſchloſſen ein ſchönes, bleiches Oval; lange, blöde geſenkte Wimpern verſchatteten die Gluth der dunklen Augen. Ein wehmüthiges, verlegnes Lächeln zuckte um den kleinen, feinen Mund. Mit Wohlgefallen muſterte Franz die freundliche Erſcheinung. Die Schüchternheit im Benehmen des Pagen deutete er auf die Befangenheit des Unerfahrenen, welcher zum erſtenmal dem Hochgeſtellten gegenübertritt, auf die Neulingsſchaft in ſeinem Amte. Mit zitternden Händen goß der Page den dunkeln Wein in den Goldbecher, koſtete mit kaum merklicher Berührung der Lippe, und überreichte ihn wiederum knieend dem König. „Wie nennt man Dich, mein ſchmucker Knabe?“ fragte dieſer freundlich.

„Sanchez de Silveyra,“ war die leiſe Antwort.

„Ein Sohn jenes geſtrengen Feldobriſten dort?“ — Der Page bejahte ſtumm.

„Wer wollte nun noch,“ fuhr der Monarch ſcherzend fort, „von dem Stamme auf die Frucht ſchließen, wenn er den Schleedorn Weintrauben treiben ſieht. Sei mir nicht gram, mein Kind, wenn ich Dich auf Koſten des Vaters herausſtrich. Ich wollte ihn damit nicht ſchmähen, und den Künſtler ſoll man ja nach ſeinen Werken richten, nicht nach ſeinem Ausſehn.“ Verwirrt ſenkte der knieende Page das Haupt — die dunklen Locken wallten über dem jugendlichen Antlitz zuſammen. Freundlich ſtrich der König mit der flachen Hand über den Scheitel des Jünglings. „Nun ſteht nur auf, Don Sanchez,“ ſprach er. „An unſerm Hofe iſt es nicht Brauch, den Herrſcher gleich einem Gott auf den Knieen zu bedienen, und unſere Edelknaben pflegen das ihrige nur vor ſchönen Damen zu beugen.“

Liebreich erhob er den widerſtrebenden Pagen vom Boden: das ſonſt ſo bleiche Geſicht war mit Purpur übergoſſen. Des Verlegenen ſchonend, brach der König das Geſpräch ab. Der Knabe vollzog ſein Geſchäft mit Eifer und Gewandtheit, bis er ſich nach beendeter Tafel unter Vortritt des Kommandanten wiederum zurückzog.

„Wie bedünkt Dich unſer Hüter?“ fragte der König ſeinen Narren, als ſie ſich wiederum allein befanden.

„Wie ein kaiſerliches, allerungnädigſtes Handſchreiben,“ brummte Triboulet, „ſignirt von Deinem Bruder Karolus, worin er Dir zur Abkühlung Deines allzuhitzigen Blutes eine Haft von zwei, drei Jährchen verordnet.“

„Einen zäheren Löwenwärter,“ bemerkte der König, „konnte Karl nicht wählen.“

„Und ſchwerlich auch ein liebenswürdigeres Hündlein, wie das, welches er als Spielwerk des Löwen in den Käficht ließ.“

„Du denkſt von Deiner Hunde-Natur verzweifelt günſtig, Burſch!“

„Fehlgeſchoſſen, Gevatter. Von dem alten treuen Hausthier, welches ſeinen Herrn in der Noth nicht verlaſſen wollte, und von ihm dafür zum Lohne mit Füßen geſtoßen wird, iſt hier nicht die Rede, wohl aber von dem kleinen, zottigen Bologneſerhündlein, welches ſo niedlich zu apportiren und aufzuwarten weiß, und wedelnd und anbetend vor dem Löwen Franz niederkniete.“

„Wie häßlich wieder der Neid aus Dir ſpricht. Sage doch, was hat Dir jener liebe, freundliche Knabe angethan?

Hat es etwa Deine Eiferſucht erregt, daß ich mir ſeine willigen Dienſte gefallen ließ, oder wurmt es Dich vielleicht, mit Deiner Häßlichkeit dem hübſchen Jungen als Folie dienen zu müſſen? — Was lachſt Du, Narr?"

„Ueber Deinen königlichen Scharfblick, welcher in dem Wolfspelz nicht das Schäfchen erkannte."

„Sprich deutlicher, jener Edelknabe wäre —"

„Ein ganz erträglich hübſches Edelfräulein. Und es nimmt mich nur Wunder, daß mein Herr und Gebieter, den die Leute dort in Frankreich für einen ſo gewiegten Kenner des weiblichen Geſchlechts ausgeben wollen, meines blöden Auges bedurfte, um ſich auf die richtige Fährte bringen zu laſſen."

„Wie denn — Sanchez, ein Mädchen?" rief überraſcht der König. „Unmöglich! Und wozu dieſe Mummerei? Du irrſt, Triboulet, es kann nicht ſeyn. Und dennoch wär' es wunderlich genug, wenn Du recht geſehen hätteſt," ſetzte er nachſinnend hinzu, indem er ſich das Bild des ſchönen Edelknaben und deſſen Befangenheit lebhaft vergegenwärtigte. „Und jener ſteife Spanier, ihr Vater, meinſt Du, auch er habe eine Rolle in jenem Faſtnachtsſpiel übernommen?"

„Die des Herrn Pandaros von Troja."*)

„Pfui über Dich und Deinen Menſchenhaß. Wann wirſt Du einmal aufhören, die Menſchen nach Deinem eignen boshaften Herzen zu beurtheilen und zu läſtern?"

---

*) Pandaros von Troja, der Schutzpatron der Kuppler.

„Sobald Du anfangen wirſt, Gevatter, Dich nicht länger von ihnen anführen zu laſſen. —"

Von der Natur körperlich verwahrloſ't, als Narr die Zielſcheibe des allgemeinen Spotts und Neckerei, hatte in Triboulets Herzen eine tiefe, finſtre Bitterkeit, ein Groll gegen die geſammte Menſchheit Wurzel geſchlagen. Sie hatte ſich ihm jederzeit feindſelig gezeigt, und ſo ſtellte auch er ſich ihr feindſelig gegenüber; ſein junges Leben war ein unabläſſiger Kampf mit der geſammten Welt. Nur Einem von Allen hing er mit unerſchütterlicher Treue an — ſeinem König; auf ihn hatte er alle Liebe übertragen, deren ſein verbittertes Herz fähig war, und ſo hatte er ſich denn auch danach gedrängt, das Schickſal ſeines Herrn theilen und ihm in den Kerker folgen zu dürfen. — Er hatte richtig geſehen, der Edelknabe war die Tochter des Kommandanten, nur darin, daß er dieſem jene unwürdige Abſicht zuſchrieb, war er von ſeiner menſchenfeindlichen Stimmung irre geleitet worden.

Als Don Hernandez de Silveyra den Auftrag erhalten hatte, die Bewachung des gefangenen Königs zu übernehmen, ſah er wohl ein, wie gefährlich es ſeyn würde, zu deſſen Bedienung ein zahlreiches fränkiſches Gefolge in's Kaſtell einzunehmen. Ihm ſelber war die franzöſiſche Sprache fremd geblieben, ohnerachtet ſie die Mutterſprache ſeiner verſtorbenen Gattin geweſen war. In den Wirren des Krieges einen geeigneten Dollmetſcher herbeizuſchaffen, war nicht gleich möglich geweſen, und ſo war denn Don Hernandez auf den

Einfall gekommen, ſeine einzige Tochter Sandica unter der Maſke eines Pagen beim Monarchen einzuführen, und durch dieſe das doppelte Amt des Edelknaben und Sprachvermittlers verſehen zu laſſen. Seine ſtete Gegenwart bei Ausübung ihres Berufs genügte nach ſeiner Meinung, um jede etwanige Mißdeutung im Keim zu erſticken.

Sandica war mehr nach der franzöſiſchen Mutter als dem ſpaniſchen Vater geartet. Der finſtere Haß des letztern für alles Fremdländiſche hatte die Vorliebe für das Vaterland ihrer Mutter nicht unterdrücken können. Vor allem war das ritterliche, offne Weſen des Königs von Frankreich ihrer Einbildungskraft im blendendſten Lichte erſchienen, ſie hatte ſich unter ſeinem Namen ein Ideal aller männlichen Vorzüge und Tugenden gebildet, und hing an jenem Traumgebilde mit der Leidenſchaftlichkeit eines eben erblühten, in der Einſamkeit aufgewachſenen und zur Schwärmerei geneigten Mädchens. Vor Entzücken ſchaudernd, vernahm ſie aus ihres Vaters Munde ihre Beſtimmung. Ohne es klar in's Auge gefaßt zu haben, welche Wendung ihr Verhältniß zum Könige nehmen könne, hegte ſie die Ueberzeugung, daß ſich in dieſer unerwarteten Annäherung des Schickſals Stimme offenbare, und daß ſie für ſich ſelber wie für den Monarchen von entſcheidenden Folgen ſeyn müſſe. Jene erſte Zuſammenkunft hatte die Bezauberung vollendet, ſeine männliche Schöne die des Traumbildes übertroffen, ſeine ſchöne, klangvolle Stimme, ſein ganzes einnehmendes Weſen einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Was ſie früher nur dunkel geahnt hatte, war ihr auf einmal klar geworden: ſie ſah in jener romantiſchen Neigung ihrer Kinderjahre Vorherbeſtimmung, und gewann die Ueberzeugung, daß ſie allein zur Befreiung ihres gekrönten Geliebten berufen ſei. Mit jener Berührung, als der König leiſ' über ihre Locken ſtrich, wähnte die Schwärmerin die heilige Weihe erhalten zu haben. Sie betrachtete ſich von nun an als unauflöslich an ihn gekettet, als ſein geiſtiges Eigenthum, als beſtimmt, ſich für ihn zu opfern.

Es konnte nicht fehlen, daß die nur allzu wahrſcheinliche Vermuthung Triboulets auch die Phantaſie des Königs auf das lebhafteſte erregen mußte. Zu galanten Intriguen geneigt, und mit dem leichten Sinne des Franzoſen begabt, würde ſchon die einfache Erſcheinung Sanchica's ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt haben, wie viel mehr aber in der Abgeſchloſſenheit eines Gefängniſſes und unter ſo myſteriöſen Verhältniſſen. Er konnte den folgenden Mittag und die Erſcheinung des lieblichen Pagen kaum erwarten.

Der Schloßkommandant ſäumte nicht, zur gehörigen Zeit ſich mit derſelben Umgebung wie am verwichnen Tage einzuſtellen, jede ſeiner abgezirkelten Bewegungen zu wiederholen und ſich mit dem nämlichen ſchweigſamen Ernſt hinter den Seſſel des Königs zu pflanzen. Dieſer beachtete kaum die Automaten-ähnliche Figur, und heftete ſein durchdringendes Auge auf die anmuthige Geſtalt der dienenden Tochter. Mit der Ungeduld eines Königs beſchloß er, das Räthſel in kürzeſter Zeit zu löſen. Spielend zog er den Diamantring vom Finger und ließ ihn auf die Erde rollen. Sanchica erhob ihn und überreichte ihn dem Eigenthümer, dieſer aber ſteckte ihn mit leichter, anmuthiger Verneigung an den Finger des Mädchens, indem er ihr zuflüſterte: „Nehmt ihn hin, mein Fräulein, er iſt in allzu ſchöner Hand, um in die meinige zurückkehren zu dürfen.“

Sanchica ſah ſich entlarvt, aber es überraſchte ſie nicht. Ihr leidenſchaftlich fühlendes Herz hatte ſchon längſt der Stimme ihres Geſchlechts gehorcht und der männlichen Verkleidung vergeſſen. In lieblicher Verwirrung überließ ſie dem König ihre bebende Hand, ohne eines Wortes des Dankes mächtig zu ſeyn. Blieb nun auch die Rede des Monarchen dem ſpaniſchen Obriſten unverſtändlich, ſo ſprach doch die Handlung um deſto klarer. Wenige kalte Worte richtete er an ſeine Tochter, worauf dieſe den Goldreif wieder vom Finger zog und ihn dem Könige zurückſtellte. „Don Hernandez de Silveyra,“ ſprach ſie mit leiſer trauriger Stimme, „trägt mir auf, Ew. Majeſtät zu ſagen, daß der Spanier zu ſtolz ſei, um von dem Feinde ſeines Herrn eine Gabe anzunehmen.“

Der König erröthete vor Unmuth über das hochmüthige Betragen, welches ſein Wächter ſich gegen ihn herausnahm, und wandte ſich tief verletzt ab. Als er wieder aufblickte, ſah er das Auge des Mädchens in Thränen, deren Hervorquellen ſie vergebens zu hemmen ſtrebte. Don Hernandez mochte ſie in ſeiner verknöcherten Gravität wohl kaum bemerkt haben, oder ſie doch höchſtens dem weiblichen Schmerz, eines blitzenden Schmuckes beraubt zu ſeyn, zuſchreiben. Einen tiefern Blick in das Herz des Mädchens warf der König; er erkannte, daß hier eine mächtige Leidenſchaft obwalte, er las in Sanchicas Auge, daß jene Thränen weniger der Gabe, als dem Unwillen des Gebers galten. Anſcheinend kalt ſich gegen Triboulet wendend, fragte er: „Verſteht Niemand im Zimmer Frankreichs Sprache, außer uns Dreien?“ —

„Niemand,“ antwortete Sanchica. —

„Du haſt Etwas auf dem Herzen, gutes Mädchen,“ fuhr in demſelben Tone der König fort. „Weißt Du kein Mittel, Dich mir zu vertrauen, ohne von mißgünſtigen Ohren belauſcht zu werden?“ —

„Geſang!“ war die leiſe Erwiderung, als ſie die Tafel bedienend ſich ihm nähern konnte. Franz nickte ſtumm zum Zeichen des Einverſtändniſſes.

Noch an demſelben Abend ließ ſich unter dem Fenſter eine weiche Stimme zur Laute vernehmen. Sie ſang eine ſpaniſche Romanze von den Kämpfen der Abenceragen und kaſtilianiſchen Ritter. Die Abſicht, die Aufmerkſamkeit des Königs auf die Sängerin zu locken, und ihn zur lauten Nachfrage nach derſelben zu bewegen, war erreicht. Don Hernandez glaubte am folgenden Tage den ausgeſprochenen Wunſch des Königs, jene Stimme in der Nähe zu hören, gewähren zu müſſen, und gebot Sanchica, ihre Zitter zu bringen. Sie trug zuerſt ein unverfängliches ſpaniſches Lied vor, und begann dann auf des Monarchen Frage: ob ſie keinen fränkiſchen Geſang kenne? nach der Melodie eines allgemein bekannten Liedes einen improviſirten Vortrag. Ein Kritiker hätte wohl manche Härte des Reims, manche ungefüge Wendung oder ähnliche Sünden gegen Proſodie und Poetik rügen mögen, und Don Hernandez wahrſcheinlich die ganze Chanſon unterdrückt, wenn ſie ihm in der Ueberſetzung vorgelegt worden wäre. Zum Glück verſtand er keine Sylbe franzöſiſch, und ſo paſſirte denn das Lied unangefochten die Cenſur.

Ich kann meinen Helden nicht in Feſſeln ſehen, lautete der Sinn der Worte, kann nicht dulden, daß Frankreichs reine Lilie in dumpfem Kerker welke. Die Hand der Jungfrau wird die entwürdigenden Feſſeln zerbrechen, ſie wird den ritterlichen König auf den Thron ſeiner Väter zurückführen. Vernimm es, König Franz, in drei Tagen wirſt Du frei ſeyn. Auf einer Strickleiter wirſt Du das Gefängniß verlaſſen, ein Kahn wird Dich an das jenſeitige Ufer der Adda tragen. Dort warten die Roſſe Deiner. Laß mich Dir folgen, mein Herr, mein Alles. Laß mich mit Dir, Du kühner Adler, den Strahlen der Sonne zufliegen, und ſollte ich auch geblendet in den Abgrund ſtürzen und ſterben. Die Hand, welche ich auf das für Dich ſchlagende Herz legen werde, ſei Dir das Zeichen, daß die Stunde der Befreiung geſchlagen hat. —

Die Zuhörer werden nach jener wunderlichen Probe eben keine allzugroße Idee von den poetiſchen Talenten der Improviſatrice gefaßt haben, und ich geſtehe willig ein, daß auch ich nach jenem fabelhaften Gemiſch von Exaltation und Materialismus, von Sonnenflug und Strickleitern, nicht dafür geſtimmt haben würde, der Verfaſſerin wie der berühmten Corinna den Lorbeerkranz auf dem Kapitol aufzuſetzen. Wir dürfen uns aber auch nicht verſchweigen, daß dieſe Verſe in franzöſiſcher gebundener Rede ſich wahrſcheinlich beſſer als wie jetzt in nüchterner Proſa ausgenommen haben werden, und daß ſie ferner nicht zur Veröffentlichung beſtimmt waren, ſondern nur für das Ohr des Königs, welchem ſie holdſeliger als Sphären-Melodieen vorkamen.

Mühſam nur vermochte es der Gefangene über ſich zu gewinnen, die Freude, welche ihm der Inhalt der Dichtung gewährte, unter einer Lobeserhebung des gelungenen Vortrags zu verbergen, und die Sängerin mit freundlich kaltem Dank zu entlaſſen. Alle Seiten ſeines Herzens waren wohlthuend berührt worden. Nichts konnte ihm als König ſchmeichelhafter ſeyn, als jene enthuſiaſtiſche Verehrung ſeines Ruhmes, nichts dem Manne als dieſe zauberſchnelle Eroberung eines weiblichen Herzens, nichts konnte ſeiner chevaleresken Denkungsart mehr zuſagen, als die Ausſicht auf ein phantaſtiſches Abenteuer, welches die Märchen der Tafelrunde zu verwirklichen verhieß.

„Ich werde befreit, und ſchon in wenigen Tagen,“ rief er jauchzend dem Zwerge zu, „ich werde es durch die Hand einer reizenden Jungfrau, und königlich ſoll der König die Rettung des Ritters vergelten.“

„Wenn ich der ganzen Komödie ihren romantiſchen

Lampenſchimmer nehme," fiel Triboulet ein, „ſo bleibt mir nur eine liebetolle Närrin, die einem Abenteurer zu Liebe ihrem Vater entläuft, ein wankelmüthiger Liebhaber, welcher der Retterin in den erſten vier Wochen überdrüßig wird, und ein alter Narr, der ſich aus Gefälligkeit bei dem Rettungsverſuche den Hals brechen dürfte."

„Frankreich wird der Heroin Altäre weihen," rief der leidenſchaftlich erregte König, ohne die Zwiſchenrede des Zwerges zu beachten. „Eine andere Johanna von Orleans, wird die ſpaniſche Jungfrau auf ewige Zeiten im Herzen, im Munde eines jeden Franzoſen leben. Ich ſehe mich wieder an der Spitze meiner Ritterſchaaren; und dann Karl, dann gilt es einen zweiten Gang."

„Und ich," lautete die Antiſtrophe, „ſehe im glücklichſten Falle der Entweichung in dem Mädchen nur ein neues Opfer Deiner ſultaniſchen Laune, welchem, wenn es ihr wahrer Ernſt mit ihrer wahnſinnigen Liebe iſt, das Herz brechen wird, und wenn ſie wie alle Weiber iſt….."

„Nun dann?"

„Nicht werth iſt, daß ich ihrethalben ein Wort verliere." —

Die beſtimmten drei Tage ſchienen dem König nicht enden zu wollen. Er verbrachte ſie in der ungeduldigſten Spannung auf die Löſung des Abenteuers, phantaſtiſche Luftſchlöſſer erbauend, und ſie von der Hand ſeines bittern Narren wieder einreißen ſehend. Endlich war der letzte der Abende erſchienen. Sanchica verrichtete ſchweigend ihren

Dienſt, und ſelten nur warf ſie dem Monarchen einen furchtſamen Blick zu. Scheidend legte ſie bei der Verneigung die Hand auf das Herz und erhob dann wie abſichtlos zwei Finger. Das erwartete Zeichen war erfolgt, um zwei Uhr in der Nacht ſollte die Flucht gewagt werden.

Dichte Regenwolken ſtoben in eilendem Fluge über den ſternloſen Himmel. Der Wind peitſchte ſchwere Tropfen gegen die bleigefaßten Scheiben, wirbelte die knarrenden Wetterfahnen im Kreiſe und rauſchte durch die Zweige der Weiden am Ufer. Früher als ſonſt ſchienen die Schildwachen der Außenpoſten eingezogen worden zu ſeyn, oder Schutz vor dem herannahenden Unwetter in den Gewölben geſucht zu haben. Alles vereinigte ſich, um die Flucht zu begünſtigen. Unter heimlichen Verwünſchungen ſtand Triboulet mit der Schnur, welche die Strickleiter heraufziehen ſollte, am Fenſter. Endlich fühlte er, daß ein Gewicht ſich an den loſen Faden hänge — die Leiter ſtieg herauf. Gewandt ſchwang der König ſich aus dem Bogenfenſter und klomm auf den Seilen hinab — ſchwerfällig folgte der Zwerg. Sanchica ſtand unten, deutete ſchweigend auf einen von den hochſchlagenden Wellen geſchaukelten Nachen. Geräuſchlos wurde er geloſt und vom Lande abgeſtoßen — ſie ſchwammen dem jenſeitigen Ufer zu. Da ſchlang der König im Rauſch der Liebe und wiedergewonnenen Freiheit die Arme um den Nacken der Jungfrau, zog ſie an ſein Herz und berührte ihre Lippe im glühenden Kuß. Die Welt um ſich vergeſſend, ruhten die Glücklichen Bruſt an Bruſt.

Die gewaltige Strömung des angeſchwollenen Fluſſes verlangte jedoch einen geübtern Fährmann als den Zwerg. ſie ſpottete ſeiner Anſtrengungen die Fluth zu durchſchneiden, und riß die leichte Barke im wilden Tanze mit ſich fort. Mit leiſer ängſtlicher Stimme rief Triboulet den König zu Hülfe. Lange nicht vernommen, kam der Beiſtand des Stärkern zu ſpät. Der Strom ſchleuderte das Boot gegen einen aus dem Waſſer ragenden Pfahl — es ſchlug um. In allen körperlichen Uebungen vollkommen, theilte der König mit rüſtigem Arm die Fluth, während er mit dem andern das Mädchen umſchlungen hielt. Nach hartem Kampfe erreichte er das jenſeitige Ufer. In ſeinen Armen lag die lebloſe Sanchica. Verzweifelnd kniete er neben ihr nieder — alle Mittel, ſie in's Leben zurückzurufen, blieben fruchtlos — ſie war ein Opfer ihrer Liebe geworden. — Triboulet hatte ſich an eine herabhängende Weide geklammert und gerettet. Er eilte zu ſeinem Herrn und beſchwor ihn, die günſtige Gelegenheit nicht entrinnen zu laſſen, die Pferde zu beſteigen, zu entfliehen. Seine Stimme drang nicht zu den Ohren des untröſtlichen Königs, der ſich mit dem Ungeſtüm des Schmerzes weigerte, von der Leiche der Unglücklichen zu laſſen. So geſchah es denn, daß die zu ſeiner Verfolgung ausgeſandten Soldaten, nachdem die Entweichung ruchbar geworden, ihn noch an derſelben Stelle fanden, wo er die arme Sanchica an's Land getragen hatte. Tief gebeugt folgte er ihnen ohne Weigerung in den Kerker zurück, welchen er zwar wenige Tage darauf wieder verließ, aber nur, um ihn auf Jahre gegen einen ſpaniſchen zu vertauſchen.

Gianettino l'Ingleſe.

Nach den Niederlagen, welche der Oeſterreichiſche General Bianchi dem König Mürat im April des Jahres 1813 bei Ferrara, und kurz darauf in den erſten Tagen des Mai's ohnfern von Macereta beigebracht hatte, zerſtreute ſich das, in der Eil zuſammengeraffte Neapolitaniſche Heer nach allen Richtungen hin. Die Mehrzahl warf ihre Waffen von ſich und ſuchte in wilder Flucht auf den über die Apenninen und Abruzzen führenden Straßen ihre Heimath zu erreichen. Nachzügler, welche die Engpäſſe bereits von Feinden beſetzt fanden, durchſtreiften in kleineren oder größeren Abtheilungen unter einem aus ihrer Mitte gewählten Führer das Flachland, und wurden aus ſchlechten Soldaten ganz vorzügliche Räuber. Die Landſtraße war noch zu keiner Zeit unſichrer geweſen, und die zahlreichen Detaſchements der Oeſterreicher, welche die Provinz unaufhörlich durchzogen, vermochten nur unvollkommen dem Unweſen zu ſteuern, indem die Briganten nicht allein durch genaue Ortskenntniß den Eifer ihrer Verfolger zu hintergehen wußten, ſondern auch nur allzuoft in dem Landmann, der in den Rächern nur den fremden Eindringling ſehen wollte, einen nachſichtigen Warner und Hehler fanden.

Zu jener Zeit begab es ſich, daß ein hochbepackter Reiſewagen auf dem Wege zwiſchen Bologna und Florenz ſchwerfällig über den Kamm der Apenninen zog. In allen den kleinen, ſchmutzigen Dörfern, welche über den Bergweg verſtreut ſind, ſtanden die Einwohner auf den Schwellen und ſtarrten mit ſtumpfer Neugier auf die Vorüberziehenden, auf die vier ſchwer bewaffneten Karabiniere, welche die Reiſenden in Bologna zu ihrem Schutz gedungen, und die jetzt ihre Gäule am Zügel führend, den jähen Abhang mühſelig mit ihren hohen Steifſtiefeln erklommen, auf den ſchweren Wagen mit Bache und Felleiſen, mit Mohr und Kammerjungfer auf dem Bock, auf die fünf, unter der Peitſche des Poſtknechts ſeufzenden Pferde, welche nicht im Stande waren, die mächtige Laſt den ſteilen Bergpfad hinanzuwinden, und zu deren Hülfe am Fuße einer jeden neuen Anhöhe ein Zug ſilbergrauer, zu dieſem Zweck in Bereitſchaft gehaltener Stiere vorgehängt wurde.

Jene elende Dorfſchaften auf den Apenninen ſind das Unheimlichſte, was man ſich nur denken kann, wahre Räuberhöhlen. Graue, rauchſchwarze, von verwittertem Stein erbaute Häuſer mit morſchen Dächern und kleinen mit Lumpen verſtopften Fenſtern, vor denen zerriſſene Wäſche hängt, oder hier und da ein kümmerlicher Blumentopf vegetirt, enge finſtere Gaſſen, durch welche der Wagen ſich kaum zu winden vermag, zerfallene ſteinerne Treppen, auf denen das ſchwarzbraune zerlumpte Geſindel hockt, Männer, die dem Fremden und ſeiner Habe mit boshaft habſüchtigen Blicken nachſtieren, ſelten ein junges, ſtrohflechtendes Mädchen, deſto häufiger ſcheußliche alte Weiber und nackte Kinder, die den Wagen mit widrigem Geheul umſchwärmen, um der Madonna willen betteln, und ſo oft ſie ſich in der Erwartung getäuſcht finden, dem Reiſenden gellende Verwünſchungen nachkreiſchen: dies iſt das Schauſpiel, welches in jedem dieſer Ortſchaften ſich wiederholt. Mißtrauiſch biegt ſich der Fremde aus dem Wagen, um ſich zu vergewiſſern, ob Koffer und Mantelſack noch nicht abgeſchnitten worden ſind, und athmet erſt frei auf, ſo wie er das dunkle Häuſergewirr hinter ſich weiß.

Es war einer von jenen ernſten, kalten Inſelbewohnern, Sir Robert Fitz-Alwyne, welcher mit ſeiner Gattin, Lady Penelope und ihrem vierjährigen Sohne Johnnie den innern Raum der Karoſſe einnahmen. Im Vertrauen auf ſeine Waffen und die gleichfalls mit Gewehr verſehene Bedienung, hatte der Baronet keinen Anſtand genommen, die Reiſe fortzuſetzen. Alle die Gerüchte, welche ihm von der Unſicherheit der Straßen, und der eben ſo zahlreichen als verwegenen Bande des Pippo Ceccarelli, der ſie gefährden ſollte, zu Ohren gekommen waren, glaubte er entweder als gänzlich aus der Luft gegriffen, oder mindeſtens übertrieben, verwerfen zu dürfen: er ſchrieb den größten Theil der Abmahnungen auf

Rechnung des Eigennutzes ſeines Wirths in der Aquila nera zu Bologna, und war nur mit Mühe durch die inſtändigſten Bitten der Lady zu bewegen, daß er ſich die Eskorte der Karabiniere bis nach dem Florentiniſchen Grenzzollamt Filligara gefallen ließ.

So hatten die Reiſenden langſam die Höhe der Apenninen erreicht. Der Weg wand ſich durch herrliche Kaſtanienwälder, welche auf dem Gebirge noch in voller Blüthe ſtanden, nachdem in der Ebene ihre Früchte ſchon längſt gereift waren. Unter ihrem Schatten weidete hier und dort eine verſtreute Ziegenherde, deren verſchlafner Hirt vom Rollen des Wagens erwachte und die faulen Glieder dehnte — ſonſt war aber kein Menſch weit und breit zu ſehen.

Sir Robert ſchob ein langes Perſpektiv auseinander, ließ den Wagen halten, legte das Fernrohr phlegmatiſch erſt zum rechten, dann zum linken Wagenſchlag hinaus und viſirte ſchweigſam vom Berggipfel aus, über die theils waldigen, theils kahlen Höhen und Abhänge, welche ſich allmählig dem Thale zu verflachten und auf den einzelnen Spitzen ein Kapellchen trugen, in die Ferne. „Wohl, ſehr wohl! ſprach er. Das Tyrrheniſche Meer rechts — das Adriatiſche links — mit einem Blick. Erſte Merkwürdigkeit auf der Tour — werden zwiſchen Filigara und Pietromala auf die zweite ſtoßen, Lady — an den Monte di Fo — kleiner Vulkan — Flamme ſechs Fuß hoch — nur bei Nacht ſichtbar — unterirdiſches Getöſe.“ — „Wohl, ſehr wohl, Sir!“ antwortete die Lady, und ſeufzte aus beklommener Bruſt beim Anblick der vielen Holzkreuze, die zu beiden Seiten der Straße ſtanden und den Wandrer mahnten, für das Seelenheil der hier Erſchlagenen ein Vater zu beten.

Der Zug ſetzte ſich wieder in Marſch und bog um die Ecke. Auf der einen Seite des Hohlweges erhob ſich ein Fels, auf deſſen Spitze etliche Granatenbüſche und Ginſterſtauden ſchwankten. Da fiel ein Schuß. Der Poſtillon ſtürzte mit zerſchoſſener Knieſcheibe vom Pferde und heulte erbärmlich. Die Carabinieri ſaßen blitzſchnell auf, richteten ihre erſchrockenen Blicke nach dem Ort, wo der Pulverdampf zerfloß, gewahrten ein Dutzend im Sonnenſchein blinkender Flintenläufe, wandten ihre Gäule und jagten, als ob ſie die ganze Hölle auf ihren Ferſen hätten, davon. Die Escortengelder waren pränumerando gezahlt worden — konnte man alſo von den friedlichen Helden verlangen, daß ſie ſich noch für ihre Schützlinge todtſchießen laſſen ſollten? Die Ochſentreiber hatten ſchon früher die Stränge abgeſchnitten und das Weite geſucht. Mit raſchen Sätzen ſprangen einige zwanzig ſonnenverbrannte Kerle mit ſpitzen, bandumflatterten Hüten, die Muskete in der Fauſt, Dolch und Piſtolen im Gürtel, vom Felſen in den Hohlweg hinab. Der Vorderſte warf ſich an den Wagen, riß den Schlag auf und ſchrie dem Engländer das bekannte: faccia in terra! zu. Statt aller Antwort feuerte der Baronet, ohne eine Miene zu verziehen, ein Piſtol auf ihn ab, verfehlte zwar den Hauptmann, faßte aber dagegen den Hinterſtehenden um ſo ſchärfer. Matteo ſtürzte mit zerſchmettertem Kopf gegen die Steine. Eh' jedoch der Engländer das zweite Piſtol ergreifen konnte, war er ziemlich unſanft aus dem Wagen geriſſen, zu Boden geworfen und nach einigen nachdrücklichen Kolbenſtößen und Fußtritten geknebelt worden. Lady Penelope lag in Ohnmacht, der kleine Johnnie umfaßte ſchreiend ihre Knie. Das Kammerkätzchen hatte in der Todesangſt die Arme um den nebenſitzenden Mohren geſchlungen, drängte ſich feſt an ihn, als wolle ſie ihr bleiches Geſichtchen in die Nacht des Afrikaniſchen begraben und dergeſtalt unſichtbar werden, während Ali ſich vergeblich wand, die würgende Umarmung abzuſchütteln und ſeinem Herrn zu Hülfe zu eilen.

In fünf Minuten waren Koffer und Mantelſäcke vom Wagen geſchraubt, geſchnitten und aufgeſprengt — Briganten beſitzen in ſolchen Affairen eine ausnehmende Handfertigkeit — und Kleider, Wäſche, Damenhüte, Shawls, Toilettengegenſtände lagen in bunter Verwirrung quer über der Straße — jeder Liebhaber langte zu. Endlich ſchrie der Hauptmann, welcher eine ſpezielle Viſitation der Taſchen des Wagens, wie deren des ſehr edlen Baronets angeſtellt hatte, der Bande zu: „Nichts als Plunder, nirgends Geld! Dieſe verdammten Engländer führen nichts als unleſerliche Kritzeleien bei ſich. Einerlei, ſo mögen ſie für uns zum Wechsler traben. — Signora!“ ſchrie er der Lady in's Ohr. „Corpo di Madonna! Sie liegt noch immer in Ohnmacht. Heda, Antonio, gieb mir die Branntweinflaſche. Aufwachen muß ſie, und ſollte ich ſie mit dem Meſſer kitzeln. Halt, der Branntwein wirkt ſchon. Signora werden nach Florenz fahren — verſtanden? — Was ſchreien Sie? Wer thut der Signora etwas zu Leide. Ich bin ein Galant'uomo. Alſo Signora werden innerhalb zwei Tagen — heute iſt Mittwoch — verſtanden? — eintauſend Doppien, wohlgezählt, in der ſechſten Stunde — ich meine in der dritten Stunde nach Mitternacht, nach franzöſiſcher Uhr — man muß den Balordi-Mylordi alles haarklein vorſagen, ſonſt geben ſie nichts als Tölpeleien an — alſo in der dritten Stunde nach Mitternacht werden Madonna tauſend Stück Doppien in einem Sack bei dem nächſten Obelisk an der Kirche Santa Maria Novela zu Florenz niederlegen laſſen. Verſtanden? Ich meine den Platz, wo die Wagen rennen. Wißt Ihr's nicht, ſo fragt — jedes Kind giebt Euch Beſcheid. Still, kein Wort! — Damit aber Signora ſich in der Beſtürzung nicht etwa zu unſerm Schaden verrechne, ſo bleibt der Herr Gemahl und der Bambino ſo lange bei uns. Ich will den Sack ſchon gemeinſchaftlich mit dem Milordo überzählen. Still, ſage ich. Wir ſind ehrliche Leute, und ich bin der Pippo Ceccarelli. Wer kann von ihm ſagen, daß er jemals ſein Wort gebrochen habe? Alſo tauſend Napoleoni, Signora, nicht eine Grazie drüber oder drunter — eine Lumperei für einen Milordo und ſeinen Sohn. Schweigt, ſage ich. Der Matteo dort, war er ein Hund, um ſich von einem engliſchen Ketzer ohne Beichte und Abſolution todtſchießen zu laſſen. He? Macht mich nicht wild. Und nun fort — die Zeit iſt edel. Wozu das Abſchiednehmen, das Weinen? Kinderei. Zahlt, zählt richtig und in achtundvierzig Stunden habt Ihr die Beiden wieder. Seid aber pünktlich, das rathe ich, wo nicht, ſo laßt nur immerhin ein Dutzend Seelenmeſſen für die Eurigen leſen — doch ich vergaß, daß Ihr Ketzer ſeid. Gleichviel. Pippo Ceccarelli ſpaßt nicht. Und nun zieht mit Gott."

Der Brigante riß den vergeblich ſträubenden Knaben aus dem Arm ſeiner Mutter, warf ihn leicht wie einen Bündel über die Achſel und ſprang wie eine Gemſe die Bergwand hinan. Die übrigen Räuber richteten den Baronet auf und trieben ihn hurtig mit ſich fort. Es ging raſch. Der Milordo ſchwur keuchend und im breiteſten Italieniſch: er habe ſein Lebelang noch keine engliſche Meile zu Fuß gemacht — er ſei kein Epſomer Wettrenner. Eine geſpannte Piſtole, welche ihm mit einer verteufelten Miene an die Schläfe geſetzt wurde, ſchlug alle Einwendungen nieder und beflügelte ſeine Schritte. Er trabte zuletzt ganz wacker.

Unterdeſſen war es dem Mohren Ali gelungen, ſich aus dem Arm der nervenſchwachen Kammerjungfer zu ringen, den verwundeten Poſtillon auf den Bock, den Reſt des wohl oder übel zuſammengerafften, chiffonnirten Flitterſtaats ſeiner Herrin in den Wagen, und ſich auf den Sattelgaul zu werſen. Dann hieb er ganz barbariſch auf die Pferde los. Gegen Abend waren ſie bereits in Florenz. Mylady hatte ſich nicht bei der zweiten Merkwürdigkeit des Weges, bei dem feuerſpeienden Berge aufgehalten; eben ſo wenig war ſie aber auch von der Dogana zu Filigare aufgehalten worden. Die Beamten der letzteren hatten ſo viel Einſehen, daß die Aehrenleſe für patentirte Spitzbuben nach der Aernte der unpatentirten ſelten viel abwerfe.

Lady Penelope war gleich nach ihrer Ankunft zu dem engliſchen Geſandten geeilt und hatte ihn in ihrer Verzweiflung beſchworen, ſie ohne Verzug zu dem nächſten Friedensrichter zu führen, um dort den gottloſen Briganten verklagen zu können. Gültige Zeugen könne ſie ſtellen, den Mohren Ali und die Kammerjungfer Arabella. Der Ambaſſadeur ließ ſie, ohne ſein Geſicht zu verändern, austoben und bedeutete ſie hierauf: der beſte Rath, den er in dieſem verdammten Lande — in einem engliſchen Munde iſt nämlich das Epithet verdammt von Italien unzertrennlich — ihr geben könne, ſei: das Geld bei Schilling und Pence auf die Piazza di Maria novela zur beſtimmten Stunde tragen zu laſſen. „Der ſehr ehrenwerthe Baronet, ſetzte er hinzu, iſt in den Händen eines römiſchen Räubers, wir Mylady, befinden uns aber dermalen bekanntlich in Toskana. Man könnte zwar zu dem päbſtlichen Stuhl Rekurs nehmen, und dieſer würde gewiß nicht Anſtand nehmen, ſich mit der Delegation von Bologna, der bewußten Entführung halber, in Korrespondenz zu ſetzen.“ — „Ah, ich athme auf! rief die ſanguiniſche Lady.“ — „Hierauf wäre es auch nicht unwahrſcheinlich, fuhr der Geſandte gelaſſen fort, daß, wenn der Thatbeſtand gehörig ermittelt, der Legat Sr. Heiligkeit eine Patrouille von Karabinieren beordern würde. —“

„Ha, dieſe Elenden, unterbrach ihn die Engländerin — ſie flohen, ohne nur den Säbel gezückt zu haben! Dennoch aber, Mylord, wie lange würde es währen, bis die päbſtliche Soldateska auf die Beine und die Räuber vor die Aſſiſen geſtellt würden?"

„Dem Gange der Geſchäfte zufolge, verzweifle ich nicht, binnen heute und anderthalb Jahren das Kommando ausrücken zu ſehen."

„Aber, mein Gott, bis dahin ſind ja mein Sohn und Sir Robert ſchon tauſendmal von jenen Ungeheuern ermordet worden!"

„Höchſt wahrſcheinlich, Mylady, erwiederte die Excellenz gelaſſen, und deshalb ertheilte ich ihnen auch gleich von Hauſe aus den wohlmeinenden Rath, die tauſend geforderten Goldſtücke zu zahlen, wozu ich mir die Ehre gebe, Ihro Gnaden meine Bürgſchaft bei einem hieſigen Bankier anzutragen."

Mit ſchwerem Herzen entfernte ſich die unglückliche Dame und fuhr zu einem der erſten Florentiner Handlungshäuſer, um das traurige Geſchäft abzuſchließen. „Tauſend Stück Louisd'or, ſeufzte ſie, dieſen vermaledeiten Schurken. Tauſend ſchöne blanke Stück! Und mein armer Johnnie! Das ſüße, zarte Kind! Sir Robert iſt ein Mann — aber mein Kind, mein Johnnie! —"

Der Mohr Ali erhielt die Anweiſung, das Geld abzuliefern. Er war ein beherzter Burſch, ſeinem Herrn treu ergeben, und hätte gewiß, wenn ihm nicht damals Miß Arabella die Kehle zuſammengeſchnürt, manchen wackern Briganten dem Signore Matteo nachgeſandt — vielleicht auch die Sache ſchlimmer gemacht — wer kann's wiſſen.

Er ſtand pünktlich zur anberaumten Zeit auf dem öden Platz, klirrte manchmal zum Zeitvertreibe mit dem ſchweren Sack, und brummte gleich ſeiner Herrin höchſt verdrießlich: „Tauſend ſchöne Stück Napoleons an ſolche Lumpenkerle, die kein ganzes Hemd auf dem Leibe haben. Und nun obenein auf den Schuft bis um drei Uhr nach Mitternacht, einer Stunde, wo jeder ehrliche Diener in den Federn ſteckt, warten und paſſen zu müſſen! Ob man den Spitzbuben nicht noch bitten ſollte, einen Sack Gold gefälligſt abholen zu laſſen? Niemand kommt. Doch halt — da ſchleicht mir ſolch ein verdächtiger Patron, wie ein Kater um den Brei. Er will ſicher gehen, der Galgenſchwengel. Ich muß die Lockpfeife noch einmal erſchallen laſſen. Was gilt's, er kommt?“ — Und dabei ſchlug er kräftig mit dem Geldſack gegen das Marmor-Piedeſtal des Obelisken.

Wirklich ſchien dies, durch die ganze Welt verſtändliche Signal nicht in taube Ohren geklungen zu ſeyn. Ein bärtiger Kerl, mit über die Schulter geworfenem Mantel und tief in die Stirn gedrücktem Hut ſchlich behutſam heran, niſtete ſich endlich hart an den Diener, und hob vertraulich an: „Eine ſchöne Nacht, Gevatter. Wartet Ihr vielleicht auf Euer Schätzchen, der Ihr den Sack voll Nüſſe dort verſprochen habt?“

„Einen vermaledeiten Hund von Italiener erwarte ich, erwiederte ärgerlich Ali, dem ich lieber einen Stich in das Gekröſe, als den zehnten Theil von einem Pence gönne.“

Der Italiener fuhr haſtig mit der Fauſt in die Bruſttaſche, ließ aber gleich darauf die Hand langſam ſinken. „Schwarzer Hund, murmelte er giftig, wenn Dein Nußgeſicht die Nacht nicht noch finſtrer machte, ſo müßteſt Du mich von den Apenninen her wieder erkennen. Wie iſt's, bringſt Du das Geld? Ich habe keine Zeit zum Scherzen. Der Tag muß gleich anbrechen."

Der Bediente reichte langſam bedächtig den Sack, entriß ihn jedoch wieder den haſtig darnach langenden Klauen, und rief: „Sachte! Da könnte ein Jeder kommen. Tauſend Napoleoni ſind nicht ſo leicht zu verdienen. Womit kannſt Du Dich als den ächten Boten ausweiſen? Euch Galkenpack traue der Teufel."

Dem Brigante mochte wohl mehr darum zu thun ſeyn, das Geld in die Hände, als Händel zu bekommen; ſo verſchluckte er denn zum zweitenmal ſeinen Groll, und hielt dem Bedienten einen unkenntlichen Gegenſtand vor die Augen. „Kannſt Du ſehen, Schwarzer, kannſt Du's erkennen?"

„Nichts, war die Antwort. Dort brennt eine Laterne. Dorthin laß uns gehen."

Wenige Schritte von dem Obelisken glimmte eine Lampe vor dem Bilde der Santa Annunziata. Der Bandit zog ſeinen Hut tief vor der heiligen Schutzpatronin von Florenz, ſchlug das Kreuz, und murmelte ein Gebet zwiſchen den Zähnen — dann riß er eine goldene Kette mit Uhrſchlüſſel aus der Weſte, und übergab ſie dem Mohren.

Ali erkannte ſie für das Eigenthum des Baronets, händigte dem Räuber nach kurzem Bedenken das Geld ein, und entfernte ſich mit einem kräftigen engliſchen Fluch.

Mit zwei Sätzen war ihm Santo wieder auf den Ferſen: „Die Kette, ſchwarzer Hund! Her damit, ſie iſt mein.“

„Ho? Und wie ſollte mir Mylady glauben, daß ich das Gold nicht unterſchlagen, wenn ich ihr nicht ein Zeichen bringe? Ho? Mach' daß Du heim kommſt, ſonſt ſchieß' ich Dir eine Kugel durch die Ohren. Denkſt Du Dummkopf, daß ich ohne Waffen hierher kommen würde?“

Aus dem Wammſe eine lange Reiterpiſtole ziehen, ſehr verfänglich mit dem Hahn knacken, und die Mündung dem Briganten mit grinſendem Lächeln unter die Naſe halten, war das Werk einer Sekunde.

Der Bandit ſchwankte einen Augenblick, ob er die ſchöne Kette in der Hoffnung auf Entſchädigung von Seiten des Kapitains fahren, oder ob er es mit dem Gereizten bis auf's Aeußerſte kommen laſſen ſolle. Das Letztere ſchien ihm doch nicht eben räthlich, und ſo ſchleuderte er denn noch einmal die fünf Finger gegen den in ſchußfertiger Poſitur Stehenden, und verſchwand mit einem raſchen Sprung in der Dunkelheit. — —

Die Sonne neigte ſich allmählig zum Untergang, und vergoldete die Gipfel des Höhenzuges, die Spitzen der vereinzelten Pinien. Es war der Abend des nämlichen Tages, an welchem das Löſegeld für Vater und Sohn dem Boten eingehändigt worden war. Mit einbrechender Nacht war aber auch der Termin abgelaufen, und das unglückliche Paar dem Tode verfallen.

In einem von Kaſtanienbäumen beſchatteten Bergthale, durch welches ein von hohen, ſchroffen Felsufern eingeengtes Waſſer über Blöcke ſtrudelte, war es, wo die Bande des Pippo Ceccarelli ihr Lager aufgeſchlagen hatte. Ein verwittertes Haus, welches ſchon längere Zeit leer geſtanden haben mochte, und deſſen mit Steinen beſchwertes Schieferdach zum größten Theil von Stürmen entblättert worden war, gewährte ein günſtiges Verſteck, und verhinderte wenigſtens, daß das Tag und Nacht lodernde Feuer nicht zum Verräther der Verſehmten werde. In der Hütte ſaß ein junges, hübſches Weib mit einem Säugling an der Bruſt. Die oft gewundenen Korallenſchnüre, die ſilbernen Kreuze und Medaillen, welche an ihrem Halſe ſchaukelten, die goldnen Ohrringe und der feinere Kopfſchleier ließen in ihr die Frau des Häuptlings erkennen. Nächſt der Pflege ihres Töchterleins lag ihr die Bereitung der Abendmahlzeit ob, welche in einem mächtigen, ſchwarzen Keſſel über dem Feuer brodelte. Ihr Gatte lehnte ſich finſter brütend und mit verſchränkten Beinen an den Thürpfoſten, und blies den Dampf aus einem kurzen Thonpfeifchen vor ſich hin. Einzelne Briganten lagen auf dem Raſen um eine bauchichte Flaſche Chianti gereiht, und ſpielten unter Fluch und Zank mit ſchmutzigen Karten. Zwei Andere, die Karabiner nachläßig zwiſchen den Beinen haltend, ſaßen auf einem Baumſtamm und bewachten den armen Baronet, welcher mit düſterer Miene vor ſich hinſtarrte, und von Zeit zu Zeit die blonden Locken ſeines ſchlummernden Sohnes ſtreichelte.

„Pippo, rief das Weib, das Eſſen iſt gar. Komm herein, ruf' auch die Andern, und vergiß mir nicht den Milordo und ſeinen kleinen blonden Engel. Sei ein galant'uomo. Gefangene dürfen nicht verſchmachten."

Der Hauptmann fuhr raſch auf, warf noch einen erwartungsvollen Blick in die Ferne, ſchüttelte verdrießlich den Kopf, und trat dann an den Engländer: „Signore, zum Abendbrot, wenn's gefällig wäre." — Der Baronet verneinte durch Zeichen. — „Signore, da drinnen ſteht eine Bottiglia ächter Aleatico. Trinkt eins auf die Reiſe." — Abermaliges Verneinen. — „Nun, wie Ihr wollt, Milordo, brummte der Räuber, ſatt oder nüchtern — ſterben müßt Ihr doch!" — Und damit trat er in die Hütte zurück, ergriff den eiſernen Schaumlöffel, langte ein tüchtiges Stück Ziegenfleiſch heraus, die ſtrohumflochtene Flaſche vom Sims, und that Beiden Beſcheid.

„Der Santo kommt nicht, murrte er vor ſich hin, in einer Viertelſtunde iſt die Zeit um. Lumpenhunde, dieſe Engländer. Mann und Kind für elende tauſend Napoleoni zu opfern!" —

„Nun, ſo warte noch einen Tag länger, wandte Mariuccia ein. Wer weiß —"

„Warten und mich hängen laſſen, ſchnaubte ſie der Mann an. Die vertrackten Deutſchen ſpuken überall herum. Schon zwei Tage verdämmern wir in dieſem Winkel — Sanguinaccio di Dio! — und nicht ein Grano verdient. Und der Matteo todt! — Wenn ich das dem Ketzer vergebe — ich will ohne Sakrament ſterben."

Mariuccia hatte während deſſen das Haus verlaſſen und war freundlich an den Britten getreten. Sie wiederholte ihre Einladung und fragte, als auch ſie eine ablehnende Antwort erhalten hatte, ob ſie nicht wenigſtens dem kleinen Bambino einen Biſſen geben dürfe.

Der Baronet warf einen kummervollen Blick auf ſeinen Liebling: „Er ſchläft ſo ſchön!" antwortete er.

„Ei laßt mich nur machen, Herr, erwiederte das gutmüthige Weib. Ich bin Mutter und liebe den kleinen Krauskopf, wie meine eigne Peppina." — Damit hob ſie das ſchlaftrunkne Kind vom Schoße des Vaters, küßte es zärtlich und trug es in die Spelunke.

Die letzte Viertelſtunde war verronnen.

Ceccarelli trat mit der Uhr in der Hand aus der Thüre, den Karabiner über der Schulter. „Die Zeit iſt um, Signore, rief er mit dumpfer Stimme Sir Robert zu. Macht Euch fertig."

Der Engländer biß ſich auf die Lippe und erwiederte kein Wort.

„Nun, wird's?" fragte der rohe Hauptmann.

Da rang ſich der Seufzer: „Mein Johnnie! Mein einziges Kind" aus der ſchmerzerdrückten Bruſt.

„Das dankt Ihr Eurer ſaubren Frau allein. Zeit genug hab' ich ihr gelaſſen. Ich aber muß Wort halten, ſonſt kann ich nur gleich mein Gewerb aufgeben und Melonenſchalen in den Schmutzwinkeln ſuchen. Pippo Ceccarelli brach noch niemals ſein Wort. Vorwärts!"

Der unglückliche Vater rang die Hände. „Schont meines Sohnes," rief er, „gewährt meinem Kinde wenigſtens noch eine vierundzwanzigſtündige Friſt. Meinen Tod will ich Euch vergeben — aber mein Kind, mein einziges Kind" —

„Sorgt nicht für den Knaben" entgegnete der Fühlloſe, und riß den Engländer von ſeinem Sitze auf. „Nur zu bald ſeid Ihr wieder mit ihm vereinigt im Himmel oder" — wie er dumpf murmelnd hinzuſetzte — „in der Hölle. Fort! Hier an den Rand ſtellt Euch hin. Ich möchte Euch nicht gern lange quälen. Seid ein Mann."

„Barmherziger Gott! Mein Kind! Schonung für meinen Johnnie!" rief der verzweifelnde Vater, und breitete die Arme weit aus — da riß der Bandit ein Piſtol aus dem Gurt und drückte es ab. Der Wiederhall dröhnte dumpf aus den Schluchten. Der Baronet ſchlug mit der Hand an das getroffne Herz, ſchwankte und wäre vorn über gefallen, Pippo ſprang jedoch wie ein Tiger auf ſeine Beute, packte ihn mit ſtarker Fauſt und ſtürzte ihn rücklings hinab in den Waldſtrom. Zweimal noch ſchlug der Körper ſchwer auf — dann ward es ſtill.

„Der Alte wäre aufgehoben," rief der Mörder, „nun kommt's an den Jungen. Wo haſt Du die Ketzerbrut verſteckt, Mariuccia?" ſchrie er in die Hütte hinein.

„Was? den Knaben, meinen ſüßen Engel willſt Du ſchlachten, Du verlorne Seele!" rief das Weib, indem ſie ihrem Mann leidenſchaftlich in die Arme fiel. „Ich leid' es nun und nimmermehr. Er iſt mein Kind; er hat an meiner Bruſt gelegen. Unterſtehe Dich's und rühre meine Aprikoſenblüthe an — die Augen reiß ich Dir aus.“

„Fort Weib,“ erwiederte Pippo, „das Kind ſtammt von ketzeriſchen Eltern. Die ganze Rotte zu vertilgen, erwürbe uns den Himmel. Denk' an die Worte des Pater Girolamo.“

„Nein, ſag' ich, nein! Das Kind iſt kein ketzeriſches. Nein. Es trägt um den Hals ein Kreuz von rothen Korallen. Als ich den Knaben auf dem Schoß hatte, hab' ich das Kruzifix in den Händen gehabt, hab' es geküßt. Gutkatholiſcher Eltern Kind iſt der Kleine. Madonna weiß am beſten, wo ſie ihn geraubt haben mögen.“

Unſchlüſſig ließ der Mann die Arme ſinken.

„Pippo, ſüßer Pippo,“ hob das Weib ſchmeichelnd an. „Laß mir den Bambino. Juſt ſo alt müßte unſer Gianettino jetzt ſeyn, wenn ihn nicht das arge Fieber — O mein ewiger Jeſus! — Laß ihn leben; die Heiligen führten ihn aus den Händen der Irrgläubigen zu guten Chriſten. Ein Wunder iſt's — lade nicht den Zorn des Himmels auf Dein Haupt — vergreiſe Dich nicht an ſeinem ſchuldloſen Engel.'

„Zeig mir das Kruzifix, Weib, dann will ich glauben.“

Mariuccia eilte in den Winkel, in welchem der zitternde Kleine kauerte, nahm ihn unter freundlichen Liebkoſungen auf den Arm und enthüllte ſeine weiße Bruſt. Sie hatte wahr geſprochen. Der Knabe trug ein goldgefaßtes Kreuzchen von

Korallen, auf welchem die wohlbekannte Chiffer I. H. S. von Engelsköpfen umgeben zu ſehen war, am ſeidnen Bande um den Hals.

Pippo warf den Kopf zurück, und hing zum Zeichen, daß er dem Kleinen das Leben ſchenke, die Büchſe an die Wand. Dann kehrte er zur Flaſche zurück, und ſtieß noch einige Flüche gegen den Santo aus, welcher wahrſcheinlich in irgend einer Oſteria betrunken liege, wenn er nicht überhaupt mit dem Gelde durchgegangen ſei, und eben ſo viele gegen die Engländer, welche guten Chriſten die Kinder ſtehlen.

Mit der letzten Verwünſchung wäre Pippo vielleicht minder freigebig geweſen, wenn er hätte ahnen können, daß die Eltern des nunmehr adoptirten Kindes Irländer, und eben ſo eifrige Katholiken als er ſelber, waren. Doch, daß es außerhalb Italien noch gute Chriſten gebe, das überſtieg die Kenntniſſe des würdigen Häuptlings.

Mariuccia war ſelig über den errungenen Triumph, überhäufte den verſchüchterten Kleinen mit Liebkoſungen, und ſagte ihm in einem Athem zwanzig fromme Lügen vor, wie ſein Vater verreiſt ſei, und morgen wiederkomme, und ihm Weintrauben und Orangen mitbringen werde. Schade nur, daß der Knabe außer der engliſchen Sprache keine andre verſtand, und demzufolge alle die ſchönen Tröſtungen bei ihm verloren gingen.

Ein andrer wirkſamerer Troſt ſenkte ſich jedoch bald auf ihn hernieder — der Schlaf. Mariuccia bettete ihn in die breiteſte Futterſchwinge, die ſie auffinden konnte, rückte den bald Einſchlummernden an ihr Lager, ſchlug drei Kreuze über ihn, und empfahl ihn andächtig ihrem Schutzheiligen. Der Kapitän aber nahm den Hut mit Bändern und Heiligenbildern vom Kopf, kniete davor nieder, und begann ſeinen Roſenkranz abzubeten — da ſtolperte der lange, vergebens erwartete Bote über die Schwelle.

„Sohn eines Hundes!“ fuhr Pippo ihn grimmig an. „Wo bleibſt Du ſo lange? Betrunken biſt Du. Und wo haſt Du das Geld gelaſſen? Her damit!“

„Pah,“ erwiederte Santo mit unſichrer Stimme, indem er einen feſten Standpunkt an der Mauer zu gewinnen ſuchte — „ich betrunken? Was wollen die ſieben elenden Foglietten ſagen? He? bin ich ein Mauleſel, daß ich bei Tag und bei Nacht, ohne einen Biſſen zu genießen, auf den Beinen ſeyn ſolle? Nach Florenz traben — zurück — ſich an dem Ketzergold halb lahm ſchleppen — gehetzt werden wie ein Fuchs — Corpo di Giove — was denkt Ihr? Da habt Ihr den verwünſchten Sack, und nun gebt mir zu trinken.“

Er warf den ſchweren Beutel klirrend auf die Erde, packte, ohne eine Erlaubniß abzuwarten, die Aleatico-Flaſche und ſetzte ſie an den Mund.

Mit ſtumpfem Blick ſtarrte der Capitano ihn an. Nach einem viertelſtündigen Schluck warf Santo die geleerte Flaſche aus der Thür, und ſich auf die Erde.

Nur mit Mühe war dem Trunknen der Grund ſeines

Zuſpätkommens abzufragen. Er hatte ſich unverzüglich nach Empfang des Geldes auf den Weg begeben, und war noch zur Nachtzeit aus der Porta San Gallo gelaſſen worden. Bei Tagesanbruch, nachdem er ſchon Fieſole im Rücken hat, und ſich in der Höhe von Villa Gerini befindet, begegnet er einem Carabiniere. Der ſieht ihn mit ganz ſonderbaren Blicken von der Seite an, reitet aber doch, rückwärts ſchauend, vorüber. Santo beſchleunigt ſeine Schritte, und mochte nun das Geld geklimpert, oder der Teufel ſonſt ſein Spiel gehabt haben — genug, der Gensd'arm lenkt ſein Pferd um, und jagt dem Verdächtigen nach. Santo wirft ſich auf die Gefahr, lebendig geſchunden zu werden, in eine Zypreſſenwand, arbeitet ſich mit wüthender Anſtrengung durch, ſpringt durch den Olivenwald und erreicht glücklich eine Höhle — nicht viel größer als ein Fuchsbau. Dort rutſchte er herein und harrt ſechs, ſieben Stunden, bis er vorausſetzen darf, daß ſich der gelangweilte Carabiniere zurückgezogen haben werde. Halbtodt vor Hunger und Durſt kriecht er hervor, erreicht das Wirthshaus delle tre Maschere. und läßt ſich dort ein Stück Salami und eine halbe Fogliette geben. Aus der halben werden ſieben ganze. Santo erinnert ſich endlich ſeiner Miſſion, rennt über Hals und Kopf die Berge hinan, und langt eine Stunde zu ſpät an, um den Engländer zu retten.

Pippo Ceccarelli blickte düſter während der oft unterbrochnen Erzählung in die verglimmenden Kohlen. Mariuccia weinte laut. „Hab' ich Dir nicht gerathen,“ ſchluchzte ſie, noch einen Tag oder zwei zu warten.

Warum hörteſt Du auch nicht. Poverello!"

„Schweig, Weib, ſchweig. Du machſt mich toll. Sein böſer Stern trug die Schuld — nicht ich. — Ich muß Wort halten. Wort auf die Minute, ſonſt gilt im Flachlande mein Name keinen Melonenkern mehr. Schweig. Es war ja nur ein Ketzer — ein Kinderräuber. Er verdiente es nicht beſſer. Und den Jungen da — wir können ihn nicht wieder herausgeben — wie ſollten wir auch? Behalt ihn, Mariuccia. Er mag das Geld erben — mag unſer Sohn bleiben — unſre Peppina dereinſt heirathen. Beſſer für ihn, als daß er zu dem ketzeriſchen Weibe wiederkehrt."

Das Verſchwinden eines vornehmen Engländers und ſeines Kindes, ihr faſt gewiſſer Mord, waren jedoch in jenen bewegten Zeiten nicht ſo leicht verklungen, als daß die Behörden ſich nicht hätten verpflichtet fühlen ſollen, Nachforſchungen anzuſtellen, und verlockende Belohnungen für den Verräther anzubieten. Der zerſchmetterte, faſt unkenntliche Leichnam war das einzige Reſultat derſelben. Pippo war kurz darauf aus der Gegend verſchwunden. Er mochte wohl einſehen, daß er nach dem begangenen Mord auf keine Ranzion mehr zu hoffen habe. Sein Name und der des kleinen Johnnie verſchollen. Die Bande zerſtreute ſich, um ſich andern anzuſchließen. —

Es war im Jahr 1832. Die öſterreichiſche Intervention hatte bereits die von Bologna aus nach Rom rückenden Maſſen der Inſurgenten zerſprengt, und die Ruhe im Lande wenigſtens ſcheinbar wieder hergeſtellt. Die päbſtliche Regierung war jedoch für's Erſte noch allzuſehr mit Pazifikation der Gemüther und Konfiskation der Güter, mit Prozeſſionen und Proſkriptionen in der Hauptſtadt beſchäftigt, als daß ſie ihre väterlichen Blicke über die Ringmauern hinaus hätte richten können. So geſchah es denn, daß eine Menge heimathloſer Verzweifelter ſich wieder in Banden zuſammenthaten, irgend einen unzugänglichen Felſen der Albaner-, Marſer- oder Volskergebirge zu ihrem Horſt erkoren, und von Zeit zu Zeit in die Campagna herniederſtiegen, um den Krieg gegen Mantel- und Geldſäcke bis dicht unter die Naſe des heiligen Petrus auszudehnen.

Die gefürchtetſte Brigantenhorde war die des Gianettino l'Ingleſe. Der Name ihres Anführers verbreitete Schrecken bis an die Schwelle des Quirinals, paralyſirte die keckſten, in der napoleoniſchen Schule gebildeten Gensd'armen, und war hinreichend, die Ausflüge der Reiſenden und Maler wochenlang zu verzögern, wenigſtens ſo lange, bis die Seinigen eine entgegengeſetzte Richtung genommen hatten. Sein Wohnſitz war in einer der wildeſten Gebirgsſchluchten, zwiſchen Riofreddo und Carzoli, juſt auf der päbſtlichen und neapolitaniſchen Grenze. Das Volk beſchwur es mit tauſend Eiden, daß Gianettino ein Zauberer ſei, ſich an zwei Orten zugleich befinden, ſich auch nach Umſtänden unſichtbar machen könne, und jederzeit auf einen Bajocco wiſſe, wieviel Pachtgeld der Pächter abzuliefern habe. Die Mehrzahl der Letztern ſchätzten ſich glücklich, mittelſt eines Jahrgeldes den Schutz des Gefürchteten erkaufen zu können, und beeiferten ſich, ihn und ſeine Gefährten reichlich mit Lebensmitteln zu verſorgen. Er war der König des Sabiner- und Marſer-Gebirgs. Die rohen Sagen des Landvolks fanden bald in dem klatſch- und wunderſüchtigen Rom Eingang, und gingen mit den wunderlichſten Uebertreibungen von Mund zu Mund. Gianettino ſollte ein junger Mann von höchſtens zwanzig Jahren ſeyn, ſchön wie ein Apoll, tapfer wie Cäſar, ſchlau wie der General Miollis, verwegen dem Tod in's Antlitz ſchauend, die Piaſter zu ganzen Händen wegwerfend. Seinen Zunamen l'Ingleſe erklärte das Gerücht dadurch, daß er ein engliſcher Prinz von Geblüt ſei, welcher aus Paſſion für die freie, unſtäte Lebensart das Metier eines Brigantenhäuptlings erkoren habe. Man erinnerte ſich an den bekannten Alfonſo Piccolomini, Herzog von Monte-Mariano, welcher aus Rachſucht gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts gleichfalls Räuberhauptmann geworden war, und ſeinem Amte zehn Jahr lang auf das nobelſte vorgeſtanden — und fand am Ende das Gerede höchſt wahrſcheinlich. In Rom iſt nichts ſo unſinnig, als daß es nicht Glauben finden ſolle.

In jenem Jahr war es, wo an einem der Juli-Morgen eine ältliche, ſchwarzgekleidete Dame aus dem Albergo Fenice zu Vicovaro trat. Ohne die abmahnenden Erzählungen der Padrona von der Unſicherheit der Wege zu beachten, ließ ſie ſich von einem ältlichen Mohren mit ausgebleichtem Teint und grauem Wollhaar in den Damenſattel ihres Maulthiers heben, und verlangte einen Führer nach Riofreddo. Lange

Zeit wollte ſich, ohnerachtet des verheißnen hohen Botenlohns, kein Vicovareſe zu dem mißlichen Gange bereitwillig finden laſſen; endlich meldete ſich aber doch noch ein krausköpfiger, verſchmitzter Burſch von etwa funfzehn Jahren, trieb ſein Eſelchen herbei, ſchwang ſich der Quer auf das ſattelloſe, nur mit einem Strick gezäumte Thier, und jagte im Galopp der Dame voran, wobei er aus voller Kehle, wenn auch grade nicht allzulieblich ſeine Ritornelle ſang.

Stillſchweigend und in Gedanken folgte die Dame. Sie war von großer Statur und hager. Von ihrem Geſicht hatte Comino trotz ſeiner ſchwarzen Luchsaugen, eines dichten Schleiers halber, noch nichts erlauſchen können.

Als die Reiſende das Kloſter San Coſimato erreicht hatte, apoſtrophirte ſie der Burſch: „Wie wär's, Signora, wir machten eine kleine Raſt bei den ehrwürdigen Vätern Franziskanern. He? ein kleines Frühſtück — ein rifresco. Werden nachher weit und breit kein Haus mehr zu ſehen bekommen, und die Felſen hier herum ſind kein presciutto, der Spiagria-Fluß kein Orvieto. Ein ſchönes Kloſter, San Coſimato! Liebe, herrliche Väter — eine ſchöne Kirche — wunderthätiges Madonnenbild. —"

Die Dame ſchüttelte verneinend und gab dem Führer das Zeichen, weiter zu ziehn.

„Der Böſe mag's wiſſen," brummte Comino vor ſich hin, „was das Weib in unſern Bergen zu ſuchen hat! — Signora," fuhr er laut fort, „werfen Sie einen Blick auf die maleriſchen, mit immergrünen Eichen bewachſenen Felſen, auf den maleriſchen Fall des Bachs, vor allem auf die wunderſchönen Aloen, die dort in der Schlucht wachſen."

Die Fremde lüftete einen Augenblick den Schleier, überflog die romantiſche Gegend mit kaltem Blick und ließ den Vorhang wieder fallen. Comino's Neugierde war geſtillt, er murmelte etwas von einer vecchia puttana zwiſchen den Zähnen, und wollte eben wieder vorausſprengen, da befragte ihn die Dame, ob er den Räuberhauptmann Gianettino l'Ingleſe kenne.

„Ob ich ihn kenne, Madonna?" war die Antwort. „Wie meinen Bruder. Seht nur, mein Schwager Giambattiſta hat eine Kouſine, die Cattarina, deren Onkel Bartolo, oder Bartolone, wie wir ihn zum Unterſchied von dem ſchiefen Bartolino nennen, den Tommaſo Spina-Vivaldi, einen Briganten bei Gianettino's Bande, zum Gevatter hat. Nun ſeht Ihr doch, daß ich ihn kennen muß."

„Wohlan denn, ſo wirſt Du auch wiſſen, wo er ſich gewöhnlich aufhält, und mich zu ihm führen können."

Comino riß die Augen tellergroß auf: „Euch zu ihm führen? Andre Leute danken ihrem Schutzheiligen, wenn er den Gianettino nur recht weit von ihnen fortführt — und Ihr wolltet" —

„Wie ich ſagte. Ich muß ihn ſprechen. Doch Du giebſt vor, ihn zu kennen. Wie ſieht er aus? Beſchreibe mir ihn genau."

Der Junge ſchwur bei den wunderthätigen Gebeinen ſeines Patrons von Compoſtella, wie er mehr als funfzigmal dem Kapitän einen, mit Artiſchocken beladenen Eſel von Seite des Filippo Ricci, des reichen Negoziante di campagna, habe zuführen müſſen, und begann auch ſofort eine Schilderung zu entwerfen, welche jedoch das Gepräge des Abenteuerlichen und Unglaublichen allzuſehr trug, als daß das Geſchwätz die Aufmerkſamkeit der Fremden lange hätte feſſeln können.

„Eine alte Liebſchaft, eine verzweifelt alte — lachte Comino für ſich. Nein, da haben wir ſie doch in den Bergen beſſer. Was ſich die alte Katze nur einbildet. — Hört einmal, Signora, da Ihr Euch ſo viel aus dem Räuberprinzen zu machen ſcheint, ſo werdet Ihr auch ſchon wiſſen, daß er verheirathet iſt."

„Vermählt," rief die Dame haſtig, „und mit wem?"

„Ei mit der ſchlanken Peppina, Tochter des ſelig am Galgen verſtorbnen Pippo Ceccarelli, ehemals famoſen Briganten-Häuptlings. Eine liebe, prächtige Frau — aber eiferſüchtig wie der Böſe. Hütet Euch vor der. Hat auch ſchon ein paar Kinder — zwei Buben ſchön wie die Engel." —

Die Reiſende brach in Thränen aus und ſchluchzte laut.

„Nun da haben wir Lichtmeß!" rief heimlich der Bube mit höhniſcher Grimaſſe. „Richtig, wie ich's mir dachte. Eine verlaſſene reiche Alte, die dem Meſſer Gianettino jetzt die Ohren vollſchreien will. Das wird eine göttliche Komödie abgeben — nicht für fünf Paoli möchte ich ſie miſſen."

Der Weg wurde immer ſteiler und rauher, die Gegend zur Wildniß. Sparſam ließen ſich nur noch einzelne Oelbaumpflanzungen an den Hügellehnen entdecken: deſto üppiger wucherten die mit Epheu umrankten Eichen, deſto dichter drängten die mit Traubenbüſcheln belaſteten Kaſtanienbäume ihre Zweige in einander. Die Sonnenſtrahlen prallten glühend von den nackten Feldrändern ab. Es war bereits die dritte Nachmittagsſtunde. Die Donna ſchien alle Luſt zu weiteren Fragen verloren zu haben, und flüſterte nur dann und wann dem begleitenden Mohren einige Worte leiſe zu.

Comino lenkte jetzt von der Straße ab, ſeitwärts in eine Schlucht, hielt dann plötzlich ſein Thier an und wandte ſich an die Reiſende. „Iſt es noch immer Euer feſter, unumſtößlicher Wille, den Hauptmann zu ſprechen?" — „Gewiß." — „Nun dann ſitzt ab. Laßt Euer Thier hier unter Obhut des ſchwarzen Cameriere. Auf dieſem Wege kommt es ſo nicht fort, der iſt nur für Räuber und Ziegen gemacht. Aber hört, Madonna, Euch kann's gleichgültig ſeyn — gebt mir lieber das Führerlohn gleich hier — ich meine nur, aus Gianettino's Revier ſpazieren die Börſen ſelten ſo ſchwer heraus als hinein."

Die Dame nahm keinen Anſtand, die Bitte des Knaben zu gewähren. Comino drehte die empfangenen Scudi mißtrauiſch herum, und machte dann plötzlich einen freudigen Luſtſprung: „Ihr müßt eine Engländerin ſeyn, Eccellenza! rief er. Wer bezahlte ſonſt ſo generös. Ah, Ihr ſollt auch wie eine Prinzeſſin bedient werden, verlaßt Euch darauf.

Wartet hier einen kleinen, kleinen Augenblick. Ich ſpringe voraus, und melde Euch an." — Er pfiff gellend auf dem Daumen, und ſprang luſtig den ſteilen Abhang hinan.

In wenigen Sekunden belebte ſich die Einöde. Der Pfiff wurde erwiedert; Hunde ſchlugen laut an. Auf der Höhe rannten wilde, verbrannte Kerle und halbnackte Kinder hin und her, beugten ſich über die Felswand und ſchauten mit ſtarrer Neugier auf die Ankommende. Kurz darauf hüpfte auch Comino den Felspfad hinab, ſchwenkte ſchon von weitem den Strohhut, und rief überlaut: „Kommt nur, kommt Eccellenza, Gianettino iſt daheim. Er will Euch ſprechen. Fürchtet Euch nicht vor ihm — er ſcheint mir heute bei Laune."

„Ich mich fürchten, und vor ihm?" ſeufzte die Englanderin ſchmerzlich. — Kurz darauf ſtand ſie vor einer niedrigen, von Epheu und wildem Hopfen dicht überwachſenen Hütte, welche als Verlängerung und Wetterdach an eine tiefe Felsgrotte angebaut war. Auf der Schwelle ſaß ein junger, kräftiger Mann im reichen, fantaſtiſchen Koſtüm der Briganten, um den Hals eine Menge goldner und ſilberner Ketten, an denen Heiligenbilder und Talismane hingen, in dem Gurt zwei lange Piſtolen neben dem breiten Meſſer, eine rothe Schärpe um die Hüften, Pelzſandalen mit Riemen ſtatt der Schuhe. Sein regelmäßiges, feines, wenn gleich ſtark von der Sonne verbranntes Antlitz ſtach ſeltſam gegen die wilden, gemeinen Geſichter der umherſtehenden Gefährten ab. Das blaue Auge ward von düſteren gerunzelten Brauen beſchattet; das lockige Haar war lichtgelb. In den Händen hielt er nachläßig die Zither und den Federkiel, mit welchem er noch kurz zuvor die Saiten geſtrichen haben mochte. Ihm zur Seite ſaß ein üppig ſchönes Weib in der Gebirgstracht, mit rabenſchwarzen, in Zöpfe geflochtenen Haaren, und ſchaukelte ein, in der Schwinge ſchlummerndes Kind, während ſie den Rocken ſpann. Ein zweiter Knabe wälzte ſich nackt zu ihren Füßen.

Die Engländerin blieb regungslos vor dem berüchtigten Banditenhäuptling ſtehen — ihr Buſen arbeitete heftig — der Mund rang lange vergebens nach Worten, bis ſie endlich in abgeriſſene engliſche Laute ausbrach.

„Sprecht Italieniſch, Signora,“ erwiederte Gianettino, „Engliſch hab' ich einmal gekonnt, aber längſt ſchon vergeſſen. Sagt's in meiner Sprache, was Ihr von mir begehrt.“

„Engliſch haſt Du geſprochen“ — ſtammelte die Brittin mit erhobenen Händen — „und Du trägſt ein rothes Korallenkreuz auf der Bruſt mit vier Engelsköpfen und Flügeln —“

Der Häuptling fuhr verwirrt auf, riß aus dem Buſen das bezeichnete Kreuz, und rief ſichtlich erſchrocken: „Woher wißt Ihr — iſt es dies, welches Ihr meint?“

„Ewiger Gott,“ rief die Dame außer ſich, „ſo iſt denn meine entſetzliche Ahnung eingetroffen, und ſo muß ich Dich wiederfinden. Du kennſt mich nicht? Johnnie — Johnnie. Du erkennſt Deine unglückliche Mutter nicht?“

L'Ingleſe fuhr mit der Hand über die Stirn, und ſtreckte ſie dann abwehrend gegen die leidenſchaftlich heranſtürzende Frau aus.

Lady Penelope lag auf den Knieen vor dem verlornen Sohn. Sie führte ihm den Räuberanfall in den Apenninen, das Bild ſeines ermordeten Vaters in's Gedächtniß zurück. Sie beſchwor ihn bei allen Heiligen, von ſeinem ruchloſen Treiben zu laſſen — ihr zu folgen — die reichen Beſitzungen in Irland zu übernehmen.

Und immer verharrte der Räuber in ſeinem finſtern Schweigen. Als nun aber Peppina verſtand, wie ihr der Gatte entführt werden ſolle, warf ſie ſich mit der vollen Leidenſchaftlichkeit einer gereizten Neapolitanerin zwiſchen den Mann und deſſen weinende Mutter: „Und was ſoll aus mir werden?“ ſchrie ſie, „was aus Deinen Kindern? Verlaſſen willſt Du uns — uns verkaufen? Ein Unglück über jenes Weib, welches uns trennen will!“

„Ruhig, Peppina,“ entgegnete der Gatte. „Wer ſpricht davon, Italien zu verlaſſen. Signora, hier ſteht mein Weib, hier ſind meine Kinder — meine herzlichlieben Knaben. — Eure Geldſäcke wiegen die nicht auf. Sie mit mir nehmen — Ihr könnt nicht daran denken — mein Weib ſtürbe, fern von ihrem Vaterlande — unter jenen kalten, vornehmen Leuten — Sie iſt eines Räubers Tochter — eines Räubers Weib. Ich ſelber — nein, ich ertrüg' es nicht. Ihr habt mich funfzehn Jahr als todt beweint — glaubt noch ferner, ich ſei's — haltet Alles für einen böſen Traum.

Hier bin ich frei, frei wie der Adler in der Luft — dort — nein, nein — Und Ihr, meine Mutter, meine wahre Mutter, die mich geſäugt hat.“ —

Er wandte ſich von der troſtlos zuſammengeſunkenen Geſtalt und verhüllte ſein Geſicht. Plötzlich raffte er ſich auf, und ſtürzte ſich, unfähig den Anblick länger zu ertragen, in das Gebüſch.

Peppina hob mit Hülfe der Räuber die ohnmächtige Lady auf. Ihr Gefolge trug ſie nach Riofreddo zurück. Nach einem halben Jahre ſtarb ſie im Kloſter der engliſchen Fräulein zu Rom am gebrochenen Herzen.

Ueber Gianettino's fernere Schickſale ſchweigt die Geſchichte. Daß er die römiſchen Gebirge unmittelbar nach dem unſeligen Wiederfinden verlaſſen habe, ſteht feſt — wahrſcheinlich wandte er ſich ſüdwärts nach den Abruzzen, wo er wohl noch bis auf dieſe Stunde, vielleicht unter fremdem Namen hauſen mag. Viele Leute, welche ſtets verlangen, daß ſeltſame Menſchen und Verhältniſſe auch ſtets ein ſeltſames Ende nehmen müſſen, behaupten, daß Gianettino ſich ſpäterhin noch eines Beſſern beſann, ſich nach Irland begab, und jetzt, als reicher Grundbeſitzer und Parlaments-Mitglied, wider die Orangemen mit eben der Kühnheit und Gewandtheit, als ehedem gegen die päpſtlichen Carabiniere, fechte. Ich für meinen Theil halt' es für Lüge.

Inhalt.

Venetianiſche Novellen. Erſter Theil.

Der öffentliche Erzähler von der Riva degli Schiavoni . 7
Antonello, der Gondolier 14
Das Modell 45
Canaletto 74
Schloß Pizzighetone 95
Gianettino l'Ingleſe. 116

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Vierzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Venetianiſche Novellen.

Zweiter Theil.

Die Gefangenen.

Wenn Ihr, meine hochverehrten Freunde und Gönner, von Rom nach Civita-Vecchia reiſet, ſo werdet Ihr auf der Hälfte des Weges, der Poſtſtation Monterone ſchräg gegenüber, einen weitläuftigen Palaſt, deſſen vorſpringende Flügel vom Meere beſpült werden, bemerkt haben; er überragt wenigſtens bei weitem das Pinienwäldchen, welches in ſeinem Rücken, alſo nach der Campagna zu, liegt, das erſte Grün, an welchem ſich das Auge nach der meilenlangen, troſtloſen Einöde erholen darf. Beſſer könnt Ihr freilich das Gebäude in Augenſchein nehmen, wenn Ihr zu Kahn längs der Küſte hin fahrt, und Ihr werdet Euch, troß des allmählig um ſich greifenden Verfalls, eben ſo ſehr über die verſchwendete fürſtliche Pracht wundern, als über die ſonderbare Idee, ein Schloß mit ſo vielen bedeutenden Koſten an der Grenze der trübſeligſten Gegend auf Gottes Erdboden aufzuführen. Ein Engländer hätte keine wunderlichere Wahl treffen können. Was indeſſen die ſinnloſen Einfälle anbelangt, ſo dürfen unſere großen Herren ſich mit allen andern meſſen, ſo weit die Sonne ſcheint.

Das erwähnte Schloß — ſein Name iſt — iſt — kann ich doch jetzt auf den verwünſchten Namen nicht gleich kommen. Ihr müßt einem alten Mann ſchon etwas zu Gute halten — das Gedächtniß iſt noch ganz leidlich, bis auf die unſeligen Namen. Doch der thut im Grunde nichts zur Sache. Diejenigen, welche das Terrain kennen, wiſſen, welche Villa ich meine — wer dort fremd iſt, dem kann an dem Namen auch nicht ſonderlich viel liegen. Das beſagte Schloß alſo wurde in den 1720ger Jahren von dem alten Principe Ceſare di Teſta-Capriola bewohnt. Die Excellenza beſaß zwar noch drei ſchöne, weitläuftige Paläſte in Rom, an der Piazza del Monte Citorio, in der Via Bocca di Leone, und auf der Lungara. Alle drei aber hatte er vermiethet, den erſten an einen ruſſiſchen Fürſten, den zweiten einem portugiſiſchen Juden, welcher mit ſeinen Dublonenſäcken die Gitter des Ghetto ſprengen durfte, und dort mit ſeiner Maitreſſe hauſte, den dritten an eine Geſellſchaft junger, lediger Engländer, welche dort eine Heiden-Wirthſchaft führten, und deren Schornſtein in der Faſtenzeit, der verlockenden Bratengerüche halber, allen guten Chriſten ein Aergerniß gab. Dem Principe war die gottloſe Entweihung ſeiner Schlöſſer keineswegs unbekannt — rührte ihn aber weiter nicht. Hätte der Antichriſt ſeine Villa am Meeresſtrand zu miethen verlangt, er wäre ſchnurſtracks ausgezogen, und hätte auf den Kirchenſchwellen kampirt. Ihm war es um das leidige Geld zu thun — denn was den Geiz anbelangte, ſo ſuchte die Excellenza ihres Gleichen. Den Roſenkranz abbeten, die Meſſe in der Schloßkapelle hören, ſeine Zecchinen blank putzen und nach Jahrgängen ſortiren, und wieder den Roſenkranz beten, dies war der regelmäßige Kreislauf, in welchem ſich die Beſchäftigungen des Prinzen drehten — er genügte ſeinen beſcheidenen Anſprüchen an das Leben. Roſabella, ſeine einzige ſechzehnjährige Tochter, ſchien dagegen in dieſem Punkt himmelweit verſchiedene Anſichten zu hegen. Ihr war der Aufenthalt auf dem verwünſchten Schloſſe unerträglich. Eben ſo gern wollte ſie, wie ſie ſagte, in den Katakomben von San Sebaſtiano wohnen. Bis zum Tode der Principeſſa hatte die Familie in Rom gewohnt. Die Hochſelige, ein vollendetes Gegenſtück zu ihrem Gemahl, liebte es, ein glänzendes Haus zu machen. Da gab es Converſazioni, Bälle, Corſofahrten, Villeggiaturen, Theater, da wurde der Carneval mit aller rauſchenden Luſt gefeiert. Die Dame führte nämlich das Regiment im Hauſe, und der Illuſtriſſimo war ein Papataci im vollſten Sinne des Wortes. Das war nun Alles ſeit einem Jahre vorbei. Das arme Princeßchen hatte keine andere Converſazioni, als die krächzenden der Dohlen, welche zu Tauſenden das Schloß umſchwirrten, kein anderes Schauſpiel, als das unabſehbar weite Meer mit ſeinen Möven und Fiſchernachen, keine andere Spazierfahrten, als die einſamen Spaziergänge nach dem nahgelegenen Pinienwäldchen oder den benachbarten Höhen, welche ſich längs der Küſte hinzogen. Das arme Kind langweilte ſich zum Sterben. Der Vater hatte jedoch für alle ihre Klagen kein Ohr. Er konnte nicht ermüden, die friſche geſunde Seeluft zu preiſen, ſie hoch über die aria cativa der Dominante zu ſetzen, und ſeiner Tochter die Verſicherung zu geben, daß er ſich, ſeitdem er das wüſte Treiben mit der ruhigen Villa vertauſcht habe, ordentlich verjüngt fühle. Darauf ließ ſich freilich nichts erwiedern.

Ein ſchöner Apriltag lockte Roſabella in's Freie. Der Himmel war unbewölkt und der kühlende Seewind linderte die Nachmittagsſchwüle. Myrtenhecken und Granatenſtauden ſtanden in voller Blüthe. Die Prinzeſſin durchſchritt das Gitterthor und eilte durch das verworrene, am Bergabhang wuchernde Geſtrüpp, einem auf der Anhöhe zerfallenden Warththurme zu, welcher dort noch aus der Normannenzeit her ſtehen mochte. Von dort aus hatte man eine unermeßliche Ausſicht über das Meer und die Campagna. Dort hatte Roſabella ſchon manche Stunde verträumt, Blumen zerpflückend, von der Vergangenheit träumend, Luftſchlöſſer aufführend: es waren die glücklichſten in ihrem freudeleeren Daſeyn geweſen.

Sie hatte den Gipfel erklommen, und blickte wehmüthig über die ſtille, azurne Fläche. Am Horizont lag ein Schiff regungslos vor Anker. Es war ein Feiertag und die ſpärlichen Felder von Arbeitern leer — da fühlte ſie ſich von zwei nervigen Armen rückwärts umklammert und aufgehoben — ihren Schrei erſtickte ein breites Tuch, welches ſich um Mund und Augen ſchlang. Sie ruhte auf den Schultern zweier Männer, welche im haſtigen Lauf den Hügel hinabrannten. Das Geſträuch ſtreifte ihre Gewänder. Gleich darauf lag ſie in einem ſchaukelnden Kahn, die Ruder griffen klatſchend in die Wogen, die Barke flog pfeilſchnell dahin. Nach einer Viertelſtunde ward die Binde gelöſt — Roſabella richtete ſich auf, und ſah ſich von einem Dutzend halbnackter, gelbbrauner, ſchmutziger Kerle umgeben — ſie erkannte ſie als mauriſche Piraten. Das Land lag ſchon eine halbe Miglie entfernt. Ihre Stimme hätte es kaum erreicht — jeder Hülferuf wäre überdies vergeblich geweſen. Sie ſank verzweifelnd auf eine der Querbänke und weinte ſtill vor ſich hin.

Ein kleiner, magerer Mann, mit hervorſtehenden Backenknochen, geſchlitzten Augen und nackten, krummen Beinen, welcher ſich von ſeinen Gefährten durch einen grünen Turban und größere Häßlichkeit auszeichnete, faltete die Hände kreuzweis über die Bruſt, machte der Principeſſa eine tiefe Verbeugung und ſchwur ihr in der Lingua franca zu: daß ſie ſich glücklich ſchätzen dürfe, in die Hände des berühmten Sidi Mehmet Ben-Hamet, des erſten Piraten im ganzen mittelländiſchen Meere, gefallen zu ſeyn — ein Troſt, welcher die Thränenſtröme der armen Gefangenen keineswegs zu ſtillen vermochte. Der galante Seeräuber machte ihr hierauf die zierlichſten Komplimente über ihre Schönheit, verglich ihr Haar mit Rabenfedern, ihr Auge mit dem der Gazelle, ihren ſchlanken Wuchs mit dem der Palme. Auch die Schmeicheleien wollten nicht verfangen. Noch vor einer halben Stunde hatte Roſabella einen Rettungsengel herbeigefleht, der ſie aus dem Majoratsſitz der Langenweile erlöſe — ſolch einen gelbbraunen, krummbeinigten hatte ſie freilich nicht gemeint.

Die Barke legte an Bord der Tartane, welche Sidi Mehmed befehligte, an. Der Pirat, welcher überhaupt keine geringe Meinung von ſeiner Liebenswürdigkeit hegen mochte, war feſt überzeugt, daß die reizende Gefangene von dem Augenblick an, wo ſie ſein Schiff betreten haben würde, in ſich gehen und ihr Geſchick ſegnen müſſe, daß ein ſo bedeutender Mann ſie zu kapern geruht habe. Ohne weitere Vorreden erklärte er ihr daher ſeine glühende Leidenſchaft — Piraten pflegen in Liebesangelegenheiten wenig Umſtände zu machen — und eröffnete ihr, wie er nicht abgeneigt ſei, ſie zum Range ſeiner erſten Gemahlin zu erheben. Anſtatt aber ſie vom Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, auf ihre Kniee ſtürzen zu ſehen, wie Sidi ſicher gerechnet hatte, vernahm er ſehr verwundert, wie ihn Roſabella einen ſchamloſen birbaccione nannte, der ſich ihr aus den Augen packen ſolle, widrigenfalls ſie ihm die eigenen auskratzen werde. „Ich bin das einzige Kind des reichen Principe Teſta-Capriola,“ fügte ſie mit gerümpftem Näschen hinzu. „Hört Ihr's, das einzige. Unverzüglich ſendet, ich befehl's Euch, einen Boten zu meines Vaters Excellenz, und beſtimmt mein Löſegeld. Er zahlt Euch, was Ihr verlangt. Fordert zwanzigtauſend Zechinen — er giebt ſie Euch mit Freuden.“ — Princeßchen ſchien demnach von ihrer Liebenswürdigkeit einen nicht viel geringeren Begriff als Sidi Mehmed von der ſeinigen zu haben.

Ben-Hamet kratzte ſich den Kopf und begann reiflich in Erwägung zu ziehen, was ihm wohl erſprießlicher ſei, eine augenauskratzende Schöne oder zwanzigtauſend Zechinen. Zwar wußte er aus langjähriger Erfahrung, daß das Augenauskratzen nur Redensart ſei, ein Extrem, zu welchem, den Annalen ſeiner Vaterſtadt Tunis zufolge, es noch kein Mädchen habe kommen laſſen. Zwanzigtauſend Goldſtücke, vermeinte er dagegen, findet man auch in keiner Auſternſchale. Wir wollen zuſehen, was der Alte zu dem Vorſchlage meint. Die Dame zu behalten, dazu bleibt uns noch immer Zeit genug.

Nachdem er dergeſtalt mit ſich auf's Reine gekommen war, bat er die Princeſſin, der beſſern Beglaubigung wegen, um ein Paar Zeilen an ihren durchlauchtigen Papa. Roſabella hätte auch gewiß nicht Anſtand genommen, den verlangten Wechſel auf ihre Perſon auszuſtellen — leider war ſie nur im Schreiben niemals unterrichtet worden, aus Furcht, ſie könne die erlangte Kunſtfertigkeit zu verliebter Briefſtellerei mißbrauchen. Der Geſandte mußte demnach ohne Kreditiv abſegeln.

Bei Anhörung der Trauerpoſt erſtarrte der Principe. Den erſten Gebrauch, welchen er von der allmählig wiedererlangten Fähigkeit, ſeine Glieder zu bewegen, machte, war, ſich nachdrücklich in die Naſe zu kneipen, in der Hoffnung, aus dem boshaften Traume, der ihn närre, zu erwachen.

Die, tief auf das hochfürſtliche Riechorgan eingeprägten Spuren der Nägel vermochten jedoch keinesweges, den barbaresken Unhold zu bannen.

„Zwanzigtauſend Zecchinen!“ ſchrie die händeringende Excellenz; „das iſt ja mehr als meine höchſtſelige Gemahlin in zwei Carnevali durchgebracht hat. Zwanzigtauſend Zecchinen — nicht zwanzigtauſend Bajocchi gebe ich, nicht zweitauſend — nicht zweihundert. Umſonſt ſoll mir Dein ſauberer Patron die mißrathne Dirne herausgeben, ſonſt verklage ich ihn beim Gerichtshof der Rota, hetze ihm ſämmtliche Sbirren des heiligen römiſchen Stuhls auf den Hals.“

Vergebens. Der Spitzbube verzog keine Miene und blieb, wie ein Papagei, bei ſeinen eingelernten zwanzigtauſend Zecchinen. Wir wollen nicht den erſten Stein wider den armen Papa aufheben, denn die Wahrheit zu geſtehn, heißt das die Thorheit des Töchterleins, welche den Mund ohne Noth zu voll nahm, doch etwas theuer bezahlen.

Nachdem Drohungen und Bitten vergeblich verſchwendet worden waren, legte die Excellenz ſich auf's Handeln und bot ſucceſſive bis auf zehntauſend Scudi. Der Tuneſer wollte anfangs nicht recht dran, entſchloß ſich aber doch, ſeinen Kapitän von dem Gebote in Kenntniß zu ſetzen. Angelangt, ſchnaubte ihn dieſer wüthig an, und ließ den Illuſtriſſimo fragen: ob er ihn für einen Juden halte? Neue Botſchaft, neuer Jammer. Den ganzen Tag hindurch ging der Poſtenkurs von der Tartane nach der Villa und wieder zurück, regelmäßiger als die Gondeln über den Kanal der Giudecca. Endlich hatten Vater und Räuber ſich ſchon bis auf das Goldagio geeinigt — da ließ ſich am Horizont zum Unglück für die arme Princeſſin eine Korvette blicken, welche Sidi Mehmed von übler Vorbedeutung ſchien. Um daher nicht Geld, Schöne und Leben auf einmal zu verlieren, lichtete er hurtig die Anker, ſetzte alle Segel bei — und fort war er.

Die Verzweiflung des Papa Teſta-Capriola wäre gränzenlos geweſen, wenn ihm nicht die zwanzigtauſend geretteten Goldaugen einigen Troſt zugeblinzelt hätten.

Princeß Roſabella flog unterdeß mit dem günſtigſten Winde nach Tunis. Bei Sidi Mehmed erwachte, ſeitdem die ſolidere Spekulation fehlgeſchlagen, die Liebe wieder mit voller Gewalt, ohne daß grade ſeine Erfolge mit dem verwandten Eifer gleichen Schritt gehalten hätten. Er war auch wirklich gar zu häßlich. Unerwartet erhielt die Gepeinigte eine negative Bundesgenoſſin, die ſie wenigſtens vorläufig vor der Zudringlichkeit des Piraten ſchützte — es war dies die Seekrankheit, welche den Gegenſtand der Sehnſucht zu einem des Erbarmens machte. Aber auch dieſe quälende Alliirte ward der Verlaſſenen untreu, als die Tartane am ſiebenten Tage bei Galata vor Anker ging. Der Kapitän beſaß dort ein leidlich wohnliches Haus. Roſabella ward ohne Verzug in den Harem geführt und begegnete den giftigen Blicken dreier bisher beglückter Nebenbuhlerinnen, und dem griesgrämigen ihres Wächters, eines ſchwarzen Eunuchen, der mit ſeinem Gebieter um den Preis der Häßlichkeit konkurriren durfte.

Sidi Mehmed erneuerte innerhalb ſeiner vier Pfähle ſeine Liebesbewerbungen mit einer wahren rabbia, konnte es aber auch durch die gewandteſten Schiffsmannöver nicht dahin bringen, die kapriziöſe Brigg zu entern. Sie machte ihn mit ihren Launen halb toll. Er erklärte es für den ärgſten Mißgriff in ſeinem Leben, die Hände nach dem eigenſinnigen Mädchen ausgeſtreckt zu haben, und ſchalt ſich einen Tölpel, daß er ſie dem Vater nicht gleich beim erſten Gebote zuſchlug. Halb und halb war er ſchon entſchloſſen, die widerhaarige Prinzeſſin auf den Sklavenmarkt zu ſchicken, und um jeden Preis zu verkaufen; anders jedoch ſtand es im Buche des Schickſals geſchrieben.

Die bisherigen Erfahrungen hatten Sidi belehrt, daß Geſchenken eine ausnehmende Ueberredungskraft inne wohne, eine um ſo wirkſamere, je koſtbarer ſie wären. So hatte er denn auch in der erſten Periode ſeinen Huldigungen Ohrringe, Cachemirs, Goldſtoffe und Perlen-Colliers als Wortführer ſeiner Leidenſchaft an die eiſige Schöne abgeſandt. Eine Jüdin, Namens Lea, welche einen ausgebreiteten Handel mit Frauenſchmuck trieb, aus dieſem Grunde in allen Harems Zutritt hatte, bei Gelegenheiten Heirathen zu ſtiften ſuchte und überhaupt durch eminentes Talent zum Einfädeln einer Herzensintrigue berühmt war, hatte jene Koſtbarkeiten geliefert und beim Ueberbringen ihre Zungenfertigkeit im Preiſen des Gebers auf das eklatanteſte bewährt. Mit wie ungünſtigem Erfolge, iſt uns bereits bekannt. Ein Froſt aber, welchen weder die Sonnenſtrahlen der Diamanten, noch der Mondglanz der Perlen zu ſchmelzen vermochte, war ihr in langjähriger Praxi noch nicht vorgekommen. Sie theilte das Phänomen ihrem Vetter, dem Opium-Lieferanten des Dey von Tunis, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mit, der Vetter einem Iſchoglan oder Pagen, dieſer einem ſchwarzen Verſchnittenen, der Eunuch dem Leibpfeifenſtopfer, der letztere dem Dey. Dieſer Bericht erweckte im zwei und ſiebzigjährigen Herzen Sr. Hoheit eine unbezwingliche Neugier, das beſprochene Meerwunder kennen zu lernen. Er ſandte deshalb an einem ſchönen Morgen vier ſchwarze Sklaven mit einer haltbaren, grünſeidenen Schnur an Sidi Mehmed Ben-Hamet. Letzterer machte beim Anblick des verhängnißvollen Präſents eine tiefe Verbeugung, ſetzte ſich auf dem Polſter mit gekreuzten Beinen zurecht, lobte Gott und deſſen Propheten, und legte ſich eigenhändig die Schlinge um den Hals. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Accurateſſe drehten die Neger zu, und gewährten ohne weitern Gewaltſtreich, blos durch ihre geſchickte Manipulation, der Hoheit das Vergnügen, Prinzeſſin Roſa ihrem Harem einverleiben zu können. Ich muß nämlich bevorworten, daß der Dey während der Sommermonate mit ſeinem vollſtändigen weiblichen, männlichen und halbmännlichen Hofſtaat in Galata reſidirte, und daß nach einem alten, löblichen Herkommen die beweglichen und unbeweglichen Güter der Hingerichteten dem Fiskus anheimfallen. Fiskus heißt aber auf Tuneſiſch der Dey.

So ſah ſich denn unſere Heldin nach Verlauf von zwei Wochen aus den Klauen des Piraten befreit und in einen ſtandesmäßigen Harem verſetzt. Statt einer Sklavin hatte ſie deren fortan zwölf zur Bedienung, ſtatt eines Eunuchen ein volles Dutzend zu Wächtern, ſtatt drei Rivalinnen zwei und ſiebzig. Die wollenen Tapeten ihres Gemachs hatten ſich in goldgewirkte umgewandelt. Von der Decke hing ein Schock Straußeneier. Mit Scherbet und Konfituren durfte ſie ſich den Magen nach Herzensluſt verderben. War das arme Kind deshalb aber beſſer dran?

Der Dey von Tunis, Muley Achmet, war, wie bereits erwähnt, ein Zweiundſiebziger, welchem eine dreifache Pilgerfahrt nach dem heiligen Kaaba den Ehrentitel el Hadſchi errungen hatte. In ſeiner Jugend war er Waſſerträger geweſen. Eine eminente Fertigkeit im Kopfabſchlagen hatte die Augen des vorigen Dey's auf ihn gelenkt. Späterhin, nachdem Muley Achmet zum Vezier befördert worden, hatte der Beſchützer Gelegenheit, ſich von der ausgebildeten Technik ſeines Zöglings zu überzeugen, indem letzterer ihn mit höchſteigner Hand köpfte, und ſich hierauf ohne Widerrede zum Herrſcher proklamirte. Seitdem regierte er mit Gewandtheit und Energie.

Roſabella fand Gnade vor den Augen des Muley Achmet el Hadſchi. Nach den erſten vier und zwanzig Stunden ihrer Inſtallirung empfing ſie das Patent als Favorite, und der Dey verſäumte keinen Tag, die Zeit zwiſchen dem dritten und vierten Gebet bei ihr zuzubringen. Daß er ihr den Hof auf eine andre Manier als jener ungeſchliffene Pirat machen würde, ließ ſich von ſeinem geſetzten Alter erwarten. Mehr jedoch als dieſes, legte ſeine übermächtige Korpulenz den leiblichen wie geiſtigen Anſtrengungen Hemmzügel an. So begnügte er ſich denn damit, ſich vis à vis der Schönen auf den Divan nieder zu laſſen, ſie mit ſeinen kleinen, im fetten, gedunſenen Geſicht faſt verquollenen Augen anzublinzeln, von Zeit zu Zeit ſeinen weißen, bis auf den Magen hinabreichenden Bart zu ſtreicheln, und ihr Tabakswolken aus einer ſieben Schuh langen Pfeife in's Geſicht zu blaſen. Wenn er in das Gemach der Prinzipeſſa trat, verſäumte er niemals ſein: Allah akbar! d. h. Gott iſt groß, mit andächtiger Miene zu ſtöhnen; daſſelbe wenn er ſich empfahl — darauf beſchränkte ſich die ganze Konverſation. Gähnte Roſabella ihm unverholen in's Geſicht, ſo meinte er, es geſchehe aus Koketterie, um ihre Perlenzähnchen zu zeigen. Schlief ſie ein, ſo ſchwelgte er in dem ſüßen Wahne, ſie ſchwimme in ekſtatiſcher Verzückung für ihn. Jammerſchade, daß der Dey ſeine Beſtimmung verfehlt hatte — zu einem Italieniſchen Ehemann war er wie geboren. Freilich hätte Roſabella dann ihre Zeit beſſer benutzen können.

An dem äußerſten Ende des zum Harem gehörigen Gartens lag ein von Palmen und Platanen beſchatteter Kiosk. Er hatte die Ausſicht auf den Hafen von Galata, ſeine Fenſter waren aber durch hölzernes Schnitzwerk dicht vergittert, ſo daß die Frauen in's Freie ſehen konnten, ohne geſehn zu werden. Dieſer reizende Verſteck war Roſabellas Lieblingsſitz, während der Freiſtunden, in denen ihr zweiundſiebzigjähriger Anbeter ſie nicht einräucherte. Das Gewimmel des Hafens, das Durcheinanderwogen der ſeltſamen, bunten Geſtalten, des ſchwarzen Negers und des ſchlanken Arabers, des ſtattlichen Türken, wie des fränkiſchen Handlungsherrn, das Landen und Abſtoßen der Barken, das Ein- und Ausladen der Ballen ließ ſie auf Augenblicke wenigſtens ihren Gram vergeſſen.

Ein größeres Kauffahrteiſchiff war ſeit Kurzem vor Anker gegangen. Es hatte für Rechnung Selims, eines der reichſten Handelsleute von Galata, geladen. Jetzt wurde der Raum geleert und die Kiſten und Fäſſer in den ohnfern gelegenen Speicher gebracht. Einige zwanzig Sklaven, ſchwarze wie weiße, dienten dabei als Zugvieh, als ihr Treiber ein boshafter Maure, ein unermüdlicher Cameriere, welcher es nicht ſatt bekommen konnte, von Sonnenaufgang bis in die ſinkende Nacht den Staub aus den Jacken ſeiner Untergebenen mittelſt eines armsdicken Bambusrohres zu klopfen. Wer ſein Purgatorium auf Erden abzubüßen Luſt hat, beliebe ſich gefälligſt von den Barbaresken gefangen nehmen zu laſſen. Er erſpart ſeinen Angehörigen vieles Geld für Seelenmeſſen, und hat die unzweifelhafteſten Anſprüche auf ſchnelle Beförderung in den Himmel.

Unter den Gefangenen, welche täglich vorüber getrieben wurden, war Roſabella'n ein junger, ſchlanker Schwarzkopf mit vornehm-feinen Zügen aufgefallen. Trotzig ertrug er ſein Elend, und weder die übermenſchlichen Anſtrengungen, noch die grauſamſten Mißhandlungen ſeines Peinigers vermochten, ihm ein Wort, einen Seufzer zu erpreſſen. Roſabella fühlte das innigſte Mitleid mit dem ſchönen, bleichen Jüngling; jeder Schlag, welcher auf ſeinen Rücken krachte, war ihr ein Stich durch's Herz. Sie vergaß ihr eigen Unglück über das größere des Fremdlings.

Als die Sklaven eines Tages von dem Waarenmagazin leer zurückkehrten, vernahm Roſa, wie einer der Leidensgefährten dem jungen Manne einige italieniſche Worte zurief, und dieſer mit einem kurzen, raſchen „No“ antwortete. Er verſtand demnach ihre Sprache, mußte ihr Landsmann ſeyn, und wurde ihrem Herzen nur noch theurer.

Denkt Euch ein junges, ſechzehnjähriges, lebendiges Mädchen, eine Italienerin, ihrem Vaterlande entriſſen, eingeſperrt, auf jedem Schritt und Tritt von ſchwarzen Ungeheuern bewacht, von keinem Menſchen verſtanden, keinen verſtehend, täglich in Verzweiflung gebracht durch den Anblick des widerwärtigſten aller Amanten — und Ihr werdet mir einräumen, daß es wirklich hätte wunderbar zugehn müſſen, wenn ſie ſich nicht in den erſten acht Tagen zum Sterben in den jungen Mann verliebt hätte, geſetzt auch, er wäre nicht einmal halb ſo hübſch geweſen, als er in der That war. Eben ſo werdet Ihr mir zugeſtehn, daß der bloße Anblick eines mit gewichtigen Prügeln täglich überſchütteten Geliebten, einer Liebenden ſchwerlich auf die Länge genügen könne, und daß ihr ganzes Denken und Sinnen ſich darauf richten müſſe, auf welche Weiſe der junge Mann von ſeiner gemachten Eroberung in Kenntniß zu ſetzen, wie ein näheres Verhältniß herbeizuführen ſei. Eine verteufelt kitzliche Aufgabe. In Tunis gehn die jungen Damen nicht in die Meſſe, dort wird kein Weihwaſſer gereicht, dort iſt von keinem Carneval die Rede, dort giebt es keine mitleidigen Blumenſtraußverkäuferinnen, keine dienſtfertigen, verſchmitzten Gondoliere, nicht eine von allen den Brücken, welche ſich hier zu Lande zwiſchen zwei getrennte Herzen aufſchlagen laſſen, oder wenigſtens, in meiner Jugendzeit, aufſchlagen ließen. Wie es jetzt hergeht, weiß ich nicht mehr zu ſagen. Ich bin ein alter Mann und habe jenen ſüßen Schnurrpfeifereien ſchon ſeit einem halben Jahrhundert Valet geſagt. — Ja, was ich ſagen wollte, in Tunis, da iſt es anders. Da ſitzen die Frauen hübſch ruhig und abgeſchieden in ihrem Gemach, und unbefugte Kurmacher werden ohne weitere Komplimente geſpießt. Das iſt dort ſo in der Ordnung.

Unſre kleine Prinzipeſſa konnte ſich nun zwar nicht verhehlen, daß ihre Leidenſchaft ſo ziemlich an Wahnſinn grenze, — ſie deßhalb aber zu unterdrücken, fiel ihr nicht einmal im Traume ein. Unmöglichkeit iſt ein Wort, welches im Lexikon eines ſechzehnjährigen, verliebten Mädchens total fehlt.

Eine vollkommene Woche verbrachte Roſabella mit dem Schmieden der abenteuerlichſten Pläne — blos um den achten Tag ſämmtlich als unausführbar wieder zu verwerfen. In ihrer Seelenangſt warf ſie ſich auf die Kniee, betete zu ihrer Schutzpatronin und gelobte ihr, wenn dieſe ihr zu einem halbwege praktiſchen Einfall, durch den ſie die Freiheit erlangen könne, verhelfen wolle, ein Paar Wachskerzen, welche dem Dey an Dicke um keinen Daumenbreit nachgeben ſollten. Da durchzuckte ſie ein Gedanke wie ein Blitz — die Heilige hatte ihr Flehen vernommen, erhört.

Roſabella hatte bei ihrer Entführung ihr Gebetbuch gerettet. Zu jener Zeit herrſchte nämlich die löbliche Sitte, daß jedes junge Mädchen von früh bis ſpät die Litanei mit ſich in der Taſche führte, um den Böſen unverzüglich in den Augenblicken der Verſuchung mit jener geweihten Waffe bekämpfen zu können. Diesmal ſollte das Gebetbuch ihrer Liebe als Dolmetſcher dienen. Zuvörderſt bat ſie die betheiligten Heiligen, der nothgedrungenen Profanation halber, inſtändigſt um Verzeihung, riß dann die letzten Blätter ab, ſchnitt die einzelnen Buchſtaben aus, ſetzte ſich mittelſt dieſes Alphabets die Worte zuſammen, welche ſie dem jungen Manne wiſſen laſſen wollte, und klebte ſie mit Gummi auf ein Platanenblatt. Wir haben ſchon berichtet, daß Roſabella durch ihre Erziehung keinesweges berufen war, um als Schriftſtellerin zu glänzen. Es war daher eine mühſelige Arbeit. Am meiſten grämte ſich jedoch die Setzerin, daß der mangelnde Raum ihr eine lakoniſche Kürze vorſchrieb. Folgende Worte pappte ſie auf:

„Ich heiße Roſabella di Teſta-Capriola, bin ſechzehn

Jahre alt, Gefangene im Harem des Dey, und frage, ob Ihr Euch und mich retten wollt. Für Geld kann ich ſorgen. Kreuzt Ihr im Vorübergehn die Arme über die Bruſt, ſo nehme ich es für ein Zeichen der Einwilligung."

Für ihr Leben gern hätte die Prinzeſſin, um den Eifer des Befreiers zu ſpornen, noch einen kleinen Steckbrief von ſich angefertigt, und unter anderm bemerkt: wie ihre ſchwarzen Haare allgemeine Bewunderung erregt, daß ihre Zähne blendend, ihr Mund proportionirt, die Taille zum Umſpannen wäre — auf ein Platanenblatt ließ ſich jedoch nicht viel ſchreiben, und dann bedachte ſie noch, daß die Erwähnung der ſechzehn Jahre wohl hinreichende magnetiſche Kraft beſitzen werde, um ſo mehr, da es ſich nicht erwarten ließ, daß der Dey ſich die Mühe gegeben haben ſollte, eine Häßliche einzuſperren — die gehen überall frei aus.

Nun lauerte die Kleine mit hochſchlagendem Herzen auf einen günſtigen Augenblick, in welchem ſowohl ſie, als auch der Gemeinte weniger beobachtet werden würden — glücklicherweiſe fand er ſich ſchon den nächſten Tag. Der Fremde kehrte ſinnend, das dunkle Auge auf die Erde geheftet, von dem Speicher zurück. Roſabella rollte das Blatt zuſammen, ſchob es durch eins der kleinen Luftlöcher und beſchwor alle Zephyre, es richtig an die Behörde abzuliefern — ſie waren ſo galant. Der Brief flatterte dicht vor die Füße des Italieners. Dieſer hob ihn raſch auf, warf einen ſcheuen Blick um ſich und ſteckte das Blatt haſtig in den Buſen.

Gegen Abend war es ihm gelungen, die etwas anomale

Orthographie der Prinzeſſin enträthſelt zu haben. Ohne das Auge aufzuſchlagen, faltete er im Vorübergehn die Arme zum Kreuz. Eine leichte Röthe überflog ſein ſchönes Antlitz. Roſabella fühlte ſich im ſiebenten Himmel.

Am folgenden Tage wagte die Liebende den Verſuch, ihrem neuen Freunde die erſten Subſidien zu dem bevorſtehenden Befreiungskriege in die Hand zu ſpielen. Jede Odaliske empfängt nämlich ein monatliches Nadelgeld. Die Mehrzahl der Frauen legt es zurück, und erſtattet es ihrem Herrn und Gebieter, um ſich bei ihm einzuſchmeicheln. Roſabella fühlte zu dieſer captatio benevolentiae, wie die Lateiner ſagen würden, wenig Beruf, und zog es vor, ihr Geld im eigentlichſten Wortſinn aus dem Fenſter zu werfen. Sie bröckelte von dem Holzgitter ſo viel los, um ihr Händchen durchzwingen zu können, wickelte zehn Zechinen in ein Tuch, und ſchleuderte das Päckchen dem Erkornen zu. Die Geldſendung lief weniger glücklich als die briefliche ab. Sie fiel dem Sklaven-Aufſeher dicht vor der Naſe hin. Dieſer langte hurtig darnach, verdrehte ſeinen langen, braunen, flechſenreichen Hals wie ein Kranich, ſchüttelte verdutzt den Kopf, muthmaßte, da er den unbekannten Wohlthäter nirgends entdecken konnte, daß dies Präſent ihm unmittelbar aus den Wolken zur Belohnung ſeiner Frömmigkeit zugefallen ſei, lobte Gott und den Propheten, und prügelte kannibaliſcher als jemals auf ſeine Sklaven los. Roſabella war untröſtlich.

Es dürfte wohl kaum einen unter Euch, meine verehrten

Zuhörer, geben, welcher nicht jene reizende Epiſode im Don Quixote, ich meine die Erzählung des Gefangenen, der die ſchöne Zoraide, Tochter des reichen Mauren Agimorata, entführte, auswendig wiſſe, und nicht mit ſich und mir darüber einverſtanden wäre, daß alle die tauſend und aber tauſend Nachahmungen jener erſten aller Novellen, mit ihr verglichen, einen ziemlich faden Beigeſchmack hatten. Auch gleichen ſie ſich alle, wie ein Centeſimo dem andern. Eine verliebte Gefangene, ein ſchöner junger Dito, ein hülfreicher Renegat, ein geprellter Dey oder Bey — das iſt immer und ewig das alte Lied, und wenn Euch dieſe Erzählung nicht ſo recht munden will, ſo bin ich der letzte, der es Euch verdenkt. Ich bitte nur inſtändigſt, mir auf mein ehrliches Geſicht hin zu glauben, daß es mir nicht in den Sinn kam, mit Cervantes konkurriren zu wollen, daß gleiche Motive nothwendig auch ähnliche Bilder geben müſſen, und daß Ihr mir nur noch einen Augenblick Gehör ſchenket und mit dem Rücken Eurer Rohrſeſſel anſtehet, bis ich die Geſchichte beendet habe. Sie iſt ohnehin gleich aus.

Ich war bei der troſtloſen Roſabella ſtehn geblieben. Sie begriff nur allzuwohl, daß ſie ihre Zwecke niemals erreichen könne, ſo lange ſie iſolirt daſtände. Eine Mittelsperſon mußte gefunden werden. Ihre Wahl fiel auf die Jüdin Lea, auf dieſelbe, durch deren mittelbare Empfehlung ſie dem Harem des Dey's eingebürgert wurde; — eine beſſere aber konnte die Prinzipeſſa nicht treffen. Abgerechnet das jederzeit rege Mitgefühl mit den Schmerzen unglücklicher

Liebe, ſo war Lea auch ganz die Frau, um die drei Erzväter für einen Para zu verſchachern. Eine ſchönere Gelegenheit zu einem Geſchäftchen bot ſich aber nicht ſo leicht dar.

Nach wenigen Tagen hatte Lea bereits ermittelt, daß der Italiener ein Venetianer Nobile ſei, Gantano Peſaro heiße, und als jüngerer Sohn in den Malteſer-Orden habe treten müſſen. Auf ſeiner erſten Karavane ſtürzte er beim verunglückten Entern eines Barbaresken-Piraten in's Meer, ward von den Mauren aufgefiſcht und nach Tunis geſchleppt. Seine Ranzion war auf ſechstauſend Zecchinen angeſetzt. Der Orden aber löſte keinen ſeiner Ritter aus, und der ältere Peſaro ließ wenig Luſt ſpüren, ſeine Schatulle zu Gunſten des Johanniters leichter zu machen. Es war ſchon das dritte Jahr, ſeit Gantano im Bagno ſchmachtete.

Mit unermüdlichem Eifer wurde nunmehr die Verſilberung aller Prätioſen und beweglichen Effekten von Seiten der Frauen begonnen, um das Löſegeld für den Venetianer und ſeinen Freund Rainiero Sperone zu erlangen. Zwei mußten nämlich losgekauft werden, wenn die Entführung glücken ſollte, und Gantano hatte den Genannten als das paſſendſte Werkzeug bezeichnet. Die Geſchenke Sidi Mehmed's, wie die des Achmet Muley wanderten durch Lea's Hand. Armbänder, Perlen, Ohrgehänge — kurz, was Gold war und Goldeswerth hatte, mußte über die Klinge ſpringen. In acht Wochen war die erforderliche Summe beiſammen, trotz dem, daß die ehrliche Jüdin die Hälfte wenigſtens für ihre Mühwaltung zurückbehalten hatte. Die Gefangenen wurden ranzionirt. Ein Boot, welches ſie nach einem auf der Rhede liegenden franzöſiſchen Kutter bringen ſollte, lag im Hafen bereit. Die nächſte Nacht war zur Befreiung der Prinzeſſin anberaumt. Sie ſollte ſich eine halbe Stunde nach dem Abendgebet nach dem Pavillon verfügen. Für Leitern, Brecheiſen, Waffen, für den ganzen Entführungs-Apparat war geſorgt — es fehlte an Nichts.

Meine Damen und Herrn! Wie ich in alten Büchern geleſen, war es in Rom zur Heidenzeit Gebrauch, daß in den Kampfſpielen, wo auf Tod und Leben gefochten wurde, der Sieger, eh' er dem Ueberwundenen das Schwert in die Bruſt ſtieß, zu den Zuſchauern aufblickte, und ihre Einwilligung vorher einholte. Hielt die Mehrzahl den Daumen der rechten Hand aufwärts gekehrt, ſo war dies ein Zeichen, daß ſie den Gegner begnadigt wünſchte, drückte ſie ihn niederwärts, ſo hieß es: Stoß zu! Ich befinde mich in gleicher Lage mit den römiſchen Gladiatoren. In Eurer Macht liegt es, Don Gantano den Pavillon glücklich erſteigen, und ihn mit ſeiner Innamorata glücklich entkommen zu laſſen, oder irgend einen verrätheriſchen Eunuchen aufzurütteln. Entſcheiden Sie gütigſt.

Sie ſchweigen? Sie ſtimmen weder für noch gegen? Wohlan denn, ſo trete die hiſtoriſche Wahrheit in ihre Rechte und der letzte, traurige Fall ein.

Der Verſchnittene erwacht beim Gepolter der erbrochenen Gitter. Das liebende Paar wird, noch eh' es ſich die erſten Komplimente gemacht hat, noch eh' Gantano von ſeinem Erſtaunen über Roſabella's Schönheit zu ſich gekommen iſt, gepackt, auf Befehl des erboßten Dey's in einen weitläuftigen Sack geſteckt, und in eine Barke geworfen. Was das Paar bei dieſem forcirten Rendezvous verabredet, darüber kann ich, da kein Dritter in dieſem Bunde zugelaſſen wurde, nichts berichten. Ich weiß nur, daß der Kahn eine Viertelſtunde weit in die See ſticht, daß der Sack über Bord geworfen wird, daß die aufgeregten Wellenringe ſich wieder verziehn, und die Henkersknechte mit größter Gewiſſensruhe nach Galata zurückrudern.

Sie entſetzen Sich, meine theuern Zuhörer? Ihre Stirnen bewölken ſich? Sie zürnen mir? Ich bitte, ich beſchwöre Sie, konnte ich denn anders? Ein Wink von Ihnen, und ich hätte das liebende Paar mit vollem, ſteifen Winde nach der Villa des Prinzen Teſta-Capriola geführt, ihnen den väterlichen Segen ertheilen laſſen, den Nobile Peſaro zum Dogen von Venedig, die ſchöne Roſabella zur Dogareſſa gemacht, ihren Kindeskindern das Leben bis auf den heutigen Tag gefriſtet. Sie allein, meine verehrten Gönner, ſind an allem Elend ſchuld, Sie allein haben es zu verantworten, wenn ſich die Haifiſche an dem Zwillichſacke, welcher die Unglücklichen umſchließt, die Naſen wund ſtoßen, wenn die Jüdin Lea unbarmherzig erwürgt, und der alte

Principe vom Deckel ſeines Geldkaſtens erſchlagen wird.

Ich für meinen Theil waſche meine Hände in Unſchuld, und habe die Ehre, Ihnen allerſeits eine gute Nacht zu wünſchen.

Frau Venus.

Zu der Zeit, als der grauſame Can Signorio della Scala, nach Ermordung ſeines Bruders Can Grande des zweiten, über Verona herrſchte, begab es ſich, daß in einem adligen Schloß, welches ohnweit des Caſtelvecchio und der vom Gothenkönig Theodorich erbauten Thürme auf der Anhöhe lag, ein junger Edelmann mit Namen Ottaviano Sagramoſo ſeine Vermählung mit der ſchönen Vergogna Caſtellani feierte.

Die Geſchlechter, denen das Brautpaar angehörte, durften ſich eines gleich alten Adels rühmen; beide wurden zu den angeſehenſten von Verona gerechnet; ihre Güter und Reichthümer mochten einander die Wagſchalen halten — Grund genug, um zwiſchen beiden Stämmen Eiferſucht und Neid zu erregen, um jahrhundertwierigen erbitterten Haß und verderbliche Kämpfe zu entzünden. Nie erblickte man die beiden Familien auf Einer Seite. Hatten die Caſtellani für die Guelfen geſtimmt, ſo traten die Sagramoſi zu den

Ghibellinen über; fochten die Erſten für den Kaiſer, ſo ſtanden die Zweiten unter den Panieren der Päpſtlichgeſinnten. Die Schwerter beider Partheien hatten ſich bereits unzählige Male, ſowohl auf dem offenen Schlachtfelde als in Zweikämpfen, gekreuzt, ihre Dolche ſich nur allzu oft ſchon mit dem Blute der verhaßten Nebenbuhler gefärbt. Jedes Opfer aber heiſchte ſeine Sühne, ſeinen neuen Mord, und ſo ſchien die Blutrache erſt mit dem Untergange beider Geſchlechter erlöſchen zu wollen.

Da geſchah es, daß der junge Ottaviano Sagramoſo, des Familien-Aelteſten Scipione Sohn und dereinſtiges Stammhaupt, die Tochter des Gianfilippo Caſtellani bei einer Prozeſſion in der Kathedrale von San Fermo maggiore erblickte, für die herrliche Vergogna in Liebe entzündet wurde, bald ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehn, und nach jahrelangen Huldigungen ihr Herz ſich geneigt zu machen wußte. Die Hinderniſſe, welche ſich dem Bunde der Liebenden entgegenſtemmten, ſchienen unüberſteigliche. Nur dem inſtändigen Flehen des jungen Mannes, ſeinem unerſchütterlichen Beharren bei der einmal getroffenen Wahl, der dringenden Fürſprache Canſignorio's, welcher nichts ſehnlicher wünſchte, als die feindlichen Stämme zu verſöhnen, um in Frieden über die beruhigte Stadt herrſchen zu dürfen, gelang es endlich, die Einwilligung der Väter zu jener Verbindung zu erſchmeicheln, beiden Geſchlechtern das Gelübde eines ewigen Vergeſſens der Vergangenheit und der wechſelſeitig zugefügten Unbilden zu entlocken.

Nachdem die zahlreichen Sippen der Sagramoſi und Caſtellani im Dom gemeinſchaftlich das Sakrament zum Zeichen der Einigkeit und Liebe genommen, und der Erzbiſchof die Trauung des glücklichen Paars vollzogen, waren die Geſchlechter, ſo wie der größte Theil der Veroneſer Edlen, welche alle den jetzt verſchmolznen Familien durch Freundſchaft oder Blutsverwandtſchaft näher oder ferner ſtanden, dem jungen Bräutigam auf ſein väterliches Schloß gefolgt. Ein prächtiges Feſtmahl war dort zur Feier des Tages veranſtaltet worden, und Canſignorio ſelber verſchmähte es nicht, daran Theil zu nehmen.

Es war ein heller, ſonniger Maitag. Einzelne flockige Wölkchen ruderten langſam über das durchſichtige Blau des Himmels; ein kühler Nordwind, der ſich von den Alpen hernieder ſenkte, trieb ſie, wie ein Knabe die ſchillernden Schmetterlinge, vor ſich her und über die reichen Ebnen der Lombardei; die Kronen der ernſten Cypreſſen und Stecheichen, welche die Höhe mit ihrem dunkelgrünen Gewand umkleideten, ließen ſich wohl kaum von den über ſie hinziehenden Luftſtrömen aus ihrer träumeriſchen Ruhe ſtören. Verſtummend tauchten die Singvögel in der Blätternacht unter, und nur das Schrillen der Cikaden rauſchte aus allen Zweigen und Hecken in ſeiner betäubenden Einförmigkeit. Zahlreiche Dienerſchaaren rannten eifrig hin und her, ſtürzten mit geſchäftiger Haſt aus dem Schloßthor, und zogen dann wieder, die ſilbernen Schüſſeln und Schwenkkeſſel, die goldnen, künſtlich getriebenen Pokale bedächtig in den Händen wägend, über die Steintreppen zu den Gaſtirenden hinein. Durch die geöffneten Fenſter ſchallten die Wirbel der Pauken, das gelle Schmettern der Zinkenbläſer, und verkündete den in dichten Haufen um das Schloß geſchaarten Dienſtleuten, daß wiederum unter lautem Jubel der Gäſte ein Trinkſpruch zu Ehren der Neuvermählten, oder auf die Verzweigung der edlen Stämme ausgebracht werde, bis endlich die Erſcheinung feſtlich geſchmückter Ritter und blühender Frauengeſtalten, welche ſich aus den Spitzbogenfenſtern herniederbogen oder auf dem ſteinernen Söller in's Freie traten, das Ende des Mahles verkündete. Bald darauf öffneten ſich auch die Flügelthüren; der ganze Schwarm der Geladenen rauſchte über die Marmorſtufen in den Garten, welcher das Schloß umgab, und vertheilte ſich, bald vom Zufall, öfter noch von Neigung geleitet, in einzelne Gruppen.

Ein Kranz lieblicher Frauenbilder lagerte ſich, umdrängt von jungen Edeln, im Schatten der dichtbelaubten Eichen, und Scherze und anmuthige Erwiederungen, täuſchende Räthſel und ſinnreiche Löſungen flatterten, farbigen Schmetterlingen gleich, in der Runde. Dann ergriff auch wohl einer der Jünglinge die Zither und ſtimmte ein keckes, herausforderndes Liedchen an, bis ihm aus ſchönem Munde die zarte, geſänftigte Antwort zurückklang, und die fröhlichen Stimmen der Uebrigen beim Rundreim einfielen. Ein anderer Kreis reihte ſich um einen ſinnigen Erzähler und lauſchte den wunderſamen Abenteuern zweier durch unerhörte Unglücksfälle von einander geriſſener, nach langjährigen Prüfungen endlich vereinigter Liebenden. In einiger Entfernung von den Zuhörern gaukelte ein zierlich tanzendes Paar und begleitete die leichten, anmuthigen Bewegungen mit dem Takt der klappernden Kaſtagnetten und dem dumpfen Wirbel des Tamburins. Edelfalken, welche auf den Händen der zuſchauenden Frauen ruhten, klingelten, die Flügel ſchüttelnd, mit den ſilbernen Glöcklein der Kappe luſtig dazwiſchen, und junge Männer ſtrebten in dem fröhlichen Wirrwarr manch zärtliches Wort in ein achtſames Ohr zu flüſtern, ſeltner in der Umgebung, als in der flugs erglühenden Stirn der Hörerin einen Verräther findend. Andre erſtiegen die freie Anhöhe, und ſchauten in das weite, ſonnige Thal hinab, auf die goldne Schlange des Adige, welche ſich durch die Stadt ringelte, ſtrebten, von den Spitzen der altersgrauen Thürme geleitet, die Giebel der eignen Wohnungen auszuforſchen, überflogen die blauen Spitzen der Voralpen, oder ließen ihre Blicke über die grüne, üppige Ebene bis nach den fernen Kuppeln von Mantua ſtreifen. Einzelne Paare durchzogen die ſchattigen Gänge, Liebende bei traulichem Geflüſter, junge Mädchen im eifrigen Austauſch ihrer Geheimniſſe, ergraute Krieger unter weitſchweifiger Berichterſtattung von Feldlägern und Reitergefechten und Belagerungen. Mehrere junge Männer vereinigten ſich beim Spiel, die Kugeln in kunſtvoller Schwingung über den Raſen und dem Ziele zuzurollen; Andere wieder erprobten ihre Gewandtheit und Ausdauer im Scheinkampf mit abgeſtumpften Klingen; ein dritter Haufe ſtand ſich gegenüber, um mit kraftvollem Schlage den ledernen Ballon in die Luſt zu ſchnellen und zurück zu treiben.

Unter den Letzteren befand ſich auch Filippino Caſtellani, der Bruder der Braut, ein ſchöner Jüngling, welcher die geſammten Mitſpieler an Stärke und Behendigkeit bei weitem übertraf. Lauter Jubel und Bravoruf der Umſtehenden begleitete jeden ſeiner Schläge und es war eine herrliche Luſt, den ſchlanken, kräftigen Filippino zu ſehn, wie er, des feſſelnden Obergewandes bar, die Bruſt und den nervigen Arm entblößt, das blühende, erhitzte Geſicht nach oben gewandt, den herabſinkenden Ball mit blitzenden Augen verfolgte, die geſchmeidigen Glieder nach der Richtung des fallenden dehnte, und mit mächtigem Schlage ihn im ſchönen Bogen die eben durchlaufene Bahn zurückfliegen ließ.

„Brav gegeben, Filippino!“ rief ihm Tebaldo Sagramoſo von der Gegenparthei zu. „Du biſt der König der Veroneſer Ballonſchläger, zum mindeſten ihr Vizekönig, denn mein Vetter Ottaviano möchte wohl ſo ziemlich der einzige ſeyn, der es mit Dir aufnehmen darf.“

„Das gälte wohl noch die Frage,“ erwiederte Filippino leicht hin. „Noch ſind wir uns zeither in ſo friedlichem Kampfe nicht begegnet. Gern will ich jedoch in meinem Schwager den Meiſter erkennen, aber nur nicht auf das Wort eines Dritten hin. Er möge mich zuvor aus dem Felde ſchlagen, ehe ich ihm den Kranz zugeſtehe.“

„Nun, dazu könnte wohl Rath werden,“ lachte Tebaldo. „Sieh’ nur, dort tritt er juſt zur rechten Zeit, Dein reizendes Schweſterlein am Arm, hinter dem Springbrunnen hervor. Den Arm um die ſchlanke Hüfte ſchlingend, predigt er der andächtigen Zuhörerin ganz leiſe das Evangelium von ewiger Liebe und Treue in's Ohr. O San Zeno! Jetzt abſolvirt er das fromme Kind von der Sünde, ſeinen Worten Glauben geſchenkt zu haben, mit einem heiligen Kuß! Scheint es doch, als könne der Beichtvater nach ſo ſüßer Beichte es kaum erwarten, das Abendmahl auszutheilen. Geduld, Vetter, Geduld! Siehſt Du denn nicht die Schatten der Pappeln als rieſige Herolde der kürzeſten Nacht vorauſtraben?"

Der Scherz des Vetters fand ſeinen toſenden Widerhall im Gelächter der ausgelaſſenen Jünglinge. Ihr einſtimmiger Jubel begrüßte den ſtolz einherſchreitenden Bräutigam, die beſchämt zur Erde blickende Braut.

„Nur näher heran, Ottaviano!" rief ihm Filippino von weitem zu. „Es gilt, den partheiiſchen Tebaldo Lügen zu ſtrafen, Dir die angemaßte Krone vom Haupte zu reißen. Tritt in die Schranken mit mir, wenn Du es wagſt, oder bekenne Dich überwunden."

Ottaviano erhob die Hand ſeiner Braut und rief: „Wer ſo herrlichen Preis ſchon gewonnen, der mag wohl der andern leicht entrathen."

„Ei, das nenne ich mir noch einen zärtlichen Gatten," erwiederte Filippino ſcherzend, „der dem Bruder den Sieg einräumt, ſeit er über die Schweſter triumphirt, der über die Braut völlig die Hochzeitgäſte vergißt. Du magſt immerhin

Deinem frommen Edelfalken auf ein Viertelſtündchen die Kappe lüften, Schweſterchen. Wir bringen ihn Dir fröhlich und wohlbehalten zurück, und werden dafür Sorge tragen, daß er auf kein andres Wild ſtoße. Auch wir verlangen des Gaſtgebers Gegenwart."

Ein Schwarm junger Frauen, welcher zu gleicher Zeit nahte, umringte und entführte die Neuvermählte. Ottaviano leiſtete der Aufforderung, wenn auch mit widerſtrebendem Herzen Folge, warf das Obergewand von ſich, ſchob den breiten, hölzernen, mit Stacheln umdornten Ring an den Unterarm, und ſchleuderte, von dem abſchüſſigen Brett herablaufend, den ihm zugeworfenen Ball hoch in die Luft.

Meiſterhafte Schläge wechſelten auf beiden Seiten — der Sieg blieb unentſchieden. „Und doch behaupte ich," rief Tebaldo, „daß mein Vetter heut ſeine früheren Leiſtungen nicht erreicht. Seine Gedanken ſind allzufern vom Spiele."

„Ich mag es nicht läugnen," verſetzte Ottaviano. „Aber die etwanige Zerſtreutheit iſt es nicht allein, welche mir dieſen Vorwurf zuzieht — ich will's Euch nur ſagen: die Hand ſchwoll von der raſchen Bewegung, und nun preßt der ungewohnte Trauring. Dies ſind aber Unbequemlichkeiten des Eheſtandes, von denen Ihr Gelbſchnäbel freilich Euch nichts träumen laßt." —

„Ei, ſo lege doch den fatalen Trauring ab," antwortete der fröhliche Tebaldo. „Verſuch's einmal wieder als Junggeſell. Gieb mir den Goldreifen während des Spiels zum

Aufbewahren, und Du wirſt Dich wundern, mit welchem Anſtande ich die Feſſel zu tragen weiß, welches grämliche Großpapageſicht ich mit dem Ringe am Finger ſchneiden will.“

„Bewahre der Himmel!“ verſetzte der Bräutigam; „keinem Sterblichen vertraue ich das köſtliche Pfand. Soll es ja auf Augenblicke von meinem Finger weichen, ſo ſei die Frau Venus dort in der Halle ſeine Wächterin, und die einzige Schöne, welche ſich rühmen könne, es aus meiner Hand empfangen zu haben.“

Mit bebendem Schritt eilte der junge Mann dem Tempel zu. Schlanke, ioniſche, von Roſen und Jelängerjelieber-Ranken umflochtene Säulen, die noch der Meißel der Alten glättete, trugen die leichte, von breitäſtigen Bäumen überſchattete Kuppel. Auf dem Piedeſtal in der Mitte ſtand die Göttin der Schönheit und Liebe, ein altes, griechiſches Meiſterbild. Sie ſchien ſo eben dem Meere entſtiegen zu ſeyn, hob mit der Rechten das faltige Gewand vom Boden, um die ſchwellenden Hüften, den in ſüßer Schaam in ſich geſchmiegten Leib zu verſchleiern, während ihre linke Hand ſich vergeblich öffnete, um den Anblick des jungfräulichen Buſens Lauſchenden zu entziehn. Kaum merklich den Kopf ſenkend, ſchien die Göttin in die Ferne zu ſpähen, mit dem Verhüllen ihrer Reize zu zögern. Während die Hände der erſten Bewegung aufgeſchreckter Weiblichkeit gehorchten, verrieth der träumeriſche Blick, die zum Lächeln ſich ründende Lippe, den zunächſt aufkeimenden Gedanken — heimliches Schmachten, verſtohlenes Herbeiſehnen der Gefahr.

Wohl oftmals hatte Ottaviano in früheren Jahren vor dem wunderbaren Bilde im Anſchaun der überirdiſchen Schönheit vorloren geſtanden, hatte ſich ſchmeichelnden Träumereien des ſehnſüchtigen, liebeahnenden Herzens hingegeben, und die einſtige Geliebte und Gattin mit dem Liebreiz des wonnigen Gebildes begabt. Mit der Erſcheinung Vergogna's waren die Ausgeburten einer jugendlich regen Einbildungskraft in ihr Nichts zurückverſunken. Lächelnd gedachte er jetzt der einſtigen Thorheit, und nur die keuſche Holdſeligkeit des geliebten, endlich errungenen Weibes ſtand in aller ihrer Glorie vor ſeiner Seele.

„Jetzt darf ich es ja wohl wagen,“ ſprach er, „mich mit Dir, Du ſchönes, ſtarres Bild, zu verloben, den Ring der Treue an Deinen zarten Finger zu ſtecken. Bewahre ihn treulich, Du kaltes Liebchen meiner Jugend — bald fordre ich ihn mir zurück.“

Fröhlich kehrte er zu den Genoſſen und dem Spiel zurück, und nur zu bald mußte Filippino dem frohlockenden Tebaldo zugeſtehn, daß das von ihm geſpendete Lob ein wohlbegründetes ſei, daß er in ſeinem Bruder den Meiſter anerkenne.

Von Neuem ſchmetterten die Trompeten vom Schloſſe durch das Gewimmel — ſie riefen zum Nachtmahl. Haſtig eilte Ottaviano, nicht ohne heimliche Vorwürfe, zu lange Zeit den Gefährten geopfert zu haben, nach dem Tempel der

Venus, um das anvertraute Pfand zu löſen — aber der Finger des Marmorbildes, welcher den Goldring trug, war gekrümmt, die Steinhand feſt geſchloſſen.

Entſetzt bebte der Jüngling zurück und verdeckte die Augen — er wollte den ſtürmiſch erregten Blutswellen Friſt gönnen ſich zu ebnen, den Nebelgeſtalten der aufgeſchreckten Einbildungskraft zu verfließen. Und zum zweiten Male ſtreckte er den Arm aus, um den Ring abzuſtreifen — aber der Finger blieb gebogen und die Hand der Venus ſchien ſich nur noch feſter an den Buſen zu ſchmiegen, gleich als ob ſie den begangenen Raub ſichern wolle.

Die vollen Strahlen der untergehenden Sonne fielen in die Halle und übergoſſen das Bild der Göttin mit einem wunderſamen Glanz. Ein zauberhafter Lebensſchimmer überflog den Stein; in den weißen Armen ſchien das Blut zu wallen, der Buſen ſich leiſe athmend zu heben, zu ſenken, die Lippe ſich zum wollüſtigen Kuß erſchließen zu wollen, im Thau des zärtlichen Verlangens zu zittern. Der wiederholte Ruf der Trompeten, welcher mahnend von dem Söller herabklang, riß Ottaviano aus ſeiner Erſtarrung; mit bebender Haſt ſtürzte er zu den Seinigen zurück und flüchtete ſich an die Seite ſeiner Braut, als ſuche er in der Nähe des blühenden Lebens Schutz gegen den unheimlichen Spuk, welcher ſein helles Glück zu verdüſtern drohte.

Zu mächtig aber hatten die Schrecken der Geiſterwelt das Gemüth des jungen Sagramoſo ergriffen, als daß ſeine

Züge nicht das Gepräge der tiefſten Erſchütterung hätten tragen ſollen. Schweigend, bleich und verſtört ſaß er zur Seite ſeiner Gattin, hatte nur flüchtige, kalte Worte der Beruhigung für ihre beſorglichen Fragen, nur ein froſtiges, erzwungenes Lächeln für die muthwilligen Scherze der Freunde, welche die Verſtimmung des Bräutigams zärtlicher Ungeduld zurechnen wollten. In raſchen Zügen ſchlürfte er den feurigen Wein — er wollte ſich betäuben, die Erinnerung an die geſpenſtiſche Erſcheinung bannen, ſich ermuthigen dem Grauen der Unterwelt die Stirn zu bieten. —

Das Mahl war beendet. Ottaviano hieß die vertrauteſten unter ſeinen Dienern ſich mit Fackeln und Hämmern verſehn, und ſtürmte ihnen mit der Haſt des Verzweifelnden voran, entſchloſſen, dem zauberiſchen Bilde den Ring zu entreißen, und wenn er es auch vorher zertrümmern müſſe. Die rothe Gluth der Kienbrände erhellte die Rotunde — regungslos ſtand die Statue auf ihrem Sokkel, ſtarrte unbeweglich vor ſich hin — die linke Hand war wiederum zum Schirm des Buſens entfaltet — der Ring ſpurlos verſchwunden.

Vernichtet wankte Ottaviano nach dem Schloſſe zurück, trat, das wüſte Gewirr und Toſen der Gäſte meidend, in ein entlegenes Gemach und blickte in dumpfer Betäubung hinaus in die Nacht. Der Sturm hatte ſich erhoben, rauſchte wild durch die Aeſte der alten Eichen und bog die Kronen der Pappeln. Ottaviano wähnte allerhand ſeltſame Stimmen in den Gängen des Gartens ſchrillen und pfeifen zu hören, mochte aber nicht unterſcheiden, ob ſie nicht vom Gekreiſch der Nachtvögel herrührten, oder vom Knarren der windgedrehten Wetterfahnen. Dann däuchte es ihm wieder, als gleite eine weibliche Geſtalt über den Raſen, winkte ihm mit weißer Hand und verſchwinde wieder in den Taxushecken.

Die Entfernung des Bräutigams war den Gäſten das Zeichen zum Aufbruch geweſen. Der lärmende Abſchied, der Ruf nach den Dienern, das Schnauben der ungeduldig harrenden Roſſe, der raſche Hufſchlag der Davonſprengenden dröhnte von dem Schloßhof herauf. Flackernde Windlichter, deren Funken der Wind verſprühte, beleuchteten das bunte Gedränge. Bald verhallten die Stimmen im Thal, die Fackeln blitzten, irrenden Sternen gleich, aus den Krümmungen des Weges ferner und ferner, und verſchwanden zuletzt im Dunkel. Auf dem Schloſſe ward Alles ſtill.

Keines beſtimmten Gedankens bewußt, hatte Ottaviano lange Zeit am Fenſter geſtanden, bald in das ſchlummernde Thal hinunter ſtarrend, bald wieder zum Himmel auf, an welchem ſchwere Wolken vorüberſauſten. Endlich raffte er ſich auf und eilte mit unſtäten Schritten, mit ſeltſam beklommenem Herzen dem Schlafgemach zu. Wer ſein ſtarres Auge, die bleiche Wange, die unſichre Haſt ſeiner Bewegungen beobachtete, hätte wohl eher einen mit Blutſchuld belaſteten Flüchtling, als den beglückten Gatten, welcher der Brautkammer zufliegt, in ihm zu erblicken vermeint. —

Ein dämmerndes Lampenlicht verſtreute ſeine zitternden Strahlen durch das enge Gemach. Vergogna lag bereits ſchlummernd auf dem Pfühl, den feinen Arm über dem matt geſenkten Haupte, von welchem die glänzenden, ſchwarzen Locken in reicher Füller herniederrollten. Eine leichte Seidendecke verhüllte die Züchtige, und nur die Umriſſe der zarten Glieder ſchimmerten verrätheriſch aus den weichen Falten. Regungslos blieb Ottaviano auf der Schwelle ſtehn, ohne das Auge von dem theuern Bilde verwenden zu können. Alle die Schrecken, welche ſein Herz zugeſchnürt hatten, waren bei dem Anblick des ſchönen, zärtlich geliebten Weibes, die er nun ganz die Seine nennen durfte, verwebt.

Vergogna erwachte, ſchlug die langen Wimpern auf, und ſchloß ſie wiederum, von ſüßer bräutlicher Schaam durchſchauert. Da ſtürzte Ottaviano in leidenſchaftlicher Bewegung vor dem Lager auf das Knie, ergriff die weiße Hand, preßte ſie an ſeine Lippen, an ſein Herz: „Nein, nein, Du über Alles Geliebte, nichts vermag uns fortan zu ſcheiden. Du biſt, Du bleibſt die meinige. Keine hölliſche Macht ſoll Dich aus meinen Armen reißen können.“ —

„Was iſt es, das Euch ſo ſeltſam bewegt und verwirrt, mein theurer Herr und Gemahl?“ entgegnete leiſe die Braut. „Wer könnte an dem Tage unſrer heiligen Verbindung daran denken, ſie wieder zu löſen? Wohl bin ich Euer demüthig ergebenes Weib und will es bleiben bis an meinen Tod.“ —

Schmeichelnd ſtrichen ihre Finger über die dunklen Locken des Knieenden — er ſank in ihre Arme, er drückte ſie mit ſehnſüchtigem Verlangen an ſeine Bruſt, und die Augenlieder ſchloſſen ſich vor unſäglicher Wonne — da fühlte er ein loſes, unſicheres Abdrängen, fühlte, wie ſeine umſchlingenden Arme leiſe gelöſt wurden. — „Vergogna,“ flehte er ſchmachtend, meine Vergogna, Du entziehſt Dich mir, und jetzt?“ — Bittend ſchlug er die Augen auf. Ein duftiger, milchweißer Nebel lagerte ſich zwiſchen ihn und ſeine Braut, verdichtete ſich mehr und mehr, verkörperte ſich in die Geſtalt des Venusbildes, umſchloß den jungen Mann mit kalten Armen, und flüſterte leiſe: „Nicht Vergogna iſt Deine Braut. Mir haſt Du Dich verlobt. Der Göttin der Liebe haſt Du den Ring geſchenkt, haſt Dich der Venus eigen gegeben. An Deiner Bruſt, Du Schöner, will ſie erwarmen.“

Entſetzt riß Ottaviano ſich vom Lager auf, und ſtürzte mit dumpfem Schrei, mit brechenden Knieen an die Wand, das Auge ſtier auf die geſpenſtiſche Erſcheinung geheftet.

„Um Gottes und aller Heiligen Willen,“ rief Vergogna ängſtlich, „was ergreiſt Dich? Brich dies furchtbare Schweigen. Was iſt Dir begegnet?“

Sprachlos wies Ottaviano mit zitternder Hand auf die Kiſſen.

„Mein Gemahl, mein theurer Gatte, ich faſſe Dich nicht. Was treibt Dich von meiner Seite? Woher dieſer Abſcheu gegen Deine Vergogna?“

„Dort — dort!“ ſtammelte der Jüngling ſchaudernd. „Hart an Deiner Seite — Vergogna, Du ſiehſt nichts?“

„Nichts. Was ſollte ich ſehn. Wir ſind allein. Du träumſt. An meiner Seite? Luft, ringsum Luft“ —

„Luft? Die Ausgeburt der Hölle iſt es — ſie, die Liebesgöttin — das geſpenſtiſche Marmorbild. Der Goldreifen blinkt an ihrem Finger, ſie breitet die Arme nach mir aus — ihr — ihr bin ich verfallen.“

Gell aufſchreiend wand ſich Vergogna aus den Teppichen, und wollte ſich in die Arme des Gatten werfen.

„Fort von mir, Vergogna! Um der Madonna willen — bleib mir fern — das Geſpenſt drängt ſich Dir vor — drohend ſteht es jetzt zwiſchen uns — es naht zugleich mit Dir. — Siehſt Du es nicht, das üppige Weib mit der verzehrenden Gluth im Blick, hörſt Du nicht ihr heimliches Flüſtern, ihre ſinnverwirrenden Verheißungen? Vergogna, bete, daß die Entſetzliche weiche, daß die Hölle von mir ablaſſe.“

Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, ſank die Braut auf den Gebetſchemmel zu Häupten des Bettes, umklammerte das Kruzifix und flehte die himmliſchen Helfer um Beiſtand in ihrer Noth.

„Ja ſie weicht,“ keuchte Ottaviano, matt aufathmend, „ſie verſchwebt — ſie iſt fort.“ — Halb ohnmächtig ſank er in die Knie — ſeine Gattin flog herbei und trocknete den kalten Schweiß, der von ſeiner Stirn troff. Langſam ſchlug er die Augen auf, lallte mit gebrochener Stimme Worte des Dankes — riß ſich jäh aus dem Arm des treuen Weibes, und taumelte mit ſträubendem Haar in die entfernteſte Ecke des Zimmers. „Ha! ſchon wieder, ſchreckliches Weſen? Fort, fort! Du haſt keinen Theil an mir! Vergogna, hilf!“ — Von Schrecken überwältigt, wandte er das Haupt, und wehrte, die geſpreizten Hände vorhaltend, das Nebelbild von ſich ab. —

Die erſten Strahlen der Frühſonne blitzten neugierig durch die runden Scheiben der Bogenfenſter in das Brautgemach. Auf dem Vorſaal ward es allmählig laut. Hin und her ſchleiſende Schritte, dumpfes Geflüſter und das Stimmen der Saiteninſtrumente ließ ſich auf dem Gange undeutlich vernehmen. Da hoben die jungen Mädchen mit heller, fröhlicher Stimme ein Lied als friſchen Morgengruß an, und die Jünglinge ſangen den zweiten Vers, während das Schwirren der Geigen, das Geklingel der Triangel luſtig die Melodie begleitete. Der Geſang der Jungfrauen beklagte ſcherzend, daß nunmehr die Schönſte aus ihrer Mittte geſchieden ſei, die jungen Männer prieſen und neideten das Glück des Bräutigams. In der Brautkammer aber regte ſich Nichts. Die muthwilligen Jünglinge hießen Ottaviano einen Langſchläfer, einen Unerſättlichen, und drohten in das Gemach einzubrechen. Lauter als Alle rief Filippino Caſtellani bald den Schwager, bald die Schweſter bei Namen, riß, als keine Antwort erfolgte, ungeduldig die Thür auf — da ſah er Vergogna, wie ſie mit blaſſem, verweintem Geſicht leiſe und eifrig betend vor dem Kruzifix kniete, wie fern von ihr, mit verſtörten Zügen, der Gatte ſtand, nicht wagend der Geliebten zu nahen, um nicht die furchtbare Erſcheinung von Neuem herauf zu beſchwören, ſcheu jedes Wort der Liebe zurückdrängend.

Erſchrocken ſtarrten die Hereinſtürmenden auf das Paar; die Stimmen der Sänger erſtarben, die Klänge der Inſtrumente vertönten.

„Wie deute ich das?“ rief Filippino betroffen „Das ſind keine bräutlichen Geſichter, die ich hier erblicke. Meine Schweſter in Thränen — Ottaviano fern von ihr, mit finſterer, grimmiger Geberde? Hat es ein Sagramoſo gewagt, um eine Tochter unſers Stammes zu freien, nur um ihr Schimpf anzuthun? Freunde, Brüder, ſollen wir dieſe Schmach dulden?“ —

Ein dumpfes Murren erhob ſich von Seiten der Caſtellani, während die Sagramoſi ſich ſtürmiſch um ihren Verwandten drängten, um ihn vor den Ausbrüchen der erſten Wuth zu ſchirmen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon blitzten die blanken Klingen, als ſich Vergogna in die Arme ihres Bruders warf, und ihn beſchwor, des ſchuldloſen Gatten zu ſchonen, als ihr inſtändiges Flehen die gereizten Gemüther wieder beſchwichtigte und ſie, bebend den ängſtlichen Blick nach der Ecke des Zimmers gerichtet, den Ungläubigen, Kopfſchüttelnden die Erſcheinung ihrer geſpenſtiſchen Nebenbuhlerin vertraute.

Die Kunde von jenem furchtbaren Räthſel flog in kurzer

Zeit von Mund zu Mund, denn die Verwandten des Brautpaars hatten ſich allmählig wieder auf dem Schloß zu den Feſtlichkeiten, deren Dauer auf eine volle Woche angeſetzt war, eingefunden. Da drängte ſich denn ein Jeder mit gutem Rath, was hierbei zu thun, hervor, und Jeder pries ſein Mittel als das allein untrügliche. Der Eine ſchlug vor, das Bett der Neuvermählten mit Weihwaſſer zu beſprengen, und im Brautgemach eine Meſſe leſen zu laſſen. Der Zweite wollte, daß geweihte Kerzen über Nacht angezündet würden, der Dritte eine Reliquie von San Zeno an der Bettſponde, oder doch wenigſtens über den Thürpfoſten aufgehängt wiſſen. Die Mehrzahl rieth, die Trauung noch einmal zu vollziehn, wobei ſie darauf drangen, daß die Trauringe mit den Namen der drei Könige des Morgenlandes bezeichnet würden. Einige alte Jungfern von den Caſtellani kreuzigten und ſegneten ſich, und behaupteten geradezu, daß eine Ehe, welche unter ſo unheimlichen Vorbedeutungen beginne, und in welcher der Teufel ſo frank und frei ſchalten dürfe, nun und nimmer zum Guten führen könne. Hier bleibe nichts übrig, als daß die Braut in's Kloſter gehe, und die Sünde, ſich mit einem teufliſchen Amanten verlobt zu haben, durch ein der Buße geweihtes Leben ſühne.

Meſſer Scipione Sagramoſo, ein erfahrner, weltkluger Mann, welcher ſich in ſeiner Jugend vielfach verſucht, nach Jeruſalem gepilgert, und längere Zeit ſich im Morgenlande aufgehalten hatte, ſchüttelte zu allen dieſen Rathſchlägen den Kopf; dann erhob er ſeine Stimme und ſprach: „Ihr lieben Verwandten und Freunde, ſchenkt mir ein kurzes Gehör, und ich will Euch ſagen, was ich von dem Handel denke. Wofern mein Sohn muthwilligerweiſe den Böſen verſucht hätte, oder ſich wohl gar in fremden Umgang mit den Geiſtern der Hölle eingelaſſen, und ſich ihres Beiſtandes zu verruchten Zwecken bedient — dann möchte ich wohl nicht lange anſtehn, ihn von mir zu ſtoßen, und ihn dem heiligen Gerichte zu wohlverdienter Strafe zu überantworten. So aber hat Ottaviano ſich jederzeit betragen, wie es einem guten Chriſten und dem Sproſſen eines alten adligen Geſchlechts ziemt, wie denn auch Keiner auftreten kann, der das Gegentheil bezeuge. Die Schuld, die er auf ſich geladen, beging er argloſen Sinns, und wir ſollen ihn deshalb nicht allzuſtreng richten. Der Erbfeind aber iſt voller Argliſt und Tücke, und ſtellt den Menſchenkindern gar feine Schlingen; wer ihnen entrinnen mag, der preiſe die Heiligen und ſeinen günſtigen Stern in Demuth, und überhebe ſich nicht trotzig ſeines Verdienſtes halber, denn es giebt der Stunden, wo den Geiſtern der Verdammniß geſtattet iſt, auf Erden zu wandeln, uns ſchwache Sterbliche zu verlocken, und die Willfährigen zu verderben; in einer ſolchen ſteckte Ottaviano aber dem Zauberbilde den Ring an. Hier gilt es zuvörderſt, den Verſucher mit ſeinen eignen Waffen zu bekämpfen, und nur wenn dieſe nicht ausreichen, wollen wir die Hülfe unſrer heiligen Kirche anrufen. Hört denn. Mir iſt in der Nähe von Verona ein in ſeltenen Heimlichkeiten wohl bewanderter Mann mit Namen Palumbo, bekannt. Er iſt ſeiner Wiſſenſchaft ein Arzt, und gar manches Wunderbare von ſeiner Kunſt und Wiſſen kam mir bereits zu Ohren. Die Rede geht, er ſei ein Maure, und aus dem fernen Königreiche Granada eingewandert. Ihm möge mein Sohn ſich anvertrauen, und bei ihm ſich Raths erholen. Verſagt er uns ſeinen Beiſtand, oder ſollte dieſer ſich als ungenügend beweiſen, dann geſchehe nach Euerm Willen, und keins der vorgeſchlagenen Mittel, um den Zauber zu löſen und den verwirkten Ring wieder zu erlangen, ſoll unverſucht bleiben. —“ Hiermit waren denn Alle wohlzufrieden, vernehmlich aber Ottaviano, welcher ſich alsbald voller Hoffnung aufmachte, um den Schwarzkünſtler aufzuſuchen.

Auf dem Schloſſe ward es immer öder und ſtiller. Die Geladenen, welche ſich mit fröhlichen Erwartungen eingefunden hatten, begriffen wohl, daß weder Ort noch Zeit zu hochzeitlicher Luſt und Scherz günſtig ſeien, und zerſtreuten ſich, nachdenklich die Köpfe ſchüttelnd. Vergogna hatte ſich in ihre Gemächer geflüchtet, und harrte unter andächtigen Gebeten der Entſcheidung. Nur allein Herr Scipione war guten Muths, und gab Jedem der Abgehenden die Verſicherung: wie er zu der Weisheit und Willfährigkeit des Palumbo ein feſtes Vertrauen hege, daß ſich Alles noch freudiglich löſen werde, und wie ſie dann die geſtörte Luſt doppelt und dreifach einbringen wollten.

Während deſſen war Ottaviano Sagramoſo über den Ponte de’ Navi geritten, den bezeichneten Weg zum Zaubrer verfolgend. Die Häuſer der Vorſtadt lagen ſchon hinter ihm, als er ſich von der großen nach Vicenza führenden Heerſtraße abwandte, und einen ſchmalen, von hohen weißen Mauern begrenzten Weg, der nach den Bergen zu leitete, einſchlug. Bald hörten auch die Steinwände zu beiden Seiten auf, und nun irrte er unſchlüſſig auf engem Fußpfade zwiſchen Gräben und blühenden Hecken von Jelängerjelieber und Hartriegel, von Grundſtück zu Grundſtück umher. Durch das Laub der Maulbeerbäume und hohen Ulmen, deren Gezweig durch volle Weinranken untereinander verflochten war, ſchimmerte dann und wann das blaue duftige Gebirge, die Zinne eines alten Schloſſes oder die Kuppel einer fernliegenden Kirche. Leiſer Glockenklang wehte aus den Thälern herauf und ein ſchwacher Windathem ſpielte mit den ſilbergrauen Blättern der Olivenbäume, ſchaukelte die glänzenden Maisſtauden hin und her, und hob und ſenkte die hochaufgeſchoſſenen Halme der Saat, ſo daß ſie wie ein wogendes, ſchimmerndes Meer anzuſchauen waren. Ueber der ganzen Gegend ſchwebte ein milder, ſeliger Friede. Ottaviano fühlte ſich ſeltſam bewegt; er vermochte zum erſtenmale wieder recht freudig aufzuathmen, und ſich der auf ihm laſtenden Beklemmung zu entſchlagen.

Da gewahrte er einen ältlichen Mann in ärmlicher Bauerntracht, welcher beſchäftigt war, die überwuchernden Blätter der Weinreben zwiſchen den Bäumen abzuknicken. Dieſen befragte er nach der Wohnung des weltberühmten Mauriſchen Arztes Palumbo, von welcher ihm geſagt, daß ſie hier herum ſeyn müſſe. Der Alte maß den jungen Edelmann mit prüfendem Blick, deutete dann vorwärts auf ein kleines, weißes Häuschen, welches aus dem Grün der Hecken hervorlauſchte, band das Roß des Fremden an das Spalier, und zog ihm ſchweigend voran.

„Hier alſo hauſt der gerühmte Negromant!“ rief Ottaviano und ſchaute ſich verwundert um in der einfachen Wohnung, deren Geräth mehr an das Gewerbe eines ſchlichten Winzers, als an die Werkſtätte eines Gelehrten und Magiers erinnerte. „Wohlan denn, guter Freund, geht hinein und meldet dem weiſen Palumbo, wie ein junger Veroneſer Nobile ſeiner harre, und ſeines Beiſtandes begehre.“

„Er erwartet Euch bereits, Herr Ottaviano Sagramoſo,“ war die Erwiederung.

„Mich erwartet er?“ fragte der Jüngling ſtaunend; „und woher wäre mein Anliegen dem Meiſter bekannt? Und auch Ihr kennt meinen Namen, guter Alter?“

„Was ſollte ich nicht,“ entgegnete der Greis mit trübem Lächeln, „bin ich doch ſelber der Palumbo, den Ihr aufſucht.“

Befremdet trat Ottaviano zurück und maß den armen Weinbauer ſtumm und mit ſtarrem Blick, als erwarte er, wie der geheimnißvolle Maure ſeine Geſtalt verändern und ſich ihm als mächtiger Herrſcher der Geiſterwelt enthüllen ſolle. Er irrte. Der Greis verharrte in ſeiner unſcheinbaren Kleidung, behielt den gebeugten Nacken, die gefurchte Stirn, die bleiche Wange, das erloſchne Auge. Ein tiefer Kummer ſchien ihn niederzudrücken.

„Ihr mögt wohl noch immer zweifeln, Meſſer Ottaviano,“ hob er nach einer Pauſe an, „ob ich auch wirklich der Rechte ſei, und ob ein Mann wie ich, der ſo wenig der irdiſchen Schätze beſitzt und bedarf, im Stande ſei, Euch mit Rath und That beizuſtehn. Es gilt ja den Verſuch. Setzt Euch, und blättert einſtweilen in jenem Buch, während ich für Euch arbeiten will.“

Der Veroneſer that, wie ihm geheißen, und ſchlug den dargereichten Folianten auf. Jedes Blatt trug als Ueberſchrift den Namen eines Menſchen, bekannter wie fremder, darunter aber war ihr Lebenslauf mit enger feiner Schrift verzeichnet. Auch den eignen Namen fand er auf, las mit Staunen, wie Alles, was ihm bisher begegnet, ſogar die Abenteuer der verwichenen Nacht bereits eingetragen waren, und wie er jetzt auf der Vigne des Palumbo ſitze, und im Lebensbuche blättere. Er las auch die Namen des Scipione Sagramoſo, Bergogna's und aller ſeiner Sippen — ſobald er aber einen Blick in ihre Begebniſſe that, begannen die Buchſtaben auf eine ſeltſame Art zu zittern und durcheinander zu wirren, wie wenn ein leiſer Wind über den Spiegel des Sees ſtreift und die ſtille Fläche rieſelt — er konnte keine Zeile entziffern.

Die Singvögel gaukelten draußen in den ſonnedurchglänzten Zweigen, oder pickten die Körner auf, welche für ſie auf das Fenſter geſtreut waren. Palumbo zeichnete emſig fremdartige Zeichen mit bunten Farben auf ein Pergamentblatt, ohne von ſeiner Arbeit aufzuſchaun. Ottaviano blickte abwechſelnd auf das allwiſſende Buch und auf die bäuriſche Tracht des Alten, auf das ärmliche Gemach und die rohen Geräthſchaften, er konnte ſich in dem Gemiſch von Gewöhnlichem und Wunderbarem gar nicht zurecht finden. Bald darauf erhob ſich der Meiſter und reichte dem Jüngling einen mit ſieben grünen Siegeln petſchirten Brief.

„Sobald von Euern Thürmen die Abendglocken geläutet werden,“ ſprach er, „machſt Du Dich ohne Begleitung auf den Weg nach Brescia, und beſteigſt in dem Fiſcherdorf Peschiera einen leichten Kahn. Du ſelber mußt ihn lenken, und bis auf die Mitte des Gardaſees rudern. Gegenüber der Landſpitze von Sermione, auf welcher die alten Ruinen aus der Römerzeit ruhn, hältſt Du an. Es ſind jene Trümmer, von denen die Sage geht, daß ſie von einer Villa herrühren, in welcher der heidniſche Dichter Catullus ein wüſtes ſchwelgeriſches Leben geführt, und die Göttin Venus vor allen andern mit Feſten und Geſängen verehrte. Dort harrſt Du der mitternächtlichen Stunde. Dann wird ſich Seltſames begeben. Du wirſt einen nebelhaften geſpenſtiſchen Zug vorüberwallen ſehn, unheimliche, oft erſchreckliche Geſtalten. Laß Dich Nichts anfechten, denn Du biſt auf guten Wegen — aber ſchweig. Harre, bis der Fürſt und Herr der Geiſterſchaar vorüberzieht. — Du wirſt ihn an ſeinem funkelnden Stirnbande erkennen. — Dem reiche ſchweigend dieſen Brief. Steh’ keiner Frage Red’ und Antwort — jedes Wort würde Dein Verderben nach ſich ziehn. Und nun geh, mein Sohn, und der Gott Deiner Väter möge Dich bei Deinem Gange geleiten.“ —

Die Glockenklänge, welche die Stunde vor der mitternächtlichen von den Kirchen der Stadt Laziſe verkündigt hatten, waren bereits verhallt, als auch Meſſer Ottaviano ſchon im ſchwankenden Fiſcherkahn, dem bezeichneten Vorgebirge gegenüber, auf dem Lago di Garda ſchaukelte. Jetzt hob er die Ruder aus der Fluth und griff nur mit ſeltnen Schlägen wieder ein, ſo oft der leiſe Zug der Strömung die Barke an das Ufer zurückzutreiben verſuchte. Der Himmel war unbewölkt; kein Luftzug kräuſelte die weite Fläche des Sees und die ſilbernen Sterne ſchwammen ruhig träumend auf dem feuchten Spiegel. Am Strande irrten noch einzelne ſprühende Lichter umher, verſtreuten ihre rothen Streifen über das Waſſer und verſchwanden. Kein Laut unterbrach das nächtliche Schweigen, wenn nicht in den Gehöften am Ufer ein Hund anſchlug, oder ein ſilberner Fiſch ſich aus der Tiefe aufſchnellte und plätſchernd wieder verſank. Da wälzten ſich von dem Gipfel des Monte Baldo, der wie ein ſchwarzes Rieſenhaupt in den Keſſel herniederſchaute, finſtre Gewölke herab, entrollten ihre undurchſichtigen Schleier, und verhingen die Ampeln des Himmelszelts. Aus den Tyroler Schluchten ſchnob ein eiſiger Wind über das Waſſer, wiegelte die Wellen auf, und ſchaukelte den Nachen des unter bangem Herzklopfen harrenden Ottaviano. Die Glocken riefen ſeufzend den Beginn der Geiſterſtunde aus, und ein langer weißer Nebelſtreif zog von der Mündung des Mincio langſam, und grade dem mehr und mehr wachſenden Sturme entgegen, über den Lago nach dem Promontorio von Sermione zu. Einzelne ſchneeweiße Möwen ſchoſſen wie leuchtende Funken dem neblichten Duft voraus, zogen krächzend ihre Kreiſe über den Wellen, ſchwangen ſich zu dem näher herangleitenden Gewölk zurück, und ſtoben dann im haſtigen Fluge wieder vorwärts. Bald hatte der befremdlich leuchtende Nebelzug die Höhe des Nachens erreicht, und ſonderte ſich allmählig in fabelhafte, unerhört ſeltſame Geſtalten, welche ſämmtlich von dem ihnen entſtrömenden falben Licht umfloſſen wurden. Es war der Geiſterzug, welchen der Mauriſche Arzt verkündigt hatte.

Voran ſchwammen dichte Haufen überaus großer und fremdartig gebildeter Fiſche. Einigen von ihnen wuchſen lange, mit Zacken verſehne Schwerter aus dem Kopf, und dieſe zogen wie Hellebardiere, gleichſam um den Weg zu bahnen, voraus. Dann wimmelte eine wüſte Menge hinterdrein mit breiten Häuptern und häßlichen, faſt menſchlichen Geſichtern, welche den Ottaviano mit ihren hervorquellenden grasgrünen Augen weit anſtarrten, und mit den langen rothen Floſſen wie mit Armen wunderlich handthierten. Oft, wenn ſie einige Schritte vorwärts geſchwommen, richteten ſie ſich auf, und ſchritten, mit den Schweifen ſchlenkernd, in ſonderbaren, unbeholfenen Bewegungen über die Fläche hin, ſtülpten dann wieder um, tauchten mit dem Kopf unter und ſegelten vorüber. Ungeheure Hummer griffen mit breiter Scheere zur Linken weit aus, krallten ſich in die Wellen ein, und ſchleppten ſich dann, mit der winzigen Rechten nachſtemmend, über das Waſſer. Bunte Muſcheln ſtrichen wie leichte Kähne einher, und gräuliche Meerſpinnen ſchoben, die langen rauhen Beine weit von ſich geſtreckt, blitzſchnell über den See. Dann zogen paarweiſe Delphine mit hoher, kluger Stirn vorüber, und ſprudelten aus den Naſenlöchern helles Waſſer auf. Ihnen ſchloß ſich ein langbärtiger Mann, deſſen Leib in einem mit Schuppen überdeckten, geringelten Schweif endete, an; er blies aus voller Macht in eine gewundene Muſchel, und obwohl kein Laut vernehmlich wurde, ſo däuchte es dennoch dem Ottaviano, als tönten die geſpenſtiſchen Klänge in ſein Ohr, und betäubten es mit ihrem wilden Gekreiſch. Jetzt folgte ein Schwarm gar ſeiner Mädchen mit langen, von der Näſſe triefenden Haaren, hoben bald ein weißes Aermchen, bald eine blendende Schulter aus den Wellen, ſchlüpften dann wieder wie verſchämt in den feuchten Kriſtall zurück, und tauchten neugierig und lüſtern lächelnd wieder auf. Manche, in loſen flatternden Gewändern, ritten auf Meerwundern, begrüßten mit Winken der zarten Hand den ſtaunenden Jüngling, und lockten ihn, ſich dem wallenden Zuge anzureihn, während andre Nixen die Arme um bleiche, aus gläſernen Augen vor ſich hinſtarrende Knaben ſchlangen, und die kalt und froſtig nebenher Schwimmenden vergeblich mit ſüßen Küßen zu erwärmen ſtrebten. Ottaviano ahnte in den jungen Männern die ertrunknen Fiſcher, die den Geiſtern des Sees verfallen waren, zu erblicken, und ſo war er denn auch zu ſeiner eignen Verwundrung mit allen den geſpenſtiſchen Erſcheinungen bekannt und vertraut, und alle ihre Namen waren ihm geläufig, ohne daß er ſich recht beſinnen konnte, ob er dieſelben irgendwo ſchon gehört oder nur von ihnen geträumt habe. Er wußte auch, jetzt müſſe der Herrſcher über jenes ſpukhafte Geſindel erſcheinen, und das grauſige Räthſel ſei ſeiner Löſung nahe. Dabei wurde er immer ruhiger und kälter, obwohl es ihn zu gleicher Zeit befremdete, daß ihn die Schauer der Geiſterwelt nicht zu überwältigen vermochten.

Kaum daß er dieſen Gedanken ausgedacht, als auch ein zweirädriger Wagen, mit breiten Schaufeln ſtatt der Speichen, durch die Wellen rauſchte. Vier grüne, glänzende Seeroſſe ſchwammen ſchnaubend vor ihm her, und wo ſie die Wellen zerſtampften und die Räder das Waſſer aufwühlten, dort verſtäubten die Tropfen wie flüſſiges Feuer. Im Wagen aber ſtand der Herrſcher mit funkelndem Stirnband, eine rieſengroße, furchtbar ſchöne Geſtalt.

„Ottaviano Sagramoſo," rief er dumpf, „was ſchaffſt Du in meinem Reiche? Weshalb ſtellſt Du Dich mir in den Weg? Nenne mir Dein Begehren!"

Der junge Edelmann zog den Brief aus dem Buſen und hielt ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, hin. Darauf plätſcherte ein Triton bis an den Kahn, nahm das Schreiben in Empfang und überreichte es ſeinem Fürſten. Als dieſer die ſieben Siegel gelöſt und den Inhalt überſchaut, hob er die Arme gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „O Palumbo, Palumbo! Wirſt Du denn nimmer von Deiner

Bosheit laſſen? Haſt Du denn ganz vergeſſen, daß Deine Friſt ſchier abgelaufen?“ — Damit gab er tief aufſeufzend einen Wink und ſtürmte wild vorüber, ſo daß die den Gewäſſern entſprühenden Funken ihm wie ein Feuerregen nachſtoben. Der Triton aber ſchwamm zu einer hinterdrein gleitenden, von Schwänen gezognen Muſchel. Dort thronte Frau Venus, das reiche Haar mit Perlenſchnüren durchflochten, ſonſt aber ganz wie das Bildwerk im Garten ſie darſtellte, mit der Rechten das luftige, durchſichtige Gewand erhebend, mit der Linken den Buſen verdeckend, den zärtlich ſchmachtenden Blick auf den Jüngling gerichtet. Als ſie das Geheiß ihres Herrn und Gebieters vernahm, begann ſie laut zu klagen und bitterlich zu weinen; dann beſchwor ſie den jungen Mann flehentlich, ſeiner irdiſchen Liebe zu entſagen und ihr zu folgen, wo ſie ihm dann ewige Freude und Wonne verhieß. Als aber Ottaviano von allen Bitten und Lockungen ungerührt blieb, und nur ſchweigend den Kopf ſchüttelte, rang ſie verzweifelnd die ſchneezarten Hände, ward immer bleicher und nebelartiger, und ſtreifte endlich ſchluchzend den Goldreifen vom Finger, mit welchem auch der Meermann unverzüglich zu deſſen früherem Eigenthümer zurückruderte.

Kaum hatte Ottaviano den Trauring wieder aufgeſteckt, als die ganze Erſcheinung verſtob, und er ſich wieder einſam auf dem Lago di Garda befand. Der Sturmwind legte ſich, die Wellen zitterten leiſe aus und die Geſtirne tauchten wiederum aus den Wolken und ſpiegelten ſich in der geglätteten

Fläche. Frohen Muthes ruderte der junge Mann auf Peſchiera zurück.

Als er am folgenden Tage den Zauberer Palumbo von dem glücklichen Erfolge ſeiner Fahrt und den Worten, die der Höllenfürſt geſprochen, in Kenntniß ſetzte, ward jener ſehr traurig, denn er merkte wohl, daß nunmehr ſein Stündlein geſchlagen habe. Kurz darauf ſtand auch die Vigna leer, und der Maure war ſpurlos verſchwunden. Der Frau Venus Steinbild aber war über Nacht vom Geſtell herabgeſtürzt und lag in unkenntlichen Trümmern auf dem Boden.

Seitdem hat ſich das Geſpenſt nicht wieder unterfangen, die Ruhe der jungen Eheleute zu verſtören. Manches Jahrzehend hindurch haben ſie noch in einer reichgeſegneten Ehe gelebt, und ihre Nachkommen werden in Verona noch bis auf dieſe Stunde zu den angeſehenſten und reichſten Edelleuten der Stadt gezählt.

Der Liebeszauber.

Die Wirthshäuſer und Weinſchenken, welche ſich am Fuß des Poſilippo längs des Golfs von Neapel hinziehn, ſind ſeit undenklichen Zeiten berühmt. An Sonn- und Feſttagen rudern die Barken vom Molo und Santa Lucia unaufhörlich mit neuen Schwärmen lebensluſtiger Neapolitaner hin und wieder. Die Zimmer, die Vorhallen, die Veranden, jeder Raum iſt mit Tiſchen beſetzt, jeder Tiſch mit Schmauſenden, Zechenden, Singenden und Jubelnden. Wer zum erſten Male die luſtige Wirthſchaft zu ſehen bekommt, möchte wohl glauben, hier ſei das wahre Schlaraffenland, von dem die Dichter ſo appetitliche Schilderungen entwerfen.

Die älteſte und von jeher beſuchteſte unter dieſen Cantinen heißt die Mergellina. Sie liegt in der Nähe jenes alten, rauchſchwarzen Gebäudes, oder vielmehr jener Ruine, welche man den Palaſt der Königin Johanna nennt, und von deſſen Zinnen dieſe Fürſtin ihre Liebhaber in die Wellen ſtürzen ließ. Die in den Fels gehauenen Keller, welche zur Mergellina gehören, ſind die räumigſten am ganzen Poſilippo; der Wein ſoll ſich in ihnen friſcher noch als in den übrigen erhalten; den Capritaner findet man auf der Inſel ſelber kaum reiner, wenigſtens nirgends ältere Jahrgänge, und in der Küche pflanzen ſich, wie die Feinſchmecker behaupten wollen, ganz beſondere Geheimniſſe in Betreff der Maccaroni- und Fritti-Bereitung, ſeit dem Tage, wo zum erſten Male das Schild über der Thür prangte, bis auf die gegenwärtige Zeit, von Generation zu Generation fort — mit einem Worte, die Mergellina verdient ihren Ruf und Zulauf in vollem Maße. Ich ſelber habe dort gar manche frohe Stunde verträumt, doch nicht von ihnen, ſondern von einer auf jene Oertlichkeit bezüglichen Geſchichte, welche ich in der Neapolitaniſchen Chronik las, und die mir des Wiedererzählens nicht unwürdig ſcheint, ſei jetzt die Rede.

Es war noch zur Zeit der ſpaniſchen Vicekönige, als ein junger Florentiner Edelmann, Namens Don Vincenzio Altaguardia, ſich einmal von ſeinen Büchern und Pergamenten losgeriſſen hatte, um einen der ſchönſten September-Nachmittage im Freien zu verbringen. Er war von ſeinem Vater auf die zu jener Zeit hochberühmte Univerſität von Neapel geſandt worden, um ſich des Studiums der Rechtsgelehrſamkeit zu befleißigen. Früherhin war er nur wenig aus dem älterlichen Hauſe und in Berührung mit der Welt gekommen. Die Reiſe nach Neapel war ſein erſter Ausflug geweſen. Da jedoch Don Vincenzio ein gottesfürchtig erzogener, gutgearteter junger Mann war, ſo blieben ihm auch die guten Lehren und Ermahnungen, die ihm der Vater beim Scheiden mit auf den Weg gegeben hatte, in gutem Gedächtniß. Belehrt, wie leicht die Grenze erlaubter Freuden in Luſt und Taumel überſchritten werde, und wie ſchwer es dem Verirrten ſei, wieder einzulenken, beſchloß er, der Verſuchung lieber aus dem Wege zu gehen. Die dem Neuling und unverdorbenen jungen Manne eigene Schüchternheit hielt ihn ohnehin von dem Umgang mit ſeinen Alters- und Standesgenoſſen zurück, und ſo ſaß er denn, anſtatt wie die andern jungen Kavaliere ihre Zeit in thörichten Zerſtreuungen und noch weniger löblichen Ausſchweifungen zu vergeuden, den Tag über fein geruhig auf ſeinem Kämmerlein, ſtudirte mit Eifer Inſtitutionen und Pandekten, ſtatt Roſſe zu tummeln, Brett und Würfel zu ſpielen, und verbrachte die Nächte beim Ulpian und Trebonian, wenn Jene ihren Schönen Ständchen brachten, in den Weinſchenken umherſchwärmten und ſich mit der Schaarwacht rauſten.

Durch dieſen ſchönen Eifer brachte Don Vincenzio es auch in wenigen Jahren dahin, daß er von Jedermann als der fleißigſte und ſittſamſte Studioſus der Univerſität geprieſen, und andren jungen Leuten von ihren Aeltern und Erziehern als Vorbild aufgeſtellt wurde. Die Briefe des Dekans an den alten Herrn Stefano Altaguardia ſtrömten von Lobeserhebungen über; Don Vincenzio wurde in ihnen das blühendſte Lorbeerreislein der Akademie benannt, und den Aeltern, ſo ihn erzeugt, ſo wie der Stadt, in der er zuerſt das Licht erblickt, ganze Füllhörner voll Heil und Segen prognoſtizirt, welche dieſer ächte und untadelhafte Zögling der pieriſchen Jungfrauen, wenn er dereinſt zu männlichen Jahren gereiſt, über ſie ausſchütten werde.

Herr Stefano war als ein ernſter, gelaſſener, weiſer Mann von jeher bekannt. Der ſeinem Söhnlein fortwährend geſtreute Weihrauch berauſchte ihn jedoch dermaßen, daß er ſeinem früherhin ſtreng bewahrten Stoizismus völlig untreu wurde und ſich vor Freuden über ſeinen wohlgerathnen Erben nicht mehr zu laſſen wußte. Mit jedem dieſer neapolitaniſchen Schreiben rannte er zu Verwandten und Bekannten, las es in der Barbierſtube und auf der Piazza del Granduca vor, hielt die Leute auf der Straße beim Wamms feſt, um ihnen ſeine Seligkeit zu vertrauen, und ſich ſeiner pädagogiſchen Talente halber über alle Väter zu erheben, und langweilte die lieben Mitbürger mit ſeinem Tugendſpiegel von Sohn dermaßen, daß ſie dem jungen Phönix die größere Hälfte der ſieben Todſünden an den Hals wünſchten, um nur endlich einmal des ewigen Rühmens und Stolzirens überhoben zu ſeyn.

Don Vincenzio war bereits zum Baccalaureus promovirt. Die Zeit ſeines Abgangs von Neapel war anberaumt. Die noch übrigen Wochen ſollte er auf Geheiß ſeines Vaters mit dem Anſchauen der Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt, der nahegelegnen Denkmäler des Alterthums und der ſchönen Umgebung Neapels in wohlverdienter Muße verbringen. Wollte nun gleich dieſe Anweiſung dem jungen Bücherwurm, dem ſein Tintenfaß lieber als der Golf von Neapel war, und der die ſchweinsledernen Folianten den ſtrohumflochtenen Foglietten vorzog, nicht recht in den Kopf, ſo war er doch ein viel zu gehorſamer Sohn, um nicht den väterlichen Befehlen Folge zu leiſten. So machte er ſich denn mit ſchwerem Herzen auf, ſtreifte ſchüchtern und verlegen längs den Häuſern von Santa Lucia hin, ließ ſich von einem zudringlichen Marinaro beim Mantel haſchen, ohne Widerſtand in die Gondel ſchieben und nach der Mergellina rudern.

Dort war lauter Leben und Luſt. Die Zithern und Becher erklangen; Gäſte und Aufwärter ſchrieen um die Wette; die Geſellſchaft wälzte und drängte ſich jauchzend und tobend durch einander — der arme Vincenzio war der Einzige, welcher ſich unbehaglich fühlte, keine Menſchenſeele kannte, von keiner gekannt ward, der auf Gottes Welt nicht wußte, was er in dieſem Gewirr anfangen ſolle, wie er ſich wieder hinausfinden könne. Zagend ſtand er an einen Pfeiler gedrückt, als ein geſchäftiger Kellner auf ihn zuflog, ihm ein Dutzend Weinſorten und doppelt ſo viel Gerichte zur Auswahl vorſchnarrte, ohne eine Antwort erlauſcht zu haben wieder fortſprang, mit Flaſche und Teller wiederkehrte, den Verblüfften auf einen Stuhl drückte und von Fünfzigen zugleich gerufen, mit gellendem eccolo! wieder verſchwand. Dem jungen Baccalaureus fiel ein mächtiger Stein von der Bruſt. Jedem Ruderſchlag, der ihn der Oſterie näher brachte, hatte er mit bangem Herzklopfen gelauſcht. Er ſollte dort unter das wildfremde Volk treten, Gerichte und

Wein wählen, beſtellen, bedingen, ſich von naſeweiſen Kellnern anfahren, von zudringlichen Maulaffen anſtarren, von frechen Buben verhöhnen laſſen — er verzweifelte, mit dieſer Herkules-Arbeit jemals zu Stande kommen zu können. Und ſiehe, kaum gelandet, ſaß er ſchon unter einer prächtigen Laube von Weinranken, deren Trauben ihm faſt in den Mund hingen, und juſt wie im Mährchen vom Tiſchchendeckdich ſtand herrlich funkelnder Wein und ein verführeriſch dampfender Fiſch ihm vor der Naſe. Er athmete frei auf. Das hätte er niemals gedacht, daß ſich ſo leicht mit den Menſchen verkehren laſſe.

Ganz tapfer ſchenkte Herr Vincenzio ſich den Becher voll. Der Wein war trefflich. Ihn überkam ein ganz eignes Gefühl von Wohlſeyn und Behaglichkeit. Mit heimlichem Lächeln und verklärtem Auge kuckte er ſich in Gottes freier Welt rings um. Durch das Geflecht der Weinblätter ſchaute der klare blaue Himmel. Kein Lüftchen kräuſelte das Meer: es lag ſo ſtill und träumend als hielte es Sieſta, und die Wellen ſanken, ſo wie das hurtige Boot ſie durchſchnitten hatte, wiederum träg und ermattet in ihre ſelige Ruhe zurück. Ueber den Golf her winkte der Veſuv mit dem grünen Gürtel von Weinbergen, dem kleinen duftigen Rauchwölkchen, welches kaum merklich zum Himmel aufſtieg, und zu ſeinen Füßen die flimmernde Kette der Städte Portici, Reſina und Torre del Greco. So prächtig glaubte er die Erde noch niemals geſehen zu haben, und das dunkle Bewußtſeyn, als ob das Weinglas das wahre Fernglas ſei, um Naturſchönheiten mit Liebe und Wärme zu betrachten, begann in ihm aufzudämmern. Mit dem zweiten Becher wuchs dem Neuling der Muth. Er wagte dreiſt, die Augen unter der Menge umherſchweifen und auf den mannigfachen bunten Gruppen ruhen zu laſſen. Bald war es eine Fiſcherfamilie, welche ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte, Vater, Mutter, fünf, ſechs Kinder, die andächtig um einen rieſigen Napf mit Maccaroni gereiht, die gelben glänzenden Fäden mit den Fingern fiſchten und ſie rückwärts gebogenen Halſes hinunter gleiten ließen; bald ein ſchlankes Pärchen, welches nach dem Takt der klappernden Kaſtagnetten und dem Schellengeraſſel des Tambourins die Tarantella tanzte; hier eine volle üppige Procidanerin, welche in ihrer griechiſchen Feſttracht, dem langen, rothen goldbeſetzten Gewand, zum Beſuch herüber gekommen; dort ein hagrer ſpaniſcher Soldat im geſchlitzten Wamſe mit Stoßdegen und Federhut, der ſtolz und ſchweigſam auf das luſtige Völkchen herabſah, und die Zipfel des rieſigen Schnauzbartes in die Höhe ſchraubte. Anfänglich ſchüttelte Vincenzio noch ganz ehrbar den Kopf zu dem lärmenden Treiben, brummte auch wohl vor ſich hin, wie dies Alles doch gar zu thöricht und der Beachtung des ernſt und wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes unwürdig ſei. Das Kopfſchütteln ward jedoch immer ſeltner, das Gebrumm allmälig durch leiſes Lächeln verdrängt — die fröhlichen Leutchen erſchienen ihm gar nicht mehr ſo hirnlos, und zuletzt ertappte er ſich ſogar auf dem verſtohlenen Gedanken, wie es doch ganz hübſch ſeyn müſſe, wenn man ſich unter das jubelnde Volk miſchen und deſſen Herzensfreudigkeit theilen könne. Freilich war es erſt die Beſprengung mit einem dritten Becher, welche dieſe Geiſtesblüthen zeitigte; — meine geehrten Zuhörer werden jedoch aus der ſchnellen Entfaltung eines ſo lange Jahre ſchlummernden Keims entnehmen können, daß der Held der Geſchichte wirklich ein Genie und das ihm ertheilte Lob nicht ſo ganz ohne Grund war. So war es denn auch kein Wunder, wenn das vierte und letzte Glas der Flaſche ſeine Keckheit hinreichend ſteigerte, um mit lauter Stimme bei dem ſo eben vorüberſchlüpfenden Aufwärter eine neue Bottiglia zu beſtellen, ja ſogar einem freundlichen Blumenmädchen einen ſchönen vollen Strauß abzukaufen, und ihr das doppelte des geforderten Preiſes zu zahlen, lediglich um ein dankbares Lächeln zu erringen.

Während Don Vincenzio ſolchergeſtalt mit Rieſenſchritten auf dem bisher noch nie betretnen Gebiet des Lebensgenuſſes vordrang, und immer freier die ſo lange zuſammengepreßten Schwingen, gleich einem der Puppe entſchlüpften Schmetterling, bewegte, landete eine neue Barke, aus welcher eine ſchöne, junge Dame, von einem die Schleppe tragenden Mohrenknaben und einer dienenden Alten gefolgt, an das Ufer ſtieg. Aller Augen flogen der Ankommenden entgegen. Ihr Anzug erregte eben ſo wohl durch die Koſtbarkeit der Stoffe, als durch den abſonderlichen, fremdartigen Schnitt und Faltenwurf die allgemeine Aufmerkſamkeit. Ein halblautes Murmeln durchlief die Verſammlung; die Frauen ſteckten die Köpfe zuſammen, um ſich ihre Bemerkungen über das ſchwere, geblümte Seidenzeug des Kleides, die Spitzen des Steifkragens, die ſchweren Goldohrringe und Ketten zuzuwiſpern; die Männer, um ihre Bewunderung des ſchönen, fein geſchnittnen Geſichts, des dunklen, flammenden Auges, des füllreichen Nackens auszuſprechen. Allen imponirte das vornehme Weſen der ganzen Erſcheinung; ihr höherer Stand wurde als unbezweifelt angenommen, und die abenteuerlichſten Vermuthungen flogen von Mund zu Mund. Allmählig verſtummten Kaſtagnetten und Tambourin. Ein weiter Kreis von Gaffern zog ſich um die Fremde, welche dieſe Huldigungen als etwas längſt gewohntes mit Gleichgiltigkeit aufzunehmen ſchien, und ſich nach einigen, der Alten zugeflüſterten Worten nachläſſig unter der Veranda niederließ. Nach wenigen Augenblicken kehrte die Abgeſandte, von dem zerknirſchten Patrone der Mergellina, begleitet zurück. Unter wehmüthigem Achſelzucken, kläglichen Mundwinkelzügen und devoteſten Verbeugungen ſtotterte der Wirth ſein unendliches Bedauern hervor, daß grade die geheiſchten Speiſen und grade am heutigen Tage nicht vorhanden ſeien; beſchwor die Eccellenza bei allen Heiligen, dieſes unglückſeligen Zufalls halber keinen Groll auf ihren unterthänigſten Knecht zu werfen, und ſich eine Auswahl unter den vorhandenen Gerichten gefallen zu laſſen. Die Dame warf mit vornehmer Geringſchätzung das Köpfchen zurück, entließ den Patrone mit kurzer Handbewegung, und gab dem Mohrenknaben einen flüchtigen Augenwink, worauf dieſer nach der Gondel ſprang und ſogleich mit einem ſchweren Korbe zurückkehrte, aus dem er, zu nicht geringem Staunen der Anweſenden, ſilberne Becher, Beſteck, Konfituren, ſeltne Früchte, geſchliffne Karaffen, mit einem Worte eine ausgeſuchte Kollation hob, dieſe ordnete, und dann nach einer tiefen Verneigung wieder hinter ſeine Herrin trat, um mit dem Fächer von weißen Pfauenfedern dem ſchönen Geſicht Kühlung zuzuwedeln.

Von allen Anweſenden ward wohl Niemand mächtiger von den Reizen der Fremden ergriffen als Don Vincenzio. Solch ein Weſen hatte er noch nie geſehen, ſolche Schönheit ſich nicht einmal träumen laſſen. Als habe ihn die Meduſe verſteinert, ſo ſprachlos ſaß er der Donna mit allen Symptomen der tiefſten Bewunderung gegenüber. Verworrne Anklänge an den in der Schule durchgepeitſchten Ovid flogen ihm durch den Kopf. Er gedachte der Göttinnen der Heidenzeit, wie dieſe ſich oftmals zu den beglückten Sterblichen herniedergelaſſen, und ſah mit beklommnem Herzen dem Augenblick entgegen, wo ſeine Frau Venus in einem Wolkenwagen wiederum auf und davon fahren werde. Die fremde Dame ſchien jedoch nicht das mindeſte Verlangen zu hegen, ihren ſtummen Anbeter auf eine ſo luſtige Art zu verlaſſen. Ihr Auge hatte kalt und gleichgiltig die Runde in dem gaffenden Kreis gemacht; es war überall nur auf ſtumpfe, in ausdruckloſe oder gemeine Züge geprägte Neugier geſtoßen. Nur dem Anſtaunen des jungen Florentiners ſchien ein tieferes, geiſtiges Motiv zum Grunde zu liegen. Verlieblichte nun gleich das maſkenartige Starren den ſonſt recht hübſchen Krauskopf keinesweges, ſo lag doch eben in dieſer paralytiſchen Regungsloſigkeit eine feinere Schmeichelei auf die Donna, als in einem Bande auf ihre Schönheit gedrechſelter Sonette. Das ganze Weſen Don Vincenzios trug zudem noch das Gepräge der Unerfahrenheit und Neulingsſchaft, und dies ſoll, wie Manche behaupten wollen, grade der wirkſamſte Empfehlungsbrief in weiblichen Augen ſeyn. Mochte es daher nun jener den Frauen eigenthümliche pädagogiſche Trieb ſeyn, welcher ſie nach Verabſchiedung der Puppen antreibt, die Männer in die Lehre zu nehmen, oder Laune, oder momentane Leere, oder Gott weiß was — kurzum, ſie wünſchte Vincenzios Bekanntſchaft zu machen. Wohl aber einſehend, daß wenn nicht ſie die Initiative ergriffe, an ein Entgegenkommen des blöden Schäfers nimmer zu denken ſei, ſandte ſie den Mohrenknaben an den ſchwarzgekleideten, jungen Herrn, um dieſen im Namen der Donna Roſaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, um einige der Blumen, welche er vor ſich liegen habe, zu erſuchen. Don Vincenzio erſchrak bei dieſem Kompliment nicht anders, als ob ihm unverſehens ein Eimer mit Eiswaſſer über den Kopf gegoſſen worden wäre, ſtammelte unterſchiedlichen Unſinn und legte, am ganzen Leibe zitternd, den Blumenſtrauß in die Hände des ſchwarzen Cupido.* Ein ſüßes Lächeln, ein holdſeliger Gruß mit dem Fächer ward dem Konſternirten zum Lohn für das gebrachte Opfer — es eigenhändig darzureichen, wie dies jeder andere Kavalier gethan hätte, war ihm nicht zuzumuthen. Wollte alſo die

Dame nicht in dieſen erſten Laufgräben ſtehn bleiben, ſo mußte ſie ſich wohl oder übel zu einer zweiten Botſchaft entſchließen. Sie lautete: Donna Roſaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, wünſche dem galanten Geber mündlich ihren Dank für die freundliche Gabe abzuſtatten. Dies Gebot konnte nun freilich nicht umgangen werden, und ſo ſtolperte denn Don Vincenzio purpurroth und ſchwerfällig, als wäre er mit der Kette der Galeere entſprungen, auf die Gräfin zu.

Wäre die Dame nicht eben ſo gewandt und ſicher in ihrem Benehmen geweſen, als der Kavalier verlegen und hölzern war, ſo dürfte es wohl traurig um die Unterhaltung ausgeſehen haben — ſo aber ergriff Donna Roſaura mit der Leichtigkeit und Ueberlegenheit einer Dame der großen Welt die Zügel des Geſprächs, lenkte ſie nach ihrem Wohlgefallen, und hatte ſchon nach Verlauf von fünf Minuten Alles erfahren, was ſie von Vincenzio zu wiſſen begehrte. Eben ſo geſchickt verſtand ſie auch dem Florentiner dasjenige mitzutheilen, was ſie von eigner Perſönlichkeit und Verhältniſſen zu ſeiner Kenntniß bringen wollte, und ſo erfuhr er denn auf jenen ſicher zum Ziel führenden Umwegen, wie ſie Spanierin, aus Valladolid gebürtig und Nichte des Herzogs von Lerma ſei, daß ſie ſich ferner ſeit dem Tode ihres Gatten zu ihrem Vergnügen in Neapel aufhalte, und wie dieſe Stadt eine ſo mächtige Anziehungskraft auf ſie ausübe, daß ſie ſich nicht zur Abreiſe entſchließen könne, trotzdem daß ihre Verwandten ſie nur allzudringend aufforderten, nach Spanien zurückzukehren, und ſich der Verwaltung ihrer weitläuftigen Güter zu unterziehen.

Don Vincenzio fühlte ſich über die Maaßen geſchmeichelt, die Aufmerkſamkeit einer ſo hochſtehenden Dame auf ſich gezogen zu haben, blieb in einer fortwährenden Ekſtaſe über die Leutſeligkeit, Liebenswürdigkeit und frohe Laune der Gräfin, am meiſten aber über ſich ſelber, weil er es in ſo kurzer Zeit zum vollendeten Hofmann gebracht, mit der Tochter eines Grande erſter Klaſſe ganz kordial über das blaue Meer und das ſchöne Wetter zu reden, und in ihrer Gegenwart Nüſſe zu knacken vermöge. Und in Wahrheit, für einen Anfänger gebehrdete er ſich leidlich genug, wurde immer freier, dreiſter, geſprächiger — er war nicht wieder zu erkennen.

Die Schatten verlängerten ſich, ohne daß der von Liebe und vielleicht auch etwas vom hitzigen Malvaſier berauſchte Vincenzio es gewahr wurde. Schon glänzten die Weinblätter der Veranda von den ſchrägeren Strahlen der Abendſonne, eine menſchenſchwere Barke kehrte nach der andern nach Neapel zurück — die ältliche Begleiterin der Gräfin gähnte durch die Naſe, der Mohrenjunge ganz unverhohlen — und immer noch war die Unterhaltung nicht erſchöpft, oder ſchien vielmehr von Minute zu Minute an Lebendigkeit gewinnen zu wollen. Da läuteten die Glocken zum Angelus. Die Gräfin fuhr überraſcht auf und rüſtete ſich zum Aufbruch. Vincenzio wollte nicht glauben, daß bereits drei Stunden ſeit dem Anknüpfen der neuen Bekanntſchaft verſtrichen ſeien. Donna Roſaura dankte ihm in den verbindlichſten Ausdrücken für den angenehmen Abend, äußerte die Hoffnung, noch mehrere dergleichen mit ihm verleben zu dürfen, lud ihn gütigſt ein, ſie in ihrer Wohnung zu beſuchen, und ſchied mit vielſagendem Blick und Wink der Hand. Wie ein Verzückter ſtarrte Vincenzio dem durch die Wellen ſtreifenden Kahne nach, bis er in der Nacht verſchwunden war. Die Mahnung des Cameriere, daß das Haus geſchloſſen werde und er die Rechnung noch zu berichtigen habe, weckte ihn aus ſeinen Träumereien. Er eilte nach Hauſe, um in der Erinnerung des ſchönſten Tages, des erſten, an welchem ſich ihm die goldnen Pforten des Lebens erſchloſſen, die Nacht zu verſchwelgen.

Welche himmelweite Kluſt zwiſchen dem Vincenzio, welcher des Morgens aufgeſtanden, und dem, welcher ſich jetzt ſchlaflos im Bett wälzte, zwiſchen dem ſchüchternen, nüchternen Baccalaureus, dem mit Schulſtaub eingepuderten Pedanten, und dem jungen Edelmann, der mit einer Gräfin zu konverſiren wußte, vor ihren Augen Gnade gefunden, dem ſie augenſcheinliche Beweiſe von Wohlwollen gegeben. Er blickte mit Schaudern in die Vergangenheit zurück und konnte nicht begreifen, wie es möglich geweſen ſei, dieſes Leben ſo lange zu führen, ohne vor Langeweile geſtorben zu ſein; er ſchaute dann in die ſonnighelle Zukunft, ſah ſich als den Günſtling, den Erkornen, den Gemahl der Gräfin, als Grande vor dem König von Spanien mit bedecktem Haupte ſtehen, als Vicekönig nach Neapel zurückkehren. Das Avancement verliebter Träumer geht bekanntlich ziemlich raſch, und wer weiß, ob Don Vincenzio ſich noch am Schluß ſeiner Karriere mit der päpſtlichen Tiara begnügt hätte, wenn ihm die Augen nicht vorher ſchon vor Müdigkeit zugefallen wären.

Schon in den Morgenſtunden des nächſten Tages ſtieg Don Vincenzio Altaguardia den Toledo entlang nach dem Largo dello Spirito ſanto, an welchem die Gräfin Sierradragone wohnen ſollte. Er mußte ſich unterwegs fortwährend vorpredigen, wie es Ehrenſache ſei, den Erwartungen ſeiner holden Gönnerin zu entſprechen, wie ein längeres Säumen ſeinen gelobten Eifer verdächtigen könne — denn die ſanguiniſchen Hoffnungen, mit denen er am verwichnen Abend entſchlummert war, hatten ſich, die Wahrheit zu geſtehen, ſo ziemlich verflüchtigt. Er fühlte nicht geringe Anwandlungen von alter Blödigkeit und Schüchternheit, wenn er ſich vergegenwärtigte, wie er den Palaſt der Gräfin betreten werde, die frechneugierigen Fragen der Dienerſchaft aushalten müſſe, wie die Augen des ganzen Gefolges auf ihn, den unbekannten Fremdling gerichtet ſeyn würden. Oft genug war er verſucht, wieder umzukehren, — Liebe und Ehrgeiz ſtachelten ihn wieder zum Vorwärtsſchreiten. Es war ſchon ein ſaurer Gang.

Endlich hatte er den Platz und die bezeichnete Wohnung erreicht. Statt aber vor dem erwarteten weitläufigen Palaſt mit Säulengängen, Hofräumen und ſteinernen Wappenſchilden, ſtand er vor einem alltäglichen hohen, zwei Fenſter breiten Bürgerhauſe. Er glaubte irre gegangen zu ſeyn, aber die bezeichnete Nummer 42 ſtand groß und breit über der Eingangsthür. Er mußte ſich nothwendig am geſtrigen Tage verhört haben — es konnte nicht anders ſeyn. Doch gleichviel, eine Dame wie Gräfin Roſaura mußte in dem ganzen Viertel ſattſam bekannt ſeyn. Es galt eine Anfrage. Und ſo klomm er denn, mit den Händen vortaſtend, die dunkle, ſteile Treppe hinan. Ein grämliches altes Weib ſchaute mißtrauiſch durch die Thürſpalte und fragte nach dem Begehren des Klopfenden. Kaum aber hatte ſie den Namen der Gräfin Roſaura von Miraflores und Sierradragone vernommen, als ſie mit einem unverſtändlichen Gebrumm, das faſt wie eine Verwünſchung klang, die Thüre vor der Naſe des Fragenden zuſchlug. Betreten tappte Vincenzio die Stiegen wieder hinab, beſchaute das Haus noch einmal von unten, und wollte ſo eben kopfſchüttelnd ſich an den Nachbar wenden, als er unter einem Haufen Straßenbuben den Mohrenknaben der Gräfin, „Kopf oder Schrift“ um in die Luft geworfene Kupfer-Grani ſpielend, erblickte. Wäre nicht die ſchwarze Hautfarbe an dem ehrlichen Pompejus zur Verrätherin geworden, ſo hätte es wohl ſchwer gehalten, in dem zerlumpten Burſchen von heute den geſtern ſo reich ſtaffirten Pagen wieder zu erkennen. Ziemlich verdrüßlich verließ der Junge auf Vincenzios Zuruf ſein Spiel, beſtätigte jene Nummer 42 als die wirkliche Behauſung der Donna, ſprang die Hühnerſtiege wie eine Katze voran, rief gellend den Namen des Florentiners durchs Schlüſſelloch, erbettelte ein Trinkgeld für den geleiſteten Dienſt, und ſtürzte ſich wieder auf den Platz, um mit dem erbeuteten Gelde ſein weiteres Heil zu verſuchen.

Vincenzio blieb eine geraume Weile im Dunkeln. Er vernahm drinnen eine ſcheltende weibliche Stimme, kreiſchende Erwiederung, das Gebelfer eines Schooshündchens, Zuſtoßen von Schubladen und wildes Rumoren mit allerlei Geräth. Endlich ging die Thüre auf. Die ſchon von der Mergellina her bekannte Alte trat dem Florentiner entgegen, bat den geehrten Gaſt, das Säumen ihrer Gebieterin mit deren verſpätetem Aufſtehen entſchuldigen zu wollen, und beurlaubte ſich, indem ſie das baldige Erſcheinen der Sennora verhieß.

In der Stube ſah es wüſt genug aus. Es war offenbar, daß ein ſo früher Beſuch nicht erwartet worden war. Auf dem beſtaubten Spinett lagen unordentlich hingeworfne Seidenkleider; das Korſett hing über der Stuhllehne: Kämme, Schminkdöschen, künſtliche Blumen und andre Toilettengegenſtände ruhten unter dem durch Roſtflecken entſtellten Wandſpiegel neben einem ganz allerliebſten Pantoffel-Pärchen; die Pagode von Speckſtein auf dem Kaminſimms lag umgeſtürzt und mit der Naſe in der Chokolade; aus den halbgeöffneten Schubladen der Kommode bauſchten Bänder und Wäſche; der Papagei ſcharrte in dem leeren Blechnapf vergeblich nach Futter und hieß abwechſelnd den Herrn Baccalaureus einen Narren. Faſt wollte es dieſen bedünken, als ob der Vogel nicht ſo ganz Unrecht habe — da öffnete ſich die Seitenthür, Donna Roſaura trat im reizendſten Negligé und ſtrahlend wie der junge Tag hervor, und nöthigte Don Vincenzio in das anſtoßende Zimmer. Trug dieſes nun gleich weniger ſichtbare Spuren von Vernachläſſigung, ſo ſah es dennoch für das einer Frau von Range noch immer genial genug aus.

Die Gräfin ließ jedoch dem jungen Mann zu Beobachtungen und Reflexionen keine Zeit, und beeilte ſich, ihm den Schlüſſel zu dem allerdings befremdlichen Räthſel zu geben. „Ihr werdet, Don Vincenzio,“ hob ſie mit dem einſchmeichelndſten, verführeriſchſten Lächeln an, „meine Wohnung, meinen ganzen Hausſtand unter Eurer Erwartung finden. Gewiß glaubtet Ihr mich in einem jener weitläuftigen, herzloſen, mit Schnörkeln überladenen Säle wiederzutreffen, umgeben von einem Schwarm galanter Müßiggänger und Spione, und ſeht ſtatt deſſen nur ein ziemlich beſchränktes Gemach im dritten Stockwerk und meine Dienerſchaft auf den ſchwarzen Pompejus und die treue Alte, meine frühere Amme, beſchränkt. O glaubt mir, Don Vincenzio, das Glück flieht jene vergoldeten Prunkgemächer, jene Schaar feiler Söldlinge. Je kleiner das Haus, ſagt ein alter Weiſer, je größer die Ruhe. In dem Palaſt meines Vaters, des Herzogs von Bejar, in dem eignen zu Valladolid, in jenen öden Gemächern, in denen man ſich zu verlieren fürchtet, lernte ich die drückende Laſt des hohen Ranges, des Reichthums erkennen. Dort ward meine Grafenkrone zur Dornenkrone. Hier lebe ich frei, lebe ich glücklich, lebe meinen Neigungen, meinen Launen nach, ohne das Ausſpähen müßiger Lauſcher zu befahren, ohne das mürriſche Grämeln einer verwitterten Duenna, das läſtige Hofmeiſtern des Hauskaplans, die ewigen Litaneien des Major-Domus anhören zu müſſen. Hier, nur hier bin ich Herrin — dort in drückendere Feſſeln geſchmiedet, als die ärmſte meiner Sclavinnen zu Veracruz. Hab ich nicht Recht, jenen falſchen Schimmer gegen wahres Glück zu vertauſchen? Sprecht!“

Don Vincenzio hatte ſeinen philoſophiſchen Kurſus allzugründlich abſolvirt, um ſich nicht von der Wahrheit dieſes Syllogismus vollkommen durchdrungen, und von dem Vortrag der ſchönen Bekennerin der Stoa hingeriſſen zu fühlen. Er fand zuletzt, mit Begeiſterung zu dem ihm aus ſo ſchönem Munde gepredigten Evangelium ſchwörend, daß der wackelnde Tiſch, ein fehlender Henkel an einem nur zum Theil verdeckten Geſchirr und das Brandloch in dem Bettvorhang unerläßliche Bedingniſſe wahrer Weisheit und Glückſeligkeit ſeien. — Nachdem Donna Roſaura de Miraflores ihren jungen Proſelyten hinreichend in der neuen Lehre befeſtigt glaubte, ſchlug ſie ihm vor, in Puzzuoli, wo es im Gaſthofe zum Ponte di Caracalla anerkannt den trefflichſten Falerner und Seefiſche gäbe, zu Mittag zu ſpeiſen. Don Vincenzio willigte mit Entzücken ein, und nach einer halben Stunde flogen Schüler und Lehrerin auf einem kleinen zweirädrigen Kabriolet durch die Grotte des Pauſilipp.

Vier Wochen waren ſeit dem Anknüpfen der Bekanntſchaft verſtrichen; ſie war immer unauflöslicher geworden. Don Vincenzio war der tägliche Begleiter der Gräfin auf Ausflügen und Luſtfahrten, und verließ ſie nur in ſpäter Nacht, um am nächſten Morgen auf's Neue mit ihr jene glückſeligen Gefilde zu durchfliegen. Jeder Tag ward ihnen zum Zauberfeſt. Er konnte nicht mehr ohne ſie, ſie nicht ohne ihn leben. Nur an drei Abenden in jeder Woche blieb die Schöne für ihren Kavalier unzugänglich. Nach ihrer Ausſage feſſelte ſie ein Gelübde, dieſe im Gebet für das Seelenheil ihres Vaters in der Einſamkeit zu verbringen. Vincenzio war aber zu guter Chriſt, um gegen ſo vollgültige Gründe ankämpfen zu wollen. — Seine in der Lebensweisheit mittlerweile gemachten Fortſchritte waren ſtupend zu nennen. Zwar hatte der philoſophiſche Kurſus die Unannehmlichkeit, ein wenig koſtſpielig zu ſeyn; denn wem konnte die Zahlung für Wagen, Barken, ſeine Soupers, abgebrannte Feuerwerke und beſtellte Serenaden anders zur Laſt fallen, als dem Cavaliere ſervente. Und ſo machte es ſich denn ganz natürlich, daß, nachdem die Kaſſe des jungen Stoikers geſprengt war, erſt die überflüſſigen Bücher zum Antiquar wanderten, nächſtdem alle Bücher für überflüſſig erklärt, und zuletzt durch Vermittlung eines ehrlichen Hebräers einige Anleihen auf die ihm zuſtehende Grafſchaft Sierradragone eröffnet wurden. Dieſe letztere konnte ihm aber nicht entgehen, denn ſchon längſt hatten ſich die gleichgeſtimmten Seelen als ſolche erkannt. Vincenzio hatte ſeine glühende Liebe geſtanden, Erhörung gefunden, den Widerwillen der Gräfin gegen eine zweite Heirath glücklich zu beſiegen gewußt, und ſtand jetzt auf dem Punkt, die kühnen Träume, welche ihm am erſten Abend nach der Heimkehr von der Mergellina vorgaukelten, verwirklicht zu ſehen.

Um dieſe Zeit war es, wo an ein und demſelben Tage zwei Schreiben gar verſchiednen Inhaltes bei dem Herrn

Stefano Altaguardia einliefen. In dem erſten bat ihn ſein im ſechſten Himmel ſchwelgender Sohn um die Erlaubniß, in den ſiebenten einfahren zu dürfen, nämlich in den der Ehe mit Donna Roſaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, einziger Tochter des Herzogs von Bejar und Nichte des Duque de Lerma.

Der zweite Brief war von der Hand des Dekans der Univerſität, und vermeldete: daß der junge Herr Vincenzio Altaguardia ſich leider ſeit kurzer Zeit einem gar anſtößigen Lebenswandel ergeben habe, welches um ſo mehr zu beklagen, als beſagter Don Vincenzio, wie bereits oftmals vermeldet, zeither der Ruhm und Stolz der geſammten Univerſität geweſen, und erſt vor nicht langer Zeit mit der Würde eines Baccalaureus der beiden Rechte feierlichſt bekleidet worden. Der einſt ſo ehr- und ſittſame Jüngling ſei nämlich in die Schlingen einer argliſtigen Circe, einer jungen ſpaniſchen Tänzerin gerathen, welche ihn dermaßen umgarnt hielte, daß keine warnende Stimme mehr zu ihm zu dringen vermöge. Ganze Wochen lang ſchweife er mit der Dirne im Lande umher, gebe ihr ſchwelgeriſche Feſtmahle, laſſe dazu von gedungnen Zinkenbläſern aufſpielen und vergeude dergeſtalt die koſtbare Zeit und das ſchwere Geld des Herrn Vaters. Beſagte Tänzerin habe bereits zwei junge Wüſtlinge zu Grunde gerichtet und zehre noch von den Spolien des Letzteren, eines Calabreſer Marcheſe; muthmaßlich werde das mißleitete Söhnlein das dritte Schlachtopfer, ſo dieſe Scylla verſchlinge, werden. Außerdem habe er, der Dekan, noch bittre Klage darüber zu führen, daß der junge Baccalaureus, allen Geſetzen der Univerſität zum Hohn, keiner der ihm durch den Pedell gebührend zugekommnen Citationen Folge geleiſtet. Möge demnach der Herr Vater baldigſt zum Rechten ſehen, widrigenfalls bemeldetes Söhnlein zweifelsohne zum Teufel fahren, vorher aber noch aus den Liſten der Baccalaurei der hohen Univerſität zu Napoli geſtrichen werden werde.

Die frommen Wünſche der Florentiner waren in Erfüllung gegangen; Herr Stefano wurde mit einemmale gewaltig kleinlaut, las die empfangenen Briefe weder auf dem großherzoglichen Platz noch in den Barbierſtuben vor, und erwiederte auf alle Erkundigungen nach dem Befinden ſeines Wunderkindes kurzhin und in den allgemeinſten Ausdrücken, daß er dieſes binnen Kurzem zurückerwarte. Wirklich hatte er auch einen Brief an Don Vincenzio abgehen laſſen, worin er ihm mit wenigen dürren Worten anbefahl, ſich Angeſichts Dieſes auf den Weg nach Florenz zu machen. Einen weiteren Grund, als väterlichen Willen, anzugeben, hielt er für unnöthig, und ſparte ebenſo alle Vorwürfe der Ankunft des Apoſtaten auf.

Herr Vincenzio, welcher auf die väterliche Einwilligung ſo ſicher wie auf den Aufgang der Sonne gerechnet hatte, war beim Empfang jenes wortkargen, ſeiner Liebe geſprochenen Todesurtheils wie vom Donner gerührt. Er konnte ſich gar nicht zuſammen reimen, was den ſonſt ſo liebevollen Vater bewegen könne, das Lebensglück ſeines einzigen Sohns muthwillig mit Füßen zu treten. Der letzte Brief mußte verloren gegangen ſeyn, oder ſonſt ein ungeheures, ihm räthſelhaftes Mißverſtändniß obwalten. Mochte dem nun ſeyn wie ihm wollte, der junge Weltweiſe faßte den Vorſatz, den Befehlen ſeines Vaters nicht zu gehorchen, und in Neapel ruhig abzuwarten, bis es dem Herrn Papa belieben werde, von der vorgefaßten Idee zurückzukommen und ſeinen Irrthum einzuſehen. Eben ſo beſchloß er, ſeiner Geliebten nichts von dieſer Vereitelung, oder vielmehr Vertagung ihrer Glücksträume zu ſagen, um ihrem liebenden Herzen einen unnöthigen Kummer zu ſparen. So viel Mühe er ſich aber auch gab, ſeine Verſtimmung zu bemeiſtern, ſo war doch die Nachwirkung des fatalen Briefes allzu ſichtbar, als daß ſie dem ſcharfen weiblichen Blick hätte entgehen kennen.

Das Paar ſaß an jenem Tage wiederum in der Mergellina. Donna Roſaura gedachte jenes Abends, wo ſie ſich hatten kennen lernen; ſie vergegenwärtigte ſich jeden Blick, jedes Wort, und wollte gleich im erſten Moment, wo ſie Vincenzio zu ſehen bekommen, ſich geſagt haben, dieſer oder keiner, und was nun dergleichen halb bewußtloſer, halb abſichtlicher Lügen, welche jedes liebende Weib bei der Hand hat, mehr waren. Als aber Vincenzios Lächeln immer gezwungener, ſeine Betheurungen immer gedehnter und froſtiger wurden, begann Donna Roſaura Verdacht zu ſchöpfen. Die erſte Vermuthung, auf welche in ſolchen Fällen das Weib ſtößt, iſt jederzeit, daß die Liebe im Abnehmen ſei, und ſie eine beglückte Nebenbuhlerin haben müſſe. So eröffnete ſie denn auch unverzüglich alle Schleuſen weiblicher Beredſamkeit, Anſchuldigungen, Vorwürfe, Klagen, Seufzer, Thränen, bis der geängſtigte Vincenzio nicht umhin konnte, den wahren Grund ſeines Kummers zu nennen, und zu ſeiner Beglaubigung den unſeligen Brief im Original vorzulegen. Wenn der Geliebte auf der einen Seite gerechtfertigt daſtand, ſo war das Elend auf der andern nur deſto größer. Der alte Herr Stefano bekam die Ehrentitel eines Barbaren, eines Tyrannen, eines Tigers, Herr Vincenzio die eines Liebloſen und Wankelmüthigen, welcher nur auf dieſe Gelegenheit gepaßt habe, um Neapel und ſie zu verlaſſen. Da halfen keine Betheuerungen, keine Schwüre. Sie hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt zu verzweifeln, und gegen die desperate Laune eines Weibes helfen bekanntlich Beſchwörungen eben ſo wenig, als gegen ſchlechtes Wetter — beide wollen ihr Recht haben und ſich ausregnen.

Die Angaben des Univerſitäts-Rektors waren freilich nur allzu begründet geweſen. Donna Roſaura war eine der ausgezeichnetſten und beliebteſten Tänzerinnen des Teatro nuovo, Spanierin von Geburt, und als Findelkind von ſo gutem Adel, wie der König ſelber, wenn nicht von noch beſſerem. Waren die Paläſte Bejar und Sierradragone auch nur ſpaniſche Schlöſſer im ſprichwörtlichen Sinne, ſo konnte doch der Thatbeſtand, daß die Theaterprinzeſſin zwei Edelleute total ruinirt habe, um ſo weniger in Zweifel gezogen werden, als er in Neapel Jedermann bis auf Don Vincenzio bekannt war. Eben ſo war er auch vielleicht der Einzige, welcher in ſeiner Zurückgezogenheit von der verführeriſchen

Ballerina nichts vernommen hatte. Seitdem ſie ihn aber umſtrickt hielt, war er der übrigen Welt wo möglich noch unzugänglicher geworden. Sie hatte ihm das Verſprechen abgelockt, an jenen drei Abenden der Woche, wo ſie, unter dem Vorwande, für den verſtorbenen Herzog von Bejar zu beten, ihre Beinfertigkeit in dem kürzeſten Röckchen von der Welt beklatſchen ließ, den weltlichen Zerſtreuungen zu entſagen. Bei einem ſo unerfahrnen, ſo blind verliebten Anbeter war daher eine Entdeckung ſobald nicht zu befürchten. Roſaura war übrigens mehr leichtſinnig als herzlos und verderbt. Gewohnt von einem Tag zum andern zu leben, mochte ſie ſich ſelber noch keine Rechenſchaft gegeben haben, wohin jenes Verhältniß führen werde und wie es zuletzt enden müſſe. Hatte ſie den Neuling auch gleich beim erſten Blick durchſchaut, und ihn angeködert, vielleicht blos um ein Spielwerk für den müßigen Nachmittag zu haben, ſo war doch das Intereſſe für den jungen Mann, wie ihr noch niemals ein ſo treuherziger, aufrichtiger, leidenſchaftlich liebender vorgekommen war, ſchnell geſtiegen und zuletzt in warme Anhänglichkeit und Leidenſchaft übergegangen. Frauen, welche die Liebe methodiſch behandeln, ſollen, wie man ſagt, am empfänglichſten für romantiſche Schwärmerei ſeyn, und dann dem einmal erkornen Gegenſtand mit um ſo heftigerer Leidenſchaft anhängen, je mehr ſie gewohnt ſind, in dem gewöhnlichen Umgang mit Männern nur mit falſcher Münze zu zahlen und bezahlt zu werden. Und ſo waren denn auch die Anſchuldigungen des Dekans, daß die Tänzerin auf den

Ruin Don Vincenzios ausgehe, jedenfalls zu hart. Noch reichten die dem Calabreſer entlockten Geſchenke zu ihren Bedürfniſſen — neue von dem Florentiner anzunehmen hatte ſie ſich aber bisher ſtandhaft geweigert; und half ſie ihm getreulich, den aufgeborgten Beutel leeren, ſo durfte dies einem ſo flatterhaften, gedankenloſen Weſen, einer Eintagsfliege, welche für den Werth des Geldes keinen Sinn hat, wohl ſchwerlich allzu hoch angerechnet werden.

Mit rothen, vom Weinen geſchwollnen Augen kehrte Roſaura Abends nach Hauſe. Die alte Giuſtina, welche die Rollen der Vermittlerin und Aufwärterin abwechſelnd bei ihr ſpielte, rannte erſchrocken herbei. „Um der Wunder des heiligen Roſenkranzes willen, rief ſie, welches Unglück iſt Euch widerfahren? Sprecht, Signora, welcher Gram bedrückt Euer Herzchen? Wer konnte es wagen, mein Zuckerengelchen zu kränken, den hellen Guckäuglein bittre Thränen zu entlocken? Möge ihn dafür ein Unheil treffen, den ſchwarzen Böſewicht!“

„Möge Deine Zunge für den unſeligen Wunſch verdorren!“ entgegnete Roſaura heftig. „Auf wen rufſt Du das Unheil anders herab, als auf meinen herzlieben Freund, auf meinen Cenzo, ohne der ich einmal nicht leben kann, und der jetzt fort ſoll, um nie wiederzukehren. Wäre ich doch lieber niemals geboren, oder als Findelkind in der Nacht vor Durſt und Kälte umgekommen, als daß ich jetzt ſo ſchmähliches Leid erdulden ſolle.“

„Nun, nun, Kindchen, Täubchen,“ ſchmeichelte die Alte,

„faſſe Dich nur. Noch iſt ja Dein Freund nicht fort. Wer kann's wiſſen, wer kann's rathen, was noch geſchieht. Das Glücksrad iſt rund, und dreht ſich oft ſo ſchnell und wunderlich. Und wenn nun auch der Student abzieht, iſt denn das ein Grund, weshalb ſich mein Lämmchen bleich und hager grämen und die Augen mit Weinen trüben ſollte? Laß ihn doch laufen, den armen Schlucker. Geht der Eine hin, kommt der Andre her. Hat mir doch der Marcheſe Spinelli noch heute zehn blanke Dukaten geſchickt, auf daß ich bei meinem Goldkinde ein gutes Wort für ihn einlegen ſoll, und der franzöſiſche Herr, der immer auf ſeinem Apfelſchimmel vorbei reitet, läßt Euch ſagen —"

„Geh' mir aus den Augen, Du ſchwarze Hexe," fiel ihr Roſaura leidenſchaftlich in's Wort. „Ich will von Keinem etwas hören, von Niemandem wiſſen, als von meinem ſüßen Freund, von meinem Cenzuccio, von meinem Augapfel. Geh' mir aus den Augen, Du Verworfene, wenn Du keinen andern Troſt weißt!" — Und damit begann ſie auf's Neue in Thränen auszubrechen, krampfhaft zu ſchluchzen, und vom unbändigſten Schmerz ergriffen, ihr ſchönes Geſicht zu zerſchlagen.

„Heilige Madonna von Pie di Grotta," wimmerte Giuſtina, indem ſie ſich bemühte, die Hände ihrer Gebieterin feſt zu halten, „erbarme Dich meines unſchuldigen Töchterleins, ſchütze es vor Jammer und Verzweiflung! Roſaura, ſüßes Engelchen, Herzblättchen, laßt doch ab, gegen Euer holdſeliges Antlitz zu wüthen! Ihr ſollt ja den Florentiner haben, Ihr ſollt ihn ja behalten. Geduldet Euch doch. Hört mich doch nur ein Augenblickchen an. Ei ja doch, wofür gäb's denn kein Mittel, ausgenommen wider den Tod, für den freilich kein Kräutlein gewachſen iſt. So einen Springinsfeld aber, den wollen wir ſchon halten, und binden, und ketten, ſo daß er ewig und einen Tag zu den Füßen meines Hermelinchens ſchmachten ſoll, ja meiner Treu! Wiſcht aber nur die Thränen aus Euren Augen, und trocknet Eure roſigen Wänglein ab. San Gennaro! Wie die Stirn glüht, und das Herzchen pocht! Die liebe, liebe Jugend! Ja, da hat unſer eine ſchon ihre liebe Noth, um es ihr immer recht zu machen. Ja, was ich ſagen wollte, laßt ihn ziehn, den Junker, laßt ihn nur in Gottes Namen wandern. Es ſollen Euch keine drei Tage vergehn, ſo habt Ihr ihn wieder, und dann ſoll er nicht mehr von Euch laſſen können, und wenn er ſo unbeſtändig als der Scirocco ſelber wäre. Ei ja doch, der wäre nicht der Erſte, den wir kirre gemacht hätten. Aber nun ſtellt auch das Weinen und Klagen ein. Mit Thränen röſtet man keine Maiskolben. Wenn der Aſchermittwoch kommt, iſt der Karneval zu Ende. Gegen den Huſten helfen gebratne Aepfel, und gegen den Liebeskummer etwas Anders."

Roſaura hatte ſich während der Rede der alten Giuſtina ein wenig beruhigt, und begann, ſich nach dem verheißnen Mittel, den Flüchtling zurückzulocken, ungeduldig zu erkundigen.

„Was die Jungen nicht wiſſen, wiſſen die Alten; und

Ihr mögt Euch immerhin gegen den guten Rath ſträuben wie die Wachtel im Netz, zuletzt werdet Ihr doch zahm und kirre, und gebt noch gute Worte. Haſt denn Du noch niemals von der weiſen Frau am Lago di Agnano gehört? Und was ſollteſt Du auch! War doch bisher Dein Netzchen kaum räumig genug, um all die Zugvögel aufzunehmen, die vor Luſt zappelten, ſich von Dir fangen zu laſſen. An's Entrinnen dachte aber Keiner, eh' wir ihn gehörig gerupft hatten. Nun ſei nicht bös, Liebchen: Narren und Kaſtanien müſſen geſchält werden, das iſt einmal ſo in der Ordnung. Ja alſo, um auf die kluge Frau zurückzukommen — die wäre hier gerade die rechte. Ein Tränkchen von ihr bei zunehmendem Mond gebraut, nur fünf Tropfen davon eingegeben, und Ihr werdet Wunderdinge erleben — denkt an die alte Giuſtina. Nun ſprecht, Herzchen, wie wär's denn damit? Ihr nickt ja? Bravo! — Wird denn aber auch mein ſüßes Liebesäpfelchen Muth genug haben, ſich allein um Mitternacht zu der weiſen Frau zu wagen? He? Ich darf Euch nur bis an die Schwelle geleiten — bei ſolchen Heimlichkeiten iſt der Dritte jederzeit vom Uebel. Ihr bleibt mutterſeelenallein bei ihr — nicht daß Ihr etwas zu fürchten hättet — ei bei Leibe nicht! Die Mutter Maddalena iſt die wackerſte Frau jenſeit des Poſilippo, und Gräfinnen und Prinzeſſinnen erholen ſich Raths bei ihr. Wie nun aber die jungen Mädchen einmal ſind — das fürchtet ſich vor jeder Maus. Bin ich doch ſelber einmal jung geweſen, und muß das am beſten wiſſen."

Roſaura war viel zu ungeſtüm in ihrer Leidenſchaft, um nicht alle Bedenklichkeiten und Einwände bei Seite zu ſchieben, um lange auf den verſprochenen Liebeszauber zu harren; und ſo wurde denn beſchloſſen, in der nämlichen Nacht das Abenteuer zu wagen, nachdem ſich Giuſtina durch einen Blick in den Kalender überzeugt hatte, daß der Mond im Zunehmen ſei In der dritten Stunde der Nacht beſtieg die Spanierin in Begleitung der Alten den Wagen, der ſie nach dem Lago di Agnano bringen ſollte. Bald hatten ſie die belebten Straßen hinter ſich, und fuhren in die nachtſchwarze Gruft des Poſilippo ein. Die wenigen Lampen, welche den langen Gang erhellen, waren mit einem trüben dampfigen Schimmer umgeben. Das Raſſeln der Räder dröhnte dumpf zwiſchen den engen Felswänden — keine Seele ließ ſich ſo ſpät auf der dunklen Gaſſe blicken. Roſaura bebte vor Furcht, und klammerte ſich ängſtlich an die vergeblich zuredende Giuſtina. Endlich kamen ſie wieder in's Freie. Die Nacht war mild und ſternenhell. Einzelne leichte Wolken flogen über die Mondſichel hin, und verhüllten ſie auf Augenblicke, bis ſie den Fahrenden hinter den hohen mit Weinranken behangenen Ulmen völlig verſchwand. Zwiſchen den Bäumen glomm hier und da das Feuer einer Wächterhütte: die Hunde ſchlugen an, als der Wagen vorüberfuhr, und die ſchwarz vermummten Geſtalten der Hüter richteten ſich ſchlaftrunken empor. Die Fahrt ſchien nicht enden zu wollen. Da deutete Giuſtina auf den regungsloſen Spiegel des Sees von Agnano und auf ein hart daran zwiſchen Kaſtanien und Rohrſtauden ſtehendes Häuschen, hieß ihre Pflegebefohlene ausſteigen und dreiſt an die Thüre pochen. „Weiter darf ich mich nicht wagen," murmelte ſie. „Es wär' auch beſſer für unſer Eine, im warmen Bett zu liegen, als bei Nacht und Nebel Eurer tollen Liebesgrillen halber im Freien zu ſitzen, und zu frieren, und ſich Huſten und Schnupfen und noch Aergeres zu holen. Das junge Volk will aber nun einmal keine Vernunft annehmen, und da geht's denn über die Alten her, die müſſen das Bad ausbaden. Geht nur, geht nur. Es hätte Noth gethan, das Kohlenbecken mitzunehmen — ja wer auch an Alles denken könnte."

Mit dem dreiſten Anpochen war es übrigens ſo ein eigen Ding Das arme Kind zitterte wie Eſpenlaub, hob zehnmal die Hand nach dem Klopfer, um ſie eben ſo oft wieder ſinken zu laſſen. Ein Schubfenſterchen öffnete ſich in der Thüre, und ein großmächtiges, leuchtendes Augenpaar, wie das eines Katers, ſtarrte Roſaura'n entgegen. Entſetzt fuhr ſie zurück, da öffnete ſich die Pforte; ein kleines, kaum vier Spannen hohes Weib mit ſeltſam ſtierem Blick und widernatürlich großem Kopf, der faſt die Hälfte der ganzen Geſtalt einnahm, trat heraus, faßte das bebende Mädchen mit widrigem Gekicher beim Arm, und zog es mit ſich in das Innere der Hütte. Das vom Kaminfeuer erhellte Gemach war mit wunderlichem Hexengeräth ausſtaffirt. Roſaura war nicht in der Stimmung, all die fabelhaften Fratzen zu muſtern. Sie konnte die Augen nicht von der unförmlichen, grauenerregenden Figur der alten Maddalena verwenden. Bald kam ihr dieſe gar nicht mehr wie ein menſchliches Gebild vor. Einmal glaubte das Mädchen eine gewaltige Ohreule, die mit den Flügeln rauſchend den Kopf hin und her wiegte, vor ſich zu ſehen; dann wieder eine ungeheure aufrecht ſtehende Kröte, zuletzt gar nun einen rohen, narbigen Baumſtamm, an welchem ein unförmliches Geſicht ausgehauen war. Der Rauch, welcher qualmend vom Herd durch das Zimmer zog, oder der Duft, welcher dem brodelnden Keſſel entſtieg, mochte ſie wohl betäuben und ihre Sinne verwirren. Ihr war zu Muth, als befinde ſie ſich im Sturm auf hoher See. — Alles ſchwankte und wogte hin und her. Dazwiſchen gellte immer wieder das häßliche Gelächter und Fledermaus-ähnliche Pfeifen der Alten, welche das Mädchen alles Sträubens ohnerachtet nicht losließ, immerfort mit den tellergroßen, unbeweglichen Augen anſtarrte und befragte, und wieder dazwiſchen kicherte. Roſaura mußte auf alle Fragen antworten, ſie mochte wollen oder nicht. Der ſtarre Blick hatte es ihr angethan. Was aber die Hexe geſprochen, was ſie ſelber erwidert, war ihr ſpäter nicht mehr erinnerlich. Plötzlich fühlte Roſaura in der Gegend des Herzens einen ſchmerzlichen Stich, ſchrie hell auf und fiel in Ohnmacht.

Als ſie wieder erwachte, wehte ihr die friſche Nachtluft in's Geſicht. Sie ſaß wieder zur Seite ihrer Dienerin in dem nach Neapel zurückrollenden Wagen. Ihr war es, als ſei ſie aus einem aberwitzigen Fiebertraum erwacht. Giuſtina ſchlief, oder nahm doch den Schein einer Schlafenden an, und antwortete auf keine der ſchüchternen Fragen ihrer Gebieterin. So ſchwieg auch ſie zuletzt, und verſuchte gleich vergeblich über das Erlebte ſich Rechenſchaft abzulegen, und es aus der Erinnerung zu bannen.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als Roſaura am folgenden Morgen die Augen aufſchlug. Giuſtina ſtand an ihrem Lager und reichte ihr ein ſeltſam duftendes Gebäck. „Nehmt, ſprach die Alte, ich habe mich den ganzen Morgen damit gequält.“

„Was iſt's? Was ſoll's damit?“

„Nun der Zauberkuchen iſt's, den der Florentiner eſſen ſoll, der ihn bindet. Hättet Ihr Euch nicht geſtern wie ein albernes Kind betragen, ſo müßtet Ihr's ſo gut wiſſen, als ich.“

Roſaura hielt den Teller unſchlüſſig in der Hand; ſie mühte ſich vergeblich, die Erſcheinungen der verwichenen Nacht klar hervorzurufen, ſie zu ordnen. Alles wirrte und floß wild durcheinander. „Sprich, Giuſtina, ich will's wiſſen, was ich hier halte. Aber nein, geh! ich mag nichts damit zu thun haben. Nimm's fort, es iſt nichts Gutes.“

„Einfältige Kinderei,“ grollte die Alte ungeduldig. „Wer war's denn, der ſich geſtern das Haar zerraufte und in Thränen um einen albernen Schulbuben zerfloß. Wer gebehrdete ſich denn ſo verwogen und trutzig und wollte es um des Zaubers willen mit dem Böſen ſelber aufnehmen? Wer hat denn die alte Giuſtina um Mitternacht hinaus gejagt, wie man's keinem Hunde anthun möchte? Wer? frage ich. Und nun ſoll alle Plack und Qual wieder für nichts und wieder nichts ſeyn? Sucht Euch Eure Närrinnen anderswo.

Ich hab's ſatt."

„Sei gut, bitte, bitte, liebe Giuſtina," ſchmeichelte das Mädchen, „ſei nur wieder gut. Ich will ja Alles thun — ſag' mir nur das Eine: was iſt es, das ihn ketten ſoll?"

„Was wird's ſeyn? Ein Tropfen Herzblut iſt drunter, was weiter."

Roſaura erinnerte ſich des gefühlten Stichs und zuckte heimlich zuſammen. „Und nun, was ſoll ich weiter thun?"

„Deine Kuckäuglein feſt auf den Kuchen heften und mir Wort für Wort nachſprechen. Merk' auf: Wer mein Herzblut hat gegeſſen — Hörſt Du's?

Wer mein Herzblut hat gegeſſen,
Kann mich nimmermehr vergeſſen,
Iſt feſt, feſt an mich gebannt,
Muß mir folgen über Meer und Land."

Mit innerlichem Schauder ſprach Roſaura die Reime Sylbe für Sylbe nach. „Und jetzt?"

„Jetzt iſt's richtig. Pompejus mag's gleich hintragen. Friſche Fiſche, gute Fiſche. Schlaft, Kindchen, ſchlaft nur wieder ein, verſchlaft Sorge und Schreck und Noth, und wacht mir mit klaren Augen und rothen Wänglein wieder auf. Es wird noch Alles gut werden. Ei ja doch, iſt das ein Herzleid um ſolch einen Gimpel, als ob's der leibhaftige Paradiesvogel wäre. Nun, mag er doch ſehen, wie er wieder loskommt. Was kümmert's mich."

Don Vincenzio empfing die Botſchaft ſeiner Geliebten ziemlich kalt, hörte den Mohrenknaben auf der Treppe mit zerſtreuten Ohren an, und ſchob mit ſtummem Kopfnicken das vielfach eingewickelte Gebäck in die Taſche. Sein Sinn ſtand jetzt nicht auf Liebesſcherze und Tändeleien, denn vor einer halben Stunde war ſein Herr Vater in eigner Perſon angelangt, um dem vorausgeſandten Mahnbriefe den gehörigen Nachdruck zu geben. Ohne dem guten Herzen Don Vincenzios zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch dreiſt behaupten zu können, daß ihm die Erſcheinung ſeines Papas zu andern Zeiten willkommner geweſen wäre. Das Herz pochte ihm mächtig, aber nicht vor Freude, und die Umarmung fiel etwas hölzern aus. Herr Stefano that, als wenn er nichts bemerke, und wiederholte mit den kälteſten, nüchternſten Worten den Befehl, ſofort zuſammen zu packen und ihm nach Florenz zu folgen. Kein Vorwurf, kein Tadel kam über ſeine Lippen. Der Alte that, als wiſſe er von gar nichts, ließ ſich auf keine Erklärungen ein, drängte nur immerfort zur Abreiſe und vertröſtete den vergeblich Fragenden auf den Weg, wo ſich ſattſame Zeit zu Erläuterungen darbieten werde. Ebenſo ſchien er gar nicht zu bemerken, wie das Einpacken mit ſo geringen Schwierigkeiten verbunden, und das Beſte von den Habſeligkeiten längſt zum Juden gewandert ſei. Höflich, faſt liebevoll erkundigte er ſich bei dem verdutzten Söhnlein, ob er nicht vielleicht zufällig hier und da noch einige Schulden habe, ermunterte ihn auf's verbindlichſte, nur dreiſt mit der Sprache herauszurücken, und zog, als dieſer ſtotternd und ſchwitzend einen Poſten nach dem andern bekannte, den Beutel, um den Hebräer zu beſchwichtigen. In zwei Stunden war Alles abgethan; Vater und Sohn ſaßen auf ihren Pferden und trabten ganz rüſtig zur Porta Capuana hinaus.

Zehn Miglien mochten ſie wohl ſchon geritten ſeyn, ohne ein Wort gewechſelt zu haben. Vincenzio war allzu bekümmert, daß er von ſeiner Herzliebſten geſchieden, und ſogar ohne ihr Lebewohl ſagen zu dürfen, um zur Konverſation beſonders aufgelegt zu ſeyn. Stefano ſummirte im Geiſt die bezahlten Summen, und ſtudirte an der Rolle, die er ſeinen Mitbürgern gegenüber zu ſpielen habe, wenn dieſe hinter die Geſchichte von dem verlornen Sohne kommen würden. Hinter Averſa aber hielt der Alte ſeinen Gaul an, ſchwang ſich aus dem Sattel, und hieß ſeinen Sohn ein Gleiches thun, und ſich an ſeiner Seite im Schatten eines Baumes niederlaſſen. Dann begann er: „Du wirſt Dich, mein liebes Kind, über mein bisheriges Verfahren gewundert, und im Geheimen nicht wenig über den barbariſchen Vater, welcher den Sohn aus den Armen einer ſpaniſchen Herzogstochter, ja faſt vom Traualtar reißt, geſeufzt haben. Nimm hier den Schlüſſel zum Räthſel, den Brief des Dekans; lies ihn mit Bedacht und ſage mir Dank, wenn ich die Dohne, in welcher Du gimpelhaft genug zappelteſt, kurz und entſchloſſen zerriß.“

Vincenzio las, ward todtenblaß und ſtammelte einige Worte von ſchmählicher Verläumdung. Der Alte führte ihm dagegen mit größter Seelenruhe die unbegreifliche Verblendung, mit der er ſich in ſo plumpem Lügengewebe habe fangen laſſen, zu Gemüth, ſetzte ihm haarklein auseinander, daß er ſich troß ſeiner Baccalareuswürde wie ein Pinſel betragen, und entkräftete die ſchwächlichen Einwürfe ſo bündig, daß Herrn Vincenzio zuletzt die Schuppen von den Augen fielen, und er ſich ganz vernichtet fühlte. Nichts iſt demüthigender für einen Mann, als die Erkenntniß, ſich von einem Weibe überliſtet zu ſehen, nichts ſchmerzlicher, als ein früher geliebtes Weſen verachten zu müſſen. Dies mochte der Alte wohl erkennen, und ſo hielt er denn, ohnerachtet es ihn nicht wenig wurmte, daß ſein Tugendſpiegel von Sohn ſich ſo gewaltig habe übertölpeln laſſen, das quälende Selbſtbewußtſeyn für hinlängliche Strafe, und ſchenkte dem ohnehin ſchon tief Gebeugten vor der Hand alle weiteren Vorwürfe und Predigten. Er forderte ihn vielmehr auf, für jetzt, da das Geſchehene doch einmal nicht zu ändern ſei, der Vergangenheit nicht weiter zu gedenken, und ſtatt deſſen zum Frühſtück zu ſchreiten. Zu gleicher Zeit langte er aus der Satteltaſche ein gutes Stück kalter Paſtete nebſt einer räumigen Weinflaſche und ging ſeinem Erben mit gutem Beiſpiel voran, wie man über einem Hühnerflügel alles Herzeleid vergeſſen müſſe.

Herr Vincenzio blieb in ſtoiſcher Ertragung ſeines Mißgeſchickes weit hinter dem Vater zurück. Der Einladung zum Frühſtück Folge zu leiſten, fühlte er ſich nicht ſtark genug. — Der Appetit war ihm total vergangen. Beim Anblick der Hühnerpaſtete gedachte er des ihm am Morgen von Roſaura geſandten Backwerks. Er zog es aus der Taſche, um es verächtlich von ſich zu ſchleudern. In demſelben Augenblick hob ſein graſender Hengſt den Kopf, näherte ſich ſchnopernd dem duftenden Gebäck, und begann es zu benagen. — Vincenzio ließ ihm ſeinen Willen. Das Thier ſchlang den Kuchen mit wunderbarer Haſt und Begierde bis auf die letzte Krume in ſich. Kaum aber war er verſchluckt, als auch der Zauber ſeine Wirkung zu äußern begann. Der Gaul ſpitzte die Ohren, ſchüttelte die Mähnen, wieherte laut, riß ſich aufbäumend los, und jagte zuletzt, als wenn er den Teufel im Leibe hätte, nach Neapel zurück. Vincenzio wollte ſich hurtig auf das andere Pferd werfen und dem Ausreißer nachjagen. Herrn Stefano mochte aber wohl noch zur rechten Zeit einfallen, daß dem Verfolger nach jener Himmelsgegend zu nicht recht zu trauen ſei, daß, wenn ferner Vincenzio es mit ſeiner Jagd nicht ehrlich meinte, er gar leicht um beide Roſſe und den Sohn noch obenein kommen könne, und dann zu Fuß den Flüchtigen nachtraben müſſe. Somit hielt er ſein ungeduldiges Fleiſch und Blut beim Aermel zurück, und hieß es, als er die den Hufſchlägen entquellende Staubwolke aus dem Geſicht verlor, ſich hinter ihn auf den eignen Gaul ſchwingen. Ob Herrn Stefano's Stoiziſmus auch bei dieſem letzten Unfall Stand gehalten, und ob er nicht in ziemlich vernehmliche Verwünſchungen über Neapel und Alles, was drum und dran hängt, ausgebrochen, hat ſich niemals ermitteln laſſen, und nur daß Vater und Sohn nach vierzehntägiger Reiſe zwar wohlbehalten, aber in der übelſten Laune von der Welt in Florenz anlangten.

Mittlerweile war der Hengſt, von der zauberiſchen Liebesglut geſtachelt, wie raſend den Weg entlang gejagt. Mit Schaum bedeckt, ſtürzte er durch das Thor; der wachthabende Soldat hielt ihm die Partiſane vor, er rannte ihn über den Haufen und den Toledo entlang nach dem Largo San Spirito, ſtürmte donnernd die Treppe hinauf, ſprengte mit dem Hufe die Thür, warf die aufkreiſchende Giuſtina zu Boden, fuhr wie ein böſer Dämon in dem engen Gemach umher, ſetzte über Tiſch und Stühle, und als er die geſuchte Tänzerin nirgends fand, wieder die Treppe hinunter. Roſaura feierte eben im Teatro nuovo als Pſyche ihren Triumph und wirbelte auf der Spitze des niedlichſten Fußes wie ein Wetterhahn im Kreiſe, als das verzauberte Roß ihre Spur verfolgend nachſtürmte, an dem vergeblich proteſtirenden Kaſſirer vorüberflog und in das Parterre einbrach. Ein tauſendſtimmiger Schrei des Entſetzens vermochte den unbefugten Eindringling nicht zu erſchüttern. Flüchtig ſtob Alles, wie beim Wettrennen der Barberi, vor dem ſchnaubenden, ſtampfenden, ſchlagenden Gaul auseinander. Die Frauen fielen in Ohnmacht, die Männer ſprangen auf die Bänke und verſuchten mit Schnupftüchern den ungebetenen Gaſt hinaus zu wedeln; der Barigello rief ſeinen Häſchern mit donnernder Stimme zu, den Störenfried zu arretiren — die Haltefeſte dagegen kuckten ſich zaghaft und kopfſchüttelnd an, und ſalvirten ſich in den hinterſten Winkel. Anſtatt ſich mit der Rolle eines gewöhnlichen Theater-Enthuſiaſten zu begnügen und von ſeinem Sitz aus mit den Hufen Beifall zu trommeln, drängt das Pferd unaufhaltſam vorwärts, ſetzt über die Barriere, welche das Orcheſter ſcheidet, richtet einen gräulichen Wirrwarr unter Baßgeigen und Pauken an, und ſpringt endlich über die Lampen auf die Bühne. Dort läßt es ſich demüthig vor der vor Schrecken halbtodten Tänzerin auf das Knie nieder, blickt mit ſchmachtenden Augen zu ihr hinauf, ſchmiegt ſich mit dem ſchlanken Hals an ihr Gewand, ſtöhnt auf das beweglichſte, und macht ihr dergeſtalt vor dem verſammelten Publikum ſeine Liebeserklärung in allen Formen. Roſaura will ſich vor der excentriſchen Huldigung hinter die Couliſſen flüchten — das Pferd verrennt ihr den Weg. Die Theaterdiener fallen mit Prügeln und Stangen über den Dilettanten her — er ſetzt ſich wie ein ächter Ritter mit Hufen und Zähnen gegen das profane Geſindel zur Wehr, jagt den rohen liebloſen Schwarm in die Flucht, und ſinkt dann wieder lammfromm zu den Füßen der Geliebten ſeiner Seele. Keine menſchliche Gewalt vermag den blind Verliebten zur Vernunft zu bringen, ihm den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu entreißen. Vergebens beſprengt ein herbeigerufener Kapuziner den Beſeſſenen aus der Entfernung mit Weihwaſſer. Der Satan bleibt hartnäckig und ſpottet der Beſchwörungen wie der ihm vorgehaltnen Reliquien. Der Vicekönig, welcher zugegen iſt, giebt, wüthend über die Unterbrechung ſeines Lieblingsballets, von der Loge aus den Befehl, den vierbeinigen Liebhaber zu erſchießen. Ein in Krieg und Gefahren ergrauter ſpaniſcher Hakenſchütz wagte es, die Todesſentenz zu vollziehen, ladet eine geweihte Kugel in den Lauf, zielt, drückt ab und durchbohrt das liebeglühende Herz des treuſten Anbeters — er ſinkt zurück, wirft einen unausſprechlichen Blick der Wehmuth auf ſeine Geliebte, und verſcheidet.

Die Sache hatte zu vielen Lärm gemacht, als daß man nicht den Motiven einer ſo unerhörten Leidenſchaft hätte nachſpüren ſollen. Die Inquiſition witterte Unrath, ließ die arme Ballerina vorladen, nahm ihr augenblickliches, reuiges Bekenntniß zu Protokoll, und begnügte ſich mit ſeltner Milde, die junge hübſche Delinquentin in die Beſſerungs-Anſtalt dell' Annunziata zu ſperren. Nach einigen Tagen war ſie von dort verſchwunden. Die alten und rechtgläubigen Neapolitaner ſchrieben ihre Entweichung den Zauberkünſten des ihr dienſtbaren Teufels zu. Die Jüngeren, und namentlich die ſogenannten Aufgeklärten, wollten es freilich beſſer wiſſen, ließen keinen Zauber als den ihrer Schönheit gelten, und die Ballerina von einem reichen Marcheſe nach deſſen Landgut entführen. Mutter Maddalena, welche als alt und häßlich auf keine Nachſicht von Seiten des Tribunals rechnen konnte, wurde feierlichſt mit allen üblichen Zeremonien als Hexe verbrannt. Giuſtina war noch glücklich genug den Armen der geiſtlichen Juſtiz entgangen, indem ſie an der vom Pferde erhaltenen Kopfwunde ſchon am folgenden Tage ſtarb.

Don Vincenzio pries, als er die tragiſche Entwickelung ſeines Romans vernahm, den Himmel, Satans Schlingen ſo glücklich entronnen zu ſeyn, wurde ein Jahr lang jedesmal feuerroth, ſo oft das Geſpräch auf Spanien und Gräfinnen kam, und vergaß endlich ſeine erſte Liebestäuſchung in den

Armen einer liebenswürdigen Florentinerin. Herr Stefano wollte aber von Stund an nichts mehr von überaus frommen und wohlgerathenen Söhnen wiſſen, ſchüttelte jedesmal bedenklich den Kopf, ſo oft Aeltern ihre Kinder als von dummen Streichen eximirte prieſen, und pflegte zu äußern: ein gewiſſer periodiſcher Wahnſinn ſei einmal das Erbtheil aller Adamsſöhne; früh oder ſpät müſſe ein Jeder der Natur dieſen Tribut zollen und ausraſen; je frühzeitiger aber dieſer Paroxysmus eintrete, um ſo unſchädlicher ſei er, und um ſo ſicherer dürfe man auch auf radikale Heilung des Patienten rechnen.

Die Brenta-Blume.

In keinem Jahre waren ſeit Menſchengedenken die jungen Paduaner und namentlich die Herren Studenten der weltberühmten Univerſität ſo gottesfürchtig geweſen, als grade im Jahre 1808.

Ich will damit bei Leibe nicht geſagt haben, daß die männliche Jugend des alten ehrwürdigen Patavium vor und nach jener Epoche juſt, was man ſo nennt gottlos geweſen ſei, ſondern nur, daß ihre Frömmigkeit nicht die der andern ehrlichen Menſchenkinder, ſondern etwas aparter oder wohl mehr unſcheinbarer Natur zu ſeyn pflegt. Den Grund dieſer Abweichung aber glaube ich allein darin zu finden, daß für Doktoren der Rechtsgelehrſamkeit oder Weltweisheit ein Tag von vier und zwanzig Stunden viel zu kurz iſt; denn wie ſoll ein junger Mann nur zum Beten des Roſenkranzes kommen, wenn er die Hälfte des Tages über Folianten brüten muß, und wie in die Kirche, wenn er die andern zwölf Stunden im Weinhauſe liegt? Das Jahr 1808 brachte aber, wie bereits gemeldet, eine ſegensvolle Umwandlung bei allen Denjenigen zuwege, welche der Tortur des einmaligen wöchentlichen Raſirens unterworfen waren.

In der elften Morgenſtunde ſtand das alte Colleggio del Bò verlaſſen, und der Bienenſchwarm ſeiner Zöglinge umſummte die Reiterſtatue des Generals Gatamelata, auf der Piazza di Sant' Antonio, ſtopfte die Kirchenthüren, das Haupt- und die Seitenſchiffe, und drängte ſich dermaßen in der Kapelle des Santo, wie bekanntlich die Paduaner ihren Heiligen ſchlechtweg zu nennen pflegen, daß dort keine Stecknadel zur Erde konnte. Der Grund dieſes außerordentlich frequenten Beſuches war aber weder in einem allgemeinen Ablaß, oder in einem Jubeljahre zu ſuchen, nicht einmal in der Furcht vor der Cholera, (welche ſonſt die Gewiſſen junger Wüſtlinge wunderbar zu ſchärfen pflegt) indem die Erfindung dieſer Eiſenbahnkrankheit zwanzig Jahre ſpäter fällt: ſondern nur in der Hoffnung, die ſchöne neunzehnjährige Eufemia Pappagalli um jene Stunde in der Meſſe zu ſehen.

Nun ſind zwar, Dank dem wunderthätigen Schutzpatron, in Padua ſchöne Mädchen eben keine Seltenheit, wohl aber Mädchen von ſo ſeltner Schönheit. Wenn ein Fremder in der Stella d'oro oder im Imperatore romano abſtieg und ſich beim Lohnbedienten nach den Merkwürdigkeiten der Stadt erkundigte, ſo war es der Name der reizenden Eufemia Pappagalli, welcher regelmäßig den erſten Platz einnahm; dann erſt folgte der Santo, der Prato della Valle, der Palazzo della giustizia, und die andern Kurioſitäten bis auf Petrarchs ausgeſtopfte Katze in Arqua herab. Und, bei der Seele des h. Filippo Neri! dieſe Ehrenſtelle verdiente ſie mit vollem Fug und Recht. Es war die reizendſte Blondine, die man ſich denken konnte. Das Goldgitter der Wimpern fiel von tiefblauen Augen herab: ihr Mund — ihr Wuchs — — doch was ſchwatze ich! Eine Opera des famoſen Maeſtro Roſſini will gehört, ein Mädchen wie Eufemia geſehen werden. Ich könnte Euch erzählen, wie ihre Stirn die der Capitoliniſchen Venus, ihr Arm den der Hebe von Canova im Palazzo Albrizzi bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Das ſind aber nur Worte, froſtige, hohle Worte. Jeder meiner verehrten Zuhörer denke ſich die erſte Geliebte ſeiner Jugend, wenn er eines Gleichniſſes bedarf; jede meiner ſchönen Zuhörerinnen wolle ſich ihr eignes Spiegelbild vergegenwärtigen — ſo und nicht anders kann es mir gelingen, Ihnen ein treues Bild von der holden Brenta-Blume, wie Eufemia von Allen genannt wurde, zu entwerfen.

Eufemias Vater, Herr Pantaleone Pappagalli war Barbier – aber kein gewöhnlicher. Nicht nur als Vater einer ſo ausgezeichneten Schönheit, ſondern auch weil er alle Tugenden und Laſter ſeines Standes zu einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte. Sein Barbier-Salon, oder wie er ihn am liebſten nennen hörte, ſein Studio, welcher hart an der Casa Tronto-Pappa-Fava grenzte, war jederzeit von Kunden und Neugierigen überfüllt. Ich weiß wirklich nicht, wer von Beiden größere Urſach hatte, mit der Bedienung des Signore Pantaleone zufrieden zu ſeyn. Daß die Hand des Meiſters mit dem ſchärfſten Birminghamer Meſſer über die Wange der Kunden leicht wie eine Schwalbe über den Teich fliege, und Flaum wie Stoppeln ſo gründlich vertilge, daß man ſich im haarbefreiten Kinn ſpiegeln konnte — darüber herrſchte nur eine Stimme. Zwanzig venetianiſche Dukaten hatte der Meiſter in öffentlichen Blättern Demjenigen verheißen, welcher eidlich erhärten könne, von ihm geſchnitten worden zu ſeyn — das Geld lag aber feſter als ein verzauberter Schatz. Adern an Arm und Bein ſchlug er niemals anders als mit verbundenen Augen, wie dies auch das herrliche Gemälde des Aushängeſchildes den Vorübergehenden verkündete. Doch nicht allein am Bart, ſondern auch am Hauptthaar bekundete er ſeine Meiſterſchaft. Niemand außer ihm und ſeinem Sohn Toma, der ſchönen Eufemia Zwillingsbruder, — in Parentheſe geſagt, ein langer, ſchlaffer Bengel, — beſaß eine gleiche Kunſtfertigkeit, der ſprödeſten Borſte jede nur erſinnliche Schwingung zu verleihen, das ſpießartigſte Flachshaar himmelan zu ſpornen, es mittelſt Lucceſer und Florentiner Eſſenzen zu einem ambulanten Orangenhain umzuwandeln.

Für Müßiggänger, welche ſich zu halben Tagen in Pantaleones Studio herumtrieben, war nicht minder geſorgt. Sie hatten die Auswahl zwiſchen der Mailänder und Venetianer Zeitung, dem Padovaner Courier, der Breſcianer Plaudertaſche, und weiß der Himmel was für Zeitſchriften noch. Die Reime und Karrikaturen auf den Pappfähnchen, mit denen die Gäſte ſich Kühlung zufächern, waren ſtets die neuſten und witzigſten. An den Wänden hingen einige Guitarren, mit welchen Meiſter Pappagalli in den ſpärlichen Frei-Momenten ſeine jederzeit improviſirten Ritornelle oder Canzonetten begleitete. Doch nur in ſeltenen Fällen füllten die Anweſenden ihre müßigen Augenblicke mit Ausübung der edlen Tonkunſt, indem ſie es faſt durchgängig vorzogen, der anziehenden Konverſation des Bartkünſtlers ein andächtiges Ohr zu leihen. Und wahrhaftig, die genaue Kenntniß des alten Pantaleone von Allem, was ſich in der Stadt und in der Umgegend zutrug, grenzte an Allwiſſenheit. Auch Diejenigen, welche es weder mit der Chronique scandaleuse, noch mit Journal-Lektüre hielten, fanden dort ihre Rechnung. Das Nebenſtübchen barg nämlich ein vollſtändiges Aſſortiſſement zierlich geſchliffener Flaſchen, welche allerhand Lüſternheit erweckende Etiketten zur Schau tragen, als da iſt Rosoglio, Aqua doppia d'amandorle, Coniac, Marsala u. ſ. w. Und da die Preiſe der bicchierini auf das Mäßigſte geſtellt waren, ſo füllte ſich auch das Seitenkabinett mit Verſchmachtenden zu jeder Tageszeit.

Daß der Wohlſtand des Meiſters Pappagalli unter ſo bewandten Umſtänden täglich zunehmen mußte, iſt leicht begreiflich. Das Haus, welches er bewohnte, war ſchon ſeit längerer Zeit ſein Eigenthum. Nach und nach hatte er noch zwei Vignen und eine allerliebſte Villeta vor dem Vicentiner Thor dazu gekauft, und außerdem wollten ſonſt ganz gut unterrichtete Leute wiſſen, wie nicht nur auf dem Palaſt Zaborello eine hübſche runde Summe von ihm ſtehe, ſondern daß er auch in der letzten Zeit nicht unbeträchtliche Fonds in der Kaſſe des Monte di pietà niedergelegt haben ſolle. Kurzum Pantaleone war, was man ſo nennt, ein gemachter Mann.

Wenn gleich nun auch der Meiſter den größten Theil ſeines Vermögens dem erfreulichen Fortgang ſeines Gewerbes zu verdanken hatte, ſo kann man doch nicht verſchweigen, daß er ſchon vor der Zeit, wo er ſeine Barbierſtube eröffnete, einen ganz anſtändigen Grund dazu legte. Meiſter Pappagalli war nämlich einige zwanzig Jahre hindurch das Fac-totum der Herren Studenten geweſen. Kleider bürſtend und Stiefeln putzend fing er an, wußte aber in kurzer Zeit durch die Gewandtheit, mit der er ſich der intrikateſten Kommiſſionen entledigte, ſeinen Kunden ſich unentbehrlich zu machen. War der Wechſel ausgeblieben, ſo ſchaffte Pantaleone jederzeit Rath, hatte ſtets eine mitleidige, geldvorſchießende Seele in petto, oder war ſelber der Helfer — eine Gefälligkeit, der er ſich mit klaſſiſcher Uneigennützigkeit unterzog, wofür unter anderem ſchon das ſpricht, daß er nur ein einzigesmal mehr als 75 Prozent für ſeine Mühe verlangt haben ſoll. Galt es einer verliebten Intrigue, ſo war es wiederum Pantaleone, welcher alle Hinderniſſe zu beſeitigen verſtand. Er wußte genau von jedem Vater einer hübſchen Tochter, wenn er auf das Kaffehaus, und ſie in die Meſſe gingen, konnte die Namenstage der ſchönen Paduanerinnen an den Fingern herſagen, ſorgte für Konſitüren und Blumenſträuße, ſekundirte auf der Mandolina, hielt waghalſigen Fenſterkletterern die Leiter, drückte Schlüſſel in Wachs ab, ſteckte die Prügel der Rivale ein — mit einem Wort, er war der Leporello der halben Univerſität.

In ſpäteren Jahren wollte freilich Meiſter Pappagalli von jener abenteuerlichen Periode ſeines Lebens nicht viel mehr wiſſen. Saß er des Abends, mit einigen Altersgenoſſen im Nebenzimmer allein, wo der Vino di Braganza die Naſen zu röthen und die Zungen zu löſen begann, dann mochte es ſich wohl treffen, daß er mit heimlichem Lächeln dieſes oder jenes Abenteuer zum Beſten gab. Dieſe vertraulichen Mittheilungen wurden jedoch um ſo ſeltner, je mehr ſeine Kinder heranwuchſen. Dagegen konnte er ſtundenlang wie ein Buch gegen die Sittenverderbniß der jetzigen Jugend losziehen, und die gute alte Zeit in den Himmel erheben. Mit ſpezieller Bitterkeit gloſſirte er das Treiben der Herren Studenten, und die Torturen, welche jeder Vater einer nur halbwege hübſchen Tochter von ihnen zu erdulden habe. Und ganz Unrecht hatte er nicht. An jedem Morgen fand der Meiſter, ſo wie er die Bude aufſchloß, ſein Haus von oben bis unten mit Sonetten bekleiſtert, alle zu Ehren der Brenta-Blume; wohin er ſah, nichts als Reime wie: fiore, amore; sospiri, martiri. Cremona konnte für die, nächtlicherweile vor dem Hauſe geſprengten Mandolinenſaiten kaum hinreichenden Erſatz ſchaffen, Siena eben ſo wenig für die von den Rivalen zerſplitterten Klingen. Daß vor lauter Muſiziren und Rappiren keine Seele von der ganzen Nachbarſchaft zum Schlafen kommen konnte, verſteht ſich von ſelber. Der Podeſta ertheilte dem vergeblich proteſtirenden Papa, jenes

Unfugs halber, einen Wiſcher nach dem andern, und hieß ihn die Tochter verheirathen oder in's Kloſter ſtecken. Der Geſcholtene zankte dann ſeine Frau aus, und dieſe wiederum die Tochter. Ward aber jemals ein Verweis ungerechterweiſe ertheilt, ſo war es der letztere. Schuldloſer war Niemand an allem Lärmen als die ſchöne Euſemia ſelber. Wenn ſie nach der Frühmeſſe ging, ſo war ihr holdſeliges Antlitz mit dem weißen Schleier verhängt; trat ſie in die Kirche, ſo trippelte ſie, ohne die ſchönen blauen Augen weder rechts noch links zu wenden, nach dem Grabe des heiligen Antonio, preßte ihre blühenden Lippen andächtig an die Porphyrplatten, knieete zum Gebet oder zur Beichte nieder, und kehrte dann fromm und heilig wieder nach Hauſe. Sonſt aber ſetzte ſie den Fuß nicht über die Schwelle und ließ ſich eben ſo wenig am Fenſter blicken. Noch konnte ſich nicht einer der jungen Männer eines freundlichen Blicks von ihr rühmen.

So ſtanden die Sachen bis zum Juli 1808, dem Monat, in welchem bekanntlich der große Markt mit dem Pferderennen auf dem Prato della Valle abgehalten wird. Es iſt dies das Hauptvolksfeſt der Paduaner, und die Fremden ſtrömen meilenweit zu deſſen Feier herbei. Ich darf wohl vorausſetzen, daß auch die Mehrzahl von Euch, meine hochgeehrten Zuhörer, wenigſtens einmal während jener Zeit mit dem Poſtſchiff auf dem Kanal der Brenta nach Padua geſchwommen ſei, und brauch' Euch demnach weder den prächtigen Platz, noch deſſen 80 Marmorſtatuen großer Paduaner, welche dort im Schatten der Ulmen ſtehen, eben ſo wenig als die angrenzende Kirche Santa Giuſtina weitläuftig zu ſchildern. Solltet Ihr aber das Feſt bisher verſäumt haben, ſo kann ich Euch nur rathen, das nächſtemal die ſechs Lire, welche die Hin- und Herfahrt koſtet, nicht zu ſcheuen — es lohnt der Mühe, ſage ich Euch.

In dem erwähnten Jahre 1808 wurde das Feſt feierlicher als jemals begangen. Der Zudrang der Menſchen war ungeheuer. Von den Balkonen und Fenſtern aller Häuſer und Paläſte, welche im weiten Kreiſe den Platz umſtehen, hingen die reichen, kunſtvoll gewebten Teppiche, deren buntſchimmernde Farben bald die Wappen der Eigenthümer, bald Gegenſtände aus der heiligen wie aus der profanen Geſchichte darſtellten. Längs der Häuſer und rings um den Kanal zogen ſich in dreifachen Reihen die hölzernen Gerüſte für Städter und Landvolk, während der Adel und die Reichen ihre Schauluſt von den Söllern und Fenſtern ihrer Schlöſſer aus befriedigten. Die feſtlich geſchmückte Menge gewährte einen zauberiſchen Anblick. Alle die pittoresken Trachten der Landleute aus den venetianiſchen und lombardiſchen Diſtrikten fanden ſich auf dem Prato della Valle vereinigt. Hunderte von Kareſſen rollten in zwei Reihen langſam auf und nieder. Händchen und Fächer blieben in einem Winken und Grüßen nach den Fenſtern hinauf, nach den Wagen hinab. Alles drängte ſich luſtig lärmend durcheinander und freudige Erwartung ſpiegelte ſich auf jedem Geſicht. Endlich rückte eine Abtheilung Kavallerie gravitätiſch über die mit Sand beſtreute Straße, um die Menge zu zertheilen und Raum für das

Rennen zu ſchaffen, und Jeder beeilte ſich, auf dieſes Zeichen einen der noch unbeſetzten Plätze auf den Tribünen, welche die Vermiether mit kreiſchender Stimme austrompeteten, zu erreichen. Die Wagen verloren ſich, und die Barberi wurden unterm Geleit der Polizei vorübergeführt. Dreizehn Pferde waren es, welche um den Preis laufen ſollten. Große auf ihre Hüften gemalte Nummern bezeichneten ſie; Flittern und Rauſchgold raſchelte glitzernd in den mit Band durchflochtenen Mähnen. Es waren herrliche Thiere, und nur mit Mühe gelang es den Stallknechten, ſie zu führen und die mit Stacheln verſehenen Riemen, welche die Rennenden ſpornen ſollten, über ihrem Rücken ſchwebend zu erhalten. Mit lautem Jubel begrüßte das Volk die edlen Roſſe, welche unter der Tribüne des Podeſta aufgeſtellt wurden. Endlich gab dieſer das Zeichen, der hemmende Strick fiel, und mit Pfeiles Schnelle flogen die geſtachelten Renner die Bahn entlang — ein Blitz, und ſie waren vorüber. Das Volk ſtürzte von den Tribünen und fluthete dem Ziel zu, um den Ausgang des Wettkampfs zu vernehmen.

Auch Euſemia, welche zur Seite ihrer Mutter Santa dem Schauſpiel beigewohnt hatte, ſtieg von ihrem Sitz, aber das Gewühl riß ſie mit fort, und drängte ſie aus dem mütterlichen Arm. Zu ſpät bedauerte ſie, ihren ſichern Standpunkt aufgegeben zu haben und ſchaute ſich ängſtlich nach dem Bekannten um, unter deſſen Schutz ſie ſich begeben könne. Da erſcholl aus tauſend Kehlen der Angſtruf: Ein Pferd! Ein Pferd!

Es war einer der Renner, welcher am Ziele nicht aufgefangen worden war und nun wie raſend auf der durchmeſſenen Bahn zurückſtürmte. Mit Schaum und Blut überdeckt brach er durch die dichten Hauſen; das tauſendſtimmige Geſchrei machte ihn nur noch wilder. Rechts und links ſtäubten die Maſſen mit eigenthümlicher Behendigkeit vor dem ſchnaubenden Roſſe auseinander. Eufemia, welche verwirrt und zitternd unter der Menge ſtand, ſah ſich plötzlich frei auf der Straße ſtehen und das Pferd auf ſie losjagen. Halb bewußtlos deckte ſie die Augen mit der Hand — da ſprang ein junger Mann aus dem Gedränge, riß das Mädchen zurück und führte einen gewaltigen Schlag mit dem Rohrſtock gegen die Stirn des Roſſes. Betäubt prallte dieſes zurück und ließ ſich von den nachkeuchenden Knechten geduldig einfangen; der junge Mann aber bot der halb Ohnmächtigen den Arm, um ſie nach Hauſe zu geleiten. Während deſſen hatte ſich auch Signora Pappagalli wieder heran gefunden, erſchöpfte ſich in Dankſagungen gegen den rettenden Engel, und forderte ihn im erſten Enthuſiasmus der Erkenntlichkeit auf, ihr geringes Haus mit ſeinem Beſuch beehren zu wollen — eine Einladung, welche ſich der ſchnurrbärtige Genius nicht zweimal ſagen ließ.

Sein Name war Emidio di Caſtell-Viscardo aus Vicenza, wo ſein Vater als einer der reichſten Kaufleute lebte. Er ſelber hielt ſich der Studien halber in Padua auf, und war unter den Serenadenbringern, Blumenſtreuern, Sonettendrechslern, welche der Brenta-Blume huldigten, einer der eifrigſten. Es war ein ſchöner blaſſer Mann mit dem ſchwärzeſten Auge und Bart von der Welt, in Hinſicht auf Eleganz des Anzugs ein wandelndes Modejournal, ſaß mit Anſtand zu Pferde, tanzte wie ein Gott, wußte angenehm und witzig zu plaudern, hatte Geld, viel Geld, war freigebig — kurzum, ein Amante wie er im Buche ſteht.

Nach jahrelangem vergeblichen Schmachten vor der Schwelle ſeiner Schönen wähnte Emidio ſich in den ſiebenten Himmel verſetzt, als er zum erſtenmal zur Seite der lieblich erröthenden Euſemia ſaß, und aus ihrem Munde die verwirrt geſtammelten Dankſagungen vernahm. Edlen weiblichen Seelen iſt es aber die ſüßeſte Pflicht, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, namentlich wenn der Verpflichtende ein hübſcher junger Mann iſt, und faſt ſchien es, als übertreibe die Schöne ſelber um ein weniges ſowohl die Gefahr als die bewieſene Geiſtesgegenwart, nur um ihre Erkenntlichkeit in gleichem Maße ſteigern zu dürfen. Er war leidenſchaftlich verliebt, ſie blieb nicht gleichgültig, die Eltern waren die Freundlichkeit und Schmiegſamkeit ſelber — was Wunder, wenn das junge Paar ſchon nach Wochenfriſt das Geſtändniß zärtlicher Zuneigung, die Schwüre ewiger Treue austauſchte. Ob die alten Pappagalli jene bisher unerhörte Nachſicht und Willfährigkeit nur als gerechte Vergeltung des geleiſteten Dienſtes betrachteten, ob ihnen ein Vicentiner Vöglein ein herzensgewinnendes Lied von den Geldſäcken des alten Caſtell-Viscardo vorgeſungen, bleibe dahingeſtellt. Den jungen Leuten blieb das Motiv gleichgültig.

Liebende ſind blind, um ſo blinder weil ſie wähnen, daß die Mitwelt es ebenfalls ſei. Dieſen allgemeinen Irrthum theilte denn auch unſer ſeliges Paar, und war über die Maaßen verwundert, als es vernahm, daß die Kunde von ihrer Liebe und Verlobung ſchon ſeit Wochenfriſt der Gegenſtand des Stadtgeſpräches ſei: als ob es nicht vielmehr mit einem Wunder hätte zugehen müſſen, wenn es dem Scharfblick der Tauſende von jugendlichen verliebten Müßiggängern entgangen wäre, wie Eufemia ausſchließlich von dem jungen Caſtell-Wiscardo das Weihwaſſer annahm, wie ſie genau die Minute, wo er vorüberreite, kannte, und ſeine Guitarre unter hunderten zu unterſcheiden wußte.

So kam denn auch die Nachricht von der ihm bevorſtehenden Schwiegertochter zu den Ohren des Papa Vicente Wiscardo um Vieles früher, als das verliebte Söhnlein es gerade gewünſcht haben mochte. Da nun aber dergleichen Botſchaften häufiger von Raben als von Tauben überbracht werden, oder doch durch ſo viele Hände laufen, ehe ſie an die Adreſſe gelangen, daß ſie nie anders als gehörig angeſchwärzt einpaſſiren, ſo war es auch eben nicht befremdend, daß der Banquier ſich auf das' entſchiedenſte den Heirathsplänen ſeines einzigen Erben opponirte. Die väterliche Epiſtel war eine Bouillontafel von Gift und Galle. Er begreife nicht, ſchrieb der Alte, wie ein Vicentiner Nobile (dort iſt nämlich Jedermann Graf oder wenigſtens von Adel), wie ein Glied eines ſo erlauchten Stammes als der ſeinige, ſo niedrig denken könne, daß er ſich um die Tochter eines Bartkratzers bewerbe — eine Schmach, über welche die drei tanzenden Meerkatzen ſeines Wappens vor Scham erblaßten. Hierauf folgten noch diverſe Androhungen von Fluch und Enterbung nebſt homogenen Floskeln, mit denen unholde Väter höchſt ſpendabel zu ſeyn pflegen, und zum Schluß der gemeſſene Befehl, Angeſichts dieſes nach Vicenza zurückzukehren.

Begreiflich wär' es geweſen, wenn der leidenſchaftliche Liebhaber in Padua den Bannſtrahlen ſeines ungnädigen Pabſtes Trotz geboten, und es vorgezogen hätte, in den Feſſeln ſeiner Armida zu ſchmachten, anſtatt im Vaterlande ſich von dem Feuer und Flamme ſpeienden Drachen anſchnauben zu laſſen. Es bleibt aber nur verdrießlich, daß Letztere einen unwiderſtehlichen Zauber beſitzen, mittelſt deſſen ſie widerſetzliche in der Fremde herumvagirende Söhne an ſich zu ziehen, und die Sehnſucht nach der Heimath ſo mächtig anzuregen wiſſen, daß auch die decidirteſten Opponenten über Hals und Kopf zurückrennen müſſen — jener wunderſame Bann beſteht im feſten Zuſchnüren des Geldbeutels, im Vorenthalten der benöthigten Subſidien. Emidio vermochte ihm ſo wenig als ein andrer Sterblicher zu widerſtehn.

Ueber alle die weiteren Folgen jenes fulminanten Briefes ſchlüpfe ich leiſe hinweg, ſchweige von der Bosheit des Meiſters Pantaleone gegen den Kaufmann, der ihm den Scheerbeutel aufmutzte, über die Galle der Mama Santa wegen Vereitlung ihres Lieblingsplanes, und will weder den

Thränenthau im Auge der Brenta-Blume, noch die Liebesſchwüre des verzweifelnden Emidio herzählen, und ſtatt den ganzen gewöhnlichen Romanenjammer auseinander zu zerren, nur kurz und bündig berichten, wie an einem ſchönen Morgen der troſtloſe Emidio mit der Vettura nach Vicenza zurückkutſchirte, und ſehr weit entfernt war, die Herzensfreudigkeit ſeines, mit luſtigem Gebell vorantanzenden Schafpudels zu theilen.

Ein freudloſes Jahr war den unglücklich Liebenden ſeit ihrer Trennung verſtrichen. Emidio ſaß den Tag über in dem Büreau eines Advokaten, und langweilte ſich nach beſten Kräften bei Inſtitutionen und Pandekten. Seine Briefe an Eufemia waren unbeantwortet geblieben, vielleicht auch durch ſeinen argwöhniſchen Vater aufgefangen worden. Außer dem Gerücht, daß ſeine Geliebte ſeit Monaten kränkle, war ihm keine Kunde von ihr zu Ohren gekommen.

In den tyroliſchen Nachbarlanden ging es zu jener Zeit gar blutig her. Andreas Hofer war aus der Höhle im Paſſeyr-Thal wieder hervorgetreten, und hatte die Fahne für ſeinen alten Herrſcher und die Befreiung ſeines Vaterlandes geſchwungen. Das Volk hatte ihm zugeſtanden und die fremden Eindringlinge verjagt. Die Rüſtungen zur Fortſetzung des Kampfs wurden von beiden Theilen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Allein in dem Königreich Italien wurden 15000 neue Streiter ausgehoben. Das Loos traf, den Wehklagen des alten Caſtell-Viscardo und den drei Meerkatzen ſeines Wappens zum Trotz, auch unſeren Emidio. Ueberglücklich, der dumpfigen Schreibſtube und ihren vermoderten Akten entſchlüpfen zu können, warf er das Dintenfaß an die Wand und die Büchſe über die Schulter, und zog jubelnd mit dem erſten Rekruten-Transport zu ſeinem Voltigeur-Regimente.

Es fehlte viel, daß die Kunde von der bevorſtehenden Aushebung in dem Studio des Meiſter Pappagalli mit demſelben freudigen Enthuſiasmus aufgenommen worden wäre, als in dem des Vicentiner Juriſten. Auch Toma, den Zwillingsbruder Eufemia's, traf, dem Alter gemäß, die Reihe, ſich zur Konſcription zu ſtellen, und es bleibt unerörtert, weſſen Herzblut bei dem Gedanken, daß er die fatale ſchwarze Kugel ziehen könne, mehr gerann, das eigne oder das der Mama Santa, deſſen Augapfel der fromme Jüngling war. Toma hatte ſich mit lobenswerthem Eifer in das Geſchäft ſeines Vaters hineingearbeitet, wußte Scheere und Seifpinſel mit gleicher Fertigkeit zu handhaben, war faſt eben ſo reich an Klatſchereien und Lügen als Jener, und beſtimmt, nach zurückgelegtem vier und zwanzigſten Jahre die ganze Wirthſchaft für eigne Rechnung zu führen. Der alte Pantaleone gedachte ſich dann auf ſeine Viletta zurückzuziehen, um als Rentier ſeine Tage zu beſchließen.

Man begreift demnach leicht, welches entſetzliche Loch die Wahlkugel in die gemüthlichen Familienpläne reißen mußte. Mutter Santa hatte ihrem blaſſen Liebling, eh' er nach dem Rathhaus zur Ziehung abging, ein Stück von den wahren Unterbeinkleidern des heiligen Rochus in den rechten Aermel genäht, drei Meſſen für ſeine Erlöſung leſen, und ihn von dem Pater Euſebio reichlich mit Weihwaſſer beſprengen laſſen.

Ich habe bereits zu Anfang Toma einen langen, ſchlaffen Bengel genannt, und kann es nicht zurücknehmen, obwohl ſeine Aehnlichkeit mit der holden Zwillingsſchweſter unverkennbar war. Was aber bei Frauen ſchön iſt, kann oft bei Männern höchſt widerwärtig erſcheinen, und ſo fand ſich denn die zarte Weiblichkeit des Mädchens in fade Weibiſchkeit bei dem Bruder verkehrt — der ganze Junge ſah aus, wie eine ſchlechte Parodie ſeiner Schweſter. Uebrigens war er einer von Denjenigen, welche das Küchenfeuer dem Kartätſchenfeuer bei weitem vorziehen, und jede Verwendung des Stahls, außer zu Raſirmeſſern und Brenneiſen, für ſündlichen Mißbrauch erklären.

Mit leichenfahlem Geſicht ſtand Toma in dem großen Sale des Juſtizpalaſtes, wo die Loſung vorgenommen wurde, und vernahm in der Todesangſt weder die Seufzer der Gepreßten, noch den Jubel der Glücklichen, welche die weiße Kugel gezogen hatten und an ihm vorüberſtürmten. Als ſein Name aufgerufen wurde, glaubte er in den Boden verſinken zu müſſen, griff mit der zitternden Linken in die Urne, und zog ſie mit der ſchönſten pechſchwarzen Kugel wieder heraus. Entſetzt ſpreizte er die Finger auf, nicht anders, als ob er eine giftige Spinne gepackt habe, und wollte in Ohnmacht ſinken — da fiel ihm ein, daß er ja mit der linken Hand ſtatt mit der rechten, an welcher die ſchützende Reliquie hing, gezogen habe. „Noch einmal! Noch einmal!“ ſchrie er verzweiflungsvoll. „Ich habe mich vergriffen, Padroni! Bei den Wundern der Heiligen flehe ich Euch an, laßt mich noch einmal ziehen. Es gilt nicht!“ — Der Commiſſario und die Gensd'armen lachten ihm in's Geſicht, und hießen ihn einen Pinſel. Wie er nach Hauſe gekommen, wußte er nicht.

Schade, daß der Kaiſer Napoleon nicht Augenzeuge von dem Elend war, in welches die Familie Pappagalli durch jenen unſeligen Fehlgriff geſtürzt wurde. Hätte er die Wehklagen der Mutter Santa, die Verwünſchungen des Vater Pantaleone, das Aechzen des angehenden Kriegsgottes vernommen — ſo zweiſle ich keinen Augenblick, daß er nicht die ganze Conſcription aufgehoben, wenn nicht gar auf ewige Zeiten Friede geſchloſſen haben würde. So aber ſaß er in Paris oder Fontainebleau, oder Gott weiß wo, und ließ ſich von dem Jammer, den er angerichtet, nichts träumen. Einen Stellvertreter herbeizuſchaffen, wie es Papa Pappagalli nur gar zu gern wollte, ging nicht mehr an, theils weil die remplaçans ſchon zu jener Zeit übermäßig im Preiſe geſtiegen waren und die Militair-Behörden ſich nur ungern zur Annahme eines ſolchen bewegen ließen, theils weil auch die Zeit dazu viel zu kurz war, und Toma ſchon am folgenden Tage abmarſchieren mußte. Auf dem Thränenſtrome ſeiner Eltern ſchwamm er aus Padua. Ein Dutzend Gensd'armen mit blanken Pallaſchen umzingelte den Trupp Konſcribirter, um erforderlichen Falls jede Regung der Reue in der jungen Heldenbruſt mit Energie und ohne Verzug erſticken zu können.

Der erſte Tagemarſch der Kolonne ging bis Vicenza. Ein weitläufiges, ſeit dem Frieden von Campo-Formio leerſtehendes Kloſter war dem Rekruten-Transport als Quartier angewieſen worden. Gleich nach dem Einrücken der Vaterlandsvertheidiger wurden die Thore geſperrt, und zwei Mann mit ſcharfgeladenen Karabinern davor geſtellt. Innerhalb der Ringmauern dagegen genoſſen die Konſcribirten eine um ſo uneingeſchränktere Freiheit, und Jeder durfte nach Belieben ſein Quartier in der Kirche, der Sakriſtei oder in einer der leerſtehenden Zellen aufſchlagen.

Toma ſaß auf einem der Steinſitze des offnen Kreuzganges, leiſe vor ſich hin weinend, und ohne an dem wüſten Treiben ſeiner Kameraden Antheil zu nehmen. Der Wein war reichlich vertheilt worden. Ein halbes Dutzend ultraliberal denkender Jungfrauen hatte ſich hochherzig entſchloſſen, das Gefängniß der Rekruten zu theilen und ſie über den Verluſt ihrer Freiheit nach Kräften zu tröſten. Das Kreuzgewölbe hallte vom Geſang der trunkenen Soldaten, von den gellenden Tönen der Querpfeifen, vom Gelächter der ausgelaſſenen Dirnen. Die geleerten Flaſchen flogen klirrend an die Mauer und an die Bilder verſtorbner Mönche, welche zürnend über die ſündliche Entweihung des Heiligthums aus den Rahmen hernieder ſchauten. Dem Steinbild eines Märtyrers war mit frevelhaftem Spott eine Voltigeur-

Mütze aufgeſetzt, eine leere Bottiglia in die Arme gelegt worden. An der wieder angeglommenen ewigen Lampe zündeten die ſchnell Verwilderten ihre Tabackspfeifen an. Ein ſchauriger Wind pfiff durch die Gänge, bewegte flitternd an den Zellenthüren die zerſetzten Holzſchnitte, welche die Wunder der Heiligen darſtellten, und drückte den Rauch eines mächtigen Kochfeuers, welches im innern Raum des Kreuzganges loderte, und an dem Fuß der einſamen hundertjährigen Zypreſſen leckte, zu Boden Die ganze Scene war eine recht unheimliche

„Voltigeur Pappagalli!“ rief eine rauhe Stimme, welche das zügelloſe Treiben übertönte. „Voltigeur Toma Pappagalli! Wo ſteckt er?“ — „Sitzt im Winkel, ſchallte eine Antwort, und beweint den Verluſt des mütterlichen Zuckerbrei's.“ — Ein wieherndes Gelächter lohnte dem Spötter. Toma fuhr aus ſeinen elegiſchen Träumen auf und beantwortete den Ruf mit einem kläglichen: hier!

Ein bärtiger Sergeant, welcher eine dicht verſchleierte Dame ehrerbietig am Arm führte, trat auf ihn zu: „Pappagalli, die Signorina wünſcht Dich zu ſprechen. — Mit einer tiefen Verbeugung gegen die Begleitete trat er zurück.

„Toma, erkenne mich, flüſterte das Mädchen, ich bin's.“ — „Maria und Joſeph! Eufemia, Du?“ — „Schweige, und folge mir. Ich habe Dir wichtiges zu vertrauen.“ — Toma gehorchte ſeiner ſchönen Schweſter, und entführte ſie den Blicken der Neugierigen in eine der verlaſſenen Zellen.

„Den Jammer der troſtloſen Aeltern,“ hob ſie an, kann ich nicht länger ertragen. Die unüberwindliche Begierde, Dich noch einmal zu ſehen, Dir Geld und ſo manche in der Eil des Abmarſches vergeſſ'ne Bequemlichkeit nachzubringen, dies waren die Vorwände, unter welchen ich heute Mittag Padua verließ — der wahre Grund meines Ankommens aber iſt, um mit Dir zu tauſchen. Laß uns raſch die Kleider wechſeln, kehre zurück zu den Aeltern, die Dich im Geſchäft nicht entbehren können — ich will ſtatt Deiner in den Krieg ziehen. Ich ähnle Dir, bin von Deiner Größe und ſtark genug, um die Beſchwerden ertragen zu können. Entſchließe Dich raſch, Bruder, die Zeit drängt. An der Kloſterpforte ſteht das Kabriolet, welches mich hierher brachte. Aber eile, in Kurzem werden die Thore geſchloſſen."

Der ehrliche Toma rieb ſich verlegen die Hände, ſchlenkerte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuß in der Luft, und ſchämte ſich etwas weniges, ſich von einem Märchen an Muth übertroffen zu ſehen. Das ungeduldige Drängen der Schweſter beſchleunigte jedoch den Ausgang des Kampfes zwiſchen Scham und Lebensluſt — die letztere behielt die Oberhand. In wenigen Sekunden war die Umwandlung bewerkſtelligt und Toma verließ dicht verſchleiert und das Taſchentuch wie heftig ſchluchzend vor die Augen haltend, die Zelle. Der galante Sergeant bot ihm den Arm, führte ihn unter körnigen Troſtſprüchen aus dem Thore, und hob ihn ſelber in das Kabriolet. Ohne Unfall langte er um Mitternacht in Padua an.

Die Ueberraſchung raubte den alten Pappagallis die

Sprache. Anfänglich wußten ſie nicht, ob ſie den Kindertauſch für Gewinn oder für Verluſt halten, ob ſie ſich freuen oder beklagen ſollten. Klug genug, um einzuſehen, daß Geſchehenes nicht mehr zu ändern ſei, machten ſie jedoch gute Miene zu böſem Spiel, prieſen den Heiligen, daß er ihnen wenigſtens den Liebling mit heiler Haut zurückgebracht, und ſtifteten zum leiblichen und Seelenheil ihrer martialiſchen Tochter eine ewige Lampe vor dem Altare der heiligen Eufemia.

In Padua wunderte ſich Jedermann, am folgenden Morgen den verlegen lächelnden Konſkribirten wiederum in der Barbierſtube mit vorgebundener weißer Schürze, dem Kamm in den Haaren, und dem Scheermeſſer in der Hand wieder zu ſehen. Man wünſchte dem Alten Glück, wenn er es Jedem, der es hören wollte, erzählte, wie er für ſchweres Sündengeld einen Stellvertreter aufgetrieben und dem Transport nachgeſchickt habe, und zuckte betrübt die Achſeln, wenn man zugleich vernahm, daß die ſchöne Blume der Brenta, aus Verzweiflung über den Verluſt ihres Zwillingsbruders, in dem Kloſter Santa Annunziata zu Ferrara den Schleier genommen.

Mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich dieſe letztere Kunde in Padua, und zwar zur größten Freude Derjenigen, welche in der Nähe des Palaſtes Tronto-Pappa-Fava wohnten, denn von nun an wurde ihre nächtliche Ruhe weder durch das Schwirren der Guitarren, noch durch das Klirren der Raufdegen geſtört. Blumen, Saiten und Klingen fielen im Preiſe

— aber auch in demſelben Verhältniß die Frömmigkeit der Studirenden, welche wiederum, ſtatt vor der Kirche des Santo zu antichambriren, in den dunkeln mit Wappenſchilden geſchmückten Hallen des Po, oder in den noch dunklern mit Bottiglien ausſtaffirten der Fiaschatterien ſaßen. Häufiger denn je durfte Vater Pantaleone die Zither von der Wand langen, um ſich die Grillen hinwegzuſummen, denn die Augenblicke der Muße häuſten ſich mehr, als es ihm juſt erwünſcht war. Nur allzu ſchmerzlich erkannte er, daß der Hauptmagnet, welcher ſeine Barbierſtube bisher gefüllt hatte, weder die Gelenkigkeit ſeiner Hand, noch die Roſoglioflaſchen im Nebenzimmer, wohl aber die holdſelige Brenta-Blume geweſen ſei. Ein neuer Beweis, daß der Nimbus, welcher die Schädel der Väter ſchöner Töchter umzirkelt, nur ein erborgter, eine Art Mondglanz iſt, welcher mit dem Verſinken der Tochter-Sonne ſpurlos erblindet. Jetzt hätte der Meiſter den Tauſch gern rückgängig gemacht, wenn's nur angegangen wäre. In Abweſenheit ſeiner Frau nannte er das Söhnlein einen coglione — war die Signora zugegen, ſo durfte er's freilich nicht wagen. Er war ſchon recht malkontent.

Als die Konſkribirten am folgenden Tage Vicenza verließen, klopfte der Sergeant dem falſchen Toma Pappagalli auf die Schulter, und verſicherte dieſen, ſeiner hübſchen Schweſter halber, fortan ſeiner ſpeziellen Protektion. „Aber nur keck und unverzagt mußt Du ſeyn, fuhr er fort. An Vater und Mutter zu denken iſt nicht mehr Zeit; jetzt heißt's der Kaiſer und die Ehre. Meiner Treu, will es mich doch faſt bedünken, als ob Du ſchon halb getröſtet wäreſt. Siehſt noch einmal ſo friſch und keck als geſtern aus, noch einmal ſo hübſch. Mort de ma vie! Nur vier Wochen Kampagne, und Du biſt der fixeſte Voltigeur in der Kompagnie. Hab's nicht beſſer gemacht, als ich ausgehoben wurde, und nun ſieh mich an. Drei Chevrons und das Kreuz! — Und nun laß uns einen Schluck nehmen, das gehört mit zum Soldaten."

Wenn jedoch das Trinken allein den guten Soldaten gemacht hätte, ſo wäre Eufemia zweifelsohne der kläglichſte in dem ganzen Regiment geweſen. Zum Glück wogen ihre übrigen guten Eigenſchaften, — die Leichtigkeit, mit der ſie den Dienſt erlernte, die Willfährigkeit, mit welcher ſie ſich ihm unterzog, die unermüdliche Dienſtfertigkeit gegen ihre Kameraden, — jenes böſe Verſchmähen der Flaſche auf. Die Offiziere waren ihr alle gewogen, und zeichneten ſie bei jeder Gelegenheit aus. Die Voltigeurs hatten ihr wegen ihres ſcheuen, zurückhaltenden Weſens den Spitznamen „Prinzeſſin Pappagalli" gegeben. Vier Wochen waren im Depot zu Baſſano unter ſteten Uebungen in den Waffen verſtrichen. Daß Eufemia anfänglich beim Abdrücken ihres Karabiners die Aeuglein zugekniffen, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen; bald jedoch wurde ſie beherzter, und ſchoß ihre Kugel ſo gut wie ein Andrer in's Schwarze. So viel wenigſtens ſtand feſt, daß ſie ſich beim Abdrücken des Gewehres den Schnurrbart nicht verſengen konnte; behaupteten doch die aus ihrer Heimath gebürtigten Soldaten gerade zu: der Vater Pappagalli hätte ſeinem Söhnlein vor dem Ausmarſch den Bart gleich auf die ganze Kapitulations-Zeit im Voraus abgenommen.

Eufemia war es nicht unbekannt geblieben, daß Emidio Caſtell-Viscardo in dem nämlichen Regiment diene. Wie ſie aber zu dieſer Kunde gelangt, und ob ſie nicht vielleicht ein Hauptmotiv zum Stellentauſch geweſen ſeyn möge — dies ſind zwei Fragen, die ich unbeantwortet laſſen muß. Ihr Freund war ihr bisher unſichtbar geblieben. Die Voltigeurs marſchirten und fochten in einzelnen Kompagnien, wurden bald dieſer bald jener Abtheilung beigegeben, und ſtießen ſelten anders als nach Beendigung des Feldzugs wieder zuſammen. Keine wußte eben viel von der andern. In Napoleons Armee war das Korreſpondiren nicht an der Tagesordnung. Es ging ein dumpfes Gerücht, daß die Vicentiner Kompagnie ſchon längſt in Tyrol eingerückt, und ſchon ein paarmal tüchtig im Feuer geweſen ſei. Die Blume der Brenta ließ das Köpfchen tief hängen. Endlich bekam denn doch auch ihr Detaſchement den Befehl zum Aufbruch.

Es verſtummte aber doch ſo mancher von den fröhlich trällernden Voltigeurs, als ſie die Höhe mit der Schanze Cavallo erklommen hatten und nun den Scheideblick auf das ſchöne Italien warfen. Jeder mochte ſich wohl fragen, ob er nicht auf immer von ſeinem Heimathlande Abſchied nahm, von den Olivenhainen, von den mit Weinranken umflochtenen Ulmen, von dem ewig blauen Himmel: denn der Krieg, in welchen ſie zogen, war der verderblichſte, der ſeit Menſchengedenken geführt worden war. Es galt nicht Heer gegen

Heer, wohl aber Volk gegen Volk, Vertilgung der Fremden oder der Eingebornen, morden oder gemordet werden. Wenn die Kolonnen ſich ſchweigend durch die engen Felſenpäſſe, durch die düſtern Tannenwälder wanden, dann knallten die Büchſen aus den Schluchten, und die Felſen ſchüttelten ihre grauen Häupter, und Blöcke und Baumſtämme donnerten von der Höhe und zermalmten Diejenigen, welche die Kugel verſchont hatte. Die Glocken, deren Klänge über die Wieſe zogen, geleiteten nicht den ſtilldemüthigen Zug der Kirchengänger, ihr ängſtliches Gewimmer mahnte den Landmann, den Stutzen von der Wand zu reißen, mit Weib und Kind in die Wildniß zu flüchten und den Brand in die eigne Hütte zu werfen.

Die Schlacht am Berg Iſel war am 13. Auguſt geſchlagen worden. Das Gebirgsvolk hatte geſiegt, aber die Lücken in den Gliedern der Franken wurden durch die, von allen Seiten hinzuſtrömenden Kämpfer ſchnell ergänzt. Die Kampfwuth der Eindringlinge wuchs mit der Verzweiflung der Landesbewohner.

Eine franzöſiſche Heeresabtheilung ſchickte ſich mit Sonnenaufgang an, das Bivouak zu verlaſſen und auf die Straße nach Inspruck vorzurücken. Der Befehlshaber hatte die in der Umgegend vereinzelten Detaſchements und die Reſerve herangezogen — über Nacht waren ſie eingetroffen. Die Feuer erloſchen allmählig. Noch war das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben; die Soldaten irrten in wildem Gewirr von Fahne zu Fahne, um ihre Landsleute aufzuſuchen, zu begrüßen, oder reinigten beim trüben Schein der Brände ihre Waffen vom Nachtthau.

Unter den Ankömmlingen befand ſich auch Emidio. Eufemia hatte es vernommen. Mit hochklopfendem Herzen weilte ſie bei ihrer Abtheilung; es war ihr unmöglich, dem geliebten Freund auch nur einen Schritt entgegen zu gehen. Jetzt wo ihr heimliches, ſo lang genährtes Sehnen in Erfüllung gehen ſollte, jetzt wünſchte ſie ſich wieder meilenweit hinweg. Wie ſollte ſie ihm, der keine Ahnung von ihrer Wagniß hatte, unter die Augen treten? Was ſollte er von ihr denken? Frei athmete ſie erſt wieder auf, als die Wirbel der Trommel, der Ruf der Hörner die verſtreuten Soldaten zu ihren Fahnen rief, und die Kolonne ſich ſchwerfällig in Marſch ſetzte.

Es war ein trüber Septembermorgen. Aus den Schluchten und Tannenwäldern wälzten ſich dichte Nebelſäulen himmelwärts; dann und wann riß der Wolkenſchleier, und einer der Schneegipfel ſtreckte ſein glänzendes Silberhaupt aus den Nebelfalten. Der Sturm ſauſte durch die Föhrenwälder, und über die Felsblöcke rauſchte zur Seite des Weges, in wilder Flucht ein hochgeſchwollner Gießbach. Die Truppen rückten lautlos vor, machten halt, bis die vorangeſandten Plänker die Wälder und Hohlwege durchſtreift hatten und zogen dann wieder vorſichtig weiter. So betraten ſie ein von ſchroffen Felſen umſtelltes Thal. Einzelne Häuſer lagen am Bach verſtreut. Aus ihrem hölzernen Giebel ſchlug die Lohe himmelan. Sie konnten nur eben erſt von den Bewohnern verlaſſen worden ſeyn. Da praſſelte das kleine Gewehrfeuer von den Höhen. Von allen Seiten ſchlugen die Kugeln in die dichtgedrängte Heerſchaar. Aus den Schluchten tauchten einzelne Geſtalten auf, kecke Jäger mit grünen, federgeſchmückten Hüten, zielend, treffend, ſpurlos verſchwindend. Das Blei der Franzoſen prallte von den ſteinernen Schilden ab, welche die Tyroler ſchirmten; ſie ſahen ſich geopfert, ohne Rache nehmen zu können, wehrlos hingeſchlachtet — ihre Reihen begannen zu ſchwanken.

Da heißt der franzöſiſche General ſämmtliche Voltigeur-Kompagnien die Anhöhe erſtürmen, die ſchroffen Zacken erklimmen, den Feind aus ſeinem Verſtecke zu verjagen. Der Befehl iſt gewiſſer Tod. Eufemia befindet ſich unter den vorrückenden Tirailleurs. Mit ſchallendem „Vive l'Empereur!“ werfen die Tapfern ſich gegen die ſteinernen Wälle, klettern von Zacke zu Zacke, von Vorſprung zu Vorſprung, ſtürzen durchbohrt von Kugeln, zermalmt von Steinen in die Abgründe zurück. Neue Stürmer drängen ſich jauchzend in den Tod, allen voran ein jugendlich ſchöner Offizier — es iſt Emidio. Eufemia erkennt ihn, ſieht ihn in demſelben Augenblick mit der geballten Fauſt wider die Bruſt ſchlagen, getroffen hinſtürzen, ſchleudert das Gewehr von ſich, fliegt laut aufſchreiend durch den Kugelregen auf ihren Freund zu, hebt ihn vom Boden auf und trägt die theure Laſt aus dem Feuer. Eine Kugel ereilt die Rettende und ſtreift ihr den Arm, ſie aber läßt nicht von dem Geliebten, bis ſie ihn im Schutz der befreundeten Schaaren weiß, bis ſie ihn zu Füßen des ſteinernen Muttergottesbildes, mit den ſieben Schwertern im Herzen, niederlegt — dann erſt ſchwinden ihre Kräfte, und der lähmende Hauch der Ohnmacht löſt ihre Glieder.

Etwa drei Monat ſpäter war an einem Sonntagmorgen ganz Padua auf den Beinen, und ſchaarte ſich Kopf an Kopf gedrängt auf dem Platz vor der Kirche des heiligen Antonius. Die Neugierde der Paduaner war in dieſem Fall eine ſehr verzeihliche, denn daß ein Lieutenant einen gemeinen Voltigeur heirathet, iſt zweifelsohne ein Fall, der in den Annalen der Kriegsgeſchichte zu den ſeltenſten gehört. Der Lieutnant war aber der, ſeiner Wunde halber entlaſſne Emidio, und der bräutliche Soldat die ſchöne Blume der Brenta. Jene Ohnmacht war an ihr zur Verrätherin geworden, und hatte ihr den ehrenvollſten Abſchied ausgewirkt. Jetzt zog ſie zur Seite ihres glücklichen Bräutigams mit der Myrtenkrone im Haar durch die Evviva! rufende Menge. Die Väter Vicente und Pantaleone folgten Arm im Arm: das Blut des Heldenmädchens hatte die drei tanzenden Meerkatzen des Wappens mit dem Scheerbeutel ausgeſöhnt.

Euſemia verließ bald darauf ihre Vaterſtadt, um dem Gatten in die ſeinige zu folgen. Ihr Gedächtniß wird aber dem Herzen eines jeden Paduaners unvergeßlich bleiben, und meines Erachtens, verdient ſie nach dem Tode eine Statue auf dem Prato della Valle ſo gut als Antenor, Titus Livius und ſonſt einer der achtzig Berühmten. Vor der Hand aber iſt ſie auf jene Ehre nicht im mindeſten begierig, und wünſchet nichts weiter, als die möglichſt lange Dauer ihrer geſegneten Ehe.

Die Maske.

Die endloſe Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien war feſtlich erleuchtet. Tauſende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und ſtrahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte ſich nur allmählig an dieſe Verſchwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge Anſpruch machen durfte, fand ſich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand ſich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher ſich noch nicht überlebte.

Waren nun auch ſowohl die Geſellſchaft, als der Ort ihrer Verſammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen ſprudelnden, ausſchweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überſchäumte, hätte bemerken können, ſo gab es doch keinen der Anweſenden, der ſich dem elektriſchen Zauber, welcher jener ſchönſten Zeit des Jahres ausſtrömt, gänzlich entziehen konnte, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Weſen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Luſt, ſich immer wieder in den farbigen Wirbel zu ſtürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte ſich beglückt, die Feſſeln der Alltäglichkeit wenigſtens auf Stunden abſtreifen zu dürfen: der Patrizier, der ſtrengen Etikette ſeines Standes, die Schöne, der Aufſicht mürriſcher Väter oder eiferſüchtiger Gatten entnommen zu ſeyn. Der Schwarm der Masken wogte bunt durcheinander. Die Kavaliere beeiferten ſich mit einſchmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus ſchönem Munde geheimnißvoll zugeflüſterten Verheißungen lauſchend, bald in muthwilligem Wortſtreit ihren ſchönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten ſich um die mit Geld belaſteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genoſſen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Maſſen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umſtanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewieſen, daß jenes Privilegium ein erſprießliches, und demnach die Vorrechte der patriziſchen Abſtammung kein leerer Wahn ſeien.

Einen ſeltſamen Kontraſt mit dem geräuſchvollen, bewegten Treiben der Verſammlung bildete ein junger vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher ſich mit verſchränkten Armen und in düſtres Hinbrüten verſunken, in eine der Fenſterbrüſtungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geiſtvolles Augenpaar, welches, um für ſchön zu gelten, nur eines geſänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrſchende deutete jedoch auf geiſtige Unruhe, auf eine feindſelige Stimmung. Der ſich Iſolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebensluſtiger Patrizier an einem Carnevals-Abend ſeinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verſchmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anſtatt die verführeriſchen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu laſſen. in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menſchlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdiſcher Güter philoſophirt, ſo muß dieſem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlaſſung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefſinnige, moraliſche Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich ſind, ſo lange ſie kein Geld haben — und dieſer Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Baſſette ſein Taſchengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber dieſe Ehrenſchuld tilgen ſollte, war ihm noch höchſt unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Mathematikers kommen auf jeden Vater, welcher ſich ein Vergnügen daraus macht, die Spielſchulden ſeines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Baſilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldeſſare Gricci war aber der geizigſte Pantaleone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieſer Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun exiſtirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte ſich auch keineswegeſ darüber, daß er zu dieſem zweiten Auswege ſchreiten ſolle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene ſchöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter ſchon bis auf den Grund erſchöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, ſeinen Unſtern zu verfluchen, und ſeinen Herrn Vater in den Himmel, oder ſich ſelber in die ſiebzehnte Hölle zu wünſchen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer ſchreckte den Träumer aus ſeinen melancholiſchen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken hatten ſich ihm unbemerkt genähert, und ſchienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Reſultat ihrer galanten Herausforderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechſeln, es war dieſelbe Größe, derſelbe ſchlanke Wuchs, dieſelbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinſten Geſchmack und geſuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illuſion.

„Und wodurch,“ fragte der Patrizier, „habe ich eine ſo ſtrenge Ahndung, wie die aus ſchöner Hand mir gewordene, verwirkt!“

„Gerechte Strafe,“ erwiederte die eine der Masken, „für fahrläſſige Kavaliere, welche ſich von ſchutzloſen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen laſſen.“

„Ich habe von einem alten Volke gehört,“ ſprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Feſtmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu ſtellen, um ſich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinſt zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeiſtern — und ſo hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgeſtellt worden ſei.“

„Oder,“ fiel die Erſte ein, „als Warnungsſpiegel für die Bewohner des ſchönen Venedigs, als ſchreckendes Beiſpiel, wie tief die Galanterie bei unſern jungen Nobili im Preiſe gefallen ſei.“

„Allerdings muß ich mich als ſtraffällig bekennen,“ erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entſchuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer ſo zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerſchaft ahnen, daß die Damen den ungefügſten Ritter zu ihrem Champion erküren würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erſte Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unſerer jungen Herren beſſer, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illuſtriſſimo bethören laſſen ſollten. Doch geſetzt auch, der Geiſt der Selbſterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, ſo ſoll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unſerm Cavaliere servente zu wählen. Ein beſcheidener Ritter, oder wenigſtens ein Beſcheidenheit heuchelnder, iſt uns nur um ſo erwünſchter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Verbeugung, bot den Masken den Arm und ließ ſich von ihnen in das dichteſte Gewühl entführen. Seine Galanterie behielt jedoch einen mehr negativeren als poſitiven Karakter; nur zu deutlich ging aus ſeiner Schweigſamkeit hervor, daß er die übernommene Ritterpflicht mehr um ihrer ſelbſt, als um der eskortirten Damen willen ausübe. Es iſt ein trauriges Zeichen der menſchlichen Schwäche, daß auch der Geiſtreichſte, Vorurtheilsfreieſte den Mangel an Geld ſo tief empfindet, und ſich, mit dem Bewußtſeyn einer leeren Börſe, einer ſchülerhaften Befangenheit, einer lähmenden Verſtimmung nicht erwehren kann. So verſank denn auch der Nobile, trotz der größten Anſtrengung, mit der ausgelaſſenen Laune ſeiner Damen zu wetteifern, immer wieder in ſeine fatale Moroſität. Seine Scherze blieben erzwungen, ſeine Artigkeiten froſtig.

„Es iſt eine vergebliche Mühe,“ begann nach einigen Gängen durch die Säle die erſte Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unſern Kavalier aus ſeiner Lethargie zu wecken. Dieſer Liebesgram drückt ihn zu Boden. Es iſt offenbar, daß die Gebieterin ſeines Herzens das Rendezvous nicht gehalten hat, oder, was noch verdrießlicher wäre, daß ſie jetzt eintraf und den Treuloſen mit eiferſüchtigen Blicken durchbohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, und entbinden Euch hiermit der gezwungenen Dienſtleiſtung."

„Ihr thut mir Unrecht, Madonna. Mein Wort zum Pfande, daß ich frei im vollen Sinne bin. Und wenn ich einen Kummer empfinde, ſo iſt es nur der, daß ich die Damen, welche ſich ſo holdſelig des Verlaſſenen annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ich für dieſe unſchätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei ſeht doch," erwiederte die erſte Dame, „wie galant er ſich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht ſo wenig als Euern Arm aufgeben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wiſſet, das Spiel iſt das wirkſamſte Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Eurige hin. Wir ſind Moitié!"

Eine fatalere Propoſition hätte unſerm völlig von Geld entblößten Nobile nicht leicht gemacht werden können. Ein Glück war es, daß er die Maske trug, ſonſt hätte die Dame geſehen, wie ihm alles Blut in's Geſicht ſchoß; ſo aber bemerkte ſie ſeine Verwirrung nicht, oder nahm doch den Schein an, ſie zu ignoriren, hing ſich nur noch feſter an ſeinen Arm und drängte ihn nach der bezeichneten Bank. Sie war diejenige, welche bisher die glücklichſten Geſchäfte gemacht hatte, und deshalb auch ſtets von der größten Zahl der Pointeurs umlagert.

Die Maske ließ Herrn Gricci nicht Zeit, das beſchämende

Bekenntniß von den verlornen Dukaten hervorzuſtottern, und warf raſch vier Goldrollen auf eine Karte. Sie gewann auf den Abſchlag. Die kühne Spielerin verdoppelte, verdreifachte den Satz — ihre Wagniß wurde vom Glücke gekrönt. Jede Karte, welche ſie oder der aufathmende Ugo wählten, fiel in den Gewinnſt. In halbſtündiger Friſt häufte ſich das Gold vor ihnen.

„Das Spiel regt mich zu ſehr auf,“ begann die Maske leichthin. „Laßt uns einen Gang machen, Signore, und tragt Sorge für unſere Kaſſe.“ Ugo ſchob ſoviel Gold in ſeine Taſchen, als ſie zu faſſen vermochten, ließ ſich über den Reſt vom Bankier einen Wechſel ausſtellen, und beeilte ſich, die räthſelhafte Schöne wieder einzuholen. Zwiſchen einem Liebhaber mit leerer Taſche, und einem mit gefüllter, iſt ein mächtiger Unterſchied. Alle Beklemmung war von dem Patrizier gewichen. Er war wie umgewandelt, und ganz wieder der lebensfrohe, witzige, galante Ugo Gricci, welcher ſeit Jahren der Gegenſtand des Neides für ſämmtliche Venetianerinnen geweſen war.

Mit Ungeſtüm drang er jetzt in die Unbekannte, welche er in einem Athem ſeinen Schutzgeiſt, wohlthätige Fee, und der Himmel weiß wie weiter nannte, ſich ihm jetzt zu erkennen zu geben. „Untröſtlich wäre ich, Signora, wenn ich den Namen der wunderbaren Zauberin, welche mich ihrer Huld würdigte, nicht erführe, wenn mir die Gelegenheit verſagt würde, ihr durch lebenslängliche Dienſte zu beweiſen, daß ſie keinen Undankbaren verpflichtete.“

„Sachte, ſachte, Illuſtriſſimo," war die Antwort. „Woher wißt Ihr denn, daß ich der ſogenannte Genius bin? Vielleicht iſt es auch meine Freundin — woran wollt Ihr uns unterſcheiden?"

Der Nobile hatte ſich zwar nur einen Augenblick von den Beiden entfernt, und während des Spiels ſtets nur mit einer der Damen geſprochen — um ſo mehr frappirte ihn dieſer unvorhergeſehene Einwurf, und er vermeinte anfänglich wirklich, ſich an die Unrechte gewandt zu haben: ein Irrthum, welchen außer der bereits erwähnten äußeren gleichförmigen Erſcheinung, ein ähnliches, oder unter der Maske leicht zu verſtellendes Organ begünſtigte.

„Ich weihe meine Dienſte," erwiederte nach kurzem Beſinnen Ugo, „derjenigen von Ihnen, welche zuerſt mir die Ehre erwies, mich anzureden, und, wenn mich mein Gehör nicht völlig täuſcht, ſo ſind Sie es, Madonna."

„Sie dürften es vielleicht bereuen," verſetzte die angeredete Maske, welche wirklich die vom Patrizier gemeinte war, „dem täuſchbarſten aller Sinne vertraut zu haben. Doch ſei's, ich nehme Ihre Dienſte an, ohne weiter erörtern zu wollen, ob ich dies Anerbieten dem Fächerſchlage, oder meinem Spielglück zu verdanken habe. Nichtsdeſtoweniger rathe ich Ihnen, uneigennützig wie ich bin, es doch nicht ganz mit meiner Gefährtin zu verderben. Es könnte die Zeit kommen, wo Sie Ihr Mißgriff bitter ſchmerzen würde. Wir Beide ſcheinen einander völlig zu gleichen, und dennoch —"

„Waltet," fiel ihr die Andre lachend in die Rede, „ein bedeutender Unterſchied zwiſchen uns. Eine nämlich hat gerechte Anſprüche, für ſchön gehalten zu werden, während die Zweite frappant häßlich iſt. Seht Euch demnach vor, Herr Ugo, daß Ihr die richtige Wahl trefft, und nicht die Dohle ſtatt der Taube einfangt.“

„Paris hatte ein leichtes Spiel,“ entgegnete der Edelmann, „da die Göttinen durch ein gefälliges Demaskiren ihm jeden Zweifel benahmen. Ich darf mich nur auf den geheimen Zug des Herzens verlaſſen, und dieſer, Signora, ſpricht zu Euern Gunſten. Euch, Madonna, würde ich den Apfel reichen, wenn ich dadurch Eure Freundin nicht zu kränken befürchten müßte.“

„Wahrlich nicht,“ erwiederte die Verſchmähte fröhlich. „Doch bedenkt, daß wir Euch beim Worte halten.“

„Darum flehe ich Sie an. Doch wie,“ fragte Ugo ungeduldig weiter, „ſoll ſich dies lieblichſte Räthſel löſen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?“

Die erſte Dame reichte dem jungen Mann einen blitzenden Diamantring, und erbat ſich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore Gricci, daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Beſitzerin Eures Türkiſes verfallen ſeid, und daß, wenn die Begierde, den Gegenſtand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt iſt, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterſtatue des Feldherrn Coleoni, erwartet werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Loſung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenloſung: per amore."

---

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

„Ein ominöſes Erkennungszeichen, Madonna."

„Sind, denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl."

„Aber Euer Geld, Signora."

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!" Die Masken machten ſich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abſchiedsgruß und verſchwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünſchung, welche von jeher von Wartenden über die Länge und Langſamkeit der Zeit ausgeſtoßen wurde, nur einen Centeſimo hätte, ich wäre im Stande, mir die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich nichts als die drei rothen Maſtbäume vor der Markuskirche geblieben ſind, zu erſtehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Gricci den größten Theil zu jenem Verwünſchungsfond, und zwar blos durch die während jener zwei Tage verwirkten Centeſimi, beiſteuern müſſen. Seine Ungeduld war grenzenlos. Am nächſten Morgen durchirrte er ſämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — ſie blieb unſichtbar. Er ſpielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte ſich ſelber fragen, wie es nur habe zugehen können, daß er ſo eine urplötzliche Leidenſchaft zu einer Unbekannten, deren Geſicht er nicht einmal geſehen, habe faſſen können;

und blieb ſich die Antwort ſchuldig, ohne daß deßhalb ſein Liebeseifer nur im Mindeſten abgekühlt worden wäre. Die einfachſte Löſung jenes Räthſels iſt, daß die myſteriöſe Erſcheinung ſeine Neugierde erregt, ſeine Einbildungskraft entflammt hatte, und daß er ſich ſo lange vorredete, wie er ſterblich in die Unbekannte verliebt ſei, bis er ſelber daran wie an ein Evangelium glaubte — eine Selbſttäuſchung, welche mit zu den Erbfehlern unſers Geſchlechtes gehören ſoll.

Am Tage des Rendezvous ſtand Herr Ugo wiederum an dem Eingange der Markuskirche an einen der Pfeiler gelehnt, und muſterte die ſchaarenweis der Meſſe zueilenden Venetianerinnen. Zu jener Zeit trug das weibliche Geſchlecht durchgängig noch die gleichförmige Vesta di Zendale, eine an und für ſich gar löbliche Sitte, welche zum großen Leidweſen der Väter und Ehemänner durch Pariſer und Wiener Moden verdrängt worden iſt, die aber an jenem Morgen den verliebten Ugo zur Verzweiflung brachte. Hundertmal wähnte er ſeine Dame in der Eintretenden zu erkennen, hundertmal ſpitzte er die Finger, um ihr das Weihwaſſer anzubieten, hundertmal ließ er die Hand wieder ſinken.

Da wiſperte ihm eine Stimme die Worte in's Ohr: „Eccellenza, ich flehe um einen Augenblick Gehör." Der Nobile blickte ſich unwillig um. Es war ein kleiner, dürftig gekleideter Mann, mit nicht beſonders zu empfehlender Phyſiognomie, welcher ihn, auf den Zehen ſich hebend und reckend, anredete. Der Kavalier, welcher in dem Kleinen einen Spion des heiligen Uffizio, oder mindeſtens doch einen Kuppler vermuthete, wandte ſich verächtlich von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. —

„Eccellenza,“ flüſterte das Männlein wieder, „heute erſcheint ſie nicht.“

„Wer? Sie?“ fuhr ihn der Patrizier an. „Von wem redeſt Du? Was haſt Du mit mir zu verhandeln?“

„Geruht mir nur zu folgen, Illuſtriſſimo.“

Der Kleine trippelte voran, und drückte ſich unter dem Portal des Dogen-Palaſtes in eine der Niſchen, in denen die öffentlichen Schreiber ihr Bureau aufzuſchlagen pflegen, die aber des Carnevals halber verlaſſen ſtand. Furchtſam blickte er ſich nach allen Seiten um, ob er auch nicht belauſcht werde, und ziſchelte dann: „Ich wiederhole Euch, Eccellenza, Ihr wartet vergebens. Heute kann ſie die Kirche nicht beſuchen.“

„Bei allen Teufeln, wen meinſt Du mit Deiner Sie?“

„Wen anders, als die ſchwarze Maske, gnädiger Herr, dieſelbe, welche Euch im Spiel jenes unerhörte Glück brachte.“

„Und woher weißt Du? Wie heißt ſie? Sprich! Ihr Name wiegt zehn Zecchinen.“

Der Spion ſchmunzelte verſchmitzt, als er die ſchönen Goldſtücke in die Taſche gleiten ließ: „Eccellenza verpflichtet mich durch ihre überreiche Gabe zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit. Euch nur das Geringſte zu verhehlen, wäre ein Judasſtreich. So wißt denn: die unbekannte Dame iſt Tereſa Foscari, Wittwe des Proveditore Diego Mazzini. Von ihrem Reichthum müßt Ihr bereits gehört haben, und eben ſo gewiß auch von der Strenge, mit welcher der Verſtorbene ſeine Gattin behandelte. So lange er lebte, durfte ſie keinen Schritt über die Schwelle wagen. Man hat allerlei gemunkelt von eiferſüchtigen Grillen, mit denen der Selige ſich geplagt habe — ich kann es Euch beſſer ſagen. Der einzige Grund, weshalb der Proveditore Donna Tereſa geheirathet hatte, war ihr unermeßliches Vermögen, derjenige, weswegen er ſie wie eine türkiſche Sklavin bewachte — ihre Häßlichkeit. Ja, Eccellenza, der Verſtorbene ſchämte ſich, an der Seite ſeiner Frau geſehen zu werden, die von der Natur Verwahrloſ'te in die Zirkel der Nobleſſe einzuführen.“ —

„Menſch, Du lügſt,“ ſchrie der junge Patrizier und packte den Kleinen ungeſtüm bei der Kehle.

„Joſeph! Maria! Ihr würgt mich, Illuſtriſſimo! Iſt dies der Dank für meine Aufrichtigkeit? Laßt los, ich beſchwöre Euch!“

„Ei,“ fuhr er athemholend fort, „wie kann man ſo leidenſchaftlich ſeyn? Das iſt nicht galant, gnädigſter Herr. Kann ich denn dafür, daß Donna Tereſa einen ſo ausgeſprochenen Bart auf der Oberlippe, und ein Feuermal auf der linken Wange habe?“

„Aber ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre Locken. —“

„Laſſen nicht das Mindeſte zu wünſchen. Deswegen eben geht Donna Mazzini aber auch en masque auf Eroberungen aus. Und dann noch eins: Luigi Mazzini, Bruder des verſtorbenen Proveditore, iſt jetzt Staats-Inquiſitor. Ihm muß der Erbſchaft halber daran liegen, daß ſeine

Schwägerin ſich nicht zum zweiten Male verheirathe. Bedenkt jetzt, welche ernſthafte Folgen aus jener Intrigue für Euch erwachſen dürften, wie leicht es Sr. Excellenz werde, dem unwillkommenen Schwager ein freies Logis unter den Bleidächern anzuweiſen. Doch Baſta! Für zehn Zechinen habe ich genug geſagt. Wir ſind quitt. Unterthänigſter Diener!"

Mit dieſen Worten entſchlüpfte der Vertraute gleich einer Eidechſe unter einem Schwarm eintretender Masken, und ließ den Patrizier in äußerſter Verwirrung zurück.

Die Angaben des Spions hatten leider nur zu viel Wahrſcheinlichkeit für ſich. Der Reichthum des verſtorbenen Proveditore, wie der der Familie Foscari, war weltbekannt, eben ſo war die Unſichtbarkeit der Donna Tereſa ſchon längſt ein Gegenſtand der Gloſſen für Venedigs Müſſiggänger geweſen. Nur zu wohl erinnerte er ſich, wie ſie ihn auf ihre Häßlichkeit vorbereitet hatte, und gedachte des heutigen Rendezvous, bei welchem ſie unter dem Schutz der Nacht die Myſtification fortzuſetzen Willens ſchien. Sein erſter Gedanke war, die ganze alberne Intrigue abzubrechen, nicht nach der Kirche San Giovanni e Paolo zu gehen, und jede ſpätere Einladung unberückſichtigt zu laſſen. Dann fiel ihm aber wieder das unſelige Gold, welches er von ihr in Händen habe, auf die Seele. In ſeinem Unmuth ſah er es für das Handgeld an, mit dem ſie ihn ſich habe erkaufen wollen. Der Gewinnſt des vorigen Tages hatte ihn glücklicherweiſe in Stand geſetzt, ſich der gehäſſigen Verpflichtung zu entledigen. Hatte er nun auch gleich vollkommne Urſache, ſein günſtiges Geſchick zu preiſen, daß er den Schlingen einer reizloſen Kokette und den gefährlichen Verfolgungen ihres Schwagers entgangen ſei, ſo ſchmerzte ihn doch die Vereitelung des ſchönen Traumes, welchem er ſich ſo voreilig hingegeben hatte, nicht minder lebhaft. Er war in Verzweiflung.

Mit dem dritten Glockenſchlage ſtand der verſtimmte Ugo an dem Piedeſtal der bezeichneten Statue. Der Platz vor der Kirche war verödet. Alles Leben hatte ſich nach dem Mittelpunkt der Dominante, dem Markusplatz und der Piazzetta, deren Mauern von der toſenden Brandung der Carnevalsluſt widerhallten, zurückgezogen. Selten nur ſtrich eine tief verhüllte Maske den Kai entlang, ſelten nur huſchte eine Gondel mit buntſchimmerndem Papierballon vorüber — nach ewiglangem Harren auch eine ſchwarze, lichtloſe. Sie landete. Der Gondolier ſprang an's Land, ging auf den Patrizier zu, und flüſterte das Loſungswort: „Il pazzo.“

„Er redet nur zu wahr,“ murmelte Ugo vor ſich hin. „Ein Narr war ich — noch aber iſt es Zeit zu geneſen.“

Noch einmal fragte der Barcarol, wie an der richtigen Perſon zweifelnd: „Il pazzo?“

„Per amore!“ tönte die dumpfe Antwort. —

„Folgt mir, Eccellentiſſimo, Ihr werdet in der Gondel erwartet.“ —

Ugo Gricci ſchlüpfte durch das Pförtchen, fühlte ſich von zwei weichen Armen umſchlungen, an glühende Lippen, an einen ſtürmiſch wogenden Buſen gepreßt. „Schweig, ſchweig, mein Herz!“ waren die einzigen Laute, welche die Schöne flüſterte. Undurchdringliche Nacht herrſchte in der Kajüte. Süßſchmeichelnde Liebkoſungen erſtickten jedes Wort. Die Gondel ſtieß ab und ſchwamm weich nach den Lagunen hinaus. Ugo hielt ein jugendliches, zur holdeſten Blüthe entfaltetes, nach Liebe ſchmachtendes Weib in den Armen. Die Warnungen des Spions, die eignen Vorſätze waren ſpurlos verweht. Entſchlüſſe faſſen und ſie ausführen iſt bekanntlich zweierlei, und nur ſo viel gewiß, daß der Mann, welcher der Verſuchung Widerſtand leiſtet, ſeit dem heiligen Antonius noch geboren werden ſoll.

Zwei Stunden waren den Liebenden im Rauſch der beglückenden und beglückten Liebe wie ein Traum entſchwunden. Die Gondel hielt wieder am Kai. „Und wann werde ich Dich wiederſehen, Geliebte?“ fragte Ugo im Scheidekuß. „Wann wird der Beglückte Dein holdſeliges Antlitz erſchauen dürfen?“

„Morgen, mein Liebling, ſoll das Räthſel ſich löſen. Morgen um die nämliche Stunde ſollſt Du mir beweiſen, daß Deine Liebe eine wahre ſei.“

Daß der junge Mann es an Betheuerungen und Schwüren für die Aufrichtigkeit ſeiner Leidenſchaft nicht werde habe fehlen laſſen, begreift ſich leicht. „Morgen, morgen!“ wiederholte die Schöne und drängte ihn leiſe von ſich ab. „Wir müſſen uns trennen. Lebe wohl!“ —

Berauſcht von ſeinem Liebesglück, flog der Nobile nach

Hauſe. Die Nacht verging ihm unter wachen Träumen von jenen wonnigen Stunden der erhörten Leidenſchaft. Mit Unwillen drängte er die wieder aufkeimende Erinnerung an die boshaften Einflüſterungen des Spions zurück. Er war zu ſelig geweſen, um ſein Glück nicht vollkommen zu wähnen. „Nein,“ rief er, „nur ein jugendlich-ſchönes Weib iſt ſo zu lieben fähig. Wehe dem verdammten Ruffiano, wenn er jemals mir wieder in die Hände fällt. Ermorden laſſe ich ihn für die Läſterungen jenes Engels. Einen Bart dichtete der ſchamloſe Hund ihr an, als ob in Venedig ein Lippenpaar zarter, üppiger, ſchwellender, als das von mir tauſendmal geküßte, wäre! Eine dämoniſche Lüge iſt es — aber ich werde dies Gewebe zerreißen, die Intriguen irgend eines hämiſchen Rivals entlarven — ich will — ich muß —“ u. ſ. w.

Den phantaſtiſchen Galimathias der Monologe eines exaltirten Liebhabers zu wiederholen, werden meine günſtigen Zuhörer mir erlaſſen. Es genügt, wenn ich berichte, daß Signore Gricci verliebter als jemals aufſtand, und ſchon drei Viertelſtunden vor der anberaumten Friſt vor dem alten Bartolomeo Coleone gleich einer Schildwacht auf und nieder rannte.

Die ſo ſehnlichſt erwartete Gondel langte endlich an. Der Patrizier nahm ſich kaum Zeit, das Erkennungszeichen hervorzuſtottern, ſtürzte in die Gondel — und fand ſie leer. Der Barcarol zupfte den Sprachloſen eine Viertelſtunde lang beim Aermel, um ihm zu bedeuten, daß Madonna ihn in ihrer eignen Caſa erwarte, eh' er die freudige Botſchaft faſſen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken und Ungeduld außer ſich. Man erzählt ſich, er habe die Füße und den ſpaniſchen Rohrſtock feſt an den Fußboden geſtemmt, um den Kahn ſchneller fortzuſchieben. Wahrhaftig, Donna Tereſa hatte nicht ſo Unrecht, wenn ſie dem jungen Manne die Deviſe: „Der Narr aus Liebe," als Loſungswort gab.

Die Gondel wand ſich durch die nachtſchwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalaſt, die Zecca, glüheten von dem zitternden Schimmer der ringsumher in den Eiſenringen belodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, ſchwirrten Tauſende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brauſen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrenen Stimmen der ausgelaſſenen Menge über das Waſſer. Einzelne Sterne ſchaukelten ſich abſpiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderſchlag jene in unſern Gewäſſern gewöhnlichen phosphoriſchen Lichtſtreifen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiſte die Dogana, und landete am ſüdlichen Ufer der Giudecca.

„Stets geradeaus!" rief einer der Condottieri dem Ausſteigenden nach.

Ugo ſtürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln ſchlangen ſich, Fruchtſchnüren gleich, von Aſt zu Aſt, und verſtreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüſchen hervorlauſchenden Marmorbilder, auf den

Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalaſtes — kein lebendes Weſen ließ ſich erblicken. Schwere Seidenſtoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meiſterhand gefertigte Gemälde ſchimmerten von allen Wänden. Ohne ſich bei der Muſterung der rings verſtreuten Schätze aufzuhalten, durchſchritt Herr Gricci haſtig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieſes Zauberſchloſſes. Sie ruhte auf einem goldſtoffnen Divan in einer Niſche. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Daſſelbe ſchwarze Seidengewand, in welchem Ugo ſie zum erſtenmale erblickt hatte, umſchloß die ſchönen Glieder, aber wie an jenem Tage verhüllte auch die Halbmaske und koſtbare Bauta ihr Geſicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, ſank vor ihr auf das Knie, und preßte die weiße Hand, an deren Finger ſein Türkis ſchimmerte, inbrünſtig an die Lippen.

„Tereſa,“ ſeufzte er wonnetrunken, „Zauberin, wie biſt Du ſo über Alles ſchön! Löſe nun auch die Maske, laß mich, Dein Antlitz in aller ſeiner Holdſeligkeit ſehen!“

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele,“ erwiederte Tereſa, „ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Geſicht erblickteſt. Ach, muß ich denn das ſchmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht ſchön ſei!“

„Doch, doch Geliebte. Wie kannſt Du Deine eigenen

Reize ſchmähen! Nimm ſie ab, die neidiſche Maske, ich beſchwöre Dich."

„Was könnte ich Dir verſagen, mein Freund?" ſeufzte Donna Mazzini, löſte die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach — der Spion hatte fürchterlich wahr geredet: Donna Tereſa war häßlich, abſtoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der ſchwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein ſo reizender Körper zu jenem widerwärtigen Antlitze? Ugo barg das Geſicht in den Händen. Er gedachte der geſtrigen Gondelfahrt und ſeiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was iſt Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund," rief Donna Tereſa, und breitete ſehnſüchtig die Arme nach dem ſchaudernd ſich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloſchen, ſeit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es iſt nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze, nimm ſie hin — nimm Alles hin — nur verlaſſe mich nicht!"

„Ich bin der unglücklichſte Sterbliche," ſeufzte der Patrizier; „ich bin ſtrafbar, da ich die reizende Täuſchung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Behaltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder ſtürzte er aus dem Hauſe und ſchritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Ausſehen aus dem Dunkel, und niſteten ſich hart an Herrn Gricci. — „Was wollt Ihr? Wen ſucht Ihr?“ fragte er, mit der Hand nach dem Meſſer greifend.

„Euch, Eccellenza. Im Namen des Uffizio. Ihr ſeid unſer Gefangener. Gebt Euch gutwillig.“

Hätte jene ſchmählige Enttäuſchung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annäherung ſchwerlich ſo willig Folge geleiſtet haben. Von Schmerz gebeugt, ließ er die Hand von der Waffe und, ohne ein Wort zu ſprechen, ſich von den Häſchern feſſeln und die Augen verbinden. Sie geleiteten den Gefangenen in einen Nachen, ließen nach einer halben Stunde landen, und führten Herrn Gricci mehrere Treppen hinauf. Das Klirren des Schlüſſelbundes verrieth die Nähe des Kerkermeiſters. Ein verroſtetes Schloß wurde aufgeſperrt — die Thür flog wieder zu. — Der Patrizier ſah ſich in einem matt erleuchteten Gewölbe allein. Von ſeinem Unſtern zu Boden gedrückt, ſank er auf eine Holzbank.

Nur kurze Zeit war er den demüthigenden Anklagen ſeines Gewiſſens überlaſſen geblieben, als die Kerkerthür abermals geöffnet wurde, und ein ältlicher Mann in der Tracht der Senatoren in das Gemach trat. „Ugo Gricci,“ begann der Fremde, „der Staats-Inquiſitor Luigi Mazzini ſteht vor Dir, der Schwager jenes unglücklichen Weibes, welches durch ihren Liebeswahnſinn unſere Familie entehrte. Vernimm, was ich Dir ſagen werde. Bei Dir allein ſteht es, Deine Freiheit wieder zu erlangen, oder Jahrelang unter den Bleidächern zu ſchmachten. Meine Späher haben mich von Allem unterrichtet — Läugnen wäre vergeblich. Mir, als Bruder des im Grabe Verrathenen und als Inquiſitor, liegt die doppelte Pflicht ob, jene Schmach, jene Verletzung der Sitte zu ahnden. Vor dem heiligen Tribunale werde ich jene Thörin anklagen, und darauf dringen, daß ſie in kloſterlicher Abgeſchiedenheit ihren Leichtſinn büße. Die ehrwürdigen Väter der erlauchten Republik werden keinen Anſtand nehmen, meinem gerechten Verlangen zu willfahren. Wirſt Du vor Gericht die Wahrheit bezeugen, wirſt Du eingeſtehen, auf welche Weiſe Du irre geleitet wurdeſt, ſo verbürge ich Dir die Freiheit, aber auch nur durch ein offenes Bekenntniß kannſt Du ſie Dir erringen. Jetzt wähle."

„Angeber eines Weibes, eines unglücklich liebenden ſollte ich werden?" rief der entrüſtete Ugo. „Iſt ſie nicht ſchon durch mein Zurücktreten unglücklich genug, und mein Zeugniß ſoll ſie noch der Rachgier ihrer Feinde überliefern? Sucht Eure Verräther anderswo. Geht! Ueber meine Lippen kommt kein Wort gegen die Arme."

Da flog die Thür auf, und ein junges engelſchönes Weib warf ſich an die Bruſt des jungen Edelmannes: „Ich bin Diejenige," rief ſie, „welche zu verrathen Du Dich weigerteſt, die Dich über Alles liebt, die wahre Tereſa Mazzini. O vergieb, Du mein ſüßer Freund, daß ich Dich zu prüfen wagte, daß ich die Ueberzeugung gewinnen wollte, ob Deine Liebe der reichen Erbin oder dem geliebten Weibe gelte. Meine ältere unvermählte Schweſter, mein edler Schwager

Luigi hier, willigten ein, die Rollen dieſes von mir erſonnenen Spieles zu übernehmen. Der Spion, die verkleideten Häſcher ſind meine Dienſtboten, dieſer Kerker iſt mein Haus — von nun an das Deinige. Wirſt Du der kecken Laune zürnen, mein Ugo? Ich war ja allzugewiß, daß Du die Probe beſtehen müßteſt, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe."

Donna Tereſa flehete nicht vergebens. Die Freude, einer drohenden Gefahr entronnen zu ſeyn, und ein ſchönes, reiches, leidenſchaftlich liebendes Weib errungen zu haben, können Einen ſchon zur Verſöhnlichkeit ſtimmen. Die Hochzeit der Liebenden wurde noch vor dem Beginn der Faſtenzeit vollzogen.

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß meine Geſchichte ſich vor etwa Hundert Jahren zugetragen hat. In der jetzigen Zeit würde es fabelhaft klingen, wenn man einem jungen Manne zumuthen wollte, eine Reiche auszuſchlagen, wäre ſie auch älter als der Bucentaur, häßlicher als eine Meerkatze. Nur Geld, Geld muß ſie haben, ruft jeder Freier, und weil ich auch, ohne ein ſolcher zu ſeyn, das nämliche Bedürfniß fühle, ſo mögen meine hochzuverehrenden Gönner es mir nicht verargen, wenn ich jetzt mit meinem Zinnteller die Runde in der edlen Verſammlung mache.

* * *

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Funfzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Venetianiſche Novellen.

Dritter Theil.

Kalabreſiſche Feindſchaft.

Wie ich zeither den Stoff zu meinen abendlichen Converſazioni den alten Chroniken entlehnte, oder eine jener Novellen, welche ſo alt als die Welt ſind, und von Zeit zu Zeit, von Volk zu Volk wanderten, zurecht ſtutzte, und ſie meinem geehrten Publikum mit einem Tüpfchen auf's i von meiner Invention verbrämt, wieder vortrug; wenn ich manchmal mich ſogar unterfing, meinen Zuhörerkreis in Ermangelung der beſſeren mit eigner Fabrikwaare unterhalten zu wollen — Verſuche, welche ihren unverhofft günſtigen Erfolg allein nur in der Langmuth und Nachſicht, die meine theuren Gönner mit dem alten Erzähler von der Riva de' Schiavi haben, verdanken — ſo will ich am heutigen Abend einmal die Fabelwelt mit der Wirklichkeit vertauſchen, die nebelumhüllte Vergangenheit mit der jetzigen Zeit, will ſtatt aus ſchweinsledernen Folianten aus den Tagesblättern ſchöpfen und eine Begebenheit, welche der Mehrzahl meiner Zuhörer aus einzelnen Zeitungsberichten noch wohl erinnerlich ſeyn wird, im

Zuſammenhange vortragen. Klingt übrigens unſerm Ohr der Inhalt einer Thatſache fabelhaft oder mindeſtens unwahrſcheinlich, welche auf dem Schauplatz der Bühne, wo ſie ſich ereignete, zu den alltäglichen gerechnet wird, ſo dürfte dies nur beweiſen, daß wir Venetianer uns unter dem Schutz einer weiſen, gerechten, väterlich geſonnenen Regierung befinden, und der Barbarei des Mittelalters um Jahrhunderte früher, als die Bewohner der ſüdlichen Provinzen entwachſen ſind, für Beides aber dem Himmel nicht dankbar genug ſeyn können. Der Schauplatz iſt das kleine kalabreſiſche Städtchen Miſura. Die Zeit fällt in das Jahr 1837, ſage ein tauſend achthundert und ſieben und dreißig.

Nicht nur in den Annalen der mächtigen, italieniſchen Staaten begegnen wir auf jedem Blatte jenen blutigen Zügen, welche unſer ſchönes Vaterland Jahrhunderte hindurch zum Schauplatz innerlicher Zwietracht, des Blutvergießens und der Fremdenherrſchaft machen — auch die Geſchichtsbücher der kleineren Städte und Ortſchaften ſpiegeln ſie uns zurück, und zeigen überall das betrübende Schauſpiel der um die Herrſchaft kämpfenden Edlen, von Parteihaß zerriſſener Mauern, von Verbrechen, die von Leidenſchaft eingegeben, ſtraflos unter dem Deckmantel der Geſetze verübt wurden, von Bürgern, welche ſich auf den Wink ihrer Tyrannen hinſchlachteten, ſtatt ihre vereinten Kräfte gegen ihre Unterdrücker zu wenden.

So war auch Miſura ſeit undenklichen Zeiten Zeuge der Kämpfe zweier adligen Geſchlechter geweſen, und durch die

Feindſchaft der Familien Longobuco und Polizzi zerſpalten worden. Von den jedesmaligen Zeitverhältniſſen bedingt, hatten die Farben der Streitenden gewechſelt — der Beweggrund, der Haß war der alte geblieben. Als die Ritter von ihren Felſenneſtern in die Städte hinabſtiegen, und den Eiſenharniſch mit dem Bürgergewand vertauſchten, war jener unverſöhnliche Groll ihr treuer Begleiter geblieben. Ihre Waffe wurde ſtatt des Schwertes die Feder, das Schlachtfeld ihrer Fehden die Gerichtsſtube, und die wechſelſeitige Erbitterung wurde durch den geſetzlichen Schein, mit welchem jede Partei ihre Angriffe zu rechtfertigen ſuchte, nur noch geſteigert.

Die Häupter der Familien waren in der letzten Zeit Felice Longobuco und Aloiſio Polizzi, welcher das Amt eines Stadt-Syndikus bekleidete. Letzterer war verheirathet und Vater einer Tochter, während Don Felice noch unvermählt war und ſein Hausweſen von einer ältern Schweſter verwalten ließ.

Miſura iſt nicht groß genug, als daß zwei Todfeinde ſich ausweichen könnten, der öffentlichen Orte ſind zu wenig, um nicht eine tägliche Begegnung zu bedingen. Eine jede aber war nur ein neuer, in die offene Wunde geträufelter Gifttropfen, ein um ſo tiefer ätzender, je weniger die verfeinerte Sitte den rohen Ausbruch der Leidenſchaft geſtattete, jemehr Don Aloiſio auf Bewahrung ſeiner obrigkeitlichen Würde bedacht ſeyn mußte und Don Felice Longobuco die Verletzung der oberſten Magiſtratsperſon zu ſcheuen hatte.

Eines Abends trafen die Feinde ſich wieder in dem einzigen Kaffeehauſe des Ortes. Don Felice ſpielte Domino; hinter ſeinem Seſſel ſtand zufällig der Syndikus mit andern Gäſten, anfänglich ohne das Spiel zu beachten, ſpäterhin gedankenlos dem Aufdecken und Aneinanderreihen der Steine zuſchauend: er mochte nicht einmal eine Ahnung von der Nähe ſeines Widerſachers haben. Don Felice war im Unglück. Iſt nun aber an und für ſich ſchon jeder Spieler mit irgend einem Aberglauben behaftet, ſo iſt es der Verlierende gewiß im noch höheren Grade und gleich bereit, ſein Mißgeſchick weniger den begangenen Fehlern oder der Ungunſt des Glückes, als zufälligen äußern Einwirkungen zuzuſchreiben.

Mißlaunig wandte ſich Don Felice um, und wurde ſeinen Gegner gewahr. Die Gelegenheit, ſeinen Unmuth auf Koſten ſeines Feindes Luft zu machen, war günſtig. „Ihr ſtört mein Spiel, Don Aloiſio,“ hob er mit gebieteriſch-wegwerfendem Tone an und würdet mich verpflichten, wenn Ihr den eingenommenen Platz gegen einen andern tauſchtet.“

Im Syndikus keimte augenblicklich der Entſchluß, dem Zufall, welcher ihn auf dieſen Platz geführt hatte, den Anſchein der Abſichtlichkeit zu leihen. Weit entfernt daher zu weichen, lehnte er ſich vielmehr auf dem in den Boden gebohrten Rohrſtock vor, maß Don Felice kalt verachtend vom Wirbel bis zur Zeh und warf ſchweigend um ein Weniges den Kopf zurück, als halte er den Gegner einer Antwort für unwürdig.

„Hört Ihr nicht, was ich ſage, Don Aloiſio?“ wiederholte mit ſteigendem Ingrimm Herr Longobuco. „Eure Nähe iſt mir läſtig. Ihr ſteht mir im Wege, — hier wie überall.“

„Gereicht Euch meine Nähe zum Aergerniß,“ erwiederte Polizzi höhniſch, „ſo hoff' ich zu Gott, daß es Euch in den erſten zwanzig Jahren nicht daran fehlen ſolle.“

„Vielleicht ließe die Friſt ſich noch abkürzen,“ war die Antwort.

Dieſer Wortwechſel war laut genug geführt, um von jedem der Anweſenden vernommen worden zu ſeyn. Die Feindſchaft der beiden Stammhäupter war jedoch zu offenkundig und Reibungen hatten zu häufig ſtattgefunden, als daß dieſe neue feindſelige Begegnung eben beſondere Senſation hervorgebracht hätte.

Am nächſtfolgenden Morgen ritt Don Aloiſio Polizzi nach ſeinem fünf Miglien von der Stadt gelegenen Landgut Monſelice. Der mit niedrigen Steinmauern eingefaßte Weg führte ihn durch eine Olivenwaldung bergan. Es war in der Mitte des Sommers. Weit und breit war kein lebendes Weſen zu ſehen. — Alles hatte ſich vor der höher und höher ſteigenden Gluth der Sonne geflüchtet, und nur das betäubende Schrillen der Cicaden, welches aus den Carruben und Myrthenſträuchern tönte, unterbrach das Schweigen. In Gedanken verſunken und von der Hitze erdrückt, ließ der Reiter die Zügel des läſſig bergan klimmenden Gauls aus der Hand ſchlüpfen. Da hörte er ſich laut bei Namen rufen, fuhr auf und ſah einen wilden, bärtigen Kerl mit ſpitzigem, reich bebändertem Hut und angeſchlagenem Gewehr hinter der Mauer ſtehen. Don Aloiño griff raſch zum getreuen Karabiner, ohne welchen kein Kalabreſe ſich nur eine Viertelſtunde Weges über Land wagt, und ſpannte knackend den Hahn. „Fort mit der Flinte!" ſchrie der Brigant. „Macht keinen unnöthigen Lärmen. Wir ſind unſerer Zehn."

Wirklich tauchte auch hinter den Steinen und Aloeſtauden ein halbes Dutzend ſonnenbrauner, bis an die Zähne bewaffneter Geſellen als Bürgen für das Wort des Redners hervor. Das Auge des Syndikus überflog die Rotte. Einen Moment lang ſchwankte er, ob er nicht raſch ſeinen Schuß abgeben, das Pferd herumwerfen und ſein Heil in der Flucht ſuchen ſolle. Da überſprang der Erſte die Mauer, warf mit trotziger Sicherheit ſein Gewehr über die Schulter, und ging phlegmatiſch, als ob es ſich um die harmloſeſten, gleichgiltigſten Gegenſtände handelte, auf den Reiter zu. „Nehmt Vernunft an, Don Aloiño," ſprach er, „ſteigt ab, legt die Waffe nieder und fürchtet nichts. Wir ſind Galant'uomi."

Der Syndikus überzeugte ſich wohl nun, daß Widerſtand und Flucht gleich unmöglich ſeien und folgte der Anweiſung des Räubers. Die Uebrigen hatten ſich mittlerweile genähert.

„Ich kenne Dich wohl," ſprach Herr Pelizzi zum Erſten, „Du heißeſt Valentino mit dem Beinamen Monocolo, und haſt ſchon einmal vor zwei Jahren wegen Straßenraub zu Miſura im Gefängniſſe geſeſſen."

„Wenn Ihr mich ſo gut kennt," verſetzte der Einäugige,

„ſo werdet Ihr auch wiſſen, daß ich von jeher zu ſtolz zum Läugnen war.“

„Und Du,“ wandte ſich Don Aloiſio zu dem Nächſtſtehenden, „biſt Marco Tonnola, und wurdeſt zu lebenslänglicher Zuchthausſtrafe verurtheilt wegen —“

„Wegen einer Kinderei,“ lachte Marco. „Machten da nicht die Herren vom Gericht ein Weſen über einen elenden Meſſerſtich im Streit, als ob ich die heilige Hoſtie ſelber durchſtochen hätte. Und wenn die Wache der Granili nicht ſo jämmerliche Wichte, meine Brüder dagegen ſo wackere Burſche waren, ſo ſäße ich wohl noch heute hinter den Gittern. Aber jetzt, alter Herr, hat ſich das Blatt gewandt; jetzt ſitzen wir zu Gericht und Ihr ſeid der Gefangene. Wir aber ſchreiben nicht mit Dinte, ſondern mit Blut!“

„Was ſoll das Geſchwätz, Signor!“ unterbrach ihn der Einäugige. „Don Aloiſio iſt ein Mann, und einen Mann ſchüchtern Worte nicht ein. Hat er uns gleich vor die Schranken gezogen, ſo that er's als Richter und erfüllte ſeinen Beruf, wie wir jetzt den unſrigen. Schweig', ſag' ich Dir. Dem Hahn, der Morgens kräht, wird Abends der Hals abgeſchnitten. Wer weiß denn, ob ſie nicht ſich noch vertragen, und dann wird uns Eccellenza nicht vergeſſen, daß wir gegen ihn wie Ehrenmänner gehandelt haben. Haſt Du den Richter zum Gevatter, ſagt das Sprichwort, ſo darfſt Du die Schwarzröcke bei der Naſe zupfen.“

„Ihr ſeid von Don Felice Longobuco angeſtellt worden?“ fragte der Syndikus. „Geſteht es nur ein.“

„Ihr kennt den Vogel am Geſange," antwortete Marco.

„Und wie viel hat er für meinen Fang geboten?"

„Wenig, ſpottwenig," brummte Monocolo. „Aber was hilft's, iſt der Handel einmal geſchloſſen, ſo hinkt das Markten wie ein lahmer Gaul hinter dem Wagen. Zweihundert Ducati bringt Ihr uns ein, Eccellenza, keinen Quattrino mehr. Spottgeld, wahres Spottgeld."

„Ich zahl' Euch das Doppelte, wenn Ihr mich frei laßt."

Ein unwilliges Murren lief durch die Bande. „Wir ſind Männer, Don Aloiſio," rief der Einäugige, „und halten auf Manneswort. Geht, Signor, das ſchmeckte einmal wieder nach der Schreibſtube. Laßt uns das nicht wieder hören — und nun vorwärts."

„Noch eine Frage denn," rief der Sindaco: „ſeid Ihr gedungen, mich zu ermorden? Sprecht!"

„Euch zu morden! Die heilige Madonna behüt' uns. Wo denkt Ihr hin? Don Felice's Auftrag lautet, Euch zu greifen, Euch ſicher zu verwahren. Was er mit Euch vor hat, wer kann's wiſſen! Ihr werdet's ja noch zeitig genug erfahren. Von uns habt Ihr nichts zu befahren. Und nun kommt, laßt Euch die Augen verbinden, es geht nach unſerm Mausloch. Wenn Ihr auch den Weg dahin nicht verrathen werdet, ſo — San Gennaro, welch ein ſchönes Seidenſchnupftuch habt Ihr da! Verkauft's mir nachher — ich zahle Euch baar und was Ihr wollt. Mein Weib hat mir ſchon lange um ein ſolches Tuch in den Ohren gelegen."

Nach einem halbſtündigen beſchwerlichen Steigen, während welchem Don Aloiſio von zwei der Briganten geführt wurde, machte der Trupp halt. Die Binde fiel von den Augen des Gefangenen, er ſtand in einer räumigen Höhle. Weiber, erwachſene Dirnen und Kinder lagerten um ein flackerndes Feuer, an welchem der Keſſel brodelte, ſtarrten ihn mit ſtumpfer Neugier an, und flüſterten dann heimlich unter einander. In der hinteren Vertiefung lagen andere Geſellen ſchlafend und in einem Haufen welker Blätter halb verſteckt. Ein hagerer, hartknochiger Greis richtete ſich im Winkel auf, trat an den Syndikus und hieß ihn willkommen. Don Aloiſio nickte ſtumm. „Ihr ſcheint mich nicht zu kennen, Eccellenza,“ fuhr der Alte fort. „Freilich war der graue Fuchs Euch bis jetzt zu ſchlau, um in Euer Eiſen zu gehen. Mein Name wird Euch aber wohl kaum unbekannt ſeyn, ſollte ich meinen. Zwiſchen Neapel und Reggio leben nicht Viele, die noch nie von dem alten Trenta-tre hörten.“

Aloiſio war eben kein ſchwachnerviger, verzärtelter Mann; als er jedoch den Namen des Räubers vernahm und ſeine Rechte von deſſen eiſerner Fauſt geſchüttelt fühlte, überlief ihn doch ein Schauder. Trenta-tre war der hartherzigſte, gefürchtetſte Bandit in den Abruzzen — ſeinen Namen führte er von der Zahl der drei und dreißig von ihm verübten Mordthaten. „Seid ohne Furcht, Don Aloiſio,“ fügte der Brigant hinzu, „ohne Noth ſoll Euch kein Haar gekrümmt werden. Befehlt über mich, über die Meinigen, über die ganze Wirthſchaft — Ihr ſeid Padrone.“

Der Charakter des kalabreſiſchen Briganten iſt ein wunderliches Gemiſch von Rohheit und ſeinerem Gefühl, von Verworfenheit und Ehrgeiz. In der Ausübung ſeines Handwerks ſieht er nur den ehrenvollen Kampf des Unterdrückten gegen den Gewalthaber, des Bedürfniſſes gegen den todten Buchſtaben des Geſetzes; er gefällt ſich, ſeinem Treiben einen ſchimmernden, faſt möcht' ich ſagen, chevaleresken Anſtrich zu geben, gegen Arme den Großmüthigen zu ſpielen, den Gaſtfreien ſeinem Gefangenen gegenüber. Er iſt Räuber und Mörder — beides aber als Galant'uomo; Trenta-tre und ſeine Gefährten wetteiferten in Aufmerkſamkeiten gegen den Syndikus. Ein Fürſt, welcher das Haus eines Vaſallen mit ſeinem Beſuch beehrt, hätte nicht ehrerbietiger aufgenommen, nicht ſorgſamer bedient werden können. Wohl fühlend, wie bedrückend ihre Nähe für den unfreiwilligen Gaſt ſei, raumten die Söhne des Gebirges ihre Höhle, um ſich auf einem freien Platz vor derſelben im Kreiſe zu lagern. Dort machte der weingefüllte Schlauch den Umgang; in einförmigem Takt raſſelten die Bleche des Tambourins, knatterten die Kaſtagnetten; Burſch und Dirne traten paarweiſe zur Tarantella an, und gaukelten in zierlichen Wendungen an einander vorüber. Weithin ſchallte das Jauchzen der Ausgelaſſenen durch die Schluchten.

Die Schatten verlängerten ſich, als ein Fremder in die Höhle trat, langſam auf Don Aloiſio zuſchritt und mit verſchränkten Armen vor ihm ſtehen blieb. Es war Don Felice Longobuco. Der Syndikus ſah auf, warf ſeinem Gegner einen Blick des tödtlichſten Haſſes zu und richtete wiederum das Auge auf die in Aſche verſinkende Kohlengluth. Jeder fühlte deutlich das Gewicht der verhängnißvollen Stunde, und wie der lebenswierige Kampf nun der Entſcheidung nahe; Jeder wog im Geiſte die Worte, die er dem Todfeinde zuſchleudern wolle, und ſann, wie er den Stachel der Rede ſchärfen, das freſſendſte Gift in die Wunde des Gegners träufeln möge.

Longobuco brach das Schweigen zuerſt. „Ihr ſeid in meiner Gewalt, Polizzi. Der langerſehnte Augenblick erſchien, wo ich meine Rache befriedigen, wo ich Euch vernichten kann. Und ich will's — ich werd' es.“

„Vielleicht,“ entgegnete Don Aloiſio verächtlich, „wenn Ihr den Muth dazu hättet.“

„Meint Ihr? In Wahrheit? Ein Wort von mir, und Trenta-tre wird an Euch zum Trenta-quattro.“

„Ihr kämt mir nur zuvor.“

„Hört mich an, Polizzi. Ich bin nicht hierher gekommen, um Eure knabenhaften Großſprechereien mit anzuhören und meinem Groll auf Weiberart mit Scheltworten Luft zu machen. Ich haſſe Euch tödtlich und Ihr mich nicht minder. Neben einander können wir nicht beſtehen. Schweigt! Einer von uns muß das Feld räumen, und dieſer Eine ſeid Ihr. Es koſtet mich nur einen Wink, um Euch ermorden zu laſſen — wenn ich ihn nicht gebe, ſo geſchieht es lediglich, um Euch lebenslänglich mit dem Bewußtſeyn zu martern, daß Ihr jeden Athemzug der Gnade Eures Feindes verdankt. Schweigt, ſage ich. Kein Wort! Ich laſſe Euch frei. Ihr tretet mir

Euer Landgut Monfelice ab — gerichtlich, verſteht mich wohl. Ein Scheinkauf ſichert mir den Beſitz. Ihr verkauft Haus und Hof in Miſura — Ihr wandert aus — wohin, gleichviel — ſo weit als möglich — über die Grenze. Das Königreich hat nicht Raum für uns Beide. Habt Ihr mich verſtanden? Antwortet! Wollt Ihr?"

Polizzi warf bitter lachend den Kopf zurück.

„Ich habe Eure Weigerung erwartet," fuhr Longobuco fort, indem er ſeinem Gegner um einen Schritt näher trat. Ich würde eben ſo wenig als Ihr auf den Vorſchlag eingegangen ſeyn. Hört denn den zweiten. Erwägt ihn wohl, Ihr habt nur zwiſchen ihm und dem Tode die Wahl. Eure Tochter Vittoria iſt ſchön — gebt ſie mir zum Weibe."

„Eher dem elendeſten Schurken aus Trenta-tre's Bande," fuhr der Syndikus auf, „als einem Longobuco!"

„Polizzi, ich warne Euch, reizt mich nicht, bei der Seele der Madonna, Ihr ſeid ſonſt verloren."

„Lieber todt, als mein Kind dem Feind unſeres Geſchlechtes opfern," erwiederte Don Aloiſio.

„In Wochenfriſt dürftet Ihr vielleicht kälter über dieſen Punkt urtheilen. So lange geb' ich Euch Bedenkzeit. Auf Wiederſehen, Herr Sindaco!"

Drei Tage waren bereits ſeit dem Ausbleiben Polizzi's verſtrichen. Die Beſtürzung der Seinigen wuchs mit der Wiederkehr eines jeden der nach Monfelice geſandten Boten. Niemand wollte den Syndikus weder dort noch unterwegs geſehen haben.

Frau Gonegonda Polizzi kannte den Charakter ihrer Landsleute, beſonders den des Feindes ihres Gatten zu genau, als daß ſie einen Augenblick hätte in Zweifel bleiben ſollen, von welcher Seite der Streich geführt worden ſei. Eben ſo wohl wußte ſie aber auch, daß das Einſchreiten der öffentlichen Behörde nur dazu dienen könne, die Rachſucht des Gegners zu ſtacheln und die tragiſche Kataſtrophe zu beſchleunigen. Die Rettung ihres Gatten hing lediglich von der Willkür Don Felice's ab, und wie wenig auch von dieſer Seite zu hoffen war, ſo hielt es Signora Polizzi dennoch für Pflicht, wenigſtens einen Verſuch zu machen, den Feind des Hauſes umzuſtimmen. In Trauergewändern zog ſie mit ihrer Tochter nach deſſen Hauſe, und drang in das Zimmer von Longobucos Schweſter. Dort warfen die beiden Frauen ſich auf die Kniee, und erhoben, ohne ein Wort hervorzubringen, flehend die Hände.

Marina Longobuco theilte die feindſeligen Geſinnungen, welche ihr Geſchlecht gegen die Polizzi hegte. Das erſte Gefühl der Kalabreſerin war das des Triumphs über die verhaßte Familie, des befriedigten Stolzes, Gattin und Tochter des feindlichen Stammhauſes tief gebeugt zu ihren Füßen zu ſehn. Später erſt machte die Weiblichkeit ihre ſanfteren Rechte geltend.

„Signora, Ihr eine Bittende, eine Knieende? Und vor mir — vor einer Longobuco! Steht auf — redet. Was führt Euch zu mir?“

Die Beiden verharrten lautlos weinend in ihrer demüthigen Stellung.

Verwirrt trat Fräulein Marina an die Mutter, und erſuchte ſie dringend, ihre entwürdigende Stellung aufzugeben. Mildere, gütigere, ihr unwillkürlich entſchlüpfende Worte bezeugten, daß ihr Herz für jenen ſtummen Jammer nicht unempfindlich bleibe. Allmälig begann ſie die Feindin über die Unglückliche zu vergeſſen, und beſchwor dieſe dringend, ihr den Grund ihrer Thränen zu vertrauen; was in ihrer Macht ſtände, um ſie zu trocknen, gelobe ſie heilig, zu thun.

„Meinen Gatten! Meinen Vater!“ riefen die Frauen. „Gebt ihn uns zurück. Euer Bruder hält ihn gefangen. Seid barmherzig, Signora. Bei den Schmerzen der Madonna beſchwören wir Euch — bittet ihn frei!“

Marina erſchrak heftig. Sie kannte den Haß und den rachſüchtigen Charakter ihres Bruders zu gut, als daß ſie ihn nicht eines gewaltſamen Ausbruchs ſeiner Leidenſchaften hätte fähig halten ſollen. Die Kunde von dem letzten Streit war auch ihr zu Ohren gekommen, erſt jetzt aber brachte ſie das räthſelhafte Verſchwinden des Syndikus mit jenem Wortwechſel in Verbindung.

„Ihr äußert da einen entſetzlichen Verdacht, Signora,“ erwiederte ſie mit zitternder Stimme. „Ich weiß gar wohl, daß mein Bruder mit dem Syndikus in Feindſchaft lebte — einen ſo gewaltthätigen, verbrecheriſchen Schritt aber — Nein, nein. Steht auf, Signora. Augenblicklich verfüge ich mich zu Don Felice. Er muß ſich in Euren Augen rechtfertigen; er iſt es Euch ſchuldig, mir, ſich ſelber. Erwartet mich hier.“

Nach einer Viertelſtunde kehrte Marina von ihrem Bruder zurück. Er hatte ſie mit harten Worten angelaſſen, und ſie geſcholten, daß ſie ſich für die Mitglieder jenes feindſeligen Stammes verwende. Von dem Syndikus wiſſe er nichts. Sei er verſchollen — um deſto beſſer. Er für ſeinen Theil habe keine Schuld daran. Die Heftigkeit, mit welcher er ſich weigerte, dieſe Verſicherung den beiden Frauen mündlich zu geben, ja ſie nur ſehen zu wollen, war jedoch ſeiner Schweſter in einem zweideutigen Lichte erſchienen, und hatte ſie im Verdacht, als ob Don Felice doch wohl nicht ſo ganz ſchuldlos bei jenem Handel ſeyn könne, nur noch beſtärkt. Mit ungeheuchelter Bekümmerniß unterrichtete ſie Mutter und Tochter von dem unbefriedigenden Erfolg ihres Fürworts. Einen andern Troſt aber, als ihre aufrichtige Theilnahme, vermochte ſie ihnen nicht zu reichen.

Andere fünf Tage vergingen und noch immer war keine Spur vom Syndikus ausfindig gemacht worden. Die übrigen Familien-Glieder und Anhänger der Polizzi theilten den Verdacht der Frau Gonegonda und ſprachen ihn unverholen aus — Keiner aber wollte den erſten Schritt wagen und den gefürchteten Gegner zur Rechenſchaft ziehen. Ihre moraliſche Ueberzeugung, daß Don Felice das Haupt ihres Stammes bei Seite geräumt habe, konnte den Mangel an gerichtlichen Beweiſen nicht aufwiegen. Da beſchloſſen Gonegonda und Vittoria noch einen zweiten Verſuch zur Befreiung ihres Gatten und Vaters zu wagen, und ſich geradezu an Don Felice zu wenden. Sie erſahen den Augenblick, wo er die

Treppe hinabſtieg, fielen ihm zu Füßen und umklammerten, noch ehe er ſich ihrer erwehren konnte, ſchluchzend und wehklagend ſeine Kniee.

Vergeblich ſtrebte der verwirrte Longobuco ſich loszumachen und ſeine unverkennbare Beſtürzung unter der Maske des Zorns zu verbergen. „Was wollt Ihr von mir, wahnſinniges Weibervolk?“ ſchrie er mit unſicherer Stimme und abgewandtem Geſicht. „Laßt mich los! Was hängt Ihr Euch an meine Kleider, Vittoria? — Laßt mich — ſage ich Euch — ich kann nichts mehr thun — Ihr kommt zu ſpät!“

Als Frau Gonegonda jenes unwillkürliche Zugeſtändniß und die grauſame Beſtätigung ihres Verdachtes vernahm, ſtieß ſie einen lauten Schrei aus, und ſank in Ohnmacht. Andere Hausbewohner eilten hilfreich herbei — Zeuge von Longobuco's Worten war Keiner geweſen.

Am Morgen des nämlichen Tages war der Marcheſe Santaſpina, einer der reichſten Gutsbeſitzer von Miſura, auf die Jagd geritten. Die Hunde waren bereits losgekoppelt und durchſtreiften ſchnobernd das Dickicht, mit geſpanntem Hahn ſtand der Marcheſe auf dem Anſtand, des Augenblicks gewärtig, wo das Wild durchbrechen ſolle; da vernahm er das mit Bellen untermiſchte, klagende Geheul eines ſeiner Spürer. In der Meinung, daß dieſer auf einen der in den Bergen nicht ſeltenen wilden Eber geſtoßen, und von dieſem geſchlagen worden ſei, gebot er ſeinen Dienern hinzuſpringen, brach ſelber durch das Geſtrüpp und gelangte, von des Hundes Stimme geleitet, auf einen kleinen, baumfreien Raſenplatz.

Das Thier ſtand vor einem dampfenden Aſchenhaufen, ſprang ſeinem Herrn entgegen, zerrte ihn nach der Brandſtelle und brach wiederum in ein klägliches Winſeln aus. Mit Schaudern erkannte der Marcheſe in der Aſche halbverbrannte Knochen — der noch vollkommen kenntliche Schädel löſte jeden Zweifel, daß jene Gebeine einem Menſchen angehört hatten. Eine furchtbare Greuelthat ahnend, hieß der Marcheſe ſeine Diener mit genaueſter Sorgfalt den Ort durchſuchen, und jedes Kennzeichen, welches zur Spur führen könne, beachten. Einzelne Stücke Tuch waren verkohlt und zerfielen bei der leiſeſten Berührung — ſie konnten keinen Aufſchluß geben. Endlich erblickte einer der Jäger einen kleinen auf der Aſche liegenden Schlüſſel. Der Marcheſe Santaſpina nahm ihn zu ſich, und machte heimgekehrt augenblickliche Anzeige von ſeinem Funde, bei der obrigkeitlichen Behörde. Der Schlüſſel ward von Frau Polizzi als das Eigenthum ihres Gatten anerkannt, und öffnete auch ohne Schwierigkeit die Schatulle, zu welcher er der Angabe nach paſſen ſollte. Es blieb kein Zweifel mehr, daß der Syndikus ermordet, daß ſeine Leiche verbrannt worden ſei. Die Wittwe klagte Don Felice Longobuco als den Mörder ihres Gatten an. Der Angeſchuldigte ward zur Haft gebracht, und die Unterſuchung eingeleitet.

Ein Ziegenhirt aus der Gegend ſtellte ſich aus freiem Antrieb als Zeuge und ſagte aus: „Im Laufe der vergangenen Woche habe ich Don Felice zu wiederholten Malen in den Bergen geſehen, und einmal auch im eifrigen Geſpräch mit dem mir wohlbekannten Briganten Trenta-tre. In der Dämmerung des Morgens, an welchem der Marcheſe die Ueberreſte des Ermordeten auffand, trieb ich meine Herde an dem genannten Gebüſch vorüber. Auf einem kleinen Platz im Gehölz ſaßen mehrere Männer um ein mächtiges Feuer, von welchem der Wind mir einen widrigen, brandigen Geruch zuwehte. Als ich mich dem verdächtigen Orte näherte, ſprangen zwei von jenen Männern auf, und riefen mir mit vorgehaltenem Gewehr zu, mich augenblicklich zu entfernen. Ich zog mich tiefer in die Berge, jene Beiden aber gehörten zu Trenta-tre's Gefährten.“

Auf Befehl des Governatore wurde die Guardia civica aufgeboten und das Gebirg umſtellt. Zwei Räuber fielen in die Hände der Gensd'armen; es waren dies der Einäugige und Marco Donnola. Der Erſtere geſtand augenblicklich, daß Trenta-tre von Longobuco den Auftrag erhalten hätte, den Syndikus zu fangen. „Wir vollzogen den Befehl,“ lautete das Geſtändniß, „und brachten Don Aloiſio nach der Höhle. Herr Longobuco erſchien an dem Abend des nämlichen Tages, um ſich mit dem Syndikus zu beſprechen. Der Streit der Beiden ward laut genug geführt, daß man ihn draußen vernehmen konnte. Don Felice verlangte von ſeinem Gegner Abtretung der Güter und Entfernung aus dem Königreich, und, als dieſer den erſten Vorſchlag verwarf, die Hand ſeiner Tochter. Als Don Felice unverrichteter Sache aus der Grotte trat, hörte ich ihn zu Trenta-tre ſagen, daß er ſich am folgenden Morgen die verſprochenen zweihundert Ducati abholen laſſen könne. Meine Frau ging nach Miſura, empfing das Geld baar und richtig aus Longobuco's Händen und noch obenein eine hübſche buon' mano. Unſern Gefangenen haben wir jederzeit wohl gehalten — er hat wahrlich keine Urſache gehabt, über uns zu klagen. Nach Verlauf von vier Tagen kam Herr Longobuco wieder, und beſprach ſich abermals mit ſeinem Feinde, ohne ſich jedoch mit ihm einigen zu können. Nach andern drei Tagen erſchien er zum letzten Mal. Der Wortſtreit war heftiger als jemals. Don Felice trat mit zornbleichem Geſicht aus der Grotte und an Trenta-tre. „Der Starrkopf,“ ſprach er, will ſich nicht beugen. Sein Blut komme über ihn. Ich übergebe ihn Dir. Mach's kurz. Jede Spur von ihm muß vertilgt werden.“— Der Alte fragte noch einmal leiſe wegen des Preiſes an; Don Felice fuhr ungeduldig auf. „Ich hab' Dir's ſchon einmal geſagt — vierhundert!“ — worauf Trenta-tre ſich begütigt abwandte, und Longobuco ſich auf's Pferd warf, um heimzujagen. Kurz darauf ging unſer Hauptmann zu dem Gefangenen und verkündigte ihm, daß er ſterben müſſe. Er ließ ihm noch zwei Stunden Zeit, um ſich mit dem Himmel zu verſöhnen, lieh ihm auch ſeinen eigenen geweihten Roſenkranz. Nach Ablauf jener Friſt vollzog er das Gebot. Wir trugen die Leiche in's Gebüſch, wo wir ihn auf zuſammengethürmtes Reiſig warfen und verbrannten. Einem neugierigen Hirten habe ich ſelber mit der Kugel gedroht, wenn er nicht unverzüglich ſeiner Wege ginge.“

Marco Donnola's Verhör gab im Weſentlichen dieſelden Reſultate als das des Einäugigen. Beider Ausſagen, ſo wie die des Hirten, wurden Longobuco vorgehalten, und von den Briganten ihm in's Angeſicht wiederholt, ohne jedoch den Angeſchuldigten zum Geſtändniß bewegen zu können. Man brachte ihm ſeine eigenen Worte, welche er gegen die Wittwe geäußert: „wie es jetzt zu ſpät ſei," in Erinnerung. Er leugnete, ſie jemals ausgeſprochen zu haben, andere Zeugen hatten ſie aber nicht gehört, und die Ausſagen der Gattin und Tochter hatten nach neapolitaniſchem Geſetz keine Kraft.

Als dem König der Bericht über den Handel vorgelegt ward, befahl er, daß ein außerordentlicher Kriminalhof für dieſe Angelegenheit eingeſetzt werde. Dieſer darf ohne Appellation über Tod und Leben entſcheiden, vorausgeſetzt, daß eine entſchiedene Mehrzahl ſich Für oder Wider herausſtelle. Longobuco ward nach Neapel abgeführt. Er gewann dort Don Aurelio Toſta, den geſchickteſten Anwalt der Hauptſtadt für ſeine Sache, und verhieß ihm 5000 Ducati, wenn er ſeine Losſprechung bewerkſtellige. Hierauf bewies Don Aurelio: daß die Ausſage zweier Verwandten von keiner Glaubwürdigkeit, die zweier Räuber ungiltig, und die des einzigen Hirten bei einem Kapitalverbrechen ungenügend ſei; daß ferner jener Schlüſſel des Syndikus von deſſen Angehörigen ſpäter und aus Rachſucht gegen ſeinen Klienten auf die Brandſtelle gelegt worden ſei, indem er auf der Aſche gelegen und nicht innerhalb derſelben. Die Stimmen des Kriminalhofes wurden durch dieſe, 5000 Ducati ſchwere Folgerung hinreichend getheilt, um den Prozeß dem Appellationshofe überweiſen zu können. Dieſer hat Don Felice Longobuco wegen Mangels an giltigen Beweiſen von der Anſchuldigung des Mordes freigeſprochen.

Don Felice iſt ſeitdem nach Miſura zurückgekehrt, und nimmt dort, von ſeinem läſtigen Nebenbuhler befreit, die Stelle der erſten Standesperſon im Orte ohne Widerrede ein. Seit Kurzem ſpricht man davon, ihn an der Stelle des verſchollenen Polizzi zum Syndikus zu erwählen.

Villa Tornaquinci.

Hart an der großen Straße, welche von dem berühmten, die Caſa des heiligen Franziskus von Aſſiſi umſchließenden Kloſter Santa Maria degli Angeli nach Foligno führt, liegt auf einer der Anhöhen des Apenninen-Vorgebirges die alte Stadt Spello, ein finſtres, rauchſchwarzes, unheimliches, verödetes Neſt von beinah mehr Häuſern als Einwohnern. Wer von fern einen Blick auf den mit Gebäuden wie mit Giftpilzen dicht überwachſenen Bergkegel wirft, auf das graue, zerfallende Gemäuer, auf die Bäumchen und Sträucher, die nach Herzensluſt auf Dächern und Zinnen ſprießen, dem kommt es vor, als ob die alten verwitterten Häuſer ſelber auf der Höhe ſich tödtlich gelangweilt und verſucht hätten, raſch in's Thal hinab zu klettern, um davon zu rennen, dann aber plötzlich von den Ephen- und wilden Weinranken zurückgehalten, nicht weiter gekonnt hätten, und nun in ihrer triſten Verſteinerung den glücklichen Vorüberziehenden neidiſchen Herzens nachſchauten und ſich dehnten und gähnten, oder als ob der Ort zur Zeit der Guelfen- und Ghibellinenkriege mit Feuer und Schwert verwüſtet worden, wo dann kein Menſch den Fuß ſeitdem hineingeſetzt, und nur Füchſe und Eulen und Dohlen in dem Trümmer-Wirrwarr hauſen könnten. Die hunger- oder fieberbleichen Einwohner, welche, in ihre zerlumpten Mäntel gewickelt, ſich mit trübſeliger Miene an die Porta conſolare lehnen, ſcheinen mehr als Wächter dorthin geſtellt, um jeden Fremden von dem Eintritt zurückzuſcheuchen. Wenn ja noch ein wißbegieriger Maler es wagen möchte, die dunklen, winklichten Straßen bergan zu klimmen, um die Wandmalereien des Pinturicchio in der Domkapelle zu betrachten, ſo kneift er gewiß nach den erſten zehn Schritten ſchon wieder die Augen zu, um nur nicht die rauchſchwarzen Arkaden, die Eiſenbalkone vor den ſcheibenloſen, papierverklebten Fenſtern, die zerbröckelnden Simſe, die überall geborſtenen Mauern, das ausgefahrene, von Gras hoch überwachſene Steinpflaſter und den ganzen wüſten Jammer länger mit anzuſchaun, und rennt dann wieder, als ob ihm der Kopf brenne, nach dem Thor zurück, um ſo raſch als möglich in die draußen harrende Vettura zu ſpringen. Die Todten ſind in Spello ſchon ſchlimm genug daran, um wieviel mehr erſt die Lebenden.

Dicht an der Stadt und am Abhang der mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegt eine in Trümmer zerfallene Villa, welche früherhin den Namen Tornaquinci nach ihrem dermaligen Beſitzer führte. Als wir an ihr vorüber fuhren, wies der Vetturin mit dem Peitſchenſtiel nach dem grauen Gemäuer, und erzählte mir eine dort vor ohngefähr ſechzig Jahren vorgefallene Begebenheit, welche er noch von ſeinem Großvater gehört zu haben vorgab, und deren Wahrheit er bei den elftauſend Jungfrauen beſchwor. Vetturins-Worte ſind nun zwar juſt kein Evangelium, doch das geht mich weiter nichts an. Hat der Schelm gelogen, ſo mag er's auch vertreten — ich waſche meine Hände in Unſchuld, und erzähle auf ſeine Verantwortung das Gehörte ſo ſchlicht und kunſtlos wie ich's vernommen habe, wieder.

Im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts lebte der alte Conte Flavio Tornaquinci, der letzte ſeines Geſchlechts, mit ſeiner Gemahlin Donna Pompea und ihrem einzigen Töchterlein Simonetta auf jener Villa. Der Graf hatte von ſeinem hochſeligen Herrn Vater außer einem fürſtlichen Vermögen noch zwei Leidenſchaften geerbt, von denen jede einzeln genommen ſchon hinreicht, eine doppelt ſo große Erbſchaft zu verſchlingen — es waren dies Bauluſt und Prozeßſucht.

Kaum hatte der alte Graf Ercole die Augen geſchloſſen, als ſein Sohn mit einer wahren Wuth die ihm zugehörigen Schlöſſer und Villen auf allen Gütern und in den Städten ſchleifen ließ, um ſie nach neuem Plan von Grund aus wieder aufzuführen. In ſeiner Paſſion fragte er nicht immer danach, ob er auch auf eignem Grund und Boden baue, bekam zu den vom Vater überkommenen Prozeſſen von allen Seiten neue, fing noch andere wegen ihm vorgeblich zuſtehender Lehen an, und begann auch gleich die ſtreitigen Landgüter, noch eh' ihm dieſe zugeſprochen waren, mit neuen Schlöſſern im grandioſeſten Styl zu ſchmücken. Jedermann mußte ihm einräumen, daß er ſeltene architektoniſche Kenntniſſe beſitze, und mit vielem Geſchmack zu bauen wiſſe; die Lehnsvettern, welche den Rechtsſtreit an dem Tage gewannen, wo der letzte Palaſt beendet war, und dieſen geruhig bezogen, waren namentlich damit einverſtanden. Graf Tornaquinci hätte nun gewiß nicht einen Augenblick angeſtanden, den nach Verlauf von zwanzig Jahren zu ſeinem Nachtheil entſchiedenen Prozeß wieder aufzunehmen, wenn nicht zufälligerweiſe ſein Vermögen zu gleicher Zeit ein Ende erreicht hätte. Wenn aber Schweizer nicht ohne Geld zu haben ſind, ſo gilt dies noch weit mehr von Juriſten. Die Advokaten zuckten froſtig lächelnd die Achſeln, und verſicherten dem Kläger, daß ſeine Sache ſchon von Hauſe aus eine rettungslos verlorne geweſen ſei; ſie hätten ihm oft genug gerathen, davon abzuſtehn, er habe nur nicht hören wollen — eine Warnung, von der der arme Conte die erſte Sylbe zu hören vermeinte. Von allen ſeinen Gütern war ihm nur jene Villeta bei Spello übrig geblieben. Die weit ausſehenden Pläne und großartigen Unternehmungen, die ihn bisher beſchäftigten, hatten ihn kaum an die unbedeutende Beſitzung denken laſſen, und ſo war ſie zu ſeinem Heil der Umwälzung, welche die übrigen Schlöſſer betraf, entgangen.

Es war an einem regnichten Herbſtnachmittag, als eine mit Maulthieren beſpannte Karoſſe vor dem Thor der Villa hielt; ſie brachte den aus Rom von ſeinen Gläubigern vertriebenen Grafen, in Begleitung der Signora Pompea und der damals ſiebenjährigen Simonetta. Der alte Giovacchino, früher Kammerdiener bei dem Vater des Grafen, und der einzige, welchen der Sohn aus dem Bediententroſſe beibehalten hatte, war vorausgeſandt worden und ſtand bereits mit dem langen Rohrſtock und dem zerfaſerten Silberbandelier unter dem Portal. Hatten nun gleich ſechzig Sommer ihm die Farben aus Livree und Wangen gezogen, ſo waren ſie doch nicht im Stande geweſen, die dunkelrothe Naſenſpitze, welche, wie der abendſonnenbeglänzte Gipfel des Soracte aus der Winterlandſchaft des blaſſen Geſichts ragte, zu bleichen. Wer des greiſen Leibdieners hagres, todtenlarven-ähnliches Geſicht, über deſſen ſtarre Unbeweglichkeit nur ſelten ein weinerliches Grinſen, wie ein Heuſchreckenſchwarm über die arabiſche Wüſte, flog, zum erſtenmale ſah, und das unſtäte Irren der zwei verſchiedenfarbigen Augenſterne, ſo wie die ganze himmellange, bis zur Durchſichtigkeit magre, ungelenke Geſtalt betrachtete, der fühlte ſich geneigt, dem allgemein verbreiteten Glauben beizupflichten, daß die Mutter des Giovacchino, als dieſer noch unter ihrem Herzen ruhte, ſich an einer Gartenſtatue von Stuck, von welcher die Bekleidung abgefallen, verſehen habe. Nachdem der Alte ſeinen Pflichten als Schweizer genügt und die eiſernen, in ihren verroſteten Angeln kreiſchenden Gitter aufgeriſſen, trat er das Amt als Kammerdiener an, und hob die gräfliche Familie aus der Karoſſe, um ſie in das Haus zu geleiten. Wohlgefällig machte er die Excellenzen aufmerkſam, wie er überall, wo der Regen durch die Lücken des morſchen Daches zu bringen pflege, ſorgſam Fäſſer und Eimer untergeſetzt, und ſchwankte hierauf mit ſeltſam eckigen Bewegungen hinaus, um zuvörderſt ſeinen Obliegenheiten als hochgräflicher Mundkoch vorzuſtehen, und ſpäterhin als Hofmarſchall die beiden Maulthiere mit Maisſtroh zu ſpeiſen.

Die Gräfin Pompea war eine überaus vornehme, ſtrenge, kalte Dame, und im höchſten Grade ſchweigſam, welches letztere der böſe Leumund allein auf Rechnung ihres auch ſogar mit Worten kargenden Geizes ſchreiben wollte. Sie wandte langſam das welke, grämliche Geſicht nach allen Seiten, und muſterte die abgeſchabten Tapeten von gepreßtem Leder, den verſchoſſenen Damaſt der wurmſtichigen Seſſel, die gigantiſchen Roſtflecke auf dem grünlich ſchillernden Spiegel, und die Riſſe des Deckengemäldes, welche dem ſchlummernden Endymion quer über die Naſe gingen.

„Villa Tornaquinci,“ hob der Graf Flavio mit feſtgekniffenen Augenwimpern und ſüßlichem Lächeln an, „ward in der letzten Zeit von unſerer erlauchten Familie um ein weniges gegen die übrigen Beſitzungen zurückgeſetzt.“ —

„Es will den Anſchein gewinnen,“ erwiederte die Gräfin, „als ob Eccellenza nicht zu viel behaupteten.“

„Wir werden jedoch Sorge tragen, Eccellenza,“ fuhr der Conte fort, „daß die Caſa in kürzeſter Friſt unſerm Range gemäß eingerichtet werde. Der Plan zu einer neuen Baute iſt bereits entworfen. Nach Beendigung unſers großen Prozeſſes ſoll unverzüglich damit begonnen werden.“

Die Gräfin ſenkte verſtummend den Kopf, ließ ſich auf einem Fauteuil nieder und ſchien die Regentropfen, welche in abgemeſſenen Pauſen von der Decke in die vollen Zuber klatſchten, zu zählen. Der Graf zog eine ellenlange Sporteltaxe aus der Taſche und ging kopfſchüttelnd die Poſten durch; die kleine Simonetta war längſt reiſemüde auf dem Kanapee eingeſchlafen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ankunft einer ſo erlauchten Familie die Gemüther der Spellaner auf das lebhafteſte beſchäftigen mußte, und ſämmtliche Zungen in Bewegung ſetzte, um die Fragen, ob der Graf ſich als Mitglied des Caſino aufnehmen laſſen, ob er den Converſazioni beiwohnen, ob er ſelber welche in ſeiner Villa geben werde, für und wider zu beſprechen. Schon der nächſte Sonntag ſollte dieſe Räthſel wenigſtens zum Theil löſen.

An jenem Tage rollte die gräfliche Staatskaroſſe, deren Schnitzwerk unläugbare Spuren einſtmaliger Vergoldung trug, durch die Porta conſolare. Von den Häuptern der beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, nickten großmächtige, rothwollene Büſchel; Schellen und Bleche, welche an ihrem Halſe klingelten, waren zwar nur von unſcheinbarem Meſſing, im Auge des Kenners hingegen von unſchätzbarem Werthe, indem ſie, nach der Verſicherung des Grafen, aus Benvenuto Cellini's Werkſtatt hervorgegangen ſeyn ſollten. Zwei ſtarke, weiße Ochſen waren als Vorſpann vorgelegt, um die koloſſale Kutſchen-Arche den ſteilen Bergpfad zum Dom hinanzuſchroten. Die Fenſter hatte man der zerſchlagenen Spiegelſcheiben halber heruntergelaſſen, und Spello's Gaffer konnten mit Bequemlichkeit den fürſtlichen Anſtand der beiden im Fond thronenden Excellenzen anſtaunen. Vor dem Wagen keuchte der alte, verwitterte Giovacchino, mit Armen und Beinen ſchlenkernd und auf ſeinen kupferbeſchlagenen Rohrſtock geſtützt, als Laufer, und ſchwenkte, ſo oft er Athemſchöpfend ſtill ſtand, unter gräulichen Geberden, den Prügel, um die gnädige Herrſchaft gegen den bei dereinſtiger Bevölkerung möglichen Zudrang des Pöbels zu ſchützen. Solchen Glanz, ſolche Pracht hatte Spello nie geahnt. Als nun vollends nach Beendigung des Gottesdienſtes die Frau Gräfin zwölf Bettler, zu Ehren der zwölf Apoſtel, jeden mit einem Bajocco zu begaben geruhte, erreichte die Exaltation der Einwohner ihren Gipfel und die gerührteſten Segenswünſche der Völker lallten der heimwärts rumpelnden Karoſſe noch aus weiter Ferne nach.

Derſelbe Feſtzug wiederholte ſich eine Stunde vor dem Ave Maria, als das hohe Paar dem Governatore und dem Luogo-tenente die Staatsviſite machte, und bei beiden Honoratioren Eis und Chokolade einzunehmen ſich herabließ. Der Graf trug zum Staunen der Anweſenden die Relation ſeines höchſt verwickelten, jetzt der Entſcheidung nahen Prozeſſes vor; der Gegenſtand deſſelben war eine Schuldforderung von anderhalb Millionen Scudi, die einer der gräflichen Ahnherrn dem päpſtlichen Stuhl, zur Zeit Alexanders des ſechsten vorgeſtreckt hatte. Die Frau Gräfin konnte ſich zwar nicht entſchließen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, verzehrte dagegen auf das Huldreichſte Konfitüren und gelato, ſo lange Beides vorhalten wollte. Man war allgemein von dem feinen Hofton, der ächt noblen Zurückhaltung der Dame, von den ſchwebenden anderthalb Millionen, von den tiefen juridiſchen Kenntniſſen des Grafen bezaubert. Letzterer rechnete auf das Vergnügen, ſeine gütigen Wirthe auf ſeinem Caſino bei ſich zu ſehen, ſobald er mit den unerläßlichen Bauten auf's Reine gekommen. Der Plan zu einem neuen Salon, welchen er bei dieſer Gelegenheit entrollte, erregte die gerechte Bewunderung der Anweſenden, ſowohl durch ſeine koloſſalen Dimenſionen, als durch die feenhafte Pracht, mit welcher er ausgeſtattet werden ſollte. Den folgenden Sonntag dieſelbe Morgenfahrt in die Meſſe, gleich verſchwenderiſche Almoſenſpende, erneuerte Viſite bei den Standesperſonen, Widerholung des Alexandriniſchen Prozeſſes, abermalige weitſchweifige Auseinanderſetzung des Salon-Plans. Dritter, zehnter, funfzigſter und alle folgenden Feſttage glichen dem erſten wie ein Ei dem andern.

Die Einwohner von Spello erſchöpften ſich vergeblich in Konjekturen über die Gründe, weshalb die Rota romana mit ihrem Endſpruch ſo lange zögre, wo Architekt, Mauermeiſter und Handlanger zur Gründung des verheißenen Zauberſchloſſes blieben, unterſtanden ſich aber dennoch nicht, das Wort Sr. Excellenz des Grafen Flavio Tornaquinci, Ritter des goldenen Sporns, in Zweifel zu ziehen, und ſchlichen nur dann und wann ganz heimlich an das Thor, um mit langen Hälſen durch das Eiſengitter und über die zertrümmerten Mauern nach der Villa zu ſpähen. Dort aber herrſchte eine Todtenſtille. Sie ſahen meiſtens nur die verwilderten Taxushecken, welche ihr Gezweig um die kopfloſe Pomona von Stein ſchlangen, das Becken einer ausgedörrten Fontaine, in deren Mitte ein Delphin in der Sonne briet, und manchmal um die Mittagszeit ein dünnes Rauchwölkchen ſich aus den Spalten des Schornſteins emporringeln. Wenige vom Glück Begünſtigte erblickten noch das hohe Ehepaar, wie es in der Dämmerung vor der Villa, auf der Terraſſe oder auf den mit buntem Sand beſtreuten Gängen, zwiſchen den mit ſchimmernden Glaskorallen ausgelegten Beeten feierlich auf- und niederſpazierte, und wußten nicht genug zu rühmen, wie galant der Graf ſeine Gemahlin mit ſpitzen Fingern geführt, wie vornehm das einem farbigen Tulpenbeet gleiche Seidenkleid der Gräfin hinterdrein gerauſcht habe, wie der alte Giovacchino einen weiten zerſpliſſenen Schirm, wenn auch die Sonne ſchon längſt untergegangen war, über die Friſur ſeiner Gebieterin haltend nachgeſchlichen, und eine breitzinkige Harke am Hoſenbund hinter ſich hergeſchleift habe, um mittelſt dieſer ſinnreichen Maſchinerie jede Spur der Tritte ſogleich wieder zu verwiſchen.

Nur einer der Inquilinen von Spello durfte ſich rühmen, freien Zutritt zu dem verwünſchten Schloſſe zu haben. Es war dies der Minorit Dom Luis Sans Obispo, ein gelbbrauner, melancholiſcher Hispanier, der Beichtvater des gräflichen Paars. Der Conte nannte ihn ein unſchätzbares Juwel, und ſagte nicht zuviel, denn wohl Niemand verſtand beſſer Chokolade zu kochen, als Dom Luis, und bewies eine eiſernere Ausdauer bei den Vorträgen des Grafen, mochte dieſer nun ihm ſeine Prozeſſe mit Suppliken, Repliken, Sentenzen und Dekreten, und den ganzen Schwall von bezüglichen Paragraphen der Geſetzſammlungen vortragen, mochte er ihm die Beſchreibung der einſt zu erbauenden Paläſte machen und dabei Vitruv und Palladio der Pfuſcherei bezüchtigen. Während Graf Flavio bei dieſen abendlichen Unterhaltungen allein das Wort zu führen pflegte, zupfte die Gräfin ernſt und lautlos Goldfäden; der Minorit ſaß mit gefalteten Händen und geſenkten Augen auf einem Tabouret am Ende der Tafel; Simonetta ſpielte mit einem ausgeſtopften Bologneſerhündchen, dem einſtmaligen Günſtling der Gräfin, der unter den Händen des Kindes flockweiſe Haare ließ, ſeit die Motten in ſein Fell gekommen; Giovacchino aber war unermüdlich, unter ſeltſamem Grinſen Gaſt und Herrſchaft mit ſilberklarem Waſſer zu verſehen, denn der Brunnen von Villa Tornaquinci war weit und breit berühmt, und der Stolz des alten Kammerdieners.

Daß der Spanier um das Glück, tägliches Glied dieſes auserwählten Kreiſes geworden zu ſeyn, beneidet wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Zahl der Neider wuchs aber mit jedem Jahr, welches ſich in bleierner Einförmigkeit über Villa Tornaquinci wälzte, und während welcher Simonetta zur wunderlieblichen Jungfrau reifte. Ein poetiſcher Secretario des Luogo-tenente, Ehrenmitglied der Academie der Arcadier zu Rom, feierte ihre Schönheit in einem Dutzend Sonette, in denen er geiſtreich auseinanderſetzte, daß nicht nur ſie, ſondern auch er eine Simonetta ſei. Er verglich ſich nämlich mit dem berühmten gleichnamigen Echo bei Mailand, indem er ſtündlich zu hunderten von Malen dieſen ſüßen ſentimentalen Namen wiederhole. Die Augen der jungen Spellaner waren während der Meſſe nur auf das ſchöne Kind gerichtet; an der Kirchthür entſtand ein mörderiſches Gedränge, um nur die Finger in's Weihwaſſer tauchen und es ihr dergeſtalt reichen zu können, und ſeitdem Simonetta nach dem Beiſpiel ihrer Frau Mama die zwölf Deputat-Bajocchi vertheilte, war es nichts Seltenes, daß die ſchlankeſten, geſundeſten jungen Männer ſich als Krüppel vermummten, nur um aus ihrem weißen Händchen den Kupferdreier zu empfangen. Eins nur blieb den Leuten unerklärlich, nämlich, wie ein ſo morſcher Stammbaum, als der hochgräfliche, noch eine ſo reizende, lebensfriſche Blüthe, wie Simonetta, habe treiben können. Man mußte nur das allerliebſte Kind Sonntags im Dom knieen ſehen, wie es mit den neugierigſchlauen Colombinen-Augen über den Fächer hinwegſchielte, oder mit den zarten Fingerchen den ſchwarzen Schleier graziös ſo weit lüftete, daß das volle, friſche Antlitz ſichtbar wurde, und rechts und links die Aſchermittwochs-Geſichter der Alten, wo ſich die Tochter wie ein Bändchen Petrarca-Sonette zwiſchen zwei pergamentzähen Caſuiſten in groß Folio ausnahm; oder wenn ſie aus dem Cocon der altfränkiſchen Seidenwimpeln, welche aus der mütterlichen Garderobe für die Kleine zurecht geſchnitten waren, wie aus einer ſeltſamen Maske ſchelmiſch lächelnd hervorkuckte, und den ſteifen Gewändern zum Trotz gleich einem bunten Stieglitz unter den Blumen umherflatterte; wenn ſie hinter den ſteinernen Vaſen mit Aloeſtauden über die niedrige Mauer lauſchte und den Vorüberziehenden aus ihrem Verſteck Sträuße nachwarf, oder wenn ſie auf das einzige gräfliche Hausthier, den lahmen Storch im Garten, die noch weit lahmere Vogelſcheuche Giovacchino hetzte: — und Jedem fielen gewiß die Kindermärchen von Elfen, die zur Strafe eine Zeitlang auf Erden ausdauern müſſen, von verwunſchenen Prinzeſſinnen und ſchatzhütenden Drachen ein.

Es war wohl nicht Einer, der nicht gern hätte die rechte Stunde und das rechte Wort erlauern mögen, um den Zauber zu löſen und Simonettina zu entführen. Dabei war ſie nicht allein ein Wunderkind an Schönheit, ſondern auch, in Erwägung der Anforderungen, die man an ihre vornehme Abſtammung machen durfte, ein weit größeres von wiſſenſchaftlicher Ausbildung. Dom Luis Sans Obiſpo hatte ihr nicht nur die Kloſterlitanei und das Leſen beigebracht, ſondern ſie auch eine leidlich unleſerliche Hand zu ſchreiben gelehrt; durch ihren Herrn Vater war ſie mit dem Namen aller Derjenigen, welche jemals über Recht und Rechtsverdrehung geſchrieben, vertraut geworden, während die Frau Gräfin ſtreng darauf gehalten hatte, daß ihr Töchterlein nicht nur die Grundregeln der Heraldik, ſondern auch ſämmtliche Namen ihres großmächtigen Stammbaumes, welcher eine Wand im Vorſaale einnahm, an den Fingern herſagen könne.

Nur in der Genealogie des erſten Dutzend Ahnherren von Aeneas abwärts, irrte das ſchöne Kind noch ab und zu, weil nämlich ihre Namen faſt das ganze Jahr hindurch hinter aufgeſchütteten Artiſchoken und Kürbiſſen begraben lagen. Ueber Simonetta's dereinſtige Beſtimmung gingen die widerſprechendſten Gerüchte. Die eine Hälfte der Spellaner wollte aus guter Hand wiſſen, Graf Flavio erwarte nur die glückliche Entſcheidung ſeines famöſen Prozeſſes, um dann unter den regierenden Häuptern Europa's, wohlverſtanden unter den ſtiftsfähigen, einen ſtandesmäßigen Eidam zu erküren. Die andere Halbſcheid dagegen wollte gehört haben, wie das Fräulein ſchon als Windelpüppchen von Donna Pompea der Madonna gelobt worden ſei, und nur das ſiebzehnte Jahr erwarte, um den Schleier zu nehmen.

So war der Namenstag des heiligen Franziskus von Aſſiſi wieder einmal herangekommen. Schaaren von Wallfahrern ſtiegen von den Bergen hernieder, und zogen nach dem Kloſter Maria degli Angeli und an der Villa vorüber. Für Simonetta war es ein Feſt, den einzelnen mit Pilgerſtab und Muſchelhut vorüber Wallenden, ſo wie den bunten Prozeſſionen ganzer Dorfſchaften, welche Paarweis mit Muſik und Geſang, mit Fahnen und Kreuzen des Weges gingen, über die ſteinerne Balüſtrade nachſchauen zu dürfen. Oftmals ſtimmte ſie wohl mit glockenheller Stimme ein Liedchen an, und freute ſich kindiſch, wenn die Vorüberziehenden lange Hälſe machten, um die Sängerin hinter den dichten Cypreſſenwänden zu erlauſchen, bis darüber Einem nach dem

Andern die Bußgeſänge in der Kehle ſitzen blieben, und der Vorſänger ſich die erſinnlichſte Mühe gab, die eingefrorne Melodie wieder in Fluß zu bringen.

Als ſie eines Tages wiederum auf ihrem Lieblingsplätzchen ſaß, gewahrte ſie unter den Vorübergehenden einen jugendlichen, wohlgekleideten Reiter, der ſtill vor ſich hinträumend, die Zügel ſchlaff über den Hals ſeines Braunen hängen ließ, und weder den mit grauen Olivenwäldern bedeckten Bergen noch der ſonnigglänzenden Ebene, weder der mit Epheu überwachſenen Bergſtadt noch der verwitternden Villa eine beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſchien. Es war dies ein junger, reicher Edelmann aus Florenz mit Namen Lancilotto Torrigiani, welcher von Rom kam und jetzt langſam des Weges zog, weil er an jenem Tage nicht weiter, als bis nach dem nahgelegenen Aſſiſi wollte. Simonetta ließ neckend eine Orange aus der Hand und bis vor die Füße des Pferdes rollen. Das Thier ſchreckte zuſammen, prallte ſeitwärts und ſtieg, als es der unwillige Reiter mit dem Sporn ſtrafte, der harten Behandlung ungewohnt, in die Höhe. Ein unwillkührlicher Schrei entſchlüpfte dem geängſtigten Mädchen und lenkte das Auge des Kavaliers auf die verwirrt und verlegen ſtehende Simonetta. Bald hatte indeſſen der in allen ritterlichen Künſten Geübte ſein Roß beruhigt und ſprengte, den Federhut tief vor der verſchämt Errothenden abziehend, vorüber. Nach einigen Schritten lenkte er aber wieder um, grüßte noch verbindlicher, empfing mit ſichtlicher Freude den blöden Gegengruß und naherte ſich dann galant dem Söller, weil er ſich, nach ſeiner Ausſage, verpflichtet fühlte, das Fräulein des verurſachten Schreckens halber um Verzeihung zu bitten.

Die Bekanntſchaft war gemacht. Der Florentiner war ſo freundlich und beſcheiden und wußte ſeine Worte ſo zierlich und anmuthig zu ſetzen, daß Simonetta gar nicht müde werden konnte, ihm zuzuhören; dabei war er der hübſcheſte Mann, den ſie jemals geſehen hatte. Es war ihr, als könne ſie ihm keine Frage ſchuldig bleiben oder ihm etwas verhehlen. So hatte denn der gewandte Lancilotto in fünf Minuten alle Verhältniſſe halb errathen, halb aus dem Munde des zutraulichen Mädchens erfahren, und nach abermals fünf Minuten ihr das Verſprechen entlockt, des Abends wiederum auf dem Balkon erſcheinen zu wollen. Das Abenteuer bedünkte dem Kavalier zu lieblich, um nicht die Weiterreiſe zu vertagen, und ſo zog er denn, da er völlig unabhängig war und nur zu ſeinem Vergnügen reiſte, nach einem unſcheinbaren, ohnfern des Weges gelegenen Wirthshauſe, mit dem feſten Entſchluß, ſo lange in der Nähe des jungen Fräuleins zu verweilen, als er unentdeckt bleiben würde, und ihn das ſeltſam angeſponnene Verhältniß zu feſſeln vermöge.

Pünktlich ſtand er, ſobald das Angelus eingeläutet worden war, an der Mauer — Simonetta war ihm ſchon zuvorgekommen. Nach kurzer Zeit klagte Lancilotto, daß die Unterredung mit rückwärts gebogenem Hals doch auf die Länge ſehr läſtig falle; das Mädchen war von der Richtigkeit dieſer Bemerkung vollkommen durchdrungen. Er erbat ſich die Erlaubniß zu einem Verſuch, mit Hülfe der Epheuranken an den zerbröckelten Steinen hinaufzuklettern — auch dagegen fand ſie nichts einzuwenden, und war vielmehr von ganzem Herzen erfreut, als er ihr zur Seite in der dichteſten Oleanderlaube auf der von Moosflechten überwachſenen Steinbank ſaß. Was dort geſprochen wurde, darüber beobachtet die Sage das tiefſte Stillſchweigen. Authentiſch iſt nur, daß dieſer erſte Beſuch nicht der letzte blieb, daß Lancilotto, ſo oft ſein Liebchen in der Villa zurückgehalten wurde, und eine ſchwerſeufzende Zuhörerin bei den väterlichen Erläuterungen der Pandekten abgeben mußte, entweder auf den breiten Blättern der Aloe einige zärtliche Worte gekritzelt fand, oder ein unorthographiſches Billet im Rachen des Stein-Delphins, mit einem Worte, daß er ſich zum Sterben in ſie verliebte, und Simonetta um kein Härchen minder in ihn.

So viel hatte Herr Torrigiani wohl begriffen, daß er, trotz ſeiner adligen Geburt und der nicht unbeträchtlichen Güter, weder von dem Grafen noch von der Gräfin Tornaquinci als Werber allzufreundlich aufgenommen werden werde. Da er nun aber kein ſonderlicher Liebhaber von Körben war und er es auch überhaupt liebte, kurz und entſchieden zu Werke zu gehen, ſo ſchlug er ſeiner Geliebten das Auskunftsmittel der Entführung vor. Zwei-, dreimal rund abgeſchlagen, fand der Vorſchlag zum viertenmale ein geneigteres Ohr. Simonetta fand den Garten mit ſeinen ſchwarzen Cypreſſen und naſenloſen Faunen, mit dem ausgetrockneten Baſſin und den Schnörkeln von Glascorallen mit einem Male ganz abſcheulich langweilig; noch langweiliger die gähnerlichen Karyatiden an der Villa, und ihr durchlauchtiges Dach, durch welches ihr nur allzuoft in's Bettchen regnete; am allerlangweiligſten aber das ewige Goldfädenzupfen, das Memoriren des verſchimmelten Stammbaumes, das Chocoladen-Gequirle des Dom Luis und das Waſſerkredenzen des rothnaſigen Gliedermanns Giovacchino. Der Geliebte hingegen erſchloß ihr die weite Welt; folgte ſie ihm, ſo durfte ſie mit den Wolken und Vögeln auf munterm Pferdchen über Berg und Thal fliegen, durch prächtige, blitzende Städte rollen, in ſchimmernden Paläſten in Lebens- und Liebesluſt ſchwelgen — welche Wahl für ein flatterhaftes, unerfahrnes, blind verliebtes, funfzehnjähriges Mädchen?

Eines ſchönen Abends durchhinkte Giovacchino den ganzen Garten, um die junge Gräfin aufzuſuchen; mit kläglicher Unkenſtimme rief er ſie zur Abend-Unterhaltung, drohte mit allerungnädigſtem Stirnrunzeln, durchſtöberte jeden Myrtenſtrauch, wandte jedes Artiſchockenblatt um — vergebliche Mühe. Die Vermißte ſaß längſt zu Roß und galoppirte luſtig mit Herrn Torrigiani auf dem nächſten Wege nach Livorno, um ſich von dort nach Marſeille einzuſchiffen.

Mit weinerlichem Stottern und unter entſetzlichen Grimaſſen ſtattete der greiſe Kammerdiener den Excellenzen Bericht von ſeinen erfolgloſen Nachforſchungen ab, und überreichte zugleich als einzige Ausbeute derſelben eine auf dem Steintiſch vorgefundene Viſitenkarte. Nachdem Donna Pompea die mit Bleiſtift gekritzelten Worte: „Lancilotto Torri-

giani et Simonetta Tornaquinci pour prendre congé" mühſam entziffert hatte, lehnte ſie ſich langſam mit weit offenen, ſtarr vor ſich hinblickenden Augen in den Seſſel zurück, und ihre ſchlaff herabſinkenden Hände ließen das halbzerzupfte Stückchen Goldbrokat auf die Erde fallen. Graf Flavio erwachte zuerſt aus ſeiner Betäubung, zitirte mit feſtgeſchloſſenen Wimpern und im grellſten Falſett alle auf Mädchenraub bezüglichen Stellen aus dem alten und neuen römiſchen Recht, ſprach Fluch und Enterbung über die mißrathene Comteſſe aus, gelobte eine halbe Million Scudi nach Entſcheidung des großen Alexandriniſchen Prozeſſes Demjenigen zu zahlen, der den ruchloſen Verführer zur Stelle ſchaffe, die ganze Million aber zum Bau eines Kerkers zu verwenden, gegen welchen die Stahlthürme in Arioſt's und Bojardo's Dichtungen elende Kartenhäuſer ſeyn ſollten —— da unterfing ſich der greiſe Diener, den Rockſchoß ſeines zürnenden Gebieters zu küſſen und ihn um die Gnade anzuflehn, daß er für einen Augenblick geruhen möge, den Strom der Rede zu hemmen; ſeinen plebejen Sinnen wolle es nämlich unzweifligermaßen faſt bedünken, als ob Donna Pompea maustodt ſei, und Eccellenza ſeit einer halben Stunde mit einer Leiche die Converſation zu führen beliebe. Der Conte ſchlug langſam die Augen auf, betrachtete prüfend den bläulichen Streifen, welcher ſich über die Schläfe ſeiner Gemahlin zog, ſprach noch einige verwirrte, abgebrochene Worte von einem prachtvollen zu gründenden Mauſoleo, tunkte darauf mit zitternder Hand die Feder in das Dintenfaß, um auf dem rieſigen Stammbaum ein Kreuz hinter den Namen von Frau und Tochter zu malen, und ſank rücklings über. Er war zu ſeinen Vätern verſammelt worden. Giovacchino zog die noch naſſe Feder aus der erkalteten Hand und ſetzte das dritte Kreuz unter das Wappenſchild des Grafen Flavio Tornaquinci, hob die Leiche behutſam auf, löſchte die Meſſinglampe aus und verſchloß hinter ſich die Thüre.

Am nachſtfolgenden Sonntage fuhren die beiden Excellenzen mit den alten Maulthieren, dem Vorſpann von weißen Ochſen und dem rothnaſigen Giovacchino als Läufer, zur gewohnten Stunde in die Meſſe, und zwar zur eignen Todtenmeſſe. Ganz Spello war bei der Feierlichkeit gegenwärtig und bejammerte aufrichtig die Langſamkeit der Rota romana, welche durch ihr Zögern die Gegend um eine fürſtliche Villa, die Einwohner ſelber um die verſprochnen Converſazioni gebracht habe. Die beiden Särge wurden dicht vor dem Altar eingeſenkt, nachdem Dom Luis Sans Obiſpo ſie geweiht hatte, und nach vierundzwanzig Stunden gedachte außer dem grauen Giovacchino keine Seele mehr des hochſeligen Paares. Der Kammerdiener kehrte nach der Villa Tornaquinci zurück, ohne ſie je wieder mit einem Schritt zu verlaſſen, verſchloß und verrammelte das Thor, ließ es in den Angeln roſten, das Wohngebäude vollends zerfallen und den Garten nach Herzensluſt verwildern.

Herr Lancilotto war unterdeſſen mit dem Fräulein glücklich in Marſeille angelangt. Damals waren nämlich noch goldene Zeiten für junge entführungsluſtige Kavaliere; ſie konnten die halbe Welt durchſtreifen, ohne daß es Jemandem einfiel, ſie zu fragen, weß Geiſtes Kind und wie ſie zu ihrer Begleiterin gekommen wären. Seitdem die Päſſe Mode geworden und in jeder Stadt dreimal viſirt werden, ſoll es ein paſſionirter Liebhaber wohl bleiben laſſen, mit ſeinem Schätzchen in die weite Welt hinaus zu laufen. Der nächſte Gensdarm fängt die reiſeluſtige Schöne ab und bringt ſie auf das höflichſte wieder heim, noch eh' ſie Zeit gehabt hat, ſich um einen Kuß bitten zu laſſen. Wer die ruhigen Nächte, welche Eltern und Vormünder fortan genießen, in Erwägung zieht, wird nicht länger läugnen können, daß die Welt mit Rieſenſchritten vorwärts eile und mithin immer wohnlicher werde. Vor ſechzig Jahren aber mußte ſie noch gewaltig im Argen liegen, da das liebende Paar nicht nur, wie bereits erwähnt, ungehindert Marſeille und ſpäterhin ſogar Paris erreichen durfte, ſondern ſogar auch in letzterer Stadt einen Prieſter ſehr bereitwillig fand, ſie ſo ſchön und feſt zu kopuliren, als wenn Se. Heiligkeit der Papſt ſelber die Trauung vollzogen hätte.

Nunmehr begann ein Leben voller Freude und Herrlichkeit für das junge Ehepaar. Prächtige Gaſtmähler und Bälle folgten einander auf dem Fuße, und von allen war die ſchöne Simonetta Königin. Sie wähnte, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, und die Erinnerung an Villa Tornaquinci und ihre in dieſem gräflichen Hungerthurme durchgähnten Jugendjahre erwachte höchſtens nur noch im Traume. Signore Lancilotto war der liebenswürdigſte, galanteſte Gatte von der Welt, und liebte ſeine Frau ſo zärtlich und treu, als nur irgend ein Ehemann thun kann, das heißt noch volle vier Wochen nach der Trauung. Von dieſer Epoche an ließ er zwar in der Galanterie nicht im mindeſten nach, verdoppelte ſie wohl eher im Gegentheil – nur geſchah dies leider gegen andre Frauen als die ſeinige. Die junge Signora beſaß noch zu wenig Welt, um das freiſinnige Benehmen ihres Mannes richtig würdigen zu können; ſie nahm ſich vielmehr jene kleine Zerſtreutheit zu Herzen, grämte und härmte ſich ab und verfiel zuletzt auf den unſeligen Gedanken, dem Gemahl unter Thränenſtrömen die bitterſten Vorwürfe zu machen. — Weiberthränen ſind aber anerkannt das zweckdienlichſte Mittel, um eheliche Flammen bis auf das letzte Fünkchen auszugießen. Hatte nun Signore Torrigiani die Tage außerhalb des Hauſes verbracht, ſo fing er von da an, auch die Nächte zu verſchwärmen. Außerdem war er leidenſchaftlicher Spieler und, weil er es jederzeit mit Anſtand war, auch unglücklicher. In Jahresfriſt hatte das edle Landsknechtſpiel nicht allein die mitgebrachten Gelder verſchlungen, ſondern auch die Florentiner laufende und vorauserhobene Gutspacht, und da es ohne Geld in Paris ſchwer iſt, als großer Herr zu leben — freilich anderwärts auch nicht viel leichter — ſo mußte Herr Lancilotto ſich wohl, wenn gleich mit der übelſten Laune von der Welt, entſchließen, mit dem einzigen Schatz, der ihm von ſeinen frühern übrig geblieben war, mit ſeiner Frau nämlich, bei Nacht und Nebel ohne viel Geräuſch ſich in den Wagen zu ſetzen, um in ſeiner Heimath die Wiederkunft beſſerer Zeiten, ſo gut es gehen wollte, abzuwarten.

In Livorno erfuhr Simonetta den plötzlichen Tod ihrer Eltern. Schon ſeit dem Augenblick, wo ſie anfing, ſich unglücklich zu fühlen, hatte ſich die Reue über ihre Flucht eingefunden, wie ſich denn überhaupt die Gewiſſensbiſſe jedesmal zu unrechter Zeit einzuſtellen pflegen. Auch ohne die nahe Verbindung, in welcher dieſer Verluſt mit ihrer Entweichung aus dem väterlichen Hauſe ſtand, zu kennen, überließ ſie ſich den Ausbrüchen der ſchmerzlichſten Verzweiflung, und beſchwor ihren Gatten bei allen Heiligen, zuerſt nach Villa Tornaquinci zu gehen, um auf dem Grabe ihrer Eltern Thränen der bitterſten Reue vergießen, um die Schatten der ſchwer Gekränkten um Verzeihung anflehen zu dürfen. Der Florentiner willigte kalt ein; ihm war es ziemlich gleichgültig, in welchem Zufluchtsorte er die begangenen Thorheiten abbüßen ſolle, und der verſteckteſte däuchte ihm noch der beſte.

Es war in der Dämmerung eines Novembertages, als das junge Ehepaar vor dem Thore der Spellaner Villa hielt. In Simonetta's Seele erwachte die Erinnerung an jenen Abend, wo ſie mit ihren aus Rom flüchtigen Eltern hier angelangt war. Wie damals goß der Regen in Strömen, zogen weißliche Nebelwolken aus den Schluchten der Apenninen, ſchwankten die Wipfel der Cypreſſen im Sturm, kämpften die Krähen ſchwerfällig gegen den Wind an. Der Epheu, der die Mauer umrankte, war voller geworden, die Mehrzahl der ſteinernen Vaſen lag zertrümmert am Boden. Signore Torrigiani ſprang aus dem Wagen, verſuchte vergeblich den verroſteten Klingeldraht zu ziehen, das Gitterthor zu öffnen. Kein lebendes Weſen ließ ſich innerhalb der Ringmauern ſpüren. Laut rief er den Namen des alten Kammerdieners — keine Antwort. Der Sturm ſauſte, die naſſen Zweige der Myrtenſtauden rauſchten; die welken Blätter wirbelten durch die Luft. Ungeduldig riß der Edelmann eine Piſtole aus dem Wagen und drückte ſie gegen das Thor ab, um das Schloß zu ſprengen. Da wankte mit behutſam ſchlorrendem Schritt eine ſchwarze, fabelhafte Geſtalt, ein langes ſpaniſches Gewehr im Anſchlag an der Backe haltend, einher — es war Giovacchino, welcher den erſten, der Miene mache, das Thor mit Gewalt zu öffnen, mit dem Tode bedrohte.

„Fort mit der Flinte, alter Narr,“ zürnte Lancilotto. „Deine Gebieter ſind es, welche an der Pforte ſtehen und augenblicklich eingelaſſen zu werden verlangen.“

Da ließ der hagere Greis langſam das Rohr herabſinken, und entgegnete mit widriger Freundlichkeit: „Ei, ei, Eccellenza, welch unverhofftes Glück! Willkommen auf Villa Tornaquinci, Signora, höchſt willkommen! So kehren Illuſtriſſimi nach einem kleinen Ausfluge doch wieder zurück — werden Vieles verändert finden — —“

„Was ſoll dies unerſprießliche Geſchwätz?“ fuhr Lancilotto auf. „Und wie lange ſollen wir in dieſem vermaledeiten Wetter im Freien ſtehen? Aufgemacht!“

„Wird ſich ſchwerlich machen laſſen, Eccellenza. Den Schlüſſel hab' ich an dem Tage, wo der Herr Graf und die Frau Gräfin beigeſetzt wurden, in den Brunnen verſenkt —

was hatte ich alter Mann noch in der Welt zu thun? — Und daß die gnädige Herrſchaft je wiederkehren werde, wer konnte daran denken?“

Scheltend und wetternd rüttelte der Kavalier an den Eiſenſtäben — ſie blieben reglos; jedes Werkzeug aber, das Schloß zu erbrechen, mangelte. —

„Vielleicht laſſen ſich der Signor Cavaliere herab,“ hob Giovacchino nach einer Pauſe mit boshaftem Lächeln an, „die Mauern zu überklettern. Hochdieſelben haben es ja nicht zum erſten Male verſucht, und auch Signora werden wohl noch geruhen, ſich des früher eingeſchlagenen Weges zu erinnern. Ich wollte darauf ſchwören, es ginge um Vieles leichter herein zu kommen, als hinaus.“ —

„Der welke Schuft,“ murmelte Torrigiani giftig, „verſpottet uns noch. Mög' ihn ein Unglück treffen!“ —

Er ſprang nach dem Wagen, um das zweite Piſtol zu ergreifen. Simonetta aber fiel ihm in den Arm, und bat ihn, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. „Wir haben Viel abzubüßen,“ ſprach ſie mild, „laß uns nicht damit beginnen, neues Unrecht zu begehen. Uebe Nachſicht mit dem alten Diener des Hauſes — er iſt treu wie Gold — Morgen iſt er gewiß wie umgewandelt. Komm, mein theurer Freund, es wird ſchon gehen. Laß uns eilen. Mich verlangt aus der feuchten, kalten Luft — ich fühle mich recht krank.“

Zähneknirſchend ließ der Florentiner von der Waffe, erklomm die niedrige Gartenmauer und hob, mit Hülfe des Fuhrmanns, ſein fieberſchauerndes Weib hinüber. Giovacchino hatte ſich unterdeſſen entfernt.

Der Garten war zur Wildniß geworden. Dichtes Gras wuchs durch den Kies der Gänge; breitblätteriges Unkraut überwucherte die einzeln und wie verloren ſtehenden Blumen, und die naſſen Zweige der freirankenden Sträucher ſchlugen dem mühſam vordringenden Paare entgegen. Auf einer Marmorbank ſaß der alte, lahme Storch und zerriß eine zuckende Schlange. Simonetta erkannte den Platz wieder: am Abend der erſten Zuſammenkunft mit Lancilotto hatte ſie dort geſeſſen. Sie deutete furchtſam auf den Fleck, ihr Gatte aber warf mißlaunig den Kopf zurück und zog das bleiche Weib ſchweigend mit ſich fort. —

Giovacchino ſtand bereits unter dem Thor der Villa, und umſpann die Ankommenden mit endloſen, kriechenden Bewillkommnungsphraſen, bei denen die Angeredeten in Zweifel blieben, ob ſie dieſelben nicht als bittern Hohn zu nehmen hätten. Herr Torrigiani ſchnitt die weitſchweifige Rede kurz ab und hieß den Alten Kaminfeuer anlegen. Lange Zeit wollte das herbeigeſchleppte naſſe Bündel Weinreben nicht zünden; nachdem es endlich angeglommen, drückte der Sturm den Rauch herab und erfüllte das Zimmer mit unleidlichem Qualm. Die Flamme mußte gelöſcht und Thür und Fenſter aufgeriſſen werden. Lancilotto ſtand finſter brütend auf der Schwelle und ſah die ſchweren, grauen Wolken ſich träge über den Himmel wälzen und die Bläschen der Regentropfen im geſammelten Waſſer zerſpringen. Simonetta ſaß auf dem verblichenen Damaſtkanapee, verdeckte ihr Geſicht mit der Hand und weinte leiſe vor ſich hin.

Der grauköpfige Diener ſetzte die vierarmige Meſſinglampe auf den Tiſch, und erbat ſich Befehle, welches Zimmer er für die Herrſchaft in Stand ſetzen ſolle.

„Das erſte beſte,“ herrſchte ihm der Kavalier zu. „Meinethalben dieſes hier, vorausgeſetzt, daß wir nicht über Nacht vom Regen hinweggeſchwemmt werden.“

„Dies wäre nun wohl die geringſte Sorge,“ grinzte der Kammerdiener, „wenn nur nicht — indeſſen Eccellenza haben zu befehlen.“ — Er murmelte noch allerhand Unverſtändliches vor ſich hin, und begann hierauf langſam und umſtändlich die Vorbereitungen zur Nacht zu treffen. Nachdem er die Lagerſtätte bereitet, zog er ſich auf die Schwelle zurück mit einer Miene, als ob er noch gar manches auf dem Herzen habe, und nur auf die erſte Gelegenheit um loszubrechen harre.

Lanciletto ſchritt, in düſteres Sinnen verloren, heftig im Gemach auf und nieder, und bemerkte erſt ſpät Giovacchino's Verweilen. „Nun, was ſoll es noch?“ fragte er den Alten rauh.

Der Angeredete wiegte den Kopf hin und her, und begann endlich, nachdem er lange vergeblich nach der ihm paſſend ſcheinenden Einleitung gehaſcht hatte: „Demnach dürfte auch füglich jenes Kreuzlein dort auf dem Stammbaum, welches den Namen der Signora als einer verſtorbenen bezeichnet, wiederum gelöſcht werden.“ Aufſchreckend blickte Simonetta nach der bezeichneten Richtung, der Kammerdiener aber fuhr mit ingrimmiger Kälte fort: „Bitte nicht etwa den Verdacht zu hegen, als ob ich mich unterfangen, jenes Zeichen auf die Tafel zu malen. Es waren des Herrn Vaters Eccellenza, welche mit letzter Armzuckung Ihro Gnaden dies Denkmal zu ſetzen geruhten.“ —

„Um der Madonna willen,“ rief Simonetta, bleich und verſtört auf den Stammbaum zuſtürzend, „mein Vater, mein eigner Vater — —“

„Wie Signora ſagen. Und zwar an jenem Abende, wo die gnädige Frau ihre Reiſe in's Ausland anzutreten beliebten, und die Frau Gräfin aus Alteration darüber vom Schlage gerührt wurde.“ —

„Wahnſinniger Unmenſch,“ fuhr Lancilotto auf den Bedienten ein, „willſt Du mein Weib morden?“ Aber Simonetta hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden. Der Florentiner ſtieß den hämiſch vor ſich hinlächelnden Graukopf wüthend aus dem Zimmer und flog zu ſeiner unglücklichen Gattin, um ihr alle mögliche Hülfe zu gewähren. Nach einigen Minuten erwachte ſie, rang verzweiflungsvoll die Hände und warf ſich auf die Knie, um unter Vergießung von Thränenſtrömen zu beten. Nur mit Mühe konnte Lancilotto die Erſchöpfte bewegen, ſich zur Ruhe zu begeben.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen; im Hauſe herrſchte ein eiſernes Schweigen, draußen tobte der Sturm fort, raſſelte mit den Ziegeln des Daches, und warf in kurzen Zwiſchenräumen einen offenſtehenden Laden gewaltſam gegen das Fenſter. Die Lampe glimmte düſter und erhellte nur ſpärlich das wüſte Gemach, in dem die Reiſe-Effekten unordentlich verſtreut umherſtanden. Die ſo eben erlebte erſchütternde Scene, der Gedanke an die eigene verzweifelte Lage, ließen Lancilotto keine Ruhe finden. Mit unſtäten Schritten wandelte er über die kniſternden Flieſen und warf bald einen Blick auf das in fieberhaft unruhigem Schlaf liegende Weib, bald auf das unheimliche Zimmer und den morſchen, bettelhaften Trödelkram, der es ausfüllte. Sein Entſchluß, die Villa mit Tagesanbruch auf immer zu verlaſſen, ſtand feſt.

Da erhob Simonetta ſich plötzlich vom Lager und ſchlich auf den Zehen leiſe und mit weit ausgreifenden Schritten hinter Torrigiani her, umklammerte ihn krampfhaft von hinten, und ſtreckte, ohne ein Wort vorzubringen, den Zeigefinger weit vor ſich hin. Ihr Geſicht war leichenfahl, das Auge ſtier.

„Um Gotteswillen, was iſt es, was fällt Dir ein?“ fragte der erſchrockene Gatte.

„St! ſt!“ flüſterte die Frau ganz heimlich, „ſieh nur! ſieh nur dorthin! Sie ſind's ja.“

„Wer? ſie?“ —

„Närrchen, die Alten,“ erwiederte ſchaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau' doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt ſie den Reſt fallen — legt ſich langſam zurück — hu, wie die Augen weit offen ſtehen! Mich grauſt. Sieh nur den blauen Fleck am Halſe — ſie iſt todt — und der Vater — er ſteht auf, ſetzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!“

Mit den Geberden des Wahnſinns ſtürzte Simonetta vorwärts, als wolle ſie der Erſcheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand ſtieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer ſich vor Entſetzen und mit ſträubendem Haar die auf dem Tiſche liegende Piſtole und drückte ſie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit feſtgeſchloſſenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, ſchmerzliches Stöhnen — er hatte ſein Weib erſchoſſen.

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Eltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariſer Spielbanken geſehen haben, und noch lange nach der traurigen Kataſtrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aſchfarbige Geſtalt von Zeit zu Zeit hinter den Geſträuchen auftauche und wieder verſinke: ob es aber der alte Haushofmeiſter, ob es ein Geſpenſt geweſen, hat Keiner zu unterſuchen gewagt. Die Villa iſt ſeitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hauſe, welches am Kanal ohnweit der Kirche San Pietro e Paolo ſteht, ein alter Fiſcher mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichſte Haut von der Welt, ſtets nüchtern wie ein Kabeljau, dienſtfertig gegen ſeine Nachbarsleute, verſäumte an keinem Feſttag die Meſſe, war des Morgens ſchon mit den Schwalben auf den Beinen und handthierte noch mit ſeinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühſeligkeit zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu ſagen pflegt, nicht an der Wiege vorgeſungen worden, daß er Glück haben ſolle. Wo die andern Fiſcher ſich vor Fang nicht zu laſſen wußten, ſaß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm in's Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen ſchweren Zug, und er holte ausnahmsweiſe keinen vermoderten Klotz herauf, ſo konnte er darauf rechnen, daß zum mindeſten drei Dutzend Maſchen riſſen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder in's Waſſer zurückplumpte, oder daß der ſchönſte Fiſch abſtarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben ſo wie er ſicher war, niemals Auſtern zu fangen, ausgenommen im Auguſt, wo ſie keine Chriſtenſeele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolo anfing, legte der Teufel hurtig ſeinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappern. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchſt löblichen Eigenſchaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu beſitzen; da ſie nun die vielfachen Verluſte eben ſo ſchmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derſelben ihm vorzurücken vergaß, ſo wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolo dankte oft ſeinem Himmel, wenn er den blaſſeſten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur haſtig in die Lagunen hinaus zu ſtechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit ſeinem einzigen Sohne Maſetto, einem kräftigen, achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das mindeſte anzuſtellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinſtimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Maſetto ein unverbeſſerlicher Faulpelz ſei, während ihn der Vater für den pinſelhafteſten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein paar geſunde, ſtarke Arme verliehen, jedoch noch einen weit ſtärkern Magen; die erſteren ſchien Maſetto nur als unnütze

Anhängſel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menſchlichen Kadaver zu betrachten, ſo lange er ſie nicht zum Augenaustreiben, oder um die Speiſe nach dem Munde zu führen, verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag iſt in Murano Maſetto der Held der Sage, ſo oft es gilt, mit Beiſpielen zu belegen, welche Faſſungskraft ein ſterblicher Magen beſitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des ſüßeſten Schlummers gegen dieſen ihren Liebling verſchwenderiſch geweſen, und es koſtete dem wackern Jüngling nur geringe Anſtrengung, um von der Sieſta bis zur Vesperglocke zu ſchlafen, und von dieſer wiederum bis zur Sieſta. Weiſe, alte Frauen wollten aus dieſer eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinſt auch einer werden müſſe — damit war aber den beiden Alten vor der Hand nur wenig gedient.

Eines Nachmittags ſaß der alte Nicolo vor ſeinem Hauſe im Flicken ſchadhafter Netze vertieft. Frau Catterina ſpann, wobei ſie den zierlichen Flachsfaden ſo wenig als den des Geſprächs abreißen ließ. Die Nachbarinnen ſaßen unter den Thüren, und fädelten kleine Muſcheln zu Halsbändern, oder die rothen, durch die ganze Welt berühmten Glaskorallen auf. Die Muraneſer Jugend plätſcherte halbnackt in dem Kanal, und ließ ſtattliche Flotten von Rinde mit Papierſegeln vom Stapel laufen, oder balgte ſich ſchreiend um die Schalen der abgenagten Waſſermelonen, ohne jedoch mit allem Lärmen, eben ſo wenig als die Frauen mit ihrem Zungen-, und die Thürme durch ihr Glockenſpiel den wackern Maſetto aus dem tieſen Schlummer, in welchen er über dem Erbſenleſen verſunken war, erwecken zu können.

Während dem kam ein ungewöhnlich und ausländiſch gekleideter Mann langſam über die hölzerne Brücke gegangen, und ſchritt den Kai, auf welchem Nicolo's Häuschen lag, entlang. Eine ſo fremdartige Erſcheinung konnte nicht verfehlen, in dem einförmigen Murano allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen, und das Geklatſch der Weibsleute auf ſich zu lenken. Ein langer, glänzender, bis auf die Bruſt reichender Bart, der ſchwarze, turbanähnliche Bund auf dem Kopf, das faltige Obergewand mit den weiten Aermeln, der lange Rohrſtock, auf welchen der Fremdling ſich mit der Rechten ſtützte, während die Linke eine prächtige Pfeife mit Bernſtein-Mundſtück hielt, verriethen ihn als Morgenländer. Die Einen riethen deshalb auf einen Türken, obwohl dieſe ſich nur ſelten aus dem Seſtiere della Croce weiter entfernen, als um in eins der Kaffeehäuſer unter den Prokurazien zu gehen; Andere hielten ihn dagegen für einen Armeniſchen Mönch von San Lazzaro, ohne zu erwägen, daß ein ſolcher wohl ſchwerlich Dolch und Piſtolen im Gürtel tragen werde, noch Andre wieder, doch eben ſo grundlos, für einen Juden. Der Beſprochene näherte ſich gemächlich ſchlendernd, zog höflich grüßend vorüber, kehrte aber nach einigen Schritten ſchon wieder um, und knüpfte im reinſten Italieniſch ein gleichgültiges Geſpräch über Wind und Wetter, über Glasperlen und Arbeitslohn mit den Frauen an. Die Kinder drängten ſich im dichten Kreis neugierig um den langbärtigen, buntgekleideten

Mann, worauf dieſer lächelnd in den Gürtel griff, eine Handvoll Kupfermünzen über die maulaufſperrende Jugend regnen ließ, und ſeine herzliche Freude über das Schreien, Rauſen und Beinzappeln der kleinen Manna-Sammler zu erkennen gab. Nachdem er ſich ſatt gelacht, äußerte er den Wunſch, nach einem guten, nicht allzufernen Kaffeehauſe gewieſen zu werden, wobei er dem Führer eine Venetianiſche Lirazza als Ehrenſold verhieß. Zwölf Dutzend Lirazzen-Freunde meldeten ſich augenblicklich zu dem vakanten Poſten. Der Fremde muſterte lächelnd den dienſtwilligen Kreis, und äußerte dann gegen Frau Catterina gewandt: „Dort im Schatten ſchnarcht ja noch ein angenehmer junger Mann, welcher bei der vorigen Spende leer ausgegangen; ließe dieſer ſich nicht vielleicht bewegen, mir den begehrten Liebesdienſt zu erweiſen?"

„Ach, lieber Herr," erwiederte ſeufzend die Mutter, „vom Bewegen iſt er eben zu meinem Herzeleid kein großer Freund, und wie Ihr ihn dort ſeht, ſo liegt er des Tags nicht viel weniger als vier und zwanzig Stunden. Es iſt ſchon ein Jammer und Elend mit ſolch einem Kinde. Aber wollt Ihr nicht lieber den Alten zum Führer nehmen? Heda Nicolo, Ohren auf! Der fremde Herr wünſcht für eine Lirazza nach dem Caffe-Fenice geführt zu werden."

„Ei nicht doch, liebe Frau," entgegnete der Langbärtige, „laßt Euern guten Mann nur bei ſeinen Netzen. Beſſer, er verdient ſeinerſeits, und der Sohn gleichfalls; und auf ein Stück Kuchen ſoll mir's auch weiter nicht ankommen, um den armen Schelm für den eingebüßten Schlummer zu entſchädigen."

„Nun, das muß wahr ſeyn,“ brummte Nicolo, „daß dem Dummen das Glück im Schlaf kommt. Auf, Maſetto, auf!“ indem er dem Träumer einen väterlich wohlwollenden Rippenſtoß verſetzte, „auf die Beine, ſag' ich! Ach, guter Herr! ſeht nur, um der Madonna willen, dieſe Nachtmütze von einem Menſchen! Sperrt er nicht das Maul auf, als wollte er den ganzen Haſen San Giorgio mit ſammt dem Leuchtthurm und der Dogana verſchlucken. Laßt den heilloſen Dummkopf liegen, und folgt mir. Es ſind nur ein paar Schritte.“

„Väterchen, Väterchen,“ verſetzte der Morgenländer, „Ihr ſeid gegen Euern Sohn zu barſch, zu rauh. Ihr verſchüchtert ihn ja ganz und gar. Ich ſage Euch, der Junge iſt gar nicht ſo übel, und gewiß nicht halb ſo dumm, als Ihr ihn ausſchreit. Hab' ich nicht Recht, mein Söhnchen — wie heißt Du doch?“

„Maſetto, Ew. Gnaden zu dienen,“ antwortete die Mutter. „San Tommaſo, ſein Schutzpatron, muß aber, als der Schlingel über das Taufbecken gehalten wurde, juſt geſchnarcht haben — Gott verzeih mir die Sünde — ſonſt wüßte ich nicht, von wem er den Auſternſchlaf her haben ſollte.“

„Nun wohlan, Maſetto,“ nahm der Fremde wiederum das Wort, „nicht wahr, Du möchteſt gern Deine Lirazza und ein ſchönes, breites Stück Kuchen haben?“ Der Bengel kämmte mit den Fingern die glatt über die Stirn hängenden Haare, und fing dann aus breitem Maul an zu lachen. — „Seht Ihr wohl, Mutter, Euer Sohn hat mich vollkommen begriffen. Ich wiederhole es, er iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht. Laßt mich nur machen; wir werden ſchon mit einander fertig werden. Und nun, mein flinker Maſettino, komm und laß uns nach dem Caffe-Fenice wandern."

Maſetto ſetzte ſich ſchwerfällig in Bewegung, um dem Ausländer den Weg zu weiſen, und ſämmtliche Muraneſerinnen pflichteten einſtimmig der Mutter Catterina bei, als dieſe behauptete: der Fremde müſſe ein Türkiſcher Nobile, oder wohl gar Senator ſeyn, daß er auf jeden Fall eine Perle von einem Verdammten wäre, und die ſchönſten Zähne von der Welt zeige, ſo oft er lache.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte das ſeltſame Paar zurück, der Fremde aus ſeiner langen Pfeife wohlgemuth blaue Ringel vor ſich hinblaſend, Maſetto aus vollen Backen an einem Stück Torte kauend. „Mein guter Alter," ſagte der Morgenländer, ſich an Nicolo wendend, „Ihr habt da einen Prachtjungen von einem Sohn; der kann Euch mehr als Brot eſſen." — „Glaub's, Illuſtriſſimo, auch Kuchen, wenn er ihm ſo in's Maul ſchneit." — „Nein, nein, was ich ſage, iſt mein vollkommener Ernſt. Und wenn's Euch recht iſt, ſo mag Maſetto mich nach Venedig hinüber rudern. Ich wohne im Scudo di Francia am Canalazzo, und drei Lire geb' ich von Herzen gern, ſo wie ich an's Land geſetzt worden bin."

Der Alte ſchüttelte nachdenklich die braune Fiſchermütze, und erwiederte: „Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Herr ſein Verſprechen wird halten wollen, deſto mehr aber, ob's bis zum Halten kommt. Ich für meinen Theil mag dem Maſetto keine leere Waſſertonne anvertrauen, geſchweige denn eine Gondel. Es iſt ein Erbarmen, wie vernagelt der Junge iſt.“

Zu allem dem lächelte der Fremde, welcher ſich für den Handelsmann Michali aus Negroponte ausgab, und meinte, ſie ſollen ihm nur den Jungen überlaſſen; im Nothfall verſtehe er ja ſelber ſein Ruder zu führen. — Da mußte ſich denn der Fiſcher, dem die drei Lire auch am Herzen lagen, wohl fügen. Der Kaufmann kroch in die Gondel, Maſetto ſtieß ab, ganz Murano kuckte mit langen Hälſen nach, und konnte ſich vor Verwunderung nicht beruhigen, als es die Barke hübſch gradeaus, ja ſogar ziemlich ſchnell vorwärts kommen ſah, und ſie bald nachher auch aus dem Geſichte verlor.

Maſetto rechtfertigte das Vertrauen des Negropontiners auf das glänzendſte, empfing ſeine drei Lire, wollte eben wieder abſtoßen, als ihn der Padrone befragte, ob er nicht Luſt ſpüre, einen kleinen Imbiß einzunehmen. Solche Aufforderung ließ aber der edle Jüngling nie vergebens an ſich ergehen, nickte mit dem ganzen Geſicht ſeirend ſeine Einwilligung, pflanzte ſich hinter einen wohlbeſetzten Tiſch, und aß für vier Mann, wobei er für noch einmal ſo viel trank. Michali ſchien das größte Wohlgefallen an der Kapazität ſeines Schützlings zu finden, nöthigte, ſo oft Jener Miene machte zu pauſiren, und befragte ihn am Schluß der reichlichen Mahlzeit, ob er wohl heute Nacht eben ſo leicht als das frühere Geld noch eine Zechine verdienen möchte? Er langte bei dieſen Worten ein vollgerändertes Goldſtück aus der Börſe und legte es ſchmunzelnd auf das linke Auge.

Der ehrliche Maſetto konnte ſich überhaupt nicht erinnern, jemals eine Zechine geſehen, geſchweige denn beſeſſen zu haben, und glotzte den Goldmann mit weit aufgeriſſenen Augen an. „Sieh nur, mein Söhnchen, eine Zechine gilt nach dem jetzigen Cours 13 Lire und 30 Danari, und dieſen ganzen Haufen Geldes kannſt Du im Umſehen erlangen, wenn Du mir den Gefallen thun willſt — doch Du weißt doch das Arſenal? Schön. Haſt auch ſchon die weißen, ſteinernen Löwen vor dem Thor geſehen? Scharmant. Du biſt ein kluger, anſtelliger Junge. Alſo das Goldſtück iſt Dein, wenn Du Dich entſchließen kannſt, dem größten der Löwen, ich meine den linker Hand ſitzenden, eine Viertelſtunde lang den Kopf zu krauen. Verſteh mich recht, Du ſollſt mit dem Thiere ſchön thun, es ſacht hinter den Ohren kratzen, es leiſe ſtreicheln, und Dich bei Leibe hüten, die Beſtie zu zauſen, oder ihr auf irgend eine Art weh zu thun; ſie iſt nämlich gegen unzarte Behandlung ſehr empfindlich, und könnte leicht — — doch Du biſt ja ein vernünftiger Menſch, wirſt Deine Sache ſchon machen, und kein Unheil anrichten wollen. Gelt?“

Der Fiſcherjunge ſtarrte dämiſch vor ſich hin, nickte aber, ohne zu wiſſen wo das hinaus wolle, oder ob der Kaufmann nur ſeinen Scherz treibe, mit dem weinſchweren Kopf, und ſchlich indolent nach dem nächſten Sopha, auf welchem er in wenigen Augenblicken in das Reich der

Träume hinüberſchlummerte.

Die Marcus-Uhr hatte halb zwölf geſchlagen, als Michali dem Schnarchenden, nachdem alles Rütteln vergeblich geweſen, mittelſt eines in's Geſicht gegoſſenen Glaſes Waſſer aufweckte und ihn bedeutete, jetzt ſei es an der Zeit, die Zecchine beim alten Marmor-Löwen zu verdienen. Schlaftrunken taumelte Maſetto hinter dem voranſchreitenden Kaufmann über den Marcusplatz und die Piazzetta, hier über die Riva degli Schiavoni und ſo weiter den Kai entlang. Dichte Wolken trieben über den Himmel und verhüllten den Vollmond, der nur ſelten einmal einen Lichtblitz auf die menſchenleeren Straßen warf. Außer dem Arſenalotto am Zeughauſe war weit und breit kein lebendiges Weſen zu ſpüren. Der Negropontiner hemmte ſeine Schritte, faßte Maſetto beim Ohrläppchen und wiederholte ihm langſam das Geſagte, wobei er ihn bei jedem Artikel nachdrücklich zupfte, um ihm die Vorſchriften beſſer zu imprimiren. „Alſo Du haſt gehört: was ſich auch begeben möge, keinen Muck, das rathe ich Dir, ſonſt biſt Du verloren und ich mit. Verſtanden?“

„Ja!“

„Vorwärts.“

Der griechiſche Kaufmann trat dicht an das Zeughaus, fragte anſcheinend gleichgültig, den wachthabenden Poſten, wie ſpät es ſei, dankte für die Auskunft und bot ihm im Abgehen eine Priſe ächten St. Omers an. Der Soldat ſchnupfte, taumelte aber, noch ehe er es bis zum Rieſen gebracht hatte, in ſein Schilderhaus zurück und ließ das Gewehr klirrend auf die Quadern fallen — im Handumdrehen ſchlief er wie ein Todter. Hierauf zog Michali ein kleines Fläſchchen aus dem Gurte, goß ein paar Tropfen daraus auf die Erde, ſtreute in die der Flüſſigkeit entſprühenden blauen Flämmchen eine Fingerſpitze dürrer Kräuter, welche im Verbrennen keinen allzulieblichen Geruch von ſich gaben, und murmelte dazu etzliche fabelhafte Redensarten in den Bart.

Da ſchlug es Zwölf. Mit dem letzten Glockenſchlage ſperrte der größte der ſitzenden Löwen den Rachen weit auf und gähnte ſo recht aus Herzensgrund, ſo verführeriſch, daß Maſetto es ihm nachthun mußte, und wenn es ihm Kopf und Kragen gekoſtet hätte. Hierauf richtete der Löwe ſich auf die Hinterbeine, ſprang, da ihm das Piedeſtal für dergleichen Leibesübungen zu kurz wurde, herunter, ſchüttelte die Mähne, dehnte ſich, wedelte mit dem Schweiſe hin und her und fing an, ſich die Tatzen zu belecken. Allmählig wurden auch die andern drei Marmor-Löwen, groß wie klein, munter, machten ſich gleichfalls von ihren Geſtellen auf die Erde, brummten vor Freude, ſich wieder zu ſehen, drängten und ſchmiegten ſich ganz behaglich an einander und ſtreckten ſich zuletzt der Länge nach auf den Flieſen, um die vom langen Stehen und Sitzen ſteif gewordenen Gliedmaßen mit Bequemlichkeit zu recken. Dabei rollten den Thieren die großmächtigen Augen wie Feuerräder im Kopfe und leuchteten weit hin.

Jetzt gab Michali dem ganz verdutzt ſtehenden Maſetto einen Wink, daß er nunmehr die Operation des Kopfkrauens beginnen möge. Dieſem bedäuchte jedoch das Unternehmen ein verzweifelt riskantes, wenigſtens ſchien ihm die Größe der Wagniß mit der Verheißung in keinem richtigen Verhältniß zu ſtehen, und ſo ſchüttelte er denn mit einem weinerlichen Grinſen, nicht anders, als ob er in eine grüne Pomeranze gebiſſen, den Kopf, und wollte ſich ganz ſacht auf und davon machen. Der Zauberer aber, denn dies war der angebliche Kaufmann, zog ein recht ſataniſch-boshaftes Geſicht, ſchnitt dem Flüchtling den Rückzug ab und ließ, indem er ihn beim Wams packte, ein ganz verdammt ſpitzes Meſſer funkeln, mit dem er den Zitternden von Zeit zu Zeit ſubtil in den Rükken kitzelte, und ihn dergeſtalt, ohne Zwang gebraucht oder ein unfreundliches Wort geſprochen zu haben, bis dicht an den großen Löwen bugſirte.

Maſetto kuckte in ſeiner Todesangſt bald das koloſſale, griesgramige Thier, bald mit flehmüthigen Gebehrden den giftigen Magier an, ſtreckte funfzigmal die Hand aus, ſo oft die Spitze des Dolches ihm durch's Hemde drang, und zog ſie eben ſo oft wieder zurück, wenn jener ihm Luft ließ. Als Michali aber doch gar zu empfindlich ſtichelte, beſchloß der hartgequälte Junge, da er doch nur die Wahl zwiſchen dem Tode durch den Stahl oder dem durch die Zähne hatte, es mit dem minder boshaften Ungeheuer zu wagen und mit der äußerſten Fingerſpitze ganz leiſe auf die ſtattliche Mähne zu tippen. Das Thier ſchien es gar nicht zu bemerken. Maſetto ſtrich nun ſchon etwas dreiſter, wenn auch nur mit ſchwebender Hand und immer zum Sprunge bereit, über die Haare — der Löwe rührte ſich nicht und fing endlich, als der Burſch ganz beherzt auf und nieder ſtreichelte und durch die Mähne mit dem fünffingrigen Kamm fuhr, vor Wohlbehagen wie eine Hauskatze an zu ſchnurren, zu ſpinnen und die Augen feſt zuzukneifen.

Ihr habt Alle gewiß ſchon tauſendmal die beſagten Löwen, die großen wie die kleinen, geſehen, und wißt auch, daß unſre glorreichen Vorfahren ſie als Denkmal ihrer Viktorien aus Griechenland herüber brachten. Den Aufmerkſameren unter Euch wird es nicht entgangen ſeyn, daß auf den Schultern des Größten, von dem ich eben erzählte, daß Maſetto ihn magnetiſiren mußte, ein ſeltſam verſchlungenes und verwickeltes Band, welches ſich über den Rücken zieht, eingemeißelt iſt. Ohne Zweifel habt Ihr auch innerhalb deſſelben die krauſe, konfuſe Schrift bemerkt, deren Striche und Kreuze kunterbunt durcheinander geſäet ſind, und aus denen unſereiner ſo wenig als aus den Krähenſpuren im Schnee klug werden kann. Die Gelehrten können es freilich erſt recht nicht. Da kommen die Einen und halten die Sprache für Arabiſch, Andere meinen wieder, ſie ſei Alt-Griechiſch, noch Andere, glaub' ich, gar Böhmiſch — leſen aber kann's nicht Einer.

Der Zauberer Michali wußte beſſer als die modernen Profeſſoren, was er davon zu halten habe. Er war früher griechiſcher Mönch geweſen, hatte an dem Berge Athos gelebt und ſich dem Studium der weißen und ſchwarzen Magie ergeben. Als er vermeinte, genug zu wiſſen, um ſich mit ſeinen Teufelskünſten durch die Welt zu helfen, hatte er ſeine Zelle in Brand geſteckt, und ſich in der Tracht eines armeniſchen Kaufmanns nach Venedig begeben. Er hatte nämlich aus ſeinen Büchern erſehen, daß zur Zeit, wo die Normannen in Athen hauſten, einer ihrer Herzöge am Fuß der Akropolis einen reichen Schatz von Goldmünzen, den er in Bithynien und Griechenland zuſammengeraubt, vergraben und die Angabe des Ortes, wo er läge, ganz genau in Zauberkarakteren auf den Rücken des im Piräus ſtehenden Marmorlöwen habe verziffern laſſen; wie ferner dieſe Schrift in der Johannisnacht, für Denjenigen, welcher dem Löwen ein ſtundenwieriges Leben einzuhauchen und ihn zu zähmen wiſſe, zur lesbaren werde. Michali war ſich nun wohl der Mittel bewußt, um das Marmorbild für jene Friſt zu beſeelen, fühlte jedoch, daß es dem Einzelnen unmöglich ſei, das Thier zum Stillhalten zu vermögen und zu gleicher Zeit die Runenſchrift zu kopiren. So hatte er ſich denn einige Tage hindurch in Venedig herumgetrieben, um einen möglichſt dummen Helfer ausfindig zu machen, und nach dem erſten Blick auf Maſetto ganz richtig geſchloſſen, daß dieſer das brauchbarſte Werkzeug bei ſeiner Beſchwörung ſeyn müſſe.

Während nun der Muraneſer die ſammetweiche Mähne des ungeheuern Thieres ſtrich, während der zweite Löwe im Knäul ſchnarchte, und die kleinen Löwchen ſich auf dem Rükken wälzten und um die Alten ſpielten, hatte der Negromant eine Schreibtafel hervorgezogen, und die Schlangenſchrift, welche auf dem wie Silber ſchimmernden Fell in goldnen Funken glitzerte, abgezeichnet. Als er mit dieſem Geſchäft zu Stande gekommen, verſpritzte er von Neuem einiges flüſſiges

Feuer aus der Phiole und begann eine zweite Räucherung, und nachdem die Kräuter verglommen, richteten ſich die geſammten Beſtien auf, dehnten, reckten, ſchüttelten ſich, ſchlichen hierauf ſchlaftrunken auf ihre Poſtamente zurück, gähnten noch einmal und rückten ſich in ihre alten Poſituren zurecht. Allmählig erloſch die Gluth ihrer Augen — in zwei Minuten waren ſie wiederum verſteinert.

Der Ex-Mönch trat dicht an den größten Löwen, betrachtete ihn aufmerkſam von allen Seiten, und verſetzte ihm, als er auch nicht das mindeſte Zeichen von Leben mehr gewahrte, einen herzhaften Naſenſtüber. Zu gleicher Zeit erwachte auch der Arſenalotto im Schilderhauſe, raffte haſtig die entglittene Muskete auf, und rieb ſich verlegen die Augen. Um die Ecke hallte der feſte, dröhnende Schritt der Ablöſung. Der Mond brach hell aus den Wolken. Michali gab ſeinem Gehülfen das Zeichen zum Rückzuge, und ſo ſchlichen die Beiden, ohne ein Wort über die ſeltſame Beſchwörung zu wechſeln, nach dem Scudo di Francia zurück.

Die blanke Zecchine in der einen Hand und einen Teller mit Presciutto in der andern, trat der Negropontiner überaus freundlich lächelnd am Morgen an das Kanapee, auf welchem Maſetto die Nacht über kampirt hatte. Der Fiſcherjunge langte gierig nach Beidem und ließ Goldſtück und Schinken faſt mit gleicher Behendigkeit verſchwinden. „Nun, mein Herzensſöhnchen,“ hob der Magier ſchmunzelnd an, „mein Dienſt ſcheint Dir ſo weit recht wohl zu gefallen. Wie wär's, Du hielteſt noch ein bis zwei Wochen bei mir aus, wobei ich nur verlange, daß Du Dich pumpſatt iſſeſt, und zur Verdauung ſo lange ſchläfſt, bis Dich der Hunger wieder aufweckt; um Dich aber einigermaßen wenigſtens für dieſe Strapazen zu entſchädigen, empfängſt Du jeden Abend regelmäßig Deine Zechine. Nun, Täubchen, wie bedünkt Dich der Vorſchlag?" — Maſetto entwickelte im breitmäuligen Lachen ein blendend weißes Gebiß. „Du begleiteſt mich," fuhr der Negropontiner fort, „auf einer kurzen Reiſe nach Athen, hilfſt mir dort ein halbes Stündchen graben, ſitzeſt nach vierzehn Tagen wieder in Murano, und läßt die goldnen Vögel in Deiner Taſche ſingen."

„Aber die Mutter Catterina und der Vater" — —

„Hörſt Du denn nicht," fiel ihm der Grieche in die Rede, „Salami und Paſta-frolla, Marieli und Polenta, Stracchino und Maccaroni, Vicentiner und Cyperwein — was Dein Herz nur begehrt, und dies zwei volle Wochen hindurch. Uebrigens hat der Vater Nicolo ſeine Einwilligung zur Reiſe gegeben; als Du die große Gondel losbandeſt, ſagte er mir's ganz heimlich in's Ohr. Haſt Du denn nichts bemerkt? Und nun folge mir nach dem Porto-franco, das Schiff iſt ſchon ſegelfertig."

Nunmehr war Maſetto vollkommen beruhigt, ſchleppte das Gepäck ſeines neuen Herrn in die Barke, und ſchwamm, ohne ſich mit weiterem Nachdenken zu plagen, nach dem im Hafen harrenden Kauffahrer.

Der Wind war der günſtigſte, und brachte das Schiff ſchon nach Verlauf von acht Tagen nach Athen. Schade nur, daß Maſetto während der ganzen Zeit von den verheißenen und dargebotenen gaſtronomiſchen Schätzen auch nicht eine Gabelſpitze voll zu ſich nehmen konnte. Sich krümmend zwiſchen Leben und Sterben, mit feſtgeſchloſſenen Augen leiſe vor ſich hinwimmernd, ſein elendes Daſeyn und den Negropontiner verfluchend, und zur Mutter nach Murano zurück verlangend, hatte er die volle Woche hindurch ſeekrank in der Koje gelegen. Todtenbleich ſtieg er an's Land, taumelte wie ein Betrunkener hin und her, und glaubte den ganzen Boden unter ſeinen Füßen ſchwanken zu fühlen. Obwohl der Sohn eines Fiſchers, war er doch noch nie auf der hohen See geweſen. Es bedurfte wenigſtens eines achtundvierzigſtündigen Schlafs, um die Luſt am Leben und Eſſen wieder in ihm zu erwecken.

Michali hatte dieſe Friſt benutzt, um ſich in der Stadt umzuſehn, und nach den mitgebrachten Nachweiſungen die muthmaßliche Lage des Schatzes zu erforſchen. Die äußeren Zeichen ſtimmten vollkommen. Wer mit dem Rücken an der erſten Säule rechts vom Eingang in den Minervatempel ſtand, und das Auge thalwärts auf den dritten Bogen einer alten Waſſerleitung richtete, würde in der Mitte zwiſchen beiden Punkten ein kleines Haus erblicken; zwölf Schritt von dem letztern, in der Richtung nach der weſtlichen Spitze des Piräus, war der Ort, wo der Schatz verſcharrt liegen ſollte. Säule, Bogen und Haus hatte Michali ausfindig gemacht, hatte die Wünſchelruthe geſenkt und an ihrem Zucken erkannt, daß die Angabe richtig ſei, hatte hierauf den Ort mit dürrem Reiſig bezeichnet, und die nächſte Nacht zur Hebung des Schatzes feſtgeſetzt.

Maulend und verdroſſen ſchlich Maſetto mit Schaufel und Hacke in der elften Nachtſtunde auf Michali's Ferſen nach dem bezeichneten Platz. Die Nacht war rabenſchwarz, ein naßkalter Wind pfiff landeinwärts, und drohte die Blendlaterne des Magiers auszublaſen. Aus dem verfallenen Gemäuer klagte ein Käuzchen, und die herrenlos durch die Straßen irrenden Hunde fielen mit wüſtem Geheul ein. Es war ein freier, öder Platz, auf welchem jenes kleine, unbewohnte Haus, umringt von traurigen Cypreſſen, lag. Dort machte der Negropontiner Halt, zog einen magnetiſchen Ring hervor, ließ ihn an ſeidenem Faden ſchaukeln, und machte wohlbedächtig die Runde. Der Reifen ſchwankte hin und her — endlich ſtand er unbeweglich feſt. Hier mußte es ſeyn. Unverzüglich ſchritt er zur Arbeit, ſchwang die Hacke, und hieß den verſchlafenen Maſetto ſeinem Beiſpiele folgen.

Schon waren faſt zwei Stunden unter der angeſtrengteſten Arbeit verfloſſen, und noch hatte das Paar nichts weiter als Erdklöße, Wurzeln und Mauerziegeln an das Licht gefördert. Maſetto ſtöhnte jämmerlich, und fühlte kaum noch ſeine Arme; da ſtieß ſein Spaten klirrend auf einen harten Gegenſtand — es war eine Eiſenkiſte — in den Deckel war ein Ring eingefügt — der Schatz war gefunden. Es mangelte in der kleinen Grube an Raum, um den ganzen Kaſten heraufzuheben, geſetzt auch, daß die Kräfte zweier Männer dieſem Unternehmen gewachſen waren. Michali ſchob deshalb den Diener aus dem Loch, und ſprengte, vor Begierde zitternd, den Riegel. Lederne Säcke füllten die Truhe — einer dicht an dem andern.

Der Negropontiner reichte den erſten, den zweiten, den dritten Beutel dem außerhalb Harrenden — er bückte ſich nach dem vierten — — da fing die lockere Erde an, ſich loszubröckeln, und unmittelbar darauf ſtürzten auch zwei Wände mit dumpfem Gepolter zuſammen und verſchütteten über und über den Zauberer mit ſammt dem ſchönen Schatz.

Maſetto war mit dem einſinkenden Rande in's Rutſchen gekommen, raffte ſich jedoch bald wieder in die Höhe, und wiſchte ſich ſprudelnd die Erde aus Mund und Augen; hierauf kuckte er mit verlängertem Halſe in das Loch, — von ſeinem Herrn war keine Haarſpitze mehr zu ſehen. Er rief ihn bei Namen, anfangs leiſe, dann immer lauter, ſchüttelte nachdenklich den Kopf, als er keine Antwort bekam, bedachte jedoch, daß Signore Michali wahrſcheinlich das gefundene Geld dort unten überzählen, und am folgenden Morgen an der andern Seite wieder herauskriechen werde, und ſchlenderte, nachdem er es zu dieſem befriedigenden Reſultat gebracht, faul und träge mit ſeinen drei Lederbeuteln nach dem Wirthshauſe zurück.

Er ſaß am folgenden Morgen in der roſenfarbenſten Laune vor dem Kaffeehauſe im Sonnenſchein, that ein paar Züge aus dem Rohrpfeifchen, nahm dann wieder einen Schluck des ſchönſten Caffee-dolce und brummte den Refrain ſeines Leibliedchens: Nina, Nina, Nina, Nina, non dir di nò! vor ſich hin, wobei er mit den baumelnden Beinen den Takt ſchlenkerte, — als ein ziemlich wohlgekleideter Mann, den man auch ohne Rückblick auf farbige Schärpe und Kommandopfeife an ſilberner Kette, ſchon an ſeinem geſperrten Gange und dem etwas gebückten Nacken für einen Seemann erkennen mußte, vorüberſtrich, und den glücklichen Taugenichts einen Augenblick mit ganz beſonderem Lächeln muſterte: „Ei, ei, Landsmann,“ ſprach er, „ſo lobe ich mir die Matinen, wie Du ſie ſingſt. Sprich doch, Brüderchen, welcher Wind hat Dich denn von Venedig hierher verſchlagen?“

Maſetto ſtaunte den Schiffskapitän ganz verdutzt an, ohne begreifen zu können, wie Jener ihm gleich an der Naſe angeſehen, daß er Venetianer ſei. Es fiel ihm nicht ein, daß man juſt kein Hexenmeiſter zu ſeyn brauche, um den Vogel an den Federn zu erkennen, und aus dem kurzen, ſchwarzen Wamms, den blauen Pluderhoſen, der rothen Wollmütze und dem bekannten Volksliede auf einen Venetianiſchen Schiffer zu ſchließen — doch das Nachdenken war Maſetto's ſchwächſte Seite. „Nun, Signore,“ erwiederte er langſam und gedehnt, „wenn Ihr mich ſo genau kennt, ſo müßt Ihr doch auch wiſſen, daß ich mit dem Kaufmann Michali aus Negroponte nach Athen gezogen bin, um hier einen alten, vergrabenen Schatz zu heben, und daß ich nur auf meinen Herrn warte, um wieder nach Murano zurückzukehren. Ich werde vom Vater Nicolo und der Mutter Catterina ſchon Schelte genug bekommen, daß ich ſo lange weggeblieben bin.“

„Freilich, freilich weiß ich das Alles, mein Söhnchen,“

entgegnete der Schiffer ſchmunzelnd, „meine vorige Frage war nur Scherz. Komm ich doch in dieſem Augenblick erſt vom Herrn Michali, mit dem Auftrage ſeinerſeits, daß Du mit dem Gelde — Du haſt's doch noch?“

„I, was werd' ich denn nicht. Die Säcke liegen ruhig unter dem Bette.“

„Scharmant. Alſo der Dir ſagen läßt, daß Du mit dem Gelde ja vorſichtig umgehen und keinem Menſchen, außer mir, trauen mögeſt. Vor allen Dingen aber ſollſt Du nur in Gottes Namen nach Venedig zurückkehren, wohin er in dieſen Tagen nachfolgen wird. Wenn's Dir alſo genehm iſt, ſo ſteige nur bald in meine Tartane. In fünf Minuten werden die Anker gelichtet.“

„Ei ja,“ war die Antwort, „das klingt Alles recht gut und ſchön, wer zahlt mir denn aber die acht Zecchinen, die ich noch vom Herrn Michali zu fordern habe? He?“

„Wer ſonſt als ich. Hier, nimm das Geld. Acht Stück baar und richtig. Und nun komm, mein Jüngchen — wie heißt Du denn gleich? Mein Namensgedächtniß iſt nach dem letzten Fieber ganz miſerabel eingeſchwunden.“

„Maſetto.“

„Ganz richtig, Maſetto. Nun komm und laß uns nach dem Gelde ſehen. Du ſagteſt vorhin, es wären — wieviel?“ —

„Drei Säcke, Signore.“

„Mit Gold?“

„Das weiß ich nicht zu ſagen. Schwer waren ſie.“

„Bravo! Wir wollen ſie doch gleich auf's Schiff tragen, dort ſind ſie am ſicherſten aufgehoben.“

Daß der aus Chioggia gebürtige Schiffskapitän Rocco Merluzzo der ärgſte Spitzbube im ganzen Freiſtaat Venedig war, in früheren Jahren ganz ungeſcheut einen einträglichen Handel mit Ebenholz, wie die Neger in der Sprache der Seelenverkäufer heißen, getrieben, und ſich jetzt durch das Einſchmuggeln von Salz und anderer Contrebande nährte, wußte vielleicht, außer unſerm Maſetto, jedes Kind. Schon das ſchielende linke Auge, welches aus dem gelbbraunen, gekniſſenen Geſicht, wie ein Fuchs aus ſeinem Bau, hervorkuckte, war eben nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken — Maſetto aber verſtand ſich ſchlecht auf Phyſiognomik, tanzte luſtig und guter Dinge nach dem Wirthshauſe voraus, belud ſich mit den Schätzen und ſchwang jubelnd ſeine rothe Kappe, als der Anker heraufgewunden wurde und es wieder nach Murano zurück ging.

Die Heimreiſe ging eben ſo glücklich von Statten als die Hinfahrt, und wohl eher noch beſſer, denn Maſetto wurde nicht wieder von der fatalen Seekrankheit beläſtigt, und durfte ſich den delikaten Tiſch des Kapitäns nach beſten Kräften zu Nutze machen. Außerdem war Rocco Merluzzo die Freundlichkeit ſelber, und wußte ſeinem Paſſagier ſo drollige Geſchichten zu erzählen, daß dieſer ſich mit Thränen im Auge die Seiten halten mußte, und oft vor Lachen zu ſchlafen vergaß.

„Aber ſage mir, Maſetto,“ fragte Rocco eines Abends, als die Tartane ſich Venedig zu nähern begann, „ſage mir, mein Hühnchen, wie kommt es, daß Du gegen mich noch niemals Deines guten, biedern Oheims Diego Malvivente gedacht haſt? Meiner Treu, ein ſo guter Sohn wie Du, ſollte doch ſo nahe Verwandte ſeiner Mutter nicht ganz und gar vernachläſſigen, und obendrein eine ſo ehrenwerthe Familie wie die der Malviventi."

Maſetto wußte nicht, wie er dieſen Vorwurf verwirkt habe; hörte er doch jenen Namen zum erſten Mal in ſeinem Leben.

„Wie? iſt es möglich," rief der Kapitän verwundert, „Du kennſt nicht den reichen Diego Malvivente, den Gaſtwirth zum goldenen Schnellgalgen, und auch nicht ſeine wackere Frau Maddelena, und ihre allerliebſten Töchter Roſa, Nina und Marcoletta? Dacht' ich doch, als ich Dich vor dem Kaffehauſe zu Athen das Lied von der Nina ſingen hörte, es gälte Deinem niedlichen Mühmchen, meiner Braut, und wollte deshalb ſchon auf Dich eiferſüchtig werden. Du ſchüttelſt mit dem Kopf? Aha, ich glaube den Zuſammenhang errathen zu haben. Der alte Prozeß zwiſchen Deiner Mutter und ihren Verwandten wird noch nicht entſchieden ſeyn. Daher alſo dieſer Groll. Hm, hm! Höre, mein Sohn, es iſt doch nicht hübſch, wenn Blutsverwandte mit einander hadern, und in jahrelanger Feindſchaft leben. Ihr müßt Euch ſchlechterdings wieder verſöhnen. Und weißt Du was, ich will die Sache ausgleichen — das heißt ein gottgefälliges Werk thun — will Dich bei den Malviventis einführen.

Folge mir blindlings. Was gilt die Wette, ſie nehmen Dich mit offenen Armen auf, und Du biſt in der erſten Stunde dort wie ein Kind im Hauſe. Sa nahe Verwandte ſich nicht kennen — ei, ei, das iſt doch zu ſtark. Nur Geduld, Maſettino, laß mich nur machen, und morgen Abend ſoll die Verſöhnung ſchon zu Stande gebracht ſeyn. Du wirſt Dich wundern.“

Die Tartane ging bei Chioggia vor Anker. Signore Merluzzo ließ ſich zuerſt an's Land ſetzen, um, wie er ſagte, die Familie Malvivente auf die Erſcheinung des Vetters vorzubereiten, kehrte auch ſchon nach Stundenfriſt auf das Schiff zurück, und rief mit freudeſtrahlendem Geſicht: „Nun, hab' ich's nicht geſagt, Junge? Alles iſt vergeben und vergeſſen. Herrliche, liebe Leute, Deine Verwandten — ſie können's kaum erwarten, Dich in ihre Arme zu ſchließen. Komm nur raſch, Freundchen, und vergiß nicht, Deine Siebenſachen gleich mit Dir zu nehmen.“

Die Gondel hielt vor einem ziemlich rauchrichten Hauſe in einem der engſten Kanäle von Chioggia. In der Hausthür ſtand ein kurzer, ungewöhnlich fetter Mann in Hemdsärmeln, auf dem Kopf die wollene Schiffermütze, mit kurzen an den Knieen aufgeknöpften Beinkleidern und gewaltigen ſilbernen Schuhſchnallen. Kaum hatte Kapitän Rocca ihm den erwarteten Vetter vorgeſtellt, als er die Fäuſte wie wüthend um Maſetto's Nacken ſchlang, und ihn unter den zärtlichſten Küſſen an ſein gleißendes Geſicht preßte. „Komm heraus, Maddelena,“ ſchrie er, „heut iſt ein Freudentag! Der Sohn unſerer vielgeliebten Muhme beehrt mein ſchlechtes Haus mit ſeiner Gegenwart. Wo ſteckt ihr Mädels, Roſa, Nina und Du Marcoletta? Weshalb ziert Ihr Euch, hervor zu kommen — ſeid doch ſonſt nicht ſo blöde. Seht dort Euern nächſten Verwandten, den wackern Maſetto! Ja, der iſt der Muhme Catterina ſo recht aus den Augen geſchnitten, der iſt von unſerm ächten Fleiſch und Blut. Heißt ihn willkommen, Kinderchen, und aus vollem Herzen.“

Mama Maddelena, welche ihrem Gatten an ſpecifiſchem Gewicht nur wenig nachgab, wälzte ſich aus der Locanda, begleitet von den kichernd hinterdrein trippelnden Mühmchen, alle drei in tafftnen, grell bunten, ziemlich weit ausgeſchnittenen Kleidern, hochfriſirt und mit prachtvoll geſchminkten Backen. Nun ging's an ein Händedrücken, Umarmen und Erkundigen nach der lieben Muraneſer Verwandtſchaft — die Liebkoſungen wollten kein Ende nehmen. „Denke Dir, Frau,“ rief der ehrliche Diego, „unſre Muhme Catterina kann noch immer die funfzehntauſend Fiorini, um die wir prozeſſiren, nicht verſchmerzen. Ei ſo wollt' ich doch, daß der Hund von Advokaten, der mich zum Rechtsſtreit beredete, in der Hölle briete. Das Doppelte gäb' ich ja gern mit Freuden, wenn ich damit das alte, gute Verhältniß zurückrufen könnte.“

Maſetto war über ſolche ehrenwerthe Geſinnungen ganz entzückt, und konnte ſich nicht genugſam wundern, ſowohl über den warmen Antheil, den die Malviventi an den Seinigen nahmen, als die Vertrautheit mit Allem, was ihn ſelber betraf, und wie ſie ſogar ſchon wußten, daß Fegato alla

Veneziana ſeine Leibſpeiſe ſei. Liebe Menſchen, dieſe Chioggianer — dachte er bei ſich. — Die Alten thun ihnen doch ein himmelſchreiendes Unrecht.

„Nun, Kinderchen,“ fuhr Diego fort, „haltet Euch nicht zu lange bei den Komplimenten auf. Der Vetter wird rechtſchaffenen Hunger haben, darauf wollte ich ſchwören, denn die ſcharfe Seeluſt zehrt. Kommt, kommt in den Eßſaal.“— Da folgten denn Alle dem würdigen Familienvater und reihten ſich um den runden, unter Schüſſeln faſt brechenden Tiſch. Maſetto kam zwiſchen Roſa und Marcoletta zu ſitzen. Beide Mädchen ſchienen ganz vernarrt in ihn, legten ihm die beßten Biſſen vor, wurden nicht müde, ihn zum Trinken zu nöthigen und ſtets von friſchem wieder einzuſchenken, dem Vetter die Hände zu drücken und ihm ſchmelzende Blicke zuzuwerfen. Der alte Diego wollte es gleich weg haben, daß Maſetto ein Auge auf ſeine Jüngſte habe. Mutter Maddelena behauptete dagegen, daß Roſa die glückliche ſei. Maſetto lachte blöde und verſchämt vor ſich hin, ließ die verliebten Couſinen ſchalten und walten, fand aber doch, daß die Mädchen von Chioggia zehnmal mehr Vernunft beſäßen, als die von Murano, welche ihn jederzeit eine Nachtmütze geheißen hätten.

Kaum war das Tiſchtuch abgehoben, als der Kapitän Merluzzo ſich aus den Armen ſeiner zärtlichen Braut Nina wand, und den Reſt des Abends bei einem freundſchaftlichen Spielchen zu verbringen vorſchlug. „Verſtehſt Du Faro, Söhnchen?“ wandte er ſich an Maſetto, indem er einen Beutel mit Zechinen und Colonnati auf den Tiſch ſchüttete und die ſchmutzigen Karten aus der Taſche zog. „Nein? Nichts leichter als dies. Sieh, das Geld kannſt Du Alles gewinnen, wenn Du Glück haſt. Du wählſt die erſte beſte Karte, ich ſchlage links und rechts ab. Die erſte Hälfte verliert für Dich, die zweite gewinnt für mich. Begriſſen? Gelt, das kann ein Kind ſpielen. Aber Glück muß der junge Menſch haben, das iſt die Hauptſache.“

Dies ſchien aber dem guten Maſetto völlig abzugehen. Nach ein Paar Abzügen hatte er die vom Kapitän empfangenen acht Zechinen verloren, und fand das Spiel bei weitem nicht ſo unterhaltend, als er ſich anfänglich vorgeſtellt hatte. „Sollſt morgen Revanche haben,“ rief Merluzzo, ein viel zu galanter Banquier, als daß er den Geldloſen zum Weiterſpielen hätte nöthigen ſollen, „morgen geht's vielleicht beſſer. Für heute, dächte ich, ſuchteſt Du das Bett — die Augen fallen Dir ja vor Müdigkeit zu. Kommt, Gevatter Diego, laßt uns dem Vetter das Geleit geben. Noch ein Glas und dann gute Nacht! Packt ihn rechts, den ehrlichen Maſetto, ich will ihn unter dem linken Arme faſſen. Gerade aus, Junge; was lavirſt Du denn? Ja, ja, der Vicentiner iſt ein verteufelt hitziger Wein, der einem ſo jungen Burſchen wohl zu Kopf ſteigen kann. Nun, laß gut ſeyn, Brüderchen, morgen iſt Alles wieder gut.“

Mit ſchwerem Kopf und matt nachſchleppenden Beinen ſtolperte Maſetto am Arm ſeiner würdigen Führer drei enge Treppen hinauf, in das für ihn bereitete Gemach. Diego lehnte den Trunkenen auf's Bett und ſchärfte ihm nur noch ein, daß er im anſtoßenden Gemach, falls er während der Nacht Durſt verſpüren ſollte, Waſſer zur Genüge vorfinden werde. Hierauf wünſchten die beiden Ehrenmänner ihm wohl zu ruhen, und polterten lachend und die Hände reibend die Treppe hinunter.

Die Vorausſetzung des Onkels Diego ging in Erfüllung. Nach einigen Stunden erwachte Maſetto vom entſetzlichſten Durſt gepeinigt, kämpfte lange mit ſeiner Faulheit, ob er den Anforderungen des ausgedörrten Gaumens Gehör geben ſolle, und erhob ſich zuletzt, unfähig, die Qual länger zu erdulden, nicht ohne Mühe vom Lager Mit vorgehaltenen Händen im lichtloſen Zimmer umhertaumelnd, erfühlte er endlich die angewieſene Thür, klinkte auf, ſchritt vorwärts, — und ſchlug wie ein Sack die ganze Höhe des Hauſes hinunter. Sonder Zweifel wäre er in den Kanal, auf welchen die verrätheriſche Thür hinausführte, geſtürzt und im Schlamme erſtickt, wie dies auch die Hoffnung des liebevollen Oheims und deſſen Freundes Rocco Merluzzo geweſen war, wenn nicht juſt in demſelben Moment ein hoch mit Heu beladener Kahn den Kanal entlang gefahren wäre. Auf dieſen fiel Maſetto, ohne weiteren Schaden, betaſtete halb ſchlaf-, halb weintrunken ſeine Gliedmaßen, fand ſie noch im leidlichen Zuſtande, ſchloß hieraus, ſein Fall könne nur Traum geweſen ſeyn, und ſtreckte ſich ſo bequem als möglich aus, um auf dem Waſſer wiegend die Fortſetzung des im dritten Stockwerk begonnenen Schlummers zu liefern.

Es war ſchon heller, lichter Tag, als Maſetto erwachte.

Der Kahn lag ohnfern der Kirche San Pietro e Paolo zu Murano, dem Hauſe des alten Nicolo gegenüber. Maſetto rieb ſich die Augen, blinzelte verwundert Kahn, Kirche und Haus an, ohne recht faſſen zu können, wie er hierher gekommen. Der Kopf war ihm jedoch viel zu wüſt, als daß er ihn noch hätte mit Löſung dieſes Räthſels beläſtigen ſollen, und ſo kroch er denn bedächtig aus ſeinem Heuneſte, trat über die Schwelle, ſah die Mutter am Herde beſchäftigt, und erkundigte ſich theilnehmend, was ſie zum Mittag koche. Frau Catterina brach in Freudenthränen aus, als ſie das verlorene Söhnlein ſo unverhofft wiederſah, der Vater hingegen, welcher weniger zur Sentimentalität inklinirte, griff nach einem zähen Eichenprügel, um ſeinem Sprößlinge das unerlaubte Herumtreiben für's Erſte zu verleiden. „Sprich, Du ungerathener Schlingel,“ ſchnaubte er ihn grimmig an, „wo haſt Du dieſe vierzehn Tage über geſteckt, und wo haſt Du vor allen Dingen die drei Lire gelaſſen, welche Dir der Kaufmann Michali für die Ueberfahrt bezahlte?“

Maſetto erſchrak, griff verlegen in die Taſchen, drehte eine nach der andern um, und erfiſchte endlich ein in blaues Papier gewickeltes Päckchen, welches er dem zürnenden Alten hinreichte. Es waren richtig die drei Lire des Negropontiners, welche glücklicherweiſe in ihrem Verſteck dem liebreichen Unterricht des Kapitäns Rocco entgangen waren. „Das iſt Dein Heil,“ murrte der halbbeſänftigte Vater. „Wäreſt Du ohne Geld heimgekehrt, ſo hätte ich Dich — —“ und zu ſeinem Weibe gewandt, ſetzte er leiſe hinzu: „Der Junge iſt am Ende doch nicht ſo uneben. Vierzehn Tage beköſtigt er ſich ſelber, und bringt das Geld unangetaſtet zurück. Ich will doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch werden könne.“ — —

Und der Schatz? — Ja der liegt noch bis auf dieſe Stunde unter dem Gerippe des Zauberers Michali, zwölf Schritte von dem verfallenen Häuschen in Athen. Wer ſich die Mühe geben will, auf Grund meiner Nachweiſung dort nachzugraben, wird mir es Dank wiſſen; ich rechne aber darauf, daß er den Erzähler von der Riva degli Schiavoni mit einem Scherflein bedenken werde, und zwar ehe das noch jetzt blühende, weit verbreitete Geſchlecht der Malviventi den glücklichen Finder bei ſeinen Lebzeiten beerbt.

Die Calvi.

Unter den patriziſchen Geſchlechtern, welche in Venedig vor etlichen Jahrhunderten blühten, nahm das der Calvi im goldenen Buche der Nobili den erſten Rang ein; keines durfte ſich eines ältern Adels rühmen, keines einer größeren Anzahl von Stammesgenoſſen, keines übertraf es an Reichthum und Macht. Sein Name iſt längſt erloſchen, ja in der neuern Zeit bis auf die letzte Spur verwebt, ſeitdem ein reicher Engländer den Palaſt der Familie, freilich aus der zehnten, zwölſten Hand erſtand, die Marmortafeln der Façade, die Treppen, die Balkone, Säulen, Fenſter bis auf die Dachziegel abbrechen, ſorgfältig numeriren und nach England ſchleppen ließ, um dort in dem finſterſten Winkel ſeines nebligen Landgutes die ganze Herrlichkeit wieder aufzubauen. Ich erinnere mich der Caſa Calvo noch gar wohl. Sie ſtand ohnweit der Rialtobrücke und war in den letzten Zeiten verräuchert und zerfallen genug: rohe, hölzerne Bretter bedeckten die ſcheibenloſen Fenſter; an die Pfoſten des Waſſerthors hatte ſeit Menſchengedenken kein Gondolier mehr ſeine Barke angebunden, und von den alten, trichterförmigen Schornſteinen rauchte nur noch einer, nämlich der über dem Feuerherde des alten Caſimirio Pozzo nero, welcher in Venedig bis zur Stunde, wo er das Haus dem Milordo verſchacherte, anerkannt die beſten Maccaroni und Capillini verfertigte. Wie geſagt, es war ein altes, wackliges Gebäude, in dem keine Ratte mehr aushalten mochte; mich ſchmerzte es aber doch, als ich es ſchleifen und ſtückweiſe in's Schiff laden ſah; es war, als ſtürbe mir wiederum ein alter guter Bekannter ab. Das an ſeiner Stelle neu erbaute Aſſekurranz-Compagnie-Gebäude von Lloyd mit ſeinen weißen Wänden und hohen blitzenden Fenſtern will mir gar nicht gefallen. — Doch das gehört wohl ſchwerlich hierher; alſo raſch und ohne Umſchweiſe zur Sache.

Das Haupt der im Eingang erwähnten Familie Calvo war in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts Herr Mauro Calvo, ein finſterer, hartherziger, menſchenfeindlicher Greis. In früheren Jahren war er einer der Staatsinquiſitoren geweſen, hatte ſein Amt mit unerbittlicher Härte verwaltet und ſich den Nobili ſo wie dem Volke verhaßt gemacht, am meiſten aber den Mitgliedern ſeiner Sippſchaft. Er war unverheirathet geblieben; die Einen wollten wiſſen, es ſei aus Geiz geſchehen, die Andern, weil er unfähig wäre, irgend einen Menſchen zu lieben, die beſſer Unterrichteten aber, weil er in ſeiner Bewerbung um die ſchöne Maria Contarini unglücklicher geweſen ſei als ſein jüngerer Bruder Aleſſio, welcher ſie zum Altar führte. Auf dieſen und deſſen zahlreiche Kinder hatte nun Herr Mauro den finſterſten Haß geworfen, und ſuchte in Verzweiflung darüber, daß ſein Vermögen Fideikommiß und mithin unantaſtbar ſei, ſeinen Bruder in weitläufige Prozeſſe zu verwickeln, deſſen Ruf, wo er es nur irgend konnte, zu ſchmälern, mit einem Wort, ihm alles mögliche Herzeleid anzuthun.

Tagelang mit ſolchen boshaften Plänen ſich tragend und über Unheil brütend, ſaß der alte Staatsinquiſitor einſam, und ſo viel als möglich ſelbſt von der zitternden Dienerſchaft gemieden, in der Caſa Calvo. Wer es nicht unumgänglich mußte, hütete ſich, den alten Wolf in ſeiner Höhle aufzuſuchen; ja ſogar diejenigen, welche auf dem Canalazzo unter dem Hauſe vorüber fuhren, warfen mißtrauiſche, furchtſame Blicke nach oben, und athmeten erſt freier, wenn ſie ſich wiederum aus dem Bereich des grauen Böſewichts wußten. Nur die Söhne des Meſſer Aleſſio mieden die Nähe des verrufenen Palaſtes nicht, und ſuchten ihn vielmehr gefliſſentlich auf, ohne ihn jedoch jemals zu betreten. Jung, muthwillig, ausgelaſſen, wie ſie waren, ergriffen ſie jede Gelegenheit mit Freuden, um ihrem Oheim ſeinen Haß nach Kräften zu vergelten, und ihn recht aus Herzensgrunde ärgern zu können. So fuhren ſie bei Tage in feſtlich geſchmückten Barken mit luſtigen Geſellen und lockern Dirnen zechend und ſingend unter den Fenſtern des Herrn Mauro vorüber, oder brachten ihm Nachtſtändchen auf verſtimmten Geigen, quäkenden Pfeifen, wozu ſie mit Keſſeln und Pfannen ein hölliſches Getöſe machten, und wußten ſich vor Freude nicht zu laſſen, wenn der Alte ſcheltend und wetternd mit der Nachtmütze auf dem Balkon erſchien, nach ſeinen Knechten ſchrie, ſie mit Spießen und Stangen die Ruheſtörer verjagen hieß, und dieſe dann jauchzend und unter ſchallendem Hohngelächter in den vogelſchnellen Gondeln nach allen Winden zerſtoben.

Meine Zuhörer werden nach dieſer Lieblingsbeluſtigung der jungen Calvi eben kein allzugünſtiges Urtheil über deren Sittlichkeit und Beſcheidenheit gefällt haben, und wirklich ließ ſich von ihrem Lebenswandel auch nur wenig Lobenswürdiges berichten. Auf Erhaltung des Rufes, die wildeſten, zügelloſeſten Nobili der Republik zu ſeyn, wachten ſie mit Eiferſucht. Man hieß ſie nur die Meerraben des Canalazzo, und ſie thaten ſich auf dieſen Namen, wie auf einen Ehrentitel etwas zu gut. Gab es Händel und Raufereien, wurde die Tochter eines ehrſamen Bürgers entführt, und der zur Hülfe eilende Vater halb todtgeſchlagen, ſo konnte man mit Gewißheit annehmen, daß die Calvi den Unfug angezettelt oder wenigſtens die Hand mit im Spiele gehabt hatten. In jenen Zeiten war der Seidenmantel eines Nobili noch eine Art von Tarnkappe, welche den Frevler in den Augen der Gerechtigkeit unſichtbar machte. Dieſes Vorrechts bedienten ſich aber die übermüthigen Junker in ſeiner ſchrankenloſeſten Ausdehnung. Sie waren der Schrecken aller Väter und Ehemänner, und jeder ruhige Bürger ſchlug bei dem Namen Calvo heimlich das Kreuz.

Nur ein Einziger wurde von den Verwünſchungen, welche das ganze Geſchlecht belaſteten, nicht betroffen; es war dies der jüngſte von den ſechs Söhnen des Meſſer Aleſſio, welcher Marcantonio hieß und ein ſtiller, freundlicher, beſcheidener Jüngling war. Weit entfernt, die Ausſchweifungen der ältern Brüder zu theilen, that er Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um das angerichtete Unheil zu hintertreiben und zu vergüten, mahnte die Uebrigen, obwohl ohne ſonderlichen Erfolg, von ihrem verzweifelten Treiben ab und machte allezeit, wenn gleich mit nicht größerem Glück, den Fürſprecher der Unterdrückten und Gemißhandelten bei ſeinem Vater. Herr Aleſſio war aber auch eben nicht die Behörde, welche für dergleichen Klagen ein allzeit offenes Ohr hatte. Nachſichtig gegen das Treiben ſeiner älteren Söhne, meinte er, die Jugend müſſe ihr Recht haben und austoben; ein venetianiſcher Nobile dürfe ſich ſchon Manches herausnehmen, und es ſei im Gegentheil ganz heilſam, dem allzu üppigen Bürger von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, daß es in Venedig noch Patrizier gebe. Er ſelber war in ſeinen jüngern Jahren ein toller Geſelle geweſen. — Verſpottet von den wilden Brüdern, von dem gleichgeſinnten Vater gering geſchätzt, ſtand Herr Marcantonio unter den Seinigen allein, ging ſeinen eigenen Weg und theilte ſeine Zeit zwiſchen löblichen, eines Edelmanns würdigen Beſchäftigungen und unſchuldigen Zerſtreuungen. Zu dieſen gehörte vor allem die Luſt, ſich ſelber mit einem leichten Nachen in die Lagunen hinauszurudern und dort zu angeln.

An einem ſchönen Sommernachmittag hielt er mit ſeinem

Kahn in der Nähe der kleinen Inſel Santa Catterina. Wer je in Venedig war, wird ſie wohl kennen. Wenn man nach Fuſina fährt, bleibt ſie zur rechten Hand liegen. Das Kloſter nimmt den ganzen Raum der kleinen Sandbank ein. Die Mauern werden ringsum von den Wellen beſpült; die vielen Bäume und blühenden Geſträuche, welche über ſie hervorragen und dichtgedrängt das Kirchlein umgeben, verleihen dem Inſelchen das Anſehen eines im Meere ſchwimmenden Blumenkorbes. Jetzt werden die leeren Gebäude zu Pulvermagazinen verwandt; zur Zeit des Marcantonio aber hatten ſie noch ihre urſprüngliche Beſtimmung als Kloſter der Benediktinernonnen bewahrt.

Marcantonio hatte unter den Kloſtermauern, vor dem Wind geſchützt, die Ruder eingezogen und die Angel ausgeworfen, blickte andächtig auf die von den hüpfenden, glänzenden Wellchen geſchaukelte Feder, und nur ſelten unwillig in die Höhe, wenn ein ſchwerbeladenes Traboccolo*) oder eine flüchtige Gondel vorüberrauſchten, wenn der gewaltſame Ruderſchlag die Oberfläche der See mit Schaum bedeckte, und dann die vorüberſtreichenden Fiſche verſcheucht auseinander ſtoben. Da rieſelte plötzlich ein Schnee von Orangenblüthen auf ihn hernieder. Er ſah auf und bemerkte noch, wie der geſchüttelte Zweig des Citronenbaums zurückſchnellte und eine weibliche Geſtalt im Gebüſch untertauchte.

Eine Störung wie dieſe war allzu anmuthig, als daß ſie nicht auch dem eifrigſten Angler hätte willkommen ſeyn ſollen. Herr Marcantonio Calvo ſah wohl ein, daß es hier gelte, die Rolle des Angelnden mit der des Geangelten zu vertauſchen, und konnte es kaum erwarten, daß ſich die reizende Lockung wieder zeige, um herzhaft anzubeißen. Wir haben vorhin ſeiner Sittſamkeit und Beſcheidenheit alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und preiſen ihn noch jetzt, trotz jenes Verlangens, als einen wohlgerathenen, tugendſamen Jüngling, als die Perle der damaligen jungen Venetianer. Wer an ſeiner Stelle, anſtatt einer ſo hübſchen Aufforderung Gehör zu geben, und ein ſo gefälliges Abenteuer verfolgen zu wollen, die Ruder einſetzt und heimwärts jagt, der möge den erſten Stein auf meinen Helden werfen. Ich für meinen Theil habe es noch nicht vergeſſen, daß ich einmal zwanzig Jahr alt war, und hätte es um kein Haar anders gemacht als Meſſer Calvo, welcher Fiſche Fiſche ſeyn ließ und durch die Finger nach der Mauerzinne hinaufblinzelte.

---

*) Küſtenfahrzeug.

Es währte nicht allzulange, ſo tauchte ein junges, feines Mädchen mit verlängertem Hälschen ſchüchtern und behutſam aus den Sträuchern auf und ſtreckte eben den Arm aus, um den Fiſcher zum zweiten Mal mit Blüthen zu überſchütten, als dieſer raſch aufblickte und die kleine Delinquentin auf der That ertappte. Sie ward über und über roth, und das ſtand dem zarten Geſichtchen gar lieblich. Ihr Gewand war das der Laienſchweſtern des Kloſters; ſie konnte nur erſt Novize oder wohl gar nur Koſtgängerin ſeyn, wie ihrer denn gar viele aus den angeſehenſten Familien Venedigs vorzugsweiſe nach Santa Catterina geſandt wurden, theils weil die Benedictinerinnen im Ruf ſtanden, als verſtänden ſie die Erziehung am beſten zu leiten, theils weil die Abgeſchiedenheit des vom Meere umringten Kloſters ſich beſonders eignete, die jugendlichen Herzen vor den Lockungen der Welt zu ſichern.

Statt ſich an der Verwirrung der ſchönen Koſtgängerin lange zu weiden, begann Herr Marcantonio ſofort, ſich mit zierlichen Worten für die ihm geſchenkte Aufmerkſamkeit zu bedanken, und ihr mit geläufiger Zunge eine Menge ſchöner Dinge über ihre Anmuth und Reize und dergleichen mehr zu ſagen. Ob der Diskurs gerade viel neue und geiſtreiche Sentenzen enthalten, möchten wir bezweifeln. In ſolchen Fällen kommt es jedoch weniger darauf an, durch Originalität zu glänzen, als zu ſchwatzen und der Schönen Zeit zu laſſen, ſich auf die paſſendſte Antwort zu beſinnen oder ſie überhaupt mit der Redſeligkeit anzuſtecken. Rede abgewonnen, Alles abgewonnen.

Geraume Zeit hindurch blieb Herr Marcantonio freilich auf den Monolog beſchränkt. Das junge Mädchen ſenkte die langen Wimpern, ſpielte mit dem Roſenkranz am Gürtel und ſagte nichts. Da riefen die Glocken zur Hora; die Schöne ſchrak zuſammen und wandte ſich zum Gehen. „Ihr ſcheidet, Madonna!“ rief der Patrizier mit beweglichſter Stimme und bittend gefalteten Händen; „ſoll ich Euch nie wieder ſehen, habt Ihr mir nur deßhalb Euer holdſeliges Antlitz zugewandt, um es mir wieder auf immer zu entziehen, mich zum unglücklichſten Sterblichen zu machen?“ — „Wir ſehen uns wieder,“ flüſterte die Kleine, „bald — vielleicht morgen — um die nämliche Stunde. Lebt wohl!“ — Sie ſchlüpfte davon.

Herr Calvo ruderte zurück. Er hätte vor innerer Freude und Seligkeit laut aufjauchzen mögen. Früher war er noch nie in Liebe geweſen. Hatte er gleich ſeinen wüſten Brüdern gar häufige und ernſtgemeinte Vorwürfe wegen ihrer galanten Intriguen und ſündigen Umgangs mit den Frauen gemacht, ſo konnte er ſich doch nicht verſchweigen, daß ein wenig heimlicher Neid damit im Spiele geweſen ſei. Ohne die Neigung zu fühlen, jenes zügelloſe Treiben mitzumachen, hätte er doch gar gern gewußt, wie es thue, ſich von einem herzigen Weſen geliebt zu wiſſen und es in allen Ehren wieder zu lieben. Jetzt glaubte er das Ziel ſeines unbeſtimmten Sehnens erreicht zu haben. Er vergegenwärtigte ſich das Bild des jungen Mädchens, ihre großen leuchtenden Augen, ihre hohen, fein gezirkelten Augenbrauen, das freundliche, verſchämte Lächeln des Mundes, das braune Haar, welches verſtohlen aus dem Kopfſchleier hervorblickte, und vermeinte, nie etwas Schöneres geſehen zu haben. Er redete ſich vor, daß er ſterblich verliebt ſei, und dies ſo oft, bis er es wirklich wurde. In ſolchen Fällen thut der Glaube Wunder.

Hielt Herr Marcantonio am folgenden Tage die Stunde des Stelldichein pünktlich inne, ſo muß man es der jungen Koſtgängerin rühmend nachſagen, daß auch ſie ihn nicht allzulange warten ließ. Bei dem geſtrigen Schütteln des Blüthenzweiges hatte ſie wohl urſprünglich nichts Arges, und nur einen harmloſen Scherz im Sinne gehabt, einen wohl verzeihlichen für ein junges, lebensfrohes Mädchen, welches jahraus, jahrein nichts als graue Kloſtermauern, grämliche Nonnen, vorüberziehende Wolken und Schiffe ſah. Die Worte des Nobile, des erſten Mannes, von welchem ſie dergleichen zu hören bekam, hatten jedoch auf das unbefangene Kind ihren Eindruck nicht verfehlt. Sie fühlte ſich geſchmeichelt, die ernſtere Aufmerkſamkeit eines jungen, ſchönen Mannes erregt zu haben, von ihm als begehrenswerther Gegenſtand angeſehen zu werden. Die Neuheit des Verhältniſſes, die Heimlichkeit deſſelben vollendete die Bezauberung, und ſo ſtimmten denn ihre Gefühle mit denen des jungen Mannes ſo ziemlich überein. Diesmal war ſie beredter. Herr Marcantonio erfuhr von ihr ohne Mühe, daß ſie Claudia heiße und die Tochter eines venetianiſchen Nobile ſei. Ueber ihre Geburt walte aber noch, wie ſie ſagte, ein tiefes Geheimniß; ihren Vater kenne ſie nicht, der Mutter wiſſe ſie ſich nur dunkel zu entſinnen, indem ſie ſchon in frühеſter Kindheit nach Santa Catterina gebracht worden ſei. Uebrigens habe ihr die Priorin vertraut, daß ſich jenes Räthſel löſen werde, ſobald ſie das ſiebzehnte Jahr erreicht habe, und ſie dann auch aus dem Kloſter genommen werden ſolle. Bis dahin ſeien aber noch zwei ewig lange Jahre, und ſie wolle nicht in Abrede ſtellen, daß ſie ſich innerhalb der Ringmauern zum Sterben langweile.

Marcantonio wollte, wie billig, über ein ſo tragiſches

Verhältniß außer ſich gerathen, und gab ihr vorläufig, als wirkſamſtes Mittel gegen die tödtliche Langeweile, die Verſicherung, daß er ſie über Alles liebe und nicht ohne ſie leben könne. Dieſe Ausſage bekräftigte er mit tauſendfachen feurigen Schwüren, und zwar ſo lange, bis die Wahrheit derſelben der jungen Claudia einleuchtete, und ſie ihm dieſelbe beſeligende Verſicherung zurückgab. Die Gelübde, welche die Beiden wechſelten, kamen aus aufrichtigen, übervollen Herzen, wie alle Schwüre einer erſten Liebe, und hätte es in Marcantonio's Macht geſtanden, ſo würde er die Geliebte noch an demſelben Tage aus dem Kloſter und gerades Wegs nach dem Traualtar geführt haben. Leider fallen bei Erbvertheilungen den jüngeren Söhnen außer den Luftſchlöſſern wenig andere zu; Herr Aleſſio Calvo erfreute ſich überdies noch einer gedeihlichen Geſundheit, und ſo eröffneten ſich denn in dieſer Beziehung für das liebende Paar eben keine beſonders erfreulichen Ausſichten. Die Zukunft ließ ſich aber über das Glück der Gegenwart, in deren Zauberkelch ſich das liebende Paar berauſchte, wohl leicht vergeſſen. Sie ſahen ſich täglich, wenn nicht das Wetter zu abſcheulich war und den jungen Piloten am Auslaufen hinderte, und wechſelten die zärtlichſten Blicke und Worte über die Mauer, bis die melancholiſche Glocke die junge Koſtgängerin in den Beetſal rief und Herrn Marcantonio nach Venedig, allwo er auf der Peſceria die ſeltenſten Fiſche für ſein ſchweres Geld einhandelte, um nicht bei der Heimkehr in das väterliche Haus als unglücklicher Angler ausgelacht zu werden.

Um dieſe Zeit war es, wo Italien von einer furchtbaren Peſt heimgeſucht wurde. Sie war von armeniſchen Kaufleuten nach Marſeille geſchleppt worden, und zog jetzt verheerend von Stadt zu Stadt den nördlichen Provinzen zu. Viele Tauſende hatte ſchon das entſetzliche Geſpenſt hingerafft, eine gleich große Zahl vielleicht, die ihr vorauseilende Verbündete — die Furcht. Näher und näher rückte ſie den Grenzen der Republik, ſchien aller gegen ſie errichteten Barrieren zu ſpotten und erſchien plötzlich dort, wo ſie am wenigſten erwartet worden war. Venedig befand ſich in tiefer Gährung. Die Väter der Stadt verwachten Nächte hindurch, um die Vorſchläge zur Abwehrung des todtbringenden Ungeheuers zu prüfen und zu verwerfen, zugleich aber auch, um die geeigneten Vorkehrungen gegen etwaige Umtriebe der bei allgemeinen Unglücksfällen ſtets geſchäftigen Mißvergnügten und Unruheſtifter zu treffen. Die Kirchen waren mit Betenden überfüllt, Prozeſſionen zogen von Altar zu Altar. Die Beichtväter hatten nicht Ohren genug, um die Bekenntniſſe eingeroſteter Gewiſſen zu vernehmen; die Schreibfinger der Notare erlahmten beim Auſſetzen von Teſtamenten, die der Aerzte bei Anfertigung von ohnfehlbaren Rezepten und Verhaltungsmaßregeln. Geizige zogen ihre ausſtehenden Kapitalien ein, um das Geld zu verſcharren, während die jungen Wüſtlinge das ihrige verpraßten und im fortwährenden Taumel ſich gegen die Todesfurcht zu betäuben ſuchten. Meſſer Marcantonio war vielleicht der einzige Venetianer, welcher die allgemeine Unruhe nicht theilte, nach wie vor zum Liebchen ruderte und im ſüßen Geplauder mit ihr die Welt und ihre Sorgen vergaß.

Da ſtürzte eines Tages der Haushofmeiſter des Herrn Mauro Calvo zu deſſen Bruder und überbrachte ihm, vor Schrecken bleich, die Nachricht, wie ſein Herr ſo eben eines plötzlichen Todes verblichen ſei. „Eine verdächtige Beule," brachte er ſtotternd hervor, „habe ſich auf der Bruſt gezeigt; bald darauf ſei der Kranke von einem nicht zu ſtillenden Durſt befallen worden und Zunge und Gaumen ihm geſchwollen. Der hinzugerufene Arzt habe bebend erklärt, wie hier keine Rettung möglich ſei, indem die Peſt ſich mit ihren tödtlichſten Symptomen offenbare, worauf er mit eiligen Schritten das Haus verlaſſen. Nach Stundenfriſt habe Herr Mauro unter den entſetzlichſten Qualen den Geiſt aufgegeben.

Hatten nun gleich die beiden Brüder in ſteter Feindſchaft gelebt, ſo konnte dennoch eine ſo unerwartete, von ſo ſchaurigen Nebenumſtänden begleitete Nachricht nicht verfehlen, einen gewaltigen Eindruck auf Herrn Aleſſio zu machen. Tief erſchüttert, verhüllte er das Geſicht. Kann ſeyn, daß der Todesfall ihn minder lebhaft berührt haben würde, wäre nicht die entſetzliche Ueberzeugung, daß die gefürchtete Seuche nunmehr auch in Venedig ausgebrochen ſei, damit verknüpft geweſen. Wie viel Antheil das eine oder andere Gefühl an ſeinem Schmerz hatte, mochte Gott allein wiſſen; ich berichte nur der Wahrheit gemäß, daß der Gedanke an die ihm zugefallene Erbſchaft für den Augenblick wenigſtens in den Hintergrund trat und der ernſten Trauer ſich kein fremdes, entwürdigendes Element geſellte. Schweigend winkte er dem Haushofmeiſter, ſich zu entfernen.

Aus dem Hauſe tretend, begegnete dieſer den ältern Söhnen des Meſſer Aleſſio, welche ſo eben lärmend und von Wein glühend von einem Gelag heimkehrten. Die Nachricht von dem Tode ihres Oheims ward von den trunkenen Geſellen mit wildem Jubel aufgenommen; freilich hatten ſie dem Verſtorbenen ferner geſtanden, waren im Haß gegen ihn auferzogen worden und kannten ihn nicht als den Bruder ihres Vaters, nur als den unverſöhnlichen Erbfeind des ganzen Geſchlechts. Beſonders Jacopo, der älteſte und entartetſte von Allen, kannte in ſchmähenden Verwünſchungen des eben Dahingeſchiedenen und in ſeiner Freude über die ihnen zugefallenen reichen Güter keine Grenzen. Unverzüglich wollte er im Namen ſeines Vaters die Erbſchaft antreten und die Caſa Calvo durch ein prächtiges Gaſtmahl würdig einweihen. Den greiſen Hausverwalter ſchauderte bei dieſen fühlloſen Reden. Vergeblich war es, daß er den jungen Wüſtlingen den Schmerz ihres eigenen Vaters zu Gemüth führte, daß er ſie beſchwor, ſich wenigſtens bis nach dem Leichenbegängniß zu gedulden. Die rohen Junker riſſen den Alten mit ſich in eine Gondel, hießen dieſe nach dem Trauerhauſe rudern, ſtürmten tobend und lachend die Marmortreppe hinauf und bis in das Gemach, in welchem die Leiche des alten Mauro Calvo mit verhülltem Antlitz auf dem Ruhebette lag.

„Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg!“ lachte Ceſario, der zweite Calvo, indem er ſich wohlgefällig in dem reich verzierten Zimmer umſah. „Die Peſt ſoll leben!“ jauchzte Filippo, der dritte Bruder; „ſie meint es redlich mit unſerem Hauſe, und hat ein Meiſterſtück gemacht, indem ſie gleich mit dem erſten Streich unſern giftigſten Gegner traf.“ — Es war, als ob die Brüder ſich in ihrem wahnſinnigen Taumel durch frevelhafte, läſterliche Reden zu überbieten ſuchten, bis endlich Jacopo hart an die Leiche trat, mit grauſenerregendem Hohn den Todten um Erlaubniß bat, das theure Antlitz des gnädigen Oheims noch einmal betrachten zu dürfen, und zugleich die Decke hinwegzog. In dem Augenblick aber, wo er das geſchwollene, von Peſtflecken ſchrecklich entſtellte Geſicht enthüllte, erhob ſich der aus langer Ohnmacht erwachte Greis und ſtarrte mit tief in der Höhle liegenden Augen die Leichenſchänder an. Hell aufſchreiend und mit allen Geberden des Entſetzens taumelten die Frevler zuruck. „Ruchloſe Buben, die Ihr meinen Tod nicht erwarten konntet,“ rief der Alte mit heiſerer, röchelnder Stimme, „ſchaudernd ſollt Ihr gewahr werden, daß ich Euch zu früh ſtarb!“ Mit kaum vernehmlicher Verwünſchung ſank er in die Kiſſen zurück und hauchte die Seele aus.

Der Fluch des Oheims ſchien in Erfullung zu gehen. Nach wenigen Tagen ward Jacopo von der Peſt hingerafft, ihm folgte Ceſario, dieſem eine ſeiner Schweſtern, kurz darauf auch die Mutter. Filippo ging, von Gewiſſensbiſſen und Todesfurcht gequält, in ein Kloſter, und hoffte durch Buße und Kaſteiungen das Racheſchwert von ſeinem Haupte abzuwenden.

Das ſchöne Venedig bot zu jener Zeit einen fürchterlichen Anblick dar. Tag und Nacht loderten hohe Feuer auf Plätzen und Straßen, um die Luft zu reinigen. In den Kanälen kreuzten ſich die mit Leichen haſtig davon eilenden Gondeln; die meiſten todten Körper wurden in das Meer verſenkt. Auf den Gaſſen ſah man nur die mit dem Viatikum zu Sterbenden eilenden Prieſter, die ſich täglich mindernde fromme Brüderſchaft des Todes, deren Gelübde die Pflege der Kranken vorſchreibt, die in ſchwarzes Wachstuch gegen Anſteckung gehüllten Aerzte, und den Auswurf des Pöbels oder Galeerenſklaven, welche zur Beerdigung der Leichen gedungen waren und ihr Handwerk mit empörender Fühlloſigkeit betrieben. Niemand wagte ſich mehr aus dem Hauſe; Jeder wich der Berührung des Nächſten aus. Die Furcht hielt den Gatten von der Gattin, den Vater vom Kinde entfernt. Alle dachten nur an ſich, und wie ſie der ſchrecklichen Gefahr entgehen möchten.

Blieb nun gleich kein Haus von der fürchterlichen Heimſuchung verſchont, und hatte auch jede Familie den Verluſt eines oder mehrerer Mitglieder zu beweinen, ſo war dennoch nicht eine in Venedig, in welcher die Peſt grauſamere Verheerungen angerichtet hätte, als in der der Calvi. Der Tod wüthete gegen die Nebenäſte ſo grauſam als in der Krone; es ſchien, als habe er die Vernichtung des ganzen Stammes beſchloſſen. Das empörende Benehmen der älteren Söhne bei Mauro's Leiche war ruchbar geworden; man brachte ihren früheren wüſten Lebenswandel, ſo wie die Härte und

Grauſamkeit des ehemaligen Staatsinquiſitors in Erinnerung, und ſah in dem raſchen Hinſterben eines entarteten und verhaßten Geſchlechts den Finger Gottes.

So lange die Pflege der Seinigen oder die Betrübniß des tiefgebeugten Aleſſio nicht ſeine Pflichten in Anſpruch nahmen, war Marcantonio täglich nach Santa Catterina hinausgerudert. Eines Abends kehrte er tief betrübt zurück. Seine Geliebte war nicht erſchienen; er gab den finſterſten Vermuthungen Raum. Wieder und immer wieder lenkte er die Barke nach dem Kloſter, aber Claudia zeigte ſich ihm nicht mehr. Er betrauerte ſie als geſtorben. Sein weiches Gemüth war von Allen durch den Tod ſeiner Angehörigen am tiefſten erſchüttert worden; nun war auch die letzte Lebensfreude von ihm gewichen. Er verfiel in eine tiefe Schwermuth, glaubte auch ſich wie ſeine übrigen Stammesgenoſſen dem Tode geweiht, und ſah ihm mit kalter Gleichgültigkeit entgegen.

In dem armeniſchen Kloſter der Mechitariſten auf der Inſel San Lazzaro lebte zu jener Zeit ein in der Arzneikunde und manchem heimlichen Wiſſen wohlerfahrener Mönch, Namens Baſilio. An dieſen wandte ſich Meſſer Aleſſio in ſeinem Unglück, und befragte ihn um ſeine aufrichtige Meinung, ob ihm irgend ein Mittel bekannt ſei, den auf den Seinigen ruhenden, verderblichen Fluch zu löſen, oder ob auch er den Glauben hege, daß er nur durch den Tod des letzten Calvo geſühnt werden könne. Er bekannte ihm zugleich mit aufrichtiger Reue die Feindſchaft, in welcher er mit ſeinem verſtorbenen Bruder gelebt habe, den Frevel ſeiner ſtets mit ſtrafwürdiger Nachſicht behandelten Söhne, und die Fehltritte der eigenen ſtürmiſchen Jugend.

Der Mönch erwiderte hierauf: „Ihr erzählt mir da entſetzliche Dinge, Herr! Euer Geſchlecht hat ſchwer geſündigt, es hat ſich ungeheurer Verbrechen gegen die göttlichen und menſchlichen Gebote zu Schulden kommen laſſen und ſomit die ſtrengſte Ahndung verwirkt. Die gerechte Strafe des Herrn iſt nicht ausgeblieben und hat Euch tief darnieder gebeugt. Ob aber der Untergang Eures ſündigen Stammes beſchloſſen iſt, ob es der Himmel an der Euch auferlegten Buße bewenden und ſich von Eurer Reue verſöhnen läßt, vermag das ſchwache Geſchöpf Euch nicht zu verkünden. Gehet heim, vertraut Eure Sache dem Herrn und laſſet mich nachforſchen, ob ich in meiner Kunſt und Wiſſenſchaft Troſt und Hülfe finden möge.“

Am folgenden Abend erſchien der Pater Baſilio im Hauſe des Meſſer Aleſſio Calvo und hieß dieſen ſeine Söhne ſo wie alle noch übrigen männlichen Glieder des Geſchlechts zuſammenberufen: was er ihnen zu verkünden habe, gehe Alle an und müſſe gemeinſchaftlich berathen werden. Die Stammesgenoſſen waren ſchon längſt verſammelt und immer noch flogen die Blicke der ungeduldig Wartenden nach der Thür, ob nicht die Fehlenden bald eintreten würden. Als nun aber Herr Aleſſio als Aelteſter der Familie erklärte, ſie dürften auf keinen mehr rechnen, da erkannten die Ueberlebenden erſt recht lebhaft, wie furchtbar der Tod ihre Reihen gelichtet habe, und Alle brachen in Thränen und Wehklagen aus, denn das ganze hochberühmte, einſt ſo weit verzweigte Geſchlecht beſtand nur noch aus neun Männern.

Jetzt begann der Pater Baſilio: „Ich habe nicht als Geiſtlicher zu Euch zu reden, will ſomit auch der Vergangenheit nicht gedenken und es Eurem Gewiſſen überlaſſen, in wie fern es Euch Schuld giebt, den Tod auf ſo viele Eurer Brüder herabgerufen zu haben, und wie Ihr fortan durch Gebet und Buße Eure Vergehungen ſühnen möget. Mir liegt es hier nur ob, Euch mitzutheilen, was Ihr zu thun habt, um dem gewiſſen Ausſterben des Geſchlechts vorzubeugen, Euer aller Leben zu friſten. Die Schriften der Weiſen und Naturkundigen aller Völker und Zeiten beſtätigen, daß es oftmals den Geiſtern der Böſen und unbußfertig Dahingeſchiedenen geſtattet werde, auf Erden zu wandeln, dem Satan zu dienen und Unheil und Verderben anzuſtiften. Die Einen bedienen ſich der menſchlichen Geſtalt, vornehmlich der von ſchönen Weibsbildern, um unerfahrene Jünglinge anzulocken und ihr Herzblut auszuſaugen; die Andern ſtreifen bei nächtlicher Zeit durch die Häuſer und tödten die Schlafenden durch giftigen Anhauch. Dieſe böſen Geiſter heißt man Vampyre, und werden von ihnen aller Orten gar furchtbare Dinge berichtet. Man will wiſſen, daß der erſte an der Peſt Verſtorbene in ſeiner Heimath zu einem ſolchen Vampyr werde, wachend im Sarge liege und ſein Leichentuch benage; ehe er dieſes aber nicht ganz verzehrt habe, ſei auch ein Aufhören der Peſt nicht zu erhoffen. Oftmals zieht das Scheuſal bei

Nacht durch die Gaſſen, zeichnet dem Tode die Häuſer, wo er einkehren ſolle, mit grüngelben Flecken, ruft auch wohl die Opfer bei Namen und wedelt ſie, wenn ſie dem Rufe Gehör geben, mit rothem Tuche an, worauf ſie vergiftet niederſinken. So vermeldet die hungariſche Chronica, daß in Temeswar ein vor der Stadt wohnender Schäfer, ein gottloſer Geſell, zuerſt an der Peſt verſtorben. Der ſei dann als ſolch ein gräulicher Spuk umgegangen und habe die Einwohner bei Hunderten in das Grab geſtürzt. Endlich habe der Rath den Befehl ertheilt, den Körper des Schäfers wieder aufzugraben. Obſchon drei Wochen ſeit ſeinem Tode verſtrichen, hat man ihn doch noch warm und roth im Sarge gefunden, worauf der Freiknecht ihm einen ſpitzigen Pfahl durch das Herz geſtoßen. Das Geſpenſt hat einen kläglichen Schrei ausgeſtoßen, iſt aber von Stund an wahrhaft todt geweſen, worauf auch das Sterben urplötzlich aufgehört. In unſerer Stadt war Herr Mauro Calvo der erſte Peſttodte. Ich ſage es frei und unverholen: es war ein böſer, harter Mann; er ſchied, ohne die heiligen Sterbſakramente empfangen zu haben, mit Haß im Herzen, mit Verwünſchungen auf der Lippe. Somit halte ich denn nach meiner vollen, gewiſſenhaften Ueberzeugung den verſtorbenen Mauro Calvo für einen Vampyr. Einige Mitglieder ſeines Geſchlechts haben ſich unerhörter Vergehen gegen den Todten ſchuldig gemacht. Seine Rache hat bereits mehrere der Verbrecher ereilt, und ſie wird auch die andern treffen. Er lebt noch im Grabe, und wird es ſo lange, bis er an dem Letzten von Euch die Weiſſagung erfüllt hat: wie die Calvi ſchaudernd gewahr werden ſollten, daß er zu früh geſtorben ſei. Hier gilt es, nunmehr dem teufliſchen Scheinleben ein Ende zu machen, der verruchten Mordluſt Einhalt zu thun. Euch, den Sippen, den nächſten Opfern liegt es ob, Euch und Eure Mitbürger zu retten. Die Macht der Hölle und des blutdürſtigen Vampyrs muß durch deſſen Enthauptung gebrochen werden. Ein anderes Mittel aber kenne ich nicht. Entſcheidet durch das Loos, wer der Vollſtrecker ſeyn ſoll."

Auch die wildeſten, trotzigſten Männer erſchraken bei dieſer Zumuthung. Stumm und blaß blickte Einer den Andern an; keiner wollte zuerſt das Wort nehmen; jeder fühlte aber gar wohl, daß ihm nur die Wahl bleibe, das Ungeheure zu vollbringen, oder das Loos ſeiner Brüder zu theilen; denn die Sage von dem unheimlichen Treiben ſolcher Vampyre war männiglich gar wohl bekannt. Mittlerweile hatte der Pater Baſilio neun Papierſtreifen geſchnitten, das eine mit ſchwarzem Kreuz bezeichnet und die Looſe in ſeinem Barett gemiſcht. Er hielt es Herrn Aleſſio zuerſt vor. Mit einem verzweifelnden Blick gen Himmel griff dieſer zu und entfaltete die Rolle — das Papier war weiß. Es zog ein Zweiter, ein Dritter — auch ſie blieben von der blutigen Pflicht verſchont. Das grauſame Schickſal traf Marcantonio. Athmeten nun auch die Uebrigen frei auf, des furchtbaren Amts überhoben zu ſeyn, ſo war doch nicht Einer, welcher nicht den ſtillen, gutherzigen Jüngling bemitleidet und lieber einen andern als Vollſtrecker gewünſcht hätte. Das Papier entſank Marcantonio's Händen; er bedeckte ſein erbleichendes Geſicht und ſtieß einen dumpfen Schrei aus. Seine Brüder drängten ſich an ihn und verſuchten ihm Muth einzuſprechen. Er wehrte ſie aber leiſe ab, ſchüttelte wehmüthig den Kopf und ſprach: „Laßt ab mit Euern Troſtworten; ſie können das Unabänderliche nicht ändern, nicht mildern. Ich will nicht mit dem Geſchick hadern, daß es juſt mir die furchtbare That zuwälzt, ich will nur daran denken, daß ich ſie zu Euer Aller Rettung unternehme. Der Himmel möge mir Kraft verleihen, das Gräßliche zu vollziehen. Ich bin bereit, ſagt mir nur, was ich zu thun habe.

Der Vater Baſilio nahm jetzt das Wort: „Jede Stunde Verzuges kann Einem oder dem Andern das Leben koſten. Was zu thun iſt, möge gleich geſchehen. So umgürte Dich denn, mein Sohn, mit dem ſchärfſten Schwerte; laß uns Fackeln nehmen und in Euer Erbbegräbniß unterhalb der Kirche de' Frati hinabſteigen. Ich will Dir bei dieſem ernſten Gange getreu zur Seite ſtehen." — Geleitet von dem Segen ſeines greiſen Vaters und nur von einem Diener gefolgt, machte ſich Marcantonio auf den Weg. Die Erde ſchien unter ſeinen Füßen zu ſchwanken, als er die unterirdiſche Halle betrat. Ohne den ſtützenden Arm des Mönchs wäre er zuſammengeſunken. „Sei ein Mann!" rief ihm dieſer leiſe zu. „Eile, jede verſäumte Minute kann das Leben Deines Vaters, Deiner Brüder gefährden. Fort, ſchon die Luft iſt vergiftet! Fort, ſage ich Dir! Kommt es dem Manne des Friedens zu, Dir Muth einzuſprechen?"

Der Pater Baſilio riß Marcantonio durch die ſchmale Gaſſe der neben einander gereihten Särge mit ſich fort. Die letzten Wochen hatten die ohnehin beſchränkten Räume entſetzlich verengt. Der röthliche Schimmer der Fackel flog zitternd über die modertropfenden Wände, an denen menſchliches Gebein auf ſchauerliche Weiſe zu Feſtons verſchränkt war. In den Niſchen ruhten übereinander gethürmte Todtenſchädel. Die ſpäteren Särge waren in wilder Unordnung zuſammengerückt und über einander geſetzt, die untern, morſchen waren unter der Laſt gebrochen. Die furchtbare Zeit hatte den Tod der ihn ſonſt umgebenden feierlichen Würde entkleidet, und nun zeigte ſich dieſer in ſeiner widerwärtigſten Blöße. Marcantonio wollte die Ruheſtätte ſeiner Mutter, ſeiner Geſchwiſter aufſuchen. Der Mönch trieb dagegen mit ängſtlicher Haſt zur Eile, deutete ſchweigend auf einen einſam im Winkel ſtehenden Bleiſarg und gab dem begleitenden Diener das Zeichen, deſſen Deckel zu lüften. Lange Zeit mühte der Knecht ſich vergeblich, das Sprengeiſen in die Fugen zu bohren, um die Truhe aufzuſperren. Eine von innen dawiderſtrebende Macht ſchien ſeinen Anſtrengungen zu ſpotten. Nur den vereinten Anſtrengungen der drei gelang es, den Sarg zu ſprengen.

Mit geballten Fäuſten, mit weit offenen, ſtieren Augen lag die Leiche des greiſen Mauro Calvo auf den Kiſſen; ein abſcheuliches Grinſen ſchien den verzerrten Mund zu beleben. Es war ein furchtbarer Anblick, bei welchem den Zuſchauern das Blut in den Adern gerann. „Das Schwert aus der Scheide!“ ſchrie der Mönch, „nicht gezaudert! Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Er iſt wahrhaftig ein Vampyr! Zugehauen — ſonſt iſt's um Dich und uns geſchehen!" — Mit der Wuth der Verzweiflung führte Marcantonio einen raſenden Streich gegen den Sarg und fiel ohnmächtig zu Boden.

Mehrere Wochen waren vergangen, als der junge Mann zum erſten Mal vom Krankenlager, auf welches ihn die Schrecken jener Nacht geworfen hatten, erſtand. Er ſaß auf dem Söller der Caſa Calvo im Schatten der Myrthen und Orangenbäume, und blickte ſtillſinnend auf das bunte Treiben des Canalazzo, auf die ſchnell vorübergleitenden Gondeln, auf die vor Luſt jauchzende Menge. Die Wuth der Peſt war durch Enthauptung des Vampyrs gebrochen worden; nach wenigen Tagen war die Krankheit erloſchen. Durfte Marcantonio nun auch das Bewußtſeyn hegen, wie er durch ſeine kühne That der Wohlthäter ſeiner Mitbürger geworden ſei, ſo fühlte er dennoch nicht minder klar, daß die Erinnerung an jene entſetzliche Nacht ihm fortan einer düſtern Wolke gleich nachziehen werde, und daß der Farbenglanz des Lebens für ihn ein für allemal erloſchen ſei. Indem er ſo trüben Betrachtungen nachhing, ward ihm ein Brief überbracht. Er war von Claudia, der todtgeglaubten.

Sie ſchrieb: „Wenige Tage, nachdem die Peſt in Venedig ausgebrochen war, legte eine Gondel bei unſerer Kloſterinſel an. Eine hohe, edle Frau in Trauerkleidern ſtieg an's Land und verlangte, zur Priorin geführt zu werden. Bald darauf ward ich zu dieſer gerufen und der Fremden vorgeſtellt. Dieſe umarmte mich unter einem Strom von Thränen und gab ſich mir als meine Mutter zu erkennen; zu gleicher Zeit unterrichtete ſie mich aber auch, daß ich keinen Vater mehr habe, indem dieſer ein Opfer der Peſt geworden ſei. Sie führte mich mit ſich nach Venedig, wo wir in tiefſter Verborgenheit lebten. Mehr noch als die verhängnißvolle Zeit zwang uns der Haß der mächtigen Familie meines Vaters, welche mit dem Verſtorbenen in offener Feindſchaft gelebt hatte, zu dieſer Zurückgezogenheit. Um den verhaßten Erben ſeine Güter zu entziehen, hatte er ſich mit der Tochter eines edlen, aber verarmten Hauſes vermählt — heimlich, um durch einen unerwarteten Erbfolger die Hoffnungen ſeiner Feinde um ſo grauſamer täuſchen zu dürfen. Ich blieb der einzige Sprößling dieſer Ehe. — Mittlerweile betrieb es meine Mutter im Geheimen, daß ihre Ehe als gültig anerkannt, und ich in meine Rechte eingeſetzt werde. Erſt wenn das Gericht zu meinen Gunſten entſchieden, ſollte ich des Vaters Namen erfahren, und zugleich mit allem Glanz der reichen Erbin aus der Dunkelheit hervortreten. Da ſtürzte meine Mutter vor einigen Tagen in entſetzlicher Gemüthsbewegung in mein Zimmer, und ich erfuhr aus ihrem Munde, daß der unmenſchliche Haß der Sippen ihres Gatten dieſen noch über das Grab hinaus verfolge, daß einer ſeiner Neffen Hand an die Leiche gelegt und die blutigſte Gräuelthat begangen habe. Die Verzweiflung entriß meiner Mutter ihr Geheimniß. Mein Vater war Mauro Calvo — der Leichenſchänder ſeid Ihr! Morgen nehme ich den Schleier. Ich darf nicht ſagen: Lebt wohl!

Als unter dem Geläut der Kloſterglocken von Santa Catterina die Locken der unglücklichen Claudia fielen, als ſie mit dem Bahrtuche bedeckt wurde, zum Zeichen, daß ſie für die Welt geſtorben ſei, ſegelte ihr unglücklicherer Liebhaber an den Kloſtermauern vorüber, um in Malamocco die Brigantine zu beſteigen, die ihn nach Rhodus abführen ſollte. Dort angelangt, nahm er das Kreuz, und ward wenige Monate darauf, beim Entern einer mauriſchen Felucke, erſtochen.

Fiel nun auch das Vermögen des alten Mauro unverkürzt an ſeinen Bruder und deſſen Kinder, ſo ſchien doch ein Unſegen auf dem Erbtheil zu ruhen. Durch Unglücksfälle aller Art, mehr aber noch durch eigene Schuld, ſank das Geſchlecht der Calvi von Jahr zu Jahr, und ging zuletzt in Armuth und Elend unter. Der letzte friſtete ſein Leben als Bettler auf den Marmorſtufen der Caſa Calvo. An einem harten Wintermorgen fand man ſeine abgezehrte Leiche auf der Schwelle des Palaſtes ſeiner Ahnherren.

Die Braut von Ariccia.

Erſt mit dem Ende des Junimondes reift deſſen ſchönſte Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfeſt zu Genzano. Von weit und breit ſtrömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitaniſchen Straße gelegenen Bergſtädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu ſehen und geſehen zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Eſel, auf die Fußwanderer, welche vom frühſten Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehen, die Appiſche Straße bedecken, die von Velletri herauskommen, von Rocca di Papa herniederſteigen, auf die Prozeſſionen, welche ſich durch die Olmata von Genzano drängen — ſo begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen will; es iſt, als ob die Menſchen die Häuſer verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von

Aſſiſi, ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn ſie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura ſpringen laſſen — iſt doch im ganzen Jahre kein Feſt, welches ſich mit dieſem meſſen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der koloſſalen Grobheit der Schweizerſoldaten und ihren Hellebardenſtößen, mit denen ſie namentlich gegen gut katholiſche Chriſten recht freigebig ſind, herriſch Trotz geboten, um mich am Oſtertage in die Sixtiniſche Kapelle zu drängen — und dennoch geſtehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfeſtes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe Iſt dies Bekenntniß Sünde, ſo hoffe ich, daß ſie mir dereinſt nicht allzu hoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfeſt, daß ſein Urſprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu beſtreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herſtamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinungen ein Dutzend Citate aus alten, römiſchen Schriftſtellern in Bereitſchaft. Ich für meinen Theil habe nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages ſchon uralt iſt, wie dies auch eine Begebenheit, die ſich im Jahre 1582 zutrug, beweiſt. Die Geſchichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle ſie wieder, wie ich ſie von dem Gärtner des, dem Fürſten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagsſtunden des 25. Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unüberſehbaren Menſchenmaſſe gefüllt. Das Auge fühlte ſich beim Anblick der bunten, durcheinander wogenden Menge verwirrt. Alle die ſchimmernden Feſttrachten des Stadt- und Landvolks ſtrömten dort auf und nieder, der kecke Adelige mit gebauſchtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und ſchwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeiſtliche im ſchwarzen Talar, die Landsmannſchaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntſeidenem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaſchäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winſelnde Bettler und der Mönch mit dem rieſigen Roſenkranz, deſſen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte ſich die Albaneſerin mit dem ſilbernen Pfeil im rabenſchwarzen Haare und dem weißen, gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das ſcharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die ſchöne Velletrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles ſchob und drängte ſich durcheinander, ſchüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten ſich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauſchenden ſchönen Mädchen. Andere wieder ſtiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen umflochtenen Säulen, unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden ſich mühſam längs der Häuſer hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beſchädigen, und muſterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneſerinnen aus feingepflückten Blüthen zuſammengeſtellt hatte. Es war ein wunderbar ſchöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita ſteht, ſieht die drei Hauptſtraßen des Städtchens ſich gerade und regelmäßig von dieſem Punkt wie ein Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren ſie von oben bis unten mit jenem bunten, duftenden Moſaik ausgelegt. Die dunklen Blätter der Stechpalmen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Roſen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Roſetten, Springbrunnen, in welchen ſich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, ſeltſam verſchlungene Namenszüge, die Wappen des Papſtes oder des damals über Genzano und Ariccia herrſchenden Geſchlechtes der Savelli, und alle Abſtufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgeſpiegelt. Am durchſichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu ſpüren, und auch nicht das leiſeſte Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerſtreuen können. Wer ſeine Schauluſt auf der Straße befriedigt hatte, ſuchte ein Plätzchen in den Oſterien, um beim Spiel und dem glänzenden, ſüßen Genzaneſer-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozeſſion zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei ſtädtiſch, wenn auch gleich nur nach der Weiſe der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Phyſiognomien, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen iſt; ein lauerndes, raſtlos bewegliches, überall hinſpähendes Auge, hämiſch gekniſſene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abſtoßender noch war ſeine kleine, magere Geſtalt. Er war am ganzen Leibe verſchroben, ohne daß man doch juſt hätte ſagen können, daß und wo er verwachſen geweſen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu einander paſſen — es ſchien, als habe er ſie auf den Auktionen zuſammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübſcher Blondin von höchſtens achtzehn Jahren, deſſen regelmäßige Züge und ſeiner Teint ſeltſam genug gegen die ſonnenverbrannten, bartumbuſchten Geſichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abſtach. Nur mit heimlichem Widerwillen ſchien er dem ältern zu folgen, und ſich in der allerdings mehr als gemiſchten Geſellſchaft nicht beſonders heimiſch zu fühlen. Ohne ſich jedoch an das Mißbehagen ſeines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbeſetzten Tiſch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgaſtes die Bottiglia und Artiſchocken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen, Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unſrer Mitte zu ſehen! bewieſen zur Genüge, daß ſeine Perſönlichkeit eine ſattſam bekannte ſeyn müſſe, und in der That hatte er auch als Verwalter des Fürſten Savelli in Ariccia ſattſame Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals faſt ausſchließlich von ſeinem Herrn beherrſcht wurde, in Berührung zu kommen. Ob dieſe aber jederzeit eine freundliche geweſen, läßt ſich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumſchränkter Vollmacht während der Abweſenheit ſeiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigſtens verkündeten die ſcheuen, mißtrauiſchen Blicke, welche die Anweſenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eile, ſich wieder aus ſeinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herſtammten, und daß Jeder bei ſich zu denken ſchien: es bleibe doch immer rathſam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tiſch, an welchem die Beiden ſaßen, verödet. Alles drängte ſich in die entfernteren Ecken des Zimmers, ſo daß die Gemiedenen ihre Bemerkungen ungeſtört austauſchen durften. Eine Weile hindurch ſchien das wilde Treiben den Jüngling zu beluſtigen, bald aber flüſterte er ſeinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehen, Carlo, dies Toben des betrunkenen, ſchwarzbraunen Geſindels, das Brüllen beim Moraſpiel, dies Gedränge, und vor allem dieſe verdickte Atmoſphäre, ſind mir unerträglich. Fort von hier.“

Der kleine Pagnotto hielt den Aufſtehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Voſſignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die ſchönſte Luſt beginnen ſoll, treibt Ihr zum Gehen. Schaut doch nur auf dieſen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopfe geſtiegen, und wie köſtlich er zwiſchen den handküſſenden Bauern umhertaumelt. Werſt einen Blick auf dies friſche Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie iſt die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Euerm Geſchmack nicht zuſagen? Betrachtet nur den vollen üppigen Buſen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie iſt noch nicht verlobt — Ihr ſeht's an der geballten Hand am Knopf der Nadel — iſt auch erſt dreizehn Jahre. Mariuccia heißt ſie, Tochter des Vignarolen Teſti."

„Ja, ich räume Dir's ein. Du haſt mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen geſagt — herrliche, ſtolze Geſtalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieſer Umgebung ſähe, mich erkennte. In Genzano findet ſich Alles meilenweit zuſammen — die Römer — die Römerinnen — ſie würden es mir nimmer vergeben."

„Unbeſorgt, Eccellenza," wiſperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erſt ſeit Wochenfriſt aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den ſechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiederſuchen wollen? Wer will in dieſer Bauernkneipe, in Eurem ſchlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürſten Orlando Savelli wiedererkennen? Werſt

Zweifel und Zagen von Euch und genießet das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterluſt verſprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort löſen. Wartet doch wenigſtens die Prozeſſion ab, wo Ihr all' die holden Geſtalten an Euch vorüberziehen ſeht, und — was gilt die Wette — ſie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann ſich ein junger Mann, der auf Abenteuer ausgeht, und ſeinen Ovid an den Fingern herzuſagen weiß, an die Verkleidung ſtoßen, oder an das rauchſchwarze Gewölbe und all' dieſes heilloſe Lumpenpack? Nicht die ſchmutzige Muſchel iſt es, nach der man fiſcht, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marzellus, Euerm Fürſtenſitze zu Rom, in Euern Schlöſſern zu Ariccia und Genzano, ſeidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorflieſen Ritterſporen und Degen, und hier in der lichtloſen Oſteria nur Gläſer und Flaſchen. Eure Damen tragen Straußen- und Reiherfedern auf dem Kopf, unſere Landdirnen begnügen ſich mit dem panno und der Nadel. Was ſind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in dieſen nehmen es Eure Landestöchter mit allen Herzoginnen und Marcheſinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in dem Bewußtſeyn, unumſchränkter Herr und Gebieter eines ſo übervollen Blüthenwaldes zu ſeyn, keines andern Werbens, als eines gnädigen Augenwinks zu bedürfen, keiner Liebeserklärung als eines Fingerzeigs? Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch zum Schlagen bringen ſoll. Ha! Corpo di Venere! Wenn die Henne gackelt, ſo iſt das Ei nicht mehr weit. Wahrlich, dort kommt ſie, die Mutter der Schönſten der Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen, Battiſta Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geſchaut! Verkennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlſeyn Eures Töchterleins. Wo habt Ihr ſie gelaſſen? doch nicht in Ariccia? Die Sünde vergäb' Euch die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feſte die lieblichſte Blüthe entzogen hättet. Oder ſchweift ſie mit ihrem Bräutigam, dem wackern Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand. Seht hier meinen Schweſterſohn, den Giorgio Squaldo; iſt erſt ſeit acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärtnerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die Kinder. Bravo! Geſegnet ſei mein holdes Täubchen immerdar und einen Tag, und auch Du, mein ſchmucker Mario. Immer heran nur, hier iſt Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretenen Ariccianer folgten der dringenden Einladung. Die ſchöne Braut kam zwiſchen dem angeblichen Gärtnerburſchen und ihrem Verlobten zu ſitzen. Es war ein reizendes Geſchöpf. Ihr glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur durch den ſilbernen Pfeil mit der offenen Hand zuſammengehalten. Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorſtrahlte, die hohe, kühne Stirn, der friſche, wolluſtathmende Mund, der Buſen, auf deſſen ſüßer Fülle die rothe Korallenſchnur wogte, das weiße Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte, die anmuthsvolle, königliche Geſtalt — der Fürſt vermeinte, noch nie etwas reizenderes geſehen zu haben. Und jetzt ihm ſo nahe: das Säuſeln ihres Athems ſtreifte ſeine Wange, ihre Hand berührte die ſeinige, als er ihr den gefüllten Becher reichte, ſie lächelte ihn dankend an — wie verzaubert hingen ſeine Blicke an dem Mädchen.

„Aber ſage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen zu, „ſeit wann haſt Du die Sprache verlernt? Magſt Dich auch wohl beſſer auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe verſtehen. Nun, laß es gut ſeyn, es war nicht ſo übel gemeint." Und dann zu dem alten Romagnoli wie entſchuldigend gewandt: „Es iſt ein braver, tüchtiger Burſch — aber nur noch blöde, ſchüchtern, wie ein zwölfjährig Mädchen. Angeſtoßen, Freunde!"

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige haſtig hinuntergeſtürzte Gläſer, halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erſte Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er ſeine Geſprächigkeit, ſeine weltmänniſche Gewandtheit wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der ſchönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie ſehr die Unterhaltung nach ihrem Wunſche ſei. Nur der Bräutigam ward immer ſchweigſamer und finſterer, verwandte ſeine argwöhniſchen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Burſch, mit düſterem, tückiſchem Blick; der ſpitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern, ſaß ihm verwegen in den krauſen, ſchwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher ſein Kinn umflocht, die behaarte Bruſt, die Muskeln des aufgeſtreiften Armes, zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft. Leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in ſeine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozeſſion ausläuteten. Die Familie ſtürzte hinaus, der Fürſt wollte ſich der Schönen anſchließen, fühlte ſich aber am Arm zurückgehalten, und ſein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entſchlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer.“

„Halt, Eccelenza! Keinen Schritt von hier. Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Eltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für ſeine kaum verhehlte Wuth, für ſein Verſtummen, ſeine Bläſſe? Nicht von der Stelle laſſe ich Euch. Wollt Ihr denn gleich einen Meſſerſtich zwiſchen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch und hört — aber nein, Ihr ſeid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozeſſion mit anſehen, und, wenn Ihr darauf beſteht, dem Mädchen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt ſie jetzt, ich weiß wo ſie wohnt, ich ſtehe für den günſtigſten Erfolg — in drei Wochen längſtens iſt ſie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals die Unwahrheit geſprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde ſag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenſtraße langſam einherziehenden Brüderſchaften, noch die Knaben mit Weihkeſſeln und Lichtern auf ſich zu ziehen. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabſäumt, ſich vor dem vorüberziehenden, rieſengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Biſchof unter dem blumengeſchmückten Baldachin, welcher die Monſtranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche ſich hinter ihm her drängten, und die von ſeinem Schritt geweihten Blätter haſtig aufrafften, vermochten ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Der Zug der Frauen und Mädchen ſtrömte hinterdrein. Tauſende von weißen Kopfſchleiern drängten ſich an einander, die Bergſtraße ſchien wie mit Schnee überdeckt zu ſeyn. Lätitia aus dieſem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozeſſion wallte langſam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen löſten ſich, und wanden ſich unter Scherz und Geſang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm ſeines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und ſo ſeid Ihr denn urplötzlich in ſo gewaltige Leidenſchaft zu der ſchönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?" ſchmunzelte lauernd Pagnotto, als ſie in den Ulmenwald von Genzano hinabſtiegen.

„Das Mädchen iſt ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, ſie muß, ſage ich Dir. Verſucher, Du haſt ſie mir gezeigt, Du haſt dieſe Stürme in meiner Bruſt geweckt — wehe Dir, wenn Du ſie nicht zu beſchwichtigen weißt.“

„Dio mio!“ ſeufzte der Kuppler kopfſchüttelnd, „das raſ't und ſchäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver Geduld, und Ihr ſollt an mir ſehen, was ein alter, treuer Diener des Hauſes vermag. Lätitia iſt Braut —“

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran —“

„Sie iſt in ihren Mario vernarrt,“ fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Ausſicht, daß ſie, für's Erſte wenigſtens, Ew. Fürſtliche Gnaden jenem ungeſchlachten, ſchwarzäugigen Lümmel vorziehen wird. Ihr, Eccellenza, ſeid aber zu ungeſtüm, um Euch bis zu jenem Mondeswechſel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, alſo —“

„Alſo?“

„Alſo muß der Bauer bei Seite geſchafft werden.“

„Bei allen Heiligen, was meinſt Du, Carlo?“ fragte Savelli erſchrocken. „Ihn ermorden laſſen? Nun und nimmer.“

„Ruhig doch, Herr. Wer ſpricht, wer denkt denn an Mord. Bei Seite ſchaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchſtens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurückkehren und ſich am Abhub der fürſtlich Savelliſchen Tafel den Magen nach Herzensluſt verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehen, wenn ich dem Signor Amoroſo nicht ein freies Quartier und Koſt, letztere freilich mäßiger noch als Faſtenſpeiſen, verſchaffte. Er hat ein Häuschen, ohnfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artiſchockenſtauden, weiter nichts. Mit dieſem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erſt einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni geſteckt, ſo mögt Ihr mich auf die Galeeren ſchicken, wenn er ſich nicht den Hals zuſchnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, ſag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute ſo wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet? Mario iſt ein verteufelt hitziger Burſch, an deſſen Pelz wir ſchnell genug eine Klette werfen wollen. Und iſt er erſt ſo weit — Corpo di Mercurio! — wofür wärt Ihr denn Fürſt Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erſt ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangenen ſo wenig, als nach den Wolken des verwichenen Jahres.“

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott gezeichneten, warnt. War ſein Aeußeres abſchreckend, ſo war es ſein Inneres gewiß noch zehnmal mehr. Er war der hartherzigſte Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrloſe Dienſtleiſtungen hatte er ſich unter dem verſtorbenen Fürſten von Savelli zu dem Poſten des Verwalters aufgeſchwungen, hatte ſeine Untergebenen auf das ſchamloſeſte ausgeſogen, und durch Beſtechungen der nächſten Umgebungen ſeines Herrn jede Klage zu erſticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürſten alle Stimmen ſich wider ihn erheben würden, hatte er ſich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehen, in der That aber, um deſſen Schwächen zu erforſchen, und, ſeinen Neigungen ſchmeichelnd, ihn ſich geneigt zu machen. In kurzer Friſt hatte der ſchlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit und eine gewiſſe negative Gutmüthigkeit, wie ſie den meiſten Sinnlichen inne wohnt, die geiſtigen Hauptelemente ſeines Gebieters ſeien — ihm die erwünſchteſte Entdeckung. Jetzt begann er dem fürſtlichen Weichling die verführeriſchen Syrenentöne von Herrſcherluſt, von unbegrenzter Macht, vorzuſingen, von der Schönheit der Frauen ſeines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erſchließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfeſt verkleidet zu beſuchen, feſt überzeugt, daß unter den Tauſenden reizender Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen feſſeln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie ſchnell ſein Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche ſeines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich ſei.

Mario Camucci rückte, wie Pagnotto es vorhergeſagt hatte, am nächſten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachläſſig auf ſeinem Eſel hinter den vollen Gemüſekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgültiges Geſpräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen ſchlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, beſonders auf der Wache, wo ſie Muße haben, neue auszuhecken — dem Eſel heimlich ein Bündel getrockneter Diſteln unter den Schweif banden. Das ſonſt ſo langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieſes moleſtirenden Diſtelordens empfunden, als es auch auf das entſchiedenſte dagegen proteſtirte, und, erbärmlich brüllend, erſt mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausſchlug, und zuletzt den Kopf zwiſchen die Beine nahm, und das ganze Hintergeſtell ſo ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artiſchocken unter dem ſchallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kollerten. Mario raffte ſich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornſprühenden Blick auf das zum erſten Male rebelliſche Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Urſache dieſer Widerſetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, ſchleuderte die fünf geſpreizten Finger den Hohnlachenden entgegen, und ſprudelte gegen ſie alle Ehrentitel und Verwünſchungen, welche ſich juſt ſeinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, ſie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu ſchlagen und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannſchaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regierenden Papſtes Gregor XIII., zu knebeln, und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu ſchleppen. Der von ſeiner Doppellaſt befreite Eſel galoppirte, die Ohren ſchüttelnd, nach Ariccia zurück, und brüllte die Trauerbotſchaft von dem Verſchwinden ſeines Herrn, deſſen Angehörigen zu. Nur über das Wie und Wo vermochte der zur Wahrheit wohl Ermahnte keine Rechenſchaft abzulegen.

Pagnotto ſäumte keinen Augenblick, den Prinzen von dem Gelingen ſeines Planes in Kenntniß zu ſetzen, und dieſer eben ſo wenig, nach Ariccia zu eilen, um in der Familie Romagnoli die Rolle des Tröſters zu übernehmen. Er erſchien wieder als der arme Gärtnerburſche Giorgio Squaldi, erſt wöchentlich, bald täglich. Angeblich diente er in einer Vigna unterhalb Marino. Er nahm ſo herzlich an dem Kummer der Schwiegereltern Theil, ſo herzlich an dem der verlaſſenen Braut, wußte ſeine Worte ſo hübſch zu ſetzen, that ſo beſcheiden, brachte ſo niedliche Sächelchen aus Mailand mit — ſie mußten ihm wohl gewogen werden. Pagnotto hatte dem alten Battiſta mit gewichtigem Stirnrunzeln zugeraunt, wie Giorgio einſt ſein einziger Erbe werde: Mario war und blieb verſchollen; die Braut hatte ſich bereits an die häufigen Beſuche des gewandten, blonden Giorgio gewöhnt — und von der Gewöhnung bis zur Liebe ſoll es ja, wie man ſagt, nicht weiter, als vom rechten Augenwinkel bis zum linken ſeyn.

Wer weiß, was noch geſchehen, wenn nicht Lätitia eines ſchönen Tages nach Rom gekommen wäre und auf der Piazza Montanara, gegenüber dem alten Theater des Marcellus, ihren Spargel und Sallat zum Verkauf ausgeboten hätte. Eben war ſie beſchäftigt, ihre in der Hitze welkenden Gemüſe mit dem Waſſer des dortigen Springquells zu befeuchten, als aus dem Palaſt ein ſtolzer Zug Kavaliere ſprengte — an ihrer Spitze der blonde Giorgio im ſeidenen Wams und Mantel, mit lang nachwallenden Federn, dem ritterlichen Schwert an der Seite. Der Korb entſank ihren Händen. „Um der Madonna willen,“ ſtöhnte ſie, „wie deute ich das? Täuſcht mich mein Auge? Sprecht, ich bitte Euch,“ ſich zu einem an der Fontaine gähnenden Facchino wendend, „ſprecht, wer iſt der Reiter auf dem ſtattlichen Rappen, der eben vorbei reitet?“ —

„Ei nun, den pflegt ja ſonſt jedes hübſche Mädchen zu kennen, eben ſo wie er wiederum alle kennt. Prinz Orlando Savelli iſt's, der junge Erbe.“

Lätitia ſchüttelte verſtummend das Köpfchen — ſie mußte ſich geirrt haben. Da lenkte der Fürſt noch einmal um, und flüſterte einem in dem Thor ſtehenden Diener ein Paar flüchtige Worte zu — der Diener aber war kein anderer, als der häßliche Pagnotto. Nun blieb kein Zweifel mehr — ſie war auf das ſchmähligſte hintergangen, ihr Bräutigam das Opfer der Falſchen geworden.

Wie eine Raſende ſtürzt Lätitia über den Platz und durch die Straßen. Die Leidenſchaftlichkeit der Südländerin kennt keine Schranken. Vor den Augen ſchwimmt es ihr wie Nebel — von dem ſtürmiſch wogenden Buſen iſt der Achtloſen das Tuch entglitten, die Silbernadel aus dem Geflecht der Haare, die nun wie ſchwarze Wellen hinter ihr her rauſchen. Willenlos führt ihr Fuß ſie dem Thore zu. Schon hat ſie das Campo vaccino erreicht — da fällt ihr irrer Blick auf den Thurm des Kapitols und ein Gedankenblitz durchzuckt ihre Seele: Hin zum Senator, dem oberſten Richter Roms — er muß mir Gerechtigkeit ſchaffen. Schon hat ſie die Salita mit fliegendem Fuß erklommen, da tönt der Ruf: „Lätitia, meine Lätitia!“ in ihr Ohr. Sie blickt auf — ein bleiches, verwildertes Geſicht ſtarrt durch das Gitter des Erdgeſchoſſes — ſie erkennt es, es gehört ihrem Mario — ſie fliegt auf ihn zu, umklammert die gekreuzten Stangen, preßt ihr vor Wuth, vor Entzücken glühendes Geſicht an das kalte Eiſen. Thränen ſtürzen aus ihren Augen und verſiegen auf den erhitzten Wangen. Seufzer, Verwünſchungen, Ausrufe des freudigſten Taumels, drängen ſich auf ihren Lippen — langer Friſt bedarf es, eh' ſie die gemachte Entdeckung, den Argwohn des zwiefachen Betrugs, hervorſtammeln können. Und nun kommen die Furien der Wuth über den Gefangenen. Krampfhaft ſchüttelt er die Kerkerſtäbe — er knirſcht mit den Zähnen — ſein Auge rollt — er wird leichenbleich. „Rache! blutige Rache!" lallt er. „Nein, nicht zum Senator, Lätitia. Meinſt Du, daß der hochmüthige Nobile für das Krümmen des getretenen Wurmes Gefühl habe? Rache an dem fürſtlichen Heuchler, an dem Teufel von einem Kuppler! Frei muß ich ſeyn — heute Nacht noch. Schnell, Mädchen, eine Feile. Verbirg ſie in der Foglietta — reiche ſie mir durch's Gitter im Vorübergehen, wenn erſt die Stunde der Sieſta für die Lanzenknechte geſchlagen hat. Um Mitternacht bin ich in Ariccia."

Er war's.

Ohne die leiſeſte Ahnung zu haben, daß der den Liebenden freundliche Zufall ſein argliſtiges Gewebe ermittelt habe, ritt der Prinz in Begleitung ſeines Mephiſtopheles-Pagnotto am Abend des folgenden Tages nach Ariccia. Mit Erſtaunen gewahrten ſie das bisher leer gebliebene Haus des Mario Camucci hell erleuchtet und von Menſchen umdrängt. Ausgelaſſene Knaben ſchwangen jauchzend ſprühende Kiehnbrände auf der Straße, feuerten Piſtolen ab und warfen die ziſchenden Schwärmer in die Höhe. Die Frauen hoben ſich auf den Zehen, um durch die Fenſter zu ſchauen, und von innen tönte das luſtige Schwirren der Mandoline, das Klirren der Tambourinſchellen, das Jauchzen der Fröhlichen. Die fragenden Blicke der beiden Reiter begegneten ſich. Da trat der alte Romagnoli mit ſeiner Frau aus der Thür und begrüßte die Ankömmlinge mit herzlichem Handſchlag: „Kommt

Ihr doch zur Verherrlichung unſres Feſtes wie gerufen, Ihr guten Herren und Freunde. Steigt ab, ſteigt ab und tretet ein. Heut iſt der Ehrentag unſerer Lätitia. In der geſtrigen Nacht kehrte der Mario aus dem verdammten Rom zurück — hat lange genug im Gefängniß ſchmachten müſſen, der arme Schelm — und weshalb? Oh sanguinaccio di Dio! — weil er die Lanzenknechte — ha, möge ſie ein Unheil treffen — Spitzbuben hat er ſie geheißen. Wie? Drei Monate Kerker für die Wahrheit? Es war wohl billig, daß wir ſeinem Verlangen nachgaben, und ihn gleich heute Hochzeit machen ließen. Aber ſo ſteigt doch von den Pferden."

„Thut's, Principe," flüſterte Pagnotto ſeinem Herrn heimlich in's Ohr. „Macht gute Miene zum üblen Spiel, welches uns der Teufel höchſt eigenhändig gemiſcht haben muß. Faßt Euch — noch iſt nichts verrathen — nichts verloren."

„Nichts verloren," grollte Orlando zähneknirſchend — „und was wäre jetzt noch zu gewinnen?"

„Das reizende Weib — vielleicht noch die Braut. Bis zur Mitternacht iſt es noch weit."

Der Jüngling folgte dem Verſucher in's Gemach. Dort führte das glückliche Paar unter dem evviva! und bravi! der Anweſenden den Saltarello auf. Mit geſenktem Haupt und zierlich gebogenen Armen gaukelte Mario um ſeine Schöne, deren reizende Formen im anmuthigen Tanze nur noch verführeriſcher hervortraten. Die linke Hand in die Hüfte geſtemmt, mit der rechten das Seidentuch ſchwingend, dem Geliebten entgegen gleitend, ihn ſchamhaft fliehend und wieder mit vor Glück und Zärtlichkeit leuchtenden Augen nahend, ſchwebte ſie mit bezaubernder Grazie über den Boden. Orlando befand ſich in namenloſer Aufregung. Die Qualen verſchmähter Liebe, Wuth, ſo nahe am Ziele geſcheitert zu ſeyn, glühende Begierde kreuzten ſich wild in ſeinem Buſen. Mit ſtierem Blicke und geballten Fäuſten ſtand er auf der Schwelle. Carlo's ängſtliches Zureden glitt unvernommen an ſeinem Ohr vorüber.

Der Tanz war beendet. Mario ging frei und ungezwungen auf den Fürſten zu, bot ihm die Hand und gab ihm mit herzlichen Worten die Freude über ſeinen Beſuch zu erkennen. Niemand hätte aus ſeinen Zügen leſen können, was in der Seele des Rachedürſtenden vorging — noch hatte die Stunde der Vergeltung nicht geſchlagen. Lätitia's Auge flammte, als ſie den Heuchler erblickte, doch ſchnell gefaßt, hieß auch ſie ihn willkommen und brach dann kurz das Geſpräch ab, um ſich wieder ihrem Gatten zuzuwenden.

Und unaufhörlich ſchwirrte die Zither, dröhnte das Tambourin, drehten ſich Tänzerpaare im Reigen, unaufhörlich kreiſ'ten die Becher voll feurigen Albaner Weins. Lätitia ruhte vom Tanz. Wie eine Schlange wand ſich Orlando hinter ihrem Stuhle; die Worte verſagten ſich ihm über dem Anſchauen der friſchen, gluthathmenden Geſtalt. „Habe ich das um Euch verdient?“ flüſterte er ihr endlich mit bebender Stimme zu. „So falſch konntet Ihr ſeyn? Andres verhießen Eure Blicke zu jener Zeit, als ich noch allein um Euch war — damals ließen ſie mich das ſchönſte, das einzige Erdenglück hoffen.“

Langſam wandte Lätitia das dunkle Flammenauge nach dem Flehenden um.

„O Lätitia, nur eine Viertelſtunde Gehör gewährt mir. Heute — jetzt ſind wir unbemerkt in dem Gewühl — eine flüchtige Viertelſtunde nur. Mein Leben, meine Seligkeit hängt von der Gewährung ab. Lätitia, ich liebe Euch ſo ſehr, ſo ſehr!“

Das Mädchen wiegte nachdenkend den Kopf; wie plötzlich entſchieden, erwiederte ſie mit ſcharfer Stimme: „Es ſei darum. Verlaßt jetzt das Zimmer. In einer halben Stunde erwartet mich an der Porta Romana, drei Häuſer von hier. Geht und ſeid verſchwiegen.“

Freudeſtrahlenden Blickes ſtammelte der Verführer ſeinen Dank über dieſe unverhoffte Gunſt, und drängte ſich durch die Menge dem Stelldichein zu. Mit unausſprechlichem Hohn blickte die Braut dem Abgehenden nach, ſprach einige leiſe Worte zu ihrem Gatten, und verſchwand wenige Augenblicke darauf mit ihm im Nebengemach. Der Jubel der jungen Männer ſchallte den Entfliehenden nach. Die Gäſte zerſtreuten ſich allmählig.

Mit vor Ungeduld hochſchlagendem Herzen harrte der Prinz am Thore. Ein ſchweres Gewitter zog über die Ebene; ſeine falben Gluthen ſpiegelten ſich im Meere, erhellten die öde Campagna mit ihren vereinzelten Pinien und Ruinen und Warththürmen, und ließen auf Augenblicke das ſchon damals zerfallende Stammſchloß der Savelli am Fuße des Berges aus der Nacht auftauchen. Düſter blickte ſein Beſitzer in die Tiefe zu ſeinen Füßen, und wandte dann wieder den finſtern Blick auf die Straße und das in Nacht verſunkene Häuschen des verhaßten Mario. Die Friſt, innerhalb welcher die Braut erſcheinen wollte, war bereits verfloſſen. „Sollte ſie mich hintergehen wollen?“ murmelte er dumpf in ſich hinein. „Woher aber die ſo ſchnelle, ſo willfährige Zuſage. Nein, fort mit jedem Zweifel, ſie hält Wort, ſie erſcheint. Schon erkenne ich ihren wehenden Schleier, ihr weißes Buſentuch. „Lätitia! meine Geliebte!“ — Mit ausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen, preßte ſie ſtürmiſch an ſein Herz, fühlte ſich von nerviger Fauſt gepackt, und ein Dolch fuhr in ſeinen Nacken. Stöhnend ſank er zu Boden.

Als man am folgenden Morgen die Leiche fand, klagte Jedermann den böſen Pagnotto, welcher aus gerechter Beſorgniß vor gleich blutiger Ahndung, über Nacht landesflüchtig geworden war, des Mordes an. Daß Mario Camucci in die Gewänder ſeiner Braut vermummt, die That vollbracht haben könne, fiel Keinem ein — hatten doch Alle den Glücklichen mit ſeiner ſchönen Lätitia der Brautkammer zufliegen ſehen, wußte doch Keiner, welchen Anlaß zur Rache ihm der Ermordete gegeben hatte. Erſt auf dem Sterbebette bekannte er ſein Verbrechen.

Inhalt des funfzehnten Bandes.

Venetianiſche Novellen. Dritter Theil.

Kalabreſiſche Feindſchaft 7
Villa Tornaquinci 28
Der Schatzgräber 58
Die Calvi 88
Die Braut von Ariccia 114

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Venetianiſche Novellen. Zweiter Theil.

Seite

Die Gefangenen 7
Frau Venus 31
Der Liebeszauber 62
Die Brenta-Blume 104
Die Maske 133

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Sechzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Erzählende Dichtungen.

Das Mädchen mit dem Sterne.

(Böhmiſche Volksſage.)

I.

In des Schloſſes räum'gen Hallen ſitzt der große Graf beim Mahl,
Edler Lehnsmann reicht die Schüſſel, edler Lehnsmann den Pokal.
Langſam ſtreift des Grafen Auge über der Vaſallen Ring.
Die von weit und breit erſchienen, folgſam ſeinem Herrenwink.

Durch das Bogenfenſter gleitet ſtolzer Blick weit über'n Gau;
Alles was er kann ermeſſen, nennt er ſein, Berg, Wald und Au:
Ritter, ſprecht, fehlt eine Perle meiner Grafenkrone Glanz?
Welchen Schatz, der nicht der mein'ge, birgt die Mark des Böhmer Lands?

All' die Edlen ſie verſtummen bei dem übermüth'gen Wort,
Und beifälliges Gemurmel ſummt von Mund zu Munde fort.
Einer ſchüttelt nur die grauen Locken in dem Kreis der Herrn:
Graf, ſo ruft der alte Wladyk, Graf, Dir fehlt der goldne Stern.

Jener Feengabe Schimmer, jenes Zauberſternes Gold
Auf der Stirn der blüh'nden Wittib, die dem Gatten Thränen zollt;
Jener Stern, bei deſſen Funkeln Himmelszeichen glanzlos ſind.
Und mit gleichem Wundermale prangt die Mutter und das Kind.

Schmeichelnd winkt der Graf und leitet in der Väter hohen Saal
Die Geprieſ'ne; hell erglüht dort der Geſtirne Doppelſtrahl.
Stolzer Graf, vollzählig leuchtet kaum der Krone Perlenkranz, —
Da erblindet von des Todes Hauch der letzt errungnen Glanz.

Und die Gräfin flüſtert ſterbend zu dem härmenden Gemahl:
Goldſterns Glänzen auf der Stirne leuchte neuer Gattin Wahl;
Nur die Sternenjungfrau küre, keine Niedre mög' es ſeyn. —
Ja, beim Wort des Ritters ſchwör' ich, andre will ich nimmer frei'n.

II.

Durch der Aeſte dichtes Gitter, durch hellgrüne Blätter bricht, —
Goldumſäumend Stamm und Wurzel, Fels und Pfad, — das Morgenlicht;
Thauestropfen flimmern glitzernd, flüſſigen Demanten gleich,
Auf dem ſchwanken Halm des Graſes, an dem zackigen Geſträuch.

Knospen naſchend, Sproſſen knickend, ſchreitet ſcheugeſpitzt das Ohr,
Gleich bereit zur Flucht, der Dammhirſch aus des Waldes Nacht hervor;
Schmetternd ſchütteln von den Flügeln Vögel kühlen Morgenthau;
Blumen grüßen kelcherſchließend Himmels neuverjüngtes Blau.

Auf dem dornumrankten Fußpfad wandert durch den Buchenwald,
Furchtſam oft die Stirne wendend, Mägdleins liebliche Geſtalt,
Furchtſam oft das Auge wendend, ob die leichte Spur im Sand
Ihres eilbeſchwingten Fußes von Verfolgers Blick erkannt.

Alles ruhig, Alles ſtille — rings umher Waldeinſamkeit,
Und der Jungfrau Buſen woget ſanfter jetzt von Furcht befreit.
Pulſe ſchlagen, Kniee zittern von der ungewohnten Haſt;
Auf den moosumwebten Felsblock ſinkt ſie hin zu kurzer Raſt.

Auf des Mooſes grünem Kiſſen gönnt ſie ſich die flücht'ge Raſt,
Löſend von dem zarten Fuße der Sandale rauhen Baſt,
Und mit weichem Schmeichelkuſſe darf des Waldborns Silberfluth
Feiner Knöchel Bau umrieſeln, kühlen raſcher hüpfend Blut.

Mägdleins ſchnee'ge Finger tauchen in den kleinen Murmelquell,
Theilen über klarer Stirne brauner Locken Ringelwell';
Ueber's Felſenbecken beuget ſich herab die holde Dirn',
Und die trüben Blicke haften auf dem ſpiegelnden Geſtirn.

Wanda iſt's, des Grafen Tochter, deren blüthenweiße Hand
Feingewölbte Schultern hüllet in verblichenes Gewand,
Die mit grauer Bettlerkappe deckt des Zauberſternes Glanz;
Wanderſtab ruht ihr im Arme, an dem Gurt der Roſenkranz:

III.

Das Fräulein ſingt.

Der Graf war ausgezogen
Mit ſeiner Reiſ'gen Troß;
Bis an des Meeres Wogen
Trug ihn ſein gutes Roß.
Er ritt von Land zu Lande,
Ritt über Berg und Thal,
Zu neuem Ehebande,
Zu zweiter Gattin Wahl.

Er ritt von Reich zu Reiche,
  Und forſcht' und fragt' umher.
Doch die der Todten gleiche,
  Die ſand er nimmermehr;
Hat keine holde Dirne
  Vom Stern beglänzt erſchaut —
Groll auf der finſtern Stirne
  Kehrt heim er ohne Braut.

Sein Glutblick ſcheint zu künden:
  Fluch über dieſen Eid!
Die ſpäh'nden Augen finden
  Nur eine Sternenmaid.
Nach jenem Wunderſterne
  Durchſtreift' ich Land um Land —
Ich ſucht' in weiter Ferne,
  Was in der Heim ich ſand.

Die düſtern Blicke ſprechen:
  Der Gattin Töchterlein,
Will ich den Schwur nicht brechen,
  Kann nur die Meine ſeyn. —
Die theure Heimath flieh' ich,
  Zwang droht dem Kinde dort;
In fernes Elend zieh' ich.
  Maria, ſei mein Hort!

IV.

Seidne Kleider, goldne Spangen, Perlen ohne Wahl erfaßt
Von der Jungfrau angſtbeflügelt in des mächt'gen Fliehens Haſt,
Birgt ſie vor des Wandrers Auge hinter rauhe Felſenwand,
Und den ſchweren Feldſtein wälzet vor den Schatz die feine Hand.

Schlummert dort, ihr Prunkgeſchmeide, ſpricht ſie, bis auf froh're Zeit!
Während bunter Kieſel Merkmal auf den Weg ſie wandernd ſtreut.
Dunkler Ocker färbt die Hände, tüncht das Antlitz klar und hell,
Und als gelber Bettlerknabe ſcheidet Wanda von dem Quell.

An des Schloſſes Thor am Waldrand pochet ſchüchtern jetzt die Maid,
Grüßt: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! — Pförtner ſpricht: In Ewigkeit!
Feiner Knabe, Dein Begehren? — Brot und Obdach für mein Haupt;
Hat des Krieges tück'ſche Flamme Hütt' und Eltern doch geraubt.

Scheu betritt der Küche ruß'ge Hallen nun des Frauleins Fuß,
Grüßt: Gelobt ſei Chriſtus! — Ewig! tönt des Meiers Gegengruß.
Brauner Knabe, Dein Begehren? — Obdach für mein Haupt und Brot;
Heim'ſcher Hütte Brand bewein' ich und der Eltern zeit'gen Tod.

Wärſt Du eine Dirne, nimmer; doch dem Buben ſei's gewährt.
Sammle denn der Tafel Broſam, ſchlummre an dem Feuerherd:
Mußt Dich aber rüſtig tummeln, niemals läſſig, ſtets bereit. —
Und demüthig unterzieht ſich niederm Knechtesdienſt die Maid.

Wochen fliehen, Monde ſchwinden Wanda'n in des Grafen Schloß,
Willig helfend, emſig ſchaffend, nicht erkannt vom Dienertroß,
Stumm erduldend, ſtill ſich fügend herr'ſchem Worte, plumpem Hohn,
Nächtlich nur auf hartem Lager tönt der leiſen Klage Ton.

V.

Mägdleins Klage.

Da ſitz ich einſam in der Nacht
Und weine.
Im Schloſſe keine Seele wacht
Als ich alleine,
Und über die gebräunte Wange
Die Thräne rinnt.
Aus ſchwerem Herzen ſeufz' ich bange:
Du armes Kind!

Du armes Kind, auf hartem Pfühl
Verzagend,
Glückloſer Liebe Wehgefühl
Im Buſen tragend.
Dem Mädchen ſteht der Heißgeliebte
So nah' — ſo fern!
Wen liebt die Thör'chte, tief Betrübte?
Den hohen Herrn!

Den hohen Herrn! — Der Morgen glüht:
Vom Schloſſe
Der edle Graf waldeinwärts zieht
Auf hohem Roſſe.

Mein Auge folgt des Lebens Sterne,
Bis mir umhüllt
Des Waldes Nacht in weiter Ferne
Das ſüße Bild.

Das ſüße Bild! — Kalt mißt ſein Blick
Die Auen.
Vergebens harr' ich, daß zurück
Er werde ſchauen:
Die Blume, die vom Staub umnachtet
Nach ſeinem Licht
Die Glocke wendend, ſtumm verſchmachtet —
Er ſieht ſie nicht!

VI.

Abend iſt's: in glimm'nde Kohlen ſinkt der Feuerbrände Gluth;
Dienerſchaar am Herde ſchwatzend nach des Tages Mühen ruht.
In der Stadt beim Feſtgelage weilt Graf Stibor heute fern,
Und des Hauſes greiſer Meier bläht ſich mit der Macht des Herrn.

Möchte gern zur Muhme wandern, liſpelt Wanda furchtſam leis,
Siech ruht ſie in naher Hütte. — Und Gewährung nickt der Greis.
Nach dem niedern Dörfchen lenket flücht'gen Schritt das Mädchen, bald
Seitenpfad erwählend taucht ſie unter in der Buchen Wald.

Ja, hier iſt's, hier perlt die Quelle, mooſ'ger Felſen lagert dort,
Den vor Monden ich erkoren zu des Schatzes ſtummem Hort.
Schlummert hier, ihr Prunkgeſchmeide, ſprach ich, bis auf froh're Zeit.
Tagt ſie mir? Den dunkeln Schleier meiner Zukunft lüft' ich heut.

Habe Dank, du ſtarrer Wächter, hielteſt ſorglich treue Hut;
Unverſehrt der Flücht'gen Habe unter deinem Schirme ruht. —
Wohlgefällig muſtert Wanda's Blick den längſt entbehrten Glanz
Langhin rieſelnder Gewänder, der Demanten Schimmerkranz.

Gelber Schminke Makel tilget ſchnell des Waldborns Silberquell.
Aus der Larve taucht ihr Liebreiz wie der Stern aus Wolken hell;
In die braunen Lockenſträhne flicht die kleine weiße Hand
Perlentropfen, in des Ohres Reifen ſchaukelt der Demant.

Goldring funkelt an dem Finger, blumenüberſät umſpannt
Schlanken Wuchs der Gürtel, feſſelnd unter'm Buſen das Gewand.
Zu des Flitterſchmuckes Ordnen leuchtet Mondes bleiches Licht,
Und als Spiegel glänzt der Quelle Becken holdem Angeſicht.

VII.

Von der Kerzen Zauberſchimmer glänzt der ſpitzgewölbte Saal.
Hell zuckt der Trommete Schmettern, wie durch Nacht des Blitzes Strahl,
Murrend rollt die dumpfe Pauke, fernen Donners Zürnem gleich,
Mit dem rauhen Klang verſöhnend lockt die Flöte mild und weich.

Edle Ritter, feſtgeſchmückte, weilen dort in bunten Reih'n,
Während zarter Schmeichelworte Huld'gung ſitt'gen Frau'n ſie weih'n.
Schönes Auge ſinkt zu Boden, höher roſ'ge Wange glüht,
Kaum verhehlten Beifalls Lächeln hold auf friſcher Lipp' erblüht.

Raſcher ſtürzt der vollen Klänge Wellenſchlag von dem Altan,
Luſterweckend, fußbeſchwingend auf des Tanzes Zirkelbahn;
Arm um volle Hüfte ſchlingend, ſchlürfend Hauch von ſüßem Mund,
Fliegt der Ritter mit der Schönen in verſchlungnen Reigens Rund.

Plötzlich ſtockt der wilde Wirbel, Paar um Paar erſtarrt im Kreis,
Es verhallt Trompeten-Gellen, Flöten-Ruf verſchwimmet leis;
Staunend ſteigen Aller Blicke nach dem wunderbaren Schein
Quellend durch die offne Pforte — denn die Sternenmaid tritt ein.

Dumpfes Murmeln, leiſes Flüſtern woget durch den weiten Saal:
Schaut die feenhafte Fremde! Schaut des Wunderſternes Strahl!
Mit der Elfenkön'gin Reizen, ſagt, wie paart ſich Schüchternheit?
Wimpern-Senken? Wangen-Glühen? — Seht, Graf Stibor naht der Maid.

VIII.

Der Graf.

Entſtiegeſt Du kriſtallenen Paläſten,
Erbaut im Meeresgrund, im tiefen, feuchten,
Du hehre Fey, um huldvoll ird'ſchen Feſten
Mit Deiner Schöne Zauberglanz zu leuchten?

Sankſt Du auf weicher Wolken Flug hernieder,
Du mit dem Götterzeichen auf der Stirne?
Entſchwebſt Du uns, ſchnell wie Du nahteſt, wieder,
Heimkehrend zu des Abends Glanzgeſtirne?

Du ſchweigſt? Am Eſtrich haften Deine Augen,
Von brauner Wimper ſeidnem Netz umſponnen.
Laß Himmelsthau aus Deinem Blick mich ſaugen,
Verſchleire nicht unmild die Schweſter-Sonnen.

Das Fräulein.

Weshalb das Kind des Staubs mit bitterm Hohne
Begrüßen, das von Mißgeſchick gebeugte?

Graf.

Du keine Fey? Sprich denn, auf welchem Throne
Der Vater, der die ſchöne Herrin zeugte?

Fräulein.

Nicht Fee, nicht Königskind, nicht Herrin bin ich —
Nur ſterblich, eig'ne Magd mit Leib und Seele.

Graf.

Ob's Scherz, ob's Wahrheit ſei, vergebens ſinn' ich,
Die ſich in dunklem Räthſelſpiel verhehle.

Fräulein.

Nur Wahrheit. Lieb und Herz ſind nicht mein eigen.
Du ſiehſt die Sklavin ihre Feſſeln küſſend,
Sich ſelig vor des Herrſchers Blicken neigen,
Das Leben lieber als die Bande miſſend.

Graf.

Der Fürſtin Schimmer ſeh' ich nur und Mienen
Zum Herrſchen über Tauſende geboren.

Fräulein.

Sieh denn die Magd, verlangend ihm zu dienen,
Den unter Tauſend ſie zum Herrn erkoren.

Graf.

Dem Gatten?

Fräulein.

Nein.

Graf.

So iſt's der Freund, der traute,
Dem ſich Dein Herz in Liebe hingegeben?

Fräulein.

Es iſt mein Herr, deß Blick mich nimmer ſchaute,
'S iſt der Gebieter über Tod und Leben.

Graf.

Magſt Du Dich in des Räthſels Schleier ſpinnen,
Nur laß mich Dir als meiner Fürſtin dienen.

Fräulein.

Wie mag die Maid des Grafen Stolz gewinnen,
Da des Begegnens Lichtblick kaum geſchienen?

Graf.

Ein einz'ger Sonnenſtrahl ſprengt Liebesblüthe.

Fräulein.

Doch längrer Friſt bedarf ſie zum Entfalten.

Graf.

Seit ſie von Deines Sternes Schein erglühte,
Entbehrt ſie leicht der Zeiten träges Walten.

Fräulein.

Iſt's Täuſchung — und wie täuſcht' ich mich ſo gerne —
So ſei ſie dauernd, nie verdrängt durch Wahrheit.

Graf.

Wahrheit, ſie iſt's. Ich ſchwör's bei Deinem Sterne,
Der Erdennacht durchblitzt mit Hoffnungs-Klarheit.

Fräulein.

Das erſte Glied der Kette, die ich ſchlinge
Um Deinen Nacken, nimm's, den Goldreif trage.

Graf.

Und meine Huld'gung nimm mit dieſem Ringe,
Der ich der Freiheit, ach ſo gern! entſage.

IX.

Zarter Worte Liebesblumen flicht das Paar zum bunten Kranz;
Nicht vernimmt ihr Ohr der Zinken Silberruf zum raſchen Tanz,
Nicht gewahrt ihr Blick der Menge haſtig wogendes Gewirr,
Nicht des liſt'gen Spähers Auge, nicht des Spottes Pfeilgeſchwirr.

Hand in Hand und Aug' in Auge ſteh'n ſie, tauſchen Wort um Wort,
Stockt der Lippe Rede, ſpinnen Blicke das Gewebe fort.
Schwörſt Du treu zu dienen? — Ewig! — Uebe denn des Dieners Pflicht.
Mitternacht gebeut zu ſcheiden. Blicke ſeitwärts! Folge nicht!

X.

Hähne rufen, als die Jungfrau ſchwebend flieht des Feſtes Saal;
Als ſie Waldes Dunkel meidet, taucht hinab des Mondes Strahl.
Haſtig birgt ſie ihre Schönheit in die Nacht des Knechtgewands,
Doch aus flüchtiger Verhüllung ſchimmert noch des Goldſterns Glanz.

Sinnend weilt ſie jetzt am Herde. Glüh'nder Brände Flackerlicht
Uebergießt mit hellem Scheine ſeligträumendes Geſicht;
Lächelnd ſtarrt ſie in die Flamme, achtet nicht des Meiers Schmäh'n,
Nicht mißtrau'ſchen Laurers Blicke, die Geheimniß ahnend ſpäh'n.

Morgentrank des Herren brodelnd an des Herdes Gluthen ziſcht.
Wanda ſtreift den Ring vom Finger, ſenkt ihn in den würz'gen Giſcht.
Schweigend ſieht's des Hauſes Meier, ſchweigend ſtürzt er dunkeln Wein
In die flache Silberſchale vor des Herren Aug' hinein.

Ha! zu Deinem Herren kehrſt Du ſchon ſo zeitig, falſches Gold?
Ruft Graf Stibor, als der Reifen klirrend aus der Höhlung rollt:
Ward ſchon wiederum gelöſet kaum geſchlung'nes Liebesband?
Die in's Becken ließ den Goldreif gleiten, Greis, kennſt Du die Hand?

Nach dem Herde eilt der Alte, packt des Knaben zarten Arm,
Reißt ihn vor den Sitz des Herren — gaffend folgt der Knechte Schwarm:
Graf! Der iſt's! mein wachſam Auge, Zeuge war's der Frevelthat.
Zauberei iſt ſein Verbrechen, Tod beſtrafe den Verrath.

XI.

Graf.

Der Knabe? Ha! — Vergebung fleht im Staub' er;
Sein Auge deckt er ſchämig mit der Hand.
Sprich, nenne mir den wunderbaren Zauber,
Durch den Dir ward der heil'gen Liebe Pfand.

Fräulein.

Der Zauber, der den gold'nen Reif verliehen
Der niedern Magd, war ihres Herren Huld.
Daß des Gebieters Blick auf ſich zu ziehen
Sie wagte, dies allein iſt ihre Schuld.

Graf.

Du biſt's! Du biſt es! An dem Silberlaute
Der herzlichlieben Stimm' erkenn' ich Dich,
Du biſt's, die Schönſte die mein Auge ſchaute,
Der ich mich gab zu eigen ewiglich.

Du knieend? Nein, mich ſieh' zu Deinen Füßen.
Vergebung ziemt es mir zu flehen an,
Daß meinethalben Deinem Reiz, dem ſüßen,
Schmach ward durch lange Monde angethan.

Den Ring, verſchmäh' ihn nicht! Nimm ihn auf's Neue,
Mit ihm mein Leben, Alles nimm was mein.
Nicht nenn' es Preis, nicht Lohn holdſel'ger Treue:
Annehmend lohnſt, beglückſt Du ja allein.

Fräulein.

So iſt's kein Traum? Mein darf den Freund ich nennen?
Voll ſtrahlt herab auf mich des Glücks Geſtirn.

Graf.

Und treulos wird es nie von uns ſich trennen
Glüht mir ſein Zauberbild von Deiner Stirn.

XII.

Liebesküſſe, Liebesſchwüre, der Vermählung wonn'ger Bund,
Inn'ges, ſel'ges Liebesleben — Volkes Sage thut es kund,
Nennt der Mutterroſ' entſproſſ'nes holdes Zwillings-Knospen-Paar,
Gleich der blühenden an Reizen, doch des Zauberſternes bar.

Sterbend nennt dem Sohn die Mutter, was prophet'ſchen Blick erkannt:
Hohes Heil erblüht aus Deinem Heldenſtamm dem Vaterland.
Enkel iſt Dir jener Edle, der mit Brunswiks Zauberſchwert
Rache wird am Feinde nehmen, und den Böhmen Sieg gewährt.

Zwanzig Jahr und eins darüber vor der Blanik Schlacht gebor'n
Iſt der Jüngling, den zum Führer Böhm'ſches Landvolk ſich erkor'n,
Und von ſeiner Siegerſtirne glänzt auf's Neu' des Sternes Schein. —
Volkes Sage raunt: ein Sternberg müſſe Landes Retter ſeyn.

Der Kilmacrenans-Felſen.

Irländiſche Sage.

'Ne wilde kreiſchende Stimme
Im Lennon-Thal erſchallt.
Man hört das Schrei'n und Blöken
Bis hoch auf dem Lough-Salt.

Und zieht der pfeifende Fiſcher
Bei Kilmacrenan vorbei,
So ſchlägt er ein Kreuz, verſtummend
Vor dieſem wüſten Geſchrei.

In Manus Mac-Swines Hütte
Liegt hinter'm Ofen faul
Der Wechſelbalg und brüllet
Hell auf aus breitem Maul;

Er ſchreit nach Milch und Weißbrod,
Nach Fiſch und Kartoffelbrei,
Und wird er nicht immer gefüttert,
Gleich gellet ſein Geſchrei.

Den ſchönſten Knaben hatte
Mac-Swine weit und breit.
Es war der blonde Pausback
Der Lennon-Frauen Neid.

Nur einmal vergaß die Mutter
Die kräft'gen Knoblauch-Zeh'n,
Den Säugling zu bekreuzen —
Gleich war das Unheil geſcheh'n.

Kaum fielen dem ſchläfrigen Weibe
Die Augenlieder zu,
Gleich hatten den blonden Knaben
Die Fee'n entführt im Nu.

Gleich ſchoben ſie in die Wiege
Dafür den Kielkropf ein,
Mit angelweitem Munde
Und Katzenäugelein.

Die guten Leute*) hauſen
In den Schluchten des Lough-Salt.
Der Elfenkönig führet
Den Schlüſſel zum Felſenſpalt.

Epheu und Farrenkräuter
Umkränzen den Felſenblock.
Als Wächter ſteht auf der Spitze
Ein zottiger Ziegenbock.

Und nahen kletternde Schafe,
So meckert er dreimal hell,
Und unſichtbare Pfeile
Durchbohren ihr wolliges Fell.

Und naht der ſuchende Hirte,
So meckert er dreimal hell,
Und Steinenhagel ſcheuchet
Den frechen Buben ſchnell.

Die Weiber buttern emſig
Von Früh bis in die Nacht,
Doch nie gerinnen die Molken,
Wenn hämiſch der Elfe lacht.

---

*) Gute Leute (good people) Engl. Lieblingsausdruck für Feen und Elfen.

Und wenn die ſchönſte Färſe
Das böſe Auge trifft —
Sie welkt von Tag zu Tage,
Verzehrt von ſchleichendem Gift.

In Manus Mac-Swines Hütte
Trat Con Mac-Gilligan.
Es ſprach dort alle Jahre
Einmal der Schneider an.

Es war der luſtige Schneider
Bekannt bei Jung und Alt;
Er flickte alle Kleider
Am ganzen Berg Lough-Salt.

Der Mann weilt auf dem Felde,
Die Hausfrau melkt die Kuh;
Con-Gilligan näht und ſummt ſich
Ein muntres Lied dazu.

Da blökt der arge Kielkropf
Aus ſeinem Winkel vor:
O Herzens-Con, o leihe
Der Bitt' ein gütig Ohr.

Dort in der blechernen Büchſe,
  Dort liegen der Eier vier.
  Geh an den Herd und röſte
  Sie in der Aſche mir.

Und wirſt Du nicht gleich gehorchen,
  So ſchrei' ich wild und toll,
  Daß man auf ſieben Meilen
  Mein Schreien hören ſoll.

Ei, murmelt drauf der Schneider,
  Ei, ſprichſt Du ſo mit mir?
  Wohl weiß ich, die guten Leute,
  Die ließen Dich Schreihals hier.

Erſt ſage, wie lange Du bleibeſt,
  Sonſt geh' ich nicht ſo weit —
  Das ſchwör' ich bei Sankt Patrik —
  Als meine Nadel breit.

Schon gut, ich will Dir's ſagen,
  Nur röſte die Eier fein,
  Eh' noch die Frau zurückkehrt —
  Dein Schade ſoll's nicht ſeyn.

Du kannſt gut Eier röſten,
Mein wackres Schneiderlein!
So ſpricht der gier'ge Knabe
Und ſchlingt ſie haſtig 'nein.

Nie ſchmeckten mir ſo herrlich
In Vaters Steinpalaſt
Die Straußenei'r, wie dieſe,
Die Du bereitet haſt.

Nun wohl, Du ſüßer Knabe,
Sag' an, wo kommſt Du her?
Daß Du der Elfen einer,
Zu rathen iſt's nicht ſchwer.

Mein Herzens-Son, Du ſpracheſt
Wohl nie ein wahrer Wort.
Mich brachten die guten Leute
Zur Strafe an dieſen Ort.

Doch wird's nicht lange währen,
So iſt meine Buße vorbei,
Dann tanz' ich auf der Haide
Und dem Lough-Salt auf's Neu.

Wir waren lichte Engel,
Und ſchwelgten in Himmels Glanz,
Und feierten den Herren
Mit Saitenſpiel und Tanz.

Da brüllten wild die Teufel
Im Aufruhr wider Gott,
Des Himmels Fugen bebten
Beim Sturm der hölliſchen Rott'.

Die frechen Teufel ſtürzten
Beſiegt häuptlings herab,
Und fanden im Schwefelpfuhle
Ein ew'ges Flammengrab.

Wir ſtanden mit bangem Zagen
Unſchlüſſig in der Fern',
Und kämpften nicht für die Hölle,
Und kämpften nicht für den Herrn.

Der hat im ſtrengen Zorne
Den feigen Geiſtern geflucht,
Und bannte uns auf die Erde,
In finſtrer Berge Schlucht

Dort flattern wir auf und nieder,
Bald fröhlich, bald betrübt,
Und necken oder ſegnen,
Wie's tolle Laun' eingiebt.

Und tanzen auf Haideblumen
Beim Schein des Mondenlichts,
Und harren der Gnade Gottes
Am Tage des Gerichts.

Dir will ich Gutes erzeigen,
Du biſt ein braver Mann,
Kannſt lecker Eier röſten,
Wie es kein Elfe kann.

Komm nach dem Felſen von Doune
Am Aller-Seelen-Tag;
Nicht früher und nicht ſpäter,
Als zum zehnten Glockenſchlag.

Nicht früher und nicht ſpäter
Stell Du Dich pünktlich ein
Am Aller-Seelen-Tage —
Dein Schade ſoll's nicht ſeyn.

Das Kind ward ſtiller und ſtiller
Schrie weder nach Speiſ' noch Trank,
Und lag am nächſten Morgen
Kalt auf der Ofenbank.

Doch weder Vater noch Mutter
Sie härmten ſich darum.
Des Mannes Aug' blieb trocken,
Der Mund des Weibes ſtumm.

Und Manus Mac Swine brummte:
Gottlob, den wären wir los!
Die Noth um Kartoffeln und Whisky
War ohnehin ſchon groß.

Wo an der Kirchhofmauer
Nie leuchtet der Sonne Schein,
Dort ſenkte er den Kielkropf,
Drei Kreuze ſchlagend, ein.

Wohl hundertmal des Tages
Denkt Con Mac-Gilligan:
Des Kobolds Wort zu trauen,
Ziemt's wohl 'nem klugen Mann?

Von tück'ſchen Elfenſtreichen
Die ganze Litaney,
Die Abends er vernommen
Am Torfherd, fällt ihm bei.

Die Sage von Kieſelſteinen
Wie Hühnereier groß,
Die an die Ohren geflogen,
Bricht Kobolds Ingrimm los —

Die Sage vom Shileila,
Von unſichtbarer Hand
Recht nachdrücklich regieret,
Die iſt ihm wohl bekannt.

Doch von gezeigten Schätzen
Hört' er kein Sterbenswort.
Und doch klingt Elfens Lockung
Stets in den Ohren fort.

Freund Con, wie ſoll das werden
Mit Ablaß und mit Beicht'?
Mit Geiſtern zu handthieren,
Der Prieſter nimmt's nicht leicht.

Ei was, ich geh' zum Elfen —
  Wenn er Moidoren zeigt,
  So weiſ' ich die dem Pfaffen,
  Und, gilt's die Wett', er ſchweigt.

Und auf 'ne Tracht von Prügeln
  Kommt's auch nicht weiter an.
  Und vor 'ner Beul' am Kopfe
  Zagt auch kein braver Mann.

Wenn's Stein und Prügel regnet,
  Fort bin ich wie der Wind,
  Der Kobold ſoll gewahren,
  Wie flink wir Schneider ſind.

Er ging nach dem Felſen von Doune
  Am Aller-Seelen-Tag,
  Genau wie der Elf geboten,
  Zum zehnten Glockenſchlag.

Daß heimlich er gebetet
  Credo und Ave Marie,
  Die Nachbarn ſagen's alle —
  Geſtanden hat er's nie.

Als bei der Felſenecke
Er an der Eiche ſtand,
Da ſchlug ihm eine Eichel
Recht tüchtig auf die Hand.

Der Schneider ſchrak zuſammen,
Und ſtarrte wild empor —
Da ſaß der Gnom im Laube,
Juſt über'm Elfenthor;

Ein Bübchen gehüllt in Seide,
Und in geriſſ'nen Sammt,
Trug wie ein Junker die Schärpe
Mit Zindeln und geflammt.

Der tanzte auf den Zweigen,
Und warf ihm Kußhand zu:
Willkommen, ſüßer Schneider,
Ich bin bei Dir im Nu.

Das freut mich, lieber Junge,
Daß Du Vertrauen haſt;
Ich will Dich auch beſſer bewirthen,
Wie der König ſeinen Gaſt.

Den Erdſchwamm, den ich reiche,
Nimm in die linke Hand,
Solch langer Kerl, wie Du biſt,
Paßt nicht in's Gnomenland.

Halt' feſt ihn in der linken,
Dann ſchrumpfſt Du plötzlich ein,
Biſt Du von meiner Größe,
Dann ſchlüpfe hinterdrein.

Doch hüte Dich vor Allem,
Sprich Gottes Namen nie,
Bet' auch kein Vater-Unſer,
Kein Credo, kein Ave-Marie.

Zu Hauſe magſt Du plappern
Von Früh bis Abends ſpät.
Hier biſt Du mäuschenſtille,
Sieh zu ſonſt, wie Dir's geht.

Der Führer nahm den Schlüſſel,
Und eh' ein Frauenmund:
Jak Robinſon! ſprechen konnte,
Weit auf die Thüre ſtund.

Con Mac mit offnem Maule
Trat ein in den Palaſt.
Das Glitzern und das Funkeln
Stockblind macht es ihn faſt.

Das war 'ne Pracht! Nicht David,
Nicht König Salomon,
Nicht König Georg — Gott ſegn' ihn
Noch lang' auf Englands Thron —

Nein, alle Dreie haben
Nie halb ſo ſchön gewohnt
Als hier, wo Wand und Diele
Mit Bergkriſtall gebohnt.

Wo Säulen von Topaſen
Und Simſe von Rubin,
Kronleuchter von Demanten
In tauſend Strahlen glüh'n.

Nun, ſprach der Gnom, Freund Schneider,
Was ſperrſt Du Maul und Naſ'?
Sack' ein die Diamanten,
Die ſind kein böhmiſch Glas.

Nun, ſprach der Gnom, Freund Schneider,
Was ſperrſt Du Naſ' und Maul?
Sack' ein die Randdukaten,
Biſt ſonſt ja nicht ſo faul.

Eon wacht wie aus dem Traume
Bei dieſen Worten auf,
Und ſchiebt in ſeinen Ranzen
'Nen ganzen Guineen-Hauf'.

Das war ein rechtes Wunder:
Ward auch das Kerlchen klein,
Der Schubſack blieb der alte —
Es ging genug hinein.

Dem Schneider ſchliefen vor Raffen
Zuletzt faſt ein die Händ':
Gott ſei gedankt! jetzt hab' ich
Genug bis an mein End'!

Und kaum hat Plappermäulchen
Den Namen Gottes genannt,
So praſſelt es wie Donner,
In Trümmer ſtürzt die Wand.

Die Lichter all' verlöſchen,
Der Gnom iſt blitzſchnell weg.
Und auf die Naſe plumpet
Con Mac halb todt vor Schreck.

Die erſten Sonnenſtrahlen
Zieh'n über'n Doune herauf —
Da ſchlägt erwachend der Schneider
Langſam die Augen auf.

Es dreht ſich ihm im Kreiſe
Wie 'n Töpferrad herum.
Er reibt ſich oft die Augen,
Und kuckt ſich blinzelnd um.

Hier iſt die alte Eiche,
Und hier das Elfenthor.
Wo hab' ich denn geſtern getrunken,
Daß ich den Kopf verlor.

Was hab' ich für tolle Dinge
Vom Gnomenſchloß geträumt,
Wie ich Guineen und Perlen
In meinen Sack geräumt.

Auf richtet er ſich allmählig,
So ſchwer — Juchheiſſaſa!
Solch' Träumen will ich loben!
Noch ſind die Dukaten da!

Ei Du verſtänd'ger Kobold,
Das haſt Du gut gemacht!
Nun raſch zur Frau nach Hauſe —
Und Irland, gute Nacht!

Denn was bei Tag der Teufel
Hat auf den Rücken gebracht,
Das ſchleppt er unterm Bauche
Ganz heimlich weg bei Nacht.

Marſch, Maſter Con, nach Derry,
Dann nach New-York geſchwind.
Kein Elf kann über's Waſſer,
Das weiß ein jedes Kind. —

Mit vollem, ſteifen Winde
Ging's nach New-York jetzt fort,
Und iſt er nicht geſtorben,
Lebt Con noch heute dort.

Das Märchen vom goldnen Schlüſſel.

Es war der heil'ge Dreikönigstag —
Fußhoch der Schnee auf dem Felde lag —
Da zieht ein Bauerburſch von Haus
Mit ſeinem Schlitten nach Holz hinaus,
Streift durch den Wald der Kreuz und Queer,
Wo morſch' Gezweig gefallen wär',
Find't hier ein Zweiglein, dort 'nen Zacken,
Und ſäumt nicht, Alles aufzupacken;
Knickt hier und da noch ein friſches Reis —
Iſt's auch nicht welk, iſt's doch voll Eis —
Der Böſe wird doch den Förſter nicht plagen,
Bei dieſer Hundekälte zu jagen?
Und als der Schlitten voll und ſchwer,
Da wünſcht er, daß er zu Hauſ' erſt wär',
Am ſchönen warmen Ofen ſäß',
Und ſeinen gebratnen Apfel äß'.
Der Nordwind pfeift, die Kiefer knarrt,
Der arme Teufel iſt ganz erſtarrt;

Er haucht und bläſt ſich in die Finger,
Der Froſt wird darum nicht geringer:
Er ſchlägt um den Leib mit Macht den Arm,
Doch das macht juſt ihn auch nicht warm.
Ei, hol's der Fuchs, denkt er, ich kann
Mir zünden auch hier mein Feuerl' an.
Soll ich denn für die Andern frieren,
Die ſich nicht weg vom Ofen rühren?
'Ne Hand voll Holz, ein Spähnchen Kiehn,
Dann thau' ich auf, um heim zu zieh'n. —
Doch Eis und Schnee und Feuersglut
Vertragen ſich nicht, das wußt' er gut.
Sein ganzes Schaufelgeräth beſtand
Aus den fünf Fingern an jeder Hand,
Und, weil Beſinnen nichts helfen kann,
Hub er tapfer damit zu ſchaufeln an,
Und ſcharrt' und kratzt', und kratzt' und ſcharrt',
Bis er erreicht den Boden hart.
Und wie er im beſten Scharren war,
Fand er 'nen Schlüſſel von Golde klar.
Mein Burſche haſchte danach ſo flink,
Als wär's ein luſt'ger Schmetterling,
Bekuckte den Fund der Kreuz und Queer,
Dreht ihn wohl zehnmal hin und her,
Und ſpintiſirte, was er ſollt'
Anſtellen mit dem Schlüſſel von Gold.
Da ging ihm plötzlich auf ein Licht:

Ein Schlüſſel findet allein ſich nicht,
Und wo einmal der Schlüſſel leit,
Da iſt das Schloß auch nicht mehr weit.
Er kratzt' und ſcharrt', und ſcharrt' und kratzt',
Daß ſchier die Haut von den Fingern platzt:
Die Kälte hat er längſt vergeſſen,
Den Herd', den gebratnen Apfel, das Eſſen.
Er ſchaufelt fort und ohne Raſten —
Da ſtößt er auf einen Eiſenkaſten —
Sechs Scheffel altes Dresdner Maaß,
Die gingen hinein, das wär nur Spaß.
Gott geb's, der Schlüſſel paſſe dazu!
Was muß erſt in der Eiſentruh'
Für Karfunkel liegen und Königspracht,
Wenn ſchon der Schlüſſel von Gold gemacht!
Das Schlüſſelloch iſt winzig klein —
Juchhei! der Schlüſſel geht hinein.
Er dreht herum, die Feder ſchnappt —
Jetzt wird der Deckel aufgeklappt?
Noch nicht. — Er dreht ihn noch einmal,
Und wieder knarrt der Feder Stahl.
Aha, nun kommt's? — Noch lange nicht,
Noch ſchließt die Kiſte feſt und dicht.
Er dreht zum drittenmal herum — — —
Ihr Alle ſteht vor Neugier ſtumm,
Ihr zittert vor Froſt und Ungeduld?
Der Hund von Schloſſer trägt die Schuld;

Ich wollt', er würde zum Galgen verdammt!
Mir ſelber ſind ſchon die Finger verklammt.
Hilft nichts, wir müſſen uns ſchon faſſen
Und unſern Buben aufſchließen laſſen.
Klafft erſt der Kaſten ſperrangelweit,
Dann guck ich hinein, und ſag' Euch Beſcheid.

Die ſelbſtſpielende Harfe.

Ruſſiſches Volksmärchen.

In dem Saal des Czaren von Aegypten,
Aſor's, rannten Diener hin und wieder,
Speiſen auf Goldſchüſſeln mühſam ſchleppend,
Wein aus räum'gen, goldnen Kannen ſchenkend
In des Czaren Kelch und deſſen Gaſtes.
Aber als der Gaſt den blanken Teller
Von ſich ſchob und den getriebnen Becher,
Wandte ſich Czar Aſor zu dem Fremden:
„Tapfrer Jüngling, wolle mir verkünden,
Wer Du ſeiſt, von wannen Du gekommen,
Welcher edler Eltern Du Dich rühmeſt,
Welcher Wunſch auf Deinem Herzen laſte.“

Da verneigte ſich der gute Jüngling
Mit gekreuzten Armen vor dem Czaren:
„Wiſſe,“ ſprach er, „Aſtrach iſt mein Name,

Stamme von dem Czaren von Nowogrod,
Filon, und Chaltura, der Czariza;
Bin auf ſchnellem Roß zu Dir gekommen;
Nicht zu ſchmauſen kam ich, nicht zu bechern,
Einzig nur um der Czarewna willen,
Um Oſida's Hand bei Dir zu werben.
Und ſo fleh' ich: Gieb ſie mir zum Weibe."

Mit dem grauen Haupte nickte ſinnend
Lange Zeit Czar Aſor, ſtrich des weißen
Bartes Silberwell', und ſah zur Erde.
Endlich ſprach er: „Guter Jüngling Aſtrach,
Nicht zur Werbung ſtimmen dunkle Zeiten,
Nicht, die junge Gattin heimzuführen.
Als Dein gutes Roß Dich hergetragen,
Haſt Du nicht den Tatar-Czar geſehen,
Und ſein Heer, die Dreimalhunderttauſend,
Die verheerend meinem Reiche nahten,
Plündernd und den Brand in Städte ſchleudernd?
Um Oſida freit, um die Czarewna,
Der ungläub'ge Tatar-Chan; er weihte
Mich dem böſen Tod und die Czariza.
Wo ſo arger Feind umdrängt die Mauern,
Wollen keine Hochzeitskerzen glimmen."

Wieder ſprach jetzt Aſtrach Filonowitſch:
„Gnäd'ger Herr, Czar Aſor, wollt vergönnen,

Daß ich für den heil'gen Glauben ſtreite
Mit dem Heiden-Czar. Mit Gottes Hülfe
Und der Heil'gen ſoll es wohl gelingen." —
Und der Czar gewährte gern die Bitte.

Morgen war's, da ſtand von ſeinem Lager
Aſtrach auf: er dehnte ſeine Glieder,
Legte auf ſein gutes Roß den Sattel,
Betete zu Gott und deſſen Heil'gen,
Neigte ſich nach Norden und nach Süden,
Neigte ſich nach Weſten und nach Oſten,
Grüßte dann den Czaren, die Czariza
Und die heimlich weinende Czarewna,
Schwang ſich auf ſein Roß und ritt von dannen.
Als er aus dem weißen Thor getreten,
Schlug er auf des Pferdes ſtraffe Hüften.
Hitzig ward das Roß, die Hufe trennten
Von der Erde ſich, es hob ſich höher
Als der ſteh'nde Wald, nur wenig tiefer
Als die Wolke; zwiſchen ſeinen Füßen
Ließ es Berg und Thal; die kleinen Flüſſe
Deckt' es mit dem Schweif, die großen aber
Ueberſprang es. Alſo kam der Ritter
An das Heer ungläubiger Tartaren.
Raſch zog er das Schwert aus gold'ner Scheide,
Metzelte die Buſurmanen nieder;
Und wohin Prinz Aſtrach's Arme fegten,

Oeffnete ſich eine räum'ge Gaſſe;
Wo er mit dem guten Roß ſich drehte,
War ein freier, blut'ger Platz zu ſchauen.
Nicht ſo viel erſchlug der tapfre Ritter,
Als ſein ſtarkes Ritterroß zermalmte.
Endlich war das große Heer vernichtet,
War ein großer, rother Leichenhaufen,
Und der Buſurmanen Czar gefangen.

Ei, wie hat Czar Aſor da geſchmunzelt,
Als den Tatar-Chan er ſah in Ketten!
Ei, wie hat Oſida hold gelächelt,
Als ſie Aſtrach ſah als Sieger kehren!
Ei, wie rannten Diener hin und wieder,
Speiſen tragend, goldne Kelche füllend
Bei dem fünfzehntägigen Gelage. —
Wäre ſelber gern dabei geweſen,
Wenn der Kämm'rer mich nur eingeladen! —
Als die ſchöne, milde Zeit vorüber,
Sprach Prinz Aſtrach zu Aegyptens Czaren:
„Nicht zu ſchmauſen kam ich, nicht zu bechern,
Einzig nur um der Czarewna willen,
Um Oſida's Hand bei Dir zu werben.
Und ſo fleh' ich: gieb ſie mir zum Weibe.“

Mit dem grauen Haupte nickte ſinnend
Lange Zeit Czar Aſor, ſtrich des weißen

Bartes Silberwell', und ſah zur Erde.
Endlich ſprach er: „Guter Jüngling Aſtrach,
Sei als Eidam Du mir viel willkommen!“
Die Czarewna hieß er flugs erſcheinen,
Goldring gegen Goldring auszutauſchen,
Mit dem Prinzen Aſtrach Filonowitſch.
Sittig trat aus ihren Frau'n-Gemächern
Die Czarewna, blickte ſtumm zur Erde,
Wurde roth bis an die Rabenlocken, —
Aber nicht aus Zorn, wohl mehr aus Liebe, —
Reichte einen Goldring für den andern,
Litt den Kuß auf ihre ſchöne Wange;
Endlich hob ſie alſo an zu reden:
„Süßer Bräut'gam, Aſtrach Filonowitſch,
Der Du mich als Gattin heimzuführen
Ungeduldig treibſt, nur Eins erwäge:
Mager wird der Hochzeit Freude bleiben,
Lautlos, gleich dem ernſten Leichenmahle,
Ohne Saitenklang und Zinkenſchmettern,
Ohne Pauken und der Gußle Schwirren,
Denn mein Vater hat nicht einen Spieler.
Reite deshalb, vielgeehrter Bräut'gam,
Reite Du durch ſieb'nundzwanzig Länder
In das dreißigſte, in Czar Kaſchtſchei's
Reich, zu ihm, den ſie unſterblich heißen.
Raub' ihm ſeine bergkryſtall'ne Harfe,
Die von ſelber ſpielt; dann kehre wieder.“

Tief verneigte ſich der gute Jüngling,
Ging aus dem weiß-ſteinernen Palaſte,
Zog ſein Streitroß aus dem Czarenſtalle,
Legt' ihm auf den Sattel aus Tſcherkeſſien,
Und den Zaum von ſchemachan'ſcher Seide,
Und verließ den breiten Hof des Czaren.

Auf der Straße ritt er lange Tage.
Endlich ſchaut er eine Birkenhütte,
Hart am Walde, rings herum ein Gärtchen.
Und mit Ritterſtimme rief Prinz Aſtrach:
„Hütte, wende dich mit deinem Rücken
Waldwärts, ſtraßenwärts mit deinem Pförtchen!“
Und die Hütte that wie ihr geboten.
Aſtrach Filonowitſch ſprang zur Erde,
Trat gebückten Hauptes in die Hütte,
Sah ein Zauberweib in finſtrer Ecke,
Klein, gekauert, Flachs vom Rocken ſpinnen.

„Weshalb,“ rief ſie, „Aſtrach Filonowitſch,
Guter Jüngling, biſt Du hergekommen?
Kamſt mit Willen, oder wider Willen?
Hieher fliegt kein Vogel, ſtreicht kein Elenn,
Ritter ritten niemals hier vorüber,
Und wie hat Dich Gott hieher geleitet?“

Drauf Prinz Aſtrach: „Alte dumme Hexe,
Sätt'ge Du vorher mich guten Jüngling,
Und dann magſt Du Deinen Gaſt befragen."

Und die Zaub'rin reicht' ihm Trank und Speiſe,
Führt' ihn in die heiße Badeſtube,
Peitſchte ihn mit grünen Birkenzweigen,
Kämmte dann des Trotzkopfs goldne Locken,
Fragte wieder: „Aſtrach Filonowitſch,
Weshalb, künd' es, biſt Du hergekommen?
Kamſt mit Willen, oder wider Willen?"

Alſo war des Jünglings Gegenrede:
„Wieviel ich mit freiem Willen gehe,
Geh' ich zweifach ſo viel wider Willen;
Reite jetzt durch ſieb'nundzwanzig Länder
In das dreißigſte, zum Czar Kaſchtſchei,
Um von ihm die bergkryſtallne Harfe,
Die von ſelber ſpielet, zu erkämpfen."

„Ho ho ho! Das ſoll Dir ſauer wer
Aber bete Du zu Gott und ſchlafe;
Denn nicht gerne ſinnt der braune Abend,
Doch erfind'riſch iſt der gelbe Morgen."

Als der gelbe Morgen nun geleuchtet,
Stand Prinz Aſtrach auf vom weichen Lager,

Legte Strumpf' und Stiefel an und wuſch ſich,
Betete zu Gott und deſſen Heil'gen,
Neigte ſich nach Norden und nach Süden,
Neigte ſich nach Weſten und nach Oſten,
Sagte dann Lebwohl dem Zauberweibe.
„Weile noch," ſo ſprach die Hexe, „weile,
Und vernimm die treugemeinte Lehre:
Reite, Aſtrach, nach Kaſchtſchei's Landen,
Nahe Mittags ſeinem Goldpalaſte,
Ueberſpringe mit dem Roß die Mauer,
Sprenge durch des grünen Gartens Gänge,
Suche dort die reizende Czarewna,
Die Kaſchtſchei vor ſechs Jahren raubte,
Wahrheit wird ihr Erdbeermund berichten."

Auf ſein Roß ſtieg Aſtrach Filonowitſch,
Ritt ſo lang, ſo kurz, ſo weit Ihr wollet,
Bis zum Goldpalaſte des Kaſchtſchei,
Ueberſprang des grünen Gartens Mauer,
Suchte dort die roſige Czarewna,
Fragte nach der wunderſamen Harfe,
Die von ſelber ſpiele ſtark und lieblich.

„Guter Jüngling," ſprach hierauf Dariſa,
„Will Dir gern die Zauberharfe weiſen,
Will zur Zauberharfe Dir verhelfen,
Aber ſchwöre mir beim wahren Gotte,

Daß Du mich Geſang'ne willſt erlöſen.“ —
„Gerne ſchwör' ich's Dir!“ verſetzte Aſtrach,
Und Tariſa: „Berge Dich im Garten,
Naht doch der unſterbliche Kaſchtſchei.“

Und dem Czare hold entgegentretend,
Seine bartumbuſchte Wange ſtreichelnd,
Fragte liſt'gerweiſe die Czarewna:
„Sage mir, unſterblicher Kaſchtſchei,
Theurer mir, als ſelbſt der Stern des Auges,
Sage, ob Du wirklich auch unſterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue?“

Zu der Schmeichlerin hierauf Kaſchtſchei:
„Niemals wird der böſe Tod mir nahen,
Weiß doch Keiner, daß er in den Beſen,
Der dort hinterm Ofen liegt, gebannt iſt.“ —
Ei, wie ſchnell ergriff den dürren Beſen
Die Czarewna, warf ihn in das Feuer.
Er verbrannte — leben blieb Kaſchtſchei.

Wieder nahte die Czarewna ſchmeichelnd,
Streichelte die bartumbuſchte Wange,
Küßte ihn mit erdbeerrother Lippe,
Fragte liſtig: „Gnäd'ger Herr Kaſchtſchei,
Sage, ob Du wirklich auch unſterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue.

Sieh, ich wußt' es wohl, daß Du mich täuſchteſt,
Und verbrannte nur zum Scherz den Beſen.“

Lachend ſprach hierauf der Czar Kaſchtſchei:
„Wo mein Tod ſei, ſprich, was kann's Dich grämen?
Doch vernimm's, weil ich Dich zärtlich liebe.
Dort im Felde ſteh'n drei grüne Eichen;
In der größten mächt'gen Wurzelzweigen
Lebt ein Wurm; wer dieſen Wurm gefunden
Und zerträte, würde mich zertreten.“

Wohl vernahm es Aſtrach Filonowitſch,
Ging in's Feld zu den drei grünen Eichen,
Grub den Wurm aus ſeiner Wurzelhöhle,
Und zermalmte ihn mit ſtarker Ferſe,
Kam zurück und fragte: „Lebt Kaſchtſchei?“
‚Ach, noch lebt er,‘ ſeufzte die Czarewna. —
„Frag' ihn zärtlich, laß nicht ab zu dringen,
Bis er Dir geſtanden, wo ſein Tod ſei.“ —

Wieder ging Dariſa zu dem Czare,
Zu Kaſchtſchei, ſchlang um ſeinen Nacken
Ihren weißen Arm, begann zu weinen,
Laut zu ſchluchzen: „Und das nennſt Du Liebe,
Heißeſt Du aufrichtiges Vertrauen,
Mich mit lügenhaftem Wort zu täuſchen?
Wo Dein Tod ſei, haſt Du mir verhehlet,

Nicht erwägend, daß durch böſen Zufall
Ich des Todes Urſach werden könnte.
Schreitet doch das Unglück durch die Erde,
Häkelt ſich an jedes Menſchen Ferſe,
Seine Hände ſtets zum Aergſten lenkend."

Lachend ſprach darauf der Czar Kaſchtſchei:
„Machſt Dir eitle Sorgen, weißes Mädchen
Nimmer wirſt Du meinen Tod verſchulden;
Der iſt fern von hier und ſchwer zu finden.
Wiſſe denn, daß auf dem weiten Weltmeer
Eine Inſel liegt, mit Namen Bujan.
Auf der Inſel ſteht ein grüner Eichbaum,
Unterm Eichbaum ruht ein eiſern Käſtchen,
In dem Käſtchen ruht ein golden Körbchen,
In dem Körbchen ſchläft ein grauer Haſe,
In des Haſen Leib ſchläft eine Ente,
Und ein Ei ruht in der Ente Leibe;
Wer das Ei zerbricht, der wird mich tödten.'

Wohl vernahm es Aſtrach Filonowitſch,
Schwang ſich auf ſein wohlgezäumtes Streitroß,
Ritt ſo lang, ſo kurz, ſo weit Ihr wollet,
Bis er an das weite Meer gekommen.
Sah dort einen Fiſcher mit dem Kahne,
Rief ihm: „Bring' mich nach der Inſel Bujan!" —
‚Dorthin rudr' ich eben, guter Jüngling.' —

Und Prinz Aſtrach fand den grünen Eichbaum,
Grub das Käſtchen aus der ſchwarzen Erde,
Hob das Körbchen aus der Eiſenkiſte,
Riß den Haſen mitten von einander —
Ha! da flog aus ihm die graue Ente,
Schwang ſich auf und flog weit über's Weltmeer,
Ließ das Ei in's graue Waſſer fallen.
Traurig ſah dies Aſtrach Filonowitſch,
Hieß den Fiſcher flugs die Netze werfen,
Tief bis auf den Grund die Maſchen ſenken,
Und der Fiſcher that des Ritters Willen,
Zog das Seil herauf mit ſtarken Armen,
Kaum die Laſt vermocht' er zu gewält'gen,
Bis des Ritters Kraft ſich ihm geſellte,
Und das Netz in's ſand'ge Ufer ſchleppte.
Sieh, da lag ein Rieſenhecht im Netze,
Und das Ei im Bauch des Rieſenhechtes;
Aſtrach ritt vergnügt mit ihm von dannen
Nach Kaſchtſchei's Garten zur Czarewna.

„Fürchte nichts,“ ſo ſprach ſie, „wackrer Jüngling,
Und komm' unverzagt mit mir zum Czaren.“
Als nun Beide vor Kaſchtſchei traten,
Riß er flugs die breite Sichelklinge
Von Damaskus aus der Silberſcheide;
Doch der Ritter drückte leiſe, leiſe
Nur das Ei. Da hob der Czar zu ſtöhnen

An, zu ſchreien, überlaut zu brüllen,
Brüllte gleich dem todeswunden Stiere:
„Sagt' ich darum, wo mein Tod verborgen,
Dir Dariſa, daß Du mich verriethest?
Aſtrach Filonowitſch, Gnade, Gnade,
Du zerbrichſt die Knochen mir im Leibe!“
Aſtrach aber ließ ſich nicht bewegen,
Brach das Ei — da ſtarb der Czar Kaſchtſchei.

Aſtrach dankte Gott und deſſen Heil'gen,
Nahm die Wunderharfe an den Buſen,
Hob Dariſa auf ſein gutes Streitroß,
Hieß den Arm ſie um die Hüfte ſchlingen,
Schlug den Hengſt auf ſeine ſtraffen Hüften.
Hitzig ward das Roß; die Hufe trennten
Von der Erde ſich; es hob ſich höher
Als der ſteh'nde Wald, nur wenig tiefer
Als die Wolke; zwiſchen ſeinen Füßen
Ließ es Berg und Thal; die kleinen Flüſſe
Deckt' es mit dem Schweif, die großen aber
Ueberſprang es. Alſo kam der Ritter
Zu Czar Afor's ſteinernem Palaſte,
Neigte tief ſich mit gekreuzten Armen
Vor der Braut, der roſigen Oſida,
Gab ihr dann die bergkryſtall'ne Harfe,
Die von ſelber ſtark und lieblich tönte,
Küßte dann die Braut auf beide Wangen.

Ei, da gab es eine reiche Hochzeit!
Goldne Diener rannten hin und wieder,
Speiſen auf Goldſchüſſeln mühſam ſchleppend,
Wein aus räum'gen, goldnen Krügen füllend
In des Czaren und des Brautpaars Kelche;
Und die Harfe ſpielte ſüße Weiſen,
Stark und lieblich, daß die Fenſter klangen,
Und die Leute auf der Straße horchten.
Wäre ſelber gern dabei geweſen,
Wenn der Kämm'rer mich nur eingeladen —
Mög' er in der Hölle dafür braten!

Der Arme und der Reiche.

Volksmärchen.

Als die alte gute Zeit noch war,
Die beſſer als unſre um kein Haar,
Und der liebe Gott in Menſchengeſtalt
Noch ab und zu auf Erden gewallt,
Da traf es ſich, daß weit vom Ziel
Die Nacht den Herren überfiel.
Im Dunkeln irrt' er lang allein,
Zog ohne Fußpfad querfeldein;
Das Wetter war ſchlecht, und müd' und matt
Bekam er das Wandern von Herzen ſatt.
Da ſah er ſchimmern in der Fern'
Ein Lichtlein gleich 'nem ſchwachen Stern;
Faßt' wieder Muth und tapfte wacker
Drauflos durch Stoppel, Wieſ' und Acker,
Bis er zwei Häuſer erreicht im Feld,
Einander juſt genüber geſtellt;
Gebaut von Ziegeln war das eine,

Von Lehm gebacken das andre kleine.
Ei, dachte der Herr, beim Reichen hier
Bekomm' ich wohl noch Nachtquartier;
Im ſchlimmſten Falle doch gewährt
Er mir ein Plätzchen am Feuerherd.
So pocht' er herzhaft dann an's Thor:
Der Reiche ſteckte den Kopf hervor,
Und ſchrie gar protzig: Was ſoll das bedeuten,
So ſpät zu klopfen bei ehrſamen Leuten?
Darauf der Herr: Ein Wandersmann
Spricht um Nachtlager freundlich an.
Der Reiche bekuckt den Reiſebündel,
Brummt in den Bart von verlaufnem Geſindel,
Muſtert glupiſch die Kleider des Herrn,
Find't ſie nicht fein, noch wen'ger modern,
Denkt, was ſoll mir der im Haus,
Das lauft auf Bettelei hinaus. —
Ruft dann: Trollt Euch in Henkers Namen!
Die Kammern liegen voll Kräuter und Samen.
Hab' keinen Platz im Hauſe hier
Für ſolches Lumpenpack wie Ihr.
Herbergt' ich jeden Vagabunden,
Der hier anpocht zu allen Stunden,
Müßt' ich zuletzt mich ſelber bequemen,
Den weißen Stab in die Hand zu nehmen.
Drauf ſchlägt er das Fenſter zu mit Macht,
Läßt ſtehn den Herren in der Nacht.

Der Herrgott denkt: Da fuhr ich übel,
Der lieſt auch wohl nicht in der Bibel,
Sonſt kennte den Spruch der Grobian:
Pocht an, ſo wird Euch aufgethan.
Drauf klopft er an das kleine Haus:
Der Arme tritt ſogleich heraus.
Hat ihn freundlich und dringend gebeten,
Sein ſchlechtes Hüttchen zu betreten:
Es iſt ſchon ſpät, nachtſchlafende Zeit,
Und bis zur nächſten Stadt noch weit.
Bleibt hier zur Nacht, nehmt guten Rath,
Vor Allem den Willen ſtatt der That.
Das Weib reicht drauf dem Herrn die Hand,
Spricht: Legt das Ränzel an die Wand.
Macht's Euch bequem und ſetzet Euch,
Kartoffeln und Eier kochen gleich.
'S iſt wenig, doch wir geben's gern. —
Und da gefällt's gar wohl dem Herrn.

Doch als es nun zum Schlafen kam,
Die Frau den Mann bei Seite nahm,
Sprach: Alter, wir machen uns eine Streu,
Und ſchlafen wohl auf Stroh und Heu.
Der dort iſt den ganzen Tag gegangen,
[illegible] er wird wohl nach weicherm Lager verlangen.
In Gottes Namen, verſetzt der Mann,
Trägt gleich ſein Bett dem Herren an,

Läßt nicht ab mit Dringen und Bitten,
Bis es der liebe Gott gelitten.
Drauf ſchliefen ſie Alle ſanft und ſüß,
Und träumten von Himmel und Paradies.

Als Morgens die Sonn' in's Fenſterlein ſchien,
Gedachte der Herr von dannen zu ziehn,
Sagte den Leutchen ſeinen Dank
Für nächtlich Lager, Speiſ' und Trank,
Wandte ſich nach der Thüre um,
Und ſprach: Das Evangelium
Beſagt, was Ihr dem Aermſten gethan,
Das thut Ihr auch dem Herren an.
Und weil Ihr mich ſo mild gepflegt,
Sprecht, ob Ihr keine Wünſche hegt?
Dreiſt 'raus! Um der Barmherzigkeit willen
Möcht' ich Euch gern drei Bitten erfüllen.

Da ſagte der Mann: Eins hätten wir gern,
Nach unſerm Tod die Gnade des Herrn.
Denn ohne ew'ge Seligkeit,
Was helfen uns die Güter der Zeit.
Da ſagte die Frau: Und bis zum Tod
Bedürfen wir nur unſer täglich Brot.
Der liebe Gott fragt: Und zum Dritten? —
Drauf Beide: Da wüßten wir nichts zu bitten.
Und wieder fragt der Herrgott: Sprecht,

Wär' Euch ein neues Haus nicht recht?
Ei, ſagt die Frau, ei, ruft der Mann,
Wenn's ginge, das nähmen wir ſchon an.
Da ſagte der Herr erbarmend: Ja!
Und was ſie begehrten, das geſchah;
Dann reicht' er dem Paare freundlich die Hand,
Und wanderte weiter durch das Land.

Als nun die Sonn' in ihrem Lauf
Geſtiegen, da ſtand der Reiche auf,
Legte ſich gemächlich in's Fenſter;
Fuhr zurück, als ſäh er Geſpenſter,
Rieb ſich die Augen, ſah wieder hin.
Schüttelte, traute nicht ſeinem Sinn,
Weckte dann die verſchlafene Frau:
Anne Marie, komm' her und ſchau,
Schau das Haus, wie's blitzt und gleißt,
So, daß es ſchier in die Augen beißt.
Träum' ich, wach' ich? Giebt's jetzunder
In aufgeklärten Zeiten noch Wunder?
Die Frau ſprang aus dem Bett nicht faul,
Sperrte weit auf Naſ' und Maul,
Rief: Da möcht' Einen rühren der Schlag!
Man quält und plackt ſich den ganzen Tag,
Bringt's mit allem Schaben und Sparen
Zu Etwas kaum in zwanzig Jahren,
Und ſolch Pack hat in einer Nacht

Es weiter noch als wir gebracht.
Muß doch mal hurtig hinüber ſpringen,
Fragen, wie ſie es thäten zwingen?
Alſo lief ſie hinüber in Haſt,
Verlor in Eil den Pantoffel faſt,
Fragte: Nachbarin, ſagt doch, wie
Solch Haus Euch wie ein Pilz gedieh?
Da hoben denn die Frau, der Mann
Vom Wandrer zu erzählen an,
Wie er drei Wünſche frei gegeben,
Tägliches Brot, das ewige Leben,
Drittens das ſchöne, räumige Haus. —
Wild rennt des Reichen Weib hinaus,
Schreit: Sattle den Schecken, Mann, und reit';
Der Hexenmeiſter iſt noch nicht weit.
Was träumſt Du? Mach' Dich auf die Sohlen,
Der Alte iſt wohl noch einzuholen.
Von geſtern Abend der fremde Mann,
Der that denen drüben das Wunder an.
Setz' Dich auf's Pferd, gieb ihm die Sporen,
Noch iſt die Hoffnung nicht verloren.

Da ſchwingt der Reiche ſich auf in Eil,
Reitet im ſcharfen Trab eine Meil',
Holet den lieben Gott noch ein,
Redet lieblich zu ihm und fein:
Alter Herr, mit Müh' und Beſchwer

Jag' ich heut' Morgen hinter Euch her,
Und bitt' inſtändigſt Euch darum,
Nehmt mir's von geſtern Abend nicht krumm.
Da hat die Frau geſcheuert, gefegt,
Gekramt und des Hauſes Schlüſſel verlegt,
Und als ich ihn endlich wieder gefunden,
Da war't Ihr ſchon in Nacht verſchwunden.
Kommt Ihr aber zurück, mein Lieber,
So geht bei uns ja nicht vorüber.
Die drüben ſind ganz gute Leut'!
Wiſſen aber nicht recht Beſcheid;
Bei unſer Einem, der ſchon vornehmer,
Da habt Ihr's beſſer und viel bequemer.

Ja ſpricht der Herr Gott, das kann ſeyn,
Komm' ich des Weges, tret' ich ſchon ein.

Der Reiche drauf: Ein Wort, ein Mann.
Nun lieber alter Herr, ſagt an,
Wie's etwa mit drei Wünſchen ſteht?
'S iſt nur ſo wegen der Kurioſität —
Doch wie geſagt — mein Weib und ich —

Schon gut, verlaßt Euch nur auf mich.
Wir ſprechen ſchon weiter von der Sache,
Wenn ich mal wieder die Reiſe mache.

Scharmant. Indeß — ich meine — mir däucht,
Daß doppelt giebt, wer baldigſt reicht.
Die Wünſche werden bei mir nicht verderben —
'S iſt nur von wegen leben und ſterben.
Der Herr entgegnet: Mag's drum ſeyn;
Doch wär' Dir's beſſer, ich ſagte nein.

Der Reiche ſperrt kaum zum Dank das Maul,
Wendet zum Heimritt ſeinen Gaul,
Fängt an bei ſich zu überlegen,
Was ihm wohl brächte den meiſten Segen.
Er ſimulirt wohl hin und her,
Hat zu Dieſem und Jenem Begehr,
Kann nicht zum Entſchluß gedeihn,
Denn immer fällt ihm was beſſers ein,
Hätt' am liebſten die Welt genommen,
Hofft noch 'ne ſchönre zu bekommen,
Brummt immer ſich vor: drei Wünſche, drei,
Bedenk' es wohl, ſtehn Dir nur frei.

Die Sonne ſtieg und brannte heiß,
Da kamen Fliegen und ander Geſchmeiß:
Stachen den Schecken hier und dort,
Der wedelt mit dem Schweif ſie fort;
Wo's ihn biß und wo es ihn ſtach,

Da ſchlug er mit Kopf und Huf danach.
Der Reiter ſaß wie auf der Folter;
Recht ernſt nachſinnen und grübeln wollt' er,
Und mußte ſich quälen mit Schenkeldruck,
Mit Zügelführung und all dem Spuk;
Bekam das Zuckeln ſatt genug
Und ſchrie: So wollt' ich doch jedenfalls,
Die verdammte Mähre bräche den Hals,
Und kaum hat er das Wort geſprochen,
Als auch das Pferd den Hals gebrochen.

Der Reiche erhob ſich mit Beſchwerde,
Wiſcht' aus Naſ' und Mund die Erde,
Murmelte zwiſchen den Zähnen was,
Das juſt nicht klang wie Gratias.
Und heimlich grollend ſchnallt er den Zügel
Vom Roß, packt auf den Sattel und Bügel,
Schilt: Funfzig Gulden koſtet der Schecke —
Verdammt! — Nun bleiben nur noch zwei!
Wer ſagt mir, was nun zu wählen ſei?

Und wie er nun keuchte durch den Sand
Und immer heißer die Sonne gebrannt,
Begann der Sattel auf dem Rücken
Sich ſchwer zu machen und arg zu drücken,

Und immer fiel ihm noch nicht ein,
Was wohl die beſten Wünſche ſei'n,
Und wenn er nun auch was wünſchen möcht',
Wer weiß, ob es der Frau auch recht.
Die Frau, nun ja — da muß ich mich plagen,
Und den verfluchten Sattel tragen,
Und die ſitzt wohlgemuth zu Haus
Und lacht mich im kühlen Zimmer aus.
Wie's Schleppen thut, wenn ſie's nur wüßte!
So wollt' ich doch, daß ſie ſitzen müßte
Auf dem Sattel und könnte nicht vom Fleck.

Kaum ſprach er's, ſo war der Sattel weg,
Und ſo der zweite Wunſch erfüllt.
Der Reiche wird fuchsteufelswild,
Flucht und tobt und wettert und rennt
Nach Haus, als ob der Kopf ihm brennt;
Hört ſchon von Weitem jammern und ſchrei'n,
Tritt athemlos in's Zimmer ein,
Sieht ſeine Frau auf dem Sattel feſt,
Und wie der Sattel vom Weibe nicht läßt.
Spricht: Engel, gieb Dich nur zufrieden,
Was Du begehrſt, das ſei Dir beſchieden,
Ich geb' Dir Kleider und Tücher und Spitzen,
So bleib doch nur geruhig ſitzen.
Sie aber ſchreiet Zeter und Mord,

Will von dem verdammten Sattel fort.
Der Reiche ſchnitt ein flämiſch Geſicht,
Und, mocht' er wollen oder nicht,
Hieß ſie des Sattels ledig ſeyn —
Das traf denn augenblicklich ein.
So hatt' er von Allem, was er begehrt,
Plack und Qual und ein todtes Pferd.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha,
Mühſam ſchmeichleriſches Lächeln heuchelnd,
Mühſam ſeine Stirn von Falten glättend,
Mühſam nur nach milden Worten haſchend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowſki,
Klopft dem Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre was Du willſt, es ſoll Dir werden.
Bei der Mutter Gott's von Czeſtochowa
Schwör ich's, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörſt Du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir Dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Haſen hetzen,

Jagen — ja ſo weit der Himmel blau iſt,
Will von keinem morſchen Gränzpfahl wiſſen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf' es." —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen Jeder zwei gewicht'ge Säcke,
Klimpern mit den ſchönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintiſch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jeſusknaben,
Mit dem Ritter und den ſieben Pfeilen.
Luſtig rollten weiß' und rothe Gulden *)
Von dem Steintiſch in des Zimmers Winkel.
„Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,"
Spricht Sapieha, „all das Gold iſt Deine."

Den geſchornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuſpert ſich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demüthig ſich, und küßt Sapieha's
Schnurbeſetztes Kleid am tiefſten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: „Fürſt Sapieha,
Gnäd'ger Herr, behalte Deine Gulden,

---

*) Rother Gulden, der poln. Ausdruck für Dukaten.

Laß ſie wieder in die Säcke ſperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von ſeinem, Jener von dem Ahne:
Stammgut iſt's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften ſie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich ſelber ruhen.
Gnäd'ger Herr, behalte Deine Gulden. —"

In die Lippe beißt ſich Herr Sapieha,
Böſes Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen ſeine Stirne,
Doch er ſpricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder ſchwanket,
Wendet ſich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verſtreute Silber,
Aengſtlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Oſtern iſt's, das Feſt der Auferſtehung,
Und die lange Faſtenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probſt das Frühſtück
Eingeweiht, den Barszcz *), den fetten Schinken,

---

*) Poln. National-Eſſen, ein Hauptbeſtandtheil des vom Prieſter zu Oſtern geweihten Frühſtücks.

Hat den Gallert und den Wein beſprenget.
Zu Kozmin, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha,
Sieht mit trotz'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäſte in den Schloßhof ſluthen,
Grüßt von Weitem ſchon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küßet auch Herrn Sewerin Wilkowſki,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erſt dem dritten
Boten zugeſagt, der ihn geladen,
Führt die Gäſte in die räum'ge Halle.
Jedem wünſcht er Glück zum Oſterfeſte,
Reicht das harte Ei, den ſcharfen Branntwein.
„Zugelangt," ſo ruft er, „luſtig, Jungen!
Endlich iſt die Faſtenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleiſtert
Vierzig Tage. Holt es nach, Ihr Herren!"

Haſtig drängen ſich die edlen Polen
Um den Tiſch, ergreifen die Pokale,
Die kryſtallnen, voll vom Ungarwein,
Laſſen hoch den ſtolzen Fürſten leben,
Werfen raſch die Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.

Keine Lippe ſoll ſie mehr entweihen
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zum Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreiſt der große Silberhumpen,
Der zwei Maaße faßt, und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es iſt an Dir, mein Bruder.
Und der Wirth umfaßt der Läſſigen Kniee,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu ſchonen,
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheil'gen Oſtertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu auf ew'ge Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das iſt ein luſt'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelſack und Geige vor dem Thore,
Neue Fäſſer den ſtets durſt'gen Kehlen,
Wangen roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küſſe, Schwüre, ſcharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküſſe.
Ja, der Fürſt Sapieha iſt kein Knicker,
Iſt ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gaſtfreiheit auf Sarmaten Weiſe.

Drei der Tage ſchmauſen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann ſich taumelnd auf die Roſſe,
Werfen ſich weinſchläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht iſt's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Roſſe fliegen
Hurtig, nach dem heim'ſchen Stall ſich ſehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek ſtramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt ſich ſtumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: „Was ſoll es, Junge?
Irr' gefahren biſt Du. Wart', die Peitſche
Soll Dich lehren, Du vertrackter Dummkopf! —“

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch ſelbſt. Hier ſteht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte ſtehn ſie von Wilkowo —
Und, ſo wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde ſeh' ich — nicht Wilkowo!“

Aus der Briczka ſpringt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt in's Dunkel, keines Wortes mächtig.

Föhren wiegen rings die dunkeln Wipfel —
Alles ſtumm, ſogar die Krähen ſchlaſen —
Wo Wilkowo ſtand, iſt lockrer Acker.
„Heda! Hülſe! All' Ihr heil'gen Helfer!“
Ruft der Alte: „Jeſus und Maria!
Hülſe! Hülſe! Bin ich toll geworden? —“

Und da regt ſich's furchtſam in den Büſchen.
Greiſe lauſchen ſchüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leiſe wimmern;
Männer drängen ſich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die ſalz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;
Endlich ſtammeln Alle durcheinander:

„Die Koſaken ſind in's Dorf gekommen,
Die Koſaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Piſtolen.
Hütt' und Steinhaus haben ſie zertrümmert,
Unſre Herden nach Kozmin getrieben,
Uns in's Joch geſpannt, und Peitſchen ſchwingend
Uns des Dorfes Boden ackern laſſen,
Und dann Salz geſäet in die Furchen.
Fertig wurden ſie erſt dieſen Abend.“ —

Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wiſcht ſich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte;
Seufzt dann leiſe: „Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die theuern Särge!“ —

Alſo rächte ſich Marcin Sapieha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tauſend ſiebenhundert zwei und vierzig.

Die Peſtjungfrau.

Lithauiſche Volksſage.

An den Binſenufern der Narewka, —
Jener altersmüden Silberſchlange,
Die ſich ſchweigſam, nur die ziehnden Wolken
Und der Bäume Rieſenwipfel ſpiegelnd,
Wälzt durch die Bialowiczer Haide, —
Ruht am Waldesſaum das Dorf Dabrowa.
Hundert Häuſer ſtehn dort in zwon Reihen,
Wohlgebaut von Lehm und zähen Balken,
Auf den Dächern moosbewachſnes Röhricht,
Gegen Schnee und Regengüſſe ſchirmend.
Hundert Scheuern ſtehn dicht an den Häuſern,
Alle räumig, ſtark und feſt gezimmert,
Und mit gelbem Korn gefüllt bis oben.
Hundert Ställe ſtehn dicht an den Scheunen,
Und in jedem wiehern ſieben Roſſe,
Schnellbehuft, mit Mähnen bis zur Erde;
Und in jedem brüllen ſieben Stiere,

Silbergrau, von Horn zu Horn zwo Ellen.
Aber alle Hütten von Dabrowa
Ueberragt das weiße Schloß des Gutsherrn,
Mit zwon Storchenneſtern auf dem Giebel,
Sieben Pforten, ſieb'n und ſiebzig Fenſtern,
Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz,
Wenn ſie nach dem reichſten Edlen Litwas
Schauet, nach dem Herrn Pawel Kotkiewicz.
Aber alle Höfe von Dabrowa
Ueberragt der Schloßhof des Woywoden:
Sieben Scheuern ſtehen dort zur Rechten,
Jede voll von Garben bis zum Giebel.
Sieben Ställe ſtehen dort zur Linken:
Sieb'n und ſiebzig Stuten birgt der eine,
Schlankre zeugten Litwas Wieſen nimmer;
Sieb'n und ſiebzig Fohlen birgt der andre,
Muth'gre ſchnaubten nie auf Litwas Stoppeln;
Sieb'n und ſiebzig Hengſte birgt der dritte,
Kampfbegier'ger ſtürmten mit dem Krieger
Niemals Renner nach des Reußen Marken.
Färſen, Stiere, ſchweren Schrittes zieh'nde,
Wohl die ſchönſten, welche der Narewka
Flüſſig Silber jemals durſtig ſogen,
Drängten ſich in den vier andern Ställen.
Aber Schloß und Feld und Ställ' und Scheunen,
Alles nannte ſein Pawel Kotkiewicz,
Der begüterſte von Litwas Edlen.

Gold der Sonne, das ſich von dem ſchlanken
Erlenſtamm allmählig in den Wipfel
Zog zurück, iſt längſt in Nacht erblindet.
In der Halle, die mit Eichenholze
Von dem Eſtrich bis zum Sims getäfelt,
Sitzt im Armſtuhl Herr Pawel Kotkiewicz
Am Kamin. Er ſtarret auf das Wappen
Des Geſchlechts, in buntem Stein gemeißelt,
Auf das blaue Feld mit weißem Kreuze,
Auf den Pfauenwedel überm Helme.
Schweigend dreht er ſeines grauen Schnurrbarts
Locke, die bis auf die Bruſt herabhängt;
Schweigend trinkt er aus dem goldnen Becher
Ungarwein, und Staz, der Leibkoſake,
Füllt ihm lautlos den geleerten wieder
Aus getriebnem Bauch der Silberkanne.
Sieben Kinder ſitzen um den runden
Eichentiſch, doch keines bricht das Schweigen,
Keiner von den ſechs gewalt'gen Söhnen,
Deren Bart ſich dichter füllt und dunkelt,
Nicht die Tochter wagt's, die blühende Jungfrau —
Alle ehren ſie des Vaters Sinnen,
Deſſen düſtrer Blick den loſen Funken,
Die dem knorr'gen Eichenklotz entſprühen,
Nachſtarrt, bis im Rauchfang ſie verſchwinden.

Durch die braune Thüre ſchwankt Marcyanna,

Die Milchſchweſter mit dem Herrn Kotkiewicz,
Und, im Haus gealtert mit dem Hausherrn,
Amme war des erſtgebornen Sohnes,
Pflegerin fünf andrer wie der Tochter;
Bückt ſich, drückt die Zipfel der blautuchnen
Auf die Erde hängenden Czamarra
Des Woywoden an die welken Lippen,
Flüſtert leiſe, zitternd, kaum vernehmlich:
„Böſe, böſe Zeit naht für Dabrowa!
Auf dem Hof am ſteinumfaßten Troge
Stand ich, ſilberhelles Waſſer füllend
Aus der Meſſingröhr' in weiße Krüge,
Und ich ſah ſie durch die Lüfte ſchweben,
Sie, die Peſtjungfrau. Gleich wie der Falke
Langſam, kaum die bunten Flügel regend,
Sich im Kreis hoch in den Lüften drehet,
Bis er das im Furchenneſt geduckte
Rebhuhn ſchaut, und niederſtößt und rupfet,
So die Peſtjungfrau. Mit rothem Tuche
In der Hand umkreiſ'te ſie Dabrowa,
Zirpend wie die Fledermaus im Fluge,
Schoß, der Sternenſchnuppe gleich, hernieder,
Schreitet auf den Zehen längs den Häuſern,
Ruft der Männer, Frauen, Kinder Namen,
Pocht zur Linken bald, und bald zur Rechten
An die Thüren, an die Fenſterladen.
Oeffnet mit ſchlaftrunknem Aug' der Bauer,

Streckt ſie durch den Spalt den dürren Finger,
Wedelt mit dem blutigrothen Tuche,
Schüttelt fleck'ge Peſt aus deſſen Falten.
Laß die Thüren, Herr, die Fenſtern ſchließen,
Feſt verſchließen, laß ſie nimmer öffnen,
Welchen Namen auch die Jungfrau rufe,
Wie ſie auch die Stimme mag verſtellen,
Bis die böſe, böſe Zeit vorüber."

Vom Kamin erhebt ſich der Woywode,
Heißt den Marſchall und den Küchenmeiſter,
Heißt des Hauſes Diener alle kommen,
Heißt ſie reichen Vorrath von den Speichern,
Aus den Kellern, aus den Kammern bringen,
Wein und Branntewein und Fleiſch und Grütze,
Heißt die Eichenthüren wie die Laden
Schließen von den ſieb'n und ſiebzig Fenſtern,
Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz;
Heißt ſie Lampen zünden auf den Gängen,
Tag zu Nacht, die Nacht zum Tage wandeln,
Heißt den Roſenkranz ſie emſig beten.
Alle thun nach des Woywoden Worten.

Bange Stunden folgten bangen Stunden,
Ob der Sternennacht ſie angehörten,
Ob dem Tage, Keiner mocht' es ſagen,
Denn nicht Sonnenlicht, nicht Mondesſchimmer

Blitzte durch die ſtrenggeſchloſſ'nen Bretter.
Still! Da pocht es an des Schloſſes Pforte
Hell und eifrig. Heiſre Stimme rufet
Fort und ſort des Erſtgebornen Namen:
„Mikolay, getreuer Kampfgenoſſe,
Grzegorz ruft Dich. Kennſt Du nicht den Hetmann?
Oeffne, Bruder, ſattle Deinen Renner,
Denn wir wollen heut ſelb funfzig andern
In das Bernſteinland nach Norden ziehen,
Silberkelch' und Meßgewänder rauben."
Aber ſtille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Wieder pocht es an des Schloſſes Pforte
Hell und eifrig. Mannes Stimme rufet
Nikodem, dem zweiten: „Bruder, öffne.
Draußen hält Janeczek mit zweihundert.
Sattle, Bruder, ſattle Deinen Schecken,
Denn der Rokosz ziehet nach der Grenze,
Nach der Reußen Land in ſtürm'ſcher Eile.
Perlen, Zobelpelz und Bärendecken
Hat der Moskowit für Litwas Sieger."
Aber ſtille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Bange Stunden folgten bangen Stunden,
Und zum Dritten pocht es an die Pforte
Hell und eifrig. Jünglings Stimme rufet:
„Oeffne ſchnell, Franciszek, flinker Junge,

Nach der Haide von Bialowieze,
Längs den Binſenufern der Narewka
Laß uns reiten und das Elenn jagen.
Bin ja Piotr. Erkennſt Du nicht den Vetter?“
Aber Alles ſchwieg, und in die Ohren
Drängte ſich ein Jeder tief den Finger,
Um nicht des Geſpenſtes Ruf zu hören.
Und ſo lockt es auch den vierten Bruder
Mit des Probſtes wohlbekanntem Grundbaß,
Tokais alten braunen Ausbruch preiſend,
Und den Fünften mit der Würfel Klappern,
Und den Sechſten mit des Mädchens Liſpeln,
Die des lieben Freund's ſehnſüchtig harre,
Und die Schweſter mit des Liebſten Stimme:
„Bin Stanislaw, kennſt Du nicht den Bräut'gam,
Deſſen Goldreif Dir am Finger funkelt,
Dem Du Herz und Hand gelobteſt. Oeffne.
Draußen harren all die Hochzeitgäſte,
In der Kirche flimmern ſchon die Kerzen,
Und der Prieſter ſteht am Hochaltare.
Lauſche Liebchen nur am Schlüſſelloche,
Mußt ja Dudelſack und Geigen hören
Und Brautführers luſt'ge Sangesweiſen.
Sofiusza, öffne dem Verlobten.“
Aber Alles ſchwieg und in die Ohren
Drängte ſich ein Jeder tief den Finger,
Um nicht der Bethörung zu erliegen.

Bange Tage folgten bangen Tagen,
Und die Tage dehnten ſich zu Wochen.
Eng umlagert hielt das Schloß die Jungfrau,
Schwirrte um die feſtverſchloſſ'nen Luken,
Pochte bald an Thüren, bald an Fenſter,
Rief die Söhne bald, und bald die Jungfrau,
Bald der Diener, bald der Mägde Namen,
Stieg in's Dorf hinab und kehrte wieder.
Hohl erklangen ſchon die bauch'gen Fäſſer,
Neigen tröpfelten aus grüner Flaſche,
Und der Schaffner fühlte ſchon den Boden,
Wenn er Vorrath aus dem Kaſten ſcharrte.
Und von Neuem ſeufzte an der Pforte
Das Geſpenſt, der Greiſin Stimme äffend,
Zum Woywoden: „Oeffne, Bruder Pawel,
Oeffne Deiner Schweſter Maryuſza.
Aus Groß-Polen komm' ich, Dich zu ſehen,
Dich vor meinem Ende noch zu küſſen.
Schwanden doch ſchon fünf und zwanzig Jahre,
Seit der Gatte mich nach Poznan führte.
Drei der Söhne kenn' ich nur als Knäblein,
Dreie nicht, noch nicht die kleine Tochter.
Oeffne, daß ich all die Kinder ſegne.“

Wohl vernimmt die Lockung der Woywode,
Hebt den krummen Säbel von dem Haken,
Zieht ihn aus der grünen ſammtnen Scheide,

Der mit Silberbuckeln reich beſchlagnen,
Prüfet bei der Lampe Schein die Klinge,
Ob der braune Roſt ſie nicht benaget,
Sieht ſie hell und blank und ohne Makel,
Und drei Kreuze in den Stahl gegraben
Bei den Namen Jeſus und Maria;
Sorglich prüft er, auf des Daumens Nagel
Schabend, ob noch haaresſcharf die Schneide,
Und dann ſchreitet er nach dem Portale,
Schiebt zurück die ſchweren Eiſenriegel.
Schreiend folgen ihm die ſieben Kinder,
Hängen an den Arm ſich ihres Vaters,
Halten ihn zurück bei der Czamarra,
Bitten, flehen, flehen nur vergeblich.
All die ſieben Kinder nach der Reihe
Küſſet der Woywode auf die Stirne,
Schläget noch des Kreuzes heil'ges Zeichen
Ueber Jedes, heißt ſie dann entweichen
In des Schloſſes innerſte Gemächer,
Heißt den Roſenkranz ſie emſig beten.
Naſſen Auges thun ſie, wie geboten.

Aus dem Thor tritt Herr Pawel Kotkiewicz,
Tritt beherzt dicht an das böſe Weſen,
Schwingt den Sarras ziſchend durch die Lüfte,
Haut der Jungfrau mächtig in die Rechte,
Und die Rechte fällt mit ſammt dem Schleier

Glatt vom Stumpf gehauen auf die Erde.
Angſtvoll kreiſchend hebet ſich die Scheuche,
Sinkt zurück, ſchwingt wieder ſich vom Boden,
Mühſam wie gelähmte Reiher fliegen,
Mit dem hiebgeſpaltnen Arme zuckend,
Wimmernd, laut vor Schmerz und Bosheit ſchreiend.
Aus den nachtgeſchwärzten Wolken klang es
Lange noch wie ſchrill'ndes Habichtsrufen.
Endlich ward es ſtill.

Die Kinder harrten
Daß der greiſe Vater wiederkehre;
Lehnten an das Schlüſſelloch ſich horchend,
Spähten lauſchend durch der Thüre Spalte,
Sahen ihren Vater todt am Boden,
Weinten bitter um den todten Helden,
Senkten ihn dicht an dem Hochaltare
In die Gruft der Kirche von Dabrowa,
Hingen Sarras ſammt dem rothen Schleier
Des Geſpenſtes auf am Kirchenpfeiler;
Beide hängen dort noch heut'gen Tages.
Seit dem Opfertode des Woywoden
Bleibt Dabrowa von der Peſt gemieden.

Die Lebensüberdrüſſigen.

Novellette.

In dem räumigen Salon des Landhauſes von Hauteuil reihten ſich an einem der regnichten Oktober-Abende des Jahres 1668 drei Männer um den weiten Kamin, in deſſen Flammenrachen große Bündel dürrer Weinreben kniſternd und praſſelnd in Aſche zerfielen.

Beſonders empfänglich für die wohlthuende Wärme, die der Gluth entſtrömte, ſchien der Aeltere der Geſellſchaft zu ſeyn, ein Vierziger, welcher den Tiſch, auf dem ein Teller mit Reisbrühe von dem halbvollendeten oder unterbrochnen Nachtmahle des Kränkelnden zeugte, ſo nahe als möglich an die Flamme gezogen hatte, ſich feſter in ſeinen ſammtnen Schlafrock wickelte und die Füße abwechſelnd dem Eiſengitter, welches die Kohle zuſammenhielt, näherte. Eine große dunkelbraune, feinduftende Perücke, nach der Mode der Zeit weit über die Schultern in Tauſenden von Löckchen und Ringeln wallend, umſchloß ein regelmäßiges, edelgeformtes aber blaſſes Geſicht, deſſen Hauptzierden hochgewölbte Augenbrauen, dunkle Augen, deren Glanz ein ſchwärmeriſcher feuchter Schimmer zu mildern ſchien, und ein weicher, von kurzem Stutzbart umgebner Mund waren.

Ihm zur Seite, den Rücken dem Feuer zukehrend, ſtand ein junger, höchſtens achtzehnjähriger, jedoch weit über ſein Alter hinaus entwickelter Mann, ſchon jetzt das Bild einer ſchönen, füllreichen, kräftigen Heldengeſtalt, für deren Jugend nur die freundlichen Züge des anmuthigen Geſichts, die friſche bartloſe Lippe, der Glanz des ſchalkhaften braunen Auges ſprachen. Das Ebenmaß ſeiner Glieder wurde durch die damalige geſchmackloſe Tracht eines Elegants eher verhüllt als gehoben. Aber die Blicke des Wohlgefallens und der Selbſtzufriedenheit, welche der Jüngling von Zeit zu Zeit auf ſeine Bekleidung fallen ließ, ſo oft er die feinen Spitzenmanſchetten der geſtickten Rieſenärmel weiter hervorzupfte, oder die lange Halsbinde über der Drapd'or-Weſte in neue zierliche Falten brach, wenn er die Hunderte von Bändern und Schleifen, welche ſeine Beinkleider den canons verknüpften, muſterte, oder gar auf den zierlich abgeſtumpften Schuh mit der ungeheuern Bandroſe blickte, und von Zeit zu Zeit den kleinen dreieckigen Hut lüftete, um ihn wieder in die braunen Wellen der Perücke zu begraben — alle dieſe Bewegungen ſchienen von keiner Ahnung des Mißvergnügens über die verunſtaltende Tracht, und wohl eher von einer jugendlichen, leicht verzeihlichen Eitelkeit auf die geſuchte Eleganz ſeines hofmänniſchen äußern Weſens zu zeugen.

Der Gegenſtand der Beobachtung beider Männer war der Dritte, ein Jüngling, deſſen wohlgebildetes Aeußere wenig dem des bereits geſchilderten Stutzers nachgab, deſſen ſchlichte dunkle Perücke jedoch, eben ſo wie der ſchwarze der Zierrathen völlig entbehrende Anzug, hinreichend auf den Unterſchied der Stände hindeutete, wenn der aufmerkſame Beobachter dieſen nicht ſchon allein aus der befangneren Art der Handbewegungen und der Körperſtellung während der Deklamation, welche der junge Mann ſo eben emphatiſch vortrug, errathen hätte.

Er hatte ſo eben die Rede des Nicomedes:

Te le dirai-je, Araspe, il m'a trop bien servi,

häufig von dem Bravorufen des Jüngern unterbrochen, beendet, während der ältere der Zuhörer den Kopf faſt unmerklich wiegte und die begleitenden Geſten durch heimliches Spiel der Finger zu kritiſiren ſchien. „Schon genug, genug, lieber Freund,“ rief jetzt der Letztere beim Schluß der Tirade. „Ich ſehe, es fehlt Ihnen keineswegeѕ an Anlagen und nur an Ausbildung nach beſſeren Muſtern als die Monfleury, Beauchateau, Hauteroche und dergleichen, deren ſchwülſtiges Hervorgurgeln der Worte, deren Windmühlenflügelartigſt Armbewegungen Sie Sich angeeignet haben.“

„Aber mein Herr“ —

„Schon gut, ich weiß was Sie ſagen wollen. Die genannten Schauſpieler finden Beifall, werden beklatſcht — ja, ſie wiſſen durch ihre langgezognen Pauſen und erſchreckenden Geſten dem betäubten Zuſchauer ſehr wohl anzudeuten, wann er zu applaudiren habe — aber dies Alles macht noch nicht den Bühnen-Künſtler. Wo würde wohl jemals ein König, wenn er ſich mit ſeinem Vertrauten unter vier

Augen befände, um dieſem ein Geheimniß mitzutheilen, wie ein Tollhäusler handthieren, wo würde er wie ein öffentlicher Ausrufer ſchreien, die Arme in die Hüfte ſtemmen, die Beine ſpreizen, und dergleichen Unziemlichkeiten mehr ſich zu Schulden kommen laſſen? Doch hiervon wollte ich nicht reden. Ich wiederhole es, Sie haben Anlagen, es fehlt Ihnen nicht an Gefühl für poetiſche Schönheiten, und es könnte binnen kurzer Zeit ein recht wackrer Schauſpieler aus Ihnen werden." —

„Ein ausgezeichneter, eine Zierde der Bühne!" ſetzte der junge Mann am Kamine hinzu.

Der Aeltere warf ihm einen mißbilligenden Blick zu und fuhr gegen den Deklamator fort: „Ich will auch Ihren Betheurungen, daß Sie eine mächtige Sehnſucht fühlen, unſern Stand zu ergreifen, Glauben beimeſſen: ja — ich will ganz aufrichtig ſprechen: Sie ſcheinen Beruf zu demſelben zu haben. Demohnerachtet widerrathe ich Ihnen auf das Ernſtlichſte, ſich der Bühne zu widmen."

„Iſt es möglich, Herr Molière," ſtammelte der Angeredete. „Sie widerrathen mir?"

„Iſt es möglich?" rief zu gleicher Zeit der junge Elegant.

„Liebes Kind," entgegnete Molière — denn er war es, welchen der Schwarzgekleidete zum Schiedsrichter aufgerufen hatte — zu dem jungen Stutzer gewandt: „Liebes Kind, Du ſiehſt, daß Herr Berlon nicht Dich, ſondern mich um Rath fragte. Erlaube daher, daß ich als ehrlicher Mann und frei von den Vorurtheilen meines Standes die verlangte Auskunft gebe. Sein freier Wille möge ſich ſpäterhin für meinen Ausſpruch, oder für den Deinigen, Baron, der ſeinen Neigungen vielleicht mehr ſchmeicheln dürfte, entſcheiden."

Baron, der ſchon damals berühmte Schauſpieler, wandte ſich unwillig ab, und es war augenſcheinlich, daß nur die ſeinem Pflegevater Molière ſchuldige Ehrfurcht ihn abhielt, die Vertheidigung ſeines Standes, für welchen er ſo enthuſiaſtiſch eingenommen war und dem er noch eben ein ſo fähiges Mitglied als den jungen Berlon zuzuführen gedachte, zu übernehmen.

„Aber, Herr Molière," fragte betroffen der Dilettant, „Sie, deſſen unverdient gütiges Urtheil mir ſchon ſo viel, wie Fähigkeiten und richtiges Gefühl, zugeſteht, der Sie an mir blos einige üble Angewohnheiten, deren mich zu entkleiden ein Leichtes ſeyn würde, tadeln — Sie ſind es, der mich von einer Laufbahn, zu welcher mich mein ganzes Herz zieht, zurückhalten will? Ich hatte mich von dem Direktor der königlichen Geſellſchaft wahrlich eines andern Ausſpruchs verſehen."

„Leicht möglich," erwiederte Molière mit trübem Lächeln. „Aber dies Eine beantworten Sie mir nur, Herr Berlon: Auf welche Weiſe gelangten Sie zu der bewieſenen, bei einem Anfänger wahrhaft ſeltenen theatraliſchen Fertigkeit?"

„Mein Vater," antwortete der Jüngling, „ein wohlhabender Advokat in Paris, hat bei meiner Erziehung keine der mir angebornen Anlagen überſehen zu dürfen geglaubt. Die Lehrer, welche mich ſpäterhin im Collège des quatre nations unterwieſen" —

„Wie?" unterbrach ihn Molière haſtig, „Sie ſind der Sohn rechtſchaffner, begüterter Eltern, Sie haben eine ihrer Geburt angemeſſene Ausbildung genoſſen, und erwählen einen Stand, der nur die Zuflucht Derjenigen iſt, welchen keine weitere übrig bleibt? Junger Mann, bedachten Sie nicht, daß die Bühne betreten, den Dolch Ihren würdigen Eltern in's Herz ſtoßen heiße? O glauben Sie mir, dem Erfahrnen, daß ich mir ſchon die bitterſten Vorwürfe gemacht habe, der früheren Laufbahn ungetreu worden zu ſeyn, daß ich, wenn es mir möglich wäre, umzulenken, daß ich dem Theater mich nimmermehr widmen würde. Glauben Sie es mir, der ich unter Tauſenden von Schauſpielern noch das große Loos errungen. Bethört auch Sie der unſelige Schimmer unſers Standes? Ja, es iſt wahr, wir werden von den Großen aufgeſucht; ſie gehen mit uns wie mit ihres Gleichen um — in der That aber ſind wir nur die Sklaven, die ſchmählichen Sklaven ihrer Vergnügungen, ihrer Launen. Die Mehrzahl unſrer Mitbürger verkennt unſre Beſtrebungen, mißachtet ſie, ja verachtet wohl gar, der Ausſchweifungen unwürdiger Mitglieder halber, unſern ganzen Stand. Wären Sie, mein Herr, in bedrängten Umſtänden, ſo dürften Sie auf mich als den eifrigſten Förderer Ihres Vorhabens rechnen — jetzt aber bekenne ich, daß ich im Gegentheil Ihnen offen in den Weg trete, daß ich Alles anwenden werde, um

Ihren unglücklichen Vorſatz zu bekämpfen."

Der junge Berlon brachte ſtotternd und verlegen noch einige Gründe vor, um den ſtrengen Urtheilsſpruch zu mildern, als er durch das unerwartete und geräuſchvolle Hereinſtürmen einiger Freunde des Wirths in ſeinen ferneren Erörterungen geſtört wurde.

Verſchobne Perücken und Halsbinden, Flecken und Falten in den feinen brodirten Anzügen, die in ihrer Steifheit und Unbeholfenheit jede unregelmäßige Handlung und Bewegung verhindern, wenigſtens augenblicklich ahnden zu wollen ſchienen, mehr aber noch die glühenden Wangen und unruhig funkelnden Augen, waren eben ſo viel Verräther des Ortes, den die Eintretenden kürzlich erſt verlaſſen hatten.

„Molière," rief der zuerſt Hineinbrauſende, ein kleiner beweglicher Mann, aus deſſen Zügen eben ſo viel Genialität als Zügelloſigkeit ſprach, indem er den vergebens ſich Sträubenden zu wiederholten Malen umarmte, „Molière, wir kommen ſo eben, la Fare, du Croiſy, Brécourt und ich aus dem Cabaret zur Sirene. Ich ſchwöre Dir zu: der oeil de perdrix war göttlich" —

„Auf Ehre, deliciös!" pflichteten la Fare und die beiden Andern dem Sprecher bei.

„Ich habe aber," fuhr dieſer fort, „mit unſerm Marquis gewettet, der Deinige übertreffe ihn bei weitem im Petilliren, im Feuer" —

„Sollte es deſſen wohl noch bedürfen?" flocht Molière trocken ein.

„Allerdings,“ verſetzte ſein Freund hitzig, „allerdings. Sieh nur, ich meine hauptſächlich die zweite Periode des Schmeckens beim Weine, die Reaktion der edlen Flüſſigkeit, das Mild-Durchglühn des Venenſyſtems, das lebendige Hervortauchen der Weingeiſter, den ſeelenvollen Kampf derſelben mit den trägen Blutwellen, das Unterliegen, das Fortgeriſſenwerden der letztern“ —

„Dein Wein,“ unterbrach ihn der Marquis la Fare, „unterſcheidet ſich hauptſächlich und preiſenswürdig von dem des Cabaretier dadurch, daß er nichts koſtet, wie du Croiſy auf dem Herwege ſehr verſtändig bemerkte, und worin ich ihm trotz des fantaſtiſchen Wortkrams unſers Chapelle völlig beipflichte.“

„Sei ihm nun wie ihm wolle,“ fügte der Dichter hinzu, „wir ſind nach Hauteuil gekommen, um unſre Ehrenſache auf's Reine zu bringen, und Du, Molière, ſollſt dabei präſidiren.“

„Aber was Teufel,“ fiel Brécourt ein. „Sie halten wohl hier eine mediziniſche Conſultation? Dieſer junge, ſchwarzgekleidete Herr“ — —

„Haha!“ lachte la Fare, „rächt ſich die Arzneikunde endlich an ihrem ewigen Spötter? Gut, auch bei einem concilio medico ſind wir nicht überflüſſig. Allons! Chapelle, faſſe den Puls des Patienten. Quid dicis?“

„Ajo,“ lachte der Humoriſt, „daß dieſer Puls der Puls eines eingebildeten Kranken ſei, eines lieben herrlichen Freundes, der keinen andern Feind als ſich ſelber hat, den ich heute zwingen werde, ſich in Strömen rothen Champagners mit ſich ſelber und der Welt zu verſöhnen, den" —

„Alter Jugendfreund," unterbrach ihn Molière, „Du biſt im Irrthume. Noch habe ich meine Meinung über Aerzte nicht aufgegeben, und halte ſie noch jederzeit für Leute, welche bezahlt werden, um in Krankenſtuben unverſtändliches oder unverſtändiges Zeug zu ſchwatzen, ſo lange bis die Natur den Patienten rettete, oder die Arzeneien ihn umbringen."

„O, ſo ganz übel müſſen Sie doch nicht mit den Aeskulapen ſtehen," entgegnete du Croiſy; „haben Sie doch dem Sohne Ihres Arztes eine ſchöne Pfründe ausgewirkt."

„Ich habe dem Könige von meinem Arzte nur die ſchlichte Wahrheit berichtet, wenn ich ſagte: Herr von Meuvillain diskurirt mit mir, verſchreibt mir Rezepte — ich nehme ſie nicht — und geneſe. Kein Wort weiter."

„Aber ſagen Sie doch, du Croiſy," fragte Baron, „hat denn mein junger Freund Berlon das Ausſehen eines Purgantius, eines Diafoirus? Erkennen Sie nicht, billiger als Molière, einen Jünger der Thalia in ihm? Berlon, jetzt gilt es. Zeigen Sie Sich. Wir halten förmlich lit de justice. Das Arrêt des Parlaments von Hauteuil wird umgeſtoßen, annullirt, kaſſirt. Zeigen Sie den Herren die Proben Ihres Talentes. Und Sie Alle bitte, beſchwöre ich, mit aufmerkſam-prüfendem Auge dem Debüt meines Freundes zu folgen, ein ſo frühreifes, nur durch ſich ſelbſt gebilbetes Genie anzuerkennen, und dann, du Croiſy und Brécourt, demüthigſt zu widerrufen, daß dieſe Armbewegung nach Senesblättern, dieſe Stimme nach Aderlaß-Verordnungen ſchmecken.“

„Wie, junger Mann,“ ſtürmte der exaltirte Chapelle auf Berlon zu. „Sie ſind ein Verehrer der göttlichen Kunſt, ein Künſtler ſelber? Laſſen Sie Sich feurig umarmen“ —

„Wen Baron ſo warm lobt,“ fügte der Marquis hinzu, „in dem kann ich nur den Meiſter erblicken. Aber ſei es; wir wollen richten, ſtreng, unbarmherzig ſtreng richten — ich bin heute in einer barbariſch kritiſchen Laune. Fangen Sie an, Herr Berlon. Was denn gleich? Gleichviel. Fangen Sie nur an. Ah, ganz ausgezeichnet gut, ſüperb!“

„Was denn ſüperb, was ausgezeichnet, Marquis?“ fragte Molière. „Der junge Mann hat ja noch nicht den Mund geöffnet.“

„Einerlei; er iſt ein Schauſpieler vom erſten Waſſer“ —

„Vom erſten Waſſer, la Fare? Ich ſollte glauben, wenn Du ſagteſt vom erſten Wein, ſo wählteſt Du einen bezeichnenderen, anmuthigern Ausdruck!“ murrte Chapelle.

„Ja wohl, vom erſten Wein; und das ſehe ich ſchon an der Art, wie er ſich vornimmt zu reden, wie er ſich räuspert. — O Molière, Du biſt blind, ſage ich Dir, ſtockblind. Betrachte nur dies edle Erheben des linken Arms, um ſich zu ſchnauben! Aus dieſer einzigen Bewegung erkenne ich den gemachten Schauſpieler. Ex ungue leonem."

„Wie wär's, Herr Berlon," ſchlug du Croiſy vor, Sie wählten die Stanzen aus dem Cid: Percé jusques au fond de coeur?"

„Bravo, bravo. Fangen Sie an. Sehr gute Wahl. Stille, er beginnt."

„Percé jusques au fond" —

„Herrlich! Einzig! Himmliſch!" tobte Chapelle. „Nun, meine Herrn, Brécourt und du Croiſy, Sie ſind ſelber Schauſpieler — haben Sie je etwas dem Aehnliches geſehen?"

„Das percé ſpricht er vortrefflich. Percé! — man fühlt gleichſam das Meſſer im Herzen. Percé!" rief la Fare. „Du Croiſy, fühlen Sie Sich nicht" —

„Ungeheuer durſtig!" entgegnete der Befragte.

„Durſtig! Ja, das iſt das rechte Wort. Durſtig! Wir vergaßen ganz, weshalb wir gekommen ſind. Durſtig! Es iſt abgemacht, Berlon, Sie ſind der erſte Schauſpieler der Welt. Molière, aus Dir ſpricht der Neid, purer Neid."

„Baron, Du haſt Recht," bekräftigte Chapelle. „Belleroze war ein Stümper gegen unſern jungen Freund. Berlon, Sie bleiben der Bühne getreu. Ich gebiete es Ihnen. Percé! percé!"

„Du biſt wohl kaum heute geeignet, über einen ſo gewichtigen Gegenſtand abſtimmen zu können, lieber Chapelle," wandte Molière empfindlich ein. „Ich wiederhole es Ihnen, Berlon, was ich bereits ſagte. Geben Sie dieſe Idee auf; werden Sie ein rechtſchaffner Advokat, wie Ihr Vater“ —

„Ein Advokat? — Gerechter Himmel! An den Gerichtsſchranken ſollte der Strom dieſer Zauberrede ſich brechen? — Es iſt ein Raub, den Du am Publikum begehſt. — Er ſoll, er muß Schauſpieler werden!“ tobten die weinglühenden Amphiktyonen durcheinander.

„Hören Sie mich, Berlon,“ fuhr Molière fort.

„Nein mich, mich hören Sie,“ ſchrie Chapelle dazwiſchen. „Eine Frage, nur eine beantworten Sie mir: Sind Sie Freund des Vergnügens?“

„Des erlaubten, allerdings,“ antwortete der junge Kandidat der Rechte.

„Ah bah! des erlaubten — ich kenne kein anders. Meinethalben alſo des erlaubten. So vergönne ich Ihnen denn, mich zu einem halbjährigen Durſt zu kondemniren, wenn Sie nicht in ſechs Wochen Bühnenleben mehr des erlaubteſten Vergnügens genießen, als in einer ſechsjährigen Praxis.“

„Ich ſehe ſchon,“ ſeufzte Molière, „heute dringt die Stimme der Vernunft nicht durch.“

„Will's Gott, nie. Und nun zu unſrer Wette.“

„Die Wette, die Wette! Freilich, der oeil de perdrix!“

„Das kommt beim Streiten heraus!“ murrte grämlich du Croiſy, „jederzeit läßt man das Weſentlichſte außer Acht, um ſich mit Alfanzereien, die weder Sinn noch Verſtand haben, zu beſchäftigen."

„Hörſt Du die Todesſeufzer des verſchmachtenden Croiſy?" rief la Fare. „Um aller Heiligen willen, befeuchte jenes ausgedörrte Faß, eh' noch alle Bänder und Reifen rettungslos abſpringen. Löſche den glühenden Ambos unter ſeinem Herzen mit Weinfluthen. Habe Erbarmen mit dieſer Wüſte Saharah. Raſch, raſch, Molière, den Kellerſchlüſſel. Du ſiehſt, die Gefahr iſt eine dringende. Uebrigens haſt Du gegen Deinen ehrwürdigen Stand ſo frevelhafte Läſterungen ausgeſpieen, daß nur die feierlichſte Buße bei Geläut der vollen Kelchgläſer ſie zu ſühnen vermag."

„Meſſieurs, meinen Keler gebe ich Preis" —

„Ein preiſenswürdiges Preisgeben, wo der Preis ſo unſchätzbar!" lachte Précourt.

„Mich aber verſchonen Sie. Meine wankende Geſundheit verbietet mir leider auf das Strengſte die Freuden der Tafel" — und ſeine Bruſt krächzte trocken huſtend die Beglaubigung. „Sie ſehen" — auf den Teller deutend — „zu welcher Diät ich gezwungen bin. Entbinden Sie mich von der Verpflichtung, den Wirth zu machen. Ich lege mein Amt in Chapelle's Hände, und bin überzeugt, es dem Würdigſten überantwortet zu haben. Komm Baron" —

„Was? Auch Baron ſoll Deine hypochondriſchen Grillenfängereien theilen," proteſtirte Chapelle. „Nimmermehr."

„Ich ſehe," verſetzte Molière, „Ihr ſeid nicht abgeneigt, die Nacht der gründlichen Erörterung Eurer ſogenannten

Ehrenſache zu widmen. Bedenkt, daß das Kind nicht im Stande iſt, eine ſo ernſthafte Frage zu entſcheiden" —

Um Baron's Mund ſpielte bei dem beſorglichen Einwande ſeines Pflegevaters ein ziemlich ſpöttiſches Lächeln, indem er ſich zu gleicher Zeit in die Bruſt warf, um die Vergleichung ſeiner athletiſchen Figur und des ihm ertheilten Prädikates einem Jeden anheim zu ſtellen.

„Nichts davon," ſchrie la Fare. „Unſer Sympoſion wäre Nichts ohne Baron. Du mußt ihn uns durchaus überlaſſen. Ich werde ſchon darüber wachen, daß Dein ſechs Fuß langes Kind ſich nicht durch unmäßiges Trinken im Wachsthum ſchade. Vertraue ihn mir."

„Wir garantiren Alle für Baron!" ertönte es im Chor.

„Und wer garantirt für Eure Garantie? fragte Molière. „Macht was Ihr wollt, Ihr Unverbeſſerlichen. Hier iſt der Schlüſſel zum Keller; und nun lebt wohl — ich darf nicht ſagen: ſchlaft wohl!"

Er ergriff den Armleuchter und zog ſich zurück.

Die Anſtalten zum nächtlichen Gelage wurden mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit getroffen, welche zu beweiſen ſchienen, daß der Salon von Hauteuil nicht zum erſtenmale Schauplatz der Orgien des unerſättlichen Chapelle und ſeiner gleichgeſtimmten Freunde geweſen ſeyn mochte. Im Kamine flackerte das Feuer heller auf; der runde Tiſch war im Nu mit länglichen Kelchgläſern, mit verſiegelten Flaſchen bedeckt; knallend ſprangen die Korke, der roſenrothe ätheriſche Schaum des Champagners krönte den Rand der Pokale, und wurde, noch eh' er eingeſunken, geſchlürft.

„Tummle Dich, alter Godemer,“ rief Chapelle ſeinem bejahrten Bedienten zu, welcher mit der Flaſche die Runde machte, „tummle Dich, damit ich nicht in Verſuchung gerathen möge, Deinethalben meinen alten Witz vom Louis aufzuwärmen.“

„Wärm' auf, wärm' auf,“ rief Brécourt, „ich kenne ihn noch nicht.“

„Macht doch Chapelle nicht eitel,“ entgegnete Baron, „indem Ihr Wiederholung ſeiner Witzworte begehrt. Ich ſage Dir, es war eine der plumpſten Turlupinaden, die nur jemals auf dem Pont-neuf gedrechſelt wurden. Wir waren zum Souper beim Grafen Mireflor, und ſein Bedienter, ſein geliebter Louis, wie er ihn zu rufen pflegt, erwies ſich ein wenig faul im Löſchen des Durſtes unſers Freundes“ —

„Der Wein,“ ſchob Chapelle ein, „floß aus den Händen des tölpiſchen Schufts ſo ſparſam, als gute Einfälle aus der Feder Chapelain's“ —

„Oder Deines Namensvetters la Chapelle, mit dem verwechſelt zu werden, Dir die ſo häufige Freude wird.“

„O blondlockichter Phöbus! womit hab' ich dieſe Schmach verdient?“ rief Chapelle, und: „Revenons à nos moutons,“ du Croiſy. „Ich bin lüſtern auf den verſprochnen Witz.“

„Mein Gott!“ antwortete Chapelle, „Du hörſt ja, daß es keiner ſeyn ſoll. Graf, rief ich, haben Sie die Güte, und wechſeln Sie Ihren geliebten Louis in Scheidemünze.“

„Iſt denn,“ fragte Brécourt, „der Streit zwiſchen Godemer und Dir, Chapelle, völlig ausgeglichen?“

„Wie, Chapelle,“ hob la Fare an, „Du haſt es über's Herz bringen können, mit Deinem Achates, mit dem Neſtor der Domeſtiken, mit dem ehrwürdigen Silberhaupt Godemer in Fehde zu gerathen?“

„Bagatelle, Bagatelle,“ entgegnete der fröhliche Dichter; „die kriegführenden Mächte ſind, Dank ſei es der Intervention Molière's, ausgeſöhnt worden.“

„Es war doch keine ſo ganz unbedeutende Kleinigkeit,“ brummte der alte Godemer, welcher nach dreißigjährigen treuen Dienſten bei Chapelle von deſſen Freunden als ein Theil ſeines Herrn betrachtet und von ihnen ſeines mürriſchen Humors halber geliebt und verwöhnt wurde. „Ganz gewiß, Herr Marquis, es war keine Kleinigkeit, weshalb es zwiſchen meinem Herrn und mir zum Zerwürfniſſe kam, und ich bitte gnädigſt ſelber zu urtheilen.“

„Wir kehrten neulich von Hauteuil nach Paris zurück,“ erläuterte Chapelle —

„Nichts da,“ fiel ihm la Fare diktatoriſch in's Wort. „Laß ihn zuerſt ſprechen und vertheidige Dich nachher, wenn Du es vermagſt.“

„Gnädiger Herr,“ begann Godemer mit dem maulenden Tone eines alten verzognen Dieners, „es verhält ſich ſo, wie Herr Chapelle ſagte. Wir kehrten neulich von Hauteuil zurück — ob mein Herr nicht ein wenig dem Glaſe — nun, Sie verſtehen mich wohl.“

„Schlingel!“ polterte Chapelle zornig.

„Keine Injurien, Verklagter,“ donnerte der Richter, „und Kläger zur Sache, ohne abſchweifende Sticheleien.“

„Nun, wie geſagt, Herr Marquis, als wir an die kleine Wieſe, nicht funfzig Schritte von hier, kommen, fällt es mit einemmale dem Herrn Chapelle ein, mich aus dem Wagen und hintenauf ſteigen zu heißen. Aus dem Wagen ſollte ich, Herr Marquis — meinen Platz aufgeben, den ich ſeit dreißig Jahren eingenommen — ich hintenauf ſtehen!“

„Entſetzlich!“ rieſen einſtimmig die Zuhörer.

„Nicht wahr, meine Herren?“ fuhr der Diener fort, „das ſchreit gen Himmel. So übereilte ich mich denn auch nicht, und ließ es darauf ankommen, ob noch Gerechtigkeit im Lande ſei. Da läuft Herrn Chapelle die Galle über, er reißt den Wagenſchlag auf, ſtößt mich mit Gewalt hinaus und — weiß Gott im Himmel — deckt mich mit Fauſt- und Stockſchlägen zu — ja mit wirklichen Stockſchlägen, mich, den alten Godemer.“

„Was hat Inkulpat hierauf zu erwiedern?“ fragte der Marquis.

„Ich kann es nicht in Abrede ſtellen, daß ich ſeine Unverſchämtheit mit einigen Schlägen gezüchtigt — indeß“ —

„Still! Verklagter geſteht ein. Weiter, Kläger.“

„Glücklicherweiſe ſahen die Herren Molière und Baron aus dem Fenſter und gewahrten uns in der lebhafteſten Aktion —

„Uns? Herr Godemer! Alſo biſt Du auch aktiv geweſen — ich will doch nicht hoffen" —

„Gnädiger Herr, ich will damit nur ſagen — ich meinte nur, ſie ſahen, wie ich die Schläge zu pariren ſuchte."

„Nicht mehr als billig, alter Freund. Alſo Herr Molière —?"

„Gewahrte, wie ich beinah todtgeſchlagen wurde und ſprang — Sie kennen ja ſeine Menſchenfreundlichkeit — mit Herrn Baron mir armen alten Manne zu Hülfe. Was giebt es hier, Chapelle, Du vergißt Dich! rief er aus" —

„Ich wiederhole hier vor meinen geſtrengen Richtern," fiel Chapelle dem Alten in die Rede, „was ich dem vermittelnden Freunde antwortete: Mein Godemer hat den Verſtand verloren. Eine dreißigjährige Nachſicht hat ihn verwöhnt. Ich bin aber Herr und befehle, was ich für gut befinde; gebiete jetzt, daß er hintenauf ſtehen oder zu Fuß gehen ſolle. Hatte ich nicht vollkommen Recht, meine Herrn?"

„Und hatte ich nicht vollkommen Recht, meine Herrn," fragte wiederum Godemer, „wenn ich erwiederte: So lange ich jung geweſen, habe ich im Wagen geſeſſen — jetzt, wo ich alt und ſteif bin, ſoll ich zu Fuße laufen. Ein Wort für hundert! Mein Herr hat mich in den Wagen gewöhnt — ich wäre entehrt, wenn ich hintenauf ſtiege — und ich gehe nicht heraus."

„Und wie entſchied Molière dieſen intrikaten Fall?“

„Er ſagte mir — ich muß es nur zur Steuer der Wahrheit bekennen — ich mißbrauchte die Güte meines Herrn“ —

„Ja wahrhaftig,“ ſchrie Chapelle, „Du mißbrauchteſt ſie auf das Empörendſte; Du begingeſt durch Verletzung der mir gebührenden Ehrfurcht gewiſſermaßen eine Art von Hochverrath“ —

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, das hat Molière nicht geſagt. Er verdammte mich nur, auf den Tritt zu ſteigen und dort bis an das Ende der kleinen Wieſe auszudauern. Hierauf ſolle der Wagen anhalten, und es ſei mir vergönnt, meinem Herrn in ſubmiſſen Ausdrücken die Bitte vorzutragen, daß ich meinen alten Platz wiederum einnehmen dürfe.“

„Nun, das heißt doch ein der Marſchälle von Frankreich würdiges Urtheil fällen,“ riefen die Verſammelten.

„Und ſo geſchah es denn auch,“ ſchloß Chapelle. „Zu Gunſten meines Freundes ließ ich dem alten Narrn Gnade für Recht angedeihen und nahm ihn wieder im Wagen auf.“

Die Gläſer erklangen unter lautem Gelächter zu Ehren dieſes Salomoniſchen Urtheilſpruches. Godemer brummte noch allerhand in den Bart und trug nach der Weiſe des Volks ſeinen verwickelten Prozeß mit beiderſeitigen Repliken zum zweitenmale vor, bis ihm ein voller Pokal aus den Händen ſeines Herrn, als Pfand der vollſtändigſten Verſöhnung mit dem Getreuen, zu Theil wurde.

„Glaube übrigens nicht,“ wandte ſich Baron an den alten Murrkopf, „daß Molière, wenn er Dich auch einmal aus den Händen Deines zornwüthigen Herrn errettet, deshalb jederzeit ein ſo nachſichtiger Gebieter ſei. Auch er kann ganz verzweifelt hitzig und auffahrend wie Schießpulver ſeyn. Ich war dieſer Tage Zeuge, daß ihm Gros-René beim Ankleiden — denn Ihr wißt Alle, daß unſer Freund mehr als jeder Andre den großen Herrn ſpielt und nicht im Stande iſt, ſich die Halsbinde allein zu knüpfen — daß Gros-René, ſagte ich, ihm den rechten Strumpf verkehrt anzog. Molière macht den dickköpfigen Limoſiner gravitätiſch auf den Irrthum aufmerkſam. Gros-René ſtreift den Strumpf hurtig ab, kehrt ihn auf dem Arm herum, und zieht ihn ſeinem Herrn glücklich zum zweitenmale von der falſchen Seite an. Und zum zweitenmale ſpricht Molière gelaſſen wie ein Schüler des Port-Royal: Gros-René, der rechte Strumpf ſitzt verkehrt. Der Bediente erſchrickt, zieht ab, kehrt um, paßt zutrauungsvoll an — und ſiehe, der unſelige Strumpf ſitzt zum drittenmale umgedreht. Da erhebt Molière den linken Fuß und ſchleudert, ohne ein Wort zu ſagen, den unglücklichen Diener mit kräftigem Tritt in den Winkel des Zimmers. Schluchzend zog Gros-René ab, und ſchwur darauf, der Strumpf müſſe behext geweſen ſeyn. — Doch hört! hört! Eh' ich es vergeſſe, muß ich Euch von einer überaus ſeltſamen Viſite, welche Molière heute empfing, Bericht erſtatten, und zwar von dem Beſuche eines Mannes, welcher gradeswegs von den Gegenfüßlern zurückkehrt, von dem Groß-

Prieſter Johann zur Chokolade eingeladen wurde und dem petit-coucher des Groß-Moguls beigewohnt hat.“

„Doch nicht von Bernier?“ fragte Herr von la Fare.

„Von eben dieſem. Er tritt hinein, wirft ſich an Molière's Bruſt, und beginnt mit dem nämlichen Athemzuge, mit welchem er verſichert, wie unendlich er ſich des Wiederſehens freue, auch ſchon ſeine Wunder auszukramen und uns zu erzählen: die Indiſche Politik ſei bei weitem weniger grauſam, als die Türkiſche. Einem entthronten Mogul würde niemals der Kopf zu Füßen gelegt, wie dies die Ottomanniſche Etikette mit ſich bringe, ſondern man begnüge ſich, ihm ein gewiſſes Tränkchen, Namens Puff, mittelſt deſſen er den Verſtand verliere und zu Gegen-Revolutionen unfähig werde, einzuflößen. Gelangweilt im höchſten Grade von dieſer Art von Konverſation, konnte ich mich nicht entbrechen, Herrn Bernier zu fragen: ob ihm die Heiden vielleicht vor ſeiner Abreiſe die gehörige Doſis Puff eingegeben hätten? Bernier ſtutzt und wird blutroth. Molière aber nimmt meinen Scherz von der ernſten Seite und gebietet mir Stillſchweigen: Weißt Du nicht, junger Thor, apoſtrophirt er mich, daß dies der berühmte Herr Bernier iſt, auf deſſen Freundſchaft ich ſtolz zu ſeyn die gegründetſte Urſache habe? — Iſt es möglich, frage ich, Herr Bernier iſt Ihr Freund und hat nach jahrelanger Trennung Ihnen nichts als von dem Puff des Ex-Groß-Moguls mitzutheilen?

Anekdote folgte auf Anekdote, Witzwort auf Witzwort, Gelächter auf Gelächter — aber in demſelben Verhältniſſe auch Glas auf Glas, und Flaſche auf Flaſche.

Jedes Bacchanal pflegt aber einen Kulminations-Punkt zu haben, wo Scherz und Freude entweder durch Ausgelaſſenheit, Tobſucht und Händel oder durch Unbehaglichkeit und Mißmuth verdrängt werden. Bei unſern liebenswürdigen Taugenichtſen begann diesmal, nachdem ſchon die dritte Morgenſtunde angebrochen war und die Exaltation den höchſten Gipfel erreicht hatte, eine elegiſche Stimmung die Oberhand zu gewinnen.

„Ich bin doch,“ rief Chapelle ärgerlich, „auf Ehre ein großer Thor, daß ich täglich nach Hauteuil komme, um mich zu Ehren Molière's zu betrinken. Ich hab's ſatt, von Herzen ſatt. Und was das Empörendſte dabei iſt, Molière bildet ſich noch ein, es ſei meine verdammte Schuldigkeit; zankt mich aus, wenn ich nicht komme, und zankt mich aus, wenn ich mit ſchwerem Kopfe wegfahre. Eine hundsföttiſche Exiſtenz! Nichts als Aerger, Verdruß, Jammer, Elend“ —

Verlon, welcher von der abſchläglichen Antwort Molière's niedergeſchmettert, bisher faſt wortlos am Tiſche geſeſſen hatte, pflichtete dem unzufriednen Dichter mit Thränen im Auge bei, und ſetzte noch hinzu: „Kann man denn hienieden wohl nur einmal Schauſpieler werden, auch mit dem entſchiedenſten Berufe für die Bretter?“

„Ja, und wenn man es iſt,“ klagte Brécourt, „ſo wird man für ſeinen guten Willen noch obenein ausgepfiffen.“

„Welch ein elendes Ding," fuhr Chapelle pathetiſch fort, „iſt es doch um das menſchliche Leben! Hinderniſſe und Verdrießlichkeiten, Enttäuſchungen und Entbehrungen begleiten uns von der Stunde der Geburt bis zu der des Todes. Dreißig, vierzig Jahre lang jagen wir nach einem Augenblick reinen, ungetrübten Genuſſes — und erreichen ihn nimmer. Unſre Jugend wird durch mürriſche Väter verkümmert, durch Pedanten, die uns zumuthen, aus unſerm Kopf eine Rumpelkammer unbrauchbaren Wuſtes zu machen" —

„Du haſt Recht," rief la Fare; „was kümmert es uns, ob die Sonne um die Erde, oder die Erde ſich um die Sonne drehe? Was geht es mich an, ob die Träumereien eines Carteſius auch mit den Erſcheinungen der Natur in Einklang zu bringen ſeien, oder ob die Narrenspoſſen, die uns Gaſſendi aufheften will, aus dem Epikur geſtohlen ſind?"

„Nun, das meine ich ja," deklamirte Chapelle. „Kaum haben wir die Schläge für den Ariſtoteles und das Erbſen-Knieen für den Epictet verſchmerzt, ſo ſollen wir uns in das Joch des Staatsdienſtes ſpannen. Wir ſind gezwungen, uns in die endloſen Labyrinthe ſchikanöſer Prozeſſe zu ſtürzen, unſre Lungenflügel zum Beſten undankbarer Klienten abzunutzen, oder als privilegirte Sekundanten des Todes den letzten Blutstropfen, wie den letzten Sol, abzuzapfen, oder gar" —

„Den Federhut aufzuſetzen," ſeufzte der Edelmann, „Jahre lang in elenden Winkelgarniſonen zu verſchimmeln, um zum Schluß unſrer Heldenlaufbahn mit einem Stelzfuß und dem Ludwigskreuze um ein Almoſen von 200 Francs in den Vorzimmern der Miniſter zu betteln. — Wir ſollen heirathen" —

„Ach die Frauen, die Frauen! Ja die heilloſen Frauen!" ächzte du Croiſy höchſt wehmüthig. „Wo iſt an Ruhe zu denken in einer Welt, die noch zur Hälfte mit Frauen bevölkert iſt."

„Conclusio von Allem — wohin Ihr ſeht, nichts als Herzeleid, Ungerechtigkeit, Unglücksfälle, Plackerei, Hörner, verfälſchter Wein" — „Kopfſchmerzen," ſchob Herr von la Fare ein — „Das Leben iſt die einzige Erbſünde, welche ich ſtatuire. Ich hab's ſatt."

„Wir Alle! Es iſt uns unerträglich!" ſchrie die Geſellſchaft.

„Und gilt Euch deshalb," ſchloß Chapelle mit erhöhter Stimme, „mein Rath nur das geringſte, ſo werft Ihr das Leben gleich mir fort, werft es von Euch, ſage ich, und zwar jetzt — in dieſer Stunde — ſogleich! Laßt uns gleich den Helden des Alterthums den Tod freudig umarmen! Der Fluß ſtrömt dicht vor der Thür. Folgt mir und laßt uns, Freunde bis in den Tod, in den Wellen die Ruhe ſuchen, die nimmer den ſeufzenden Sterblichen zu Theil wird."

„Ja, Freunde bis in den Tod! In den Fluß! Weg mit dem Leben!" erſcholl das wüſte Geſchrei der Trunknen.

Begeiſtert ſpringen die Nachtſchwärmer auf, ſtürzen aus dem Hauſe, erreichen das nahe Ufer, binden einen Kahn los, um die Mitte der Strömung zu erreichen. Baron, der einzige, welchem die geiſtigen Kräfte nicht treulos geworden ſind, ruft die Bedienten, um die Unſinnigen von ihrem Vorhaben zurückzuhalten, und weckt Molière.

Unterdeſſen iſt der Kahn ſchon losgekettet — die Lebensſatten haben ſich hineingeſchwungen — da erſcheinen die Diener des Hauſes, werfen ſich in den Fluß, und ſind glücklich genug, das Fahrzeug zu erfaſſen, noch eh' es der Strom mit ſich fortgeriſſen hat.

„La Fare,“ tobt der wüthende Chapelle, „duldeſt Du es, daß dieſe Schurken uns hindern wollen zu ſterben? Auf, meine Freunde, zieht die Degen, ſtecht dieſes unverſchämte Geſindel, welches ſich unſrer Apotheoſe widerſetzt, ohne Barmherzigkeit über den Haufen!“

Die Klingen ſind im Nu entblößt, und die mordluſtigen Lebensüberdrüſſigen ſtürmen auf ihre Retter ein, welche ſich ſchreiend nach Hauteuil flüchten und hinter den im Nachtgewande herbeieilenden Molière verſtecken.

„Aber meine Herren, welcher Tumult — entblößte Degen? — Welches Leid haben Ihnen meine Leute zugefügt?“

„Wirſt Du es glauben, Molière,“ ſchreit Brécourt, „dieſe Galgenſchwengel wollen uns nicht mit Bequemlichkeit erſaufen laſſen.“

„Du wirſt Mühe haben, dieſe Unverſchämtheit zu begreifen,“ ſetzte Chapelle hinzu. „Du biſt ein verſtändiger Mann und unſer Aller Freund. Sprich ſelber, ob wir Unrecht haben. Die Jämmerlichkeit des irdiſchen Daſeins drückt uns zu Boden — das Jenſeits ſollte uns ſchadlos halten.

Der Fluß iſt der kürzeſte Weg, um dahin zu gelangen, und dieſe Schufte unterfangen ſich, uns aus dem Waſſer zu ziehen" —

„Iſt es nicht recht und billig," votirte du Croiſy, „daß wir den ungebetenen Helfern zum allermindeſten die Ohren abſchneiden?"

„Ja, und ich will in der Seine untergehen, da ich nicht Schauſpieler werden darf," weinte Verlon, „und kein Menſch ſoll ſich unterſtehen, mich retten zu wollen. Auf der Scene, oder in die Seine. Eins von beiden."

„Nichts einfacher und vernunftgemäßer, meine Herren," erwiederte Molière. „Fort, Ihr Hallunken," herrſchte er den Bedienten zu, „Ihr ſeid überkeck, Euch einer ſo großartigen alt-Römiſchen Handlung widerſetzen zu wollen. Fort! Und wagt es nicht wieder, vor meinen Augen zu erſcheinen! — Aber nun ein ernſtes Wort zu Euch," fuhr er fort, nachdem die Domeſtiken ſich zurückgezogen hatten. „Ihr nennt mich Euern Freund, und wollt Euch in's Waſſer ſtürzen, ohne mir eine Sylbe von Euerm Vorhaben mitgetheilt zu haben? Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich eines ſo ruhmvollen Todes für unwürdig erachtet? Weshalb ſoll denn grade ich verdammt ſeyn, den bittern Lebenskelch allein und bis auf die Hefe auszuſchlürfen?"

„Auf Kavaliers-Parole," ſchrie la Fare, „wir thun Molière Unrecht. Das hat er nicht um uns verdient. Laßt ihn Theil an der Partie nehmen."

„Ja, Molière ſoll ſich mit ertränken, Molière, unſer beſter Freund!“ jauchzten die Berauſchten. „Kommt, kommt, ohne Verzug.“

„Ruhig, Meſſieurs,“ antwortete Molière. „Die Handlung, welche wir unternehmen wollen, iſt eine gewichtige, es iſt die letzte unſers Lebens, und verdient wohl mit Beſonnenheit und Ueberlegung vollzogen zu werden. Wir wollen ſterben — das ſteht feſt. Wir wollen uns gemeinſchaftlich in's Waſſer ſtürzen — nichts kann gewiſſer ſeyn. Soll aber wohl der Neid — denn ganz Frankreich hat die Augen auf uns gerichtet, und an hämiſchen Verkleinerern unſers Ruhmes wird es nicht mangeln — ſoll der Neid, frage ich, von uns behaupten dürfen, wir hätten unſerm Leben wie Verzweifelnde, wie Wahnwitzige ein Ende gemacht? Sollten übelwollende Verläumder gar behaupten können, wir wären als Betrunkene in den Fluß geſprungen?“

„Als Betrunkene?“ ächzte Herr von la Fare. „Das wäre ja entſetzlich, wenn man in ſolchen Verdacht gerathen könnte.“

„Und doch nur zu leicht möglich,“ nahm Molière wieder das Wort. „Nein, meine Herren, wir ſind nicht die Männer, die bei Nachtzeit wie ein Wurf junger Hunde im Fluß umkommen dürfen. Wir wählen einen Augenblick, wo unſer Verdienſt keiner Mißdeutung bloßgeſtellt werden kann. Hören Sie meinen Vorſchlag: Morgen früh um acht oder neun Uhr verſammeln wir uns Alle hübſch kalt und beſonnen, und ſpringen dann im Angeſicht der ganzen Welt, den Kopf zuerſt, in's Waſſer. So ziemt es ſich für Männer von Ehre und Reputation.“

„Dagegen läßt ſich nicht ein Wort einwenden“, entgegnete du Croiſy.

„Es iſt doch ſchändlich,“ fluchte Chapelle, „es iſt um raſend zu werden, daß Molière jederzeit hundertmal mehr Verſtand hat, als wir Alle zuſammengenommen. Alſo, auf morgen!“

„Scharmant,“ gähnte Brécourt, „auf morgen. Mir fallen ohnehin vor Müdigkeit die Augen zu.“

„Gut, auf morgen! Punkt neun Uhr! Godemer, komm und zieh mich aus.“

Die letzten Stimmen verhallten in den Gemächern des Landhauſes.

Die neunte Stunde des folgenden Morgens ſah die Geſellſchaft ziemlich einſylbig und kleinlaut nach Paris zurückfahren. Godemer blähte ſich auf ſeinem alten Platz in der Karoſſe, aber ſein Herr dachte weniger als jemals daran, ihm denſelben ſtreitig zu machen.

Waſſerroſen.

I.

Die Waſſerroſe.

Ueber die ruhige Fläche des Sees glitt der Kahn. Der dunkle Dom des Himmels hing voll ferner, ſtillglühender Sonnen, und ein Komet ſtreckte ſeinen Strahlenarm am Horizonte aus.

An des Kahnes Spitze loderte, in eiſernem Korbe, von harzigem Kiene genährt, ein rothflackerndes Feuer; flammende Späne fielen ziſchend in das Waſſer und verloſchen, aber die Flamme leuchtete bis auf den Grund des Sees, und verrieth dem lauernden Fiſcher die geblendete Beute. Ein leiſer Wind kräuſelte die ſchimmernde Waſſerfläche, und wiegte des Schilfes ſchwankendes Dickicht, welches die Ufer umkränzte. In ihrer Ruhe geſtört, flatterte die Rohrdommel aus dem Geſtrüppe auf, und zog mit heiſerm Schrei über die Wieſen. Vom Kirchthurm des nahen Dorfes tönte der mitternächtliche Glockenſchall, und aus den niedern Gehöften der Hunde Gebell. Dann wurde Alles wieder ſtill.

Aus der feuchten Ebne tauchte eine milchweiße Blume auf, ſie ſenkte den ſchamhaft geſchloſſenen Kelch auf ihre großen glänzenden Blätter, und die Wellen, welche der Ruder einförmiger Schlag erregte, küßten ſehnſüchtig ihren ſchlanken Stengel.

„Holde Blüthe," flüſterte der Jüngling, „du gleicheſt der Nymphe des Sees, wie ſie über die Fläche ſchwebt, im ſchneeigen, zarten Gewande. Sei du das freundliche Bild meiner Dichtungen! Dir mögen ſie gleich ſeyn an jungfräulicher Reinheit, in anſpruchloſer Anmuth."

II.

Die Aeolsharfe.

Getragen von dem Dufte der Blüthen ſchwebte mit ſchmeichelndem Koſen ein Frühlingshauch heran, und küßte tändelnd die goldnen Saiten der Aeolsharfe. In lang nachhallenden Schwingungen wanden ſich flüſternde Töne aus den metallenen Fäden, verſchmolzen zum zitternden Accorde, und löſten ſich ſterbend in klagende Laute auf. Sie tönten wie ferner, ſtiller Geſang ſchwebender Geiſter über dem Waſſer.

Da erhob ſich auf grauem, feuchtem Flügel der Südwind und ſtürmte im Gefolge der nebelreichen Gewölke über des Himmels Bläue. Wirbelnd hob er der Erde Staub empor, und entführte den ſchwankenden Bäumen die ſchneeigen Blüthen. Auch in die Saiten der Harfe griff er wild, und unter der rauhen Berührung rauſchten ſie wie Schwerterklang, wie zuckendes Sterberöcheln und ſchallendes Schwirren der Fittige finſtrer Dämonen.

In dem beweglichen Saitenſpiele wähnt der Sänger ſich ſelbſt zu erſchauen. Des Lebens Herrlichkeit durchſtrömte oft beſeligend, wie Frühlingswehn, ſeine Bruſt; verſtörend griffen viele der eiſigen Stürme in ſein Inneres, und unter der wechſelnden Berührung erklangen die tief verborgenen Saiten des Gefühles bald jauchzend, bald klagend.

III.

Der letzte Menſch.

Leonhard erwachte aus fieberhaften Träumen, und erhob ſich haſtig von dem grünenden Lager, den beiden Grabhügeln, zwiſchen welche er in ohnmächtiger Ermattung geſunken war, und blickte entſetzt um ſich.

„So lebe ich dennoch,“ ſtöhnte er, „und träumte doch minutenlang ſo ſchön, ich ſei todt, und ſchon wieder bei Weib und Kind, und bei allen den Lieben, die mich verlaſſen haben. Ach, ich athme noch, und kann nicht ſterben! Der Engel des Todes hat mich abzurufen vergeſſen! Alle! Alle hat er heim gerufen — mich nicht.“

Er floh von dannen. Vor einem weißen Grabſteine ſtand er ſtill und ſtarrte die Inſchrift an: Hier ruhet Helene und — —

Der Name des überlebenden Gatten war leer gelaſſen. Er hatte gehofft, ſich bald mit der Entſchlafenen vereinigen zu können, und hatte an ihrer Seite und unter einer Grabesdecke mit ihr zu ſchlummern gewünſcht. Jetzt aber ſtand er mit verzweifelndem Blicke vor der Ruheſtätte, und Keiner war da, der ihn zur Gattin betten konnte. Er hatte ja Alle überlebt, und ſollte nun ſein eigner Todtengräber ſeyn.

Er rannte weiter durch die verödeten Straßen der Stadt, aber das Leben war aus ihren Mauern gewichen, und die Morgenſonne beſchien nur die erſtarrten Leichen, welche mit gelbem, vom Todeskampfe verzerrten Antlitz die Erde bedeckten. Auf den ſeidnen Polſtern und auf den Gaſſen hatten die Schauer der Peſt die Bewohner ergriffen. Die Mutter war dahin geſunken, mit dem Säugling am Buſen, und die Braut in den Armen des Verlobten. Alles war öde und ſtill und einſam. Nur die Krähen verſammelten ſich mit wildem Geſchrei auf den Dächern, und ſtürzten in ſchwarzen Wolken zum Leichenmale hernieder. — Aus den offnen Thüren ſchleppte ſich wohl manchmal, von des Flüchtlings hallendem Schritte gelockt, ein halb verhungerter Hund, und beſchnoberte ſtumm den Fremdling — dann aber ſchlich er ſtill zur Leiche ſeines verweſenden Herrn zurück.

Bebend ſtürmte Leonhard zum Thore hinaus in's Freie. Der Wind hatte ſchon längſt die Fußtritte im Wege verweht, und drehte im trägen Schwunge die Flügel der verlaſſenen Windmühle herum. In durchſichtiger Bläue ſtrahlte der Himmel. Die Lerche ſtieg ſchmetternd aus dem reifen Korne — aber keine fleißige Hand nahte, die Halme zu ſchneiden, die Frucht der Felder zu ſammeln.

In furchtbarer Seelenangſt floh der Wandrer über die Ebene hin, und ſpähte mit ungewiſſem Blick umher, ob denn keine menſchliche Geſtalt ſich zeigen würde — er ſah keine. Erſchöpft ſank er am Wieſenquell hin, und wollte das brennende Antlitz im rieſelnden Waſſer kühlen. Da tauchte ihm ein Menſchengeſicht entgegen — aber es war der Spiegel des eigenen, und verzweifelnd eilte er weiter.

Vor ihm breitete ſich ein weites Schlachtfeld aus, und die blutigen Opfer lagen zerſtreut auf dem zerſtampften Kornfelde. Mit ängſtlicher Haſt wandelte Leonhard durch die Reihen der Leichen, und lauſchte begierig, ob kein Athemzug, kein Lebenshauch die ſtarren Glieder mehr beſeele. Aber längſt war mit den Donnern der Schlacht, mit dem Schnauben der Roſſe und mit dem Klirren der Schwerter auch das Röcheln des Todes verſtummt. Hinter einem Dornbuſche funkelten die Augen eines heißhungrigen Wolfes, welcher lange die ungewohnte menſchliche Erſcheinung anſtarrte und dann heulend von ſeiner Beute wich.

In troſtloſem Jammer rang Leonhard die Hände und blickte, um Erlöſung flehend, zum Himmel auf. Da zeigte ihm die erhitzte Phantaſie in ungemeſſener Entfernung den Todesengel, wie er mit blutigrothen Fittigen über die Erde ſchwebte, und hinter ihm her zogen die Millionen Seelen, die er von ihren Leibern getrennt. Da hob der Menſch die Arme zu ihm auf und rief: „Engel des Todes, noch weilet hier auf Erden ein Opfer! Engel des Todes, ſchwebe nieder zu mir, und trenne meine Seele im ſanften Kuſſe vom Körper!“

Aber die Wolken zogen ruhigen Fluges von dannen, und Leonhard blieb unter den Leichen allein.

Und weiter ſchwankten des Verzweifelnden Schritte. —

„Wenn alle, alle Menſchen geſtorben ſind,“ ſprach er bei ſich, „ſo muß doch noch einer umherwallen auf der Erde: der ewig Verdammte, der dem Heilande auf dem Gange zur Schädelſtätte die Ruhe verweigerte. Den will ich ſuchen und mit ihm ziehen, bis die Stunde der Gnade gekommen ſei.“ Da aber flog ihm der Gedanke durch die Seele, er möge wohl gar ſelber dieſer ewig Verdammte ſeyn, dem des Volkes Hohn den Namen des wandernden Juden gegeben, und es müſſe an ihm die Strafe in Erfüllung gehen, daß er umherwandle bis zum jüngſten Gerichte, und keine Ruhe finden könne. „Aber nein,“ ſprach er, „ich bin es nicht, ich kann es ja nicht ſeyn, ich habe ja nie den Erlöſer geſchmäht! Weswegen ſollte ich denn verdammt ſeyn, nie zu ſterben?“

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, da nahte er den ſteilen Ufern des Meeres, welches in erhabener Ruhe vor ſeinen Blicken ſich ausbreitete. Aber nur Seemöven glitten ſchreiend über die Fläche hin, kein ſchwankendes Fiſcherboot kehrte beutebeladen in den Hafen zurück. Auf dem Felſenriffe hing das Wrack eines Schiffes. Die Wogen brachen ſich über dem Verdecke, und riſſen die Planken mit ſich hinweg in die toſende Brandung.

Und wie nun Leonhard mit wildem Blick in die fliehenden und wiederkehrenden Wogen, die, mit weißem Schaum gekrönt, ſich über den Klippen brachen, hinabſtierte, da kehrte der fürchterliche Gedanke zurück: er müſſe doch wohl leben, ſo lange eine Sonne am Himmel throne, ſo lange das Meer gegen die Ufer ſchlage. Und er fiel nieder auf die Kniee und rief in unſäglicher Angſt: „Gott, mein Gott! warum ſtrafſt Du mich ſo hart? Erbarme Dich meiner, und laß mich den Tod, den erſehnten, finden!“ — Vom ſteilen Felſen ſtürzte er hinein in die Brandung und — erwachte.

Die friſche Morgenluft umſpielte die tiefathmende Bruſt des Fieberkranken, und ſeine Blicke fielen auf die am Bette knieende treue Gattin. „So bin ich denn nicht allein,“ ſtammelte Leonhard, „Du lebſt auch noch, Helene? O, dann iſt Alles gut!“

Das liebende Weib aber benetzte die Hand des Gatten mit Thränen der Freude: „Gelobet ſei Gott! er redet, er erkennt mich wieder; nun dürfen wir doch hoffen!“ —

IV.

Die Heimkehr.

Die letzten Strahlen der Sonne unterlagen im Ringen mit den hervorſchwellenden Schatten der Nacht, und einzelne Sterne hoben ſich ſcheu auf der dunklen Folie. Da eilte ein Wanderer mit haſtigen Schritten einher und zog auf wohlbekanntem Fußpfade den im Mondſchein funkelnden Strom entlang. Oft blickte er mit wehmüthigem Lächeln um ſich her auf die ſtille Landſchaft, und höher ſchlug ihm das Herz, denn aus jedem Strauche, jedem Baume ſproßte die farbige Blüthe der Erinnerung an die Augenblicke des zarteſten Glückes hervor.

Es war Wilibald. Nach Jahren der Entſagung kehrte er zurück in die Heimath ſeines Herzens.

Jetzt ſtand er auf dem Hügel, der bisher das freundliche Dörfchen ſeinen Augen entzogen hatte, aber die ſpähenden Blicke kehrten ſchaudernd zurück — das graue Kirchlein war verſunken, die Strohhütten waren verſchwunden, und ſchwärzliche Rauchfänge ſtanden einſam und ſchauten düſter auf die Verwüſtung umher.

Mit bebenden Knieen ſtürzte der Jüngling den Hügel hinab und drängte ſich verzweifelnd durch die Brandſtätten. „Wo iſt Alwine,“ tönte ſein Angſtruf, „wo weilt die Geliebte?“ — Auf den verkohlten Balken ſaß ein greiſer Landmann und barg ſchweigend das Geſicht in den Händen. „Alter Vater, lebt Alwine? Um Gott, wo iſt ſie?“ — Der Greis ſchlug den kummervollen Blick auf, er erkannte den Jüngling und ſchüttelte lautlos das Silberhaupt.

Auch die Wohnung der Geliebten war verödet. Wilibald lehnte ſich ſtumm gegen die ehrwürdige Linde, welche vormals das Dach umſchattete. Dort hatte er ſo oft an der Seite der Geliebten geweilt, und in freudiger Vorahnung die Zukunft mit bunten Träumen geſchmückt. Nur noch wenige, weit hinausgeſchwungene Aeſte hatten ſich vor den flammenden Zungen der verzehrenden Gluth gerettet und grünten friſch und mit dem balſamiſchen Schmuck der Blüthen, aber die Andren ſtreckten klagend die verdorrten ſchwarzen Arme gegen die Bläue des Sternenhimmels auf.

Schweigend, wie die Schatten der Nacht, ſchlichen die unglücklichen Bewohner unter dem Schutte ihrer Hütten umher, und lagerten ſich auf den verödeten Stätten. Schnobernd umſchlichen die treuen Hunde die Grenzen des verfallenen Hofraums und ihr banges Gewinſel unterbrach die Todtenſtille.

Der Jüngling brach in bange Wehklage um die entſchwundene Geliebte aus — aber der ſchmerzliche Ruf verhallte unerwiedert unter den dampfenden Trümmern, und eine Nachtigal, unfähig zur Trennung von ihrer verwüſteten Heimath, vereinigte ihre wehmüthige Klage mit der des Armen.

Da ſchwankte Wilibald hinweg. Seine bewußtloſen Schritte leiteten ihn an dem verſunkenen Gotteshauſe vorüber. Die umſtehenden Ulmen hatten ihre welken Häupter geſenkt, in klagender Trauer über den Verfall des Heiligthums; nur die Raſendecke der Gräber grünte duftend empor, als habe der Tod ſein ſtilles Reich gegen die Flamme vertheidigt.

Der Mond rang ſich hinter der umſchleiernden Wolke hervor — da tauchte eine ſchwarze Geſtalt hinter dem jüngſten der Hügel auf.

„Schweſter meiner Alwine," rief der haſtig heranſtürmende Jüngling, „wo weilt die Geliebte meiner Seele?"

Das bleiche Mädchen ſenkte das umflorte Haupt und lispelte auf die lockere Erde deutend: dort unten!

V.

Der Sterbende.

Einſam litt auf dem Sterbelager Edwin. Er fühlte an der Pulſe matteren Schlägen, an den tiefen, ſtechenden Schmerzen der Bruſt, die Stunde des Todes ſei gekommen. Dieſe Ahnung wurde ihm aber zum freudigen Troſte, denn er ſehnte ſich recht innig nach der Erlöſung vom irdiſchen Daſeyn. Das Leben hatte ihm neidiſch ſeine farbigen Blüthenkränze entzogen, es hatte ihm Dornen ſtatt der Roſen geboten — er aber hatte ſtill geduldet, denn er wußte, es ſei eine Stunde der Vergeltung.

Das matte Auge blickte hinaus in die Nacht, die die Erde umſchleierte. Kein freundliches Sternbild funkelte am Himmel, und ſtürmiſche Winde raſ'ten durch die verödeten Gaſſen. Der Kranke ſeufzte ſchmerzlich. Nicht im Kampfe der zürnenden Elemente hatte er zu ſcheiden gewünſcht; er hätte gern das brechende Auge noch einmal an des Himmels milder Bläue, an dem lieblichen Grün der Wälder geſtärkt. Auch dieſer letzte Wunſch ſollte ihm verſagt werden!

Die Fenſter der gegenüber ſtehenden Häuſer glänzten in heller Erleuchtung, und der Jubel unzähliger froher Kinder tönte durch die ſtürmiſche Nacht in das matt erhellte Zimmer des Sterbenden hinüber. Es war der Weihnachtabend und Millionen Herzen feierten das freudige Gedächtniß an des Heilands Geburt.

Mit ſchmerzlicher Wehmuth tauchten aus dem Nebel der

Erinnerung die heiligen Abende des Chriſtfeſtes in den Jahren ſeiner Kindheit, vor Edwins Geiſte auf. An dieſe Lichtpunkte im Leben des Kindes knüpfte ſich das Andenken an die längſt entſchlafene gute Mutter. Sie war ja die Einzige, die ihn auf Erden mit ungetheilter Liebe umfangen hatte; nach ihrem Tode war kein Herz ihm theilnehmend und freundlich anſchmiegend entgegen gekommen; er ſtand allein in der Welt — und ſtarb allein! Keines Freundes Hand ſollte ihm die brechenden Augen zudrücken, nur feile Miethlinge ſeiner Bahre folgen und der Grabhügel ſollte, nie mit Blumen umkränzt, zerfallen und ſchnell vergeſſen werden. Im Tode verlaſſen zu ſeyn, ſchmerzte den Sterbenden tiefer, als die nie erwiederte Sehnſucht nach Liebe im Leben. —

Da richtete er den Blick auf das Bild des Erlöſers am Kreuze, welches zu den Füßen des Bettes ſtand. Die bleichen Lippen bewegten ſich zum ſtillen Gebete, und ein ſeliges, tröſtendes Gefühl durchſtrömte das kranke Herz. Lähmende Ermattung ſchloß ſeine Augen, die gefaltenen Hände ſanken zurück, und der kurze Schlummer der Ohnmacht, ein Vorgänger des längeren nie geſtörten, umfing ihn.

VI.

Das Bild des Gekreuzigten.

Vom frohen, belebenden Vereine eilte Hermann um Mitternacht nach Hauſe. Der edle Wein, mehr aber noch das feurige Wechſelgeſpräch der, im geiſtigen Einklange nach dem

Schönen ſtrebenden Genoſſen, hatte ſeine Lebensgeiſter zur Flamme angefacht. Er öffnete die hochſchlagende Bruſt den kühlenden Winden, und ſog entzückt den balſamiſchen Duft der aus den harzigen Knoſpen ſich hervorringenden Blätter ein.

Wenn es Momente im Leben giebt, in welchen das Gefühl eines höheren Daſeyns ſich mit heiliger Ueberzeugung dem Menſchen aufdrängt, wo dem ſinnlichen wie dem geiſtigen Streben die ſchönſte Befriedigung geworden — ſo war dieſes der Augenblicke einer für den kräftigen Jüngling. Er fühlte ſich glücklich und unendlich weich geſtimmt. Doch dem überreichen Gefühle mangelte das Wort, dem in wehmüthiger Wolluſt beklemmten Buſen die entlaſtende Thräne. Er ſehnte ſich unausſprechlich nach einer gleichfühlenden Seele und nach einem liebenden Herzen, welches er an das ſeinige volle preſſen könnte. Schnell entriß er ſich dem Zauber der ſchweigenden Nacht, und eilte in ſeine Wohnung. Dort harrte ja ſeiner der innigſte Freund ſeiner Kindheit, des Jünglinglebens, und dieſer ſollte den Ueberſchwang des Wohlſeyns mit ihm theilen.

Noch weilte Eugen ſinnend bei den Schriften der Weiſen, doch der trübe Blick glitt über das aufgeſchlagene Blatt, zum wolkenloſen geſtirnten Himmel auf, als ſuche er dort Beruhigung, die der irdiſche Troſt ihm verſagte. Da trat Hermann mit ſeligem Lächeln zu ihm hin: „Ich bin glücklich, mein Eugen, recht innig glücklich: ſei es mit mir!" — Doch der Freund bedeckte das ſchwermuthig ſinnende Auge mit der Hand, und wehrte die dargebotne Rechte ſchweigend ab.

Betroffen ließ Hermann den Arm ſinken: „Du trauerſt, mein Geliebter? Du haſt Schmerzen zu erdulden?"

„Nein, zu verkünden," entgegnete Eugen mit tonloſer Stimme. „Ein Brief aus unſerer Heimath meldet mir, Dein Vater ſei krank."

„Krank, Eugen, krank? — Nein, krank iſt er nicht! Dein thränender Blick vereitelt die vorbereitenden Worte. Mein Vater iſt nicht mehr; ſprich es nur aus: er iſt todt!"

„Ja, er iſt's!" —

Der vaterloſe Jüngling erbleichte. Ein krampfhafter Schmerz durchzuckte die Bruſt, das ſtarre Auge blickte regungslos den Todesboten an, und die lindernde Thräne verſagte ſich dem ungeheuren Schmerze, ſo wie vorhin dem Entzücken.

Nicht Worte des Troſtes ſprach Eugen. Er löſte ſchweigend das Band, welches das Bild des Gekreuzigten auf ſeiner Bruſt getragen hatte, und legte dieſes in Hermanns Hand. Und als der Arme das göttliche Vorbild des Duldens erblickte, als er es an die fieberhaft glühenden Lippen preßte — da ward ſein Schmerz ſanfter und geiſtiger.

VII.

Der Schmerz.

Ein Knabe wandelte an des Vaters Hand am Geſtade des Sees, und ſammelte der Muſcheln und der bunten Steine gar viele. Bald aber ermüdet unter der Laſt ſeiner Schätze, warf er ſie zurück in die Fluth, und freute ſich der aufſchwellenden Kreiſe, welche in wachſenden Ringen ſich dem Ufer näherten und verſchwanden.

Da ſprach zum Sohne der ernſte Vater: Siehe, dem Falle Deiner Steine und dieſen Kreiſen gleichet im Leben der Schmerz. Tief dringet er in unſer Inneres, und wir vermeinen, ihn nicht ertragen zu können. Aber weiter und weiter führt uns die Zeit von dem Augenblicke, wo wir die Wunde empfingen, nur ſchwache Regungen zeugen noch von ihrem einſtigen Daſeyn, und wie lange währt es, ſo kehret dem Geiſte die frühere Ruhe zurück!

VIII.

Der Dorfkirchhof.

Der Herbſtwind pflückte die gelben Blätter der Linden und peiſchte die laubloſen Zweige der Fliederſtauden gegen die kleinen, grünlichen Scheiben der Dorfkirche. Graue Nebel hingen über der Erde und küßten die grüne Decke der halbverſunkenen Grabhügel. Einförmig ſchallte die Vesperglocke vom Thurm herab, um welchen der krächzenden Dohlen Schwarm in engen Kreiſen flatterte. Und auf den Gräbern ihrer Väter trieben mit lärmender Freude einige Kinder ihre Spiele, und weideten auf dem Raſen ein Lamm.

Das Licht des Tages ſchwand und auf dem Herde der Dorfbewohner entglommen die ſpärlichen Reiſigfeuer — da ſchritt im Trauergewande ein junges Weib durch die Pforte; ſie ſchwankte nach des Friedhofs entlegenſtem Winkel und kniete beim friſchen Grabhügel, der des Kindes Leiche bedeckte, nieder. Stürmiſcher brauſ'te der Wind, er bewegte knarrend die eiſernen Thürchen der Gedächtnißtafeln und trieb das gefallene Laub zum wilden Tanze durch die empörten Lüfte.

Die Dulderin lehnte das bleiche Antlitz an das kleine ſchwarze Todtenkreuz; ſie fühlte nicht den feuchtenden Thau der Nacht, nicht des Sturmes Toben: gedankenlos ſpielte ihr Finger mit dem lockeren Sande des Hügels und dem Flittergolde der Todtenkrone, dann ſchlug ſie die Augen zum Himmel auf, und folgte dem raſchen Fluge der ſchwärzlichen Wolken, durch die wohl manchmal ein Sternlein mit ungewiſſem Schimmer blitzte, bald aber wieder verſchwand. — Aber die Thräne war vertrocknet und der Schmerz hatte den Geiſt der Leidenden gebrochen, und ihn mit dem dunkelſten Schleier ſtiller Schwermuth umzogen.

„Annette, Annette, wo weilſt Du wieder, mein Kind,“ rief ein greiſes Mütterchen und ſpähte beſorgt über die Todtenhügel nach der knieenden Tochter; „laß doch die Todten ruhen, ihnen iſt ja wohl, und Dein Kindlein iſt ja ein roſiger

Engel dort oben — nicht hier im kalten Sande. Komm nur, komm.

Ueber das ſchöne, bleiche Geſicht der Tochter flog das ſtille, bewußtloſe Lächeln des Wahnſinns, dann aber ſenkte ſie wieder den Blick zur Erde und ſpielte mit den Bändern des Todtenkranzes.

Da richtete die Mutter, die hervorquellenden Thränen zurückdrängend, die kraftlos zuſammengeſunkene Geſtalt der Unglücklichen mühevoll auf, und leitete die Willenloſe in die ärmliche Hütte zurück, wo mit kühlenden Fittigen der Schlaf die müden Herzen umwehte, und ſie ſchmeichelnd den Schmerzen der folgenden Tage entgegen leitete.

IX.

St. Patrick.

Es ſtand in den düſtern Bergthälern Irlands der heilige Gottesmann Patrick, und verkündete des Heilands göttliche Lehre den verſammelten Heiden.

Gott, ſprach er, iſt die Liebe, und laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet. So Jemand aber ſpricht: er liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner. Denn wenn er ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht, wie kann er dann Gott lieben, den er nicht ſiehet! Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

Als dies Gebot die Armen, die noch in den Finſterniſſen des Götzendienſtes wandelten, vernahmen, da ſprachen ſie unter einander: Wohl mag die Lehre des Chriſts die wahre ſeyn, denn ſie gebeut uns Gott zu lieben, und einander zu lieben. Unſere Prieſter aber lehrten uns knechtiſche Furcht und Blutvergießen.

Und der Heilige redete weiter: Drei ſind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geiſt, und dieſe drei ſind eins.

Aber noch war es den blöden Augen der Heiden nicht vergönnt, das göttliche Geheimniß zu erfaſſen, und ſie riefen: Vater, Vater, Du haſt uns verkündet, es ſei nur ein Gott, den wir verehren ſollen, und nun nenneſt Du ihrer drei, den Vater, das Wort und den Geiſt. Und wie können wohl dreie eins, und eins drei ſeyn?

Da ſchaute der ehrwürdige Greis zu Boden, und bedachte im Sinne, wie er den Ungläubigen das Heilige einfältiglich verſinnlichen möchte. Dann aber bückte er ſich, und pflückte vom grünenden Raſen ein Kleeblatt.

Sehet her, im unſcheinbaren Blatte hat mir der Herr ein Gleichniß meiner Rede gewährt. Drei Blättlein ſind es an einem Stiele und nur ein Blatt. Und ſo ſind der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt drei, und ſind doch eins.

Als dies das Volk vernommen, da erkannte es die Lehre des Herrn, und begehrte die Taufe. Das Kleeblatt aber blieb ihm heilig, denn es war ihm ein Vermittler geworden des Wortes und der Wahrheit.

X.

Des Mädchens Traum.

Die ſternenloſe Nacht ſchmiegte ſich ſehnſüchtig an den Buſen der von des Tages Gluthen geborſtenen Erde, aber ſie brachte keine Kühlung. Schwarze Wolken thürmten ſich am Himmel, und ſenkten ſich gewitterſchwer, aber ſie entluden ſich nicht ihrer Blitze. Lautlos ſchmachtete die Natur.

Im verſchwiegenen Kämmerlein flammte die Nachtlampe, und warf ihr mattes Licht auf das blühende Geſicht der holden Schläferin. Ach, ihr Buſen wogte ſo unruhig, das lieblich geformte Antlitz trug das Gepräge recht tiefen Seelenſchmerzes und den geſchloſſenen Wimpern entquollen heiße Thränen. Ein banger Traum umſtrickte ihre Sinne. —

Ihr geiſtiges Auge erblickt den Jüngling ihrer erſten, ihrer einzigen Liebe, zärtlich lächelnd wie an jenem Morgen, wo er ſeine Gefühle ſcheu bekannte — aber ſein Arm ſchlingt ſich um den Nacken eines andern Mädchens, und ſein Blick hängt an ihren ſeelenvollen Blicken. Er ſagt der Fremden, wie ſehr, wie innig er ſie liebe, ſchon früher habe er ein Mädchen zu lieben gewähnt, aber längſt ſchon habe er ſie vergeſſen, und es möge wohl nur Täuſchung der Sinne geweſen ſeyn.

Die träumende Jungfrau hebt die Hände zum Himmel auf: „O Du barmherziger Vater, erhöre Dein leidendes Kind! Laß den Geliebten recht glücklich werden, laß ihn nie den Schmerz empfinden, der mich durchzuckt, den ich gern tragen will, wenn ich ihn nur glücklich weiß! Und nun, mein Gott, habe ich keinen Wunſch mehr auf Erden; nimm mich zu Dir!“

Ueberſtrömende Thränen netzen ihr Kiſſen. Sie erwacht. Das grauſame Spiel der träumenden Seele hat gewaltſam ihr zarteſtes Leben erregt. Nach Beruhigung ſchmachtend, blickt ſie nach des Geliebten Bildniß. Der volle Schein der Lampe fällt auf ſein Geſicht, und die treuen Züge blicken ſo ſehnſüchtig, ſo innig ergeben, das beängſtigte Mädchen an. Der zitternde Schimmer des Lichts ſcheint dem Bilde Leben mitzutheilen und es däucht ihr, als flehe des Jünglings bittender Blick um Vergebung, daß er ſein Mädchen, wenn auch nur im Traume, gekränkt habe. Ach, und wie willig giebt ſie dem ſchmeichelnden Glauben im Buſen Raum!

Sie eilt an das geöffnete Fenſter, um die fieberhafte Gluth des Antlitzes zu kühlen, und athmet freier in dem Säuſeln der friſchen Lüfte. Die ſchwarzen Gewitterwolken ſind zerſtoben, am Horizont flammt ein glühendes Wetterleuchten, und die Sterne tauchen ungewiß und zitternd aus dem dunklen Blau auf.

XI.

Die Abſchiedſtunde.

Stumm blickte Wilibald hinaus in die ſterbende Natur, auf die nur ſparſam mit röthlichen Blättern geſchmückten Zweige des Ahorns, auf die von gefallenem Laube bedeckten

Beete und ihre verdorrten Blumenſtücke. Fernhin erſtreckte ſich die ſchwarze, unabſehbare Fläche, in welcher der Landmann den ſproſſenden Samen zum ruhigen Winterſchlafe geborgen. Düſtre Nebel umſchleierten den Horizont, und im trägen Fluge zogen die weißlichen Wolken am Himmel. Gleich ihnen flogen an Wilibalds Seele die trüben Ereigniſſe der letzteren Tage, die ſchönen Erinnerungen an die früheren ſeligen vorüber.

Er lehnte ſchweigend den Kopf gegen das Fenſter, und ſchloß die Augen, und eine glühende Thräne tropfte auf ſeine Hand. Der Trauernde blickte auf. Der warme Hauch der nahen Lippen hatte die Scheibe mit dem leiſen Dufte des Athems getrübt, und mechaniſch ſchrieb der Finger, des Herzens Stimme folgend, den geliebten Namen auf das Glas. Doch des Zimmers Wärme löſte den Duft in rieſelnde Tropfen auf, die dem Namenszuge, perlenden Thränen gleich, entrollten.

Alwine, meine Alwine, Du weinſt? Du weinſt um mich? O, kann denn der Trennung Schmerz nicht meine Seele allein belaſten? Muß auch Dein liebendes Herz unter dem ſchneidenden Jammer verbluten?

Die letzten falben Strahlen der herbſtlichen Sonne ſanken hinter den entlaubten Eichwald, und die tonloſe Nacht breitete ihre Schleier ſchweigend über die Erde. Die Flamme des traulichen Herdes blinkte, dem beweglichen Irrlichte gleich, durch das niedre Fenſter der nahen Hütte, und färbte mit flüchtigem Scheine das bleiche Antlitz des Unglücklichen. Er gedachte der eigenen, lange geträumten häuslichen Glückſeligkeit — ſie war ihm entfernter denn je! Er war ja gekommen, von der Geliebten zu ſcheiden, von Allem was ihm das Leben theuer gemacht hatte — vielleicht auf immer!

Da ſchlang ſich ein liebender Arm um Wilibalds Schulter, eine zarte Locke berührte ſein Geſicht — es war Alwine. Mein Wilibald, flüſterte die Jungfrau, und blickte ihm ſchmerzlich lächelnd in die verloſchenen Augen; mein Theurer, Du bleibſt mir treu?

Schweigend führte er Alwinen zum Sopha und barg, zu ihren Füßen knieend, ſein thränend Geſicht in ihrem Schooß.

Alwine, lebe wohl! Wann ich Dich wiederſehen werde — noch weiß ich es nicht. Vielleicht nie! — Er verſtummte im blutigen Schmerze. Alwine neigte ihr Haupt, und küßte ſtillſchweigend die Thränen von der Wange des Geliebten. Feſter umſchlang ihr zarter Arm den Scheidenden, und zog ihn an den ſchmerzlich bewegten Buſen. Es war ja das letzte Mal, wo ihr nie entweihter Mund ihren Wilibald beglücken, ſeinem reinen Verlangen gewähren durfte.

Und Du bleibſt doch mein, ſprach ſie, Du wirſt mich nie vergeſſen, wirſt immer meiner gedenken? —

Ewig, Du Geliebte, ewig! —

Und den letzten Kuß auf des Mädchens Wange preſſend, entwand er ſich der ſanft umſtrickenden Feſſel, und enteilte mit gebrochenem Herzen.

Aber der mitleidige Schutzgeiſt treuer Liebenden brach den qualreichen Schmerz der Entſagenden, und löſte ihn in lindernde, häufig rinnende Thränen auf.

XII.

Johannes, der Apoſtel.

Das umlockte Haupt des heiligen Johannes, welches ſich ſo oft an des Erlöſers liebende Bruſt geſchmiegt hatte, war ſchon erbleichet von des Alters Schnee, denn es war ihm das ſeltne Loos beſtimmt worden, die Zerſtörung der heiligen Stadt Jeruſalem zu überleben, und das Reich Gottes, das einem Senfkorne glich, zu einem mächtigen Baume wachſen zu ſehen, unter deſſen Zweigen die Vögel niſteten.

Ein blutiges Jahrhundert der Verfolgung war an ihm vorübergeeilt, aber das Haupt des Heiligen hatte es verſchont. Er blieb aber auch als Greis ſtets ſanften Herzens und kindlich, und war voll der ewigen Liebe.

Einſt war er gewandelt vor den Thoren von Epheſus, und freute ſich in den blühenden Feldern der milden Güte des Schöpfers. In ſeinem Buſen trug er ein gezähmtes Rebhuhn, mit welchem er oft zu ſpielen pflegte, wenn der Geiſt, von der eifrigen Arbeit ermattet, ſich nach Ruhe ſehnte. Und er ließ den ſanften Vogel fliegen, denn er wußte, daß er auf der Stimme bekannten Ruf wieder zurückkehrte auf die Hand des ſorglichen Pflegers, und dann auf ſeine Schultern hüpfte und ſein ehrwürdiges Haupt.

Da traf es ſich, daß durch die Auen ein hoher gewaffneter Krieger einher ſchritt, der aus weiter Ferne gekommen war, und, für des Heilands Lehre gewonnen, deſſen geliebteſten Jünger zu ſehen und aus den Händen deſſelben die Taufe zu empfangen begehrte. Er nahte ſich dem Greiſe und befragte ihn: Ehrwürdiger Vater, wo weilet jetzt Johannes, der Apoſtel, und wo mag ich ihn finden? — Dieſer entgegnete: Du ſieheſt ihn vor Dir!

Darüber ſtaunte der Krieger, und ein ungläubiges Lächeln überflog ſein Geſicht: Ich hatte vermeint, einen gar ernſten Mann zu finden, ſprach er, der nur mit hohen und heiligen Dingen ſich beſchäftigen möchte — hier aber finde ich einen freundlichen Greis, der, den Kindern gleich, mit einem Vogel ſpielt.

Der Apoſtel entgegnete mit heiterer Sanftmuth: Lieber, ſage mir doch, warum haſt Du die Sehne Deines Bogens losgelaſſen, und führeſt ihn nicht geſpannt?

Weil des Bogens Kräfte durch die ſtete Anſpannung erlahmen würden.

Siehe, lächelte Johannes, dem Bogen gleich würde auch der Menſch ſeine Kräfte verlieren, und unter der Sorgen und Arbeit Laſten erliegen, wenn er nicht manchmal feierte, und den Geiſt durch unſchuldige Freuden zu den Mühen der folgenden Tage ſtärkte. Und ich bin doch auch nur ein ſchwacher Menſch! —

XIII.

Das Chriſtus-Auge.

Als in ſchweigender Nacht der Heiland auf den Oelberg wandelte und gen Gethſemane kam, da wurde ſein Herz bis auf den Tod betrübt, denn er wußte, die Stunde ſei gekommen, wo er ſollte verrathen werden.

„Bleibet hier“ ſprach er zu den Jüngern, „und betet!“ Er aber kniete entfernt von ihnen hin, und fiel auf ſein Antlitz, und erhob die Hände zum ſternenloſen Himmel: „Mein Vater, wenn es möglich iſt, ſo laß dieſen Kelch vorüber gehen, doch Dein Wille geſchehe!“ Und er betete dieſe Worte zum andernmale, und ſprach ſie zum drittenmale.

Da rang im tiefen Seelenſchmerz ſich aus dem göttlichen Auge eine Thräne und fiel zur Erde. Aus dem Boden aber ſproßte an dem geweihten Orte ein zartes Pflänzchen, und die Blüthe ſtrebte, im milden Farbenſpiele, ein Bild des himmliſchen Auges wiederzugeben.

Der fromme Glaube erfreute ſich des heiligenden Andenkens an dieſe Nacht der Schmerzen und des Trübſals, und weihte die Blume auf ewige Zeiten mit dem Namen: Chriſtus-Auge.

XIV.

Theodotus.

Ein frommer Greis, mit Namen Theodotus, war dem wüſten Treiben der Welt entflohen, und hatte ſich in die Einſamkeit eines Waldes verborgen, um dort ungeſtört der Verehrung Gottes ſich widmen zu können. Aber die Kunde von ſeinem heiligen Leben drang durch die dichte Wildniß, und es eilten der Andächtigen gar viele zu der Hütte des Einſiedlers, um ſich durch Worte der Erbauung im Glauben und frommen Wandel ſtärken zu laſſen.

So kamen auch eines Tages zwei Jünglinge zum Greiſe, und ſprachen zu ihm: „Vater, wie machen wir es, daß wir die böſen Lüſte ertödten, und die verderblichen Gewohnheiten ablegen? Wohl erkennen wir das Unrecht, auch iſt der Geiſt willig, aber der Leib iſt ſchwach.“

Da ſprach Theodotus zu der Jünglinge Einem: „Reiße doch einmal jenen jungen Eichbaum dort aus der Erde.“ Der Jüngling that es leichtlich, mit einer Hand, denn die Pflanze war erſt etliche Spannen hoch. Darauf ſprach Theodotus abermal: „Lieber, reiße doch jenen dort aus der Erde.“ Der Jüngling vollbrachte auch dieſes, wohl aber mit Mühe und Anſtrengung, denn das Bäumchen war höher und ſtärker als das erſtere. Und Theodotus ſprach zum drittenmale: „So reiße denn auch dieſen aus dem Boden.“ Der Jüngling umſchlang den Stamm und mühte ſich, das Gebot zu vollbringen; es nahte auch ſein Bruder, um ihm zu helfen: aber Beider Kräfte erlahmten, denn der Baum hatte ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen und war von der Höhe eines Mannes.

Und als nun Beide vom vergeblichen Bemühen abſtanden, redete der Greis: „Sehet, meine Söhne, dieſen Bäumen gleichen die böſen Lüſte und Gewohnheiten im Herzen. Haben ſie noch nicht lange gekeimt, ſo vermag der feſte Wille ſie wohl bald herauszureißen und zu vertilgen, wenn ſie aber erſt feſte Wurzeln geſchlagen haben, dann iſt es gar ſchwer und faſt unmöglich, ihrer Herr zu werden. Darum mühet Euch, ſo lange es noch an der Zeit iſt, damit der ſchwere Kampf Eure Kräfte nicht überſteige. Seid wachſam und betet!"

XV.

Die Stürme.

Durch die dichtverſchränkten Gitterſtäbe des ſpitzen Bogenfenſters blickte ein Jüngling ſtarr hinab in die ſchäumende Brandung des Meeres. Heulende Winde peitſchten die in formloſen Maſſen über den Horizont gleitenden ſchwarzen Wolken, welche ihre düſtere Farbe in der wogenden Fluth abſpiegelten. Rieſige Wellen bäumten ſich gegen den auf ſchmalem Felsriff freiſtehenden Thurm und ſchienen die Strebepfeiler des Gefängniſſes in den bodenloſen Abgrund drängen zu wollen. Einzelne blendend weiße Seevögel durchſchnitten, Sternſchnuppen gleich, die Schwärze des Himmels, oder flüchteten ſich, vergebens gegen die Gewalt des Sturmes ankämpfend, auf die aus den Wogen auftauchenden Klippen. Und ſchwärzer umzog ſich der Himmel, falbe Blitze durchzuckten die Dunkelheit, und der fernhin rollende Donner, die hohlbrauſende Brandung übertönten die Nothſchüſſe der Hülfe heiſchenden Schiffe.

Mit wilder Freude ſchüttelte der Gefangene die umſtrickende Feſſel und umkrallte die roſtigen Stäbe des Eiſengitters. Die zürnende Natur ſchien ihm Erlöſung verkünden zu wollen, und wenn ſie gleich durch die Pforten des Todes ging, ſie war ihm willkommen. Frevelnd beſchwor er die leuchtenden Blitze, die Grundveſten zu zerſplittern; die Wellen flehte er an, die Pfeiler ſeines Kerkers zu untergraben.

Die Stürme wühlten in den dunklen Locken des Unglücklichen, die Wogen ſpritzten ihren weißen Schaum in ſein bleiches Antlitz — aber ſein Flehen um Vernichtung erſcholl ungehört im Toben der Fluthen, und verzweifelnd wankte er auf ſein Lager zurück.

Als noch der Geiſt des Jünglings ein unentweihtes Heiligthum war, ſo wie er aus der ſchöpferiſchen Hand gegangen, da mochte man ihn an Kühnheit und Schwungkraft den eiſigen Alpen Helvetiens vergleichen. Doch, wie um ihre Füße gar milde, friedliche und blühende Thäler ſich winden, voll innigen Stilllebens, ſo keimten auch in dem Buſen des Knaben viele ſanfte, zarte Gefühle hervor, als wollten ſie die rohen Ausbrüche des Kraftgefühls freundlich beſchönigen.

Da tröſtete dann wohl mancher Greis die bekümmerten Eltern des Knaben, und meinte: „Laßt nur erſt vor dem hellſtrahlenden Sonnenlichte der Vernunft die Eisſpitzen ſchmelzen, es ſchimmert gewiß unter der harten Decke ein gar tüchtiger Boden, der Thäler nicht unwerth.“

Die Eltern ſeufzten und hofften! —

Da zerfloß das Eis — aber nicht von dem ruhigen Strahle der Vernunft, es wich der verzehrenden Flamme der Leidenſchaften. Fluthen ſtrömten von den Bergen, ſie überſchwemmten die grünenden Niederungen und ertränkten die blühende Flur. Aber der Grund der nackten Höhen war der verheerende Sand der Gemeinheit, und was dem zügelloſen Elemente entgangen war, verſandete auf ewig.

Der Donner verhallte, die entzügelten Stürme hatten die kämpfenden Gewölke mit ſich entführt, und die Sonne tauchte mit roſigem Scheideblicke in die Spiegelfläche des flammenden Meeres. Die Seevögel zogen krächzend in die ungemeſſene Ferne nach Beute, und zerbrechliche Fiſcherkähne vertrauten ſich auf's Neue der beſänftigten Fluth. Die Natur wiegte ſich in träumeriſcher Ruhe. Nur in des gefangenen Jünglings Bruſt tobte noch der Sturm der zerſpaltenen Seele, und die Nacht, welche den Erdkreis in friedlichen Schlummer wiegte, vermochte jenen nicht zu ſtillen.

XVI.

Die Kreuzſchnäbel.

Undurchdringliche Schatten dunkelten den Himmel, die Erde erbebte, die Felſen ſpalteten bis auf den Grund und die Gräber warfen ihre verweſ'ten Eingeweide aus: denn der Gottes-Sohn verhauchte an des Kreuzes Stamme unter namloſen Qualen ſein Leben. Die Engel bargen ihr thränend Haupt im Schooße des Allmächtigen, doch der Menſchen Herzen erſtarrten in eiſiger Verhärtung.

Da flatterten zwei Vögel angſtvoll um das Kreuz, und trachteten Hülfe zu leiſten dem Heilande; ſie mühten ſich, mit ihren Schnäbeln die blutigen Nägel aus dem Holze zu ziehen — jedoch ihre Kraft erſtarb!

Wahrlich, wahrlich! es wohnet dem blöden Thiere mehr Erbarmen inne, denn dem Menſchen!

Aber von ſeinem, in ewiger Pracht ſtrahlenden Throne gewahrte der Schöpfer das fromme Bemühen der Vögel, und er ließ ihnen das heiligende Gedächtniß des mitleidigen Wollens — die ſich kreuzenden Schnäbel.

XVII.

Der Labrador.

An Reinhold's Finger hing, in köſtliches Gold gefaßt, ein künſtlich gegrabener Stein. Aber des Goldes Glanz ſchien dem unſcheinbaren Grau des Steines Hohn zu ſprechen, denn wie des Herbſtes Nebel war ſeine Farbe, und weißliche Adern und Sprünge entſtellten ihn.

„Wie konnte Deine Wahl," fragte ein Freund den Beſitzer, „auf dieſen ärmlichen, glanzloſen Stein fallen? Warum hielteſt Du ihn würdig der koſtbaren Faſſung? Oder wohnen ihm geheime Kräfte bei, heilbringend ſeinem Inhaber?"

„An ferner Meeresküſte des nördlichen Amerika," entgegnete Reinhold, „wird dieſer Stein gefunden. Verborgene Kräfte beſitzt er nicht, aber er iſt mir lieb und werth, denn er iſt mir ein treues Bild des Menſchen. Halte nur den Ring gegen die Strahlen der Sonne, wende und drehe ihn künſtlich, und das einförmige Grau iſt verſchwunden, aber ſtatt deſſen glänzt Dir die zarteſte Bläue des wolkenloſen Himmels entgegen."

So gehen wir im Leben kalt und unbeachtend bei ſo mancher Erſcheinung vorüber, und verdammen ſie, als einförmig und gewöhnlich. Wie ſchöne, lichtvolle Farben würden ſie aber entfalten, wenn uns das Geſchick und die Beharrlichkeit gegeben wäre, an einer jeden den tief verborgenen Glanz zu erforſchen und zum Leben zu rufen. Nicht dieſe oft verkannten und vorſchnell verſchmähten Naturen tragen die Schuld — wir ſind es, die nicht verſtehen, die zarten, tiefliegenden Saiten zu berühren, und ſo muß es das arme, ſchuldloſe Inſtrument entgelten, wenn unſer Ungeſchick ihm nur Mißtöne entlockt.

XVIII.

Heimweh.

Die Schatten der Piſang und der ſchlanken Dattel-Palmen ſtreckten ſich lang über die Reisfelder. Durch die ruhigen Lüfte ſchallte, zum Gebete rufend, das einförmige Geläute des Glöckchens von der ſchmuckloſen Kapelle her, und die milden Klänge der Tambourins, das Jauchzen der tanzenden Sklaven, die Saiten der Zythern ihrer Frauen verſtummten. — Die Stunden des Ruhetages, dem Vergeſſen der harten Dienſtbarkeit gewidmet, waren im flüchtigen Taumel entſchwunden, und die Kinder der Natur eilten, das Wort des alleinigen Gottes in der ſchlichten Rede des Miſſionärs zu vernehmen, aus ſeinem Munde Troſt für das gebeugte Herz zu ſchöpfen, ſich zu den Mühen der künftigen Tage zu ſtärken.

Vor ſeiner geflochtenen Hütte lag Seranu, ein junger Neger, auf der Matte, und ſtarrte mit ſchwermüthigen Blikken nach den Sternen, die ſich ſchüchtern dem dunkelnden Blau des Himmels entwanden, und eine Thräne rollte über ſeine Wangen. Er richtete ſich auf, und ſtreckte die Arme aus, wie weithin grüßend, aber nur tiefe Seufzer rangen ſich lange Zeit aus der beklemmten Bruſt. Endlich tönte ſein klagender Geſang durch die einbrechende Nacht:

„Ich werde dich nicht wiederſehen, mein Vaterland, du Land der ſtarken Krieger. Meine thränenden Augen werden nicht trocknen unter deinem blauen, ewig heitern Himmel.“

„Ich werde dich nicht wiederſehen, du runde Hütte am Ufer des wogenden Fluſſes, das Dach von Palm-Blättern, unter welchem ich zur Seite Guiongoma's ruhte, wenn die Sonne ihre ſengenden Strahlen auf unſere Häupter warf. Ich werde dich nicht wiederſehen.“

„Mein Auge wird Dich nicht wiederblicken, Guiongoma, du Schönſte der Frauen Bambaras, ſchlank wie die Fächer-Palme, deren Mund ſo ſüß, wie der berauſchende Wein der Palme iſt. Du wirſt mir nicht mehr Mais ſtampfen, und Kühlung zufächeln, wenn ich glühend von der Jagd mit der hurtigen Gazelle zurückkehre, oder aus dem ſchreckenvollen Kriege mit vom Blute der Feinde gerötheten Zagaie, und vor mir die brüllende Herde treibe. Bidao wird nicht mehr von deinem Schooß hüpfen, mir entgegen eilen und fragen: Haſt Du mir einen bunten Vogel mitgebracht? Haſt Du mir rothe Korallen gebracht? Guiongoma, Dein Gatte iſt fern von Dir. Bidao, Dein Vater kehrt nicht mehr zurück, um Dich an ſein klopfendes Herz zu drücken. Die harten Weißen ſchleppten ihn im ſumpfigen Bauche des Schiffes über die wogende See.“

„Hundert Nächte und wieder hunderte klagte ich in drückenden Feſſeln, und rief den Tod herbei. Denn der Marabut hatte uns verkündigt, wir würden auferſtehen im glücklichen Lande Bambara, wir würden Weib und Kind wieder umarmen, wenn das Herz ſtill ſtände. Aber der Tod wollte dem Gequälten nicht an das zuckende Herz greifen. Und die grauſamen Weißen zwangen den Armen zu Tanz und

Geſang, troß der hervorſtrömenden Thränen.“

„Guiongoma, Dein Seranu liegt einſam auf der Binſendecke, und blicket nach den Sternen. Die kurze Nacht wird raſch verſchwinden. Verlangende Sehnſucht kürzt den tröſtenden Schlaf. Und wenn dann die Sonne hinter dem Walde auftaucht, dann ſchwingt der rauhe Weiße ſeine Geißel von Neuem, und treibt uns auf die ſchweißgedüngten Felder. Er fühlt nicht Erbarmen mit der Klage des Ermatteten, mit dem Stöhnen des Schwachen, und das Blut fließt unter ſeinen Streichen.“

„Guiongoma, ich werde Dich nie wiederſehen? Nein, nie, nie! Nur wenn meine Gebeine auf fremdem Felde bleichen werden, kehrt mein Geiſt zurück in die kleine, runde Hütte, in Deine Arme. Und Du wirſt mich befragen: Seranu, wo bliebeſt Du ſo lange? Ich habe ſehr um Dich geweint.“

Der Arme ſchlich in ſeine Hütte und ſchlummerte endlich unter Thränen ein; aber ein freundlicher Traum führte ihn tröſtend in die Heimath der verlangenden Gattin, zu dem erblühenden Knaben.

XIX.

Die Hochzeit zu Cana.

In der geräumigen Halle ſaß Theophilus im Kreiſe der Kinder und Hausgenoſſen, und lehrte ihnen nach vollbrachtem Tagewerke, der alten frommen Sitte getreu, das Wort des Herrn aus den heiligen Büchern.

Und als er die Worte des Evangeliſten las: wie der Heiland in milder Freundlichkeit am Hochzeitsmahle zu Cana das Waſſer in Wein wandelte, und dergeſtalt die ſtaunenden Jünger im Glauben befeſtiget — da erhob ſich der Knaben Einer, und ſprach kindiſchen Sinnes: „Vater, wie deute ich das? Wie vermochte ſich Waſſer in Wein zu geſtalten?“

Der Kinder jüngſtes aber rief in freudiger Ahnung: „Vater, das Waſſer erſchaute die Herrlichkeit des Heilandes, und erglühte. Strahlt doch der Spiegel des Sees im roſigen Glanze, wenn die Sonne aus den Nebeln des Morgens taucht.“

Da herzte und küßte Theophilus freundlich das erröthende Kind und ſprach die Worte: „Wahrlich, ich ſage Euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nimmer hinein kommen.“

XX.

Die Roſe am Wege.

Es ſtand am Wege eine Roſe, im friſchen Glanze der Farben prangend. Die gewölbten Blätter ihres Kelches hatten noch nicht die jugendliche Schnellkraft verloren, und drängten ſich ſcheu und innig an einander.

Es zogen die Herden vorüber auf dem Wege und erfüllten die Lüfte mit Staub — aber die Roſe wandte ihr erröthendes Antlitz ab, und duftete herrlich wie zuvor. Weidende Thiere nahten und benagten die Blätter, ſie wollten auch die zarte Rinde antaſten und der Pflanze innerſtes Leben, aber die ſchützenden Dornen wehrten den Frevel ab, und die Roſe hob noch kühner ihr liebliches Haupt.

Ein Wandrer ging ſtill des Weges, und ſtaunte die Blume an, freute ſich ihres Wohlgeruches und ihrer vollendeten Schönheit, und ſchöpfte dankbar aus dem nahen Borne Waſſer, um die Wurzel des Stockes zu befeuchten. Und ſtolzer blickte die Roſe umher, und ſchien die halbverſteckten Blumen der Wieſe zu fragen: Bin ich nicht eure Königin? Sehet, auch der Menſch bringet mir ſeine Huldigungen dar.

Da hüpfte ein muthwilliger Knabe einher, ſah die herrliche Blüthe, und brach ſie ohne Bedenken. Bald aber wurde ſie ihm hinderlich bei ſeinen Spielen, und er warf ſie ſorglos hinweg. Ein grauer Staub umhüllte ihren roſigen Glanz, die heimkehrenden Herden zogen vorüber, und zerſtampften ihren welkenden Kelch. Der ſtille Wandrer kehrte zurück, blickte ſehnſüchtig nach dem holden Pflegekinde, und ſeufzte, als er ſie am entblößten Stocke vermißte: Wer hat mir muthwillig meine liebe Freude geraubt?

Blühende, ſtolze Jungfrau, ſieh hier Dein ſchönes, unglückliches Bild! — Jüngling, das Mädchen, welches ſich liebend in Deine Arme legt, welches mit ſchüchternem Erglühen Dir geſteht, ſie ſei die Deine — ſie iſt nicht das Spielwerk müßiger Augenblicke! — Es kommt die Stunde, wo mit ſtrafendem Blicke der Pfleger ihrer Jugend Dich befragen wird: Du haſt mir die lieblichſte Blüthe entriſſen; ſie gab ſich Dir in freudiger Hoffnung hin; rede, was haſt Du begonnen mit ihr? Denn ſie war geboren, das Glück zu machen des beſcheidenen Kenners, nicht die flüchtige Wallung zu ſtillen, nicht die Laune des Momentes zu befriedigen!

XXI.

Stiller Schmerz.

Mit Thränen im Auge und im Herzen beugte Serena ſich über das Buch, und ſtrebte über dem fremden Schmerze der Dichtung den eigenen zu vergeſſen. Aber die glühenden Tropfen rannen verdunkelnd auf das aufgeſchlagene Blatt. Sie legte das Buch zur Seite und trat auf den Balkon, um den Duft der blühenden Linden, den die koſenden Lüfte daher trugen, einzuſaugen, und die glühende Wange im Abendwinde zu kühlen.

Am fernen Horizonte zuckte ein mattes Wetterleuchten. Rauſchend wiegten ſich die hohen Wipfel der finſtern Tannen. Das Girren der niſtenden Holztauben tönte durch die abendlich-ſtille Luft, und graue Nachtfalter umſchwirrten die duftenden Blüthen der Jelängerjelieber-Ranken.

Aus den Armen der Schweſtern hatte ſich Serena geriſſen, und war hinauf geeilt in ihres Zimmers Einſamkeit; denn ſie wollte das thränende Auge den beſorgten Lieben entziehen und ſich ausweinen. Es ſcheut der innige Schmerz den fremden Blick, und birgt ſich ſchamhaft in der verwundeten Bruſt. Das allzuweiche Herz will lieber hoffnungslos verbluten, als ſeine Wunde erſpäht wiſſen.

Alle Erinnerungen an das verſunkene Glück ſchwebten an des Mädchens bewegter Seele vorüber, ſo wie die Fäden des fliegenden Sommers über die Stoppeln ziehen, und die Nähe des Herbſtes verkünden. Aber Serena durfte nicht die Wiederkehr der ſchönen Jahreszeit erhoffen, denn vor ihr breitete das Leben ſeine unabſehbaren Eisgefilde aus, und ein Schauer überflog ſie bei dem Gedanken, fortan über die todt kalte Fläche wandeln zu müſſen.

Oft lächelt in der Menſchen geſelligem Kreiſe die Jungfrau, und es ſpielt auf ihren Lippen die Freude und jugendliche Luſt — aber dem blutenden Herzen iſt das holdſelige Lächeln fremd und der belebende Scherz. Auf dem einſamen Zimmer greift mit eiſiger Kralle der Schmerz in die unbewehrte Bruſt, und erpreßt die büßende Thräne für den augenblicklichen Schlummer der Leiden.

So flattert im glühenden Numidien die ſchneeige Turteltaube liebend und koſend im Schatten der Palmbäume; aber auf ihrer Bruſt ſchimmert ein dunkler, rother Fleck, und blutige Tropfen ſind umhergeſpritzt, als quelle aus unheilbarer Wunde das Herzblut des ſanften Vogels über das blendende Gefieder.

XXII.

Die Wittwe.

Ueber die feuchten Stoppeln ſchritt ein junges, bleiches Weib. Auf dem Rücken hing ihr, in verblichene Decken gehüllt, ein ſchlummernder Säugling; an ihrer Hand hüpfte ein munterer ſchwarzlockiger Knabe, und trug mit ſtolzem Lächeln auf den Schultern des Vaters Schwert und Helm. „Mutter,“ ſchwatzte das unbefangene Kind, „nun erreichen wir doch bald die große Stadt, das Ziel unſerer Reiſe? Nun kommen wir doch bald zum Großvater?“

„Bald, bald, mein Sohn!“

„Wenn wir erſt in der Stadt ſind, dann darf ich auch Soldat werden, wie der Vater; nicht wahr, Mutter? O, ich bin ſchon recht ſtark und kann ſchon Vieles ertragen! Und den Säbel vom Vater behalte ich dann! Darf ich nicht?“

Die Mutter brach in ſchmerzliche Thränen aus, und blickte ſchluchzend zum nebelvollen Himmel auf, und zum Beſchützer der Verlaſſenen. — Auf dem Felde der Ehre hatte ihr Gatte den Tod gefunden, und aus fernen Landen war die Mutter mit den Kindern in ihre Heimath zurückgekehrt. Aber auch dieſe bot ihr kein ſchützendes Obdach, auch hier ſtand ſie allein! Es lebten wohl noch die Eltern des hingeſchiedenen Gatten, aber ſie hatten der Liebe des einzigen Sohnes zu dem unbemittelten Mädchen gezürnt, und als dieſer den Schwur der Treue ſeiner Geliebten bewahrt, hatten ſie ſich von dem Widerſtrebenden gewendet. Werden ſie, klagte die Wittwe, nicht jetzt mich rauh von der Schwelle weiſen, jetzt, da der Gatte nicht mehr vermittelnd zwiſchen ihnen und der unwillkommenen Tochter ſteht? Werden ſie ſich der ſtammelnden Waiſen, der verlaſſenen Wittwe erbarmen, die ihnen den Sohn, den einzigen, geraubt hat? Der Reichthum macht die Begüterten taub gegen die Klage des Armen, ſie dringt nicht zu dem verhärteten Herzen! — Und doch will ich ſo gern den ſchneidenden Vorwurf, die höhnende Verachtung ertragen, wenn ich nur die Kinder, die unſchuldigen, in ein Vaterhaus führen kann.

Mit ängſtlicher Erwartung im hochklopfenden Herzen nahte ſie den Mauern der Stadt. — Da ſchwankte ihr ein Leichenzug entgegen. Der Träger hielt den mit Aſtern bekränzten Sarg eines Kindes unter dem Arme, und die ſchluchzenden Eltern folgten ihm. Als die Wittwe die Unglücklichen erblickte, preßte ſie mit ſtiller Mutterliebe des Knaben Hand. Sie war ja noch überreich und fühlte ſich ſtark, Alles zu dulden für ihre Kinder.

Sie eilte durch die breiten, geräuſchvollen Straßen der Stadt, und gedachte ſorgend des bevorſtehenden rauhen Empfanges. Und als ſie ſpäter umherblickte nach einem freundlichen Geſichte, welches ihr die Wohnung des begüterten Goldſchmiedes, des Schwiegervaters, zeigen möchte, da gewahrte ſie auf der ſteinernen Bank vor einem der Häuſer einen gar rüſtigen Alten, und ihm zur Seite die tiefſtrauernde Gattin.

„Siehe nur," redete der Greis zur treuen Gefährtin, „den ſchwarzäugigen Buben am Arme der jungen Frau. Gleichet er nicht unſerm Bruno im Blitzen der feurigen Augen, im Lächeln des Mundes, in den dunklen lockigen Haaren? Ich will die Mutter herbeirufen; ſicher kommt ſie aus dem Reiche, und kannte vielleicht unſern Sohn."

Die Gattin nickte ihm ſchweigend Beifall.

„Wer ſeid Ihr, junge Frau? Woher des Weges? Iſt er der Eurige, der muntre Bube?"

„Ich kehre zurück in die Heimath," entgegnete die Befragte; der Krieg machte mich zur Wittwe, die Kinder zu Waiſen. O, ſaget mir, wie mag ich zur Wohnung des reichen Goldſchmiedes gelangen? Sein Sohn war mein Gatte!" —

„So biſt Du Bruno's Frau," rief in tiefer Bewegung der Greis, „und dieſes ſind meines Sohnes Kinder? O, ſei mir tauſendmal gegrüßt, Du liebe, liebe Tochter! — Sei mir herzlich willkommen und tritt ein in mein Haus! Ach, hat mir denn Bruno meine Härte vergeben?"

Die Greiſin umſchlang weinend die weinende Tochter; der Vater preßte zärtlich den Enkelſohn an die Bruſt; der Säugling ſchlug die dunkeln Augen auf, und lächelte freundlich die Feſtumſchlungenen an. Und Alle erhoben die Hände zu den Wolken und riefen: „Verklärter Bruno, ſieh hernieder und freue Dich mit uns und unſerer Liebe!"

XXIII.

Der endloſe Tag.

Der Erde Schwungkraft war durch unſichtbare, gewaltige Hand gehemmt worden. Während dem, daß undurchdringliche Schatten die untere Hälfte des Erdballs umhüllten, während dem die Bewohner des Orients nur die roſigen, aus dem Meere tauchenden Strahlen der Morgenſonne erblickten, und die Abendländer vergeblich warteten: die Sonne ſolle ſich ſenken hinter die Berge zum Schlafe — während dem ſtarrte ſie regungslos über der obern Hemiſphäre, und ſendete ihre Mittagsgluthen auf das unglückliche Land.

Keine Wolke, welche die feurigen Strahlen-Geſchoſſe hätte umſchleiern und der geborſtenen Erde auf kühlenden Regen hätte deuten können, ſtand an des Himmels durchſichtiger Bläue. Die Natur ſchwieg; aber es war nicht der ſanfte Schlummer der linden Sommernacht, welcher ſie umfing — es war das Verſtummen der Verzweiflung, welche den Qualen-Tod vor Augen ſieht, und keine, keine Rettung! Die Luft wallte zitternd über der Flur. Längſt ſchon waren die Blumen verwelkt, denn ſie hatten vergeblich der Abendkühle geharrt, die ihre Kelche ſchließen ſollte. Die Wälder waren erſtorben; das Laub rollte ſich vertrocknet zuſammen und fiel raſchelnd zu Boden. Die Sänger des Hains waren matt von den entlaubten Wipfeln geflattert, und verſchmachteten verſtummt am Boden nach Kühlung. Die Thiere des Waldes irrten mit rollenden Augen umher, und ſpähten nach den im Dickicht verborgenen Lagerſtellen. Jetzt drang der Sonne ſengende Gluth auch dorthin, denn das bergende Laub der zarten Sträucher war verdorrt. Die den Bergen entſprießenden Quellen waren verſiegt. Statt des rauſchenden Waldſtromes ſchlich ein mattes Waſſer durch das felſige Bette, rieſelte lautlos in das Thal und erſtarb im Sande. Der gewaltige Spiegel des Sees, in deſſen Buſen ſich ſonſt des Himmels Wölbung ſpiegelte, hatte die geräumigen Ufer verlaſſen, und war zur ſumpfigen Lache geſunken; aber das Waſſer hatte ſeine Kühle verloren, und die Bewohner der Tiefe ſchwammen entſeelt auf der erhitzten Fläche.

Die Menſchen bargen ſich in der Erde Mark, und flohen vor der tödtenden Gluth in dunkle Höhlen und in die Schachten der Bergwerke. Schon fürchterlich lange hatte das Elend gewährt; wie lange aber wußten ſie nicht, denn keine Nacht hatte ihre Leiden in Tage eingetheilt; ſie hatten nur einen ewig langen Tag gedauert.

Aus der dunkeln Tiefe ſtiegen bleiche, abgezehrte Geſtalten auf, und ſpähten angſtvoll am Horizonte, ob denn die Sonne ſich noch nicht zum Scheiden ſenke — aber noch thronte ſie immer am Himmel in ihrer fürchterlichen Majeſtät. Sie irrten in den verödeten Wohnungen nach Speiſe und Trank ſuchend umher; aber die Früchte der Felder waren verdorrt, die Herden waren verſchmachtet, und in den Hofräumen ſchlich nur noch mit ſtierem Auge und geifernd der Hund einher, und erkannte ſeinen Gebieter nicht. Mit brechenden Knieen ſchleppten ſich die Elenden durch den glühenden Sand nach dem Ufer des nahen Teiches, und wenn ſie erſchöpft dort anlangten, dann gewahrten ſie entſetzt, der Teich ſei längſt verſchwunden; denn nur das welke Schilf zeugte noch von ſeinem einſtigen Daſeyn.

Manche ſanken in ohnmächtiger Ermattung zu Boden, ſchloſſen die Augen und rieſen den Tod; Andere wühlten in fürchterlicher Verzweiflung im dürren Sande nach Waſſer. Mütter vermochten nicht mehr, den Säuglingen die nährende Bruſt zu reichen, ſie ſahen ihre Lieblinge vom brennenden Durſte welken, gleich den Blumen des Feldes — und konnten nicht helfen! Sie warfen ſich über die verſchmachtenden Kinder, zerrauften ihr Haar, ſtierten zum Himmel auf, und ihr ſtarrer Blick beſchwor die Wolken, zu nahen, die Sonne, zu weichen: aber die Sonne glühte fort, der Himmel blieb klar und rein. Außer ſich riſſen ſie die bläulichen Adern des Armes auf, und tränkten die Säuglinge mit dem eignen Herzblute, preßten ſie feſt an die matter ſchlagende Bruſt — und verſchieden.

Vielleicht betrachteſt Du, freundlicher Leſer, dieſe Bilder, welche im bangen Traum die bildende Seele ſchuf, in der glühenden Sommermonde einem. Ueber Dir aber wölbt ſich die ſchattige Laube von rankendem Jelängerjelieber, ein milder Hauch bewegt die Blätter, ſchüttelt die gelben Blüthen auf dieſe Zeilen und ſpielt koſend um Deine Schläfe. Dann naht vielleicht ein Reiſender, der vergebens mit dem Tuche dem Staube wehrt, und unter der armſeligen Habe Laſt erſeufzend, ſehnſüchtigen Herzens der Heimath zuſtrebt. Oft ſtrafte wohl ſonſt ein muthwilliger Blick den unwillkommnen Störer, und die erbetene Gabe wurde haſtig geſpendet, um nur befreit zu ſeyn vom läſtigen Armen. — Hat aber mein Traumbild Dir des Verſchmachtenden Qualen vergegenwärtigt, dann rufſt Du liebreich den Ermatteten herbei, und ſtärkſt ihn auf des Mangels dornigem Pfade — und meine Dichtung hat überreiche Früchte getragen.

XXIV.

Der Gefangene.

An eine der hohen Säulen gelehnt, ſchaute mit trüben, kummervollen Blicken Hippolyt auf die entweihten Hallen der Kirche, und die Gräuel der Verwüſtung und des Todes erfüllten ſein jugendliches Herz mit Zorn und den Schauern der Wehmuth.

An die ſteinernen Grabmähler einer längſt entſchwundenen Vorzeit hatten ſchändende Frevler ihre unheiligen Hände gelegt, die ehrwürdigen Ritter- und Frauen-Geſtalten mit rohem Spotte verſtümmelnd; ſie hatten die Pforten des Todes geſprengt, und ein modriger Duft zog aus den klaffenden Särgen empor. Der köſtliche Altarſchrein, der, von reich vergoldeten Schnörkeln umgeben, der Heiligen gnadenreiches Bild umſchloß, war zertrümmert, und nur der Farbenglanz einiger Splitter des ruchlos vernichteten Gemäldes zeugte von deſſen hoher Vollendung und einſtigen Pracht.

Die Geſänge der heiligen Hymnen waren verklungen, und ſtatt ihrer ſchallte durch die hohe Wölbung die ſehnſüchtige Klage der Gefangenen, der Verzweiflung wilder Fluch, das Aechzen der vergebens nach Hülfe wimmernden Verwundeten, und der Sterbenden röchelnder Abſchiedsgruß vom Leben. Einzelne bleiche Geſtalten ſtrebten vergeblich, das hervorquellende Blut zu ſtillen; andre, mit krampfhaft verflochtenen Händen, bewegten die bebenden Lippen zum Gebet für Weib und Kind, zum Gebet um Erlöſung! Dort zuckten, auf ärmlichem Strohlager, ſchmerzlich vom Todeskampfe verzogene Geſichter, und fühllos ſaß an der Seite der Sterbenden der bärtige Krieger und ſchaute mit wildem Blick auf das Bild der Zerſtörung.

Durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben pfiff ſchneidend der Zugwind; er bewegte flatternd die verblichenen Kirchenfahnen, und rauſchte durch die welken Todtenkronen. Eine derſelben löſ'te ſich vom Nagel und fiel vor Hippolyts Füße. Schweigend hob er ſie auf, und zerpflückte im ſtillen Spiele die verdorrten Blätter, die verblichenen Bänder. —

Aus den Armen der weinenden Mutter hatte ſich voll hoher Begeiſterung der Jüngling geriſſen, hatte zum Schwerte gegriffen, als es galt, die Unterdrücker von der heimathlichen Flur zu verjagen. Den blutigen Tod auf der Wahlſtatt hatte er nie gefürchtet — oft hatte er auch wohl gewünſcht, im Vollgefühle der Kraft, in des jugendlichen Daſeyns ſonniger Blüthe, die für Freiheit und Vaterland flammende

Seele verhauchen zu können — aber den geiſtigen Tod des Kriegers zu erdulden, fern von den kämpfenden und ſiegenden Genoſſen, Gefangener zu ſeyn, das beugte ihn recht tief. —

An den hohen Fenſtern der Kirche flatterte ängſtlich ein Vogel, ſtieß haſtig gegen die runden Scheiben und ſtrebte hinaus ins Freie. Auch in deinem Herzchen, ſeufzte der Jüngling, pocht die Sehnſucht nach Freiheit, auch du bangſt hinaus in das grüne Verſteck der Bäume und ihrer Blüthenzweige. Armer Kleiner, wir ſind gefangen! — Von ängſtlicher Haſt betäubt, ſtieß der Vogel mit verdoppelter Heftigkeit gegen das Glas, und taumelte endlich mit zerſchelltem Kopfe zu Boden. Der Gefangene ſah es, und ſeufzte ſchmerzlich; des unglücklichen Sängers Loos ſchien ihm des eigenen Vorbild, und er verſank wieder in trübes Sinnen.

Da fielen der Sonne Strahlen durch die Trümmer der bunten Scheiben, und überzogen mit friſchen, brennenden Farben ein altes Bild, welches, auf die Wand gemalt, der Zerſtörung entgangen war. Auf dem Bilde war Petrus, der Apoſtel, im Kerker zu ſehen, und ein leuchtender Engel erſchien ihm, und führte ihn durch das eiſerne Thor. Darunter aber waren die Worte geſchrieben: Der Herr iſt mein Helfer; ich fürchte mich nicht! Was können mir Menſchen thun?

Als nun der Jüngling dies Bild erblickte, da ſchämte er ſich, daß er ſo kleinmüthig geweſen, und verzagt habe an

Gottes unendlicher Gnade. Dann richtete er ſich auf, und tröſtete die leidenden Genoſſen.

XXV.

Der Gipfel des Felſens.

Mit glühenden Wangen, mit hochklopfender Bruſt erklimmte ein Jüngling den ſteilen Gipfel des Felſens. Oft verſperrten rieſige Felsſtücke dem Wanderer den ſchmalen Pfad; über gähnende Spalten der Abgründe ſchwang er ſich; unter des Fußes Berührung rollte morſches Geſtein in die Tiefe hinab, und die Hand des Gleitenden griff, nach Rettung haſchend, in die Stacheln der aus den Felſen ſpärlich hervorkeimenden Tornſtöcke. Vor des Jünglings Auge ſtand nur die kahle ſchroffe Felswand, und über ihm der Himmel mit ſeinen wunderbaren Wolkengebilden. Muthig rang er ſich empor und ſtieg weiter — da ſtand er auf der Spitze.

Ermattet ſank er auf den mit Moos bewachſenen Boden. Eine friſche Alpenluft umſpielte die erſchöpfte Bruſt des Wanderes, und ſein Blick ſchwelgte in dem Zaubergemälde, das zu ſeinen Füßen lag. Durch der Wieſen grünenden Teppich, durch die gelbenden Felder wand ſich des Stromes ſilberhelles Band; rothe Ziegeldächer winkten heimlich aus dem Schatten der Bäume; am fernen Horizonte ſtiegen die blinkenden Spitzen der Thürme aus den Nebeln, und weiterhin begrenzten umwaldete Bergeshöhen die Ausſicht. Eine heilige Ruhe breitete ſich über die Erde, und zog in die Bruſt des fernhin Schauenden. —

Der Unglückliche erblickt auf ſeinem Pfade nur die Abgründe vor und neben ſich, und die vor ihm ſich thürmenden Felſen mit ihren verwundenden Dornen. Jedoch über die Klüfte und über die Klippen führt ihn ſein Schutzgeiſt — er ſteht am Ziele, und ſchaut mit ſtillem Lächeln auf die dornigen Wege, die er durchmeſſen, auf die liebe ſchöne Vergangenheit, die ſich in der Verklärung der Abendſonne zu ſeinen Füßen ſchmiegt, und auf die tröſtende Zukunft — den Himmel!

XXVI.

Pilgerfahrt.

Durch den glühenden Sand der Libyſchen Wüſte zog langſam der Pilger Schaar zum Grabe des Propheten. Tagelang durchirrten ſie ſchon die endloſe weiße Fläche. So weit das ſpähende Auge reichte, keimte kein Halm, grünte kein Baum, und nur ſeltene Dornen entſproßten dem todten Sandmeere. Rieſige Staubſäulen wirbelte der Sturmwind empor, und überſchüttete mit erſtickendem Sande die lechzenden Wanderer; ſie bargen das Geſicht am durchglühten Boden, um dem Tode zu entgehen. Die ſeltenen, wohlbezeichneten Brunnen waren erſchöpft und vertrocknet, die Schläuche geleert, und die bleichen Geſichter ſtierten in dumpfer Verzweiflung auf das endloſe Grab um ſich her.

Plötzlich erſchallt der freudige Ruf: Waſſer! Waſſer!

vor uns liegt ein ſpiegelnder See!

Ein belebender Funke durchzuckt die Matten, von Neuem treiben ſie die ſinkenden Laſtthiere. Bald, bald iſt ja die gräßliche Qual überſtanden! Noch Hunderte von Schritten, und ſie dürfen am feuchten Rande der Fluth ruhen, dürfen den vertrockneten Gaumen erfriſchen, die ſchlaffen Glieder im kühlen Bade neu beleben! Alles ſpornt zur haſtigen Eile, und die gefühlten Leiden ſind verſchmerzt.

Die Armen! ſie ziehen ſtundenlang; der Glieder letzte Kraſt verſiegt — aber das Ufer des ſchimmernden Sees bleibt immer in gleicher Ferne. Es iſt nur eine grauſame Täuſchung, welche des Bodens erhitzte Dünſte erzeugten! Nie werden ſie die geſpenſtiſche Fluth erreichen, ſie flieht ewig gaukelnd und höhnend vor ihnen. — Mancher Pilger ſinkt in ohnmächtiger Ermattung zu Boden; fühllos ziehen die Genoſſen vorbei, und des Sterbenden brechende Augen flehen vergebens um Hülfe. Jeder kennt nur ſich und die fürchterliche Noth. Mit glühendem Hauche küßt der Todesengel die matte Seele von den Lippen, und die Sandwellen ſchütten über den Körper ein ſpurloſes Grab.

Wie gleichet der Menſch dem verſchmachtenden Wanderer in der Wüſte! Die Hoffnung führt ihn durch die dornige todte Einöde, ſie winkt noch dem Sterbenden mit ſchmeichelnden Bildern — doch er erreicht nicht des Sees Geſtade, nicht das erſehnte Grab des Propheten — wohl aber den Tod und die Vergeſſenheit.

XXVII.
Vergangenheit und Zukunft.

Der vom grünen Geſtade umgürtete Spiegel des Sees zitterte unter den Küſſen des Morgenwindes. Zwitſchernde Schwalben ſtrichen im raſchen Fluge über die Fläche hin, und gleich ihnen durchſchnitt das Boot die klare Fluth.

Der ſchiffende Jüngling beugte ſich über den Bord, und erſchaute im Waſſer des lächelnden Antlitzes Wiederſchein, aber unter ihm ſpiegelte ſich auch des Himmels Wölbung mit ihrer Bläue und ihren wunderlichen Wolkengeſtalten, die in ungemeſſener Tiefe dahinzogen.

Da redete der ſinnige Jüngling: Unendliches Blau dort unten, wie gleichſt du der Vergangenheit! unendliches Blau dort oben, wie gleiches du der Zukunft, der wolkenumhüllten! Zwiſchen beiden gleitet der Menſch ungewiß und zagend dahin, und aus den Nebeln der Vergangenheit, und aus denen der Zukunft, tauchet, in duftigem Glanze, Erinnerung und Hoffnung.

XXVIII.
Die Almoſen.

In ſeiner düſtern Zelle ſaß der heilige Abt Paulus, und flocht aus geſchmeidigen Binſen ſein Lager. Da trat Melania, eine reiche Edle, herein und ſprach: Ehrwürdiger Vater! meine Diener bringen Dir, auf mein Geheiß, dreihundert-

Pfund köſtlichen Silbers. Nimm ſie und ſpende ſie den Armen.

Der Heilge winkte der dienenden Brüder einem, und hieß ihn das Silber unter Sieche und Dürftige vertheilen — dann aber flocht er ſchweigend weiter an der Matte.

Melania hatte gehofft, es werde der Abt ihre Freigebigkeit beloben und ihre Mildthätigkeit, und fragte ihn verwundert: Achteſt Du denn ſo wenig der reichen Gabe, die ich Deinen Händen überantwortet, zum Frommen der Armen und Nothleidenden, daß Du mich keines dankenden Wortes würdigeſt? Ich brachte Dir dreihundert Pfund des edelſten Silbers. — Frau, unterbrach ſie der Greis, dem Herrn, dem Du dieſe Geſchenke weiheſt, brauchſt Du nicht erſt zu ſagen, wie viel es ſei! Es opferte eine arme Wittwe zween Heller, und ſie hatte mehr gegeben als Du, denn ſie opferte das Letzte, was ſie beſaß.

Da fühle Melania, der Heilige habe den Stolz und die Eitelkeit, die ſie zu der koſtbaren Gabe vermocht, ergründet, und entfernte ſich voll tiefer Beſchämung.

XXIX.

Die Buße.

Es lebte einſtens ein Mann, Heliodorus genannt, der, dem finſtern Götzendienſte ergeben, viele der Bekenner des Chriſtenthumes den Händen grauſamer Richter überliefert hatte, welche ſie ſodann dem Märtyrertode unter namenloſen Qualen weihten.

Und es geſchah einſtmal, als er wiederum einige Lehrer des göttlichen Wortes den Schergen übergeben, und Zeuge war der ſchrecklichen Martern, welche die Frommen, unter Lobpreiſung des Heilandes, ſtandhaft erduldeten, daß er die göttliche Kraft, die die heiligen Kämpfer ſo mächtig ſtärkte und über alle Schmerzen erhob, erkannte, und ſeine Miſſethaten im Herzen bereuete.

Da trennte er ſich von ſeinem Weibe und ſeinen Kindern und eilte zu einem heiligen Manne, ihm ſeine vielfachen Sünden zu bekennen und ſich im chriſtlichen Glauben von ihm belehren zu laſſen. Nach Jahren der Prüfungen und ſtrengen Buße erkannte ihn dieſer für würdig, die Weihe der Taufe zu empfangen, und nahm ihn im Bruder-Bunde auf. — Noch aber wähnte Heliodorus nicht genug gethan zu haben, um das vergoſſene, heilige Blut zu ſühnen; darum machte er ſich auf und wanderte in eine mit nackten Klippen und ſteilen Felſen erfüllte Wüſte. Hier baute er eine Hütte aus Dornen und Binſen, und beſchloß, ſein Leben in ſtiller Betrachtung und im Gebete als Einſiedler zu verbringen.

Als Heliodorus nun wiederum eines Tages Gott recht inbrünſtig gebeten hatte, er möge ihm den Weg zum wahren Heile zeigen, da blickte er zu Boden und gewahrte einen Ameiſenhaufen. Lange Zeit betrachtete er das bewegliche Treiben der kleinen Thiere, ihre rege Thätigkeit, ihre emſige Geſchäftigkeit, ſah wie viele ſich zu einem Zwecke vereinten, wie keiner feierte, und wie das planlos erſcheinende Durcheinander-Wirren und Wimmeln ſich zu einem geordneten, gemeinſamen Wirken geſtaltete.

Da trat der Gedanke recht anſchaulich vor ſeine Seele: in der kleinen Weſen lebendigem Fleiße offenbare ſich ihm der Wille des Herrn; nicht mit geſchäftloſem Müßiggange wolle er verehrt ſeyn, ſondern in Thaten und in Werken. Und er kehrte zurück in ſeine Vaterſtadt zum harrenden Weibe und den Kindern, und diente fortan dem Herrn frommen Wandels, thätig und arbeitſam.

XXX.

Die Katakomben*).

Ein junger deutſcher Maler, Lothar genannt, ging an einem heitern Morgen ein in die Nacht der Katakomben, welche in oft verſchlungenen Zweigen, dem Wohnſitze des fabelhaften Kretenſiſchen Ungeheuers vergleichbar, ſich unter den Ruinen des ewig herrlichen Roms hindehnen. Voll kühnen Jugendmuthes hatte er es verſchmäht, einen des dunkeln Labyrinthes kundigen Führer zu dingen, und vermeinte, allein das Abenteuer beſtehen zu können, wenn er am Eingange der Höhlen einen Faden befeſtige, und mit der leitenden Schnur hinabſteige in die Hallen des Todes.

Die harzige Fackel loderte flackernd auf und röthete mit flüchtigem Scheine die engen gewölbten Gänge. Lautlos ſchritt Lothar durch ihre oft verſchlungenen Windungen, und nur der Wiederhall ſeiner Schritte tönte durch die unendliche Nacht. Oft weilte er an den Grabſteinen der Frommen, welche vor Jahrhunderten geflohen waren in der Erde bergenden Schooß, um den Alleinigen im Glauben des Erlöſers anzubeten. Denn im Lichte der Sonnen drohte den Anhängern der wahren Lehre Verfolgung und Tod — und das Wort des Lebens durfte nur in den Hallen der Verweſung ertönen! — Und wo ſie gelehrt, die Märtyrer, wo ſie ihre zagende Herde im Glauben befeſtiget, dort wollten ſie auch ruhen, und waren von den Schülern gebettet worden.

---

*) Délille, imag.

Mit geübter, flüchtiger Hand entwarf Lothar auf das Pergament die ſchlichten, ſchmuckloſen Denkſteine, auf welchen nur des Entſchlafenen Namen, das ſeligmachende Kreuz und troſtreiche Hoffnung eines einſtigen beſſeren Lebens verzeichnet waren, denn er wünſchte, auch in der Folgereihe der Jahre, ein im Glauben ſtärkendes Angedenken an dieſe nächtliche Wanderung aufweiſen zu können. Oft auch blickte er mit beklommenem Staunen auf die, mit hoch aufgethürmten Schädeln gefüllten Seitenhallen, deren ſchauriger Schmuck aufgerichtete Knochengerippe waren, und ſeltſame Verzierungen von Gebeinen, den Blumenketten und Fruchtſchnüren auf den alten heidniſchen Denkmälern vergleichbar: ſo daß es beinahe ſchien, als ob der Tod das üppige Leben verſpottend nachzuahmen geſtrebt habe.

Da mahnte die dem Verlöſchen nahe Fackel Lothar zur Heimkehr. Er haſchte nach dem Faden, der ihn hinausleiten ſollte zum heitern Sonnenlichte — aber der Faden war der zeichnenden Hand entſchlüpft! — Der Jüngling erſtarrte; eiſiger Froſt durchbebte ſeine Glieder: bald jedoch ermannte er ſich und ſpähte, den Blick ſorgſam zur Erde gewandt, mit der Leuchte am Boden. Er kehrte zurück die Gänge, die er ſo eben durchirrt zu haben vermeinte, vielfache Fußſtapfen früherer Wandrer verlockten ihn täuſchend auf neue, nie betretene Pfade — und ſchneller pochte in tödtlicher Angſt das Herz im Buſen — die Fackel neigte ſich mehr und mehr zu Ende — aber die rettende Schnur zeigte ſich ſeinen Blicken nicht. Bebend ſtand jetzt Lothar am Kreuzgange, und ſah aufwärts, ob er an den felſigen Wänden ein leitendes Kennzeichen gewahren möchte — aber nein, hier war er noch nie geweſen. Da ſprudelte die Flamme der Fackel noch einmal hoch auf und erloſch! Ein banger Seufzer entwand ſich der Bruſt des Verirrten, und erſtarb im ſchwachen Nachhalle. Lautloſe Finſterniß umhüllte ihn.

Zitternd und zur Erde gebückt taſtete Lothar an den kalten Steinwänden, im feuchten Sande umher. Oft ſtieß der fühlende Finger auf einen Körper, und wenn der Jüngling haſtig danach griff, ſo war es ein morſches Todtengebein — und er ſchwankte bebend weiter. — Zwei ſchreckliche Stunden war er ſchon umhergeirrt. Das Haar ſträubte ſich in ſteigender Seelenangſt empor, und kalt rieſelte der Schweiß von der Stirne. Dann ſank er in ohnmächtiger Erſchlaffung zwiſchen dumpf rollende Todtenſchädel zu Boden.

Und ſchneller zuckte das fieberhaft glühende Blut in den

Pulſen, und die erregte Phantaſie führte ihm die Qualen des langſamen Hungertodes am Geiſte vorüber. Sie zeigte ihm ſein Bild, wie es mit benagtem Arme zu Boden geſunken, und mit brechendem Auge unter den Gebeinen nach Nahrung grabe; oder wie er, in ſelbſtmörderiſcher Verzweiflung, ſein Haupt gegen die Felswände zerſchelle und blutend ſein Leben verröchle. Dann ſah er wieder, im Fieberwahne, wie zur mitternächtlichen Stunde die Geiſter der Entſchlafenen ſich aus ihren Gräbern emporheben und in den Gewölben umherziehen würden. Schnell müſſe er dann unter die bleichen Schatten treten, und die Abgeſchiedenen ſchauderten vor dem Lebenden zuſammen, und auch er müſſe ſich vor den hohlen Geiſter-Larven zu Tode entſetzen, und ſo werde ſich Tod und Leben regungslos anſtarren, bis ihn der Wahnſinn mit glühender Kralle erfaſſe, und durch die Irrgänge zu Tode peitſche! — Dann gedachte er der fernen theuren Heimath. Er ſah im Geiſte, wie der greiſe Vater wohl ſtill für ſich die Tage berechnen möge, bis der einzige Sohn in ſeine Arme zurückgekehrt ſei, um ihn noch einmal ſegnen, und dann ruhig ſterben zu können; wie der Greis das ſilberweiße Haupt entblöße, und zum Himmel für ſeinen Liebling bete. Dann hörte er aus ſeufzender Bruſt die liebliche Braut fragen: Wo mag nur jetzt mein Lothar weilen? Schon ſo lange bin ich ohne tröſtende Nachricht von ihm.

Die Fiebergluthen erloſchen vor der milden Erinnerung an ſeine fernen Lieben, und wehmüthige Sehnſucht legte ſich kühlend, wie milder Thau, um ſein Herz. Große brennende

Tropfen entrollten ſeinem Auge. Er erhob die Hände und rief: Gott, Gott! ſoll ich denn ſo fürchterlich enden? O, erbarme Dich meiner, erbarme Dich des Vaterherzens und des liebenden Herzens der Braut. —

Noch einmal flammte die Hoffnung in ihm auf — er konnte ſie ja nicht aus dem Herzen verbannen. Die Luſt zum Leben erfaßte ihn mit neuer Kraft, und die Schauer des Todes ſcheuchten ihn wiederum durch die Nacht der Irrgänge. — Von Neuem durchmißt er mit brechenden Knieen das vielfach verworrene Labyrinth, die oft getäuſchte Hand forſcht ſuchend wieder am Boden umher. — Da ſchlingt ſich verſtrickend um ſeine Füße ein Band — er ſtürzt — und ergreift im Fallen die verlorne Schnur. — Ja, es iſt ſein Faden, er hat ihn wieder, er preßt ihn tauſendmal an den bleichen Mund, an die hochklopfende Bruſt. Er umfaßt ihn krampfhaft mit bebender Hand — er fürchtet, er könne ihm doch wieder entſchlüpfen! Die Lippen ſtammeln feurigen Dank zum Himmel. Er iſt gerettet vom gräßlichen Tode, er darf ja wieder frei aufathmen aus der beklemmten Bruſt.

Und er fliegt durch die hallenden Gräber — der treue Faden verläßt ihn nicht mehr. Aus der Ferne blinkt ihm funkelnd ein Stern entgegen — ſein Glanz wird größer und heller — es iſt das ſtrahlende Licht des Tages, welches in die Finſterniß blickt. Jetzt tritt der Jüngling hinaus an die Luſt — das geblendete Auge ſchließt ſich vor den Gluthen der Sonne, und in ohnmächtiger Wonne ſinkt er, Dankgebete lallend, zu Boden.

Von Neuem iſt ihm das Leben geſchenkt. Er ſchaut empor zu des Himmels ewigem Dom; koſende Frühlingslüfte ſpielen wieder in ſeinen Locken und umhauchen ihn, ſtatt der Gräber Moderduft, und die Bläue des heitern Himmels iſt ihm noch nie ſo zart, ſo klar erſchienen, das Grün der Orangenwälder noch nie ſo freundlich und erquickend. Lächelnd, wie ein Verklärter, ſchwebt er durch die blühenden Auen, und ſaugt mit voller Bruſt den Frühlingsodem ein. Oft ſteht er ſtill, und träumt mit geſchloſſenem Auge ſich zurück in das unterirdiſche Grauen — er ſpielt wiederum mit der empfundenen Todesangſt, um ſich mit erneuerter Lebendigkeit der holden Gegenwart zu erfreuen. Zagend blickt er zurück nach dem düſtern Eingang der Höhle, und eilt mit beflügelten Schritten von dannen, als könne die Unterwelt ihre geſpenſtiſchen Arme nach dem kaum entronnenen Opfer ausſtrecken, und ihn in ihre Schlünde zurückreißen — und nur, als die Mauern der Stadt ihn wieder umgeben und des Volkes rauſchendes Gewühl, fühlt er ſich wieder ſicher.

Der Du dieſe Blätter lieſeſt, Jüngling, und mit dem lebendig Begrabenen mitfühlend erſtarrſt, mit dem Wiedergeborenen froh aufathmend Dich freuſt — blicke hinein in die Irrgänge Deines Lebens! Du ſchwankeſt vielleicht auf dem lichtloſen Pfade des Laſters, und ſchreiteſt in ſorgloſer Kühnheit vor, unbeachtend, ob die Fackel bald verlöſchen dürfte, ob der leitende Faden zur Rückkehr noch in Deinen Händen ſei! Erwache aus Deinem Seelenſchlummer, ehe es zu ſpät iſt! Erwache, ehe Du verzweifelnd die letzte Hoffnung aus Deinem Buſen verſtoßen mußt, ehe in furchtbarer Einſamkeit die Rieſenſchlange der Reue erkältend Deine Bruſt umklammert und zermalmet! —

Oft leitet ein rettender Engel das ſchlafende Kind vom Abgrunde — nicht immer.

Inhalt.

Seite

Erzählende Dichtungen.

Das Mädchen mit dem Sterne 7
Der Kilmacrenans-Felſen 29
Das Märchen vom goldnen Schlüſſel 46
Die ſelbſtſpielende Harfe 50
Der Arme und der Reiche 64
Des Sapieha Rache . . . 75
Die Peſtjungfrau 83
Die Lebensüberdrüſſigen 93

Waſſerroſen.

I. Die Waſſerroſe 125
II. Die Aeolsharfe 126
III. Der letzte Menſch . . 127
IV. Die Heimkehr 131
V. Der Sterbende . . . 134
VI. Das Bild des Gekreuzigten 135
VII. Der Schmerz 138
VIII. Der Dorfkirchhof . 138
IX. St. Patrick 140
X. Des Mädchens Traum . 142
XI. Die Abſchiedsſtunde . . 143
XII. Johannes, der Apoſtel 146
XIII. Das Chriſtus-Auge . 148
XIV. Theodotus 149
XV. Die Stürme 150
XVI. Die Kreuzſchnäbel . . 153
XVII. Der Labrador 153
XVIII. Heimweh 155
XIX. Die Hochzeit zu Cana 157
XX. Die Roſe am Wege . 158
XXI. Stiller Schmerz . . . 160
XXII. Die Wittwe 162
XXIII. Der endloſe Tag . . 165
XXIV. Der Gefangene . . . 168
XXV. Der Gipfel des Felſens 171
XXVI. Pilgerfahrt 172
XXVII. Vergangenheit und Zukunft 174
XXVIII. Die Almoſen . . . 174
XXIX. Die Buße 175
XXX. Die Katakomben . . 177

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Siebzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Wandrers Schreibtafel.

Thalwanderung.

> Qua pinus ingens, albaque populus
> Umbram hospitalem consociare amant
> Ramis, et obliquo laborat
> Lympha fugax trepidare rivo.
>
> Hor.

Reizvolles Thal, Wieſengrün-geſchmücktes,
Bergſtrom-durchrauſchtes, von Felſenhöhen umſtelltes,
Dir flieht aus dem dumpfigen Kerker der Stadt,
Der bitterverhaßten, ach! von dir ſo fernen,
Aus dem engen, vielfach verſchlungenen Schlangengewinde
der Gaſſen
Die ſehnſuchtsbange Seele zu.
In deines blumendurchdufteten Aethers Erinnerung
Pulſirt, von Neuem erkräftigt, das matt dahin welkende Herz,
Angehaucht vom erſchlaffenden Hauche der Gemeinheit,
Und es erblüht friſch und duftend, wie in kryſtallner Vaſe
die Roſe von Jericho,
Die längſt ſchon vertrocknete.

Hüllſt du dich jetzt auch, du reizvolles Thal,
Den Anblick der Schönſten vermiſſend,
In die Trauerflore des Herbſtes?
Schwellt feinſprühender Regen deine plaudernden,
Dürre Blätter im wilden Wirbel entführenden Quellen?
Durchſtürmen auch dich jetzt der Abendwinde naßfroſtige Schauer?
Damals aber, als der Schritt-verkürzende Fuß
Dich an der Seite der Holdſeligen durchmaß,
Damals ſchmückte dich dein zauberſonnigſtes Brautgewand,
Smaragdgrün-ſchimmernd, Silberwellen-blitzend, Sonnengold-funkelnd.
Und ſo, reizvolles Thal,
So ſtehſt Du vor dem, in ſüßen Erinnerungen ſchwelgenden Geiſte.

Enge, anheimelnde Hütten ſtehn am Wege,
Von aromatiſchem Heudufte umſchwebte,
Von blühender Linde beſchattete, und langlockiger Ulme.
Roth iſt der Schornſtein getüncht, roth die hölzerne Traufe,
Und grell-bunter Schnörkel verziert den Sims und die Jahrzahl des Bau's.
Aus ſchmalem Schubfenſterchen lachen pausbäckige Kindergeſichter,
Blondlockige, ſchwarzäugige.
Mit geringeltem Holzſpan ſpielend hocken die Kleinen,
Spärlich nur vom dürftigen Hemdchen geſchützt,

Unter der Hausthür;
Wälzen ſich Schmetterling-jagend auf glänzendem Raſen,
Plätſchern im klaren Waldbach,
Die buntfleckige Forelle haſchend, die unterm Steine ſich bergende.

Süßes, heimliches Stillleben!
In dir ſpurlos unterzutauchen, zu entſchwinden dem Auge der Welt,
O wie ſehnt ſich das Herz!
Hier, wo das Gärtchen, von buntem Lattenzaun umklaftert,
Spätroſen hegt, und ſtolze Malven und ſtrotzende Aſtern,
Wo den ſchmalen Gang duftender Salbei begränzt,
Und dichtverſchränkter Jelängerjelieber die Holzbank verſteckt;
Oder hier, unter bemoostem, Tauben-umflattertem Dache,
Wo in Sonnenglut perlenſtäubender Mühlbach
Das träge Rad wälzt:
Oder auch dort, in der winzigen Hütte, der am ſchroffen Abhang klebenden,
Dem Neſte der Schwalbe vergleichbar;
Hier und dort, und allüberall wär' ich ja götterſelig
Mit ihr,
Der mir zur Seite ſchwebenden Jungfrau.

Sagen-vertraut künde ich Märchen
Der Achtloſen, Blüthen am Wege Sammelnden;
Märchen, vom nackten, wunderlichen Felsgeſtein, vom raben-umſchwärmten,

Das von des Berges Gipfel, Rieſenhaupt-ähnlich, herablugt.
Märchen von der düſtern Bergſchlucht,
Der Schweigen-belaſteten,
Die nimmer des verwegenen Raubſchützen Rohr mit vielfach
hallendem Echo erſchüttert,
Nimmer die ſtammfällende Art,
Wo nur der Waldtaube melancholiſches Girren klagt,
Die nur des ſproſſenbrechenden Wildes flüchtiger Fuß durchirrt.

Blumen pflückend, wählend, verwerfend,
Die häufig ſtockende Rede überhörend,
Die von ſehnenden Seufzern unterbrochne,
Wandelt mir zur Rechten die liebliche Jungfrau.
Nur eine der Blüthen, ſo flehe ich, gewähre mir, nur die
beſcheidenſte!
Lächelnd verſagt ſie.
Nur eine, nur eine Blüthe, du Holde!
Holdlächelnd gewährt ſie.

Die Poſtille.

Im Wirthshaus ſaß ich, meidend
Der Sonne Mittagsbrand.
An langer Weile leidend,
Nahm ich ein Buch zur Hand.

Mit leuchtend-goldnem Schnitte,
Im ſchwarzem Saſſian,
Sah's aus der Bücher Mitte
Mich troſtverheißend an.

Vom alten Paſtor Schmolke,
War es der Wanderſtab,
Den er dem pilgernden Volke
Zur Reiſe nach Sion gab

Es waren viele Stellen
Bezeichnet von frommer Hand,
Mit Proben von dunklen und hellen
Cattunen, und ſeidnem Band.

Die Pfauenfeder glänzte
Goldgrün aus dem Buch hervor.
Die heilige Anna kränzte
Im Bilde der Engel Chor.

Ein Lied von dieſem Jahre,
Es war noch eingelegt,
Recht ſchlechte Jahrmarktwaare,
Das hat mich tief bewegt.

„Ich leide am wunden Herzen,
Ich leide früh und ſpät.
Ach, Mädchen, kannſt Du ſcherzen,
Wenn's mir ſo traurig geht?"

Und ſie, ſie konnte ſcherzen,
Als mir's ſo elend ging,
Und ich mit brechendem Herzen
Zurückgeſandt den Ring!

Bergfahrt.

Durch der Tannen dunkle Waldungen,
Ueber grau bemooſte Felsſtücke
Und heimlich plaudernde Quellen,
Eilte ich mit hochklopfender Bruſt
Den Berg hinan.

Da wälzten ſich aus den Schluchten,
Auf des Abendwinds thauigem Flügel,
Rieſige Nebelfluthen empor,
Und bargen die blühenden Thäler,
Der fernen Ebene freundliche Dörfer
In einförmiges Grau.

Ueber des Isländiſchen Mooſes grauen Teppich,
Ueber des Nieswurz breite, glänzende Blätter
Eilte ich dem umhüllten Gipfel zu,
Und ſah nur des verkrüppelten Zwergbaums
Der Erde ſich anſchmiegende Aeſte,

Hörte nur des Sturmes Heulen
Und der Heidelerche einförmiges Zirpen. —
So wandelte ich in den Wolken, wie ein unſterblicher Gott,
Und ſah nichts von der Erde, wie ein unſterblicher Gott,
Und langweilte mich, wie ein unſterblicher Gott.

Auf dem Gipfel.

Ich ſtand auf des Berges ödem Gipfel,
An des Strebens Ziel,
Mit laut pochendem Herzen und glühenden Wangen,
Auf den knotigen Bergſtock gelehnt;
Und ſah nichts vor näſſendem,
Duftigen, flockigen Nebel;
Rein nichts konnte ich ſehn!

Da erhob ich die Hände
Zu der Unſterblichen Sitz:
„Jupiter Pluvius," ſo rief ich mit weithin ſchallender Stimme,
„Erhöre mein Flehn;
Führe die Wolken, die umſchleiernden Nebel,
Hinüber nach Bohemia,
Dem Lande der Finſterniß:
Und ich weihe Dir eine Hekatombe
Von hundert Ehemännern, mit vergoldeten Hörnern! —
Nimm auch die Frauen dazu,

Wenn dies Dein unſterbliches Herz bewegen kann:
Du biſt ja doch ſonſt kein Koſtverächter."

Und der Herrſcher über dem Donnergewölke
Vernahm mein Flehen,
Und ſchüttelte gewährend die von Eau de mille fleurs
Ambroſiſch duftenden Locken.
Den ſilbergrauen Spitzenſchleier der Here
Zerriß er mit ſtarker Fauſt,
Und durch die Löcher blickte
Sein ewig klares, durchſichtig glänzendes Auge.

Und zu meinen Füßen
Erſtreckten ſich in weiter, unabſehbarer Ferne
Des geſegneten Landes Gauen.
Durch jähe Schluchten donnernde Bergſtröme,
Kiefer-umwaldete Hügel,
Der Felder gelbende Vierecke,
Der Städte hellrothe Dächer,
Und zerſtreut liegender Dörfer rauchende Schornſteine
Glänzten im friſchen Strahle der Sonne.
Fernhin in bläulichem Nebel
Verſchwammen der Berge Rieſenkonturen.

Und mit weithin ſpähendem Auge
Suchte ich des freundlichen Städtchens Thurm,
Wo die Geliebte weilte, die ſüße.

Er ſchimmerte aus den Wäldern hervor,
Bemerkbar nur dem Auge der Liebe.
Da ergriff ich den kriſtallnen Pokal,
Und leerte ihn, mit ſehnſüchtigem Gruße,
Auf der Geliebten Wohl,
Und ſchleuderte ihn hinab in die Felskluft,
Daß er klirrend zerſchellte.

Die Bergfeſte.

Des Felſens oft gewundnen Schneckengang
Erklomm ein Wandersmann mit eil'ger Haſt.
Oft hemmte er den Schritt, den Rückblick gönnend
Dem Auge in das freundlich grüne Thal
Und auf das Städtchen zu des Berges Füßen.
Er nahte ſich dem Gipfel. — Palliſaden,
Zugbrücken, Gräben, himmelhohe Mauern,
Umgaben ſchirmend die gewalt'ge Burg.
Im hall'nden Thore trat ein greiſer Krieger
Den Wanderer mit barſcher Stimme an:
Ob ihm der Eintritt in das Heiligthum
Vergönnt? und heiſchte Paß und Loſungsworte.
Beſänftigt wich der Cerberus zurück,
Des Pilgers wohlbekanntes Antlitz ſchauend,
Und grüßte ſchmunzelnd unterm grauen Schnurrbart.
Jetzt ſtand der Wandrer in des Hofes Raum,
Von Mauern rings, von rieſigen, umgränzt,
Nur Steine ſehend, über ſich den Himmel.

Das Fenſter ſah er, und das Eiſen-Gitter,
Das wohlbekannte. Manche bange Stunde
Entſchwand ihm hinter den verkreuzten Stäben,
Mit Klagen, Seufzen, Sehnen hingebracht.
Frohlächelnd dachte er der trüben Zeit,
Der längſt entſchwundnen, wo der Tauben Pflege,
Der Schwalben Neſter an dem roſt'gen Gitter,
Die Sorge für die ſpärlich blüh'nden Blumen,
Der Karten häufig täuſchende Orakel,
Und ſeiner Zitter melanchol'ſche Klänge,
Die Zeit, die langſam ſchleichende, verkürzten;
Wo nur der Dohlen krächzendes Geſchrei,
Der Schildwach' Ruf und der Patrouillen Gang
Die ew'ge Grabesſtille unterbrachen. —
Dies Alles führte die Erinnerung
Mit grellen Farben dem Gedächtniß vor.
Unheimlich ward ihm in den todten Mauern,
Und eilend ſtürzte er den Berg hinab,
Der goldnen Freiheit eine Hymne ſingend.

Die Ruine.

In dem ſpitzgewölbten hallenden Saale
Des Schloſſes ſtand ich, und ſchaute
Die halbverwitterte Jahreszahl,
Die ſteinernen Wappen,
Des Schlußſteins verzerrten Tartarkopf,
Und ringelnde Molche,
Der Vorzeit plaſtiſchen Humor an.
Ich blickte umher von dem ſteinernen Söller,
Auf die von dunklem Epheu,
Von rankendem wilden Weine
Grün tapezirten verfallenen Mauern,
Von deren grauem Haupte
Die Zwergkiefer herabnickte,
Wie von des greiſigen Kriegers Helm
Der wallende Federbuſch.

Zwiſchen weißblühendem Hollunder
Hielt im ſtattlichen Hofraum
Ein kleiner buckliger Handelsmann,
Der Zwergkiefer bewegliches, drolliges Gegenſtück,

Der Glaswaaren kleinlichen Kram ſeil,
Und pries den feilſchenden Gaffern,
Im quäkenden Falſett,
Die ächten Böhmiſchen Korallen,
Und grell colorirte Heiligenbilder,
Und lederne Tabaksbeutel. —

Da tönten des Waldhorns volle ſchwellende Laute,
Rufend und lockend,
Jauchzend und klagend,
Aus den dunkeln Tannen hervor.
Und von den waldbedeckten Höhen
Klangen ſie zurück, jauchzend und klagend,
Rufend und lockend,
Und kehrten wieder
Mit geiſterartigem Murmeln und Flüſtern,
Und erſtarben.
Es glichen die fernen dumpfen Klänge
Dem Klagerufe der edlen Todten
Um den Verfall der Burg.

Sonnenaufgang.

Ueber den Gipfel, den kahlen, des Berges
Zog der kältende Morgenwind,
Und bewegte die Halme des ſpärlichen Graſes,
Und die knarrende Fahne der Kapelle.
Aufſchauernd bargen die Frauen
Sich in die weichen, wärmenden Cachemir-Shawls,
Und der begleitende Jüngling
Knöpfte feſter den Ueberrock
Ueber die gefältelte Buſenkrauſe,
Und rieb ſich verſtohlen die Augen,
Und gähnte.

Aus dem violetten wallenden Nebelmeere
Tauchte von Eos leuchtendem Schleier der Purpur-Saum,
Und des Mondes ſilberne Sichel erbleichte,
Es erbleichte der Geſtirne Gefolge.
Jetzt färbte ſich der Oſten

Zum rieſigen liegenden Bogen der Iris um,
Und die erwachende Erde
Lüftete ihr Negligee, die weichanliegenden
Wallenden Nebel.
Der Lerche ſchmetternder Geſang
Stieg ſchwebend empor, und aus den Hütten erſcholl
Fernes Bellen der Hunde.
Da floſſen die Gluthen zuſammen,
Die des Horizontes Wolken mit Gold umſäumten,
Und ſie ſchwang ſich ſiegend empor,
Die flammende Kugel,
Siegend über die dichten Gewölke. —

Schweigend auf ſeinen Stab gelehnt,
Das greiſe Haupt entblößend,
Stand uns zur Seite der freundliche Bergbewohner,
Und betete.
Auch in des Jünglings zart fühlendem Herzen
Schwoll hohe Begeiſterung auf.
Und vergeblich ſich mühend, die Zigarre
Zum behaglichen glimmenden Brande zu entzünden,
Feierte ſeiner Stimme entzückter Jubel
Den unbeſchreiblichen Genuß;
Dann fluchte er wieder der unſeligen Zigarre.
Er erkannte zum erſten Male feiernd
Einen ſchaffenden Gott,
Und ſchalt und ſchmähte den betrügeriſchen Kaufmann,

Der ihm dieſe Stunde verkümmert,
Die nie wiederkehrende.

Stumm blickte ich in ein erglühendes Antlitz, —
Es ſtrahlte roſig in der Morgenſonne Verklärung.
Aus ſchönem Auge rollte eine Thräne
In die mit brillantirten Thränen bethau'ten Halme.
Ich preßte eine reizende, nicht widerſtrebende Hand
An mein bewegtes wildes Herz.
Und der vom Flammenlichte geblendete Jüngling
Drückte ſelig den Führer an ſeine Bruſt,
Und rief: O Sie, verehrte Braut,
Wer wird uns in Leipzig glauben,
Daß die Erde ſo ſchön ſei! —

Der Waſſerfall.

Es ſteht der mod'ſche Schwarm der Herrn und Damen,
Mit lautem Ach! und O! am Waſſerfalle.
Sie haben ſich des Bades Promenade,
Den Thés dansants, dem Rouge et noir entriſſen,
Um an dem Götterbuſen der Natur
So recht methodice ſich auszuſchwärmen.
Lothar kramt Pergament und Bleiſtift aus,
Und fängt den Waſſerſturz an zu ſkizziren.
Man glaubt, ein naſſes Betttuch zu erblicken,
Im Souvenir zum Trocknen aufgehängt.
Max klimmt gewandt auf einen Felſenblock;
Er hält den Silberſtift in ſeiner Rechten,
Er ſinnt, und ſchreibt, und ſtreicht, und preßt gewandt
Das hohe Schauſpiel in ein Triolett.
Herminie und Ida kränzen ſich
Mit Tannenlaub, mit Moos und Wieſenblumen,

Wie jungſt ſie an Ophelien geſehn,
Und ſchwatzen Unſinn mit gelöſ'ten Locken.
Die Rolle dünkt ganz allerliebſt naiv,
Und ſchmachtend ſeufzen ſie nach einem Hamlet.
„Kind, Kind, Du machſt Dir Deine Strümpfchen naß!"
So warnt Amanden die beſorgte Mutter.
Umſonſt, das Töchterchen, es geht in's Waſſer,
Schöpft mit den Händchen aus der klaren Fluth. —
Da tönt der Taſſen und der Löffel Klirren,
Und von dem Reiſigfeuer hebt der Diener
Die rieſ'ge Kaffeekanne. Ihre Düfte,
Sie löſen den romantiſch-lyr'ſchen Zauber
Der jungen Welt. Lothar ſteckt Pergament
Und Bleiſtift ein, der Dichter ſteigt herab
Von dem Parnaß, Ophelia wird vernünftig,
Und trällert ſich die letzte Galoppade.
Und Alle reih'n ſich um den Lattentiſch,
Und ſchlürfen plaudernd vom Levant'ſchen Tranke.
Einſtimmig preiſen ſie den Waſſerfall,
Den göttlichen, die allerliebſten Felſen,
Und der Geheimeräthin letztes Ballkleid. —

Doch zürnend dem heilloſen, faden Schwatzen,
Ergriff der Gnom der Felſen ſtill ergrimmt
Ein dunkles, regenſchwangeres Gewölk,
Und goß es reichlich auf die Kaffeetrinker,
Und brummte donnernd aus den wald'gen Schluchten.

Verſchüchtert ſtob die triefende Geſellſchaft
Wie Staare auseinander, und nach Haus. —
Der Zorn des laun'ſchen Erdgnoms war geſtillt,
Der Abendſonne roſ'ge Gluthen färbten
Der Berge Gipfel und den finſtern Wald. —

Ich nahte mich der jüngſt entweihten Stelle.
Aus voller Urne goß des Waldſtroms Nymphe
Den Silberſchaum der weithin ſprüh'nden Milch,
Die, in der engen Felsſchlucht eingepreßt,
Mit dumpfem Donner in das Becken brauſte.
Die Felſen hoben ihre Rieſenhäupter,
Und blickten wild herab in's enge Thal.
Den Locken glich das grüne, lange Moos,
Das niederhing, ein Spiel der Abendlüfte.
Hoch aufgethürmt von ſtarker Geiſterfauſt,
Den Einſturz drohend ſeit Jahrtauſenden,
So ſtanden ſie in wunderſamer Bildung,
Gleich den zu Stein erſtarrten Wolkenlagen.
Und aus den Spalten ſproßte auf zum Himmel
Mit dunklerm Zweig der ſchlanken Tannen Wuchs,
Dem Chriſtbaum gleich, mit brauner Frucht behangen.
Die hohen Bäume wiegten ihre Wipfel,
Blaß ſchimmernd tauchte der Geſtirne Heer
Am dunklen Blau der Himmelskuppel auf:
Der Waldſtrom brauſte lauter in den Steinen,
Und in dem Rauſchen wähnt' ich ſanfte Töne

Der lockenden Undine zu vernehmen —
Da zupfte mich der Führer bei dem Aermel,
Den Träumer zu der Rückkehr haſtig mahnend:
Ich folgte, oft den Blick zurückgewandt.

Das Epheublatt.

Auf und ab im Wirbeltanze
Dreht und ſchwebt das Epheublatt,
Das vom zartgefügten Kranze
Laun'ſcher Wind gebrochen hat.
Fernhin fliegt es durch die Auen,
Durch die Fernen willenlos:
Vorwärts jagen, rückwärts ſchauen
Iſt Verbannter ſchmerzlich Loos.

Nie wird Epheu ſich entfärben,
Und der Blume gleich verblüh'n:
Lächeln wird er noch im Sterben,
Frühling-ſäuſelnd, hoffnungsgrün.
Wangen glühen, Lippen ſcherzen —
Nun, was hat es da für Noth?
Und die Thräne quillt im Herzen,
Und im Herzen keimt der Tod.

Der Veilchenſtein.

Ich denke des alten Rieſen
Im ſchönen Schleſier-Land:
Sein Fuß verſinkt in Wieſen,
Wald ſeinen Gürtel umſpannt;

Gefügt von ſteinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt des Helmes-Kuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel ſprießen
Viel Blumen mannigfalt:
Um Stirn und Bruſt des Rieſen
Weh'n Stürme eiſigkalt.

Dort wagt ſich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein:
Dort küſſen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgeſtein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein ſüßer Hauch
Umweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren, braunen Mooſe
Vermählt ſich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenloſe,
Wiegt ſich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus ſteinernem Panzerhemde,
Und trägt die duftende fort.

Den Felſenſplitter hebet
Er ſorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entſchwebet
Ihm Menſchenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenſtein:
Wohin das Herz ſich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magſt auch das Herz verſchließen
In der Bruſt geheimſtem Schrank —
Liebeshauche entſprießen
Ihm Menſchenlebenlang.

Fliegender Sommer.

Ueber verödete Stoppelfelder und falbende Wieſen
Zieht der Herbſtwind,
Feuchte Wolken-Lawinen träg vor ſich hinwälzend,
Im gelbenden Laube raſchelnd,
Spärliche Grashalme und dürre Blumen ſchaukelnd.
Und auf des Herbſtwindes thaubenetztem Flügel
Schwebt einher der felderumwebenden Arachne
Flockiges, ſchneeweißes, duftig-zartes Geſpinnſt,
Zweige umklafternd und Halme, und ſich losreißend,
Und weiter getragen
Von Neuem verkettend Halme und Zweige —
Ein Leichenſchleier des geſtorb'nen Sommers.

Alſo entſchwebt wohl oft ein blöder, matter Nachklang
Den Goldſaiten der Harfe,
Den kürzlich von weißer Hand bewegten.
Alſo ziehen auch an dem verwaiſten Herzen
Erinnerungen an ſchnell erblühte, ſchnell dahin gewelkte Seligkeit
Wehmüthig vorüber.

Willkommen.

Eilig zieht einher der Knappe,
Seinen Weg verkürzt Geſang.
Müd' am Zügel ſolgt der Rappe
Wildes Felſenthal entlang.

Grüß' euch Gott, ihr dunkeln Fichten,
Grüß' dich Gott, du Felsgeſtein,
Zackig thronend auf den lichten
Höhen in der Sonne Schein!

In der Heimath ſei willkommen!
Mir der Bach entgegen rauſcht,
Deſſen Kräuſeln ſchon des frommen
Knaben Blick ſo gern gelauſcht.

Wieder winkt die ſchatt'ge Stelle,
Wo ich Waldes Beeren las,
Und dort murmelt noch der Quelle
Kurzer Lauf durch üpp'ges Gras.

Und des greiſen Hirten Lieder,
Denen oft des Kindes Ohr
Emſig folgte, tauchen wieder
Aus der Jahre Nacht hervor.

Jahre lang im fremden Lande,
In des Krieges Wechſelglück,
Sehnt' ich aus dem öden Sande
Mich nach Fels und Bach zurück.

Fels und Bach, und dunkle Tannen,
Seid viel tauſendmal gegrüßt!
Nimmer zieh' ich mehr von dannen,
Wanderluſt hab' ich gebüßt.

Der alte Huſar.

Gewahrſt Du auf der Höhe
Der Hütte Schindeldach?
Gar niedrig iſt die Thüre,
Gar niedrig das Gemach.

Die Felſen gegenüber
Hüllt duft'ger Nebel ein.
Schlank ſproßt empor die Tanne
Aus moosbewachſ'nem Stein.

Der Sturm in Berges-Schluchten
Und in den Tannen ſauſt.
Wild durch das Felſenbette
Der Gießbach ſtrudelnd brauſt.

Der Regen ſtrömt vom Dache,
Und ſchlägt an's Fenſter laut,
Doch iſt's im engen Stübchen
Gar heimlich und vertraut.

Dort ſitzt auf braunem Lehnſtuhl
Ein eiſenfeſter Greis;
Er rührt die alte Zither,
Und ſummt ein Liedchen leis.

Er ſingt von Kriegesthaten,
Von Kampfes-Luſt und Muth.
Er denkt der Jugend-Zeiten,
Und raſcher fließt das Blut.

Den greiſen Heldenkönig
Preiſ't greiſen Kriegers Sang;
Da zittert ihm die Stimme,
Es ſchweigt der Saiten Klang.

Und ſtill blickt er nach oben,
Und ſpricht halblaut das Wort:
Wie lange wird es währen,
So treffen wir uns dort!

Lichtkarz.

In der Tannen Wipfeln ſauſt es;
Rieſelnd ſinkt der Schnee zur Erde.
Harz'ges Kienholz kniſtert luſtig-
Leuchtend, wärmend auf dem Herde.

Hartes Tagwerk iſt beendet.
Alt und Jung, ſie reiben Alle
Dicht gedrängt ſich um das Feuer
In der niedern, ruß'gen Halle.

Und das Spinnrad ſchnurrt ſo emſig,
Und die Mutter kündet Sagen:
Von des Stromes Ueberfluthen,
Von des Krieges Noth und Plagen;

Von dem Kreuzweg hart am Walde,
Wo's ſchon lange nicht geheuer;
Vom Graumännlein, und von Schätzen
Kenntlich am geſpenſt'ſchen Feuer;

Von dem Pfarrhaus, wo es Abends
Tappt und ſchlorrt ſtets ungeſehen,
Und die Lichter in den Stuben
Auslöſcht wie durch Windeswehen.

Und es ſtarrt das Rad im Schwunge,
Immer ſtiller wird's im Kreiſe.
Knab' und Mädchen rücken näher,
Denn die Mutter ſpricht ſo leiſe.

Halbverſtohlne Blicke fliegen
Aengſtlich nach des Zimmers Ecke,
Scheu, ob nicht der Geiſter Spuken
Plötzlich aus dem Dunkeln ſchrecke.

Der Berggeiſt.

Auf wald'gen Berges Gipfel ſitzt
Ein grämlich finſtrer Greis.
Gar zornig wild ſein Auge blitzt
Aus Wimpern dicht und weiß.

Ein Nebelſchleier deckt ſein Haar,
Den Körper Tannengrün.
So ſitzt er wohl ſchon tauſend Jahr,
Mag's ſtürmen, mag es blühn.

So ſitzt er wohl ſchon tauſend Jahr,
Und blickt in's Thal hinab;
Hüllt bald in Himmelsblau ſich klar,
Bald in die Nebelkapp'.

Doch wenn ein ſchmuckes Dirnchen ſich
In ſeinen Bann verirrt,
Dann naht er zart und jüngferlich,
Verkappt als blöder Hirt;

Nimmt ſeinen blauen Mantel um,
Verbrämt mit Sonnenſchein,
Und zwingt zum Säuſeln ſein Gebrumm,
Wie 'n Stutzer jung und fein.

Und pflückt ein Kränzlein grün und voll
Von breitem Haidekraut,
Und reicht es als der Schönheit Zoll
Der jungen Gnomen-Braut.

Blieb er als blöder Schäfer ſtehn
Beim Kranz von Haidekraut? —
Kein ſterblich Auge hat's geſehn,
Und Keine mir vertraut.

Die Bergfey.

Hoch auf dem Felſen ſtehet
'Ne Jungfrau wunderhold.
Um Bruſt und Schulter wehet
Der Haare fließend Gold.

Den ſchlanken Leib umwebet
Milchweißes Duft-Gewand,
Und aus den Schleiern hebet
Sich winkend 'ne zarte Hand.

Schneeweißer Hände Winken,
Des Schleiers Flattern und Wehn
Von ſchroffen Felſen-Zinken,
Ein Jüngling hat's geſehn.

Gilt mir dies holde Grüßen?
Dies Locken, gilt es mir?
Dies Lächeln der Lippen, der ſüßen?
Ich komm', ich fliege zu dir.

Bald ſteht er über den Klüften
An ſpitzen Felſens Rand,
Dort, wo frei in den Lüften
Die roſ'ge Jungfrau ſtand.

Er blickt nach unten, nach oben,
Ob nicht ein Schleier webt,
Die Bergfey iſt verſtoben,
So bang er auch forſcht und ſpäht.

Er ſieht ſtatt der goldnen Locken
Nur Sonnenſtrahlen glühn,
Und weiße Nebelflocken
In den Schluchten fernhin ziehn.

Der Gießbach.

Von ſchlankſtammiger Tannen Schatten geſchützt vor der Sonne Pfeil,
Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
Taucht die Quelle des Berges an's Licht
Perlend, tropfend, rinnend, rieſelnd,
Hier den verwitternden Stein,
Dort die abſterbende Wurzel
Schüchtern und furchtſam umgehend;
Zur Rechten unſchlüſſig abirrend, und bald zur Linken,
Stürzt ſie ſich der Schweſterquelle, der gleich blöden,
Haſtig in die Arme.
Und ſie vereinigen beide die Stimmen,
Die leiſe murmelnden, matt lispelnden, furchtſam lockenden,
Und rufen die verſchwiſterten Najaden zu Hülfe,
Die gleich ihnen zweifelnd und führerlos die Wildniß durchirren.
Sie kommen, die Nymphen, ſie folgen dem Rufe,
Rennen und drängen und ſtürzen in treibendem Wettkampf

Einem Ziele zu,
Und wild aufbrauſend im freudigen Jubel,
Donnern ſie vereint den Berg hinab
Unaufhaltſam —
Eine ſilberne Rieſenſchlange —
Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und ſchleudernd,
In fürchterlich wachſender, verderbenſchwang'rer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
Harrt ihrer lauernd der berechnende Menſch.
Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
Zwängt er die ſilberſchäumende Welle in's Joch,
Und leitet ſie leis und ſicher durch die blühende, duftende Wieſe,
Still an der niedrigen Hütte vorbei.
Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
Das ſanft des Säuglings Wiege ſchaukelt.
Er zwingt ſie, die thränenvergießende, ſchmerzlichklagende,
Das rieſige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
In raſtlos-haſtigem Schwunge,
Und das geregelte Bett gebändigt entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleichet die Liebe,
Meine Liebe,
Der leis aufdämmernden, blitzſchnell wachſenden, wild dahin ſtürmenden.
Aber des ſicher leitenden Genius Hand entbehrend,

Raſ't ſie tobend an der Hütte ſtiller Glückſeligkeit vorüber,
Verheerend durch die friedlichen Auen,
Mit Felſen ringend und kämpfend,
Und im verzweiflungsvollen, ſelbſtzerſtörenden Kampfe
Dahin ſterbend.

Im Schloſſe.

Ich ſtand an ihrer Seite
Im hohen Fürſten-Saal.
Wir blickten in's lachende Weite,
Hinab in's grünende Thal.

Der Führer pries die Rüſtung,
Des Feldherrn Schlachtenſchwert:
Doch an der Fenſterbrüſtung
Ward keine Sylbe gehört.

Der Führer nannte die Damen,
Die, Röslein in der Hand,
Streng aus dem goldnen Rahmen
Herabſchau'n von der Wand.

Er zeigte die fürſtlichen Helden,
Geſchmückt mit goldnem Vließ,
Und wußte genau zu melden,
Was jeder that und ließ.

Von all' den Perücken-Geſichtern
Und deren Lebenslauf,
Gleich ihren Zügen nüchtern,
Fing ich kein Wörtchen auf.

Todt ſind die Diplomaten,
Stiftsdam' und Excellenz —
Doch luſtig grünen die Saaten,
Und freudig ſproßt der Lenz.

Staub ſind die Feldmarſchälle,
Staub die Legaten Roms —
O freu' Dich, Liebchen, der Welle,
Des ſilberkräuſelnden Stroms.

Und wende nicht nach den morſchen
Porträts Dein Augenpaar.
Willſt Du nach Bildern forſchen —
Zwei zeig' ich Dir hell und klar.

Feſt mußt Du in's Auge mir ſchauen,
Dort ſiehſt Du die Schönſten gemalt,
Wenn mir in Deinen blauen
Verſchönt das Meinige ſtrahlt.

Auf der Ruine.

Dort, wo die rieſigen Trümmer
Sich thürmen auf ſchwarzem Baſalt,
Wo ſchüchtern die ſchlanke Eſpe
Aufſproßt aus der Mauern Spalt;

Dort ſtand ich am Erkerfenſter,
Und blickte hinab in's Thal.
Der Berge Wellen erglühten
In ſinkender Sonne Strahl.

Fernhin zog über die Hügel
Der Straße weißes Band,
Und Nebel ſtiegen aufwärts,
Wo es dem Aug' entſchwand.

Da flatterte mir ein Blättchen
Entgegen, ſo weiß wie Schnee;
Drauf ſtand ein einzig Wörtchen,
Das Wörtchen hieß: Ade!

Heimfahrt.

Gähnkrampferregend, Mohnlaubkranz-ſpendend,
Schleppt durch den knarrenden Sand, den unendlichen,
Sich des Poſtwagens ordinäre, lederumhüllte Rieſen-Arche
Schritt vor Schritt.

Alle ſchnarchen ſie ſchon, die Thiere der Arche,
In lieblich tönendem Einklange,
Und träumen den ſeligen Traum vom Lande des Heils.
Es träumt von der griechiſchen Anleihe unendlichem Steigen
Der glattwangige Verehrer des Talmuds,
Sieht ſich, der Wolkenanſtürmer, im Traume als Compagnon Rothſchild's,
Des Fürſten-Gläubigers,
Und ſein Haupt mit Kaiſerlich-Königlicher Freiherrn-Krone geſchmückt.
Es träumt das putzbereitende Fräulein
Vom Schmuck- und Flitter-ſtrahlenden Mahagoni-Laden in Berlins breiter Straße.

Sie iſt die Herrin, die waltende,
Ungeheure, verwegne, Ehemänner zum Raſen bringende, Moden erſinnende.
Es träumt von neuen Promenaden durch Deutſchlands Gauen,
Vom Tiſchchen-deck-dich, und ſüßlächelnd kredenzenden Wirthinnen
Der Capitän, der ſtets noch auf halbem Solde ſchmachtende,
Trotz der hochherrlichen Juli-Wiedergeburt der Nation.
Es träumt Vater Noah, der Schirrmeiſter —
O zürne nicht, General-Poſt-Amt, geſtrenges,
Wenn ſchlaftrunkenen Händen das Steuer entglitt! —
Den Traum, den göttlichen, von der Pflanzung der Purpurrebe.
Ich aber, die mit dem Oelblatt heimkehrende Taube,
Ich träume von waldumkränzten Bergen,
Von duftigen Nebelſäulen, zögernd ſich den Schluchten entwindenden,
Von wild über Felſen ſtürzenden Kaskaden,
Von heimlich blühenden Blumen, und der blühenden Jungfrau,
Von innig-heimlichen Worten und Zeichen —
Doch lange noch, eh' ſie mir ſchüchtern erwiedert worden,
Bin ich erwacht.

Rieſengroß wälzen die Wolken ſich himmelan,
Die Wolken des Staubes;

Und wo ſie auf Augenblicke zerreißen,
Erblickt die banghuſtende Seele
Endloſe Feldmarken, mit ſpärlicher Stoppel bezeichnete,
Einſam und traurig am Wege hinſchmachtende Weiden,
Und ferne, triſte Kieferwälder.

Die Verrathenen.

Novelle.

Unter wüſtem Lachen und Toben wälzte ſich in der ſechſten Stunde*) einer Septembernacht des Jahres 1717 ein Haufen Männer in chaotiſcher Verwirrung über den Largo di Caſtello in Neapel, und ſchwankte dem räumigen Palaſte des Kaiſerlichen Feldobriſten Freiherrn von Eberſtein zu. Sternenſchimmer und die in Mauerblenden vor Heiligenbildern glimmenden Ampeln verbreiteten hinreichendes Licht, um die muſikaliſchen Inſtrumente der lärmenden Bande erkennen zu laſſen, um den unordentlichen Anzug, die verſchobenen Spitzhüte, die wankenden Tritte der Muſikanten zu verrathen, und um den Beobachter überzeugen zu können, daß die Jünger der Muſe die anberaumte Stunde in irgend einer nahe gelegenen Schenke weder müßig noch mäßig abgewartet hätten.

Voran dem weinlauten Chore zogen als Chorführer zwei ältliche Männer in innigſter Umſchlingung, wenn man die künſtliche Armverbindung, welche die Extreme an Wuchs der beiden nothwendig machten, ſo benennen durfte. Der Kleinere, eine viereckige gedrungene Geſtalt mit einem koloſſalen Haupt, deſſen grimmige Züge in einer Nacht von Bärten kaum zu unterſcheiden waren, ſchien entweder ein Torſo zu ſeyn, welcher dem reſtaurirenden Künſtler aus der Werkſtatt ſchlüpfte, noch ehe dieſer ihm das mangelnde Fußgeſtell anſetzte, oder, nach den ungewiſſen Vorwärts-Strebungen, die er an der Hand ſeines Gefährten verſuchte, zu ſchließen, ein Bandit aus den Abruzzen, welcher zur Büßung ſeiner Frevel auf den Knieen nach einem wunderthätigen Madonnenbilde rutſchte. Dem linken Arme die größtmögliche Ausdehnung gebend, umklafterte er den Ellenbogen des Langen, deſſen rechte Hand auf der Schulter des Zwergrieſen eine Stütze fand, während die linke das mit goldenem Knopf verſehene ſpaniſche Rohr als Balancirſtange auf dem unſichern Pfade ſchwang. In ſelbſtvergeſſene Träumereien verſunken ſchien die Natur den letzteren zu jener übermäßigen, alle ſeine Mitbürger überragenden Länge ausgeſponnen, und dann, wie erſchrocken auffahrend, den Faden plötzlich abgeſchnappt zu haben. Seine troſtloſe Dünne und Magerkeit, die ihm das Anſehen eines Sparlichtes verlieh, hatte ihn ſchon längſt zum öffentlichen Charakter, zur ſtehenden Maske während des Carnevals geſtempelt. Im Teatro San Carlino erſchreckte ſeine bis in die Soffiten ragende Larve den Zuſchauer. Auf Stelzen durchſchnitten muthwillige, in Laken eingewindelte Buben mit der bekannten Geſpenſter-Fratze die Toledo-Straße, während ſie ſich die Doppelſtimme des Originals, welche mit dem tiefſten Baß begann und ſich in ein ſchrillendes Falſett hinaufzog, nachzuäffen bemüheten. Jeder fremde Künſtler, welcher zu jener Zeit Neapel beſuchte, führte gewiß das Bildniß Checco's, Kammerdiener des Grafen Alfonſo Tagliaferro, in ſeinem Skizzenbuch, jene endloſe Figur mit entſprechend gedehntem, unveränderlichem, fahlem Geſichte, und den ſtets geſchloſſenen Augenliedern. Schwerer dürfte es dem Pſychologen geworden ſeyn, ſein geiſtiges Bild zu entwerfen und eine Rubrik ausfindig zu machen, unter welche jene wunderbare Erſcheinung, deren Eigenſchaften im entſchiedenſten Widerſpruch untereinander ſtanden, zu bringen ſei. Fühlte man ſich verſucht, Checco für ſchlau, durchtrieben und launig zu halten, ſo gab man gewiß ſchon im nächſten Augenblick, während er in böotiſcher Stumpfheit vor ſich hinſtarrte und jedem äußeren Eindruck unzugänglich ſchien, den Glauben an ſeine Intelligenz wieder auf, um ihn mit dem Gleichniſſe eines Schnellgalgens zu beehren. Rühmte man die aufopfernde Treue und Anhänglichkeit, welche er während einer zwanzigjährigen Dienſtzeit ſeinem Herrn zu beweiſen häufige Gelegenheit gefunden hatte, ſo mußte man doch in Kurzem geſtehen, Checco ſei der vollendetſte Spitzbube der Hauptſtadt und triebe das buscare*), dieſe Nebenaccidenz des Neapolitaniſchen Bedienten-Perſonals, mit einer Unverſchämtheit und Gewiſſenloſigkeit, als ſtrebe er zuvörderſt ſeinen Herrn vollſtändig zu Grunde zu richten, um ſpäter den Genuß zu haben, ihm ſeinen Raub wieder erſtatten zu können. Den Bewohnern der Reſidenz blieb es ein Räthſel, welche Seite Checco's die wahre, welches die falſche ſei, ein noch ſchwieriger zu löſendes Problem aber, welcher Grund den Grafen beſtimmen könne, jenen fabelhaften, chamäleontiſchen Kammerdiener beizubehalten. Die Konjectur, daß letzterer ſich die Gewogenheit ſeines Gebieters durch Zaubertränke zu ſichern wiſſe, zählte die meiſten Anhänger, und unter dieſen alle diejenigen, welche den ſchneidenden Kontraſt zwiſchen dem melancholiſchen Temperament Don Alfonſo's und der poſſenhaften Schurkerei Checco's genauer in's Auge gefaßt hatten.

---

*) Zwei Uhr des Morgens.

---

*) Kleine Spitzbübereien begehen.

Der Palaſt des Freiherrn, vor welchem der Haufe halt machte, war ein weitläuftiges, ſchwerfälliges Gebäude, welches durch ſeine mächtige Ausdehnung die Bauwuth des Italieniſchen Adels, durch ſeine Geſchmackloſigkeit aber den Verfall der Kunſt im verwichenen Jahrhundert hinreichend bekundete. Früherhin Eigenthum eines der Neapolitaniſchen Barone, welche ſich der Spaniſchen unterliegenden Sache angeſchloſſen hatten, war er mit deſſen übrigen Gütern eingezogen und ſpäterhin dem Obriſten Eberſtein als Lohn ſeiner treuen Dienſte vom Kaiſer verliehen worden. Der Palaſt bot zur Nacht nur den Anblick einer gigantiſchen ſchwarzen Felsmaſſe dar; aus keinem der unzähligen, faſt ſtockhohen Fenſter fiel der Schimmer eines Lichtes auf den Platz. Der gegenwärtige Beſitzer, ergraut bei der häuslichen, einfachen Lebensweiſe ſeiner Heimath, ſchien ſich noch nicht mit der Vertauſchung der Tageszeiten, welche eben ſowohl von dem ſüdlichen Klima bedingt wurde, als auch den Gewohnheiten und Neigungen eines prunkſüchtigen, genußliebenden und verſchwenderiſchen Adels ſchmeichelte, vertraut gemacht zu haben. Aus ſeiner Wohnung war das Leben gewichen, während die angrenzenden Paläſte des Largo vom Glanz der Kerzen erhellt waren, und aus ihren Sälen der verworrene Schall der Tanzmuſik herniederquoll. Die Statuen auf der Plateform des Daches ſchienen, melancholiſch hinabſchauend, des Hauſes ſtummes Wächteramt zu verſehen. Checco hatte, nachdem er das Ziel erreicht, ſein ſpaniſches Rohr einige Ellen weit vor ſich auf den Boden geſtemmt, und, die Füße in gleichem Verhältniß ſpreizend, für die obere, heute außergewöhnlich beſchwerte Hälfte ſeines Körpers eine ſichere Grundlage und das Ausſehen eines entfalteten Meßtiſches erlangt. Mit dem beſponnenen G anhebend und doch in der Applikatur endend, wandte er ſich nunmehr an den Chor: „Hier, Kinder, iſt der Palaſt; hier ſtehe ich, und nun ſtellt Euch Alle gleichſam halbzirkulös um mich herum. So, ſo! Flauto traverſo, tritt weiter zurück und gieße das beſänftigende Oel deiner Töne auf die ſturmempörten Wogenlaute des Cantrabaſſo. Bravo! Aber wo ſteckſt Du, Gennaro? Ehrwürdiger Kapellmeiſter, mein Orpheus! Ich ſehe Dich nicht mehr. Klammere Dich feſt an mich, ehe Du in den Weinnebeldünſten Deiner beſoffenen Jünger rettungslos verſinkſt, Gennaro!“

„Daß Dich das böſe Auge treffe!“ polterte der knurrende Baß des beſchworenen Maeſtro, jenes Bullenbeißers mit Dachspfoten, welchen wir bereits als Arm-Gehäng des

Kammerdieners zu ſkizziren verſuchten. „Groß genug wär' ich doch, ſollt ich meinen, wenn auch gleich keine ſolche abgeſchälte Pappel wie Du. Hier bin ich ja, ganz in Deiner Nähe. Soll ich mich Dir fühlbar machen? Soll ich Dir Grashüpfer eines Deiner markloſen, binſenröhrigen Beine ausreißen, um mit ihm als Violinbogen einige Variationen zu ſpielen? Durchſichtige Hornlaterne, ſprich, was ſoll ich?"

„Ruhig, altes F-loch, ruhig. Cantores amant humores, ſagten wir im Jeſuiter-Kollegium. Du biſt ein Kantor, alſo mußt Du Humor verſtehen. Gebrauche Dein Anſehen, ſüßer Tintenfiſch, und ſtelle die Röhre Deiner Papagenoflöte hübſch ſymmetriſch auf, im grandioſen Styl, ſag' ich Dir, perſpektiviſch-akuſtiſch, wie ich's liebe. Goldjungens, Ihr ſeid das Gold, alſo umfaßt, umklammert mich, die unſchätzbare antike Camee, und nun gerbt mein Trommelfell mit honigſauern harmoniſchen Kakophonieen. Laßt nun endlich das verdammte Geſtimme, das ewige pling, pling, und beginnt. Schlagt Eure Notenbücher auf und orgelt mir ſo ein ſanftes graziöſes Lied ab, ungefähr wie das Trillern einer Lerche während des Erdbebens — immer höher — immer höher — ſo hab ich's gern, ſo was paßt ſich für ein Ständchen. Der Geſang des emporſchwebenden Vogeleins ſtellt, um mich metaphoriſch auszudrücken, die Sprödigkeit des ſchönen Jungfräuleins dar, und das Höllenraſaunen des geplatzten Erdmagens die Impetuoſität mannhaftiglicher Liebe. Eine ſchöne Allegorie — ſpielt in's Metaphyſiſche hinüber — und ſo lieb' ich's gern. Wo habt Ihr Eure Bücher mit den langgeſchwänzten, geklerten Teufeln, die auf den fünf Saiten herum kapriolen? Heilige Madonna, habt Ihr ſie nicht in der Schenke liegen laſſen, Ihr weintrunkenen Bierfiedler, oder biertrunkenen Weinfiedler, was Ihr nun gerade ſeyn möget?"

„Siehſt Du denn ſchon über die Abruzzen hinüber und die Sonne aufgehen, Du verwitterter Warththurm? knurrte der Direktor. Wir anderen ehrlichen Chriſten ſtecken noch in einer Finſterniß, in der wir Noth haben, das Mundloch zur Flöte zu finden, und Du Stockfiſch brüllſt nach Noten."

„Welche Noth um Noten," erwiederte der Kammerdiener. „So erhebt doch Eure Schnautzen nur einmal aus dem Schlamm, Ihr Büffel, legt Eure Hörner in's Genick, und kuckt auf das große blaue Notenblatt mit den Millionen funkelnden, flimmernden Noten dort oben. So ſpielt doch einmal das Firmament vom Blatte, wenn Ihr was Rechtſchaffenes gelernt habt. Schau einmal dort den großen Bären, Kontrebaß. Da kannſt Du lange auf Deinem Kaſten rumpeln, ehe Du den Stern in der linken Viole herausbrummſt. Und jetzt kuckt mal eine Handbreit höher, die beiden kleinen Sterne mit der vertrackt naſeweiſen Phyſiognomie an. Sehen ſie nicht gerade aus wie ein Trillo? Was meinſt Du, Pickelflöte, trauſt Du dir einen Athem zu, ſo lange zu dudeln, bis Deine Noten untergegangen ſind? He?"

Während des fantaſtiſchen Gewäſches des Kammerdieners und der Anordnungen, welche er zum großen Verdruß des auf ſeine Autorität eiferſüchtigen Gennaro unter der widerſpenſtigen Horde der Kunſtſöldlinge zu treffen bemüht war, während des Stimmens der Inſtrumente, der Anſatztriller der Flöte, des dumpfen Anſchlagens der Pauke, und aller der mißtönigen Probelaute, welche einer muſikaliſchen Ausführung vorangehen, hier aber durch den Unfug der Trunkenen über Gebühr verlängert wurden, war ein hochgewachſener, vornehmgekleideter Mann, um einige Schritte näher getreten, und ſchien mit lebhafter Ungeduld dem endlichen Beginnen der Serenade entgegen zu ſehen. Als ſich aber der wüſte Lärm auf das widerwärtigſte vermehrte, trat er raſch auf den händeſchleudernden Checco zu.

„Aber ſag' mir, alter Narr, brach er zürnend aus, weshalb Ihr nicht beginnt? Und welch eine Bande von Trunkenbolden haſt Du hier aufgetrieben? Kann doch Keiner auf ſeinen Füßen ſtehen, und Du ſelber ſchwankſt trotz Deines Strebepfeilers herüber und hinüber.“

Der Kammerdiener bog ſein greiſes Haupt niederwärts, um zu erſpähen, aus weſſen Munde die Schmähungen ſtammten. Als er jedoch deren Urheber aus dem Knaul der Wüſtlinge geſondert und erkannt hatte, entgegnete er im einſchmeichelndſten Baß-Falſett, ohne jedoch die ihm unentbehrlich gewordene Fußſtellung aufzugeben: „O verzeiht Eccellenza, verzeiht! Tief zerknirſcht flehe ich für jene auf den ſtürmiſchen Wogen des Weins ſchaukelnde Kapelle um Vergebung. Nichts deſto weniger wage ich dem erlauchten Herrn Grafen in Erinnerung zu bringen, daß das Verbum Virtuos keinesweges von virtus herzuleiten ſei, und zugleich meine ſubmiſſeſte Verſicherung abzugeben, daß beſagte Künſtler ſich erſt dann in einer wahrhaft ſtandesmäßigen Verfaſſung befinden, wenn ſie nicht mehr im Stande ſind, ſich auf den Beinen zu erhalten. Eccellenza werden allergnädigſt geruhen, dieſen, alle Hyperbeln überfliegenden Meiſter Gennaro Piccolominelli, auf der Bratſche zuerſt ein Lagrimoſo weit, weit hinter dem Stege, und nächſtdem ein viertelſtündiges Trillo auf gar keiner Saite vortragen zu hören, bei dem der Begriff ſtupend, oder was man überhaupt unter dem Begriff eines Begriffes begreiſt“ —

„Checco, warnte der Graf, ich bin für dergleichen Narrenspoſſen heute nur wenig geſtimmt.“

Der gedemüthigte Kammerdiener zuckte mit entſetzlicher Grimaſſe die Achſeln, ließ ſich aber doch herab, ſeinen Freund Gennaro um Beſchleunigung des Beginnens anzugehen. Wirklich ſchien auch in Kurzem die Muſe den Sieg über den Weingott davon zu tragen, und die Virtuoſen führten die eingeübte Symphonie mit einer Fertigkeit und Präziſion aus, welche den erſten Theil der Verheißung ihres langen Vormundes vollkommen rechtfertigte.

Neugierige und Nachtſchwärmer, deren eine ſo volkreiche und üppige Stadt wie Neapel zum Ueberſchwang hegte, hatten bald einen dichten Kreis um die Muſikanten geſchloſſen, lauſchten entzückt mit der dem Südländer eigenen Leidenſchaft für Tonkunſt, den Leiſtungen eines wohlbeſetzten und geübten Orcheſters, und ermuthigten durch häufige Bravi. Die Hand an den Degengriff und bereit, jede Störung, welche von Seiten der Zuhörer oder feindlich Geſinnter veranlaßt werden könne, zu hintertreiben, war auch der Kavalier wiederum näher getreten: wurden doch in jener Zeit die Klänge der ſchwirrenden Saiten nur allzuoft durch das Geklirr der Schwerter, durch das Aechzen der Todtwunden unterbrochen. Diesmal aber zeigten ſich die Beſorgniſſe des Grafen als ungegründet. Kein eiferſüchtiger Nebenbuhler verſuchte es, ſich den nächtlichen Huldigungen des Liebenden zu widerſetzen — eben ſo wenig wollte ſich aber auch im Palaſte, in welchem die Gefeierte weilte, ein Symptom bemerkbar machen, daß die Töne zu dem Ohre, dem ſie beſtimmt waren, gedrungen ſeien. Vergeblich blickte das ſehnſüchtig ſpähende Auge des Grafen zu den hohen Schloßfenſtern nach einem Zeichen dankbarer Anerkennung auf. Nur der flüchtige Schimmer der Fackeln, welche den ſchwerfälligen von den Feſten heimkehrenden Karoſſen leuchteten, glitt über die ſpiegelnden Scheiben, um ſchnell wieder vom todten Schwarz begraben zu werden.

Traurig und in trübes Sinnen verſinkend wiegte der Graf den Kopf, dann aber, wie mit Gewalt ſich aufraffend, gab er den Tonkünſtlern einen Wink ſich zurückzuziehen, und eilte mit haſtigen Schritten nach ſeiner auf dem Kai Santa Lucia gelegenen Wohnung zurück.

Mit langſamer Wendung des Halſes verfolgte Checco, ohne eine von ſeinen drei Stützen zu rühren, den ſtürmiſch abgehenden Gebieter, hob ſich dann auf den Zehen, und ſchob nachblickend ſich wie ein Perſpektiv zur größtmöglichſten Ausdehnung auseinander, bis er ſich vergewiſſert hatte, daß der

Graf außer dem Bereich ſeiner Stimme ſei, um dann beruhigt in ſeine frühere Stellung zurückzuſinken.

„Schafdarmſtreicher und Windbeutel von Profeſſion,“ apoſtrophirte er die Muſikanten, „findet Euch morgen früh eine Stunde nach dem zweiten Frühſtück, wenn das Füllhorn der Großmuth in meinem Zenith ſteht und die Quentchenwage der Sparſamkeit im Nadir, findet Euch, ſage ich, unter jener ſegensvollen Konſtellation in dem Palaſte Tagliaferro ein, um Eure Silberklänge mit Silberklang belohnen zu laſſen. Für jetzt aber, unſaubere Geiſter der Finſterniß, zieht Euch zurück, tauchet unter, verſchwindet. Heiſch, heiſch!“ — Er ſchwang ſeinen Rohrſtock wie ein Magier im Kreiſe über ihre Köpfe, und der Chor zerſtreute ſich ſo geräuſchvoll beim Abgehen als bei ſeiner Ankunft nach allen Richtungen.

Nur der Direktor war, gefeſſelt durch die ſeinen Kragen anklafternde Hand des Kammerdieners, zurückgeblieben und blickte verdrehten Halſes zu dem Langen auf. „Gennaro, gurgelte dieſer, fideler Fiedler hörſt Du mich? Vernimmſt Du, geliebter Maulwurf, in der Tiefe die Laute, die ich Dir aus den Wolken zuliſple?“

„Ich lauſche, hochgeſchätzter Kranich!“

„Wohlan, ſo höre denn, was des Buſens geheimnißvoller Drang mir zu thun gebietet.“

„Und das wäre?“

„Mit Dir, vielſüßem Spunde, nach der Schenke, die wir vor einer Stunde verließen, zurückzuwandern, und dort, wie es geſetzten, ſoliden Leuten von einem gewiſſen Alter und felſenfeſt gegründetem Rufe ziemt, den Tag bei vollen Gläſern zu erwarten. So ſpricht der Gott in meiner Bruſt. Und der Deinige, mein deus minorum gentium, wie wir im Jeſuiter-Kollegium ſagten, was erwiedert er?"

„Hm! Meinethalben. Der Menſch muß eine Zeit haben zum Leben, muß eine Zeit haben zum Sterben, und deshalb ſehe ich nicht ein, weshalb er nicht eben ſo gut eine zum Trinken haben ſollte. In Gottes Namen denn, laß uns gehen, mein edler Schachkönig."

„Bravo! zweibeinig verließ ich die Schenke, vierbeinig — mein Rohr und Du Eichenknorren ſeid die Reſerveſtänder — kehre ich zurück. Vorwärts. Wer's Glück hat, führt die Braut heim."

Weder das düſtere Glimmen der Lampen in der Weinſtube, noch das grämelnde Brummen des hinter ſeinem Schenktiſch verſchlafen auftaumelnden Wirthes vermochte die dezidirten Nachtſchwärmer von dem einmal gefaßten Vorſatz abwendig zu machen und ſie zu hindern, ihre gewohnten Plätze in der verödeten Stube wieder einzunehmen.

„Nun wie wär' es," begann Checco, „etwa mit einem Fläſchchen Syrakuſer? Was meinſt Du, Pique-As? Oder zeigt die Magnetnadel Deiner Zunge vielleicht auf Wein von Capri? Du wärſt wohl gar im Stande, heute Abend oder Morgen, was es nun gerade ſeyn mag, ſogar ein Fläſchchen Marſala nicht zu verſchmähen? Gelt? Oder ſchmachtet die Wüſte Sahara in Deinem Magen nach einem Platzregen Calabreſer? Aeußere Dich entſchieden, wackere Dohle, auf daß ich Deinem Begehren das Siegel der Gewährung aufdrücke."

„Mache mir nicht ſo viel Querelen, Checco. Während Deiner Salbadereien hätte ich ſchon ein halbes Quart ſchlucken können. Calabreſer denn, wenn es einmal ſeyn muß."

Der verlangte Wein erſchien. Checco ſtieß herzhaft gegen das Glas ſeines Gefährten und rief: „Luſtig, mein Heimchen, jetzt ſind wiederum die ſieben fetten Kühe Pharaonis an der Reihe — den letzten Knochen der mageren habe ich am geſtrigen Morgen abgenagt."

„Sprich deutlich, Standarte, wenn ich Dich verſtehen ſoll."

„Rede ich Dir, Stier Apis, noch nicht faßlich genug, wenn ich von Kühen rede? Drei volle Monde war mein Herr auf Reiſen, in Deutſchland, in Oeſterreich, in Wien, in Ländern jenſeits der Berge, wo nur der Mond ſcheint, wo der Schnee das ganze Jahr nicht einmal ſchmilzt, wo die Leute zwölf Monate lang von Eis leben, von purem meine ich, ohne Beimiſchung von Zucker und Limonen, wo die Bäume keine anderen Früchte tragen, als wenn einer daran gehenkt wird, mit einem Wort in Ländern, die an und für ſich recht ſchön ſind, nur nicht für denjenigen, welcher dort leben muß. Geſtern kam er endlich zurück."

„Nun, was geht das mich an, Darmſaite?"

„Was? O Du beklagenswerther Gnom! Das kommt aber daher, wenn man ſo verwahrloſ't im Wuchs und eine ſolche Drittelsfigur wie Du geblieben iſt. So Einer freilich kreucht immerdar am Boden und iſt gezwungen, die ſinnbetäubenden telluriſchen Dünſte einzuſaugen, während dieſe bis an das Haupt proportionirt gebildeter Sterblicher ſich nicht zu ſchwingen vermögen, und ein reiner den Geiſt läuternder Aether unſere Stirnen fächelt. Du ſiehſt es nicht ein, Hirſchkäfer? Vernimm denn: ſo lange meine Eccellenza abweſend war, ruhte die Sorge des Haushaltes auf mir, auf mir allein. Ich kam mir vor, wie der Rieſe Briareus, der unter dem Veſuv begraben liegt und in ſeiner Deſparation Feuer und Flammen ſpeit. In der Abweſenheit meines Herrn war ich Herr, war ſein anderes Ich — war demzufolge nicht ſein Vermögen das meinige? War ich alſo nicht gezwungen, zuſammen zu raffen, zu ſcharren, zu geizen, von abgenagten Melonenſchalen zu ſubſiſtiren, Fiſchgräten zu Ragout-fins zu verſchneiden, und Eierſchalen zu Paſteten? Hinter dem Rücken meines Grafen zu — zu —“

„Stehlen, meinſt Du?“

„Nicht ganz, aber ungefähr doch — eigentlich meinte ich zu mauſen — o pfui, das wäre hinterliſtig, eines Mannes wie Checco Anguilotte unwürdig. Jetzt iſt er, der Graf, der Gebieter heimgekehrt, jetzt mag er die Augen in die Hand nehmen, jetzt mir auf die Finger paſſen — denn jetzt naht für mich die goldene Oſterzeit nach den ewig langen Faſten. Unter des Grafen ſichtlichen, offenen Augen für mich, für mich, für meine Zukunft zu ſorgen, iſt groß, edel, es wird zur Pflicht. Und beim Blute des heiligen Januar, ich will es thun. Kourage, Bruderherz, mein Graf iſt zurück! Jetzt geht es wieder an ein dejeuniren, diniren, ſoupiren, pokuliren, fetiren, maskiren, turniren, adoriren, kourtoiſiren, muſiziren, ſerenadiſiren, ſuitiſiren, pariren, haſardiren, diſſipiren —“

„Bis Euch die letzten Heller manquiren,“ ſchob Piccolominelli ein.

„Und bis dahin iſt meine Aehrenleſe ſchon unter Dach und Fach, um ſo mehr, da es mit der Heirath meines Herrn wie mit dem Fleiſcheſſen am Freitag ausſieht. Deſto beſſer; ein rechtſchaffener Diener kann nur bei einem Junggeſellen prosperiren. Kehrt der Pantoffel ein, ſo wird unſereinem das Haus zum Treibhauſe, wir werden hinausgetrieben, wir mögen wollen oder nicht.“

„Was Heirath? Was Pantoffel? Dein ſauertöpfiſcher Graf ſoll heirathen, oder ſoll es vielmehr nicht?“

„Sicherlich, mein ſüßes Tintenfaß oder beſſer Tintofaß. Das iſt Dir aber eine lange Geſchichte in Bezug auf Zeit, und eine langweilige, was den nüchternen Erfolg anbelangt. Ich könnte ſie Dir ebenfalls vertrauen, ſintemal mein Ohr die Grube iſt, in welche mein moderner Midas ſeine Liebesſeufzer zu liſpeln pflegt. Wächſt nun ausplauderndes Schilf, ſo iſt dies nur ſeine Schuld, nicht die meinige.“

„Nun, ſo drück' ab, Checco, ehe das Geheimniß Dir das Herz abdrückt; aber ſprich wie ein ehrlicher Kerl zum anderen, ſchlecht und recht und gemein“

„Pfui, Gennaro, für ſo niedrig an Gemüth und Denkungsart hätte ich Dich nie gehalten, daß Du die Redeweiſe, deren ſich der unkultivirte Pöbel zum Austauſch ſeiner verächtlichen trivialen Begriffe bedient, verlangen würdeſt. Ich hätte Dir die Hiſtorie in Balladen oder Heroidenformat, wie die der Hero und Leander, der Creſſida und Troilus oder ähnlicher gebracht, hätte ſie mit ſüßduftenden Metaphern und kunſtvollen Redeblumen wie den Wagen der heiligen Roſalia überblümt — Du aber biſt ein Menſch ohne den geringſten Sinn für Alles, was jenſeit der Maccaroni und der Flaſche liegt — und reiche mir einmal bei der Gelegenheit die Flaſche in den Bereich meiner Finger, denn Du ſchluckſt ungebührlich. Und nun, geliebte Pauke, ſpanne Dein Fell, auf daß ich mit meinen Wahrnehmungen, Erfahrungen, Abſtraktionen gehörig Thatſachen darauf wirbeln kann. Wie geſagt, ſauf' nicht zu viel und höre deſto mehr. Schloß vor den Mund — Ohren auf! Fama ſetzt die Poſaune an den Mund und bläſt die Backen auf. Die Ouvertüre beginnt: Es war einmal ein Vater, welcher zwei Söhne hatte —“

„Willſt Du mir ein Märchen aufbinden, Du ewiglanger Gedankenſtrich?“

„Nein, Klex. Ich intendire bloß, die Saiten meines Ingenii tief genug für Dein plebejes Faſſungsvermögen herabzuſtimmen.“

„Deine Einleitung überlebt die Flaſche.“

„Beſtell' eine andere, und höre mit Andacht zu, was ich mit Salbung Dir Narren narriren werde. Der alte Graf Pompeo di Tagliaferro hinterließ zwei Söhne, den Grafen Don Euſebio und meinen Herrn, den damaligen Cavaliere

Don Altonſo. Der älteſte Sohn erbte Alles, Grund genug weshalb für den Zweiten wenig oder nichts übrig blieb. Uebrigens geſchah es dem Herrn Ritter ganz recht, wenn er mit dem Linſengericht abgefunden wurde. Weshalb hielt er ſich nicht beſſer bei dem Wettrennen aus dem mütterlichen Schooß? Da iſt ſich Jeder der nächſte, und wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt. Da nun bei unſeren adligen Geſchlechtern der alte ehrwürdige Gebrauch herrſcht, denjenigen, welcher keinen Kreuzer hat, das Kreuz nehmen zu laſſen, ſo wurde auch unſer Jüngſtgeborener auf dem Poſtſchiff nach Malta geſchickt, zum Ritter geſchlagen und dadurch der Ehre theilhaftig, ſich von den Ungläubigen zum Krüppel ſchlagen zu laſſen. Auf jener ritterlichen Kloſterinſel verbrachte mein Malteſer alle anderthalb Dutzend Jahre, machte ſeine Karavanen mit, ſpielte mit Andacht Reverſi, betete zum Zeitvertreib den Roſenkranz, gähnte, duellirte ſich, und führte mit einem Wort ein höchſt ſtandesmäßig langweiliges Leben, bis Graf Euſebio, welcher bisher als Majoratsherr und älterer Bruder von dem Minoratsherrn und Nachgeborenen ſo wenig Notiz als von dem Leibaffen des Dei von Algier genommen hatte, ſich ganz unerwartet von der liebenswürdigen Seite zu zeigen begann: er ſtürzte nämlich bei der Jagd vom Pferde und brach das Genick. Aber hörſt Du auch auf, ſchwarze Räucherkerze. Ich glaube gar, Du nickſt ſchon während der Einleitung zu meiner Familien-Chronik?"

Piccolominelli brummte einige Betheuerungen des Gegentheils, und Checco fuhr beruhigt fort: „Kurz vor jener

Zeit hatte Oeſterreich ſeine Rechte auf Neapel und Sizilien geltend gemacht, und weil es das ſtärkere war, auch den Prozeß durch alle Inſtanzen gewonnen. Uns niedriggebornen Erdenſöhnen war es höchſt egal, ob Pippo oder Lippo im Sattel ſäße — der eine ſpornte und peiſchte ſo gut wie der andere, und fütterte uns Pippo mit Diſteln und Heu, ſo reichte Lippo gewiß nicht mehr als Heu und Diſteln. Unſere Barone hingegen fühlten ſich höchlichſt choquirt, daß ihre Erlaubniß zu dem Wechſel der Herrſcher nicht vorher geziemend eingeholt worden ſei. Es gab Reſolutionen, Petitionen, Oppoſitionen in ganzen Legionen — das Kind dieſer langen ſchmerzlichen Wehen aber waren Konfiſkationen der Güter ſämmtlicher Schreihälſe. Don Euſebio war einer der Haupthähne geweſen, hatte am muthigſten die Flügel geſchlagen, am hellſten gegen Oeſterreich gekrähet, und war demzufolge einer der erſten, welchem die Fittiche geſtutzt wurden. Glücklicherweiſe erlebte er nicht mehr die Operation, die ihn völlig zum Kapaun umwandeln ſollte. Don Alfonſo, welcher in dem erſten Freudentaumel darüber, daß er nach dem brüderlichen Sturze die bequeme Grafenkrone als Nachtmütze aufſtülpen dürfe, das Ordenskreuz und mit ihm ſeinen Brotkorb dem Großmeiſter zurückgeſchoben, eilte nach Neapel, um ſich mit den Erbgütern belehnen zu laſſen, fand ſie jedoch in den Krallen des Fiſcus, und ſich als Grafen in partibus infidelium. Wie ein andächtiger Pilger von Gnadenbild zu Gnadenbild, von Kapelle zu Kapelle rutſcht, ſo zog nunmehr mein gerupfter Herr, der Vergebung ſeiner brüderlichen Sünden und der Wiedergebung ſeiner Güter halber, von Palaſt zu Palaſt, von Eccellenza zu Eccellenza antichambrirend und ſupplizirend. Unter andern kam er denn auch zu dem alten Signore Eberſtein, demſelben, welcher unſere Symphonie in der Nacht ſo tapfer verſchlief, zu einem gutmüthigen eisgrauen Degenknopf von der Spezies der Neſtoren, welcher ſich in einer perpetuellen Schwangerſchaft mit tauſend und eine Nachtwierigen Erzählungen aus dem ſpaniſchen Erbfolgekriege befindet. Don Altonſo meldete ſich als Accoucheur dieſer Bürde, und er entledigte ſich ſeiner Pflichten mit einer ſtupenden Geduld und Ausdauer. Ihr wurde der glänzendſte Lohn: außer einer höchſt ſpeciellen Kenntniß des beſagten Krieges eroberte er das Herz des Alten, und durch deſſen vielgeltende Fürſprache die verwirkten Güter, außerdem aber noch den freien Zutritt in ſeinem Hauſe und bei deſſen Nichte Donna Diana, einer Deutſchen von Geburt und Italienerin von Erziehung. Wenn nun ſchon das Sprichwort ſagt, daß ein italieniſirter Deutſcher ärger als der Teufel ſelber ſei, ſo kann man dreiſt hinzufügen, daß dieſe italieniſirte Deutſche des Teufels Großmutter bei weitem überflügle.“

„An Alter und Häßlichkeit?“ fragte Gennaro gähnend.

„Warum nicht gar, Dummkopf. Sechszehn Jahr alt iſt ſie, hübſch genug um das ganze Conclave in ſich vernarrt zu machen, und hinreichend grillenhaft um es nachher in pleno vollends zum Wahnwitz zu bringen. Ich ſage Dir, ein Affe hat nicht mehr Launen als die Donna. Jeden Augenblick fährt ihr eine neue Sternſchnuppe durch das Köpfchen. Ich wollte eher eine Schaar tanzender Mücken zählen als die kapriziöſen Einfälle, die ſie des Tages über ausheckt. Der Onkel aber iſt ein Pantoffelknecht, der ſein Herzblümchen nach Luſt und Laune ſchalten läßt. Je toller ſie's treibt, deſto ſeelenvergnügter dreht er ſich den grauen Schnurrbart, und ſchwört darauf, daß er in ſeiner Jugend um kein Haar anders geweſen ſei. Meinen armen Grafen muß nun zur Büßung ſeiner Sünden der Böſe plagen, ſich in dieſe Wetterfahne gleich den erſten Tag wie toll und blind zu verlieben. Eben ſo gern wollte ich mit Cola Peſce nach dem Goldbecher in's Meer ſpringen, als nach dem Goldreifen der Signora langen. Bei meinem Amoroſo hingegen iſt ſehen und ſich wie beſeſſen in den Strudel glückloſer Liebe ſtürzen, eins. Keinen Tag verſäumt er, ihr ſeine Huldigungen darzubringen, keinen Tag ſich fortſpotten zu laſſen; keine Nacht ihr die Serenade zu bringen, um am andern Morgen die Verſicherung aus ihrem Roſenmündchen zu vernehmen: noch nie habe ſie ſüßer als in der verwichenen Nacht geſchlummert. Siebzehn in einem halben Jahre blos an Fenſterparaden und im Karouſſel zu Schanden gerittene Pferde, drei ausgekaufte Modeladen, ſieben abgerupfte Gärten und zweihundert und ein und zwanzig Paar durchtanzter Schuhe haben ihm noch nicht einen Blick, den man einem Hunde vorwerfen möchte, errungen. In ſeiner Verzweiflung wendet er ſich an den Obriſten, klagt ihm ſtammelnd und mit beweglicher Stimme ſein Herzeleid, und hält in aller Form Rechtens um die rechte Hand der Donna an. Der Alte fällt, von Entzücken einen ſo ausdauernden Zuhörer ſeiner Kriegsthaten ſich durch die Bande des Bluts unauflöslich zu verketten, dem Freier um den Hals, erpreßt glücklich den blöden Augen zwei nicht unbeträchtliche Freudenzähren, küßt und ſegnet den Grafen und verweiſt ihn zum Schluß ſehr tröſtlich von Pontius an Pilatus ꝛc., an ſein Fräulein Nichte. Donna Diana lauſcht dem Antrag der Grafenkrone mit ſeltner Erbauung, und verweiſt den Bittſteller an ihre in Wien lebende Mutter. Mein Don nimmt ſich kaum Zeit in die Kurierſtiefeln zu plumpen, ſtürmt wie ein liebeglühender Südwind über die Alpen, präſentirt ſich der Frau Schwiegermutter in spe, und kehrt jetzt nach ſieben Monaten mit ſieben und ſiebenzig Runzeln auf der Stirne mehr, wieder heim. Von dem Inhalt des Wiener Ultimatum will noch vor der Hand nichts verlauten, ich aber opinire, mich lediglich an Fakta haltend: daß ſeine Liebe wie ein beſchnittener Weinſtock jetzt nur noch üppiger ausſchlägt: daß er trotzdem die Donna nie bekommt, und zwar ſchon aus dem Grunde, weil ſie ihn nicht leiden mag: daß ſie ihn ferner nicht leiden mag, weil er ihr viel zu ernſthaft, zu melancholiſch iſt; daß er ihr zu melancholiſch iſt, weil er zwanzig volle Jahre mehr zählt als ſie: daß er zwanzig Jahre mehr zählt, weil ſie juſt um denſelben Zeitraum, nicht einmal eine Stunde darüber oder darunter, jünger iſt, und daß endlich — — Du mein Freund Gennaro ein doppelt trunkener, wein- und ſchlaftrunkener Eſel biſt, dem ich Zeitlebens keine Novitäten mehr erzählen werde.“

Den Kopf weit hintenüber gebeugt und die Augenlieder gewohntermaßen ſchließend, war es dem Erzähler entgangen, daß ſein Buſenfreund längſt der narkotiſchen Wirkung des im Uebermaaß genoſſenen feurigen Calabreſers unterlegen war und, den Kopf auf den Arm gelehnt, ſanft ſchlief. Langſam und bedächtig erhob ſich der Kammerdiener, goß den Reſt des Weins hinunter, verſengte, ohne eine Miene zu verziehen, dem Schlafenden mittelſt eines glimmenden Spans die Waldung des rechten Backenbartes, und eilte hierauf mit weit ausgreifenden Schritten nach ſeiner Wohnung zurück.

Mit ungeheuchelter Freude empfing der Freiherr von Eberſtein am folgenden Tage den Grafen. Der würdige Greis hegte eine wahrhaft väterliche Zuneigung für Don Altonſo, und die Ueberzeugung, daß das gediegene ernſte Weſen desſelben Bürge für das Lebensglück ſeiner von ihm zärtlich, und nur mit allzugroßer Nachſicht geliebten Nichte ſeyn werde. Jetzt wähnte der Obriſt das letzte Hinderniß durch die unbedingte Einwilligung ſeiner Schweſter beſeitigt, und der Verwirklichung ſeines langgenährten liebſten Wunſches entgegenſehen zu dürfen. Mit um ſo ſchmerzlicherem Befremden gewahrte er daher die gramverdüſterte Stirn ſeines Schützlings. „Und wie geht es meiner Schweſter in Wien?“ fragte er haſtig. „Ihr ſpracht ſie, Graf? Wie nahm ſie Euren Antrag auf?“

„In Wien angelangt,“ entgegnete Don Altonſo, „fand ich die Signora krank. Vier qualvolle Wochen ſchlichen in bleierner Einförmigkeit dahin, ehe es mir vergönnt wurde, mich der Frau Baronin vorſtellen zu dürfen — vier Wochen in einer fremden Stadt, ohne eine befreundete Seele um mich zu wiſſen, von den Bewohnern durch Unkunde der Sprache getrennt, auf der Folter der peinlichſten Erwartung. Endlich ließ mich die Signora benachrichtigen, daß mein Beſuch ihr genehm ſeyn würde. Sie fühlte ſich noch leidend und angegriffen. Ich übergab ihr Euer Schreiben, ich ſagte ihr Alles, was ein liebeglühendes Herz mir eingab, daß es nur auf ihre Entſcheidung beruhe, mein Lebensglück, dasjenige ihrer Tochter zu begründen, daß Donna Diana mich an ſie verwieſen habe. Die Antwort, welche mir zu Theil wurde, war keine befriedigende, wohl mehr eine meine Hoffnungen vernichtende. Die Baronin fühlte ſich, ihren Aeußerungen zufolge, durch meinen Antrag geehrt; meine Perſönlichkeit entſpreche dem mir vorangegangenen günſtigen Ruf, und was nun dergleichen Beſchönigungen einer verweigernden Antwort mehr waren. Schwer würde es mir jedoch fallen, fuhr ſie fort, mein einziges Kind ſo fern von mir vermählt zu wiſſen, die Hoffnung es je wieder zu ſehen, bei meinem Alter aufgeben zu müſſen. Ich erbot mich, meine Güter in Neapel und Sizilien veräußern zu wollen, und mich in ihrem Vaterlande anzuſiedeln. Mit kühlem Danke wurde dieſes Opfer abgelehnt. Mehr und mehr trat eine bisher mühſam nur verhehlte Abneigung gegen meine Wünſche hervor. Ich wurde zuletzt wieder an Euch, mein würdiger Obriſter, und an Diana verwieſen, und nur zu lebendig drängt ſich mir das Gefühl auf, daß die Baronin ſich dieſes letzteren Ausweges nur bediente, um einem ihr peinlichen Anſinnen zu entgehen und meine Abreiſe zu beſchleunigen. Wiederholte Beſuche, die inſtändigſten Bitten vermochten keine günſtigere Entſcheidung herbeizuführen. Nur eine kalte förmliche Höflichkeit ward mir ſtatt aufrichtigen, herzlichen Entgegenkommens. Nicht das Wort war das entmuthigende, troſtraubende, wohl aber der Ton, mit welchem es geſprochen wurde, die Miene, welche es begleitete. Schmerzlicher als dürres Verneinen wird dem Bittſteller ein angeblich milderndes, ein Vielleicht, bei welchem er ſich ſelber eingeſtehen muß, daß es ſchon in der feſtgefaßten Abſicht des Verſagens ausgeſprochen wurde."

Mißmuthig ſchüttelte der Greis das Haupt. „Ihr irrt Euch, Graf, erwiderte er, Ihr müßt Euch irren. Nur gereizte Empfindlichkeit konnte Euch in dem Ausſpruch meiner Schweſter das Feindſelige, Gehäſſige, welches Ihr ihm unterlegt, entdecken laſſen. Von jeher habt Ihr das Leben durch das getrübte Glas der Melancholie aufgefaßt — es täuſchte Euch auch hier. Zu wenig vertraut mit den Frauen meines Landes, maßet Ihr ſie nach dem leichten, offenen, zutraulichen Sinn Eurer Landsmänninnen, doch zur Unzeit. Schüchtern verſchließt die Deutſche ihr Fühlen in ihrer Bruſt, nur dem Geliebten, dem Gatten wagt ſie es zu enthüllen; nur ein jahrelanges geprüftes Vertrauen vermag ein gleiches von ihrer Seite zu erwecken. Richtet nicht ſtrenger als Ihr ſolltet. An ihre Tochter wies Euch meine Schweſter — und was verlangt Ihr mehr? Kann ich denn mehr thun, da Ihr meiner Beiſtimmung gewiß ſeid, als jenen Urtheilsſpruch zu beſtätigen? Geht unverzüglich zu meiner Nichte, Herr Graf, verkündet Dianen die Worte der Mutter, der ſie mit kindlicher Zärtlichkeit anhängt. Eilet. Sie wird Euch von Herzen begrüßen, und wie könntet Ihr auch willkommener nahen, als wie ein Ueberbringer der Grüße mütterlicher Liebe."

Die freundliche Ermuthigung des Freiherrn vermochte nicht, die Zweifel in Altonſo's Bruſt zu beſchwichtigen, ſein trübes Vorgefühl zu bannen. Zögernd ſchritt er dem gegenüberſtehenden, von dem Fräulein bewohnten Flügel des Palaſtes zu.

Im Vorſaal fühlte er ſeine Hand ergriffen und mit heißen Küſſen bedeckt. Es war ein funfzehnjähriges Mohrenmädchen, welches ihn ſo freudig bewillkommnete. Der ſilberne Ring um den Hals bezeichnete ſie als Sklavin. Auf der letzten Karavane, welcher Graf Tagliaferro als Malteſer beiwohnte, war das Mädchen auf einem geenterten Barbareskenkaper gefangen worden. Der Graf hatte ſie in Malta ausgelöſt, ſich freundlich der Verlaſſenen angenommen und ſie zuletzt in das Haus ſeiner Gebieterin verſetzt. Seitdem hing das Kind mit voller Seele an ihrem Wohlthäter; ihr Auge leuchtete, und Freude verlieblichte ihre unſchönen Züge, ſo oft ſie ihn anſichtig wurde. „Sieh da, Tſchagla," rief er, „ich freue mich, Dich wieder zu finden. Wie ging es Dir? Und Deine holde Herrin, kann ich ſie ſprechen?"

„Tſchagla iſt geſund, Signore. Alles geſund. Aber

Herr iſt lange, lange weggeblieben — wird vieles anders finden. Ach, ſo ſpät gekommen! Aber Signora ſoll gleich benachrichtigt werden.“

„Vieles iſt anders geworden?“ murmelte Altwonſo finſter vor ſich hin. „Spät gekommen, wohl zu ſpät? So ziehen denn noch neue Wolkenſchichten heran, um meinem Horizont gewitterſchwül zu umlagern. Wer will den vom Glück Verſtoßenen ſeines ewig regen Mißtrauens halber ſchelten, ihn, den ſein Unſtern von der Wiege an nur durch Dornen und Gefahren führte? —“

Das Aufreißen der Flügelthüren unterbrach den Monolog des Schwermüthigen. Er trat in das mit purpurrothem Damaſt bekleidete, mit fantaſtiſchem, vergoldetem Schnitzwerk überreich verzierte Zimmer.

Donna Diana hielt einen buntſchillernden Papagei auf der Hand, fütterte ihn unter zärtlichen Schmeichelworten mit Zuckerwerk, ſtreichelte und küßte das Köpſchen des behaglich ſich dehnenden Vogels, drückte ihn lieb an den Buſen und ſchien über das fromme, kluge Thier den Eintretenden zu vergeſſen. Schmerzlich verletzt blieb der Graf an der Thür ſtehen. Eisſtrahlengleich ſchoß in ſeiner Bruſt ein recht bitteres, feindſeliges Gefühl an, und ſchmolz wiederum in raſchauflodernden Flammen der Liebe. Er konnte das Auge nicht von der reizenden Geſtalt verwenden, von dem hohen ſchlanken Wuchs, welchen die Mode der Zeit ſo vortheilhaft hervorhob, von dem blühenden, ſüßlächelnden Munde in dem feinen, zierlichen Geſichtchen, von den geiſtvollen dunkelbraunen

Augen, deren Schöne durch die ſeltene Vereinigung mit goldgelben füllreichen Haaren erhöht wurde. „Und nun, mein Herzens-Coco,“ ſprach koſend das Fräulein zu ihrem Vogel, „nun geh zurück in deinen Käſicht. So, mein kluges Thierchen. — Ach wahrhaftig, Don Altonſo! Ihr kehrtet von Wien zurück? Schon ſeit längerer Zeit vielleicht? Ihr ſahet meine Mutter? Wie befindet ſie ſich? Hoffentlich im beſten Wohlſeyn. Aber wiſſet Ihr auch, Graf, daß Ihr gerade jetzt wie gerufen kommt? Don Leopoldo di Rammſtein, ein deutſcher Kavalier und Freund unſeres Hauſes, welchen ich Euch hiemit vorzuſtellen die Ehre habe, läßt mich hier auf unverantwortliche Weiſe im Stich. Werdet Ihr es glauben, Graf, daß er nicht die Theorbe zu ſpielen, ja ſie nicht einmal zu ſtimmen verſteht? Es iſt unerhört. Schon ſeit Monaten habe ich das Inſtrument nicht mehr angerührt — ich bin feſt überzeugt, auch nicht eine Note mehr zu kennen. Heute erwacht die alte Luſt mit Macht, und der Herr Ritter verweiſt mich mit meiner verſtimmten Theorbe an den erſten beſten Maeſtro. Es iſt abſcheulich, Don Leopoldo. Rechnet darauf, daß ich dieſe Beleidigung Euch niemals vergeben werde.“

Der Graf wandte ſeine Blicke auf den in Ungnade Gefallenen, welcher, ziemlich nachläſſig auf das Sopha geſtreckt, die Drohungen des Fräuleins mit einem vertraulich-ſicheren Lächeln beantwortete. Er ſchien kaum den Jünglingsjahren entwachſen zu ſeyn. Seine Geſtalt war fein und beweglich, die Geſichtszüge faſt weiblich. Nur die ſchwarzen, blitzenden

Augen und der ſpöttiſche Zug des Mundes deuteten auf einen entſchiedeneren Charakter, als man nach dem erſten Anblick bei ihm vorauszuſetzen ſich geneigt fühlen mochte. „Und jetzt, Graf Tagliaferro,“ fuhr Diana fort, „ſollt Ihr mich an meinem ungalanten Landsmann rächen, und ihm beweiſen, um wie viel gewandter ein Neapolitaniſcher Kavalier im Dienſte der Damen iſt, indem Ihr vor ſeinen Augen meine Theorbe ſtimmt. —“

„Jetzt, Signora? In dieſem Augenblick? —“

„Welche Frage? Natürlich jetzt, wo ich den Wunſch ausſpreche, und zwar ſchnell, ehe meine Laune wechſelt.“

Die Mohrenſklavin überbrachte Inſtrument und Saiten, und legte beides auf den Wink ihrer Gebieterin in die Hände des Grafen.

Herr von Nammſtein ſchien der ganzen Scene nur eine geringe Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und in der Ueberzeugung, daß die angedrohte Ungnade nur von kurzer Dauer ſeyn werde, wenig oder nichts von ſeiner wohlgefälligen, guten Laune einzubüßen.

„Und jetzt, Madonna,“ fragte Don Alfonſo von Neuem, wie an ſeinen Sinnen irre werdend, „jetzt muthet Ihr mir dieſen Dienſt zu, in dem Augenblicke wo, ich zurückkehre — von Wien — von Eurer Mutter?“

„Ja, ja, mein Herr, jetzt, grade jetzt,“ wiederholte das ſchöne Kind gereizt, „vorausgeſetzt, daß Eure Kunſtfertigkeit in den deutſchen Schneegeſtöbern nicht rettungslos untergegangen ſei.“

Mit mühſam verhehltem Unmuth unterzog ſich Don Altonſo dem aufgetragenen Geſchäft. Das Fräulein trat wieder an den Meſſing-Käficht und tändelte mit dem Papagei. Plötzlich aber wandte ſie ſich mit der holdſeligſten Freundlichkeit gegen den jungen Deutſchen: „Man ſieht Euch doch heute Abend auf der Strada Santa Lucia, Don Leopoldo?“ Der Kavalier verneigte ſich zum Zeichen der Bejahung. Den eben erſt beſchworenen Groll der Donna hatten die Winde entführt.

Endlich war der Graf mit dem mühſeligen Stimmen der Laute zu Stande gekommen, und überreichte Dianen das Inſtrument. Sie fuhr raſch über die Saiten hin. „Und das nennt Ihr ſtimmen, Graf, rief ſie unwillig, nicht ein Ton giebt richtig an.“

„Verzeiht, Madonna, ſämmtliche Saiten ſind —“

„Nun meinethalben. Legt die Theorbe nur wieder fort. Mir iſt die Luſt zum Spielen vergangen. Ein andermal. Erzählt etwas von Eurer Reiſe. Wie habt Ihr den Carneval in Wien verlebt? Doch nein, Ihr waret ja wohl noch zu jener Zeit in Neapel. Aber Bälle und Geſellſchaften werdet Ihr doch beſucht haben? Iſt der geſellige Umgang ungezwungen, oder macht die ſpaniſche Etikette ihre froſtigen Rechte immer noch geltend? Als ſechsjähriges Kind verließ ich ja ſchon die Mutter — bald darauf kam ich hierher. Ha, mich überläuft's bei dem Gedanken, daß ich mein ganzes Leben in dem kalten Deutſchland verbringen müßte.“

„Nur höchſt unvollkommen bin ich im Stande, Eurem

Verlangen zu entſprechen, Madonna. Ich hatte wenig Gelegenheit, noch weniger Neigung, Geſellſchaften zu beſuchen, und außer einigen offiziellen Beſuchen bei dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn-Puchaim, war ich in keinem andern Hauſe als in dem Eurer Frau Mutter."

Die Erinnerung an die leichtſinnige Art, wie Diana den Grafen auf den Ausſpruch ihrer Mutter vertröſtet hatte, ſchien bei Erwähnung derſelben rege, und jede Erörterung des ſchwebenden Verhältniſſes ihr peinlich zu werden. „Ich hege die feſte Ueberzeugung, warf ſie ſpöttiſch hin, daß Ihr die Rolle des Miſanthropen, in welcher Ihr Euch ſchon hier zu gefallen ſchient, mit bewundrungswürdiger Konſequenz auch dort durchgeführt, und ſo meinen Landsleuten einen wunderſamen Begriff von der Lebensluſt des neapolitaniſchen Adels beigebracht haben möget. — Doch ſagt mir, Don Leopoldo," fuhr ſie mit leichtem Tone fort, „was hört man Neues von dem geheimnißvollen Schützling, oder Gaſt, oder Gefangenen unſeres Vicekönigs auf dem Kaſtell Sant-Elmo?"

„Ganz Neapel iſt auf die Löſung dieſes wunderbaren Räthſels geſpannt, Fräulein. Der Vicekönig läßt unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit Niemanden vor ſich, während ihn doch, wie ich es aus ſicherer Quelle weiß, die Beiſitzer des geheimen Raths nicht eine Stunde verlaſſen, und er unter der Laſt der Arbeiten faſt erliegt. Kouriere von und nach Wien jagen ſich. Alle Wachen im Kaſtell wurden verdoppelt. Man raunt ſich von entdeckten Verſchwörungen, von einer hohen darin verwickelten Perſon, welche ſich jedoch bereits im Verwahrſam befinde, in die Ohren. Andere tragen ſich wieder mit dem abenteuerlichen Gerüchte, wie der jetzige Bewohner von Sant-Elmo der Sprößling eines hohen Hauſes, eines regierenden ſogar ſei. Einige nennen den unglücklichen Jacob von England, oder wie er gewöhnlich benannt wird, den Chevalier von St. Georges. Andere wollen gar mit Beſtimmtheit wiſſen, der Fremde ſei der türkiſche Prinz Muſtapha, der Bruder des Großherrn, welcher ſich aus Konſtantinopel hieher geflüchtet habe, und Willens ſei die Taufe zu empfangen, wobei ſie denn auch nicht ermangeln zu verſichern, daß ihm der Vicekönig auf Anſuchen Sr. Heiligkeit, welche dieſes fromme Vorhaben nach Kräften zu fördern wünſche, jenen Zufluchtsort eingeräumt habe."

„Ein türkiſcher Prinz?" rief Donna Diana und klatſchte freudig aufjubelnd in die Hände. „Das wäre prächtig, wenn ein ſolcher ſich hierher verirrte. Ich kann es kaum erwarten, ihn zu ſehen. Und der Bruder des Großtürken, wie Ihr ſagt? Ob er noch jung iſt und hübſch? Gewiß habt Ihr etwas gehört, Don Leopoldo. Laßt Euch doch nicht die Worte brockenweiſe hervorlocken, und befriedigt meine Neugier. Ich bin ein Weib, und wenn Neugier das Erbtheil der Eva-Töchter iſt, ſo will ich gern einräumen, daß ich bei der Erbvertheilung reichlich bedacht worden bin."

„Um Eure Fragen beantworten zu können, Madonna, wäre es unerläßlich, den angeblichen Prinzen mit eigenen Augen geſehen zu haben. Nur die Stimme des Gerüchtes kann ich wiederholen, und dieſe legt ihm ein Alter von 25 bis 26 Jahren bei, verleiht ihm einen großen, ſchlanken Wuchs, braunes Haar, braune Augen und eine blaſſe Geſichtsfarbe. Eine weitere Auskunft müſſen wir von der Folgezeit erwarten, die auch dieſes Geheimniß, wie ſchon ſo viele, entſchleiern wird."

Keines Blickes, keines Wortes gewürdigt, hatte Don Alfonſo während dieſer Unterhaltung in der fürchterlichſten Seelenqual der leidenſchaftlich Geliebten gegenüber geſeſſen. Der jahrelang genährte ſchöne Traum, welcher allein ſein Daſeyn verſchönt hatte, war zerronnen. Diana liebte ihn nicht, ſie hatte nie für ihn gefühlt, und nicht länger konnte er ſich verhehlen, wie er auch nie ihre Neigung gewinnen werde. Hatte ſie früherhin ein frevles Spiel mit ſeiner Leidenſchaft getrieben, hatte jener Fremdling ihm ihr Herz abwendig gemacht — gleichviel: ſie war, ſie blieb für ihn verloren. Der Papagei kreiſchte wie ſpottend hinter den Meſſingſtangen: Thor! blöder Thor! Die chineſiſchen Pagoden, welche auf dem Simſe mit dem Kopf wackelten, grinſten ihn höhniſch an — außer ſich wollte er aufſpringen und entfliehen — da fiel ſein Auge auf den gegenüberhängenden Wandſpiegel, und in dieſem auf ſein gramverſtörtes Geſicht, auf die vor Unmuth verſchwellte Stirnader. Sein ganzer Stolz erwachte. Jetzt konnte, jetzt durfte er nicht aufbrechen, ohne ſich zu verrathen, ohne ſich dem Spott der Anweſenden, der ganzen Welt preis zu geben. Er fühlte, wie er ſeine Verzweiflung niederkämpfen müſſe, wie er nicht den leiſeſten Schimmer von Empfindlichkeit verrathen dürfe — eine kaum zu löſende Aufgabe für ihn, dem jede Verſtellung fremd geblieben war, welcher die Leichtigkeit der großen Welt, den Affect unter der Maſke des Scherzes zu verbergen, ſich niemals zu eigen gemacht hatte. Obwohl aus einem großen Hauſe ſtammend, war ſeine Bildung für das Leben dennoch nur mangelhaft geblieben. Vernachläſſigt als jüngerer Sohn hatte er ſeine Jugend unter der Zuchtruthe eines finſtern fanatiſchen Prieſters verſeufzt; kaum zum Manne gereift, war er in den Malteſer Orden getreten. Die ſcheue Entfernung, in welcher er ſich von dem weiblichen Geſchlecht gehalten hatte, welche theils durch die Vorſchriften des Ordens bedingt wurde, zum größten Theil wohl aber ihren Grund in dem trübſinnigen, menſchenſcheuen Charakter Don Alfonſo's fand, war wenig geeignet, ihm bei ſeinem Eintritt in die Welt jene von ihr geforderte Gewandtheit und Leichtigkeit im Umgange zu verleihen. Er ſah ſich von jüngeren, unbedeutenden Männern überſtrahlt, und zog ſich, unfähig ſeinen höhern Werth geltend zu machen, immer tiefer und tiefer in ſeine Traumwelten zurück. Diana war ſeine erſte Liebe geweſen. Nur ihrethalben war er ſeiner Einſamkeit untreu geworden, um ſich dem geräuſchvollen Treiben, wenn gleich mit widerſtrebendem Herzen, anzuſchließen. Schon früh zu dem Bewußtſeyn gelangt, daß er in dieſen Kreiſen jederzeit ein Fremdling bleiben werde, fühlte er jetzt doppelt die Thorheit, die er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, in das reifere Mannesalter die Leidenſchaft des Jünglings zu übertragen.

Mit mühſam errungener Faſſung begann der Graf, ſich in das Geſpräch miſchend: „Die myſteriöſe Erſcheinung, deren der Signore Cavaliere erwähnte, ruft eine ähnliche, welche mir in Wien entgegentrat, in das Gedächtniß zurück. Der Graf Schönborn hatte mich zur Tafel gezogen, und außer mir und andern Edelleuten noch einen fremden Herrn, welchen er uns als einen polniſchen Grafen vorſtellte.“

„Und unter welchem Namen, wenn mir die Frage erlaubt iſt?“ fiel der Deutſche ein.

„Er iſt mir entfallen, Signor. Die ſlawiſchen, konſonantenreichen Namen ſind weder für Neapolitaniſche Ohren noch Zungen geſchaffen. Das Aeußere des Polen hatte viel Aehnliches mit der Schilderung, welche der Herr Ritter ſo eben von dem vermeintlichen Prinzen Muſtarba entwarf. Mit hohem und ſchlankem Wuchs, kaſtienbraunem Haar und Augen, und regelmäßiger Geſichtsbildung würde er für ſchön haben gelten können, wenn nicht die krankhafte Bläſſe ſeiner Wangen und der unſtete, halb ſcheue, halb trotzig wilde Blick ihm einen unheimlichen Charakter verliehen hätten. Er war ſchweigſam und in ſich gekehrt. Sein Betragen verrieth den Fremden, den Sarmaten. Obgleich Graf Schönborn mit ihm auf dem Fuß der Gleichheit umzugehen ſich beſtrebte, ſo konnte er dennoch ſein Benehmen nicht ſo vollkommen verſtellen, daß nicht eine tiefere Ehrfurcht, als ein Kavalier ſie ſeinem Standesgenoſſen zu zollen gewohnt iſt, hin und wieder durchgeſchimmert hätte. Der Verdacht, daß jener Grafentitel nur angenommene Maske ſei, wurde frühzeitig in mir rege. Ich wurde dem Fremden insbeſondere vorgeſtellt.

Er wußte ſich ziemlich fertig Franzöſiſch und Deutſch auszudrücken. Seine Sprache war traurig, abgeſpannt, gedrückt, faſt möchte ich ſagen, lebensſatt. Er war, wie er mir geſtand, Willens geweſen den Sommer auf der Tyroler Feſtung Ehrenberg zuzubringen, hatte jedoch ſeinen Entſchluß geändert und beabſichtigte nach Neapel zu gehen, bei welcher Gelegenheit er von mir über die Stadt und die hieſigen Lebensverhältniſſe genaue Auskunft begehrte. Schließlich machte er mir den Vorſchlag, die Reiſe gemeinſchaftlich zu unternehmen. Ich ſagte es ihm zu, wurde aber durch die Krankheit der Frau Baronin, durch perſönliche Verhältniſſe gezwungen, meinen Aufenthalt in Wien zu verlängern. Nach einiger Zeit vernahm ich, daß der Pole über München gereiſt ſei — ob aber nach Italien oder nach Frankreich, habe ich nicht ermitteln können. Das Gerücht war auch dort geſchäftig, den Fremden zu einem incognito reiſenden Fürſten zu ſtempeln und, wie hier, waren die Stimmen getheilt, ob es der Ritter Saint-Georges, der Erbprinz von Bayern oder der Graf von Charolais geweſen ſei. Seit jener Zeit habe ich den Polen aus den Augen verloren; leicht möglich aber, daß er und der auf Sant-Elmo zurückgehaltene Gefangene ein und dieſelbe Perſon ſind“

Schweigend und mit geſpannter Aufmerkſamkeit hatte der deutſche Edelmann der Erzählung des Grafen gelauſcht. Noch einige haſtige Fragen richtete er an Don Altonſo, ohne jedoch eine genauere Auskunft über den beſprochenen Fremden erlangen zu können. Da erhob ſich Donna Diana lebhaſt von ihrem Sitz: „Ueber das Geplauder,“ rief ſie, „vergeſſe ich den Beſuch, welchen ich der Prinzeſſin Roccabianca ſchulde. Ihr begleitet mich doch, Don Leopoldo? Euch, mein Herr Philoſoph, indem ſie ſich an den Grafen wandte, darf ich freilich nicht zumuthen, an einer Staatsviſite, einer Huldigung, welche der Weltluſt und ihrer Eitelkeit gebracht wird, Theil zu nehmen. Und ſomit, Eccellenza, auf Wiederſehn! – “

Das laute Gelächter der beiden drang noch durch die Thür zu Ohren des Grafen. Vernichtet ſtürzte er aus dem Hauſe.

Auf die Kiſſen des Divans wie zum Schlummer geſtreckt, lag in einem räumigen edel verzierten Zimmer des Kaſtells Sant-Elmo ein junger Mann — jener räthſelhafte, vielfach beſprochene Fremde. Seine Rechte verdeckte, wie gegen das Tageslicht ſchirmend, die Augen. Die von ſchnellem, unruhigem Athem gehobene Bruſt, welche entblößt aus dem pelzverbrämten Oberkleide hervorſchimmerte, die ſchweren Seufzer, welche ſich ihr von Zeit zu Zeit entwanden, bekundeten jedoch zur Genüge, daß der Schlaf ſeine wohlthuenden Mohnkörner dem Kummerbelaſteten verſage, daß der Rückblick in eine ſchmerzliche Vergangenheit, die Ausſicht auf eine vielleicht noch trübere Zukunft, den Frieden ſeiner Seele verſtörten.

Leiſe öffnete ſich die Thür. Ein greiſer Diener mit breitem, bereits ergrauendem Bart trat in's Gemach, beugte das Knie mit zum Kreuz gefalteten Armen vor dem von zwei

Ampeln erhellten Bilde der heiligen Jungfrau in der Ecke des Zimmers, warf dann einen Blick der Sorge auf ſeinen ſcheinbar ſchlafenden Gebieter, und verharrte in demüthigem Schweigen auf der Schwelle.

Der junge Mann blickte auf: „Waszilij, Du biſt's?“

„Mein Herr und Gebieter?“

„Du warſt in der Stadt? Du haſt den getreuen Bodan Ghagarin aufgeſucht? Was ſpricht man in Neapel? Hat man Kunde von meiner Anweſenheit?“

„Mein hoher Herr, Dein Gebot zu erfüllen ward Deinem Sclaven unmöglich. Die Wachen verwehrten mir den Ausgang und beriefen ſich auf das vom Vicekönig erlaſſene Verbot, irgend wen Deines Gefolges aus dem Kaſtell zu laſſen, irgend wem den Zutritt zu Dir zu geſtatten.“

„Hölle und Teufel!“ ſchrie haſtig aufſpringend der Fremde. „Hält er mich für einen Staatsgefangenen? Iſt Sant-Elmo mein Kerker? Doch nein,“ fuhr er ruhiger fort, „es mag wohl gut von ihm gemeint ſeyn, zu weit getriebene Sorge für meine Sicherheit. Ich will den Statthalter deshalb nicht verdammen.“

Haſtigen Schrittes durchmaß der Sarmate die Länge des Zimmers, und blieb dann an einem der geöffneten Fenſter in ſtummer Bewunderung der wunderbar ſchönen Ausſicht, welche ſich vor ſeinen Blicken eröffnete, ſtehen.

„Wahrhaftig,“ hob er nach einer Pauſe beruhigter wieder an, „auch als Eingekerkerter dürfte ich hier noch Neid erregen. Wie ſchön! Wie göttlich ſchön! Zu meinen Füßen die unüberſehbare Stadt, aus deren Straßen das dumpfe Gewirr des Volkes gleich der Brandung des Meeres heraufdröhnt. Hier die vom Abendgold beleuchtete Thurmſpitze von San Martino, umwaldet von goldfruchtſchweren Orangenbäumen — die glückliche Campagna, dieſer üppige Garten mit ſeinen von Epheu und Weinranken umflochtenen Ulmen — dort das tiefblaue ſtillſeelige Meer, in dem die Strahlen der ſcheidenden Sonne ſich wollüſtig baden bis ſie hinter den Gipfel des Epomeo verſinken — die Barken, welche pfeilſchnell über die glitzernde Fläche ſchweben — die Höhen von Caſtellamare mit ihren Klöſtern und leuchtenden Villen — der Veſuv, welcher zum Zeichen des Waffenſtillſtandes die ſchwarze Fahne ſeiner Rauchſäule aufgeſteckt hat — und der ewig blaue durchſichtige Himmel! — — Sieh Neapel und ſtirb dann! ruft mit gerechtem Stolze das Volk dem Fremden zu — ja, Neapel iſt zauberiſch ſchön; das ſchönere ſah ich noch nimmer.“

„Einen ſchöneren Anblick kenne ich, Herr!“ erwiederte Waszilij ſchwermüthig leiſe. „Es iſt der von dem Berge des Heils, wo jeder fromme Ruſſe ſich auf die Erde wirft, ſich bekreuzt und ſein Gebet ſpricht, auf Moskau, auf die Czarenſtadt mit ihren goldenen Kuppeln, auf die ehrwürdigen Zinnen des Kreml, auf das Heiligthum der Michaelskirche, wo unſere Herrſcher die Krone aus den Händen des Patriarchen empfingen, in deren Grüften ihre Aſche zerfällt.“

„Moskau,“ wiederholte der Mann ſchnell verdüſtert, „mein theures Moskau! Du tief, ach ſo tief gebeugte Vaterſtadt — wann werde ich Dich wiederſchauen — ach, werde ich denn jemals? Nein, eh zwei Augen ſich nicht ſchloſſen, will ich nicht durch die entweihten Thore ſchreiten, an denen des Deutſchen Kleidung aufgehangen iſt, um nach ſeiner Aftermode unſere altehrwürdige Kleidung zu modeln und zu verſtutzen; nicht will ich jene verwaiſte, ihres Patriarchen beraubte Kathedrale betreten, jene von dem Auswurf des Auslandes beſudelten Straßen, das Reich, in welchem der heilige Glaube unſerer Väter mit Füßen getreten wird."

„Und wenn der Hecht todt iſt," murmelte der Graukopf, „ſo bleiben doch ſeine Zähne noch, um Dich zu verwunden*)."

„Meinſt Du, Waszilij?" lachte bitter der Jüngere. „Des Henkers Beil ſoll ſie ſtumpfen. Welche Antwort ertheilte der Czar, als ihn der Patriarch mit dem Bilde der Mutter Gottes von Kaſan in der Hand beſchwur, den Strelizen Gnade angedeihen zu laſſen? Was willſt Du mit dieſem Bilde, herrſchte er ihm zu, ſtell' es an ſeinen Ort. Man kann der Gottheit kein willkommneres Opfer darbringen, als das Blut eines Böſewichts. Ich kenne meine Pflicht, und beſtrafe Jeden! — Und bei dem heiligen Iwan, das will auch ich thun. Auch ich werde der Gottheit jene wohlgefälligen Opfer darbringen. Alle die Verräther an unſerer heiligen Religion, an unſerm Reiche, ſollen es mit dem Leben büßen. Der freche Bäckerjunge ſoll es, Gholowkin, Trubezkoj, welche mir das verhaßte Weib aufzwangen. — Alle!

---

*) Ruſſiſches Sprichwort.

Alle! Ha, meine Starowerszen*) ſollen leben! Iſt der Czar todt, ſo flüſtre ich den Archierejen**) ein Wort in's Ohr, dieſe den Archimandriten, ſie den Popen, die Popen ihren Beichtkindern — und meine wackern Altgläubigen werden mich nicht verlaſſen, ich weiß es. Nicht lange mehr ſoll dieſes Petersburg beſtehen. Moskau, das heilige Moskau ſoll der einzige Fürſtenſitz bleiben.“

„Rußland weiß, auf wen es hoffen darf,“ erwiederte der Greis.

„Ja, Waszilij, dann ſoll der Deutſche Grasfreſſer***) mit Schande über die Grenze gepeitſcht werden; dann ſoll der würdige Roskolnik†) nicht mehr den gelben Tuchfetzen als Brandmal auf ſeiner Kleidung tragen und kein Mann ſoll förder der männlichen Zierde des Bartes durch despotiſchen Gewaltſtreich beraubt werden.“

„Und es ſteht geſchrieben in den hundert Sätzen der Artikel-Synode, welche unter dem hochwürdigen Metropolitan Markarij abgehalten wurde,“ fiel der ſtrenggläubige Waszilij ein: „Sogar das Blut der Märtyrer läßt ein Verbrechen, wie das Abſchneiden des Bartes ungeſühnt. Wer es der Menſchengunſt halber begeht, iſt ein Uebertreter des

---

*) Die Altgläubigen.

**) Biſchöfe und Erzbiſchöfe.

***) Spottnamen der Deutſchen, des den Ruſſen unbekannten Salateſſens halber.

†) Strenggläubige.

Geſetzes und ein Feind Gottes, der uns nach ſeinem Ebenbilde ſchuf.“

„Du ſprichſt die Wahrheit, Bruder. Wohl kenne ich die heiligen Artikel und ihre Gebote. Und bei der heiligen Dreieinigkeit! ſie allein ſollen die Richtſchnur für Glauben und Geſetz bleiben, ſo weit ſich die Grenzen des Reiches erſtrecken.“

„Haben wir nicht einen Gott, ſtammen wir nicht von einem Urvater?“ ſeufzte der Greis. „Sind wir des Nachdenkens beraubt, für Ueberlegung unfähig? Sind unſere Herzen ſo roh, daß wir des Auslandes und ſeiner Sitten bedürfen, daß unſer ehrwürdiger Stamm jener wuchernden Pfropfreiſer bedarf? Wir waren ein großes herrliches Volk, eh die Kinder der Bojaren in fremde, ketzeriſche Länder geſandt wurden, um dort zu unwürdigen Handwerken, zum Schiffsbau, zur Geſchützkunſt angehalten zu werden. Wir waren ein tapferes Volk, eh' dieſe neue Art des Kriegführens uns eingepeitſcht wurde, als unſer Heer noch aus Nachali*), Naljeti**) und Strjelzi***) beſtand. Wir waren ein biederes, rechtliches Volk, eh' die neuen Geſetzbücher aufkamen, als der Abdruck der mit Tinte beſtrichenen Hand unter den Urkunden noch genügte. Wir waren ein würdiges Volk, als noch die Männer ihr Haupthaar ſchoren und den

---

*) Tollkühne.

**) Partheigänger.

***) Strelizen, Scharfſchützen.

Bart frei, wie ihn der Herr ſchuf, wachſen ließen, als die Weiber ihre Haare noch züchtig unter der Haube verbargen, und ſich ſelber in den Frauengemächern. Ach Herr, Herr! Wir ſind es nicht mehr, ſind entwürdigt, entadelt, geſchändet! Weh mir, daß mein blödes Auge das Elend, welches über unſere Heimath kam, noch erblicken mußte! Weh mir, daß mein Kopf nicht mit denen meiner Brüder auf der Ebene von Preobrashensk fiel! O Herr, vergieb dem ſchwachen Greiſe, der ſich bei dem Andenken an das theure, ſo unglückliche Vaterland der Thränen nicht erwehren kann."

Er ſank auf das Knie, und umklammerte ſchluchzend die Füße ſeines Gebieters.

„Steh auf, Waszilij. Nicht Deine Thränen, nicht die meines Volkes ſollen lange mehr fließen. Viele habe ich zu trocknen, viele zu rächen, die koſtbaren Thauperlen, welche die Czariza hinter dem Gitter des Pokrow-Kloſters zu Susdal weint, ſeit die Wittwe des Dragoners, das Kebsweib Scheremetjeff's, Menſchikoffs, aller Welt Kebsweib, den Thron ſchändet. Und ich werd' es. Blicke dort hinaus. Sieh, der glühende Ball der Sonne ſinkt hinter dem Epomeo in's Meer, — ſie iſt todt. Morgen aber ſchwingt ſie ſich in junger Herrlichkeit wieder am Himmelszelt auf und ſpendet ihr Licht, ihren Segen den jauchzenden Völkern. Gleich jener Sonne ſinkt der Czar in Nacht — der jugendlich aufſtrebenden Sonne gleich wird der Czarewitſch ſich auf den Thron ſeiner Väter ſchwingen, den entweihten von neuem weihen, und die Zeiten des heiligen Wladmir, Iwan Waszilijewitſch des Großen, ſeines gewaltigen Ahnherrn, Michael Feodorowitſch Romanow, zurückrufen.“

Es war die Stunde vor Sonnenuntergang. Die Karoſſen des Neapolitaner Adels flogen über das glatte Lava-Pflaſter der Straßen Santa Lucia und Chiaja, dem abendlichen Sammelpunkt der ſchönen Welt, zu. Donna Diana hatte bereits in dem mit vier ſtattlichen Iſabellen beſpannten Staatswagen den Palaſt verlaſſen, begleitet von dem deutſchen Kavalier, welcher ſeinen Berberhengſt in zierlichen Courbetten neben dem Wagen tummelte, und dann wieder mit kräftiger Fauſt die Ungeduld des muthigen Thieres zügelte, um der Schönen durch die niedergelaſſenen Spiegelſcheiben ausgeſuchte Schmeicheleien oder boshafte Einfälle zuzuflüſtern.

Mit neugierig ſchlauem Auge verfolgte die Sclavin Tſchagla die fortrollende Karoſſe ihrer Gebieterin, flog haſtig die breite Steintreppe hinunter, ſpähte rings um ſich, ob der Blick eines Spähers ſie belauſche und ſchlüpfte dann unbemerkt und mit der Behendigkeit einer Lacerte durch das Gewühl, welches den Largo di Caſtello zu jeder Tageszeit überſtürmte. Ohne ſich von dem verlockenden Ruf des Eiswaſſerverkäufers, der Fruchthändler irren zu laſſen, ohne dem Marktſchreier und ſeiner phantaſtiſch mit Menſchengebeinen und ausgeſtopften Schlangen geputzten Bude einen Blick zu gönnen, taub gegen das greinende Gebelfer Polichinell's, gegen die Bußpredigt des Mönches, welcher vom Eckſtein herab ſein Anathema über das ſündige, leichtſinnige Volk donnerte, taub gegen den Greis, der mit wüthender Stimme die Stanzen des wüthenden Roland deklamirte, wand ſich das Mädchen, mit beweglichem Auge die Volksmenge ſichtend, durch den toſenden Hauſen und trat an einen von Menſchen umdrängten Tiſch, hinter welchem ein ältlicher, dürftig gekleideter Mann mit zerzauſter Perücke und zwiſchen einer Bleibrille geklemmter Habichtsnaſe, den Kunden beiderlei Geſchlechts mit ſeiner Kunſtfertigkeit, Geſchriebenes leſen und jedes Anliegen dem Papier anvertrauen zu können, gegen geringe Vergütigung beiſprang. Halbnackte, ſonnenverbrannte Schiffer, das Haupt mit rother Wollmütze bedeckt, Landleute aus der Campagna in Schaaffellen mit der Flinte über der Schulter, Lazzaroni und Bäuerinnen mit ſilbergeſtickten Sammtjäckchen, Alle harrten ſie des Augenblicks, wo der Wundermann ihnen ſein Ohr zu leihen und ihre Herzensangelegenheiten zu vernehmen geruhen werde.

Mit durch langjährige Uebung geſchärften Blicken durchflog der alte Schreiber die Reihen der Umſtehenden, ſonderte den Neugierigen von den Hülfsbedürftigen, befolgte mit gewiſſenhafter Strenge bei Abfertigung ſeiner Supplikanten die Anciennetät ihrer Expektanz, wies den vorlauten Schreier mit derben Worten zurück, und winkte wohlwollend den Schüchternen aus der Entfernung an ſeinen Rohrſeſſel. Längſt ſchon hatte er die vor ungeduldiger Erwartung zitternde Tſchagla bemerkt. „Heda,“ rief er, „tritt näher. Wenn Du aber einen Brief aus Deinem heidniſchen Mohrenlande vorgeleſen oder in Deinem Kauderwelich aufgeſetzt haben willſt, ſo mußt Du Dich an die ehrwürdigen Väter der Propaganda wenden. Ich diene nur guten Chriſten."

„In Eurer Sprache nur," ſtammelte das Mädchen furchtſam, „verlange ich den Brief; zwei Zeilen genügen."

„Heiliger Januar!" brummte der Alte in den Bart, „bin ich doch neugierig, wer ſich das Rußgeſicht zum Herzblatt erkoren hat. Wenn's nicht ein Tintenhändler iſt, dem ſie durch Umrühren mit dem ſchwarzen Finger das Waſſer in Tinte wandeln ſoll, ſo weiß ich nicht. — Nun, Du brünetter Engel, was drückt Dir das Herz ab? Spute Dich, es paſſen noch viel ehrliche Leute auf meine Kunſt. Was ſoll's?"

Tſchagla hatte den Finger nachſinnend auf die vollen rothen Lippen gelegt: „Schreibt, Signore, ſchreibt: Guter Herr, traut nicht der Signora, traut nicht dem fremden Mann. Beide ſind falſch, und verrathen Euch — und noch Einen."

„Und noch Einen. Was weiter? Iſt das Alles?"

„Alles."

„Leicht genug wäre der Carlin verdient!" murrte der Schreiber, als die Sclavin ihm das dünne Silberſtück auf den Tiſch ſchob, und wie ein geſcheuchtes Wild mit dem Briefe durch das Volk und nach dem Kai Santa Lucia flog.

Dort ſtand an den Fenſtern des Palaſtes Tagliaferro, halb verdeckt von den ſchweren rothſeidenen Vorhängen, Graf Alfonſo, und ſtarrte mit düſteren Blicken auf die endloſe Reihe der Wagen und Reiter, auf die Schwärme der hin und her wogenden Fußgänger. Wohl jedes Auge hätte ſich durch die hier zur Schau getragene Pracht blenden laſſen, von der reichen Vergoldung, welche das Schnitzwerk der ſchwerfälligen Karoſſen überdeckte, den von Silbertreſſen ſtarrenden Livreen der Bedienten, die in doppelten Reihen hinten an den Wagen hingen, von den Läufern, welche mit ſchweren Quaſtenſtäben voran keuchten, und den edlen Roſſen, die ſtolz auf ihr funkelndes Geſchirr und die vom Haupte wallenden Federn über das Pflaſter tanzten; jedes Auge wenigſtens von dem Glanz, welchen die inneren Räume der Staatswagen umſchloſſen, wo die Edeldamen Neapels durch Reize und fürſtlichen Schmuck die Ausländerinnen zu verdunkeln ſtrebten.

Don Altonſo blickte kalt und theilnahmlos auf das glänzende Schauſpiel zu ſeinen Füßen. Nur ein Gedanke erfüllte ſeine Bruſt, nur ein Schmerz — der der glückloſen Liebe. Die Equipage der Donna Diana war unter ſeinem Fenſter vorübergerollt; der Deutſche hatte ſich dem Wagenfenſter genähert, hatte mit dem Fräulein Worte des giftigen Spottes ausgetauſcht — dieſer Hohn hatte ihm gegolten — der flüchtige Aufblick nach ſeinem Fenſter war des Beweiſes genug. Altonſo knirrſchte mit den Zähnen. Verzehrende Eiferſucht, brennender Durſt nach Rache, widrige Leere und Lebensüberdruß, dies waren die Mißtöne, welche ſich abwechſelnd den wilderſchütterten Fäden der geiſtigen Aeolsharfe entwanden. Da ſchwankte die ungelenke Geſtalt des Kammerdieners in's Gemach.

Das welke Geſicht zu einer unheimlichen Grimaſſe verziehend, hielt Checco mit geſpitzten Fingern einen Brief vorſichtig an deſſen äußerſtem Zipfel, und ließ ihn mit den Geberden eines wirklichen oder erheuchelten Entſetzens, nicht anders als ob das Papier ein verpeſtetes ſei, vor ſeinem Herrn auf den Tiſch niederfallen.

„Was giebt's?“ fragte der Graf.

„Nichts als eine infernaliſche Korreſpondenz, Eccellenza, recta via aus der Hölle angelangt. Es war nicht der Teufel, es war auch nicht einmal deſſen Großmama, dazu war ſie zu jung, aber ſo ein Stück von Couſine à la mode de Bretagne, eine Art von zweibeiniger Mondfinſterniß, welche den Zettel für Ew. Gnaden in meine Hände abgab. Halt! Gnädigſter, halt! Keinen Lichtſinn! Dies Hexenbreve-breviſſimo darf ohne vorhergegangene copiöſe Luſtrationen geweihten Waſſers nicht erbrochen werden. Eccellenza riskiren die Peſt und diverſe andere Fatalitäten, die ich nicht zu nennen wage. — Ach, der Herr Graf hören nicht? Bravo! Ich waſche meine Hände in Unſchuld und meine Kehle mit Wein.“

Alfonſo hatte Tſchagla's Zeilen flüchtig überflogen, ließ ſie aus der Hand gleiten und verdeckte das Geſicht. „So klar, ſo ſonnenklar“ rief er ſchmerzlich, „iſt alſo jener Betrug und meine Schmach, daß er nicht einmal den Augen jenes halbwilden Kindes entgehen konnte. Dies alſo war der Lohn für die zarteſte Verehrung, für jahrelange Huldigungen. O Weiber! Weiber! — Sie verrathen Euch, und noch Einen. — Wer iſt der Eine? gegen wen können ſie ſich außer gegen mich verſchworen haben? Nur gegen das Herz des gütigen Freiherrn, des biedern, welcher meine Wünſche begünſtigte. So wärmte denn auch der herrliche Greis eine Schlange in ſeinem Buſen. Und für wen ward ich zurückgeſetzt, verworfen? Für einen halbwüchſigen Knaben, der nur der Tracht nach ein Mann iſt, nach dem Betragen Weib. Diana, Diana! Habe ich das um Dich verdient? —“

„Eccellenza,“ begann Checco mit jener dreiſten Vertraulichkeit, mit welcher der Neapolitaniſche Diener ſeinem Herrn zu begegnen pflegt, und zu der ſich Anguilotti nach zwanzigjähriger Dienſtzeit insbeſondere berechtigt wähnte, „Eccellenza geruhen von Schlangen und ſchlanken Schlingeln zu reden, von einem Paragrapho, welchen ich mit einigen reiflich durchdachten Anmerkungen zu verbrämen gedenke. Meines geringen Ermeſſens giebt es nämlich zweierlei Arten von jungen Leuten, scilicet Jünglinge im Allgemeinen, und Jünglinge im Speziellen. In der erſten Kategorie giebt es ganz leidlich vernünftige, ja wohl gar liebenswürdige Subjekte, wie denn zum Exempel, uns Beide. Die zweite Spezies hingegen, die der Jünglinge im Speciellen, welche jung oder wenigſtens jugendlich ſeyn muß, die der formloſen Bären von ſechzehn bis zwanzig Jahren circa circiter, wie wir im Jeſuiter-Collegium zu ſagen pflegten, der Jungen, deren Bart Luſt bezeugt, aus dem Schattenreich in das der Wirklichkeit überzutreten, — dieſes beſagte genus iſt durch die Bank keine leere Weinflaſche werth, — und grade deswegen macht es auch bei den Frauen das allermeiſte Glück. Jedes Ding hat ſeinen guten Grund oder ein paar ſchlechte. Für meine Behauptung aber ſprechen folgende: Mädchen ſpielen gern mit Puppen, und greifen, ſo wie ſie von den mit Kälberhaaren ausgeſtopften laſſen müſſen, nach den mit Kälberhaaren bewachſenen. Die laſſen ſich noch biegen und drehen, während ein ſo alter Pupperich wie unſereiner ſchon einigermaßen bockſteif geworden iſt, und eineſtheils der erforderlichen Elaſticität, anderntheils des guten Willens, ſo ganz nach dem weiblichen Pfeiflein zu tanzen, ermangelt. Jedes Barthaar iſt ein Dorn mehr an dem Roſenſtock männlicher Schönheit. Die Damen aber mögen ſich begreiflicherweiſe nicht zerkratzen, und greifen nach den dornenloſen Blüthen — was ich ihnen auch weiter nicht verdenke, denn man muß Sinn für Billigkeit hegen. Eccellenza vergönnen mir, dieſem Kapitel einige kurze Aphorismen über Liebe und Ehe, Reſultate meines Nachdenkens und eifriger Lektüre, anzuflicken, wobei ich durch ein ſchönes, ungezwungenes Gleichniß meine Anſchauungen von beſagten Verhältniſſen und Irrſalen zu verſinnlichen hoffen darf. Vergegenwärtigt Euch einen Apfel, Herr, einen runden, ganz ordinären Apfel: ſelbiger beſteht bekanntlichermaßen aus Schale, aus dem Fleiſch und Kernen, nebſt deren ungenießbaren Hülſen, gewöhnlich Kriebs genannt. Die Schale vergleiche ich nunmehr mit den mannigfachen Hinderniſſen, welche ein junger Mann, ſo ein Jüngling im Allgemeinen, zu bewältigen hat, eh' er der Auserkorenen nahen dürfe — dieſe Hülſe aber will und muß ſorgſam abgelöſt, geſchält, beſeitigt werden, eh er zum ſüßen Geſchmack der Liebe, mit welcher ich das Fleiſch vergleiche, gelange. Beſagtes zartes Fleiſch des Apfels, des wahren Sündenapfels, mundet uns Männern ſo weit ganz lieblich, und im Handumdrehen ſind wir damit fertig. Nun kommt aber der böſe, zähe Stengel nebſt Kernen, mit einem Worte der ungenießbare Kriebs der Ehe — da verlangen die Frauen denn höchſt unbilligerweiſe, wir ſollten auch dieſen verſpeiſen, um ganz zu unſerm Fleiſch und Blut zu werden. Iſt da ein Verhältniß zwiſchen verdauter Annehmlichkeit und unverdauter Unannehmlichkeit? Wer klug iſt, und das verhoffe ich auch von Ew. Gnaden, der ſich bereits an der Schale die Zähne abgeſtumpft zu haben ſcheinen, läßt den ganzen Eva-Apfel links liegen, und hält ſich an gutes Eſſen und noch beſſeres Trinken — denn Etwas muß der Menſch haben, woran er ſein Herz erquicke. Oder er wartet mindeſtens, bis in Bezug auf die Inſtitution der Ehe einige zeitgemäße, zweckdienliche Abänderungen vorgenommen ſind. Sehet, Eccellenza, da iſt bei irgend einem Heidenvolk in Aſien, wie ich dieſer Tage geleſen habe, die löbliche Sitte, daß an einem Sonntag ſich das ganze weibliche Perſonal in einer großen Scheune verſammelt. Dort ziehen die Dämchen ihre Strümpfe aus, hängen ſie über eine Leine und verlaſſen dann barfüßig den Tempel. Gleich darauf ſtürmt das heirathswüthige Mannsvolk herein, greift aufs Gerathewohl irgend ein Paar der hängenden Socken, und mit ihm die Inhaberin, die dem Geſetze nach auf ein volles Jahr ſeine Frau wird. Da kann denn der glückliche Zugreifer 65 Tage wie der liebe Herrgott in Frankreich leben, und hat dann noch 300 andere hinreichende Zeit ſich zu erboßen, was namentlich der Verdauung ſehr förderlich ſeyn ſoll. Wer nur halbweg gewitzt iſt, kann ſo leicht keinen Fehlgriff begehen, wenn er nur nach den kleinſten Strümpfchen haſcht, denn die kleinſten Strümpfe ſetzen die kleinſten Füße voraus, und dieſe wieder den kleinſten Pantoffel — und das Beſte iſt, ſie bleiben nur ein Jahr beiſammen. — —“

„Ja, nur ſo kann es enden,“ rief Don Alfonſo, deſſen Ohr keinen Laut von dem Geſchwätz des Dieners vernommen hatte. „Er oder ich!“ — Haſtig ergriff er die Feder, und warf einige Zeilen auf das Papier.

„Er, oder Eccellenza?“ wiederholte Checco gedehnt. „Da würde ich doch ohnmaßgeblich vorſchlagen: er, — und daß Eccellenza ruhig zu Hauſe bleiben, zumal da der privilegirte Kalender für die gegenwärtige Zeit keinen Aderlaß verordnet.“

„Hier, Checco, nimm dieſen Brief an den Deutſchen Kavalier, den Signore Rammſtein. Du erfragſt ihn in dem Palaſt des Baron Eberſtein. Fort!“

„Vergeben Allergnädigſter, einem alten, redlichen Diener und guten Chriſten, ein treugemeintes, redlich durchdachtes Wörtlein. Ew. Gnaden haben, wie ich zu vermuthen Urſach habe, in höchſt bedenklicher, choleriſcher Affektion den desperaten Entſchluß gefaßt, jenen tedesken Cavaliere auf leibesgefährdende Waffen zum Zweikampf zu fordern; bitte jedoch gefälligſt zu erwägen, daß, wo nur Zwei ſpielen, die Reihe des Lebens ſchnell herum kommt, und daß es keineswegs im Bereich der Unmöglichkeit liege, daß Eccellenza der gezüchtigte Theil ſtatt des züchtigenden werden könne. Dieſe ſatale Probalität iſt es aber, auf welche ich den Vorſchlag zu baſiren wage, daß ſich mein erlauchter Herr ruhig und tranquil verhalte und der ſattſam erprobten Gewandtheit Checco Anguilotte's den ganzen Handel zu entwirren anheim ſtellte. Ich habe da einen Freund, einen ſo ehrlichen Samariter, wie nur je einer ſein Ave Maria gebetet hat, zwar nur klein von Figur, aber deſto koloſſaler von Herzen, welcher eine ſamoſe Bratſche geigt, beſſer aber als den Fiedelbogen, noch das Meſſer zu führen verſteht: ein Kerlchen, der mit der größten Kaltblütigkeit ſeinem Schwertmagen das Schwert in den Magen rennt, der auf ſein Stichwort ohne ein Wort zuſticht und Euch den Junker ſo behend aus dem Geleiſe ſchafft —"

„Elender! Einen Meuchelmord wagſt Du mir anzurathen?" rief Don Alfonſo, indem er den greiſen Schalk grimmig bei der Bruſt faßte.

„Ei nun, ländlich, ſittlich!" ſtammelte Checco, mit wankenden Knieen und ſchlaffen, ſchlenkernden Armen, während ſeine Geſichtszüge den Charakter der pinſelhaftigſten Einfalt annahmen. — Der Graf ſtürzte in leidenſchaftlicher Aufregung aus dem Zimmer. Mit ſchläfrigem Blick verfolgte der Diener den Fortſtürmenden, richtete ſich dann wie eine am Faden gezogene Gliederpuppe wieder in die Höhe, und rief ſein Schnippchen ſchlagend:

„So? Meinen Eccellenza, daß ich einen ſo ſcharmanten, lukrativen Poſten wie den meinigen, einen Poſten bei einem Herrn, der mir die Rechnung zu führen überläßt, weil er zur Spezies derjenigen gehört, welche nicht die vier Spezies zu begreifen vermochten, der Degenſpitze eines fremden Landläufers Preis geben werde? Da irren der gnädige Herr. Laß doch einmal ſehen, was er ſchreibt."

Behutſam bog er den gefalteten Brief auseinander und entzifferte die Worte: eine Stunde nach dem Angelus — Fuß des Poſilippo —

„Verſtanden: das Plätzchen kennen wir. Erſt das Kartell als redlicher Diener abgegeben, ſodann den Handel dem Vicekönig gemeldet. Wenn der Herr den Verſtand verliert, ſo iſt es die Pflicht eines guten Dieners und katholiſchen Chriſten, die leitenden Zügel zu ergreifen."

Schon ſeit Stundenfriſt war die Sonne untergegangen und der letzte Nachſchimmer in Nacht zerfloſſen. In voller Herrlichkeit leuchtete der Mond auf dunkelblauer Himmelsfolie, und ſpiegelte ſein ſilbernes Antlitz auf der leiſe zitternden Fläche des Golfs.

Don Alfonſo wandelte am Ufer, in Erwartung des entſcheidenden Kampfes mit dem verhaßten Gegner, auf und nieder. Die Zauberreize, welche eine Neapolitaniſche Nacht dem verſchwiegenen Lauſcher preisgiebt, wurden jedoch nur von einem zerſtreuten Auge aufgefaßt. Nur ein kalter Blick maß die leichten zierlichen Rebengeländer und ihre ſaftſchwellenden Trauben, die Palme, deren Haupt ſo ſchwermüthig von der Mauer herabnickte, deren Fächerblätter langſam der Wind ſchaukelte. Nicht die auf dem Meere tanzenden Silberflitter des Mondes, nicht die grauen Mauern auf dem Felſen Pizzo Falcone, nicht das von Wogen umſpülte Caſtello dell' Uovo, welches die lärmende Stadt verbarg, nicht der nachtſchwarze Rieſe Veſuv, zu deſſen Füßen Reſina, Portici und Torre del Greco in ſorgloſer Sicherheit ſchlummerten, waren im Stande ſeine Aufmerkſamkeit ſonderlich zu feſſeln. Seine ungeduldigen Blicke hingen allein auf dem von Santa Lucia herführenden Wege. Von dort war es, wo er den Feind erwartete. In einer nahen Vigna tönte eine Mandoline und über das Waſſer der leisverhallende Geſang der Schiffer zu Ehren der Madonna. Sonſt war Alles ſtumm.

Da ſprengte ein Reiter mit verhängtem Zügel die Straße entlang, jagte dem Ufer zu, ſchwang ſich vom Roß und band deſſen Zügel an eine Weinrebe. Es war der Deutſche. Mit chevaleresker Courtoiſie begrüßte er den Neapolitaner. „Ich habe Euch, allen Vorſchriften des Ritterthums zuwider, warten laſſen, Herr Graf, und erſuche Euch, nicht mir die Schuld der Verſäumniß zuſchreiben zu wollen, und nur der Donna Diana, deren Sirenen-Geſange, wie Ihr am beſten wiſſen werdet, kaum ein Ulyſſes ungefährdet entrinnen möchte, geſchweige denn ein junger, unbeſonnener, für alles Schöne leidenſchaftlich entflammter Kavalier."

Die leichtfertige Erwähnung des Fräuleins, der giftige

Stachel der höhnenden Rede ſteigerte den Ingrimm des Grafen zur Wuth. „Die Hand an's Schwert, Herr,“ ſchrie er mit zornerſtickter Stimme, „ſonſt ſtoß' ich Euch nieder.“

„Und auch ohne mir einmal den Grund Euers blutdürſtigen Haſſes angeben zu wollen?“ fragte einen Schritt zurücktretend der Deutſche.

„Mörder meines Glücks, elender Verführer Dianens, zieh, oder ich morde den Wehrloſen.“

„Verführer der Donna?“ entgegnete mit kaltem Lächeln der junge Mann. „Ihr ſcheint von einem argen Irrthum befangen zu ſein. Und doch vermag ich Euch Euern Wahn nicht zu benehmen — meine Zunge iſt gebunden. Schon morgen hätte ich ohnehin Neapel verlaſſen. Meine Abreiſe hat jedoch auf unſer Vorhaben wohl ſchwerlich Einfluß. Herr Graf, ich ſtehe zu Euern Dienſten.“

Im Augenblick kreuzten ſich die Klingen. Don Alfonſo warf ſich wie ein Raſender auf ſeinen Feind — mit Ruhe, Gewandtheit und nicht gewöhnlicher Kraft begegnete dieſer dem wüthenden Ausfall. Der Sieg blieb nicht lange unentſchieden — er ward dem beſonnenen Kämpfer zu Theil. Klirrend ſank der Degen des Neapolitaners zu Boden; er ſchwankte, taumelte, haſchte mit den Händen die Luft, und ſtürzte in die Arme des herzuſpringenden Deutſchen, deſſen Degen ihn unterhalb des Armes verwundet hatte.

Während aber Don Leopoldo den Ohnmächtigen zur Erde niederließ, und ſich bemühte, mit der zerriſſenen Feldbinde das in Strömen hervorquellende Blut zu ſtillen, brach der alte Checco mit thieriſchem Gebrüll aus dem Dunkel hervor, und ſtürmte, indem er mit einem ungeſchlachten Reiterpallaſch die Luft zerſägte, auf den Deutſchen ein. Mit ſeinen unbeholfenen Bewegungen ſah er in der Mondbeleuchtung wie ein ſteinernes, ſeinem Geſtell entſprungenes Rolandsbild aus. Dem gewandten Fechter ward es ein Leichtes, den tölpiſchen Angreifer zu entwaffnen; zu gleicher Zeit aber dröhnte auch der feſte Tritt, das Waffengeklirr der Wachtmannſchaft, welche Checco zur Verhinderung des Kampfes aufgeboten hatte, aus der Ferne.

„Hierher, Ihr Deutſchen!“ rief Don Leopoldo. „Hierher, meine braven Landsleute! Graf Tagliaferro ward von ſeinem Diener ermordet. Ich kam zu ſpät, um den Frevel zu hindern. Ergreift den Verbrecher, ſchlagt ihn in Feſſeln, und fort mit ihm in den Kerker der Vicaria.“

„Halten zu Gnaden,“ erwiederte kopfſchüttelnd der ehrliche Waibel, „die Inſtruktion vermeldet, daß wir ein Duell, welches der Herr Ritter mit dem Grafen intendirten, verhindern ſollen; hiernächſt aber den einen wie den andern nach dem Kaſtello Sant-Elmo abzuführen.“

„Teufliſche Bübereien des grauen Schelmes dort!“ rief Rammſtein. „Ha! mit wie durchdachter Bosheit er den Verdacht des Mordes auf mich, den treuſten Freund ſeines unglücklichen Gebieters wälzen wollte, auf mich, von dem er wußte, daß ich ſchon morgen Neapel verlaſſe. Fort mit dem Verbrecher! Holet eine Sänfte, führt den Verwundeten nach dem Kaſtell, wenn Eure Ordre es Euch gebietet. Stehenden Fußes eile ich zu des Vicekönigs Eccellenza, um Bericht über dieſe entſetzliche Unthat abzuſtatten."

„Aber, gnädiger Herr —"

„Wer widerſetzt ſich meinem Befehl? Die Folgen auf Euern Kopf, wenn der Mörder entrinnt. Sorget für den Grafen. Gott gebe, daß ſeine Wunde keine tödtliche ſei."

Die Unterredung war deutſch geführt worden und mithin dem guten Checco vollkommen unverſtändlich geblieben. Sein Erſtaunen war daher namenlos, als der mühſam beſchwichtigte Waibel, welcher ſich damit tröſtete, die richtige Kopfzahl an Gefangenen gemacht zu haben, die Soldaten befehligte, ſich des angeblichen Verbrechers ſtatt des wirklichen zu verſichern. Betheuerungen, Schwüre, Flüche blieben unberückſichtigt, oder wurden doch nur mit Kolbenſtößen beantwortet. Checco mußte der Gewalt weichen, und noch aus der Ferne hallte die ſchrillende, belfernde Stimme des Schuldloſen durch die Nacht. Der Graf wurde nach dem erſten Verbande in eine Sänfte gehoben und nach dem Caſtello geführt.

Mit höhniſchen Blicken verfolgte der Deutſche die Abgehenden, und brach, als der Zug entſchwunden war, in ein hämiſches Gelächter aus: „Die Beiden wären für's Erſte aus dem Wege geräumt und aufgehoben. Ein Narr, der nach vollbrachter Seefahrt noch im Hafen ſcheitert. Jetzt nach Neapel zurück, um die Thörin vollends zu bethören — und dann — —"

Der Wurf ſeines Armes über das Meer hinaus ergänzte die unvollendete Rede.

Drei Tage hindurch hatte der Feſtungsarzt, ſo oft er von dem Grafen Tagliaferro kam, die Fragen nach deſſen Befinden nur mit bedenklichem Kopfſchütteln, Achſelzucken und kläglichem Runzeln der Augenbrauen beantwortet; drang Einer oder der Andere ſchärfer auf beſtimmte Auskunft, ſo ſchrie ihm der Medikus geheimnißvoll in's Ohr: „Ein Kind des Todes — keine vier und zwanzig Stunden, und er iſt pfüt! Arteria axillaris verletzt — ein Eisbär würde den Stich nicht verwinden können.“ Am vierten Tage aber lautete ſein von verlegenem Lächeln begleiteter Bericht: „Rieſennatur — das Wundfieber läßt nach — Anſchein zur Hoffnung — Diät — Ruhe. —“ Aus ſeinem halb weinenden, halb greinenden Geſicht ließ es ſich nicht mit Beſtimmtheit erſehen, ob er ſich darüber freue, daß ſein Patient in der Geneſung begriffen ſei, oder ob es ihn verdrieße, daß deſſen feſte Konſtitution ſein Prognoſtikon zu Schanden mache.

Bei dem nächſten Beſuch überreichte der Arzt dem Grafen zwei Briefe. Der Vicekönig ſchrieb in dem erſten: Auf die Bürgſchaft des wohlgebornen Freiherrn von Eberſtein, K. K. Feldobriſten, ſeid Ihr hiermit vorläufig Eurer gefänglichen Haft entledigt, jedoch mit dem Vorbehalt der gerichtlichen Unterſuchung Eures geſetzwidrigen Zweikampfes, und ſteht es in Eurem Belieben, die Zitadelle ſofort zu verlaſſen, oder daſelbſt Eure völlige Geneſung abzuwarten.

Das zweite, geheimnißvoll überreichte Schreiben lautete: Das Schickſal führt Euch mit dem Polen, den Ihr in Wien beim Reichsvicekanzler kennen lerntet, auf dem Kaſtell Sant-Elmo wieder zuſammen. Er wünſcht die alte Bekanntſchaft zu erneuern und Euch nützlich werden zu können, obwohl auch er nicht glücklich iſt. Findet doch der Glückloſe einen Troſt darin, ſeine Leiden dem Leidensgenoſſen vertrauen zu dürfen.

Graf Tagliaferro hatte dem harrenden Arzte noch nicht die Erklärung gegeben, daß er ſeine Wiederherſtellung auf der Feſtung erwarten wolle, und wie der Beſuch des Fremden ihm ein erwünſchter ſeyn werde, als dieſer auch ſchon in das Zimmer trat und ſich in einen Seſſel zu Häupten des Bettes warf. Er ſah noch bleicher, trübſinniger, verſtörter als in Wien aus.

„Vergebet meine Zudringlichkeit, Herr Graf,“ begann er, „aber ſchon ſeit Wochenfriſt entbehre ich jeden Umgang, und bin allein, allein mit meinen böſen, wüſten Träumen. Mein Kopf, mein armer Kopf hält es nicht länger aus. Doch wie iſt es Euch ergangen? Welches traurige Verhängniß führte Euch in dieſen Kerker? Ihr habt Euch geſchlagen? Und Euer Gegner, wer war es?“

Don Alfonſo zuckte wie unter der Sonde des Wundarztes bei Erwähnung ſeines Unglücks zuſammen. Nach drei in fieberhafter Bewußtloſigkeit verträumten Tagen tauchte zum erſtenmale wieder die Erinnerung an die letzt vergangene

Zeit und ihre Schmerzen lebendig vor ſeiner Seele auf. Wenig geneigt, den kaum geſehenen Fremdling zum Vertrauten des bittern Wehs zu machen, unter deſſen Laſt er erlag, gab er auf die ſchnellen, gedankenlos an ihn gerichteten Fragen nur flüchtige, allgemeine Erwiederung. Sichtlich zerſtreut warf der Staroſt noch einige Erkundigungen nach ſeinem damaligen Reiſegefährten hin, ſchien die Antwort kaum zu vernehmen, und verſank wieder in trübes Sinnen.

„Habt Ihr,“ begann er nach einer Pauſe, „in Neapel nichts von einem Fremden vernommen, von einem Vornehmen, welcher ſich auf Sant-Elmo verbergen ſoll? Was ſpricht man von ihm? Verhehlt mir nichts, ich beſchwöre Euch.“

„Allerdings hörte ich von ihm, war er doch der ausſchließliche Gegenſtand des Tages-Geſprächs.“

„Und wen vermuthet man unter dieſer Maske?“

„Einige den von ſeinem Thron vertriebenen Stuart, andere einen Bruder des Sultans. Sie nennen ihn Muſtapha.“

„Muſtapha?“ wiederholte der Fremde, mit einem leiſen Anflug von Lächeln. „Wohl, ja wohl. Und auf Niemanden ſonſt fiel der Verdacht?“ fuhr er dringender fragend fort.

Der Eintritt des Fürſten Dietrichſtein, Gouverneurs der Citadelle, ſchnitt die weitere Rede ab. „Gnädigſter Herr,“ begann er, nach ehrfurchtsvoller Verneigung, gegen den Magnaten, „zwei Ruſſiſche Kavaliere wagen es, von Euch die Gnade einer Audienz zu erflehen.“

„Ruſſen?“ fuhr der Angeredete, ſich haſtig vom Seſſel erhebend, auf. „Ich kenne keine Ruſſen — ich haſſe ſie — ich will, ich kann ſie nicht ſehen.“

„Nicht aus eigenem Antriebe erſcheinen ſie, mein Prinz. Es ſind Botſchafter von des Czaren Majeſtät —“

„O all' Ihr Heiligen des Himmels, ich bin verloren! Es ſind die Schergen meines Vaters, die mich zum Tode abführen! — Ach armer Alexej! — Iſt dies der Schutz, welchen mein kaiſerlicher Schwager mir zu Wien gelobte? Er, der ſich vermaß, mich mit gewaffneter Hand auf den Thron meiner Väter zu leiten, während ich nur um Verborgenheit, nur um einen elenden Zufluchtsort bettelte? Während ich wie ein verworfener Verbrecher ſeine Staaten durchirrte, ſeine Kaiſerſtadt verließ und mich an die äußerſten Grenzen des Reiches flüchtete? Und auch hierher verfolgen jene Spürhunde mich, und auch nicht einmal dieſen Felſen gönnt mir Oeſterreichs Kaiſer! O unglückſeliger Alexej! — Fort, fort von hier! Nach einem fremden Welttheil will ich fliehen. Eine Freiſtatt wird doch die Erde noch hegen, wohin des Czaren Arme nicht reichen. Fort! Und jene Ruſſen — nein, ich will es nicht hören. Verleugnet den Czarewitſch — ſagt Ihnen, er ſei entronnen — ſei niemals hier geweſen. Sagt ihnen, ich ſei Graf —“

„Sie ſind bereits zur Stelle, mein erlauchter Prinz.“

Die Abgeſandten des Czaren traten ein, und ließen ſich auf das Knie vor dem Czarewitſch nieder.

„Es iſt das Gebot des Beherrſchers aller Reußen,“ begann der Aeltere der Beiden, der Geheimerath Graf Tolſtoj,

„welches uns zu Deinen Füßen führt. Geruhe, hoher Prinz, zu vergönnen, daß wir uns unſeres Auftrages entledigen dürfen, daß wir dieſes Schreiben unſeres Herrn und Gebieters in Deine Hände legen.“

„Ich kenne Euch nicht,“ ſchrie Alexej außer ſich, „ich weiß von keinem Czaren. Entfernt Euch!“

„Entſage dieſer fruchtloſen Verſtellung, gnädigſter Prinz. Unſer Auge vermagſt Du nicht zu täuſchen. Wende uns huldreich Dein Antlitz zu, und vernimm die Stimme Deines erhabenen Vaters und Monarchen.“

„Verbanne jenes unedle Mißtrauen aus Deiner fürſtlichen Bruſt,“ flehte der zweite Geſandte, der Gardehauptmann Rumänzoff. „Nur auf Deine Wohlfahrt ſinnt der große Czar. Er breitet Dir ſeine väterlichen Arme aus. Alles will er vergeſſen, wenn Du zurückkehrſt. Verſchließe der väterlichen Mahnung nicht Dein Ohr, Czarewitſch. Höre auf den Rath Deiner Getreuen. —“

„Meiner Getreuen?“ brach Alexej, welcher, von dem unerwarteten Schlage zerſchmettert, mit der Verzweiflung gerungen hatte, ſchmerzlich aus. „Meiner Getreuen? Und wo wären dieſe zu finden? Ein Unglücklicher darf auf keine Getreuen zählen, und einen Rumänzoff zählte ich auch zur Zeit meines Glückes niemals unter dieſen.“

„So geruhen denn Ew. Hoheit,“ fiel Graf Tolſtoj ein, „das Schreiben Ihres glorreichen Herrn und Vaters hiermit zu empfangen.“

Leidenſchaftlich riß ihm der Czarewitſch den Brief aus der Hand, entfaltete ihn mit Haſt, und las halblaut: „Mein Sohn, es iſt der Welt bekannt, welchen Ungehorſam, welche Geringſchätzung Du gegen meinen Willen bewieſen haſt, wie weder liebreiche Ermahnung, noch väterliche Strafen auf die Aenderung Deines Benehmens gewirkt haben, wie Du gleich einem Verräther, fremden Schutz geſucht, und dergeſtalt eine unerhörte Schmach und Kränkung Deinem Vater, Deinem Vaterlande zugefügt haſt. Zum Letztenmale ſchreibe ich Dir daher, und gebiete Dir, Dich unverzüglich zur Heimkehr anzuſchicken. Durch ferneren Ungehorſam würdeſt Du die Strafe des Hochverrathes und den väterlichen Fluch verwirken. Nur Deine augenblickliche Zurückkunft könnte mich zu milderer Ahndung Deines ſchweren Vergehens bewegen. Erwäge übrigens, daß ich nicht gewaltſam gegen Dich verfahre. Hätte ich es gewollt, würde ich darum wohl gefragt haben? Ich würde nur meinem Willen gefolgt ſeyn. —“

Vernichtet ſank der Prinz in den Seſſel zurück; das unſelige Blatt entſank ſeinen Händen. Er brach in Thränen aus und weinte laut.

„Und wann befehlen Ew. Hoheit die Reiſe anzutreten?“ fragte nach einer ängſtlichen Pauſe Graf Tolſtoj.

„Morgen, übermorgen — in drei Tagen — wenn Ihr wollt. Ach, ich werde nur allzu früh noch eintreffen, um das Kloſter oder den dunklen Kerker des Grabes zu betreten. Armer, armer Alexej!“

Die Boten des Czaren entfernten ſich unter ſtummen Ehrfurchtsbezeugungen.

Don Alfonſo unterbrach zuerſt das peinliche Stillſchweigen: „Nicht mit Worten des Troſtes wage ich Euern Schmerz zu beſchwichtigen, mein Prinz. Wer kann es tiefer fühlen als ich, daß Wunden, welche das Schickſal ſchlug, der beſchwörenden Formeln ſpotten. Schmerz aber iſt ein Tyrann, deſſen Gewalt nur durch unſer weiches Nachgeben wächſt, deſſen Macht zu brechen uns die Macht gegeben ward. Der Monarch, welcher Euch zurück, und in die Nähe ſeines Thrones beruft, iſt ein weiſer, gerechter Fürſt. Euer Richter iſt Euer Vater. Er zürnet Euch, weil er ſeine Liebe verkannt ſieht. Euer Gehorſam wird ſeinen Unwillen entwaffnen, und Ihr werdet nach Eurer ſchleunigen Rückkehr ſeinem Herzen nur noch theurer werden. —“

„Gerechtigkeit, Liebe!“ wiederholte Alexej mit troſtloſem Kopfſchütteln. „An den Rechtsſinn, an das Wohlwollen Peters verweiſt Ihr mich? Die Gnade des Vaters weiht mich der Mönchskutte, der Richterſpruch des Czaren dem Henkersbeile. Kennt Ihr den großen Czaren, Graf? Seht dort, dort ſein furchtbar, treues Bild — den Veſuv! Seine blutrothen, glühenden Feuerwogen ſtürzen verheerend über die kahle Bergwand wie über geſegnete Weingärten, zertrümmern des Heiligen Kapelle, entzünden das friedliche Dorf; kein Flehen, kein Gebet, kein Märtyrerblut vermag ihren fürchterlichen Lauf zu hemmen. Nach Jahrhunderten vielleicht entkeimt der verwitterten Lava ein tauſendfältiger Segen — aber die Aſche der Jetztwelt war es, welche den Boden düngte. Wehe mir, daß ich geboren ward, ſein Zeitgenoſſe zu ſeyn! Wehe mir, daß ich der Sohn des gewaltigen Rieſen, der Sohn des Eroberers fremder, ja ſeiner eigenen Völker wurde. So wenig die Pole ſich jemals liebend nähern können, ſo wenig werden es Vater und Sohn. Der Starke iſt der geborne Feind des Schwachen, und bin ich dem Giganten gegenüber denn mehr? Weshalb wurde ich nicht zu einer früheren Zeit auf den Thron meiner Ahnen berufen? Ich hätte ein ſanfter milder Beherrſcher, ein Vater meines Volkes werden können. Weshalb wurde ich nicht unter dem niederen Birkendach des Bauern für ein dunkles friedſeliges Leben geboren, fern vom Throne, fern vom zerſchmetternden Blitze. Nein, Don Alfonſo, nicht eitle Truggeſtalten, Kinder der bleichen Furcht ſind es, welche meinem Auge vorſchweben. Ich kenne das Loos, welches mir bevorſteht — es iſt der Tod. Nicht Gerechtigkeit bricht den Stab über mich — die ſchrankenloſe Willkühr zeichnet das Bluturtheil; der Haß der Buhlerin, jenes Mentſchikoff, aller der übermüthigen Geſchöpfe der Augenblicksgunſt lechzet nach meinem Blute — mein Grabſtein iſt der Grundſtein ihrer Größe."

„Und wie wäre es denkbar, mein Fürſt, daß Czar Peter jenes leicht verzeihliche Vergehen zum Verbrechen ſtempeln, daß er in ſeinem Thronfolger den Hochverräther ſehen könnte, daß er die blutige Strafe des Majeſtätsverbrechens über Euer geheiligtes Haupt verhinge? Wenn auch die Stimme des Vaterherzen ſchwiege, würden denn die Fürſten Europa's, würde die Stimme Euers Kaiſerlichen Schwagers verſtummen? Nimmermehr."

„Auf des Kaiſers Schutz ſoll ich bauen? Auf ihn, deſſen Grenze der Moslem bedroht, und der jetzt den furchtbareren Gegner, den Czaren, aufzureizen zagt. Iſt er es nicht, welcher ſchon hier ſeine Hand kalt von mir abzieht, und mich den Schergen des Vaters überliefert? Nein, Graf, für mich iſt keine, keine Rettung! Ach, und ich, ich allein trage die Schuld. Wohl hat mein Vertrauter mich vor jener blinden Sicherheit gewarnt, wohl hat er mich beſchworen, Neapel zu verlaſſen. Er nannte mir den Verräther, den dem Czaren verkauften Spion, welcher in dieſen Mauern weile — der Boden unter meinen Füßen war untergraben — und ich blödſinniger Thor, ich hörte nicht, verſäumte die kärgliche Friſt zu meiner Rettung. Ach, armer Alexej, theuer wirſt Du Deine Sorgloſigkeit, Deinen Leichtſinn büßen müſſen! — Ja, nur einen Tag, nur einen einzigen wünſchte ich Herrſcher zu ſeyn, um jene Schlangenbrut zerſtampfen zu können, jenen glattzüngigen Tolſtoj, jenen falſchen Rumänzoff, den elenden Iwan Golützin, dieſen weibiſchen, hinterliſtig meuchelnden Buben, welcher ſich hier unter der Maske eines Deutſchen Edlen einſchlich.“

„Um des Himmels Willen,“ rief Tagliaferro, von fürchterlichem Argwohn ergriffen, „für einen Deutſchen gab er ſich? und wie nannte er ſich? Nein, es iſt unmöglich. Widerſprecht mir, Prinz, ich flehe Euch an — es war nicht Rammſtein?“

„Ihr nennt ihn, und woher wißt auch Ihr—?“

„Barmherziger Gott, ſo iſt es denn wahr! Unglükſeliger, der ich bin! Auch noch die Schmach des Verrathes wird mir aufgewälzt. Rächt Euch, Czarewitſch, rächt Euch an Euerm Verräther, rächt Euch an mir! Ja, ich war es, deſſen Mund jenem Elenden die Gewißheit über Eure Anweſenheit gab, ich war es, der ihn von unſerer Begegnung in Wien unterrichtete."

„Unglücklicher, und das wagſt Du mir zu geſtehen?" rief auflodernd Alexej.

„O weshalb fand ſein Degen nicht mein Herz, nachdem er deſſen Heiligthümer entweihte. Weshalb friſtete er dies elende Daſeyn, um mich noch zum Genoſſen ſeiner Schande zu machen! Er, der Mörder meiner Liebe, meines Lebensglücks, mußte er es auch noch meiner Ehre werden?"

Wenige Worte Don Alfonſo's genügten, um den Czarewitſch jenes Gewebe des Truges und Verrathes durchblicken zu laſſen, um ihm in dem Grafen das Opfer ſtatt des Verbrechers zu zeigen. Von jeder Schuld ſprach ihn der Prinz frei, aber den Stachel der Selbſtanklage vermochte er nicht aus der Bruſt des Unglücklichen zu reißen.

„Niemand," ſprach Alexej, „wage es dem vom Fluch des Schickſals Getroffenen zu nahen. Um den Verfehmten ziehen die finſteren Mächte einen weiten, weiten Kreis: wer dieſen unheimlichen Bann zu überſchreiten wagt, wer ſich an den Verlorenen hängt, verſinkt mit ihm in den Abgrund. Die Berührung des Unglücklichen iſt entſetzlicher, als die des Peſtkranken, denn wer ahnet in ihm den Vergifteten, den Vergiftenden? Auch Ihr, Don Alfonſo nahtet dem Strudel, der mich verſchlingt, auch Ihr wurdet von ſeinem mörderiſchen Wirbel erfaßt. O das iſt ja der Fluch der Großen dieſer Erde, daß ſie nicht allein untergehen dürfen, daß ſie Tauſende mit ſich in ihr Verderben verflechten. Nein, nicht Euch, Graf Tagliaferro, mir geziemt es um Vergebung zu bitten — ich allein bin der Schuldige. Fluchet nicht meinem Andenken — der Tod macht Alles Unrecht quitt.“

Mit Thränen im Auge verließ der Czarewitſch das Zimmer.

Und wieder ward die Thür aufgeriſſen. Die Mohrenſklavin der Donna Diana ſtürzte athemlos herein und warf ſich mit den Geberden der wildeſten Verzweiflung an dem Lager des Kranken auf die Knie: „Alles iſt verloren, Alles!“ ſchrie ſie, die Hände ringend. „Signora iſt fort, entflohen zu Schiffe, entführt von dem Fremden“ —

„Diana?“ ſtammelte der Erbleichende.

„Sie iſt entflohen. Einen Boten ſandte ſie noch dem alten guten Herrn vom Hafen aus — und als dieſer die böſe, böſe Kunde vernommen hatte, ließ er das graue Haupt auf die Bruſt ſinken — er war todt. Nun ſteht Tſchagla allein — ganz allein.“

„Nun ſtehe ich allein, ganz allein!“ tönte der dumpfe Wiederhall aus Altonſo's Munde. „Verräther und verrathen,“ murmelte er leiſe vor ſich hin. „Bedurfte es denn des zwiefachen Brandmals, wo ſchon das einzelne den Tod zur Pflicht machte? Es iſt gut, Tſchagla. Geh mein Kind, laß mich allein. Doch höre, — und er warf einige Zeilen auf das Papier — überbringe dies meinem Haushofmeiſter; es wird Deine Zukunft ſichern, hier oder in Deiner Heimath. Und jetzt geh, mein gutes Mädchen.“

Nach Stundenfriſt kehrte der Arzt zurück. Er fand den Grafen in ſeinem Blute gebadet: er hatte den Verband abgeriſſen — er war todt.

Das traurige Schickſal des Czarewitſch Alexej Petrowitſch iſt bekannt. Der Czar ſah in dem Zurückgekehrten nur den Majeſtätsverbrecher. Der Ukas vom 2. Februar 1718 erklärte ihn der Thronfolge, der Ausſpruch von 144 Richtern des Lebens verluſtig. Das Todesurtheil ward ihm bekannt gemacht; die ſpätere Begnadigung überlebte er jedoch nur um wenige Tage. Er ſtarb im Kerker den 26. Juni 1718.

Früher ſchon ereilte die rächende Nemeſis Donna Diana. Von ihrem Verführer in Florenz verlaſſen, flüchtete ſie ſich in das Kloſter Maria Maddalena del Pazzi, um in deſſen Mauern ihre Schande zu verbergen. Nach wenigen Monden ſtarb ſie. — Die Rede ging, ſie habe Gift genommen.

Aus dem Gedenkbuche

des

Ritter Rudolf von Ehingen,

Geboren 1378, geſtorben 1467.

Zum Schlaſgemach hatte ich auf meinem Schloſſe Hohenentringen ein Kämmerlein erkoren, welches hart an den alten runden Thurm ſtößt. Wenn die Morgenſonne über den Buchenwald des Höhneberges herausſtieg, ſo pochte ſie wie mit goldenem Finger immer zuerſt an die runden Scheiben meines Fenſterleins, als wolle ſie den alten Schloßherrn wecken und ihn ermahnen, daß er keines der wenigen Male, wo es ihm noch vergönnt ſei, ihre junge Herrlichkeit zu erſchauen, verabſäumen möge. Am heutigen Morgen, welcher der des Sonntags Trinitatis war, als man zählte Eintauſend vierhundert und neun und funfzig Jahre nach unſers Herrn Jeſu Chriſti Geburt, kam jedoch ihre Mahnung zu ſpät, denn auch von den wenigen Stündlein, deren das Alter zur Ruhe bedarf, hatte ich noch etliche abgebrochen und war ſchon ſeit geraumer Friſt munter. Mir war um Mitternacht ein wunderſamer Traum geworden, nach Verlauf deſſen ich erwacht war, und nicht wieder hatte einſchlummern mögen.

Ich vermeinte nämlich um volle zwei und zwanzig Jahre in die Vergangenheit zurück verſetzt zu ſeyn, und den bittern Tag wieder zu erleben, an welchem mein frommes, getreues Ehegemahl Agnetia, aus dem Geſchlechte der Truchſeſſe von Haimertingen, mir nach des Allmächtigen unerforſchlichem Rathſchluß durch den Tod entriſſen ward. Juſt wie an jenem Tage ſtieg ich mit ſchwer betrübtem Herzen von Hohenentringen in das Thal herab, und wandelte durch Matten und Gebüſch, um von keinem menſchlichen Auge geſehen, meinen Thränen freien Lauf zu laſſen, und in Seufzer und Gebet dem ſchwerbelaſteten Herzen Luft zu machen. Je weiter ich aber ſtieg, um deſto mehr verwirrten ſich die Geſträuche, deſto enger und ſteiniger ward der Fußpfad. Mir war es, als habe ich dieſe Waldgegend früher noch nie betreten, trotz dem ich ſchon als kleines Bübelein auf Entringen gehauſt und jeden der Waldſteige, ja wohl jeden Baum und Geſtein zu kennen mich oftmals gerühmt hatte. Die Wipfel der Buchen und Eichen verwehrten jegliche Umſicht; zuletzt flochten ſich Dornen und Brombeerranken als ein ſtachlichtes Netz quer über den Weg und verletzten Arm und Hand, ſo oft ich weiter dringen mochte. Als ich nun matt, und von dem mühſeligen Beginnen ſchier erſchöpft ſtill ſtand und auf dem früher betretenen Pfade heimzukehren gedachte, da ſenkte ſich ein ſilberweißes Täublein auf einen der niedrigen Buchenäſte, dicht vor mir hernieder, und begann mit den Flügeln zu ſchlagen, mit dem Kopf zu nicken und mit klarer Stimme zu girren. Mir war nicht anders, als ob ich die Sprache des ſeltſam feinen Vogels verſtehen müßte, und als ob mir dieſer zuriefe: Folge mir nur getroſt, Du müder Pilgersmann, auf dem Pfad, den ich Dir weiſen will. Es iſt der alleinige, der zur Ruhe und zum Frieden führt. Alsbald ſchwang ſich die Taube durch eine Oeffnung im Dickicht, die ich vordem überſehen haben mochte, flog mir um ein weniges voran, ſetzte ſich aber bald wieder und ſchaute, ob ich nachfolge. Ich war noch nicht gar lange Friſt hinterdrein gezogen, als ich in ein ſchönes, grünes Thal trat. Ein klares Bächlein floß durch die Matten, auf welchen ſchöne würzige Kräuter und Blumen in Menge ſtanden, zu beiden Seiten aber erhoben ſich mächtige, vom Fuß bis zum Gipfel mit Wald bewachſene Berge. Auf einem der Felszacken ruhte eine gar ſtattliche Veſte mit Zinnen und Thürmen, welche ich unverzüglich für das Schloß Hohen-Urach erkannte, und ſo ward ich mir denn auch bewußt, daß ich das Güterſteiner Thal durchwandle und auf dem Wege ſei zur Kapelle Sankt Johannis des Täufers und zur Karthauſe, ſo meine gnädigen Herren, die Grafen Ludwig und Ulrich zu Würtemberg, auf den Abſturz des Berges allhie fundiret. Bald darauf, ſo erblickte ich auch das weiße Kirchlein, wie es vom Fels und aus dem verwachſenen Gebüſch herniederſchimmmerte. Die Sonne ſenkte ſich aber ſchon wieder zur Rüſte, das zerriſſene Abendgewölk färbte ſich güldigroth, und von dem Kloſterthurm läuteten ſie den Engelsgruß ein, ſo daß ich eine volle Tagesfriſt auf meiner Wanderung zugebracht haben mußte, ohne deſſen gewahr zu werden; und als ein lindes Lüftlein durch das Thal zog, ſo wehte es mir, der ich in rüſtiger

Manneskraft und mit braunem Haupthaar von meinem Schlößlein zu ziehen geträumt, die ſilbergrauen Locken, juſt ſo wie ſie ſich heutigen Tages von hohem Alter gefärbt, in's Geſicht. Das weiße Täublein war zeither nicht von mir gewichen und ſchwirrte in engen Kreiſen um mich her, bis ich, obwohl mit nicht geringer Müh', den ſteilen Pfad zum Gotteshaus erſtiegen; dann ſetzte es ſich auf das vergüldete Kreuzlein des Dachgiebels, und begann auf's Neue ſeine ſeltſam-helle und liebliche Stimme wie freudig aufjubelnd ertönen zu laſſen. Da trat auch der fromme Prior zu Güterſtein, Gebehardus, bei dem Volke unter dem Namen „der alte Vater" wohlbekannt, aus dem Spitzpförtlein, und ſchlang die Arme liebevoll um meinen Nacken und gab mir den Kuß des Friedens auf die Stirn, worüber ich vor herzinniglicher Freudigkeit aus dem Schlummer erwachte.

Als ich nunmehr dem ſchönen Traum nachſann, ging mir deſſen einzig wahre Deutung in der Seele auf. Ich erkannte, wie der Geiſt meines lieben, dahingeſchiedenen Eheweibes die Geſtalt des ſchneeweißen Vöglein angenommen, um mir zu offenbaren, daß es nunmehr an der Zeit ſei, der Welt und ihrer Eitelkeit zu entſagen und die ſpärlichen Tage, mit deren ich noch begnadigt würde, in klöſterlicher Abgeſchiedenheit und unter frommen Uebungen zu verbringen. Da beſchloß ich denn auch feſt bei mir im Herzen, des göttlichen Zeichens wohl zu achten und die Friſt der Buße nicht ungenützt verſtreichen zu laſſen.

Ich erhob mich von meinem Lager. Die erſten Sonnenſtrahlen erwachten hinter dem Berge und färbten die kleinen, flatternden Wölkchen, ſo daß ſie gleich Engelsköpfchen mit roſenfarbenen Flügeln über das Himmelsblau zu wehen ſchienen. Um das Fenſter ſchwirrten die Schwalben und ätzten ihre zirpende Brut im Neſte, und auf dem Hollunderſtrauch wiegte ſich eine Grasmücke und ſang in heller Freudigkeit den jungen friſchen Tag an. Ueber dem Thale hing noch ein weißer, wallender Nebel, aus welchem hier und dort hohe dunkle Baumwipfel hervorragten. Noch war die Sonne nicht bis zu dem Dörfchen im Grunde gedrungen, und nur allein die Hähne in den Gehöften waren munter und krähten.

Jetzt hob ich den ſchweren Schlüſſel von dem Zacken des Hirſchgeweihes und ſtieg die ſteinerne Wendeltreppe hinab bis in die tiefer liegende Schloßkapelle, in welcher es ohne die ewige Lampe, die an Ketten über dem Altare hing, noch ſchier Nacht geweſen wäre, dieweil durch die buntgemalten Fenſterſcheiben nur ein gar matter, ſpärlicher Tagesſchimmer drang. — Ich kniete dort auf dem Gebetſchemel nieder und dankte Gott den Herrn aus tief gerührtem Herzen für alles Heil, welches er mir die ein und achtzig volle Jahre hindurch hatte angedeihen laſſen; bereute, daß ich in meiner menſchlichen Blödigkeit gar oftmals mit dem Rathſchluß des Himmels gehadert, wohl erkennend, daß er jederzeit zum Licht, wenn auch durch tiefe Nacht, und zur Freudigkeit, wenn auch durch Thränen, geleitet, und flehte noch den Herrn demüthig an, mich in meinem Vorhaben zu kräftigen, und den Reſt meiner Tage zum Frommen meiner ewigen Seligkeit verleben zu laſſen.

Mittlerwelle war die Sonne auch heraufgekommen und blitzte recht hell durch die bunten Wappenſchilder und Heiligenbilder, die in das Fenſterglas gemalt, ſo daß der Eſtrich ſelber im Wiederſchein ſich roth und gelb und blau zu färben begann. Das Altarſtück, welches ich bald nach dem Ableben meiner guten Hausfrau geſtiftet, und welches von dem löblichen Meiſter Balthaſar von Ulm gar kunſtreich geſchnitzt und vergüldet, funkelte in wunderherrlicher Pracht. Vor Allem ſchimmerten die Gewaffen des Sankt Georg, welcher den Speer dem ringelnden Wurm in den Flammenrachen bohrte. Es war juſt, als blicke man in die offene, ſtrahlende Zierlichkeit des Himmels, wenn das Auge auf die gleißende Tafel fiel, und aus ihr die Heiligen hervorſchreiten ſah. Mit recht trüber Wehmuth blickte ich noch einmal auf die längliche Schilderei zu Füßen des Bildes. Dort war ich ſelber in meiner ritterlichen Rüſtung abkonterfeyt, wie ich barhäuptig, den Schild und den Stechhelm neben mir, mit gefalteten Händen kniete, und mir gegenüber mein getreues Eheweib mit dem Kindlein, in deſſen Geburt ſie verblich, auf dem Arme. Die Töchter, ſo ſie mir geſchenkt, lagen der Größe nach hinter ihr auf den Knieen, ſieben an der Zahl, die Söhne auf meiner Seite, und waren dies acht, von denen allein noch vier am Leben und zum männlichen Alter gereift.

Nach vollbrachter Frühandacht ſtieg ich wiederum hinauf in mein Gemach. Im Vorſaal fand ich meinen alten Knecht Eitel, wie er meine Waffen emſiglich putzte; und pflegte er dies tagtäglich zu thun, wenn gleich ich ſchon ſeit zehn Jahren und darüber weder Küriß noch Schienen mehr angelegt. So oft ich ihn um den Grund ſeines Treibens befragte, erwiederte er allzeit: es wäre doch allzu ſchad', wenn ein ſolch herrlich ſtählern Kunſtwerk geſchädigt werden ſolle. Ein täglich Putzen und Scheuern, vermeinte er, thue aber dem Stahl ſo Noth als wie der Seele ein tägliches Gebet, denn was wurzele wohl ſchneller denn der Roſt und die Sünde, und was ſei ſchwerer auszureuten als Weide: bleibe doch ein geringer Makel jederzeit nach. — So hatte ich denn den Alten bishero ſchalten laſſen, und mich oftmals ergötzt, wenn Tartſche und Bruſtharniſch und Stahlhaube, ſo mir Königs Sigismundi Majeſtät, als ich noch ein milchbärtig Jungherrlein war, nach einem Rennen zu Wien als Dank verehret, luſtig hernieder blinkten, und ich dabei der wilden Zeiten gedachte, wo ich ſie zu Schutz und Trutz in mannigfachen Fährlichkeiten für meiner gnädigen Herren Sache geführt.

Heut' aber ſprach ich zu meinem Knecht: der Gewaffen Putz und Sorge iſt wol an der Zeit, denn es gilt annoch einen gar ſtrengen Ritt. Da ſchaute er mich verwundert an, und es mochte ihm wol bedünken, ich treibe Kurzweil. Ich aber befragte ihn: ob er nicht gewillt, ſeinen Herrn, bei dem er an die vierzig Jahr in Freud und Leid ausgehalten, auf ſeiner letzten Fahrt zu begleiten? — Ei was ſollte ich nicht, war ſeine Erwiederung, mit Euch, mein lieber, geſtrenger Herr, und bis in den Tod mit Freuden. — Nun dann, ſo mach' Dich auf nach der Karthauſe auf dem Güterſtein, und vermelde dem frommen Prior Gebehardo, wie ich bei mir den wohl erwognen Entſchluß gefaßt habe, mein Leben als ein Kloſterbruder zu enden, und wie er zwon Kämmerlein möge bereiten laſſen, eins für mich, und für Dich ein anderes. — Da ſchlug der Eitel die Hände zuſammen und rief hocherfreut: das wäre ſein liebſter Wunſch geweſen, ſeine alten Tage in frommer Buße zu verbringen, nur habe er es nicht über das Herz bringen können, von ſeinem gnädigen Herrn zu ſcheiden. Nun er aber ihm jetzt in die Karthauſe folgen dürfe, begehre er nichts weiteres auf Erden. Sattelte auch zur Stunde und ritt nach dem Güterſtein.

Es war am Tage Deſiderii, als ich hinabzog von meinem Schlößlein Hohenentringen, um erſt wieder dahin zurückzukehren, wenn ich dies Zeitliche geſegnet. Meine Leiche war nämlich bereits von mir beſtellt, ſeit ich in meinem letzten Willen, ſo der Meiſter Gerwinus, Stadtſchreiber zu Ehingen, rechtskräftig aufgeſetzt und unter welchem zu mehrer Beglaubigung ſieben adlige Zeugen ihre Inſiegel gedruckt, verordnet hatte, daß meine Gebeine in der Kapelle zu Hohenentringen vor dem Altar unter einem ſchlechten Stein und zur Seiten meiner Ehefrauen Agnetia ſeligen ruhen ſollten. Hatte auch verwehrt, daß meine Erben viel eitlen Rühmens und Prahlens von mir auf der Platte machen ſollten, und wollte allein den Namen, den Tag meiner Geburt, ſo wie den, an welchem der

Herr mich zu ſich genommen, eingemeißelt wiſſen, und wohl noch in den Ecken die vier ehrlichen Wappen meiner Ahnichen. Hatte ferner verordnet, daß am Sterbetage zu meinem Gedächtniß jährlich einhundert Mannsröcke und eben ſo viel für das Frauensvolk an gottesfürchtige und keuſche Arme zu Tübingen vertheilt werden ſollen; hatte ſchließlich meine liegenden Güter und fahrende Hab' unter meine vier eheleiblichen Söhne gerecht und billig vertheilt — war demnach der irdiſchen Sorgen bar, und durfte wolgemuth die Fahrt nach meinem Ruheörtlein antreten.

Wie denn Schiffahrer, wenn ſie aus fernen Landen heimkehren, wol oftmals, eh' ſie in den Port einlaufen, mannichfach bunte Wimpel aufſtecken und ihre Maſten mit luſtigen Bändern zu ſchmücken pflegen, alſo hieß ich meine drei Söhne, Chriſtophorus, Georg und Ulrich, welche mit mir waren, feſtliche Gewänder anlegen, und auch meine Reiſigen ſich auf das Beſte ſchmücken und grüne Läublein auf ihre Blechhauben und Spieße ſtecken. Ich ſelber ließ meine gute Rüſtung mir an den alten morſchen Leib legen, und ritt ſo mit ſtattlichem Geleit von Hohenentringen; und geſchah dies nicht etwa aus thörichter Hoffarth und Eitelkeit, wol aber weil ich erwogen, wie heut mein Ehrentag ſei, an welchem ich die zeitlichen, flüchtigen Güter gegen die himmliſchen, unvergänglichen vertauſche. Der arme Menſch iſt aber ein ſo ſchwaches Geſchöpf, daß er Freud' und Leid nicht geruhig in ſeinem Herzen tragen kann, ohne daß er beides durch ſinnliche Zeichen kund gebe, und der Welt durch Tracht und Geberde zu wiſſen thue.

Als unſer Häuflein den oftmals gewundnen Pfad von der Burg herniedergeſtiegen und wir im Grunde angelangt, wandte ich noch einmal mein Auge auf das Schloß zurück. Die rothen Dächer mit dem verguldeten Wetterhahn und die weißen Gemäuer leuchteten gar freundlich im Sonnenſchein. Das Frauenzimmer, die Kindlein und das Geſind' ſchauten aus den Fenſtern hernieder und weheten mit weißen Tüchlein. Es ward mir doch faſt eng um's Herz beim Anblick des lieben Hauſes, in dem ich an die funfzig Jahr gelebt, und wechſelnd den Kelch Süß und den Kelch Bitter geſchmecket. Jetzt aber ſollte ich davon ſcheiden auf Nimmerwiederſehen. Gedachte, wie ich oftmals als winziges Büblein auf die runde Warthe ſtieg, wenn der Thürmer den Willkommen blies, und mit Verwunderung weit über die Alp geſchaut bis ſchier an die Firnen der Schwyz, und dann wieder über die gelben Felder und Fruchtbäume des Unterlandes, nach all' den weißen Dörflein und den fernen Kirchthurmſpitzen. Gedachte ferner, wie ich nach dem Abſterben meines Oheims von dem Grafen Ulrich zu Stuttgard mit Entringen feierlich belehnt, und bald hernach auch mein liebes Weib Agnetia heimgeführt; wie ich oftmals nach Urach zu Hof gezogen, ſeit ich meines jungen gnädigen Herrn Eberhard Rath geworden, aber dennoch immer wieder von ganzem Herzen nach meinem ſtillen Schlößlein zurückverlangt, und mich inniglich gefreuet, ſo oft mir Urlaub geſtattet worden, daß ich in mein Heim kehren durfte, und den weißen Giebel meines Sitzes aus dem dunkeln Wald wie zum Gruß mir entgegen winken ſah. Nunmehr hatte ich das Schloß meinem Sohn Georg übertragen und hege nur den Wunſch, daß er, ſo wie ſeine Kinder und Kindeskinder mit Ehren grau werden mögen, und Hohenentringen immerdar als der Sitz frommer, chriſtlicher Edelleute und getreulicher Unterthanen genannt werden möge.

Hierauf hieß ich den Zinkenbläſer ein Liedlein blaſen, und den andern Knecht die Pauken rühren, ſo daß der Schall weithin durch die Schluchten zog. Mein jüngſter Sohn Ulrich ſchwenkte dazu das Fähnlein, welches er trug, zum Valet, und ſo ritten wir durch das Thal. Es dauerte nicht mehr allzulang, ſo wurde mein Schlößlein von dem Berg verdeckt; da gebot ich den Knechten das Trompeten und Pauken einzuſtellen, denn es ſei dermalen genug der weltlichen Luſt, und zieme es nicht länger mehr des Vergangenen zu gedenken, wohl aber ein ernſtlich Augenmerk auf die künftige Zeit zu richten. Noch ſagte ich: Das Leben des alten Ritter- und Bannerherrn Rudolf des Ehingers, des gräflich Würtembergiſchen Rathes und Statthalters, iſt abgelaufen, beginnt jetzund dasjenige des demüthigen Mönchleins Beda — denn dieſes ſollte fortan mein Kloſtername werden.

Ohnfern des Städtlein Rotweil liegt eine alte Kapelle im freien Felde und rings umher ſtehen hohe Linden. Das Kirchlein iſt über dem Grabe der heiligen Hailwigis erbaut, von meinen Vorfahren fundiret und reichlich mit Ländereien zu Meſſen und Kerzen begabt worden, ſintemalen die heilige Jungfrau eine Ehingerin aus unſerm altadligen Geſchlecht geweſen. Nach dieſem Gotteshaus ſind wir am kommenden Tage barhäuptig mit Lichtern in den Händen gewallfahrtet, weil es mir wolziemlich bedäuchte, daß ich der befreundeten Helferin meine Sache vortrage und ihr als einer Sippen bei meinem Scheiden von der Welt Valet ſage. Folgten auch viel ehrſame Bürgersleut aus der Stadt. Nach geleſener Meſſe ließ ich das Banner mit meinem eingewirkten Geſchlechtswappen über dem Grabe mit eiſernen Klammern feſtnieten, allwo es denn auch vermorſchen möge.

Hierauf beſtiegen wir wiederum die Roſſe und ritten in ſchwachen Tagereiſen durch das ſchöne Schwabenland die grünen Thäler entlang, kamen auch vorüber an meinem andern Schlößlein, Kilchberg im Neckarthale, welches in der Vertheilung meinem älteſten Sohn Rudolf zugefallen. Der harrte unſerer am Kreuzweg und ſprach mich an, einzutreten und den Nacht-Imis zu nehmen. Mich verlangte aber nach meiner neuen Heimath, und ſo zog ich denn fürbaß, bis ich am Abend des kommenden Tages das Güterſteiner Thal erreichte. Das war juſt ſo wie ich es im Traum erſchaut. Die Sonne ſank hinter die Berge und beſtrahlte die Mauern und Dächer von der Burg Hohenurach. Des Himmels Gewölb war mit wolkichten Roſen überblümt, die Spitzen der Gräſer funkelten gülden, während die Blumen ihre Kelche ſchon geſchloſſen, und der Klang des Ave-Maria-Glöcklein verzog ſich in der Buchenwaldung. An der Pforte harrte der Prior Gebehardus mein und hieß mich mit milden Worten in der Wohnung des Friedens willkommen; ich aber wandte mich gegen meine Söhne um, küßte und ſegnete ſie, ermahnte ſie, fortan in der Furcht des Herren zu leben und ihres alten Vaters im täglichen Gebet eingedenk zu ſeyn. An der Schwelle entließ ich ſie Alle, ſammt den Knechten, und zog in das Kloſter ein.

Am Morgen des heutigen Tages iſt mir ſeit langer Zeit wiederum mein Gedenkbüchlein in die Augen gefallen, und als ich es vom Bücherſchrein gehoben und vom Staube geſäubert, hab' ich zu nicht geringem Staunen vermerkt, daß ſchon ein volles Jährlein dahin geſchwunden, ſeit ich in der Karthauſe weile. Wohl eine geraume Friſt, die mir doch ſpurlos dahin geſchwunden, ohne eins der Begebniſſe, welche ich des Aufzeichnens hätte würdig erachten mögen. Das Leben des Ordensbruders iſt aber der breiten Epheuſtaude, welche ſich an der Mauer unſrer Kapelle ranket und feſt anklammert, wol zu vergleichen. Es tragt jenes Gewächs keine Blüthe, keine Frucht, und wie ſich ſeine Blättlein unter einander an Geſtaltung und dunkler Farbe gleichen, ſo auch die Tage des Mönchleins im Kloſter. Spärlich nur keimt ein friſches Läublein aus dem Gezweig, läßt aber bald wieder ſein friſches Grün fahren, und dunkelt nach; und ſo ſteht der Stock Winter und Sommer und Jahr für Jahr ernſt und ſtill, bis der Stamm gemach abſterbe und ſeine Blätter verdorren.

Ich mag wohl bekennen, daß es mir zeither nimmer beſchwerlich gefallen, mich der Fleiſchſpeiſen und anderer leckerer

Koſt zu enthalten, und bei Tag und bei Nacht der Regel gehorſam nachzukommen. Iſt es mir gleichfalls nicht mühſelig geworden, mich der menſchlichen Rede zu enthalten bis auf die wenigen Stunden in der Woche, wo den Konventualen zu ſprechen geſtattet: denn ich habe es oftmals bedacht, daß das Wort nur als Aufmunterung zur That dienen möge, wo aber dieſe verwehrt, wird es leicht zum eitlen Schall, wofern es nicht zum Preiſen des Herrn dienet. Nur des weißen Ordengewandes mit den weiten Aermeln und den Falten der Schleppe, ſo am Ausſchreiten hinderlich, hat ſich der alte Leib, der der ritterlichen raſchen Kleidung gewohnt, nicht recht bequemen mögen. Nicht etwa, daß ſich weltliche Eitelkeit und Luſt an Tand und Zier wider das demüthige Gewand geſträubt hätten, wie denn jene Thorheit meinen Sinnen von je fremd geweſen. Weiß ich doch mich gar wohl noch der Zeiten zu entſinnen, da ich aus dem Herzogthum Oeſterreich und dem Königreiche Hungarn heimgekehrt, und viele gute Gewänder von geriſſenem Sammet mit güldnen Spangen mitgebracht, wie dort des Landes Sitte ſie den Edlen zu tragen vergönnt, und ich deren viel von meinem Bruder Wolf nach deſſen Ableben ererbt. In unſerm Schwabenländlein war jedoch dazumalen ſolch' Prunken und Prachern nicht Gebrauch, und ſo hab' ich mich denn zur Stund' wieder nach Landes Sitte ſchlecht und recht getragen und mich aller der ſeinen Zier entäußert, um nicht als einer der ſtolzirenden Geſellen und hoffährtigen Gecken zu erſcheinen. Erkannte dies auch der hochwürdige Prior gar wohl, und ertheilte mir Diſpens vom Scapulier, aus Rückſicht, daß mir als Hochbejahrtem der Wechſel härter denn dem Jüngeren ankommen müſſe, und weil, wie er ſagte, man in jeglicher Gewandung Gott mit Loben dienen könne, auch in ſeinen Augen Birett und Kaputze gleich ſeien.

Somit preiſe ich denn mein ſtilles, einförmiges Leben auf der Bergwand, und den ſchönen frommen Traum, der mich zum Frieden geführt, obſchon es mich bedünken will, daß jegliches ſeine Zeit habe, und dies ruhige, beſchauliche Leben wohl nur dem gebrechlichen Greiſe zieme, nicht aber dem rüſtigen Manne; denn dieſer ſolle nicht der Verſuchung entfliehen und ſich vor ihr in den Mauern der Zelle bergen, ſondern wohl mehr ihr keck in's Auge ſchauen, und ſie kräftiglich bekämpfen. Alſo hat mein liebſter Sohn Georg nach meinem wohlmeinenden Rath des eitlen Lebens am Hofe ſchon früh entſagt, iſt über See gefahren, um mit den Rittern Sankt Johannis des Täufers gegen die Sarazenen zu fechten, iſt dann zum heiligen Grabe gepilgert, und hat auch nachmals in Hiſpania und im Königreich Fez wacker wider den Erbfeind geſtritten. Wenn dieſen meinen Sohn es in ſpäten Jahren gelüſten ſollte, der Welt zu entſagen, ſo möge ihm Gott den löblichen Vorſatz geſegnen, und ihn ſeines Friedens theilhaftig werden laſſen.

Nicht ſparſam ſuchet der Georg ſeinen alten Vater in der kleinen Zelle auf, beſpricht ſich mit ihm über Vergangnes und erholt ſich wol auch Rath in ſeinen Angelegenheiten. Und ſo hat auch der junge Graf Eberhard*) meiner, als ſeines alten getreuen Rathes und Beiſtandes, zur Zeit wo er noch mit ſeinem Ohm Ludwig in Fehde und Zwiſt lebte, nit vergeſſen, kommt fleißig auf den Güterſtein, ſpricht ſein Gebetlein über der Gruft ſeines Vaters und ſeiner Mutter Mathildis, und höret die frommen Lehren des Prior Gebehardi, und diejenigen welche ich ihm nach meinem geringen Wiſſen ertheile, ſanft und geduldig mit an. So hat er mir gelobet, ſich der jugendlichen Eitelkeiten und Lüſte gänzlich abzuthun, und ein frommer, gerechter, gnädiger Herr ſeinem Volke zu werden, dermaßen daß er im dichteſten Walde eine ſichre Schlummerſtätte im Schoße eines jeglichen Würtembergers finden möge. Dem hochwürdigen Prior aber hat er verheißen, nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten und dort die Fehle abzubüßen, zu denen ſein wildes Blut ihn vormalen verlocket.

Wenn auch eignes Rühmen jederzeit vom Uebel, ſo iſt es doch nicht zuviel, wenn ich wahrhaftig ausſage, daß ich mich zu den wüſten Raufern und Trinkgeſellen niemals gewöhnt, vielmehr immerhin mich redlich und ehrbar zu halten geſtrebt. Eben ſo mag ich aber auch nicht läugnen, daß ich in meinen jungen Jahren nur ſelten viel beim Anſchauen der Herrlichkeit und der Wunder der Erde gedacht habe, und wohl meiſtens nur weltliche Zwecke dabei im Auge gehabt. Sah ich vordem ein hohes, ſteiles Felsgeſtein, ſo ſiel mir wol ein, wie ſich ein feſtes Schloß, welches jeglicher Berennung Trutz bieten könne, dort gründen ließe; ſchaute ich ein Blachfeld, ſo meinte ich, es müſſe ſich noch ſchmucker laſſen, wenn die Reiterhaufen darüber zögen, wenn die Zinken klängen und Fähnlein auf Fähnlein einrenne; bei dichten Buchenwäldern aber ſann ich, wo wohl das Edelwild ſich berge, und in welchem Verſteck der ſicherſte Anſtand zu nehmen; hab' mich wol auch mehr als es dem Heil meiner Seele ziemlich, mit Regimentsſorgen befaßt. Solchen irdiſchen Sinns bin ich nunmehr, Gott ſei es gedankt, entledigt, und iſt mir mein heimliches Kämmerlein ein ſattſam geräumiges Feld geworden, abſonderlich wenn ich bedenke, daß ich es wol bald vertauſchen werde mit dem noch viel engeren des Grabes. Kenne jetzt keine liebere Luſt als eine fromme Legende zu leſen, oder ſie auf das Pergament für andere andächtige Chriſten zu übertragen, oder aber mit Vergunſt des Priors das grüne Thal von Güterſtein bis an den Waſſerſturz des Bühlbachs, welcher ſteil von dem Felſen herabfällt, entlang zu wallen. Dort hab' ich manch friedlich Stündlein verbracht, dem Rauſchen der Wäſſer gelauſcht, hinauf nach der alten Veſte Hohenurach geſpäht und für meinen gnädigen Herren gebetet, auch mit dem Knecht Eitel nach heilſamen Kräutern geſucht. Was wechſelt wol raſcher denn die Welle, oder die Wolke am Himmel, oder der Sinn des Menſchen! Hätt' ich in früherer Zeit aus meiner Klauſe um Mitternacht geſchaut auf den mondhellen Wieſenplan mit ſeinen blinkernden Gräſern, wo die Rehe furchtſam aus dem

---

*) Eberhard der Rauſchebart.

Holz treten und ſich umſchaun — ich hätt' wol ſchnell genug nach Armbruſt und Bolz gegriffen, und wär' leiſe hinunter geſchlichen. Der Mondſchein funkelt durch das Gezweig, die Hirſche äſen geruhig, das Glöcklein ruft zur Hora — ich falte ſtill die Hände und ſteige in das Kirchlein hinab, und preiſe den Herrn, der mich ſchon hienieden einen Vorſchmack des ewigen Friedens zu koſten gewürdiget.

Nachſchrift von fremder Hand.

Im Weinmond des Jahres 1467 iſt zu mir, Georg von Ehingen, Ritter, der alte Knecht Eitel in großer Haſt gekommen, und hat mir vermeldet: wie es den Anſchein gewinne, als ſolle meines lieben Herrn Vaters letztes Stündlein in Kurzem ſchlagen, und ich mich eilen müſſe, ſo ich ihn noch am Leben treffen wolle. Hab' mich auch ungeſäumt aufgemacht, und bin ohne zu raſten nach dem Güterſtein geritten.

Dorten fand ich meinen Herrn Vater ſchon ſehr ſchwach und merklich verändert im Geſicht, wie er denn auch ſchon als ein Sterbender die Salbung mit dem heiligen Oele empfangen. Hat mich jedoch noch wohl erkannt und mir milden Troſt zugeſprochen, daß ich nit um ihn weinen möge, weil er ja doch nach langer, mühſeliger Pilgerfahrt zum ewigen Frieden eingehe, und hat mir die Hand auf die Stirn gelegt und ferner geſagt: Ich gönne Euch der Ehren wol, daß Ihr bei Eures Vaters Ende ſeyn dürft. Ich habe aber Gott den Herrn allerwegen gebeten, wenn es mir nutz wäre zur Seligkeit, daß er mir ſo viele Jahr und Tage verleihen wolle, als Sankt Johannes der Apoſtel und Evangeliſt gelebt. Solches hat er faſt an mir erfüllet. Ich bin auch bereit mit ganzen Freuden zu ſterben.

Hierauf hat er das Haupt geneigt und iſt ſtill und friedlich in dem Herrn entſchlummert am Tage Sankt Galli, alt neun und achtzig Jahre, von denen er die letzten acht in der Karthauſe verbracht; und habe ich ſeinem Willen gemäß den Leichnam auf mein Schloß Hohenentringen abführen laſſen, allwo er in der Kapelle eingeſenkt worden und einer ſeligen Auferſtehung entgegen harrt. Es iſt aber mein dahingegangener Herr Vater allſtund ein frommer Chriſt geweſen und getreuer Diener ſeiner Herren, und ein ehrlicher Rittersmann in Worten und Thaten, und begehre nur, ſie ſagten nach meinem Tode das nämliche von mir, wozu mir Gott und ſeine Heiligen ihren Beiſtand verleihen wollen. Amen!

Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Novellette.

Am zweiten Oſterfeiertag verſammelt ſich das Volk von Sankt Gallen und den angrenzenden Kantonen, um dem Eierwerfen der Müllerburſchen zuzuſchauen. Es iſt dies ein Volksfeſt im wahren Sinne des Wortes — das Volk giebt es ſich ſelber: zu ſeiner Verherrlichung bedarf es weder pomphafter, mit hohlem Patriotismus farzirter Reden, weder weißgekleideter Jungfrauen und Illuminationen, noch reitender Gensd'armen. Das Völkchen weiß ſich ſeines Lebens auch ohne jene Angelpunkte norddeutſchen Feſtjubels zu erfreuen — und wohl noch beſſer. —

Der April des Jahres 1832, in deſſen letzte Tage das Oſterfeſt fiel, übertraf ſeine Vorgänger ſeit Menſchengedenken an heiterer, ungetrübter Freundlichkeit, wie an konſequentem Ausharren bei dieſer liebenswürdigen Laune. — Ein klarer, wolkenloſer Himmel verherrlichte namentlich die Feſttage; mit jugendlicher Ungeduld ſtreiften die Knoſpen ihre harzigen Hülſen ab; der Matten friſches Sammtgrün ward von dem gelb und blauen Einſchlag der Schlüſſelblumen und Veilchen durchwirkt, und die mit Blüthenſchnee überſtreuten Fruchtbäume parodirten mit reizendem Humor den ſchon ſeit Wochen in den Thälern geſchwundenen Winterſchnee, welcher ſich bereits auf die Spitze des hohen Sentis und der umliegenden Alpen geflüchtet hatte. Die Natur feierte jauchzend das Feſt der Auferſtehung. —

Straßen und Fußpfade waren von dem bunten Gewimmel der in bunter Feſttracht herbeieilenden Landleute überdeckt. Von den Appenzeller Bergen ſtiegen die kräftigen Burſche mit den runden Lederkappen und ſcharlachrothen Weſten; es nahten aus dem Thurthale die wohlhabigen Männer mit ihren gewaltigen, dreieckigen Hüten; aus den ferneren Vorarlbergen die Mägde mit den ſchwarzen, kegelförmigen Mützen zur Seite des ſchlanken Jägers, den Schildhahnfeder und Gemsbart am grünen Hut als rüſtigen Schützen und Fauſtkämpfer bewährten.

Im toſenden Gewirr drängte ſich die frohe Menge durcheinander, und durch das dumpfe Schwirren ſchallte hier und dort ein treuherziger Handſchlag, das herzliche „Grüß Dich Gott“ und „Adjes,“ keckes Lachen, das helle Jodeln eines Sennbuben, die Bogenſtriche und Trompetenſtöße der ſich verſuchenden Muſikanten. Das Auge fiel, wohin es ſich wandte, auf zufriedene, frohe Geſichter. — Einzelne Haufen erſtiegen die niederen Hügel, und lagerten ſich in maleriſchen Gruppen, um von dort aus das Schauſpiel zu genießen. Andere eilten, von dem Knall der Büchſen gelockt, nach der entfernteren Schlucht, um dort beim Scheibenſchießen ihre Gewandtheit zu bewähren, während noch Andere die hölzernen Söller der Waldſchenke erſtiegen, um ſich bis zum Beginn der Feſtlichkeit in den luſtigen Gemächern, beim Schoppen feurigen Rheinthalers oder rothen Solothurners, niederzulaſſen. —

Endlich ſind die drei Müllerburſche, die Helden des Tages, mit ihrem feſtlichen Aufputz auf's Reine gekommen und treten unter dem Klang der Trompeten und Fideln mit weißen baumwollenen, reich mit bunten Schleifen verbrämten Schlafmützen aus der Schenke. — Ein feines, faltiges Hemd, weißleinene Beinkleider und Schuhe bilden ihren Anzug; um den freien Hals ſchlingt locker ſich ein Tüchlein. Jedes Kleidungsſtück iſt mit farbigen ſeidenen langhinwehenden Bändern benäht; ſogar den kleinen Finger der linken Hand ſchmücket ein Schleiflein in Ringesform. So ſchwingen ſie ſich auf ihre ſchwerfälligen, mit Blumen und Flittern aufgeputzten Gäule. Die Kellnerin tritt aus der Waldſchenke und reicht ihnen drei mit Wein gefüllte Becher. Klirrend ſtoßen die Gläſer gegen einander, werden auf einen Zug geleert, und fliegen weit über die jubelnde Menge hin. — Nun beginnt der Wettſtreit. Der eine der Müllerburſche reitet durch die Stadt nach dem dahinterliegenden Dorfe Grobel, läßt ſich daſelbſt ſeine Ankunft beſcheinigen, und kehrt wieder zurück. — Während deſſen ſtellen die beiden Zurückgebliebenen ſich zu Roß an die entgegengeſetzten Enden einer langen hölzernen Rinne, in welcher von Schritt zu Schritt ein Ei liegt, ihre äußerſte Entfernung beträgt gegen 200 Fuß. Der Eine hält einen räumigen, über einen Reifen geſpannten

Kattunſack in der Hand, und fängt in demſelben die Eier auf, welche der Andere näher und näher rückend ihm zuwirft. Jedes danebengefallene Ei wird durch ein friſches erſetzt. Haben nun der Eiſchleuderer und Fänger früher ihre Aufgabe gelöſt, eh' der Reiter von Grobel heimkehrt, ſo ſind ſie Sieger, und eben ſo umgekehrt. Die überwundene Partei aber ſteht für die Zeche und Tanzmuſik ein.

In dem erwähnten Jahre war es der Jüngſte der Dreien, welchem bei Vertheilung der Rollen des Drama das undankbarſte Loos, das des weiten, beſchwerlichen Rittes zufiel. Es war ein feiner, ſchwarzlockiger Geſell, deſſen Geſicht, ohne den Charakter der Traurigkeit, der ihm aufgeprägt war, für hübſch gelten durfte. Sein Name war Aloys Neeſli von Niederutzwyl. Nach geſchehenem Umtrunk wandte er ſeinen plumpen Falben der Stadt zu, ohne ihn jedoch in Bewegung ſetzen zu wollen. Seine Augen ſchweiften ſpähend durch die Leute und über die auf den Hügeln lagernden Maſſen.

„Mach', daß Du fortkommſt, Aloys!“ riefen einzelne Stimmen aus dem Haufen; „reit'! reit'! Sie ſtehen ſchon an der Rinne — da fliegt ſchon ein Ei — brav gefangen!“ Der junge Burſch nickte trüblächelnd den gutmüthigen Warnern ſeinen Dank zu und fuhr fort, die Menge zu durchmuſtern. Endlich hatte er den längſtgeſuchten Gegenſtand ausfindig gemacht. Es war dies eine ſchmucke Bürgerdirne von Sankt Gallen, welche wie verſteckt hinter einem großen ſchlanken Soldaten ſtand, halb verlegen, halb unwillig die Augen niederſchlug und ſcheinbar beſchäftigt war, mit dem

Schlag des flachen Händchens einige Falten in der Schürze zu glätten. Der Mühlknappe ſetzte mühſam ſeinen Gaul in Trab, und fragte, als er ſich dem Mädchen genähert hatte: „Nun, Jungfer Gertrud, Ihr wünſcht mir kein Glück auf den Weg?“

„Reit' Er nur, Aloys,“ entgegnete die Dirne ohne aufzublicken, „und nehm' Er Vaters Falben wohl in Acht, daß er nicht zu Schaden kommen mag. Mit Seinem Reiten, denk' ich mir, iſt's wohl auch nicht allzu weit her.“

Der Burſche warf das Pferd haſtig herum, peitſche darauf los, blickte von dem Hügel aus noch einmal herum und bemerkte noch, wie der Soldat der verſchämt lächelnden Gertrud in's Ohr flüſterte. Den Augenblick darauf verſchwand er im Hohlwege.

Gertrud war das einzige Kind des reichen Mühlmeiſters Anſelm Am Thurn. Schon ſeit zwei Jahren hatte der Aloys Neeſli von Niederutzwyl in der Mühle des Alten als Knapp gedient, und gar bald auch ein Auge auf die ſchöne Dirne geworfen. In kurzer Zeit fühlte er deutlich, daß er nicht mehr von ihr laſſen könne, und begehrte nichts ſehnlicher, als ſie dereinſt heimführen zu können. Gertrud hatte ſeine treue Liebe wohl erkannt, und ward auch dem hübſchen ſtillen und frommen Geſellen von Tag zu Tag geneigter. Dem alten Anſelm ſchien die Verbindung auch ſchon ganz recht zu ſeyn, denn der Neeſli war guter Leute Kind, und ein rührigen, anſtelliger Burſche, unter deſſen Leitung die ſchöne [illegible]hle an der Sitter wahrlich nicht zurückgekommen wäre. Da wurde, zum Unheil für die ganze Familie, das Militär des Kantons zur vierwöchentlichen Uebung eingezogen. — Der Alte Am Thurn bekam den Korporal Peter Lenthi von Rorſchach in's Quartier, einen raſchen, kecken Mann, der ſich ſchon allerwärts verſucht und auch früher in franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte. Er war hoch und ſchlank gewachſen; der ſchwarze Schnurrbart und die Schmarre über die Backe ſtanden ihm gut zu Geſicht; die Montirung ſaß knapp und prall auf dem Leibe, wie angegoſſen; dabei wußte er gar freundlich zu ſchwatzen, wunderſame Geſchichten von Spanien und der Weltſtadt Paris zu erzählen, und hatte jederzeit einen Scherz oder eine Artigkeit bei der Hand. Da war's eben kein großes Wunder, wenn der Korporal ſich ſchon in Wochenfriſt bei einem unerfahrenen Mädchen wie Gertrud eingeſchmeichelt hatte, und der ſchweigſame Aloys gegen ihn gewaltig in den Schatten trat. — Der Vater Am Thurn ſchüttelte mürriſch den Kopf; der Neeſli ward immer ſtiller und trauriger; Beide ſtimmten aus vollem Herzen in das alte Klagelied, welches ſeit undenklichen Zeiten von Aeltern und Verlobten über die Peſt der Einquartirungen angeſtimmt worden war; das Mädchen hatte ſich aber einmal von dem Soldaten bethören laſſen und hielt ſich verpflichtet, jeden ſcheelen Blick, der dem neuen Liebhaber im Hauſe zu Theil ward, mit einem deſto freundlicheren aufzuwiegen. So war das Oſterfeſt herangekommen. Aloys hatte ſich mit Eifer beworben, einer der drei Mühlknappen beim Volksfeſte zu ſeyn. Er dachte bei ſich, wenn er hoch zu Roß und ſauber aufgeputzt ſich vor ſeiner Liebſten ſehen laſſe, ſo könne es ihm doch wohl noch gelingen, Gertrud auf andere Gedanken zu bringen, und den verhaßten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben. Seine Hoffnungen mochten aber doch wohl zu voreilig geweſen ſeyn. Die bebänderte Schlafmütze und Hoſenträger, das buntſeidene Schnupftuch, welches er zierlich mit der Rechten ſchwenkte, ſchienen nicht zu genügen, um die rothen Woll-Epauletts, das weiße Bandelier und den gekräuſelten Schnurrbart des Soldaten auszuſtechen. Der alte, ſteife Falbe des Vaters Am Thurn war auch mehr geeignet, den Karren mit Mehlſäcken zu ſchleppen, als grade juſt als Wettrenner zu glänzen. Im Uebrigen hatte Gertrud dem ehrlichen Aloys eben nicht allzu großes Unrecht gethan, wenn ſie ſeine Reiterkünſte in Zweifel zog — die Male, wo er ſich in den Sattel geſchwungen, waren zu zählen. Der Lenthi hatte dem Mädchen zugeraunt: „Der Müllerknapp müſſe das Reiten ſicherlich auf des Müllers Großvaterſtuhl erlernt haben.“ Der Beſprochene hatte noch das Mädchen lachen ſehen. So ritt er recht unglücklich fort.

Mittlerweile machten ſich die beiden andern Burſche die gegönnte Friſt nach beſten Kräften zu Nutze. Die Stimmen der Zuſchauer waren getheilt, weſſen Gewandtheit die größere ſei, die des Werfenden oder die des Auffangenden. Verdiente der Erſtere Beifall durch die ſtärkere oder ſchwächere Kraft, welche er beim Näherrücken dem jedesmaligen Wurf zu verleihen wußte, ſo war die Behendigkeit und Geſchmeidigkeit des Zweiten, mit der er ſeinen Körper auf dem Pferde hinüber und herüber warf, eben ſo wie ſein richtiges Augenmaß der Anerkennung nicht unwürdig.

Lauter Jubel lohnte den glücklichen Fang; noch lauterer freilich erſchallte, ſo oft ein Ei vorüberſchlüpfte und in der Volksmenge niederpatſchte. Die Rinne ward leerer, die Freunde des Aloys Neeſli wandten die Köpfe immer beſorgter nach der Sankt Gallener Straße. Der Reiter wollte ſich nirgends zeigen. Das letzte Ei flog durch die Luft, ward aufgefangen — Trompeten ſchmetterten — Aloys hatte verloren. —

Die Sieger ritten dem Ueberwundenen nun entgegen, um ihn einzuholen. Erſt nach einer halben Stunde kehrten ſie zurück, Aloys auf lahmendem Gaule und mit blutrünſtigem Geſicht in der Mitte führend. Sein Roß war auf dem Heimweg geſtürzt. Die gutherzigen Sieger thaten Alles, um ihn ſein Unglück vergeſſen zu machen, ſchoben die ganze Schuld auf den alten Müllergaul und wollten die Wette vertagen oder wenigſtens auf den Gewinn verzichten, denn Aloys war gern geſehen von Jung und Alt. Der ſchüttelte aber traurig den Kopf und begehrte keine Nachſicht, ihn bedrängte weit Herberes, als jener Verluſt. Wiederum trat die Schenkdirne mit gefüllten Gläſern heraus. Der Werfer erhob ſich in den Steigbügeln und brachte unter Trompetentuſch den Toaſt auf das Wohl des Kantons, des Rathes und der Anweſenden aus. Hierauf ſtiegen die Drei von den Pferden, um den Tanz zu eröffnen — ein Vorrecht, welches ihnen ſeit undenklichen Zeiten zuſteht, eben ſo wie es jeder Dirne zur beſondern Auszeichnung gereicht, zur Vortänzerin gewählt zu werden und eine Weigerung kaum denkbar iſt. — Um ſo verletzender mußte demnach für Aloys die Erwiderung Gertruds ſeyn, als er ſie zum Appenzeller aufforderte, daß ſie ſich bereits für dieſen Abend dem Korporal Lenthi verſagt habe. —

„Aber Jungfer Am Thurn,“ ſtammelte der Beſtürzte, „bedenk' Sie doch, mir weigert Sie den Tanz. — Sie thut mir die Schmach an — und die Leut', was ſollen ſie ſagen?“ Gertrud warf ſchnippiſch das Köpfchen in die Höhe, der Korporal aber fügte mit höhniſchem Lächeln hinzu: „Was denkſt Du an Vortanzen, Aloys, mit Deiner zerſchlagenen und zerſchundenen Fratz. Geh' heim, mein Jüngel, leg' Dich in's Bett, und ſchlag' Dir warme Kräuter um den Kopf, das ſteht Dir beſſer an, als der Dirne zu hofiren und den Reigen aufzuführen.“

Mit zornglühendem Geſicht trat Neeſli hart an den Spötter und ſchrie ihm mit jenem heiſeren und doch ſo durchdringenden Flüſtern der Wuth in's Ohr: „Korporal, ich hätt' wohl Luſt, Euch die Knochen zu zerſchmeißen. Wollt Ihr 'nen Gang mit mir wagen, Großſprecher?“

Verächtlich entgegnete der Unteroffizier, indem er mit der flachen Hand an den Säbelgriff ſchlug: „Der Soldat braucht ſeine Waffe und überläßt das Raufen und Ringen den Bauerbuben.“

„Mir gilt's ſchon recht,“ erwiderte Aloys. „Glaub' nicht, daß ich mich vor Deinem Käſemeſſer ſcheu. Daheim hängt mir vom ſeligen Vater noch ein ganz guter Säbel, der in der franzöſiſchen Revolutionszeit zu Verſailles ſchon tapfer gefleiſcht hat. Komm mit, Peter, wenn Du ſo viel Muth haſt."

„Ei, daß ich ein Narr wär'," lachte der Unteroffizier, „mich mit einem Sackträger zu ſchlagen. Werd' Du ein braver Soldat, Burſch; laß Dir mehr denn Wind um die Naſ' pfeifen, und dann komm wieder, dann ſollſt Du Satisfaktion haben. Jetzt aber troll Dich und laß mich ungehudelt."

„So ſpricht nur ein ehrloſer, feiger Schalk!" ſchreit der Mühlknapp. Der Soldat reißt den Säbel aus der Scheide, das Volk aber drängt ſich zu Hauf — der eine Mühlburſch fällt dem Korporal in den Arm und entwaffnet ihn, und im wilden Tumult tönt es von allen Seiten: „Degen weg! Fort mit dem Störenfried! Wir ſind keine Tyrannenknechte, die ſich mit blanker Klinge gouverniren laſſen — ſind freie Schweizer! Werft den Trillmeiſter mit ſammt ſeinem Lerchenſpieß aus dem Fenſter! Fort mit dem großpratſchigen Burſchen!" — Hundert Fäuſte ballten ſich drohend gegen den Soldaten. Gertrud wirft ſich zum Schirm vor die Bruſt des Gefährdeten. Alles dies iſt das Werk eines Augenblicks.

Aloys erbleichte, warf noch einen vernichtenden Blick auf Gertrud, verließ dann lautlos den Saal, und wandte ſich nach ſeiner Mühle zurück. —

„Gebt mir den Laufpaß, Meiſter," ſprach er zu dem alten Am Thurn; „meines Bleibens iſt nicht länger allhier."

Der Müller ſchüttelte verwundert den Kopf: „Aloys, welche Weſpe ſticht Dich? Was ſoll das heißen? Wo willſt Du hin?"

„Fort, Vater, wohin? gleichviel. Will Soldat werden — laß mich bei den Päpſtlichen in Chur anwerben — will mich auch in der Welt verſuchen — will's nicht länger mit anhören, daß meine Jacke nicht ehrlich genug ſei. Kann ja auch zweifarbig Tuch tragen, und den Bürger über die Achſeln anſchauen, den Säbel auf freie Leut' ziehen, und den Mädels die Köpfe verdrehen — ei, was könnt ich nicht?“

„Aloys,“ brummte der Müller, „Du biſt berauſcht; Du weißt nicht, was Du ſprichſt, und was Du thuſt. Wer iſt's, der Dir über den Weg gelaufen iſt? Der Leuthi von Rorſchach? Gelt? Sei doch kein unverſtändig Kind. Meinſt Du, daß ich ſolch einen Dreibätzner zum Eidam nehmen werd'? Schlaf Deinen Groll aus, Aloys — biſt ja doch ſonſt ein verſtändiger Burſch. Laß gut ſeyn. Der verwetterten Dirn' will ich den Kopf zurecht ſetzen — und Alles wird noch gut werden.“

„Ich bin beſchimpft von ihm, ich bin's von ihr,“ erwiderte trübſinnig der Mühlknapp: „die Ehr' iſt hin, die Sach' iſt hin — was kann da noch gut enden? Nein doch, laßt mich nur ziehen und es Gertrud nicht entgelten. Er mag wohl ſchmucker ausſehen, als Unſereiner, und — ich kann's ihr weiter nicht verargen. Wenn er ihr nur treu bleibt. Noch einmal, Vater, gebt mir meinen Paß und laßt mich gehen.“

Der Alte mußte dem Begehren wohl willfahren, ſo ſchwer es ihm auch ankam. „Ich ſag' Dir's voraus, Aloys,“ fügte er hinzu, „daß Du Dein tolles Stück gar frühzeitig bereuen wirſt. — Du biſt nicht dazu geſchaffen, unter dem wilden, wüſten Kriegsgeſindel Dein Glück zu machen und Dich wie jenes gleißende Bettelvolk dem meiſtbietenden Fürſten zu verkaufen. Es wird Dir leid werden; denk' an meine Worte. Biſt aber eiferſüchtig, und ein ſolcher hat für verſtändiges Zureden nur taube Ohren. So gehe mit Gott, und mögſt Du mit ſeiner Hülfe bald heimkehren."

Schon am Abend des folgenden Tages trat der Neeſli aus dem Werbhaus neben der biſchöflichen Reſidenz Martiola zu Chur, der Wohnung des Offiziers, welcher die Werbung für den päpſtlichen Dienſt leitete. Er war dem zweiten, in Bologna garniſonirenden Fremden-Regiment zugetheilt worden, jenen Schweizern, welche an den Barrikaden für den zehnten Karl gekämpft hatten und nach den Julitagen über die Alpen gezogen waren, um ſich auf's Neue zu Schirmwächtern eines von den eigenen Unterthanen gefährdeten Thrones herzugeben.

Ein Jahr war vergangen, ſeit Aloys zur päpſtlichen Fahne geſchworen hatte; doch lange ſchon vor Ablauf dieſer Friſt war die Prophezeihung des alten Am Thurn in Erfüllung gegangen. Neeſli bereute es bitterlich, ſeine Heimath verlaſſen, ſich auf volle ſechs Jahre der Freiheit entäußert zu haben. Der Unmuth des Augenblicks hatte ihm die unverzügliche Umgeſtaltung ſeiner Lebensverhältniſſe als gebieteriſche Nothwendigkeit vorgeſpiegelt, hatte ihn verleitet, von jeder Veränderung Vergeſſen der Vergangenheit und Wiederkehr des innern Lebens zu hoffen. Er fand ſich ſchmerzlich in ſeinen Erwartungen getäuſcht. — Statt eines vielfach bewegten, abenteuerlichen Kriegslebens und ſtatt des ſteten Wechſels der Erlebniſſe war ihm die ſtagnirende Exiſtenz des Garniſonlebens geworden. Der Soldatenſtand wandte ihm ſeine Nachtſeite zu, ohne ihm einen der erhofften Lichtpunkte zu gewähren. Sitte und Sprache hielten Aloys von dem Umgang mit den Eingeborenen entfernt; noch mehr aber der ihm ſchon früher eigenthümliche Hang zur Schwermuth und ſittliche Scheu vor den rohen Freuden, mit denen ſeine Kameraden ſich über den Verluſt ihrer Freiheit, ihrer Heimath zu betäuben ſuchten. Die ihn umgebende Welt blieb ihm eine fremde — er ſtand völlig vereinzelt — er fühlte ſich unglücklich.

Hart an dem Thor von Bologna beginnt der berühmte, faſt drei Miglien lange Säulengang, welcher bis auf die Anhöhe nach dem Nonnenkloſter zur Madonna di San Luca führt. Die Schutzpatronin iſt eine der gnadenreichſten Helferinnen in der ganzen Delegation und ihre milde Wunderthätigkeit bewährt ſich bei tauſend und aber tauſend Gelegenheiten bis auf den heutigen Tag. Niemals wird der Bogengang leer von Prozeſſionen, die von nah und fern nach dem Kloſter wallfahrten; niemals von Bettlern, welchen die Arkaden Schutz gegen die Witterung, und die Gläubigen reichliche Almoſenſpenden verleihen; niemals von Fremden, welche von Neugierde oder der reizenden Ausſicht gelockt, den Berg erklimmen. Ueber ſechshundert auf Pfeilern ruhende Bogen runden ſich zu eben ſo viel Rahmen für herrliche Landſchaften, wechſelnd je nach den Biegungen, welche der Säulengang macht, bis der Wanderer immer höher hinaufſteigend, den Gipfel erreicht hat und das Kloſtergebäude umkreiſt, und ſeine Augen unſchlüſſig auf der alten Stadt mit ihren Kirchen und Paläſten, den von rohen Ziegeln erbauten Thürmen, jenen ritterlichen Veſten der Bologneſer, ruhen läßt. Von hier irrt alsbald ſein Auge zu dem alle anderen überragenden ſchlanken Aſinelli-Thurme, und der hängenden Gariſenda, zu dem am Fuß des Berges ruhenden Campo santo, bis der Blick nach dem weiten Bette des Rheno gerichtet, ſich in den blühenden Thälern und Ebenen der Romagna verliert, oder dann wieder zu den Vorgebirgen der Apenninen aufſieht, zu den Villen und den Oliven und Lorbeerhecken ihrer Gärten.

Dorthin war es, wo Reeſli Abend für Abend pilgerte, wo er von den Stufen der Kapelle aus, nach dem waldigen Höhenzug hinüber ſpähte und mit banger Sehnſucht der Berge ſeiner Heimath gedachte; jener auf dem Roſenberg und Freudenberg verlebten ſchönen Stunden, und der Ausſicht auf das zu Füßen liegende Sankt Gallen, des tiefblauen Boden-See's mit den leicht dahinſtreichenden Segeln und den freundlichen Uferſtädten Rorſchach, Arbon und Romanshorn. Dem Gram der glückloſen Liebe geſellte ſich die quälende Sehnſucht nach der Heimath, täglich wachſend, durch jene täglichen Gänge, durch einſames Brüten genährt. Das Heimweh, jenes langſam tödtliche Gift, ſchlich durch ſeine Adern — er verzehrte ſich langſam.

Wiederum ſaß Aloys träumend und trauernd auf den Treppenſtufen des Kloſters. Es war in den erſten Tagen des Mai's. Die Sonne ſank hinter die Berge, und ihre letzten Strahlen glühten in den Spitzen der Cypreſſen, in den Kreuzen der Kapellen. Aus der Stadt ſcholl das Geläute der Ave-Maria-Glocken herauf und klang leiſe aus. Da tönte aus der Ferne, näher und näher kommend, eine ſchlichte, ſchwermüthige Melodie, verſtummte und begann nach kurzer Pauſe wiederum ihre ſehnſüchtige Klage. Es waren Schalmeienklänge, die Klänge des Kuhreigens. Sie ſchienen den Schweizer zu rufen, nur ihm zu gelten, ihm wehmüthig vorzuwerfen, wie er ſeiner ſchönen Heimath habe untreu werden können. Es war, als ob ſie ihn mahnten, daß an ſeinem Vaterlande begangene Unrecht ſchleunig wieder gut zu machen; als ob die Schweiz ihre Mutterarme flehend nach dem Flüchtling ausſtrecke. Reeſli's Augen füllten ſich mit Thränen. Die Stimme der Pflicht in ſeiner Bruſt ward von der ſehnſüchtigen Lockung übertönt. Noch in derſelben Nacht deſertirte er.

Während dem Laufe des Tages ſich in den Maisfeldern oder in einſam gelegenen Meiereien verbergend und nur bei der Nacht wandernd, hatte Aloys bereits die Grenzen des Kirchenſtaats überſchritten, die Sümpfe Mantua's, die blühenden Ebenen der Lombardei durchmeſſen, und den Kanton Teſſin erreicht. In vollen Zügen durfte er nun wieder die reine Luft der Alpen, den würzigen Duft der Matten einſaugen; im freudeglänzenden Auge die Häupter der Alpen abſpiegeln, die Felſen, in deren Spalten die düſtere Tanne wurzelt, den hellgrünen, durch die verengte Schlucht ſich windenden Waldſtrom, die auf dem Zacken zerfallende Ritterburg, deren Mauern der umklafternde Epheu allein zuſammenzuhalten ſcheint, und die niedere Sennhütte mit dem ſteinbeſchwerten Dach. Alles, was ſein Herz mondenlang bedrückt hatte, war ſpurlos verweht. Er war ja wieder frei, war in ſeiner Heimath, und die Felswände hallten von dem freud'gen Jauchzen des Heimkehrenden wieder. Von Sehnſucht geſtachelt, erklomm Aloys in haſtiger Eile den gewundenen Bergpfad, je näher dem Ziel, um ſo ungeduldiger es zu erreichen. — Es dunkelte bereits, als er das Hoſpitium des Bernhardin erreicht hatte. Ermattet von dem beſchwerlichen Tagemarſch, von der geiſtigen Aufregung, warf er ſich auf eine der hölzernen Bänke, welche ſich längs den Wänden der Halle hinziehen. Vor Tagesanbruch noch gedachte er ſeine Wanderung fortzuſetzen. Der Schlaf, jener wankelmüthige Begleiter, der nur im Glück bei uns aushält und dem Menſchen gleich mit dem Erbleichen der Glücksſonne treulos entflieht, nahte ihm nach langer Zeit wieder mit dem Gefolge einſchmeichelnder Träume. Um zwei Tage voreilend, ſah er ſich wieder den Bergpfad hinabſteigen und der alten Mühle an der Sitter nahen. Schon von fern vernahm er das Brauſen des die Räder treibenden Mühlbaches. Der Giebel des Schindeldachs tauchte aus den Bäumen hervor, bald auch die Erker und hölzernen Gallerien. Tauben umſchwirrten ein kleines Fenſter. Eine weiße Hand ſtreute dem zahmen

Geflügel ſein Futter auf die Fenſterbrüſtung — ein liebliches Geſicht bog ſich herab, gewahrte den Wanderer und fuhr erglühend zurück — es war Gertrud — ſie flog ihm entgegen — ſie flehte ſo weich, ſo zärtlich, ob er ihr die Verblendung vergeben könne? Der Meiſter trat aus der Thür, hieß ihn viel tauſendmal in der Heimath willkommen und ſchüttelte ihm treuherzig die Hand. —

Das Schütteln aber währt fort — es erweckt Aloys aus dem Schlaf. Die Wirklichkeit hat auch hier, wie ſo häufig, in den Traum hinüber gegriffen. Vor dem verſchlafen Auffahrenden ſteht eine hohe männliche Geſtalt; das von dem Licht abgewandte Geſicht vermag er nicht zu erkennen. Vergeblich ſtrebt er, ſich von der umklafternden Fauſt zu befreien. Er vernimmt ein höhniſches Gelächter und die Worte: „So iſt denn das Vöglein freiwillig in die Schlinge gerannt; zum zweiten Mal ſoll es uns nicht entrinnen.“ — Es iſt der verhaßte Lenthi, welcher vor ihm ſteht.

Dem Rorſchacher hatte die Entfernung ſeines Nebenbuhlers keinen Segen gebracht. Mit dürren Worten hatte ihm der alte Am Thurn erklärt, wie er ſich nun und nimmer Hoffnung machen dürfe, ſein Eidam zu werden. Jener Vorfall mit Neeſli hatte ihn bei ſeinen Landsleuten auch nicht ſonderlich empfohlen; er ward aus dem Dienſt entlaſſen und hatte ſich nun gleichfalls bei den päpſtlichen Fremden-Regimentern anwerben laſſen. — Dieſe waren zu jener Zeit das Botany-Bay der Schweiz, der Abfluß, welcher alles abenteuernde unruhige Geſindel einſog. Auf dem Marſch nach Bologna mit einem Transport Neugeworbener hatte er auf dem Hoſpitium Nachtraſt gemacht, in der wohlbekannten Uniform den Deſerteur, in dem Schläfer ſeinen Feind erkannt. Die Gelegenheit, den eigenen Haß mit dem Schwert des Geſetzes waffnen zu können, war dem Rachſüchtigen allzu lockend, als daß er ſie ungenutzt hätte vorüber gehen laſſen ſollen. Die heimliche Schadenfreude bei dem Unglück des Nebenmenſchen, der verſteckte Wunſch, die Zahl ſeiner Leidensgefährten zu vergrößern — jene Schattenſeite des menſchlichen Charakters — verſchloß auch hier das Ohr der Geworbenen gegen das inſtändigſte Flehen Neeſli's. Vergebens machte er die Rechte der Landsmannſchaft geltend, vergebens berief er ſich auf den allbekannten, unwiderſtehlichen Zauber des Heimwehs — die Nämlichen, welche vielleicht noch vor wenigen Tagen, als ſie ſelber noch freie Leute waren, ſeiner Flucht mit aller Aufopferung förderlich geweſen wären, erſtickten jetzt die Stimme des Gefühls, wollten keine Pflichten als die des Dienſtes anerkennen, und drängten ſich dazu, Werkzeuge des Haſſes, der Gewalt abzugeben. Aloys wurde als Gefangener nach Bologna zurückgeſchleppt. Die Deſertion, welche in der letzteren Zeit im Corps überhand genommen hatte, machte ſtrenge, abſchreckende Strafen nothwendig. Monatwieriger Arreſt, entehrende Schläge ſollten die Sehnſucht nach dem Vaterlande aus dem Herzen des Deſerteurs vertilgen und ihn mit ſeinem Looſe verſöhnen.

Neeſli's böſer Stern führte den Korporal Leuthi zu der nämlichen Kompagnie, in welcher Neeſli diente. In keinem

Stande wird es der Willkühr, der Laune ſo leicht, die Maske der Pflicht vorzunehmen, als in dem Soldatenſtande; in keinem ſtehen der Leidenſchaft ſo viel geſetzliche Mittel zu Gebot, in keinem iſt der Unterdrückte ſchutzloſer, verlaſſener. Keine Entſchuldigung wird gehört, keine Rechtfertigung als gültig befunden; die unnachſichtliche Strafe folgt der Anklage, und ſchon die Beſchwerde über erlittenes Unrecht allein, ſtempelt den Armen auf's Neue zum Schuldigen. War Bologna dem Reeſli bisher als Fegefeuer erſchienen, ſo wurde es ihm jetzt durch des Rorſchachers hämiſchen, unverſöhnlichen Haß zur Hölle.

Mitternacht war längſt vorüber. Reeſli ſtand auf dem Wachtpoſten vor dem Palaſt des Podeſta. Das Gewühl des Volkes, welches während der ſchönen Sommernacht auf der Piazza di Nettuno auf und nieder gefluthet war, verlor ſich allmählig, und nur einzelne Paare Liebender huſchten heimlich durch die dunklen Arkaden. Bald ward es auf dem weiten Platz ſtill, und nur das Plätſchern des dünnen Waſſerſtrahls in das Becken rauſchte aus der Ferne her. — Immer langſamer wandelte der Soldat auf und nieder. Dem von den Waffenübungen in der ſengenden Gluth des Tages, von dem einförmigen, gedankenleeren Wachtdienſt Uebermüdeten ſanken die Augenlieder bleiſchwer nieder. Matter und matter kämpfte er wider den Schlaf an. Der Mond verſank hinter dem Thurm des Enzio — ringsum herrſchten Nacht und Schweigen. Nur einen Augenblick Ruhe gedachte Reeſli den erſchlafften Gliedern zu gönnen, bis der erkräftigte Geiſt wiederum die Herrſchaft gewonnen habe. Er hemmte die Schritte, lehnte ſich läſſig an die Wand — das Gewehr entglitt langſam ſeinen Händen — er entſchlummerte.

Kaum aber hat der Schlaf ihn loſe umſtrickt, als er auch fühlt, wie die Muskete ihm behutſam entwunden werde. Er ſchreckt auf, reißt die Waffe haſtig an ſich, und ſtößt verwirrt, ſchlaftrunken auftaumelnd den vermeinten Räuber mit dem Kolben wider die Bruſt. Er hat ſich an dem Korporal von der Patrouille vergriffen, an ſeinem Verfolger Lenthi — hat ſich des zwiefachen Verbrechens des Schlafens auf dem Poſten und der thätlichen Widerſetzlichkeit gegen Obere ſchuldig gemacht — er iſt dem Kriegsgericht verfallen. Durch ſeine frühere Entweichung von der Fahne hat er jeden Anſpruch auf Begnadigung verwirkt. Einſtimmig wird ihm der Tod durch die Kugel zuerkannt.

Die Statuen auf den Simſen der Kirchen und Paläſte leuchteten im erſten Sonnenſtrahl, als das Schweizer-Regiment beim gedämpften Schall der Trommeln langſam ausrückte. Von dem Thurm Aſinelli dröhnte die Glocke, welche nur bei Hinrichtungen geläutet wird, in einzelnen dumpfen Schlägen. Schweigende Gruppen der Einwohner ſchaarten ſich unter den Bogengängen; aus den Fenſtern blickten verſtohlen Frauengeſichter und verſchwanden wieder hinter den Vorhängen. Hier und da ließ ſich ein halblauter Ausruf des Mitleids vernehmen. Aloys Reeſli wurde zum Tode geführt. —

Der Verurtheilte ſchritt feſſellos zwiſchen einer doppelten

Reihe Soldaten, gekleidet in den weißen linnenen Todtenkittel mit ſchwarzen Schleifen und dem ſchwarzen Papierherzen auf der Bruſt. Der Anzug gemahnte den dumpf vor ſich hin Brütenden an jenen feſtlichen, welchen er bei dem für ihn ſo unglücklichen Volksfeſt getragen hatte. Bald aber verſchwamm auch dieſer Gedanke in dem chaotiſchen Gewirr der Gefühle. Vor ſeinen Ohren dröhnten in dumpfem Summen die abgemeſſenen Schritte der Wachen, das Klingen des Sterbeglöckleins, das Flüſtern des Beichtvaters. Er wollte ſich aufraffen, wollte den frommen Ermahnungen ein aufmerkſames Ohr leihen, — gleich darauf wurden ſie ihm aber zum ausdrucksloſen Schall, und die Gedanken an die Heimath, an ſeine Liebe und den nahen Tod verwirrten ſich. Bewußtlos vor ſich hinſtarrend zerpflückte er einen Blumenſtrauß, — dann überlief ihn wieder ein eiſiger Schauer. Ihm war, als ob der Boden unter ſeinen Füßen wiche. Das Thor war durchſchritten. Auf einer kleinen Wieſe unfern des Rheno ward Halt gemacht. Aloys blickte um ſich, ſah den Sandhaufen, auf welchen er niederknieen, wo ſein Blut verſtrömen ſollte, ſah den Sarg, der ihn aufzunehmen bereit war, die offene Grube. — Die Truppen ſchwenkten ein. Zwölf alte Grenadiere traten vor und luden die Gewehre. Nur noch nach Secunden durfte er ſeine Lebensfriſt berechnen. Da war es, als zerrinne mit einem Zauberſchlage der traumhafte Nebel, der ſeine Sinne wie betäubt gehalten hatte, als werde er ſich erſt jetzt des Furchtbaren ſeiner Lage bewußt. Die Wieſen flimmerten von glänzigen Thautropfen, die Olivenbäume ſchaukelten ihre ſilbergrauen Blätter im friſchen Winde. — Der Himmel war ſo klar, ſo durchſichtig, die Erde ſo ſchön, ſo wunderſchön — und jetzt ſollte er von ihr ſcheiden, ſo jung, ſo grauſam um ſein Leben betrogen, ein Opfer des boshafteſten Haſſes, des herzloſen Geſetzſpruchs. Im Kerker war ihm das Leben als unerträgliche Knechtſchaft erſchienen, eine Bürde, welche abzuwerfen er ſchmachtete — jetzt, im Augenblick des Todes machte die Lebensluſt ihre Rechte mit verdoppelter Gewalt geltend.

„Rettung! Rettung! Gnade!“ ſtammelte er mit gebrochener Stimme. Sein Wimmern verhallt unerhört. Zwei Korporale treten ihm zur Seite, heißen ihn niederknieen, ſchlingen die Todesbinde um ſeine Augen. „Erbarmen! Erbarmen!“ kreiſcht der Unglückliche — er reißt das Tuch von den Augen und wirft ſich auf den Rücken mit gefalteten Händen. Die Schützen liegen im Anſchlag — ſie ſind verwirrt — ein dumpfes Gemurmel läuft durch die Truppen. Noch immer liegt das unglückliche Opfer hingeſtreckt, mit den Armen verzweiflungsvoll um ſich ſchlagend, als gälte es um das Daſeyn zu kämpfen, da erſchallt ein lautes: „Pardon! Pardon!“

Von Entzücken durchſchauert ſpringt Aloys auf und ſtürzt im nämlichen Augenblick von zehn Kugeln durchbohrt zu Boden. Es war der Korporal Lenthi, von welchem jener lügneriſche Gnadenruf ausgegangen war. Der Bataillons-Kommandeur belobte laut die Geiſtesgegenwart, mit welcher er den feigherzigen Delinquenten auf die Beine gebracht und dem weibiſchen Gewinſel ein Ende gemacht habe. Dann ſchwenkte das Regiment ab, und marſchirte unter luſtigem Kriegsmarſch heim.

Der Rorſchacher lebt noch jetzt in Bologna, angeſehen und geachtet von Kameraden und Vorgeſetzten. Er rechnet mit Zuverſicht auf baldige Beförderung. Gertrud verbirgt ihr durch Kummer und Reue vergiftetes Daſeyn im Frauenkloſter Sankt Katharina zu Dießenhofen im Kanton Thurgau.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Inhalt.

Seite

Wandrers Schreibtafel.

Thalwanderung 7
Die Veſtille 11
Bergfahrt 13
Auf dem Gipfel 15
Die Bergveſte 18
Die Ruine 20
Sonnenaufgang 22
Der Waſſerfall 25
Das Epheublatt 29
Der Veilchenſtein 30
Fliegender Sommer 33
Willkommen 34
Der alte Huſar 36
Lichtkarz 38
Der Berggeiſt 40
Die Bergfey 42
Der Gießbach 44
Im Schloſſe 47
Auf der Ruine 49
Heimfahrt 50
Die Verrathenen 53
Aus dem Gedenkbuche des Ritter Rudolf v. Ehingen 125
Der Schweizer-Soldat in Bologna 147

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Achtzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Elegien und Epigramme.

I.

Zweifel.

Wirſt Du, Theoda, das Wort, das entzückende, ſüßer Gewährung
Jemals flüſtern? O ſprich, löſe den Zweifel mir bald.
Darf ich der Hoffnung Raum im Buſen geben? Geliebte?
Oder das glühende Herz, wirſt Du es immer verſchmähn? —
Oefters weilſt Du allein. Ich nahe mit pochendem Herzen,
Und bald ſchlingt ſich das Band traulicher Rede um uns.
Worte des regen Gefühls entquellen dem Buſen, und was mir
Schönes das Leben gewährt, theil ich der Sinnigen mit.
Und Du lauſcheſt geſpannt — Du räthſt die verworrenen Worte
Von der Lippe, und giebſt mir ſie verſchönert zurück.

Bilder der Phantaſie verzierſt Du mit brennenden Farben;
Funken, der Laune entſprüht, zünden im heiteren Geiſt.
Und wohin mich der Flug entreißt der kühnen Gedanken,
Immer folgſt Du, und eilſt kühner dem Führer zuvor.
Zarter geſtalten jedoch ſich und wärmer des Buſens Gefühle,
Und nach Liebe allein ring' ich mit ſehnendem Blick.
Aber der Blume gleich, die ſcheu vor der fremden Berührung
Ihre Blätter verſchließt, bebſt Du, Theoda, zurück.
Schüchtern ſinket der Ton der heitern melodiſchen Stimme,
Und mit beſangener Bruſt ſchweigſt Du, und ſenkeſt den Blick.
Iſt es die zagende Scheu vor dem kühnen Manne, dem Fremden,
Welcher, der Erſte, gewagt liebend der Jungfrau zu nahn?
Iſt es Kälte allein? — O helft, o rathet dem Armen,
Der in des Zweifels Qual fürchtend und hoffend vergeht!

II.

Der Flüchtling.

Ach! mir iſt er entflohn, mein kleiner Kanariſcher Sänger! —
Klagte Theoda mir geſtern mit thränendem Blick —
Und jetzt ſchweift er umher, der Undankbare: die Heimath
Hat er vergeſſen und mich, die ihn ſo liebend gepflegt! —
Von der Thräne bewegt des Mädchens, enteilt' ich dem Zimmer,
Und dem Eifrigen war ſchnell die Beſorgte gefolgt.
Beide irrten umher in des Gartens ſchattigen Gängen,
Den fern ſpähenden Blick oft in die Höhe gewandt.
Und mit tadelndem Wort verdammt' ich den thörichten Vogel,
Der das glückliche Loos, das ihm geworden, verſchmäht.
Hätte ein ſchönes Geſchick mich Dir zum Günſtling erkoren,

Sprach ich, zur Jungfrau gewandt, wär' ich wohl nimmer entflohn!
Und der ſchmetternde Ton des goldgefiederten Sängers
Drang der Betrübten zu Ohr, hoch aus der Linde Gezweig.
Komm, Treuloſer, o komm! ſo liſpelte flehend Theoda,
Und den reizenden Arm hob ſie zum Wipfel empor.
Doch für die Pflegerin taub, und taub für die ſchmeichelnde Lockung,
Jauchzte den Jubelgeſang höhnend der fröhliche Schelm.
Aber ein Thränchen ſchlich des Unmuths über die Wange
Seiner Herrin, und ſchwer hob ſich die ſeufzende Bruſt.
Tröſtend ſchlang ich den Arm um den Leib, den ſchlanken, des Mägdleins,
Und den perlenden Thau raubt' ich der Wange im Kuß.
Und ſie duldet' es ſanft. — Ich hatte den flüchtigen Liebling
Aus dem Herzen verdrängt; war doch der Treuere nah.
Und nicht der Vogel allein, er ward vergeſſen, es ſchwand auch
Unter dem ſchmachtenden Kuß uns die umgebende Welt. —
Doch aus dem Gipfel des Baums bemerkte der neidiſche Flüchtling
Jene Gunſt, die bisher ihm nur das Mädchen gezollt.

Schnell im Herzchen entglomm ein eiferſüchtiges Fünkchen,
Und von Gezweig zu Gezweig flattert' er ängſtlich herab;
Senkte ſich eilenden Flugs auf's Haupt der blühenden Jungfrau,
Flötend: Ich bin ja hier, Herrin, ſo nimm mich doch auf! —
Lächelnd lauſchte, dem Arm ſich ſanft entwindend, die Jungfrau
Seiner Bitte, nnd nahm freundlich den Reuigen auf.
Willig erlitt der Schelm der Hand umſtrickende Feſſel,
Williger duldet' er noch ſeine Beſtrafung, den Kuß.
Aber mit flüchtigen Fuß entſchwebte die Holde, zur Wohnung
Eilend, es folgte der Freund ſinnend und zögernden Schritts.
Amor pries er im Geiſt: er war der täuſchende Vogel,
Welcher mit liſtiger Flucht neckend die Spröde gelockt
Bis in der Blätter Verſteck, und dort dem verlangenden Jüngling
Lächelnd die Erſtlingsfrucht zärtlicher Liebe gewährt.

III.

Der Ring.

Nimm, Du Geliebte, den Ring und deute die myſtiſche Chiffer:
Denke, o denk' an mich! flüſt're ſie leiſe Dir zu.
Treu bewahre den Ring, und nicht, wenn neidiſch die Schweſter
Warnet, beachte, und nicht, wenn Dich die Mutter bedroht.
Dreimal glücklicher Reif, dich birgt die Geliebte im Buſen!
Biſt du dem Herzen ſo nah, rede zum Herzen für mich.

IV.

Der Lauſchende.

> Außer einer Geliebten kenne ich nichts Schöneres, als ihr Wohnzimmer, in ihrer Abweſenheit. —
>
> Titan.

Jetzt, jetzt ſei es gewagt! Sie weilt in dem Kreiſe der Frauen,
Und der Sitte Geſetz feſſelt die Liebliche dort.
Raſch in ihr Zimmer hinein! Mit brennenden Blicken gemuſtert
Flüchtig ihr Eigenthum — und dann in Eile entflohn! —
Iſt es das bange Gefühl der Furcht? iſt es himmliſche Wonne,
Die in dem Heiligthum zitternd die Glieder bewegt?
Nein, nur Wonne allein iſt's, wenn der balſamiſche Duft mir
Strömend entgegenquillt, der ihre Wohnung verräth. —

Blume an Blume gereiht zum duftenden, farbigen Kranze,
Pranget die Frühlingsflor, welche das Mädchen gepflegt.
Und, wie ſie ſelber im Kranz der jüngeren, lieblichen Schweſtern
Raget, die Schönſte, hervor, ſo aus dem blühenden Wald
Strebt hier herrlich empor die Krone des ſüdlichen Fruchtbaums,
Reichlich mit goldener Frucht, reichlich mit Blüthen beſchwert.
Schmetternd im dunklen Gezweig hüpft fröhlich der muntere Buchfink,
Welcher bei ihr noch nie Freiheit und Heimath vermißt.
Sie hat ihn ſchmeichelnd gezähmt, und kühn von der roſigen Lippe
Naſcht er, am Buſentuch darf er, der Glückliche! ruhn. —
Dort der belaſtete Tiſch — er lockt das ſpähende Auge —
Giebt von des Mädchens Thun Kunde, erfreuliche, mir.
Regen, geſchäftigen Fleiß verkündet die zierliche Nadel,
Welche dem Stickrahm erſt, Blumen erſchaffend, entglitt.
Bücher füllen den Raum, in farbiger Hülle. Es ragen
An dem vergoldeten Schnitt häufige Zeichen hervor,
Deutend dem Lauſchenden an: Dies ſind die ſchöneren Zeilen,

Die der Leſerin Geiſt zärtlich und ſchmeichelnd bewegt.
Briefchen liegen zerſtreut, von mir die Meiſten — ich kenne
Sie an der flüchtigen Schrift. — Alle noch hat ſie bewahrt;
Auch manch kurzes Gedicht, die Frucht der ſchönſten Momente,
Das in des Liebchens Hand oft ich verſtohlen gedrückt.
Kleinere Stückchen Papier, wo oft die verſuchende Feder
Meinen Namenszug ſchön mit dem Ihren vermählt.
Alles im bunten Gemiſch bedeckt die Tafel, und alles
Sagt mir: o wie ſehr, Glücklicher, wirſt Du geliebt!—
Horch! wer nahet der Thür? — Es iſt mein Mädchen, ich hör' es
Leicht an dem ſchwebenden Schritt, daß die Geliebte ſich naht.
Sucht ſie in ihrem Gemach den Späher? Sie wird ihn verſcheuchen
Zürnend, wenn er nicht ſchlau ſich vor der Strengen verbirgt.
Nein, ſie ahnet ihn nicht. Sie tritt vor den ſchimmernden Spiegel,
Ordnend der Locken Bau fertig mit künſtlicher Hand.
Dann mit emſiger Haſt verflicht ſie die goldene Fülle,
Und auf das ſpiegelnde Glas wirft ſie den muſternden Blick.
Doch ſie weichet erſchreckt, mit bleicher und bebender Lippe,
Denn ein gedoppeltes Bild giebt ihr der Spiegel zurück.

Ihrs und meins. — O kannſt Du zürnen, Du liebliches Mädchen,
Wenn in das Heiligthum ich mich, der Jungfrau, gewagt?
Ach, hier ward mir ſo wohl! Des reinſten weiblichen Sinnes
Zeichen, und liebender Treu, ſprachen ſo freundlich mich an.
Und ich vermochte mich nicht zu trennen von Deiner Umgebung.
Zürnſt Du dem Frevler noch, Frevler aus Liebe zu Dir?
Billig ſollte ich wohl! ſo ſprach die Holde: da ſchloß ich
Ihr den ſtrafenden Mund ſchnell mit dem glühenden Kuß.
Schnell entführte ſie mich dem Stübchen. Aber die Zeiten
Sehnte ich ſeufzend herbei — ſind ſie auch leider noch fern —
Wo zur ſchöneren Pflicht mir wird der heutige Frevel,
Und der Geliebten Zorn nimmer den Lauſcher bedroht.

V.

Träume.

Das beſte Leben in der Gegenwart, iſt das Leben in der Zukunft! —

Heidenreich.

Träumen will ich mit Dir, Du Geliebte. Den ſorglichen Kummer,
Welcher die Stirn' umwölkt, banne der heiterſte Traum.
Bilder ſchaff' ich des Glücks, des häuslichen, welches die Zukunft
Wahr zu machen verheißt, wenn Du die Meinige biſt.
Ach, noch iſt ſie ſo fern, die Zeit der unendlichen Wonne,
Wo ſich die Gattin ſchmiegt liebend an liebende Bruſt.
Wo ich jubelnd der Welt mein Glück, das unſägliche, zeige
Seht, die geliebteſte Braut iſt mir das lieblichſte Weib. —

Bald entreiße ich Dich den Armen der ſorglichen Mutter,
Und in die heimiſche Flur führe, Geliebte, ich Dich.
Siehſt Du das niedrige Haus mit rothem, zierlichen Dache,
Das durch's dunkele Laub ſchattiger Linden Dir winkt?
Das, Du Gute, iſt Dein. Dort wirſt Du wirken und ſchaffen,
Dort iſt das Heiligthum unſeres häuslichen Glücks.
Dort an der Seite des Manns, der zierlich geſchäftigen Hausfrau,
Soll Dir der Blüthenkranz inniger Liebe erblühn!
Siehſt Du die wogende Saat? der Wieſen üppige Kräuter?
Dort die Herde, die reich freundliche Sorge vergilt?
Alles, ja Alles iſt Dein! — Jetzt tritt in den reinlichen Hofraum,
Von den Scheuern rings, von den gefüllten, umſtellt;
Kreiſchend begrüßt Dich die Schar, die zahme, des bunten Geflügels,
Und der wachſame Hund ſpringt an der Herrin empor.
Jetzo betrittſt Du die Schwelle des eigenen, traulichen Hauſes,
Und mit harzigem Spahn fachſt Du das Feuer am Herd. —
Seid mir der Herrin hold, Ihr ſchützende Götter des Hauſes,
Ihr Penaten! o nehmt freundlich die Freundliche auf!
Euch vertraue ich jetzt des Lebens heiligſten Schatz an,
Meine Gattin. O laßt nimmer das Unglück ihr nahn! —

Das Fenſter ſah er, und das Eiſen-Gitter,
Das wohlbekannte. Manche bange Stunde
Entſchwand ihm hinter den verkreuzten Stäben,
Mit Klagen, Seufzen, Sehnen hingebracht.
Frohlächelnd dachte er der trüben Zeit,
Der längſt entſchwundnen, wo der Tauben Pflege,
Der Schwalben Neſter an dem roſt'gen Gitter,
Die Sorge für die ſpärlich blüh'nden Blumen,
Der Karten häufig täuſchende Orakel,
Und ſeiner Zitter melanchol'ſche Klänge,
Die Zeit, die langſam ſchleichende, verkürzten;
Wo nur der Dohlen krächzendes Geſchrei,
Der Schildwach' Ruf und der Patrouillen Gang
Die ew'ge Grabesſtille unterbrachen. —
Dies Alles führte die Erinnerung
Mit grellen Farben dem Gedächtniß vor.
Unheimlich ward ihm in den todten Mauern,
Und eilend ſtürzte er den Berg hinab,
Der goldnen Freiheit eine Hymne ſingend.

Schön ſie erfüllen, und noch ſchöner, als ich ſie geträumt? —
Steure, wackrer Pilot, getroſt durch die wogende Brandung —
Wenn auch vom Nebel umhüllt — nah' iſt das Ufer gewiß!

VI.

Das Bild.

Lächelnd winkte ſie mir, zum heimlichen Stübchen zu folgen —
Ach, wie gehorch' ich ſie gern, wenn ſie zu folgen gebeut —
Leitend ergriff ſie die Hand. Der Schweigen gebietende Finger
Legte geheimnißvoll ſich auf den roſigen Mund,
Und dem zierlichen Schrein entnahm ſie ein ſauberes Käſtchen,
Löſ'te das künſtliche Schloß, und den enthülſeten Kern
Bot ſie dem lauſchenden Freund mit ſcheuem, holdem Erröthen,
Und an der männlichen Bruſt barg ſie das lockige Haupt.

Sprich, erkennſt Du das Bild? — Wie, täuſchen ſchmeichelnd die Augen?
Nein, es iſt Wahrheit, Du biſt's! Liebliches Mädchen, Du biſt's!
O! wer hätte wie Du dies ſanfte, ſo ſprechende Auge,
Dieſen Himmel, in dem Liebe mit Treue ſich paart?
Wer die freundliche Stirn, von der Locken goldenen Feſſeln,
Von des ſeidenen Haars üppiger Fülle begrenzt.
Ja, dies iſt er, der Mund, der oft mir Liebe verheißen,
Den im entzückenden Rauſch oft meine Lippen berührt;
Dies die Wange, die ſtets mein Kuß, der glühende, färbte
Mit jungfräulicher Scham; ach! und ſie färbte ſich oft!
Das der ſchneeige Hals; des Buſens zaubriſche Wellen:
Sehnend zum erſtenmal, ſchwellte ihn Liebe zu mir. —
O, wie preiſ' ich die Hand, die Deine Reize begeiſtert
Stahl, und dem Elfenbein künſtlich, die holden, vermählt. —
Was der Künſtler vermocht, ich rühm' es, er hat es geleiſtet —
Aber der ſterblichen Kunſt ſetzte Dein Auge ein Ziel,
Deinen liebenden Blick, den ſeelenvollen, das Lächeln,
Welches die Lippen umſchwebt, freudig und rührend zugleich —
Konnt' er 's der Fläche vertraun mit ängſtlich bildendem Pinſel?
Nimmer! zum Frevel faſt ward der gewagte Verſuch.

Hier in der liebenden Bruſt, hier ſtehn Deine Züge, Geliebte,
Unauslöſchlich und treu grub die Erinnerung ſie,
Und mit dem Heiligenſchein der erſten zarteſten Liebe
Hat das reizende Bild ſtrahlend die Treue geſchmückt.

VII.

An das Glück.

Wirſt Du des freundlichen Blicks, Fortuna, nimmer den Stiefſohn
Würdigen? Bleibſt Du ſtets feindlich dem Armen geſinnt?
Wenig bedarf er, nicht viel. O höre die ſchmeichelnde Bitte,
Und den beſcheidenen Wunſch, Göttin, erhöre ihn mild!
Nicht den Marmor-Palaſt begehrt er: des ſchimmernden Geldes
Haufen, wie wenig, ach! ſtrebt er nach ihrem Beſitz.
Fern auch bleibe von ihm der Glanz, der falſche, des Mavors
Weithin tönender Ruhm, fern die gebietende Macht.
Ach! ſein Sehnen umſchließt die ſtille, beſcheidene Hütte,
Seine Wünſche begrenzt leicht, wie das Kornfeld, der Zaun.

Nimmer begehrt er zu ſchaun jenſeits der Hecken des Weißdorns,
Welcher den Acker ihm, welcher die Wieſen umſtellt.
Wenig bedarf ja der Menſch zum Glücke: die nährende Scholle,
Die an der Laufbahn Ziel friedlich den Müden bedeckt,
Und nach den Stürmen der Welt, die ſanfte, die heilende Ruhe,
Einen Hafen, in dem er ſich der Stürme erfreut;
Stilles häusliches Glück, den Reiz gleichförmigen Taglaufs.
Nicht vor Erwartung mehr pochet das ängſtliche Herz,
Wenn der morgende Tag das heutige Glück mir zurückführt,
Und in der Zukunft mir ſtets das entſchwundne ſich zeigt.
Auch ein ſpärlicher Raum, er genüget dem ſchaffenden Willen,
Und auch Demeter heiſcht emſige Sorge und Fleiß.
Pflegende Sorgfalt erheiſcht der üppig blühende Fruchtbaum,
Sorgfalt die Herde, ſie ſei auch nur geringerer Zahl. —
Wenig bedarf er, nicht viel. O höre die ſchmeichelnde Bitte,
Und den beſcheidenen Wunſch, Göttin, erhöre ihn mild!

VIII.

Der Winterbeſuch.

Stürmiſch heulet der Wind in der Eiche knorrigen Aeſten,
Und das gefallene Laub wirbelt er ſpielend empor.
Heiter leuchtet der Mond. Der Wolken düſtere Schatten
Theilet der Froſt; im Lauf ſtarret der murmelnde Bach.
Traun, nur der Froſtverächter, der abgehärtete Waidmann,
Schleicht bei jetziger Zeit durch den entblätterten Wald,
Oder der Liebende noch. — Jetzt ſteh' ich am Fenſter der Jungfrau,
Welches der gaukelnde Froſt ſeltſam mit Blumen verziert.
Kaum daß das neidiſche Eis mich läßt die Geliebte gewahren,
Welche mit zierlicher Hand hurtig die Nadeln bewegt.
Oeſters heftet ſie auch an's Fenſter verſtohlene Blicke,
Durch das eiſige Glas ſpähend mit forſchendem Sinn.
Längſt ſchon hätte ſie meiner geharrt an der niederen Hausthür,

Aber die Mutter, ſie ſitzt leider am ſchnurrenden Rad
Ihr zur Seite; ſie warnt und lehrt aus langer Erfahrung,
Und aus ſeufzender Bruſt preiſt ſie vergangene Zeit.
Huſten hemmt dann oft die oft wiederholte Erzählung,
Doch ſie gleitet am Ohr meiner Geliebten vorbei.
Spinnend ſitzet ſie da; ſie träumt von glücklicher Liebe,
Und ein lächelnder Zug ſchwebt um den roſigen Mund.
Jetzt, jetzt denkt ſie an mich: ich ſeh's an den glänzenden Augen,
Seh's an der wallenden Bruſt, an der erröthenden Stirn.
Soll es wagen die Hand, an das Fenſter leiſe zu pochen?
Nimmer, die Mutter wacht noch bei dem zarten Geſpinnſt.
Einzelner werden jedoch die Worte, der zierliche Faden
Schlüpft aus der Hand, und das Haupt neigt ſich allmählig zum Schlaf;
Ruhend nicket es ſchon auf der Bruſt. — Jetzt winkt mir die Liebe:
Oeffne das Pförtchen mir, öffne, Theoda, geſchwind!
Wohl, ſie hat mich gehört. Sie kommt, ſie öffnet die Hausthür,
Lächelt, und bietet des Munds roſige Lippe zum Kuß.
Traulich koſ'ten wir nun im holden Wechſelgeſpräche,
Bis des Mütterchens Ruf mir die Geliebte entriß.

IX.

Nacht in Italien.

Sei mir gegrüßt, du Nacht, im goldenen Sternengewande,
Auf Auſonia's Flur, heilige, ſei mir gegrüßt!
Helios Strahl, der verderbliche, ruht; mit zartem Geflüſter
Küſſet ein neckender Wind mir von der Wange die Gluth.
Mit einförmigem Laut' ſtürzt in das ſchäumende Becken
Murmelnd der Born, in die Fluth tauchet der Weide Gezweig.
Doch, was blinket ſo weiß im Schatten der lispelnden Pappel,
Steigt aus der Nacht, wie der Geiſt alter, vergangener Zeit?
Kühn zu der Sterne Gezelt aufſtrebt der verwegene Bogen,
Der in den Tempel des Gott's freundlich den Wanderer lud.

Schlank, wie der Jungfrau'n Wuchs, ſo tragen ihn zierliche Säulen,
Und der Joniſche Bund trotzet dem Zahne der Zeit.
Epheu und Aſphodell umdüſtern die heilige Stätte,
Wo dem Olympiſchen Gott heitere Opfer gebrannt;
Wo der blutende Stier, bei'm Klange der doppelten Flöten,
Sank, wo der Knaben Chor fröhlich den Reigen getanzt.
Schmückt aus der Jungfrau Hand nicht mehr die Roſe von Päſtum
Jene Hallen, die einſt füllte des Volkes Gedrang?
Statt der bunten Feſtons, und ſtatt der geweiheten Waffe
Klebt an der Säule Gebälk mühſam die Schwalbe ihr Neſt.
Alles iſt öde und leer: nur der Hirten nächtliches Feuer
Flammt auf den Trümmern des Steins, ſparlich vom Reiſe genährt.
Und die Knaben, geſtreckt im Kreiſ' auf das mooſige Polſter,
Täuſchen die ſchleichende Zeit traulich durch rauhen Geſang:
Oder mit einfacher Kunſt erzählen ſie Thaten der Vorzeit,
Miſchend der Feenwelt ſcheckige Zauber mit ein. —
Ach! ſie entſchwand wie ein Traum, der Menſchheit glückliche Kindheit,
Nur der Dichter allein zaubert die ſchöne zurück:

Gleich dem verheerenden Strom gießt aus der Scythiſchen Wüſte
Schnell ſich ein rauhes Geſchlecht über das Abendland aus.
Blut bezeichnet den Weg, es ſinken die herrlichen Städte,
Roma, die einzige, ſinkt durch das Sarmatiſche Schwert.
Selbſt die Götter vergehn, die der Vorwelt heitere Dichtung
Auf die Erde herab, auf die verſchönerte rief;
Und ſie treten zurück in den Schooß der belebenden Dichtkunſt,
Und ein ernſterer Gott füllt den unendlichen Raum.
Ernſter wird auch der Menſchen Geſchlecht, wie der ernſtere Glaube,
Und nur die kalte Vernunft wirkt ſtatt des regen Gefühls. —

X.

Pſyche's Weihe.

Um das lockige Haupt der lieblich lächelnden Jungfrau
Schmiegt ſich des Apfelbaums roſige Blüthe zum Kranz.
Aber ein Schmetterling umflattert mit farbigem Flügel,
Schimmernd im Sonnenglanz, gaukelnd und koſend die Flor.
Pſyche ſenkt ſich und küßt das Haupt der jüngern Schweſter
Weihend, als Amor es hatte zum Siege gekränzt.

XI.

Das Gürtelſchloß.

Wenn den reizenden Leib umſpannt der bindende Gürtel,
Schließt das funkelnde Schloß treulich das ſeidene Band.
Wächter des Heiligthums, nie weich' es vom wogenden Buſen,
Und was die Liebe bot, löſe die Liebe allein.

XII.

Das Leben.

Nasci, pati, mori.

Was iſt das Leben? Ein Traum, den nicht zu träumen Gewinn iſt;
Dreht ſich doch um Gewinn Alles, um Leben und Tod.
Wird er geboren, der Menſch, er fühlet es nicht; wenn er ſcheidet,
Duldet er, und er vergißt, ach! ſich des Lebens zu freu'n.

XIII.

Das fliehende Elyſium.

Nach Arkadien hin verlegten träumend die Griechen
Das Elyſium. Dort, wähnten ſie, weile das Glück.
Doch ſie fanden es nicht. — Es liegt weit über dem Meere
Auf Groß-Griechenlands Flur, hoffte das kindiſche Volk.
Wagende Schiffer durchſchnitten die Fluth — ſie fanden den Menſchen
Dort auch klagend und ſtets kämpfend mit kleinlicher Noth.
Sprecht, wo ſuchen wir jetzt die Elyſäiſchen Felder?
Ueber des Herkules rieſige Säulen hinaus? —
Blöde Thoren, ihr ſucht ſo weit den Himmel? Je weiter

Euch das Segel entführt, ſeht ihr die Hoffnung getäuſcht.
Blöde Thoren, ihr ſucht ſo fern den Himmel? Er wohnt euch
Doch ſo nahe — o ſucht ihn in der eigenen Bruſt.

XIV.

Die Kindheit.

Glückliches Kind! noch fühlſt Du nicht den Wechſel der Zeiten,
Sehnſt nicht geſtern zurück, rufeſt nicht morgen herbei.
Kaum hat die Gegenwart Raum in Deinem Buſen, die Zukunft
Iſt Dir der Abend; der Tag ſchließt die Unendlichkeit ein.

Schüler-Liebe.

Ich rannte haſtig auf der Chauſſee fort. Da, wo der Weg ein Knie bildet, hielt ich noch einmal an, ſtieg auf einen Haufen klein geſchlagener Steine, und warf durch die Pappeln der Heerſtraße einen halb ingrimmigen, halb wehmüthigen Scheideblick auf die Rabenmutter, welche ſo eben den hoffnungsvollſten ihrer Söhne von ſich und hinaus in die weite kalte Welt geſtoßen hatte. Beſagte Mutter aber war die alma mater, die Sächſiſche Fürſten- und Landesſchule Pforta, und der aus ihrem Schooß vertriebene, unbarmherzig enterbte, — niemand anders als ich, der per consilium abeundi mit allen ziemlichen Feierlichkeiten entlaſſene Exalumnus Friedrich Gotthelf Fiſtel, gebürtig aus Freiburg an der Unſtrut, vor einer Stunde noch Obergeſell und Alter-Primaner, jetzt aber Kandidat des Vagabundirens und der Landſtreicherei.

Da lag am Fuß des mit herbſtlich falben Buchen bedeckten Knabenbergs jener mönchiſche Bienenkorb, in welchem ich, umſummt von hunderten der Commilitonen, den Honig der Weisheit ſchier fünf Jahr zur Zelle getragen, bis mich das grauſame Fatum ereilte und ich zur unnützen Drohne geſtempelt und laut rescriptum principis ausgeſchwefelt worden war. Ueber die rothen Dächer der Schul- und Wirthſchaftsgebäude ragte der ſpitzige ſchwarze Schiefer-Kirchthurm hervor, gleich dem ſchwarzumkleideten Arm des rieſigen Rektors, welcher dem Exulirten noch aus der Entfernung dräue — ich aber lachte voller Bosheit, rief: relinquere Portam dulcius melle, glimmte meinen Ulmer Pfeiſenkopf an, und wanderte tapfer ſchmauchend und aus voller Kehle ein trotziges gaudeamus igitur anſtimmend auf dem Wege nach Naumburg fürbaß. Es dauerte aber doch gar nicht lange, ſo ging mir die Stimme aus, und bald hernach auch die Pfeiſe. Ich ſchob den Portativ-Vulkan, deſſen freier Gebrauch mir jetzt zum erſtenmale von keinem mißgünſtigen Synodal-Mitgliede verkümmert werden konnte, verſtimmt in die Rocktaſche zurück. An die Füße hing es ſich zentnerſchwer. Mit meinem Trotze ging es mehr und mehr auf die Neige. Die heutigen Erlebniſſe und die Ausſicht auf eine jämmerliche Zukunft, in welche ich ſo geradesweges hineinmarſchirte, vereinigten ſich, um mir die Kehle zuzuſchnüren, mir das Herz beinah abzudrücken — und da fing ich denn unaufhaltſam und ſo recht aus Herzensgrunde an zu weinen. Ich war aber auch meilentief in's Pech gerathen.

Durch ſo langjährige Uebung nach den ſieben Gedankenſätzen der Chrie zu ſpringen gewohnt, könnte ich auch diesmal die Relation meiner tragiſchen Fata nach dem: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

eintheilen, und die vollkommen genügenden Antworten würden in aller Kürze folgendermaßen lauten: Quis? ich, der Friedrich Gotthelf Fiſtel. — Quid? welcher in's Dekrement gerathen. — Ubi? in Schulpforte. — Quibus auxiliis? durch den blinden Liebesgott. — Cur? weil ich ein allzu gefühlvolles Herz hatte. — Quomodo? und ſeiner Geliebten Schiller's Entzückung an Laura vordeklamirte. — Quando? vor circa vierzehn Tagen. Und ſomit wäre denn Alles vollſtändig erzählt und abgemacht. Ein ſo dürrer wortkarger Bericht würde ſich jedoch meines Erachtens mehr zum Referat eines Schafdiebſtahls eignen, als zur Schilderung der wunderſamen Annäherung zweier jugendlichen, lichterloh flammenden Herzen, ihrer ſympathetiſchen Entzückungen, und der Petarden, welche die verwachſenen Seelenhälften auseinanderſprengten, nebſt andrer höchſt romanhafter Schickungen, ſo mir begegnet. Und ſomit halte ich es für zweckdienlicher, den ganzen Hergang ab ovo usque ad mala treu und der Wahrheit gemäß zu verkünden. Usque ad mala! Ach, ja wohl, usque ad pessima mala!

Seit dem Oſter-Semeſter des für mich und Europa verhängnißvollen Jahres 1806 war ich nach Alt-Prima hinaufgerückt, und demzufolge aller Privilegien der Portenſer Obern theilhaftig geworden. An meinem Arbeitstiſch, und unter meiner ſpeziellen Tutel ſaßen ein Mittel- und ein Untergeſell, welchen letztern wir beide alternirend unterwieſen, wie er gebotene lateiniſche Verſe drechſeln und verbotenen Kaffee kochen müſſe, den wir pro poena ein Kapitel, eine

Heroide nach der andern memoriren ließen, und der als salarium unſers liebevollen Unterrichts die Meſſer putzte, Waſſer vom Brunnen, und Butterbröte vom Waſchmann, dem Spender aller Conſumtibilien, herbeiſchleifte. Die Abzeichen meines Standes, als Emanzipirter vom Frohndienſt des Pennalismus, das kleine Mützchen, welches ſchräg auf das Ohr gedrückt wurde, und das bei ſummariſchem Verfahren gegen rebelliſche Quartaner recht praktiſche Stöckchen, führte ich ſchon längſt; ich überkletterte per nefas die Mauer, und eilte im geſtreckten Trabe nach dem nahgelegenen Dorfe Göſen, um in demſelben ganze Kuchenſchilde weniger vor den Magen zu halten, als vielmehr ſie als Trutzwaffe gegen den ewig regen Erbfeind Hunger, in denſelben zu verſenken. Dann aber ließ ich mich in Folge dieſes Prellens, wie der techniſche Ausdruck für das Ausſchwärmen ohne Zeidel lautete, mit ſtolzem Selbſtgefühl in das Karzer ſperren, in jenes claustrum, welches ja auch Klopſtock während ſeines Portenſer Lebens einſtmals bewohnt, und durch die Inſchrift: „Mich gräbt die Nachwelt einſt in ihre Tafeln ein," geweiht hatte. Mit einem Worte, ich wurde allgemein als ein Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, deſignirt: mit erſterem Prädikat von meinen Commilitonen, mit dem zweiten von dem geſammten Lehrer-Perſonale.

Da geſchah es einſtens im Monat Julius des erwähnten Jahres, und zwar zu einer Zeit, wo ich zufälligerweiſe die Numismatik überall, nur nicht nach eignen Exemplaren ſtudiren konnte, oder paucis verbis rattenkahl war, daß ich, von einem abnormen furor poeticus ergriffen, den Plan zu einer mächtigen epiſchen Dichtung entwarf, und auch rüſtig an deſſen Ausführung in Hexametern, natürlich lateiniſchen, ſchritt. Der Gegenſtand lag nahe genug — es war die Gründung der Schul-Pforta, und der erſte Geſang war beſtimmt, die verhängnißvolle Jagd, auf welcher der blühende Jüngling Edwinus, Sohn des Grafen Bruno von Pleißen, ſein Leben durch einen wüthenden Eber einbüßte, zu ſchildern. Beiläufig bemerkt, iſt wohl kein Schwein ſo häufig, als grade das quäſtionirte beſungen und verflucht worden: wurde doch durch jenen Sauhieb die Gründung des Kloſters und der nachherigen Fürſten-Schule motivirt, und iſt es dieſes borſtige Lamm, welches ſeit 500 Jahren der Schüler poetiſche und proſaiſche Sünden tragen muß. Dieſe Rückſicht konnte mich jedoch nicht zurückſchrecken, und ſo hieß ich denn die neun Muſen jenen Eber, einen Descendenten in grader Linie von dem famoſen, welcher dem ſchönen Adonis die tödtliche Winkelquart beibrachte, im Vorgefühl des dereinſt zu gründenden Weisheitstempels auf den Jüngling anhetzen. Zu meiner Rechten lag der Gradus ad Parnassum aufgeſchlagen, zur Linken der Smetius, vor mir M. A. Olympii Nemesiani Cynegeticon: aus jenen entlehnte ich Sylbenmaße und epitheta ornantia, aus letzterm die mir in praxi völlig unbekannte Anſchauung einer Jagd.

Es war eine ſogenannte Repetirſtunde. Um ungeſtört aus dem Kaſtaliſchen Quell ſchlürfen zu können, hatte ich mein Pult mit den Spaniſchen-Wänden rieſiger, grauer

Papptafeln verbaut, nachdem ich die erforderliche Doſis Inſpiration ſchon während der Freiſtunde in dem Muſengange, — jenem durch zehn Säulen geſchiedenen Portikus, von welchem jede Columne den Namen einer der Pieriſchen Schweſtern, die zehnte die des Apollo Muſagetes, trägt, — auf- und abwandelnd eingeſogen.

Die Sonne beleuchtete das ſchwarze Schieferdach der Kirche, und ſpiegelte ſich in den Scheiben des angelehnten Schulgebäudes. Im Gärtchen der Selektaner, welches der Kreuzgang umklafterte, ſchrieen die Sperlinge nach Herzensluſt, juſt als wollten ſie mir Muth einſprechen, und mich belehren, wie leicht der übervollen Bruſt das Lied entſtröme. Dieſe Mahnung war aber rein überflüſſig, denn die Feder flog ſo raſch über das Papier, als wenn ſie auf Schlittſchuhen liefe, und knarrte ordentlich vor lauter Begeiſterung. Da klirrte die Scheibe wie von einem dagegen geworfenen Steinchen. Es war ein Kirſchſtein, ein friſch erſt von ſeiner fleiſchigen Hülle befreiter, welcher gegen das Fenſter abgeſchoſſen worden war, und mich aus meiner metriſchen Raſerei aufſchreckte. Mit verlängertem Halſe ſchaute ich nach dem Schützen in das Selektanergärtchen hinab — es war leer. Mein Auge machte nach dem ſchnellfertigen Orion an den Fenſtern der umherliegenden Lehrer-Wohnungen die Runde — eine Jungfrau verſchwand hinter den Gardinen an der vom Profeſſor Triptolemos bewohnten Flanke. Ein jugendliches, ſcham-erglühendes Antlitz, blonde geſcheitelte Haare, ein ſchneeiges, glatt anliegendes Buſentuch, mehr konnte der raſche Streifzug des Blicks nicht erbeuten — und es genügte. Mochte nun Zufall, mochte Abſicht jenen Finger-Balliſten gerichtet haben — ihm war der große Wurf gelungen. Ich war geſchoſſen.

„Iſt's Wahl, wenn der Geſtirne Macht den Menſchen
Ergreift in der verhängnißvollen Stunde?“

So wiederholte denn das Leben jene wunderſame Sage des Baron Münchhauſen, welcher mit dem Kern einer Kirſche, in Ermanglung der Kugel, auf einen Sechzehnender feuerte, und dem Flüchtling nach Jahren wieder begegnete, wie ihm ein reichtragender Fruchtbaum aus dem Haupte gewachſen. Auch der aus holden Händen geſchnellte Kern traf, und zwar mein Herz, und ihm entſproß jene üppig wuchernde, herrlich blühende Liebesflor, an welcher meine Parze roch, und ſpäterhin entſetzlich in's Rieſen kam. — O Eros, der Götter und Menſchen Herrſcher! rief ich elegiſch, klappte den Smets und den Gradus zu, langte mir Ovid's de arte amandi aus dem Bücherfach, und lugte, wiewohl vergebens, nach der reizenden Amazone hinüber, bis die Schulglocke das Zeichen gab, daß wir uns in's Coenakel zum Abendbrot verfügen ſollten. Wie mir noch wohl erinnerlich, gab's gebackne Birnen mit Klößen. Sie mundeten mir, allen Prinzipien der Romantik zuwider, vortrefflich.

Nunmehr war ich denn endlich ſo weit, wie ich ſchon lange gewollt hatte — nämlich in Liebe. Schwer hatte es mich bisher gekränkt, dieſes mein Herz voller Sehnſuchtsverlangen, Sonnenaufgangsgluth und Schauernachtgeflüſter ſo einſam und melankoliſch im Karzer meines Bruſtkaſtens hängend zu wiſſen, und alle meine Fantaſien und Entzückungen nur an die Einſtige, die Unbekannte adreſſiren zu müſſen. Jetzt hatte ich das Ideal gefunden, jetzt hatte es ſich verkörpert zu mir hernieder geſenkt.

Die erſte Olympiade meiner Liebe — ſie hielt ganzer vier Wochen vor — möchte wohl von dem Dritten, nach Thatſachen Dürſtenden, ziemlich monoton und langweilig geheißen werden. Auf meine Zelle gebannt, verträumte ich Repetir- und Selbſtbeſchäftigungsſtunden ad modum des Ritters Toggenburg, gegenüberſchauend:

„Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.“

Dieſe Gunſt ward dem Harrenden wohl aber nur höchſt ſpärlich zu Theil, und dann auch nur auf pfeilbeſchwingte Momente. Den Vorhang aufſchieben, aus langen Wimpern einen ſeelenvollen Blick herüber ſchleudern (von Kirſchkernen war nicht wieder die Rede), und den neidiſchen Schleier der Fenſtergardinen wieder vorziehen, war das Werk dreier Sekunden — der magre Gottespfennig, mit welchem mein ungeſtüm pochendes Herz ſich wieder während langer, banger Tagereiſen beköſtigen mußte.

Meine Angebetete hieß — Dank ſei es dem geſchwätzigen Aufwärter, welcher mir ihren Namen, dieſes unerſchöpfliche Thema meiner Liebeshymnen, für ein bereits unſcheinbar gewordenes Beinbekleidungs-Gewand verhandelt hatte — Minna Grasmeier. Sie war die Nichte des Profeſſor Triptolemos, aus dem Städtlein Nebra gebürtig, und während des Sommer-Semeſters bei ihrem Oheim zum Beſuch.

Ihr auf irgend eine Art näher zu treten, hätte ſelbſt ein Lovelace für undenkbar erklären müſſen, ſo lange er in den ſpaniſchen Stiefel eines Portenſer Alumnen gekeilt war, und mit ihm die endloſe Reihe der Palliſaden, Wälle und Gräben, welche den Schüler von den Familien abſperrten, hätte überſpringen ſollen. Geſellſchaften gab es keine andern, als die in den Hörſälen und Betſtunden. Zwar wurde der Terpſichore gehuldigt, die komplizirteſten Tänze jedoch von den Scholaren unter ſich exekutirt, und die Damenwelt höflichſt eingeladen — zuzuſchauen. Oftmals gedachte ich zwar den Kislar-Aga, welcher meine Odaliske in Verſchluß hatte, sc. den Profeſſor, mir geneigt zu machen, und dadurch, daß ich dem den Goldapfel bewachenden Drachen den Opferkuchen der freien Arbeit, eine mit Citaten gewürzte Diſſertation, überreichte, zu beſänftigen und den Zutritt zum Garten der Hesperiden zu erſchleichen; hatte auch ſchon die zierliche Abſchrift in Händen, und nahte mit hochſchlagendem Herzen der Wohnung jenes griesgramigen, feuerſpeienden Laban — fuhr aber, wie von einer Zitterroche berührt, zurück, ſo oft ich die Thürklinke erfaßte, und rannte wiederum, gleich dem von den Erynnien gepeitſchten Oreſtes, auf meine Stube. Durch die Zaubermacht der Harmonieen gedachte ich nunmehro mich als modernen Arion in ihr Herz einzuſchwärzen. Zwar lebte nicht die Zither in meiner Hand, wohl aber das Flauto piccolo, welches ich von dem Stadtpfeifer zu Freiburg erlernt hatte. Schlimm nur war es, daß die Ausübung jeglicher Tonkunſt auf den Stuben ſtreng verpönt und in die leeren Hörſäle verwieſen war, in dieſe Kreuzgewölbe aber kaum des Tages Licht, geſchweige denn die Blicke meiner holdſeligen puellula zu dringen vermochten. Mir blieb daher nur das einzige expediens. am Fenſter ſtehend und inbrünſtig hinüberblickend mein Inſtrument ſtumm zu ſpielen, nämlich die kunſtvollſten Läufer auf demſelben zu machen, auf Löchern und Klappen herum zu fingeriren, die Lippen zu ſpitzen, und in meinem Innerſten die zärtlichſten Melodieen zu ſingen, ohne aber auch den leiſeſten Ton hervorbringen zu dürfen. Sie mußte mich ja verſtehen und meine Gefühle deuten, wenn ſie nicht von einer Hyrkaniſchen Tiegerin geſäugt worden war, welches ſich doch keineswegs von einem in Nebra gebornen Kindlein präſumiren ließ. Mein Epos aber, die Gründung der Schulpforta, ſchien den Schlucken bekommen zu haben. Nicht einen geſcheiten Vers brachte ich mehr zu Wege.

In der Kirche war es zum erſtenmale, wo ich meine Geliebte in ihrer vollſtändigſten Liebenswürdigkeit zu erblicken Gelegenheit hatte. Noch lebt die Erinnerung an jene Momente, in welchen mein Herz vor ekſtatiſcher Wonne zu ſprengen drohte, hell und klar vor meiner Seele. Langſam ſchritt ſie durch die kleine Kirchenpforte,

„Unwiſſend, daß ſie Anbetung errungen,
Wo ſie von eignem Beifall nie geträumt,“

an den mit Inſchriften und verblichnen Todtenkronen behängten Pfeilern vorüber. Meine Minna war von mäßiger Statur, hatte eine gewiſſe Anlage zur Fülle, und war von denen, auf welche Ovid das multa jacere toro preiſend anwendet; trug auch ein weißmuſſelinenes Kleid und dito Umſchlagetuch mit Zacken. In den gefalteten Händen das Geſangbuch nebſt dem Levkojenſträuschen haltend, ſchlug ſie die Augen ſittſam und tugendlich nieder, und blickte ſtramm auf die Leichenſteine der alten Mönche und Aebte, über welche ihr Füßchen trippelte. Ihre Naſenſpitze war mittelſt zwei bis drei kleiner Blatternarben ſtigmatiſirt — däuchte mir aber nur um deſto reizender. — Von jener Zeit an war ich mit dem Kirchenbeſuch ausgeſöhnt, denn ſie verſäumte fortan weder Früh- noch Nachmittagspredigt. Item waren die dritten Feiertage, Betſtunden, Mariä- und Michaelistage, welche noch aus der Kloſterzeit mit ihrem zweiſpännigen Kirchengang herüberſpukten, doch zu Etwas gut.

Doch nicht allein in Hinſicht auf den Kirchenbeſuch, welchen ich vordem freigeiſteriſcher Weiſe zu ſchwänzen beliebte, ſondern auch in meinem übrigen Weſen war ich totaliter umgewandelt. Es fiel mir nicht mehr ein, die Ringmauern, welche anjetzo meine Perle umſchloſſen, furtim zu verlaſſen, oder mit den Schülern Kegel zu ſchieben. Ich ſeufzte mit Max Piccolomini:

„Wie ſchaal iſt Alles nun und wie gemein!
Die Kameraden ſind mir unerträglich!“

Stundenlang ſchlich ich mit pochendem Herzen den Gang zwiſchen der Kirche und den Lehrergärten entlang — denn dort hinaus ging ihr Kämmerlein, dort weilte ſie nicht ſparſam am Fenſter, und begoß, mit dem Gießkännchen klappernd, ihre Centifolien, oder fütterte mit Fosſingern den Zeiſig, und ſchaute jederzeit ſüßlächelnd hernieder, ſo oft ich vorbei ambulirte, und tiefſeufzend die den Buſen zermalmenden Zentnerlaſten abzuwälzen ſtrebte. Oft wohl erklomm ich auch einen der Wohnung in gemeſſener Entfernung gegenüberſtehenden Baum, begrub mich in deſſen Blätternacht, und blies auf meiner Querpfeife: „Hebe Dich in ſanfter Feier,“ „Namen nennen Dich nicht,“ oder ſonſt ein empfindungsreiches Lied, von dem ich präſumiren durfte, daß es zärtliche Gefühle bekunde und erwecke.

So ſaß ich denn wiederum einſtmals an einem ſonnighellen Sonntag-Nachmittag des Auguſtmonds als Nachtigall verkappt in den Zweigen, und trillerte ſo recht ſchwärmeriſch über den Garten hinaus nach dem Fenſter meiner Geliebten, welche ſich geberdete, als ſei ſie in Beſchauung des alten Kirchenportals mit ſeinen gerieften Bogen, und Säulchen und Heiligen, welche lange Bänderrollen in Händen hielten, vertieft. Am ganzen Himmel war keine Wolke zu ſehen. Die Bienen umſchwirrten meinen ſchattenkühlen Sitz, und der Buchfink ſchmetterte im Dickicht, als wolle er meine Flöte überſchreien. Aus dem nahen Schulgarten tönte das Rollen der Kegelkugeln und das laute Halloh der Schiebenden, ſo oft ein Bethlehemitiſches Gemetzel unter den Neunen angerichtet wurde. Ich bemitleidete die Armen, welche Amor mit ſeinem Goldpfeil zu ritzen verſchmäht hatte, welche in jenem trüben Materialismus ihre Jugend verdämmerten, denen „Jupiter, der helle Gott, bei der Geburt hinabgeſtiegen war.“ Mir war unausſprechlich wohl und wehe zu Muth. Ich breitete die Arme weit nach der entfernten Geliebten aus, worüber ich ſchier die Balanze auf meinem Sitz verloren hätte, und ſeufzte:

„Nur wen'ge Augenblicke
Allein mit Ihr!“ —

Da verſchwand ſie vom Fenſter, erſchien aber gleich darauf wieder an der Thür, und ſchritt mit dem Schlüſſel in den Händen auf den Garten zu.

„Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?“

Zu dienen. Sie ſperrte das Gitter wiederum, und kam, die von mir geblaſenen Melodieen leiſe und anmuthig ſummend, den Gang herauf. Mir zitterten alle Glieder, und ich vermochte vor innerlicher Bewegung keinen Ton mehr hervorzubringen, kein Loch mit dem Finger zu treffen. Am liebſten wäre ich davon gelaufen, wenn's unbemerkt hätte geſchehen können.

Minna oder Minona — wie ich die Geliebte in jenen wonnebangen Augenblicken, „wo man dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt," in ſchaurigſüßen Stunden des ſehnſüchtigen Schmachtens zu apoſtrophiren liebte — Minona ſtrich leiſe und gleichſam träumeriſch durch die kiesbeſtreuten Pfade des Gartens, richtete das matt geſunkene Köpfchen einer Blume auf, pflückte einen Strauß und zerpflückte ihn wiederum, brach dann einen reifen Pfirſich vom Spalier, und ſchlug ihre Perlzähnchen in das ſaftige Fleiſch. Sie hatte wiederum ihr hermelinweißes Muſſelinkleid an, mit einem rothſeidenen Gürtel, vor welchem ein ſchönes blankes Stahlſchloß in der Sonne funkelte und blitzte. Sie erſchien mir „wie ein Gebild aus Himmelshöhen." Plötzlich ſchlüpfte ſie in das Gartenhaus, aus deſſen offenſtehender Thür bald darauf flüſternde ſchmeichelnde Töne, den Goldſaiten der Guitarre entlockt, hervorquollen. Da vermochte ich nicht länger auf meinem Buchenwipfel auszudauern; ich rutſchte vom Baume, durchbrach die Gartenhecke und ſtürzte, indem ich mir zur Erkräftigung das audaces fortuna juvat vorhielt, in die von Jelängerjelieber umrankte Hütte. Amare et sapere vix deo conceditur.

Anmuthig hingegoſſen lag ſie auf einer Lattenbank, mit ihren ſchneeigen Fingern auf der Zither klimpernd, das Lokkenköpfchen ſchwärmeriſch verdreht. Bei meinem tollen Hereinplatzen ließ ſie das Saitenſpiel herabgleiten, und nun erfolgte Wort für Wort jene mit Recht berühmte Scene zwiſchen Don Carlos und der Prinzeſſin Eboli:

— — — — — — — „Ich höre
Auf einer — Laute Jemand ſpielen — war's nicht

Eine Laute? Recht, dort liegt ſie noch —
Und Laute — das weiß Gott im Himmel — Laute
Die lieb' ich bis zur Raſerei —" u.ſ.w. u.ſ.w.

Bis Minna mit der Prinzeſſin Worten erwiderte und mich „einen liebenswürdigen Vorwitz" nannte.

Rühmlichſt unterſchied ich mich dagegen von dem Infanten Spaniens, indem ich dort, wo die Tragödie dem Prinzen ein düſteres Verſtummen und linkiſches Diskulpiren vorſchreibt, dem jambiſchen Leitfaden untreu ward, und in gewählter Proſa die Demoiſell Grasmeier nicht nur meines gehorſamſten Reſpekts verſicherte, ſondern mich auch nach dem Befinden ihres Herrn Onkels theilnehmend erkundigte, von dem Profeſſor gewandt auf Minona's Zeiſig überſprang, und mit einem Worte keine Gelegenheit verabſäumte, mich ihr im hellſten Lichte, und als einen im Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte nicht Unerfahrnen zu produziren. Mit herzensfeſſelnder Huld vernahm ſie ſtill vor ſich hinlächelnd meine Rede. „Sie blaſen ja wohl die Flöte, Herr — ach, Ihren Namen weiß ich noch gar nicht." — „O ja freilich, liebwertheſte Demoiſell! Dies iſt juſt mein Leibinſtrument. Uebrigens heiße ich Friedrich Gotthelf Fiſtel." — „Ach, ich liebe die Flöte auch recht ſehr," erwiderte ſie. Und ſo wechſelten denn die anmuthigſten Redensarten mit kurzen, der reſpektiven Verwirrung gewidmeten Pauſen.

Es wäre wohl faſt zu kühn geweſen, wenn ich Minona gleich bei dieſer Annäherung von den leidenſchaftlichen Gefühlen, welche mich für ſie entflammten, hätte unterrichten wollen; überdies bimmelte die Schulglocke zur Viſitation. So rief ich denn tragiſch:

> „Horch, die Glocken ſchlagen dumpf zuſammen,
> Und der Seiger hat vollbracht den Lauf;“

und gewahrte noch, indem ich mich der Schönſten der Schönen empfahl und ſcheidend einige Accorde von Zukunft, Hoffnung und Wiederſehen anſchlug, an ihrem holdſeligen Erröthen, daß dieſe Sehnſuchtslaute Anklang zu finden ſchienen.

Erſt nach Stundenfriſt legte ſich das ſtürmiſche Klopfen des Herzens, und dann erſt ward es mir möglich, die Totalſumme meiner Glückſeligkeit zu ziehen. Ich hatte auf das gloriöſeſte die Bahn gebrochen, und mit Abſtreifung aller ſchülerhaften Blödigkeit zeugenloſe, gewichtige Worte gewechſelt, hatte mich als einen in litteris und im Welttone gleich experten Jüngling zu erkennen gegeben, hatte die melodiſchen Wellen der Schiller'ſchen Verſe über ihre Lippen rieſeln hören und erkannt, daß ſie gleich mir die Meiſterwerke des unübertrefflichen Poeten in succum et sanguinem vertiret habe — mithin eine hochgebildete Jungfrau ſei. Konnte ich von einem erſten Rendezvous wohl mehr verlangen? Mußte ich nicht einer frühlingsduftenden Zukunft, der Verwirklichung der überſchwänglichſten Hoffnungen entgegenträumen? War mir ihre Gegenliebe nicht ſo gut als gewiß? Und hatte ich nicht Recht, mit Poſa auszurufen: „O Gott! das Leben iſt doch ſchön?“

Dimidium facti, qui bene coepit, habet.

Dieſer Kernſpruch bewährte ſich abermals an meinem Liebesverſtändniß, welches ich auf eben ſo kecke als eigenthümliche Weiſe eingefädelt. Häufiger denn je lauſchte ſie am Fenſter, wenn ich an dem meinigen lautlos fantaſirte, und mit kirſchbraunen Backen in das Luftloch der Querpfeife zu blaſen heuchelte. Abend für Abend wandelte ſie während der Betſtunden im Schulgarten, in denen dieſer von dem profanum vulgus der Alumnen leer war, und wo ich, vom verabredeten Zufall oder zufälliger Verabredung geleitet, ihr nachzuſchleichen wagte. So verſtrichen denn kaum vier Wochen, bis die getrennten Seelenhälften wiederum verſchmolzen, bis ich die Schwüre der reinſten, heiligſten Liebe lallte, und dem Wiederhall meiner Gefühle wonnetrunken lauſchte.

„An meiner Bruſt fühlt' ich die ihre ſchlagen,
Als die Beſinnungskraft mir wieder kam.“ —

Halcyoniſche Tage vor den Stürmen — ach, weshalb mußtet ihr ſo ſchnell, ſo ſchnell verrinnen!

Wie Tityrus patulae recubans sub tegmine fagi, wohl aber neidenswerther noch als jener Virgilianiſche Freigelaſſene, durfte ich an ſchönen, ſtillen Abenden zur Seite Minona's auf einer jener verſteckten, laubüberwölbten Moosbänke, mit welchen die Alumnen den von Mauern umklafterten Theil des Knabenbergs beſäen, als glücklicher Zweiſiedler ſitzen und träumen. Nachtſchmetterlinge haſchende Fledermäuſe ſchwirrten in den Lüften; die Fröſche ſtimmten im Sumpf ihre Reſponſorien an, ſonſt aber regte ſich nichts außer etwa im gegenüberliegenden Küchengarten ein ſpartaniſch geſonnener Schüler, welcher den Pflaumenbäumen einen erſchütternden Beſuch abſtattete. Dort

> Quo pinus ingens, albaque populus
> Umbram hospitalem consociare amant
> Ramis,

rekapitulirten wir zum hundertſten und aber hundertſten Male die Geſchichte unſrer Liebe, jedes Augenwinkes, jedes Wortes. Nur daß ſie den Kirſchkern, welcher das Herabrollen der Liebes-Lawine erregte, mit Vorbedacht geſchnellt, wollte ſie nie Wort haben, und allein den Amor als den deus ex machina hierin erkennen. In jenen Stunden — eheu fugaces! — war es, wo wir den Traum der ſeligſten Zukunft träumten. Noch ein Jahr ſollte ich nach dem Willen meines Vaters, des Ober-Einnehmers zu Freiburg an der Unſtrut, in Schulpforta verweilen: hiernächſt drei Jahre die Leipziger Univerſität frequentiren, und mich abermals drei Jahre als Gerichtsſchreiber oder Vice-Advokat in praxi vervollkommnen. Dann aber ſtand unſrer Verbindung kein Hinderniß mehr entgegen. Ich zählte ſiebzehn Jahr, ſie wohl einige mehr — genau weiß ich's nicht, und habe ich aus Delikateſſe dieſen Punkt ſtets unerörtert gelaſſen. Was wollte alſo ſolch' ein ärmliches septennium bedeuten? War es denn mehr als ein Waſſertropfen im Vergleich zum Weltmeer unſrer Leidenſchaft?

Unterdeſſen war denn der Herbſt herangekommen. Die Buchen der Berglehne färbten ſich gelb; das Moospolſter unſrer lauſchigen Bank ſog den Regen ein und bedrohte das

Seraphsgewand Minona's mit garſtigen Flecken. Außerdem inklinirte meine Angebetete zum Rheumatismus. Mit zerriſſenem Herzen mußten wir demnach auf jene idylliſche Freuden verzichten, durften uns nur aus der Ferne die Grüße der Liebe ſenden, nur briefliche Schwüre der edelſten Leidenſchaft, der unverbrüchlichſten Treue wechſeln. Ich war recht tief betrübt.

Außerhalb der Mauern Schulpforta's ging es zu jener Epoche drunter und drüber. Der Preuße hatte dem Franzoſen den Krieg erklärt, und nun ging das Marſchiren Tag und Nacht auf der großen Chauſſee. Ein Heerhaufe trieb den andern, Fußvolk wie Reiterei, und die Kanonen raſſelten an der alten Pforte vorüber, daß die Fenſterſcheiben nur ſo klirrten. Der ganze Schul-Coetus war einestheils in Sachſen und Preußen, anderntheils in Gallier zerſpalten, und der Schulgarten war Zeuge der memorabelſten Völkerſchlachten. Heilloſe Prügel ſetzte es auf beiden Seiten, innerhalb und außerhalb der Mauern: Iliacos intra muros peccatur et extra. Aber was kümmerte ſich ein in Liebe und Seligkeit ſchwimmendes Herz um alle Welthändel? Mich freute nur, daß die Lektionen eingeſtellt wurden, und ich frank und frei herumlaufen mochte. Da fingen die Leute an, die Köpfe geheimnißvoll zuſammen zu ſtecken, und von einer Schlacht, welche die Preußen bei Saalfeld verloren haben ſollten, zu munkeln. Die Profeſſorsfrauen rannten mit ihren ſilbernen Löffeln treppauf treppab, vergruben ſie in den Garten, und ſcharrten ſie wieder aus, um ſie in der Rauchkammer zu verſtecken. Die Portraits von Bonaparte mehrten ſich zuſehends; der franzöſiſche Sprachmeiſter, der ſonſt nie für voll angeſehen wurde, war oben auf, und die alliirt geſonnenen Alumnen deſertirten dutzendweis zur fränkiſchen Gegenpart.

So kam der 14te Oktober heran. Schon eh' noch der Morgen graute, waren die Franzoſen alert und ſtürmten in hellen lichten Haufen nach Cöſen, weniger aber des friſchen Kuchens halber wie wir Primaner. Es währte auch nicht lange, bis die Kanonen von den Bergen brummten, und die Oreaden des Saalethals ihr dumpfes Echo-Amen nachbeteten. Der dichte, weißgraue Nebel wehrte jede Umſicht. Immer kamen neue Regimenter, machten an der Schule halt, und verlangten Eſſen und Trinken, nicht anders, als wenn die alma mater nur eine Kneipe und der Rektor der Herbergsvater wäre. Kuchſchreiber und Kornſchreiber rannten in der Beſtürzung wie Stähre mit den Köpfen zuſammen, und der weißgepuderte Rentmeiſter ſandte tobend und in fremden Zungen parlirend einen Korb Alumnenbrote, einen Anker Naumburger Wein nach dem andern vor das Thor. Wenn die Soldaten nur nicht vergeſſen haben, brav Zucker in den letztern zu thun, ſonſt möchte er ihnen wohl kaum gut bekommen ſeyn. Ruckten auch ganzer Wagen voll Bleſſirter und Sterbender ein, und nun begann erſt das wahre Elend. Die Kranken wollten ſo gut wie die Geſunden zu eſſen und zu trinken haben; und ſogar das Mittagsbrot für den Coetus wurde den Heißhungrigen preis gegeben, was uns namentlich die Generoſität etwas zu weit getrieben und außer allem Spaß beräuchte. Wenn ich nun alle die konſternirten käſebleichen Geſichter um mich her anſah, das Fluchen und Schelten der rohen Kriegsknechte vernahm, das Gewimmer der Verwundeten und das Gebrüll von wer weiß wie viel hundert Kanonen, wenn ich ferner der Möglichkeit gedachte, daß ein Kriegshaufe ſich in die sacra moenia Portae werfen könne, und wir dann eine Belagerung mit Haubitzen und Bomben aushalten müßten, daß uns ein Untergang wie Ilium bevorſtände — dann wurde mir doch etwas weichlich zu Muthe, und meine Faſſung ging, trotz dem ich mir das rebus in angustis aequam servare mentem vorhielt, mächtig in die Brüche. Der große Scheller und der Livius, emendirt von Erneſti, waren zwar nur die einzigen Beſitzthümer von Werth, deren ich mich rühmen durfte — aber wenn auch.

So ſchlich der Abend heran, und mit ihm kam auch die Nachricht, daß der franzöſiſche Marſchall Davouſt bei Haſſenhauſen eine große Victorie davon getragen. Die Franzoſen jubelten, und ſogar die Todtſterbenskranken ſchrieen, ſo laut ſie vermochten, ihr Vive l'Impereur! Die Konfuſion ward aber nun erſt recht groß, denn Geſunde und Kranke wurden in die Hörſale und bei den Profeſſoren einquartirt. Da ging es in der Schulpforte wie beim polniſchen Reichstage her.

Zweimal vierundzwanzig Stunden waren dergeſtalt unter Trubel, Angſt und Noth vergangen. Wir hockten bei erbärmiglich ſchmaler Koſt auf unſern Zellen wie die Kaninchen im Bau, und durften nicht den Fuß über die Schwelle ſetzen. Von meiner ſüßen Minona hatte ich während der ganzen wilden Kriegswirthſchaft auch nicht ein Löckchen zu ſehen bekommen. Seelenangſt, daß ein despotiſcher Kriegs-Obriſter oder ſonſt ein Gewaltmenſch die Geliebte gewaltſam mir entführt haben könne, raubte mir Ruhe und Schlaf. Endlich begann denn die ſtrudelnde Fluth der Kriegsſchaaren ſich allgemach zu verlaufen, und wir ſteckten wieder die Köpfe aus unſern Mauslöchern.

Es dunkelte bereits, als ich die Treppe hinunter flog, um der quälenden Ungewißheit über Minonens Schickſal ein Ende zu machen. Der Wind heulte durch den langen Kreuzgang, nicht anders, als das Aechzen und Angſtgeſchrei der Sterbenden, welche hier vor wenigen Stunden ihre militäriſche Karriere beendet hatten. Mich überlief's ganz kalt. Draußen ſchlug mir ein feinſprühender Regen in's Geſicht. Froſtſchauernd ſchritt ich hinaus und vor das Fenſter meiner Braut — ein mattes Licht glimmte in demſelben. Ich wagte einige melodiſche Lockrufe anzugeben — ſie blieben erfolgloſe. Das Entſetzlichſte befürchtend, rannte ich fort, ſchleppte eine Feuerleiter herbei, legte ſie mit dem Spruche

> „Nichts iſt zu hoch, wonach der Kühne nicht
> Befugniß hat die Leiter anzulegen“

an das Haus und erklomm das Fenſter. Ach, da ſaß die Herrliche im ſchönen, von den Grazien geordneten Negliſchee, und las meine Liebesbriefe. Leiſe, leiſe pochte ich an die Scheiben — ſie bebte zuſammen, ſie erkannte mich, öffnete das Fenſter, und ich lispelte ſchwärmeriſch:

„So iſt er endlich da der Augenblick,
Und Karl darf dieſe theure Hand berühren.“

Da war nun alles Leid und Weh vergeſſen. Sie erzählte mir von der Angſt, die ſie erduldet, und ich ihr wiederum von der Hungersnoth, die wir ausgeſtanden, worüber ſie aus mitleidiger Rührung mir eine Krauſe mit eingemachten Prünellen, die grade auf dem Tiſch ſtand, verehrte. Das Uebermaß meiner Seligkeit überwältigte mich, und meine Zunge, zu arm, das Entzücken mit eignen Worten auszuſprechen, entlehnte die Worte des unſterblichen Dichters, und deklamirte ſchmachtend:

„Deine Blicke, wenn ſie Liebe lächeln,
Können Leben durch den Marmor fächeln,
Felſenadern Pulſe leihn“ —

da begann aber die Jacobs-Leiter, auf deren Sproſſen ich den Himmel erſtiegen, auf eine höchſt befremdliche Art zu ſchwanken, und ein mißtöniger Baß — ach, es war des Rektors Stimme — donnerte in mein Ohr: „Was macht Er hier? Was hat der Schlingel auf der Leiter zu ſuchen? Will Er den Augenblick wohl herunter!“ — Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit. Entſetzen und ein fortwährendes übermächtiges Erſchüttern der Leiterbäume löſte meine Glieder — ich plumpte wie ein Sack herunter, und dem Zornſprühenden grade vor die Füße. — „Er iſt der Fiſtel? Wart' Er, ich werd' ihm lehren! Marſch auf Sein Zimmer. Das Weitre wird ſich finden.“ —

Niedergeſchmettert von dem kategoriſchen Imperativ des ſchwarzen Jupiter tonans ſchlich ich mit geſenkten Ohren und brechenden Knieen heim. So viel war mir wohl klar, daß der Augenblick gekommen, wo ich den Schuldbrief des Glücks zurückgeben müſſe, und zwar unerbrochen. Für den Augenblick ſtrebte ich nur meiner entſetzlichen Seelen-Beklemmung zu entgehen, kroch im Bett wie ein Igel zuſammen, zog die Decke über die Ohren und verſchlief alles gebrannte Herzeleid.

Am nächſten Morgen und im Laufe der nächſtfolgenden Tage ſchlich ich wie ein zweibeiniges böſes Gewiſſen umher. Kein Menſch that aber, als wiſſe er eine Sylbe, und ſie ſahen mich blos von der Seite mit einer Phariſäer-Miene an, als wollten ſie ſagen: Gott ſei gelobt und geprieſen, daß wir nicht in Deiner Haut ſtecken. Ich mochte auch gar nicht weiter fragen, um nicht den ſchlafenden Löwen zu wekken, dachte nur in meinem Sinn, der ganze Caſus würde ſich wohl in den gegenwärtigen kritiſchen Zeitläufen verbluten, und that nachgrade immer protziger und unbefangner, juſt als ob ich kein Wäſſerchen getrübt hätte. Der Aufwärter ſteckte mir heimlich zu, daß die Demoiſell Grasmeier bei Nacht und Nebel habe heimkutſchiren müſſen. Weshalb, wiſſe er nicht. Mir war das Warum nur allzu klar, und ich ſeufzte aus blutendem Herzen.

Mochten ſeit jenem Schickſalsabend vierzehn Tage verſtrichen ſeyn, als mich der famulus communis am Sonnabende vor die Synode zitirte. Ein ſiniſtres Omen. Auf dem Wege dahin ſuchte ich mich mit dem klaſſiſchen dicto:

„Ein Augenblick gelebt im Paradieſe
Wird nicht zu theuer mit dem Tod bezahlt,“

zu enkuragiren, wobei ich mir noch obenein vorhielt, daß es nicht einmal an's Leben gehe. Kein einziger Troſtſpruch wollte jedoch verfangen, et paene gelidus timor occupavit artus.

Oben an dem grünen Tiſch ſaß der rieſengroße, hartknochige Rektor, und ſchoß über ſeine ultrarömiſche Naſe Giftkugeln-gleiche Blicke auf mich ab. Die andern ſechs Inquiſitions-Richter ſaßen zur Rechten und Linken. Wohin ich ſah, nichts als ſchwarze Sammtkäppchen und Röcke, und grimmig gerunzelte Stirnen; nur die Geſichtsfalten des Oheim Triptolemos hatten eine elegiſche Drappirung angenommen. Der Rektor entfaltete einen ſchönen Velinbogen mit darunter gedrucktem großmächtigen Siegel, und las mir daraus mit klarer vernehmlicher Stimme vor: Wie ein Churfürſtlicher hoher Kirchenrath zu Dresden, auf Antrag des preislichen Schul-Collegii, zu dekretiren geruht habe, daß dem Alumnus Friedrich Gotthelf Fiſtel aus Freiburg an der Unſtrut, unziemlicher Verbindung halber, das consilium abeundi ertheilt werde. — „Und nun,“ ſchloß der Rektor, „kann Er gehen!“ — Das that ich auch.

Zurückgekehrt auf mein Zimmer, fanden ſich etliche Commilitonen aus mildherzigem Erbarmen mit meiner deſolaten Lage bewogen, mir den erwähnten großen Scheller und Livius für ein Drittheil des Ladenpreiſes abzukaufen, wie ſie mir denn auch noch ein Vivat als valedicturus, welches bei Abgängen aus der Schule gebräuchlich, vor dem Thor zu bringen gedachten. Als ich nun aber mit meinem freundſchaftlichen Comitat an das Ende des langen Kreuzgangs gelangte, ſtand der Rektor bereits wie ein Engel mit feurigem Schwert vor der Thür, ſchwang den ſpaniſchen Rohrſtock recht rührig, und donnerte mit einem fulminanten Quos ego! dermaßen auf die Alumnen ein, daß der ganze Hauſe zerſtob, und ich recht mutterſeelenallein ohne Vivat und Abſchiedsküſſe zum Thor hinaus truppen mußte.

Dies iſt die wahre pflichtgetreue Berichterſtattung von meinen Erlebniſſen in Schulpforta, von meinen dortigen Freuden und Leiden. Ich beginne nunmehro einen zweiten Lebensabſchnitt, nachdem der günſtige Leſer mich bereits im exordio, mittelſt deſſen ich ihn gleichſam medias in res verſetzte, als Pilger auf der Naumburger Chauſſee, und alternirend fluchend, ſingend, rauchend und weinend hat kennen lernen.

Zu letzterem, dem Weinen nämlich, aber hatte ich meine guten Gründe. Wahrhaftig, wenn ich mir Alles genau überlegte, ſo war ich noch ſchlimmer daran, als die Krähen auf dem Felde. Dieſen winkte doch ein jeder Baum freundſchaftlichſt mit ſeinen Zweigen zu, bei ihm einzukehren und auszuruhen, die fanden doch auf jedem Kirchendach eine Heimath — um mich aber grämte ſich von nun an keines Menſchen Seele, und ich hatte weder Dach noch Fach, wo ich mein müdes Haupt hinlegen konnte. Bis Freiburg an der Unſtrut waren es freilich nur zwei kleine Stunden Weges. Dort lebte aber ein gewiſſer alter Herr, welcher den Poſten eines Thoreinnehmers bekleidete, und früher unter Kurprinz Dragoner ſeine dreißig Jahr als Unteroffizier gedient hatte — ein Mann von altem Schrot und Korn, der als Korporal durch ſeine ausdrucksvolle Fuchtel berühmt geworden, und auch ſeinem lieben Söhnlein gegenüber nicht ſelten als Orbilius plagosus zu figuriren beliebte — und war dieſes mein Herr Papa. Dieſer würdige Mann hatte mir bei meinem Abgange nach Pforta nächſt ſeinem Segen folgende treu und ernſthaft gemeinte Vermahnung mit auf den Weg gegeben: „Junge, durch Gottes und unſers allerhuldreichſten Kurfürſten Gnade haſt Du nunmehr die Freiſtelle bekommen. So zeuch denn hin, mein Sohn, ſtudire, daß es kracht, und mache Deinem alten Vater Freude. Kommſt Du ihm aber wieder vor Augen, eh' Du Aktuarius oder mindeſtens Akzeſſiſt geworden, ſo ſoll Dir — mit einem Blick in den Winkel auf den ſchlummernden brunetten Spanier — ein heiliges Donnerwetter auf den Hals fahren. Und nun geh mit Gott.“ — Der Alte war ein Mann von Wort. Wohin nun mit dem conſiliirten Alumnus, da dermalen die Räuberbanden in den böhmiſchen Wäldern aus der Mode gekommen? Hinc illae lacrymae!

Ohne Zweck, ohne Ziel rannte ich auf der großen Straße dem phyſiognomiſchen Wegweiſer, der Naſe, nach, an

Naumburg vorüber, auf Weißenfels zu. Wohin ich blickte, ſah es wild und wüſt aus. Die Winterſaat war zertrampelt. Auf den Anhöhen ſtanden halbverbrannte Windmühlen, in der Tieſe dachloſe Häuſer, und die verkohlten Sparren lagen rings umher verſtreut. Die Straße war mit zerbrochnen Lavetten, verdorbnen Musketen und anderm Mordgewehr wie beſäet, und kein Menſch gab ſich die Mühe, das Zeug aufzuleſen. Todte Pferde lagen hart am Wege, und Dutzende von Krähen ſaßen darauf, ohne ſich von den Vorübergehenden bei ihrer Mahlzeit ſtören zu laſſen. Vestigia belli! — Mir war Alles dies etwas Neues, und ich vergaß einigermaßen darüber meinen Gram. Als ich nun aber bergan ſtieg, und der alte Warththurm von Freiburg mir ſo wehmüthig aus der Ferne zunickte, da erwachte das Bewußtſeyn meiner elenden Poſition wieder mit voller Lebendigkeit, und ich bekam ein rechtes Heimweh.

Wie oft war ich nicht als kleiner Junge nach jener alten Burg hinaufgeſtiegen, und hatte mich auf einen der Fruchtbäume, welche um den Bergabhang gepflanzt waren, abwechſelnd an den Kirſchen und an der ſchönen Ausſicht zehrend, geſchaukelt. Dann ragten zu meinen Füßen die beiden zierlichen Thurmſpitzen des Freiburger Doms aus dem Häuſergewirr; die Unſtrut ſtrudelte im engen Bette zwiſchen den Weidenſträuchern; weiße Weinbergshäuschen krochen luſtig die Berglehnen hinan, und über die dunklen Wälder her erklang ein ſtillſeliges Abendgeläute; und dann ſuchte ich mir den ſchmalen Giebel des väterlichen Hauſes heraus, und freute mich über die vielverſprechende Rauchſäule, welche aus dem Schornſtein emporwirbelte. Kehrte ich nun aber mit ſinkender Sonne müde und hungrig heim, ſo hatte die Mutter bereits das gewürfelte Schachwitz-Tiſchtuch aufgelegt und die dampfende Schüſſel aufgetragen; der Mops, welcher im Lederſeſſel ſchnarchte, ermunterte ſich, und der Vater ſchob ſeine Kaſſenbücher bei Seite, mit ſammt dem grünpapiernen Lichtſchirm, und fragte wohl liebevoll: „Wo ſteckt nur der Taugenichts, der Fritz?“ — Mir gingen die Augen über, wenn ich der ſchönen, ach ſo fernen, auf ewig entſchwundenen Kinderzeit gedachte.

Aus meinen ſchwermüthigen Betrachtungen über die Vergänglichkeit irdiſcher Güter wurde ich durch den Ruf: Ah ça p'tit, venez ici! aufgeſchreckt. Es war ein kaiſerlich franzöſiſcher Soldat, welcher mich dermaßen apoſtrophirte, ein ganz extraordinairer Kauz, oder vielmehr Käuzchen — war er doch faſt noch um einen Kopf kleiner als ich, trotz dem, daß ich juſt auch nicht dem Titanengeſchlecht zuzurechnen war. Ein ſchäbiger, fuchsröthelnder Dreimaſter mit zerfaſerter Bandtreſſe, unter deſſen dreifarbiger Kokarde ein blecherner Löffel der Quer ſtack, ſaß ſchräg und verwogen auf dem gepuderten Haupte und dem kurzen, glatt abgeſchnittnen, armsdicken Zopfe des Myrmidonen. Schwarze, ſchlaufunkelnde Aeuglein blitzten aus einem Geſicht, welches ſonnenbraun, von Pockennarben und Säbelhieben zerfetzt, einer halbgaren Karbonade nicht ganz unähnlich war. Auf dem rechten Aermel der in der Farbe verſchoſſenen blauen Montirung waren drei, vier Bandſchleifen genäht, und jede deutete, wie ich ſpäter erfuhr, auf eine erneuerte Kapitulation. Trotz der naßkalten Oktober-Witterung trug der Soldat gelbe Nanking-Escarpins und Kamaſchen. Ihm zur Seite ſtand ein Frauenzimmerchen, welches ganz hübſch geweſen wäre, wenn ihr Geſicht nicht einen ſo markirten militäriſchen Comment gehabt hätte. Sie war mit einer grünen Huſarenjacke mit Schnüren und Schleifen bekleidet, und trug auf dem Kopf einen runden Mannshut, auf welchem ein rother Haarbuſch ſchwankte. Ein zweirädriges Kabriolet lag mit gebrochnem Rade halb auf der Erde. Die virago las die beim Sturz vom Karriol gefallenen Effekten von der Erde auf, der Kriegsknecht aber prügelte mit dem eiſernen Ladeſtock ganz erbarmungslos auf den einäugigen Gaul. Ich ſprang auf den Wink des Franzmanns hurtig hinzu, und half der Huſarenmamſell die Branntweintönnchen, geſchlachteten Gänſe, Zuckerhüte, Knackwürſte und Semmeln, die in den Graben gekollert waren, wieder auf das Wäglein binden und letzteres aufrichten. Aber das Rad war und blieb entzwei. Der Soldat ſakernomdiöte zwiſchen den Zähnen, richtete dann den Kopf auf, ſchnoperte wie ein Windhund rund umher, rief mir ein attendez ici! zu, und zog dann querfeldein auf ein einzelnes, zwiſchen den Aeckern liegendes Häuschen los.

In ſeiner Abweſenheit fing das Weibsbild an, mit mir zu diskuriren, und erzählte in ihrem Elſaſſer Deutſch: wie ſie aus Strasburg gebürtig ſei, Catin heiße, und vivandière oder Marketenderin beim 113ten Infanterie-Regiment ſei. Jetzt ziehe ſie mit ihrem Manne, dem Caporal la Croſſe, dem die Soldaten den Beinamen le Diable à quatre gegeben hätten, der großen Armee nach, ſeitdem ſie ſich beim Requiriren um ein weniges verſpätet. Hierauf wollte ſie auch wiſſen, weß Geiſtes Kind ich eigentlich ſei. Es war kein Grund vorhanden, weshalb ich mit meinen fatis hätte hinterm Berge halten ſollen, und ſo vertraute ich ihr denn in gedrängter Kürze, wie ich unſeliger Liebesaventüren halber aus der Schule gejagt, mich als Ex-Portenſer hülf- und rathlos umhertreibe, und nachgrade reif zum Hängen ſei — Madam Catin ſchüttelte befremdet den Kopf, und Alles, was ich ihr referirte, waren ihr böhmiſche Dörfer. Am wenigſten aber konnte ſie kapiren, daß ich einer Amour halber verwieſen und mich juſt des Wegjagens halber ſo troſtlos geberden könne. „Preiſt doch Euern günſtigen Stern,“ ſetzte ſie hinzu, „daß Ihr endlich Eurer dumpfigen, verdrüßlichen Schulpriſon entwiſcht ſeid, und Euch frank und frei in der großen weiten Welt umhertreiben dürft. Jetzt giebt es Krieg an allen Ecken und Enden, und das iſt grade die herrlichſte Zeit für die Desperaten, die Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben. Faßt Kurage, mein Kleiner. Euer Unglück iſt pure Einbildung, und nicht der Rede werth.“

Mittlerweile kam auch der Caporal wieder und rollte ein Wagenrad, welches er in der einzelnſtehenden Hütte requirirt hatte, vor ſich her. Der Bauer folgte von weitem heulend und die Hände ringend, der Franzos aber zeigte ihm den blanken Säbel, und da ſchlich er zurück.

„Nun, nun, der Soldat
Behilft und ſchickt ſich wie er kann.“

Wir paßten das neue Rad an; es war ein bischen kleiner als das andre, das that aber weiter nichts zur Sache — ging doch das Karriol wieder vom Fleck. Nun ſprach Madam Catin mit ihrem Herrn Gemahl auf franzöſiſch, detaillirte ihm meine Lage, und nannte mich ein bon enfant und pauvre diable. Der Mann ſchien meine Fatalität eben nicht höher als ſie anzuſchlagen, brummte naſerümpfend und den Schnauzbart drehend: Bagatelle que ça! und endlich: Ah ça, montez! Da gehorchte ich ihm mit freudigem Herzen, und ſetzte mich zwiſchen den Schinken und Kommißbroten auf ein umgeſtürztes Tönnchen. Catin reichte uns die volle Flaſche pour prendre la goutte, ergriff hierauf die Zügel, peitſchte auf den einäugigen Engländer los, und nun rollten wir luſtig des Weges.

Le Diable à quatre zog ſein Thonpfeifchen hervor, ich meinen Ulmer Holzkopf. Er blies große Wolken von ſich weg, ich noch dreimal dickre. Madam kam aber über dies gewaltige Gequalme in's Huſten, und ſchalt auf uns beide ein, daß wir die Achtung, die man den Damen ſchuldete, ſo gröblich verletzten. Da lachte der Caporal und verſenkte ſeinen Stummel; ich ließ den meinigen ebenfalls ausgehen, und als der Franzoſe mit lauter, nicht allzumelodiöſer Stimme das „Allons enfans de la patrie“ anſtimmte, holte ich meine Pickelflöte vor und akkompagnirte ihm ganz munter. Die

Marketenderin ſiel ein und ſchlug mit der Peitſche den Takt auf den alten Einſpänner, ſo daß wir recht nach Noten davon fuhren.

Der Caporal war über unſre muſikaliſchen Leiſtungen ganz guten Humors geworden und meinte, es ſei nun Zeit zu berathſchlagen, was aus mir werden ſolle. Madam wurde mit zur Konferenz gezogen, und nach zwei Sekunden war das Ehepaar einig: mir ſtand's auf der Stirn geſchrieben, daß ich nur beim 113ten prosperiren könne. Ich mochte wohl ein ſtutziges Geſicht über die Propoſition gemacht haben, denn der Caporal la Croſſe wurde ganz empfindlich, daß ich nicht mit Enthuſiasmus auf die Idee eingehe, und eilte mit giftigfunkelnden Augen, mir die Thaten des 113ten vorzurechnen, und wie es eigentlich beſſer als die Garde ſelber ſei, und überall vorgeſchoben würde, wo's gälte. „Sieben Kampagnen, elf Bataillen, dreiundzwanzig Kanonen genommen und acht Fahnen — Hein? Ça n's mouche pas du pied, mon p'tit!" Hierauf nannte er mir ein Dutzend Namen von Generälen und Marſchällen, die alle damit angefangen, aus der Schule zu laufen oder vom Gewürzkrämer, und mit der Muskete in der Hand Fortüne gemacht. „Kennſt Du den Augereau? Kennſt Du Victor? Kennſt Du Junot? He? Ah tonnerre de Normandie! Hundertmal haben ſie in dieſen Feldkeſſel hier mit mir zuſammen den Löffel eingetunkt. Ja, mein Kleiner, das war im Jahre I und II. In jener Zeit waren wir noch Alle gleich: 's gab nur citoyens. Damals riſſen ſie ſich noch darum, wer mit dem

Diable à quatre in's Quartier kommen ſolle — war ich doch in der ganzen Armee wegen meiner delikaten Suppen renommirt. Und jetzt ſind ſie Großkreuze und Herzöge. Ah, sacré nom d'un nom! und ich bin und bleibe der Caporal la Croſſe!" —

„Ja, wenn die leidigen Ariſtokraten nicht wären, ſchob Catin maulend ein. Seitdem die nach Frankreich zurückkehren durften, kommt der pantin nicht mehr auf. Bonaparten ſind jetzt ſeine neugebacknen Grafen und Barone lieber, als die alten Schnurrbärte von Montenotte. Nun, wir werden ja ſehen, wer ihn aus der Patſche zieht."

Auf ſeinen kleinen Caporal wollte aber der Diable à quatre nichts kommen laſſen, und nun entſpann ſich zwiſchen dem Ehepaar eine politiſche Kontroverſe, aber mit einer ſolchen Zungen-Volubilität, daß ich keine Sylbe davon verſtehen konnte, wie denn überhaupt mein Franzöſiſch nicht allzu weit her ſeyn mochte — Catin meinte wenigſtens, es röche ganz verzweifelt nach dem pays latin. Als ich nun aber an unzweideutigen Zeichen gewahrte, daß die Gemüther ſich mehr und mehr zu echauffiren begannen, langte ich wiederum meine Querpfeife hervor und blies einen Verſöhnungs-Walzer. Der ſchlug augenblicklich an. Catin vergaß ihren Kummer darüber, daß ihres Mannes Verdienſte trotz der kräftigſten consommés, gleich denen des Wachtmeiſters in Wallenſteins Lager, bisher im Stillen geblieben, und ſprang ſchnell auf das Lob des großen Kaiſers und des 113ten über. Beide ſchilderten mir nun, abwechſelnd deutſch und franzöſiſch, wie prächtig es ſich als Soldat leben laſſe, und namentlich in Deutſchland, wo man überall gedeckten Tiſch finde — die Flaſche machte dazu die Runde. Ich begeiſterte mich durch etliche klaſſiſche Sprüche, wie z. B. dulce et docorum pro patria mori, was im Grunde genommen und wenigſtens für den Augenblick auf mich gar nicht paßte; per aspera ad astra; „im Felde, da iſt noch der Mann noch was werth,“ und was nun dergleichen heroiſche Motto's mehr mir grade durch den Kopf ſchoſſen. „Topp,“ rief ich, „Ihr habt mich gewonnen! ‚Aus dem Soldaten kann Alles werden, denn Krieg bleibt ewig die Loſung auf Erden.‘ Es lebe das noble 113te Regiment und der wackre Caporal la Croſſe nebſt ſeiner Frau Gemahlin! Und wenn ich dereinſt General oder Feldmarſchall geworden bin, ſo will ich Eurer gedenken!“ — Die Marketenderin lachte und meinte, das könne mir gar nicht fehlen.

Unter ſolchen Diskurſen kamen wir nach Lützen, wo unſer Regiment in Kantonnirung lag. Die Soldaten, die vor den Häuſern ſchwatzten, Ball ſchlugen, oder mit hölzernen Rappiren fochten, begrüßten ihre getreue Marketenderin mit lautem Jubelgeſchrei, umdrängten das Kabriolet und ſetzten den Meſſinghahn des Tönnchens in Bewegung. Sie mußte viele intime Freunde im Regiment haben — ſchien es aber auch zu verdienen, und vertheilte ihre Gläschen und Späßchen nach der Schnur. Es war ſo recht eine Guſtel von Blaſewitz, nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung.

Der Diable à quatre nahm, ſo wie wir vom Waglein gekrochen waren, mit einemmale eine ganz ſonderbare befehlshaberiſche Miene an. „Jetzt iſt's keine Zeit, den Krähen nachzuſchauen, rief er. Der Dienſt ruft. Marſch." Und nun zog er mit feſtem kriegeriſchen Schritt voran, trat in das Zimmer des Hauptmanns, legte die verwandte Hand an den Dreimaſter, und ſprach: „Mein Kapitän! hier bringe ich der Kompagnie einen Rekruten." Der Hauptmann ſpielte grade Karte mit einem andern Offizier, blickte gar nicht einmal auf, und nickte ganz kurz: „C'est bon. Allez." — „Mein Kapitan," fuhr der Caporal fort, „der conscrit bläſt die Flöte wie ein Orpheus. Wir könnten einen guten Tambour aus ihm machen." — „Soit. Allez!" war der abermalige lakoniſche Beſcheid — und wir gehorchten. Der Diable à quatre verzog keine Miene, mich aber wurmte es doch gewaltig, daß man mit einem ehemaligen Primaner ſo wenig Umſtände mache, und daß ich ſtatt des verheißnen Marſchallſtabes nur den Trommelſtock ſchwingen ſolle. Machte auch dem Caporal allerhand Einwendungen und Vorſtellungen. Der antwortete aber nur ganz barſch mit einem: Silence! und ſchritt weiter zum Sergeant-Major.

Ein langer, hagrer Mann mit todtbleichem Geſicht, in welchem ein Paar ſchwarzer funkelnder Augen rollten; auf dem Schädel kein Haar, und nur im Nacken ein kleines, ſchwarzumwickeltes, kerzengrade abſtehendes Büſchchen, welches einem Zöpfchen glich; quer über den Hirnkaſten aber eine lange tiefe Narbe, breit genug, um zwei Finger hinein zu paſſen — das war der Sergeant-Major. Ihm zur Seite ſaß ein großer, ſchwarzer Pudel auf dem Stuhle, und glotzte mich ſtarr und unbeweglich wie ſein Herr an. Der Caporal betete hier zum andernmale ſein Sprüchlein ab: „**Mon Sergeant-Major**, hier bringe ich der Kompagnie einen conscrit. Er bläſt die Flöte wie ein Orpheus. Wir könnten einen guten Tambour aus ihm machen.“ — Der Todtenkopf zwinkerte nur mit den Augenbraunen, ſah mich ſo ſtarr und durchdringend an, daß es mir eiskalt über den Rücken lief, langte ein Büchlein hervor und ſchrieb mein ganzes Geſicht ab, nicht anders, als entwerfe er einen Steckbrief. Auf einen andern Augenwink holte la Croſſe einen Zollſtock herbei, und maß mich vom Wirbel bis zur Zehe. Wurde gleichfalls eingetragen. „Heißt?“ fragte die Feldwebel-Mumie. Stotternd nannte ich meinen Namen. „Alt?“ — Siebzehn Jahre. — „Iſt Nummer 87.“ — Ein dritter Augenwink, und le Diable à quatre fuhr mit mir ab.

„Ein Heros, der la Terreur dort, der Sergeant-Major,“ raunte mir der Caporal vor der Thür zu; „brav wie der Degen Karl’s des Großen! Ha! Hat früher bei der colonne d’enfer geſtanden — bei den Pyramiden den Hieb über den Schädel empfangen. Ein Heros, ein Agamemnon.“ — „Iſt ihm die Zunge nicht gut gelöſt?“ fragte ich ſchüchtern. — „Ah sacré mâtin! Die Schweigſamkeit hat er noch von ſeinem früheren Metier beibehalten. Vous comprenez.“ fügte la Croſſe hinzu, indem er die rechte Hand vertikal auf die flache Linke fallen ließ. Ich ſchüttelte verdutzt. „Eh, buior! Exécuteur des arrêts criminels war er während der

Revolution zu Lyon, hat mehr als hundert Ariſtokratenköpfe die carmagnole tanzen gelehrt. Das ging Euch un, deux. Ha, bei der Guillotine kann einer ſchon die Sprache verlernen. Eine ganz ſüperbe mécanique, ſolches Fallbeil." — Gott, Gott! unter welche Währwölfe war ich gerathen! — „Im Kartätſchenfeuer aber," fuhr la Croſſe fort, „morbleu! da ſpricht der la Terreur wie ein Mirabeau, und ſchlägt ſich wie ein Cäſar. Ein Teufelskerl! Alſo Deine Nummer?" — Ich hatte ſie in der Herzensangſt rein vergeſſen. — „Tonnerre de Normandie! Ohren auf, wenn's den Dienſt gilt! Nummer 87 biſt und bleibſt Du in der Kompagnie, bis Dir die Kugel den Abſchied unterzeichnet. Vorwärts!"

Die dritte Standesperſon, der ich nunmehr vorgeſtellt wurde, war der Capitain d'armes: dies war aber nur ein Titular-Hauptmann, und ſtreng genommen ein Unteroffizier, der über die Uniformsſtücke kommandirte, ein kleines, braunes, bewegliches Kerlchen. Der ſprang wie ein Eichhörnchen auf den Montirungswagen, riß bald das eine, bald das andere Pack hervor, hing mir eine Capotte über, die eine zwei Fuß lange Schleppe bildete, ſtülpte mir einen Czako auf, der mir nur um weniges über die Naſe fiel, warf mir dann noch eine ſpitze tuchene Schlafmütze, bonnêt de police genannt, Säbel, Trommel, was weiß ich Alles, zu, ſang dazwiſchen Ça ira, und fand zum Schluß, wie ich mit all dem Trödelkram behangen, nicht wußte, ob ich lachen oder weinen ſolle, daß ich jetzt wie ein Prinz equipirt ſei. Wenn ſich nicht Madam Catin daheim über mich erbarmt hätte, ſo wäre ich rein verloren geweſen. Die ſchnitt das Fähnchen hinten ab, zog zuſammen, paßte an, rückte zurecht, klatſchte mir dann mit der flachen Hand auf die Backen und meinte, ich ſähe ganz ſcharmant aus. Nur Kurage ſolle ich faſſen, das Andere ſinde ſich Alles — ihr alter Troſtſpruch.

Ach, Kurage, woher die nehmen? Da ſtand ich denn mit einemmale einſam und verlaſſen in der Welt, ohne eine wohlwollende, für mich ſorgende Seele, die der Marketenderin ausgenommen. Alle Andern drehten und drängten ſich kalt an mir vorüber, tanzten und zechten, lachten und fluchten wild durcheinander, aber um mich, ihren neuen Kompagnie-Kameraden, grämte ſich eben Keiner.

Mit thränenſchwerem Herzen flüchtete ich mich zuletzt in das Kämmerchen des Lützner Knopfmachers, zu welchem mich mein Quartierbillet verwies. So hatte ich denn togam cum sago vertauſcht, Epictets Encheiridion mit dem Kriegs-Reglement, die Muſe mit der Marketenderin, den Rektor mit dem Guillotinen-Feldwebel, die Feder nicht einmal wie der lange Peter von Itzehoe mit der Kugelbüchſe und nur mit dem Trommelſchlägel! Auf dem ſonnigſten Gipfel des Glücks hatte ich geſtanden, war Anbeter und Angebeteter einer zartfühlenden deutſchen Jungfrau geweſen, ihr Verlobter cum spe. ſie in ſieben Jahren als Frau Vizeaktuariuſſin heimzuführen — ach,

„ich will vergeſſen,
Wie unausſprechlich glücklich ich mit ihr
Geworden wäre.“

„Da kam das Schickſal roh und kalt,“ ſchüttelte mich von der Leiter und aus den Armen der Liebe, ſchleuderte den vereinſtigen Mann des Geſetzes unter jene barbariſche Heerſchaar, vulgo die Löffelgarde geheißen, zwang mich, dem Siegeswagen des ſtolzen, fränkiſchen Imperators voranzutrommeln, und vereinſt, ſtatt in den torus der Heißgeliebten, unbeweint in ein fernes blutiges Grab zu ſinken. Auf dieſe und homologe Art haderte ich in meiner Bodenkammer mit dem unerbitterlichen Fatum, bis mir endlich vor Elend und Müdigkeit die Augen zufielen.

Am folgenden Morgen rüttelte mich Einer heftig beim Arm. Schlaftrunken fuhr ich auf und fragte, ob's ſchon Zeit ſei zur Betſtunde. „Ach du mein frommer Herr Jeſus,“ antwortete der Schüttler, den ich endlich als meinen ehrlichen Wirth erkannte, „von Betſtunden dürfte wohl bei Ihrem Corps nicht allzuhäufig die Rede ſeyn, aber die Herrn Soldaten marſchiren ſchon allzuſammen ab, und da wollte ich mir nur die ergebenſte Freiheit nehmen — —“ Ich warf haſtig den ungewohnten Kriegsrock über, packte die Trommel unter den einen Arm, den Havreſac unter den andern, ſchüttelte dem Knopfmacher, der mir tauſend Gottes Segen und eine glückliche Heimkehr nach Sachſen wünſchte, die Hand, und rannte über Hals und Kopf dem Regimente nach. Da lachte der Obriſt, als ich an ihm vorüber ſchoß, hell auf, und die imitatorum serva pecora der Kriegsſöldner brachen auf dieſes Signal gleichfalls in ein wüthendes Gelächter aus, riefen mir Spitznamen nach und peitſchten mich mit salse dictis die ganze Regimentslinie entlang. Der Diable à quatre ſprang endlich aus dem Gliede, hing mir den Säbel, der zufällig auf der rechten Seite hing, auf die rechte, nämlich die linke, und führte mich beim Kragen zu den übrigen Tambours, welche an der Spitze des Bataillons hinter den langbärtigen Sappeurs marſchirten. Errare humanum. Wer kann auch Alles gleich von Hauſe aus wiſſen?

Zu Fuß marſchiren und noch obenein einen ganzen Sack voll kaiſerlicher Montirungsſtücke auf dem Rücken ſchleppen, iſt ſchon an und für ſich eine moleſtirende Sache, wird es aber doppelt bei ſo ſtarken pensis von fünf bis ſechs geographiſchen Meilen, ſo wir täglich zu machen hatten, und vierfach, wenn man Abends unter freiem Himmel, ohne Bett, ja auch ohne das armſeligſte Hälmchen Stroh zur Unterlage, auf bloßer Erde kampiren muß. Ich aber war kein Antäus, ſondern bekam von dem Liegen auf kaltem Boden recht tüchtige Zahnſchmerzen. „Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!“ Hätt's nur noch damit ſein Bewenden gehabt! Aber kaum im Bivouac todtmüde und quasi semianimus angelangt, mußte ich beim bärtigen Tambour-major Privatunterricht auf der Trommel nehmen, und Appell, Generalmarſch, Sturmſchritt, was weiß ich Alles, ſchlagen lernen. Die Flügel hingen mir oft wie gebrochen vom Leibe, hätte auch für mein Leben gern Horazens Beiſpiel gefolgt, relicto clypeo das Weite geſucht, mich zu Hauſe gebettelt, und dem Braunen des Vaters heroiſch Trotz geboten — der Diable à quatre, deſſen Korporalſchaft ich zugetheilt war und welcher daher für meine intellektuelle militäriſche Ausbildung Sorge tragen mußte, hatte mir jedoch die Paragraphen vom sabot, oder die mit dem Schuhabſatz ad posteriora applizirten Prügel für erſte Deſertion, der Galeere bei wiederholter, der fatalen Kugel bei der dritten Entweichung, weitläufig exponirt. Solche mit Blut geſchriebenen Drakoniſchen Geſetze vermögen Einen ſchon zur Treue gegen die Fahne, zum Opfer des freien Willens und zu Privatſtunden auf der Trommel hinreichend zu begeiſtern. Die Schule des Unglücks hat das vor andern Schulanſtalten voraus, daß ſie ſich nicht ſchwänzen läßt — aushalten muß man.

Doch tempora labuntur, tacitisque senescimus annis, und ebenſo wie die Stunden verrauſchen und wechſeln, alſo auch unſere Anſichten und Entſchlüſſe, unſere ganze Denkungsweiſe. Allmählig, wenn gleich langſam, fing ich an, mich mit meinem neuen Stande zu befreunden. Die den Kalbfellwirbeln gewidmeten Lektionen wurden, ſeit ich ſattſame Gelenkigkeit in der axillaris erlangt, kürzer und kürzer, und ſchliefen zuletzt ganz ein. Im Laufen konnte ich's bald mit der erzgefüßten Hirſchkuh der Diana aufnehmen. Auf den Bivouacs kroch ich bis über die Ohren in einen großen Zwillichſack, ſprach mit Tibull:

Quam juvat immites ventorum audire susurros.
Et dulces somnos imbre juvante sequi,

und ſchlief dann trotz Epimenides. Im Klößebacken und Kaffeekochen hatte ich mich bereits in Schulpforta perfektionirt, und kam mir dieſes ausgebildete Talent wohl zu Statten. Gatin ſteckte mir dann und wann noch einen fetten Biſſen zu — und ſo ging's denn am Ende noch leidlicher, als ich mir hätte träumen laſſen. Oftmals ſogar, wenn wir mit Spiel und Klang durch eine Stadt marſchirten, und der goldbeblechte Tambour-major vor uns her zog, und den großen Rohrſtock mit dem Goldknopf und den ſeidnen Bommeln bis in den dritten Stock hinaufwarf und wiederfing und drehte, und wir dann aus allen Kräften das Kalbfell gerbten, daß Einem das Herz im Leibe zitterte, in ſolchen Fällen, ſage ich, konnte ich auf die ergriffene militäriſche Karriere ordentlich ſtolz ſeyn, die Maulaffen feil habende Menge recht trotzig und hochmüthig über die Achſel anſehen, und in den Bart brummen:

„Es treibt ſich der Bürgersmann träg und dumm
Wie des Färbers Gaul im Kreiſe herum.“

Oder wenn ich Abends im Kantonnirungsquartier auf der Querpfeife zum Tanz blies, und Jung und Alt, Capitain d'armes und vivandière, die Soldaten und die ſträubenden Dirnen vor mir herum kapriolten, daß die Uniformſchöße und Röcke nur ſo ſauſten, bis ich denn zuletzt ſelber von delikatem, nichts koſtendem Weine enthuſiasmirt, mit der Wirthin einen Schwenker machte — dann war ich ganz verſöhnt mit dem Schickſal, und die Wahrheit des Spruchs: volentem ducit, nolentem trahit ward mir vollkommen plauſibel. Gewiß war es mir in der Wiege vorgeſungen worden, daß ich Querpfeifer beim 113ten werden müſſe, um in der Herberge zum Tanz aufzuſpielen, und ich fand, daß Alles zum Beſten eingerichtet ſei. Bei rechtem Schlackerwetter, Seitenwegen und höchſt nüchternem Magen marſchirte ich aber durch Dick und Dünn, dachte an gar nichts, und war ſomit auf dem Wege, ein ausgezeichneter Kriegsmann zu werden.

Der franzöſiſche Soldat hat das mit dem abgerichteten Stieglitz gemein, daß ihm ſein Futter- und Saufnäpfchen nicht vorgebunden wird, und daß er ſich's mühſam erſt herbeikarren muß. Rückten wir auf das zum Bivouac beſtimmte Feld, und waren erſt die Gewehre zuſammengeſetzt, dann rannten die Soldaten zu ganzen Kompagnien im Lande herum, ſo daß nur die Herren Offiziere im Lager blieben, fielen in die Dörfer, und ſchleppten mit, was nicht niet- und nagelfeſt war. Heimgekehrt, wurde geſotten und gebraten bis an den grauenden Tag, und dann quasi re bene gesta weiter gezogen. Mich hatten ſie bisher bei der Fahne gelaſſen: ich mochte ihnen wohl nicht raffinirt genug ſcheinen. Eines Tages aber bedeutete mich der Diable à quatre, nunmehr ſei's an der Zeit, daß ich auch dieſe Branche des Soldatenthums perfektioniren und mich fortan ſelber beköſtigen müſſe; länger könne ich nicht wie ein Wickelkind gefüttert werden. Ich ſolle mich ihm nur anſchließen und nach ſeinem Beiſpiele formiren. Darauf ging's in ein Viertelſtunden weit entlegenes Dorf. Der Caporal trat gleich von vorn herein die Thür mit dem Fuß ein; denn ſolche Ouvertüre, meinte er, ſei ſehr geeignet, um dem Bauer zu imponiren. Hierauf fuhr er mit gezogenem Säbel auf die winſelnde und jammernde Familie ein, verlangte Wein, Braten, Schinken, drohte, wetterte, prügelte ganz kannibaliſch, und that wie Unverſtand, wenn gleich ihm die armen Teufel bei allen Heiligen zuſchwuren, daß ſie ſchon vor drei Tagen ausgeplündert worden wären. Mir drehte ſich das Herz bei dieſer Gräuelſcene im Leibe herum, und ich begriff nun, womit der Caporal den Beinamen le Diable à quatre errungen habe. Aerger konnten die Holkiſchen Jäger „in Bayreuth, im Vogtland, in Weſtphalen" nicht gehauſt haben. Zitternd und bebend blieb ich während der Execution in der Thür ſtehen und betete heimlich. La Croſſe hatte aber eine Lade aufgebrochen, und mochte ſich wohl nicht gern bei ſeinem Funde auf die Finger ſehen laſſen, deshalb ſchrie er mir zu: „Nun marſch, und verſuche Dein eignes Glück. Wehe Dir, wenn Du mit leeren Händen zurückkommſt!"

Ich ging und trat in die nächſte Hütte, klopfte aber doch vorher, wie ſich's ziemt, an. Als ich aufklinkte, lag eine Frau mit drei Kindern auf den Knieen und ſchrie und heulte. Es waren ſchon Andre vor mir da geweſen. Mir waren die Glieder ordentlich gelähmt Endlich faßte ich einen raſenden Entſchluß, fing auf franzöſiſch an zu fluchen, zog den Säbel und hieb recht brutal in den fichtnen Tiſch eine großmächtige Scharte. Die Frau ſtürzte mit den armen Würmern platt auf die Diele, und mochte wohl nichts anders denken, als daß jetzt die Reihe an ſie komme. Das ſchnitt mir durch's Herz. Ich ſteckte den vertrackten Säbel ſchnell wieder ein, ſchenkte dem Weibe ein halbes Kommißbrod, und rannte aus dem Hauſe, als hätte ich die ganze

Hölle auf meinen Ferſen. Ach mein Gott, wie danke ich Dir, daß ich nicht habe Theologie ſtudiren wollen! Hätte ich denn nun auch im glücklichſten Fall nach einem ſolchen gottloſen Einbruch jemals die Kanzel beſteigen und Gottes Wort predigen können? Für einen angehenden Aktuarius oder Advokaten ging's ſchon eh'r.

Noch hatte ich keine Feder, keine Klaue erbeutet, und doch die gemeſſenſte Ordre, zu ſuchen, und was noch ſchlimmer war, zu finden. Wäre nur Geld in meinem Beutel geweſen, ich hätte ja den Bauern ein Huhn oder eine Gans herzlich gern abgekauft, und dem Korporal nachher weißgemacht, ich hätt's geſtohlen. Auf dem Marſch aber wurde kein Traktament gezahlt, und das Geld für die Bücher war längſt für Branntwein an den Tambour-major und den la Croſſe aufgegangen. In meiner Seelenbetrübniß ſchlich ich nun in ein drittes, leidlich ſtatiöſes Haus — mochte wohl dem Herrn Paſtor zugehören. Es war, Gott ſei Dank, ganz leer. Auf der Erde lagen zerſchlagne Möbel, Flaſchenſcherben, zerriſſ'ne Bücher und wildverſtreute Bettfedern umher, aber kein lebendes Weſen ließ ſich ſpüren, bis auf eine Lerche, welche in ihrem Käſicht ängſtlich umherrannte und wohl ſeit vierundzwanzig Stunden nichts zu freſſen bekommen hatte. Gebratne Lerchen ſind aber ein delikates Eſſen, und wenn nur neunundfunfzig Kameraden einen ähnlichen Fang thaten, ſo hatte der Kapitän ſein volles Schock zum Abendbrot, und durfte wahrhaftig nicht klagen. Von den Kompagnie-Kameraden aber erwartete ich, ſie würden meinen guten Willen anerkennen, und das Sprüchlein: ut desunt vires. tamen est laudanda voluntas beherzigt haben. Ich nahm deshalb das Gebauer von der Wand, fütterte das arme Thierchen noch mit ein paar Brotkrumen, damit mir's nur nicht unter den Händen wegſterben ſolle, und trat meinen Heimweg an. Aber jene entmenſchte Soldateska und Billigkeit! Da war ich gut angekommen. Mit Fingern zeigten ſie auf mich, hielten ſich die Seiten vor Lachen und hießen mich kurz und lang. Das ganze Lager rannte zuſammen, um mich zu verhöhnen; ich ſtand unter dem übermüthigen, ziſchenden Volk mit meiner Lerche wie am Pranger und knirſchte vor Scham und Bosheit mit den Zähnen. Ein baumlanger Kerl mit drei Chevrons auf dem Arm fragte mich recht malitiös, ob ich etwa der Papageno aus der Zauberflöte ſei, und zupfte mich dabei am Ohrläppchen. Da ſprang ich an dem langen Höllenhund in die Höhe, ſchrie wüthend: noli me tangere! und verſetzte ihm eine Maulſchelle, die zum mindeſten wie die große Suſanna-Glocke zu Erfurt brummte. Nun erhob ſich ein wilder Tumult, ein verworrnes Schreien, und Alle brüllten durcheinander: dieſe Schmach könne nur mit Blut abgewaſchen werden. Mir auch recht. Ich hatte edel und großmüthig gehandelt, und dieſes ſtolze Bewußtſeyn hob mein Herz, ſo daß ich wie Karl Moor eine Armee in meiner Fauſt fühlte.

Duelle waren im Heere an der Tagesordnung. Alle Bivouacs gab es ihrer zwei, drei, und wenn nur die gehörigen Sekundanten dabei geweſen waren, ſo mochte in Gottes

Namen einem der Degen durch den Leib gerannt werden — es krähte eben weiter kein Hahn danach. Ich machte den Käſicht auf, ließ die Lerche, die glückliche, fliegen, bat den flinken Capitän d'armes mir zu ſekundiren, und nun truppten wir ab. Außerhalb der Enceinte des Lagers wurde Poſto gefaßt. **En garde!** ſchrie mein Gegner — ich aber beſann mich nicht viel, und hieb dem Langen, ohne mich auf Finten und Faxen einzulaſſen, gleich von Hauſe aus mit dem Säbel in die Tatze, ſo daß drei Finger mit ſammt ſeiner Waffe quer über's Kartoffelbeet flogen. Die Franzoſen ſchrieen nun zwar, ich hätte mich nicht in Poſitur geſetzt, nicht ſalutirt, gegen alle Regel gehauen, wo ich hätte ſtechen ſollen — ich hörte mir all das Gewäſch ingrimmig ſchweigend mit an, und fragte nur: Ob ein Andrer etwa Luſt hätte? Es meldete ſich aber Keiner. Von Stund' an ließen ſie mich ungehudelt.

Mittlerweile war uns auch der Winter über den Hals gekommen, ohne daß unſre militäriſchen Operationen dadurch nur im geringſten unterbrochen worden wären.

> „Da mußten wir heraus in Schnee und Eis,
> Das werd' ich wohl mein Lebtag nicht verwinden.“

Das Wort Winterquartiere ſchien ein **verbum obsoletum** geworden zu ſeyn. Wo wir aber alles umher marſchirt waren, mochten die Götter am beſten wiſſen. Die Herren Offiziere und Sergeanten führten wohl ihre Landkarten bei ſich, tippten auch immer mit den Fingern darauf herum, brachten dann aber ſo kauderwelſche Namen zu Wege, wie ſie im ganzen heiligen Römiſchen Reich nie erhört worden waren; und wenn's nun auch einmal die richtigen waren, ſo gingen ſie zu einem Ohre hinein, zum andern wieder hinaus. Was macht ſich der Soldat aus Ortsnamen, ſo lange nur die marmite ſchäumt. Doch mit letzterem nahm es nur zu früh ein Ende mit Schrecken. Wir rückten in Polen ein.

Ach, über das Elend, welches ich in dieſer Kampagne ausgeſtanden, ließe ſich viel ſagen — infandum, regina, jubes renovare dolorem — und vollends über die jammervollen Gewaltmärſche durch jene unkultivirten Striche. Nichts als unabſehbare Schneeflächen, wohin das Auge blickte, und kaum, daß hier und da ein paar verkrüppelte Weiden den ellenhoch verſchneiten Weg bezeichneten. Wir aber, die Tambours nämlich, an der Tête, fuhren am übelſten, da uns die Rolle der Schneebrecher zufiel und wir überdies noch, um die Leute alert zu erhalten, mit ſtockſteif gefrornen Armen und Fingern wirbeln mußten. Sogar die Sentenz: perfer et obdura, nam et haec meminisse juvabit, verlor hier ihre Kraft, denn, um ſich an der Erinnerung zu laben, gehörte die Vorausſetzung, daß man aus dieſem Trübſal mit dem Leben davon kommen könne — dieſe Hoffnung aber hatte ich längſt aufgegeben. Ein alter oder neuer Weltweiſer ſagt irgendwo: Zwei Leiden, die zu gleicher Zeit auf uns einſtürmen, können eine Art von Troſt abgeben. Gewiſſermaßen hat der Mann recht, denn oft verging mir vor grimmiger

Kälte und Hunger die Erinnerung an meine Geliebte totaliter, und andremale vergaß ich über mein Herzeleid den ſchneidenden Dezemberwind und die ungeſtümen Mahnungen latrantis stomachi. Jammer und Noth wuchſen von Tage zu Tage. Wer liegen blieb, blieb liegen. C'est la guerre! meinten die Franzoſen, und ſchleppten ſich weiter, ohne ſich nur einmal nach den Sterbenden umzuſehen. Der Diable à quatre erfror ſich alle zehn Finger, was er auch mit ſeinen „Diebeskniffen, Praktiken und böſen Kniffen“ rechtſchaffen verdient hatte.

Nichts zu beißen, nichts zu brechen. Das Militär giebt ſich wohl nur ſparſam mit Erlernung fremdländiſcher Sprachen ab, der Franzoſe vollends nicht. Soviel hatten unſre Leute aber doch losbekommen, daß auf Polniſch chleb Brot und woda Waſſer heiße. Fragte man nun nach chleb, dann war die ſtehende Antwort: nie masz! es giebt nichts. Begehrte man dagegen woda, dann waren die Bauern flugs damit bei der Hand, und riefen: zaraz, gleich. So ruderten wir denn eines Tages wieder gegen das Schneegeſtöber und matt wie die Fliegen aus der Sahne, als plötzlich von den hinteren Kolonnen her der Ruf: Der Kaiſer kommt! erſcholl. Das war doch nicht anders, als ob der Blitz in das Regiment gefahren wäre. Das Bataillon, welches noch eben faul und loſe und locker wie die Kurrendejungen trentelte, fuhr in die Glieder und Züge, das Gewehr ſcharf im Arm, wie zur großen Parade, und der feſte Tritt ſtapfte nur ſo durch den Schnee. Näher und näher wälzte ſich das

Vivat-Rufen. Da kam Er — er ſtreifte dicht an mir vorüber — ich paukte mit ordentlicher Furie auf das Fell, verwandte aber kein Auge von ihm — ich werde nun und nimmer den Moment vergeſſen. Er ſaß bequem auf ſeinem Schimmel in einem grünen mit Pelzwerk und Schnüren auf polniſche Art beſetzten Rock, auf dem Kopf den kleinen dreieckigen Hut, an welchen er von Zeit zu Zeit ſalutirend die Hand legte. Wie er eben zum nächſten Bataillon reiten wollte, ſchreit unſer Flügelmann den Kaiſer an: Papa, chleba! Da wendet Bonaparte raſch die ſcharfen blitzenden Augen nach dem Schreier und antwortet mit kaum merklichem Lächeln: nie masz! Nun lachte Alles aus voller Kehle, das Elend war vergeſſen, und das Jubeln: Vive l'Empereur! wollte kein Ende mehr nehmen. Ich aber ſchrie wo möglich noch toller als alle Uebrigen. Dies war die einzige Zuſammenkunft, welche ich mit dem franzöſiſchen Kaiſer hatte, und fiel dieſe memorable Begebenheit den 17. Januar 1807 vor.

Wir Deutſchen haben ein altes gutes Sprichwort, das da lautet: „in Polen iſt nichts zu holen," und wohnt ihm gleich allen adagiis ein tiefer Sinn inne. Entbehrt doch alles in jenem Lande erduldete Ungemach, der täglich erneuerte Kampf mit der Lernäiſchen Hydra der trübſeligſten Noth, auch ſogar in der Relation des Intereſſe, und ſo ſchlüpfe ich denn mit beſchwingtem Griffel über die Aufzählung von zähneklappernden Bivouacs, abgedeckten Strohhütten, verbrannten Thürpfoſten, Sechsfüßlern und Weichſelzöpfen, um den Faden erſt am Morgen des 7. Februars, des Schlachttages von Eylau, wieder aufzunehmen.

Es war eine bitterkalte Nacht geweſen. Der Wind ſauſte über die weite verſchneite Ebne, ſchnob in die Kohlen der Bivouacfeuer, um welche wir uns Schulter hart an Schulter drängten, und verſtäubte die weithin ſprühenden Funken. Vorn brieten, im Rücken froren wir. Von Schlaf konnte da nicht viel die Rede ſeyn. Die ſonſt ſo gelenkigen, tauſendfüßigen Franzoſen waren wie erſtarrt, und ſogar ihre Zunge ſchien eingefroren zu ſeyn. Dann und wann regte ſich ein Arm, um die kniſternden Brände zuſammen zu ſtoßen, oder ein Kopf drehte ſich ſchläfrig, ob nicht ein Stern oder der falbe Streif des Morgens zu ſpüren ſei, und wandte ſich matt und verdrüßlich wieder nach dem Feuer zurück, ſo lange das Auge nur Schneegewölke langſam über den Himmel ſchieben ſah. Wir wußten, daß uns eine große Bataille bevorſtehe. Den Meiſten war eine Schlacht nichts Neues, und ſie dachten ſich wohl eben nichts beſonders dabei: ich aber, weil ich von einem Gefechte gar keine Idee hatte, dachte mir erſt recht nichts, und nur, daß ich bei der Gelegenheit todt geſchoſſen werden könne, woraus ich mir nun auch eben nicht viel machte, denn ich war von aller der Plackerei ſo recht mürbe und abgetrieben und des Lebens überdrüſſig geworden. Einer hob wohl an: Morgen in Königsberg — das fand aber auch keinen rechten Anklang; es ward Alles wieder ſtill, und man hörte nur das Pfeifen des Windes, das Wiehern der Pferde und das ferne „qui vive?“ der Schildwachen, dem ein einzelner Flintenſchuß folgte.

Die dritte Morgenſtunde mochte wohl ſchon angebrochen ſeyn, da ſprengte der Adjutant vorüber und kommandirte Generalmarſch. Hurtig hing ich die Trommel um, und wirbelte längs der Reihen der zuſammengeſtellten Gewehre auf und nieder. Das Bataillon war wie der Wind auf den Beinen, und die Kompagnien ſchwenkten zum Viereck. In der Mitte ſtand der Kommandeur; ich mußte ihm die Laterne halten, und bei ihrem Schimmer las er die eben vertheilte Proklamation des Kaiſers an die Truppen vor. Alle die Schlachten, welche die Armee gewonnen, die Feſtungen, die ſie erobert, die Anzahl der Kanonen, Fahnen, Pauken und Kriegsgefangnen wurde uns haarklein vorgezählt; folgten dann Ermahnungen zur Bravour, indem ganz Frankreich, ja ganz Europa, die Augen dermalen auf uns hefte, und was dergleichen Redensarten mehr waren. Die diserta verba weiß ich nicht mehr, und erinnre mich nur noch deutlich, daß ich über alle Gebühr fror und die Laterne mir in den zitternden Händen hin und her ſchwankte. Dann wurde das Quarré gelöſt, die Glieder geöffnet, und auf Kaiſers Unkoſten Rum vertheilt, welcher das Herz mehr als die übrigens ſchön ſtyliſirte Proklamation erwärmte. Der Diable à quatre hielt mit dickumwickelten Fäuſten unſrer Hebe-Catin das Tönnchen.

Vom Sergeant-Major hatte aber der Caporal nur Wahrheit berichtet. Er war rein wie umgewandelt. Mit einer Rührigkeit, welche man dem hagern Alten nicht hätte zutrauen ſollen, durchflog er mit ſeinem hinterher galloppirenden ſchwarzen Pudel die Glieder, öffnete die Patrontaſchen, um ſich von dem Munitions-Vorrath zu überzeugen, ſprach mit Jedem, er, der früherhin die Zähne nicht auseinander brachte, nannte uns ſeine lieben Kinderchen, zupfte uns beim Ohre und verzog ſein falbes abgewelktes Geſicht zu einem diaboliſchen Lächeln, vor welchem mir die Haut ſchauerte. Als er meine Schulter berührte und ich die Mörderfauſt dem Nacken ſo nah ſpürte, duckte ich mich unwillkührlich. Er ſchien aber, ſeitdem er Blut witterte, verjüngt und nun erſt recht in ſeinem esse zu ſeyn.

Das Bataillon rückte in geſchloſſener Kolonne vor, machte Halt, um wiederum ein paar hundert Schritt zu avanziren, und dann auf's Neue zu halten. Schweres Geſchütz und Munitionswagen raſſelten dumpfpolternd neben dem Bataillon her, und aus der Ferne ſchmetterten Trompeten-Signale. Plötzlich erhellte ein Blitz das Dunkel, ein donnernder Knall krachte und eine Stückkugel ſauſte über unſre Köpfe hin — ein zweiter, ein dritter Schuß folgten — wir rührten uns nicht. Die erſten Bogenſtriche der heroiſchen Symphonie! „Fortgefahren in dieſem Takt, Maeſtro!" flüſterte eine Stimme hinter mir. Sie gehörte la Terreur. Meine Knie ſchlotterten, „an die Rippen pochte mein Männerherz," und die bebenden Hände wirbelten leiſe und unwillkührlich mit den Trommelſtöcken auf dem geſpannten Fell. Da glimmte es in Oſten. Gott ſei gelobt, die Sonne geht auf, ſeufzte ich halblaut. Und der Sergeant-Major wiſperte eben ſo heimlich:

„Unſchuldiger Narr! Die Sonne? Sieh doch nur hin — ein brennendes Dorf iſt's ja nur.“ — Die Flamme ſchlug höher und überflog in wenigen Augenblicken die ganze Häuſerreihe. Im blutrothen Schimmer zitterte die Schneefläche und ſchwarze Haufen wälzten ſich an der Gluth vorüber. „Ha! die Ruſſen! Sie ziehen links!“ brach der halblaute Schrei aus der Bruſt des Sergeanten. Seine Augen funkelten, er ſtreckte krampfhaft die Hände aus, als wolle er den Feind feſthalten — der Kannibale bangte, er würde ihm noch entrinnen.

Meine Gedanken ſtoben in wilder Verwirrung durch den Kopf. Moriens pro patria, summa carpit gaudia, summos et honores! betete ich mir vor, um nur eine halbwege Faſſung zu erlangen. Wie oft hatte ich nicht dieſe Verſe beim Glaſe Punſch mit lauter Stimme und überquellendem Enthuſiasmus geſungen — heute aber ließen ſie mich wunderbar kalt. Dann dachte ich wieder an meine alte Mutter zu Freiburg an der Unſtrut — es war auch ein Gedanke, der mir im Soldatenleben ſpärlich genug eingekommen — und wie ich ſie ſo ſündhaft gekränkt, und wie bittre Thränen ihr der verlorne Sohn koſten werde. Ich erinnerte mich auch der oft vorgepredigten Lehre, daß unter tauſend Kugeln nur eine treffe — wenn nun aber grade auf Nummer tauſend mein Name ſtand, wie dann? Noch war kaum eine Stunde verſtrichen, ſeit mir der Verluſt des Lebens mehr als eine Erlöſung aus der Erdennacht vorgekommen, und jetzt rief ich aus voller Seele: dum vita superest, bene est. Ach des Menſchen Herz iſt ſchon ein trotzig und verzagt Ding! Regungslos ſtill ſtehen, nicht zurück, nicht einmal drauf los gehen dürfen und lammsgeduldig harren, bis es einer Kugel beliebe, mit der Stirn zu kollidiren — ja, wer da den Kopf nicht verliert, der muß keinen haben, oder wenigſtens ungeheuer viel Schulden. Ich werde aber an jene Stunden Zeit meines Lebens gedenken.

Endlich ſprengte ein Rettungsengel von einem Adjutanten herbei und brachte die Ordre, wir ſollten rechts abſchwenken und das brennende Dorf umgehen — ich hätte dem Ehrenmann um den Hals fallen mögen — und bald darauf brach auch der Tag dämmernd an, und aus der Wolken-Nachthaube begann die Sonne mit blutigrothem Antlitz hervorzuſchielen. Ich fühlte mich ordentlich wie neugeboren, obſchon ich recht gut wußte, daß unſer Tagewerk erſt beginne. Ich bemühte mich eine Art von Ueberſicht zu gewinnen. Caeſar's Commentarii de bello gallico hatte ich zwar in Schulpforta geleſen, von den ſtrategiſchen Bewegungen mir demohnerachtet nie ein klares Bild machen können. Ich dachte mir beide Armeen, jede von der Länge der Schulmauer, auf hundert Schritt Entfernung einander gegenüber aufgeſtellt, und wie ſie dann parallel aufeinander losrückten, bis die eine Part es ſatt bekäme und davon liefe. Auch auf den Holzſchnitten alter Chroniken ging's bei Schlachten ſo bunt übereck, daß dieſe mehr wie Herbergs-Prügeleien denn wie künſtliche Manövers ausſahen. War deshalb nicht wenig verwundert, als ich ein Schlachtfeld in natura überſchaute:

nichts wie Himmel und Soldaten, hier ein Trupp, dort einer — hinter den Bergen mochten auch noch welche ſtecken. Wie dies aber Alles zuſammenhänge, wer Freund und wer Feind ſei, und wie's nachher zum Klappen kommen ſolle, das war und blieb mir ein Räthſel.

Links von uns ging das Kanoniren ſchon mit Vehemenz los, und wir marſchirten immerfort rechts, als ginge uns der ganze Caſus nichts an und wir wollten uns mit heiler Haut drücken — ich hätt's gar gern geſehen, wenn dem alſo geweſen wäre. So mochten wir wohl zwei, drei Stunden gezogen ſeyn. Der Schnee rieſelte erſt ganz beſcheiden hernieder, fing aber zuletzt an, uns mit Ungeſtüm in's Geſicht zu treiben, ſo daß man die Hand nicht vor Augen ſehen konnte. Das Trompetengeſchmetter, das Brüllen der Kanonen, die Salven der Infanterie übertönten jedoch den Sturm. Eine abermalige Schwenkung, und wir ſtanden vor einem Dorf, an deſſen Ausgang zwei Geſchütze recht unmittelbar auf uns gerichtet waren und ganz rückſichtslos feuerten; und da der Kommandeur ſich gar nicht daran zu kehren ſchien und recht verwogen drauf los rückte, begann auch das kleine Gewehrfeuer hinter allen Hecken und Zäunen los zu knattern, und die Kugeln ſangen im feinſten Diskant über uns hin. „Was ſchwankſt Du denn hin und her, mein Lieber?“ fragte der lange Sergeant. „Nimm Dir hübſch ein richtiges point de vue, zum Exempel die feindliche Kanone dort links. Die behalte ſcharf im Auge und marſchire grad drauf los.“ — Eine ganz verdammte Zumuthung.

„Lücken reißt die ſtreifende Kartätſche, auf Vormanns Rumpf ſpringt der Hintermann. Verwüſtung rechts und links und um und um. Grüße mein Lottchen, Freund,“ u. ſ. w. u. ſ. w. Jeder Billigdenkende wird mir's ohne Betheurung glauben, daß mir obige Citata erſt ſpäterhin einfielen; für den Augenblick hatte ich ſo gut wie gar keine Gedanken, kniff die Augen feſt zu, zog den Kopf zwiſchen die Achſeln und hieb in blindwüthender Verzweiflung auf das Kalbfell zum Sturmſchritt — ich wollte mich mit aller Gewalt übertäuben. Wer den erſten Stein wider mich aufheben wollte, der hat noch keiner kugelſpeienden Kanone ſtarr in den Höllenrachen geblickt. Ich bekenne meine dermaligen Seelenzuſtände frei und offen: homo sum, et nihil humani a me alienum puto.

Es dauerte eine kleine Weile, ſo hörte ich weiter nichts als das Geraſſel meines eignen Inſtruments, und bald darauf auch dieſes nicht mehr, denn ich hatte in der Hitze des Gefechts ein großmächtiges Loch in das Fell geſchlagen. Ich ſtutzte, blinzte auf und gewahrte mich zu meinem nicht geringen Entſetzen mutterſeelenallein, kaum vierhundert Schritt von dem zu ſtürmenden Dorfe auf freiem Felde. Mein Bataillon hatte ſchon längſt kehrt gemacht, ich aber hatte das Kommando über Schießen, Trubel und Schneegeſtöber rein verhört, und rannte nun recta via dem Tod in die Arme. Der Inſtinkt der Selbſterhaltung ſtürzte mich wie ein Wetterſtrahl platt auf die Erde. Ne Hercules quidem contra duos — und ich armes, nur mit zwei Trommelſtöcken bewaffnetes Tambourchen gegen ein mit Kanonen und Bajonetten beſpicktes Dorf! Ja, wenn ich nur wenigſtens eine geladne Muskete bei mir gehabt hätte — aber ſo.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl mit zurückgehaltenem Athem und bewegungslos wie ein Käfer dort gelegen haben, da hörte das Feuern auf. Ich präſumirte, daß der Feind ſein Pulver verſchoſſen, und machte mich behutſam auf die Beine, um mit Zurücklaſſung meiner durchlöcherten Trommel, welche ich den Ruſſen von ganzem Herzen als Trophäe gönnte, das Bataillon wieder einzuholen. Nun rannte ich querfeldein, mußte aber wohl vom früheren Wege abgekommen ſeyn, indem ich unverſehens auf einen tiefen Hohlweg ſtieß. Aus weiter Entfernung vernahm ich den Lockruf des Regiments, wie denn im franzöſiſchen Heere ein jegliches ſein beſondres Signal und Erkennungszeichen hat. Ich ſäumte denn auch nicht, in den Abgrund hinab zu klettern — da führte mein maleficus eine ganze Kolonne Feinde durch den nämlichen Engpaß. Im Handumdrehen ſteckte ich mitten drein — es waren Preußen, das hörte ich an der Sprache. Ich arbeitete mich wüthend mit den Ellenbogen hindurch und brüllte überlaut: „Laßt mich durch! Laßt mich zu meinem Regiment! Ich bekomme ſonſt Prügel mit dem Schuhabſatz.“ — Die ungeſchliffnen Kerle lachten mich aus, obſchon hier gar kein Motiv zu lachen war und ihnen doch die Grundregeln der Kriegsdisziplin nicht ſo wildfremd ſeyn konnten, machten aber doch wirklich Platz, und ſo erklomm ich denn mit äußerſter Anſtrengung den jenſeitigen Rand, gewahrte aber dort zu meiner nicht geringen Beſtürzung, daß bei der gewaltſamen Leibesübung meine Beinkleider radikal geplatzt waren, und daß ich demnach gezwungen ſei, das einzige Paar gute, die ich im Torniſter trug, nunmehr für alle Tage anzulegen. Die leichtſinnigen, gemüthloſen Franzoſen hätten gewiß dazu gelacht, oder mich höchſtens mit ihrem kalten: c'est la guerre! getröſtet.

Pulverdampf und Schneeflocken verfinſterten die Luft. Die Erde bebte vom Krachen der Donnerröhren. Getümmel rechts, Getümmel links — vor mir ein kleiner Kiefernbuſch. Auf dieſen dirigirte ich meinen Rückzug, theils, um meine Toilette ſchicklicherweiſe daſelbſt in's Werk zu ſtellen, theils auch, um die erſte Wuth der erbitterten Heere einigermaßen verrauchen zu laſſen.

Ein grauſenerregender Anblick für Jeglichen, welchem nicht marmorea praecordia zu Theil geworden, ſtellte ſich meinem Auge dar, als ich mich beſagtem Wäldchen näherte. Dort hatte Bellona wild raſend ihre bluttriefende Geißel geſchwungen, dort lag das Feld mit ihren Opfern überſät'. Es war mein eignes Regiment — ich erkannte es ſchon von fern an der Uniform — es war mein Bataillon, welches hier gekämpft und zum großen Theil hingeſchlachtet worden war, und wenn mich die himmliſche Providenz nicht auf ſo wunderſame Art und Weiſe in Protektion genommen, ſo hätte ich aller Wahrſcheinlichkeit gemäß das Schickſal meiner Kameraden getheilt und ebenfalls in's Gras beißen müſſen. Blut färbte den ringsum zerſtampften Schnee. Ein Pulverkarren war in die Luft geflogen und die geſchwärzten, zerriſſ'nen menſchlichen Glieder lagen gräulich verſtreut. Todtwunde Pferde hinkten über die Wahlſtatt. Das Winſeln der Bleſſirten, das Aechzen der Sterbenden heulte herzzerreißend durch die Luft. Entſetzt wandte ich mich von dieſen Scenen des Schreckens und ſtürzte mit ſträubendem Haar und wie ſinnlos in das Dickicht. Und wie ich mich nun raſend durch das Geſtrüpp arbeite, renne ich — o horror! horror! — auf den Sergeant-Major. Da ſaß er mit dem Rücken an eine Kiefer gelehnt, die Fäuſte krampfhaft geballt, die großen ſchwarzen, ſtarren Augen weit auf, den Mund gräßlich verzerrt. Eine Kartätſchenkugel hatte ihm den Leib zerriſſen — er war todt. — In der Todesqual mochte er ſich bis hierher geſchleppt haben. Sein ſchwarzer Pudel rannte heulend im Kreiſe um ihn her, ſprang an ihm in die Höhe, leckte ihm die Hände, packte mich dann beim Mantel, um mich zu ſeinem Herrn zu zerren — mich grauſte. Ich riß mich von der wüthenden Beſtie los und rannte, wie von den Furien gejagt, weiter.

Einmal Soldat geweſen, und nie wieder! das ſchwur ich mir feierlich zu, als ich mit etwas abgekühlterem Blute den jenſeitigen Saum des Wäldchens erreicht hatte. Mir war der Geſchmack am Handwerke vom bloßen Zuſehen auf ewige Zeiten vergangen. Macht was ihr wollt. Gebt mir Sabots, ſchickt mich auf die Galeeren, füſillirt und ſpießt mich — aber daß ihr mich nicht gutwillig wieder zu eurer patentirten Menſchenſchlächterei bekommt, das gelobe ich beim Styx, Acheron und Cocytus. Redime te captum, quam quaeas minimo war jetzt meine Deviſe.

Bei der unerläßlichen Toilette mit mir zu Rathe gehend, wie ich nun mit guter Manier aus der unſeligen Zwangsjacke, aus den Kriegstrubeln und dem wildfremden Lande in die Heimath und zur Geliebten meiner Seele gelangen möchte, vernehme ich ohnfern von mir ein erbärmliches Klagen und Rufen um Hülfe. Es waren deutſche Laute — fränkiſche hätten mich zweifelsohne von Neuem in die Flucht gejagt. So aber richtete ich meine Schritte nach dem Ort, von dem die Stimme kam, und erblickte einen hohen Offizier, welcher ſich vergeblich quälte, unter ſeinem todtgeſchoſſenen Pferde ſich hervorzuarbeiten. Der rechte Arm war ihm von der Kugel zerſchmettert, der Schenkel vom Sturz. Eilig ſprang ich hinzu, war aber eben ſo wenig im Stande, ihn von der Laſt zu befreien — bei dem geringſten Verſuche ſchrie er vor Schmerzen hell auf. Es war ein Obriſter, ein Landsmann von mir — bei dem konnte ich doch nicht kalt wie der Levit vorüberſtreichen.

Eine Viertelſtunde vom Wäldchen lag ein Dorf. Ich verſprach Hülfe herbeizuholen, ließ dem Herrn mittlerweile meine Feldflaſche als Pfand und Herzſtärkung, rannte darauf ſpornſtreichs querfeldein und in die Paſtorwohnung. Seine Ehrwürden klappten vor Schrecken, als ich unangemeldet und mit der Thür quasi in's Haus fiel, das Geſangbuch zu, muthmaßlich eines raub- und mordluſtigen Marodeurs gewärtig. Sofort aber ſprach ich ihn, um ſeine Beſorgniſſe zu zerſtreuen, ſeine Theilnahme zu erregen und mich ihm als kultivirten Jüngling zu erkennen zu geben, im zierlichſten Ciceronianiſchen Latein an, detaillirte die Noth, in welcher mein Herr Landsmann ſchmachte, flocht nicht ohne Schlauigkeit ein, wie die Anweſenheit eines ſo hohen Offiziers ihm als Sauvegarde gegen herumſtreifendes Raubgeſindel dienen könne, und ging ihn ſchlüßlich mit milden Worten um Knecht und Wagen an. Die bläßliche Phyſiognomie des Herrn Paſtor kolorirte ſich augenſcheinlich, ſo wie er aus dem Munde eines Tambours vom 113ten jene klaſſiſchen Laute vernahm — auch waren dergleichen Exemplare wohl nur ſelten zu finden, und ich in dieſer Beziehung eine rara avis — und gern war er erbötig, das gewünſchte Fuhrwerk zu bewilligen. Nur mit der Latinität des Herrn Paſtor war es ſchwach beſtellt. Er brachte blos imo! imo! hervor, und ſetzte nachher im breiteſten Oſtpreußiſchen Dialekt hinzu, wie er dem Knecht augenblicklich befehlen wolle anzuſchirren.

In Stundenfriſt lag der Herr Obriſt von Biſchoffsleben — dies war ſein Name — auf dem rothkarrirten Bette des Predigers, nach beſten Kräften von den Pfarrleuten gehegt und gepflegt. Wenn der Seelſorger auch nur ein Küchenlateiner war und ſeine Klaſſiker rein verſchwitzt haben mochte, ſo bewies er ſich doch als einen barmherzigen Samariter, und ſo wird er wohl unſerm Herrgott wohlgefälliger geworden ſeyn, als wenn er wie Juſtus Lipſius und Julius Cäſar Scaliger zuſammengenommen Latein parlirt und ſo gottlos wie die beiden Philologen gehandelt hätte. Der Reitknecht des Obriſten war mit Handpferden und Mantelſack zum Henker geritten und hatte ihm nichts gelaſſen, als was er juſt auf dem Leibe trug — da nahm ich denn die Propoſition des Verwundeten, ihm hülfreich an die Hand zu geben, bis er in ſeiner Heimath angekommen, falls nämlich unwiderſtehliche Kampfluſt mich nicht zum Regimente zurückzöge, mit recht herzinniglicher Freude an. In kleinen Tagereiſen erreichten wir Warſchau, wo der Herr Obriſt ſeine vollſtändige Heilung abwartete, und dann — es war in der Mitte des Märzmondes — ging's mit Kurierpferden nach Thüringen. Die Güter meines Prinzipals, der nunmehr dem Kriegsdienſt Valet ſagte, lagen bei Cölleda. Das war einmal eine Freude, als die Frau Obriſtin ihren Mann wieder hatte!

Drei ſchöne, prächtige Wochen hatte ich nun ſchon auf dem Schloſſe meines Herrn Obriſten wie der liebe Herrgott in Frankreich verlebt, mich in bona pace von den Strapazen und mörderiſchen Fährlichkeiten der Kampagne reſtaurirend. Erholte mich auch zuſehends dabei und wurde dick und fett. Ihro Gnaden, die Frau Obriſtin, trugen mich qua Lebensretter des Herrn Gemahls ſchier auf Händen, und der gnädige Herr, der ſelber in Grimma auf der Fürſtenſchule geweſen, klaſſiſche Bildung zu würdigen wußte, und noch bis auf die Stunde ſeinen Horaz nach der Elzeviriſchen Ausgabe las, hegte mich wie ſeinen eignen Augapfel. Alle acht Tage einmal diktirte er mir einen Brief in die Feder, angeblich, weil der zerſchoſſene Arm noch bisweilen ſeine

Mucken habe und namentlich, ſo oft das Wetter ſich ändert, ganz verzweifelt zwicke und brenne — das war aber auch das Ganze, und ich durfte den ſchönen lieben langen Tag in Scheunen und Ställen und auf den Feldern umherſchlendern, angeln und dazu mein Pfeifchen ſchmauchen. Deus haec nobis otia dedit.

Da riefen Se. Gnaden mich eines ſchönen Tages in ihr Kabinet, muſterten mich vom Kopf bis zu Fuß mit einer ganz kurioſen, pfiffigen Miene, und hoben dann endlich an: „Fiſtel, ich halte Dich für ein treues redliches Gemüth.“ — „Das hoffe ich zu Gott, mein gnädigſter Herr Obriſter.“ — „Gut geſagt, mein Söhnchen. Und weil ich dieſe feſte Ueberzeugung hege, und ohne Deinen treuen Beiſtand wohl ſchwerlich noch lebte, wohl aber aller Wahrſcheinlichkeit zufolge in der Haide bei Preußiſch-Eylau vermoderte — ſo will ich Dich auch zum Kornſchreiber auf meinen Gütern machen. Der alte iſt geſtorben. Dein Brot haſt Du hier, und wohl auch noch das Salz obenein. Iſt Dir's ſo recht?“ — Da tanzte mir das Herz vor Freuden im Leibe; ich küßte meinem lieben Herrn mit ziemlicher Rührung die Hand, und wutſchte, ſo bald es thunlich war, nach meiner zukünftigen Amtswohnung hinüber; legte mich auch gleich mit halbem Leibe aus dem Fenſter, um zu probiren, wie mir das Haus zu Geſichte ſtände. Prächtig, wie mir däuchte. Dann rannte ich vor überquellender Luſt wieder hinaus, ſah mir das neugebaute Haus von allen vier Seiten an, und jubelte über den ſchönen blitzweißen Anwurf, das hellrothe Ziegeldach und den Schornſtein mit angemalter Jahreszahl. Im Garten ſtand ein großmächtiger Kirſchbaum in voller Blüthe, und auf dem Geſtell drei Bienenkörbe, deren Inquilinen mich jetzt luſtig umſummten. Aurikeln und Iris wuchſen in den mit Salbei ſauber eingefaßten Beeten, im Winkel aber ſtand eine mit ſpaniſcher Kreſſe umrankte Laube, die ſich exquiſit zum Kaffeetrinken eignete. Das war nun ad dies vitae Alles mein. Hurtig fuhr ich wieder in das Haus zurück, und in die weißgetünchte Stube mit der grünen Bordüre, an deren Wand die Kerbhölzer und Speicherſchlüſſel hingen: warf auch einen Blick in das Nebenkabinet. Es war eng — zwei Betten hatten aber doch wohl darin Platz, zur Noth auch noch eine Wiege, und bei dieſer Berechnung überkamen mir ganz eigne wonniglich-ſehnſüchtige Gedanken, und die Verſe:

„Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar“

fielen mir ein, während Minona's Bild in heller Glorie vor meine Seele trat. Nun, kommt Zeit, kommt Rath. Vor der Hand grämte ich mich um weiter nichts, als um meinen Dienſt, rumorte von früh, wenn der Hahn krähte, bis nach dem Abendläuten auf dem Felde und den Kornböden herum, vermaß das Getraide, brachte es zu Markte, und notirte es dann mit Latus und Transport in dicken ſchweinsledernen Folianten. Das war ein anders Leben, als in der Polackei und beim 113ten.

Pfingſten war vor der Thür. Meinen Eltern hatte ich weder von der Heimkehr, noch von der gemachten Fortüne ein Wort gemeldet. Oftmals zwar hatte ich ſchon zur Feder gegriffen, um ihnen die briefliche Verſicherung zu geben, daß der alte Herrgott noch lebe und ſich des verlornen Sohns erbarmt, und den Trebern-Diners gnädiglich ein Ende gemacht habe. Dann erwägte ich aber wieder, wie mißtrauiſch alte Leute zu ſeyn pflegten und wie ſie gar leicht meine ganze Epiſtel für eitel Windbeutelei halten könnten. Beſſer iſt's, dachte ich, Du trittſt ihnen als ein gemachter Mann mit Stiefel und Sporen entgegen. Sehen ſie erſt die ſilberne Uhrkette, die dir die Frau Baronin ſchenkte, und befühlen ſie das feine, blaue Tuch des Fracks, dann kommt ihnen auch der Glaube in die Hand. Als nun aber die Feiertage eingeläutet worden waren, begehrte ich einen zweitägigen Urlaub von der Herrſchaft, ſchwang mich Tags drauf in aller Frühe, als kaum noch die Schwalben munter waren, auf meinen kleinen Braunen, und trabte mit wunderlichen, wehmüthigbangen Gefühlen nach Freiburg an der Unſtrut.

Die Sonne war ſchon hinter die Berge geſunken, als ich in meine Vaterſtadt einrückte. Ich zog das Pferd ein und ſchritt mit pochendem Herzen den heimiſchen Laren zu, ſah ſchon von unten Licht in der Stube, ſchlich auf den Zehen die Treppe hinauf und öffnete leiſe, leiſe die Thür. Es war Alles noch beim Alten geblieben; in der ſechsjährigen Abweſenheit hatte ſich nichts verändert, war nichts vom gewohnten Platze verrückt. Die Mutter ſaß ſtrickend mit der

Brille auf der Naſe im Lehnſtuhl, der Vater am kleinen Pult, ohnfern des Fenſters, und trug beim Schein der Lampe bedächtig, und mit ſchwarzer und rother Tinte abwechſelnd, die Zahlen ein. Auf dem braunen Seſſel ſchnarchte der alte Mops vernehmlich, und die Bilder Ihro Durchlauchten des Kurfürſten und der Kurfürſtin ſahen noch eben ſo ernſt und vornehm neben dem aufgehängten Kalender von der Wand herab.

Die Mutter ſchlug zuerſt die Augen auf, ſchrie laut, blieb aber ſchwach und keines Wortes mächtig im Armſtuhl ſitzen. Nun hob auch der Vater den grünpapiernen Lichtſchirm von der Stirn, maß mich, ohne eine Miene zu verziehen, vom Wirbel bis zu den Schuhſpitzen, und fragte dann nach geraumer Pauſe ernſt und würdevoll: „Nun, Schlingel, wo kommt Er denn her?“ Da ſchüttelte ich leiſe den Kopf und antwortete in mich hineinlächelnd: „Mit Vergunſt, Herr Vater, bei mir hat es ſich ausgeſchlingelt. Unſer Einer hat den Feldzug in Polen beim 113ten mitgemacht und iſt jetzt als hochfreiherrlich von Biſchoffslebenſcher Kornſchreiber beſtellt, mit zweihundert Reichsthalern fixum, ohne die Extrageſchenke zu Weihnachten, zwanzig Dresdner Scheffeln Korn Deputat, mit vier Tonnen Bier und Ration für das Pferd. Das ſind wir jetzo. Und nun, alter Vater, gebt mir Euern Segen, und Ihr auch, Mutter, und preiſt Gott mit mir aus vollem Herzen, daß er Alles ſo zum Guten gefügt.“ Und dabei klatſchte ich mit der Reitpeitſche recht kavalier auf die Stulpenſtiefeln und klimperte mit der ſilbernen Kette und den Uhrbommeln. Der Alte nickte zwanzigmal mit der Zipfelmütze und brummte vor ſich hin: „So ein Haſelant und zweihundert Reichsthaler und vier Tonnen Deputat! Hm! hm! Je größer Strick, je größer Glück!" Dann ſtreckte er langſam die Hand aus und drückte die meinige nur ſo kalt und obenhin, als wolle er ſeine Freude nicht merken laſſen — ich kannte ihn aber beſſer. Die Mutter hingegen konnte ſich nicht verſtellen und fiel mir ſchluchzend um den Hals, und nannte mich ihren einzigen Goldſohn und Joſeph, um den ſie viel tauſend Thränen des bitterſten Herzeleids geweint.

Nunmehr ging es an ein Erzählen ohne Ende. In gedrängtem Eutropiſchen Auszuge referirte ich die Weltbegebenheiten, in welche ich eingegriffen, und diejenigen, welche wiederum auf mein Leben eingewirkt, bis ich per varios casus, per tot discrimina rerum in patriam heimgekehrt und der Fortuna redux mein Dankopfer habe anglimmen können. Bei Erwähnung der Kriegsbegebenheiten ſchmunzelte der alte Herr ſeelenkontent, hieß mich jedoch einen Haſenfuß, weil ich mir den Abſchied allerhöchſteigenhändig ſelber unterzeichnet und mitten aus der Bataille gelaufen. Die Mutter hingegen gab mir völlig Recht, unterbrach ſich aber mit der plötzlichen Frage: „Aber ſage mir Fritz, um aller Welt Wunder, was haſt denn Du für Liebesgeſchichten angezettelt? Iſt das wohl erlaubt? Schämen ſollteſt Du Dich was." — Ich wurde ganz blutroth. „Kommt da," fuhr Mama fort, „juſt an Mariä Empfängniß ein junges Mamſellchen zu mir und fragt, ob ich nicht die Mutter des Herrn Friedrich Fiſtel ſei, und wie Dir's ginge, und wo Du wärſt? Und dabei ſtürzen ihr die hellen, klaren Thränen aus den Augen, ſo zärtlich und beweglich, daß ich ganz weichmüthig wurde und mein Geſetzchen mit weinen mußte." — „Trug ſie nicht ein weißes Muſſelinkleid mit roſa Gürtelband und Stahlſchnalle?" — „Nun ja wohl!" — „Ach, meine Minona — —" „Nein, ſo nannte ſie ſich nicht, aber Minna Grasmeier, und erzählte noch, ſie habe vom Großonkel das Eckhaus am Markte zu Nebra geerbt." — „Ach, ja wohl, ſie iſt es, ſie iſt es! Die Reine, die Erſte!

‚Ja Mutter, ſegne Deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt: gefunden hab' ich ſie,
Die mir durch's Leben ſoll Gefährtin ſeyn.‘

„Nachgrade rappelt's mit ihm," brummte der Vater. „Achtzehn Jahr iſt er alt und denkt ſchon an's Heirathen. Wart' Er die Schwabenjahre ab, Junge, und dann wollen wir ſehen." — Ich aber erhob mich mit feierlichem Anſtand und ſprach:

‚Das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl,
Der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet,
Wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl —
Es löſt der Menſch nicht, was der Himmel bindet.‘

„Und ſomit, Herr Vater, erkläre ich denn ſolenniter: Dieſe oder Keine! Die Liebe zu meiner Minna, alias Minona, war es, welche mich in die weite Welt hinaustrieb; ſie war es, welcher ich, wenn gleich nur mittelbar, mein gegenwärtiges Glück verdanke. Ihr lege ich es wiederum zu Füßen, und zwar morgen in der Frühe ſchon. Nach Jahren aber — ſei es um dieſen Verzug — führe ich ſie als meine Gattin heim, und ſchreibe über die Pforte, durch welche ich die Geliebte des Schülers, des Tambours wie des Kornſchreibers leite:

‚Inveni portum. Spes et Fortuna valete!
Sat me lusistis — ludite nunc alios.‘

Der Vater brummte: „Er iſt und bleibt doch ein Narr in alle Ewigkeit. Meinetwegen thu', was Du willſt!“ Die Mutter aber faltete die Hände und ſprach ein andächtiges Amen!

Dramatiſches.

Die Brüder.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Fritz.

Albert.

Erſter Auftritt.

Fritz.

Das nenne ich dinirt! — Die Excellenz, auf Ehre,
Führt einen braven Koch! — Da könnt' ich in die Lehre
Noch geh'n. Man ſieht ihm gleich die Wiener Küche an.
Ich frage, ob man wo ſüperber ſpeiſen kann? —
Der Gallier liebt ein Heer von Schüſſeln, von Aſſietten;
Man weiß ſich vor Compots, vor Cremes kaum zu retten.

Schlägt man ſich durch dies fein aſſaiſonnirte Corps,
So iſt am Ende man ſo hungrig als zuvor.
Zwar iſt's du dernier fin — doch ſättigt's wohl den Magen?
Doch immer will mir's mehr als Englands Koſt behagen;
Das iſt 'ne rohe Pracht, wie für'n gemeinen Mann,
Bei welcher kein Gourmand ſich recht gefallen kann.
Thurmhohe Plum-Pudding und halb gebratne Stiere,
Wo mir entgegenſtürmt das Blut, wenn ich tranchire.
Das iſt mein Caſus nicht. — Man ißt ja nicht allein,
Um ſich mit Gierigkeit den Leib zu füllen — nein,
Das ſei des Pöbels Ziel. Wir leben, um zu eſſen! —
Das heutige Diner, ich werd' es nie vergeſſen.
Der Wiener nur verſtand voll Geiſt die Energie,
Mit der der Britte kocht, in ſchöne Harmonie
Mit Frankreichs Grazie und Eleganz zu bringen,
Aus Kraft und Zierlichkeit das ſchönſte Band zu ſchlingen.
Wie ſagt der Dichter doch? Ich weiß nicht, wer es war,
Doch kommt's nicht darauf an, ich fand es wörtlich wahr:
Dort giebt's ein gut Diner, wo Feſtes mit dem Zarten,
Wo Conſiſtentes ſich und Elegantes paarten.
Ich weiß am Ende doch, was gut diniren heißt,
Nachdem neun Jahr hindurch Europa ich durchreiſt
Zur Bildung des Geſchmacks. Die Hauptdelikateſſen,
An Ort und Stelle hab' ich immer ſie gegeſſen.
Und in Europa lebt wohl ſchwerlich ein Traiteur
Von Ruf, bei welchem ich nicht eingekehret wär';
Nicht eine Table d'hôte, an der ich nicht geweſen,

Kein Kochbuch, das ich nicht von A bis Z durchleſen.
L'almanac des Gourmands verdankt mir manchen Wink;
Le cuisinier royal iſt auch kein übles Ding.
In Scheibler's Kochbuch ſteh'n mitunter gute Sachen,
Doch muß mit Vorſicht man Gebrauch davon nur machen;
Denn dieſes Buch's Tendenz iſt etwas bürgerlich,
Für gute Hausfrau'n, doch nicht für 'nen Mann wie mich,
Für einen Gentleman aus alter, guter Zeit,
Der ſeine Muße nur des Comus Dienſt geweiht;
Der nicht um magern Sold das Joch des Staats zu tragen
Gezwungen iſt, und Tag für Tag ſich abzuplagen.
Jetzt bin ich Freiherr in des Wortes reichſtem Sinn,
Und ohne Sorgen flieh'n des Lebens Tage hin.
Sechs Tauſend Thaler ſind in dieſen ſchlechten Zeiten
Ein leidlich Revenü; man kann damit beſtreiten
Zur Noth, was man bedarf zu leben en garçon.
Sich zu vermählen iſt ſchon längſt nicht mehr bon ton.
Und wollt' ich mich ſogar mit einer Frau verbinden,
Wo würd' ich eine ſo, wie ich ſie brauche, finden?
Die von Familie wär', die jung, an Reizen reich,
Und an Vermögen mir zum Allermind'ſten gleich?
Die beſſer als mein Koch zu appretiren wüßte,
Wo meine soupers fins ich nicht entbehren müßte?
Solch einen Phönix trägt die Erde ſchwerlich mehr.
Ja, wenn ich achtzehn Jahr, nicht acht und vierzig wär',
So ließe man vielleicht ſich noch dazu verleiten;
Doch ſie ſind hinter mir, verliebter Thorheit Zeiten! —

Mein Bruder denkt wie ich in dieſem einen Stuck,
Sonſt harmoniren wir nicht einen Augenblick.
Der füllt mit Hunden ſich des Schloſſes linken Flügel,
Hält ſich Menagerie'n von allerlei Geflügel,
Die eigentlich ein Mann von feinem Ton und Welt
Nur auf der Schüſſel ſieht. — Doch wenn die Meute bellt,
Wenn alle Vögel ſchrei'n, als ob's im Hauſe brennte,
Dann iſt mein Bruder recht in ſeinem Elemente.
Bei ſeinem Federvieh weilt er den ganzen Tag,
Und hüllet ſich und ſie in Wolken von Tabak.
Dort komm' ich niemals hin. Die ominöſen Dämpfe,
Und ſeiner Beſtien Lärm erregen faſt mir Krämpfe.
Ein Räthſel iſt es mir, wie ſich ein Reichsbaron
Kann entetiren auf ſo niedrige Paſſion.
Wie kann ein Mann von Takt was höheres erkennen,
Als das geliebte Ich? — Man muß es Thorheit nennen,
Für etwas Anders nur zu leben, als für ſich.
Wer ſteht auf dieſer Welt mir näher als mein Ich!
Und ach! was bliebe dem proſaiſch-ſchalen Leben,
Wenn uns der Himmel nicht die soupers fins gegeben?
Ach! ohne souper fin, welch' eine Null wär' ich! —
Doch ſtill, mein Bruder kommt, und ich entferne mich.
(ab.)

Zweiter Auftritt.

Albert.

War nicht mein Bruder hier? Ich hört' ihn, glaub' ich, ſprechen.
Herr Fritz verlangt von mir das Rauchen abzubrechen,
Wenn mich das Ungefähr in ſeine Nähe führt,
Aus Furcht vor dem Tabak hat er ſich wohl ſkiſirt.
Wir beide fühlen, daß wir nicht zuſammen paſſen.
Den linken Flügel hat er mir ganz überlaſſen,
Der rechte blieb für ihn. Dort bringt mich Niemand hin.
Hier dieſe Stube liegt ſo grade mitten inn',
Und bringt's der Zufall mit, daß Einer von uns beiden
Den Andern ſprechen will, muß er ihn herbeiſcheiden
In dies neutrale Land. Juſt heut' iſt dies der Fall.
Es iſt ſchon ziemlich ſpät. Die Vögel ſchlafen all',
Die Hunde ſchnarchen längſt. Auch haben wir ſeit Wochen,
Wie das ſo manchmal geht, uns beide nicht geſprochen.
Zwar weiß ich ſchon voraus, Fritz ſchwatzt nur von hautgoût,
Von Krebſen en coquille, von Rebhühner-Ragout,
Von sauce à la Bentheim, von Pudding à l'anglaise,
Von Lachs en papillot und Aal à l'hollandaise,
Und ſolchem Unſinn mehr. — Ich halte lange ſtill,
Doch wenn ich auch einmal von dem erzählen will,
Was mich intereſſirt: von meinen ſchönen Hunden,

Welch eine ſeltne Art von Spechten ich gefunden
Auf meinem Vogelherd, — ſo gähnt er laut und ge
'S iſt wirklich wunderbar. Sein ganzes Sinnen ſt
Allein auf ſeinen Leib, allein auf gutes Eſſen,
Da ich den Mittag doch beim Füttern oft vergeſſen.
Wie kann man, frage ich, ſo egoiſtiſch ſeyn,
Und immer ſorgen nur für ſich, für ſich allein.
Wie kann ein kluger Mann was ſchöneres erkennen,
Als einen Vogelherd. Man muß es Thorheit nennen,
Für ſeinen Gaumen nur zu leben, nur für ſich.
Steh'n meine Hunde mir nicht näher als mein Ich
Und ach! was bliebe dem proſaiſch-ſchalen Leben,
Wenn mir der Himmel nicht den Vogelherd gegeben
Wer freut ſich nicht mit mir, ſieht er die Hunde an,
Wenn ſie mir ſpringen beim Spazierengehn voran?
Belline ſucht als Dachs vergeblich ihres Gleichen;
Als Soloſänger wird der Preſto keinem weichen;
Mein Tiras zieht das Huhn auf hundert Schritte an,
Noch ſah' ich keinen Hund, der beſſer ſuchen kann.
Und jeder Jäger muß mir willig eingeſtehen,
Er habe einen Hund wie Flambeau nie geſehen —
Sechs volle Stunden läuft er hinter'm Haſen her,
Bis er zum Schuß ihn bringt. Doch vollends mein Flanqueur,
Der wirft den ſtärkſten Bock im Augenblick danieder.
Alert holt aus dem Fluß im Sprung den Thaler wieder.
Mein Bologneſer iſt die Wonne aller Frau'n,

Man kann vor Mähnen kaum Celindens Augen ſchau'n.
Und ach! wie himmliſch tanzt er auf den Hinterpfoten!
Zwölf Louisd'or hat mir der blonde Graf geboten
Für ihn. — Was ſchön'res ſah ich als mein Windſpiel nie.
In grader Linie ſtammt es her aus Sans-souci
Von Friedrich's Lieblingshund. — Und nun erſt meine Vögel!
Da iſt mein Papagei. Der nennt mich: Pinſel, Flegel!
Da iſt kein Schimpfwort, das der kleine Schelm nicht kennt;
Er ſchimpft beinah ſo gut als mancher Recenſent.
O ſchöne Zeit, wenn die Kanarienvögel hecken!
Dann ſitz' ich tagelang in meines Zimmers Ecken,
Und ſchaue unverwandt den lieben Thierchen zu.
Ja, wenn die Menſchen in ſo ſchöner Lieb und Ruh
Zuſammen lebten, dann könnt' ich mich noch entſchließen,
Und am Altar den Bund auf Lebenszeiten ſchließen.
So aber habe ich das beſſere Theil erwählt
Für meines Lebens Glück, und bleibe unvermählt.
Nicht lange würde wohl die Frau vom Hauſe ſäumen,
Und auf den Boden ſchnell die Vogelbauer räumen.
Die ſchönſten Tauben ſelbſt, ſie müßten an den Spieß;
Wer weiß am Ende, ob ſie mir mein Papchen ließ?
Mein Albert, danke Gott, daß ledig du geblieben.
Jetzt darfſt du ungeſtört die guten Thierchen lieben.
Wer ſchmollet jetzt mit mir, und ſchwärzte zehnmal auch
Gardinen und Rouleaux der edle Tabaks-Rauch?
Und wenn die Hunde ſich bequem auf's Sopha ſtrecken,

Wenn ſie bei ihrem Mahl die Dielen auch beflecken,
Wer zankt deshalb mit mir? — Nein, nenne dich beglückt,
Daß dich bis jetzt noch nicht der Hauspantoffel drückt.

Dritter Auftritt.

Albert. Fritz.

Albert.
Ei guten Abend, Fritz!
Fritz.
Bon soir, mein Herr. Wir haben
Uns lange nicht geſehn. Was machen Ihre Raben?
Sie ſchrei'n den ganzen Tag mir meine Ohren voll,
Wär' ich ſo nah wie Sie, ich wäre längſt ſchon toll.
Albert.
Toll? Ach warum nicht gar! — Auch hab' ich keinen Raben,
Seitdem der letzte ſtarb —
Fritz.
Mein beſter Freund, Sie gaben
Mir neulich noch das Wort, Sie wollten, wenn Sie mich
Beehrten, jedesmal das Rauchen laſſen. Ich
Bin nicht im Stand', den Dunſt des Tabaks zu ertragen —

Albert.

Nun, nun, ich laſſ' es ja: Du brauchſt es nur zu ſagen.
Na, ſprich, wie geht's? —

Fritz.

Ich war zu Mittag invitirt
Beim General, und dort hab' ich ſüperb dinirt.
Erſt soupe à la Focket, ſodann auf Butterſcheiben
Strandkrebſ', Anguilotti, und —

Albert.

Willſt Du mich vertreiben?

Fritz.

Ganz friſchen Caviar, noch ſchönre Fricandeaux,
Hering en Roquelor, und Auſtern tellergroß.
Dann kam —

Albert.

Kannſt Du von nichts, als nur vom Eſſen
ſprechen?
Iſt dies das Einzige?

Fritz.

Ach, laſſ' das Unterbrechen.
Auf großen Schüſſeln kam —

Albert.

Farzirter Teufelsdreck,
Und mich treibt ſein Geſtank aus dieſem Zimmer weg.
(wendet ſich zu gehen.)

Fritz.

Mein Gott, ſo bleibe doch.

Albert.
Dann ſprich von andern Dingen.
Fritz (ſpöttiſch).
Erzählen Sie mir doch, wie Ihre Vögel ſingen.
Albert.
Ja, meine Vögel. Denk', ich hab' 'ne Nachtigall
Heut morgen eingekauft, wohlfeil auf jeden Fall.
Ich gab 'nen Meerſchaumkopf und ſieben Stück Dukaten.
Fritz.
Spottwohlfeil! Und dies Thier willſt Du auf morgen braten?
Albert.
Wie? Was? Du foppſt mich wohl?
Fritz.
Ei, Gott behüte mich.
Nun, dieſes Wunderthier, ſingt's wohl ſo ſchön als ich?
Albert.
Laß Deinen faden Witz.
(wendet ſich beleidigt ab, und trommelt an den Fenſterſcheiben).

Fritz.
Das war nicht ſehr verbindlich,
Monſieur! — Mein fader Witz! — Du biſt wohl gar empfindlich.
(Pauſe.)
Sprich, was beginnen wir? Spielſt Du vielleicht Pikett?

Albert.
Du weißt, ich ſpiele nie, auch geh' ich bald zu Bett.
Fritz.
Du biſt bei Laune, ſcheint's. Nun, ich will nicht geniren.
Ich muß noch das Diner auf Morgen arrangiren.
Drum wünſch' ich wohl zu ruhn dem Herrn Baron. —
Doch halt!
Noch auf ein Wort.
Albert.
Was giebt's?
Fritz.
Vergeſſen hätt' ich's bald.
Das Fräulein Altenberg, ſie läßt ſich Dir empfehlen.
Man ſagt, ſie werde ſich in kurzer Zeit vermählen.
Albert.
Was? Wer? Die Altenberg? — Und *mir* empfiehlt ſie ſich?
Fritz.
Ja, Dir; die Altenberg. — Doch was genirt das *Dich*?
Hätt' ich gewußt, daß Dich der Gruß ſo ſehr ergreife,
Ich hätt' ihn aufgeſpart bis zu der Morgenpfeife.
So iſt's um Deinen Schlaf, ſo fürcht' ich faſt, geſchehn?
Albert.
Clorinde Altenberg? Wo haſt Du ſie geſehn?
Fritz.
Mein Gott, wie iſt Dir denn? Welch' jugendliches Feuer!
Iſt denn Clorinde Dir ſo über Alles theuer?

Ich ſah Dich nie bewegt wie jetzt, ſeit jenem Tag,
An dem Dein Wachtelhund krank an der Staupe lag.

Albert.

Sprich doch. Wo ſahſt Du ſie?

Fritz.

Wo? Nun beim Grafen Knochen,
Bei Tiſche.

Albert.

Und Du haſt Clorinden dort geſprochen?

Fritz.

Nun ja. Warum denn nicht? Iſt das ſo wunderbar?
Sie ſieht noch leidlich aus für ihre dreißig Jahr'.

Albert.

Was ſagte ſie? Sie hat Dir Grüße aufgetragen
Für mich?

Fritz.

Ei nun ja wohl. Sie mußte mich doch fragen,
Da Du mein Bruder biſt, nach Deinem Wohlergehn,
Beſonders da Ihr Euch vor Zeiten oft geſehn.

Albert.

Und Du —

Fritz.

Intereſſirt Dich dieſes ſo gewaltig? —
Ja, was ſie ſagte? — Nun, das wenigſte behalt' ich,
Sprech' ich mit Damen, von der Converſation.
Daß man ſich Fragen macht, erheiſcht der gute Ton,
Doch auf die Antwort, die man längſt vorher weiß, höret

Jetzt keine Seele mehr. Dies ew'ge Plaudern ſtöret
Den Gaumen im Geſchmack, den Magen im Verdau'n;
Drum meide ich bei Tiſch, ſo viel ich kann, die Frau'n.
Bei Tafel brauch' ich nur den Mund und nicht die Ohren,
Und gebe das Geſpräch von Hauſe aus verloren.

Albert.

Doch Fräulein Altenberg —

Fritz.

Hat, wie bereits geſagt,
Nach Deinem Wohlergehn gelegentlich gefragt.
Doch ja, jetzt fällt mir's ein. Clorinde war verwundert,
Als ſie vernahm, Du hab'ſt der Hunde faſt zweihundert.

Albert.

Zweihundert! Dummes Zeug! Nur vierzehn hab' ich jetzt.
Und als Du's ihr geſagt, was hat ſie da verſetzt?

Fritz.

Da kam der Braten, Freund —

Albert.

Wie fandeſt Du Clorinden?

Fritz.

So delikat, wie man nur wenige kann finden.
So mürbe, ſo fümet —

Albert.

Was?

Fritz.

Und die Sauce gar —

Albert.

Clorinde mürb? fümet?

Fritz.

Du radotirſt fürwahr.
Vom Braten rede ich —

Albert.

Ich aber von Clorinden,
Und was ſie Dir geſagt, das ſollſt Du mir verkünden.

Fritz.

Ah bah! Was geh'n die Frau'n, was mich Clorinde an?

Albert.

Und ſie vermählt ſich?

Fritz.

Ja.

Albert.

Mit wem?

Fritz.

Mit einem Mann.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Albert.

Herzloſer Egoiſt! — — Ein Gruß? Und von Clorinden?
Er hat mich wie verjüngt. — Gleich Augenblicken ſchwinden

Die ſieben Jahre, wo ich nicht das Fräulein ſah. —
Wie? Und noch weilſt du hier, und biſt ihr doch ſo nah?
Raſch, fliege hin zu ihr, ſie innig zu begrüßen,
In's Zimmer ſtürze dich, zu deiner Göttin Füßen!
Ein ſchamhaft Roth umzieht der Wangen holdes Paar —
Clorinde, flüſt'r ich ſanft, ſchon ſind es ſieben Jahr,
Seit ich Sie nicht geſehn: mein Herz iſt nicht gewandelt.
Wenn auch die Tante hart den Liebenden behandelt,
Ach, ich vergaß Sie nie. — Clorind' hebt mich empor;
Sie hält das ſeidne Tuch geſenkten Augen vor —
Aus Rührung weint ſie gar. — „Sie waren ſtets mir theuer!“
So lispelt ſie mir zu. Und ich mit Jünglings-Feuer,
Ich ſchlinge raſch den Arm um ihren Nacken hin,
Und ſchlürfe Kuß auf Kuß mit wonnetrunknem Sinn. —
Raſch hin zu ihr! — Doch halt! Für heute iſt's zu ſpät.
Und ſchickt ſich's wohl, daß man ſo ex abrupto geht,
Und ſeine Hand anträgt? — Ei, Albert, alter Knabe,
Da ging mit deinem Kopf das Herz davon im Trabe.
Dein vierzigjährig Blut, wie? noch nicht abgekühlt?
Wie, wenn Clorinde nun nichts mehr für Albert fühlt?
Wenn ſie mit kaltem Spott den jugendlichen Alten
Empfängt? Sie ſtichelt wohl auf deiner Stirne Falten,
Auf dein ſchon dünnes Haar und dein gedoppelt Kinn.
„Sie träumten ſich wohl in die Jugendzeiten hin,
Und wollten mich vielleicht nur auf die Probe ſtellen?“
Und was dergleichen mehr. Dem alten Junggeſellen

Steigt dann das Blut zu Kopf, er ſchämt ſich ſtill, er ſchweigt,
Und macht ein Schafsgeſicht, wie jetzt figura zeigt.
'S iſt ein verwünſchtes Ding, das Frei'n in meinen Jahren
Und dann, ich Thor, ich Thor! ich habe ja erfahren,
Daß ſie nicht frei mehr ſei, und daß ſie ſich vermählt! — —
Wer nur der Glückspilz iſt, den ſich Clorind' erwählt?
Könnt' ich den Störenfried noch vor der Hochzeit ſehen,
Er ſollte Rede mir für dieſe Freiheit ſtehen.
Er oder ich. Von uns biſſ' einer in das Gras.
Noch treff' ich jedesmal auf funfzehn Schritt das Aß.
Ich will doch ſeh'n, wer mir Clorinden wollte rauben!
Sie wollte ſtets mir wohl. Ich hatte Grund zu glauben,
Daß ſie mich auch geliebt. Die Tante, die allein
Mir ſtets im Wege ſtand, ging zu den Vätern ein.
Clorinde wurde frei. Sie blieb mir immer theuer,
Und nie verloſch in mir der Jugendliebe Feuer. —
Und ach! ſie denkt gewiß wie ich mit Innigkeit
An unſer Glück zurück, an unſre Jugendzeit:
Wo ich zum Dohnenſtrich das kleine Mädchen führte,
Wo ſie im hohen Gras nach Kiebitzeiern ſpürte,
Wo ſie zum Vogelherd mit mir des Morgens ſchlich.
Sie denkt des Vogels noch, des Gimpels, welchen ich
Mit vieler Müh' und Kunſt ihr Leiblied pfeifen lehrte,
Und den zum Namensfeſt ich ihr dann einbeſcheerte.
Ach! lange wäre ſchon Clorind' auf ewig mein,

Wenn nicht die Tante war. Sie konnt' es nie verzeih'n,
Daß ihr mein Hühnerhund gewürgt die türkiſche Ente. —
(Pauſe.)
Wer nur den Zweifel mit Gewißheit löſen könnte,
Wie ſie noch von mir denkt? — Der Gruß, er deutet hin,
Daß ich noch immer nicht von ihr vergeſſen bin.
Zwar, wenn die Rede geht, ſie wolle ſich vermählen,
So ſcheint es — — Doch was ſoll mich dies Gerede
quälen?
Dies lügenhafte Wort: man ſpricht, man glaubt, man ſagt,
Wie ſelten hat es Grund. Drum Albert, friſch gewagt!
Geh' ſelber hin zu ihr, ſie wird dir nichts cachiren.
Ich komme, ſpreche ich, Fräulein, zu gratuliren. —
Sie fragt erſtaunt: „Wozu?“ — Iſt's ein Geheimniß
noch?
Vergebung, ſage ich, daß ich gewagt — jedoch
Die ganze Stadt, ſie ſpricht: Sie wollten ſich verbinden. —
„Mit wem?“ — Mit feſtem Blick fixire ich Clorinden.
Sie fragen noch, mit wem? Clorind' ich weiß es nicht;
Ich eilte nur hierher auf dieſes Stadtgerücht,
Um als Ihr alter Freund den Glückwunſch darzubringen.
Ich freu' mich inniglich. Jedoch vor allen Dingen,
Wer iſt der Glückliche? — „Baron, Sie täuſchen Sich.
Heirathen werd' ich nie.“ — Wie? Niemals? frage ich,
Auch nicht? — et caetera. Jetzt fällt die Maske nieder,
Und als ihr Bräutigam kehr' ich beſeligt wieder.
Und iſt ſie ja verlobt, blamir' ich mich doch nicht.

Ich hab' in der Gewalt ſo ziemlich mein Geſicht —
Und gratulire ihr mit zierlichen Geberden,
Möcht' ich im Herzen auch des Teufels gerne werden.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Albert.

Fritz.

Mein Bruder iſt noch auf? Zu Bett' glaubt' ich Dich längſt;
Du biſt mir ſo verſtört? Was fehlt Dir, Albert? — Fängſt
Du Grillen? — Hört' ich Dich doch ganz vernehmlich ſprechen.
Den Monolog wollt' ich zuerſt nicht unterbrechen,
Und dachte: Albert hat vielleicht ſich engagirt
Bei Dilettanten. Doch, wie biſt Du echauffirt? —
Geh, laß Dir Fliederthee im Bett zu rechte machen.
In unſern Jahren darf man —

Albert.

Was ſind das für Sachen!
In unſern Jahren! Als ob ich ſchon ſiebzig wär!

Fritz.

Nein, vierzig biſt Du alt. Acht Jahre zähl' ich mehr.
Das kommt auf eins heraus. Du biſt doch in den Jahren —

Albert.

Das weiß ich beſſer, Fritz. Ich kann noch reiten, fahren

Den ganzen Tag hindurch: ich gehe auf die Jagd
Und bin ſo friſch wie je. — In unſern Jahren! — Macht
Der Doktor je Beſuch bei mir? — Fürwahr ſo rüſtig
Fühlt' ich mich niemals noch. Seit ſiebzehn Jahren wüßt' ich
Nicht, daß mir was gefehlt. Ich bin komplett geſund.
In unſern Jahren! — Ha! Das iſt mir faſt zu bunt.

Fritz.

Erhitze Dich nur nicht —

Albert.

Ich will mich nun erhitzen!
In unſern Jahren! — Ha! Mit allen Deinen Witzen
Beredeſt Du mich nie, daß ich ein Greis ſchon ſei.

Fritz.

Und ſei Du minorenn, mir gilt es einerlei.

Albert.

Ja ſpotte wie Du willſt. Ich bin von Stahl und Eiſen,
Mein Herz zumal blieb jung. Und um Dir zu beweiſen,
Daß ich noch jugendlich und lebenskräftig bin,
So nehm' ich eine Frau —

Fritz.

Liegt der Beweis darin?

Albert.

Ich dächte —

Fritz.

Du haſt Recht. Ich ſah noch ält're Herren
Wie Dich, den Nacken in das Joch der Ehe ſperren.
Der Gattin gilt zumeiſt des Mannes Alter gleich,

Es iſt wohl gar Verdienſt, beſonders wenn er reich.
Und mit Gewißheit darf bei Dir die Frau wohl hoffen:
Es bleibe Deine Thür ſtets dem Cortejo offen. —
Dann muß man billig ſeyn.

Albert.

Das Deinem Bruder, Fritz?

Fritz.

Das iſt der Welten Lauf. Der Donner folgt dem Blitz.
Sei's auch ein kalter Schlag, wie der Dich jetzt betroffen.
Zu fürchten haſt Du viel, doch wenig nur zu hoffen.
Doch fragen darf ich wohl, wer die Frau Schwägerin
Soll ſeyn? — Clorinde! Wie?

Albert.

Ja.

Fritz.

Auf die Weiſe bin
Ich die Veranlaſſung zum plötzlichen Entſchluſſe?
Wer hätte es gedacht von jenem ſimplen Gruße,
Daß er das Rieſenwerk, woran Du Tag und Nacht
Sechs Jahr geſchaffen haſt, ſo ſchnell zu Fall gebracht?
Wie aber hat ſich das ſo wunderſchnell gefunden?
Ein Viertelſtündchen iſt noch nicht einmal entſchwunden,
Seit Du erfahren haſt, Clorinde ſei jetzt hier.
Und plötzlich ſtehſt Du ſchon als Bräutigam vor mir?
Bei der Geſchichte werd' ich irr' an Zeit und Raume:
Und faſt vermuth' ich, Du verlobteſt Dich im Traume.
Wo trafſt Du ſie ſo ſchnell?

Albert.

Noch hab' ich nicht geſagt,
Daß ich Clorinden ſah, und meinte —

Fritz.

Ah! es tagt!
Erſt jetzt begreif ich Dich. Ihr ſeid zur Hälfte einig,
Doch zu dem Eheſtand gehören zweie, mein' ich.

Albert.

Fritz —

Fritz.

Nein, ich nehme jetzt, was ich geſagt, zurück.
Du biſt noch jung, ich ſeh's, an Deinem Liebesglück.

Albert.

Ja, ich geſteh's, mir liegt Clorinde ſehr am Herzen,
Und brüderlich iſt's nicht, auf ſolche Art zu ſcherzen.

Fritz.

Verzeihung, Herr Baron.

Albert.

Clorinde, Gott ſei Dank,
Urtheilt weit günſtiger, da iſt mir gar nicht bang.
Ich bringe Deinen Spott in kurzer Zeit zum Schweigen.
Ich gehe. Der Erfolg, er wird Dich überzeugen.

Fritz.

Mein Gott, wer zweifelt denn?

Albert.

Ich geb' den Augenblick.

Fritz.

Empfiehl mich Deiner Braut.

Albert.

Ich gehe, Fritz.

Fritz.

Viel Glück!

Albert.

Du ſiehſt, daß ich mich nicht an Deine Reden kehre.

Fritz.

Du würdeſt Unrecht thun.

Albert.

Ich gehe jetzt, auf Ehre.

Fritz.

In Gottes Namen.

Albert.

Fritz!

Fritz.

Wie? Biſt Du noch nicht fort?
Wär' ich verliebt wie Du, ich wäre längſt ſchon dort.

Albert.

Jetzt geh' ich ſtracks zu ihr —

Fritz.

Es ſcheint noch mancher Zweifel
Nicht recht gelöſt zu ſeyn —

Albert.

Ich gehe ja, zum Teufel. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Fritz.

Da macht wieder einmal ein Menſch 'nen dummen Streich! —
Doch morgen zum Diner, was nehm' ich da nun gleich
Für Wein? Der Domherr Quandt iſt einer meiner Gäſte,
Und deſſen Kennermund befriedigt kaum das Beſte.
Früh Morgens ſteig' ich ſchon in meines Kellers Schacht,
Und wähle links und rechts die Sorten mit Bedacht.
Schon ſehe ich im Geiſt die Gäſte freundlich ſchmunzeln,
Ich ſehe, wie im Nu die Stirnen ſich entrunzeln.
Wie jugendliche Glut den Hektikus belebt,
Und wie um Aller Mund ein ſelig Lächeln ſchwebt,
Wenn an das Tageslicht die Unterird'ſchen ſteigen,
Und ihr bemooſtes Haupt vor der Verſammlung neigen.
Und wie der grüne Roſt am ſilbernen Denar
Mit heiligem Reſpekt erfüllt den Antiquar —
So ſchaun die Gäſte auch mit ahnungsvollem Beben
Den dicken Schimmel an, den Staub, die Spinneweben.
Man füllt das kleine Glas, bringt es der Naſe nah,
Der ſüße Wohlgeruch entlockt ein wonnig Ah!
Nun fängt man allgemach und prüfend an zu nippen,
Das Auge ſchließt ſich faſt, es ründen ſich die Lippen.
Nun meine Herrn, wie iſt's? Wie mundet dieſer Wein? —
„Auf Ehre, delikat." — Er könnte ſchlechter ſeyn!
Entgegn' ich ſcheinbar kalt. — Hier kommt 'ne beſſre Sorte;

Mein ſel'ger Großpapa erſtand ſie ſelbſt am Orte
Zu ſeinem Hochzeitsfeſt. — Der Domherr ſchreit: „Baron,
Bei dieſem bleiben wir!" — Sind Sie befriedigt ſchon?
Wir wollen, dächt' ich, erſt ein wenig von dem Andern
Verſuchen, und dabei in fremde Länder wandern.
Den St. Georgenwein hat jüngſt der Prinz gelobt.
Auch den Tokaier dort empfehl' ich als erprobt.
Und ſo von Jahr zu Jahr, von Land zu Land die Gäſte
Geleitend, ſpare ich zum Knall-Effekt das Beſte,
Den St. Johannisberg, wohlweislich bis zuletzt.
Denn ſolch ein Weinchen wird nicht täglich vorgeſetzt.
So und nicht anders kann es mir allein gelingen,
Schnell in Vergeſſenheit des Grafen Tiſch zu bringen.
Und macht im Keller gleich die Fête mir ein Loch,
Ein ganz barbariſches, ſo heißt's am Ende doch:
Die Weine des Baron, ſie ſuchen ihres Gleichen,
Und ſeinem Keller muß der fürſtliche ſelbſt weichen. —

Siebenter Auftritt.

Fritz. Albert (mit einem Hunde auf dem Arme).

Fritz.

Nun? der Herr Bruder ſind gewaltig ſchnell zurück.
Das hat ſich bald gefügt. — So ſchweigſam? — Iſt das Glück

So groß, daß Du nicht kannſt mit Worten es beſchreiben?
Ich kann mir's denken —

Albert (zum Hunde ſprechend).

So, hier kannſt du ruhig bleiben,
Du armes, treues Thier.

Fritz.

Ei, ſehen Sie, Baron!
Sie machten, wie mich dünkt, die Acquiſition
Von einem neuen Hund. — Sie haben wohl vergeſſen
Des Ganges ernſten Zweck?

Albert (zum Hunde).

Gleich bring' ich dir zu freſſen

Fritz.

Er hört und ſieht mich nicht. Das iſt ein Bräutigam,
Wie er im Buche ſteht; aus lauter Liebesflamm'
Und Herzensglut geformt. Herr Bruder, darf man wiſſen,
Was die Geliebte macht?

Albert (zum Hunde).

Auch bring ich dir ein Kiſſen

Fritz.

Nun wird es doch zu toll! — Albert!

Albert.

Was willſt Du? Gleich.
Erſt will ich nur das Thier —

Fritz.

Dem ew'gen Himmelreich
Könnt' ihn der Pudel Fauſt's abwendig, glaub' ich, machen,

Doch nur als Quadruped. Mir iſt das Ding zum Lachen!
Herr Albert, auf ein Wort.

Albert.

Nun?

Fritz.

Sage, warſt Du dort?
Was äußerte die Braut? — Wie? — Noch kein Sterbenswort? —
Wie hat die Baroneß den Freier aufgenommen?

Albert.

Ach!

Fritz.

Ach? Wenn erſt die Ach's! aus Freiers Munde kommen,
Dann ſteht die Sache ſchlimm.

Albert.

Nein, es iſt unerhört!
Solch einen treuen Hund!

Fritz.

Biſt Du denn ganz verſtört?
Ich frage nach der Braut, Du faſelſt mir vom Hunde.
Was hat das Thier gemein mit Eurer Herzen Bunde?

Albert.

O! leider nur zu viel! — Doch höre, wie mir's ging:
Ich rannte pfeilſchnell fort, doch unterweges fing
Ich den gewagten Schritt mir an zu überlegen —

Fritz.
Und machteſt ſchleunig kehrt?
Albert.
In immer raſchern Schlägen
Arbeitete das Herz, und an die Füße hing
Sich eine Zentnerlaſt. Im Leichenſchritte ging
Ich ihrem Hauſe zu —
Fritz.
Den kecken Jüngling ſeh' ich
Im Geiſte vor mir ſtehn.
Albert.
Als in des Hauſes Näh' ich
Gekommen, ſtand ich ſtill.
Fritz.
Fürwahr, höchſt konſequent.
Albert.
Und wie unſchlüſſig ich am Pfeiler lehne, rennt
Ein Domeſtik vorbei, den Hund dort auf dem Arme,
Der ganz erbärmlich ſchreit. — Du weißt Fritz, ich erbarme
Der Hunde mich gar leicht.
Fritz.
Ich weiß.
Albert.
Ich frage ſchnell,
Wohin mit dieſem Thier? — „Ei, murmelt der Geſell,
Das gnäd'ge Fräulein hat ſo eben mir geheißen,

Den Köter in den Fluß mit einem Stein zu ſchmeißen" —
Das Fräulein Altenberg doch nicht? — „Nun freilich, die."
Mein Gott, weswegen denn? — „Ich glaube, weil das Vieh
Ihr eine Garnitur von Spitzengrund zerbiſſen." —
Nun frag' ich Dich, hat wohl Clorinde ein Gewiſſen?
Um eine Garnitur elenden Spitzengrund
Verdammt zum Tode ſie den alten Lieblingshund!

Fritz.

Da ſchauert mir die Haut! Nun weiter.

Albert.

Es verſtand ſich,
Daß ich den Hund gekauft, denn der Bediente fand ſich
Bereit —

Fritz.

Und Deine Braut?

Albert.

O, ſchweige mir von der,
Und nenne, liebſt Du mich, niemals Clorinden mehr. —
Den treuen Lieblingshund in's Waſſer werfen laſſen! —
Wie kann ein weiblich Herz ſolchen Gedanken faſſen?
O! du Medea, du! —

Fritz.

Das hochzeitliche Mahl,
Es unterbleibt wohl noch, ſo ſcheint's, für dieſesmal.
'S iſt ſchlimm in mancher Art, daß es juſt ſo gekommen,

Denn die Arrangements hätt' ich gern übernommen.
Biſt Du auf morgen ſchon verſagt? —

Albert.

Den Lieblingshund —

Fritz.

Du wirſt jetzt monoton, Herr Bruder. Schlaf' geſund!

Dichters Erdenwallen.

Dramatiſche Bagatelle.

Perſonen:

Hänfling, Magiſter.
Preller, Haus-Eigenthümer.
Aron, Lotterie-Collecteur.

Schauplatz: Hänfling's Stube.

Hänfling
(im Schlafrock haſtig umhergehend).

'S iſt ganz verteufelt kalt! Bei zwölf Grad Réaumur
Sitz' ich geplagter Wurm in meinem Käfig hier.
Verloſchen iſt ſchon längſt der Kohlen letzter Funken,
Der ganze Wärmeſtoff zu Aſche eingeſunken.

Die Tinte, ſie gefriert. Kaum daß die ſtarre Hand
Die Feder halten mag. Das dürftige Gewand,
Vier Winter durch geſchont, wird morſch, wie alter Zunder,
Und hielt' es länger noch, fürwahr, es wär' ein Wunder.
Weilt gleich des Dichters Geiſt auf der heſper'ſchen Flur,
So bleibt im Norden doch die irdiſche Natur.
Was hilft's mir, wenn ich in Orangenhainen wähne
Zu ſchwelgen, und vor Froſt laut klappern mir die Zähne? —
Jetzund ein Dichter nur und weiter nichts zu ſeyn,
Und alles Hab' und Gut im Kopfe ganz allein
Zu tragen, glaubt es mir, iſt eine ſchlimme Sache.
Da ſitz' und frier' ich nun im Stübchen unterm Dache —
Ein treffliches Logis für einen Muſenſohn!
Denn auf dem halben Weg zum Himmel iſt er ſchon —
Und denke ſehnſuchtsvoll der Zeit, wo in Paläſten
Den Sänger man gezählt mit zu den liebſten Gäſten,
Wo ſchöner Frauen Hand mit Lorbeer ihn gekränzt;
Wo er, den Rittern gleich, in ſeidnem Schmuck geglänzt;
Wo Fürſten, hold der Kunſt, die ſelbſt paſſabel ſangen,
Um des Bewundrers Hals die goldne Kette ſchlangen, —
Jetzt, du gerechter Gott! jetzt ſing' aus vollem Hals
Der Kön'ge Ruhm und Lob. Was wird dir? — Allenfalls
Erwiedern ſie zum Lohn in einem froſt'gen Schreiben:
„Wir danken Herrn N. N. für ſein Bemühn, und bleiben
„Gewogen nach wie vor, und ihm in Gnaden hold.“ —
Das iſt der ganze Lohn, der ganze Ehrenſold;
Und Ehre iſt doch nur und bleibt ein magrer Brocken,

Mit dem kein Hund ſich läßt vom warmen Ofen locken.
Der nervus rerum iſt einmal in dieſer Welt,
Was auch der Weiſe ſpricht, ein voller Sack mit Geld.
Und ſei du ein Genie, und nur ein armer Schlucker,
Das Leben bleibt dir herb, wie Kaffee ohne Zucker.
Doch iſt es jetzt die Zeit, mein Schickſal zu verklagen?
Fort! hin zum Arbeitstiſch, den Mangel zu verjagen.
Dort winkt dem Kritiker der Bogen Correctur,
Verleugnen muß er die poetiſche Natur.
So ſei es denn gewagt! In's flache Alltagsleben
Stürz' über Hals und Kopf ich troſtlos mich hinein.
Will mir die Poeſie nichts mehr zu eſſen geben,
Die Himmelskönigin — dann, Proſa, bin ich dein! —

(Er ſetzt ſich hin und arbeitet eine kleine Weile: dann ſpringt er auf.)

Nein, länger geht es nicht. Die Geiſtesqual zu tragen
Vermag ich nie. Ich ſoll den Geiſt in Feſſeln ſchlagen,
Und mit geſpanntem Blick, mit unverwandtem Sinn
Nur blicken auf das Blatt, das geiſtesarme, hin.
Fort, du Maſchinenwerk! Und naht, ihr holden Muſen!
Facht mir das Feuer an, das göttliche, im Buſen.
Dem jüngſten Trauerſpiel fehlt noch der fünfte Act,
Und daran bau' ich jetzt. Wie hab' ich mich geplackt
Mit ekler Correctur! Nun will ich Höhres denken,
Und in der Sphären Reich den Flug des Geiſtes lenken.

(Setzt ſich wieder hin: es wird an die Thür gepocht und gerufen: „Herr Hänfling!")

Still, ſtill! ein Gläubiger. Verſchloſſen iſt die Thür;
Kein Manichäer darf in's Heiligthum zu mir.
Den Schloſſer ſegne Gott, der dieſen feſten Riegel
Hier angeſchmiedet hat. Es iſt der einz'ge Zügel,
Womit ich mir dies Volk vom Leibe halten kann.
Ja, poche du nur zu, ich trotze wie ein Mann. —
Die Feſtung hielt ſich gut. Der Feind zog ſich zurücke. —
Ach! wann erſchöpft ſich je an mir des Schickſals Tücke?
Wann nahet je die Zeit, wo ich von Sorgen frei,
Der Erde niedrem Druck und Noth enthoben ſei? —
Wär' es nicht ärgerlich, fürwahr, es wär' zum Lachen:
Dem Fürſten gleich' ich, dem, die Aufwartung zu machen,
Am frühſten Morgen nah'n dienſtthu'nde Kammerherrn —
Jedoch von ihrem Dienſt entbänd' ich ſie ſo gern! —

(Neues Pochen an der Thür.)

Schon wieder? Iſt denn heut die Hölle losgelaſſen?
Nicht einen einzigen Gedanken kann ich faſſen.
Kurzum, ich öffne nicht. Vielleicht bekommt er's ſatt,
Wenn er vergeblich erſt 'ne Zeit getrommelt hat.

Preller (draußen).

Herr Hänſling, öffnen Sie!

Hänſling (halblaut).

O gräulicher Philiſter! —
Weich, Satanas, von mir.

Preller.

Herr Hänſling, Herr Magiſter,

Ich weiche nicht von hier. Ich weiß es, Sie ſind da.
Mir machen Sie nichts weiß.

Hänfling.

Sind Sie's, Herr Preller?

Preller.

Ja!

Hänfling.

Ah! ganz charmant! Wie lieb iſt mir's, Sie mal zu ſehen.
(halblaut.)
Es iſt des Hauſes Wirth. O weh! wie wird mir's gehen!
Der Schrecken ſchrecklichſter, das iſt ja, wie bekannt,
Ein Hauswirth, welcher mahnt. Säß' er im Pfefferland!

(Er öffnet die Thür. Preller tritt ein.)

Hänfling (ſehr verbindlich).

Ihr Diener, mein Herr Wirth! Fürwahr, ich muß mich freuen,
Wenn Sie die Treppen nicht, die himmelhohen, ſcheuen,
Und Sich zu mir bemühn. Wie geht's? Was machen Sie?
Was macht Ihr lieber Sohn? Der Knab' iſt ein Genie;
Studiren ließ' ich ihn; ja, ja, Herr Wirth, ſtudiren.
Ich ſeh' ihn noch einmal zum Doctor promoviren.
Und Ihre liebe Frau iſt wieder hergeſtellt?
Sie ſind der glücklichſte der Menſchen auf der Welt. —

Preller.

Herr Hänfling —

Hänfling.

Nein gewiß: Sie haben hübſche Güter,
Ein liebenswerthes Weib, Sie haben —

Preller.

Schlechte Miether.
Der ſchlechteſte ſind Sie.

Hänfling (für ſich).

Aha, da kommt er ſchon.

(laut.)

Ach, laſſen wir doch das. Alſo Ihr lieber Sohn —

Preller.

Um meinen lieben Sohn bitt' ich Sich nicht zu kümmern,
Noch wen'ger um mein Weib. Ich komm' um etwas
Schlimmern.
Mit einem Wort! Wie ſieht's mit meiner Miethe aus?
Drei Viertel Jahre ſchon ſind Sie in meinem Haus,
Und noch hab' ich kein Geld aus Ihrer Hand geſehen.
Jetzt reißt mir die Geduld.

Hänfling.

Fürwahr, ich muß geſtehen —

Preller.

Ich habe keine Zeit, und weniger noch Luſt,
Entſchuldigungen nur an Zahlungſtatt zu nehmen.
Ich fordre nur mit Recht —

Hänfling.

Zu klar bin ich bewußt
Mit meiner großen Schuld. Ich muß mich wahrlich ſchämen. —

Preller.

Was ſoll das?

Hänfling.

Mein Herr Wirth —

Preller.

Nur das, was mir gehört,
Verlang' ich, und ſogleich, an Geld und Geldeswerth;
Dann ſteht es Ihnen frei, zur Stunde auszumiethen.
Nun? wird es?

Hänfling.

Beſter Freund! Was ſoll ich Ihnen bieten?
O werfen Sie 'nen Blick auf mein Mobiliar.
Hier ſtellt mein Hab' und Gut ſich Ihren Augen dar.
Nun ziehn Sie die Moral: Der Kaiſer hat verloren
Dort, wo nichts iſt —

Preller.

Mein Herr, Sie pred'gen tauben Ohren.
Geld will ich haben, Geld, und weiter nichts wie Geld.
Sonſt nehm' ich mit Gewalt. —

Hänfling (ſtill reſignirt).

Nun gut, wie es gefällt!

(Preller geht muſternd in der Stube herum.)

Hänfling.

Ja, ſuchen Sie getroſt. Mich freut's, wenn von verſteckten
Pretioſen, oder Gold, Sie irgend was entdeckten.
Ich ſelber fand noch nie.

Preller (halblaut auf die Papiere deutend).
Hier liegt Maculatur,
Die gilt beim Krämer noch.

Hänfling (für ſich).
Proſaiſche Natur!

Preller.
Doch halt! was ſeh ich hier? Das iſt ja eine Nummer
Der kleinen Lotterie. Die nehm' ich mit —

Hänfling (für ſich).
Ich Dummer!
Warum verſteckt' ich nicht?

Preller.
Und heute iſt Termin,
Juſt heute iſt der Tag, wo ſie die Nummern ziehn.
Nun wohl, ich will einmal mein gutes Glück probiren.

Hänfling.
Ich ſorge nur, mein Herr, daß Sie dabei verlieren. —

Preller (ſpöttiſch).
Zu gütig. Laſſen Sie das meine Sorge ſeyn.
Dies tilge Ihre Schuld —

Hänfling.
Ich darf nicht ſagen: nein.

Preller.
Nun wohl, ſo ſind wir quitt. Ob Sie noch länger bleiben,
Gilt gleich mir. Ohne Noth werd' ich Sie nicht vertreiben.
Adieu. Mir iſt es hier zu kalt.

(ab.)

Hänfling.

Ich wüßt' es nicht.
Das war ein harter Kampf. Wie glüht mir das Geſicht! —
Hat man ſo was erlebt? Sich ſelbſt bezahlt zu machen! —
Zwar hat Herr Preller Recht: von allen meinen Sachen
War dies das Einzige von ein'gem ird'ſchen Werth,
Und grade dieſes hat der Spürhund aufgeſtört. —
Leb wohl, mein armes Loos! Leb wohl, du goldnes Hoffen!
Ich ſah im Geiſte ſchon des Plutus Thore offen.
Ja, goldne Berge hofft' ich mir durch dies Papier
Zu zaubern. Ach! und jetzt fehlt dieſer Bannſpruch mir.
Das kleine Gütchen, das ich mir ſo wonnig malte —
Der reiche Bücherſchrank, mit dem im Traum ich prahlte —
Der leichte Phaeton — die leckern Dejeuners
Und vom Pariſer Koch die köſtlichen Soupers —
Wo ſind ſie hin? — Heidi! — Jetzt ſitzt der Herr Magiſter
Zu Hauſe nach wie vor. Wenn er was hat, ſo ißt er,
Wo nicht, ſo hungert er. O du grauſamer Wirth,
Hoffſt du, daß dieſe That dir einſt vergeben wird?
Du nahmſt das theure Loos, die hoffnungreiche Nummer,
Die ich in mancher Nacht erkämpft mit Müh' und Kummer:
Zwei Dutzend Epigramm', ein Dutzend Triolette,
Sechs Elegien und vier oder fünf Sonnette,
Gab ich dem Redacteur nebſt etlichen Geſchichten,
Eh' ich für dieſes Loos konnt' den Betrag entrichten.
Dies alles iſt umſonſt! — O graſſer Fluch der Zeit!

Den Funken des Genies erſtickt Erbärmlichkeit.
Wie hätte doch Petrarch ſo manchmal falſch geſungen,
Wenn er ſo oft, wie ich, mit Sorg' und Noth gerungen!
Doch Klagelieder, ach! ſie helfen ſchwerlich viel.
Friſch auf! ermanne dich, und greif zum Trauerſpiel.
Melpomene, ſie ſoll den ew'gen Kranz mir reichen,
Wenn gleich im Leben mir die Blüthen alle bleichen.

(Er ſetzt ſich. Klopfen an der Thür.)

Aaron (draußen).

Herr Hänfling, beſter Herr Magiſter! machen Se auf.
Um Gottes Wunder willen, machen Se auf!

Hänfling.

Cantabit vacuus! — Jetzt trotz' ich dem Geſchick.
Nicht ſchlimmer kann's mir gehn. Der Riegel fliegt zurück.

(Er öffnet.)

Aaron (tritt ein).

Waih! ich kann doch nicht mehr; 's iſt doch mei Letztes. — Bin ich doch gelaafen de ganze Stadt herüm, üm Se ze ſuchen — aber de Treppche, de arge Treppche!

(Er fällt in einen Stuhl.)

Hänfling.

Nun, Aaron, ſagen Sie, was Sie zu mir geführt?
Warum Sie ohne Noth ſich erſt incommodirt?

Aaron (aufſpringend).

Was ſagen Se? Ohne Nauth? Ohne Nauth wär' ich gekommen zu Se? Gottes Wunder! Wiſſen Se nichts? Wiſſen Se nichts nicht? O dreiſter Freind, umarmen Se mer. Weiß Gott, wie ſehr ich mir freien thu. Ihnen gönne ich's doch am liebſten von alle meine Bekannte. Umarmen Se mer, ſage ich Se. Se haben doch gewonnen in de Lotterie! —

Hänfling (erſtarrend).

Was? In der Lotterie? —

Aaron (ſchnell).

O Se glücklicher! Ihre Nummer hat doch gewonnen tauſend Tholer. Se hat doch gewonnen zwei tauſend ſage ich — drei tauſend. Na, erſchrecken Se nicht: Se haben doch gewonnen die zehntauſend Tholer. — Nu? was ſogen Se, liebſter Herr Magiſter? Se reden ja kai Wort? Freien Se ſich — zehntauſend Tholer —

(Hänfling hat bisher unbeweglich geſtanden, dann ſinkt er kraftlos in einen Stuhl.)

Aaron.

Waih geſchrieen! Er fällt in de Auhmacht! Er will doch gar ſterben — aber ich will ihn doch rufen zurück in's Leben. (Schreit ihm in's Ohr.) Zehntauſend Tholer! — Er rührt ſich nicht. Gott, Gott! was muß der haben für'n Gemüth, wenn er nicht wacht auf dervon! — Zärtlichſte Seele, graußes Gemüthe! erwachen Se. Wachen Se auf, Herr Magiſter, und bedenken Se mer mit a graußmüthiges Preſentche.

Hänfling (ſchlägt die Augen auf).

Wie iſt mir? War's ein Traum der argen Phantaſie,
Die mir in's Ohr geraunt, daß in der Lotterie —

Aaron.

Gott ſoll mer bewahren vor ſolche Treime. 'S iſt ja de Wahrheit. Freien Se ſich: Zehntauſend —

Hänfling.

Ich Unglückſeliger —.

Aaron.

Was hat er geſagt? Unglückſeliger hat er geſagt? Das grauße Glück hat em verdreht den Kopp. Heren Se, Herr Magiſter, jetzt ſagen Se mer, in welche Sorte wollen Se haben das Geld? Wollen Se blanke Lejedors, oder Treſorſcheine? Wollen Se kaaſen Staatspapiere? Wollen Se haben Schleſ'ſche Pfandbrieſe? Ich beſorge Se Alles. Wollen Se kaaſen a ſchaines Gütche? Ich hab' ains in de Commiſſion. Wollen Se haben Pferd' und Wagen? Ich ſchaffe Se. Wollen Se haben a Bibliothekche? — Se können gleich bekümmen zwei — dreitauſend Bücher, alle ſchain gebunden. Wollen Se heirathen ers rores von 'e Frau? Och die ſollen Se haben. Reden Se, ſprechen Se. Se können ja alles, alles. Worum? Dorum. Se haben ja des Geld darzu.

Hänfling.

Ach wäreſt Du doch nur ein Stündchen eh'r gekommen!
O Freund, beklage mich: das Loos iſt mir genommen!

Aaron.

Genümmen? Geſtauhlen? Waih geſchrien! Was ſitzen Se do? Kommen Se mit auf's Pol'zeibiroche — machen Se de Anzeige. 'S is doch weiß Gott de höchſte Zeit! Ich kann ja, ich darf ja nicht zahlen eber, wenn ich nicht ſehe das Loos. — Was jammern Se? Gott im Himmel! Was wollt' ich doch rennen, um zu kriegen das Papierche. Kümmen Se, kümmen Se —

Hänfling.

Nein, nein. Es iſt umſonſt. Mein hüb'ſcher Hauswirth hat
Es ruhig in Beſitz: er nahm's an Zahlungſtatt.

Aaron.

Wie konnten Se ſeyn ſo dümm, ſo dümm! Nein, ſo dümm! Vergeben das Loos, vergeben de zehntauſend Tholer! O wie dümm, wie dümm! Se haben alſo das Loos nicht mehr?

Hänfling.

Ach leider, leider nein —

Aaron (grob).

Nü, ſo beßahlen mer der Herr. Ich will doch haben den Reſt. Gleich will ich ihn haben. Drei Thaler, fünf Silbergroſchen, neun Pfennige. Beßahlen Se mer —

Hänfling.

Ein andermal, mein Freund, nur jetzt verſchone mich:
Mein Unglück iſt zu groß, gewiß es rührt auch Dich.

Aaron.

Was is da ze rühren? Wenn Se können ſchmeißen de zehntauſend Tholer zu's Fenſter hinaus, ſo will ich doch haben mei Geld. Jetzt geih ich zu'n Herr Preller, und gratulire — ich kümme wieder, ich kümme gleich wieder. Schaffen Se's Geld, ich bitte Se. (ab.)

Hänfling

(ſitzt bewegungslos eine Zeit, dann ſteht er auf).

Nein, dieſer letzte Schlag von Schickſals arger Tücke,
Nein, der zermalmet mich. — So nah dem höchſten Glücke,
Und ferner jetzt, wie je. — Dem Wandrer bin ich gleich,
Der in der finſtern Nacht durch Dickicht und Geſträuch
Mit Angſt und Müh ſich drängt; er hat den Weg verloren —
Er tappt und fühlt umher — horcht mit geſpitzten Ohren
Nach jedem Laut — er ſucht vergeblich Mond und Stern —
Da flammt ein kleines Licht in ungewiſſer Fern',
Doch eh' er ſich ihm naht, iſt er im Sumpf verſunken,
Und ſeinen Klageruf, ihn hören nur die Unken. —
Solch Irrlicht foppt auch mich, und in mein Labyrinth,
Dem ich entriſſen wär', wenn — ach! ich thöricht Kind!
Das Loos kehrt nicht zurück, es bleibt in Preller's Händen,
Und dieſer hütet ſich, die Schätze zu verſchwenden.
Nein, Hänfling, hin iſt hin. — Doch denk', es ſei nicht wahr,
Daß es ein plumper Scherz von jenem Juden war.
Die Feder nimm zur Hand, begrab dich in Geſchäften,
Sei wieder Mann, und ſtark, und corrigir' nach Kräften.
Vielleicht entfernt dein Fleiß den nahen Hungertod,
Und du erwirbſt dir Salz, wenn auch nicht immer Brod.

Preller

(tritt ein, mit veränderter Miene, faſt ängſtlich).

Herr Hänfling —

Hänfling (kurz).
Was beliebt?
Preller (für ſich).
Ich bin beinah verlegen;
Mit welcher Dreiſtigkeit trat ich ihm ſonſt entgegen.
(laut.)
Mir ſagt es mein Gefühl, ich war vorhin recht hart.
Das Gute ſchlummert oft bei mir, doch ganz erſtarrt
Iſt's, hoffe ich, noch nicht. Drum bitt' ich zu verzeihn —
Hänfling.
Ich ſoll mich wohl noch gar mit Ihnen herzlich freun,
Daß Sie mir vor dem Mund die Nummer weggefiſcht.
Wie? oder hat Ihr Glück ſchon alles rein verwiſcht
Aus dem Gedächtniß? —
Preller.
Nein. Fürwahr, ich muß mich ſchämen,
Daß ich ſo herzlos war, und möchte das Vernehmen
Recht freundlich ſtellen her. Darum vergeſſen Sie!
Ganz gut zu machen, wie ich fehlte, kann ich nie.
Das Loos behalt' ich ſchon, denn es zurück zu geben,
Wär' Großmuth, wie man ſie wohl ſchwerlich trifft im Leben,
Kaum auf der Bühne noch. Doch dankbar will ich ſeyn,
Will von der Schuldenlaſt Sie ſchnell und bald befrein;
Und ein für allemal bitt' ich bei Tiſche täglich
Mein Gaſt zu ſeyn. Es ſteht ein Stübchen ſo behäglich,
Wie's ein Magiſter liebt, zu Dienſten. Iſt's ſo recht?

Hänsling.

Iſt die Geſinnung wahr, und die Betheurung ächt,
So nehm' ich's dankbar an —

Preller.

Nun wohl, das freut mich herzlich.
Bei Gott, Sie glauben's kaum, es war mir wirklich ſchmerzlich,
Als mir der Collecteur mein unverdientes Glück
Verkündet. Kommen Sie nur bald.

Hänsling.

Den Augenblick.

(Preller ab.)

Hänsling.

Herr Preller macht's wie Zeus, als er die Welt vergeben;
Ganz leer ging niemand aus, der Dichter nur allein.
Doch tröſtend ſprach der Gott: „Wenn du willſt bei mir leben,
Mein Himmel ſoll, ſo oft du kommſt, dir offen ſeyn!" —
Und wenn die Muſen gleich mit ird'ſchem Lohne ſäumen,
Wenn auch Fortuna nie dem Sänger ſchmeichelnd naht,
So blickt er gläubig nach des Himmels duft'gen Räumen:
Dort oben iſt allein des Dichters Majorat!

Die Katze.

Spiel in Verſen.

Perſonen:

Die Mutter.
Marie.
Fritz.
Ein Reiſender.

Erſte Scene.

Eine ärmlich meublirte Stube, im Hintergrunde ein Ofen mit einer Bank.

Marie (am Spinnrade).

Mir iſt ſo ängſtlich zu Muthe, ſo bange:
Ich bin im ganzen Hauſe allein.

Die Mutter bleibt auch gewaltig lange,
Und Fritz — wo mag der Fritz nur ſeyn?
Wie kann er nur jetzt im Walde ſtreifen,
Wenn ſeine Braut alleine weilt?
Der häßliche Menſch! — Ich kann nicht begreifen,
Warum er nicht längſt zu mir geeilt.
Die Mutter fuhr heute nach dem Städtchen
Zum Jahrmarkt, und ließ mich ſeelenallein,
Da ſollte denn Fritz dem einſamen Mädchen,
So wünſchte ſie es, ein Beſchützer ſeyn.
Doch der wird wohl auf dem Anſtand lauern,
Trotz Sturm und Regen, trotz Kälte und Wind,
Und ich kann hier mich ängſt'gen und trauern — —
Er iſt, wie alle die Jäger ſind!
Um ein armſelig Reh zu ſchießen,
Läßt er mich ſitzen, mich armes Kind —
Ich kann ihn eigentlich nur genießen,
Eh' im Auguſt die Jagdzeit beginnt. —
Doch will ich den wackeren Jungen nicht ſchelten,
Der ſich für mich ſo müht und plagt.
„Solch einen Jäger finde man ſelten!“
Hat jüngſt noch der Oberförſter geſagt,
Und hat ihn gelobt, und hat ihm verſprochen:
„Er denke eh'ſtens gewiß an ihn!“ —
Doch da vergehn wohl noch manche Wochen,
Eh' ich als Frau darf mit ihm ziehn.
Sonſt war für mich der Wald recht ſchaurig —

Ganz einſam liegt das kleine Haus --
Auch war ich im Anfang oft recht traurig,
Als aus der Stadt wir gezogen heraus.
Wir ſaßen ganz allein beiſammen,
Die Mutter und ich, am Kamine dort,
Und ſtarrten in des Reiſigs Flammen,
Und ſprachen Beide kein Sterbenswort.
Uns war nur wenig Troſt geblieben,
Nach meines guten Vaters Tod,
Wir waren von Haus und Hof vertrieben,
Und kämpften mit Sorgen und mancherlei Noth —
Da kam der Fritz — wir lernten uns kennen,
Er ſtand uns ſtets getreulich bei;
Und wir beſchloſſen, uns nie zu trennen,
Wie fern auch unſre Verbindung ſei.
Das Leben begann mir von Neuem zu blühen,
Als er ſich liebend zu mir geneigt:
Denn treuer Liebe werden die Mühen
Des Lebens ja noch einmal ſo leicht.
Das Waldhaus erſchien mir nicht mehr graulich,
Es wurde mir ordentlich lieb und werth,
Wenn wir am Schluſſe des Tages traulich
Uns ſammelten um den kleinen Herd.
Da träumten wir vom künftigen Glücke,
Und machten Pläne, der Fritz und ich,
Und ſtaunten, wenn wie Augenblicke,
Eh' wir's uns verſahen, der Abend verſtrich. —

Horch, wie der Wind in den Kiefern ſauſet,
Und an dem Himmel blinkt kein Stern!
Das iſt ein Wetter, daß einem grauſet,
Und Mutter und Fritz ſind Beide fern.
Ach Gott, wenn nur kein Unglück geſchehen!
Was fange ich armes Mädchen an!
Faſt möcht' ich der Mutter entgegen gehen —
Ob ich es allein wohl wagen kann? —
Wenn nun mit einmal Räuber kämen,
Und brächen mit Gewalt hier ein:
Wenn ſie mich gefangen mit ſich nähmen — —
Wie kann ich doch nur ſo kindiſch ſeyn?
Hier wohn' ich ja ſchon ſeit einigen Jahren,
Und habe doch nimmermehr gehört,
Daß etwas Aehnliches widerfahren,
Und nie ward unſere Ruhe geſtört.
Der Arme iſt ja ſicher vor Dieben,
Was wollten ſie denn auch ſuchen hier?
Die Mutter iſt wohl bei der Muhme geblieben,
Und — — horch! wer klopft dort an der Thür?
Es iſt mein Fritz, ich kenn' ihn am Gange.
Nun, jetzt ergeht ein ſtrenges Gericht:
Herein, Du Verräther, wo bleibſt Du ſo lange? —

Zweite Scene.

Marie. Ein Reiſender.

(Der Reiſende tritt, in einem Pelz gehüllt, mit Piſtolen in den Händen, ein. Marie eilt ihm entgegen, erſchrickt und ſchreit auf.)

Reiſender.

Mein liebes Mädchen, erſchrecke Dich nicht!
Ich irre ſchon ſeit einigen Stunden
In dieſem finſtern Walde umher,
Eh' ich eine menſchliche Wohnung gefunden.
Ein Ungefähr nur brachte mich her.
Ich bin den ganzen Tag geritten, —
Mein Pferd, es wurde zum Unglück lahm, —
Und muß nun um Vergebung bitten,
Daß ich unangemeldet kam.
Wohl wünſche ich auf ein paar Stunden
In dieſem Hauſe auszuruhn.
Fürwahr, ich wäre Dir ſehr verbunden —

Marie.

Ich kann nur wenig für Euch thun,
Und muß Euch unverholen ſagen,
Ich bin jetzt ganz allein zu Haus;
Doch werd' ich ein Obdach nie verſagen.
So ruht denn von der Reiſe aus,
Und was ich ſonſt im Stande zu leiſten
Für Eure fern're Bequemlichkeit —

Reiſender.

Es kümmert mich fürwahr am meiſten,
Daß ich gekommen zur unrechten Zeit,
Und möchte gerne Dir vergelten —

Marie.

O nicht doch, Herr, ich thue es gern.
Gaſtfreiheit üben wir ſo ſelten;
Auch iſt die nächſte Stadt noch fern.
Und Mutterchen wird ſich herzlich freuen,
Wollt Ihr die Armuth nicht verſchmähn.
Doch werdet Ihr wohl jetzt verzeihen,
Geh' ich, um nach dem Herd zu ſehn.

(ab.)

Dritte Scene.

(Der Reiſende legt den Pelz ab und ſteckt die Piſtolen wieder in den Gurt.)

Reiſender

Wo ich auf meinen Reiſen weilte,
Gaſtfreundſchaft fand ich in Hütten nur,
Und frohen Herzens mit Armen theilte
Der Arme die ſpärliche Frucht der Flur.
Doch in des Reichen ſtolze Paläſte
Dringt nicht des Hülfsbedürftigen Ton,

Und ſchmachtend geht bei des Nabobs Feſte
Vorbei der Armuth bleicher Sohn. —

So kehre ich denn nach dreißig Jahren
In meine alte Heimath zurück.
Die fernſten Küſten hab' ich befahren,
Nur in der Fremde ſucht' ich das Glück.
Als Jüngling ward mir das Haus zu enge,
Das ſtille Geſchäft, es gefiel mir nicht mehr:
Wer doch in des Lebens buntem Gedränge,
Wer doch weit über dem Meere wär'!
So dacht' ich. In jenen fernen Zonen,
In jener reicheren Natur,
Dort muß ja das Glück und die Freude wohnen,
Dort über dem Meere triffſt du es nur. —
So bin ich denn wandernd alt geworden,
Ich fand nicht das erträumte Glück,
Drum wandte ich mich zurück nach dem Norden,
Und bringe vergebliche Wünſche zurück.
Zwar krönte der Himmel mein Beſtreben,
Ich wurde vermögend, ja reich ſogar —
Doch ſollt' ich die Früchte von meinem Leben,
Jetzt, wo allmählig ergraut das Haar,
Nur fremden Händen übergeben? —
Da gab mir die Sehnſucht eilende Flügel,
Ich eilte in's Vaterland zurück.
Die Eltern deckt längſt wohl der grüne Hügel,

Mich trifft nicht mehr ihr Segensblick.
O fände ich nur die Schweſter wieder,
Die ich, beinah noch Kind, verließ —
Ich ließe bei ihr mich häuslich nieder.
Du gütiger Himmel, gewähre mir dies!

Vierte Scene.

Reiſender. Marie.

Marie.

Nur Weniges konnte ich bereiten,
Doch nehmet Ihr gewiß vorlieb.
Es ließ ſich nicht gar viel beſtreiten
Mit dem, was uns im Vorrath blieb.

Reiſender.

Wohl reichet es hin, den Hunger zu ſtillen.
Und trefflich ſchmeckte das magerſte Brot,
Ward mir es gegeben mit gutem Willen,
Wenn es ein freundlich Geſicht mir bot.
Doch eins, mein Kind, noch möchte ich fragen:
Ich trat vorhin ſo plötzlich ein,
Da war mir's, als hörte ich Dich ſagen:
„Wo bleibſt Du ſo lange, Verräther? Herein!"
Auf einen Andern ſcheinſt Du zu warten.

Als ich dagegen ſtand vor Dir,
Da ſah ich, wie Deine Züge erſtarrten —
Und noch iſt der Erſehnte nicht hier?

Marie.

Ei nun, ich will es nicht verhehlen,
Ich hoffte auf meinen Bräutigam.

Reiſender.

Und der kann Dich ſo lange quälen?
Da würde ich ihm ſelber gram.

Marie.

Ach, Herr, er iſt wohl ſchwerlich ſchuldig;
Er übt getreulich ſeine Pflicht.
Wohl war ich ein wenig ungeduldig,
Doch im Ernſte zürnen, das könnte ich nicht.
Er iſt in dieſem Forſte Jäger;
Wer weiß, wo jetzt ſein Dienſt ihn hält?
Daß meinetwegen er würde träger,
Das wollte ich nicht um alle Welt.

Reiſender.

Ein Jäger? Sieh da! Diana's Geſellen,
Die haben doch immer etwas voraus.
Niemand weiß beſſere Netze zu ſtellen,
Im grünen Walde, im ſtillen Haus.
Doch daß Du Dich einem Jäger ergeben,
Haſt Du das reiflich auch bedacht?
So'n Waidmann führt ein gar wildes Leben,
Er ſchwärmt umher bei Tag und bei Nacht.

Der denkt an kein zu Hauſe bleiben,
Wenn ihm die wilde Jagdluſt winkt.
Das iſt ein Toben, ein wüſtes Treiben,
Vom Morgen bis daß die Sonne ſinkt.

Marie.

Mein Fritz iſt gut —

Reiſender.

Das ſagen Alle
Von dem, den ſie zum Geliebten erwählt.
Und wenn er Dir auch jetzt gefalle,
Wer weiß, ob er nicht brummt und ſchmält,
Sobald die erſten Flitterwochen
In Jubel und Freude vorüber ſind —
Doch, nimm mir nicht übel, was ich geſprochen,
Ich will Dir nicht weh thun, liebes Kind.
Wir alten Leute, wir plaudern gerne,
Und weiß ich doch ſelbſt nicht, wie es kam,
Ich komme ſo eben erſt aus der Ferne —
Und tadle Dir ſchon den Bräutigam.
Doch da ich einmal bin im Fragen,
So ſprich: Wann ſoll die Hochzeit ſeyn?
In wenig Wochen? In wenig Tagen?
Du glückliches Bräutchen!

Marie.

Ach, leider, nein!
Es fehlt dem Fritz am leidigen Gelde,
Wir ſind ſeit des Vaters Tode verarmt.

Da ſteht es wohl noch im weiten Felde,
Wenn ſich der Himmel nicht unſrer erbarmt.

Reiſender.

Das kann ſich gar wunderbar geſtalten,
Und Du ſitz'ſt dem Glücke mit einmal im Schooß.
Vielleicht beerbſt Du 'nen reichen Alten,
Gewinnſt wohl gar das große Loos —

Marie.

Ach, darauf habe ich nie gebauet.

Reiſender.

Verliere nur nicht ſobald den Muth.

(für ſich.)

'S iſt drollig, kaum hab' ich das Mädchen geſchauet,
So bin ich ihm auch von Herzen gut.

(laut.)

Mein Kind, ich kehre nach vielen Jahren
Erſt jetzt zurück in mein Vaterland,
Vielleicht kann ich von Dir erfahren —
Dir iſt gewiß gar manches bekannt —
Doch halt! Bald hätte ich es vergeſſen,
Zum erſtenmale, mein treues Pferd,
Mit dem ich ſo manche Strecken durchmeſſen,
Wohl iſt es meiner Pflege werth.
Drum will ich denn, ohne viel zu zaudern,
Nach meinem armen Roſſe ſehn —
Dann wollen wir traulich zuſammen plaudern
Von dem, was hier ſeit Jahren geſchehn. (ab.)

Fünfte Scene.

Marie (allein).

Ich muß mich vor dem Manne ſchämen,
Daß mich ſein Eintritt ſo erſchreckt.
Ich konnte die thörichte Furcht nicht zähmen,
Die ſeine Erſcheinung in mir erweckt.
Ich will auch einmal das Mädchen ſehen,
Die vor dem Fremden nicht erſchrickt,
Sieht ſie ihn plötzlich vor ſich ſtehen,
Beſonders, wenn ſie die Waffen erblickt.
Ich glaubte, 'ne ganze Räuberbande,
Sie träte mit einemmal herein —
Und plötzlich ſind wir alte Bekannte,
Als ging' er ſeit Jahren hier aus und ein.
Er ſcheinet wirklich ſo gut, ſo bieder,
Mir iſt's, als kennt' ich ihn lange ſchon. —
Ach, käme nur erſt die Mutter wieder!
Horch! war das nicht Fritzens Stimme und Ton?
Ja, ja, er iſt's! Raſch ihm entgegen!

Sechste Scene.

Marie. Fritz.

Marie.

Ach, Fritz, wo kommſt Du ſo ſpät erſt her?

Fritz.

Mein Liebchen, zürne mir nicht deswegen,
Nie drückte mich meine Pflicht ſo ſchwer.
Ich ſuchte ein paar ſpitzbübiſche Bauern,
Auf die ich ſchon manche Nacht gepaßt,
Bei ihrem Diebſtahl zu belauern;
Nun endlich habe ich ſie gefaßt.
Der eine drohte mit ſeinem Beile,
Er ſchlüge mich eh'ſtens mauſetodt.
Doch damit hat es keine Eile,
So lange ich trage Kraut und Loth.
(Setzt ſeine Büchſe an die Wand.)

Marie.

Mein Gott, ich zittre am ganzen Leibe.
Denkſt Du denn gar nicht mehr an mich?
So thu' mir doch den Gefallen, und bleibe
Bei Nacht zu Hauſe, und hüte Dich.
Du wirſt die Menſchen ſtets mehr nur reizen.
Was haſt Du auch am Ende dabei,
Mit einem Stückchen Holz zu geizen?
Dir iſt es im Grunde einerlei.

Fritz.

Nein, liebes Kind. Man ſoll nicht ſagen,
Daß ich die Augen zugedrückt;
Obſchon, trotz allem Quälen und Plagen,
Mein Ziel keinen Finger breit näher rückt.

Marie.

Was iſt Dir, Fritz? Du biſt nicht heiter.
Was hat Dich denn heute ſo verſtimmt?
Sind wir denn jetzt nicht um Vieles weiter,
Seitdem uns ein Hoffnungsfünkchen glimmt?
Du weißt, was der Oberförſter verſprochen —

Fritz.

Ach, ſprich mir von dieſem Manne nicht!
Er hat ſein heiliges Wort gebrochen,
Und opferte mich dem erbärmlichſten Wicht.
Die Förſterſtelle in Buchau iſt offen —
Du weißt, daß die Stelle ein Pärchen nährt —
Da wagt' ich, nicht ohne Grund, zu hoffen,
Sie würde mir auf mein Bitten gewährt.
Da kommt ein alberner luſt'ger Geſelle,
Der nichts vom Forſte, vom Waidwerk verſteht:
Und eh' ich es denke, bekommt er die Stelle —
Weil er dem Fräulein den Kopf verdreht.
Ich quälte mich mit Rechnen und Schreiben,
Und pfropſte den Kopf mir mit Wiſſen voll —
Und muß nun ohne Verſorgung bleiben:
Das macht mich im ganzen Ernſte toll.

Marie.

Du armer Junge, Du biſt zu beklagen!

Fritz.

Um Deinetwillen iſt es allein.
Ich wollte mich gern noch ferner plagen,

Wüßt' ich Dich erſt als Gattin mein.

Marie.

Das iſt nun freilich ſchlimm zu nennen;
Ich hatte ſchon manche Pläne gemacht.
Doch will ich mich nicht von der Hoffnung trennen —
Wer weiß, wie bald das Glück uns lacht! —
Du biſt wohl heute recht gelaufen?
Komm, ſetze Dich zu mir. Biſt Du nicht matt?
Die Mutter will uns einen Jahrmarkt kaufen,
Sie fuhr ganz früh ſchon in die Stadt,
Und ließ mich den ganzen Tag alleine.
Ich dachte: Kommt denn der Fritz nicht bald?
Doch dachteſt Du nicht an Deine Kleine,
Und irrteſt umher in dem häßlichen Wald. —
Ei, Freund, kaum kann ich Dich wieder erkennen;
Biſt Du noch der alte, fröhliche Fritz?

Fritz.

Ich hätte es niemals ahnen können:
Mir war's, als träfe mich der Blitz,
Als mir der Oberförſter verkündet,
Daß jene Stelle vergeben ſei.
„Wer weiß, ob ſich nicht bald was findet
„Für Dich, nur diene mir ferner treu.
„Wir wollen," ſo ſprach er, „wir wollen ja ſehen!"

Marie.

Ei, Lieber, ſchlage Dir's aus dem Sinn.

Fritz.
Nein, liebes Mariechen, ich muß Dir geſtehen,
Daß ich recht böſe, recht giftig bin.
Da hat er mir Wohlwollen geheuchelt,
Und wo er mich ſah, da hat er gelobt,
Und mir mit ſchönen Worten geſchmeichelt.
Ich denke: er hat dich wohl lange erprobt,
Er wird ſein Verſprechen ſchon erfüllen.
Da kommt ſo ein Haſenfuß daher —

Marie.
Verſcheuche Dir die böſen Grillen,
Und mach' Dir das Herz nicht unnöthig ſchwer.

Fritz.
Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen:
Ob denn kein einziger Ausweg ſei.
Wir haben ſo oft davon geſprochen,
Doch fiel uns Beiden kein Mittel bei.

Marie.
Wir haben ja ein Herz voll Liebe,
Das gilt doch höher, als alles Geld.
Wenn Deine Treue mir nicht bliebe,
Was hälfe mir die ganze Welt.

Fritz.
Du gutes Mädchen!

Marie.
                    Dich aufzuheitern,
Erzähl' ich Dir auch, was ich heute geträumt:

Ich ſah ein Schiff, auf dem Punkt zu ſcheitern,
Da wurde der Schiffsraum ausgeräumt,
Und die Matroſen warfen die Kiſten
Aus lauter Angſt in's ſalzige Meer;
Die ſchwammen ruhig, als wenn ſie ſo mußten,
In ſchönſter Ordnung zu mir her.
Ich eilte mich, ſie aufzuſchlagen,
Und fand ſie voll Gold und Edelgeſtein.
Das durft' ich in unſere Hütte tragen,
Und alle Schätze, ſie waren mein.
Nun, war das nicht hübſch?

Fritz.

Was kann uns das frommen?

Marie.

O Lieber, wir werden gewiß noch reich.
Wenn erſt mein Onkel wird wiederkommen,
Mein Onkel aus Indien, ſo ſind wir es gleich.
Solch alter Oheim, oder Tante,
Sind doch ein hübſcher Hoffnungsſtern —

Fritz.

Ach, Kind, ich gäbe alle Verwandte
Für die Förſterſtelle von Herzen gern. —
Ein Mittel bliebe noch —

Marie.

Das wäre?

Fritz.

Du ſtöß'ſt Dich aber vielleicht daran?

Marie.
Es iſt doch nichts Böſes?
Fritz.
Nein, ich ſchwöre,
Daß ich es dreiſt vollbringen kann.
Marie.
So ſprich.
Fritz.
Sieh, Liebchen, 'ne alte Sage
Geht von der Ruine im Eichengrund.
Dort liegt ein Schatz, den fördr' ich zu Tage —
Denn wo er liegt, ward längſt mir kund.
Marie.
Fritz, iſt es möglich? Du könnteſt glauben —
Fritz.
Still, ſtill! Ich weiß es zu genau.
Mir ſoll kein Menſch die Gewißheit rauben;
Vor allen Dingen: kühn und ſchlau!
Marie.
Ach Fritz, Du biſt nicht auf guten Wegen.
Wie kam Dir der Gedanke ein?
Fritz.
Ich träte dem Böſen ſelbſt entgegen,
Wüßt ich, Du würdeſt in Kurzem mein.
Doch diesmal iſt's nicht ſo gefährlich,
Wie es im erſten Augenblick ſcheint.
Ich mein' es im Herzen treu und ehrlich,

Auch werden wir ja dadurch vereint.

Marie.

Mein beſter Freund, laß Dir doch rathen,
Gieb nicht dem frevlen Gedanken Raum —

Fritz.

Gedenkſt Du nicht der vielen Dukaten,
Die heute Nacht Du ſahſt im Traum? —
Es pflanzte von meinem Urgroßvater
Die Sage ſich auf die Kinder fort:
Wenn man einem rabenſchwarzen Kater
Den Hals umdrehe an jenem Ort,
Am neuen Monde, und ganz alleine,
So tauche ein blaues Flämmchen hervor,
Und man erblicke bei deſſen Scheine
Ein großes, gewaltiges Eiſenthor,
Das ſteht zur Zeit ſperrangelweit offen.
In einem Gewölbe werden dann
Viel hundert Kiſten mit Gold getroffen,
Da nimmt man denn, ſo viel man kann.
Es iſt dabei nichts zu riskiren,
Wenn man den ſchwarzen Kater nur ſchafft —

Marie.

Du wirſt doch das Wageſtück nicht probiren?

Fritz.

Warum nicht? Ich fühle Muth und Kraft.
Noch heute Nacht geh' ich zum Schatze —

Marie.
Ach, lieber Friedrich, laß es ſeyn!
Fritz.
Ihr habt im Hauſe 'ne ſchwarze Katze,
Die ſteck' ich in meinen Büchſenſack ein.
Marie.
Laß Dich durch meine Bitten bewegen,
Und gieb den böſen Gedanken auf.
Ich ſag' es, Du biſt nicht auf guten Wegen —
Fritz.
Ich wäre nie gekommen darauf;
Doch da ich heute die Stelle verloren,
Auf die ich mein ganzes Hoffen geſtellt,
So raunt es mir immer in die Ohren:
„Geh! hole Dir doch das nöthige Geld!"
Marie.
Wie kann Dich die Habſucht ſo verblenden!
Fritz.
Die Habſucht iſt es wahrlich nicht.
Hätt' ich nur ſo viel in den Händen,
Wie mir, um mit Dir zu leben, gebricht,
So wollt' ich nach keinem Schatze fragen,
Und läge er mir auch noch ſo nah.
Marie.
Was ſoll ich, Dir abzurathen, ſagen?

Siebente Scene.

Reiſender. Vorige.

Reiſender.

Da wär ich ja endlich wieder da.

Fritz (zu Marie).

Wer iſt denn der?

Marie.

Ein armer Reiter;
Er hatte ſich im Walde verirrt,
Sein Pferd ward ihm lahm, er konnte nicht weiter —

Reiſender (auf Fritz deutend).

Ah, ſiehe da! der junge Herr Wirth!
(zu Marie).
Ein ſchmucker Burſch! Er macht Dir Ehre.
Warum ſo trübe, Jungfer Braut?
Es ſoll mir leid thun, wenn ich ſtöre.

Fritz (zu Marie).

Der ſcheint ja ganz gewaltig vertraut.

Marie.

Ich ſprach von Dir viel mit dem Alten,
Er ſcheint mir ein guter, freundlicher Mann.

Fritz.

Wer weiß, ob in des Herzens Falten
Nicht Tücke und Falſchheit ſitzen kann —

Reiſender.

Nun Kind, ich ſeh's, Dich zu unterhalten,
Komm' ich für heute Abend zu ſpät.
Du dankſt es am Ende noch dem Alten,
Wenn er ganz ſtill zur Ruhe geht.
Du läßt mich wohl noch ein paar Stunden
Dort ruhen auf der Ofenbank.
Da Du den Bräutigam gefunden,
Wird Dir die Zeit gewiß nicht lang.

(Er ſchnallt eine Geldkatze ab und legt die Piſtolen weg.)

Ich lege hier mein Geld zur Seite —
Es drückte mich auf der Reiſe gar ſehr.
Oft glauben uns nicht die armen Leute,
Daß auch der Reichthum laſte ſchwer.

(zu Marie.)

Ich wollte Dich wohl noch Manches fragen,
Doch morgen früh iſt wohl noch Zeit.

(zu Fritz.)

Herr Jäger, könnt Ihr mir nicht ſagen:
Iſt's bis zur nächſten Stadt noch weit?

Fritz.

Man rechnet es drei ſtarke Meilen —

Reiſender.

Da muß ich doch etwas zeitig fort.
Ich darf mit meinem Pferde nicht eilen,
Und wäre doch gern bei Zeiten dort.
(Er ſetzt ſich auf die Ofenbank, und thut, als ob er ſchliefe.)

Fritz (halblaut).

Marie, der Fremde ſcheint mir verdächtig:
Haſt Du nicht ſeine Piſtolen geſehn?

Marie.

Von dieſem Manne würde, dächt' ich,
Am wenigſten uns was Böſes geſchehn.

Fritz.

Es treibt ſich jetzt vielerlei Geſindel
Herum. Der Menſch iſt, Gott weiß, wer?
Ich wollte, der Alte ſchnürte ſein Bündel.

Marie.

Wo kommt Dir die Furcht mit einmal her?

Fritz.

So mag er denn bleiben, meinetwegen.
(laut.)
Doch höre, die Katze nehme ich mit.
Jetzt ſieht mich Niemand auf meinen Wegen —

Marie.

Thu' keinen übereilten Schritt.

Fritz.

Ich hab' es ſchon reiflich überleget:
Mein muß und ſoll die Katze ſeyn.
Ein einziges kühnes Wagen träget
Uns überreiche Früchte ein.

Marie.

Ungerechtes Gut kann nie gedeihen —

Reiſender (für ſich).

Was ſoll das heißen? Wo will das hinaus?

Marie.

Gieb Acht, Du wirſt es noch bereuen.

Fritz (wild).

Ei werde, was da wolle, draus!
Ich muß das Geld, ich muß es kriegen!
Du ſiehſt, jetzt iſt es dazu Zeit,
Und ſollt' ich die ganze Hölle beſiegen. —
Halt' mich nicht auf. Mein Weg iſt weit.

Marie.

Ach, Friedrich, Du biſt ganz verwandelt,
Kaum, daß ich Dich wieder erkennen kann —

Fritz.

Wenn ſich's um Haufen Goldes handelt,
Kommt's auf ſo'n erbärmliches Leben an?

Reiſender (halblaut).
Mein Himmel! Wo bin ich hingerathen?
Ich bin in einem Räuberneſt! —

Fritz.
Wo liegt der alte Teufelsbraten?
Ob er ſich auch willig packen läßt?

Marie.
Ich muß ihn beklagen, den armen Alten:
Er ſchläft ſo ſanft. Ach! laß ihn ruhn. —
Kannſt Du das Leben ihm nicht erhalten?

Fritz.
Es läßt ſich einmal nicht anders thun.
Wo liegt die Katze?

Marie.
Dort in der Ecke,
Der fremde Herr ſitzt nebenbei.

Reiſender (halblaut).
Bei Gott im Himmel! Ich erſchrecke,
Wie ſehr die Welt im Argen ſei.
Ja, ja, ſie trachten nach meiner Katze,
Nach meinem erſparten Geld und Gut —

Fritz.
Jetzt eil' ich, Liebchen, nach dem Schatze,
Er koſtet nur ein paar Tropfen Blut.

Marie.

Mir überläuft die Haut ganz ſchaurig.
Quäl' nur den Armen nicht zu ſehr.

Fritz.

Du gutes Mädchen, warum ſo traurig?
Solch Blut drückt mein Gewiſſen nicht ſchwer.

Reiſender (halblaut).

Ich will euch doch den Spaß verderben.
Hier meine Piſtolen ſind geſpannt;
Nicht ungerochen will ich ſterben.

Marie.

Nimm doch die Büchſe von der Wand.
Barmherziger Gott! wie wird das geben!
Ach, lieber Fritz, komm' bald zurück —

Fritz.

Ich muß nur erſt nach der Pfanne ſehen.
So. — Nun Marie, auf gutes Glück!

(So wie er ſich dem Ofen nähert, ſpringt der **Reiſende** mit geſpannten Piſtolen vor. **Fritz** reißt gleichzeitig die Büchſe an die Backe.)

Reiſender.

Verräther, das iſt Deine letzte Stunde!

Marie.

Um Gotteswillen! Was fällt Euch ein?

Fritz.
Ha! Warte, ich will von dem Räuberhunde
Im Augenblick die Welt befrei'n!

Reiſender.
Du feiger Mörder! Sei gewärtig
Des Todes. Die Hähne ſind geſpannt —

Fritz.
Selbſt Mörder! Mach Dich zu ſterben fertig!

Marie.
Herr! habt Ihr verloren den Verſtand?

Achte Scene.

Die Mutter. Vorige.

Mutter.
Um's Himmelswillen! Was muß ich ſehen?

Marie.
Ach, Mutter, Mutter —

Mutter.
Räuber! Mord!

Reiſender (zu Fritz).
Bleibſt Du nicht unbeweglich ſtehen,
So feure ich, bei Gott, ſofort.

Fritz.
Der Schurke wollte uns Alle morden:
Ich kam ihm glücklich noch zuvor.

Marie.
Wie bin ich hintergangen worden

Reiſender.
Denkt Ihr, daß ich ein Wort verlor
Von dem, was Ihr zuſammen geſprochen?
O nein, ich hörte es nur zu gut.
Ihr hättet mir gern den Hals gebrochen,
Doch nur mit dem letzten Tropfen Blut
Bekommt Ihr meine gefüllte Katze.

Fritz (nimmt die Büchſe herunter).
Ihr glaubtet, Herr, wir meinten Euch?

Reiſender.
Nun freilich. Ihr ſpracht ja von dem Schatze,
Und wolltet werden mit einmal reich.

Fritz.
Haha! das iſt, um ſich todt zu lachen!

Marie.
Nein, Herr, ſo ſchlimm war's nicht gemeint.

Mutter.
Was ſind denn das für krauſe Sachen?

Reiſender.
Ihr lacht noch, Frevler?

Fritz.
Das Ding erſcheint
Mir gar zu komiſch. Ihr müßt nur wiſſen:
Es galt der lebendigen Katze allein,
Die glaubt' ich durchaus beſitzen zu müſſen.

Reiſender.
So ſeid Ihr kein Mörder?

Fritz.
Wahrlich, nein!

Marie.
Ja, Herr, Ihr müßt es dem Fritz vergeben,
Wenn er den Schreck Euch eingejagt,
Er wollte dem Kater nur an's Leben —

Mutter.
Was? Meinem Kater? Er hat es gewagt?

Marie.
Mein guter Fritz ließ ſich bethören
Von des unſeligen Goldes Glanz,
Und wollte einen Schatz beſchwören —
Nicht wahr, mein Lieber, jetzt läßt Du es ganz?

Reiſender (zu Fritz).
Mein junger Freund, beim Schätzegraben

Kommt niemals etwas Gutes heraus.
Was wollt Ihr mehr als Einen haben,
(auf Marie deutend)
Den ſchönſten Schatz in Eurem Haus?
(zur Mutter)
Ich habe Ihr Haus in Anſpruch genommen,
Als ich mich heute Nacht verirrt.
Die Tochter hieß mich freundlich willkommen,
Und hab' ich mich nicht in Ihnen geirrt,
So darf ich wohl Verzeihung hoffen,
Daß ich die Nacht bei Ihnen blieb.

Mutter.

Mein Häuschen ſteht jedem Wandrer offen,
Es iſt mir von ganzem Herzen lieb.

Reiſender.

Was ſind das für befreundete Züge?
Die Stimme, ſie ſcheint mir auch bekannt —
O ſagen Sie mir, ob ich mich nicht trüge:
Iſt dieſe Gegend Ihr Vaterland?

Mutter.

Ich bin in jenem Städtchen geboren;
Erſt ſpäter zogen wir heraus,
Nachdem ich meinen Gatten verloren,
Und kaufte dieſes kleine Haus.

Reiſender.

Ihr Vater war? —

Mutter.

Der Gaſtwirth Krone.

Reiſender.

Geliebte Schweſter, welches Glück!
Dein Bruder kehrt aus fremder Zone
So eben in Deine Arme zurück.

Marie.

Wär's möglich?

Mutter.

Darf ich ihm Glauben beimeſſen,
Daß Du mein älterer Bruder ſeiſt?
O Karl, ich habe Dich nie vergeſſen!
Du glaubſt nicht, wie ſehr Du mich erfreuſt.

Reiſender (zu Marie).

So biſt Du alſo meine Nichte?
Drum wurde ich Dir auch gleich ſo gut.
Ich ſah es gleich an dem Schelmengeſichte,
Du ſeiſt von mir verwandtem Blut.

Marie.

Mein guter Onkel —

Reiſender.

Du liebes Mädchen,

Zur rechten Stunde langte ich an,
Da ich das verwickelte Liebesfädchen
Mit weniger Mühe entwirren kann.
(zu Fritz)
Nun, Freund, Ihr ſollt mich kennen lernen.
(zu den Andern)
Für Euch allein nur bin ich reich.
Nie will ich mich mehr von Euch entfernen,
Ich lebe fortan, ich ſterbe bei Euch.
(zu Fritz)
Jetzt grabt nicht mehr nach dem alten Schatze,
Der größte Schatz iſt ein froher Sinn. —
Drum laßt ſie leben, die alte Katze,
(Er reicht Fritz ſeine Geldkatze.)
Und nehmt zum Erſatze die todte hin.

Inhalt

Seite

Elegien und Epigramme.

I. Zweifel 7
II. Der Flüchtling 9
III. Der Ring 12
IV. Der Lauſchende 13
V. Träume 17
VI. Das Bild 21
VII. An das Glück 24
VIII. Der Winterbeſuch 26
IX. Nacht in Italien 28
X. Pſyche's Weihe 31
XI. Das Gürtelſchloß 32
XII Das Leben 33
XIII. Das fliehende Elyſium 34
XIV. Die Kindheit 36

Seite
Schuler-Liebe 37

Dramatiſches.

Die Brüder 113
Dichters Erdenwallen 142
Die Katze 158

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Neunzehnter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Mein Römerzug.

Erſter Theil.

Wenn jeder Menſch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten iſt, und am nützlichſten und liebenswürdigſten erſcheint, wenn er ſich als einen ſolchen giebt, ſo muß dieſes vorzüglich von Reiſeberichten und Reiſenden ſeyn. Perſönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältniſſe, Gunſt und Ungunſt der Zufälligkeiten, alles zeigt ſich bei einem jeden anders. Kenn' ich ſeine Vorgänger, ſo werd' ich mich auch an ihm freuen, mich mit ihm behelfen, ſeinen Nachfolger erwarten und dieſem, wäre mir ſogar inzwiſchen das Glück geworden, die Gegend ſelbſt zu beſuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

Göthe's italieniſche Reiſe. II.

Magadin.

Ich ſtand am Fenſter des Albergo-nuovo zu Magadin. Die vom Winde leisgerieſelten Wellen des Lago-maggiore ſchwebten ſchaukelnd dem Ufer zu, und ſchlugen mit einförmigem Rauſchen an die Granitplatten des Quais, auf welchem das Haus ruhte. Lichtgrün glänzte die Fluth, dunkelte in langen Streiſen, ein Spiegel der darüber hinziehenden Wolken, lächelte wie ein launiſches Kind, wenn ein flüchtiger Sonnenblitz über ſie hinſtreifte, und verſank wieder in ein ſchwermüthiges Blau, wo ſie am Ufer das Bild der umwaldeten Bergrieſen einſog. Nebellawinen wälzten ſich träg über die Häupter der Alpen hinweg, übergoſſen mit trübem Grau die freundlichhellen, waldumgürteten Matten und Dörfer, welche waghalſig die hervorſpringenden Zacken erklettert und die Kirchthürme gleich einer ſtolzen Siegesfahne aufgeſteckt hatten, rollten dann in's Thal und zerriſſen in loſe, flockige Streiſen. Dann ſchlüpfte der Blick in die tiefblauen geheimnißvollen Schluchten, wo Waſſerfälle gleich Silberbändern über die Zacken flatterten, und weiße Häuſer, von der Sonne beglänzt, luſtjauchzend aus der violetten Folie des Gebirgs aufſchrieen, und flog wieder die Gipfel der Alpen hinan, deren ſchneebeladene Scheitel in roſiger Gluth flammten. Halb verſchleiert von Pappel-Gewinden ſchmiegte ſich Locarno auf jenſeitigem Ufer an den Fuß der Berge. Das Kloſter der Madonna del Saſſo thronte ſchirmend über der Stadt, und die ſchimmernden Kapellen der Stationen bezeichneten weithin mit Silberpunkten die Zacken des ſteilen Pfades, den der Pilger zum Heiligthum zu erklimmen habe. Weinberghäuſer irrten über die Berglehne, klammerten ſich an die jähe Felswand, deren Terraſſen die Rebe umrankte, und verſchwanden weit hinten in der Schlucht, welche der Maggiaſtrom gewühlt hatte, um dem See zuzuſtürzen.

Eine Barke glitt, mit langſamen Ruderſchlägen in die Wellen greifend, über das Waſſer, und landete am Quai. Maulthiere, mit dem Hauptſchmuck rothwollener Büſchel, harrten am Ufer, bereit die ausgeſchifften Ballen aufzunehmen, und mit ihnen den Gotthard zu überſchreiten. Gelbbraune Schiffsknechte wälzten ſchreiend und tobend die Tonnen aus dem Kahn; Fiſcher ſpannten Netze über die Stangen zum Trocknen, und unter der Weinlaube, welche das Haus umflocht; ſaß eine Jungfrau mit ſilbernen Nadeln im ſchwarzglänzenden Haare, den Flachswocken im Bruſtlatz, und ſchaute, während die Spindel ſich kreiſelnd auf dem Boden drehte, dem bewegten Treiben zu.

So hatte ich denn die Marken Italiens erreicht. Alle die farbigen, ſchnell wechſelnden Bilder der jüngſt vergangenen Wochen, während welcher ich dem Ziele, dem ein Menſchenleben hindurch erſehnten, zugeflogen war, glitten jetzt an meiner Seele vorüber.

Da lag ich auf dem erſten Blatt meiner Travels-gallery im Fenſter der heimiſchen Wohnung. Die junge Aprilſonne hatte dem brummenden Vormund März die Erlaubniß, auf den Frühlingsball zu gehen, abgeſchwatzt, chaſſirte freudeglühend über das blaue Himmelsparkett, und ſpiegelte ſich mit mädchenhafter Eitelkeit in allen den blitzenden Fenſtern und Meſſingplatten der Thuren. Knaben ſpielten auf den getrockneten Plätzen unter knospenden Bäumen, und ballotirten die Aufnahme des Berliner Lenzes mit Thonkügelchen. Am Fenſter einer Kellerwohnung predigte aus der Klauſur ſeiner Gitterſtäbe ein freiheitsglühender Buchfink das Evangelium von laulichen Frühlingsnächten, von ſproſſenden Halmen und Blüthenſchnee, und ſchmetterte das Anathema über jeden, der gutwillig in ſeinem Kerker verharre, und nicht dem Frühjahre entgegenfliege, ſüdwärts, immer ſüdwärts. Ein italieniſcher Zitronenhändler zog unter meinem Fenſter vorüber, und rief ſeine Goldfrüchte und getrockneten Feigen aus. — Noch jetzt gilt in Island, aus alter Normannszeit her, die Begierde nach Feigen für die ausdrucksvollſte Bezeichnung einer flammenden, unbezähmbaren Sehnſucht. Die Sage vom hellblauen Südlandshimmel und den unter ihm reifenden Früchten war in die Nächte des Nordens gedrungen, und lockte die Schwärme der Eiſenmänner nach dem Eden der Erde; und wenn ſie aus dem bezaubernden Becher geſchlürft, dann pflanzten ſie ihre Hellebarden in den Boden, und begehrten nimmer die Heimkehr nach ihren Eisfeldern. Die Freiheitsſeufzer des Buchfinken, der Ruf des Italieners löſten, dem Schellengeläut des Saumthiers gleich, die ein Menſchenalter hindurch gethürmte Lawine — ich rollte nach dem Süden.

Ein anderes Blatt. Ich ſtand vor Jean Paul's Grabe. Ein dürftiger Epheu ringelte ſich neben dem Marmor-Obelisk, zu deſſen Füßen Vater und Sohn ruhen, aus den Schneefurchen. Regenwolken ſtreiften über das Fichtelgebirg und ein naßkalter Wind ſchüttelte die letzten welken Blätter von den Roſenſträuchern des Grabes. Ich ging den greiſen Todtengräber um die Erlaubniß an, ein Epheublatt knicken zu dürfen. „Nehmen Sie in Gottes Namen ein oder ein Paar, lieber Herr. Bald nach dem Tode des ſeligen Herrn hätte ich's nicht erlauben können; denn damals ſtrömten die Fremden von weit und breit der Gruft zu, und hätten wohl am liebſten die Spitzſäule in Stücke zerſchlagen. Doch jetzt ſind ſchon Monate verfloſſen, ſeit kein Reiſender mehr den Kirchhof beſucht. Der ſelige Herr Legationsrath mag wohl ſchon vergeſſen ſeyn." — Ja wohl iſt er vergeſſen. Buchbinderleim verklebt die Blätter ſeiner Werke, und nur das geiſtesbettleriſche Arimaspenvolk durchſtört die nie verſiegenden Schätze des Schachtes und bricht ſtraflos die funkelnden Goldſtufen los, um mit dem geraubten ſeine Kupfermünzen zu übergolden. Deutſchland aber vergaß ſeinen edelſten Schriftſteller.

Das dritte Bild. Aus dem Dorfe Rothkreuz rollte der Wagen die Höhe hinab. Die Straße zuckte in raſcher Wendung durch den finſtern Tannenwald. Durch die Bäume ſchimmert ein blauer, mit rothgüldnen Flittern überſäeter Spiegel — es iſt der Bodenſee. Schroffe, ſchneeſtarre Berggiganten mit ſonnefunkelnden Helmen umdrängen die Kriſtallſchale — es ſind die Alpen. Ein Gewimmel ängſtlich in einander gedrängter Häuſer flüchtet ſich auf eine Inſel — es iſt Lindau. Weiter und weiter breitet der See ſich aus — aus den Schneegewölken wachſen die einzelnen Firnen der Vorarlgebirge, höher als alle — der Führer der eiſigen Veteranenſchaar, der Pfändtner. Die Alpen, die zum erſtenmal erſchauten, waren mein ſchönes Geburtstagsangebinde.

Das vierte Bild. Aus den Schluchten der Via-mala ſtürzt ſich über Klippen und Blöcke der freudige, hoffnungsgrüne Rhein. Schuldlos-jungfräulich, wie eine Alpenmaid, entflieht er dem Schirm der heimiſchen Felswände, und fließt mit jugendlichem Ungeſtüm den Thälern Graubündtens, dem Bodenſee, dem Zauber der weiten Welt zu. Nur einen Blick wagt die tändelnde Fluth über die Schwelle, und ſchon wälzt die ſchwarze Schlange der Nolla ihre ſchwarzen, verpeſteten, eiſig kalten Ringe von der Höhe herab, ſtürzt ſich auf ihre kindliche Beute und ſtrömt auf immer ihr Gift in die reine Bruſt. Die magdliche Glorie iſt erblichen. — Ueber der Stadt hängen auf ſenkrechtem, Tannen-umkränztem Felſen die Trümmer der Burg Hohen-Rhätien. Als der Bauer den Freiherrn mit dem Joche erſchlagen und den Fanal angezündet; als die Flammenzunge den Landleuten zuflackerte: die Stunde der Rache an ihren unmenſchlichen Quälern ſei erſchienen, und als ſie in hellen Haufen die Bärenburg erſtürmt hatten, und den Dachsſtein und Hohen-Rhätien, wo der älteſte der Brüder herrſchte, berannten: als die Entfeſſelten ſchon über die Zugbrücken ſtürzten, — da ſchlang der Burgherr die Binde um die Augen ſeines Streithengſtes, grub ihm die Sporen in die Weichen, ſprengte über die Mauer, und zerſchmetterte in den Felſen der Rheinſchlucht. Das Landvolk hat die Zwingburgen nicht zerſtört; es ließ die Denkmale ſeiner Kraft, ſeines Sieges auf den Felshäuptern ſtehen und verwittern. Am Jahrestage der Erſtürmung von Hohen-Rhätien klingt die Glocke von dem Thurme der Burgruine und erzählt den Enkeln die ernſte Sage von den Großthaten ihrer Altvordern.

Ein fünftes Bild. Die nächtigen Felſenthore der Viamala waren durchmeſſen. Wieſen umhüllten wieder das Steinmark der rundlicheren Berge — ich fuhr in Zillis ein. — In Berlin war ich habitué bei Joſty geweſen. Binnen Kurzem kannten alle Gehülfen und Lehrlinge den treulich zu derſelben Stunde, auf den nämlichen Platz wiederkehrenden Gaſt, und beeiferten ſich, ſeinen Wünſchen zu genügen. Ein junger Burſch hatte eine beſondere Zuneigung zu mir gefaßt, und gern mochte ich manchen Augenblick mit ihm italieniſch oder franzöſiſch verſchwatzen — ihm war meine Mutterſprache fremd, mir die ſeinige, Romaniſche. Es war ein ſehr hübſcher junger Menſch mit ſchönen, dunkeln, flugs erglühenden

Augen im feinen, blaſſen Geſicht, und der beſte Junge von der Welt. Jederzeit hielt er für mich warme Paſtetchen bereit und eſkamotirte andern Gäſten den Conſtitutionel, um ihn mir zuzuſpielen. Den Tag vor meiner Abreiſe ſagte ich ihm, wie ich ſein Vaterland beſuchen und mich daſelbſt einige Tage verweilen werde. Eine flüchtige Röthe flog über André's bleiche Stirn; er bat mich, an die aufgeſpannte Landkarte zu treten, verfolgte mit dem Finger den Weg und rief: „Sie ſind glücklich, Sie ſind ſehr glücklich! Wie ſchön iſt Chur und ſeine alte Burg Martiola, wie herrlich das Thal von Engadin, und wie werden Sie ſich freuen, wenn Sie in den Paß der Via-mala treten, an Rungella vorbeifliegen, und wenn Sie nach Zillis kommen — hier liegt Zillis — ich bin dort geboren." — Eine Thräne rollte über die Wangen des jungen Menſchen; ſprachlos heftete er den Blick auf den theuren Namen ſeines Geburtsortes, und überhörte den Ruf nach der tazza und der aqua di fontana di palazzo und dem Modeſpiegel. Pannaché ſtatt der Gletſcher der Heimath, Mandelmilch ſtatt der ſchäumenden Gletſchermilch — welcher Tauſch! — — Zillis iſt ein häßliches, rauchſchwarzes Neſt. Die abgeflachten Dächer ſind mit ſchweren Steinen belaſtet, um den Stürmen das Entblättern der Schindeln zu wehren, die Pfeiler der plumpen, finſtern Häuſer auf widerwärtige Art mit Fresken bemalt, mit Wappen und Inſchriften aus dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert. Für den armen André war es die ſüße Heimath, nach welcher ihn das ſchmerzlichſte Heimweh zurückzog. Er mag wohl dem bangen Ruſe gefolgt, und den Sennhütten und der alten Warthe, die von dem Berge in's Thal ſchaut, zugeeilt ſeyn — ich fand ihn nicht wieder.

Ein ſechſtes Blatt. Das Hoſpiz des Bernhardin war erreicht. Die Bauern, welche mit Schaufeln dem Schlitten vorangegangen waren, um Bahn durch die Schneemaſſen zu brechen, blieben im Wirthshauſe zurück. Ich fuhr über den gefrornen See auf dem Gipfel, vorüber an Abgründen, deren Tiefe die Nacht verhüllte, durch die in den Felſen geſprengten Gallerieen. Einzelne Sterne ſpähten erſt neugierig-ſchlau über den Kamm; ihnen drängten ſich leuchtende Schaaren nach. Es wetterleuchtete hinter den Bergen, und der falbe Schein überflog auf Momente die Winterlandſchaft, und deren düſtere, unter der Schneelaſt ſeufzende Tannen. In der Schlucht ſtrudelte der Moëſe, und ſein Murmeln und Rauſchen wiegte mich in Schlummer. Ich erwachte im Thale von Airolo, im Kanton Teſſin, im Vorhofe Italiens — im Frühlinge. Alle Knoſpen hatten bereits ihre glänzenden Cocons geſprengt, und ihre grünen Keime drängten ſich wollüſtig an das Licht. Der Wein begann ſeine narbigen Blätter zu entfalten: im Purpurgewande glühte der Mandelbaum, und Lerchen ſchwirrten über den Saaten. Wo die Berge nicht vermochten, das reizende Thal zu ſchließen, ſpannte eine Burgenkette ſich vor den Paß. Uri und Caſtello-mezzo und Saſſocorbe reichen ſich die Epheu-umwaldeten, Zinnengekrönten Mauern, um die Schlucht zu bewachen, ſpähen eiferſüchtig mit ihren Warththürmen hinein nach dem Miſocco-Thal, hinaus nach den

Bergabhängen des Teſſiner Kantons, und Bellinzona ruht unter dem Schutz ihrer Fittiche.

Dies waren die Bilder der nächſten Vergangenheit, die an meinen geiſtigen Augen vorübergaukelten — die ſchönere Gegenwart verdrängte ſie.

Ein voller Sonnenſtreif durchglühte die ſchwarzen Schichten der Gewitterwolken, welche zaudernd an den Kuppen der Berge hingen, eines Windſtoßes harrend, um in's Thal zu ſtürmen, und vergoldete im Scheidegruß ein hellgrünes Pappelwäldchen und das Kreuz des hervorlugenden Kirchthurms. Der Sturm erhob ſeine Kriegsdrommete, und die ſchwarzen Kämpfer brauſten bergab und begannen den Kampf über dem nachttrauernden Spiegel des Sees. Es war das tirar di prima vere, welches Schoppe im Titan das elektriſche Piſtolenzeug des Frühlings nannte, jenes launiſche Schmollen des jungen Jahres, welches in meiner Seele unzertrennlich mit den Wunderreizen des Lago-maggiore, des ſüdlichen Himmels verwebt war, ſeit die Sirenentöne der Dichtung in des Knaben Herz jene bange, raſtlos quälende Sehnſucht nach Hesperien wach geſungen — und jetzt ward mir auf der geheiligten Stelle deſſen Blick. Jean Paul's große Bruſt zerfiel in Staub, ehe ſie vor Wonne über das Anſchauen der Alpen und Italiens erzitterte. Nur im Spiegel des Geiſtes glänzten ihm dieſe leuchtenden Bilder entgegen — nur ſeine Träume durfte er beſingen. —

Und morgen in Mailand! — Mir war es, als ſei ich dieſer, dem edlen Todten verſagten, Seligkeit nicht würdig.

Auf dem Lago-maggiore.

Träumend ſchwanken die Kronen
Der Cypreſſen auf der Höh',
Goldſchimmernde Citronen
Glüh'n aus dem Laub am See.

Vom Berg' und aus den Klüften
Quillt leiſer Glockenklang,
Wie wenn hoch in den Lüften
Verhallt der Schwäne Sang.

Und wenn die Töne der Glocken
Hinſäuſeln über die Fluth,
Dann hebt von den ſchwarzen Locken
Der Steuermann den Hut;

Es murmeln ſeine Lippen
Halblaut ein Ave-Marie,
Er kreuzt vor den ſchroffen Klippen
Die Bruſt, und beugt das Knie.

Am Riff auf zack'gem Steine
Steht der Madonna Bild,
Umzirkelt von gold'nem Scheine,
Und ſegnet den Schiffer mild.

Von ihrer Stirne glänzet
Die Krone von Flitter und Schmelz,
Und ihren Fuß umkränzet
Mit Ephen der ſtarre Fels.

Im Spiegel des Seees zittern
Die zum Segen erhobene Hand,
Der Krone Silber-Flittern,
Die braune Felſenwand.

Mein Herz bebt wie in der Welle
Das Bild der Königin — —
Ueber Italiens Schwelle
Gleitet die Barke hin.

Mantua.

Wenige Städte Italiens werden nicht in ihrem Schooße einen Heroen der Dichtkunſt oder der bildenden Künſte getragen haben, deſſen Namen noch die ſpäteſten Geſchlechter mit hohem Stolz im Munde führen, deſſen heiligende Fußſtapfen ſie noch nach Jahrhunderten verfolgen, deſſen Denkmäler der die Fremden herbeilockende Magnet wurden; einen Mann, der mit unermüdlicher Schöpferkraft ihre Tempel, ihre Paläſte errichtete, deren Wände mit ſeinen Bildwerken ſchmückte, der den Stoff ſeiner Dichtungen den Sagen der Vaterſtadt entlehnte. Und wer den raſtloſen Eifer und Kunſtfleiß jener alten Meiſter betrachtet: wie ſie ein ganzes Leben der Verherrlichung ihrer geliebten Heimath widmeten — der mag es wohl deuten, wie Zeitgenoſſen und Nachkommen ſie zu Stellvertretern ihres Geburtsortes erkoren, den Vaternamen ihrer Helden der Vergeſſenheit weihten, um nur mit dem Klange des ihrer Vaterſtadt entlehnten ihrem Stolz auf die berühmten Mitbürger wohlgefällig zu ſchmeicheln, um ſie, Schutzpatronen gleich, zu verehren und in der Sage ihre

Wunder zu vervielfältigen. So umſchließen denn auch die Mauern kein Gebäude, zu dem ihr vaterländiſcher Held nicht den Grundriß entworfen haben ſoll, kein Bildwerk, welches nicht mindeſtens nach ſeinen Zeichnungen ausgeführt wurde; es hegt die Umgegend keinen ſchattenkühlen Hain, in welchem der große Mann nicht von ſeinen Mühen geruht, unter deſſen Bäumen er nicht zu neuen Schöpfungen begeiſtert worden wäre. —

Dante's, Brunelleschi's, Michel Angelo's, Cellini's, Ghirlandajo's Namen leben im Munde jedes Florentiners, Pietro Vanucci Perugino's in dem eines jeden Peruginers. Verona hegt kein hervorragendes Gebäu, welches nicht Sammichele gegründet haben ſoll, Vicenza keins, das nicht Palladio ſeinen Urſprung verdanke. Guido Reni, Francia, die Caracci, Domenichino bevölkerten Bologna's Kirchen mit Heiligen; die beiden Palma und Tintoretto verewigten Venedigs Dogen und Seeſiege; Raphael entzückte die Römer durch die Villen, welche er auf ihre Hügel pflanzte, und beſeligte ſie durch die Madonnen, mit denen er ihre Kirchen verklärte.

Die über Mantua leuchtenden Geſtirne ſind Virgil und Giulio Romano — beides Planeten.

Fern ſei es von mir, die reinkeuſche, jungfräuliche Muſe des Sängers, jener üppigen, ſinnlich-lechzenden Phryne, welche die Phantaſie des Malers entzündete, die ihn auf ſeiner Künſtlerbahn trügeriſch umgaukelte, und auf ihre lichtſcheuen Irrwege verlockte, zur Seite zu ſtellen. Aber dem Dichter wie dem malenden Baukünſtler war der freie, gottkräftige

Aufſchwung zum Lichte verſagt; beide wurden erhoben, ohne wieder zu erheben; beide wurden nur durch ein fremdes Feuer erwärmt, geheiligt, und beide ſtockten im Fluge, ſo wie dies ihren Bahnen nicht mehr vorleuchtete: Jener ſchwankend in eigner Ohnmacht, dieſer von den Sirenen-Strudeln niederer Sinnlichkeit in den Schlamm zurückgeriſſen. Jenem war Homer die Wunderlampe Aladdins, dieſem Raphael. Um ihren Beſitz betrogen, ſanken Beide aus den Reihen der Halbgötter in die der Sterblichen zurück.

So lange die Dichtung des Sängers der Aeneis durch den Widerſchein der über den Trümmern von Ilium zuſammenſchlagenden Flammen beglänzt wird, lauſcht der Zuhörer geſpannt und mit wehmüthiger Theilnahme dem Epilog jenes gigantiſchen Trauerſpiels. Aber die eigene Sonne, welche dem Irrfahrer leuchtet, dem Verführer der Dido, dem Städtegründer, iſt eine umwölkte, froſtige, belebender Gluth entbehrende, und ſein Himmel trägt ein trübes, gewittergraues Pouſſinſches Kolorit. Die Anklänge an Homer ſtrömen ſilberhell und voll wie der Skamander, die eigenen Erfindungen wälzen ſich matt, ſchwerfällig, wie der Mincio in ſeinem moraſtigen, ſchilfumwehten Bette — wie jener Mincio, der Mantua umklaftert, und an deſſen flachen Ufern nur ein deutſcher Hypochondriſt, wie der ſelige Moritz, liegen und bei den Liedern des Mantuaniſchen Schwans ſchwärmen mag.

So auch Giulio Romano. Er malt unter Raphaels Augen, kopirt deſſen Gemälde, und ein ausgebildetes Aneignungs-Vermögen macht es ihm leicht, die Nachbildung zur täuſchendſten Aehnlichkeit mit dem Urbilde zu ſteigern; er vollendet Raphaels begonnene Bauten, wandelt ganz Mantua nach den Zeichnungen ſeiner Hand — aber nur ſo lange ſein Schutzgeiſt über ihn waltet, gilt von ihm das Franzöſiſche Sprichwort: je ne suis pas Rose, mais je suis de son hameau. Von dem Augenblick an, wo er frei und ſelbſtkräftig handeln ſoll, ſinkt die Epheupflanze, des emporhebenden Stammes entbehrend, zurück und windet ſich über die Erde. Eine gemeine ſinnliche Natur wirft die Schranken, welche ihr der edle Lehrmeiſter ſo lange entgegenſtemmte, rückſichtslos zu Boden, um in frecher Ungebundenheit ihren alten Lüſten zu fröhnen, thieriſch zu werden, wo ſie Natürliches bilden ſoll, um das Rohe ſtatt des Großen zu ſchaffen.

Die Höhe, auf welcher Raphael ſtand, macht es allein erklärlich, wie es ſo Wenigen ſeiner Schule gelungen ſei, ſich ihres erhabenen Vorbildes würdig zu machen, ſich ihm wenn auch nur im entfernten zu nähern. Nur ein Jüngling würde ſich ihm nachgeſchwungen haben, wenn ſein Leben nicht wie ein ſüßer Laut, kaum vernommen auch ſchon verklungen wäre – ich meine Timoteo della Vite, welcher kaum vier oder fünf Zeugen ſeiner keimenden Größe in Bildern nachließ. Garofalo war wohl mehr nur tüchtiger Techniker, in deſſen harmloſem Gemüth die ſtille, ſanftmüthige Ergebenheit der Madonnen und Catharinen ſeines Lehrers nachklang, welcher aber die himmliſchen Eingebungen Raphaels als Verlagsartikel behandelte, und bis an ſein Ende mit eigenen Lettern nachdruckte. Und wohl mochte denn auch der Schweif der

Schüler, welcher Raphael über die Straßen und auf den Vatikan geleitete, dem einſam ſtehenden Buonarotti mit Recht ein ſpöttiſches Lächeln abgewinnen, ihm, der die dürftigen Leiſtungen der An- und Nachbeter ſeines Nebenbuhlers durchſchaute, und in Giulio Romano, dieſem nur allzuhochgefeierten Monde der Raphaelesken Sonne, nur den geübten Handlanger erblicken durfte.

Die Geringſchätzung aber, welche ein Michel Angelo jener Schule und deren erſtem Zögling — denn im Munde der Welt nimmt Pippi dieſe Ehrenſtelle noch ein — angedeihen ließ, ziemt es einem Nichtkünſtler, ſie zu theilen? Darf man einen Namen wie Giulio Romano, ihn, der für unſer nordiſches Ohr einen ſo einſchmeichelnden, zauberiſch ſüßen Klang hat, einen Namen, mit welchem unſere Phantaſie nur zartanmuthige, jungfräuliche Kunſtwerke verſchwiſtert denken will, welcher ſo leuchtende Strahlen dem Nimbus ſeines verklärten Meiſters entlieh, ohne die abergläubiſche Verehrung, mit welcher er uns als einer der Pfeiler der Kunſt eingeimpft wurde, und welche blinde Enthuſiaſten noch jetzt ihm zollen, zu nennen wagen?

In unſere Muſeen dringen nur ſolche Werke Pippi's, welche den Jünger, den vom Blick ſeines Herrn geweihten, bekunden, unter deſſen Augen erblühten — in Mantua dagegen, in ſeiner Vaterſtadt, in den Fresken des Palaſtes del Te, hier iſt es, wo Giulio die läſtige Maske abwirft, unverſchleiert ſein unedles Fühlen zur Schau trägt und die ihm gewordene Freiheit in Frechheit ausjauchzt. Wer den Saal, an deſſen Plafond der Sturz des Phaeton von ſeiner Hand gemalt, beſchaute; wer in den folgenden tritt, wo er die Völlereien der Götter mit cyniſchem Pinſel darſtellte, der wird mein Verdammungsurtheil für kein zu hartes erkennen, und in dem letzten der Säle werden die gigantesken Figuren der unterliegenden Himmelsſtürmer, deren Köpfe der ſtürzende Pelion und Oſſa zerquetſcht, ſchwerlich geeignet ſeyn, ihn mit dem von den Grazien gemiedenen Maler zu verſöhnen.

Selig athmete ich auf, als ich dieſen Hallen, an deren Wänden ſich die geilen Ranken einer verwilderten Einbildungskraft emporwinden, entrinnen, und mich in den von Mailüften durchfächelten Frühlingstempel flüchten durfte. Die über den Mincio geſpannte Brücke San Giorgio war deſſen Schwelle; die alte Burg der Gonzaga und die Alpen mit ihren in Abendſonnengluth güldig flimmernden Schneeſpitzen ſeine Pfeiler. Die Kuppel des Gotteshauſes war in Roſenroth al fresco gemalt, und mit flatternden Wolken-Engelsköpſchen dekorirt; vom Hochaltare ſtrahlte die goldene Monſtranz der Sonne, und der Fußboden war muſiviſch aus dem Verde antico der Reisfelder, der Ahorn- und Maulbeerbäume, der Binſenhalme, und dem Giallo antico der goldſchimmernden Wellen zuſammengeſetzt. Die ganze Schöpfung betete leiſ' ihr Ave-Maria, und ſelbſt die ſonſt ſo nüchterne Phyſiognomie des Mincio leuchtete von abendlicher Andacht verklärt, während er zum Geläut der fernen Glocken, zum Chorgeſang der Nachtigallen ſeinen Wellen-Roſenkranz abmurmelte.

Ueber der Stadt, nach welcher ich mich zögernd zurückwandte, war bereits der italieniſche Tag — die Nacht aufgegangen. Karoſſen rollten im Kreislauf über den Platz des Virgil, und hielten an den Kaffeehäuſern. Zarte Hände fächelten einander den italieniſchen abgewandten Gruß zu, oder winkten mit zu Boden geſenkten Fingerſpitzen den Freund herbei. Unter den Säulenhallen athmete luſtwandelnd, nach der Schwüle, den Laſten des Tages, der Handwerker, die ewig glimmende Cigarre im Munde, die Sammetjacke loſe über die Schulter geworfen. Dort ſchwebte das Bürgermädchen mit der großen Silbernadel, der durch getriebenen Knopf verzierten, auf und nieder; dort verlängerte der dem geiſtlichen Stande verfallene Knabe in der ſchwarzen Abbate-Tracht, mit dem langhinwallenden Seminariſten-Mäntelchen ſtolzirend, den kindiſchen Sprung zu ehrwürdigem Schritt, und blickte Ernſt heuchelnd zur Erde.

Alle Läden flimmerten freundlich und lockend aufgeputzt im Schein der von Spiegeln vertauſendfachten Kerzen. Grüne Glaskugeln warfen ihr magiſches Licht auf die Gewölbe der Spezereihändler; über denen der Viktualienverkäufer hingen goldgelbe Riſotto-Feſtons, mit Lorbeer-umflochtnen Salami; Käſepyramiden ſtanden an den Fenſtern aufgeſtapelt; rieſige Schinken hatten ſich mit bunten Papierſtreifen galonnirt; grüne Pomeranzen winkten neben geringelten Maccaroni-Stengeln; in gläſerner Vaſe plätſcherten Goldfiſche als Schaugericht, und von Lampen umſtrahlt wachte im Hintergrunde das Konterfei des heiligen Carlo Borromeo über dieſe gaſtronomiſchen Schätze.

Aus einer der Hallen ſchmetterte eine Trompete die Müßiggänger herbei, lockte ſie, den glänzenden Transparent, welcher zwei Wunder von weiblicher Schönheit verkündigte, zu muſtern, und erregte Sehnſucht, gegen Erlegung von fünf Centeſimi, den Vorhang, der die verheißenen Engel barg, zu lüſten.

Wenn ich auf etwas ſtolz bin, ſo iſt es auf die Freudigkeit, mit welcher ich der jedesmaligen Verſuchung, weiblicher Schönheit zu huldigen, unterlag. Willfährig ergriff ich auch dieſe Gelegenheit, und drängte mich in das Allerheiligſte. Seine Prieſterinnen waren zwei vierzehn- bis funfzehnjährige Mädchen, und von wirklich wunderbarer Lieblichkeit. Idealiſch in ein blaues mit Silberzindeln geziertes Gewand gekleidet, ſtand das eine dieſer holden Kinder auf einer Erhöhung. Der feine, bis an die naive Schulter entblößte Arm, von welchem der weite antike Aermel herabrollte, hielt den Hals einer Laute umſpannt, während die zarten Fingerchen über die Saiten gaukelten. Lieblich neigte ſie das von ſchwarzen, freihin wallenden Locken umringelte Köpfchen ein wenig zur Seite, und die dunkelglühenden Augen glitten nur ſelten von dem Inſtrument auf, um die lauſchende Menge zu muſtern. Ihre ältere Schweſter durchwanderte den Kreis, rieth verborgene Karten, und verkündete Zukünftiges aus der Hand den Zuſchauern — ihre Orakel flüſterte ſie mit matter, erſchöpfter Stimme. Auch meine Hand ergriff ſie, ſchlug die langen Seidenwimpern auf, und blickte mir lange in's Geſicht: Farà un buon viaggio! lispelte ſie, den Fremdling leicht erkennend, und ließ meinen Arm ſinken.

Armes, ſchönes, bleiches Kind, weshalb konnte ich Dir nicht Deine freundliche ſonnighelle Verkündigung mit einer gleichen vergüten. Aber die innere Sehergabe ließ mich den Schleier Deiner Augenwimpern von Thränenperlen durchwirkt, den ſilbernen Pfeil, der Deine dunkeln Locken feſſelte, in Dein Herz gebohrt erblicken. Und wie auf blendend weiße Tauben der Falk zuerſt ſtößt, ſo rächen die neidiſchen Schickſalsſchweſtern ſo hohe Schönheit durch ein um ſo tieferes Elend.

Dem Heraustretenden quäkte die näſelnde Stimme Pulzinells aus dem mit langen Linnenwänden behangenen Theater entgegen. Der Liebling der Italiener bog ſich mit halbem Leibe uber ſein Proſcenium, und ballte die hölzernen Fäuſte aus Ingrimm über die verkäufliche Juſtiz. Er iſt auf dem Wege, den Verführer ſeiner Tochter beim Präſidenten del consiglio zu belangen, küßt ſein jüngſtes, ihm ſprechend ähnliches Wickelpüppchen, und legt es in die Arme der Mutter zurück, um den ſauern Gang zu wagen. Der Präſident iſt aber der Oheim des ruchloſen Ehrenräubers. Kaum pocht er an des Palaſtes Thor, ſo fährt der Kettenhund wild heraus, und reißt ihm den ſauber gefältelten Kragen in Fetzen. Der Schweizer prügelt den zudringlichen Kläger, weil er ſich unterſtanden, den excellentialiſchen Köter zu aigriren. Der Beichtvater, welcher ſo eben den gnädigen Herrn verlaſſen hat, hält ſich die Ohren zu, um ſolche scandalosa, wie die in Klage geſtellten, nicht zu vernehmen. Der Kammerdiener der Excellenz verlangt ſilberne Ueberredungskünſte. Die Excellenz ſelber, welche in die Meſſe ſchleichen will, ſieht ſich von dem verzweifelnden Vater angefallen, und läßt dieſen als vermeintlichen Carbonari arretiren. Pulzinell ſpricht ſich im donnernden Monolog wie der enterbte Karl Moor über die Otternbrut der Menſchen aus, und beſchließt, ſo wie er frei geworden, wenn auch nicht in die böhmiſchen Wälder, doch wenigſtens in die Schluchten der Apenninen ſich zurückzuziehen, um dort als Eremit ein ſtilles, fremde Geldkatzen beſchauliches, Leben zu führen.

Ob ich für die Fortſetzung meiner Reiſe von dem erbitterten Miſanthropen zu fürchten habe, ob die poetiſche Juſtiz der proſaiſchen den Daumen auf's verbundene Auge gedrückt, vermag nur der zu künden, welcher das Fallen des Vorhangs abwartete — nicht ich, welcher, nachdem ich einige Centeſimi in die klappernde Büchſe zur Ausſteuer der verführten Pulcinelletta geſenkt hatte, durch Gaſſen und Gäßchen irrend, oft durch ähnliche Säulengänge getäuſcht, oft durch ſchwarze aus den Schleiern blitzende Irrlichter-Augen verwirrt, ſpät erſt nach meinem Albergo-Fenice zurücktappte. Der Cameriere wünſchte mir ſeine: felicissima notte! und auf den üppigen italieniſchen Kiſſen ging dieſer Wunſch für den Uebermüdeten leicht in Erfüllung.

Zu einem andern vom Glück begünſtigteren Dichter hätte ſich die holdſelige junge Prophetin auf Traumwolken herniedergeſenkt, und, eine moderne Beatrice, ihn durch das Fegefeuer der betrügeriſchen Wirthe, und die Hölle zudringlicher

Ciceroni in die paradieſiſchen Gefilde des Südens geführt. Dem Träumenden nahte ſo wenig wie dem Wachenden ein angelo custode, und ſo ſetzte er denn ohne dieſen am folgenden Tage getroſt ſeinen Wanderſtab weiter, und ſah ſich Abend für Abend ſo freudig wie ſein heiliger Namensvetter überraſcht, als die Dornen, auf welche er ſich im Lauf der Reiſe zu betten gedachte, ſich immer voller und dichter zu herrlich duftenden Roſen umwandelten.

Der Weinſtock.

Weinranken winden und ſchmiegen
Sich innig um Stamm und Aſt,
Als hielte die Maid den Geliebten
Mit ſüßem Druck umfaßt.

Weinblätter umflechten, umweben
Das Laub der Ulmen dicht:
Es knickt das Blatt der Rebe,
Wer das der Ulme bricht.

Weinrebe ſtürzt ſich hernieder
Von ihrem ſchwankenden Thron,
Doch eh' ſie den Boden berührte,
Umfaßt ſie die Schweſter ſchon.

Gleich grünen Wogen verfließen
Die Ranke, die Blüthe, das Blatt.
Wer ſagt, wo die eine geendet,
Die zweite begonnen hat?

In grüner harter Beere
Regt kaum ſich noch der Seim,
Und wenn ſie ſchwillt und blauet,
Dann kehr' ich ſchon wieder heim.

Und wenn mit ſtrotzenden Körben
Nach Hauſ' die Winzer ziehn,
Dann ſitz' ich im Vaterlande
Schon fröſtelnd am Kamin.

Und blinkt in umflocht'ner Flaſche
Der Wein, den ich blühend geſehn —
Dann kehr' ich zurück nach dem Süden:
Den laſſ' ich mir nimmer entgehn.

Carpi.

Etwas ungemüthlicheres, langweiligeres, unheimlicheres, troſtloſeres, als die kleinen Lombardiſchen und Modeneſiſchen Städte kenne ich gar nicht. Ich habe ſie zu jeder Tageszeit, bei gutem und ſchlechtem Wetter durchreiſt, und regelmäßig innerhalb ihrer Mauern eine unſägliche Leere, Nüchternheit und den herzlichſten Lebensüberdruß empfunden. Meine Augenbrauen müſſen während der ganzen Zeit des gezwungenen Aufenthalts nicht aus jenem wehmüthigen Schnörkel, meine Mundwinkel nicht aus jenem gekniſſenen Faltenwurf gekommen ſeyn, mit dem man nach dem Genuß von in der Sonne lauwarm gewordenem Rothwein ſein Geſicht zu drappiren pflegt. Und dieſen faden Geſchmack konnte ich auch nicht früher loswerden, als bis ich die Thore der Stadt hinter mir wußte und mich wieder von dem zarten Hellgrün der Saaten und Wein-umſchlungenen Maulbeerbäume umſchattet ſah, bis mir aus den Wipfeln der Ulmen, welche die Vierecke der Maisfelder umhegten, die Nachtigall jubelnd entgegenſchmetterte.

Wer Italien zum erſtenmale beſchreitet, wird ſchwerlich zu Anfange dem Mißmuthe getäuſchter Erwartung entgehen. Jeder Reiſende iſt eine Art von Carbonari und hofft auf die Einheit Italiens, wenn auch nicht in politiſcher Hinſicht, doch wenigſtens in romantiſcher. Er erwartet, ſo wie er durch den Schlagbaum des Zollhauſes von Obezina oder Iſella geſchlüpft ſei, in undurchdringliche Orangenhaine zu treten, den Bauer mit einer Klafter Palmenholz zu Markte fahren zu ſehen; er will es kaum begreifen, daß ihn der Gensd'arm nicht mit einer Roſſiniſchen Cavatine nach dem Paß frage, und packt das Fernrohr aus, um nach den maleriſch auf Felsſpitzen ſchwebenden Kaſtellen und Städten zu viſiren. Er wähnt in den Grenzbarrieren die Scheidewand zwiſchen Proſa und Poeſie zu erblicken, kann es kaum erwarten, nach der ewig langen Nüchternheit der Reiſe durch Deutſchland, die Schleuſen ſeiner Sentimentalität aufzuziehen, und ſteht ſehr verdutzt, wenn er ſich in einem mehr in finanzieller als maleriſcher Rückſicht ſchön zu nennenden Lande ſieht. Nun kneift er die Augen bei der üppigen Vegetation, den meilenlangen Gärten, den lieblichen Dörfern zu, um heillos auf die vom Vater der Lügen beſeſſenen Reiſebeſchreiber, die ihn ſo jämmerlich myſtificirten, zu fluchen, und gebehrdet ſich troſtlos, bis die anfänglich ſo ſpröde thuende Göttin Italia eine Schleife nach der andern löſt, einen Schleier nach dem andern fallen läßt und zuletzt ihre überirdiſchen Reize nur wie die Medizäiſche Venus mit loſer Hand verhüllt — und dann will der Reiſende zum zweitenmale aus der Haut fahren, aber vor Entzücken.

Homo sum et nihil humani a me alienum puto. So will ich es denn bekennen, daß auch ich von dieſer ſträflichen Ungeduld beſeſſen, meine Wallfahrt mit der Miene eines übermüdeten Elephanten, dem ſich der vom Kornak verheißene Rack immer noch nicht zeigen will, begann; und um ſo unmuthiger, da ein anhaltender Regen den Nimbus des Heiligenbildes ausgießen zu wollen ſchien. Zur Rettung meiner Ehre muß ich jedoch berichten, daß das erſte Licht vom Himmel, welches mich umleuchtete, den hartherzigen Saulus zu einem bußfertigen Paulus bekehrte, und ich nach wenigen Tagereiſen mein volltönendes Hoſiannah anſtimmte.

Was aber die Krähwinkel der Lombardei und Modena's anbelangt, welche ich bei Eröffnung dieſes Kapitels mit den vier froſtigen, ſchleppenden Komperativen begrüßte, ſo nehme ich kein Wort zurück, werde vielmehr noch einige gravirende Anſchuldigungen hinzufügen und mit gültigen Gründen belegen.

Du rollſt an einem hellen, ſchönen Tage auf einer jener herrlichen Kunſtſtraßen, deren Bild noch nie die Träume eines Deutſchen Chauſſeeinſpectors trübte, und blickſt zur Rechten und Linken durch die Ranken-verketteten Laubengänge, auf die murmelnden Bäche und fluthenhellen Gräben, welche in allen Richtungen die Felder tränken, und auf die im Grün verſteckten, heimlich lauſchenden Landhäuſer — da ragen zwei, zwei, im herzloſeſten Perückenſtyl erbaute Thürme mit Blechbeſchlagener Spitze und Kuppel, nach italieniſcher Sitte frei neben den Kirchen ſtehend, über die Lombardiſchen Pappeln- und Buchenwipfel, und aus ihren Luken ſchwenken ſich von Rädern geſchaukelte Glocken im raſtloſen, unſeligen Dreiklang. Sie ſind geſtimmt und klingeln eine Quinte aus, nehmen einen Anſatz, um ein Lied abzuglockenſpielen, kommen aber nimmermehr damit zu Stande, gleich wie eine Amſel, die nur den erſten Takt eines Galopps beherzigt hat und ewig von Neuem beginnt. „Wer läugnet's! Jedem edlen Ohr kommt das Geklingel widrig vor!“ rufſt Du mit Mephiſtopheles aus, und „das verfluchte Bim-baum-bimmel“ kränkt Dein Gehör ſo gut, wie das des alternden Fauſt.

Nun rückſt Du in die Stadt ein, und erblickſt einen heiligen Rochus oder Georg, die in der Mittagshitze vor der Kirche bräteln. Die Sonnenſtrahlen prallen Dir von den langen Fenſtern und getünchten Wänden des Tempels verletzend entgegen; Du ſchließeſt bebend die Augen vor jener Kalkwüſtenei, und bemitleideſt die Männer, welche in jenem feurigen Ofen ſingen und Meſſe leſen ſollen. Der ganze Ort ſchmachtet unter jenem unglücklichen, blitzweißen Anſtrich. Unförmliche, verroſtete Eiſenbalkone hängen unter jedem der bis auf den Boden reichenden Fenſter. Das Fachwerk der Jalouſien vergittert ängſtlich jede Spalte — wo eine klafft, glänzt Dir geplatztes Papier ſtatt des Fenſterglaſes entgegen. Kein ſchützender Baum, kein ſproſſender Halm tröſten Dein Auge. Die von der Sonne beſtrahlte Seite iſt eine ausgeſtorbene. Nur in der gegenüberſtehenden gewahrſt Du ein matt hinbrütendes Leben, ein auf den Schatten beſchränktes, und ſelbſt der Bettler wahrt ſich, das ſchirmende Dach der Arkaden zu verlaſſen, und heult Dir aus der Entfernung ſeine Bitten zu, in der Erwartung, daß Du ihm Deine Centeſimi bis auf ſeinen ſchattigen Sitz entgegentrageſt.

Dem Leſer klebt bei der bloßen Schilderung dieſer Laurentius-Roſte die Zunge am Gaumen — Santa Croce, Pizzighetone, Bozzolo, S. Martino dell' Argene, nebſt doppelt ſo viel Neſtern, deren Namen ich vergaß, ſaßen mir zu Modellen — und ſo führe ich denn mitleidig den Ausgedörrten zur Abkühlung in die Modeneſiſche Stadt Carpi, die juſt während meiner Anweſenheit unter der himmliſchen Duſche ſaß, um ſie ihm zu präpariren und gehörig mit Regen auszuſpritzen.

In langen Reihen ſtehen leichte, zierliche Säulen die Piazza-grande entlang, und auf den Wölbungen der hellen, luftigen Arkaden ruhen feierlich ernſte Paläſte ſtumm und leblos, dem alterthümlichen würdigen Schloſſe gegenüber. Das mit ausgeſchweiften Zinnen gekrönte feſte Kaſtell ragt ehrfurchtgebietend über die Stadt, und ohnfern der Zugbrücke erhebt ſich ein breiter, runder Thurm, deſſen Aufſchwung die umklammernden Arme des alten Epheus zurückhielten. — Es iſt ein ganz behagliches Gefühl, unter den ſeltſam geſchmückten Pfeilern und hallenden Steinlauben, während der Trakaſſerien der Unſterblichen, und den reichlich niederfluthenden Thränen Here's, trocken und ſicher auf- und niederwandeln zu können, die wunderlichen groteſken Geſtalten der Kapitäle mit ihren Drachen- und Mohrenköpfen zu muſtern, und die alte ſchweigſame Fürſtenburg auf Erzählungen aus ihrer Jugendzeit von Guelfen und Ghibellinen, Belagerungen und Ausfällen, Breſchen und Falkonetwunden, Ringelrennen und Mummenſchanz zu bringen. Aber freilich, um jahrein jahraus mit gleichem Wohlgefallen die einſame Promenade unter dieſen menſchenleeren Hallen zu machen, und wieder und immer wieder die La Motte Fouque'ſche Thurm-Legende zu vernehmen, dazu gehört ſchon ein genügſameres Gemüth, als das meinige. Schon nach viertelſtündiger Friſt ergriff mich ein unſägliches Verlangen fort zu kommen, und ängſtlich, wie eine Wachtel um die Wanderzeit im Bauer, rannte ich die Arkaden auf und nieder.

Drei Offiziere, welche vor einem der Kaffeehäuſer ſaßen, ſeufzten, von dem überſchwenglichen Reichthum an Zeit, dem einzigen ihres Standes, zu Boden gedrückt, und ſchienen gleich mir zu wünſchen, auf den „eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte" davon ſchweben zu dürfen. Der eine ließ einen Hühnerhund apportiren, die andern beiden vertrieben ſich die Zeit mit Gähnen.

Beim Anblick dieſer Gruppe kehrte die graue Erinnerung an die zerparademarſchirte Hälfte meines Lebens zurück, und ich ſah mich wiederum in einer der kleinen Polniſchen Garniſonen, in denen ich, um ein Buch zu leſen, es mir trotz dem Schulmeiſterlein Wuz ſelber vorher ſchreiben mußte, und wo ich keinen andern Troſt hatte, als nachmittäglich nach einer Stunden-weiten ſchönen Linde zu pilgern, und nachdem ich wehmüthig dem Rauſchen ihrer Zweige, dem Gelispel ihder Blätter gelauſcht, nach Hauſe zu kehren. — —

Ein ſchöner achteckiger Thurm verhieß künſtleriſche Genüſſe, und ſo wandte ich denn meine Schritte der nebenſtehenden Kirche zu. Ihre Außenwände waren mit, auf Papier gemalten Wappen überkleiſtert, unter denen die Aufforderung, für die Seele des verſtorbenen Edelmannes zu beten, verziffert ſtand. Carpi mußte, nach den unzähligen heraldiſchen Inſignien zu ſchließen, wie ein Sobieskiſches Regiment aus lauter Nobili's beſtehen, und ich ſeufzte mit Prinz Harry: „Welch eine unbillige Maſſe Sekt, und nur zwei Pfennige für Brot!“

Um die letzteren ſprach mich ein Betteljunge an, der ſchon ſeit einer halben Stunde als mein Schatten mir unter dem Säulengange gefolgt war. Jetzt, wo ich mich dem Heiligthume zuwandte, erbot er ſich, ein Ave für mich zu beten. — „Ich bin ein Ketzer!“ — „Nun ſo bete ich für Eure Bekehrung.“ — Faſt fühlte ich mich aus langer Weile zu der Letzteren verſucht. Keine Seele außer meiner eventuell verdammten befand ſich in der Kirche. Der froſtige Zopf-Dämon des achtzehnten Jahrhunderts ſpukte wild in ihr, ſowohl in den Feſtons der Pilaſter, als in den auf Steinwolken tanzenden Poſaunen-Engeln der Grabmäler, und in den beinzappelnden Cherubim der miſerabeln Altarbilder. Nach zwei flüchtigen Blicken hob ich ſchon wiederum den ſchweren Vorhang der Eingangspforte, und kehrte nach den Arkaden zurück, wo das martialiſche Kleeblatt vor dem zweiten Kaffeehauſe grünte, und der zweite Offizier der Beglückte war, welchen die Reihe traf, mit dem Hunde ſpielen zu dürfen. — Arme Lieutenants, armer Hund! —

Ich zog unter dem Parapluie des Säulenganges eine noch nicht betretene Straße aufwärts. Hier und da ſchlich ein barfüßiger Einwohner von Carpi, den weiten Mantel maleriſch über die Schulter geſchwungen und das gelbe bartumbuſchte Geſicht halb in die Falten vergrabend, an den Häuſern entlang. Aus bettelhaften Laden blickten nothbleiche Geſichter dem vorüberziehenden Fremden nach, und ſanken trübſelig in ihre Hungerthürme zurück. Ein einziger Verkäufer ſchien ſein Brot zu haben, und zwar Zuckerbrot, wie er als Conditor es ſelber bereitete; denn auf andere Konſumenten als auf den Produzenten durfte er wohl ſchwerlich rechnen.

Die innige Ueberzeugung, daß jetzt der dritte Lieutenant vor dem dritten Kaffeehauſe das Exerzir-Reglement mit dem Köter durchnehme, genügte, um die unſeligen Arkaden mir zu verleiden. Und ſo wandte ich mich lebensſatt nach meinem Wirthshauſe zurück, und zählte in der finſtern, verräucherten Stube die Eiſenſtäbe des Fenſtergitters, die am Giebel hängenden kupfernen Keſſel und die Steinteller, welche auf dem ſchwarzen Geſims ruheten; ſog die Rauchwolken der nebenliegenden Küche ein, und lauſchte dem von den Dächern niederklatſchenden Regen und den Verwünſchungen und Flüchen der am Herde Karten ſpielenden Lumpe, bis das letzte Sandkorn meiner Carpi'ſchen Prüfungsſtunden verronnen war.

Bologna.

In meiner Phantaſie war, mittelſt der einzelnen Bauſteine, welche Reiſebeſchreiber und geographiſche Handlanger mir zureichten, der Stadt Bologna ein herrliches Denkmal in Geſtalt eines prismatiſchen Obeliskes errichtet worden, deſſen erſte Seite die Lorbeer-umkränzte, auf Pergamentrollen und Zirkel und Sextant ruhende Leier mit der Deviſe der alten Bologneſer Münzen „Bononia docet“ ſchmückte. Auf der zweiten Face thronte die Freiheitsmütze über Fasces, und das eingegrabene Motto des Stadtwappens rief ſtolz: „Libertas!“ Die dritte Front, ſo träumte ich, zeige en basrelief einen Feſton von Würſten und Riſotti, durchflochten mit Konfitüren und Maccaronifaden, welche ſich um einen rieſengroßen Schinken ſchlangen. Die Inſchrift der letzten Flanke war das Prädikat, mit welchem die übrigen Städte Italiens den ausgezeichneten ſenſuellen Erzeugniſſen Bologna's huldigen: „La grassa.“

Bologna war demnach in meinen Träumen gelehrt, frei und fett — eine ganz eigenthümliche Verſchmelzung von Eigenſchaften, eine faſt unglaubliche, nach den Anſchauungen, die ich aus meiner Heimath mitbrachte, wo freie mit Korpulenz und Staatspapieren hinlänglich geſegnete Rentiers ſelten gelehrt — Gelehrte aber, ſie mögen noch ſo frei denken, niemals fett ſind. Ich ſpitzte mich demnach auf Wunderdinge.

Billig denkende werden es dem ermatteten Reiſenden nicht verargen, wenn er bei ſeiner Ankunft die erſten Blicke auf die dritte, materielle Genüſſe verheißende Front des Obelisken warf, und minder begierig auf die ſpärlichen Früchte des Lorbeer- und auf die gefährlichen des Freiheitsbaumes, als auf die verlockenden des verſprochenen Cocagne-Maſtes war. Nach geringem Schütteln ſtreute der letztere auch ſeinen reichen Segen auf die Tafel des Hôtel-Brun, und ſowohl die Oliven als der presciutto, der Salami als die getrockneten Feigen des Gabel-Frühſtücks hielten den Ruhm ihrer Ahnherren aufrecht.

Von der Gaſtronomie wandte ich mich zur Aſtronomie. Ein ſaurer Uebergang für jeden Menſchen, in deſſen Herzen der klaſſiſche Ausſpruch Henrion de Penſey's ſo hellen Anklang als in dem meinigen gefunden hat, wenn der würdige Präſident bemerkt: „Die Entdeckung einer neuen Speiſe ſei ein intereſſanterer Gegenſtand, als die Entdeckung eines Sterns. Von den letzteren habe es jederzeit genug gegeben — Gerichte nimmer.“

„Wie ſchön geſagt!“ ſeufzte ich auf der Schwelle des zur Sternwarthe führenden Univerſitätsgebäudes, und las, klaftertief in die Erbſünde der Menſchen, in Trägheit, verſinkend und in der feſteſten Ueberzeugung, daß ich nicht erkoren ſei, hier einen neuen Stern zu entdecken, zumal da es heller, lichter Tag war, einſtweilen die Sonette, welche die Mauern und Pforte buntſcheckig, wie eine Muſterkarte des im Fabrikgebäude produzirten Zeuges, überkleiſterten. Bereits des Morgens hatte ich in Salmoggia ein an die Thür des Wirthshauſes angeheftetes Sonett angeſtarrt, in welchem die Nymphen des Reno und des Lavino beſchworen wurden, ihrem ſchilfigen Bett zu entſteigen, um mit Lilien und Narciſſen und Olivenzweigen die Schläfen eines verdienſtvollen Kurſchmiedes zu bekränzen. Vor der Univerſität ſprangen jedoch die Poeten Bolognas noch weit gottloſer mit dem Olymp um. Die Dii majorum gentium wurden ſo wenig als die erbärmlichſte Bachnixe verſchont: Apollo und Iſis, Vulkan und Aſtarte, Kronion und die Leimoniaden mußten keuchend und ſchwitzend an den vierzehn Seilen und Zeilen des Sonettes ziehen, bis der Schwanzmeiſter an der Ramme, der Dichter nämlich, Halt gebot, um ſich von einem Andern ablöſen zu laſſen — nur die Unſterblichen wurden es nimmer. Es geht ihnen ſchon ſpottſchlecht und der Teufel iſt beſſer dran als ſie.

Ich will gern glauben, daß die an der Schwelle des Tempels kläffenden Bologneſer Poeten, nur Bologneſer Hündchen waren, und im Grunde genommen bei dem großen Krönungszuge der Minerva nur die Avantgarde der Waiſenjungen darſtellten, während innerhalb der Mauern im ſchönen

Klimax die Geiſtlichkeit, die Dikaſterien, die Großwürdenträger der Göttin nacheinander folgen würden. Nichtsdeſtoweniger fühlte ich meinen Forſchungstrieb bedeutend ermattet. Der zu Rath gezogene Guida nannte mir noch das dreihundert Mann ſtarke Heer der Studenten — freilich eine geſchmolzene heilige Schaar gegen die früheren Zwölftauſende — er nannte mir die Profeſſoren, deren Lob und Preis die Sonette ausklingelten — lauter weltberühmte Namen, die nur ein Barbar, wie ich, zum erſtenmale hören konnte — er rechnete mir die Schätze des Gräflich Marſigliſchen istituto delle scienze an den Fingern her — und dennoch vermeinte ich von der zweiten Seite meines Traum-Obelisken ſchon zur Genüge geſehen zu haben und ſchlenderte — ſo gewiſſenlos reiſt man nun — langſam einem nahegelegenen Kaffeehauſe zu.

Die Wache des im päpſtlichen Solde ſtehenden Schweizerregiments zog mit Trommeln und Pfeifen vorüber.

„Es ſind ſchöne Leute!“ bemerkte ich gegen meinen Nachbar, einen ältlichen Herrn, der mechaniſch ſeine Chokolade quirlte und dem Zuge nachſtierte. Der Angeredete ließ die kleine Pappfahne, welche an beiden Seiten mit Verſen und Holzſchnitten beklebt war, und in Kaffeehäuſern und Barbierſtuben den Gäſten zur Unterhaltung und als Fliegenwedel dient, langſam ſinken und wiederholte das Epitheton „ſchön“ mit ironiſcher Betonung.

„Und ſeit wann ſind dieſe Truppen angeworben?“

„Es mögen jetzt ungefähr vier Jahr ſeyn,“ erwiederte der Bologneſer, „ſeit meine Landsleute auf den Einfall kamen, den alten Witz des Wortes „Libertas“ im Stadtwappen, über welchen das Conclave ſchon ſeit drei Jahrhunderten nicht aus dem Lachen gekommen war, einmal au pied de la lettre zu nehmen. Sie können ſich denken, wie ungnädig dieſe Tölpelei in Rom aufgenommen wurde. Der Commissario delle Armi rannte zornentflammt auf das Kapitol und ſchwenkte klingelnd einen mächtigen Sack aus Dispenſationen gelöſter Piaſter wie eine Sturmglocke in der Luft — und bei dieſem Zauberklange rannten alle die Trinqueswaini *), welche den Nachtgeſchirr-Bomben der Pariſer Poiſſarden entronnen waren, herbei, und verhingen mit ihren, bei den Barrikaden durchlöcherten Fahnen unſer Wappen und deſſen fatale Deviſe.“

Der Alte warf mir bei dieſer Erklärung einen ziſchenden Blitz aus ſeinen großen ſchwarzen Augen zu, und zog mit dem Zeigefinger das rechte Augenlied niederwärts, als Fragezeichen, ob ich nun begriffen, und Lunte rieche. Ich nickte wie eine Sineſiſche Pagode. „Die einzige gute Eigenſchaft, welche dieſe Heiligen-Stuhls-Wächter haben,“ flüſterte der Malcontente mir giftig noch ins Ohr, „iſt, daß ſie Dutzendweiſe mit dem Handgelde zum Teufel laufen.“

„Vom Papſt zum Teufel!“ dachte ich. Welche heilloſe Apoſtaſie! So war denn bei näherer Prüfung die Freiheitsmütze zur Schlafmütze geworden, die Leier zum Leierkaſten, und nur der Schinken hielt in dieſer Fata-Morgana Stich,

---

*) Spitzname, mit welchem Italiener die Deutſchen und Schweizer bezeichnen.

und durfte ſich mit gutem Gewiſſen tranchiren laſſen.

„Arkaden zu beiden Seiten der Straße verleihen der Stadt ein düſtres Anſehn.“ Ein Reiſender voltigirte kühn über den Stock der obigen Zeile und die nachreiſende Herde ſetzt gehorſam nach. Meine theuren Landsleute leſen dieſe Sentenz und vergegenwärtigen ſich dabei irgend ein Schleſiſches oder Weſtpreußiſches Städtchen, mit ſeinem auf plumpen hölzernen Pfoſten ruhenden Marktplatze, und bevölkern die Gänge mit pelzmützigen Bauern oder Bauerfrauen, welche mit dem viereckigen unter dem buntſtreifigen Friesmantel verborgenen Korbe, wie mit Sturmbalken fremde Rippen einrennen. Die freundlichen Leſer irren.

Jungfrauen gleich, welche zum feſtlichen Reigen angetreten, ſtehen die ſchlanken Säulen vor den Wohnungen. Durch Verſchwendung fantaſtiſchen Schmuckes an die eigenen Töchter ſuchte ſtolz der Herr des Hauſes die nachbarlichen zu verdunkeln; und nun halten ſie, die Locken mit Blumengewinden durchflochten, die Stirn mit ſeltſam fremdem Blätterwerk umkränzt, in ſtarkem Arm die Schilde empor, an denen die glühenden Pfeile der Sonne ſich brechen.

Wohl ſind die Arkaden des Nordens düſter zu nennen, und mich überlief ein Fröſteln, ſo oft ich in die Bergwerke der dahinter eingemauerten Schreibkerker blickte, in welchen das ſpärliche Licht, das ſich mühſelig neben den plumpen Quaderpfeilern vorbeidrängt, ohne Beiſtand der ewigen Comtoir-Lampe weder Guthaben noch Debet jemals aufklären würde.

Anders aber iſt es unter dem hellen, glänzenden Himmel Italiens, wo die räumige lichte Arkade nur das verlängerte Wohnzimmer iſt, durch welches der Bewohner Dir freundlich den Durchgang geſtattet, wo Du Hunderte von Haushaltungen durchwanderſt und über ſie vergißt, daß Du die Straße betrittſt. Hier ſitzt hämmernd, nähend, flickend, der Handwerker mit ſeinen Gehülfen, und tauſcht unter der Arbeit die Neuigkeiten des Tages aus. Der Zweite wirft mit wenigen Worten das Felleiſen dem Dritten zu, und ſchnell, wie der Funke die Zündſchnur, hat die Nachricht die Straße durchflogen; in zwei Minuten hallt dem Witzworte der einen Straßenecke das lachende Echo aus der entfernteſten zu. Pfirſiche und Feigen, Kürbiskerne und Maiskolben, Sardellen und Waſſermelonen liegen auf den Steinflieſen ausgebreitet, und werden mit lautem Geſchrei feilgeboten. Die Hausfrau findet auf ihrer Schwelle die vollſtändigen Beſtandtheile des mäßigen Mittagbrotes, und Du könnteſt durch die ſtets geöffnete Thür noch deſſen Zubereitung ſehen, wenn Jene es nicht vorziehen ſollte, den an allen Ecken brätelnden Artiſchocken- und Fiſchkeſſeln die ſchon fertige Mahlzeit zu entlehnen, und ſie unter den Arkaden zur offenen Tafel zu vertheilen.

Leicht ſchwebend windet ſich eine Jungfrau durch die Menge, lüftet mit dem Fächer den über dem Nacken herabwallenden ſchwarzen Schleier, muſtert flüchtig die ſeidenen Blumen, Eſſenzen, Goldketten und Roſenkränze, welche in den Läden zur Schau ſtehen, und wirft Dir im Vorbeiſtreiſen einen raſchen Blick aus dem ſeelenvollen, gluthathmenden Auge zu. Sprachlos ſtarrſt Du der holden Erſcheinung nach, während der graue Vermummte vergeblich Dir zur Seite mit dem blechernen Kaſten klappert, und ein Almoſen für die im Fegefeuer ſchmachtenden Seelen heiſcht; Du ſiehſt den feinen Wuchs, den das ſchwarzſeidene Gewand ſo verführeriſch umſpannt, aus dem Menſchenſtrom hervortauchen, und beeilſt Dich, ihr, ehe ſie ſpurlos verſchwand, zu folgen. Mit weit ausholendem Schritt haſt Du die Schöne, eben als ſie die Kirche der Dominikaner betritt, erreicht — und ein junger, ſtolzer Schwarzkopf ſteht ſchon am Pfeiler und reicht das Weihwaſſer mit dem Gruß der Liebe der Erkorenen, die ihm zu dieſer Stunde die Kirche als Stelldichein bezeichnet hatte.

Hoffteſt Du, die verlockenden Blicke galten Dir? Es genüge an Deiner Erſcheinung, um das empfängliche Herz der Südländerin zu entzünden? Getäuſchter! Der lodernde Blitz des dunkeln Auges, das leicht erblühende, ſchalkhafte Lächeln, die heitere, zwangverſchmähende Rede, ſelbſt das leichtfertige Wort zauberten wohl alle die in den italieniſchen Novellen gaukelnden, ſinnglühenden, Stilet-bereiten Schönheiten vor Deine Seele — Du folgſt der holden Lockung, und aus dem noch eben ſchimmernden Auge blitzt Dir der herbſte, froſtigſte Stolz entgegen, und die lächelnde Lippe ſchleudert dem Verwegenen das Wort des bitterſten Hohnes zu.

Italiens Blumen wenden ihre ſüßen Kelche ſcheu vor dem nordiſchen Zugvogel ab.

Ein anderer Engel — dort auf dem Grabmal des heiligen Dominikus ruht er — ſeſſ'le Dich; ihm bringe Deine Huldigungen dar.

Der von buntſcheckigem Marmor und Bildwerken überladene Sarkophag verſchwindet in Deinen Augen, und Du ſiehſt nur den wunderbar ſchönen, von langen milchweißen Gewändern umfloſſenen, knieenden Seraph. Er iſt Michel Angelo's Werk — und Staunen ergreift Deine Seele. Der Sturm, welcher Eichen entwurzelte, fragſt Du, der Steinblöcke zerſpaltete, brach dieſe weiße, lieblichſte der Blüthen und hauchte ſie auf jenes Heiligen Grab? Er, der gewaltige Rieſe, deſſen Leben ein Kampf, deſſen Kämpfen ein Sieg, ein ſechzigjähriger Triumph über Menſchen und Felſen war, der, im Vollgefühl ſeiner hohen, unbändigen Kraft, milder Anmuth ſtolz den Rücken wandte, und gleich wild im Zertrümmern als erhaben im Schaffen, wie ein Erdbeben Fluren verſchlang und Inſeln gebar — er bildete, vom zarteſten Kuß der Grazie geheiligt, dieſen Engel?

In den Kämpfen der rothen und weißen Roſe iſt er das ſchuldloſe, duftende Sinnbild.

Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Zur Madonna di San-Luca durch die langen Säulen-Hallen
Schleich' ich einſam berganklimmend, wenn die Abendglocken ſchallen.
Auf den Marmorſtufen ruhend, blick' ich über Berg und Flur,
Nordwärts, wo ſich hinter Alpen birgt das ferne, ſchöne Chur.

Fremde Lippen quellen über von Entzücken an der Zelle:
Wie ſo wonnig in die Ferne ſei der Blick von der Kapelle,
Wie ſo lieblich um den Abhang ſich der Weinlaub' Gürtel flicht —
An der Heimath eiſ'ge Gletſcher reichen doch die Hügel nicht.

All' die Höhen, wo ſich Klöſter, wo ſich weiße Dörfer drängen,
Wo des ſtolzen Arels Villen leuchten aus den Lorbeergängen,
Wo die traurige Cypreſſe aus Olivengärten bricht —
Ach, Graubündtens Berge ſind es, meine Berge ſind es nicht!

Auf den Felſen, wo die Tanne ängſtlich ſchwankend abwärts klettert,
Stehen Burgen, von den Blitzen, von des Schweizers Fauſt zerſchmettert;
Dort durchwühlt der Bach den Urſtein, gähnt die ſchwindeltiefe Schlucht,
Wo die Gemſe ſcheu zurückbebt und waldeinwärts biegt zur Flucht.

Dumpfer Ruf der holzgeſchnitzten Glocke*) bebt durch Waldnacht leiſe,
Und zur Gottesfeier ſteigen bergan Kind und Mann und Greiſe;
Ueber Zacken ſtürzt der grüne Rhein ſich durch die Felſenwand — —
Ach, wie konnt' ich Dich verlaſſen, ſchönes, theures Vaterland!

---

*) In Mutte, einem Dorfe von wenigen zerſtreuten Häuſern, bei welchem die Via-mala vorbeiführt, hängt in der Kapelle eine Glocke von Lerchenbaumholz, welche zum Gottesdienſt angeſchlagen wird.

Grauſam rächt ſich jener Sonntag, wo ſie mir den Rücken wandte,
Und ich eiferſüchtig grollend auf die Burg des Biſchofs rannte;
Liſtig ſchmeichelte der Werber, fachte noch mit Wein die Gluth,
Und ich ſtreckte nach dem Handgeld aus die Hand — ich ward Rekrut.

Jetzt verzehrt vom bangen Heimweh, zähl' ich nur die ew'gen Stunden,
Bis ich meines Fahneneides und des Prieſters Dienſt entbunden.
In der Heimath ſeufzt das Mädchen, wie die Zeit ſo träge ſchleicht
Und mit bitt'rer Reue Thränen denkt ſie meiner wohl — vielleicht!

In der Akademie der ſchönen Künſte zu Bologna.

Der Fremde.

— Und hier die Jungfrau, deren klare Stirn
Aus braunem Haar, wie Mond aus Wolken taucht,
Die ſtill und ſelig nach dem Jeſusknaben
Auf ihrem Schooß herniederblickt — wer malte
Die Mutter Gottes, wer die ſieben Helſer
Bologna's, die der himmliſchen Erſcheinung
Verzückten Blickes lauſchen?

Cuſtode.

Guido Reni.

Fremder.

Ein recht erfreulich Bild. Doch jenes dort,
Das blutgetränkte Feld — die Garben Leichen;
Den Fuß auf einen der Erſchlag'nen ſtemmend
Wirſt ein gebräunter Jüngling ſich zurück,
Um mit verwunderlich gekrümmtem Arm

Aus morſchem Knochen Waſſer einzuſchlürfen:
Den Simſon ſchuf —?

Cuſtode.

Derſelbe Guido Reni
In ſeiner kräftigen Manier.

Fremder.

Ja wohl,
Derſelbe Mund bläſ't ſich die Suppe kalt,
Und wärmt dann hauchend die verklommnen Glieder.
Nur brav gewechſelt. Bald den Winterpelz
Hervorgelangt, und bald die Sommerjacke,
Wie's juſt ſich ſchickt — nur immer mit Manier.
Verdammt! Da ſitzt der Maler in der Werkſtatt,
Und vor ihm das entkleidete Modell:
Den Oberleib, das Haupt noch mehr zurück —
Die Ferſe hoch — die Laſt des Körpers ruhe
Nur auf der Zeh', ſo daß des Schenkels Muskel
Straff aus der Weiche ſchwelle — weiter rechts
Den Arm — ſo giebt es treffliche Verkürzung,
Und akadem'ſches Muſter wird das Bild.

Cuſtode.

Hier hangt der hochberühmte Kindermord
Des großen Künſtlers.

Fremder.

Mir gar wohl bekannt,
Seit durch den Pinſel, durch den Griffel wackrer
Kunſtzöglinge es längſt vertauſendfacht.

Das Weib, das hier das Wickelpüppchen rettet,
Das Auge ſtarr, den Mund zum Schrei geöffnet,
An edelſchöne Masken griech'ſcher Kunſt
Mahnt es. Dort flieht die Mutter mit dem Säugling —
Der wilde Kriegsknecht reißt ſie bei der Flechte
Des Haars zurück. Dort jene wehrt den Stoß
Von ihren Kindlein, die ſie bang' umdrängen;
Und jene kniet, verzweiflungsſtarren Blicks,
Die Hände ringend, bei dem Zwillingsknöspchen —
Ein Lenz gebar, ein Sturmwind knickte ſie.

Cuſtode.

Es iſt ein Werk, das ſeinen Meiſter lobt.

Fremder.

Das Werk belob' ich gern, doch nicht den Meiſter.
Kunſt iſt ein kräft'ger, ſilberheller Born,
Der, wenn in finſterm Felsſchacht gleich verſchloſſen,
Den Stein zerſprengt, und an das Tageslicht
Aufſprudelt, über ſtörr'ge Zacken ſtürzt,
Und, ſchnell beſänftigt, dann mit leiſer Welle
Sich in der Wieſen weichem Bette wiegt.
Abirrend bald zur Rechten, bald zur Linken,
Verfolgt er ſtill ſein Ziel, und nimmt in ſich
Der zieh'nden Wolken, ungetrübter Bläue,
Der Halme, Blüthen, Bäume Spiegelbild,
Der Herden, die am Ufer weiden, auf.
So ſtrebt er ſeines Strebens unbewußt,
Und ſpiegelt treu und wahr, veredelt ſpiegelnd,

Bis ihn der Zeiten mächt'ger Strom verſchlingt.
Doch Aſterkunſt, der früh gezähmte Quell,
Er wandelt ſtreng in ſchulgerechter Schranke,
Drängt ſich durch Marmorwände des Kanals,
Glänzt Statuen und glattgeſchorne Hecken
Des Ufers nach, ſtürzt, wie der Gärtner heiſcht,
Hinab auf wohl placirte Felſenblöckchen,
Ergießt ſich plätſchernd in den Karpfenteich,
Sprüht aus dem Muſchelhorne des Tritons,
Ziſcht bald als Palmbaum, bald als Sonnenblume,
Wird laut beklatſcht vom Sonntags-Publikum,
Bis er in ſchilfumwehtem Sumpf erſtickt.
Nicht jene reine, friſche Felſenquelle,
Die fließt, wie ihr zu fließen angeboren,
Zeigt Guido mir — der ſtrömt, wie's ihm gelehrt,
In ſchnörkelhafter, ſeltſam prächt'ger Windung.
Blickt auch einmal der Himmel aus der Fluth,
Schnell taucht er unter in der Taxus-Hecke.

Cuſtode.

Ihr ſeid ſchwer zu befried'gen.

Fremder.

Ja und Nein.

Cuſtode.

Die heilige Cäcilia Raphaels,
Entſpricht ſie Eurer wäſſ'rigen Parabel?

Fremder.

Wo find' ich — Ha! Ein heiligſchöner Kopf!

Sie lauſcht verklärt dem Sang der Cherubim,
Die ſich auf lichtumſtrahlten Wolken wiegen.
Die Orgelflöten gleiten aus der Hand,
Die weich entſtrickt von überirdiſcher
Entzückung niederſinkt. So ſteht ſie groß
Und klar und engelrein, der Himmelsahnung
Geweihtes Bild. — Sankt Petrus, auf das Schwert
Geſtützt, und Sankt Johannes und der Biſchof
Und Sankta Barbara — — Fünffach zu ſchon
Iſt dieſes Bild, um wahrhaft ſchön zu ſeyn.

Cuſtode.

Ihr ſprecht in Räthſeln.

Fremder.

Löſet die Geſtalten
Aus der Gruppirung, theilt fünfmal das Bild,
So beug' ich mich fünfmal vor Idealen.

Cuſtode (für ſich).

Das habt Ihr ſo bequemer. —

(Laut.)

Ah Signor,
Die Heil'gen ſollten 'mal auf eine Tafel,
So wollt' es der Fundator. Wenn er gar
Noch Sant' Antonio mit dem Schwein beſtellt,
So fänd' im Bild' wohl auch das Thier ſein Plätzchen.
Das geht einmal nicht anders.

Fremder.

Iſt ein Bild

Der Sarg, deſſ' Höhe, deſſen Breit' und Länge
Sich nach dem todten Körper ſchicken muß?
Ein Raphael iſt ein allmächt'ger König;
Der Unterthan zollt huld'gend ihm Tribut.
Doch ſoll er nicht deshalb zu hoffen wagen,
Daß ihm zu Gunſten das Geſetz gebeugt.

Cuſtode (für ſich).

Dreihundert Jahr' zu ſpäter Salomo!

(Laut.)

Ihr kennt vielleicht des Bildes Sage nicht —
Nicht jeder mäkelt' am Gemälde ſcharf
Wie Ihr — laßt die Legende mich berichten:
Zu Zeiten Raphaels lebt' in Bologna
Ein wack'rer Mann, Francesco Francia;
Der Ahnherr war es unſrer großen Schule,
Und manche Tafel, manche Kloſterwand
Sind jetzt noch Zeugen ſeines Künſtlereifers.
Bologna's Weichbild — als ein Fürſt der Kunſt
Herrſcht' er in ihm — hatt' er noch nie verlaſſen,
Nie höheres Gebild als nur das eigne
Erſchaut — da traf es ſich —

Fremder.

Spart Euch die Müh',
Des alten Meiſter Giorgio Vaſari
Längſt abgeſtand'nes Märchen aufzutiſchen.

Cuſtode.

Vaſari — Märchen?

Fremder.

Ja, die alte Fabel,
Wie Raphael dies Bild Franceſco'n ſandte;
Ihn bat zu beſſern, wo's bedürftig ſei.
Es aufzurichten an geweih'ter Stätte.
Und wie des Malers Herz, als er die Kluſt,
Die ihn von Raphael getrennt, ermeſſen,
Im Schmerz des eignen Nichts gebrochen ſei.
Ja wohl, Achill erfordert einen Hektor.
Der Grabeserde Francia's bedurfte
Der Lorbeer Raphaels, um zu gedeih'n.
Die Sag' iſt gut erdacht. Doch tröſtet Euch,
Franceſco ſah dies würdige Gemälde,
Belobte, wo zu loben, ſtellt' es auf
Und ſtrahlte noch manch ſchönes langes Jahr,
Ein ſegensvoller Stern auf ſeine Schule.

Cuſtode.

Allein Vaſari —

Fremder.

Welkt die Purpurroſe,
Wenn ihr die Aloe zur Seite blüht?
Es ſingt der Diſtelfink ſein harmlos Lied,
Und preiſ't in heller Freudigkeit den Schöpfer,
Der ihm des Sanges liebe Gabe lieh,
Wenn gleich die Nachtigall im Haine flötet.
Ein Künſtlerherz, in das des Himmels Licht
Sich je geſenkt, ſo holde Engelsträume

Erweckend, wie auf jener Tafel blüh'n,
Wo Seraphim dem Chriſtuskindlein huld'gen,
Auf jener, wo vor der Madonna Thron
Der Cherub in der Laute Saiten greift —
Bricht nimmer in unmännlichem Verzagen.
Des Gottes voll, deſſ' Hauch die Flamme facht,
Die ſeinen Scheitel heiligend umſpielt,
Drängt es den Künſtler, der gefeiten Stirn,
Die gleiches Feuerzeichen krönt, zu huld'gen,
Entzückt, daß ſeine herzlich liebe Kunſt
In vieler Herzen Wurzel ſchlage, treibe,
Und eine Welt mit Blüthendüften ſchwäng're.

Cuſtode.

Das klingt ganz gut. Allein was wahr, iſt wahr.
Die alten Meiſter hatten ihre Schrollen
Juſt wie die neuen.

Fremder.

Alter Francia,
Ich wandelte in Deines Tempels Hallen,
Wo Deiner ſtillen Größe Wiederſchein
Um jede Wand, um jeden Pfeiler ſpiegelt,
In der Cäcilia heiligen Kapelle: *)
Die Braut, dem glüh'nden Jüngling zugeführt,
Die nicht von ird'ſcher Lieb' entzündet, ſtumm

---

*) Jetzt als Durchgang benutzt, neben San Giacomo maggiore.

Zur Erde ſchaut — die Weihe des Verlobten, —
Der Engel ſegnend roſ'umkränzte Stirnen, —
Holdſel'ge Jungfrau'n, fromm ehrwürd'ge Greiſe —
Der Imperator unter rauhen Söldnern —
Ein Lilienfeld mit Märtyrblut bethaut.
Und Du, aus deſſen ſchöpferiſchem Geiſt
Ein ſolcher Zaubergarten hold erblüht,
Du ſterben, weil ein duftendes Gewächs
Der fremde Pfleger ſchmeichelnd großgezogen?
Nein, nein. — Wohl ſtandſt Du lange ſinnig, ſtumm
In Schau'n verſunken vor der Wunderblüthe,
Und riefſt dann froh: Ein Maler bin auch ich! —
Doch dort die Magdalena — nennt den Meiſter!

Cuſtode.

Kein Meiſter war's, ein Schüler Raphaels,
Der ſie gemalt. Timoteo della Vite
Ward er genannt.

Fremder.

Ein wunderherrlich Bild!
Und hier im Vorſaal?

Cuſtode.

Auf des Lehrlings Stelle.
Dem Meiſter nur gebührt der inn're Raum.

Fremder.

Gleichwie in Waldesnacht die Maienblume
Den ſüßen Duft ſchneereinen Kelchs verhaucht,
So trinkſt auch Du mir, wunderholde Heil'ge,

Umwallt von gold'ner Locken üpp'ger Fluth,
Die niederrieſelt auf die Silberknöchel,
Dich ſchämig in den Purpurmantel hüllend,
Entgegen aus der wilden Felſenkluft.
So wie ein halb verklung'nes Kinderlied
An ſel'ge Unſchuldswelt wehmüthig mahnend,
Mit ſeinen halben Tönen Thränen lockt —
So ſpricht dies liebe, wonnige Geſicht,
So ſpricht dies klare, rührendfromme Auge
Zum Herzen, und ſo ſchwebt es ewig mit,
Mildtröſtend ein Begleiter durch das Leben.
Timoteo della Vite! heil'ger Jünger
Johannes, Deines Herrn! Dir ward das Heil,
Daß ſolche Jungfrau Dir ſich offenbarte,
Daß Du der heiligen Erſcheinung Bild
Verkörpern und — ein flücht'ger Morgentraum
Auf dieſem Stern — dem Rufe folgen durfteſt,
Eh' noch des erſten Bildes Glanz verwiſcht.
Als Schüler kaum genannt in Deiner Heimath,
Dein Nam' im Ausland leerer, hohler Klang — —
Sagt, Herr Cuſtode, wißt Ihr keine Sage
Vom Maler, der an dieſem Bilde ſtarb?

Cuſtode.

Nein, keine Sylbe.

Fremder (leiſe).

Sancta Magdalena
Ora pro nobis (Ab).

Cuſtode.

Das ſoll nun was heißen:
Von Meiſterwerken deſpektirlich reden,
Um den Meſſias in 'nem Winkelbilde
Zu finden. Und Vaſari ſei ein Fabler —
Und Blum' und Waſſerfall — — Gut, daß er ging.

Neptun und Aſinelli.

(Zwei Rezenſionen.)

Die wohlbekannte Firma Bologna ſeel. Erben hatte auf meiner Durchreiſe die beiden in ihrer Verlagshandlung längſt ſchon erſchienenen und mit Recht ſteinalt zu nennenden Hauptwerke, mir ſo gut wie ſchon früherhin Hunderten von paſſirenden kritiſchen Wanderratten zur Beurtheilung vorgelegt. Meine etwas verſpätete Kritik folgt nachſtehend und ich erwarte jetzt die portofreie Einſendung der Rezenſions-Gebühren nach üblicher Taxe, die Zeile nach dem Druck dieſer Zeilen berechnet, und um ſo ſich'rer, da ich die beiden zur Anſicht anvertrauten Exemplare der Handlung belaſſe.

I. **Neptun**, Canzone von Johannes von Bologna. Gr. Folio.

Mit Fug und Recht wird Johannes von Bologna zu den trefflichſten Meiſtern ſeiner Zeit gerechnet, und mit Vergnügen ergreift Ref. dieſe Veranlaſſung, um die Lorbeerkrone, welche ſchon ſeit Jahrhunderten den achtungswerthen Verf.

vorſtehender gewaltiger Canzone ſchmückt, ihm tiefer in die Stirn zu drücken. Der Gegenſtand, welchen J. v. B. in dieſer prachtvollen marmornen Dichtung feiert — ſie iſt es, welche vorzüglich ſeinen Ruhm begründete – ſtellt die plötzliche Erſcheinung des den Wellen entſteigenden Meergottes dar, welcher mit gebietendem Wink dem Spuk der entfeſſelten Windbeutel eine überraſchende Apoſiopeſis abgewinnt. Der Inhalt des koloſſalen Gedichts iſt demnach ein bedeutender, heroiſch-ergreifender: der Charakter des Helden iſt treu und wahr aufgefaßt: die Darſtellungsweiſe klar, lebensvoll, abgerundet; die Umgebungen greifen harmoniſch ein. Betrachten wir die Ausführung, ſo wird die lebendige Bewegung des vorgeſtreckten rechten Fußes, des linken Armes, welcher das gebieteriſche Quos ego! verſinnlicht, und des rechten, welcher den Dreizack gleichſam als Verſtärkungstruppe des Dräuwortes aus der Reſerve vorrücken läßt, auf Jeden denſelben mächtigen Eindruck wie auf Ref. machen, und man wird gern die manierirte Farneſiſche Herkules-Verkleinerung des Kopfes über den hohen Ausdruck, der ſeinen Zügen innewohnt, vergeſſen.

Um ſo lebendiger aber drängt ſich die Frage auf, weshalb Poſeidon bei ſeiner Thronrede in ſo gewaltigen Affect gerathe, da doch alle die Emeuten, welche er zu beſchwören gedenkt, lediglich in ſeiner Einbildung beſtehen? Keine bäumende, ſchaumgekrönte Woge läßt ſich weit und breit ſpüren. Der Delphin liegt auf dem Trocknen, ſchnappt nach Luft, noch mehr aber nach Waſſer, und droht abzuſtehn. Das verantwortliche Miniſterium der Najaden ſitzt konſternirt auf ſeiner Bank, und preßt mit beiden Händen die Brüſte — obwohl vergeblich, denn auch nicht ein Tröpfchen iſt den erſchöpften Fonds mehr zu entlocken. Ref. kann demzufolge die Vermuthung nicht unterdrücken, daß die Waſſer-Majeſtät — falls ſie nicht an Viſionen laboriren ſollte, was keineswegs außer dem Gebiet der Wahrſcheinlichkeit läge — entweder mit ihren unzeitigen Ordonnanzen alle Wellen und Wellchen dermaßen verſchüchtert, daß ſich dieſe ängſtlich in ihre Mauslöcher zurückzogen, bis der Sturm vorüber — oder daß das Quos ego! vielmehr heißen ſolle: Wollt ihr wohl herauskommen, ſonſt ſoll euch — — — Wir mögen alſo nicht in Abrede ſtellen, daß das Kunſtwerk, als ein des Effektes entbehrendes, in äſthetiſcher Rückſicht völlig verfehlt ſei, und bedauern, daß eine ſo vollendete Form an einen ſo trocknen Gegenſtand verſchwendet ſei. Die Ausſtattung des Werkes iſt prachtvoll zu nennen, und entlockt dem Ref. ein Belobigungs-Dekret zu Gunſten der Verlagshandlung, deren zweiten Artikel er jetzt erörtern will.

II. Aſinelli. Romantiſches Epos.

Wie weit unſer Zeitalter von der Heroenzeit entfernt liege, kann durch keinen Thatbeſtand eindringlicher dargelegt werden, als daß es nicht drei Menſchen mehr aufzuweiſen hat, von denen der Erſte ein Epos ſchriebe, der Zweite es zerlege, der Dritte es leſe. Und fände ſich auch wohl noch die eine Seite zum Dreieck willig, ſo würden die andern beiden die Köpfe ſchütteln, ſtatt ihre Schenkel herzugeben, und die Seite bliebe eine ſehnſüchtig ins Unendliche laufende Linie. Eine hohe Bundesverſammlung ſollte zur Erſtarkung der Völker, zur Aufregung des Heldenſinnes, Prämien für obige drei Wageſtücke ausſetzen: Ref. dürfte dann wenigſtens als flüchtiger Leſer auf die kleine ſilberne Medaille einige Anſprüche machen. Nichts deſto weniger will er nicht leugnen, daß er einige Anwandlungen von Froſt verſpürte, als ihm an einem der ſchwülſten Sommernachmittage die Zumuthung gemacht wurde, ſich durch die dreihundert und achtzig (Trauer-) Geſänge, die das zu rezenſirende Epos bilden, zu arbeiten, um dem müßigen, auf ebenem Boden weilenden Publiko von jener ſchwindelnden Höhe herab zu verkündigen, ob es der Mühe verlohne, daß ſich Nachfolger durch die lichtleeren Windungen der Reimchronik — denn mehr iſt dieſes ſogenannte romantiſche Heldenlied nicht — wänden, und die Tretmühle jener dreihundert und achtzig Stufen erklömmen. Das Wagen und glückliche Vollbringen dieſer Rieſenarbeit wird dem Referenten hoffentlich dereinſt an jenem Tage, wo unſere große Sündenbilanz gezogen wird, als verdienſtliches Werk zu Gute kommen, und ſo will er denn allen denjenigen, welche ein ſchweres Gewiſſen und leichte Füße haben, aber auch nur ihnen allein, die Nachfolge anrathen.

Im Prolog (der Eingangshalle) tritt ein Schuhmacher auf, kein kindlicher, innig begeiſterter Hans Sachs, ſondern ein Hans von der gröbſten Sorte, der den Pilger mit einem: Sempre dritto! in die Finſterniß ſtößt, und roh dem in der düſtern Romantik mit vorgehaltenen Händen Tappenden überläßt, die Entwicklung zu finden. Der Stoff dieſes endloſen Gedichts, welches ſich durch nichts als durch ſeine unnatürliche, verzweifelte Länge auszeichnet, iſt mit wenigen Worten folgender:

Aſinelli iſt ein überaus ſchlanker Jüngling, welcher frei und ſelbſtſtändig in der Welt daſteht, aber gewaltig an Hypochondrie leidet, und ſich namenlos iſolirt fühlt. Er erblickt eine in der Nähe vegetirende Jungfrau, Namens Gariſenda, welche ihm an äußern Reizen vollkommen, an Höhe des Ranges faſt gleich kommt, und wie er, einſam, hülf- und ſchutzlos, einem ennüyanten alten Jungfernſtande entgegendämmert. Zu dieſer Schönen faßt Aſinelli eine unbezwingliche Leidenſchaft, und wimmert ihr von Zeit zu Zeit mit ſeiner Sterbeglockenſtimme einige Elegien vor, macht aber ſonſt, ſteif und unbeholfen, wie er von Natur iſt, keinen Schritt weiter. Die Jungfrau, welche in den Augen der Welt für ſpröde und felſenhart gilt, fühlt ſich doch von dieſer überirdiſchen, jahrhundertwierigen Treue gerührt, macht aber noch weniger Avanzen und läßt bloß ſchwärmeriſch den Kopf hangen. Keine Seele kann begreifen, weshalb ſie ſich nicht ſchon längſt zärtlich um den Hals gefallen ſind — ſie thun's aber nicht, und ſtehen und warten, bis ihnen ein Erdbeben Beine mache und zur Umarmung verhelfe.

Dieſer unendlichen, langweiligen Liebe hat das Epos allein das Prädikat eines romantiſchen zu verdanken. Form und Ausführung ſind roh und ungeſchlacht wie das Jahrhundert ſeiner Geburt, und gegen etwanige Schönheiten, die ſich nach der unſäglichen Strapaze des fortwährenden Klimax entdecken ließen, wird der heldenkühne Erſteiger der dreihundert und achtzig Wehe-Geſänge durch totale Erſchlaffung abgeſtumpft.

Hier endet meine kurze kritiſche Laufbahn. Als ſchlichter italieniſcher Bildermann ſchiebe ich nur für die Wenigen, welche Bologna nicht geſehen und für die Vielen, welche jeglicher Metapher abhold ſind, mit dürren Worten drei erläuternde Gloſſen an:

Erſtens, daß Neptun, eine Statue von Johannes von Bologna, auf der Piazza-maggiore, wie der ſel. Müller Arnold nach Abdämmung ſeines Teiches auf dem Trocknen ſitzt, und vergeblich auf einen Friedrich II. harrt, der ihm zu ſeinem Waſſer und Recht verhelfe.

Zweitens, daß Aſinelli der dreihundert und achtzig Fuß hohe Thurm von Backſteinen ſei, welcher neben der einhundert und dreißig Fuß hohen, aber ſchiefen Gariſenda ſteht, und

Drittens, daß ich jedem Reiſenden wohlmeinend den Rath ertheile, das ſchmachtende Paar von der Table-d'hote aus dem Saal des gegenüberliegenden Hôtel Brun liebäugeln zu ſehen — nicht aber, wie der damals vom Böſen geblendete Verfaſſer, die Eskalade des Montblanc Aſinelli und der Jungfrau Gariſenda zu unternehmen.

Auf den Apenninen.

Unter Geißelſtreichen ſeufzend keucht ermattet das Geſpann
Steiler Apenninen Straße, die den Fels durchſprengt, hinan.
Zu der trocknen Räder Aechzen jammern bettelnde Harpy'n,
Die mit Unkengleicher Klage ſtundenlang zur Seite ziehn.

Graue, Regenſprüh'nde Wolken breiten mürriſch ihr Gewand
Ueber fernes, aus der Tiefe ſonnigſtrahlend grünes Land.
Oede kahle Felſenſpitzen, Schluchten wo der Schnee ſich häuft,
Zeigt der Wonnemond dem Auge, das von Berg zu Bergen
ſchweift.

Noch in harz'ger Knoſpenwiege ſchlummert der Kaſtanie
Blatt,
Und der Fichte Zweige hängen tief zur Erde lebensſatt;
Düſtre Häuſer, halbzerfall'ne, ſtehn vereinzelt tief im Thal
Und ein Kreuz am Wege warnet als des jüngſt Erſchlagnen
Maal.

Und die Reiſemütze drück' ich brummend tiefer in's Geſicht:
Solch Sibirien zu durchwandern lohnt die weite Reiſe nicht.
Und als ächter Sohn der Sprea phantaſir' ich von Berlin,
Bis des Schlafes dichte Flöre allem Elend mich entziehn. —

Purpurblüh'nden Mandelbaumes Zweig beſtreiſt die mürr'ſche Stirn.
Jählings ſchreck' ich auf. Dort ſitzet ſtrohhalmflechtend eine Dirn';
Blüthen auf den Schläſer werfend ſcheuchte ſie Verdruß und Schlaf,
Und nun lächelt ſie halb ſchämig und halb freudig, daß ſie traf.

Rückwärts nach dem lieben Mädchen blick' ich, winke mit der Hand,
Bis der Fels ſie mir entzogen; ſchaue halbverſöhnt in's Land,
Und — ich muß es treulich beichten — jene Mandelblüth' erblich
Gegen meiner Wangen Röthe: der Berliner ſchämte ſich.

Grüne Hügel, heit're Villen, Gärten bis am fernſten Saum,
Lorbeerhecken, Weinlaubranken nickend vom Olivenbaum —
Aus dem Winter rollt' ich nieder in den üppig blüh'nden Lenz:
Gleich der Braut im Blumenſchmucke lächelnd grüßte mich Florenz.

Santa-Annunziata in Florenz.

Augsburg iſt ohne Widerrede eine der ſchönſten, liebenswürdigſten Städte des Kontinents, eine ganz famoſe Stadt — nichts deſtoweniger möchte ich Engländern, an deren Leben der Geier der Hypochondrie nagt und die zwiſchen den beiden Heubündeln — Luſt am Leben und Luſt am Schweben — viel zu lange ſchwanken, den Rath ertheilen: nach Augsburg zu reiſen, und zwar gerade in der Charwoche und daſelbſt, wie ich es mußte, drei volle Tage während des ſchändlichſten Wetters, in welchem kein Hund aus dem Hauſe und nur die Augsburger in die Kirchen gejagt wurden, auszuhalten: ich wollte wetten, daß die Früchte des Spleen noch vor Ablauf der dreitägigen Friſt zum Hängen reif geworden ſeyn würden.

Schon hatte ich das Grabmal des H. Sempertus, Couſin-germains Karls des Großen, in der Ulrich- und Afra-Kirche, ſo wie das Fortepiano, welches im Chor ſtand, pflichtſchuldig angeſtaunt. Die Auguſtus-, St. Georg-, Merkur- und ſtarken Manns-Brunnen (denn Augsburger haben ihre Mythologie am Schnürchen, und wiſſen wer Herkules war) hatten mir bereits ihre wäſſ'rigen, Jahraus Jahrein ſpritzenden Kunſtſtücke produzirt; die Bildergallerie auf dem Rathhauſe war geſchloſſen, weil — wie es das Plakat des Inſpektors beſagte — der Galleriewärter juſt nach München berufen ſei; im anatomiſchen Theater wurden keine Leichen durch Mediziner zerſetzt, im dramatiſchen keine Dichter durch Schauſpieler. Der Regen, welcher in Strömen floß, trieb mich in ein Kaffeehaus, wo Baierſches Bier es dem Regen gleich that, und die Glocken der Billardſäcke nicht geläutet werden durften, ſo lange die großen es von den Kirchthürmen wurden. Zum zehnten Male ſchon hatte ich in der Münchner Zeitung die Feilbietung von Bibeln, unter welchen man keine alten und neuen Teſtamente, wohl aber Setzkrebſe verſteht, geleſen, zum elften Male die Verordnungen wider die Katzenträgerinnen — Frauen, welche mit Kleidern und Tröbelwaaren hauſiren gehen. Vor zwei Stunden bereits war ich die Fuggerei durchlaufen, eifrig nach dem Fenſter ſpähend, aus welchem die Haubenſteckende Lenette Wendeline Egelkraut von ihrem Firmian Stanislaus Siebenkäs geträumt haben mochte. Was nun beginnen?

Wenn der Redakteur der allgemeinen Zeitung mich in der Beilage rezenſirt und ausfilzt, und mir hundert herrliche Mittel an die Hand giebt, die ich alle eins nach dem andern hätte ergreifen können, um die Zeit zu tödten und mich herrlich zu amüſiren, ſo thut er etwas recht überflüſſiges, denn ich wiederhole: daß Augsburg eine liebe, ſcharmante Stadt ſei, daß meine Seufzer nur der heiligen Woche und dem verdammten Wetter galten und daß ich mich wohl hüten werde, zum zweitenmale während beidem in Augsburg zu verweilen. Wenn vollends der Zeitungs-Redakteur ſich die Mühe geben will, nur zwei Sekunden ſich in die Seele eines Poeten zu verſetzen, eines Menſchen, der nach Italien reiſ't, und unter deſſen Sohlen jedes Trottoir, wie der Fußboden unter dem der Kameele, welche auf glühendem Tanzſtunden erhalten, ſo lange brennt, bis das Römiſche Pflaſter Pflaſter für die Brandwunden wird — ſo wird der Allgemeine Neuigkeits-Herold mit meiner Ungeduld Nachſicht haben und mich für keinen Schlammvulkan ausſchreien, für keinen Fiſchhabicht, der Forellen einſchluckt und ſeinen grätigen Patriotismus hierauf ballenweiſe ausbricht, ich meine für keinen Autor, welcher mit falſchem Gewicht ſeinen Landsleuten Nachrichten des Auslandes zuwägt, und zur gerechten Strafe wie ein betrügeriſcher Türkiſcher Bäcker mit dem Ohr an das Titelblatt ſeines eigenen Buches genagelt ſtehen muß.

Hatte nun gleich bei meiner Augsburger Brockenfahrt der Teufel ſeine Hand im Spiele, indem er mir die Ausſicht und Einſicht in alle Kaufmannsläden und Kabinette verſperrte, und hänſelnd mich mit Schneebällen — keinen blühenden oder aus durchzuckertem Eierſchaum geſchlagenen, ſondern mit ganz komißmäßigen — bombardirte, ſo konnte er es doch nicht verwehren, daß mir noch kurz vor meiner Abfahrt ein ſchöner, würziger, in meiner Erinnerung ewig duftender

Brockenſtrauß gereicht wurde.

Dieſer Immortellenkranz war das überaus ſchöne, dem Doktor Werner zugehörige Gemälde der Verkündigung.

Mit über der Bruſt zum Kreuz gefalteten Armen ſchwebt in einer Strahlenglorie der Engel vor die Jungfrau, demüthig nach Anſagung der heiligen Botſchaft das Auge niederſchlagend. — Leiſe, wie eine Duftwelle aus den Kronen der Orangenbäume wallt, ſo hat ſich der göttliche Jüngling in die Halle der Unbefleckten herniedergeſenkt; und beim Anblick der ſanft im Fluge die Knie beugenden Geſtalt, erwacht in unſ'rer Seele die Erinnerung an ſchmeichelnde Träume, in denen wir durch ſich ſelber öffnende Pforten und durch endloſe Reihen der Säle langſam und weich zu ziehen wähnen. Die zum Gebet verſchränkten Hände der jungfräulich ſchauernden Madonna ſind leiſe zitternd in den Schooß herabgeglitten, und ſüßes Erſchrecken hat die Feſſel der fromm verſtrickten Finger gelöſt; ihr Auge aber blickt groß und kindlichrein himmelwärts, und in dem blöden Blicke glänzt die Frage: Wie wurde ich in meiner Niedrigkeit erkoren, daß ſich ſo hoher Glanz über mich ergöſſe? Aber da zerreißen die Nebel, welche die irdiſchen Sinne umſchleiert hielten, und ſie wird gewürdigt, die in den Wolken ruhende Geſtalt des Gottſohnes zu erſchauen; die Stimme: Du biſt des Herrn reine Magd! zu vernehmen, während die dreifachen Goldſtrahlen der heiligen Taube in das Herz der Gebenedeiten einziehen.

„Madonna santissima delle grazie“ nannten der Unterſchrift goldne Lettern dies Bild, aber keine Chiffer, kein Malerzeichen verrieth den Namen des wackern Künſtlers, die Jahreszahl der Erſchaffung. Zweifelnd ſchüttelte ich den Kopf, als mir der freundliche Beſitzer berichtete, dies Bild ſolle nur die Kopie eines ſehr heiligen, in Florenz befindlichen Gemäldes, und als Geſchenk einer Großherzogin von Toskana nach Hall, wo ihre Schweſter Aebtiſſin geweſen, geſandt worden ſeyn. — Ich reiſe nach Florenz, entgegnete ich dem Eigenthümer, wolle aber, bis ich das Original geſehen habe, ſein Gemälde für keine Nachbildung halten, wohl eher für ein Schweſterbild, welches nur der eine Meiſter ſo herrlich wiederzuſchaffen wußte.

Es giebt ſolcher Namen, welche man niemals ausſprechen kann, ohne daß bei glänzenden Augen ein leiſes, heimliches Lächeln, und wär's auch nur ein geiſtiges, welches ſich durch mildere, ſchwebende Betonung der Sylben bekundet, den Sprecher anfliege. So ſind die Namen Florenz, Iſchia, Kampanerthal, die Worte Silberpappel, Abendglocke, Wellenringe. Es iſt abſolut unmöglich, im Creſcendo des Zornes: „Scheer' Dich in's drei Teufels Namen nach Florenz!“ auszuſprechen, und nur diminuendo, wie das Wort Abacadabra, als bewährtes Mittel wider das Fieber. In Poſtchaiſen, aus welchen ich mich bang nach dem Wirthshauſe ſehnte, und in Wirthshäuſern, aus denen ich mich noch weit banglicher in die Poſtkarrete zurück wünſchte, bei mauſſaden Frühlingstagen, welche mir ihr Comitat bis über die Welſche Grenze gaben, verſäumte ich niemals, mein eigener Arzt und Rezeptuarius und Deſektuarius zu ſeyn, indem ich mir leiſe die ſtets mit günſtigem Erfolge angewandte, runzelnglättende Zauberformel: Florenz! vorſummte.

Hierzu kam noch das jeden Deutſchen beſeligende Bewußtſeyn, wiederum einen beſtimmten Zweck vor Augen zu haben — meine Wallfahrt nach Annunziata, die Vergleichung des Urbildes mit der Kopie. Wenn mancher meiner Vorgänger die Alpen überſchritt, um an Ort und Stelle den Streit zwiſchen der Luſa und dem Piſciatello zu ſchlichten, und den päpſtlichen Hof Lügen zu ſtrafen, welcher 1756 das erſte Flüßchen für den wahren Rubikon erklärte; wenn ein Blatt von der Taſſo-Eiche zu Sant' Onofrio, oder eine Fingerſpitze Mauerkalk aus des Dichters Kerker zu Santa-Anna in Ferrara das goldne Vließ ſo vieler Reiſenden wurde, und noch Andere nach Italien gingen, um heimgekehrt ihr Portrait als eine Mondkarte von Flöhbiſſen lithographiren laſſen zu können — ſo hatte ich denn nun jetzt ebenfalls ein hübſches ſpecielles Ziel, und konnte dem, mir von geheimnißvoll-betitelten Berliner Sackträgern gemachten Vorwurfe: ich vergeude reiſend Zeit und Geld, dreiſt begegnen.

Seefahrer meſſen die Nähe des erſehnten Landes nach den ihnen entgegenſchwimmenden Sträuchern, nach den das Schiff umflatternden Landvögeln. Ich durfte das Ende meiner Wallfahrt an den immer häufiger ſich wiederholenden Portraits von dem Portrait der Annunziata abnehmen. Gleich nachdem ich die marmorne Rieſenpforte, die zu den Heſperiſchen Zaubergärten führt, ich meine die Schwelle des Mailänder Doms, überſchritten, leuchtete mir der wohlbekannte Engelsgruß von der Kirchenwand herab. In einer einſamen Locanda der Apenninen ward mir wiederum deſſen holdſelige Erſcheinung, und machte mich die dürren Berge und die weit trübſeligeren noch unter dem Druck des Winters ſeufzenden Thäler vergeſſen. In Florenz repetirte jeder Buchdruckerſtock, der über von Blinden abgeſungene Ottave-Rime geprägt war, die Silhouette; jede Lampe beſtrahlte an den Straßenecken den Engel- oder den Madonnenkopf, oder beide zuſammen. Der Name der Volksvertreterin war in Jedermanns Munde, noch öfter in dem jeder Frau, und das Serviten-Kloſter Santa Annunziata, ſo lautete die Weiſung, ſei ihre Reſidenz, die Kapelle della Vergine das Audienzzimmer.

Schon am erſten Tage eilte ich dem Heiligthume zu.

Der kupferne Toskaniſche Großherzog, welcher mir auf dem Platze dell' Annunziata entgegen ritt, vermochte weder durch ſein gedehntes Medizäiſches Kinn, noch durch ſeinen ſchwerfälligen Bronze-Gaul, mich auf meinem ernſten Berufswege zu zerſtreuen. Länger ſchielte ich ſchon nach einem der beiden köſtlichen, Waſſerſprudelnden Tritonen, welchen ein Gaſſenjunge zärtlich umarmte, um im Kuß des mit Floßfedern verſehenen Pausbackes den Silberſtrahl einzuſchlürfen.

Im Vorhof des Kloſters wurden die Schritte des Ikonodulen durch die herrlichen Freſken aufgehalten, welche zur Linken die Wunder des heiligen Filippo Benizzi darſtellen, und Andrea del Sarto's edleres Denkmal ſind als die marmorne Tafel, welche die Mauer in ihrer Mitte trägt. Zur

Rechten feſſelte ihn die Himmelfahrt der Jungfrau von Roſſo, ihre Heimſuchung von Jacopo Pontormo, die Trauung von Franciabigio, am längſten aber die Geburt Chriſti mit ihren beiden Florentinerinnen, welche, die Hände in der Muffe, ſo ehrbar die Wochenviſite machen, die Magd, welche die Stufen der altväteriſchen Bettſponde hinanſteigt, der heilige Joſeph, der mit ſo ernſter, nachdenklicher Hausvatermiene in ſeinem Schmollwinkel ſitzt, die Frauen, welche das Kindlein waſchen und der prächtig naive Bube, der ſeine Poſſen im Kamin treibt, auf deſſen Decke das: Andreas faciebat A. D. M. D. XIIII. unter dem Malerzeichen verziffert ſteht.

Es war die Mittagſtunde, und die Kirche — eine der wenigen, welche während derſelben nicht geſchloſſen werden — leer. Von Altar zu Altar eilte ich mit haſtigen Schritten, um dem langerſehnten Bilde meine Huldigung darzubringen — es war nirgends zu erblicken. Ich trat in den Kreuzgang, an deſſen Wänden nach Florentiner Sitte weiße Marmortafeln mit grauer Einfaſſung die Namen der Begrabenen nennen, deſſen Fußplatten Leichenſteine ſind mit Mönchsbildern, die fromm die ſteinernen Hände falten, und alte Ritter mit Stechhelmen und verloſchenen Wappenſchilden und abgewetzten Geſichtern. Ich erklomm ein Gerüſt, mit welchem ein kopirender Maler die berühmte Madonna del Sacco umbaut hatte. „Nichts iſt zu hoch, wonach der Kühne nicht Befugniß hat, die Leiter anzulegen.“ Die ſchöne, liebliche Jungfrau mit dem Jeſusknaben, der heil. Joſeph, welcher mit dem Buche auf den Knien, den Ellenbogen auf den Namenverleihenden Sack lehnt, die Inſchrift zur Seite: Quem genuit, adoravit — ſie hätten wohl zu andern Zeiten eine mächtige Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Aber nur Ein Bild erfüllte meine Seele, und grade dieſes war unſichtbar.

Langſam wende ich mich nach der Kloſterkirche zurück, wandre von Kapelle zu Kapelle, reiße mit kecker Hand — künſtleriſche Ikonolatrie machte mich zum Ikonoklaſten — die Seiden-Schleier von allen verhängten Gemälden, trete an den letzten Altar, deſſen Nacht von glimmenden Silberampeln erhellt wird, ſtrecke den Arm nach der Schnur des Vorhangs — da ſchleift ein langſam ſchlorrender Tritt über die Marmorflieſen, ein Gewand rauſcht an meiner Seite — es iſt ein Mönch des Kloſters, und meine Hand ſinkt ſchlaff hernieder.

„Was treibt Ihr hier, Signore?“ fragte der Servit mit einer geſprungenen Glasſtimme.

Nach dem alle italieniſchen Herzen gewinnenden Vortakte eines „favorisca“ begann ich den Prieſter zum Vertrauten der ſchönen Leidenſchaft einzuweihen, welche ich für die Madonna der Verkündigung gefaßt; erzählte, wie mich dieſelbe aus dem eiſigen Norden nach Florenz getrieben, und wie ich jetzt rath- und troſtlos unter den Heiligthümern umher ſteure, ſeitdem hart am Ziele das leitende Geſtirn ſich verhülle.

Der Wind, welcher anfänglich ſo ſchrillend durch die Mönchiſche Aeolsharfe gepfiffen, ſetzte ſich während dieſer Defenſionsrede allmälig um, und liſpelte mir in gedämpften Schmeicheltönen die lobenswerthe Anerkennung meiner Geſinnungen und Reiſe-Motive zu, Glückwünſche zu der Erreichung meines Endziels und die Troſtworte: hier ſtehe ich in der Kapelle della Vergine. Die zahlreichen Votivgemälde, mit denen die Pfeiler behangen waren, und auf welchen die vom Engel begrüßte Jungfrau bei in's Waſſer geworfenen Frachtwagen, bei zerbrochenen Leitern und Köpfen hülfreich vom Himmel herniederſtieg, bekräftigten die Ausſage des Prieſters, der mir die reichen Schätze des Altars, lauter Gaben frommer Waller, bemerklich machte und ſich nach den von mir überbrachten mit weichen Gutturaltönen zu erkundigen begann.

Ablenkend eröffnete ich dem ſchwarzen Madonnen-Wächter meine rege Sehnſucht, den Schleier der Jungfrau zu lüften und das beſeligende Antlitz der Patronin erſchauen zu dürfen.

Kopfſchüttelnd entgegnete der Servit: „Signore, das wunderthätige, allerheiligſte Bild der Madonna dell' Annunziata *) wird nur alle drei Jahre einmal und dann nur auf eine halbe Stunde den Frommen zur Anbetung aufgeſtellt, das Land müßte denn, was die Jungfrau gnädiglich verhüten wolle, mit Peſt und Hungersnoth heimgeſucht werden; um aber den Vorhang hinweg zu rücken, bedarf es der jedesmaligen ausdrücklichen Befehle Sr. Hoheit des Großherzoges. Wollt Ihr jedoch Eure Opfer auf dieſen hochheiligen Altar

---

*) Wahrſcheinlich wird es nach Vaſari's Andeutungen, daß Pietro Cavallini aus Florenz, ein Schüler Giotto's, welcher um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebte, es gemalt.

niederlegen, ſo ſei es Euch vergönnt, und ich bin erbötig, auch die geringfügigſten, und mögen ſie auch nur aus einem ſilbernen Herzen, aus einigen Wachskerzen beſtehen, in Empfang zu nehmen und zu weihen.

„Ach, mein ehrwürdigſter Vater,“ ſeufzte ich, trübſelig die Achſeln zuckend, „das trifft ſich wohl recht ungünſtig, und um ſo ſchlimmer, da ich meinen Vorrath an Herzen, der leider nur aus einem einzigen beſtand, ſchon ſeit geraumer Zeit in Berlin verſchenkt habe, und deshalb für den Augenblick quaſi herzlos bin. Der Kerzen, welche ſich ſchön auf Herzen reimen, kann ich aber in den langen Winternächten meiner Heimath kaum entrathen, ſintemal ich bei ihrem Schein mein italieniſches Bilderbuch zu malen gedenke.“ —

Da ſtreckte der Pfaff, welcher mit dem Terzinen-Reim auf Kerzen und Herzen, ich meinte Scherzen, wohltönend einzufallen verſchmähte, gebieteriſch den Arm aus, und machte mittelſt einer überaus verſtändlichen Pantomime den Schlußſtrich unter dieſes Kapitel.

Die Caſcini.

Florenz, holdes, glückſeliges Florenz! Um ſich in Deinem Zauberkelch zu berauſchen, bedarf es keiner ängſtlichen Rückblicke auf den Kalender, keiner Wahl der ſchöneren Monate, wie bei den anderen Städten Heſperiens, deren Reize, der Mondſcheibe gleich, nur einen kurzen Lichtblick entzücken, um wiederum zu ſchwinden. Nicht nur im October, wie Rom, während des Volksjubels der Weinleſe, oder im Februar, ſo lange der brauſende Carnevals-Schaum über den Trümmern wogt, lockſt Du den nordiſchen Pilger heran, um dann ſpäter den Fieberſchauernden wieder mit den heranfluthenden Wellen der verpeſteten Luft aus Deinen Mauern zu ſcheuchen. Nicht wie Neapel, welches ſich nur im üppigen Brautſchmuck des Sommers bewundert wiſſen will, und in den Wintermonaten die thränennaſſe, froſtige Eheſtandsmiene annimmt — nein, Du biſt immer ſchön. Deine rieſigen Bergwächter, die Apenninen, lagern ſich mit ihrer von immergrünen Eichen und Oliven und Cypreſſen umwaldeten Bruſt liebend um Dich her, und an ihren Schneehäuptern bricht ſich die verheerende Wuth der Winterſtürme. In Deinem tiefblauen Azur wiegt ſich ein, voll milder Liebe herabglühendes Sonnen-Auge, und verlockt die fröhliche Menge in die endloſe Palaſtreihe Deines Corſo, oder zu den Spitzſäulen der Piazza di Santa Maria novela, wo die Wagen donnern, und die behenden von keinem Reiter gelenkten Pferde blitzſchnell dem Ziele zufliehen, und wo ein glückliches Volk ſich unter der vielfarbigen Gaukelhülle der Masken in die Seligkeit der Kinderjahre zurückſpielt. Nein, Du bleibſt dauernd das ſchöne Florenz, das Blüthenumkränzte, mit dem immerwährenden Frühling im Namen und in Deinen Thälern. Ewig werde ich Deiner Reize gedenken, Deiner Weinlaubumlockten Hügel, mit ihren aus den Ulmen und Granatenbüſchen hervorblitzenden Villen, Deiner ſchweigſamen Klöſter und ihrer Kreuzgänge, voller Oleander- und Roſengluth, und der Farbengluth, die ſchon ſeit vier Jahrhunderten das Auge an ihre Wände feſſelt. Nimmer werden Deiner alten Maler Schöpfungen und ihre rührenden Heiligen-Frauen, die den Spiegel der Seligkeit auf den frommen, ſchuldloſen Geſichtern tragen, und voll anbetender Liebe den Goldthron der Gottheit umſtehen, aus meiner Erinnerung entſchwinden; nimmer Deine hohen Säle, in denen die göttlichen Meiſter der Kunſt ermuthigend auf die ſpäten Enkel herniederblicken. — Und wenn die Sonne zorniger auf die aus Felſenblöcken gethürmten Paläſte herniederblickt, und des Arno's Wellen leiſer im verengten Bette rauſchen, o dann öffneſt Du Deine Thore, und leiteſt den ſchmachtenden Wanderer in die Blätternacht Deiner Eichenhaine, und zeigſt ihm die aus Lorbeerhecken hervorſchimmernden Meiereien und glänzenden Wieſen mit ihren wähligen

Herden; dann enthüllſt Du ihm die verſchwiegenen Reize Deiner Caſcini.

Schon neigt ſich die Sonne zum Untergange, den das Arnothal umklafternden Bergen zu. Wagen rollen in unabſehbarer Reihe aus der Porta di Prato und verſchwinden unter den rieſigen Linden, deren lange Zeile zu der freundlichen Meierei der Fürſtin führt. Dort im weiten Kreiſe, wo die ſchneeigen Magnolia-Glocken ſich blöde vor dem nächtlichen Thau zu ſchließen beginnen, halten in der milden Kühle, in hundertjähriger Bäume Schatten die edlen Florentiner, und ihr Auge darf, glücklicher als das der Römer, welches auf dem geiſtig-hohlen Kreislauf der Corſofahrten nur Mauern und die täglich wiederkehrenden Geſichter ſchaut, auf den weichen, wellenförmigen Abrundungen der Apenninen ruhen, mit ihren Klöſtern und zahlloſen weißen Vignen und fürſtlichen Schlöſſern, die höher und höher an den Bergrücken hinanklettern, als wolle ein jedes den vollen Einblick in dieſen Blüthenſchwellenden Garten genießen.

Und weiter hinein in die Wildniß, und auf dem üppig grünenden Graſe, welches die Lorbeerbäume umkreiſt, da verträumt ein ſorgloſes, zufriedenes Volk die Stunden der Ruhe. Geſang begleitet die Mandoline, deren Saiten der ſchwarzlockige, ſchlanke Jüngling, an die Herme ſich lehnend, anſchlägt, und vor ihm gaukeln zwei ſchöne, ſeine Jungfrauen, den weiten wankenden Strohhut ſchräg über die Silbernadel der Haarflechte geſetzt, Hand in Hand; und die rothſeidenen Bänder flattern den leichten, graziöſen Wendungen der Dirnen nach. Freundlich lächelnd ſitzt auf der Marmorbank die Mutter in dem eigenthümlichen Florentiniſchen Schmuck der Bürgerfrauen, und die Straußenfedern, die von dem ſchwarzſeidenen, runden Hut herabnicken, die großen, Perlenbeſchwerten Ohrringe ſprechen, ſo wie die vielfach geſchlungenen Goldketten und Ringe, für die Wohlhäbigkeit der Beſitzerin. Den zweirädrigen Karren nachziehend, bietet der Weinhändler die bauchige, ſchilfumflochtene Chiantiflaſche aus, oder den purpurglänzenden Aleatico, auf welchem der feſſelnde Oeltropfen ſchwimmt, und im dichten Kreiſe umſteht das Volk den Freudenſpender. Blumenmädchen gleiten leicht durch die Maſſe, ſtecken mit freundlichem Gruß und Wink des blitzenden Auges dem Jünglinge die Purpurnelke oder den Myrtenzweig an die Bruſt, und ſchlüpfen dann, kaum das dankende Wort erwartend, durch die bewegte Menge. Nur noch wenige Roſen und Orangenzweige wiegen ſich in ihrem Körbchen — die Mehrzahl hat die Gewandte längſt in di[illegible] überrollenden Wagen der Reichen geworfen, ſorglos, o[illegible]e flüchtige Gabe je belohnt, ob ſie nur erkannt werde.

Hoch über den Ahorn ſchwingt ſich die Eiche mit dem von Abendgluth vergoldeten Wipfel empor, und ihr zur Seite die immergrünende Namensſchweſter, gleich ihr von dichten Epheuſchleiern bis an die Krone umhängt. Unter ihren Zweigen ſteht das freundliche Häuschen des Wildwärters, und über die Wieſe huſchen ſeine ſichern Pfleglinge, der Haaſe, der in weichen Sätzen über die langen Grashalme ſpringt, und der ſtolz aus den Hecken ſchreitende, mit knatternden Fluge ſich emporſchwingende Faſan, oder das Rebhuhn, welches ſeine Frauen eifrig herbeilockt, während mit neugierigem Auge das Kaninchen aus den Schlinggewächſen hervorlauſcht.

Tiefer neigte ſich die Sonne. Der Glocken melancholiſcher Dreiklang ſchallte von den Höhen, aus den Klöſtern, der Stadt und von der Dorfkette her, die den Fuß der Berge umlagert. Goldumſäumte Wolken hingen über den wunderſamen, kahlen Kuppen der ultramarinblauen Apenninen, deren Konture ſcharf gegen den lichten, hellen Himmel abſchnitten. Ruhig floſſen die Wellen des Arno dem Meere zu, und über dem langen, breiten Goldſtreif, der auf ſeinem Spiegel zitterte, glitt die mit heimkehrenden, frohen Landleuten beſchwerte Fähre. Und fliegt das lichtgeblendete Auge den Lauf des von der Sonne Brand gerötheten Stromes aufwärts, ſo wälzen ſich ihm die Felſenburgen der Stadt, und ihre Marmorthürme und dicht aus der Fluth ſteigenden Häuſer entgegen, — das herrliche Florenz, das jetzt auf die Stürme ſeiner Jugendjahre, wo der Bürger das Schwert gegen den Bürger zückte und die Paläſte zu jahrelang umlagerten Veſten wurden, ruhig, friedlich, beglückt zurückſchauen darf.

Iſt mir doch, als habe die Wunderſtadt, um ihren ſorgloſen Bewohnern die ſchöne Gegenwart wärmer ans Herz zu legen, in den dunkeln Waldungen der Caſcini ein Bild der mittelalterlichen, ſturmbewegten Zeit wiederſpiegeln wollen. Lange Alleen düſter blickender Cypreſſen ziehen ſchweigend, Schmerz verſtummt die Straße entlang, aber noch oft wenden ſie die ſchlanken Wipfel vorbeugend den Wohnſitzen der Heimath zu. Es iſt die unterliegende Parthei, es ſind Flüchtlinge, von dem Herde ihrer Väter verjagte Ghibellinen — ſie ziehen trauernd, mit dunkler Scham über die Schmach der Niederlage auf der finſtern Stirn, in die Fremde, und nur ſelten bricht ein Aſt, wie eine zur Verwünſchung geballte Fauſt, aus der dahin ſchleichenden Reihe. Aus der Mitte der klagenden Weiber und Kinder erhebt ſich die königliche Pinie, der Dante der italieniſchen Waldungen und ihr vom Sturm erſchüttertes Rieſenhaupt ſcheint dem Sieger baldige, fürchterliche Wiederkehr, blutige Rache zu verheißen. Eidechſen ſchlüpfen gleich liſtigen Zuträgern und Spähern aus den Ritzen und verſchwinden ſpurlos, und die ſtolzen Eichen und Kaſtanien, ſiegreiche Guelfen, blicken, den Drohungen trotzend, den Auswandrern eiſern, erbarmungslos nach, während die zarten Lianen und Epheuranken die Kniee der harten, heftigen Männer umſchlingen und für die Vertriebenen — ach, ſo vergeblich — um Gnade flehen. —

Schon ſchwamm der Mond in den dunkeln Wogen der Himmelsfluth und wiegte ſeine Lichter in dem Hain von Silberpappeln jenſeit des Arno, und glitzerte auf den Fenſtern des Kloſters Oliveto, auf der mit ſchwarzem Cypreſſenkranz gekrönten Anhöhe. Nachtfalter ſchwirrten in regelloſen Kreiſen aus dem Dunkel hervor, und die ſchöne Nacht hatte den Sieg über den ſchönen Bruder davon getragen.

Der großherzogliche Platz.

Die Stunde vor der mitternächtigen hat begonnen. Der ſchwarze Steinrieſe, der alte Palaſt der Florentiniſchen Großherzoge, wirft ſeine langen Schatten über die breiten Granitplatten, über welche, wie in allen Straßen der Toskaniſchen Städte, das leichte Kabriolet kaum hörbar hinwegrollen, der Fuß der Schönen leicht wie auf den gebohnten Fußböden der Salons hinweggleiten darf. Von der Stirn des greiſen Cyklopen glüht das rothfunkelnde Auge hernieder, das erleuchtete Zifferblatt der Thurmuhr. Aber ihr elfmal fallender Hammer mahnt, wenn ſeine ernſten Schläge in das Ohr des aus dem Teatro Pergola oder Santa-Maria tretenden Florentiners dröhnen, den im Nachhall melodiſcher Klänge ſchwelgenden nicht zur Heimkehr. Die Nacht iſt ihm des Tages ſchönere Hälfte, und unter ſeligen Träumen ſich in den euphoniſchen Meereswellen badend, durchwandelt er die vom milchweißen Glanze des Mondes überflutheten Straßen. Auf dem ſteinernen Söller, an der Schwelle des Hauſes ſitzen die Frauen und lauſchen in der lauen Sommernacht dem einſchmeichelnden Liebesgeſchwätz des Freundes, ſeinem unerſchöpflichen Preiſen des Organs der eben vernommenen Prima Donna, oder dem Geſumme des auf und ab wogenden Volkes, welches ſich nach den Bänken der ſtets geöffneten Kaffeehäuſer drängt.

Da theilt ein finſterer, ſchon von weitem durch den Schein der Fackeln verkündigter Zug die verſtummende Menge. Paarweiſe ziehen die nächtigen in ſchwarze Mönchskutten gehüllten Geſtalten, das Haupt unter dunkler Kappe bergend, einher, und nur der Blitz des Auges, der aus den runden Oeffnungen der Kapuze hervorglüht, erinnert die Ausweichenden, daß es keine Schatten der Unterwelt, daß es ihre Mitbürger, daß es die confratelli della venerabile compagnia della misericordia ſind. In der Mitte des Zuges ſchwankt der auf den Schultern getragene Sarg. Zwei weißgekleidete Chorknaben mit Sprengwedeln und geweihtem Waſſer in ſilberner Vaſe ſchließen ſich ihm an. Es folgt der ehrwürdige Prieſter in goldgeſtickter Stola. Der Zug verſchwindet in den Schatten und bewegt ſich der Kirche zu, um die Hülle des Todten unter einer der gelüfteten Marmorfließen in geweihte Erde zu verſenken.

Ehrwürdige Brüderſchaft des Erbarmens! Euch, die Ihr zur Ausübung der härteſten, bitterſten Pflichten Euch verbandet, die Ihr Eure wohlthätigen Opfer nur unter dem Schleier der Nacht und in grobes, demüthiges Gewand verhüllt, übet, die Ihr Euch untereinander unbekannt bleibt, und nur von dem alle Schatten durchleuchtenden Auge der Gottheit erkannt werdet — nicht nur der Mitbürger, Zeuge Eurer Tugenden, Eurer unermüdlichen Liebe und Barmherzigkeit, nennt Euch ſtill gerührt die **ehrwürdige** Genoſſenſchaft: auch der Fremdling, der andersgläubige, beugt ſich in Bewunderung und Ehrfurcht vor Euch, den wahren Dienern des Ewigen. — In die finſtre Kammer des auf dem Strohlager ſchmachtenden Handwerkers, in das Hôtel des erkrankten Lords, in die ärmliche Dachwohnung des wandernden Iſraeliten dringen unaufgefordert die Brüder, und ſpenden dem Hülfsbedürftigen Heilungsmittel, löſen die von Nachtwachen ermatteten Angehörigen liebreich und nicht minder ſorgſam in der Pflege des Kranken ab, und verdrängen den herzloſen, nur durch Lohn gefeſſelten Wärter von dem ſeidnen Bette des Reichen. Nimmer ermattend wechſeln ſie Wochen, Monate lang im Dienſte der Leidenden, und verzagen auch dort nicht, wo ſelbſt die Gattin dem Schmerzenslager des Gatten nur ſchaudernd naht, wo der Tod in ſeiner fürchterlichſten, Abſcheu erregenden Geſtalt das Haupt des rettungsloſen Vaters umſchwebt, und in dem Herzen des Kindes die Scheu vor dem Verpeſteten, vor der lebenden Leiche, den Schmerz über den drohenden Verluſt zu überwältigen droht. Und nur mit einem Trunke Waſſer erlauben den Krankenpflegern die ſtrengen Geſetze der Verbrüderung ſich bei ihren heiligen Werken zu erquicken. Streng verweigern ſie den Wein, die Früchte, die Gaben, welche ihnen die Dankbarkeit der Familien aufzuzwingen verſucht, verlaſſen ſchweigend das Lager des Geneſenden, drücken ſchweigend den Todten die

Augen zu, und geleiten ihn, wenn er ihres Glaubens iſt, zur Ruheſtätte.

Und wer ſind ſie, die dort eben den armen Weingärtner auf ihren Schultern zu Grabe trugen? Der eine der Helfer hat vielleicht erſt vor einer Stunde die Nachricht empfangen, daß ſein reichbeladenes Schiff von Alexandrien in den Hafen von Livorno eingelaufen ſei; der andere, ein Erbe der Namen, welche Dante verewigte, deſſen Wappen die Grafenkrone an der Ecke jenes Palaſtes ſchmückt, riß ſich ſo eben erſt aus den Wirbeln des Kontretanzes, welcher in ſeinen Marmorſälen rauſcht, um gegen den niegeſeh'nen, in der Dunkelheit Verſtorbenen ſeiner Bruderpflichten zu genügen.

Segen ſei mit ihnen, bei denen das Wort zur That geworden!

Leer wird der mondbeglänzte Platz. Das einförmige Plätſchern der Fontainen, welche aus den Felſen und Delphinen des Meergottes hervorſprudeln, biſher vom Volksgetöſe übertönt, rauſchet durch die Nacht. Nur noch der hallende Schritt der Schildwacht, die vor dem Palaſte auf und nieder wandelt, dröhnt auf den Flieſen, und vorüber an den weißen Marmorgebilden Johann von Bologna's und Buonarotti's, zu deren Füßen die Tagarbeiter ſchlummern, die unter dieſem glücklichen Himmel keines andern Daches als nur eben dieſes Himmels bedürfen, ſchreitet der, jener Glückſeligen Loos beneidende Hyperboräer.

An die Stelle der Mondſcheinbeleuchtung ſtrahle jetzt die Frühſonne auf die Piazza granducale hernieder.

Es iſt die neunte Morgenſtunde. Das Kaffeehaus öffnet dem Fremden wie dem Einheimiſchen ſeine gaſtlichen Pforten. Der Letztere, dem der häusliche Genuß des Frühſtücks fremd iſt, nimmt vor dem Beginn ſeiner Geſchäfte hinter einem der Marmortiſche Platz, durchfliegt die Gazeta di Firenze und wendet ſich dann der ſpät erſt geöffneten Schreibſtube zu. Der Fremdling flüchtet ſich hieher, um während der Stunden, die ihm bis zur Eröffnung der Gallerieen des Palaſtes Pitti oder degli Ufficij bleiben, des immer regen Volkstreibens, das hier und in den anſtoßenden Straßen ſeinen Hauptvereinigungsplatz findet, ſich zu freuen. Wird ihm doch ſchon die Halle des Spiegelzimmers, in welchem er weilt, zum Atelier für die verſchiedenartigſten Modelle.

Frei und unbefangen tritt die Italienerin in den Kaffee. Sie kennt alle die kleinlichen, peinigenden Rückſichten, die ſich, Kletten gleich, ihren nordiſchen Schweſtern bei jedem Schritt anhängen, kaum dem Worte nach, und hat keine Ahnung, daß man ſie beargwohnen könne, wenn ſie ſich unter Hunderten von Männern niederläßt, um ihr Frühſtück einzunehmen; ebenſo weiß ſie, daß man von ihrer Wirthlichkeit und hausmütterlichen Tugenden nicht geringer denken wird, wenn ſie mit Mann und Kind an Feſttagen in der Trattorie ein Mahl einnimmt, wie ſie es an ihrem Herde kaum ſo gut, gewiß aber nur theurer bereiten könnte. Dort ſitzt der jugendliche Abbate, mit der von blauen Perlen geſtrickten Halsbinde, das ſchwarzſeidene, gefältelte Mäntelchen zierlich unter dem Arm tragend, und neben ſeinem dreieckigen Hute ruht das Kaskett des Jäger-Offiziers. Hier pflanzt ſich der Lohnkutſcher, welcher an den Marktecken ſeine Vettura ausbietet, neben den Elegant, und der Facchino, welcher ſo eben das Colli vor dem Hauſe des Negozianten abgeladen, ſitzt jetzt Kaffee ſchlürfend an deſſen Seite; auf ſeinem Geſicht iſt keine Anmaßung zu leſen, auf dem des Kaufmanns keine Befremdung über die Wiederbegegnung — beide finden ſie natürlich. Alabaſter-Waarenhändler laden den Fremden ein, ihre Kunſtwerke als zierliches Andenken an Florenz mitzunehmen. Für ein Nichts verhandeln ſie die Büſte Napoleons und ſein Grabmal, die dunkle Weintraube und die täuſchend nachgebildete zerſchnittene Zitrone. Das junge, ſchlanke Blumenmädchen — eine Florenz eigenthümliche Charaktermaske, da die hieſigen Frauen gegen Blumen noch nicht den Widerwillen wie die Römerinnen hegen — ſchlüpft wie eine Lazerte, um das treffende Götheſche Gleichniß zu borgen, von Tiſch zu Tiſch, und nie werden ihre freundlichen Anerbietungen zurückgewieſen, faſt jederzeit reichlich vergolten. Eines flüchtigen Wortes bedarf es nur von Seiten des Liebenden, um ſeiner Schönen den vollſten, gewählteſten Strauß durch die Hände des Blumenmädchens zuſpielen zu laſſen. Die Schlaue wird die Erkorne des Jünglings ausfindig zu machen wiſſen, ſei es vor der Meſſe, ſei es auf dem Corſo, und die Blüthen überreichend, ihr den Namen des Gebers zulispeln. Sie hat den Auftrag vernommen, willigt ſchelmiſch lächelnd ein — ſchon eilt ſie mit ihrem Selam fort und verſchwindet unter den Leinenzelten, welche die Fenſter des Poſtgebäudes vor den Strahlen der Sonne ſchirmen.

Marmorumfaßte Oeffnungen in der Wand ſind beſtimmt, die Briefe zu empfangen. Schüchtern trippelt ein Mädchen heran, ſieht ſich ringsum, ob ſie Jemand belauſche, und läßt dann das Billet in einen der Löwenrachen gleiten. Ihr zum Himmel aufblickendes Auge ſcheint die Schutzpatronin zu beſchwören, über die glühenden Liebesſchwüre, die der öffentliche Schreiber ſo ſchön zu Papiere gebracht, zu wachen, bis ſie der glückliche Empfänger an ſein Herz preſſen dürfe. Nun wendet ſich arglos die Dirne zu einer der ellenlangen, grellbunt bemalten Leinwandrollen, welche von der Wand herabhängen, und die Kataſtrophe des heute im Theater Goldoni oder Santa Maria-novella gegebenen Stückes abgemalt zeigen. „Selig, wer alle dieſe Herrlichkeiten anſchauen dürfte!“ ſeufzt ſie wehmüthig, und verliert ſich unter der Menge.

Gellend tönt das Geſchrei der Fruchtverkäufer, welche die zartwollige Pfirſich, die frühreife Traube ausbieten, und die Wagſchale bei der Hand haben, um Jedem auch für die geringſte Scheidemünze das Verlangte zuzuwiegen. Seidene Bänder und Tücher liegen in bunter Unordnung auf niedrigen, zweirädrigen Karren, den ambulanten Laden, welche der Hauſirer über die Quadern vor ſich her ſchiebt. Lockende Fleiſchwaaren, gerupfte Hühner, denen als heilſames Unterſcheidungszeichen von Dohlen und Krähen die Schweiffedern gelaſſen ſind, ganze Hammel in Reihen nebeneinander aufgehängt, werden auf gleichen Fuhrwerken über den Platz gerollt, und die ſehnſüchtigen Augen der Laſtträger blitzen ihnen nach. Aus dem mit blechernem Halbmond und luſtig klingenden Glöcklein geſchmückten Zelte, deſſen buntſtreiſige Leinenwände den Handelsmann und die Waare gegen die Sonne ſchützen, ſchreit der Limonadenverkäufer ſein friſches ausgekühltes Waſſer aus. Orangen und Zitronen thürmen ſich zur Seite der Flaſchen und Gläſer, und die ſteigende Hitze führt zahlreiche Kunden herbei.

Und wiederum theilt eine, in feierlicher Prozeſſion einherziehende Brüderſchaft das Volk. Aber nicht die ernſten in Trauer gehüllten Brüder der Barmherzigkeit ſind es, welche der Kirche zuwallen. Es ſind die Winzer, welche von ihren benachbarten Hügeln geſtiegen ſind, um in dem Kloſter zum heiligen Kreuze ihre Andacht zu verrichten. Als Kinder des Lichtes bekunden ſie ihre weißen, leinenen Kutten und die in den Nacken zurückgeſtreiften Kapuzen und ihre fröhlichen ſonneverbrannten Geſichter, die mit den ſchwarzlockigen Haaren wunderbar gegen die weiße Hülle abſtechen. Voran zieht die rothe Kirchenfahne der Brüderſchaft, von zwei Kerzentragenden Knaben begleitet; ihnen folgt ein jugendliches Sängerchor, und dem langen Schweif der Confratelli ein feſtlich mit Bändern geſchmückter Eſel, von deſſen Haupt der rothe Federbuſch ſich herabnickt, deſſen rothſeidene Decke den Staub fegt, und der von zwei Winzern geführt, mit ſeiner Bürde — zwei dem Kloſterkeller beſtimmten Weintonnen — unter dem Jubel der Zuſchauer ſtolz einherſchreitet.

Das Auge, welches ſpät erſt ſich von dem lebensvollen Gewühl loszureißen vermag, fliegt nun zu dem aus übereinander gewälzten Felsblöcken erſtandenem Koloſſe, dem Palazzo granducale, auf. Das Sonnenlicht raubt ihm nichts von ſeiner ehrfurchtgebietenden Größe, und der Eindruck, den das wunderbare Gebäu ausübt, iſt bei Tage wohl eher noch mächtiger als in der Nacht. Nur die ſchwarze, ungeheure Maſſe tritt bei Sternenlichte dem Beſchauer gebietend entgegen, und er kann nicht ihre kühne Zuſammenſtellung ermeſſen, nicht die rauhen Blöcke, die nur ſo eben dem Steinbruche entriſſen zu ſeyn ſcheinen und die Glättung des Meißels verſchmähten, in ihrer gewaltigen Ausdehnung verfolgen — Steine, welche Zeugen des eiſernen Jahrhunderts ſind, das allein ſie aufzuthürmen vermochte. Wappen an Wappen — es ſind die der eroberten Herrſchaften, die der königlichen Geſchlechter, welche mit dem Stamme der Medizäer verſchmolzen — reihen ſich unter den gezackten Zinnen an der Stirn des Rieſen, und frei und ſchlank ſchwingt ſich der Thurm über die Paläſte und Kuppeln von Florenz hinweg, und überſchaut im ſtolzen Triumph ſein ſchönes Reich.

An der Schwelle ſtehen als Wächter des Eingangs der David des Michel Angelo neben dem Herkules des Bandinelli, über welchen Benvenuto Cellini ſich in ſo bittern, wohlbegründeten Spott ergoß. Tiefer als mit Giftworten hat der Gereizte den Bildner des Cacus-Würgers durch den gegenüber ſtehenden Perſeus, den göttlichen Jüngling, gebeugt, aus deſſen Modellen, vorzüglich aus dem von Wachs geformten, welches die Uffizij bewahren, die hohe Schönheit des Bildwerks erſt recht ſtrahlend hervorleuchtet. Doch über den

Himmel, welcher das Meiſterſtück überwölbt, über die Loggia di Orgagna, wird nur zu leicht die Gottheit des Tempels vergeſſen. Wohl genügen dieſe Wölbungen, wie ſie der große Andrea Orgagna (Arcagno) um den ganzen Platz zu führen gedachte, und ihre herrlichen Säulenbunde, um den Namen des Kunſthelden der Unſterblichkeit zuzuführen, und hätte ſein Pinſel auch nimmer den Himmel der Seligen in Maria Novella, den Triumph des Todes in Piſa's Campoſanto erſchaffen. — Aus der Halle ſchreiten zwei Marmorlöwen, als wollten ſie die im Hintergrunde weilenden antiken Veſtalinnen vor dem entweihenden Auge des Eindringlings ſchützen, aber ihrer drohenden Tatzen, ihrer geöffneten Rachen ſpottend, ſchwingen ſich jauchzende Buben, Parodien des Löwenbändigenden Amors, auf ihre Rücken.

Engverſchwiſtert ſchreiten in Italien das Erhabene und das Niedrige neben einander. Das leicht bewegliche, ſorgloſe Volk ſcheint ſeine ernſten Umgebungen zu ſich herabziehen zu müſſen. Es iſt, als laſte die feierliche Größe ſeiner Monumente ſo lange auf dem Italiener, bis er ſie, meiſt gedankenlos, ſelten muthwillig, entweiht habe, und als kenne er keine andere Art, ſie ſich anzueignen, als den Mißbrauch derſelben. Der erhabenſte Säulengang iſt ihm nichts mehr als ein Immondezzajo, der Marmortempel ein Schneckenhaus, in welches er bei Wind und Wetter kriechen, oder in dem er ſeine Kürbiſſe aufſtapeln darf, und die fliehende Daphne breitet ihm die Arme entgegen, um ſie mit dem Zaum ſeines Eſels umwinden zu können. Größe und Verfall, Trauer und Leichtſinn, Ernſt und Humor reichen ſich hier ewig die Hand — Kontraſte, die, wenn gleich nirgends dem Leben fremd, doch nirgends greller aus ſo ernſter Folie entgegentreten, ſich nirgends im engeren Rahmen zum Gemälde vereinigen, der ordnenden Hand des wählenden Malers entbehren dürfen, und nur treue Auffaſſung des vorhandenen erheiſchen, um ſich zum lebenskräftigen, ſeelenvollen Bilde zu runden. So ſteht auch hier zu Füßen der geraubten Sabiniſchen Jungfrau, welche im ohnmächtigen Ringen mit dem glücklichen Räuber unterliegt, der buntſcheckige Pagliaſſo, und lockt, den ſpitzen Filzhut ſchwenkend, mit quäkender Stimme das ſchauluſtige Volk zu der wunderſamen Darſtellung des Martyriums der heiligen Filomena herbei. Alle ihre Leiden und Wunder ſind auf den Feldern der bunten Leinwand, welche neben der Gruppe Johann von Bologna's hängt, abkonterfeit: Wie der König von Griechenland, ihr frommer Vater, Diokletians Schutz erfleht, wie der Kaiſer die heilige Jungfrau zu ſeiner Gemahlin erheben will, wie ſie aber den Heiden verſchmäht, mit einem Anker um den blüthenweißen Hals in den Tiber geworfen, von den Engeln gerettet, endlich von dem Tyrannen enthauptet wird, und dann mit der Glorie, der Königskrone und dem Palmenzweige im Sarge ruht. Und dieſes rührende Trauerſpiel wird, natürlicher noch als in der Wirklichkeit, durch den bisher noch nie geſehenen Mechanismus ellenhoher, in die prachtvollſten Stoffe gekleideter Bildwerke, für den Sündenpreis von zwei Quattrini bei Tage, von einer Grazie des Abends dargeſtellt. So verkündet es Pagliaſſo, der ſich den Cuſtode der Heiligen nennt, und ſchon wälzt ſich das Volk nach dem Eingange des Puppenſpieles in den Vicolo de' Lanzi, als ein verſtimmter Trompetenſtoß es der Märtyrin untreu macht und zurück auf den Platz lockt.

In dem Caleſſino, welches ein anſpruchsloſer Eſel mit vorgebundenem Futterſacke gezogen, ſitzt ein breiter, ältlicher Mann, deſſen Löwenblicke und Stirnfalten unter dem Federhute ſchon an und für ſich die tiefſte Ehrfurcht den Umſtehenden einflößen, ohne daß es der ſchweren Pergament-Folianten bedürfte, welche ſich mit der in Weingeiſt ſchwimmenden Viper auf dem Sitze des Wagens blähen, und ſich als eben ſo viel Zeugen für die Wunderthätigkeit des Groß-Cophta der Marktplätze bekunden. Der Magus endet ſeine ſchmetternde Vorrede mit einer überraſchenden, gleichſam herausfordernden Fuge, und beginnt langſam und jede Sylbe gemeſſen betonend zu erzählen: Wie er ſo eben von Pontremoli, wohin ihn Se. Eminenz der Biſchof berufen, zu ſeinen vielgeliebten Florentinern zurückgekehrt ſei, und zwar mit einem Schatze bereichert, welchen mit ſeinen Mitbürgern zu theilen, ihm die Pflichten, die er als Chriſt, als Florentiner übernommen, gebieten.

Es waren, fährt er fort, die unwegſamen Schluchten der Apenninen, welche der Ziegenhirt nur mit Zittern betritt, in deren moderfeuchter Höhle der geſprenkelte Drache ſchlummert, in welche ich mich, von edlem Feuereifer für das Wohl der Menſchheit angeſpornt, ſtürzte, um die geheimnißvollen wunderſamen Mittel, die einzigen Waffen, mit denen das Leben den Kampf gegen den Tod zu beſtehen vermag, der geizigen Natur zu rauben. Florentiner! Euer Angedenken hielt mich in den Schreckniſſen der mit ewigem Eis bedeckten Regionen aufrecht, hieß mich allen Gefahren die Stirn bieten, bis ich dem Sieger gleich, mit glorreichen Trophäen beſchwert zu dem Herde meiner Väter zurückkehrte, um Euch, meinen theuern Mitbürgern, mit freudigem Herzen die Früchte meiner Nachtwachen, der über Räuber und Rieſenſchlangen, Mangel und Stürme gekämpften Siege zu opfern. Seht ſie hier — und die Trompete ſchlägt auf einen geöffneten Quartanten — ſeht ſie, die kunſtreichen, naturgetreuen Abbildungen jener Pflanzen, welche ich unter der drohendſten Lebensgefahr ärntete: Sehet hier den Philadelphus nanus. foliis ovatis subdentatis, ſehet hier den Styrax officinale foliis subtus villosis, ſehet den Thymus lannigosus floribus verticillato-capitatis, die überaus ſeltene Ononis altissima caulibus erectis — vegetabiliſche Schätze, welche ſelbſt das reichhaltige anatomiſche Muſeum entbehrt. Stunden könnte ich zu deren Aufzählung verwenden, zu der Nennung der animaliſchen Ingredienzien, welche die köſtliche Arzenei bilden, die dies unſcheinbare Papier umhüllt. Stunden würden verſtreichen, wenn ich die Krankheiten nennen wollte, über welche mein Arcanum triumphirt — aber meine Zeit iſt gemeſſen, die Zahl der Hülfsbedürftigen, die auf dem Sterbelager nach dem rettenden Dekokt ſchmachten, Legio.

Und was rede ich denn zu Euch, Ihr Glücklichen, die Ihr mich in der Blüthe der Geſundheit umſteht? Die heilige

Jungfrau dell' Annunziata — er entblößt ehrfurchtsvoll ſein Haupt und Hunderte von Strohhüten werden gleichzeitig gelüftet — erhalte Euch die friſche Röthe Eurer Wangen, den regen, wetzenden Hunger, der ſich namentlich um die elfte Stunde des Morgens bei Euch einzuſtellen pflegt. Euch fehlt nichts, rein nichts — Ihr dürft des Arztes ſpotten — thut es dreiſt, meine Freunde! Wie gern ſchleuderte auch ich meine Pergamente und Pflanzen und Bezoarſteine und Biſamſchachteln in die Flammen — aber das furchtbare Gift, welches in den Adern eines jeden Menſchen ſchleicht und den Sorgloſen unwiderruflich dem Grabe zuführt — das Alter, zwingt mich zu meiner Wiſſenſchaft Zuflucht zu nehmen, mein Arcanum täglich zu gebrauchen. Und Heil mir! daß ich die Waffe beſitze, mit welcher ich mich des ſchleichenden Ungeheuers Zeit erwehren kann, daß ich ſie hier in meiner Hand halte. O, weshalb wurde mir der Segen dieſer Entdeckung ſo ſpät, daß ich nicht mehr meine roſige Jugend feſſeln konnte! Ihr beneidenswerthen könntet es noch, ſo leicht, ſo ſpielend leicht! Seht, ſeht, jetzt ſchlägt die verhängnißvolle Stunde — ſein Finger wies auf die Uhr des Schloßthurms, und Hunderte von Köpfen folgten der angegebenen Richtung — es iſt die einzige im Laufe des Tages, in welcher der Zauber wirkſam iſt. Vergönnt mir, ehe ich dem ängſtlichen Ruf meiner Patienten Gehör leihe, hier vor Euren Augen die göttliche Verjüngungskur zu gebrauchen. Seht, nur eine Daumennagelgröße von dieſer Stange laſſe ich hinunter gleiten — und mit zurückgebogenem Kopf verſchlingt er haſtig den unſchuldigen Lakrizienſaft — und augenblicklich wallt eine wohlthätige Gluth durch meine Venen, mein Auge befeuert ſich, höher ſchwellt die Bruſt, in meinen Armen brauſ't die Kraft des achtzehnjährigen Jünglings. O könnte ich Euch, ehe die heilbringenden Planeten dieſer Stunde entweichen, einer gleichen Wonne theilhaftig werden laſſen!

Zahlreiche Käufer ſtürzen hinzu, um die Gunſt der Geſtirne bei der Locke zu faſſen, und auch der Fremdling erfreut ſich der ſegensvollen Konſtellation, die über dieſer Stunde waltet, denn es erſchließen ſich in ihr die Pforten zu dem Allerheiligſten der Kunſt.

Ex voto.

(Hinter Levana.)

Auf dem Hügel, hart am Wege, hell beglänzt von Morgenſonne
Steht das altersgraue Kirchlein der tieftrauernden Madonne,
Deren mildes Herz, erſchüttert von der ſchwer Bedrängten Klagen,
Nie das Fürwort bei dem Sohne Gläubigfrommen wird verſagen.

Ihre gnadenreichen Wunder kündet Jeder Dir im Volke:
Wie ſie huldreich dem Bedrohten naht auf goldumſäumter Wolke,
Roſſen in den Zügel greifend, eh' der Abgrund ſie verſchlungen,
Und die Fauſt des Räubers lähmte, der den Dolch zum Mord geſchwungen.

Carlo, den das Loos getroffen, als Soldat zum Heer zu wandern,
Kehrte heim aus Rußlands Steppen, er allein von allen Andern:
Trug er doch ihr Bild am Halſe; und Aurelio, dem Armen,
Ließ im Traum der Terne Nummern ſie entziffern voll Erbarmen.

Der Camaldulenſer Väter aus dem nahen Vallombroſa
Leſen zwei der Meſſen täglich vor der Mater Doloroſa.
Seht, ſo ruft der Vetturino, ſeht, ſchon iſt das Kirchlein offen.
Wer ſein Ave ſpricht des Morgens, darf auf günſt'ge Reiſe hoffen.

Langſam über rauhe Stufen ſteigt der Fremde zur Kapelle,
Wo zwei düſtere Cypreſſen ſteh'n als Wächter auf der Schwelle,
Wo mit leerer Büchſe klappernd ungeſtüm der Bettler kreiſchet,
Und um der Madonna willen eine milde Gabe heiſchet.

Volle Sonnenſtrahlen leuchten durch der Fenſter ſpitze Bogen,
Wo des Staubes duft'ge Wellen tanzend auf und nieder wogen.
Einſam ſitzt der Knab' im Chorhemd, der die Meſſe ſoll bedienen,
Schlummernd auf den Altarſtufen — denn noch Niemand iſt erſchienen.

Vor der Königin des Himmels Gnadenbild, in deren Herzen
Sieben ſcharfe Schwerter wühlen, brennen ſchon die bunten Kerzen,
Flimmern an der Strahlenkrone, der von frommer Hand geweih'ten,
Die ſich glänzend um die Stirne zieht der Hochgebenedeiten.

Perlen- und Korallenſchnüre wiegen ſich an ſeidnem Bande
Neben Herzen, rein von Silber auf der Dulderin Gewande:
Bilder ſind's der Frauenherzen, deren blut'ge Wunden ſchloſſen,
Wenn der Beterinnen Thränen auf des Altars Schwelle floſſen.

Mit dem Säugling auf dem Arme lauſchet durch des Kirchleins Pforte
Jetzt ein Weib, mißtrauiſch ſpähend — ſpricht nach Außen leiſe Worte.
Zögernd folgt ein Mann. Sie netzen aus dem Becken, dem geweihten,
Sich bekreuzend Bruſt und Stirne, eh' ſie durch die Halle ſchreiten.

Schweigend legt die Frau das Kindlein, das feſt ſchlummernde, zur Seite,
Schweigend ſtellt der Mann die Büchſe neben ſich, die ſchußbereite,
Legt den Hut, um deſſen Krempe Heil'genbilder bunt ſich ziehen,
Auf den Stein, auf den die Gatten zum Gebete niederknieen.

Düſter blickt der Mann zur Erde, wenn des Kranzes Perlen rollen,
Nur die Gattin hebt die Augen himmelan, die thränenvollen,
Nur die Gattin wagt's, die Hände zu der Jungfrau zu erheben,
Nicht der Finſt're, deſſen bärt'ge Lippen im Gebete beben.

Auf ſpringt er, und reißt vom Gürtel Terzerol und Dolch und Scheide,
Blickt noch einmal auf die blanken — reicht ſie dann dem Weibe beide.
Und die Frau hängt die Gewaffen an den Pfeiler nah dem Bilde,
Drauf enteilen beide haſtig. — — Sagt mir an, wer war der Wilde?

Und der Fuhrmann legt den Finger tief bedeutſam auf das Auge:
Fraget nicht. Ich glaube ſchwerlich, daß ihm zu begegnen tauge
In den Bergen an der Grenze. Du, Patronin der Kapelle,
Lohn' uns, daß als gute Chriſten wir betraten Deine Schwelle!

Paſſignano.

Nur wenige mediatiſirte Fürſten oder Freie-Standesherren dürften, wenn ſie den mit ihrem Wappen verſehenen Grenzpfahl nach Beendigung du grand tour de l'Europe überſchreiten, und dem von ihrem Ahnherrn erbauten und vom Sequeſter bewohnten Schloſſe zurollen, glänzender empfangen werden, als ich in dem Fiſcherdorfe Paſſignano, am Ufer des Lago di Perugia.

Kirchendiener hingen an den Strängen ſämmtlicher Glokken und zogen mit Macht, um neben meiner Ankunft zugleich das Ave-Maria einzuläuten, und die Silberklänge wallten die dicht an das Ufer ſich drängenden Berge entlang, zitterten durch die Eichenwälder zu ihren Füßen und zogen über den Spiegel des See's, um mit den Glockenſeufzern, welche dem fernen gegenüberliegenden Monte del Lago entſchwebten, zu verfließen. — Eine feſtliche Illumination von Lampen, welche vor den bekränzten Bildern der Madonna angezündet wurden, flimmerte mir entgegen, und die zarteſte Jugend, im

Bunde mit dem ehrwürdigen Alter, umdrängte meinen Triumphwagen, als die keilförmig geſpannte Dreifaltigkeit der Roſſe durch die Straße trabte. Und dieſe Alpha und Omega des Lebens ſchleuderten heftige Supplikem in das Wagenfenſter, und gingen mich, bis vor das Abſteigequartier, welches zu meinem Empfang am Fuß der Burgruine bereitet war, mit Bitten um Abſtellung langjähriger Erpreſſungen, die ſie von Seiten des Hungers zu erdulden hatten, dringend an. — Zwei weiß gekleidete Jungfrauen ſchütteten vor dem Gaſthofe ihre blauen Blumen-Füllhörner über mein Haupt aus, und zwar von der ſchwebenden Fahne des Wirthshausſchildes herab, auf deren beide Seiten ſie gemalt waren. Und auf der umgebenden Felsterraſſe, welche um Vieles natürlicher als die künſtlichen der Sineſen, eben ihrer Natürlichkeit halber, ausfiel, ſtand die vollſtändige Schloßorangerie im Freien, wie freilich ſchon ſeit den vielen Jahren, wo ſie ſich ſelber gepflanzt hatte, und ſeitdem nur von der Gartenſcheere des Sturms beſchnitten, und den Gießkannen der berſtenden Wolken beſprengt worden war. Ich aber belobte den alten Gärtnersmann, welcher die Bäume und Pflanzen und Stauden ſo maleriſch gruppirt habe, und die üppig wuchernde Feige über das tiefblaue Stachelblatt der Aloe herniedernicken laſſe; lobte, wie ſo gefällig die weißblühende Kaperſtaude ihre feinen Schlingen über den Rand der urweltlichen Granitvaſe, welche zugleich die hohe ſchwarze Cypreſſe und den dunkelblättrigen Kirſchlorbeer hegte, hinwegrolle, und behauptete dreiſt: der Alte verſtehe ſich auf Effekte.

Kaum war ich jedoch unter die Fittige des Genius, der dem Wirthshauſe Bild und Namen zum Aushängeſchild lieh, geſchlüpft, als ich meine, ſchon nach Viertelſtundenfriſt läſtig gewordene, undankbare, mediatiſirte Fürſtenmaske abwarf, und ſtatt unvergeßliche, huldvolle Worte des Danks zu den loyalen Einwohnern Paſſignano's, welche noch lange mit langen Hälſen zu meinen Fenſtern aufblickten, zu ſprechen, oder eine Thauwolke von Huldigungsmünzen auf ſie hernieder fluthen zu laſſen — ſchlüpfte ich durch das Hinterpförtchen, und erklomm, von einem derben, ſchwarzäugigen Knaben geführt, die Felſenwand hinter dem Hauſe, das alte Schloß, das auf ihren Zacken verwitterte, und den Thurm mit ſeinen leiſe nachdröhnenden Glocken.

Ein zerfloſſenes Goldmeer fluthete, ſprühte, flammte dem geblendeten Auge aus der Tieſe entgegen — ſeine Wellen trugen ſchaukelnd das Spiegelbild der hinabgleitenden Sonne, löſ'ten blitzende Flitter aus ihren Strahlenkränzen und wiegten ſie den Schweſterwellen zu, bis ſie zitternd am Fuß der umlaubten Berge verſchwammen, und an den grünen Hügeln, die den See liebend umkränzten. Und von lichtfunkelnden Wogen umwebt, wiegten ſich ſanft in der erglühenden Schaale, gleich ſchwimmenden Blumenbeeten, Iſola maggiore mit dem leuchtenden Thurm des von Gärten umdufteten Kloſters, und ihren freundlichen Fiſcherhütten, und Piccola, die von dichten Kaſtanienwäldern umſchattete, und Polveſe, auf deren Ufer ein adeliges Schloß mit Terraſſen und Kaskatellen und Steinbildern und allem Prunk der verwichenen Jahrhunderte langſam zerfiel. Aber nach Ruhe ſchmachtend wendet ſich das glanzmüde Auge auf die Höhen von Gualandro, von denen das alte Grenzſchloß mit ſeinen Thürmen und Zinnen düſter herabſchaut, auf den weiten Bogen der Apenninen-Vorberge, deren kahle Scheitel die Sonne umgoldet, deren Gürtel meerblaue Olivenwälder umflechten, zu deren Füßen die deutſchen Eichen ihre ſtarken, eiſenfeſten Arme ausbreiten, und das am Abhang ſchwebende Borgo verſchatten. Ueber die ſonnig glänzenden Wipfel gleitet dann der Blick auf das untenliegende, finſtre, graue Fiſcherdorf, mit ſeinen auf den Klippen, wie Blumenſcherben am Fenſter, hängenden Steinhäuſern, und wendet ſich dann zur Linken, wo der alte im Bürgerkriege zerſtörte Thurm von Monte Ruffiano aus dem Walde ragt, und über den Peruginiſchen See, auf das von ſeinen Fluthen beſpülte, freundliche Monte del Lago und die im Abendlichte ſchwimmenden Glockenthürme von Montalena, jenſeits der Inſel Polveſe.

„Dort, Herr, über jene Berge rechter Hand,“ unterbrach der kleine Führer meine ſchweigſamen Träumereien, „iſt Annibale gezogen, und bei der Torre d'Annibale — Sie werden den Thurm wohl geſehen haben — aus der Schlucht, wo jeʒt die Dogana ſteht, hervorgebrochen.“

Die Torre d'Annibale kannte ich. Hatte doch der Zöllner, der von dem unſchuldigen Aeußern meines Mantelſacks auf den Inhalt deſſelben, ohne ihn weiter zu beſichtigen, ſchloß, mir aus bloßer Dankbarkeit für das don gratuit von zwei Paoli, die alte Hannibals-Legende vertraut, und den

Thurm als redenden Zeugen für die Wahrheit ſeiner Ausſage vorgewieſen, und mir noch obenein ein Glas des elendeſten Weines aufgezwungen.

„Aber, mein kleiner Freund," fuhr ich fort, „was weißt denn Du von der Schlacht am Traſimeniſchen See?" — „Viel, Herr. Der Signore Pasquale, welcher als Sergeant mit dem großen Kaiſer nach Rußland gezogen iſt, hat mir oft genug erzählt, wie Annibale den päpſtlichen General in das Defilé gelockt habe, und dann mit ſeinen Huſaren hervorgebrochen ſei, und wie die Kanonen vom Berge heruntergedonnert, ſo daß in Perugia die Fenſterſcheiben geklirrt."

So läßt das um Zeiteintheilungen unbekümmerte Volk auf der dunkeln Folie der Vergangenheit wie in Bilderbibeln die Sonne aus dem Heere der Sterne und zur Seite des Mondes hervorglänzen.

Um die Zinnen der verwitternden, zerſpaltenen Schloßthürme flammten die roſigen Gluthen des verſinkenden Tagesgeſtirns. Ein Pfau ſchleppte krächzend ſein ſchwerfälliges Glanzgefieder über die Hohlziegel des Daches — ich ſtieg hinab.

Im Schloßhofe trieben Buben ihre lärmenden Spiele. Die Hand auf den Rücken gebunden, wurde der Bandit durch zwei Gensd'armen mit breiten Holzſchwertern, mit falſchen Schnurrbärten und von Papier gefalzten Federhüten, dem Kerker zugeführt, aus deſſen Spalten das ſchwarze Rüſſelvieh dem neuen Gefährten ſein Willkommen entgegengrunzte. Ein dem geiſtlichen Stande beſtimmter Knabe, im ſchwarzen Kleide und dreieckigen Hute, der Abbate-Tracht, welche in Italien die

Prieſter-Embryonen ſchon vom ſechſten Jahre an tragen, zog hinter den trotzigen Verbrecher her, und gab ihm fromme Ermahnungen und Tröſtungen mit auf den Schmerzensweg. Der Duodez-Galgenpater ſchritt barfuß einher, weniger aus Demuth, als weil die Hülfsmittel ſeiner Eltern, armer Bauern, nur grade hinreichten, um Haupt und Leib der dereinſtigen Familienſtütze mit heiligenden Trauerfarben auszuſchlagen, und das Piedeſtal des Abbatino erſt nach der nächſten Olivenernte ſtandesmäßig beſchuht werden konnte.

Auf den Schwellen der Häuſer ſaßen lachende, ſpinnende Frauen mit dem Rocken im Bruſtlatze, während die trägen Männer, auf die Erde geſtreckt, Karten ſpielten, oder mit verſchränkten Armen, und die Jacken über die Achſel gehängt, dem vorüberziehenden Fremdling mit finſtern, tückiſchen Blikken nachſtarrten.

Eine bleiche Jungfrau, mit dem ſchlummernden Schweſterchen auf dem Arme, trat mir in den Weg und ſtreckte ſchweigend die Hand nach einem Almoſen aus. Die letzten Strahlen der Sonne beglänzten die ſtille ruhige Stirn, das ſanft gerundete, von Abend-Carmin flüchtig gefärbte Oval. Schwarze Haare glitten aus dem grünen Netze und umflochten die Schläfe. Die langen, dunkeln Seidenwimpern beſchatteten das zur Erde niederblickende Auge. Es war eins der lieben, milden Geſichter, wie das der Madonnen Perugino's, wenn ſie ſo ſtill demüthig, gottergeben, rührend fromm auf das Kind, das auf ihrem Schooße ruht, mit ſüßem Blick hernieder ſchau'n. — Wie viel ich in ihre Hand legte, weiß ich nicht. Sie ſprach auch kein Wort des Dankes, und ſchlug nur noch einmal ſchüchtern den Schleier der großen Augenlider von dem dunkeln, thauigen Auge zurück.

Der Mond ſtand ſchon am Himmel; eine heimkehrende Schifferbarke glitt ruderbewegt über den ſtillen See, und die kunſtloſen Lieder der Fiſcher tönten durch die duftigen, über der Fläche ſchwebenden Nebelwolken an das Ufer herüber.

Der Fall des Velino.

Der Paragraph ſieben des Handelstraktats, welcher in Florenz zwiſchen mir und dem Vetturino abgeſchloſſen worden war, beſagte: **Mindeſtens vierſtündige Raſt**, per veder la famosissima cascatella di Terni. — Parenthetiſch mahne ich Reiſende, zumal bei längeren Touren, als den Wahlſpruch ihrer Rezeſſe mit Fuhrleuten, das Sprüchlein: litera scripta manet, anzunehmen; es iſt das einzige Mittel, den eingeſeiften Ferkelſchwanz einzuklemmen, und probat. — Der Paragraph ſieben wurde gewiſſenhaft vollzogen; ich rückte ſchon um zwanzig Uhr weniger ſieben Minuten — Mai war's, und alſo vier Uhr Nachmittag nach unſerer Zeitrechnung — in Terni, der heutigen Etappe ein, und die vier Stunden bis zum Ave-Maria genügten nach des Kontrahenten Ausſage vollkommen, um den nur fünf Miglien von der Stadt entfernten Waſſerfall zu beſehen.

Terni's Poſtmeiſter beeilte ſich, ſeine Equipage dem Ankömmling im geläufigſten Franzöſiſch anzubieten, und verlangte als ſchwache Anerkennung ſeiner Dienſtwilligkeit nur die Hälfte von dem, was ich für die Reiſe von Florenz nach Rom bedungen hatte.

Wenn Cardanus in den Lebensregeln, welche er ſeinem Sohne mittheilt, dieſen vor dem rothhärigen Longobarden, dem ſchielenden Hetrusker, dem hinkenden Venetianer warnt, ſo hat er den gefährlichſten Charakter unter den Italienern ausgelaſſen, ich meine den franzöſiſch ſprechenden Römer. Außerdem daß er in den meiſten Fällen „die holden Laute vom Ufer der Garonne“ ſo breit walzt, daß man es mit Percy Hotſpur vorziehen würde, „ſeine Dogge Irländiſch heulen zu hören,“ ſo hält er, der Römer, dafür, daß jedem Ausländer die Annehmlichkeit, ſeine Flüche verſtanden zu wiſſen, ſo gut wie eine Extra-Weinſorte anzurechnen ſei, und kaſſirt demzufolge bis in das ſpäteſte Alter die Schmerzensgelder für die Prügel des Schulbuben ein. Von franzöſirenden Excellenzen ſollte billigerweiſe wohl nur die erſte Hälfte der Warnung, die mit „außerdem“ anfangende, gelten.

Ich wandte dem in fremden Zungen redenden Schelme den Rücken, und mich an zwei, drei Caleſſenbeſitzer des alten ehrwürdigen Interamna. Sie hatten keine Ohren für meine Bitten, kein Auge für meinen Piaſter: ein Dekret der Römiſchen Camera hatte alle Peitſchenſchwinger paralyſirt, und dem Poſtmeiſter ein Patent auf den Waſſerfall, oder, was gleichlautend, auf die Fremdenfracht verliehen. Mir ſtand demnach die Wahl offen, ob ich den patentirten Hallunken in dem Glauben beſtärken ſollte: der Reiſende ſei ein geſtrandetes Schiff, nach welchem man bloß die Hände zu verlängern habe; oder ob ich mich mit dem wackern Konterfei des herabfluthenden Velino, welches den Speiſeſaal zierte, begnügen wolle; oder ob ich zu Fuß ginge.

Ich wählte das Letztere.

Die einundzwanzigſte Stunde war ſchon heran gerückt. Gewitterwolken, welche in ihren endloſen Bürgerkriegen das über dem Nera-Thale hangende Himmelsterrain zur Wahlſtatt erkoren, hatten ſich nach hartnäckigem Gefecht, in welchem ſich jede Parthei den Sieg zueignete und ihr donnerndes Te Deum anſtimmte, in die befeſtigten Läger der Apenninen zurückgezogen, und ſchleuderten nur noch dann und wann ein flammendes Wurfgeſchoß aus ihren Verſchanzungen in die feindlichen. Das Kantonnement der zur Rechten lagernden Heerſchaar ſtützte ſeinen Flügel an die Berglehne von Mirandola, und hatte ſein Hauptquartier in der auf höchſter Spitze thronenden Ruine des Caſtello di S. Angelo aufgeſchlagen, während die Sonne zur Illumination dieſes uneinnehmbaren Königſteins bereitwillig ihre ſchrägeren Strahlen lieh. Der Gegner war über das Thal Piadalmonte zurückgegangen, und hielt die Trümmer der Veſte Caſtelfranco, eines andern Lilienſteins, beſetzt. — Die Nera trennte die feindlichen Heere. Ob die zur Rechten Chriſtinos, die Linken Carliſten waren, vermochte ich, dem die Regengüſſe der Konſtitutionellen ſo unerfreulich als die der Legitimiſten waren, nicht zu unterſcheiden. Die ſtrengſte Neutralität mir angelobend, wand ich mich zwiſchen den beiden Vorpoſten-Ketten mit leiſen, beſchwingten Schritten hindurch, und eilte, mich baldmöglichſt dem ſpähenden Auge der Wolken-Vedetten, in den Olivengärten und den daran ſtoßenden Eichenwäldern zu entziehen.

Nur zu früh theilte ſich der Weg, welcher bisher grade und rauh wie der der Tugend geweſen war, gleich einer Schlangenzunge — eine Doppelzüngigkeit, welche führerloſe Reiſende wohl chokiren darf. Sankt Julianus, der Schutzpatron der Wanderer, von deſſen milder Wunderthätigkeit ſchon der alte Lafontaine jene allerliebſte Legende berichtete, ließ mich jedoch — dieſe Zeile ſei meine Dankadreſſe — nicht lange, wie Wallenſtein vor der Lützner Aktion, gedankenvoll an einem Baum gelehnt ſtehen, und ſandte mir im Augenblick, wo die Wolken ihre Thränenſchleuſen von Neuem aufgezogen, einen weißgekleideten Schutzengel zu.

Der Seraph, welcher ſein idealiſches Gewand — nur Hemde und Pantalons bildeten es — maleriſch genug mit einem leeren Sack über den Schultern, als Schutz gegen zu reichlichen Himmelsthau, drappirte, tanzte luſtig vor mir her, und war auch ſofort erbötig, als Wolkenſäule durch dieſes ſteinige Arabien mir vorzuſchweben. Es war der naivſte Schuft, welcher jemals im Kirchenſtaate gedieh, der, nachdem ich ihm kaum die verlangte Feldzulage für meine Eskorte zugeſtanden, ſofort eine doppelte zu expreſſen bemüht war. Zu gleicher Zeit gab er einen neuen Beleg zu meiner, gegen ſprachkundige Römer aufgerichteten, Warnungstafel, obwohl ſeine Polyglotte nur aus lauter Bejahungspartikeln beſtand.

Mit Oui, ſo belehrte er mich, pflegten die Franken zuzunikken, mit Yes die Inglesi, mit Ja die Deutſchen, mit Si die Italiener; die Yes ſeien ihm aber die liebſten. Vorläufig, und ehe ich mich noch durch verſchwenderiſche Subſidien-Bewilligung zur höchſten Staffel ſeiner Achtung, dem Yes, aufgeſchwungen, verlieh er mir die zweite Klaſſe ſeines Hausordens, das Oui. Ueber Ja und uns übrigen Jaherren ſchien er ſo ziemlich die Anſicht Karl V. zu theilen.

Ein junger Prieſter, welcher in beneidenswerther Trokkenheit unter der Peterskuppel eines grünen Regenſchirmes vor mir her ſchritt, fühlte zarte Regungen des Mitleidens mit dem pudelnaſſen Foreſtiere, und nahm ihn unter den Schatten ſeiner Flügel. Eine Viertelſtunde lang wandelten wir traulich Arm in Arm. Meine Unterhaltung -- ich hatte ſie gewandt auf das Lieblingsthema der Dorfgeiſtlichen, auf Zinshühner und Beichtgroſchen gelenkt — hatte ihn bezaubert. Mit wehmüthigem Händedruck trennten wir uns, und ich wünſchte ſcheidend ſeinen ſchwarzen Strümpfen, daß ſie in dem großen Vatikaniſchen Färbekeſſel recht bald karmoiſinroth, oder doch wenigſtens violett geſotten werden möchten *).

Dies war, erläuterte mein Giuſeppe del Sacco, der Pfarrer von Mirandola und mein Vetter. Er ſah Euch in meiner Begleitung, und bot Euch deshalb auch ſo freundlich

---

*) Prälaten unterſcheiden ſich bekanntlich von der niederen Geiſtlichkeit durch violette Strumpfe, Kardinäle durch rothe.

den Schirm an. Ein erhöhtes Geleitsgeld, ſchloß er gewandt, iſt alſo keine ſo ganz unbillige Forderung. — Aber nicht nur der prieſterliche Vetter, auch die ganze weite Natur mußte unter den Auktions-Hammer des Habſüchtigen. Ruhte mein Blick auf dem Rieſenſtamm einer breitäſtigen Eiche, ſo ſtellte er ſie mir ſofort in Rechnung, nicht anders als wäre ſie eine gefällte. Wagte ich das Auge auf einen mit Epheu umkränzten Felsblock zu richten — unverzüglich nützte ihn Beppo als Baſis einer neuen Forderung. War aber das Geſtein ein taubes, ſo war ich es noch in weit höherem Grade, und wenn er ſich die Rolle des Louvois zutheilte und mir die der unglücklichen Pfälzer, denen kaum Erde und Luft zu gönnen ſei, ſo ſah ich den Humor der Sache ein, und ſpielte mit unerſchütterlichem Ernſt.

Das Dörfchen Popinio, der geſegnete Ort, in welchem mein Mithridates zuerſt das Licht erblickte, lag, als ich aus dem Walde trat, vor mir, zuſammengedrängt auf enger Felskuppe, die ſich ſchroff aus der Schlucht erhob.

Aus den Thälern flüchteten die Einwohner vor den Verheerungen der nordiſchen Barbaren, welche während der Völkerwanderungen in Italiens Gärten hernieder ſtrömten, vor den verderblichen Dünſten der in den Niederungen herrſchenden aria cattiva, auf die ſteilſten, unwegſamſten Höhen, und gründeten ihre, Falkenneſtern gleichenden Wohnungen auf Gipfeln, und verſchränkten ſie zwiſchen den Spalten. Auf allen alten italieniſchen Bildern hängen im Hintergrunde der Landſchaften Schlöſſer und Dörfer auf den Bergzacken, als könnten ſie kaum Fuß auf dem ſpärlichen Boden faſſen, als müſſe ſie der nächſte Sturm rettungslos in den Abgrund ſtürzen. Aber die Apenninen und Abruzzen und beider Vorgebirge hegen Tauſende von Städten und Dörfern und verfallenen Kaſtellen, welche der Seele des Malers vorgeſchwebt haben mögen, und noch jetzt mit ihren Thürmen und Zinnen und übereinander ragenden Häuſern, den aus grauem, verwitterten Stein erbauten, jedes künſtleriſche Auge entzücken.

Die Bewohner Popinio's ſtanden am Ausgange des Dorfes und ſtürmten in hellen Haufen, bettelnd, ſich zu Führern und ihre Eſel zum Ritt in's altromantiſche Land anbietend, auf mich ein. Der Velino iſt der Mühlbach der Popinianer, die Wagenräder, welche Fremde herbeirollen, ſind ihre Kammräder, die Felsſteine ihre Mühlſteine, die Eichen auf den Bergrücken ihre Brodfruchtbäume, die Schlucht ihre Speiſekammer. Ohne die Milch, welche im Sturz des Stromes in das Steinbecken ſchäumt, müßte die ganze Dorfſchaft elendiglich vor Hunger umkommen. — So witterten denn dieſe Eliaſſe auch in mir den Raben, welcher ein Brot-Convoi ihrer Wüſtenei zuführen ſollte, den Schauluſtigen, der eine Entreemarke von ihnen, den am Eingange aufgeſtellten Kaſſirern löſen würde, und ließen den Schmerz der getäuſchten Erwartung, die Bosheit über den Defraudanten in ein gellendes: Piglia un' accidenza! aus.

Die mildeſte Uebertragung des frommen Wunſches, den mir die Popinianer mit auf den Weg gaben, dürfte vielleicht: Hol' Dich der Teufel! lauten. Accidenza iſt jedoch ein prägnantes Wort, und begreiſt gemeiniglich unter den angewünſchten Zufällen, die Begegnung mit würdigen „Förſtern Dianens, Kavalieren vom Schatten, Schooßkindern des Mondes,“ Leuten, welche nicht wie die höflichen Franzoſen die Alternative zwiſchen la bourse ou la vie laſſen, ſondern beides verlangen und nehmen. Der Gruß gehörte daher zu den ominöſen und mahnte zur Eil, um ſo mehr, da ich nur noch zwei Stunden vor Einbruch der Nacht zum Beſuch des Falles und der Rückkehr übrig hatte, und der einzige Heimweg nur durch meine aigrirten Gratulanten führte. —

„Sono tutti de' ladri!“ raunte Beppo mir zu, als wir den Felſen hinab in das enge Thal der Nera ſtiegen, und wies mit dem Finger auf ſeine in den Lüften ſchwebende Heimath. — „Deine Landsleute?“ fragte ich verwundert. — „Oui, Signore, de' malviventi.“ — „Tutti?“ — „Tutti.“ — „Und Du biſt der einzige Ehrliche?“ — „Oui, Signore.“ — „Vorwärts!“

An hohe, graue Felsmauer lehnte ſich die freundliche Villa des Grafen Graziani. Der Weg führte durch ihren Garten, und holder Blüthenduft der frei wurzelnden Orangen wehte mir über den Myrtenbüſchen, den mit glühender Blüthe prangenden Kaktus und Oleanderſtauden entgegen. Marmorbilder winkten aus den Lorbeerhecken. Wilder Wein und Epheu floß an den Steinwänden in grünen Wellen hernieder, und verhing dunkle Felsgrotten. Der Feigenbaum ſtreckte ſeine mit Früchten beladenen, ängſtlich gerungenen Arme aus den Spalten des Geſteins zur Seite der wiegenden Farrenkräuter. Enger rückten die ſtarren Rieſen zuſammen, als ich die zweite Gartenthür durchſchritten. Von ihren Häuptern nickte als ritterlicher Helmbuſch die dunkle, immergrüne Eiche, die melancholiſche Tanne. Die Nera ſtrudelte ſchäumend über moosgrüne Blöcke. Schwärzer umzog ſich der Himmel; Blitze umflammten im Wiederſchein das Gewölk; in den Gründen murrte ein dumpfer Donner, und dem Donner gleiches Brauſen verkündete ſchon aus der Ferne den Sturz des Velino.

„Signor', Ihr ſchreitet zu haſtig,“ rief Beppo, „als daß ich für das accordirte Geld mit Euch Schritt halten könnte. Werft nur einen Blick auf dieſe Parthien! Sind ſie nicht des Pinſels eines Salvator Roſa würdig?“ — Dieſe äſthetiſche Bemerkung — wohl mochte er ſie einem der Künſtler, welche nicht ermüden, den Waſſerfall ihrem Skizzenbuch einzuverleiben, verdanken — machte nur wenig Glück.

„Signore,“ frug er nach einer Pauſe, „wißt Ihr wohl, wofür ich Euch halte?“ — Jedermann iſt gewiß neugierig, den Eindruck, welchen ſeine Erſcheinung in der Fremde macht, zu erfahren, und ſo ſchob ich dem Pantalone ein langgedehntes „Nun?“ entgegen. —

„Für einen Prinzen, Herr!“

Ich warf einen prüfenden Blick auf mein ſchlichtes Reiſekoſtüm und fand, daß es mich im Berliner Thiergarten um die Mittagsſtunde ſchwerlich ähnlichen Vermuthungen ausgeſetzt haben würde.

„O Signore,“ erwiederte der Popinianer, den ich auf meinen beſcheidenen Talar aufmerkſam machte, und wickelte ſich feſter in ſeinen Sack, indem er mich von Kopf zu Füßen maß — „O Signore, ich habe ſchon viele Prinzen geführt, denen man's noch weniger anſah, und doch die Taſchen voll Gold hatten. Und das habt auch Ihr. Geſteht es nur ein."

Dagegen ließ ſich nichts erwiedern, und ich verwünſchte nur leiſe Don Miguel et Compagnie, die einen ehrlichen Berliner Autor der Gefahr exponiren, daß der erſte beſte Brigant ihm die Kehle abſchneide, um nachzuſehen, ob nicht etwa fürſtliches Blut in ſeinen Adern fließe. Ich hätte, um Beppo zu heilen, ihm nur zu ſagen brauchen: ich ſei ein Dichter, der nur goldumſäumte Welten ſein nenne, und Prinzen nicht einmal in Scene, geſchweige denn in die Welt ſetze — der glückliche Schelm kannte aber ſicherlich Poeten nicht einmal vom Hörenſagen — Vorwärts! —

„Signore, ſeid Ihr verheirathet?"

„Weshalb? Nein."

„Nun, ſo habt Ihr doch gewiß etwas Liebes daheim?" — „Das dürfte wohl eher der Fall ſeyn!" ſeufzte ich. „Wohlan Herr," entgegnete der Sackmäntler, „gebt Eurer Schönen dieſen Strauß" — und mit dem ſüßlichen Lächeln eines Zahnarztes reichte er mir einen mit Blüthen behangenen Orangenzweig, den der Spitzbube im Garten gemauſt und bisher verborgen gehalten hatte — „gebt ihr dieſen Strauß, erzählt ihr von den Wundern des herrlichen Nera-Thales, und nennt ihr dabei den Namen Eures treuen Dieners Giuſeppe Vitello, den Ihr gewiß auch mit einer außerordentlichen Gratification beglücken werdet. Oui? — Non! —

Der Italiener verzog giftig den Mund und ſchrie, haſtig die Finger der Rechten gegen mich ausſpreizend: „Nun, ſo bleibe ich hier. Geht allein, Herr. Wenn Euch aber auf dem Heimwege eine Accidenza begegnet, ſo denkt an mich. Bereuen ſollt Ihr's, mich nicht zur Seite gehabt zu haben.“

Freier ſollten, ehe ſie in das Hesperien der Ehe reiſen, ſich zur Anlernung benöthigter Geduld einige Monate in dem transalpiniſchen aufhalten — und ich habe, wie ich meine ſchönen Landsmänninnen hiemit benachrichtige, den Kurſus in dieſer école des maris beendet. Diesmal aber riß mir ausnahmsweiſe die Geduld bis auf das letzte Fädchen.

„Hierher ſieh,“ rief ich, und ließ die Feder eines ſehr ſtumpfen Einſchlagemeſſers ſpringen, „mit dieſer Klinge halte ich mir ein Dutzend birbaccioni wie Dich vom Leibe. Und nun packe Dich!“

„Ein ſchönes Meſſer“ — äußerte Giuſeppe ganz unbefangen, und ſein Geſicht zeigte auch nicht mehr die mindeſten Spuren von Aufregung — „ich möcht' es ſchon haben. Oui! Steigt jenen Pfad hinan, Herr, und Ihr werdet die ſchönſte Ausſicht genießen. Ich werde Euch die Moos-Hütte zeigen, wo Ihr gut ſteht. Kommt nur.“

Der Velino donnerte tauſend Fuß vor mir herab. Ein wuthſchäumender Drache, bäumte ſich der Fluß über den Abgrund, als wolle er ſich von Fels zu Felſen ſchwingen, ſtürzte mit Geheul in die Tiefe und zerſchmetterte an den entgegenſtarrenden Steinblöcken. Die Kronen der Bäume zitterten bei dem Gebrüll des mit ewiger Todesqual ringenden Ungeheuers; ſein Geifer überſpritzte das Thal, und feuchtete die Stirn des Staunenden. Schwere, nächtige Gewitterwolken ſenkten ſich auf die Bergesgipfel und ſandten der herabſtürmenden Selbſtmörderin ihre zuckenden Pfeile nach, aber ihre Donner verhallten in dem rauſchenden Todesächzen der Silberſchlange.

Zögernd wandte ich mich zur Heimkehr. Beppo gab mir das Geleit bis Popinio und ſeufzte ſcheidend: Noch nie habe er einen gütigeren, freundlicheren Herrn als mich geführt. Zwar habe ich ihm nur den bedungenen Lohn gezahlt, auch nicht einen Bajocco darüber — aber ich wiſſe doch noch einen galant' uomo richtig zu nehmen, und dies ſei eine Seltenheit. —

Die Nacht ſenkte ihre Florſchleier tief hinab in die Straßen von Terni, als ich das Poſthaus betrat. Mit verſtörter Miene ſtand mein Vetturino unter der Hausthüre, und nur meine Erſcheinung zauberte Sonnenſchein auf die umwölkte Stirn zurück.

„Geht nicht ſo allein, mio caro Signore." warnte er mich freundlich, „zumal um jetzige Zeit. All das Volk hier herum iſt" — und er biß mit verächtlicher Miene den Daumen — „Verſtanden? Und nun ſteigt hinauf. Die Maccaroni à la Napoletana warten ſchon längſt."

„Bona terra, mala gens!" ſeufzte ich mit Lord Say im Shakespear's Heinrich VI., und folgte der Einladung meines Cicorio.

Narni.

Schwerfällig ſchleppt das Ochſengeſpann
Den Wagen ſteilen Berg hinan.
Dort oben winken Narni's Zinnen,
Die ſich in Epheufäden ſpinnen;
Dort klettern die Mauern, Gemſen gleich,
An ſteilem Abhang keck hinauf,
Dort ſtürzen ſie mit haſt'gem Lauf
Hernieder durch Geſtrüpp und Eich',
Durch Schluchten, über den Felſenſpalt —
Nachfolgendes Auge verliert ſie bald;
Dort rollt gleich ſtarrer Lava-Welle
Thalwärts der Häuſer Kaskatelle.
Es ſtreckt der Rieſe, der Apennin,
Bergzüge, Finger ſeiner Hand,
Raubgierig über das blühende Land,
Und eingefaßt in Olivengrün,
Glänzt Narni's Schloß, ein feſter Zwinger
Als ſonnigſtrahlender Ring am Finger.
Du ſchwelgendes Auge, nimmerſattes,
Wohl ließeſt Du in Deinem Stern,
Durch heimliche Nacht des Epheublattes,

Grau ſchimmernden Felsgeſteines Kern,
Bemooſte Ruine ſpiegeln gern,
Verfolgteſt lange das zitternde Licht,
Das Bahn ſich durch Kaſtanien bricht,
Und lauſchteſt gern des Nebels Qualm,
Der duftig entſteigt der Wieſe Halm —
Von allen Schätzen reiße Dich los.
Entzückt begrüßen, ſcheiden bange,
Vorblicken haſtig, nachblicken lange,
Dies iſt unſtäter Pilger Loos.
Jetzt leit' ich Dich der Nera Strand
Entlang, umbuſcht von Weiden-Wand,
Dort wo der ſchmetternden Nachtigallen
Wegweiſer-Stimmen lockend ſchallen.
Das Schön're eng vermählt dem Schönen
Soll rückwärts ſehnenden Blick verſöhnen.
Mit heimlichem Zittern ſchwebt die Fluth
Der Nera, ſeit in ſtürm'ſcher Gluth
Sie der Velino Strom umfangen;
Und ſonnig lächelnd irrt der Fluß,
Der Jungfrau gleich, auf deren Wangen
Der erſten Liebe erſter Kuß
Bei wachen Träumen neu erblüht,
Bei träumendem Wachen neu erglüht.
Am gothiſchen Thurm, an dem die Geis
Die Ranken bewegt vom Brombeerreis,
Wo unter der Thür das freundliche Kind

Die hold zunickend weiter ſpinnt,
Wo um die Zinnen Tauben ſchwirren,
Und in den Luken niſten und girren:
Dort, trunknes Auge, dort ſchau' hinein
In die Wellen, glitzernd im Sonnenſchein;
Verfolge die wähligen, murmelnden Wogen,
Umrieſelnd, umplätſchernd den Marmorbogen,
Den Heldenkraft altrömiſcher Hand
Seit zwei Jahrtauſenden hält geſpannt;
Und wo die Quader des Jochs zerbrach,
Schlingkraut und Feigenbaum hilft nach,
Und reichen von Pfeiler zu Pfeiler ſich
Die grünenden Arme brüderlich.
Vom frommen Kloſter die Glocke ſchallt',
Es zog der Klang von Wald zu Wald,
Die Wellen rauſchten, die Taube girrte. —
Der Wandrer, der am Ufer irrte,
Blickt' über die Fluren, über die Höhn,
Nach Herzen ſich ſehnend, eng verwandt,
Nach dem Druck ſich ſehnend der Freundeshand
Nach Bruders Ruf: Wie ſchön, wie ſchön!
Er ſtand allein. — Da brach die Luſt,
Die ſel'ge, im Liede aus der Bruſt,
Hell ſchallte der Jubel ſeiner Geſänge —
Bis Thränenſtrom erſtickt die Klänge.

Otricoli.

„Wo verweilen wir zu Mittag?" befragte ich den Vetturino. — „In Otricoli!" war der Beſcheid. — „Wie weit bis dorthin?" — Schweigſam ſtreckte Jener den Zeigefinger aus, und aus dem Wagenfenſter gebeugt, erblickte ich ſchon auf dem Gipfel des vorliegenden Berges den verheißnen Ruhepunkt. — „Und das Wirthshaus, wie iſt's?" — Der Roſſelenker maß noch einmal mit der vollen Länge ſeiner Geißel den Rücken des Sattelpferdes, wandte ſich dann mit dem Phlegma des Südländers nach mir um, und ſchob, ſtatt der Erwiederung, die Unterlippe mit kurzem Rucke vor, während ſich die Mundwinkel hufeiſenförmig herniederzogen — eine ſymboliſche Antwort, welche mich nur allzudeutlich warnte, meine Anſprüche auf die Locanda nicht zu hoch zu ſteigern. Betrübte Ausſicht für den Reiſenden, wenn der Gaſthof, in welchem er zu Mittage Raſt machen und mindeſtens drei Stunden ausharren ſoll, nicht einmal den Anforderungen eines Römiſchen Fuhrmanns entſpricht! — „Und iſt kein zweites

Gaſthaus im Orte?“ fragte ich zum letztenmale kleinlaut. Der Kutſcher, ein Salernitaner, deſſen Hände ein telegraphiſches Büreau waren, erhob die geballte Fauſt mit ausgeſtrecktem Daum, und drehte dieſen einigemal ſchnell hin und her. Dies hieß auf Deutſch: Nein.

Ich ſchlug Neigebaurs Handbuch für Reiſende in Italien auf. Der Artikel Otricoli begann mit der erbaulichen Exegeſe: „Kleine, ſchmutzige Stadt auf dem Wege von Terni nach Rom.“ Auch Du, mein Neigebaur! ſeufzte ich ſchmerzlich, und ſenkte den ſonſt in allen Nöthen ſo hülfreichen Tröſter in die Wagentaſche zurück.

Die Straße führte über einen ſchmalen Bergrücken. Weit flog das Auge über die grünenden Thäler voller Maisgärten und vor Alter geborſtener Olivenbäume, über die durch Weinranken verknüpften Ulmen und die freundlichen, weißen Meierhöfe. Zur Linken wälzte ſich vor dem nach Rom hin ſchmachtenden Blick der Monte-Oreſte, jener alt-ehrwürdige Soracte, welcher jedoch ſeine ſchneeweiße Horaziſche Schlafmütze mit einem luſtigen, grünen Tyrolerhute vertauſcht hatte. Und ſo gab ich denn alle die dem fernen Kapitol zugedachten Grüße, welche an der ſtarren Bergſtirn zerſtäubten, der zur Rechten durch die Wieſen und Felder ſchlüpfenden Goldſchlange des Tibers mit auf den Weg. Zaudernd und nimmer müde, in wunderſamen Windungen zurückzukehren, ſchien es, als könne ſich der blonde Flußgott nur mit widerſtrebendem Herzen von d[illegible]enden Wiege, in welcher er ſich ſchaukelte, trennen, von den grünen Bergen mit ihren Kapellen und Thurmſpitzen und zerfallenden Ruinen und Ruinen gleichenden Paeſi, welche auf allen Bergkuppen gleich Wespenneſtern ineinandergedrängt klebten, und er ahne, welche wüſte, freudenloſe Bahn er noch zu durchmeſſen habe, ehe er die Schwelle Roms küſſen dürfe, ehe er ſich dem ewigblauen Meere in die Arme ſtürzen werde. Eine beſondere Zuneigung ſchien der ſchilfbekränzte Gott — und hierin waren ſeine Anſichten mit den meinigen in offenbarem Conflict — zu Otricoli gefaßt zu haben, denn wieder und immer wieder ſchlängelte er ſich zu den Füßen der Bergreſte zurück, und lispelte ihr zärtlich, wie ein ſcheidender Liebhaber das Lebewohl und hierauf das allerletzte zu, während mich dagegen ein gelindes Fröſteln beim Anblick der immer näher rückenden Mauern befiel; eine Art Fieber, welche ſich übrigens ſtärker oder ſchwächer vor allen Städten, in welchen ich im Lauf des Tages raſten ſollte, repetirte.

Dieſes mediziniſche Phänomen läßt ſich nur durch Analyſirung der verſchiedenen Paragraphen des contrat social, welcher Reiſenden und Vetturin verknüpft, genügend erläutern. Der Leſer wird mir hoffentlich Dank wiſſen, wenn ich ihm den Knäuel in die Hand gebe, mittelſt deſſen er den Minotaurus-Kutſcher in ſeinem Lager beſchleichen, und ſich dann unverſehrt wieder heraushaspeln kann, um ſo mehr, da ich von ihm vorausſetze, daß er kein Nabob ſei, oder ein Narr, dem die gelöſten Erbſchaftsſtempel ſo lange auf der Seele brennen, bis er ſein Legat lachenden Spitzbuben aufgezwungen — ſondern ein vernünftiger Menſch, welcher das ſichere

Vehikel der Vettura dem betrüglichen Icarusfluge der Extraposten vorziehe.

Du ſchlenderſt, mein günſtiger Leſer, über den Marktplatz einer Italieniſchen Stadt, und läßt Dir wohl beikommen, einen forſchenden Blick auf die Roſe des Kathedralfenſters oder eine breitbeinige Brunnennixe zu werfen, und urplötzlich ſiehſt Du Dich von einem dichten Schwarm von Vetturinen umſummt. Sie haben den Fremden, den Reiſenden in Dir erkannt, und bieten Dir, Einer den Andern übertönend, die buona carozza, den legno di ritorno nach Genua, Rom, Venedig, Neapel, nach Livorno in immer kürzer werdenden Zwiſchenpauſen an — ganz Italien, was ſage ich, ganz Europa liegt ausgebreitet vor Deinen Augen. Du Glücklicher, unter den zwei und dreißig Strahlen der Windroſe haſt Du die Wahl! Nach welchem wird Dich Dein Herz am mächtigſten ziehen? Zögernd läßt Du die gehaltsſchwere Sylbe „Rom" über Deine Lippen gleiten — und ein herrlicher, in Federn ſchwebender Wagen, welchen drei jugendkräftige Roſſe nach dem Tiberſtrand zu entführen vor Ungeduld glühen, ſteht zu Deiner Verfügung. Du wirſt allein das Fuhrwerk einnehmen, Du wirſt — und damit ſchließt jeder Italiener ſeine Dienſtanerbietungen — wie ein Prinz bedient werden. Jetzt fragſt Du nach dem Preiſe. Er nennt den ſechsfachen — und die Achſeln zuckend wendeſt Du Dich kalt ab. Und wiederum führt Dein Weg Dich am folgenden Tage bei der wohlbekannten Syrenen-Ecke vorbei. Und wiederum hauchen ſie in Dein Ohr alle die zauberiſchen, wie

Harmonikaglocken tönenden Namen. Aber ach! in dem Waarenlager, in welchem die Palmen Terracinas und die Paläſte Venedigs und die Madonna della seggiola und die ſchwarzen, glühenden Augen der Lombardiſchen Schönen von den weißhütigen Seelen- und Seeligkeitsverkäufern, deren Elle der Peitſchenſtiel iſt, ausgeboten werden — iſt Rom, das einzige Juwel, nach welchem Du vorläufig die Hand ausſtreckſt, noch um keinen Bajocco im Preiſe geſunken. Und zum zweitenmale machſt Du Miene, Dich zu entfernen, da tönt aus der rohen Maſſe eine einzelne fragende Stimme: Und wieviel gedenkt Ihr zu zahlen? Nenne irgend eine Summe, nenne neun Zehntel oder auch nur ein einziges des Geforderten — die Erwiederung, ein ſchallendes Hohngelächter, in welches der Chor der Roſſebändiger ſyntoniſch ausbricht, wird jederzeit die nämliche ſeyn.

Sorgenvoll ſitzeſt Du, vielleicht ſchon nach dem Ave-Maria, in Deiner Locanda, und ſinnſt über die Mittel, den Kurs der Wagenlenker, wenn auch nur um einige Prozente, zum Weichen zu bringen, und ſiehe, der deus ex machina, der Vetturino, derſelbe, deſſen vormittägige Frage nach Deinem Gebot die Loſung war, aus deren Gegenloſung er den vertrauungsvollen, leicht täuſchbaren Ankömmling, oder den zähen, längſt mit allen Fata-Morgana-Spiegelungen vertrauten Reiſenden erkennen wollte, tritt mit beſcheidener, einſchmeichelnder Miene in Dein Zimmer. Wünſche Dir Glück, theurer Leſer, der Sieg iſt Dein. Der Vetturino giebt ſich in Deine Hände! Noch einen leiſen Verſuch wird er wagen, Dir die begehrte Summe abzudringen; bei der erſten Weigerung Deinerſeits bietet er jedoch ſogleich den Wagen um den fünffachen Preis, ſinkt auf den vierfachen, den dreifachen, auf den doppelten Sold. Du aber bleibſt ſtandhaft. Verlockend bietet Dir die Schlange den Apfel der Erkenntniß, das Sicherheitspfand, das Werbegeld, die Caparra an; er drückt den Scudo faſt mit Gewalt in Deine Hand, er legt ihn auf den Tiſch und macht Miene, ſich zu entfernen. Du drängſt ihn wiederum zurück, Du bleibſt unerſchütterlich feſt. Bravo! Du weißt nur zu wohl, wie ſich Dein Gegner Deinem Willen fügen müſſe. Vergeblich wird er die zu durchmeſſende Miglienzahl verdoppeln, vergeblich den Klagegeſang von unüberſteiglichen Bergketten intoniren, von Brücken und Fährzöllen, von der Theurung der Lebensmittel — denn auch für Deine Beköſtigung ſoll er ſorgen; mit eben ſo wenig Erfolg wird er einen Angriff auf Dein weiches Herz machen, und fünf improviſirte Kinder in ſeiner Heimath laut nach Brot winſeln laſſen — Du ſchließeſt Dein Ohr vor dem Verſucher, vor dem Vater der Lügen. Du wahreſt Dich, das verhängnißvolle, ſtets wieder vorgeſchobene Geldſtück zu berühren, ehe Du den Sitz im Wagen, welchen Du einnehmen ſollſt, das Zimmer im Wirthshauſe, die Anzahl der Schüſſeln, die Weinſorte, das Brot ſogar diplomatiſch ängſtlich bedungen. Sieh nur, wie die Münze ihm die Finger zu durchglühen droht, er kann ſie nicht länger feſthalten, ſchon willigt er in Alles und Jedes — und nun erlöſeſt Du ihn von dem fatalen Piaſter, und verſenkſt dieſen bis zum Ablauf der Reiſe in Deine Börſe. Der Handel iſt geſchloſſen!

Ich glaube wirklich, der böſe Feind ſteckt in dieſer Caparra, und der Vetturin fühle es recht wohl, daß dieſer jetzt von ihm gewichen. Urplötzlich iſt er ein neuer, edlerer Menſch geworden, gefällig, liebreich, zuvorkommend. Auch nicht den leiſeſten Verſuch, Dich zu bevortheilen, wird er wagen, ſo lange Du das Gaſtrecht in ſeiner vierrädrigen Hütte genießeſt: er ehrt es unverbrüchlich, wie der mit ihm auf gleicher Stufe der Moralität ſtehende Beduine. Wie nur ein Vater für ſeine Kinder, ſo wird er fortan für ſeine Paſſagiere ſorgen. Nichts iſt ihm zu gut, zu koſtſpielig, um es ihnen nicht zur Abendmahlzeit bereiten zu laſſen. Weinſorten wechſeln mit Weinſorten, bis Deine Kennerzunge das befriedigte Est! ausgeſprochen hat. Du darfſt den Keller des Wirths austrocknen, und er wird ſich aufrichtig über Dein Einſaugungs-Vermögen freuen. Das Consommé entbehrt des Parmeſankäſes — rufe den Vetturin. Das Bett ſchmachtet nach weißem Linnen — vertraue es dem Vetturin. Fröſtelnd verlangſt Du ein warmes Kaminfeuer — nur immer ſich an den Vetturin gewandt. Eſſe, trinke, ſchlummre in aller Seelenruh — der Vetturin iſt Deine Vorſehung: er beſtellt, zankt ſich, bezahlt für Dich, und am folgenden Morgen darfſt Du Dich harmlos in die Karoſſe ſchwingen, bis zu welcher Dich die, durch Deinen Angelo custode gezähmten Camerieri, freundlich wedelnd und ein felicissimo viaggio wünſchend, geleiten werden.

Aber die Nacht iſt die Lichtſeite einer italieniſchen Reiſe, der Tag die Schattenſeite. Von der dreiſtündigen Raſt, welcher die Roſſe während der Gluthen der Mittagsſonne bedürfen, von der colezione, nach welcher Du Dich ſehnſt, verlautet nichts in Deinem Concordate, und der Wagenführer fühlt ſich zu nichts verpflichtet, was nicht die urkundlichen Worte des freilich nur auf Tage gültigen Ehezärters beſagen. Theilnahmlos wird er vor der Oſteria die Pferde losſchirren, und Dich im lebhafteſten Scharmützel mit den flankirenden Truppen der Bettler, Facchinis, Doganen, Paßabdrängenden Grenzſoldaten, mit erſtem und zweitem Cameriere, im Stich laſſen, und ſein kalter Scheideblick ſcheint, ehe er hinter der Stallthür verſchwindet, Dir nur noch das: Aide toi, et le ciel t'aidera! zuzurufen.

Hunger und Trägheit hatten mich ſchon öfter bisher vermocht, mich in dieſen Vormittagsgefechten auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bedrängt von dem frechen Feinde, dem der Scham holdes Erröthen von jeher fremd geblieben, hatte ich manches Außenwerk, manche Paliſſadenhecke, hinter die ich mich mit Glück hätte werfen und wehren können, ohne Widerſtand aufgegeben, nur um als ausgehungerter Kriegsgefangener — meine Vettura war die blokirte Feſtung — mich baldmöglichſt an des Gegners Herd Athem- und Bouillonſchöpfend ſetzen zu dürfen. Heute aber, wo ich von dem Widerſacher nur Traubenkugeln, keine Trauben, und Wachtelgranaten ſtatt der gebratenen Wachteln erhoffen durfte, — am heutigen Tage, wo ich zum Ueberſchwang bedeutend gefrühſtückt hatte, beſchloß ich feſt, es mit dem Erbfeinde aufzunehmen, und die weiße Fahne nicht eher aufzuſtecken, als bis, einer militairiſchen, oft vergeudeten Hyperbel zu Folge, das Schnupftuch in meiner Taſche ſenge. Nur der wohlgeſättigte Soldat wird tapfer kämpfen, und ich fühlte eine Armee in meiner Fauſt, eine Feldbäckerei in meinen Inteſtinen.

Der Wagen rollte vor die Säulenhalle des Wirthshauſes zum rothen Kreuze. — Mein Gegner — der Malteſer, welcher mir den Ungläubigen anſehen mochte — ſtand ſchon ſchlagfertig, in der weiß-baumwollenen Zipfelmütze als Helm, der Piqué-Jacke als Armſchienen, der Schürze als Wappenrock — kurz, mit der gewöhnlichen Rüſtung der italieniſchen Köche angethan, welche aber hier, wo Cameriere und Koch in eine untheilbare Zweieinigkeit verwuchſen, ſich auch fern von dem glühenden Kugelroſt des Herdes ſehen ließ — und beeilte ſich auf ſeiner Caravane mir den Fehdehandſchuh mit der Frage: „Befiehlt der Herr zu frühſtücken?“ — entgegen zu ſchleudern.

Ich hob den Handſchuh ſanft und freundlich mit dem Worte: „Sicuro!“ auf.

Eine kurze, tröſtliche Bemerkung erlaube ich mir bei Gelegenheit des Wortes „Sicuro“ zu Gunſten aller derjenigen einzuflechten, welche ſich von dem Heſperiſchen Paradieſe durch Unkenntniß der Sprache geſchieden wähnen. Niemand wird ferner für italieniſchen Privat-Unterricht ſein Reiſegeld zu vergeuden brauchen, wenn er ſich nur die Mühe geben will, mein Weſten-Taſchen-Wörterbuch, welches ich hier einſchalte, und welches das der Academia della crusca vollkommen uberflüſſig macht, zu memoriren. Es iſt das portativſte von der Welt, und beſteht nur aus drei Worten, von denen das eine, genau genommen, nicht einmal auf das Prädikat eines Wortes Anſpruch machen darf; aber man kann mit ihnen bequemlichſt von Seſto-Calende bis Agrigent auskommen. Die erſte meiner Zauberformeln iſt: „Sicuro“, anwendbar bei jeglicher Bejahung, bei Betheuerungen, als Signal des Einverſtändniſſes, der Zufriedenheit. Die zweite, das leider nur zu nothwendige, monotone: „dimandate troppo!“ Das dritte Halbwort beſteht in einem tremulirenden, meckernden „Aeh!“ Die vollſtändige Wortbedeutung dieſes letzten Naturlautes anzugeben, iſt ſchwierig, denn im Widerſpiel des Schwertes, für welches die Araber zweihundert beſondere Worte beſitzen, oder der Schlange, für welche ſie gar dreihundert haben, läßt das zitternde Eſpenlaubgleich-bewegte Aeh! je nach ſeiner Betonung und mimiſchen Begleitung, zwei-, dreihundert verſchiedene Erklärungen, und wohl noch mehrere zu. Es iſt ein Hauptſchlüſſel, der zu jedem Schloſſe paßt. Wer eine Frage nicht beantworten will, oder es nicht zu thun weiß, der beliebe nur ein trillerndes, wellenförmiges Aeh! hervorzugurgeln, und er kann ſicher darauf rechnen, daß er ſich dem Italiener vollkommen verſtändlich gemacht habe. Je öfter er nun obige drittehalb Worte in die Konverſation einflicht, deſto mehr wird er ſich bei dem Landesbewohner als einen in alle Feinheiten ſeiner Sprache Eingeweihten bekunden, und Vertrauen erwecken. Will er noch gar das Wörtlein „dunque“ an das gegebene Regiſter anſchienen, ſo darf er ſich mit dreiſter Stirn für einen Eingebornen ausgeben. Aber, wie geſagt, es iſt rein überflüſſig und eine Art von ſtrafwürdiger Verſchwendung — die zwei Worte und das halbe genügen für Fremde.

Ich war bei der Relation der beginnenden Feindſeligkeiten ſo weit gekommen, wie ich dem anrückenden Feinde, noch ehe ſich dieſer im Schußbereich befand, ein Sicuro! gleichſam eine in der Elevation gerichtete Kugel, entgegenwarf. Während ich aus der Anfall-Pforte meines Wagens ſtieg, ſandte ich dem Kanonenball noch einige Piſtolenkugeln in der Frage: „Was habt Ihr vorräthig?“ nach.

Der feindliche Kreuzritter entwickelte ſofort formidable Streitkräfte, welche in einem wohl eingeölten Zungen-Apparat beſtanden, und hieß als Bundestruppen folgende Speiſen oder wenigſtens deren Namen auf mich anrücken: „Es giebt Zuppa con quarto cappone. manzo al salcraut (er mußte mir den Deutſchen angeſehen haben), carcioffi dorati. fegato di mongana, coteletta di mongana alla salsa d'alice, omeletta al zuccaro, albicocche, fromaggio fiore.“ —

„Und an Weinen?“

„Nostrale bianca, bianco di Monte-Porzio. Orvieto.“ — „Schon genug. Und wieviel“ — denn ich glühte vor Begierde, das Weiße im Auge meines Gegners zu erblicken — „wieviel verlangt Ihr für genanntes Mittagbrot, wohl verſtanden, mit Einſchluß des Brotes?“

„Sieben Paoli.“

„Sieben Paoli?“ wiederholte ich fragend, und brannte zugleich meinen zweiten Zwölfpfünder ab: „Dimendate troppo!“

„Wie? zuviel?“ ſchnaubte der Kreuz-Cameriere. „Mit wieviel vermeint denn der Herr“ — und alle Gerichte deſilirten auf's Neue, wobei die Weinſorten als Hoboiſten einen luſtigen Kriegsmarſch aufſpielten — „ein Diner, wie das genannte, bezahlen zu können?“

„Mit drei Paoli.“

Der feindliche Feldherr, welcher vom Wirbel bis zur Zeh in das Gewand der freilich ſchon etwas ſchwärzlich gewordenen Unſchuld gewickelt war, repliirte ſich bei dieſem unerwarteten Choc auf die Thürſchwelle des Hauſes, und verſchwand, nachdem er mir noch zwei Congreveſche Raketen-Blicke zugeſchleudert hatte, hinter ſein befeſtigtes Lager, wohin ihm nachzuſetzen ich jedoch weislich Bedenken trug.

Wenn ich nun gleich auf dem Schlachtfelde mein Bivouak bezog, und auf einer der Bänke trotzig meine Bajocco-Pfeife anglimmen durfte, ſo kannte ich dennoch die hinterliſtige Taktik des Widerſachers aus der ähnlichen ſeiner Mitbrüder zu genau, als daß ich nach dieſem erſten, negativen Siege ſchon das Tedeum hätte anſtimmen können. Wirklich zeigten ſich auch ſchon in der Nähe einige feindliche Plänker, welche — obwohl aus einer Art von Landſturm beſtehend, von dem weder Blinde noch Lahme ausgeſchloſſen, vielmehr in denſelben recht eigentlich eingeſchloſſen ſind — dennoch ganz wohl geeignet waren, mir meinen ſchönen, ſchattigen Platz abzukämpfen. Mit wildem, mißtönigem Geſchrei ſtürmten ſie wie Opiumberauſchte Spahis auf mich ein, und ſchwangen drohende Bettelſtäbe und Roſenkränze, um meine Kriegs- und Reiſekaſſe mir abzujagen.

Ich habe in dieſem Abſchnitt (kein nach Italien Reiſender verſäume es, ihn aus meinem vom Leihbibliothekar entnommenen Buche zu ſchneiden, um mit dieſer Bouillon-Tafel von guten Lehren verſehen, aller weitſchweifigen Guides entrathen zu können), ich habe, ſage ich, bereits einige Winke gegeben, wie der Fremde den Stellgarnen und Wolfsgruben der Vetturini entgehen könne; ich habe ihm einen kompendiöſeren Manuel du voyageur als den der Madame Genlis in den angerathenen drittehalb Worten verliehen; ich lehre ihn, wie er der Scylla der Camerieri entſchlüpfen könne, und ſo möge er auch meine Bannformeln zur Beſchwörung der Bettler-Charybdis beherzigen.

In der Lombardei und dem Königreich Venedig wird der zudringlichſte Almoſen-Einkaſſirer durch einen Augenwink, welcher mit einer raſchen, ſeitwärts gewandten Kopfbewegung abgeblitzt wird, beſchwichtigt; in Toskana genügt ein abwehrendes Schütteln mit ausgeſtrecktem Zeigefinger, um jenen von der Jagd auf die fremde Börſe zurückzuſchrecken. Der päpſtliche Bettler beruhigt ſich nur, wenn der florentiniſche Geſtus von einem mürriſchen: via! accompagnirt wird. Der Neapolitaner hingegen verlangt, um der abſchläglichen Antwort gewiß zu ſeyn, daß der Reiſende mit verwandter Hand unter das Kinn hervorſtreiche, oder auch nur das letztere raſch hervorſchleudere.

Wer meine approbirte Bettler-Verſcheuchungs-Methode nicht goutirt, der verſuche ſich mit Geld loszukauſen — er wird ja ſehen, wie weit er kommt.

Ich befand mich im Kirchenſtaate, und ſchlug daher den linken Flügel jener Guerillas mit der Vogelſcheuche eines ſturmbewegten Zeigefingers, den rechten mit dem Quos ego! eines barſchen via! in die Flucht.

Während ich nun mit der einen Hand die unregelmäßigen leichten Truppen wacker bekämpfte, chalkirte ich mit der zweiten alle Bilder, die an dem großen Guckkaſten der Heerſtraße — die Bogengänge vor dem Wirthshauſe ründeten ſich zu Gucklöchern — vorüberzogen. Meine Linke führte Bonaparte's Degen, die Rechte Denon's Griffel.

In dem gegenüberſtehenden Kaffeehauſe — auch das unbedeutendſte Dorf erfreut ſich in Italien eines oder mehrerer ſolcher nimmer leeren Centralpunkte für geſchwätzige Müßiggänger — ſaß ein verkohlter Abbate, in deſſen äußerſtem Zacken, der Naſe, noch ein rothglimmender Funke träumeriſch irrte, und lauſchte, das Kinn auf das ſpaniſche Rohr ſtemmend, der Morning-Chronicle Otricoli's, welche die korpulente Wirthin — das im Hohlſpiegel beſchaute Bild der belle limonadière du café des mille colonnes — ſchwerathmend und von der krummbuckelnden Katze umſchlichen, vortrug. Mehlſacktragende Mauleſel, von denen der Schweif des Vordermannes, Feſton bildend, mit der Scheitellocke des Nachfolgers verknüpft war, ſchlichen mühſelig hintereinander, und erneuerten, jederzeit in des Vormanns Fußſtapfen tretend, das Bild hochwohllöblicher Dikaſterien. Poſtknechte hatten ſich um eine lange, grüne Königsſchlange, welche ein Bube am Faden auf der Erde ringeln ließ, gruppirt, und vergnügten ſich, die mit leeren Waſſerkannen auf dem Kopfe vorbeiſchreitenden Dirnen mit dem ohnmächtigen Reptil zu ſchrecken. Ein päpſtlicher Gensd'arm ſchwang ſich, von einer erfolgsloſen Diebsjagd heimkehrend, aus dem Sattel, und trieb mit dem Schlage der flachen Hand den ermatteten Gaul in den Gaſtſtall — da tauchte der, durch den Fanal ſeiner weißen Schlafmütze ſattſam ſignaliſirte Feind aus dem Engpaß der Thür hervor, und eröffnete mit der Frage: Ob ich ſechs Paoli für die colezione zu geben Willens ſei? das Gefecht von Neuem.

Stumm verneinend bewegte ich blos den Perpendikel des Zeigefingers.

Die angeſchwärzte Unſchuld ließ zum Drittenmale ſeine Schüſſeltruppen wie Figuranten, die ſich im Theater um den Hintergrund ringeln, und wo ſich dergeſtalt zwölf Mann zu eben ſo viel Hunderten auseinander ſchrauben, vor meinem geiſtigen Auge vorbeiparadiren. Anatomiſch präparirte er mir jedes einzelne kulinariſche Meiſterwerk, nannte den Preis der würzenden, ſäuernden, verlieblichenden Ingredienzien, beſeufzte die Seltenheit der Tiberfiſche, die mißrathene Artiſchockenernte, die Theuerung des Orvieto, ließ bei meiner längeren Zögerung den Silberblick des Sardellenkotteletts, die von dem Gourmand geforderte Bräune, unwiderbringlich verkohlen. —

Knatternd feuerte ich ſtatt aller weiteren Widerlegung das Hecken- und Pelotonfeuer des vibrirten Aeh! auf ihn ab, klopfte die Aſche aus der Sedezpfeife, und ſtieg gelaſſen die gewundene Straße, welche in die an Felſenzacken geklammerte Stadt führte, aufwärts.

Der Torſo einer kanellirten, weißen Marmorſäule lehnte ſich als Prellſtein an das Thor eines verräucherten Hauſes, vor welchem die Lumpenflickende, Gemüſe-ſchälende und -verſchlingende Familie kauerte. Ein nacktes Bübchen ſtand auf einem antiken, vielleicht einem Juno-Tempel entriſſenen, Piedeſtal, auf dem noch das Basrelief eines Pfau's zu erkennen war, und ſchwang eine Angelruthe in der Luft, um mit dem Köder der daran geſpießten Fliege vorbeiſchießende Schwalben zu harpuniren. Ein Bettler ohne Naſe lehnte ſich an eine in die Wand gemauerte, gleichfalls naſenloſe Herme, und klapperte laut betend mit dem Schloß der blechernen Büchſe. Aus den Spalten der mit Papier verklebten Fenſter blitzten neugierige Mädchenaugen niederwärts, und ein zehnjähriger Burſche ſtürzte bei der Erſcheinung des Fremden aus dem Hauſe, um eine abgewetzte Römiſche Kupfermünze feil zu bieten.

Zwei und eine halbe Minute hatten genügt, um die Denkwürdigkeiten der einzigen Gaſſe Otricoli's zu muſtern; zwei und eine halbe Minute zur Heimkehr unter die Arkaden des Kreuzwirthshauſes.

Von dieſer Zwölftelſtunde und meinen peripatetiſchen Strapazen in den ſenkrecht ſchießenden Strahlen der Sonne, glaubte der feindliche General hoffen zu können, ſie haben meinen hartnäckigen Trotz gebeugt, und ſo blies er zum Drittenmale Fanfare, indem er mir zugleich, großmüthig nachgebend, die auf dem ſilbernen Bogen von fünf Paoli ruhende Brücke zur Flucht offen ließ. Er hätte leichter der oben erwähnten Herme ein neues Riechorgan anheften können, als mir; ich blieb wie jene unbeweglich.

Der verzweifelnde Cameriere rief die Umſtehenden zu Zeugen für die Billigkeit ſeiner Forderungen auf. Die Poſtknechte verließen auf dieſes Zeichen die todtgemarterte Schlange, die Limonadière mit untergeſtemmten Armen ihre Katze; der Abbate richtete ſeine Kalbsaugen von dem elfenbeinernen Stockknopf auf den eiſenherzigen Forestiere; die zurückkehrenden Waſſerträgerinnen, welche ebenfalls zur Jury beordert wurden, lachten ſchelmiſch, wollten ſich aber auf nichts einlaſſen; der Gensd'arm ſtrich bedeutſam ſeinen Schnurrbart; die Bettler hinkten, auf die Entwickelung geſpannt, wieder in den Schußbereich — kurzum, die Wagſchale neigte ſich augenſcheinlich zu Gunſten des feindlichen Heerführers, um ſo mehr, da meine dimendate troppo- und ach!-Kartätſchen nicht mehr die zerſchmetternde Wirkung thun wollten.

Da rollte ich, als meine ultima ratio, den großen Antwerpner Mörſer, deſſen ich freilich erſt ſpät gedachte, auf die Bruſtwehr, und warf unter die erſtarrenden Kriegsvölker die vernichtende Rieſen-Bombe: „Non sono fresco!“ Ich bin kein Neuangelangter, kein Täuſchbarer, kein Gimpel, keine Beute für Euresgleichen.

Bebend zerſtäubten nach dieſer furchtbaren Exploſion die Hülfstruppen. Die Wangen des feindlichen Marſchalks wurden weißer, oder vielmehr grauer, als ſeine Tändelſchürze, und mit kraftlos herabſinkenden Armen lispelte er die kaum vernehmlichen Worte der Ergebung: „So zahle denn der Herr drei Paoli!“

Dies iſt die ſchmuckloſe, pflichtgetreue Relation von dem in Otricoli glänzend erfochtenen Siege, nach welchem ich den ehrenvollen Beinamen „Otrikolinski“, oder in lateiniſchen Urkunden „Utriculanus“ anzunehmen, wohl berechtigt ſeyn dürfte.

Nepi.

Auf der alten Straße, welche die Hochebene hinter Civita-Caſtellana durchſchneidet, knarrte der ſchwerbepackte Wagen, welchen drei alterthümelnde, mit Schellen an dem mit Borſten verbrämten Zaumzeuge behangene Gäule, mühſelig und häufig ausgleitend, über die ſchwarzblauen Baſaltquadern der Via Flaminia ſchleppten. Der weiße, flockige Filzhut des Kutſchers, den der gelb-wachsleinene, einem ſeit Stunden verzogenen Regen zu Ehren ausgeſpannte, Schirm überdachte, ſeine mit Ziegenfellen umgürteten Schenkel, deren rauhe Seite ſich ſatyrmäßig produzirte, das reiterirte Brr! brr! welches, um die Mähren anzutreiben, mit zahlloſen Peitſchenſtielhieben alternirte, bekundete auch ohne Rückblick auf die mit Hutſchachteln und Felleiſen belaſtete Imperiale, in ihm den Vetturino, welcher einen neuen Fremdentransport den Wundern des ewigen Roms zuführte.

Der innere Raum des Wagens barg einen enthuſiaſtiſchen, einen ironiſchen und einen gleichgültigen Reiſenden —

alle drei durch gleiches Vaterland, Alter und Stand auf das unzertrennlichſte verknüpft; ja ſie waren es ſogar durch dieſelbe körperliche Hülle, indem die ganze Trinität nur aus einer Perſon, aus der meinigen nämlich, beſtand.

Dem vielfach und im raſchen Wechſel auf die heterogenſte Weiſe Erregten gelingt es nur ſelten, die verſchiedenen Farben, ſo wie er ſie wiederzuſpiegeln verſucht, in Einklang zu bringen; wenigſtens iſt die jedesmalige Amalgamirung von Laune und Gefühl, ihrer erforderlichen Uebergänge halber, eine fatale Plage. Ich überhebe mich derſelben, indem ich jedes Trittheil meines Selbſt für ſich ſprechen, und alternirend jeden Cerberuskopf bald launig, bald ſentimental, bald gar nur trivial, wie es der jedesmalige Augenblick eingiebt, bellen laſſe.

Der Ironiſche: Man muß es Italien laſſen, daß es hier und da Landſchaften vorzuweiſen habe, wie man ſie vielleicht zwiſchen Tangermünde und Stettin vergeblich ſuchen dürfte, Gegenden, welche der aria cattiva freundlich genug die Hand bieten, um uns die Mohnkörner aus den Augen zu reiben, geſetzt auch, unſer Vetturin ginge etwas weniger diaboliſch mit ſeinen Mähren um, und ſchöbe den hemmenden Riegel in die Walkmühle ſeiner axillaris; oder die alte klaſſiſche Straße, über welche wir Unwürdige hin zu rumpeln die Ehre haben, erinnere weniger lebendig an den Hoffmann'ſchen Stoßſeufzer: „Als wir uns von dem guten Wege auf die Chauſſee verirrten." Und ſo kann ich mir denn bei den Sprüngen, welche ich auf dieſem höchſt ehrwürdigen Pflaſter mache, einen ganz leidlichen Begriff von den letzten Augenblicken eines Gehängten, dem, wie man ſagt, die wunderherrlichſten Landſchaften vor Augen tanzen und flirren, bilden. Die Apenninen reichen ſich zur grande chaine hüpfend die Hände, und der Monte-Oreſte macht als treuer Oreſt nicht ohne Grazie ſein balancé. Die alte Burg von Serra-Caprarola dort links im Grunde wackelt mit dem eisgrauen, bemoosten Kopfe, die gelben Sträucher wedeln mit ihren Löwenſchweifen, und die weißen Meilenſteine ſchleifen wie Irrlichter züngelnd des Weges. Alle dieſe Wunderherrlichkeiten unter der Girandola-Beleuchtung der Funken, welche meiner Thonpfeife entſprühen, in's Auge zu faſſen, lohnt wohl ſchon genügend einen Spaziergang über die Alpen, und giebt tüchtige Motive für mein Skizzenbuch ab.

Der Enthuſiaſtiſche: Wunderbar ſchön! Wahrhaftig, hier hätten wir wiederum einen jener Fälle, von denen man ſagen darf: le vrai peut bien souvent n'être pas vraisemblable. Ein größerer Reichthum von Motiven läßt ſich wohl ſelten in einem engeren Raume vereinigen, und die Beleuchtung gehört zu den herrlichſten, aber auch zu den ſeltſamſten auf der Welt. Der tüchtigſte Landſchafter würde verzagen, wenn er die dunkeln, gewitterſchweren Wolkenſchichten, und über den ſaftblauen Apenninen den ſtrahlenden Pfauenſchweif des Irisbogens nachbilden ſollte; wollte er es wagen, die tiefe, träumeriſche Bläue des Himmels über unſerm Haupt, dieſen vollen Sonnenguß aus dem zackigen, zerriſſenen Gewölk, die hinter den Regenſtreifen hell ſchimmernden Thürme von Givita-Caſtellana und Borghettaccio, den gluthgelben Spaniſchen Ginſter, den ſo wunderbar im Feuer der ſcheidenden Sonne vergoldeten, und alle die feuchten, üppig glitzernden Halme und Jelängerjelieber-Stauden wiederzugeben, dieſe Verſchwendung von Licht und Gluth — ſein Bild müßte als ein phantaſtiſches, unnatürliches verworfen werden.

Der Ironiſche: Wahrhaftig, ein Landſchaftsmaler iſt hier zu Lande ſchon übel dran. Mit jedem Fußbreit, den er nach dem Süden zu gewinnt, gaukeln die Tantaliſchen Zauberäpfel näher und näher vor ſeinen Augen und entſchlüpfen der verlangenden Hand, oder erweiſen ſich, wenn ſie gebrochen werden, als vermoderte, ſtaubgefüllte Sodomsäpfel. Und glaubt er denn auch einmal jenen magiſchen Glanz, welchen die Sonne über die Blüthenſtrotzende Erde ausgießt, der ſich in dem durchſichtigen Aether wiegt, ſich in der tiefen Bläue des Meeres badet, durch möglichſte Annäherung erreicht zu haben, ſo erhebt wiederum der nordiſche Käufer, — der den italieniſchen Himmel mit ſeinem hypochondriſchen, grau in grau getuſchten vergleicht, und den Golf von Bajä mit der queckſilberfarbigen Rhede bei Swinemünde, — ein Geſchrei über die ſchreienden Farben, reclamirt für Italien incluſive Sicilien und Malta, als angeblich policirte Länder, ein anſtändiges, gemäßigtes Farbenſpiel, und vergönnt dem Künſtler höchſtens nachdem er auf der Küſte von Algier gelandet, naturgetreu zu malen.

Der Enthuſiaſtiſche: Ha! Nur einen Blick auf dieſen ächten Claude Lorrain; auf die alten Zinnengekrönten Mauern der Felſenſtadt Nepi! Weshalb verſchmäht denn der moderne Landſchaftsmaler ein Bild wie das vorliegende? Hat denn noch Niemand Aha! vor dieſem natürlichen Aha, welches der ſtrudelnde Waldbach in das köſtliche Urgeſtein riß, geſchrieen? Kam es denn noch keinem Nordländer ein, dieſen in Schaumperlen und Smaragdgrün der Feigenbäume gefaßten Solitair, über welchen ſie ja ſammt und ſonders ſtolpern müſſen, aufzuheben? Bin ich denn der Erſte, welcher den elaſtiſchen Tanz der jungfräulichen Bogen, die ſich die ſchlanken Arme reichen, um den friſchen Quell des Hügels mit ihren Götterhänden zu erheben, und über die verwitternden Quadern der Veſte zu ſtürzen, gewahrte? Ging denn noch niemals die Sonne dort über dem Walde von Eichen unter? Blickte denn noch kein Künſtler durch die zu Blendrahmen ſich rundenden Arcaden der Waſſerleitung, auf die langen regenfeuchten Sonnenſtreifen, welche die fernen Donnerwolken mit Goldſtaub einpudern? Sah noch keiner die auf ihren Lanzenſtäben ruhenden Landsleute, mit ihren breiten Hüten über den ſüdverbrannten Geſichtern, jene kletternden Ziegen, welche den Epheu benaſchen? — Bin ich der Erſte, der dieſes köſtliche Bild in's Auge faßte? Wie?

Der Gleichgültige: Der Erſte? Das möchte ich faſt bezweifeln. Oder vermeinſt Du im Ernſte, Verehrter, die Apenninen mit Patentaugen überſchritten zu haben? Schwebſt Du im Wahne, daß auf der breiten Heerſtraße von Florenz nach Rom noch erſprießliche Entdeckungen von Kunſt- und Naturſchönheiten zu machen ſeien? Wie geſagt, ich bezweifle es.

Der Enthuſiaſtiſche: Aber hier auf dem Markte Nepi's, welch ein Anblick! O ſeht, ſeht ſie die Götter des Alterthums! Sie leuchten aus der offnen Halle, ſie winken den nordiſchen Pilger herbei, ihnen zu huldigen. Leicht ſchwebt Hermes vom Pariſchen Sockel, und der Redner ſtreckt uns den Arm entgegen —

Der Ironiſche: Als wolle er mit kläglicher Stimme rufen: Signore, una piccola carita per un povero struppiato! Und ſtruppirt iſt er auch ſattſam, um Zeitlebens ſein Brot auf den Kirchſchwellen erbetteln zu dürfen. Corpo di Bacco! ich kann keine offene Hand mehr ſehen, und wäre ſie auch aus Carrariſchem Marmor, ohne des Rufes: Signore, una piccola carita! gewärtig zu ſeyn.

Der Enthuſiaſtiſche: O nur einen augenblicklichen Verzug! Laßt mich ſie freundlich begrüßen, dieſe edlen Geſtalten auf ihrem heimathlichen Boden, unter ihrem azurblauen Himmel; hier wo ſie dem Schutt entſtiegen, um die abgeſtumpfte, abgeflachte Jetzt-Welt durch ihre ſtumme Geiſtererſcheinung zu verwirren. Laßt uns wenigſtens den eiſenfeſten, Epheuumſponnenen Rundthurm des Kaſtells dem Auge einprägen. Stark und jugendkräftig, als hätten ihm erſt geſtern die trotzigen Hände der Guelfen die Krone aufgeſetzt, ſtrebt der von dichten Ranken umgürtete Rieſe empor —

Der Ironiſche: Und patentirte Briganten, mit Tiara und kreuzweiſen Schlüſſeln auf dem Czako, fallen aus ſeinem Spitzbogen mit dem Geheul: die Päſſe! dem Ghibelliniſchen Triumphator in die Zügel der Roſſe und geberden ſich widerſpänniſch und bärbeißig, bis ſie — denn groß iſt die Wunderkraft des heiligen Paulus — beim Anblick eines auf Silber geprägten, trotz ſaugenden Lämmchen niederknieen und adoriren.

Der Gleichgültige: Bleib nur ruhig ſitzen, mein Guter. Wir ſind morgen in Rom, und dann wird uns der Anblick von Ruinen und Epheu, von Statuen und Poſtamenten noch in hinreichendem Maße zu Theil werden — zum Ueberdruß, beſorge ich faſt.

Der Enthuſiaſtiſche: Die letzten Strahlen der Sonne umſäumen die helldurchſichtigen Blatter in der Krone der Kaſtanienbäume. Gigantiſche Eichen wölben ihre weithinausgreifenden Zweige über die mit Schlinggewächſen behangenen Erdhöhlen. Seht, wie die ſchwerbeladenen Reiſewagen der Britten, von Karabiniers begleitet, vorüber raſſeln. Rußgeſchwärzte Köhler ſtehen mit untergeſchlagenen Armen vor ihren Meilern, und meſſen mit finſtern Blicken die Vorbeirollenden. Aus dem Geſtrüpp blitzt der Gewehrlauf eines Campagna-Jägers —

Der Gleichgültige: Der Vetturin ſchaut ſchon eine geraume Weile mit mißtrauiſchen Blicken hinter ſich und peitſcht mit verdoppelter Furie auf ſeine Mähren. „Heda, Cicorio! Iſt's hier herum nicht ganz geheuer?“

Der Vetturin: Elf Piaſter und meine ſilberne Uhr büßte ich vor drei Wochen an dieſer vermaledeiten Brücke ein.

Der Ironiſche (ſingt): Welche Luſt gewährt das Reiſen!

Der Gleichgültige: Angefallen?

Cicorio legte den Zeigefinger auf das untere Augenlied, pantomimiſch fragend, ob jetzt ſein Haſten verſtändlich würde, und ſchleuderte dann zwei Finger gegen den Paſſagier, als die Zahl der Briganten, welche ihn beraubt.

Der Gleichgültige: Aber jetzt iſt die Straße doch vollkommen ſicher?

Der Vetturin: Chi lo sa!

Der Schäfer der Campagna.

Voll gießet die Mittagsſonne
Hernieder die ſengende Gluth.
Erſchlafft in trägem Schlummer
Die öde Campagna ruht.

Kein kühlend Lüftchen rieſelt
Leiſ' über Hügel und Au:
Selbſt die Wölkchen ſie halten Sieſta
In der Himmelswiege ſo blau.

Eidechſen ſchlüpfen ſchwänzelnd
Zwiſchen Geröll und Blatt;
Aus falbem, welken Graſe
Schwirr'n die Cikaden matt.

Und auf dem nackten Hügel,
Da ſteht der König des Feld's,
Ueberdacht vom breiten Hute,
Gehüllt in zottigen Pelz.

Gelehnt auf ſeine Keule
Schaut er hinaus auf's Feld
Und ſchwelgt im far niente —
Was kümmert ihn die Welt?

Die Herde, umſtellt von Netzen,
Entbehrt des Hirten Acht,
Wenn nur der Hunde einer
Mit ſchnopernder Naſe wacht.

Du ſonnenbrauner Burſche,
Was liegt Dir jetzt im Sinn?
Und Deine pechſchwarzen Augen
Wo ſtarren ſie träumeriſch hin?

Betrachteſt Du am Wege
Den peitſchenden Vetturin?
Die hyperboräiſchen Pilger,
Die jubelnd der Straße zieh'n?

All' die kurioſen Fremden,
Die mit dem Skizzenbuch,
Strohhüten und Staubhemden
Rom machen den Beſuch?

Du ſonnenbrauner Burſche,
Bleib' noch ein Weilchen ſtehn,
Dann wirſt Du in der Vettura
Auch mich paſſiren ſehn.

In Mondenfriſt ſchon tret' ich
Alt-Römiſche Chauſſee,
Dann grüß ich Dich in der Heimath,
Und bis dahin: Ave!

Dieſen Gedanken nachhängend, ſtarrte ich in Berlin wohl manchesmal auf ein gar liebes Fenſter, an welchem, den Goldrahmen von Epheu umſponnen, eine Copie des Campagna-Schäfers von Aurel Robert hing. Ob nun meine ſehnſüchtigen Blicke dem bepelzten Schäfer, oder nicht vielmehr einer Schäferin, welche ihren Nähtiſch dicht unter das feine Bildchen gerückt hatte, galten, und ob nicht die blauen Aeuglein und Cendré-Locken des lieben Kindes den Preis errangen, während den verworrenen Zöpfen des finſterblickenden Hirten nur das Akzeſſit zu Theil wurde, möge dahingeſtellt bleiben. So viel nur will ich eingeſtehen, daß bei meiner vormittäglichen Bilder- und Fenſterſchau die letzten Verſe meiner Apoſtrophe um ſo elegiſcher abgebrummt wurden, je näher der Tag meiner Abreiſe rückte: daß ich am letzten Morgen nur den Akzeſſit-Schafknecht zu ſchauen bekam, welchen ich mit eindringlichen Seufzern beſchwor, getreue Wacht auf ſeinem beneidenswerthen Schau-ins-Land der Schönheit zu halten, und daß ich vier Wochen ſpäter meinen Gruß richtig an Ort und Stelle an den Mann brachte.

Hinab von den Hügeln von Monteroſi rollte die Vettura durch die moorige mit Binſen und Haidekraut bedeckte Steppe, in deren dürftigen Gräſern die ſilbergrauen Römiſchen Stiere mit den rieſigen, weithinausſtehenden Hörnern, träge wiederkäuend ruhten, und in der Ferne gleich mächtigen, verwitternden Marmorblöcken leuchteten. Kleine, zottige Pferdchen ſprengten über die bemooſten Verſenkungen, und wanden ſich gallopirend durch das dichte Wachholdergeſträuch und die Büſche von Ginſter, der hoch aufgeſchoſſen in üppig wuchernder Fülle die Höhen bedeckte und deſſen geſchaukelte Goldblüthen wie ein feuriges Meer wogten, wenn der mit Schwefeldünſten geſchwängerte Wind über die Anhöhen ſauſ'te.

In wolkiges Blau getaucht ſchaute zur Linken der einſame Soracte, des Reiſenden treuer Begleiter von Otricoli her, zu mir herüber, und ihm zur Seite erhoben ſich die umwaldeten Sabiner Höhenzüge, und lagerten ſich im Bunde mit dem Albaner Gebirg im mächtigen Halbkreis um die dürre, erſtorbene Fläche. Aus weiter Ferne nickte mir noch eine heitere, weiße Meierei, die ſich aus der vergifteten Luft an den Fuß der Berge geflüchtet hatte, ihr Lebewohl zu. Andere Wohnungen erreichte das ringsum ſpähende Auge nicht. Vereinzelt ſtiegen graue, in Trümmer verſinkende Warththürme, von kreiſchenden Dohlenſchwärmen umflattert, aus der

Ebene wie Geſpenſter der Wüſtenei auf. Schon ſeit Menſchenaltern hatten es die Mauriſchen Piraten aufgegeben, in verheerenden Wolken die Campagna zu überziehen und die blühenden Töchter der ohnmächtigen Greiſin Roma unter den Augen der Mutter zu entführen. Ein ſchonungsloſer Feind, die verderbte Luft, überfluthete jetzt die Ebene, und gegen dieſen vermochten die gigantiſchen Mauern der Thürme den Wächtern keinen Schirm zu verleihen — verlaſſen zerfallen ſie. Kunſtloſe, aus dürren Reiſern geflochtene Hütten, von deren ſchilfgedecktem Dach das hölzerne Kreuz herabſchaut, die Winterwohnung des Hirten, der mit dem Nahen der wärmeren Jahreszeit die von Hürden umſtellten Caſali verläßt und den Waldbächen der ſchattigen Gebirge zuflüchtet, lehnten ſich an den Abhang der nackten Hügel. Sie waren leer, und ihre Bewohner trieben die lechzende Herde nach dem ſchlammigen Quell, der ſich nur mühſelig durch Binſen und langhinfluthendes Moos zu winden vermochte.

Weiße Steinſäulen ſtehen zur Seite der aus rohen Baſaltquadern gefügten alten Römerſtraße, der Via Cassia, und benennen die Meilenzahl, die den ungeduldigen Pilger von dem Ziele trennt, von der Colummna milliaria auf dem Kapitol — dem einſtigen Mittelpunkt der Welt, von welchem aus die tauſende von Straßen, wie eben ſo viel Sonnenſtrahlen über das Rieſenreich ſchoſſen. Und ſchnell aufeinander drängen ſich, von der kurzen italieniſchen Miglie vervielfacht, die blendenden Pfeiler, und mit heftiger klopfendem Herzen ſagt ſich heimlich der Reiſende: Jetzt ſind es nur noch achtzehn Miglien, jetzt nur ſiebenzehn, jetzt — das am Horizonte weilende Auge überſah wohl die Zwiſchenſäulen — jetzt nur noch vierzehn. Und lächelnd erfreut er ſich der kürzeren Eintheilung des Raums, der häufigen Abſchnitte, die ihm von Viertelſtunde zu Viertelſtunde vorrechnen, wie ſo ſchnell die Entfernung von dem ſonnigen Hochaltar ſeiner jugendlichen Träume abnahm.

Der Weg taucht aufwärts und windet ſich durch geſprengte Sandſteinfelſen und geſpaltene Hügel.

Campagnareiter mit rothwollenem Gürtel um den Leib, den geſpornten Fuß durch lederne Kamaſchen geſchützt, jagen auf kleinen, beweglichen Pferden hinter der ſchwerfällig wandelnden Stierherde, und ſchwingen die langen, mit Eiſenſtacheln verſehenen Lanzen (mazarella) über den Spitzhüten, um die ſäumigen Thiere, die der ſparſame Halm zu verweilen lockt, zur Eile anzutreiben. Geleitet von zwei Karabiniers, welche die friedlichen Schwerter in der Sonne blitzen laſſen, ſchleift ein zweirädriger Karren des Weges. Ein bärtiger, von der Sonne bronzirter Räuber nimmt ihn ein, und begleitet unter ſorgloſem Gelächter, welches in dem Munde der Eskorte ſeinen Wiederhall findet, die Erzählung mit der Doppelbewegung der in Eiſenringe gezwängten Hände. Engländerinnen rollen vorüber und fliegen, furchtſame Seitenblicke durch ihre blaugefärbten Augengläſer auf den Gefeſſelten werfend, dem milderen Himmel Toskanas zu. Ernſthaft reitet ein Bettelmönch, deſſen knotiger Strick mit den koloſſalen Perlen des Roſenkranzes bis auf die Sandalen reicht, auf geduldigem Eſel einher. Der reichlich gefüllte Sack, der von beiden Seiten des Sattels herabſinkt, die mit Früchten und umflochtenen Flaſchen geſtopften Körbe, welche vom Hals des Saumthiers herniederhängen, zeugen eben ſo laut von der Frömmigkeit der heimgeſuchten Dorfſchaft, welche ſich beeilte, ihre Artiſchocken, Salami's, Hühner und Orvieto-Flaſchen gegen Heiligenbilder, Roſenkränze und Segensſprüche zu vertauſchen, als von der glühenden, eindringlichen Beredſamkeit des Barfüßers, der den Dorfbewohnern ihren hundert-prozentigen Gewinnſt einleuchtend zu machen wußte. Steilrecht hält der Beute-beladene Triumphator, als ſein eigener Baldachinträger, den weit ausgeſpannten gelben Schirm von Wachstuch in der Rechten, und hat, ein anderer Cäſar, ſein kahles Haupt mit dem Kranze geſchmückt; aber nicht wie der eitle Diktator, um die Mängel des Haarwuchſes zu verbergen, ſondern um die entblößte Stirn vor den Pfeilen der Sonne zu ſchützen; nicht wie der Galliſche Sieger mit den Zweigen des Lorbeers, wohl aber mit dem friedlichen, kühlenden Blatt des grünen Kohles.

Ueber ſchroffem Erdſturz nickte aus lang hinabwallenden Brombeerranken ein verkümmerter Feigenbaum. Eidechſen ſchlüpften aus den Spalten und huſchten die ſenkrechte Wand hinan, mit hochgerecktem Kopfe und blitzenden Aeuglein um ſich ſchauend. Wollige Schaafe drängten ſich im Schatten aneinander, und preßten, nach Kühlung ſchmachtend, die ſchwarzen Naſen an den Lehm, oder benagten, an den Abhang ſich emporrichtend, das dornige Blatt der Schlingpflanze.

Und in der Mitte ſeiner Herde, den weißen, langzottigen Wolfshund zur Seite, weilt er, der mir im Bilde längſt ſchon befreundete Schäfer der Campagna, ſchweigſam und ernſt, den langen Stab mit knotigem Wurzelende unter die Achſel geſtemmt, die mit Lederſtrümpfen umhüllten Beine verſchränkend, den düſtern Blick auf die ewig wechſelnde Bühne der Via Caſſia geheftet. Dort ſteht er mit dem breitkrempigen Hute über dem dunklen, vollen Haar, in dem flockigen, von rauhen Schaffellen gefertigten Pelz, der Frühlingsſonne zum Trotz, gehüllt, und blickt verwundert dem vorbeieilenden Fremden nach, der ihm ſo vertraut zunickt und ihn mit winkender Hand willkommen heißt.

Da tauchen denn aus dem wolkigen Hintergrunde all die Bilder und Träume von Heſperien auf, welche die Phantaſie dem Nordländer in ſeiner Heimath von dem gelobten Lande vorgegaukelt hatte. Aber nicht die Weinrebenumſponnenen Ulmen des Arnothales mit deſſen frei und leichthin lebenden Bewohnern, nicht die durchſichtige Klarheit des ſüdlichen Himmelblau's, nicht die Cyklopiſchen Bauten der Vorwelt, nicht die rührenden Geſtalten der Seligen, die von den Kirchenwänden herablächeln, vermochte die Bildnerin zu erſchaffen: nur die ärmliche Dürre der laubloſen Steppenfläche, nur den trotzigen, menſchenſcheuen Bewohner hatte ſie ihm, von dem Rückblick auf die heimiſche Umgebung geleitet, treu und wahr vorgeſpiegelt.

Und über die Erinnerung an die gelungene Nachbildung entſchwindet das Original den Blicken, und mit ihm die blauen

Berge des Ferngrunds, und die einſam trauernde Pinie am Wege. Der Träumer ſieht wiederum im Geiſte den Schäfer Aurel Roberts, wie er aus Blendrahmen und Ranken trübſinnig auf die liebunſchuldige Mädchenſtirn herniederblickt, und wie das Lockenköpfchen zur wohlbekannten Stunde ſich aus dem Fenſter beugt, und die klaren Augen — ach ſo erfolglos! — die Straße entlang ſpähen. Er zaubert den Tag herbei — den noch monatfernen — wo er wiederum vor ihrem Fenſter wandeln wird, und wie ſie erbleichend zurücktreten werde, und wie dann ſchnell alle roſigen Blutwellen in ihre Wangen zurückſtrömen, und wie ſie hierauf zum zweitenmal hinausblickt, ſelig lächelnd, freudeſchauernd — da beugt der Betturino ſich nach dem Schwärmenden zurück und ruft, mit der Peitſche in die Ferne deutend: „Ecco Roma! ecco San Pietro!“

Und aus den Nebeln und über die verſinkenden Hügel ſteigt das Sonnenbeglänzte Haupt des Rieſen hervor.

Einzug in Rom.

Ein einzeln ſtehendes, rauchſchwarzes Gebaude mit roſtigen Eiſenbalkonen und zertrümmerten Fenſterſcheiben, von deſſen Mauer herab die gemalte Taxe gebietet, wie viel an Paoli für die Roſſe, wie viel an Bajocchi dem Stallknecht, dem Poſtillon zu zahlen ſei — dies iſt la Storta, die letzte Station vor Rom.

Schweigend und mit geſenktem Haupte drängen ſich die Maulthiere, noch mit dem Geſchirr und Schellengeläut behangen, mit welchem ſie von Baccano kehrten, unter den ſchmalen Schatten des Hauſes. Die Poſtknechte verſchmähen es, die ermatteten Thiere zu entzäumen, zu warten. Im Kreiſe auf der Erde mit den unzertrennlichen Karten liegend, eilen ſie die eben erbettelten Trinkgelder in **alla Zecchinetta** auf's Spiel zu ſetzen. Mitleid gegen die Thiere iſt dem Italiener fremd.

Eine ſtolze, ſchwarzäugige Jungfrau kehrt vom Brunnen nach Hauſe, den linken Arm leicht in die Hüfte geſtemmt, mit den zarten Fingern der Rechten die antike Form des gehenkelten Waſſerkruges, des auf dem Kopfe ſchwebenden, umſpannend. Sicher und feſt ſchreitet ſie mit ihrer Laſt einher. Im elaſtiſchen Gange wiegt ſich die ſchlanke Geſtalt, und Anmuth rundet jede ihrer Bewegungen. Sie ſcheint einem der Basrelief's entſtiegen zu ſeyn, auf welchem die jauchzende Menge dem bekränzten Stier mit Schaalen und Opfergefäßen nachzieht.

„Haſt Du Begriff von Oed' und Einſamkeit?“ fragt Mephiſto Fauſtum, eh' dieſer ſich in die Leere, in welcher die geheimnißvollen Mütter thronen, hinabſenkt. Ein Blick zur Linken über die endloſe dürre Ebene gewährt eine Ahnung von jener zauberiſchen Einſamkeit, von der der ſtets verneinende Geiſt ſagt: „Nichts wirſt Du ſehn in ewig leerer Ferne.“ Das Blut der Römer und Tarquinier, welches jeden Schritt der rieſigen Einöde tränkte, hat es nur welkes Gras, nur verſengtes Moos getrieben? Ruhen die Verwünſchungen der im Kampf für die Freiheit geſunkenen Hetrusker auf dieſer Wahlſtatt? Steigen die Geiſter der Vejer nächtlich aus ihren Gräbern, und erneuern ihre luftigen Schatten die Kämpfe gegen die Söhne des wachſenden Drachen Rom? Welken unter den Schritten der Phantome die Blüthen, zerknicken unter dem Rauſchen ihrer Waffen, unter dem Donner ihrer Wolkenwagen die Bäume der Flur? Welcher mächtige Zauber ſchwebt über dieſen Feldern, unauflöslich die Blicke an die Oede kettend? Weshalb flieht das Auge von der zur Rechten aus dem Gewölk ſich windenden Roma, immer wieder den kahlen, Sonnebeglänzten Strecken zu? — Nicht die Erinnerung an die große Vergangenheit iſt es, welche beim Anblick der Campagna ſo gewaltig mich beſtürmt. Ich gedenke nicht der ſtolzen Feldherren, die in's Sklavenjoch geſchmiedete Völker auf dieſer Straße vor ſich hertrieben, nicht der wollüſtigen Haine, der zauberiſchen Gärten, in welchen die Kaiſer vom Blutvergießen hier ruhten; nicht der nordiſchen Eiſenmänner denke ich, welche ihre Herrſcher im ohnmächtigen Kampf gegen Prieſterdespotismus unter den Mauern Roms opferten. Ich ſehe nur die ewig ſchweigende, vom Todtenſchlafe umſtrickte Natur — groß auch in ihrer Unthätigkeit. Denn nur wo der Menſch im machtloſen Ringen mit dem kärglichen Boden erlahmt, wo alle Liebkoſungen dem ſtörriſchen kein Lächeln abzugewinnen vermögen, dort drückt all' die vergeudete Mühſeligkeit der Mitmenſchen den Geiſt zu Boden. Von jener ſtiefmütterlichen Scholle, an welcher der ſeufzende Landmann klebt, wendet mißmuthig ſich der Blick — nicht von dieſer baumleeren Wildniß, nicht von dieſem weiten Grabe ſeit Jahrhunderten verdufteter Frühlinge.

Hart am Wege ruht ein mächtiger Marmorblock. Eine verwitterte, mit Steinflechten überwachſene Inſchrift nennt den Namen des Publius Vibius Marianus, deſſen Aſche der Würfel deckt. Pegaſus hebt im Basrelief auf einer der Seiten die Schwingen. Vielleicht war es ein Dichter, welcher unter dieſem Steine ruht, ein Dichter der ſpäteren Kaiſerzeit, der dieſe Hügel mit ſchwerem Herzen beſtieg, und im ahnenden Geiſte den Oelbaum vom Schwert der Barbaren verſtümmelt, die Tempelgewölbe von den Flammen überſponnen ſah. Und der entfeſſelte, wild verheerende Strom, welcher ſein Vaterland überfluthete, entführte auch die Blätter der Klagen, und verſchonte nur die Todten-Inſchrift des Sarkophags. Und auch der Name wäre verſchollen, wenn nicht der Alterthümler die Sage des Volks, welche dieſes Grabmal dem Nero zuſchreibt, der Widerlegung gewürdigt hätte.

Jede Nation greift aus den Nebeln der Vergangenheit einen Namen, welchen es zum Stifter aller großen, unbekannten Denkmale ſtempelt. In Rom iſt Nero der Held der Fabel geworden; in Neapel macht ihm der Zauberer Virgil die Hälfte der Trümmerwelt ſtreitig. In England winkt die Hand des Königs Artus von Thürmen und Bögen; in Deutſchland hat der Teufel die ſeinige im Spiel gehabt, er, der ſeine Anhänglichkeit für unſer Vaterland bis auf dieſe Stunde nicht verleugnen kann, und obwohl ſelber ſchon längſt penſionirt, doch ſeine Agnaten, die dummen Teufel, bei Bauten, zumal bei öffentlichen, eine gewichtige Rolle ſpielen läßt.

Hinter unkenntlichen Trümmern einer Villa, eines Grabes wendet ſich die Straße. Von dem Monte Mario ſchimmern fürſtliche Landhäuſer hernieder; Kuppel an Kuppel taucht aus dem Nebelmeer; ein Eichenwäldchen wagt es unter dem Schutz der nahen Mauern wieder zu ſproſſen; ſchon beginnen die Gärten mit Fruchtbäumen und Oliven und niedrig gezogenen Weinſtöcken, und zahlloſe Ziegenherden kehren aus der Stadt. Der Tiber rollt ſeine trägen, gelben Fluthen dem Meere zu. Eine Brücke, auf deren Geländer vier Heilige Wacht halten, ſchwingt ſich von Strand zu Strand; die weitſchweiſige Inſchrift ſchmettert die päpſtlichen Großthaten dem Fremden vom Triumphbogen zu. Es iſt Ponte molle — ſie leitet auf die Flaminiſche Straße.

Hohe, blendendweiße Mauern bilden eine Straße von Gärten. Lorbeerzweige heißen den Wanderer, der durch eiſerne Gitter dunkle Cypreſſengänge, Roſenbüſche, niederfluthende Thränenweiden erblickt, freundlich herübernickend willkommen. Oſterien künden die Nähe der Stadt. Der Campagna-Wächter drohend mit dem Karabiner im Sattel, den Piſtolen in den Halftern bewaffnet, Landleute, welche die ſchwerfälligen, zweirädrigen, von Stieren gezogenen Karren mit dem Stabe lenken, Kohlenträger, deren Eſel unter der Laſt der Säcke verſchwinden, halten vor dem vertrockneten Lorbeerzweige bei der verführeriſchen fogliette, eh' ſie noch die unwirthliche Campagna durchmeſſen ſollen. Die Pforte des Hauſes ziert die weiße Marmortafel mit dem Namen des Eigenthümers, und verkündet frohlockend, wie die Beſitzung frei von allen Laſten und Abgaben ſei *).

Links das wüſte Gebäu mit den verſiegten Fontainen, den zerbröckelnden Statuen, es iſt das Caſino des Papſtes Julius. Freundlicher lacht die Villa Poniatowski aus lieblichen Gärten von der Höhe hernieder, und zu ihren Füßen öffnet die Villa Borgheſe dem Römer ihre gaſtlichen Thore. Aber weder ihre Marmorgebilde und Gänge von immergrü-

---

*) Libera di canone.

nen Eichen, noch ihre Pinienwälder vermögen jetzt den Blick zu feſſeln, jetzt wo die vortaſtende Hand das Ziel ſchon erreicht. Der Wagen rollt durch die Porta del Popolo — ich bin in Rom.

„I passaporti!“ kräht der Korporal. — Vor jedem italiſchen Stadtthor greift die Hand mechaniſch in die Seitentaſche, um das hundert und aber hundertmal unterſchriebene und beſtempelte Diplom, welches mich zum Römiſchen Pflaſtertreter graduiren ſoll, hervorzuziehen. Schon iſt das Blatt zur Wappenſammlung, zum Buche angeſchwollen, denn die Welſchen Cerberuſſe ſchreiben noch weitläuftiger als Preußiſche Canzelliſten. Geht es ſo fort, ſo wird der italieniſche Paß voluminöſer als mein italieniſches Bilderbuch. Mit abgewandtem Geſicht reiche ich dem Drachen der Hesperiden-Früchte das Teſtimonium meiner Loyalität, auf welchem die Tinte der letzten, vier Miglien von hier eingetragenen Unterſchrift kaum trocken geworden, und er mir dagegen eine gedruckte Erlaubniß, den Paß vor meiner Abreiſe auf der Polizei erheben zu können.

Geht es nach mir, ſo vermodert er dort.

Mein Auge fällt auf die vier Löwen, welche den Silberſtrahl in das Marmorbecken ſprudeln, fliegt an den Hieroglyphen des Obeliskes auf, ſchweift bei den Kirchen von Maria de' Miracoli und Maria de Monte Santo vorüber, die Palaſtreihe des Corſo entlang, wendet ſich zurück auf die Madonna del Popolo, irrt unter den Bildſäulen des Monte Pincio und in ſeinen hängenden Gärten —

„Signore," plagt der zweite böſe Geiſt, „Sie müſſen ſich ſogleich auf die Dogana verfügen."

„Herrlich! Um ſo früher werde ich den Tempel des Antonius Pius erblicken. Fort nach der Piazza Pietra!"

„Wenn ſich indeſſen der Herr ſchon hier einer leichten Viſitation unterwerfen wollte — peinliche Doganenbeamte — endloſe Weitläuftigkeiten." —

Ich lege zwei Paoli in die geöffnete Hand.

Der Zöllner blinzelt das Silberbild der Madonna geringſchätzig an und liſpelt mit zärtlichem Vorwurf: „Signore! zwei Paoli? Exzellenzen pflegen wenigſtens einen Scudo zu geben, um den Chikanen des Zollamts zu entgehen. Sie ſind dort wahrlich ſehr ſtreng, ſehr unangenehm."

„Her denn mit meinem Zwei-Paoliſtück. Und Vetturin, raſch auf die Dogana!"

„Nicht nöthig, gnädigſter Herr! Fahren Sie mit Gott."

Endlich bin ich frei. „Straße del Babuino!"

Gaſſen, Häuſern, Paläſten, Tempeln werfe ich, gleich alten vertrauten Freunden, meine Grüße zu. Aus allen Fenſtern winken mir die Veduten Rom's, die Bronze-Nachbildungen der Ruinen, der Säulen entgegen. Hier der Sarkophag des Scipio Barbatus zierlich in giallo antico geſchnitzt, hier die Säulen der Gräcoſtaſis von Erz, hier der Obelisk des Lateran von blutrothem Porphyr. Im verkleinerten Nachbilde ſinkt der ſterbende Fechter verblutend zu Boden, verſcheidet Laokoon unter den zermalmenden Ringen des Drachen, bändigt der Dioskur das bäumende Roß. Zur Linken laden

Paſten und milchweiße Muſchelſchnitte zum Kauſe; von Gemmen und Kameen taumelt das Auge zu der täuſchenden Malerei der farbigen Steine — die ganze Straße iſt ein Kunſt-Atelier.

Der Spaniſche Platz öffnet ſeine Räume. Aus dem Steinſchiffe Bernini's ſpritzet die perlende Waſſergarbe und rinnet in die Becher der Limonaden-Verkäuſer, welche mit ihren Goldfrüchten den Springbrunnen umdrängen. Jene großartige Treppe breitet ihre Doppel-Arme aus, um zu dem Obelisco Salluſtiano, nach der Kirche Trinita de' Monti zu leiten.

„Rechts eingebogen, Vetturin, wo die Via de' Condotti ſich in den Spaniſchen Platz ergießet." — Hier ſei meine Ruheſtätte!

Das Forum.

Wo des Corſo's Menſchenwogen an dem Venetian'ſchen Schloſſe
Brechen, wo die Wagenlenker rückwärts wenden ihre Roſſe,
Wo zum Flimmerpunkt der Lampen Glanz, der Sonnenheuchler, ſchwindet,
Dort iſt's, wo der Nachtdurchwand'rer ſich durch düſtre Gaſſen windet.

Zu der Männer rohem Hadern, zu der Frauen gellem Jammern
Zittern Mandolinenklänge aus den Spalten niedrer Kammern;
Hügel auf- und Hügel abwärts durch verfallner Hütten Reihe
Fliegt der Fuß, dem ungewiſſen Dämmerlichte nach in's Freie.

Gleich dem Wald, an dem der Rieſe Sturm unbänd'gen Ingrimm kühlte,
Wild den zähen Arm der Wurzel aus den Felſen-Klammern wühlte,
Starker Aeſte Bogen ſprengte, und dem ſtolzen Eichenhaupte
In Jahrhundertwier'gen Kämpfen feſt bewahrte Krone raubte:

So die Säulen, die vereinzelt aus dem Feld des Todes ragen,
Die verdammt, gebrochnen Stolzes Schmach Aeonen lang zu tragen,
Die durchzuckt vom wilden Schmerze in den Mauerwurzeln beben,
Wenn die Seufzer: Roma's Forum! jedes Wandrers Mund entſchweben.

Jeder ruft die heil'gen Namen, ſie der Lippe frühſte Laute,
Nennt die Greiſe, deren Bilder ſchon des Kindes Aug' erſchaute,
Als ſein ſchmeichelnd Flehn des Vaters lächelnd wiederholte Kunde
Von den fremden Wunderſtädten, heiſcht' in lauſch'ger Dämmerſtunde.

Wo gefangne Partherkön'ge trauern, durch den Sieges-Bogen
Iſt der Kaiſer mit den Söhnen auf das Kapitol gezogen.
Des Fortuna-Tempels Säulen ſind's, die dort empor ſich ſchwingen,
Des Kronions, die drei Grazien, welche zart den Arm verſchlingen.

Jeder Zoll 'ne Königsleiche! — An dem Sarge ſprühn die matten,
Dem Erlöſchen nahen Ampeln durch der Trauerhülle Schatten;
All' die Hüter ſind entwichen, längſt verſcholl der Söhne Klage —
Nur der Fremdling ſitzt als Wächter am verlaſſ'nen Sarkophage.

Inhalt.

Seite

Mein Römerzug. Erſter Theil.

Magadino 7
Auf dem Lago maggiore 16
Mantua 18
Der Weinſtock 29
Carpi 31
Bologna. 39
Der Schweizer-Soldat in Bologna 48
In der Akademie der ſchönen Künſte zu Bologna . . . 51
Neptun und Aſinelli 62
Auf den Apenninen 68
Santa-Annunziata in Florenz 70
Die Caſcini 81
Der großherzogliche Platz 87

Seite
Ex voto 102
Paſſignano 106
Der Fall des Velino 113
Narni 125
Otricoli 128
Nepi 146
Der Schäfer der Campagna 154
Einzug in Rom 163
Das Forum 171

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Zwanzigſter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Zwanzigſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Mein Römerzug.

Zweiter Theil.

Das Campo-Vaccino.

Jener Syrenengeſang von den Wundern der alten Roma, welcher ſchon des Knaben Ohr beſtrickte, welcher dem unſtät ſchweifenden Jüngling auf ſeinen verſchlungenen Pfaden nachſchwirrte, der immer lockender und ſehnſüchtiger dem Ohre des Mannes erklang, bis ſeine gewaltig ſchwellenden Töne ihn in ihre Wirbel hinabzogen — dieſer übermächtige war es, welcher den kaum Gelandeten hinaus in die Nacht trieb, ihn in das Gewirr fremder Straßen ſtürzte, ihn nach dem Herzen des einſtigen Roms lockte. Dem ſo oft, ſo ſchmerzlich ſchon Getäuſchten däuchte es immer, als würde ein neidiſcher Dämon ihm den Kelch entrücken, noch eh' ihn die Lippe berührte, er müſſe von der Schwelle des Tempels gewaltſam geriſſen werden, noch eh' ihm vergönnt, das Heiligthum zu betreten. Mit zitternder Haſt durchflog er die nachtumhüllten Gaſſen — frei aufzuathmen wagte er erſt, nachdem er das Ziel, welchem er ein Menſchenalter hindurch nachſtrebte, erreicht, nachdem er das Kapitol betreten hatte. Beim trügeriſchen Schimmer wolkenumwebter Geſtirne, ſchwach durch das Dunkel flimmernder Lampen trat ihm das Römiſche Forum entgegen; in der vollen Beleuchtung der nächſten Morgenſonne wandelte es ſich zum Campo-vaccino um. Der Nacht iſt es vorbehalten, das Elend der Gegenwart zu verhüllen, und die Größe der Vergangenheit mit mächtigem Umriß auf der dunkeln Folie anzudeuten — mit dem entzaubernden Anbruch des Tages ſchwingen ſich die koloſſalen Geſtalten der Erinnerung, die Gebilde des Traums wiederum in die Lüfte, und die vom mißgeſchaffenen Zwergengeſchlecht überfüllte Schale der Wirklichkeit ſenkt ſich bleiern hernieder.

Dem Architekten neuere Maaße von den Trümmern des Forum mitzubringen, habe ich verſchmäht; ich durchwühlte nicht für den Archäologen den ſo vielfach zerriſſenen Boden, und werde ihm keine neue Werkſtücke zur Baute ſeiner Luſtſchlöſſer reichen können, dem Landſchafter keine neuen Motive — das ſo unzählige Male Zoll für Zoll gemeſſene, nachgebildete, beſtrittene Forum bedarf meiner Federzeichnungen nicht: nur ſeinem Zerrbilde, dem Campo-vaccino in ſeiner jetzigen Geſtaltung, nur deſſen beweglichen Staffagen mögen dieſe Zeilen gelten.

Ein wahrhaft altrömiſcher Gedanke war es, die verſunkene Trümmerwelt aus der Laſt des Schuttes wieder auftauchen zu heißen, das Forum, einem andern Pompeji gleich, aus dem Grabe zu erwecken, die heilige Straße und die Räume vom Kapitol abwärts bis an den Triumphbogen des Titus zu enthüllen, und ſie gleich der Säule, der Baſilika, dem Forum des Trajans mit einer in den Boden geſenkten Mauer zu umgeben. Die Säule des Phokas war die erſte, welche von dem Schutt, der ſie bis an den Gürtel umlagerte, befreit wurde; an den Baſen der Graecoſtaſis wurde die Erde aufgewühlt: die Trümmer des Tempels der Fortunata-Capitolina, der Tempel des Jupiter Tonans, der Triumphbogen des Septimius Severus, die Schwelle des Concordien-Tempels wurden erſt in der neueren Zeit aufgedeckt und, wie die früheren Ausgrabungen, mit Ziegelmauern umhegt.

Erdbeben und Feuersbrünſte, welche die ſchleunige Wiederherſtellung des Zerfallenen erheiſchten, ſchnell wechſelnde Herrſcher, deren jeder, mehr dem Schaffen als dem Ordnen zugethan, auf dem zufällig ſich darbietenden Raume fortbaute, ohne des unterliegenden Grundes oder jener ſymmetriſchen Gleichſtellung, welche erſt das Auge des Neueren als unerläßliche Bedingung für wohlthuende Kunſtſchöpfungen verlangt, zu achten — hatten ein ſchwer zu entwirrendes Chaos von Bauwerken auf einen engen Platz gedrängt, und dieſe auf unebenem Boden gegründet — dergeſtalt, daß die Nachforſchenden nur zu früh die urſprüngliche Grundlinie aus dem Auge verloren. Pflaſterſchichten drängten ſich über Pflaſterſchichten, je nachdem der Boden durch die Trümmer zerſtörter Denkmale erhöht wurde, und ſo wurde es dann ſchwierig, ohne die bereits aufgedeckten Reſte zu gefährden, oder tiefer liegendere zu übergehen, eine höhere oder niedere zu verfolgen, unmöglich aber die unterſte als die Baſis anzunehmen. Manche Tempel, ſo wie der der Concordia, greifen in die darüber hinweg gleitende Straße, und ſind mit Häuſern überbaut; Waſſerleitungen zerſchneiden den Boden in allen Richtungen, und drohen ihre Verletzung mit einer allgemeinen Ueberfluthung zu rächen — und ſo wird denn, mehr dem Ungefähr als einem beſtimmten Plane folgend, gegraben, untermauert, das flüchtig gethürmte Flickwerk eingeriſſen und erweitert, wenn es nicht früher ſchon von ſelber zuſammenſtürzen ſollte, und der ganze Raum unterhalb des Kapitols bietet jetzt ein widerwärtiges Gemiſch von alten und neuen Trümmern, welches den Alterthumsforſcher verwirrt und jeden maleriſchen Effekt vernichtet.

Die zu den Ausgrabungen verwandten Galioten ſind die heutigen Bewohner des Kapitols. Ihre Kerker blicken über das alte Tabellarium nach dem Campo-vaccino heraus, und auf die finſtre enge Straße, welche zur Rechten den Hügel hinab führt. Wildheulende Geſänge, welche das Schweigen des Forum zerreißen, und durch das Gitter herabgelaſſene Angelruthen mit angeknüpften Beuteln zum Einſammeln der Almoſen, verkünden ihre Feierſtunden. Jederzeit ſind die Gefängniſſe von den Weibern oder Freunden der Eingekerkerten, welche ſich ungehindert mit ihnen durch die Eiſenſtäbe unterhalten, oder Körbe mit Lebensmitteln zum Hinaufwinden reichen, umringt. Niemand findet in dieſen Tröſtungen etwas Arges. Ein Rigoriſt der Deutſchen Polizei würde Zeter über dieſe Fahrläſſigkeit ſchreien, und ſahe im Geiſte Feilen und Brecheiſen in den Körben himmelan ſteigen. Unnöthige Beſorgniß; der Römiſche Galiot denkt an kein Entweichen, denn wo würde er eine bequemere Exiſtenz als im Gefängniß genießen, wo fände er im reichlicheren Maße Nahrung, Kleidung und Müßiggang? Jene Anſtellung als Reſurrektions-Männer des alten Roms reicht kaum hin, ihnen die dem Körper dienliche Bewegung zu gewähren. Das Frühſtück und die Sieſta rauben die größere Hälfte der zur Arbeit angewieſenen Zeit, ſorgloſes Geſchwätz mit dem eskortirenden Militair den Reſt. — Nur eine Urſache könnte den Gefangenen bewegen, ſeine Feſſeln zu brechen: es wäre, daß ihm zu Ohren käme, wie ſein Feind, der nemliche, welcher ihm durch ſeine Denunziation die Kettenſtrafe zugezogen, im Sterben läge; dann würde der Galiot die Riegel ſprengen, und in die Hütte des Sterbenden ſtürzen, um ihn zu erdolchen, eh' der Tod ſeiner heilig angelobten Rache zuvorkäme.

Der von den korinthiſchen Säulen der Graecoſtaſis und der Kirche Maria Liberatrice beſchränkte Platz iſt zu jeder Tagesſtunde mit jenen rohen, zweirädrigen Karren, welche das Heu der Campagna in die Magazine der angrenzenden Straße San Teodoro führen, bedeckt. Dort ruhen wiederkäuend die mächtigen Stiere, die Rieſenhörner durch Seile verflochten, den lenkenden Ring in der Naſe, ſie, welche dem Forum den entwürdigenden Namen verliehen; dort die ſchwarzen, tückiſchen Büffel mit den rückwärts gebogenen Hörnern, welche das Geſpann des Landmanns aus den Sümpfen von Nettuno zur Stadt zogen. Dort bewegen ſich die Negozianti di Campagna, den Mantel an den Sattel gebunden, die

Mazarella in den Händen ſchwingend, auf ihren unermüdlichen Pferdchen; dort die Bauern von Subiaco, leicht kenntlich an den ſpitzen Filzhüten, den zerlumpten Jacken und Beinkleidern von verblichener rother Farbe. Dort ſchallt zu jeder Zeit das Geſchrei des Mora-Spieles, welches ein geiſtreicher Schriftſteller *) als „das ächte Spiel der Lumpen, welches ſelbſt der Nackte ſpielen könne“ bezeichnet.

Ich habe nicht ermüden können, dieſem ächt romanesken **) Spiele zuzuſchauen. Da ſtehen die Kämpfenden mit gebogenem Nacken, den rechten Fuß vorgeſtreckt, die funkelnden Blicke niederwärts auf des Gegners Hand gerichtet — ſtreitenden Hähnen gleich, welche geſenkten Hauptes und die Federn ſträubend mit ſcharfem Blick des Feindes Blöße erſpähen — und ſchleudern einander wüthend die rechte entfaltete Hand zu, während die auf den Rücken gelegte Linke durch ausgeſtreckte Finger die Zahl der gewonnenen Points angiebt. Und mit einer den Fremden verwirrenden Schnelligkeit ballen ſich die Fäuſte, fliegen die Finger hervor, folgen ſich die dumpf hervorgeſtoßenen Laute: cinque! sei! tutti! bis einer der Spieler die Zahl der von beiden zugleich hervorgeſchnellten Finger trifft. Eine Fogliette iſt der gewöhnliche Einſatz der Spielenden, ein Meſſerſtich die augenblickliche Entſcheidung des entſtandenen Streites. —

Während der Vandalismus der neueren Römer einen ſchönen vollen Lorbeerhain, welcher die Ruinen der Kaiſerpaläſte krönte, niederſchlug, ward eine Reihe von Akazienbäumen von der Kirche San Adriano bis an den Triumphbogen des Titus gepflanzt. Sie ſtören den freien Umblick, ohne die Einöde zu beleben, ohne das Trümmer-Chaos zu verbergen. Ueberall grinſen hinter den antiken Säulenlarven die Aſchermittwochs-Phyſiognomien der mit verletzendem Ungeſchmacke erbauten Kirchen hervor, und nur nach oft wiederholtem Beſuche mag es dem Auge gelingen, das allerwärts ſtörend hervorblickende moderne Flickwerk zu überſehen, und die Spuren altrömiſcher Größe in's Auge zu faſſen. Der erſte Eindruck iſt kein erfreuender, und wer ſich an ihm genügen läßt, dem ging nimmer die Ahnung des Römiſchen Forum auf — er kann ſich nur rühmen, das Campo-Vaccino erblickt zu haben.

---

*) Der Verfaſſer von: Rom im Jahre 1833.

**) romanesco heißt das nur Rom eigenthümliche Oertliche.

Deutſcher Sang.

Wolken fliegen, blöde Sterne
Tauchen matt aus Nacht hervor.
Männerſang tönt aus der Ferne,
Naht und ſchwillt im hellen Chor.

Von des Friedenstempels Hallen,
Durch das wüſte Trümmergrab
Auf der heil'gen Straße wallen
Deutſche Maler auf und ab.

Die aus einer Heimath ſtammen,
Trafen ſich am Tiberſtrom:
Brüder wandeln ſie zuſammen
Hand in Hand im alten Rom.

Deutſches Lied und deutſche Weiſe,
Deutſcher Handſchlag, deutſcher Gruß,
Lang entbehrt auf langer Reiſe,
Tönt an Kapitoles Fuß.

Und jetzt preiſen ihre Lieder
Das geliebte Vaterland.
Von Ruinen hallt es wieder,
Von der epheunächt'gen Wand.

Die gefangnen Kön'ge lauſchen
Von dem Siegesbogen nach.
Und die fernen Brunnen rauſchen,
Und das Lied verklingt gemach.

Vormittägliche Fenſterbeobachtungen.

Bemerkungen, mit denen der Reiſende ſeine Schreibtafel vom Fenſter aus bereichert, pflegen meiſt einen etwas knurrigen, menſchenfeindlichen Charakter zu tragen, indem gewöhnlich die Tage ihrer Entſtehung von Regenwolken verdüſterte ſind, oder Krankheit den Notizenjäger verhindert, ſein Revier nach allen Richtungen hin zu durchſtreifen. Selten nur kommt der Haſe dem auf der Kanzel des Fenſters Lauernden ſchußgerecht, und in den meiſten Fällen ſieht ſich der Waidmann genöthigt, mit einbrechender Nacht das Pulver von der Pfanne zu ſchütten, ohne losgedrückt, ich meine die Feder auszuſpritzen, ohne nur eine halbe Zeile geſchrieben zu haben, und matt und verdroſſen ins Bett zu ſchleichen.

Eine neben mir wohnende Engliſche Familie wagte, während ihres vierwöchentlichen Aufenthaltes, Rom nur vom Balcon herab aus der Vogelperſpektive zu beſchauen, weder durch Siechthum, noch durch den lähmenden Sirocco in ihrvier Pfähle gebannt, ſondern lediglich durch die Furcht, bevortheilt zu werden, wo ſie ſich blicken ließe. Nur Eine Luſt gönnte ſie ſich, eine harmloſe, nämlich den Tag über hinter rieſigen Körben voll Erdbeeren zu ſchwelgen. Die Via de' Condotti, ein Segment des ſpaniſchen Platzes, und den Beerenverkäufer — andere Herrlichkeiten Roms hat ſie nie geſchaut. Eine ſchriftliche Erlaubniß, die Peterskuppel zu beſteigen, welche ich den Britten zu verſchaffen wußte, wurde mit Dank angenommen, aber nicht benutzt. Sie hätten ja einen Wagen dingen, mit dem Cuſtode der Kirche, mit dem der Kuppel, mit drei Italienern an einem Tage verkehren müſſen — dies überſtieg ihre Kräfte. Vielleicht hatten ſie auch Waiblingers Novelle „die Engländer in Rom“ und deren fatale Theeparthie im Kopf des Sankt Peter geleſen, und ſich ſchrecken laſſen. Am zweiten Pfingſtfeiertage war in ganz Rom keine Erdbeere zu haben, denn einem alten Herkommen zufolge, werden an dieſem Tage in allen Hoſpitälern jene Früchte den Kranken in reichlichem Maaße vorgeſetzt — ob heilſam, ob nachtheilig, wer fragt danach. Da reiſten die troſtloſen Engländer ſchnurſtracks nach Civita-vecchia, um ſich nach ihrer Heimath einzuſchiffen.

Jene Scheu vor den italieniſchen Wehrwölfen war es nun wohl weniger, als Regengüſſe oder Zahnſchmerzen, welche mich einigemale zum Stubenarreſt verurtheilten. Folgert aber der Leſer aus beiden fatalen Motiven, jetzt ſei es Zeit das Buch zuzuklappen, um der Reaction meiner Folterſtunden zu entgehen, ſo irrt er; meine Fenſterbilder erhalten ſich von jenen im Eingang erwähnten hypochondriſchen Tinten frei.

In der Via de' Condotti ſchlagen die Fremden mit beſonderer Vorliebe ihre Zelte auf. Die Nähe des Corſo, des Spaniſchen Platzes, und der ihrer dort zu jeder Zeit harrenden Lohnwagen beſtimmt die Mehrzahl, ſich in derſelben niederzulaſſen, vorzüglich aber der günſtige Ruf, welchen die über dieſer Straße herrſchende Luft genießt. Die Tyrannin Roms, die aria cattiva, hat ihre Launen ſo gut wie nur irgend ein Frauenzimmer. Zu manchen Straßen, ja oft nur Straßenhälften, kehrt ſie regelmäßig im Lauf der drei berüchtigten Sommermonde zurück, während ſie an den anſtoßenden Häuſern ſo unſchädlich vorbeizieht, als bei den mit dem Blutmal bezeichneten Thüren der Israeliten. Wo die Via Condotti ihren Namen mit dem della fontanella vertauſcht — und dies geſchieht ſchon nach wenigen Häuſern, weil in Rom gewöhnlich Namensbezeichnungen nur von Ecke zu Ecke reichen — weicht auch Hygiäa von ihr. Aus der parallellaufenden Strada frattina flieht, wer nicht unauflöslich an Rom gekettet, während des Sommers nach Frascati oder Tivoli. Die geſund liegende Via Sistina, und mit ihr Thorwaldſens Wohnung, wird von der verpeſteten via felice rechts, und der eben ſo übel berüchtigten passeggiata del monte Pincio zur Linken begrenzt; und eben ſo iſt die fontana di Trevi eine freundliche Oaſis mitten unter dem Fieberduft-geſchwängerten Straßenknäuel.

Wenige Reiſende aber werden grade jene traurigen Monde, in denen die glühende Luft in fieber-verhauchenden

Wellen über den verödeten Straßen zittert, in welchen die Römer nur mit einbrechender Nacht ihre Wohnungen verlaſſen, um den Feuerwerken im Mauſoleum des Auguſtus zuzuſtrömen, erküren, um Rom in ſeiner abſchreckendſten Geſtalt heimzuſuchen. In den übrigen neun Monaten iſt die Wahl der Gegend eine gleichgültige, ja für jeden, der die Eigenthümlichkeiten Roms beobachten will, iſt die der Via de' Condotti die unglücklichſte, denn das großſtädtiſche, abgeſchliffene Aeußere jener Straße gewährt weder dem nach Alterthümern, noch dem nach dem Volkstreiben ſpähenden Auge Befriedigung.

Schmerzlich wurde ich von der Wahrheit dieſer Bemerkung während meiner zwölfſtündigen Haft durchdrungen.

Der Arreſtant erhebt ſich frühzeitig von ſeinem Lager — obwohl diesmal die Morgenſtunde weniger Gold als Zahnſchmerz im Munde führt. Die bis auf den Fußboden herabreichenden Fenſter und ihre Balkone haben ihre Reize während der Schwüle des Sommers. Bei regentrüben Tagen wollen ſie dem Rheumatiker weniger einleuchten, eben ſo wenig wie die Annehmlichkeit der rothen Ziegelflieſen, welche das Parket ſeines wie jedes Römiſchen Gemachs bilden. Doch der zur Unzeit Abgekühlte hat es ja angelobt, die Mundharmonika, vulgo Brummeiſen genannt, unangetaſtet zu laſſen.

Er legt ſich vielmehr heroiſch in das offne Fenſter und harrt, bis die Spätlinge der Römer Blumenflor an den benachbarten entknoſpen — denn nur in der Nacht blühend, pflegen ſie erſt der Mittagſonne ihre Kelche zu öffnen — in der Erwartung, daß ſeine geſchwollene Backe la grande nouvelle du jour der Straße werde. Obwohl er auf keine zärtliche Theilnahme von Seiten der vis-à-vis-blühenden Schönheiten rechnet, weiß er doch, daß ſein Karakter als Forestiere ihm in dem Auge der Römerinnen ſattſames Intereſſe verleihe, als daß dieſe nicht ihre müßigen Stunden — und welche hätte deren nicht mindeſtens vierundzwanzig im Lauf des Tages? — mit Abfaſſung ſeiner Perſonalchronik, der Buchführung über ſeine Ueberröcke, Spazierfahrten, Raſirtage und verrauchten Cigarren anfüllen ſollten. Aber nur Träumenden ſchwebt jetzt ſein Bild vor, und wer weiß, ob ſie ihn nicht in der Maske des Archi-Pierrot erblicken, wie er unter dem Baldachin der Sixtina über die knieende Verſammlung ſeinen Segen gleich hohlen Nüſſen verſtreut?

Ein ſchrillendes Pfeifen iſt das Zeichen, daß der Vorhang im Theater aufgehen ſolle, und verkündet auch in den Straßen Roms, daß die Handlung beginne. Es ertönt aus dem Munde der Ziegenhirten, welche mit ihren Herden die Stadt durchziehen und ſich ſelber auspfeifen, um die Köchinnen von ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Hurtig ſpringen die dienſtbaren Geiſter, wie Wieſel beim Wetzen auf Schleifſteinen, aus allen Thüren, freilich in ſehr loſem Negligé. Noch vermißt das Auge in ihren Zöpfen den ſo zierlichen, einer Sonne gleich ſtrahlenden Kamm, dieſen Nimbus, mit welchem die dienende Römerin ihr Haupt umzirkelt. Noch hängen die rothen Bänder nachläſſig aus dem grünſeidenen Schnürleib über den Rücken, und das Tuch, welches die

Schulter bedeckt, entbehrt des künſtlichen Knotens auf der linken Achſel und ſeiner gefälligen Falten. Der Beobachter iſt aber ein billiger, übt Geduld, und läßt Tuch und Schnürbruſt immerhin etwas locker hängen, denn auch ohne blauſeidene Achſelbänder leuchtet die Schulter anmuthig aus dem Mieder, und das Köpfchen iſt auch ohne den ſchmückenden Pfeil ein niedliches. Da läßt ſich ſchon viel überſehen. Die Dirnen haben die ſchäumende Milch in ihre Gläſer und Kannen melken laſſen, und verſchwinden.

In der zweiten Scene öffnet der gähnende bottega die Thür des Kaffeehauſes. Nicht lange braucht er auf Zuſpruch zu harren, denn der Levantiſche Trank findet ſeine Liebhaber von einem Aufgang der Sonne bis zum nächſten. Schon eilen ſie ſchaarenweiſe herbei, um ihren Café dolce, rosso, col latte zu ſchlürfen. Während deſſen eilt der Gehülfe von Haus zu Haus, von Treppe zu Treppe, um in blechernen Kännchen das wärmende Getränk denjenigen Kunden zu ſpenden, welche es verſchmähen, ihn an der Quelle zu ſchlürfen. Die Mehrzahl aber wählt das Letztere, denn nur im Kaffeehauſe fühlt ſich der Italiener behaglich und heimiſch.

Ich habe häufige erfolgloſe Konjecturen gewagt, wenn ich von früh bis ſpät jene das Kaffeehaus umlagernden Menſchen ewig mit leidenſchaftlichen Geberden ſchwatzen ſah, welches wohl der unverſiegbare Stoff ihrer Unterhaltungen ſeyn möge. Kein Spiel regt ihre Gewinnſucht auf, denn den Erholungsörtern des Südens ſind Karten fremd. Keine Tabakwölkchen ringeln ſich aus dem Munde der Gäſte, und gewähren ihnen wie dem Nordländer hinreichenden Stoff zu ſtundenlangen, tiefſinnigen Betrachtungen — iſt doch nur in den beiden von Künſtlern beſuchten Kaffee's de' belle arti und greco das langſame Verglimmen des Nikotianiſchen Krautes kein ſchwer verpöntes. Politik kann die Leidenſchaften der Schwätzer nicht aufregen, denn geſetzt auch, ſie hätten eine Ahnung von dem, was jenſeits des Monte Mario vorgeht, ſo müßten ſie dieſelbe in ihrer Bruſt verſchließen, aus Furcht, daß jedes freie Wort vom Ohr eines der zahlloſen, überall ſich einniſtenden Spione aufgefangen werde. An Zeitungen bietet ſich dem Römer, dem von fremden Journalen durch Unkenntniß der Sprache geſchiedenen, nur das dürftige Diario di Roma mit ſeinen vier Quartſeiten voll Cardinaltugenden dar. Wiſſenſchaftliche Geſpräche ſind unerhörte. Sogar aus dem Wetter, dem beſtändigen, läßt ſich kein Tropfen expreſſen. Alſo weder Spiel, noch Politik, noch Wetter, noch Literatur, noch Kunſt iſt die Feder, welche die Perpetua mobilia der Römiſchen Sprachwerkzeuge im Gange erhält. Welches iſt denn nun jene geheimnißvolle Kraft? Ich bitte um Belehrung, denn meine Kombinationen erleiden an dieſer Klippe ſchmählichen Schiffbruch.

Zögernd eröffnen ſich jetzt auch die andern Läden und Gewölbe der Straße. Der Hutmacher hängt unter die ſcharlachrothen, goldbetreßten Holzhüte der Kardinäle, den Wahrzeichen ſeines Handwerks, die gewöhnlicheren, profanen Häuptern beſtimmten Kopfbedeckungen zur reichlichſten Auswahl, vor Allem aber jene ſilbergrauen Seidenhüte, die Krönungsinſignien eines heutigen Römiſchen Stutzers. Der Barbier tritt aus ſeiner Ladenthür, welche die blau und gelb gewürfelte, mit den Lilien Alt-Frankreichs bemalte Einfaſſung ſchmückt. Die früheren Galliſchen Embleme, welche die Wohnung jedes Bartkünſtlers, ſeit jener Zeit, wo die Schröpfköpfe unter ſpeciellem Schirm des Franzöſiſchen Botſchafters ſtanden, bezeichnen, laſſen vermuthen, daß Louis Philippe es verabſäumt habe, die Privilegien der Römiſchen Bartputzer zu erneuern, oder daß Letztere als enragirte Henriquinquiſten es nicht der Mühe werth achten, die Fränkiſchen Wappenwechſel mitzumachen, denn noch über keiner Barbierſtube prangt bis jetzt die aufgeſchlagene Charte mit ihrem lügenhaften Motto. Der Bürgerkönig hüte ſich demnach, ſeine Backenbartwaldung in Rom, dieſer Rumpelkammer zertrümmerter Kronen und Scepter, fällen zu laſſen. Hier hält man ausſchließlich die Gazette de France, und welch eine blutdürſtige Nation die hieſigen Bartkratzer ſeien, bezeugen die Purpurfontainen, welche auf den Aushängeſchildern entblößten Armen und Beinen entquellen.

Jetzt ſchließt auch der gegenüberwohnende Antikenhändler ſein Studio auf. Lockend ſtellt er in langen Reihen die Hetruriſchen Vaſen ans Fenſter, die er für ein wahres Spottgeld — er fordert höchſtens das ſechsfache von dem, was er dem Töpfer dafür zahlte — den Fremden überläßt. Zur Seite der Urnen hängen in langen Reihen die ächteſten Maſaccio, Luini, da Vinci, Fabriano — ſie mahnen mich an jene Statuen von Kraftmehl, mit welchen Berliner Zuckerbäcker die öffentlichen Karaktere der Reſidenz nachbilden. Einer der unvermeidlichſten Pflaſterſtampfer, welchem dergeſtalt ſchon bei Lebzeiten eine Bildſäule errichtet worden war. Ikonoklaſt aus zu weit getriebener Beſcheidenheit, verſuchte es, ſich mit Geld von der ihm gewordenen Unſterblichkeit loszukaufen, löſte für ein ſchweres ſein Nachbild ein, und mußte mit tiefer Betrübniß gewahren, wie der Backwerkskünſtler, noch ehe das erſte in den Schacht der Rocktaſche begraben worden war, das Homoiouſion aus dem Schranke hervor langte, um die gewordene Lücke zu ergänzen, und wie hinter den Glasſcheiben noch ein ganzer Hexenſpiegel von Banquo-Doppelgängern ihm entgegengrinſte. So ſind denn auch die Werke jener alten Meiſter nicht auszurotten, und ſchießen, kaum verkauft, wie Krebsſcheeren nach.

Als Parodie des Bildertrödlers zieht ein Aquavithändler die Straßen entlang, beugt regelmäßig auf ſeinem Umzuge in die Via bocca di leone ein, und verſäumt nie, aus dem an der Ecke hervorſprudelnden Quell den Abgang ſeiner Flaſchen zu erſetzen. Rohrflechter verkünden ſich durch das Zuſammenſchlagen zweier Stöcke; Matratzenverfertiger durch Klopfen auf ihre tragbare Hechelbank. Ein Bettler feuert ſchon ſeit einer halben Stunde ſeine Gebetbomben in der Elevation auf mich ab: von meinem Gibraltar aus darf ich die fruchtloſe Kanonade verlachen. Der Portogallenhändler hält unter dem Fenſter mit ſeinem Eſel, deſſen mit grünen Zweigen umflochtene Korblaſt links die goldleuchtenden Zitronen, rechts die dunkleren Orangen birgt. Erwartungsvoll blickt er zu mir, dem alten, getreuen Kunden auf, und zum erſtenmale muß ich auf das gewohnte Frühmal verzichten, und ihn auf morgen vertröſten.

Eine geſchloſſene Geſellſchaft kehrt unter militairiſcher Bedeckung die Straße. Plötzlich unterbricht ſie ihre Beſchäftigung, und ſtürzt trotz der klirrenden Feſſeln in wilden Sprüngen in ein benachbartes Haus. Mit gefälltem Bajonet ſtürmen die Krieger hinterdrein. Brach eine Emeute unter den Galioten aus? Plündern ſie den Palaſt? Nichts von alle dem. Zwei Regentropfen genügten, Züchtlinge und Wächter in die Flucht zu ſchlagen, und Keiner wagt ſich aus dem Verſteck, eh' nicht Kronions blaues Auge wieder hell und mild auf ſie herableuchte. Ihre Ferien ſind die kürzeſten. Hängt auch einmal der ſüdliche Frühlingshimmel voll Regenwolken, ſo hat er doch ſchon nach einer halben Stunde alle üble Laune vergeſſen, und lachelt wiederum in holdſeliger Wonne, gleich wie die Mutter, die ſich vergebens müht, gegen ihr verzogenes Kind eine ſtrenge Miene anzunehmen.

Endlich bekundet das Knarren der gegenüber aufgezogenen Jalouſien, daß hinter ihnen ſich ein mattes Leben zu regen beginne. Aber noch wird der Einblick dem Profanen nicht geſtattet, und nur ſelten blitzt ein feuriges Auge durch die Gitterſtäbe, ſehend, ohne geſehen zu werden — denn Römerinnen ſind, wie bei uns Pfannkuchen, nur während der Carnevalzeit recht genießbar.

Doch ſchon zeigt die Uhr des rechten Thurmes von Santa Trinita de' Monti, der Regulator aller Handlungen der Fremden — die linke hat nur ſechs Stundenabtheilungen auf ihdem Zifferblatt — auf Zwölf, und nun treten die weißgekleideten Prieſter des Comus, welche bisher vor der Thür der nahen, weltberühmten Trattoria del Lepre ſtanden, in ihre Tempel zurück, und Hunderte von Künſtlern drängen ſich zu den beginnenden Opfern. Da ich leider nicht wie ein dreſſirter Stieglitz mir meinen Proviantkarren herauf winden kann, ſo muß ich wohl oder übel meinen Arreſt brechen, und mich der täglich erneuerten Qual der Wahl unter den vierhundert und vierzig Artikeln, welche die gedruckte Karte benennt, unterwerfen. Welche entſetzliche Mißgriffe wird nicht der Neuling, der in der Küchenterminologie uneingeweihte, begehen, wenn er ſich lediglich von dem lieblich tönenden Klange der Speiſen leiten läßt. Auf ein kräftiges Consommé hoffend, beſtellt er eine Zuppa inglese, und erhält eine mit Zucker übergoſſene Torte. Er hat viel von der nationellen Polenta gehört, und befiehlt eine ſtarke Portion ne' latte — er empfängt Milchgrütze. Mancher Deutſche lebt wochenlang ausſchließlich von Rindfleiſch und Sauerkohl, denn der Kellner, welcher die feſteſte Ueberzeugung hegt, dies ſei die einzige Speiſe der Thuiskonen, verfehlt niemals das manzo al salcraut dem verlegenen Wähler in Vorſchlag zu bringen, und, noch eh' ihn der Widerruf erreichte, das banale Gericht vorzuſetzen.

Aber ſchon verletze ich die durch meine Kapitelüberſchrift gezogenen Schranken, und trete verſtummend zurück.

Sant' Onofrio.

(In der Kloſterkirche.)

Der Fremde.

Jäh führt der Weg den Berg hinan. Die Sonne
Schnellt ſcheitelrecht die Flammenpfeil' herab,
Und kein Gewölk ſtumpft ihre glüh'nden Spitzen.
Wohl mir, ich bin am Ziel. — Gaſtfreundlich öffnen
Sich jetzt des Kirchleins ſchattigkühle Hallen.
Auf kalter Marmorſtufe mag die Ruh'
Des Herzens lautes Pochen mild verſöhnen,
Die Perlen ſaugen von der heißen Stirn. —
Leer iſt die Kirche. Keinem Gnadenbild
Enthüllt, von ſchwarzen Schleiers Well' umrieſelt,
Die Beterin ein qualbedrängtes Herz.
Kein Greis, vergeſſen von der Welt, erhebt
Die welken Hände fleh'nd zu dem Vertrauten
Der Kinderzeit, dem ſanften Heiligen.
Ein Mönchlein nur, ein dienender, verpflanzt

Papiergeſchnitzter Blumen ſcheck'gen Strauß,
Um den des Goldes Flittern ſchwankend rauſchen,
In ſchlankgehalſte Vaſe. Purpurdecken
Mit Silberkreuz, geſtickt von frommer Hand,
Hüllt er um den Altar, und webt die Fäden
Der Spinne von geſchnitzten Rahmens Pracht.
Vom Kapitäl rollt ſeidne Fluth hernieder,
Der Säulen Prunkgewand. Entſchleiert leuchten
Die Meiſterbilder. Naht des Schutzpatrons
Hochheil'ges Feſt? —
                                        Ha! das gewölbte Chor! —
Durch goldne Gitter glänzt des Himmels Dom
Und ſeine Schaaren ſenken ſich herab.
Auf weichen Wolken ruht der Herr der Welt,
Den Blick des nieverſiegenden Erbarmens
Der Erde Völkern liebend zugewandt;
Und ſeinen Thron umſtehen Cherubim
Holdſel'ger Bildung, heilige Geſtalten,
Die nur der Traum dem Künſtlergeiſt verrieth,
Nicht ird'ſcher Schönheit ihre Züg' entliehen.
In leiſer Schwingung bebt der Harfe Golddraht
Von Engelhand berührt, die Cymbel klingt,
Und aus den Wolken tönen heil'ge Lieder,
Wie flieh'nder Schwäne Sang. Des Himmels Glorie
Umflicht den Heiland, der der Jungfrau Stirn,
Die demuthvoll geſenkte, ſüß verſchämte,
Umzirkelt mit dem gold'nen Reif. Sibyllen,

In deren jungfräulichen Buſen ſich
Vorahnend des verhüllten Sternes Glanz,
Als Finſterniß die Erd' umwob, geſpiegelt,
Umſtehn der Liebe heil'genden Triumph;
Apoſtel reih'n ſich ihnen betend an,
Im Arm die Waffe, deren Roſt ein Zeuge
Des für den Herrn verſtrömten Blutes ward.
So heil'ge Bilder leuchten von der Kuppel.
Nicht minder herrlich reiht im Rundgebäu'
Des Chors, verſchmolzen mit der Mauer Kleid,
Gemälde ſich Gemälden an. Doch ſchuf
Ein zweiter Maler (anders ſpiegelt ſich
Das Ideal in jedes Künſtlers Seele,
Und der Opale Schillern ſondert leicht
Ein prüfend Aug') die Himmelskönigin,
Die zärtlich auf dem Schooß das Kindlein wiegt,
Und den Johannes, und den heil'gen König
Mit Kron' und Stab, und Sankt Chriſtophorus
Mit lang hinwall'ndem Bart und grauen Locken,
Und den Fundator, der zur Seite kniet.
Ein zweiter Maler war es, der die Kön'ge
Des Morgenland's mit Weihrauch, Gold und Myrrh'n,
In purpurnen Talaren demuthvoll
Sich vor dem Chriſtuskinde beugend, ſchuf.
Und rechts die Flucht, wo an das Mutterherz,
Das bänglich klopfende, den ſüßen Knaben
Madonna preßt, wo Palmen an dem Strand

Des Kidron ſchwanken, wo von fernem Söller
Herodes an der Mutter Angſtgeheul
Sich weidet, an zerſtückter Kinder Zucken.
    Wie nennt er ſich, der heil'gen Sage Bildner?
Aus der Madonna innig ſel'gem Blick,
Dem treuen, ſtarren Joſephs-Angeſicht,
Weht mir's entgegen wie ein Heimathsgruß,
Vertraut an ſüßes, längſt erſchautes mahnend —
Und vor dem Geiſte taucht des Baiernreiches
Herrlichſtes Kleinod auf, mit ſeinen Zinnen
Und Thürmen, und den Gärten auf den Mauern,
Und tauſendjähr'gen ehrbaren Geſchlechtern,
Und Meiſtern des Geſanges — Nüremberg.
Dort grüßten mich ſo reine Jungfraunbilder,
Dort nickten mir ſo holde Knäblein zu
Von Tafeln, die Albertus Dürers Hand,
Der eignen Größe unbewußt, gemalt.
Doch hier in Rom, den ſinnverwandten Künſtler — —
Ehrwürd'ger Bruder, auf ein Wort.

Mönch.

Gleich, gleich.
Des heiligen Ambroſius Augenbrauen
Laßt mich erſt ſäubern. Die verdammten Spinnen!
Sieht doch der Kirchenvater aus — verzeih
Mir Gott! — wie ein Bandit aus den Abruzzen.
Nun iſt's gethan.

Fremder.
Gar wunderſelt'nen Schatz
Hegt Euer Kloſter —
Mönch.
Herr, mit Schätzen bayert's
Seit der Franzoſenzeit. Ja, die verſtanden's
Aus Kellern das Vergrab'ne zu erlöſen.
Fremder.
Dies Chorgewölb, zwei Künſtler ſchmückten es
Mit gottgeweihter Kunſt. Nennt mir die Namen.
Mönch.
Die Kuppel malte Pinturicchio,
Den aus Florenz des Kloſters Abt berief,
Mit Engeln das Gewölbe zu verklären.
Fremder.
Und dieſe Fresken, die ſo heimelnd mir
Entgegen aus dem Halbkreis lächeln?
Mönch.
Schuf
Ein Jüngling, Siena's Stolz, der Baldaſſare
Peruzzi hieß.
Fremder.
Ein lichter Morgenſtern
Am Himmelszelt der Kunſt! O ſchöne Zeit,
Wo der in's Menſchenherz geſenkte Strahl
Ein Künſtlerleben heiligend erleuchtet,
Und jedes Bild des Lichtes Abglanz ward!

Mönch.

Da ſprecht Ihr wahr. O Sant' Onofrio!
Da klettern Maler nun auf unſern Berg,
Und ſitzen Tage-, Wochen-, Mondelang,
Vom Sonnenſchirme überdacht, und pinſeln
Die Bäum' und Roma und den Tiber nach;
Und ſtatt der heil'gen Fraun und Männer malen
Sie ſchäbiges Geſindel, Kohlenträger,
Trasteveriner, die zur Zither tanzen,
Und Ziegenherden, und mit Portogallen
Bepackte Eſel. Oft ſchon hat es mich
Gewurmt — doch bei dem Volke frommt kein Pred'gen.
Folgt mir. Noch eine Kurioſität
Möcht' ich Euch weiſen. Meiſtens fragt zuerſt
Der Foreſtier' danach —

Fremder.

Dies Engelpaar
Mit langen Rollen in der Hand! Wie ſüß
Senkt ſich der Blick auf des Geſanges Ziffern.
Harmon'ſche Fluth, dem übervollen Herzen
Entquellend, ſcheint die Lippen zu bethau'n.
Und dort die Jungfrau! Wie ſo ſelig lauſcht ſie
Des Knäbleins Freud' um jene goldnen Schaalen,
Die ihm gebeugten Knie's die Kön'ge weihn.

Mönch.

Kommt, kommt! Seht dieſen Marmelſtein! Verſteht
Ihr auch Latein? Sonſt deut' ich Euch die Worte.

Fremder (lieſt).
Torquati Tassi ossa hic jacent — *)
Torquato Taſſo! —

Mönch.
Ja. Und daß der Wandrer
Nicht wiſſenslos vorüber ziehen möge,
(Beſagt die Inſchrift) gründeten dies Maal
Die Brüder unſrer Kirche. Er verblich
Im Jahr des Herrn, eintauſend fünfmalhundert
Und fünf und neunzig.

Fremder.
Unter dieſem Stein
Ruht Taſſo! — Hier zerfiel die Bruſt in Staub,
Aus der das Lied gequollen, jenem Born
Vergleichbar in des Morgenlandes Märchen,
Der himmelan die Silberwogen ſchleudert,
Und im Geſang ſanft rieſelnd niederſinkt - -

---

*) D. O. M.
Torquati Tassi
ossa
hic jacent
hoc ne nescius
esses hospes
Frēs hujus Eccl.
P. P.
M. D. C. I.
Obiit Anno M. D. X. C. V.

Wer einmal lauſchte, kann nie wieder ſcheiden.
Hier trocknete der blut'gen Perlen Kranz,
Den ſeiner Stirn die Dichter-Dornenkrone
Entlockt. Hier fand den erſten Frieden
Sein Herz — erſt als es brach. Hier ruht Torquato,
Der Märtyrer des Leides und des Liedes!

Mönch.

'S iſt drollig, Herr — vergebt, wenn ich Euch ſtöre —
Um Himmelfahrt ſind's grade ſiebzehn Jahr,
Daß ich im Kloſter Laienbruder bin —
'Ne hübſche Spanne Zeit. Da hab' ich nun
Jahraus, jahrein den Fremden, Tag für Tag
Torquato Taſſo's Denkſtein vorgewieſen,
Und Ruſſen, Deutſche, Franken, Engelländer,
Amerikaner, ſei es wer es wollte,
Sie kuckten lang die Marmorplatte an —
Und ſprachen dann genau dieſelben Worte.
Mich lächert's ſchon, ſeh ich 'nen Fremden kommen,
Da denk' ich denn, Du willſt doch einmal horchen,
Ob der was Neues ſagt? — G'horſamer Diener! —
Das alte Lied von Dorn und Lorbeerkranz.
'S iſt drollig, wie geſagt.
Beliebt es Euch
Vielleicht, Signor', die Vigne zu betreten?
'S iſt nicht viel dran. Wir ſind ein armes Kloſter —
Gott beſſer's! — Nun, die Ausſicht geht wohl an.

(In dem Garten von S. Onofrio.)

Mönch.

Ja, ja. Der Oelbaum gab gar reiche Blüthe;
Die Artiſchocken ſtehen gut; der Wein
Setzt trefflich an — meint Ihr, daß er gerathe?
Ihr Fremden wißt ja überall Beſcheid?

Fremder.

Die Sonne, ſcheint es, zeit'ge ſein Gedeihn.

Mönch.

Der Springquell dort im Becken iſt verſiegt.
Sonſt mag's ganz luſtig ausgeſehen haben,
Wie dort der Heidengott noch Waſſer ſpie,
Und es dann nieder in die Muſchel rollte.
Jetzt hängt der dumpf'ge Epheu wild herum,
Und Diſteln wuchern. Ungern ſieht man hin.
Wir wünſchten oft, die Waſſer ſprängen wieder —
Der Prior meint: der Kloſterſchatz ſei leer.
Steigt hier herauf.

Fremder.

Welch zauberiſcher Blick!

Mönch.

Ei ja, dies iſt ein recht behaglich Plätzchen.
So ein'ge Stunden vorm Ave-Maria
Verſammeln ſich die Kloſterbrüder hier,
Und lagern ſich bequem auf jene Sitze,

Die treppenweis im Halbkreis auſgemauert *).
Dann holen die Muſikverſtänd'gen wohl
Die Geigen und die Flöten und das Cello —
Hier oben giebt's ganz wackre Muſici —
Und geben dann ein ernſtes, würd'ges Stück,
Wie's unſer eins ſchon hören darf, zum Beſten.
Noch ſeht Ihr dort das Pult. Ich ſag' Euch, Herr,
Läßt unſere Kapelle ſich vernehmen
An einem milden, ſtillen Sommerabend —
In der Lungara ſpitzen ſie die Ohren.
Dann bringt der Kellermeiſter wohl vielleicht
Ein Fläſchchen Vino ſanto, oder zwei —
Das Leben iſt ſo übel nicht im Kloſter.

Fremder.

Ein goldig gelber Drache wälzt der Tiber,
Ein Wächter dieſes Hesperidengartens,
Die ſchweren Wogen durch die Rieſenſtadt.
An Kuppel reiht ſich Kuppel, Kreuz an Kreuz,
Palaſt dicht an Palaſt, an Trümmer, Trümmer —
Aus Gärten tauchen goldfruchtſchwere Kronen,
Die woll'ge Pſirſich reiſet am Spalier.
Am Strande ruht die Farneſina, die
Des Meeres Perle, Galathea **), hegt —

---

*) Urſprünglich zu religiöſen Uebungen, bei welchen ein Knabe eine auswendig gelernte Predigt rezitirt, beſtimmt.

**) Raphael's Freske.

Links ragt Sankt Peters Himmelsdom empor —
Und dort von ſeiner Veſte blitzt der Engel —

Mönch.

Am ſchönſten iſt's den zweiten Oſtertag
Und nach dem Feſt San Pietro e Paolo.
Dann lodert das grandioſe Feuerwerk
Von jenen Zinnen, die Girandola.
So lange, Herr, müßt Ihr in Rom noch weilen,
Bis Ihr das Wunderwerk geſchaut. Da ſprühn
Und ziſchen, platzen tauſend von Raketen
Auf einen Wurf. Das habt Ihr nicht bei Euch.

Fremder.

Das Kirchlein dort zur Rechten, ſprecht, wie heißt's?

Mönch.

San Pietro in Monterio wird's genannt.
Barfüßer hauſen dort — armſel'ges Volk.

Fremder.

Und dort der Scherbenberg! — Wie göttlich ſchön
Schlingt ſich der Gürtel der Albaner Berge
In duft'ger Bläue um das weite Thal!
Hier in dem Schatten dieſer hohen Eiche
Zu ruhn, zu träumen —

Mönch.

Ja, Poeten machen
Viel Weſens von dem Baum. Die Taſſo-Eiche,
So heißt ſie weit und breit. Der Dichter ſoll,
Wenn nicht die Sage lügt, an jedem Abend

Aus ſeiner Zelle hergeſchlichen ſeyn,
Als er den Tod ſchon nah dem Herzen fühlte;
Und ſtumm und bleich an dieſen Stamm gelehnt
Hab' er, ſo ſpricht man, ſtundenlang hinüber
Nach jenen blauen Höh'n geblickt.

Fremder.

Die Sage
Spricht wahr. — Hier ſog das gramgebroch'ne Herz
Den letzten Tropfen bitt'rer Wehmuth ein,
Von dieſer ſchönen Welt ſo jung zu ſcheiden.
Hier haucht' er ſterbend ſeine Abſchiedsküſſe
Den Blüthen zu, des Himmels ſüßer Bläue,
Den Wolken, welche nach Ferrara zogen —
Nach ihrem Grab! — Hier maßen ſeine Blicke
Die Apenninen, die Ferrara bargen!
Und alle Himmelsträume, die das Herz
Umgaukelten in der Geliebten Nähe,
Sie zogen, Engeln gleich, an ihm vorüber,
Und ſenkten ihre bleichen Lilienkelche
Auf ſeine bleiche Stirn. —
Am Kapitel
Erſtehn ſchon die Gerüſte aus der Erde;
Die ſeid'ne Decke glänzt von dem Balkon;
Ein Blüthenteppich duftet auf den Straßen;
Der Zweig des Lorbeers ründet ſich zum Kranz — —
Die Eile ward vom Tode übereilt.

Mönch.
Man ſagt's, er ſtarb den Tag vor ſeiner Krönung.
Nun, ſeine Seele iſt bei Gott, ſein Leib
Ruht in geweihter Erde.
Fremder.
Nur ein Blatt
Vergönnt mir, dieſer Eiche zu entführen.
Mönch.
Ein Blatt? Nehmt zehne, nehmt ſo viel Ihr wollt.
Das ſind Reliquien, die uns nichts koſten.
Wird auch der Baum von Fremden kahl gerupft,
Ein neuer Lenz ſorgt ſchon für neue Blätter. —
Vergebt, mich ruft die Pflicht. Verweilet hier
So lang' es Euch behagt. Mit Gott!
Fremder.
Habt Dank.
Mönch (im Abgehn).
Seltſames Volk! Und Einer wie der Andre.

Der Corſo.

Ich kann mir recht lebhaſt das verzweiflungsvolle Geſicht eines Reiſebeſchreibers verſinnlichen, wenn er in ſeiner Relation auf einen jener weltbekannten Gegenſtände ſtößt, der vor ihm ſchon hunderte von Malen lang und breit abgehandelt und erörtert worden iſt, deſſen Bild in jeder Boden- und Gehirnkammer hängt. Herzlich gern überginge er die ganze Herrlichkeit mit Stillſchweigen — aber das erlaubt das rigoröſe Gewiſſen nicht, und ſetzt ihm zu, auch dieſer herrlichen Gegend, jenem famoſen Denkmale ein paar Seiten zu widmen, weil ſie doch gar zu gewichtig ſeien, um vornehm ignorirt zu werden, und der Leſer wohl gar bei ſo groben Auslaſſungsſünden zweifeln könne, ob Referent auch wirklich an Ort und Stelle geweſen. Nun peitſcht der Reiſeſkribent wild mit dem Fuchsſchwanze auf ſich los, um ſich zu Außerordentlichem, Unerhörtem zu elektriſiren, um die in jetziger Zeit von jeder Zeile als unerläßlich geforderten Witzfunken hervorſprühen zu laſſen, und quält ſich dergeſtalt auf das Erbärmlichſte — freilich den Leſer noch weit mehr.

Ich habe mich wohlweislich gehütet, mir, ehe ich mich an's Schreibpult ſetzte, um dieſe Federzeichnungen zu entwerfen, dieſen Stachelgürtel umzubinden — nahm mir nur vor, behaglich zu ſchreiben, um behaglich geleſen zu werden, meine Skizzen, das gewählte Göthe'ſche Motto beherzigend, blos als ſupplementariſche zu geben, und hoffe mir den Dank des Leſers erworben zu haben, wenn ich ihm auf ſeinem Triumphzug durch Hesperien, als deſſen Reiſemarſchall ich mich anbiete, die den banalen Anreden der Korporationen und Behörden, den weißgekleideten Jungfrauen und Ehrenpforten gleichenden Schilderungen erlaſſe, und ihn nur auf diejenigen Punkte führe, von denen ich vermuthen kann, daß ſie ihm neu, oder daß ich ſie wenigſtens unter neuer, eigenthümlicher Beleuchtung vorzeigen könne. — So mag denn das oben erwähnte Geſchlecht der Gewiſſenhaften ſchon beim erſten Federſtrich mit geheimem Grauſen an die bevorſtehende Schilderung des Carnevals denken, ſeit nach dem Erndtefeſte Goethe's auch bei der minutiöſeſten Aehrenleſe nur noch taubes Gekörn zu erbeuten iſt. Wahrhaftig, Goethe hat allen Nachtretern das Handwerk mit ſeinem Faſching verdorben, und ich jammere nur darüber, daß er es uns nicht mit den übrigen funfzig Wochen eben ſo verdarb: er hätte uns manche Arbeitsſtunde erſpart, und die Welt hätte etwas Tüchtiges.

Das Römiſche Carneval habe ich nicht mitgemacht, entging dergeſtalt glücklich jeder Verſuchung, und kenne daher auch den Corſo, welchen Goethe im phantaſtiſchen, flimmernden Maskenputz ſah und abſpiegelte, nur in ſeinem unſcheinbaren loſen Sommer-Negligee. In dieſem aber unterſcheidet er ſich von den übrigen Straßen Roms nur durch ſeine Länge und durch das regere Leben; denn dem Römer, welcher in ſeiner Vaterſtadt den Nabel der Welt ſieht, iſt wiederum der Corſo der Mittelpunkt des Mittelpunktes, und er kennt über deſſen Gränzen hinaus keinen comfort.

Das Auge des Nordländers, durch die hellen, breiten, auf einen Zauberwink nach der Schnur entſtandenen Straßen ſeiner Reſidenz verwöhnt, wird durch ganz Italien kaum eine Häuſerreihe auffinden, welche beim erſten Anblick ſeinen Erwartungen und Anforderungen genügend entſpräche. Alle die himmelhohen Paläſte, deren Zinnen das Auge nicht erreichen kann, wollen ihm, ſo lange er ſie nicht von allen Seiten mit Bequemlichkeit überſchauen darf, für die häufigen Abweichungen von der Grundlinie, für die Enge der Gaſſen, in denen ſie ſich aufthürmen, nicht rechten Erſatz gewähren. — Wenn wir einmal etwas leiſteten, was die Schranken des Mittelmäßigen überſtieg, und die zahlloſen Schwierigkeiten, die ſich bei unſern Bauten entgegenſtemmen, glücklich bekämpften, ſo wollen wir es gern den Leuten zeigen, was wir vermochten, und putzen unſere Hyperboräiſche Armuth auf's Beſte auf — und das iſt uns im Grunde auch nicht zu verdenken. Dem Italiener hingegen wurde es bei dem Reichthum an Materialien, bei der großen Auswahl unter Künſtlern und Muſterbildern um Vieles leichter, im großartigen

Styl zu bauen. Die Begierde, ein fürſtliches Wohnhaus zu beſitzen, verbreitete ſich bei der republikaniſchen Verfaſſung der meiſten Städte und der minder ſcharfen Abſtufung der Stände, auch über die Mittelklaſſen, und bald wurde es zum unerläßlichen Bedürfniß, einen mit dem Geſchlechtsnamen prunkenden Palaſt zu beſitzen. Bei dieſer von allen Seiten gleichzeitig ſich regenden Bauluſt ward es aber binnen Kurzem unmöglich, daß Jeder ſeine Wohnung auf einem beſonders in's Auge fallenden Platz gründen konnte, und ſo benutzte er denn den vorgefundenen oder früher ſchon beſeſſenen Raum, um von Trümmern und zwiſchen Trümmern, wie es ſich grade ſchicken wollte, fortzubauen, in den meiſten Fällen ſich mit dem großartigen Beſitzthum begnügend, ohne darauf zu wachen, daß dieſes auch ein in die Augen fallendes werde. Schneller Wechſel der Päpſte, welche bejahrt den Stuhl beſtiegen, und begierig waren, das Andenken ihrer Regierung durch ein Denkmal zu verewigen; eben ſo flüchtiges Aufblühen und Welken der Nepoten-Familien, das Feſthalten der älteren Adelsgeſchlechter an ihre früheren Burgähnlichen Sitze, welche nur allmählig Feſtigkeit gegen gefälliges Aeußere vertauſchten, Mangel an Konſequenz in Verfolgung aufgefaßter Pläne, hinderten die regelrechte Geſtaltung des neuaufſtrebenden Roms, und erzeugten jene Ungleichheit, welche ſich auch in der Muſterſtraße, dem Corſo, auf ſtörende Weiſe kund giebt, indem die Palaſtreihe häufig genug durch ärmliche Häuſer unterbrochen wird, und zuletzt in kleinliche Winkelgaſſen ausläuft.

Unſere nordiſchen Bedürfniſſe, den ſüdlichen völlig entgegengeſetzt, laſſen vollends keine Parallele — dieſen überall zur Unzeit angelegten Sprungzügel der Reiſeluſt — zwiſchen den italieniſchen Städten und denen der Heimath zu. Wo wir fröſtelnd Licht und Sonne aufſuchen, flüchtet der Römer der Kühlung und der Schattennacht zu, ſucht dieſe in ſeinen Behauſungen zu feſſeln, und heißt hohe Häuſer, enge krumme Straßen, welche uns düſter, ja unheimlich erſcheinen, aber die Sonnenſtrahlen ausſchließen, willkommen; gar bald wird aber auch der Reiſende ſich mit ihnen verſöhnen, und ſo gut wie die Jeſuiten, welche eine Römiſche Schattentopographie für ihre Gänge beſeſſen haben ſollen, ſich bei ſommerlichen Fußwanderungen den Paläſten anſchmiegen, und die Schlangenlinie der Gaſſen preiſen, welche ihn fortwährend auf einer oder der andern Seite vor der Gluth ſchirmt. Um ſo erfreulicher ſprudeln ihm dann in der Schwüle alle die Fontainen und Brunnen auf den öffentlichen Plätzen entgegen; um ſo behaglicher iſt der Einblick in die dunkeln Höfe, in denen der klare Quell, umſchattet von Trauerweiden, in den alten Sarkophag niederrieſelt, oder wo, von Aloeſtauden, von Oleander und Orangen umblümt, ein Triton ſeine Kühlung verbreitende Waſſergarbe in die Luft ſpritzt, wo aus den Fenſtern die Keſſel an Drathſchnüren zu dem Born hernieder raſſeln und gefüllt hinauf gewunden werden.

Es war an einem jener drückend heißen Nachmittage, an denen der Sonne Despotismus den entfernteren Ausflügen wehrte, als ich die Kaffeeſeite des Corſo entlang und einem

Ruhe- und Standpunkt zuſchlich, auf welchem ich in körperlicher Paſſivität die Comédie à tiroir der Straße vorüberziehen ſehen, wo ich „ſpaziren ſitzen“ konnte. Kaffeeſeite nannte ich die von der Nachmittagsſonne verſchonte, weſtliche Häuſerreihe, zu Ehren der vielfachen Kaffeehäuſer, welche auf derſelben mit den Läden der Modiſten und den anſehnlichſten Paläſten abwechſeln, und ſie zur faſhionablen machen, im Gegenſatz zu der gegenüberſtehenden Weinſeite, in deren Fiaschetterien das niedere Volk ſich verſammelt, und die ſo lange von der high-life gemieden wird, bis die längeren Schatten den Unterſchied zwiſchen Häuſern und Menſchen aufheben.

Der Römer beſitzt eine Aalgleiche Gewandtheit, ſich im Gedränge zu bewegen. Bei kirchlichen Prozeſſionen, im Theater, bei Pferderennen und Aufläufen gelangt er trotz der Preſſe mit unerklärlicher Schnelligkeit vorwärts, ſchlüpft durch die kleinſten Räume, zwiſchen tolljagende Wagen hindurch, nimmt ſich, wenn gleich die Deichſel ſchon ſeine Bruſt berührt, noch Muße umzuwenden, dem Bekannten ſeinen Gruß zuzufächern, einen Witz abzubrennen oder zu belachen, und entgeht glücklich der augenſcheinlichſten Gefahr. Mit unheimlichem Gefühl gewahrt der Fremde anfänglich das wilde, rückſichtsfremde Sprengen der Reiter, das Lenken der Kutſcher in den dichteſten Haufen — aber die Unfälle bleiben aus, um ſo mehr, als einem königlich — — Hemiſtichon zu Folge „doch ein Betrunkener nie“ geſehen wird, und zuletzt bietet er, durch Gewohnheit abgeſtumpft, den Rädern und Hufen ſo kuhn als der Eingeborne Trotz.

Das zur Seite des Corſo erhöhte, mit Platten belegte Trottoir iſt eine Vorſchule, in welcher der Ausländer das Durchſchwimmen der Menſchenwogen erlernen kann, ehe er ſich in die Brandung der Volksfeſte ſtürzt. Vor die Auf- und Abſtürmenden werfen ſich, gleich Verhauen, die Bettler in ihrer ganzen Länge über den Fußweg, und wollen überklettert werden. Kartenſpielende Facchini lagern, beſonders an der Ecke des Palaſtes Ruspoli, auf den Quadern, und dichte Gruppen Neugieriger ermüden nimmer, die Bilderladen zu umdrängen, um die neuerſchienenen Portraits und Karrikaturen zu muſtern. Unter den erſteren zeichnet ſich das ſtets wiederkehrende des regierenden Papſtes aus, das jederzeit fürchterlich getroffene — denn der heilige Vater erfreut ſich eines hinlänglich markirten Profils, und dem ſatyriſchen Maler Huber wäre es ein leichtes, wenn er noch lebte, dieſes, dem Voltaire'ſchen gleich, in den Schnee zu zeichnen. Von den ſehr leiſe auftretenden Karrikaturen gedenke ich nur einer, gegen deutſche Maler gerichteten: Zwei Jünger der Kunſt, kenntlich durch freiwuchernde Haupt- und Bartranken und die altdeutſche Tracht, die in ihrer Mitte noch fort ſchwarz-kittelte, nachdem ſie bei uns ſchon längſt vergeſſen war, erklimmen rüſtig mit brennenden Pfeifen den gleich ihnen rauchenden Veſuv, und rufen entzückt im Vorgeſchmack der ſüßen Labung, welche ihrer harrt: Adesso andiamo da bever dei lacrymae Christi! während der getreue Pudel, welchem der Troſt, Thränen zu vergießen und einzuſchlürfen gleich verſagt iſt, mit langhinaushängender Zunge nachhinkt.

Der Italiener, welcher die Straße als ſein unbeſtreitbares Eigenthum anſieht, und ſeine Geſchäfte lieber vor dem Hauſe als in demſelben abthut, dehnt die Uſurpation des Pflaſters vorzugsweiſe auf die vor den Kaffeehäuſern belegenen Räume aus, und eilt, ſo lange er es irgend mit dem Wetter vereinbaren kann, ſeine Rohrſtühle und Tiſchchen vor die Thür zu pflanzen und die Vorübergehenden abzuſperren. Und ſo machte ich mir denn auch kein Gewiſſen, den ſo allgemein verbreiteten Mißbrauch zu meinem Vortheil zu nutzen, und genoß mit wollüſtig über die Straße gedehntem Fußgeſtell mein gelato unter freiem Himmel, als ich das Caffee-Sciarra zu meinem Belvedere erkoren hatte.

Jeder dieſer Erholungs- oder wohl richtiger Beſchäftigungsorter — da der müßige Römer außer dem pünktlichen Beſuchen des Kaffeehauſes ſelten eine ernſtere Pflicht kennt — zählt ſeine jahraus jahrein treulich wiederkehrenden Anhänger, und jeder Ort trägt ſeine beſondere Farbe. Das Caffee-Sciarra, eins der ausgezeichneteren, wird vorzugsweiſe von älteren und in höherem Range ſtehenden Geiſtlichen beſucht, von Fremden ſeltener.

Hier war es, wo ſich zwei junge Franzöſiſche Künſtler einem Abbate gegenüber pflanzten, um dieſen zur Zielſcheibe ihrer polissonneries zu machen. Nachdem ſie lange Zeit, ohne ſeine Galle zu erregen, ihre maſſiven Witzbatterien gegen ihn hatten ſpielen laſſen, ſtößt der Eine mit dem Fuß an den kleinen dreifüßigen Tiſch des Geiſtlichen und verurſacht eine Kaffeeüberſchwemmung; er wiederholt es, als er bemerkt, daß ſich die Stirn des Abbé vor Verdruß röthe, und wirft zuletzt den ganzen Tiſch über den Haufen. Der Prieſter läßt einige Worte von mangelhafter Bildung fallen, trocknet ſich aber gelaſſen ab, nimmt ſeinen alten Platz wieder ein und verwirft das Anerbieten des Franzoſen, den verſchütteten Trank zu bezahlen. Der Maler verlangt für die ihm angethane Beleidigung Satisfaktion, und zwar augenblickliche. Der Abbate verneigt ſich und erwiedert, wie er ihm zu Dienſten ſtehe. „Indeſſen werden Sie mir einräumen,“ fährt er fort, „daß nicht Sie, ſondern ich der beleidigte Theil bin, und daß mir demnach die Wahl des Ortes und der Waffen frei ſteht.“ — „Zugeſtanden.“ — „Nun wohlan, mein Herr, hier iſt der Ort, und dies iſt die Waffe!“ Und bei dieſem Wort verſetzt er dem Händelſuchenden einen der gewichtigſten Fauſtſchläge, welche jemals an ein Fränkiſches Ohr donnerten. Der Empfänger quittirt, zu Boden geſtreckt, die richtige Zahlung, die anweſenden Italiener klatſchen in die Hände, ſtampfen mit Stöcken und Abſätzen, jauchzen bravo! und die Franzoſen ziehen kleinlaut ab. Dieſe Geſchichte, welche ſich während meines Aufenthaltes in Rom ereignete, würde an jedem Orte Aufſehn erregt haben, wie vielmehr in einer Stadt, welche gleich dieſer von klatſchſüchtigen Neuigkeitskrämern wimmelt. Die Römer wußten ſich vor Entzücken nicht zu laſſen, und deklamirten ein Langes und Breites von altrömiſcher Kraft und Entſchloſſenheit, bis ſie zu ihrem größten Leidweſen erfuhren, daß der energiſche Prieſter ein Piemonteſer geweſen ſei.

Die Sonne neigt ſich zum Untergang. Schon ſind die Plätze des Kaffeehauſes beſetzt, die Müßiggänger ſtrömen haufenweiſe aus den Häuſern. Eine Kardinal-Karoſſe raſſelt mit dem ſchwerfälligen Prunk des vorigen Jahrhunderts vorüber. Rothe, wollene Büſchel nicken von den Häuptern der ungeheuern Rappen — denn nur ſchwarze Roſſe haben das Vorrecht, Eminenzen zu ziehen, und das heilige Collegium führt bittere Klagen über verderbliche Neuerungen, ſeit der freigeiſteriſche Kardinal Feſch Braune einzuſpannen wagte — Zügel, Räder, Wagen ſchreien in grellrother Farbe die Würde des Beſitzers aus, der auf die rechte Seite des Wagendeckels geſchnallte Regenſchirm deſſen Anweſenheit. Und hinter der Karoſſe umſchlingen ſich in zärtlicher Gruppe drei feiſte, mit Wappen-Borten umwickelte Embleme des Müßiggangs und der Schelmerei — beneidet von jedem Römer, welchem das Loos, in Dienſten eines Cardinals zu ſtehen, oder wie es hier heißt, zu ſeiner Familie zu gehören, das große iſt.

Ich ziehe die Borſe, um das Verzehrte zu bezahlen. Ein Geldbeutel aber äußert auf den Römer eine unwiderſtehliche Anziehungskraft, welche der des Magnetberges auf Schiffen gleichkommt. Unfähig, der allmächtigen Lockung zu widerſtehen, ſtrömt augenblicklich der Pöbel herbei, um einen Segenstropfen der ſchnell vorüberziehenden Wolke aufzufangen. Vorübergehende nehmen die Bettlermaske vor, ziehen Mund und Augenwinkel herab, und gebärden ſich jämmerlich, bis das Verſenken des Beutels ihnen vergönnt, die Stirnfalten wieder auszuglätten, und die zur Klage niederwärts geſpannten Geſichtsmuskeln zurückzuſchrauben. Der patentirte Bettler des Kaffeehauſes macht ſeine Anſprüche am lauteſten geltend, noch eh' die Auswärtigen den ererbten Stand der Straßenecken verlaſſen haben; wird doch ſogar der Portier des gegenüberſtehenden Palaſtes Sciarra dem ihm anvertrauten Poſten untreu, um herbeizuſtürzen und in vollſtändiger, von Silbertreſſen ſtarrender Livree, den beſchlagenen Scepter in der Hand, ſich ein Almoſen auszubitten. Dieſe naive Unverſchämtheit erregt mein lautes Gelächter — der Spitzbube ſieht ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht, lacht eben ſo herzlich als ich, und kehrt ruhig in ſeine Loge zurück. Jedes Mittel, Geld auf müheloſe Art zu erlangen, gilt dem gemeinen Italiener gleich, und auch das verworfenſte wird der mit der Scham zerfallene ohne Zaudern verſuchen.

Ein Zug Seminariſten mit weißen, dreieckigen Hüten, weißen Talaren mit langhinwehenden Leinenſtreifen ſtatt der Aermel, weißer, bis auf die Schuhe reichender Unterkleidung, und homogen-blaſſen Geſichtern, trippelt leiſe zwei und zwei, in aufſteigender Größe, wie eine Prozeſſion weißer Mäuſe über die Straße. Andere Stiftungen ſtecken ihre Zöglinge in ſchwarze, violette, in ſcharlachrothe Futterale, ſchaffen ſie in unſerm Auge zu den abgeſchmackteſten Zerrbildern um. Dem Römer würden vielleicht unſere Kadettchen, dieſe Verbindungsſtrichlein zwiſchen Czako und dem vernieteten Säbel noch poſſirlicher vorkommen. Darüber läßt ſich nicht rechten; mir aber gewährten alle dieſe geiſtlichen Nachtfalterpuppen, mit ihrer bleichen Geſichtsfarbe, welche an die unter

Bauhölzern keimenden Gräſer mahnt, mit ihren niedergeſchlagenen, Andacht heuchelnden Augen keinen komiſchen, ſondern einen gar trübſeligen Anblick. Sie werden grauſam um ihre Jugend betrogen, und welchen Erſatz kann das Leben den Aermſten nach dieſem frevelhaften Diebſtahle wohl noch bieten?

Im Vorübergleiten ziehen die geiſtlichen Cocons auf der nämlichen Stelle, mit der nämlichen Handbewegung den Dreimaſter ab, machen eine Kopfneigung von gleicher Zolltiefe, ſchnellen ſich mit gleichem Ruck in die Höhe, und den Hut auf den tonſurirten Schädel. Was bedeutet das? Vergeblich ſpähe ich nach einem prieſterlichen Magnaten, ja nur nach einer Kapelle, welcher dieſe Devotion gelten könne. Ein Nachbar, welchen ich um Auskunft bitte, macht mich auf ein Chriſtusbild aufmerkſam, welches als Arabeske in der Mauerverzierung eines neu abgeputzten Hauſes angebracht iſt. Erſtarrend über dieſe tollhäusleriſche Geſchmacksverwirrung, belehrt mich der Römer ernſt und gemeſſen: „Vordem ſei das Heilandsbild als Cruzifix eingemauert geweſen, und der frühere Hauseigenthümer habe es in einer mit Lampen umſtellten Blende geziemend verehrt: der jetzige hingegen, ein Neuerungsſüchtler, finde das Kreuz mit dem moderniſirten Aeußeren der Wohnung nicht vereinbar, und habe die Gottheit dergeſtalt mit dem Ornament verſchmelzen laſſen.“ — „Weshalb aber ſtatt ſolcher Blasphemie es nicht ganz weglaſſen?“ — „Unſer allerheiligſter Glaube geſtattet niemals den Untergang eines Heiligthums, ſei dieſes nun ein Bild, welches zur Erbauung der Frommen ausgeſtellt iſt, oder eine

Kirche, oder ein Biſthum. Wenn auch für den Augenblick geſchändet, zerfallen oder in partibus infidelium — endlich wird die gute Sache doch triumphiren, und dann werden Bildwerke und Biſthümer in neuem herrlichen Glanze erſtehen.“ — Mangel an Konſequenz iſt wenigſtens dem Katholizismus nicht vorzuwerfen. — „Und dieſe beiden Männer mit blau und weißen Mänteln, welche barhäuptig, mit vergoldeten Heroldſtäben in den Händen, hinter den wirbelnden Tambouren einherſchreiten, wer ſind ſie?“ — „Kirchendiener, welche die morgende Prozeſſion zur Feier des Pfingſtfeſtes verkündigen.“ — „Vergebt, Signore, dem Ausländer, welchem hier ſo viele befremdliche Erſcheinungen entgegentreten, noch ſeine letzte Frage: Ich ſehe alle Hunde ängſtlich durch Maulkörbe nach Luft ſchnappen. Was haben die Armen verſchuldet? Hat vielleicht ein Mitglied dieſer vierfüßigen giovane Italia allzu liberal gekläfft, daß jetzt das ganze Geſchlecht unter dieſem Bellzwange ſeufzen müſſe?“ — Mit fröſtelnden Geſichtszügen blickt der Römer ſeitwärts, und bleibt mir die Antwort ſchuldig. — Späterhin erſt erfuhr ich, daß die Römiſche Polizei im Sommer Giftkugeln gegen tolle Hunde, und um deſto ſicherer zu gehen, meiſtens einige Wochen vor der officiellen Bekanntmachung ſtreuen laſſe. Vornehme Köter, welche Geld genug haben, einen Maulkorb zu bezahlen, werden anerkannt niemals toll, und die gemeinen, die keins haben, mögen krepiren.

Doch ſchon beginnt der tägliche Kreislauf der Kutſchen, dieſes mauſſadeſte aller Vergnügungen. Weder Pferde noch

Wagen erheben ſich über die Mittelmäßigkeit, und ſind zur Mehrzahl Eigenthum der Fiaker des Spaniſchen Platzes. Der Adel und die Reichen ſind größtentheils ſchon auf's Land gezogen, und die Spazierfahrer Fremde, oder ſie gehören den Mittelſtänden an. Von allen Equipagen zeichnet ſich nur eine zweiſitzige, von zwei herrlichen Braunen gezogene Chaiſe durch Eleganz aus. Ein ſchöner, jugendlicher Mann, ſchlank gewachſen, mit hoher Stirn und blitzenden Augen, um deſſen Mund einige accents aigus von Bartſpitzen verzeichnet ſind, während eine gleich ſchwarze Haarwaldung das Geſicht umzirkelt, lenkt die Roſſe und erwiedert freundlichſt die Grüße, welche ihm von allen Seiten zu Theil werden — es iſt Don Miguel. — Ich kann nicht läugnen, daß ich mir den Prätendenten etwas diaboliſcher gedacht hatte — ein neuer Beweis, wie der Teufel nie ſo brünett ſei, als man ihn gewöhnlich verſchreit. Er iſt — ich meine jetzt den Prinzen, nicht den Satan — in Rom allgemein beliebt. Ob dieſe ſpät errungene Popularität, dieſe moutarde après diner der ſchillernden Außenſeite oder dem allertreueſten Sohne der Kirche gelte, ob ſie ein günſtiges Licht auf den Don oder einen Schatten auf die Römer werfe, bleibe dahin geſtellt.

Allmählig dunkelt es. Das Ave-Maria wird von den Thürmen ausgeläutet, und die Karoſſen zerſtieben, theils um in den Seitenſtraßen vor den Eisladen anzuhalten, theils um dem Theater zuzurollen. Die Menge eilt nach der nahen Kirche San Lorenzo in Lucina, von welcher die heutige

Prozeſſion ausgeht, und ich folge um ſo williger, ſeit die Nacht ferneren Beobachtungen ein Ende macht.

Vor dem Tempel ruht auf einem Rollwagen das Bild der Madonna in ſchönſter Galla-Robe unter bogenförmigem rings von Wachskerzen und vergoldetem Schnitzwerk funkelnden Baldachin. Die Hautboiſten der Nationalgarde umdrängen die Heilige von der einen Seite, die Tambours von der andern; dieſe wirbeln, jene ſpielen in den Pauſen Walzer und Maſurek, und die Andächtigen beten nach dem Takt. Jetzt rüſtet ſich die Prozeſſion; der Rollwagen wird in die Kirche zurückgeſchoben; ein Ungeheuer von einer Kirchenfahne, welches nur ſechs handfeſte Fähnriche tragend und an Seilen haltend, gewältigen können, ſchwankt aus dem Heiligthum hervor. Kapuzenträger mit rieſigen geſteiften Hemdkragen folgen, Kronleuchter von geſchliffenem Glaſe und bunte, geölte Papierlampen haltend. Die roth und weiß bekuttete Brüderſchaft zieht paarweiſe hinterdrein, und trägt Kerzen, deren herabträufelndes Wachs von Straßenjungen in Tüten oder auch mit der bloßen Hand aufgefangen wird. Ein koloſſales hohes Papp-Kreuz ruht auf der Bruſt eines Mannes, und hinter dieſem paradirt mit einem kleineren ein ſchwarzgekleideter zwölfjähriger Knabe in Escarpins, den Galanteriedegen an der Hüfte, und mit gewaltigem purpurrothen Ordensbande, welches ſich um ſeine Achſel ſchlingt. Der Galopp aus der Stummen von Portici hebt an, die Reihe ſetzt ſich in Bewegung; Schwärmer ſteigen auf; die Wache ermäßigt mit Kolbenſtößen die Andacht der Allzufrommen; der Zug verſchwindet in den Seitenſtraßen. Das Volk aber fühlt ſich höchlichſt erbaut, auf die würdigſte Weiſe zu dem morgenden Feiertag vorbereitet, und wünſcht einander die felicissima notte!

Die Bettlerin.

Auf dem Corſo glänzt die Kuppel
Von San Carlo's heil'gem Dom,
Ragt aus der Paläſte Kette,
Ueberſtrahlt das neue Rom.
Auf dem Corſo rollen Wagen,
Sprengen Reiter flink einher,
Fächer rauſchen, Hände winken,
Blicke lauſchen deutungsſchwer.

Ringsum zucken Scherzes Blitze,
Jede Stirn verklärt ihr Licht;
Nur auf einem ſtillen Antlitz
Spiegelt ſich ihr Schimmer nicht.
Auf San Carlo's Marmorſtufen
Sitzt die ſchöne blaſſe Dirn',
Gleich der Sonnenblume trauernd
Hüllte Nacht des Tags Geſtirn.

Tiefgeſenkter Wimpern Schleier
Ueberwebt des Auges Glanz,
Durch die feinen Finger gleiten
Perl' auf Perl' am Roſenkranz.
Und wie Griech'ſche Götterbilder
Leuchten aus der Hütte Wand,
Alſo tauchen zarte Glieder
Aus verblichenem Gewand.

Senkt die Sonne ſich zum Scheiden,
Sitzt das ſchöne Mädchen dort,
Blickt zu Boden, betet eifrig,
Doch der Lipp' enttönt kein Wort.
Nicht die ſchmerzliche Geberde,
Nicht der leiſe fleh'nde Mund —
Nur der Teller auf der Erde
Thut die Noth der Armen kund.

Gleich dem Bilde der Madonna
Das von Spinneweb' umflort,
Deß Gewand und lichte Glorie
Von dem Meiſter Wurm durchbohrt,
Deſſen Farbenglanz geblättert
Sich im Brand der Sonne rollt,
Und wo nur der Jungfrau Antlitz
Unverſehrt und rührend hold:

Alſo ſchaut aus dürft'ger Hülle
Auch der Bettlerin Geſicht,
Alſo glänzt die bleiche Stirne,
Die das ſchwarze Haar umflicht.
Alſo ſitzt ſie auf den Platten
Thränenlos und matt und ſtill,
Harrend, ob ein menſchlich Auge
Stummen Jammer ſehen will.

Wagen rollen raſch vorüber,
Stutzer zeigen ſich zu Pferd,
Keiner hält des flücht'gen Blickes
Das vergrämte Mädchen werth.
Nach den Fächern, nach den Federn
Fliegen eitle Blicke hin,
Keiner auf die Kirchenſtufen
Nach der ſchönen Bettlerin.

Augengläſer auf die Perle
Richtet nur ein Dandy feſt,
Er, der ſchwere Silbermünze
In den Teller gleiten läßt,
Der ſich lüſtern lächelnd neiget
Zu dem reizenden Geſicht,
Und gewiß des leichten Sieges,
Leiſe, freche Worte ſpricht.

Und mit zornentflammter Wange
Springt empor die Röm'ſche Maid;
Nach Verachtung ſprüh'nden Worten
Haſcht die Glüh'nde lange Zeit.
Raſch vor des Verſuchers Füße
Schleudert ſie das Silberſtück,
Und dann ſinkt ſie auf die Stufen
Von San Carlo bleich zurück.

Das Coliseo.

Es war ein Sonntag Nachmittag. An einem der von gebräunten Travertinblöcken gethürmten Pfeiler der erſten Ruine Roms gelehnt, blickte ich durch den gigantiſchen Bogen hinüber nach den aus den Vignen des Esquilin ragenden Trümmern, den dunkeln, gähnenden Oeffnungen der Titus-Bäder, nach der alten Baſilika San Clemente, und die Via di San Giovanni verfolgend, nach der Haupt- und Mutterkirche der Stadt und der Welt, dem Lateran, deſſen rieſengroße Heiligenbilder die ſegnenden Arme von den Zinnen über die weite, leere Campagna erheben. Und über die auf der Anhöhe liegende Kirche der vier heiligen Gekrönten gleitend, ſenkte ſich der Blick auf die Akazienwälder, welche das Kloſter der Paſſioniſten umblühen, auf die Straße zu meinen Füßen, über welche die Schaaren der Andächtigen nach der Baſilika des Conſtantin zogen, die Wagen der Römer nach den ſchattigen Hainen Fraskati's rollten, und der Bettler das Weltkind wie den Frommen mit kläglichem Geheul verfolgte.

„Unter dieſem Bogen,“ belehrte der Cuſtode, „ſtand die Quadriga. Sie zeichnete ihn als den einzigen der achtzig aus, durch welchen die Kaiſer das Amphitheater betraten. Statuen ſtanden unter den übrigen. Folgen Sie mir, Signore. Nach Beſteigung der zweiten Treppe vermögen Sie das erhabene Rund mit einem Blick zu umſpannen. Dort unten auf den tiefſten Sitzen ſaß der Kaiſer, dort die Senatoren; in der zweiten Reihe die Ritter, in der dritten, welche nicht mehr zu beſteigen iſt, das Volk. Ganz in der Höhe der vierten Logenreihe waren die Plätze der Damen. O über die Beklagenswerthen, welche nicht ſahen, ach, nicht einmal geſehen werden konnten! Ja, Herr, es waren Heiden, dieſe alten Römer! In dieſen Vertiefungen hielten ſich die Verkäufer der Erfriſchungen auf; ſie waren gleich bei der Hand, quando si voleva far colezione, prender la cioccolata o café.“ — Ein verſilberter Wink der Hand entließ den Nachfolger der Fontana, Bianchi und Fea.

Aus den Quadern hatten die Fäuſte der Barbaren, gelockt von Gier nach dem armſeligen Metall, die feſſelnden Klammern geriſſen — und noch wurzelten die Felſenpfeiler feſt und unerſchüttert in der Erde, noch ſchwebten die Säulenordnungen verſchwiſtert in vierfachen Reigen um das herrliche Oval, noch ſchwangen ſich Bogen zu Bogen, wölbte ſich Säulengang an Säulengang — — da begann die Größe des alten Rieſen die Römlinge zu erdrücken. Der Abſolutismus des Gigantenwerkes müſſe vernichtet werden, predigten die Doctrinairs, und entflammten den Pöbel, Hand an das heilige Gebäu zu legen, und jubelten laut auf, ſo oft ein Block nach dem andern von den Zinnen herabſtürzte, und feierten über den Trümmern ihre Julitage. Frohlockend ſtürzten ſie die gewaltigen Quadern in den Tiber, den Fluß in das Steinbette der Ripetta verengend. Gleich Bettlern, wenn ſie mit den geſtohlenen Purpurfetzen ſich ſchmücken, gründeten ſie mit ihrem Raube den Venezianiſchen, den Farneſiſchen Palaſt, die Cancelleria, löſten Pfeiler um Pfeiler, brachen Säule um Säule — bis ſie mit Zittern gewahrten, wie das Haupt des Koloſſes zu wanken beginne, und ihre Hütten und Weinſtöcke und Kohlgärten im donnernden Sturze zu zermalmen drohe. Und da eilten ſie ängſtlich herbei, mit Ziegeln und Mörtel die Riſſe zu verkleben, ſchienten ein jammervolles Flickwerk als Strebepfeiler des ſchwankenden Königshauſes an, beſudelten es mit ſchwülſtiger Inſchrift und jauchzten laut über die Wiedergeburt ihres — bürgerköniglichen Coliſeo.

Dorthin wanderte ich, wo der Ruinen nördliche Seite noch in alter Herrlichkeit zum Himmel aufſtieg, wo ich nicht den vernichteten dritten Gürtel mißte, wo nicht die Armſeligkeit der jetztzeitigen Ziegelwand das Auge verletzte.

Von dem innern Raum der Arena, an deren Wänden zertrümmerte Säulenſchäfte und Kapitäle und Bruchſtücke des Marmorfrieſes im Graſe ſchlummern, ſteigt langſam das Auge von Teraſſe zu Teraſſe, von Bogen zu Bogen, bis auf der gigantiſchen Schale Rand, auf welchem der Feigenbaum und die ſtachlichte Aloe ſproſſen, wo der Lorbeer aus den Spalten keimt, und die wilde Taube ihr Neſt umflattert.

Lange Blicke auf die ewige Größe dieſer ſteinernen, den Sieg über die Vergänglichkeit feiernden, Trophäen heftend, fügen die Trümmer vor der träumenden Seele ſich wieder zum harmoniſchen Ganzen. Die Marmorbänke ſehe ich wiederum in ihrem alten Schimmer, und das Volk durch die achtzig Pforten hereinfluthen. Die Ritter in der Purpurtoga, die ernſten Senatoren laſſen ſich auf ihre Sitze nieder — würdige, feierliche Geſtalten, unbewegliche: nur das in Ungeduld ſprühende Auge wird an ihnen zum Verräther der wilden Leidenſchaft für das erwartete Schauſpiel. Die Hunderttauſende der Römer füllen die Räume, ſie erheben ſich, den eintretenden Kaiſer zu begrüßen. Ein Wink von ſeiner Hand, und aus den aufgeſperrten Gattern ſtürzt der Löwe der Wüſte und das gefleckte Pantherthier auf den bebenden Chriſtenſklaven, der in ohnmächtiger Hand das Schwert, das ungewohnte, ſchwingt, und es von ſich ſchleudert, und ſich, den Blick himmelwärts gewandt, ohne Klage von den Ungeheuern zerfleiſchen läßt — — da ſchallt aus der Ferne einförmiger Litaneien Trauermelodie, und zieht näher und näher, und vor dieſen Tönen der Rache zerſtäuben die Schatten der ſtolzen Herren der Welt. Die Marmorwände ſinken wiederum in Schutt; ſtatt der Freudejauchzenden Römerinnen nicken Goldblumen und Asphodell von der Höhe; auf den Sitzen der purpurnen Ritter zittert die rothe Glocke des wilden Mohns; auf den Seſſeln weißhäuptiger Senatoren wuchert der Schlehdorn und die blühende Jelängerjelieberſtaude, und dort, wo der Kaiſer thronte, ſchlüpft die ſchüchterne Eidechſe in den Mauerſpalt.

Durch den Triumphbogen des Titus wankt der traurige Zug über die heilige Straße. An den Trümmern der Meta ſudans, an den Grundſteinen, welche den Koloß des Nero trugen, vorbei, ziehen die grauen Vermummten in das Koloſſeum ein. Der Träger des Kreuzes ſchreitet voran, trübflimmernde Laternen ſchwanken ihm zur Seite; ihr dürftiges Licht zittert durch den von Glanz überſättigten Tag, gegen den ſich die Büßer verhüllen. Barfüßermönche ſind die Hirten, welche die Confraternità del Gonfalone paarweiſe vor ſich hertreiben, und ein bunter Frauenſchwarm, als monotones Echo der Reſponſorien einfallend, drängt ſich der Prozeſſion nach. Vor dem blutrothen Kruzifix in der Mitte der Arena, deſſen Inſchrift einen zweihunderttägigen Ablaß demjenigen verheißt, der es mit andächtiger Lippe berührt, kniet die Schaar. Weihrauchwölkchen ſteigen empor; ſie dampfen vor jedem der vierzehn Heiligenbilder, welche aus den vergitterten Blenden an den Mauern des Kampfplatzes herabſchauen.

Der Umzug iſt vollbracht. Ein junger, ſchöner Mönch ſchwingt ſich auf die Kanzel, dem weiten Spielraum für den glühenden Andachtseifer des Predigers, deſſen ſüdliche Lebendigkeit ihn bald von der linken Seite der Bühne, um welche die Frauen ſich gruppiren, zu den gegenüberſtehenden, durch Schranken geſchiedenen Büßern reißt. Mit vier raſchen Schritten hat er ſein Theater durchmeſſen. Zum Himmel auf wirft er die ausgebreiteten Arme — beugt ſich, den dräuenden Zeigefinger gegen die Zuhörer ſchwingend, über die hölzerne Bruſtwehr — flieht an die andere Schranke der Kanzel — fleht entblößten Hauptes zum Bilde des Gekreuzigten, es möge ſeinen Worten des Blitzſtrahls zerſchmetternde Kraft gewähren, um die verhärteten Herzen der Unbußfertigen zu ſpalten — ſeine Augen funkeln — die Stimme bebt — mit vor Leidenſchaft zitternden Händen trocknet er den herabrollenden Schweiß von der Stirn: Ueber dem ſtolzen Babylon ſchwebt der Engel der Rache — nur augenblickliche Buße der Zerknirſchten vermag das zum zermalmenden Streich gezückte Flammenſchwert aufzuhalten — die ſtrafende Rede gilt der ſchnöden Weltluſt der geſunkenen Römer.

Die volltönende Stimme erfüllt die weiten Räume des Coliſeo, und jedes Wort ſchallt bis zu dem in der Ferne lauſchenden Ketzer:

„Und der Fürſt der Hölle führte den Erlöſer auf einen hohen Berg, und verſuchte ihn dort. Er zeigte ihm Deutſchland mit ſeinen hölzernen Häuſern und dichten Waldungen — der Herr aber ſchüttelte das Haupt und erwiederte: Deutſchland verlockt mich nicht; nimmer ſchmilzt dort der Schnee, und die Herzen der Deutſchen ſind in ihren ewigen Wintern erſtarrt. Er zeigte ihm das fruchtbare Frankreich — und der Herr entgegnete: Die Franzoſen kennen nur einen Gott von Lumpenpapier, das ſind die Zeitungen. Was ſollten ſie mir? Und wieder entriegelte ihm der Böſe die Schatzkammern Englands. Engländer ſind zu arge Ketzer, verſetzte der

Heiland, ſie würden mich um dreißig Bajocchi verhandeln, geſchweige denn um dreißig Scudi. Der Teufel ſann einen Augenblick, ob er nicht das ſchöne Italien mit ſeinen Gärten voller Weinreben und Olivenbäumen ſehen laſſen ſolle; ſchnell aber bedachte er, daß wenn der Herr nur einen Viertelsblick auf die Rotte Korah, die ſich Römer nennt, geworfen, ihm auf ewige Zeit die Luſt vergehen würde, Herrſcher über ſolches argmüthiges Geſindel, über ein ſolches dem Untergang geweihtes Ninive zu werden, und hieß ſchnell die Sabiner und Volsker Berge zuſammenrücken, auf daß der Gottſohn keine Haarſpitze von Euch gewahr werden möge. Und nun wies er ihm das ſtolze, fromme Spanien, das von Myrrhen und Weihrauch duftende Arabien und aller Reiche Herrlichkeiten, und ſprach: Siehe, dies Alles will ich Dir geben, ſo Du niederfällſt und mich anbeteſt. Und was erwiedert der Heiland: No bisogna, ſagt er, caro Lei, io sono contento della mia fortuna! Was aber erwiedert Ihr, wenn Euch Satanas in Geſtalt eines Foreſtiere erſcheint, und Euch nur ein Fünf-Paulſtück zeigt, nur ein elendes Stückchen Feder, das Ihr in der Villa Borgheſe auf Eure Hüte pflanzen dürft? Was thut Ihr? Nieder werft Ihr Euch in den Staub, und ſchmunzelt andächtig: Siete Padrone!" —

Ob die Pfeile, welche der von heiligem Zorn entflammte Redner auf die Brüderſchaft ſchleuderte, das Ziel erreichten, ob in den Mienen der Vermummten Zerknirrſchung und Bußfertigkeit zu leſen ſei, das vermochte allein der Herr, der Herz und Nieren prüft, durch die verſchleiernde Kapuze zu entziffern. Die hüllenloſen Geſichter der Frauen ruhten zur Hälfte — leider war es die bejahrtere — in gläubiger Verzückung auf den befeuerten Zügen des blaſſen Mönches. Der jüngere Halbſchied verfolgte mit ſengenden Blicken eine durch das Coloſſeum ſchreitende ſchlanke Engländerin, welche die ſchönen, blauen Augen zu den grandioſen Trümmern zu erheben verſchmähte, und ſich ganz dem ſeligen Bewußtſein hingab, wiederum am Abende einen ſchönen, langen, ſchwarzen Strich an den Rand ihres Nibby, nach dem Tagesgenuß von ſiebzehn Kirchen, vier Tempeln und fünf Gallerieen, malen zu dürfen.

Sie ſah nicht auf, dieſe liebliche Fremde, zu dem Einſamſtehenden, gleich ihr Verdammten. Sie breitete nicht die Arme gegen mich, ſprechend: Siehe, dies Alles will ich Dir geben, ſo Du niederfällſt und mich anbeteſt. Vergebens hoffte ich auf dieſe reizende Verſuchung, nur um unterliegen zu können (puisque le seul moyen de faire cesser chaque tentation, c'est d'y succomber), und um gleich den Römern der Predigt in den Staub zu ſinken und andächtig zu rufen: Siete Padrona! — Sie las und las, bis ſie mit ihrem spiritus familiaris unter den Säulengängen des Coliſeo verſchwand.

Feuriger ſchwang der Prieſter die Arme, glühender ſtrömten die Mahnungen von ſeinen Lippen. — Der Ketzer ſtarrte der ſchönen Verſucherin nach, die Rechtgläubigen gen Himmel, weniger im brünſtigen Gebet, als um die gefahrdrohenden, langſam heranziehenden Wolken zu meſſen. Der von dem Eſquilino der murrende Donner übertönte den Donner der Rede. Die erſten niederfallenden Tropfen zerſprengten Brüder und Schweſtern — denn mehr als die ewige Verdammniß ſcheut der Römer den Regen — und die Stimme des Barfüßers wurde zur vox clamantis in deserto.

Fontana di Trevi.

Die Nacht ſchwebt durch den Himmelsraum,
Das müde Augenlied geſchloſſen,
Vom Wolkenſchleier dicht umfloſſen,
Den Mond umglänzt als Silberſaum.
Die Zwillingsknoſpen Schlaf und Traum
Hold an der Mutter Bruſt geſchmiegt,
Sanft von der Mutter Arm gewiegt,
Umkreiſen die Welt. Im haſt'gen Flug
Verfolgt das Käuzchen mit geller Klage:
Schon weiche Nacht dem ſiegenden Tage,
Der Göttin weich hingleitendem Zug. *)
Und durch der Straßen verſchlung'nen Knäul
Irrt noch der Fuß in banger Eil,
Irrt bald zur Rechten, bald zur Linken,
Wo vor der Blende die Lampen blinken,

---

*) Thorwaldſen's Basrelief nachgebildet.

Und von gewelkter Blum' umkränzt
Das Bild der Mutter Gottes glänzt.
Unſchlüſſig bieg' ich rechts hinein,
Verlockt von goldnen Kreuzes Schein,
Das von der Kirche Kuppel ſchimmert,
Und matt im Schein des Mondes flimmert.
Vor der Baſilika ſtockt der Lauf,
Zum Giebel ſpäh' ich lang hinauf,
An dem die Schrift im Zweifellicht
Des Mondes zittert — lesbar nicht.
Des Tempels Stufe, das Säulendach —
Laſtträgers luft'ges Schlafgemach —
Der ſtolze Giebel, die Marmorſchwelle,
Der Heil'gen Chor, die in der Zelle
Vergoldete Strahlenkron' umflicht,
Und deren Marterinſtrument
Des Glaubensopfers Namen nennt —
Sie löſen dem Wandrer die Frage nicht.
Vergeblich kehrt der prüfende Blick
Auf jüngſt durchmeſſ'ne Bahn zurück,
Ruht auf dem grauen Steinpalaſt,
Wo unter des Eiſenſöllers Laſt
Die Karyatiden ſchmerzlich ſtöhnen,
Und Löwen den Schild des Wappens krönen.
Mir däucht das Fürſtenſchloß vertraut,
Und hab' es dennoch nie geſchaut,
Betrat noch nie das Labyrinth,

Das tiefer und tiefer mich umſpinnt.
Mond's Schimmer, der durch die Wolken flirrt,
Er iſt es, der den Geiſt verwirrt,
Dem Fremden bekannte Züge leiht,
Und Wohlbekanntem fremdes Kleid,
Mit Gaukelſchein das Auge neckt,
Das ſchlummermüde niedergleitet,
Dem Fuß, der widerſtrebend ſchreitet,
Den Ausweg trügeriſch verſteckt.

So, wüſter Schwärmer, geſchieht Dir Recht.
Wer ſich dem Scepter der Nacht entzogen,
Um ihre Kränze ſie betrogen,
Der duld' es, wenn ſie ſtreng ſich rächt.
Nachtwandler, wandelnd Nacht zu Tage,
Jetzt leide die Strafe ſonder Klage.
Es mahnte die Glocke zwölfmal ſchon
Zur Heimkehr Dich mit ernſtem Ton,
Doch durch der Becher Läuten drang
Wohl nicht des Erzes warnender Klang.
Vom ſüßen Taumel der Rebe bethört,
Haſt Du die Mahnung leicht verhört,
Schmähſt jetzt des Mondes Schein verwirrend
In dem Becher entdufteten Nebeln irrend.
Kann ſeyn, daß leuchtendes Augenpaar
Das pfadableitende Irrlicht war,
Und Du erſt jetzt dem Netz entronnen,

Das Seidenhaar um Dich geſponnen.
Nachtwandler, wandelnd Nacht zum Tage,
Jetzt leide die Strafe ſonder Klage.
Und wenn Bleiſchlaf das Augenlied,
Das matt ankämpfende, niederzieht,
Wenn Dir die wankenden Füße verſagen,
Dich weiter im Zirkellauf zu tragen —
Sieh dort, die Kirchenhalle thut
Dir gaſtlich auf die weiten Räume.
Dort, wo der Bettler ſelig ruht,
Dort lege Dich nieder, dort, Schwärmer, träume.
Den Bettelſtab hat oftmals ſchon
Das Schickſal verſchwiſtert dem Lorbeerbaume.
Heil dreimal Dir, wenn nur im Traume
Du dulden mußt des Bundes Hohn.
    So ſpottet leicht der Splitterrichter,
Belauſcht er den unſtät wandernden Dichter,
Der ſchwanken Schritt's, die Stirne feucht,
Die Straßen auf- und abwärts keucht.
    Verleumdung ſpricht er. Wüſtem Klirren
Der Gläſer entſproßte nie mein Irren.
Um aus den Strohumflochtnen Flaſchen
Des Lethe Taumelgift zu naſchen,
Ward mir freiwill'ger Kerker nie
Rauchſchwarze Wand der Oſterie.
Den Dämon, welchen in Foglietten
Des Oeles feſſelnde Tropfen ketten,

Scheinheil'ger Sclave, bald Tyrann,
Erlöſt' ich nicht aus ſeinem Bann.
Auch nicht das Netz — unwürd'ger Verdacht! —
Hat mich umſtrickt mit ſüßer Macht;
Die Schlinge gewebt aus ſeidner Flechte,
Der wonnige Zauber der Südlands Nächte —
Obwohl ſie leicht den ernſtern Mann,
Den machtlos ſträubenden, umſpann:
Wie lockend auch der gleißende Schimmer
Der Frucht — den Dichter kirrte ſie nimmer.
Wie ſchmelzend auch Syrenenſang
Dem Ohr des nordiſchen Pilgers klang,
Mit doppelter Seile zähem Baſt
Verflocht er den zuckenden Arm dem Maſt.
Der Künſtler jauchzt in dem holden Geſpinnſt,
Verluſt der Freiheit dünkt ihm Gewinnſt.
Er preiſt der reizenden Blüthe Schmelz,
Die ihm entquoll aus ſtarrem Fels,
Und wie die Flor die Ruinen kröne,
Das Leben mit dem Tod verſöhne.
Wohl liebt den Namen Roma, den hehren,
Der Jünger der Kunſt im Scherz zu kehren,
Und freut ſich, wenn aus ernſtem Klang
Amor, der Schalk, entgegen ſprang.
Nur Amor glätte der Stirne Falten
Der ſtrengen Roma, der ſtolzen Alten,
Und zähmend lege Roma dann

Dem tändelnden Knaben Feſſeln an.
So lehrt der Künſtler. Doch wenn der Poet
Einſchmeichelnden Wahn zu theilen verſchmäht,
Wenn ihn der Greiſin Herrſchermienen,
Die Ehrfurcht gebietenden, nicht geſchreckt,
Wenn er nie ſpäht', ob Amorinen
Des Purpurs Faltenwurf verſteckt,
Wenn flammender Augen Pfeilesſpitze,
Wenn zuckenden Blickes ſprühende Blitze
Von ſeinem Herzen glitten ſtumpf —
Wohl ſchwerlich war's der Dogmen Froſt,
Der ihm verleidet die Götterkoſt,
Und des Entſagens kühlen Triumph
Verdankt er nicht der Stoa Waffen,
Nur für den welken Greis geſchaffen.
Längſt eh' das Gift Heſperiens ſich,
Das ſüße, in mein Herz einſchlich,
Hatt' ich bereits am heim'ſchen Herd
Den Kelch des Gegengifts geleert.
Mild leuchtender Sonnen Augenpaar
Leitſtern dem wogenden Schiffer war;
Das ſeidne Netz aus goldnen Haaren
Gewebt, umgarnte mich ſchon ſeit Jahren.
Vergeblich der Glimmer des Feldſpaths blitzt
Dem, der den Demant ſtolz beſitzt;
Nach Tropfen Thau's, des ſchillernden, bückt
Sich nicht, wer die Perle an's Herz gedrückt,

Und achtlos über der Felder Blüthe
Schreitet, für wen die Roſe glühte.
Gern drängt' ich prahlendes Wort zurück —
Abhold Geſchwätz'gem iſt das Glück.
Durch kränkenden Verdacht geſchmäht,
Ließ der Gereizte aus den Gattern
Der Liebe zartes Geheimniß flattern —
Er will ſie ſchließen — es iſt zu ſpät.

Dort über die Wahlſtatt heiliger Leichen,
Von denen die Marmelgebeine, die bleichen,
Halb ſchlummern in des Forums Gruft,
Und halb verwittern in der Luft,
Dort wandelt' ich in der Nacht allein —
Genoß war nur des Mondes Schein —
Vorbei an Tempeln, deren Größe
Verſteckt armſel'ger Kirchen Blöße,
Wo das geraubte Königsgewand
Zerlumpten Bettelmönch umſpannt.
Dort wuchs mir der ſteinerne Koloß,
Den Mondenſchimmer übergoß,
Entgegen in alter Herrlichkeit;
Der alte Rieſe, der Sturm und Zeit
Die Stirne bietet jugendſtark.
Drei Söhn' entſproßten ſeinem Mark,
Drei Söhn' von rieſigem Geſchlecht —
Noch ſteht der Vater ungeſchwächt,

Und in des Silberlichtes Schimmer
Gewahrſt Du die Furchen des Greiſes nimmer.
Im Rundgebäu, halb Nacht, halb Glanz,
Halb Todtenkron', halb Hochzeitskranz,
Wo heller Schein tiefdüſterm Schatten
Sich auf den Quaderpfeilern gatten;
Und Mondes wunderſames Licht
Durch hochgewölbte Bogen bricht,
Wo Cypreſſenwipfel durch offne Fenſter
Neugierig ſchau'n, wie Nachtgeſpenſter,
Und Blumen ſich wiegen hin und her,
Gleich wie befangen von Träumen ſchwer —
Dort war es, wo ich niederſank,
Geſtürzter Fries des Pilgers Bank.
Am Thor glimmt vor dem Heil'genſchrein
Still vor ſich hin der Ampel Schein.
Vom Sims herab das Käuzchen ſtöhnt,
Im Wiederhall die Klage tönt,
Dann aber, kaum zerriſſen, ſchwellen
Zurück des Schweigens düſtre Wellen. —
Da ſchlug auf fernem Lateran
Der Glockenhammer dröhnend an.
Ich ging.
Der innern Wogen Brandung,
Der übermächt'gen, ein ſchwankend Spiel,
Irrt' führerlos mein Schiff, dem Ziel
So nah, und doch ſo fern der Landung.

Wie wenn auf ſandverwehtem Weg
Das Berberroß erſchlafft und träg
Geſenkten Haupts durchzieht die Wüſte,
Sich plötzlich aufrafft neu belebt,
Als ob es heim'ſche Wieſen grüßte,
Und Quellen ahnend vorwärts ſtrebt —
So auch der Müde. Sein Ohr belauſcht,
Wie fern in die Schaale der Springborn rauſcht.
Die Gaſſ' entlang — rechts beugt er ein —
Dort muß das murmelnde Waſſer ſeyn —
Dort ſprudelt aus dem Stein die Welle —
Schon brauſt ſie nah — er iſt zur Stelle.
Die jungfräuliche Fluth entſpringt,
Wo Poſeidon den Dreizack ſchwingt,
Stürzt nieder ſich von Stein zu Stein,
Voll, ſilbern, funkelnd im Mondenſchein,
Bis ſie in's Becken niederfließt —
Fontana di Trevi, ſei mir gegrüßt!
Schon taucht die Hand in den perlenden Strahl,
Sie ſchöpft zum zweiten=, zum drittenmal;
Der Mund ſchlürft Durſt, nicht Labung ein,
Dem Kuſſe gleich, der lang' verweigert
Gewährt, nur das Verlangen ſteigert —
Doch plötzlich zuckt und ſinkt die Hand —
Rom, wär' ich auf ewig an Dich gebannt?
Wer aus dem Born, ſo raunt die Sage,
Geſchlürft, den hält die Nymphe feſt;

Und wenn er treulos ſie verläßt,
So welken in Sehnſucht ſeine Tage.
Das Auge von Lebensfülle umſtrickt,
Gar freudig bei dem Urtheil blickt,
Doch ſüßer Sehnſucht volles Herz,
Es lockt ſo zärtlich heimathwärts.
Magnet der Süd, Magnet der Nord,
Das Leben hier, die Liebe dort.
Jedwedem Zauber paaren ſich Leiden,
Und welchem folg' ich? —
Folge beiden.
Der Vogel mag den Sänger lehren
Im Lenz zu ſcheiden, im Herbſt zu kehren.
Daheim das Neſtchen, der Liebe Glück,
Und hier des Lebens Silberblick.
So koſte hier, ſo naſche dort,
Umſpannend brünſtig Süd und Nord.

Die Sixtiniſche Kapelle.

In den Geſichtszügen Michel Angelo's, ſo wie ſich dieſe in allen bis auf uns gekommenen Bildern mit wunderbarer Uebereinſtimmung abſpiegeln, iſt der Rieſengeiſt, welcher den Künſtler beſeelte, iſt die Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Kunſtwerke verziffert. Das non obstantibus quibuscunque iſt den Furchen der ſchroffen, eckigen Stirn eingemeißelt; in den finſtern Augenbrauen hängen die Gewitterwolken, welche zerſtörend über die geweihten Trümmer des Forum einbrachen, Felſen ſprengten, Rotten hämiſcher Gegner niederdonnerten, dem Papſt, vor welchem Monarchen ſich im Staube krümmten, Trotz boten. Der zündende Augenblitz durchzuckt die Rippen der Erde, um aus ihrem Schooß das gigantiſche Werkſtück zu reißen, ziſcht in die Lüfte, und zieht in die Wolken den Umriß ſeiner Peterskuppel; und dem trotzigen Munde ſcheinen noch jetzt jene wild ſpottenden Worte zu entſchweben, in welchen die finſtre Laune des verletzten Ehrgeizes ſich Luft machte, welche der ganzen Menſchheit ſchmähten, daß ſie nicht als ein ihm ebenbürtiges Rieſengeſchlecht geboren ſei, und unter den ihr vom Künſtler aufgebürdeten Laſten erliege: Worte, die mit dem Geſchick haderten, daß er nicht zur Zeit der Pharaonen gelebt, wo der Despotismus der Herrſcher ſeine Sclaven-Horden dem Despotismus des Künſtlers zu opfern bereit war. All' die mächtigen Zauberformeln, welche nur ein Michel Angelo auszuſprechen befugt war, und die nun ſchon ſeit Aeonen als unverſtandner hohler Klang von dem Zwergengeſchlecht der Nachbeter gelallt werden, ſie gewinnen erſt Bedeutung von dem Augenblicke, wo man den Mund ſieht, deſſen Sprachkühnheit nur durch die Kühnheit des Handelnden übertroffen wurde.

Lange Zeit ſtand ich vor dem Bilde Michel Angelo's und ließ die Schöpfungen und Verheerungen dieſes Aetna am Geiſte vorüber ziehen, lauſchte den Geſetzſprüchen des greiſen Kunſttyrannen, welche Stürme erregten, deren Wellen noch nach Jahrhunderten nicht ausgezittert haben — und Bewunderung, ſprachloſes Staunen, bange Scheu hoben und beklemmten abwechſelnd meine Bruſt. Ich beugte mich vor der Größe des Meiſters, aber die mächtige trug ihn zu fern aus den Reihen der Sterblichen, als daß die ſchüchterne Schlingpflanze Liebe ſich an den Himmelsſtürmer hätte empor ranken können.

Das Bewußtwerden der Empfindung gleicht der Pflanze, welche ſich dem Schooß der Erde entwickelt; ſie treibt höher und höher, ſetzt verſtändige Blätter in folgerechter Reihe an, und entwickelt zuletzt am ſchwankenden Stengel die in der

Hülſe ſchlummernde Knospe des Gefühls für das Schöne. Ein belebender Himmelsſtrahl ſenkt ſich auf die träumende Blumenpuppe hernieder, und ſie ſprengt ihre grünen Kerkerwände, und entfaltet ſich zur herrlich duftenden, unverwelklichen Blüthe Kunſt. In tauſendfachen Geſtaltungen, in buntwechſelnden ſchillernden Farben öffnen ſich die Kelche der holdſeligen Blume, und auf jeder ruht das Auge mit Wohlgefallen, verehrt die ſchöpferiſche Wunderkraft, und erkennt dankbar die liebende Sorge des Gärtners, welcher den Schmuck der Pflanze durch freundliche Pflege zu vervielfältigen, zu veredeln ſtrebte. — Die Wunderblume Michel Angelo, deren Keim der zeugungskräftigſten Scholle entſproß, deren Emporkeimen der vollſte Sonnenſtrahl überſtrömte, deren Kraft im Durchbrechen rankender Schmarotzerpflanzen geſtählt ward, ſie überragte ſchon in den erſten Tagen ihre Schweſterblüthen, trotzte den Winterſtürmen, ſchwang ſich, die Blumennatur verleugnend, zu der Höhe der Baumeswipfel empor, und leuchtete mit ihrer Strahlenkrone durch die Nacht der Jahrhunderte — aber die Natur rächte die Verletzung ihrer Geſetze, ſie verſagte der Titanenblüthe die Gabe des Duftes — die Anmuth.

Alle die Felſenmaſſen, welche unter Buonarotti's gewichtiger Hand geſchmolzen waren, welche ſie über einander gewälzt, hatte ich in ſtummer Scheu umkreiſt. Jeder neue Anblick ſteigerte ihre Größe, und rückte ſie zugleich ferner und ferner. An keines dieſer für Götter errichteten Mäler durfte ich den irdiſchen Maaßſtab anlegen — vor allen verſank der

Menſch. Nur ein einzigesmal hatte der Halbgott ſich in ſüßer Selbſtvergeſſenheit der Erde genähert und die lieblichſten Spuren ſeiner Träumereien hinterlaſſen — es war jener Engel auf dem Grabmal des h. Dominikus zu Bologna — doch eh' der Sterbliche ſich ihm in liebender Verehrung anſchmiegen durfte, ſchwang ſich der Heros von Neuem unerreichbar in die Wolken zurück.

Mit vor Erwartung pochendem Herzen eilte ich nach der Sixtina.

Die zarteren, weichen Werkzeuge, deren die Malerei zur Hervorbringung ihrer Schöpfungen bedarf, die engeren Schranken des Raums, in welchem ſie ſich bewegt, verleihen ihr einen milderen, jungfräulichen Charakter, durch welchen ſie vor den Geſchwiſtern Skulptur und Architektur hervorleuchtet. Wie wird der Löwe Michel Angelo, ſo fragte ich mich, ſich in dieſe Feſſel ſchmiegen? Wie wird die Fauſt, welche gleich kräftig den Meißel und das Schwert führte, den Pinſel handhaben? Noch hatte ich außer den Jugendſünden des Künſtlers in der Gallerie Borgheſe, erſt das einzige in der Tribune zu Florenz aufgeſtellte Gemälde von ihm erblickt, in welchem er, welcher die Staffeleimalerei ſpöttiſch als eine Kunſt für Frauen geſchmäht hatte, in wunderſeltſamer, ungefälliger Gruppirung der heiligen Familie, in geſuchter Gliederverſchränkung einen Erſatz für die unerfreuliche, aufgezwungene Anwendung ſeiner Kunſtfertigkeit geſucht, durch trocknes hartes Kolorit ſeine Verachtung der ihm zu kleinlichen Geheimniſſe der Farbenmiſchung an den

Tag gelegt zu haben ſchien.

Ich betrat die Sixtina, den Tempel Michel Angelo Buonarotti's. Die hoch verehrten Namen Luca Signorelli, Botticelli, Coſimo Roſelli, Ghirlandajo, ſelbſt der des theuren Meiſter Perugino, verlieren in dieſen Hallen ihre magnetiſche Kraft, und das Auge gleitet nur flüchtig über ihre Fresken, um zum Himmel, an welchem Michel Angelo's Sterne ſtrahlen, aufzufliegen.

Schön und wahr nennt Wackenroder Buonarotti den Maler des alten Teſtaments, auf den der Geiſt Moſis und der inſpirirten Propheten ruhe, im Gegenſatz zu Raphael, welchen der ſtille, göttliche Geiſt Chriſti beſeele. Und hier in den Sibyllen und den Propheten, welche in übermenſchlicher Größe ſich auf dem Plafond reihen, in den Vorfahren des Heilands, weht jener erhabene morgenländiſche Geiſt, jenes gewaltige edelbegeiſternde Feuer der aufgehenden Sonne, der empor ſich ſchwingenden Lebensſonne des Malers. Es iſt der große Jüngling, der ſchon rieſenkräftige, noch nicht von Sorgen, von unwürdigen Kränkungen, von kleinlich neidiſchen Anfechtungen, von Jahren verhärtete, grollende Michel Angelo, welcher dieſe würdigen Geſtalten ſchuf. Noch war ihm die Kunſt die leuchtende, mild erwärmende Flamme, welche ſeine Jugendjahre umſtrahlte, ſie, die ſpäterhin zum himmelanwachſenden, ungezügelten Brande ward. Noch ſpiegeln ſeine in der Folgezeit erſtarrten Züge das Lächeln der Grazie ab.

Heilig ſchön bildete er im Mittelfelde die Erſchaffung des

Menſchen. Die Gottheit, das erhabenſte Bildwerk, in welchem jemals das Höchſte von Sterblichen verkörpert wurde, ſenkt ſich, von Engeln getragen, von Engeln, die aus den Falten des wallenden Gewandes hervorlauſchen, umringt, zu dem Geſchöpf hernieder, und läßt durch die Berührung des Fingers den göttlichen Funken in die lebloſe Hülle hinübergleiten. So zart verſinnlichte der Künſtler in der leiſeſt möglichen körperlichen Bewegung die Macht des ſchöpferiſchen Wollens. Nicht minder feinfühlend dichtete der Maler, als er ſeine Judith ſchuf. Den Mord läßt er nur ahnen. Der ruhende Körper des Holofernes verbirgt den entſetzlichen Anblick. Die dienende Magd hat bereits die blutige Trophäe in den Korb verſenkt, und die Jungfrau wirſt den Schleier über den Zeugen ihrer unweiblichen That. Wie liebenswürdig erſcheint Michel Angelo hier im Vergleich zu ſeinen Kunſtgenoſſen, welche nicht ermüden konnten, das Widerwärtige auf die widerwärtigſte Art in's Licht zu ſtellen, und den Gräuel zu zerfaſern.

Aber dieſe Fresken waren der Silberblick der Michel-Angelesken Kunſt. Stürmiſche Jahre entrollten, bis Paul III. den greiſen Künſtler aus ſeinem Venetianiſchen Zufluchtsorte nach Rom lockte, als er ihn die Wandgemälde Ghirlandajo's und Vanucci's, welche die Altarwand zierten, zertrümmern, und an ihrer Stelle ſein Weltgericht ſchaffen hieß.

Die Auflöſung der Welt! — Welche ungeheure Phantaſie gehört dazu nur, um dieſen Gedanken aufzufaſſen, um wie viel gewaltigere, die geheimnißvollen Ahnungen in Bildern auszuſprechen, zu verkörpern. Nur vor der Seele eines Michel Angelo konnte dieſer Traum aufſteigen, ohne ſie zu verwirren, nur ein Michel Angelo durfte es wagen, den Himmel und die Hölle auf einer Fläche verſchmelzen zu wollen, Alles was die Dichter, die Seher der Vorzeit an Erhabenem und Furchtbarem erſchufen, wiederzugeben, ihre Bilder zu verklären, ihr Grauſen zu ſteigern. Und hat er dieſe Aufgabe gelöſt?

Die Fieſole, Andrea Orgagna, Palma, welche dieſen letzten der Tage zu verſinnlichen ſtrebten, blieben weit von der Höhe, zu welcher ſich Buonarotti aufſchwang — aber auch er war der überkühnen Wagniß nicht gewachſen: er war ein Sterblicher, und fühlte ſelber, wie er die Schranken der bildenden Kunſt überſchreite. Die keckſten, wunderſamſten Stellungen und Verkürzungen der Glieder, die Ueberwindung der hemmendſten Schwierigkeiten, die Entwickelung einer nie geahnten Kunſtfertigkeit ſollten dem übermenſchlichen Unternehmen die Weihe verleihen — aber der mit dem namenlos Großen, mit dem Furchtbarſten machtlos ringende Künſtler vermochte nur das Ungeheure zu erſchaffen. Und nicht allein die Wahl des Gegenſtandes iſt es, welche der Nachbildung widerſtrebt, auch der koloſſale Raum, welchen die Schöpfung einnimmt, überfliegt die Grenzen, welche der Malerei geſtattet ſind.

Ein Gemälde verlangt mit einem Blicke umſpannt werden zu können. Das Auge will, nachdem es die Hauptgruppe des Mittelpunktes, in welcher ſich die Handlung centraliſirt, aufgefaßt, auch ohne weiteres Abirren die motivirten Nebengeſtalten umklaftern. Die räumliche Ausdehnung, welche das Weltgericht einnimmt, legt ihm dagegen ein raſtloſes Schweifen von den durch Luftmaſſen getrennten Gruppen zu den ferneren auf, und die Pflicht, die vereinzelten im Geiſte wieder zum Ganzen zu verſchmelzen. Die Kapelle bietet keinen Standpunkt, um die endloſe Fläche überſchauen zu dürfen, ohne der Schönheiten des Einzelnen verluſtig zu gehen. Ein Chor von Himmel- und Höllenbewohnern ſtürzt ſich dem Staunenden entgegen, aber der Verwirrte ſtrebt vergebens, ſich über den zauberiſchen Wirbel Rechenſchaft zu geben, das Rieſenwerk auffaſſen und geiſtig wiedergebären zu können. So erbleicht der Eindruck des Ganzen, und nur die Theile werden ſich dem Gedächtniß einprägen können. Dieſes Einzelne aber, wie wunderbar groß und kühn! Wie ſpielt der Kunſtheld mit dem menſchlichen Körper! Wie üppig entſtrömt die ſchöpferiſche Kraft ſeinem Pinſel! Jedes Glied, jede Muskel jauchzet: Michel Angelo!

Aber ahnteſt Du wohl, großer Buonarotti, das unabſehbare Weh, welches Du mit Deinem Weltgericht über die Kunſt brachteſt? Ahnteſt Du, daß alle die böſen Geiſter, welche Du erſchaffen, ſich verkörpern, ſich Deine Jünger nennen würden, daß ſie auf die wehrloſe Menſchheit ſtürzend, dieſe in ihre Folterkammern ſchleppen, und Deinen heiligen Namen als Aegide mißbrauchend, ihre Schlachtopfer mitleidslos unter Höllenqualen zerreißen würden, daß das Jammergeſchrei der Unglücklichen von Jahrhundert zu Jahrhundert hallen ſollte? Der Glaube der Muſelmänner läßt am jüngſten Gericht auch für die Bildwerke den Auferſtehungsruf erſchallen, und dieſe von ihren Vätern Seelen fordern. Doch nur die unverletzt erhaltenen Nachbildungen menſchlicher Geſtalt dürfen um Leben ſchreien, und ſo ſchänden denn die ſtrenggläubigen Anhänger des Koran die Bilder auf alle erſinnliche Weiſe, nur um dem Andrang zu jener Lebens-Aſſekuranz vorzubeugen. Kann ſeyn, daß die rohen Nachzügler Michel Angelo's dieſe Befürchtung theilen, um durch unerhörte Gliederverrenkung ihrer Schöpfungen, durch erdfahle Färbung dieſer Jammergeſtalten ihnen alle Aehnlichkeit mit menſchlicher Bildung zu rauben, und ſich vor der einſtigen Verantwortung ſicher zu ſtellen. Aber dem einzigen Michel Angelo die in ſeinem Namen verübten Frevel beimeſſen, hieße alle Schreckniſſe des Weltgerichts auf deſſen Schöpfer niederſchmettern, hieße ihm eine Buße auferlegen, welche durch ihre Strenge ſeinen Ruhm, ſeine Größe in die Luft ſchnellte.

Nachdem vervielfachte Beſuche mich mit den Decorationen und der Bühne des famoſen Theaters, in welchem ſich jene mit allem kirchlichen Pomp dargeſtellten Schauſpiele wiederholen, genügend befreundet hatten, zog es mich mächtig, der Aufführung eines dieſer autos sacramentales beizuwohnen.

Die Vorſtellung war auf den erſten Pfingſtſonntagsmorgen angeſagt worden.

Durch gluthzitternde, Scirocco-geſchwängerte Luftwellen rudernd, erreichte ich, bis zur Ohnmacht entkräftet, das Portal des Vatikaniſchen Säulenganges, in dem die Wache der Schweizergarde unter dem Gewehr ſtand. — Es iſt ein wahrhaft erfreulicher Anblick, ſolch einem friſchen, kräftigen, in voller Jugend blühenden Schweizerburſchen in der alterthümlichen Burgundiſchen Tracht zu begegnen, ſolch einem „lebendigen Perpendikel“ nach Eichendorffs treffender Bezeichnung, mit dem aufgeſchlagenen Hute und dem rothen gebogenen Haarbuſch, dem freien, von gefältelter Krauſe umgebenen Halſe, dem geſchlitzten roth-blau-gelben Wamſe, den gleichfarbigen weiten, unter dem Knie gegürteten Beinkleidern, den engen, geſtreiften Schnürſtrümpfen, ihn in einer Kleidung, als ſei er eben aus einem der Wandgemälde der Stanzen Raphaels, aus einem der Gemälde von Rubens getreten, mit der Hellebarde auf der Schulter in der Halle auf und nieder ſchreiten zu ſehen. Den Waibel unterſcheiden das ſchwarze Wams, die pfirſich-blüthenen Beinkleider und der Stock, das Symbol ſeiner Macht, und zwei allerliebſte, gleich ihm koſtümirte elfjährige Buben ſpielen die Rollen der Trommler. In früheren Zeiten rühmte man es der Schweizergarde nach, daß ſie Haare auf den Zähnen habe, Barthaare nämlich — denn ſeit Jahrhunderten muß ſich ihr Schweizermuth darauf beſchränken, die zudringlichen Römer bei Prozeſſionen mit ihrer Waffe mannhaft in die Schranken zurückzutreiben — und noch ſtellen ältere Abbildungen ſie gleich Harzrieſen auf den Wildmannsgulden mit dichtumwaldetem Kinn und Mund dar. Jetzt hingegen könnte eine ſtammfeſte Trasteverinerin den ganzen Mohngarten mit männlichen Staubfäden verſorgen, und es dürfte in Kurzem dahin kommen, daß im Arſenal der jungfräulichen Garde ein Raſirmeſſer als Curioſum mit beigefügter Tafel, wie nach der Sage ein Krieger deſſen zum Bartputz bedurft, aufgehängt werde. Der Mangel an der Zierde des Mannes thut jedoch der Pünktlichkeit, mit welcher die Vatikanswächter ihre Funktionen verrichten, keinen Abbruch; ſie ſind mit ihrer ſchlichten, oft plumpen, immer unbeſtechlichen Gradheit hier vollkommen auf ihrem Platze, und kein Trinkeswaine wird ſich von dem Glaukoma eines Zwei-Paoliſtücks bethören, und einen Ueberrock in die Sixtina ſchlüpfen laſſen.

In dieſen heiligen Hallen wird, wie beim Eintritt in die italieniſche Oper zu London, nicht auf den Glauben des Schauluſtigen, ſondern auf deſſen Koſtüm geachtet, und ſommerlich behoſte Herren dürfen nicht die Barriere, welche den Saal trennt, durchſchreiten, ſondern werden in der erſten Abtheilung zum ſchönen Geſchlecht, welches nicht weiter dringen darf, verwieſen. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, mich gehörig anzuſchwärzen, und ſo glückte es mir, mit Hülfe einiger deutſchen Worte, welche in ganz Rom nur bei dieſen Hellebardieren empfängliche Ohren finden, durch das Gitter und bis auf die Prälatenbank zu gleiten.

Die Verſammlung unterſchied ſich von einem Damenbrett nur dadurch, daß man einander nicht ſchlagen durfte, ſonſt aber ſchoben ſich weiße und ſchwarze Steine wild genug durcheinander. Armeniſche Mönche, welche der ſchwarze, faltige Talar, der rothe Turban mit blauer Quaſte, der lange graue Bart bezeichnete, die Glieder der Propaganda, unter denen ein Mönch von der Goldküſte ſo glänzend ſchwarz war, daß er hinter jeder Kutſche mit Anſtand als Leibmohr hätte figuriren dürfen, Mulatten und Andere, deren länglich geſchlitzte Augen und hervorragende Wangenknochen den Mongoliſchen Stamm verriethen, Karmeliter, Auguſtiner, Franziskaner, Piariſten, Jeſuiten, Theatiner, Camaldulenſer — „Wer nennet ihre Namen?" — konnten als ſchwarze oder doch mindeſtens als gebräunte Brettſteine, im Gegenſatz zu uns befrackten, weißbehalstuchten Laien wohl gelten.

Hart an den Schranken, welche die Sitze der Kardinäle von denen der niedren Geiſtlichkeit ſcheiden, ſaß ich ſo behaglich wie König Franz, als er in ſeinem Löwengarten, das Kampfſpiel zu erwarten, ſich mit der Damen ſchönem Kranz umflochten hatte. Die Pforte öffnet ſich, und herein mit bedächtigem Schritt, Prinz Doria tritt. Der Prinz-Kardinal, welcher weniger dem Löwen als dem Löwenäffchen glich, ſchüttelte nicht, wie die Ballade es vorſchreibt, die Mähnen mit langem Gähnen, ſondern trippelte ſehr leiſe und behutſam ſeinem durch Stufen erhöhten Sitze zu.

Ich will dem prickelnden, ungeduldig zuckenden, kitzelnden, kneifenden Satyr Sprungzügel und Waſſertrenſe anlegen, in weiterer Durchführung der Parodie kurz abſchnappen, ſo ſchmeichelnd ſich mir auch die Parallelſtellen aufdringen mögen, und über die ganze kirchliche Ceremonie — es kommt mir ſauer genug an — ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachten. Zahm und langweilig wie Washington Irwing werde ich mich mit dem Skizzenentwurf von Koſtümen begnügen, und führe demzufolge zuerſt einen Kardinal meinen theuern Landsleuten, welche nur den auf Flaſchen gefüllten kennen, vor.

Dreierlei Kopfbedeckungen ſind beſtimmt, das Haupt der Eminenz, ſo lange ſie ſich nicht im Amt befindet und die Mitra aufhat, zu ſchmücken: das unterſcheidende rothe runde Käppchen, welches nur beim Niederknieen, oder vor dem päpſtlichen Handkuß gelüftet wird, die vierzipflige Mütze, die der Diakonus nachträgt, der große runde breitkrämpige, ebenfalls ſcharlachrothe Hut mit goldenen Schnüren, wie ihn die Römiſchen Hutmacher als Innungszeichen aushängen. Ein weißes, mit Spitzen garnirtes Chorhemd reicht bis über das Knie auf die rothen Strümpfe, und wird von einer ſtarken goldenen Schnur, von welcher zwei ſchwere Quaſten herabhängen, um den Leib gegürtet. Ueber dieſes aber wird der ſeidene rothe Kardinalsmantel geworfen, welcher vorn bis auf die Füße reicht, deſſen Schleppe hingegen mindeſtens fünf Ellen mißt; um aber dem Träger im Gehen nicht hinderlich zu ſeyn, wird das ſchwerfällige Gewand vorn aufgeſchürzt und hinten in einen dicken Strick gewunden, welchen der dienſtleiſtende Diaconus dem patri purpurato nachträgt. Hat dieſer ſeine Kniebeugung dem Altar gemacht, ſo ſchleudert der violette Adjutant den Wickelſchwanz hinter ſeinen Gönner, haspelt ihm vorn den Rock herunter, und nimmt ihm die Kappe Nr. 2 ab. Unglücklicherweiſe iſt aber der rothe Ueberwurf nicht mit Aermeln verſehen: ein kleiner Schlitz, welcher bis auf die Herzgrube geht, gewährt den Eminenzen kaum hinlängliche Freiheit, um die Brevierhaltenden oder ſchnupfenden Hände durchzuſtecken, und ihnen zugleich die unverkennbarſte Aehnlichkeit mit hüpfenden Känguruhs. Ohne den allzeit willigen Kaplan vermögen ſie ſich ſo wenig als Wickelpüppchen zu bewegen. Klettern ſie die Stufen hinab, um dem heiligen Vater zu nahen, ſo warten ihrer am Thron zwei hülfreiche Genien, welche den fatalen Schweif aufheben, und dem nach vollbrachtem Handkuß hinunterſteigenden über Bord nachſchleudern, um den Nächſtfolgenden zu empfangen. Der erwähnte Prinz Doria, welcher als ein andrer Klein Zaches, genannt Zinnober, kaum vier Füßchen maß, hatte die meiſte Plage mit ſeiner Krebsſchale, und jammerte mich.

Nachdem die andern Kardinäle erſchienen und von ihren Adjectiven gehörig ajüſtirt worden waren, trat der Papſt durch das hintere Pförtchen, welches unter dem Satan des Michel-Angelesken Weltgerichts nach dem Vatikan führt. Die dreifache Krone, das Zeichen der weltlichen Herrſchaft, wurde auf dem Altar niedergelegt, und das Haupt des heiligen Vaters mit einer goldſtoffnen Biſchofsmütze, deren zwei lange geſtickte Bänder mit beſonderer Handfertigkeit von den Hülfeleiſtenden rückwärts geſchleudert wurden, bedeckt. Das weiße Unterkleid des Santissimo padre umhüllte eine ſchwer mit Gold durchwirkte Dalmatika, welche von der Bruſt abwärts offen war, aber gleichfalls der Aermel entbehrte. Bei jeder Handbewegung mußten daher die beiden Flügelthüren aufgeſchlagen und dann wieder von den Dienſtleiſtenden Kaplänen zugeklappt werden. Dieſes ſich häufig wiederholende Manöver that dennoch der würdevollen imponirenden Erſcheinung des Oberhauptes der katholiſchen Kirche keinen Eintrag. Seiner vorgerückten Jahre unerachtet, hat er ein kräftiges männliches Aeußere bewahrt, eine volle, klangreiche Stimme. Und ſo herrſcht auch ſowohl über ſein Privatleben, in welchem er ächt apoſtoliſche Einfachheit bewahrt, als über ſeinen wohlwollenden Charakter, ſeine Mäßigung und umſichtiges Benehmen in dieſer bewegten Zeit, nur eine Stimme der Anerkennung und der Verehrung. Er theilt das Schickſal ſo vieler ſeiner Vorgänger: den lebendigſten Willen, das Gute zu ſtiften und alten Mißbräuchen zu ſteuern, an der Hartnäckigkeit, den pekuniairen Intereſſen ſeiner Umgebungen ſcheitern zu ſehen.

Zur Seite des Baldachins ſtand Fürſt Chigi als Marſchall des Conclaves, und auf den Stufen vier päpſtliche Kammerherren, mit ſchwarz ſeidenen Mäntelchen, Escarpins, ſtählernen Galanterie-Degen und lang herabhängenden mit Spitzen umrändelten Halstüchern — ſie erinnerten an reichsſtädtiſche Stutzer des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Das Kollegium der Kardinäle glich einem abgewelkten Tulpenbeet, und nur wenige vermochten außer dem gedachten Taſchenkrebs Doria meine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Unter dieſen aber zeichnete ſich der General der Karmeliter aus, der als ſolcher über der braunen Kutte den weißen Ordensmantel trug und nur durch das rothe Käppchen als Kardinal bezeichnet wurde: ein hoher, eisgrauer, hartknochiger Mann, mit einem eiſernen Maskengeſicht, großen grauen Augen, welche die buſchigen Augenbrauen überſchatteten. Unbeugſamkeit, Unduldſamkeit und Fanatismus ſprachen aus ſeinen verſteinten Zügen, und vergegenwärtigten mir den Groß-Inquiſitor in Don Carlos. Die anſprechendſte Erſcheinung von allen war aber für mich Kardinal Feſch, der einzige, welcher ſchwarze Haartour und das ſchwarze Ueberſchlagkrägelchen, das Kennzeichen des Franzöſiſchen Prieſters, trug. In der Stirn, den Schläfen, den Backenknochen ſprach ſich eine unverkennbare Aehnlichkeit mit ſeinem großen Neffen aus. Die Naſe war dagegen minder fein geformt, der Mund zuſammengepreßt. Im ſchwarzen Auge loderte ſüdliches Feuer, und auch der bräunliche Teint mahnte an Korſika. Er verrichtete die Amtspflichten des abweſenden Groß-Pönitenziarius, durchſchritt mit feſtem, männlichen Schritt den Saal und ſchwang den ſilbernen Weihrauchkeſſel vor dem Papſte mit einer Kürze und Lebhaftigkeit, welche wunderlich genug gegen die gedehnten und abgemeſſenen Bewegungen der übrigen Conclaviſten abſtach.

Eine lateiniſche Predigt, welche das unleugbare Verdienſt der Kürze hatte, und der Geſang der Kapelle füllten die Zeit, welche nicht den Ceremonien der Meſſe gewidmet war. Die ſchrillenden, kreiſchenden Stimmen der Sänger machten den widerwärtigſten Eindruck, und es bedurfte nicht des Hinblicks auf ihre gedunſenen, häßlich verzerrten Geſichter, auf die Poſſen, welche ſie während des Singens trieben, um ſich von dieſen gezwungenen Falſettiſten mit Ekel abzuwenden. So erinnerte auch die unleidlich geckenhafte Muſik an die moderner Opern, und ich bewundere das Auditorium, welches ſich des italieniſchen Applauſes, des Stampfens mit den Abſätzen, enthalten konnte. Die rührend ſchönen Kirchenmuſiken der älteren Meiſter werden nur höchſt ſelten, und vorzugsweiſe in der heiligen Woche aufgeführt.

Nach dem Segen verließ der Papſt die Kapelle, und die Kardinäle, welchen der rothe Schweif von ihrem spiritus familiaris gedreht worden war, folgten. Die Camerlengi, gleich den päpſtlichen mit gezähmtem Degen bewaffnet, harrten ihrer am Ausgange und geleiteten ſie zu ihren rothen, mit Vergoldungen überladenen Wagen.

Exeunt omnes. Der Vorhang fällt.

Fahrläſſige Hiſtoriographen des Papſtthums werden es vielleicht mit Stillſchweigen übergehen, daß der katholiſchen Kirche im Jahre 1835, wenn auch nur kurze Zeit, eine verderbliche Spaltung drohte, und ſich dem regierenden Papſte ein Gegenpapſt — ein um ſo gefährlicherer, weil er der Augsburgſchen Konfeſſion zugethan war — entgegen warf. Sie begehen jedoch durch ihr Verſtummen ein ſchreiendes Unrecht an der Welt, und namentlich an Kandidaten der Theologie, welche nun von dieſem Anti-Papa im Examen keine Sylbe wiſſen werden, und ſchmählich durchfallen. Keinesweges kann es den gedachten Geſchichtsſchreibern als Entſchuldigung für ihre Auslaſſungsſünde dienen, daß Gregor XVI. ſelber keine Ahnung von ſeiner Nebenſonne gehabt habe, daß die Glorie der letzteren nicht Jahre hindurch, wie die eines Clemens III. und VI. oder Martinus V., ſondern nur Sekunden geſtrahlt habe, und daß ihr ſpurloſes Erlöſchen die ganze Erſcheinung zweifelhaft mache. Ich erwiedere ihnen hierauf, daß das Ignorirenwollen von Seiten des Regierenden eine Weltbegebenheit niemals ungeſchehen machen könne; daß die kürzere oder längere Dauer derſelben keinen Einfluß auf ihre Wirſamkeit habe, und ſchlüßlich, daß die Glaubwürdigkeit der Thatſache unmöglich länger verdächtig bleiben könne, nachdem ich die Monographie des ephemeren Nachfolgers Petri in nachſtehenden Zeilen edirt haben werde, wobei ich ihnen die Verſicherung gebe, daß ich aus der diplomatiſch-ſicherſten Quelle ſchöpfte, indem dieſe päpſtliche Sternſchnuppe Niemand anders war — als ich ſelber.

Es war am Bonifaciustage des Jahres eintauſend achthundert und fünf und dreißig, als ich in der Sixtiniſchen Kapelle bei Erblickung der Sede-Vakanz das kühne: Ego sum Papa! ausrief. Meine kanoniſche Wahl ging einſtimmig durch, indem das ganze Conclave nur aus dem Wählenden und Gewählten beſtand, und auch die etwanigen Gegenkabalen des Thürhüters durch deſſen Abweſenheit unwirkſam wurden. So beſtieg ich denn ungehindert den päpſtlichen Stuhl, ohne daß die Eminenzen im Quirinal abgeſperrt und zu kaltgewordenen Mittagmahlzeiten gezwungen worden wären, ohne den Donner der Kanonen, ohne das Evviva des Volks, ohne daß ich den fremden Mächten ein notifizirendes Schreiben hätte zukommen laſſen.

Weit entfernt jedoch, die Zeit meiner Regierung auf dem weichen Thronkiſſen in ſorgloſem Schlummer, wie ſo viele meiner heiligen Vorgänger, und auch einſtmals der ermüdete Goethe, zu verdämmern, oder ſie gleich einem Alexander VI. und nach den Worten des Volksliedes, welches den Papſt froh in dieſer Welt leben läßt, unter ſchwelgeriſchen Genüſſen zu vergeuden, oder gar als Ketzer einige epigrammatiſche Randgloſſen der Bulle: „In coena Domini“ anzuhängen — beeilte ich mich, drei Dekrete zu erlaſſen, und ſteuerte unverzüglich mittelſt des erſten: dem ſchamloſen Verhüllen der antiken Statuen im Muſeo des Vatikans; durch das zweite dem falſchen Lichte, welches ſämmtliche Gemälde der Gallerie auf die kläglichſte Art zu unſichtbaren macht; durch das dritte und letzte aber dem Unfuge: jedem dummen Jungen, welcher Naſen verdient, weil er ſie noch nicht zeichnen kann, das Kopiren in den Stanzen Raphaels zu geſtatten.

Die Thür knarrte; der Cuſtode erſchien, und ich kletterte haſtig wieder vom Thron hinab, aus Furcht, es möge mir wie dem Fiſcher im Märchen ergehen, welcher vom päpſtlichen Stuhl zurück in den P—t wandern mußte.

Meine kurze Regierung zeichnet ſich jedoch auf das Lobenswürdigſte vor denen meiner ſämmtlichen Vorgänger dadurch aus, daß ich

Erſtens: auch nicht Einen Nepoten begünſtigte, und ſo arm in den Privatſtand zurücktrat, als ich mich aus ihm emporgeſchwungen hatte;

Zweitens: daß ſich meine ſämmtlichen Verordnungen lediglich auf Förderung der Kunſt bezogen, und endlich

Drittens: daß meine Dekretalen mir den Dank der Vernünftigen aller Konfeſſionen geſichert haben würden, geſetzt, ſie wären jemals in's Leben getreten.

Bis auf dieſe Stunde hat aber mein vom Glück begünſtigter Nebenbuhler es noch nicht der Mühe werth erachtet, mir meinen Ruhm ſtreitig zu machen — und Alles bleibt beim Alten.

Die Piazza Barberini.

Auf der Piazza Barberini thronet auf Delphinen-Nacken
Ein Triton, der in die Schnecke bläſt mit windgeſchwellten Backen;
Hauchend treibet er die Welle himmelan im Bogenſtrahle,
Der zerſtäubt, Demanten-ſchimmernd niederplätſchert in die Schale.

Auf geraubten Tempeltrümmern ſteht dort ein Palaſt gegründet,
Frech zermalmte Götterbilder ſind der Kalk, der ihn verbindet,
Und der Wandrer ruft voll Ingrimms vor den Hallen des Bernini:
Wo Barbaren Mitleid fühlten, wütheten die Barberini *).

---

*) „Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini" hieß es, als der Palaſt auf antiken Fundamenten erſtand, und die ſchönſten Statuen zu Kalk verbrannt wurden.

Auf dem Platz ſteht halbzertrümmert ein mit Moos umflocht'ner Schuppen,
Doch die rohgefügten Sparren kreuzen über Göttergruppen*);
Vor des Muſengottes Wagen ſchwebt der Genius im Fluge,
Und die Helden des Geſanges folgen ernſt im Feierzuge**).

Aus Carrara's Marmorblöcken taucht des Armes ſüße Fülle,
Webend um verſchämte Glieder der Gewänder weiche Hülle.
Auf den Meißel dröhnt der Hammer, Splitter fliegen, Ecken fallen,
Und vom Druck des Steins entlaſtet, ſcheint der Buſen frei zu wallen.

Nordland's Sohn iſt's, der den Hammer ſtark wie Thor den Miöllner ſchwinget,
Deſſen klares, blaues Auge durch des Marmors Adern dringet,
Der den Gott aus Felſenrippen an das Licht gebeut zu ſteigen,
Deſſen Namen Steine jauchzen, wollten Menſchenzungen ſchweigen.

---

*) Thorwaldſen's Atelier war damals auf der Piazza Barberini.

**) Der Parnaß, ein Basrelief des Künſtlers.

Tivoli.

Die Säule hinter Santa Maria-Maggiore iſt der weſtliche Grenzſtein, welchen die leiſe verfließenden Wellen des Volkslebens beſpülen. Hier verhallt ihr Rauſchen zwiſchen den wachſenden Hügeln des Esquilin und Viminal, auf der öden, von einförmigen hohen Steinmauern der Vigna Negroni und der Villa Sacripanti gebildeten Via Porta di Lorenzo. Das Thor, zu welchem ſich im wunderlichen Gemiſch altrömiſche Quadern mit gothiſchen Zinnenthürmen verſchränken, und die dreifache Römer-Inſchrift, welche das Zuſammenſtrömen der Waſſerleitungen verkündet, mahnt zum letztenmale an Rom, von dem man ſich längſt geſchieden wähnt. Der Wagen rollt durch die Wölbung. Ein matter Lebenstraum zittert noch über den Villen, über den Gemäuern, welche die Gärten umſpannen; bald aber wandeln auch die Steinwände ſich zu Dornenhecken um, und nur noch das ſtolze, von Travertinſteinen gethürmte Portal ſteht vereinzelt vor den Weingärten und Maisfeldern. Hinter der Baſilika San Lorenzo verſchwinden auch dieſe letzten Spuren der Pflege, und die Campagna öffnet ihre Steppen.

Die alte Via Tiburtina, deren viereckige plumpe Baſalte theilweis noch jetzt die nach Tivoli führende Straße bilden, durchſchneidet niedere, ärmliche Hügel, deren halb von verwittertem Sandſtein, halb von verhärtetem Sand gebildeten Wände eine matte, freudloſe Farbe tragen. Das kurze Gras, welches ihre Häupter überwebt, ſcheint gar nicht rechten Muth zum Aufkeimen zu haben, und ſprießt ſo verdroſſen und todtenfahl, als wiſſe es im Voraus, wie der Sonnenbrand es doch in kurzer Zeit verſengen werde. In weitläufigen Pferchen irren, unter Eſeln und grauen Stieren, Herden magerer, abgetriebener Pferde, deren wunde Rücken für die grenzenloſe Barbarei, mit welcher der Italiener die Thiere behandelt, zeugen. Formloſe, antike Trümmer liegen weithin über die Fläche verſtreut, und dienen den anklammernden Schlingpflanzen zum Stützpunkte, den giftigen ſchwarzen Vipern und den Füchſen der Campagna als Schlupfwinkel. Aus den Thalſenkungen winken vereinzelte Meiereien, welche ſich in die alten Mauern der mittelalterlichen Kaſtelle einniſteten, jener Kaſtelle, die wiederum aus der alten Römer Grabmälern erſtanden. So verdrängt das Leben den Tod, der Tod das Leben. In den Hallen, welche dem Schweigen, der Trauer heilig waren, polterte der eiſerne Lanzknecht, lagert jetzt der ſtumpfſinnige Hirt im Kreiſe ſeiner Wolfshunde; und dann wird auch dieſer von dem langſam verwitternden Gemäuer weichen, und des Grabes Stille kehrt zu ihm zurück. Kein ſpäteres Geſchlecht wird den unkenntlichen Reſten eine fremde Beſtimmung aufzuzwingen verſuchen.

Schwerfällig wälzen Büffel einen der ungeheuern, roh behauenen Marmorblöcke der Werkſtatt des Künſtlers zu. Verwirklicht zieht hier Nerly's friſches, lebenskräftiges Bild vorüber, auf welchem der Zug der finſtern, tückiſchen Stiere die Centnerlaſten aus den Marmorbrüchen Carrara's dem Atelier Thorwaldſen's zuführt, erliegend unter dem Gewicht der ungeheuern Maſſe, welcher der Namenszug des Künſtlers aufgeprägt iſt, jenes Namens, den ſie den fernſten Jahrhunderten zurufen wird, nachdem ſie Leben aus des Meiſters Wunderhand empfing. — Und ſo wie im Gemälde liegt der Lenker hoch auf dem gigantiſchen Stein, und ſchwingt die Lanze mit langem Eiſenſtachel über die Hörner der halbwilden Zugthiere, und der Knabe ſchreitet ihnen voran, die in dem Naſenring verſchlungenen Zügel führend, und die Büffel ſtürzen von der Laſt erſchöpft auf die Kniee, und ringen ſich, den Boden mit den Gelenken durchwühlend, mit ungeheurer Kraftanſtrengung vorwärts.

Nerly's Bild wurde eine Zierde der Gemälde-Sammlung Thorwaldſen's, der nur von den Meiſtern der Mitwelt geſchaffenen. Seine Werke in dieſer Pairskammer zu ſehen, iſt der höchſte Stolz für jeden Künſtler, denn er weiß, daß nicht nur die Aufnahme ihm den künſtleriſchen Adel ſichert, ſondern auch, daß der Herold ſeiner Schöpfungen ein Thorwaldſen iſt. Der Meiſter ſelber iſt es, welcher den Beſchauer unter ſeinen Lieblingen herum zu führen nicht ermüdet, welcher auf den Waffen wetzenden Griechen, das Werk des unglücklichen Robert, aufmerkſam macht, welcher die Schönheiten des Küchlerſchen Gemäldes, den Tod des Correggio, hervorhebt, welcher auf die treffliche Maskengruppe von Krafft deutet, auf Catels Neapolitaniſche Fiſcherhütte, auf Riedels Fiſcherfamilie am Meeresſtrande; er iſt es, welcher die erhabenen Skizzen von Carſten zergliedert, welcher das Meiſterbild von Horace Vernet, das ſchönſte Portrait innerhalb der Mauern Roms, in's rechte Licht ſtellt, jenes Bild, in welchem der erſte der Maler an dem erſten der Bildhauer das edle Vergeltungsrecht übte, und dieſen auffaßte, wie er die Büſte des Malers modellirt. Da ſteht der edle Däne an das Pouſſirbrett gelehnt, den Griffel in der Zauberhand, und blickt frei aus lichtblauem Nordlands-Auge um ſich, ſinnend, träumend, Götter und Helden ſchaffend — die erhabene, hohe Stirn des Löwenkopfes vom königlichen, lockigen Silberhaare umwallt — groß und liebenswürdig wie das Urbild. Die Meiſter Cornelius und Overbeck, Reinhard und Koch, Camuccini und Pinelli, und wie viele ſonſt noch, vermehrten die Schätze dieſer Sammlung, aber das Auge gleitet nur flüchtig über ſie hinweg, um ſich die Züge des verehrten Beſitzers einzuprägen, und wem dieſes gelang, der wird überreich entſchädigt den Sonntagsmorgen, an welchem dem Fremden der Beſuch bei Thorwaldſen geſtattet iſt, zu den ſchönſten Erinnerungen der Reiſe zählen. —

Rechts von der Straße liegen, von einem der alten

Warththürme überragt, die alten Steinbrüche Cervaro, aus welchen die Travertinblöcke des Coliſeo und der Peterskirche geriſſen wurden. Aber nicht dieſe großen Erinnerungen allein ſind es, welche den Künſtler bei dem Klange „Cervaro“ begeiſtern — ein lebensreiches, wildfröhliches Bild wird bei dieſem Namen vor ſeiner Seele auftauchen, und ihn an die glücklichſten Stunden ſeiner zu Rom im Doppelrauſch der Jugend und des Künſtlerwirkens verträumten Jahre mahnen.

Alljährlich ziehen um Oſtern die Künſtler von allen Nationen, von jedem Alter, aus der Porta di San Lorenzo den Steinbrüchen zu. Endloſe Reihen der mit Lebensmitteln und Weintonnen beladenen Wagen eilen dem Zuge voran; die Karavane der Kunſtgenoſſen ſtrömt zu Fuß, zu Eſel, zu Roß hinter ihnen her. Alle die Masken, welche der keckſte Humor, der Uebermuth des Carnevals gebar, erſtehen für dieſen Tag aus ihrem Sommerſchlaf. Der Chineſiſche Kaiſer zieht unter dem mit Glöckchen behangenen Baldachin, von ſeinen Großwürdenträgern umringt, vom Schmettern der Trompeten verkündigt, in die Steinbrüche hinab. Weinſelige Türken umlagern die Tonnen, künſtleriſche Banditen umdrängen die Flammen, an welchen in Rieſenkeſſeln die Koſt dampft. Rohe, von Binſen überſtreute Steinblöcke dienen ſtatt der Tafeln. Schwärmer ziſchen in die Luft, Gewehre knallen, Gläſer und Mandolinen klingen zum Gebell der Hunde, Geſang übertönt das Gewirr der vielfachen Zungen, und die Herden der requirirten Eſel und zuſchauenden Engländer theilen die Luſt und jubeln nach Herzenskräften.

Jahrelang hatten die Steinwände Cervaro's an dieſem Tage den Taumel der Frohen erneuen ſehen — da beſetzten die Franzoſen Ancona, und das Buon-Governo ſchöpfte Verdacht, wie die Gallier leicht die Maskerade zu ihrem Vortheil nutzen, und unter dem Wirrwar als verkappte Künſtler in Rom einziehen könnten, um den heiligen Stuhl gleichfalls proviſoriſch zu occupiren. Dieſe höchſt ſcharfſinnige Conjectur, welche bedeutend an Wahrſcheinlichkeit gewann, ſo lange man anzunehmen beliebte, daß eine Franzöſiſche Armee ſtatt auf der ſchönen breiten Straße vorzurücken, die ungangbaren Defileen der Sabiner Gebirge überflattern werde, veranlaßte das Verbot des Cervaro-Feſtes — Grund genug dem wähligen Künſtlervölkchen, es mit verdoppeltem Glanz und Geräuſch zu begehen. Als aber den Schmauſenden, Zechenden, Jubelnden die Nachricht zu Ohren kam, wie ſich die bewaffnete Macht des Papſtes rüſte, um bei Umzinglung der Steinbrüche Lorbeeren und Arreſtanten zu ſammeln — da ſtäubte der bunte Hauſe flüchtig auseinander. Der Turban ward wiederum vom Rundhute verdrängt, der Kaftan vom Fracke; die Höhlen des Cervaro verödeten: Mandarin und Bandit, Ritter und Mönch, General und Iſchianer ſchlichen ſich einzeln durch die entfernteren Thore nach Rom, und die anrückenden Karabiniers fanden nur Flaſchenſcherben und einen Nachzügler — einen jungen Ruſſen. Im Triumph ward dieſer in die Stadt geführt, und büßte zur bête noire geſtempelt (Berliner würden ſagen: zum Karnickel, welches die Initiative ergriffen), mit achttägiger Haft die Verhöhnung hoher

Regierungsdekrete. Ein Album, zu welchem jeder Theilnehmer des Feſtes, und unter ihnen auch Horace Vernet, ein Blatt lieferte, ward dem Befreiten als Schmerzensbuße von den Römer Künſtlern gewidmet, und verſöhnte das unſchuldige Opfer mit den Steinbrüchen von Cervaro. —

Der Wind, welcher auf der öden Fläche nur die Ranken der Brombeeren und der in voller Blüthe ſtehenden Jelängerjelieberſtauden ſchaukelt, trägt in weite Ferne hinaus die faulen ſchwefligen Dünſte, welche den Seen der Solfatara entquellen und die Spuren erloſchener Vulkane verkünden. Zermalmte Verſteinerungen und die Kalkkruſte, welche der Sprudel des Lago de' Tartari anſetzt, bahnen die Straße. In dem Canal della Solfatara fließt die dunkle, meergrüne, brodelnde Fluth, ſtürzt unterhalb der Brücken über ein niedriges Wehr, und rollt ſeinen dichten, trüben Schaum dem Teverone zu.

An dem Ufer des ſchlängelnden Fluſſes, welcher den Weg zweimal durchſchneidet, lag eine armſelige Oſterie. Römiſche Jäger, mit breiträndrigen Strohhüten, loſe um den freien Hals geſchlungenen Tüchern und der leichten Jacke bekleidet, lehnten ſich in anmuthigen Stellungen auf ihre langen ſpaniſchen Röhre, luden die Flinten und empfingen die Flaſchen mit der koloſſalen, trichterförmigen Oeffnung aus den Händen der freundlichen Wirthstochter. Ein Bettler ſog an einem Becher Weins, der ihm von den Trinkenden dargereicht worden, mit krampfhafter Gier; beide Hände hielten das Glas umſpannt, die Augen flimmerten und die Glieder bebten vor Wolluſt beim ſeltenen Genuß: man hätte meinen ſollen, den rothen Wein durch die hohlen Wangen fließen zu ſehen, bis er zurückgebeugt den letzten Tropfen des beſeligenden Trankes ausgeſchlürft hatte. Ein Barfüßer, auf der Schulter den reichlich durch fromme Beiſteuern gefüllten Sack, reichte die blecherne Almoſenbüchſe, deren Vorderſeite das Bild des Schutzpatrons zeigte, einem kleinen Mädchen zum Kuſſe, während die Mutter mit dem Wickelkinde auf dem Arme den Bajocco durch die Spalte ſchlüpfen ließ; durch die offene Thür glitt der Blick in das verräucherte Gemach, auf die um den Flaſchentiſch gereihten Landleute und das flackernde Feuer des Herdes. Als Hintergrund des lebendigen Genre-Bildes erhoben ſich die waldigen Sabiner Berge, an deren Lehne ſchwarze Gewitterwolken dem auf einzelnen ſchroffen Felſen liegenden Monticelli zuzogen, während die tiefe Schlucht, aus welcher der Teverone hervorbricht, ſchon wieder im hellſten Sonnenglanze glühte, und die roſigen Strahlen das finſtere Gewölk im ſeltenſten Farbenſpiel umſäumten.

Am Ponte Lucano ſteht, von Travertinblöcken aufgewälzt und von Weidenbüſchen umweht, ein runder, eiſenfeſter Thurm, deſſen Fuß die Fluthen des Anio, welchen der Reiſende hier zum zweitenmale überſchreitet, beſpülen. Die Inſchrift der Marmortafel nennt das Gebäu als das Grab der Plautier; ſeine Geſtalt mahnt an das Mauſoleum der Caecilia Metella, und das gleiche Loos, als Wächter zu dienen, wurde auch dieſem ſchönen Bau aufgezwungen, wie es die angelehnten mit Schießſcharten verſehenen Mauern bekunden. Bis zu ihm ſenkt ſich der Olivenwald, welcher Tivoli umgürtet, hernieder.

Als ich die Apenninen überſchritten hatte, und auf ihren Abhängen der erſten Oelbäume anſichtig geworden, ſogar bei dem Anblick der Oliveti um Florenz hatte ich den eigenthümlichen Reiz des Baumes noch nicht erkannt, und ich ſchmähte ſeine ſpitzigen grauen Blätter, und den hohlen Stamm durch Vergleichung mit unſerm heimiſchen Weidenbaum. Je tiefer ich nach dem Süden hinabſtieg, um deſto zartere meergrünere Farbe gewahrte ich in den Blättern, deſto ſeltſamere Baumgeſtalten traten mir entgegen; die würdigſten aber ſchaute ich in den Umgebungen von Tivoli, und in ihren Waldungen war es, wo mir das Verſtändniß des wunderbaren Baums aufging. Vom hoch und durchſichtig aus der Erde ragenden Wurzelgeflecht ſchwingt ſich in phantaſtiſcher Krümmung der alte graue Stamm auf, jeder ein durch wunderliche Bildung von dem nächſten geſchiedenes Original, und kaum noch Stamm zu nennen, ſo hohl und geſpalten, ſo zerriſſen und durchbohrt von vielfachen Oeffnungen abgeſtorbener Aeſte wie er iſt. Aus der morſchen, gebrechlichen Baum-Ruine aber ſchießen weithin ragende, jugendkräftige Aeſte empor, mit ewig grünen Blättern bedeckte, reichlichen Segen der Früchte ſpendende. Der Olivenbaum gleicht dem bejahrten ſilberlockigen Dichter, dem von langer Pilgerfahrt, von Siechthum und Leiden gebrochenen, langſam hinwelkenden; ſeine Augen aber blitzen noch vom nimmer verlöſchenden Feuer geiſtiger Jugend, ſeinen Lippen entrieſeln noch in ſüßer Fülle die holdtönenden Liederwellen, ſehnſüchtig-rührend, aber frei und ſtark und weithin tönend.

Es dunkelte ſchon, als ich den Fuß des Berges erreicht hatte. Ich ſtieg aus und ſchritt den ſteilen Bergpfad hinan. Das Gewitter hatte ſich verzogen, und der Donner murrte nur noch wie ein launiſcher Haustyrann aus der Ferne über die Berge her. Der Mond ſtand in unendlicher Pracht am Himmel und durchglitzerte die Olivenzweige. Zahlloſe Leuchtwürmchen ſchwirrten funkelnd umher, und umtanzten das Madonnenbild am Wege, als wollten ſie es mit ihren gaukelnden Lämpchen verehren, und über die Höhe ſchlichen heimlich die mit Bäumen belaſteten Arkaden wie ein Sklavenzug nach der Villa des Hadrian.

Ich durchſchritt das Thor von Tivoli. Die Campagna glänzte vom Mondenſchein beleuchtet aus der Tiefe herauf, und in ſchönen Konturen wuchſen aus der waldreichen Schlucht die Häuſer und Thürme, an welchen einer der Arme des Anio vorüberſtrudelte. Das Rauſchen des Waſſerfalls war mein Führer und lockte mich in das jedem Künſtler wohlbekannte Wirthshaus zur Sibylle. Ich ſtieg hinunter in den Hof, auf den Felſen, welcher die heilige Laſt der Veſta- und Sibyllen-Tempel trägt.

Auf den Gipfeln der Berge, in den Wipfeln der Bäume tanzten, den Elfen gleich, die Strahlen des Mondes, ſchwebten über den Teverone, und flatterten ſcheu auf, dort wo ſich der Fluß donnernd durch die enge Bahn in die unabſehbare Tiefe der nächtigen Schlucht hinabwälzt. Durch die Nacht dröhnte das hohle Gebrüll des über Felſenrippen ſtürzenden Fluſſes, hallte weit durch das Thal, und verſchmolz mit dem fernen Rauſchen der Kaskatellen. Jenſeits des Stromes erhoben ſich, überragt von einſamen Cypreſſen-Pyramiden, die ſchwarzen Zinnen der alten Bergſtadt; ängſtliche Glockenklänge wanden ſich aus dem dunkeln Häuſergewirr, überſchwangen die Stromeskluft und erſtarben im Toſen der Wäſſer — und ich ſaß auf der Schwelle des alten Veſtatempels, unter den ſchlanken korinthiſchen Säulen, denen der Mondſchein ihre Jugendträume zurückzauberte, und durfte die meinigen über den Zauber der Gegenwart vergeſſen.

Unter den Ruinen der Villa des Hadrian wandelnd, däuchte es mir, ich durchirre eine jener verſunkenen Städte, über welche die Meereswellen ſchon ſeit Jahrtauſenden hinfluthen, und deren Gedächtniß ſich an den Spinnefäden der Sage von Jahrhundert zu Jahrhundert ſchwingt. Der wilde Wein umklammerte mit Polypenarmen die alten Mauern; den Korallenſtauden gleich ſproſſen aus den wogenden Farrenkräutern die Blüthen des wilden Mohns; die Wipfel der Nußbäume und Pinien, der Feigenbäume und Espen überwuchſen die Hallen; ihr Gezweig floß im grünen durchſichtig ſchimmernden Dach über den Trümmern zuſammen, und die Sonnenſtrahlen reichten nur matt in die friſche kühle Tiefe hinab; die weißen Segel der Wolkenſchiffe aber zogen leiſe in der Höhe über mich hinweg. So durchmaß ich die verſandeten Kaiſerhallen und Bader und Tempelgänge der ſtarren Aegyptiſchen Gottheiten — rings um mich her das ewige Schweigen der Meerestiefe.

Auftauchend aus dem feuchten Grund betrat ich eine Ruine der neueren Zeit, welche neben denen der Römerwelt wie ein von Ausſchweifungen zerſtörter, entmarkter, dem Grabe zuwelkender Jüngling neben dem vom Alter gebrochenen Greiſe ſteht. Es war Villa d'Eſte. Ich möchte dem Kardinal Hippolyt d'Eſte, dem Erbauer des noch lange nicht hinreichend wüſten Schloſſes, dem Schöpfer jener Gartenanlagen, die Frage wiedergeben, welche er dem Sänger des Orlando Furioſo vorlegte, als dieſer ihm ſein unſterbliches Gedicht gewidmet hatte: **Messer Ludovico, dove avete pigliato tutti queste coglionerie?** Und: Herr Kardinal, möchte auch ich fragen, wie war es möglich, daß alle die ſinnloſen Ideen, welche Ihr hier verkörpertet, unter Einer Hirnſchale Raum fanden? — Die Tritonen und Seepferde, welche im grünlichen Schlamm erſticken, die Nymphen, welche in ausgetrockneten Behältern dörren, die von Maishalmen ſtatt von Schilf überwachſenen Flußgötter, und alle die Grotten mit ihren, aus poröſem Tivoleſer Stein gemeißelten, Entſetzen erregenden Gottheiten, den kläglich von Blattern zerriſſenen, ſtammen vielleicht aus einer ſpäteren Zeit; die Wunderbauten Roms, deren myrmidoniſche Sandſtein-Nachbildungen, auf einem Raum von zwanzig Quadratfuß zuſammengedrängt, die Terraſſe belaſten, und ähnliche Pallagoniſche Fratzen mögen irgend einem gleichgeſtimmten Erben des Kardinal Hippolyt ihre Entſtehung verdanken: aber die Anordnung der inneren

Räumlichkeiten des Schloſſes, dieſer Transfiguration des Reifrock-Styls, und das Abwenden der Frontſeite von der entzückenden Ausſicht über die Campagna nach der Schlucht und den Bergen zu, ſind unvergängliche Mäler der koloſſalen Kardinal-Sünden gegen die Vernunft. Holdſelig erröthend über die ihr von den Menſchen zugefügten Schmähungen, warf die Natur ihren wallenden grünen Schleier dem architektoniſchen Pilory über, umhing die zerfallenden Grotten mit Geisblatt-Frangen, umwand die lechzenden Baſſins mit dichteriſchen Lorbeerkränzen, verhüllte den ſteinernen Sonnenſtich des Palaſtes mit himmelanſtrebenden dunkeln Cypreſſen, und bannte eine Nachtigall in ihr dichtes Laub, um mit melodiſchen Schmeicheltönen den von der Applikatur der Villa die ſteinerne Terraſſen-Skala hinabkletternden Wanderer zu verſöhnen. Die Natur ſpielt hier die Rolle einer zart und edelfühlenden Frau, welche durch den Ehering an einen jener Seelenverkäufer, die mit all ihren Schätzen nur ſich ſelber keine Seele zu erkaufen vermochten, geſchmiedet ward. Die verſchämte Sorgfalt, ihr Elend und die Gemeinheit des Gatten den Augen des Fremden zu entziehen, hätte mich, wenn ich die Mesalliance im Gemälde oder in andern Regionen erblickte, tief und zu mitleidigerm Verweilen bewegt — in Tivoli konnte ich nichts thun, als der ſchönen beklagenswerthen Frau durch ſchnelles Entfernen die Sorge und ein ferneres Erröthen erſparen.

Die Tiburtiniſche Straße verfolgend, durchſchritt ich die Epheu-umhangene Porta-oscura, und betrat die Eiſenhämmer, welche jetzt in der Villa des Mäcenas lärmen. Der Arm des Anio, welcher in enges Bett geſpannt, den düſtern Gang durchrauſcht, und ſich aus den Fenſtern in das Thal hinabſtürzt, erſchien mir wie der haſtig, langgewohnter Höflingsſitte getreu, herbei eilende Horaz, welcher nach dem Landhauſe ſeines Gönners fliegt, um dieſem ſeine Oden vorzuleſen, während der Beſchützer der Römiſchen Muſe mit den Hammern den Takt ſchlägt, dem Tonfall der Verſe mit gleichförmiger Handbewegung nachtaſtet, und Tribrachys und Moloſſus und Amphimacer klappernd ſkandirt. Für mich, der ich noch niemals meinen Gedichten einen metriſchen Brükkenkopf vorgeſchoben, und ſie mit den Wolfsgruben der kurzen, den Sturmpfählen der langen Sylben beſpickt hatte, grünten in dieſer Akademie keine Kränze, und ſo ſtieg ich denn reſignirt auf den Quadern der Via Tiburtina den Berg hinab.

Auf dem altrömiſchen Bogen, welcher den Teverone überſpannt, bog eine junge Frau, in der maleriſchen Tracht der Landleute, mit dem geſtickten rothen Bruſtlatz und den violetten ſeidenen Bändern, die von den Schultern hinabrollen, die Kniee, um den Korb, in welchem der Säugling ſchlummerte, zu kurzer Raſt vom Haupt zu heben und auf das Steingeländer niederzulaſſen. Die ſchwarzen, glänzenden Augen leuchteten vor Freude, aus den entfalteten Lippen blitzten die blendenden Reihen der Zähne, und ein ſtilles Lächeln erglomm auf dem ſonnegebräunten Antlitz, als ſie den in der Schwinge ſanftſelig träumenden Knaben betrachtete. Die ältere Tochter wälzte das Bündel vom Kopfe, trat an das Brüderlein und wehte ihm mit einem Feigenzweig die Fliegen ab, während der Vater, läſſig auf dem Rücken des Eſels hängend, das Saumthier im Fluß tränkte und eine träge Stierherde durch die niedrigen, über Felsblöcke ſchäumenden Fluthen zog.

Solche lieben freundlichen Bilder erſcheinen mir gar bekannt und vertraut, gleich halb verklungenen Liedern, von denen wir uns fragen, wann und wo wir ſie vernahmen, wohin ſie wohl gehören mögen. Sie ſind aber die ſchönen, ſchlichten Grundtöne Italiens, die wir in der Ferne aus allen den Werken der Künſtler heraus fühlen, die uns aus allen ſo Sehnſucht-erweckend zum Herzen ſprechen, um ſo eindringlicher lockend, je weniger ſich der Nachbildner von den Urklängen entfernt hatte — und die mich hier in ihrer ſtillen, rührenden Feierlichkeit, in ihrer einfachen Schönheit ſo hold begrüßten.

Bei der Villa des Horaz — ſie iſt wie ein alternder Libertin zu den Frömmlern übergetreten, und läßt ſich jetzt Kirche Sant' Antonio ſchelten — wendet ſich der Weg, welcher jenſeits der tiefen Schlucht bergaufwärts und an den Kaskatellen vorüber führte, nach der Stadt zurück.

Zur Rechten ſpaltete den Felſen eine enge, zackige Schlucht, an deren Steinwand die meerblaue Aloe mit ihren ſchlanken Blüthenſtämmen bis in die Tiefe hinab ſtiegen. Die Berge umkleidete der mattgrüne Gürtel der Olivenbäume, der ſich zum ſilberſchimmernden umwandelte, ſo oft ein leiſer Wind ſtrich, und von den Felshäuptern funkelte die Goldkrone der blühenden Ginſterbüſche. Hinter der Thalſchlucht breitete ſich der rieſige Todtenacker der nebelüberwallten Campagna aus, und am fernſten Horizont ſchimmerte die Kuppel von Sankt Peter, die Kirche jenes meilenweiten Friedhofs. Zur Linken wuchs aus der Tiefe der jähe Fels, welcher in ſeinen Zacken und Klüften die Narben der Kämpfe mit dem zornigen Flußgott vorwies, und ſo grotesk ſich in die Höhe rang, als wären die phantaſtiſchen Formen der Steinmaſſen den krauſen Landſchaftshintergründen eines Pinturicchio oder Albrecht Dürer nachgebildet worden, und als müßten ſeine feuchten Höhlen den grünen Lindwurm bergen, welcher dem Pilger den Weg zum Gnadenbilde verſperrt.

Das Tabernakel aber, welches auf ſeiner Spitze thront, das Heiligthum, zu welchem ſchon ſeit Jahrhunderten die Schaaren der Andächtigen wallfahrten, deſſen wunderthätiger Anblick Aller Herzen durchglüht, jener Tempell der wahren Madonna della Grazia — es iſt die in keuſcher magdlicher Anmuth ſtrahlende Cella der Veſta, die jugendlich reizende Schweſter der Römiſchen am Tiberſtrande weilenden Jungfrau. Und zu ihren Füßen ſtürzt ſich der Fluß, der unerſchöpfliche Verſchwender — ein Jean Paul an Reichthum, Vergeudung, Anmuth und Kraft — im ſilberſtrahlenden Bogen in ſein Grab, und die dem brodelnden Giſcht entſprühenden Tropfen wölben ſich, von Sonnenſtrahlen durchfunkelt, über die Kluft im leuchtenden Bogen der Iris.

Tivoleſer Ständchen.

Hart am Sturz des Teverone
Steht ein alt verräuchert Haus,
Und die hohe Pinienkrone
Ragt darüber weit hinaus.

Mondbeglänzte Zweige breitet
Uber's Dach der düſtre Baum,
Und durch ſeine Nadeln gleitet
Ein gebrochner Schimmer kaum.

Dort iſt's, bei des Schutzpatrones
Bild, vor dem das Lämpchen glimmt,
Wo ein Burſche leiſen Tones
Der Guitarre Saiten ſtimmt.

Wo des Liebchens Fenſter, rauſchet
Seine Zither, tönt ſein Lied.
Und er weiß, die Schelmin lauſchet,
Wenn ſie Tag's auch ſpröde flieht:

„Liebes Mädchen, holde Taube,
Oleanderblüthenmund,
Wie Olivenbaum der Traube,
Reich' ich Dir die Hand zum Bund.

„Zählſt Du gleich ſo viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen gleich geringer —
Mit den Andern tauſch' ich nie.

„Keiner weiß in den Ruinen
Trefflicher Beſcheid als ich.
Gilt es Fremde zu bedienen,
Keinen fordert man als mich.

„Von dem Tempel der Sibylla
Führe ich den Foreſtier'
In die alte Kaiſer-Villa,
Durch die Trümmer Kreuz und Quer.

„Zeige ganz genau die Hecke,
Wo Horaz zur Leier ſang;
Und mein Eſel trabt die Strecke
Wie ein Berberpferd entlang.

„Und dann klingen in der Taſche
Paoli, kehr' ich nach Haus,
Und bei neugefüllter Flaſche
Lach' ich all die Fremden aus.

„Zählſt Du gleich ſo viel als Finger
Freier hier in Tivoli,
Scheint mein Häuschen auch geringer —
Mit den Andern tauſch' ich nie.“ —

Donnernd ſtürzt der Teverone
In den finſtern Felſenſchacht,
Und die klagende Kanzone
Tönt einförmig durch die Nacht,

Bis das Rauſchen haſt'ger Welle,
Bis der Klang der Melodie'n,
Waſſerfall und Ritornelle
In den Traum hinüberziehn.

Das Theater Fiano.

Ganz im Widerſtreit mit meinen heimiſchen Gewohnheiten beſuchte ich in Rom Hunderte von Kirchen, eh' ich mich einmal entſchließen konnte, in's Theater zu gehen. Auf etwanige, mir für meine ſchnelle Sinneswandlung zugedachte Beatifikation muß ich jedoch verzichten; ja ich würde ſogar, falls eine ſolche im Werke wäre, ſelber als advocatus diaboli gegen mich plaidoyiren, denn nächſt der Ikonolatrie für Meiſterwerke war es wohl mehr die Gluth der Frühlingsſonne, als die der Andacht, mehr Transſpiration als Inſpiration, welche mich in den ſchattenkühlen Obſkurantismus der Tempel trieb. Und ſo wurde auch mein Sprödethun gegen die Bühnen lediglich durch die zu ſpäte Eröffnung derſelben motivirt, indem das Schauſpiel um zwei Uhr in der Nacht (welches während meines Römer-Aufenthaltes auf die zehnte Abendſtunde unſerer Zeitrechnung fallen würde) begann. Wer aber den Tag über auf dem Römiſchen ſingenden Baum von Zweig zu Zweig kletterte — und ſeine Zauberfrüchte wiegen ſich auf verzweifelt langen Aſt-Radien — wer trotz des gliederlöſenden Sciroccos Wanderungen von San Paolo fuori le Mura nach dem Monte Pincio, und von der Peterskuppel nach der Villa Albani unternommen, der hatte wohl begründete Anſprüche, ſich mit Einbruch der Nacht in's Bett zu ſehnen, und durfte ſich mit ſeinem Gewiſſen abfinden, wenn er, wie ich es zu thun pflegte, dem billigen Verlangen nachgab.

Ich würde Bedenken tragen, die dürftigen, bei meiner Römiſchen Baum-Escalade geſammelten Dramaturgiſchen Blätter meinem Aerntekranze zu verweben, wenn dieſer nicht bei den bunten Papierſchleiſen, dem Flittergolde, den kornſchwellenden Aehren auch verblichene Feldblumen geſtattete — eine ſolche aber iſt dieſes Kapitel, und wer es überſchlägt, verliert wenig oder nichts.

Das Teatro regio ſchwieg ſeit dem Carneval. Teatro Valle ließ mich eine Stumme von Portici ſehen, deren Ausführung noch unter der Mittelmäßigkeit, (obwohl ein italieniſches Theater nie nach den Leiſtungen der Sommermonate zu beurtheilen iſt) deren Koſtüme ſogar, eine in Italien lobenswerthe Seltenheit, ausgeſucht ſchlecht waren, und in welcher die Neapolitaniſchen Fiſcher, komiſch genug, in den Kamſchadaliſchen Pelzen der Benjowskiſchen Verſchwörer brieten: in einer Knecht-Ruprechts-Larve, welche als diffamirende Rebellen-Uniform anzulegen ihnen vielleicht höheren Orts vorgeſchrieben worden. Die Beinfertigkeit der Tänzer ſtand in keinem Verhältniſſe zu der eignen Beinmüdigkeit — kurzum, ich fühlte mich nach dem erſten Beſuche blaſirt, und ließ es bei ihm bewenden.

Das zwiſchen dem Corſo und S. Lorenzo in Lucina gelegene Puppentheater Fiano war das einzige, welches ſich rühmen konnte, mich zur Wiederkehr bewogen zu haben. Die Vorſtellung fing nach dem Angelus an; ihre auf eine Stunde beſchränkte Dauer war eine erträgliche, und ſchauſpielende Hölzer mir jederzeit lieber als hölzerne Schauſpieler.

Der Deutſche vermißt in Italien die ihm zum Bedürfniß gewordene Vertheilung der Theaterzettel. Bei dem Wechſel der Stücke, bei dem ſchnell improviſirten der bereits angekündigten, bei dem häufigen Rollentauſch, müſſen wir es ſchwarz auf weiß haben, ob' wir uns entſchließen, das Theater zu beſuchen, um uns in das ewige Kämmerchen-Vermiethen der Schauſpieler zu finden. In Italien, wo höchſtens zwei bis drei Opern während der Jahreszeit alterniren, und der Theaterzettel unveränderlich wie die Charta magna bleibt, iſt jede Wiederholung des Aviſo rein uberflüſſig. In kleineren Städten wird eine Affiche mit den beiden ſtereotypen Opertiteln und deren Beſetzung für das ganze Jahr gedruckt; für größere genügt ein halbes Dutzend. Das Theater Fiano ließ ſeine Darſtellungen ſogar nur durch eine Papptafel verkündigen, auf welche ein: oggi lunedi oder giovedi geklebt und abgelöſt wurde.

Die Eintrittstaxe war noch verſchämter, als die der übrigen, ohnehin ſchon ſo niedrig geſtellten Theaterpreiſe und ließ mich den Ehrenplatz des erſten Ranges mit ſieben Bajocchi löſen. Das Parterre war täglich, und bei der täglich dreimal wiederholten Darſtellung überfüllt. Aber die Schauſpieler verdienten auch den Zudrang; denn bis auf das Organ der Damen, denen die Direktrice mit ihrer männlichen Stimme aushalf — und Römerinnen, zumal die der niederen Stände, verrathen durch die Tiefe derſelben ihren feſten ausgeſprochenen Charakter — waren ihre Leiſtungen vorzüglich zu nennen, und verdienten den ihnen häufig zu Theil werdenden Applaus. Gerufen wurde ungerechter Weiſe Keiner.

Das Skelett einer ſehr beliebten, häufig wiederholten Farce möge hier, um eine Anſchauung des Bühnenſtyls zu gewähren, aufgeſtellt werden. Sie hieß: Das von der Glücksgöttin beſchützte Liebespaar.

Caſſandro — der Geſchlechtsname unleidlicher knurriger Väter — ein negoziante di campagna verbietet mit eindringlichen Worten ſeinem Töchterlein, den Fleuretten Jacinto's, eines Jünglings, welcher ſein einziges Grundſtück, das Herz, weit über pupillariſche Sicherheit hinaus verſchuldet hat, Gehör zu ſchenken, und ſtellt, in der Erkenntniß wie viel dergleichen Anmahnungen zu fruchten pflegen, eh' er auf's Feld zieht, zwei tölpelhafte Knechte als Schweizer vor das Thor ſeines Conclave. Die beiden Argus ſind hungrig und müde, und ſchlafen im Umſehen ein, um beiden Plagen nach dem Sprichworte „qui dort dine" zu entgehen. — Jacinto erſcheint, flüſtert kaum den Namen der angebeteten Chiarabella, als dieſe auch ſchon am Fenſter erſcheint, und nach einigem Zureden über die Scheinleichen der Wächter hinwegklettert, um in die Arme des Geliebten zu ſinken. Ein von Klagen durchſickerter Dialog über das grauſame Fatum dringt zu Ohren der eben müßig gähnenden Fortuna. Sie läßt ſich auf ihrer Wolke hernieder und bewegt die im Vorhimmel ſchwelgenden Liebenden, ſich von ihr in den ſiebenten, wo ſie wohnt, entführen zu laſſen. — Caſſandro kehrt von ſeinem Feldzuge zurück, würgt an vielfachem ökonomiſchen Verdruß, weckt mit Fußtritten die Rollmäuſe aus ihrem Winterſchlaf, und heißt ſie die Tochter herbeiführen. Eh' dieſe jedoch erſcheint, flattert ein (lebendiger) Vogel über die Bühne. Caſſandro, welcher ſo gut wie jeder Römer ſeine zwei Paoli für die jährliche Jagdgerechtigkeit bezahlt hat, und ſtets die Flinte auf dem Rücken ſchleppt, legt auf den flatternden Braten an, drückt los, trifft aber ſtatt des verſchwindenden arrosto einen hohlen Baum, aus dem er mittelſt ſeines Schuſſes einen ſeit Jahrhunderten dort gebannten Zauberer befreit. — Weit entfernt jedoch, gegen ſeinen Erlöſer ſich dankbar zu beweiſen, beſchließt der argmüthige Negromant, ſeinen ungnädigen Souverain Beelzebub durch die buona mano einer armen Bauernſeele ſich geneigt zu machen, und ihm den Signore Caſſandro in die Hand zu ſpielen. Dieſe Matroſenpreſſe wird auch unverzüglich durch ein halbes Dutzend herbeigeſchworener Dämonen bewerkſtelligt, und eh' Caſſandro noch ſein Ave-Maria ſprechen kann, ſitzt er ſchon in der Hölle. Der ſataniſche Superior, welcher durch einen leibhaftigen, rußgeſchwärzten Facchino dargeſtellt wird, läßt grade beim Eintritt des Zauberers ſeine Großwürdenträger zum Pantoffelkuß, geruht das machtlos ſich ſträubende Ex voto des Magiers huldreichſt anzunehmen und befiehlt, den Pächter als filetto di contadino con spinaci bei der Mittagstafel zuzurichten. Die diaboliſchen Köche packen ſchon den zappelnden, gegen dieſe Ehre unempfindlichen Negoziante — da läßt Fortuna ihre Stimme bis in den Tartarus erſchallen, und verheißt dem Schlachtopfer Rettung, wenn er in die Heirath Chiarabella's willige. Welches ſchwiegerväterliche Kieſelherz würde nicht in der Höllengluth zum Schmelzen gebracht? Caſſandro brüllt ſein Jawort, empfängt durch den Zauber der Glücksgöttin ſein getreues Meſſer, und geht mit dieſem, als ein ächter Römer, welcher in der rabbia keine Rückſichten kennt, dem Großteufel zu Leibe. Nach einem verzweifelten Kampfe ſtürzt er den Erbfeind vom Stuhle, und bricht ihm eins ſeiner ſtattlichen Hörner vom Kopfe. Mit dieſer spolia opima kehrt er zu ſeinen knieenden, um Segen bettelnden Kindern zurück, und übergiebt, ominös genug, das cornu diaboli dem Schwiegerſohn als Morgengabe. Fortuna, die nach Art der großen Seelen nichts halb zu thun pflegt, richtet die Hochzeit aus, und leiht zu deren Verherrlichung ihre agilſten Hofdamen. Bei bengaliſcher Flammenbeleuchtung führen dieſe Sylphiden ein Ballet auf, das wenigſtens eben ſo kunſtfertig als die Tänze ihrer Schweſtern von ſehr ſchwachem Fleiſch und ſehr ſtarkem Bein, auf jeden Fall aber um Vieles dezenter iſt.

Nur den überall verſchwenderiſch eingeſtreuten ſprühenden Witzworten, den faſt jederzeit improviſirten, hatte es das dürftige Gewebe dieſer Poſſe zu danken, wenn ſie zur Wiederkehr reizte, und immer wieder das frobeſte Gelächter entlockte; und mehr als einmal wünſchte ich meine Vaterſtadt mit ſolch einem liebenewürdigen Puppentheater bereichert zu wiſſen, den gelenkigen Schauſpielern aber eine gleiche Freiheit, ihrer Laune Luſt machen zu dürfen, und vor allen einem gleich ſchlagfertigen Witz.

In der Vigne.

Maler.

Die Via di San Sebaſtiano dehnt
Sich ganz verzweifelt lang für müden Fuß.
Weingärten rechts und links darf man wohl ahnen,
Nicht ſehn. Die weißgetünchten hohen Mauern,
An denen ſchüchtern die Lazerte rennt,
Verwehren jede Umſicht. Feigenbäume,
Sie reichen wohl den Früchteſchweren Arm
Herüber, gleich als wollten ſie ihn hülfreich
Dem Pilger bieten; ſchwanke Feuerblüthen
Von der Granaten Buſch, ſie ſchau'n neugierig
Wie holde Frauen über das Gemäuer,
Um nach der Wandrer Straße hin zu blinzeln.
Weinranken winken neckend: Tritt doch ein
Und ruhe Dich in unſrer Blätter Schatten —
Und folgt man dem bethörenden Geſchwätz,
So iſt das Thor verrammelt und verriegelt.

Der dürre Lorbeerbuſch, der von der Pforte
Herabweht, ſcheint es ernſtlicher zu meinen,
Lädt er mich ein. Wo ſolch ein Zeichen lockt,
Da läßt der matte Fuß ſich gern verführen.
(Tritt in die Vigne.)
Seid mir gegrüßt.
Weingärtner.
Gleichfalls. Befiehlt der Herr?
Maler.
'Ne Foglietta.
Weingärtner
Herben oder ſüßen?
Maler.
Gebt nur vom Beſten.
Weingärtner.
Gleich bedien' ich Euch.
Ich bin der Lieferant der Palumbella,
Und deren Wein iſt weit und breit berühmt. (Ab.)
Maler.
Auf dieſes Kapitäl, um deſſen Steinblatt
Das Farrenkraut ſich ſchmiegt, laſſ' ich mich nieder.
Gar dichten Schirm, der nicht der Sonne Strahl,
Der ſinkenden, durchfunkeln mag, gewährt
Das breite glänz'ge Blatt des Kirſchlorbeers,
Mit dem im leiſen Kuß der Zephir tändelt.
Hier will ich von des Tages Schwüle ruh'n.
Ja doch, im Skizzenbuch die leeren Blätter

Sie werden immer ſeltner. Tücht'ge Studien
Bring ich dereinſt wohl heim. Und doch verzweifl' ich,
Des Reichthums Ueberfülle zu gewält'gen.
Jedweden Stein, jedweden Ulmenſtamm,
Um den des Epheu's Ringellocke weht,
Jedweden Bogen alter Waſſerleitung,
Die Aloë, die aus dem Felſen ſprießt,
Des Grabes Niſche, des Kapellchens Giebel,
Der aus Cypreſſen blickt, den alten Thurm
Aus Goth'ſcher Zeit, den Stier-beſpannten Wagen,
Den Schäfer, der mit langem Knotenſtock
Gleichmüth'gen Sinns durch die Campagna ſtreift —
Ich wünſcht' es Alles, Alles feſt zu halten.
Recht wie der Geizhals häuf' ich Schatz auf Schatz;
Und ach! das arme, kurze Menſchenleben
Genügt zum Sammeln kaum, um wie viel minder
Den Feuerwein zu preſſen aus der Traube,
Die ungenützt der Fäulniß wird zum Raub.
Wo hör' ich auf zu leſen? Wo beginn' ich
Zu keltern? Wo die Schranke —

Weingärtner (kehrt zurück).

Hier, Signor'
Bring' ich von unſerm Weißen. Nun verſucht,
Ob er Euch munde.

Maler.

Gut. — Gehört die Vigne
Euch eigen?

Weingärtner.

Wollte Gott! Nein, Herr, ſo wohl
Wird mir es nicht. Ich bin ein armer Pachter.
Der Weinberg iſt der Nonnen Eigenthum
Vom Kloſter San Domenico e Siſto;
Und was nicht in den Kloſterkeller wandert,
Verkauf' ich in die Oſterie und hier.
Wo denkt Ihr hin? Ich ſolchen Weinbergs Herr!
Die Vigne nebenan gehört dem Kloſter
Der Mutter Gott's del Popolo; dort jenes
Stück Land's den Vätern der Maria ſopra
Minerva; das Collegio Clementino
Beſitzt den ſchönſten Garten weiter links.
Wohin Ihr ſchaut, iſt Prieſter Grund und Boden,
Und unſereins hat nur die Plackerei.

Maler.

Das Säulenkapitäl, auf dem ich ruhe,
Wo ſtammt es her? Als Ihr der Erde Schollen
Zermalmt, ſtieß Eure Hacke wohl darauf?

Weingärtner.

Woher der Stein ſich ſchreibt? Gott mag es wiſſen.
Dort lag er, als ich in die Vigne zog,
Und wird, ſo lang' es ihm behagt, dort liegen.
Wer fragt danach. Ich ſchaufle ſchon ſo lange —
Erdklöße fand ich, Steine, weiter nichts.
Ja, wer ein Glückskind wäre, fände wohl
'Nen alten Topf mit ſchimmligen Piaſtern.

Corpo di Bacco! Mir paſſirt das nicht.

Maler.

Ihr ſpracht von Steinen. Meint wohl Kieſelſteine?

Weingärtner.

Ach, Stein iſt Stein; die kleinen wie die großen
Gehören nicht in wohlbebautes Land.
'S iſt jetzt 'ne Reihe Jahre her, da grub
Ich einen tücht'gen Block dort aus dem Winkel,
Viereckig zugehau'n. Auf einer Seite
Sah man noch Bilder aus der Römerzeit —
'S iſt mir, als ſäh ich noch den weißen Stein:
Ein ſchmuckes Weib (an Kleidern trug es juſt
So viel als hier mein Finger) lag darauf,
Und ihr zur Seite ſtand ein ſchlanker Burſch
Mit Weinlaub in den Haaren, in der Hand
Die Mazarella. Zwei verwegne Katzen
Wälzten ſich auf der Erd'. Ein kleiner Junge
Goß einer von den Beſtien Wein in's Maul.
Kurioſes Zeug! Ein anderer bambino,
Der wie ein Engel kleine Flügel trug,
Der zauſte Euch den Teufel keck beim Barte —
Leicht war an Horn und Bocksfuß zu erkennen
Der Erbfeind —

Maler.

Der Triumph des Bacchus war's.

Weingärtner.

Kann ſeyn. Manch liebes Jahr ließ ich den Stein

In jener Laube ſtehn und dachte ſtets,
Daß ſo'n Milordo, oder ſonſt ein Fremder,
Die meiſt auf ſolchen alten Kram verſeſſen,
Des Weges ziehn, und ihn erſtehen ſolle —
Doch keiner kam.

Maler.

Nun? Und das Basrelief?

Weingärtner.

Ihr meint den Marmor? Meine liebe Noth
Hatt' ich deshalb mit Pater Niccola.
Der meinte: Solch gottloſes Heidenzeug,
Das zu betrachten, zieme keinem Chriſten;
Es bringe Unglück. — Und ich glaub' es immer.
Ein Zauber ſtak in dem verdammten Stein,
Denn ſeit dem Tage waren meine Nummern
Juſt wie behext. Nicht 'nen Bajocco mehr
Konnt' ich gewinnen.

Maler.

Doch der Stein?

Weingärtner.

Ich baute
Juſt jenen Stall. Da ſteckt er drin.

Maler.

Zeigt, wo?

Weingärtner.

Bleibt ſitzen. An der Platte ſeht Ihr nichts.
Die Teufelsfratzen kehrte ich nach innen.

Schaut nicht ſo trüb um einen morſchen Block.
Wollt Ihr ihn kaufen? — Ja? — Ich brech' ihn 'raus,
Wenn Ihr's begehrt. — Um Geld iſt viel zu haben. —
Nicht? — Nun, ſo mag er bleiben. — Etwas luſt'gers
Sollt Ihr jetzt ſchau'n. Die Nachbarsleute kommen
Um dieſe Stunde. Sei gegrüßt, Lorenzo! —
Das iſt ein Teufel auf der Mandoline. —
Wo bleibt Carlotta? Ah, dort kommt ſie ſchon
Mit Gianbattiſta. — Nun, Herr Foreſtiere,
Auf Wiederſehn. (Ab.)

Maler.

Ein griechiſch Meiſterbild,
Ständ' es in unſern nordiſchen Muſeen,
Andächtig pilgerten die Profeſſoren
Und Künſtler hin. Bald wär es ausgemeſſen,
Chalkirt, in Quart edirt, haarklein beſchrieben.
Mit ſeiner Pritſche ſchlüg' ein Rezenſent
Den Ballen wie 'nen Ball hoch in die Luft:
Antikritik ſchlüg' ihn zurück; es raſ'ten
Archäologen, den Bacchanten gleich,
Und riſſen ſich voll heil'ger Wuth in Stücke.
Jahrzeh'nde loderte der alte Brand,
Der ſpurlos hier im naſſen Kalk erſtickte.
Und doch, wenn trüben Muths der Kunſtfreund grollt
Dem Volke, das im Stein den Stein nur ſieht,
Und jauchzend auf der Väter Aſche tanzt —
Ein Blick auf dies leichtſinnige Geſchlecht,

Das, gleich der Welle, eil'nder Wolke Bild
Auffaßt, ſie mit der folgenden zu wechſeln,
In deſſen Herzen jeder Anklang ſtirbt,
Des Echos, des nachhallenden, entbehrend —
Ein Blick auf dieſe Stundenfliegen glättet
Des Unmuths Falte von der Stirn;
Und zürnend halb, halb wohlgefällig lächelnd
Eilt er, den Bilderſtürmer nachzubilden.
Der Arm, der roh den Dreifuß jüngſt zermalmt,
Er ründet ſich anmuthig zum Modelle.
Die ſüße Grazie, die den Gott beſeelt,
Sie waltet in den Gliedern des Geſchöpfs,
Umflatternd heil'gend jegliche Geberde,
Aus der Zerſtörung ſtets ſich neu gebärend.
Und ſo entkeimt die ſchöne Schweſterknoſpe
Der Blüthe, die der Augenblick gewelkt.
    Dort jene Jungfrau — göttlich leicht erhebt
Sie über's Haupt die leichte Schellentrommel,
Auf der der Finger ſchnell im Kreiſe zitternd
Die hohlen, dumpfen Murmellaute lockt.
Ha! wie Lorenzo, mit der Mandoline
Im Arm, den kecken Saltarello tanzt!
Die rothe Schärpe weht, die Locken wallen,
Die Zither rauſcht zum ſchnell erdachten Lied —
Die Tänzerin, den Arm frei in die Hüfte
Geſtemmt, hält zierlich mit dem Fingerpaar
Die Schürze, ſchielt, den Kopf zurückgewandt,

Nach dem Geliebten, in verſtellter Flucht
Im Rundkreis gaukelnd auf des Fußes Spitze,
Und flatternd rauſcht des Kopftuchs weiße Fahne
Im Winde nach. Den Schmetterlingen gleich
An buntem Schmuck, den Vögeln an Geſang,
So gaukelt das beglückte Paar im Tanz —
Ein neuer Fund für meine Studienmappe.
Mit ein paar flücht'gen Strichen feſſ'l ich mir
Dies lebensreiche Bild. Im Hintergrund
Erheben ſich des Caracalla Thermen
Vom roſ'gen Schein des Abendroths verklärt. —
Ja, wende nur Dein Schelmenauge weg,
Dein unterm Strohhut ſeitwärts blinzelndes,
Schon biſt Du mir, Du holdes Kind, verfallen,
Und mußt im Bilde heimwärts mit mir wallen.

Im Belvedere des Vatikans.

Alle die anmuthigen Zauberhöhlen, welche vor dem Beſitzer der blauen Blume ihre Felswände ſo artig auseinanderrücken, in denen die Stimme des unſichtbaren Schatzhüters den Erſtaunten ſo liebreich näher zu treten einladet, und ihn ermuntert, die Schubſäcke dreiſt mit den rings verſtreuten Schätzen auszuſtopfen, haben nur einen Fehler: daß ſie nämlich durchgängig mit der Harten-Thaler-Kammer anfangen, in der zweiten erſt die Kremnitzer preisgeben, in der dritten Türkiſe und Opale, kurz daß ihre Schätze mit jeder Thürſchwelle um das zehnfache im Werthe ſteigen. Dem Raffenden ſind aber leider ſchon in dem zweiten Gewölbe die Taſchennäthe geplatzt, und die Hände bei der haſtigen Dukatenleſe dermaßen eingeſchlafen, daß er von den Juwelen der vorletzten Kammer auch nicht einen Glaſer-Diamant, von den Staatsſchuldſcheinen der allerletzten nicht den armſeligſten Coupon mehr erbeuten kann. Wie oft rief ich nicht ſchon dem Glückspilze, deſſen Abenteuer ich neidiſchen Herzens las, mit lauter Stimme zu: ſich nicht bei dem elenden Flitterkram der Vorzimmer aufzuhalten, ſondern feſten Schritts bei dem gleißenden und funkelnden Plunder vorüber bis nach Nummero Sieben zu dringen, weil doch der Menſch an Staatspapieren ſchon etwas Erkleckliches tragen könne — ſie hörten aber nie auf meine wohlgemeinte Warnung; und ich glaube faſt, daß in dem eben ſo wünſchenswerthen als unwahrſcheinlichen Falle, wo mir eine ähnliche Berg-Ouvertüre beſchieden wäre, ich um kein Haar geſcheidter als alle meine Vorgänger ſeyn würde.

In dem Zauberſchloſſe des Vatikans handelte ich wenigſtens gleich menſchlich, d. h. thöricht, und wollte beim erſten Beſuch nicht aus dem Piaſtergewölbe des Appartemento Borgio, von den Fresken des Engelmalers Pinturicchio und der Aldobrandiniſchen Hochzeit weichen; blieb beim zweiten an den Corallenſchätzen des Corridore di Bramante und dem Marmorgeäder ſeiner alten Inſchriften kleben; paſſirte wohl zum drittenmale das Eiſengitter der Gallerie — die einzige Pforte, incluſive der Himmelsthür, zu welcher in Italien kein goldner Schlüſſel ſchließt, und die an öffentlichen Tagen ſich nur allzu pünktlich erſt mit der zwanzigſten Stunde öffnet — drang auch bis in das Muſeo Chiaramonti vor, nur um deſto länger, als ich die Wünſchelruthe zum viertenmale ſenkte, unter den Goldſtufen des Braccio nuovo zu verweilen. Wer jemals die beiden Armiden, welche die beſtrickende Minerven-Aegis umgürtet, erblickte, wer das Götter-Idyll, den von ſeinen Kindern umringten Nil-Greis ſah, wer die Zauberlieder

der Sirenen ſchwarz auf weiß von dem Moſaik-Fußboden leſen durfte, der wird mit dem antiquariſchen Ai, welches dieſen Wunderbaum Blatt für Blatt zerfaſerte, Nachſicht haben. Der Torſo-Solitair im Veſtibolo-quadrato verlangte ſo gut wie der Saal des Meleager ſeine beſondere ſchatzgräberiſche Wanderung — und immer noch war ich nicht in das Allerheiligſte gedrungen. Die zweite Einfahrt in den Wunderſchacht aber führte noch durch zahlreichere Prachtgewölbe, von denen die Gemälde-Gallerie allein hinreichende Anziehungskraft beſaß, um Tagelang von dem Golkonda des Centrum abzuſperren: mir blieb daher keine Rettung, als mit feſtgeſchloſſenem Auge jeder ablockenden Verſuchung zu entgehen, mich blind durch alle die Vorhimmel zu ſchwingen, um nur endlich in den Portico del Cortile zu gelangen.

Ich betrat den räumigen Vorhof, wo in dem Granitbecken der niederplätſchernden Fontaine ſich auf zitternden Wellen das ſpiegelnde Himmelsblau ſchaukelt, wo das Kampfgewühl der Amazonenſchlacht den Sarkophag umtoſt, wo das Wagenrollen wetteifernder Amorinen, das jauchzende Evan Evoe! des Bacchuszuges die Seufzer des Todes überbrauſt — und ich ſtand in dem Mittelpunkte der Sonne, deren Strahlen der Apollo, der Laokoon, der Merkur vom Belvedere ſind. Geſchieden von dem chaotiſchen Pandämonium der Muſeen, in denen der Satyr ſich frech an die Seite Kronions drängt, und der Gott der Freude die Seufzer des Grabſteins mit Füßen tritt, thronen einſam die hehren Gebilde, und jeder Gottheit wölbt ſich der eigene Tempel, jede darf um die eigenen Altäre die Schaaren ihrer Verehrer ſammeln.

Zögernd folgte ich dem Strom der Wallfahrer, trat an die heilig ſchönen Urbilde, deren Abſpiegelungen ſchon durch die Nebel meiner Kindheit als leuchtende Geſtirne glänzten, und die Sehnſucht, welche ein Menſchenalter hindurch die Bruſt umklammert gehalten, löſte ſich hier in ſtillſelige Wonne.

Es giebt vielleicht gar lieber wackerer Naturen, welche nach den Gottheiten des Belvedere noch länger, noch inbrünſtiger ſchmachteten als ich, welche aber noch auf der Schwelle und kurz vor der Realiſirung ihres glühendſten Wunſches aus diätetiſcher Rückſicht zurückſchaudern, indem ſie Bedenken tragen, ob nicht eine Wanderung durch die drei genannten Wallfahrtsorte und die damit unerläßlich verknüpfte Exaltation, ihr Nervenſyſtem allzu gewaltſam erſchüttern könne.

Ich erlaube mir den Beſorglichen folgende calmans, mit deren Beigeſchmack ſie leicht und gefahrlos den ganzen Giro durchmachen können, in Vorſchlag zu bringen, ihnen die nothwendigen Milchportionen zur Verdünnung des aufregenden ſchwarzen Kaffee-Enthuſiasmus anzuweiſen.

Vor dem Apoll mögen ſie gefälligſt ſo lange harren — allzulange währt es nie — bis an den Altar des Gottes ein gründlich beſchauender Barfüßermönch tritt. Da, wie bekannt, eine Froſch-Phyſiognomie durch hundert faſt unmerkliche Verwandlungen ſich zum Apollokopf verklärt, ſo rathe ich dieſe Erſcheinung feſt zu halten, und zu heilſamer Abkühlung auszurechnen, wie viel Prozent Ideal der Pfaffe in ſich berge, ob er zum Komplement ſieben und achtzig oder neun und ſiebzig Grade bedürfe, bitte aber zugleich nicht unbillig gegen den frommen Pater zu verfahren, denn obwohl dieſer durch ſeinen Kahlſchädel die nie verletzte Lockenfluth des Gottes zu perſifliren ſcheint, ſo hat er doch für den waldloſen Nordpol den ſüdlichen Pol des Kinns mit deſto dichterem Buſchwerk umgeben, und wirft dieſes trotzig gegen das Haupthaar des bartloſen Python-Siegers in die Wagſchale.

In der Halle des Laokoon iſt es rathſam, eine Hekatombe von John Bulls ſtattlicher Zucht abzuwarten, zu belauſchen, wie ſie matt und abgetrieben von langer Wanderung durch die Säle, auf die Bänke hinſtürzt, ihre ſtieren, verglaſ'ten, ſchlaſſüchtigen Blicke auf die Gruppe heftet, und den Baſiſchen Grummet träg wiederkäut. So was ernüchtert.

Aus der dritten Zelle des Merkur braucht man blos in die vierte zu flüchten — es iſt das einzige Gemach, das dem entſetzlichen in Blaubarts Schloſſe gleicht, vor welchem jeder Freund des Schönen, der der Entzauberung nicht offizinell nachjagen muß, eindringlich gewarnt wird — und das Skelett des Perſeus von Canova wird gewiß die Exaltation, welche der Merkur anfachte, ſo ſiegreich als die Meduſe bekämpfen. — Welche dürftige Schenkel gegen die Deinigen! hörte ich eine heraustretende Trasteverinerin ſpöttiſch zum koloſſalen Gatten rufen, und ſah ſie achſelzuckend der Statue einen verachtungsvollen Blick nachſchleudern. Ich erwähne dieſer Kritik nur, um bei den Bedenklichen auch den letzten Zweifel zu löſen, als ob man nicht auch im Belvedere ſein Ruſſiſches Gefühls-Sturzbad nehmen könne, und hoffe, ſie werden fortan nicht länger auf der Schwelle unſchlüſſig zaudern.

Wer von den Anfechtungen der Schwärmerei minder zu beſorgen hat, und die erregten Saiten langſam ausſchwingen laſſen will, der trete auf den Söller des Veſtibolo - quadrato zur Seite der altrömiſchen Sonnenuhr und ſchaue dort hinab über das ſchöne Rom und deſſen Gärten und Berge.

Ich that es. Zu meinen Füßen ſtrudelten die Springquellen auf der Gartenterraſſe des Vatikans, entquollen Duftwellen den Orangenbäumen und ſchwebten zögernd vorüber. Weithin überflog der Blick die Paläſte des neueren Roms in der Tiefe, und die auf den Hügeln lagernden Ruinen des alten; in ſcharfen Konturen grenzte der Karmin, mit welchem die dem Meere zueilende Sonne ſie überpurpurte, gegen den ſchwarzblauen gewitterumlagerten Himmel ab, auf welchem die finſtern Geiſter mit Flammenſtiften ihre raſch zuckenden und verlöſchenden Runenzeichen kritzelten. Da dröhnte der Glokkenſchlag der vier und zwanzigſten Stunde. Die Stimmen der Schatzhütenden Drachen mahnten, der Zauberhöhle zu entfliehen, und hinter mir ſchloß ſich dumpfkrachend das Eiſenthor.

Aphorismen über die Gemälde-Gallerie des Vatikans.

Anſichten über Kunſt und Kunſtgegenſtände werden, gleich jeglicher Meinung, von Ort und Zeit bedingt. Ein Gemälde von Carlo Dolce oder Guercino wird im Norden denſelben Kunſtſchwärmer, der in Rom die Bilder eines Domenichino oder Caracci eiſig kalt muſtert, enthuſiasmiren. Mit jeder Stufe, welche wir erklettern und mit der ſich unſre Umſicht im Gebiet der Kunſt erweitert, ſteigern ſich auch unſere Anforderungen, und die Gerechtigkeit derſelben. Ein Richterſpruch, welcher in Deutſchland als Anmaßung, wohl gar als Blasphemie verdammt werden dürfte, wird im Süden zum wohlbegründeten, je weiter ſich der Richter von den Alpen, von dem jenſeits despotiſch herrſchenden Phantom der Namensklänge entfernt.

Wer die Kunſt als etwas Ueberirdiſches blindgläubig verehrt wiſſen will, als eine geheimnißvolle Offenbarung, welche eben dadurch über das menſchliche Urtheil erhaben ſei, der beraubt ſie ihres höchſten Reizes; denn das erwirbt ihr ja eben unſern innigſten Antheil, daß wir ſie nicht als ein abgeſchloſſenes Ganze, als ein unmittelbares Geſchöpf der Gottheit, ſondern als Reſultat des menſchlichen Wirkens und Strebens, und als ſolches einer Ausbildung und Veredlung fähig erachten. Der wahren Sünde wider den uns inwohnenden heiligen Geiſt macht ſich aber der ſchuldig, welcher ſich ſeiner Urtheilskraft entäußert, ſei es in Glaubenslehren, ſei es in der Kunſt. Von dem Augenblick an, wo die Kunſtſchöpfung aus den Händen des Bildners hervorgeht, wird ſie Gemeingut, und der Künſtler provozirt durch die Zurſchauſtellung ſeiner Leiſtungen den Beſchauer, ſich zu ihm empor zu ſchwingen; jemehr Jener es durch Auffaſſung des Ganzen, durch Zergliederung einzelner Schönheiten, durch Anerkennung der überwundenen Schwierigkeiten, durch Vergleichung mit andern Meiſterwerken vermag — um ſo würdiger macht er ſich der Betrachtung eines Kunſtwerks. Verdammlich wird nur derjenige Beurtheiler, welcher einen einſeitig zu Gunſten des Bildwerks befangenen, oder wider daſſelbe eingenommenen Sinn feſthält, und ein jedes nach dem Procruſtes-Bette des ſelbſtgebildeten Syſtems ſchmälert oder dehnt.

Aeußere Verhältniſſe wirken nachtheilig auf die Gemälde-Gallerie des Vatikans. Die früheren Scheidewände, welche ſie in ſechs Gemächer zerfällten, ſind eingeriſſen worden; das Auge aber vermißt nur ungern die Abtheilungen, die ſeine Aufmerkſamkeit auf den engern Raum beſchränkten und konzentrirten, durch welche es zu längerem Verweilen, zum Ruhen aufgefordert wurde, während es jetzt durch eine unüberſehbare, an eine Wand aufgehängte Reihe Gemälde zerſtreut, durch den fortlaufenden Schimmer der Goldrahmen geblendet wird. Die Beleuchtung der Bilder iſt die ungünſtigſte, und die Nachhülſe, ſie auf Angeln zu wenden, mildert nur mangelhaft den Uebelſtand. Am ungünſtigſten für die Sammlung wirkt wohl die unwillkührlich zu Vergleichungen auffordernde Nähe der Antiken. Die zauberiſchen Gärten der Armide vermögen mit all ihrem farbigen Flittertand die edeleinfachen des Alcinous nicht vergeſſen zu machen. Wer von den erhabenen Zeugen antiker Herrlichkeit ſcheidet, erhofft von den rivaliſirenden Neuern ein Gleiches — und wird ſich getäuſcht fühlen. Die Gemälde-Gallerie erreicht die Sammlung der Alterthümer ſo wenig an Zahlen-Reichthum als an innerm Werth, und nur durch völlig geſonderte Beſchauung iſt es möglich, die Schätze der erſteren ohne verkleinernde Herabſetzung zu würdigen.

Die Bedeutſamkeit Perugino's, eines mir ſonſt überaus werthen Meiſters, kann nur aus der Minderzahl ſeiner Werke erkannt werden. Es fallen dieſe meiſtens in ſeine frühere Periode; in der ſpätern druckte er die eigenen Originale mit immer ſtumpferen Lettern bis zur Unkenntlichkeit nach. In der Gallerie des Vatikans befindet ſich nur ein einziges kleines Gemälde, die von einem Rahmen umſchloſſenen Bruſtbilder des h. Benedikt, der h. Scholaſtika, und des h. Plazidus (ſie tragen eine große Aehnlichkeit mit den drei Heiligen in der Sakriſtei zu San Pietro fuori le Mura in Perugia), welche ſeine hohe Meiſterſchaft bekunden. Die Auferſtehung, in der der Heiland in einem ovalen Mondſchein-Nimbus dem Grabe entſchwebt, und ein liebreizender ſchlafender Krieger, mit der häufig wiederholten Raphaelesken-Phyſiognomie, im Vordergrund ruht, eben ſo wie die von Heiligen umgebene Madonna auf dem Thron mit dem Bambino, gehören ſchon der zweiten Gattung an; die im Verein mit Spagna und Raphael gemalte Adoration des Jeſuskindes wohl gar der dritten.

Der h. Hieronymus, welcher das Abendmahl empfängt, von Domenichino — eine Million Dukaten an Werth! Jeder Guida wird dieſe Taxe wenigſtens mit feierlichen Schwüren bekräftigen. Der Heilige, ein welker, ſterbender Greis, wird von zwei jungen Geiſtlichen auf die Kniee niedergelaſſen, um die Hoſtie aus der Hand des Prieſters zu empfangen. Diakonen und Chorknaben drängen ſich hinzu, um die feierliche Handlung anzuſchauen, und einige Engel überſchlagen ſich vor Freude in den Lüften. Weshalb dieſer Aufwand von Erſtaunen und Jubel? Ich frage. Der Heilige naht, ſeiner Büßerrolle getreu, nackt dem Altare. Nacktheit iſt ſeine Charaktermaske, da der Attribut-Löwe nicht in die Kirche gelaſſen wurde; gegen die Stolen und reichen Prieſterkleidungen ſticht aber die häßliche Blöße des halbtodten Greiſes auf das unerfreulichſte ab. Wohl iſt das Kolorit überaus friſch und blühend — aber was iſt alle Färbung, wo der beſeelende Funke mangelt! — Eine Million Dukaten! murmelt die Herde der Nachbeter und Nachbähter, und ihre Augen funkeln ſo verklärt, als lägen alle die ſchönen neugeprägten

Goldſtücke vor ihnen aufgezählt. — Dieſer Kuſtodenwitz reicht hin, um das Bild für ewige Zeiten zu einem großen zu ſtempeln. Die zweite Sage, nach welcher Domenichino, ſich etwas ſchwächlich in der Kompoſition fühlend, dieſes Gemälde einem von Agoſtino Carracci gemalten, welches die Bologneſer Gallerie bewahrt, nachgebildet, hat wenigſtens die wunderbarſte Uebereinſtimmung der Hauptfiguren für ſich. Die Armuth der Invention wäre denn doch aber gar zu kläglich, wenn Domenichino auch zu dieſer matten Gruppirung eine Anleihe hätte eröffnen müſſen, und es wird wahrſcheinlicher, daß er das kleinere Bild von Carracci auf Beſtellung im größeren Maaßſtabe ausführte. Die von ihren Nymphen umgebene Diana deſſelben Künſtlers in der Gallerie Borgheſe, ſpricht wenigſtens gegen ſo grobe Anſchuldigung, und wenn auch dieſes Gemälde nicht völlig von einem gewiſſen Streben nach Effekt frei zu ſprechen iſt, ſo ziehe ich es doch dem Millionen-Abendmahl millionenmal vor; wenigſtens gebe ich eben ſo viel morſche, agoniſirende Heilige für das allerliebſte Nymphchen, welches im Vordergrunde der Dianenjagd auf dem Rükken ſchwimmt, und, die Arme auf den Boden ſtützend, mit den Beinchen plätſchert.

Tegg hat in ſeiner Chronology die Verdienſte der Maler durch Zahlen auszudrücken verſucht, und ſie nach denſelben tabellariſch gegeneinander abgewogen. Dieſe Methode iſt gar nicht ſo verwerflich; freilich aber erfordert jedes Auge eben ſo wie die ihm entſprechende Brille, auch ſeine eigne Scala. Er macht vier Rubriken: Kompoſition, Zeichnung, Kolorit und Ausdruck, und nimmt die Zahl Achtzehn als das höchſte Erreichbare an. Nach ihm hat Domenichino in der Kompoſition funfzehn Stufen erreicht, in der Zeichnung ſiebenzehn, im Kolorit neun, im Ausdruck ſiebenzehn. Völlig abweichend von meiner Anſicht, der ich ihm, wenn auch die erwähnte Sage eine unbegründete ſeyn ſollte, doch höchſtens acht Grad Kompoſition, zwölf an Zeichnung, funfzehn an Färbung, an Ausdruck aber dreizehn zuſprechen würde.

Pouſſin läßt dem h. Erasmus mittelſt einer ſehr praktiſch eingerichteten Maſchine die Gedärme aus dem Leib winden: ein Gemälde, welches von Henkersknechten, welche die Gallerie beſuchen, und fortan dreiſt beim h. Erasmus von Pouſſin ſchwören dürfen, vielleicht auch nach Millionen taxirt werden mag. — Italiener gehen gleich unbarmherzig mit Vieh und Heiligen um, und finden letztere als arrosto oder frittata am genießbarſten. Bis an Pouſſin aber reicht keiner. Sein Franzoſenthum genügt jedoch, um ihm die Vergötterung ſeiner Landsleute zu erwerben. Pouſſin und Michel-Angelo — denn Einem Ausländer müſſen ſie doch Gnade widerfahren laſſen — ſind nach dem Kriterium der jeune France die einzigen Originale, nach denen ſich zu bilden der Mühe lohne. „Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!“ Ein junger Gallier pinſelte mit dem größten Eifer an einer Kopie jener Grauen-erregenden, mit Lehmfarben gemalten Schlachtbank. Vielleicht ſollte nach ſeiner Nachbildung das Titelkupfer eines Damen-Romans aus der neuromantiſchen Schule geſtochen werden.

Zwei kleine Bilder unter einem Rahmen von Fieſole, deren Figuren, obwohl in bekannter Fieſolaner Perlſchrift, keinen Perlenwerth beſitzen, eignen ſich eben ſo wenig wie die Grablegung von Andrea Mantegna, um als Maaßſtab an die Kunſtleiſtungen ihrer Meiſter angelegt zu werden. Von den Sternen zweiten Ranges zeichnet ſich nur ein Tiſi durch eine gar ſchöne heilige Familie aus, ein Bild, welches die zahlloſen Gemälde, mit denen er die Römiſchen Gallerien bevölkerte, und die vorzugsweiſe die Wände des Palazzo de' Conſervatori tapeziren, bei weitem übertrifft. Gleich beachtungswerth iſt ein abgelöſtes Fresco von Melozzo da Forli. Eine Grablegung Caravaggio's wird unübertrefflich von dem Augenblick an, wo man den heiligen Begriff aufgiebt, und in den Trägern nur eine Schaar Banditen ſehen will, welche ihren Häuptling in die Gruft ſenken. Der Ausdruck der Köpfe iſt beſtialiſch ſchön, und das Kolorit mit der Gluth des Südens geſchwängert. Dem Pinſel Titians verdankt die Gallerie zwei Gemälde, von denen nur dem im Profil aufgefaßten Bruſtbild eines Dogen der Stempel der Meiſterſchaft aufgedrückt iſt. Weniger Ehre macht die Madonna mit dem Kinde, welche auf den Wolken ſich zu ſechs lebensgroßen Heiligen herabläßt, ihrem ehrenwerthen Vaternamen — entbehrt das Bild doch ſogar der Glorie der Färbung, welche alle ſonſtigen Werke des Künſtlers umſchwebt.

Von Raphael beſitzt die Sammlung fünf Gemälde und zwei Gemälde-Fragmente. Eins der letztern iſt das erwähnte, ſelb dreien von ihm, Spagna und Pinturicchio gemalte, in dem nur die zwei Engel, welche hinter dem anbetenden Aelternpaar ſtehen, Raphaelesk ſind; das zweite iſt eine Himmelfahrt Mariä, nach ſeiner Zeichnung von Giulio Romano und Penni ausgeführt. Das Bild war ſchon als Skizze bezahlt worden, das Geld aber ausgegeben; Raphael ſtarb. Um die klöſterlichen Manichäer los zu werden, pinſelten der Fattore und der After-Raphael Pippi dies Gemälde raſch zuſammen — und es ward auch danach. In künſtleriſcher Hinſicht ſind beide genannten Fragmente völlig unbedeutend. Eben ſo mahnt ein kleines Bildchen in drei Abtheilungen, Verkündigung, Anbetung und Beſchneidung, trotz ſeiner lieblichen Figürchen, wohl mehr an Fieſolaner Miniatur-Spielereien. Hochbedeutſam ſind dagegen die grau auf grünem Grund gemalten drei theologiſchen Tugenden von einer Predella der Grablegung Borgheſe, welche der ſchönſten Zeit der Raphaeliſchen Kunſt zugehören. In der Krönung der Jungfrau, welche während des Ueberganges von der erſten zur zweiten Periode entſtand, und gleichfalls ſpäter erſt vollendet wurde, blühen im holdeſten bewußtloſen Liebreiz blumengleiche Geſtalten empor. Die muſizirenden Seraphim, welche die Madonna und den krönenden Heiland umſchweben, die tiefer knieenden, die in den Lüften gaukelnden Cherubimsköpfchen ſind, was ſie ſeyn ſollen — Engel. Die Madonna iſt ein unausſprechlich ſüßes Jungfrauen-Bild, der Gottſohn hingegen erreicht nicht die Höhe der übrigen Himmelsbewohner, und unter den das Grab umſtehenden Apoſteln haben ſich mehr als ein künſtleriſcher Iſcharioth eingeſchlichen. In der

Modonna di Foligno entbehren gleichfalls die auf Erden weilenden Heiligen, und vor allen der nach oben weiſende Johannes Baptiſta der Weihe des Ideals, während der Künſtler über die Mutter mit dem Bambino und den putto mit der Ex-voto-Tafel den höchſten Liebreiz verſchwenderiſch ausgoß.

Anmuth, Liebe und Heiligkeit ſpinnen um das Wirken des edlen Malers den magiſchen Kreis, innerhalb deſſen geheimnißvoller Linie er ewig unerreicht bleiben wird, und die milde beſeeligende Ruhe, welche die Jünglinge, die Frauen- und Greiſengeſtalten Mondſchein-lieblich verklärt, iſt das Element ſeiner Größe. In Männergeſtalten überſchreitet er ſchon die vorgezeichneten Schranken, und eine gewiſſe Unentſchloſſenheit und Weichheit, welche ſich in ihnen oft hinter erkünſtelter Wildheit zu verbergen ſtrebt, iſt die Ahndung für das Heraustreten aus ſeinem holden Bann.

Es ließe ſich eine eigene Transfigurations-Bibliothek von allen den für oder wider das Giebelſtück des Raphaelesken Lebens entſtandenen Abhandlungen und Streitſchriften zuſammenſtellen; und noch immer gährt der Kampf zwiſchen den Vertheidigern der Einheit des Bildes und den Anfechtern der doppelten Handlung. Partheilos zu bleiben iſt in der Künſtler-Republik noch ſtrenger verpönt als in der Athenienſiſchen, und ſo ſchlage ich mich denn auf die Seite der Unitarier. Es will mir um ſo weniger einleuchten, weshalb grade dieſem Werke der Vorwurf des getheilten Intereſſe gemacht werde, hier wo der Uebergang vom Irdiſchen zum

Göttlichen ſo zwanglos durch den nach oben weiſenden Apoſtel herbeigeführt und die untere Scene durch das evidente Bedürfniß einer himmliſchen Hülfe völlig abhängig von der obern wird. Weshalb fiel es noch Keinem ein, der Madonna di Foligno, oder der gedachten Krönung der Jungfrau, oder tauſend ähnlichen Bildern, welche das Himmliſche mit dem Irdiſchen verſchmelzen, und das wunderbare Eingreifen der Gottheit und ihrer Geſandten in das Leben verſinnlichen, den nämlichen Vorwurf zu machen? Nach meinem Gefühl vielleicht nur deswegen, weil in der Transfiguration die Hauptgruppe als eine entfernte, in den Wolken ſchwebende im verjüngten Maaße dargeſtellt wurde, und nicht in gleichem Verhältniß mit der untern, oder wie es wohl naturgemäßer geweſen wäre, da doch dem Göttlichen der Vorrang gebührt, im umgekehrten. So näherte der Künſtler in der Viſion aus dem Ezechiel, dem erſten Edelſtein in Raphaels Diadem, die von den Thieren der Apokalypſe getragene Gottheit dem Beſchauer, ließ die Erde verſinken, und verkleinerte den lauſchenden Propheten, um der Größe der göttlichen Erſcheinung eine Folie zu ſchaffen.

Völlig makellos iſt in meinen Augen außer der Predella keines der genannten Gemälde Raphaels. Ihr Ruhm überwiegt ihre wahre Größe — und nicht hier war es, wo ich die hohe Verehrung für den Meiſter einſog, wohl aber in der Gallerie Pitti, vor der gedachten Viſion, vor der Madonna della Seggiola.

Ich gebe dieſe Aphorismen nicht als Dogmen, nur als das Reſultat meiner Anſchauung. Anders ſpiegelt ſich die Welt, und ihr Mikrokosmus, die Kunſt, in jeder Menſchenſeele ab; jedes Urtheil aber wird zum erwägungswerthen, ſobald innige Liebe und Verehrung für die Kunſt es eingeben, ſobald es nicht Organ des Vorurtheils iſt.

Die drei Wahrzeichen.

Gold'nes, einz'ges Mutterſöhnchen,
Schwalbenſchnelles auf der Tour,
Maulrecht will ich Rom Dir machen,
Folgſt Du meinem Winke nur.
Haarſcharf iſt verpönt in Welſchland
Nordiſche Literatur;
Laß die Schwarten dreiſt zu Hauſe,
Und tritt hübſch in meine Spur.

Jahrelang in Rom ſtudiren
Mag ein hölzerner Pedant.
Nimmſt ja nicht, um zu entdecken,
Extrapoſt von Land zu Land.
Willſt ja nur, daß Deine Rede,
Wenn Du einſt Dich heimgewandt,
Vornehm nonchalant beginne:
„Als ich mich in Rom befand.“

Handwerksburſchen in der Herberg'
Halten auf den Brauch genau;
Wer von Wanderſchaft will flunkern,
Den beſchämt die Frage ſchlau:
Sprich, welch Zeichen ſtellt in Bamberg
An dem Rathhaus ſich zur Schau?
Sah'ſt in Wien den Stock im Eiſen?
In Berlin die weiße Frau?

Frägt man Dich: Wie ſieht der Papſt aus?
„Ach, mit dem ging mir's fatal.“ —
Waren Sie in der Sixtina?
„Dio! Nicht ein einzigmal.“
Aber Raphaels Verklärung?
„Bilder ſah ich mir zur Qual.“ —
Schaue nur, was ich Dir nenne,
Alles And're iſt egal.

Nur der Dinge drei hegt Roma,
Die wohl lohnen, hinzugehn.
Aus drei Zeichen kann man folgern,
Ob Du wahrhaft Rom geſehn.
Erſtens ziemt's auf der Rotunda,
Wenn's geregnet juſt, zu ſtehn,
Und im Naß der Kuppel Spieglung
Durch die Oeffnung zu erſpähn.

Steig' dann auf den Aventino,
Wenn Dich nicht vorm Steigen graut,
Dort, wo alterndes Gemäuer
Einen Garten ſtolz umbaut,
Schiele durch die Eiſenpforte
Und verkünde ſtolz und laut:
Wie Du durch des Schlüſſels Mündung
Des Sankt Peters Dom geſchaut.

Drittens mußt Du keck Dich wagen,
(Die Gefahr iſt nicht ſo groß)
In des Coliſeo's Räume,
Leuchtet Luna wolkenlos.
Siehſt zwar alte, morſche Mauern,
Bäume, Licht und Schatten blos,
Doch vergiß nie zu betheuern:
Jener Anblick ſei „famos.“

Die drei wunderſamen Zeichen
Präge feſt in Deinen Geiſt,
Und dann magſt Du für den Morgen
Extrapoſt beſtellen dreiſt.
Tant' und Oheim werden ſtaunen,
Wie Du zu erzählen weißt,
Tant' und Oheim werden's rühmen,
Wie mit Nutzen Du gereiſt.

Maler und Weine.

Die Glocken, welche den Einbruch der Nacht eingeläutet hatten, ſummten leiſe aus, und die Wagenreihe, die ſich bisher, einer Rieſenſchlange gleich, den Corſo auf und niedergeringelt hatte, zerſplitterte nach allen Richtungen.

Eine der unfern des Palazzo Doria belegenen Fiaſchetterieen, welche ſich, trotz der beſonders preiſenswerthen Reinheit ihrer Weine und der noch ſeltneren Reinlichkeit des Gaſtzimmers, nur eines höchſt mäßigen Zuſpruchs (vielleicht eben dieſer beiden, in Rom mit Geringſchätzung behandelten Tugenden halber) erfreute, war an dieſem Tage, wenn man einen Scaldaſedia, ein Mittelglied zwiſchen Hausfreund und Hausbettler, ausnahm, völlig verödet. Die Padrona der Weinſtube machte mit prüfendem Blick die Runde in dem ſchmählich verlaſſenen Gemach, fächelte einigen Staub von den Tiſchen, rückte die Rohrſeſſel zurecht, verſcheuchte die Hauskatze von einem dem Stammgaſt nach legitimen Begriffen zugehörenden Throne, belebte das Licht der vor der Madonna brennenden Lampe durch friſchen Oelaufguß, und unterwarf die aufgeſtellten Gläſer einem neuen Reinigungsbade in dem aus der Wand ſprudelnden Quell.

„Eure Deutſchen Gäſte ſcheinen heute auszubleiben, Signora Benedetta!“ murmelte der bettelnde Hausfreund oder befreundete Hausbettler.

„Wenn Ihr doch, ſtatt Euch um fremder Leute Hühner zu grämen, lieber ſchweigen wolltet!“ erwiederte mißmüthig die Padrona. „Ich ſage Euch, Geronimo, auf meine Deutſchen laſſe ich nichts kommen, und ein Jeder von ihnen iſt mir lieber als vierzig italieniſche Stuhlheizer. Bleiben ſie heute aus — und wer mag's wiſſen, in welche Region ſie ſich verirrten — ſo holen ſie morgen das Verſäumte redlich nach. Geht, geht, die Heilige hat mein Gebet erhört und mir die Fremden zugeführt. Ein Deutſcher iſt ſchon ein treues Thier.“

Der bald darauf erfolgte Eintritt vier junger Männer rechtfertigte das Zutrauen der Wirthin, welche einen triumphirenden Blick dem Zweifler zuwarf, und die Ankömmlinge mit der freundlichſten „felicissima notte!“ begrüßte. Schnell reihten die Fremden ſich um den durch regelmäßigen Beſuch erworbenen Tiſch, gaben mittelſt des vielſagenden, Stammgäſte charakteriſirenden Augenwinkes der Hausfrau das längſt erwartete Zeichen — und nach wenigen Minuten waren die Bottiglien von ihren Pfropfen befreit, hatte Werg das über dem Wein ſchwimmende Oel eingeſogen, ſtanden die Orvieto-

Flaſchen in Begleitung der ſcharf geröſteten Zwiebacke auf der Tafel.

Das Geſpräch der jungen, durch gemeinſames Vaterland und Ausübung der Kunſt verbrüderten Männer wandte ſich bald auf die Kunſtſchätze der Gallerie Sciarra, welche ſie an dieſem Tage vereint beſucht hatten, zurück. Ein Jeder ſuchte die Werke des ſeiner Individualität beſonders zuſagenden Meiſters hervorzuheben, war erfreut, die Richtung des eignen Strebens in einem älteren Künſtler wiederzufinden und erhob den liebgewonnenen Wahlverwandten, mit Zurückſetzung der Günſtlinge ſeiner Gefährten — wie denn bei dergleichen Abwägungen der richterliche Ausſpruch faſt jederzeit allein durch die Subjectivität des Aburtheilenden beſtimmt wird.

Wilhelm, der Landſchafter, ſtrömte über von beredten Lobeserhebungen der vier Claude Lorrain's, welche die Sammlung in ſich ſchließt, und ermüdete nicht, jene kleine achteckige, auf Silberplatte gemalte Landſchaft, auf welcher ſich die duftigen Nebelwölkchen leiſe um die dem Meer zuſinkende Sonne ſchmiegen, wo die fernen Segel über die ſchimmernde Fluth fliegen, und im Vordergrund der Reiter mit ſeiner Dame, von dem führenden Knaben geleitet, die Bucht umſchreiten, als das Höchſte, was in Durchſichtigkeit und feiner Betonung der Luft, Idealiſirung der Natur, in Virtuoſität von Hervorhebung des Lichts durch Schattenpartheien geleiſtet werden könne, zu preiſen. Heinrich, welcher ſich dem Genre gewidmet hatte, rühmte den Schreihals, mit der Pfeife und dem Kelchglas in den Händen, von Teniers, mit ſammt ſeiner homolog-liederlichen Geſellſchaft, und gedachte lobend des treuherzigen Humors in der wilden Schweinsjagd von Garofalo, in welcher Circe die mittelalterlichen Jäger der Hetze eines Keulers, vielleicht eines kürzlich erſt metamorphoſirten Kumpans, abwendig macht, und einen der Junker zur Hälfte bereits in einen flügelſpreizenden Adler umgewandelt hat, während er noch auf ritterlichem Fußgeſtell einherſtolzirt.

„Ich muß bekennen,“ fiel der Hiſtorienmaler Franz ein, „daß ich den Bildern und Bildchen der erſten drei Gemächer keine rechte Aufmerkſamkeit ſchenken mochte und mich beeilte, in das Allerheiligſte des vierten zu dringen. In der ganzen Welt umſchließt wohl nirgends, ſelbſt die Tribüne zu Florenz nicht ausgenommen, ein ſo enger Raum erhabenere Meiſterwerke. Iſt nicht ſchon der Violinſpieler Raphaels das unvergleichlichſte, koſtbarſte Kleinod? Welcher Kopf! Welch ſüßträumeriſches, gleichſam unter der Aſche glimmendes Feuer glüht nicht in den dunklen Augen! Klangſtrahlen zucken in des Lauſchenden Ohr und verſchwimmen — noch harrt er des Augenblicks, wo ſich die irdiſchen Nebel zerſtreuen, wo er die dunkel nur geträumten Harmonieen in ihrer leuchtenden Herrlichkeit ungetrübt erſchauen werde, und dann wird das edelblaſſe Antlitz vom Abglanz des himmliſchen Lichts erglühn und er wird den geſenkten Bogen ergreifen, um in melodiſchen Stürmen die ihm gewordene Offenbarung zu verkündigen, um den Lorbeer, den er nur ſchüchtern jetzt in der Hand hält, ſich in die ſchwarzen Locken verflechten zu dürfen.“

„Du nannteſt,“ entgegnete Wilhelm, „das Bild ein koſtbares Kleinod. Dies Prädikat verdient es unter jeder Betrachtung — ſind doch ſogar ſeine Spiegelbilder koſtbare, ſeit ſich der Prinz für die Erlaubniß, es zu kopiren, zehn Louisd'or — angeblich zu Gunſten des Cuſtode — zahlen läßt. Deſſen ungeachtet bekenne ich, daß ich ſo recht eigentlich nicht weiß, was ich aus dem Violinſpieler machen ſoll. Er hat mir zu viel Portraitähnlichkeit für ein Ideal, zu viel Ideales für ein Portrait. Iſt's ein verklärter Kammermuſikus, iſt's ein vermenſchlichter Apollo? Ich frage. Es iſt eine Unart, ſich bei jedem Kunſtwerke etwas ſtreng Beſtimmtes denken zu wollen — aber ich bin einmal mit ihr behaftet."

Franz ſchüttelte mißbilligend den Kopf und verdammte dieſes Seciren der Kunſtſchöpfungen, ſtatt ſich dem vollen, ſchönen Eindruck hinzugeben, als einſeitig.

„Uebrigens," fuhr Wilhelm fort, „bedünkt mich Dein Enthuſiasmus für dieſen Raphael, ſo lange er in der Nähe von Leonardo da Vinci's Bilde hängt, etwas deplacirt. Mir wenigſtens erging es in dem vierten Saale wie Dir in den übrigen — ich hatte nur für das unübertreffliche Gemälde Sinn und Herz."

„Allen Reſpect!" rief Heinrich, „dieſem Bilde gebührt der Apfel. Es iſt das erſte unter allen, welche Italien vorzuweiſen hat."

„Indeſſen," hob Wilhelm an —

„Was? Indeſſen?" fiel Franz hitzig ein. „Indeſſen? Auch an einem Leonardo da Vinci haſt Du, unſeliger Momus, zu mäkeln? Darf denn ein Künſtlermund jenem Bilde gegenüber ſolch ein tempelſchänderiſches „indeſſen“ auszuſprechen, ja nur zu denken wagen?“

„Ohne Leidenſchaft, mein Guter!“ antwortete Wilhelm und fuhr gelaſſen fort: „Indeſſen will mir die Giebel-Inſchrift des Heiligthums, der Name meine ich, unter welchem es bekannt iſt, nicht recht ſcheinen. „Eitelkeit und Beſcheidenheit!“ Dachte wohl Leonardo an Verkörperung einer froſtigen Allegorie, als er jenes reizende Frauenpaar ſchuf? Kaum glaublich. Der reiche Schmuck der jüngern und die matronenhafte Kleidung der älteren der beiden Geſtalten motivirt nach meinem Gefühl jene Bezeichnung, von welcher ich glaube, daß unwiſſende Nachkommen ſie dem Bilde aufzwangen, bei weitem noch nicht hinlänglich.“

„Und durch welche entſprechendere,“ fragte Franz, „gedenkt denn Deine Weisheit, die allgemein angenommene zu verdrängen?“

„Erlaubt mir,“ erwiederte der Befragte, „Euch vorher das Bild mit wenigen Worten zu vergegenwärtigen. Ein Weib, welches, obſchon un peu sur le retour, noch immer Anſprüche auf Schönheit machen darf, von einem gelbbraunen, in den reichſten und weichſten Falten niederrieſelnden Schleier umwallt, erhebt die rechte Hand und den bedeutungsvollen Zeigefinger, während die Linke auf dem Arm der Jüngern ruht, gleich als wolle ſie dieſe mit ſanfter Gewalt entführen. Die Schöne, deren blonde Locken in Strähnen um das Haupt geflochten und mit Perlen und Blumen geſchmückt ſind, während die Haare frei über Nacken und Schulter hangen, blickt mit dem ſüßeſten, verführeriſchſten Lächeln gerade vor ſich hin. Sie verliert aber keine Sylbe von dem, was die Aeltere, die mit lauernden Blicken auf den Erfolg ihrer Rede harrt, zuraunt, und läßt jetzt in Gedanken alle die zauberiſchen Lockungen, die ihr zugeflüſtert wurden, noch einmal ſtill ſinnend vorüber gleiten. In der Linken hält ſie ein weißes Sternblümchen; der rechte Arm ſcheint zum Abwehren der zudringlichen Matrone erhoben worden zu ſeyn, ſinkt aber erſchlaffend, matter und matter hernieder. — Hab' ich die beiden halben Figuren wahr geſchildert?"

„Ja, ja," rieſen Beide; „doch nur weiter! Was folgerſt Du aus alle dem?"

„Daß die Aeltere," ſchloß Wilhelm, „eine von jenen zartorganiſirten Seelen iſt, in deren weichen Herzen die Klagen der Verliebten jederzeit Anklang finden, die keinen heiligern Beruf kennen als den, um ſich her Glück und Wonne zu verbreiten, alle Hinderniſſe, welche das Herz vom Herzen trennen, zu beſeitigen — mit einem Worte (ich bedaure, daß ein ſo edles Wirken einen ſo häßlichen Namen führe) daß ſie nicht mehr und nicht minder als eine Gelegenheitsmacherin ſei."

„Dio mio!" ſeufzte Franz erſtarrend, und Heinrich brach in ein lautes, ſchallendes Gelächter aus.

Ohne ſich dadurch irren zu laſſen, ſetzte Wilhelm hinzu: „Die Aeltere hat der Schönen die Sternblume in Begleitung der glühendſten Liebesſchwüre überbracht. Soll ſie ohne das kleinſte armſeligſte Wort des Troſtes zu dem Verzweifelnden zurückkehren? Er wird vor Gram ſterben — ſie weiß es genan — ſo jung, ſo ſchön, ſo reich, ſo ganz Liebe — das halbüberredete ſuaveſte Lächeln der Schönen — jenes ächt Leonardeske Lächeln, das ſchönſte Vermächtniß des Meiſters, welches er Bernadino Luini hinterließ, welches die ganze Schule verklärt, ja ſogar in ſchwachem Nachſchimmer über die Alpen drang, um über Amberger's Bildern zu zittern — es ſagt: ich ſollte wohl eigentlich nicht — aber — — Nun? Hab' ich Recht? Stimmt ab, für oder wider meine Exegeſe!"

„Nein, nein!" ſchrie Franz heftig, und Heinrich wandte ſich an Bernhard, den einzigen, welcher bisher noch mit keinem Worte an dem Geſpräche Theil genommen, und ſtier vor ſich hinblickend, den Wein mit kurzen raſchen Zügen eingeſchluckt hatte.

„Was giebt's, was ſoll ich?" fragte der aus ſeinen Träumereien Auffahrende.

„Hoffentlich wider den blasphemirenden Materialiſten Wilhelm ſtimmen," entgegnete Franz, und Heinrich: „Es fehlt an dieſem ſteinernen Gaſt, der uns den ganzen Abend nichts getaugt!"

Bernhard ſetzte noch einmal das Glas an den Mund, bewegte die Lippen wie koſtend und ſchmeckend, blickte mit jener nachdenklichen Kennermiene durch die Augenbrauen und rief endlich, die an ihn gerichtete Frage unbeantwortet laſſend: „Helft mir, ich bitte Euch. An dieſem Orvieto ſcheitert meine Combinationsgabe. Welchen Maler trinke ich? Sagt?"

Die Freunde blickten ihn verwundert an. — „Nun ja doch," ſetzte Bernhard ungeduldig hinzu, „ich verlange von

Euch den Namen des hier verſchluckten Malers zu wiſſen. Mein Gott, bin ich denn noch nicht deutlich genug? Welcher Meiſter, frage ich, malt im Geſchmacke des Orvieto? He?“

Die Genoſſen lächelten und ſchienen irgend einer Humoreske, wie ſie deren an ihrem Freunde gewohnt waren, entgegen zu ſehen.

„Nein, nein,“ betheuerte Bernhard, „ich rede im vollkommenſten Ernſt. Den ganzen Abend ſitze ich da und koſte, ſchlürfe, züngle, kaue den Wein nach allen Regeln — aber den entſprechenden Maler kann ich nicht ausfindig machen. Und doch exiſtirt Einer, der ihn reproducirt, und einen gleich entſchieden eigenthümlichen Geſchmack hat: bei der erſten Lippenberührung einige champagnereske Leichtfertigkeit, im zweiten Augenblick lieblich hold, und wenn man ihm auf den Grund geht, doch ganz verdammt ſeriös. Wer weiß ihn mir zu nennen?“

Die jungen Männer tranken ſchnell noch einmal, als wollten ſie die einzelnen Eigenſchaften des bisher nur gedankenlos genoſſenen Weins erproben, und ſich überzeugen, ob er wirklich ſo vielſeitig und bedeutend ſei, wie Bernhard ihn ſchilderte.

Endlich nahm Heinrich das Wort und fragte an: „Dürfte wohl Guido Reni der künſtleriſche Orvieto genannt werden?“

„Ach, warum nicht gar!“ brummte Bernhard; „geh' mir mit Deinem Reni, er trägt auch nicht einen Tropfen Orvieto in ſich. Denke nur an ſeine kleiſterfarbige Seele, welche im Palazzo de' Conſervatori in all' ihrer magern Glückſeligkeit gen Himmel fährt; denke an die unglücklich nüchterne Madonna mit dem heil. Thomas und Hieronymus in der Gallerie des Vatikans, an all jene faden Frauengeſichter, die er zur Deckung ſeiner Spielſchulden auf die Leinwand hingefegt hat! — Wo wäre da eine Spur von der Liebenswürdigkeit, von der Naivetät meines Weins zu entdecken?"

„Der Orvieto," meinte Wilhelm, „iſt zwar ein ganz probates Getränk, wie Figura zeigt, bleibt aber doch immer nur unter den Weinen ein Stern zweiter Größe, und demnach müßten wir auch den mit ihm correſpondirenden Maler unter den Diis minorum gentium ſuchen. Wie wäre es etwa mit Carlo Maratti?"

„Iſt," verſetzte Bernhard, „trotz ſeiner Verehrung der Madonna, welche ihm, der Grabſchrift zufolge, die Ehrengruft in Maria degli Angioli verſchaffte, doch nur ein nostrale bianco, ein ganz ordinairer Römiſcher Landwein. Etwas Beſſeres!"

„Nun, da nimm Giorgione!" votirte Franz.

„Denkt nicht daran," kopfſchüttelte Bernhard. „Giorgione, ein Venetianer, könnte orvietesk gemalt haben! Welche Idee! Willſt Du einen wahlverwandten Wein für Barbarelli, ſo könnte ich Dir den Vino de' Braganzi nennen: feurig, ganz verzweifelt hitzig, fett, aber dennoch nicht ohne Feinheit und eine gewiſſe ariſtokratiſche elegante Tournüre, kurz, einer der brillanteſten Frühſtücksweine, die es giebt, und der ſein Luſtlager zwiſchen Vicenza und Padua aufgeſchlagen hat.

Ein ſüperber Patron!“

„Nun, Du unzufriedener Menſch,“ rief Wilhelm, „mundet Dir vielleicht Mazzolino auch nicht recht? Oder Saſſoferrato?“

„Ha! das wäre etwas! Saſſoferrato — ja, der könnte mein Mann ſeyn. Wenn ich mir ſeine ſchönen Bilder in San Pietro fuori le Mura zu Perugia, beſonders die bewundernswürdigen heiligen Frauen über der Sakriſtei in der Erinnerung zurückrufe, und nun gar die famoſe Madonna del Roſario hier in Rom zu Santa Sabina, wo die Jungfrau dem knieenden Dominicus und der wunderholde Bambino der heiligen Katharina von Siena Roſenkränze überreichen — und die in der Luft ſchwebenden Engel — es iſt richtig. Hier hätte ich alles beiſammen, Naivetät, liebliche, einſchmeichelnde Milde, die gefälligſte Anmuth, ein klein, klein wenig graues Colorit und dann eine Tiefe, eine Bedeutſamkeit, welche nach längerem Studium — ihr verſteht mich „orvietesk“ entgegentritt. Benone! Es bleibt dabei: kein anderer iſt der Orvieto. Heda, Signora Benedetta, raſch noch eine Bottiglia Saſſoferrato!— Seht, Freunde, es iſt mir ſchon lange im Kopf herumgegangen, weshalb ein Maler juſt dieſe oder jene Farbe trage, wie er zu ſeiner Manier, wie wir es nennen, gekommen ſei. Da kommen die Leute und wollen mir erklären: er trage den Stempel eines entfernteren oder näheren Jahrhunderts, dieſer oder jener Schule. — Da bin ich nun kein Haar klüger, und frage wieder: Aber weshalb malte denn die ganze Schule ſo und nicht anders? Woher denn jener rothe Faden, welcher ſich durch alle ihre Glieder hinſpinnt? Ich für mein Theil behaupte: jener rothe Faden ſei nichts anders als der Wein, als der Rebenſaft, welcher auf den vaterländiſchen Bergen der Künſtler kochte, das tägliche Getränk jener wackeren Männer, welches durch alle ihre Werke leuchtet, duftet, und ihnen die individuelle Phyſiognomie, die lokale Blume verleiht. Es iſt augenſcheinlich, daß Jeder, der jahraus jahrein ſeine Geſchmacksnerven mit einem miſerablen Krätzer mortifizirt, zuletzt die bitterſaure Phyſiognomie, welche er beim Hinunterwürgen des weinerlichen Weins ſchneidet, beibehalten wird. Sehen wir doch oft genug, daß die hübſcheſten, liebenswürdigſten Frauen von widerwärtigen Männerfratzen angeſteckt werden und auf die Länge die fatale Ehemannsphyſiognomie bis zum Entſetzen annehmen. Inſluirt nun aber das tägliche Getränk ſchon ſo bedeutend auf den äußern Menſchen, um wieviel mehr muß es erſt auf den geiſtigen wirken. Ein Weintrinkendes Volk ragt gewiß durch Klarheit, Regſamkeit, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit über ein Fuſelſaufendes; demnach müſſen auch die verſchiedenen Abarten des Weins, je nach ihrer mehr oder minder hervorſtechenden Qualität, den Charakter des Volks beſtimmen —- und wo können wir dieſe Rüancirungen feſter in's Auge faſſen, als in den ewigen Denkmalen, welche der Künſtler der Nachwelt hinterläßt?“

„Deine Geſchichte der Kunſt,“ wandte Franz ſpöttiſch ein, „würde demnach in einem Weinküfer den würdigſten Herold finden, und eine Ueberſicht der verſchiedenen Schulen könnte am beſten durch eine oinographiſche Karte verſinnlicht werden."

„Sicuro! Geliebter, Du ſprichſt meine allereigentlichſte Meinung aus. Ich ſetze nämlich voraus, daß ſich ein Künſtler nach frommer Väter Weiſe zu einer Schule oder mindeſtens zu einem Lande bekenne, nicht durch ein raſtloſes Vagiren von Ort zu Ort den Wein- und Kunſtgeſchmack verdorben habe und in liederlicher Unklarheit, wie par exemple die galliſchen Sieurs Bourdon et Comp. durch den Kunſttempel wie durch ein Palais royal ſchlenkere. Laßt uns zuerſt die ehrenwerthen Florentiner in's Auge faſſen. Ich frage Euch, erkennt Ihr nicht in dem ernſthaften, herben, aber nichts deſto weniger phantaſtiſchen Chianti-Wein den Ghirlandajo, den Orgagna wieder? Oder umgekehrt, denn dies iſt bonnet blanc et blanc bonnet, im Orgagna und Ghirlandajo den Chianti? Repräſentirt nicht Benozzo Gozzoli den liebenswerthen, graziöſen und doch ſo feurigen Aleatico?"

„Und Leonardo da Vinci?" fragte Franz.

„Trank und glänzte den Monte-Pulciano ab. So wie nach Redi's Verſe: Monte pulcian d'ogni vino è il rè — ſo umfunkelt auch die Königskrone den hohen Maler für ewige Zeiten.

„Das laſſe ich gelten," erwiederte der Hiſtorienmaler. „Ich bitte mir nun aber die flüſſigen Michel-Angelo und Raphael aus."

„Lieber Junge, daß Raphael Lacrymä-Chriſti, und zwar ächten, aus dem päpſtlichen Keller — nicht ſolch nichtswürdigen Trank, wie ihn der ſpitzbübiſche Eremit auf dem Veſuv ſchenkt — getrunken und gemalt habe, ſo lange er an der Transſiguration arbeitete, ſcheint mir evident. Buonarotti aber iſt ein Zugvogel; bald in Rom, bald in Bologna, bald in Florenz — der Henker mag ihm da in ſeine Keller nachfolgen. Als er den Plafond der Sixtina malte, trank er Monte-Cirello, jenen glühenden, zauberiſchen Circe-Saft. Das ſteht eben ſo feſt, als daß Caravaggio nach ſeiner Flucht aus Rom ſich lediglich an Syracuſer gehalten habe; daß Spagnoletto den Marſala und der Ritter Pomeranzio den elenden Mark-Ankonitaner jedem andern Wein vorzog."

„Aber die Venetianer?" wandte Heinrich ein.

„Hielten ſich," erläuterte Bernhard, „an ausländiſche Produkte, an Spaniſche Trauben, vor allem aber an Cyperwein, der im Titian und Palma betäubend genug fortwirkt."

„Nach dieſer Theorie," lachte Wilhelm, „iſt es kein Wunder, wenn die jetzigen Düſſeldorfer ſo Vorzügliches leiſten; ſie ſitzen an der Quelle, und dieſe ſpiegelt ſich in den Künſtlern gar prächtig ab. Doch nun zu den älteren deutſchen Meiſtern."

„Ja, das iſt ein ſchlimmes Ding," ſeufzte Bernhard. „Lucas Kranach mußte ſich wohl mit altem Meißner begnügen. Ein Wohlgemuth, ein Balthaſar Grün nippten vielleicht Neckarweine —"

„Und Albrecht Dürer?"

„Trank nicht viel beſſern; und wenn ihm ſein edler Gönner Pirkheimer nicht dann und wann ein Fläſchchen

Steinwein hätte zukommen laſſen, ſo würden wohl ſchwerlich die Evangeliſten, wie ſie auf der Burg zu Nürnberg und in München zu ſehen ſind, oder gar ein Bürgermeiſter Holzſchuer entſtanden ſeyn.“

„Dein Regiſter hat ein Loch,“ rief Heinrich. „Maler, treffliche Künſtler erſtanden in Ländern, in welchen nie die Rebe gedieh. Oder willſt Du den Niederländern, weil ſie der parallelen Weine entbehren, ihren Ruhm ſtreitig machen?“

„Nicht im mindeſten,“ verſetzte der auf jeden Einwurf Gefaßte. Sie kannten keine Nationalweine, aber wofür exiſtirte denn die zahlreiche Familie der gebrannten Waſſer? Iſt nicht Rembrand ein überaus kräftiger Wachholder-Branntwein bis auf das grünliche Colorit? Und Teniers ein ebenſo exquiſiter doppelter Korn, als ihn nur jemals ſeine ſchmauchenden Bauern aus ihren Steinkrügen ſoffen?“

„Dann muß ich doch bitten,“ erwiederte der Genremaler mit einiger Empfindlichkeit, „einem Gerhard Dow, Wilhelm Mieris, einem Terburg oder Metzü wenigſtens die Rolle der feinen Deſſert-Liqueure, welche nur in zierlichen geſchliffenen Spitzgläschen aufgetragen werden wollen, zuzutheilen.“

„Zugeſtanden!“ ſagte Bernhard. „Und ebenſo wie Hogarth der vortrefflichſte Punſch iſt, welcher ſeit Menſchengedenken aus Rack, Zucker und Zitronen gebraut wurde, ſo kann ich den deutſchen Malern des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, einem Kupetzky, Willmann, Paudiß, dem Herrn Baron Peter von Strudel und wie ſie nun alle heißen mögen, kein anderes Getränk, als Königslutteriſches, Duckſteiner Bier, Scheps oder Mumme zur Seite ſtellen.“

„In somma!“ ſchrie Wilhelm, „wir Norddeutſchen haben nach Deiner verruchten Paralleliſirung nur die Wahl, ob wir als ſchaale Biere, als ſchnöde Schnäpſe oder als höchlichſt vermaledeiter Grünberger der Unſterblichkeit zuwandern wollen.“

„An Grünberger Malern,“ klagte Bernhard, „haben wir ſo wenig Mangel als an Weinen; und wenn ich eines Sieges des Chriſtenthums gedenke, welchen wir auf der letzten Berliner Kunſtausſtellung anſtarrten, ſo riecht man den Grün —“

„Laßt uns denn eilen,“ rief Heinrich, die weiteren Vergleichungen unterbrechend, „unſer hyperboräiſches Blut durch den Aufguß der feurigen Weine des Südens in ſchnelleren Umſchwung zu bringen, da dies doch nach der Bernhardesken Lehre die einzige Tendenz eines nach Italien reiſenden Künſtlers ſeyn muß! Und ſo rufe ich Euch denn mit des Dichters Worten zu: „Ihr aber, Freunde, trinkt! Verträumt mir nicht den lieben Gottesſegen!“

„Saſſoferrato ſoll leben! — Hoch!“ riefen die Maler, und die Gläſer, welche jener dem Meiſter gewidmete Wein füllte, erklangen harmoniſch im Kreiſe.

Inhalt.

Seite

Mein Römerzug. Zweiter Theil.

Das Campo-Vaccino 7
Deutſcher Sang 14
Vormittägliche Fenſterbeobachtungen 16
Sant' Onofrio 27
Der Corſo 40
Die Bettlerin 56
Das Coliſeo 60
Fontana di Trevi 69
Die Sixtiniſche Kapelle 79
Die Piazza Barberini 99
Tivoli 101
Tivoleſer Ständchen 117
Das Theater Fiano 121
In der Vigne 127
Im Belvedere des Vatikans 136
Aphoriſmen über die Gemälde-Gallerie des Vatikans . . 142
Die drei Wahrzeichen 153
Maler und Weine 156

* * *

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Einundzwanzigſter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Einundzwanzigſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Mein Römerzug.

Dritter Theil.

Dolce far niente.

Im Hofe rieſelt die Quelle
In den Sarg von Marmelſtein,
Auf dem, von Löwen Zähnen
Zermalmt, die Roſſe ſchrei'n.

Die Trauerweide ſenket
Die ſchmachtenden Zweige matt,
Und taucht in die klaren Fluthen
Nach Kühlung lechzendes Blatt.

Dort ſitz' ich volle Stunden
Verſenkt in träge Ruh,
Und ſchaue der Wellen Brodeln,
Dem Springen der Bläschen zu;

Und wie der Zweig der Weide
Sich tiefer und tiefer ſenkt,
Und wie ſich jedes Blättchen
Zum Bade lüſtern drängt.

Beim Rauſchen murmelnder Waſſer
Bekritzl' ich das Papier
Mit trauten Namenszügen,
Mit Liedern wie dieſes hier.

Und wenn kunſtvolle Pointe
Dem loſen Vers gebricht —
Beim ſel'gen far niente
Haſcht man nach Pointen nicht.

Wanderung durch die Region S. Angelo.

Es iſt nicht leicht möglich, eine fremde Stadt, zumal eine Italieniſche, mangelhafter kennen zu lernen, als wenn man ſich der Leitung des servo di piazza, des Lohnbedienten anvertraut und ſich an der ſtraffen Leine dieſes unaufhaltſam vorwärtsſtrebenden Spürhundes, über Straßen und Märkte, durch Tempel und Kirchen, Ruinen und Paläſte zerren läßt.

Nur wenige Reiſende werden, wenn ſie zum erſten Male ein fremdes Land betreten und die Klänge einer unverſtändlichen Sprache rings um ſich ſummen hören — und jeder Fremde, welcher die gemeſſene Ausſprache des Lehrers, den gewählten Ausdruck der Schriftſprache ſchmerzlich vermißt, wird wenigſtens während der erſten Tage ſeines Aufenthaltes vergeblich in den raſch hervorgeſtoßnen, engverſchmolznen Wortwellen nach den Rettungshalmen wohlbekannter Worte haſchen — nur Wenige, wiederhole ich, werden ſich beim

Beginn ihrer Wanderung einer unbehaglichen Befangenheit erwehren können, und nicht die dargebotene Rechte des Führers mit Entzücken ergreifen, um ſich aus dem Irrgewinde der Straßen und dem noch verworrneren Labyrinthe der ewig wechſelnden, bei jedem Wechſel verlierenden Münzſorten zu retten. Und ſo klammerte auch ich mich in den erſten Tagen, während deren mir Italiens Sonne leuchtete, an ein ſolches ſtiefelknechtiſches Automat an und ließ mich durch das Gekrächz dieſes Cuculus indicator von Honigwabe zu Honigwabe ſchleppen, und durch die Stimme des gelangweilten Langweilenden in jene ſchulſtaubfinſtern Zeiten zurück, wo graduirte Ciceroni den Cicero, jenen wohlrenommirten Bürgermeiſter von Roma, auf das Streckbrett ſchraubten und aus dem Waffengeklirr der um die Schiffe Kämpfenden nur den Klang der Aeoliſchen und Joniſchen Wortbeugungen erlauſchten.

Der servo di piazza feierte einen dreitägigen Triumphzug, während deſſen er mich, ſeinen Gefangenen, durch die Straßen Mailands ſchleifte. Und mit Recht durfte ſich der Triumphator mit der Unterjochung meines freien Willens brüſten, ſchmückte doch ſeine gepuderte Stirn eine Krone, welche bisher auch der holdſeligſten Frau in ihre Locken zu flechten verſagt war. Als ich jedoch nach meinen dreitägigen Irrfahrten in dem ſteinernen Herzen der Lombardei ſo wenig klar, als nach dreijährigen in dem Herzen einer Schönen ſah, ſo brach ich raſch entſchloſſen die Kette, ſtürzte mich blind in das Gewühl von Menſchen und Häuſern, und durfte ſchon nach dem Schluſſe des vierten Tages meinen entkrönten Despoten, welcher mir vorausſagte, ich werde mich wehmüthig in ſein väterliches Joch zurückſehnen, durch die gewagteſten Ausflüchte in die fernſten Gebiete der Stadt, Lügen ſtrafen.

Seit jener zweiundſiebzigſtündigen Papataci-Rolle hatte ich auf ewige Zeiten den Geſchmack verloren, mich als Kreiſel von der Peitſche jener Tutoren des Reiſenden ſtraßauf, ſtraßab treiben zu laſſen, als Murmelthier an der Kette jener Savoyarden zu tanzen, oder durch jenes ambulante Dionyſios-Ohr die Polizei von meinen loyalen oder liberalen Seufzern in unverzügliche Kenntniß zu ſetzen. Eben ſo verwarf ich es, durch Entfaltung meines Städteplans an zweifelhaften Straßenecken harmloſe, Gemüſe ſchleppende Eſel ſcheu zu machen, oder wie Engländer, den unzertrennlichen Guida im Arm, durch Gotteshäuſer und Gallerien zu wallen, den Mund zum ſtaunenden Ah! zu öffnen, wenn der löſchpapierne Flügelmann ſich verwunderte, die Nüſtern verächtlich aufzublaſen, ſo oft dieſer Achſelzucken gebot, oder die vom pedantiſchen Sprudel inkruſtirten Blüthen, ſtatt der lebendigen, duftenden an die Lippen zu drücken.

Von dem Grundſatz geleitet: „in Italien gebe es keine Umwege," warf ich mich in den Strom und ließ mich von ſeinen Wogen durch die Gaſſen und Gäßchen, über Plätze und immondezzaji treiben, bis ich glücklich wieder an das Ufer meiner Wohnung geſpült wurde. Belehrung nur von den durch gewählten Anzug Ausgezeichneten erbittend, ward mir jederzeit die willigſte, freundlichſte Auskunft, ſelbſt ſtundenlange Begleitung, denn nur Italiens Pöbel iſt es, welchem der Stempel der Verworfenheit aufgeprägt iſt (und welchem Pöbel wäre er es minder?), der den Fremden mit widerwärtiger Frechheit umſummt und ſich jedes zurechtweiſende Wort nur mit ſilbernen Zangen aus dem Munde reißen läßt.

Durch meine unermüdlichen Viſiten — ich bin ein Berliner und demnach ein Vollblut-Pflaſtertreter — durch die zu jeder Tageszeit wiederholten, brachte ich es auch in Kurzem dahin, daß die Italieniſchen Städte, nachdem ich ſie abwechſelnd im tiefſten Negligé überraſcht und im Hofgalla angeſtaunt hatte, ihre anfängliche Zurückhaltung gegen mich ablegten, daß ich bald mit ihnen auf dem vertrauteſten Fuße ſtand und Herr aller ihrer Geheimniſſe wurde, ſo daß ich ſpätere Ankömmlinge ſelber einführen und in ihren Augen als homme à bonnes-fortunes gelten durfte: eine Gunſt, deren, wenn ich mich, wie eine Schöne in meiner Heimath durch eine alte Frau, von meinem Lohn-Schatten hätte convoyiren laſſen, in ſo kurzer Friſt ſchwerlich theilhaftig geworden wäre.

Von den vierzehn Bänden (ſo nenne ich die vierzehn Bezirke, in welche der alte Codex Roma jetzt geſpalten wird), iſt der elfte Rione di S. Angelo überſchrieben, und vor allen andern ſind die Kapitel, welche den nach dem Tiberſtrand zu geſenkten Abhang des Kapitoliniſchen Berges in ſich faſſen, diejenigen, welche dem Ausländer die reichſte Ausbeute verſprechen, wenn gleich ihr Verſtändniß den künſtlichſten Schlüſſel erheiſcht.

Waſſer und Feuer, die Fluthen des ſchwellenden Tibers und die Brände der Gothen und Normannen; Rattenzahn und Stockflecke, die plündernden Horden der Barbaren und die peſthauchenden Dünſte der niedern Region, verſchworen ſich zur Zerſtörung dieſes wunderherrlichen Manuſcriptes, ſeiner Gold und Azurblau gemalten antiken Inizialletttern. Pfaffen ſchabten die alten Schriftzüge vom Pergamente, um dieſes mit abgeſchmackten, myſtiſchen Fieberträumereien oder mit Kloſterrechnungen zu beſudeln. Bibliomanen riſſen ganze Blätter aus dem Codex palimpsestus, um ſie in ihren unzugänglichen Bücherwuſt zu vergraben. Und nachdem Philologen ihre kritiſchen Pfennigslämpchen angezündet hatten, um die wieder verdunkelnde Urſchrift zu entziffern, flutheten die Kommentatoren herbei, thürmten den Schutt ihrer Gelehrſamkeit als Barrikaden vor die Zugänge und feuerten ihre Zitaten-Salven auf die verdutzte Fremdenlegion. —

Es war an einem ſchönen Maimorgen, als ich hinter den Trümmern des der Fortuna capitolina geweihten Tempels rechts einbog, bei der Kirche der Maria della Conſolazione und deren Hoſpital, mit ſeinen immer offen ſtehenden Pforten, den aus ihnen hervorlauſchenden, in rothe Mäntel gehüllten Kranken und ſeiner endloſen Reihe von Folterbetten vorübereilte, um über den freien Platz ſchreitend mich in jenen aus verſtümmelten Säulen und verfallenden Paläſten, Ringmauern und Gärten, Bettlerwohnungen und Kloſterzellen gewürfelten Ameiſenhaufen zurückzuſtürzen, in deſſen Gängen im beweglich verworrnen Treiben, Stadt- und Landvolk handelnd und ſpielend, betend und fluchend, im Entzücken wie in der Wuth ſchreiend, ſich wild durch einander drängt.

Die Straße della Fontana entlang ſchlendernd, erhob ſich vor meinen Blicken das Theater des Marcellus, jenes von Alter und Ruß geſchwärzte Rieſengebäude, welches abwechſelnd von dem Beifallsklatſchen der Dreißigtauſende von Zuſchauern, von den Balliſten der Belagerer, von den Hammerſchlägen der Steinmetzen erſchüttert wurde. Schauſpielhaus unter den Kaiſern, Veſte der kriegeriſchen Pierleoni und Savelli, Prunkgemach der ſtolzen Maſſimi und Orſini-Gravina, gleicht es jenen Greiſen, welche in den Straßen Roms umher wandeln, und den Künſtlern mit ihrer gefurchten Stirn und dem langwehenden Barte, abwechſelnd als Modelle für den Wüſtenheiligen, den Beliſar, den Armeniſchen Prieſter dienen. Steinkohlenhaufen ſind in den untern Gewölben aufgeſchüttet; Funken entſprühen dem Herde, und der Schmiede Hämmer dröhnen auf das rothglühende Eiſen. Die Säulenbogen des zweiten und dritten Stockwerks ſind mit Ziegeln vermauert, und nur wenige zerfetzte Papierſcheiben und herabwehende Lumpen verkünden Zufluchtsſtätten des Elends.

Ueber der einen Thür der in das Theater geklebten Häuſer, welche die Straße Savelli bilden, ſchwankt ein Aushängeſchild mit gemalter Glocke und der Unterſchrift: la vecchia Campana. Auch dieſe Glocke iſt eine große Ruine. Ihre Klänge zittern in unſern Herzen fort und werden ſich eine Ewigkeit hindurch ſchwingen: es ſind die Elegien aus Rom, es iſt Iphigenia, die in dieſer Glocke zuerſt ertönten — es war Göthe's Wohnung, während jetzt ihr Geläut nur die armſeligen Schnitter von Subiaco und Ciſterna, welche zur Erndte nach der Stadt eilen, in die niedre, unreinliche Oſterie lockt — ſelten nur den Fremden, der in dieſem entweihten Heiligthum der Grazien die holden Laute, die hier den Saiten entſchlüpften, an der träumenden Seele vorüberziehen läßt. Aber noch liegt die Paletta vor dem Hauſe, die Piazza Montanara, überladen mit den friſchen, kecken Farben, welche der malende Dichter zu ſeinen lebensglühenden Bildern zu miſchen wußte; noch füllen die eigenthümlichen Geſtalten der Landleute, die lebendigen Gruppen der hier zuſammengedrängten niedern Klaſſen die Skizzenbücher des Künſtlers, die Garderobe des Romantikers, noch eilt der Fremde hierher, um die mehr und mehr verlöſchenden Spuren der Volksthümlichkeit zum Letztenmale in's Auge zu faſſen.

Um den Springquell in der Mitte des Platzes haben die Frucht- und Gemüſehändler ihre Körbe ausgebreitet. Mandeln in grünwolligen Schalen und dunkle glänzende Kirſchen, Pfirſiche und Kürbiskerne — eine beſondere Delikateſſe für Facchini und Straßenbuben — Pinienäpfel und rothfleiſchigte Waſſermelonen, Artiſchocken und Salatblätter ſind dort auf langen Tafeln aufgeſtapelt. Und immer neue

Vorräthe ſchleppen die Eſel aus den Gärten herbei, und nur geringe Zeit vergeht, ſo ſind auch dieſe neuen Proviantmagazine von den genußſüchtigen Römern aufgefangen worden, und der Führer darf ſich hinter die geleerten Körbe auf den Eſel ſchwingen und nach der Vigne zurücktraben. Friſche Sardellen (alici) auf Weinblätter gebreitete, werden von zwei mit Wagſchalen bewaffneten Schreihälſen verkündigt; der Geflügelverkäufer preiſ't ſeine gerupften Hühner an, der Portogallenhändler ſeine mit geſtrigem Schiff aus Neapel angelangten Orangen. Im weißen, um die Hüfte geſchürzten Gewande, deſſen Faltenwurf und — Farbe gleich antik ſind, zieht der Fleiſcher, auf der Schulter den rieſigen Schlägel, einen der grauen Stierkoloſſe, wie ſie die Campagna nährt, nach ſich. Zweirädrige, mit ſchmalen länglichen Weintonnen beladene Karren werden von hintereinander geſpannten Roſſen, deren Zaumzeug mit Borſten und Schellen, deren Haupt mit rothem nickenden Federbuſch, deren rother Sattel mit gelben Nägeln geziert iſt, über den Markt gezogen. Der Fuhrmann ruht hinter einer mit Fellen tapezirten Wand, welche ſeinen Sitz gegen Sonne und Stürme ſchützen ſoll, und nickt, ſorglos den klugen Thieren die Heimkehr vertrauend. Rohe Karren, deren Räder Mannshöhe überragen, karren mit Heu belaſtet aus der Campagna herein. Auf der Deichſel glänzt das Bild des heiligen Antonius-Abbas, des Schutzpatrons der Thiere und Hirten, aus eiſerner Blende, und ein Wetterfähnchen dreht ſich luſtig über ſeinem Haupte, während der Treiber die gewaltigen

Zugochſen mit dem Stachelſtabe vom hohen Sitze herab lenkt. Römerinnen mit geſtickten Schürzen und dem von ſchwarzen Federn umwehten Mannshute ſchlüpfen mit der ihnen eignen Gewandtheit durch Wagen und Pferde. Alle verſchiedenen Faltenwürfe des weißen Kopſtuchs der Bäuerinnen — und jedes Dorf zeichnet ſich durch einen eigenthümlichen aus — flattern hier durcheinander, von dem viereckigen, geſteiften Linnenſchleier der Frascatinerinnen, bis zu der wollnen kunſtlos zuſammengeſchlagenen Decke der Frauen von Terracina. Müßiggänger ſchreien die Zahl der ausgeſtreckten Finger beim Mora-Spiele mit wilder Stimme aus; andre ſtrecken ſich, wo nur ein freier Raum iſt, zum Zecchinetta-Spiele auf die Erde. Mönche ziehen paarweiſe, wie zuſammengekoppelte Jagdhunde, durch das Volk, und überlaſſen Frauen und Kindern die Hand zum Kuſſe. Der Barbier ſeift einen Bauer auf offnem Markte ein, und befreit ihn vom wochenlangen Bartwuchſe — denn im Süden ſind alle Handlungen und Verhandlungen des Unterhauſes öffentlich, und nur die des Oberhauſes ſpinnen ſich in undurchdringliche Schleier. Ein Blinder ſingt zur Zither die in achtzeilige Stanzen gedrängte istoria bellissima della vita e morte di Pietro Mancino, capo de' banditi mit allen Ueberfällen und Mordthaten, welche der große Mann im Königreich Neapel vollbrachte; oder bietet die relazione di un terribile tremuoto che è stato sentito nella Cina für einen Bajocco feil. Bald aber werden die Zuhörer durch den herumwandelnden Teller der Sammlerin verſcheucht, und wenden ſich von der dünnen, Mord verkündigenden Stimme zu dem rauſchenden Conzert von Trommel, Harfe und Tambourin, welches zwei Männer und eine Frau, mit verblichnen Seidenzeugen und Mottenzerfreſſenen Federhüten geputzt, an der Ecke des Theaters aufführen. Dazwiſchen brüllen lyriſche Eſel, wimmern die Glokken von Santa Maria in Campitelli — vielleicht aus Wehmuth über die in ihre Kirche eingemauerten Säulen des Junotempels, — ſchreien Limonadenverkäufer, zanken die Mora-Spieler. Wild und wilder brauſt der Lärm, und das betäubte Ohr flüchtet ſich in die strada di pescaria. nach dem Portikus der Octavia — aus der Scylla ſtürzt es in die Strudel der Charybdis.

Schon Lichtenberg machte die Bemerkung, daß die Stummheit der Fiſche durch die Beredſamkeit ihrer Verkäuferinnen aufgewogen würde, und die Feilbieter von merluzzo, tinche, chiozzi und storione machen dieſen Ausſpruch nicht zu Schanden. Aber zu den Schmähungen, welche das Gehör erdulden muß, geſellen ſich die empfindlicheren, dem Geruchsorgane zugefügten — ich beſaß kein Römiſches, und warf mich daher eilig in eine der Seitengaſſen, um aus der Ferne jenen herrlichen Säulen, der heiligen Schaar von den dreihundert und ſiebzigen, welche den Portikus trugen, meine Grüße zuzuwerfen, und wehmüthige Blicke auf die herrlichen, die in armſelige, rußige Häuſer vermauert ſind, das Gebälk in Gemächern des Jammers tragen, und in den Staub gebeugt den Trojaniſchen Kriegstöchtern gleichen, welche, ihrer Heimath entriſſen, am Griechiſchen Herde den Verluſt ihrer Freiheit beweinen.

Enger verſchlingen ſich die düſtern kothigen Gaſſen. Nur mit Widerwillen und Schauder ſcheint die Sonne durch die ſchmalen Spalten, welche die Dächer der Straße offen laſſen, auf dieſe Höhlen der Armuth und Verworfenheit zu blicken, und ſelbſt die Himmelskönigin, die Schutzpatronin dieſer Spelunken, trägt im Beinamen das Brandmal, welches dieſer lichtſcheuen Seite Roms aufgeprägt iſt.

Ein weitläuftiges düſteres Gebäude erhebt ſich wie ein Briganten-Häuptling in der Mitte ſeiner verworfenen Genoſſen, aus dem Schutt der unheimlichen Wohnungen, und die Häuſer ſcheinen nur deshalb zurückzuweichen, um dem Beſchauer den vollen, Grauen erregenden Anblick jener ſchwarzgrauen, verſinkenden Palaſtmauern zu geſtatten. Zertrümmerte Scheiben, elende Blumenſcherben, hungerbleiche Geſichter ſchauen aus den Fenſtern. Mauern und Bretterwände ſpalten die wenigen der wohnbaren Gemächer — ein Wespenſchwarm niſtend in dem Aaſe eines verweſenden Raubthiers. Der Name Cenci, welchen das Schloß, der düſtre Schwibbogen, die angrenzende Straße tragen, rufen Erinnerungen an entſetzliche Blutthaten zurück, und mit heimlichem Grauſen flieht der Wandrer dieſe fluchbelaſtete Gegend — Durch eine hohe, mit Zacken und Dornen gewaffnete Mauer führt ein Thor, deſſen Eiſenriegel und Balken zurückgeſchoben ſind, und welches heute den Einblick in den Kerker der viertauſend unter der Ferſe des Götzen Wahns Seufzenden, in das Ghetto, in die Judenſtadt vergönnt. Eine ſeltne Gefährtin der Knechtſchaft und der Gefangenen — Reinlichkeit, lächelt dem, der ſich von den angrenzenden Straßen mit Abſcheu wandte, aus dieſem Viertel entgegen. Ohne die Dornhecken, welche auf die Mauer geſchichtet ſind (vielleicht Symbole der Ruhekiſſen, auf welche das Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit die Andersgläubigen bettet), würde der Fremde nicht vermuthen, das von Ebräern bevölkerte Sklavenſchiff zu durchwandern. Der orientaliſche ſcharfe Schnitt des Profils, das dunkel flammende Auge, das ſchwarze glänzende Haar, jenes Gepräge des heimathloſen, verſtreuten Stamms, welches deſſen Enkel von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Zone zu Zone verfolgt, erſcheint hier flach und abgegriffen gegen den ſchärfern Stempel des Südländers. Die langen wallenden Bärte und Gewänder machen ihnen die chriſtlichen Prieſter ſtreitig. Nur ein Unterſcheidungszeichen haben ihnen ihre unduldſamen Nachbarn gegönnt — den Ruf der Zuverläſſigkeit und pünktlichen Treue in Erfüllung übernommener Verpflichtungen, einen Ruhm, der ihnen das Vertrauen der Fremden und Handelsleute ſichert.

Der Triumph über fremde Völker ward den entnervten Römern ſchon ſeit einem Jahrtauſend verſagt; nur an dem in ihrer Mitte ſchmachtenden Stamme der Juden dürfen ſie das Recht des fühlloſen Sieges geltend machen, und Hohn mit Grauſamkeit verſchwiſternd, ſchleppen ſie die Abgeſandten der ſchutzloſen Kolonie jährlich einmal im Feſtzuge auf das Kapitol, und zwingen ſie, dort im Staube um die armſelige Gunſt, ein neues Jahr in ihrem Kerker Römiſche Luft einathmen zu dürfen, zu flehen. Zweimal ſcheucht der Senator die Bittenden mit harten, höhnenden Worten zurück; das drittemal läßt er ſich herab, die goldgeſtickten Tücher, den Preis des Siegers im Pferderennen, die vollen Beutel anzunehmen, welche die Koſten des Narrentaumels tragen, in welchen ſich Rom zur Zeit des Carnevals ſtürzt. Und noch bejammern es die alten ſtrenggläubigen Römer, daß die Fußtritte, mit denen ſonſt der Statthalter die Bettelnden von ſich ſtieß, nur noch durch giftige Schmähreden erſetzt werden.

Ich trat an den trüben, fahlen Tiber. Aufwärts nach den Gärten der Farneſina, nach den Hainen der Villa Corſini, nach den Zinnen des Vatikans ſchweifte der Blick, überflog die Vigna von Sant' Onofrio, ſuchte ihre heilige Taſſo-Eiche, die weithinausragende, auf, ſenkte ſich auf den Kloſterthurm von San Pietro in Montorio, erhob ſich wieder zu dem Pinienwald der Villa Pamfili-Doria, glitt über die Thürme und Dächer von Trastevere und kehrte über die beiden, die Inſel San Bartolomeo verkettenden Brücken Ceſtio und Quatro-Capi auf den dieſſeitigen Strand zurück. —

In der Fluth ſich ſpiegelnde Häuſer und flimmernde Kuppeln, ſchaukelnde Fiſcherknaben, dichtlaubige Myrtengänge, hervorlodernde Oleander-Flammenbüſche, Olivenwaldungen, ein verklärter Himmel — — das waren die Saiten, deren mildes Geſäuſel den Krampf des ſchmerzlich beklemmten Herzens löſte.

Allein!

Flock'ge Wolken-Flöre ſpinnen
Still ſich um den Abendſtern,
Und nach weichem Kuß zerrinnen
Die vom Wind gewiegten fern.

Der Orangen-Blüthen Düfte
Schweben gaukelnd um den Baum,
Schwingen jäh ſich in die Lüfte
Und verflattern gleich dem Traum.

Aus der Urne ſtrömt die Quelle,
Stürzt und ſchäumt von Stein zu Stein,
Bis im Becken ſich die Welle
Zitternd lullt in Schlummer ein.

Leiſes Flüſtern, holdes Koſen,
Glüh'nde Bitte, mattes Nein,
Lispeln ſeufzend aus den Roſen —
Nur der Fremdling ſteht allein.

Ringsum Rauſch, nur er iſt nüchtern,
Ringsum Gluth, nur er von Eis —
Und da flüchtet er ſich ſchüchtern
Aus unheimlich frohem Kreis.

Pinienwälder, Springquells Rauſchen,
Sternenblüh'nde Myrtenwand —
Alles möcht' er gern vertauſchen
Gegen blöden Druck der Hand.

Ueber öde Flugſandhügel,
Wo der Wind die Wolfsmilch weht,
Und der Mühle träger Flügel
Sich im Schwunge klappernd dreht,

Wo die Kiefernadeln fallen,
In dem weichen knarr'nden Sand,
Möchte gern der Aermſte wallen —
Ach! dort ſchlich' er Hand in Hand.

Die Piazza Navona mit ihren Umgebungen.

An dem hervorſpringenden Winkel des Palaſtes Braschi ſteht der Torſo einer antiken Statue, oder den Alterthumsforſchern zufolge, einer berühmten Gruppe, welche den Ajax darſtellte, wie er den Leichnam des Patroklus aus dem Kampf trägt. Wie ſcharf es aber in dieſem hergegangen ſeyn muß, geht daraus hervor, daß der [illegible] nicht mehr als alle Gliedmaßen darin eingebüßt hat, [illegible] ſo verſtümmelt als der franzöſiſche Marſchall Schomb[illegible]g zurückkehrte, von welchem die Grabſchrift meldet, daß Mars nur deſſen Herz unverſehrt gelaſſen habe. Trotz dieſer fabelhaften Bravour wäre der Veteran doch wohl irgend einer Invaliden-Compagnie, mit der uneingeſchränkten Erlaubniß, faſten und beten zu dürfen, überwieſen worden, wenn er ſich nicht durch die Schärfe ſeiner Zunge, welche die ſeines Schlachtſchwerts übertraf, binnen Kurzem einen weltgeſchichtlichen Namen und hinreichende Popularität erworben hätte, um dem Haß der

Gewalthaber die Stirn bieten zu dürfen. Seit dieſer Zeit vertauſchte er ſeinen nom de guerre mit einem ſchlichbürgerlichen, und eröffnete unter der Firma Pasquino, im Verein mit einem gleichgeſtimmten und gleichverſtimmten Schickſalsgenoſſen, Namens Marforio, ein bureau d'esprit, und die Redaction einer in zwangloſen Blättern herausgegebenen Zeitſchrift, welche Jahrhunderte lang Frag' und Antwort ſchleudernd die ſtagnirende Oberfläche des Römiſchen Sumpfes erſchütterte.

„Wer edelmüthig, ſchuldlos, von freier Geſinnung iſt, ſagt Olivia in Shakeſpear's Was Ihr wollt, nimmt dieſe Dinge als Vögelbolzen, die Ihr als Kanonenkugeln anſeht.“ Die älter und verdrießlicher werdende Römiſche Regierung pflichtete dagegen dem Malvolio bei, und erklärte, da ſie ſich weder edelmüthig noch ſchuldlos, wohl aber frei von freier Geſinnung wußte, Preßfreiheit — oder die Freiheit, ihre Unterthanen preſſen zu dürfen — für Staatsmonopol, mit dem Kodizill, daß es den Gepreßten ſtreng verwehrt ſei, das Vergeltungsrecht an Lumpenpapier auszuüben. Auf Attiſches und Parmeſaniſches Salz wurde als Kontrebande gleich ſcharf vigilirt, und ſo geſchah es denn, daß der verantwortliche Redakteur Marforio für irgend eine unberufene Antwort von den Aſſiſen zu perpetueller Gefängnißſtrafe kondemnirt wurde. Sein Ste. Pélagie iſt das Muſeo Capitolino, in deſſen Hofe er noch bis auf den heutigen Tag als Warnungsſpiegel für naſeweiſe Publiziſten ſitzt, und Montags und Donnerſtags in Gegenwart eines Cuſtode Beſuche annehmen darf. Wundert ſich Einer oder der Andre, daß das buon-governo nicht gleichfalls den provozirenden Paſquino einzog, ſo läßt ſich dies Phänomen wohl nur dadurch erklären, daß Marforio ein ſtattlicher wohlhäbiger Burſche iſt, welchen zu arretiren noch allenfalls der Mühe lohnt, wogegen Paſquino mit ſeinem cyniſchen deſolaten Aeußeren jedem Gefängniß Schande machen würde. Man glaubte vielleicht auch dieſe ſatiriſche Simonetta hinreichend zum Schweigen gebracht zu haben, wenn der korreſpondirende Marmorblock, zumal da er der Auskunft gebende war, inhaftirt würde; denn nun mochte der Katechet Paſquino ſo viel Anfragen ſtellen, als ihm beliebte — der Katechumene Marforio ſaß hinter Gitterſtäben und durfte nicht muckſen.

Zu den Füßen des verſtummten Witzlings kauerte ein gleichfalls verſtummender Bettler, welcher nur das Akkompagnement mit der klappernden Blechbüchſe fortführte, während er das Gelbe eines rohen Eies zur Schmeidigung ſeiner Kehle einſchlürfte. Seine helltönende Stimme bewies, als ich den ſteinernen und lebenden Krüppeln näher trat, daß die Heiſerkeit des Letztern vollkommen gelöſt ſei; und ich fühlte mich zur Erkenntlichkeit verpflichtet, als mir dieſer Prototyp der neuern Römer plauſibel machte, er habe nur meinetwillen ſich in Unkoſten geſetzt und den Bajocco für das Ei nicht geſpart, blos um mein Organ mit widerwärtigem, krächzenden Anbellen zu verſchonen.

Flatternde Papierfetzen an dem Poſtamente des Torſo ließen anfänglich die Hoffnung in meiner Bruſt aufkeimen, daß noch einzelne Funken des Witzwortwechſels fortglimmten — mein Geſicht verlängerte ſich jedoch in's Trübſelige, als ich ſtatt der ausgeziſchten Schwärmer nur die leeren Patronenhülſen einiger Proklamationen des buon-governo vorfand. Schon begann ich der Vermuthung Raum zu geben, daß Pasquino den Mantel nach dem Winde hängend, jetzt als privilegirter Hof-Demagog temporiſire — als ich jedoch den vermeinten Renegaten näher in's Auge faßte, blinzelte der Schalk mir liſtig und im vollkommnen Einverſtändniſſe zu, und auf ſeinem boshaft lächelnden, pockennarbigen Geſicht zuckte die Frage: Ob ich denn gar ſo blöde ſei, daß ich den Humor ſeiner zur Schau getragenen Verordnungen nicht einſehe? Sei er ſich doch zeitlebens nicht ſo kauſtiſch vorgekommen, als ſeit der Zeit, wo das Gouvernement ſich ſeines Piedeſtals bediene.

Ich ärgerte mich, daß meine Deutſche Schwerfälligkeit mich dieſe ſo einfache Löſung des Räthſels nicht ſogleich hatte finden laſſen, und um ſo mehr, weil ich heute inniger als je von der Ueberzeugung durchdrungen war.

Vor wenigen Augenblicken war ich erſt dem Palazzo-Madama, der Veſte, in welcher jener unheimliche Quäl- und Poltergeiſt ſpukt, entronnen, und hatte ihm nur durch ein ungewöhnliches Beſpannen meines brummenden Kontrabaſſes, mit drei doppelt groben Saiten, meine Sicherheitskarte entreißen können, nach welcher ich ſchon fünfmal fuori ora kommend, vergeblich gepilgert war

Räthſelhaft bleibt es mir, weshalb der buon-governo-

Sekretair meine ihm durch den Diener überſandten Huldigungsmünzen verſchmähte, und auf mein perſönliches Opfern beſtand. Kaum gab er ſich die Mühe, nachdem ich der Citation Folge geleiſtet, zu erſpähen, ob meine Geſichtsmuskeln auch loyale Falten ſchlügen, und legte mir nur die haſtige Frage vor: Ob ich, wie mein Paß beſagte, aus Frankfurt gebürtig ſei? Kann ſeyn, daß er mich für den angefochtnen juif de Francfort hielt, und das Daſein der Märkiſchen frommen Doppelgängerin, meiner Vaterſtadt, völlig ignorirte. Ich bejahte es kurzweg, verſchwieg aber weislich, daß ich daſelbſt in dem „zum rothen Polacken“ genannten Hauſe zum erſten Male das Licht erblickte, um nicht Verdacht zu erwecken, als habe ich den Revolutionsgeiſt mit der Muttermilch eingeſogen. — Aus Frankfurt, murmelte der Schreiber; nun wohlan, kommen Sie ein andermal wieder. — Mit faſt unglimpflichen Worten widerlegte ich den Wahn des impedienten Expedienten, daß das Fremden-Büreau des Palazzo-Madama die Haupt-Merkwürdigkeit Roms ſei, welcher zu Liebe ich dieſe Reiſe unternommen, und dies ſo lange, bis ihm der groben Rede kurzer Sinn einleuchtete, und mir die carta di sicurezza zu Theil wurde.

Ein Blick auf den lachenden Pasquino reichte hin, den letzten Bodenſatz der Galle, welche der Gouvernements-Palaſt erregt hatte, zu verflüchtigen. Ich fächerte dem invaliden Schelm von Amtsboten mit Italieniſchem Handgruße mein Lebewohl, und wandte mich nach der in vollſter Gemüſe-Blüthe ſtehenden Piazza-Navona, dem Magen Roms, im

Gegenſatz zu dem Monte-Capitolino, deſſen Herzen.

Das Waſſer, welches dieſen einſtigen Circus agonalis zweimal wöchentlich im Laufe des Auguſt überſchwemmt, ſcheint mit dem Laich von Brüllfröſchen geſchwängert, die auf dieſem Platz ihre Kolonien gründend, vorzugsweiſe den am Mittwoch hier gefeierten Gemüſemarkt mit einer Energie austrompeten, gegen welche Spontini's Orcheſter nur wie ein verſchämtes Mädchen liſpeln würde.

Gärtner pflaſtern den Markt mit ihren Körben voller Broccoli, zaundürren Spargels und Kreſſenbündel, und überſtrömen ihre Früchte mit ſtets erneuten Waſſerfluthen, den Vorübergehenden mit Aufforderungen zum Kauf. Der Limonienhändler hat auch hier ſein Magazin von Hesperiden-Aepfeln aufgeſchlagen, und weiß diejenigen, welche Abkühlung verſchmähen, durch befeuernde Lebenswäſſer, welche in ſeinen buntbemalten Bottiglien funkeln, zu feſſeln. Roſenkränze, an Zahl hinreichend, um ganz Israel, elftauſend heilige Jungfrauen und doppelt ſo viel Junggeſellen zu beſeligen, werden Stück für Stück für einen Bajocco ausgeboten und losgeſchlagen. Silberne Schuhſchnallen, deren Größe auf den Fuß des Domitian-Koloſſes berechnet ſcheint, Korallenſchnüre und ſilberne dolchartige Haarnadeln tapeziren die Wände der Goldſchmidtsbude und locken die lüſternen Blicke der Bäuerinnen, welche dieſe grünen Gewölbe in ſehnſüchtig verlangenden Schaaren umdrängen. Kuchen und Schuhwachs, Feuerſteine und die Wunder der Laterna-magica, Maiskörner und Kanzonen werden auf dieſer Börſenhalle der birbaccioni ausgeheult und heulend erſtanden Trödler bieten ihre bereits durch die vierte Hand gewanderten Lumpen der fünften an. Der friggitore ſticht mit der Kelle ſeine ſchmorenden Maccaroni und Artiſchocken aus dem ewig dampfenden Keſſel und ſchreit um die Wette mit dem Viktualienhändler (pizzicarolo), welcher die Vortrefflichkeit ſeiner Würſte, getrockneten Stockfiſche und buntgefärbten Käſe gellend hervorhebt. Und weder Hunde noch Katzen gehen bei der Stimmenvertheilung dieſes, den Donner überbrüllenden Konzerts leer aus, denn ſchon drängt ſich der carnacciaro, das mit Eingeweiden belaſtete Krummholz auf der Schulter, durch die Menſchenmaſſe und wiegt den Herrinnen der vierfüßigen vor ihm hertanzenden, bellenden und miauenden Lieblinge, die Mittagsportion zu. — „Pfui! pfui! rufte hier König Lear, gieb etwas Biſam, guter Apotheker, die Phantaſie zu würzen.“

Bernini drängte die vier rieſengroßen Statuen des Nil und der Donau, des Ganges und des Rio de la Plata auf die Mitte des Platzes zuſammen und bürdete ihnen nächſt dem Pompier-Dienſt noch die Laſt eines jener mächtigen Aegyptiſchen Runenſtäbe auf, welche die modernen Baumeiſter naiv genug als Ausrufungszeichen in ihre neuere Ausgabe von Rom verſtreuten, indem ſie ihnen die ſeltſamſten Punkte von eigner Erfindung unterſchoben. Jeder dieſer Obelisken macht auf ſeinem Piedeſtal, mag dieſes ein gekünſtelter Fels wie hier, oder ein Elephant, wie auf dem Platze vor der Maria ſopra Minerva, oder ein Granitwürfel ſeyn, ein komiſch-verlegnes Geſicht, und ſcheint den Beſchauer ängſtlich zu fragen: Freund, wie komme ich denn hier herauf und was ſtelle ich denn ſo eigentlich vor? — Der Befragte wird aber dem Ex-Symbol nur mit Achſelzucken antworten können, und im günſtigſten Falle auf den Schornſtein einer unbeſchäftigten Dampfmaſchine rathen.

Die Außenwände der Kirche Sant' Agoſtino, zu welcher der nördliche Ausgang der Piazza-Navona führt, ſind wie die aller Pfarrkirchen mit einem grauſenerregenden Todtentanz tapezirt. Weiße, auf ſchwarzes Papier gedruckte Gerippe mahnen, — mit Senſe und Stundenglas bewaffnet, und ſchaarenweiſe das: Hodie mihi (oder nach Römiſcher Korruption michi) cras tibi! ausſchreiend, — an irdiſche Vergänglichkeit; und wie in den Ober-Italieniſchen Städten die angeklebten Wappenſchilde, ſo ſollen hier die beſcheidneren Skelette den Vorübergehenden um ein Gebet für die Seele des Verſtorbenen anſprechen: denn der Italiener kann auch im Grabe nicht vom Betteln laſſen. Sind aber die äußern Wände dem Studium der Oſteologie gewidmet, ſo werden die inneren mit Abbildungen einzelner, durch das Fürwort des Heiligen geheilter Glieder bekleidet — mit Armen, Füßen, Unterleibern, Augen — mit einer vollſtändigen anatomiſchen Präparaten-Sammlung. Nach dem Schuppenpanzer von ſilbernen Herzen, welcher die Pfeiler umgürtet, zu ſchließen, muß Sant Agoſtino der Schutzpatron aller unglücklich Liebenden ſeyn, und in dieſem Falle iſt ſeine Präſidentenſtelle bei dieſem bureau de confidence wahrhaftig keine

Sinekure, denn von allen Quärulanten ſind die verliebten, glückloſe zumal, anerkannt die unverſchämteſten.

In der Mitte des Tempels thronte ein Maler auf hölzernem, einem Rollthurm ähnlichen Gerüſt, und kopirte während der Meſſe den Jeſaias von Raphael. Außer dem Kirchendiener, welcher der mancia für das Aufziehen des Seidenvorhangs verluſtig geht, nimmt aber niemand an dem künſtleriſchen Treiben ein Aergerniß, ſo wenig als an dem profanirenden der Müßiggänger, welchen die Kirche das Sprachzimmer iſt, oder dem der Fremden, welche in ihr nur den unentgeltlich geöffneten Guckkaſten ſehen. Engländer ſchärfen die erſte Inſtanz ihres Sehnervs mit der zweiten, der Brille, und appelliren von dieſer an die dritte des Taſchen-Perſpectivs, um auf Prieſter, Hoſtie und Bilder zu viſiren, ſtolpern über knieende alte Weiber, um das Fresko neben dem Meſſe leſenden Prieſter zu muſtern, kehren ſchwazzend und ſpottend dem Allerheiligſten den Rücken zu — und ein kaltes Achſelzucken, ein naſerümpfendes: sono Inglesi! iſt die einzige Rache, welche der Römer für Entweihung ſeines Kultus nimmt.

In dem Bilde des Propheten hat der ſanfte Raphael einen Michel-Angelesken Giganten zu erreichen geſtrebt; er hat ſich, um mich eines als burſchikos anrüchigen, aber hier bezeichnenden Wortes zu bedienen, einen Buonarotti abrenommiren wollen. Mit dem Heraustreten aus ſeiner ſchönen liebenswürdigen Eigenthümlichkeit hat er jedoch den Tribut aller Nachahmer, und der des gewaltigen Florentiners insbeſondere, zahlen müſſen. Der Jeſaias wurde eine dem Vorbilde ähnliche Larve, aus deren Augen aber das unbehagliche Gefühl, ſich auf fremdem Boden bewegen zu müſſen, ſchimmert, und durch den erheuchelten Trotz bängliche Verzagtheit. Der Prophet iſt eine der ſchwächſten Arbeiten des Meiſters, und auch die beiden Engel ſtammen nicht aus der himmliſchen Kinderſtube, welche ſonſt Raphael ihre Modelle ſo verſchwenderiſch lieh.

Erfreulicher dürfte Sanſovino's Marmorgruppe werden, welche die Madonna mit dem Kinde und der heiligen Anna vorſtellen ſoll. Dieſes „ſoll" iſt aber kein den edlen Künſtler ſchmähendes Anhängſel, denn ich hätte mit gleichem Fuge ſagen können, welches die genannten Heiligen vorgeſtellt hat. An ihrer Stelle gewahrt man nur das Atelier eines Goldſchmieds: Korallen und Perlenſchnüre, Herzen und Ringe, gehenkelte Münzen und ſilberne Kronen, welche eine unkenntliche Marmormaſſe umflimmern, und den überreich begabten Fürſprechern kaum den Mund zum Athemholen freilaſſen. Wenn der katholiſche Glaube der Hervorbringung von Kunſtwerken förderlich war, ſo wirkte er dagegen eben ſo feindſelig gegen die erſchaffnen. Die edelſten Gemälde werden bis zum Unkenntlichen durch Lampenruß geſchwärzt, durchlöchert, um ex voto anzuhäkeln, und wenn ſie nicht grade beſondere Heiligkeit und Wunderthätigkeit äußern, in düſtere Kapellen verwieſen, wo die geizige, durch vergitterte Fenſter fallende Beleuchtung wenig mehr als den Goldrahmen zu erkennen geſtattet.

Dieſes Loos theilen auch die Bilder Caravaggio's in der nahen Parochialkirche der Franzoſen, San Luigi, unter welchen das zweifelhafte Dämmerlicht mich eine Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel ahnen ließ — eine Klage, welche übrigens mehr der augenblicklichen Störung des Anblicks als der Größe des erlittnen Verluſtes gilt. Caravaggio's Werke ſpiegeln Neapel, das zweite Vaterland des geflüchteten Künſtlers, treu und wahr und bis auf das glänzende Farbenſpiel der Parthenopeiſchen Natur zurück. Die wilde verzerrte Leidenſchaftlichkeit des Volks, gegen welche die Ruhe und die harmoniſchen Bewegungen des Römers ſo grell abſtechen, ſein rein ſinnlicher Karakter, das materielle Auffaſſen des Geiſtigen ſchimmert aus allen Schöpfungen des Malers, und verleiht ihnen den parodiſtiſchen Typus, welchen die ganze Nation, im Gegenſatz zu der Römiſchen, trägt. Das Ideal iſt dem Künſtler ein unerträglich preſſendes Staatskleid, welches er ſo ſchnell als thunlich abwirft, um wieder behaglich im Lazzaroni-Koſtüm umher gaukeln zu dürfen, wenn er nicht gar in ihm, der alten Gewohnheit folgend, wie ein reich gewordener Lakai unwillkührlich wieder hinten auf die Karoſſe ſpringt. Alle ſeine Bilder ſchmecken nach Maccaroni.

[illegible] dem in altſpaniſche Kleider vermummten Stokjobber-Geſindel, welches der Heiland aus dem Jeruſalemitiſchen Heiligthum peitſcht, fällt das Auge auf eine in die Mauer eingefügte Marmorplatte. Eine auf antikem Pfühl ruhende weibliche Geſtalt blickt zu fünf Medaillons auf, welche die Worte „Quia non sunt“ als Vorangegangene, ſchmerzlich Beweinte bezeichnen. Die Inſchrift des Grabſteins iſt: Après avoir vu périr toute sa famille, son père, sa mère, ses deux frères et sa soeur, Pauline de Montmorin, consumée d'une maladie de langueur, est venue mourir sur cette terre étrangère. — F. A. de Chateaubriand a érigé ce monument à sa mémoire.

Verknüpften noch engere Bande die Todte dem Sänger der Atala, des René? Das Denkmal ſchweigt. Sie war Franzöſin, ſie war unglücklich — hinreichende Anſprüche auf die Theilnahme des geweihten Dichters, des beredten Vertheidigers der Verbannten, des Anwaltes der Leidenden.

In Chateaubriand finden wir noch alle die glänzenden Eigenſchaften und Tugenden eines Franzoſen der früheren Zeit wieder. Edelmuth und Hingebung, Feſthalten an dem erkornen Panier und männlichen Freimuth, zartes Fühlen und ritterliches Handeln, Lebendigkeit des Geiſtes bei der edelſten Einfachheit. Er iſt der letzte Beſitzer des Zauberringes, welcher vordem das Erbtheil ſeines ganzen Volks war, und dieſem die Huldigungen einer Welt errang. Nach ſeinem Tode wird der Ring ihm mit in's Grab gegeben werden, wie Helm und Schild dem letzten Sproſſen eines untergegangenen Geſchlechts.

Weshalb fiel es wohl noch keinem Deutſchen bei, jetzt, wo das hitzige Fieber der Gallomanie verheerender als je wüthet, ſich Chateaubriand zum Vorbild zu erküren? Marforio könnte vielleicht das Räthſel löſen — aber der Aermſte ächzt ja nur mit Yorik's Staar: „Ich kann nicht heraus!“

Das Pantheon.

Gleich dem Knechte Abraham's ſtand ich an dem Waſſerbrunnen der Piazza della Rotonda, und im Kreiſe um mich her an den Halftern der Servi di Piazza die Brittiſchen und Germaniſchen Kameele, ſehnſüchtig harrend, daß ihrem brennenden Durſt nach Wiſſen Befriedigung werde. Und wie, von der Glorie der holdſeligſten Jungfräulichkeit umſtrahlt, ſich die Tochter Bethuel's zu dem Diener des Patriarchen neigte, und dem von ihrem Liebreiz entzündeten aus ihrem Kruge zu trinken geſtattete, und ſich dann auch des lechzenden Viehs erbarmte, ſo trat, als ich matt und getrübten Auges der todten Steinwüſte entronnen war, vom Kranze ewigblühender Jugend und Anmuth umduftet, die Rotunde vor mich hin, und vergönnte mir, ihre heilige Schönheit im wonnetrunkenen Blick abſpiegeln zu dürfen, an ihrem nie verſiegenden Zauberkelch zu hangen. Da nannte ich meine Wallfahrt eine geſegnete, ſeit ich gewürdigt worden, die ſchönſte Tochter Nahor's zu erſchauen, und trat in ihre gaſtlichen Hallen; die Kameele aber folgten mit ihren Treibern, denn auch für ſie war des Raumes genug bereitet.

In keinem der Tempel und Paläſte, welche in dem mittelalterlichen, wiederauflebenden Rom emporwuchſen, erkannte ich Freigeborne. Alle trugen ſie die Spuren von Feſſeln, welche ihnen launenhafte Willkühr des Gebieters, oder beengte Oertlichkeit, oder der Zwang, die edlen Verhältniſſe der Vorwelt mit den Bedürfniſſen der neueren Zeit zu verſchmelzen, aufbürdete. Es ſind Freigelaſſene, alte Würde und Bedeutſamkeit nachäffende, ſtolz mit ihren Schätzen prahlende, kleinlaut verſtummende, ſo oft ihnen einer der alten, großen Römer entgegen tritt, deren ſtrafender Blick ihnen vorhält, wie ſie nur durch den Raub der Todten aus ihrem Nichts hervorſtiegen.

Ich bin die Kirchen, die Schlöſſer der Edlen durchwandert; in jenen entzückten mich die Säulen der Griechenwelt, die Kunſtgebilde der Neueren; in dieſen ſtaunte ich die gewaltigen Maſſen an, erfreute mich der edlen Verhältniſſe des Einzelnen — ganz reinen, völlig ungetrübten Genuß aber hat mir keine von allen dieſen Bauten gewährt. Namen, wie Majano, Pietro da Cortona, Sangallo, della Porta, ja ſelbſt die vergötterten eines Bramante, eines Michel-Angelo, welche dieſen Steinen aufgeprägt ſind, waren nicht vermögend, mich über die gegen das Ideale begangnen Sünden zu verblenden, nachdem das Alterthum mir in ſeiner hehren Würde aufgegangen war, nachdem es mich von der Tyrannei der Wort- und Namensklänge emanzipirt hatte. Ich erblickte das Pantheon, und jetzt erkannte ich, wie das vollendet Schöne durch die Maſſe roher Werkſtücke verkörpert werden könne, nachdem nur Größe bisher mir als deren Produkt erſchienen war; jetzt ſah ich ein, wie der Geiſt auch, ohne von der vorbildenden Natur geleitet zu ſeyn, es zu erſchaffen und ſinnlich zu geſtalten vermöge.

Wie ein päpſtlicher Vandale das Bronze-Gewand der Kuppel und die Balken des Portikus geplündert hatte, um ſie in Böller für die Engelsburg, in das Baldachin-Ungeheuer zu Sankt Peter umzuſchmelzen, und wie er den Giebel durch jenen Bernini, den Hohenprieſter der Afterkunſt, verunzieren laſſen — es ſchwebte mir auf der Wallfahrt zu dem göttlichen Gebäude vor, und ich bereitete mich, auch hier den alten Kampf der Gefühle, zwiſchen Trauer über die untergegangene Herrlichkeit und Ingrimm über die nachwuchernde Erbärmlichkeit wiederum durchkämpfen zu müſſen. — Ich habe nur die Säulenhalle, nur das Ebenmaaß des Rundbaus, nur die Kühnheit der Kuppel geſehen, und der mittelalterlichen Frevel gedachte ich erſt wieder nach meiner Trennung von der Rotunde: denn das iſt ja die Zauberwelt der Schönheit, daß ſie die Lumpen der Bettlerin und das Diadem der Herrſcherin vergeſſen macht, und daß das Auge nur einzig ſie, die Alles überſtrahlende, gewahr wird.

Das meinige vermochte ich von der wunderbaren Harmonie, von der einfachen Größe, der großartigen Einfachheit, die in dem Tempel waltet, nicht loszureißen. Ich verſuchte es auch nicht, mir über mein Fühlen Rechenſchaft abzufordern, und träumte ohne Traum, war mir keines abgeſchloſſenen Gedankens, keines vergleichenden Bildes bewußt, und fühlte nur eine unausſprechliche wohlthuende Ruhe und ſtille wonnige Freudigkeit in mein Herz einziehen, fühlte es ganz von dem Schönen erfüllt, und ahnte die Seligkeit, deren die verklärten, in ewiges Anſchauen der Herrlichkeit verſunkenen Geiſter theilhaftig werden. — Und nun ſteigt der Blick langſam aufwärts, überfliegt den Fries und gleitet von Kaſſette zu Kaſſette die Kuppel hinan, und da glänzt der ewig klare, blaue Himmel ſo mild und liebend aus der offnen Rundung herab, als ſenke die Gottheit ihr ſanft glänzendes Auge auf die ſeit Jahrtauſenden ihr dargebrachten Opfer. Wenn jemals die Verehrung des höchſten Weſens auf einen ihrer würdigen Raum beſchränkt ward, ſo iſt dieſer das Pantheon, ſo iſt es das allen Göttern, das von Chriſten allen Märtyrern geweihte Heiligthum.

Gleich der hohlen Brandung des fernen Meeres rauſchte das wüſte Stimmen-Gewirre des handeltreibenden Volks von dem Marktplatz her, ſummte im dumpfen Wiederhall von den Marmorwänden und ſchwamm in zitternden Wellen den Steinhimmel der Kuppel hinan. An einen der Altäre trat, von dem Chorknaben gefolgt, der Prieſter und las leiſe murmelnd die Meſſe. Nur ein jugendlich ſchönes Weib kniete vor den Stufen und begleitete, den Fächer mit der den Italienerinnen eigenthümlichen Grazie entfaltend und zuſammendrängend, die Bebungen der Lippen mit zitterndem Fächeln.

Ein kleiner Bube hüpfte, auf ſeiner ſchnarrenden Rohrpfeiſe blaſend, in den Tempel, machte dem Hauptaltar ſeine Verbeugung und tanzte nach dieſem kindlich-naiven Gottesdienſt luſtig wieder hinaus — dann aber ſchlugen die ſchwankenden duſtigen Traumwellen wieder zuſammen, und ich verſank in ihr magiſches Helldunkel tiefer und tiefer, ſeliger und ſeliger. —

Wiederum ſtand ich auf dem Platze der Rotonda, und mein Auge weilte auf der Inſchrift des Agrippa, auf dem anmuthsvollen Schwunge des Gewölbes, auf dem Olymp, welchen die Zwerge mit ihren gethürmten Erdſchollen zu erklimmen wagten. —

E Lei? ſchnarrte eine heiſere Stimme in mein Ohr. Ein ältlicher Mann in ärmlicher Tracht des vorigen Jahrhunderts, mit dreieckigem Hut über den ſpärlichen, puderbeſtreuten Haaren und der Brille vor den hohlliegenden Augen, war der Frager — ein öffentlicher Schreiber, an deſſen mit Papieren belaſteten Tiſch ich unwillkührlich getreten, und welcher in mir den Kunden ſah, der ſeine Kunſtfertigkeit in Anſpruch nehmen wolle. Das Büreau war von Harrenden beiderlei Geſchlechts umdrängt. Ich erſuchte ihn, die früher erſchienenen ungeduldigen Landleute abzufertigen, indem mein Geſchäft kein eiliges ſei.

Er wandte ſich wieder zu ſeinen Klienten zurück und nahm den Brief aus der Hand einer jungen Dirne, hauchte die Brillengläſer an, reinigte ſie mit dem Tuche und begann, nachdem er einige Verwünſchungen über den Bönhaſen, welcher zu Perugia ſeine Kunſt durch ſolche heilloſe Krähenfüße ſchändete, in den Bart gemurmelt hatte, das Schreiben vorzuleſen. Kalt und eintönig rollten die glühenden Schwüre der Liebe, die Verſicherungen unwandelbarer Treue über die blaſſen Lippen des Alten — freudig glänzend funkelten die Augen, rötheten ſich die Wangen der Empfängerin. Siehſt Du, Luigi, wandte ſie ſich zu dem auf ihren Stuhl ſich lehnenden Bruder, ſiehſt Du wohl, Lucio iſt gut, iſt treu — ich hab's Euch immer geſagt. Und nun kommt er auch bald zurück! — Mit zitternder Haſt riß ſie die Urkunde ihres Liebesglückes aus den Händen des scrivano, verbarg ſie im Buſen und flog über den Platz. Ein Greis näherte ſich dem Vertrauten des Volks und hieß ihn den in Genua weilenden Sohn zur Heimkehr auffordern. Es ſei ja Alles vergeben und vergeſſen, wiederholte er eindringlich, er ſolle nur ja zu ſeinem alten jammernden Vater zurückkehren, wenn er dieſen noch einmal ſehen wolle; denn er fühle, es gehe mit ihm zu Ende. — Habt Ihr Eurem Sohn noch ſonſt Etwas mitzutheilen? fragte der Schreiber, nachdem er ſeinen Auftrag vollzogen. — Ach nein, entgegnete der Alte, weiter wohl eigentlich nichts. Aber hört, Signore, ſchreibt es ihm lieber noch einmal und recht deutlich und beweglich. Ich will ja gern das Doppelte bezahlen, aber wiederholt zum Schluß den ganzen Brief, darum bitte ich dringend. Ich glaube, daß es eher fruchten werde. — Kalt und ohne eine der längſt erſtarrten Geſichtsmuskeln zu verändern, entſprach die Schreibmaſchine dem Verlangen. Der Greis preßte, wie von banger Erwartung beklemmt, den Athem zurück, bis die zweite dringende Ermahnung dem Papier vertraut war, ſeufzte tief auf, überflog mit trübem Auge die ihm räthſelhaften Zeichen, von deren Macht er die Ruhe ſeiner Sterbeſtunde hoffte, und eilte von dannen.

E Lei? wiederholte der Volksſchreiber zu mir gewandt. — Ich habe eine Jungfrau von wunderſamer Schönheit erblickt, eine Römerin, erwiederte ich. Sie ſehen und für ſie in namenloſe ewige Liebe entzündet werden, war das Werk eines Augenblicks. Leiht mir Eure Feder, um ihr meine glühende Leidenſchaft zu geſtehen. — Der Alte erhob das Brillen-bewaffnete Auge und muſterte mich mit langen, fragenden Blicken. Die Herren Fremden, entgegnete er zuletzt, wenden ſich ſonſt nur ſelten in ſolcherlei Angelegenheiten an unſer einen. — Kann ſeyn, Signor', antwortete ich; aber mich bewegt der Zweifel, ob ich Eurer Sprache mächtig genug ſei, um die Innigkeit meiner Gefühle vollkommen auszudrücken. Ich vertraue Euch und Eurer Gewandtheit. — Ihr ſollt Euch nicht getäuſcht finden, Herr. Doch vergönnt, daß ich Euch nach dem Stande, dem Alter Eurer Auserwählten frage, ob Ihr ſie ſchon öfter erblickt, ob ſie Euch Zeichen ihrer Gewogenheit gab? Der Brief richtet ſich danach. — Erſt einmal ward mir ihr entzückender Anblick zu Theil; ſie iſt königlichen Standes, bejahrt, aber noch jungfräulich und in unwandelbarer Schönheit blühend; und ich hege die Hoffnung, daß ſie meine Huldigungen ſo holdſelig wie die einer ganzen Welt wird aufgenommen haben. —

Der Schreiber ſchüttelte bedenklich den Kopf, maß mich auf's Neue mit mißtrauiſchen Blicken, ergriff dann einen friſchen Federkiel und bekritzelte einen gar ſchönen Briefbogen mit welken Blumen-Metaphern, mit Sonnen und flammenden Herzen, mit hochfürſtlichen Kurialien und ſchüchternen Liebesworten. — Und die Aufſchrift? fragte er, den Brief in Falten legend.

An die Rotonda! war die Antwort.

Serenade.

Angiolo.

Marcello!

Marcello.

He?

Angiolo.

Wo ſteckſt Du? Komm heran!

Marcello.

Die Finſterniß hängt in ſo dicken Ballen
Herab — man kann ſie packen. Iſt mir doch,
Als irrt' ich in den Katakomben-Gängen
Zu San Sebaſtiano. Und der Weg —
Man bricht ſich das Genick. Sangue di Bacco!
Der Henker heißt Dich, eine Liebelei
In Via di Sant' Iſidoro haben,
Und einen Freund auf dieſen Galgenberg
Mitſchleppen in ſo Büffel-ſchwarzer Nacht?

Angiolo.

Was ſoll das Schwatzen. Haſt Du bei der Hand —

Marcello.

Die Zither? Ja.

Angiolo.

Das Meſſer mein' ich.

Marcello.

Beides.

Angiolo.

Gut. Tritt an's Haus, auf daß kein halber Ton
Vorüberrauſche, den ſie nicht vernommen.
Fang an!

Marcello.

Fang an! Das iſt gar leicht geſagt.
Pling, plang! So lange der Scirocco weht,
Da hält kein Wirbel Stand. 'S iſt zum Verzweifeln
Mit ſo 'ner Zither.

Angiolo.

Erſt ſing' ich mein Lied.

Marcello.

Warum nicht gar. Mit ſolchem Knittelvers,
Wie Du gereimt, hält man ſich Hunde ab,
Doch kein Vernünft'ger lockt damit ſein Liebchen.
Weit beſſer erſt die ſchöne Canzonetta,
Die ich am Corſo geſtern erſt gekauft.
Den erſten Vers ſing' ich, Du ſingſt den zweiten.

Angiolo.

Still! Einer kommt. Iſt's der verwünſchte Maler —
Bei der Patronin heil'gem Angeſicht!
Er ſoll mir nicht lebendig hier vom Platze.
Dort regt im Winkel ſich —

Marcello.

Auch nicht die Maus.
Mit Deinem Maler! Eiferſücht'ger Narr!
Francesca ſah ihn noch nicht freundlich an.
Laß doch den Pinsler nach der Dirne laufen;
Die Scudi, die er Deiner Schelmin ſchenkt,
Wem kommen ſie zu gut? Doch Dir allein.

Angiolo.

Gleichviel. Er ſoll mir — — doch beginne nur!

Marcello.

Wenn von weichem Schlaf umfloſſen
  Matt ihr Haupt die Blume ſenkt,
Wenn im Kelche dicht verſchloſſen
  Blatt an Blatt ſich ſchamhaft drängt,
Wiegt ſich langſam auf und nieder
  Ihre Glocke wie im Traum,
Seufzen Nachtigallen Lieder
  Klagend im Orangenbaum.

Angiolo.

Wenn im matt=erhellten Stübchen
  Schlummernd die Geliebte ruht,
Schwebt um ihrer Wangen Grübchen,
  Um die Stirne höh're Gluth.

Und der Lippe Purpurſpalte
  Oeffnet ſich zum ſchäm'gen Kuß —
Auf des Hauſes Schwelle hallte
  Ja des Freunds melod'ſcher Gruß.

Marcello.

Ueber Berge, über Auen
  Schwingt die Sonne ſich herauf,
Und die Blume ſchlägt die blauen
  Augen freundlich lächelnd auf.
Wieder quillt ein ſüßes Sehnen
  Auf nach nächt'gem Liedertraum,
Und des Thaues Perlenthränen
  Funkeln an des Kelches Saum.

Angiolo.

Und erwachend lauſcht die Schöne
  Den verklung'nen Melodie'n,
Halb im Schlaf vernommne Töne
  An dem Ohr vorüber ziehn:
Und ſie ſummt die ſüße Weiſe
  Mit gedämpfter Stimme nach,
Wiederholt die Worte leiſe,
  Die der Freund im Traume ſprach.

Beide.

In des Tages Gluthen träumen
  Blum' und Jungfrau von Geſang.
Nacht, wie lange willſt du ſäumen?
  Duften, ſeufzen beide bang.
Freund und Vogel ſingen wieder —
  Maid und Blume bleiben ſtumm:
Blüthenkelch und Augenlieder
  Schloß der Schlummer wiederum.

Marcello.

Der Vers hat ganz verzweifelt wahr geſprochen.
Hier regt ſich nichts.

Angiolo.

Dann trägt Dein albern Lied
Die Schuld allein. Glaubſt Du, mein Mädchen lauſche
Auf ſolch 'nen weichlich-abgeſüßten Sang,
Wie Blind' ihn plärren an den Straßenecken?
Jetzt ſing' ich mein Gedicht. Gieb Acht, ſie kommt.

Marcello.

Ich wett 'nen Paolo, ſie thut es nicht.

Angiolo.

Es gilt. (ſingt.)

Der Mond iſt untergegangen,
Kein Sternlein hellt die Nacht,
Vor ſeiner Liebſten Fenſter
Hält treu Angiolo Wacht.

Ein Band von blauer Seide
Kauft' er am heut'gen Tag,
Im Ghetto von den Juden,
Die Gott verdammen mag.

Wie zierlich ſoll die Schleife
An Deiner Schulter ſtehn,
Wenn aus der Porta Pia
Wir nach der Vigne gehn.

Den Saltarello tanzet
Doch keine ſo wie Du,
Und keiner ſchlägt die Zither
So ſchön als ich dazu.

Am nächſten heil'gen Tage
Da woll'n wir glücklich ſeyn,
Doch öffne jetzt das Pförtchen,
Und laß den Freund herein.

Marcello.

Das iſt ein Sang, nach dem wohl Bären tanzen,
Doch klebt ein Chriſt vor ihm die Ohren zu.
Verſengte Dir der Paolo die Taſche,
Als Du gewettet?

Angiolo.

Schweige, ſie erſcheint.

Marcello (für ſich).

Sangue di Bacco! Solch heilloſes Heulen
Zieht von dem Himmel wohl den Mond herab,
Warum nicht eine Närrin vor die Thür?
Ich Thor, mein Geld auf Weiber zu verwetten!

Angiolo.

Jetzt iſt es Zeit, daß ſich der Dritte trolle.

Marcello.

Dies iſt der Lohn bei der Vertrauten-Rolle.

Piazza della bocca della verita.

Dort, wo die Abhänge des Kapitoliniſchen Hügels, des Monte Palatino und Aventino ſich nach dem ſtrömenden Tiber hinſenken, wo ihre Wellenlinien leis in einander verſchwimmen, dort liegt von Weingärten, von den Häuſern der Region S. Angelo, vom vorüberrollenden Fluß umzirkelt, auf den Grenzmarken des alten und neuen Roms, der Platz zum Munde der Wahrheit. Leiſeren Fluges ſchwebte der Rache-Engel, als er Rom dem Untergange weihte, über dieſe Räume. Bis hierher ſtieg der Winzer von ſeinen Bergen, ſchritt der Maurer vor, als er geheiligte Trümmer zum Bau ſeiner Hütten zermalmte — vor dieſem Platz aber hielten ſie inne, wandten ſich ſchonend rückwärts zum Werke der Zerſtörung und überließen es der Zeit, den ſchwachen Nachhall alter Größe und Herrlichkeit, welcher um den Fuß dieſer Hügel zittert, zu verwehen.

Fernhin winkt der altersgraue Glockenthurm von Santa

Maria in Cosmedin, viereckig, ſchroff ſich in die Höhe ſchwingend, roh aus Ziegeln erbaut, das Gepräge des elften Jahrhunderts an der Stirn tragend. Zu ſeinen Füßen liegt der Jungfrau Kirche, die aus den Tempeln der weiblichen Keuſchheit oder dem der Ceres und Proſerpina entſtanden, die Freiſtätte edler, vor den Aexten der Vandalen flüchtender Marmorſäulen.

Nicht Erbarmen mit den vereinzelt ſtehenden Prieſterinnen eines vernichteten Glaubens, nicht der Geiſt der Liebe und Duldung für das fremde Geſchlecht öffnete ihnen die Hallen einer neuen Religion, gewährte ihnen Schutz an den Altären des Gekreuzigten — es war die Armſeligkeit jener finſtern, jeglicher Kunſtſchöpfung entfremdeten Zeit, die Erkenntniß der Nothwendigkeit, durch ſchüchterne Uebergänge die Gemüther des am alten Ritus hangenden Volks mit dem neuverbreiteten zu verſöhnen, es war die Prunkſucht der Emporkömmlinge, die ihren niedrigen Urſprung mit den Flittern untergangener Größe zu verbrämen liebt, welche die Diener der ſiegreichen Lehre beſtimmte, den Trümmern einer entthronten Götterwelt in ihren Mauern eine Zufluchtsſtätte einzuräumen, ſie durch Umwandlung der Namen zu Gehülfen des neuen Kultus zu weihen. Freudig aber vergeſſen wir die ſelbſtiſchen Motive, über die Rettung des Palladiums, ſegnen die Unfruchtbarkeit jenes Jahrhunderts, welche die Ohnmächtigen zwang, die alten Schätze aus den Trümmern zu retten und über dieſe ihre heiligenden Fäden, wie Kornwürmer über Getraidehaufen, auszuſpinnen, und entzückt wenden wir unſer ſehnſüchtiges Auge, welches nie das leuchtende Farbenbild erſchaute, auf die theuern Züge des Schattenriſſes.

Vier marmorne Hierodulen tragen das Gebälk der Vorhalle. Dort ruht jene koloſſale Steinmaske, welche der Kirche, dem Platze ihren Namen verlieh, die Bocca della verita. Die Marmorſcheibe trägt die rohen Züge eines menſchlichen Antlitzes. Höhlungen bezeichnen die Augen, den Mund. Des Volkes Sage läßt einen Lügner die Fauſt in die Oeffnung ſtecken, und ſich vermeſſen, daß, wenn ſeine Rede eine unwahre, dieſer Steinrachen ſeine Hand zermalmen ſolle — und der Schlund der Maske ſchloß ſich rächend und brach die Glieder des Meineidigen.

Wir Nordländer lieben es, uns durch ſeelenloſe Gegenſtände Moral anpredigen zu laſſen, bepflanzen unſere Pfade mit ethiſchen Warnungstafeln und bevölkern ſogar die Wildniß mit Vogelſcheuchen gegen unziemliche Gelüſte. Verſteinerte Gottesleugner warnen uns aus abnormen Felſen; graue Steinblöcke begruben unter ihrer Wucht den Verfolger der Unſchuld; Regenhöhlungen werden uns zu eingeprägten Fäuſten der Starkgläubigen, und jedes Kreuz am Wege zum ſühnenden Maale eines Mordes. Um ſo befremdlicher iſt es, bei dem ſinnlichen Römer, der ſeinem Zugthiere gleich, das durch den ſtets geſchwungnen Stachel im Zaum gehalten und angeſpornt werden will, die Sorge für ſein Seelenheil dem geiſtlichen Treiber überläßt, bei ihm, dem jeder Reflexion Abgeneigten, eine Sage vorzufinden, welche ihn an Aufrechthaltung eines ſittlichen Grundſatzes mahnt, und nicht wie die vielfachen, mit geweihten Orten und Bildern verknüpften, als Strebepfeiler der hierarchiſchen Zwingburg zu dienen erfunden ward.

Dämmerndes Abendlicht ſtreifte durch die ſchmalen vergitterten Fenſter und ſchimmerte auf lachendem, dem Eſtrich der Baſilika entſproſſenen Blumenparkett, wo die ſteinerne Flora der Alexandriniſchen Kunſt in wechſelnden Farben den grünen Glanzraſen der runden Jaspisplatten, die blutrothen Felder des Porphyr umkränzte. Antike Säulen tragen das Schiff der Kirche; aus ihren Kapitälen ſprießen in üppiger Lebensfülle Genien ſtatt der Akanthusblätter, und Arme verflechten ſich an der Stelle der Ranken. Eine Stufe erhöht das Chor. Neben der mit koſtbaren Steinen ausgelegten Kanzel richtet ſich, der ſchillernden Schlange gleich, die ſchlanke Säule der Oſterkerze, mit muſiviſchen Flittern in den gewundenen Kanellirungen empor.

Ich trete an den Altar, um den Schleier zu lüften, welcher die antike Vaſe unter der Platte verhängt, um das aus Biſanz entführte Madonnenbild zu betrachten — da öffnet ſich die Seitenpforte. Paarweiſe ziehen die Mönche des Kloſters nach ihren Chorſtühlen, und das Gebet der Vesper beginnt. Traurige, unmelodiſche, mit kreiſchender Stimme abgerollte Hymnen, in denen jeder Ton ein Organ des Lebensüberdruſſes iſt, das Gepräge des Widerwillens gegen die aufgezwungene Erfüllung hohler Förmlichkeit trägt, eines Ekels, welcher ſogar die Maske der Heuchelei verzubinden verſchmäht, in drängender Haſt gemurmelte Litaneien — dies iſt die Andacht der Kloſtergeiſtlichen. Das Schiff der Kirche wandelte ſich in meinen Augen zur Galeere um, die Horen der Prieſter zum Klagegeheul der unter Geißelſtreichen wimmernden Sklaven — ich ſtürzte aus dieſem Kerker der Seelenfolter in's Freie.

Ein Blick auf die gegenüberliegende, der Maria del Sole geweihte Kapelle genügte, um die Eisblumen, welche unter dem gräßlichen Froſt jener Andacht das Herz umzogen, zu ſchmelzen, ihre Erinnerung ſpurlos zu verlöſchen. Es iſt der Veſta-Tempel, jene edelſchöne, ſchmuckloſe Cella, um welche ſich die zwanzig ſchneeige Säulen drängen, gleich den Töchtern der Hekuba, als ſie im Schooß der Mutter vor dem entheiligenden Arme des Pyrrhus Schutz ſuchten. Das ganze harmoniſche Gebäu ſteht wie eine holde elegiſche Dichtung da, wehmüthig zum Herzen redend, ſich ſchmeichelnd einſtehlend, gerundet, abgeſchloſſen, vollendet. Ein Gedicht dem Veſta-Tempel zur Seite ſtellen zu können, welch erhabnes, ſo unerreichbares Sehnen!

Stromaufwärts wandernd tritt mir der Tempel der Fortuna virilis, der von Servius Tullius erbaute, entgegen — jetzt Kirche der Armenier. Aber noch ſchmachten ſeine ioniſchen Säulen unter dem Druck der verbindenden Mauern und blicken mit Neid auf ihre korinthiſchen Schweſtern am Tempel der Veſta, welche der große, für Rom, für die Erde zu früh geſunkene Agitator Napoleon, aus den ſchmählichen Feſſeln erlöſte.

Jauchzend wie ein entketteter Sklave ſtrudelt der Tiber im Bogen vorüber. Zweimal ſprengte er die ihm aufgebürdeten Ketten der Brücke, und Niemand wagte es zum dritten Male, das Joch dem reißenden, tückiſchen Fluſſe aufzubürden, die in Trümmer zerfallenden drei Bogen des Pontorotto, welche die Hälfte der Fluth durchſchreiten und trauernd auf die verſcherzte Eroberung niederſchauen, auf das dieſſeitige Ufer zu leiten. Jetzt trägt die Brücke um ihren Nacken einen friſchen Kranz von Myrten und Orangen, und gleicht dem greiſen Krieger, auf deſſen bleiche Stirn die ſpielenden Enkel den Schmuck des Frühlings mit dem Eiſe der Jahre vermählen, ohne ſeinen trüben Sinn erheitern zu können.

Gleich feſtlich hat das alte Aeskulapſchiff, die Inſel San Bartolomeo, ſeinen Schnabel mit grünen Büſchen und Blüthen, die faſt in ihrem üppigen Wuchs den Maſt des Glockenthurms erreichen, bekränzt. Es iſt, als feiere es nach langen Irrfahrten ſeine Landung, und die Vignen des Aventino, die Gärten von Trastevere und die von der untergehenden Sonne beleuchteten Gipfel des Gianiculo hießen es freudig, ihre Weinranken und Pinienzweige in den Lüften ſchwenkend, willkommen.

Aus meinen Träumereien wurde ich durch zwei kleine Mädchen geweckt, welche mich in den bekannten Reimen *)

---

*) Belli, belli giovanotti,
Chi mangiate pasteciotti
E bevete del buon vino,
Date, date al cappellino.

um ein Almoſen für ihre Heilige anſprachen. Ein mit weißem Tuch behangner Stuhl war ihr Altar, auf dem zwei bunte Wachslichtchen vor dem in Blei gefaßten Bilde glimmten. — Wollt Ihr denn dereinſt in's Kloſter gehen, fragte ich die kleinen Bilderdienerinnen, und den Schleier nehmen? Die Mädchen ſahen einander verwundert und fragend an, als ob ihnen dieſer Gedanke noch völlig neu ſei. Endlich lachten ſie auf und erwiederten: Nein, Signore, wir wollen tanzen und heirathen, wenn wir groß geworden ſind. — Bei dieſem Vorſatz, mahnte ich, erhalte Euch Eure Heilige, der ich nur unter dieſer Bedingung meine Bajocchi opfre.

Von allen Thürmen läuteten die Glocken das Angelus. Ein Leichenzug ſchwankte mit Fackeln vorüber. Die in weiß und violette Farben gekleidete, dicht vermummte Brüderſchaft trug den offnen, mit goldgeſtickten Sammtteppichen überhangnen Sarg, in welchem die Leiche einer jungen ſchönen Frau mit gekreuzten Armen ruhte. Ich blickte dem durch Dominikaner-Mönche geleiteten Zuge nach, bis er hinter den Häuſern verſchwand, und wandte mich heimwärts. Und ſo möge denn die heutige Wanderung gleich der langen irdiſchen mit dem Tode ſchließen.

Auf dem Monte Pincio.

Mit jeder ſüdwärts zurückgelegten Meile gewinnt der Glaube, daß die Füße dem Menſchen urſprünglich zum Tanzen verliehen worden, der Gang aber arger Mißbrauch der Gottesgabe ſei, in den Augen des Volks an Kraft. Schon der Römer iſt jeder Bewegung im moraliſchen wie im phyſiſchen Sinn abhold, und ihm will vollends das abſtracte Gehen, ein Spazieren, wo er weder Menſchen ſieht, noch geſehen wird, deſſen Ziel weder die Oſterie noch die Kirche iſt, nicht einleuchten. Aus dieſem Grunde ſind auch die entlegneren Promenaden der Villa Pamfili und der andern Landhäuſer faſt jederzeit verödet, und nur die Anlagen der Villa Borgheſe erfreuen ſich in der letzteren geldarmen Zeit, welche die Kellergewölbe des Monte Teſtaccio verſchließt, an Feſttagen des Zuſpruchs der Römer und Römerinnen, denen die große ſchattenloſe Allee am Eingange vorzugsweiſe als Bühne dient, um in derſelben ihre Sonntagsflitter auszuſtellen.

Die neuere Paſſeggiata des Monte Pincio verdankt ihren ſparſamen Beſuch der Nähe des Corſo und der für Wagen eingerichteten Auffahrt. Aber nur ſelten bricht des Abends eine Karoſſe aus den Reihen an der Porta del Popolo, um von der Höhe den Blick über die Stadt aufzufaſſen, und die gewöhnliche Staffage der Balkone wird nur durch die ſchwarzen Züge der Abbaten oder Seminariſten, welche ſich, melankoliſch krächzenden Rabenſchwärmen gleich, mit Sonnenuntergang auf die Terraſſe niederlaſſen, gebildet. Die auf netzförmiges altrömiſches Mauerwerk gegründete Anlage des Monte Pincio, die meiner Wohnung ſo nahe, verlockte mich abendlich, in ihren Lorbeer-umpflanzten Gängen, unter den luſtigen Hallen des auf der Höhe thronenden Pavillons von den Streifzügen des Tages zu ruhen, und die Sonne, die mir bei den Wanderungen in den Ruinen des alten Roms geleuchtet hatte, über das neue Rom hinwegziehen und hinter den Wellenlinien der Berge verſinken zu ſehen.

Von der nördlichſten Spitze dieſer einſtigen Vigne der Auguſtiner darf das Auge ſehnſüchtig nach dem ſtets unzugänglichen Eldorado der fürſtlich Ludoviſi-Piombinoſchen Gärten hinüberſchweifen, nach dem Harem jenes greiſen, launiſchen, von den Verwünſchungen der Künſtler und Fremden belaſteten Paſcha's, welcher eiferſüchtig hinter ſeinem Gitter die ſchönſte der Helleniſchen Frauen, ſie, welche ſchon Goethe ſeine erſte Liebe nennt und mit einem Geſang aus dem Homer vergleicht, die Juno der Villa Ludoviſi, ſchmachten läßt.

Zu den Füßen der verzauberten Gärten, welche während des nur zu kurzen Krankenlagers ſeines durch Geiz und niedre Geſinnung gebrandmarkten Vaters der Erbe zu öffnen eilte, grünen die dunkeln Wälder, leuchten die Caſini der Borgheſiſchen Gärten, auf welche jener prinzliche Kerkermeiſter nur mit Erröthen blicken müßte, wenn nicht ſeine Stirn ſchon längſt im Scheidungsprozeß mit der Scham lebte. Die Inſchrift, welche den älteren Eingang der Borgheſiſchen Villa ſchmückt, welche, wenn auch längſt ſchon bekannt, immer wieder in die Tabletten des Reiſenden eingetragen zu werden verdient, und der Aufbewahrung würdiger iſt, als bemooſte Grabſchriften, die Worte: „Quisquis es, ito quo voles, carpito quae voles, extero magis haec parantur quam hero,“ das freundliche Wohlwollen, welches aus jenen über der Waſſerleitung eingegrabenen Zeilen ſpricht: „ne quem mitissimus amnis impediat,“ ſie verkünden laut die ächt fürſtlichen Geſinnungen des Beſitzers und erſticken das Lächeln über die unglücklichen Pylonen, die ſich vor den Eingang des älteren Gartens wälzen, in der Geburt. Gern flieht das Auge von den mißlungenen Aegyptiſchen Bauten nach dem freundlichen Caſino, welches aus dem Dunkel der Blätter blitzt, und eilt der nächtigen Pinienwaldung zu, die ſich in rieſiger Größe über die Ulmen und Eichenwipfel emporſchwingt.

Es iſt ein wunderbarer Zauber, welcher die Krone der Pinie umweht. Der „Zergliederer der Freuden,“ welcher an ihren Stamm gelehnt die dünnen vereinzelten Nadelbüſchel, die von der Sonne durchblitzten, von Krähenneſtern belaſteten, enttäuſcht mit mißmuthigen Blicken muſtert, er wird den nordiſchen Kiefernbaum, der ſtufenweis empor ſteigenden, dicht verſchränkten, Schatten verleihenden Zweige halber vor der ſüdlichen Schweſter den Vorrang zugeſtehen. Und dann richtet er den Blick auf eine ferne, einſam von der Terraſſe herabſchwebende Pinie, deren breiter, tief dunkler Baldachin ſo magiſch aus der klaren Himmelsbläue hervortritt; er läßt das Auge über den in weichen Bogen gerundeten Wipfel gleiten, ſieht die Krone, einer düſtern Wolke gleich, frei in den Lüften ſchweben, und er wird ſich weigern, den entfernten ſchwärmeriſch ſchönen Baum und den nahen in der Proſa des Werkeltagslebens klaftertief verſunkenen dem nämlichen Geſchlechte zuzuzählen. Jener iſt der nach dem Tode gekrönte Sänger, der vergötterte Liebling ſeines Volks, deſſen zarte Hauche in allen Herzen wiederzittern — dieſer der verhärmte, von Staatsfrohnen, von anhäkelnden, kleinlichen Sorgen, von lähmender Gleichgültigkeit gebeugte, der Unſterblichkeit zuwelkende — der Dichter der Gegenwart.

Selten nur betritt der Fuß die entfernteren, großartigen und alterthümliche Pracht verkündenden Theile des Parks, die breiten Wege, über welche die Ulme und immergrünende Eiche ihre Zweige verflechten, wo die ſchwermüthige Cypreſſe nickt, wo dicklaubige Lorbeerwand den ſchwellenden Raſen umringt und die Aloe in breiten ſtachlichten Strahlen aus der gigantiſchen Steinvaſe ſprüht. Die Menge zieht es vor, ſich in den neuen Anlagen zu bewegen, welche von den Pylonen ſich bis an's Volksthor dehnen und früher die Villa Giuſtiniani bildeten.

Hier läßt ſich der birbaccione in Hemdsärmeln und dem üblichen Jackenüberwurf mit ſeiner zahlloſen Familie, oder der minente, welchen die koloſſalen Schuhſchnallen, der rothſeidene Gürtel, die unzähligen Knöpfchen der ſchwarzen Sammtjacke als ſolchen bezeichnen — das ſüdliche Haarnetz iſt aus Rom ſchon ſeit Jahren verſchwunden — in Geſellſchaft ſeiner Auserkornen im Miethswagen auf und abrollen, und ſpielt die Lieblingsrolle des Römers, die des Signore. Hier beſtrebt ſich der paino, „die Welt mit edlen Reiterkünſten zu entzücken,“ obſchon gegen den Römiſchen Stutzer die an Sonntags-Nachmittagen den Thiergarten durchkleppernden Handlungsbefliſſenen Jünglinge noch wahre Franconi ſind, und auch das Berliner vierfüßige Philiſterium an Energie das Römiſche um Sonnenweiten überragt. Der von der Villa Poniatowski überragte Waſſerſpiegel des Baſſins, welchen eine von Travertinblöcken herabſtürzende Kaskatelle nährt, in welchen Trauerweiden ihre Flechten herabſenken und auf deſſen Rande ein antiker Sarkophag lagert, iſt der geſuchteſte Vereinigungspunkt des Volks. Unter dem Schatten der Bäume ruhen auf den rohen Steinſitzen Kapuziner, welche den zahlreich umherſchwärmenden Kindern die Fauſt zum Kuß entgegen ſtrecken. Mühſam von Abbaten gezügelte Knaben erklettern die künſtlichen Grotten, laſſen ihre Hunde im Teich ſchwimmen und ſenken vergeblich lockende Angeln in's Waſſer. Schwärmeriſche Jünglinge flüchten in dieſen

Auferſtehungslärm, um ihren Silvio Pellico mit Andacht zu genießen, und die endloſen Reihen der Kinderwärterinnen und Ammen füllen mit ihren Wickelpüppchen die Räume.

Die Lehren Rouſſeau's, des Erlöſers der Kinder, wie ihn die ſchöne Inſchrift ſeiner Statue zu Genf benennt, ſind noch immer durch fulminante Interdikte von Rom abgeſperrt, und ſo ſeufzen denn die Unſchuldigen vergebens einer Emanzipation von dem preſſenden Bänderharniſch entgegen. Als Säugling wird das Römiſche Kind von den Feſſeln der Windeln eingezwängt, es ſchmachtet erwachſen unter dem laſtenden Druck der Bonzenherrſchaft, als Leiche unter den Flieſen der Kirche — Kettenträger von der Wiege bis in den Sarg.

Ich trete an das Geländer, welches die weſtliche Terraſſe krönt, und über die Bildſäulen des Neptun und des Tiber, des Anio und der Roma, über die Waffentrophäen und die Legion der Sphinxe gleitend, welche in abſcheulichem Geſchmack — gleich wandelnden Gänſen, eine hinter der andern — die Balüſtrade hinabziehen, umkreiſet der Blick das Eirund der Piazza del Popolo.

Ein neuerer Reiſender, welcher, nachdem die Tannhäuſer-Rolle ſchon längſt vergriffen war, die originelle Maske des getreuen Eckart vornahm, leider aber das Unglück erlebte, daß die geiſtreiche, durch zwei Bände konſequent geführte Ironie, mit welcher er Jedermann warnt, ſich von dem Zauber der Italiſchen Frau Venus beſtricken zu laſſen, für bittern Ernſt angeſehen und demgemäß ausgepfiffen wurde, reichte der Piazza del Popolo und den beiden Marien-Kirchen, welche ſo lieblich an die bewunderungswürdigen Berliner Gensd'armenthürme mahnten, den Apfel unter allen Schönheiten Roms. Mir bleibt es ein ewiges Räthſel, wie einzelne gutmüthige Leſer nach dieſem einzigen Stich nicht ſogleich den Schalk errathen und noch den Humor der Sache verkennen wollten. Wir Deutſche haben aber — es iſt dies die ewige Klage aller Schriftſteller — gar keinen rechten Sinn für ſolchen harmloſen liebenswürdigen Scherz, und vermeinen jede gedruckte Zeile mit demſelben feierlichen Ernſt wie einen Paragraphen der Geſetzſammlung betrachten und aufnehmen zu müſſen. Es iſt ein Leiden, über welches jener ſcharfſinnige Warner wohl nicht ohne Fug und Recht ſeufzen durfte; ich wenigſtens beklage das unwirkſame Plazzen ſeiner Witzbombe von ganzer Seele. — Wie ſelten aber der Spott, und ſei es der frechſte, erkannt wird, ſo lange der Spötter nicht aus der Rolle fällt und zuerſt lacht, bekunden die Obelisken, welche auf dem Volksplatz und mehreren andern aufgeſtellt worden ſind. An die Monolithen und deren geheime Bedeutung denkt kein Römer; er betrachtet nur das Kreuz, welches die Spitze krönt, und wiegt ſich ſelig in dem Glauben, die alten heidniſchen Symbole ſeien lediglich zur Ehre der alleinſeligmachenden Religion aufgerichtet, das etwanige diaboliſche aber durch die Macht des Kruzifixes ausgetrieben.

Wie der Garten des Paſſioniſten-Kloſters San Giovanni e Paolo das Panorama der Vergangenheit eröffnet, ſo die Hallen des Pavillons auf der Paſſeggiata das der Gegenwart. Dort überfliegt ein Blick Rom, wie es war, hier das Rom, wie es iſt, das zu den Füßen verworren durcheinander wogende Häuſermeer, aus welchem, den Klippen gleich, die Spitzſäulen und die ſteinernen Styliten der Antonin- und Trajansſäule, die Kuppeln der Kirchen, und der alle überſtrahlende Felſen Sankt Petri ragen.

Von dem Altan des Caſino aus war es mir in glücklichen Stunden vergönnt, die Nachttoilette der Dea Roma zu belauſchen, die Nebelwellen den Tiberwieſen entſchweben, die Lichter in den blumengeſchmückten Loggien aufblinken zu ſehen, und wie die Abendſonne den goldnen Zirkel um das vom Gipfel des Monte Mario herabnickende Haupt der Villa Millini flocht, und eben ſo ſchnell hinter den Berg verſinkend, die Stolze entkrönte. Und wenn dann die Nacht ihre weiche Binde über das einſchlummernde Thal legte, wenn einzelne Raketen in den Höfen aufziſchten, die grauen Mauern mit flüchtigem Schimmer hellten und in Funken zerſtoben, wenn verſpätete Dohlen im haſtigen Fluge den Pinien der Borgheſiſchen Gärten zuflatterten und vom Platz herauf die einförmige Klage des Ritornells heraufzitterte — dann tauchten alle die Kinderträume vom Zauber der Südlandsnächte an meiner Seele auf, und ein leiſes Lächeln galt den matten einzelnen Klängen des Traums, dem Echohall der fremden Jubellaute — und ein ſeliges Lächeln den rauſchenden, in vollen Einklang verſchmelzenden Akkorden der ſo ſchönen Wirklichkeit.

Nachtklänge.

Schlaftrunken blinzeln die Sterne
Mir durch die Wolken zu,
Als ſtiegen ſie ſo gerne
In's kühle Bett zur Ruh.

Mir braucht ihr nicht zu ſchimmern;
Löſcht aus euer zitternd Licht.
Ich ſitz' auf den alten Trümmern,
Brauch' eures Glanzes nicht.

Schmerzliches Bangen und Sehnen
Sind finſtre Blüthen der Nacht,
Sie ſprengen bethaut von Thränen
Die Knospenhülle mit Macht.

Da ſchlägt der Glockenhammer
In langen Pauſen an,
Und klagt der Nacht den Jammer,
Daß einer nicht ſterben kann.

Da klingen Saiten der Zither,
Da tönt ſehnſuchtiges Lied,
Und ruft das Mädchen an's Gitter,
Das kalt und ſpröde flieht.

So zwiſchen Tod und Leben
Steh' ich recht mitten inn'.
Zwei Sternlein ſinken, ſchweben
Ueber die Dächer hin.

Die rauſchenden Saiten verſtummen,
Das Mädchen tritt heraus.
Die Todtenglocken ſummen
Leis über der Leiche aus.

Ein Morgen in den Albaner Bergen.

Rom gleicht einer ſehr vornehmen, ſehr alten und altadligen Dame, welche lange Zeit vordem Oberhofmeiſterin geweſen, und der man, obwohl ſie keinen direkten Einfluß bei Hofe mehr ausübt, dennoch ihres Ranges, ihrer Connexionen, ihrer reichbeſetzten Tafel halber, nie verfehlt, die Aufwartung zu machen, und an Geburtstagen und Namensfeſten — ſie fallen in die Oſterwoche und auf den Peter- und Pauls-Tag — ſeine devoteſte Gratulationen darzubringen. Der Aufenthalt in Rom iſt das große feierliche Diner, das ein Halbjahr vor- und nachher beſprochene, zu welchem eingeladen zu werden für eine Auszeichnung gilt, deren ſich nicht Jedermann rühmen darf. Mir ward ſie zu Theil.

Die Wohnung der Douairiere war ein gewaltiges imposantes Gebäude, altersgrau und langſam zerfallend, ſeit jeder Neubau, jede Umgeſtaltung des Vorhandenen, jede Abhülfe veralteter Gebrechen von ſeiner Herrin mit dem Bann belegt worden war. Die Gnädige hatte in ihrer Kindheit eine Familienſage erhorcht, welcher zufolge das Majoratshaus unverwüſtlich ſeyn ſolle. Dieſer ſchenkte ſie ein unerſchütterliches Vertrauen, und die in ihrem Hauſe grau und ſtumpf gewordene Dienerſchaft pflichtete aus voller Ueberzeugung der Gebieterin bei, denn ſie galt ja in ihren Augen für infallibel. Die Gemächer zeugten von hoher Pracht, und mochten in ihrer Blüthenzeit den Stolz der Beſitzerin wohl entſchuldigen. Marmorſäulen, al Fresko gemalte Plafonds, Bildwerke der edelſten Meiſter und kunſtvoll gewirkte Tapeten ſchmückten die Halle. — Das Diner war glänzend, obwohl es der Etikette gemäß zum größten Theil aus Schaugerichten beſtand, und ebenſo waren die Servietten hofmäßig genug zerriſſen. Die geladenen Gäſte, die Mehrzahl ſtiftsfähige, bildeten eine feine, auserwählte Geſellſchaft; die Dame des Hauſes trug jedoch größtentheils die Koſten der Converſation und wußte ſie durch pikante Anekdoten aus ihrem ci-devant Hofleben, durch Karakterzüge bedeutender Männer, mit denen ſie in nahe Berührung gekommen, zu beleben. Und auch auf meinen Zügen ſpiegelte ſich der Ernſt, die feierliche Zurückhaltung, das gemeſſene Weſen meiner mornen Umgebung ab; ich horchte lautlos mit preiswürdiger Beſcheidenheit zu, und jauchzte erſt auf, als ich nach aufgehobener Tafel mit ungeduldigen Sprüngen die Treppe hinunterſtürzen durfte und, in dem anſtoßenden Garten ſelig aufathmend, über die alten Bäume die älteren Stammbäume vergaß, und über die ſchattigen Gänge die Lambris der Säle;

als ich zu der Kryſtallfläche der Seeen flog, und nicht ermüden konnte, die Höhen zu erklimmen, in die wonnigen Thäler zurückzuſtürzen, mich in dem göttlich großen Garten der Villa zu verlieren, und mich immer wieder in ſeine Blätterwogen zu verſenken.

Albano, Ariccia, Genzano, Nemi, Frascati, Marino, Grotta-ferrata, ſelbſt das entfernte Civita la Vigna ſind eben ſo viel Luſthäuſer und Pavillons, welche durch die ſchlängelnden Alleen des Parks verbunden werden. Und raſtlos von dem Einen zum Andern irrt der Fremde, wähnt in dem erreichten den ſchönſten gefunden zu haben, bis ihm der nächſte ſo verführeriſch lockend von der Höhe herab winkt und der Nimmerſatte weiter taumelt, und in der Ueberfülle der Reize ſchwelgend, ein Leben hindurch unſchlüſſig ſchwankt, welcher der Schönheiten der Apfel gebühre.

Kühlende, von dem Meere her landeinwärts fluthende Winde hatten die Wolken, die Nachzügler der Gewitter, welche geſtern die Berge umlagerten, in die ferneren Thäler zurückgeſcheucht. Die Gipfel und die Ebene leuchteten rein, klar, duftig, friſch, als wir Albano verließen, und unter den mächtigen Arkaden der immer grünenden Eichen, an den netzförmig verſchränkten Steinen der alten Waſſerleitung vorüber auf dem Wege nach Caſtel-Gandolfo ritten.

Als wir — wer ſind denn dieſe wir? ſchiebt ein auf Perſonalſchilderungen lüſterner Leſer ein. Es wäre mir ein Leichtes, ſeinem Verlangen zu entſprechen, und — obwohl meine beiden Genoſſen nur in ſtummen Statiſtenrollen auftreten werden — aus den zur Linken aufgeſchlagenen Phyſiognomiſchen Fragmenten bald Augenbrauen und Mundwinkel, aus dem zur Rechten liegenden Modejournale Halsbinden und Inexpreſſibles ſo lange zu excerpiren, bis der Steckbrief meiner Reiſegefährten mit Gerhard Dow'ſcher Peinlichkeit angefertigt wäre, und ein Viertel Druckbogen den materiellen Schwimmgürtel, der den Menſchen beim Durchrudern des Lebensſtroms umgiebt, genügend detaillirt hätte. Welches Auge möchte aber mit Wohlgefallen beim Auslüften dieſes Nordamerikaniſchen Trödels ausharren? Und ſchwerlich könnte ich etwas Anders als Röcke und Schnurrbärte ſchildern, da nur die gemeinſame Wanderung uns verknüpft hatte, da ich nicht weiß, welcher Ordnung die Kapitäle ihrer Titel, auf welche wir Deutſchen meiſt zuerſt blikken, angehören, ja ſogar das Piedeſtal ihres Namens überſehen hatte, und mich mit der Incognito-Seidenhülle, welche die Gefährten wie Kirchenſäulen an Feſttagen umwindelte, vollkommen begnügte.

In dem ewigen Bade- oder Carneval-Leben voll ein- und ausziehender Fremder verſchmäht es der Römer, die Larven der flüchtig vorüberziehenden Erſcheinungen zu lüften, und begnügt ſich, der Karakter-Maske nach irgend einer hervorſtechenden Flitter einen Beinamen zu verleihen, verwirft bei den länger Weilenden die unausſprechlichen, mit Konſonanten umdornten Geſchlechtsnamen, um nach dem ſüdlich flektirten Taufheiligen zu greifen, und die Gäſte ſchmiegen ſich ſchnell der bequemen Sitte an, überlaſſen die ſchwerfälligen Titel dem Norden und halten an ihre noms de guerre, wie an ein durch Erinnerung liebgewordenes Kleid. Ich durfte ſtolz genug auf den mir von den Römern angehängten Tabarro „der Baron“ ſeyn — hatten ſie ja doch Goethe bei deſſen Anweſenheit den nämlichen übergeworfen. Der ältere Gefährte hatte bei ſeiner Römer-Taufe den Namen „des Baierſchen Doktors“ erhalten, der Jüngere den noch weniger bezeichnenden „Landsmännchen.“ Welche Provinz aber mit Recht ihn den ihrigen nennen durfte, habe ich nie ermitteln können, denn nicht nur ſieben Städte, wie um den todten Homer, ſondern die in Rom concentrirten Abgeſandten des ganzen Europa ſchienen ihre Anſprüche auf den jungen Kosmopoliten geltend machen zu wollen, und wachten, bis zu voller Beweisführung, eiferſüchtig über die Aufrechthaltung des Titels.

Landsmännchen, der Doktor und ich bildeten alſo das Kleeblatt, welches an einem der herrlichſten Junimorgen nach Caſtel-Gandolfo eſelte. Hier in den Bergen eſelt Jedermann: der geſtreckte dürre Engländer, der „geſpreizter Schootenſchaale auf dem Drahte“ gleiche, deſſen Füße längs des Bodens ſchlänkern; die auf dem Querſattel thronende, bebrillte, lorgnirende, ſkizzirende Miß; die Landleute, welche zu ganzen Familien auf dem Rücken des Thiers hocken; der flinke Burſch, welcher auf dem letzten Rückenwirbel des Eſels ſattellos ſitzend über die Straße jagt. Es iſt eine wahre Luſt, dieſem Reiten zuzuſehen, eine noch größere, es mitzumachen, denn die Saumthiere gehen, gehörig geſtachelt, auch bergauf im ſcharfen Trott, und der Reiter iſt nicht gezwungen, ihnen die Aufmerkſamkeit, welche das Pferd verlangt, zu widmen.

In Caſtel-Gandolfo pflegen die Päbſte ihre Villeggiatur zu genießen. Die Wahl des Ortes iſt die glücklichſte, aber das Schloß, das troſtlos nüchterne Schloß! Mir wäre es unmöglich, innerhalb dieſer langweiligen Mauern — der Name Carlo Maderno winſelt aus jedem Hohlſtäbchen entgegen — nur eine Viertelſtunde auszudauern, aus dieſen Schiebfenſtern auf die Campagna oder den Albaner See hinauszuſchauen — alle Freude über die unendliche Ausſicht geränne mir beim erſten halben Seitenblick auf die unglückliche Facade. Der Palaſt iſt auf der Seite nach Rom mit ſtarkem Gemäuer, Thürmen und Schießſcharten verſehen, als wäre er jeden Augenblick bereit, es mit einer Rotte tempelſchänderiſcher Heliodore aufzunehmen. Auch der Quirinal hat nicht verabſäumt, ſich einen runden, mit Luken durchbrochenen Thurm als frère-terrible-Maske vorzubinden, aus welcher zur Zeit der Bologneſer Inſurrektion drohende Geſchütze die Zähne fletſchten.

Ob ohne die raſch eingreifende Oeſtreichiſche Intervention dieſes Gebiß ſich als ein zerfleiſchendes bewährt hätte, geſetzt nämlich, daß Thürmchen des Palaſtes wäre nicht vorſorglicher als die Citadelle von Perugia bedacht geweſen, wage ich leis zu bezweifeln. Das Kommando der letzteren war einem Artillerie-Kapitain anvertraut, welcher bei Annäherung der Inſurgenten ſich in die Vettura ſetzte, ſchnurſtracks nach Rom fuhr und ſich meldete: er ſei da. Daß dem Staate dieſer verdienſtvolle Officier erhalten ſei, wurde nun zwar gebührend als Gewinnſt betrachtet, nichts deſtoweniger begann die Curie, ſich allgemach nach den unter ſeinen Befehlen ſtehenden Geſchützen zu erkundigen, und wollte in Ohnmacht fallen, als ſie vernahm, wie ſich dieſelben muthmaßlich in den Händen der Aufrührer befinden würden, falls dieſe es der Mühe werth gehalten, ſich mit ihnen zu ſchleppen. Die patres purpurati bewieſen Studium der Alten, indem ſie dem rettungshaſtigen Häuptling die Hiſtorie von der Spartaniſchen Mutter, welche ihrem Sohne den Schild übergab, vorhielten. Die Leidenſchaftlichſten begannen ſogar im Kriegsrecht ſtatt im Kirchenrechte zu blättern, und ſchlugen todtſchießende Paragraphen nach — der Kapitain aber entgegnete in ſeiner kurzen militäriſchen Defenſion: dieweil die im Stich gelaſſenen Kanonen Sechspfünder wären, der Artillerie-Park aber ſchon ſeit mehr als funfzig Jahren nur zwölfpfündige Kugeln enthalte, ſo verdiente er wohl eher eine Belobung, daß er nicht die Vorſpannpferde mit jenen den Vätern wie den rebelliſchen Kindern unnützen Donnerrohren ruinirt habe. Was ließ ſich da erwiedern?

Hinter Gandolfo liegt ein zweites kleineres Bollwerk, welches ſeine Tüchtigkeit ſchon, wenn auch nicht im Kriege, doch wenigſtens in deſſen Bilde, der Jagd, hinreichend bewährt hat. Es iſt eine von Kalkſteinen gemauerte Hütte, deren Wände gleichfalls mit Schießſcharten verſehen ſind und in welcher einer der Vorgänger des jetzt regierenden Santissimo Padre ſeine ſeligſten Abende auf dem Anſtand verbrachte, um auf dieſem Punkte die aus der Ebne herausgeköderten Füchſe zu erlegen. Der Pabſt auf dem Fuchs-Anſtand! — Laſſen ſich wohl leicht zwei widerhaarigere Worte auf eine Zeile bringen? Man denke ſich den Nachfolger Petri auf dem Balkon der Sankt Peterskirche — den Platz, Kopf an Kopf, mit andächtig Verzückten beſäet — Alles ſtürzt vor der zum Segen erhobenen Hand auf die Knie — die Kanonen der Engelsburg donnern — aber der Pulverrauch mahnt den Santissimo an die abendliche Jagdluſt — ſchnell wirft er ſich in ſeine Karoſſe, fliegt nach Gandolfo, wechſelt Tiara und Dalmatika haſtig mit dem Jagdkleide, hängt die Waidtaſche um und ergreift die Flinte, um die Ketzer der Campagna, die Füchſe, welche Bannbullen verlachen würden, mit Schrot zu bekriegen. Ich wünſchte aber, der wackre Düſſeldorfer Schrödter, welcher uns ſchon mit zwei neuen Bildchen, der Anſtand im Winter und während des Regens, beſchenkt hat, wählte dieſes Süjet zu einem dritten Gemälde.

Im ſchönen Runde von den jähabfallenden, waldgrünen Bergen umſtellt, kaum vom Hauche des Windes gekräuſelt, ruht zu Füßen des Kaſtelles im verſunkenen Krater der helle reine Spiegel des Albaner Sees, dieſes Coliſeo der Natur, deſſen Stufen Felſen, deſſen dichtaneinander gedrängte Zuſchauer die Wipfel der Kaſtanien, deſſen Arena die nimmergetrübte Fluth iſt, aus welcher die Wälder und Höhen und die Sonne entzückt ihr duftig verklärtes Bild wiedererglänzen ſehen.

Steil führt der Pfad nach ſeinem Ufer herab. Von den Wellen beſpült, ruhen am Strande die mächtigen Quadern der Domitians-Villa. In Baſalt gehauen, lauſchen aus den Gärten die den Nymphen geheiligten Grotten, über welche Epheuſchlingen als Vorhang niederrollen, und der Emiſſario, jenes das Gebirg durchwühlende Gewölbe, öffnet ſeinen nächtigen Schlund, um ſchon ſeit Veji's Beſtürmung die Fluthen des Sees einzuſaugen und in die jenſeitige Ebne zu ſtürzen. Auf Holzſpähne geklebte Lichter ließen wir auf den Wellen den finſtern Gang entlang treiben, hinſchaukelnd die ſtarren Felswände erhellen und in der fernen Nacht gleich Hoffnungen verſchwinden. An der Pforte ſtrebte ein gigantiſcher Ahorn empor, und breitete ſchon ſeit Jahrhunderten ſeine verdorrten Rieſenarme über die Grotte. Thränenweiden ſenkten ihre Zweige in den See. Vom gegenüberſtehenden Ufer ſchimmerte aus dem Dunkel der Bäume das Kloſter der Jeſuiten und die weißen Gallerieen, welche ihre Bogen von Schlucht zu Schlucht ſpannten. Der Monte-Cavo erhob ſeine entwölkte Stirn weit über die Höhenzüge, und ein Adler ſchwebte von ihm hernieder und zog ſeine langſamen Kreiſe über der Waſſerfläche.

Aber der Wächter des Emiſſario gönnte uns nur kurze Friſt zur Auffaſſung des reizenden Bildes, und begann ſofort den Bericht von dem unſichtbaren Ungeheuer, welches bis vor wenig Wochen die Bewohner von Caſtel-Gandolfo und Albano in Schrecken geſetzt habe: Zur Nachtzeit ertönte aus dem See ein wildes fremdartiges Gebrüll, ohne daß es irgend Jemandem gelungen wäre, den Urheber deſſelben erblicken zu können; nur der Führer wollte, das Wunderbare nach Volksſitte ſteigernd, einen Funkenſtrom dem befremdlichen Schreihals nachſprühen geſehen haben. Bereits in Rom hatte ich von der ſeltſamen Erſcheinung gehört und mehrere Maler geſprochen, welche Ohrenzeugen des Geſchreis geweſen. Sie verglichen es mit dem Brüllen eines Büffels, und wohl hätte ſich ein ſolcher aus der Ebne herauf verirren können, wenn ihm nicht die grundloſe Tiefe des Sees und deſſen ſchilfloſe Ufer das Verbergen unmöglich gemacht hätten. Der Geſellſchaft der Naturforſcher gebe ich es auf, bei ihrer Zuſammenkunft im nächſten Jahre das Räthſel zu löſen, denn die Konjektur des Baieriſchen Doktors: jenes aus dem Dunkel hervorbrüllende Unthier ſei weiter nichts, als ein anonymer Kritikus geweſen, der wohlgemuth in ſeinem See-Tintenfaß plätſchere, verwerfe ich als durchaus unſtatthaft.

An einer kleinen, mit Lilien gar freundlich umkränzten Kapelle ſich vorüberwindend, taucht der Weg in den Wald und ſenkt ſich mählig nach Marino hinab. Der glatte Ahorn, die weißrindige Buche, die finſtre Ulme und die immergrüne Steineiche wurzeln als Säulen, ihre liebend verflochtnen Zweige ründen ſich zu Bogen der wunderbaren Halle, die wir durchwanderten. Am Gewölbe leuchtete der zartdurchſichtige Schmelz des Kaſtanienblattes, glänzte im Laube der Eſche, blaute in den durch das Grün herablachenden Himmelsringeln. Wild durchriß eine Felsſchlucht zur Linken den Wald; ein Bach ſtrudelte ſchäumend über graue Blöcke; jenſeits ſchimmerten Marino's Mauern durch die grüne Wand, und eine mächtige Thurmruine ſtieg von der Stadt herab, ſchritt über den Abgrund und warf ſich, ein rauher Wächter in ſeinem Epheuharniſch, den Stürmenden entgegen. Um einen mächtigen ſteinernen Behälter, in welchen der klare Quell herabſprudelte, um dann über Geröll ſeinen ſchlängelnden Weg in's Thal zu ſuchen, ſtanden die waſchenden Marineſerinnen. Schwatzend und ſcherzend, die Linnen in die Fluth tauchend, belebten ſie durch anmuthige Bewegung das wunderherrliche Bild. In den lebendigen Stein gehauen, lag, mit in den Boden wurzelnden Säulen und den ihnen verwachſenen Kragſteinen, ein Kirchlein an der Krümmung der Straße. Aus den Spalten ſeines rauhen Felsdachs ſproßten Myrten, und neben der duftigblauen Aloe zog die ſeltnere Indianiſche Feige aus ihren breiten fetten Blättern neue Blätter, und bekränzte ſie mit goldgelber Blüthe.

Bergaufwärts klimmend, zogen wir in Marino ein. Aber weder die Dreieinigkeit von Guido Reni in der Kirche Santa Trinita, noch der h. Rochus des Domenichino, welcher die Madonna della Grazia verherrlichen ſoll, vermochten den, ſchnurgrade auf die Oſterie gerichteten Kurs unſrer Eſel-Korvetten zu unterbrechen. Je tiefer wir aus dem Norden nach Rom zu hinunterſteigen, deſto dichtere Eisſtrahlen ſchießen an unſere Augenfenſter, ſo oft dieſe von dem leiſeſten Froſt der Kunſtwerke des zweiten und dritten Ranges angehaucht werden. Nur jene ewig leuchtenden Sterne erſter Größe ſind im Stande, mit ihrem heiligenden Feuer die Kruſte von dem nur zu ſchnell verwöhnten Auge zu ſchmelzen, ſonſt aber ſtreift es mit vornehmer Geringſchätzung an Werken alter Meiſter vorüber, nach denen ihm in der Heimath eine meilenlange Wallfahrt eine belohnende dünken würde.

Sind nun vollends jene Kunſtſchöpfungen in Gegenden eingerahmt, wo die Natur wie hier in ihrer Gebe-Laune keine Schranken zu halten wußte, dann ſinkt, um eben ſo viel Grade als die wilde Verſchmelzung der Farbengluth im lebenden Gemälde ſteigt, die Kälte gegen die künſtlichen unter den Gefrierpunkt. Die beiden von uns Deutſchen ſo hochverehrten Namen Domenichino und Guido Reni hatten aber, nachdem ich die Bologneſer Ateliers der Künſtler durchwandert, ihre Anziehungskraft ſchon längſt eingebüßt, und würden auch in minder beglückten Gegenden meinem verſtockten Herzen kaum eine Huldigung abgerungen haben — eine Ketzerei, vor welcher nur diejenigen, welche die überfüllte Italieniſche Kunſtkammer durchwanderten, nicht zurückſchaudern werden.

Trefflichkeit des Weins und elegantes Aeußere der Weinſtube ſind im Römiſchen zwei völlig entgegengeſetzte Pole. Nur eins dieſer Bedingniſſe des comfort kann auf einmal befriedigt werden, und wie im Wetterhäuschen, wo alternirend Mann oder Frau heraustreten, ſo produzirt ſich mit Bleiglätte geſchwängerter Wein im ſtutzerhaften Gewande, der in cyniſcher Hülle aber wahr und unverfälſcht. Leicht läßt ſich daher ermeſſen, um wie viel ſich das Getränk dem Angelſtern des Ideals nähere, je nachdem der der Magnetnadelſpitze gegenüberſtehende Weiſer auf reinlich-ſchmutzig-reinlich, oder ſchmutzig-ſchmutzig-reinlich, oder gar auf ſchmutzig-ſchmutzig-ſchmutzig deutet: und ſo ließen wir uns auch allein durch die dickere Rauchfolie, welche das Haus ſchwärzte, durch den welken zerzauſten Lorbeerbuſch, der ſchräg wie der Hut eines vollendeten Roué über der Thür hing, durch die eingeſchlagenen Fenſterſcheiben, den Herolden der nach außen ſtrebenden Weinkraft, bei der Wahl unſerer Ruheſtätte beſtimmen.

Das junge Marino ſtürmte, als unſere Eſel den Feſt-Einzug dreier Foreſtieri ausſchmetterten, auf uns ein, und bewarb ſich lauttönend um die Ehre, die Zügel der Regierung während unſers riposo zu führen. Die Wahl der verantwortlichen Miniſter war bei ſo mächtiger Concurrenz keine leichte, endlich ließen wir uns durch das gewöhnliche Motiv bei Uebertragung des Portefeuille, durch das Alter des Candidaten leiten, und überließen es den an Jahren Vorgerückteren, mit unſern Zeltern die Gruppe der Roſſebändiger auf dem Monte-Cavallo auf das Ergötzlichſte zu parodiren.

Ein rußiges Gewölbe, an deſſen Decke ein eiſerner Kronenleuchter mit dem Gaze-Ueberzug von Spinnweben hing, die koloſſalen an der hinterſten Wand in langen Reihen lagernden Tonnen, und die auf Klötzen ruhenden Bretter, welche ſich Tiſch und Bänke nachzuäffen bemühten, waren ebenſoviel Propheten einer famoſen Weinſorte, und die Erfüllung ihrer Vorherkündigungen befeſtigte den Glauben an unſere Oinometer.

An dem benachbarten Tiſch-affektirenden Geſtell bildete eine trinkende Bauerngruppe einen überaus ſchönen Van Laar. Die ſonnengeſchwärzten Geſichter, mit den grellfunkelnden Augen, dem glänzenden Haar und den verwilderten Bärten, die vom loſen Tuch umſchlungenen braunen Hälſe, die leicht über die Achſel geworfenen Jacken, die Gier, mit welcher die Frühſtückenden den, dem Feſttag zu Ehren aufgetiſchten Stockfiſch aus der gemeinſamen Schüſſel harpunirten, und der ſcharfe Lichtſtrahl, welcher durch das an der Decke angebrachte, mit Eiſenſtangen vergitterte Fenſter auf die Männer niederſtrömte, verſchmolzen ſich zur originellen, lebensvollen Bambocciade. —

Das gleichſam mit der Kelle an die ſchroffe Felswand geworfene Rocca di Papa wird vom Smaragdgrün der ſchönſten Kaſtanienwälder eingefaßt. Uralte Bäume, zartes durchſchimmerndes Laub, volle, ſchneeweiße, in Trauben herabhängende Blüthenfäden, unter denen Nachtigallen ihre Jubellieder anſtimmen, verleihen dieſen Waldungen einen Reiz, den auch die ehrwürdigſten Eichenhaine unſers Vaterlandes entbehren. Aber die Faſſung überwiegt den Stein, denn der Päbſtliche Felſen iſt die höchſte Staffel, auf welche der Gebirgsbewohner ſein nacktes Elend zu ſchleppen vermögend war. Verglich ich vorher den Albaner Höhenzug mit einem Park, und die verſtreuten Flecken und Dörfer mit deſſen Belvederen und Eremitagen, ſo iſt Rocca di Papa deſſen hölzerne, hohle, Geheimniß-verhüllende Pyramide.

Während die Eſel gleich Fliegen an der Wand über die Zacken kletterten, ſtürmten die Papaner aus ihren Höhlen — welche Bezeichnung gäbe es ſonſt für jene jammergrauen Trümmer, welche der Berg diagonal durchſchneidet, für jene an die ſchräge Fläche geklebten Prismata? — und bewieſen einen ſeltnen esprit de corps, als ſie ohne vorhergegangene Verabredung, von dem Graukopf abwärts bis zu den nackten kriechenden Kindern, welche noch nichts weiter als qua' co' (qualche cosa) zu ſtammeln gelernt hatten, einſtimmig von uns Geld heiſchten. Ich will lieber mit dem Spanier Mondragone und deſſen Genoſſen, das Schwert zwiſchen den Zähnen, über die Elbe ſchwimmen und die Mühlberger Schanzen ſtürmen helfen, als zum zweiten Male den ſenkrechten Felſen hinanklimmen, und mit Händen und Füßen gegen die bettelnden Wespenſchwärme ankämpfen. In einem frühern Abſchnitt habe ich bereits die bewährteſten Präſervative gegen das Miasma der Bettler angegeben; ich wandte ſie hier an und machte den abwehrenden Klimax von Mailand bis Catania, obwohl vergeblich, durch. Endlich erlangte ich ein horizontal liegendes Felsſtück, auf welchem mein Eſel, wenn gleich mit verſchränkten Füßen, zu ruhen vermochte. Auf dieſer Steinkanzel ſtehend, zog ich den Hut vor dem Papaner Volke ab, und bettelte die Bettelnden an, indem ich mich ihnen als einen povero forestiere orfano e uscito dall' ospedale, der die Höhe ihres Dorfes mühſelig erklommen, um ihr mildes Erbarmen in Anſpruch zu nehmen, vorſtellte. Ma! riefen hunderte von Mäulern, und verharrten, von Erſtaunen paralyſirt, in maskenartiger Sperre. Jeder Papaner durchblätterte im Geiſte die Annalen ſeiner Heimath, und Keiner konnte auch nur die Spur von einer dunkeln Sage ausfindig machen, daß jemals ein Fremder gebettelt, daß ein fremder Bettler ſich bis zu ihnen verſtiegen, daß ein Bewohner von Rocca di Papa je etwas verſchenkt habe. Ein Schmerz-heulendes Achſelzucken beſchloß unſere improviſirte Rolle, als wir von der Bühne dieſer perennirenden Gay'ſchen Bettleroper abtraten, und uns dem Gipfel der Albaner Gebirge zuwandten.

Die aus ſchwarzen selci gefügte alte Via triumphalis windet ſich um den Berg, und leitet unter dem ausgeſpannten Sonnenſchirm der Buchen- und Ahorn-Waldungen auf die Spitze, auf welcher ſich der Latialiſche Jupiterstempel in ein Franziskaner Kloſter von der ſtrengen Disciplin verpuppt hat. Seine zu ewigem Faſten verdammten Prieſter tragen das ſchwarze Herz mit den drei Nägeln auf der Bruſt. Iſt dieſes durchbohrte Herz zur bedeutungsloſen heraldiſchen Inſignie herabgeſunken, iſt es das Aushängeſchild der darunter blutenden Werkſtätte? Gleitet ein trübes ſtumpfes Auge über die Herrlichkeit der zu Füßen ausgebreiteten Welt? Iſt es ein thränenfeuchtes, welches von der Höhe hinab nach der Wiege ſeines Grams ſpäht, und die Jahre dieſes Rieſenkindes ſeiner Bruſt berechnet, und hierauf die Friſt, welche dem Erzeuger wie dem Sohne noch zu durchſeufzen bleibt? Sind nicht die Wolkenlagen, welche den Thälern entquellend das Kloſter umlagern, das einzige Tourniquet, welches die Ströme des Herzbluts ſtillt? Und müſſen nicht, ſo wie die Nebelmauern ſinken, die dunkeln Schluchten, die heitern Villen, die fruchtſchweren Gärten, dem ſehnſüchtig durch die Gitter des Felſenkerkers rings umher ſchweifenden Auge zu eben ſo viel giftgeſchwängerten Blüthenkelchen werden?

Wie eine meilenferne, verſchwenderiſch mit Naturſchönheiten durchwirkte Fernſicht zum peinigendſten Stachelgürtel werden könne, hatte ich ſelber empfunden, als ich drei bange Monate in einem gleich hochgelegenen Paſſioniſten-Kloſter verleben mußte. Ich verſeufzte jene Novizen-Zeit, als Staatsgefangener in dem auf dem Silberberger Donjon gegründeten Kloſter, nachdem ein kurzer Kartoffelkrieg, in welchem nicht mehr als zwei Piſtolenſchüſſe fielen, meine Klauſur veranlaßt hatte. Schärfer aber als alle Dornen, welche aus dem Kranz der drei aufgezwungenen Gelübde für mich ſproßten, verletzte die von jedem Fremden, beim Anblick der wunderſchönen Ausſicht, zugemuthete Seligkeit, in welcher ich ſchwelgen müſſe, weil mir jenes von ihm unter ſauren Schweißtropfen errungene Schauſpiel fortwährend offen ſtehe. Keiner dachte daran, das hohe Entree, mit welchem ich die erſte Rangloge bezahlt hatte — den Verluſt meiner Freiheit — in Anſchlag zu bringen. Die aus jener düſtern Erinnerung abſtrahirte Erfahrung, der einzige Gewinn, welcher für mich aus jener kontemplativen Periode abfiel, hielt mich zurück, den auf dem Monte-Cavo ſchmachtenden Glaubens-

Gefangenen, deren Begnadigungsſentenz nur der Tod ausfertigen kann, die Blüthen des vor ihren Augen duftenden Roſenkranzes näher zu rücken, und ſo wandelte ich ſchweigſam, das einzige Panorama umkreiſend, an den auf der Steinbank träumenden Kloſterbrüdern vorüber.

Schon früher einmal *) ſprach ich mich über die Vermeſſenheit aus, weite Fernſichten dem Auge des Leſers ſchildernd wieder vorführen zu wollen, und verſpottete das ihm gemachte tolle Anſinnen, aus den bunt übereck gewürfelten Lettern die ſeelenvolle Naturdichtung, welche dem Beſchauer vorſchwebte, wieder aufzubauen. Wohl könnte ich vor ihm einen Haufen farbiger, glänzender Steine ausſchütten, von dem Rocca di Papa überragenden Felſen an, mit ſeinem mitleidig auf die Herberge des Elends herabſchauenden Kreuze, bis auf die aus den Baumwipfeln leuchtenden Kuppeln von Grotta-ferrata und Caſtel-Gandolfo; könnte ihm den Sonnenſpiegel des Albaner Sees und die gelbbraune Campagna, jenes todesſchwangere Netz, in deſſen Mitte die Kreuzſpinne Rom auf ihren Raub lauert, vorhalten, könnte ihm die blauen Inſelpunkte auf dem fernher blinkenden Goldlaſur des Meeres vorblitzen laſſen, und die waldumzogenen Sabiner und Volsker Gebirge vor ihm aufthun — aber die muſiviſche Tafel, auf welcher ſich Farbe an Farbe reiht, harmoniſch verſchmilzt, ſcharf gegeneinander abgrenzt, ſie iſt eine unnachbildliche, ein exemplar unicum.

---

*) Desengaño.

Die Beſorgniß, daß die durch unſere Bettlermaske verſteinerten Bewohner von Rocca di Papa aus ihrem Starrkrampf erwacht ſeyn würden, rieth uns einen kürzeren Heimweg einzuſchlagen, und dienſtfreundlich führte uns das Pflaſter der antiken Siegerſtraße auf der weſtlichen Seite den Berg hinab. Plötzlich aber, als ſie uns in die finſterſten Irrgründe der Haſelnußſtauden und Buchengeſtrüppe verleitet hatte, erklärte ſich die Straße für inſolvent, und verweigerte es ſogar, mit dem ärmlichen Prozente eines Fußſteiges ſich gegen die pilgernden Creditoren abzufinden So waren wir unglücklichen Spekulanten denn zu unſerm Entſetzen in das unabſehbare Labyrinth eines Konkursprozeſſes verwickelt, und hatten keine Advocaten, die uns herauszuwirren vermochten, als unſere Eſel. Obwohl mit geringer Hoffnung auf ihren Beiſtand, verſäumten wir jedoch nicht, ſie mit den intrikaten Verhältniſſen zu befreunden, indem wir ſie einigemale im Kreiſe herum drehten, erläuterten ihnen die Gefahr, bei Verſäumniß des Mittagbrod-Termins in contumaciam verurtheilt zu werden, hieben wild darauf los, und überließen es ihnen, den Ausgang aus dieſer Schlendrians-Wildniß zu ſuchen. Und die wackern Rechtsbeiſtände erhoben die Köpfe, brüllten einander die bezüglichen Paragraphen zu, brachen durch Zweige und Ranken, und brachten uns glücklich nach — Rocca di Papa. Aber die Furcht vor ſeinen Einwohnern war eine ungegründete geweſen. Mochte es ihr Wunſch ſeyn, die ungebetenen Gäſte aus ihrem Hungerthurm baldmöglichſt zu entfernen, oder galt in ihren Augen der Bettlerſtab einem Ehrfurcht-einflößenden Biſchofſtabe gleich — genug, ſie ſtanden von allen Angriffen auf unſre Börſe ab, und zeigten uns willig die nach Albano zurückführende Straße.

Abend bei Albano.

(An die Entfernte.)

Die Linde, deren Laub ſo dicht
Dein Fenſter, mir zur Qual, umflicht,
Die noch ein Sonnenſtrahlentraum,
Ein ſcheidender, beglänzt am Saum,
Lockt zeitigend mit der Nacht im Bunde
In Dein Gemach die Dämmerſtunde.
Die dunkle Hore ſchwebt herbei,
Die Mutter ſüßer Träumerei,
Und flicht, der liebenden Jungfrau hold,
In Deiner Locken ſchwellend Gold
Den reichſten Kranz. Ein Elfen-Chor
Schlüpft aus der Blüthen Kelch hervor,
Tanzt ſchaukelnd auf des Kranzes Zweigen,
Reicht ſich die Hände zum gaukelnden Reigen,
Und flüſtert ſo zärtlich ſchmeichelnd zum Herzen,
Bis all' der bangen Sehnſucht Schmerzen,
In tiefen Schlummer eingewiegt,

Und leiſer Thränen Thau verſiegt.
Und jetzt, wo nach der Elfen Spiel,
Dein Auge klar wagt aufzuſchauen,
Mögſt Du den Schatten mir vertrauen,
Der in Dein ſonnig Leben fiel.
Du lächelſt. Deine zarte Hand
Entrollt der Karte Rieſenbogen,
Und wie Du mir von Land zu Land,
Von Stadt zu Stadt biſt nachgezogen,
Verräth ein leiſer Nadelſtrich,
Durch Berg' und Thäler windend ſich.
Dann ſpricht Dein Mund das ſüße Wort:
Ich träume hier, Du ſchweifteſt dort:
Es folgte mein Herz Dir fort und fort. —
  Im Traum die Alpen überfliegend,
Im Traum an Deine Bruſt mich ſchmiegend,
Hab' ich ſo traut mit Dir gekoſt,
Sprach Dir und mir ſo lieben Troſt,
Vergaß getheilten Schmerz ſo gern,
War Dir ſo nah — und bin ſo fern!
  Der irrende Blick ringsum gewandt
Durchmißt ein niegeſchautes Land.
Es glimmt der Sonne roſ'ger Strahl
Um der Horazier graues Maal,
Entflieht der Felsgehau'nen Zelle,
Aus deren Nacht die ſilberne Quelle,
Den Nymphen heilig in alter Zeit,

Jetzt durch blutrothes Kreuz geweiht,
Dem Heiden wie dem Chriſten hold,
Mit leiſem Gemurmel niederrollt.
Im Weinlaubgange tändelt lind
Mit zitternden Ranken der Abendwind
Und ſäuſelt weiter, ſchaukelt matt
Des Oelbaums ſilbergraues Blatt,
Und gaukelt über Gärten und Hügel
Der Ebne zu mit läſſ'gem Flügel,
Dort wo in Trümmer das Kaſtell
Zerfällt der räubriſchen Savell',
Und wo, ein purpurgoldnes Band,
Das ſonn'ge Meer umflicht den Strand.
Der Glanz erliſcht; um See und Au
Webt ſich der Nebel mattes Grau,
Das flimmernd nur einſames Licht
Des Hirtenfeuers unterbricht.
Leis ſchwirrend aus der Vigne Gang
Ertönt der Mandoline Klang:
Der Liebe Seufzer, ſehnſücht'ge Klage,
Schamhaft zurückgepreßt bei Tage,
Sie tauchen blöde, zweifelnd hervor,
Und finden ein achtſam lauſchend Ohr,
Umflort die Nacht der Wangen Gluth,
In denen raſcher wallt das Blut.
Auch Du — — doch ſtill geſchwätzig Wort —
Nachtblüth' im Tageslicht verdorrt.

Sieh doch, kaum abgelenkter Sinn
Er kehrt zur Heimath wieder hin.
Denn wie ſich ſtets des Weines Ranken
Neu ringeln, kaum entſchlüpft der Hand,
So ſind des Liebenden Gedanken
In engen Zirkellauf gebannt.
Ich weile hier, Du träumeſt dort:
Mein Geiſt umſchwebt Dich fort und fort.

Nemi.

Dem Maler gleich, welcher vor dem Lieblingskinde ſeiner Phantaſie ſteht, und nicht ermüden kann, es mit neuer Farben Glanz zu ſchmücken und die hellen durch hellere zu ſteigern, bis er erſchrocken inne hält und gewahr wird, daß ſein Bild des Schattens entbehre, und er dann mit breiten düſtern Pinſelſtrichen die Lichtſchimmer begrenzt — alſo läßt wohl oft die Natur über ſchöne Fluren, in welchen ſie in ſüße Träume verſunken auf ihren Wanderungen liebend verweilte, aus dem unerſchöpflichen Füllhorn Reiz auf Reiz, Zauber auf Zauber herniederſtrömen, und wirft dann, aus ihrer ſeligen Paradieſe-ſchaffenden Begeiſterung erwachend, mit raſchem Unwillen den ſchwärzeſten Schlagſchatten in das blühende gluthgeſättigte Gemälde — den Menſchen. In keinem Lande ſchreckte ſie aus ihrer wollüſtigen Selbſtvergeſſenheit ſo ſpät auf als in Italien, an keinem rächte ſie ſich ſo grauſam für ihre Verſchwendung von Himmels-Anklängen durch ſchneidendere Diſſonanzen ſeiner Bewohner.

Dieſe ſtets machtlos bekämpfte, bei jedem Schritt durch die wonnigen Auen Italiens ſich neugebärende Klage verſtummte zum erſten Male in den Albaner Bergen. Auf ihren Höhen, in ihren friſchen quelligen Thälern trat mir ein friſches, wohlwollendes, ſorgloſes Völkchen entgegen, ein jederzeit dienſtwilliges, ein faſt durchgängig ſogar von der häßlichen Erbſünde der Italiener, dem Eigennutz, freies, — der ſeltenſte Lobſpruch, den ein Transalpiner erringt. Nach langer Zeit durfte ich mich wiederum dem mir ſo lieben Hange, zweck- und führerlos die Gegend zu durchſtreifen, hingeben, durfte mich in die von Ahorn und Kaſtanienwipfeln umſchatteten Schluchten ſtürzen, nach der Ruine ſtrebend den Hügel erklimmen und mich muthwillig verirren, um mich mit dem unwillkührlich errungenen Fernblick zu überraſchen, konnte ſorglos den Frühling in ſeiner geheimſten Werkſtatt belauſchen und bedurfte weder der Waffen noch des Begleiters zur Sicherung gegen die halbwilden Schäferhunde der Campagna, gegen die Raubgier ihrer völlig verwilderten Hirten. Freundlich begrüßte das Landvolk den Wandrer, wies den Irrenden willig zurecht, fragte wohl zutraulich: Ob er ein Fremder ſei? ob er gekommen, die ſchöne Gegend zu beſchau'n? Und der Bejahung folgte dann ein lächelndes: Fate bene! Buon viaggio!

Auf kaum gebahntem Pfade ſtieg ich von dem ſteilen Felſen, auf welchem die graue verwitterte Burg der Frangipani ruht, nach den Ufern des Sees von Nemi. Im engen Fußweg, welchen die von der Höhe hinabſtürzenden Gewäſſer in launiſcher Windung zerriſſen hatten, kletterten Ziegen, überſprangen die ſchweren Steinblöcke, welche der Regen aus der Felswand gelöſt, und riſſen die Blätter von den verſperrenden Ranken. Aus den Spalten des Geſteins rannen murmelnde Quellchen, vereinigten ſich zum Bach und ſtürzten in die Räder der Mühle, welche am Abhange klebte. Ein Hund zerrte lärmend an der Kette und verkündigte den Hinabſteigenden. Die Krümmung des Weges führte mich vor eine räumige Höhle, zu deren Erweiterung die Kunſt der Natur die Hände geboten hatte.

Ein hübſcher junger Menſch, in der gefälligen Tracht des Landvolks, und nach der Volksſitte eine aufgeblühte Nelke hinter dem Ohre tragend, ſaß in der Grotte in nachdenklicher Stellung auf einem Steine, und das Netz, an welchem er geflochten haben mochte, war zu ſeinen Füßen hinabgeglitten. Als er mich erblickte, trat er mir freundlich entgegen und lud mich ein, in die vom Feigenbaum umrankte Höhle zu treten. Von der drückenden Hitze erſchöpft, nahm ich das Anerbieten dankbar an, und erſuchte ihn, mir einige Erfriſchungen mittheilen zu wollen. Er zuckte die Achſeln, nannte ſich lächelnd einen poverino, eilte jedoch in die Mühle und kehrte bald mit einem Teller Kichererbſen und Brot zurück; das klarſte aus dem Felſen rinnende Waſſer füllte perlend das Glas. Die Erbſen, einen Römiſchen Leckerbiſſen, verſchmähend, hielt ich mich an das kräftige Brot, und ließ mich zur Seite meines Wirthes, der wieder das Netz ergriff, auf den Stein nieder. In einer in den

Peperin-Fels gemeißelten Vertiefung war der von welken Blumen umkränzte Namenszug der Madonna eingerahmt, mit der in dieſer Gegend an jedem Hauſe zu leſenden Inſchrift: Viva il sangue di Gesu Christo! Das zinnerne Keſſelchen mit dem geweihten Waſſer hing darunter. Einige Angelruthen lagen bei ärmlichem Hausgeräth im Winkel, und eine Mandoline lehnte ſich an das Ruder.

„Ihr ſeid ein Fiſcher?“ — „Ich war's; jetzt diene ich als Burſche in der Mühle.“ — „Aber Sänger?“ — „Wer wäre es nicht?“ erwiederte er. — „Nun wohl, ſo laßt mich etwas von Eurer Fertigkeit hören!“ — Ohne ſich lange nöthigen zu laſſen, ergriff er die Mandoline und ſang, indem er mit dem Federkiel die Saiten anſchlug, mit rauher Stimme eines jener kunſtloſen Lieder, welche, die Geburt des Augenblicks, nur der eigenthümlichen Färbung und den herrlichen Umgebungen ihren wunderſamen Reiz verdanken, deren Klänge aber noch nach Jahren all die roſigen Bilder ihres zauberiſchen Vaterlandes erwecken, bei denen in des Hörers Bruſt wehmüthige Sehnſucht, banges Heimweh nach dem ſüdlichen Himmel zieht. Aus den halb vernommenen, halb verſtandenen Worten bildete ſich folgende, dem Rhythmus ſich anſchmiegende Uebertragung:

Liſt'ges, ſilberblankes Fiſchlein,
Schwimmt in Nemi's blauem See,
Tanzet plätſchernd auf der Welle,
Wenn ich auf der Lauer ſteh.

Wo das Netz ruht in den Fluthen,
Schlürft das Fiſchlein hin und her:
Zieh' ich an, ſo ſchnellt's vorüber,
Und die Maſchen bleiben leer

Neckend taucht es aus der Tiefe,
Hüpft und ſpielt im Sonnenſchein,
Gleich als lacht' es: mich zu fangen,
Mußt Du viel behender ſeyn.

Du, der ſelbſtgefiſchte Fiſcher,
Der in Mädchens Netzen hängſt,
Hilf Dir ſelber aus dem Garne,
Eh' Du mich zu thören denkſt!

Zu dem Schwirren der Saiten girrten die Tauben auf dem Dache, rauſchte der Bach vom Felſen hernieder, klapperte das Mühlrad den einförmigen Takt. Zu meinen Füßen lag der ſtille, ſchöne, waldgrünſchimmernde See, der klare Spiegel der Diana, wie er noch jetzt in dem Munde des Volkes heißt, der Zwillingsſtern jenes aus der Höhle von Caſtel-Gandolfo glänzenden, von den Wimpern der Kaſtanienwälder umſchatteten Auges, aus welchem der beſiegte Titan, deſſen Rieſenglieder die Albaner Berglaſten feſſeln, in ohnmächtiger Wuth, ſeit ſeine vulkaniſchen Blitze erloſchen, himmelan ſtarrt. Am Ufer des Sees blickte aus der Buchenwaldung eine halbzerfallene Fiſcherhütte, und von der jenſeitigen Höhe ſchimmerte das ſtolze Schloß der Ceſarini, der fürſtlichen Gebieter Genzano's.

Der Mühlknapp' hatte ſein Liedchen beendet, legte die

Zither zurück und wandte ſich wieder zu ſeiner Arbeit. „Ihr ſeid ein Foreſtiere,“ fragte er nach kurzer Pauſe, „wohl ein Engländer?“ — „Ich bin ein Preuße.“ — „Pruſſiano? Von dem Volke hab' ich noch niemals gehört! Sind die Pruſſiani ſo reich wie die Ingleſi?“ — „Nicht ganz.“ — „Mag's doch. Mir iſt nur lieb, daß Ihr keiner von jener verdammten, ketzeriſchen, tempelſchänderiſchen Nation ſeid.“ — „Aber was thaten Euch denn die Engländer zu Leide? Sind ſie doch ſonſt überall willkommne Gäſte.“ — „Ich komme jetzt nur ſelten nach Rom, ſeit ich das Fiſchergewerbe aufgegeben habe und hier in der Mühle diene. Als ich zum letzten Male in der Stadt war, da brannte die heilige Kirche San Paolo fuori le mura. Ich ſtand beim Feuer. Signore, das war Euch ein entſetzlicher Anblick, als die Lohe zu allen Fenſtern herausſchlug, und die Glocken ängſtlich um Rettung heulten, und endlich das Gebälk mit fürchterlichem Krachen herabſtürzte, und alle die Marmorſäulen zerbrach. Da glaubte ich, der Böſe ſei losgekettet und dürfe wiederum nach Herzensluſt auf Erden wüthen. Ich ging ein Paar Tage darauf wieder hin, und ſchritt über die glimmenden Balken und half den Mönchen die Heiligenbilder, welche die Flammen ehrfurchtsvoll verſchont hatten, aus dem Schutt wühlen und in den Kreuzgang tragen — zeitlebens gedenke ich der gräuelhaften Verwüſtung — und verfluchte mit den frommen Vätern die Engländer recht aus Herzensgrund.“ — „Die unſchuldigen Engländer?“ — „Unſchuldig, Herr? Angezündet haben ſie die ſchöne Kirche, haben aus boshaftem

Neid das Feuer angelegt. Es wurmte ſie, welche jenſeits des Waſſers ihrem Götzen eine Paulskirche erbaut hatten, daß hier eine weit herrlichere, dem wahren Glauben geweihte ſtände, und da beſchloſſen ſie dieſe zu vernichten, auf daß ihr Baalstempel der einzige ſeines Namens ſeyn ſollte.“ — „Und die Mönche beſchuldigten die Britten der Brandſtiftung?“ — „Sie ſagten es laut Jedem, der es hören wollte. Oder zweifelt Ihr an der Wahrheit ihrer Ausſage?“ — „Bei prieſterlicher Bürgſchaft niemals.“ — „Ihr thut Recht. Doch ſagt mir, welchen Tag wir heut haben.“ — „Den ſechs und zwanzigſten Juni.“ — „Und wieviel Jahre zählt Ihr?“ — „Sechs und dreißig. Weshalb dies?“ — „Der ſechs und zwanzigſte des ſechsten Monats, und ſechs und dreißig Jahr. Drei Sechſen. Wunderbar,“ murmelte er, indem er die Zahlen mit Kohle an die Wand ſchrieb, „Ihr ſollt mir Glück bringen.“ — „Im Lotto?“ — „Gewiß. Habt Dank für Eure Nummern — und gute Reiſe.“

Ich ſtieg zu den Erlen und Buchen hinab, an deren Wurzeln die Wellen des See's ſchlugen, und umkreiſte, zwiſchen niedrigen Hecken von Hartriegel und Jelängerjelieber wandelnd, das Waſſerrund. Die Luft zitterte in glühenden Wellen, denn die von den ſteilen Bergwänden und dem Spiegel des See's zurückprallenden Sonnenſtrahlen ſteigerten furchtbar die Hitze. Kein Blättchen bewegte ſich, und die ganze Natur harrte in dumpfer Erſchlaffung auf den Ausbruch des Gewitters, deſſen ſchwarzgraue Wolken den Gipfel des Monte-Cavo umwallten.

Auf einem der Steine im Wege lag, ſich ſonnend, eine ungeheure grüne Schlange zum Knäul gerollt, erwachte aus ihrem Schlaf und bäumte ſich mir ziſchend entgegen. Sie erſchien mir als eine verzauberte Prieſterin der Diana nemorensis, welche die Myſterien der Göttin bewachend, warnend dem Profanen zuraunte, ſeitwärts zu blicken, und das heilige Stillſchweigen nicht zu verletzen. Dann aber warf ſie ſich haſtig in den der Göttin geheiligten Hain zurück, und noch geraume Zeit vernahm ich das kniſternde Geräuſch der niedergebogenen Blätter und Zweige, durch welche ſie ſich Bahn brach. Dem Gebote der eilig entſchlüpfenden Prieſterin gehorchend, wandte ich bis zu ihrem Verſchwinden den Blick zurück auf die tiefblaue Fläche des See's, noch gedunkelt durch darüber hin ſchwebende Gewitterwolken, auf die Felſen, welche ſchroff in die Fluth hinabſteigen und die ſchwarze Burg von Nemi tragen, auf ihren ſchlanken, runden Thurm und die geborſtenen Mauern, welche ſchamhaft ihre Blöße mit Epheuſchleiern umhüllen.

Große Regentropfen trübten den Spiegel des Waſſers und der Donner grollte in den Bergen, als ich die Höhe erklommen und in der ſchirmenden Halle zu Genzano von meiner Wanderung ruhen und den langverhaltenen Groll des Ungewitters über mein Haupt hinwegſtürmen laſſen durfte.

In der Olmata von Genzano.

Der Wandrer.

Hier, wo der Weg ſich ſenkt, auf dieſer Platte
Von Quadern, über welche Schatten ſtreuend
Die breite Buche nickt, hier will ich ruhn.
Untreu dem Heerweg ward ich, vorwärts bald
Gewandt, bald rückwärts; hier vom greiſen Leib
Der Eiche angelockt, um den das Blatt
Des ewig friſchen Epheus ſich geſchmiegt,
Bis zu der knorr'gen Aeſte Spaltung ſtrebend,
Dem Veteranen gleich, dem mit dem Schickſal
Wild hadernden, den ſeiner Tochter Arm
Verſöhnend ſchmeichelt, ſänftigend umſtrickt;
Dort angezogen von der Ulme Stamm,
An den ein ſchlichtes Kreuz von Holz genagelt,
Mit welken Blumen, mit verblichnem Band
Geſchmückt. Dort ſchweift' ich abwärts, wo im Thal

Künſtlich zum Netz verſchränkter Ziegelbau *)
Der Nymphen heil'gen Cella Spur verräth.
Dann klomm ich pfadlos ſteilen Berg hinan,
Um durch die Schlucht und über weiche Gipfel
Hinaus zu ſpähn auf ſonnenhelles Meer,
Auf der Campagna ſommerdürre Strecken,
Mit ihren Warthen und zerfall'nen Schlöſſern
Und Trümmern, deren Namen längſt verweht.
Dem Schmetterling, planloſem Gaukler, gleich,
Der Blüthen untreu wird der Knoſpen halber,
Und dieſen, um auf Lindenblatt zu ruhn:
So irrt auch ich Neapels Straß' entlang,
Vorſchreitend ſpärlich, jedem Blumenkelch
Willkommen nickend und den Abſchiedsgruß.
Der Fuß iſt ungeſchwächt, matt nur das Auge —
Hier ruh' es aus.
                              Die flache graue Steinwand
Entrollt ſich dort mir, gleich dem Notenblatt,
Auf dem der Sommer ſeltſam krauſe Worte
Mit Rankenſchrift von Brombeer, Steinbrech, Wein
Als Text verziffert hat. Die Melodie,
Die unerſchöpfliche, quillt aus dem Felſen
Hernieder in des Silberbornes Kufe,
Eintönig murmelnd, milde Träume lockend.
Langſam vorüberzieh'nden Saumthiers Glocke

---

*) Opus reticulatum.

Schwingt ſich, Takt läutend ſüßen Harmonien.
Genzano's Jungfrau'n ſteigen jetzt den Berg
Herab, ein lauter, frohgeſchwätz'ger Chor,
Arm in der Seite, leeren Waſſerkrug
Auf falt'gen Schleiers Bund, des Hauptes Zier.
In Erzgetriebner Vaſe ſammeln ſie
Die klare Fluth dem Marmormund entquellend.
Oft überfließt der Sprudelborn den Rand
Der Vaſe, wenn der Eiferrede Fluß
In reicherm Strom ſich als der Spring ergießt,
Wenn ſchlanke Burſchen mit Geſang und Gruß
Vorüberwallen, bis zur Felſenkrümmung
Vom Mädchenblick, vom liſtigen, verfolgt —
Und doch, ſchon ſind die Urnen angefüllt.
Der Nymphe zürn' ich faſt, daß allzureichlich
Sie Segen ſpendend, nur ſo flücht'ge Zeit
Die liebliche Erſcheinung mir gefeſſelt.
Des Kruges Bürde heben ſich die Schweſtern
Mit leichtem Schwung auf das geſenkte Haupt —
Sie ziehn von dannen — ſcherzendes Geplauder
Verhallt im Hohlweg, in der Ulmen Wald.
Doch ſieh, noch eine Jungfrau ſteigt herab.
Langſchläferin, verträumte ſie die Stunde
Des Schöpfens gar, der Freundinnen Geleit,
Und muß allein, verlacht zum Borne wandern?
Nein, Siechthum lähmte jugendlichen Schritt,
Entfärbte hauchend jugendblüh'nde Wangen,

Zog trüben Schimmer um des Auges Glanz.
Matt auf den Steintrog lehnt das Mädchen ſich —
Die Quelle füllte längſt die räum'ge Vaſe —
Der ſchwache Arm verſagt gewohnten Dienſt,
Und Beiſtand flehend ſpäht ihr Blick ringsum.
Dein Krug iſt ſchwer. Ich heb' ihn Dir auf's Haupt,
Wenn Du's begehrſt.

Das Mädchen.

Die heil'ge Jungfrau lohn' es
Euch reichlich.

Wandrer.

Ei, Genzano's junge Männer
Verklag ich hart, daß bei ſo holder Pflicht
Der Wanderer die ſäum'gen darf beſchämen.

Mädchen.

Ich bin hier fremd.

Wandrer.

Ich ſeh's an Deiner Tracht.
Das weiße Tuch mit roſ'gen Seidenſchleifen,
Am falt'gen Aermel blauer Bänder Zier,
Vermiß ich, ſammt dem ſcharlachrothen Mieder.
Und von Genzano ſteigſt Du doch herab?

Mädchen.

Bin aus der Ebne, von Ciſterna her.
Hart an den Sümpfen liegt die Stadt. Ihr müßt
Hindurch, wollt Ihr nach Terracina.

Wandrer.
Und jetzt ſo fern von Deiner Heimath!
Mädchen.
Ach!
Mich ſchmerzt's genug. Schon iſt's das dritte Jahr,
Daß mich das arge Fieber heimgeſucht,
Denn gift'ge Dünſte wehn zur Sommerszeit
Aus den Pontin'ſchen Sümpfen. In den Bergen
Soll's weit geſünder ſeyn, ſo ſagen ſie.
Da ſandte mich die Mutter denn zur Muhme,
Und mit dem Winter kehr' ich wieder heim.
Wär's nur ſo weit!
Wandrer.
Der Todesſchwangern Heimath
Entronnen kaum, verlangſt Du wiederum
Nach ihrem Grabesduft?
Mädchen.
Wer denkt denn gleich
An Tod? Das Fieber mattet wohl recht ab,
Doch haben's Viele, ohne drum zu ſterben.
Hier ſteh' ich ſo allein; ich bange mich
Nach meiner Mutter, meinen Schweſtern, nach — —
Wandrer.
Nun? nach — — Du trägſt nach Deinem Freund Verlangen?
Mädchen.
Wie Ihr auch fragt. Nach meiner Schutzpatronin.

Am Kreuzweg vor Ciſterna ſteht ein Haus,
Das ihr geweiht. Dort kniet' ich alle Morgen
Mit meinen Schweſtern, und die Schäfer blieſen
Beim Sonnenaufgang die Schalmei dazu.
Jetzt ſehn' ich mich von früh bis in die Nacht,
Vor meiner Heil'gen wiederum zu beten.
Wenn Eine helfen könnte, wäre ſie's —
Doch zürnt ſie wohl, daß ich von ihr gewichen.

Wandrer.

Wie nennſt Du Dich?

Mädchen.

Roſalia.

Wandrer.

Sieh her,
Dies Bild — im Taſchenbuche trug ich's ſtets
Mit mir — ſtellt Deine Schutzpatronin dar,
Die Heilige von Monte-Pellegrino.
Ein Mönch aus der Kapelle ſchenkt' es mir —
Er weiht' es ſelbſt am Gitter jener Grotte.
Nimm Du es hin.

Mädchen.

Ein ſolch koſtbares Bild,
Das könntet Ihr —?

Wandrer.

Die Heil'ge ſei Dir hold!
Leb' wohl, mein gutes Kind.

Mädchen.
Ach, Herr, verweilt.
Gern möcht' ich Euch aus vollem Herzen danken,
Ich wollte gern — — kommt Ihr nicht nach Genzano
Zum Blumenfeſt?

Wandrer.
Vielleicht.

Mädchen.
O kommt doch ja.
So ſchönes habt Ihr nie geſehn: die Straßen
Bedeckt mit Laub, mit bunter Blumen Pracht,
Und nicht nur hingeſtreut wild durcheinander
Sind all' die Blüthen. Nein, ein jedes Blättchen
Wird fein gepflückt, und wie mit blüh'ndem Pinſel
Gar wundervolle Bilder hingemalt.
Da ſchatten ſich die rothen Farben ab,
Die blauen, gelben — auch das kleinſte Blümchen
Giebt ſeine Fäden zum Gemälde her.
Und über'n Markt, bis auf den Berg hinauf
Dehnt ſich der Teppich. Alle Brüderſchaften,
In bunter Hülle, all' die Kirchenfahnen
Ziehn darüber hin. Der Biſchof folgt zuletzt
Mit der Monſtranz, vom Baldachin beſchattet —
Das ganze Volk ſtrömt hinterdrein. Da kommen
Die Leute weit und breit herbei. Halb Rom
Iſt morgen in Genzano. Kommt, ich bitte.

Wandrer.
Werd' ich Dich wiederſehn?
Mädchen.
Geht in das Haus
Zur rechten Hand von Santa-Trinita.
Da wohnt die Muhme, dort erwart' ich Euch.
An unſerm Fenſter führt der Zug vorbei —
Wohl nirgends könnt Ihr beſſer ſchau'n —
Wandrer.
Hab' Dank.
Mädchen.
Mir ziemt's zu danken für das ſchöne Bild.
Kommt Ihr?
Wandrer.
Gewiß.
Mädchen.
Auf Wiederſehn.
Wandrer.
Es gilt.

Velletri.

Ueber die ſchwarzen Baſaltquadern der Via Appia trabten auf dem Wege nach Velletri vier Deutſche Maler und ein Dichter — der Schreiber dieſer Zeile.

Clemens Brentano findet es in einer ſeiner Novellen wunderbar: „daß ſich ein Deutſcher immer ein wenig ſchäme zu ſagen, er ſei ein Schriftſteller. Zu Leuten aus den unterſten Ständen, fährt er fort, ſagt man es am ungernſten, weil dieſen gar leicht die Schriftgelehrten und Phariſäer der Bibel dabei einfallen. Ein ſogenannter Dichter iſt am übelſten daran, weil er meiſtens aus dem Schulgarten nach dem Parnaß entlaufen, und es iſt auch wirklich ein verdächtig Ding um einen Dichter von Profeſſion, der es nicht nur *nebenher* iſt.“ Brentano zieht hierauf eine Parallele zwiſchen Dichteradern und Gänſelebern, folgert aus beider widernatürlicher Größe auf einen ſiechen Körper, und ſchließt dann: „Alle Menſchen, welche ihr Brod nicht im Schweiße ihres Angeſichts verdienen, müſſen ſich einigermaßen ſchämen, und das fühlt Einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er ſagen ſoll: er ſei ein Schriftſteller."

Findet der Novelliſt in der Scheu, ſich einen Schriftſteller zu nennen, etwas *wunderbares*, ſo pflichte ich ihm bei. Der Maler, der Architekt, der Komponiſt dürfte voll edlen Stolzes auf ſeine geliebte Kunſt ſich Jünger der Muſe nennen, und die Freudigkeit, mit welcher er der holden Göttin ſein Leben geweiht, aller Welt geſtehen — und kein Schriftſteller ſollte es? Dem Bauchredner wäre es vergönnt, ſich ſeines Talents zu rühmen, und Einem, der aus den Tiefen ſeines Herzens redet, nicht? Der Steuerreviſor, der Executor, der ſimpelſte Geheimrath, jeder in der Tretmühle der Verwaltung ſeufzende Packeſel dürfte, ohne über ſein Halfter zu erröthen, ſich zu ſeinem ſtumpfen Kreislauf bekennen — und der Dichter, er, der über die Bebungen tauſender Herzen gebietet, ihre Stürme erregt und auf die empörten Wellen das lindernde Oel träufelt, die Mißklänge der Erdenwelt in ſüß ſchmeichelnde Akkorde auflöſt, er, deſſen Seufzer, Klagen, Entzückungen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten zittern, er der einzig Freie, ſollte blöde und verlegen die Augen niederſchlagen, wenn man ihn fragt, was er ſei, und ſollte nicht mit lautjubelnder Stimme ausrufen dürfen: Heil, dreimal Heil mir, der ich ein Dichter bin! —

„Es iſt ein verdächtig Ding um einen Dichter von Profeſſion, der es nicht nur *nebenher* iſt." [illegible] der Reichsſtädter, welche reichskammer-gerichtliche Windbe[illegible] [illegible]

Dir ihre Akten-Staubwirbel in die Augen, als Du jene Zeile niederſchriebſt? Wohl laſeſt Du ſie aus der Seele eines Mannes, den wir Deutſchen einen gemachten nennen, eines Mannes, der vor dem verſammelten Kollegio ſo eben den Dienſteid geleiſtet hat und, nach Hauſe gekehrt, die gereimten „Liebe und Triebe,“ welche ſeine Amaryllis erſchütterten, ſammt Stürmer und Kanonen in die Polterkammer verſenkt, und nun ernſtlich vergeſſen will, daß er einmal jung war und ein Herz hatte, und auf dem zertrampelten Saatfelde ſeiner Jugendträume geruhig ſeine Hundehütte bezieht — bis eine prinzliche Seidenpuppe geruhe, ihrem Cocon zu entſchlüpfen. Da fällt es dem Mann bei, daß er ja vordem auch ſeinen Vers gemacht habe, und er tunkt ſein Schwefelhölzchen in das poetiſche Feuerzeug, und, wunderbar genug, es fängt und kniſtert luſtig in kurzen und langen Zeilen im Wochenblättchen. Dann aber klaffen breitlächelnde Mäuler vor Verwunderung, daß ein ſo praktiſches Subjekt auch Verſe zu machen verſtehe — ſie hätten's nun und nimmer hinter ihm geſucht. Und über den ſchmeichelhaften Nachſatz bebt das geheime Titularherz vor Wonne. — An zweiten Feiertagen ein klein wenig Pauken ſchlagen, ein Pappkäſtchen für die liebe Frau oder ein Verschen zuſammenkleiſtern — o ja, ſolche unſchuldige Ergötzungen verſtattet der Deutſche, welcher gegen Dichtung rigurös ſeyn zu müſſen glaubt, ſo lange er gegen ungereimtes Zeug die ſchrankenloſeſte Nachſicht übt, ſeinen Geſchäftsmännern allenfalls (obwohl er es immer noch gern ſieht, wenn der Dichter im letzten Falle, zur Aufrechthaltung des Decorum, ſeine Gattin pſeudonym ausklimpre): denn im Grunde genommen, meint er, der Deutſche, ſei Poeſie doch weiter nichts als das Likörgläschen, welches man nach dem ſchwerverdaulichen Sauerkraut des Geſchäftslebens mit einem entſchuldigenden Lächeln zu ſich zu nehmen pflege.

Mögen diejenigen, welche die Göttin ſchnöde verleugnen, wiederum von ihr verleugnet werden — ich kenne keinen höheren Stolz, als mich Dichter nennen zu hören, als mich ſelber einen zu nennen. Und iſt es verdammliche Anmaßung, ſich als Sänger zu verkündigen? Hieße dies ſich mit dem Lorbeerkranz, der nur dem Geweihten ziemet, ſchmükken, wenn ich, der Strebende, aufjauchze, daß mir die Gabe des Geſanges verliehen ward? Ja, dann hätte ich freilich Unrecht, nicht zu warten, bis ich geſtorben wäre, und die Nachwelt mich als Dichter beſtätige; noch größere Schuld aber trägt die Sprache, die für den Lehrling und den Meiſter nur ein Wort ſchuf. Welche Stufe ich aber erreicht haben möge, jene Brentano'ſche altjungferliche Scheu iſt mir eine verächtliche, und Schande über denjenigen, welcher des Pfalzgräflichen Diploms als poëta caesareus laureatus harrt, und nicht, wenn er den Gott in ſeiner Bruſt fühlt, ausrufe: Anch' io sono poeta!

Den Beruf zu Letzterem muß ich mir ſelber zuſprechen, indem ich mir zugleich allen Verſtand gänzlich abſpreche. Denn wem anders als einem Dichter wäre es möglich, auf dem Wege nach Velletri ſo sans rime et sans raison in

Harniſch zu gerathen, und gegen die deutſchen Philiſter-Windmühlen die Lanze einzulegen. Der Leſer ſchüttelt verwundert den Kopf, weiß gar nicht, was mich ſo gewaltig aufbringe, und will die erſten Zeilen nachſchlagen, um auf die Sprünge zu kommen. Ich helfe ihm und mir auf die rechten, indem ich abgekühlter von vorn anfange.

Ein Bauer von Genzano trieb über die Baſaltquadern der Via Appia fünf Eſel vor ſich her, auf deren Holzſättel vier deutſche Maler und ein Poet ächzten. Aber nicht nur dem harten Lager, worauf ſie gebettet waren, galten ihre Seufzer, ſondern mit größerem Rechte ihren Vehikeln, den Eſeln. Der meinige ein Neben-her-Sänger — mochte wohl den Antipoden des Dilettantismus in mir wittern, und that aus Gift, daß er erkoren ſei, einen Immerfort-Sänger zu tragen, ſein Möglichſtes, um dieſen abzuſchütteln. Zum erſten Male behielt die Poeſie die Oberhand, und dies war um ſo wunderbarer, da ſowohl mein Thier als das der Genoſſen nur mit einem Steigbügel ausgerüſtet, nur mit einem zur Linken herabhängenden Strick gezäumt war, und von ſeinen Mahnegehülfen deshalb nur wenig die Rede ſeyn konnte. Vergebens nahm der Eſel den Kopf wie einen Claque unter den Arm, und ſtreckte zugleich die Beine, gleich der Tänzerin in Goethe's Venetianiſchem Epigramme, gen Himmel. Vergebens widmete er einer vorbeiziehenden Eſelin ein Hochzeitskarmen, ein angeblich improviſirtes — obgleich ich darauf hätte ſchwören wollen, daß ich es ſchon früher einmal gehört, und mein Gelegenheits-

Dichter ein Plagiarius ſei — auch der Feiergeſang brachte mich nicht zum Weichen, und ich blieb unerſchütterlich auf meinem hölzernen Seſſel, den ich einen Thron nennen würde, wenn ihm nicht nach Napoleons Definition, um ihn zu einem vollſtändigen zu machen, der Ueberzug von Sammt gemangelt hätte. Endlich gab mir der Treiber den Schlüſſel in die Hand, mittelſt deſſen ich die widerſpänſtige Beſtie kirren könne: ich brauche nämlich, um ihn zu blindem Gehorſam zu vermögen, ihn blos auf dem Kreuz zu kitzeln. Daß man von Deutſchen Eſeln, die man mit dem Kreuze kitzelt, Alles erlangen könne, war mir wohl bekannt, ihre Unterſcheidung aber von Römiſchen (eine winzige Präpoſition macht ſie) mir fremd. Nun, unſre Lehrjahre dauern ja eine Lebensfriſt. Genug, mein Eſel ging vom Flecke, aber eine Hölle im Herzen, und mit einem Geſicht, wie das eines Präſidenten, der ſeine unerbetne Dimiſſion mit dem Prädikat als Excellenz bekommt, und dieſer Gnadenbezeugung halber Gratulationen annehmen und mit Dank erwiedern muß.

Von dem weit über die Ebne ragenden, umwaldeten Gipfel des Monte Artemiſio, auf deſſen Höhe eine einſame, vom Blitz getroffene Warthe verwittert, von der nach dem alten Lanuvium, dem heutigen Civita la Vigna, führenden Straße abgewandt, durchirrten wir, dem Wegweiſer der antiken Baſalte folgend, eine ewiglanggedehnte Schlucht. Sie führte in die öden traurigen Thalſenkungen, welche zwiſchen den kahlen Abhängen der Albaner Gebirge wie in einem Fegefeuer dörren, und vor Kummer über die ungerechte Erbvertheilung, bei welcher ihren ſüdlichen Schweſtern die üppigſte Fülle der Früchte, ihren nördlichen der Schatten der lauſchigen Kaſtanienwälder zufiel, und ſie mit dem Pflichttheil der Steine und des Himmels ausgingen, eine vergrämte fieberhafte Phyſiognomie bekamen.

Einzelne verkrüppelte Bäume ſeufzen unter der Laſt des vom Gipfel rollenden Geſteins; Wachholderſträucher und Geniſte winken auf dem nackten Rücken des Bergs. Ueber die Höhen verſtreut macht eine Schaafherde der verdorrenden Sonne die ſpärlich den Spalten entſprießenden Halme und Mooſe ſtreitig. Das zerfallende Caſtellaccio di San Gennaro liegt ſo hypochonder, ſo lebensüberdrüſſig am Wege, wie der päpſtliche Karabinier, der aus der Wachthütte am Fuß der Veſte hervor lugt. Eidechſen ſonnen ſich auf dem Geſtein und ſchlüpfen hurtig in das verhüllende Laub — ſie ſcheinen die Ureinwohner dieſer Wüſte, welche dem betroffenen Auge die Einöde der Ebne in den Bergen wieder vorführt.

Endlich leitet der Bergweg in die breite Heerſtraße zurück, und nun winden die Reben ſich wieder zärtlich an den Oelbaum hinauf, und die Maiskolbe ſprengt ihre grüne Schaale, und Kaſtanienbäume wiegen ihre weißen Blüthenbüſchel in den vollen Kronen. Eine Italiſche Pflanzenwelt jauchzt in wilder Ueppigkeit aus allen Gärten und Hecken; und umarmt von den meerwärts ziehenden waldreichen Volskergebirgen, ruht das alte Velletri auf der Höhe, mit ſeinen an den Zacken emporklimmenden Häuſern und ſchimmernden

Kreuzen, und dem ſtolz die Thäler und das Meer überblizzenden Palaſt des Kardinal-Legaten.

Italieniſche und namentlich Römiſche Provinzialſtädte ſind ſchön, zauberiſch ſchön — aus der Ferne betrachtet; man verliebt ſich in ſie, wie in Mädchen, welche man am Fenſter, halb von Blumen verſteckt, zwiſchen den Gardinen ſchelmiſch hat hervorlauſchen ſehen. Das Schiffsbuch desjenigen, welcher, wie der Luftſchiffer Gianozzo, in ſeinem Siechkobel-Orlog, oder wie eine Arabiſche Prinzeſſin auf dem Vogel Rok weich über die Städte hinweggleiten könnte, dürfte einen Lanzenwald von Ausrufungszeichen der Entzükkung enthalten. Ihr Innres pflegt dagegen die auflodernde Flamme des Enthuſiasmus fürchterlich ſchnell zu löſchen: und Velletri theilt das Loos ſeiner Schweſtern, es verliert viel, ſehr viel bei der Antritts-Viſite, und alle Luſt, der freundlichen Einladung zu öftern Beſuchen Folge zu leiſten, erſtirbt. Ich wünſchte die an den Ecken der Winkelgäßchen verſtreute Inſchrift „Immondezzaro“ über den Stadtthoren als Wappendeviſe angebracht zu ſehen — ſie bereitete den Reiſenden vor, und er wüßte, was er zu erwarten habe. Gern hätte ich ſchon unter dem Thore die Zügel zur Heimkehr gewandt — unſere Eſel hatten jedoch zu wenig von der ſchnellkräftigen Konſtitution des Borak, der mit dem Propheten die ſieben Himmel in eben ſo viel Minuten durchflog; ſie reichten vielmehr durch ihren Chorageten Petitionen um Heubündel und mehrſtündige Ruhe ein, und jauchzten laut auf über die landesväterliche Huld, mit welcher wir uns der trübſeligen Nothwendigkeit fügten.

Die einzige freundliche Erinnerung, welche mir Velletri zurückließ, iſt der abſolute Mangel an Sehenswürdigkeiten. Eine der ſchärfſten Dornen, welche am Roſenſtrauch der Reiſeluſt wachſen, iſt die dräuende Mahnung des Wegweiſers, an kleinen Orten dieſe oder jene Kirche, Bildergallerie oder Ruine zu beſuchen. Widerſtrebenden Herzens und der feſteſten Ueberzeugung voll, daß das zu ſchauende Wunder nur ein trüber Waſſertropfe ſei gegen das Kunſtmeer Rom, dem man eben erſt den Rücken wandte, folgt man, geſtachelt von der unſeligen Gewiſſenhaftigkeit, Alles ſehen zu wollen, oder genasführt von dem geheimen Zweifel: man könne ja doch nicht wiſſen, ob nicht etwa —, und verwünſcht beim Anblick eines Dutzend ſchlechter Kopien oder formloſer Steinblöcke den Guida und die eigne thörichte Willfährigkeit, auf deſſen Vogelbeeren angebiſſen zu haben. Velletri dagegen hatte ſich bei Ueberreichung der gedruckten Muſterkarte zu nichts, als zu einem winkligen, unreinlichen, rauchſchwarzen, bergaufwindenden Straßengewirr verpflichtet, und dieſem Verſprechen kam es gewiſſenhaft bis auf den kleinſten Punkt nach.

Ein neues Theater ſollte auf der Promenade errichtet werden. Zahlloſe Handlanger und Buben drängten ſich mit glühendem Eifer, das Fundament auszugraben, die Erde in leinenen Säcken aus dem Schacht zu ſchleppen und über die Stadtmauer zu werfen. Eine im Süden nur ſparſam zu findende Thätigkeit beſeelte die Hülfeleiſtenden; ängſtliche Ungeduld zuckte in den Mienen der zahlreichen, den Fortſchritten lauſchenden Zuſchauer — es galt ja die Baute eines Schauſpielhauſes, es galt die himmelweite Kluft, welche ihre Vaterſtadt von den übrigen Ortſchaften der Nachbarſchaft trennte, auszufüllen. Panem et circenses! Dieſes Motto hat die Wechſel der Herrſcher, der Glaubenslehren überdauert, und wenn die päpſtliche Regierung dem gleich hungrigen und ſchauluſtigen Volke auch die beiden Angelpunkte ſeines Daſeyns nicht zu ſpenden vermag, ſo vergönnt ſie ihm mindeſtens, den erſteren erbetteln, den zweiten von dem erbettelten Gelde ſich geben laſſen zu dürfen. Damit aber die Gottheit zu der Gründung eines der Weltluſt geweihten Hauſes nicht ſcheel ſehen möge, ſo wurde ihr Tempel zu gleicher Zeit wenigſtens neu abgeputzt — nun durfte ſie nicht über Zurückſetzung klagen, und die Velletriner hatten ihr Gewiſſen ſalvirt.

Ein mächtig großer Palaſt, welcher die eine Seite des Marktplatzes belagert — den Namen des Beſitzers habe ich leider vergeſſen, doch mit der Ortsbezeichnung wird ja der Fremde, welchem meine Blätter als Wegweiſer dienen ſollten, das bezeichnete Schloß ſo ſicher auffinden, als der, an den berühmten Arzt Boerhave in Europa überſchriebene Brief des Chineſiſchen Mandarins den Adreſſaten auffand — ein Palaſt verſuchte uns, ſeine Zinnen zu beſteigen, um das durch die Armſeligkeit der Stadt verletzte Auge mit der ſchmeichelnden Schau in's Thal zu heilen.

Was ſind alle Spitzbögen und Erkerthürmchen mit knarrenden Wetterfahnen und klagenden Käuzchen, all' die düſtern Kreuzgänge und kahlen Säle mit den geſprungenen Flieſen und bleigefaßten Rundſcheiben unſeres Nordens gegen die troſtloſe Unheimlichkeit unbewohnter, verſinkender Italieniſcher Paläſte, jener vertrockneten Rieſen-Mumien mit Perrücken und Fiſchbein-geſteiften Röcken und Roſaſchleifen am Kothurn! Solche grauenvolle Gebäude mahnen an Tempel der Venus vulgivaga, in deren unheiligen Räumen die ſchamloſeſte Entweihung der Grazie ſich auf jedem Schritt wiederholt, deren Prieſterinnen ihren kläglichen Jammer mit plumpen Schminkelagen übertüncht, ihre bettelhafte Blöße mit geborgten Zindeln verhängt wähnen.

Antiken Tempeln geſtohlene Säulen, untereinander weder an Maſſe noch an Verhältniſſen gleiche, welche mit dem Hauptſchmuck eines von Stuck geklebten Kapitäls an den Wänden ſeufzen; Abſcheu erregende Stein-Karyatiden, welche die umgeſtürzten Füllhörner der Arkaden und ſinnloſe Schnörkelzüge von Gips auffangen, umgelegte Marmorſtufen, deren untere Seite von den Tritten der Alten ausgeſchleift wurde; Sandſteinbalüſtraden und barbariſche Fruchtſchalen, welche Porphyrplatten mit ihrer unedeln Laſt erdrücken; endloſe Säle, durch rohe Bretterwände geſpaltene — dies ſind die gefrorenen Disharmonien *) dieſes Schloſſes, die ſteinernen Bettler, welche dem Wandrer entgegenkriechen und ihn, den

---

*) Als Widerſpiel gefrorner Muſik, wie Schlegel die Baukunſt nennt.

Stammbaum in der einen Hand, die zerlumpte Mütze in der andern, mit widrigem Geſchrei bis auf die Plateform verfolgen. Er blickt hinab in den von Schierling und Neſſeln überwaldeten Hofraum, in deſſen Winkel eine von Steinflechten umſponnene päbſtliche Statue aus Wagenrädern und Leitern die Finger zum Segen hebt: er ſchaut in einen verwilderten Garten, wo Cypreſſen ſchläfrig ihre melankoliſchen Häupter über Unkrautſtauden neigen, wo Sarkophage widerſinnig auf die Häupter der Hermen gewälzt ſind, und antike Bildſäulen die verſtümmelten Arme klagend zu den Wolken erheben.

Aber gleich dem Adler, welcher die Kette ſprengt und ſich mit mächtigen Flügelſchlägen himmelan ſchwingt, reißt ſich der Blick von den Wohnſitzen bettelſtolzen Elends los, und flieht über die grüne Wiege der Thäler, in der ſich landeinwärts geflüchtete Meerwinde auf den ſilberſchimmernden Wipfeln der Oliven ſchaukeln, hinüber nach dem aus der Waldnacht der Berge leuchtenden Cori, in dem, auf ſelten vom Fuß des Alterthumsforſchers betretener Schwelle, die Säulen des Herkulestempels zerfallen, flieht nach dem entfernteren Sermoneta, nach dem in der Fläche liegenden Ciſterna, der äußerſten Schranke, bis zu welcher der Bewohner der Ebne vordringen und dem Todeshauch der vergifteten Luft die Stirn bieten durfte. Und darüber hinaus lagern ſich die Pontiniſchen Sümpfe, dieſe ſchwarze, geſchwollene Peſtbeule Italiens, und das Auge verfolgt den weißen Faden der ſie durchſchneidenden Straße, und wähnt aus den

Nebeln, welche in träger Schwüle über den Moräſten ſchweben, Terracina, den Vorhof der Elyſäiſchen Gefilde, mit ſeinen Palmen und der Theodorichsburg emporſteigen zu ſehen, und wendet ſich ſchmerzlich enttäuſcht dem blauen, aus dem Meere tauchenden Vorgebirge des Monte Circello zu, jenem wunderbaren Gipfel, dem Sitze der hehren melodiſchen Circe, von welchem herab ein Blick Roms Peterskuppel und den rauchenden Veſuv umſpannen darf.

Hic fines posuit! Hier breite ich nach den duftigen nebelumwallten Bergen, nach dem ſonnenglühenden Meere, nach dem fernen Neapel ſehnſüchtig die Arme aus, und flüſtre dem holden Süden ein banges, ſchmerzliches Lebewohl! — Bis auf dieſe Stunde entfaltete ſich die reizende Blüthe, an deren ſüßem Duft ich mich während meines Zuges nach Süden berauſchte. Hier feiert ſie den Silberblick der Vollendung, und von hier an entfallen ihr auf nördlicher Heimkehr Blatt auf Blatt, bis an den Marken des Vaterlands auch die letzten welken und vom Nordwinde entführt werden. Auch ſie wird keimen und erblühen: auch ihre heilige Schönheit werde ich an mein Herz preſſen und mich von der beſeligenden Blüthe des Wiederſehens, wie von der dahingeſchwundenen Schweſter entzücken laſſen — aber wie lange noch bis dahin!

Die Schatten verlängerten ſich, als wir uns zur Heimkehr rüſteten. Auf kürzerem Pfade überſchritten wir, häufig zurückgewandt nach den grünen Auen, dem rothgüldenen Meere, dem weiter und weiter rückenden Paradieſe, die ſteilen Berge, welche uns von Genzano trennten, in deren Schluchten der Hirt die ſchwerfällig wandelnde Stierherde zurück in die Hürden trieb und der Reiſig-Pyramide ſeines Caſale zuſchlich.

Eine von der Feldarbeit zurückkehrende Familie zog an uns vorüber und der heimiſchen Hütte zu. Mit Sonnen-Aufgang verläßt der Landmann den Herd und wandert mit allen den Seinigen, mit allen Hausthieren hinaus auf's Feld, um erſt mit den letzten Strahlen des Tages zurückzukehren. Singend ſaß der Mann, rückwärts umklammert von der ſiebenjährigen, freundlich lächelnden Tochter, auf ſeiner Eſelin und trug deren kaum Tage altes Füllen, mit der ſtruppigen, ſo naivdrolligen Eſel-bambino-Phyſiognomie, auf dem Schooß. Der ältere Bube ſchritt mit dem an den Gürtel gekoppelten Ziegenpaare zur Seite des Vaters, und klimperte mit der Feder die Saiten ſtreichend das Akkompagnement, und ein ſchönes ſtolzes Weib, geſtützt auf den buntgeſchälten Stock der Gebirgsbewohner, folgte und trug den in der Schwinge ſchlummernden Säugling auf dem Kopfe.

Das Ritornell, die Klänge der ſchwirrenden Zither verhallten leis und leiſer in den Thälern, und wir tauchten in die Laubnacht der Kaſtanienwälder unter.

Torre di mezza Via.

Der Poſtknecht ſchwang vor der Oſteria zu Torre di mezza Via, der Zwiſchenſtation auf dem Wege von Albano nach Rom, ſchwerfällig den Rieſenſtiefel über den Sattel, ſchob den leeren Präſentirteller ſeiner Hand in den Wagenſchlag, um ihn mit einer guten (buona mano) wieder herauszuziehen, ſtörte die empfangenen Bajocchi und halben Pauls wie einen Ameiſenhaufen mit dem Zeigefinger auseinander, erheuchelte ein durch zu geringfügige Gabe verletztes Ehrgefühl und wandte ſich, als die trotzigen Eingaben um Erhöhung der Stationsgelder eben ſo wenig als die flehmüthigen berückſichtigt wurden, brummend und mit wegwerfendem Achſelzucken nach der Kneipe, um des Geldes und Durſtes ſich mit gleicher Behendigkeit zu entledigen.

Dies Wirthshaus würde, meiner früherhin aufgeſtellten Theorie zufolge, nach welcher die Koſtbarkeit der Perle mit dem Grauen einflößenden Aeußeren der Muſchelſchale in gleichem Verhältniß ſteigt, die feinſten Weinſorten des ganzen Kirchenſtaates in ſeinen Gewölben bergen; doch ſchon der erſte Einblick in dieſe Scylla der Unſauberkeit und des Elends, aus welcher ich den Goldbecher zwiſchen der Fieberſchauernden Padrona und dem vor Schmutz ſtarrenden Padrone hätte hervorfiſchen müſſen, reichte hin, um mich zum Rückſchritt zu vermögen, und das Abenteuer beherzteren, mit Poſtknechtiſchen Nerven beſaiteten Waghälſen zu überlaſſen.

Die Oſterie gleicht dem Felſen, an welchem ſich der Schiffbrüchige verzweifelt anklammert; dem erſtarrten Meere, deſſen Wellen die mit falbem Moos umſponnenen Hügel, deſſen Klippen und Riffe die Ruinen der alten Römerwelt ſind, die Campagna, deren unüberſehbare Fläche vor meinen Blicken ausgebreitet lag. Wer die wunderſame Steppe nicht mit eignen Augen maß, ja ſogar, wer ſie nur flüchtig durcheilt, der wird die Begeiſterung, welche ihr Anblick, welche die Erinnerung an ihre ſchweigſame Größe erweckt, als Verblendung verſpotten — hatte ich doch ſelber in den erſten Wochen meines Verweilens in Rom den Stab über die enthuſiaſtiſchen Verehrer der Campagna gebrochen. Jetzt aber geſtand ich mir ein, daß weder die Wunder Roms, noch der ſüßheimliche Liebreiz der Sabiner Bergthale an den ernſten Zauber der ſteinernen Schädelſtätte reiche. Thürme, deren Felſenwand raubſüchtige Hände ſprengten, um die ihrem Schirm vertraute Aſche zu durchwühlen; morſche Mauern, welche unter der Laſt ihrer großen Namen erliegen; Arkaden der Waſſerleitungen, die ſich in ängſtlicher Haſt neben- und durcheinander, gleich den flüchtenden Bewohnern des Landes der Stadt zu drängen; einzelne Bogen, welche wie verlaſſene müde Greiſe jammernd die verſtümmelten Arme ausbreiten, und vergebens des befreundeten harren, der ihren ſchwankenden Schritt unterſtütze — irren über die meilenferne Einöde, verklärt von dem zauberiſchen Rubinſchimmer der ſcheidenden Sonne, welche den Travertin-Quadern jenen roſigen unnachahmlichen Lebensglanz verleiht. Schon ſind die Fluren von den Hirten gemieden. Weithin herrſcht das Schweigen des Todes, ſelten nur unterbrochen vom heiſern Schrei des Aares, der über die verödete Fläche den Waldgründen der Gebirge zufliegt.

In der Via Appia, dieſer dem Herzen zuführenden Pulsader, zuckt allein noch ein mattes Leben. Klingelnde Roſſe der Vetturine jagen mit dem der Fieberluft entfliehenden Römer nach der Albaner Villeggiatura über das Pflaſter. Graue Stierkoloſſe, geſtachelt von der Mazarella der wilden Campagnareiter, ſtürmen über die Gräberſtraße und wehren ſich mit geſenktem Horn gegen die verfolgenden Wolfshunde. Eine von Ketten gefeſſelte Büffelherde wandelt träg und ſchwerfällig dem Schlachthauſe des Ghetto zu — denn nur die Hebräer ſind es, welche jene Koſt nicht verſchmähen. Ein trunkner Bauer ſchwankt mit geſchloſſenem Auge auf dem Eſel, und verſucht mit unſichern Händen den vor ihm liegenden Mehlſack in wagerechter Lage zu erhalten. Hinter ihm ſitzt ſeine Frau und ſtellt ohrfeigend das Gleichgewicht wieder her, indem ſie den Vorübergehenden mit dem gellenden Schrei: É un ubbriaco! die Schmach ihres Gatten verkündet und in ihr eine Rechtfertigung ihrer energiſchen Nivellirung findet. Ein Trupp Muſikanten kehrt von Albano nach Rom zurück. Zwei derſelben ſpielen die Harfe, während der Dritte die gleich dem Cello verkehrtgehaltene Geige im Gehen ſtreicht und ein kleiner Bube mit den Schellen des Tambourin klimpert. In der leichten loſen Tracht der Bäuerinnen, während des Sommers, zieht ein junges Mädchen, den gewichtigen Korb auf dem Haupte, des Weges. Das Untergewand, welches nur durch den Gürtel über den Hüften gehalten wird, iſt bis über das Knie geſchürzt; den Buſen verhüllt das weiße, mit zwei Zipfeln an die Schultern geſteckte Tuch, welches in den reizendſten Falten herniederfließt — ſie ſcheint aus einer Idylle des Theokrit hervorzuſchreiten. Der Spottruf der Harfenſpieler weckt die Dirne aus ihrer Sorgloſigkeit, und verſchämt löſt ſie die Schleife, um das allzukurze Gewand herabrollen zu laſſen.

Nicht der todte Stein, „den man aus dem Schooß der Erde gräbt,“ iſt es allein, welcher bei jedem Schritt die Erinnerungen an das Alterthum hervorruft — auch im Leben zittern noch die Klänge der ſeit einem Jahrtauſend entſchwundenen Zeit nach. Wenn jene ſommerliche Tracht die der Frauen der Vorzeit lebendig vergegenwärtigt, ſo erneuert der maleriſche Faltenwurf des über die Schulter geworfenen Mantels die Toga der Männer. Die Ziegenfelle, welche die Hirten, die rauhe Seite des Fells nach außen wendend, um die Schenkel gürten, wandeln im Winter das Landvolk der Campagna zu bocksfüßigen Satyren um. Der Aberglaube hat den Glauben überdauert, und das böſe Auge iſt dem neuern Römer eben ſo furchtbar, als es jemals dem Republikaner war, der Traum beiden gleich bedeutungsvoll. Noch tönen die Namen der alten Götter in jedem Munde; eben ſo häufig, als bei den Wunden des h. Franziskus, ſchwört der Römer bei dem Haupte des Jupiter, bei dem Körper des Backus; Madonna und Merkur dienen abwechſelnd, um die Betheurung zu bekräftigen. Noch verabſäumt kein Italiener, die erſten Tropfen der Flaſche auf den Boden zu ſchütten — er weiht ſie nicht mehr den unterirdiſchen Göttern und denkt nur, ſie von den Tropfen des obenſchwimmenden Oels, von Fliegen zu befreien, doch auch bei den Alten war dies der Urſprung der Sitte, und die ſymboliſche Bedeutung eben ſo eine ſpätere. Noch erinnern die hauslichen Verrichtungen, welchen ſich im Süden der Mann unterzieht, an den Dienſt der Sklaven; noch ſind die den Wein und das Oel bewahrenden Gefäße, noch die Wagen der Landleute den antiken Formen nachgebildet — und um wie viel reichhaltiger der kirchliche Ritus, als das profane Leben an Spuren der Vorzeit ſei, bedarf kaum erſt der Andeutungen.

Die Sonne ſank zur Rüſte, als ich Torre di mezza Via verließ. Die Bogen der Waſſerleitung Aqua felice ſchwebten zur Rechten, die Abhänge der Hügel verfolgend, der Porta maggiore zu. Der Rundthurm des Grabmales der Cäcilia Metella, den die Barbarei der mittelalterlichen Römer ſeines Heiligthums, des Sarkophags, beraubte, um dieſen unter die Regentrauſe des Palaſtes Farneſe zu wälzen, überragte die Kette der Gothiſchen Gemäuer, welche ihn umdrängen, und den Circus des Caracalla, an deſſen Mauern der Duca di Torlonia ſeinen Namen dem des Maxentius gegenüber zu ſtellen ſich erfrechte. Der unter den täglichen Einbrüchen der Frevler dahin ſchwindende Hain der Egeria, welcher mit ſeinem holden Namensklange bald nur noch in der Sage leben wird, nickte ſchwermüthig von ſeiner Höhe hernieder. Tempeltrümmer und Gräber, jetzt die Wohnungen der Winzer, ſchauten über die weißen Mauern der Weingärten. Der Wagen rollte durch die Porta San Giovanni, und auf den Rieſenbildern der Heiligen, welche die Zinnen des Lateran krönen, zuckte der letzte Strahl der verlöſchenden Sonne.

Gewitter.

In dem ſchwarzen Wettermantel, der von Berg zu Berg ſich dehnt,
Steht des Todes blaſſer Engel auf ſein Flammenſchwert gelehnt,
Seines glühnden Blickes Pfeile ſchleudernd auf Sankt Peters Dom,
Mit des Donners Warnungsſtimme ſchreckend das entſetzte Rom.

Die Dämonen des Verderbens harren, dicht um ihn gereiht,
Ungeduldig des Gebotes: Jetzt, jetzt iſt es an der Zeit.
Endlich tönt's. Mit dumpfem Heulen ſtürzt der feſſelloſe Bann
Thalwärts, und auf fahlem Roſſe führt der Tod die Schaaren an.

Kaum enteilet, ſchon zur Stelle — ihre Flügel trägt der Sturm.
Flammenpfeil' auf Flammenpfeile zucken nach dem ſtolzen Thurm:
Wo die Größe Rache heiſchet, Hoheit als Verbrechen gilt,
Schirmen vor der böſen Geiſter Wüthen weder Kreuz noch Bild.

Wie vor'm blanken Henkersſchwerte Sünder auf dem Hochgericht,
So erbleichen Marmorſäulen bei der Blitze falbem Licht.
Sprüh'nde Feuerſchlangen züngeln mordbegierig durch die Nacht,
Und die grauen Mauern wanken vor'm Gebrüll der Geiſterſchlacht.

Von der Zinne des Palaſtes ſtürzt der Blitz den Heidengott,
Schleudert dann den Kirchenheil'gen hinterdrein mit wildem Spott,
Schmilzt das Schwert des ehr'nen Engels, der das Kaiſergrab bewacht —
Die Girandola der Hölle lodert auf in dieſer Nacht.

Glocken wimmern von den Thürmen; aus dem Giebel ſteigt der Brand,
Und des Roſenkranzes Perlen rollen aus des Bettlers Hand,
Und der Mund, der ſchreckensbleiche, der ſinnloſen Spruch gelallt,
Kreiſcht gell auf, und auf der Stirne perlt der Schweiß des Todes kalt.

Wohin fliehn? Das Eiſengitter lockt den Tod auf uns herab.
Des Gewölbes Pfeiler zittern, und der Keller wird zum Grab.
Durch die Märkte, durch die Straßen zischt der ſchwefelgelbe Strahl,
Reißt ſein Opfer vom Altare, zeichnet es mit blauem Maal.

Gott! Erbarmen! Gnade! Gnade! heult ein ganzes Volk entſetzt.
Herr der Himmel! Unſrer Sünden wolle nicht gedenken jetzt!
Wende mild das Schwert der Rache, welches unſer Haupt bedroht!
Löſe der Vernichtung Grauſen, gräßlicher noch als der Tod. —

Zögernd lenkt der Todesengel ab zur Flucht ſein weißes Roß,
Zögernd lockt er ſeine Schaaren, ſchnellt noch weichend ſein Geſchoß;
Ueber die Campagna ſtreifend, über das verdorrte Thal
Splittert er der Pinien Wipfel, bricht der alten Gräber Maal.

Herden brüllen in den Hürden, und der bange Hirt entflieht,
Wenn der Schwarm der böſen Geiſter über ſeine Hütte zieht.
Nach dem Meere ſtürmt der Engel — hoch auf rauſcht zerriſſ'ne Fluth,
Und in ſchaumgekrönten Wogen löſcht der zack'gen Flamme Gluth.

Furchtſam tauchen die Geſtirne wieder aus der Wolken Schwall;
Aus den Myrtenhecken ſeufzet leiſen Tons die Nachtigall.
Knie'nde ſpringen auf vom Boden, ſchleudern Roſenkränze fort,
Und die Lippe, kaum geröthet, haſcht nach freveln Spottes Wort.

Der Garten der Paſſioniſten

Nur noch nach Tagen durfte ich fortan meinen Aufenthalt in Rom berechnen. Oft wiederholte Abſchiedsbeſuche füllten ſie aus, aber dieſe galten nur den großen Malern der Weltſtadt, nicht dem in ihren Mauerſpalten niſtenden Geſchlecht.

In keiner Stadt verlieren die Einwohner für den Fremden ſo frühzeitig jede Anziehungskraft, als grade in Rom. Nur zu bald gewöhnt er ſich, ſie ſo geringſchätzig zu betrachten, wie Claude Lorrain ſeine Staffagen, von denen er äußerte, er gäbe ſie dem, welcher die Landſchaft erſtände, mit in den Kauf. Zwar erſchließen ſich die Kreiſe der großen Welt dem Ausländer nirgends leichter als in Rom, wo die Fremdenmaske überall ſtatt der Eintrittskarte gilt. Wer aber nicht darauf ausgeht, das in der Heimath Geſchaute hier wieder aufzuſuchen — und das abgewetzte Gepräge der am Tiberſtrande kurſirenden high-life-Münzen bietet dieſelbe bildloſe Fläche als jene, welche am Ufer der Newa für voll angenommen werden — dem werden die Stunden, die er bei jenem farb- und geſchmackloſen Aqua-Tofana-Becher vergeudete, für die verſcherzten Träume der Südlandsnächte, für die verſäumten Wunder der Kunſt keinen Erſatz gewähren. Bei weitem ſchwieriger iſt es, den Zutritt in den Zirkeln der Mittelſtände zu finden, und es erfordert, außer vollkommener Geläufigkeit der Sprache, einen längeren Aufenthalt und ein gänzliches Anſchmiegen an die Sitte des Landes, um das in jenen Klaſſen gegen den Fremden vorwaltende Mißtrauen zu bekämpfen. Nach dieſem Siege kann aber der in den Kreis der Familie Eingebürgerte auch auf eine herzliche treue Anhänglichkeit rechnen, auf reichliche Entſchädigung für die gebrachten Opfer; denn noch mit größerem Recht kann jener, den Franken geltende Ausſpruch, „daß die Frucht an den beiden äußerſten Spitzen verdorben und nur noch die Mitte genießbar ſei,“ auf Rom angewandt werden. Blaſirt wendet man ſich von den hohlen, ſeelenleeren Adels-Larven; mit Scheu nur wagt man dem Volke, jenem halbgezähmten Panther, deſſen blutdürſtige Natur jeden Augenblick hervorzubrechen droht, zu nahen. Von den in Rom anſäßigen Landsleuten unter den Künſtlern kann aber der billig Denkende wohl kaum die Löſung der ihm bei jedem Schritte entgegentretenden Räthſel erwarten. Abgerechnet die Qual, die leichtſinnigen Urtheile der fremdländiſchen Menge, die ſchiefen Parallelen zwiſchen der Heimath und dem unvergleichbaren Rom täglich, ſtündlich mit anhören und berichtigen zu müſſen — eine Folterpein, welcher Niemand auf die Länge gewachſen wäre — ſo würde auch dem Artiſten, welcher der aus allen Welttheilen, zu jeder Jahreszeit heranſtrömenden Fremdenfluth als Führer dienen ſollte, nicht ein Moment zu eignen Schöpfungen bleiben. So geſchieht es denn häufig, daß der Reiſende, welcher ſich aus dem gewohnten Geſchäftsgange geriſſen ſieht und hier weder die Zerſtreuungen noch den Umgang ſeiner Heimath wiederfindet, in den Stunden, welche nicht der Betrachtung der Kunſtwerke gewidmet ſind, eine unbehagliche Leere empfindet; und nur derjenige, welcher nie ermüdete, die ſtumme Sprache der Monumente zu belauſchen, dem das Verſtändniß derſelben allmählig aufgegangen, wird mit der flüchtig dahinſchwindenden Zeit hadern und mit banger Beklemmung der ſtets zu früh erſcheinenden Trennung gedenken.

Seite für Seite, Zeile für Zeile hatte ich Rom, dieſen Plutarch unter den Städten, zuerſt durchflogen, hatte es dann beſonnener geprüft, durch ſtete Wiederholung meinem Gedächtniß eingeprägt und durchblätterte es jetzt vor der Prüfungsſtunde, in welcher ich mir Rechenſchaft geben ſollte, wie viel ich von dieſem Heldenbuch mir angeeignet habe, noch einmal — aber mit recht ſchmerzlicher Wehmuth, denn in Kurzem ſollten ja ſeine eiſernen Klammern für mich wiederum und vielleicht auf immer zufallen, und dann durfte ich ſeine erhabenen Sprüche nur noch aus der Erinnerung ſchöpfen.

Die Pfeilertrümmer der alten Waſſerleitung in der Via di San Stefano warfen bereits ihre längeren Schatten, als ich an den hohen weißen Mauern der Villa Caſali vorüberſchritt. Jauchzende Bettler taumelten aus der Vorhalle von San Stefano rotondo nach empfangener Weinſpende, welche eine der frommen Stiftungen dem Kloſter am heutigen Tage auferlegt. Auf dem Platze della Navicella trieben vor der Kirche Santa Maria in Dominica die Buben ihre lärmenden Spiele und ſegelten dutzendweis in dem Marmor-Schifflein, welches auf einem Piedeſtal vor der Kirche ſtehend, dem Raume den Namen verleiht, und der Triumphbogen des Dolabella und Silanus, der einſtige Eingang zum Felde des Mars, an welchen ſich die Pfeiler des zerſtörten Aquaedukts mit den verblichenen Roſen der alten Wandmalerei lehnten, glimmte im Abendroth, als ich von meinem letzten Beſuch des Monte Celio mich heimwandte.

Das an die Baſilika San Giovanni e Paolo ſtoßende Kloſter der Paſſioniſten mahnte mich von ſeinem Garten aus, das alte Rom in einem Scheideblick zuſammen zu faſſen, noch einmal in den Zauberkreis der mächtigen, greiſen Sibylle zu treten.

Der Laienbruder ließ mich ſchweigend ein und verſchwand. Durch die ſchmalen vergitterten Scheiben fiel ein trübes Licht auf die Bilder, beſonders heiliger Mönche, welche die Wände des Kreuzgangs bekleideten. Eine lugubre Gallerie! Auf das ſchwarze Ober- und Untergewand war die Inſignie des Ordens, das weißumfaßte Herz, mit der Inſchrift: Jesu Christi Passio, den drei Nägeln und dem

Kreuz über dem Schildlein geheftet. Die Kloſternamen der Verblichenen benannte die Inſchrift. Einer der Brüder war als der Confrater Aemidius a virgine dolorosa bezeichnet. Ein jugendliches Geſicht den Jahren nach, ein greiſes nach den Stigmen des Grams zu ſchließen, blickte im ſcharfen Widerſpruch mit den ſtumpfen mönchiſchen Phyſiognomien der übrigen, aus dem Rahmen herab. Welche Leiden mochten den vergrämten Jüngling in die Kloſterzelle geführt, welche ihm innerhalb der dumpfigen Mauern das Herz gebrochen haben? Die Virgo dolorosa, welche er zu ſeiner Schutzheiligen erkoren, deren Name ihn an den Altar begleitete, ihm ein vertrauertes Leben hindurch nachklang und noch über ſeiner Gruft ſeufzt, war es die bei der Leiche des gemordeten Sohnes weinende Maria? War es eine ſterbliche Jungfrau, welche über den gelöſten Bund der Liebe, über den Unglücklichen, von ihrer Seite geriſſenen, in den Ketten des Gelübdes Seufzenden, wehklagte? Wollte der Entſagende ewig des Schmerzes der Geliebten eingedenk ſeyn, indem er den Stachelgürtel des Namens anlegte? Aus den Zügen des Bildes ſprach nicht Schwärmerei, wohl aber ein tiefes, tiefes Seelenleid. Aber es iſt verſtummt — der Bruder Aemidius ruht, und die Erinnerung ſeiner Schmerzen lebt nur noch im Bilde.

Unter den Lorbeer- und Myrtenhecken des Gartens wandelten paarweiſe die Mönche. Zur Seite des Priors ſchreitend, näherte ſich ein Kardinal. Schon in der Sixtiniſchen Kapelle war dieſer Prieſterfürſt mir aufgefallen, er, der jugendlich kräftige Mann unter den abgewelkten, hebetirten Greiſen, wie ein grelles Ausrufungszeichen zwiſchen einer Reihe von Gedankenſtrichen ſitzend. Unwillkührlich wurden an jenem Morgen meine Blicke immer wieder auf ihn zurückgelenkt, und über die Zauberkraft dieſer purpurnen Klapperſchlange verträumte ich den feierlichen Ritus, vergaß ich die Fresken Michel Angelo's. Welche hohe ſcharfdenkende Stirn, welche Anmuth des Mundes — man ſah ihm die unwiderſtehliche Beredſamkeit ſeiner Sirenenlockungen an: die Züge in ewiger Bewegung gleich den wimmelnden Meereswogen, das Auge durchbohrende Blitze ſchleudernd, im nächſten Augenblick von herzenfeſſelndem feuchten Glanze ſchimmernd. Wer Raphael's Caeſar Borgia in der Gallerie Borgheſe ſah, vermag ſich den Cardinal zu verſinnlichen: wer das Gemälde nicht kennt, möge an vergiftete Chokolade denken. Er grüßte mich huldreich, als er vorüber ſtrich, und mich überlief's. Bald nachher ſtieg er ein, und erſt, als ſein Wagen mit dem aufgebundenen Regenſchirm hinter dem Triumphbogen des Konſtantin verſchwunden war, ſchien mir der Skorpion-befreite Garten in ſeiner vollen Schönheit zu erblühen.

Das Gebäude ruht mit ſeinen Umgebungen auf den rieſengroßen Trümmern des Neronianiſchen Nymphenm, und auf dieſem Plateau deuten hart am Kloſter in den Altan gemauerte Steinſitze dem Wallfahrter die erſte Freuden-Station an.

Auf dem Monte Palatino erheben ſich gegenüber die

Ruinen der Kaiſerpaläſte, ihre Bogen und Cellen und verwachſenen Hallen, die Mauern des Hippodromus im Collegio ingleſe, die Ueberreſte der Bibliothek in den Farneſiſchen Gärten; und die hinter dem Thurm des Kapitols verſinkende Sonne gießt ihre Purpurmuſchel über die braunen verwitterten Steine und ſcheint den Greiſen ein leiſes wehmüthiges Lächeln zu entlocken. Ich durchſchreite den Lorbeergang, und zu meinen Füßen ruht der Triumphbogen des Konſtantin mit ſeinen gefeſſelten Kriegern und Adlern und Waffen; zur Rechten die Cella der Venus und Roma, welche ſchon im zweiten Jahrtauſend mit dem Tode ringend dem gleich ihr zerfallenden Coliſeo trüb zuwinkt. Ueber den weißen Siegesbogen des Titus ragen die Giebel der Kirchen San Adriano und Luca, ragt die Säulenhalle des Tempels des Antonin und der Fauſtina hervor, höher als Alle das Heiligthum des Kapitoliniſchen Jupiters, jetzt Ara Celi. Vom Quirinal her leuchtet über Cypreſſen- und Akazienwipfel des ringsumklafternden Gartens der Palaſt des heiligen Vaters. Eine dünne Rauchwolke ringelt ſich vom Herde des Weingärtners aus den Bädern des Titus himhimmelan. Fernhin ſtrahlt von ihrer ſchneeigen Säule das vergoldete Bild der Madonna, welche vor der Baſilika Santa Maria-Maggiore auf dem Halbmonde ruht. Die Hallen der Minerva Medica ſchau'n über die grünen Vignen, von dem Lateran die Spitze des größten aller Römiſchen Obelisken, und die Statuen mit ihren ſonnevergoldeten Heiligenſcheinen; mit den gewaltigen Sprüngen der ihre Beute ereilenden Rieſenſchlange ſtürzen die Bogen der Neronianiſchen Waſſerleitung auf das Kloſter San Giovanni e Paolo zu. Kirchenkuppeln, flammende Kreuze, Weingärten, dunkle einſame Pinien, Römer-Ruinen, freundliche Häuſer, in deren Logen Mädchen, den Nachtviolen gleich, in der Kühlung erblühen, und über Alles hinwegragend die dunkelnden Albaner Berge mit ihrem blitzenden Juwelenſchmuck von Villen und Schlöſſern und Paeſi — ſo leuchten die Reize der ſüdlichen Natur, die Größe des Alterthums, das Hocherhabene neben dem Schmeichelndzarten, eine verſinkende Welt und die auf ihren Schultern gegründete, dem geblendeten, zweifelnd abirrenden Blicke aus dem Rundgemälde entgegen, und der neidiſche Seufzer des Scheidenden gilt dem Beglückten, deſſen Auge nach dieſem Bilde kein fremdes abſpiegeln darf.

Ueber die Kronen der Myrten, der Oliven- und Citronenbäume ſchwingt ſich der genarbte Stamm einer hohen, ſchlanken Palme, der älteſten unter ihren Römiſchen Schweſtern. Auf Trümmern geboren, das ſtündlich raſtlos erneute Anſtürmen des Feindes auf ihre Schutzmauern gewahrend, den Sturz der ſtolzen Zinnen mit vorahnendem Geiſte ſchauend, ſteht ſie, der Caſſandra gleich, auf den Thürmen der heiligen, dem Untergang geweihten Veſte, verſtummend, ſchwermüthig das trauernde Haupt wiegend, und in dem Kranz, welcher ihre Locken durchflicht, nicht den Schmuck der Prieſterin, nur den des Opfers erblickend.

Der Erbfeind, der Hände voll Unkraut unter den Waizen ſtreuende, er, welcher kein größeres Seelen-Gaudium kennt, als uns Kinder ſo lange zu kneipen, bis die helle Thräne über unſere Wange rollt und uns dann wieder zum Lachen zu kitzeln; nicht früher zu ruhen, als bis er über unſere Stirn auf den weinenden, von der Sonne durchleuchteten Wolken ſeinen buntſcheckigen Regenbogen geſpannt hat, der Geiſt des Widerſpruchs, der Antipode jeder Kommunionsſtimmung — er ermangelte auch hier nicht, ſo lange mit der Schellentrommel an meinem Ohr zu raſſeln, ſo lange ſeine Affenſprünge mir vorzugaukeln, bis er — denn der Teufel mag dem Teufel widerſtehen — ſeinen Zweck erreicht, und indem er ein auf dieſe Palme bezügliches Bamboccio aus dem Schutt der Vergeſſenheit an's Licht zerrte, meine elegiſche Stimmung in eine humoriſtiſche umgewandelt hatte.

Am Vorabende des Abſchieds von Rom überreichte einer unſerer Landsleute der Palme des Paſſioniſten-Gartens ſeine Karte pour prendre congé, und erbat ſich von ihr — es galt ja ein ewiges Scheiden, und welche Schöne ſpielte wohl in dieſen letzten bitterſüßen Augenblicken die Spröde? — als Andenken, als Springſtab über die heimiſchen Sand- und Schneegefilde, eines ihrer zierlichen Blätter. Der Garten-Aufſeher, Vormund der Donna Palma, und als ſolcher die letzte Autorität, an welche ſich gewöhnlich Liebende um Unterſtützung ihrer Locken-Petitionen zu wenden pflegen, zuckte, ſeiner Rolle getreu, die Achſeln und äußerte mit Bedauern: daß ſolche Pfänder der Liebe niemals ex abrupto vergabt werden dürften, und daß nur, wenn vorhergegangene Stürme die Koiffüre ſeiner liebenswürdigen Mündel berangirt hätten, die abgefallenen Reliquien den Verehrern zugetheilt werden könnten. Der Deutſche Lockenbewerber blickte gen Himmel, fand ihn wolkenfrei, ſeufzte einmal über die vereitelnde Windſtille, zum zweiten Male über die Trennung, und beurlaubte ſich bei dem Palmenwächter, indem er dieſen von ſeiner bevorſtehenden Abreiſe, und in möglichen ſtürmiſchen Fällen, von ſeiner Wohnung in Kenntniß ſetzte. — Noch kämpfte der junge Tag mit der Nacht, als der Deutſche aus ſeinen Träumen gerüttelt wird, und der verſchlafen aufblickende eine ſchwarze, dem Magier gleich ihren Stab über ihn ſchwingende Geſtalt erblickt. Der erſchrockene Augenausreiber erkennt den Paſſioniſten, den Palmenvormund, der ihm die begehrte Blatt-Locke überreicht, und ihn mit tiefer, bedeutungsſchwerer Stimme fragt: Non ha sentito la terribilissima burrasca in questa notte? Die lindeſte Sommernacht, welche auch nicht ein Blättchen aus ſeinem Schlummer erweckt hatte, wurde beſchuldigt, den von der Heimath ſüß träumenden Palmenzweig überfallen, ihn getödtet zu haben. „Glamis ermordet den Schlaf!" rief der Deutſche, und drückte dem Mörder den Blutpreis, die Krone, in die verrätheriſche Hand.

Ich verabſcheute es, mittelſt eines Piaſters neue Stürme zu erregen und jener Virgo doloroso, dem Bilde der trauernden und betrauerten des unglücklichen Bruders Aemidius, eine Haarflechte zu rauben. Aber nicht nur der verkäufliche Pupillenrath war nirgends zu erblicken, auch der Pförtner des Paſſioniſten-Kloſters war von ſeinem Poſten gewichen, und die an alle Zellen pochende Hand vermochte keine Löſeſchlüſſel in Bewegung zu ſetzen. So hatte denn der Kakodämon, nicht zufrieden, mir durch ſeine Poſſen ein Lächeln abgetrotzt zu haben, auch die letzten Seufzer des widerſtrebend Scheidenden vernommen, und ſich ſchadenfroh beeilt, ſie zu verwirklichen. Die gemalten Mönche des Paſſioniſten-Weſtminſter blickten hämiſch grinſend aus ihren Rahmen; der einzige Aegidius ſchien mit dem Gefangenen Mitleid zu fühlen, tauchte aber verſtummend in Nacht unter.

Nur ein kühner Sprung von der Höhe des Nympheum, ein ſenkrechtes Durchſegeln von mindeſtens fünf und zwanzig Kubikfuß Luft konnte mich in Freiheit ſetzen. Ich zauderte eine lange halbe Stunde, eh' ich mich zu dieſem Gewaltſchritt entſchließen mochte, weniger aus Furcht, den Hals zu brechen, als aus Scham, in meinem Alter noch auf die Sprünge des Schulknaben zurück zu kommen. Die letzten Wölkchen löſchten ihre roſige Abendſchminke von den Wangen; einzelne Sternchen ermunterten ſich, und begannen ihren nächtlichen Kreislauf auf dem himmliſchen Corſo anzutreten; der letzte Hoffnungsfunken, das Lämpchen im Kreuzgange, erloſch — ich rief die Manen Ludwig des Springer's, Trenk's, des Marquis Latude an und ſchwang mich mittelſt eines Salto mortale aus dem Kerker — und aus dieſem Abſchnitt.

Monte Teſtaccio.

Der **Wirth** (vor ſeinem Keller).

Iſt das erhört? Der klarſte Junitag,
Am Himmel keine Wolke — auf den Beinen
Die ganze Stadt — das Landvolk aus der Gegend
Bis dreißig Miglien weit herbeigeſtürmt
Dem heiligen Frohnleichnamstag zu Ehren —
Und hier, hier auf dem alten Scherbenberg
Nicht eine Seele. Hat der Theriaks-Krämer,
Der auf dem Markt das hölzerne Gerüſt
Aufſchlägt, ſein widerwärtiges Gemiſch
Mit belferndheiſ'rer Stimme austrompetend,
Zuſchauer doch, wenn jeder gleich den Paul
Feſt zwiſchen Daum und Zeigefinger klemmt —
Und meine weltberühmte Kellerwirthſchaft
Steht einſam wie ein altes Römergrab.
Die alten Ulmen ſtrecken ihre Zweige,

Den blinden Bettlern gleich, weit in die Luft —
Die Bänke ſteh'n im Schatten — friſch wie Eis
Hält ſich der Wein in des Gewölbes Dunkel —
Und Niemand kommt. — — Eidechſen raſcheln nur
Statt der Caleſſen hurtig über'n Weg
Und Ziegen graſen unter Maulbeerbäumen.
Nein, nein. Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Ob an der rechten Seite ich 'nem Mönch
Vorüberging? Ob mir ein böſes Auge
Es angethan? Gewiß hab' ich verträumt,
Das Hörnchen jeden Morgen umzuhängen,
Hab' es verſäumt dem Zauber zu begegnen,
Den Daumenfinger raſch entgegen ſchleudernd:
Ein Gettatore *) — Ha! Jetzt hab' ich's 'raus —
Der ſtille bleiche Schreiber von Foligno,
Der Samſtags Abend nach dem Angelus
So heimlich durch Via di Serpe ſchlich,
Die halbe Foglietta kaum berührend —
Der war's. Als ich ihn grauſend weggeſcheucht,
Da blickte mich mit ſeinem ſchiel'nden Blick

---

*) Einem Mönche zur Rechten vorüber gehen, einem auffallend blaſſen, vielleicht gar ſchielenden Menſchen (gettatore) in den Wurf kommen, bringt nach dem allgemein verbreiteten Aberglauben der Römer Unglück. Nur das fortwährende Tragen des kleinen gewundenen Hörnchens, oder der bekannte Geſtus mit dem Daumen zwiſchen Zeige- und Mittelfinger ſind gegen den ſchädlichen Einfluß des böſen Auges bewährte Schutzmittel.

Der blaſſe Hund recht Viperngiftig an,
Warf dann den halben Paul mir vor die Füße,
Und ging. — Die falſche Beſtie trägt die Schuld!
Ha! Kommt der Gettator' zum zweiten Mal,
Ich ſchlag' ihm das verruchte Hexenaug'
Mit der Bottiglia aus der Quittenfratze.
Dort ſteigt ein Foreſtier' den Berg herab.
Ob's wohl ein Gaſt ſei? — San Spiridion!
Wie ſchaut das fremde Murmelthier ſich um! —
Ein Deutſcher iſt's — ich wette meinen Hals —
Der hier von Keller ſich zu Keller ſchleicht,
Und hoch die Naſe, wie ein Wachtelhund,
Des beſten Weines Witterung erſchnopert.
Ich helf' ihm auf die Fährte.
Eccellenza!
Geruht hier einzutreten. Mein asciutto
Sucht ſeines Gleichen — ächter Fraſcatiner.
Das iſt Euch kein ſolch gährend trübes Zeug,
Halb roth, halb weiß, ſo zwiſchen ſüß und herb,
So'n ſchillernd-hämiſcher Anconitaner,
Wie man ihn in der Oſterie verzapft,
Wie ihn die Karrner aus dem Faſſe ſtehlen — —

Fremder.

Das Sprüchwort ſagt ja: Frage nur den Wirth,
Ob ſeine Weine gut.

Wirth.

Ihr ſeid ein Deutſcher?

Fremder.

Und wenn ich's wär'?

Wirth.

Ein Kenner ächten Weins.
Der Deutſche hat gar 'ne ſubtile Zunge,
Was das belangt; den täuſcht man nicht ſo leicht.
Ich wollte nur, ſo'n halbes Dutzend Schweizer,
So ein paar Künſtler kehrten ein bei mir —
Die Römer liefen alle hinterdrein.
Dann ließe ſich die böſe Zeit verſchmerzen.
Ein Deutſcher Gaſt, der treulich wiederkehrt,
Zieht kräft'ger als ein neugemaltes Schild. (ab.)

Fremder.

Kein ſich'rer Erbtheil als der Ahnen Schmach,
Das wird dem Enkel unverkürzt erhalten.
Der Taumel ſchwand, — uns bleibt der greiſe Schimpf,
Der ſchwere Kopf für längſt verdampfte Räuſche;
Und unſre jammervolle Nüchternheit
Würgt an der Hefe leerer Freudenbecher.

Wirth (kehrt mit Wein zurück).

Hier Eccellenza. Wohl bekomm's.

Fremder.

Es perlt
Der Wein im Glaſe; friſch mit Laub geſchmückt
Sind ſchon des Trinkſaals zweiggewölbte Hallen.
Dem Todtenkopfe gleich, deſſ' Knochenmund
Das carpe diem! frühern Schwelgern rief,

Steigt dort des Ceſtius graue Pyramide
Am Todtenfeld des Fremdlings in die Luft.
Der Wirth ſteht ſchmunzelnd am gefüllten Faſſe,
Und harrt — allein die Gäſte bleiben aus.

Wirth.

Die Gäſte bleiben aus! Das ſeufz' ich nach.

Fremder.

Der Freude jauchzend Opferfeſt, es reiche,
So wähnt' ich, ſich von Tag zu Tag die Hand
In dieſen Räumen — und jetzt meſſ' ich ſtumm
Die Leere, zweifelnd ob die Schilderung
Mich irrgeführt, ob nur der Fuß den Wandrer.
Da nannte der Bericht dies Feld 'nen Garten
Mit bunten Blumenkelchen überſät,
Die mit des Weines Thau den Kelch beſprengend,
In heller üpp'ger Freudigkeit erblühn.
Da ließ die Sage jene goth'ſchen Mauern
Des Ritornells, der Zither Schweſterton,
Der Becher Klang geſchwätzig wiederlallen — —
Die Bühne ſeh' ich, nicht den Pulzinell.

Wirth.

Ihr ſprecht von alter längſt verklung'ner Zeit.
Ja ſonſt! ja ſonſt! — Wer mir vor funfzehn Jahren
Vorausgeſagt, daß einſt der Scherbenberg
Verſtummen würde wie'n Trappiſtenkloſter — —
Vor funfzehn Jahren — — San Spiridion!
Das war 'ne Zeit! Im Keller leere Fäſſer,

Und deſto voll're Köpfe auf dem Plan.
Geſang und Tanz und Spiel und Liebesſcherz,
Und all' der Luſt lichtſprüh'nde Flammen ſchlugen
Mit Wein gelöſcht nur wilder züngelnd auf.
Die Flamme ſank zum Flämmchen, ſank zur Kohle,
Und auf dem Aſchenhaufen ſitz' ich jetzt.
Ruf' ich die frühern Jahre mir zurück —
Da wußte man doch noch, was Leben heiße.

Fremder.

Lobredner fehlten nie vergangner Zeit.
Weil jetzt das Volk dem roheren Genuß
Entwuchs und edler fühlt, ſchmäht Ihr die Zeiten.

Wirth.

Signor', die neu're Welt gleicht einem Juden,
Den man um Oſtern in die Predigt treibt.
Da ſitzt er ſtumm, ſeufzt innerlich, verdreht
Die Augen, lief' zum Teufel herzlich gern —
Doch an der Pforte ſtarren Bajonette.
Iſt drum der Jud' ein Chriſt? Und iſt die Welt
'Ne beſſre, weil ſie nicht mehr jubeln kann,
Seit ſich die leeren Taſchenwände reiben? — —
Ha! Sant' Anton! Dort rennt ein ledig Pferd —
Der Reiter liegt — giebt Nummer fünf und dreißig.

Fremder.

Wie deut' ich das?

Wirth.

Ihr kennt ja doch das Spiel?

Fremder.

Das Spiel?

Wirth.

Nun ja, das Spiel; das Lottoſpiel.

Fremder.

Was aber hat das Roß mit ihm zu ſchaffen?

Wirth.

Dies Lied weiß Euch jedwedes Kind zu reimen.
Das Nummernbuch — bei keinem Römer fehlt's —
Hält neunzig Zahlen, jede mit 'nem Bild
Von dem, was Euch der Traum, die Straße zeigt:
'Nen Zank, 'nen Mord, ein wildgewordnes Pferd,
Ein weinend Kind, 'nen Mönch, 'nen Leichenzug.
Ihr ſeht die Sache, ſchlagt die Nummer nach,
Setzt — und gewinnt. Dies iſt die ganze Kunſt.

Fremder.

So leicht erlernte Kunſt bewährt ſich ſelten.

Wirth.

Wie? ſelten? — Herr, mit dieſer Kabbala
Sind mehr Ducaten ſchon gewonnen worden,
Als Scherben in dem Berg hier aufgehäuft.
Da warf Euch neulich ein rabbiater Kerl
Die Frau zum Fenſter zweiten Stocks hinaus.
Wir ſetzten nach — ich meine mit der Nummer
Auf ammazzato — und ich ſchwör' es Euch,
Es kratzt ſich der Kaſſirer noch die Ohren.
Und wenn das Traumbuch eitel Lug und Trug,

Wie käm's denn, daß es frank und frei verkauft,
Und mit Licenz der Oberen gedruckt?
He? Seht Ihr wohl? — Wie kann ein kluger Mann
An ſolchen weltbekannten Dingen zweifeln?
Geht, geht Ihr wollt mich ſchrauben.

Fremder.

Nun, viel Glück.

Wirth (macht haſtig das Zeichen der Fica).

St! — Welcher Chriſtenmenſch wünſcht wohl dem Jäger
Und Spieler Glück? Man ſieht, Ihr ſeid ein Deutſcher.

(für ſich.)

Das fehlte noch, daß ſich der Trinkeswain',
Anſtatt zu ſchlucken, ließ auf's Reden ein.

Die Peterskirche.

Dreimal habe ich Sankt Peters Dom, dieſe von Felſen gethürmte Papſtmütze, das ungeheure Wappenbild der Prieſterherrſchaft, mit Entzücken erſchaut.

Es war, als mein Wagen von den Höhen Baccano's hinunterrollte und ich zum erſten Male den in den Strahlen der Frühſonne funkelnden Rieſenpilz aus der gifthauchenden Ebene der Campagna ſteigen und alle Mäler und Grüfte überwachſen ſah. — Ein andermal wandelte ich in einer der lauen Mainächte, in welchen Italien wie eine liebevergeſſene Schöne alle ihre Schätze ſchmachtend hingiebt, über die Piazza di Pietro, irrte unter den ſteinernen Waldungen der Kolonnade und blickte hinauf an den alten Hohepriester, von deſſen Schultern das milchweiße Mondſcheingewand herniederrieſelte, und der ein todtenſtarrer Wächter über dem Grabe ſeines Gottes träumte. Der Obelisk ſtand einſam auf dem weiten runden Platze, gleich einem politiſchen Flüchtling in der Fremde, und hatte keinen Gefährten, als ſeinen ſchwarzen Gram-Schatten. Eine der beiden Fontainen ſprudelte und ziſchte wie ein radikaler Journaliſt, und ſchwur dem armen Verbannten hoch und heilig zu, ihren letzten Waſſertropfen zu vergießen, um ihn im Triumph in ſein befreites Vaterland zurück zu führen. Die zweite dagegen, ein miniſterielles Organ, beſpöttelte die ſprühenden Deklamationen der Nebenbuhlerin als Fieberträume, verhöhnte bitter den vereinzelten Greis, weil er unverletzt dem Kampfe entronnen und nicht gleich ſeinen Leidensgefährten mit Hieroglyphen-Narben bedeckt die Freiſtätte erreicht habe *), und erhob die milde Barmherzigkeit der Regierung, welche dem Flüchtigen vergönne, ſich in St. Peters Nähe zu ſonnen, ſtatt ihn verdientermaßen in eine Fremdenlegion zu vermauern, bis in den ſiebenten Himmel. Der alte vergrämte Obelisk aber ſchwieg und wünſchte weiter nichts, als unter ſechs Fuß vaterländiſcher Erde ruhig ſchlafen zu dürfen.

Die Peterskuppel machte zum dritten Male meine Eroberung, als ſie ſich wie eine Schöne in Havannah ſtatt Nacht-Diadems einen funkelnden Kranz von Leuchtkäfern um die Stirn geſchlungen; und in dieſem Brillanten-Schmuck war ſie unwiderſtehlich. Ich komme aber weiterhin noch einmal auf ihren Putz und ihre Reize zurück.

So war denn die Kirche mir einmal in der Entfernung

---

*) Der Obelisco Vaticano iſt der einzige unverſehrt erhaltene und ohne Hieroglyphen.

bezaubernd erſchienen, und zweimal in der Finſterniß. Beider Folien aber bedurfte die koloſſale Repräſentantin des Katholizismus, ſo gut wie der von ihr repräſentirte Glaube, um zu blenden: bei dem rationaliſtiſchen Lichte des Tages erblich ihr Nimbus.

Ueber die Brücke Sant' Angelo mit niedergeſchlagenen Augen ſchreitend, um nicht die Berniniſchen, Operntänzerinnen gleichenden, mehr gefallenen als gefallenden Engel zu ſchauen, werfe ich noch einen Blick auf den Tiber, welcher an den Trümmern des Ponte di San Spirito im Bogen vorüberrauſcht und am Prahm in trägem Schwung die den Windmühlenflügeln gleichen Doppelnetze dreht, durchmeſſe den ärmlichen Borgo nuovo, betrete die Piazza Ruſticucci — ich ſtehe vor der Peterskirche.

Ich gebe mir alle erdenkliche Mühe, in einen nur halbwegen Enthuſiasmus zu gerathen, und apoſtrophire die Kathedrale mit Wackenroder's pomphafter Bewillkommungsrede: „Erhabenes Wunder der Welt! Mein Geiſt erhebt ſich in heiliger Trunkenheit, wenn ich Deine unermeßliche Pracht anſtaune! Du erweckſt mit Deiner ſtummen Unendlichkeit Gedanken auf Gedanken" — — die aber, wie ich in eigner Proſa hinzufügen muß, auch nicht der blaſſeſte Schimmer von Begeiſterung verklären will. Dies iſt nun allerdings fatal, denn die Gelegenheit, in einige Verzückung zu gerathen, iſt die paſſendſte, und Tauſende vor mir wußten ſie beſſer bei der Locke zu ergreifen. Der Enthuſiasmus iſt bekanntlich aber nur auf dem Zeitungspapier zu blindem Gehorſam verpflichtet — bei jeder andern Dienſtleiſtung läßt der halbgezähmte Affe ſich von ſeiner Laune beſtimmen, ob er den Baumwipfel, auf welchem er ſich, Nüſſe knackend, wiegte, verlaſſen und den Bratenwender drehen wolle. Meiſtens ſchneidet er dem vergeblich kirrenden Herrn eine Fratze, fletſcht die Zähne und wirft ihm die Nußſchalen an den Kopf. Mag er doch zum Teufel laufen — ich werde ſchon ohne ihn fertig werden.

St. Peters Dom iſt ein Epos, das, obſchon aus der herbſtlichen Nachflor der Poeſie, etwa einer Pharſalia vergleichbar, doch immer ſchon durch ſeine ungeheure Maſſe imponiren würde, wenn nicht Scholaſtiker und Kommentatoren Alles gethan hätten, um mit ihrem Noten- und Konjekturen-Wuſt den Michel Angelesken Mont-Blanc-Gedanken zu überbauen. Ein Carlo Maderno — die Deutſche wörtliche Ueberſetzung dieſes Namens würde Johann Ballhorn lauten — der ſeine Faſchinen-gethürmte Facade vorſchob, ein Marchioni, welcher der Kirche jene Finne von einer Sakriſtei anhing, und wie nun alle die unverantwortlichen Miniſter ſich nennen mögen, widmeten ihr Leben dem Zwecke, die großartige Idee ihres Souverains Buonarotti zu verhunzen und die Unzufriedenheit der beſchauenden Völker zu erregen. Und dennoch würde Sankt Peter ſein Recht behaupten und die ihm gebührende Bewunderung erzwingen, wenn ein Standpunkt exiſtirte, von welchem aus ſeine Größe überſehen werden könnte. Was iſt aber die Antichambre der Piazza Ruſticucci, wenn gleich ſie an den Audienzſaal der Piazza San

Pietro ſtößt, im Verhältniß zu den überirdiſchen Dimenſionen des Kuppelrieſen?

Napoleon wollte den wahlverwandten Großen aus den ihn ringsum verſperrenden Kerkerwänden erlöſen, und gedachte den zugeſpitzten Häuſerkiel, welcher ſich zwiſchen dem Borgo vecchio und Borgo nuovo der Engelsbrücke zudrängt, ſchleifen zu laſſen. Und Ponte Sant' Angelo wäre auch der nächſte Punkt, von welchem aus die gewaltige Felſenkirche mit einem Blicke überſpannt werden könnte, die Entfernung, in welcher die Albernheiten der ſpätern Baumeiſter von dem majeſtätiſchen Eindruck des Ganzen verſchlungen würden. Von allem Schönen und Großen, welches Rom in neueren Zeiten entſtehen ſah, oder von dem die Sage mindeſtens das großartige Vorhaben der vergeblich ſehnenden Mitwelt zuraunt, iſt jederzeit der Name des großen Maſchiniſten Napoleon unzertrennlich. Jetzt ergeht es der Weltſtadt wie dem Uhrwerk im Straßburger Münſter: der kunſtreiche Mechanikus, der es erſchaffen und allein zu regeln wußte, iſt geblendet worden: Niemand weiß fortan dem geheimnißvollen Getriebe auf die Spur zu kommen, das verwickelte Räderwerk in Schwung zu bringen — die ganze Maſchine verroſtet.

Wer Gebäude nach demſelben Maaßſtabe mißt, wie der Nordamerikaner den Menſchen, die nach deſſen Schätzung in achtbare, ehrenwerthe, ſehr ehrenwerthe und große, je nach der Pfundzahl ihres Vermögens zerfallen, der wird St. Peter das Prädikat eines großen nicht verweigern. Einſchnitte in die Moſaik des Fußbodens bezeichnen genau, wie weit der Mailänder achtbare Dom, der ſehr ehrenwerthe Florentiner reichen würde, und der Summa-Summarum-Strich der Schwelle verkündet ſtolz: Ich melde mich als den Größten der Großen, als den Rothſchild der Kirchen.

Wie jedoch manchen Leuten der Sinn für das Zahlen total abgeht, ſo gebricht mir der für Zahlen im Allgemeinen; und ſo vermochte ich, trotz dem ich mir fortwährend die auf Ziffern reduzirten architecktoniſchen Verhältniſſe vorhielt, wie das Mittelſchiff achthundert und dreißig Palmen an Länge meſſe, die Kuppel zwei Palmen weniger im Umfange, als das Pantheon, dagegen vier und dreißig mehr an Höhe, und mir alle die banalen Trompeterſtückchen der Wegweiſer vorblies, dennoch keinen anſchaulichen Begriff von der wahren Größe des Gebäudes zu machen. Kein Reiſebeſchreiber verabſäumt es, der beiden Weihkeſſelhaltenden Marmorkinder am Eingange zu gedenken, welche ſchnell wie eine Staatsſchuld anwachſen und in der Nähe zu ungeſchlachten Rieſenbengeln werden; ſo will denn auch ich demüthig dies Curiosissimum meinen Notizen einverleiben. Wer ſich nun keine klare Anſchauung von der gigantiſchen, nicht großen Kirche machen kann, dem geht's wie mir. Auch die fromme Sage, daß Schiff und Kuppel in den Augen des Beſchauers mit jedem erneuten Beſuch an Ausdehnung gewonnen und ihre rieſigen Verhältniſſe mit jedemmale einleuchtender würden, bewährte ſich nur als fromme Sage: denn wie vor dem Gebäude, ſo vermißte ich auch innerhalb deſſelben den Punkt, um das titaniſche Ganze aufzufaſſen, und der bronzene Wahnſinn des Berniniſchen Hauptaltars wälzte ſich mir, die Umſicht verſperrend, bei dem zwölften Beſuche ſo ſtörend wie bei der Antrittsviſite entgegen.

Von den unzähligen Denkmälern, welche den hier ruhenden Päpſten gewidmet ſind, ſpricht nur eine, die Tiara tragende Marmorplatte, mit der ſchmuckloſen Inſchrift: Pius VIII. P. M. durch ihre edle Simplizität an. Die froſtigen Tugenden, welche auf den übrigen Monumenten zu Füßen der Nachfolger Petri Poſaunen blaſen, Wagſchalen und Löſeſchlüſſel halten, oder Rollen entfalten, horreurs wie das vergoldete Gerippe, welches den rothen Marmor-Vorhang am Grabe Alexander VIII. lüftet, ſind nur wenig geeignet, mit den Bildſäulen der heiligen Väter auszuſöhnen. Und wer die Servi servorum, meiſtens morſche gebrechliche Greiſe, in ihrer für die bildende Kunſt ſo ungünſtigen Tracht, gebieteriſch oder dräuend die Hand erheben ſieht, fühlt ſich verſucht, ihnen auf gut Berliniſch zuzurufen: Bange machen gilt nicht!

Unter dem Grabmal Paul III. liegt der Statue der Lüge gegenuber die famoſe Wahrheit von Guiglielmo della Porta, noch immer ſeit der Brittiſchen Liebeserklärung mit dem ungeſchickten Hemde von Bronze umgürtet. — Glaubt Ihr nicht, Herr, befragte mich ein Traſteveriner, der vor dem Monumente ſtand, daß dies Mutter und Tochter vorſtelle? — Gewiß, mein Freund. Iſt doch der Trug jederzeit die Mutter der göttlichen Wahrheit. — Aber mich wundert nur, Signore, daß die Mutter, jene brutta puttana, ſich im Spiegel beſchaue, während die hübſche Tochter, die doch das meiſte Recht dazu hätte, deſſen entbehrt? — Ich hätte, um ihm das Problem zu löſen, nur anzudeuten brauchen, daß die Mama ſich ajüſtire, weil ſie courfähig ſei, eine Gunſt, auf welche die Tochter niemals Anſprüche machen dürfe — er hätte mich aber für einen feilen Anhänger der vecchia puttana gehalten, und ich verſtummte achſelzuckend.

Auf das Grab Clemens XIII. Rezzonico hat Canova als Schildwacht eine Religion in ſteifleinenem Blouſenkleide, raide comme l'épée de Charlemagne, aufgeſtellt, gegen welche der Wertheriſirende Todesengel, deſſen Geſicht den Apollo von Belvedere abglänzen ſoll, und der aus übergroßer Beſcheidenheit mit ſeinen verzeichneten Schenkeln nur ein Achtel des ihm beſtimmten Steinblocks einnimmt, drollig genug kontraſtirt. Aber wie ſchnell vergißt man jene verunglückten Puppen, über die vollendet ſchönen Löwen, welche zu ihren Füßen ruhen, über den ſchlafenden, über den erwachenden, der dem Eintretenden die Zähne weiſt. „Würdig, die Mutter der Götter zu ziehen," nennt ſie die allgemeine Stimme, und in dieſem Falle ſäume ich nicht, gläubig nachzubeten. Nicht minder holdſelig lächelte die Göttin Canova'n, als er das Basrelief bildete, welches der vorige König von England dem Andenken der letzten drei Stuarts widmete, als er die beiden wunderlieblichen Engel Schlaf und Tod, welche ſich mit geſenkter Fackel an die Gruft lehnen, ſchuf. Die Zartheit der Formen, die Weichheit des

Fleiſches beider Jünglinge iſt bezaubernd, und die gelbliche, durch häufiges Betaſten der Schenkel mitgetheilte Farbe verräth nur allzu indiskret, welchen Eindruck ihre Reize auf tonſurirte Kenner gemacht haben. Die beiden Genien ſind ebenſo wie die Löwen kräftige Fürbitter zu Gunſten Canova's, und werden ihm bei Jedem, der ſo nachſichtig wie ich denkt, Vergebung für ſeine Vatikaniſchen Fechter, für den Perſeus, für die mit dem Kruzifix exerzirende Religion auf dem Clementiniſchen Grabe, für das trauernde Italien auf Alfieri's Grabe in Santa Croce zu Florenz auswirken.

Ein von einem Monſignore unterzeichneter Erlaubnißſchein ſchließt die zur Treppe der Kuppel führende Pforte auf.

Auf der Balüſtrade der Vorderfront ſtehen diverſe heilige Flügelleute — große Männer — und ihnen zur Seite ruht die Tiara mit den kreuzweiſen Schlüſſeln. Wenn die letzteren fac similia des Schlüſſel Petri ſind, ſo ſteht zu befürchten, daß die Geſellſchaft im Himmel eine ſehr gemiſchte ſein dürfte, denn bei der gigantiſchen Dimenſion des korreſpondirenden Schlüſſellochs brauchten nur exceſſiv fette Leute — ein Geſchlecht, welches in jetzigen ſchlechten Zeiten faſt zu den antediluvianiſchen zu zählen iſt — den Beiſtand des himmliſchen Pförtners anzuſprechen.

Da ich es verſchworen habe, mich auf Abſchilderung von Panoramen einzulaſſen, ſo kann ich von der Ausſicht auf Rom, auf die Campagna, das Gebirge, das fernſchimmernde Meer, nicht mehr berichten, als daß ſie die Muhſeligkeit des Erklimmens aufwiege. Auf der ſchwindelnden Höhe ſetzte ich zum zweiten Male mit der unten verziſchten Wackenroderiſchen Apoſtrophe an, und mit einer kleinen Abänderung ward ſie zur anwendbaren: „Erhabne, wunderſame Welt! rief ich, mein Geiſt erhebt ſich in heiliger Trunkenheit, wenn ich Deine unermeßliche Pracht anſtaune! Du erweckſt mit Deiner ſtummen Unendlichkeit Gedanken auf Gedanken, und läßt das bewundernde Gemüth nimmer in Ruhe kommen!“

Frühzeitig entzaubert vom kirchlichen Prunk, nachdem ich der Feier mehrerer Hauptfeſte beigewohnt, zu wiederholtenmalen dem Hochamt in der Sixtina und den verſchiedenartigen Umzügen der moines, moinillons und Brüderſchaften, war ich entſchloſſen, den Frohnleichnamstag mit Durchwanderung des entfernteſten Hügel Roms und ſeiner verlaſſenen Trümmerwelt zu heiligen — als mich meine Wirthin flehentlich beſchwor, nach San Pietro zu gehen, per veder il Papa, chi farebbe un bellissimo gruppo. Ich habe ſtets an lebenden Bildern ein größeres Vergnügen gefunden, als ich mir eigentlich eingeſtehen mochte, und ſo war denn die Verheißung der Padrona allerdings verlockend genug.

Ganz Rom war bereits in der achten Morgenſtunde, in welcher ich nach dem Vatikan wanderte, auf ſeinen zwei oder vier Beinen. „Es war, als ob die Menſchheit auf der Wandrung wäre, wallfahrtend nach dem Himmelreich,“ und als ob das Thierreich denjenigen, welche nicht ſchnell genug das entfernte Ziel erreichen könnten, durch ein zuvorkommendes Zermalmen mit den Hufen den weiten Weg zu verkürzen gedächte. Abſonderlich fromme Indier löſen die Police zur ewigen Seligkeit dadurch, daß ſie ſich unter die Räder der koloſſalen Wagen, auf denen ihre Götzen einherknarren, werfen und langſam zerquetſchen laſſen. Die ſchönſte Gelegenheit, mich auf gleich expedite Art durch eine der amaranthflammenden Kardinalkutſchen zu märtyriſiren, habe ich leichtſinnig genug verſäumt, ſo nahe es mir die blind raſend durch das Volk jagenden Roſſelenker auch legten — vielleicht werde ich es bitterlich zu bereuen Urſach haben.

An die Steinkolonade der Kirche ſchloß ſich eine vergänglichere, von Holzſäulen geſtützte, mit Leinwand überſpannte, welche den Platz Ruſticucci umringte. Um die Pfeiler ſchlangen ſich Myrtengewinde, und zwei Kirchendiener wandelten die Arkaden entlang, pflaſterten den Weg mit Blumen und Buchsbaumblättern, welche ſie verſchwenderiſch aus ihren Füllhörnern über die Köpfe der Menge verſtreuten und ſo leichtſinnig mit dem Lorbeer umgingen, daß ſie mit einem Handgriff mehr gekrönte Poeten, als die K. K. Kanzlei in einem Jahrhundert, oder die Abend-Zeitung in einem Monatshefte ſchufen. Aus den Fenſtern hingen verblichene Seidentapeten, deren Wappen die Kardinäle als Inhaber der Logen bekundeten. Der tiers état drängte ſich nach den Tribünen, welche ſich längs der Häuſer hindehnten, oder beſetzte die dreifache Reihe der Rohrſeſſel, die durch ein gellendes: luoghi Padroni! ausgeboten wurden. Ihr Preis ſtieg oder fiel, je nachdem der Miether mehr oder weniger gegen die Pfeile der Sonne, welche für das Corpus-Domini-Feſt einen glühenden Enthuſiasmus zu hegen ſchien, geſchützt war.

Nationalgarde oder Miliz oder Munizipalitäts-Truppen, oder wie dieſe Blendlinge des Mavors ſonſt heißen mögen, rücken aus der Colonnade, und beſtreben ſich, die Menſchenwogen zu ſpalten. „Zeitlebens — ſpreche ich mit Prinz Harry — ſah ich nicht ſolche erbärmliche Schufte.“ Die Fellraſſ'ler ziehen voran, an ihrer Spitze der Tambour-major. Ich erbitte mir die Erlaubniß, nur zwei flüchtige Federſtriche dem Einbande dieſes in den militairiſchen Annalen Europa's einzigen Exemplars widmen zu dürfen. Ueber ſeinen Schädel ſenkt ſich eine ungeheure Bärenmütze mit langherabhängendem goldgelben Kalpak. Gut! Reiche Epauletts und Treſſen umgürten ihn mit einem Goldharniſch, welcher die unterliegende Farbe der Uniform zu einer ſkeptiſchen macht. Auch gut! Ungariſche goldſchattaſchirte Beinkleider werden durch gelbſaffianene Stiefelchen begrenzt, um welche ſich eine Einfaſſung von grauen Baranken zieht. Vortrefflich! Klirrende Sporen ſchienen ſich an die goldgleißenden Fußbekleidungen — Oh! — Welche mit dem Tambour-majorſtock verübte Großthat errang ihm dieſe ritterlichen Zeichen? Die Sage ſchweigt. — Die nachzügelnde Bande iſt des Choragen würdig, und ihre freigeiſteriſche Bekleidung ſpricht zu Gunſten der liberalen Denkungsart des Commissario delle armi. Weiße Halsbinden alterniren mit ſchwarzen oder bunten: die Mehrzahl der Czakoſchnüre iſt löblicher Schonung halber zu Haus geblieben: die Anordnung des Lederzeugs konformirt ſich dem Geſchmack der Frau Nationalgardiſtin, welche ſie dem Gemahl über die rothen Epauletts, oder unter dieſelben knopfte: der Glanz der Patrontaſchen aber erreicht nur unvollſtändig den einer Preußiſchen Garde-Compagnie.

Ich habe lange bittre Jahre unter den Befehlen militairiſcher Vorgeſetzten, deren Geiſt ſeit Junkerszeiten im Avancement übergangen worden war, verſeufzt — alle mir von ihnen zugefügten Avanieen verzeihe ich ihnen von Herzen; ihre Idee, mich zu einer ihnen gleichen Drillmaſchine zu machen, vergebe ihnen Gott. Drei Kreuze hinter jene verdrießliche Zeit! — Nur eine einzige Rache wünſchte ich an den zweibeinigen Donnerwettern für die vielen, welche ſie mir über den Hals ſchickten, nehmen zu dürfen: ich würde ſie nämlich kommandiren, einer Parade dieſer Romanesk-Falſtaff'ſchen Bande beizuwohnen, und nach Beendigung der Heerſchau dem Kommandeur einige verbindliche Schmeicheleien über vortreffliche Haltung, ausgezeichnete Dreſſur, muſterhafte Propretät ihrer Untergebenen ſagen zu müſſen. Der Teufel, welcher das Evangelium memoriren ſollte, dürfte nicht leicht eine widerhaarigere Fratze als meine Ex-Quälgeiſter ſchneiden, und dieſes Schillern ihrer Geſichtsmuskeln zwiſchen ingrimmiger Bosheit und hofmäßigen Fleuretten wäre wohl ein ſüßes Schauſpiel für unſer einen.

Die militairiſchen Keile genügen jedoch keinesweges, um die Maſſe zu ſprengen, wenigſtens ſchnellt ſie unmittelbar hinter ihnen wieder zuſammen. Wagen und Reiter rennen wie Mauerbrecher auf den Kopf an Kopf gedrängten Phalanx, ſtürzen die Stuhlbarrikaden mit ihren Inſaſſen über den Haufen — Karabiniers ſprengen über die Trümmer — Geſchrei, Flüche, Klagen erſchallen von allen Seiten — die Verwirrung hat ihren Gipfel erreicht. Endlich beginnen die Glocken des Domes den Anfang der Prozeſſion auszuläuten, und die Kanonen der Engelsburg brummen die Antiſtrophe. Die Uniform-Lumpen bilden eine Vogelſcheuchenhecke längs des Säulengangs, bekunden gegen alle diejenigen, welche nicht Geld genug beſitzen, um einen Seſſel zu miethen, eine in unſcheinbarer Hülle ſchlummernde, altrömiſche Bravour, und verrichten Wunderthaten mit Kolben. Der Umzug beginnt.

Schwarze Chorknaben, mit brennenden Kerzen in den Handen, eröffnen den Feſtzug. Es reiht ſich ihnen die paarweis wallende Ordensgeiſtlichkeit an, in braunen, weißen, ſchwarzen Kutten, mit und ohne Bärte, umgürtet mit Knotenſtricken oder Riemen, jeder Orden von dem nächſtfolgenden durch Kreuz und Kirchenfahne geſchieden. Ein Nachbar war ſo gefällig, mir die Ordensnamen der frati und mendicanti zu nennen — behalten habe ich keinen; ich weiß nur, daß einige Kongregationen im penetranteſten Geruch der Heiligkeit ſtanden, und daß es mich befremdete, unter einem ſo zahlreichen, aus dem ſchönen Italieniſchen Volke rekrutirten Heere ſo wenig edle Geſichtsbildungen entdecken zu können. Die Augen auf den Boden heftend, murmelten ſie ihre Gebete ab und geberdeten ſich fromm und heilig. Gerieth aber der Zug in's Stocken, ſo wurde die devote Maske gelüftet, und weltlich umher ſpazirende Augen, ein ſehr materielles Gähnen, ja ſogar Schnupftabaksdoſen kamen vielfach zum Vorſchein. Den Mönchen ſchloſſen ſich als Kinder des Lichts die vom Wirbel bis zur Zeh weißgekleideten Zöglinge der Ligorianer an, dieſen die Curati der Pfarrkirchen, und ihnen folgten die Baſiliken. Jeder derſelben zieht ein Kruzifix voraus: eine Art Holzmonſtranz, in welcher eine Glocke hängt, die ruckweiſe angezogen den Wechſel der Kirche bezeichnet, wird ihm nachgetragen, und dieſer ein roth und gelb geſtreifter Pavillon. Der Träger des letztern iſt ein Facchino, der zu dieſer Feſtivität in ein weißes Hemd gewickelt wird. Kopf und Oberleib werden durch den Chineſiſchen Baldachin beſchattet, bis an die Knie reicht der feſtliche Ueberwurf — die Beine ſind Naturell-Farbe, was hier wie in der Heraldik ein ſchmutziges Braun bedeutet. Domherren und Biſchöfe ziehen den Baſiliken nach, hierauf Marſchälle mit kurzen Silberſtäben, und ihnen ſchließen ſich die Eminenzen an, gefolgt von Kaplänen, Camerlengi und Bedienten, eskortirt von der Schweizergarde, welche zu dieſem Feſt ihre alterthümliche Rüſtung angelegt hat. Bis auf die moderniſirten Helme, über welche ſich weiß und gelbe Aigretten ſchlingen, macht dieſe päbſtliche Leibwacht in ihren Panzern, Arm- und Beinſchienen einen erfreulichen Eindruck.

Auch die Offiziere tragen einen gleichen, mit Gold ausgelegten Harniſch, den mit wallenden Federn geſchmückten Helm unterm Arm und konſerviren zwei auf Sammtkiſſen ruhende, von Diamanten ſtarrende Tiaren.

Umgeben von Eiſenmännern, welche lange flammenzüngelnde Schwerter tragen, naht der Palankin, auf welchem der heilige Vater ruht. Der Kirchen-Etikette gemäß ſollte er eigentlich vor dem Altare, welcher die Monſtranz trägt, auf den Knieen liegend den Umzug machen. Da dieſer aber von einem Thor der Peterskirche zum andern gegen drei Stunden währt, ſo wäre es Grauſamkeit, von dem würdigen Greiſe das Verharren in dieſer gênanten Poſitur zu verlangen. Die um Auskunftmittel nie verlegne Kirche vergönnt daher dem santissimo Padre, in einer halbliegenden Stellung zu ſitzen; der mit Goldſtoffen bekleidete Altar verbirgt ſeine Füße, und ein Paar ausgeſtopfter, nach hinten zugekehrter, welche gleichfalls mit Brokatgewändern überdeckt ſind, retten den Schein, als ob er kniee. Dies war alſo die verheißne wunderbar ſchöne Gruppe!

Die Miliz, welche ſchon bei Annäherung der Kardinale den Zuſchauern durch ein gebietriſches: i capelli! die Entblößung der Schädel zugeſchnarcht hatte, ſchreit ſich, das Gewehr präſentirend, halb heiſer. Das ſchöne Geſchlecht und einzelne Andächtige des ſtärkeren werfen ſich auf die Knie — die Mehrzahl aber ſteigt auf Stühle und Bänke, macht lange Hälſe: weiſt unter dem Geſchrei: Ecco il Papa! mit Fingern auf den heiligen Vater, und verräth mehr rohe Luſt am Spektakel, als Ehrerbietung für das Oberhaupt ihrer Kirche, noch weniger aber Andacht.

Scharlachrothe Nobelgarden, unter den Befehlen ihres Kapitain, des Prinzen Barberini, reitende Chaſſeurs, Grenadiere, Artillerie, das regulaire Militair des Pabſtes paradirte hinter ihm her. Wenn die obenerwähnte Miliz aus ſehr „unſcheinbaren Schatten und Schwächlichen" beſtand, ſo zählte dagegen die Linie eine anſehnliche Menge mit ſattſamer Leibeslänge geſegneter Flandrins, welche in gewählter Uniform nach Franzöſiſchem Schnitt, und mit ihren immenſen Bärmützen die Ehre der päbſtlichen Truppen im Schweiße ihres Angeſichts zu retten ſtrebten.

Ueber Paraden dachte ich jedoch von jeher wie Friedrich II vom Grünberger Wein — ich fand ſie ausgezeichnet ſchön, und pries diejenigen ſelig, welche nicht daran Theil zu nehmen brauchten.

So hätte ich auch gewiß, nachdem ich il bellissimo gruppo zu ſehen gewürdigt, mich entfernt, wenn ich nicht durch zwei überaus treffliche Gründe gefeſſelt worden wäre. Der erſte war die Nachbarſchaft einer ſchönen Römer-Jungfrau. Die beſte Feier der großen Kirchfeſte iſt für den Fremden, daß an dieſen Tagen alle die lieblichen Blumen des Südens, welche ſich während der Zwiſchenzeit in den neidiſch vergitterten Gewächshäuſern verbergen, im Freien blühen. Eine der holdſeligſten entfaltete mir gegenüber ihre jugendlichen Reize. Das regelmäßigſte Profil zeigte unverkennbar die Grundformen der romanesken Geſichtsbildung, die ſcharfdenkende Stirn, die ſteilrecht antike Naſe; ihre ſonſt ſo ſchroffen Linien wurden jedoch hier auf das Anmuthigſte geſänftigt, ohne daß das Gepräge der Originalität darunter gelitten hätte. Der größte Zauber der Römerinnen aber, das dunkle Auge, deſſen Gluth ein ſteter zärtlichfeuchter Schimmer mildert, dieſes unter der Fluth lodernde Griechiſche Feuer, welches auf Augenblicke von dem Gitter der langen ſchwarzen Wimpern verdeckt, dann um ſo verzehrender um ſich ſprüht — ſteckte mich nun zwar nicht dermaßen in Brand, daß ich vis à vis der Schönen wie ein Räucherkerzchen verglommen wäre, nahm aber doch meine Aufmerkſamkeit hinlänglich in Anſpruch, um über die Römiſche bella donna die Patrontaſchen und Federbüſche der vorbei defilirenden Truppen zu vergeſſen.

Wen dieſer Grund, weshalb ich nicht von der Stelle wich, unbefriedigt laſſen ſollte, dem nenne ich den zweiten, noch triftigeren, nämlich: daß ich des entſetzlichen Gedranges halber es nicht konnte, und ſtundenlang, mehr vom Geſchoß der Sonne als dem der Römiſchen Blicke erduldend, harren mußte, bis das Menſchenmeer durch die beiden engen Kanäle hinlänglich verſtrömt war und ich ungefährdet meine Locanda erreichen konnte.

Es war der 29. Juni und das Feſt San Pietro e Paolo, als ich zum letzten Male die Hallen der Peterskirche betrat.

Purpurdecken ſtrömten von den Wänden der endloſen Kirchen hernieder; mit Goldtreſſen durchflochtene Sammthüllen umſchlangen die Säulen, die Pilaſter; die Fürſten der Kirche zogen ein, ihnen folgte, umgeben von ſeinen Schweizer-Engeln mit feurigen Schwertern, der auf dem Tragſeſſel ruhende Statthalter Petri. Der ſüße ſchlüpfrige Geſang der Kapelle verſchwamm mit den Akkorden der Saiten-Inſtrumente, mit den dumpfen Klängen der Glocken, mit dem Geſumme der Tauſende, die Gebete murmelnd und die Bruſt ſchlagend auf den Knieen lagen oder im verworrnen Gedränge den Tempel durchirrten; die matte zweifelhafte Beleuchtung der Abendſonne floß mit dem Funkeln der Hunderte von Kerzen und Ampeln, die das Grab des Apoſtels umflirrten, zuſammen. — — Das myſtiſche Opium, deſſen berauſchendem Dufte die katholiſche Kirche jene Herden der proteſtantiſchen Hämmlinge, die ſich in ihren Schafſtall drängten, verdankt, verhauchte ſeine träumeriſchen Nebelwellen, — mir aber ward unter der Kuppel des Doms zu Muth, als wäre ich unter die Glasglocke einer Luftpumpe geſperrt — ich eilte, das Freie zu gewinnen.

Nur einen flüchtigen Blick warf ich noch auf den antiken Senator von Bronze, welcher in der Taufe den Namen Petrus und zum Pathengeſchenk das Heiligen-Patent erhalten hatte. Er ſaß in der Gallarobe einer purpurnen golddurchwirkten Dalmatika auf ſeinem Thron, die von Edelſteinen flimmernde Tiara, welche ihm nur um weniges zu weit war, und deren Glanzmeer phantaſtiſch genug gegen den Aethiopiſchen Teint des Proſelyten abſtach, auf dem Haupt, und einen prachtvollen, mit Perlen umzirkelten Rubin am Ringfinger. Bei den Huldigungen der vielen Tauſende, welche ſich das Wort gegeben zu haben ſchienen, den ohnehin halb abgeküßten Fuß an dieſem Tage vollends durch Lippen- und Stirnreibungen zu abimiren, konnte er leicht der meinigen entrathen, und ſo begnügte ich mich denn, ihm aus der Ferne meine Gratulation zu ſeinem Namenstage und meinen Abſchiedsgruß zuzuwinken.

In dem ungeheuern Myriorama der Arkaden-umklafterten Piazza San Pietro ſchüttelte ſich das Volk im wildeſten Toben und Wirren. Städter und Landvolk in den buntfarbigſten Feſttrachten, geiſtliche und weltliche Uniformen, die Equipagen der Kardinäle und die koloſſalen Stierbeſpannten Karren der Campagnabauern, die Karabiniers zu Roß, dieſe Präſides aller Römiſchen Volksfeſte, Pilger mit kurzen Wachstuchmäntelchen und dem großen Holzkreuz auf der Bruſt, ein Zug rothgeſottner Seminariſten, welcher, einem wandelnden Mohnbeet gleich, in den Tempel zog, die Minentin mit dem von farbigen Seidenbändern umwimpelten, mit von goldnen Ketten umwundnem Nacken und dem großen Korallenzweig an der ſilbernen Haarnadel, Sappeurs mit Bärmützen, rieſigen Bärten und Hellebarden-ähnlichen Aexten, Armeniſche Prieſter, Bettler, welche auf den Kirchenſtufen mit dem Limonadeverkäufer und dem Roſenkranzhändler um die Wette heulten — drängten, wogten wie in einem brodelnden Hexenkeſſel durcheinander. Hierzu das Läuten ſämmtlicher Glocken, das Kreiſchen geängſtigter Frauen, das Fluchen der Kutſcher und Polizeiſoldaten, das Brüllen zärtlich ſich begrüßender Eſel, das Schreien der Menge — da jeder betonte Athemzug dem Italiener zum Schrei wird — und eine Emeute von Disharmonien ſtürmte den Himmel.

Eine halbe Stunde vor dem Angelus beginnen die Vorbereitungen zur Erleuchtung mit Lampen. Zu beiden Seiten der Façade werden auf Brettern reitende Männer an Seilen, welche die auf dem Sims ſtehenden Gefährten halten, herabgelaſſen. Ihnen folgen die von geöltem Papier umgebenen Lampen in großen Körben. Nun entſteht ein Wettkampf zwiſchen den beiden Illuminanten, wer zuerſt die ihm zugetheilte Façaden-Hälfte erleuchtet haben werde. Mit Jocko-gleicher Behendigkeit, mit wüthendem Eifer, denn eine Bottiglia iſt der Preis des Siegers, ſchwingen ſie ſich von Säule zu Säule, von Kapitäl zu Kapitäl, pflanzen auf jedes Akanthusblatt, auf jeden Vorſprung ein Licht, welches häufig der allzuhaſtigen Hand entſchlüpft und zum großen Gaudium der aufjubelnden Menge hinunterpatſcht — aber noch ehe die vier und zwanzigſte Stunde ſchlägt, haben ſie die Aufgabe gelöſt, und werden mit ihren fliegenden Seſſeln hinaufgewunden: ein gefährliches Manöver, denn da der Sims die Säulen um mehrere Fuß überragt, ſo ſind die Schwebenden gezwungen, ſich gewaltſam von der Wand abzuſtoßen, und nur während des Schwunges können ſie, auf die Gefahr an dem überdachenden Gebälk den Schädel zu zerſchmettern, ihre paraboliſche Luftfahrt vollenden. Mit gleicher Zauberſchnelligkeit wie die Front ſind die Kolonnaden mit Lampen beſtellt, iſt es in endloſen Feuerſtreifen die Kuppel, iſt es das Kreuz auf der höchſten Spitze. Die Nacht läßt ihren ſchwarzen Mantel als Folie herniederrollen, und die flammenden Konture des rieſigen Feenſchloſſes zucken wie erſtarrte Blitze über den Himmel

Geblendet von der Transfiguration der Michel-Angelo-kirche eilte ich einen entfernteren, höher liegenden Punkt zu gewinnen, um das grandioſe Schauſpiel und deſſen Flammen-Verwandlung mit einem Blick auffaſſen zu können. Aber die Magierin Roma begnügte ſich nicht, dem Fremdling im höchſten Schimmer ihrer wunderbaren Reize zu erſcheinen — derſelbe Abend ſollte ſie ihm noch in ihrer furchtbarſten Geſtalt enthüllen. Das Auge, begeiſtert von der Herrlichkeit ihres Sterndurchwebten Zaubermantels, fiel auf den bluttriefenden Dolch in ihrer Rechten.

In die Via di Tordinona einlenkend, vernehme ich an der Ecke einer der kleinen Seitengaſſen ein zerreißendes Jammergeſchrei, ein wimmerndes Flehen, und die von weiblichem Munde geächzten Worte: O mein Geliebter! Gnade! Erbarmen! gellen in mein Ohr. In dichten Haufen drängt ſich die Menge hinzu — durch die Dämmerung blitzt ein Stahl — es iſt ein Gatte, welcher ſeine Frau, ungerührt vom Todesſchrei der Unglücklichen, erdolcht. Mit viehiſcher Wuth taucht er Stoß auf Stoß das Meſſer in ihre Bruſt — keiner der Umſtehenden wagt es, dem Raſenden in den Arm zu fallen — da ſtürzt mit weitausgreifenden Sätzen ein junger Mann, ein Tiger, welcher auf ſeine Beute ſchießt, hinzu — reißt das Meſſer aus dem Gurt, bohrt es von hinten mit zwei blitzſchnellen Stichen dem Mörder in die Weiche, ſchleudert die Waffe weit von ſich, wirft ſich in die Quergaſſe — das Volk ſtürmt hinterdrein — Karabiniers verfolgen den Thäter — ſchauernd eile ich der blutüberſtrömten Stätte zu entrinnen.

Ich ſtand auf der Terraſſe vor der Kirche Santa Trinita de' Monti. Frei ſchienen die Tauſende der Lampen an der Peterskuppel, der Façade, den Arkaden, in Diamantenglitzernden Bogen zu ſchweben — der Glockenhammer ſchlug die erſte Stunde der Nacht an — eine Rakete ziſchte in die Lüfte und eine Feuerſchlange umſpann mit blutrothen Reiſen die Wölbung, züngelnde Fackeln ſprühten auf und der die Nacht durchflimmernde Sternenkranz ward zum Kometenſchweifgewebten. Aber fort und fort wälzten ſich vor das zauberiſche Schauſpiel jene entſetzlichen blutlechzenden Geſtalten — das Auge ſah nur den zum Mord geſchwungenen Stahl, ſah das Schlachtopfer die zerfleiſchten Arme zur ohnmächtigen Abwehr erheben, den wuthbleichen Jüngling zur blutigen Rache herbeiſtürmen, und vor dem Ohre röchelten die Sterbeſeufzer der Verſcheidenden, dröhnten die dumpfen Stöße des Meſſers — — —

Inhalt.

Mein Römerzug. Dritter Theil.

Seite
Dolce far niente 7
Wanderung durch die Region S. Angelo 9
Allein! 22
Die Piazza Navona mit ihren Umgebungen 24
Das Pantheon 37
Serenade 45
Piazza della bocca della verita 51
Auf dem Monte Pincio 58
Nachklänge 66
Ein Morgen in den Albaner Bergen 68
Abend bei Albano 88
Nemi 92
In der Cimata von Genzano 100
Velletri 108
Torrre di mezza Via 122

Seite
Gewitter 128
Der Garten der Paſſioniſten 132
Monte Teſtaccio 143
Die Peterskirche 151

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Zwei und zwanzigſter Band.

Franz Freiherrn
Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Zwei und zwanzigſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Mein Römerzug.

Vierter Theil.

Was ich mitbringe?

Was ich aus Rom denn bringe?
So fragſt Du jetzt geſpannt.
Du räthſt auf Wunderdinge
Aus jenem Wunderland.

Wohl hab' ich viel Antiken,
Und was antik getauft,
Kameen und Moſaiken
Geſehn — und nie gekauft.

Doch jedem Heiligthume
Entführt' ich kecken Raub:
'Ne unſcheinbare Blume,
Ein welkes, dürft'ges Laub;

'Nen Kranz von dürren Blättern,
Im Buche platt gedrückt,
Den beim Ruinenklettern
Süßträumend ich gepflückt.

Vertrocknete Trophäen
Bring' ich. Schau ſelber her.
Willſt Du nach Andern ſpähen —
Der Mantelſack iſt leer.

Und faſt möcht' ich erliegen:
Trag' ich doch heimathwärts,
Zu Blättern, die nichts wiegen,
Ein zentnerſchweres Herz.

Die Girandola.

Von der Engelsburg donnerten in der Mittagsſtunde die Kanonen; ſie verkündeten die Feier der Girandola, welche die Stürme des verwichenen Tages verwehrt hatten, auf dieſen Abend. Aus allen Fenſtern lauſchten froh verklärte Geſichter dem Heroldgeſchrei der Feuerſchlünde; der Jubelruf: die Girandola iſt heute! ſchwebte auf jeder Zunge, und Bekannte und Fremde jauchzten ihn einander im Freudentaumel ſtatt des Grußes zu. In keinem Herzen aber klangen die kriegeriſchen Feuerwerks-Proklamationen heller als in dem meinigen. Bis zu dieſem zauberiſchen Feuerregen hatte ich die Feen-Oper meines Römer-Aufenthaltes hinausgeſponnen, und erſt nach der vom ſprühenden Pulverthurme verklärten Schlußſcene ſollte der Vorhang fallen. Nur dieſes Goldblicks bedurfte es noch, um den letzten der mit mir aufgewachſenen Träume zu verwirklichen — und er ward mir zu Theil.

Die Römiſche Nacht entfaltete die Fülle ihrer Reize, gleich als bereue ſie es, noch kurz vor unſerer Trennung mir durch ihr launiſches, grillenhaftes Weſen wohl ſo manchen Seufzer erpreßt zu haben, und wolle mir das bevorſtehende Scheiden noch ſchmerzlicher machen, wenn ich das volle Bild ihrer Schönheit erſchaut habe. Im ſchwarzglänzenden Sammtgewande, und nur mit dem ſanftleuchtenden Crachat des Halbmondes geſchmückt, nahm ſie die Huldigungen der zahlloſen Menge an, welche die Brücke Sant' Angelo, die Piazza di Ponte, den Strand des Tibers längs der Via di Tordinona und die für die Feier erbauten Balkone in gedrängten Haufen füllte. Der runde Felskoloß, welchen Hadrian über ſeine Aſche wälzen hieß, brütete ſtumm und düſter über ſeine feuerſpeiende Rolle. Einzelne Lichter irrten um den gigantiſchen Thurm, erregten die Hoffnung des Beginnens in den Herzen der Tauſende, erleuchteten mit bleichem Schimmer die Räder und Gerüſte, und verſchwanden. Fiſcherkähne, mit froh in die Nacht hinaus ſingenden Jünglingen, ſchwammen den Tiber herab, und der gluthrothe Schimmer ihrer Fackeln ſpiegelte ſich wie ein langes, flammendes Ausrufungszeichen auf den zitternden Wellen. Lauter wogte das Geſumme der vor Ungeduld bebenden Menge; ein krampfhaft zitterndes: Ecco! ecco! waren die einzigen millionen Mal wiederholten Laute der Erwartung, welche von allen Lippen tönten; und es war, als ſcheue ſich Jeder eine Rede zu beginnen, um nicht des entſcheidenden Augenblicks verluſtig zu gehen, weil doch die ganze Wunder-Erſcheinung nur auf flüchtige Gunſt des Augenblicks beſchränkt war.

Da zuckt der Kanonen Doppelblitz, und ehe noch das rollende Krachen das Echo der nahen Berge geweckt, entladet ſich der Zauber-Veſuv einer Flammengarbe von tauſend auf einen Wurf himmelanſprühender Raketen, verdoppelt ſtrahlend im Spiegel des Tiberſtroms, knatternd zerplatzend, in Funken herabſinkend. Rauſchende Kaskatellen ſtürzen ihre glühenden Wogen von Stufe zu Stufe; die Namen der Heiligen Pietro e Paolo umfunkeln, ein blauer Flammen-Gürtel, das Rieſengebäu; Feuerdrachen mit rothen, ſchlängelnden Leibern erſtürmen ziſchend den Himmel, ſpeien aus blutigem Rachen weißfunkelnde Sterne und zerſtäuben; Blitzen gleich zucken in regelloſem Zickzack glänzende Salamander durch die Lüfte; eine Sonne umſpinnt im rollenden Kreislauf mit ihrer praſſelnden Strahlenglorie den erznen Engel der Burg; brauſend ziſcht noch einmal ein Lavaſtrom von Raketen zu den Sternen auf — und der Kanonen Gebrüll ſchließt das erhabene Schauſpiel.

Um eine große Erinnerung reicher, um eine ſchöne Hoffnung ärmer, wandte ich mich heimwärts.

Abſchied von Rom.

So verlaſſe ich denn Rom — vielleicht auf Nimmerwiederſehen!

Mein ganzes heimathloſes Daſeyn iſt bis jetzt ein raſtloſes Wandern von Land zu Land, von Ort zu Ort, von Herd zu Herd geweſen, ein unheimliches in tiefſter, ſchmerzlichſter Wortbedeutung. Begegnen und Scheiden, Willkommen und Trennung folgten einander auf dem Fuß, und die Hand, die kaum nur den Druck der Liebe erwiederte, winkte ſchon wieder das Lebewohl. Das Bewußtſeyn der drohenden nahen Entſagung läßt in jeden mir dargebotenen Freudenkelch ſeine bittern Tropfen rollen, und des Gegengiftes, eines leichten beweglichen Sinnes entbehrend, koſten meine Lippen, ſchon indem ſie den ſüßen Becher berühren, den Wermuth der Hefe.

Ich verlaſſe Rom, und vielleicht auf immer! ſeufzte ich tief betrübt, und fühlte voll und ſchwer, wie viel mir Rom in den wenigen, ach! ſo ſchnell verflogenen Monaten meiner

Anweſenheit geworden war. Wie ſo bald das fröhliche Volk der Künſtler, wenn es die Götterkoſt des Römiſchen Lotos gekoſtet, Heimath und deren Bewohner vergeſſen könne, und den Wanderſtab zerbreche, und blind gegen all das Schroffe und widerwärtig Entgegentretende ſich im Lande der Lotophagen wohl und glücklich fühlen und frei ſich bewegen könne, war mir, kurz nachdem ich die Schwelle der ewigen Wunderſtadt betreten, befremdlich geweſen. Jetzt ward es mir anſchaulich. Wohl oftmals hatte ich im Unmuth über das betrügeriſche Geſindel, oder vom lähmenden Hauche des Scirocco-Windes angehaucht, oder bei ſo mancher Entbehrung der häuslichen Wohnlichkeit, jenes ſchnelle Anſchmiegen an das wunderbare Rom verhöhnt, und es als Verblendung geläſtert. Der Unmuth über die Auswüchſe der Nation war verweht, ſeit ich gar lieben, trefflichen Menſchen näher getreten war; der Scirocco hatte meine Verwünſchungen entführt, und die häusliche Heimlichkeit unſers nordiſchen Gefängnißlebens verſchmähte ich, die Decke der Zimmer gegen den blauen, wolkenloſen Himmel vertauſchend, nur zu bald.

So wie im Märchen der Geiſt aus der goldenen Vaſe ſteigt, nachdem das geheimnißvolle Siegel Salomonis gelöſt worden, und als rieſengroße, unförmliche Rauchſäule hervorſchwebt, bis daß die ſchwarzen Nebel ſich zur Geſtalt verdichten, und die Wolke dem Staunenden als erhabenes, ehrfurchtgebietendes Gebild entgegen tritt — ſo entſchleierte ſich mir die Größe Roma's, der einzigen Roma, ſpät erſt, aber um ſo gewaltiger. „Es iſt nur ein Rom!“ waren ja ſchon

Goethe's Worte, waren die Seufzer ſeiner Vorgänger, ſeiner Nachfolger.

Der Salluſtianiſche Obelisk auf der Piazza Trinita de' Monti nickte mir von ſeiner Höhe den Abſchiedsgruß; die ſprudelnde Fontaine des Spaniſchen Platzes rauſchte mir ihr Lebewohl. Hausgenoſſen und Nachbarn winkten mit der Hand nach, als mein Wagen die Straße de' Condotti entlang rollte.

Dieſe glückſeligen Römer ſehen den Fremden kommen und von dannen ziehen; und verſcheucht des Sommers Gluth den Schwarm der Wandertauben, ſo führt der Oktober andere an die Stelle der vorjährigen. Die Bewohner Roms wiſſen nichts von dem bittern Herzeleid, welches den Scheidenden bedrückt, wenn dieſer die Deichſel wiederum dem Norden zugewandt ſieht, und ihm die Schellen der Roſſe wie das Grabgeläut der ſchönſten Lebenstage tönen, und ihm mit jedem Hufſchlag die Aktenſtaub-Gebirge des Vaterlands näher rücken! —

Der Gedanke, von ihnen mich zu trennen, verſöhnte mich faſt mit den Berniniſchen Engeln des Ponte St. Angelo, und zum erſtenmale mochte ich ihre flatternden Marmorgewänder, und ihr ſüßlichlächelndes minois, und die ſpitzen Finger, mit denen ſie Speer und Schwamm und die andern Paſſionswerkzeuge ſo ſubtil anfaſſen, ohne Aergerniß anſchauen. Noch ſtanden die Gerüſte der geſtrigen Girandola mit ihren Feuerrädern und hölzernen Namenszügen auf den Zinnen der Engelsburg — ſchwarz, todt, ausgebrannt. Statt der Raketen und Feuergarben goß die Sonne wiederum ihre Strahlen über den Erzengel, der mit dem Flammenſchwert auf der Spitze der Burg thront, auf die grauen Quadern des alten Kaiſergrabes, und die gähnenden päpſtlichen Söldner, deſſen Wächter.

Ueber den Platz Ruſticucci führte mich der Weg, den lichtſprühenden Fontainen, den Säulenwäldern der Arkaden, Sankt Peters Dom vorüber. Durch die Porta Cavallegiera rollte der Wagen — Rom lag hinter mir.

Es iſt, als wäre die Campagna nur deshalb wüſt gelaſſen worden, damit die meilenferne Einöde der alten Königin der Städte als Folie diene; auf daß kein Gegenſtand den nahenden Pilger in ſeiner Andacht ſtöre, damit in der Seele des wehmüthig Scheidenden die mächtigen Akkorde langſam verhallend auszittern mögen.

Schweigend durchmißt der Wanderer die über kahle Hügel und durch ſchattenloſe Thäler ſich windende Straße. Dürres ſonnenverbranntes Gras, Diſteln, deren welke Häupter zur Erde niederhangen, Schilfhalme, an denen wie an Steine und Zäune ſich Legionen kleiner Schnecken kleben, ſelten nur ein niedriges Gebüſch, deſſen ſpärliche Schatten den lechzenden Stier kaum der Sonne zu entziehen vermögen, erblickt das Auge ringsum. Noch einmal flieht es rückwärts und ſieht das goldene Kreuz der Peterskuppel in den Nebel der Stadt, hinter der dürftigen Armſeligkeit der Hügel untertauchen — und jetzt werfen die öden Steppen die letzte Hülle, welche ihre Blöße verſchleierte, ab, und zeigen ſich in ihrer ſchauererregenden geſpenſtiſchen Geſtalt. Den fernen Horizont begrenzen hier keine blauen Albanergebirge mit ihren ewigen Schatten; die Gegend entbehrt der edlen Mäler der Gräberſtraße, und deren zerfallenden Waſſerleitungen und Tempel, bei deren Anblick „der Schwermuth ſüßes Gift“ die Seele beſchleicht. Auf den ärmlichen Hügeln, mit ihren triſten hervorſchimmernden Sandlagen, wie ſie Pouſſins Landſchaften ſo häufig wiederholen, ſtehen die einſamen Ruinen der Warthen; in den Vertiefungen runde, Hirtenleere Schilfhütten, in deren ſteinernen Waſſerrinnen der letzte Tropfen im Brande der Sonne verſiegte.

Endlich ein Haus — die Thür iſt verſchloſſen, hinter den Eiſenſtäben der Fenſter rohe Bretter. — Das hölzerne Doppelkreuz winkt von ſeinem Giebel herab: es iſt eine ſommeröde Meierei des Hospitales San Spirito, dem faſt die ganze Campagna zugehört. Ein elender Schuppen ſteht am Wege, und der vertrocknete Lorbeerbuſch über der Thür deutet das Wirthshaus an. Päpſtliche Gensd'armen ſitzen vor der Thür — ſie ſind die erſten Menſchen, denen das Auge nach ſtundenlanger Fahrt begegnet — und ſtehen hier auf Wachtpoſten zur Sicherung der Straße.

Der Poſtillon deutet mit dem Finger auf die Stelle, wo vor einigen Wochen der Poſtwagen von Briganten angefallen wurde.

„Nun? Und wie wurde es?“

„Stümper alle miteinander, dieſe Dilettanti,“ entgegnete er mit verächtlichem Schleudern der Hand. „Eine Kugel warf das Sattelpferd zu Boden. Der Schütz ſtand hinter jenem Büſchchen. Drei ſprangen aus den Binſen im Grunde vor. Faccia in terra! hieß es. Die Italiener ſtürzten bei dieſen wohlbekannten Worten aus dem Wagen und drückten ihr Geſicht tiefer in den Staub, als wenn das Allerheiligſte vorbei getragen würde. Ein Oeſterreicher blieb allein ſteif und feſt wie der Obelisk auf dem Monte Citorio, und machte große Augen. Der balordo verſtand keine Sylbe Italieniſch. Wären es ächte Briganten aus der alten guten Zeit geweſen, der Sprachunterricht hätte mit einem derben Stich unter den kurzen Rippen begonnen. Der Poſtknecht war der erſte, der platt auf der Erde lag. Während nun die Dilettanti die Mantelſäcke aufſchneiden und den Paſſagieren bei der Toilette behülflich ſind, kuckt er ein klein wenig auf und erkennt den einen jener Camerieri der Heerſtraßen —“

„Und er zeigte ihn an?“

„Freilich war er ſolch ein Tölpel. Dem Liebhaber von fremden Felleiſen wurde nun wohl eine hänfne Cravatte umgelegt, aber was hatte der alberne Diego davon? Flüchten mußte er, und lebt jetzt elend in Terracina. Der Narr! Hatte ihm Jemand nur einen Kürbiskern an Werth genommen? Nein! Was braucht er ſich in fremde Händel zu mengen. Jeder Eſel brülle vor ſeiner Thür. —“

„Aber was bewog ihn, nach dem Königreich auszuwandern?“

„Corpo di Madonna! Der Gehängte war guter Leute Kind, war ein galant' uomo. Glaubt Ihr denn, Signore, daß die Verwandten des poverello jene geſchwätzige Elſter noch lange auf der Station zwiſchen Rom und Monterone hätten flattern laſſen? Oh Dio mio! Um eines elenden Mantelſacks willen gehängt zu werden!“ —

Die troſtloſe Einöde der Campagna, gegen welche die Wildniſſe des Odenwaldes noch heimlich und lauſchig dünken, ſcheinen Räuber als ihre recht eigenthümliche Staffage zu verlangen; und voll der ſchauerlichen Luſt, mit welcher das kindiſche Ohr den Geſpenſtergeſchichten lauſcht, blickt der Reiſende auf die Felſen, die Zeugen lichtſcheuer Thaten, deren Gedächtniß im Munde des Volks lebt, und ſpricht dann um ſo freier den Reiſeſegen: Cantat vacuus coram latrone viator.

Drei Weltgeiſtliche und ein wohlgenährter Franziskaner-Mönch, welche den innern Raum des Wagens einnehmen, ziehen ihre Breviere aus der Taſche, und leſen mit einförmig-näſelndem Ton ihre Horen ab. Der Poſtillon vermaledeit Prieſter und Prieſterſchaft, und macht in herbem Spott ſeinem Unmuth über die ſinnlos gehäuften Schätze der Klöſter, über das üppige Leben der Geiſtlichkeit, unbekümmert ob die Anweſenden ſeine Schmähreden vernehmen wollen, gegen den Ketzer, welcher mit ihm das Coupé theilt, Luſt.

„Ich bin ein Liberaler,“ fügt er mit Emphaſe hinzu, um mir den Schlüſſel zu ſeinen freigeiſteriſchen Imprekationen zu leihen, „und war bei der Bologneſer Inſurrektion. Herr! Weshalb war es uns nicht vergönnt, in Rom einzurücken! Corpo di Madonna! Das ſchwarze Tuch hätte im Preiſe ſinken ſollen! Wenn ich aber auch ſtolz darauf bin, im Heer der Liberalen die Muskete getragen zu haben, ſo gäbe ich doch zehn der ſchönſten Colonnati darum, wenn ich zu jener Zeit einen Blick in die Stadt hätte werfen dürfen. Die Soldaten waren zu ganzen Kompagnien zu uns übergetreten. Im Rom regte ſich keine Hand für den allerheiligſten Vater, welcher Proklamationen auf Proklamationen aus dem Vatikan ſchleuderte. Die Brüderſchaften und Mönchsorden zogen in Prozeſſion mit Kirchenfahnen und Weihrauchkeſſeln durch die Gaſſen. Die frommen Römer aber hockten hinter den Jalouſien, und riefen einmal über das andere in ungeduldiger Erwartung des beginnenden Schauſpiels: Adesso si commincia! Adesso! — Da ſperrte der Camerlengo die Kerker der Gefängniſſe auf, und vertheilte unter die edlen Kettenträger Dolche und Piſtolen. Wunderdinge, Herr, hat dieſe Nobelgarde vollbracht! Ha! — Drei, vier Maler, die mit großen Mappen und noch größeren Bärten friedfertig von Lepre dem Atelier zueilten, ſchleppten die Galioten mit Gewalt in die Barbierſtube, und ließen ſie ſo glatt wie hier meine Hand raſiren. Nun waren ſie unſchädlich gemacht worden; denn der Bart, meinten die Schirmwächter des heiligen Stuhls, ſei das Aushängeſchild der Freimauerei, des Carbonarismus. O Signor', ſtundenlang könnte ich Euch von jener verzweifelten Zeit erzählen. Jetzt bin ich nur Poſtillon. Ja, wenn nur — ach der vermaledeite Kourier! — Kardinal könnte ich ſchon längſt ſeyn! — — O Sant Antonio! Die Pferde kommen auch ſo wenig vom Fleck, als wären ſie Römiſche Advokaten! Brr!

Dort zur Rechten, Signor', führt der Weg nach Bracciano, und über jenem Fichtenwald könnt Ihr das Meer ſehen.“ — Ein in der Sonne Strahlen flimmerndes Goldband ſchied am Horizont die weißen Dünen des Strandes von der Himmelsbläue.

An der Küſte.

An den Mauern und Zinnenthürmen des alten Kaſtelles Monterone mag wohl ſo mancher Eiſenbolzen des blonden Normanns, manch ziſchender Feuerpfeil des ſonnenbraunen Afrikaniſchen Seeräubers in jenen Jahrhunderten, wo die wilden Söhne des Nordens und des Südens lüſtern heranſtürmten, um die Goldäpfel der Hesperiſchen Zaubergärten zu entführen, machtlos abgeglitten ſeyn. Jetzt hat das ergraute Schloß eine Civilverſorgung im Poſtfache gefunden, und von ſeiner Heldenzeit nur die ſtolze Außenſeite, die Kronen der ringsumherſprießenden Lorbeern, und die alte Ungaſtlichkeit gegen den Fremden bewahrt.

Elend und Schmutz! iſt der Wahlſpruch des Poſthauſes, welchen die Spinnen mit ihren ſtaubigen Flören an die verräucherten Wände des Innern aushingen. Elend und Schmutz war in der Runenſchrift frühzeitiger Runzeln auf der fieberbleichen Stirn, auf den hohlen Wangen der Bewohner verziffert. — Der geſammte Küchenvorrath beſtand in Sardellen, in ſeit Tagen ſchon gekochten, und Cacio-Cavallo.

Wohlan, ſo reicht mir denn von eurem Cacio-Cavallo, rief ich ſchnell reſignirt, und ſchlenderte gleichmüthig, an meiner goldgelben Scheibe Stuten-Käſe und der Brotrinde knuſpernd, dem Wagen voraus.

Mein materielles Ich fügt ſich leicht dem eiſernen Gebote der regina necessitas, und dieſe Lebensweisheit iſt wohl der einzige Schatz, welchen ich aus meiner militairiſchen Lauf- oder Stillſtandsbahn gerettet habe. Hunderte von Malen hatten ſich mir im theuern Vaterlande Spelunken zu Raſtquartieren aufgethan, wo mir ſtatt des Stutenkäſes, welcher auch wohl dem Gaumen eines Talleyrand kitzeln würde, idylliſch-klingende, aber verteufelt-mundende Milchmaſſen geboten wurden, in denen mir nur das armſelige Getränk Dünnbier, nach welchem Prinz Harry ſo unprinzliche Gelüſte verſpürte, in undurchſichtiger Schaalheit entgegen gohr; wo die Italieniſche Unreinlichkeit in's Deutſche, nur aber mit noch gröbern Lettern gedruckt, überſetzt war, und ſich dem troſtlos umherirrenden Auge nur die Alleen gekappter Weiden, zuſammengewehte Sandhügel und innigvergrämte Wolkenſchichten boten.

Hier leuchtet am wunderbar blauen Himmel das blendend reine Geſtirn des Tages. Kein Wölkchen mildert den Glanz, welchen Berg und Thal, Fels und Blatt zurückſpiegeln. Lieblich-friſche Lüfte flattern über die nahe See dem ſonneglühenden Strande zu. Die Wüſtenei der Campagna iſt durchmeſſen. Bergzüge mit wunderſamen Felshäuptern dehnen ſich zur Rechten die Küſte entlang. Wellenförmige Hügel, mit dichtem Gebüſch gekrönte, ſchlüpfen lüſtern bis an das Meer herab, und wo die ſilberarmige Amphitrite das Ufer liebend umfaßt, dort grünen Wieſen, mit verſtreuten Eichenhainen, dort gedeihen wiederum die Früchte des Landmanns, der an den Grenzmarken der aria cattiva ſeine Felder auf's Neue zu bebauen wagt.

Auf freien, ebenen Plätzen, zur Seite der Landhäuſer, wird das Getreide nach altpatriarchaliſcher Weiſe gedroſchen. In weiter Runde ſtehen die Garben aneinander gelehnt; in der Mitte der Ackerknecht, der den kräftigen Zug der Pferde im Kreiſe treibt, und durch ihre Hufe das überreife Korn von der Hülſe löſen läßt — der feſte ſonnengedörrte Boden dient ſtatt der Tenne — und kräftigen Schwunges ſchleudern Andere das Korn mit breiten Schaufeln in die Lüfte, und überlaſſen es den Winden, die Spreu zu entführen.

Myrtenhecken prangen in voller Blüthe zur Seite des Weges, und das ſchrillende Flügelſchwirren der Zikade tönt gellend aus allen Büſchen. Vom nackten Felsſtein ſtiert grämlich die Mißgeſtalt der ſchwarzen Eidechſe den Wanderer an. Wenn die Geiſter der Schnitterinnen und Hirtenmädchen als zierlich-graziöſe Lazerten in grünen Gewändern durch Blatt und Grashalm ſchlüpfen, ſo muß gewiß in jener ſchwarzen menſchenfeindlichen Eidechſe ein Brigant, welcher, alter Gewohnheit treu, vom Felsblock den vorüberrollenden Poſtchaiſen nachſpäht, ſeine Frevelthaten büßen. Rieſengroße, weiße Stiere, würdig, den Wagen der Gottheit zu ziehen, wandeln träg durch die hohen, glanzflimmernden Halme der üppigen Wieſen. In der tiefen Bucht, welche das weiter und weiter zurückweichende Meer geſpült, lagern Hirten unter den ſchneeigen Blüthen des Hartriegel, und die dünne Rauchwolke ihrer Feuer wirbelt ſteil auf durch die klare Luft.

In friedensſeliger Bläue ruht das Meer. Ueber den ſchimmernden Spiegel gleitet im ſchnellen Zuge die ſilberne Möve, und am fernen Horizonte, dem leichtſchwebenden Vogel gleich, der Fiſchernachen dreieckiges Segel. Mit ſcharf auf die glänzende Himmelsfolie gezeichneten Konturen ſtreben die ſchlanken, ſchwarzen Wachtthürme empor, mit ihren Schießſcharten und Spitzbögen über den Fallgattern, um deren Fuß der Silberſchaum des Meeres ſich häuft. Die Metallröhren der Geſchütze funkeln in der Abendſonne, ihre friedfertigen Wächter aber führen nur mit den Bewohnern der feuchten Tiefe hartnäckigen Krieg, und ſchwingen, auf der Klippe ruhend, ſtatt der verroſtenden Schwerter, die ſchwanke Angelruthe.

Ein antiker, Epheuumrieſelter Bogen, von gigantiſchen Quadern gewölbt, wurzelt bereits ſeit Jahrtauſenden in den Wellen. An die Eiſenringe ſeiner Pfoſten knüpften ſchon Hetruskiſche Fiſcher ihre leichten Nachen, und noch heute wiegt ſich das vom Fange heimgekehrte Boot in der alten Bucht, an den alten Klammern.

Wild fröhliches Toben ſchallt aus der nahen Oſterie. Bootsleute, die blauwollene Mütze in die kohlſchwarzen Locken gedrückt, braune Schnitter mit breiträndigen Strohhüten, jauchzen bei der bauchigen strohumflochtenen Flaſche. Auf dem Tiſche dampft in der irdenen Schüſſel die Beute, welche Einer aus ihrer Mitte von ſeinem Streifzuge in die Berge heimbrachte. Ein Stachelſchwein iſt das ſeltſame Wildpret, welches das Feſtmahl gewährt, und an einer der ſchwarz- und weißgefleckten Stacheln jenes bei Chiaruccia getödteten Thiers knarrt jetzt die Stahlfeder, welche dieſe Zeile ſchreibt.

Ein mächtiges Herrenſchloß, auf weit in's Meer ſich dehnende Klippe erbaut, ſpiegelt ſeine Giebel und Simſe in dem Meere. Es iſt eines jener unheimlichen, bewohnerloſen Gebäude, wie man ſie in Italien häufiger als in andern Ländern antrifft: die Schöpfung einer momentanen Laune, an deren Realiſirung der Erbauer ſein Leben und Vermögen vergeudete, und auf welcher die Verwünſchungen ſeiner Nachkommen ruhen. Kein Fuß betrat die Hallen ſeit ihrer Vollendung, und nun verwittern die Marmorbilder in der ſcharfen Seeluft, und die Klammern der Balüſtraden löſen ſich aus den Fugen. Kein Sonnenſtrahl dringt durch die ewig geſchloſſenen Läden in die öden Gemächer, und in der Wappenkrone über der Pforte niſten die Dohlen.

Im verwilderten Garten ragt aus dem Geſtrüpp und den wuchernden Brombeerranken eine einſame Palme, der trauernden Jungfrau gleich, in deren Locken die Stürme wühlen. Die ſchlanke Palme bewegte mich tief. Troſtlos ringt ſie die zarten Arme, und fleht die Vorüberziehenden um Erlöſung aus dem verzauberten Palaſt, um Schutz gegen die rauhen, ſeemänniſchen Huldigungen, welche ihr die Stürme darbringen.

Aber Niemand will ihre liſpelnden Klagelaute verſtehen und zum Ritter der verlaſſenen, unglücklichen Königstochter des Südens werden. Wohl neigt ein blühender Granatenbaum ſich ihr liebend zu, und ſäuſelt von weitem die verbindlichſten Schmeicheleien und deklamirt Sonette, die von ſeiner feurigen Sehnſucht reden. Ach! nicht nach Liebe ſchmachtet die Palme, ſie ſehnt ſich nach Erlöſung, und was iſt alles Lieben ohne Freiheit?

Ein freundlicheres Gemälde beglückter Liebe, eingerahmt in den abendlich erröthenden Himmel, in glitzernde Meerwellen und vergoldetes Geſtein, reiht ſich an das der ſeufzenden Palme.

In jedem mich feſſelnden Bilde ſchlummert eine geheimnißvolle Melodie. Erſt flattern die einzelnen Töne wie farbige Schmetterlinge regellos durcheinander, aber immer dichter und voller entquellen, immer heller und vernehmlicher erklingen die Laute, und iſt erſt das Bild in meine Seele eingezogen, ſo wird es auch ewig von ſeinen ſelbſterſchaffenen Klängen begleitet, und die Geſtalten und Töne geben mir verſchwiſtert ihr Geleit durch das Leben; und dann tanzen auch die Worte rhythmiſch herbei und jede Schilderung fällt in den Takt jener geiſtigen Muſik. Die Töne des erwähnten Bildes, eines lebenden, entſchwebten ihm ſchon bei der erſten Beſchauung. Die Worte des Textes ſind:

Leichte fleck'ge Wölkchen glimmen
Auf der duft'gen Himmelsau,
Ihre Spiegelbilder ſchwimmen
In des Meers tiefdunkelm Blau.

Felsgeſtein am Ufer glühet
Von der Sonne letztem Strahl;
Seine lichte Glorie ſprühet
Um ein liebliches Oval:

Auf der ausgeſpülten Klippe
Ruhet ſchlafend eine Maid:
Lächeln ſchwebt auf bleicher Lippe,
Lächeln ſüßer Zärtlichkeit.

Von der Sonne Licht geblendet
Sank das Auge ſchlummerſchwer,
Das ſich Stundenlang gewendet
Auf das öde, weite Meer.

Früchte rollen jetzt hernieder
Schlüpfend aus des Korbes Haft,
Seit die jugendüpp'gen Glieder
Sanken auf den Stein erſchlafft.

Und ſo träumt ſie leiſe, leiſe
Von des Liebſten Zitherklang,
Von der wohlbekannten Weiſe,
Die von Lieb' und Treue ſang:

Hört im Traum die Saiten rauſchen,
Hört das kunſtlos ſchlichte Lied,
Sieht im Traum ihn lächelnd lauſchen,
Wie er ſtill zur Seite kniet.

Zweifelnd öffnet ſie die Augen,
Und zur Wahrheit wird der Schein,
Und die trunknen Blicke ſaugen
Die Geſtalt des Freundes ein.

Und als mein Blick die Glücklichen nicht mehr erreichen konnte, ſo vollendete ich träumend das heitere Bild, und ſah das liebende Paar ſcherzend die dem Korbe entrollten Maiskolben wieder einſammeln, und vernahm, wie er ihr von ſeinem reichbeglückten Fange erzählte, und wie ſie dann ſtumm Hand in Hand auf der Klippe ſaßen, bis der Abendſtern dem feuchten Lager entſtiegen — da weckt mich aus meinen Bilderträumen mißtöniges Kettengeklirr, und Galeerenſklaven und Civita-vecchia traten mir entgegen.

Auf dem Sully.

Die Mauern des alten Corneto waren längſt den Blicken entſchwunden. Duftige Nebelſtreifen wallten über der öden Küſte, umwebten die melancholiſchen Warthen und niedrigen Gebüſche der Ebene mit ihren Spinneflören, und ſchwollen dann langſam die Berge hinan, welche von Abendgluth übergoſſen, mit ihren wilden, Schluchten-narbigen, umwaldeten Häuptern dem fliehenden Schiffe, ingrimmig gleich den um ihre Beute betrogenen Banditen, nachzuſtarren ſchienen. Kein Wölkchen ſchwamm am ſonnendurchglänzten Himmel. Im ſtürmenden Fluge durchſchnitt der Sully die durchſichtige Saphirbläue der Wellen. Ich ſtand am Vordertheil und ſtarrte hinab in die klare Tiefe, deren Grunde alle jene ſüßen geheimnißvollen Sagen, die ſo wonnig des Kindes Herz durchſchauerten, entquollen: die Zaubertöne von holdſeligen zärtlichen Meerfrauen, welche der grünen Dämmernacht entauchten und die ſchneeigen Arme nach dem Jüngling ausbreiteten, um ihn hinabzuziehen in ihren von Korallenzinnen gekrönten Kryſtall-Palaſt, ihren Perlenthron zu theilen. Sehnſüchtig blickte ich in die feuchte, lichtblaue, ſchaumgekrönte Furche, welche der Kiel in den wogenden Boden wühlte. Die Meerfrauen aber erwieſen ſich noch ſpröder als jemals die Landfrauen. Auch nicht Eine hielt es der Mühe werth, meine Standhaftigkeit durch milchweiße Arme und Schultern auf die Probe zu ſtellen, und nur ein ſchnippiſches Nixchen warf dem Neugierigen, welcher nicht aufhörte, über Bord gebeugt nach den Meerwundern und Perlenſtätten der Tiefe zu ſpähen, ein Händchen voll Silberſchaum in's Geſicht.

Mit ſehnſüchtiger Bräutigams-Haſt flog die rothglühende Sonne dem Meere zu, beſchwingte die Schritte je näher dem Ziele und preßte endlich ihren heißen Kuß auf die Lippen der kalten ſchämigen Waſſerbraut. Die Wogen rauſchten hochaufjubelnd über die ſelige Vereinigung, ſchüttelten die goldſchimmernden Locken des freudeleuchtenden Haupts, und die verſchwiegene Dämmerung breitete vorſichtig ihren braunen Mantel über die Umarmung des liebenden Paares. Die Felſeninſel del Giglio reckte noch vergeblich ihren langen Hals, um hinter den Vorhang der heiligen Myſterien zu blicken, während die niedrige Iſola di Monte-Chriſto, eingeſchläfert von dem eintönigen Gemurmel der umfluthenden Wellen, in Nacht untertauchte.

Auf dem verödenden Verdeck des Dampfſchiffs verhallte allmählig das Geſumme der vielfach durcheinander wirrenden Sprachen. Nur das Rauſchen der an den Schnabel aufbäumenden, von den raſtloſen Schlägen der Schaufeln gepeitſchten Wogen, dröhnte durch die Stille. Die langhinwallende Fahne des Rauches wehte über die Waſſer und verſchwamm mit dem Schatten. Matroſen hüllten ſich in ihre braunen Kutten und warfen ſich, des Rufes zur Nachtwache gewärtig, zum kurzen Schlummer auf die gerollten Seile des Verdecks. Ein junger Burſch, ein Neapolitaner, ſaß allein beinſchlenkernd auf dem Schiffsſchnabel über dem vergoldeten Bruſtbild des großen Sully, des Schutzpatrones unſeres Dampfbootes, und ſang, von dem Rollen der gebrochenen Wellen übertönt, ein Lied vor ſich hin. Nur der wiederkehrende Schluß „E la chitarra non suona più“ drang mir zu Ohren und ich verſuchte es, beim hohlen Akkompagnement der anſchlagenden Wellen, nach dem wiegenden Takt des Schiffes, den Lied-Torſo zu ergänzen.

Wieder tanzet im Mondenſchein
Mein Nachen vor ihrem Fenſterlein
Wogen, gekrönt mit zerrinnendem Schaum,
Plätſchern am Hauſe wie murmelnd im Traum,
Schaukeln der ſchimmernden Sterne Heer —
Doch die Guitarre, ſie tönt nicht mehr.

Weinranken an des Hauſes Wand,
Einſt lüftete ſie gar zarte Hand.
Durch der Blätter grüngoldigen Kranz
Glühten zwei Sterne im ſüßen Glanz —
Welk ſind die Ranken, das Fenſter iſt leer,
Und die Guitarre, ſie tönt nicht mehr.

Wo in Reihen die düſtre Cypreſſe ſteht,
Dort rufen die Glocken zum Nachtgebet.
Wo die Ampel vor der Heiligen glimmt,
Ein Aug' unterm Schleier in Thränen ſchwimmt.
Sie ſeufzt im Kloſter, ich auf dem Meer,
Und die Guitarre, ſie tönt nicht mehr.

Der letzte Schimmer des Lichts erloſch im Weſten. Ein grämlicher Nordwind ſtrich über die See und wiegelte boshaft die Tyrrheniſchen Wellen auf, die Begeiſterung des nordiſchen Poeten mit ſalzigen Strömen zu löſchen. Da ſprangen die ungezogenen Wogen jauchzend in die Höhe, bis ſie über das Haupt des Dichters, dieſes Cabo de tormentos, zuſammenſchlagend, ihm die Reiſemütze in Ermangelung der Lorbeern von der Stirn geriſſen, und den Triefenden, Fröſtelnden in den Bauch des Schiffes zurückgeſcheucht hatten.

Die Wände der Kajüte waren gleich denen einer Bibliothek in Repoſitorien abgetheilt, und jedes der Fächer, deren ich vier und zwanzig zählte, einer beſonderen Zunge angewieſen worden. Die lingua toscana, deren Repräſentant ein Advokat aus Prato war, ruhte über der Polniſchen Sprache, welche ein greiſer Krieger auf ſeinen Irrfahrten nach einem Vaterlande ſeufzte, dieſe über der Romaniſchen eines nach den Thälern des Engaddin aus Neapolitaniſchen Dienſten zurückkehrenden Kapitains. Im zweiten Bücherſchrank hielten zwei Griechen einen jungen Baier in der Klemme, und ſchnarchten ihm unverſtändliche Drohungen zu. Im dritten lag als juste milieu ein Berliner Doktor zwiſchen einem reſignirt vor ſich hinſtarrenden Türken und einem bänglich wimmernden Abbate aus Turin, wie der Rationalismus zwiſchen dem Fanatismus und Katholicismus. Der Katholicismus litt aber jämmerlich an der Seekrankheit und betete und vomirte abwechſelnd. Ich machte die Runde in der Bücherei — alle Räume waren beſetzt, zum Theil mit ſehr loſe broſchirten Werken, aber auch nicht das ſchmalſte Brettchen bot ſich mir dar, um meine Schriften und deren durchnäßte Fabrik, mein Haupt nämlich, aufzunehmen. So wiederholte ſich denn die Theilung der Erde: „nachdem ſie längſt geſchehen, erſchien auch der Poet.“ Ich klagte dem Aufſeher des ſchnarchenden Bücherkabinets meine Noth. Der von meinem Seufzen Gerührte bot mir zwar nicht an, wie Zeus in ſeinem Himmel mit ihm zu wohnen, wälzte aber doch eine Matratze in einen von Felleiſen, Hutſchachteln und Nachtſäcken verſchonten Winkel, und wünſchte mir die felicissima notte. — Sie ward mir nicht zu Theil.

Eine Dame hatte die Parterre-Wohnung des zunächſtſtehenden Schrankes eingenommen. Ihr Gatte brummte einige ehemänniſche Troſtworte: „Mit der Zeit werde es ſich wohl legen; Seekrankheit beruhe lediglich auf Einbildung; das wirkſamſte Gegenmittel ſei der Schlaf,“ nebſt ähnlichen homogenen, als höchſt wohlthätig erprobten Ermahnungen, in den Verſchlag hinein, erklomm hierauf die bel étage, und beeilte ſich, das geprieſene Arcanum des Schlafes in Anwendung zu bringen. Die Frau ſtieß einen ſchweren Seufzer aus; er fand ſeinen Wiederhall in meiner Bruſt, denn noch nie vermochte ich einen weiblichen Seufzer zu vernehmen, ohne nicht ſympathetiſch mit einzuſtimmen. Gern hätte ich die Lippe erblickt, deren ſchmerzliche Hauche die Fühlloſigkeit ihres Ehetyrannen, oder das Schickſal welches ſie an den Siebenſchläfer kettete, oder das Schwanken des Schiffes, oder Alles miteinander verklagten — die Dulderin zog aber ihr Haupt in die Schatten zurück, und das meinige lag zu ihren Füßen. Von dieſen letzteren kuckte nur die Chauve-souris-Maske eines allerliebſten Philinen-Pantöffelchen neugierig über Bord, gleich als wäre es auf Kundſchaft ausgeſchickt, um zu erſpähen, welcher Paſſagier ſein Haupt ſo frech in ihre geheiligte Nähe niederzulegen wage. Das rekognoscirende Beinfutteral wagte ſich bis auf eine Entfernung von einer Römiſchen Palme, gegen das auf der Matratze lagernde Hauptcorps vor, ſtieß auf einen wachſamen Gegner und hielt vorſichtig inne, ehe es ſich weiter traute. Ich hütete mich weislich, den Verdacht zu erregen, als ob ich Feindſeliges im Schilde führe, und heuchelte eine Gleichgültigkeit, die meinem Herzen fremd war. Das Pantöffelchen kehrte zurück und rapportirte: von dem zu Füßen bivouakirenden Gegenfüßler ſei muthmaßlich nichts Arges zu befahren, worauf es zum zweitenmale ausrückte, und zwar in Begleitung eines zierlich gebildeten Knöchels. Ich preßte den Athem zurück und klammerte mich an meinen Pfühl, um nicht aus der Rolle des Scheintodten und von der Matratze zu fallen.

Die See ging hoch. Das Schwanken des Schiffes vermehrte ſich von Augenblick zu Augenblick, und erregte eine

Revolte unter den aufgeſtapelten Felleiſen und Schachteln. Der Turiner Abbate kugelte aus ſeinem Sarg und ſchwankte mit vorgeſtreckten Händen der Kajütenthür zu. Die lingua toscana machte vergebliche Verſuche, ein Likörglas dem Munde zu nähern, und der Berliner Doktor fluchte im Traum auf miſerabeles Pflaſter und beſoffene Droſchkenfuhrleute. Immer erbitterter griffen die Schaufeln in die andonnernden Wogen; die Decken-Lampe ſchwankte hin und her wie ein neubekehrter Jude; die Schöne ächzte vernehmlich für Jedermann, nur nicht für den ihrigen — aber ihr Antlitz blieb ſtreng verhüllt, gleich dem einer Tochter der Wüſte. Statt des Kapitäls ward mir nur der Anblick des Piedeſtal zu Theil, und dieſes ſchien, wenn mich nicht meine Augen oder das Irrlicht der Ampel täuſchten, ſo viel ſich aus dem entſchleierten Sokkel ſchließen ließ, der ſchönſten Zeit der Baukunſt zu entſtammen.

Ich ſegnete meinen Unſtern, der mich die Vertheilung der Schlafſtellen hatte verträumen laſſen, und mich zu Füßen der Holden ſtreckte. Eingeſchachtelt wie ein zur Verſendung zugerichteter Ortolan in einen der Wandſchränke, wäre ich des verführeriſchen Pantoffel-Anblicks verluſtig gegangen, wenn überhaupt der die Wände durchqualmende Kohlendampf, die durch die übereinandergepreßten Menſchenmaſſen verdickte Luft, ein Ausdauern in einer jener Streckmaſchinen geſtattet hätten. Auch das nachbarliche Füßchen ſchien beklemmt nach Luft zu ſchnappen, und wagte ſich weiter und weiter über die ihm angewieſenen Schranken. Dem Titelblatt des Fußes folgte eine der liebenswürdigſten, einſchmeichelndſten Vorreden von der Welt; ſie bezauberte mich vollſtändig durch ihre leichten graziöſen Wendungen, durch Eleganz des Vortrags, durch Ründung des Periodenbaues. Mit dem Schlußſtrich eines himmelblauen Strumpfbandes ſchnappte ſie ab — weiter durfte ich nicht leſen, denn die Blätter hingen von dort an feſt zuſammen, und ich wußte nicht, ob ein Aufſchneiden des Exemplars gutgeheißen werde. Begierig aber machte der prodromus, und erweckte das günſtigſte Vorurtheil für das Werk. Welcher Sprache es angehöre war mir fremd, denn die bisher vernommenen Klagelaute waren allen Völkern ſimultan. Die Brummlaute des Ehemannes verhunzten das Italieniſche — er mußte ein Ausländer ſeyn. Aber ſie?

Es war eine ſchwierigere Aufgabe, aus dem klaſſiſchen Bein-Torſo die ganze Statue zu reſtauriren, als aus dem geſtrigen Refrain das Gedicht. Der Fuß ſagte wenig und doch viel. Im Geiſt rekapitulirte ich alle möglichen Sorten weiblicher Füße, deren Anſchauung mir zu Theil geworden. Vorliegender konnte unmöglich dem Norden angehören, wenigſtens glaubte ich in dieſem Augenblick den Stab über alle Hyperboräiſchen Füße und Füßchen brechen zu dürfen. In der ſanften Schwingung vom Knöchel aufwärts lag eine ſüdliche träumeriſche Weichheit und Hingebung, welche ſich jedoch auf die Schranken einer klaſſiſchen Ausbildung beſchränkte. Oberhalb des Spannes dagegen war eine allerliebſte, kapriziöſe Leichtfertigkeit unverkennbar. Italieniſche Weiberfüße hatte ich in der letzten Zeit am häufigſten und gründlichſten zu betrachten Gelegenheit gehabt — ich meine die aus Marmor gemeißelten — aber keiner der erſchauten wollte ſich mit der ausdrucksvollen National-Phyſiognomie meines Torſo vereinbaren laſſen. Ich ließ meine Blicke langſam an den Maſchen des blendendweißen, knappumſpannenden Strumpfes aufwärts klettern — nirgends war ein Kennzeichen zu erſpähen, aus dem ſich hätte folgern laſſen. Ich erſtieg das blauſeidene Strumpfband. Es war breit, gewäſſert, ſo jungfräulich reizend wie dasjenige, welches Thümmel in Avignon für das Schenkelband der h. Jungfrau von Clärchen eintauſchte. Die Doppel-Schleiſe kokettirte mit Grazie und rief mir ſchalkhaft das: hony soit qni mal y pense! zu. Trotz dieſer Ordensdeviſe blieb ich ſo klug, oder wohl eher ſo unwiſſend als zuvor. Ich wünſchte mir Beaumarchais, welcher aus einem gefundenen Pompadour die biographiſche Skizze einer Frau entzifferte, zur Stelle — und verwünſchte ihn im folgenden Augenblick als völlig überflüſſig — denn es ward Licht in meiner Seele: ſie war eine Griechin.

Sprach nicht dies blaue Band auf weißer Strumpffolie für die Griechiſchen Nationalfarben, welchen die Schöne, der die Kokarde verſagt war, keinen ehrenvolleren Platz einräumen konnte? Sprach nicht die anmuthige Form des Beins für den Griechiſchen Himmel? Ja, nur unter ihm — Winkelmann ſagt es ja klar und ausdrücklich — können ſo reizende Geſtalten erblühen. Dieſer Fuß ſchwebte über die Stufen der Akropolis, ſchwang ſich im Reigen unter den Oelbäumen des Piräus — vorausgeſetzt, daß daſelbſt welche wüchſen.

Und dieſes Griechiſche Füßchen leuchtete in aller Wunderherrlichkeit kaum drei Zoll vor meinen Augen, die außer den erwähnten ſteinernen noch keine andern als die fatal zu ſkandirenden erblickt hatte. Verworrene Bilder vom abgeküßten Fuß San Pietro's glitten an meiner Seele vorüber — abküſſen wollte ich den Helleniſchen nicht, nur das Mignon-Pantöffelchen — —

Per l'anima di San Francesco! ächzte der zurückgekehrte Katholicismus an meiner Seite, und meine ſchon erhobene Hand ſank ſchlaff herab — Per l'anima di San Francesco! un bicchierino di Marsala! mi trovo in un' estrema debolezza. — Leichenbleich ſtand der ſchwarzbekleidete Prieſter wie ein von den Todten Auferſtandner vor mir. Sein Geſuch um ein Gläschen kräftigenden Marſala-Weins — wahrſcheinlich mochte er in mir den Schiffs-Cameriere vermuthen — ein Begehren, welches ſonſt ſelige Geiſter nur ſparſam zu äußern pflegen, bewahrte nun zwar das Blut gegen etwaniges Erſtarren: — nichts deſto weniger verfehlte die ganze Erſcheinung nicht, einen ernüchternden, entzaubernden Einfluß auf mich auszuüben. Ich vergaß Winkelmann und den Fuß des h. Petrus; der Nimbus des Griechiſchen erblich ſichtbarlich — ein gewiſſer Hauskobold, vulgo Gewiſſen, begann zwar ſpät, aber um deſto lauter von der Achtung, welche man fremden Gattinnen ſchulde, zu ſchwatzen, ließ anzügliche Worte von Schwabenſtreichen und dergleichen fallen, ſchrie mir zum Ueberſchwang einen ſüßklingenden, heimathlichen Vornamen in's Ohr — ich ſprang auf, ergriff Joſephiſch die Flucht, ohne deshalb meinen Mantel im Stich zu laſſen, ſtürmte an dem katzjammernden Abbate vorüber, und erklomm das Verdeck.

Die vierte Morgenſtunde war noch nicht entſchwunden. Im Oſten regten ſich ſchüchterne Lichtſtreifen, blöde und zögernd wie die Ahnungen der Liebe im Herzen eines vierzehnjährigen Mädchens. Noch aber kämpfte die graue Dämmerung, den mütterlichen Lehren vergleichbar, gegen das Himmelslicht an, und nur der Herold der Liebesblüthe, der leuchtende Morgenſtern — im Buſen eines keimenden Mädchens ſpiegelt er ſich durch geſteigerte Zärtlichkeit gegen erwachſene Brüder ab — glühte in voller Pracht am Himmel. Die ſcharfen Konturen der Inſeln ſchnitten in dunkler Bläue gegen den Lichtahnenden Horizont ab. Auf dem ſchroffen Gipfel der Iſola Palmajola ruhte ein altes Kaſtell mit Thurm und Zinnen, und zur Linken tauchte ein weites Felſeneiland aus der See, und ſeine Kreide-Klippen leuchteten aus der ſchwankenden Dämmerung — es war Elba.

Zwanzig farblos nüchterne Jahre ſind entrollt, ſeit der Kaiſerheld, bei irrendem Zwielicht, nur dem Schein des eigenen Sternes folgend, jene Ufer verließ, als er, der Roland des neunzehnten Jahrhunderts, nur von hundert ſeiner Getreuſten umringt, auf die Millionen des Marſir ſtürzte, ſiegte, ſein Ronceval in den Ebenen von Quatre-bras fand, in ſein elfenbeinern Horn ſtieß, deſſen donnernder Hall bis in die fernſten Jahrhunderte dröhnen wird — und dann am ſchmerzdurchbohrten Herzen ſtarb. — — Hinter den Bergen von Piombino ſchwang ſich der rothglühende Diſkus der Sonne empor, goß ſeine Strahlenfluthen auf die Spitzen und Zacken der Inſeln, entflammte die aufzuckenden Meereswogen zu flüchtiger Begeiſterung, und ſchwand dann hinter weißgrauen Nebelſchichten, welche die Küſte überthürmten — — des Kaiſers Bild.

Ueber die Waſſerwüſte fächelten die Wimpel der Engliſchen Dreimaſter herüber, und leicht ſtreiften die ſpitzen Lateiniſchen Segel der Fiſcherbarken über die Schaumwogen. Der Kajüte entſtiegen blaſſe, ſchlaftrunkene, übernächtige, ſchauernde Geſtalten — der herbſtlichen Flor eines Muſenalmanachs vergleichbare: Griechenlieder, Polenlieder, eine Romaniſche Caroula, Wanderlieder, höchſt nüchterne Zechlieder, ein de profundis, welches der an erſchöpftem Magen laborirende Abbate ächzte, ein Sonetten-Dornenkranz, diverſe lyriſche Gedichte ohne Titel und Gehalt — ſämmtlich abgeſpannt, verſtimmt, nervös-affizirt und nach ſchwarzem Kaffee lechzend. Die bei dem Studium der Helleniſchen Formen durchwachte Nacht machte jedoch ihre Forderungen ſchon hinlänglich geltend, als daß es des Soporativs jenes Muſenalmanachs bedurft hatte, um mich einzuwiegen — und ſo ſanken mir denn, noch ehe die letzte Reiſe-Elegie das Licht erblickt hatte, die Augenlieder zu.

„Verzeihe der Herr, wenn ich ihn ſtöre" — zwitſcherte ein weibliches Organ an meiner Seite. — „Aus dem Schlafe, niemals!" brummte ich verdrüßlich, und wandte eine Jabotgefaltete Stirn der Weckerin zu. Wäre ſie hübſch geweſen, ich hätte mein ungalantes „Niemals" zweifelsohne revozirt, aber ach! ſie war nicht einmal häßlich. Gegen dezidirt häßliche Schönen kann ich noch allenfalls Nachſicht üben, und betrachte ſie, wie man einen ſeltſam gemaſerten Ulmer Pfeifenkopf, oder die Eisblumen am Fenſter beſchaut, ohne mir weiter etwas zu denken. Aber die ſogenannten Butterbrod-Geſichter bei Frauen, die mit der Naſe lächelnden, Stirnglänzenden, ſcheuerfeſtlich verklärten — von den Frauen der Landgeiſtlichen tragen ſieben Achtel dieſen Typus — ſie ſind für mich das †, welches Goethe im Epigramm hinter Wanzen und Knoblauch ſchlug, Jeglichem freiſtellend, ſeine Idioſynkraſie zu interpoliren. Komparentin aber war ein Kreuz von der lügüberſten Sorte.

„Wir werden Livorno binnen Kurzem erreicht haben" — fuhr die Dame fort. — (Ich bitte zu bemerken, daß ich trotz meines Widerwillens gegen ihre Perſönlichkeit, das Geſchlecht ehre und ſie als Dame ohne injuriirendes Prädikat bezeichne.) — „Deſto beſſer," antwortete ich kurz. — „Vielleicht wäre es dem Herrn gefällig, noch vorher das Vergrößerungsglas meines Mannes in Augenſchein zu nehmen. Wir reiſen darauf, und Fürſten und Grafen geruhten hindurch zu kucken. Es vergrößert millionenmal, Signore. Ein Floh" — — — „Danke, danke. Bin gar nicht begierig, gar kein Liebhaber von Flöhen." — Die lächelnde Naſe erwiederte: „Ja, das hab' ich wohl bemerkt. Auch Sie ſcheinen eine miſerable Nacht gehabt zu haben. Ich habe Sie auf der harten Matratze von ganzem Herzen bedauert." — „Wie? wo?" —

„Als Sie zu meinen Füßen lagen." —

„O Ihr Mächte des Himmels und der Erde!" ſchrie ich entſetzt, und ſtürzte, mein ſchamglühendes Antlitz hinter den Händen verbergend, nach dem entfernteſten Ende des Schiffes. Philinen-Pantöffelchen, — klaſſiſcher Schwung — Griechiſches Blau — Piräus — Winkelmann — — Oh!

Nie kann Leander den Leuchtthurm ſeiner Hero inbrünſtiger herbei geſehnt haben, als ich den Livorneſer — das Verdeck glühte unter meinen Sohlen. Nach einer höllenbangen halben Stunde ziſcht der Schlot des Dampfſchiffs aus — Sanitäts-Beamte ſchwimmen heran — der Kapitain rudert mit den Päſſen und Geſundheits-Atteſten an's Land — hunderte von Gondeln umdrängen den Sully — hunderte von Gondolieren ſchwenken ſchreiend die Hüte, um Paſſagiere für ihre Kähne zu werben — Camerieri winken mit den Adreſſen ihrer Hotels — die Sanitäts-Offizianten haben nicht Arme, nicht Stöcke genug, um die Horniſſen von dem eventuell-verpeſteten Schiffe abzuhalten — endlich kehrt der Kapitain zurück — ich darf an's Land, ich bin erlöſt von dem unſeligen Dampfboot — aber frei noch nicht, nein, noch ein Geſundheitsverhör hinter Gitterſtäben. Jetzt raſch nach Livorno, vorüber an dem marmornen Großherzog mit ſeinen vier kahlköpfigen Negerſklaven von Bronze: ſehen ſie nicht aus, wie millionenmal vergrößerte Flöhe? — O Hölle! welche Erinnerung! — „Wohin führt Ihr mich?" — „In die Città di Londra." — „Wohl, fort, nur fort." — „Wir ſind zur Stelle." — „Wie? Hier? Wo das Wappen Englands über der Thür von blauem Strumpfband umſchlungen wird? — Hebe Dich weg, Satanas. Keine irdiſche Macht zerrt mich über dieſe Schwelle.“

Grollend verſchwand der Böſe — da nahte mein angelo custode und leitete mich in die pension suisse, und ſetzte mir mitleidig Hummern und Aleatico vor, und ſang in mein Ohr die zauberiſchen Töne: Piſa, Battiſterio, Campoſanto, bis unter den ſüßen Klängen die fieberiſch ſtürmenden Blutswellen ſanfter durch die Pulſe floſſen, und die Nebelſchleier der Vergeſſenheit die Erinnerung an die entſetzliche Nacht leiſe umflorten.

Piſa.

Von Livorno nach Piſa — es iſt dies der Schritt von der wimmelnden Börſe, aus dem raſtloſen Treiben der Fabrikſtadt, aus dem Geſchlecht der Einmal-Einer, in ein morſches verödetes Grafenhaus. Dort kommen die Menſchen vor lauter Leben nicht zum Leben, während hier der Kampf des Bettelſtolzes mit dem grimmigſten Elend ſchon mit der Geburt anhebt, und dieſe Agonie ſich ein ganzes, ewig langes Menſchenleben durchſpinnt. In Livorno wähnte ich mich in einem koloſſal-nüchternen Komptoir, voll fahler, prolongirter Wechſelgeſichter, deren Eigenthümer vielleicht einſtmals von einem entfernten Verwandten vernommen hatten, wie dieſer einen Menſchen, der irgend eine Leidenſchaft gekannt, geſehen haben wolle. In Piſa glaubte ich mich dagegen in den wüſten Ahnenſaal des Erlauchten verſetzt, und vermeinte das hochgeborne Etcätera an ſeiner altadligen Tafel ſitzen, und ſechs dienende Mumien mit eben ſo viel Kartoffeln aus der Küche herausſteigen zu ſehen, und wie dann der mit dem Schlüſſelbunde klirrende Haushofmeiſter das Familien-Archiv aufſperre und den ewigen Häring, den der Stammvater des Grafengeſchlechts als Kreuzfahrer aus dem todten Meere geangelt haben ſoll, mit feierlicher Miene auf das Tiſchtuch verſetzte. — Unheimlich iſt Livorno im gleichen Maaße als Piſa. Letzteres hat nur eine ſchöne Stelle, es iſt ſein Kirchhof, es iſt das Campo-Santo. In Piſa kann ſich nur der Todte comfortable fühlen, in Livorno nicht einmal dieſer.

Es war an einem jener impertinent-ſchönen Italieniſchen Juli-Nachmittage, als ich in den Piſaner feurigen Ofen einzog. Wild raſend ſchleuderte die Sonne ihre lodernden Pechkränze aus dem Himmelsöfenſter, ſteckte alle die blendenden Marmorpaläſte in Brand, durchglühte die Steinplatten des Quai, über welchen mein Caleſſino rollte, und verwandelte den Arno in einen glühenden, Funkenſprühenden Lavaſtrom — ich aber war ſchirmlos aus meiner Heimath gereiſt, glaubte unter dem ewig heitern Himmel Italiens des Parapluie entrathen zu können, vergaß daß der Paraſol um deſto dringenderes Bedürfniß werde, und briet demnach trotz dem h. Laurentius auf meinem ambülanten Roſt, ſchmerzlicher als durch die Sonnenpfeile, durch die verächtlichen Blicke verwundet, welche die durchweg beſchirmten Italiener dem ſchmorenden Barbaren zuſchleuderten. Auf den Straßen Piſa's war jedoch bei meinem Einzug kein Spötter zu erblicken. Alle hatten ſich hinter Mauern und Jalouſien vor dem Zorn der Mittagsgluth geflüchtet, einen marmornen, in ſchwere Rüſtung geklemmten Großherzog ausgenommen, welcher barhäuptig auf dem Lungarno den Sonnenſtich affrontirte.

Wo Ugolino's Hungerthurm geſtanden, weiß ich eben ſo wenig als jeder Piſaner anzugeben, in ſein Widerſpiel hingegen, in den Tempel des Comus, deſſen profaner Name l'Ussero lautet, zog ich ein. Nichts iſt mißlicher als Gaſthöfe anzupreiſen; hängt doch ihre Vortrefflichkeit allein von dem über ihnen ſchwebenden, guten oder böſen numen, dem jedesmaligen erſten Cameriere ab. Vielfach habe ich in hochgerühmten Hotels gar unerfreuliche Erfahrungen gemacht, eben ſo wie ich in den diffamirteſten freundlich enttäuſcht wurde, und ſo habe ich mich demnach wohl gewahrt, zum Frommen meiner Nachfolger eine Wirthshauskarte zu entwerfen. Ein kurzes résumé meiner Reiſeerfahrungen lautet: Niemals bei einem Deutſchen einzukehren, denn ſprüchwörtlich iſt: un tedesco italianizzato peggio del diavolo stesso; in zweifelhaften Fällen die pensions suisses zu erwählen; in Italieniſchen albergi eine klaſſiſche Grobheit in die Wagſchale, als das einzige die übliche Unverſchämtheit aufſchnellende Gegengewicht, zu werfen, und vor Allem diejenigen Gaſthäuſer zu meiden, deren Hausflur eine Sammlung fürſtlicher Wappen, zum Gedächtniß einſtmals eingekehrter regierender Herrn, tapezirt. Der Piſaner Huſar macht von letzterer Warnung eine ruhmwürdige Ausnahme, und ich wünſchte, einer der durchreiſenden Monarchen geruhte, ihm als Anerkennung ſeiner Verdienſte das Patent als Garde-Huſar ausfertigen zu laſſen. Verdient hat er es.

Von Piſa's Bewohnern lernte ich nur zwei Gattungen kennen, deren erſte es nicht erwarten konnte, mich wieder wegzuſchaffen, während die zweite Alles anwandte, um mich an ihren Geburtsort zu feſſeln. Die erſte Species, die der Vetturini, horſtete auf der Arno-Brücke, ſtieß in dunkeln Schwärmen auf mich los und trug mir mit Piſaneskem Guttural-Schnarren eine Wagenburg von mindeſtens funfzig Caleſſi und Caleſſini an. Vergebens war die Erörterung, daß nur Einer unter dem halben Hundert der Auserwählte ſeyn könne, daß ein Caleſſino überſchwenglich hinreiche, um meine Perſönlichkeit nach Florenz zu entführen, daß ich mich aber noch zu wohl im Ussero fühle, um an ein Scheiden zu denken. Vergebens war es, daß ich mich vor den Fahrwüthigen in ein Kaffeehaus flüchtete — ſie ſtürmten ſämmtlich hinterdrein, ſchlürften ihre tazza an meiner Seite, und erneuerten über den Marmortiſchen ihre Gebote. „Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge“ fügte ich mich der gebieteriſchen Nothwendigkeit, kombinirte, dem techniſchen Ausdruck zufolge, mit dem Weichherzigſten auf den nächſtfolgenden Tag und empfing das Ehepfand der caparra.

Die zweite Species nahm mich beim Austreten aus dem Kaffee in Empfang: es war der Reſt der Bevölkerung, die Ciceroni. Der Dom, das Battiſterio, der ſchiefe Thurm, dies ſind die drei Evangelien, deren Exegeſe den Piſaner bewahrt, daß ihn das Elend nicht in das vierte, das Campo-Santo ſtürze. Verſchlänge ein Erdbeben die genannten drei Lebensquellen, ſo bliebe dem Volke nur die Alternative, ob ſie hinterdrein in den Abgrund ſpringen, oder arbeiten wollten —

ſie wählten aber unbezweifelt das erſtere. Die Kopfzahl der Dompfaffen, welche durch Vorweiſung des Stein-Bauers ihre Freßnäpfchen füllen wollten, und mir Rouſſeau's air à trois notes: Duomo, Battisterio, torre storta, vorflöteten, war keine ganz unbedeutende. Meine Idioſynkraſie gegen Vormünder aller Art beflügelte aber meine Schritte, und von den verheißenen Wundern abbiegend, warf ich mich in die erſte beſte Gaſſe, und reichte fliehend dem getäuſchten Pupillen-Collegio meine Curatel-Decharge ein.

Der eingeſchlagene Weg führte mich über einen ſchönen, von Bäumen umgrünten Platz, auf welchem ſich der zweite großherzogliche Stylit ſonnte. Auf dieſen hatte ich es jedoch nicht gemünzt, daher ſchlug ich einen abermaligen Haken und gelangte auf die Piazza de' Cavalieri. Und vor dem im Bogen erbauten Palaſt der Stephans-Ritter ſtand ein dritter Großherzog. Piſa bedünkte mich der Banquo-Spiegel, aus welchem mir eine endloſe Reihe von dieſen ſtirnkahlen, langkinnigen, mit weit aufgeriſſenen Augen — ſogar dem Marmor ſah man ihre Seifwaſſerblaue Farbe an — ſtierenden Herzogen entgegenflimmerte. War es nur immer der Nämliche, war es ein ſteinerner Stammbaum, der auf allen Plätzen Piſa's Wurzel trieb — ich weiß es nicht. Wild rannte ich über das ſchöne Gras, welches aus allen Quaderſteinen ſprießt und Piſa zur gepflaſterten, der Maulwürfe ſpottenden Wieſe umſchafft, und trat auf den Platz des Domes, der Kunſt- und Raritätenkammer der Stadt.

Keine menſchliche Albernheit iſt wohl häufiger durch

Abbildungen, durch Beſchreibungen verewigt worden, als der hängende Thurm, und noch immer tobt der Streit zwiſchen den Rationaliſten, welche dieſen Boa-Upas-Zweig von Urſprung an als ſchief gepfropft annehmen, und den Supernaturaliſten, welche ſeine ſervile Verbeugung als eine dumme, durch Erdbeben kontrahirte Gewohnheit betrachten. Den Erſteren pflichte ich wie überall bei. Meine Piſaner Irrfahrten hatten mich bei San Nicola vorbei geführt. Sein Thurm hängt ſchief in die Straße hinein, rekolligirt ſich aber wieder beim Säulenaufſatz und ſpringt dann ſchnell um eben ſo viel als er ausbog, auf die andere Seite hinüber. Die äußern Pilaſter am Chor des Doms ſind ſchräg aufgerichtet, die weiß und ſchwarz alternirenden Marmorbänder der Bekleidung laufen gleichfalls ſchräg: das Battiſterio hat auf ſeine Kuppel ein trichterförmiges, kleines, ganz kleines abgeſtumpftes Thürmchen ſchief und verwogen, wie ein Studentenmützchen, aufgeſetzt — vom Zufall kann hier nicht mehr die Rede ſeyn — alle Steine wogen, wanken hinüber, herüber — der Begriff einer Grundlinie geht rettungslos verloren — man glaubt den Boden unter ſich ſchwanken zu fühlen — man wird ſeekrank. — Das Dekliniren der plump von Backſteinen erbauten, viereckigen Gariſenda zu Bologna mag zur Noth als ein Vademecum-Späßchen, als ein ungeſchlachter Junkerwitz gelten — dieſer Piſaner aber, welchen die grande chaine der hunderte von Säulchen bis auf ſeinen Gipfel umtänzelt, dieſes mit ſüßlichen architektoniſchen Ornamenten umblümte Rieſen-Einhorn — es findet ſeines unausſtehlichen Gleichen nur unter äſthetiſchen Jünglingen aus dem Stamme Mamſſar.

Nur einer von allen den Ciceroni hatte ſich von meiner Fährte nicht abbringen laſſen, und war mir auf meinem Becaſſinen-Flug bis nach dem Domplatz gefolgt. Ganz richtig gab er mir die Zahl der Thurmſäulen mit zweihundert und ſieben, die Fußzahl ſeiner Senkung mit dreizehn an, ſchlich mir leiſe ſchnopernd nach, als ich vor der Frontſäte des Doms wieder einfiel, und bemerkte nicht ohne Scharfſinn: Quest' è la facciata! Vergeblich hatte ich bereits alle Arcana erprobt, um dieſen raiſonnirenden Schatten zu bannen, ihn ſogar wie Peter Schlemihl dem Teufel übergeben — der Teufel verſchmähte ihn. Ich hatte ihm zugeſchworen, daß ſeine Müheleiſtung immerdar unbelohnt bleiben werde — er beſtand darauf, die honneurs der Stadt machen zu wollen. Da ſchlug ich in meinem Italieniſchen Gebehrdenlexikon den ausdrucksvollſten Paragraphen nach: ich biß in den Daumen und ſchleuderte ihm dieſe Anti-Kußhand zu — das fruchtete, und der Schatten erblich.

Der Façade iſt der Stempel des unerträglichſten Geld-Uebermuthes aufgeprägt — „O Du Halliſcher Löwentrotz, wie hat man Dich gezähmet!“ — Säulen, Giebel, Gebälke, Thore erſticken unter dem geilſten Unkraut der Verzierungen. Aber das Innere der Kirche iſt wahrhaft groß. Das doppelte Säulenkreuz, welches innerhalb der Kreuzform eine zweite luftige Kirche bildet, die Gallerien, welche ſich über ſie hinwegſchwingen — ſie ſind die erhabenſte Dichtung, zu welcher jemals ein Italieniſcher Kirchenbaumeiſter inſpirirt wurde. Nur die Bekleidung, die in ſchwarz und weißen Marmorſtreifen die Kirche tapezirende, giebt dem Dome das Anſehen einer gigantesken Bandfabrik und verkümmert den reinen Genuß. Wie dieſer Farbenwuth ſo tiefe Wurzeln zu ſchlagen gelang, wie ſie ſo weit um ſich greifen mochte, iſt mir räthſelhaft. Siena's Dom laborirt noch fürchterlicher an dieſem ſchwarz und weißen Fieber; Santa Maria del Fiore, und Santa Maria novela zu Florenz, welche letztere Michel-Angelo als la sua sposa vergötterte — in Parentheſe geſagt, die verdrüßlichſte Braut, welche mir Zeitlebens vorgekommen — ſie tragen alle die heilloſen ſchwarz und weißen Uniforms-Aufſchläge. Der Verluſt der Preußiſchen National-Kokarde wäre für die Toskaniſchen Dome offenbarer Gewinn.

Steckbriefe von Kanzel, Bronze-Pforten, dem Taufbecken im Battiſterio, den Basreliefs von Nicola Piſano, ſind an den Wänden aller lettres from Italy, observations during tour, oder travels zu beliebiger Anſicht angekleiſtert. Ich vermehre ſie auch mit keinem neuen. Zu Ehren des Campo-Santo ſind bereits hundert Kanonenſchüſſe abgebrannt worden — ich ſenke die Lunte, löſe den hundert und erſten — aber erſt im folgenden Abſchnitt.

Das Campo-Santo.

Auf ſchreckt' ich aus dem Schlaf — ein blendend Licht
Duchglänzte die geſchloſſ'nen Augenlieder —
Es war der Mond.
In Piſa's Campo-Santo
Auf Griech'ſchem Sarkophage ruh'nd, das Auge
Bald auf die rohen Wappenbilder heftend,
An deren Stolz des Pilgers Fuß ſich rächt,
Bald auf Hetrur'ſchen Dreifuß, deſſen Schale
Der Greif mit zack'gem Kamm und Schwingen trägt,
Dann wieder auf die zauberhaften Blumen,
Die Feld an Feld mit ſüßem Farbenſchmelz
Vierhundertjähr'gen Frühling ſchon durchleuchten,
Seit ſie der Meiſter auf die Wand geſät —
Saß ich, heimlichem Sang der Traumesvögel,
Die mich im bunten Kreis umgaukelt, lauſchend,
Und immer lauſchend, bis den Liedbethörten
Der Schlaf verrätheriſch ums Haupt den Kranz

Von Mohnlaub wand, von ſchnell in Tages Gluth
Entfaltetem. Jetzt ſchloſſen ſich die Kelche
Im Schein des Monds, und jählings ſchreckt' ich auf.
    Ich war allein. Dem Glockenerz entlockte
Tonwellen zitterten im weiten Kreis
Erſterbend aus, und wieder ſank die Nacht
Zurück in weichen Schlaf. Geflüchtet war
Das Leben aus dem ſtummen Reich des Todes
In ſeine letzte Burg, in meine Bruſt;
Dort klammert' es ſich an mit ſcheuem Zagen.
Der Halm des Raſens ſenkte ſchlaff das Haupt,
Zu matt, den Tropfen Thau's von ſich zu ſchütteln,
Den glänz'gen Spiegel von des Mondes Licht.
Die mit dem Todtenkranz umwundne Stirn
Erhob mit finſterm Schweigen die Cypreſſe,
Vergeblich flehend ſchlang um ihren Stamm
Die weiße Roſe ihre ſchlanken Arme —
Der ſtarre Wipfel ſah nicht erdenwärts,
Und Thränen perlten in dem Kelch der Blume.
    Da überquoll den Raſen weißer Duft,
Gleich Nebeln wallend auf des Seees Spiegel;
Milchweißer Duft entſtieg den Marmorplatten,
Schwoll träg, zog langſam durch die Gänge hin,
Zerriß in Maſſen, anfangs formenloſe,
Zerſtob in Wölkchen, die ſich zögernd dehnten,
Allmählig dann ſich menſchlicher Geſtalt
Anſchmiegten, luftgewebte Menſchenbilder,

Von Schatten freie Schatten — Geiſter wurden.
Die Geiſter waren's der Entſchlaf'nen, die
In Campo-Santo's heil'gem Boden ruhn,
Die unter Schollen, dem Calvarienberg
Entführt von Piſa's rothbekreuzten Rittern,
Der Ladung harren zu der Welt Gericht,
Und nächtlich aus den Modergrüften tauchen
Und Schaar auf Schaar, als ſollt' es nimmer enden,
Entwinden ſich dem Abgrund, der bereits
Ein halb Jahrtauſend Piſa's Volk verſchlang.
Dicht ragt im innern Hofe Kopf an Kopf,
Dicht Kopf an Kopf ſo lang die Säulenhallen.
Ein zahllos Heer von Nullen — ihre Ziffer,
Das Leben, fehlt — erfüllt den Raum, und füllt
Ihn wieder nicht: was gilt den Geiſtern Raum.
Den weſenloſen, duft'gen Schaumgeſtalten?
Lautloſer Klippenbrandung gleich, ſo quirlt
Die Geiſter-Fluth wildgährend durcheinander,
Ausbeugend nie, ſich kreuzend wie die Strahlen
Des Lichts, verſchmelzend ſcheinbar, ſtets getrennt.
Der Mond, der durch die ſpitzen Bogen ſtrahlt,
Durchglänzt die loſe, luft'ge Schemenwelt —
Nur wo in Schatten ſich die Gänge hüllen,
Wo ſich der ſchlanken Säulen ſchwarzes Bild
Auf Flieſen zeichnet, huſcht der wolk'ge Schein
Auf nächt'ger Folie ſchimmernd ſtill vorüber.
Im wirren, wunderſeltſamen Gemiſch

Entſenden ſechs Jahrhundert' ihre Völker
Zum mitternächt'gen Carneval der Geiſter:
Stolz zieht der Eiſenritter durch den Schwall,
Der Biſchof in der goldgeſtickten Stola,
Mit tief geſenktem Blick der Mönch; es rauſcht
Der Nobile im purpurnen Gewande
Vorbei, gehüllt in der Matrone Schleier
Die Edelfrau, der Arzt in den Talar;
Der Kaufherr, deſſen längſt vermorſchte Flotten
Durch des Herakles Säulen ſich gewagt;
Es gleitet gleich der weißen Roſe Duft
Die Jungfrau durch den Gang.
Mir dämmerten
Aus manchem Antlitz wohlbekannte Züge
Entgegen, die bei Tag' von ſtarrer Wand
Mir zugenickt, Urbilder der gemalten;
Doch kaum erſchaut, entſchwanden ſie dem Blick,
Und Mücken-Wolken gleich, die über Wieſen
Im Licht der Abendſonne tanzend drehn,
So wogten hier Geſpenſter durcheinander,
Dem Auge wehrend jede Sonderung.
Da ſchritt durch das Gedräng' ein würd'ger Greis
Mit langhin wall'ndem Bart, die hohe Stirn
Mit dem Barett geſchmückt, das Bleigewicht
Zur Hand. Langſam bedächtig zog der Alte
Durch die Arkaden, nahte ſich den Pfeilern,
Und prüfte Quadern, Kitt und Ornament,

Und Sims und Bogen mit des Kenners Blick,
Mit lothbeſchwerter Schnur der Wände Fläche:
Noch hatte ſich der Sockel nicht geſenkt,
Noch ruhte Stein auf Stein in alter Fuge,
Juſt wie der Steinmetz richtend ihn gethürmt,
Noch ſproß des Schnörkels Kleeblatt voll und friſch,
Und ſchlank auf wuchs das Ebenmaß der Säule.
Da überflog ein heimlich ſtolzes Lächeln
Des Greiſes fahle Wange — wie ein Blitz
Durchzuckt es mich, und Giovann' Piſano!
Rief ich halblaut, von freud'gem Schreck beklemmt. —
Er hört es nicht, er ward mich nicht gewahr,
Kein Schatten ward es von den Tauſenden,
Die gleich des Schneees Flocken hier ſich drängten.
Und längs den Wänden ſchlich ein zweiter Geiſt,
Nachſpiegelnd des vollkräft'gen Manns Geſtalt,
Mit zögernden, oftmals gehemmten Schritten,
Und maß die Mauern kummervollen Blicks,
Mit der Gemälde langer Reihe wandelnd.
Und wo der Farben friſcher Glanz gewelkt,
Wo ringelnd ſich die bunte Decke rollte,
Wo nur des Röthels flüchtiger Kontur
Auf grauem Kalk zur klangesloſen Note
Prachtvoller Farben-Melodien ward —
Dort ſchüttelte der Wandrer ernſt das Haupt.
Und wo der Spätern ungeweihte Hand
Verblichnes Heiligthum roh übertüncht —

Dort ſchien die Bruſt des Schattens aufzuſchwellen,
Ein Segel, von der Seufzer Sturm geſpannt.
So ſchritt der Trauernde von Bild zu Bild,
Und hielt zuletzt vor einer Marmorplatte,
Und muſterte des Meißels Zeichenſchrift:
Hier iſt das Grab Benozzo's von Florenz,
Kunſtfert'gen Bildners heiliger Geſchichten, —
Und dankbar weiht ihm Piſa dieſen Stein.
Eintauſend viermalhundert acht und ſiebzig*).
Vor ſeinem eignen Grabſtein ſtand der Maler
Benozzo Gozzoli, des Grames voll,
Daß Dankbarkeit die Wohlthat überdaure,
Im höhn'ſchen Widerſpiel des Weltenlaufs.
Dann aber lahmer Schwermuth Feſſeln brechend,
Eilt er zurück zum erſten Meiſterwerk.
Dort ſtand ein luftgezimmertes Gerüſt
Bereit, ein Lehrling harrte an der Stufe,
Und reichte Pinſel ihm zu reicher Wahl,
Und die Palett' — ein heller Spiegel war's,
Auf dem in brillantirten Tropfen Thau's
Sich flimmernd badeten des Mondes Strahlen.
Mit Jünglings-Gluth ergriff der wackre Meiſter

---

*) Hic tumulus est Benotii Florentini,
Qui proxime has pinxit historias.
Hunc Pisanorum sibi donavit humanitas.
MCCCCLXXVIII.

Das Farbenbrett, den Pinſel, tauchte ihn
In flüſſ'gen Glanz, und zog lichtſprüh'nden Schwungs
Den Umriß der verwitternden Geſtalten.
Den Liebreiz des jungfräulichen Geſichts,
Die Schulter, die der Hülle ſich entwindet,
Das roſige Gewand, des Weinſtocks Fülle,
Der Palme ſchwankend Fächerblatt, den Born,
Aus deſſen Silberfluth die Vögel ſchlürfen —
Umzieht verklärend zaubriſch blendend Licht.
Der Patriarch in ſeiner Enkel Kreis,
Der Jüngling, der den vollen Weinkorb reicht
Und von der Leiter Sproſſe klimmt, der Keltrer,
Um deſſen Fuß der Giſcht der Beere ſprüht.
Das Hündlein, das mit zornigem Gekläff
Die Knaben ſcheucht, die an der Mutter Kleid
Sich ängſtlich ſchmiegenden; der greiſe Vater,
Die Glieder von bethör'ndem Moſt gelöſt,
Der häm'ſche Cam, der zartverſchämte Sem,
Der abgewandt mit ſeines Mantels Falten
Die Blöße deckt, das ſcham-erglüh'nde Weib,
Das mit dem Säugling flieht, die Blinzelnde —*)
Erblüh'n in alter Pracht mit Zauberſchnelle.
Und tiefer ſteigt der edle Meiſter jetzt,
Und überzieht mit überird'ſchem Glanz

---

*) Von welcher das Sprichwort: come la vergognosa di Camposanto ſtammt.

Das andre Bild: den Fluch, der Cam erreicht.
Leicht fliegt der Pinſel durch des Himmels Bläue,
Leicht über all' die rebengrünen Hügel
Des Arno-Thals, mit deren Paradies
Benozzo Canaans Gefilde ſchmückte.
Er überſtrömt mit friſchen glänz'gen Tinten
Die Magd, die mit dem Krug vom Borne kehrt,
Das blüh'nde Weib, die Lockenflechterin
Des zarten Mägdleins. Schneller als das Wort
Fliegt über feuchtem Kalk der Wunderpinſel —
Schon eilt dem dritten Feld der Meiſter zu.
Dort ſtrömt der Fröhner ſklaviſch Volk herbei,
Im Bau des Thurms die Himmel zu erreichen,
Der König, von der Zauber Schaar umringt,
Drängt ungeſtüm, den Frevel zu vollenden.
Manch fürſtlich Antlitz glänzt dort aus dem Bild:
Des Vaterlandes Vater, Coſimo
Di Medici, Piero des Greiſen Sohn,
Giuliano, der prachtliebende Lorenzo,
Und Polician'! Und häufig niederwärts
Beugt ſich der Maler nach den Geiſterzügen,
Faßt manch Geſicht Vorüberflieh'nder auf,
Und feſſelt es mit raſchen, kecken Zügen,
Und eilt dem nächſten Kinde zu, den Kuß
Der Vaterlieb' auf ſeine Stirn zu hauchen:
Denn viele harren des Erzeugers noch,
Der ſie aus langem Todesſchlaf erwecke.

Da ſinkt der Mond. Auf ſpiegelnder Palette
Verſiegt der Glanz, das Holzgerüſt verſchwimmt —
Der Geiſter' loſes Bild verfließt wie Träume —
Ein neblicht Meer nur wälzt ſich durch die Hallen,
Und ſenkt in weißem Duft ſich erdenwärts,
Verzieht ſich zögernd, ſchwindet unterm Halm
Der Raſendecke, in der Platten Fuge —
Ich war allein. —

Von Piſa nach Florenz.

Keinen der Schleifen und Knoten, welche den Wampum-Gürtel meines Römerzugs bilden, ſchlang ich in ſo reiner ungetrübter Freudigkeit, als den auf dem Wege von Piſa nach Florenz geneſtelten; keinem entquollen für mich, der ich jetzt in der Heimath das buntfarbige Geflecht entwirre, ſo anmuthige, ſchmeichelnde, in reinſtem Schmelz erblühende Bilder, als jenem ſonnenhellen Tage, an dem ich das Thal des Arno durchflog.

Eine Anthologie aus den Georgiken, aus Thomſon's Jahreszeiten, aus den Gärten Delille's und Kleiſt's Frühling — eine Silberſchnur, auf welcher Diamanten gleich, helle Vignen und Villen, Städte und Dörfer, Klöſter und alte Burgen, durchflochten mit den Chryſopraſen der Reben und Pappeln, den Beryllen der Oliven und Ahornbäume, ſich reihen — die auf funfzig Miglien Länge verflochtenen Blumenfeſtons: Schwetzingen und Tharandter-Grund, Seifersdorſer-Thal, Monrepos, Bagatelle, Eremitage — und was weiß ich was Alles noch — eine in glühendſter Begeiſterung gedichtete Dithyrambe der Natur — dies iſt die Strecke zwiſchen Piſa und Florenz.

In den neueren Zeiten belieben Nordländer, nachdem ſie die Lombardiſche Vorrede haſtig durchblättert, die von Marſeille bis Neapel geſpannte fliegende Brücke des Dampfſchiffs, wie Mery den Sully nennt, zu beſteigen: ſie frühſtücken in Livorno, werfen einen Blick über Civita-Vecchia nach Rom, einen zweiten nach Neapel, ſchwimmen zu Kahn in die blaue Grotte, dem blauen Wunder Italiens, und ſchweben dann auf den Schwingen des Dampf-Kondors wiederum nach ihrer Heimath zurück. Der Reiſende lernt dergeſtalt Italien ſpielend und in Wochenfriſt ſo vollſtändig kennen, als hätte er die Artikel Genua, Livorno, Neapel im Brockhauſiſchen Konverſations-Lexicon nachgeſchlagen. Ich kenne keine Art zu reiſen, welche größere Beauemlichkeit und Sicherheit gewährte, geringeren Koſtenaufwand verurſachte, und weniger Veranlaſſung ſich zu erboßen darböte, man müßte denn jene Städte wirklich in den verſchiedenen Bänden der Encyclopädie bereiſen, was allerdings noch wohlſeiler, komoder und lehrreicher wäre, und ich auch jenen wandernden Seidenwürmern hiermit angerathen haben will. Wer aber ſich nicht mit dem wäſſrigen Italieniſchen Briefcouvert begnügen will, und die feurige Liebeserklärung, welche der Sonnengott der Erde ſchrieb, zu leſen begehrt, wer ihre leidenſchaftlichſte, zärtlichſte Stelle zu entziffern ſich ſehnt, der betrete den von Piſa nach Florenz führenden Weg, dieſe Milchſtraße am Himmel Heſperiens.

Auf der herrlichſten Kunſtſtraße, welche nicht wie unſre heimathlichen gleich verdrießlichen Lemgoratten grade vor ſich hinrennt, und durch die nach der Schnur gerichteten Wachtparaden von Pappeln das Auge ermattet, ſondern in gefälligen Windungen ſich dem Willen des Bodens fügt, rollte ich in meinem Caleſſino nach Florenz. — Es giebt gar kein luſtigeres Fuhrwerk als ſolch ein zweirädriges Wäglein. Die Gabel hängt in Riemen am Sattel, ſo daß das Roß eben ſo viel trägt als zieht, und bei der zweckmäßig vertheilten Laſt viel zu ſchnell für das geizige Auge, des Weges trabt. Der Caleſſare, meiſtens ein junger, munterer Burſch, übergiebt die Zügel der Regierung dem Reiſenden, und ſchwingt hintenaufſtehend die Geißel, oder er kauert ſich zu den Füßen und ſingt aus vollem Halſe, bis er die nächſte Stadt erreicht. Zwei ſcheinbar bedeutungsloſe Worte ruft er einem der Vorübergehenden zu. Du fährſt vor die Oſteria, und ſchon ſtehen ein neuer Führer, ein neues Pferd und Wagen bereit, Dich aufzunehmen. Der kleine Seelenverkäufer hat Dich wie einen Ballen Waare verhandelt, und kehrt, unbeſorgt über Dein weiteres Fortkommen der Heimath zu. Fürchte nichts. Dieſer Wechſel wiederholt ſich in jeder Stadt — der abgemattete Gaul iſt leicht im Beſitz des friſchen verſchmerzt — Dein Felleiſen im Augenblick von einem Wägelchen auf das andre geworfen — wie ſich die Menſchenhändler untereinander einigen, gilt Dir gleich — und auf den Flügeln des Sturms geht es vorwärts.

Zur Linken ſteigen die Berge von Buti in phantaſtiſchen kühnen Zacken empor, und von der höchſten derſelben ſchaut das alte Kaſtell von Piſa auf Toskana hernieder. Die grauröthliche Farbe der Felſen, der verwitternden Gemäuer begrenzt das zarteſte, glänzendſte Himmelsblau, ein ſo tiefdunkles, treues wie ein ächtes Deutſches Mädchen-Augen-Blau. Wahrhaftig, wir machen unſern Geliebten nur ein mauſſades Kompliment, wenn wir in ihren Augen unſern in Sack und Aſche trauernden Himmel wiederfinden — das mag nach der Trauung ganz paßlich ſeyn, vorher ſollte aber doch jeder rechtſchaffene Liebhaber, wenn er einmal in Metaphern reden will, das Prädikat „Toskaniſcher" mit dem tertio comparationis „Himmel" verſchmelzen. Dann ließ' ich's noch gelten. Ueberfülle von Licht, von Farbenglanz ſtrahlt blendend von der Höhe, aus den Thalſenkungen. Die weißen Mauern des Kloſters Santa-Croce leuchten zu Füßen der Bergkette, die goldgelben Halme aus den wogenden Weinlaubgittern. In allen Tinten ſchillert die grüne Farbe am Wege, aus den Hecken, von der Lehne der Hugel: matt nur gewältigt ſie das Grau des Oelbaums, verklärt die Schatten der Ulme, glänzt in ſaftiger Ueppigkeit aus dem Faſergewebe des Maulbeerblattes, in dem glatten Schilf des Türkiſchen Waizens, beſiegt zur Hälfte den Silberſchimmer der Espe, ſtrahlt in zarteſter Durchſichtigkeit in dem Laub des Weinſtocks, und verſchmilzt mit dem Nachtdunkel, welches die Cypreſſe umwebt.

Bücher und Büchermenſchen hatten es dräuend verkündigt, wie mir mit dem Ende des Monat Mai verdorrte Zweige die laubloſen Arme entgegenſtrecken würden, und nur ein miſanthropiſches Grün in Oelbäumen, in Stecheichen und Cypreſſen noch fortträume. Die Gluth der Italieniſchen Sonne hat mich mit voller Leidenſchaftlichkeit während meiner Reiſe verfolgt; ich habe ihren Pfeilen bis zum Anfang des Auguſt's Trotz geboten — überall ſah ich jedoch ein üppiges, dichtgedrängtes Grün, alle Bäume mit friſchen, ſaftſchwellenden Kronen ſchwelgeriſch geſchmückt, und die entfaltenden Blätter hafteten ſich, die kaum welkenden zu verdrängen, und die Lücken, kampffreudigen Streitern gleich, zu füllen.

Häuſer reihen ſich an Häuſer, Vignen an Vignen, Dorf an Dorf. „Wie heißt dieſes Paeſe?“ — „Lione.“ — „Und dasjenige, durch welches wir jetzt eilen?“ — „Cascia“ — antwortete der Caleſſare. „Gedenkt Ihr denn, Herr, die Namen aller Dörfer und Flecken, welche Ihr bis Florenz berühren werdet, in Euer Büchlein zu verzeichnen? Ihr werdet bald ermatten.“ — Er ſpricht Wahrheit. Piſa iſt die, funfzig Miglien entfernte Vorſtadt von Florenz. Kaum hundert Schritt lange Gärten ſpalten Meierei von Meiereien, Villa von Villen, ſondern die mit dem Glanz der nordiſchen Städte wetteifernden Dörfer — wenn Mangel an feſten Mauern zu der Bezeichnung eines Dorfes überhaupt genügt. Ich verſenkte die Schreibtafel.

Weichhin rollte das Caleſſino über Ponte d'Era's breite Quaderplatten, welche das Glanz-Parkett aller Toskaniſchen Städte bilden. Liebliche, feingebildete Mädchen, deren weite faltige Aermel und breite ſchwankende Strohhüte ſie allein als Bewohnerinnen des Landes bezeichnen, lauſchen aus allen Pforten und Fenſtern, erwiedern freundlich und lächelnd den Gruß, und greifen dann wieder zum zarten Geflecht der Strohhalme, welche ihre Finger zu den leichten, reizenden Hüten verweben, die ſich auf den Locken der Schönen Europa's wiegen, auf keinen verführeriſcher als auf den eignen.

Ein neues Kabriolett nimmt mich auf. Der Führer, ein zerlumpter Bube, flucht von der Höhe ſeines Sitzes auf die zudringlichen, ringsumſtehenden Müßiggänger, ſchwingt als ächter Demokrat die Peitſche über die Häupter ſeiner Spielgefährten, deren Reihen er eben erſt verließ, und jagt aus dem Thor von Ponte d'Era.

Vor jedem Hauſe ſteht ein Kapellchen, jeden Eingang bezeichnet eine Säule mit Niſchen. Ueber ihre Heiligen, ihre Madonnen ſchwebt, wenn dieſe gleich das Werk roher Tüncher ſind, dennoch wie verklärend ein Abglanz jener großen Zeit, wo die Toskaniſche Kunſt einer leuchtenden Sonne gleich den Erdball überſtrahlte; noch können auch die flüchtigſten Bildwerke der Jetztwelt den hohen Stamm, dem ſie entſproſſen, nicht verleugnen. Und dann ſtrahlt plötzlich zur Seite der neueren Schöpfungen aus der zerbröckelnden Kalkwand der Blende ein mit friſchen Blumen und ſeidenen Bändern umkränztes, wunderſüßes Jungfrauenbild wie ein friedensſeliger Mond durch die Nacht der Jahrhunderte, ein holdes Antlitz, vor welchem der Künſtler hinknieen und anbeten und weinen möchte, daß dieſes Wunder von Schönheit und Lieblichkeit rettungslos dahin ſchwindet.

Hinter Caſtel del Bosco ſchwingt ſich der ſchlanke viereckige Thurm des uralten Montopoli, der einſtigen Grenzveſte des Florentiner Gebiets, keck in die Luft, und Cypreſſen, jene mornen Ariſtokraten unter den Bäumen, welche ſich nur um adelige Schlöſſer und Klöſter drängen, und ihrer ſteifen Würde zu vergeben glauben, wenn ſie ſich unter das heitere Laub der Weingärten miſchten, ſtreben zur Seite der alten Warthe die Höhe ihrer Zinnen zu erreichen. Im grünen quelligen Thale zur Linken ſchaukeln ſich wie in einer Blumenwiege die zerſtreuten blendendweißen Häuſer von Fucecchio, und winken durch die Weinlaubgewinde am Wege ſo neckend und lockend wie die ſchönen Winzerinnen, die unter ihrem Dache wohnen.

Hinter Empoli wendet ſich die Straße den Fuß der ſchroffen Felſen, das Ufer des leiſe dahin rollenden Arno entlang. Waldungen von Pinien mit ſchlankeren Stämmen, rundlicheren Wipfeln, als ihre breitäſtigen Schweſtern, welche einſam in Roms Campagna trauern, krönen die Bergzüge. Villa drängt ſich an Villa, und die Bewohner des nahen Florenz fliegen auf leichtem Fuhrwerk ihren lauſchigen aus Steineichen und Myrtenhecken hervorblitzenden Sommerſitzen zu.

Die Sonne verſank hinter den Bergen, ein Engelſchwarm von roſig-goldenen Wölkchen winkte ihr Lebewohl; der Mond ſtieg mit purpurglühendem Antlitz, wie ſchamroth, den göttlich-ſchönen Abend verdämmert zu haben, über die Pinien herauf, und beſtrahlte die weißen Thürme des herzoglichen Luſtſchloſſes Poggio-Cajano jenſeits des Arno-Fluſſes, auf deſſen Wellen eine ſchlaftrunkne Barke leiſe hinabglitt. Abendglocken klangen durch die Stille. Auf den Schwellen der Häuſer ruhte ein glückliches, ſorglos ſchwatzendes und ſcherzendes Volk. Die Spindel tanzte am Boden zu Füßen der Mädchen, welche die Strohhalme ihres Flechtwerkes verlaſſen hatten; Zithertöne erklangen; Kinder umſtanden das bleiche Bild des Gekreuzigten, welches von der Mondglorie umſtrahlt aus der dunkeln Folie der Taxuswand hervorleuchtete, und äfften die Reſponſorien der Geiſtlichen nach. Eine Nachtigall zirpte ihre letzten Halbtöne im Wipfel der Ulme. Schwärmer fuhren ziſchend aus den Vignen in die Luft, und Millionen von Glühwürmchen glitzerten aus allen Hecken.

Durch Laſtra und an deſſen dunkeln, Epheuumflutheten Kaſtell vorüber flog das Caleſſino; das Kloſter Mont' Oliveto winkte wohlbekannt von der Höhe, die reizenden Haine der Caſcini über dem Fluß her — ich hielt vor dem Thor von Florenz.

Bei den von Thoren der Italieniſchen Städte unzertrennlichen Disharmonieen zogen ſich die erſten Wolken des Unmuths im Laufe des Tages auf meiner Stirn zuſammen. Das Ungewitter brach grolleud aus, als nach endlicher Erlöſung aus den Saugwarzen der Zöllner mein Caleſſare verſchwunden war. Nach einer ewig langen Viertelſtunde trat er aus einem benachbarten Laden mit einer Papierdüte, in welcher ein Licht brannte. „Ecco me!“ rief er, hielt mir den Gueridon als Gewitterableiter meiner Dräublitze entgegen, und drückte mit einem kategoriſchen „Tenga“ die Talgkerze in meine Hand. Sollte ich wie Jeſſica „zu meiner eigenen Schmach die Fackel halten“ und meine Stirnrunzeln, mein ärgerrothes Geſicht durch die ohnehin vom hellſten Silberglanz des Mondes ſchimmernden Straßen von Florenz in ſatyriſirender Honthorſt'ſcher Beleuchtung zur Schau führen? „No, no, tenga!“ war die einzige Erwiederung des Fuhrmanns, als ich den aufgezwungenen Armleuchter verächtlich auf das Pflaſter ſchleudern wollte. „Non ne conosce i decreti del buon-governo?“ —

Das Buon-governo! — Beim Klange dieſes Wortes — es wirkte jederzeit draſtiſch auf mich wie der Name Tarar auf König Arur — erſtarrte ich, ließ mir wortlos den lampino in die Hand ſchieben und mich Schritt vor Schritt durch die Florentiner Borgi ſchleppen, über die Bogen der Brücke di Santa Trinita längs des herrlichen, von der ſpazirengehenden Modewelt wimmelnden Lungarno's. Da erkannte ich denn, daß ich nicht der einzige Leuchter wider Willen ſei, daß alle Diejenigen, vor deren Wagen keine Laternen brannten, anſpruchslos ihr Lichtſtümpfchen mit Händen zu halten gezwungen waren, und ſo ſchwenkte ich denn auch mein ärmliches, den neuern philoſophiſchen Syſtemchen gleichendes Lichtlein, dem Monde zum Trotz, und erreichte lachend die wohlbekannte Locanda della Fontana.

Das Kugelſpiel.

Wo Ulmen mit Weinlaubkränzen
Behängt umſchlingen das Feld,
Wo die Beer' in glänziger Hülſe
Sich dehnet ſaftgeſchwellt;

Wo reiſende Kolbe ſprenget
Den grünen Köcher des Mais,
Und breite ſchilfige Blätter.
Sich ſchaukeln im Winde leis:

Dort ſchaut aus wallenden Ranken
Ein freundliches Haus hervor.
Das Bildniß der Madonna
Glänzt aus der Blend' am Thor.

Hold blickt ſie aus den Flittern,
Und friſcher Blumenſtrauß
Blüht in dem ſteinernen Krüglein
Vor ihr Jahrein Jahraus.

Und ſpinnend in der Thüre
Der Blumen Pflegerin ſteht,
Doch ſchaut ſie nicht zur Erde,
Wo tanzend die Spindel dreht;

Sie blickt nicht auf den Faden,
Ob er auch eben und fein —
Ein andrer zarterer Faden
Liegt ihr im Sinn allein.

Die Burſche ſtehn am Wege
Und rollen die Kugeln an's Ziel,
Und Flüche gelten dem Balle,
Der fern von dem andern fiel.

Der Burſch mit der Feder am Hute
Verwünſcht ſein böſes Glück —
Holdſelig lauſcht es und winkt es,
Doch er blickt nicht zurück.

Ich zürne dem blinden Knaben,
Der nicht ſein Glück erkannt —
Und wend' ihm doch ſelber den Rücken,
Und irre von Land zu Land.

Heimweh.

„Welchen Begriff haben Sie von Patriotismus? Welchen von Weltbürgerſinn? Und könnten ſie ſich vielleicht aufheben?“ Dieſe drei verführeriſch-glatteiſigen Fragen wurden in meinem Vaterlande einem jungen Manne im Examen zum Landwehrlieutenant vorgelegt. Der Locum tenens in spe ſchritt aber mit feſter kriegeriſcher Haltung an den ſeiner Loyalität geſtellten Tellereiſen und Wolfsgruben vorüber und antwortete ad I: „Patriotismus beſteht in pünktlicher Bezahlung der Steuern; ad II: Was Weltbürgerſinn ſei, weiß ich nicht; ad III: Sich aufheben kann kein Menſch, folglich iſt dieſe Unmöglichkeit nicht von mir zu prätendiren.“

Gegen die dritte Antwort wäre vielleicht das Beiſpiel des Baron Münchhauſen, welcher ſich bekanntlich am eignen Zopf aus dem Moraſt zog, als Einwurf zu benutzen; gegen die zweite wüßte ich keinen erheblichen; am befriedigendſten iſt aber meines Erachtens die Solution des erſten Problems, und ich habe mich oft genug bitterlich darüber gegrämt, daß ich ſo ſehr von allem Patriotismus entblößt ſei, und nicht nur die pünktliche Entrichtung der Steuern bisher verabſäumte, ſondern auch die Entrichtung im Allgemeinen — hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſie noch niemals von mir gefordert wurde.

Leider zeigte ſich aber auf dem Wege von Bologna nach Ferrara noch ein zweites gefährlicheres Sympton meiner unpatriotiſchen Denkungsweiſe — und ich klage mich ſelber deshalb laut an — indem ich auf jener Kunſtſtraße den heftigſten Anfall von Heimweh bekam.

Ich muß mich deutlicher machen. Die drei qualvollſten Stunden meines Italieniſchen Reiſelebens brachte ich im Albergo Fenice, auf der Hälfte des genannten Weges zu. Flöhe biſſen mich aus der Wirthsſtube und ſcheuchten mich in den eben verlaſſenen Wagen zurück; Fliegen ſummten mich aus dieſem in den Garten, in welchem ich unter einer Trauerweide wie die trauernde Geduld ſaß, bis mich die zornigſte Juliſonne mit feuriger Geißel in die unſelige Wirthsſtube zurückpeitſchte. Der vorgeſetzte Wein, ein veritabler Marc-Anconitaner, würde vor Saujagden in Vorſchlag zu bringen ſeyn, um den Keulern die Fänge hinlänglich ſtumpf und die Beſtien dergeſtalt unſchädlich zu machen. Der Soff nickte mir ganz landsmänniſch-vertraulich zu, wie ein alter, ſchlechter Freund, deſſen frühere Bekanntſchaft man ſeines ſchäbigen Anzugs halber gern verläugnen möchte. Ich ließ ihn auch in ſeiner Stammkneipe nach der erſten flüchtigen Begrüßung zurück, und pries mich ſelig, als ich wiederum im Wagen ſaß. Nun aber begann erſt das wahre Leiden.

Hüſtelnd durch ächt Berolineske Staubwolken kutſchirend, ward den blinzelnden Augen nach langen Monaten wieder zum erſten Mal der Anblick von Dörfern zu Theil. Während ich bisher bei den durchweg maſſiven Bauten und vielfachen Glockenthürmen der im Lande verſtreuten Ortſchaften alle Kennzeichen der Dörfer vermißte, und durch Städte zu fliegen wähnte, begannen hier wiederum ſchilfgedeckte Lehmwände ſich zu Menſchenſtällen zu verſchränken. Unabſehbar weite Reisfelder, monoton wie nur irgend eine Roggenſaat, und die in den Augen eines taxirenden Ritterſchafts-Rathes hohen Werth haben mochten, denen eines vagirenden, durch das holde Italien verwöhnten Dichters aber namenlos inſipide erſchienen, wurden von Zeit zu Zeit durch jene Rattenſchwänzelnden gekappten Eichen oder Pappeln unterbrochen. Die majeſtätiſchen, ſilbergrauen Stiere mit kurzem Nacken und tief herabhängender Wamme, welche aus einem antiken Opferfeſt in die jetzige Zeit herüber zu wandeln ſcheinen, zogen wieder im ſchlichten braunen Ochſenfell den vierrädrigen Wagen — denn auch die zweirädrigen verſchwinden — wurden ſtatt durch den eiſernen Naſenring von einem Riemen-Maulkorb gelenkt, und nahmen nicht mehr vom Stachelſtock, ſondern allein von der Peitſche Vernunft an. Den Oelbaum hatte ſeine uneheliche Schweſter, die Weide, verdrängt. Stechapfelplantagen gediehen wunderbar an fahlen, verdorrten Dämmen. Hollunderſträuche breiteten ihre Traubenſchweren, der Meiſekaſten harrenden Zweige über die mit Entengries überdeckten, in der Hitze ſchmorenden Lachen. In den Sand war die Fährte trappelnder Gänſeheerden eingeprägt, und über die triſte Ebene ragten die Thürme von Ferrara wie ein Petrefakt von Langerweile, gleich denen der ſchönen Städte Müncheberg und Treuenbrietzen. Da ergriff mich das Heimweh mit unſäglicher Gewalt — nicht jenes Heimweh, welches den Schweizer beim Klange des Kuhreigens erfaßt und ihn von ſeiner Fahne nach der grünen Alp zurücklockt — nein! es war das weit bittrere Weh, daß Alles ſchon ſo heimiſch ſei, daß die Mark-Ankona — ſo fürchterlich Mark-Brandenburgiſire! Ich griff haſtig in die Taſche, erfiſchte einen Bajocco, und heftete, um doch etwas Italieniſches zu ſchauen, die Augen auf die plumpe Kupfermünze, als ſolle die Taube des päpſtlichen Wappens mir das ſchmerzlich vermißte Oelblatt zurückbringen! —

Erſt unter dem Thore von Ferrara löſte das Zauberwort: i passaporti! das beklemmende Alpdrücken des Heimwehs; und aus vollem Herzen verzieh ich meinen erlöſenden Quälgeiſtern, denn aus den Zacken und Dornen, mit denen ſie mich umwanden, erblühte mir unumſtößlichſte Ueberzeugung, daß ich mich noch in Italien befinde.

Ferrara und Fahrt bis Villa di San Bartolomeo.

Mit den Italieniſchen Städten ergeht es wie mit der Tabakspfeiſe: Anfänger und Ankömmling finden beide gleich widerwärtig, werden mit beiden, ſobald nur erſt die qualvollen Probeſtunden überſtanden, gleich ſchnell vertraut, und können zuletzt ſich nur mit ſchwerem Herzen von Stadt und Rohr losreißen. Parforce-Reiſende dagegen, welche Kommen und Scheiden für ein verſchwiſtertes, raſch hintereinander anzuziehendes Stiefelpaar halten, ſind allerdings übel dran.

Ihr Wagen rollt durch das Thor. Die nach dem Paß krächzenden Krähen, die auf die Mantelſäcke ſtoßenden Aasgeier der Dogana, der Habicht Cameriere, die Neuntödter der Facchini, der Sperber von Lohnbedienten, der Taubenfalk von Vetturino, die Rabenwolken der Bettler — das ganze Raubgeſindel des Italieniſchen Horſtes ſtürzt hackend, beißend, krallend, zerrend, rupfend auf den in ihr Reich dringenden Hoffegut oder Treufreund ein, und der halbtodt und entfiebert aus dem Kampf mit den nimmerſatten Schwärmen hervorgehende läßt lebensſatt die Flügel hängen, und kennt nur den einen Wunſch: bis zum folgenden Morgen, wo er weiter. zu wandern gedenkt, ungehudelt in ſeinen mühſam erſtrittnen vier Pfählen hocken und Luſt ſchöpfen zu dürfen. So wohl wird es ihm aber nicht. Unverzüglich muß er ſich aufraffen — denn nur kärglich iſt ihm die Zeit zugemeſſen, und der Guida ſchwenkt drohend drei mit Sehenswürdigkeiten fürchterlich eng bedruckte Seiten — um die Stadt von einem Ende zum andern zu durchjagen und ſein Gewiſſen zu ſalviren. An dem im Uebermaß eingeſchluckten Aerger würgend, tritt er in's Freie, ſpäht mit finſtern mißtrauiſchen Blicken rings um ſich, wittert in jedem vorbeiflatternden Vogel einen neuen Hühneraar, gedenkt mit heimlichem Grauſen des zweiten Theiles, jenes ihm bei ſeiner Abreiſe unabwendbar bevorſtehenden Trauerſpiels, und rennt ſo, von den beiden Dämonen Bosheit und Furcht eskortirt, durch die Straßen, durch die Paläſte, die Kirchen, die er wie Schubladen raſch aufzieht, zuſtößt, zur folgenden eilt, — athmet erſt am folgendem Tage, wenn er in ſeinem Wagen ſitzt und drei gewaltige Kreuze hinter dem Stadtthore in die Luſt ſägt, frei auf, und zieht dann die Schreibtafel hervor, um in dieſelbe einige reiflich erwogene Verwünſchungen der eben verlaſſenen Stadt einzutragen, denen ſich gemeiniglich diverſe Prophezeihungen von nächſtens bevorſtehendem Pech- und Schwefelregen anzureihen pflegen. — „Toutes les femmes d'Agen sont rousses et acariâtres“ ſchrieb ein reiſender Franzoſe, nachdem er mit ſeiner erzeſſivblonden Wirthin einen Wortſtreit gehabt hatte, in ſein Tagebuch. Das meinige entbehrt gleich treffender Bemerkungen, welche in den erſten Stunden meiner Ankunft aus der Gallenblaſe in die Feder tropften, bei keiner neuen Stadt — freilich eben ſo wenig der wehmüthigſten Widerrufe ſchon auf den nächſtfolgenden Zeilen.

Ein einziges Mal begegnete es mir im Lauf der Reiſe, den Ort in hartnäckiger Verſtockung zu verlaſſen — es war dies Padua — mir iſt aber der Leſer zu theuer, als daß ich auch ihn meine dortigen Kaziken-Prüfungen durchſeufzen ließe, und nicht lieber den dichteſten Schleier über ſie würfe. Ein zweites Mal gelang es den Einwohnern, den Ferrareſern nämlich, nur höchſt unvollſtändig mich zu bekehren, und meine Bemerkungen führen daher auch einen etwas anſäuerlichen Beigeſchmack. Ich vergönne aber der Stadt, von meinem Urtheil an das andrer und länger in ihren Mauern weilender Reiſenden zu appelliren, und werde es ohne Empfindlichkeit vernehmen, wenn dieſe meine Sentenz umſtoßen.

Die große Kirchen-Manufaktur Italien empfiehlt ſich zum bevorſtehenden Meſſe-leſen mit einem reich beſetzten Modell-Aſſortiſſement von Kapellen, Kirchen und Kathedralen, und erbietet ſich, die Inquilinen für die nach den Muſterbildern erbauten Tempel einzeln oder in größeren Parthieen — im letztern Fall mit bedeutendem Rabatt — abzulaſſen. Was die gedachten Mönch-Abſenker anbelangt, ſo iſt die Sorge, wie ihr raſches Wurzelſchlagen und überwucherndes Umſichgreifen den deutſchen Urpflanzen gefährlich werden könne, meine geringſte. Der deutſche Winter braucht ſich nur ein einziges Mal zu ermannen und die exotiſchen Schlingpflanzen mit ſeinem derben Rationalismus zu packen — es genügt. Mit den angeprieſenen Modellen zu geiſtlichen Treib- und Gewächshäuſern dürfte aber die Fabrik, wenn meine Stimme nur das geringſte gilt, noch ſchlechtere Geſchäfte machen; denn nachdem ich alle Niederlagen durchmuſtert, fand ich unter den Tauſenden kaum ein halbes Dutzend dem Anblick erfreulicher, noch weniger der Nachahmung würdiger.

Die bedeutendſten Kirchen erreichten ſelten ihre Vollendung, und ſchnappen mit einer erſchreckenden Apoſiopeſis ab. Eine Grauen-erregende rohe Ziegelwand wächſt empor, und erzählt dem erſchrockenen Fremden, wie dem urſprünglichen Plane zufolge, der Kirche ein doppeltes Längenmaß zugedacht geweſen ſei, wenn nicht die arge Cenſur der Zeit den Nachſatz geſtrichen hätte. Diejenigen Façaden, welche zur Vollendung gediehen, verrathen dagegen den peinlichen Kampf, welchen der Baumeiſter zwiſchen den antiken und den neuen Formen zu beſtehen hatte. Byzantiniſche Bildungen ſchwebten ihm dunkel vor; von der deutſchen Ausbildung derſelben waren ihm Anklänge zu Ohren gekommen, vor denen er jedoch als vor barbariſchen Auswüchſen ſcheu zurückſchauderte; reine Nachahmung des Alterthums däuchte ihm Entheiligung der frommen Beſtimmung — eine Verſchmelzung der verſchiedenen Style aber das einzige Mittel, ſich aus der Schlinge zu ziehen; und ſo entſtanden jene prunkhaften Façaden, jene architektoniſche Opern, welche man, trotz ihrer Ausdehnung und zur Schau getragenen Verſchwendung, eiſig kalt wie ein weitſchweifiges Logogryph anſtarrt, ohne den Schlüſſel dazu ausfindig machen zu können.

Der Dom von Ferrara iſt ein Beleg zu der letzteren Gattung. An den drei Giebeln mit ihren den Orgelpfeifen gleich auf- und abſteigenden Säulengallerien, an den auf Säulen ruhenden Bogen der Pforte, unter denen fratzenhafte Geſtalten kauern, die ihrerſeits wiederum auf roth marmornen Löwen knieen, an den Schnörkeln und eingepferchten Statuen und Bildſäulen, kaute ich wie an einem ungenießbaren Paſtetendeckel, und hoffte, wenn ich mich nur erſt in das Innere gearbeitet haben würde, die Löſung der phantaſtiſchen Portal-Räthſel. Widerſtand aber die ſteinerne im myſtiſchen, abſtruſen Styl abgefaßte Vorrede, ſo ſchlug mich die troſtloſe Nüchternheit des Miſſale vollends nieder, und die Inizial-Buchſtaben der aufgehängten Gemälde laborirten insgeſammt an der im verwichenen Jahrhundert fürchterlich graſſirenden Kunſtgrippe.

Der in blau und ſcharlachrothe Mantel-Papillote gewindelte Kirchendiener glaubte in dem ſchau-unluſtigen Fremdling den ſchauluſtigen zu erkennen, und rückte mit dem Kupferbeſchlagenen Spaniſch-Rohrſcepter auf mich los, um mich durch die Gaſſen des Mittel- und der Seitenſchiffe Spießruthen laufen zu laſſen. Er nannte mir, um mich zu kirren, die Malernamen Tura und Torelli — ich ſchüttelte den Zeigefinger; er verhieß mir eine Statue von Bindelli — ich wandte mich auf den Abſatz zum Gehen. Non lo conocse!

grollte naſerümpfend der Getäuſchte hinter mir her. — Dies war alſo die erſte Kritik, welche mir über meine Kunſtanſichten zu Ohren kam. Wie wird es mir erſt in Deutſchland ergehen, dachte ich, und ſah ſchon im Geiſte die flammenzüngelnde Sanbenito-Mütze, welche das Inquiſitions-Tribunal der heimiſchen Kunſt-Kritiker mir aufſtülpen werde, wenn ich, der ich ſtatt der ſieben großen und kleinen Weihen nur ein paar leidlich geſunder Augen empfangen habe, mit meinen artiſtiſchen Bekenntniſſen hervorzurücken wage.

Ich ſchlenderte durch die breiten, ausgeſtorbenen Straßen Ferrara's. Häuſer und Kirchen, mehrentheils von rothen Backſteinen erbaut, erinnern an das Holländiſche Viertel in Potsdam, und ein ſchleppendes, häufig von Gähnen unterbrochenes Glockenſpiel, welches von einem der Thürme herabbimmelte, vollendete die Illuſion. Ich trat in die Kirche San Francesco; ſie war eben ſo wie der Dom, und noch ein halbes Dutzend Kapellen, die ich auf dem Wege durchſtöbert hatte, mit Betenden angefüllt, unter denen die größere Hälfte wie gewöhnlich dem ſchönen Geſchlechte — hier dem ſehr ſchönen — zugehörte: denn was dem Italiener das Kaffeehaus, das iſt den Frauen die Kirche — die einzige Freiſtätte gegen die koloſſalſte Langeweile.

Die Frau des Sakriſtans ſaß ſtrumpfſtrickend in einer der Seitenkapellen, und erbot ſich ſofort die verſchleierten Gemälde zu enthüllen. Der ſeidene Vorhang iſt nämlich in Italien der den Bildern von Ruf vorgebundene Adelsbrief, und nur diejenigen, welche den Werth des Vorhanges nicht aufwiegen, hängen frei und dürfen unentgeltlich beſchaut werden. An der Seite der Strickenden zog ich von Kapelle zu Kapelle, durch die Reihen der Andächtigen, welche, Betel-kauenden Siameſerinnen gleich die Lippen, bewegten, ſich mit dem Fächer Luſt zutrillerten, Bemerkungen über den Vorübergehenden einander in die Ohren ziſchelten, und ruhig fort-betelten. Für diesmal zogen mich die grünen Schleier der Bilder mächtiger als die ſchwarzen der Knieenden an, obwohl auch dieſe den Geſichtsvorhang ſehr einladend öffneten und mich aufzumuntern ſchienen, der jetzt lebenden Ferrareſer Schule gleichfalls einiges Studium zu widmen.

Garofalo, der von Raphael ſtigmatiſirte, welcher ſich zu ſeinem Meiſter wie wohl ein Ernſt Wagner zu Goethe verhält, war es ſchon würdig, daß ich ihm meine ungetheilte Aufmerkſamkeit ſchenkte. Der al fresko gemalte Verrath des Heilands in der Kapelle Guidoni, und die beiden trefflichen Fundatoren über dem Altar, welche an Maſaccio erinnern; die ſchöne Madonna mit dem Kinde in der Kapelle Riminaldi, wo der Stifter des Bildes ſich etwas breit vor den ſchlafenden Joſeph ſtellt, und der liebliche von einer Mondſcheinglorie umgebene Engel im Hintergrunde die Geburt des Meſſias verkündet, eben ſo wie eine andere Madonna auf dem Throne, zu deren Füßen der Jeſusknabe ſteht, und tiefer auf den Stufen Johannes der Täufer und ein Kardinal — ſie zeugen insgeſammt von ungewöhnlicher Kunſtfertigkeit, noch mehr aber von einem anſpruchsloſen und harmloſen Gemüth, welches ſeine ganze Seligkeit in Ausübung der

Kunſt fand, und ſich hier überglücklich fühlte, in dieſem vaterländiſchen Heiligthume ſeine Lieblingskinder unzertrennlich vereint zu wiſſen. Eine ſtille, innige Freudigkeit, welche den Maler bei ſeiner Wirkſamkeit beſeelte, weht durch alle Bilder, und wenn Garofalo auch nicht auf den Rang eines großen Künſtlers Anſpruch zu machen berechtigt iſt, ſo erſcheint er doch jederzeit als ein liebenswürdiger.

Die krüdeſte Barbarei, welche jemals der Kunſt Gewalt anthat, grenzt in San Francesco dicht an die anmuthigen Schöpfungen Tiſi's. Ein mit ſchwarzem Talar umkleideter Heiliger ſchwebt in den Lüften und hält einen jungen Mann, in der Stutzertracht der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, mit wohlgeruderten Locken, ſteifen Rockſchößen, Brokatweſte und Escarpins, bei den Haaren, um wie ein Raubvogel mit dem zappelnden Küchlein abzufahren. Die Umſtehenden drücken pantomimiſch ihr billiges Entſetzen über dieſen neuen Ganymedes-Raub aus — ein kleines Bübchen läuft erſchrocken davon — das Hündlein ſpringt kläffend in die Höhe. Holt den jungen Mann der böſe Feind? Tout au contraire. Das erläuternde Diſtichon vermeldet:

Cum secum rapto summam circumvolat aedem,
Joseph hinc Fatuo reddita mens juveni est.

Unſchlüſſig wie der neue Pauſias, fragte ich:

Was bewundr' ich zuerſt: die Kur, die ſchöne Legende,
Oder das treffliche Bild, oder den zierlichen Vers?

und zog aus, um den Kerker aufzuſuchen, in welchem Taſſo ſieben Jahre geſchmachtet, weil er, um mich des naiven Ausdrucks meines Reiſehandbuchs zu bedienen, „das Unglück gehabt hatte, die Schweſter des Fürſten zu lieben.“ Die Denkwürdigkeiten eines Gefängniſſes üben ſonſt nur mittelmäßige Anziehungskraft auf mich aus — romantiſche Weiblein in meiner Heimath hatten es mir jedoch zur Gewiſſensſache gemacht, dies klaſſiſche Arreſtlocal zu beſuchen, und Eine derſelben ſogar den Füßen, welche gewürdigt worden, den heiligen Boden zu betreten, ein Paar genähter Pantoffeln gelobt. Der Pantoffelgewalt aber widerſtehe ein Anderer.

Ein maulendes, mit Eiſengittern umdorntes Gebäude, deſſen Ziegel längſt ſchon das Erröthen verlernt hatten, lag hinlänglich der Sonne ausgeſetzt, um innerhalb ſeiner Mauern verrückt werden zu können. Ich wähnte deshalb in ihm das geſuchte Oſpedale di Santa Anna gefunden zu haben. Dem Klingelzug antwortete ein weiblich geſtimmtes: Chi è? — Forestiere. — La purtura! la purtura! zwitſcherte jenſeits der mit Eiſenblech beſchlagenen Pforte ein Frauen-Chor. Nach einigem Harren erſchien die dieſſeits und jenſeits gleich ſehnſüchtig erwartete purtura, ſchob drei Riegel zurück, drehte doppelt ſoviel Schlüſſelbärte herum — und ich ſtand vor der verſammelten Schweſterſchaft eines Nonnenkloſters. Einige wohlſtyliſirte Redensarten, welche meine Zudringlichkeit entſchuldigen ſollten und von meinem Zwecke Kunde gaben, ſetzten die Sprachwerkzeuge ſämmtlicher Himmelsbräute in Bewegung, und ſyntoniſch beeiferten ſie ſich, den Verirrten auf die richtige Bahn zu bringen. Wäre auch der Ferrareſiſche Dialekt ein minder unverſtändlicher, ſo hätte doch ſchon das Zuſammenſtrömen der aus zehn geöffneten Schleuſen hervorrauſchenden Redefluthen jedes Verſtändniß unmöglich gemacht. Ein gar hübſches, junges Nönnchen, deren große dunkle Augen hinter dem Verſteck der längſten Seidenwimpern auf mich feuerten, zerſtreute mich vollends, und nachdem mir zehn Münder die mittelſt einiger Hunderte von Worten paraphraſirte Ermahnung „der Naſe lang zu gehen“ zugerufen, ſo mußte ich bekennen, daß mich der Weg nach Santa Anna eben ſo ſchwierig als der in den Himmel bedünke. In meiner Noth wandte ich mich ausſchließlich an die kleine, dunkle Narziſſe, und legte ihr einige Gewiſſensfragen über die vielſinnigen Deutungen von „grade aus“ vor. Das gute Kind hätte mir am liebſten die Hand gereicht, um mich zu führen, und keine andere buona mano als die meinige zum Gratial verlangt. Sie that wenigſtens ihr möglichſtes, um die belehrende Unterhaltung zu verlängern, und auch ich beſeufzte es, daß ich nicht wie der Wundermann in dem Bilde zu San Francesco mit der Kleinen auf und davon fliegen könne. Ein weniges Huſchen an den Haaren hätte ſie wohl um den Preis der Befreiung verſchmerzt.

Das Hospital der heiligen Anna lag kaum fünf Häuſer von dem Kloſter, und die wortreichen Inſtruktionen der frommen Schweſtern bekundeten ſich als wahre. Ein auf der Thürſchwelle ſich dehnender Cuſtode errieth mein Begehren, ehe ich es noch in Worte gekleidet, und führte mich in einen düſtern, feuchten, von himmelhohen Mauern umklafterten Hof. „Ecco la prigione di Tasso!“ rief er, auf eine niedrige

Pforte im Winkel deutend, über welcher eine lateiniſche Inſchrift den Wahnſinn des Dichters, oder des Herzogs — genau erinnere ich mich's nicht — verkündete. An der Thür hatte die Herzogin von Berry ihren Namen mit zierlich geründeten Bleiſtiftszügen eingeſchrieben, wohl ſchwerlich ahnend, daß in Kurzem auch ihr Kerker als Kurioſität vorgewieſen werden könne; Byron hatte den ſeinigen in den Kalk der Mauer gekratzt. In das moderfeuchte Gewölbe fiel an ſonnenhellen Tagen durch das Eiſengitter nur grade hinreichendes Licht, um die Dunkelheit erkennen zu können. Ein Hauſe von zerbröckeltem Kalk und Ziegeln lag in dem Winkel aufgehäuft. Es war die Mineralienſammlung des Cuſtode, welcher, um den Fremden das mühſame Abkratzen zu erſparen, eine Mauer eingeſchlagen hatte, und nun den Taſſokerker nach dem Apothekergewicht verkaufte. Auch mir nahte der Verſucher mit zwei dieſer Steine und wünſchte, ich ſolle ſie ihm in Brod verwandeln. Ich proponirte einen Tauſchhandel, und wollte ihm einen ganzen vollkommen erhaltenen Ziegelſtein aus der Kaſematte, in welcher ich als Staatsgefangener geſeſſen, für ſeine ärmlichen Fragmente überſenden — aber demüthigend genug für meine Schriftſteller-Eitelkeit, waren auch dieſe jüdiſchen Intereſſen nicht vermögend, ihm ſeine Reliquien abzuſchwatzen — und ſo trennten wir uns, ohne Handels einig geworden zu ſeyn.

Nach einer halben Stunde eilte ich im zweirädrigen Caleſſino zum Thore hinaus, ohne weder das Tintenfaß noch den Lehnſtuhl Arioſts in Augenſchein genommen zu haben.

Weit entfernt, meine unverantwortliche Flüchtigkeit beſchönigen zu wollen, klage ich mich vielmehr ſelber an, und beſchwöre alle Nachfolger, durch deſto minutiöſere Schilderung jener Denkwürdigkeiten das an Gründlichkeit gewöhnte Deutſche Publikum zu tröſten.

Sprudelte für Martorelli aus einem antiken Tintenfaſſe hinreichender Stoff, um mit ihm zwei Quartanten auszuſpritzen, ſo wird denn doch dem Arioſtiſchen zum mindeſten die Hälfte entquellen. Bei dem klaſſiſchen Lehnſtuhl aber wird der gewiſſenhafte Reiſebildner den ganzen Stammbaum der Stühle, vom Nachtſtuhl aufwärts bis zum Thron, zergliedern können, wobei er ſich in den Anhängen noch über Stuhlzwang, Stuhlſeier Petri, kurz über alle Derivative jenes für den menſchlichen Südpol nothwendigen Meubels weitläuftig auslaſſen kann. Schriftſtellern, denen der Stoff ausgegangen iſt, blüht demnach in Ferrara ein weites Feld, und ich hoffe, ſie werden meine Fingerzeige mit Dank anerkennen.

Die in Trümmer zerbröckelnden Feſtungswerke Ferrara's rollten in ſchilfüberwachſene und mit Decken von Entengrütze tapezirte Pfützen. Drei der die Wälle überragenden, ſchiefen Thürme ließen pietiſtiſch die Köpfe hängen — ſolche Humor-Verderber fehlten mir noch. Fort, fort! — Das Roß theilte dagegen meine Ungeduld, die Ferrareſer Delegation zu verlaſſen, nur in geringem Grade, und das Kabriolet knarrte bedächtig durch die Staubwogen der Straße, welche ſich hier zum erſtenmale wieder im ſchlichten Lehmfarbigen Schlafrock producirte, nachdem ich auf der ganzen Reiſe durch die glattanliegende Chauſſee-Uniform verwöhnt worden war; die Sonne aber rächte meine voreilige Flucht aus Ferrara durch eine Feuer- und Flammenſprühende Recenſion, in welcher ſie meine Perſönlichkeit auf die anzüglichſte Weiſe antaſtete. Nach dreiſtündigem Fegefeuer erreichte ich Ponte di Lagoscuro, bei welchem der vorüberrollende Po das Patrimonium Petri begrenzte. Ich beſtieg die Fähre, rief, auf den gelben Wogen des Eridanus ſchaukelnd, dem Kirchenſtaate den parodiſchen Abſchiedsgruß: Adieu marauds, marrons, maremmes!*) zu, und betrat die Lombardei.

Donna Dogana beeilte ſich mit ſattſam bekannter Zuvorkommenheit gegen den Ausſchiffenden, die Honneurs von Santa Maria-Maddalena zu machen. Wohl hätte ich ſie gern ihrer Hoſpitalität überhoben, aber ſie ließ mich durch ihre Portiers ſo angelegentlich einladen, näher zu treten, daß ich unmöglich refüſiren konnte. Die Königin der Grenzen, welche einen ſo lebhaften Antheil an Literatur und was nur im entfernteſten nach Geiſt ſchmeckt, zu nehmen pflegt, daß ſie Alles, was ſie davon habhaft werden kann, ordentlich verſchlingt, fiel mit Heißhunger über ein voluminöſes Paket von Guiden und Katalogen durchmuſterter Gallerien, welches ich mit mir ſchleppte. Sie blätterte hin und her, durchging ſie

---

*) Wenigſtens hatte ich mehr Recht zu dieſem Valet, als der aus Holland ſcheidende Voltaire, wenn er: Adieu canaux, canards, canaille! rief.

Seite für Seite — es war vergebens. Auch nicht der leiſeſte Athemzug von Geiſt war bei den frommen Nachbetern zu verſpüren. An allen den Wegweiſern war eben ſo wenig eine verborgene Pointe als an meinem Stocke ausfindig zu machen — es blieben ehrliche Stöcke, und als ſolchen konnte ihnen die Dogana den Aufenthalt in den Kaiſerſtaaten nicht füglich verſagen. Ich ſchied von ihr mit den Formeln konventioneller Zehn-Kreuzer-Höflichkeit, und wandte mich aus dem Königsſchloß nach der grünen Wieſe und zu den Schönen der Flur. Sie waren ganz allerliebſt.

Auf dem ſchwarzen, glänzenden Haare balancirt das kleine, einem Teller an Umfang und Tiefe gleiche Strohhütchen, welches eine ſilberne Nadel gegen die Windbeuteleien der Zephyre ſichert, hin und her, und treibt mit dem verführeriſchen Köpfchen lauter verliebte Poſſen. Man glaubt ein ſchmuckes Schäferdirnchen aus einem Watteau'ſchen Bilde zu ſehen, welches ſeine blaßblauen, etwas faden Augen in ein pikantes, ſchwarzes Italieniſch überſetzt hat. Und dieſe dunkeln, irrlichterlirenden Mädchenaugen glühten ſo petillirend aus dem regelmäßigen Geſichte, als wollten ſie mir Muth zublitzen, vor dem klaſſiſch-ſchönen Profil nicht allzutiefen Reſpekt zu hegen, während dieſes wiederum beruhigend zuredete, mich von der wilden Romantik der Augenſterne nicht einſchüchtern zu laſſen. Die Lombardiſchen Schönen bilden eine romantiſch-klaſſiſche Schule, bei welcher in die Schule zu gehen der Mühe lohnte, und es bleibt eine fatale Sache, ſolche Studien vom Wagenſitze aus machen zu müſſen. So ſchoß ich im Fluge, als ich ſelber durch Trecenta flog, eine wunderſchöne entblößte Schulter, welche aus der Nacht einer Jalouſieſpalte hervorleuchtete. Ich ſah weiter nichts als die Wellenlinie, welche ſich vom Oberarm nach dem Halſe zu ſchwang, und vor meiner Seele tauchte die Kapitoliniſche Venus mit allem ihren Leibreiz auf, obgleich ich darauf hätte ſchwören wollen, daß die Trecentiner Schulter keiner Antike zugehöre.

Ich erwähnte vorhin, wie ich durch den inſipiden Flecken Trecenta geflogen ſei. Dies Fliegen bezieht ſich jedoch mehr auf die flüchtig entſchwindende Gunſt jenes reizenden Anblicks, als auf mein Vogelſchnelles Fortkommen. Das Kabriolet ſchwankte im gemeſſenen Schritt über die Straße, und obwohl dieſe ſelten mit tieferm Sand bedeckt war, als daß nur grade die Köpfe der Radnägel ſich hätten ausprägen können, ſo hörte doch der Fuhrmann nicht auf, den grundloſen Weg zu vermaledeien und das Pferd mit Prügeln zu überſchütten, um nachher deſſen trauriges Loos deſto ſchmerzlicher zu beſeufzen. Ich verſuchte es, den geſunkenen Muth des Vetturino zu beleben, und entwarf vor ſeinen Augen einige flüchtige Skizzen von den die Neumark und Oberſchleſien durchſchneidenden Wegen; ich gab ihm ſogar die heiligſte Verſicherung, daß dieſer Seitenweg noch golden gegen unſere Kunſtſtraßen ſei — er verwarf alle meine Behauptungen als märchenhaft, und rief bald den Beiſtand Sant' Antonio's, bald den des Teufels an.

Die zu den Füßen des Dammes liegenden, reich mit

Wein umwobenen Häuſer, welche mit den reinlichen Tennen, auf welchen ſchon wieder nach Deutſcher Weiſe gedroſchen ward, ſich unter den dichten Pavillon von alten Ulmenbäumen duckten; die auf der Schwelle lachenden, ſpinnenden, ruhenden Landleute, alle die mit Maulbeerbäumen und Weiden umringten Felder, deren Weinlaub-Feſtons die ſinkende Sonne durchblitzte — gewährten eine Gallerie der anmuthigſten, landſchaftlichen Stilleben. Aber die vormittägliche Kirchen- und Kerkerjagd und eine achtſtündige Fahrt auf einem der Juliſonne preisgegebenen Caleſſino, zeitigten den Wunſch, jene Bilder möchten ſich nicht in's Unendliche vervielfachen, und Legnago, das Ziel meiner heutigen Reiſe, dagegen näher rücken. Es ſchien jedoch, als ſolle er an dieſem Tage nicht in Erfüllung gehen. Rathlos irrte der Fuhrmann auf den ſich vielfach durchkreuzenden Seitenſtraßen von Meierei zu Meierei, ſtieg vor jeder ab und vernahm jederzeit dieſelbe Belehrung, welche mir am Morgen das hübſche Nönnchen zugelispelt hatte, nämlich das: Sempre dritto. — Sempre dritto! Das klang gar ſchön, wenn ſich nun aber eine Mauer quer über den Weg wälzte, wie dann? Nach langem Sinnen gelangte ich endlich zur Erkenntniß, daß dritto ein verbum praegnans ſei, und eben ſo wol rechts als gradeaus bedeute — gebeſſert war ich dadurch aber nur wenig.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als ich die Ufer der trägvorüberrollenden Etſch erreichte. Von allen Seiten rannten ſchwarze Wolken mit goldgelben Kragen und Aufſchlägen über Hals und Kopf zu ihren Heerſchaaren, welche ſich einander auf der himmliſchen place d'armes zum Manövriren mit ſcharfen Blitzpatronen gegenüber ſtellten. Am Horizonte ſchimmerten im ungewiſſen Zwielicht die Thürme von Legnago — noch ſtundenfern, und ſchon ſanken große ſchwere Gewittertropfen. Das Pferd ſtolperte bei jedem Schritt über die Ketten, welche über den Weg geſpannt, die Schiffmühlen an das Ufer feſſelten — da erbarmte ich mich des verzweifelnden Kutſchers, mehr aber noch des gequälten Thieres, und geſtattete die nächtliche Raſt in Villa di San Bartolomeo.

Lange blickte ich vom Fenſter hinaus in die Nacht und ſah, wie ein großer, gerundeter Wolkenſchild vom Schimmer der Blitze mit Flammen umſäumt wurde, wie die Fluthen des Adige flüchtig vom Himmelsfeuer erglühten, wie die Konturen der Alpen in der Ferne auftauchten und nach dem Leuchten des Wetters verſanken. Leiſe murmelten die Wellen des Fluſſes; der Wind rauſchte durch die Weidenſträuche des Ufers, und das ſtille, ſchöne Bild ſchloß verſöhnend die grell kontraſtirende Reihe derer, welche im Lauf des Tages an meinem Auge vorübergegaukelt waren.

Verona.

Wäre mir in dem Wettſtreit der Italieniſchen Städte die Paris-Rolle zugedacht, die ſchiedsrichterliche, Apfelzuſprechende, ſo würde ich, ſtatt mich von dem Urtheilverwirrenden Glaukom der Schönheit blenden zu laſſen, und die Reize der einzelnen Preisbewerberinnen auf Ziffern und Grade zurückzuführen, im Geheimen mir die Frage ſtellen: Welcher Schönen wohl ſtatt des Goldapfels der Goldreifen gebühre, von welcher ich mich am freudigſten feſſeln ließe. Mit andern Augen betrachtet man Blüthen, welche nur den flüchtigen Lenz einer Liebelei hindurch zu duften brauchen, mit andern die zum Ehekranz beſtimmte Immortelle, und ſowohl Here als Pallas machten einen gewaltigen faux pas, daß ſie dem ſchönen Schäfer nicht als Heiraths-Candidatinnen erſchienen — wahrſcheinlich wäre die Entſcheidung ganz anders ausgefallen, Troja exiſtirte noch bis auf den heutigen Tag, und Homers Aeolismen und Dorismen hätten mir nicht ſo manche langweilige Schulſtunde verdüſtert. Wenn Mailand bei der Bewerbung um den Eris-Apfel ſeinen mit ſilberſtrahlenden Stalagmiten umkränzten Dom geltend macht, weiſt das ariſtokratiſche Florenz auf ſeine Felſenburgen und Gallerien — Ferrara würde mit ſeinem Taſſokerker eben ſo wenig als Mantua mit dem Palazzo Te, oder Modena mit ſeiner Guirlandina zur Konkurrenz gelaſſen — begnügt ſich Rom ſtolz mit Nennung ſeines Namens, hebt Piſa den ſchwermüthigen Cypreſſenzweig ſeines Campo-Santo empor — und wallt gleich mein Herz jeder dieſer Hesperiſchen Schönheiten entgegen, ſo würde ich es doch mit keiner von ihnen bis zum dritten Aufgebot kommen laſſen, geſchweige denn, daß ich mich unauflöslich mit ihnen verbände.

Jetzt aber trat Donna Verona mit liebenswürdiger Schüchternheit in die Schranken. Freilich war ihre Ausſtattung nur nach kleinem, bürgerlichen Maßſtabe, aber um deſto vollſtändiger. Statt des Milaneſer Doms beſaß ſie zwar nur die alterthümliche Kirche San Zenone, ſtatt der Piazza granducale die Piazza de' Signori; ſie konnte ſtatt des Coliſeo und des Triumphbogens des Severus nur die Arena und die Porta de' Borſari vorweiſen, an der Stelle des Piſaner Campo-Santo nur die Grabmäler der Scaliger und den Titular-Sarg Romeo's und Julia's — genug aber, daß der heirathsluſtige Paris nichts vermißte, und daß ihm alle Surrogate mit der bezauberndſten Himmelslaune von der Dame des Hauſes angeboten wurden. Beſtechender faſt als alle Stein-Schätze waren aber noch ihre ſeltnen wirthſchaftlichen Talente, die Nettigkeit des ganzen Hausſtandes, ihre geprieſene Virtuoſität in Zubereitung von Salami, der reichlich mit feinen Weinen verſehene Keller, ihr mit ſieben und zwanzig liebenswürdigen Fiſchſorten beſetzter Weiher des Garda-Sees — mit einem Worte ihre hausfräuliche Wohlthätigkeit. So machte ſie denn meine vollſtändigſte Eroberung: ich entſchied, daß der Donna Verona der Apfel gebühre, und daß ſie die einzige von ihren Italieniſchen Schweſtern ſei, mit welcher ich mich auf Lebenszeit verbinden könnte — auch ging mir die Trennung nach einer ſechstägigen Probeehe ſchwer genug an's Herz.

Reiſen der Deutſchen, der Geſchäftsmänner namentlich, ſind ſelten mehr als die Ausflüge des Maikäfers, deſſen Bein der Zwirnsfaden an des Knaben Hand kettet. Da iſt freilich ſchlecht reiſen. Iſt ihre Schnur aber nur von halbweger Länge, ſo bitte ich ſie, auf meinen ſteif ausgeſtreckten Wegweiſerarm zu achten, deſſen Inſchrift: Nach Verona! zu beherzigen, und nirgends anders hin zu ſchwirren. Dort wandeln ſie auf klaſſiſchem Boden unter Denkmälern der Römer-Größe, unter denen der kraſſeſten Gothiſchen und Longobardiſchen Barbarei; fauſtdick treten ihnen, wenn ſie zur romantiſchen Schule ſchwuren und ſich am Mittelalter erkräftigen wollen, bei jedem Schritt die Spuren der fauſtunrechtlichen Zeit entgegen. Jedes Jahrhundert hat in dieſes ſteinerne Stammbuch ſein Album-Blatt geliefert: Antonius Pius das Amphitheater, Galienus die Porta de' Borſari, Theoderich ſeine ungeſchlachten-Burgthürme; die Krypten (im Kreuzgang) von S. Zenone enthüllen den Abgrund von Rohheit, in welchem das Jahrhundert der Karolinger ſeufzte, das Kirchenſchiff den Aufſchwung der von Byſanz aus gehobenen Kunſt; die alten Schlöſſer des Adels ſind Zeugen für den eigenthümlichen Veroneſer Styl, die ſpäteren geben Anklänge an die Venetianiſch-Moreske Baukunſt; und eben ſo wenig fehlen dann weder Palladio's antike Nachbildungen, noch Sammicheli's Feſtungspforten, noch die ſolemneſten Zopfſtyl-Karyatiden der vorigen Jahrhunderte, um das Geſchichtswerk der Architektur, welches man von einem Thore zum andern durchblättert, zu vervollſtändigen.

Er darf (ich meine den Deutſchen Maikäfer) in dem Cypreſſenwalde der Villa Giuſti unter antiken Statuen brummen, und überſchaut vom Caſino aus den Garten mit ſeinen ſchwarzen Trauerſäulen, die Stadt mit ihren grauen Thürmen, das Goldband der Etſch, welches ſich durch Verona ſchlingt, die Thürme des Kaſtell San Pietro mit den neuen blitzweißen Feſtungsbauten — hübſcher anzuſehen als zu bewohnen — und die Alpen, welche ihren Großvater den Monte-Baldo umdrängen, die Thäler voller Maulbeerplantagen, auf den Vorgebirgen die alte Burg der Montecchi mit ihren vier krenellirten Thürmen, und über die weite ſammtgrüne Ebene hinaus die Kuppeln von Mantua. Dieſer Blick allein verlohnt, ſollte ich meinen. Vermeint der Deutſche, mit Unkunde der Italieniſchen Sprache fehlen ihm die unerläßlichen Schwungfedern, um die Alpen zu überfliegen, ſo freue ich mich, ſeine Beſorgniß ſiegreich widerlegen zu können, denn in Verona vernimmt man — Dank ſei es der zahlreichen Beſatzung —

wenn auch nicht grade Deutſche Worte, doch wenigſtens Oeſterreichiſche, und die Wahlverwandtſchaft beider Sprachen wird, wenn man die in der letztern abgefaßten Aushängeſchilder ſtudirt, vollkommen einleuchtend. Zum Ueberſchwang birgt ſich aber noch in den Bergen die berühmte Kolonie der dreizehn Cimbriſchen Dörfer, in denen die Deutſche Sprache im profanen Leben, wie in der Kirche ihr Recht behauptet. Der Veroneſer Wegweiſer, welcher dieſem Tedesken Bienenſchwarm mit Recht ein beſonderes Kapitel widmet, führt als gültigen Beleg der ächtgermaniſchen Sprachformen die Worte „Fechten und Trinken“ an. Begierig wäre ich zu wiſſen, welche Worte ſich in einer Nordamerikaniſch-Deutſchen Ortſchaft wohl am längſten erhalten würden. Zweifelsohne müßten es ſolche ſeyn, die am treffendſten die Seelenſtimmung der Ueberſiedler im Augenblick ihrer Auswanderung bezeichneten, z. B. Katzenjammer und Schuldthurm oder dergl. Ich hoffe aber durch Erwähnung dieſer italianizzirten Landsleute das letzte Bedenken gehoben zu haben, und erwarte, daß ſie von nun an nach Verona, dieſer Muſterkarte Italieniſcher Reize, dieſer Italia purgata, nach meinem vielgeliebten Verona pilgern werden — thun ſie's dennoch nicht, ſo verlieren ſie am meiſten.

Auf's Gerathewohl breche ich aus dem duftenden Blüthenkranz, welcher während der Veroneſer Feiertagswoche meine Stirn umwand, die Centifolie eines Tages, um ſie vor den Augen meiner Freunde zu entblättern — die Potpourri-Vaſe meines Buches iſt an Raum zu beſchränkt, um das

Zerfaſern aller Freudenblumen zu geſtatten.

Der Landesſitte zuwider nahm ich mein Frühſtück auf dem Zimmer ein, denn meine Italieniſchen Forſchungen — um Herrn von Rumohr ſein Titelblatt auf einen Augenblick abzuborgen — durfte ich ſchon mit der behaglich glimmenden Morgen-Cigarre vom Fenſter aus beginnen. Die Straße, auf welche mein Fenſter ging, war winklicht und ſchmal. Nicht ganz ſo ſchmal als eine Venetianiſche, in welcher liebende Nachbarskinder, deren Vereinigung die Eltern widerſtreben, ſich bequem aus den Fenſtern die Hände reichen, und durch den im zweiten Stock ſitzenden Prieſter kopuliren laſſen können — aber doch immer eng genug, um das Leben in den gegenüberſtehenden Häuſern auszukundſchaften, ohne daß es eines diable boiteux, welcher die Dächer lüſtete, bedurft hätte. In dem vis à vis gelegenen Treibhauſe erwachten drei blühende Schweſter-Roſen aus ihren Träumen. Die Roſen ſchüttelten den Nachtthau ab und traten in all ihrer Friſche und Lieblichkeit an's Fenſter. Jahraus Jahrein müßten ſie hinter Gitterſtäben in ihrem lichtloſen Kerker ſchmachten, wenn ſie auf völlige Abſperrung neugieriger Augen hielten — ſie überheben ſich jedoch dieſer fatalen Gene, und humaner Weiſe gilt zwiſchen den Bewohnern einer Straße comment suspendu: dies hat aber bei ſo jugendlich reizender Nachbarſchaft ſeine Annehmlichkeiten. Sehr zur Unzeit ſtreckte die Sonne ihre glühende Naſe über die Dächer, um gleichfalls nach den aufblühenden Roſen zu ſchielen; der Indiskreten wurden jedoch nicht gleiche Nachbarrechte wie mir zugeſtanden, und die Barrieren der Jalouſieen knarrten vor ihren neugierigen Flammenblicken zu. Vor der Entfernung des Mouchard-Helios war an keine Fortſetzung meiner botaniſchen Studien zu denken, und mir ward alle Muße, die Stadt zu durchſtreifen.

Weit vorſpringende Dächer, auf phantaſtiſch gezierten Pfeilern ruhend, roth getünchte Häuſer, über welche gelbe Arabesken ſich ſchlängeln, ſchmale Spitzbogenfenſter auf dünnen gewundenen Säulen ruhend, dies ſind die karakteriſtiſchen Merkmale der Veroneſer Bauart. Oft wähnt man in einem langen Palaſt, deſſen Front nur zwei oder drei enge Fenſterchen durchbrechen, ein Mauriſches Gebäude zu erblicken; die ſeltſamen Zierrathen von Drachen und Blumen, welche Pforte und Sims umſpinnen, nähren die Täuſchung, und nur das verblichene, al fresco gemalte Bild des Schutzpatrons — der höchſt ungraziös ſein Schenkel-Martyrium produzirende heil. Rochus erfreuet ſich in Verona der ausgebreitetſten Verehrung — mahnt an die Wohnung der Chriſten.

Ueberaus erfreulich iſt es zu ſehen, in welchem hohen Grade die Kunſt im Mittelalter ſich der allgemeinſten Theilnahme erfreute, und wie ſie ſich nicht allein im ausſchließlichen Beſitz der Vornehmen und Reichen befand, ſondern wahrhaft Gemeingut ward. Auch die ärmlichſten, unſcheinbarſten Wohnungen ſind mit Fresken geziert, mit gar wakkern, ſo lange ſie der frühern Zeit angehören; und rührend wehmüthig blickt oft aus dem rings umher abgefallenen Kalk ein wunderliebliches Engelsköpfchen, eine feine naive Hand, eine bloße Schulter, welche ein Mantegna, ein Vittore Piſanello, ein Francesco Moroni erſchufen *). Alle die Heiligen und Madonnen ſind aber Glieder einer großen Familie. Die Veroneſer Jungfrau theilt das ſchwarze Lombardiſche Auge ihrer ſchönen Landsmänninnen, deſſen Gluth aber ein tief herabgelaſſener Augenwimper-Vorhang mildert; ihr rundliches Kinn erinnert an Francesco Francia's Muttergottesbilder, und ihr Teint trägt durchweg die Spuren des Italieniſchen Sommers. So erhalten dieſe angeerbten Züge ſich Jahrhunderte hindurch rein und unverfälſcht, bis ſie erſt in der neueſten Zeit, der geſchwornen Feindin aller Stammbäume, allmälig erblaſſen.

Ein Gang nach dem Grabmal Romeo's und ſeiner Giulietta in dem ſäkulariſirten Kloſter der Franceschini iſt eine badauderie dans toutes les règles, welche ich mir in andern Städten wohl kaum hätte zu Schulden kommen laſſen. Hier aber, wo ich von Kirchen- und Galleriejagden Athem ſchöpfte, und als bloßer flaneur die Stadt durchſchweifte, erröthete ich nicht, den Steinſarg aufzuſuchen, und ließ mich ſogar nicht

---

*) So mache ich u. A. auf das jenſeit des Ponte de' navi gelegene Haus (Nr. 5522) aufmerkſam, auf dem von F. Moroni eine wunderſchöne Madonna auf dem Throne, umgeben von Johannes dem Täufer, S. Nicolas, Antonius Abbas und Rochus zu ſehen. Von den Fresken Piſanello's zeichnet ſich eine wunderſchöne Verkündigung über dem Grabmal der Branzoni in S. Fermo maggiore aus, deren hier Erwähnung geſchieht, weil ihre ungünſtige Stelle ſie leicht überſehen läßt.

einmal durch die traurige Promenade zwiſchen den Gartenmauern, über welche mißmüthige Weidenzweige ragen, abſchrecken. In einem winklichten, von hohen Mauern umſtellten, unreinlichen Durchgang ſtand unter Stangen, Leitern, Brettern und Tonnen, halb mit trocknen Bohnen gefüllt, ein offener, viereckiger, roh aus Veroneſer Marmor gehauener Kaſten, deſſen edelſte Beſtimmung dereinſt vielleicht war, als Waſſerkufe zu dienen. Und dieſer Trog, welcher für Frau Mab nebſt Gefolge ein räumiger Circus wäre, von dem zärtlich liebenden Paar aber, ſeiner Enge halber, höchſtens abwechſelnd bewohnt werden könnte, iſt es, welchen die Volksſage den Unglücklichen als Ruheſtätte anweiſ't. Eine ſentimentale Reiſende, — welche den Shakespeare in der Hand zu den Franciskanern fliegt, um die Erzählung des Bruders Lorenzo an geweihter Stelle zu leſen, — in der parodiſtiſchen, ingrimmigen Kälte des Grabwinkels langſam gefrieren, das Buch zuklappen und ſich ſchaudernd von der plumpen Myſtification abwenden zu ſehen, gäbe wohl ein treffliches Karakterbild ab. Meine Hoffnung, daß mir der Ort ein ſolches gewähren würde, das Hauptmotiv meiner Wallfahrt, war jedoch eine eitle, und ich der einzige Beſchauer der ſteinernen Lüge. Zertrümmerte Säulchen lagen im Winkel aufgeſchüttet und ſollten nach Ausſage der Pförtnerin den Sarg vordem getragen haben. Man will, fügte ſie hinzu, ihn wieder aufrichten, und es iſt auf das ſchärfſte verboten, ein Stück vom Sarkophage abzuſchlagen. Friſche Wunden, welche der Marmor an den Ecken trug, verriethen jedoch, daß das Verbot, wie jedes Italieniſche, auf ſilbernem Gleiſe umgangen werden könne — ich verſchmähte aber auch dieſe Reliquien, und ſuchte Erſatz für die getäuſchte Schadenfreude in zwei alten Fresken am Thor, einem heiligen Chriſtoph und der gegenüberſtehenden Kreuzigung. Der wunderſchöne Kopf des Heilands, die lieblichen ihn umflatternden Engel, deren einer auf das graziöſeſte das Geſicht verhüllt, dürfen fortan als gültige Entſchuldigung für meine Nachfolger gelten, wenn geheime Neugier ſie dem unheiligen Grabe zutreiben ſollte.

Die Stadt durchwandernd zog ich nach der Kirche San Zenone, längs den baumgrünen Ufern der Etſch, in welcher Schiffe von den im Waſſer watenden Pferden aufwärts gezogen wurden.

Durch die rothen Ziegelwände von San Zenone ziehen ſich ebenſo, wie durch die des entfernteren Oratorio, weiße Bänder von Sandſtein — geſchmackwidrig genug, wenn gleich minder verletzend, als die ſchwarze und weiße Trauerhülle der Toskaniſchen Dome. Man muß durch das herzloſe Jeſuitiſche Schnörkel-Unweſen der Italieniſchen Kirchen hinreichend abgeſpannt und mürbe geworden ſeyn, um die barbariſche Stahlkur des Byzantiner Styls mit Erfolg gebrauchen zu können. Nach der Conditor-Waare der Baumeiſter des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts wird der alte Pumpernickel, der mit der Axt geſpaltene, zum wahren Labſal. Mit lebendigem Antheil betrachtete ich die ungehobelten Heiligen der Façade, die auf Löwen ruhenden Säulen des Baldachins, die von Veroneſer Marmor gethürmten Pilaſter, welche das einmal gebrochene Bogendach tragen, faſt ſogar den auf umgeſtürztem Kapitäl ruhenden Weihkeſſel. Intereſſanter ſchienen mir aber noch die alten Wandgemälde, ſo die Byzantiniſchen, als die ſpäteren Giottesken, in welchen häufig die lieblichſten Geſichter, den reizenden Naivetäten alter Reimchroniken gleich, aus dem Wuſt hervorſchimmern. Große und kleine Fresken waren übrigens ohne Symmetrie bunt durcheinander geworfen und ſchienen mehr ex voto's einzelner Frommen, vielleicht den Kirchenſtand bezeichnende, zu ſeyn. Hinter abgeblätterter Kalkbekleidung der ſpätern blühten wie aus einem codex palimpsestus die alten Griechiſchen Bildungen wiederum hervor — oft roh, häufig aber auch ſchon von morgenſonnigen Strahlen der wieder erwachenden Kunſt verklärt. Hochbedeutend wird dagegen Mantegna's großes, im Chor und zwar auf das unvortheilhafteſte, aufgehängtes Oelgemälde, in drei durch Säulen geſchiedenen Abtheilungen. Der mittelſte Rahmen umſchließt eine Madonna mit dem Knaben auf dem Thron, zu deren Füßen Engel ſpielen und muſiziren; der rechte Johannes den Täufer, den h. Zeno und noch ein Paar heilige Anonymi; der linke zwei dito, den h. Andrea und einen Engel. Lebendig-glühende Frucht- und Blumenſchnüre, von denen der mittelſte der reichſte, hängen über den Geſtalten, und das ganze Bild ſtrahlt in Glanz und Friſche, als habe es ſo eben erſt die Staffelei verlaſſen.

In das Höhlen-Grab Pipin's, des frömmſten der Söhne Karls des Großen, wie ihn die Inſchrift nennt, führen auf dem Kirchhoſe ein Dutzend Stufen. Die rohe Baldachin-Platte, welche als Dach über dem Sarge hängt, ruht auf vier Pfeilern, von denen ſich nur zwei einer Art von Kapitäl rühmen dürfen, der dritte durch einen formloſen Klotz, der vierte längere durch eine ſchmale Flieſe mit der Decke verbunden wird. Ich bekam beim Anſchauen des fürſtlichen Sarges wahrhaften Reſpekt vor der klaſſiſchen Beſtialität ſeiner Erbauer, welche nicht einmal das Alterthum zu beſtehlen verſtanden. Solch ein Monument erweckt ganz erquickliche Gedanken für die Zukunft — — —

Die Gebeine des frommen Pipin's haben ſich in Waſſer, welches den Sarg bis an den Rand füllt, aufgelöſt; es hat einen heilig-faden Geſchmack. Zweimal hatte ich mir nun bereits im Laufe des Vormittags das Waſſernäpfchen Stieglitzartig zugewunden, das leere Romeo's, das überquellende des Kaiſerſohnes: jetzt aber verlangte mich nach dem Körner-Wägelchen des Speiſeſaales der gran Czara, in deren mütterlichen Schooß ich mich wiegte — und ich wandte mich zur Heimkehr.

Meine nachbarlichen Roſen blühten holdſelig lächelnd nach der Sieſta am Fenſter. Die Jüngſte derſelben, welche erſt ganz vor Kurzem das Examen von der Knoſpe zur Blüthe beſtanden haben mochte, ein gar nettes Blondinchen, ſchaute ſo naiv-drollig wie ein Deutſches Volkslied in die Welt hinaus, und gefiel mir dieſer Aehnlichkeit halber ganz wohl. Die Freude über ihr Blühen währte aber nicht allzulange, denn bald nachher zog die ganze Flora in Begleitung der Mutter Klatſchroſe in die nahgelegene Kirche Santa Euſemia. Blondinchen, welcher ich in der Nothtaufe den Namen Biondinetta ertheilen will, ſchaute ſich noch einmal von der Straßenecke aus nach meinem Fenſter um — ich wäre auch ſchon ohnehin gefolgt, denn zu meiner liebſten Augenweide gehören Beterinnen, Katholikinnen zumal, und nun vollends ſchöne. Ihre Frömmigkeit hat einen ganz reizenden acquit: das Niederſinken auf die Knie, der Faltenwurf der Kleider, der des in Verona üblichen weißen Schleiers, der Augenniederſchlag, das leiſe Wispern der Lippen, das Knöteln des Roſenkranzes — auch die geringſte Bewegung iſt von der Anmuth geründet und könnte dem Maler zum Modell dienen. Die Bilder in den Kirchen ſcheinen die Andächtigen abzuſpiegeln, um ſo treuer, je ältern Meiſtern ſie angehören.

Santa Euſemia war durch einen leinenen Vorhang der Breite nach geſpalten. Die erſte Hälfte wimmelte, einem Rabenhorſte gleich, von ſchwarzen Abbati, deren jeder ein Dutzend Knaben mit Himmelsmanna ätzte: laut kauten die Alten ihnen die beſeligende Speiſe vor, laut knusperte die junge Brut ſie nach. Aus der zweiten Abtheilung zwitſcherte bei gleicher Abfütterung eine hundertſtimmige Alt- und Diskant-Volière. Dieſe war ſchon anlockender. Kaum aber hob ich den ſcheidenden Vorhang, als ein ältlicher Prieſter, der in mir vielleicht den ketzeriſchen Stoßvogel wittern mochte, mich beim Fittich ergriff, mich zu einer gelinden retrograden Bewegung vermochte, und mit ſüßlichen Worten mir die erſte Hälfte der Kirche als einen ſattſam geräumigen Tummelplatz für meine Andacht anwies. Nur höchſt unvollkommen hatte der Abbé den Zweck meiner Anweſenheit errathen, und ich verließ, dem Separatiſten grollend, das Heiligthum.

Nicht ganz frei von Empfindlichkeit, dergeſtalt aus dem Gynäceum ausballotirt worden zu ſeyn, ſchlenderte ich durch die Gaſſen, mokirte mich über die geſchmackloſen hervorſpringenden Ziegel der Thurmſpitzen, welche dieſen das Anſehen von Stechäpfeln verleihen, über die an Obſtruktionen leidenden Glockenſpiele, über die Veroneſer, welche den weiblichen Scepter, den Fächer uſurpirend, vor ihren Thüren ſaßen und ſich Kühlung zufächelten, über die Porta de' Borſari mit den ſchmachtlockigen Säulchen, und deren alberne Fenſter über dem Thor, durch welche höchſtens ein h. Chriſtoph kucken könne, und rollte dergeſtalt, einem faulen Ei voll übler Laune gleich, bis auf die Piazza de' Signori. Der Palaſt der Scala war aber die Wetterſcheide, an welchem die Wolken des Mißmuths ſich brachen.

Die Quaderflieſen geben dem verödeten Platze, um welchen ſich die hohen, altersgrauen, ernſthaften Flügel des Schloſſes verſchränken, recht das Anſehen eines mächtigweiten Fechtſaales. Jeden Augenblick erwartet man, aus den düſtern Thorgewölben Schwarme feindlicher Veroneſer treten, ſich mit den Augen meſſen, verächtlich den Daumen beißen, zu den Schwertern greifen, und noch ehe die Bürger mit Stangen dazwiſchen ſchlagen können, einen der Händelſüchtigen mit einer Wunde, die zwar „weder ſo tief als ein Ziehbrunnen, noch ſo weit als ein Kirchthor iſt, aber doch vollkommen hinreicht, um einen ſtillen Mann aus ihm zu machen,“ auf das Pflaſter ſtürzen zu ſehen.

Hart am Schloß ſtehen um die Kirche Santa Maria antica die Grabmäler der Scaliger, unter den Fenſtern der alten Herrſcher Verona's, unter ihren Augen. Ein enger Raum umfaßt das ganze Geſchlecht, ihre rothen Sarkophage, ihre Eiſenumgitterten Säulenthürme, auf deren Gipfel die Ritter zu Roß mit Lanze und Stechhelm thronen, und unter deren Halle ſie ruhen. Die Arca des Can Grande wird von der des Can Maſtino an Reichthum überragt, und dieſe wiederum von dem Mauſoleum des Can Signorio. Der Italieniſch-Gothiſche Styl, in welchem ſie erbaut ſind, iſt aber ein trauriges, verkrüppeltes Gewächs, gegen den ſchlank und frei hinan fliegenden Deutſchen, und ein Sakramenthäuschen wie das von Adam Kraft in der Nürnberger Lorenzkirche vermag ganz Italien nicht aufzuweiſen. Die Franzoſen öffneten das Grab des Can Grande. Sein Körper zerfiel in Staub, ein goldener Helm und Degengriff aber hielten den Transport nach Paris aus. Die Kirchen-Cuſtoden wiſſen keinen vollwichtigeren Beweis für die Vortrefflichkeit ihrer Gemälde zu führen als das: „E stato a Parigi.“ Die Wanderluſt, welche auch Can Grande's Pickelhaube ergriff, ſpricht demnach für ihre Gediegenheit — ſie kehrte aber nicht nach dem alten Sargneſte zurück, und wer weiß, ob nicht der Napoleonsd'or in meiner Taſche der erſte des durch die Welt verſprengten Trupps war, der ſich dem marmornen Stammhaus wiederum näherte. Meine Pietät gegen den großen Hund war aber nicht ſo mächtig, daß ich auf dieſe Hypotheſe hin, meinen Antheil am Raube hätte erſtatten, und den Manen dieſe zwanzig Franken zum Opfer bringen ſollen. Genug daß ich eine höchſt klägliche Abbildung ſeiner Arca erſtand und mich nach der Kirche Santa Eufemia zurückwandte — ſie war leer.

Biondinetta ſaß wiederum an ihrem Fenſter, in den Fingern ihr blühendes, duftendes Ebenbild haltend, als ich mein ſehnſüchtiges Auge über die Straße gleiten ließ. Ich begann anfangs ſchüchtern und ſtockend, bald aber dreiſt und geläufig mit den Fingern zu plaudern, und trug nach einigen riens d'usage auf Ueberſendung ihres Blumenportraits an. Es wurde verweigert. Meine Finger ſeufzten immer rührender, beweglicher, thaten als wollten ſie verzweifeln, bis ſie zuletzt den Triumph der Beredſamkeit feierten, und die erſchwatzte Roſenknoſpe über die Straße und in mein Fenſter flog. Es war die höchſte Zeit, denn meine Fühlhörner, der ſüdlichen Gelenkigkeit ungewohnt, drohten einzuſchlafen, und die Sonne neigte ſich zum Untergang — in der Straße aber leuchtete keine Laterne, am Himmel kein Mond, und unſere Augen funkelten nicht gleich denen der Katze Petrarchs, um bei ihrem Schimmer Sonette ſchreiben, oder ſie durch die Fingerſprache über die Straße ſchleudern zu können. Ich war ſelig über meinen Sieg und beſchloß feſt, ihn nicht weiter zu verfolgen — ein Vorſatz, welcher mir mächtig dadurch erleichtert wurde, daß ich meine kleine Blondine an den folgenden Tagen nicht wieder zu ſehen bekam. Der Himmel mag wiſſen, in welchen

Zwinger ſie verpflanzt worden war. Und ſo endete denn das einzige zärtliche Verhältniß, welches ich unter Italiens Himmel angeſponnen, harmlos und engelrein de part et d'autre — hätte es aber auch ein komplizirtes Ende genommen, meine Relation wäre um kein Haar anders ausgefallen.

Mit meiner Roſenknoſpe im Knopfloch wanderte ich auf die Piazza Brà, erkor einen der Tauſende von Rohrſeſſeln, welche abendlich längs den Arkaden aufgeſtellt werden, und ließ Eis ſchlürfend, dem Orcheſter der Oeſterreichiſchen Militair-Kapelle und dem Auf- und Niederwogen des Veroneſer Menſchenſtroms lauſchend, unter dem vollzähligſten Sternenhimmel einer ſüßblauen Italieniſchen Sommernacht, Stunde auf Stunde verſchweben, verweben.

Stumme Harmonie.

In des Nachbars Garten ſpreizt
Buntes Vöglein ſeine Schwingen,
Vöglein, das wohl Manchen reizt,
Ihm zu ſtellen ſeine Schlingen.

Aeuglein glänzend ſchwarz und ſchlau
Blinzeln ſchelmiſch auf und nieder;
Grün und roth und veilchenblau
Schillert zierliches Gefieder;

Und ein Stimmchen glockenrein
Wirbelt luſtig kecke Lieder.
Wer des Nachbars Töchterlein
Sah, erkennt das Vöglein wieder.

Heller tönet ihr Geſang,
Haſt'ger ſchwebt ſie durch das Gärtchen,
Durch den Weingeflocht'nen Gang
Späht ſie, lauſcht durch's Gitterpförtchen.

Fremden Vogels Stimme ſchmiegt
Sich dem Lied an, Anfangs leiſe,
Und der Sänger überfliegt
Heck' und Wand nach Vogelweiſe.

Nun beginnt die wahre Luſt,
Wenn Diskant und Baß verſchwimmen.
Mund an Mund und Bruſt an Bruſt
Prüfen flüſternd ſie die Stimmen.

Aber ſpitz' ich gleich das Ohr,
Nur ein unverſtändlich Summen
Zittert aus dem Buſch hervor,
Und auch dies ſcheint zu verſtummen.

Als ſie noch getrennt die Wand,
Sangen beide hell wie Glocken,
Seit das Sängerpaar ſich fand,
Fing die Arie an zu ſtocken.

Wohl befinden Muſici
Sich bei ſchweigendem Concerte,
Nur wer ſtummer Harmonie
Lauſchen will, iſt der Genarrte.

Das Amphitheater.

Die allerſamoſeſte Tragödie: L'ultimo giorno di Maria Stuarda del immortale poeta tedesco Ciller zog in der fünften Nachmittagsſtunde die Einwohner Verona's in das teatro diurnale, deſſen Bühne innerhalb des Amphitheaters errichtet war. Ich folgte dem Strome und errang durch Erleichterung meiner Taſchen von ganzen Pfunden von Centeſimi, deren Silberwerth jedoch ſich blöde vor einem Zehnkreuzerſtücke verſteckte, außer dem Platze in der Platea einen ſtrohgeflochtenen Ehrenſeſſel.

Meine Berliner Leſer werden mich, ehe ſie zu dieſem Abſchnitt vordrangen, als ihren Landsmann verleugnen, und zwar aus dem ſchlagenden Grunde, weil die unverantwortliche Flüchtigkeit, mit welcher ich über das Italieniſche Theater hinwegſchlüpfte, den gerechten Verdacht erweckt, ich habe keins derſelben beſucht — denn was will jenes ärmliche, dem Teatro Fiano zu Rom gewidmete Fragment bedeuten? — und ich ſei demnach kein mit Spreewaſſer Getaufter. Sie folgern richtig, denn nur ein paar Tropfen Oderfluth benetzten die Stirn des Säuglings, um dieſem als Präſervativ gegen den angeborenen diaboliſchen Stockſchnupfen zu dienen, und das mit ſchämigem Vermeil auf den Wangen hervorgeſtotterte Bekenntniß: daß in meinen halbjährigen Römerzug kaum ein Dutzend Theaterbeſuche fielen, qualifizirt ſich ſtreng genommen, um mir auch mein Berliner Ehrenbürgerrecht abzuſprechen.

Eine der koloſſalſten Lücken in meiner Bilderſammlung, eine um ſo auffallendere, als ſie gleich den erſten Saal verunziert, veranlaßt jeden Vernünftigen zu der Nachfrage nach Mailand und dem natürlichen Einwurf, wie ich von Lago maggiore mich über die Kapitale der Lombardei hinweg mit einem Schwunge nach Mantua habe ſchnellen können. Ich that es auch nicht, verweilte vielmehr eine volle Woche im Hôtel-Reichmann, beſtieg den Dom, adorirte in Santa Maria della Grazie Leonardo's Abendmahls-Ruine, beſuchte die Brera, erfreute mich des Brocchiſchen Silenzio von Raphael, und der ſeltneren Gunſt, von Aleſſandro Manzoni auf das wohlwollendſte aufgenommen zu werden, durchſtreifte Kirchen, Kapellen, Kaffeehäuſer, Theater, ſchwamm während des enragirteſten achttägigen Wolkenbruchs nach allen Kurioſitäten, auf welche der Cicerone milanese colla guida di Milano mich zu hetzen beliebte — da aber die Sonne auch den flüchtigſten Blick in meine ſchriftſtelleriſche Camera obſcura zu werfen verſchmähte, und die ſauertöpfiſchen Regenwolken ſie zur Camera obſcuriſſima umwandelten, ſo konnte ich auch nicht daran denken, mein Häuschen für Schauluſtige aufzuſperren — ich packte es ſchnell wieder zuſammen und ſchlug es erſt nach zwanzig Meilen mit günſtigerm Erfolge auf. Daher mein unbegreifliches Verſtummen über das ſchöne Mailand — ein Schweigen, welches ich auch noch jetzt nicht brechen würde, gält' es nicht, mich in den Augen meiner Landsleute von dem ſchmählichen Verdacht einer hartnäckigen theatraliſchen Häreſie weiß zu brennen

Ja, ich habe alle die Schauſpielhäuſer Mailands beſucht; ich ſah das Theater alla Canobbiana, Carcano, das teatro Rè — della Scala war der Trauer halber geſchloſſen und ich mußte mich mit dem Anſchauen des leeren Raums begnügen — ich erwirkte mir ſogar die Vergünſtigung, einer muſterhaften Aufführung der Cenerentola von einer Geſellſchaft Dilettanten im teatro de' filo-drammatici beiwohnen zu dürfen; ich drängte mich in die erſte Vorſtellung der pazza per amore, und trommelte — konnte ich wohl mehr thun? — die Schauſpieler ſo tapfer als nur irgend einer der Mailändiſchen Theater-Enthuſiaſten aus.

Wie wäre es dem Italiener, dem von der Muſik fanatiſirten, möglich, ſeiner rabbia nur durch ein froſtiges, hyperboräiſches Beifallsklatſchen Luft zu machen, ihm, deſſen ganzer Körper in fieberhafter Aufregung bebt, wo jede Nerve das Entzücken theilt, wo Jauchzen, wo nur ein donnernder mit Stöcken und Stiefelabſätzen gewirbelter Zapfenſtreich allein die überquellende Seligkeit abzuleiten vermag? Und ſo erfreute ſich denn auch die „Närrin aus Liebe“ des gloriöſeſten Austrommelns, dem ich mich, freilich aus deutſchen Motiven, eifrig anſchloß. Denn als jeder Sänger einzeln vor ſeinem Verſchwinden gerufen ward, tutti während des erſten Akts zweimal, der Maeſtro Signore Coppola dreimal, und noch viermal nach dem Schluſſe deſſelben, ſo verſtummte im ganzen, weiten Theater nur ich allein, ja ich verſchmähte es ſogar, dem zweiten Akte und der Apotheoſe des Tonkünſtlers beizuwohnen. — Mich wundert aber nur das eine, weshalb Italieniſche Regierungen noch nicht darauf verfielen, ihren Ordonnanzen ein Opera-ſeria- oder Buffo-Mäntelchen umzuhängen, und ſie von wackern Baſſiſten, oder noch beſſer von hübſchen Sängerinnen bei Lampenſchein von den Brettern herab publiziren zu laſſen. Sie könnten mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß ihren Edikten ein lautes Beifallsjauchzen zu Theil würde, und daß jeder aus dem Schauſpiel Heimkehrende ſie ſummend und brummend im Munde führte — doch das Letztere findet ja auch wohl ohnehin Statt.

Ich wiederhole es, daß nur Zagen vor dem Verdammungsſpruch meiner verehrten Mitbürger mir dieſe Mailänder Bekenntniſſe zu entreißen vermochte, ſo wie dieſe Furcht es auch allein war, welche mich noch kurz vor meinem Ausſcheiden aus Italien in das teatro diurnale und nach Fotheringhay peitſchte. Dieſer Preßgang ward aber zum belohnenden.

In der Mitte der Arena erhob ſich eine elende Bretterbude, von welcher zwei Flügel bis an die ſteinernen Sitze reichten und eine doppelte Logenreihe in ſich faßten. Ein roher Plankenzaun zog ſich in ihrer Verlängerung an dem Amphitheater hinauf und umklafterte die Sitze der Zuſchauer. Jenſeits der Barrieren begann das Reich der nichtzahlenden Theaterfreunde — ein vielköpfiges; aber ſchon das kontribuirende Publikum war ein gemiſchtes, ſo in der Platea wie in den Logen, und Oeſterreichiſche Feldwebel mit dreieckigen Hüten, Zwillich-Jacken und eingeknöpftem ſpaniſchen Rohre, nach oberflächlicher Abſchätzung die Proceres.

Der Vorhang flog in die Höhe. Miſtreß Hanna Kennedy ſchien mir die Saint-Germain'ſche Verjüngungskur mit allzugünſtigem Erfolge angewandt und ſich beſſer konſervirt zu haben, als es ſich für die königliche Amme wohl eigentlich ziemt; ſpät genug, nämlich erſt am Schluß, gelangte ich dagegen zur Erkenntniß, daß ſie mit der liebeglühenden Gertrud, deren Mund bekanntlich ſo heiß brennt, verſchmolzen worden war. In der zweiten Scene erſcheint Maria „den Chriſtus in der Hand, die Hoffahrt und die Weltluſt in dem Herzen.“ Wenn Falſtaff's Rechtfertigung ſeiner größern Sündhaftigkeit mit ſeiner ſchrankenloſen Fleiſchmaſſe als eine gültige angenommen werden kann, ſo mußte die Weltluſt der Lady Maria auch keine ſo ganz unbedeutende ſeyn, denn ſowohl ihre gigantiſche Körperbildung als ihr Organ ſtanden im richtigſten Verhältniß mit dem Amphitheater, keineswegs aber mit der eingeſchachtelten Bretterbühne, für deren Grundveſten ich bereits beim erſten Auftreten der Königin Schottlands Beſorgniſſe fühlte. Mortimer wagte es demohnerachtet, der gefangenen Elephantin ſein geheimes Kreditiv zu überreichen, Burleigh ihr die Todesſentenz zu publiziren, ich aber ſah mit ſchauriger Spannung der Exploſion der Mine in der Gartenſcene entgegen, denn die Heftigkeit der Geberden, der Donner der königlichen Stimme ſteigerte ſich, vom Trommelſchlag der Zuſchauer befeuert, von Auftritt zu Auftritt.

Der dritte Akt begann. Maria rauſchte wie ein Dampfſchiff mit vierzig Pferde Kraft durch den Park, um die „eilenden Wolken, die Segler der Lüfte“ zu begrüßen, und Hanna-Gertrud war vollkommen berechtigt, die Kadenz eines allegro mà non troppo in Vorſchlag zu bringen. Durch Paulets Verkündigung der bevorſtehenden Erſcheinung Eliſabeths wurde endlich der parkomanen Fürſtin eine eiſige Duſche applizirt, und der edle Talbot beſtrebte ſich vergeblich, ihr Faſſung und vor allem Demuth einzupredigen. Come? ſchrie die Hochbeleidigte, in der Stichparade liegend und mit dem Fleuret des ausgeſtreckten Zeigefingers wild battirend, come! umiltà per rispetto a quella regina? Mai! mai! und ſchloß dann mit dem tremulirenden Seufzer: Aeh! caro Lei, c'è niente! — Ein hocherfreulicher Anblick war die Vertraulichkeit, welche die Peers von England mit der Italieniſchen Fingerſprache entwickelten, und das Geberdenſpiel der birbaccioni in den Prunkgemächern Weſtminſters wieder zu finden. Eliſabeth entließ die Großen der Krone mit fächerndem Handwink; Burleig herläuterte durch Vorſtrecken des Daumens, wie unerläßlich es ſei, daß das Haupt der Maria falle, und ſchob verächtlich die Unterlippe vor, als

Lord Leſter gegen die Hinrichtung votirte; es riß dieſer mit dem Zeigefinger das Augenlied zum ha capito? niederwärts, als er Mortimern bedeutete, auf wie ſchwachen Füßen ſeine Reputation bei Hofe ſtehe, und wüthend ſchleuderte der Apoſtat die geſpreizte Hand gegen den Günſtling, deſſen Liebesbote er zu werden verſchmähte.

Die ſchwächliche Königs-Brigg Eliſabeth zeigte ſich; das Dampfſchiff Maria ſtrich anfänglich die Flagge, zog aber nach vergeblichem Parlamentiren den blutrothen Wimpel auf, öffnete alle Stückpforten, und begrüßte das feindliche Schiff in fürchterlich ſchnellen Wendungen bald vom Steuerbord, bald vom Backbord mit ſo energiſchen Lagen, daß Leiceſter nur mit genauer Noth die entmaſtete Brigg in's Schlepptau nehmen und aus dem Schußbereich der Feuer und Flammen ſprühenden Maria retten konnte. Das Dampfſchiff aber biß gegen die Abziehende den Daumen, und ſchwelgte im ſüßeſten Triumph der ihr gewordenen Rache.

Bis zur vierten Scene des vierten Aufzuges hatte der Genius des Italieniſchen Bearbeiters die Feſſeln des deutſchen Originals noch mit leidlicher Submiſſion getragen. Von nun an begann aber der Emanzipationsgeiſt ſich mit Macht in ihm zu regen. Der warnende Mortimer ward zwar auf Befehl des verrätheriſchen Leſter arretirt, ſchien jedoch das Motto der Hämmlinge: Dum vita superest, bene est! beherzigt zu haben, und wanderte geduldſam, ſtatt ſich zu erdolchen, in den Tower. Im fünften Akte dehnte der edle Talbot, welcher ſich bisher ſchon die Gräflich Kent'ſche Rolle hatte aufbürden laſſen, die Gefälligkeit ſo weit aus, daß er auch die des Maſter Melvil zu übernehmen, und als ſolcher chargé de pardons von Rom zurückzukehren geruhte, um die zum Beil kondemnirte mit der päpſtlichen Abſolution zu überraſchen. Die Ertheilung des Abendmahls mußte freilich hier wohl unterbleiben, deſto ausführlicher fiel aber die Beichte aus, und der Durchbruch der Gnade kam ſo gewaltſam, daß er die königliche Magdalena in ihrer heiligen Länge auf die Bretter ſtürzte, und ſie die blauen Schuh-Roſetten des beichtväterlichen Peers mit glühenden Küſſen zu bedecken vermochte. Nach vollſtändiger Abſolution flog der Hintergrund auf. „Ein ſchwarz Gerüſt mit ſchwarzem Tuch beſchlagen" wurde ſichtbar, darauf

„Ein ſchwarzer Block, ein Kiſſen, und daneben
Ein blankgeſchliffnes Beil — voll Menſchen war
Der Saal —"

und zwar voll zierlich gemalter, in Pappe ausgeſchnittener, welche „heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer erwarteten." Letzteres beſtieg mit königlicher Würde das Schaffot, rief dem Parterre ein banges: Pregate per la mia anima! zu — und unter den Klängen des Angelus, welches, wie auf Verabredung, von allen Thürmen glockenläutete, unter den Wirbeln des langſam an dem Amphitheater vorüberziehenden Oeſterreich'ſchen Zapfenſtreichs, fielen Kopf und Vorhang zu allſeitiger Zufriedenheit.

In unſerm, unter dem launenhaften Scepter der Inkonſequenz ſeufzenden Jahrhunderte, erquickt ſich das Auge auch an dem beſcheidenen Glanz der Sterne des dritten und vierten Ranges, ſo lange dieſe fortfahren, in ihrer ſtillen, anſpruchsloſen Glorie gleichmüthig die Himmelsbahn zu durchmeſſen, und nicht einmal le diable à quatre als Kometen zu ſpielen, dann wieder ſich als Trabanten um fremde Sonnen zu wälzen, und zuletzt mit Geſtank zu verlöſchen belieben. Es iſt ſchon ſo weit gekommen, daß die folgerechte Durchführung einer Parodie zur denkwürdigen Seltenheit wird — einen großartigeren Humor aber, als in der ſo eben erſchauten, zu deren konſequenteſten Aufrechthaltung Schauſpieler, Bearbeiter und Schauplatz im bewundrungswürdigen Einklang wirkten, hatte mich das Leben, einige wenige Staatsaktionen ausgenommen, noch niemals koſten laſſen. Im ſeligen Nachfühlen des ungetrübten Genuſſes erſtieg ich die Stufenſitze des Amphitheaters und umwandelte den breiten Rand des ſchönen Ovals.

Beſorgliche Allerweltsvormünder, ein heilloſes Geſchlecht, in deſſen Spinnweben der Reiſende in Italien ſich mit jedem Flügelſchlag verwickelt, hatten auch meine Schwingen mit dem Geſpinnſt ihres ſchlechten guten Raths zu umſtricken verſucht und mich angelegentlich gewarnt, bei Leibe nicht das Amphitheater in Verona zu beſchauen, um mir nicht die Erinnerung an das Coliſeo zu vergällen. Warnungen finden jederzeit bei mir ein offenes Ohr und ſtählen zugleich meinen feſten Vorſatz, das Gegentheil des Angerathenen zu thun. Keinesweges geſonnen, mir die Augen auszubohren, nachdem ſie das Amphitheater des Flavius erblickt, und vielmehr ſtark entſchloſſen, nach meiner Heimkehr noch manchesmal das Berliner Schauſpielhaus, welches anerkannt kein Coloſſeum iſt, zu beſuchen, glaubte ich auch ungefährdet das Veroneſer Theater in Augenſchein nehmen zu dürfen, und ich preiſe die Elaſtizität meines Erinnerungsvermögens, welche mir beide Wundergebäude aufzufaſſen und feſtzuhalten geſtattete, die erhabene Ruine neben deren vollkommenem Kleinbilde, dem Römiſchen Miniatur-Krater, deſſen Räume noch jetzt fünf und zwanzig Tauſende von Zuſchauern aufzunehmen vermögen.

Von dem bezaubernd reizenden Schwunge, in welchem die Schönheitslinie den Kontour umkreiſet und in ihren Urquell zurückſtrömt und dann fünf und vierzig mal in gleichem Ebenmaße ihre Ringe verengert, floh das Auge über die Thürme von San Fermo maggiore, von der Piazza de' Signori und Santa Eufemia, nach dem Vorbilde, welches der göttliche Baumeiſter dem Architekten des Amphitheaters im dreifachen übereinander reichenden Gürtel der Alpen aufſtellte. Einzelne Hirtenfeuer glimmten Sternengleich von den blauen Bergen her. Ueber die Reißfelder Mantua's wälzten ſich ſchwere Gewitterwolken, zu glühenden Feuerkugeln vom zuckenden Schein verklärte, und von der Piazza Brà brauſte das verworrene Stimmengeſumme der in der Nachtluſt ſchwelgenden Volksmenge herauf.

Der Erzähler des Sankt Marcus-Platzes in Venedig.

Von allen Thürmen läutete das Ave-Maria, und mahnte die Bewohner Venedigs, ihre vielfach ineinander geſchlungenen engen Gaſſen — einem gewandten Londner shop-bouncer*) wäre es ein Leichtes, in denſelben Uhren und Taſchentücher mit einem Griff aus zwei gegenüberſtehenden Laden mitwandern zu heißen — und die ſchwüle Atmoſphäre der Zimmer, in welche die himmelhohen Nachbarhäuſer ſchon lange vor Sonnenuntergang ihre nächtigen Schatten warfen, zu fliehen. Unter den wenigen freien Plätzen der Stadt, auf denen dem Venetianer die erfriſchende Abendkühle nicht nach dem Gewicht des Apothekers, und der Anblick des tiefblauen Sternenhimmels nicht nach dem kleinlichen Ellen-Maßſtabe des Ausſchnitthändlers zugemeſſen werden, ſteht der Sankt Marcus-Platz oben an; und ſo drängten ſich denn auch wiederum am heutigen Abende die Müßiggänger vorzugsweiſe nach dieſem Punkte, nach dem Herzen der dominante, nach dem gigantiſchen Salon, deſſen Wände drei Paläſte und der wunderſamſte Tempel des Abendlandes, die Sankt Marcus-Kirche bilden, zu dem das Himmelsgewölbe mit ſeinen Drapperien von Nachtflören die Kugel abgiebt, Sternenkränze die Girandolen, und auf deſſen Glanzparkett von muſiviſchen Granitplatten Abend für Abend, ohne ſich an die enggemeſſenen Schranken des Carnevals zu binden, die bunteſten Karaktermasken in treunationellem Koſtüme auf- und niederwogen.

---

*) Ladendieb, wörtlich Ladenknaller.

Hier ſchreitet der greiſe Armenier, noch nicht von dem Zeitgeiſt ergriffen, der die faltigen Gewänder und langen Bärte des Orients beſchneidet, im ſeidenen Kaftan mit dem gewundenen Turban, auf goldgeſtickten Pantoffeln einher. Hier beugt der Türke die gefurchte Stirn, auf welche die blauſeidene Quaſte von dem rothen Fes herniederhängt, über das Schachbrett, und müht ſich vergeblich, auf dem ſchmalen Sopha der Kaffeehäuſer die ſtattlichen Beine zu kreuzen. Kurzer Stutzbart und weite ſchwarze Pantalons, welche unter dem Knie ſchließen, zeugen von den Reformen, welche ſein Sultan dem Widerſtrebenden aufgezwungen, und nur der Dolch, der bei der Piſtole im Gürtel ſteckt, unterſcheidet ihn von dem handeltreibenden Griechen, welcher aus dem wohlriechenden, mit Bernſtein geſchmückten Rohre blaue dünne Wölkchen zur Seite ſeines alten Feindes gleichmüthig in die Luft bläſt, und den Aviſobrief, den er ſo eben auf den Knieen ſchrieb, in die goldbrokatne Weſte verſenkt. Trotzig ſchreitet im Gefühl ſeines Nationalſtolzes der in blaue ſchattaſchirte

Beinkleider gezwängte Ungariſche Grenadier mit koloſſaler Bärenmütze an dem Chokolade-farbenen Kaiſerlichen Artilleriſten vorüber, an deſſen Hüfte zur Seite des Säbels ſich der furchtbare Haſelſcepter wiegt. Mit kurzen, trippelnden Schritten ſchlüpft die heimkehrende Waſſerträgerin, mit dem Blumengeſchmückten, ſchwarzen Mannshute über den durch Silbernadeln befeſtigten Zöpfen, neben dem wohlhäbigen, am dreieckigen Hut und dem blauen Ueberſchlagkräglein kenntlichen Abbate vorbei, und luſtig klappert ſie am bogenförmigen Tragholze mit den kupfernen Keſſeln, in denen ſie den Tag über den harrenden Wirthſchafterinnen das ſpärlich rinnende Waſſer des Dogenbrunnens zuführte. Zudringlich bietet ein Muſchelverkäufer ſeine Nautilus und vertrockneten Seepferdchen, mit gellendem Schrei ein Orangenhändler die lockenden Goldäpfel und ſaftſchwellenden Zitronen Meſſina's aus. Unter den ſüdlichgebräunten, ſchwarzlockigen Geſichtern ragt die lange, blaſſe, unbewegliche Brittiſche Phyſiognomie hervor, deren langröckiger Eigenthümer, die Daumen in den Weſtenärmeln ſchaukelnd, augenſcheinlich gelangweilt zur Seite des geſchwätzigen Cicerone unter den hellerleuchteten Arkaden ſchlendert. Am verwichenen Abend langte er in Venedig an, verſchlief, von Ermattung und Hitze niedergebeugt, den Tag, und holt jetzt, eine Stunde ehe ihn das Dampfboot nach Trieſt entführen ſoll, bei einbrechender Nacht den Giro nach, wobei er ſich die Rieſenbilder der beiden Palma und Paolo Veroneſe's vom Führer — beſchreiben läßt. Vor dem Guckkaſten, der Salomo's Namenszug und das Bildniß der Malibran in brillantirten Flammen zeigt, hält der Mohrenknabe, auf deſſen Schulter der graue Papagei neben dem rothſchillernden Arras ruht, der den widerſpenſtigen Affen an der Kette hinter ſich herzerrt, und den Zaubergläſern nur durch das knurrende Gebelſer Polichinells, der auf der wandernden Marionettenbühne in lebhaſter Debatte mit Pantalone ſteht, abwendig gemacht wird. Müßige Theerjacken, denen der ausgezahlte Monatsſold die Taſche zu verſengen droht, bilden auf kurze Zeit das Publikum, und taumeln dann, einer hinter dem andern ſchlendernd, abwärts nach der riva de' Schiavi, oder den Seitenſtraßen des Arſenals, in denen ihre Freudenhimmel erblühen. Heimlich flüſternde Paare wenden ſich, um unbelauſcht zu bleiben, von der zu hellen Erleuchtung des Marcus=Platzes nach der einſameren Piazetta ab, oder ſuchen, wenn ſie kein ſpähendes Auge zu befürchten haben, nachdem ſie einige Male die Säulengänge entlang gewandelt ſind, und die ſtrahlenden Schmuckladen der Goldarbeiter und Galantrieläden durchmuſterten, ihre Ruheſitze vor einem der vielen Kaffeehäuſer unter den Arkaden, um beim Genuß von eisgekühlter Limonade oder eines Glaſes Cedrato dem wirren, wogenden Gedränge der ſpeculativen wie der zerſtreuungsluſtigen Menge zuzuſchauen.

Vor dem unter den alten Prokurazien gelegenen Caffe Fenice, deſſen dem Janustempel gleiche Pforten ſeit einem halben Jahrhundert weder bei Tage noch bei Nacht geſchloſſen worden waren, hemmten die meiſten Luſtwandler ihre Schritte, und erhielten die Bottegbi mit Nachfrage nach dem mit

Recht berühmten Eiſe in raſtloſer Bewegung. Weit auf den Platz und bis über die Zeltſtangen, welche eine luſtige Verlängerung des Saales bildeten, hinaus, drängten ſich die Rohrſeſſel der Gäſte, als ein ſchon ältlicher Mann an die Geſellſchaft trat, den Hut nachläßig auf die Quadern warf, das Taſchentuch, mit welchem er über eine hohe, von wenigen Haaren umſpielte Stirn fuhr, zur Seite des Hutes, einen Wachsſtock entrollte, und den angeglommenen mit der hohlen Hand wider den Luftzug ſchirmte. Einigemal erhob er die kleine Fackel anſcheinend abſichtslos, im Grunde aber um den Neugierigen, an denen Venedig ſo wenig als irgend eine große Stadt Mangel leidet, und die bereits haufenweis herbeiſtrömten, ſeine Geſichtszüge und mit dieſen das Bild des alten Erzählers vom Sankt Marcus-Platz in's Gedächtniß zu rufen; und daß ſein Kunſtgriff kein erfolgloſer geblieben, bewies das leiſe Gelächter, welches durch die Reihen lief, und die Aufmerkſamkeit, mit der der dichte Haufe ſich beeiferte einen weiten Kreis zu bilden, um dem Akteur den benöthigten Spielraum zu gewähren.

Mit wohlgefälligem Lächeln gewahrte der alte Novelliſt die aufmunternden Bemühungen ſeines Publikums, machte langſam, und älteren Bekannten unter den Umſtehenden vertrauliche Grüße zunickend, die Runde in ſeinem Circus, und zeigte den Fremden in Schalken'ſcher Beleuchtung der Wachskerze ſein ausdrucksvolles Geſicht, Augen die auf Geiſt und Schlauigkeit deuteten, eine auffallend ſchöne Naſe und einen Mund, in deſſen Winkeln gutmüthiger Humor wetterleuchtete, wobei er auch wohl gelegentlich einen zudringlichen Schuſterlehrling, der die Schranken durchbrochen hatte, in den zweiten Rang zurückwies. In den Mittelpunkt des Kreiſes tretend, begann er hierauf mit klangreicher Stimme, welche ſich weit entfernt von marktſchreieriſcher Emphaſe hielt, und den Konverſationston der gebildeten Stände nicht ohne Glück wiedergab, ſeine Erzählung:

Der Mehrzahl meiner verehrten Zuhörer — und ich gewahre auch heute wiederum in der Geſellſchaft eine nicht geringe Zahl freundlich wohlwollender Gönner und langjähriger Bekannten — der Mehrzahl, wiederhole ich, iſt es nicht fremd, daß ich aus einem alten Hauſe ſtamme, aus einem uralten. Es liegt, oder lag vielmehr auf der Lagunen-Inſel Torcello, und wurde vor einigen Monaten, nachdem ſchon ſämmtliche Ratten und Wanzen es ſeiner Baufälligkeit halber verlaſſen, auf Befehl einer hohen Polizei niedergeriſſen. Lord Byron hat es bei ſeinem Aufenthalt in Venedig zum öftern beſucht, und in ſeinem Childe-Harold durch einige Stanzen verewigt, die ich gern als bezaubernd rühmen möchte, wenn nicht mit dem Worte plum-pudding mein Engliſcher Sprachſchatz total erſchöpft wäre. Meine bei ihren Ahnen ruhende Mutter, die Frau Gräfin von Capa-Santa — noch werden ſich viele meiner geehrten Gönner erinnern, daß ſie einen kleinen Handel mit der, Capa-Santa benannten Muſchel trieb, und gedenken gewiß dabei der hellen durchdringenden Thürangel-Stimme, mit der ſie ihre Waare in der Merceria ausſchmetterte — meine Frau Mutter alſo hatte bereits an meiner Wiege die Bemerkung gemacht, daß ihr auffallend ſonores Organ auf mich übergegangen ſei, und mich deshalb für die Bühne beſtimmt.

Ich rufe dem älteren Theile der Verſammlung nur das längſt Bekannte zurück, wenn ich meines glänzenden Debüts als Amor, den ich in einem Alter von fünftehalb Jahren darſtellte, gedenke. Gewiegte Muſikkenner und mehrere unermüdliche Theaterbeſucher behaupteten damals gradezu: ich ſei kein Menſchenkind von Fleiſch und Bein, wohl aber ein Automat, eine Art Vaucanſon'ſcher Flötenbläſer, und drangen in den Regiſſeur, mich nach dem Fallen des Vorhanges zu zerlegen, um den Mechanismus mit Bequemlichkeit zergliedern zu können. Eben ſo verbeut mir Beſcheidenheit, der günſtigen Erfolge, deren ich mich bei reiferem Alter und der unglaublich ſchnellen Ausbildung meines Organs erfreuen durfte, Erwähnung zu thun. Es genüge, wenn ich berichte, daß der Maeſtro von Sinigaglia, Signore Cornutazzo, für mich, den prim' uomo, die weltberühmte Oper „Adam vor dem erſten Schlafe" komponirte, in welcher ich, da Eva noch nicht aus meiner Rippe erſchaffen worden, die wunderherrlichſten Soloparthien zu ſingen hatte, und bloß diverſe Bären und Eſel hinter den Kouliſſen und im Parterre als Chor mitbrüllten. Wochenlang könnte ich die Verſammlung von meinem Bühnenleben unterhalten — doch tempi passati! — Ich ſinge jetzt ſo wenig mehr als die vier Bronze-Pferde auf San Marco. Meine Stimme, dieſer unerſchöpfliche Quell der Wohlklänge, iſt verſiegt ſeit dem unſeligen Tage, wo ich meine

Mutter, die Frau Gräfin von Capa-Santa, ums Leben brachte.

Sie entſetzen ſich, meine theueren Zuhörerinnen? Ich ſehe bei dem Schein meines portativen Gueridons die holdeſten Geſichter erbleichen, Schnupftücher vor ſchöne Augen halten, höre Rohrſtühle zum Ausbruch rücken — beruhigen Sie ſich, Verehrungswürdigſte. Hören Sie mich an, und inniges Mitleid wird an die Stelle finſterer, vorwurfsvoller Blicke treten. Ich bin nur unglücklich, nicht ſchuldig.

Der Redner machte eine kurze Pauſe, um die Theilnahme des Publikums zu ſteigern, hob das Tuch vom Boden und reichte es, nachdem er ſich Kühlung zugeweht hatte, nachläſſig ſeinem Gefährten über die Schulter, entrollte ſeine Wachskerze um ein weniges, und nahm nach einigen ähnlichen Geſtikulationen — Zeugen des à plomb und der Sicherheit, mit der er ſich auf ſeinem Terrain bewegte — den Faden wiederum mit einer Stimme auf, welche die ſcherzhaften Lobeserhebungen derſelben einigermaßen rechtfertigte, und ſich auf das Geſchickteſte den jedesmaligen Situationen und Affekten anpaßte.

Es ſind jetzt anderthalb Jahr verfloſſen, ſeit ich eines Abends in Verona auf der Piazza Liſton-Brà in der Nähe der Arena einſam umherwandelte. Um den ſtürmiſchen Huldigungen der vielleicht allzupartheiiſchen Verehrer meiner Stimme zu entfliehen, um mich von den Anſtrengungen des Carnevals zu erholen, hatte ich mich nach dem ſchönen Verona unter fremdem Namen begeben, und ſchmeichelte mich unerkannt im ſüßen far-niente eine kurze Woche verträumen zu dürfen. Da vernehme ich, wie mein Name dicht an meiner Seite von einer weiblichen melodiſchen Stimme in halbfragendem Tone ausgeſprochen wird. Signore Pamfilio, lispelt die Schöne, Ihr in Verona? — Aus meinen Träumereien aufſchreckend, fahre ich empor und ſehe eine junge Dame, hoch, ſchlankgewachſen, die mit dem Fächer den Schleier über den Hut zurückſchlagend, mir ein dunkelglühendes, ſchwärmeriſches Augenpaar, einen der lieblichen Stimme würdigen Mund, einen Himmel voll Schönheit enthüllt. — Signore Pamfilio, lispelt ſie noch einmal, als mein Erſtaunen über den weiblichen Engel mich nicht zu Worten kommen läßt, eine leidenſchaftliche Bewundrerin Eurer Talente heißt Euch in Verona willkommen. — Nicht einen Augenblick bedachte ich mich, ob ich mein Incognito noch ferner beibehalten ſolle — und wer an meiner Stelle hätte auch einer ſolchen Flötenſtimme gegenüber daran denken wollen? — und ſo erwiederte ich denn unverzüglich in anmuthigen Redensarten: Wie ſehr ich mich glücklich ſchätze, ihre Bekanntſchaft zu machen, lehnte diskret lächelnd die Preiſungen meines Tenors und Spieles ab und bat ſie, über mich als ihren Sklaven zu befehlen. — Bei dieſem Anerbieten ſeufzt ſie laut und beweglich: ich verdoppele meine Betheurungen — ſie ſeufzt noch lauter, noch beweglicher; und ſo wechſelten wir denn eine geraume Weile rezitativiſch ſtöhnend und beſchwörend, bis ſie zuletzt an allen Gliedern zitternd und mit Purpur übergoſſen mit dem Geſuche hervorrückte: Ich möge ſie in der kommenden Nacht, wenn auch nur auf ein halbes Stündchen, mit meinem Beſuch beglücken, nur um ihr eine ihrer Lieblingsarien mit meiner bekannten Virtuoſität vorzutragen.

Ich ſchaute Madonna mit großen fragenden Augen an, und brummte ihr ein langgedehntes aber harmoniſches Hm! entgegen. Jetzt wechſelten wir die Rollen: das Beſchwören fiel auf ihre Part, das Hm! machen auf die meinige. Ihr Vater, ein reicher Fabrikherr, fuhr ſie fort, ſei verreiſt — kehre erſt übermorgen zurück — ſie wohne nach hinten heraus, auf einen immondezzajo, der nächtlich nie betreten werde, — ſie wolle mir eine Strickleiter aus dem Fenſter werfen — — — Eine Strickleiter, Signora? — Ja, eine ſeidene. — Und eine feſte, ſichere, ſolide? — Stark wie die Ketten des Piſaner Hafens, die am Battiſterio zu Florenz hängen. — Und in welcher Etage wohnt Madonna? — In der dritten. — Hm! und abermals Hm! — Die Endnote unſerer Verhandlungen wird ſich ein Jeder, der einmal jung war und ein gefühlvolles Herz für Frauenſchönheit hatte, leicht denken können. Ich ſagte der Signora Onofria, denn dies war ihr Taufname, zu. Den Vaternamen zu nennen, wie es mir ein Leichtes wäre, ſetzte der Erzähler mit gedämpfter, geheimnißvoller Stimme hinzu, verbieten mir wichtige Rückſichten, um ſo mehr, da ſich die Donna vor Kurzem mit einem reiſenden Prinzen vermählt hat, mit einem jungen hoffnungsvollen Manne, der einen vakanten Thron ſucht, aber vorläufig zur Erlangung ſeines Zieles keine anderen Mittel als ſeine Sitzmittel vorzuweiſen hat.

Der folgende Tag verſtrich unter ſorgfältiger Adoniſirung meines materiellen Ichs. Als der Abend heranrückte, durfte ich mir ſagen: Ich ſei ſchön. — Sie ſehen mich, meine ſchönen Zuhörerinnen, mit ſpöttiſchen Blicken an? Sie belächeln meine Thorheit? Sie können Sich nicht denken, daß ich, der ich hier vor Ihnen zu ſtehen die Ehre habe, einſt allen Frauen — Dank ſei es der verſchwenderiſchen Natur, welche ihr Füllhorn über mich ausgegoſſen hatte — den ſehnſüchtigen Ausruf: O quanto è bello! entlockt habe? Sie ſchütteln ungläubig die Lockenköpfchen? — Ich kann es Ihnen nicht verargen. Mir ſelber erſcheint es, wenn ich mich jetzt betrachte, nur als ein Fiebertraum, als ein Märchen. Aber der Kummer, der tiefe Seelenkummer! O Sie mögen ſeine entſetzlichen Wirkungen kaum von Hörenſagen kennen! Die Leiden der Seele — ja, ja, ſie ſind es, welche mich aufgerieben haben. Ich bin nur noch eine Ruine, ein Schattenriß meiner ſelbſt. Wo ſind ſie hin die üppigen, blonden Ringellocken, die meine Schläfe umgaukelten? Wo der Backenbart, der ſchönſte den la giovane Italia aufzuweiſen hatte? Wo? — Doch wozu dieſe unerſprießlichen Seufzer? Hin iſt hin — und nun zurück zu meiner Erzählung.

Mit klopfendem Herzen wanderte ich um die mitternächtliche Stunde über den Ponte de' Navi, denn jenſeits des Adige wohnte die Anbeterin meiner Stimme. Ich lange an, finde ohne Schwierigkeit den bezeichneten immondezzajo, fange, um mich zu ſignaliſiren, leiſe an zu ſolfeggiren — das Fenſter öffnet ſich — die Strickleiter rollt hernieder — ich erklimme die erſten ſechs und dreißig Stufen leicht und gewandt — da ſchreit meine Schöne im ſchrillenden Falſett: ha, mein Vater! läßt die Seile fahren — und ich ſtürze mit einer entſetzlichen Rapidität ſechs und dreißig Venetianiſche Fuß hinunter auf die Erde.

Corpo di Mercurio! Da lag der prim' uomo von Sinigaglia im immondezzajo länglich hingeſtreckt, mit dem rehfarbigen Frack, mit ſeidenen Strümpfen und Escarpins! Und der prim' uomo hatte ſich ein mächtiges Loch in den Kopf geſchlagen, ſo weich er auch ſonſt gefallen ſeyn mochte. — Im zweiten Stockwerk öffnet ſich ein Fenſter — die verrätheriſche Circe hatte das ihrige erbarmungslos zugeſchlagen und das Licht ausgelöſcht — und eine rauhe Serpent-Stimme fragt: wer hier erbärmlich ſchreie? — Ach, Signore, ein armer prim' uomo, der zu ſeinem Vergnügen ein wenig die Tonleiter geſungen hat — ich hätte ſagen ſollen: der von der Strickleiter geſunken iſt. — Aber zum Henker, ſeit wann heißt denn dies Gebrüll Singen? — Signore, entgegnete ich kläglich, es war nur ein raſcher Tonfall, ein unwillkührlicher. — Der Alte kriecht in ſein Schneckenhaus zurück, erſcheint aber kurz darauf wieder, und begleitet von zwanzig Fackeltragenden Fabrikarbeitern. Er bekuckt mich mißtrauiſch von allen Seiten, brummt: die cadenza ſcheine wohl eher eine caduta geweſen zu ſeyn, und läßt mich in das Hoſpital zu den barmherzigen Brüdern tragen.

Ich falle aus einer Ohnmacht, in welche mich die Beſchauung meines rehfarbigen Fracks verſetzt hat, in die andere, wenn ich einen Blick auf den jammervollen Zuſtand meiner Inexpreſſibles werfe, und aus dieſer in die dritte, ſo wie ich an Sinigaglia und an meinen vergeblich harrenden Impreſſario denke. Während ich in der genannten dritten Ohnmacht liege, langen zwei fremde Aerzte an, welche ſich auf der Durchreiſe in größtmöglicher Geſchwindigkeit einen Namen zu machen wünſchen, denen daher mein Fall höchſt erwünſcht kommt, und welche ſehr richtig ſchließen, die ganze Lombardei und der Kirchenſtaat müſſen ihnen zufliegen, ſo wie ſie mich der Bühne, der Welt wiedergegeben — denn meine Papiere hatten bereits verrathen, daß ich der berühmte Pamfilio ſei. Der eine der Mediziner, ein Deutſcher Homöopath, äußerte in der abgehaltenen Konſultation: Er würde bei vorliegendem Patienten keinen Anſtand nehmen, den in ſeinem Vaterlande üblichen Aderlaß, der in einem herzhaften Flohbiß beſtände, hier zu wagen, wobei er zugleich ein Schächtelchen aus der Taſche zog, und den offizinellen Floh an goldener Kette auf den Scheintodten losließ. Der zweite Aeskulap, ein Ruſſiſcher Allopath hatte bereits im erſten Rezept den ganzen pharmazeutiſchen Vorrath von Belladonna — vielleicht um mir meine bella donna aus dem Kopf zu treiben — verſchrieben, und beorderte die Herbeiſchaffung einer ähnlichen Doſis. Beide ſtimmten nur darin überein, daß der Fall zu den desperaten gehöre, daß man ſich auf das Aeußerſte gefaßt machen müſſe, und daß für den ſchlimmſten Ausgang eine Staffette an die Frau Gräfin von Capa-Santa abzufertigen ſei.

Der mediziniſche Kourier fliegt ab, ſchwimmt nach Torcello, trifft meine theure Frau Mutter mit dem Aufbrechen von Auſtern beſchäftigt, reicht ihr den ſchwarzgeſiegelten Brief und erzählt ihr — denn das Leſen des Geſchriebenen griff, wie ſie jederzeit behauptete, ihr Auge zu ſehr an — die Geſchichte der heilloſen Cadenza. Die Frau Gräfin fällt bei dieſem Bericht in Ohnmacht, das Geſicht auf den Tiſch, die Naſe grade in eine halbaufgeſperrte Auſter; dieſe klappt ſchnell zu, kneipt meine Frau Mutter wieder in's Leben zurück — aber die heftigſten Konvulſionen ſind die Folgen dieſer draſtiſchen Eingriffe in ein zartfädiges Nervenſyſtem. Mit zitternder Stimme verlangt die Gräfin, im Vorgefühl ihrer nahen Auflöſung, das Teſtament zu machen.

O laſſen Sie mich, meine theuern Zuhörer, über dieſe herzzerreißende Kataſtrophe hinwegeilen. Ja, die zärtlichſte der Mütter unterlag der voreiligen Nachricht von meinem Tod, und hinterließ mir nichts als den namenloſen Schmerz über ihren Verluſt, einen Schmerz, welcher ein Erdenleben hindurch meine Bruſt zerreißen wird, und das Teſtament, dieſen letzten Beweis ihrer Liebe, wie es der gelehrte Advokat Signore Barnaba Bicciagnolo aufgeſetzt und beſiegelt hat.

Die mir ewig theure Entſchlafene gab mir in dieſem Vermächtniß — tauſende von Malen habe ich es durchleſen, mit tauſenden von heißen Thränen benetzt — in Ermangelung zeitlicher Güter, von denen die Gute ſich frei wußte — ihre feierliche Erlaubniß, an jedem Abend die Bewohner des ſchönen Venedigs mit einer Konverſation zerſtreuen, und nach derſelben die Großmuth meiner Gönner in Anſpruch nehmen zu dürſen. — O Verehrungswürdigſte, konnte wohl eine Mutter trefflicher für das Wohl ihres Kindes ſorgen, als indem ſie mich an Sie verwies? Konnte ſie ihm wohl eine reichhaltigere, unerſchöpflichere Quelle des Wohlſtandes eröffnen? Geſegnet ſei ihr Andenken für immer! —

Mit dieſem Ausrufe ſchloß unter tiefer Verbeugung der Exprim'uomo von Sinigaglia, und begann die Runde mit dem Zinnteller zu machen. Nur wenige Flüchtlinge verſchmähten es, Teſtaments-Exekutoren der verewigten Frau Gräfin von Capa-Santa werden zu wollen, und der Erzähler vom Sankt Marcus-Platze durfte auch heute nicht unbefriedigt, mit einer von Centeſimi bauſchenden Taſche ſein Wachslichtchen, zum Zeichen daß der Vorhang gefallen ſei, ausblaſen.

Gondelfahrt.

I.

Dort, wo die Marmorbank ſich zieht
Um den Säulenſchaft von grauem Granit,
Wo, als des Piedeſtales Zier,
Der Sklave kniet beim Fabelthier —
Muthwill und Zeit nagt' an Kontur
Der rohgemeißelten Figur —
Dort iſt's, wo vor der Sonne Gluth
Geborgen der Gondelführer ruht,
Geſchloſſ'nen Aug's auf den breiten Platten,
Sich dehnend in des Heil'gen Schatten.
Des Trittes Hall berührt ſein Ohr,
Aus halbem Schlummer fährt er empor,
Und ſchaut der Zecca Säulengang
Den Fremdling träumeriſch wandeln entlang.
Der Fuß, der auf zweckloſer Bahn
Nicht herriſcher Dienſtpflicht unterthan,

Und über deſſen läſſ'gen Gang
Nicht hat Gewalt der Glocke Klang,
Der oft vom graden Pfad gelockt,
Und oft in weicher Bewegung ſtockt;
Das Auge, das die Wunder alle
Ermißt der luftigen Dogenhalle,
Und bald auf ſonnigglitzernder Fluth,
Bald auf dem geflügelten Löwen ruht —
Sie künden den nordiſchen Pilgersmann
Dem lauernden Gondelführer an.
Und in der Hand die rothe Mütze
Springt er raſch auf von ſteinernem Sitze,
Streicht aus der Stirn, von der Sonne verbrannt,
Das Kraushaar mit der nervigen Hand,
Und trägt mit heiſrer Stimme dann
Dem Fremden das ſichre Fahrzeug an:
Nach Lido's Weinlaubſchattigem Strande?
Nach Muran? Auf dem Canal-Grande?
Wohin Ihr heiſcht, ob nah, ob weit,
Ihr ſeht mich zu jeder Fahrt bereit. —
Wohlan, ſo führe mich hinaus
Auf den ſchwankenden Spiegel des Himmelblaus,
Auf die Straße, die von früh bis ſpät
Von goldigſonnigen Flimmern beſät.
Die Silberſchlange, die durch die Stadt
Im Bogen ſich wälzt, vor Alter matt,
Die zweimal im Lauf des Tages ſinkt,

Und zweimal ſchwellend empor ſich ringt,
Sie magſt Du — Paläſte bezeichnen die Bahn —
Verfolgen mit ſanfthingleitendem Kahn.
Und durch das Pförtchen, roh geſchmückt
Mit Heil'genbildern, tritt gebückt
Rückwärts nach Venetian'ſchem Brauch
Der Fremdling in der Gondel Bauch,
Dem Sarg an Farb' und Enge gleich,
Und ſinkt in die Daunenkiſſen weich.
Der Führer löſt die Kett' am Port —
Ein kräft'ger Stoß — das Boot fliegt fort.
In dünner Furche kräuſelt kaum
Dem Kahn nachjagend quirlender Schaum,
Wenn Wellchen auf zum Schnabel ſpritzen,
Von dem des Kammes Zinken blitzen.
Und wie der Blüthe wolliges Blatt,
Das Weſt dem Zweig entriſſen hat,
Sich auf dem Waſſer wiegend ſchaukelt,
Und über die ſilberne Fläche gaukelt,
So ſchwebt die Barke ſanft und leis
Hin auf der Wogen verfließendem Gleis.
Eingreifend klaſcht das Ruder kaum,
Als ſcheut' es ſich, aus dumpfem Traum
Die Marmorrieſen aufzuſchrecken,
Die ihre Glieder am Ufer ſtrecken.
Jahrhunderte entſchwanden ſchon,
Seit ſie gelagert auf ſteinernem Thron;

Jahrhunderte ſchon leckt die Welle,
Die nimmermüde, an ihrer Schwelle;
Ob auch beſpült von der Wogen Kamm,
Noch wurzelt ſtarr ihr Fuß im Schlamm;
Wie zornig die Fluth auch wühlt und gräbt,
Noch haben die Rieſen nicht gebebt.
Jetzt ruhen ſie, die ſtummen, bleichen,
In tiefem Schlaf, dem Tode gleichen —
Einlullend klagt des Schiffers Lied,
Das nächtlich den Kanal durchzieht,
Verflicht gleich weithinrankender Pflanze
Getrennte Böte das Band der Stanze —
Und träumen aus verwehter Zeit
Den Traum von Glanz und Herrlichkeit,
Wo Beutebeladen die Galeeren
Zu ihnen gekehrt aus fremden Meeren,
Wo ſich die Adriatiſche Braut
Der ſtolze Herrſcher angetraut.
Verdrängt belebenden Tages Schimmer
Dereinſt den öden Traum? — Wohl nimmer.
Der Schiffer nennt bald links, bald rechts
Paläſte adligen Geſchlechts,
Wenn von der ſehnigen Hand geleitet
Nachtſchwarze Gondel vorüber gleitet.
Doch wo blutdunkle Porphyrplatten
Sich mit gebräuntem Marmor gatten,
Wo ſchlank der Bogen auf ſich ſchwingt,

Und Arm mit Schweſterarm verſchlingt,
Wo liebend der Künſtler ſtarrem Stein
Gehaucht der Pflanze Leben ein,
Wo er der Abendſonne Brand
In den Wappenſchild der Scheibe gebannt —
Dort bergen hinter verſchränkten Latten
Sich traurig die wüſten Gemächer in Schatten,
Und lautlos in der dumpfigen Nacht
Verwittern die Trümmer einſt'ger Pracht.
Noch weiſt gebietend des Meeres Held
Aus ſpitzgewölbtem Marmorzelt,
Das auf gewundner Säule ruht,
Hinaus auf die bezwungne Fluth.
Willſt ſeiner Thaten Denkmal ſehn:
Mußt in die Halle des Rathes gehn;
Dort leuchtet der Seeſieg von der Wand
Von Tintoretto's Zauberhand,
Wo Glückverrathen, Freiheitberaubt
Der Kaiſerſohn, gebeugt das Haupt,
Des Admirals Galeere beſteigt,
Und vor dem Sieger die Stirne neigt.
Willſt ſeiner Aſche Denkmal ſehn:
Mußt zu den Franziskanern gehn.
Helm, Wappenſchild, Kommandoſtab,
Sie hängen am Jaspisgemeißelten Grab.
Dort ſchaut er, in rothen Sammt gehüllt,
Ernſt wie im Leben aus dem Bild.

Willſt Du des Helden Enkel ſehn:
Mußt über beſchneite Berge gehn.
Fern in den Hallen der Burg zu Wien
Siehſt Du ihn vor dem Kaiſer knie'n.
Noch nenne mir, Schiffer, das Gebäu,
An Bauart alt, an Farbe neu,
Von dem hell ſchimmert im Sonnenglanz
Der Zinnen Steingeflochtner Kranz.
Es hebt der Leu die Branken wild
Auf dem gekrönten Wappenſchild.
Des Fenſters Seidenvorhang bläht,
Wenn meerwärts kühler Wind herweht.
Orangenzweig, von Goldfrucht ſchwer,
Nickt über durchſicht'gen Söller her,
Und gleich hellflammenden Zungen glühn
Granatenblüthen aus hellem Grün.
Aus den Blumen krächzt mit hellem Schrei
An goldner Kette der Papagei,
Spreizt in der Sonne das Sammtgefieder,
Und klettert am Stänglein auf und nieder.
Leicht wie die Schwalbe über die Welle
Treiben Gondeln heran in Schnelle.
Der Diener Schwarm in Goldlivrei
Drängt ſich in eifernder Haſt herbei.
Den Namen nenne, Gondolier,
Des mächt'gen Venetianers mir,
Des edlen Schloſſes edlen Herrn,

Der noch beglänzt von Glückes Stern?
Verödet trauern rings Paläſte —
Hier alter Glanz, Geräuſch der Feſte.
Wie heißt er, der der Herrlichkeit,
Der angeſtammten, ſich erfreut?
Vielleicht der Einzige, dem von allen
Edlen Venedigs das Loos gefallen,
Die Macht, das Erbe, wie ſie der Ahn
Aus väterlicher Hand empfahn,
Füllreicher noch des Sohnes Händen,
Ein treuer Hüter, zuzuwenden.
Der Letzte, der gleich zack'gem Firn,
Wenn langſam ſinkt des Tags Geſtirn,
Und ſchon in Nacht die Erde ruht,
Noch ſtrahlt in roſiggüldner Gluth?
Wie heißt er, deſſen Gaſtfreiheit
Die Pforten erſchließt zu jeder Zeit,
Und der im fürſtlichen Palaſt
Willkommen heißt jedweden Gaſt?
    Willkommen? Ja, ich glaub' es gern,
Iſt auch der Fremdling des Hauſes Herrn.
Schaut über der Pforte des Löwen Bild,
Einſt Wappen — jetzt des Gaſthofs Schild.

II.

Melankoliſch durch die Lüfte
Tönt des Glockenſpieles Klang,
Stets die alte Weiſe hämmernd
Hunderte von Jahren lang.

Plätſchernd ſchlägt die grüne Welle
An der Gondel ſchwarzen Bord,
Und ſo geht es leiſe ſchaukelnd
Durch die ſtummen Straßen fort.

Wellen-Murmeln — Glockenklänge —
Vogelflug in weicher Ruh' —
Und bei ſtillen Träumereien
Sinkt der Augen Wimper zu.

III.

Ein dumpfer Ruf dringt in das Ohr
Des Träumenden — er fährt empor.
Blitzſchnellen Fluges naht ein Kahn,
Biegt aus gewandt auf weicher Bahn;
Er ſtreicht vorüber. Halt Schiffer, halt!
Die Stirn, von Rabenhaar umwallt,

Die ſchwarzer Schleier halb verbarg —
Die Maid im fremden Gondelſarg,
Mit Flammenaug', ſo zierlichen Brau'n —
Halt an! Ich muß ſie wieder ſchau'n!
Sehnſüchtig beugt er über Bord —
Sie ſchlüpfte vorüber, ſchon ſchwebt ſie fort.

IV.

Und die Gondel lenkt behende
In die engen Gaſſen ab,
Durch die hohen Mauerwände,
Düſter, ſchweigſam wie das Grab.

Eiſengitter vor den Gaden,
Marmorplatten mooſig grau —
Schmal darüber wie ein Faden
Dehnet ſich des Himmels Blau.

Gärtchen grünen auf den Dächern,
Und aus luſt'ger Blumenflor,
Aus den friſchen Blätterfächern,
Lauſcht manch Lockenkopf hervor.

Zu der Zither tönen Lieder
Aus der Höh' wie Engelſang,
Helle Sterne funkeln nieder,
Schwebt der Kahn die Straß' entlang

Und wer möchte nicht der Welle
Sich, der tückiſchen vertraun,
Wenn am Himmel ſolche helle
Sterne leitend niederſchaun?

In dem Marcus-Palaſt.

Der magiſche Schimmer, welcher das Jahrhunderte hindurch über den Waſſern leuchtende Geſtirn Venedig umfloß, iſt erblichen: nur auf ſeinem Mondſpiegel, der Venetianiſchen Malerſchule zittern noch die Strahlen der verkohlten Sonne, auf jenem Glaſe, welches die Hoheit und die Verworfenheit, den Prunk und das Elend ſeiner Zeit treu abglänzt — das Auge wird aber von ſeinem Zwitterſchimmer geblendet, nicht erfreut.

Unter jener Doppeltyrannei des Geburtsſtolzes und des Geldhochmuthes, der verwachſenen Erbſünden der Adels- und Kaufmanns-Ariſtokratie, welche das Volk erdrückten, entartete auch die Kunſt. Sie iſt nicht jene dem Toskaniſchen Boden in zarter anſpruchsloſer Lieblichkeit, in holdſeliger Scham entſproſſende Lenzblume, in deren Blüthenträume der Beſchauer ſich ſo willig verſenkt — hier ſtrahlt ein wild aufbrechender, mit verzehrender Farbengluth überpurpurter Kelch, deſſen Schmelz des Morgenlandes Sonne nachzuſchillern ſtrebt, dem Staunenden entgegen, und ein betäubender Duft entquillt ſeiner Glocke. Nicht innige Liebe des Volkes zu der anmuthreichen Pflanze pflegte des zarten Keimes und des hochaufſprießenden Stengels und der herrlich entfalteten Blume — Venedigs Kunſt entſproß, eine Treibhauspflanze, auf das gebieteriſche Wort der Mächtigen, ſchwelgeriſch wuchernd, ſich in geilen Ranken ſtreckend, eine breite phantaſtiſche Dolde erzielend — der Menge aber blieb ſie immerdar fremd. Gemüth und deſſen edlere Schweſter Poeſie entſprießen nur dem Herzen der Völker, nicht dem der Gewalthaber. Wo ihrer Entwickelung keine hemmenden Feſſeln aufgebürdet werden, dort wirken ſie auch auf ihre plaſtiſchen Organe ein, dort wird der dichteriſche Funke zum Lebensprinzip der Kunſt. Dies iſt der Fall bei den Toskanern. Ein ſtiller, durch alle Stände verbreiteter Enthuſiasmus für das Göttliche, in welchen ſich im Mittelalter das Gefühl vorzugsweiſe ergoß, beſeelte und adelte den Künſtler, der in ſich weniger den Vollzieher aufgetragner Arbeit, als einen geweihten Bildner des Höchſten, in ſeinen Werken minder das Produkt der Kunſtfertigkeit, als vielmehr das Wirken einer überirdiſchen Macht ſah. Ueber alle ihre Gebilde weht ein wohlthuender Geiſt der Milde, der Liebe, der Gemüthlichkeit. In Venedig hingegen, wo eine engherzige Ariſtokratie das ausſchließlich herrſchende Element war, fröhnte die Kunſt, dieſes jedesmalige Echo der Sitte und Staatsformen, knechtiſch dem Stolz und der Sinnlichkeit der Großen — ſie ward zur feilen Buhlerin. Nirgends eine Ahnung von jener innigen, aus den geheimſten Tiefen frei wirkenden Begeiſterung — überall nur die beauftragte, kunſtreich vollendete Arbeit. Die Wahl des Gegenſtandes, möge er nun der heiligen oder profanen Geſchichte entlehnt ſeyn, bekundet den Ahnenſtolz des Beſtellers, welcher, nicht zufrieden in einzelnen Bildniſſen, in Schlachten, Prozeſſionen und Huldigungen ſeine Züge aufbewahrt zu wiſſen, ſie auch den bibliſchen Stoffen vermählen wollte, und deſſen Hochmuth faſt die Heiligen aus dem Rahmen drängte, nur um ſich und ſeine Umgebungen aufgenommen zu ſehen; wie denn beiſpielsweiſe auf Paul Veroneſe's Feſtmahl in der Akademie der Heiland, als die einzige vorzeitliche Figur unter allen den Rittern, Senatoren und Mohrenknaben zum hors d'oeuvre wird. Widriger noch als der Adelsdünkel ſpricht ſich der Krämergeiſt in den gigantiſchen Aufträgen aus: nur der Tapete galt die Beſtellung, nicht dem Kunſtwerke, und die Elle ward Maßſtab der Größe. Können nun auch die Wahl des Gegenſtandes und die verzerrte Ausdehnung der Schöpfungen dem Bildner nicht ausſchließlich zur Laſt gelegt werden, und trifft dieſer Vorwurf wohl eher den Gönner, ſo litt doch der Genius der Kunſt unter dieſer handwerksmäßigen Verwendung des Talents, und ich kann die Venetianiſche Schule mit aller ihrer techniſchen Vollendung nur als eine unfreie anerkennen, ihr nur den niedrigſten Rang unter ihren Italieniſchen Schweſtern einräumen. Alle die kunſtvollen Gruppirungen, der Glanz und die Wahrheit des Kolorits, die ſchöne lebenswarme Carnation, ſie können den zauberiſch ſchönen Larven nicht die fehlende Seele erſetzen. Ich habe ſie angeſtaunt und bewundert — erwärmt ward ich von Keiner

In der sala del maggiore consiglio, jetzt das erſte der Gemächer, in welchen die Bibliothek aufgeſtellt iſt, und wohl auch an Reichthum und Pracht ſeiner Ausſchmückung der erſte Bücherſaal in der Welt, hängt über der Eingangsthür das koloſſale Paradies von Tintoretto, von mindeſtens dreißig Fuß an Länge, von zehn an Höhe. Eine reizende Madonna mit dem Sternenkranz kniet vor dem Erlöſer — weiter ſah ich nichts. Tauſende von Engeln, Seraphim, Heiligen und Seligen ſtürmen, die Luft verfinſternd, von allen Seiten auf das Paar ein — es iſt eine himmliſche Emeute, und die Sonderung der Geſtalten eine in Wochen kaum zu löſende Aufgabe. Rings um den Saal dehnen ſich verhältnißmäßig große Darſtellungen aus Venedig's Geſchichte: Belagerungen, Einnahmen der Städte, Lehnshuldigungen, Seeſchlachten, in deren jeder Myriaden von Figuren durcheinander wühlen; und die Namen Tintoretto's, dieſes Luca fa prestissimo, der beiden Palma und der Zuccari tönen von allen Seiten, hallen von den in die Golddecke gerahmten allegoriſchen Gemälden, aus der Gallerie der ſechs und ſiebenzig den Sims umkränzenden Dogen-Bildniſſe. Nur Einer der ſechs und ſiebenzig iſt relegirt, und ſein Name an das ſchwarze Brett geſchlagen: „Hic est locus Marini Falieri decapitati pro criminibus“ ſpricht eiſigkalt die ſtrenge, ſchwertſcharfe Inſchrift der Tafel.

Anziehender als die gemalten Tauſendfüße, waren die rings aufgeſtellten antiken Statuen, und unter ihnen vorzugsweiſe ein Ulyß, ein ſterbender Fechter, ein Leierſpielender Apoll. Vor allen aber, als das Höchſte was ſinnliche Begeiſterung erzeugen kann, eine ſtehende vom Schwan umſchlungene Leda. Es iſt nicht möglich, etwas lieblicheres und verführeriſcheres als dieſe kaum zwei Fuß hohe Gruppe zu erſinnen. Sanft beugt Leda das Haupt vor den Küſſen des Vogels zurück; wollüſtig ſcheint der linke auf der Spitze ruhende Fuß zu zucken; die rechte Hand ſtemmt ſich matt abwehrend gegen den Schwanenhals; die Linke ſchützt verhüllend vor der Zudringlichkeit des Liebeglühenden; zagend weichen die Hüften und ſchmiegen ſich doch wieder zärtlich den Flügeln des ſchönen, enthuſiaſtiſchen Vogels an — Leda iſt ganz Weib.

In der sala del scrutinio, in welcher die Dogen erwählt wurden und jetzt die zweite Abtheilung der Bibliothek ſteht, nimmt ein jüngſtes Gericht von Palma dem älteren, die Wand über der Thür ein. Jüngſte Gerichte ſind aber nun eben nicht meine Lieblingsgerichte, wenigſtens nicht in der Malerei. Eine Cuſtoden-Legende läßt den Maler ſeine Geliebte unter den Seligen abbilden, als er ſich ſpäter mit ihr brouillirte, ſie in's Fegefeuer ſchleudern, und nachdem er ihre Untreue erkannte, gar in die Hölle, in welche ſie zwei Teufel ungeſtüm abführen. Ich kann den Letzteren ihre Haſt nicht verdenken, denn Inculpatin iſt ein liebreizendes, von blonder Lockenfluth umwalltes, und beſonders in der letzten, in der Verdammten-Rolle, verführeriſch ſchönes Weib — und das iſt eben das Verdammte, daß ſie ſo viele gleich ſchöne verdammte Schweſtern hat. Die übrigen Wände ſind gleich denen des erſten Saales mit geſchichtlichen Schildereien tapezirt — und mit welchen Gegenſtänden! So reicht unter andern ein Doge hülfreich den Kandioten — wenn ich nicht irre — während einer Hungersnoth die Hand, und eine Schiffladung Brote, oder vielmehr ſolcher gehörnter, gewipfelter, gezipfelter, beinharter Maispetrefakte, wie ſie noch heutigen Tages als partie honteuse der Tafel in Venedig exiſtiren, werden dem verhungerten Publiko preisgegeben. Das Bedürfniß muß ein mächtiges geweſen ſeyn, daß die Kandioten ſo haſtig zulangen, oder ihre Zähne in beſſerem Zuſtande als die meinigen — mir blieben dieſe Brote ewig Schaubrote. Ueber den hiſtoriſchen Gemälden hängen noch vier und vierzig Bruſtbilder der Dogen, und auf dem letzten, Ludovico Manin, folgen dreizehn leere Rahmen — die es nun wohl ewig bleiben dürften.

Die Kunſtſchätze des zweiten Stocks in der sala del consiglio dei dieci, dei quatro porti, mit ihrem Titianiſchen Glauben, welcher wenigſtens mich nicht beſeligt, in dem anticollegio mit den üppigen Thürſtücken von Tintoretto und Veroneſe's Raub der Europa (eine Kopie des Meiſters hängt im Palazzo de' Conſervatori zu Rom) ſo wie in der sala Pregadi, ſie leuchteten nur trüben, müden Augen. Weckenskraft beſaß für die meinigen nur ein Fresco von Titian, das einzige in ſeiner Gattung, ein über ein Treppengewölbe gemalter h. Chriſtoph mit einem allerliebſten Bambino.

Die goldene Treppe hinab ſtieg ich in die einſtigen Kerker der Inquiſition. Die unterſten, pozzi genannten, die noch tiefer als das Meer liegenden, in welchen, als ſie noch im Gebrauch waren, ein ſtetes fußhohes Waſſer ſtand, ſind jetzt vermauert. Die zweite Etage faßt ſieben oder acht enge gewölbte Räume, deren Wände zum Theil mit Brettern bekleidet waren. Ein Marmorblock diente ſtatt des Lagers; das Luftloch maß einen Schuh in's Gevierte; täglich wurde dem Gefangenen auf eine Stunde Licht gereicht. Unter den Inſchriften, welche die Wände bedeckten, zeichnete ich eine auf:

De chi mi fido, guarda mi Iddio,
De chi non mi fido, mi guardero io.

Es war ein Prieſter, welcher dieſe Lebensmaxime zu ſpät beherzigt hatte. Seinen Nachfolgern konnte ſie eben ſo wenig nutzen — höchſtens dem Neugierigen, der jetzt die leere Höhle betrat, und hatte dieſer nicht ſchon früher im großen Weltkerker ihre Wahrheit eingeſehen, ſo war auch für dieſen die Warnung eine verlorene. — Als die Franzoſen in Venedig einrückten, ſprengten ſie die Kerker der Inquiſition. Ein Slavonier, welcher bereits elf Jahre hier geſchmachtet, wurde im Triumph um den Marcus-Platz getragen — am folgenden Tage erblindete er, und ſtarb ein Jahr nach ſeiner Befreiung — aber auf vaterländiſcher Erde.

Bemerken Sie, Signore, dozirte der Cuſtode, dies Eiſengitter. Hier ſetzte der Gefangene ſich auf den Schemel, die Schnur wurde um die Eiſenſtäbe geſchlungen, und ſo ward er auf die expediteſte Art erdroſſelt — wohl verſtanden, nachdem er vorher gehörig gebeichtet und kommunizirt. Das gegenüberſtehende Gemach iſt eine Kapelle — noch können Sie den Stein-Altar erblicken — im Nebengewölbe harrten Henker und Sbirren, bis der Geiſtliche ſein Amt vollzogen. Ein Gleiches galt von Damen, die enthauptet werden ſollten — hier iſt der Block — durch jene Rinne floß das Blut. Die Leichen gemeiner Verbrecher wurden zwiſchen den Säulen der Piazetta ausgeſtellt, die der Staatsverräther in Steingefüllten Säcken nächtlich in die Lagunen geſenkt. — Und dies Alles erzählte der gute Mann in ſeinem Venetianiſchen flötenden Dialekt mit ſo freundlich-lächelnder, einſchmeichelnder Miene, als wieſe er das Boudoir und den Nippes-Tiſch einer Petite-Maitreſſe vor.

Und nur wenige Schritte von dieſen Greueln wiegten ſich die welken verlebten Greiſe, die weiſen Väter des Staats im Anti-Collegio auf den Sammtſeſſeln, ihre lüſternen Blicke auf Tintoretto's Nymphen geheftet, und murmelten ſchläfrig, gedankenlos, in wollüſtigen Träumereien ſchwelgend, die Todesſentenz! Gerichtet dort — hier hingerichtet.

Noch das dritte Stockwerk der Kerker der erlauchten Republick erklomm ich, die piombi. Aus Caſanova's Flucht-Erzählung war ich mit den Lokalitäten vertraut geworden. Von dem Marcusthurm hatte ich am vorigen Tage die Dächer und Giebel, welche der kühne Abenteurer überſchritt, aufzufinden geſtrebt. Die Wände der Gefängniſſe unter den Bleidächern waren jedoch niedergeriſſen, und ſomit ward es unmöglich, ſich in dieſem Wuſt von Bodenkammern und

Verſchlägen zu orientiren; kenntlich war nur noch der bekannte Korridor, in dem Seingalt ſein Sponton fand. Der Führer wußte um die Flucht, und erzählte ſie faſt gleichlautend mit den Memoiren, beſchuldigte jedoch Caſanova, die Farben in Schilderung ſeines Gefängniſſes allzugrell aufgetragen zu haben — es war ein zweiter Laurent, und zu bejammern, daß er um ein Menſchenalter zu ſpät geboren, daß jetzt ſein Eifer an eingeſtürzten Kerkerwänden verkühlen mußte. So viel gab er für gewiß, daß Caſanova die goldne Treppe hinuntergeeilt ſei, und durch die Porta del Fromento den Molo erreichte.

Ich haſtete mich, dem Beiſpiel des Flüchtlings zu folgen und der Schreckensbühne zu entrinnen — da öffnete der Cuſtode wie verſöhnend die Gitter des Söllers, und ich trat hinaus auf die Säulen-Arkade, welche den Palaſt umwindet, auf die Marmorhalle des Dogen.

Zu meinen Füßen das Gewimmel der Piazzetta, die ernſten Morgenländer ruhend unter den Arkaden der Zecca, des Molo reges Leben, die braunen ſchreienden Schiffer, die lichte, meergrüne, Sonnendurchleuchtete Fluth, über welche die auf dem Bord frei ſtehenden Gondoliere leicht ihre Nachen trieben, das Maſtengewirr des Hafens, ſcharf auf die Folie der klaren durchſichtigen Himmelsbläue gezeichnet — ringsum Licht, Sonne, Gluth, Leben — und vor dieſem Bilde verſank die Erinnerung an Kerker und Feſſeln und Schergen.

Das Armeniſche Kloſter.

Meine Gondel landete in der vierten Nachmittagsſtunde am Quai der Lagunen-Inſel San Lazzaro. Die Konventualen des Mechitariſten-Kloſters weilten noch beim Mittagstiſch — ein Epikuräismus, welcher mich im Voraus zu Gunſten des Kloſters einnahm. Der Pförtner meldete meine Ankunft im Coenakel, und kehrte bald darauf zurück, beauftragt vom Pater Gabriel, mir, bis er ſelber erſcheinen würde, die Kirche und die Druckerei zu zeigen.

Ich liebe ſonſt eben ſo wenig den Beſuch der Bibliotheken als den der Fabriken. Das Anſtarren einer regungsloſen Legion von Bücherrücken, das Vorreiten eines alten cheval de bataille-Manuſkriptes ermattet in Büchereien eben ſo ſehr als in den Manufakturen das geſpenſtiſche Ineinandergreifen einer Unzahl Hebel und Räder und Schrauben, bei deren unheimlichen Thätigkeit man ſich vergeblich quält, dem Räthſelworte auf die Spur zu kommen. Bei dem ſchweigſamen Angaffen all der Wunder wird das Auge immer gläſerner, werden die Geſichtsmuskeln immer ſchlaffer; allmählig verlängert ſich das Kinn, ſenken ſich die Augenwinkel niederwärts, und ein höfliches aber nicht mehr zu beſchwichtigendes Gähnen durch die Naſenflügel verleiht der Phyſiognomie einen Ausdruck, welchen ich von der meinigen nicht gern abſpiegeln laſſe. Lag nun gleich in dem Mechanismus einer Preſſe eben nichts unerklärliches für mich, ſo waren es doch ihre Produkte um deſto mehr, und die kleinen Ameiſenartig durcheinanderwimmelnden Armeniſchen Buchſtaben, die übrigens hier in größter typographiſcher Galla über das Papier liefen, vermochten auf mich, den Nicht-Orientalen, nur ſchwächliche Anziehungskraft auszuüben.

Anſprechender war die Kirche. In der Vorhalle waren Sarkophage und Grabſteine Cephaloniſcher, Syriſcher und Georgiſcher Grafen, und zwar Reichsgrafen, aufgeſtellt, eines Magnaten-Geſchlechts, von deſſen Daſeyn ich bisher noch keine Ahnung gehabt. Sogar ein in London noch ſehr lebender Baronet hatte hier für ſich die chambre garnie eines marmornen Cenotaphs beſtellt und wartete nur auf ſeinen Tod, um es zu beziehen. Die Ueberſiedlung des Kohlendampf-Einathmenden wollte ich noch gelten laſſen, denn ſchwerlich dürfte ſein Londner Löwenthurm ſo comfortable als die Exiſtenz im Armeniſchen Kloſter ſeyn; war doch zierliche, wohlhäbige Wohnlichkeit das karakteriſtiſche Gepräge dieſes Konvents, ein um ſo wohlthuenderes, wenn man zwiſchen ihm und den übrigen Italieniſchen Klöſtern eine Parallele zog.

Selbſt die Sakriſtei der Kirche mahnte mit ihrer hellgrünen Wandmalerei, den feingebohnten Sitzen, den Weinranken, welche das Fenſter umflochten, mehr an den Gartenſalon eines Gutsbeſitzers, als an ſeine heilige Beſtimmung. In dem offenen Raum des Kreuzganges blühten rothflammende Oleanderſtauden und Orangen. Ueber die den Garten durchſchneidenden Gänge rankte ſich der in Bogen geſchlungene Wein, und von einer auf erhöhtem Grund gepflanzten Laube aus ſchweifte der Blick über die Lagunen, über die Iſoletta Savolo mit ihren weitläuftigen Hoſpitalgebäuden, über den Freihafen von San Giorgio maggiore bis nach der Piazzetta, dem Dogenpalaſt, und über die von den Wellen beſpülte Riva de' Schiavi.

Pater Gabriel hatte abgetafelt. Es war ein ſtattlicher, einnehmender, klugblickender Mann, über deſſen ganzes Weſen wohlthuende Behaglichkeit, Zufriedenheit mit ſeiner Exiſtenz, leichte Heiterkeit und Ruhe verbreitet waren. Er führte mich durch einige Gänge und Säle, welche durchgängig von faſt weiblicher Reinlichkeitsliebe zeugten und deren Fußboden der ſaubere terazzo marmorin bildete, jene Maſſe farbiger durch glänzenden, unverwüſtlichen Kitt verbundener Marmorſtückchen, welche in den Häuſern der Wohlhabenden in Venedig die Ziegelflieſen erſetzt.

Die erſte Abtheilung der Bibliothek, welche der Mönch aufſchloß, enthielt die Werke der abendländiſchen Schriftſteller, heiliger wie profaner, aller Klaſſiker der älteren und neueren Zeit, unter denen weder Goethe noch Schiller fehlten, ſo wenig als die Dichtungen Byron's, welcher in dieſem Zimmer während ſeines Aufenthaltes in Venedig die Armeniſche Sprache trieb, und täglich nach vollbrachtem Ritt auf dem Lido, wo ſeine Roſſe ſtanden, herüberſchiffte. Globen, mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente, welche in keiner Bibliothek fehlen dürfen, und in keiner benutzt werden, dienten, im Verein mit einer vom Vizekönig von Aegypten geſchenkten Mumie, zur Dekoration des getäfelten Gemachs.

Die zweite Hälfte der Bücherſammlung war den morgenländiſchen Sprachen gewidmet. Der Vater wies mir die in's Armeniſche überſetzte Aeneis, den Telemach und Geßner's Tod Abels. So bricht denn Geßner mit ſeinem aſſommanten Kain der Deutſchen Literatur im Morgenlande wie im Abendlande Bahn, und die Armeniſche iſt jetzt an Uebertragungen aus der unſrigen eben ſo reich als die Fränkiſche es vor einem Menſchenalter war. Vielleicht werden in dreißig Jahren Semilaſſo's Weltgang und Nicolai's Italien wie es iſt, gleichfalls in's Armeniſche überſetzt, und dergeſtalt intereſſant werden — wünſchen darf man es ihnen wenigſtens. Der gelehrte Translator des Virgil, Fénélon und Geßner, ein Freund und Landsmann meines Führers, der Vardapet Pater Emanuel Ciakciak aus Ghiumuskana, zehn Meilen von Trapezunt gebürtig, war vor wenigen Monaten erſt als General-Prokurator des Novizen-Konvents in Rom geſtorben. — Nach den Armeniſirten Klaſſikern ließ mich der Mönch ein in vier und zwanzig Sprachen abgefaßtes, gleichfalls aus der

Preſſe von S. Lazzaro hervorgegangenes Gebetbuch ſehen*), ſchlug die Deutſche auf, ging zur Lateiniſchen, Griechiſchen, zur Spaniſchen, Italieniſchen, Franzöſiſchen über, mit der jedesmaligen Frage, ob ich der Sprache mächtig ſei. Anfänglich, und ſo lange ich noch auf Europäiſchem Grund und Boden fußte, beſtand ich leidlich im Tentamen, las meinem Examinator zum Ueberfluß noch einige Polniſche Verſe vor, und ergötzte höchlichſt ſein Ohr mit der Ausſprache jener ſechs-Konſonnantenreichen Monoſyllaben. Dann aber wandte er das Blatt, und das Blatt wandte ſich. Verſtummend ſenkte ich den Kopf vor den verwegenen Runenzeichen — es waren Syriſche Gebete — da hörte Alles auf.

Nach der Leſeprobe begann die Schreibprüfung. Es galt aber nur, meinen Namen in das Fremdenbuch einzutragen, und zwar unter dem wohlbekannten und verehrten unſers Kronprinzen, welcher vor einigen Tagen das Mechitariſten-Kloſter zum zweiten Male beſucht hatte. Neben ſeiner Namensunterſchrift bemerkte eine Armeniſche Randgloſſe den Tag ſeiner Wiederkehr.

Aus der Bücherei wanderten wir in den Geſellſchaftsſaal der Konventualen. Geſchmackvolle Mahagonymeubel, Trümeaux, das Bruſtbild des Ordensheiligen, welcher übrigens wie ein vernünftiger Menſch ohne Nimbus und Marterinſtrument in Civil ging und von eleganten Blendrahmen umgeben über dem Divan hing, Franzöſiſche und Engliſche Zeitungen auf den Tiſchen, die reizendſte Ausſicht aus den Fenſtern über das Meer — veranlaßten mich, dem freundlichen Pater mein Kompliment über die gefällige Verſchönerung ihres kontemplativen Lebens zu machen. Nach Allem was ich hier geſehen, fügte ich hinzu, werden Sie nicht in Abrede ſtellen wollen, daß es ſich in Ihrem Kloſter ganz angenehm leben laſſe. Der Pater Gabriel ſchmunzelte, ſtrich wohlbehaglich mit der flachen Hand über ſeinen ſchwarzglänzenden, bis auf die Bruſt reichenden Bart, und erwiederte im Scheidegruß: „Ich würde Unrecht thun, es leugnen zu wollen.“

---

*) Preces S. Niersis Clajensis Armeniorum Patriarchae viginti quatuor linguis editae. Venetiis. In insula S. Lazari. 1823. Edit. V.

Sehnſucht nach klöſterlicher Abgeſchiedenheit gehört im Allgemeinen zu den Anwandlungen, von denen ich bisher am ſpärlichſten affizirt wurde — hier aber, in dieſem Armeniſchen Sans-Souci regte ſich ſo etwas ähnliches in meiner Bruſt, und mich bedünkte dieſer Port für ein in den Lebensſtürmen leckgewordenes Schiff auf jeden Fall noch der lockendſte. Sollte ich daher einmal wie eine Sternſchnuppe verſchwinden, ſo wiſſen meine Freunde (Freundinnen gilt freilich dieſe Note nicht) wo ſie mich zu ſuchen haben: im Mechitariſten-Konvent auf der Lagunen-Inſel San Lazzaro bei Venedig.

Weich ſchwamm die Gondel über die ſtille Fluth nach der Waſſerſtadt zurück, vorüber an den Maſten, an den farbigen Wimpeln, welche über dem Freihafen flattern, kreuzend mit den dreieckigen Segeln der Traboccoli, den flachen Fiſcherböten, welche Schwalbengleich über die grüne Fläche und deren jetzt von der Fluth überquollenen Meergräſer flogen. Die Sonne verſank hinter der Giudecca, und die Kuppeln der von Palladio erbauten Kirchen Il Redentore und Santa Maria della Zitette grenzten in dunkler Bläue gegen den rothglühenden Horizont ab. Die ſchrägeren Strahlen ſtreiſten die roth und weiße Marmor-Hauteliſſe des Dogenpalaſtes, die in den Lüften ſchwebende Seufzerbrücke, den von Schiffern wimmelnden Quai der Slavonier, und glitten über die Baumwipfel des öffentlichen Gartens, welchen der Zauberer Napoleon aus den Wellen ſteigen hieß. Der blendende, üppige Glanz, der die Marmorwände überfloß und leuchtend aus dem tiefdunkeln Vorgrunde des Meeres aufblitzte, vergegenwärtigte alle die wundertreuen Bilder der Canaletti, welche ihr Leben der Abſpieglung ihrer Vaterſtadt weihten.

Gelandet, ſuchte ich meinen Lieblingsruheplatz vor dem Kaffeehauſe del Porto franco auf, dem letzten in den Arkaden der Zecca; und neben den Granitſäulen, auf welchen der heilige Theodor, der penſionirte Schutzpatron Venedigs dem Marcus-Löwen gegenüber thront, bei den mächtigen Pfeilern, zwiſchen denen die Körper der Hingerichteten, das blutende Haupt Marino Falieri's den Augen des Volkes ausgeſtellt wurden; — bei ihnen, die niemals ſeit jenem Tage der Fuß eines Nobile durchſchritt, ließ ich mich nieder.

Die unverletzlichen Tauben, welche ſeit Moroſini's Triumph in den Luken der Marcus-Kirche, auf den Zinnen des Dogenpalaſtes niſten und in glücklicher Sicherheit den Platz überſchwärmen, flatterten in ihre Mauerſpalten zurück. Aus dem Durchgang der Merceria, aus allen Seitengaſſen ergoſſen ſich die Einwohner der Biberſtadt, wie Goethe Venedig nennt, über die Piazza und Piazzetta, um, den Nachtfaltern gleich, die Luſt des Lebens in den Schatten aufzuſuchen. Es war Nacht. Der Mond tauchte über dem Palazzo Sorrano mit furchtſamem Viertelsblick auf und verſchwand ſchnell hinter den Wolken der Gewitter, welche, einem ſchwarzen Kranze gleich, den Horizont umwanden und dann langſam verengend die Himmelskuppel hinanſtiegen. Von den Schiffen her erſcholl verworrener Geſang, und über dem Marcus-Platz die Janitſcharen-Muſik der Garniſon — aber Canzonen und Wirbel der Pauken verhallten unter dem Murren des näher und näher rückenden Donners. Einer Feuerkugel gleich ſchoß der Ballon einer erleuchteten Gondel den Kanal entlang, in deſſen Wellen die Lichter der Giudecca ſich tanzend ſpiegelten. Da ſprühte ein gewaltiger Blitz ſein ſchwefelgelbes Licht über den Himmel und erloſch. Es war der erſte ergreifende Bogenſtrich in der heiligen Symphonie der Natur. In vollen Strömen ergoſſen ſich jetzt die erhabenen Donnertöne, hinaufrollend, praſſelnd, ausmurmelnd, verhallend, von neuen zornigen Schweſterklängen aufgefangen. Eine falbe Glorie umfloß die Kuppeln der Marcus-Kirche mit ihren Fahnen und Kugelgeſchmückten Kreuzdornen, und die drei Maſtbäume, welche den vergoldeten Löwen tragen, und den Söller des Dogenpalaſtes, — tauchte dann in Nacht, zuckte wieder hell auf und hauchte über die rauſchenden Wogen ihren flüchtigen Goldſchaum. Und im Anſchauen des wunderſamen Glanz- und Nachtwechſels entſchwanden mir Stunden, deren Sekundenweiſer der zuckende, das dunkle Zifferblatt des Horizonts umkreiſende Blitzſtrahl ward — wohl waren es ſchöne.

Abſchied von Italien.

Keuchend ſchleppen die Roſſe den Wagen die ſteile Bergſtraße hinter Trieſt hinan. Noch zwei, dreimal wendet ſich der ſchlängelnde Weg, als kämpfe er unſchlüſſig, ob er nicht wieder umlenken ſolle nach dem holden Italien, als wandre er mit ſchwerem Herzen bergan, und ſchaudre zurück vor den Steinwüſteneien Friauls. Das Auge ſchweift ſehnſüchtig über den mit grünem vollen Gebüſch bekleideten Abhang, über die ſchroffen glühenden Kalkfelſen deren Fuß die Woge beſpült, über die endloſe blaue Meeresfläche, auf welcher die glitzernden Funken der Sonne in langen Streifen tanzen, und die fernen ſchimmernden Segel; noch ein Mal fliegt er nach dem Maſtenwald des Hafen von Trieſt zurück, nach den die Höhe erklimmenden Häuſern und dem gigantiſchen Schlußſtein der Stadt, dem Kaſtelle. Des Berges Gipfel iſt erreicht — Italien verſchwunden.

Der Schlagbaum von Obczina rollt gleich dem Beile der Guillotine herab — er mordet die ſchönſten Monate meines Lebens. —

Einzelne Goldkörner nur waren es, welche ich dem übervollen Schatzgewölbe meiner Erinnerungen enthob, und jetzt auf dem Rialto der Welt feilzubieten wage. Erblindete ihr Glanz nicht in meiner Hand, und bewegen dieſe Splitter erſchauter Herrlichkeit nur einen der Käufer, in den unerſchöpflichen Zauberſchacht hinabzuklimmen; weckt der Ruf des Entzückens über Italien's Reize den Wiederhall auch nur in einem Herzen — dann ward meinem ohnmächtigen Streben, die ewigleuchtenden Sternbilder Hesperiens im geiſtigen Spiegel aufzufangen, der reichſte Kranz.

Inhalt.

Mein Römerzug. Vierter Theil.

Seite
Was ich mitbringe? 7
Die Girandola 9
Abſchied von Rom 12
An der Küſte 21
Auf dem Sully 29
Piſa 44
Das Campo-Santo 52
Von Piſa nach Florenz 61
Das Kugelſpiel 70
Heimweh 72
Ferrara und Fahrt bis Villa di San Bartolomeo . . . 76
Verona 93
Stumme Harmonie 110
Das Amphitheater 112

Seite
Der Erzähler des Sankt Marcus-Platzes in Venedig . 122
Gondelfahrt 137
In dem Marcus-Palaſt 147
Das Armeniſche Kloſter 156
Abſchied von Italien 165

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's

ſämmtliche Werke.

Drei und zwanzigſter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Drei und zwanzigſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Vermiſchte Gedichte.

Gruß den Schwaben *).

(1838.)

Nacht ſchließt des Tages müde Augenlieder,
Die ſchon nach ſtundenwier'ger Fahrt erſchlafft.
Schneeflocken wallen leiſe ſchwebend nieder,
Der Tropfen ſtarrt zu Eis in froſt'ger Haſt.
Doch der verworrne Jubel kind'ſcher Stimmen
Wird auf den Straßen, in den Häuſern wach,
Und durch die Fenſter ſtrahlt der Kerzen Glimmen
In Bettlers Erdgeſchoß, im Prunkgemach.

---

*) Einige Beziehungen in dieſem Gedichte erklären ſich durch den Rücktritt Guſtav Schwab's von der Redaktion des deutſchen Muſenalmanachs, und daß Gaudy, neben Chamiſſo, die Herausgabe deſſelben für das Jahr 1839 übernahm.

Sie feiern Alle, daß der Herr geboren,
Der Eine dumpf, der Andre klar bewußt.
Das Herz, das Monde lang zu Stein erfroren
Geſchlummert, heute regt ſich's in der Bruſt.
Der Liebe Zeichen ſeh' ich Alle tauſchen —
Nur mich nicht, nur den früh Verwaiſten nicht;
Der Klippe gleich' ich in der Wogen Rauſchen,
An deren Fuß die freud'ge Brandung bricht.

So ſei's denn. Seinen Kränzen zu entſagen
Hat mich das Leben zeitig ſchon gelehrt.
Nur träumend darf ſich zu berauſchen wagen,
Wem geizig ſtets der Zauberkelch gewährt;
Nicht vorwärts träumend, nicht mit eitlem Hoffen —
Nur rückwärts, nur in der Erinnerung.
Nur der durchflogne Himmel ſteht mir offen,
Nur im entſchwundnen werd' ich wieder jung.

So rolle denn die Himmelsbrücke nieder,
Die regenbogenfarbige. Den Pfad
Durchmeſſ' ich jetzt im Geiſtesfluge wieder,
Den jüngſt des Pilgers flücht'ger Fuß betrat.
Auf's Neue wall' ich durch die ſchönen Gauen,
Die längs des Neckars Silberfluthen blühn,
Durcheile ſingend ſonnighelle Auen,
Der Buchenwälder dichtverſchränktes Grün.

Der Sturmwind dreht die knarr'nden Wetterfahnen,
Der Hagel ſtäubt, die Fenſterſcheibe klirrt —
Was grämt's den Dichter, der auf Traumes Bahnen
Zwecklos das ſchöne Schwabenland durchirrt?
Sein Auge mißt zerfallner Warthe Zinnen,
Den Felſen, deſſen ſchluchtzerriſſ'ne Wand
Des Weines Reben zart verſchämt umſpinnen,
Die Winzerhütte hart an Abgrunds Rand.

Vor meinen Blicken ſteigt in duft'ger Bläue
Die Alp herauf, mit der ergrauten Schaar
Der Burgen, die in felſenſtarrer Treue
Wacht halten bis zum Tode, Jahr um Jahr;
Der Hohenzollern fürſtlichſtolze Veſte,
Schloß Neuffen, Quell vom minniglichen Sang,
Teck, hoch auf Zacken gleich des Falken Neſte,
Und Hohenſtaufen, groß nur noch als Klang.

Wie Schlänglein huſchen aus der Waldnacht Quellen,
Vom Felſen ſtürzt der Bach in Silberſchaum,
Auszitternd ſchlüpfen durch das Thal die Wellen,
Abirrend wählig, flüſternd hörbar kaum:
Und gleich dem Bache rauſcht die graue Sage,
Entquillt dem Wald, der Burg, dem Felsgeſtein:
Ihr Murmeln tönt bis in der Jetztwelt Tage,
Und wieget uns in Träume ſchmeichelnd ein.

Noch klingt in meinem Ohr manch ernſte Kunde,
Noch klingt in meinem Ohr manch ernſtes Lied,
Wie ſie der Führer aus der Väter Munde
Vernahm, und dem ſtumm Lauſchenden verrieth.
Noch hör' ich ſie, die Sprache weich und milde,
So traulich, herzig, höre noch den Gruß
Des wackern Landmanns, wenn durch das Geſilde
Oft rathlos ſtreifte des Verirrten Fuß.

Du edles Volk, ſo froh, ſo ſtark, ſo bieder,
Du reich geſegnet ſchönes Schwabenland,
Wann wandle ich in deinen Marken wieder?
Wann faßt die Hand der theuren Freunde Hand?
Wann darf ich Euch im Lande des Geſanges,
Euch Meiſtern, Euch Genoſſen wieder nah'n?
Ich hoff' es kaum, denn regelloſen Ganges
Durchſchweifet mein Geſtirn des Himmels Plan.

Empfangt ihn denn, den Gruß aus treuem Herzen,
Ob auch verſpätet, ob auch nur von fern!
Dich grüß' ich, Herz ſo reich an Lieb' und Schmerzen,
Juſtinus Kerner, Mann aus ächtem Kern.
Den Gruß, ich übertrag' ihn loſem Winde,
Zur Burg der Weibertreue führ' er ihn
Und hauch' ihn in die Aeolsharfen linde
In friſchen, ſangesfreud'gen Melodie'n.

Euch gilt mein Gruß, Euch wackern Dioskuren!
Dir Paulus, deſſen Wort ein feurig Schwert
Geblitzt, als ſie den Bund, den ſie beſchwuren,
In eitel Gaukeltand und Dunſt verkehrt.
Dich Guſtav grüß' ich, Sänger ſüßer Lieder!
Dich Lenau, der, wenn auch nur Schwabens Gaſt,
Doch ſtets, der Schwalbe gleich, im Sommer wieder
Getreulich kehrt zur liederreichen Raſt!

Dich Uhland zögr' ich ſchüchtern zu begrüßen.
Dein hochverehrtes Antlitz ſchaut' ich nicht;
Du weilteſt zu des grauen Münſters Füßen,
Von deſſen Zittern Deine Sage ſpricht.
Doch Dir, mein Guſtav Schwab, Dir edler Schwabe,
Dir drück' ich treu die Biedermannes-Hand.
Ich ſaß an Deinem Herd, an Deinem Stabe
Durchſchweift' ich froh Dein ſchönes Vaterland.

Ich ſah das Dorf an wald'gen Berges Schwelle,
Wo Du ein treuer Hirt der Herde weilſt,
Die Kirche, wo des ew'gen Lebens Quelle
Den Dürſtenden Du ſegensreich vertheilſt.
Das Pförtchen überwölbt von breiter Linde,
Das Storchenneſt hoch auf dem Giebeldach,
Der jähe Pfad, den ich empor mich winde —
Bild wird auf Bild vor meinem Geiſte wach.

Beglückt, wer aus des Lebens wirrer Brandung
Gelenkt! Dreimal beglückt, wer noch als Mann
Im Hafen nach der langerſehnten Landung
Stolz rückwärts, freudig vorwärts ſchauen kann.
Du darfſt es, Freund! Der Aernte ſchwell'nde Kränze
Sie reiften Dir; der Dichtung farb'ge Flor
Treibt, fürder nicht verſtört, in ſtetem Lenze,
Und Blüth' an Blüthe ringt ſich voll empor.

Wir harren ſtumm des freien Buſens Lieder —
Doch Du legſt von Dir in der Einſamkeit
Des Feldherrn Zeichen, legſt den Helmbuſch nieder,
Der ſtets voran uns flog im Sangesſtreit.
Die Jünger ſtehn verwirrt im Siegesfluge:
„Der Führer, der verehrte Führer ſchied!“
So läuft Gemurmel dumpf von Zug zu Zuge,
Und ach! der Päan wird zum Trauerlied.

Doch wenn der Führer auch den Stab geſenket,
Wenn auch die jugendliche Schaar verwaiſt,
Wenn auch ſein Blick nicht mehr die Reihen lenket —
In unſrer Mitte lebt ſein ſtarker Geiſt.
Nur vorwärts! Laſſet mich die Fahne ſchwingen!
Mir nach! Stets vorwärts, kühner Liederbann! —
Nur vorwärts will der Fahnenträger dringen,
Nicht Feldherr heißen, zieht er gleich voran.

Er träumet nicht den Lorbeer zu erjagen,
Der nur des Feldherrn Stirn mit Recht umflicht.
Laßt fürder ihn die heil'ge Fahne tragen,
Nach einem höhern Ziele ringt er nicht.
Herbei denn! Auch der Held darf ohne Tadel
Sich um das jugendmuth'ge Banner reih'n:
In Reih' und Glied bewährt ſich nicht der Adel,
Im friſchen Kampf' erprobt er ſich allein.

Nur vorwärts! Werd' es überall vernommen,
Wo deutſches Wort und deutſche Treue gilt!
Sei unter dieſer Loſung vielwillkommen,
Wenn voll das Lied aus vollem Buſen quillt.
Euch fernen Freunden, Schwaben, Euch vor Allen
Gilt Feldgeſchrei, gilt Gruß und Druck der Hand.
Kein Vorwärts wird an Euerm Ohr verhallen.
So grüß' dich Gott, du herz'ges Schwabenland.

Das Gold.

Ich trug 'nen Weihnachtsapfel in der Hand,
Nachdenklich, wie wohl kaum zum erſten Male
Der Kaiſer ſeiner Weltenherrſchaft Pfand,
Des Reiches Apfel, wägt im Krönungsſaale.

Nur war gemüthlicher zu ſchau'n mein Ball,
Stammt er auch nur von eines Baumes Zacken:
Dem Bauerknaben glich er, derb und drall,
Voll Saft und Kraft, mit dunkelrothen Backen.

Für heute trug er ein gar ſchmuckes Kleid
Am Leib, von Goldbrokat und eitel Flimmern,
Als woll' er in der luſt'gen Faſchingszeit
Als Reichskleinodie gravitätiſch ſchimmern.

Zu locker nur ſaß die Dalmatica —
Je öfter ich den Gaukler umgeſchwungen,
Um ſo viel klarer aus den Flittern ſah
Das ehrliche Geſicht des friſchen Jungen.

Bald ward er kahl, ſein gleißendes Gewand
Von goldnem Schaum blieb an den Fingern kleben,
Bis mir der Wind entführt den gelben Tand —
Gold feſtzuhalten war mir nie gegeben.

2.

Und dieſes Gold, jetzt nur noch Goldes Traum,
Einſt war es Stufe, ſchlackenfrei, gediegen,
Die reichſte Frucht vom goldnen Wunderbaum,
Die je aus dunklem Schacht an's Licht geſtiegen.

Anſtaunend maß das Kleinod der Wardein.
Du biſt es werth, des Herrſchers Haupt zu ſchmücken,
Dem Erdengott die Glorie zu verleihn,
Vor der die Völker in den Staub ſich bücken.

Vollendet ward das Werk von Meiſterhand,
Das Gold durchwirkt mit der Juwelen Blitze,
Und als des Himmels ſegenvolles Pfand
Erhob das Kreuz ſich auf der Krone Spitze.

So prangte ſtolz auf des Geſalbten Haupt
Der Reif, vom Vater wandernd zu dem Sohne,
Zum Enkel, der feſt wie ſein Ahn geglaubt:
Der Blitzſtrahl wage ſich an keine Krone.

Ach, grauſam ward geweckt der Erdengott!
Blutdürſtig brach der Zeiten Geiſt das Siegel;
Er ſchleppte den Monarchen auf's Schaffot,
Und warf den goldnen Zirkel in den Tiegel.

3.

Die Glocke ſchlägt, der Lehrer klappt das Buch;
Wild auseinander ſtäubt die Schaar der Buben:
Der grämelt an dem jüngſt erlernten Spruch,
Der jauchzt, befreit vom dumpf'gen Dunſt der Stuben.

Der Eine trägt ein ehrend Zeugniß heim,
Der And're das entflammte Maal der Birken;
In dieſem regt ſich der Magiſter-Keim,
Und jener eilt, den Pranger zu verwirken.

Den Schülern gleich, bald ernſt, bald neckiſch wild,
Stob auch der Krone Gold in alle Lande,
Vergöttert als ehrwürdiges Gebild,
Vergöttert in der Mode Gaukeltande.

Hier barg es als Monſtranz der Gottheit Leib,
Und tauſend beugten ſich vor ſeinen Strahlen:
Als Schlang' umwand es dort das ſünd'ge Weib,
Mit langer Reu' die flücht'ge Luſt zu zahlen.

Hier ward's zum Ring an der Verlobten Hand,
Den ſie ſtillſelig an die Lippen preßte,
Dort funkelt es am buntgeſtreiſten Band,
Als Ritterkreuz erkämpft vom Ordensfeſte.

Und weiter treibt des Goldes wilde Jagd.
Den Ring zermalmt des Auctionator's Hammer,
Die Schlangenkette ringelt ſich bei Nacht
Vom weißen Buſen in des Juden Kammer.

Einſtimmig geht zum Heil des Vaterlands
Das Votum durch — für Plünderung des Tempels;
Fort in die Münze wandert die Monſtranz,
Und ſeufzet unter'm Eiſendruck des Stempels.

Noch iſt's das hartgequälte Kronengold,
Deß bleicher Glanz verblendet den Rekruten,
Das ihn bethöret, für des Fremdlings Sold
Im Bürgerkrieg zu morden und zu bluten.

Noch iſt's das hartgequälte Kronengold,
Das ſich in der Hetäre Hand verirret,
Das auf der Trommel hin und wieder rollt,
Beim Würfelſpiel vom wilden Fluch umſchwirret.

Noch iſt's das hartgequälte Kronengold,
An dem des Wuchrer's ſchmutz'ge Fäuſte feilen,
Das Stück für Stück ihm ſeine Ränder zollt,
Um als Betrüger durch die Welt zu eilen.

Und wieder iſt's das arme Kronengold,
Das ſchmachbedeckte, müde, lebensſatte,
Das durch die Gluth gepeitſcht, vom Stahl gerollt,
Sich ächzend ſtreckt zum flatternd dünnen Blatte:

Das ſeinen Mantel leiht dem Bettler Holz,
Die Armuth übertüncht mit hohlem Prunken,
Das zu der Jetztwelt Bild, zu Lumpen-Stolz,
Zu jammerbleicher Hoffahrt iſt geſunken.

Gelöſt ward erſt ſein Fluch am Weihnachtsbaum,
Entſündigt erſt vom Lächeln eines Kindes;
Der Frieden ward ihm nur als flücht'gem Schaum,
Und Ruhe, ſeit es Beute ward des Windes. —

Ernüchterung.

In ſchatt'gen Gängen kunſtgerechter Wildniß
Verhöhnt die Nacht den Tag, Hetären gleich
Mit Flitterſtaate prunkend, mit erborgtem.
In lindenblüthenſchweren Zweigen ſchweben
Von Aſt zu Aſt buntſtrahl'nder Glocken Kränze,
Wie ſie des Prisma's Strahlenbrechung zeigt.
In eh'rnem Becken leckt, vom Harz genährt,
Rothglüh'nder Lohe Zunge himmelan.
Und in des See's, vom Hauch der Mitternacht
Verſchämt berührtem Spiegel, tanzen flimmernd
Millionen Lichter, auf und nieder tauchend. —
Aus ſel'gen Träumen von Geſang und Liebe
Geſchreckt, entſchwebt die Nachtigall dem ſtillen
Verſteck der Blüthen, und die Feenwelt
Des Orients, ſo wähnt ſie, kehre wieder,
Wo ſie die Roſ' in Schiras Myrthenhainen
So herzlich, ſchmerzlich, ſo vergeblich liebte.
Und ihrer Klage Flötenruf ertönt
Verwirrt und blöde um die Heißgeliebte,
Die längſt entſchwundne, um die ſtets vermißte.

Doch die melod'ſche Thränenfluth verſiegt
In des von Luſt berauſchten Volkes Jubel.
Aus der bemooſten Felſengrotte, die
Zum erſten Mal neugier'ges Licht entheiligt,
Entweicht die Nymphe. Stillverſchwieg'ne Haine,
Der Liebe heilig, die der Vögel Girren
Bisher nur lauſchten und nach ſüßerm Flüſtern,
Entweiht jetzt des bacchant'ſchen Pöbels Jauchzen,
Des Pöbels, den das Toben nur erfreut,
Nur der zur Hefe ausgeſog'ne Kelch.
Und weiter toſ't des Volkes wilde Brandung:
Durch wolkenan gewölbte Schimmerbogen,
Durch lichterfüllte ſchlangenkrumme Gänge,
Dem Feuermeere zu, das von dem Giebel
Des Marmortempels ihm entgegen flammt,
Und wo auf dunkelm Grund der Liebe Chiffer
Ein diamentenſchimmernd Band verräth.
Unbändig raſet hier des Volkes Freude,
Es drängt ſich, ſchreit und jauchzt, und ſtößt und küßt ſich,
Bis aus des Meeres Schooß die Sonne ſteigt,
Der Wahrheit Sonne, der entzaubernden! —
Da ſinken vor des klaren, ruhig großen
Geſtirnes Licht die wüſten Ausgeburten,
Die trügeriſchen, in ihr Nichts zurück.
Matt und ernüchtert ſtarrt das bleiche Volk
Die Lampen an, die mit Geſtank verlöſchen,
Des Marmortempels plumpgetunchte Leinwand,

Der rohen Latten ſpitzgewölbte Bogen,
Des Feuermeeres Qualm und Kohlenhaufen.
Es ſieht der Liebe-Chiffer funkelnd Band
Verglimmen auf dem ſchwarzpapiernen Grunde,
Und wie der Zauberkugeln Iris-Licht
Beſchämt ſich in der Blätter Schatten birgt.
Und über trittzermalmte Blumenbeete,
Zerknickte Roſenbüſche, welken Raſen,
Schleicht mürriſch träg dem heim'ſchen Herde zu
Der Handwerksmann, wo die Lernä'ſche Hydra
Der Nahrungsſorgen ſeiner quälend harrt.
Kopfſchüttelnd muſtert er mit rohem Fluch
Des Feſttagskleides oelgetränkte Flecken,
Den leeren Beutel und den ſchweren Kopf.
Und er verwünſcht den kurzen Freudenrauſch,
Doch mehr die Sonne noch, die ihn ernüchtert. —
Doch der Philiſter wiegt den Finger klug
Auf ſeiner Naſenſpitze, aus dem Fenſter
Zur Morgenpfeife kuckend, und den Zug
Des Volks, den jämmerlich verſtimmten, muſternd.
„Wohl mir,“ ſo ruft er, „daß ich nie geſchwärmt!
Das hat man nun von ſolchem wüſten Leben!“ —

Weiter nichts?

Ausnehmend ſchön war die Stute,
Sie war aber leider todt.
Chamiſſo.

Sprecht, Señor, was ſoll bedeuten
Dieſes ſpött'ſche Naſerümpfen?
Soll mich hier, vor allen Leuten,
Schnödes Vornehmthun beſchimpfen?

Weshalb meinen Rock bekucken,
Als ob er gering Euch ſcheine?
Höhniſch lächeln, Achſeln zucken?
Hört, Señor, nur dieſes Eine:

Nimmer ward ein Rock wie dieſer,
Schöpfung heimathlicher Meiſtrung —
Nein, er duftet nach Pariſer
Mod' erfindender Begeiſtrung.

Fühlet nur das Tuch an, bitt' ich,
Solches webt man nur in Samter;
Der Sammtkragen iſt aus Lüttich —
Nicht doch — aus Antwerpen ſtammt er.

Dieſe Knöpfe ſchuf Mancheſter,
Florenz dieſe Futterſeide.
Nur der Unbeſcheidne, Beſter,
Heiſchet mehr von einem Kleide.

Höchſtens wüßt' ich auszuſetzen —
Was iſt makelfrei auf Erden? —
Daß der Rock bereits in Fetzen,
Und bezahlt noch ſolle werden.

Erinnerung.

(Einem deutſchen Maler.)

Einſt, wenn in Nacht der Sonne Strahl verſchwommen,
Der mild auf Deiner Thäler Heimath ſchien,
Wenn Du der Lampe Flamme angeglommen,
Und ſinnend weilſt am heimlichen Kamin,
Dann ſchweben wohl ſüß-ſchmeichelnde Gebilde
Auf Traumesflügeln, gaukelnde, heran,
Und an Italiens blühende Gefilde,
An ſeinen blauen Himmel denkſt Du dann.

Du denkſt an Rom, Du ſiehſt Dich ſelig wallen
Durch der Campagna ew'ges Wunderland,
Die Sonne ſinkt, die Abendglocken hallen,
Die Berge glühn in purpurnem Gewand,
Du ſiehſt des Tibers gelbe Wogen kräuſeln
Am Born, der murmelnd aus dem Becken quillt,
Wenn lind' im Ephen Abendlüfte ſäuſeln,
Und leichter Duft das Römergrab umhüllt.

Vor Deinem Geiſt taucht eine Zauberinſel
Mit ihren Felſen aus dem Fluthenmeer;
Es dunkelt ſchon, längſt ruh'n Palett' und Pinſel,
Die Dirnen ziehen ſchämig-lächelnd her,
Dumpf hallt das Tumburin, die Schellen dröhnen,
Zur Tarantella reibt ſich Paar an Paar,
Du beugſt das Knie im Tanze vor der Schönen,
Und nicht vergeblich ſchmeichelt der Barbar.

Wappendeutung.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Gelehnt an des Maſtes rieſigen Baum
Steht ernſten Blicks der greiſe Held.
Der Wind die ſchneeigen Segel ſchwellt,
Der Kiel durchſchneidet des Meeres Schaum,
Und theilt die dunkle ſalzige Welle
Dem Süden zu, mit des Pfeiles Schnelle.

Und fröhliches Jauchzen und heitrer Sang
Aus der Bruſt der tapfren Nordlands-Recken
Zum Himmel drang,
Als wollten die ſchlummernde Sonne ſie wecken.
Der greiſe König der See allein,
Er ſtimmte nicht ein,
Und ſchaute mit ſchwerem, trüben Blick
Auf die theure nordiſche Heimath zurück.
Es galt ja nicht kräftiges Siegesſtreiten,
Aus dem, mit köſtlicher Beute beſchwert,

So oft der König der See gekehrt —
Nein, ewiges Scheiden.
Von Burg und Land,
Von Wald und Strand
Hat ihn der mächtige Feind gebannt.
Und er, der ſeit ſo vielen Jahren
Nur Kampfes Glück und Sieg gekannt,
Muß ſuchen ein fernes Vaterland,
Mit grauenden Haaren.

Da taucht aus des Meeres grünlichem Schooß
Die Morgenſonne mit roſigen Gluthen,
Und ſchwingt ſich empor ſo flammend und groß,
Und ſtrahlend flimmern die plätſchernden Fluthen;
Und aus des Greiſes Auge rollt
Die ſeltne Thräne, ſie perlt wie Gold. —
Er breitet die kräftigen Arme aus,
Als wollte er mit der Sehnſucht Bangen
Noch einmal den Heimathsſtrand umfangen,
Und ſeufzet tief aus dem Helm heraus.
Da ſpringt ſo jugendlich froh und keck
Thiolf, ſein Knab', aus des Schiffes Bauch.
Er eilt zum Greiſe auf's Verdeck:
Mein Vater, ſpricht er, da bin ich auch.
Mir iſt ſo wohl, ich bin ſo heiter,
Auf fliegendem Schiffe weiter und weiter
Zu eilen. Ach, wie die Meeresfahrt,

Die erſte mich ſo ſehr entzückt! —
Der Greis ihn an den Buſen drückt:
Du wackrer Sproſſe edler Art,
Du biſt ja noch mein, Dich hab' ich bewahrt:
Und alles, alles daheim Verlorne,
Erſetzt der Sohn, der ſpät geborne.
Noch bin ich immer überreich. —

Den ſtrengen Krieger mild und weich
Zu ſehn, ergreift das Kind: doch bald
Entzückt die rieſige Heldengeſtalt,
So ganz gewappnet in glänzenden Stahl,
Und flammend im goldnen Morgenſtrahl,
Den kind'ſchen Sinn. O Vater, ſprich,
Darf ich nicht bald mich ſo herrlich kleiden
In Eiſen? Das Gewand von Seiden
Es paßt nicht, dächt' ich, mehr für mich. —
Bald, bald, mein Sohn. Am Frank'ſchen Strand
Erkämpf' ich erſt Dir Burg und Land:
Und hab' ich Dir vollen Erſatz erkoren
Für alles, was ich dort verloren,
Dann wappne ich den freien Herrn
In ritterliche Waffen gern.
Und laſſe Dir Land, und laſſe Dir Leute,
Und vertraue mich wieder der ſalzigen Fluth,
Und ſteure zum Süden nach reicher Beute,
Mit alter Kraft, mit altem Muth.

Seekönigs Reich iſt weit und groß;
Er darf nicht ruhig raſten und weilen,
Muß kräftig fahren, kämpfen und eilen,
Das iſt ſein Loos.
Der ruh'ge Handelsmann erbleicht,
Der Landmann ſeiner Hütt' entweicht,
Wenn ſich des Normanns Flagge zeigt.
Wenn nah dem Strande mein Segel ſchwillt —
Er kennt mein Schwert, er kennt meinen Schild. —

Mein Vater, ach wär' ich erſt groß und ſtark,
Ach, glüht' in den Armen erſt männlich Mark,
Und dürfte ich kämpfen an Deinen Seiten,
Und Dich beſchirmen, und für Dich ſtreiten! —
Doch, Vater, koſ'te der Knabe hold,
Jetzt deute genau
Des Schildes Sinn: im dunklen Blau
Erblick' ich Streif und Kugel von Gold? — *)

Mein Sohn, das dunkle Blau im Schild
Iſt meines Reichs, des Meeres, Bild.
Der Streif bedeutet die reiche Bahn,
Die wir durchziehn, wie der ſilberne Schwan.
Und wie die Kugel bald hier, bald dort
Hin rollt, ſo weilt auch an keinem Ort

---

*) Das Wappen des Freiherrn de la Motte Fouqué.

Der Konig der See. — — Noch ſpricht der Greis
Da ertönt der freudige Ruf: Land! Land!
Dort glänzt das neue Vaterland! —
Und ſilberweiß
Entquillt dem Meer der Fränkiſche Strand. —

Und zitternd nahm die nord'ſchen Heldenſchaaren
Die Küſte auf. — Noch weilte das Geſchlecht
Des Fürſten dort nach Hunderten von Jahren,
An Helden reich, ſo edel, treu und ächt:
An Helden in des Wortes reichſtem Sinne,
Im Schwerterſpiel, in Sang und reiner Minne.

König Artus *).

An L. v. G. W — a.

Von den zwölf geprieſ'nen Rittern,
Die ſich um die Tafel-Runde
Reihten, lebt der König Artus
Noch allein, bis dieſe Stunde.

Die gekrönte Ginievra
Und die Recken ſind begraben,
Nur der alte König lebet
In der Hülle eines Raben.

Einen Ring in ſeinem Schnabel,
Sitzt er auf des Thurmes Kreuze,
Und mit ſcharfen, klugen Blicken
Muſtert er der Frauen Reize.

---

*) Ein Wappen, in welchem ein Rabe auf einem Kreuze ſitzt, im Schnabel einen Ring haltend, gab Veranlaſſung zu dieſem Gedichte.

Auf die Schönſte aller Schönen
Harrt er dort ſeit langen Jahren,
Nur der Schönſten aller Schönen
Will den Ring er aufbewahren.

In den Schooß der holden Jungfrau
Läßt er dann den Goldreif gleiten,
Wenn die Schaar der Hochzeitgäſte
Sie zu dem Altar geleiten. —

Wenn der Ring des greiſen Königs
Gleiten wird in Deine Hände,
Naht durch Deiner Reize Zauber
Jener früh're ſeinem Ende.

Sonntagsmorgen.

Kokettirend liebäugelt die Sonne
Mit den gefegten Straßen
Und den geſtern erſt gewaſchenen Fenſterſcheiben,
Und ſpiegelt ihre gleißende Deſtillateur-Phyſiognomie
Mir gegenüber
In den drei ſchaukelnden Barbierbecken vom lauterſten Meſſing.

Alles ruhig, ſtill, lautlos —
Nur aus der Ferne dringt der Grundton,
Der langgehaltne,
Der von der Bälge Windsbraut enthuſiasmirten Orgel,
Nebſt diverſem, nicht allzuharmoniſchem Geſang.

Sonntäglicher Faulpelz —
Freilich leider auch wochentäglicher —
Liege ich, Nathuſius & Comp. ſchmauchend, im Fenſter
Mit jugendlich glänzendem Kinn —
Seifeſchäumend perlte der Hygiäa verjüngender Quell —
Und freu' mich der ehrbar einher ſchreitenden Jungfrau
Mit ſchwarzſeidner Mantille.

Starr auf die Steine des miſerablen Pflaſters heftet ſie das Auge —
Es iſt zum Erſtaunen! —
Und hält in den Händen, den glacébehandſchuhten,
Ein ſchwarzgold montirtes Geſangbuch
Und den Levkoienſtrauß.
Es wandelt ihr zur Seite in trutziglicher Sicherheit,
Der herbſtlichen Reize allzuüppige Fülle großmuthig zur Schau ſtellend,
Die Mama,
Und in ſcheuer Entfernung,
Schwerwandelndem Hornvieh vergleichbar,
Der Hausherr.

Eiſenſtäbe ſchließen kreuzend den Laden.
Es ſteht der braungeſchürzte Handlungs-Befliſſene feiernd und gähnend
In der Hausthür,
Und ſchaut unverwandt in der Sonne feſtlich blankes Antlitz,
Bis er erblindet
Und den ſiebenten Himmel deutlich zu ſehn vermeint,
(Ein neuer Seher von Prevorſt)
Und deſſen Kegelbahnen und Havannah-Cigarren
Und vornehm ſich geberdende Putzmacherinnen.

Auf ſeinem ſteinernen Sitze
Putzt ſich der gelbgefleckte Kater den Bart.

Er hat den alten Zwiſt vergeſſen, den blutigen,
Mit dem ergrauenden Pudel —
Läuten doch heute von allen Thürmen
Die Glocken den Gottesfrieden ein.

Ich aber beſchreibe ſchmunzelnd
Dieſen zweiunddreißigtel Bogen Papier,
Und berechne
Die dem Redakteur der Zeitſchrift zu ſpendenden Schmeichelreden
Und deren Ertrag,
Nach ächtem, Blumenduftenden Johannisberger
Aus Metternich's Keller.

Der Sabbathmorgen.

Sei mir gegrüßt aus voller jauchzender Bruſt,
Du Morgen des hochheiligen Sabbaths!
Sei mir gegrüßt!
Ruhen ſollten am ſiebenten Tage,
So wollte es der weiſe Geſetzgeber,
Herr und Vieh und Knecht und Magd,
Und auch ich erfreue mich der beſeligenden Ruhe,
Wenn gleich nicht dem Stamme Manaſſar entſproſſen,
Dem reichlich geſegneten, dem hoch beglückten.

In ſeinem mit wollnen Franzen beſetzten Gebetmäntelchen
Andächtig gehüllt,
Sitzt mir gegenüber am Fenſter Meyer Hirſch, der ſeine Bery,
Und lieſt in den Erzählungen des ſeligen Rabbi Jehuda:
Wie der Tag zwölf Stunden habe,
Und in den erſten dreien der allmächtige Gott die Rechte ſtudire,

Und in den andern dreien die Welten lenke,
Und in den dritten dreien die Welten ernähre,
Und in den letzten dreien ruhe,
Und mit dem Leviathan ſpiele und ſcherze.

Dies Alles lieſt Meyer Hirſch, der erleuchtete Kenner,
Kopfneigend, und haſtig murmelnd, und mit dem Spitzbart wackelnd;
Und gönnt mir die heilige Ruhe des Sabbaths,
Ruhe von den Stürmen und Kämpfen der Woche,
Wo an dem Ur-Enkel, dem unſchuldigen,
Des ſtahlgepanzerten Ahnherrn Judenverfolgungen
Er grauſam rächt.
Und aus dem zweiten Fenſter
Lächelt mir holdſelig des Weiſen blühende Tochter zu,
Das ſchwarzglänzende Haar in zierliche Strähne flechtend.
Ihr ſchlanker Wuchs gleicht dem der Gazelle, der Wüſte durchfliegenden,
Ihr Buſen dem Schaum der Wellen des Sees,
Ihre Lippen ſtrahlen wie Purpur von Sydon,
Das Auge aber, von ſeidnen Bogen umzirkelt,
Glänzt wie der Kryſtall der Bergſchlucht. —
So ſchön iſt die Tochter Meyer Hirſch's, des Weiſen! —

Und in dem Buſen pocht es und tobt es
Vor löblichem Feuereifer, die Schöne zu bekehren
Und ihre unſterbliche Seele zu retten.

O hätte ich nur ein Gebetbuch, ein herzergreiſendes,
Sinnumwandelndes, vom Abgrund rettendes, wilddräuendes, und doch taubenmildes,
Ich wollte es ſenden der reizenden Tochter Iſraels —
So aber beſteht mein Bücherſchatz
Nur aus Heine's Buch der Lieder
Und der Rang- und Quartierliſte der Königlich Preußiſchen Armee —
Und von beiden vermag ich mich nimmer zu trennen!

Zapfenſtreich.

Die Sterne ſtehn am Himmel,
Im Lager iſt es ſtumm;
Es zieht mit Trommeln und Pfeifen
Der Zapfenſtreich herum.

Und lautlos ſtehn die Rotten,
Den Czako in der Hand,
Ein Vater-Unſer murmelnd,
Den Blick zum Himmel gewandt.

Jetzt blaſen die krummen Hörner
Den heiligen Choral —
Am nächſten Morgen ſchmettern
Sie wohl das Kampf-Signal.

Es betet wohl ſo Mancher
Sein letztes Abendgebet,
Der erſt zu der Reveille
Des jüngſten Tags erſteht.

Gar Mancher am nächſten Morgen
Ruht blutig hingeſtreckt,
Der jetzt auf feuchter Erde
Sich mit dem Mantel deckt.

Und ſollte auch mein Name
Auf einer Kugel ſtehn,
So will ich hell und freudig
Dem Tod entgegen gehn.

Ich hab' nicht Weib, nicht Kinder,
Keine Mutter weint um mich,
Und hab' ich gleich was Liebes —
Ein Mädchen tröſtet ſich.

Aufbruch.

Die Sonne glüht im Oſten,
Es löſcht der Feuerbrand;
Da ſitz' ich auf der Trommel,
Den Bleiſtift in der Hand.

Nur wenig Worte ſchreib' ich,
Denn haſtig drängt die Zeit:
Gott ſegne Dich, Geliebte,
Hier und in Ewigkeit!

Schon knattern die Gewehre
Im dichten Föhrenwald,
Und in der Berge Schluchten
Kanonendonner hallt.

Am Herzen ruht die Flechte
Von Deinem goldnen Haar,
Die Du am Trennungsmorgen
Mir ſchluchzend reichteſt dar.

Mit Deiner goldnen Flechte
  Umwind' ich dies Papier,
Und fall' ich im Gefechte —
  Mein Bruder bringt es Dir.

Kam'raden, macht euch fertig!
  Vorwärts! dort ſteht der Feind,
Wo durch die dichten Nebel
  Blutroth die Sonne ſcheint.

Und zu der Waffen Klirren
  Tönt Scherz und frecher Spott,
Auch mancher bange Seufzer,
  Manch' ſtill Gebet zu Gott.

Und manche Wange bleichet,
  Manch' Herz pocht ſo geſchwind.
Vorwärts, ihr Kameraden!
  Gott ſchütze Weib und Kind!

Auf dem Marſche.

Lautlos ziehen und verdroſſen
Die Soldaten durch den Sand.
Seufzer hört man nur und Flüche
Ueber Staub und Sonnenbrand.

Es verſtummten die Geſänge,
Die im lauten Chor erſchallt,
Von Eugen, dem tapfern Ritter,
Und von Lieb' im grünen Wald.

Rechts das Dörfchen winkt ſo traulich,
Halb verſteckt durch Lindengrün.
Aber ohne Raſt und Weilen
Müſſen ſie von dannen ziehn.

Dort der Arm am Kreuzweg leitet
Uns dem Nachtquartiere zu.
Muth gefaßt! Zwei kurze Stunden,
Und wir freuen uns der Ruh.

Doch die heut'ge Ruhe iſt doch
Nur ein ärmlicher Gewinn;
Müßt ja morgen weiter ziehen. —
Ei, wer denkt bis morgen hin! —

Im Quartiere.

Wir ſind an Ort und Stelle.
Frau Wirthin aufgemacht!
Sechs unwillkommne Gäſte
Sind angeſagt zur Nacht.

Sechs unwillkommne Gäſte
Nennt das Quartier-Billet;
Die legen auf Küch' und Keller
Beſchlag, auf Tiſch und Bett.

Hier lehnet in den Winkel
Muskete, Sack und Pack,
Und dehnt die müden Glieder;
Das war ein heißer Tag.

Die Kinder ziehen ängſtlich
Sich in die Kammer zurück,
Und durch den Thürſpalt lauſchet
Des Dirnleins ſcheuer Blick.

Tritt näher, blondes Mädchen,
Komm her und zage nicht.
Den Wildeſten beſänftigt
Ein freundliches Geſicht.

Was ſoll das eitle Zieren?
Weg mit der Sprödigkeit!
Zu langem Lieben und Werben
Bleibt keinem Soldaten Zeit.

Wir wandern früh von dannen,
Und kehren wohl nie zurück.
Soldatenliebe knoſpet
Und blüht im Augenblick.

Und graut der nächſte Morgen,
Zieh'n wir die Straß' entlang,
Und zahlen mit Krieger-Münze,
Mit einem flücht'gen Dank.

Angeführt!

Ich ſtand am niedrigen Fenſter,
Im wärmenden Mantel,
Und hauchte in die verklommenen Hände.
Kein Sternchen funkelte in der Herbſtnacht,
Und der Regen rieſelte leiſe hernieder.

Ich ſtand am niedrigen Fenſter,
Auf den Zehen mich hebend und reckend,
Und blickte durch die Spalte
Der blendenden weißen Gardinen,
Mit vor Erwartung ungeſtüm pochendem Herzen. —

Mit dem flackernden Nachtlichte in den Händen,
Trat das Mädchen ſorglos herein,
Und ahnete nicht den frevelnden Lauſcher,
Der ihre Reize beſchlich.
Von des Bettes ſchwellenden Kiſſen
Hob ſie die purpurne Decke,

Und entfaltete den brennenden Blicken
Das jungfräuliche ſchneeige Lager.
Sie löſte des Schuhes, des zierlichen, Bänder —
Näher drängte ich mich an's Fenſter,
Preßte den glühenden Athem zurück,
Um nicht das ſpiegelnde Glas zu trüben,
Und ſah im Geiſte das Strumpfband entgleiten,
Des Hymenäos Tribut,
Und die maſchige Hülle der zierlichſten Füße —
Aber nein.
Sie ſchlüpfte in die behaglichen Filzſchuh,
Und trat zum Spiegel, dem wahrhaft preiſenden,
Und entrollte die goldenen Locken,
Kräuſelte, ebnete ſie mit buntfleckigem Kamme,
Und preßte ſie in der eiſernen Nadel Beſtrickung.

Rauſchend fiel zur Erde das ſeidne Gewand,
Und mein Auge überflog die reizenden Konturen,
Durch keine läſtige Hülle mehr verdeckt.
Jetzt löſte ſie — o ſeliger Augenblick! —
Sie löſte des Schnürleibs feſſelnde Bande —
Ich zitterte in vorahnender Wonne —
Sie aber — löſchte das Licht aus.

Ein recht dummer Traum.

Die Zeitung war den Händen leis entglitten,
Und ich entſchlief. Mit Siebenmeilen-Schritten
Durchmaß im Traum ich vier und zwanzig Jahre,
Und ſtrich mir aus der Stirn die grauen Haare.

Ich ſah mich um. Des Traumes Stimme ſagte
Mir zwar, daß juſt die Oſterfeier tagte,
Doch wo ich ſei, das konnt' ich nicht ermitteln,
Trotz allem Augausreiben und Kopfſchütteln.

Für Norden ſprach der graue maul'nde Himmel,
Für Süden ſprach der Glocken Bimbaumbimmel,
Für Norden ſprach der Feuereſſen Qualmen,
Für Süden ſprach das Streu'n von Laub und Palmen.

Dumpfmurmelnd Volk drängt, ſchiebt ſich hin und wieder —
Von Ferne ſchallen monotone Lieder;
Gensd'armen ſprengen keck ein auf den Pöbel,
Und theilen das Gewühl mit Pferd' und Säbel.

Die Garden, mit Steifzopf und Puderlocken,
Steh'n regungslos, geſchniegelt wie die Docken —
Die Trommeln wirbeln, Pfeifen quinkeliren —
Sie laſſen ſich auf's Knie und präſentiren.

Jetzt wallt ein Zug heran mit kahlen Glatzen,
Verdrehten Augen, fromm verſchränkten Tatzen,
In Kutten von weiß, braun und ſchwarzem Tuche —
Und Mann für Mann im heiligſten Geruche.

Es folgen Mitren, Stolen, Baldachine —
Das Volk fällt nieder mit zerknirſchter Miene;
Die Aeltern ſtöhnen: Betet für uns Sünder! —
Nachbabbeln unverſtanden es die Kinder.

Und Segen ſpendend naht auf einem Maulthier
Ein goldbekränztes, purpurgleißend Faulthier,
Und wer den Zügel führte dem Legaten
War Niemand als — — — Ihr mögt es ſelber rathen.

Chamiſſo iſt todt!

Die Sonne ſank, ich ſtand auf dem Balkone,
Das Herz voll ſtiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendſtrahl lieh ſchmeichelnd der Citrone
Noch vor der Reiſe ihr goldſchimmernd Kleid;
Der Oleander ſtreute Purpurglocken,
So oft der Wind ihn leiſen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölkchen duft'ge, roſ'ge Flocken,
Die Kinderengeln gleichenden, entführt.

Tief ſchlummerte der Golf: er glich der Schale
Des purpurdunkeln Weins voll bis zum Rand,
Und wie Demanten blitzte am Pokale
Der dichtverwebten Städte ſchimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder ſich bereite,
Und nur gewärtig ſei des Prieſters Ruf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Veſuv.

Die Glocken läuteten zum Engelsgruße:
Hin über's Meer ſchwamm zitternd leiſ' ihr Schall,
Und weckte jenſeits an des Berges Fuße
Der Schweſterklänge matten Wiederhall.
Und gleich den Stimmen ſüdwärts zieh'nder Schwäne,
Verworren rauh, und doch voll Melodie,
So tönte von dem Bord der fernen Kähne
Der Schiffer Wechſelſang: Ave Marie!

Ich träumte ſüß. Vergangnes war vergangen,
Spurlos des Leids Erinnerung entrückt:
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.
So ſchaukelt auf des Meers tiefblauem Spiegel
In ſel'ger Sicherheit das ſchwanke Boot —
Da zuckt der Blitz. — Ein Brief — ein ſchwarzes Siegel!
Woher? — Von Hauſe. — Chamiſſo iſt todt! —

So ernſt gemeint war alſo Deine Mahnung,
Als jüngſt ich reiſefreudig von Dir ſchied?
So tief war ſie gefühlt, die Grabesahnung,
Die oft wie Geiſterhauch durchweht Dein Lied?
Wahr, wahr! — Die Lippe, die der Kuß der Muſen
Geheiligt, iſt verſtummt. Des Sanges Gluth
Verglomm. Das Herz, das ſtets im ſiechen Buſen
Voll Lieb' und Milde ſchlug für All' — es ruht! —

Zu Füßen rauſchte wild des Volks Gedränge
In roher Luſt, in Klag', in gell'ndem Zank;
Zerriſſen wehten Mandolinenklänge,
Nachtfaltern gleich, den ſtillen Golf entlang;
Um des Veſuvs in Schlaf gewiegten Krater
Verſchwamm das letzte müde Abendroth —
Ich weinte ſtill: Mein einz'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamiſſo, mein Chamiſſo iſt todt! —

Neapel, den 21. September 1838.

Epilog.

(Zu einer Geſammtausgabe der Gedichte.)

So hätt' ich denn in Einem Stalle
Die ganze Herde hier beiſamm',
Den Sündenbock, die Schäfchen alle,
Bis auf das neugeborne Lamm.

Das ſchwarze Schaf ſteht unter weißen,
Beim Bauernvieh der feine Stähr.
Wird die Verſchmelzung gut geheißen?
Bedächt'ge Leute zweifeln ſehr.

Wohl hab' ich, als ein guter Hirte,
Sorglich was meines Amts gethan:
Manch Schäfchen, das ſich weit verirrte,
Gerettet vor des Wolfes Zahn;

Die Räud'gen hab' ich wohl erwürget
Schockweiſe mit dem kält'ſten Blut.
Zählt nur die Leichen. Doch wer bürget,
Daß nun der Reſt der Herde gut?

Kunſtrichter ſchreien: „Schlachte! Schlachte!
Noch lang iſt Deine Schaar nicht rein!"
Ja, wenn ich ihren Ruf beachte,
Stirbt Schaf und Spitz — ich hinterdrein.

Der Katzen-Raphael.

Novelle.

Es war ein rechtes Weihnachtswetter. Vom Winde gepeitſcht ſtob der Schnee in dichten Flocken durch die verödeten, abenddunkeln Straßen von Bern, gleich als wolle er die Wenigen, welche in Mäntel und Pelze vermummt die Stadt haſtig durcheilten, recht gründlich belehren, daß man an einem Weihnachts-Feierabend nichts Beſſeres zu thun habe, als hinter dem prächtig warmen Ofen zu ſitzen und es ſich im Kreiſe der Seinigen wohl ſeyn zu laſſen.

Herr Siegmund Wagner, der reiche Handelsherr und Mitglied des großen Rathes, ſchien ſeit Stunden bereits der ſtürmiſchen Mahnung Folge geleiſtet zu haben, und ſaß jetzt im bequemen Lehnſtuhl vor dem mit Kupferſtichen, Stiften und anderm Zeichengeräth belaſteten Tiſche, warf bei dem hellen Scheine der Lampe einige raſche Konturen auf das feine glänzige Papier, legte wohl noch einen flüchtigen Schatten an, und ſenkte dann wiederum den Bleiſtift, um mit dem eigenthümlichen Wohlbehagen, welches uns in einem freundlichen, wohlerwärmten Gemach bei recht grimmiger Kälte beſchleicht, dem die Gaſſen durchſauſenden Sturm, dem Klappern der Schiefern auf den Dächern, dem Knarren der Wetterfahnen, oder auch dem Wechſelgeſpräch, welches aus dem nebenanliegenden Zimmer durch die geöffnete Thür zu ſeinen Ohren drang, zu lauſchen. In jenem angrenzenden Gemach war es, wo Herr Wagner alle die Kunſtſchätze und Seltenheiten, deren Sammlung zu vermehren er nicht ermüdete, vereinigt hatte. Dort ruhten auf zierlichen, aus der Wand hervorſpringenden Sockeln antike Gebilde von Marmor und Bronze, dort in langen Reihen die ſchwarzrothe Hetruriſche Vaſe, die kunſtloſe graue Aſchen-Urne der Deutſchen, das zierlich geſchliffene Deckelglas, der von Elfenbein geſchnitzte Becher, um deſſen Rand die wilde Schweinsjagd toſte. Von reichen Goldrahmen umfunkelt hingen an den Wänden die ſorgſam ausgeführten Schildereien der alten Niederländer, die idylliſchen Proſpekte Geßners, die phantaſtiſchen Schöpfungen Fueßlis, — die rieſigen übereinander geſchichteten Mappen bargen die Kupferſtiche und Radirungen der berühmteſten Meiſter, ſeltne Skizzen und Handzeichnungen: jene koſtbare Kollektion, welche unter den Merkwürdigkeiten Berns eine ſo ausgezeichnete Stelle einnahm, deren Beſichtigung der gedruckte Wegweiſer, der geſchwätzige Lohnbediente jedem Fremden zur Gewiſſensſache machten.

An dem runden Tiſch in der Mitte des Zimmers ſaß hinter einem großmächtigen, aufgeſchlagenen Bande ein in Betrachtung der Bilder vertieftes Paar. Vor ihm lag die vollſtändige Sammlung der Ridingeriſchen Kupferſtiche, jene gewaltigen Tafeln, bei deren Anſchaun der Kunſtfreund ſchwankt, ob er mehr die geniale Auffaſſung anſtaunen ſolle, oder die endloſe Menge der Platten, deren Vollendung mehr als ein Menſchenleben zu erheiſchen ſcheint; jene Blätter, aus denen ihm die Stimmung einer fernen, verklungnen Zeit unter Hörnerklang und Waldesrauſchen entgegen tönt; die Gedächtnißtafeln, welche die Heldenthaten der Mächtigen und Großen des verwichnen Jahrhunderts, Veranſtaltung überaus ſolenner Parforce-Jagden, oder allerhöchſt eigenhändige Erlegung eines außergewöhnlich ſtarken und ſonderbaren Wildes, verherrlichten. Da war einmal der Ausbruch zur Hetze abkonterfeit. Innerhalb des Schloßhofes, längs des mit Tritonen und bauchigten Vaſen beſetzten Säulenganges, hielten Jäger und Burſche die an den Leinen zerrenden Hunde, und Kavaliere zu Roß ſahen zu dem Durchlauchtigſten auf, welcher eben die breite Steintreppe nachläſſig hinabſtieg, um ſich in Begleitung der Favorite zum edlen Waidwerk anzuſchicken. Auf einem andern Blatt ſprengte der Fürſt mit dreieckigem, betreßten Hut und hohen Reiterſtiefeln über Stock und Block, und ſein lautes Tajaut war es, welches die verſprengten Jagdjunker, die von der Fährte abgeirrte Meute auf den jagdgerechten Hirſch zurückführte. Ein andermal ſtimmte er das Triumphlied des Hallali über den unter den Zähnen der Meute verendenden Sechzehnender an, und auf dem folgenden Bilde brachte er ehrfurchtsvoll einer ſchlanken Amazone im phantaſtiſchen Jagdhabit und mit ſchwankenden Federn auf dem Hut, die Huldigung der waidgerecht gelöſten Heſſe dar, während die Piköre mit den wiederum gekoppelten Hunden, und die zum Treiben herbeigetriebenen Bauern ſich an dem galanten, huldreichen Weſen ihres allergnädigſten Gebieters nicht ſatt ſehen konnten.

Die Beſchauer dieſer Spiegelbilder vorzeitlicher Regentenluſt und Lebens waren jedoch weit entfernt, eine Parallele zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit zu ziehen, oder den Verfall der guten alten Zeit und ihres Trödelkrams zu bejammern, ſondern gaben ſich dem ungetrübten Genuß der Kunſtwerke hin, und erfreuten ſich, das ſtörende Beiwerk der Menſchen gänzlich überſehend, allein an den ſchönen, naturgetreuen Darſtellungen aus der Thierwelt.

Es waren die beiden ein kaum achtjähriges Mädchen, deſſen ſanfte, ſtille Züge ſich dereinſt auf das Anmuthigſte zu entwickeln verhießen, das einzige Kind des Kaufmanns Wagner, und ein kleiner unanſehnlicher Mann von faſt widerwärtigem Aeußern, welcher bereits die Hälfte der menſchlichen Laufbahn durchmeſſen zu haben ſchien. Seltſam ſtach gegen den gewählten Anzug des reichen Kaufmannstöchterchen ihres Gefährten ärmliche, aus groben Stoffen und nach faſt baueriſchem Schnitt gefertigte Bekleidung ab, welche ſich ohngeachtet der kleinen Statur und gebeugten Haltung ihres Beſitzers dennoch nirgends zur gehörigen Länge ausdehnen wollte; wunderſamer noch kontraſtirten der ſchlanke Wuchs, die zarten Glieder, das regelmäßige feine Geſichtchen, die blonden Locken des Kindes mit den ſtarren verwilderten Haaren, den ungeſchlachten Zügen des Mannes, welchem die viereckige Stirn, die hervorſtehenden Backenknochen, ein unfein geſchnittener Mund, ſo wie das dunkelbraunroth gefärbte Antlitz ein faſt unheimliches Ausſehn verliehen, und deſſen ungewöhnlich große, plumpe Hände eben ſo wenig als das brummende, polternde Organ beſonders geeignet waren, den abſchreckenden Eindruck, welchen er bei dem erſten Anblick machte, zu verwiſchen. Ein mildes, faſt träumeriſch blickendes Auge war die einzige verſöhnende Gabe, welche die Natur dem körperlich Verwahrloſ'ten gewährt hatte, faſt wie im Märchen, wo der boshafte Zauber das anmuthige Königskind wohl in die widerwärtigſten Geſtalten bannen darf, uber der Seele Spiegel, den Blick, aber keine Gewalt hat, und ihm dieſes Erkennungszeichen eines höhern, edlern Weſens auch während der Stunden der Knechtſchaft zu laſſen gezwungen iſt.

„Wollen wir weiter blattern, Friedli?“ fragte die Kleine.

„Thu's Aenneli,“ erwiederte der Befragte mit dumpfer heiſerer Stimme im Dialekt des Oberlandes. „Was ſteht unter dem Bilde hier? Auf die krauſen, wälſchen Schriftzüge verſteh' ich mich nicht.“

Das Kind las: Die Löwin träget ihre Jungen ein halb Jahr, ſetzet deren drei, vier bis fünf. Lionne porte ses petits six mois et en met trois, quatre aussi cinq. Das iſt daſſelbe auf franzöſiſch. Leæna catulos per sex — „Du, das verſteh ich nicht.“

„Ich auch nicht, ſchad't auch weiter nichts. Aber die Reime will ich hören, die ſind gar hubſch und ſchnurrig.“

Aenneli gehorchte und las ſkandirend:

In das flache Blatt Papier tritt das Thierhaus tief hinein,
Und man ſiehet faſt mit Schrecken, wie die Gattern aufgezogen,
Denn es ſcheint, es käm' das Thier gegen uns herausgeſtiegen
Geht die Bildungskunſt nicht weit? da ſie nicht nur durch den Schein
Unſrer Augen Luſt vermehrt, ſondern ſelbſt die Seele rühret — —

Ueber Friedli's Geſicht zuckte ein breites Lächeln.

„'S iſt gut, 's iſt ſehr brav," unterbrach er das Mädchen. „Er verſteht's, der Riding, die Löwen abzukonterfei'n. Schau, wie die Alte aus dem Gewölb' hervorbricht — und das Junge dort knurrt ſeinen eigenen Schatten an — das wird einmal ein böſer Kerl — und wie der andere ſich unter die Mutter duckt und heult. Nur der Rubens allein zeichnet den Löwen eben ſo tapfer. Was kommt nun?"

„Der Auerochs und der Tieger. Ach, das ſind recht garſtige Thiere. Wollen weiter blättern, Friedli?"

„Nicht doch. 'S iſt ein gut Blatt. Der Ochs dort hat den Tieger gut gefaßt. Das möcht' ich wohl mit angeſehen haben. Was ſteht darunter?"

Hier zeigt ſich die Gerechtigkeit, hier wird die Grauſamkeit geſtraft.
Und manch verſchlungnes Thier gerochen, der Auer, der halb tugendhaft,
Nie, als bis er gereizt, verletzet, bringt mit nicht ungerechtem Grimm
Durch Vorſicht, Tapferkeit und Stärke den mordbegier'gen Gegner um,
Er drückt die faſt geſtählten Hörner dem Tiger in die Därmer ein,
Man hört ſein Angſtgeſchrei mit Luſt, und ſieht mit Anmuth ſeine Pein,
Man merkt an ſeiner ſchweren Bratzen, ſich ängſtlich ſpreitzenden Gewühle,

Auch an dem finſtern Feu'r im Aug', daß er ſein nahes Sterben fühle.
Sein reger ſchnell gedrehter Schweif, wird bald erſtarren und ſich ſtrecken,
Und ein von ſeiner Mörder-Seele verlaßnes, ſtarres Aas entdecken
Des ſtarken Siegers ſtramme Sehnen, die er erzürnt zuſammen rafft,
Belebt von regen Nerven-Geiſtern, gibt allen ſeinen Muskeln Kraft.
Man ſieht wie hier des Schauers Blick ſich an der Grauſamkeit vergnüge,
Wir ſind dem Auerochſen gut, und nehmen Theil an ſeinem Siege.

Die nächſtfolgende Platte ſtellte zwei Bären dar, von denen der erſte eben das lockere Reiſig und die ſchwachen Stangen durchbrach und in die Fallgrube ſtürzte, der zweite aber entſetzt und mit mächtigem Sprunge ſich der Gefahr entzog. „Der Bären-Fang“ lautete die Unterſchrift, und die Erläuterung: Weilen der Bär ein ſehr ſtarkes, wildes, und wann er verwundet, gar grimmiges Thier iſt —

„Dumm' Zeug,“ grollte Friedli dazwiſchen. „Das ſind keine Bären. Hat der Bar eine ſo lange dünne Schnauz' wie ein Windſpiel? Was das für Schnack iſt! Und die Pranken ſind auch ſchlecht. Hier ſollt's Gelenk ſeyn. Falſch, grundfalſch gezeichnet. Das iſt nicht gut, dies Blatt.“

Herr Wagner war leiſe hinter den Eifernden getreten. „Ei, ei, Friedli, was ſprichſt Du da? Der Ridinger iſt weit und breit als Thiermaler berühmt, und ſeine Bären gelten bei Künſtlern als Muſterblätter.“

„'S iſt nicht wahr, Herr,“ entgegnete der Getadelte barſch. „Kommt nur nach dem hieſigen Bärengarten, und ſchaut Euch die Thier' an, wie ſie klettern und ſtehen und kopfüber ſich vom Baum 'runter ſchmeißen, und freſſen wenn ich ihnen Aepfel und Brot zuwerf'. Schaut ſie Euch nur genau an, Herr. Der Riding hat die Thier' nicht geſehn, hat ſie nach der Bilderfibel gemalt. Die Hund', die Hirſch' und Löwen, die laſſ' ich gelten — den Bär' mach' ich beſſer."

„Nun, nun, ereifere Dich nicht," antwortete der Rathsherr begütigend, „und laß die Radirungen für heute ruhen. Am Neujahrstage magſt Du weiter bildern. Für jetzt komm. Der Thee wartet auf uns."

Brummend gleich ſeinen in Schutz genommenen Lieblingen klappte Friedli den Folianten zuſammen, ſtellte ihn an den wohlbekannten Platz zurück, und folgte der Einladung des Wirthes in das Nebenzimmer.

Den mit blauen und rothen Schnörkeln bekritzelten ächtchineſiſchen Taſſen entſtrömte der Duft des goldgelben Thees. Reich mit Zucker beſtreutes Backwerk thürmte ſich künſtlich verſchränkt auf den Tellern. Friedli that dem Getränk wie dem Kuchen redlich Beſcheid.

„Du haſt mir noch nicht erzählt, wie's zu Hauſe ſteht?" fragte der Kaufmann.

„Das Büſi wird wohl morgen Junge bekommen!" war Friedli's Antwort.

„Ei, ich frage nicht nach Deiner Katze, ſondern nach der Meiſterin."

„Nun, ſie brummt," erwiederte Gottfried lakoniſch.

„Ein Junges ſchenkſt Du mir doch vom Büſi, ein recht ſchönes,“ ſchmeichelte die Kleine, „verſprich mir das?“

Die Zuſage ſchien dem Friedli gar ſchwer vom Herzen zu gehen, und die geheime Berathung, ob ein ſo gewichtiger Gegenſtand wie ein Sprößling von ſeiner Lieblingskatze wohl zu vergeben ſei, währte eine geraume Weile. Zuletzt gewann denn aber doch das Gefühl der Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter, und die zu dem freundlichen Kinde gefaßte Neigung die Oberhand, und bewog ihn ein ziemlich mürriſches Ja zu nicken.

Die Unterhaltung gerieth nur allzubald in's Stocken. Wagner, welcher nur wenig Verlangen ſpürte, ſie allein fortzuführen und auch von dem Konverſations-Talent ſeines wortkargen Gaſtes nicht allzuviel zu erwarten ſchien, wandte ſich zu der angefangenen Zeichnung zurück, während Aennchen einige gedörrte wilde Kaſtanien vor dem geſättigten Friedli auf den Tiſch rollte. Mit den Wünſchen des Kindes vertraut, zog Gottfried alsbald ein ſpitziges Meſſerchen aus der Taſche, ſpaltete die Schale der Frucht, und begann aus dem weichen Kern eines jener kleinen durch wunderbare Feinheit und Sauberkeit ſich auszeichnenden Meiſterwerke, wie ſie noch jetzt in einigen Berner Kunſtkabinetten aufbewahrt werden, zu ſchnitzen. Im Zimmer trat eine tiefe Stille ein. Aenneli ſaß dicht zur Seite des Künſtlers und lauſchte andächtig der bewundrungswürdigen Geſchicklichkeit ihres Freundes, der um ſo ſtaunenswertheren, wenn ſie einen Blick auf die unzierlich geformten Finger warf, aus welchen ein ſo gebrechliches Kunſtwerk hervorging — da gellte ein ſcharfer Klingelzug durch den gewölbten Hausflur, und bald darauf platzte ein ältlicher, kleiner, fixer Mann mit großrändriger Hornbrille auf der Naſe, in's Zimmer, warf ſich dem Kaufmann wüthend um den Hals, und wiſchte ihm in der Ekſtaſe der Umarmung mit dem Rockärmel den Puder, welcher die ſpärlichen Haare verſchleiern ſollte, vom Kopf. Hüſtelnd ſich der herabwogenden Mehlſtaub-Wolke erwehrend, wand ſich der über dieſe leidenſchaftliche Bewillkommnung Befremdete aus den Armen des Eintretenden, und gedachte eben zu fragen, welcher überaus freudigen Veranlaſſung er dieſe ſtürmiſchen Eruptionen zu verdanken habe, als auch ſchon der Enthuſiaſt ihm zuvorkam, und dem überquellenden Herzen Luft zu machen begann:

„Wagner, ſtellen Sie Sich meinen Glückstreffer vor! Denken Sie Sich meine Fortüne — nein, Sie können es nicht ahnen — heute, heute — nein, ſeit einer Stunde iſt der ſehnſüchtigſte Wunſch meines Lebens in Erfüllung gegangen — was ſage ich, in Erfüllung gegangen? Ueberflügelt, um Sternenweite überflügelt. Liebe Aenneli, Herzenskind, ein Glas Zuckerwaſſer! Ich verſchmachte vor lauter herzinniglicher Seligkeit."

In einem Zuge ſchlürfte er das Getränk in ſich, ſank erſchöpft auf den Seſſel, ſprang eben ſo raſch wieder empor, ſtürzte von Neuem auf den Rathsherrn zu, krallte, auf den Zehen ſich hebend und dehnend, ſeine beiden Fäuſte in die Schultern des hochgewachſenen Mannes, und beſtrebte ſich, obwohl vergeblich, ihn zu ſchütteln, gleich als wolle er durch dieſe körperliche Bewegung die eigene innere verſinnlichen.

„Denkt Euch, Rathsherr,“ ſchrie er, „ich habe ihn vollſtändig, ſeit heute Abend komplett — auch nicht ein einziges Blatt fehlt mir.“

„Wen? ihn?“

„Wen? Welche Frage! Den vollſtändigen Wenzeslaus Hollar — die ganze Folge vom Jahre 1625 an, ich meine die Jungfrau mit dem Kinde und das Ecce-homo-Blatt, die Arundeliſche Gallerie, acht und zwanzig Blätter des ornatis muliebris anglicanus, die afrikaniſchen Zeichnungen, u. ſ. w. u. ſ. w. bis auf die letzte Radirung vom Februar 1677 — den 28. März des Jahres ſtarb er, wie Ihr wißt.“

„Wahrhaftig, das will Etwas ſagen.“

„So? Ei! Wahrhaftig? Seid doch nicht ſo eiskalt, in Teufels Namen, Wagner. Ich glaube faſt, Ihr ſeid auf mein Glück eiferſüchtig. Freilich will das Etwas bedeuten. In der ganzen Welt leben nicht drei Menſchen, nicht einer, der ſich jetzt mit mir meſſen darf. Den ganzen Wenzel Hollar! — Noch vier Stücke fehlten meiner Sammlung. Und wo finde ich ſie? Wo? Denkt Euch, hier! Hier in der Bäckerherberge*) zu Bern! Hier ſehe ich ſie vor kaum einer Stunde in einem dunklen Korridor — vergilbt, verräuchert, in miſerable Rahmen gepfercht. Ha, nicht wahr, Freund, das habt Ihr Euch nicht träumen laſſen, daß Euer Bern ſolchen Schatz in ſich ſchlöſſe? Doch hört nur. Ich ſitze mit recht ſchwerem Herzen auf meiner Stube, und blättere in dem Katalog der Peſtalozziſchen Sammlung, welche übermorgen verſteigert werden ſoll, und bei welcher Ihr mich, in Parentheſe geſagt, nicht treiben dürft — manus manum lavat — erwägt das, Rathsherr — und ſimulire denn ſo allerlei, ob der Rembrandtſche Uitenbogaerd, der dort vorkommen ſoll, ein ächter ſeyn könne oder nicht. Nein, ſchrei' ich laut auf, es iſt eine Nachradirung! Zehn ächte Goldwäger exiſtiren höchſtens, und den einen beſitze ich, ich! — In der Rage über die Windbeutelei des Erblaſſers putze ich das Licht aus, tappe nach der Thür, den Gang entlang bis zur Treppenlaterne, glimme die Kerze wieder an, verirre mich in dem winklichten alten Hauſe, komme bei der Gelegenheit in einen noch früher nie betretenen Gang, ſchlage die Augen auf — dort hängen ſie alle viere nebeneinander — zerſprungenes Glas, geplatzte ſchwarze Rahmen — es war ein Erbarmen. Mir war nicht anders zu Muth, als donnere eine Lawine hart an mir vorüber. Ich faſſe mich, ſchleiche ſachte zurück, ſchütte ein Pulver, zwei Pulver cremor tartari in das Waſſer, um nur mein wüthendes Herzklopfen einigermaßen zu beſchwichtigen; ich klingle nach dem Wirth. Nach einer höllenbangen Viertelſtunde erſcheint er. Meine Rechnung, Herr Sprüngli! — „Was Tauſend! ſchon ſo bald, Herr Orell? Meint' ich doch, Sie würden bis zum kommenden Samſtag hier verweilen?“ — Briefe von zu Hauſe — dringende Geſchäfte — ſehr bedauern — Der Wirth zieht das ſchwarze Täfelchen aus der Weſte, und bekritzelt es mit Hieroglyphen von Franken und Batzen — macht ſo und ſo viel. — Ja apropos, Herr Sprüngli, heb' ich gleichgültig an, was ſind denn das für alte Schildereien, die dort im Gange einſchmauchen? — „Gott mag's wiſſen. Noch von Großvaters Vater her hängen ſie dort, der hat ſie aus der Fremde mit heim gebracht.“ — So, ſo. Da geht mir's doch recht apart und wunderſam, Freund Sprüngli. Der eine König vom Morgenland' ſieht meinem Ohm, der bei der päbſtlichen Garde als Waibel ſteht, wie aus den Augen geſchnitten. Juſt ſo 'ne krumme Naſe, ſo 'nen langen ſtatiöſen Bart. — „Ja, ja, die Natur ſpielt manchmal ſo wunderlich.“ — Na, hört einmal Sprüngli, was thut man nicht ſeinen Blutsverwandten zu Liebe? Um des Ohms Feldwaibel willen möcht' ich Euch den Plunder abnehmen und ihn zu Hauſe einrahmen. Ihr dankt mir's noch, wenn ich Euch den morſchen Trödel vom Halſe nehme — — „Ei nicht doch. Laßt ihn nur meiner Ahnis halber hängen.“ — Und geb' Euch hier eine neue kolorirte Anſicht von Piſſevache, Londner Arbeit, für den ganzen Bettel — „Nicht doch, nicht doch, lieber Herr Orell, wer wird am heiligen Weihnachtsabend Schacher treiben?“ — Ich ſchwitzte große Tropfen in meiner Höllenangſt, daß ein Anderer mir noch zuvorkommen könne. Auch wahr, lieber Sprüngli. Nun, nichts für ungut — es war nur ſo'n Einfall. Alſo morgen früh um fünf Uhr den Kaffee, und dabei entrolle ich langſam den engliſchen Stich. Schaut doch 'mal her, Sprüngli. Ihr war't wohl ſchon dort? — „Ob ich dort war, Herr? In Martigny hab' ich als Oberkellner gedient, und meine Frau iſt nur ein Viertel Weges davon zu Hauſe. Ei, lieber Herr Orell, das iſt ja ein Prachtbildchen; und das Wappen darunter mit der engliſchen Schrift — —“ Dem Earl of Derby dedizirt. Ja, ja, das Bild macht ſich, kann in jedem Prunkzimmer aufgehängt werden. Rollt's nur wieder zuſammen, und legt's bei Seite. — „Nun, laſſen Sie 'mal hören, Herr Orell; 's iſt zwar 'ne arge Sünde, den heil'gen Sabbath ſo mit Handel und Wandel zu ſchänden — aber morgen gehen Sie weiter, und meine Alte freute ſich über die Chriſtbeſcheerung wie'n Kind. Eingeſchlagen. Nehmen Sie den alten Ohm Feldwebel mit ſammt den anderen Schildereien — und viel Freude damit.“ — Sie waren mein. Seht her, Wagner, jubelte der Kunſthändler und zog eine mit Bindfaden umſchnürte Rolle aus der Rocktaſche, ſchaut: verſtäubt, gebräunt, aber ächt, ächt wie Gold. Ein Auge wie das meinige irrt nie. Werden gebleicht, gepreßt, aufgelegt — ſo gut als neu. He? Was ſagt Ihr dazu? — Hier das presepio mit dem extemporirten Onkel, Jahreszahl 1637. London. Nummer zwei: die Donna española, 1643. Nummer drei: Stadt und Fort von Tanger nebſt Umgebungen, Kameelen, Heiden, Palmbäumen et caetera — Datum fehlt — kann nur von 1668, höchſtens 69 ſeyn. Viere: Die Krone von allen: Niederländiſche Bauernfamilie am Dreikönigs-Abend — 1630 — vollſtändige Namensunterſchrift. Was ſagt Ihr zu dieſem famoſeſten aller Blätter, zu dieſer Reinheit, Präziſion, zu dieſem ſcharfen Druck?“

---

*) Bekanntlich ſind in Bern die Herbergen der Gewerke zugleich die ausgezeichnetſten Gaſthöfe.

„Ein ſeltner Fund, Herr Orell. Wahrhaftig, eins der ausgezeichnetſten Blätter des Meiſters."

„Betrachtet nur," tobte der Enthuſiaſt weiter, „dieſes göttliche Bauerweib, wie es die Naſe in den Steinkrug ſteckt; ſtaunt den greinenden Bengel an, die Katze, welche mit gekrümmtem Rücken und ſteil emporgerichtetem Schwanz ſich an dem Schemelfuß reibt — ein idealer Kater!"

Friedli hatte während der Rede des Kunſtfreundes kaum von ſeiner Arbeit aufgeblickt. Bei Erwähnung einer Katze erhob er ſich phlegmatiſch von ſeinem Sitze, reichte das eben fertig gewordene Figürchen eines auf den Hinterfüßen kauernden Bären ſeiner kleinen Freundin, blickte auf das vorgewieſene Blatt und ſchnarchte im rauhen Baß dem verzückten Orell ein: „Schlechte Katz'!" zu.

Zwiefach erſchreckt von dem mißtönigen Organ jenes bisher unbeachteten Dritten, welches ſo unvermuthet hinter ſeiner Schulter laut wurde, und von dem unerwarteten harten Tadel des vergötterten Blattes, prallte der Kunſtfreund ſcheu zurück, muſterte mit großen Augen die befremdliche Erſcheinung vom Wirbel bis zur Zeh', und hob dann allmählig ermuthigt an: „Was? Was? Schlechte Katze? Wenzel Hollar könnte nicht — oho! Aber wer, zum Henker, ſeid Ihr denn, mein Freund, daß Ihr Euch ſo verdammt naſeweis — Alle Welt! Das iſt ein Kater, wie er ſeit der Arche Noah nicht ſchöner auf ſeinen vier Pfoten umher ſchlich."

„Iſt nicht wahr," entgegnete der plumpe Gottfried. „Das muß ich beſſer verſtehen."

Verdutzt wandte Orell das Auge von dem bäueriſchen Geſellen auf Herrn Wagner, als erwarte er aus deſſen Munde die Löſung der Myſtifikation oder wenigſtens eine Ahndung jener vorlauten Sprache. Der Kaufmann ſchien ſich jedoch an der Verwirrung ſeines Freundes zu ergötzen, lächelte ſtill vor ſich hin, und ergriff dann endlich das kleine aus Kaſtanienkern geſchnitzte Bildwerk, um es dem Kunſthändler auf der flachen Hand zu produziren.

Ein halberſticktes Ah! entſchlüpfte der Bruſt des Ueberraſchten. Noch einmal warf er einen ſcheuen Seitenblick auf den Burſchen, aus deſſen gigantiſchen Fäuſten ein ſo zierliches Meiſterwerk hervorgegangen, bewegte die Lippen ohne einen Laut hervorzubringen, und ließ die Arme ſchlaff herunter ſinken. Friedli aber griff nach ſeinem Hute und faßte nach ungeſchicktem Kratzfuße die Thürklinke.

„Wo willſt Du hin? Schon ſo früh gehſt Du?“ riefen Vater und Tochter.

„'S iſt ſchon ſpät und das Büſi iſt allein,“ murmelte Friedli dumpf vor ſich hin. „Behüt' Euch Gott, Herr Wagner, und Dich mein lieb' Aenneli!“ drückte beiden herzhaft die Hand und ſtolperte die Stiegen hinab.

Orell blickte dem Verſchwundenen lange nach. „Sagt mir um Gotteswillen,“ hob er endlich kleinlaut an, „was für ein Teufelskerl war das? Seit wann dürfen denn ſolche verflixte Wurzelmänner im Berner Lande frank und frei umher ſpuken, und einem ehrlichen Menſchen mit ihrem Währwolfsgeſicht und fabelhaften Redensarten einen Todesſchreck einjagen? Sah doch Der dort aus, als wäre er ſo eben aus des Füßli Bilde, wo der Alp auf der ſchönen Schläferin hockt, gekrochen! Und ich ſtehe nicht dafür, daß er ſich heute Nacht noch in meine Schlafkammer einniſte, und mich halbtodt tribulire und ängſtige."

Wagner brach in ein herzliches Gelächter über ſeinen konſternirten Freund aus. „Wie? Iſt es möglich? Sie kennen den Friedli nicht?"

Orell ſchüttelte ſtumm horchend den Kopf. —

„Den Berner Friedli? Den Gottfried Mind kennen Sie noch nicht? Den Katzen-Raphael, wie er in der Kunſt wegen ſeines wunderbaren Talents, Katzen zu malen, genannt wird?"

„Der Katzen-Raph — dies war der Mind?" ſchrie der Kunſthändler überraſcht auf, und fuhr haſtig und verwirrt mit dem Kopf und den glanzſprühenden Brillengläſern hinüber und herüber. „Dies alſo war — — Aber Menſchenkind! konntet Ihr mir denn keine verblümte Andeutung zukommen laſſen, mit wem ich mich zu zanken die Ehre hätte? Ach, geht, das war perfide! Und ich altes Etcätera kann auch nicht ſelber darauf verfallen! Der Jubel um meine vier Hollar muß mich geblendet, muß mir den Dampf angethan haben — ei, ei, ei, ei!"

Den Zeigefinger leiſ' auf den Spaniol der goldnen Doſe drückend, und den feinen Duft in einer gleichſam transzendenten Priſe einſaugend, ſtierte er lautlos auf das kleine Schnitzwerk, welches Friedli der Tochter des Kaufmanns geſchenkt hatte. „Wagner," rief er endlich, „ich beſchwöre Euch bei der göttlichen Kunſt, bei unſerer gemeinſamen Leidenſchaft, ſchafft mir den Gnom, den Katzenfriedli wieder. Ich will, ich muß ihn ſprechen. Wo hält er ſich auf, wie lebt er? Wann kann ich ſeine Zeichnungen zu ſehen bekommen? Ein Plan, ein koloſſaler Plan dämmert in meinem Gehirn —“

„Friedli Sich zu gewinnen? Ihn nach Zürich zu entführen? Dieſe Kreuzſpinne ſolle ihre goldenen Fäden für Sie ſpinnen — war's nicht ſo?“

Orell ſtarrte verlegen den Wahrſager an, der Rathsherr fuhr gelaſſen fort: „Rechnung ohne Wirth, mein Guter. Eher möchten Sie den Lengenberg aus ſeinen Grundfeſten reißen, als den Mind ſeinem Hauſe, der Meiſterin, ſeiner Katzenfamilie abwendig machen. Wie viel Kunſtfreunde haben nicht ſchon erfolglos um den eigenſinnigen Maler geworben! Welche Mühe gab ich mir nicht ſelber ſchon, ihn ſeiner kläglichen Lage zu entreißen — vergebens — Alles vergebens.“

„Wagnerchen, Ihr übertreibt. Sagt mir nur das wo und wie, und laßt mich machen. Es müßte ja mit Hexerei zugehen, wenn ich den Kunſtbären nicht beſchwatzen ſollte.“

„Wohlan, verſucht denn Euer Heil; verſucht es ſchon morgen. Seine Meiſterin, die Frau Freudenberger verſäumt keinen Gottesdienſt: und ſo mögt Ihr denn während der morgenden Frühpredigt die Brautfahrt antreten. Nur in der Abweſenheit jenes eiferſüchtigen, ſchatzhütenden Drachen könnte es Euch allenfalls gelingen. Ich zweiſle aber. Meine Tochter ſoll Euch den Weg weiſen. Er iſt ihr wohlgeneigt, und ſie vermag über ſein ſtörriſches, menſchenfeindliches Gemüth mehr als irgend Einer. Doch wie war mir denn? Ihr wolltet ja in der Frühe ſchon nach Zürich zurück?"

„Ah bah! redet mir nicht davon. Wo's ſolch' ein köſtliches Wild zu erjagen gilt, ſoll mich ein wochenlanger Anſtand nicht verdrießen."

„Viel Glück denn. Kann doch Niemand ſehnlicher als ich wünſchen, daß der bedauernswerthe Sklave ſein eiſernes Joch abwerfe. Aber ſeine Feſſeln ſind bereits vom Fleiſch überwachſen — die bricht nur der Tod."

Die Kunſtfreunde trennten ſich. Stillſelig berechnete Orell auf dem Kopfkiſſen den reichen Gewinn des Tages, die Erwerbung jener längſt erſehnten Radirungen des Böhmen, die ihm ſo gut als ſichre eines originellen, fortan von ihm abhängigen Künſtlers; und noch in ſeine Träume ſpielte die abenteuerliche Geſtalt des armen Friedli hinüber, aber ſtatt des dürftigen grauen Jäckchens vom faltigen Talar umwallt, als mächtigen Negromanten, umtanzt vom phantaſtiſchen Reigen der Bären und Katzen und aus dem geſchwungenen Zauberſtabe einen glitzernden Regen von Goldſtücken ſchüttelnd und auf den Boden verſtreuend.

Der von den Tönen der Orgel getragene Geſang der Gemeinde, welcher durch die verſchneiten Kirchenfenſter ſchallte, war für Herrn Orell das Signal, daß das mißgünſtige Auge der Brotherrin Friedli's auf Stundenfriſt gebannt ſei und er an der Hand ſeiner kleinen Führerin den Preßgang zum

Katzen-Raphael wagen dürfe. Unter dunklen Arkaden, durch enge winklichte Straßen wandelnd, erreichte der Kunſthändler das Haus der Wittwe Freudenberger, ein ſchmales Gebäude mit dicht aneinander gereihten Fenſtern und runden in Blei gefaßten Scheiben, mit niedrigem gewölbten Thorwege, niſchenartigen Sitzen in den Pfeilern, deſſen Stockwerke nach Schweizer Bauart eins über das andere in die Straße vorſprangen.

Aenneli ging voran und klinkte leiſe die Thür auf. „Grüß Dich Gott, Friedli!“ — „Adjes!“ knurrte aus einer Fenſterbrüſtung der Gegengruß. — „Ich bring' Dir Herrn Orell, den Kunſthändler aus Zürich, der möchte gern etwas von Deinen Bildern kaufen.“ — „Muß warten, bis die Meiſterin kommt, der gehört das Ganze.“ — „Ei, Friedli, ſei doch nicht wieder ſo barſch gegen den Fremden. Das iſt Dir ein gar lieber, freundlicher Herr, der an ſchönen Schildereien ſeine größte Freude hat, und Dir die Ehre anthut, ſich expreß Deinetwegen zu bemühen. Sieh nur, da bring' ich Dir Weck und Aepfel zum Feſt mit, und der Vater ſchickt Dir auch eine neue Weſte zum heil'gen Chriſt. Aber nun ſei auch hübſch fromm, und laß ſehen, was Du Neues gemacht haſt.“

„Dank Aenneli, ſchönen Dank!“ antwortete Gottfried, „leg's nur bei Seit'. Die Bilder aber kann ich jetzt nicht vorweiſen. Die Thier' haben ihre Ruh, und die darf ich nicht ſtören.“

Einem in Porphyr gemeißelten Oſirisbilde gleich ſaß

Friedli regungslos hinter dem Zeichentiſche in dem mit braungenarbtem Leder ausgeſchlagenen Großvaterſtuhl. Auf ſeiner Schulter hockte ein gewaltiger grauer, ſchwarzgeſtreifter Kater, und machte es ſich auf ſeiner Höhe ſo bequem als möglich, indem er den Kopf an das kirſchbraune Geſicht ſeines geduldig harrenden Pflegers lehnte. Drei halbwüchſige Kätzchen träumten, über und nebeneinander im Knaul liegend, auf ſeinen Knieen, und unter den Blättern, Pinſeln und Tuſchnäpfen ſaß auf dem Tiſch mit dicht unter ſich gezogenen Pfoten und feſt geſchloſſenen Augen deren ſchnurrende Frau Mama.

Der Kunſthändler war mit einiger Befangenheit auf der Thürſchwelle ſtehen geblieben und ließ nun ſeine befremdeten Blicke von dem ſtarr und wie verzaubert ſitzenden Mind, deſſen harte, widerwärtige Züge bei der vollen Beleuchtung der Morgenſonne noch abſtoßender als am verwichenen Abend beim gedämpften Schimmer der Lampe erſchienen, auf die Umgebungen ſtreifen. In der Ecke des Zimmers ſtand die mächtige, mit blaugedrucktem Kattun verhängte Bettſponde der Frau Freudenberger; hart an Friedli's Tiſch, gleichſam Wacht haltend, ihr Seſſel mit dem davorgerückten Spinnrade, und von der Wand blickte zwiſchen Kupferſtichen, welche die Teraſſen von Verſailles und den Hofſtaat Ludwigs XIV. verſinnlichen ſollten, das Bildniß der Meiſterin zur Seite ihres ſeligen Gatten hernieder; letzterer trotz des weitbauſchenden Schlafrocks mit ſorgfältig gepflegter Friſur und wohleingepuderten ailes de pigeon, wie er in der Linken Palette und

Malerſtock, in der Rechten den Pinſel hielt: ſeine ſüßlich minaudirende Gattin aber als Braut, im idylliſchen Theater-Koſtüm aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, mit ſchrägaufgeſetztem, tellerförmigen Schäferhütchen, Roſabändern an dem ſchlanken Korſett, kurzen mit Spitzen beſetzten Aermeln, und in den Händen ein Körbchen, in welchem ein Taubenpaar ruhte — beides Werke des verſtorbenen Malers Freudenberger. An dem aus gigantiſchen Kacheln gefügten, mit eiſernen Reifen verankerten Ofen ſtand das Frühſtück der zahlreichen Katzenfamilie in Milchtellern aufgetragen, und Bälle mit Fäden, ſo wie zerzauſte Blätter Papier zeugten von den Spielen der jugendlicheren Generation, welche jetzt von der Anſtrengung im Schooße ihres Herrn ruhte. Dürftiges Geräth, etliche eingegangene Reſedaſtöcke auf den Fenſterbrettern, nebſt zwei oder drei Gläſern, in welchen Laubfröſche die kleinen Leitern erklommen, um auf die eingeſperrten Fliegen Jagd zu machen, vollendeten das Ameublement.

Im einförmigen Takt pickte die Wanduhr, hüpfte die Amſel von Stänglein zu Stänglein in dem, gegen etwanige kätzliche Braten-Gelüſte, am Gebälk des niedrigen Zimmers hängenden Käficht. Man hörte den Sand, welcher die ausgetretenen Dielen beſtreute, unter den Füßen der Ankömmlinge kniſtern, ſo ſtill war es im Zimmer.

Der Traum der verwichenen Nacht tauchte wieder an Orells Geiſt auf. Die bewegungsloſe Figur des koboldähnlichen Gottfried ward ihm immer unheimlicher, das eiſerne Schweigen von Augenblick zu Augenblick drückender.

Ihm war zu Muth, als müſſe jeden Augenblick der geträumte Hexenſpuk losbrechen, und er ſelber von ihm ergriffen und in den tollen Wirbel hineingeriſſen werden, um, an jeder Hand eine Katze, die verwegenſten Beinſchwenkungen und Hopstouren aufzuführen.

„Um Gotteswillen, Aenneli,“ flüſterte er ängſtlich, „ſtoß' die verrückte Pagode an, damit ſie wenigſtens mit dem Kopf und den Tatzen wedle. Wirf ihm die Katzen vom Schooß — rühr' Dich, ſprich ſelber ein Wort. Ich halt's nicht aus, wenn's noch lange dauert.“

„Es iſt einmal nicht anders,“ entgegnete das Kind. „Eh' die Katzen nicht ausgeſchlafen haben, rührt er ſich ſo wenig als ein Rolandsbild. Doch verſuchen will ich's.“

Das Mädchen wand ſich hinter den Seſſel des Malers und hielt, von dieſem unbemerkt, dem auf deſſen Schulter thronenden Kater ein Stück des friſch gebacknen, würzig duftenden Wecks unter die Naſe. Das Thier ſchlug augenblicklich die leuchtenden Augen auf, ſetzte mit raſchem Sprung auf die Diele, und krallte ſich an das Kleid des Kindes, um des verlockenden Brockens theilhaftig zu werden. Die drei Schooßkinder ermunterten ſich gleichfalls, folgten dem Beiſpiel ihres ehrwürdigen Ahnherrn, rannten dem Milchteller zu, putzten nach eingenommenem Dejeuner mit zierlichem Tätzchen den Bart, und begannen auf der Erde kollernd ſich mit Bällen und Lappen zu tummeln. Friedli ward frei und erhob ſich ſchwerfällig aus ſeinem Großvaterſtuhl.

„Das Büſi hat Nächten drei Junge geworfen,“ murmelte er, „ſcheckige, das eine vierfarbig. Willſt Du ſie ſchau'n, Aenneli? willſt eins ausleſen?"

„Ja, ja lieber Friedli, komm. Aber gieb erſt Herrn Orell die Bilder."

Gottfried langte die Mappe aus dem Winkel, ſchob ſie unwirſch auf den Tiſch und wandte ſich ſchnell ab, um im Gefolge der Kleinen ſeiner Lieblingskatze die Wochenviſite abzuſtatten.

Während ſie vor den Verſchlag in dem Großvaterwinkel, wie in der Schweiz der Platz hinter dem Ofen benannt wird, traten, und Friedli die blinden Neugebornen mit faſt väterlicher Zärtlichkeit eins nach dem andern aus den Kiſſen hob, ſtreichelte, küßte, behutſam der Mutter wiedergab, und beide ſich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten, über das abzutretende Junge einigten, löſte der Kunſthändler mit vor Haſt zitternden Händen die Schleifen, welche die Mappe verknüpften, und begann, nachdem er ſeine Brille angehaucht und ſorgſam mit dem Tuche getrocknet, die Muſterung jener in ihrer Art unübertroffenen Kunſtwerke.

Es waren nur Katzen, Bären und Kindergruppen, die einzigen Weſen, an welchen Friedli mit Liebe hing, welche er in ſeinen Darſtellungen wiederholte, aber in jederzeit anmuthig naiver Gruppirung, mit oft wahrhafter Genialität der Kompoſition und wunderbarer Technik in der Ausführung. Noch war es keinem Maler gelungen, ſo ſcharf als Mind die Eigenthümlichkeit jener Thiere zu belauſchen, die Spiele und Raufereien der Kinder ſo geiſtvoll aufzufaſſen, ſo naturwahr als er in ſeinen Blättchen wiederzugeben. Kleine Mädchen, welche das ſpinnende Kätzchen auf dem Schooß wiegten; die Winterluſt der Kinder des Dorfs, wo ein halb Dutzend Buben ſich bei Errichtung eines prächtigen Schneemanns tummelten, und die einen dem weißen Rieſen die Kohlenaugen einſetzten, während die andern in die verklommenen Hände hauchten; luſtige Schlittenfahrten, auf denen des reichen Bauern Sohn ſich trutziglich von den Fröhnerkindern über die Eisfläche ziehen ließ, und ſtatt Schellengeläutes die Kuhglocke mit beiden Händen ſchwenkte; Betteljungen, das froſtbraune Geſicht mit Tüchern umwunden, die Füße in ſtrohgefüllte Holzſchuhe vergraben, welche ihr zähneklapperndes Lied vor den Thüren abſangen; der kleine Dorf-Kröſus, der herzhaft in den rothbäckigen Apfel einhieb, während die ſchüchternen Blicke der fernſtehenden minder Begünſtigten jeden Biſſen zu zählen ſchienen; der Savoyard mit dem tanzenden Murmelthier; der Kater, welcher mit zuſammengekniffenen Augen und krampfhaft gekrümmtem Schwanz der vor ihm liegenden, ſpröde miauenden Katze ſeine Liebeserklärung zuſang; die Tiegerkatze mit dem weichen, glänzenden Sammtfell, die mit zierlich geſpitztem Zünglein aus der Schüſſel ſchlürfte, und ihr zur Seite das Junge, welches täppiſch die Pfote in den Brei tunkte; das leiſe Beſchleichen eines Mäuschens; das Kätzlein, welches pruhſtend, mit gekrümmtem Rücken und geſträubten Haaren ſich vor dem kläffenden Pudel auf einen Stein flüchtete; das ſchmeichelnde Anſchmiegen der Kleinen an die Alte —: dies waren die Gegenſtände, welchen Friedli's Pinſel geweiht war, die Orell jetzt mit glänzenden, verkärten Blicken beſchaute. Unter heimlichem Schmunzeln, mit ſüßgeſpitzter Lippe, nicht anders als ob er eine überaus feine und ſeltene Weinſorte auskoſte, mit den halberſtickten Ausrufungen: Deliziös, ſüperb, einzig! liebäugelte er mit den einzelnen Blättern, und nur die feſte Ueberzeugung, daß er in kurzer Zeit den Künſtler ſein nennen werde, daß der ganze Reichthum von deſſen Leiſtungen ihm zufließen müſſe, hielt ihn zurück, der bei Kunſtliebhabern und Sammlern eben nicht allzuſeltenen Gewohnheit zu fröhnen, und ein oder das andere Meiſterwerk heimlich in den räumigen Rocktaſchen mitwandern zu heißen.

Die Wahl des für Aenneli beſtimmten Kätzchens war entſchieden. Gottfried trat an den Tiſch, entfaltete die großblumichte Weſte, ſein Weihnachtsgeſchenk, brach, augenſcheinlich durch die grellbunte Farbe des Stoffs geſchmeichelt, in ein nicht allzu anmuthiges Gelächter aus, ſchnappte dann aber kurz ab, wandte ſich mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma dem Arbeitsſeſſel zu, und nahm, ohne ſich ferner um die Anweſenden zu kümmern, gleichmüthig eine angefangene Zeichnung vor.

Nach einigem Hüſteln und Räuſpern begann der Kunſthändler die intendirte Werbung, unwillkührlich in einen feierlichen altfränkiſchen Kanzleiſtyl verfallend, juſt als ob die gewöhnliche Sprache nicht hinreiche, um ihm den günſtigen Erfolg der Unterhandlung zu ſichern.

„Man hält ſich demnach ſchon eine geraume Zeit in dieſem Freudenbergerſchen Hauſe auf, mon cher Friedli?"

„Zwanzig Jahr — wohl drüber ſchon!" war die Erwiedrung.

„Hm! So! Ei! Zwanzig Jahre! Hm! Ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum ſchier. Zweifelsohne wird man auch nach Verdienſten honorirt, und hat bei ſattſam bekannter Applikation Gelegenheit gefunden, ſich ein gewiſſes Sort zu baſiren — zweifelsohne — —"

Mind ſchien den Sinn der Frage nicht gefaßt zu haben, ſtierte den Züricher mit großen Augen an, und wandte ſich dann wieder, ohne ihm Rede geſtanden zu haben, zu dem vorliegenden Blatt.

„Womit ich ſagen will," fuhr Orell fort, in peinlicher Erwartung die Hände reibend, „oder vielmehr und beſſer geſagt, wie ich verhoffe, daß das Honorar in richtigem Verhältniß zu den Müheleiſtungen ſtehe — daß der Lohn — daß die verwittwete Frau Freudenberger Seine nicht unlöblichen Produktionen, Moſje Mind, auf konvenable Art ſalarire — daß — noch nicht klar genug? daß — — Nun ins Geier's Namen, platzte er ungeduldig heraus, wieviel zahlt Ihm denn die Meiſterin für jedes Blatt?"

„Sieben Batzen die Woche," entgegnete Friedli brummiſch und verdroſſen.

„Ei, ei, ei! Sieben Batzen! Was Er ſagt, Moſje Gottfried Mind! Eine nicht ſo ganz unbeträchtliche Remuneration, angeſehn daß jetzt in Folge der Zeitläufe der Kunſthandel darnieder liege. Hm! Indeſſen, nichts deſto weniger —

es könnte der Fall eintreten — es wäre nicht undenkbar, daß man ſich in pekuniärer Hinſicht verbeſſerte. Man brauchte beiſpielsweiſe nur acceptablen Vorſchlägen Gehör zu ſchenken, ſich nur zu entſchließen, nach Zürich in unſer Haus zu ziehn, für die Firma Fueßli & Orell zu arbeiten, um das Doppelte — Dreifache vielleicht gar zu erhalten. He?"

„Ich mag nicht!" ſchnarchte Friedli grob.

„Wobei Ihm unbenommen ſeyn würde," fuhr Orell ſchneller und dringender fort, ſo viel von Seinen ſcharmanten Kätzlein mitzubringen, als in Seinem Belieben ſtände — Laubfröſche — Bären — ausgeſtopfte mein' ich — alle mögliche Sorten von Beſtien — Schatzkind, ſo ſprich doch nur ein Sterbenswort! Heiſche was Du willſt, Du ſollſt es ja kriegen. Aber komm nur nach Zürich — ich will Dich in Sammt und Seide wickeln — ich will — ich werde —"

„Mag nicht fort!" grunzte der übellaunige Künſtler wilder.

„Ei ſo hol' doch der Henker den eigenſinnigen, boshaften Zwerg!" brummte der Kunſthändler halblaut. „Aenneli, ſprich Du ein Wort, vielleicht hört er auf Dich. Ich weiß nicht mehr, wie ich dem verrückten Kerl beikommen ſoll."

Das Aufreißen der Thür, das Hereinrauſchen der ſchwarz und weiß ausgeſchlagenen Kirchengängerin, Wittwe Freudenberger, erſparte dem Kinde die ohnehin vergebliche Schmeichelbitte.

Die unzählige Male bereits von Künſtlern und Kunſtfreunden gemachten Verſuche, den talentvollen Friedli ſeiner gedrückten Lage und dem Deſpotismus ſeiner kargen Brotherrin zu entziehn, ließ die letztere augenblicklich den Zweck des fremden Beſuchs errathen.

Einer vom Sturm erſchütterten Vogelſtange gleich, ſchnellte ſich die lange, hagere Geſtalt der Meiſterin nach dem erſten Knix wieder empor, rückte mit weitausgreifenden Schritten auf den ertappten Defraudanten los, und befragte ihn mit ſtechenden Augen und fatal gekniffenen Mundwinkeln, nach der Veranlaſſung, welcher ſie das Vergnügen ſeines Beſuchs zu verdanken habe.

„Dem Verlangen, der Sehnſucht,“ erwiederte der Züricher mit zierlich gekrümmtem Rückgrat, „der hochgeſchätzten Madam Freudenberger, Gattin jenes überaus vortrefflichen, für die Kunſt zu früh dahingeſchiedenen Meiſters, mündlich mein ehrfurchtvollſtes Kompliment abzuſtatten, nachdem ich bereits ſo glücklich war, in der gelungenen Nachbildung“ — auf das an der Wand hängende Portrait deutend — „die auf den dankbarſten Gegenſtand verwandten Talente des Malers anzuſtaunen.“

Die blaſſen, ſchmalen Lippen der Geſchmeichelten wagten ein grämliches Lächeln zu erzwingen.

„Nächſtdem aber,“ ſetzte Orell voreiligerweiſe hinzu, „darf ich nicht in Abrede ſtellen, daß es die Begierde, einige der Zeichnungen, der famoſen Meiſterwerke Gottfried Minds zu acquiriren, war, welche mich bewogen —“

Offenbar verdarb der Nachſatz den günſtigen Eindruck welchen der Vorderſatz auf das herbe Gemüth der Frau

Freudenberger zu äußern begann. „Was Kunſt, was Meiſter!“ erwiederte die gereizte Dame mit ſcharfkantiger Stimme. „Von Kunſt und Meiſterwerken kann ſeit dem Hinſcheiden meines ſeligen Eheherrn nicht mehr die Rede ſeyn. Was aber das Gezeichne des Friedli anbelangt, ſo muß ich dem Herrn nur glattweg von der Zunge ſagen, daß ich ihm wenig Dank weiß, wenn er einem ſtörriſchen, faulen Buben, den man aus Gottes Erbarmen ins Haus genommen, und mit dem man nichts als ſeine liebe Noth hat, durch dergleichen unzeitige Komplimente und Redensarten vollends den Kopf verdrehen will. Einem ſonſtigen Belieben nach beſagten Verſuchen könnte durch Ueberſendung derſelben nach dem Gaſthofe mit beigefügten Preiſen vollkommen genügt werden. Für jetzt aber müßte ich recht beſtimmt bitten — — —“

Eine Demonſtration mit der knöchernen Hand nach der Thür löſte die letzten Zweifel über die Willensmeinung der Meiſterin. Orell ſäumte keinen Augenblick, dieſem unverblümten Winke Folge zu leiſten, und, nachdem er ſich noch einmal vor der Hausthür umgewandt hatte, um drei bedeutende Kreuze hinter der Eigenthümerin zu ſchlagen, den Heimweg polternd und ſcheltend anzutreten.

Zänkiſche Frauen, deren leicht erregte Leidenſchaftlichkeit ſich durch bitterzornige Worte, unaufhaltſam dahinſtrömend gleich dem Waldesbach nach Regengüſſen, Luft macht, verdienen unläugbar das Prädikat der Liebenswürdigen, und ſolchen allezeit exploſionsfertigen Mundfeuerwerkerinnen im Leben zu begegnen, gehört mit zu deſſen vergnüglichſten Lüſten.

Weniger dürfte letzteres von der zweiten Klaſſe der Zankteufel gelten, von denjenigen, welche ihre Galle bedächtig und kunſtgerecht zu deſtilliren verſtehen, die mit ihrem Groll umſpringen wie der Proſektor mit ſeinem Pudel, wenn er den Köter bei lebendigem Leibe anatomirt und dann wieder ſorgfältig auskurirt, blos um den Geheilten von Neuem auf den Sezirtiſch bringen zu können; von den zähen Kankern, welche den Faden der Bosheit und des Haders mit aller erſinnlichen Zierlichkeit ein ganzes Erdenleben zu ſpinnen wiſſen. In dieſer letzten Spezies der Quälgeiſter nahm aber Frau Freudenberger eine eminente Stelle ein.

Mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit legte ſie die pelzverbrämten Klapphandſchuhe und das goldgleißende Geſangbuch in das beſtimmte Fach der Nußbaum-Kommode, begab ſich in's Nebengemach, um ihren Kirchenputz gegen die Werkeltagskleidung zu vertauſchen, glättete ſorgſam mit flacher Hand jede Falte des ſchwarzen Serge-Rocks aus, eh' ſie ihn der Truhe vertraute, ſetzte ſich ſodann auf dem Seſſel, dem Zeichentiſch gegenüber, behaglich zurecht, überzählte die abzunehmenden Maſchen des Strickſtrumpfs, und begann endlich mit ſchrillender, nach Bedürfniß des Affekts geſteigerter Stimme ihre pflegemütterliche Ermahnung.

Es zerfiel dieſe der chronologiſchen Ordnung gemäß in drei Theile. Der erſte handelte von Friedli's Vater, dem armen aus Ober-Ungarn eingewanderten Formſchneider, welcher zu Worblaufen in der Papier-Manufaktur des Herrn Gruner habe dienen und ſchnitzen und hungern müſſen; von den Jugendjahren des verwahrloſten Buben, und wie dieſer trotz den Gaißen faul und müßig auf den Bergen herumgeſchlendert ſei; von ſeinem Aufenhalt in der Peſtalozziſchen Anſtalt zu Neuenhoff im Kanton Aargau, wie täppiſch er ſich dort bei jeglicher Unterweiſung angeſtellt habe, und nur mit Müh' und Noth ſeinen einfältigen Namen zu kritzeln gelernt. Der zweite Theil der Rede ſprach von Gottfrieds Aufnahme im Freudenbergerſchen Hauſe; wie ihr in Gott ruhender Eheherr ſich des herumvagirenden Lumpen erbarmt, ihm liebreichen Unterricht in der Zeichenkunſt und im Koloriren mit Lavis-Farben ertheilt, und ihn gleichſam erſt zu einer Art von Menſchen geſtutzt habe. Die letzte Abtheilung datirte von dem Tode ihres Gatten an, und verbreitete ſich weitläuftig über das jammervolle Loos einer bedrängten, ohne einen Anhalt in der Welt ſtehenden Wittwe, welche ohngeachtet ihrer erbärmiglichen Lage ihr Kreuz geduldig, wie es einer guten Chriſtin zieme, trage, und einen bettelhaften Schalk zu Gottes alleiniger Ehre noch fernerhin ſpeiſe und kleide und wie eine leibhaftige Mutter an ihm handle, trotz dem daß Undank ihr alleiniger Lohn, und der faule Landſtreicher nichts thue als lungern und ſich mäſten, als mit den Katzen ſpielen und zum Fenſter hinaus gaffen, ſein Brod mit Sünden eſſen und darauf ſimuliren, wie er wieder auf und davon laufen könne.

Der Gedanke, wie möglich es ſei, daß ſich die letztere Anſchuldigung verwirkliche, und die Größe des dadurch erwachſenden Verluſtes drängte ſich der Meiſterin mit voller

Gewalt auf, wandelte ihre leidenſchaftliche Stimmung in eine elegiſche, das ſchneidende Dur ihrer Stimme in ein tremulirendes Moll, und löſte das Donnerwetter in einen voll und dicht herabklatſchenden Thränenregen auf.

„Was keiſt Ihr, Meiſterin? Was greint Ihr? Bleib' ich denn nicht im Haus?“ Dies war die einzige Erwiedrung des Ausgeſcholtenen, nach welcher er wiederum in ſeine gewöhnliche, mürriſche Schweigſamkeit verſank.

Einem ſprachgewandteren, lebenskundigeren Gegner als Friedli wäre es ein Leichtes geweſen, jene eben ſo unwahren als bämiſchen Anſchuldigungen von ſich abzuwälzen, und nur allzugegründete Gegenklagen anzuſtellen. Der unbeholfene, der Welt völlig entfremdete Mind hingegen hatte keine Ahnung von dem einträglichen Wucher, den die Wittwe mit ſeinen weltberühmt gewordenen Zeichnungen trieb. Ihm war es völlig unbekannt, daß ſein Pinſel für die hartherzige, zänkiſche, geizige Brotherrin, welche ihm nur den kläglichſten Lohn, die armſeligſte Koſt und Bekleidung zugeſtand, ein goldſchöpferiſcher ſei, für ſie welche, nur mit giftigen Worten verſchwenderiſch, ihm ſogar die nächtliche Ruhe verkümmerte, und ihm zur Schlafſtelle ein dürftiges, ſelbſt für den Verkrüppelten zu kurzes Kinderbett anwies. Der leicht Täuſchbare wußte nicht, wie grauſam er um ſein Leben beſtohlen werde: waren doch die Bilder eines freieren, reicheren ſogar ſeinen Träumen fremd geblieben. Seine Stube, der Lederſeſſel, den er in einer Reihe von zwanzig Jahren kaum verlaſſen hatte, dies war ſeine Welt; die herrſchſüchtige Meiſterin galt ihm als leitendes, unerbittliches Fatum; er kannte keine anderen Freudenhimmel als die Beſuche bei dem Kaufmann Wagner; er liebte Niemanden als deſſen Tochter und ſeine Schooßthiere.

Tag um Tag entſchwanden dem Berner Friedli in froſtiger, nebelgrauer Einförmigkeit. Kein Ereigniß erſchütterte dieſe ſtagnirende Exiſtenz, kein Wechſel als nur der der Jahreszeiten machte ſich ihm fühlbar. So mochte er ſeit jenem Weihnachtsfeſte um acht Jahre gealtert ſeyn.

Es war ein ſonnigheller Apriltag, der letzten des Monats einer. Das Fenſterkreuz und runde Blei der Scheiben ſchattete ſich, von der Frühſonne beglänzt, auf den mit Sand beſtreuten Dielen ab, und durch die geöffneten oberen Flügel drang eine laue, würzige Frühlingsluft in's Zimmer. Die Meiſterin rumorte in der Küche. Friedli trat an's Fenſter und drückte ein ſauberes Velinblatt an das Glas, um die Umriſſe einer neuen Zeichnung nach einer bereits fertigen zu ziehen. Bald aber ließ er Stift und Papier ſinken, um träumeriſch den vorüberziehenden Geſtalten, dem bewegten, wechſelnden Treiben des Volkes nachzuſtarren.

In dem jungen Grün der Weinſpaliere, welche die Wände der Häuſer bekleideten, ſchrieen die Sperlinge. Neugierig-ſchlaue Mädchengeſichter blickten hinter duftenden Geraniumſträuchern und blühendem Goldlack aus den gegenüberſtehenden Häuſern auf die Gaſſe. Auf der von der Sonne beſchienenen Seite plauderten Wärterinnen, die ſanft ſchlummernden Säuglinge im Arm, und zu ihren Füßen ruhten im Knäul ſich ſonnende Hunde, welche dann und wann mit geſchloſſenen Augen die Naſen emporreckten und dann wieder in ihre behagliche Lage zurückſanken. Ein frühzeitiger, goldgelber Schmetterling gaukelte durch die Straße, und ein Mützenwerfender Haufe Buben verfolgte ſchreiend und jubelnd den verirrten. Um die Ecke ſchwenkte der lange, weitläuftige Zug der Chorknaben, einem verſtreut fliegenden Dohlenſchwarm vergleichbar, hielt im Halbkreiſe vor dem Hauſe und begann ſein Lied abzuhaſpeln. Mit mächtiger Schwingung der Fauſt gab der im Mittelpunkt ſtehende Sigriſt den Takt an, wandte die rothglimmende Naſe heftig von der Rechten zur Linken, gleich als wolle er mit dieſem glühenden Exſtirpator das ringsum in unbändiger Fülle aufſchießende Unkraut der Mißtöne ausreuten, und begrub dann wieder das feſt angedrückte Kinn in die weiße Halsbinde, um, mit gründlichem Baß einfallend, dem einreißenden Unweſen zu ſteuern.

Mit künſtleriſchem Auge maß Friedli den Taktpaukenden Chorführer und deſſen jugendliche Singakademie, deren rothbäckige Geſichtchen der dreieckige Rieſenhut ohne den Anhaltpunkt der breitabſtehenden Ohren begraben hätte, wie ſie, trauernden Spitzmäuſen gleich, den brummenden Kater umdrängte, ihre durchlöcherten Ellenbogen mit den ſchwarzen Mäntelchen verſchleierte, und dann vereinzelt in die Thüren der Bürger ſchoß, um das Kreuzer-Honorar für ihre Melodien einzukaſſiren — da ſchlorrte der Pantoffel der Meiſterin in das Zimmer:

„Was ſtehſt Du? Was gaffſt Du?“ zankte ſie auf Gottfried ein. „Lungerſt Du wieder am Fenſter? Haſt heute noch nichts gemacht. Sitz' her und arbeit'!“

„'S Aenneli kommt!“ erwiederte auf ſeinen Platz zurückſchleichend der Friedli.

Die Wittwe würgte mühſam den Verdruß über die unwillkommene Störung hinunter, jagte ſcheltend und ſtrafend einem ſpielenden Kätzchen den herabgerollten Wollenknäul des Strickzeugs ab, und ſenkte ſich maulend in ihren Lehnſtuhl. Mit freundlichem Grüßen trat die Erwartete ein und überbrachte Friedli eine Einladung auf den Abend.

Aenneli war zur reizenden Jungfrau erblüht, zu einer jener ſtillfrommen Schönheiten, bei deren Anblick man leiſe und unwillkührlich ausruft: Du Engelsgeſicht! Nur ihr Herz allein war nicht gealtert, und rein und ſorglos und freudig wie das des achtjährigen Kindes geblieben. Ihre innige Anhänglichkeit an Friedli hatte den Wechſel der Jahre überdauert, und wohl war der treue Gefährte der Kindheit ihrem Herzen nur noch näher getreten, ſeit ſie deſſen hülfloſe Lage verſtehen lernte, ſeit ſie erkannt hatte, daß ſie die Einzige ſei, deren Huld und Freundſeligkeit ſein farbloſes Leben verſchöne. Der allmählige Uebergang zur Jungfrau der faſt täglich wieder erſchauten Kleinen war Gottfrieds Augen entgangen; ſie war ihm noch immer das heitre, unbefangne Kind, dem er mit einem gemalten oder geſchnitzten Figürchen die herzlichſte Freude bereiten konnte, das mit dem lebhafteſten Antheil den Berichten von dem Befinden ſeiner thieriſchen

Lieblinge lauſchte. Aenneli's feine, ſchmächtige, elfenartige Geſtalt mochte wohl Friedli's Irrthum begünſtigen; doch ſelbſt wenn er die Umwandlung gewahr worden wäre, ſo hätte er, der in allen Lebensverhältniſſen Neuling blieb und nie über die engen Schranken ſeiner Umgebung hinausſah, in dieſem ſeltſamen Bunde dennoch eben nichts Befremdliches zu finden vermocht.

Oftmals zwar deutete Aenneli's Vater mild warnend darauf hin, wie ſo mancher Feſſel das Kind ſpotten darf, während die erwachſene Jungfrau ſich ihr zu unterwerfen gezwungen iſt, wie hart und lieblos die Welt jegliches Thun, welches ſich von dem alltäglichen Gleiſe entferne, zu richten pflege. Und ſoll auch ich den Aermſten verlaſſen? war des Mädchens wehmüthig=klagende Erwiederung. Hat ihn doch Niemand lieb, wenn ich's nicht bin. — Wagner vermochte nicht der Tochter, ſeinem einzigen Kinde, dem Spiegelbilde der Gattin, welcher deſſen Geburt das Leben gekoſtet hatte, die fromme Bitte zu verweigern, und ſo ließ er es denn noch ferner, wenn auch mit heimlichem Widerſtreben geſchehen, daß ſie dem Glückloſen als tröſtende, wohlthätige Fee nahe. Das mißgünſtige Grollen der Meiſterin aber brach theils an der Scheu vor dem Namen des begüterten, einflußreichen Rathsherrn, des niemals abdingenden Kunſtliebhabers, theils an dem unerwarteten, trotzigen Widerſtande ihres Pflegebefohlenen bei dem erſten ihrerſeits gewagten Verſuche, ihn dem Wagnerſchen Hauſe und ſeiner Aenneli abwendig zu machen.

Die Sonne neigte ſich allmählig den Bergen zu. Die mit Linden und Kaſtanienbäumen bepflanzte Plateforme, auf welcher der uralte Münſter ruht, begann ſich mit Spaziergängern zu füllen, welche die Milde der Luſt aus den dumpfigen Stuben lockte, oder welche von auswärtigen Wanderungen heimkehrten und in den Händen Schlüſſelblumen oder blühende Kirſchbaumſtengel wie Trophäen aus dem neuerdings eröffneten Frühlings-Feldzuge heimtrugen.

Auf einer der Bänke ohnfern des jähen Abhanges, in deſſen Tiefe die Aar vorbeiſtrudelte, ſaßen Friedli und deſſen junge Freundin in ſtillherzlichen Genuß des herrlichen Abends verſunken. In dem friſchen Grün der Blätter und unter den aufſpringenden Blüthentrauben der Kaſtanien wiegte ſich eine Nachtigall und vermiſchte ihren Geſang mit dem Rauſchen des über die Zacken herabdonnernden Stromes, deſſen Giſcht von der Abendſonne vergoldet weit umher ſprühte. Jenſeit des Waſſers wogte, ſo weit das Auge reichte, ein Blüthenmeer über die fernhin ausgebreiteten Gärten. Die Gluth der Sonne zog ſich allmählig auf die Gipfel der Berge zurück, und aus den blauen duſtigen Schatten, welche ihren Fuß und Gürtel nach und nach verhüllten, glommen einzelne Hirtenfeuer.

Beim Anblick der fernen, heller und heller leuchtenden Flammen fühlte Friedli ſich wunderbar bewegt. Alle die Erinnerungen an ſeine Kindheit, an die einzige Zeit ſeiner Freiheit, ſeines Glückes, erwachten übermächtig. Er ſah ſich wieder als den dürftigen Hirtenbuben, wie er dem deutſchen

Maler Legel, welcher Motive ſammelnd die Gegend durchſtreifte, anfangs in blöder Entfernung nachgeſchlichen, wie er dann ſchüchtern ſich an ihn gedrängt, und mit ſtarrer Verwunderung den ihm völlig neuen Zauberkünſten des Pinſels und Griffels gelauſcht habe; wie ihm dann der gutherzige Künſtler gar manches von trefflichen Werken, die er ſelbſt oder ältere Meiſter erſchaffen, vorgewieſen, und damit die unwiderſtehliche Luſt, ein Gleiches hervorzubringen, erweckte.

Das Angedenken an jene glücklichen Tage durchzuckte ihn ſchmerzlicher denn je. Zum erſtenmale ſchien er ſich mit tiefer Wehmuth klar bewußt zu werden, daß er doch nur recht verlaſſen und unterdrückt und unglücklich ſei, und es war, als ob dieſe Empfindung ſein wortarmes, verſchloſſenes Weſen überwältige. Noch nie war Friedli ſo beredt geweſen, noch niemals waren ihm die Worte in ſo gefügigen Wendungen von den Lippen gefloſſen.

Mehr noch als der lebendige Vortrag, die erhöhte Stimme des Sprechenden, einer lauteren als man ſie wohl an öffentlichen Orten zu hören gewohnt iſt, hatten die linkiſchen Bewegungen, die groteske Bildung Friedli's, welche dem ſtillen ſanften Liebreiz des Mädchens als Folie zu dienen ſchienen, die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden auf ſich gelenkt. Kopfſchüttelnd oder mit ſpöttiſchen Mienen zogen die Meiſten an der ſeltſamen Gruppe vorüber, von den Beſprochenen theils unbemerkt, theils unbeachtet.

Schon ſeit geraumer Zeit umſchlich der Kunſthändler Orell, den ſeine Geſchäfte nach Bern zurückgeführt hatten, das Paar, im innerlichen Kampf, ob er einen neuen Verſuch wagen ſolle, den Maler für ſich zu gewinnen, ſchoß aus ſeiner funkelnden Brille giftige Blitze auf den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht, ſo oft er der ſchnöden Abfertigung gedachte, und tauchte dann wieder, den enormen Gewinn überrechnend, gedankenſchwer den Zeigefinger in die goldene Spanioldoſe. Säbelklirrend ſtrich ein junger, hochgewachſener Mann in blitzender Reiter-Uniform an den Beiden vorüber. Ein großer, flockhäriger Windhund folgte ihm mit geſenktem Kopf und Schweif auf der Ferſe. Mit geringſchätzigen Blicken muſterte er das unſcheinbare Gewand, die gebückte Haltung des Berner Friedli, und verneigte ſich dann um ſo ehrfurchtsvoller, die Hand an das Kaskett legend, vor der Jungfrau. Verlegen erröthend erwiederte Aenneli den Gruß.

„Kennſt Du den Mann mit dem ſchwarzen Bart und den Silberlitzen am Rock und dem großen Hund?“ fragte Gottfried. „Wer iſt's?“

„Nur ſein Name iſt mir bekannt. Junker Ulrich von Bubenberg, des Schultheißen Neffe iſt's. An meinem Fenſter reitet er des Tages wohl dreimal vorüber. Sonſt iſt er mir fremd.“

„Wer an ſolch einem breitmäuligen, kläffenden, zerrenden, zuſchnappenden, wilden Thier wie'n Windhund ſein Wohlgefallen findet,“ grollte Friedli, „der mag wohl ſelber ein ſo breitmäulig, kläffend, zerrend, wildes Weſen an ſich haben. Ich mag ſolche großſprecheriſchen, ſpornklappernden, raufluſtigen Burſchen nicht wohl leiden. Mir wird nicht heimlich bei dem vorlauten, wüſten Volk. Laß Dich nicht mit ihm ein, Aenneli. Laß ihn ziehn, und ſchau wie der Schnee auf dem Hochgebirg' roſig flammt, als erglüht' er vor Freude, weil er Gottes Herrlichkeit erſchau'n darf. Ach, dort oben iſt's prächtig! Das waren noch ſchöne Tage, als ich auf den Höh'n frei herumſtreifen durft'. Wie oft hab' ich dort vor der Sennhütte auf der grünen Matt unter all den würzigen, duftenden Blumen geſeſſen, wenn die glockenläutenden Küh' rings umher weideten und die Gaißen von Zacken zu Zacken ſprangen, und ich die Thier' in Holz nachſchnitzte. Dann hub der Hirt wohl hell und freudig an zu jodeln, daß der Sang durch die Schlüfte zog, ſchwächer und ſchwächer, bis er auf der nächſten Alp den Sennbub' ermunterte, und der ihm in der nämlichen Sangesweiſ' antwortete, und die Klänge in den Lüften leiſ' verſchwammen. Drunten zu Füßen aber lag die große herrliche Welt mit den ſilberfunkelnden Flüſſen und den dunkeln, ſtummen Waldungen und weißen Dörfern. Ach du ſchöne, ſchöne, ſtille Alp!"

Mit dieſem Ausruf erhob er ſich von der Bank, breitete die Arme nach den Bergen aus und heftete ſtumm die ſehnſüchtigen Blicke nach dem verglimmenden Abendroth der Spitzen. Plötzlich aber fiel er zurück; die Arme ſanken ſchlaff hernieder, und mit den kaum vernehmlichen Worten: „Aenneli, mir wird's vor den Augen ſo ſchwarz, ich kann nichts mehr ſehen!" neigte er ohnmächtig ſein Haupt auf die Schulter des erſchrockenen Mädchens.

Der unwillkührliche Aufſchrei Aenneli's verſammelte in kurzer Zeit einen dichten Kreis von Gaffern. Orell und der Herr von Bubenberg drängten ſich dienſtbefliſſen aus dem Haufen, und befreiten die Jungfrau aus ihrer peinlichen Lage. Ihre ſchüchterne Bitte, den Erkrankten nach dem Hauſe ihres Vaters zu geleiten, ſchien jedoch dem Offizier eben ſo unerwünſcht als dem Kunſthändler zu kommen, und es bedurfte eines zweiten fragenden Blickes auf den ſtolzen Junker, eines erneuten Geſuchs an den Züricher, um beide zu vermögen, daß ſie dem aus ſeiner Ohnmacht allmählig Erwachten thätlichen Beiſtand leiſteten und ihn nach der nahgelegenen Wohnung des Kaufmann Wagner zurückführten.

Jenes wohl nur widerſtrebenden Herzens an Mind geübte Werk der Barmherzigkeit hatte dem Junker den Zutritt in das Wagnerſche Haus eröffnet. Die flüchtigen Huldigungen, welche er bisher dem lieblichen Mädchen dargebracht hatte, begannen allmählig einen ernſteren, ausſchließlichen Karakter anzunehmen, und zuletzt in leidenſchaftliche Zuneigung überzugehen. Er war der erſte Mann, welcher ſich Aenneli in Liebe zuneigte. Die körperliche Schöne, das gewandte, lebenskräftige Aeußere ihres Verehrers, ſein chevalereſker Anſtand, vielleicht auch das Neue der Situation verfehlten nicht, in dem kindlich unbefangenen Gemüth des geſchmeichelten Mädchens jenes Wohlwollen, welches ſie ſich als Liebe deutete, zu erwecken. Mit heimlicher Wonne vernahm ſie das Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft, und nur allzu deutlich verrieth die ſchüchtern geſtammelte Entgegnung, welchen Anklang dieſe Stimme in ihrem Herzen gefunden hatte. Des Edelmanns geſchichtlicher Name, welcher Berns Gründung bereits überdauert hatte und den achtbarſten Geſchlechtern der Schweiz zugezählt wurde, ſeine Familienverbindungen, ſein angeerbter Reichthum verliehen ihm alle Anſprüche, um auch in den Augen des Vaters ſeiner Geliebten für einen annehmlichen Freier zu gelten, und ſo währte es denn nur kurze Zeit, bis die Kunde von der Verlobung des Junkers von Bubenberg und des Fräulein Annette Wagner zur Neuigkeit des Tages wurde, und zuletzt auch in den dumpfen Kreis, in welchem Mind ſich bewegte, Eingang fand.

Es war augenſcheinlich, daß jenes ſeltſame Verhältniß zwiſchen dem alternden, ärmlichen Künſtler und der mit allen Vorzügen der Natur und des Glückes begabten Braut nunmehr zum Bruch kommen, daß ihre Lebensbahnen ſich von dieſem Moment an weiter und weiter von einander entfernen mußten. Ein neues Leben, ein ſeit dem Tode der Mutter Aenneli's ungewohntes, begann im Hauſe des Rathsherrn. Feſtlichkeiten und Gaſtmähler verkündeten in den ſo lange verödeten Gemächern den Bund zweier angeſehener Patrizier-Familien; mannigfache Vorbereitungen zu der nahen Vermählung füllten die übrige Zeit. Aenneli ſtand in dem Mittelpunkt des geräuſchvollen Treibens und fühlte ſich, kaum aus dem Traum der Kindheit erwacht, plötzlich von dem Wirren der Welt befangen und betäubt. Oft zwar gedachte ſie noch des armen Friedli mit herzlichem Wohlwollen, und ſandte ihm freundliche Grüße zu und manche Gabe, von welcher ſie ahnen durfte, daß ſie ſeine trübe Einſamkeit erhellen könne; ihr ſelbſt wurde es während ſchnell vorüberrauſchender Monate nicht möglich, ſich von den neuen, ſich ſtets vervielfältigenden Banden, wenn auch nur auf Augenblicke, los zu machen, zu dem Freunde ihrer Kindheit zu eilen, ihn von der Nähe ihres Glückes zu unterrichten. Der Verlobte aber wahrte ſich, das Angedenken des Verlaſſenen, deſſen er als eines mit dem Fluche des Lächerlichen Behafteten nur mit Widerwillen gedachte, zu beleben, und ſelbſt der Rathsherr bemerkte nicht ohne geheimes Wohlgefallen, daß jenes Bild in der Seele ſeiner Tochter zu verblaſſen begann.

Im Hauſe der Frau Freudenberger ſah es im Gegenſatz zu dem Wagnerſchen trüber und unheimlicher denn je aus. Seit jenem Abende hatten ſich bei Friedli alle Vorboten der durch übermäßige Arbeit, durch den jammervollen Druck genährten Bruſtwaſſerſucht eingeſtellt. Unfähig zu jedem Geſchäft ſaß er matt, in dumpfes Brüten verſenkt, und abgeſtorben gegen die Außenwelt auf ſeinem Lehnſtuhl, und weder das Schmeicheln ſeiner getreuen Lieblingsthiere, noch das keiſende Geklage der Malerswittwe ſchien den nach und nach dahinwelkenden ſonderlich mehr aufregen zu können. Bei der Kunde von Aenneli's Brautſtand loderte die Lebensflamme noch einmal flackernd auf, um dann nur deſto tiefer einzuſinken. Es war ein recht bittrer Schmerz, welcher ihn bei dieſer Nachricht durchzuckte. Nicht das Leid, daß ſie fortan einem Andern angehören ſolle, war es, welches ihn überwältigte — nur das deutliche Bewußtſeyn, daß er fortan nicht mehr auf ihre ſtillbeglückende Nähe zählen dürfe, daß ſie für ihn auf immer verloren ſei, daß mit ihrem Scheiden der letzte, ja der einzige Stern, welcher an ſeinem düſtern Horizont geglänzt habe, erloſchen ſei. So vergingen dem langſam Hinſchwindenden der Frühling, der Sommer in recht troſtloſer Dämmerung.

Schon ſtrichen die herbſtlichen Stürme durch die blätterloſen Kronen der Bäume, als Aenneli am Arm ihres Bräutigams die Stadt durchſtreifte. Ihr Weg führte ſie in die Nähe des Freudenbergerſchen Hauſes.

„Laß uns eintreten," bat das Mädchen. „Wie oft habe ich mir nicht ſchon die bitterſten Vorwürfe gemacht, daß ich ſo undankbar gegen den guten Friedli, dem meine Jugend ſo manche freudige Stunde verdankt, geweſen bin, daß ich in meinem Liebesglück des Armen ſo ſelten gedachte. Und jetzt ſoll er leiden, ſagen ſie. Komm zu ihm, wir ſind nur wenige Schritte von ſeiner Wohnung."

„Wozu das, mein Aenneli? Ich will Dir nicht verſchweigen, daß es mir eine recht peinliche Erinnerung iſt, Dich jemals an der Seite jenes mißgeſtalteten Zwerges erblickt zu haben, Zeuge geweſen zu ſeyn, wie Du Dein liebes Engelsantlitz jener häßlichen braunen Fratze zuwandteſt, ſo achtſam dem widrigen, nur von Bären und Katzen brummenden Pinſler lauſchteſt. War es doch, als habe ein ſeltſamer Zauber Dich umſtrickt, als Du Dich dem Unleidlichen in aller Holdſeligkeit zuneigteſt. Und jetzt, wo der unheimliche

Bann gelöſt iſt, wo Du aus dem wüſten Traum, welcher Deine Kindheit verdüſterte, erwacht biſt, jetzt, Geliebte, möchteſt Du den unſer helles Glück verſtörenden wieder herauf beſchwören?"

„Wie magſt Du nur ſo harte Worte ſprechen, Ully, ſo ungerecht gegen den harmloſen Friedli ſeyn. Er war ſo gut, hat nie eine andere Freude gekannt, als mir Freude zu ſchaffen. Wie ſo oft habe ich als kleines Mädchen die ſchönſten Zeichnungen, an denen er tagelang gearbeitet, im kindiſchen Uebermuth zerriſſen. Er aber zeichnete unermüdlich von Neuem — es war das Einzige, was er mir zu bieten hatte — und war glücklich, wenn ich dann freudig in die Hände klatſchte und über die ſaubern Bildchen aufjubelte. Und nun ſchmähſt Du ihn verſtörend und unheimlich, weil er arm und unſchön und unglücklich iſt. O mein Ully, ſei gut. Es gilt nicht, jenes trauliche, kindiſche Verhältniß wieder anzuknüpfen, nur in das Leben des an Allem Verarmten einen hellen Sonnenſtrahl zu ſenken. Es iſt ja ſo leicht den Menſchen zu beglücken, ſo ſchön die hervorquellende Thräne zu trocknen, ſo grauſam auch mit dem flüchtigen Worte des Troſtes zu kargen."

Mit heimlichem Widerſtreben folgte der Patrizier der voraneilenden Jungfrau. Friedli ſaß mit müde geſenktem Haupt in dem Armſtuhl und ſtreichelte leiſ' das Sammtfell der auf dem Schooße ruhenden ſchön getiegerten Katze, deren Bild ſeine Zeichnungen ſo häufig wiederholen. Auf ſeinen Wangen war eine fahle Bläſſe an die Stelle des frühern dunkeln Roths getreten, und das matte, erloſchene Auge lag tief in der Höhle. Ein kaum merkliches Lächeln überflog ſeine Lippe, als er die Eintretenden gewahrte.

„So kommſt Du doch noch einmal, Aenneli,“ flüſterte er, „das iſt gut, das iſt ſchön von Dir. Ich glaubte ſchon, Du habſt mich ganz vergeſſen.“

Tief ergriffen von dem leidenden Ausſehen des Siechen trat die Jungfrau näher. „Mein armer Friedli, ich hab' es nicht geahnt, daß Du ſo krank wärſt — und Du haſt die Apfelſinen, die ich Dir ſandte, nicht gekoſtet? Dort liegen ſie noch Alle unberührt — Du mochteſt ſie ja ſonſt ſo gern. Sieh nur, Friedli, ich bin ſo glücklich, dort ſteht mein Bräutigam — Du Aermſter, was kann ich denn für Dich thun?“

„Grüß Euch Gott, Junker,“ erwiederte Mind mit klangloſer Stimme. „Und Du biſt glücklich, Aenneli? Du haſt es wohl verdient, Du gutes, frommes Kind. Nun, mir geht's ja ganz wohl — bald hab' ich's überſtanden — recht bald.“

Leiſe Thränen des Mitgefühls rannen über die Wange des Mädchens. Unangenehm berührt von der geahnten, peinlichen Scene, hielt ſich der Junker von Bubenberg in der Entfernung, mit froſtigen ablehnenden Worten den weitſchweifigen, altmodiſchen Komplimenten der durch den vornehmen Beſuch geſchmeichelten Wittwe begegnend — da ſprang die Thür auf, und herein ſtürmte der große Windhund des Offiziers, welcher ſeines Herrn Spur bis hieher gefolgt war. Mit mächtigen Sätzen ſtäubten die harmlos ſpielenden Katzen und Kätzchen vor dem wüthend hereinbrechenden Erbfeind ihres Geſchlechts auseinander, und flüchteten ſich auf Schrank und Bett — nur die zu ſpät aus ihrem ſanften Traum erwachte Schooßkatze Friedli's verſah es. Ein pfeilſchneller, weit ausgreifender Sprung des Hundes, ein zermalmender Biß — und ehe noch der dräuende Junker, der entſetzt aufſchreiende Mind einſchreiten konnten, lag das ſchöne Sammtpfötli blutend und zum Tode wund auf der Diele.

Schluchzend und unter heißen Thränen hob Friedli mit zitternden Händen den Liebling auf, legte den zuckenden in den Schooß, und trocknete unter den zärtlichſten Schmeichelworten und Liebkoſungen das hervorquellende Blut von dem getiegerten, ſeidenweichen Fell der Sterbenden. Es war vergebens — noch einmal ſchlug das Thier die Augen auf, blickte ſeinen liebevollen Pfleger wie ſchmerzlich bittend an, winſelte kläglich, und verſchied.

Im Zimmer entſtand eine ängſtliche Pauſe: man vernahm nur das Ticken der Wanduhr, das krampfhafte Schluchzen des troſtloſen Mind. Zwiſchen Unmuth und Verlegenheit ſchwankend zog der Junker die Börſe, und ſchob ein Goldſtück auf den Tiſch. „Es iſt mir verdrießlich, Friedli, daß es ſo gekommen iſt," ſprach er, „wahrlich recht fatal. Hier nimm dies zur Entſchädigung."

Da überflog eine dunkle Zornröthe die noch eben bleichen Wangen des hart Verletzten, und das Gold dem Geber vor die Füße ſchleudernd, ſchrie er mit heiſerer Stimme: „Behalt Dein Blutgeld, Du Schalk, ich mag's nicht!"

Haſtig zuckte die Hand des Offiziers nach ſeiner Waffe, doch eben ſo ſchnell ließ ſie vom Säbelgriff. „Elende Mißgeburt!“ murmelte er verächtlich, und hierauf mit erhöhter Stimme: „Aenneli, komm, laß uns gehen. — Annette, hörteſt Du nicht? — Ich gehe.“

Die Angeredete ſchwieg. Tief erſchüttert von dem Anblick des dahinwelkenden Freundes ihrer Kindheit, dem das grauſame Schickſal vorbehalten war, auch noch das Letzte, woran ſein Herz gehangen hatte, vor ſeinem Ende ſich entriſſen zu ſehen, kniete die Jungfrau an Friedli's Seſſel, barg ihr Antlitz in den Händen, und weinte bitterlich. Von dem roh zürnenden Verlobten, welcher ſo herbes Weh auf das Haupt des Verlaſſenen gehäuft hatte und deſſen Thräne mit der hochmüthig hingeworfenen Münze aufzuwiegen wähnte, von dem liebloſen Verächter der Armuth, des Unglücks, wandte ſich Annettens Herz ſcheu und ſchmerzlichtief verletzt. Ein Blick in jenes rauhe Gemüth, welches ſein unedles Fühlen zum erſtenmale unverſchleiert zur Schau trug, genügte um es ihr für immer zu entfremden, um in ihrem Innern die Ueberzeugung zu reiſen, daß die Hand, welche ſie erfaßt, nimmer zum Glücke führen könne, um die unwiderrufliche Entſcheidung zu begründen, daß jene Verbindung gelöſt werden müſſe.

Und noch einmal rief Junker Ulrich mit kaum zurückgedrängtem Ingrimm: „Fräulein Annette, ich fordere Sie zur Heimkehr auf. Werden Sie mich begleiten?“ — Keine Antwort.

„Fräulein Wagner, Sie haben die Wahl zwiſchen mir und jenem blödſinnigen Bettler. Entſcheiden Sie Sich — auf der Stelle — augenblicklich —“

Lautlos und mit abgewandtem Antlitz gab ihm die Jungfrau das verneinende Zeichen, und unter wilden Verwünſchungen ſtürzte der Wüthende aus dem Gemach.

Vier Tage ſpäter ſtand in dem Zimmer der Wittwe ein ſchlichter, gelber Sarg. Ein ſchwarzes auf den Deckel gemaltes Kreuz, und ein am Kopfende aufgehängter Kranz von Herbſtblumen waren deſſen einzige Zierden. Er umſchloß Friedli's Leiche. Die gewaltſame Aufregung der verwichenen Tage hatte ſein Ende beſchleunigt, ein Stickfluß dem Leben am 17. November 1814 ein Ende gemacht. Nur Wagner und Orell folgten der Bahre. Ein einfacher Stein, mit Angabe des Geburtsjahres und Todestages, bezeichnet die Stelle, wo Gottfried Mind von ſeiner freudenleeren, mühſeligen Pilgerfahrt ruht.

Der Jahrestag.

Novelle.

Es war an einem heitern Oktober-Nachmittag des Jahres 1816, als ein Greis, in Begleitung einer der Kindheit kaum entwachſenen Jungfrau, die Anhöhe bei Solothurn, auf welcher der Wengi-Stein ruht, von der Einſiedelei zu Sta. Verena aus langſam erſtieg. Freundlich nach dem Antlitz ihres bejahrten Gefährten ausſpähend, und wie nach der Gunſt eines dankenden Augenwinks, eines flüchtig verſchwimmenden Lächelns haſchend, hielt das junge Mädchen deſſen linke Hand umſpannt, während ihr verlängerter Arm ſeine Achſel ſtützte, um ſo vorſorglicher, je mehr die Steilheit des Pfades das Erklimmen erſchwerte. Wenn jedoch das ergraute Haar und der gebeugte Nacken für das vorgerückte Alter des ſo liebevoll geleiteten Greiſes ſprachen, ſo offenbarte wiederum der ſichere, kriegeriſche Schritt, die männliche Haltung der hohen, ſchlanken Geſtalt, daß es weder die Laſt der Jahre noch körperliche Schwäche waren, welche ihn bewogen, die führende Hand anzunehmen, und daß er wohl eher jenes zarte Opfer der Liebe nur eben aus gleich zarter Ehrfurcht vor ihrem heiligen Walten dulde.

Das Paar hatte die Spitze der Anhöhe erreicht.

„O ſehen Sie dort,“ rief das junge Mädchen, „die Ruhebank im Schatten der Kiefern ohnweit des Wengi-Denkmals! Wie freundlich wußte der Genius des Orts Ihre Gedanken zu errathen, wenn er über Nacht dieſen Moosgepolſterten Sitz auf Ihrem Lieblingsplatz aus dem Boden wachſen hieß.“

Ein leiſes Lächeln überflog die bleiche, durch Runzeln und Narben gefurchte Wange des Greiſes, als er die Verwirklichung eines erſt am verwichenen Tage flüchtig angedeuteten Wunſches erblickte. „Ich zweifle keinen Augenblick,“ begann er mit voller, klangreicher Stimme, indem er die Hand auf das von blonden Locken umringelte Haupt des Mädchens legte, „ich zweifle nicht, daß die freundliche Fee, welche ſich gefällt, ſo ſchmeichleriſch den Launen eines alten Mannes zu huldigen und ihn mit Aufmerkſamkeiten liebreich zu verwöhnen, auch jetzt ihm zur Seite ſtehe — und ſo empfange ſie denn den herzlichſten, gerührteſten Dank für dieſen neuen Beweis ihrer kindlichen Liebe.“

„Ich würde ſtolz darauf ſeyn ihn verdient zu haben, mein General!“ entgegnete die Jungfrau. „Sie denken aber allzugünſtig von Ihrer kleinen flatterhaften Emilie, wenn Sie wähnen, ſie habe Ihr geſtriges Wort nicht in den Wind geſchlagen. Tief beſchämt darf ich den unbekannten Wohlthäter nur um ſein Verdienſt beneiden, oder vielmehr um ſein Glück

— denn was wollen dieſe ſpärlichen Halme der Ernte nach ſo überreicher, weithin zerſtreuter Saat bedeuten?"

Der Greis drückte leiſ' die gefalteten Hände an die Bruſt, und wandte mit jenem rührenden Blick, in dem ſich das edelſte Wohlwollen, die reinſte Liebe für die Menſchheit abſpiegelte, das Haupt, gleichſam als ſuche ſein Auge den Urheber der ihm bereiteten Freude, als ſehne ſich die blaſſe Lippe, den Gefühlen der Erkenntlichkeit Worte zu leihen; dann aber richtete er ſeine Schritte nach dem ihm geweihten Moosthron, um von dieſem aus das Reich der Liebe, welches er, ſo weit ſein Auge reichte, in dieſen Thälern ſich gegründet hatte, zu ermeſſen.

Die Sonne neigte ſich allmählig dem Untergange zu und warf ihre ſchrägen Strahlen auf die weiten Stoppelfelder und glänzenden Wieſen, welche die niederen Hügel umkleideten, auf die zierlichen Landhäuſer, welche ihre Gipfel krönten, vergoldete das falbende Laub der Obſtbäume, die ſich in den Gärten der Niederung aneinander drängten und wiederum von dichten Föhrenwaldungen begrenzt wurden, ſpiegelte ſich in den Wellen der vielfach gekrümmten Aar, und erleuchtete die alterthümlichen Giebel und Thurmſpitzen des auf ſanfter Anhöhe ruhenden Solothurn. Die fernen Zacken des von frühzeitigem Schnee bedeckten Juragebirges flammten heller und heller, und die flockigen Wölkchen, welche am Himmel ſchwammen, begannen gemach unter den Abſchiedsküſſen des Lichts zu erglühn.

Der Zauber, welchen die Reize des ſchönen Jurathales ſonſt jederzeit auf das Herz des bejahrten Kriegers ausübten, ſchien jedoch an dieſem Tage ſeine frühere Macht verloren zu haben. Wohl nahm das Auge die grüne Hügelkette, die dampfenden Thäler, die funkelnden Kreuze der Kirchen und Kapellen und den ſchwarzen Gürtel der eintönigen Waldungen ſpiegelnd in ſich auf, aber nur allzubald ſenkte es ſich zu Boden, und der freudige Schimmer, welchen die Schönheit der Erde auf der Stirn des Greiſes abgeglänzt hatte, erblich. Seine Finger zogen die Spätroſe, welche das Knopfloch des blauen, ſchlichten, faſt unſcheinbaren Kleides als deſſen einziger Orden zu ſchmücken pflegte, aus ihrem Verſteck und entblätterten ſie als ſtumme Zeugen für die ſchmerzlichen Gefühle, welche die Bruſt erſchütterten, an welcher die ſchöne Blüthe geduftet hatte.

„Vermag denn ein ſo über Alles herrlicher Abend dem ſo begeiſterten Verehrer der Natur kein Wort des Entzückens zu entlocken?“ begann Fräulein Emilie Zeltner, um ihren väterlichen Freund von ſeinen düſtern Träumen abzuleiten.

„Du haſt wohl Recht, mein Töchterchen,“ entgegnete der Angeredete. „Oft genug rügte ich ſchon an Andern dies dumpfe Hinbrüten, und verdämmre jetzt ſelber mit ihm dieſe feierliche Weiheſtunde. Kaum aber bin ich am heutigen Tage vermögend, auch mit den kräftigſten Blitzen des Wollens die raſtlos auf's Neue heranſtürmenden Wolken des Trübſinns, der Schwermuth zu zerreißen. Es iſt ein alter Glaube — nenn' ihn Aberglauben, wenn Du willſt — wie es ſolcher Tage im Leben gebe, an welchen den Unglücksmächten freie

Hand über den Sterblichen gegeben zu ſeyn ſcheint, Tage, an denen ſie die ihnen gewordene Freiheit mit wilder dämoniſcher Luſt ausjauchzen, deren Wiederkehr wir arme Opfer mit heimlichem Grauen entgegenſehn — ſchwarze Tage nannten ſie die Alten. Mögen wir auch ihre unheilbringende Wechſelwirkung verwerfen — ihr Daſeyn zu leugnen vermögen wir nicht, und Jeder, dem ein langes Lebensziel geſteckt iſt, oder was gleichbedeutend, ein dornenreiches, muß wohl, wenn auch mit Widerſtreben, ihre Exiſtenz einräumen. Der heutige Tag aber iſt ein ſolcher für mich. Es iſt der 10. Oktober, der Jahrestag der unglückſeligen Schlacht von Maciejowice — es iſt der Tag, an welchem in früheren Jahren meinem Herzen eine andere — ach! ich darf wohl nicht ſagen ſchmerzlichere, aber beim wahren Gott! wohl eben ſo tiefe, eben ſo wenig verharrſchende Wunde geſchlagen wurde."

„Weshalb aber," erwiederte Emilie, mit liebender Sorgfalt bemüht, die nächtigen Bilder, welche der Seele des Kriegers vorſchwebten, durch freudighelle zu verdrängen, „weshalb mit ſtarrem Trotze aus dem Lebenskranze nur ſolche Blumen erwählen, deren giftiger Duft noch nach ſo langen Jahren in betäubender, ſeelenlähmender Kraft fortwirkt? Iſt er doch ſo überreich an Blüthen, welche für Sie ſo in Ihrem Vaterlande wie jenſeit des Ozeans ſproßten. Wie oft entzückten Sie nicht ſchon mein kindiſches Auge, wenn Sie vor ihm den ſchillernden Farbenglanz Ihrer früheren Tage ſpielen ließen; wie oft nicht mein achtſam lauſchendes Ohr, ſo oft Sie die Heldenſage vom Kampf für Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit begannen, wenn Sie der edeln Hingebung der überſeeiſchen Nationen für das Heiligthum der Ehre, wenn Sie ihrer glorreichen Siege gedachten; wie oft, wenn Sie das mit eben ſo glühender Begeiſterung begonnene, vom Glück verrathene Ringen Ihres Vaterlandes mit der Uebermacht ſchilderten. Ueber Alles liebe ich Ihre edelmüthigen, hochherzigen Landsleute, Ihr herrliches Land! Sprechen Sie mir nur von ihm, von ihm allein. Führen Sie mich wieder nach den Gefilden, die Sie als Kind, als Mann erblickten. Mit welcher heimlichen Luſt male ich mir die geheimnißvollen, ſchweigſamen Urwälder Litthauens aus, unter deren rieſigen Bäumen jene wilden Thiere, die für uns ſchon längſt zu Geſtalten der Sagenwelt wurden, in trotziger Sicherheit wandeln, oder durchſchweife im Geiſt die unabſehbaren reichen Flächen Polonias, über welche der leichte Wagen zauberſchnell hinwegrollt, und die Freude von Hütte zu Hütte trägt. Sprechen Sie, General, von jenen ſtolzen, leicht beweglichen, ſo ritterlichen Edeln, von dem Zwiſt der Partheien, dem ewig gährenden, den nur der Ruf um Hülfe der gemeinſamen Mutter, des Vaterlandes, zu beſchwichtigen vermag; ſprechen Sie von den liebenswerthen Frauen Ihrer Heimath. Nur ſelten gedachten Sie ihrer, und doch ſind ihre Reize gewiß des Preiſens aus Ihrem Munde nicht minder würdig als die Großthaten ihrer Gatten und Brüder."

„Sie ſind es, mein theures Kind! Sie ſind des begeiſterten Herolds würdig, eines geübteren Lobredners mindeſtens als ich es bin, wenn gleich in meinem Herzen das

Andenken an ihre Anmuth, an ihre enthuſiaſtiſche Vaterlandsliebe, ihre Seelengröße tiefe, mächtige Wurzeln ſchlug, erſt mit dem Leben abſterbende. Von Polens Frauen verlangt Dich zu hören. Sei es denn. Der heutige Tag mahnt mich, Deinem Wunſche Gehör zu ſchenken, Dein Auge auf ein bisher noch nimmer entrolltes Blatt zu richten, ein Blatt, auf welchem viel hoffnungshelle Lichter, recht troſtloſe Schatten ſpielen — es iſt die Geſchichte meiner Liebe, meiner erſten, meiner einzigen. Und über das höchſte, heiligſte Gefühl, welches die Gottheit in unſere Bruſt ſenkte, über dieſe reine Flamme, welche ein Erdenleben verklärte, braucht auch der Greis nicht zu erröthen; von ihr darf er auch in grauen Haaren mit ſchmerzlich ſüßer Rührung zu der Jungfrau, dem Kinde ſeines Herzens, reden, und noch am Abend ſeines Lebens ſich glücklich preiſen, daß er eine ſo zarte, edle Neigung zu faſſen, ſie vierzig volle Jahre hindurch treu zu bewahren, fähig war.“

Verſtummend deckte der Greis das Auge mit der Linken. Ein zitternder Händedruck bezeugte ſeiner jugendlichen Freundin, daß der Schmerz in ſo langem Zeitraum noch nichts von ſeiner Herrſchergewalt eingebüßt habe. Dann begann er:

„Die Prüfungsjahre in der Pflanzſchule des Kadettenhauſes zu Warſchau waren dem emſigen Sammler nur allzuſchnell entronnen; ein ehrendes Zeugniß ſeiner Vorgeſetzten gewährte ihm die Gunſt, das Ausland bereiſen und ſich an Ort und Stelle in die Geheimniſſe der Waffenkunſt einweihen laſſen zu dürfen. Ich kehrte zurück, nur des einen Wunſches voll, die Früchte meiner Studien zum Verderben des auswärtigen Feindes verwenden zu können. Der tiefe Friede, in welchem zu jener Zeit Polen den Stürmen der folgenden Jahre entgegen ſchlummerte, vereitelte jedoch meine Sehnſucht. Ich hatte das Alter von dreißig Jahren erreicht, im Heere den Rang eines Hauptmanns. Ich lebte ſtill, eingezogen, faſt menſchenſcheu, den Sitten des Landes und deſſen lebensfreudiger Jugend, denen meiner Standesgenoſſen zuwider, ausſchließlich für die Wiſſenſchaften meines Berufs. Das weibliche Geſchlecht ſtand mir fern und zu hoch, um ihm nur jene leichte, tändelnde Aufmerkſamkeit, jene allgemeine bedeutungsloſe Galanterie zu widmen. Mehr und mehr zog ich mich in meine ſelbſtgeſchaffene Einſamkeit zurück. Es war als ob die innere Stimme mir zuriefe, mich nicht von den Seligkeiten dieſer Welt, für welche ich nicht geboren ſei, umgarnen zu laſſen, als ob ich ahnte, daß mein Leben eine Kette von Fehlſchlagungen, von bittern Entſagungen ſeyn werde. Schon häufig iſt es mir begegnet, daß auf der Stirn derjenigen Männer, welchen das Geſchick lange und ſchwere Prüfungen aufbewahrte, bereits von ihrem Eintritt in das Leben an ſich die dichten Wolken des Trübſinns lagerten und vor den Sonnenglanz der Jugendfreudigkeit drängten. Die ſchwere, gewitterſchwüle Zukunft ſchien ſchon auf dem unmündigen Herzen beklemmend zu laſten. Ich konnte mir keine Rechenſchaft von dem Grunde meiner Traurigkeit geben, von meiner Schweigſamkeit, von dem Verſchmähen alles desjenigen, was meine Alters- und Standesgenoſſen für Glück erachteten. Ich blieb ſtill und in mich gekehrt, und floh die rauſchende Brandung der Luſt, welche ſich zu jener Zeit in Warſchaus Mauern an dem Throne des prachtliebenden Poniatowski brach."

„Da traf es ſich, daß der Geburtstag des Monarchen gefeiert wurde. Graf Zamojski verſammelte an jenem Tage in ſeinem Palaſt alle die Sterne, welche über der Hauptſtadt, über Polen durch den Adel ihres Stammes, durch Güter des Glücks, durch Verdienſte leuchteten. Die Befehlshaber des Heeres, die Staroſten, die Landboten der Republik, die fremden Botſchafter, der König ſelber leiſtete mit den Gliedern ſeiner Familie der Einladung Folge; auch mir, dem Niedrigſtehenden, Unbekannten war ſie zu Theil geworden — nur mit Widerſtreben gab ich ihr Gehör."

„Die Wogen der Geladenen rauſchten in die glanzerfüllten Säle des Krongroßfeldherrn, und flutheten in wirrem, betäubendem Treiben auf und nieder. Dort hätteſt Du den von Gold ſtarrenden Offizier der Krongarde neben dem Biſchof, welchen der violette Talar und das Ordenskreuz als ſolchen bezeichneten, ſehen können; dort den feſtlich nach Frankreichs Sitte gekleideten Höfling in goldbrokatnem Kleide, den brillantirten Stahldegen an der Seite, bei dem Magnaten, welcher ſtolz auf ſeine altpolniſche Tracht, auf das geſchorne Haupt und Knebelbart, auf entblößten Hals und langherniederwallende Czamarra mit ihren geſchlitzten Aermeln, auf goldgewirkten Paß und Karabella, — wie die gebogene Damaszenerklinge, welche ſich am Corduangehenk ſchaukelte, genannt wird, — jene fremdländiſche eines Sarmaten unwürdige Aftermode verwünſchte, ſie, die ihren Szepter allmählig auch über die Männer auszudehnen begann, nachdem ihr das ſchöne Geſchlecht ſchon ſeit längerer Zeit gehuldigt hatte. Es war eine fürſtliche Verſammlung, und auch der Gegner des Prunks mußte ſtolz auf ſein Vaterland ſich eingeſtehen, daß nur Polen ſo ſtrahlende, zauberiſche Erſcheinungen hervorzubringen im Stande ſei.“

„Schweigſam ſtand ich in einer der Fenſterbrüſtungen, antheillos an dem toſenden mir fremden Gewühl, wenige nur der Bekannten unter den Großen des Reichs zählend, weniger noch unter den edlen Frauen. Da rauſchten die Flügelthüren abermals auf, und an der Seite ihres Vaters trat ſie herein, ſie, die Geliebte meiner Jugend, meines Alters.“

„Es gibt der Augenblicke in unſerm Daſeyn, in welchen, dem Wechſel der Bühnendekorationen gleich, das Frühere zauberſchnell und ſpurlos verſinkt, um von einem Neuen verdrängt zu werden. Der Eintritt der holdſeligen Jungfrau war für mein Leben ſolch ein Moment, ein unwiderruflich entſcheidender. Noch jetzt ſpiegelt das liebreizende Bild ſich hell und leuchtend in meiner Seele ab, noch ſehe ich die ſchlanke Geſtalt in der ſchönen jungfräulichen Tracht ihrer Heimath, die ächte Tochter Litwas, im kurzen, Zobel-verbrämten Ueberkleid, des braunen Haares bis auf die Erde hinabhängende Strähne mit rothſeidenen Bändern und Perlenſchnüren durchflochten; noch das dunkle, von nie gekannter Luſt ſtrahlende Auge mit dem umringenden Fallgatter der langen ſeidenen

Wimpern; noch erblicke ich die von magdlicher Befangenheit erglühende Wange, den jugendlich-ſchalkhaften Muthwillen, welcher die roſenfriſche Lippe umgaukelte, und dann wieder die freie, klare Stirn, den Thron der ſeligſten Kinderunſchuld. — Erſt in dieſem Augenblick ging mir die Schönheit, die Herrlichkeit des Weibes auf."

„Der Trompeten Schmettern, der Pauken hohler Wirbel verkündete den Eintritt Stanislaw Auguſts — ich hatte kein Auge für das Erſcheinen des Monarchen, ſeines Gefolges. Willenslos zog ich der Schönſten nach, hielt in ihrer Nähe, verlor mich in den Anblick ihrer vollendeten Schöne, der Anmuth ihrer Bewegungen. Eine befreundete Stimme weckte mich aus meinem Taumel; ſie gehörte Julian Niemcewicz, meinem Jugendgefährten und Waffenbruder. „Wer iſt ſie? Um Gotteswillen, ſprich!" — „Wer? Sie?" — „Wer? Dort — die Schönſte." — „Ah, die Litthauerin! Ja wohl, die Schönſte. Du ſprichſt wahr. Die reizende Hetmanstochter iſt's, Ludwiſia Sosnowska, das einzige Kind des Marſchalls von Litthauen und Unterkronfeldherrn Jozef Sosnowski. Ihre Mutter iſt eine Radziwillowna." — Auf's Neue brauſte die Muſik vom Chore herab, und der feierliche, ſchwärmeriſche Takt der Polonaiſe durchzuckte begeiſternd die Herzen. Der edelſchöne, ritterliche König nahte mit der einnehmenden Grazie, welche jeder ſeiner Handlungen eigenthümlich war, mit der ihm alle Herzen gewinnenden Huld der Gräfin Zamojska, um mit dieſer den feſtlichen Zug aufzuführen. Ludwiſias Hand ruhte in meiner zitternden."

„Kindliche Unſchuld und helle Freudigkeit waren die Grundzüge von Ludwiſias Herzen. Sie war ganz das reine, ſchöne Geſchöpf der Natur, die noch von keinem Hauch getrübte Perle. Ihre Reiſe nach Warſchau war die erſte Entfernung von ihrer Heimath, von dem von finſtern Waldungen umſtellten Ort ihrer Geburt. Schon in einigen Tagen kehrte ſie dahin zurück — mit ſchwerem Herzen, wie ſie lächelnd geſtand. Wohl habe ſie nach den Erzählungen der Ihrigen ſich ein großes, glänzendes Bild von den Wundern der Königsſtadt entworfen — ſo herrlich ſie aber nimmer geträumt. Alles dies hatte ſie mir mit lieblicher, kindhafter Natürlichkeit vertraut, noch ehe wir zum erſtenmale die Länge des Saales durchmeſſen, noch ehe ich ſie darum zu befragen gewagt hatte. Ihre Stimme war ſo ſilberhell, ſo klangvoll — wie oft glaubte ich nicht ſeitdem, ſie im Traume, in den Stunden der trauernden Liebe zu vernehmen — ihr Lachen ſo herzlich und doch von der Anmuth geſänftigt. Alles was ſie erblickte, war ihr neu und überraſchend. Frage drängte ſich an Frage, Scherz an Scherz. Bei ihrer ſchuldloſen Heiterkeit vergaß ich, daß ich an der Seite der zum erſtenmal erſchauten Jungfrau einherſchritt. Wie überſchwänglich reich unſere Sprache an Bezeugungen der Ergebenheit und Unterwürfigkeit auch ſeyn möge — ſo kennt ſie doch nur eine Anrede, die des vertraulichen Du. Dieſer brüderliche Gruß iſt es, welcher uns als Söhne einer Mutter bewährt, den Hohen dem Niedrigen verknüpft, dem Fremden die Rechte des Blutsverwandten einräumt, und der Etikette giftigen Schößlingen auf dem

Boden unſers Vaterlandes Wurzeln zu ſchlagen verwehrt. Ohne die Sitte zu verletzen, durfte ich das Fräulein mit dem herzlichſten Klange beglückter Liebe begrüßen. Die mir ſonſt eigene Schweigſamkeit war in die Redſeligkeit des langjährigen Bekannten umgewandelt, meine Befangenheit in den ekſtatiſchen Taumel des Liebenden. Ich war über Alles glücklich. Von der Konvenienz begünſtigt, machten zahlreiche Nebenbuhler mir die Hand des Fräuleins für die folgenden Tänze ſtreitig; erſt die Tafel vereinigte uns wieder. Unvergeßliche Stunden, von der erſten Liebe Zauber verklärte, traumflüchtig entſchwundene, deren Angedenken nimmer in meinem Herzen verlöſchen wird! — Wie in unſern Steinbrüchen am Fuß des Weißenſteins die ſchwarzen Schieferplatten Abdrücke Indiſcher Pflanzen zart und unverſehrt bewahren, ſo auch das Herz des Greiſes jene Erinnerungen. Die Stunde des Aufbruchs ſchlug. Werde ich Dich jemals wiederſehn, mein gnädiges Fräulein? fragte ich Ludwiſia im beklemmenden Momente der Trennung. „Komm' nach Zielonawies, Kapitain. Beſuche mich in meinem ſchönen Vaterlande, auf unſerm von hundertjährigen Linden umſtellten Schloſſe. Einen ſo glänzenden Abend wie den heutigen kann ich Dir in unſern Wäldern nicht verheißen, wohl aber frohe, und das frohe Geſicht des Wirths. — Auf Wiederſehn, Kapitän!“ rief ſie noch einmal aus dem Wagen gebeugt, und mit dem Tuch den Abſchiedsgruß winkend. — Die Karoſſe donnerte über die Quadern. Lautlos ſtarrte ich den flackernden Windlichtern, welche vor ihr her ſprühten, nach, bis die

Nacht ſie verſchlang, weilte, ein regloſer Träumer, unter der Säulenhalle des Palaſtes, und ſchon brach der Morgen an, als ich mich in meiner Wohnung wieder fand.“

„Ein königlicher Befehl verordnete für das Heer den jährlichen Wechſel der Standquartiere; in Folge deſſelben traf mich das Loos, für die Dauer des nächſten Jahres in Krakau zu verweilen — zwölf Monde von der Geliebten meiner Seele entfernt, kaum nur von der Kunde ihres Daſeyns erreicht. Leicht möglich daß Du, meine Emilie, wähneſt, mir ſei dies Jahr zur unleidlichen Qual geworden, und jeder Tag, den ich getrennt von dem geliebten Gegenſtande verträumte, zur Ewigkeit. Dem war nicht alſo. Nicht nur auf dieſen Zeitraum war die Trennung von Ludwiſia beſchränkt. Die Hoffnung des Wiederſehens war an keinen beſtimmten Tag gebunden — ſie war in das ſchrankenloſe Gebiet der Träume hinausgerückt. Ein Tag verfloß dem andern gleich; jeder brachte nur das Geſtern wieder. Im nüchternen Kreislauf ſchleppte ich Schritt vor Schritt die Bürde des Daſeyns, ohne Trauer wie ohne Freude. Dem Umgang meiner Waffengefährten entfremdet, lebte ich nur für meine Bücher, für die Erinnerungen des einzigen Abends, an welchem meine Lippen den Becher des Glücks berührt hatten. Die ſchnellſten Schwingen der Zeit heißen Einförmigkeit des Daſeyns und Hoffnungsloſigkeit.“

„Da brachte der September des Jahres 1777 der Heeresabtheilung, bei welcher ich ſtand, den unerwarteten Ruf nach dem Norden Litthauens, nach der Heimath meiner Geliebten. Welche Wandlung! Gleich wie der im Schacht Verſchüttete mit beklemmter Bruſt, mit zurückgepreßtem Athem jeden der dumpfen Schläge, die ihn aus ſeiner Gruft erlöſen ſollen, zählt und dem Lichte entgegen zittert, alſo ich dem Tage, den Stunden, die mich meiner neuen Beſtimmung entgegen führen würden. Endlos erſchienen mir die melankoliſchen Steppen Litthauens, welche das Heer durchzog, endlos jene von Schlinggewächſen überſponnenen Sümpfe, in welchen auf einzeln verſtreuten Inſelchen die Erle dem moorigen Boden entſteigt, in deren Rohrgeſtrüpp ſich der ſcheue Eber verbirgt, und welche nur auf jenen von Baumſtämmen roh gefügten Dämmen zu durchmeſſen ſind. Weder die ſilberhellen Flüſſe mit den von wildem Hopfen umrankten Weidenſtämmen am Ufer, mit jenen von Strand zu Strand ſich ſchwingenden Kranz-Gewinden, noch die finſtern Urwälder, deren Nacht nur auf der Heerſtraße die Axt zu lichten wagte, jene auf ihren Wurzeln vermodernden Rieſen-Säulen der Eichen und Tannen, von denen das weiße Moos, einer Leichenfahne vergleichbar, hernieder wallt, und deren Geſtrüpp das ſtolze Elenn, der tückiſche Ur nur mit Mühe durchbrechen, — waren im Stande, mich mit ihrem ſtummen Zauber zu umſtricken. Mein Denken, mein Sehnen lag vor mir. Werde ich ihr wieder begegnen? Wird ſie ſich meiner noch erinnern wollen? Wird es mir glücken, ihre Neigung zu erringen? Ach, iſt ſie denn noch frei? Muß denn die hochbegabte Jungfrau nicht die Augen Aller auf ſich ziehen, in jedem Herzen die Sehnſucht nach ihrem Beſitze entflammen? Dies war der enge

Kreis, in welchem meine Gedanken gebannt waren, den ſie Tauſende von Malen im Lauf des Tages durchſtürmten. — Wir näherten uns dem Orte unſerer Beſtimmung. Der vorausgeeilte Ordonnanz-Offizier ſprengte den Truppen entgegen, um dem Obriſten den Namen der ihm angewieſenen Kantonnirung zu nennen. Er nannte das Schloß des Marſchalls. Ich, als Adjutant, ſollte das Quartier meines Vorgeſetzten theilen."

„Im Halbkreis um den Spiegel eines Waldſee's gereiht, lagen die niederen Hütten von Zielonawies: ihre mit Moos und Hauswurz überwachſenen Halmdächer überragte das adlige, auf einem Hügel erbaute Schloß. Von Feldſteinen und Quadern gethürmte Mauern, mit Schießluken verſehene Thürmchen an den ausſpringenden Winkeln, ein halbverſchütteter Graben, über welchen die morſche Zugbrücke leitete, zeichneten dieſen Ritterſitz als einen der wenigen in Polen aus, welcher den Verheerungen der Zeit wie den Stürmen der fremden Horden widerſtanden, den ſogar die verderblichere Neuerungsſucht ſeiner Eigenthümer nicht gewagt hatte anzutaſten. Hohe Linden drängten ſich, ergrauten Wächtern gleich, um die Ringmauern und ſchieden das Schloß von den meilenlangen Waldungen, welche dicht hinter demſelben begannen."

„An der Schwelle des niedrigen, mit heraldiſchen Inſignien und ſteinernen Trophäen geſchmückten Thores empfing der alte Marſchall von Litthauen ſeine Gäſte, und geleitete ſie nach dem ſo herzlichen Willkommen unſers Vaterlandes, dem Kuß auf die Schulter, in den Saal zu ſeiner Gattin, zu ſeiner Tochter. Ludwiſia erkannte ſogleich ihren einſtigen Partner wieder. Die höher flammende Gluth ihrer Wangen, der freudige Glanz des lichtbraunen Auges, das liebſelige Lächeln, welches auf ihren Lippen erblühte, wären eben ſo viel gültige Bürgen dafür geweſen, auch ohne die dem Gruß verſchwiſterten Worte: „Iſt dies Ritterart, Kapitain, erſt nach Jahresfriſt das den Damen gegebene Verſprechen zu löſen? Nichts deſto weniger heiße ich Dich von Herzen willkommen in Zielonawies.“

„So hatte denn ein günſtiger Stern mich unter das Dach der Geliebten geleitet. Noch durfte kein Mann ſich als den Beglückten nennen, dem ſie ihr Herz zum holdſeligen Eigenthum gegeben. Sie hatte mich unverzüglich wieder erkannt. Von der ſchnellen freudigen Löſung dreier der Fragen, welche ſich in der jüngſt verwichenen Zeit wieder und immer wieder dem Geiſt aufgedrungen hatten, wagte ich es, auf die eben ſo günſtige der vierten, ob es mir gelingen werde, Ludwiſias Herz zu gewinnen, folgern zu dürfen. Die Schickſalsmächte ſchienen mit meiner Leidenſchaft im Bunde — und wie ſo willig ergab ich mich dem ſchmeichelnden Wahne — dem verzeiblichen Irrthum eines jugendlichen, von der glühendſten Liebe entzündeten Herzens.“

„Glänzende Gaſtmähler und Feſtlichkeiten bezeichneten jeden Tag unſers Aufenthaltes bei dem Unterkronfeldherrn. Das Schloß von Zielonawies, ſchon früher der Vereinigungspunkt des geſelligen, zerſtreuungsſüchtigen Adels der Provinz, wurde zu keiner Zeit leer von den Schwärmen der Beſuchenden, welche vergeblich die Gaſtfreiheit des Marſchalls, des begütertſten der Edeln Litthauens, zu ermüden ſtrebten, und eben ſo begierig als unſer Wirth die Anweſenheit der fremden Krieger zum Vorwand nahmen, ſich von dem wilden Strudel der Vergnügungen mit fortreißen zu laſſen, auch die entfernteſten Edelhöfe in denſelben zu ziehen."

„Schrankenloſe Freigebigkeit, wilde Verſchwendung, wo es galt, die Gaſtlichkeit ſeines Hauſes zu bewähren, oder die Zwecke der einmal ergriffenen Partbei zu erreichen; begieriges Streben nach neuem Beſitzthum, nicht aber um dieſes den Nachkommen zu übertragen, nur um es rückſichtslos wieder vergeuden zu dürfen; ſchnelles Anſchließen an eine Sache und noch ſchnelleres Aufgeben derſelben; eine bis zur Verwegenheit geſteigerte Kühnheit, welche in Zweikampfen wie in Feldzügen zu bewähren eine ſtürmiſche Jugend häufige Gelegenheit dargeboten, und zu gleicher Zeit Unfähigkeit, die Prüfungen des Schickſals zu erdulden: der aktive Muth ohne den paſſiven; die Urbanität des hochgeſtellten Weltmanns hart an die zügelloſe Leidenſchaftlichkeit des rauhen Sarmaten grenzend; ſtarres Feſthalten verjährter Vorurtheile ſtatt der Grundſätze — dies waren die hervorſtechenden Züge im Charakter des Marſchalls Soſnowski. Was bedarf es der weiteren Schilderung? Er war Pole in voller Bedeutung des Worts, der Pole von ächtem alten Schlage; er kannte keinen höheren Stolz als es zu ſeyn, als die Fehler und Tugenden ſeiner Landsleute zu theilen, in einem wie in dem andern die Extreme zu erreichen. Alt-Polniſch war ihm charakteriſtiſche

Bezeichnung für alles Edle und Schöne; alt-polniſche Sitte die Richtſchnur ſeiner Handlungen, die des ganzen Hausſtandes."

„Zahlloſe Dienerſchwärme, jener Luxus der Morgenländer, welchen die Häuſer unſerer Großen abſpiegelten, füllten die Schloßräume von Zielonawies. Hunderte von Koſaken harrten des Winks, um als allzeit willige Organe die Machtſprüche ihres Gebieters zu vollziehen, die Wohnungen des minder mächtigen Adels zu beſtürmen, den Ausſpruch der Geſetze, häufiger den der ſchrankenloſeſten Willkühr zu vollſtrecken, bei Ausübung des Zastaw oder angeblichen Pfandrechts, des Zajasd oder fauſtrechtlicher Beſitznahme ſtrittiger Güter, das Recht des Stärkern geltend zu machen. Schaarenweiſe drängte ſich die Szlachta*) zum Dienſt des Litthauiſchen Magnaten, und bewarb ſich um die einflußreichen Stellen des Upawazniony**), des Marszalek***), des Konjuszy†), der Leib-Schützen, ſelbſt um die des Kammerdieners. Verarmte Adlige, an Zahl nicht geringere, Mittelglieder zwiſchen der Dienerſchaft und der Familie des Herrn, wohnten unter deſſen Dache, ſaßen an ſeinem Tiſche und theilten unter dem Namen Domownik mit den Ehrenbeamten der Hausoffizianten das untere Ende der Tafel, das durch das Salzfaß geſchiedene graue Ende. — Ein Menſchenalter kaum verfloß, ſeit dieſes Gemälde von dem Haushalt eines Polniſchen Großen, als ähnlich anerkannt werden durfte; ein Menſchenalter kaum — und die Söhne jener übermächtigen Magnaten, eines Adels, der die Titel der Fürſten verſchmähend, ſie an Glanz, an Selbſtſtändigkeit, an Macht überragte, irren verbannt und heimatblos in der Fremde, oder friſten, der Güter ihrer Ahnherrn beraubt, im Vaterlande ihr kümmerliches, durch Reue, durch gebrochnen ohnmächtigen Stolz vergiftetes Daſeyn. Dem Nebelreich der Sage verfiel nach einem Viertel-Jahrhundert bereits das, was das Auge des Kindes, des Mannes noch in voller Blüthe erſchaut hatte, jene orientaliſche Prachtliebe, jene unbegränzte Herrſchergewalt. Eines Viertel-Jahrhunderts bedurfte es nur, um ihren Namen aus den Reihen der Mächtigen zu ſtreichen, aus dem Buche der Völker den Namen einer der älteſten, edelſten Nationen."

---

*) Szlachta, der niedere Adel: szlachcic, der unbetitelte Edelmann.

**) General-Bevollmächtigter.

***) Aufſeher der Dienerſchaft.

†) Aufſeher der Stallungen.

„Doch ich vergaß meine Ludwiſia über deren Vater, über die Andeutungen jener Zuſtände meine eigenen."

„Wem jemals das Glück zu Theil ward, Wochen, Monde lang mit dem Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Zuneigung unter einem Dache zu weilen, täglich, ſtündlich die Gunſt ihrer beſeligenden Nähe zu genießen, mit vor Wonne zitterndem Herzen das leiſe ſchüchterne Entfalten der Liebesknoſpe zu belauſchen — der wird eine Ahnung von der ſchönen Zeit, die mir zu Theil wurde, haben können, von dem Himmelsſtrahl, welcher mein Leben erleuchtete. Nicht des Ueberraſchenden, des außergewöhnlichen Ereigniſſes bedurfte es, um die Lippe des Liebenden zum Bekenntniß ſeiner Gefühle zu erſchließen, um den entzückenden Wiederhall in der Bruſt der Jungfrau zu erwecken; es bedurfte wenig mehr als jener ruhigen, anſcheinend bedeutungsloſen Aufmerkſamkeiten, der Chifferſchrift, deren geheimnißvollen Sinn nur das Auge der Liebe zu enträthſeln vermag, der zwangloſen Annäherung, welche die Sitte der Heimath unſerer Jugend geſtattet. Alle jene kleinlichen, des Lebens Genuß verkümmernden Rückblicke auf Konvenienz, welche der Deutſchen wie der Franzöſin jeden ſelbſtſtändigen Schritt verwehren, und ſie zum peinlichen, nimmer endenden Kampf zwiſchen Jugendfreudigkeit und Entſagen verdammen, ſie ſind der Polin fremd. Sie fühlt ſich ſchuldlos und rein; dieſes ſtolze Selbſtgefühl verläßt ſie in keinem Augenblicke; es geleitet ſie leicht und ſicher über die Klippen und Untiefen hinweg. Unſere Jugend darf jugendlich denken und fühlen; keine pedantiſche Formen verkümmern ihren Lebens-Frühling; nicht wird ihr dieſer zum hohlen, bedeutungsloſen Schalle. Die freie naturgemäße Entwicklung des Keimes iſt es, welche den kräftigen Aufſchwung des kraftvollen Stammes bedingt.“

„Wiederum jauchzten vom Altan des Schloßſaales die Trompeten den gellenden Wiederhall zu den Geſundheiten, welche an den langen Tafeln unter jubelndem Beifall von Gaſtgeber und Gäſten ausgebracht wurden. Bemooſte Flaſchen ergoſſen ihre dunkeln Goldfluthen in die mit Wappen und

Inſchriften verzierten Silberpokale, welche von Hand in Hand wanderten. Die meinen Landsleuten eigenthümliche Leidenſchaftlichkeit, geſteigert noch durch den raſchen, wüſten Genuß des feurigen Ungarweines, begann bereits die Schranken der Sitte zu durchbrechen, und ſich gleich maßlos im Haß wie in der Liebe zu offenbaren. Seit längerer Zeit ſchon hatte Ludwiſia ſich dem unheimlichen Treiben des Feſtmahles entzogen; ich ergriff den erſten unbewachten Augenblick, um ihr zu folgen.“

„Vom Schloſſe herab führte längs der Ufer des Sees ein von Erlen und Birken überwölbter Gang nach einer Ruhebank, dem Lieblingsaufenthalt der Hetmanstochter. Reiche Stunden beglückter Liebe waren mir dort an ihrer Seite erblüht, wenn ich die Dichter unſerer Heimath, die gluthathmenden Geſänge eines Kochanowski, eines Trembecki, die Erzeugniſſe der jugendlichen Muſe des mir innig befreundeten Niemcewicz, der Geliebten mittheilte, wenn ich alle unſerer Leidenſchaft ſchmeichelnden Stellen erwählte, wenn die Begeiſterung der liebenden Herzen jene Empfindungen der Dichter als froſtige, als farbloſe verwarf, ſich den eigenen Stürmen überließ, in regelloſe Ausrufungen das Uebermaaß ihres Glückes aushauchte, die Schwüre der ewigen Treue wieder und immer wieder ſtammelte.“

„Die zierliche Spur des kaum merklich in den feuchten Sand ausgeprägten Schuhs verrieth den Weg, den die Geliebte eingeſchlagen hatte. In Begleitung ihrer unzertrennlichen Jugendfreundin, der liebenswürdigen Karolyna Zenowiczowna, der Vertrauten unſerer Liebe, war ſie der Moosbank zugeeilt. Es war ein ſonnigklarer Herbſt-Abend. Leiſe ſtrich der Wind durch die Zweige der Linden, entführte ihr falbendes Laub und warf die getrockneten Blätter auf den ungetrübten Spiegel des Sees, auf welchem die Schwärme der wilden Enten unter den abgeſpiegelten Roſen-Wölkchen ſchwammen. Vom gegenüberliegenden Ufer winkte das alterthümliche Schloß, aus welchem von Zeit zu Zeit der dumpfe Schall der Trompeten quoll, über das Waſſer zog und in den Waldungen zerfloß. Schwerfälligen Schwunges erhob ſich vom Geſtade ein Reiher und durchſchnitt ſchreiend die Lüfte. Dann ward Alles wieder ſtill.“

„Wird es Dich befremden, meine gute Emilie, daß das Bild jenes Abends ſich nach ſo langer Zeit mit brennenden Farben in meiner Seele abglänzt? Mit der geliebten Geſtalt zieht auch die umgebende Welt, ziehen Menſchen und Natur, als Folie der Ewigtheuern, in das Herz, um es ewig zu erfüllen; und wenn eine vierzigjährige Nacht ſich dem Lichtpunkte des Lebens anreiht, dann werden deſſen Strahlen auch noch nach Menſchenaltern hell, leuchtend, blendend glühen.“

„An dieſem Abend war es, wo ich zum erſten Male den Schleier der Zukunft zu heben, und deren finſterm, ihr voraneilenden Herolde, der Ahnung, Worte zu leihen wagte. „Theilſt Du denn ſo recht innig den Glauben, meine Ludwiſia, daß das Glück dem Bunde unſerer Herzen die Weihe ertheilen werde? Wird unſer Lieben kein vergebliches Sehnen bleiben? Was iſt es denn, was ich außer einem vollen, treuliebenden Herzen Dir zu bieten habe? Darf ich doch keine anderen Glücksgüter als meinen Degen in die Wagſchaale werfen, wenn es die Werbung um das reichſte Edelfräulein in Litthauens Marken gilt?“ — „Still, ſtill, mein Freund, Deine Zweifel wecken das Unglück aus ſeinem Schlummer. Mein ganzes Daſeyn iſt Dir geweiht. Du biſt der Gebieter meines Herzens, meiner Zukunft. Morgen, ja ſchon morgen werde ich es frei und offen der Mutter geſtehen, und ſo tritt auch Du dem Vater männlich kühn mit der Bitte um meine Hand entgegen. Sage ihm, daß er keine Tochter, als nur Deine verlobte Braut, als Deine Gattin beſitze. Er denkt edel, großmüthig — er liebt mich zärtlich — er achtet Dich hoch. Dein edler Stamm kommt dem unſrigen an Alter gleich. Polens Edle aber ſind Brüder, deren jeder berechtigt iſt, die Hand nach der Königskrone auszuſtrecken. Sprach ich nicht Wahrheit, Karolyna? —“ Das melancholiſche Lächeln, die ausweichende Antwort ihrer Freundin bekundeten, daß dieſe die roſigen Träume einer Liebenden nicht zu theilen vermöge, daß ſie frühzeitig ſchon des Lebens ernſtem, ſtarrem Meduſenhaupt in's Auge geblickt. Mit Befremdung gewahrte Ludwiſia die ſchwankende Beipflichtung ihrer Jugendgenoſſin. Zum erſten Male faßte auch ſie den nahen, über das Glück unſers Lebens entſcheidenden Augenblick in ſeiner vollen ſchweren Bedeutſamkeit auf, zum erſten Male gab ſie dem Gedanken Raum, daß ein plötzlicher Froſt ihre ſo freudig gepflegten Hoffnungsblüthen vernichten könne, und an dem früher noch nie getrübten Horizonte ſtiegen langſame, gewitterſchwangre Wolken auf. Stumm wandten wir uns zur Heimkehr."

„Ich trat vor den Marſchall. „Sei mir willkommen, Kapitain!“ rief er mir mit jener traulichen Herzlichkeit, welche der Pole gegen ſeinen Gaſt zu hegen gewohnt iſt, ſchon auf der Schwelle entgegen. „Was führt Dich ſo früh zu mir?“ — „Eine Bitte, gnädiger Herr.“ — „Wohl. Sie iſt Dir gewährt, und von ganzem Herzen. Sprich, mein Junge! Befiehl über mich, über mein ganzes Haus; es ſteht zu Deiner Verfügung.“ — „So gewähre mir denn die Hand Ludwiſias, der über Alles geliebten, der treu und innig meine Liebe erwiedernden.“ — Langſam lehnte ſich Herr Sosnowski in den Divan zurück. Staunen über das völlig Unerwartete ſchien ſeine Zunge zu feſſeln. Die eben noch von wohlwollenden Geſinnungen verklärten Züge verſteinten in Kälte, in zornigen Hohn. „Nun fürwahr, Brüderchen, ſchüchtern im Bitten biſt Du nicht. Sprich doch, Knabe, haben meine Ohren mich nicht gethört? — Du? Du? Du frei'ſt um eine Sosnowska? Um die Tochter des Unterkronfeldherrn? Um deſſen einziges Kind? Du? Und wohin gedenkſt Du denn die Marszalkowna*), in deren Adern das Blut der Jagiellonen fließt, zu führen? Wie? In das weißgetünchte Zimmer der Kaſerne zu Warſchau? Unter das Schaubendach der lehmgeklebten Hütte von Mereczewsczyna? Schlaf Deinen tollen Rauſch aus, Burſch! Fürſt Jozef Lubomirski bewirbt ſich um Ludwiſia. Mag auch ſein Adel dem unſrigen an Glanz nachſtehen, mag auch die Zahl ſeiner Seelen, die meiner Leibeignen kaum zur Hälfte erreichen — ſei's darum. Dem Litthauiſchen Magnaten ziemt kein jüdiſches Markten — der Palatin hat mein Wort. Um den Wappenſchild einer Sosnowska darf nur der Hermelinmantel, nicht die Burka*) des Söldners hängen.“

---

*) Die Tochter des Marſchalls.

„Alle die Worte, welche der ſchwärmeriſchen, hoffnungsloſen Liebe zu Gebot ſtehn, floſſen von meinen bebenden Lippen. Bei allen Heiligen beſchwor ich den Marſchall, das Glück meines Lebens, das ſeines einzigen Kindes nicht grauſam zu morden — es war vergeblich. In Verzweiflung ſtürzte ich zu den Füßen des harten Vaters, umklammerte mit überſtrömenden Thränen deſſen Knie — ich, ich, Emilie, ich habe vor einem Menſchen gekniet! Von Schmerz, vom Taumel der Leidenſchaft hingeriſſen, habe ich einem Sterblichen die Huldigung, die nur der Gottheit gebührt, erwieſen! Schmähliche, entſetzlich gebüßte Selbſterniedrigung, deren Erinnerung noch jetzt die bleiche Wange mit der Farbe der Scham ſchminkt! Seelenangſt verwirrte meine Rede. Halb willenlos lallte meine Lippe jene am geſtrigen Tage von dem Munde der Geliebten vernommene Ermuthigung. Ich berief mich auf meine adlige Geburt, auf die Gleichheit der Edlen Polens.“

---

*) Der Mantel von grobem Ukräniſchen Filztuche, die Bekleidung und Lagerdecke der Soldaten.

„Mit vor Zorn flammendem Antlitz ſprang der Staroſt von der Tiegerdecke auf: „Szlachcic — Du, meines Gleichen? Dort, dort der Jędrzey Mikorski, ſchrie er mit rauher von Leidenſchaft erſtickter Stimme, indem er auf ſeinen an der Thürſchwelle harrenden Kammerdiener deutete, er iſt ein Edelmann wie Du. Mein Hausmarſchall, der Aszawul*), meine Schützen ſind es. Hunderte Deinesgleichen ſtehen in meinem Solde, dienen in meinen Vorzimmern, in meinen Ställen, küſſen meinen Rock, haben ſich mir um Brot und Stiefeln verkauft — und Du erfrechſt Dich, dem Jozef Sosnowski Dich zur Seite zu ſtellen, um die Tochter ſeines Stammes zu werben? Die Vorrechte der Szlachta machſt Du geltend, Burſch? Die kenne ich gar wohl. Der Bauer, der Jude, den ich die Peitſche meiner Koſaken fühlen laſſe, wird auf die nackte Erde geworfen — der Bruder Edelmann bei wohlverdienter Züchtigung auf den gewirkten Teppich. Hörſt Du's, Bettler? Und bei der Mutter Gottes von Częstochowa! nur der Rock des Königs, welcher Deine Schulter bekleidet, nur das heilige Gaſtrecht ſchirmt Dich vor der gerechten Ahndung Deiner Frechheit.“

„Vernichtet wankte ich aus dem Gemach. Im Vorzimmer ſtreifte Karolyna an mir vorüber. Es bedurfte nur ihres Hinblicks auf meine verſtörten Züge, um ſie von dem unſeligen Ausgang meines Werbens in Kenntniß zu ſetzen. „So iſt denn Alles verloren?“ flüſterte ſie. „Alles!“ war der troſtloſe Wiederhall. — Auch Ludwiſia kniete vergeblich, auch ihre Thränen vermochten nicht das Herz der Mutter für unſere Liebe zu gewinnen. — Stolz auf angeerbten Rang und Reichthümer wurzelt bei Frauen tiefer als bei dem Manne, eben weil ſich ihnen jede Gelegenheit, beides zu erwerben, verſagt, und ſie die einmal verſcherzte Gunſt des Glückes für eine unwiederbringlich verlorne achten."

---

*) Führer der Koſaken im Dienſte der Großen.

„Mir mangeln die Worte, um Dir das Qualvolle meiner Lage zu ſchildern, um ein Bild von jenen entſetzlichen Tagen, welche ich auf dem Schloſſe zu verleben gezwungen war, entwerfen zu können. Die augenblickliche Abweſenheit meines Befehlshabers bannte mich nicht allein auf meinen Poſten, ſie verwehrte mir ſogar den Troſt, in der Einſamkeit meinem Schmerze nachhängen zu dürfen, ſie drängte mich immer wieder unter die Menſchen zurück. Die jede Rückſicht verſchmähende Leidenſchaftlichkeit des Unterkronfeldherrn hatte nicht einen Augenblick angeſtanden, das Geheimniß meiner Liebe ſeiner Umgebung preis zu geben, hunderte von Späher-Augen auf Ludwiſia, auf mich zu lenken. Wohin ich ſah, begegnete ich den Blicken des ſchadenfrohen Hohns, des noch ſchmerzlicher verwundenden rohen Mitleids. Meine Geliebte blieb unſichtbar für mich."

„Von einem Dienſtgeſchäft zurückgekehrt, führte mich der Weg durch die Vorhalle des Schloſſes. Dienſtboten und Müßiggänger umſtanden im dichten, gedrängten Kreiſe den Zwerg der Marszalkowna, um ſeinen von Geſang begleiteten poſſenhaften Tanz zu belachen, ihn zum Stichblatt ihrer rohen

Scherze zu machen. Schon früher einmal war es mir gelungen, den armen Mrówka gegen den in Mißhandlungen ausartenden plumpen Muthwillen der trunknen Soldateska in Schutz zu nehmen. Seit jenem Tage war mir das unglückliche, von Allen verhöhnte und gekränkte Geſchöpf mit dankbarer Zuneigung zugethan und unabläſſig bemüht, durch Zeichen der Unterwürfigkeit, durch freiwillige Dienſtleiſtungen ſeine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Flüchtigen Schrittes durcheilte ich die Halle, um dem Schauplatz jener widerwärtigen Luſtigkeit, der mir ſchmerzlichen Entwürdigung eines menſchlichen Weſens zu entfliehen, als der Zwerg den Ring der Zuſchauer durchbrach, ſich mit phantaſtiſchen Gaukelſprüngen vor meine Füße ſchleuderte, und mir mit grinſendverzerrtem Geſicht ſeinen Narrenkolben in die Hand drückte. Die Umſtehenden wähnten in der Grimaſſe des Poſſenreißers eine durch die Ungnade ihres Herrn berechtigte Verſpottung des Fremden zu erblicken, und brachen in ein ſchallendes Hohngelächter aus. Ich fühlte ein gefaltetes Papier in meiner Hand, gab dem Kleinen die hölzerne Pritſche mit einer Silbermünze zurück, und eilte mein Zimmer zu erreichen. Der mir zugeſpielte Brief war von Ludwiſias Hand. Sie ſchrieb:"

„Ich habe Dir Liebe, ich habe Dir Treue geſchworen. Ich kann nicht von Dir laſſen. Mein Schickſal iſt unwiderruflich an das Deinige gekettet. Ich folge Dir, wohin Du begehrſt. In der elften Nachtſtunde erwarte ich Dich auf unſrer Moosbank. Dein Wagen möge bei dem Kruzifix auf der Heerſtraße halten. Um elf Uhr, Geliebter!“

„Die anberaumte Stunde fand mich auf dem entgegengeſetzten Ufer des Sees. Ludwiſia war mir bereits zuvorgekommen. Ich ſank ihr zu Füßen, ich drückte ſie an mein ſtürmiſch pochendes Herz. „Laß uns eilen, theurer Freund,“ ſprach ſie. „Nur kurze Zeit kann unſere Entfernung verhehlt werden.“ — Aus dem Gebüſch wand ſich eine gnomähnliche Geſtalt — es war der treue Mrówka, welcher ſeiner liebreichen Gebieterin in ihre ſelbſtgewählte Verbannung folgen wollte. Meine Briczka hielt bei dem Steinbilde des Gekreuzigten — die kräftigen Roſſe zogen an — Ludwiſia war die meinige.“

„Die Nacht war ſternenhell. Der weiche Sand dämpfte den Schall der eilenden Hufe, der im Fluge dahin rollenden Räder. Die von Furcht bang beklemmte Bruſt preßte das verrätheriſche Wort, den Athem zurück. Schweigend ſaßen wir innig aneinander geſchmiegt; ſchweigend drückte ich ihre zuckende Hand an meine Lippe. Ludwiſia weinte — ob Thränen des Schmerzes, ob die der freudigen Bewegung — ich wagte nicht ſie zu befragen. Der Wind ſtrich durch die Wipfel der Föhren, und das Aechzen der ſchwankenden Stämme, das Schnauben der Roſſe, waren die einzigen Laute, welche das nächtliche Schweigen unterbrachen.“

„Eine Stunde mochte ſeit unſerer haſtigen Flucht verſtrichen ſeyn. Da ſchallt aus der Ferne ein dumpfes Toſen — verworrnes Geſchrei, hohl dröhnende Hufſchläge laſſen ſich hinter uns vernehmen. Fackeln ſprühen durch das Dunkel des Waldes und beleuchteten die bärtigen Geſichter der zu unſerer Verfolgung ausgeſchickten Koſaken des Marſchalls. Zwanzig Stimmen heulen ihr rauhes Halt! Piſtolenſchüſſe knallen. Näher und näher ſtürmen die Söldlinge — die Schnelligkeit ihrer Roſſe überwiegt die der unſrigen. Der vorderſte der Verfolger bohrt im mächtigen Anlauf die Lanze in die Seite des Sattelgauls, und ſtreckt den hochaufbäumenden todt zur Erde. Mit der Linken die Geliebte umſpannend, in der Rechten den Säbel, empfange ich die Knechte, taub gegen ihren Zuruf, mich zu ergeben. Ich kämpfe den Kampf der Verzweiflung — ich unterliege der Uebermacht. Klirrend ſinkt meine geſplitterte Klinge zu Boden — ein ſchwerer Säbelhieb trifft mein Haupt — ich ſtürze unter dem Wehegeſchrei Ludwiſia's zu Boden, vernehme noch das in der Ferne verhallende Wimmern der meinem Arm entriſſenen Geliebten — ein tiefes Todesſtöhnen an meiner Seite — dann umwölken die Nebel der Ohnmacht mein Auge."

„Nach ſtundenwieriger Betäubung erweckte mich der eiſige Reif des Oktober-Morgens. Schüchterne Sonnenſtrahlen zerriſſen die Schatten der Nacht und beglänzten die Wipfel der Kiefern. Ich verſuchte mich aufzurichten, und ſank von Blutverluſt erſchöpft in den Sand zurück. Ein brennender Durſt verzehrte mich. Allgemach tauchte die Erinnerung an die verwichenen Stunden vor der Seele auf, ich begann mein Elend zu überſchauen, und ſchloß wiederum das Auge, um ihm wie einem wüſten Traume zu entfliehen. Vergebliches Beſtreben. Statt ſie zu bannen, traten Bilder auf Bilder klarer, greller vor den geiſtigen Blick, bis mir dann wohl kein Zweifel blieb, wie das Glück meines Daſeyns in dieſer Nacht hingemordet worden ſei, bis die Leiden der Seele den Schmerz meiner Wunde betäubten. Es war die Nacht vom 9. zum 10. Oktober — und heute feiere ich ihr thränenvolles Jahresfeſt.“

„Von fern kreiſchten Räder durch den Wald. Die Augen aufſchlagend, gewahrte ich einen des Weges ziehenden Landmann. Er ließ ſich willig finden, mich nach dem nahgelegenen Dorfe Wilczyskorole zu bringen; er richtete mich mühſam empor. Die höherflammende Sonne warf ihre Lichter auf eine im Wege liegende Leiche. Ich erkannte den unglücklichen Zwerg, welchem eine Kugel die Schläfe zerſchmettert hatte. Das Frühlicht beglänzte das bleiche Antlitz, die mit geronnenem Blut überſtrömten, von Wuth verzerrten, im Tode erſtarrten Züge des Getreuen, deſſen krampfhaft geballte Fauſt noch das abgefeuerte Piſtol hielt. Er war in der Vertheidigung ſeiner holdſeligen Herrin gefallen — er war glücklicher als ich. Ein weißes Tuch ſchimmerte auf dem Boden; ich hob es auf, ich erkannte es an der Namenschiffer für das, meiner Ludwiſia im Ringen mit den feilen Schergen entglittene. Ich barg es auf meiner Bruſt: ich beſitze es noch. Sieh her, Emilie, hier iſt es, dieſes theure Andenken, das einzige, welches mir außer meiner Trauer von der Geliebten geblieben iſt. In allen Schlachten hat es auf meiner Bruſt geruht — die Kugeln ſcheuten ſich, es zu zerreißen. Ueber den Ozean ſchiffte es mit mir, es ſoll mir in den Sarg folgen, auf und mit meinem Herzen in Staub zerfallen.“

Der Feldherr drückte das Pfand der unglückſeligſten Liebe an die Lippe, an das feuchte Auge. Der Thau des zärtlichſten Mitgefühls zitterte in den Wimpern der jugendlichen Zuhörerin; ſie machte ſich laute Vorwürfe, dieſe Stürme in der Bruſt ihres väterlichen Freundes auf's Neue geweckt zu haben.

„Nicht doch, mein Kind,“ antwortete der General. „Ob offenbart, ob mit dem Schleier des Schweigens bedeckt — die Wunde wird dennoch nun und nimmer vernarben. Doch ſchon bin ich mit meiner Erzählung zu Ende. Der Vorhang des Trauerſpiels fiel, und nur noch der Epilog bleibt mir zu ſprechen übrig.“

„Der Wagen hielt vor einer der Bauerhütten von Wilczyśkopole, dem Standquartiere meines getreuen Julian Niemcewicz. Entſetzt ſtürzte der Freund mir entgegen, als ich mit fahlem Antlitz, mit von getrocknetem Blut zuſammenleimendem Haar durch die Thür ſchritt: „Um Gotteswillen, was hat ſich begeben? Welches Furchtbare führt Dich in dieſem Zuſtande mir zu?“ — „Forſche nicht. Ich bin der unglückſeligſte Sterbliche. Reiche mir Feder und Papier.“ —

„Bei dem matten Schimmer des Morgenlichts, welches durch die mit Oel-getränkten Papier-Scheiben brach, ſchrieb ich meine Bitte um Entlaſſung aus dem Dienſte. Schon nach einer halben Stunde trug ſie der reitende Bote nach Warſchau.“

„Ermattet ſank ich in den Seſſel zurück. Ohne mich mit einem Laut unterbrochen zu haben, hatte Julian meinem

Thun gelauſcht. „Du nennſt Dich den unglücklichſten der Menſchen, hob er endlich leiſe zu fragen an, und liebſt?“ — Ich ſchüttelte ſchweigend. — „Starb Ludwiſia?“ — „Für mich.“ — „Und was haſt Du beſchloſſen?“ — „Zu fliehen.“ — „Wohin?“ — „Gleichviel. Nur weit, weit von hier.“ — „Starr ſchauſt Du in die Vergangenheit zurück, ſtatt Deinen Blick auf die Zukunft zu richten.“ — „Eine Zukunft ohne Hoffnung läßt ſich nicht in’s Auge faſſen.“ — „Ein reiches Leben ſteht Dir noch bevor. Du biſt an Jahren noch Jüngling.“ — „Doch an Schmerzen ein Greis.“ — „Und was kann ich für Dich thun?“ — „Nachſicht mit dem Unglücklichen üben, und ihn ſeinem Schickſal überlaſſen.“

„Nach bangen, mit ſchweigſamem Hinbrüten in der Hütte meines Freundes, vertrauerten Wochen, langte endlich die Entlaſſung aus königlichen Dienſten an. Ich verließ die Heimath, in welcher ich die Augen der Liebſten, die ich auf dieſer Welt hatte, mit Thränen des bitterſten Wehs gefüllt, eilte nach Paris, beſtieg in dem Hafen von Toulon das Schiff, welches mich nach den Ufern des Delaware tragen ſollte, nach der Wahlſtatt, auf welcher der Freiheit ſiegreiches Panier flatterte — das Uebrige iſt Dir nicht mehr neu“

„Und Ludwiſia?“ fragte ſchüchtern die Jungfrau.

„Ward Fürſtin Lubomirska!“ erwiederte der Greis, und ließ in Schweigen verſinkend die Blicke niederwärts gleiten.

Aus der Tiefe drang das Geläut der Abendglocken herauf und zitterte in den Bergſchluchten aus. Den ſchlängelnden

Lauf der Aar bezeichneten die dem Waſſer entquellenden Nebel, und über die ſchneebelaſteten Firnen ſtrömte der magiſche Purpur der ſterbenden Sonnenſtrahlen.

Den von Z'Chrüzä nach dem Denkmal führenden Fußpfad erklomm, von zwei Dienern gefolgt, eine Dame, deren beflügelte Schritte die Beſorgniß, den Scheideblick des verſinkenden Lichts zu verſäumen, bekundeten. Ein Ausruf des Entzückens über das großartige Schauſpiel, welcher ihren Lippen entſchlüpfte und ſie als Fremde verrieth, erreichte das Ohr des von ſchmerzlicher Vergangenheit träumenden Greiſes. „Hörſt Du dieſe Klänge, Emilie?“ fragte er aufſchreckend. „Es ſind die Töne meiner geliebten Heimath, es ſind die ſchönen, lang entbehrten Laute meiner Mutterſprache.“

Mit jugendlicher Lebendigkeit erhob er ſich von dem Ruheſitze, trat an die Reiſende und gab ſich ihr als Stammesgenoſſen zu erkennen, als einen durch langjährige Beſuche mit den Schönheiten des Jurathales Vertrauten. Alle die Namen der glühenden Gipfel waren ihm geläufig; er nannte die ſchon in Nacht verſunknen Dörfer, deutete auf das glimmende Kreuz der Stiftskirche des heiligen Urſinus, auf die Giebel der Einſiedelei zu Sta. Verena.

„Und jener, von Föhren überſchattete Granitblock?“ fragte die Fremde. „Weſſen Gedächtniß ſoll das Denkmal verewigen? Weſſen Namen die lateiniſche Inſchrift verherrlichen?“

„Sie feiert den Sieg der Bürgertugend, das Andenken des großherzigen Nikolaus Wengi, Schultheißen von Solothurn. Er war es, der ſich vor das Geſchütz warf, welches das mit Anhängern des neuen Glaubens erfüllte Haus zerſchmettern ſollte, der die Mündung mit ſeiner Bruſt bedeckte, der durch ſeine edle Hingebung die Wuth der Fanatiker entwaffnete.“

„Wie ſchön! wie erhaben!“ rief die für alles Große leicht begeiſterte Polin.

„Wohl haben wir Recht, auf unſer gemeinſames Vaterland ſtolz zu ſeyn,“ fuhr der General fort; „verzeichnet doch die Geſchichte fremder Völker keine Großthat, zu welcher die unſrige des glänzenden Gegenſtücks entbehre. Gedenke, gnädige Frau, der Schlacht von Raclawice. Zwei ruſſiſche Geſchütze ſäten von der Anhöhe herab den verwüſtenden Eiſenhagel auf die vordringenden Haufen der Unſrigen, ſchmetterten reihenweiſe die Freiheitskämpfer zu Boden. Schon beginnen die Krieger, welche erſt den Tag zuvor den Pflugſchar mit der Waffe vertauſcht, welche zum erſten Male dem Tod in's blutige Antlitz ſchauen, zu wanken, und der belebende Zuruf ihrer Führer verhallt, von den Weichenden unvernommen. Da treten zwei Landleute von dem Gebiete von Krakau aus den Rotten der Zagenden, ſtürzen ſich allein auf die mörderiſchen Feuerſchlünde. Bartosz Glowacki, der erſte dieſer Helden, ſchlägt mit der Mütze dem Kanonier die zum Abfeuern geſenkte Lunte aus der Hand, und mit gewaltigem Hiebe der Senſe den Erſtarrenden zu Boden. Sein Waffenbruder Thomas Switacki umklaftert das zweite Geſchütz mit den Armen, und drängt ſeine nackte Bruſt als Mauer vor den Schlund des Feuerrohrs. Bei dieſem Anblick ſchließen die Krakuſen die noch eben lockren Reihen, dringen mit kampffreudiger Begeiſtrung vor — ſtürmen unter wildem Jubelruf die Batterie — der Sieg war unſer. Noch auf dem Schlachtfelde ernannte ich die beiden Tapfern zu Offizieren.“

Mit ſchweigendem Staunen hatte die Fremde der Erzählung des ergrauten Kriegers gelauſcht, die forſchenden Blicke ſtarr auf ſein von dem letzten Strahl der Sonne erglühendes Angeſicht geheftet.

„Ja, Du biſt es, begann ſie nach kurzer Pauſe, Du biſt es. Ein Irrthum iſt undenkbar. Schon als Kind ſah ich dieſe Züge. Jede Polin trug Dein Bildniß, das Bild des Vaterlandserretters auf ihrem Buſen. Ueber die Schläfe floſſen die langen ſchlichten Haare; die gefalteten Hände hielten das Schwert empor; die Lippen ſchienen das Gebet zu ſtammeln: Gott! Gott! Laß mich nur noch einmal für mein Vaterland ſtreiten! Du biſt unſer großer Naczelnik — Du biſt Thaddeusz Kosciuszko!“

Und mit geſenktem Blicke flüſterte kaum hörbar der Greis: „Ich bin es.“

Aus dem Tagebuche eines heſſiſchen Jägers.

Es war im März des Jahres 1814, als die heſſiſchen Truppen, welche zuerſt der General Dörnberg, und nach ihm der damalige Kurprinz anführte, durch die Invaſion Napoleons, welcher den verbündeten Armeen in den Rücken fiel, gezwungen wurden, die Blokade von Thionville aufzuheben und den Rückzug nach Trier anzutreten.

Ich ſtand damals als Freiwilliger bei dem Jägerbataillon, welches der Major von Bardeleben befehligte, war ein friſches, keckes Bürſchchen von ſechszehn Jahren, mit den wahren Strapazen des Krieges — Hunger und Müdigkeit — noch ziemlich unbekannt, und hatte bis jetzt auch nicht die kleinſte Verwundung in irgend einem Gefechte davon getragen. Als ich aber am Abend des Rückzuges, auf dem grundloſen Wege von Hetanges nach Kettenhofen, zur Deckung des Geſchützes, welches, aus Furcht vor dem verfolgenden Feinde, ſo viel wie möglich eilte, kommandirt wurde, da fing mein Muth um ein Beträchtliches an zu ſinken, denn ſo ein beſchwerlicher Marſch war mir noch nicht vorgekommen. Erſt ſpät in der Nacht langten wir, zum Umfallen müde, in Kettenhoſen, wo wir bleiben ſollten, an. Die Truppen lagerten ſich bis zur Austheilung der Billette vor dem Dorfe. Ich raffte mich auf, ging zum Maire hinein und bedeutete ihn, er ſolle ein gutes Quartier für den Chef des Generalſtabes, den Obriſten Hainau, einem Liebling des Kurprinzen, beſorgen, und auch für mich, der ich ſchon früher in Kettenhoſen geſtanden, und dem er doch unendlich viel Dank ſchuldig ſei. „Ach! ſind Sie der Herr?“ rief entzückt die Frau des Maire. „Ja, freilich bin ich derſelbe. Schaffen Sie nur bald ein Quartier, ein gutes.“ Der Aufgeforderte war ſehr bereitwillig, und beſorgte mir, während meine Kameraden noch Stundenlang unter freiem Himmel warten mußten, ein gutes Unterkommen, wo ein treffliches Bett mich für die Beſchwerden des Nachtmarſches entſchädigte. Für wen mich übrigens der Maire gehalten, und wem ich in den Ausbrüchen gerechter Dankbarkeit zuvorkommen, iſt mir unbekannt geblieben; denn nie war ich in Kettenhoſen geweſen, hatte nie den ehrlichen Maire erblickt, pries aber die waltende Vorſehung für die glücklichen Folgen der wohlangebrachten Nothlüge, und hatte nur Mühe, meinen Fürſorger zu beruhigen, daß er mich nicht früher erkannt, was ich denn mit der Menge fremder Durchziehender entſchuldigte.

Den folgenden Tag, es war der 26. März, brachen wir frühzeitig auf und rückten wieder vor Thionville; aber ein Ausfall der Garniſon ſchlug uns zurück, und vom Feinde verfolgt mußten wir den geſtrigen Nachtmarſch in flüchtigſter Eile wiederholen.

Hinter Hetanges trieb mich der wüthende Hunger in einem Dorfe, deſſen Namen ich vergeſſen, in ein Bauerhaus, wo ich die Wirthin um etwas Brot anſprach. „Ah, le pauvre enfant!“ beklagte ſie mich — „si jeune encore! pauvre diable!“ — Doch thätiger noch ſprach ſich ihr Mitleiden aus, indem ſie mich reichlich mit Butter, Brod und Käſe verſorgte; ſie bot mir auch einen Tropfen an, was ich Alles dankbar annahm, und unbekümmert um die weiter marſchirenden Truppen, mit wahrem Heißhunger verſchlang.

Mein Torniſter war mir ſchon lange, wegen ſeiner übermäßigen Größe und Schwere, ein gewichtiger Stein des Anſtoßes; was aber nicht zu verwundern, denn, ſeitdem ich das väterliche Haus verlaſſen, war ich eifrig darauf bedacht geweſen, ihn zu einem wandernden Kurioſitäten-Kabinet umzuſchaffen. Fand ich einen ſonderbar geſtalteten Stein, eine bunte Muſchel, flugs wurden ſie eingeſteckt; eine geſchliffene Caraffine hatte ich meiner Mutter, einige Pfund Schaumſeife meinem Vater, den Geſchwiſtern ein Damenbrett bei meiner Heimkehr zugedacht, und ſorglich eingepackt. Dabei hatte aber die Laſt meine Kräfte überſtiegen, und ſchon öfters war ich im Begriff geweſen, den ganzen Sack wegzuwerfen, ſtatt mich nur des unnützigen Plunders zu entledigen. Hier ſchien ſich eine paſſende Gelegenheit gefunden zu haben, meine Bürde los zu werden, ich bat die Bäuerin, mir den Torniſter aufzuheben und ſorgſam zu bewahren, dieſer Tage würde ich wiederkommen, ihn abzuholen, und dann, fehle auch nur eine Stecknadel, ihr das Haus über'm Kopfe anzünden, denn ſolch' ein Feuerwerk, ſetzte ich mit recht grauſamer Miene hinzu, wäre mir nur Kleinigkeit. Die Frau entſetzte ſich wie billig, außerordentlich, vermaß ſich hoch und theuer, und unbekannt mit der Art, wie ich wieder zu meinen Raritäten kommen ſollte, ſagte ich ihr Lebewohl. Die Gaſtfreie verſorgte mich noch mit einigen Mitteln zur Erhaltung meines jungen Lebens, und mit vollen Backen kauend zog ich meiner Wege.

Da erblickte ich plötzlich einen Haufen im Sande ſcharrender Hühner. Ein böſer Gedanke ſtieg in mir auf, die Begierde nach einer guten Suppe für den Abend überwältigte mich gänzlich — und mit zwei Steinwürfen waren ein Paar der argloſen Thiere gemordet, die ich ſchnell an das Bandelier, das den noch nicht erhaltenen Hirſchfänger zu tragen beſtimmt war, band. Die Bauern ſchrieen zwar überlaut, als ſie den einzelnen Marodeur und deſſen Frechheit ſahen; ich kümmerte mich aber wenig darum, und zog pathetiſch meinem Bataillon nach.

Doch bald veränderte ſich die Scene. Einige franzöſiſche Chaſſeurs à cheval ſprengten in das Dorf, und wollte ich nicht gefangen werden, ſo mußte ich die ſchleunigſte Flucht ergreifen. Schnell ſprang ich über einen Gartenzaun, ſchlüpfte, von den mit Heugabeln und Dreſchflegeln bewaffneten Bauern, und den noch gefürchtetern Chaſſeurs verfolgt, durch die Hecken, und fiel in eine tiefe Kalkgrube, die ich in der Eile überſehen hatte. Es war meine Rettung; die Verfolger verloren meine Spur, und nach einer mit bange klopfendem Herzen durchlebten Stunde, kroch ich aus meinem Verſtecke, und gelangte auf einem kürzern Feldwege zu meinem Detachement.

Der Feind war uns ſtets auf den Ferſen, und kein Terrain-Abſchnitt wurde von unſern Truppen ohne lebhafte Scharmützel verlaſſen. Die Tirailleurs, wozu auch meine tapfere Perſon gehörte, ſpielten natürlich dabei die Hauptrolle.

Am folgenden Tage beſonders wurden wir in ein ſehr hartnäckiges Gefecht verwickelt, in welchem wir einen Wald beſetzt hielten, und nicht geſonnen waren, unſere vortheilhafte Stellung ſo leicht aufzugeben; auch hatten die andringenden Feinde ſchon einigemal weichen müſſen, ohne jedoch von der Verfolgung abzuſtehen. Unter den feindlichen Tirailleurs zeichnete ſich ein Offizier, in einem unſcheinbaren Mantel gehüllt, aus, welcher mit beiſpielloſem Eifer auf unſern Schaden bedacht war. Bald befand er ſich auf der einen, bald auf der andern Seite der Gefechtslinie, nahm bald dem Horniſten das Flügelhorn, um ſelbſt die erforderlichen Signale zu geben, bald borgte er von Einem ſeiner Untergebenen das Gewehr — er fehlte nie ſeinen Mann — bald ſchwenkte er den Degen und befahl den Angriff, unter dem

Zurufe: „En avant, mes camarades! avancez, braves français! vive l'empereur!“ Schon Alle hatten wir unſern Schuß, obwohl vergebens, gegen dieſen gefährlichen Feind gerichtet — da wollte ſein Unſtern, daß er ſich frei mir gegenüber ſtellte, auf einen Staabsoffizier der Unſrigen zielend; raſch nahm ich meine Büchſe, und ehe er noch abdrücken konnte, ſank er getroffen um. Es war der Erſte, den ich wiſſentlich getödtet, und ich erſchrak in dem Augenblick, wo er zuſammen fiel, als wäre ich ſelbſt der Getroffene. Seine Soldaten wurden durch ſeinen Fall zur Wuth entflammt. Wir vermochten ihrem ſtürmiſchen Angriffe, ihrer Ueberzahl nicht länger zu widerſtehen und mußten weichen.

Wir zogen einige Stunden und kamen in ein Dorf, in welchem ſich die Straßen nach Luxemburg und Trier ſcheiden, als mein nüchterner Magen und mein ewig reger Appetit mich erinnerten: Hier möcht' es wohl Zeit zu frühſtücken ſeyn. Ich klopfte an das Fenſter eines freiſtehenden Hauſes, und bat, beſcheiden genug, um etwas Brot und Bier. „Wir haben nichts!“ antwortete eine Frau von innen, in ihrem breiten Dialekt. Zum Capituliren war nicht viel Zeit, ich drohte alſo mit Mord und Todtſchlag, wenn ich nicht gleich Wein, Braten, Brot und Gott weiß was noch erhielte. Da rief die Frau ganz gelaſſen: „Michel! Nimm doch einmal die Miſtgabel und jage den verwünſchten Kerl weg. Er will hier marodiren!“ — „Na warte,“ brummte der Aufgeforderte, und erſchien alsbald in der Perſon eines vierſchrötigen Knechtes, ſehr bereitwillig, ſeine Kräfte mit den meinigen zu meſſen. Ich hatte wenig Luſt dazu und entwich.

Mein Hunger war immer noch derſelbe, ich verſuchte es daher mit einem andern Hauſe, und trat mit edler Dreiſtigkeit in die Stube, in welcher drei alte Frauen zuſammen ſaßen. Sie höflich begrüßend trat ich an den Tiſch, auf welchem ein großes Brot lag, und ſchnitt mir, ohne zu fragen, ein anſehnliches Stück ab: dann ging ich in den Pferdeſtall, um mich, während der unbequemen Retirade, zum Cavalleriſten umzuſchaffen. Pferde fand ich vor, aber weder Sattel noch Zaum. Letzterer wurde ſchnell aus einem vorgefundenen Strick gemacht: dem Mangel des Erſtern ſuchte ich durch ein Kopfkiſſen abzuhelfen, das ich mir mit einem höflichen: Entſchuldigen Sie, meine Damen! aus der Stube holte, und mit einem Gurte befeſtigte. Ich warf noch den drei Parzen, die ſtumm und regungslos da ſaßen, einen Handkuß zu, und ſprengte im Galopp davon:

Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Mein Pferd ſchien aber die forcirten Märſche eben ſo wenig zu lieben wie ich ſelbſt, und fiel bald in einen ruhigen Schritt; ich zog daher den eiſernen Ladeſtock meiner Büchſe, und ermuthigte die conſcribirte Roßinante mit vielem Nachdruck. Unglücklicherweiſe trennte ſich eine Nath meines Sattels, und die Federn ſauſten während des Jagens hinterdrein, ſo daß ich einem Kometen nicht unähnlich dahin ſtürmte. Das Geſchrei, die Verwünſchungen der Bauern begleiteten mich auch diesmal: ich verlachte ihren unſchädlichen Zorn, und hieb munter auf meinen Gaul los, welchen ich bis zum Bivouak behielt, und dann laufen ließ.

Kaum angelangt, wurde ich gleich zum Vorpoſtendienſt beſtimmt, und mußte auf Feldwache ziehen. Der angewieſene Poſten ward mir als einer der gefährlichſten bezeichnet, und die größte Aufmerkſamkeit anempfohlen: ich bekämpfte daher ſorgſam die Müdigkeit, und hielt männlich aus. Gegen Mitternacht hörte ich ein Raſcheln in den Zweigen des Gehölzes, wo ich ſtand, und Tritte, die ſich mir zu nähern ſchienen. Die Nacht war ganz dunkel, und ich gewahrte blos eine ſchwarze Geſtalt, die ſich ſchon auf zwanzig Schritte von mir befand. Mit möglichſt tiefem Baſſe brüllte ich: „Werda!“ Keine Antwort. — Noch einmal: „Werda!“ — Alles ſtill. — „Antwort, oder ich ſchieße!“ — Die Geſtalt kam näher. Da riß ich die Büchſe an die Backe und drückte ab. Ein tiefes Stöhnen und mein Gegner ſank zuſammen. Gern hätte ich geſehen, wen ich getroffen, allein ich wagte nicht, aus Furcht überfallen zu werden, meinen Poſten zu verlaſſen, und wartete ängſtlich die Patrouille ab, die in kurzer Zeit erſchien, um ſich nach der Urſach des Schuſſes zu erkundigen. Wir gingen vorſichtig vor, und fanden — — einen todten Eſel, der einer Marketenderin angehört zu haben ſchien, wie die aufgepackten Fäſſer und Körbe andeuteten, und ſich verlaufen hatte. Als ich von meinem Poſten abgelöſt wurde, mußte ich viele

Spöttereien über meine Heldenthat erdulden; ich verſöhnte aber die Feldwache durch den trink- und eßbaren Inhalt der Bagage des Gemordeten, und zuletzt kamen Alle überein, daß es immer beſſer ſei, einen Packeſel als einen Franzoſen erſchoſſen zu haben.

Inhalt.

Seite

Vermiſche Gedichte.

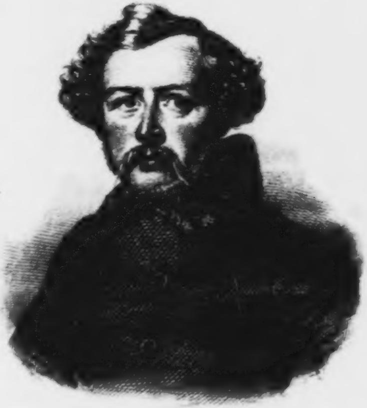
Gruß den Schwaben 7
Das Geld 14
Ernüchterung 19
Weiter nichts? 22
Erinnerung 24
Wappendeutung 26
König Artus 31
Sonntagsmorgen 33
Der Sabbathmorgen 36
Zapfenſtreich 39
Aufbruch 41
Auf dem Marſche 43
Im Quartiere 45
Angeführt! 47

Seite
Ein recht dummer Traum 49
Chamiſſo iſt todt! 51
Epilog 54
Der Katzen-Raphael 55
Der Jahrestag 107
Aus dem Tagebuche eines heſſiſchen Jägers . . 147

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.

Franz Freiherrn Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Vier und zwanzigſter Band.



Franz Freiherrn

Gaudy's
ſämmtliche Werke.

Herausgegeben
von
Arthur Mueller.

Vier und zwanzigſter Band.

Berlin, 1844.
Verlag von Carl J. Klemann.

Seiner Majeſtät,

dem König von Preußen,

Friedrich Wilhelm

dem Vierten.

Ew. Königliche Majeſtät

haben dem Dichter, während ſeines vielbewegten Lebens, ſo mannichfache Zeichen Ihrer Königlichen Huld und Gnade gewährt, Sie würdigten ihn, ſchon in ſeiner Jugend, einer ſo herablaſſenden Theilnahme, waren ihm ſpäter ein ſo nachſichtiger Beſchützer, daß ich, vertraut mit den dankbaren Geſinnungen des Verſtorbenen, es für meine Pflicht hielt, Ihnen, mein König und Herr, dieſe Geſammtausgabe ſeiner Werke zu widmen.

Daß Ew. Königliche Majeſtät dieſe Widmung anzunehmen geruhten, verleiht dem freiſinnigen, für Wahrheit und Recht begeiſterten Streben des Dichters jene höhere Weihe, die einen edlen Geiſt zu dem lohnenden Bewußtſeyn erhebt: daß er auf dem rechten Wege, ſein Ziel zu erreichen, wenn er, ſo viel in ſeinen Kräften, für das Fortſchreiten der Menſchheit ſtrebt und wirkt.

In tiefſter Ehrerbietung

Ew. Königlichen Majeſtät

unterthäniger

Arthur Mueller.

Genrebilder und Humoresken.

Beſuch bei einem Dichter.

Als Schriftſteller von Profeſſion hielt ich es für Gewiſſensſache, während meiner Anweſenheit in Berlin alle Gelehrte und Autoren von nur halbwegem Ruf von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Nicht der Zehnte beſäße dieſen Muth und gäbe nach einem bloßen Hinblick auf Hitzig's gelehrtes Berlin das Projekt als unausführbar auf, zumal wenn er erwägte, daß die Zahl der in dieſem Werke nicht aufgeführten Autoren, der obſcuren wie der ſpäter nachgeſchoſſenen, legio ſei. Wie geſagt, ich hatte die Courage, verſuchte wenigſtens die Möglichkeit zu leiſten, und ſtattete unter andern dem Freiherrn Franz Gaudy in der elften Vormittagsſtunde eines Oktobertages meinen Beſuch ab.

Dieſer Herr Franz Freiherr Gaudy — weshalb mag er wohl niemals von und immer nur Freiherr ſchlechtweg ſchreiben? Vielleicht macht er ſich nichts aus den drei ominöſen Buchſtaben, und will den Leuten blos zeigen, daß er ein freier Herr ſei und ſich um Niemanden ſcheere. Wer kann's wiſſen — alſo dieſer Herr Gaudy, welcher einer ſchlauen Kritik des Herrn O. Gruppe zufolge, durch einige gelungene Dichtungen bekannt ſeyn ſoll, wohnt in der Markgrafenſtraße Nr. 87 auf gleicher Erde, wie ich dies auch im Berliner Wohnungsanzeiger ausnahmsweiſe richtig bemerkt fand. Sein Name ſteht auf einem rothlakirten Blech an der äußerſten Stubenthür — das Zimmer hat nämlich Doppelthüren. Als ich anklopfte, rief der Autor dreimal mit ziemlich barſcher Stimme: Herein! Ich machte ihm mein Kompliment und war noch artig genug, wenn ich äußerte: er möge meine Zudringlichkeit mit der lebhaften Begierde, einen der Heroen der neueren Literatur kennen zu lernen, geneigteſt entſchuldigen. Der Baron warf das Kinn in die Höhe und ſchien ſich weder aus meiner Viſite noch aus meinen Artigkeiten ſonderlich viel zu machen; nichts deſtoweniger nöthigte er mich auf den Sopha, welches ich jedoch nicht annahm und mich auf einen ſeiner fünf Stühle niederließ.

Herr Franz von Gaudy iſt ein Mann von 37 Jahren, ſieht aber jünger aus und iſt, um ſeinen Steckbrief vollſtändig zu entwerfen, von kaum mittler Statur. Seine Haare ſind braun bis auf den Einſchlag der allmälig ſproſſenden grauen; ſeine ziemlich alltägliche Geſichtsbildung trägt einen gewiſſen mokanten oder vielmehr verdrießlichen Charakter. Ein in's röthliche ſpielender Schnurrbart, welcher, auf ungariſche Manier, in zwei langen Zipfeln bis weit unter das Kinn hängt, iſt das merkwürdigſte an ſeiner Viſage. Er trug ein kleines Tuchkäppchen, welches er bei meinem Eintreten kaum lüftete und während der ganzen Dauer des Beſuchs aufbehielt. Seine Kleidung beſtand übrigens aus einem Schlafpelz und blauen mit Gold und Silber ausgenähten Pantoffeln, auf welche, als das Geſchenk eines Freundes, der ſie ihm aus Petersburg mitgebracht, er ſich viel einzubilden ſchien. Er rauchte aus einer langen Pfeife, mochte auch, nach der Maſſe der im Winkel ſtehenden Rauchinſtrumente zu ſchließen, ein großer Verehrer des Nicotianiſchen Krautes ſeyn. Die Wände des Zimmers waren mit Familien-Portraits in goldnen Rahmen dekorirt Am Fenſter hingen, über und neben einander, die Bildniſſe ſämmtlicher Dichter, welche bisher dem Deutſchen Muſenalmanach als Schutzheilige vorangezogen. Uhland hing dicht neben Heine und ſchien dieſen ingrimmig anzuſchauen. Der Schreibtiſch war mit Büchern, ſehr unleſerlichen Manuſcripten und anderm Schriftſteller-Handwerkszeug belaſtet. Ein blanker Dolch zog meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Herr von Gaudy bemerkte meine Befremdung und erläuterte: dies ſei ſein Radirmeſſer. Ich verhörte mich anfänglich und verſtand Raſirmeſſer. Er mußte über meinen Irrthum lachen. Eine ſchwarze Stange Siegellack bewog mich zur Frage: ob er vielleicht einen werthen Verwandten betraure? Er ſchüttelte aber kalt, und brummte: er ſiegle nur ſchwarz. Auf einem Seitentiſch ſtanden zwei leere Flaſchen, der Form nach Burgunderflaſchen, — beriechen durfte ich ſie ſchicklicherweiſe doch nicht.

Ich machte dem Dichter mein Kompliment über ſeine neueren Schriften, welche ich mit größtem Intereſſe geleſen zu haben verſicherte. In Parentheſe geſagt, eine Lüge, da in jetziger Zeit ein Autor keinen andern lieſt als ſich ſelber. Herr von Gaudy äußerte obenhin: was er in den letzten Jahren geſchrieben, ſei nicht des Aufſchneidens der Blatter werth. Der große Hauſe verlange Diſteln und nichts als Diſteln. Ananas und Melonen verfaulten unberührt, nicht anders, als ob im Gebiet der Literatur die Cholera herrſche, und ſich ein Jeder wehre. Er für ſeinen Theil habe den ganzen Bettel von Herzen ſatt. Wir gingen auf andere Schriftſteller über. Herr Franz Gaudy äußerte ſich ziemlich wegwerfend über die Neueren, namentlich über die Neueſten, wobei er den Chamiſſo'ſchen Vers „das Neue will nur ſelten mir gefallen“ zitirte. Dagegen ſprach er wieder ſeine Bewunderung für Männer wie Achim von Arnim, Clemens Brentano, Eichendorff, Hempel aus — alles Leute, die ich kaum dem Namen nach kannte.

Während unſerer Unterhaltung trat ein Kurrendejunge in's Zimmer, um das Honorar für ſeine Gaſſenkonzerte einzutreiben. Der Baron packte den Schwarzmäntler beim Kragen und warf ihn sans façon aus der Thür. Als ich einen leiſen Tadel über das brüske Entfernen des armen Chorſchülers wagte, entgegnete der aigrirte Poet: Ohne die gehörige Doſis Grobheit kommt man in jetziger Lumpenzeit nicht mehr durch. Der verdammte Singſang hat mich bereits aus einem halben Dutzend Häuſer, in denen ganz hübſche Töchter waren, vertrieben; jetzt iſt man nicht einmal auf der Straße mehr ſeines Trommelfells ſicher. Hierauf ſtichelte er ziemlich unverblümt auf ſtoffarme Tagesblatt-Skribenten, welche ſich bei namhaften Leuten eindrängten, um ihre Perſonalia auszuſchnüffeln und nachher das ganze Zeug brühwarm wieder abdrucken zu laſſen. Ich entgegnete hierauf mit gerechter Empfindlichkeit: Von meiner Seite wenigſtens ſollen Sie ſich über keine Indiscretion zu beſchweren haben, und dies um ſo weniger, da der Beſuchende kein anderer, als der Beſuchte ſelber iſt. Das hochverehrte Publikum wird dieſer Betheurung gewiß vollen Glauben ſchenken, beſonders wenn ich ſie durch meine vollſtändige Namensunterſchrift bekräftige.

Franz Freiherr Gaudy.
Markgrafenſtraße Nr. 87, den 21. October 1837.

Gedankenſpiele eines Drallenburger Unter-Lieutenants.

Ich hatte einen Onkel — er ſtarb vor einigen Jahren als Unter-Lieutenant in Dienſten des Fürſten von Drallenburg im 47ſten Lebensjahre an einer Leberverhärtung — welcher für einen Unter-Stellvertreter (um ſeinen Titel vollſtändig zu überſetzen) merkwürdig genug, nämlich originell war.

Da er mir, als ſeinem Univerſal-Erben, außer einem goldnen Portd'epee, einem abgerichteten Stieglitz, der als ſein eigener Proviant-Kommiſſair ſich das Futter herbeikarrte, und einem ziemlich vollgeſchriebenen Folianten nichts hinterließ — ſo wird mir wohl Niemand verargen können, wenn ich den Ertrag der Erbſchaftsmaſſe durch richtige Nutzanwendung zu ſteigern, und ſie für mich zu einer ſilberhaltigen Kure umzuwandeln ſuchte. Mit dem ziemlich abgeſchabten Portd'epee, welches zum Letztenmale nicht an der Seite des Entſchlafenen, ſondern auf ihm, nämlich auf deſſen Sarge, paradirte, wußte ich nicht viel anzufangen. Denn trotz dem es für den Lieutenant eine, an jedem Erſten des Monats zahlbare lettre de change au porteur war, und ihm ein Gehalt abwarf, welches ihn ſo gut vor dem Verhungern ſchützte, daß er vielmehr 47 Jahre alt wurde, und, wie ſchon erwähnt, an einer Leberverhärtung ſterben konnte — ſo hörte doch ſeine ſilberſchaffende Kraft mit dem Tode des Beſitzers auf — eben ſo wie die des Zauberſäckels und des Wünſchhütleins der Söhne des Fortunatus. Auch der dreſſirte Stieglitz beſaß zu alltägliche Fertigkeiten, als daß er, durch Vorzeigung derſelben gegen Entree-Marken, einem Andern als ſich ſelber das Brod hätte ſchaffen können. Zur Benutzung blieb mir alſo nur noch das dritte Inventariumsſtück, das vollgeſchriebene Buch — mit dem hatte es aber ſeine eigene Bewandtniß.

Joſua von P—i, — ich will lieber die Delikateſſe verletzen, und den ganzen Vor- und das Alpha und Omega ſeines Familien-Namens herſetzen, als mich ſtets mit dem Souslieutenants-Titel zu behelfen — Joſua von P—i alſo war nicht nur ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer aller großen Schriftſteller, ſondern auch ſelber einer — wenn auch gleich kein großer. Und hierin war er ein rühmliches Widerſpiel der meiſten ſeiner Drallenburger Kameraden und Kollegen, indem die letzteren, die Autoren, von jedem am literariſchen Himmel ſich aufſchwingenden Meteore das Verdunkeln des eigenen Sternenſchimmers befürchteten, und Wallenſteins Meinung: „Nacht muß es ſeyn, wo Friedlands Sterne ſtrahlen,“ zufielen. Die erſteren hingegen, die Souslieutenants, achteten gemeiniglich an Schriftſtellern das nur, was der Marſchall Vorwärts ſeinen Generalſtaabs-Offizieren als triftigen Grund angab, um die Kaiſerliche Bibliothek zu St. Cloud kriegsgefangen zu nehmen: daß ihre Werke nämlich, wie ordentliche Truppen, in Reihe und Glied ſtänden.

Mein Oheim Joſua war aber von ſo inniger Bewunderung für alle Genies durchſickert, daß er beſchloß, die Korreſpondenz, die er mit ihnen führte, ſowohl ſeine als fremde Briefe, ja ſogar die mit großen Männern geführten Konverſationen, in einem aus ſechs Buch Schreibpapier zuſammengepreßten Folianten, möglichſt treu niederzulegen. Dieſes Buch ſollte, hoffte er, ihm ein Herbarium, voll der ausgeſuchteſten exotiſchen Pflanzen, eine Piraneſiſche Veduten-Sammlung werden, aus der ihm mitten in der Saharawüſte ſeiner dienſtlichen Beſchäftigungen ein ewig grüner Frühling entgegen duften müſſe. Die Idee war gewiß nicht übel.

Schade nur, daß er niemals die Freude erlebte, auf alle ſeine Zuſchriften an Deutſchlands große Autoren — ungeachtet dieſe durchgängig als humane, dienſtfreundliche Männer bekannt ſind — je eine Antwort zu erhalten; noch ſchlimmer, daß er niemals einen zu ſehen, geſchweige denn zu ſprechen bekam. Denn ſeine Garniſon Kaelbrau, ein Grenzſtädtchen des Fürſtenthums Trallenburg, zeichnete ſich nächſt den vortrefflichen Zimmetbretzeln — von denen die Bretzel im Stadtwappen herrührt — noch dadurch vor den berühmteſten Haupt- und Reſidenzſtädten Deutſchlands aus, daß nur ein einziger Schriftſteller, mein Onkel nämlich, in ihr wohnte. Wollte dieſer alſo nicht das ſchöngebundene Buch zu einem Album im eigentlichſten Wortsſinne werden laſſen, ſo mußte er ſich wohl entſchließen, die einzigen Korreſpondenzen und Unterhaltungen, die er mit Schöngeiſtern führte — d. h. mit ſich ſelber — darin aufzunehmen. Er that's auch, und zwar mit vieler Genauigkeit.

Dieſe ſeine Schleiermachers-Monologe ſind es nun, aus denen ich zu ſchöpfen, und die ich auszukörnen gedenke; und mein Verfahren iſt ſowohl gegen das Publikum, als gegen den ſeligen Onkel diskret genug, denn ein Anderer ließe an meiner Stelle das ganze Buch abdrucken. Wundert ſich aber der eine und der andere meiner Leſer, daß Joſua von P—i nicht ſelber auf dieſen Einfall gekommen iſt, ſo kann ich bloß erwiedern, daß ich mich gleichfalls darüber wundere; es müßte denn ſeyn, daß mein Oheim keinen Verleger für ſein Buch habe finden können — ein allerdings triftiger Grund. Joſua's übrige ſchriftſtelleriſche Leiſtungen, von denen ich blos eines Triolettes auf den Tod ſeines Feldwebels, und zweier Charaden auf die Wörter Sturmwind und Augenblick gedenken will, hat er in fremde Neſter, d. h. Flugſchriften, wie der Kuckuk ſeine Eier, meiſt ſogar unter fremden Namen verzettelt; und ich kann die Hoffnung, dieſe verſprengten Truppen zu einem ſelbſtſtändigen Korps zu ſammeln, und ſie dem Publiko in Parade vorbei zu führen, bei meiner Erbſchaft mit in Anſchlag bringen. Vor der Hand theile ich hier ein Blatt aus der Wahrheit und Dichtung des Lieutenants mit, und glaube die Konjektur voranſchicken zu müſſen, daß der hier mitgetheilte Monolog in einem projektirten Romane des Onkels figuriren ſollte: ich wüßte mir ſonſt nicht die Ausfälle auf das Schickſal und das hier zur Schau getragene broken heart zu erklären, da Joſua jederzeit ein ſtiller, vernünftiger Mann war, von dem ſich dergleichen Extravaganzen im Ernſte nie erwarten ließen. Die mit Gänſefüßchen bezeichneten Zwiſchenſätze ſprach er ohne Zweifel mit lautem Zürnen zu den unter dem Prägeſtocke des Unteroffiziers ſeufzenden Rekruten, und begleitete mit ihnen melodramatiſch ſeine Herzensergießungen.

Fol. 157. Den 6. März 18..

(Selbſt-Unterhaltung während des Rekruten-Exercirens.)

Heute befragte mich ein Freund, wen das Bild, welches über dem Sopha hängt, vorſtellen ſollte, und gerieth in Verlegenheit, als ich ihm erwiederte: es ſei mein eignes, vor ſieben Jahren gemaltes, welches man damals ſogar gelungen nannte. Er entſchuldigte ſich ſtotternd mit ſchwachen Augen, gab auch zuletzt vor, daß ihm die Aehnlichkeit immer mehr einleuchte, und ging. — Als er mich verlaſſen hatte, ſtand ich noch eine lange Weile, und verglich die lebenskräftige Geſtalt, das lebendige Auge, die blühenden Wangen des drei und zwanzigjährigen Jünglings, mit den bleichen eingefallenen Wangen, dem matten Auge, der geknickten Geſtalt des kaum ſieben Jahre ältern. Sieben flüchtige Jahre übten dieſe Verheerungen! — Eine kurze Spanne Zeit, aber lang genug, um ein Menſchenherz zu brechen. Denn nicht nach den Zeiteintheilungen des Lebens, nach Wochen, Monden, Jahren, läßt ſich des Lebens Dauer berechnen, ſondern nach den Stigmen, nach den tiefen Einſchnitten, welche die Leiden im blutenden Herzen hinterließen. Gar viele Kreuze, dicht an einander gedrängt, haben auch im engſten Kirchhofe Raum, und mein Herz gleicht einem Kirchhofe, denn in ſeiner Tiefe ſchlummert eine Leiche, die meiner Liebe.

„Thu' Er mir die Liebe, Neumann, und nehme Er die linke Schulter mehr vor. Oft genug hab' ich's Ihm geſagt.“

Du liebes, ſchönes Bild! Deine Züge tragen alle den Abglanz des Roſenhimmels, der während Deiner Schöpfung in meinem Buſen blühte und glühte. Dein Auge blicket ſehnſüchtig in die Ferne nach der erwarteten Geliebten; deine halb geöffneten Lippen ſchwellen wollüſtig dem Kuſſe der Liebe entgegen, deine Arme heben ſich, die Erſehnte zu umſchlingen, an das ungeſtüme Herz zu preſſen! Du liebes, ſchönes Bild, der Tempel der Liebe, in dem ich dich als Weihgeſchenk aufzuſtellen gedachte, liegt in Trümmern, und dich allein habe ich aus dem Schutte gerettet.

„Das Gewehr tiefer, Buſch! Noch tiefer! — So!“

Du gleicheſt dem Zauberſpiegel der Norne. Wild drehen ſich, ſo oft ich hineinblicke, ſinnverwirrende, tolle Zerrgeſtalten im Kreiſe, und verſchwinden im Nebel, ſchnell wie ſie entſtanden. Aber die geſpenſtiſchen Ausgeburten der Unterwelt weichen dem ſiegenden Lichte, das im Hintergrunde auftaucht und den in ſeiner alten Herrlichkeit neuerſtehenden Liebestempel goldglänzend umſäumt. Und in das Heiligthum gehen zwei Menſchen ein und lieben ſich unſäglich. Sie denken, es könne niemals, niemals anders werden, und durchträumen einen himmliſchen Frühlingstraum. Heloiſe und ich ſind dieſe ſeligen, dieſe thörichten Menſchen! —

„Der Wuttky iſt ein Eſel. Er marſchirt wie ein altes Kameel. Mach' Er die Kniee ſteifer!“

Das Schickſal gleicht dem Proſektor, welcher ſeinen Pudel in den anatomiſchen Bock ſpannt, und ihn, ohne ſich an ſein Wimmern und Heulen zu kehren, langſam ſezirt, um die Lage der Arterien und das Zucken der Nerven zu beobachten, dann aber den gequälten Hund ſorgfältig auskurirt, um ihn zu ferneren Experimenten noch benutzen zu können. Und das arme, treue Thier leckt dankbar die grauſame Hand, welche den kühlenden Balſam auflegt. Wir armen, pudeltreuen Menſchen! Wie innig beglückt uns jeder flüchtige Sonnenblick, der in unſere Leidensnacht fällt; in jedem ſehen wir die Vorboten eines ewig blauen Himmels, und halten die auf's Neue heranſtürmenden Gewitterſchwangern Wolken für abziehende.

„Kreuz-Donnerwetter, was ſind das für Griffe? Hat Er Knochen von Marzipan, Er langer Flegel?“

Mir träumte einſtens von einem frommen Knaben, auf dem mit ſtiller Wonne der Mutter freundlicher Blick geruht. Sein Auge ſchwamm bei fremdem Schmerze in Thränen, und heilige Gluth durchſtrömte ihn beim Gebete. Mir träumte einſt von einem jugendlichen Helden, der für Vaterland, Freiheit und Recht ſang und ſtritt und blutete, und eines ſchönen Auges Thräne fiel auf ſein Grab. — So träumte mir einſt vor vielen, vielen Jahren, und ich ſchaudere jetzt, wo ich aus meinem Traum erwacht bin. Vor den thränenleeren Augen ward es Licht, und die troſtloſe Nacht zog ein in's öde Herz.

„Spitzen auswärts! Spitzen auswärts! Neumann, ich ſag's Ihm zum letztenmale, nehm' Er ſich zuſammen.“

Stundenlang kann ich der Vergangenheit gedenken, und all' ihre Kämpfe noch einmal mit geſchloſſenem Auge durchkämpfen. Bald iſt mir, als ſei ich es nicht, der das Erlebte erlebte, und ich kann die Schickſale ruhig und kalt betrachten, als ſeien ſie einem Fremden begegnet, ja als läſe ich Dichtung, und der Schöpfer aller dieſer Leiden —

„Linken! Rechten! Das iſt kein Tritt!“

der Dichter führe ſeinen Helden nur durch alle Abgründe, um ihn deſto höher erheben, und von den Strahlen der Glücksſonne umglänzen laſſen zu können. Dann ſcheint mir auch dies fremdeigne Leben intereſſant genug, und ich denke immer, es ließe ſich wohl ein Theilnahme erweckender Roman daraus bilden; ich ändere auch dies und jenes ab, und ſuche durch geſteigerte Unglücksfälle das Intereſſe zu erhöhen — dann fällt mir aber ein, mir ſelber ſei ja dieſes Alles begegnet, und ich möchte entſetzt aufſchreien —

„Tauſend Tonnen Teufel ſollen Ihm das Licht halten, wenn Er nicht beſſer aufpaßt, Er verfluchter Fuchsſchwänzer! Zum Zeitvertreibe iſt Er nicht hier, das merke Er ſich.“

Ach Heloiſe!

„Das hat ja wohl zehn geſchlagen? — Unteroffizier, laſſen Sie die Leute nach Hauſe gehen. Morgen um halb ſieben wieder auf dem Platze.“

Die Statue.

Der Mond verſchwand hinter einer Wolke und beglänzte ihren Saum, als ich von der Moosbank aufſtand, — wo mich das Säuſeln des Windes in den Buchenblättern zuerſt in wehmüthige Betrachtungen und darauf in den Schlaf gewiegt hatte, — mir erſchrocken die Augen rieb und eilig nach Hauſe kehren wollte. Ich ſchritt ſtark zu, als ich plötzlich einen Schlag vor die Stirn erhielt, und einige Schritte zurückprallte. Ich bemerkte, daß ich an eine Statue, welche ich in der Dunkelheit oder in der Eile nicht geſehen hatte, ziemlich nachdrücklich gerannt war. „Verdammter Heidengötze!“ war das erſte, was ich ausſprach, als ich meine Sinne geſammelt hatte, indem ich mir maſchinenmäßig die geſchwollene Stirn rieb, und mich, wiewohl etwas langſamer anſchickte, meinen Weg fortzuſetzen. „Mein Herr!“ tönte es mit einem Mal hinter mir, „belieben Sie einen Augenblick ſich zu gedulden, wir haben noch etwas mit einander auszumachen.“ — Ich drehe mich um, ſehe aber Niemanden, und will eben weiter ſchleichen, als derſelbe Anruf wiederholt wird, und die Statue, mit welcher meine Stirn ſo eben Bekanntſchaft gemacht, mir ſehr eifrig winkt, mich zu nähern. „Ich habe keine Zeit!“ entgegnete ich, und mir ward unheimlich zu Muthe. „Es iſt ſchon — —“

Statue. Zwölf Uhr iſt es, mein Herr! Aber fürchten Sie nichts, bleiben Sie getroſt, wir wollen noch ein Stündchen zuſammen plaudern.

Ich. Sehr gern! Doch wollen Sie die Gewogenheit haben, mir zu erklären, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen, und wie es kommt, daß gerade heute Euer — (ich unterlaſſe die mir unbekannte Titulatur) die Sprache bekommen haben, da ich Sie doch ſchon unzählige Male geſehen habe, ohne dergleichen zu bemerken?

Statue. Das letztere, mein neuer Freund, hat gewiſſe Urſachen, die Ihnen — (Sie ſehen, ich titulire ebenfalls nicht) gewiß in der Folge bekannt werden; über das erſtere iſt viel dafür und dagegen geſtritten worden. Als ich bei Neapel ausgegraben wurde, befand ich mich in dem fatalen Falle, der jedoch jetzt nicht ſelten mehr iſt, ohne Kopf zu ſeyn. Ein Künſtler kaufte mich um einen Spottpreis, und ſah mich für das an, was ich wirklich war, für das, was er auch aus mir machen wollte, für einen ehrenfeſten Silen. Schon war er dabei, mir einen zierlich mit Weinlaub gekrönten Pſeudo-Kopf zu meißeln, lächelte ſchon wohlgefällig bei dem ſchelmiſchen Geſichte und der ſtattlichen Naſe, die er mir andrehte, — da geht ein Gelehrter bei der Werkſtatt vorbei, der viele Folianten über Rom und Athen geſchrieben, und, wie der Neid ihm nachſagte, mit dem Bachus ſehr genau bekannt war, alſo auch mich wohl hätte kennen ſollen; kurz, dieſer geht vorbei, tritt ein, ſieht meine Ergänzung und ruft aus: „Aber, Freund, um Winkelmann's Willen, was machen Sie, ubinam judicium?! Sehen Sie nicht, daß Sie da eine treffliche Venus zum Silen umformen! eine Venus, ſage ich, aus den Zeiten des Praxiteles, eine Venus, die der mediceiſchen gleichkommt, eine Venus — na! weiter ſage ich nichts! Aber, Freund, wo hatten Sie die Augen? Schnell, ändern Sie um, ich will Ihr Verſehen, das Ihnen bei Collegen und Schülern Schaden bringen könnte, nicht herum bringen, darauf verlaſſen Sie ſich. Adio!“ — Geſagt, gethan! mein unglücklicher Kopf wurde in den hinterſten Winkel der Werkſtatt verwieſen, um vielleicht wieder einmal einer Venus aufgeſetzt zu werden, und ich bin zu einer ſauer lächelnden Liebesgöttin bongré malgré, trotz meines ſtattlichen Bauches, arrangirt, und der unwiſſende Aufſeher producirt mich unter dieſem Inkognito dem ſtaunenden Fremden, wobei ich die empörendſten Aeußerungen über den Geſchmack der Alten hören muß. Nun ſagen Sie mir, Freund, iſt das nicht ſchrecklich, und verdiene ich nicht das Mitleid aller ehrlichen Leute?

Ich. Es iſt wahr, Ihr Schickſal geht mir tief zu Herzen, wie gerne erleichterte ich es, wenn es in meiner Macht ſtände; aber Sie wiſſen, Monſieur Silen, es iſt ſchwerer den Verblendeten die Kappe von den Augen zu reißen, als ſie nüchtern zu erhalten.

Statue. Dies wäre, was meinen Namen anbelangt; nun können wir ſchon offener gegen einander zu Werke gehen, da wir uns kennen.

Ich. Nun, was liegt Ihnen auf dem Herzen?

Statue. Sie ließen vorhin da eine gewiſſe Aeußerung von „Heidengötzen u. ſ. w.“ entſchlüpfen —

Ich. Welche ich jetzt feierlich zurücknehme, ſeitdem ich erfahren habe, mit welchem Ehrenmanne ich es zu thun habe, mit einem Manne, welcher Venus, den Repräſentanten aller Zecher und den Sänger der göttlichen Dithyramben, alſo Wein, Weib und Geſang in ſich vereinigt, drei Dinge, die ich als eifriger Lutheraner auch eifrig verehre; alſo wollen wir die Sache für abgemacht halten. Aber ſagen Sie mir, ob Sie ſich nicht unglücklich fühlen? Mir däucht, daß man im Bewußtſeyn der Vernunft ſich ſchlimm befinden müſſe, wenn man, wie Sie, zur Stummheit verdammt iſt. Habe ich nicht Recht?

Statue. Freilich, freilich! Ich komme faſt nie zum Sprechen, und dann geht es mir nicht immer mit jedem ſo gut, wie mit Ihnen; die meiſten laufen aus Geſpenſterfurcht davon; andere, welche zwar herzhafter ſind und meinen Baß vernehmen und meine Lobreden, welche ich aus alter Gewohnheit dem Weine halte, — denn ich vergeſſe oft mein Geſchlecht zu entdecken, — verwundern ſich, ſo etwas aus dem Munde einer vermeintlichen Liebesgöttin zu hören, halten mich für ein gemeines Weib, und wollen nichts weiter mit mir zu thun haben. Auch wird mir nicht von Jedermann geglaubt; kurz, ich finde ſelten einen Menſchen, dem ich mein Herz öffnen kann. Ach! glauben Sie mir nur, wäre es nicht Bedürfniß zu ſprechen, ich benützte nie die Erlaubniß dazu, denn die jetzigen Menſchen — ich ſpreche im Allgemeinen, und Sie werden es nicht übel nehmen — ſind zu thöricht.

Ich. Aber ſagen Sie mir, mein Verehrteſter, was mißfällt Ihnen denn an uns? Ich wüßte doch nichts, was ſo fürchterlich wäre, und was die alte Welt nicht gehabt hätte?

Statue. Nichts? Wirklich nichts? Aber, Herr, ſind Sie blind? Ich weiß nicht, womit ich zuerſt anfangen ſoll, ſo vielen Unſinn treibt Ihr. Eure Religion! Warum, beim Styx, ſeid Ihr nicht bei der alten geblieben? Hat die Eurige die Menſchen beſſer gemacht? Unſer Motto war: „Leben und leben laſſen.“ Euer Glaube —

Ich. Halt, Silen! — Das verſtehen Sie nicht. Ich muß Sie ernſtlich bitten, nicht wieder ſolche Geſpräche zu führen; ich ſehe mich ſonſt genöthigt, beim Hochlöblichen Conſiſtorio Anzeige davon zu thun, Sie als einen Religionsſpötter zu verklagen, und das Geringſte, was Sie treffen würde, wäre Ihre Zertrümmerung.

Statue. Ja, ſo ſeid Ihr Menſchen! Laßt Euch todtſchlagen für Eure Religion, und Keiner hat ſie im Herzen! Doch da dieſer Artikel Ihnen mißfällt, wollen wir von etwas anderem ſprechen. Oder ſind Sie ein eben ſo eifriger Vertheidiger dieſes Strebens nach Gewinn, der die ganze Welt bewegt, dieſer Vergötterung des Ichs, dieſes Kleinigkeitsgeiſtes, womit der kühne Vertheidiger des Vaterlandes ſtundenlang mit dem ernſthafteſten Geſichte, als gälte es das Wohl des Staats, von einem fehlenden Knopfe ſich unterhält? Sie zukken ſtillſchweigend die Achſeln, Sie fühlen mein Recht! Und glauben Sie, ich hätte Alles erſchöpft? Laſſen Sie mich erſt auseinander ſetzen — —

Hier ſchlägt es Eins; der Redner ſchweigt, ſein Blick kehrt wie ſonſt wohlgefällig auf das zu ſeinen Füßen ſich ſchnäbelnde Taubenpaar — ich frage ihn über ſein plötzliches Stillſchweigen — er antwortet nicht — er iſt wieder Stein.

Vormittags-Predigt in einem leeren Theater abgehalten.

Theures unſichtbares Auditorium!

Welcher Prediger, und namentlich welcher Vormittags-Prediger, wie z. B. ich einer bin, figurirte und fungirte wohl gern als Nachmittags-Prediger, d. h. vor leeren Stühlen und Emporkirchen, wo die Gluth ſeiner Philippica an den kahlen und kalten Kirchenwänden verkühlte, und der Donner der wohl memorirten Rede keine Seele aus ihrem verderblichen Schlafe aufſchreckte, als höchſtens die des Bälgentreters aus ſeinem friedlichen? Welcher Vormittags-Prediger unterwürfe ſich allem dieſen wohl willig und gern, und ſchlöſſe nicht lieber Predigt und Kirche mit einem haſtig herausgepolterten Amen, und rennte, als ob ihm der Kopf brenne, nach Hauſe, wo Kaffee und Pfeife ſchon längſt ſeiner harren?

Ich wenigſtens thät' es.

Heute aber brauch' ich, trotz dem ich in einem menſchenleeren Theater rede, dieſer Verſuchung ſo wenig, wie dem bänglichen Gefühle der Einſamkeit zu unterliegen. Heute werde ich mit gleichem Feuereifer von Anfang bis zu Ende reden, denn noch nie perorirte ein Redner vor einem ſo zahlreichen Publikum, wie ich. — Ich habe Euch, Ihr Millionen von Leſern, welchen meine Predigt in die Hand fallen wird — denn auf ſo viel zum wenigſten rechnet jeder homuncio, der für den Preßbengel arbeitet — in eben ſo viel Zuhörer umgewandelt. Ich habe Euch, wie Milton ſeine Dämonen, „in dieſe Hahnengrube, in dieſes O von Holz“ zuſammengepreßt, und erſuche Euch von vorne herein, ehe ich es vergeſſen ſollte, Euren Klingebeutelpfennig, da dieſe Rede eine Benefiz-Vorſtellung iſt, beim Verleger dieſes Büchleins deponiren zu wollen. An Quittung Statt bekommt Ihr die gedruckte Rede ſelber, und noch viele andere ſchöne Sachen.

Wie ſehr erfreut mich, geliebte unzählige Zuhörer, die heilige Stille, die nicht durch ſtörendes Räuspern und Schnauben, und nur durch mich ſelber unterbrochen wird. Wie ſehr entzückt mich die geſpannte Aufmerkſamkeit, die ich in Eurer Aller Mienen wahrnehme! Sie gewährt mir die beruhigende Ueberzeugung, daß ich nicht erſt nöthig habe, das Stundenglas umzudrehen, und Euch meine Worte nach dem Rinnen der Sandkörner zuzumeſſen. Sie iſt mir die ſchönſte Gewährleiſtung, daß der intereſſante Inhalt meiner Rede ſo hinreißen wird, daß Ihr mit mir aushalten werdet, ſollten gleich ſämmtliche Suppentöpfe, wie der Geyſer in Island überkochen, ſollten gleich die fetteſten Feſtbraten zu Herkulaniſchen Papyrus-Rollen verkohlen.

Licht genug fällt durch die ſtehenden Wald-Kouliſſen auf den Triumphwagen des Saraſtro, meine Kanzel, um die Handſchrift meines Konzepts entziffern zu können, und ſo beginne ich denn mit ernſter, weithin ſchallender Stimme:

Der Text unſerer heutigen Betrachtung iſt verzeichnet im 16ten Kapitel des 1ſten Buches von Wilhelm Meiſters Lehrjahren, wo er alſo lautet:

„Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt; ſie ſollten, dünkt mich, nicht mit einander hadern.“

Gern, ſehr gern, meine andächtigen Zuhörer, möchte ich ernſthaft ſeyn, und es bleiben, um die Kontrovers-Punkte der ſtreitenden Partheien meines Textes, und ihre beiderſeitigen Beſchwerden gründlich zu unterſuchen, um ihren durch Jahrhunderte ſich ſpinnenden Reichs-Kammer-Gerichts-Prozeß zu ſchlichten. Zu dieſem Zwecke habe ich meinem Satyr Fußſchellen angelegt, und will demnach:

Im erſten Theile meiner Rede die Unbilden, welche die Kirche am Theater rügt, erörtern. Ich werde zeigen, wie es wohl jeden rechtſchaffenen Geiſtlichen wurmen müſſe, wenn er den Anfang ſeiner Homilie vergeblich ausläuten ließ — denn keine Seele hat der Einladung Folge geleiſtet — und wenn er wenige Stunden darauf das Volk ſich ſtoßen und prügeln ſieht, um nur den Eingang zum Schauſpielhauſe für baares Geld zu erkämpfen — wogegen er von ſeinen Zuſchauern nichts als offene Ohren verlangte — denn den Klingebeutel bringe ich des gebräuchlichen Nickens halber nicht in Anſchlag. Es müſſe ihn ferner ärgern, werde ich erweiſen, wenn diejenigen, welche ja noch in die Kirche kommen, nicht als Zuſchauer, ſondern ſelber als Schauſpieler auftreten wollen, wenn auch nur in ſtummen Rollen, um nämlich ihren Putz zu zeigen, weshalb auch den Dorfbewohnern die Kirche die Stelle des Theaters vertritt, und ſtets gedrängt voll iſt. Und zuletzt werde ich andeuten, wie es nicht weniger unangenehm ſeyn müſſe, daß die Schauſpieler, die ohnehin ewige Defraudanten der Stolgebühren ſind, ihm immer Schaubrote bleiben müſſen, deren Genuß ihm nicht, trotz dem er Levit ſei, zuſtehe, und wie dieſe vereinten Urſachen wohl bewirken können, daß er eine kleine Malice aufs Theater habe.

Im zweiten Theile will ich erharten, warum wiederum das Theater nicht mit der Kirche harmoniren will. Ich werde daran erinnern, daß es einem Schauſpielkünſtler unmöglich gleichgültig ſeyn könne, wenn er von ſtrenggläubigen Braminen ſtets als eine Art von Paria, dem alle Laſter, die er je bei Lampenſcheine vorſtellte, innewohnen müßten, betrachtet wird; und wie die erſteren nur darauf warten, bis der Mime verblichen ſei, um an ſeinen Ueberreſten ihren heiligen Zorn auslaſſen zu können, und dieſe weniger in der Erde als in der Luft beſtatten zu können wünſchen. Um dagegen die Verſöhnung der beiden Partheien einzuleiten, werde ich der am heftigſten erbitterten, der der Prieſter nämlich, darthun, daß die der Künſtler im Grunde genommen weit humaner im Betreff der Seelenhirten denken, und nicht nur keinen eingewurzelten Haß gegen dieſelben hegen, ſondern ſich vielmehr gar nichts aus ihnen zu machen pflegen.

Im dritten Theile beweiſe ich endlich, wie Unrecht ſie beide haben, und ſetze namentlich aus einander, wie ihr gemeinſchaftliches Intereſſe ein freundliches Verhältniß erheiſche. Ja ich könnte ihnen ſogar beweiſen, daß ſie ſich im Grunde genommen gar nicht feindlich gegenüber ſtehen, und nur Nebenzweige derſelben Familie ſind. Der Prediger, werde ich erläutern, iſt auch ein dramatiſcher Künſtler, der nur die Rollen des Theaterdichters und des Schauſpielers in ſich vereinigt, weshalb auch ſein Drama der Tragödie, wie ſie es im Urſprunge war, wo ſie nur aus dem Monologe und dem Chore beſtand, gleicht; denn die Gemeinde ſtellt bei ihm den letztern vor, den Chorageten der Küſter. —

Dies Alles könnte ich analyſiren und dokumentiren, — aber wer Kuckuk ſteht mir dafür, daß nicht $\frac{111}{112}$ unter meinen Zuhörern, wenn ſie hören, daß zwiſchen Kirche und Theater eine Parallele gezogen werden ſoll, den Ernſt, mit welchem ich rede, nicht grade deswegen für Ernſt halten, und ſich kreuzigen und ſegnen, oder davon laufen? Und wollte ich auch die Sache anders angreifen — ridendo dicere verum — und erlaubte ich mir ein halb Dutzend ſpaßhafter écartés, oder zum Zeichen, daß es nicht böſe gemeint ſei, eine Sarabande mit dem Momus, wie in den ſpaniſchen autos sacramentales Chriſtus mit dem Teufel tanzt — dieſelben $\frac{111}{112}$ würden dennoch über Profanation des Heiligſten — woran meine Seele nicht denkt — ſchreien; und ſtatt daß hinter dem Römiſchen Triumphator beſonders dazu beſtellte Männer liefen, welche, um ihn an ſeine Sterblichkeit zu erinnern, Spottlieder auf ihn abſangen, würde das ganze Auditorium — $\frac{1}{12}$ nehme ich ſtets rühmlich aus — Pamphlete auf mich ſchleudern, und mein Triumphwagen würde zum Pilory.

Meine Poſition, geliebte Zuhörer, iſt demnach höchſt kritiſch. Soll ich den angekündigten Text exponiren oder nicht? — Ich appellire an Euch ſelbſt, Ihr Lieben. Was würdet Ihr in einem Falle, wie der vorliegende, thun? — Euren Ausſpruch glaube ich aus Euren Mienen errathen zu können:

„Wer Witz beſitzt, und das Urtheil der einfältigen Menge verachtet, der halte die Rede!“

„Wer keinen beſitzt, und es mit der Welt nicht verderben will, der ſchweige!“

Ich habe keinen Witz, will es auch mit der Welt nicht verderben — und ſchweige. Amen! —

Elende durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen.

Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit her, daß einer meiner Lieblings-Zeitvertreibe — beſonders wenn ich keinen andern hatte — das Orden-Stiften war. Es gab keinen wohlfeilern und ſtillern. Hatte ich mich mit meinen Spielgefährten müde gebalgt, hatten wir das Soldatenſpielen ſatt bekommen — was gewöhnlich ſehr bald geſchah, da Alle befehlen und Keiner gehorchen, bei den Völkerſchlachten aber Niemand auf die Dauer die Rolle der Beſiegten übernehmen wollte; war der Ball dem Nachbar durch die Scheiben geflogen, ſo flüchteten wir uns ſchleunig auf mein Dachſtübchen, und ich verfehlte ſelten die Bill: einen neuen Orden zu ſtiften, in Vorſchlag zu bringen. Zu meiner Freude ging ſie faſt immer einſtimmig durch. — Nichts war leichter als die Ausführung. Buntes Papier beſaß ich. Ein achtmal übereinander gelegtes Blatt wurde in Kreuz- oder Stern-

Form ausgeſchnitten, einige Degen oder Todtenköpfe mit Dinte darauf gemalt, und der Orden war fertig. Großmeiſter war, wie ſich das von ſelbſt verſteht, jedesmal ich ſelber, meine ſämmtlichen Kameraden aber Ritter, wobei ich einen, gewiß nicht unbedeutenden Vorzug vor ſo manchem Landesherrn hatte, den nämlich, daß ich in meiner Umgebung Niemanden ohne Dekoration ſah, und nur Pairs. Ein zweiter Unterſchied zwiſchen mir und den fürſtlichen Ordensgründern beſtand darin, daß das erſte, und bei jeder Ordens-Fabrikation regelmäßig wiederkehrende Statut, die ſtrengſte Verſchwiegenheit anbefahl — denn ich hätte heilloſe Prügel erwiſcht, wäre mein Heermeiſterthum an das Tageslicht gekommen — wogegen doch von regierenden Häuptern ihren Rittern gerade das Gegentheil, das offenkundige Tragen der Inſignien, zur Pflicht gemacht wird. Sei es nun aber Vorliebe für die Irrthümer der Kindheit, oder mögen nachfolgende Gründe mir gewichtig erſcheinen, kurz ich wünſchte, mehr Fürſten nähmen dieſe meine erſte Ordensregel als Grundgeſetz bei den ihrigen an. Die Ehrenzeichen würden durch den Schleier des Geheimnißvollen, eben ſo gut wie der Freimaurer-Orden, welcher ohne dieſe Nebelhülle längſt in Nebel zerfloſſen wäre, an Intereſſe gewinnen. Es würde aber noch außerdem den Nutzen haben, daß kein großer Herr ſeine Subalternen brutal zu behandeln wagen würde; denn wer ſtände dem Miniſter wohl dafür, daß ſein Sekretair nicht während des derben Ausputzers gelaſſen den Frack aufknöpfte — wie Prinzen in den ältern Komödien, um ihren

Stern leuchten zu laſſen — und ſich dem Zürnenden als Ordensbruder zu erkennen gäbe? Wer? frage ich.

Das zweite Statut, welches wie das erſtere, zuletzt ſtereotyper Witz wurde — ich habe ſpäterhin geſehen, daß Regierende es auch angenommen haben — war ein, unter dem Namen: Receptions-Gebühren, Ritterſchlag, Diplom-Ausfertigung u. ſ. w. von den neugebackenen Ordensrittern zu erhebender Beitrag, den ich, als mein eigner Ordens-Schatzmeiſter, entweder in Viktualien, oder in Muſcheln, Wappen, Vogeleiern und dergleichen für meine Sammlungen eintrieb. Ja, ich weiß mich ſogar zu beſinnen, daß ich eigens einen Orden ſtiftete, um einem Jungen das Türkiſche Wappen aus den Händen zu ſpielen. Es wäre für keinen andern Preis, als für die Verleihung einer Ordens-Inſignie zu erhalten, das ſagte er mir mit dürren Worten; ich beſann mich daher auch nicht lange, und wir machten Beide einen guten Handel. Pueri puerilia tractant! —

Noch jetzt, wo ich meine Ordens-Stiftungen mitleidig belächle, kann ich mich nicht genug über den richtigen Takt wundern — denn um Menſchenkenntniß zu haben, war ich zu jung — mit welchem ich die immer wirkſamen Hebel, Eitelkeit und Geheimnißkrämerei in Bewegung ſetzte, um zu meinen Zwecken zu gelangen.

Doch, um nun ernſthafter über die Sache zu ſprechen, will ich nur bekennen — man ſollte es kaum glauben, wenn man das Vorhergegangene geleſen — daß ich weit entfernt bin, die häufigen Ordens-Verleihungen zu tadeln. Es iſt wohl nichts natürlicher, als daß jeder Fürſt ſeinen Vermählungs- oder Krönungstag, den Geburtstag des Erben und die Wiederkehr ſeines eigenen Geburtstages ſo feierlich wie möglich zu begehen, und den Couren, Paraden und Frei-Opern etwas beizufügen wünſche, was das Intereſſe des Einzelnen in Anſpruch nehme, und ihn in ſeinen loyalen Geſinnungen beſtärke. Als ſchönes Widerſpiel der Orientaliſchen Fürſten, welche ſich an den genannten Tagen von ihrem Hofe beſcheeren laſſen, beſcheeren die Europäiſchen ihrer Umgebung ſelber ein. Goldene Doſen, Uhren und Brillantringe ſind aber jetzt zu abgedroſchen, und reißen auch zu ſehr in's Geld. Deshalb veranſtalten ſie ein allgemeines Stern- und Vogelſchießen, wo auch der ungeübteſte Schütze ſeinen Stern, ſeinen Vogel abſchießt, und die Beute nachher am zweiten Knopfloche tragen darf. Gewiß eine wohlfeilere und auch zweckmäßigere Gabe, indem der Empfänger außer der unverhofften Freude auch noch gratis das Bewußtſeyn, welches bisher Einigen ganz und gar abging, mitbekommt: er ſei von jetzt an ein Mann von Verdienſten. Fehlgriffe zu thun, wird dem Fürſten platterdings unmöglich. Denn ſollte auch der neue Ritter das Ehrenzeichen — um mich altfränkiſch auszudrücken — nicht grade beſonders verdient haben, ſo iſt es doch immer ſchon ehren- und ordenswerth genug, daß er eine ſo lange Reihe von Jahren, ohne zu erliegen, unter der Laſt des Portefeuille, des Portedʼepees, des Kammerherrn-Schlüſſels ſeufzte. Auf der andern Seite gebietet auch ſchon die Menſchenfreundlichkeit, einem alten Staatsdiener, der auf ſeinem hohen Poſten, wie C dur, ohne alle Vorzeichen ſteht, eine Dekoration zu verleihen. Müſſen ſich nicht alle Menſchen fragen: wie geht es zu, daß der Präſident Icks und der Obriſtlieutenant Tezett ſich noch auf ihren Poſten behaupten, wenn ſie keine ausgezeichneten Männer ſind, und nichts einer Auszeichnung Würdiges vollbracht haben? In Paris hat zur Zeit Karls, von Gottes Gnaden des Zehnten ſeines Namens, ein junger Garde-Obriſt, aus dem Grunde um das Kreuz der Ehrenlegion, weil alle ſeine Offiziere es trügen, und er mit unbekreuzter Uniform vor ſeinen Untergebenen erröthen müſſe — und er bekam's. So überhebe man auch die obenerwähnten Ehrenmänner dieſes peinlichen Gefühls, und gebe ihnen zwei, drei Orden, meinetwegen noch mehr. Und hat nicht die ganze Welt die Richtigkeit dieſer Bemerkung längſt eingeſehen, indem ſie auf jedem Briefkouvert dem Namen der höheren Offizianten ein „Ritter mehrerer Orden“ anhängt, die Empfänger mögen ſie nun haben oder nicht? —

Ich habe dieſen Aufſatz „Elende, durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen“ betitelt. Ich ſelbſt bin nämlich einer der wenigen, die weder mit dem Einen noch mit dem Andern prunken können, und dieſer Umſtand erklärt und entkräftet vieles, was ich in meinem Aerger darüber hinwarf. Sollte ſich daher — was aber nicht zu erwarten ſteht — einer oder der andere der regierenden Herren durch meinen Aufſatz betheiligt oder getroffen fühlen, ſo rathe ich ihm, mir ſeine ſämmtlichen Orden zu verleihen, und er wird in Erfahrung bringen, daß ich, ſo gut wie Demoſthenes vom Philippiſchen Golde die Halsbräune, durch den Einfluß der Geſtirne das Chiragra bekommen, und nie wieder elende Ordensbemerkungen ſchreiben werde.

Ankündigung einer in zierliche Verſe gebrachten Exerzier-Inſtruction.

„Eine Exerzier-Inſtruction in Verſen? Nein, das iſt doch gar zu toll!“ wird ſo Mancher mit frommer Scheu ausrufen und dazu das kluge Haupt ſchütteln, wenn ihm die Ankündigung dieſes Werkchens, oder das Werkchen ſelbſt dereinſt in die Hände fällt. — Welche Entweihung der Dichtkunſt! Welches barbariſche Beginnen u. ſ. w.

Für diejenigen Herren, die ihren äſthetiſchen Gefühlen alſo Luft machen, die ſich den Harniſch des haſtigen Eifers umſchnallen und als Ritter der Pieriden ſtolz in die Schranken treten, für dieſe, aber auch nur für ſie allein, glaube ich hier ein paar beruhigende — nicht entſchuldigende — Worte voranſchicken zu müſſen.

Nie iſt es dem Verfaſſer eingefallen, durch dieſe Verſe dem glühenden Drange im Buſen, der wohl ſonſt bärtigen und bartloſen Jünglingen das heiße Blut zu Kopfe treibt, Luſt zu machen, oder gar einem Streben nach dem Ideale zu genügen. — Nein, dieſer vermeſſene Gedanke liegt ihm fern; er wollte nur gute hausbackene Verſe zuſammenkneten, bei welchen die Fibel mit ihren Sprüchlein ſein klaſſiſches Vorbild war, und ſeine ganze Theorie in dem Motto: Reim' dich, oder — — beſtand. Mit einem Worte, dieſe geiſtige Nahrung ſollte mit der leiblichen des Rekruten, mit dem mehr oder weniger harten Kommißbrode, gleichen Schritt halten.

Wenn die Athenienſer die Soloniſchen Geſetze, wenn die Spartaner die Kriegslieder des Tyrtäos — welche doch größtentheils nur eine Art von Kriegsreglement ſind — abſangen, und ſich dergeſtalt zu Sieg und Tod begeiſterten, warum ſoll dann dem deutſchen Rekruten nicht eben ſo gut die Theorie des Präſentirens und des geſchwinden Schritts, vermittelſt faßlicher, auf bekannte Melodien geſchmiedeter Verſe, in den harten Schädel getrichtert werden können? — Welche wohlthätigen Folgen für den militairiſchen Ruf müßte es nicht haben, wenn der Gemeine als Morgenhymne die Poſitur unter dem Gewehre abſänge, und als Abendſegen die Chargirung im Quarrée? Mir ſcheint der Nutzen ſo einleuchtend, daß ich mich ordentlich wundere, wie noch Niemand vor mir auf dieſen Gedanken gerathen!

Nehmen wir nun an, der Soldat kehre nach vollendeter Dienſtzeit in ſeine Heimath zurück, ſo ſummt er gewiß dieſe ihm täglich eingeprägten Lehren — die ihm in der poetiſchen Einkleidung ohne Zweifel beſſer munden werden, als in der höchſt proſaiſchen des Corporals — ſeiner Umgebung vor; die heranwachſende Jugend lauſcht ſie ihm ab, und ehe man ſich's verſieht, ſind die männlichen Bewohner eines Dorfes ſo theoretiſch ausgebildet, daß ſie im Nothfalle eine Parade mitmachen können. Welch' ein unſäglicher Vortheil im Falle einer etwaigen Nationalbewaffnung!

Zuletzt ſchmeichelt ſich der Verfaſſer noch durch Herausgabe dieſer Gedichte, wenn ſie erſt allgemeinern Eingang gefunden, die Menge kraſſer und unſittlicher Geſänge, die im Munde des Volkes leben, ſeine Phantaſie vergiften und die Moralität untergraben, in Vergeſſenheit zu bringen, und dergeſtalt das Horaziſche „omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci" erreicht zu haben. Außer obenbenannten pöbelhaften Liedern kurſiren auch noch eine Menge unſinniger, oder wenigſtens unzweckmäßiger. Man nehme nur das bekannte Lied: „Das waren mir ſelige Tage! u. ſ. w." Was braucht, frage ich, der Rekrut von ſeligen Tagen zu wiſſen? — Wie? Iſt es nicht hinreichend, wenn er den Tag über exerziert, des Abends ſeine Sachen in Stand ſetzt, und dann ſich auf die Bärenhaut ſtreckt, um von der Morgenſuppe und der ſtolzen Charge eines wirklichen Vice-Gefreiten zu träumen? — Der Glückliche! Man widerlege mich, wenn man kann! —

Doch wozu noch länger reden! — Das Bedürfniß eines ſolchen Geſangbuches iſt gewiß ſchon zu lebhaft gefühlt worden, als daß der Verfaſſer, durch Herausgabe deſſelben, nicht recht vielen Wünſchen zuvorkäme. Er rechnet auf den Dank ſämmtlicher philoſophiſch-denkender Regiments-Commandeure, und ſendet getroſt dieſe Ankündigung in die ſtaunende Welt hinaus.

Sollte übrigens, wie ſich erwarten läßt, dieſer Verſuch gehörig gewürdigt werden, ſo dürfte leicht das ganze Exerzier-Reglement, inclusive Feld- und Wachdienſt — ja, was ſage ich, die Totalität der Pflichten eines Staatsbürgers verſifizirt folgen. Welch ein weites Feld für den denkenden Kopf! Welche glänzende Ausſicht!

Zwei Probe-Gedichte.

1. Stellung des Soldaten.

Mel. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ꝛc.

Mit Strenge muß man dem Rekruten ſagen,
Wie er im Gliede ſtehen ſoll.
Kann er den Körper erſt mit Anſtand tragen,
Das Andre findet ſich dann wohl.
Ein Unt'roffizier von einiger Kultur
Sieht beim Rekruten erſt auf Poſitur,
Und folget leicht — und ohne viel zu ſchlagen —
Der Pädagogik leiſen Spur.

Das Auge muß zum blauen Himmel ſehen,
Die Bruſt heraus, die Schultern fein zurück:
Die Spitzen müſſen auseinander ſtehen,
Vereint die Hacken, wie aus einem Stück.
Ein Unt'roffizier ꝛc. ꝛc.

2. Die Parade.

Mel. Was gleicht wohl auf Erden ꝛc.

Was gleicht wohl auf Erden dem hohen Vergnügen,
  Ein Bataillon präſentiren zu ſehn.
Wenn alle Gewehre hinunter fliegen,
  Und ſtramm die Soldaten wie Puppen ſtehn.
Es raſſeln die Trommeln, es quieken die Pfeifen,
Es wird ein dreimaliges Hurrah! geſchrien.
Wen wird ſolch ein Anblick nicht mächtig ergreifen? —
Die Blüthe des Dienſtes, es ſind die Revü'n.
  Diredrum, dumm, dumm ꝛc. ꝛc.

Die ſieben Leidens-Stationen eines Bräutigams auf dem Wege zum Traualtare.

Iſt ein junger Mann auf der Wallfahrt zum gnadenreichen Bilde, auf den Knieen rutſchend, wie ein Römiſcher Imperator auf das Kapitol, glücklich bis in die Hauptkapelle ſeiner Heiligen, in ihre Herzenskammer meine ich, gedrungen, und hat ſie das dargereichte ex volo, ſein Herz — bloße Kourmacher pflegen ihre Madonnen mit wächſernen Dutzend-Herzen abzuſpeiſen — auf ihrem Altare niederlegen laſſen; hat ſie ferner beim Empfange dieſer Gabe die Augen bewegt und einige Thränen vergoſſen — wie ſchon die wunderthätigen Bilder des Mittelalters weinten, um ihre Anbeter zu rühren und zu Geſchenken zu bewegen — und hat er vollſtändige Abſolution für den Frevel, ihr nach dem Herzen getrachtet zu haben, erlangt: ſo iſt deshalb die Pilgerſchaft des Liebenden noch lange nicht geendet, und der Hauptaltar in dem Kirchlein ſeiner Schutzheiligen noch nicht der Traualtar.

Zu letzterem hat er noch ſieben bitterböſe Stationen zu durchwandern, und zwar in der drückendſten Hundstagshitze eines jugendlich vollen, glücklich liebenden Herzens. Ich möchte dieſe Stationsreiſe überhaupt die Hundstage des Liebenden nennen, theils im Gegenſatze der Hundetage, die ſeiner nach Ablauf der erſteren warten, theils auch weil es ihm an Gelegenheit, toll genug zu werden, ſelten mangelt. Ich will aber dieſe ſieben Stationen zum Torus näher bezeichnen.

Station I.

Es iſt nicht zu verwundern — bloß der Jüngling thut's— daß der Guardian des Nonnenkloſters, aus deſſen Zellengewebe jener die Himmelsbraut zu locken und zur eignen zu machen wünſcht, durch tauſend Zeichen, die zwar keine Seele merken ſoll, die aber keiner entgehen — aufmerkſam gemacht, einem intentionirten Sabiner-Raube zuvorkomme, und in einem examine rigoroso den Raub- und Eheluſtigen nach dem: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? befrage. — Das quis? ebenſo wie das cur? der häufigen Beſuche und das ubi? weiß der Inquiſitor meiſtens ſchon, wenigſtens beantwortet der liebende Inkulpat dieſe Fragen ohne Anſtoß. Das quid? hingegen und quibus auxiliis? oder die Nachweiſung der Titel und Mittel, verurſachen ſchon mehr Bedenklichkeiten, und iſt der Beicht- und Hausvater in Anfertigung dieſer generalis, ohne welche es, ſeiner Meinung zufolge, niemals zur Sache käme, ordentlich pedantiſch gewiſſenhaft. Iſt endlich der Schatzhütende, Feuer- und Flammenſpeiende Drache durch Vorzeigung mehrerer mit kabbaliſtiſchen Figuren bemalten Eſelshäute, durch Diplome, Patente, oder Pfandbriefe beſchwichtigt und zum wahren Sauglämmchen umgewandelt worden, ſo wird er auch mit dem quomodo der Einwilligung nicht länger zaudern, und das quando der Guts-Uebergabe feſtſetzen. Einſtweilen, und bis der junge Mann die Tochter als Allodium bekomme, erklärt er ihn zu ihrem Lehnsherrn, und befiehlt ihr, das Lehnsgelöbniß mit einem Kuſſe zu bekräftigen. Sie thut's mit Freuden.

Station II.

Der Jüngling iſt nun Bräutigam. (Mir iſt es beinah ſo lieb wie ihm, denn nun habe ich durch dieſen Titel eine Handhabe, bei der ich ihn faſſen kann; die unbeſtimmte, ſchwankende Bezeichnung: der Jüngling, der Liebende, wäre mir zuletzt ſo läſtig geworden, wie dem Betheiligten.) Eine ganze Legion Pflichten, zwar Kinderſpiele gegen die ſpäter nachfolgenden, aber doch immer ſchon drückend genug, übernimmt er mit dieſem Tage. Die erſte iſt, daß er ſein eigner Herold werde, und das Gelingen ſeiner Doktor-Diſputation — der Schwiegervater war der Opponent — austrompete. Zuerſt ſtillt er den Neuigkeitshunger wildfremder Menſchen, indem er ſeinen Namen dem der Geliebten auf der grauen Folie der Zeitungs-Beilagen aſſoziirt, und ſich und die holde Moitiſtin dem Wohlwollen von Tod und Teufel empfiehlt.

Freunden und Bekannten thut er ein Gleiches auf dem Glanz-Parquet geſtochner, goldumrändelter Karten, die in Briefkouverten eingeſchachtelt, ſo ſicher wie in zerlaſſenes Fett gepackte Ortolane, die Reiſe um die Welt antreten. Für theilnehmende Verwandte hingegen, welchen die Garantie eines bedruckten Papierfetzens noch nicht ſicher genug dünkt, und welche die autographiſche Vidimation ſeines Glückes verlangen, muß der Bräutigam ſo viel eigenhändige Abſchriften ſeines im Tempel der Fortuna muliebris zahlbaren Sola-Wechſels anfertigen, als er eben theilnehmende Verwandte hat. Wehe ihm, wenn ſein Stammbaum in tadelloſer Ordnung iſt; ein Unglück, um welches ihn viele Edelleute, die als ſein Widerſpiel, das Gelübde der Eheloſigkeit ablegen, d. h. Stiftsherren werden wollen, beneiden dürften. Jeder Aſt, jeder Zweig macht ihm eben ſo viel Briefe, als er Blätter und Schilder zeigt, zur Pflicht, und in dieſem Falle — aber auch nur in dieſem allein — möchte der altadlichſte Reichs-, Frei- und Pannerherr ein novus homo ſeyn, um nicht zwiſchen der Verlobungs-Anzeigen erheiſchenden Sippſchaft, die Frachtzetteln gleichenden — der Inhalt iſt ſtereotyp, und nur die Anreden ſind nach Bewandtniß auszufüllen — vertheilen zu müſſen. Rührend iſt es anzuſehen, wie ſeine Verlobte demſelben Schickſal unterliegt — es iſt das erſte gemeinſchaftlich erlebte — und auch ihrerſeits ſich ſchriftlich um das gnädigſte Wohlwollen der anzuheirathenden Tanten und Oheime bewirbt, und in der Zerſtreuung orthographiſche Fehler und Klexe macht, wie ſie ſich die Finger mit Siegellack verbrennt, und mit Dinte die Brandwunde löſchen muß. — Der Kondukteur, welcher den Leſer durch dieſe und die folgenden Stationen führt, kann ſich die Folterpein eines Braut-Paares, welches ſtatt der Küſſe Briefe wechſeln muß, und dieſe nicht einmal unter einander, lebhaft genug ausmalen, und findet hierbei nur das Gute, daß dieſe ſataniſche Korreſpondenz dem Bräutigam Gelegenheit gewähre, ſich als tüchtigen Geſchäftsmann zu zeigen; auch kann jedes Kollegium pſychologiſch richtiger auf die Brauchbarkeit eines Referendairs aus ſeiner Verlobungs-Anzeige, als nach ſeiner Probe-Relation ſchließen.

Station III.

Die ſchriftlichen und gedruckten Bülletins ſind kaum beſeitigt, als die mündlichen an die Reihe kommen. Das Brautpaar führt nun, als herumziehender Thespis-Karren, in jedem befreundeten Hauſe eine kurze Scene aus dem ſelbſt verfaßten Luſtſpiele auf — es iſt aber ſtets daſſelbe, wie das der Knaben am heiligen Drei-Königstage — und zieht dann, mit Glückwünſchen und Freundſchaftsbetheurungen reichlich abgelohnt, in das nächſte. Der Triumph des Brautpaares — die neidiſchen Geſichter der ledigen Mitſchweſtern für ſie, der Stolz auf das reizende Pendant für ihn — vermag aber kaum, die mit dieſer Glücks-Ausſtellung verbundene Langeweile aufzuwiegen; um ſo mehr, da die Geſammtmaſſe der gemachten Beſuche gleich der zurückkehrenden Fluth in den Glückshafen zurückſtrömt, und das Viſitenzimmer der Braut einer Brandung gleicht, wo man vor dem Geräuſch der ſich brechenden Wogen ſein eigenes Wort nicht verſtehen kann.

Der Bräutigam, um das Gleichniß durchzuführen, ſteht ernſt und ſteif in dem Aufruhr der empörten Elemente, gleich einem Leuchtthurme, auf den jedes mit Komplimenten befrachtete Kauffahrteiſchiff getroſt losſteuert. — Daß auch die Brieftauben regelmäßig und mit regelmäßigen Antworten verſehen zurückkehren, iſt eine Unannehmlichkeit, die ſich noch ertragen läßt. Sie koſten nur Poſtgeld — keine Zeit. — Der liebetrunkene Bräutigam hat aber mitten im Glücke, wie Tantalus bis an den Adamsapfel im Waſſer ſitzend, noch nicht einen Augenblick Muße gehabt, ſeiner geliebten Sekundantin drei vernünftige Worte zufließen zu laſſen. Doch es ſoll noch beſſer kommen.

Station IV.

Der Brautſtand der Tochter verwandelt urplötzlich das ganze Gynäceum des Hauſes in eine Oſtindiſche Handlungs-Kompagnie, welche von Kaufmann zu Kaufmann zieht, beſchaut, wählt, verwirft, den ganzen Laden umkehrt, ohne auch nur für ein Petermännchen an Werth zu kaufen, und dann zum Nachbar zieht, um dieſelben Nachgrabungen nach den Papyrus-Rollen der Spitzen, Tülls und feinen Leinwandzeuge anzuſtellen. Der Bräutigam iſt dieſer Prozeſſion als Kreuz- und Kreuzerträger zugeordnet, wird auch zum Schein bei jedem Stücke um Rath befragt, verſteht aber den Henker was von weiblichem Putz, und nickt zu jedem Lumpen ein unpaſſendes: „Schön, ſehr ſchön!“ — Nach Hauſe gekehrt, wandelt ſich die Schweſter-Loge in eine arbeitende um, d. h. nicht im laxen Sinne der Freimaurer, ſondern im ſtrengſten — und das arme Ei, aus welchem der Ehemann kriechen ſoll, weiß ſich vor Hauben-Muſtern, Nadeln, Leinwandballen, Scheeren und künſtlichen Blumen kaum zu retten.

Schön wär's, wenn er ſich als Gypsbüſte auf den Ofen flüchten, und von dort aus munter in das Gedränge ſchauen könnte; ſo aber muß er Jedermann oder jeder Frau im Wege ſtehen, und darf ſich nicht hinter die Couliſſen ziehen, ja er muß ſogar — und es fällt ihm ſauer genug, und auch ſo aus — zu Allem eine lächelnde Miene machen.

Station V.

Trotz des Leinwand-Simplons, welchen die Braut zu ſprengen und zu ebnen hat, bleibt ihr doch noch hinreichende Zeit — mir iſt es ein Räthſel, wo ſie dieſe hernimmt — den Verlobten mit einem Kunſtwerke der zarten Hände zu überraſchen und anzubinden. Gern möchte der Gute ihr Gleiches mit Gleichem vergelten; da er indeſſen nur Informationen und Relationen anfertigt, ſo muß er wohl auf dem Bazar der Stadt nach Gegengeſchenken forſchen. — Der Herzog von Orleans wünſchte Voltaire für deſſen Trauerſpiel Oedip mit einer goldenen Kette zu beſchenken, und ließ ihn durch einen Höfling befragen, ob er eine Erbs- oder Filigrankette begehre. Der Dichter entſchied ſich nach einigem Beſinnen für eine Kette von der Größe und Schwere einer am Ziehbrunnen hängenden. Dieſes Anekdötchen führe ich als Fingerzeig für Geſchenke wählende Verlobte an, als den einzigen Ausweg, wie ſie dem Tadel der Braut wegen Geſchmackloſigkeit oder Unmodernität des Angebindes — denn der gute Wille allein entſchuldigt nicht — begegnen können. Der Gabenſpender wähle goldene, und zwar die ſchwerſten — ſie ſind über die Landtags-Beſchlüſſe der Mode erhaben. Wenn er nicht lieber, und das iſt das Geſcheidteſte, auf die Freude der Ueberraſchung verzichten, und ſeine Bald-Frau in die Schimmer-, Flitter- und Prachtladen der Modehändler führen, ſich als ſtets Ja ſagender und zahlungsfähiger Finanzminiſter hinter ſeine Fürſtin ſtellen, und dieſer die Auswahl überlaſſen will.

Station VI.

Der chriſtlichen Theorie vom freien Willen möge ſich der Bräutigam, ſo lange er ſolches iſt, je eher je lieber entkleiden, und ſich die Zeit über mit dem fatalen mohamedaniſchen Fatalismus behelfen. Er darf nicht einmal einen Einſpruch mit der mildernden Einleitung: „wie es ſcheint“ — eine Formel, welche nach Llorente die Spaniſchen Könige auf den Rand des Gutachtens der Inquiſition zu ſetzen pflegten — wagen, wenn er nicht das ganze Wespenneſt der Anverwandten ſeiner Braut ſich auf den Hals ziehen will. Würde nicht Vater und Mutter, Schweſter und Bruder, Vetter und Muhme, der Teufel und deſſen Großmutter über Verletzung des Völkerrechts, oder der Karnevals-Freiheit ſchreien, wenn der Bräutigam die kurzen Saturnalien der Jungfrau durch ein willkührliches **nie pozwalam** verkümmern wollte? Würden ſie nicht von Orientaliſchem Despotismus reden, wenn es dem ſich in ihrem Rabenhorſt einbürgernwollenden Fremdlinge einfiele, der Braut einen Tanz oder einen Tänzer zu verbieten? Und ſehen ſie es nicht alle geduldig mit an, wenn jeder kourmachende Affe den Bräutigam auf dem Laurentius-Roſte der Eiferſucht brät? Und hat wohl ein Verlobter, während er in dieſem Spaniſchen Stiefel ſchmachtet, einen andern Troſt, als die Gewißheit, daß ſeine Qual mit dem Ringewechſel — wie das Wetter mit dem Wechſeln des Mondes — ſich ändern müſſe, und er dann ein Wort mitreden, ja die Frau eben ſo, wie die Braut ihn bisher geplagt, plagen und ihren Willen durchkreuzen dürfe?

Station VII.

Auf der ſiebenten und letzten Hauptſtation, die der Bräutigam zu berühren hat — ein Dutzend kleinerer Kapellen und Kreuze laſſe ich gern ſeitwärts liegen — gehen ihm die Augen über ſeine Belladonna, die er früher nur dem Wortſinne nach, nicht aber in botaniſcher Hinſicht kannte, allmählig auf. Er findet den früher ſpiegelhellen Diamant voller Knoten und ſchwer zu behandeln. Einen geheimnißvollen Iſis-Schleier nach dem andern lüftet die Schöne, und er möchte, wie der Jüngling zu Sais, über dieſe Entdeckungen in Ohnmacht fallen. Ja, ſie iſt unter ſeinen Küſſen wie die Königstochter in der Volksſage, deren Unterleib ſich in einen Drachen endigte, entzaubert worden, aber ganz und gar zur Schlange mit buntſchillernder Haut und ſchönen Augen geworden. — Iſt er klug, ſo ſpringt er in drei Sätzen den Berg, den er Monatelang aufwärts rutſchte, wieder herab, und thut, als wenn nichts vorgefallen wäre, oder er beißt ſich wohl gar wie der Fuchs das im Fangeiſen ſteckende Bein wohlgemuth ab, um nur den Reſt zu retten; iſt er's nicht, nämlich klug, ſo verſehe er ſich wenigſtens mit Munition zu dem bevorſtehenden dreißigjährigen Kriege der Ehe, und rechne nur auf zehn Jahre währende Friedens-Unterhandlungen und auf das Ultimatum des ſchlichtenden Todes. Doch das gehört nicht hierher.

Der Fuchsjäger.

> Ja! ja! Herr Offizier, es geht zurück
> Mit dieſem edlen Haus. —
>
> Die Piccolomini. Akt IV Scene 5.

Nicht allein in Alt-England, auch in unſerm Vaterlande, ſieht ſich der Verehrer der ſogenannten guten alten Zeit, oder der mit der Laterne überall hinſpähende, nach Originalien haſchende Beobachter vergebens nach dem ausgeſtorbenen Geſchlechte der ſogenannten Fuchsjäger um. Schon der Name iſt dem jetzigen Jahrhundert fremd geworden, und nur auf einſamen, von großen Städten und Landſtraßen entfernt liegenden Ritterſitzen trifft der Skizzenſammler noch hier und da einen geſtrengen, ehrenfeſten Junker, auf welchen obige Benennung anzuwenden wäre, und der ſich ihrer unter vier Augen nicht ſchämte.

Ein Fuchsjäger comme il faut hat, um ſein Bild durch flüchtige Umriſſe anzudeuten, nie oder doch nur höchſt ſelten ſein Gut verlaſſen. Unter den Augen eines ihm ähnlichen nachſichtigen Vaters erzogen, unter deſſen Schutz er den Unterrichtsſtunden des Dorfpredigers ſo oft als möglich entging, hat er von frühſter Kindheit an, keinen edlern Zeitvertreib, oder vielmehr Beſchäftigung, als die Jagd gekannt. Auf vielfaches Dringen und Treiben der Frau Mutter hat er ſich zwar in ſeinem ſechzehnten Jahre bei einem in der Nähe garniſonirenden Dragoner-Regimente engagirt, hat auch in kurzer Zeit, außer dem nothwendigen Fuchteln, mehrere Spiele, Faro, Onze et demi, ja ſogar das l'hombre begriffen, — der Tod ſeines Herrn Vaters hat ihn jedoch bald ſeiner Carriere entriſſen, indem er das Gut anzunehmen gezwungen ward, unter dem Vorgeben, es zu bewirthſchaften, in der That aber, um ſeinem Hange zum Nichtsthun, dem ſich doch dann und wann eine ſtörende Kirchenparade entgegenſtemmte, vorzüglich aber dem edlen Waidwerke nach Herzensluſt fröhnen zu dürfen. Zur Heirath hat er ſich aus Furcht vor der Gêne nie entſchließen mögen und weil er ſeit dem Korbe, welchen ihm in ſeiner Garniſon eine wohlhabende Krämer- und Kirchenvorſteher-Tochter ertheilte, bei Frauen blöde und ſchüchtern geworden iſt. Einigermaßen ſteht er unter dem Pantoffel ſeiner Haushälterin, einer früheren Geliebten. „Und wer hat wohl je,“ fragt Washington Irwing, „einen Junggeſellen gekannt, der nicht von ſeiner Haushälterin regiert worden wäre?“ — Jede Anſpielung darauf, die den lachenden Genoſſen beim Punſchnapfe entſchlüpft, nimmt er jedoch gewaltig übel.

So vegetirt er denn einſam auf ſeinem Herrenſitze und genießt ſorglos des gleichförmigen Tagelaufes Reiz. Des Morgens geht er auf die Jagd, kehrt zur Tiſchzeit zurück und erholt ſich nach reichlich eingenommenem Mahle durch ein Nachmittagſchläfchen, welches ſich nicht ſelten bis zum Abendbrote ausdehnt und als Prolog des ſanften, nie geſtörten nächtlichen Schlummers fungirt, wenn ihn nicht ein Beſuch der Nachbarn, oder des Predigers, oder die L'hombrepartie, der ungeduldigen, mit verdrießlicher Miene Lichtputzenden Wirthſchafterin zum Trotz, bis nach Mitternacht munter erhält. Nur die ſechs furchtbaren Monate, in welchen das Geſetz die Ausübung der Jagd unterſagt, ſchleichen ihm freuden- und troſtleer dahin. Wie beneidet er das Murmelthier oder die Rollmaus, welche Monate hindurch in einen Knäuel geballt ſchnarchen können! Nicht die Krähenhütte, nicht die Schießübungen mit der Büchſe, ja nicht einmal die häufiger als je gefüllte Bowle vermögen der trägen Zeit Flügel zu verleihen und das furchtbare Gähnen des Geſchäftloſen zu beſchwichtigen. Er preiſ't das Walhalla der alten Deutſchen, wo es keine fatalen Forſt- und Jagdgeſetze gab. Ja, faſt wäre er einmal während des Sommers nach Frankreich gereiſt, wo dergleichen, nach des Paſtors Verſicherung, nicht exiſtiren ſollen (freilich auch kein Wild, welches der Schonung bedürfte), wenn ſeine Haushälterin und ein nothgedrungener Rückblick auf ſeine zerrütteten Finanzen es geſtattet hätten.

Eine Jagdeinladung, welche Graf Arthur auf grün umrändelter Karte in den erſten Tagen des Septembers von einem ſeiner Fuchsjagenden Nachbarn, dem Baron Laſtwehr auf Kleinroggen erhielt, gewährte Eduard Gelegenheit, das Treiben und das Hausweſen eines dieſer ſtets ſeltener werdenden Originale zu beobachten. Bereitwillig nahm er daher Theil an der Partie, zu welcher ſich der alte Lieutenant Moczewski, von ſeiner Dachshündin begleitet, und mit langer ſpaniſcher Flinte bewaffnet, eingefunden hatte.

Während der Mittheilung der Abenteuer, die Moczewski auf einer Hyänenjagd in der Ukraine, wo nach ſeiner Verſicherung dieſe Raubthiere herdenweis herumliefen, beſtanden haben wollte, langte der Wagen auf dem Schloſſe des Herrn von Laſtwehr an.

Das Gebäude, welches dieſen Namen führte, war ein längliches, mit verwitterten Schindeln gedecktes Viereck von zwei Stockwerken. Ein Flügel ſtieß an daſſelbe und ſchien einen zweiten projektirten ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert vergebens zu erwarten. Nöthiger, als dieſe ſymmetriſche Gleichſtellung, ſchien freilich dem Beſchauer die Inſtandhaltung des Erbauten, denn vielfache Riſſe ſpalteten Gefahrdrohend das Haus vom Dache bis zum Keller. Mächtige Stämme ſtützten zwar rechts und links das Gebäude; auch ſchienen die von rieſigen Eichen gezimmerten Thürpfoſten und die über den Hausflur ſich ziehenden Balken allein ſchon im Stande zu ſeyn, einem etwanigen Einſturz zu ſteuern, — demohnerachtet betrat der Aſſeſſor nur mit Zittern und Zagen das freiherrliche Caſtell, in deſſen Zimmer der Regen bei den herbſtlichen Stürmen reichlich troff. Nur die ſorglichſte Aufmerkſamkeit der Haushälterin, welche des Daches ſchadhafte Stellen mit den parallelen Stuben konfrontirt hatte, konnte durch Unterſtellen von Fäſſern und Eimern, in welchen ſich der Regen ſammelte, einer allgemeinen Ueberſchwemmung vorbeugen. Um den zweiten unbewohnbaren Stock des Schloſſes zog ſich eine hölzerne Gallerie, auf der ſich Wäſche des gnädigen Herrn, auf Bretter geſpannte Fuchsbälge, gelbe Samengurken und gewaltige Eſtragon-Büſche ſonnten.

Das Gebell einer Meute großer und kleiner Hunde, welche im Hofraume zum Theil in ungebundener Freiheit umherſpringen durften, zum Theil auch an der Kette, oder an den Leinen der verſammelten Jägerburſchen hingen, hatte dem Hausherrn die Ankunft der Gäſte verkündet und ihn auf die Schwelle gelockt.

Er mochte in den Funfzigern ſeyn. Ein volles, blühendes Geſicht, deſſen Doppelkinn die Halsbinde begrub, ſchien anzudeuten, daß nur wenige Sorgen das Haupt des Fuchsjägers betroffen, oder doch wenigſtens nur leiſe berührt hatten. Ein grünes Jagdkleid, welches das goldbrokatne Bandelier des Hirſchfängers zuſammenhielt, umſpannte nur mühſam den gewaltigen Umfang des Barons, der uns mit rauher Stimme und in abgebrochenen Sätzen, wie nach Luftſchnappend, ein Willkommen entgegen polterte. Mißtrauiſch gegen den Aſſeſſor, den ihm Fremden, wie gegen den feingebildeten Grafen, deſſen geiſtiges Uebergewicht ihn zu drücken ſchien und den er auch wohl nur aus nachbarlichen Rückſichten eingeladen haben mochte, wandte er den ganzen Erguß ſeiner Zärtlichkeit dem alten Moczewski zu, deſſen geiſtesverwandte Natur ihn anſprach und welcher ſchon ſeit Jahren ihm ein treuer Gefährte auf der Jagd und beim Glaſe geweſen war.

„Gut gemacht, liebſter Graf, daß gekommen. — Schon gefürchtet, daß Abhaltung haben. — Jagd gleich losgehen. — 'Rein ſpazieren in's Zimmer. — Nun, alter Moczewski, was machſt Du? Wieder Deine Wallbüchſe mitgebracht haben? — Kommen, kommen. — Frühſtücken. — Kleinen Grund legen im Magen. — Deſto beſſer treffen.“

Die Ankömmlinge traten unter dieſen Aphorismen in das Putz-, Wohn-, Tafel- und Schlafzimmer des Barons, das heißt, in das einzige halbwege bewohnbare Gemach des Hauſes, in welchem ſchon ein Dutzend Jagdgäſte ſich verſammelt hatten, um einem reichlichen, wenn auch ziemlich einfachen Frühſtücke alle mögliche Ehre zu erweiſen.

Die Geſellſchaft beſtand aus einigen in der Nähe wohnenden Gutsbeſitzern, aus Officieren der ohnfernen Garniſon, aus Amtsleuten und dem Prediger des Dorfs, einem kleinen, hagern, beweglichen Manne, der ſich dem Gutsherrn durch Führung der verhaßten Correſpondenz, als leidlich guter Schütze und ſeiner L'hombreſpieler unentbehrlich gemacht hatte. Die Uebrigen waren mehr oder weniger flache Dutzendgeſichter, auf denen nur der thieriſche Genuß bei Erſteigung einer reichbeſetzten Tafel-Batterie zu entziffern war.

Das ziemlich räumige, aber durch die Balken der Decke noch niedriger gemachte Zimmer war mit verſchoſſenen grünen

Tapeten bekleidet. An den Wänden hingen drei bis vier, durch die Zeit und Tabaksrauch verdunkelte, Ahnherren des Herrn von Laſtwehr darſtellende Oelgemälde, aus deren plumpen, ungeſchlachten Zügen eben ſo wenig Geiſt, als aus denen ihres Enkels ſprach; außerdem noch eine deutſche Jagd in Waſſerfarben, wie ſie Falſtaff der Wirthin von Eaſtcheap vorſchlägt, und etliche Ridingerſche Kupferſtiche mit erläuternden Reimen. Eine große Wanduhr, in eichenem Gehäuſe, tickte einförmig und ſchien retardirend den Takt zu den raſchen Mundbewegungen der Frühſtückenden angeben zu wollen. In einer Ecke ſtand ein Glasſchrank, durch deſſen Fenſter man ein reiches Aſſortiſſement verſchiedener Gläſer wahrnehmen konnte. Weder der mächtige Deckel-Pokal, noch das ſchlanke Champagner-Glas, weder das vergoldete Rundglas mit dem eingeſchliffenen Wappen, noch der grüne Römer und die bauchige Bierkuſe fehlten in dieſer Sammlung, deren Vollſtändigkeit auf die Vorliebe des Beſitzers für die häufige Handhabung dieſer Inſtrumente deutete. Ein altväteriſch gearbeitetes Silberbeſteck ſtand geöffnet daneben, um mit dieſem Reſte altritterlichen Glanzes günſtige Vermuthungen für die Wohlhabenheit des Barons zu erwecken. Die übrigen Möbel ſchienen auf Auktionen gekauft oder aus verſchiedenen Häuſern zuſammengetragen zu ſeyn. Jahrhunderte mochten zwiſchen der Erbauung des rieſigen Tiſches mit der Marmorplatte und der Mahagony-Komode, zwiſchen dem Rohrgeflochtenen Sopha, der eher einem Marter-, als einem Lotterbett glich, und dem mit Birnbaum fournirten Spieltiſche verfloſſen ſeyn.

Aber nachdem die Begier des Tranks und der Speiſen geſtillt war,

erhob ſich die lärmende Schaar der Waidmänner und verlangte nach Pferd und Wagen. Frühſtücksmaterialien wurden eingepackt, Feldflaſchen gefüllt, Pfeiſen geſtopft, ſchale Jagdwitze gemacht und beklatſcht. Man braunte die Flinten mit ſchwacher Ladung ab, um den Lauf zu reinigen, lud ſie ſorgfältig von Neuem, ſchraubte neue Steine auf, koppelte die Hunde und hing die Jagdtaſchen um. Endlich ging es vorwärts durch nachläſſig beſtellte Felder, bei kümmerlichen unveredelten Schaafherden vorüber in den Forſt, in welchem zahlreiche leere Strecken von dem Eiſer des Holzſchlägers und den häufigen Geldverlegenheiten des Barons, nur wenige Schonungen hingegen von dem Gedanken an die Zukunft zeugten.

Die Geſellſchaft langte auf dem erſten Treiben an.

Ein grauköpfiger, ziemlich dürftig ausſehender Jäger, welchen Herr von Laſtwehr noch von ſeinem Vater überkommen hatte, ſtellte die Schützen an und verſicherte jedem mit eindringlichen Worten, daß er den beſten Stand einnehme: grade hier, hinter dieſer Birke, durch jenen Grund komme der Fuchs, der Haſe am liebſten. Ein gellendes Pfeiſen auf dem Pulvermaaße gab das Signal zum Anfange des Treibens, und alsbald ertönte aus der Ferne näher und näher kommend das Lärmen, Schreien, Singen und Klappern der Dorfjugend, welche die Rolle als Treiber dem Sitzen in der dumpfigen Dorfſchule freudig vorgezogen hatte.

Langſam hüpfte hier und da ein Häschen durch den Wald, wandte ſich wiederum den Treibern zu und mußte dennoch, von dem immer wachſenden Lärm geſcheucht, ſeinen Weg auf die harrenden Schützen nehmen. Liſtigere Füchſe ſuchten auf der linken oder rechten Seite des Wäldchens einen Ausweg; doch auch die Flanken waren beſetzt, und bald knatterte das Gewehrfeuer von allen Seiten auf die flüchtigen Bewohner des Forſtes.

Das Treiben war beendet. Ein Fuchs und drei Haſen waren die Trophäen deſſelben. Moczewski hatte einen Haſen auf fünf Schritt gefehlt, den ſein Nachbar, der Prediger, darauf erlegte. Er wollte raſend werden und beſchwor es mit tauſend deutſchen und ungariſchen Flüchen, für welche in England ſeine Penſion in Strafgeldern kaum zugereicht hätte, er allein habe den Haſen erlegt, und der Geiſtliche habe erſt, nachdem jener verendet, Feuer gegeben. Der Baron achte, bis ihm die Thränen über die Wangen rollten, und die Mehrzahl der Gäſte verfehlte nicht, höflichſt als Chorus einzuſtimmen. Doch der Gedanke, wie edel die Zeit ſei, hemmte die ferneren Ausbrüche des waidmänniſchen Humors. Die Geſellſchaft beſtieg ihre Wagen und eilte dem zweiten Treiben zu. Da dieſes jedoch, eben ſo wie die darauf folgenden, ziemlich ähnliche Reſultate gewährte, ſo wollen wir den Leſer, ſtatt ihn noch ferner durch Wald und Wieſe, durch Bruch und Feld zu ſchleppen, im Fluge nach dem Kleinrogger Herrenſitze zurückführen.

Die Jäger langten einzeln, beſtaubt, außer Athem, kurz.

wie ſie ſich ausdrückten, „hundemüde“ an und eilten in die ſüßlich duftende Vorrathskammer der Wirthſchafterin, um unter getrockneten Bohnen und Aepfeln, zwiſchen Buttertöpfen und Schinken ſich zu ſäubern und die hochzeitlichen Kleider anzulegen — ein Geſchäft, welches bei den meiſten und namentlich bei Moczewski, mit geringen Umſtänden verknüpft zu ſeyn ſchien.

Auch der Juſtiziarius des Gutes, eine aſchgraue, ſteifleinene Figur, im weißen Filzhute und nüchternem gelblichen Merino-Kleide, mit bleifarbnen Backenbärten, und einem Geſichte, welches funfzig Jahr in den Reichskammergerichts-Akten zu Wetzlar als Löſchblatt gedient zu haben ſchien, war zu gleichen Zwecken gekommen. Abgeſagter Feind jedes Mordinſtrumentes und mit zartem Nervenſyſtem begabt, hatte er die Theilnahme an der Jagd vermieden und war blos des ſolideren Genuſſes der Tafelfreuden halber eingetroffen.

In des Barons Tafelzimmer ſtand ſchon die Suppenterrine auf dem Tiſche, welchen der Wirth händereibend, Meſſerbänkchen und Servietten zurechtrückend, umſchritt. Ohne beſondere Wahl und Anordnung ſuchte ein Jeder der Gäſte einen Stuhl zu erwerben und zur Tafel zu gelangen.

Die Suppe wurde ſchweigend verzehrt. Roth- und Franzweine, welche das mächtige Würfelſtück Rindfleiſch begleiteten, begannen allmäblig die Zunge zu löſen, welche die Thaten des heutigen Tages verkündeten und in Eigenlob und Verherrlichung der Jagd ihres Wirthes überſtrömten. Auch hier mußte der Lieutenant als Zielſcheibe des fragmentariſchen

Witzes des Gaſtgebers und der einſtimmenden Gefährten dienen. Aber alle dieſe bleiernen Bolzen prallten ohnmächtig an dem Bollwerke von Fleiſch und Gemüſe, mit welchem Moczewski ſeinen Teller beſchwert hatte, ab. Nur ein ſeltner, feuriger Hinblick des Verſpotteten auf den augenblicklichen Sprecher, deutete an, er werde, ſo wie erſt die lauten Anforderungen des Magens beſchwichtigt wären, den Fehdehandſchuh aufnehmen

Da erſchien im Gefolge des Bratens die mächtige Bowle.

Schmunzelnd hob der Wirth den mit rothbemalter Birne verzierten Terrinen-Deckel ab und enthüllte dem verklärten Auge der Tafelnden des Kardinals bleiche Fluthen, auf deren Oberfläche einzelne Apfelſinenſcheiben wogten. Als er nun gar von einigen Champagnerflaſchen den feſſelnden Drath ſägte und den ſchäumenden Giſcht kunſtgerecht in die weite Bowle ſtürzte, da zuckte in Aller Mundwinkeln ein ſeliges Lächeln, der Vorgeſchmack phyſiſcher und pſychiſcher Genüſſe, eine Art von idealiſchem Vor-Rauſch.

„Alle Wetter,“ polterte Moczewski, „Du läßt es ja doch hergeben, Baron!“

„Lange Zeit nicht zuſammen gekommen. — Die erſte Jagd würdig celebriren. — Mich freuen, wenn es ſchmeckt. — Keine Umſtände machen. — Den Pokal bringen, Jäger!“ — entgegnete brummend und knurrend der Wirth.

Herr von Laſtwehr füllte den inwendig vergoldeten, ſilbernen Tummler bis zum Rande und trank die Geſundheit ſeiner Gäſte und der abweſenden Damen. Der Deckel, welchen er meinem Nachbar auf dem Teller ſandte, bezeichnete dieſen als den Nachfolger beim Leeren des gewaltigen Kelches. Und ſo wanderte denn Pokal und Deckel „auf gut polniſch“ im Kreiſe herum. — Unwillkührlich gedachte der Graf des Gelages von Tully-Veolan, und des Bären des Baron von Bradwerdyne; und da auch hier und da ſchon einige bärenhafte Töne und Aeußerungen ſich vernehmen ließen, beſtellte er im Einverſtändniß mit dem Aſſeſſor den Wagen. Vergebens ſuchte der Freiherr ſeine Gäſte durch Verheißung eines freundſchaftlichen L'homberchen, ſoliden Bänkchens nach Tiſche zu feſſeln. Der greiſe Held allein vermochte der doppelten Lockung des Spiels und der Bowle nicht zu widerſtehen und ward ſeinen Begleitern ungetreu, mit dem Verſprechen, am folgenden Tage nachzukommen.

Der Menſchenfeind.

Noch keine tieferen Runzeln! hat der Gram
So manchen Streich auf mein Geſicht geführt
Und tiefer nicht verwundet!

König Richard. Akt IV. Scene 1.

Die Familie reihte ſich um den Theetiſch.

Graf Arthur legte das Zeitungsblatt aus der Hand und theilte den Anweſenden nach dem eben Geleſenen charakteriſtiſche Züge aus dem Leben eines kürzlich verſtorbenen Engliſchen Sonderlings mit. Bei der Fülle von Carrikaturen, fuhr er fort, welche unſer Vaterland in ſich ſchließt, und die beſonders in kleineren Städten ihr Weſen ſo recht nach Herzensluſt treiben, wird der Deutſche doch niemals das originelle whimsical des Engländers erreichen und bleibt demnach ſogar auch in dieſem Punkte dem überſeeiſchen Volke untergeordnet. Der Deutſche ſteckt voller Sonderbarkeiten und führt, indem er ſie höchſt unbefangen und naiv zur Schau trägt, ein ergötzliches Luſtſpiel für ſeine Umgebungen auf, kann aber grade dadurch, daß er ſich ſeiner Excentrizität nicht bewußt iſt und ſich nur in einer Art von ſomnambulen Zuſtande befindet, nie die kecke, humoriſtiſche Genialität des Engländers erreichen, der, plötzlich von einem Extrem zum andern überſpringend, mit Vorbedacht jedes Mittel ergreift, wodurch er die Schranken der konventionellen Rückſichten umſtürzen und die Nichtachtung derſelben bekunden könne.

Eugen nahm lebhaft die Partie ſeiner Landsleute und beſtritt die Behauptung ſeines ältern Bruders. „Grade in dieſen ſtillen, unbewußten Sonderbarkeiten,“ ſagte er, „zu welchen der Deutſche vermöge ſeines Hanges zur ſitzenden, kontemplativen Lebensweiſe und des daher entſpringenden Hypochonders hinneigt, erſcheint der whim in ſeiner ſchönſten Glorie. Er will nicht die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenken, ſondern nur ſeinen Mikrokosmus ungeſtört in den Makrokosmus übertragen, in der feſten Ueberzeugung, daß es nicht anders ſeyn könne; wird ihm dies aber nicht geſtattet, ſo zieht er es vor, ſich ſtill und verſchüchtert in ſein Schneckengehäuſe zu verkriechen.“

„Sonderbar genug bleibt es,“ fiel die Gräfin Natalia ihrem Schwager in's Wort, „daß alle dieſe ſogenannten Originale, denen wir Frauen, beiläufig geſagt, lieber in Büchern, als im Leben begegnen, Hageſtolze ſind, und daß die Verſchmähung unſeres Geſchlechtes ſich durch Excentrizität, die ungezügelt aus den Studentenjahren nachwuchert und immer greller hervortritt, zu rächen pflegt“

Eugen, auf welchen der Gräfin Spott zu zielen ſchien, und welcher, wie in ſeinen Jahren gewöhnlich geſchieht, den ehelichen Banden Hohn ſprach — vielleicht nur um ſeine Paradoxen aus ſchönem Munde bekämpft zu wiſſen, — verſteckte unwillkührlich das farbige Verbindungsband, welches er über der Weſte trug, und ſchien die Erinnerung an ſeine Akademie, auf welche er ſonſt ſo ſtolz war, gänzlich verläugnen zu wollen.

Arthur nahm ſich hingegen ſeines Bruders an und entgegnete: daß eine noch größere Fülle kleinlicher Eigenheiten, welche den noch ſchärferen Stempel des Lächerlichen zu tragen pflegten, bei unverheiratheten Perſonen des andern Geſchlechtes, bei alternden Jungfrauen zu finden ſei, und wie ihre Erſcheinung gewöhnlich mit dem Mangel jeglicher Originalität nur das allgemeine Gepräge der unleidlichſten Ichſucht verbände. Und bei ihnen, parodirte er ſeine Gemahlin, rächt ſich denn die Verſchmähung unſeres Geſchlechtes nicht minder.

Der Streit wurde durch den Eintritt der Tante Joſephe, eines alternden Fräuleins, unterbrochen. Der Graf warf einen lächelnden Blick auf ſeinen Bruder, als wolle er andeuten, daß das Urbild, welches ihm bei ſeiner Erwiederung vor Augen geſchwebt habe, nicht mehr allzu fern ſei, und der Aſſeſſor benutzte die augenblickliche Pauſe, um die Schilderung eines originellen Miſanthropen, welcher ihm in ſeiner Jugend aufgeſtoßen war, zu entwerfen.

Dieſer Mann hieß in ſeinem Wohnorte Sch. allgemein nur der menſchenſcheue Hofrath und war ein Lieblingsgegenſtand der Geſpräche der an langen Winterabenden im Caſino verſammelten Bürger, oder der bei ſeiner öden Wohnung vorbeirollenden Luſtfahrer aus der nahgelegenen Reſidenz. — Der Arzt hatte meinem Vater, welcher zu jener Zeit bei Hofe angeſtellt war, in Folge ſeiner zerrütteten Geſundheit eine Brunnenkur verordnet. Er wünſchte dieſe in Sch., dem Sommeraufenthalte der fürſtlichen Familie, gebrauchen zu können und ſuchte deshalb eine paſſende, dem Schloſſe nahgelegene Wohnung. Seine Wahl fiel auf das Haus des Hofraths, welches mit der erwähnten Annehmlichkeit die eines kleinen Gärtchens hinter der Wohnung verband. Nur die Einwilligung des Beſitzers fehlte, und dieſe zu erlangen, grenzte nach der Ausſage der Städter an Unmöglichkeit.

Lange zogen wir vergeblich an dem verroſteten Klingeldrathe des kleinen Mauerpförtchens. Endlich tönte ein heiſeres, von Hundegebell begleitetes: „Wer da?“ — „Ein Fremder, welcher den Herrn Hofrath zu ſprechen wünſcht.“ — „Der Herr empfängt Niemanden bei ſich.“ — „Ich komme in Geſchäften,“ entgegnete mein Vater. — „Der Herr Hofrath machen keine Geſchäfte,“ krächzte der Wächter und entfernte ſich.

Feſt entſchloſſen, den Sturm nicht nach dem erſten abgeſchlagenen Angriff aufzugeben, zogen wir von Neuem die Glocke. Der mürriſche Schließer kehrte zurück und ſprudelte eine Menge Verwünſchungen gegen die Zudringlichkeit der Fremden aus, bis ein durch die Thürritze geſchobener Thaler ſeinem lärmenden Poltern einen sordino aufſetzte. Hierauf entſpann ſich zwiſchen ihm und einer weiblichen Rabenſtimme ein berathender Dialog, ob es rathſam ſeyn dürfte, die fremden Herren einzulaſſen, oder nicht. „Du ſiehſt ja, Florian,“ votirte die vom Silberſtücke Beſtochene, „es iſt was Vornehmes, vielleicht gar Herrſchaften aus Rußland. Du kannſt es dreiſt wagen. Der Herr hat ja heute nur fünf Schlafröcke an.“

Dies letztere Argument ſchien zu verfangen, und der ſauertöpfiſche Hausknecht ſchob die ſchweren Riegel zurück. Nur höchſt ungern verſtand er ſich dazu, ſeinem Herrn den Wunſch meines Vaters zu nennen, eine Petition, welche vorzutragen ihm den Dienſt koſten könne, wie er ſagte. Nach manchen Wechſelreden übernahm er zuletzt das Wagniß und kehrte erſtaunt mit der Einwilligung, einem ganz beſondern Beweiſe der Auszeichnung und Hochachtung für meinen Vater, zurück.

Faſt zwei Monate bewohnte dieſer das Haus des Miſanthropen, ohne daß er ſich hätte rühmen können, jemals ſeines Wirthes anſichtig geworden zu ſeyn. Auf mein jugendliches Gemüth machte das geheimnißvolle Weſen dieſes Mannes einen tiefen Eindruck, und meine Phantaſie erſchuf ſich von ihm das abenteuerlichſte Bild, deſſen Verwirklichung ich mit Ungeduld entgegen ſah. Oefter als je beſuchte ich meinen Vater, ohne jedoch meinen Zweck erreichen zu können. Vergeblich ſtrebte ich den alten Florian zu gewinnen. Er ſteckte meine Sparpfennige höflichſt dankend ein und ſagte mir keine Sylbe, welche meine Neugierde hätte befriedigen können.

Mit glücklicherem Erfolg verſuchte ich es bei ſeiner Gattin. Ein rothſeidenes Tuch, welches ich ſchmeichelnd um ihren Nacken ſchlang, reichte hin, mir ihr Vertrauen zu erringen, wenn nicht vielleicht das lange gefühlte Bedürfniß, dem gepreßten Herzen Luft zu machen, ſie bewog, das Wenige, was ſie wußte, mir geheimnißvoll in's Ohr zu ziſcheln.

„Der Hofrath,“ erzählte die Alte, „iſt ein Mann in den Siebzigern und hat dieſen Wohnort erwählt, ſeitdem er aus Rußland heimgekehrt iſt. Was ihn von dort vertrieben, weiß Gott am beſten, ſo viel aber iſt gewiß, daß es ihm dort gar ſchlecht gegangen ſeyn muß. Der Florian, welcher allein zum Herrn darf, hat ihn ſtundenlang vor der Karte von Rußland, oder vor einem dicht verhängten Bilde ſtehen ſehen und dazu die Flöte blaſen, bis ihm die hellen Thränen über die Wangen gelaufen ſind. Täglich muß ich auf die Poſt gehen und nach Briefen aus Petersburg fragen, und der Hofrath weiß doch recht gut, daß ſie nur halbjährig einmal anlangen. Ach, dieſe Briefe bringen dann immer eine bitterböſe Zeit. Oft bin ich ſchon verſucht geweſen, die ganzen Schreibereien in's Feuer zu werfen, aber mir fehlt es an Muth dazu. Dann zieht der Herr jedesmal alle ſeine vier und zwanzig ſeidenen Schlafröcke über einander —“

„Was? Vier und zwanzig Schlafröcke?“

„Ja, ja, wie ich Ihnen ſage. So wie er aufſteht, muß mein Mann nach dem Wetterglaſe ſehen, und je kälter es nun draußen iſt, um deſto mehr Röcke zieht der Herr an. Das hat er, wie mein Alter ſagt, von den Chineſen, oder einem andern heidniſchen Volke. Das nämliche thut er auch, wenn er ſeinen beſondern Raptus hat, — Gott verzeih' mir's, daß ich es ſo nenne, aber im Grunde iſt es doch nicht anders, obgleich er ein kindguter Herr iſt, und wir keinen ſchweren Dienſt bei ihm haben. Zwei, drei Tage darf mein Mann nach der Ankunft der Briefe nicht zu ihm kommen; da ißt und trinkt er ſo gut wie gar nichts und bläſt nur die Flöte und macht auf ſeinem gläſernen Hackebrette — einer Art von Harmonika, wie ich ſpäter erfuhr — Muſik. Hierauf verreiſt er auf acht Tage — wohin, hab' ich nicht erfahren können — und kehrt dann mit einem halben Dutzend neuer Schlafröcke, Geigen und Trompeten zurück."

So weit die Mittheilungen der Haushälterin, welche eher dazu dienten, meine Neugierde zu reizen, als ſie zu beſchwichtigen.

Standhaft hatte ſich der Hofrath geweigert, den Beſuch meines Vaters anzunehmen. Er hatte ſogar die Thüre, welche die angrenzenden Stuben verband, mit breiten eiſernen Stäben verſehen und von beiden Seiten mit wollenen Decken, welche jeden Laut auffingen, verhängen laſſen: eine Vorſicht, die meinen Vater, einen leidenſchaftlichen Verehrer der Muſik, um ſo mehr ſchmerzte, als er dadurch verhindert wurde, den ſeelenvollen Tönen, welche der Einſiedler ſeinem Inſtrumente entlockte, folgen zu können; nur am Abend drangen ſie klagend und ſchwermüthig aus dem Garten, deſſen Beſuch ſich der Beſitzer für einige Stunden ausſchließlich vorbehalten hatte, herauf.

Dieſer Garten, ein hundert Schritt langes und eben ſo breites, dicht mit Mohnpflanzen beſäetes Viereck, enthielt ein halbes Dutzend Lerchenbäume, eine ſchöne Trauerweide und einen erhöhten Pavillon, aus deſſen kleinen bunten Glasfenſtern der Hofrath, wenn ihn das ſeltene Bedürfniß Menſchen zu ſehen anwandelte, auf die vorüberführende Straße blicken konnte, ohne geſehen zu werden. Die Fenſter des Hauſes waren auf der Vorderſeite mit Vorhängen und Laden verſehen, und Licht fiel nur von der Gartenſeite hinein.

Durch unabläſſiges Bitten und Schmeicheln bewog ich die Alte, mir in Abweſenheit ihres Mannes einen Platz am Küchenfenſter, wenn der Herr ſpazieren würde, einzuräumen.

Mit dem Glockenſchlage trat er aus der Glasthüre, welche in den Garten führte, und begann mit langſam gemeſſenen Schritten ſeine Promenade.

Es war eine hohe ausgetrocknete Geſtalt. Große, blaue Augen blickten ſchwärmeriſch aus den blonden Wimpern Eine zierlich gebogene Naſe, die hochgewölbte, tiefgefurchte Stirn und wie zur Klage herabgezogene Mundwinkel bildeten die Hauptzüge ſeines geiſtreichen Geſichtes. Aus der hellbraunen Haartour drängten ſich einzelne Silberlocken hervor. — Die feine weiße Halsbinde, das zierlich gefältelte Jabot, die buntblumige Seiden-Weſte, die Spitzen-Manſchetten und ſeidenen Strümpfe, welche die ſchwarzen Escarpins begrenzten, erinnerten an das elegante Negligée eines Franzöſiſchen Ci-devant. Die Hauptbekleidung des Miſanthropen bildeten wie gewöhnlich ſieben bis acht buntſeidene Schlafröcke, welche beim Gehen hinter ihm herrauſchten und ihm das Anſehn einer ſeltenen farbigen Tulpe verliehen.

Von Zeit zu Zeit machte der Sonderling mit einem Federmeſſer Einſchnitte in die Köpfe und Stengel der Mohnpflanzen und ſammelte, eh' er den Garten verließ, die verdickte Milch in einer gläſernen Phiole.

Der Unglückliche bereitete ſich Opium, um die Erinnerung an die Vergangenheit zu ertödten.

Seit dieſem Tage erblickte ich ihn nicht wieder und hörte nur nach einigen Jahren, daß der Tod ſeinen Schmerzſtillenden Mohnlaubkranz auf die eingefallenen Schläfe des Greiſes gedrückt habe.

Bericht des Profeſſors Dintelmaier, Vorſtehers des Waiſenhauſes zu Schwarmelitz, an das Miniſterium des Cultus.

Einem hohen Miniſterio des Cultus ſtatte ich hiermit meinen unterthänigſten Bericht von der neuen poetiſch-militairiſchen Organiſation des unterhabenen Waiſenhauſes zu Schwarmelitz ab.

Liebe iſt die Dichtung des Lebens und Dichtung die Liebe des Lebens. Dichtung und Liebe ſind demnach ſynonym, und der ätheriſche Blüthenduft des irdiſchen Daſeyns. Durch die Dichtkunſt zähmte Orpheus die reißenden und Amphion die Seethiere; ich habe mit derſelben meine Waiſenjungen gezähmt, denn der Liebe können und ſollen ſie nun einmal ihre Veredlung nicht verdanken.

Zu dieſem Zwecke habe ich, mit Hülſe eines alten tüchtigen Feldwebels, die Verwandlung begonnen, und die ganze verwaiſte Jugend in vier Compagnien eingetheilt, von welchen die erſte den Namen der Lyriſchen, die zweite den der Elegiſchen führt; die dritte heißt die Satiriſche, und die vierte die Dramatiſche. Gleich den vier Säulenordnungen ſtehen ſie einander gegenüber, und trennen ſich ſowohl durch den weſentlichen Unterſchied der Gattungen, als durch äußere Tracht.

Die erſte Compagnie (Lyriſche) hat hellblaue Jacken mit ſaffrangelben Kragen.

Die zweite (Elegiſche) dunkelblau mit ſchwarz.

Die dritte (Satiriſche) merde d'oie Jacken mit Aufſchlägen à la caca du Dauphin.

Die vierte (Dramatiſche) kleidet ſich ſchwarz mit rothen, oder roth mit ſchwarzen Aufſchlägen, je nachdem das Individuum für die Tragödie oder für das Luſtſpiel arbeitet.

Keineswegs kann ich in Abrede ſtellen, daß ich durch die Verſchiedenheit der Uniformen geſtrebt habe, das Schisma zwiſchen den vier Compagnien auf das Höchſte zu treiben, indem wohl nichts der Ausbildung eines jugendlichen Dichters gefährlicher ſeyn dürfte, als ein Schwanken zwiſchen den verſchiedenen Dichtungsarten. Er widme ſich einer, aber mit Leib und Seele; dann wird man nicht erleben, daß in ein und demſelben Jahre, in ein und demſelben Meßkatalog, von ein und demſelben Verfaſſer, Sonette, ein Vaudeville, eine Fabellehre und ein Roman aus dem Engliſchen überſetzt erſcheinen. Mein eifriges Beſtreben iſt daher, eine Art von Kaſtengeiſt und bis an Erbitterung grenzende Rivalität aufrecht zu erhalten, und achte deshalb kleine, daraus entſtehende Unannehmlichkeiten nur wenig. Klagt z. B. der elegiſche Auguſt Wilhelm, der ſatiriſche Moritz habe ihm eine Ohrfeige gegeben, ſo freue ich mich im Stillen, und denke bei mir: Kinder, werdet nur älter, und ſteckt die Naſen in die Literaturzeitungen, da ſollet ihr einmal ſehen, welche Ohrfeigen die Herren einander geben.

Eben ſo methodiſch bin ich in Hinſicht der Belohnungen und Strafen. Da iſt weder von Eſelskopf, noch von Erbſenknieen die Rede, geſchweige denn von Schlägen. Auch in dem kleinſten homuncio wird die Menſchheit geachtet. Hat nun zum Beiſpiel ein kleiner lyriſcher oder elegiſcher Burſche Aepfel geſtohlen, oder ſein Betttuch verunreinigt, ſo laſſe ich vor dem verſammelten Bataillon die Dichtung des Sünders, durch den erſten beſten Koryphäen einer fremden Compagnie rezenſiren, oder verurtheile ihn, einen Geſang aus Bodmer's Noachide, oder zwanzig Kapitel aus irgend einem ſchlechten Roman auswendig zu lernen. Den Fleißigen dagegen belohne ich, indem ich ſeine Verſe an die Redaktion einer der vielen Zeitſchriften einſchicke; und noch nie ſind mir dergleichen zurückgeſandt, wohl aber höflichſt mit einem Freiexemplare honorirt worden.

So muß man die Jugend erziehen!

Sollte es wirklich in den jetzigen aufgeklärten Zeiten noch Menſchen geben, welche befangen genug wären, meine ganze Organiſation zu tadeln, ſo iſt es mir wohl ein Leichtes, ſie durch das Siegende meiner Gründe zu Boden zu ſchlagen. Man höre:

Jetzt, wo es keine Handwerker mehr, ſondern nur Künſtler giebt, wo ihre Geliebten keine Jungfrauen mehr, ſondern Fräulein ſind, jetzt wäre es des Volksgeiſtes unwürdig, könnten beſagten Künſtlern „Neue Lieder, gedruckt in dieſem Jahr“ noch genügen. Seine Seele iſt mit dem Hauche unſerer göttlichen Dichter geſchwängert, welche jetzt, um noch volksthümlicher zu werden, in Pfennig-Ausgaben erſcheinen. Und ſollten ihm die Heroen unſers Parnaſſes und ihre Dichtungen nicht munden, ſo weiß er ſicherlich welche zu finden, denen er Geſchmack abzugewinnen verſteht — nämlich ſeine eigenen. Demnach wird erſtens auf Thätigkeit der Seele gewirkt. Zweitens auf die Sparſamkeit; wie ſchon von ſelbſt daraus folgt und in ſo ſchlechten Zeiten höchſt nöthig iſt. Denn Jeder, der ſein poetiſches Handwerk neben dem ſeinigen ordentlich verſteht, macht ſich ſeine Bücher, geſchweige Gelegenheits-Gedichte ſelber, ſo wie, wenn er Schuſter iſt, die nöthigen Stiefeln.

Endlich lernen meine Waiſenjungen durch Dichten, auch weit ſchneller Leſen und Schreiben.

Dieſe wenigen Andeutungen, dächte ich, wären genug, und folgen in der Anlage, um den Maßſtab der ſchon erworbenen Fertigkeit anzudeuten, zu der meine Schüler bereits gediehen, einige bei der letzten Prüfung gekrönte Gedichte.

Schwarmelitz, — 18 —

Dr. Dintelmaier,
Profeſſor und Vorſteher hieſiger Waiſen-Anſtalt.

1. Geiſternähe.

Von Hugo Ambroſius Knorl.

Hörſt Du die Vöglein ſingen, ringen, ſpringen?
Die Silberfluthen ſchweigend, ſteigend rauſchen?
Die Blüthen ſonnig, wonnig Küſſe tauſchen?
Den Sturmwind ſauſend, brauſend, grauſend ſchwingen?

Die Nacht iſt in der dunkeln Hülle ſtille,
Siehſt in der Ferne Sterne flimmern, ſchimmern:
Epheu ſchlingt innig, ſinnig ſich um Trümmern,
Und Schauer, Trauer iſt in grauer Hülle.

Wenn ich nun um mich ſehe, gehe, ſpähe,
Da ſchlägt's im Buſen mir ſo lange, bange,
Dann lauſche ich der Geiſter Sange, Klange,
Und fühl' im leeren Herzen Schmerzenwehe.

---

2. Der Knabe, der Jüngling, der Dichter.

Von Berengard Lau.

Knabe.

Der Knabe ſaß an Bächleins Rand,
Die goldne Angel in der Hand,
Und angelte nach Fiſchen.
Ihr Fiſchlein in der Fluthen Reich,
Ach, hätt' ich euch, wie wollt' ich euch!
Könnt' ich euch nur erwiſchen.

Jüngling.

Der Jüngling ſitzt an blauer Fluth,
Er fühlt im Waſſer kühl die Gluth,
Die in den Adern flammet.
Ach, rufet er ſo kläglich,
Ich liebe ſie herzinniglich,
Indeß ſie mich verdammet.

Er windet einen Blumenkranz
Und wirft ihn in der Wellen Tanz,
Und läßt ihn ruhig ziehen.
Ihr blauen Wellen, ſilbergold,
Grüßt mir mein Liebchen wunderhold,
Sagt ihr, ſie ſoll nicht fliehen.

Dichter.

Der Knabe fiſcht nach Fiſchelein,
Der Jüngling nach dem Mägdelein,
Und beide ganz vergebens.
Das Fiſchlein will nicht beißen an,
Das Mägdelein will keinen Mann
Zeit ihres roſ'gen Lebens.

3. Fragment aus der Tragödie: Der Lämmergeier oder des Lebens Höchſtes iſt die Liebe.

Von Hippolyt Jaroslaw Pimpe.

(Die Scene ſtellt eine Räuberhöhle vor. Alf und Asla; ſpäter Curt.)

Alf.

Fühlſt Du Muth im bangen Herzen?

Jungfrau, kannſt Du ohne Schmerzen
Tauchen Deine roſ'gen Finger
Mit dem Dolch in Leibes-Zwinger?
Lieblings-Koſerin des Mannes,
Asla, kannſt Du morden? —

Asla.

Kann es!

Ich kann morden, ich kann fluchen,
Kann bei Nacht die Gruft beſuchen,
Sprengen kühn den dumpfen Sarg,
Der verweſte Leiber barg;
Kann das funkelnde Geſchmeide
Todten rauben ſammt dem Kleide —
Aber, Alf, o ſpotte nicht,
Wenn ich eine Spinne ſehe,
Dann vor Angſt ich halb vergehe,
Käſebleich wird mein Geſicht;
Theurer Liebling, ſpotte nicht!

Alf.

Fern ſei es, gleich Hottentotten,
Holder Weiblichkeit zu ſpotten!
Selbſt der blutbeſpritzte Krieger,
Ja, der Afrikan'ſche Tieger,
Ehrt des Weibes zarten Sinn. —
Curt, was bringſt Du? —

Curt.

Ein Glas Gin.

Denkt, ich komm' in jene Hütte,
Sehe einen ſchwachen Alten,
Der an allen Gliedern zittert.
Und der dumme alte Greis

Will mir Brod und Schnaps verweigern!
Ob ich noch capitulirte
Mit dem Narren, mich noch zierte?
Nein, ich nahm's und hurtig traf
Ihn mein Dolch.

Asla.
Ha! das war brav!

4. Der Strom.

Von Balthaſar **Grünrobe.**

Mit Blitzesſchnelle
Entflieht die Welle
Der blauen Fluth.
So flieht das Leben,
Das Gott gegeben:
So rinnt das Blut
In unſern Adern.
Laßt uns nicht hadern
Mit dem Geſchick;
Ein einz'ger Blick
Er zeigt uns ſtündlich,
Es wäre ſündlich,
Die edle Zeit ſo zu vergeuden.
Ach, welche Leiden
Und welche Freuden
Gewährt das Leben,
Das Gott gegeben! —

Die Elb-Fahrt.

(Fragment.)

Piſtol: Pack dir, Isländ'ſcher Hund!
Du kecker Spitz von Island!
Heinrich V. A. II. Sc. 1.

— — Ich beſtieg demnach hurtig den Elbkahn und ſetzte mich auf die Kajüte, um von dieſer Schau-ins-land aus, mit der Schreibtafel in der Hand, Alles auf das genaueſte beobachten zu können. Die Reiſegeſellſchaft, die in dem zu entwerfenden Gemälde als Staffage anzubringen war, nahm ich zuerſt auf's Korn. Zu meinen Studien ſaßen mir folgende Modelle:

Zu meinen Füßen auf der rechten Seite ein Böhmiſcher Glashändler mit ſeiner Tochter, deren langes, hagres, gelbbraunes Geſicht einer vom General Minutoli entführten cousine germaine des Seſoſtris auf's Haar glich. Beide ſtierten mit unverwandten Blicken auf ihren Schatz, die Strohumwickelte Glaskiſte zu ihren Füßen, und murmelten bei jedem aus dem Strome hervorragenden Felsblock ein Ave Maria.

Mir zur Linken hatte ſich ein Ehepaar aufgepflanzt. Der Gatte, eine kurze, unterſetzte Figur, mit tief zwiſchen den Schultern ſitzendem Kopfe, und einem Geſichte wie ein elektriſirter Kater, hielt den Stockknopf unverrückt unter der Naſe, und ſtarrte ſprachlos mit nichtsſagenden, weit aufgeriſſenen blaßblauen Augen die Felsufer an. Aus ſeinem ſchwarzen Sammetkäppchen und ſeiner philiſtröſen Steifheit ſchloß ich auf einen Profeſſor bei einer der Sächſiſchen Fürſtenſchulen, und ſchoß nicht fehl. Seine Frau Gemahlin, eine ewig dürre Meg-Merilies, die ihres Lebens Sommer hindurch auf der Malzdarre gelegen zu haben ſchien, mit einem Teint ſo grau wie Berliner Zeitungs-Papier, mit ſtechenden Mausaugen und grämlichen Mundfalten, fütterte aus ihrem buntkattunenen Pompadour, welcher groß genug war, um einen gebundenen Jahrgang des Conſtitutionel darin verſenken zu können, den Spitz mit Semmelkrumen, und bot ihrem verzückten Manne die Rinden, in einem ſo ſchleppenden ſingenden Dialekte an, daß ich ſogleich ihre Vaterſtadt, Skeuditz, errieth.

In der Mitte des Kahnes hatte ſich ein halbes Dutzend Tharandter Forſt-Praktikanten zwiſchen den mitgenommenen Ballaſt einer Unzahl ſteinerner Bierkrüge gelagert. Ungeachtet ſie die geleerten in den Strom warfen, ging der Kahn nach wie vor tief genug, indem die Schwere ihrer Köpfe den über Bord geworfenen Ballaſt erſetzte. Sie ſpielten nicht übel die Studenten, und unterbrachen ihr Hospiz häufig genug durch Jagdgeſchichten und Jagdwitze, bei denen ich an mir die Bemerkung machte, daß nicht nur, nach dem Zeugniſſe Griechiſcher Aerzte, der Genuß des Wildes Gähnen verurſachte, ſondern ſchon die Reden ſeiner kunſtgerechten Mörder dieſen Effekt zuwege brächten, und daß auch die Benennung „Rüden" weniger auf die Jagdhunde, als auf die Jagdmenſchen paſſe.

Hinter den kommerſirenden Mauleſeln — ich nenne ſie nicht ſo, um ſie zu touchiren, ſondern weil ſie eine Art von hybrida, Baſtarde von Burſch und Schulfuchs abgaben — hatte ein Scheerenſchleifer ſein ambülantes Attelier aufgeſchlagen, und arbeitete unter dem Wirrwar und der eigenen muſikaliſchen Begleitung wacker drauf los. Sein Inſtrument ſaß aber weder in dem geſpitzten, geründeten Munde als flauto piccolissimo, noch in ſeinem Larynx als vox humana, ſondern unter dem Schleifſteine als verſteckte Drehorgel, und ſein Fuß drehte Stein und Walze zugleich.

Rechne ich nun zu dem abgedudelten Fiſcher-Chor aus der Stummen, die Kraftlieder der Forſtpraktikanten und das Fluchen und Schreien der den Kahn bugſirenden Schiffsknechte, ſo gab das einen hübſchen Lärm, und die ganze Gruppe ein nettes Tableau für meine reiſende Bildergallerie ab, welches mir, ehe ich noch an die Ruine von Alt-Rathen und an die Wunder des Königſteins, oder an das von der Natur geboſſelte Profil Ludwig XVI. kam, wenigſtens drei volle Seiten meiner Reiſebeſchreibung füllen konnte, und wohl noch mehr.

Ein bisher unbemerkter Quidam ſchien aber denſelben

Gedanken zu hegen.

Ehe ich jedoch ein Wort über ihn verliere, will ich zum Frommen der Wenigen, die mit der inneren Verfaſſung unſerer literariſchen Republik — die wohl mehr Oligarchie iſt — unbekannt ſeyn ſollten, eine kleine erläuternde Notiz voranſchicken.

Jeder Buchhändler von einigem Rufe hat, ſo gut wie der en gros-Händler, Reiſediener, ſeinen, oder ſeine reiſenden Schriftſteller. Zu einem ſolchen wird vorzugsweiſe ein Subjekt mit rüſtigen Beinen, noch rüſtigeren Armen, wenigſtens Schreibfingern, und einem mit Pfundleder gepanzerten Geſäße — die ſchlechten Poſtkarreten auf den Seitentouren machen das letztere Requiſit unentbehrlich — erwählt. Dieſem werden die Tour, eben ſo wie die zu beobachtenden Gegenſtände genau vorgeſchrieben; die zur Reiſe ſelbſt und zur Einlieferung der Reiſebemerkungen erforderliche Zeit wird mit ihm accordirt, worauf er auf das zu ſchreibende Buch vorſchußweiſe ein Pauſchquantum erhält. Einige Reiſeautoren, und zwar die beſſeren, d. h. die am ſchnellſten ſchreibenden, ſind aber jahraus, jahrein auf Diäten geſetzt, welche ſie während ihrer Völkerwanderungen doppelt empfangen, und haben dem Buchhändler laut Kontrakt ihre Seele auf Lebenszeit verkauft. — Bönhaſen unter den Reiſeſchriftſtellern, wie z. B. ich, ſuchen die Wallfahrt aus eigenen Mitteln zu beſtreiten, und entnehmen erſt vom Manuſcripte die Erſtattung ihrer Auslagen. Es geht ihnen aber meiſt ſchlecht damit.

Nachdem ich dieſes Verhältniß zum nöthigen Verſtändniſſe flüchtig angedeutet, komme ich wieder auf meinen am Steuerruder ſitzenden Quidam zurück, von dem ich behauptete, daß den meinigen ähnliche Gedanken unter ſeinem, an den Ecken abgeſtoßenen, Seidenhute ſpukten.

Es war eine magere, ausgetrocknete, in ein grünliches Staubhemde, wie ein Ortolan à la Provençale in ſeine Trüffel, gewickelte Figur. Die dürren Ständer meines Emmerlings, die aus der Reiſehülle in aller ihrer Magerkeit hervorragten, waren in chokoladenfarbene prallanliegende Kamaſchenhoſen geſteckt. An das runzelvolle, einem Schuldthurme gleichende Geſicht war ein kleines, ſpitzes Näschen, wie ein heimliches Gemach an die Außenwände der alten Ritterburgen angekleckt; an den Fenſtern rechts und links aber ſah ich das grüne Doppelfenſter einer Brille angeſchraubt, welches die Farbe des dahinter liegenden Glaſes zu erkennen verhinderte. Ein ſchwarzer, zottiger Diplomatenbart zog ſich von einem Ohre zum andern, und bildete die Fortſetzung des dunklen, in tauſend Löckchen ſich ringelnden Haares.

Dieſer gleich mir mit Schreibtafel und ſehr regſamer Bleifeder Bewaffnete, welcher am entgegengeſetzten Ende des Elbkahns als mein Pendant ſaß, hatte den Kopf bald rechts bald links gedreht, die Felſenwände beäugelt, den Steuermann befragt, deſſen plumpen Beſcheid auf ſeiner Eſelshaut in aphoriſtiſches Hochdeutſch überſetzt, und die Schiffsgeſellſchaft von ſeinem point de vue aus, wie ich von dem meinigen aufgenommen — als er ſeinen Blick auf das einzige bisher unbeſchriebene Subjekt, auf mich nämlich, lenkte.

Er ſah meine Hände mit denſelben Inſtrumenten wie die ſeinigen bewehrt — und das kam ihm ſchon verdächtig vor. Er ſah ferner, wie ich meine Blicke auf ſeine Perſon heftete, und die erhaſchten Züge nachher dem Notizenbuche einverleibte — das frappirte ihn noch mehr; indeſſen tröſtete er ſich noch einen Augenblick mit dem Gedanken: ich ſei ein reiſender Maler, und ſchieße im Fluge jedes geiſtvolle Geſicht, um es für eine neue Schule von Athen zu präpariren und im Weingeiſt meines Farbentopfes aufzuhängen. Als er aber gewahr wurde, daß ich meine Aufmerkſamkeit auch Naturſchönheiten zuwandte, und aus der immer horizontal bleibenden Bewegung meiner Hand entnahm, daß ich nur im bildlichen Sinne zeichne, d. h. ſchreibe — da wurde ſeine finſtre Ahnung Gewißheit, und er erkannte entſetzt in mir den, ihm Stoff und Brod wegſchnappenden Reiſeſchriftſteller.

Der Papier-Formenſchneider, welcher Leibgebern ſilhouettirte, und ſtatt des erhofften Gratials mit gleichem Schwarzbildniß, mit ſeinem eignen, vom humoriſtiſchen Schneidekünſtler beſchenkt wurde, mag ungefähr ſo verdutzt ausgeſehen haben, wie mein vis-a-vis, der ſich völlig ungeſtört auf ſeiner Elb-Bilderjagd wähnte, und plötzlich einen Raubſchützen, der vielleicht doppelt ſo viel als er, ja ſogar ihn ſelber geſchoſſen und in ſeine Waidtaſche geſenkt, ſich zur Seite erblickte.

Er erboßte ſich innerlich bei dem Gedanken, wie bei meiner Konkurrenz der Preis ſeiner Schildereien ſinken müſſe, ja, wie ich ihm wohl gar noch zuvorkommen und die Früchte meiner Elb-Schiffſahrt dem Publikum früher auftiſchen könne, als er — das thue ich hier wirklich — und wie dann kein Teufel ſeine Berichte mehr anſehen werde.

Dieſe ärgerlichen Betrachtungen trieben das St. Elms-Feuer des Zorns auf ſeine Lederſchlaffen Wangen, und ſeine grünen Doppelfenſter funkelten um eins ſo giftig. — Kaum hatte ich dieſe Bemerkung gemacht, ſo trug ich ſie raſch, ohne ihn dabei aus den Augen zu laſſen, damit mir ja kein neuer Paroxismus entgehe, in meine Tabletten ein. Wohl oder übel mußte er mir ſitzen, denn aus dem Kahne konnte er nicht. Und das machte ihn vollends fuchsteufelswild.

Mit inniger Seelenruhe und Freude ſah ich, wie er immer mehr die Geſtalt eines, die Federn ſträubenden Kampfhahnes annahm, der mir für ſein Leben gern in die Haare gefahren wäre, hätt' er außer ſeiner innerlichen Wuth dazu nur einen einigermaßen haltbaren Grund gehabt. — Eine kurze Zeit lang ſuchte er ſeine Bosheit zwar zu unterdrücken, und wandte ſich wiederum mit Fragen an den Bootsmann, und ſchrieb. Aber bald fiel ihm wieder ein, daß ich ja daſſelbe ſahe und beſchriebe, und er ſchleuderte mir von neuem die griechiſchen Feuer-Pfeile ſeiner Blicke zu. Meine mit ſtarken Schuppen gepanzerte Fiſchnatur zündete aber ſo wenig, wie die gelben Wogen des Stromes, der die Nebenbuhler trug.

Er konnte ſeine Malice nicht länger geduldig hinunter würgen, und fing laut an über: „ſataniſchen Brodneid, bettelhafte Bönhaſen, und verfluchte dumme Jungenſtreiche" zu ſakramentiren. Ich notirte gelaſſen wie ein Epiktet jede

Verbal-Injurie, theils als charakteriſtiſch für meinen rivaliſirenden Neidhammel, theils als pikant für meine Reiſebeſchreibung. Die Forſtpraktikanten hingegen, welche nicht in ihrer Luſtbarkeit geſtört werden wollten, oder die auch vielleicht ein und das andere Wort auf ſich bezogen, drohten dem Injurianten, ihn, wenn er nicht das Maul hielte, in die Elbe zu werfen.

Eine Hölle im Herzen, ſchwieg er, und begann wieder die ſtille Kanonade der Baſiliskenblicke. Mein Auge aber war der Spiegel, worin ſich der Baſilisk ſah, und wenig fehlte, ſo wäre er geplatzt.

Unterdeſſen flog der Kahn mit Pfeilesſchnelle den Strom hinab. Ich legte eine ſchöne Gegend nach der andern getrocknet in das Herbarium meiner Schreibtafel, und, Dank der reizenden Natur und der gereizten Viper im grünlichen Staubmantel, mein Pergament war bis an den Rand voll geſchrieben, während mein Gegner, der fortwährend auf die kurze Entfernung von einigen zwanzig Schritten mit den Piſt[illegible]kugeln ſeiner Blicke nach meinem Herzen feuerte, eben ſo [illegible]nig mich, als ein anderes Bild des vorbeiziehenden Pan[illegible]ma's traf.

Das Schiff hielt in Pirna. Pfeilgeſchwind ſetzte meine lebendige Congreve'ſche Rakete, der zünftige Reiſeſchriftſteller, an's Land, und rannte wie beſeſſen dem Sonnenſtein zu.

Noch heute weiß ich nicht, ob dieſes Berganſtürmen der ſchönen Ausſicht galt, oder einem tiefer liegenden Zwecke. —

Lautes Klagelied der jetzigen Männer.

Ich ſtelle mein lautes Klagelied der jetzigen Männer, dem heimlichen Jean Pauls dreiſt zur Seite; ja, ich behaupte ſogar, meine Nänie klinge in weit mehr männlichen Herzen wieder, als die des ſeligen Richter, weil nicht nur Eheleute und Liebende, wie bei ihm, ſondern das ganze männliche Geſchlecht — Ausnahmen giebt's freilich wohl auch — von der Aegyptiſchen Plage, über welche ich meine lauten Beſchwerden erheben will, heimgeſucht und gemartert wird.

Ich rede nämlich von den Barbieren.

Zwei Fälle ſind nur denkbar: entweder der Barbier kommt, oder er kommt nicht, und einer iſt beinahe ſo ſchlimm wie der andere. Wir wollen jedoch bei dem minder preßhaften, beim zweiten beginnen.

Der ſataniſche Bartputzer erſcheint alſo nicht zur gewohnten Stunde. Schon längſt habe ich den Stiefelputzer und das Laufmädchen, den Cadre meines ſtehenden Heeres, ausdrücken heißen, um den Vermißten einfangen und vor mein unbarbiertes Hauptquartier ſchleppen zu laſſen. Ich habe meinem rechten Flügel, dem Invaliden, eine Seitenbewegung rechts, meinem linken, der Magd, eine links aufgetragen, um dergeſtalt den Feind zu tourniren und in die Flanken zu fallen. — Beide Flügel kehren, die Flügel hängen laſſend, außer Athem und unverrichteter Sache zurück. Zwar haben ſie meine ſtrategiſche Dispoſition genau ausgeführt und das koupirte Terrain der Branntwein- und Bierhäuſer auf das ſorgſamſte abpatrouillirt, ja, ſie haben ſogar das befeſtigte Lager des Erbfeindes, die Barbierſtube, erſtürmt, aber ohne ihn zu finden. Noch blutende, oder mit leichtem Schwamm-Tourniquet geſtillte Wunden an mehreren Geſichtern, zeugten von den heutigen Streifereien und der unermüdlichen Thätigkeit ſeiner Spahis; — „aber der Teufel möge ihn habhaft werden“ — ſchließt die Relation.

Mit dieſer erſten mißglückten Expedition kann ich mich jedoch unmöglich beruhigen. Fingerlang haben die Haare des Kinnes ſeit vorgeſtern aus den Wurzeln getrieben, und die Stunde der Seſſion muß ſogleich ſchlagen.

Ich ſchaffe deshalb meine beiden dienſtbaren Geiſter in Spür- und Schweißhunde um, und ſetze ſie noch einmal auf die Spur der friſchen Blutstropfen, welche mein ritterliches Wild — ſo nennt man in der Jägerſprache das wilde Schwein, der Fänge oder Gewehre halber — ſeinen Kunden geſchlagen, um es endlich zu ſtellen. — So wurden in früheren Zeiten in Schottland Uebelthäter durch beſonders dazu abgerichtete Hunde (blood hound) aufgeſpürt, und Bruce täuſchte nur mit Mühe, indem er einen Bach durchwatete, ſeinen ſcharfnäſigen Verfolger. — Ich richte ſie ferner dahin ab, daß wer zuerſt auf der richtigen Fährte anſchlagen, oder das jagdbare Wild ſehen würde, ſeinen Sekundanten mit lautem jagdgerechten Tajaut! herbeilocken ſolle, wo dann beide den ſchnellfüßigen Flüchtling packen und das Hallali! anſtimmen könnten.

Nach einer in wahrhaft hölliſchen Erwartungsqualen verbrachten halben Stunde, kehren meine beiden Barbierhetzer ſchweißbedeckt — welches hier nicht im Jägerſinne zu nehmen iſt — und mit lang heraushängender Zunge, aber zum zweitenmale ohne Beute, zurück. Der Spürhund will ſeit der Schlacht von Auſterlitz nicht ſo gelaufen ſeyn, die Schweißhündin aber ſeit dem letzten Reformationsballe nicht ſo große Ermattung verſpürt haben.

Ich hatte mir heute Morgen vorgenommen, die lange aufgeſchobene Defenſion eines Falſchmünzers auszuarbeiten. Es hat ſich auch anfänglich alles gut genug angelaſſen. Der Kaffee iſt der Anzilla ausnahmsweiſe gut gerathen, das zweite Vehikel aber zur leichten Entbindung meiner Gedanken, die Pfeife, hat den vortrefflichſten Zug. Ich bin in meiner Vertheidigungs-Schrift ſchon ſo weit gekommen, daß ich erwieſen habe: das größte Vergehen des Inkulpaten ſei geweſen, daß er beſſeres Geld, als der Landesherr gemünzt, ein delictum, welches nur durch die außerordentlichſte Strafe, durch eine Belohnung nämlich, zu ahnden ſei — da ſchlägt die verhängnißvolle Stunde, wo der Barbier zu kommen pflegt, und das ganze Räderwerk meiner Rede geräth in's Stocken. Erſt zerbreche ich mir den Kopf, wo der Scheerengel nur bleiben möge, warum er juſt heute nicht mit dem Glockenſchlage komme. Ich gebe die Reihefolge der Möglichkeiten, die das Außenbleiben des Bartmähers etwa beſchönigen könnten, in Eile durch — dabei geht aber auch meine logiſche Gedankenfolge zum Henker. Alle in Anwendung kommenden Geſetzſtellen ſind von meiner Gedächtnißtafel rein weggelöſcht, und ich weiß nicht einmal mehr die zehn Gebote auswendig. Statt des Vergehens meines Falſchmünzers, welches ich zu exkulpiren habe, und ſeiner Noth, denke ich nur an die meinige näher liegende, und kann blos die eigne Defenſion, die ich zu halten habe, wenn ich ohne die fremde, als 60jähriger Schweizer maskirt, in den Seſſionsſaal treten werde, und mich der Räthe und meiner Kollegen Spott ausſetze, im Geiſt ausarbeiten. Aber die Noth erreicht ihren Gipfel, ſeitdem ich meine beiden Häſcher ausgeſchickt habe. Ich berechne nach der vorliegenden Uhr die Minutenzahl, die meine Haltfeſte gebrauchen könnten, um dem ſattſam ſignaliſirten und wohlbekannten Sträfling auf die Ferſen zu kommen. Jeder Klingelzug an der Thür meines Wirthes, des Materialhändlers — und es iſt heute des Markttages wegen ein wahres Sturmläuten — verurſacht mir ein krampfhaftes Zuſammenſchrecken, denn in jedem ſehe ich die Ankündigung des erſehnten Scheermeſſers. Aber nicht der Barbier, ſondern nur die Seſſionsſtunde rückt näher. Ich kann keine Zeile mehr ſchreiben, renne wie toll in der Stube auf und ab, und gebe meiner

Moralität durch das unchriſtliche Fluchen, mit dem ich mir Zeit und Zorn zu vertreiben ſuche, einen unheilbaren Stoß.

Ha! da winkt der hoffnungsgrüne Scheerbeutel aus der Ferne her. Ein ganzer Frühling blüht aus dieſem Anblicke mir entgegen. Er iſt's! Er nähert ſich dem Hauſe! Habe Dank, gütige Vorſicht, für dieſen Menſchen! —

Tod und Teufel! Er ſchlüpft noch einmal in's Nachbarhaus! — Ruhig, ruhig, ungeduldiges Menſchenherz, der Nachbar kann doch nicht ewig raſirt werden. — Ja, er iſt expedirt, der Bartkratzer wird mich gewahr und zieht, ſchon von der Straße auf grüßend, die rothe burſchikoſe Mütze, unter welcher er, nach abgelegtem Streichriemen, als studiosus medicinae zu figuriren beliebt — er tritt in's Haus — ich höre ihn ſchon auf der Treppe.

Wie aber empfange ich ihn?

Wenn ich die volle Schale des wohlverdienten, langgenährten Zorns über den Schlingel ausſchütte, ſo riskire ich, daß er mir patzig antworte, worauf ich ihn zur Thür hinaus werfen muß, und dann vollends unraſirt bleibe. Oder die Höllenbrut verbeißt einſtweilen ihre Bosheit und verſetzt mir heimtückiſcherweiſe eins mit dem Meſſer, ſo daß ich mit dickbepflaſtertem Geſicht in die Seſſion gehen muß, vom Präſidenten für einen Raufer und Händelmacher angeſehen werde, mich vor Damen mit einem ſo outrirten Schönpfläſterchen vollends nicht ſehen laſſen kann, und mithin der heutige Ball für mich zum Teufel iſt. — Zittern mir doch ohnehin vor Aerger dergeſtalt alle Glieder, daß ich dem Jungen einen mäßigen Schnitt faſt zu Gute halten muß. — Am beſten iſt's, ich beſtrafe ihn durch vernichtende Geringſchätzung, durch beißenden Spott. Es ſei. — Sardoniſch oder vielmehr ächt Mephiſtopheliſch lächelnd, rede ich ihn an: Sie kommen ja heute recht früh, mein Lieber, außerordentlich früh! — „Daß ich nicht wüßte,“ entgegnet die Beſtie ſeelenvergnügt. „Nun, ein andermal komm' ich ſpäter!“ — O! es iſt um raſend zu werden! —

Der Barbier iſt alſo gekommen. Und nun beginnt die zweite Leidensſtation der Männer, ihre zweite Kazikenprüfung, der zweite Akt dieſes Klageliedes.

Tauſendmal habe ich ſchon den vergeblichen Verſuch gemacht, meinen Geſichts-Haar-Befreier dahin zu bringen, daß er erſt das Meſſer abzöge, oder den Schaum ſchlüge, und nachher erſt von mir verlangte, daß ich mich auf das Armeſünderſtüblchen ſetze, um meine Kehle ſeinem Henkersſchwerte geduldig Preis zu geben. All mein Reden war bisher in den Wind, denn ehe ich's mir verſehe, hängt mir regelmäßig die Serviette am Halſe, und ich habe das Geſicht voller Seifenſchaum, und darf nicht einmal aufzublicken wagen, während mein Quälgeiſt mit größter Bequemlichkeit und Behaglichkeit ſeine Meſſer wählt, ſtreicht und am ausgeriſſenen Haar prüft, oder wohlgemuth im Schaumbecken, wie eine Ente im Teiche, plätſchert. Dabei gehen mir immer ein halbes Dutzend Minuten gedankenlos zum Henker, und keine Seele hält mich dafür ſchadlos.

Jean Paul hat ſchon die Bemerkung gemacht, daß die geiſtreichſten Männer niemals einfältigere Geſichter ſchnitten, als während des Raſirens; ich füge hinzu, auch niemals demüthigere, reſignirtere. Die wildeſten Trotz- und Starrköpfe darf der Barbier im eigentlichſten Wortverſtande ungeſtraft an der Naſe zupfen — ſie werden eben ſo wenig Muck ſagen, wie die unbändigſten Galeerenſklaven, wenn ihnen, zur Deportation, der Eiſenring, die Cravatte um den Hals geſchmiedet wird. Ich würde den Frauen rathen, das Raſiren zu erlernen, um ihre Eheteufel dergeſtalt zahm und geduldig zu machen, wenn dieſe ſich nur zum Stillſitzen hergäben. Aber ſie werden ſich wohl hüten.

Die Selbſtſchüſſe des Huſtens und Nieſens ſuche ich zwar jederzeit, ſo viel wie thunlich, durch vorhergegangenes Schnauben und Räuspern auszuziehen und gefahrlos zu machen; wer aber ſteht mir dafür, daß ich nicht während der Erzählung einer neuerdings eingetroffenen tragiſchen Kataſtrophe — denn auch mein Barbier hat die Untugend, ſich ſein Geſchäft durch das Referiren der Tages-Neuigkeiten zu verſüßen, und wie die Biene den männlichen Blüthenſtaub in weibliche Blumenkelche, Novitäten von Haus zu Haus zu verpflanzen — wer ſteht mir dafür, frage ich, daß ich nicht bei Anhörung einer Mordgeſchichte konvulſiviſch zuſammenfahre, und ſelbſtmörderiſcherweiſe in die Schneide rennend, von vorne dekollirt werde, wie in Spanien Edelleute, welche ihren Gegner im Duell erlegten, zum ehrenvollen Unterſchiede von Räubern und Mördern? Wer garantirt mir das? Der Barbierjunge ſelber am wenigſten. Der Unhold iſt wohl noch gar erfreut, einen neuen Beitrag zu den Akten ſeiner chambre ardente, eine allerneueſte Neuigkeit durch meinen unfreiwilligen Selbſtmord erwiſcht zu haben, und trägt ſie brühwarm zum Nachbar und in der Stadt herum. — Daß ich mir vor dem Einſeifen alle und jede Relationen zu verbitten pflege, verfängt gewöhnlich eben ſo wenig, als das Schelten deshalb nach überſtandener Gefahr. Mir bleibt in der Regel nichts übrig, als meine Ohren hermetiſch mit Baumwolle zu verſiegeln. Goldene Uhren, Ringe, Geldbeutel legt wohl ohnehin jeder verſtändige Mann, ehe er den Rothmäntler an ſich kommen läßt, um keine verderbliche Lüſternheiten zu erregen, ſo gut wie bei ſtarkem Gewitter, ab. —

Der Barbier klemmt nun die Naſe feſt zwiſchen Daumen und Zeigefinger und fängt an, als Graveur ſeine Kupferplatte — mein Geſicht nämlich — mit dem Schabeeiſen zu bearbeiten, indem er die Schattenpartieen, den Backenbart, ſchwarz läßt, und die Stellen, wohin das Licht fallen ſoll, glättet und lichtet. Die friſch keimenden Wurzelſtöcke hingegen mäht er unbarmherzig nieder — aber nicht ihrem Verluſte fließen die Thränen, die ſich mit dem Schaum der Seife vermiſchen, ſondern dem grimmigen Schmerze, den mir der ſtumpfe Raſir-Pallaſch verurſacht. Iſt mein Würgengel bei mitleidiger Laune, ſo erweicht ihn wohl mitunter „das holde Naß meiner Augen,“ und er greift zur ſchärferen Senſe — meiſtens aber ignorirt er hartherzig meine kaum zurückzudrängenden Seufzer, und ſäbelt friſch darauf los.

Zu dem Gefühle der phyſiſchen Leiden geſellt ſich aber noch ein geiſtiges: die Angſt nämlich, daß die mordluſtige Hand des barbariſchen Barbiers die kühnen Schwingungen, welche mein Backenbart vom Ohrzipfelchen zum Munde macht, nicht reſpektiren, ſondern von Thatenluſt hingeriſſen, auch dieſes bataillon sacré über den Haufen werfen könne. Und ſtutzt er auf der rechten Seite auch nur um $\frac{1}{125}$ Zoll zu viel, ſo geht die ſchöne Symmetrie der Laubengänge meines Bartes verloren. Bemerkt er dieſe Disharmonie, ſo ſucht er ſie zwar auf Koſten der linken Backe wieder herzuſtellen — und greift in der Angſt abermals zu tief ein. Nur ein eben ſo ſtarkes Abnehmen des rechten Backenbartes kann, ſeiner Meinung zufolge, das Gleichgewicht wieder herſtellen. Und ſo ſtutzt er bald links, bald rechts, nimmt bald dieſſeits, bald jenſeits ab, wie der richtende Affe vom Käſe, den er vertheilen ſollte, bis ich im Umſehen um meinen Backenbart, dem Neide meiner Kollegen, an dem ich Monatelang gezogen und meine Freude gehabt habe, gekommen bin.

Dies ſind die Hauptpunkte — Millionen kleinerer nicht zu gedenken — der Anklage-Akte gegen die Barbiere. Vor welchem Richterſtuhle ſind ſie aber anzubringen? Welches Polizeiſyſtem iſt kräftig genug, ihren täglich erneuerten, ſtets ſtraflos verübten Freveln, über welche ich und Millionen Männer mit mir erbärmlich klagen, zu ſteuern?

Nur wenige, ſtreng orthodoxe Juden und die Glücklichen, welche ſich ſelbſt zu raſiren verſtehen, brauchen nicht in meine Jeremiade mit einzuſtimmen. Wohl ihnen!

Nachbildungen.

Nach A. Mickiewicz.

1.

Frau Twardowska.

Hei! Die ſchmauſen, trinken, ſchmauchen, ſpielen, tanzen laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda ſchreiend —
Und Twardowski ſitzt im Winkel wie ein Paſcha, Arm verſchlungen:
Luſtig! Treibt brav Narrenspoſſen! Närrt die Leute! Luſtig, Jungen!

Dem Bramarbas von Soldaten pfeift ſein Säbel um die Naſe,
Ihm, der jeden zerrt und hänſelt — der Soldat duckt wie ein Haſe;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fiſchen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberſchnell, zum ſchmeichleriſchen.

Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt ſich ein Geſchnatter,
Ein Gekreiſch im Glas: Was Teufel! Wie kommſt Du hierher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut manierlich
Vor den Gäſten ſich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächſt im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnaſ' wachſen dem Geſellen:
Ach, Twardowski! Nun, wie geht Dir's, Brüderchen? Wirſt mich doch kennen?
Ruft er: Bin ja Mephiſtophel! Brauch ich mich Dir erſt zu nennen?

Haſt ja auf dem Kahlenberge Deine Seele losgeſchlagen,
Und das Pactum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn ſie Deine Verſe hörten, ſo verſprachſt Du nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo ſie dann Dich holen ſollen.

Sieben Jahre ſind verſtrichen, und Dein Schuldbrief null und nichtig.
Doch Du ruhſt nicht, quälſt die Hölle ſtets durch Hexen, die Dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch ſpät erſt, trieb Dich jetzt in unſ're Netze:
Dieſes Wirthshaus nennt ſich Roma! — Du biſt mein nach dem Geſetze.

Nach der Thüre ſpringt Twardowski auf ein ſolches dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephiſto: Halt! Wo bleibt nobile verbum? —
Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr iſt im Verzuge —
Doch Twardowski iſt ein Füchschen, und der Klauſeln denkt der Kluge.

Kuck' in's Pactum, Mephiſtophel! Klar und deutlich ſteht geſchrieben:
Eh' Du nach der Friſt die Fordrung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollſtreckung dreier Dienſte zu begehren,
Und die härtſten Forderungen mußt Du mir auf's Haar gewähren.

Siehſt Du hier des Gaſthofs Zeichen? 'S iſt ein Pferd, gemalt auf Linnen.
In den Sattel will ich ſpringen, rennen ſoll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitſche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.

Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathengipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnſamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muſter: ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe ſolcher Nägel dreie.

Mephiſtophel ſpringt: er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugſand die Peitſche kunſtvoll, und des Winks gewärtig ſteht er.
Auf den Renner ſpringt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, ſchaut um ſich — und das Haus naht der Vollendung.

Wohl, Du haſt's gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade Dich in dieſer Schüſſel, voll des Waſſers, des geweihten.
Mephiſtophel dreht ſich, krümmt ſich — kalter Schweiß tritt aus den Poren —
Doch der Diener muß gehorchen, und er taucht bis an die Ohren.

Blitzſchnell aus dem Becken ſpringend, ſchüttelt ſich und nieſt der Teufel:
Du biſt mein! Von allen Bädern brennt keins ärger, ſonder Zweifel. —
Nun zur Letzten! Wundern ſoll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib. 'S iſt Frau Twardowska. Meine Gattin iſt die Dame.

Wohnen will ich zwölf der Monde beim Großteufel in der Hölle,
Doch Du lebe zwölf der Monde als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; ſolge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirſt Du dies nicht ſtreng erfüllen.

Satan hört's mit halbem Ohre; heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, geſehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenſter ſperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüſſelloch er eilig, fliegt von dannen — fliegt noch immer.

2.

An M...

Aus meinen Augen, fort! — — Du ſiehſt mich gehen.
Aus meinem Herzen, fort! — — Es ſoll geſchehen.
Aus dem Gedächtniß, fort! — — Ach, dem Befehle
Fügt ſich nicht meine, ſich nicht Deine Seele.

Wie wenn im Abendſonnenſtrahl die Schatten
Der Bäume rieſig wachſen auf den Matten,
So zeigen Dir, je weiter uns die Räume
Getrennt, umwölkter ſtets mein Bild die Träume.

Wo ich mit Dir geweint, der Liebe Worte
Getauſcht, zu jeder Zeit, an jedem Orte —
Stets werd' ich Dich allüberall umſchweben —
Blieb Dir die Halbſchied doch von meinem Leben.

Du biſt allein, und durch der Harfe Saiten
Mag willenlos Dein zarter Finger gleiten,
Du denkſt gewiß: die Stunde kehret wieder,
In der ich einſt ihm ſang dieſelben Lieder.

Wenn auf dem Ball die Inſtrumente ſchweigen,
Dann ruhſt Du wohl, bis neu beginnt der Reigen,
Starrſt auf das leere Plätzchen nach den Flammen,
Und denkſt: dort ſaßen wir ſo oft beiſammen.

Siehſt Du den Glückstraum Liebender im Buche
Verſtäuben ſpurlos bei des Schickſals Fluche,
Dann wirſt Du wohl das Buch bei Seite ſchieben,
Und ſeufzen: ach, ſo war auch unſer Lieben!

Vereint der Dichter dann zum ſel'gen Paare
Die Liebenden nach Prüfung langer Jahre,
Dann ſchwebt auf Deiner Lippe wohl die Klage:
Weßhalb das Schickſal uns dies Glück verſage!

Glüh'n Blitze nächtlich an des Himmels Saume,
Rauſcht das Gezweig am dürren Apfelbaume,
Wenn Käuzchen ächzend um Dein Fenſter ſchwirren,
Dann wähneſt Du: ſein Geiſt wird raſtlos irren.

Wo ich mit Dir geweint, der Liebe Worte
Getauſcht, zu jeder Zeit, in jedem Orte,
Stets werd' ich Dich allüberall umſchweben —
Blieb Dir die Halbſchied doch von meinem Leben.

3.

Die drei Budriß-Söhne.

Lithauiſche Ballade.

Die drei Söhne ruft Herr Budriß auf des Schloſſes Hof zuſammen;
Wackre Jungen ſind's, dem Krieger gleich an Muth, von dem ſie ſtammen.
Und der Alte ſpricht: „Die Sättel, legt ſie auf den hurt'gen Roſſen,
Schleift die Spieße, wetzt die Säbel, füllt den Köcher mit Geſchoſſen.

Jüngſt erzählten ſie in Wilna, daß drei Heere nach drei Seiten
Rücken würden: Olgierd ſolle nach Nowogrod's Mauern reiten,
Kieyſtut ziehe nach des Deutſchen Gauen, Skirgiell wider Polen.
Alle ſeyd Ihr ſtark und rüſtig. Zieht denn hin, und Gott befohlen!

Diesmal bleib' ich ſtill zu Hauſe. Doch mein Rath ſoll euch geleiten:
Ihr ſeid drei, drei Wege habt Ihr. Einer mag mit Olgierd ſtreiten
Vor Nowogrod. Zobelſchweiſe, Schleier, reich mit Gold durchſchoſſen,
Trifft er dort, dort hat der Kaufmann Rubel mehr als Hagelſchloſſen.

Und der Söhne zweiter reite mit Fürſt Kieyſtut's ſtolzem Heere,
Kämpfe mit dem deutſchen Ritter: Bernſtein giebt's wie Sand im Meere,
Prieſterſtolen mit Demanten dort und glänzende Gewänder.
Doch mit Skirgiell zieh der dritte in der Polen Nachbarländer.

Schlecht iſt dort das Hausgeräthe, trefflich Schild' und Säbelklingen:
Von des Memels anderm Ufer mag er eine Frau ſich bringen.
Denn von allen den Gefangnen ſind Polinnen mir als Schätzchen
Doch die liebſten, haben Wangen weiß wie Milch, ſind glau wie Kätzchen.

Und die ſchwarzen Augenwimpern, und die Aeuglein hell wie Sterne —
Schon vor fünfzig Jahren bracht' ich, noch ein Jüngling, aus der Ferne
Mir ein Weib, es war 'ne Polin. Lange todt iſt ſchon die Gute, —
Doch blick' ich nach jener Gegend, wird mir wunderſam zu Muthe." —

Alſo ſpricht er und ertheilet den drei Söhnen ſeinen Segen.
Und ſie greifen zu den Waffen, reiten auf verſchied'nen Wegen.
Herbſt vergeht, der Winter nahet. Nicht ein Einz'ger kehrt von allen,
Und Budriß der Alte trauert, daß die Söhne längſt gefallen.

Plötzlich ſprengt durch Schneegeſtöber in das Dorf ein Eiſen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht ſo, ruft Herr Budriß heiter;
'S iſt ein Eimer, und der Eimer voll von Rubeln. — Sachte, ſachte!
Eine Polin iſt es, Vater, die ich Dir als Tochter brachte.

Wieder ſprengt durch Schneegeſtöber in das Dorf ein Eiſen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht ſo, ruft Herr Budriß heiter;
Kommſt aus Deutſchland, bringſt 'nen Eimer voll von Bernſtein? — Sachte, ſachte!
Eine Polin iſt es, Vater, die ich Dir als Tochter brachte.

Und im Schneegeſtöber ſprenget noch ein dritter durch die Leute,
Und ſein voller Mantel bauſchet. Ja, er bringt wohl reiche Beute?
Doch noch eh' die Raritäten vorgewieſen von dem Dritten,
Ließ der Alte ſchon die Gäſte zu der dritten Hochzeit bitten.

4.

Die Lerchentanne.

Lerchentanne, Lerchentanne, wer dich pflanzte, ſollſt du ſagen:
War's ein Vogel, war's des Lenzes Wind, der dich hierher getragen?
Oder haſt du gleich der Liebe Wurzel ganz von ſelbſt geſchlagen? —

Nicht von ſelbſt wie Liebe ſproſſ' ich; weder Wind noch Vogel waren
Pflanzer; Mädchens weiße Hände ſenkten hier mich ein vor Jahren,
Auf dem Grabe, deſſen Wände theuern Bruders Sarg bewahren.

Täglich kam ſie, wenn der Morgen, ſeine Roſenthor' erſchloſſen,
Weinte bitter um den Bruder, und die Zähren, welche floſſen,
Wurden mir zu Regenſtrömen, weckend, nährend meine Sproſſen.

Lüſtchen wurden mir des Mädchens ſchmerzlichbange Klagelieder,
Ihre Seufzer gleich der Sonne wärmten meine grünen Glieder,
Und ihr helles Thränenauge blickt' als Mond auf mich hernieder.

5.

Die Birke.

Birke, Birke, holde Birke, weshalb dein ſo tiefes Trauern?
Starrten deiner Säfte Quellen in des eiſ'gen Froſtes Schauern?
Hauchte feindlich dich der Wind an? War's der Bach, der züngelnd leckte
Nähr'nde Scholle, die der Wurzeln faſriges Geflecht bedeckte?

Birke ſprach: Nicht Froſt verſteinte, Schweſter Olga, ſaft'ge Quellen,
Nähr'nde Scholle ſpülten nimmer von den Wurzeln mir die Wellen —
Doch aus fernen, fernen Landen kam der Tatar: Feuer qualmte,
Zweige brach er, und ſein Tritt war's, der das Gras ringsum zermalmte.

Und wo der ſein Feuer zündet, ſprießt kein Gras mehr auf der Weide;
Wo der durch die Saaten reitet, ſeufzt die Flur in Herbſtes Kleide;
Wo ſein Roß den Bach durchſchritten, löſcht kein Thier des Durſtes Gluthen,
Und das Grab nur heilt die Wunden, die von ſeinen Pfeilen bluten.

Ach! von dorther, ach! von dorther kommt uns Gottes Fluch! Den Gauen
Bringt der Wind Heuſchreckenſchwärme dorther, bleichen Mangels Grauen,
Und die Peſt, die Menſchengier'ge, iſt's die ſich von dorther ſchwinget — —
Schade daß das Licht der Sonne auch von dorther zu uns dringet!

Elegie auf den Fürſten Michael Glinski*).

Nach Niemcewicz**).

In unterird'ſcher Höhle ew'gen Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluthen drangen,
Erhellt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerkorbs, am Pfeiler aufgehangen,
Sitzt Glinski, ruhmvoll ſiegend einſt, ſchwer fehlend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.

Auf ſeine Stirn, gefurcht von Gram und Jahren,
Sinkt ſchnee'ges Haar in wirre Locken nieder.
Grauſamer Qual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlieder.
So auf die Hand das Haupt, das müde, ſenkend,
Seufzt er, des Kummers Tieſe überdenkend.

---

*) Fürſt Michael Glinski, Kron-Marſchall von Lithauen und Staroſt von Bielsk.

**) Geſchichtliche Geſänge der Polen von Jul. Urſ. Niemcewicz, metriſch bearbeitet von Franz Freiherrn Gaudy. Leipzig, 1833.

Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm ſcheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verſchmäht ſie ſtolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält ſie in Kerkers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.

Du theurer Vater, trockne Deine Zähren,
Spricht ſie, verbanne freundlich Gram und Trauern.
Lang litt Dein Arm der Feſſeln Druck, der ſchweren, —
Doch Hoffnung keimt ſelbſt in des Kerkers Mauern.
Vielleicht umſchlungen von der Liebe Bande
Blüht Glück dem greiſen Haar' im Vaterlande.

Im Vaterland! ruft er. Ach! ſtets auf's Neue
Kehrt die Erinn'rung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue,
Und Schlummer flieht die matten Augenlieder.
Die Feinde führt' ich über unſre Gränzen —
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt bekränzen?

Wodurch der Mann hoch über Andre glänze,
Wodurch er groß im Kriege wie im Frieden:
Des Geiſt's, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums Kränze,
Sie alle, alle waren mir beſchieden.
Noch nach des Siegers Lorbeern war mein Ringen —
Auch ſie durft' ich um meine Schläfe ſchlingen.

Die unzählbaren Schwärme der Tataren
Verheeren Lithau'ns und Wolhyniens Kreiſe.
Rings plündern, morden fühllos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greiſe.
Zum Himmel auf der Städte Flammen ſchlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.

Von Zorn erglüh'nd ſtürz' ich auf die Tataren,
Erſtürmend ihrer Wagenburgen Mauer.
Selbſt kämpf' ich in der wackern Krieger Schaaren,
Die Nacht nur ſetzt ein Ziel des Kampfes Dauer*).
Von dem vergoſſnen Blut der Heiden ſchwellen,
Benetzend das Gefild, des Niemens Wellen.

Der König naht des Scheidens banger Stunde,
Und weinend ſteht der Freunde Schaar im Zimmer,
Da wird ihm noch errungnen Sieges Kunde,
Und ſeine Stirn erhellt ein freud'ger Schimmer.
Nicht ſchrecket jetzt, ſpricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere ſiegreich ſehe.

Doch Ruhm ſchwellt meinen Stolz, den unzähmbaren,
Und zügellos iſt die Begier geworden.
Der Zabrzecinski**) Stamm, verhaßt ſeit Jahren,

---

*) Bei Kleck, 1506 den 6. Auguſt.

**) Joh. Zabrzecinski, Woiwode von Trock, in Grodno ermordet.

Fall' ich bei Nacht an, laſſ' im Schlaf ihn morden,
Und als das Volk mir widerſtrebet, kehre
Ich in die Heimath mit des Fremdlings Heere*).

O ew'ge Schmach! Erinn'rung jammervolle!
Der Anblick unſrer Adler, Lithau'ns Reiter**)
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finſterm Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.
Ach! in den Reih'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole wider Polens Schaaren!

Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,
Die blutigen, erblicke auf der Fläche,
Ergreiſt mein Herz ein Wehe ſonder Gleichen,
Und aus den Augen ſtrömen Thränenbäche.
Zu ſpät erkenn' ich mein entartet' Streben
Und fleh' den König an, mir zu vergeben.

Doch was ſich regt im umgewandten Herzen,
Enthüllt dem Zaaren tück'ſcher Feinde Stimme.
Der heißt Verrath der Reue bittre Schmerzen,
Der Tugend Wiederkehr. Im raſchen Grimme

---

*) Nachdem Glinski vergeblich bei Wladyslaw, König von Böhmen und Ungarn, Unterſtützung geſucht hatte, ging er nach Moskau, und ſiel mit Rußlands Heeren in Lithauen ein.

**) Pogen, der Reiter im Lithauiſchen Wappen.

Raubt er das Aug' mir, und mit Blut des Greiſen
Beſudelt, ſchlägt er mich in dieſe Eiſen*).

Zehn Jahr' ſind mir in dieſem Grab verfloſſen,
Nicht Stern, nicht Sonne ſchienen meinen Nächten.
Blindheit und Kummer waren mir Genoſſen,
Doch ſchwinden jetzt die Kräfte, die geſchwächten;
Ich fühl's an meines Blutes matterm Fließen,
Wie bald der Tod mein Auge werde ſchließen.

Bald magſt Du auf die jammervolle Leiche,
O Kind, 'ne Hand voll fremder Erde ſtreuen.
Dann aber fliehe die barbar'ſchen Reiche —
Beglückt, wer ſich der Seinen mag erfreuen.
Und unſer edles Volk wird das Verbrechen
Des Vaters nicht an ſeinen Kindern rächen.

Anblick des Vaterlands macht leicht vergeſſen
Die Thränen all', die dieſen Tagen floſſen.
Der Heimath Berge wird Dein Auge meſſen,
Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umſchloſſen,
Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben —
Mir fluchen ſie, Dir ſind ſie hold geblieben.

---

*) Nachdem Glinski Moskau von den Tataren befreit und Smolensk unterjocht hatte, verſuchte er ſich mit dem König Sigismund auszuſöhnen, ſeine Unterhandlungen wurden jedoch dem Zaaren verrathen, deſſen grauſame Rache den Greis ereilte.

O würde durch mein ſchreckenvolles Ende
Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,
Daß er ſich nie auf meine Bahnen wende,
Wenn ihn verderblich Jähzorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande?

Kaum daß der unglückſel'ge Greiſe ſchweiget,
Durchdringt ein ſchmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt ſinkt auf der Tochter Schooß geneiget,
Und ihn ereilt das düſtere Verhängniß. —
So ſtarb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felſenherzens Stolz bezwungen.

Polniſche Volkslieder.

1.

Der Verlaſſene.

Bin ich denn im Wald geboren,
Hat man mich getauſt im Freien
Oder Pathen mir erkoren,
Die den Segen mir beſchreien?

Ach, der Nachbar pflügt und ſäet,
Und ſein Feld, es grünt und träget,
Während leer mein Acker ſtehet,
Oder doch nur Diſteln heget.

Und mein Nachbar hat ſein Liebchen,
Sitzt in alter Freunde Mitte
In dem ſchönen, weißen Stübchen,
In der warmen, eignen Hütte.

Doch ich ſtehe ganz alleine,
Einſam wie im Feld das Bäumchen,
Sonne mich im Mondenſcheine,
Kenne nur als Freund das Heimchen.

2.

Hochzeitslied.

Gäſte kamen heute, kamen gleich zu Dreien,
Jeder brachte Gaben, Jeder wollte freien,
Einer war der Schöne, wußte ſchön zu reden,
Gab drei helle Bänder aus buntſeid'nen Faden.

Häßlich war der Zweite, aber der unholde
Brachte mir drei Napfen ganz von lautrem Golde;
Doch der Dritte ſchenkte mir drei blüh'nde Roſen,
Und gab mir drei Küſſe unter ſüßem Koſen.

Meinen Bruder ſäh' ich gern im erſten Knaben,
Möchte wohl den zweiten treu als Nachbar haben;
Dem, der mit den Roſen Küſſe mir gegeben,
Möcht' ich meine Augen ſchenken und mein Leben.

3.

Jüngling und Eiche.

Jüngling.

Hohe Eiche, deren Zweige
Schon ſeit hundert Jahren
Meines weißgetünchten Hüttchens
Grünes Schirmdach waren,
Sieh dies blanke Beil, ich ſchliff' es
Heute deinetwegen.
Sieh, in Kurzem mußt du fallen
Unter meinen Schlägen.

Eiche.

Mich, die dich im Winter ſchützte,
Wann es ſchneit' und ſtürmte,
Die dich in des Sommers Gluthen
Vor der Sonne ſchirmte,
Jetzo, da der Frühling kehret,
Haueſt du mich nieder! —
Wohin flattern Laub und Vogel,
Wohin deſſen Lieder?

Jüngling.

Sieh' dort hinterm Fluß des Liebchens
Kleine Hütte liegen,
Dorthin nach den ſchatt'gen Bäumen
Wird der Vogel fliegen:
Und aus deinem Stamme werd' ich
Zimmern einen Nachen,
Und aus deinen Zweigen werd' ich
Einen Schlitten machen.
Sommers gleit' ich, wo der Vogel
Hinflog auf dem Kahne,
Und im Winter zur Geliebten
Auf des Eiſes Bahne.

Toskaniſche Rispetti *).

1.

So leicht wird, Liebchen, mir's von Dir zu laſſen,
Als in dem Weltmeer gründen einen Garten,
Und ihn mit einer Mauer rings umfaſſen
Von ſeltnen Steinen, fremden Marmorarten,
Und pflanzen einen Baum im Weltmeer-Garten. —
Wenn ſich der Saft in jenem Baume regt,
Geſchieht's, daß ſchwach mein Herz nur für Dich ſchlägt,
Und wenn er Blatt und Blüthen erſt getrieben,
Dann hör' ich auf, Süß-Liebchen, Dich zu lieben.

2.

Es war im wonn'gen Maimond, wie ich glaube,
Wo Liebe ſich geregt in unſerm Herzen;
Die Roſen glühten purpurn in der Laube,
Schon fingen an die Kirſchen ſich zu ſchwärzen.

---

*) Kleine, theils überlieferte, theils improviſirte Lieder, wie ſie im Munde des toskaniſchen Landmanns, namentlich des Gebirgsbewohners leben. S. Italia für 1840, herausg. von A. Reumont.

Ihr ſchwarze Kirſchen, Muskateller Birnen,
Seid mir ein ſchönes Bild von ſchönen Dirnen,
Ihr ſchwarze Kirſchen, Birnen zuckerſüße,
Dient Liebenden als ſtille Liebesgrüße.

3.

Soll ich Dich lieben, ſprich, ſoll ich Dich meiden?
Soll ich mich ſtill verzehren, ſtumm verſcheiden?
Soll ich hinſchwinden langſam — kannſt Du's fodern? —
Gleich grünem Holz, wenn Flammen es umlodern?
Wohl brennt grün Holz, doch giebt's kein helles Feuer:
Ihm gleicht mein Herz, dem Deinen wenig theuer.
Wohl brennt grün Holz, doch giebt es keine Flammen:
So bricht mein ungeliebtes Herz zuſammen.

4.

Du ſchläfſt, Du ſchönes Bild? Ich will Dich wecken.
Steh' auf, Blondinchen, laſſe Dich erflehen!
Sie, die Dich lieben, kreuzen an den Ecken,
Und bitten Dich: laß Dich am Fenſter ſehen.
Wir locken Dich ja nicht zu uns heraus —
Nicht ziemt ſich's, daß die Maid ſich nahen laſſe.
Verſchließ das Pförtchen, bleibe ſtill zu Haus,
Wir bringen Dir ein Ständchen auf der Gaſſe.

5.

Die kleinen ſind die ſchönſten Dinge,
Im höchſten Preiſe ſtehn die kleinen.
Der Perlen denkt im Schaukelringe,
Nicht Gold wiegt auf die feinen, reinen.
Des Oelbaums Frucht gedenkt im Geiſte,
So klein ſie iſt, ſie gilt das meiſte.
Gedenkt im Geiſt der Roſe Bild,
So klein, ſo klein, ſo dufterfüllt.

6.

Ich kann nicht ſingen mehr, wie ich wohl pflegte —
Ach, meiner Stimme Blüthe iſt verſchwunden!
Ach, ich verlor ihn, den ſo lieb ich hegte,
Deß ſtarke Stimm' im Zwieſang mir verbunden,
Deß ſtarke Stimme meine trug im Sange —
Um den Geliebten trau'r ich todesbange.

7.

Ich ſterbe, ſterbe — — was kann's Dir verſchlagen.
Den Leichenzug ſeh' mit dem Kreuz ich wallen,
Ich höre leis das Miſerere klagen,
Wie dumpf für mich die Todtenglocken hallen;
Ich ſeh' mich in das Schiff der Kirche tragen,
Gekreuzt die Hände, Augen zugefallen! —
Dann wird mich allzuſpäte Reu' verdammen —
Doch was frommt Hilfe, wenn gelöſcht die Flammen.

8.

Schlag wider Schlag -- für einen geb' ich zweie,
Warſt Du verlogen, war auch ich verlogen.
'Ne Närrin war ich, als ich Dir ſchwur Treue —
Noch wußt' ich nicht, wie ſehr Du mich betrogen;
Noch waren fremd mir Deine Miſſethaten,
Fremd war's, Verräther, wie Du mich verrathen.

9.

O, dürft' ich doch mit einem Vöglein tauſchen,
Und hätte Flügel, luſtig fortzuſchweben
Ich ſchwäng' mich auf, den Liebſten zu belauſchen,
Wie er im Garten ſorgſam pflegt die Reben;
Ich wollt' ihn dort umkreiſen immer, immer,
Und wiche von ihm Tags und Nächtens nimmer.

10.

O Schwälbchen, ſtreichend über Meer und Hügel,
Halt an, ich will Dir ein paar Worte ſagen:
Leih' mir 'ne Feder Deiner ſchönen Flügel
Zu einem Brief, den Du zu ihm ſollſt tragen;
Und iſt er fertig, iſt er wohlgelungen,
Dann, Schwälbchen, auf und fort mit ihm geſchwungen.

11.

Der Weg iſt ſchön, der nach Livorno führet,
Glück dem, der ihn erkoren hat zum Wandern.

Mein Freund, ein Städter, hat ihn ſich erküret,
Er, den ich mir erkürt vor allen Andern.
O Livorneſer, ſchreibet ihm ſofort,
Schreibt ihm in's Herz der fernen Liebſten Wort.
O Livorneſer, legt ihm ja an's Herz,
Er kehre eilig, eilig heimathwärts.

12.

Wann endlich wird der ſel'ge Tag erſcheinen,
Wo Deine Treppe langſam ich erklommen,
Mich Deinen Brüdern zeige, dann den meinen,
Und Eines nach des Andern Hand genommen?
Wenn Deine Mutter „Mutter“ mir zu ſagen
Vergönnt, wann wird der ſchöne Tag erſcheinen?
Sprich, ob nicht bald der ſel'ge Tag erſcheine,
Wo ich die Deine bin, und Du der meine?

13.

Erſteig' den Berg, beſchleun'ge Deine Schritte,
Laß fahren Alle, die da mit Dir kommen;
Gedenke heimlich meiner, bitte, bitte,
Die Dich zum Lebensführer angenommen.
Die ganze Straße geb' ich Dir's Geleit,
Denk', ſüßes Hoffen, meiner allezeit.

14.

Viel Grüße hab' ich Vögeln mitgegeben,

Sind andre Boten mir doch nicht geſtattet;
Sie werden zu den Zweigen niederſchweben,
Sind ſie von allzu langem Flug ermattet,
Sie laſſen ſich auf Piſa's Bäumen nieder,
Und bringen Dir, blüh'nd Röschen, Grüß' und Lieder.

15.

Gebt acht, die Serenade wird beginnen,
Ihr lieben Leutchen, denn ſie iſt zu Hauſe.
Ihr haltet ein gar launiſch Mägdlein drinnen —
Sagt an, auf welcher Seit' iſt ihre Klauſe?
Und wär' ſie eingenickt zufäll'ger Weiſe,
Erwecken werden ſie zwei Wörtchen leiſe.
Sprecht: draußen ſtehn die Freunde der Vielſüßen,
Um ſie mit Lied und Tönen zu begrüßen.
Sprecht: draußen ſtehn die Freunde der Vielſchönen,
Sie zu begrüßen laut mit Lied und Tönen.

16.

Ich habe lange, lange Zeit geſchwiegen —
Jetzt iſt die Sprache wieder mir beſchieden:
Vom Himmel ſind die Engelein geſtiegen,
Und brachten nach ſo langem Kriege Frieden;
Die Engel Gottes ſenkten ſich hernieder
Und brachten Frieden meinem Herzen wieder,
Die Liebesengel ſeh ich niederſchweben,
Um meinem Herzen wieder Ruh' zu geben.

17.

Als Du geboren, Paradieſes-Früchtchen,
Hat man gen Rom zur Taufe Dich getragen;
Der Papſt enthüllte ſelber Dein Geſichtchen,
Und hat ſich Dir zum Pathen angetragen.
So reizend iſt Dein Mütterchen geweſen,
Daß ſie den Namen „Goldſtern“ Dir erleſen;
Dein Vater, der als großer Herr geboren,
Hat Dir den Namen „Roſenblüth“ erkoren.

18.

Du feines, ſchmuckes, allerliebſtes Kindchen,
Deß Worte von Gewürzhauch überfloſſen,
Der Athemzug von Deinem Roſenmündchen
Gleicht einem Veilchenſtrauß, im Lenz entſproſſen.
Weit lieblicher als Pinien und Mandeln,
Sind Deine Worte, die von Liebe handeln,
Weit lieblicher als Mandeln und Granaten,
Iſt Deine Rede züchtig, wohlberathen,
Weit lieblicher als Mandeln und als Roſen,
Iſt Deiner ſüßen Liebe Liebeskoſen.

19.

Geh ſchlafen, Liebchen, geh zu Bett, zu Bette!
Von Veilchen mögen Deine Kiſſen ſchwellen;
Es mag zu Häupten Deiner Lagerſtätte
Zwölf Sternen und drei Strahlen Licht entquellen.

Ein Stern mag funkeln über Deinem Haupte,
Dich mahnend, wie ich Deinen Schwüren glaubte;
Ein Stern mag glitzernd ſtehn zu Deinen Füßen,
Und beim Erwachen hold Dich von mir grüßen.

20.

Mit mir grollt jetzt das Meer, die Küſte grollt,
Es grollen jetzt mit mir Mond, Sterne, Sonnen,
Es grollt mit mir Er, der mir einſt ſo hold —
Das haben böſe Zungen angeſponnen.
Verbrennten doch die Laſterzungen heuer —
Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Feuer.
Verbrennte doch die Zung' in jedem Mund —
Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Grund.
Wenn jede Schelmenzunge doch verbrennte —
Sie zünden nicht das Meer, es hat kein Ende.

21.

Erſprießlicher zu pflaſtern wär's das Meer,
Als lieben den, der Liebe nicht will theilen.
Gemeſſ'ner wär's, im dickſten Wald zu weilen
Und Wurzeln zu benagen wie der Bär.
Heilſamer wär's, zu geißeln ſich mit Ruthen,
Als lieben, wo mißachtet Liebesgluthen.
'S wär' klüger, geißeln ſich mit Ruthenſchlägen,
Als für Geliebte Andrer Liebe hegen.

22.

Gedenkſt Du, Stroh für Gerſte mir zu geben,
Dann ſag' ich Dir, will ich für Mehl nicht Kleyen.
Willſt Du mir wohl, ſo ſprich es aus jetzt eben,
Als Sklavin dien' ich Dir nicht mehr von Neuem,
Als Sklavin, wie zeither ich es geblieben —
Auch ohne Dich, hoff' ich, wird man mich lieben.
Mir, die ich mich zur Sklavin faſt erniedert,
Wird, hoff' ich, Lieb' auch ohne Dich erwiedert.

23.

'S wär' beſſer, wenn ich nimmer Dich geſehen,
'S wär' beſſer, wenn ich nimmer Dich geſprochen,
Dann hätt' ich nicht das Herz voll Liebeswehen,
Wär' nie mein Herz vor Liebesgram gebrochen,
Dann fühlt' ich nicht das Leid in meinem Herzen,
Schönſter, der Liebe lohnt mit Liebesſchmerzen,
Dann hätt' ich nie kein Herz ſo tief betrübt,
Schönſter, den ich zu bitterm Weh geliebt.

24.

Sterb' ich, ſtreut Blumen über mich als Trauer,
Doch bergt mich nicht, ich fleh' Euch an, im Grabe,
Stellt meine Leiche hart an jene Mauer,
Von wo ich ihn ſo oft geſehen habe.
Stellt aus der Sonne mich, fern von den Strauchen —
Sterb' ich für Euch, muß ich aus Lieb' erbleichen.

Stellt gleichfalls mich von Wind und Regen ferne —
Sterb' ich für Dich, weiß Gott, ich ſterbe gerne.

25.

Am Boden liegt ein Baum, gefällt von Hieben,
Es iſt das ärgſte Loos, was ihn betroffen;
Die Wurzeln ſind im Erdreich ſtehn geblieben,
Er darf noch wieder auszuſchlagen hoffen:
Ausſchlagen kann er noch und Frieden geben —
Wen ſchon die Erde deckt, kann drum noch leben:
Ausſchlagen kann er noch, ein Kriegeszeichen —
Die ſchon die Erde deckt, ſind drum nicht Leichen.

Italieniſche Volkslieder.

1.

Wie Du mir, ſo ich Dir.

(Römiſch.)

Du liebſt mich nicht, und willſt mir's glauben machen —
Wohlan denn, auch mein Lieben iſt geheuchelt.
Das Herz fühlt nichts, und nur das Auge ſchmeichelt;
Was Spott bei Dir, iſt vollends mir zum Lachen.
Ein Jeder möge zuſehn wie er's treibe,
Und ſeufz' ich gleich, ſo gilt's dem andern Weibe.

So wie ich Dir, biſt Du mir gut geweſen —
Dir ward es leid, ich fühlte bitt're Reue,
Du haſt gewechſelt, mich verlockt das Neue,
Du biſt geſundet, und ich bin geneſen.
Ein jeglich Ding verliert ſich mit den Jahren,
Und was von mir gilt, wirſt auch Du erfahren.

Liebt' ich Dich einſt, ſo iſt's mir jetzt vergangen.
Das was geweſen, iſt nicht gegenwärtig;
Mit dem, was längſt vorbei iſt, wär' ich fertig,
Und Neu' hat ſtets mit Schaden angefangen.
Was Einem recht, das iſt dem Andern billig,
Du ſpielſt — ich auch; Du trumpfſt, und trumpfen will ich.

2.

Nina.

(Römiſch.)

Sei gebenedeit die Mutter,
Die Dich trug in ihrem Schooße!
Dir gleich, hold erblühte Roſe
Findet ſich auf Erden nicht.

Die Dein Füßchen hat betreten,
Selig preiſ' ich ſie, die Steine.
Nina, biſt das Daus, Du kleine,
Biſt das Daus, das Alles ſticht.

3.

Brautwahl.

(Neapolitaniſch)

Nimm Dir die Schöne, gehſt Du aus zu frei'n,
Nur nicht zu ſchön — ſie ſchüchtert ſonſt Dich ein.

Nimm eine von ſchmiegſam-gefüg'ger Art,
Vor Allem um den Gürtel ſchlank und zart.

Denn läßt Du machen ihr ein neues Kleid,
So ſparſt Du viel an Futter, Näh'n und Seid'.

Und wenn Du ſie mit ſüßem Kuß umfängſt,
Iſt's als ob Du 'nen Blumenſtrauß umſchlängſt.

Nach Clotilde von Vallon-Chalys *).

1.

An meinen Erſtgebornen.

Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein hold Guckäugelein!
Auf Deiner Mutter Bruſt, an der Dein Mündchen
Gehangen, wiege Dich in Schlummer ein.

Mir längſt verſagter Schlaf, mög' er umhüllen
Herzliebling Deinen zarten Augenſtern!
Ich wach' um Dich zu ſchaun, um Dich zu ſtillen,
Zu Deinem Schirm — ich thu' es nur zu gern.

Du Spiegel Deines Vaters, u. ſ. w.

---

*) Clotilde von Vallon-Chalys, Dichterin des fünfzehnten Jahrhunderts. Auswahl in freier Bearbeitung von Franz Freiherrn Gaudy. Berlin, 1837.

Schlaf Kindchen, Sorg' und Abgott meiner Seele,
Schlaf auf dem Schooß, dem Schooß, der einſt Dich trug!
Ob Deinem Mund das wonn'ge Wort auch fehle,
Bezaubernd iſt Dein Lächeln ſchon genug.

Du lächelſt, ſchlägſt Du auf die Augenlieder,
Du lächelſt, wenn mein freud'ger Blick Dir gilt.
Schon ſagt's Dein Aeuglein, Du erkennſt mich wieder,
Suchſt ſchon in meinem Aug' Dein Spiegelbild.

Wie? Schon verläßt die Bruſt, an der ſo wählig
Dein Mündchen ſog, erſchlafft die kleine Hand?
Erſchöpfſt Du gleich den Born — ach, wie ſo ſelig
Erduldet' ich's, Du ſüßes Liebespfand.

Du Spiegel Deines Vaters, u. ſ. w.

Lieb Herzchen, Engel, Du mein ſüß Entzücken,
Mein Sorgen, meine Wonne, einz'ges Kind,
Für meine einz'ge Luſt Dich anzublicken,
Entſchwinden Tag und Nacht allzu geſchwind.

Das Aermchen ſinkt — Schlaf hat ihn ſanft umfangen —
Sein Aeuglein ſchloß — er regt ſich nicht — ſchlief ein —
Wenn nicht des Apfels Farb' auf ſeinen Wangen,
Man glaubte gar, er könne leblos ſeyn.

Halt, ſüßer Sohn! Ich beb' — erwache wieder! —
  Wach auf! Benimm unſel'gem Wort den Sinn!
Nur einmal, Kind, ſchlag auf die Augenlieder!
  Gieb Deine Ruhe für die mein'ge hin! — —

Du Spiegel Deines Vaters, u. ſ. w.

Wie ſüß enttäuſcht — — er ſchlief — — mein Athem kehret. —
  Umgaukelt ſeinen Schlaf, ihr Träume, lind!
Wann ſeh' ich ihn, den heiß mein Herz begehret,
  Sich mit mir freu'n, erwachet unſer Kind.

Wann ſchaut Dich der mit jedem Reiz geſchmückte,
  Mein Gatte, dem das Leben Du verdankt?
Schon ſieht im Traum die Mutter, die entzückte,
  Wie Dein ſchuldloſes Aermchen nach ihm langt.

Wie willig wird er Deinem erſten Streicheln
  Sich leihn! Um Deinen Kuß wie häuf'ger Streit!
Schelm, hoffe nicht, er werde Dir nur ſchmeicheln —
  Clotilden ſpart er gleiche Zärtlichkeit.

Du Spiegel Deines Vaters, u. ſ. w.

O Luſt, wenn er in Dir ſein Bildniß findet,
  Sein großes Aug', ſo hell und doch ſo traut,

Die edle Stirn, das Antlitz hold gerundet,
  Auf das mit Eiferſucht die Liebe ſchaut.

Es iſt ſein Weſen — es ſind ganz die Züge
  Des Vielgeliebten — ſeiner Wangen Roſ' —
Sein Flammenblick — Und ſtaun' ich noch? — Wie trüge
  Ein anders, als ſein zweites Selbſt mein Schooß?

Nicht neidiſch will ich ſchauen ſein Entzücken —
  Mit Dir's zu theilen, wie ſo holde Pflicht:
Mögſt Du gleich ihm ein zärtlich Weib beglücken,
  Gleich ihm verſchmachten aber laſſ' es nicht.

Du Spiegel Deines Vaters, u. ſ. w.

Er horcht nicht auf mein Wort — ach, thöricht Reden! —
  Er faßt' es nicht, wenn er auch wachen ſollt'.
Du liebes Kindlein, Deines Denkens Fäden
  Sie ſind ein Rocken, der noch nicht entrollt.

Wie Du in dieſer Stunde biſt, ſo waren
  Wir All' — es keimt Verſtand zu zeitig nur.
Den Frieden, möchteſt Du ihn doch bewahren —
  Doch ſelbſt im Glück verliſcht einſt ſeine Spur.

Du Spiegel Deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf Kleiner! Schließ Dein hold Guckäugelein!
Auf Deiner Mutter Bruſt, an der Dein Mündchen
Gehangen, wiege Dich in Schlummer ein.

2.

An Louiſe d'Effiat.

„Nimm in Acht Dich vor dem Wolfe!
Kindchen, geh mir nicht allein!“
Täglich warnte ſo die Mutter,
Und ich prägt' es ſorglich ein.

Nur mit Zittern pflückt' im Frühjahr
Veilchen ich in Wald und Feld,
Wenn ein Mädchen, wenn ein Diener
Nicht der Sammlerin geſellt.

Doch als auf das Schloß mein ſchöner
Freund zum erſtenmale kam,
Folgt' ein Wolf ihm auf dem Fuße,
Wie ein Windſpiel fromm und zahm.

Schüchtern wollt' ich vor dem Raubthier
Fliehn wie vor dem fremden Mann,
Eingedenk der Mutter Lehren —
Doch er ſprach mich freundlich an;

Sprach ſo zierlich, ſprach ſo ſchmeichelnd,
Liebesworte zart und traut —
Wollt' erwiedern — auf der Lippe
Starb mir blöde jeder Laut.

Stärker nur, ſeit er entfernt iſt,
Zittr' ich jetzt. Geſteh's nur ein,
Armes Kind: aus Furcht vor'm Wolfe
Pocht Dein Herz nicht mehr allein.

Nach V. Hugo's Orientales.

1.

Der Schleier.

Die Schweſter.

Was iſt, was iſt es, meine Brüder,
Das Eure Stirn in Falten zieht?
Gleich Leichenfackeln erdwärts nieder
Der Stern des wilden Auges glüht.
Und Euer Gürtel iſt in Stücken —
Schon ſah ich Eure Hand dreimal
Halb aus der Lederſcheide zücken
Der Dolchesklinge hellen Stahl.

Der älteſte Bruder.

Haſt Du den Schleier nicht gelüftet heut' einmal?

Die Schweſter.

Ich kehrt', Ihr Brüder, heute Morgen,
Gebieter, aus dem Bad zurück,
Geſchützt ſorgfältig und geborgen
Vor Giaur und Albaneſer Blick.
Bei der Moſchee vorbeigetragen
In dem bedeckten Palankin,
Hat ſich mein Schleier aufgeſchlagen —
Erſtickend war der Sonne Glüh'n.

Der zweite Bruder.

Ein Mann ging juſt vorbei. Es war ſein Kaftan grün.

Die Schweſter.

Ja — — möglich — — doch auf keine Weiſe
Hat er mein Antlitz können ſeh'n.
Was ſoll geſcheh'n? Ihr ſprecht ſo leiſe —
Ihr ſprecht ſo leis — was ſoll geſcheh'n?
Verlangt Ihr Blut? Ich kann's verbürgen,
Sein Blick war nicht auf mich gewandt.
Erbarmen! Wollt Ihr mich erwürgen —
Ein ſchwaches Weib, in Eurer Hand!

Der dritte Bruder.

Blutroth beim Untergang war heut' der Sonne Brand.

Die Schweſter.

Erbarmt Euch! Was that ich? Erbarmet —
Vier Dolche dringen auf mich ein!
Bei Euern Knie'n, die ich umarmet —
Mein Schleier! weißer Schleier mein!
Flieht nicht die blut'gen Hände, Brüder!
Ich wanke — unterſtützet mich —
Auf die erloſchnen Augen nieder
Senkt jetzt des Todes Schleier ſich.

Der vierte Bruder.

Gelüſtet wenigſtens wird dieſer nie durch Dich!

2.

Erwartung.

Steig', Eichhorn, auf den Wipfel, ſteige
Auf den hochragendſten der Zweige,
Schwank', biegſam wie der Binſen Sproß.
Du Storch, des grauen Thurms Geſelle,
O fliege mit des Windes Schnelle
Vom Heiligthum zur Zitadelle,
Vom Glockenthurm auf's alte Schloß.

Du alter Aar, ſchwing dich vom Wipfel
Auf tauſendjähr'ger Berge Gipfel,
  Des ew'gen Winters eiſ'ges Feld.
Du Lerche, bang im Neſte bebend,
Bei Morgens Grau'n dein Lied erhebend,
Schwing dich zum Himmel leiſe ſchwebend,
  Schwing Lerche dich zum Himmelszelt.

Und ſpäht ihr von den höchſten Aeſten,
Späht von den Zinnen hin nach Weſten,
  Vom Berg, den Sonnenſtrahl verklärt;
Könnt ihr von fern im Abend-Grauen
Der weißen Feder Wehn erſchauen,
Ein dampfend Pferd auf fremden Auen,
  Den Heißgeliebten, wie er kehrt?

3.

Der Derwiſch.

Ali zog ſtolz einher. Es bog zu tiefen Grüßen
Manch' trotzig Haupt ſich bis zu der Arnauten Füßen,
Weithin des Volkes Allah-Ruf erſcholl.
Da drängt ein ſchwacher Greis ſich aus der Sklaven Troſſe,
Ein Derwiſch; er ergreift den Zaum von Ali's Roſſe,
Und alſo ſpricht er ernſt und würdevoll:

Ali Tepeleni, Licht, Alle überblitzend,
Du in den erſten Reih'n im hohen Divan ſitzend,
Du, deſſen Ruhm ſich mehrt von Stund' zu Stund',
Hör' mich, Veſir von der unzähl'gen Krieger-Rotte,
Des Sultans Schatte Du, wie er's vom ew'gen Gotte —
Paſcha, Du biſt verdammt, Du biſt ein Hund!

Ahnſt Du's, wie Deinen Pfad des Grabes Licht erhelle,
Wie auf Dein knirſchend Volk ſich Deines Zornes Welle
Ergießt, gleich überquell'nden Kruges Fluth?
Du überſtrahlſt ihr Haupt — 'ne Sichel über Halmen,
Und für Dein ſtolzes Schloß läßt Du zum Kitt zermalmen
Gebeine, morſch geſtampft in ihrem Blut.

Doch Deine Stunde naht. Janina fällt. Es rollen
Dann unter Deinem Fuß des offnen Grabes Schollen.
Gott hat ein eiſern Joch Dir zugedacht,
Unter des Sejinn's Baum, an den mit hohlem Jammern
Gottloſe Seelen ſich in eiſ'gen Schauern klammern,
Im ſiebenten und tiefſten Höllenſchacht.

Dein Geiſt entfliehet nackt. Ein Dämon lieſt von allen,
Die Deiner Grauſamkeit als Opfer je gefallen,
Die Namen vor, und Alle ſiehſt Du dann.
Die Geiſter ohne Blut, ſie werden ſich verſammeln,
Gedrängt, in größrer Zahl, als leere Worte ſtammeln
Dein ſchreckenbleicher Mund es zitternd kann.

Und alſo wird's geſcheh'n. Es werden Dich nicht ſchützen
Nicht Dein befeſtigt Schloß mit donnernden Geſchützen,
Nicht Deine Ruderflotte in der Noth.
Wollt' Ali Paſcha auch den Sterbe-Engel trügen,
Der ſeiner harrt, und gleich dem ſchmutz'gen Juden lügen,
Der ſeinen Namen noch vertauſcht im Tod.

Ali trug unterm Pelz den Säbel krumm gebogen,
Drei der Piſtolen ſcharf geladen und gezogen.
Die Donnerbüchſ', den Krummdolch im Gehenk.
Er hörte ruhig an, ließ reden ſtill den Prieſter,
Sein ſinnend Haupt geneigt, und reichte lächelnd düſter
Dann ſeinen Pelz dem Greiſe zum Geſchenk.

4.

Mondſchein.

Der Mond war unbewölkt und tanzte auf dem Meer.
Das Fenſter endlich frei, geöffnet iſt's der Kühlung.
Es lauſcht die Sultanin. Mit ſilberner Umſpülung
Kränzt ſchwarze Inſelchen der Brandung Wellenheer.

Aus ihren Händen ſchlüpft die Zither leiſe ſchwirrend.
Sie horcht — — den dumpfen Laut trägt dumpf das Echo her.
Iſt es ein Türkiſch Schiff, vielleicht vom Co'ſchen Meer,
Mit ſchwerem Ruderſchlag den Pelagus durchirrend?

Vielleicht ſind's Cormoran's, bald tauchend, bald die See
Durchfurchend, wo das Naß rinnt perlend vom Gefieder?
Iſt es ein Djinn, der in des Meeres Abgrund nieder
Der Thürme Zinnen ſtürzt, und ſchrillet in der Höh'?

Was kann beim Frau'ngemach die Fluthen ſo erregen?
S iſt nicht der Cormoran, der ſich auf Wellen wiegt,
Nicht Mauerſteine ſind's, kein Schiff, das träge kriecht,
Gerudert durch das Meer mit abgemeſſ'nen Schlagen.

'S ſind ſchwere Säcke — dumpf tönt Schluchzen von
dort her —
Ihr ſpäht, durchſchautet Ihr die Fluth, die ſie verſchlinget,
Wie menſchliche Geſtalt im Innern krampfhaft ringet — —
Der Mond war unbewölkt und tanzte auf dem Meer.

5.

Der Araberin Abſchiedsgrüße.

Wenn auf glückſel'ger Flur Dich nichts zu feſſeln weiß,
Der Palme Schatten nicht, nicht goldig gelber Mais,
 Nicht Ruh, nicht reicher Güter Menge,
Nicht unſre Jungfrau'n Chor, ein roſig blüh'nder Kranz,
Schlug mancher gleich das Herz, wenn Abends ſie beim Tanz
 Vernommen Deines Liedes Klänge: —

Dann, Weißer, lebe wohl! Dein Roß mit ſtarkem Bug
Geſattelt hab' ich's ſelbſt, auf daß bei'm Wüſtenflug
 Es Dich nicht ſchleudern mög' auf Kieſel:
Den Boden ſchlägt ſein Huf; ſchön iſt es von Geſtalt,
So kräftig, wohlgenährt; es glänzt wie der Baſalt,
 Den glatt geweht des Bachs Gerieſel.

So ziehſt Du immer fort? O ſetzteſt einſt auch Du
Zum Ziele Deinem Fuß, verſenkt in träge Ruh,
 Dein Dach von Linnen oder Zweigen —
Und wünſchteſt abendlich, gekauert vor dem Thor,
Nichts thu'nd, der Wundermähr leih'nd ein achtloſes Ohr,
 Einſt zu den Sternen aufzuſteigen.

Wenn Du es nur gewollt, Du fandeſt eine Maid
Aus unſerm Stamm, auf Knie'n zu dienen Dir bereit
In des ſtets offnen Zelt's Gemächern.
Ihr ſchmeichelnder Geſang, ſanft wiegt' er Dich in Traum,
Es pflückte ihre Hand das breite Blatt vom Baum,
Schamloſe Fliegen fort zu fächern.

Du aber wendeſt Dich, ziehſt Tag und Nacht allein,
Und Deines Pferdes Huf entlockt dem Kieſelſtein
Nachzieh'nder Funken Feuerſtreifen.
Dämonen haben oft die Schwingen ſich geritzt
An Deiner Lanze Stahl, der auch zur Nachtzeit blitzt,
Wenn blind ſie durch die Schatten ſchweifen.

Kehrſt Du zurück, ſo ſteig, ſpähſt Du nach unſerm Stamm,
Auf jenen ſchwarzen Berg, deß hügelichter Kamm
Den Höckern des Kameeles gleichet.
Des Dach's, ſpitz wie der Korb der Bienen, denke Du —
Sein einz'ger Eingang klafft nach jener Gegend zu,
Von der im Lenz die Schwalbe ſtreichet.

Und kehrſt Du nicht, gedenk der Jungfrau'n unſers Land's,
Der Schweſtern, deren Fuß ſich beim verſchlungnen Tanz
In weichen Sand der Wüſte präget.
Denk oft an uns zurück, Du Fremdling, ſchön und weiß,
Zugvogel, deſſen Bild gar Manche, wie ich weiß,
Im Herzen noch nach Jahren heget.

Leb wohl denn! Geh grad' aus. Der Sonne Strahlen flieh, —
Sie bräunen unſre Stirn, die Deine ſengen ſie —
Arabiens dürre Steppen fliehe!
Flieh Du die Alte, die vom Wege ſchleicht ſeitab,
Und Jeden, der bei Nacht mit weißgeſchältem Stab
Im Sande mag'ſche Zirkel ziehe.

Nach X. Marmier.

1.

Der Münſter.

Wenn Du erklimmt des Domes Felſenmaſſe,
Erſtiegen die erhabene Terraſſe,
Sieh' dort den Mann, den ernſter Traum umſchwebt.
Ein Künſtlerbildniß iſt's, in Stein gehauen:
Hand an der Stirn, ſieh' himmelwärts ihn ſchauen,
Von goth'ſchem Dach umwölbt, von Licht umwebt!

Es iſt Erwin! Ein großer Name! — Wiſſe,
Sein Geiſt gebar des Doms, des Thurmes Riſſe,
Die zack'gen Söller, all' der Bögen Reih'n,
Die Pyramide, wo der Adler ſchwebet,
Auf Felſenklau'n ſich groß und mächtig hebet,
Steinblumen in den Lüften zu verſtreu'n.

Ruhm Dir, Ruhm Dir, des Mittelalters Dante,
Der ihm, im Baue dichtend, Geiſtverwandte!
Dein Meißel zeigt uns eines Dichters Kraft,
Die Schöpfung, Glauben, Klarheit zeigt das Ganze,
Kunſt jene Säulen, von Akanthus-Pflanze
Umrankt, gleich Fäden, die die Spindel ſchafft.

Vierhundert Jahr ſtieg Stein auf Stein. Geſetze
Zollte Dir Rom, der Reiche ſeine Schätze,
Den Arm der Handwerksmann, der Chriſt Gebet.
Die Menge fröhnte geiſtlichem Befehle:
Erſtehen ſollte, wie des Meiſters Seele
Es ſchuf, Dein Werk, das — unvollendet ſteht.

Dein Traum, er war ſo ſchön! Dein Plan gewaltig!
Zum Bau des Doppelgipfels hochgeſtaltig,
Was fehlte denn? — Nicht Deine Meiſterſchaft,
Die Schätze nicht Alſatiens, nicht die Hände
Der Tauſende, nicht Raum, nicht Felſenwände,
Nicht Kaiſer — Gold, — nur Zeit! nur Glaubenskraft!

Der Glaube, der das Herz erhebt, begeiſtert,
Der mächt'ge Glaube, welcher Welten meiſtert,
Der fromme Chriſtenglaube! — — er allein
War's, der den Grundſtein dieſes Domes ſenkte,
Ihn aufgeführt, der Stein zum Stein verſchränkte,
Den Thurm erbaut, — dann aber hielt er ein.

So ſtehe denn, erhab'ner Dom, noch lange
Mit deiner Kuppel, deinem Säulengange,
Mit der Apoſtel, Kön'ge, Heil'gen Schaar,
Den knie'nden Jungfrau'n — Raphael-Geſtalten —
Ein Denkmal der Geſchichte Wechſelwalten;
Sag' uns, wie groß der Menſch, der gläub'ge, war.

Ruhm, ewig Ruhm Dir, der im Schöpfungstraume
Gott dieſen Dom erbaut! — Im mächt'gen Raume
Erkennt der Beter ſeine Nichtigkeit;
Der Geiſt erhebt ſich, inn'ger wird der Glaube; —
Gleicht doch einſtrömend Volk erregtem Staube,
Erſchließt ſich ihm die Rieſenpforte weit.

Vierhundert Jahr' ſah'n Deines Werkes Dauer.
Der Glockenklang, der Orgeltöne Schauer,
Die mächt'ge Stadt, die knieend ruht vor Dir,
Des Rheinſtroms Wogen, die ſich rieſig breiten,
Die Berge, zeigend Deinen Dom von weiten —
Erwin von Steinbach, Alles huldigt Dir!

Straßburg, 1834.

2.

Der Waldſee.

Tiefblauer See, reizvoller Spiegel du,
Umſäuſelt rings von nie geſtörter Ruh,
Das Haupt gekrönt mit üpp'ger Blumenfülle,
Nie waget es das Kind, von Sorgen frei,
Bei ſeinem Spiel mit fröhlichem Geſchrei
Zu ſtören deiner Wälder heil'ge Stille.

Noch hat in deiner klar durchſicht'gen Fluth
Das ſchwere Netz, das Ruder nie geruht,
Kein Kahn hat ſeine Furch' in dir gezogen.
Den Rieſenarm dehnt rings die Eiche weit,
Der Waſſerroſe ſchnee'ger Kelch gedeiht
Und ſchaukelt ſich auf deinen hellen Wogen.

Die Taube ſchwebt, girrt im Gebüſch des Strands,
Es tauchet der Geſtirne Zauberglanz
In den Kriſtall als Spiegelbild hernieder.
Und wechſelnd giebt Walddunkel, Blüthenpracht,
Den ſonn'gen Tag wie die umflorte Nacht
Uns deine ſilbervolle Schaale wieder.

Gleich deiner Fluth ſollt' unſre Seele ſeyn,
So ungetrübt, ſo ruhig, ſpiegelrein,
Auch in der Menſchen wirrendem Gewimmel
Entfremdet dem Getreibe, dem Tumult,
Entfremdet ſtürmiſcher Begierden Schuld,
Sich ſammelnd, ruhend, denkend an den Himmel.

3.

O rede nicht!

Biſt du nicht mein? Bin ich nicht rein?
Schiller.

O rede nicht! — Ein Lauſcher möchte ſpähen. —
Dem Glück will ich von Dir entgegen ſehen,
Doch muß es ſein, daß leiſ' die Lippe ſpricht —
Auch ohne Wort kann ich Dich leicht verſtehen —
O rede nicht!

O rede nicht! — Laß mich im Auge ſchauen,
Was Deine Seele meiner will vertrauen.
Laß folgen mich auf Deinem Fuße dicht,
Dein Lächeln deutend, Deinen Blick, den ſchlauen —
O rede nicht!

O rede nicht! nie können Menſchenzungen
Den Zauber nennen, der mich feſt umſchlungen,
Hobſt träumend Du Dein Engelsangeſicht,
Und dann Dein Aug' ſich himmelan geſchwungen.
O rede nicht!

Nach Béranger*).

1.

Die Schwalben.

So ſeh' ich Schwalben euch noch einmal wieder,
Feldflücht'ge, wenn der rauhe Winter naht?
So ſeufzte, von der Ketten Laſt darnieder
Gebeugt, am Strand des Mauren ein Soldat.
Ihr, denen Hoffnung lächelnd nachgezogen
Bis hierher, wo zum Pfeile wird das Licht,
Gewiß aus Frankreich ſeid ihr hergeflogen —
Sprecht ihr von meinem Vaterland mir nicht?

Von dem verborgnen Thal, wo ich geboren,
Wo unbekannt zu ſterben ich gehofft,
Hab' ich euch um ein friſches Blatt beſchworen, —
Schon ſeit drei Jahren bat ich — ach, ſo oft!

---

*) Béranger's Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung von Adalbert von Chamiſſo und Franz Freiherrn Gaudy. Leipzig. 1838.

Dort wo der Schmerlenbach ſich ſchlängelnd bieget,
Beim Erlenbuſch, dort iſt's, am Waſſer dicht,
Wo heimlich unſre Schaubenhütte lieget, —
Sprecht ihr von meinem ſtillen Thal mir nicht?

Iſt eine nicht von euch zur Welt gekommen
Am Dach, worunter ich als Säugling ſchlief?
Dann hat mitleidig ſie wohl oft vernommen,
Wie mich die arme Mutter ſehnend rief:
Sie liegt im Sterben, — hört nicht auf zu wähnen,
Sie höre meinen Tritt, — ſie lauſcht, — ſie bricht
Getäuſcht in Thränen aus, in bittre Thränen, —
Ihr redet mir von Mutterliebe nicht?

O ſagt mir, iſt die Schweſter ſchon vermählet?
Vernahmt ihr unſrer jungen Burſchen Lied,
Der Gäſte Jubelruf? Wen ſie gewählet,
Ich ahnt' es ſchon, da ich von Hauſe ſchied.
Und alle die Genoſſen meiner Siege,
Sind ſie gekehrt, o ſtattet mir Bericht!
Sind Alle heimgekehret aus dem Kriege? —
Von ſo viel Freunden redet ihr mir nicht?

Kann ſeyn, ſchon drängt ſich über ihre Leichen
Der Fremdling in mein Thal; jetzt wird vielleicht
Mein Herd entweiht von fremder Söldner Zeichen,
Und meiner Schweſter Liebesglück erbleicht.

Ach, keine Mutter betet meinethalben!
Wohin ich blicke — Ketten, nirgends Licht! —
Ihr, meines theuern Vaterlandes Schwalben,
Von ſeinem Elend redet ihr mir nicht?

2.

Der Gott der Biedermänner.

Es iſt ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wenn auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.
Auf einen weiſen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt ſie mich doch nie aus holdem Traum;
Der Liebe Dank, von Hoffnung ſanft geſchaukelt,
Wähn' ich zu ſchlummern auf wohl ſüßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat ſich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Als ein Eroberer im Glück vermeſſen,
Mit laun'ſcher Hand Geſetz' und Szepter brach,
Mit ſeiner Füße Staub ſich eingefreſſen
In Königsbinden, Herrſchern euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend ſchauen, —
Ich bot dem frechen Herren Widerſtand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.

In unſern Schlöſſern, wo beſchützt vom Siege
Goldfrüchte trieb der Künſte ſüdlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abſchütteln ihres Heimathlandes Eis.
England wagt's ſtolz auf uns herabzuſchauen, —
Doch Glück und Wellen haben nicht Beſtand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

Doch welche Drohung ſprach ein Pfaff ſo eben?
„Der jüngſte Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben,
Und Zeit und Welten werden nicht mehr ſeyn.“
Weckt die verſchlafnen Todten auf, ihr glauen
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.

O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle:
Der Alles ſchuf, iſt gegen Alles mild.
O holde Freundſchaft, edle Triebe alle,
Die Er uns eingeimpft nach ſeinem Bild,
Vor euerm Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr geſpenſtiſch Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag Jeder trauen,
Den Becher in der Hand.

3.

Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
Seit ſo viel Fürſten ich geſehn;
Jetzt ſtift' ich eine, und vor allen
Geſetzen ſollen vier beſtehn:
Eins, Grenzen ſind der Tiſch, — nicht weiter;
Daß Trinken Bürgerpflicht, iſt zwei;
Drei, jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier, die Loſung heiße: frei!

Ergreift die Gläſer jetzt; in Eile
Verſammle heut ſich der Senat.
Laßt per Decret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden, —
Es riecht mir ſo nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh iſt man immer, wenn man frei.

Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beſchränkt.
Vernehmt, was Bachus ſtreng befohlen:
Frei ſpreche Jeder, was er denkt!
Und ſeine Gottheit mögt Ihr ehren,
Wie's Jedem am bequemſten ſei.
Gebt ſelbſt zur Meſſe — wer will's wehren?
In unſerm Staate ſind wir frei.

Den Adel ſcheu' ich — laßt ihn fallen;
Von unſern Ahnen — ſchweigen wir;
Wer auch am beſten trinkt von Allen,
Für den blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe,
Und wär' ein Cäſar gar dabei,
Der nach der Königsbinde ſtrebe:
Berauſcht ihn — Ihr ſeid wieder frei.

So laßt denn unſre Gläſer klingen:
Es grün' und blühe unſer Staat!
Doch ach! Kaum wachſen ihm die Schwingen,
Als ſchon ein Uſurpator naht.
Es iſt Liſette — wir erliegen:
Schönheit iſt ihre Zauberei.
Wir eilen uns in's Joch zu ſchmiegen —
Und mit der Freiheit iſt's vorbei!

Nach dem Däniſchen von Anderſen.

1.

Sohn und Mutter.

So ſprich doch, Herzensmutter, gieb Antwort Deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde ſchon?
Du ſchwiegſt, ſo oft ich fragte: wer doch mein Vater war?
Allnächtlich hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Zieh'n wir durch Buſch und Haide ſo heimlich immer fort?

Wo ſind die ſchwarzen Wälder? Dort ſang, dort tanzte man.
Wo ſind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran,
O ſprich, wo iſt mein Vater? O ſag' mir, wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter deute ihn:
Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erſchien.

'Nen Regenbogen ſah ich ruhn auf der Berge zwei,
Und unterm Bogen ſchwebte mein Vater ſtolz und frei.
Am Hals hing eine Kette; er trug 'ne Krone klar,
Und ringsum flogen Engel mit ſchnee'gem Flügelpaar.
Ich ſah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell.
O ſprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn ſchnell? —

Schweig ſtill mit Deinem Träumen. Was ſolch ein Narr ſich denkt.
Dein Vater ward in Ungarn, woher Du kommſt, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, ſelbſt unterm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl ſchon lange der ſchwarzen Raben Mahl.
Du lagſt an meinem Herzen, als ich dem Joch entfloh —
Was wirſt Du blaß? — Nun, Junge, komm doch! Was greinſt Du ſo?

2.

Landſtreicher-Leben.

Scharfzahn'ger Hofhund kläfft und lärmt.
Das Kleid verblichen, die Wange verhärmt,
Das Auge hohl, mit ſcheuem Schritt
Ein Weib des Hauſes Flur betritt.

An ihrer Harfe ſchleppt ſie ſchwer;
Sie dreht die Wirbel hin und her.
Matt tönt das Lied aus kranker Bruſt:
Sie ſingt ein Lied von Freud' und Luſt.

Ein magrer Gaul am Zaune hält,
Und rupft die Stoppel vom kahlen Feld.
Zweiradriger Karren ruht im Sand
Mit Kiſſen und Decke von Leinewand.

Der Mann im luſt'gen Karren liegt
Und auf den Knie'n den Säugling wiegt;
Das Kind, das fieberbleich und krank,
Nach ſeiner Mutter wimmert bang.

Er küßt und ſchlägt und küßt wiederum
Das Kind — vergebens, es wird nicht ſtumm,
Und leiſe verwünſcht ſein hadernder Mund
Das Weib, das Kind und das Erdenrund.

Zurück kehrt jetzt Landſtreichers Weib,
Bringt Schwarzbrot mit, 'nen ganzen Laib,
Reicht ein paar Kupferdreier dem Mann,
Und legt an die Bruſt den Säugling an.

An der Mutter Bruſt das Kind verſtummt.
Der Mann ergreift den Zaum, den Kummt,
Wirft über beides dem graſenden Roß,
Und weiter rückt der Bettler-Troß.

Chanzo

nach dem Provenzaliſchen des Bertrand de Born, Vicomte von Hautefort.

Nein, nein! Das Weh werd' ich mir nie verhehlen,
Das gift'ger Schmeichler Mund mir zugefügt
Doch hab' Erbarmen! Soll Dein Herz mir ſtehlen
Das falſche Wort, das falſcher Leumund lügt?
Dein Herz ſo edel, wahrhaft, engelmilde,
Entfremde nie von mir des Trugs Gebilde.

Beim erſten Flug will ich den Sperber büßen;
Ein Falk ſoll mir ihn rauben von der Hand,
Entfiedert ſchleudr' er ihn zu meinen Füßen,
Wenn ſüßer mir als jedes Liebespfand,
Gewährt es lockend eine fremde Schöne,
Nicht blieben Deiner Stimme holde Töne.

Den Schild am Hals, will ich im Sturme reiten,
Den Zaum zu kurz, den Bügel viel zu lang,
Geblendet durch den Helm, den allzuweiten,
Mich quäl' ein Gaul mit eiſenhartem Gang;
Der Knecht ſei toll vor Wuth — wenn nicht erdichtet
Der Falſche hat, was er von mir berichtet

Tret' ich zum Spieltiſch, mög' ich ſtets von Allen
Der Letzte ſeyn, und jeder Raum gefüllt:
Schlecht mögen ewig meine Würfel fallen,
Wenn je im Herzen thron't ein anders Bild
Als Dein's, wenn je ich Andre nur beachtet
Als Dich, nach der mein Sehnen ewig ſchmachtet.

Ein Schloßherr möge mich in Feſſeln ſchlagen,
Selb vieren werfen in des Thurms Verließ,
Wo keiner den Gefährten mag ertragen:
Herrn, Knechten, Frau'n, dem Wirth will überdies,
Dem Thürknecht ſelbſt ich werden preisgegeben,
Wollt' ich für eine andre Dame leben.

Ein andrer Ritter ſolle Dich verehren,
Und rathlos mög' ich ſchwanken immerdar:
Stets fehle günſt'ger Wind mir auf den Meeren,
Zuerſt will ich dem Kampf entfliehn ſogar.
Des Königs Pförtner wag' es mich zu ſchlagen —
Log der nicht, der gewagt mich zu verklagen.

Sirvente

nach dem Provenzaliſchen des Wilhelm von St. Gregory.

Wie lieb' ich doch die Zeit des Oſterfeſtes,
Die unſre Flur mit Blatt und Blumen ſchmückt,
Der Vögel Singen, tönend aus des Neſtes
Verſteck, wie hat es mich ſo oft entzückt!
Doch ſchöner iſt's, ſeh' ich die Fahnen fliegen,
Wenn auf der Wieſe Zelt ſich reiht an Zelt.
Wie klopft mein Herz, ſeh' ich in langen Zügen
Die Ritter hoch zu Roſſe zieh'n in's Feld.

Gern ſeh' ich wohl das bange Volk entlaufen,
Mit Gut belaſtet, vor der Reiter Schaar,
Gern ſeh' ich, wie der Krieger wilde Haufen
Die Flüchtigen bedrohet mit Gefahr.
Doch zwiefach freut's mich, Schlöſſer zu beſtürmen,
Wenn mit Gekrach die feſte Mauer ſinkt.
Die Gräben, die vergebens Wälle ſchirmen
Und ſtarke Pfähle hat das Heer umringt.

Vor Allem ſeh' ich gerne hoch zu Roſſe
Den Fürſten, auch im Angriff ſtets voran.
Furcht kennt er nicht, und jeder Kampfgenoſſe
Theilt ſeinen Muth mit jedem Lebensmann.
Ein Jeder fühlet ſich ihm nachgezogen,
Beginnt Mann hart an Mann der Einzelnſtreit,
Und nach den Streichen wird der Mann gewogen,
Die er empfing und führte ſchlagbereit.

Flamberge, Speere, blanke Eiſenſchilde,
Buntfarb'ge Helme liegen hiebzerſchellt
Umher, und decken ſchon das Kampfgefilde;
Doch wackrer haut noch um ſich mancher Held.
Auf freier Wieſe ſchweifen wild die Pferde
Der Todten. Zwiefach iſt die Wuth entbrannt.
Verſtümmelnd deckt ein Ritter rings die Erde
Mit Gliedern — lieber iſt ihm Tod als Schand'.

Ich ſag' es laut: der Luſt beim Männerſtreiten
Gleicht weder Tafelluſt noch Schwelgerei.
Wenn Roſſe wiehern, wenn von allen Seiten
Der Ruf ertönt: Zur Hülfe! Eilt herbei!
Wenn Groß und Klein die Erde deckt mit Leichen,
Und Andr' in Gräben wälzen ſich todtwund,
Und breite Wunden von der Schwerter Streichen
Der Ehre blut'ge Opfer geben kund.

Der Morlake in Venedig.

(Illyriſch.)

Als ich traurig, arm an Gelde, und verlaſſen ſaß am Herde,
Kam ein liſtiger Dalmatier, ſprach mit ſchmeichelnder Geberde:
„Weshalb träumſt Du in den Bergen? Nach der großen Waſſerſtadt
Wandre, welche mehr Zechinen, als Dein Acker Kieſel hat.“

„Im Gewand von Sammt und Seiden prunken üppig die Soldaten,
Jubeln dort in Saus und Brauſe, ſammeln ſpielend ſich Dukaten.
Schwere Silberkett' am Dolche, Weſte reich geſtickt mit Gold
Bringſt Du leicht in Deine Heimath von des Venetianers Sold.

„Blumen werfend ruft Dich freundlich dann die ſüß erblüh'nde Schöne
An das Gitterfenſter, klingen Deiner Guzla Schmeicheltöne.
Geh' zu Schiffe! geh' zu Schiffe! Nach der großen Waſſerſtadt
Wandre, welche mehr Zecchinen als Dein Acker Kieſel hat.“—

Und ich thöricht Kind, ich glaubt' es, was der Falſche vorgelogen,
Stieg in's Rieſenſchiff von Marmor, rings umſpült von Meereswogen:
In der Sumpfluft wird das Brod mir eitel Gift; ich liege ſtill
Gleich dem Wolfshund an der Kette, darf nicht zieh'n wohin ich will.

Red' ich meines Landes Sprache, ſo verſpotten mich die Schönen;
All' die Töchter unſrer Berge eilten hier ſich zu entwöhnen
Volkes würd'ger Sitt' und Sprache. Einſam ſteh ich und allein;
Gleich dem Baum, verpflanzt im Sommer, geh' ich traurig welkend ein.

Wenn in meinen Felſenſchluchten ich dem Wanderer begegnet,
Grüßt' er mich: Sohn des Alexis! ſei der Tag von Gott geſegnet!
Hier tritt mir kein Freund entgegen; hülflos bin ich wie der Wurm,
Welchen in des Teiches Mitte ſchleuderte des Herbſtes Sturm.

Inhalt.

Genrebilder und Humoreſken.

Seite
Beſuch bei einem Dichter 7
Gedankenſpiele eines Drallenburger Unter-Lieutenants . 12
Die Statue 21
Vormittags-Predigt in einem leeren Theater abgehalten . 27
Elende durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen 33
Ankündigung einer in zierliche Verſe gebrachten Exercier-Inſtruction 39
Die ſieben Leidens-Stationen eines Bräutigams auf dem Wege zum Traualtar 44
Der Fuchsjäger 54
Der Menſchenfeind 66
Bericht des Profeſſors Dintelmaier 75
Die Elb-Fahrt 83
Lautes Klagelied der jetzigen Männer 91

Nachbildungen.

Nach A. Mickiewicz:
Seite
1. Frau Twardowska 103
2. An M... 108
3. Die drei Budriß-Söhne 110
4. Die Lerchentanne 114
5. Die Birke 115
Elegie auf den Fürſten Michael Glinski. Nach Niemcewicz 117
Polniſche Volkslieder:
1. Der Verlaſſene 123
2. Hochzeitslied 124
3. Jüngling und Eiche 125
Toskaniſche Rispetti 127
Italieniſche Volkslieder:
1. Wie Du mir, ſo ich Dir 137
2. Nina 138
3. Brautwahl 139
Nach Clotilde von Vallon-Chalys:
1. An meinen Erſtgebornen 140
2. An Louiſe d'Effiat 144
Nach V. Hugo's Orientales:
1. Der Schleier 146
2. Erwartung 148
3. Der Derwiſch 149
4. Mondſchein 151
5. Der Araberin Abſchiedsgrüße 153
Nach X. Marmier:
1. Der Münſter 156

Seite
2. Der Waldſee 159
3. O rede nicht! 160

Nach Béranger:

1. Die Schwalben 162
2. Der Gott der Biedermänner 164
3. Meine Republik 166

Nach dem Däniſchen von Anderſen:

1. Sohn und Mutter 169
2. Landſtreicher-Leben 170
Chanzo. Nach Bertrand de Born 173
Sirvente. Nach Wilhelm von St. Gregory 175
Der Morlake in Venedig. Illyriſch 177

Geſammt-Inhalt von Gaudy's Werken.

Band I.

Vorwort. — Biographie. — Lieder.

Band II.

Terzinen. — Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergeſellen.

Band III.

Der Liebe Loos. — Das fünfzigjährige Jubiläum. — Der Pfarrer von Weinsperg. — Der verlorne Sohn.

Band IV.

Paulina. — Der Stumme. — Rede am Grabe des Muſketiers Gottfried Gröbel. — Jugend-Liebe.

Band V. und VI.

Portogalli. Reiſe- und Lebensbilder aus Italien. 2 Theile.

Band VII.

Kaiſerlieder.

Band VIII.

Lyriſche Gedichte. — Der moderne Paris. — Aus den Papieren des Kandidaten Ballhorn.

Band IX.

Kopien des Laien. — Die Bayeriſche Kellnerin. — Der Deutſche in Traſtevere.

Band X.

Desengaño.

Band XI.

Balladen und Romanzen.

Band XII.

Nachricht von den allerneuſten Schickſalen des Hundes Berganza. — Ludwiga. — Der junge Autor.

Band XIII. XIV. und XV.

Venetianiſche Novellen. 3 Theile.

Band XVI.

Erzählende Dichtungen. — Die Lebensüberdrüſſigen. — Waſſerroſen.

Band XVII.

Wandrers Schreibtafel. — Die Verrathenen. — Aus dem Gedenkbuche des Ritter Rudolf von Ebingen. — Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Band XVIII.

Elegien und Epigramme. — Schüler-Liebe. — Dramatiſches.

Band XIX. XX. XXI. und XXII.

Mein Römerzug. 4 Theile.

Band XXIII.

Vermiſchte Gedichte. — Der Katzen-Raphael. — Der Jahrestag. — Aus dem Tagebuche eines heſſiſchen Jägers.

Band XXIV.

Genrebilder und Humoresken. — Nachbildungen.

Berlin, gedruckt bei J. Petſch.